

M.L 17 5 76

U.C.D. LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Herausgegeben
von
J. L. Heller.

Siebenzehnter Jahrgang.
Juli — Dezember 1839.

Frankfurt am Main,
Druck und Verlag von Heller und Rohm.



Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß der Didaskalia.

Juli — Dezember 1839.

Gedichte.

Erzählungen.

Vermischte Aufsätze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Correspondenz aus

Literatur.

Frankfurter Theater, Concerte.

Novitäten, Anekdoten, Buntes und Miszellen.

Mannichfaltigkeiten

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 179. Montag, den 1. Juli 1839.

Das Messer in der rothen Scheide. *)

1.

Früh Morgens trabte ein wohlgenährter Bursche, mit einem Kaffeeballen auf dem Rücken, den Lindenweg hinab nach dem Gewürzladen im gelben Eckhause. Der Sackträger war eine gute Seele, aber etwas dumm. Zum Säcke tragen, Ballen aufschneiden und Fässer vernageln reichte jedoch sein Scharfsinn gerade noch hin. Auch war das bischen Geist recht willig, das Fleisch deswegen aber, besonders das Knochenwerk, keineswegs schwach; darum lobte — nicht minder wie der Knecht den Herrn, andererseits auch der Herr den Knecht, und die gute Seele lebte recht glücklich in den guten Tag hinein. Heute jedoch sollte auch sie von großem Verdruß heimgesucht werden.

Die schwierigste Aufgabe im ganzen Geschäftskreise dieses willigen Knechtes hatte immer darin bestanden, die wohl verbundenen und vernähten Ballen recht schnell aufzuschneiden; denn sein Prinzipal, der rothnasige Gewürzkrämer im gelben Eckhause, war etwas ungeduldiger Natur, und konnte immer den Augenblick kaum erwarten, um sich mit eigenen Sinnen zu überzeugen, ob er von seinen Lieferanten auch recht mustergemäß bedient worden sey. Da war dann das alte Taschenmesser mit der starken Schlagfeder eben nie so flink aufgemacht, wie die Kinnlade des Eigenthümers bei der Schüssel, und die stumpfe Klinge wollte oft mit dem dünnsten Seil nicht so bald fertig werden, als seine Schneidezähne mit der dicksten Wurst. In solcher Klemme ward der arme Junge dann ganz verdrießlich und meinte oft, er wollte sich's gerne am eigenen Maul absparen, um einmal zu einem rechten Messer zu kommen.

Durch solche Noth der guten Seele ward selbst das wohlverpichte Krämerherz des Mannes im gelben Eckhause dermaßen gerührt, daß in einer guten Laune über eine gelungene Spekulation er eine besondere Anstrengung machte und seinem Knecht ein nagelneues Messer kaufte. Es war dasselbe nicht zum Zusammenlegen, sondern fest, wie ein Dolch, mit einer Scheide, und zu seiner Bestimmung ganz vortrefflich geeignet.

Der so unerwartet Beschenkte konnte sich gar nicht satt sehen an der blanken Klinge, dem schönen Heft von Ebenholz mit Silber beschlagen und dem Futteral von rothem Saffian mit goldener Verzierung. Kein Ehrendegen von fürstlicher Hand kann je mehr Freude gemacht haben; aber auch keine Danksagung ging je aufrichtiger und wärmer von Herzen, als die der guten Seele. Die sentimentale Frau Gewürzkrämerin war ganz gerührt, ihr häringtrockener Gemahl aber konnte sich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten, als das gute Schaaf — so nannte bei guter Laune er den Sackträger — ganz ernsthaft die Ueberzeugung aussprach, es werde solche Guthat ganz unfehlbar der ganzen Familie mit reichlichem Segen vergolten werden. Aber ach, auch diese Erdenfreude sollte nicht lange dauern! Gestern hatte die gute Seele das Geschenk empfangen, und schon heute — ohne Zweifel bei der Rückkehr durch den Lindenweg — es wieder verloren. Da mußte auch dieses Menschenkind es einmal empfinden, was früher es nie geahnt hatte, daß selbst mit vollem Bauch der Mensch recht unglücklich seyn könne!

2.

Nach dem Verlierer kommt der Finder. Diesmal jedoch war es eine Finderin, und zwar eine recht hübsche, aber auch eine recht betrübte. Sonst hatte das liebe Mädchen mit seinen großen blauen Augen immer so froh in Gottes freie Natur hinausgeschaut, wie das Vögelein auf schwebendem Zweige; seit einiger Zeit aber blieb der Blick meist auf den Boden gesenkt. Da war es denn freilich kein Wunder, daß er auf das fiel, was vor dem niedlichen Füßchen im Grase glänzte. Aber ach! wer es wußte, wie das hübsche Kind mit den erdwärts gekehrten Herzensspiegeln ihr Brod mit der Stick-
verdienen mußt, wer denn gar noch eine gewisse H-
gekannt hätte, der mochte leicht begreifen, daß ihr
weit nöthiger gewesen wäre, als ein langes
rothen Scheide!

Die Blauaugige trug aber ohne Zweif

*) In Zürich bei Orell, Füßli u. Comp. ist erschienen: Kleine Loose aus dem Gebiete der Phantasie, von dem Verfasser der Wanderungen durch die rhätischen Alpen. 1839. Diese Sammlung von kleinen Erzählungen darf den Leihbibliotheken als eine willkommene Gabe empfohlen werden und bringt Stücke ernsten und launigen Inhaltes. Für die letztern scheint der Verfasser ein glückliches Talent zu besitzen, wofür als bester Beweis die nachstehende, der Sammlung entnommene kleine Novellette dienen möge.

Digitized by Google

Haushaftigkeit lang und breit an ihrem anmuthig garnirten Schädelchen; denn sie pflegte keine Stecknadel unbeachtet liegen zu lassen; und damit mochte sie ihren Beruf zur künftigen Hausfrau leicht besser beurkunden, als manche ihrer Mitschwestern durch ein ganzes Mosaik der schönsten Frauenzimmertalente. Drum ward auch dieses ihr unnütze Geräthe von der Finderin nicht verachtet; nur wußte sie nicht gleich, wie es versorgen, ohne Gefahr, etwa von einem zufälligen Beobachter wohl gar eines Charlotte-Cordaischen Vorhabens verdächtig zu werden. Während sie jetzt noch den Fund betrachtete und wohlgefällig mit erhobener Hand die schöne Klinge in der Sonne spiegelte, erschien plötzlich zwischen dem blanken Stahl und dem allerliebsten Lockenköpfchen von hinten herüber eine bebrillte Nase, und gleich darauf griff eine dürre Hand aus kurzem zimmetfarbenen Aermel nach dem gefundenen Prachtstück. Das Mädchen wandte sich um, und erkannte sogleich den Schacherer aus der Judengasse.

„Mai", fragte neugierig der Sohn Israels, und beguckte Heft und Klinge, „mai, was will ah s'Jüngferche mit so ner Mordwaffe? — J will er's abhandle; geb er, weils just Sie ist, sechs Groschen. Da kann Sie a fein Bändel für kafen."

Die hübsche Stickerin war's wohl zufrieden, das ihr unnütze Ding in klingende Münze umzusetzen. Weil sie jedoch gar wohl wußte, wen sie vor sich hatte, besann sie sich nicht lange, gleich das Sechsfache dafür zu fordern. Der Jude erschöpfte umsonst seine ganze Schacherrhetorik. Endlich bot er der Unerbittlichen einen Tausch an, und zwar gegen ein Loos aus der Lotterie, die am gleichen Tage gezogen werden sollte, für das aber ein böser Traum ihm alle Hoffnung auf Gewinn geraubt hatte.

Zu den verschiedenen Geistesspenden, womit eine geizige Tante unserer Finderin viel freigebiger war, als mit gewisser, oft weit wünschbarerer materieller Aushülfe, gehörte auch der gute Rath, sich zwar in Lottospiel und dergleichen nicht einzulassen, in Fällen aber, wo ein besonderer Zufall uns einen solchen unakzeptirten Wechsel auf die Glücksgöttin in die Hand spiele, dann solchen Wink eines, vielleicht eben gut gelaunten Geschickes nicht unbenutzt zu lassen. Dieser Regel erinnerte sich die schöne Dolchträgerin, und meinte, der besondere Zufall liege hier denn doch recht handgreiflich vor Augen. Das Loos konnte ein paar tausend Thaler gewinnen; bekam es aber nichts, — ei nun, so war sie ja nichts ärmer, als noch drei Minuten zuvor!

Der Handel war geschlossen. Der Jude versorgte sein Messer in eine der langen Taschen des zimmetfarbenen Rockes; das Lotterieloos aber fand seinen Platz unter einem wogenden Busentuch; mit ihm logirte sich dort in der Nähe die leise Hoffnung auf einen schönen Gewinnst, und mit dieser Hoffnung die frohe Aussicht auf — —; ja, wenn wir Zeit und Platz und Lust hätten, hier zu sagen, welches Paradies der goldene Schlüssel eines gewonnenen Tausend-Thaler-Preises dem holden Kinde aufschließen konnte, dann möchte der Leser sich auch leichter einen Begriff machen, mit welchem Ungestüm das süße Herzchen gegen das Schicksalspapier pochte, als gälte es, einen einzelnen Dukaten zu einer Decke und Reiter auszuhämmern.

(Fortsetzung folgt.)

Das Testament des Cardinals Fesch.

Rom. Der Cardinal Fesch verbarg unter angenehmen, obwohl etwas hochmüthigen äußern Formen einen sehr rachsüchtigen Geist, dem Lande eigen, wo er geboren worden. Er hatte von Natur einen furchtsamen Charakter, einen sehr umfassenden Geist der Intrigue, besaß keine andere Leidenschaft, als den Haß, und keine Liebe, als den Ehrgeiz. Er hätte unter dem Kaiserthum für sich die Rolle gewünscht, welche Mazarin und Richelieu unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. gespielt. Das Genie des Kaisers hatte ihn durchschaut; aber so überlegen er ihm auch war, fürchtete er doch seinen Fanatismus, der durch seinen Stand als Priester eine höhere Bedeutung erhielt. Vielleicht erinnert man sich, wie Napoleon ihn zum Schweigen brachte. Eines Sonntags plauderte der Cardinal nach der Parade in den Tuilerien, welche gewöhnlich der Messe folgte, lange mit Napoleon und wollte ihm Rathschläge geben. Napoleon führte ihn, ohne ihm zu antworten, an ein Fenster und fragte: „Sehen Sie jenen Stern, Onkel?" Fesch, ganz verwundert und nicht wissend, was dieß bedeute, antwortete verneinend. „Ich aber sehe ihn — sagte Napoleon — und so lange ich ihn sehen werde, wird Frankreich groß und glücklich seyn, und ich brauche Ihre Rathschläge nicht." Gleichwohl hing Fesch sehr an dem Andenken des Kaisers.

Fesch war abergläubisch; er grübelte über den apokalyptischen Weissagungen und legte sie auf seine Weise aus. So sagte er während des letzten Krieges Rußland's gegen die Türkei zu Allen, die es hören wollten: die Pferde der Ungläubigen würden das Wasser des Bodensees trinken. Dem Anschein nach ein unbeugsamer Anhänger des Katholicismus, bediente er sich dessen gleichwohl nur, in so weit sein Interesse es forderte. Er war kein Mitglied der kaiserlichen Familie, und doch wollte und gelang es ihm sowohl wegen seines ungeheuren Vermögens als in Folge der Güte Josephs und der Nachgiebigkeit seiner Neffen, momentan der Chef der Familie zu werden; er machte dieß besonders in der Testamentsgeschichte der Madame Lätitia geltend. Madame hatte in ihrem Testament dem Cardinal ihre Gemälde überlassen. Fesch behauptete, daß seine Schwester auf ihrem Todtenbett ihm auch ihre Juwelen anvertraut habe, und zwar für einen Zweck, wegen dessen er nur Gott Rechenschaft abzulegen habe. Zwar ist allerdings wahr, daß in dem Testament Lätitia's die Juwelen nicht besonders erwähnt sind, aber es schien nach demselben, daß die Juwelen in das übrige Vermögen mit inbegriffen waren. Der Cardinal brachte damals die Erben seiner Schwester zum Schweigen, indem er den, der ihn angreifen würde, zu enterben drohte und zu verstehen gab, daß es nicht leicht wäre, einem Fürsten der Kirche einen Proceß anzuhängen. Trotz jener Nachgiebigkeit seiner Neffen aber enterbte er jetzt drei von ihnen, so wie ihre Kinder, und ließ sein Vermögen dem, welcher dessen am wenigsten benöthigt ist. Es fällt dasselbe eines Tags an den Fürsten von Musignano, welcher reich schon durch Schwiegervater und Schwiegermutter, den König Joseph und die Königin Julie, nicht einmal Franzose, sondern ein römischer Fürst ist, wie er selbst unlängst in Turin laut erklärte. Immer hatte Fesch gesucht, in den Augen seiner Neffen sein großes Vermögen

Digitized by Google

geltend zu machen, und sie dadurch zu nöthigen, seinem Willen nachzugeben. Bald machte er ihnen zu diesem Zweck Hoffnung, bald drohte er mit seinem Testament, und am Ende enterbte er sie doch trotz aller Fügsamkeit; ja die, welche am billigsten sich gegen ihn gezeigt, Jerome Bonaparte, der frühere König von Westphalen, und die Gräfin Napoleone Camerata, Tochter Elisa's, der Großherzogin von Toscana, kamen am schlimmsten dabei weg. Das Testament des Cardinals wunderte Niemand, der ihn von längerer Zeit her kannte; es trug den Stempel seines Charakters. Desto mehr aber mußten diejenigen seiner Verwandten, die ihn erst kurze Zeit vor seinem Tode gesehen, erstaunen. Er sagte, und mehr noch, er schrieb, daß er sein Vermögen in gleiche Theile theilen und den fünften Theil davon den Kindern seiner Neffen und Nichten als Legate bestimmen werde. Aber dieses Document ist, so wie es existirt, eine wahre Mystification für die, denen es gilt, denn (sagt das Testament) jeder, der sein Legat verlangt, ist desselben verlustig. Der König Joseph ist Universalerbe, aber das Testament ist auf eine Weise verfaßt, daß es Joseph frei steht zu verfügen, wie er will. Joseph ist ein Mann voll Ehre, gut und edelherzig. Das Publikum erwartet von ihm, daß er das Unrecht seines Oheims wieder gut mache.

Die Ursachen dieses Testaments erhellen vielleicht aus der Vergangenheit. Joseph war bei den Familienzwisten stets der Friedensstifter, und unterstützte den Cardinal in sehr kritischen Augenblicken bei dem Kaiser. — Ludwig, der im Testament kaum erwähnt ist, war seinem Oheim stets gleichgültig. Sie sahen einander, besonders in den letzten Jahren, nur äußerst selten. Ludwigs Krankheiten und Leiden haben ihn menschenscheu gemacht. Er beschäftigt sich nur mit den schönen Wissenschaften, um seine Leiden zu lindern, sein Leben bringt er in seiner prachtvollen Bibliothek zu, und einige seltene Besuche bei seiner Familie füllen seine Mußestunden aus. Er lebt bloß in der Vergangenheit, beschäftigt sich nicht mit der Politik der Gegenwart, weniger noch mit der der Zukunft. Seine intellectuellen Fähigkeiten sind ungeschwächt geblieben, und die Klarheit seiner Ideen beweißt, daß, wenn auch seine physische Kraft gelitten, seine moralische noch eben so jung und thätig geblieben, wie in den schönen Tagen des Ruhmes seiner Familie.

Lucians politische Gesinnungen haben ihn von seiner Familie stets entfernt gehalten, ausgenommen in den Tagen der Gefahr. Man kennt sein edles Benehmen gegen seinen Bruder im Jahr 1815. Lucian hat einen hochherzigen Charakter, und war seinen Principien immer getreu. Seine zweite Heirath hat seine Stellung zu Grunde gerichtet, und dieser falsche Schritt zog auch das Unglück seiner Kinder nach sich, welche bei den Mitgliedern der Familie ihres Vaters nie Zutritt erhielten; auch muß man gestehen, ihre Handlungen bewiesen, daß die Familie Recht gehabt. Lucian machte schlechte Speculationen in Gütern, und sah sich genöthigt, 500,000 Fr. von dem Cardinal zu entlehnen, die er ihm vor dem Tode seiner Mutter nicht wiedergeben konnte. Daher war er mit Fesch stets in Zwiespalt. Dieser quälte ihn oft wegen seiner Schuld, und legte auch sogleich die Hand auf das Erbtheil, welches Lucian von seiner Mutter erhalten sollte.

Caroline, vielleicht die einzige, die ihren Oheim durchschaut oder vielmehr errathen hat, stand nie gut mit ihm. Ihre Geschichte ist so bekannt, daß ich darüber nichts zu sagen brauche. Sie hatte große intellectuelle Eigenschaften und viel Feinheit, die sie bisweilen zur Intrigue verleitete. Ihr schrankenloser Ehrgeiz trieb sie so weit, daß sie Murrat vermochte, seine Waffen wider sein Vaterland und seinen Wohlthäter zu kehren. Doch es ist hier der Ort nicht, Thaten wieder vorzuführen, über die der Geschichte allein der Urtheilsspruch zusteht. Caroline reclamirte bei dem Tod ihrer Mutter einen der Diamanten und erhielt ihn. Die Folge war, daß im Testament des Cardinals ihrer gar nicht gedacht wurde.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus dem Kreise Offenbach, 25. Juni.

Unter allen Ständen ist es der Lehrstand — wozu ich natürlich auch die Geistlichen rechne — dem die meiste Anregung für seine Sache aus sich selbst, aus der Tiefe seines inneren Heiligthumes, kommen muß, und der deßhalb jede Gelegenheit wahrnehmen wird, diese Anregung durch gegenseitiges Anschließen und Aufmuntern zu unterhalten. Wir finden daher unter den übrigen Ständen keine solche Zusammenkünfte, wie bei diesem. Referent hatte Gelegenheit, einer solchen Einigung am 24. Juni beizuwohnen, die diesmal zur Ehre des Hrn. Decan Bonhard aus Dreieichenhain stattfand. Dieser verdienstvolle Mann geht als Geistlicher an die Stadtgemeinde zu Gießen, und bei dem also erfolgenden Austritte aus seinem bisherigen Wirkungskreise haben Geistliche und Lehrer noch ein Zusammenkommen zum feierlichen Abschiede veranstaltet. Ein Mittagessen wurde daher im Gasthause zur Traube zu Sprendlingen angeordnet, und Hr. Decan Bonhard dazu abgeholt. Er trat in den, mit seinen Freunden gefüllten Saal, und wurde von einem 4stimmigen Männerchore empfangen. Bei Tafel waltete bald der, solchen zwanglosen Vereinen eigenthümliche, gute Humor, und jedes Gefühl suchte sich auf eigene Weise Luft zu machen. Der, von Hrn. Decan Weber aus Langen, Sr. königl. Hoh. unserm allverehrtesten Großherzoge gewidmete Toast wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und das Lied: „Heil dir im Siegerkranz rc." mit Begeisterung gesungen. Hr. Pfarrer Sartorius aus Isenburg brachte nun einen Toast aus, der den ungetheiltesten Beifall fand; er galt Sr. hochfürstlichen Durchlaucht dem Hrn. Fürsten zu Isenburg, und Sr. hochgräflichen Erlaucht dem Hrn. Grafen zu Isenburg-Philippseich. Um die Liebe und Verehrung gegen Höchstdieselben in lieblich-harmonischen Accorden auszudrücken, wurde das schöne Lied: „Eintracht und Liebe rc." angestimmt. Dem Ehrenmanne des Tages, Hrn. Decan Bonhard, sagte Hr. Pfarrer Spieß aus Sprendlingen, Namens der Geistlichen, Lebewohl, unter Anerkennung seiner Verdienste um die Kirche. Von den Lehrern des Bezirks war Hr. Lehrer Herbert aus Sprendlingen ausgewählt, ihren Stand zu vertreten; er hielt eine ausführliche Rede, worin er, das Verhältniß zwischen Geistlichen und Lehrern berührend, die Verdienste des Hr. Decan Bonhard um die Schule auf die wärmste Weise aussprach. Eine Bilderbibel im Pracht-Einbande wurde hierauf durch Hrn. Pfarrer Stockhausen aus Offenbach — begleitet von rührenden Worten über Zweck und Bedeutung dieses Geschenkes — dem Hrn. Decan Bonhard eingehändigt. Das Bildniß Jesu, in schöner Einfassung, wurde von Hrn. Lehrer Ackermann übergeben. Den verschiedenen kirchlichen und Schul-Behörden unseres Vaterlandes wurden, unter rauschendem Applaus, entsprechende Toaste ausgebracht. — Den, während des Tages herrschenden Gefühlen gab Hr. Pfarrer Wagner aus Gräfenhausen schnell eine andere Wendung, auf — Wohlthätigkeit. Er forderte auf, die Wetterbeschädigten des Kreises Grünberg durch Wort und That zu unterstützen. Möchten seine Worte vom besten Erfolge gekrönt werden! Die Spende der Gesellschaft für diese Unglücklichen war nicht unbedeutend.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

(Straßburg, 25. Juni.) Eine sehr ehrenwerthe Versammlung unserer Mitbürger hat gestern das vierte Säkularfest des Münsterbaues gefeiert. Am Morgen wurden mehrere treffliche Musikstücke auf der Plattform aufgeführt; des Abends wurde auf derselben ein Bankett gegeben. Um 9 Uhr wurde der Thurm beleuchtet; doch war der Wind dieser Illumination entgegen. Eine große Menge Volks war zu dieser Feierlichkeit herbeigeströmt. Man wetteiferte in sinnigen deutschen und französischen Liedern und Dichtungen, die herrliche Kathedrale und die Manen des alten Meisters Erwin von Steinbach gebührend zu feiern und zu verherrlichen.

Aus Madrid wird geschrieben: Das Beispiel der Entführung der Kinder Gaviria's hat in Catalonien eine in's Große gehende Nachahmung gefunden. Der Hülfslehrer einer Erziehungs-Anstalt in Barcelona führte unter dem Vorwande eines Spazierganges, 12 ausgezeichneten Familien angehörige Knaben aus der Stadt und überlieferte sie in Berga dem carlistischen General Grafen de Espagna. Der Baron Meer verlangte von letzterm die Freilassung der Kinder, indem er ihm die Schändlichkeit der Handlungsweise jenes Lehrers vorstellte, erhielt aber die trockene Antwort, daß ohne die Auszahlung eines angemessenen Lösegeldes die Zurücklieferung der Knaben nicht erfolgen könne. Der Bösewicht, welcher die Entführung bewerkstelligt hatte, erhielt überdieß von dem Grafen Espagna eine große Belohnung.

Lindpaintner's „Vampyr" ist in Brünn mit großem Beifall gegeben worden, denn er war sehr gut einstudiert, und wurde von den Mitgliedern eben so dargestellt.

(Elbing, 22. Juni.) Der bei dem Amte Preusch Mark (5 Meilen von hier) belegene, sogenannte Saalfelder Stadtwald (Kuditten) ist unlängst der Schauplatz der folgenden schrecklichen Begebenheit gewesen. Der Landwirth Tomaschewsky in Preusch Mark und der Privathülfsjäger Sachert in Gonden, 1/4 Meile von Preusch Mark, standen Beide in dem Verdacht, daß sie unbefugterweise zuweilen auf die Jagd gingen und Wild erlegten. So befanden Beide gemeinschaftlich sich am 24. Mai, früh Morgens, mit Flinten versehen und einen Hund mit sich führend, in dem genannten Walde, als sie von dem Förster Krakowsky aus Kunzendorf, welcher seinen Sohn und noch drei andere Leute bei sich hatte, betroffen und erschossen wurden. Ueber den eigentlichen Hergang weichen die Aussagen von einander ab.

Der berühmte holländische Lumpenzucker ist seiner Meriten wegen zum Lompenzucker erhoben worden.

Ueber gewisse Festbeschreibungen macht die Speyerer Zeitung folgende Bemerkung: „Man wird gegenwärtig kaum irgend einmal die Beschreibung eines Volksfestes zu Gesichte bekommen, an deren Schlusse sich nicht die Phrase befände: „daß nicht die geringste Unordnung dabei vorgefallen sey." Diese Worte sind so stereotyp geworden, daß wir sie nicht nur in Berichten aus großen und mittelgroßen Städten, sondern selbst aus kleinen Landgemeinden immer wieder finden, gleichviel handelt es sich von der Vermählungsfeier des niederländischen Erbprinzen oder vom Schillersfeste zu Stuttgart, oder vom Musikfeste zu Zweibrücken, oder von der Einweihung eines neuen Gemeindehauses in einem kleinen Flecken. — Was soll dies heißen? Ist das deutsche Volk denn so roh und wild, so sehr dem Mord und Todtschlage ergeben, daß sich nicht einmal eine Anzahl Leute auf ein Paar Stunden fröhlich vereinigen könne, ohne in der Regel Unordnungen zu begehen, so daß, wenn dies nicht vorkömmt, man es wie ein halbes Weltwunder auszuposaunen für geeignet erachtet? — Hinweg darum mit jener für den guten Geist des Volkes beleidigenden Phrase! Es muß sich von selbst verstehen, daß wir nicht mehr in den Zeiten der alten Ditmarsen leben, wo man nach jedem Gelage die Frage erhob: Wie viel Leute sind dabei todt geschlagen worden? Und, wenn es hieß: Keiner! die Folgerung zog: daß das Bier nichts getaugt haben müsse! Wir sind längst zu zahm, vielmehr in diesem Falle zu gesittet geworden, um hieraus eine Art historischen Rechtes, Unordnungen zu begehen, für uns in Anspruch zu nehmen."

(Hungen, Provinz Oberhessen.) Die Sängerfeste werden im deutschen Vaterlande immer allgemeiner und wenn sich größere Städte durch glänzende Ausführung und prachtvolle Ausstattung derselben auszeichnen, so bleiben auch kleinere Orte nicht zurück, indem sie der edeln Gesangskunst ihre zwar bescheidenen, aber doch herzlichen Huldigungen darbringen. So wurde auch in unserm Städtchen ein kleines Gesangsfest gefeiert, und zwar in dem nahe gelegenen Wäldchen und unter Leitung des wackern Schullehrers Klein, dessen löbliche Bestrebungen, der Gesangskunst in seinem Kreise immer mehr Verehrer zu gewinnen, mit dem wärmsten Danke anerkannt werden müssen. Die hiesige Schuljugend fuhr auf vierspännigen, mit frischem Laub bekränzten Wagen nach diesem Wäldchen, wo sich Hunderte von Menschen versammelt und die großherzogl. hessischen und solms-braunfelsischen Fahnen aufgepflanzt hatten. Es wurden schöne Volks- und Gesellschaftslieder gesungen und die heiterste Stimmung bemächtigte sich aller Anwesenden. Es wäre nur zu wünschen, daß die Männerchöre etwas stärker besetzt seyn möchten.

In öffentlichen Blättern schlägt ein katholischer Geistlicher zur Lösung der jetzigen kirchlichen Wirren eine allgemeine Kirchenversammlung vor; diese allein könne mit dem Papste fertig werden, besser als die weltliche Macht, und könne manche nothwendige Verbesserungen der katholischen Kirche durchsetzen.

(Dettmold, 25. Juni.) Freiligrath, unser berühmter Landsmann, gleich ausgezeichnet als Dichter, wie liebenswürdig als Mensch, weilte in unserer Mitte. In seiner Vaterstadt wurden dem theuern Gaste zu Ehren mannichfache Festlichkeiten veranstaltet. Auf einer glänzenden Landparthie im Teutoburger Walde wurde am 19. Juni dem vaterländischen Dichter von den Händen der Damen die Stirn mit dem wohlverdienten deutschen Eichkranze geschmückt, und weithin durch das Echo des Waldes ertönte beim Schalle der Hörner das ihm dargebrachte Lebehoch! Leider hat uns unser lieber Gast schon am 23. d. M. wieder verlassen; von seinen Jugendfreunden ward ihm bis zur Landesgränze das Comitat gegeben. Möge er bald einmal wieder in seine Heimath zurückkehren! — Detmold darf wahrlich stolz darauf seyn, zwei große deutsche Dichter die Seinen nennen zu dürfen: Grabbe und Freiligrath.

Die Beiträge für das Hermanns-Denkmal fließen fortwährend reichlich aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes. Auch außerhalb den Gränzen desselben findet diese große National-Angelegenheit Anklang. Unsere deutschen Brüder jenseits des Weltmeeres haben nicht zurückbleiben wollen, und gewiß darf man annehmen, daß ihre reichlichen Beiträge aus reinem, wahrhaft vaterländischem Interesse hervorgegangen sind. Bis jetzt sind aus Baltimore durch den Consul Rohdewald 20 Stück Louisd'or, und aus Havannah und Mantanzas 265 Piaster 4 Realen durch den Consul H. Wätjen in Havannah eingegangen.

Theater-Anzeige.

Montag, den 1. Juli. (Zum Benefiz der Fräul. Charlotte v. Hagn): Mirandolina, Lustspiel in 3 Abth., von Blum. Mirandolina: Fräul. v. Hagn. Hierauf folgt (zum Erstenmale): Voltaire's Ferien, Lustspiel in 2 Abth., nach dem Franz., von Herrmann. (Letzte Gastrolle) Arouet: Fräul. v. Hagn. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 180. Dienstag, den 2. Juli 1839.

Das Messer in der rothen Scheide.

(Fortsetzung.)

3.

Krack! — da lag das hochrädrige Kabriolet auf der Seite; das Pferd streckte alle Viere über das Pflaster hin; der Herr krümmte sich unter dem Fuhrwerk wie in einer Mäusefalle, und der Diener zappelte mit einem Fuß im Riemwerk, gleich einem Vogel in der Schlinge. So hing Alles in der drohlichsten Wechselwirkung zusammen, ungefähr wie die europäische Politik, und bei der ersten Kraftanstrengung des Gaules, um sich aufzurichten, konnte es um die Köpfe und Glieder der zwei Wagengenossen nicht besser stehen, als manchmal um den lieben Weltfrieden, wenn etwa in einem kritischen Augenblick eine darniederliegende Parthei sich zu erheben versuchte.

„Nur geschwind ein Messer her, damit ich die Riemen entzweischneiden kann!" so rief ein wackerer Geselle mit grüner Sattlerschürze, und hielt inzwischen mit kräftigem Arm den Gaul bei der Nase fest gegen den Boden. Da trat aus der mehr gaffenden als helfenden Menge ein Mann in zimmetfarbenem Rock hervor und reichte dem wackern Gesellen das heute früh erhandelte Messer. Das that denn auch treffliche Dienste. In wenig Augenblicken waren die Riemen zerhauen, darauf der Gaul ohne Gefahr aufgerichtet, die Gefangenen erlöst, und jegliches Ding kam wieder an seinen Platz.

Aber während das Messer mit der rothen Scheide zwei Menschen aus böser Noth befreite, sah dagegen ein Dritter sich dadurch in nicht minder böse hineingezogen, und zwar eben der derzeitige Eigenthümer des so willkommenen Noth- und Hülfsinstrumentes selbst. Dieser hatte nämlich, um ja recht schnell in seinen tiefen Taschen zum gesuchten Geräthe zu gelangen, unbedachtsamerweise zuvor den übrigen Inhalt derselben hervorgezogen. Der aber war, wie es scheint, nicht durchwegs mit gutem Paß dahin gekommen, denn während der Mann mit der rothen Nase dort in der Mäusefalle noch nichts Anderes bewegen konnte, als sein kleines Sperberauge, hatte dieses unter dem hervorgelangten Kram schon das mit Bankscheinen gefüllte Taschenbuch erkannt, dessen irrig vermuthetem Entwender der Bestohlene eben nachsetzen wollte. Wo heutzutage in einer Gasse nur ein Dutzend Gaffer beisammen stehen, da steckt gewiß auch ein Stück von der Polizei darunter. Auch hier war auf die Entdeckung des Diebs der Haltefest bald zur Hand, und unter manchem kläglichen Au wai wanderte der Ertappte nach der Arreststube, verfolgt vom Hohn der müßigen Gassenwelt.

4.

Der wackere Geselle mit der grünen Schürze war mit dem Flottmachen des schiffbrüchigen Phaetons so sehr beschäftigt gewesen, daß er von dem unfreiwilligen Abzug des Mannes im Zimmetrock nichts bemerkt hatte. Jetzt war das Fuhrwerk wieder zurück, dem gelben Eckhause zu gerollt und die Menge hatte sich verlaufen; da schaute er sich um nach dem Eigenthümer des Messers, aber vergeblich. So blieb ihm denn nichts anders übrig, als das Werkzeug einstweilen zu sich zu stecken. Darauf ging er weiter seinen Geschäften nach.

„Flieht, flieht, ein toller Hund!" so schallte es dem jungen Mann mit der grünen Schürze auf dem engen Fußsteig entgegen, über den er eben dahin schritt; bald darauf sah er das Thier gegen ihn daher traben. Der schmale Pfad war rechts durch den Fluß begränzt, links durch eine fast mannshohe Gartenmauer. Hier war nicht lange zu wählen; die Gefahr gab dem Bedrohten Kraft, und bald hatte er sich durch einen behenden Schwung auf die Höhe in Sicherheit gesetzt. Da schlug ein Jammergeschrei von weiblichen Stimmen dicht neben ihm an sein Ohr. Es war eine Frau in Begleit von einem Dienstmädchen und zwei lieblichen Kindern. Vergeblich suchten sie Schutz; keine Thüre stand offen, an Flucht aber war nicht zu denken, denn schon hatte das schäumende Thier sich auf wenige Schritte herangenaht.

Dem wackern Gesellen droben auf der Mauer ging die grenzenlose Angst der Wehrlosen zu Herzen. Im Vertrauen auf die scharfe Klinge sprang er entschlossen wieder herab von seinem Bollwerk, umwickelte schnell den gewaffneten Arm mit seiner Tuchschürze und trat dem Ungethüm herzhaft entgegen.

Der Stoß war so glücklich geführt, daß die Bestie sogleich leblos hinsank, ohne daß der brave Reiter die mindeste Verletzung davon trug. Vom ersten Schreck erholt, bat nun die von Dankbarkeit durchdrungene Mutter den wackern Helfer, ihr nach ihrer Wohnung zu folgen, damit sie ihm ihre Erkenntlichkeit thatsächlich beweisen könne. Der wackere Geselle merkte sich die Nummer des gelben Eckhauses mit dem schönen Gewürzladen, um sich dann bald einzustellen. Vorerst

Digitized by Google

aber war ihm das Dringlichste, sich vom Schaum und Blut des erlegten Thieres zu reinigen.

Dicht unter dem schmalen Dammweg, der diesem Auftritt zum Schauplatz gedient hatte, dehnte ein kleiner, von einem alten Erlenbaum beschatteter Rasenplatz sich hinaus in den Fluß. Dort übergab der Sieger sein schützendes, und jetzt mit Blut getränktes Tuch den Fluthen, reinigte sich dann selbst und seine Kleider auf's Sorgfältigste, und begab sich darauf eiligen Schrittes nach der Wohnung der Dame. Wer jedoch dem wackern Gesellen bei seinem Toilettengeschäft dort unterm Erlenbaume zugesehen hätte, mit welcher Sorgfalt er jetzt seinen Anzug ordnete, der hätte leicht auf den Gedanken fallen mögen, er hoffe in der bewußten Hausnummer auch noch andere Leute wieder zu finden, als nur die dankbare Mamma. Auch wollten wir nicht gut dafür stehen, daß nicht vorhin beim Abschied den freundlichen Worten der Dame vielleicht ein paar noch freundlichere Blicke aus dem hübschen Augenpaar des stumpfnasigen Zöschens zugelegt worden seyen. Ein solches Zugewicht aber mochte für unsern Gesellen von fünf und zwanzig Jahren leicht noch mehr gewogen haben, als jede zu erhoffende Silberspende. Unter solchen Umständen mag der Leser dann schon begreiflicher finden, was sonst fast unerklärbar wäre, daß bei der eiligen Rückkehr des vielleicht auf süßen Lohn Hoffenden, das Werkzeug, das heute durch seine Hand schon so überaus gute Dienste geleistet hatte, vergessen im Grase liegen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Das Testament des Cardinals Fesch.

(Schluß.)

Jerome, der gewiß am meisten Franzose und seinem Bruder am anhänglichsten gewesen, er, der ihm die meiste Hingebung und Selbstverläugnung bewiesen, wurde in financieller Hinsicht sowohl von seiner Familie als von den Umständen stets am schlimmsten behandelt, vielleicht nur, weil er zu gut, zu nachgiebig war. Man erlaube mir hier eine kleine Abschweifung in die Vergangenheit; denn Jerome ist von allen Brüdern des Kaisers am wenigsten bekannt. Jerome diente zehn Jahre in der Marine und machte mehrere Feldzüge mit; er führte glänzende und kühne Thaten aus, wie nicht viele Seemänner sich rühmen können. Später verband er sich mit der Prinzessin Katharina, Tochter des Königs Friedrich von Würtemberg, einer Fürstin, deren seltene Eigenschaften bei Freund und Feind die gerechte Anerkennung fanden. Den westphälischen Thron verlor er durch dieselben Waffen, denen auch das Kaiserreich erlag. Zu Köln gegen Ende des Jahres 1813 angekommen, verabschiedete er seine Leibgarden und die Truppen, die ihm freiwillig gefolgt waren, und nahm in Paris wieder seine Stelle als französischer Prinz ein. Nach dem Vertrag von Fontainebleau zog Jerome, über Würtemberg reisend, sich nach Triest zurück. Die Diamanten der Königin wurden ihr durch den Marquis v. Maubreuil, ihren frühern Ehrenstallmeister, auf der großen Straße von Paris nach Lyon geraubt. Dieser Vorfall ist so bekannt, daß ich nicht darauf zurückzukommen brauche. Auf die erste Nachricht von des Kaisers Landung im Jahr 1815 entwischte Jerome der Wachsamkeit der österreichischen Polizei und kam mit drei seiner ehemaligen Offiziere zu seinem Schwager, dem König von Neapel. Von dort begab er sich nach Paris zu dem Kaiser, übernahm das Commando einer Division und kämpfte, obwohl verwundet, zu Quatrebras und Waterloo mit. Dort war es, wo der Kaiser im Carrée der Garde ihm das Commando der Armee mit den denkwürdigen Worten übergab: „Mon frère, je vous ai connu trop tard."

Seit jener Zeit hat Jerome, seinen ganz französischen Gefühlen getreu, von allen politischen Angelegenheiten sich zurückgezogen und bloß seiner Familie gelebt. Er war der einzige von seiner Familie, der fast kein Vermögen gerettet, als König von den Geldern seiner Unterthanen nichts zurückgelegt hatte. Andere financielle Unfälle haben ihn vollends zu Grunde gerichtet, und gerade gegen ihn und seine Kinder war der Cardinal am ungerechtesten. Vielleicht war der Aerger, daß es ihm nicht gelang, die Fürstin v. Montfort zu bekehren, Ursache, daß er gerade den seiner Neffen vergaß, der am meisten Unterstützung bedurfte.

Dieß die Motive dieses außerordentlichen Testaments! So allein wenigstens scheint es sich erklären zu lassen. Sein Vermögen wird auf vier Millionen Franken geschätzt, an Juwelen, Silberwerk und Capitalien; außerdem hinterließ er eine prachtvolle Gallerie aus mehr als 20,000 Gemälden bestehend. Joseph ist Universalerbe. Der Verkaufsertrag der Gallerie wird in fünf Theile getheilt. Der erste Theil ist für Legate bestimmt. Niemand ist darin vergessen, als der Prinz Jerome de Montfort und seine Kinder. Der zweite Theil ist den vier Brüdern bestimmt; jeder erhält nämlich den zwanzigsten Theil des Ertrags der Gallerie, was beinahe so viel wie nichts ist. Die drei übrigen Fünftheile gehören Joseph unter der Bedingung, daß er die Töchter der bedürftigen Mitglieder der Familie Bonaparte ausstatte, und ihre Kinder, bis sie majorenn geworden, erziehen lasse. Allen diesen Legaten ist noch die seltsame Clausel beigefügt, daß der, welcher sein Legat reclamirt, schon wegen dieser Forderung enterbt ist, worauf sein Antheil an Joseph fällt. Demnach wäre, ohne die bekannten redlichen und ehrenwerthen Gesinnungen des einstigen Königs von Spanien, das ganze Testament nur ein schlechter Scherz. Von seiner Rechtlichkeit und seinem Edelmuth erwarten die, welche an der Familie Theil nehmen, daß er das Unrecht, welches sein Onkel gegen sie beging, wieder gut machen werde. Die Welt hält ihre Blicke darauf gerichtet, wie die Familie Bonaparte gegen sich selbst handelt.

(A. Z.)

Gravini und Metastasio.

Das Genie bricht sich unter allen Umständen seine Bahn, und gelangt am Ende zu einem Ziele, sey es auf dem einen oder dem andern Wege, während die Schwachen im Volke mühsam ringen und klettern, und alle Mittel ängstlich erhaschen müssen, zu Glück und Ruhm zu gelangen. Man hört oft die Worte: „Ein einziger Zufall hat ihn an das Licht gezogen, er hätte sonst ewig im Dunkeln bleiben müssen." Das Genie bricht stets durch, und wenn der bestimmte Zufall, von dem die Rede ist, nicht zu Hülfe gekommen wäre, um der

Digitized by Google

Welt sein Verdienst zu zeigen, so würde sich in Kurzem ein anderer in das Mittel geschlagen haben. Hier ein Beispiel.

Gravini war einer der berühmtesten Rechtsgelehrten Italiens im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; er liebte auch die Künste, und pflegte einen anhaltenden Umgang mit den Musen. Obgleich er sich ihrer Gunst nicht immer zu erfreuen hatte, so ließ sich Gravini doch nicht entmuthigen.

Eines Morgens sollte er eine wichtige Angelegenheit verhandeln, aber der Unglückliche marterte sich mit allem Eifer mit der Composition einer abscheulichen Ode. Seit zwei Stunden schwitzte er Blut und Wasser, um einen Reim zu finden; seine Clienten warteten an der Thüre, die Verhandlung sollte beginnen, als ein kleiner Mann mit lebhaften, klugen Augen plötzlich in sein Zimmer eintrat.

„Verzeihung, Euer Gnaden."

„Bist Du es, Zacharini?"

„Ja, Excellenz."

„Nun so geh' zum Teufel, Zacharini."

„Ich danke, gnädiger Herr."

„Laß mich in Ruhe, Du bist schuld, daß ich einen Reim verloren habe, und was für einen Reim!"

„Bei Gott, Signor Gravini, ich begreife Sie nicht, wie Sie sich wegen solcher Erbärmlichkeiten ärgern mögen. Das ist nicht der Mühe werth."

„Was sagst Du, Unglücklicher?"

„Ich sage die Wahrheit. Sie plagen sich zu sehr, um Verse zu machen. Ich sehe alle Tage vor meiner Bude ein kleines Kerlchen, das um einen Carlino die besten Verse spricht."

„Du scherzest, Spitzbube."

„Nein, bei meiner Seele, Signor; wenn Sie wollen, können Sie ihn so gut hören, als ich."

„Nun, ich nehme es an; rasire mich, und ich folge Dir."

„Aber Ihre Clienten?"

„Müssen warten."

In seinen Mantel gehüllt, entfernte sich der Rechtsgelehrte mit dem Barbier. Der Letztere hatte wahr gesprochen. Bereits waren um den Kleinen etliche zwanzig Neugierige versammelt. Er sah mager und jämmerlich aus — der arme Bursche; er schlug die Augen gen Himmel, und zuweilen rannen Thränen über seine Wangen. Er sang, ohne um sich zu schauen.

Gravini hörte aufmerksam zu. „Diavolo! Diavolo! Diese Verse sind nicht schlecht." Je mehr er hörte, desto mehr wuchs sein Erstaunen. Dann zog er ein Geldstück aus der Tasche, und wollte es auf den elenden Teppich werfen, der zu den Füßen des Kindes ausgebreitet war, denn er glaubte, man habe ihm eine Lection gelehrt, als der kleine Dichter mit einem hölzernen Gefäß in der Versammlung umherging, und im Namen des barmherzigen Gottes um eine Gabe für sich und seinen blinden Vater bat. Da verschwanden die Neugierigen, und das Kind sammelte keinen Heller. Gravini winkte ihm zu sich.

„Wie heißest Du, Kleiner?"

„Pietro Trapassi, gnädiger Herr, Ihnen zu dienen."

„Nun, Pietro, wenn Du mir etwas über den Schmerz einer Königin improvisiren willst, die einen Fürsten in ihren Staaten aufgenommen hatte, welcher sie aber verließ, so gebe ich Dir diese Handvoll Geldstücke."

„Nun, Excellenz," erwiederte das Kind, „so will ich Ihnen die Geschichte der Dido erzählen."

„Oh! oh!" sprach der erstaunte Rechtsgelehrte zu sich selbst, „dem Kinde fehlt es nicht an Bildung."

Der junge Trapassi improvisirte die verlangte Scene mit so viel seelenvoller Poesie, daß der Doktor, ehe er geendigt, auf ihn zuging, ihn bei der Hand nahm, und ausrief: „Du sollst mein Sohn seyn, Kleiner, komm mit mir, ich werde für Dich sorgen, wir dichten zusammen Verse, und ich hoffe, Du wirst mir einst Ehre machen."

„Aber, Excellenz, der arme Blinde?"

„Ist er Dein Vater?"

„Nein, Excellenz, aber er vertritt Vatersstelle, ich kann ihn nicht verlassen."

„Gut, Kleiner, sehr gut; ich werde ihn unterbringen, und was Dich betrifft, so sollst Du einer der berühmtesten Dichter Italiens werden."

Der Rechtsgelehrte hielt sein Versprechen; er gab seinem Adoptivsohne Lehrer, leitete seine Erziehung mit größter Sorgfalt, und scheute keine Kosten für ihn.

Pietro Trapassi wuchs heran, und rasch entwickelten sich seine Fähigkeiten. Gravini war stolz auf seinen Zögling, und liebte ihn zärtlich. Er sagte oft lächelnd, sein schönstes Werk in der Poesie sey Metastasio, mit diesem wohlklingenden Namen nannte er vorzugsweise den Pietro Trapassi.

„Mein Freund", sagte er eines Tages zu ihm: „ich bin sehr alt; ich habe nur noch kurze Zeit zu leben. Höre mich: ich habe keine Verwandte, und hinterlasse Dir mein Vermögen. Du bist gescheit, Du hast Talente, verfolge die edle Laufbahn, die Du betreten hast. Metastasio, Dein Name wird berühmt werden!"

Nach einigen Wochen starb Gravini, am 7. März 1717. Trapassi beweinte seinen Wohlthäter und folgte seinem Rathe; er nahm den Namen Metastasio an, der dem alten Rechtsgelehrten so wohlgefallen hatte, und unter diesem Namen verfaßte er dramatische Stücke, welche den größten Beifall fanden. Er war erst vierzehn Jahre alt, als man sein erstes Trauerspiel aufführte.

Mitten im Glücke und Ruhme vergaß Metastasio nie seine dunkle Geburt und den kummervollen Anfang seines Lebens, und der Name Gravini entlockte seinen Augen stets Thränen der Dankbarkeit.

Metastasio's Laufbahn war lang und glänzend; er starb im Jahre 1782, in einem Alter von 84 Jahren. Gravini's Weissagung war in Erfüllung gegangen. Metastasio müßte sich seine Bahn aber auch ohne ihn gebrochen haben.

(Lewald's Europa.)

Korrespondenz.

Gießen, im Juni.

Der Gemeinderath zu Gießen hat im verflossenen Jahre den löblichen und nothwendigen Beschluß gefaßt, ein der neuen Anstalt würdiges Realschulgebäude zu erbauen und zwar an dem Neuenweger Thore, wo eine freie Baustelle als Eigenthum bereits vorliegt. Diese Baustelle ist ganz so, wie sie seyn soll; denn Aerzte und Baumeister empfehlen sie; sie ist gesund, hat frische Luft, freien Raum und helles Licht, ohne das grose Geräusch der gewerblichen Stadttheile; sie liegt den entfernteren Stadttheilen gleich nahe, hat für das Laboratorium

Digitized by Google

das nöthige rein fließende Wasser, und gewährt dem Lehrer jede kleine Benuzung der freien Umgebung für den praktischen Unterricht. Es könnten sich hier die Schüler sogar gymnastisch bewegen, der Anstalt später jede Erweiterung und der Stadt eine besondere Verschönerung gegeben werden; man könnte endlich auch einmal ein ansehnliches Schulgebäude, ungleich den anderen hiesigen, herstellen, und es würde die mit Schulden belastete Stadt viel weniger kosten. — Und doch, selbst unter solchen Umständen, glaubt man die einfache, bessere Einsicht bei Seite schieben zu können durch das Projekt, einen anderen schlechten Bauplaz zu suchen; ein schwaches Vertrauen auf die selbstständige Einsicht des Gemeinderaths! Und so soll wirklich von einer Seite eine andere Baustelle projektirt und dem Gemeinderathe die neuen Gedanken mitgetheilt worden seyn. Das Gebäude käme hiernach zwischen die Häuser des geräuschvollsten, gewerblichen Stadttheils, in die zahlreichen Vieh- und Krämermärkte; Gewerbtreibende müßten ausgetrieben und entfernt gehalten werden, damit auch diese endlich Plaz in den neuen Stadttheilen suchen. Hier wäre dann auch Mangel an dem so nöthigen Luftzuge, wodurch die kostbaren Instrumente und Utensilien der Anstalt dem Anfraß und Verderben ausgesezt bleiben, wie schon jezt in einem günstiger gelegenen Schullocale der Fall ist; hier würden dann auch die schon jezt angewendeten künstlichen Verwahrmittel gegen den Anfraß nicht ausreichen und die Stadt bald etwas zu ersezen haben. Hier würde der Chemiker wegen gefährlicher Gifte und Feuersgefahr eine Menge Versuche polizeilich unterlassen müssen, wie es bisher ja schon der Fall ist wegen der Umgebung und der Anstalt selbst; hier würde der Bau doch wenigstens 10 — 12,000 fl. mehr kosten, und der Anstalt überhaupt alle Nachtheile, die man nur finden kann, sicher zugewendet. Das Publikum, obgleich es die Ausführung eines solchen Projekts, oder auch nur die Zustimmung von einem großen Theile des Gemeinderathes für unmöglich hält, sieht doch mit einiger Neugierde der Abstimmung entgegen, um zu erfahren, wie viel oder wie wenig Verkehrtes über das Zweckmäßige, grundlose Gründe über die Wahrheit, kleinliches Interesse über Nüzlichkeit, und eifrige Beredung über selbstständige bessere Einsicht vermögen werden.

Kreuznach, 26. Juni.

Die schöne herrliche Witterung, welche uns schon eine tropische Wärme von 26 — 27° R. brachte, und durch ungewöhnlich schnelles Emportreiben der Traubenblüthen die Herzen der Winzer auf's Neue mit frohen Hoffnungen erfüllt, hat bereits auch sehr vortheilhaft auf den Besuch der Badeorte eingewirkt, und von allen Seiten wird die steigende Zahl von Kurfremden gerühmt, welche wiederkehrende Gesundheit, oder Erholung an beliebten Heilquellen suchen. Auch Kreuznach, seit einem Jahrzehnt in die Reihe kräftiger Heilanstalten eingetreten, zählt eben an 500 Kurgäste, unter denen sich mehrere hohe Personen und bekannte Namen des In- und Auslandes befinden, während die vorjährige Kurliste bis zum 23. d. M. nicht mehr als 301 aufführt. Auch sind bis jezt bereits 400 Faß Salzwasser zum Baden mehr verbraucht worden, als im vorigen Jahre zu dieser Zeit. Unstreitig ist es die wunderbare Mischung der verschiedenen Arzneistoffe, aus denen unsere Soole besteht, deren bekannt gewordene Heilkraft Kreuznach und seinen Salinen schon jezt eine Frequenz brachte, welche nach den Aeußerungen eines Pariser Arztes, der kürzlich unsere Soole chemisch untersuchte, bald Alles übertreffen dürfte, was man bisher davon gehofft hatte. Uebrigens wird hier auch nichts verabsäumt, unsere Badeanstalt auf jede Weise zu heben. Hr. Hofrath Dr. Prieger, welcher bekanntlich durch mehrere Schriften dieselbe in's Leben rief, ist mit seinen Collegen und den Gliedern des Badeausschusses, den die Aktientheilhaber gewählt haben, eifrigst bemüht, sie fort und fort zu fördern. So eben ist auch von Hrn. Dr. Engelmann, einem jüngern Arzte der Stadt, ein medicinisches Werkchen über die Heilkraft und den Gebrauch unserer Soole erschienen, worin der Verfasser dem Hrn. Hofrath Dr. Prieger nachzueifern sich bestrebt: dabei dürfen ferner wir nicht unbemerkt lassen, daß endlich das schon längst angekündigte und von Vielen mit Sehnsucht erwartete Werk des Hrn. Schneegans, evangelischen Pfarrers zu Bretzenheim: „Kreuznach und seine Umgebungen mit Beziehung auf seine Heilquellen" ans Licht getreten ist. Wir dürfen der Stadt und ihren nächsten Umgebungen Glück wünschen über ein Buch, welches so viele Belehrung und Unterhaltung den Einheimischen, wie den Fremden gewährt, da es die Geschichte jener, von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart, mit einfachen und kräftigen Zügen beschreibt, und die verschiedenen Zeitläufe mit wissenschaftlichem Sinn und Liebe zu seinem Gegenstande schildert. Die Quellen, welche bei Abfassung des Ganzen benuzt sind, hat der Verfasser alle angeführt, und dabei dem Ganzen Abdrücke beigefügt, von denen mehrere unseres Wissens noch nicht bekannt waren. Endlich kann ich Ihnen melden, daß in diesem Jahre noch der Bau eines Kurhauses beginnen wird, und einem Baumeister zu Höchst das Prämium für den besten Plan zuerkannt worden ist, so daß bald nichts mehr fehlen wird, was man von einem vorzüglichen Bade in Deutschlands Gauen erwarten kann, besonders, da auch die Bewohner der Stadt und Salinen sich jede Mühe geben, den Forderungen der Kurfremden in jeder Weise zu entsprechen, und das hiesige Casino, gewiß eine der schönsten Anstalten, sich auf das zuvorkommenste diesen Bemühungen anschließt.

Mannichfaltigkeiten.

Fräul. Sophie Schloß, eine junge Elevin des Pariser Conservatoirs, ist im Besiz einer schönen Altstimme. Unter dem wackern Boredagni hat sie diese Stimme gebildet, und ihr erster artistischer Ausflug war zu dem lezten Düsseldorfer Musikfest, wo sie mit vielem Beifall sang. Fräul. Schloß befindet sich jezt in Frankfurt und wird am nächsten Mittwoch den 3. Juli im Saale des Weidenbusches ein Konzert geben, in welchem auch der bekannte Pianist Lacombe mitwirken wird.

(Eremit v. Gauting.) In Koblenz sind sie ganz glücklich, daß der Eremit v. Gauting (Freihr. v. Hallberg) unter ihnen wandelt, denn dieser Mann hat mit dem Sultan und dem Mehemed Ali gesprochen und erzählt den Koblenzern, daß der Leztere eben so rüstig wie er selber sey; woraus man nun in Koblenz den Schluß zieht, daß Mehmed Ali siegen werde.

(München, 25. Juni.) Nach Briefen aus St. Petersburg hat unser berühmter Bataillenmaler Peter Heß von dem Kaiser den Auftrag erhalten, einen Cyclus von Gemälden aus der neueren russischen Geschichte seit Peter des Großen Zeit in Ausführung zu bringen. Hr. v. Klenze soll gleichfalls zu einigen Bauentwürfen beauftragt seyn, namentlich zu dem eines Nationalmuseums und einer Gemäldegallerie, sowie ihm auch die Anordnung des Innern der Jakobskirche übertragen werden wird. Beide Künstler erfreuen sich der ehrenvollsten Aufnahme und Anerkennung ihres ausgezeichneten Talentes und Rufes.

Der unter dem Namen Sam Slick schreibende amerikanische Humoristiker bemerkt über die Folgen der Dampfschifffahrt für England: Der Dampf wird England halb zu Grunde richten; er wird ihm sein Geld, seine Bevölkerung und, was es am wenigsten entbehren kann, seine geschickten Arbeiter und seine redlichen, verständigen Mittelklassen entziehen, und ihm mit der Zeit nichts lassen, als seine Aristokratie und seine Armen. Ein Ausflug nach Amerika ist jezt nicht mehr, als sonst ein Ausflug nach Frankreich, und die Leute werden dahin gehen, wo das Land wohlfeil und die Arbeit hoch im Preise ist.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 2. Juni. Preciosa, Schauspiel in 4 Abth., von P. A. Wolf, Musik von C. M. v. Weber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 181. Mittwoch, den 3. Juli 1839.

Das Messer in der rothen Scheide.

(Fortsetzung.)

5.

So ein schattenverbreitender Baum auf einsamem Grasplatz, umspült von den murmelnden Wellen eines friedsamen Gewässers, mag — wenn er lang lebt — wohl allerlei Dinge mit anzuhören bekommen. Auch jene Erle, unter welcher der wackere Geselle sich gereinigt, seinen Anzug geordnet und dabei, wer weiß, was für ein schönes Tempelchen in die Luft hinausgebaut hatte, sollte noch am nämlichen Tage einem ganz andern Auftritt als stummer Zeuge dienen.

Ein blonder Jüngling, dessen Kinnflaum noch keinem Messer die Schneide abstumpfte, hatte sich langsamen Schrittes dem äußersten Rande des Rasenplatzes genähert. Da stand er stille und heftete das starre Auge auf die vorübergleitenden Fluthen, gleich als wolle er mit seinen Blicken das Fischlein im untersten Grund wie mit Harpunen durchbohren. Dann folgte ein Monolog, in welchem der Erlenbaum, wenn er auch nur einigermaßen belesen war, ohne Zweifel ganze Perioden aus Werthers Leiden erkannt haben muß. Wollte dieser stumme Lauscher sich dann die Mühe geben, die abwechselnd herdeklamirten und hergeschluchzten Seelenjammerentladungsfragmente möglichst zu ordnen und so weit nöthig zu ergänzen, so würde der langen Rede kurzer Sinn sich ungefähr dahin herausgestellt haben, daß der zärtliche Schäfer liebte, wie seit Erschaffung der Welt noch kein Sterblicher je geliebt hatte, noch auch je wieder lieben werde; daß er die Unendlichkeit solcher unendlichen Liebe von dem vollkommensten aller weiblichen Wesen erwiedert wisse; daß aber ein Tyrann von einem geldsüchtigen Vater nicht in die Verbindung des Erben eines der ersten Gewürzläden der Stadt mit einem Mädchen einwilligen wolle, die vom schlimmsten aller Nervenübel befallen war, nämlich von einer totalen Schwäche am bekannten Nervus Rerum, — zu deutsch Geldbeutel; daß die Geliebte bald einem Andern ihre Hand werde reichen müssen; endlich dann, als Schlußsatz, daß der verliebte Schäfer die gränzenlose Qual nicht ertragen könne und darum derselben in den Wellen ein Ende machen wolle!

Während solchen Selbstgesprächs, das dem beabsichtigten Trauerspiel als Prolog dienen sollte, waren jedoch die durchdringenden Blicke, womit der Held des Stückes die Fluthen durchschaute, auf ein großes Hinderniß gestoßen, nämlich auf einen Kiesgrund, den die Wellen kaum zwei Fuß überdeckten. So begriff er denn bald, daß wenn das Wasser dieses Flusses zwar wohl naß genug seyn mochte, um sich einen tüchtigen Schnupfen daraus zu holen, es dagegen kaum die nöthige Tiefe bot, um eine Katze darin zu ersäufen, vielweniger denn, um einem so hochherzigen Heldenleben ein Ende zu machen. Da wandte der Aermste sein Auge aufwärts nach den Aesten des Erlenbaums; aber auch von da kehrte der Blick muthlos zurück. Standen die Fluthen zu nieder, so hingen die Aeste zu hoch, und — ganz entgegen der sprichwörtlichen Regel — hieß es hier: „was nicht hängen soll, das soll auch nicht ersaufen!"

„Ha!" rief bei dieser Entdeckung mit hohem Pathos der Verzweifelnde, „ha, ihr Götter! so hat denn Alles sich gegen mich verschworen? So soll ich nicht einmal ein Mittel finden, um meiner Qual durch den Tod ein Ende zu machen?"

Doch, die Götter waren diesmal nicht so hartherzig, sondern zeigten sich vielmehr ausnehmend gefällig; denn eben wie in doppelter Verzweiflung der Trostlose das starre Auge wieder zu Boden schlug, glänzte der scharfe Stahl ihm aus dem Grase entgegen.

„Was sehe ich!" deklamirte nun der Lebenssatte, indem er das Attribut der tragischen Muse vom Boden aufhob. „Dank Euch, ihr unsichtbaren Mächte, für die unerwartete Wohlthat, doppelten Dank, — denn ich fühle es: nur ein blutiges Ende kann solch maßlosen Liebesschmerzes würdig seyn. Ja, du blinkender Stahl, den die Götter selbst mir in die Hände gelegt, du sollst dieses Herz durchbohren; — dieses treueste der Herzen, das — das — — so lange — — so hoch — so tief, — so — — ach so — —" Die gewaltige Gemüthsbewegung erstickte den letzten Laut in der zusammengeschnürten Kehle. Er fühlte, es war Zeit, fertig zu machen. Darum entblößte er die liebeerfüllte Brust, erhob den Stahl, dachte noch einmal seiner Geliebten und —

Auf Autorehre, wir wüßten nicht zu sagen, was jetzt am Platz dieses Gedankenstriches für bedenkliche Worte stehen möchten, wäre nicht im nämlichen Augenblick ein wahrer Deus ex machina dazwischen getreten, dem es gelang, durch einen gewandten Schwung der gefaßten Hand den Mordstahl statt in die kochende Brust, in das kühle Gras zu versenken.

Wir sagten redensartlich „ein Deus", was zu deutsch einen Gott bedeutet. Allein die sammetweichen Arme, welche den

Digitized by Google

Verzweifelnden von hinten umschlangen, verriethen ihm bald, daß es vielmehr eine Göttin war, die ihn an Vollbringung der blutigen That hinderte. „Halt ein, mein Theurer!" — rief die süße Stimme — „halt ein! Aller Jammer hat ein Ende; Du kannst der Meine werden und ich die Deine!"

Der holdselige Rettungsengel war niemand anders, als die schöne Stickerin, welche wir heute früh das gefundene Messer gegen das Lotterieloos verhandeln sahen. Die Regel der alten Tante hatte sich durch einen Gewinn von zweitausend Thalern auf's Glänzendste bewährt. Damit lag nun jener erhoffte Paradiesschlüssel in ihren Händen, und so sahen denn in diesem Augenblick die Verliebten mit allem Recht den Himmel voller Geigen hängen, die nur auf das Zeichen des rechten Kapellmeisters warteten, um eine brillante Jubelsymphonie mit Straußischem Walzerfinale loszulegen.

Keine Oel- noch Pastellfarbe und keine Druckerschwärze möchten hinreichen, um die großartige Scene, die das glückliche Paar jetzt aufzuführen begann, in ihrem ganzen Lichtglanz wiederzugeben. Da ergoß sich eine solche Fluth von Ach und O, und erhob sich ein solcher Wettkampf der allersiedendheißesten Umhalsungen u. s. w., daß die Fische im Wasser, die doch an diesem Plätzchen schon allerlei Aehnliches anzuhören gewohnt seyn mochten, jetzt ganz verwundert aufhorchten, bei den Ausbrüchen solch' maßlosen Entzückens dieser zwei Glücklichsten unter allen Menschenkindern.

Daß dann, wie endlich die Wonnetrunkenen den Strand verließen, auch diesmal wieder das Messer sammt der rothen Scheide unbeachtet liegen blieb, ist wohl kein Wunder. Hatte doch keines von den beiden Ueberseligen die entfernteste Ahnung, daß dieses nämliche Mordinstrument, welches noch vor wenig Augenblicken gezückt worden war, um die zwei Liebenden auf ewig zu trennen, es eben war, dem allein sie ihr unüberschwengliches Glück verdankten.

6.

Im Schauspielhause war großer Maskenball; darum wogte auch in den hell erleuchteten Sälen des anstoßenden Kaffeehauses ein buntes Gedränge auf und nieder. Hier trat mit schüchternen Bücklingen ein Mann ein und frug links und rechts, ob nicht einer der Herren etwa ein schönes Messer mit saffianerner Scheide kaufen wolle. Der Feilbietende war ein armer Schlucker, den gleiche Leere plagte in Geldbeutel und Magen. Ein Zufall hatte ihn kurz zuvor nach jenem einsamen Grasplatz am Fluß geführt und ihn dort mit einem unerwarteten Funde beschenkt. Er schwemmte das gefundene Messer in den Fluthen säuberlich ab und steckte es wieder in die Scheide. Allein dem armen Schlucker, der nicht einmal ein Stück Schwarzbrod hatte, um die Schneide des gefundenen Messers daran zu versuchen, wäre geprägtes Silber — und war es am Ende auch nur Kupfer — weit nöthiger gewesen, als geschliffener Stahl. Darum war er auch gleich auf guten Umsatz bedacht, wußte aber, da es schon ziemlich spät war, keine andere Gelegenheit dazu, als im Kaffeehaus neben dem Theater. Allein keiner der Gäste zeigte sich in diesem Augenblick solcher Anschaffung benöthigt. Endlich doch schien einer der Angesprochenen dem Anerbieten einige Aufmerksamkeit zu schenken. Es war ein junger Mann mit rabenschwarzem Haar und kreidenfarbenem Gesicht. Dieser heftete jetzt etliche Sekunden lang den düstern Blick auf das dolchförmige Messer, doch sprach er kein Wort. Wie dann aber der blasse Gast das begehrte Glas Punsch in Einem Zuge hinuntergestürzt und darauf sein Viergroschenstück hingelegt hatte, da glaubte der hungrige Messerhändler einen stummen Wink zu bemerken. Er besann sich nicht lange, dem jungen Mann zu folgen, und fand diesen dann wirklich seiner wartend draußen im Säulengang. Alsobald riß der Blasse ihm mit Ungestüm das Messer aus der Hand, drückte ihm dagegen zwei harte Thaler hinein und verschwand unter der eben aus dem Schauspielhaus hervorströmenden Menge.

Der arme Schlucker blickte dem wortlosen Käufer erstaunt nach; dann aber begab er sich eiligen Schrittes nach dem Ziel seines augenblicklichen Sehnens — der Garküche.

(Schluß folgt.)

Eine Reise von vier Tagen.

Vor 25 Jahren würde man mit einer Reise von vier Tagen nicht viel ausgerichtet haben; heutigen Tages reist man weit damit. Im Zeitraum von vier Tagen kann man vor dem Bockenheimer Thore in Frankfurt ein frisches Kimmelweckchen, in Paris bei Tortoni eine Omelette und dann wieder in Frankfurt ein frisches Gesandtenbrödchen verzehren, oder mit andern Worten 250 Stunden Weges zurückgelegt haben. Die Menschen werden nicht mehr so alt, wie in früheren Zeiten, leben aber doch mehr; denn in Einem Tage läßt sich jetzt mehr sehen und genießen, als sonst in einer ganzen Woche, und dazu noch ist Alles leichter, billiger, bequemer geworden. Man lächle daher nicht über unsere Reise von vier Tagen, oder vielmehr nur von $3^1/_2$. Wir haben uns nicht einmal übereilt, und sind doch durch die Länder von 6 Regenten gekommen, durch die Gebiete von Frankfurt, Nassau, Hessen-Darmstadt, Preußen, Bayern und Hessen-Homburg. In 25 Jahren weiter, wie schnell wird es erst da gehen! Wer weiß, was Alles noch erfunden wird, und wer kann die Grenzen der Civilisation bemessen? Man glaubt nicht mehr an die alten Wunder, aber täglich geschehen neue, an welchen man nicht zweifeln kann.

Solche Betrachtungen bildeten das Thema unserer Gespräche, während wir in dem schnell dahineilenden Einspänner des Lohnkutschers Hembach aus Kastell von Frankfurt aus, gen Höchst wollten. Die neue, ihrer Eröffnung jetzt rasch entgegenschreitende Eisenbahn lag vor uns, und fesselte unsere Aufmerksamkeit. Befürchte nicht, geehrter Leser! — daß wir Dich mit Betrachtungen über Eisenbahnen langeweilen. Wir haben nicht die Absicht, aus der Beschreibung unserer viertägigen Reise ein dickes Buch zu bilden, wie dies heutigen Tages von den Verfassern der Reisebilder, Skizzen und Reisetagebücher oft geschieht. Die Mainzer Chaussée bot auch heute einen erfreulichen Anblick des regsten Lebens, und kaum dürfte eine andere Landstraße sich ihr in dieser Hinsicht gleichstellen können. Eilwagen und Miethkutschen, Güterwagen und Karren, Reisende zu Fuß und zu Pferde begegneten uns in Menge, und so fehlte es an Stoff zu abwechselnden Gesprächen nicht. Wir durcheilten das freundliche Städtchen Höchst

Digitized by Google

und seine freundliche Nachbarin Hattersheim, letzteres in den Memoiren der Kutscher eine wichtige Rolle spielend. In Hattersheim machen die Kutscher Halt, erquicken ihre Pferde und sich selber, klagen über Dampfschiffe und über Eisenbahnen und betrauern das goldene Zeitalter ihrer Väter, wo die Wiesbader Chaussée noch über Dietenbergen ging, und wo man an Eisenbahnen nicht einmal im Traume dachte. Ueber diese Punkte werden sich die Kutscher nie ganz beruhigen. So wechseln die Dinge, und wie Vieles wird noch wechseln. Auch eine Landstraße hat ihre Geschichte. Wer diese hier historisch behandeln wollte, der würde Stoff finden, wenn er jener Zeit gedächte, wo die große, aus Rußland zurückkehrende Armee hier ihre traurige Wanderung hielt, wo hier die alten Krieger matt und sterbend niedersanken, wo sich hier Leichen auf Leichen thürmten, wo von tiefen Höhen die Männer der alten Garde die letzten Blicke nach der Heimath sendeten. Wir kleinen Leute begreifen nicht, wie man den Untergang einer halben Million von Menschen auf seinem Gewissen haben und doch noch ruhig, noch unerschüttert bleiben kann.

Ueber das, was wir auf unserer Fahrt zwischen Frankfurt und Mainz sahen, haben wir wenig zu berichten. Wer kennt diese lange und oft genug langweilige Chaussée nicht? Chausséen gleichen überhaupt den Alltagsgeschichten, die man flüchtig und ohne besondere Theilnahme überblickt. Der Unterhaltung ließen wir ihren ganz freien Lauf, wie man dies immer, aber besonders auf der Reise, thun sollte. Kann man doch nicht immer plaudern, noch weniger immer geistreich seyn! Gedanken und Mund wollen auch ausruhen.

Auf der Hochheimer Anhöhe begrüßten wir den Zusammenfluß des Mains und Rheins. Bald waren wir im Thalgebiete des Letztern. Ob man ihn, den herrlichsten aller deutschen Ströme, zum erstenmale oder zum hundertstenmale sieht, man sieht ihn mit stets neuem Entzücken, und theilt gewiß die Meinung, welche in diesen Blättern vor wenigen Tagen von dem Dichter Castelli in einem gemüthlichen Sonette ausgesprochen worden ist. Wenn uns die alten Sagen von Zauberformeln erzählen, so hat auch die Gegenwart noch ihre Zauberworte. Rhein — ist ein solches. — Wo es ertönt, ob in der Heimath oder in der Fremde, ob in Nord oder in Süd, da erglühen höher alle Herzen und scheint ein wundersamer Zauber sie zu durchströmen, und wer nun gar das Rheinweinlied hören kann, ohne sich hoch entzückt zu fühlen, der ist wohl aller Lebensfreude abgestorben. Wir fuhren durch die Vorwerke der Festung, dann durch Castell, und standen bald auf der Rheinbrücke: der majestätische Strom, das liebliche Rheingau, die Hügel und Bergspitzen gen Wiesbaden hin, — das ganze großartige Panorama lag in schönster Abendbeleuchtung.

Dicht am Rheine steht ein gastliches Haus, eines der schönsten der Stadt Mainz, ein wohnlich und geschmackvoll eingerichtetes, ein vielbesuchtes und beliebtes Haus. In ihm wohnt der geschwätzige Franzose neben dem wortkargen Engländer, der Sohn der Moskwa neben dem Sohne der Donau, der Staatsrath neben dem Krämer, der Millionair neben dem bescheidenen Bürgersmann; in seinem Salon ist ein buntes Leben und Treiben, und führt stets die Fröhlichkeit den Vorsitz. Hier vertragen sich alle Partheien und sitzen friedlich neben einander, Mystiker und Rationalisten, Liberale und Aristocraten, Romantiker und Klassiker. Hier findet man gefällige und gewandte Kellner, treffliche Küche und guten Wein. Dies Haus ist der schöne, „rheinische Hof." Wir melbeten zweien Mainzern, die uns befreundet sind, unsere Ankunft, und bald erschienen sie. Die Mainzer haben, das muß man ihnen lassen, gesellige Tugenden; sie sind zuvorkommend und gefällig, heiter und gesprächig, lustig und aufgeweckten Geistes. Bei einem guten Glase Hochheimer rückten wir immer traulicher zusammen, sprachen von Vielem, was sich ereignet im bunten Wechsel des Lebens und vergaßen, daß es Uhren in der Welt gibt. Da anzunehmen ist, daß das Wohl der Menschheit nicht verkürzt wird, wenn ich den Inhalt und die Resultate unserer Gespräche dem Publikum vorenthalte, so soll Alles unter uns bleiben, meine Freunde.

Des andern Tages erhoben wir uns frühe aus den Federn, oder vielmehr aus den Roßhaaren. Wir hatten gute Betten gehabt und gut geschlafen. Das größte Unglück, was Einem auf der Reise begegnen kann, ist, in ein schlechtes Bett zu kommen. Darum, ihr lieben Gasthalter weit und breit! fordre Ich Euch im Namen der ganzen Menschheit auf, sorgt für gute Betten, wenn Ihr es noch nicht gethan habt, der herzinnigste Dank und die Segnungen der Reisenden, welche sich am Morgen neu gestärkt fühlen, mögen Euch zum schönsten Lohne werden, während im anderen Falle die Verwünschungen der schlaflosen Wanderer Unglück über Euer Haus und Euer Haupt bringen müssen. Mag Euer Koch immerhin eine Suppe versalzen, oder die Kartoffeln nicht nach den Regeln der Kunst geröstet haben, das läßt sich leicht wieder gut machen, aber eine schlaflose, durchwachte Nacht ist ein Unglück, welches man nicht mehr ausgleichen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Fulda, den 30. Juni.

In dem neuesten Heft von Benkert's Religions- und Kirchenfreund, Nro. 52, S. 817 — 828 ist eine eben so gründliche als wahrhaftige, in's Detail eingehende Beleuchtung der berüchtigten Recension der von dem Gymnasialdirector Dr. Bach herausgegebenen christlichen Lieder für katholische Gymnasien erschienen und mit dem Namen „des katholischen Geistlichen und Religionslehrers am Gymnasium, J. Schell" unterzeichnet, worin die verläumderischen Intriguen des anonymen Recensenten und seiner ultramontanen Partei recht eigentlich an den Pranger gestellt werden.

Mainz, den 28. Juni.

Die jährliche Verloosung von Arbeiten weiblicher Kunstfertigkeit zum Besten der Armen fand gestern im hiesigen Kasinosaale statt. Man bemerkte das Interesse nicht, das diese Handlung in früheren Jahren stets rege machte; meistens Frauenzimmer waren anwesend und die eingesendeten Gegenstände schienen weder so zahlreich, noch so werthvoll wie sonst, obgleich mitunter sehr schöne Arbeiten vorhanden waren. Auch scheint man mehr als früher Mühe gehabt zu haben, Loose anzubringen, da Damen des wohlthätigen Frauenvereins genöthigt waren, Personen ihrer Bekanntschaft um Abnahme derselben zu ersuchen. Wahrscheinlich würden deren viele übrig geblieben seyn, hätten Se. königl. Hoh. der Prinz Wilhelm, der allverehrte Gouverneur unserer Bundesfestung, nicht einhundert davon für sich genommen.

Das einträglichste Haus von Mainz und vielleicht von ganz Deutschland steht auf dem hiesigen Gutenbergs-Platz. Jedem Be-

Digitized by Google

schauer des Gutenbergs-Monuments muß ein rechts von dem Standbilde stehendes, baufälliges, ehemals mit gelber Farbe angestrichenes, unansehnliches Haus, mit offenen Dachgauben, gleich einem abgetakelten Schiffs-Wracke, auffallen, an das die den Platz so sehr entstellende stereotype Bretterwand sich anlehnt. Dieses, eher einer Ruine, als einem von Menschen bewohnten Hause gleichsehende Gebäude ist das einträglichste der hiesigen Stadt und wahrscheinlich von ganz Deutschland. Vor acht oder neun Jahren, als man ernstlich gesinnt war, dem aufzustellenden Monumente des großen Mainzer Bürgers einen passenden Standpunkt anzuweisen, wurde das in Rede stehende Haus für 300 fl. auf den Abbruch versteigert. Ein hiesiger Bauunternehmer ersteigte es und da der Abbruch wegen der andern in Ruin liegenden Stellen nicht eilte, so vermiethete er es einstweilen und überließ es so bei seinem Absterben seinen Erben, die heute noch mehr als 300 fl. jährlicher Miethe daraus ziehen. Mancher, der in derselben Gegend mit großen Kosten ein stattliches Gebäude hingestellt hat, mag wohl bei dem Anblicke dieses Hauses denken, es wäre besser, Häuser auf den Abbruch steigern, als neue zu erbauen.

Mannichfaltigkeiten.

Von der Comité des gegenwärtig in Lübeck versammelten norddeutschen Musikvereins ist einstimmig beschlossen worden, daß das zweite norddeutsche Musikfest im nächsten Jahre in Schwerin stattfinden soll.

Wir lesen in Stuttgarter Blättern vom 24. d. folgende Annonce: „Stuttgart. (Abhanden gekommene Frau.) Sonntag Abend den 23. Juni, zwischen 10 und 11 Uhr, ist mir meine liebe Frau abhanden gekommen. Denjenigen guten Freund, welcher ihr Aufenthalt gibt, ersuche ich, sie gegen strenge Zurechtweisung in ihre Haushaltung zu schicken, widrigenfalls sie in Folge längeren Ausbleibens nicht mehr eingelassen wird. Stähle, Schneidermeister."

(Krotoschin im Königreich Preußen, 20. Juni) Am 18. d. M. spielten in einem Hause der Zdunyer-Straße mehrere Kinder das sogenannte Versteck-Spiel, worunter sich ein Mädchen von 10 und ein Knabe von 6 Jahren befand, welche beide einem hiesigen Müller-Meister angehören. Im Verlaufe des Spiels verstecken sich die zwei erwähnten Kinder in einen Kasten, dessen Raum so eng war, daß beide mit der größten Noth Platz haben konnten. Dieser Kasten stand in der Stube ihrer Eltern, welche sich zur Zeit auf ihrer nahe an der Stadt gelegenen Windmühle befanden. Während sich die Kinder in dem Kasten verborgen hielten, kommt ein sie suchender Knabe von 6 Jahren, und schlägt den am Kasten befindlichen ausgehöhlten Deckel mit solcher Vehemenz zu, daß das Schloß, in welchem kein Schlüssel steckte, schließt, wodurch es den nun noch fester an einander gedrückten Kindern unmöglich wurde, ohne äußere Hülfe sich in Freiheit zu setzen. Gedachter Knabe läuft hierauf fort, und geht ohne etwas zu sagen nach Hause. Gegen Abend kommen die Eltern von der Mühle zurück und vermissen ihre Kinder. Vater und Mutter suchen sie überall, es wird später und später und sie kommen nicht, und sind nirgends zu finden. In der Angst läuft der Vater in den Wald, und spürt auch da umsonst seinen geliebten Kindern nach. Nach einer schrecklich durchwachten Nacht, melden die unglücklichen Eltern den Vorfall der Polizei. Diese läßt dies, wie es hier Sitte ist, in allen Theilen der Stadt durch einen Sergeanten bekannt machen und wie derselbe auch in die Gegend kommt, wo der Vater desjenigen Knaben wohnt, der den Deckel zuschlug, macht von ungefähr der Vater sein Kind auf die Bekanntmachung aufmerksam. Die stecken ja im Kasten, erwiederte der Knabe darauf. Der Vater erschrickt darüber, fragt den Knaben weiter aus und findet die traurige Bestätigung bei der später erfolgten Eröffnung des Kastens. — Beide Kinder lagen eng auf einander gepreßt, entseelt in demselben. Das Angesicht derselben war außer der Farbe, die jedesmal der Erstickungstod erzeugt, fürchterlich zerkratzt, durch Quetschungen und Risse verunstaltet, und ihre Hände, namentlich die des Mädchens, zeigten von der übermenschlichen Anstrengung, die sie in den wenigen Minuten, die ihnen das schauderhafte Gefängniß noch zu leben gestattete, angewandt haben mögen, um sich der schrecklichen Haft zu entledigen. Ihr Tod mag schnell, aber gräßlich gewesen seyn.

Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat dem vorstehenden Akademiker Frehn den Professor der orientalischen Sprachen, Hrn. Dorn, als Adjuncten beigegeben. Professor Dorn ist der gelehrten Welt durch die Uebersetzung der Geschichte der Afghanen, Nimet-Ulla, wie durch viele im wissenschaftlichen Bülletin der Akademie aufgenommene Aufsätze hinlänglich bekannt.

Berichte aus Lübeck sprechen von dem festlichen und gastlichen Empfang, der den zum Musikfest dort eingetroffenen Gästen zu Theil geworden, und daß die ersten Proben treffliche musikalische Ausführungen erwarten ließen. Unter den dort eingetroffenen Fremden befindet sich auch Professor Dahlmann. Leider begünstigt das Wetter das Fest nicht.

Miß Robena Ann Laidlaw, Pianistin J. M. der Königin von Hannover, wird Freitag, den 5. Juli, unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Künstler, im Saale des Weidenbusches eine Soirée musicale geben, worüber das Nähere durch den Anschlagzettel bekannt gemacht werden wird. Subscriptionsbillets à 1 fl. 21 kr. sind in den Musikhandlungen der Herren Fischer und André von heute an zu haben. An der Kasse ist das Entrée 1 fl. 30 kr.

Kunstnotiz.

(Frankfurt.) Die neue Verwaltungsperiode unseres Theaters scheint mit recht günstigen Auspicien zu beginnen. Theodor Döring, königl. würtembergischer Hofschauspieler, wird in diesen Tagen sein Gastspiel eröffnen und die Aufmerksamkeit unseres Publikums um so mehr fesseln, als ihm ein nicht gewöhnlicher Ruf vorangeht. Hr. Döring wird in allen den Rollen auftreten, die, von Seydelmann dargestellt, bei uns noch in frischem Andenken leben. Hr. Döring ist in Stuttgart Seydelmann's Nachfolger geworden und fordert daher einen Maßstab der Beurtheilung heraus, der ihm nur zur Ehre gereichen kann. Besonders rühmt man an Hrn. Döring seine Vielseitigkeit, seine Virtuosität in Verwandlungen, das Feuer seiner Auffassung und die seelenvollste Gemüthlichkeit in Rollen, wo die Töne des Herzens anklingen. Seine Individualität ist von derjenigen Seydelmann's so verschieden, daß es ungerecht seyn würde, zwischen den beiden Mimen andere Vergleichungen zu ziehen, als solche, bei welchen jeder in seiner besonderen Art anerkannt wird. Hr. Döring wird einige Rollen spielen, die Seydelmann nicht auf seinem Repertoir hat, z. B. König Lear; andere, welche wir von ihm hier wenigstens noch nicht gesehen haben, z. B. der arme Poet, der alte Student, der Schneider (in „der Schneider und sein Sohn"), Doktor Löwe im Oheim und mehrere andere. Zu seinem Benefiz ist ihm Gutzkow's „Richard Savage" bewilligt worden. Hr. Döring wird als Carlos und Elias Krumm den Cyclus seiner Gastrollen beginnen.
W.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 4. Juli. Clavigo, Trauerspiel in 5 Abth., von Göthe. (Gastrolle) Carlos: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler. Hierauf: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. (Gastrolle) Elias Krumm: Hr. Döring.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 182. Donnerstag, den 4. Juli 1839.

Das Messer in der rothen Scheide.

(Schluß.)

7.

Diesesmal war das Leibmesser der guten Seele in gar böse Hände gerathen. Der stumme Käufer war eines der gefährlichsten Geschöpfe im ganzen Naturreich, nämlich ein von gekränkter Eigenliebe und von Eifersucht zugleich in helle Flammen entzündeter Furioso. Die gleiche schöne Stickerin mit den blauen Augen, ohne die unser blonde Schäfer aus dem gelben Eckhause nicht mehr leben wollte, hatte auch dem Schwarzlockigen das Hirn verrückt, und da dieser zu jenen Selbstzufriedenen gehörte, die jedes Weiberherz zum Voraus als sichere Beute betrachten, so hatte bei ihm die unschuldige Freundlichkeit des holden Kindes auch gleich für eine unterzeichnete Kapitulation eines eroberten Herzens gegolten. Aber das Gespräch, das er so eben, unerkannt unter der schützenden Hülle des Domino, mit angehört hatte, öffnete ihm plötzlich die Augen. Die Sache mit dem Blonden war bereits in Richtigkeit. Papa Pfefferkrämer, durch die zweitausend Thaler plötzlich von den Tugenden der Holden überzeugt, willigte in die Verbindung, und morgen schon sollte die Braut den künftigen Schwiegereltern im gelben Eckhause vorgestellt werden.

Bei solchen unerwarteten Aufschlüssen verließ wuthentbrannt der Schwarzlockige den Ballsaal. Er dürstete nach Rache, und man weiß, daß, um solchen Durst zu löschen, ein Glas dampfender Punsch bei den meisten Leuten eben nicht das rechte Mittel ist. Der arme Schlucker mit seinem Dolch erschien dem Erhitzten als der unmittelbare Bote eines zürnenden Verhängnisses; bald stand der Entschluß fest. Dort im Lindenweg wollten die Liebenden im Weggehen sich noch einmal umarmen, so hatte die belauschte Abrede gelautet; dort legte der Furioso sich jetzt in Hinterhalt. Bald erschien der verhaßte Nebenbuhler im Mantel verhüllt; kurz darauf auch die Schöne. Gegen sie war jetzt im Dunkel der Nacht das verhängnißvolle Messer gezückt; denn des Eigensüchtigen Liebe hatte sich in bittern Haß umgewandelt, und doppelt süß schmeckte ihm im Voraus die Rache, denn wohl konnte er darauf zählen, daß der nämliche Stoß Beider Herzen durchbohren werde.

Jetzt näherte sich das zärtlich kosende Paar; da erhob Furioso den Dolch zum mörderischen Stoß, aber im gleichen Moment auch fühlte er sich vom hintenher gefaßt. Es war der arme Schlucker, der nach Stillung des ärgsten Hungers auch wieder anderer Leute Angelegenheiten einige Aufmerksamkeit zu widmen begonnen hatte. Da erschien ihm denn die Geschichte mit dem Messerhandel plötzlich so bedenklich, daß er sich schnell aufmachte, um die wahrscheinlich im Werke liegende Freventhat zu verhindern. Das gelang ihm denn auch, doch nicht ohne eigene Gefahr, denn der Gefaßte schlug als ein wahrer Furioso um sich, und der hülfreiche Genius mit dem neu restaurirten Magen mußte froh seyn, mit einem Stich in den Schenkel davon zu kommen. Ehe dann noch die herbeiströmende Menge den frechen Thäter fassen konnte, hatte dieser den Lindenweg hinab die Flucht ergriffen und warf nun im Laufen das blutige Mordinstrument und die Scheide weit von sich.

8.

Die gute Seele hatte sich nun einmal nicht aus dem Kopf reden lassen, man finde ein verlorenes Ding nie sicherer, als eben zur nämlichen Tagesstunde, zu der man den Verlust erlitten habe. Darum wollte der Eigensinnige, alles Zuredens ungeachtet, sich keinen Augenblick früher auf den Weg machen, um sein Messer mit der rothen Scheide zu suchen, als am Frühmorgen des folgenden Tages.

Das Vertrauen der guten Seele ward vollkommen gerechtfertigt. Im nämlichen Lindenweg, durch den er gestern mit seinem Ballen hinabgetrabt kam, fand der gläubige Sucher heute sein Eigenthum wieder. Er war hoch erfreut, nur konnte er nicht gleich begreifen, wie es komme, daß Messer und Scheide etliche Schritte von einander lagen. „Kurios — sagte er zu sich selbst — warum mußte ich denn nur, um es zu verlieren, es zuerst aus der Scheide gezogen haben? — — Aber, sieh da, ist da nicht Blut daran? — — Ei — ei, da hatte ich mich scheint's bös geschnitten! Am Ende war's ein Glück, das ich's bald verlor, sonst hätte ich mich wohl gar noch um's Leben gebracht. — — Aber — setzte er nach einer Pause in bedenklichem Tone hinzu — das Blut da mußt du doch abwaschen, sonst — —.“ — „Sonst wärst du verrathen! — Nicht wahr, Gesell?“ — So ergänzte jetzt unerwartet eine rauhe Stimme hinter ihm, und im nämlichen Augenblick fühlte die gute Seele sich gar unsanft angefaßt.

„Nur mir nach!“ befahl jetzt der Polizeisergeant. Darauf

Digitized by Google

nahm ein Trupp Häscher den Verblüfften in ihre Mitte, und nach wenig Minuten stand er vor dem Verhörrichter. Sogleich begann das Examen.

„Wie heißest du?"

— Als ich jung war, sollen sie mich Peter getauft haben; ich erinnere mich aber nichts davon. Jetzt heißen sie mich viel öfter Esel, Kalb oder Schafskopf. Ich komme darum auch auf alle diese Namen.

„Weißt du, warum man dich verhaftet hat?"

— Ne, wenn der Herr das nicht besser weiß, so werden wir es, fürcht' ich, noch lange nicht herauskriegen.

„Kennst du dieses Messer?"

— Ja freilich, was sollt' ich nicht! Das ist ja mein Messer mit der rothen Scheide!

„Warum ist Blut daran?"

— Blut? — Ja, hi, hi, — das muß so 'ne Geschichte seyn. Aber hätte der Herr Profos da nur noch eine kleine Weile gewartet, so war's schon rein weggewaschen." — —

In dem Styl hätte es leicht noch lange fortgehen mögen, wäre nicht im gleichen Augenblick aus dem Bericht des armen Schluckers ein helleres Licht aufgegangen. Da lag dann bald die ganze Geschichte des Messers mit der rothen Scheide während der letzten vier und zwanzig Stunden klar zu Tage. Nur ein Kapitel blieb selbst für die Sperberaugen der neugierigen Dame Polizei ein Geheimniß, nämlich jene Verzweiflungs- und darauf gefolgte Wonneszene auf dem einsamen Plätzchen am Fluß. Zwar hatten die neugierigen Herren auf dem Ausfragebüreau es dem hübschen Mädchen mit den blauen Augen, als erster Finderin des merkwürdigen Corpus delikti, nicht erlassen wollen, in eigener lieblicher Person vor ihnen zu erscheinen; aber das schlaue Beichtkind hütete sich wohl, die Lücke zwischen der Relation des verlierenden wackern Gesellen und des findenden armen Schluckers so getreulich auszufüllen, wie wir es, unsern Lesern zu lieb, wirklich gethan haben. Der einzige Zeuge aber, der hochastige Erlenbaum, bewies auch bei diesem Anlaß seine längst erprobte Verschwiegenheit.

9.

So hatten sich dann drüben im gelben Eckhause innert einer einzigen Tageswende Alt und Jung von gar mancherlei Trübsal bedroht gesehen, und Alle dankten die glückliche Wendung der Dinge dem Messer mit der rothen Scheide. Die zuckerkandelsüße Mama mit dem wohlbewahrten Töchterlein; der Blondlockige mit seiner Blauaugigen und der kräftige Rettungsengel mit seinem Stumpfnäschen, ja sogar der arme Schlucker, dem als Ersatz für die kleine Lücke am Schenkel die viel schmerzlichere im Magen nun recht freigebig ausgefüllt ward: — sie Alle konnten die wunderbare Verkettung nicht genug preisen, die dieses wahre Schicksalsmesser so glücklich verlieren und wieder finden ließ. Wenn dann, neben allem dem Jubel in Versen und in Prosa, der häringtrockene Prinzipal seiner Befreiung aus der zweirädrigen Mäusefalle und vollends noch des Wiederfindens seines Gold befrachteten Taschenbuchs gedachte, so mußte auch er anerkennen, es sey die Vorhersagung der guten Seele recht bald eingetroffen und der versprochene Segen für sein Geschenk auf's Sichtbarste in Erfüllung gegangen.

Die Vendeer-Hochzeit.

Von J. Janin.

Baudelot von Dairval war der Enkel des Cäsar Baudelot, der in den Memoiren der Herzogin von Orleans, der Mutter des Regenten, erwähnt wird. Diese Fürstin, welche mit den ersten Namen Frankreichs so verächtlich umgegangen ist und welche weder ihren Sohn noch ihre Enkelinnen geschont hat, spricht von Cäsar Baudelot mit allem Lobe, und Saint-Simon, dieser skeptische und spöttische Edelmann, läßt ihm ebenfalls alle Gerechtigkeit widerfahren. Es ist also sehr natürlich, daß der junge Heinrich es einem solchen Namen schuldig zu seyn glaubte, sich in die Vendee zu begeben, um dort mit den Waffen in der Hand Protest gegen die Ausschweifungen der Revolution einzulegen. Baudelot zog in die Vendee aus keinem anderen Grunde, als weil damals einem Manne von seinem Namen und seiner Stellung nichts Anderes übrig blieb; er schlug sich, wie man sich dort schlug, weder mehr noch weniger; er war der Freund Cathelineau's und aller Anderen; er kämpfte Riesenschlachten mit und lachte und sang, wenn er sich gut geschlagen hatte und das Aechzen der Verwundeten nicht mehr vernahm. Welch' ein Krieg war das! Aber es ist nicht meine Sache, eine schon so oft und mit so verschiedenen Farben entworfene Schilderung noch einmal vorzunehmen. Es ist weder meine noch Eure Sache, die Heldenthaten Baudelot von Dairval's zu erzählen oder zu hören.

Ich will Euch bloß sagen, daß er, als er eines Tages mit zwölf seiner Kampfgefährten von einer Abtheilung der Blauen überfallen wurde, sein Häuflein rasch versammelte. „Meine Freunde," sagte er, „das Haus ist umzingelt; fliehet Alle; suchet unseren Führer Cathelineau zu erreichen. Ich vertheidige die Thür; zehn Minuten werde ich mich allein schon halten können. Sie sind Dreihundert und würden uns Alle erwürgen. Lebt wohl, meine Braven! Denket an mich. Heute ist die Reihe an mir; Euch trifft Sie morgen."

In diesen wunderbaren Zeiten und in diesem wunderbaren Kriege wunderte man sich über nichts. Die heroischen Kämpfe, welche in den eleganten Kriegen so häufig sind, kamen den Menschen gar nicht in den Sinn. In einem Vertilgungskriege, wie dieser es war, hatte man keine Zeit zu Seelengröße, und man hüllte sich in kein heroisches Gewand; der Heroismus erschien ganz nackt und roh. Da also die Soldaten Baudelot's ihren Führer so sprechen hörten, so dachten sie, daß er ganz Recht habe, und gehorchten ihm ohne Weiteres, wie er es ihnen geheißen hatte. Sie zogen sich über das Dach zurück und nahmen die Frauen und Kinder mit sich. Baudelot, der an der Thür geblieben war, machte einen Lärm wie ein ganzes Bataillon, kommandirte, schrie, klirrte mit seiner Flinte. Die Blauen waren auf ihrer Huth, und Baudelot hielt sich in der Defensive, so lange ihm noch ein Laut zu Gebote stand.

Als ihm aber die Stimme versagte, und als er seine Mannschaft in Sicherheit glaubte, wurde der unschuldige Jüngling dieser Finte müde; es wurde ihm unheimlich, einen Trupp zu kommandiren, der nicht da war, und ohne einen Laut weiter von sich zu geben, verrammelte er jetzt die Thür. Nachdem er wie Zehn geschrieen hatte, verrichtete er nun die Arbeit von

Digitized by Google

zehnen. Das dauerte einige Minuten. Bald fing indeß die Thür an zu krachen, und die Blauen feuerten durch die Fugen. Baudelot wurde nicht verwundet, und da er in seiner Mahlzeit unterbrochen worden war, so setzte er sich wieder an den Tisch, verspeiste ruhig ein Stück Brod und Käse und leerte dazu einen Krug Gesindewein, in der Ueberzeugung, daß dies seine letzte Mahlzeit sey.

Endlich war die Thür gesprengt; die Blauen drangen ein. Sie brauchten einige Minuten, um die Thür von allen Hindernissen zu befreien und um im Pulverdampfe die Gegenstände zu erkennen. Die Soldaten der Republik spähten blutdürstig nach dem bewaffneten Haufen, der ihnen so lange Widerstand geleistet hatte. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie statt der Männer, deren Stimmen sie deutlich gehört zu haben glaubten, nur einen schönen Jüngling von schlankem Wuchse mit ruhigem Gesichtsausdrucke am Tische sitzen und ein Stück Brod essen sahen! Die Sieger blieben stehen, stumm vor Erstaunen, und Baudelot hatte Zeit, sein letztes Glas zu leeren und seinen letzten Bissen zu essen. „Ihre Gesundheit, meine Herren!" sagte er, indem er das Glas an seine Lippen führte. „Die Garnison dankt Ihnen für die Frist, die Sie ihr gelassen haben." Er stand auf, und gerade auf den Capitän zugehend, fuhr er fort: „Mein Herr, ich bin allein im Hause und augenblicklich bereit, mich hinter den Busch dort zu begeben." Das war Alles, was er sagte. Zu seinem großen Erstaunen wurde er nicht auf der Stelle erschossen. Vielleicht war er in die Hände von Rekruten gefallen, die noch zu sehr Neulinge waren, als daß sie nicht hätten vierundzwanzig Stunden warten sollen; vielleicht imponirte ihnen auch sein keckes Auftreten, seine Kaltblütigkeit, und sie ließen sich auch durch eine Anwandlung von Schaam abhalten, einen einzelnen Menschen zu würgen, sie, die dreihundert Mann stark waren.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise von vier Tagen.

(Fortsetzung.)

Mit dem Dampfschiffe fuhren wir um sechs Uhr ab. Auf dem Verdecke sitzend, genossen wir die erquickende Morgenluft und den Anblick des herrlichen Rheingaupanorama's. Hundertfach ist dieser Anblick beschrieben, wie der ewig sich verjüngende Lenz, wie die erste Liebe, wie die Anmuth der Frauen; aber das Thema ist unerschöpflich, und Jeden begeistert es. Majestätisch fluthet der Rhein dahin im breiten Bette. Seine mit Wiesen und Feldern begrenzten Ufer erheben sich allmählig zu sanft anschwellenden Hügeln. Hier zeigen sich Landhäuser, die ihre modernen Mauern in den Fluthen spiegeln, dort Kirchthürme, die einen langen Schatten auf die wogenden Wasser werfen; hier blicken Dörfer und Mayerhöfe aus der Bäume Grün, und dort fällt der Blick auf heitere, wohnliche Städte. Stets wechselnd, stets an Schönheiten einander überbietend sind diese Bilder. Auf dem Dampfschiffe selbst herrschte Leben und Bewegung, und wäre die Gegend nicht so herrlich, daß sie alle Aufmerksamkeit auf sich zöge, so würden wir unter den Reisegefährten Unterhaltung genug gefunden haben. Wie im Fluge waren wir in Bingen angekommen. Nachdem wir uns in Soherrs freundlichem Gartenlokale durch einen kühlenden Trunk erfrischt hatten, begaben wir uns nach der Klopp, deren Schloßtrümmer in einen schattenreichen Garten umgewandelt worden sind. Vom Thurme der Klopp genießt man eine entzückende Aussicht, welche der Verfasser der Bilder aus dem Nahethale (Kreuznach bei Kehr) malerisch beschreibt. Wir entnehmen die nachfolgende Stelle:

„Wohin das Auge wenden? dorthin — wo aus dem freundlichen Thale die Nahe herabströmt durch der Brücke mächtige Bogen, und sich dann in den grünlichen Wellen des Rheines verliert: Oder dorthin, gen Norden, wo sich die Berge thürmen in wilden gradiosen Massen, und der alte Rhein braußet über das Felsenwehr, und der verwitternde Thurm steht, und die stolzen Reste von Ehrenfels? — Oder dorthin, wo der goldne Sonnenstrahl auf den Wellen des breiten Stromes zittert, wo sich in unaussprechlichem Reize der Rheingau hindehnt? — Unwillkührlich zog es dorthin den Blick, wo der Wonnegau, das deutsche Paradies, im Festschmucke der Frühsonne vor mir lag. O wer könnte es tadeln? — Standest du je hier und blicktest um dich, wie dort der lachende Rheingau dir erscheint wie das Bild der freundlichen, heitern Jugend; dort die wilden Berge voll Kraft und Trotz, wie das thatkräftige Jünglingsalter; dort wieder das milde, fruchtreiche Nahethal wie die Zeit des schaffenden, ruhigbesonnenen Mannes; und endlich die öde Berghöhe, wo Sankt Rochus Kapelle steht, wie das verödete Greisenalter, das wieder hinabschaut auf die seligen Tage der Jugend und den durch die Religion verklärten Blick nach oben wendet, o dann folgt mir dein Sinn und sehnsüchtig wendest du dich, wende ich mich, zur blühenden Jugend, zum herrlichen Rheingau!

Majestätisch breitet der Strom sich aus. Kaum scheint es, daß seine Wellen sich fortbewegen. Es hält ihn die Liebe zu diesen Ufern fest. Darum braußet er dort unten so wild in die Schlucht hinein und peitschet die Felsen mit weißem Gischt, weil ihn die Tiefe hinabzieht in die wilden Felsen und er meiden muß das Paradies, und es nicht wiedersieht! —

Das Zusammenrücken der Ufer droben und seiner Höhen — und unten die Berge von Aßmannshausen, sie bilden den Strom zum schönsten See. Seine grünliche Fluth strahlet im Golde der Sonne. Mit saftigem Grün reichlich bedeckt, von hohen Erlen und Pappeln umkränzt, aus deren Blätterschmucke die Dächer einzelner Gehöfte hervorblicken, erheben sich die schönen, großen Inseln, hier so bedeutungsvoll Auen genannt, auf denen einst mächtige Volksversammlungen Statt fanden.

Lachende Heiterkeit ist der Charakter der Gegend, Schmuck der Jugend ihr Liebreiz. Weniger schön, decken die Höhen des linken Ufers die Thürme des alten Mainz; aber aus R[illegible]benhöhen blicken auch hier die schlanken Kirchthürme der Dor[illegible]schaften, über die der Blick hingleitet, um auf der Rochusk[illegible]pelle zu weilen, die auf einsamer Höhe steht, wie die Frön[illegible]migkeit im Leben. —"

Lange lasen wir in diesem großartigen, an Poesie so reichen Bilderbuche des Rheinthales, das vor uns aufgeschlagen lag, und traten dann, von dem Thurme niedergestiegen, in ein artiges, den Musen gewidmetes Tempelchen ein, dessen Wände nicht mit seidenen, golddurchwirkten Tapeten, wohl

Digitized by Google

aber mit noch schöneren Ornamenten decorirt waren. Hier hingen in reicher Anzahl die Porträts derjenigen Männer, auf deren Namen das deutsche Volk stolz ist, die sich ausgezeichnet haben in Kunst und Wissenschaft, durch ihr Leben und ihr Wirken, die Porträts unserer größten Dichter und Schriftsteller, Maler und Künstler, Helden und Gelehrten. Die Begründung dieses überraschenden Pantheons macht dem Besitzer der Klopp, Hrn. Faber, alle Ehre und bekundet seine noble Gesinnung. Wir fühlten uns mächtig angeregt und umgeben von den Geistern jener Heroen, welchen wir in dankbarer Empfindung unsere Huldigung brachten. Die schattenbietenden Anlagen der Klopp noch einige Zeit nach allen Richtungen hin durchwandelnd, verließen wir denn einen Ort, dessen Besuch der Reisende ja nicht versäumen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, den 30. Juni.

Rosen, die dem Amor heilig,
Laßt uns mit den Reben mischen;
Mit der Rose Wonneblättern
Laßt uns, unser Haupt bekränzet,
Heiter lachen, fröhlich jauchzen!

Anakreon.

Zu den Nachbardörfern, welche bei den Bewohnern der Residenz in besonderer Gunst stehen, gehört Traisa, in einem anmuthigen Thale am Saume des Odenwaldes gelegen, umgeben von wallenden Getreidefluren, blumigen Wiesen und herrlichen Laubwaldungen, einladend durch ihre schönen Schneißen und vielfach verschlungenen Wege, an deren Ausgangspunkten Natur und Kunst durch ihre wechselseitigen Bemühungen für überraschende Scenen gesorgt haben. Die Ludwigseiche, der Dippelshof, die Emmelinenhütte, die Papiermühle mit dem romantischen Mühlthal, und endlich die Ludwigshöhe sind eben so viele Lustorte, welche von den Städtern in der schönen Jahreszeit fleißig besucht werden. Traisa, in Mitte des Thales gelegen, welches im Norden der erwähnte Hof und im Süden waldige Hügel mit dem Bergschloß Frankenstein begränzen, ist aber besonders beliebt, theils durch seine einfach schöne ländliche Lage, theils durch seine bequemen Localitäten, welche zur Aufnahme und Unterhaltung größerer Gesellschaften sehr geeignet sind. Eine solche Gesellschaft, „der Verein der Traisaer Frühlings-Blumenlese", feierte gestern daselbst sein gewöhnliches Jahresfest, nicht ohne Kampf mit der Witterung, welche zur Mittagsstunde, wo die zahlreichen Gäste in verschiedenen Abtheilungen dem gemeinschaftlichen Ziele entgegen eilten, die Freuden des längst ersehnten Tages vereiteln zu wollen schien. Doch weder Sturm, noch Platzregen, noch Kieselschlag vermochte etwas gegen die Kraft unserer Entschließungen, welche in der Ausdauer der Damen, die dem Ungestüm der Witterung wie Amazonen Trotz boten, noch eine besondere Stütze fanden. Muth und Beharrlichkeit führen zum Sieg, riefen wir uns tröstend zu, und unter wechselseitigem ermunterndem Zuspruch [d]urchmaßen wir den Wald, an dessen Saum das Land der Verheißung [la]g, wo heute für uns Milch und Honig, als gerechter Lohn unserer [he]ldenmüthigen Ausdauer, reichlich fließen sollte. Unsere Erwartungen [w]urden mehr als befriedigt: der Himmel hellte sich auf, die Gegend [la]g im schönsten Mittagsglanze vor uns und — was die Hauptsache ist — der aufmerksame Wirth, Hr. Mahr, hatte nichts versäumt, was den zahlreichen Gästen Unterhaltung und Vergnügen gewähren konnte. Eine Wanderung durch Hain und Flur zur Ausbeutung der Blumenschätze der Gegend mußte für heute unterbleiben; aber in desto reicherem Maße waren die scheidenden Kinder des Frühlings auf den Tafelreihen des Wirthschaftssaales aufgepflanzt, wo zwei Jahreszeiten, sich den Scheidegruß zu geben, heute eingezogen zu seyn schienen. Die Freuden der Tafel, welche — im Vorbeigehen gesagt — gar nicht zu verachten waren — erhielten ihre höhere Weihe durch Musik und Gesang, die beide der Bestimmung des Tages angepaßt waren. Und als endlich des Weines begeisternde Kraft seine erheiternde Herrschaft geltend machte, sang man vergnügt mit Anakreon:

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
O dann geb' ich alle Sorgen,
Alle kummervollen Plane
Den Orkanen, die auf wilden
Fluthen brausen, zu verwehen.

In das für den Zweck des Festes eigens gedichtete Lied war der Gedanke an den Landesfürsten sinnig mit eingeflochten, dem, mit Begleitung der Musik, ein dreifaches Lebehoch gebracht wurde. Den Beschluß des ländlich schönen Festes machte eine Tanzpartie, und mit ihr gingen in Erfüllung des Festsängers prophetische Verse:

Bei heit'rer Harmonie
Schwingt sich die Phantasie,
Apoll, zu dir;
Der Jungfrau Füßchen gar
Dreh'n sich so wunderbar
In bunt gereihter Schaar,
Erscheinst du ihr.

Die Nacht hatte schon ihren sternbesäeten Schleier über die Gegend ausgebreitet, als die fröhlichen Gäste an den Rückzug dachten und — von Dank erfüllt gegen die freundlichen Gaben des Tages — ein Jahr später zu demselben Zwecke hier wieder zusammen kommen zu wollen sich gegenseitig das Wort gaben.

Mannichfaltigkeiten.

Kaum war man von dem Staunen über die Kühnheit und ironische Schärfe der am blauen Montag ergangenen Sentenz des Schneidermeisters Stähle zu Stuttgart (siehe die gestrige Didaskalia) gegen seine abhanden gekommene Frau zurückgekommen, so brachte auch schon der „schwäb. Merkur" vom 28. Juni den Beweis, daß ein edles Gemüth der Versöhnung stets offen ist. Die Frau Schneidermeisterin hat obgesiegt, und der zur Raison gebrachte Gatte publicirt folgende Retractation: „Stuttgart. In dem heftigsten Gemüthszustande ließ ich mir beigehen, die in dem „schwäb. Merkur" vom 24. Juni d. J. enthaltene Annonce zu veröffentlichen, und sehe mich deßwegen hierauf veranlaßt, zu sagen, daß meine liebe Frau, mit der ich in glücklicher Ehe lebe, keiner Zurechtweisung bedarf, und daß dieselbe — nachdem sie nur eine Nacht bei einem ihrer nächsten Verwandten, mithin außer meinem Hause, zubrachte — wiederum in meiner Mitte lebt, und daß nie mehr ein Mißverständniß zwischen uns beiden vorkommen wird. Schneidermeister Stähle.

Die Schneider in London haben ihren vornehmsten Kunden, den Lords, ein splendides Festmahl gegeben und bei dieser Gelegenheit den Herren allerlei politische Kunststückchen beigebracht, wie man gut einfädeln und das Volk scheeren müsse.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 4. Juli. Clavigo, Trauerspiel in 5 Abth., von Göthe. (Gastrolle) Carlos: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler. Hierauf: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Act von Kotzbue. (Gastrolle) Elias Krumm: Hr. Döring.

Redakteur: J. K. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 183. Freitag, den 5. Juli 1839.

Die Vendeer-Hochzeit.

Von J. Janin.

(Fortsetzung.)

Man begnügte sich also, dem Gefangenen die Hände zu binden und ihn geknebelt nach einem Wohnsitz in der Umgegend von Nantes zu führen, der einst ein elegantes Herrnhaus gewesen war, den aber der Krieg in eine Festung umgeschaffen hatte. Der Besitzer des Hauses war Niemand anders, als der Führer der Blauen, der Baudelot gefangen und gebunden hatte. Derselbe, ein Edelmann der Bretagne, hatte sich gleich anfangs der Revolution angeschlossen. Baudelot von Dairval wurde in das Verließ des Schlosses, d. h. in den Taubenschlag des Edelhofes, eingesperrt. Die durch den Krieg verscheuchten Tauben hatten den gefangenen Chouans Platz gemacht. Das Gefängniß hatte indeß einen friedlichen und gemüthlichen Anstrich bewahrt, und noch war es mit glänzendem Schiefer gedeckt, noch schwebte die schwirrende Wetterfahne auf demselben; die Oeffnungen, durch welche die Tauben ausflogen, mit Eisenstangen zu verwahren, hatte man gar für überflüssig erachtet. Hier wurde Baudelot verwahrt.

Im ersten Augenblick schien es ihm originell, im Taubenschlag eines ländlichen Wohnsitzes eingekerkert zu seyn. Er wollte, sobald es anginge, eine Romanze mit Guitarrenbegleitung daraus machen. Während er darüber nachsann, hörte er den Ton einer Violine. Es war ein fröhlicher Marsch. Baudelot stützte sich auf seinen Arm, und indem er mit seiner Schulter das Stroh an der Mauer aufhäufte, gelang es ihm, eines der Löcher des Taubenschlages zu erreichen. Nun sah er ein vollständiges Fest, einen langen Zug junger Leute und schöner Damen in weißen Kleidern, vor denen die Dorf-Musikanten herzogen. Der Zug war munter; Jeder gab sich der Freude hin. Die Scene des Festes war der Fuß des Taubenschlages oder, wenn man lieber will, der Fuß des Thurmes. Im Vorbeigehen schaute ein junges Mädchen aufmerksam empor; sie war weiß und schlank; ihre Miene hatte etwas Träumerisches. Baudelot sah jetzt, daß man wohl wußte, daß ein Gefangener da sey, und während der Zug sich entfernte, fing er an, die Arie aus Richard: „In einem finstern Thurme u. s. w." oder etwas Aehnliches zu pfeifen; denn er war ein junger Mann, der in allen Uebungen und Romanzen wohl bewandert war, der eben so gut mit einem Schwerte wie mit einer Guitarre umzugehen wußte.

Der Hochzeitszug ging vorüber, oder vielmehr, es war nicht ganz eine Hochzeit, sondern erst die Verlobung. Baudelot fuhr in seinem Gesange fort. Plötzlich hörte er ein Geräusch an seiner Thür; sie wurde geöffnet. Es war der Herr des Hauses. Unter Hugo Capet war er Marquis gewesen; jetzt nannte er sich Hamelin schlechtweg. Er war ein Blauer und sonst ein ehrenwerther Mann, nur daß er der Republik mit Leib und Seele angehörte. Ihr hatte er seinen Degen, sein Schloß geliehen; weiter nichts. Er war nicht niederträchtig und grausam geworden. Am Morgen des Tages, der sich zu Ende neigte, war der Capitän Hamelin, denn die Republik hatte ihn dazu gemacht, benachrichtigt worden, daß in seinem Pachthofe sich Chouans gezeigt hätten. Diese Nachricht hatte ihn veranlaßt, sich an die Spitze einer Truppen-Abtheilung zu stellen und seine Verlobung um einige Stunden aufzuschieben. Als nun der Chouan Baudelot in Sicherheit gebracht worden war, kehrte der Capitän Hamelin zu seinem Verlobungsfeste zurück.

Der Capitain Hamelin war nicht so sehr Capitän der Blauen, daß er ganz und gar die alten gastfreundlichen Sitten der Bretagne vergessen hätte; er glaubte sich also verpflichtet, seinem Gefangenen einen Besuch abzustatten, während die Gäste zu Tische gingen. „Was kann ich thun, um Sie zu verbinden?" fragte er. — „Gestatten Sie mir den Gebrauch einer meiner Hände, wenn es Ihnen beliebt." — „Ihre beiden Hände sollen losgebunden werden," sagte Hamelin, „wenn Sie mir versprechen wollen, keinen Versuch zur Flucht zu machen. Bevor Sie aber dies Versprechen abgeben, bedenken Sie wohl, daß Sie morgen um sechs Uhr unfehlbar nach Nantes abgeführt werden." - „Und unfehlbar um acht Uhr erschossen werde?" fragte Baudelot. Der Capitän schwieg. „Wohlan!" sagte Baudelot, „lassen Sie mir die Hände frei, und wenn ich nicht anders befreit werde, so gebe ich Ihnen mein Wort als Edelmann und Christ, wie eine Taube, welcher die Flügel beschnitten sind, hier zu bleiben." Der Capitän Hamelin mußte lächeln und ließ seinem Gefangenen die Hände losbinden. Hierauf fragte er denselben noch, ob er vielleicht im Fall des Todes noch Verfügungen treffen oder ein Testament machen wollte, und er konnte diese Frage nicht ohne eine gewisse Rührung thun.

Baudelot, der die Erschütterung seines Gastfreundes sah,

Digitized by Google

faßte dessen Hand und sagte: „Das Wort Testament macht auf mich einen schmerzlicheren Eindruck, als das andere Wort: der Tod zu Nantes; das Wort: „„Machen Sie Ihr Testament““, hat mir den Tod aller der Meinigen wieder ins Gedächtniß zurückgebracht. Ich habe Niemand, dem ich meinen Namen, mein Schwert, meine Liebe und meinen Haß vermachen kann, denn weiter besitze ich nichts. Dennoch muß es wohl der Mühe werth seyn, über sein Vermögen zu verfügen, über das Grab hinaus großmüthig zu seyn, sich während des Schreibens seine letzten Wohlthaten, die Thränen der Freude und des Schmerzes, die man nach seinem Tode fließen lassen wird, vorzustellen. Das ist ehrenvoll und süß, nicht wahr, Capitän? Doch sprechen wir nicht davon.“ — „Ich werde Ihnen zu essen schicken“, sagte Hamelin. „Es ist gerade mein Verlobungsfest und mein Tisch etwas besser bestellt als gewöhnlich; meine Braut soll Sie selbst bedienen.

Baudelot bemerkte an einem der obersten Löcher seines Gefängnisses ein Tausendschönchen, welches lustig im Winde schwankte. Er pflückte das Blümchen und reichte es dem Capitän. „Bei uns“, sagte er, „ist es üblich, der Braut ein Verlobungsgeschenk zu machen; übergeben Sie ihr dies auf meinem Gebiet aufgeblühte Blümchen. Und jetzt guten Abend. Schicken Sie mir zu essen, denn ich habe Hunger und sehne mich nach Ruhe.“

Man brachte dem jungen Vendeer zu essen. Das junge Mädchen, welches ihn bediente, war eine niedliche Bretagnerin mit weißen Zähnen, rosigen Lippen, träumerischer Miene; sie bediente Baudelot mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit und ließ ihm nicht Rast und nicht Ruhe, bis er nicht von dieser Schüssel gekostet, von jenem Weine getrunken hatte. Das Mahl war prächtig. Es war fast wie in der alten Zeit, als die geflügelten Bewohner des Thürmchens die Brosamen auflasen, die vom Festmahle abfielen. Als das junge Mädchen ihm Champagner einschenkte, fragte Baudelot: „Wie heißt Du, mein Kind?“ — „Marie“, antwortete sie. — „Gerade wie meine Cousine“, sagte Baudelot. Hier hätte ihn denn doch beinahe sein Herz im Stich gelassen, als er an seine schöne hingeschlachtete Anverwandte dachte, aber er schämte sich, in Gegenwart eines Kindes zu weinen, dem die Thränen in den Augen standen. Da er nichts anderes sagen konnte, so reichte er ihr das Glas.

Das Glas war voll, und in dem Glase perlte der Champagner, und auf dasselbe fiel der letzte Strahl der Sonne. Wir dürfen unsere Enkel nicht täuschen, denn nichts ist wahrer, als daß der Champagner immer geschäumt hat und der Frühling immer gekommen ist, auch während der Schreckenszeit. Als Baudelot sein Glas voll sah, sagte er zu Marie: „Du hast kein Glas, Marie.“ — „Ich habe keinen Durst“, sagte sie. — „O!“ erwiederte Baudelot, „dieser perlende Wein kann nicht von einem Menschen allein getrunken werden; seiner Natur nach ist er gesellig und weilt gern unter frohen Gästen. Thue mir also den Gefallen, meine niedliche Bretagnerin, das Glas mit deinen Lippen zu benetzen, wenn Du willst, daß ich vor meinem Tode noch Champagner trinken soll.“ Bei diesen Worten reichte er ihr das Glas, und sie neigte sich schon demselben entgegen, als das Wort Tod alle ihre niedergehaltenen Gefühle zum Ausbruch brachte; reiche Thränen flossen in das Glas. „Auf Deine Gesundheit, Marie!“ sagte Baudelot und trank den Wein und die Thränen auf Mariens Gesundheit.

Jetzt fielen das Waldhorn, die Hoboe und die Violinen ein. „Was ist das?“ fragte der Jüngling, indem er sein Glas niedersetzte und plötzlich vom Enthusiasmus zum Lächeln überging. „Gott verzeihe mir's“, sagte er, „es ist ein Ball.“ — „Ach!“ seufzte Marie, „es ist ein Ball; meine junge Herrin wollte nicht tanzen, aber ihr Mann und ihr Vater haben darauf bestanden. — Sie wird diesen Abend sehr unglücklich seyn.“ - Hier rief der junge Vendeer aus: „O, meine gute Marie, wenn Du gut bist, so thue mir das zu Liebe; geh, laufe, fliege, sage Deiner Herrin, daß der Graf Baudelot von Dairval, Oberst der Cheveaux-legers, um die Erlaubniß bittet, ihr seine Huldigungen darzubringen. Oder sage das lieber nicht, wende Dich lieber an meinen Wirth und sage ihm, daß sein Gast sich langweilt, daß das Getöse des Balls ihn im Schlafe stört, daß die Nacht lang und kalt ist, daß er Barmherzigkeit üben wird, wenn er einen jungen Mann den traurigen Betrachtungen seiner letzten Nacht entreißt; daß ich ihn im Namen des Himmels bitte, mich zu seinem Balle zuzulassen, daß ich ihm mein Ehrenwort verpfändet habe, keinen Versuch zur Flucht zu wagen. Sage ihm das Alles, Maria, sage ihm, was Dir in den Sinn und in das Herz kommen wird. Sprich etwas laut, damit Dich Deine Gebieterin hört. Wenn ich dann die Einladung zum Ball erhalte, dann schicke mir den Kammerdiener Deines Herrn, sage ihm, daß er mir weiße Wäsche und Puder bringt. In dem Schlosse muß noch etwas Puder seyn. Sage ihm auch, daß er mir einen Anzug seines Herrn bringt und einen Degen, um mich für diesen Abend zu schmücken; ich werde ihn nicht aus der Scheide ziehen. Aber geh, Marie, geh, mein Kind!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise von vier Tagen.

(Fortsetzung.)

Das alte Städtchen Bingen bietet in seinem Innern zwar wenig Anziehendes; seine Straßen sind eng, seine Häuser alt und düster. Desto herrlicher aber sind Bingens Umgebungen, die in solcher Schönheit nicht leicht wiedergefunden werden. Auch scheint dieser Ort sehr betriebsam, und wir bemerkten überall die Regungen des Handels, des Gewerbfleißes und einer vielfältigen Thätigkeit, zu welcher letzteren ohne Zweifel der zahlreiche, besonders durch die Dampfschiffe herbeigeführte Besuch von Reisenden beiträgt. Die Bewohner Bingens werden nicht nur als thätige, sondern auch als lebenslustige Leute geschildert. Bei einem Glase ihres köstlichen Scharlachbergers vergessen sie gerne die Mühen und Sorgen des Lebens, und daran thun sie wohl.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und versendete glühende Strahlen. Der Weg von hier nach Kreuznach beträgt drei Stunden und bietet keinen Schatten.

Wir mietheten einen Einspänner. Die Besitzer dieser Fuhrwerke sind traitabler geworden, da Jeder die Concurrenz des Andern zu fürchten hat. Um billigen Preis und sehr schnell gelangt man nach Kreuznach. Das Nahthal, durch welches

Digitized by Google

wir fuhren, ist hier sehr lieblich und anmuthig. Zu beiden Seiten malerisch placirte Hügel und Berge, hier mit Reben bepflanzt, dort mit Gebüsch und Waldung bewachsen und dort nackte Felsblöcke bietend, — dazwischen die schöne, in mancherlei Windungen hinfluthende Nahe, — dann in ihren Thälern fruchtbares, wohlangebautes Gelände, saftiggrüne Wiesen, idyllische Wiesenbäche, Obstbaumgruppen und andere nach allen Richtungen hin sich durchkreuzende Wege und Pfade, — dort zwischen Erlen und Pappeln hervorblickende Mühlen und Meyerhöfe, hier Dörfer, die den Wohlstand ihrer Bewohner bekunden, dort ragende Kirchthürme und von den Bergen niederschauende Burgruinen; die Gegend trägt einen gar freundlichen Charakter.

Dichtern und Malern, welche Studien machen wollen, sind die Nahegegenden sehr zu empfehlen, und sie finden hier alle Arten der idyllischen und romantischen Schönheit, von den die ländlichen Fluren schmückenden Blumen bis zur Tanne, die sich auf nackter Felsspitze erhebt, von dem den tiefsten Wiesengrund durchrauschenden Bach bis zu der feierlichen Einsamkeit des Waldes mit stolzen Eichen und Buchen, von dem freundlichen Dorfe, wenn Sonntags seine Bewohner zur Kirche wallen, bis zum alterthümlichen Bergschlosse, welches als Zeuge vergangener Tage in's Thal niederschaut. Die Nahe von Bingen bis in die Gegend von Oberstein, macht einen Weg von etwa zwanzig Stunden, und bietet auf dieser kurzen Strecke eine lange und reichhaltige Bildergallerie. Freunde von Naturschönheiten werden in diesen Thälern mit wahrem Vergnügen verweilen. Man macht oft weite und kostspielige Reisen, um in der Ferne aufzusuchen, was man in der Nähe ganz billig und eben so schön haben könnte. Wir machen alle Reiselustigen auf das romantische Nahthal aufmerksam.

Wir gelangten nach Kreuznach, einer im Innern ebenfalls nicht freundlichen aber durch ihre Umgebungen um so schönere, durch die Nahe in zwei Theile getheilten Stadt. Kreuznach hat eine ansehnliche Ausdehnung und ist noch immer im frischen Wachsthum begriffen. Baumgrüne und freundliche Gärten und Gärtchen unterbrechen ihre unregelmäßige Häusermasse, aus welcher einzelne Gebäude das Auge besonders fesseln. Und rings um die Stadt ein Gelände, dessen Fruchtbarkeit außerordentlich ist. Neben ihr des Käuzenbergs stattliche Höhe mit den wenigen Resten der Burg, an die leider modernes Flitterwerk sich anhing und so den romantischen Zauber zerstört, so wie auch die neuen, geschmackvollen Anlagen um die Quelle, welche zu manchen Stunden des Tages durch Kurgäste aus allen Ländern von Europa bunt belebt sind. Wer über die Heilquellen, die Geschichte und die Umgebungen dieser Stadt etwas Näheres erfahren will, dem empfehlen wir die so eben erschienene werthvolle Schrift: Kreuznach und seine Heilquellen, von Dr. C. Engelmann, Heidelberg bei J. Engelmann. Namentlich werden Kurgäste in diesem Buche über Dasjenige Auskunft finden, was ihnen während der Brunnenkur zu wissen von Wichtigkeit ist.

Das Nahethal war in diesen Gegenden schon in den ältesten Zeiten bewohnt und bebaut. Wenn sich auch in den römischen Annalen keine geschichtliche Hinweisungen finden, so beweisen doch die hier aufgefundenen Alterthümer und römischen Münzen, so wie besonders die noch übrigen Trümmer eines Castrums, daß die Römer hier eine Niederlassung gehabt haben, welche sich ihrem großartigen Vertheidigungssysteme gegen die germanischen Völkerstämme anschloß. Das Castell sank in einem der verheerenden Kriege gegen die Germanen, und die Gegend kam bei der Theilung der eroberten Lande durch die Allemannen oder Franken zu den Gütern der regierenden Familie; wenigstens findet man sie unter den Karolingern als landesherrliches Eigenthum. Die Karolinger besaßen hier ein Palladium, in welchem sie sich öfters aufhielten. In ihren Urkunden erscheint zuerst der Name Kreuznachs (Crucinacus). Später kam der Pallast aus dem Besitze der Kaiser in den der Grafen des Nahegaues und darauf ihrer Nachkommen, der Grafen von Veldenz, von denen ihn die Dynasten von Stein zu Lehen erhielten. Heinrich IV. schenkte seine noch übrigen hiesigen Domainen dem Bisthum Speier. Später verkaufte Speier (1241) seine hiesigen Güter an den Grafen Heinrich von Sayn, und nach seinem Tode fiel endlich Alles an das Haus der Grafen von Sponheim. Schon unter den Bischöfen von Speier (1203) wird Kreuznach eine Stadt genannt. Unter den Grafen von Sponheim bildete sich das städtische Gemeindewesen immer mehr aus. Graf Simon II. von Sponheim verlegte seinen Wohnsitz hierher und erbaute eine Burg. Er soll zuerst die Stadt mit Mauern und Graben versehen, die Einwohner vom früheren Frohndienst befreit, die städtische Verwaltung geordnet und ihr Wappen und Siegel verliehen haben. Bald wuchs die Stadt an Wohlstand und Einwohnerzahl. Michel Mord spielt bald darauf in Kreuznachs Geschichte eine hervortretende Rolle und stirbt den Heldentod. Als das Sponheimer Haus erlosch, trat ein Wechsel der Landesherren ein, und im Jahr 1437 geschah abermals Wechsel der Regierung. Die Zeit des bayerischen Erbfolgekriegs war eine traurige für diese Gegend.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Geschichte von Kreuznach bis auf die neuesten Ereignisse fortsetzen wollten. Die Stadt hatte im Laufe der Zeiten noch manchen Wechsel der Herrschaft zu erfahren und wurde in ihrer Entwickelung bald befördert, bald gehemmt. Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der französischen Revolution waren für die Stadt unheilbringend, führten sie aber doch, wenn auch unter Stürmen, dem Ziele ihrer Entwickelung immer näher.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Pyrmont, den 26. Juni.

Am 22. d. fand hier die erste Versammlung des zu Ende vorigen Jahres gestifteten Vereins der Forst- und Jagdkunde für das nordwestliche Deutschland unter dem Vorsitze des zeitigen Geschäftsführers, Oberförster Kunze, statt, wozu sich die meisten Mitglieder aus der Umgegend eingefunden hatten. Aus entfernteren Gegenden haben bereits mehrere Forstmänner und Jagdliebhaber, namentlich vom Bodensee, aus Mecklenburg, Ostfriesland rc., ihre Theilnahme an dem Vereine zugesichert. In der am Vormittag eröffneten Sitzung hielt der Oberförster Kunze, ein verdienter Veteran, einen gediegenen Vortrag, und forderte hierauf die anwesenden Mitglieder zu schriftlichen Bearbeitungen wichtiger forstwissenschaftlicher Gegenstände auf, die in der nächstjährigen Sitzung vorgelesen und besprochen werden sollen. Für das nächste Jahr ist Aerzen im Königreich Hannover zum Versammlungsort bestimmt, Oberförster Kunze abermals zum Geschäftsführer, Forstamts-Auditor Kunze daselbst, wie auch Forstcandidat Kruhöffer von hier, zu Secretairen des Vereines gewählt.

Digitized by Google

und zugleich festgesetzt worden, daß die jährliche Versammlung jedesmal an dem letzten Sonnabend vor Johanni gehalten werde. — In diesem Frühjahr ist hier an der einen Seite der langen Hauptstraße ein neues, breites Trottoir von geschliffenen Steinplatten gelegt worden, eine für die feine Chaussuee und die zarten Füße der Damen gewiß erwünschte Verbesserung, die sich im folgenden Jahre auch auf die andere Seite der Straße ausdehnen wird. — Unser Bad füllt sich jetzt mit jedem Tage mehr. Ganze Karavanen von Landvolk ziehen ein. Unter den ausgezeichneteren Gästen bemerkt man den k. preuß. wirkl. geh. Rath, Grafen v. Harrach, und die Dichterin Elise v. Hohenhausen. Auf der Promenade trifft man bereits Russen und Engländer. Mit dem 30. d. M. beginnen hier die Vorstellungen der fürstl. Lippe'schen Hofbühne, unter der Leitung des braven, von einer mehrjährigen gefährlichen Krankheit jetzt vollkommen genesenen Pichler. In den ersten Tagen des Juli wird Se. Durchl. der Fürst von Waldeck seine hiesige Sommerresidenz beziehen. — Die Spielbanken sind seit einigen Tagen eröffnet, doch zählt man bis jetzt noch wenige Ponten. — Da viele Bewegung hier als Norm gilt, so hat der Badegast nach den Mitteln, diese zu befördern, nicht weit zu suchen. Außer den bequemen und anständigen Mieth- und Badekutschen und eleganten Equipagen gibt es eine Unzahl geschulter Esel und kleiner Pferde, zu denen jetzt noch eine Schaar ächter und zugerittener Ponnys gekommen ist. — Zu der im September hier stattfindenden Versammlung der Naturforscher sind, wie man vernimmt, schon jetzt zahlreiche Anmeldungen eingelaufen. So dürfte denn wohl die auf ein nichtiges Gerücht gebaute Prophezeiung des Telegraphen, welcher zufolge die Versammlung spärlich besucht werden sollte, nicht in Erfüllung gehen, vielmehr das eitle „αυτος εφα“ seiner Nachbeter auf eine schlagende Weise widerlegt werden. Allen Aspekten nach darf man heuer für Pyrmont das Horoskop auf eine gute, vielleicht glänzende, jedenfalls volle und lange Saison stellen. Doch bevorwortet Einsender, daß Sirius diesmal seiner Natur getreu bleibe, übrigens dabei cum grano salis verfahre, und kein malitiöser Jupiter pluvius, wie in den zwei letztverflossenen Jahren, feindlich dazwischen trete. Es müßte fürwahr mit Kräutern zugehen, wenn, zumal in heißen Sommern, wie der diesjährige sich anläßt, Pyrmont, das schattenreiche, von den schattenarmen Bädern neuer und neuester Ausgabe in Schatten gestellt würde.

Wiesbaden, den 2. Juli.

Die erste der Reunionen fand gestern in dem Kursaale statt. Sie begann mit einem Konzert, in welchem Miß Robena Anna Laidlaw und Mad. Ernst-Seidler auftraten. Der präcise und seelenvolle Vortrag der Miß Laidlaw fand bei der sehr zahlreichen und aus den ersten Notabeln des Kurpublikums bestehenden Versammlung ungetheilten Beifall. Der Gesang der Mad. Ernst fand gleichfalls Anerkennung. In dem zu sehr angefüllten Saale aber wurde die Wirkung ihrer kräftigen Stimme geschwächt. Dem Vernehmen nach wird sie nächstens auf der hiesigen Bühne debütiren. Nach 9 Uhr begann der Tanz. Eine in jeder Hinsicht ausgezeichnetere Gesellschaft und ein ansprechenderes, geselligeres Treiben, als wir gestern in dieser Reunion wahrnahmen, wird sich kaum an einem andern Kurorte nachweisen lassen. Es wurde viel getanzt, und die jungen liebenswürdigen Ladys scheinen sich mit dem Walzer befreundet zu haben. Um Mitternacht zog sich erst die Gesellschaft zurück, und doch, wie es mir schien, für den jüngeren Theil noch zu früh. Diese Reunionen, erst ein Ergebniß der letzteren Jahre, sind für die Hochtories des Kurpublikums ein großer Gewinn. Es findet sich dort ein Kreis Bekannter zusammen, der bei Kunstgenuß, traulichen Besprechungen und fröhlichem Tanze sich ergötzt. Nächsten Samstag ist die zweite Reunion.

Darmstadt, den 2. Juli.

Die Darmstädter Zeitung vom 29. Juni enthält einen Artikel aus dem Kreise Heppenheim, worin von weiblichen Industrieschulen die Rede, und am Ende gefragt wird: „wir können die Knaben außer der Schulzeit in gleichem Grade nützlich schon frühe beschäftigt und zur Arbeit in Masse angehalten werden?“ Da die Redaktion der genannten Zeitung diese Frage nicht sogleich beantwortet hat, so möge folgende Antwort hier, zur größeren Verbreitung derselben, eine Stelle finden. Die Aufgabe, Knaben außer der Schulzeit nützlich schon frühe in Masse zu beschäftigen, ist dahier in Darmstadt schon seit etwa 13 Jahren auf vollkommen genügende und allen Erwartungen mehr als entsprechende Weise gelöset worden durch die sogenannte „Privat-Arbeitsanstalt für die männliche Jugend unbemittelter Eltern.“ Das Hauptverdienst der Errichtung dieser Anstalt, so wie steter sorgfältiger Aufsicht und allmäliger Verbesserung gebührt dem nunmehr verstorbenen Geheimenrath Seeger und dem Hrn. Regierungsrath Beck. Letzterer wird auf geeignetes Ersuchen gewiß gerne nähere Notizen und die gedruckten Jahresberichte mittheilen.

Mannichfaltigkeiten.

Der Kapitän eines Kauffartheischiffes, welcher verbotene Waaren an Bord hatte, und diese an's Land zu bringen wünschte, sagte zu einem Zolloffizianten, den er kannte: „Wenn ich Ihnen auf jedes Ihrer Augen ein Goldstück legte, würden Sie dann sehen können?“ — „Nein, war die Antwort, und wenn Sie noch eins auf meine Zunge legen, kann ich auch nicht sprechen.“

In London ist dieser Tage eine Schmuggelei so sinnreicher Art vorgefallen, wie sie die Annalen der Kontrebande noch nicht aufzuweisen hatten. Ein Schiff war mit einer Ladung Schiffsbauholz von Rotterdam eingelaufen. Beim Abladen entdeckte man durch Zufall, daß die Scheiter hohl, und mit Cigarren und Tabak im Werth von mehr als 3000 Pf. St. angefüllt waren.

Zu dem Denkmal für Lessing, das ihm in Braunschweig errichtet werden soll, sind noch nicht die Hälfte der Kosten zusammengebracht. Man fordert jetzt freilich von den Deutschen viel, gar zu viel für Denkmale und öffentliche Anstalten, deren Nutzen nicht immer erwiesen ist, und da wär's kein Wunder, wenn man nachgerade eine Unwillfährigkeit gewahrte; in Betreff jenes Denkmals wird man aber hoffentlich noch hinlänglichen guten Willen finden, wenn nur die Direktionen der bedeutendsten Theater ihn wecken wollen!!

(Holzpflaster in London.) Der Magistrat von London hat beschlossen, in der Wagenstraße, dem Central Criminal Court gegenüber, ein Holzpflaster zu versuchen. Man hofft, daß nicht nur der Lärm der Wagen und Karren dann nicht mehr die Geschäfte des Gerichtshofes unterbrechen, sondern auch das Pflaster ohne Vergleich wohlfeiler seyn werde. Es sind zwei Muster vorgelegt: das eine von einem Hrn. Stead, dessen Holzpflaster in Oxfordstreet so großen Beifall fand, das andere von einem Hrn. Geary, der vor Kurzem an den Gemeinderath sich wandte und das Anerbieten machte, wenn sein Experiment nicht gefalle, das Holzpflaster wieder wegzunehmen und das Steinpflaster herzustellen, ohne etwas dafür zu verlangen. Die Kontrahenten wollen das Pflaster in 16 Stunden vollenden, so daß der Verkehr nicht unterbrochen würde. In der Nachbarschaft der Stadtkirchen soll gleichfalls ein Holzpflaster gelegt werden und dasselbe scheint an der Blacksfriarsbridge beabsichtigt. Die Kontrahenten erklären, daß die Reinlichkeit der neuen Holzpflasterungsart sich als ganz außerordentlich ergeben werde.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 6. Juli. Nathan der Weise, Schauspiel in 5 Abth., von Lessing. (Gastrolle) Nathan: Hr. Döring, königl. württemb. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 184. Samstag, den 6. Juli 1839.

Die Vendeer-Hochzeit.

Von J. Janin.

(Fortsetzung und Schluß.)

Einige Augenblicke später erschien der Kammerdiener des Capitän's Hamelin im Taubenschlage. Dieser Kammerdiener war eine alte biedere Seele, die dem Puder und der alten Sitte treu geblieben war und sich nach der Aristokratie zurücksehnte. Mit der französischen Revolution hatte er viel von seiner Wichtigkeit verloren. Zwar war er Mitglied des Munizipal-Raths geworden, aber in dieser hohen Stellung vermißte er gar sehr den vertrauten Umgang mit den hohen Personen, die er in seiner Jugend angekleidet hatte. Daher hatte er auch dem Puder, den Handkrausen und den gestickten Westen, trotzdem daß er zum Munizipal-Rathe gehörte, ewige Treue geschworen. Er brachte dem Gefangenen einen vollständigen Anzug seines Herrn, den dieser sich hatte machen lassen, als er noch Marquis war, um an den Hof zu gehen, zu einer Zeit, wo es noch einen König und einen Hof gab. Das war ein schöner und prächtiger Anzug, weiße Wäsche und feine Schuhe. Baudelot's Wirth hatte nichts vergessen, nicht einmal die Parfums und Essenzen. Baudelot vertraute seinen Kopf dem Kammerdiener, der ihn mit aller Sorgfalt schmückte, nicht ohne tiefe Seufzer auszustoßen. Baudelot war jung und schön, aber er hatte sich schon lange nicht geschmückt. Als er sich nun wieder geschmückt, frisirt, mit sorgfältig gestutztem Barte sah, konnte er sich eines Lächelns nicht enthalten, und er mußte an die schönen Nächte, die er auf den Opernbällen in Gesellschaft des Grafen Mirabeau verbracht hatte, zurückdenken. Auch der Degen wurde ihm übergeben, als er seine Haft verließ; zugleich wurde ihm sein Versprechen, denselben nicht zu ziehen, in Erinnerung gebracht. Es war Nacht, als er durch den Garten auf den Ballsaal zuschritt.

Zu dem Balle waren die schönsten revolutionären Damen der Provinz eingeladen. Aber bekanntlich sind die Damen nicht in dem Grade revolutionär, daß sie nicht einiges aristokratisches Mitgefühl für einen jungen, braven, eleganten Kavalier, der am folgenden Tage hingerichtet werden soll, bewahrten. Der Verlobungsball begann eben. Die Verlobte war Fräulein von Mailly, die Nichte jener Mailly, welche so hoch in der Gunst der Frau von Maintenon stand. Sie war ein junges blondes Mädchen, die, allem Anschein nach, nur sehr ungern in dieser Zeit der Aechtung an dem Tanze Theil nahm. Sie war traurig und niedergeschlagen, und ihre Jugendfreundinnen theilten ihre Traurigkeit und ihre Niedergeschlagenheit. Niemals hatte man in der Bretagne ein so düsteres Fest gesehen; es herrschte eine allgemeine Verstimmung. Sogar die jungen Leute bemühten sich nicht, den schönen Damen zu gefallen, und kaum hatte der Ball begonnen, als auch schon allgemein das Ende desselben herbeigewünscht wurde.

Da öffnete sich plötzlich langsam die Saalthür, und alle Blicke richteten sich aus einem unbekannten Grunde dorthin. Nun sah man durch die halb geöffnete Thür, wie eine Geister-Erscheinung, einen jungen Edelmann, eine untergegangene Gestalt der Gesellschaft, einen schönen, lachenden, geschmückten Offizier eintreten. Diese Erscheinung bildete einen wunderbaren Kontrast mit der Verdrossenheit der Gesellschaft und der langsam und feierlich sich öffnenden Thür. Männer und Frauen, wie eingefleischte Blaue sie auch im Grunde ihres Herzens seyn mochten, wurden von dem liebenswürdigen Benehmen eines der Ueberbleibsel der alten französischen Gesellschaft überrascht. Und in der That, dieser geächtete Jüngling, welchen der Tod morgen erwartete, welcher sich in ein republikanisches Fest stürzte, um den Tanz und die gesellschaftliche Freude zu beleben, welcher diesen Abend nur daran dachte, liebenswürdig zu seyn und den Frauen zu gefallen, getreu seinem Berufe als französischer Edelmann, — er war eine liebenswürdige Erscheinung.

Kaum war Baudelot in den Saal getreten, als er auch nur daran dachte, sich den Freuden des Balls hinzugeben. Er forderte also gleich die Frau auf, welche man zuerst auffordert, wenn man in der Stimmung, zu lieben, ist. Es war das junge blonde, zarte Mädchen, welches er schon im Garten bemerkt hatte. Sie nahm die Aufforderung des Jünglings ohne Zögern und mit zuvorkommender Freundlichkeit an denn sie wußte ja, daß der republikanische Tod, der unbezähmbarste von allen, hinter ihm stand und die Hand nach ihm ausstreckte. Als die Männer sahen, daß er an der Schwelle des Todes tanzte, da erröheten sie über ihre Verdrossenheit; alle Frauen wurden aufgefordert. Diese nahmen wieder die Hände der Tänzer an, weil sie Baudelot tanzen sehen, ihm näher seyn wollten. So erhielt der noch vor kurzem so traurige und freudenleere Ball plötzlich einen festlichen Anstrich. Baudelot seinerseits ging ganz in dieses konvulsivische Vergnügen auf;

Digitized by Google

er war der Einzige in der Gesellschaft, der sich auf eine ungezwungene Weise ergötzte, dessen Lächeln nicht erkünstelt war. Er war der eigentliche König des Festes, nicht der Bräutigam, nicht die Braut, sondern er, der Bräutigam des Schafots. Ueberall war er, die alten Damen ehrfurchtsvoll, die jungen bewunderungsvoll und freundlich grüßend, mit den Männern die tolle Sprache der Jugend führend; sogar den Violinen gab er neue Melodieen an, und er spielte selbst eine Sarabande von Lully.

Je mehr Baudelot sich der unbefangenen und herzlichen Freude hingab, desto mehr vergaß er die Nacht, die immer weiter vorrückte, und je später es wurde, desto mehr schauderten die Frauen zusammen, denn Baudelot's Gegenwart allein entfernte schon jede Aussicht auf Rettung. Man wußte, daß ihn sein Wort stärker fesselte, als es Ketten vermocht hätten. Und übrigens that ja auch Jeder seine Schuldigkeit, Baudelot und Hamelin. Hamelin, indem er Baudelot zum Feste zog, that dem Wohlfahrts-Ausschuß keinen Schaden, und der Wohlfahrts-Ausschuß verlor kein Haar von Baudelot's Haupt. Dieser war nie so leidenschaftlich und liebeglühend gewesen. Als er zum drittenmale mit der Königin des Festes, mit der blonden Braut, tanzte, fühlte er ihre kleine Hand in der seinigen erzittern, und auch er bebte; denn als er einen Blick auf das Mädchen warf, sah er sie bleich und ersterbend. „Was fehlt Ihnen? Aus Barmherzigkeit für Ihren Tänzer, zittern Sie nicht und werden Sie nicht bleich." — Sie wendete sich zu den Fenstern, deren Vorhänge leise schwankten, und zeigte ihm den ersten Schein des Tages. „Was thut's?" sagte Baudelot; „der Tag bricht herein. Ich habe die schönste Nacht meines Lebens genossen. Ich habe Sie gesehen und Sie geliebt, und ich kann es Ihnen sagen, denn Sie wissen wohl, die Todten lügen nicht. Nun leben Sie wohl, Eleonore. Seyen Sie glücklich und empfangen Sie den Segen des Chouans." — In der Bretagne war es Sitte, seine Tänzerin beim letzten Contre-Tanz auf die Stirn zu küssen. Baudelot that es, und Eleonore wurde ohnmächtig. Aber sie war so leicht gebaut, daß ihr Körper unbeweglich in seiner Lage blieb, und ihre Stirn auf Baudelot's Lippen haftete.

Als Eleonore wieder zu sich kam, geleitete sie Baudelot an ihren Platz. Nun hieß sie diesen, sich an ihre Seite zu setzen, und sagte zu ihm: „Es ist Alles zum Aufbruch bereit; schon schirrt man die Pferde an. In zwei Stunden bist Du todt; also fliehe! Wenn Du willst, gehe ich mit Dir. Man wird dann nicht sagen, daß Dich die Furcht wegtreibt. Wenn Du nicht allein oder mit mir entfliehst, so lege ich mich unter die Räder des Wagens, und Du wirst über meinen entseelten Leichnam hinwegfahren." Das sprach sie leise, fast lächelnd, ohne Baudelot anzusehen. Baudelot hörte nicht darauf, aber er betrachtete sie mit einer unaussprechlichen Freude. Als sie geendet hatte, erwiederte er: „Sie wissen wohl, daß das nicht geht. Wenn ich frei wäre, sollten Sie keinen anderen Gatten als mich haben; aber ich gehöre Niemand, weder mir, noch Ihnen. Also lebe wohl, mein lieber Engel, und wenn Du mich liebst, so gieb mir diese Blume, die ich Dir aus meiner Haft geschickt habe; gieb sie mir wieder, Eleonore! das Blümchen hat Deinen Busen geschmückt; es wird mir im Tode nahe seyn."

Plötzlich ertönte draußen ein lautes Geräusch von Reitern und Pferden. Fast instinktartig deckten alle Frauen Baudelot mit ihrem Körper; aber es waren seine eigenen Soldaten, die ihren Führer befreien wollten. Sie waren im Garten und riefen: „Baudelot! Baudelot" Das Erstaunen der Chouans war groß, als sie ihren Führer, den sie mit Ketten belastet glaubten, in der Mitte schöner Frauen, festlich aufgeputzt sahen. Baudelot's erste Frage war: „Waret Ihr im Taubenschlage?" — „Ja", lautete die Antwort; „mit dem haben wir angefangen. Jetzt giebt's weder Taubenschlag noch Tauben." — „Wenn es sich so verhält", sagte Baudelot, „so bin ich meines Worts entledigt und frei. Dank, meine Braven." — Hierauf zog er seinen Hut ab und sagte mit sanfter Stimme: „Madame, empfangen Sie die Danksagungen Ihres Gefangenen." Baudelot forderte einen Wagen. Man sagte ihm, daß draußen einer angespannt stehe. Jetzt bemerkte auch Baudelot seinen Wirth, der mit seinen eigenen Stricken gebunden war. „Capitän Hamelin," sagte er, „Dienst für Dienst; nur erlauben Sie mir, Ihre Bande zu zerschneiden, statt sie zu lösen. Sie sollen Niemand mehr dienen." Als Eleonore sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte, fuhr Baudelin fort: „Capitän Hamelin, wir leben in einer traurigen Zeit, welche besonders für Verlöbnisse sehr ungünstig ist. Man weiß niemals, ob man nicht am Morgen durch einen Feind, den man bewachen soll, oder am Abend durch eindringende Feinde gestört wird. Schieben Sie also gefälligst Ihre Hochzeit auf. Ihre Braut bittet Sie selbst darum. Mein edles Fräulein, erlauben Sie uns armen Chouans, Sie nach Ihrem Schlosse zurückzugeleiten?"

Bald jagten die jungen Chouans im Galopp davon. Die armen Kinder, sie sollten die Sonne nicht lange mehr sehen! Sie alle wurden an demselben Tage und in derselben Schlacht, in welcher Cathelineau, der Vater, fiel, getödtet. Es giebt indeß Menschen, denen der Tod nichts anhaben kann. Baudelot von Dairval wurde nicht getödtet, obgleich er die Vendee nicht einen Augenblick verließ. Als sein Vaterland nicht mehr mit Blut überschwemmt war, heirathete er Eleonore von Mailly, und der Capitain Hamelin unterzeichnete den Kontrakt als Munizipalitäts-Adjunktus. (Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Ein Spaziergang nach dem Frankfurter Friedhof.

(Von Ludwig Hub.)

> Das Grab ist tief und stille,
> Und schauerlich sein Rand;
> Es deckt mit schwarzer Hülle,
> Ein unbekanntes Land.
>
> Das Lied der Nachtigallen
> Tönt nicht in seinem Schooß;
> Der Waisen Thränen fallen
> Nur auf des Hügels Moos.
>
> Doch sonst an keinem Orte
> Wohnt die ersehnte Ruh';
> Nur durch die dunkle Pforte
> Geht man der Heimath zu.
>
> Salis.

Wer, umtos't von des Lebens eitlen Zerstreuungen, sich einmal ernsteren Gedanken hingeben möchte, wer sich betäubt fühlt von dem lebenvollen Getriebe in der alten Krönungs-

Digitized by Google

stadt, der pilgere hinaus nach den stillen Wohnungen der Todten; Gefühle, wie kein anderer Ort sie erregt, werden die Brust des Wanderers durchziehen in dem Lustgarten, wo den Bürgern Frankfurts ihre letzte Ruhestätte bereitet ist und dessen heiteres Aeußere nicht ahnen läßt, daß in seinem Schooße die Verwesung ihre Triumphe feiert.

Ja, sie ist freundlich gelegen die großartige Schöpfung, die Behrends und Hoffmann mit Feuerworten in's Leben gerufen, die von Weil mit Liebe überwacht und von Rinz mit aller Anmuth der Pflanzenwelt ausgestattet wird. Der Pfad, der zu dem Todtenlager führt, ist von einer wohlthuenden Ruhe beherrscht und über der ganzen Umgebung waltet ein tiefer Friede. An üppigen Saatfeldern, dem Sinnbilde der Auferstehung, vorbei führt der Weg und die Geweihten der Verwesung sind noch einmal von allen Schönheiten der Natur umgeben, ehe man sie aus dem rosigen Lichte in die lange Grabesnacht senkt. — Den Rang, und die Titel, und den Geldstolz, und alle Kleinlichkeiten des Erdenlebens laß hinter dir zurück, wenn du die Todtenstadt betrittst! Hier gelten sie nicht; hier bist du Mensch, ein hinfälliges Geschöpf, das den Keim des Todes schon seit seiner Geburt in sich trägt. Blick' um dich her! Unter diesen weißen Kreuzen, — es mögen ihrer wohl gegen zehn Tausend seyn! — schlummern friedlich neben einander Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, sämmtlich vor einem Jahrzehend noch schroff von einander geschieden und die meisten davon nicht ahnend, daß so bald schon des Todes Sense sie Alle gleich machen werde. Er ist nicht lässig, der düstere Engel des Todes; kaum sind eilf Lenze über die Erde gezogen, seit die Stadt der Todten die ersten Bürger bei sich aufgenommen und schon ist in der Stadt der Lebendigen fast keine Familie, die nicht wenigstens Ein geliebtes Glied hierher gebettet hätte. Selbst der Leichenwart, der sorglich am Eingang die neuankommenden Grabesbürger prüft, ob nicht vielleicht noch verborgen ein Lebensfunke in ihnen glimme, hat schon seine blühende Gattin und zwei Kindlein der großen Schaar beigesellen müssen. Auch die Großgeister im Reiche des Wissens und der Humanität verschont der Unerbittliche nicht. Zahlreiche Gräber, gefüllt mit der Asche von Männern, deren Ruf weit über die Marken der Freistadt hinaus gedrungen, geben davon Kunde. Hier schläft den ewigen Schlaf Aesculap's berühmter Jünger, Samuel Thomas Sömmering; hier ruhet in Gott Anton Kirchner; ein einfaches Kreuz mit der Inschrift: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" bezeichnet die Stelle, wo die Hülle des liebreichen Weisen modert; hier haben sie Anselm v. Feuerbach hingebettet, den Hohenpriester der Themis; hier schließt ein enges Grab den großen Regulator des germanischen Völkervertrags, Klüber, ein und kein milder Schein der Sterne, in deren Betrachtung er sich so gerne versenken mochte, dringt in die dunkle Tiefe; hier schlummert der Tönemeister Ferdinand Ries; hier ruht sanft Johann Friedrich Fiedler, im Leben Menschenfreund und Doktor der Rechte; Blumen, seine Lieblinge, sprossen auf dem Grabe des Mannes, dessen Andenken noch lange in den Herzen seiner Mitbürger fortleben wird. Auch eine Greisin, deren Name einst in deutschen Gauen viel genannt und viel geschmäht wurde, die in ihrer Jugend unserem Bürger süße und bittere Lebenstage schuf, Elise, hat hier ein Asyl gefunden, nachdem sie ein halbes Jahrhundert länger als ihr Eheherr des Lebens Last getragen. Der Tod macht Alles gleich! Wen sein schwarzer Fittig berührt, wer seinen bittern Kelch geleert hat, der ist, ein Geadelter, dem kleinlichen Maßstabe menschlichen Tadels entrückt und wäre sein Erdenwirken auch nicht immer makellos gewesen. Die Schuld und die Unschuld mäht die Sense des Todes. Dort unter jenem Blumenwald modern die Opfer, die er sich aus der harmlosen Kinderwelt erkohren hat. Wie viele Hoffnungen sind hier versunken! wie viele Mutterthränen an dieser Stelle geflossen! wie sorglich wird dieser Ort gepflegt! Süßduftende Kinder Florens, schön und vergänglich wie ein Menschenleben, sind von trauernder Eltern Hand auf die Erde gesetzt worden, die die Lieblinge ihres Herzens deckt. — Wer sind aber die Schläfer, nach deren Namen und Todestag vergeblich der Wanderer die öden, blumenlosen Hügel frägt? — Es sind arme Einsame, die ihre Lieben schon vor sich haben scheiden sehen; wer sollte nun ihre Gruft schmücken? Es sind Fremdlinge, die am Wanderstabe rüstig die Mainstadt betraten und in ihren Mauern von dem Feinde alles Lebendigen ereilt wurden. In ihrem Heimathlande trauern greise Eltern, liebende Verwandte noch lange, vielleicht ihr ganzes Leben hindurch, um die Dahingeschiedenen, aber ihr Grab mit Blumen zu bekränzen, ist ihnen nicht vergönnt. Ruhet sanft, ihr Armen! Die Erde drückt euch nicht schwerer, als Jene dort, die in Prunkgemächern, mit goldenen Inschriften verziert, Todesruhe halten. Auch hier hält die Verwesung ihr Mahl und die Vergessenheit übt ihre Rechte; über den ganzen Leichenacker schwingt sie ihren Flügel und traurig gedenkt der Lebende, wie bald auch er der allgebietenden anheimfallen werde. Mehr und mehr ergreift ihn der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Schauer der Vernichtung erfassen sein banges Herz. Aber es zeigt sich jetzt seinem Auge das Bild des entpuppten Schmetterlings auf den Todtenkreuzen und es tritt, wie ein Stern in dunkle Nacht, jene heitere Ahnung vor seine Seele, welche die Völker aller Zeiten und Zonen durchbebt hat, und die in ihrer allgemeinen Verbreitung die sicherste Bürgschaft ihrer Wahrheit und Göttlichkeit bietet, die Ahnung der Unsterblichkeit. Was schon in der Kindheit der Welt dem rohen Natursohne als nothwendig und vernunftgemäß erschien, was die Weisesten und Besten unseres Geschlechts brünstig und heiß verlangen, Fortdauer nach dem Tode, es muß und wird uns gewährt werden von dem gütigen Wesen, das keinem der in uns gelegten Triebe Befriedigung versagt. Das lehrt die Vernunft, und bestätigend spricht die Himmelstochter Religion: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich." Darum verläßt der Wanderer, wenn auch wehmüthig, doch nicht untröstlich, den ernsten Ort und kehrt zurück in's bewegte Leben, redlich wirkend und die Stunde seines Todes kindlich dem anheim stellend, der den Sternen ihre Bahnen vorzeichnet und des Sandkorns nicht vergißt.

Eine Reise von vier Tagen.

(Fortsetzung.)

Durch die Entdeckung der hiesigen Heilquellen wird sich Kreuznach von Jahr zu Jahr zu größerem Glanz und Wohlstand erheben. Der Sänger des Nahethals, Gustav Pfar-

Digitized by Google

rius, hat in seinem trefflichen Buche ein schönes Gedicht niedergelegt, aus welchem folgende Bruchstücke hier eine Stelle finden mögen:

Entstiegen einst drei Schwestern schön
Den unbekannten blauen Höh'n,
Und suchten fern dem Vat'rhaus
Sich eine neue Heimath aus.

Die erste trug ein weißes Kleid,
Trug einen Schleier faltenweit,
Trug eine Schaal' in ihrer Hand,
Daraus sich eine Schlange wand.

Die zweite, deren blondes Haar
Umstarrt von gold'nen Aehren war,
Trug blau und rothe Blumenflechten
Und eine Sichel in der Rechten.

Die jüngste hatte freudumglänzt
Das Haupt mit Rebenlaub bekränzt,
Und trug ein Körbchen vor sich her,
Das war von saft'gen Früchten schwer.

Auf ihrer weiten Wandrung sah
Ihr Götterblick das Thal der Nah,
Wo sie dem engen Bett enteilt,
Und freier sich um Inseln theilt.

Die erste sprach: „Ich bleibe hier,
„Die starren Felsen dienen mir;
„Ich richte drin krystallenrein
„Mir meine kühle Wohnung ein."

Die zweite sprach: „Ich bleibe hier,
„Willkommen ist die Ebne mir;
„Drauf pflanz' ich meine Saaten grün,
„Drauf lass' ich bunte Blumen blüh'n."

Die dritte sprach: „Ich bleibe hier,
„Ihr Hügel seyd gegrüßet mir;
„Von meiner Trauben Gold umlacht,
„Sollt prangen ihr in seltner Pracht!"

Und auf den Hügeln grünte bald
Ein sonnumstrahlter Rebenwald,
Und in der Ebne sproß die Saat,
Wohin der Fuß der Jungfrau trat.

Und mit dem Flusse silberhell
Vermischte sich ein Wunderquell,
Der dem krystall'nen Feenschloß
Der Felsbewohnerin entfloß.

Allnächtlich schwebten Hand in Hand
Die Schwestern nun am Flussesrand,
Und Felsenkluft, Gebirg und Flur
Verriethen Morgens ihre Spur.

Die armen Fischer in dem Thal
Erkannten sie beim Tagesstrahl,
Beluden sich mit Früchten schwer,
Und stellten keine Netze mehr.

Sie labten sich an süß'rer Kost,
Von ihren Keltern troff der Most,
Auf ihren Tennen sprang zu Tag
Der Waizen unterm Drescherschlag.

Und Dank erscholl aus jeder Brust
Den Schöpferinnen solcher Lust;
Es wurden Opfer angezündet,
Und Feste rings im Thal verkündet.

Jedoch die eine blieb verkannt,
Die sich zuerst erkor das Land;
Um ihre stille Felsenkluft
Bewegte sich kein Opferduft.

Auch von der Schwestern heitrem Paar
Die ernste bald vergessen war;
Und um zu stören nicht ihr Glück,
Zog sie sich selber scheu zurück.

An ihrer Urne kühlem Sarg,
Und wo der tiefste Hain sie barg,
Sah Mancher sie vereinsamt sitzen
Und ihr Geschmeid' im Monde blitzen.

Und gleich den Tropfen, die sie goß,
Der Jahre Zahl vorüber floß,
Der Lenze Jubel kam und schwand,
Sie saß allein und ungekannt.

Der Dichter beschreibt darauf, wie sie endlich in neuester Zeit erst wieder entdeckt worden sey und nun einer ruhmgekrönten Zukunft entgegensehe, und schließt mit den Worten:

Ihr gilt das festliche Gepränge,
Ihr nah'n sie wogend im Gedränge,
Gesundheit, Kraft und Lebensmuth
Zu schöpfen aus der heil'gen Fluth.

Da wir zur Mittagszeit in Kreuznach angelangt waren, so nahmen wir, nachdem wir uns überall umgesehen hatten, eine einfache Mahlzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Eröffnung des Gastspiels des Hrn. Th. Döring.

Am 5. d. M. trat der Hofschauspieler Theodor Döring aus Stuttgart als Carlos in Clavigo und als Elias Krumm, sein hiesiges Gastspiel eröffnend, zum Erstenmal auf unserer Frankfurter Bühne auf. Seine Leistung war seines Rufes vollkommen würdig und fand rauschenden Beifall; er ward dreimal hervorgerufen, und zwar von der Einstimmigkeit des Publikums, nicht von den bewußten, ihr Unwesen treibenden Claqueurs. Auch die Kritik ruft diesem Mimen ein freudiges Bravo zu, heißt ihn willkommen und zweifelt nicht, daß sein Gastspiel ein glänzendes werden wird, da er sich bereits als hervorragenden Künstler bekundet und auf's Beste selber empfohlen hat. Ein Weiteres darüber in unsern nächsten Blättern. W.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 6. Juli. Nathan der Weise, Schauspiel in 5 Abth., von Lessing. (Gastrolle) Nathan: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Sonntag, den 7. Juli. Die Vestalin, große heroische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen, Musik von Spontini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 185. Sonntag, den 7. Juli 1839.

Erbauung der Burg Grafenstein.

(Aus den Bildern „aus dem Nahethal." Kreuznach, L. Ch. Kehr.)

Schon von der Gans aus muß man staunen, wenn man die ungeheure Pyramide erblickt, welche über sechshundert Fuß hoch senkrecht aus der Nahe aufstrebt; aber noch mehr muß man staunen, daß der kecke Mensch es wagte, auf den Gipfel dieser Felspyramide, dem Sturme trotzend, nicht die grauenvolle Tiefe fürchtend, wie der König der Lüfte, der Adler, seinen Wohnsitz zu bauen. Man weiß nicht, was das Bewundernswürdigste ist, der Gedanke, hier eine Burg zu bauen, wo jeder falsche Tritt das Leben kostete, und eine Anwandlung des Schwindel's rettungslos in die fürchterliche Tiefe begrub, oder die Ausführung des Baues selbst, die fast an zauberische Macht mahnen will; denn hier ist an der glatten Wand kein Halt, kein fester Stützpunkt für das Mauerwerk, nicht für die Gerüste, auf denen der Maurer stehen mußte.

Kein Wunder, daß die Sage hier eingreift, wo wir das Wie? kaum uns denken können; daß sie in den Bereich dunkler Mächte zieht, was fast außerhalb der menschlichen Kraft und Kunst zu liegen scheint. Einst, so erzählt sie, die so gerne bei Trümmern einer großen Vergangenheit weilt, einst in dunkeln Tagen der Vorzeit, als die Rheingrafen in langer Fehde mit den kampflustigen Erzbischöfen von Mainz lagen, und noch auf dem Kauzenberg wohnten, kam die Kunde zu den Ohren Eines dieser tapfern Ritter, daß der Mainzer sich rüste mit Macht, zu bekämpfen den Feind. Obwohl er das Schwert zu führen verstand und in mancher Fehde Muth und Gewandtheit erprobt, so wurde ihm doch unheimlich zu Sinne auf seinem Kauzenberg; denn der Bischof war mächtig und zählte viele Vasallen. Waren auch die Sponheime ihm befreundet und die Raugrafen an der Alsenz; stritten auch für ihn die Wildgrafen und die Obersteiner und Callenfelser: so war doch der Bischof reicher an Streitern. Da wurde es denn oft dem jungen Rheingrafen zu enge in der Brust und in der Burg. Er griff zum Speere, zum Bogen und Pfeile und eilte hinaus in die Wälder und auf die Berge, daß er im Jagen des flücht'gen Wildes die Sorgen vergässe, die das Herz preßten, die er nicht mittheilen mochte der geliebten Gattin, damit nicht auch ihr Herz leide! denn sie lebte der seligen Hoffnung des ersten Mutterglücks. Wenn dann die Rüden um ihn herumsprangen und das Wild aufjagten und sein Speer es erlegte; wenn die frische Bergluft seine heiße Stirne kühlte, dann vergaß er seine Sorgen. —

Eines Tages hatte er lange gejagt im Gebirge. Die Sonne stand schon an der Grenze des Horizonts und wollte eben hinabsinken hinter die Berge von Dhaun. Ihr Scheideblick verbreitete jenes wunderbare, flammende Abendroth am Himmel und jenen Alles vergoldenden Schimmer über die ruhende Erde, wie er nur dem Herbste eigen ist, als der Graf aus dem Walde auf die Höhe der Gans trat und seinen Blick über die reiche, wildschöne Gegend schweifen ließ. Da fiel ihm seine Lage wieder ein; denn dort sah ja durch die Schlucht des Thales von Kreuznach der Kauzenberg zu ihm herauf. Und sein Blick weilte schwermüthig auf dem festen, thurmreichen Ebernburg, dem unzugänglichen Baumberg und dem stolzen Landsberg. Ein Seufzer löste sich aus seiner Brust los und er sprach leise zu sich, indem er den Kegel des Steins ansah, der so riesig aus der Nahe aufstieg: „Hättest du hier eine Burg, wie jene dort, so möchte der Pfaffe heranziehn und seine Kraft versuchen an diesem Bollwerk, das kein Mauerbrecher erschüttert, keine Leiter erreicht. - Aber es ist zu spät, und wie wär's möglich? — Da könnte nur der — Teufel eine Burg bauen!" Der Graf zauderte, den unheimlichen Namen auszusprechen, denn er war frommen Gemüthes.

Da schlich lauernd Einer aus dem Dickicht hervor, den man wohl kennt, wenn man nur höret, wie er aussiehet; denn ein Pferdefuß, Hörner und Kuhschweif, das sind die Wahrzeichen des Gottseybeiuns, und ist er dadurch sicher vor dem Verwechseltwerden.

Als er mit dem Pferdefuß einen Kratzfuß vor dem Grafen machte, fuhr Feuer aus dem Gestein in zischenden Funken; der Kuhschweif wedelte in absonderlichen Ringeln und das Gesicht war so abscheulich freundlich, wie's nur der Teufel machen kann.

Der Graf, der sonst das Herz auf dem rechten Flecke hatte, wurde denn doch ein wenig bläßlich, und es schien ihm, als ob der Besuch besser wo anders vorgesprochen, denn hier, zumal die Gluth der Abendsonne die Aeuglein des Teufels noch feuriger machte, als sie schon waren, und er über die Maaßen liebreich blinzelte, wie er's denn jedesmal thut, wenn er eine Menschenseele zu umgarnen sucht.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Reise von vier Tagen.

(Fortsetzung.)

Im Garten eines neuen, von Herrn Fellner aus Frankfurt a. M. erbauten und dem Badeorte zur wahren Zierde gereichenden Hauses, welches ein Pächter von dem Eigenthümer übernommen hat, fanden wir Küche und Keller lobenswerth.

Bald hinter Kreuznach wird das Nahethal enger und romantischer. Die Aussicht von Thürmen und Berggipfeln hat etwas Imposantes, und mag dem unruhigeren, gern in's Weite schweifenden Geiste anziehender seyn, als die enger begrenzte Schönheit eines Thales. Dagegen mögte ich sagen, daß man im Thale, wo Alles näher liegt, Allem auch mit dem Herzen und den Gedanken näher tritt. Die Berge stehen so dicht vor Einem, als wollten sie die Freundeshand reichen, und die Bäume, unter denen man wandelt, flüstern freundlichen guten Tag zu; jedes Blümchen drängt sich herzu, als hätte es viel zu erzählen, und jeder Wiesenbach rauscht ein geschwätziges Willkommen. Man ist dem individuellen, ich möchte sagen dem Gemüthsleben einer Gegend näher, wenn man ihre friedlichen Thäler durchwandelt, und weil man überall länger verweilt, so sind die Eindrücke, welche man empfängt, tiefer und dauernder. Wer sich von hohen Bergen aus umsieht, gleicht einem in großer Gesellschaft sich befindenden Menschen, während der im engen Thale Wandernde in vertrautem Kreise lieber Freunde und Bekannten weilt.

Wir besahen uns die nahen Salinen mit ihren langen, in weiten Linien sich hinziehenden Gradirhäusern und mit ihren dampfenden Pfannen. Das Einathmen der salzigen Luft in den Gradirhäusern hat etwas sehr Erfrischendes, und wird von den Kreuznacher Kurgästen mit großem Erfolge genossen. Uns war diese Abkühlung um so willkommener, als die Hitze des Nachmittags einen hohen Grad erreicht hatte. Das Thal ist hier überaus schön und lieblich, und das inmitten desselben liegende Dorf Münster sehr freundlich. An einem neuerbauten schönen Hause vorübergehend, lasen wir die einfache Inschrift: „Die Gemeinde ihren Kindern." — Eine passendere Inscription kann man nicht finden, um das Haus zu bezeichnen, in welchem die Kinder einer Dorfgemeinde zur Schule gehen, und in diesen kurzen Worten liegt so viel Herzlichkeit, daß man nicht umhin kann, sich davon ergriffen zu fühlen. Ein Dorfschulmeister mag ein sehr schwieriges, nach aussen hin unbelohntes und oft undankbares Geschäft haben, — aber er hat auch ein segensreiches Amt. Vor einem wackern Dorfschulmeister sollte Jeder, auch der vornehmste Städter, den Hut tief abnehmen, — und wenn einmal ein sterbender, kinderloser Millionair nicht wissen sollte, wen zu seinem Erben einsetzen, so rathe man ihm, der Dorfschulen und die Dorfschullehrer zu gedenken. Die Verdienste derjenigen Männer, die an der Verbesserung des Volksschulunterrichtes gearbeitet und sich durch Schrift, Wort oder That ausgezeichnet haben, können nicht genug anerkannt werden. Für edle, dem Wohl ihrer Gemeinden lebende Pfarrer und Schulmeister muß es erhebend und zu freudiger Thätigkeit stets neu aufmunternd seyn, wenn sie zu sich sagen: „Die Sorge für die geistige und sittliche Wohlfahrt dieser Menschen ist Euch anvertraut und Ihr habt die Keime und Blüthen des inneren Lebens sorgsam und liebevoll gepflegt; Ihr habt Früchte des wahren Lebens erzogen."

Unter solchen Betrachtungen und Gesprächen wanderten wir durch das hier so romantische Nahethal. Vor uns lag der großartige, imposante Rheingrafenstein. Jeder wird von Staunen erfaßt, wenn er die riesenhafte Pyramide erblickt, welche, von der Nahe aufsteigend, sich über 600 Fuß erhebt. Man muß staunen, wie Einer den Gedanken fassen konnte, hier eine Burg zu bauen, noch mehr aber, wie es möglich war, den kühnen Gedanken zu verwirklichen, hier an einer Stelle, wo kaum ein Baugerüste anzubringen war, und wo jeder Fehltritt in die schwindelnde Tiefe hinabstürzen mußte. Einen solchen Bau würde in unsern Tagen kein Baumeister unternehmen, und auch in jenen Tagen der Kraft galt er so sehr für ein kühnes Wagestück, daß man die Sage sich einmischen und sie erzählen ließ, der Teufel selber habe diesen Rheingrafenstein erbaut. Wir werden die Sage unsern Lesern demnächst mittheilen.

Weiter wandernd, befanden wir uns bald im Angesichte der durch Franz von Sickingens Namen so berühmten Ebernburg. Wir ließen uns an's jenseitige Ufer der Nahe setzen.

Stolz liegt auf einer mäßigen Höhe die Ebernburg da. Nur noch schwache Ueberreste zeugen von der Macht und dem Ruhme eines Bergschlosses, welches zu seiner Zeit nicht nur die Blicke von ganz Deutschland, sondern auch von Frankreich auf sich gezogen hatte. Man fühlt sich von heiliger Scheu durchdrungen, wenn man diesen ehrwürdigen Ruinen naht, diesem merkwürdigen Orte, wo einst ein edles Geschlecht gelebt, und wo sich hochberühmte Männer unter gastlichem Obdach oft versammelt haben. Die Ebernburg liegt gegen ihren Nachbarn, den Rheingrafenstein, tief, aber ihre Lage war frei von allen Seiten, und sie nahm die ganze Länge des Berges ein. Mehr in der Kraft ihrer Thürme und Mauern und in dem Muthe ihrer ritterlichen Bewohner, als in der Unzugänglichkeit lag die Stärke dieser Burg. In den schon benannten Bildern aus dem Nahethal findet sich eine Beschreibung der Aussicht, welche man von der Ebernburg aus genießt; sie möge in unserm Reisebericht eine Stelle finden, da wir nicht im Stande sind, sie durch eine eigene und bessere zu ersetzen.

„Durch das Thor des Dörfleins Ebernburg, das noch das rohe Bild des Ebers zeigt, das einst auch das Thor der Burg zierte, durch die winkeligen, aufsteigenden Gassen wandernd, gelangten wir bald zum Fuße der kahlen Höhe, wo ein Fußpfad in das Innere der Burg leitet, das leider nichts Bemerkenswerthes mehr enthält. Wandernd durch langhin sich dehnendes Gemäuer trat ich auf die südliche Spitze. Durch ein von hohen Bergen eingeschlossenes Thal, das in seiner Sohle fruchtbares Gelände und saftige Wiesen hat, schlängelt sich die Alsenz. Die Berge sind mit Buschwerk und Hochwald bedeckt. Oben auf der Alsenz linkem Ufer steigt steil und kahl der hohe Berg auf, den die Ruinen der alten Raugrafen-Burg Alten-Baumberg bedecken, malerisch von starkbewaldeten Gipfeln umgeben, welche des Gemäuers dunkeln Hintergrund bilden. Unten am Fuße der Burg, einst von ihr beherrscht und beschützt, liegt das freundliche Dörfchen Alten-Baumberg und weiter abwärts gen Ebernburg, im Kranze hoher Pappeln, Weiden und Erlen malerisch eine Mühle.

Gen Osten rückt nahe der Berg, welcher waldig von des Rheingrafensteins Felsmassen hinauf bis Baumberg sich zieht, voll Schluchten und zackigen Felsenhäuptern, doch nicht mehr dem wilden, großartigen Charakter des Rheingrafensteines ähn-

Digitized by Google

lich. Schmal ist die Rinnsel der Alsenz, mit grünen Wiesen und Erlen bedeckt. Einsamkeit und Stille herrscht in dem Thale; aber je mehr der Blick gen Norden schweift, desto großartiger und herrlicher die Umgebung und Aussicht von der Burg wird.

Ich trat auf die Nordseite des Gemäuers in eine Fensteröffnung. O welch ein Anblick wartete hier meiner! Bekannte Parthien sah ich zwar. Hatten doch dort von der Gans, vom Rheingrafensteine schon sie sich mir dargeboten — und doch waren sie jetzt wieder so neu von dieser Seite, so anders. Tief im Vordergrunde recken die Salinenwerke ihre langen Arme hin, wie ein großer Polype. Münsters Kirchlein und Häuser treten hervor, und in der Schlucht gen Kreuznach ein Theil der tiefer liegenden Salinen der Carls- und Theodorshalle. Zwischen Münsters Salinen und dem Fuße der Ebernburg breitet sich stolz die Nahe aus, nimmt die klare Alsenz in den Arm, und stürzt sich mit ihr aufschäumend über das Wehr gegen den Stein hin, der riesenmäßig ihr entgegentritt, und die Kecke, die es wagt, seinen Fuß zu benetzen, in die Schlucht hinabweißt, wo hoch herab der Gipfel der Gans blickt und ihre schroffen Seiten dem Thalkessel zukehrt. Weit ist der Bogen, den die Nahe machen muß, und Münster mit seinen Salinen bildet eine frische, baumgrüne Halbinsel, von saftigem Wiesenrande umgürtet. Mehr links liegen die Häuser von Ebernburg von ihren Gärten, Wiesen und ihrem Ackergelände umgeben. Zwei Kirchlein ragen über die ländlichen Wohnungen empor, das eine ehrwürdig und alt, wo vielleicht noch der edle Franz sein Knie vor dem Herrn der Welt gebeugt; das Andere neu und zierlich geschniegelt, ein fremdartiges Wesen in dieser großen Umgebung. Westlich thürmt das Gebirg sich auf. Hüffelsheim's Häuser sind auf der Höhe sichtbar. Norheim's alter Kirchthurm blickt aus den Bäumen hervor und die Nahe tritt in den Vordergrund, wo der Rothenfels nun erst in seiner Majestät ganz sich dem Blicke darstellt. Bis zur Höhe von 900 Fuß und mehr steigen sie hinauf, die zerklüfteten, zackigen, aller Vegetation baaren Porphyrwände, ein grauenvolles Bild wilder Naturkraft, bei dem Schauer den Betrachtenden durchbeben; denn hier endet das lebenvolle Wirken der Natur, die ringsum als segnende Mutter so freundlich lächelt. Drohend, wie das furchtbare Schicksal ins Leben tritt, so dieser mächtige, breite Fels in das reiche, fruchtbare Thal."

(Fortsetzung folgt.)

Th. Döring's Gastspiel in Frankfurt a. M.

I.

Hr. Th. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler und Seydelmann's Nachfolger auf der Stuttgarter Bühne, hat sein Gastspiel bei uns mit dem Carlos in Göthe's Clavigo eröffnet. Wie sein Erfolg in Bezug auf das Publikum ein glänzender gewesen, haben wir berichtet, und dieser Erfolg war um so ehrenvoller für den Gast, als das Bild des Seydelmann'schen Carlos noch in unserem Gedächtniß lebt. Wir wollen nun die Darstellung des Hrn. Döring jener von Seydelmann weder über-, noch unterordnen, glauben sie aber neben jene stellen zu dürfen. Seydelmann hebt im Carlos mehr das Ironische, Klügelnde und Egoistische hervor; er gibt den kalten Verstandesmenschen; er markirt fein und geistreich. Döring, in seinen Nuancen nicht minder geistreich, markirt schärfer; er läßt seine Freundestheilnahme an Clavigo stärker hervortreten, nimmt mehr Parthei, sucht dringender zu überreden, zeigt sich subjectiver und mischt seinem Charakter mehr Energie und mitunter sogar einen Anflug von leidenschaftlicher Erregbarkeit bei. Beide Darsteller zeigen uns denselben Grundcharakter in eigenthümlicher Motivirung, Jeder trefflich in seiner Weise. Betrachten wir nun die Kunstleistung des Hrn. Th. Döring, so werden uns die geistvolle Auffassung und consequente Durchführung desselben in hohem Grade ansprechen. In Döring's Spiel liegt die volle Manneskraft eines kräftigen Geistes und das Gepräge eines tüchtigen, seltenen Kunststudiums. Seine Mimik und das Plastische seiner Bewegungen sind ganz ausgezeichnet und sein volles, markiges Sprachorgan macht große Wirkung. Der Dialog ist so ausgezeichnet, daß der hervorragende Künstler nicht zu verkennen ist. In die Details der trefflichen Leistung einzugehen, verstattet uns der Raum nicht. Meisterhaft und vortrefflich war der Moment, wo er seinem Freunde Clavigo eine Schilderung dessen entwirft, was die große Welt zu seiner Verheirathung mit Marien sagen wird. Da war Alles Leben und Wahrheit und man glaubte sich inmitten dieser medisirenden, spöttelnden und intriguirenden Gesellschaft versetzt, dieser kalten Egoisten, welche nach stiller Tugend und nach Menschenglück wenig fragen. Es ist kaum möglich, ein lebensvolleres und frappanteres Bild zu entwerfen. Und dabei, welcher Ausdruck in Mienen und Geberden! Nicht minder schön waren die folgenden Momente, wo Carlos stärker in den Freund dringt und ihn zum Entschluß, Marien zu verlassen, zu bewegen sucht. Hier ließ der Darsteller nicht nur einen wohlthuenden Gefühlston anklingen, sondern er legte auch in die Worte, wo er von der Kraft männlicher Entschließungen spricht, etwas wahrhaft Imponirendes. Nach einer so gediegenen Leistung ist man auf Döring's ferneres Gastspiel sehr gespannt. Der Gast fand außerordentlichen Beifall und wurde mehrmals hervorgerufen.

Hr. v. Lavallade als Clavigo zeigte im letzten Acte viel jugendliche Wärme und traf den zum Herzen dringenden Ton, und das Tragische der Situation gelang ihm sehr gut. Auch die Scene bei Marie war gelungen und von Empfindung belebt. In dem ersten Acte und namentlich in der so schwierigen Briefscene mit Beaumarchais wären eine gediegenere Motivirung und detaillirterer Dialog zu wünschen gewesen. — Hr. Becker als Beaumarchais führte dem Zuschauer nicht nur den würdevollen und kräftigen Mann vor, gab die Scene mit Clavigo (Act 2) nicht nur ausgezeichnet und künstlerisch, sondern ließ auch in den tragischen Momenten der letzten Acte ein jeden Zuschauer erfassendes Feuer der Empfindung hervortreten. Hrn. Becker's Beaumarchais ist eine schöne Leistung. — Mad. Frühauf als Marie war ganz die leidende, duldende und zarte Erscheinung des Dichters und fand für ihre schöne, von sorgfältigem Studium zeugende Darstellung Beifall. — Die kleinere Rolle der Sophie war durch Dem. Lindner schön besetzt.

Nach Clavigo gab man — der gerade Weg, der beste. Aepfelwein auf Johannisberger liebt Ref. nicht und entfernte sich. Hr. Döring als Elias Krumm soll ungemein ergötzlich gewesen seyn und Furore gemacht haben. Aehnliches wird von Hrn. Lußberger als Schulmeister gerühmt. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin, 30. Juni.) Daß vor ungefähr sechs Monaten der Oelgemäldedruck hier von einem jungen Maler, Jakob Liepmann, erfunden worden ist, haben Sie durch die Zeitungen erfahren. Was damals unmöglich schien, ist zur Wirklichkeit geworden. Der junge Mann hat trotz Kränklichkeit und Noth eins der allerschwierigsten Probleme gelöst. Das viel bewunderte Portrait Rembrandt's, eine Zierde unseres Museums, das gut zu copiren schon als sehr schwer gilt, liegt seit einigen Tagen in 110 Exemplaren, treu und trefflich durch Druck copirt, zur Ansicht in der Wohnung des Künstlers aus, einen früher nicht geahnten Anblick gewährend. Damit Sie nicht ein fast allgemein herrschendes Vorurtheil fassen, theile ich Ihnen mit, was über das Verfahren des Künstlers bis jetzt bekannt geworden ist.

Digitized by Google

Da Bilder des Museums nur auf dem Museum selbst copirt werden dürfen, so konnte **Liepmann** von dem Original auch nur eine Zeichnung nehmen und die Hauptfarbentinten, das Schwierigste besonders bei diesem Gemälde, sich bemerken. Darauf übertrug er das also in sich aufgenommene Bild auf die von ihm erfundene und von ihm selbst gefertigte Maschine, über deren Construction und Bau mir nicht einmal eine Vermuthung zusteht, weil es Geheimniß des Künstlers ist. Nach dessen Versicherung muß jedoch die Maschine, wird sie von einem Sachkundigen und mit dem dazu erforderlichen Material erbaut, um so schönere Exemplare liefern, zu je mehren sie von vorn herein eingerichtet werden kann. Ja, es hält derselbe die Maschine für so vervollkommnungsfähig, daß sie wahrscheinlich dereinst schönere Bilder, als mit dem Pinsel zu erreichen möglich, werde liefern können, weil sie mit Einem Moment das ganze Bild in schönster Farbenpracht darstellt. Bedenkt man nun die ungeheuern Schwierigkeiten, die bei dieser Erfindung zu überwinden waren, und daß der Erfinder seit elf Jahren ununterbrochen mit Kränklichkeit, mit Hunger und Verachtung gerungen hat, weil die Wenigen, die ihn kannten, sein Treiben für Wahnsinn erklärten, wodurch sie ihn gar leicht zum wirklichen Wahnsinne hätten bringen können, dann weiß man wahrlich nicht, was man dabei mehr bewundern soll, das Genie der Erfindung, das Talent des Malers, oder den Muth und die Ausdauer, unter so verzweiflungsvoll drückender Noth ein solches Werk ohne Unterstützung, ohne Beistand zu erschaffen! Denn liefert der Abdruck auch noch nicht ganz die Vollendung des Originals, was bei der Vollkommenheit desselben Niemand erwarten wird, welches der Künstler aber eben deshalb im vorigen Jahre darzustellen unternahm, um dadurch zu beweisen, daß seine Maschine das Allerschwierigste zu leisten vermöge, so muß doch schon Jeder seine Abdrücke für recht gute Oelgemälde halten. Daß der Abdruck des berühmten Rembrandt übrigens noch ungleich besser geworden wäre, wenn er das Original zu Hause hätte benutzen können, versteht sich von selbst, da es besonders für Laien ganz unbegreiflich ist, daß er, ohne dasselbe stets vor Augen zu haben, den Farbenton so treu wiederzugeben vermochte. Daß diese Erfindung Epoche in der Malerei machen muß, ist einleuchtend, doch irrt man sehr, wenn man davon Nachtheile für die Kunst oder die Künstler fürchtete; im Gegentheile wird die Kunst durch sie erst recht zum Gemeingenuß und eben hierdurch zum Gemeingut Aller werden, der ächte Künstler aber ungleich sicherer wie bisher des Absatzes und der Belohnung für seine Werke gewiß seyn, weil in die Augen springt, daß er eher tausend Abnehmer für sein Kunstwerk zum Preise von 5 Thalern, als Einen zum Preise von 5000 Thalern findet. Der Unterschied zwischen früher und künftig wird daher nur der seyn, daß der Künstler statt eines, sogleich tausend Exemplare seines Werkes anfertigt, gegen Nachdruck ebenso gesichert, wie es Rafael Morghen gegen den seiner Werke war und noch ist, weil dazu bloße Technik nicht ausreicht, indem nur ein künstlerischer Genius es zu erschaffen vermag.

(**Das gestohlene Mädchen.**) Vor mehreren Jahren verschwanden zwei kleine Mädchen von fünf bis sechs Jahren zu gleicher Zeit aus den Häusern ihrer Aeltern, die fern von einander im südlichen Frankreich wohnten. Beide fürchteten die Strafe für ein geringes Vergehen. Margarethe Cogordan, eines dieser Mädchen, wurde aus der Stadt Valensole von Zigeunern mitgenommen. Margarethe lebte fast zwanzig Jahre bei denselben und zog mit umher, behielt aber immer eine undeutliche Erinnerung an ihre Heimath, wenn sie auch den Namen derselben vergaß. Endlich gelang es ihr, die Gesellschaft der Zigeuner zu verlassen und einen Dienst bei einem Richter in Carcassone zu erhalten, dem sie ihre dunkeln Jugenderinnerungen mittheilte. Der Richter bemitleidete das junge Mädchen und achtete aufmerksam auf ihre Angaben, um wo möglich ihre Verwandten ausfindig zu machen. Endlich glaubte er, die Beschreibung passe auf einen Ort in den Niederalpen und er schrieb nach Digne. Man kannte dort kein Beispiel, daß ein Mädchen verschwunden sey, erinnerte sich aber, daß der Name Cogordan in der kleinen Stadt Valensole in der Nähe nicht selten sey. Dies meldete man an den Herrn Margarethens zurück, der sogleich mit derselben nach Valensole aufbrach und dort auch leicht eine Familie fand, welche ein Kind verloren hatte; aber ein merkwürdiger Umstand stürzte die Hoffnungen des armen Mädchens wieder zusammen. Die Aeltern gaben den Verlust ihres Kindes zu, erklärten aber zu gleicher Zeit, daß sie dasselbe längst wieder erhalten hätten und stellten ein Mädchen als ihre Tochter vor. Die unglückliche Margarethe wurde also von ihren Aeltern verstoßen, was einen so erschütternden Eindruck auf sie machte, daß sie gefährlich krank wurde. Dies rührte die Aeltern; sie fingen an zu zweifeln, öffneten endlich ihre Arme und glaubten, daß sie jetzt erst ihr Kind wiedergefunden. Die falsche Margarethe gestand, als man sie scharf verhörte, sie heiße Baptistine Bartelet und sey die Tochter eines Fischers in Marseille. Sie habe als Kind ihre Heimath verlassen und sey von einem alten blinden Geiger aufgenommen worden, mit welchem sie mehrere Jahre in dem Lande herumgezogen sey. So sey sie auch nach Valensole gekommen; die Aeltern Margarethens hätten in ihr ihr verlorenes Kind wieder zu finden geglaubt und sie sey als solches in Anspruch genommen worden. Da sie nun gefürchtet habe, nach Hause zurückgeschickt zu werden, wo es ihr nicht gut ergangen, so sey sie in die Täuschung eingegangen und habe ihren wirklichen Namen verschwiegen. Sie blieb bei Cogordans und hatte endlich das Haus, welches sie aufgenommen, für ihre wirkliche Heimath ansehen lernen.

Die Berlin-Potsdamer Eisenbahn soll nächstens zwei neue Locomotive erhalten, von denen das Eine „Hegel" und das Andere „Rante" heißen wird.

Kunstnotiz.

Von Sonntag den 7. Juli an wird ein **großes Genrebild** von dem bekannten, hier lebenden Maler H. **Rustige** in dem Saale des Städelschen Kunstinstitutes ausgestellt seyn; durch die glückliche Wahl des Sujets sowohl, als durch die vortreffliche Ausführung hervortretend aus der Masse gewöhnlicher Genrebilder. Der Schauplatz sind die wilden Wälder Ungarns, die Scene, eine **Zigeunerbande**, die, von Soldaten ausgespürt, sich theils zur Flucht rüsten, theils zu kräftiger Wehr vorbereiten. Der Schrecken, der sich in tausend Nüancen in den Gesichtern, in den Stellungen, in den Handlungen der Einzelnen, vom Hauptmann an bis zum Säugling und den schnatternden Gänsen herab, ausdrückt; das Pikant-Charakteristische dieser eigenthümlichen Menschenrace, ihrer tollen Wirthschaft, übt eine große Anziehungskraft auf den Beschauer, und die bunte Mannichfaltigkeit von Geräthschaften und interessanten Kleinigkeiten ist ganz geeignet, die Blicke lange zu fesseln. Dabei tritt in diesem Bilde ganz besonders wieder der natürliche, fein ausgebildete Sinn des Künstlers für schöne Farbenzusammenstellung hervor; es verbinden sich die Töne so leicht und ungesucht, und die einzelnen Parthien gehen so schön auseinander, daß man dem Künstler Glück wünschen muß, ein so gelungenes Werk geliefert zu haben. Wir haben nun innerhalb zwei Jahren drei bedeutende Bilder von **Rustige** hier gesehen. Wie kommt's, daß sie alle nach außen gehen und nur unbedeutende Skizzen hier angekauft werden? Wird man ihn nicht auch bei dem Kaiserwerke betheiligen? Das Bild wird nur einige Tage hierbleiben, da es zur Ausstellung nach Düsseldorf gehen soll.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 7. Juli. **Die Vestalin**, große heroische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen, Musik von Spontini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 186. Montag, den 8. Juli 1839.

Erbauung der Burg Grafenstein.

(Aus den Bildern „aus dem Nahethal.“ Kreuznach, L. Ch. Kehr.)

(Fortsetzung.)

Der Rheingraf fühlte ein Fröstlein im Gebeine, wie wenn Einer vom warmen Kaminfeuer in die scharfe, kalte Winterluft tritt, und pochte dabei sein Herz gewaltiglich, aber nicht vor Freude. Endlich faßte er sich und schnurrte den Unheimlichen an, als ob er ihn aufzehren wollte, war aber gar nicht so im Herzen.

„Was soll's?“ kollerte er ihn an.

„Gerne,“ versetzte der Teufel mit einer Stimme, die wie ein zerrissenes Wächterhorn in stiller Mitternacht klang, „gerne möchte ich Euren Wunsch erfüllen und Euch auf dem Steine dort eine Burg erbauen, wie keine im Reich mehr zu finden, die Ihr noch brauchen könntet gegen meinen Erbfeind, den Pfaffen von Mainz.“

„Wie wär' das möglich?!“ — sprach der Graf, dem nun der Muth wiederkehrte. —

„Hi, hi!“ lachte der Teufel. „Seyd Ihr so unerfahren in Welthändeln, Herr Graf? — Unser Einer kann noch mehr als Blaupfeifen!“ Und als er das sagte, reckte er sich auf — hoch und immer höher, daß sein Kopf über die Wipfel der Eichen weg sah, und der Graf sich duckte, weil er meinte, er breche ab und stürze dann über ihn. Der Teufel zog eine geistreich-spöttische Miene, die seine breiten Mundwinkel gar schön machte, brach den Gipfel der Eiche ab, war im Nu wieder klein, und reichte das Sträußlein dem Grafen mit aller Courtoisie hin, und sagte: „Nehmt das zum Zeichen, daß ich es ehrlich meine und steckt's als Waidmanns-Zier auf Euer Barett!“ —

Dem Rheingrafen kam das ergötzlich vor und er lachte schier, als er sprach: „Du bist fast sehr freundlich; aber Du haßt, wie mein Burgpfaff sagt, böse Mucken und willst immer einen bösen Lohn für Deine Dienste.“

„Glaubt ihm nicht, edler Herr!“ sprach gemüthlich der Teufel. „Er ist mir nicht hold, wie seine ganze Zunft. Das ist eine alte Feindschaft, die rostet nicht, wie zwischen Euch und dem Mainzer. Schwören mag ich nicht; aber Ihr könnt mir aufs Wort glauben, daß ich der allerbescheidenste Geselle bin. Das sollt Ihr alsobald erfahren; denn ich will Euch einen Vorschlag machen, wie Ihr gewiß billiger noch niemals einen gehört. Nichts weiter sollt Ihr mir geben für die Burg als den, der zuerst aus ihren Fenstern hinab in das Thal schaut; den will ich mir dann selber holen. Ist Euch das zu Sinn, so sollt Ihr morgen schon sehen, wie aus diesem röthlichen Gestein eine Burg aufwächst, dergleichen Ihr im Reiche umsonst suchet.“

Er reichte dem Grafen seine braungelbe Rechte dar, an welcher statt der Nägel lange Krallen ihm entgegenstarrten, wie die des Vogels Greif.

Der Graf schüttelte bedenklich den Kopf und schwieg eine Weile.

„Nun?“ sprach endlich der Teufel. „Was bedenkt Ihr Euch? Gilt's doch nicht, Eure Haut zu Markte zu tragen!“

„So leichtlich geh' ich den feinen Handel nicht ein!“ sprach er darauf. „Komm morgen um diese Zeit wieder!“

Der Teufel brummte etwas in den Bart, was der Graf nicht verstand, schwenkte rechts, machte einen Kratzfuß und Knix und sagte ärgerlich zuletzt:

„Gut dann; so Ihr mich rufen wollet, werfet das Eichenzweiglein zur Erde!“

Alsobald war er im Dickicht verschwunden.

Die Sonne war hinabgesunken. Den Grafen fing es wieder an etwas zu fröstelm und es zog ihm eine Gänsehaut über den Leib. Nicht leichtern Herzens kehrte er heim, als er herauf gestiegen war, aber weit schneller.

Als er nun auf dem Kauzenberg ankam, ließ er sogleich seinen Burgpfaffen rufen und beichtete ihm, wie der Teufel zu ihm gekommen, was er ihm versprochen und unter welcher Klausel.

Der Teufel hatte recht gesagt. Die Pfaffheit hats nicht gerne mit ihm zu thun. Daher kreuzte sich dieser baß und mahnte ab mit Macht, dieweil des Grafen Seelenheil durch den Verlust einer andern Christenseele in Gefahr stehe, für immer verloren zu gehen. Der Graf hörte das mit Schrecken an — denn in seiner Seele lag der glühende Wunsch, die Burg so leichten Kaufes zu erhalten. Mit dringenden Mahnungen verabschiedete sich der Seelenhirte; kaum aber war der jenseits der Pforte der Halle, da trat aus der Thüre eines Seitengemaches des Rheingrafen engelschönes Weib, dessen Klugheit ebenso groß war als ihre Schönheit, und sagte zu ihrem Eheherrn:

„Lasset Euch kein grau Haar wachsen ob des Pakts mit dem Teufel und schließet ihn alsbald, so er nämlich nichts

Digitized by Google

Andres verlanget als das, was Ihr saget. Ich will, wenn Ihr anders mich wollet mit ihm gewähren lassen, schon mit ihm fertig werden."

Der Rheingraf starrte verwundert sein schönes Weib an. Als er aber die Ruhe ihres Gemüthes und dessen lachende Heiterkeit wahrnahm, küßte er den rosigen Mund, der so gerathen, wie es des Grafen Herz wünschte.

(Schluß folgt.)

Kaspar Hauser.

Noch immer umhüllt, wenigstens für die Mehrzahl des Publikums, ein undurchdringlicher Schleier das tiefe Geheimniß der Geburt und des Todes jenes, jedenfalls unglücklichen Menschen. War er wirklich das Opfer raffinirter Schlechtigkeit, zumal von Seiten derer, denen er als Glied ihrer Familie hätte werth und theuer seyn sollen; oder war er dagegen nur ein Betrüger, der um seinen Lügen neue Glaubwürdigkeit zu verschaffen, sich selbst verwundete, aber schwerer als er beabsichtigte, und in Folge dessen zu Grunde ging?? Für beide Ansichten sind Vertheidiger aufgetreten, und merkwürdiger Weise für die letzte insbesondere sogar auch sein ehemaliger (sogenannter oder wirklicher) Pflegevater, der Engländer Stanhope. Aber auch die entgegengesetzte Behauptung hat warme Vertheidiger gefunden, und unter ihnen nennen wir vorzüglich die 73jährige muthige und für ihre Sache erglühte Gräfin W. C. v. A. Es ist nun kürzlich das zweite Bändchen ihrer Schrift „Kaspar Hauser" (München, Verlag von Fleischmann) erschienen, — zum großen Aerger jenes Britten, wie sie sagt, der gegen die Polizei erbittert sey, weil dieselbe den Druck des Werkchens zugelassen habe.

Dieser zweite Theil enthält nun eine Masse neuer Aufschlüsse über Hauser, die, wenn sie anders in gehöriger Weise erwiesen werden, kaum den geringsten Zweifel übrig lassen über die beiden Eltern des Unglücklichen, so wie über die Urheber und Thäter des Mordes. Der Beweis der hier gemachten Angaben ist nun allerdings im Buche nicht geführt, in der Hauptsache nicht einmal zu führen versucht. Wenn aber die hier in so starker Weise vor der ganzen Welt angegriffenen und einer der schwärzesten Handlungen beschuldigten Personen es nicht für geeignet finden, auf den Grund des §. 10. des Preßedikts die Beschlagnahme der Schrift offen zu verlangen und die Verfasserin geradezu vor Gericht zu ziehen; wenn sie schweigend Alles über sich aussagen lassen, ohne ein Wort der Widerlegung zu versuchen, so wird man wohl annehmen müssen, daß das, was hier ausgesprochen ward, nicht erdichtet, nicht aus der Luft gegriffen, keine leere Fabel ist. —

Indessen sind wir nicht im Falle, entscheiden zu können, in wie weit jede einzelne der Angaben unserer oben bezeichneten Verfasserin sich positiv erweisen läßt. Wir beschränken uns deshalb darauf, die Angaben in dieser — das Publikum wohl noch immer, und zwar mit hohem Rechte ansprechenden Sache, so wie sie uns vorliegen, unsern Lesern mitzutheilen. Wir lassen die Verfasserin selbst reden:

„Der sogenannte Kaspar Hauser war ein uneheliches Kind. Sein Vater, ein unbemittelter Edelmann und Lieutenant in einem Cavallerieregiment, welcher von etwas leichtsinnigem Charakter war und gern Aufsehen machte, wurde zufällig mit einer hohen Dame bekannt, welcher diese Bekanntschaft üble Folgen zuzog. Diese Dame, verwandt mit erhabenen Häusern, stand selbst auch in hohem Rang; sie war verheirathet und hatte auch Familie; daher die Folge dieser Bekanntschaft sie sehr beunruhigte, indem sie ihrem Gemahl ihren Zustand nicht zuschreiben und eröffnen konnte, da sie in dieser Zeit mit ihm in Uneinigkeit lebte. Wohl wissend, daß sich die Sache bei ihrem Gemahl auf keine Weise ausgleichen lassen, und daß die Veröffentlichung derselben sie in den Augen ihrer Verwandten und der Welt prostituiren würde, beschloß sie eine Reise nach Ungarn zu ihren Anverwandten zu machen, welche Reise sich weiter ausdehnte und lange andauerte. Ihr Zustand erregte bei ihren Anverwandten keinen Verdacht, weil man denselben ihren ehelichen Verhältnissen zuschrieb. Sie reiste darauf tiefer nach Ungarn, wo sie dann von einem Sohne entbunden wurde, welchen sie einem Frauenzimmer, Namens Dalbon, übergab, mit der Aeußerung, sie könne das schwache Kind auf ihrer Reise nicht mitnehmen, werde es aber zu gelegener Zeit zu sich nach Deutschland bringen lassen. Ihre Ankunft in Deutschland ließ nichts von dem Vorgefallenen ahnen. Ohne sich zu verrathen, konnte sie aber das Kind nicht so bald nach Deutschland nehmen, und die Dalbon, die das Kind in Ungarn behalten hatte, wollte selbiges nicht länger bei sich haben, weil sie früher als Gouvernante bei größeren Kindern gewesen, und nun wieder in diese Verhältnisse einzutreten wünschte.

„Die Mutter erwartete daher mit Sehnsucht den Vater des Kindes, welcher 1813 mit seinem Regiment ausmarschirt und noch abwesend war. Erst 1815, nach Beendigung des Krieges, kehrte er in seine Station zurück, wo sie ihm den Auftrag gab, das Kind in der Stille und auf gute Weise zu versorgen, damit nichts davon verlaute, wem dasselbe zugehöre. Zu diesem Behuf gab sie ihm eine ansehnliche Summe Geld. Dieser hatte einen Bedienten bei sich, welcher mit ihm nach Frankreich gegangen, und auch in derselben Eigenschaft mit ihm zurückgekehrt war, und den er schon früher bei verschiedenen Intriguen hatte brauchen können; diesem gab er den Auftrag, das Kind bei Seite zu schaffen, und versprach, ihm außer einer Summe Geldes, den Abschied zu erwirken, was auch 1816 geschehen ist. Die Dalbon, welche nun das zwischen 3 und 4 Jahr alte Knäblein dem Burschen übergab, hatte dasselbe gewiß schon an den Aufenthalt in einem dunkeln, unterirdischen Behältnisse und an die karge Nahrung von Brod und Wasser gewöhnt und mit Spielwerk versehen.

(Schluß folgt.)

Eine Reise von vier Tagen.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir uns im Dorfe Ebernburg den Kaffee recht gut hatten schmecken lassen und dann ein Glas Wein zur Herzstärkung darauf gesetzt hatten, nachdem wir in Gesellschaft einiger Bauern und eines Gespannes Ochsen wieder glücklich an's linke Naheufer gelangt waren, setzten wir die bei der glühenden Sonnenhitze jetzt etwas beschwerliche Fußreise fort.

Digitized by Google

Riesige Felsenmassen, von deren manchem den Gipfel wohl noch nie ein menschlicher Fuß betreten hat, ragten wild und großartig empor. Dämonische Mächte scheinen hier gewaltet und diese Felsblöcke im Zorne aufgethürmt zu haben. Gespensterhaft grinsen uns die zerrissenen Profile und die hervortretenden Zacken an; kein Blatt, kein Grashalmen grünt an diesen nackten Wänden, über welche bei Regengüssen sich die Wässer schäumend niederstürzen.

Der Fußpfad, auf welchem wir dicht am Ufer der Nahe hinschritten, ist nicht allzubreit und das Ufer ist abschüssig; man muß sich nicht zu sehr in Gespräche vertiefen, damit man nicht ausgleite. Der Weg aber bietet eine schöne Ansicht nach der andern, und ist Malern und Dichtern besonders zu empfehlen.

Nach einer poetischen Wanderung durch diese und ähnliche Thalgegenden des deutschen Landes, welches an Naturschönheiten so reich ist, wird Einem die Entstehung der vielen, überall verbreiteten Sagen und Legenden ganz deutlich. Sie entstanden in jenen längst verschwundenen Tagen des frommen Glaubens, der kindlichen Gemüthlichkeit und der Naturpoesie. Jene Menschen lebten mitten in der Poesie dieser Naturschönheiten und des den Glanz derselben noch erhöhenden Christenthumes. Wenn sie an einer aus bemoos'tem Felsen hervorsprudelnden Quelle saßen und vor ihnen in Morgensonnengluth das thaubeperlte Wiesenthal lag, wenn es rings umher so stille und so einsam war, und sie nur den dort im Walde hämmernden Specht und den Guckuk hörten, mußte da ihre Phantasie ihnen nicht eine der Quelle entsteigende Nixe vorzaubern; — oder wenn abendliche Riesenschatten von den bewaldeten Bergen niederstiegen, wenn die Bäche durch Felsgeklüfte schauerlich dahinrauschten, wenn das Mühlrad klapperte und dort die Wasserfälle niederstürzten, mußte es ihnen dann nicht vorkommen, als seyen sie umgeben von Kobolden und von Geistern, der Erde entstiegen? — Wenn sie bei Mondschein die phantastischen Bilder der Felsenufer auf dem Strome schwimmen sahen, wenn aus der Tiefe herauf es wundersam glitzerte und flimmerte, wenn Alles in zauberhafter Verklärung dämmerte, mußten sie da nicht träumen von einer Welt unter dem Wasser, von krystallenen Pallästen, von schönen Undinen unter den Wellen? Wenn herbstliche Stürme tobten und welke Blätter unter ihren Tritten rauschten, oder wenn tiefer Schnee alle Pfade bedeckt hatte, mußte sich da die Phantasie nicht nach innen wenden und schauerliche Mährchen dichten von verirrten Wanderern und von unglücklich Liebenden? Wenn dagegen der Hoffnungsstrahl erster Liebe in ihre Seele fiel, wenn sie nach den stolzen Burgmauern sahen, wo ihre Geliebte weilte, mußten sie dann nicht dichten und schwärmen, und mußten sich diese Blumen, diese Baumgewölbe, diese Felsen, diese murmelnden Quellen nicht beleben und ihnen Sagen und Mährchen zuflüstern von Liebesglück und Erhörung? Das Alles scheint mir so ganz natürlich zugegangen, und darum sind auch jene alten Sagen so reich an Natur und Wahrheit, und darum auch werden sie immer schön bleiben. Zur Naturoffenbarung kam noch die des Christenthums, dieser edlen Friedensbothschaft, welche das Irdische verklärt und zwischen Tod und Jenseits eine Sternenbrücke aufbaut, dieser milden Sittenlehre, deren veredelndes Wort alle Gemüther befruchtet. Das Kreuz erhob sich, wie ein Prediger in der Wüste, und kein Bund von liebenden Herzen wurde mehr geschlossen ohne den Segen einer Heiligen. Zu den Burgen gesellten sich Klöster und Kapellen, zu körperlicher Kraft die sittliche Größe, — und nun wurde Alles noch schöner, noch poetischer in diesen romantischen Thalgründen. Jedes Zeitalter hat seine Vorzüge, — wer wollte die jener romantisch-christlichen Zeit in Abrede stellen? Wir wollen sie zwar nicht zurückwünschen, aber poetische Zeiten waren es gewiß, und für den Dichter und Künstler werden sie eine unerschöpfliche Fundgrube bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

172.

Jahrbücher des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft. Karlsruhe, bei Ch. Th. Groos.

Mit diesem Titel erscheint unter Redaktion des durch sein Tonkünstlerlexikon bekannten Dr. G. Schilling seit März dieses Jahres in wöchentlichen Nummern eine Zeitschrift, die, wie der Titel schon angibt, hauptsächlich zum Zwecke hat, die Resultate des Musikervereins zu veröffentlichen, den Dr. Schilling in vorigem Jahre in's Leben gerufen hat. Das Ankündigungsblatt derselben enthält die Statuten der Gesellschaft nebst dem Verzeichniß der Musiker, die bis jetzt dem Vereine beigetreten sind und ihm ihre Kräfte zu widmen versprochen haben. Zweck des Vereines, wie ihn der § 1. der Statuten ausspricht, ist „durch Lehre und Beispiel auf eine allgemeinere gründliche Bildung in der musikalischen Kunst, auf Förderung des positiven Wissens und Läuterung des Geschmackes hinzuwirken. Zu ordentlichen Mitgliedern, deren Zahl auf 20 beschränkt ist, können, wie das in der Natur der Sache liegt, nur theoretisch und praktisch ausgezeichnete Musiker gewählt werden, in die beiden andern Klassen der Ehren- und correspondirenden Mitglieder alle, die sich entweder um den Verein und seine Zwecke verdient machen, oder in irgend einer fruchtbringenden Beziehung zur Musik stehen. Die Zeitschrift selbst ist zwar Eigenthum des Verlegers und verantwortlichen Redakteurs, hängt aber doch durchaus ab von dem Verein, insofern sie ganz dessen Zwecken dient und mit seinem Wohl und Wehe innig verknüpft ist. Ueber die weitere Organisation des Vereines bedarfs keiner Auseinandersetzung. Auch hier ist, wie bei andern größeren Vereinen, ein Ausschuß mit einem Präsidenten, der jährlich neu gewählt wird (Dr. Spohr ist für's erste Jahr gewählt), während der Sekretär, Dr. Schilling, sowohl als Schöpfer der Idee und Redakteur der Zeitung, als auch wegen der nothwendigen genauesten Kenntniß aller Verhältnisse, permanent ist. Der Inhalt der Zeitung zerfällt äußerlich in 4 Rubriken: 1) Abhandlungen, zu denen sich die ordentlichen Mitglieder verbindlich machen müssen; 2) Kritiken, ebenfalls von den ordentlichen Mitgliedern geliefert. 3) Korrespondenzen, die sich darauf beschränken sollen, nur ausgezeichnete, für die Geschichte der Musik wichtige Begebenheiten mitzutheilen und so einen Ueberblick zu geben Alles dessen, was in dieser Richtung auftaucht und wohlthätige Folgen verspricht. 4) Feuilleton, von dem Redakteur allein besorgt, für das Bedürfniß der laufenden Nachrichten berechnet, bringt merkwürdige Erscheinungen im Momente ihres Vorgangs, besonders alle Arten von Personalnachrichten.

Um erst im Allgemeinen einige Worte über diesen deutschen Nationalverein zu sagen, so wird Niemand zweifeln, daß gerade in unserer Zeit, wo der fremdartige Einfluß den Geschmack für ächt deutsche Musik überall zu verdrängen droht, ein festeres Zusammenhalten der Musiker vom Fache unter einander vielversprechende Folgen haben kann. Das Genie, wo es erscheint, wird zwar bei dem verdorbensten Geschmack sich seine Bahn brechen und reformirend auftreten; aber wie viele tüchtige Musiker, die bei einiger Aufmunterung und Anerkennung Treffliches leisten würden, bequemen sich lieber der fremden, beliebten Manier an, weil sie einträglich wird, oder, wenn

Digitized by Google

sie ihrem bessern Bewußtseyn treu bleiben, gehen sie unerkannt durch die Welt; ihr Talent kann sich nicht einmal recht entfalten, weil ihm der praktische Boden fehlt. Es ist also eine würdige Aufgabe dieses Vereins, die Regeln der ächten Kunst fest im Auge haltend und theoretisch und praktisch erläuternd, das Gute an's Licht zu ziehen und das Schlechte, Manierirte, Gleißende zu entlarven, und dazu kann besonders vorliegende Zeitschrift beitragen, wenn sie, wie wir hoffen, treu ihrem Wahlspruche: Omnia ad majorem Dei gloriam, sich fern hält von aller Partheilichkeit und dem journalistischen Unwesen, das jetzt wie eine erstickende Wucherpflanze die ganze gebildete Welt überzogen hat und das Gemüth und den Charakter, Ehrlichkeit und wohlwollende Gesinnung zu ersticken droht. In kleinerem Maßstabe hat der in Wien erscheinende, von Castelli redigirte musikalische Anzeiger dies vor Augen gehabt; nur sind seine Tendenz und Mittel nicht so weitausgreifend. Die bis jetzt erschienenen Nummern enthalten gediegene Abhandlungen und Kritiken, die Musik in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Weltordnung von Dr. Schilling, über Musikfeste, Standpunkt deutscher Gesangeskultur. Da es jedoch die Tendenz dieser Blätter nicht erlaubt, weiter einzugehen auf den Inhalt, so empfehlen wir lieber statt leerer Aufzählung diese großartige Unternehmen allen denen, die Musik für ein wesentliches Element des Lebens erkennen. Je größer die Theilnahme wird, desto reicher können sich die Schätze in dieser Zeitschrift entfalten, an der, außer dem Redakteur, Männer, wie Spohr, Schneider, Marx, Schnyder v. Wartensee, Reissiger, Rink, Seyfried, Löwe ꝛc. arbeiten. Die Zahl der Korrespondenten ist reich und unter den Ehrenmitgliedern glänzen die schönsten Sterne im Gebiete der praktischen Musik, wie Mendelssohn, Moscheles, Hauptmann ꝛc. Die Ausstattung ist ausgezeichnet und der Preis von 10 fl. 48 kr. für 52 Bogen gr. 4 billig. Möchte das Unternehmen gelingen und so festen Fuß fassen, daß endlich einmal dem widerlichen Gezänke durch öffentliche Stimmen gewichtiger Autoritäten Einhalt gethan würde. Denn das ist eben der Jammer, daß alle die, welche bessere Erkenntniß und besseres Ansehen beim Publikum haben, geschwiegen haben, aus Widerwillen vor Zänkereien oder aus Mangel an dargebotener Gelegenheit. H.

Korrespondenz.

Mainz, 5. Juli.

In dem hiesigen Schauspielhause ist seit gestern die, durch den Vorstand des hiesigen Vereins für Kunst und Literalue veranlaßte Kunst-Ausstellung eröffnet, und zwar täglich von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhe Abends. Die Eintrittskarte kostet 12 kr. und eine Abonnementskarte für die ganze Dauer der Ausstellung 1 fl. Auch können Einzeichnungen zur Verloosung, auf Aktien zu 3 fl. 30 kr., in dem Rundsaale geschehen. Jeder Aktionär erhält einen trefflichen Stahlstich von Otto, wenn die Aktie bei der Verloosung ohne Gewinn herauskömmt. Da, wie der rheinische Kunstverein in seiner deßfallsigen Anzeige darüber bemerkt, die sehr erheblichen Unkosten solcher Ausstellungen nur durch eine recht lebhafte Theilnahme von Seite aller Gebildeten und aller Kunstfreunde einigermaßen gedeckt werden können, so ist dieser Ausstellung eine recht thätige Theilnahme des Besuchs sowohl, als auch der Aktienunterzeichnung zu wünschen, was auch insbesondere die vielen, gegenwärtig unsere Stadt besuchenden Lustreisenden nicht verabsäumen möchten!

Darmstadt, 1. Juli.

Es war vorauszusehen, daß die von Sr. königl. Hoh. dem Großherzoge den politischen Gefangenen gnädigst bewilligte Amnestie auch durch die Künste würde verherrlicht werden. Das Interessanteste, was in dieser Beziehung kürzlich geschaffen worden, ist eine von Hrn. Carl Stubenrauch, einem jungen hoffnungsvollen Künstler, gravirte größere Denkmünze mit dem wohlgetroffenen Bildniß Sr. k. Hoh. des Großherzogs. Auf der Kehrseite liest man: „Sein mildes Herz zieht Gnade vor und öffnet die Kerker den politischen Gefangenen am 7. Januar 1839", welche Worte von der Kreisschrift: „Thränen des Danks und der Liebe Sein Lohn. Gottes Segen über Ihn" umgeben werden. Sprechend ähnlich und künstlerisch ausgeführt ist das Porträt Sr. königl. Hoh., und schon aus diesem Grunde gefällt die Denkmünze hier allgemein, welche als ein schönes Erzeugniß eines aufstrebenden Kunsttalentes betrachtet werden darf. Der junge Künstler hatte die Ehre, dieses sein neuestes Produkt (wir besitzen schon von ihm das gelungene Bildniß Sr. Hoh. des Erbgroßherzogs) sowohl Sr. k. Hoh. dem Großherzoge, als auch den Prinzen des großherzogl. Hauses überreichen zu dürfen.

Mannichfaltigkeiten.

Das erste Heft eines der Beachtung des Publikums würdigen Unternehmens, unter dem Titel: „Die Berge und Ritterburgen, Schlösser, Klöster, Alterthümer und Naturmerkwürdigkeiten der Berge Deutschlands, von J. H. Ludewig, mit lithographirten Ansichten" ist erschienen. Das ganze Werk, aus ohngefähr 24 — 30 Lieferungen bestehend, wird eine Beschreibung der Berge Deutschlands im Allgemeinen und insbesondere der Natur-Merkwürdigkeiten derselben liefern. Das erste Heft beschäftigt sich mit dem Schwarzwalde. An die Beschreibung der Berge reiht sich eine gedrängte Geschichte aller Ritterburgen, Schlösser, Klöster und Alterthümer der Römer und Germanen, so wie eine Sammlung der schönsten und beliebtesten Sagen, wie sie im Munde des deutschen Volkes leben und die immer am rechten Orte erzählt werde. Freunde der Naturschönheiten und der Geschichte, namentlich aber die Jugend, werden in diesen Heften Unterhaltung und Belehrung finden und das Unternehmen kann ein populäres genannt werden, da der Preis des Heftes nur 18 Kr. beträgt. Der Inhalt der ersten Lieferung läßt dem Zweck Entsprechendes erwarten.

Man liest im Journal des Debats: „Wir haben vor einiger Zeit gemeldet, daß der Germinister befohlen habe, einige Tonnen Seewasser von Havre nach Paris zu schicken, um damit Versuche in Betreff einer neuen Erfindung zu machen. Der erste Versuch fand am 18. Juni in Gegenwart der Direktoren des Seewesens statt, und der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Das Seewasser war, nachdem es durch den Apparat gegangen, so gut und so frisch wie Quellwasser. Durch frühere Versuche hatte sich erwiesen, daß der Gebrauch davon so gesund war, wie von letzterm. Der Versuchsapparat kann für den Verbrauch einer Schiffsmannschaft von 500 Köpfen dienen. So wäre nun dieses große Problem gelößt, und man kann dies als eine der köstlichsten Entdeckungen unserer Zeit betrachten."

Die im Verlage von Karl Körner dahier erschienenen Thränen oder Klagelieder Jeremias, erklärt und metrisch übersetzt von L. H. Löwenstein, zeigen nicht nur eine gediegene und gründliche Bearbeitung, sondern auch eine sorgfältige Ausstattung. Der Uebersetzer hat sich bereits als einen tüchtigen Kenner der hebräischen Literatur durch seine frühern Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft zu erkennen gegeben, was gewiß recht Viele veranlassen wird, sich auch dieses von uns angezeigte und empfohlene Buch anzuschaffen. Das den Klageliedern vorgesetzte Gedicht, „Klage eines Rabbı", gibt von dem poetischen Talente des Hrn. Löwenstein Zeugniß.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 9. Juli. Der arme Poet, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. (Gastrolle) Lorenz Kindlein: Hr. Döring, k. würtemb. Hofschauspieler. Hierauf folgt: Nummer 777, Lustspiel in einem Act. (Gastrolle) Pfeffer: Hr. Döring. Zum Beschluß: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Act. (Gastrolle) Magister Lassenius: Hr. Döring.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 187. Dienstag, den 9. Juli 1839.

Erbauung der Burg Grafenstein.

(Aus den Bildern „aus dem Nahethal." Kreuznach, L. Ch. Kehr.)

(Schluß.)

Kaum konnte der Graf den andern Morgen erwarten. Zu langsam schied ihm die Stunde; zu lange währte es ihm, bis die Sonne zum Abend neigte und kaum stand sie über den Höhen von Dhaun, so stand er schon auf dem Gipfel der Gans.

Er nahm den welken Eichenzweig und warf ihn rasselnd zu Erde. Kaum war dies geschehen, so kratzfußte schon vor ihm der Teufel, der heute viel freundlicher noch drein schaute, denn gestern.

„Habt Ihr Euch besonnen, Herr Rheingraf?" fragte der Teufel in einem Tone, als sey nun Alles schon richtig.

„Freilich," entgegnete diesmal mit mehr Muth und Sammlung der Rheingraf; denn nun war der Teufel ihm schon eine alte Bekanntschaft. „Das aber halt' ich mir aus, daß die Burg so seyn muß, wie ich mir sie wünsche, dann mag mit Haut und Haaren derjenige Dein seyn, welcher zuerst zu einem Fenster der Burg hinausschauet."

„Topp!" rief lustig der Teufel und that einen erklecklichen Satz in die Höhe, daß der Graf heftig erschrack, weil er fast vermeinte, er wolle ihn vor Liebe umhalsen. Daran dachte aber der Teufel nicht, sondern wollte nur sein Vergnügen kund thun, faßte auch des Grafen Rechte und drückte sie so herzlich, daß es der Graf noch acht Tage verspürte. Am andern Morgen erfüllte die Gegend eine gar seltsame Mähr. Auf dem Felsen, welchen man den Stein nannte, sollte eine herrliche Burg stehen, und die Hirten schwuren doch, daß sie noch gestern auf den Matten am Steine ihre Ziegen gehütet. Alle Welt lief dahin, das Wunder zu schauen, und aus allen Fenstern der Ebernburg und von allen Zinnen sahen Neugierige.

Aber es war dem so, das sahen Alle. Jedermann schlug ein Kreuz und lief angstvoll von dannen; denn wer die Burg gebaut zu heimlicher Mitternachtstunde, das wußte wohl ein Jeglicher, aber Keiner mochte es sagen, aus Furcht vor dem Baumeister und seinen Krallen.

Kaum hatte der Tag gegraut, schwang sich der Rheingraf zu Roß, und jagte den Kühberg hinauf. Wie pochte ihm das Herz, als er nun durch das Dickicht drang und auf dem Steine die Burg sah mit ihren furchtbaren Mauern, die aus dem Felsen herausgewachsen zu seyn schienen, und ihren Thürmen, die so schlank und fein gebaut waren, als seyen Meister aus Welschland dabei gewesen. Sein Herz jauchzte ihm in der Brust. Nun komme, Pfaffe von Mainz, rief er freudig aus, und bringe deine Mannen, daß sie staunen und abziehen mit Schmach!

Herrlich und in Freuden langte er bei der Burg an. Aus dem Thore trat ihm der Teufel entgegen, überreichte ihm mit zierlichen Redensarten den Schlüssel, welcher gewichtig und schwer war. Der Graf stieg vom Rosse und folgte mit leuchtenden Blicken dem Teufel, der eine heimliche Freude an des Grafen Herrlichkeit hatte. Vom Verließ bis zur Zinne führte der Teufel den Grafen, und zeigte ihm jeden Raum. Endlich geleitete er ihn in einen hochgewölbten Saal, deß' Fenster hinausgingen gegen das Nahethal, trat zum Mittelfenster, öffnete es und sprach mit gleißenden Worten: „Das ist das Köstlichste an Eurer Burg, daß Ihr Euch wohl erquicken könnet an der schönen Aussicht, die Ihr hier über Berg und Fluß und Thal habet. Wollet nur einmal einen Blick hinauswerfen!"

„Danke!" sagte der Rheingraf, lächelte listig und setzte hinzu: „ich liebe die Aussichten nicht."

Der Teufel zog ein essigsaures Gesicht und schwieg stille darauf; denn er hoffte, es solle der Graf sich doch wohl einmal vergessen. Sein Gesicht wurde aber noch saurer, als der Graf ihm zu verstehen gab, er wolle morgen schon hier einziehen und sähe ihm gerne auf den Rücken. Er möge indeß nur droben auf der Zinne Wache halten, bis Einer zum Fenster hinaussähe, den könne er dann holen mit Haut und Haar.

„Bringt Ihr auch Euern feisten Burgpfaffen mit, dem die rothe Nase so schön anstehet?" fragte er noch.

„Freilich wohl," entgegnete der Graf und meinte, eine Kupfernase sey doch immer noch schöner, als der lange Kuhwedel, den er trage.

Das ärgerte den Teufel, und er zog ab ohne Gruß. Gleich an dem Tage noch ließ mit Hast der Rheingraf Geräthe und Lebensmittel, Waffen und Pferde auf die Burg bringen, kurz Alles, was nöthig war, um dort zu wohnen und eine Belagerung auszuhalten. Zuvor stellte er an jedes Fenster einen seiner Dienstmannen mit dem strengen Gebot: daß Niemand wage hinauszuschauen bei Todesstrafe; denn oben auf der Zinne saß der Teufel und lugte herab, ob Einer heraussähe, wie eine Katze auf eine Maus lauert; aber er

Digitized by Google

saß da und hatte das Zusehen; denn des Rheingrafen Gebot wagte Keiner zu übertreten.

Des andern Tages zog auch die schöne Rheingräfin hinauf, da sie aber, ihrer Stunde nahe, nicht mehr zu gehen wagte, auch nicht wohl ein Roß besteigen konnte, so saß sie auf einem alten Esel, den der Graf hielt zum Wassertragen und andern Diensten. Als sie nun eingezogen waren, und mit ihnen der feiste Burgpfaffe, da lachte die Gräfin und sprach zu ihrem Eheherren: „Lasset uns jetzt den Teufel prellen; denn wie auch der Burgpfaffe räuchert, der weichet nicht von der Zinne, bis er sein Theil hat."

„Wie so?" fragte neugierig der Rheingraf; denn sein Gemahl hatte hartnäckig nach Weiberart geschwiegen, wie sie's anfangen wollte, den schlauen Teufel zu prellen. „Lasset mir," sprach die Gräfin, „heimlich des Burgpfaffen Barettlein holen, und Ihr sollt sehen, was ich beginne."

Es geschah, wie sie befohlen.

Als nun der Diener das Barettlein brachte mit seinen vier runden Ecken, da befahl die schöne Frau, den alten Esel heraufzubringen in den Saal. — Als auch dies seltsame Gebot von den Knappen erfüllt war, da band die Gräfin dem Esel das Barettlein auf den Kopf, ließ das Fenster mit Geräusch öffnen — ließ den Esel zum Fenster ziehen, der nun recht dumm in die schöne Landschaft hinaussah, wie's so eines Esels Art ist.

Da jauchzte der Teufel auf der Zinne; denn als er herabblickte beim Knarren des Fensters und das Barettlein sah, vermeinte er, es sey sein Feind, der Burgpfaffe, fuhr im sausenden Sturme herab, faßte mit seinen Krallen den Esel bei'm Kopfe und riß ihn zum Fenster heraus, daß er gar gräulich I-a schrie vor Angst. Als er ihn aber schwebend über der Tiefe hielt, wo unten die Nahe rauschet und schäumt, und sah, daß es ein Esel war und kein Pfaffe, und die in der Burg in ein brausend Gelächter ausbrachen — da schleuderte er das arme Thier hinab, daß sein Gebein zerschellte — fuhr wider das Fenster, daß alle Scheiben zersprangen, fuhr um die Burg herum im wildesten Sturme, daß die Grundfesten der Burg zitterten — und verschwand.

Aber die ganze Burg erfüllte alsbald ein mörderlicher Gestank, der wohl höllisch genannt werden mochte, und erst wieder wich, als der Burgpfaff die ganze Burg räucherte und mit geweihtem Wasser besprengte.

Der Teufel aber ward nicht wiedergesehen.

Die Burg blieb und stand stolz und kühn auf ihrer Höhe. Der Mainzer kam mit Heeresmacht und zog unverrichteter Sache davon, weil es ihm graute, mit höllischen Mächten in Kampf zu gerathen; denn er wußte nicht, daß und wie die Rheingräfin den Teufel geprellt.

Eine Reise von vier Tagen.

(Fortsetzung.)

Frohen Muthes zogen wir weiter und kamen durch das freundliche Norheim, und neue Reize entfaltete die Gegend. Hinter Norheim entfernte sich unser Pfad von dem Ufer der Nahe und führte uns über wohlangebautes Land und über saftige Wiesen weiter. Die Sonne war tiefer herabgesunken, malte schon die Spitzen der Berge mit Abendgluth und breitete längere Schatten aus. Frieden und Stille lag über der Gegend; wir schwiegen und versanken in Träumerei, vielleicht in Sehnsucht nach den daheim zurückgelassenen Lieben. Aber der Wanderer soll sich wehmüthigen Stimmungen nicht hingeben, und darum weckte uns einer der Freunde, indem er Strophen aus Uhlands Sänger-Fluch in pathetischem Tone und ganz in Seydelmann's Manier rezitirte. Als dieser neue Seydelmann eben im besten Zuge war, blieb er mit dem Beinkleid an einem Dornenstrauch hängen und riß sich ein Loch in dasselbe. So rächen die unsterblichen Götter jeden Frevel und die Versündigung an einem großen Mimen. Der Deklamator machte anfänglich ein saures Gesicht, tröstete sich aber bald, als ihm einer der Freunde bemerkte, daß es ja noch Schneider im Lande gäbe und daß ein Löchlein in dem Beinkleide für einen Philosophen gar nicht der Rede werth sey; auch versprachen die Freunde, es auf gemeinschaftliche Kosten flicken zu lassen, und übrigens wisse man nicht, wozu dies Unglück noch gut seyn könne. Der lustige Vorfall brachte uns in die beste Laune, und wir erreichten Thal Böckelheim, ohne daß uns der lange Weg auch nur im Geringsten langweilig geworden wäre, welches schon der erste Vortheil des zerrissenen Beinkleides war.

Wir kamen nach Thal Böckelheim. Dieser Ort besteht aus nur wenigen Häusern und scheint sehr arm. Mit Mühe verschafften wir uns einen Topf Milch, mit noch größerer ein Glas, um die Milch daraus zu trinken. In's Innere der Hütten uns zu verfügen, fühlten wir uns wenig versucht, wohl aber nahmen wir auf schlechten Stühlen mitten auf der Straße Platz, und mußten es uns gefallen lassen, daß einige des Weges wallfahrende Ochsen uns in der Behaglichkeit störten; wir mußten aufstehen und den mürrischen Herren Platz machen, wobei wir nicht unterließen, sie höflichst zu salutiren. Auch gegen Ochsen muß man sich zu benehmen wissen, um so mehr, als es deren viele in der Welt giebt. Uebrigens machte unsere Ankunft im Thal Böckelheim Aufsehen, und die vornehmsten Bewohner des Ortes traten unter die Thüren, während einige Kühe eine eben erst componirte Festcantate anstimmten. Auch ein Dutzend Kinder gruppirten sich in einiger Entfernung und bewunderten unsere vornehme Erscheinung. Das Loch im Beinkleid schien ihnen ganz entgangen zu seyn. Beim Abschied zahlten wir so nobel, daß die Vermuthung der Böckelheimer, als seyen wir aus fürstlichem Geblüte, bei ihnen zur Gewißheit wurde.

Das Thal von Böckelheim ist wild romantisch. Die mit Busch und Wald bewachsenen Berge rücken so nahe zusammen, als wollen sie dem Wanderer den Durchgang versperren. Aber bald tritt man aus der Thalschlucht hervor, das Thal erweitert sich wieder und die Nahe erscheint. Der Anblick ist überraschend und war jetzt durch die herrlichste Abendbeleuchtung verschönert. Schroff und steil erhebt sich unmittelbar aus der von Felswänden hier eingeschlossene Nahe der Hrimberg. Nur ein schmaler Fußsteig führt auf der westlichen Seite aus dem tiefen Thale hinauf zu dem Gipfel, auf welchem die Ruinen des Schlosses Böckelheim liegen. Nur wenige Mauerreste sind übrig. Die Lage ist wild romantisch. Tritt man in den Kreis der Ruinen, insbesondere zu dem südlichen Rande, wo einst die mächtigen Mauern sich erhoben, so blickt man in eine schmale tiefe Schlucht hinab, wo die

Digitized by Google

Nahe wildschäumend dahin rauscht zwischen dunkeln Bergen. Die Nahe verschwindet gegen Osten hin. Das Thal von Boos gewährt einen freundlichen Anblick.

Unfern des nahen Dorfes Boos kamen wir an einer Mühle vorüber, die durch den Namen und die Geschichte des berüchtigten Schinderhannes Renommée erlangt hat. Hier soll jener Räuberfürst oft verweilt haben. Dem Genie seine Kronen; Schinderhannes war in seiner Sphäre ein Genie. Heutigen Tages wäre er wahrscheinlich nicht zu solcher Größe gelangt; denn in unserer civilisirten Zeit wimmelt es von Gensdarmen und Häschern, und können ehrliche Leute nicht mehr unangefochten durch die Welt kommen, wie viel weniger Spitzbuben. Zwar giebt es genug sogenannter Industrieritter, — doch was ist Poetisches an diesen Leuten? Da war weiland Schinderhannes ein anderer Kerl. Er schritt keck und kühn durch die Welt, während diese modernen Chevaliers kriechen und katzbuckeln. Nicht mehr zeitgemäß ist jetzt das alte Lied vom Rinaldini, der draußen sicher schläft in der kühlen Waldesgrotte,

> „Bis ihn seine Rosa weckt;"

jetzt lautete es etwa also:

> „In des Gasthofs viertem Stocke,
> Unter'm Federbett versteckt,
> Ruht der Chevalier, der Feigling,
> Bis ihn ein Gensdarme weckt."

(Fortsetzung folgt.)

Kaspar Hauser.

(Schluß.)

„Die Mutter, welche mit der Summe Geldes die Sorge um das Kind dem Vater übergeben hatte, war unbekümmert darum. Von dem Gelde hatte der Vater dem Burschen und der Dalbon etwas gegeben, und sie dadurch zur Verschwiegenheit verpflichtet. Ob er davon wußte, daß das Kind so eingesperrt wurde, oder ob er es für todt hielt, lassen wir dahin gestellt seyn.

. . . „Der Bursche, der nun ein Mann geworden, war voll Kummer und Sorgen, und wußte nicht, was er mit dem Kinde, das nun zum Jüngling geworden, und in seiner Unschuld und Unwissenheit, bei seinem Wasser und Brod und bei seinen hölzernen Pferden zufrieden hinlebte, nun Weiteres anfangen sollte. Als Kind hatte er ihn nicht ermorden wollen, und jetzt hatte er den stillen geduldigen Jüngling liebgewonnen. Ein Zufall half ihm aus dieser Verlegenheit. Der Herr Rittmeister kam von der schweren Cavallerie zur 4. Escadron des 6. Chevaurleger-Regiments 1825 nach Neumarkt, und wurde dann später mit eben dieser Escadron nach Nürnberg versetzt. Dieses benutzte der Mann, und überlieferte demselben den armen Jüngling. Hätte ihn dieser behalten und auf gute Art, entweder in das Waisenhaus, oder in das Institut für verwahrloste Knaben untergebracht, so hätte diese ganze Begebenheit kein Aufsehen erregt; der Junge würde unter dem Namen „Kaspar Hauser" als unbekannt erzogen und versorgt worden seyn, und dann ohne alle andere Ahnung in seinem Beruf glücklich gelebt haben. Keinen Argwohn, keine Muthmaßung hätte man gegen den Rittmeister gehabt, keine weitere Untersuchung wäre erfolgt und die ganze traurige Begebenheit hätte kein so tragisches Ende genommen. Keine Familie würde beunruhigt worden, und der, in ganz Europa so viel besprochene Kaspar Hauser unbekannt geblieben sein.

„Durch den großen Lärm, der Alles in Bewegung setzte, wurde auch die Mutter dieses Findlings beunruhigt und aufmerksam gemacht. Besorgt, das so lange bewahrte Geheimniß möchte verrathen werden, vertraute sie sich ihrem Gemahl und ihrem ältesten Sohne, welcher eben majorenn geworden, und ein aufbrausender, auf sein Herkommen stolzer junger Mann war. Letzterer beschloß sogleich den Tod des armen unschuldigen, von allen Angehörigen verlassenen Jünglings, und äußerte sich, er werde keinen auf der Gasse gefundenen Bankert in seine Familie einschalten und mit ihm das große Vermögen von seiner Mutter theilen lassen. —

„Von dieser Zeit an wurden auch alle möglichen Nachforschungen und Anstalten getroffen und der Mordversuch zu Nürnberg vorbereitet. Da aber dies mißlungen ist, so wurden andere Hülfsmittel in Bewegung gesetzt, und mit der Leitung derselben der Lord Stanhope beauftragt. Alle diese Anstalten wurden in der Stille getroffen, denn der Ermordung Kaspars hat sich die Mutter, so wie ihr Gemahl, widersetzt. —

„Als die Geschichte in Ungarn durch den verstellten Wahnsinn der Dalbon etwas gedämpft worden war, sie auch ihre Instruktion erhalten hatte, was sie in Zukunft zu thun und zu reden habe, wurde beschlossen, daß Lord Stanhope nach Nürnberg reisen, sich dort als ein reicher Engländer einführen und des Findlings sich annehmen, ihn von dem dortigen Magistrat begehren, mit der Versicherung, daß er ihn als seinen Sohn annehmen und reich versorgen wolle, ihn dann aber der Familie übergeben oder auf einen von dieser ihm bezeichneten Ort abliefern solle, wo dann das arme Opfer der Bosheit aufs Neue von allen Menschen entfernt, enge eingekerkert und somit der Familie unschädlich gemacht werden sollte. Da aber alle Bemühungen Lord Stanhope's fruchtlos blieben, die Sache sich in die Länge zog und viele Unkosten anliefen, auch Kaspar Hauser gebildeter und verständiger geworden war, so daß es nicht mehr so leicht war, ihn auf die Seite zu schaffen, so wurde aufs Neue beschlossen, sich seiner durch den Tod zu entledigen, und man hoffte, die ganze Geschichte, die doch sonst noch einmal ans Licht kommen könnte, würde mit seinem Tode gänzlich erlöschen.

„Aus Obigem ist zu ersehen, daß Kaspar Hauser wohl der Mutter nach einer fürstlichen Familie angehörte, und Ansprüche auf großes Vermögen zu machen hatte, aber kein geborener Prinz, auch kein seines Rechtes beraubter Thronfolger war."

Korrespondenz.

Mainz, den 7. Juli.

Das Urtheil, das zwei Männer, denen man, was Menschenkenntniß betrifft, Autorität zugestehen muß, über die Bewohner der Stadt Mainz gefällt haben, bewährte sich gestern wieder auf das schönste. Vor mehr als 30 Jahren äußerte Napoleon: „Ich liebe die Mainzer, denn sie sagen die Wahrheit." Eben so lang mag es seyn, daß Jean-Bon-St.-André, der Präfekt des Departements vom Donnersberg, von

Digitized by Google

ihnen sagte: „Wer für ihr Wohl sorgt, kann auf ihren Dank zählen." Seit dieser langen Reihe von Jahren sind so viele Aenderungen hier vorgegangen, aber der Volkscharakter ist sich gleich geblieben. „Wahr und treu" ist stets unser Losungswort. Die Ueberreichung eines Ehrenpokals von Seiten der hiesigen Bürger an den großherzogl. Hrn. Regierungs-Präsidenten und Territorial-Commissair, Freihrn. v. Lichtenberg, dem verdienstvollen hohen Beamten, der in diesem Monate bereits 25 Jahre an der Spitze der Verwaltung der Provinz steht und sich während dieser Zeit das öffentliche Vertrauen und den Dank seiner Verwaltungsangehörigen in so hohem Grade zu erwerben wußte, bot eine günstige Gelegenheit dar, wo die Bewohner der Provinzialhauptstadt ihre Gesinnungen für den Chef der Regierung recht herzlich an den Tag legen konnten. Um 10 Uhr bewegte sich ein schön geordneter, von mehr als hundert Fackeln umgebener, von einer unzählbaren Volksmenge umwogter Zug, die k. k. österreichische Militärmusik an der Spitze, über den Gutenbergsplatz, die Ludwigsstraße und den Thiermarkt nach dem Regierungspalaste; eine Deputation von Mainzer Bürgern begab sich unter dem Vortritte des Hrn. Bürgermeisters in das Hotel und überreichte unter einer Anrede, die ganz der Ausdruck der Gesinnungen der Stadt und Provinz war, dem Hochgefeierten den trefflich gearbeiteten Ehrenpokal. Nun wechselten einige Vorträge der so sehr guten Militärmusik mit Gesängen der Liedertafel; dann trat der Hr. Präsident mit dem mit Wein gefüllten Ehrenbecher vor und trank nach einer kurzen Anrede auf das Wohl der Mainzer Bürger und auf jenes der Bewohner der Provinz. Der Jubel, der nun erfolgte, ist nicht zu beschreiben. Tausendstimmige Vivats übertönten bei weitem die mit Tuschen einfallende Musik und wiederholten sich, nach einigen abermals ausgesprochenen Worten des Danks von Seiten des Hrn. Präsidenten. Nicht die mindeste Störung, nicht ein unpassendes Wort ließ sich während der ganzen Feierlichkeit, die eine volle Stunde währte, vernehmen; bei solchen Gelegenheiten, wo 20 bis 30 000 Menschen auf einem Punkte dicht gedrängt beisammen stehen, zeigt sich die Bildung unseres Volks in ihrem vortheilhaftesten Lichte. An demselben Abende erhielt auch die Tochter des Hrn. v. Lichtenberg, die sich heute vermählt, von mehreren hiesigen Bürgern ein werthvolles silbernes Theeservice von ausgesuchter Arbeit zum Hochzeits-Geschenke.

Langenschwalbach, 3. Juli.

Unsere Cur ist zwar erst im Beginnen, jedoch sind schon vielfache Bestellungen eingetroffen. Ueberhaupt aber wird es in unserer kräftigen und kräftigenden Bergwelt erst vollends lebhaft, wenn einmal die Gluth der Sonne jede Zweideutigkeit der Winde dahingenommen hat. — Die projectirte Wegeanlage von hier nach Lorch a. Rh. hat nun, soweit sie das diesseitige Amt belangt, die Genehmigung herzoglicher Landesregierung erhalten, und die Arbeiten haben bereits begonnen. Dieses nützliche Werk, falls es, wie zu vermuthen steht, auch auf das Amt Rüdesheim ausgedehnt wird, ist für unseren Curort von nicht unbedeutendem Werthe; denn neben der bequemeren Einfahrt vom Rheine her, wo die Dampfschifffahrt einen neuen Stappelplatz finden würde, dürfte dann das wildromantische Wisperthal von unseren Gästen öfterer, als bisher geschehen, zu interessanten Ausflügen benutzt werden. — Im Gegensatz mit so manchen finsteren Erscheinungen der Zeit feierten in unserem Herzogthume neulich zwei Geistliche, ein katholischer und ein evangelischer, in aller christlichen Liebe, im Vereine mit einem ansehnlichen Theile ihrer Gemeinden und der gemischten Schuljugend, sowie deren beiden Lehrern, ein gemeinsames Frühlingsfest. Möchte doch die redliche Natur, bis jetzt noch die schönste Werkstätte des all umfassenden, himmlischen Vaters und die als solche Stoff zur Versöhnung genug hat, die Unnatur so mancher menschlichen Verhältnisse an ihrem liebreichen Busen öfters beleuchten! —

Mannichfaltigkeiten.

Der in landwirthschaftlicher Hinsicht so merkwürdige Ort Mögelin, bei Wriezen, dem Sohne des berühmten Agronomen, Staatsrath Thaer (gest. 1828) gehörig, wo sich eine besuchte Lehranstalt für Landwirthe befindet, ist durch eine schreckliche Feuersbrunst verheert worden.

Bei der diesjährigen Frohnleichnamsprozession in Sevilla riefen nach einem alten Brauche, als der Zug auf dem St. Franciscusplatze vor dem Gerichtshofe ankam, die Alguazils: „Meine Herren! Sevilla geht vorüber!" worauf sich die Richter erhoben, und sechs Tänzer und Tänzerinnen vor dem heil. Sacrament den Fandango und die Cachucha aufführten.

In Brüssel bereitet ein englischer Chemiker, Hr. Maugham, aus Steinkohlen Gas, welches mehr als doppelt so hell brennt, als das gewöhnliche, und weder bei der Bereitung noch beim Verbrennen einen schädlichen Geruch verbreitet.

Auf der Karlsbader Badliste figurirt diesmal ein „jubilirter Bergwerks-, Produkten-Verschleiß-Direktions Vicedirektor", dann „Herrschaftsbesitzersgemahlinnen, Feuerversicherungsbankbevollmächtigten-Gattinen." Die Titelsucht, und besonders die Manie, Stand und Charakter des Mannes auf die Frau überzutragen, scheint nun einmal eine unheilbare Schwäche unserer guten Deutschen zu seyn. Wie leicht weiß sich der Franzose, dem wir doch sonst so Viel nachäffen, durch sein so einfaches, und doch ehrerbietiges „Madame" über allen Titulatur-Jammer hinwegzusetzen!

Vor Kurzem hielten zwei Boxer unweit Norwich einen wüthenden Kampf, welcher gegen 1200 Neugierige aus höhern und niedern Ständen herbeizog, die in Wagen aller Art den Schauplatz umgaben. Sie machten nicht weniger als 71 Gänge. Jedem von ihnen ward ein Auge blind geschlagen, und der Kampf endigte erst, als einer von Beiden ohne Besinnung zu Boden lag, der aber doch, als er wieder aufgestanden war, sich nicht für besiegt halten wollte.

Französische Blätter melden: „Am 2. Juni als sich ein Bataillon des 51. französischen Regiments gerade auf dem Wege von Mezières nach Weissenburg befand, brach ein Ungewitter aus, so daß es, vom Regen, der stromweise herabfiel, gehindert, unvermögend war, auch nur einen Schritt zu machen. Dazu erfolgte Schlag auf Schlag; es war, als hätte der Blitz alle Soldaten auf einmal getroffen. An zweihundert Mann wurden umgeworfen, und als sie sich wieder erholten, drang ihnen das Blut aus Mund, Nase und Ohren, ein unerträglicher Schwefelgeruch mehrte das Peinliche ihrer Lage. Doch sind einzig zwei Menschen, ein Grenadier und ein Voltigeur, als Opfer dieses Ungewitters geblieben. Sie blieben todt am Platze, und ihre Kameraden konnten kaum das nächste Dorf erreichen, wo man ihnen die nöthige Hülfe in Schnelligkeit reichte.

In Limoges ist kürzlich der berühmte Renner des Lord Seymour, „Freitag" genannt, mit Extrapost von Paris angekommen, um die Wettrennen im südlichen Frankreich mitzumachen. Er sitzt in einem sehr bequem ausgepolsterten und mit Luftzug versehenen Wagen, und damit durch das Fahren seine Glieder nicht steif werden, hält er täglich einige Stunden an, und geht in einem großen Stalle spazieren. Ein Pferdeliebhaber in Limoges wollte dem schnellfüßigen Reisenden aufwarten, wurde aber nicht vorgelassen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 9. Juli. Der arme Poet, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. (Gastrolle) Lorenz Kindlein: Hr. Döring, k. würtemb. Hofschauspieler. Hierauf folgt: Nummer 777, Lustspiel in einem Act. (Gastrolle) Pfeffer: Hr. Döring. Zum Beschluß: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Act. (Gastrolle) Magister Lassenius: Hr. Döring.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 188. Mittwoch, den 10. Juli 1839.

Die letzten Tage eines Della Torre.

Im Jahre 1762 gab ein englischer Gelehrter, Namens Archibald Bowers, der vordem öffentlicher Lehrer der Rhetorik, Historie und Philosophie auf den Universitäten zu Rom, Ferrara und Macerata, auch Inquisitionsrath am letztern Orte, war, unter dem Titel: „Unpartheiische Historie der römischen Päpste von der Gründung des römischen Stuhls bis auf die gegenwärtige Zeit" in fünf oder mehreren Theilen heraus, das von F. E. Rambach in's Deutsche übersetzt wurde und überall das größte Aufsehen und Interesse erregte. — Als Grund, warum Bowers sein Amt als Beisitzer des h. Inquisitionsgerichtes verließ, gibt er „die unerhörten Grausamkeiten dieses höllischen Gerichtes an, die ihn aufs äußerste rührten; sie machten ihn (wie er sagt), weil er durch sein Amt als Beisitzer bei solchem gegenwärtig seyn mußte, zu dem unglücklichsten Menschen. Er konnte daher die mancherlei Unmenschlichkeiten, die täglich hier ausgeübt wurden, nicht weiter mitansehen, und entschloß sich, sowohl die Inquisition, als auch Italien selbst zu verlassen. — Trotz diesem Entschluß verweilte Bowers dennoch unter der qualvollsten Gewissens-Unruhe und den vielen Gefahren, welchen die Ausführung seines Entschlusses ausgesetzt war, ein ganzes Jahr daselbst. Während dieser Zeit wurde ihm von dem Inquisitor aufgetragen, eine gewisse Person, mit der Bowers in der größten Freundschaft und Vertraulichkeit lebte, gefangen zu nehmen. Die Rolle nun, die er bei dieser Gelegenheit zu spielen verbunden war, machte einen solchen Eindruck auf sein Gemüth, daß er dadurch bald alle seine Furcht vor der Strafe des Gerichts besiegte, und sich entschloß, es möchte kosten, was es wollte, ohne Verzug seinen genommenen Entschluß ins Werk zu setzen. Bowers ertheilt nun über diese höchst merkwürdige Begebenheit ausführliche Nachricht in seinem Werke. Wir lassen hier seine Erzählung wörtlich folgen:

„Die Person, welche ich auf Befehl des Inquisitors gefangen nehmen sollte, war der Graf Vincenz Della Torre. Er stammete von einer ansehnlichen Familie aus Deutschland her, und hatte ein sehr großes Gut in der Gegend von Macerata. Er war überdem einer meiner vertrautesten Freunde, und hatte sich kürzlich mit der Tochter des Herrn Constantini, die von Fermo gebürtig, einem Frauenzimmer, die sowohl wegen ihres Verstandes, als Schönheit, berühmt war, vermählet. Auch mit ihrer Familie hatte ich, wie ich Lehrer der Rhetorik zu Fermo war, eine genaue Bekanntschaft aufgerichtet: und war öfters mit dem Grafen, als er Bräutigam war, von Macerata nach Fermo gereiset, welche nur fünfzehn Meilen von einander liegen. Ich lebte demnach mit Beiden in der größten Vertraulichkeit und Freundschaft, und der Graf war der einzige, welcher, nachdem ich Beisitzer der Inquisition geworden war, mit mir so ungezwungen, wie vordem, lebte. Alle meine andern Freunde wurden scheu gegen mich, und gaben mir auch wohl offenbar zu verstehen, daß sie kein großes Verlangen nach meiner Gesellschaft hätten.

„Der unglückliche Graf ging einst mit einem andern Edelmanne spazieren, als ihnen zween Capucinermönche begegneten. Als sie vorbei waren, sagte der Graf zu seinem Gefährten: „„Welche Thoren sind es doch, daß sie „„glauben, den Himmel dadurch, daß sie härene „„Kleider tragen und barfuß gehen, zu verdie„„nen. Gewiß, sie sind Thoren, wenn sie meinen, „„daß es etwas Verdienstliches sey, sich selbst „„zu peinigen: Sie könnten eben so gemächlich „„als wir leben, und würden doch eben so bald „„in den Himmel kommen."" Wer diese Reden angegeben, ob es der junge Herr, oder die beiden Mönche, oder ob ein anderer solches gethan, ist mir nicht bewußt: denn die Inquisitores sagen den Beisitzern niemals den Namen des Angebers, noch die Namen der Zeugen, damit sie keine Ausflüchte dagegen anbringen können. Man muß wissen, daß Jedermann, der einige Reden höret, welche seinem Bedünken nach wider die Lehren der heiligen Mutterkirche streiten, oder sonst mit denselben nicht zu reimen sind, in seinem Gewissen verbunden ist, solche dem Inquisitor zu entdecken, und die Person, welche sie gesprochen, anzugeben. Es wird auch auf keine noch so heiligen Bande bei solchen Gelegenheiten gesehen: Der Bruder ist verpflichtet, den Bruder anzugeben, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, das Weib den Gatten, und der Mann die Gattin. Und dieses sind sie zu thun verbunden, wenn sie nicht ewig wollen verdammet seyn und als Mitschuldige behandelt und bestrafet werden, falls sie es nicht in einer gewissen Zeit angeben. Es kann auch kein Beichtvater Niemand, der etwas wider die Glaubenslehre oder die Gewohnheiten der Kirche, es sey im Scherz oder Ernst gesagtes, gehöret hat, eher absolviren, als bis diese Person dem

Inquisitor davon Nachricht ertheilet, und alles, was sie von dem, der solches gesagt, nur weiß, eröffnet hat. Es sey nun, daß die beiden Mönche, oder der Gefährte, oder sonst Jemand, der es gehöret haben möchte, meinen unglücklichen Freund angegeben, genug, der Inquisitor eröffnete dem Gericht einstmals des Nachts, (dann dieses ist ihre Gewohnheit, daß sie außerhalb Roms des Nachts, damit sie um so viel weniger beobachtet werden, zusammen kommen,) daß das obenangeführte von Jemand wäre gesagt, und zwar sey es im Ernste bei Erblickung zween armer Capuciner gesaget worden. Er fügte hinzu, wider den Angeber könnte keine Ausflucht vorgebracht werden, und sie würden deßhalb die Beschaffenheit dieser Rede zu bestimmen haben, damit nach dieser Bestimmung gegen den Thäter verfahren werden könnte. Es sind bei jedem Inquisitionsgerichte zwölf Beisitzer (counsellors), nemlich 4 Theologen, 4 Canonisten und 4 Civilisten. Der Theologen ihre Obliegenheit besteht darin, die Beschaffenheit einer Rede zu beurtheilen, ob sie nemlich ketzerisch sey, oder nur nach Ketzerei schmecke: Ob sie lästernd oder ungerecht wider Gott und seine Heiligen sey, oder nur irrig, übereilt, trennend und frommen Ohren anstößig.

„Der Theil der Rede: „„Thoren, wenn sie meinen, daß es etwas Verdienstliches sey, sich selbst zu peinigen""; wurde vor ketzerisch angesehen und erkläret, weil er offenbar den Lehren und Uebungen der Heiligen, die alle Arten von Strenge gegen sich selbst als höchstverdienstlich anpreisen, zuwider liefe. Der Inquisitor bemerkte überdem, daß durch die Worte, gewiß Thoren, wenn sie meinen u. s. w. nicht allein die heiligen Kirchenväter, welche, Niemanden ausgenommen, große Strenge gegen sich selbst ausgeübet, getadelt würden, sondern selbst der heilige Paulus, welcher seinen Leib zähmete, das ist, wie es der Inquisitor verstund, sich selbst peitschete. Er fügte nemlich hinzu, daß das Peitschen seiner selbst, welches alle Stifter geistlicher Orden so sehr empfohlen hätten, von dem großen Apostel der Heiden entlehnet wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise von vier Tagen.

(Fortsetzung.)

Wie gesagt, die Zeit der Moore und Rinaldini's ist vorüber. Zum Erstlingsfluge seiner dramatischen Muse ließ sich Schiller durch eine Räubergeschichte begeistern, und der Verfasser des gegenwärtigen, fürtrefflichen Reiseberichtes war vor etwa 20 Jahren, nachdem er auf dem Taubenschlage des väterlichen Hauses den R. Rinaldini gelesen, von dieser herrlichen Geschichte so begeistert, daß er noch weiter ging, als Schiller, und einen Entschluß faßte, welchen auszusprechen er nicht mehr wagt. Schon hatte er sich einen Sackpuffer gekauft, als der Vater dahinter kam, und nun — man erlasse mir die Beschreibung der nun folgenden, an's Tragische gränzenden Scene.

Gerne hätten wir die Ruinen des gegenüber unsern der Nahe liegenden berühmten Klosters Desibodenberg besucht, eines Klosters, von dem nicht nur Sagen und Legenden, sondern auch die alten Chroniken viel zu erzählen wissen, und das auf die Civilisation des Nahethales so großen Einfluß gehabt, aber schon war die Sonne untergegangen und vor Nacht noch wollten wir Sobernheim erreichen. Rüstigen Schrittes eilten wir daher gen Boos, welches freundliche Dorf wir bald erreichten.

Das Dorf Boos liegt unter Obstbäumen versteckt, über welches ein alter Kirchthurm hinaus ragt; es scheint wohlhabend und verwischt den trübseligen Eindruck der Armuth wieder, den Böckelheim gemacht hat. Der Erzähler dieses Reiseberichtes ist ein so gutherziger und uneigennütziger Mensch, daß er einem Maler, welcher um Stoff zu einem Bilde verlegen seyn sollte, die folgenden Skizzen zu einem Genrebilde überläßt. Wir traten nämlich zu einem ländlichen, mitten im Dorfe stehenden Röhrbrunnen, wo eben zwei jugendliche Bauernmädchen den Salat für den morgenden Sonntag wuschen. Gegenüber unter der Thüre des Hauses saß eine ältere Frau, um welche sich mehrere Kinder gruppirt hatten; während Einer von uns sich von dieser Frau ein Glas geben ließ, um am Brunnen zu trinken, während der Andere sich an den Pfosten des Brunnens lehnte und mit dem Einen der Mädchen sich gar zärtlich unterhielt, während die Andere schelmisch nach dem Loch im Beinkleid blickte, während der Dritte sich mit den Kindern in ein Gespräch einließ, während die Brunnenröhre lustig rauschte und einige Kühe sinnend vorüber schritten, lag auf der übrigen Umgebung der Häuser und des freien Platzes ein freundlicher, so recht sonnabendlicher Ausdruck, und Alles trug dazu bei, das Tableau zu einem ländlichen Bilde abzuschließen. Sollte ein Maler sich durch diesen Stoff angesprochen fühlen, so steht ihm auch die von Einem unter Uns in Loco entworfene und sehr geniale Bleistiftsskizze gegen mäßige Vergütung zu Dienste, und ohne Zweifel wird er, auf solche Weise ausgerüstet, etwas ganz Vorzügliches leisten können. Zugleich versprechen wir ihm, dieses Bild, wenn es auf der nächsten Frankfurter Gemälde-Ausstellung erscheinen wird, recht günstig zu besprechen, wobei wir nur die Bedingung stellen, daß er das verhängnißvolle Loch im Beinkleid so viel als möglich den schadenfrohen Blicken zu verbergen sich bestreben möge. Nachdem wir uns an diesem Röhrbrunnen so lange verweilt hatten, bis der Salat gewaschen und die lieben Mädchen unsern Blicken entschwunden waren, griffen wir wieder zum Wanderstabe.

Schon lagerten die ersten Schatten der Nacht auf dem Gefilde, als wir gen Sobernheim kamen. Ein herrliches Glockengeläute tönte uns entgegen und verschönte die letzten Momente unserer heutigen Wanderung. Solche Feierklänge durch die Sabbathstille wirken mächtig auf das Gemüth. Wir gingen schweigend durch die dämmerigen Straßen und beglückten den Gasthof des Herrn Adam auf dem Markte mit der Gegenwart dreier notabeln Reisenden. Herz und Kopf waren uns noch recht frisch, aber die Füße waren matt und müde. Wir fanden gute Küche, guten Wein und vortreffliche Betten. Des andern Morgens zeigte sich wieder ein Vortheil des zerrissenen Beinkleides; denn, da es noch in den Händen des Kleiderkünstlers war, so konnten es die Freunde dem Dritten im Bunde nicht zum Vorwurf machen, daß er eine ganze Stunde länger, als sie der Ruhe pflegten. Endlich kam das Meisterstück Sobernheimer Restaurationskunst, und bald war die Toilette eines mit seinem Schicksal wieder völlig Ausgesöhnten vollendet.

Digitized by Google

Sobernheim war das Ziel unserer Reise, welche uns mit einem werthen, seit einer Reihe von Jahren nicht erschauten Freunde auf einen Tag wenigstens zusammenbringen sollte. Bevor wir unter das gastliche Dach seines Hauses uns begaben, machten wir, um doch zuvor unser Terrain kennen zu lernen, eine Morgenpromenade durch die Stadt und deren nächste Umgebung.

Reiches, fruchtbares Gelände umgiebt die Stadt und Rebengrün begränzt sie auf der Sonnenseite; ein ehrwürdiger Kirchthurm ragt hoch über die Dächer der Häuser und über die alte Kapelle hinaus, in deren Nähe die Burg stand, in welcher Kurfürsten ihren glänzenden Hof hielten. Die Stadt war in den älteren Zeiten vor allen dieser Gegend angesehen und mächtig, und hatte Vorrechte, die sie mit Frankfurt a. M. theilte. Unter dem Schutz des Erzbischofs von Mainz blühte sie fröhlich auf und Wiligis erbaute ein Gotteshaus, auf dessen Grund später die jetz'ge schöne Kirche errichtet wurde. Die gewaltigen Mauern, welche sie einst umgaben, sind längst verschwunden und die reichen Adelsgeschlechter, die hier verweilten, sind erloschen. Manche Kriegsgefahr bedrohte die Stadt. Sie kam an die Pfalz, und Mainz vermochte nicht, sie wieder zu erwerben. Der dreißigjährige Krieg, welcher überall zerstörend auftrat, verschonte auch Sobernheim nicht, und als Frankreichs wilde Horden die Pfalz verheerten, erschien für die gute Stadt eine verderbliche Zeit. Hontal erschien mit dem Befehl, die Stadt zu verbrennen, und kaum hatten die Einwohner Zeit, ihr eigenes und ihrer Kinder Leben zu retten, als schon die Flammen wild empor schlugen; von solchem Mißgeschick sich zu erheben, war die schwere Aufgabe langer Jahre. Die Umgebungen Sobernheims bieten der schönsten Ausflüge nach allen Seiten hin gar viele; unsere Zeit aber war zu beschränkt, als daß wir sie hätten genießen können.

Mit herzlicher Innigkeit empfing uns der Freund im Kreise seiner liebenswürdigen Familie. Wie viel haben sich befreundete, aber lang getrennte Menschen nach endlichem Wiedersehen zu erzählen! Wie viel liegt zwischen und in vier bis fünf Jahren! Der Junggesell ist zum Familienvater, die kleine Tochter zur Mamsell, das Häuschen zum Hause geworden; man hat den Wohnsitz, den Kleiderschnitt, den Teint, die Taille verändert; andere Ansichten über Dies und Jenes, andere Gedanken, andere Neigungen sind entstanden; aufwärts und abwärts, kreuz und quer, durch Feuer und durch Wasser hat uns das wechselnde Leben geführt; wir haben gewonnen und verloren, gelacht und geweint, und wahr ist eines Dichters Wort:

> Und wann Du kannst vergessen und entsagen,
> So bist Du mir der Glückliche hienieden.
> Dir ist ein leicht'rer Lebenskampf beschieden;
> Wann Du verlierst, beginnst Du neu zu wagen.

Wir schlugen vor einander die letzten Jahres-Annalen unseres Lebens auf und durchliefen sie mit Interesse. Nichts Schöneres kann der Freund dem Freunde bieten, als einen Blick in sein Leben und in den Gang seiner menschlichen Entwickelung. So verplauderten wir in der Laube des Gartens bei dem Opferdufte des edelsten Kanasters den ganzen Vormittag, und das waren keine verlorene Stunden. Beim Mittagsmahl, das einem Frankfurter Gasthofe keine Schande gemacht haben würde, ließen wir den Geist einer heiteren, geselligen, durch den Pokal belebten Conversation walten in freien Formen, die Alles erlauben, was sich ziemt. Anekdoten und Genrebilderchen aller Art liefen hinüber und herüber, Toaste wurden gebracht und

> „Wir saßen so fröhlich beisammen,
> Und hatten einander so lieb."

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 7. Juli.

Das Wiederkehren recht warmer Tage verspricht nun auch an den Segen des Jahres, der sich immer mehr vor unsern Augen entfaltet, ein gutes Weinjahr anzureihen, da die Blüthe nunmehr selbst in den geringern Lagen beendigt ist, und der kurze Zwischenraum der Zeit, während welchem durch naßkaltes Wetter in den Mittellagen eine etwas langsame, theilweise daher ungleiche Blüthe stattgefunden hat, sich bei fortgesetzter Wärme unbemerkbar machen muß. Dagegen waren die Regentage von großem Vortheil für das zweite Futter und den Wachsthum der Pflanzen, und nun beginnt so zu sagen eine neue Vegetation, während sonst um diese Zeit sich schon vieles welk und kraftlos zeigt. Das Korn steht vortrefflich und in kurzer Zeit wird man sich davon überzeugen können, daß es schwer und kräftig wird, denn immer näher rückt die Reife heran. Für die Badegäste war jedoch diese Unterbrechung von mehr als einer Woche um so empfindlicher, weil durch ein Gewitter auf der Rohn die Wärme plötzlich von 26 Grad Wärme auf 6 Grad herabging, was allerdings, an sich empfindlich, es doppelt wird, wo man sich nur für den Sommer eingerichtet findet. Das Bad Kissingen ist in diesem Fall am meisten dabei betheiligt gewesen, da eben nicht allzufern davon das Gewitter stattfand. Immer noch fürchtet man dort für das Leben des schwererkrankten Kurhaus- und Brunnenpächter Bolzano in Kissingen, der mit seinem im Frühjahr 1838 verstorbenen Bruder seit Uebernahme des Bades Alles aufgeboten hatte, um demselben überallhin Theilnahme zu erwerben.

Mainz, 6. Juli.

Am verwichenen Donnerstag hat die große Ausstellung der Gemälde und plastischen Werke im Rondell und östlichen Saale des hiesigen Theatergebäudes begonnen und bleibt während des ganzen Monats Juli für den mäßigen Eintrittspreis von 12 Kr. jedem Beschauer geöffnet. Der über die Ausstellung ausgegebene Katalog enthält 225 Stücke, wovon jedoch nicht weniger als 71 theils zurückgenommen, theils dem Turnus entzogen, theils noch nicht angekommen sind. Diese bedeutende Lücke, ein Drittheil der der Ausstellung gebührenden Kunstwerke, bringt uns auf den Gedanken, als ob die Künstler auf die Ausstellung in Mainz einen geringern Werth legten, als auf die in den übrigen zum Turnus gehörenden Städten. Sollte vielleicht die Veranlassung dazu in einer geringern Theilnahme liegen, die, wie man sagte, das hiesige Publikum im verflossenen Jahre an den Tag gelegt hätte? Wir können es kaum glauben, da der Kunstsinn der Mainzer sich bei so vielen Gelegenheiten stets als unwandelbar beurkundet hat. Sollte es aber doch der Fall seyn, oder der Wahn, als sey es so, Eingang gefunden haben, so können die hiesigen zahlreichen Kunstverständigen und Liebhaber ihn leicht dadurch widerlegen, daß sie die gegenwärtige Ausstellung durch recht zahlreichen Besuch und Betheiligung durch Loose zu einer recht ergiebigen machen und den Kunstverein dadurch in Stand setzen, viele Ankäufe zu bewerkstelligen. Der Verein hat dabei die Vorkehrung getroffen, daß Jeder, der sich durch Loose betheiligt, wenn er auch bei der Verloosung der angekauften Gemälde unglücklich seyn sollte, doch einen Abdruck der

Digitized by Google

Stahlplatte „das Mädchen am Brunnen", von August van der Emden, erhält und dadurch für seinen Einsatz entschädigt wird.

Wie wir vernehmen, ist dem hiesigen Gemeinderathe der Vorschlag gemacht worden, die Fruchthalle so einzurichten, daß sie auch als Versammlungs- und Redoutensaal benützt werden könne, um große Singfeste und Maskenbälle daselbst zu geben. Das Theatergebäude, sagt man, werde dabei geschont und ein Lokal dadurch erlangt werden, das im Stande wäre, eine weit größere Menschenmenge zu fassen und dadurch jeder Anforderung zu genügen, was bei dem Schauspielhause nicht der Fall wäre. Wir gestehen, daß uns der Gedanke, daß eine Stadt wie Mainz zu Begehung großer Feste, die nun doch einmal an der Tagsordnung sind, eines ausgedehnteren Saales, wie der im Theatergebäude bedürfe, schon öfter vorgeschwebt hat. Daß die großartige, in byzantinischem Style im Baue begriffene Fruchthalle dazu mit verhältnißmäßig geringen Kosten eingerichtet werden könne, dafür bürgen uns die Einsichten des Architekten, der den Bau dieses Gebäudes leitet; er wird gewiß nichts verabsäumen, dieses Ziel auf eine eclatante Weise zu erringen, ohne der ursprünglichen Bestimmung des Baues Eintrag zu thun.

Mannichfaltigkeiten.

(Eine patriarchalische Familie.) Die Karlsr. Ztg. berichtet: Wer das blühende Thal durchwandelt, das, von dem Bergflusse Gutach durchströmt, eines der reichsten des Landes ist, findet in dem dortigen freundlichen Pfarrhause ein ehrwürdiges Kleeblatt, wie es wohl in den Annalen unseres Vaterlandes nicht wieder gefunden wird. Es ist der greise Pfarrherr Karl Friedrich Stevert, großh. badischer Kirchenrath, 81 Jahre alt, seit 26 Jahren Seelsorger der Thalgemeinde Gutach, bereits 55 Jahre glücklich und zufrieden an der Seite seiner freundlichen 73jährigen Gattin lebend und 56 Jahre Geistlicher. Als treue Gehülfin steht ihnen bei seit 53 Jahren die Dienstmagd, Elisabetha Brauch, von Gondelsheim gebürtig, seit dem 11. Jahre ununterbrochen in ihren Diensten, die Erzieherin der Kinder, Großkinder und vielleicht noch der Urgroßkinder des greisen Pfarrers, die sogar, schon nahe an den Stufen des Altars stehend, eine Heirath nur deßhalb rückgängig machte, um bei ihrer liebevollen Herrschaft bleiben zu können. Es macht gewiß der Herrschaft, wie dem Dienstboten gleich viel Ehre, wenn sie ihr ganzes Leben bei einander zubringen; besonders in unsern Tagen ist ein solches Beispiel bemerkenswerth, wo der Dienstbotenübermuth so groß und die Herrschsucht der Herrschaften so übertrieben ist. In einem Hause sind nun in Zeit von 3 Jahren zwei Dienstjubiläen gefeiert worden, jenes des Herrn 1833 und jenes der Magd 1836. Die goldene Hochzeit feierte das ehrwürdige Ehepaar im J. 1834 und die Feier seiner 25jährigen Dienstführung in Gutach war im October 1837. Das Kleeblatt — man kann es wohl so nennen — denn die Magd ist als Familienglied zu betrachten, und durch ihre Treue ehrwürdig — zählt zusammen 218 Altersjahre. Bemerken muß Einsender noch, daß der Nestor unserer evangelischen Geistlichen erst vor einem Jahre das Dekanat und die Schulvisitatur abgab, und noch mit jugendlichem Eifer und ungeschwächtem Geiste seinem schönen Berufe obliegt, und daß ihn seine Kirchengemeinde nicht nur liebt und ehrt, sondern wahrhaft anbetet.

Der größte Spazier- und Reisefuhrherr ist van Gend in Brüssel. Seine schönen, eleganten Kutschen durchkreisen die drei nächstgelegenen Königreiche. Er setzt an 1000 Kutschen mit 3000 Pferden in Bewegung. Jede dieser Reisekutschen kann 20 Reisende aufnehmen. Allein im vorigen Jahre erschien eine ihm sehr gefährliche Nebenbuhlerin, Mad. Briard in Namur: sie überflügelte ihn durch Eleganz und gesteigerte Bequemlichkeit ihrer Fahrzeuge. Bei dieser nicht politischen Opposition konnte wohl das Publikum nur gewinnen, so daß die Fahrpreise um die Hälfte herabgesetzt wurden. Endlich, da Mad. Briard dennoch nicht abstand, so faßte van Gend den heroischen Entschluß, mehrere Tage hindurch die Reisenden unentgeltlich nach Paris zu fahren. Die Reisenden, hiermit höchst zufrieden, tranken in den Stationshäusern manche Flasche Champagner auf das Wohlseyn des unüberwindlichen Fuhrherren. Mad. Briard dagegen machte bekannt, daß sie nicht allein unentgeltlich nach der französischen Hauptstadt befördern, sondern auch dort den Reisenden ein stattliches Mittagsmahl gratis geben lasse. Auf diese Weise verspielten diese Opponenten mehrere tausend Franken an das sich ergötzende Publikum. Endlich des Streites müde, vereinigten sich die Gegner, und es traten die früheren Preise ein.

(Braunschweig.) Der Prospect des vom Dr. Heinrich Meyer veranstalteten Gutenbergs-Albums ist hier ausgegeben worden. Die entferntesten Länder, Rußland, die Türkei, England, Frankreich, Italien ꝛc., so wie Deutschland haben durch ihre Gelehrte, Dichter und Künstler Bausteine zu diesem typographischen Monumente geliefert; nur die Gelehrten des braunschweigischen Landes scheinen dieses Unternehmen zu ignoriren, da höchstens zwei bis drei derselben einen Beitrag einschickten. Ohne diese Erscheinung hier in nähere Betrachtung zu ziehen, mag die Versicherung genügen, daß das Gutenbergs-Album demohngeachtet seinem Zwecke vollkommen entsprechen und von dem hohen Standpunkte der deutschen Buchdruckerkunst ein würdiges Zeugniß ablegen wird. Das Album erscheint in zwei Ausgaben, nämlich in einer großen Octav-Ausgabe von 24 Bogen, mit dem Brustbilde Gutenbergs, zu dem Preise von 1 Thlr. 12 Gr., und dann in einer Quart-Ausgabe gleichen Inhalts, aber mit mindestens 20 Musterblättern, die von dem Hochpunkte sämmtlicher druckenden Künste Zeugniß ablegen sollen. Diese Pracht-Ausgabe wird mit neuen Schriften gedruckt, in Prachtband mit Goldschnitt 20 Thaler kosten.

(Aus dem Elsaß, 1. Juli.) In den Gefängnissen des Central-Zuchthauses zu Ensisheim ist am 17. v. M. ein Mord verübt worden. Bernard le Prince, ein junger starker Mann, der wegen wiederholten Diebstahls zu zehnjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt ist, hatte sich seit einiger Zeit mit Nikole Jaquin, seinem Mitgefangenen, einem Sonderlinge, der wenig aß, im nämlichen Gefängnisse befunden. Le Prince hingegen, ein starker Esser, hatte kaum an seiner Portion genug. Jaquin bemächtigte sich, während sein Kamerad schlief, des Brodes, welches diesem angehörte und warf es in den Abtritt. Seit dieser Zeit hatte le Prince einen Haß gegen ihn gefaßt. Eine Uebertretung der Hausordnung brachte am 17. Juni diese beiden Individuen in demselben Gefängnisse auf's neue zusammen. Jaquin nahm, sobald er glaubte, le Prince sey eingeschlafen, die Brodration, welche der letztere bei Seite gelegt hatte und warf sie ebenfalls in den Abtritt. Le Prince, der nur leise geschlummert, erhob sich wüthend, ergriff den Abtrittdeckel und versetzte damit seinem Gegner einen solchen Streich auf's Haupt, daß er bewußtlos niedersank. In der Wuth empfing dieser noch einige tödtliche Streiche, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Hierauf rief le Prince dem diensthuenden Wächter und sagte zu ihm: „Komm, nimm den Kerl da weg, der mich nicht mehr ärgern wird; ich habe ihn so eben todtgeschlagen."

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: der mit X bezeichnete Artikel aus M.; der Konzertbericht über C. aus B.; das Gedicht von F. St. aus G.; der Artikel von Br. aus H. und die Aphorismen von L. aus D.

Berichtigung.

In den Nummern 185 — 87 der Didaskalia lies statt: Erbauung der Burg „Grafenstein" — „Rheingrafenstein."

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 11. Juli. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 189. Donnerstag, den 11. Juli 1839.

Die letzten Tage eines Della Torre.

(Fortsetzung.)

„Da dieser Satz vor ketzerisch erkläret worden, so beschloß das ganze Gericht einhellig, daß die Person, so dieses geredet, sollte gefangen genommen und gegen sie nach den Gesetzen der Inquisition verfahren werden. Und darauf wurde die Person genennet. Denn so lange es noch nicht bestimmt ist, ob die angeklagte Person soll gefangen genommen werden oder nicht, wird ihr Name den Beisitzern verschwiegen, damit sie nicht, wie das Direktorium saget, für oder wider sie eingenommen werden möchten. So befleißiget sich dieses Gericht in vielen Fällen der Billigkeit und Gerechtigkeit zum Scheine, da sie in Wahrheit zu eben der Zeit allen bekannten Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit entgegenhandeln.

„Mit Worten bin ich es nicht im Stande auszudrücken das Mitleiden und Erstaunen, mit dem ich den Namen eines Freundes, für den ich die größte Neigung und Hochachtung hatte, nennen hörete. Es bemerkte solches der Inquisitor, und damit er mir Gelegenheit geben möchte, das, was er mir so oft empfohlen hatte, auszuüben, meine Natur nemlich durch Hülfe der Gnade zu überwinden, so befahl er mir, den Verbrecher, so nannte er ihn, gefangen zu nehmen, und ihn vor Tage in das Gefängniß der heiligen Inquisition in Sicherheit zu bringen. Ich versuchte mit der äußersten Unterthänigkeit mich von der Ausführung dieses Befehls zu entledigen: den Befehl, sagte ich, billige ich vollkommen, nur wünschte ich, daß er durch jemand anders zur Ausführung möge gebracht werden. Denn Ihre Gnaden wissen, in welcher Verbindung ich mit dem Grafen stehe. Der Inquisitor stutzte bei diesem Worte: was, sagte er, mit finsterer Miene und verdrüßlicher Stimme, spricht man von Verbindungen, wenn es auf den Glauben ankommt; da haben Sie Ihre Wache, indem er auf die Sbirren oder Gerichtsdiener, die draußen stunden, wies, machen Sie, daß vor 3 Uhr des Morgens der Verbrecher sich in St. Lucaszella (eine der schlimmsten) befinde. Hierauf begab er sich mit den übrigen Beisitzern hinweg, und sagte im Vorbeigehen zu mir: so wird die Natur besieget. Nicht lange vorher hatte ich einige Schwäche oder Empfindungen der Menschlichkeit verrathen, da ich bei der Folter einer Person, die mit der allergrößesten Unmenschlichkeit gepeiniget wurde, in Ohnmacht gefallen war. Der Inquisitor hatte mich damals bestrafet, daß ich die Natur über die Gnade siegen ließ: es ist, fügte er hinzu, eine nicht zu entschuldigende Schwäche, wenn man das geringste Mitleiden über die Schmerzen des Körpers, ob sie gleich schwer sind, spüren läßt, wenn dadurch, wie solches in der heiligen Inquisition allezeit geschieht, das Beste der Seele befördert wird. Und ich glaube, daß aus der Ursache, damit man den Versuch machen möchte, wie große Wirkung dieser Verweis bei mir gehabt, mir die Ausführung des grausamen Befehls aufgetragen worden. Da ich nun solche auf keine Art von mir ablehnen konnte, so faßte ich alle meine Herzhaftigkeit zusammen. Eine ganze Stunde brachte ich in Todesnöthen, wie ich wohl sagen mag, einsam zu. Darauf aber begab ich mich, durch einen Notar der Inquisition und von sechs bewaffneten Sbirren begleitet, ein wenig nach zwei Uhr zu dem Hause meines unglücklichen Freundes.

„Wir kamen durch verschiedene Wege daselbst an. Wie wir anklopften, so sahe ein Mädchen aus dem Fenster und vernahm, wer angeklopfet hätte? Wir antworteten: Die heilige Inquisition, und zugleich befahlen wir ihr, Niemanden aufzuwecken, sondern sogleich unter Strafe der Excommunication herunter zu kommen und die Thür zu eröffnen. Durch diese Drohung erschreckt, eilte das Mädchen halb nackend herunter, und nachdem sie voll Furcht, nach vielfältiger Mühe, endlich die Thür eröffnet hatte; führte sie uns zitternd und blaß, so wie ihr befohlen worden, nach dem Schlafzimmer ihres Herrn. Sie sahe, weil sie mich kannte, mich oftmals sehr ernstlich an, und ließ ein groß Verlangen, mit mir zu sprechen, blicken; aber hierum durfte ich mich nicht bekümmern. Ich trat mit dem Notarius in das Schlafzimmer, und die Sbirren folgten uns. Durch das Geräusch erwachte die Gemahlin des Grafen, und als sie sahe, daß ihr Bette von bewaffneten Männern umgeben war, so fing sie erbärmlich an zu schreien, und schrie, als wenn sie ihres Verstandes beraubt wäre, so lange fort, bis einer der Sbirren, den das Lärmen erzürnte, ihr einen Schlag auf den Kopf gab, daß das Blut über ihr Gesicht herunterlief, und sie in Ohnmacht dahin sank. Ich stieß den Kerl mit Heftigkeit zurück, und drohete ihm, daß, sobald wir wieder in die Inquisition zurück kämen, er gepeitschet werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Reise von vier Tagen.

(Schluß.)

Wir unterhielten uns später von ernsteren Gegenständen, von den weltlichen und kirchlichen Erscheinungen des Tages, von Kunst und Wissenschaft. Besonders anziehend ward uns das Bild, welches unser Freund von dem jetzigen Zustande der Kirche und Schule im preußischen Staate entwarf, und welches von dem hohen Geiste der Ordnung und Gerechtigkeit, wie von dem Streben nach Aufklärung und Verbesserung ein erfreuliches Zeugniß ablegte. Da der Erzähler nicht nur ein Freund der Wahrheit ist, sondern auch seine Mittheilungen aus der besten Quelle eigener Erfahrung und Anschauung geschöpft hat, so war uns kein Zweifel erlaubt, oder er wurde durch Gründe und Thatsachen widerlegt. Wie schnell vergehen bei solcher Unterhaltung und im Kreise so liebevoller Menschen die wenigen Stunden eines Tages. Mit wahrer Betrübniß schieden wir am späten Abend von einander, denn wer weiß, wann wir und ob wir uns wieder begegnen. Briefe sind ein schlechter Ersatz, und dazu kommt noch, daß man so nachlässig im schriftlichen Austausch ist und ihn hinausschiebt von Woche zu Woche, von Monat zu Monat.

Der Mensch vermag wirklich Alles, was er will. Als Jemand zu Napoleon sagte — c'est impossible — soll er geantwortet haben: Le mot impossible n'est pas à français. So auch gelang es einem Riesenentschluß von uns, schon vor vier Uhr des Morgens — man denke sich, vor vier Uhr — die Betten zu verlassen, und als die Thurmuhr viermal rief, standen wir bereits unter der Pforte des Herrn Adam, in dessen Gasthof wir gut und zu mäßigem Preise bedient worden waren; noch besonderer und wiederholter Empfehlung verdienen seine Betten. Ehe wir die Stadt Sobernheim verlassen, muß ich den Lesern noch die Geschichte der Sobernheimer Brücke erzählen.

In alter Zeit begannen die Sobernheimer den Bau einer Brücke. Als aber die Steine behauen und alle Materialien herbeigeschafft waren, da erkaltete der Eifer, und es trat Mangel an Geldmitteln ein. Nun schickte man nach Rom, um bei dem heiligen Vater sich Rathes zu erholen, was in dieser Angelegenheit zu thun sey. Der Fürst der Christenheit versprach Allen, welche bei dem Bau behülflich seyn würden, einen zweijährigen Ablaß, da war der Brückenbau bald vollendet und die Sobernheimer gingen trockenen Fußes über den Fluß, aber auch Flüsse haben manchmal ihre Launen. Nicht lange darauf nahm die Nahe einen andern Weg und die neue Brücke stand im Trockenen.

> Vor Sobernheim, dem Städtchen,
> Da hatten wir großen Verdruß,
> Da war ohne Fluß die Brücke,
> Und ohne Brücke der Fluß.

Pfarrius macht zu dieser Geschichte, welche er in seinem Nahethal erzählt, folgende Nutzanwendung:

> So baute wohl vor Jahren
> Auch über der Zeiten Strom
> Zum fernsten Gestad eine Brücke
> Das völkerführende Rom;
> Auch steht noch jetzt die Brücke
> In alterthümlicher Pracht,
> Doch haben allmählig die Wasser
> Ein and'res Bett sich gemacht.

Nun wendeten wir unsern Blick wieder der Weltgegend zu, in welcher unser Frankfurt liegt, das wir heute noch erreichen wollten. Wir hatten also noch einen Weg von 22 Stunden vor uns.

Unser Freund, der Botaniker und treffliche Reiseführer, machte uns mit einigen Pflanzen der hiesigen Flora bekannt. „Seht", sagte er, „dem Umgang mit der Pflanzenwelt verdanke ich meine schönsten Stunden. Wenn ich eine Reise mache, oder einen Spaziergang, so bin ich nirgends allein. An allen Wegen stehen alte Bekannte, welche mir freundlich zunicken, und auf allen Bergen begegne ich lieben Freunden. Jedes Jahr verjüngen sie sich und erinnern mich an das vergangene Jahr. Wo mancher Wanderer sich über Langeweile beklagt, da finde ich die beste Unterhaltung und tausend unschuldige Freuden sind mir stets bereitet. Ich darf Euch versichern, daß ich meine Pflanzen liebgewonnen habe, wie meine liebsten Bekannten, und daß ich Tage lang bei ihnen verweilen kann, ohne den Lärm des fernen Menschengewühles zu vermissen. Der Botaniker sieht die Natur mit ganz andern Augen an, als der, dem diese Bekanntschaft verschlossen ist, und es eröffnet sich für ihn eine Quelle von Leben und Fülle, von welcher der Uneingeweihte keine Ahnung hat. Auch ist die Botanik eine Wissenschaft, die uns immer frisch und rüstig erhält, eine Wissenschaft, die stets Neues bietet und die man nie auslernt." Gerne liehen wir den Worten des Freundes ein aufmerksames Ohr.

Wir wanderten rasch darauf los und kamen bald nach Wald-Böckelheim. Die Zeit erlaubte uns nicht, die ganz nahe Ruine des Schlosses Sponheim zu besuchen. Schloß und Kloster Sponheim waren einst hoch berühmt. Die Aussicht von Burg Sponheim in ein herrliches, romantisches Thal wird gerühmt, und der noch übrige alte Thurm soll ein wahrhaft felsenfestes Bauwerk seyn. Die Landstraße, auf welcher wir jetzt hinschritten, ist trefflich unterhalten, entfernt sich aber von den Ufern der Nahe. Von Entfernung zu Entfernung eröffnen sich schöne Aussichten. Nach mehrstündiger rascher Wanderung kamen wir wieder in Kreuznach an, wo wir im deutschen Hause dejeunirten, einem Gasthofe, wo wir einen recht gefälligen und zuvorkommenden Kellner fanden.

Wir eilen nun zum Schlusse unserer merkwürdigen Reisebeschreibung. In Bingen angelangt, besahen wir noch das neu erbaute, eben so herrlich gelegene, als schön und zweckmäßig eingerichtete Landhaus eines Frankfurter Kaufmanns. Aus allen Fenstern dieser Villa, von dem bescheidenen Stübchen des Kutschers und der Dienerschaft, bis zu den weiten Räumen des Salons genießt man eine entzückend-wundervolle Aussicht, und ich habe seit langer Zeit keinen Besitzer so sehr beneidet, als den, welcher in diesem Hause wohnt und in seinem Keller jenen köstlichen Scharlachberger beherbergen wird, der einen Dichter zu einem Lobgesang an diese Villa wohl begeistern könnte. Mit dem Dampfschiff kehrten wir nach Mainz zurück, und als wir einen Wagen suchten, waren wir bald von Kutschern umlagert, denen uns unser Hembach mit den Worten entführte: „Das sind meine

Digitized by Google

Herren!“ In seinem beflügelten Einspänner brachte er uns bald nach Hattersheim, dann nach Höchst, und als wir den vaterländischen Wartthurm wieder erblickten, als wir an die Barriere der Promenade gelangten, da schlug uns freudiger das Herz in der Brust.

Où peut on être mieux, qu'au sein de sa famille?

Wilhelm Wagner.

Aufopferung einer Gattin.

Herr D., ein reicher Pflanzer, erzählt die Gazette des Tribunaux in einer romanhaften Geschichte aus einer französischen Colonie, kam nach Frankreich und nahm sich von da eine schöne und liebenswürdige junge Frau aus der Normandie mit zurück auf seine Pflanzung. Sie lebten zwei Jahre lang in völliger Eintracht und ihr Glück wurde durch die Geburt eines Sohnes erhöhet. Nach dieser Zeit kam ein junger Mann, ein Verwandter der Madame D., in die Colonie und war eine Zeit lang der Gast der Familie, nahm sich jedoch später eine besondere Wohnung. Seine Besuche setzte er dabei so fleißig fort, daß die Eifersucht, zu welcher D. von Natur in Folge des afrikanischen Blutes in seinen Adern, geneigt war, geweckt wurde. Seine eifersüchtigen Besorgnisse wurden zur unumstößlichen Gewißheit, als einer seiner Sclaven ihm meldete, der Vetter der Madame D. werde zu ungewöhnlichen Stunden in das Haus eingelassen. Der Mann ergriff die gewöhnliche List, eine Reise vorzugeben, in der Nähe aber zu lauern, und sah früh am Morgen den angeblichen Räuber seiner Ehre aus der Thüre herauskommen. In demselben Augenblicke streckte er den Vetter durch einen Pistolenschuß todt zu seinen Füßen nieder. Darauf ging D. in das Haus hinein und hatte eine Unterredung mit seiner Frau. Unmittelbar darauf überlieferte er sich selbst dem Gerichte und es wurde ihm der Prozeß gemacht. Der Mord selbst war unbestreitbar und konnte also nicht geläugnet werden; auf keine Frage aber gab D. weiter Antwort. Während des Verhörs erschien jedoch Madame D. von freien Stücken vor dem Gericht und erklärte in wenigen bewegten Worten, sie habe ihren Mann hintergangen und dies sey die einzige Veranlassung zu der schrecklichen That, die er begangen habe. Nachdem sie dieses Geständniß gethan hatte, sank sie besinnungslos nieder und mußte hinausgetragen werden. Statt Abscheu oder Unwillen bei dem Anblicke seiner Gattin zu verrathen, schien D. von Gram und Kummer niedergedrückt zu werden. Der Gerichtshof und die Geschworenen ließen die Beleidigung, die er gelitten, als genügende Entschuldigung gelten und er wurde einstimmig freigesprochen. Madame D. verließ das Haus ihres Mannes und lebte fünf Jahre lang in einer ärmlichen Wohnung in einiger Entfernung in der größten Zurückgezogenheit. Nach dieser Zeit, im Februar dieses Jahres, befiel D. eine Krankheit, welche die Aerzte für höchst gefährlich, ja für tödlich erklärten. Seine letzte Stunde rückte schnell heran, aber ehe sein Bewußtseyn und seine Kräfte völlig schwanden, ließ er den Gouverneur, die Richter und die andern Beamten der Colonie, die vornehmsten Geistlichen, seine nahen Verwandten und seine vertrautesten Freunde zu sich berufen und erklärte mit völliger Bestimmtheit und Festigkeit, — daß er aus Gram und Reue sterbe, — daß seine Gattin nicht einen Augenblick ihrer Tugend untreu geworden sey, — daß sie ihn in der Unterredung, welche er mit ihr gehabt, überzeugt habe, die Besuche des Vetters gälten keineswegs ihr, sondern ihrer Pflegeschwester, welche als Kammermädchen und Vertraute bei ihr lebte, — daß seine Frau es durchaus nicht habe zugeben wollen, daß er die reine Wahrheit eingestehe, weil man, da der verstorbene Vetter sehr reich gewesen und sein Vermögen von Rechtswegen Madame D. habe zufallen müssen, die Angabe nicht geglaubt haben und, wenn ihn die Juri vielleicht auch freispreche, doch immer ein Makel an seiner Ehre haften würde. Das Resultat dieses Geständnisses war so unerwartet, wie die Umstände, welche dasselbe enthüllten. Der allgemeine Abscheu und die Verachtung, mit welchen Madame D. seit jener Zeit immer behandelt worden war, ging in eine begeisterte Bewunderung ihrer heldenmüthigen Selbstaufopferung über; die ausgezeichnetsten, ehrenwerthesten Mitglieder der Gesellschaft begaben sich in corpore in ihre niedere Hütte und brachten sie im Triumph an das Bett ihres Mannes zurück, der durch die Erleichterung seines Herzens in Folge des Geständnisses und das Gefühl des Glückes, seine geliebte und tugendhafte Frau wieder bei sich zu sehen, schnell genaß und nun noch viele Jahre glücklich zu leben hoffen darf.

Korrespondenz.

Darmstadt, den 4. Juli.

Vor etwa drei Monaten war es nur eine kleine Anzahl hiesiger Gewerbsmänner, welche sich zur Errichtung eines Lokal-Gewerbvereines verbanden und zu dem Behufe wöchentliche Versammlungen hielten, in welchen gewerbliche Interessen der Gegenstand zwangloser Unterhaltung waren. Gegenwärtig zählt dieser Verein schon eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern, ist noch fortwährend im Wachsthume begriffen und erfreut sich auch des Beifalles und des Besuches derjenigen, welche, wenn auch den gewerbtreibenden Klassen nicht unmittelbar angehörend, doch durch Neigung und Studium denselben sehr nahe gestellt sind. Erfahrung und Wissenschaft reichen sich hier freundlich die Hand, und was beide in schwesterlichem Vereine Ersprießliches bewirken können, darüber liegen schon recht erfreuliche Resultate vor, welche, wie wir hoffen, nicht ohne Einfluß auf das praktische Leben bleiben werden. Außer seiner industriellen Bedeutung hat der Verein auch eine sittliche, welche eben so wenig zu übersehen seyn dürfte. Einem letzthin gefaßten Beschlusse zufolge, will derselbe seine Constituirung dem allgemeinen Landesgewerbverein anzeigen und ihm seine thätige Mitwirkung zur Förderung der Industrie anbieten; ein Vorhaben, wozu wir ihm alles Glück wünschen, und welches — wir zweifeln nicht daran — nur günstig aufgenommen werden dürfte. Unsere Gewerbsstatistik bedingt und rechtfertigt das neue Institut, welches zur rechten Zeit in's Leben trat. Unter den neueren größeren gewerblichen Etablissements zeichnet sich besonders aus die Stearinkerzen-Fabrik von **Merck** und **G. Pabst**, deren innere Einrichtung mit Dampfmaschine und allem übrigen Apparat höchst sehenswerth ist. Der Freund industrieller Fortschritte dürfte aber auch mit Interesse in der Spielkartenfabrik von **Ph. Löwer** und **C. Haumann** (früher **C. Diehl**) verweilen. Die Mannichfaltigkeit, Eleganz und Brauchbarkeit ihrer Fabrikate fällt in die Augen, wie nicht weniger der Geschäftsbetrieb überhaupt, welcher sowohl in technischer, als commerzieller Beziehung sich auf die bewährtesten Grundsätze der Erfahrung ausschließlich zu stützen scheint. Andere neue Etablissements, wie die Steingutfabrik von **Linck**, nehmen ebenfalls einen guten Fortgang.

Digitized by Google

Th. Döring's Gastspiel in Frankfurt a. M.

II.

Bevor wir auf Döring's weiteres Gastspiel kommen, müssen wir der traurigen und trübseligen Auffuhrung der Vestalin (Sonntag, den 7. Juli) Erwähnung thun. Wenn die neue Theaterdirection gesonnen ist, ihre Opern hinfort in solcher pauvern Schachtelmanier in Scene zu setzen und die Gesangsparthieen in solcher Weise executiren zu lassen, so werden sich die vollen Häuser nicht drängen. Das Publikum läßt sich viel, doch nicht Alles bieten. Auch die letzten Vorstellungen des Schauspiels vom 6. und 9. Juli verriethen wenig Aufmerksamkeit von Seiten der Regie, die es gehen zu lassen schien, wie's Gott gefiel, und wäre ohne den genannten Gast trübselig gewesen. Der Schlendrian im Theaterwesen kann Einem in Harnisch bringen. Wir werden in einem der nächsten Berichte die gerechten Wünsche des Publikums, dem gegenwärtigen Triumvirat der Direktion gegenüber, zu vertreten suchen.

Hr. Th. Döring ist nun weiter als Nathan, als Lorenz Kindlein, als Pfeffer und als Losenius aufgetreten. Die glänzendste dieser Darstellungen war die des Lorenz Kindlein, die er, vorher Clavigo, noch einmal geben könnte. Das würde ein volles Haus machen.

Hr. Döring, als Lorenz Kindlein, hat einen seltenen Triumph gefeiert und Ref. hat nie mit mehr Wahrheit und Innigkeit, und dabei so einfach und ungekünstelt einen Charakter darstellen gesehen, als heute. Hier war die höchste Stufe dramatischer Kunst erreicht. Oft wollen uns die Herren Schauspieler oder ihre Freunde mit gar schönen Worten demonstriren, wie sie Dies oder Jenes aufgefaßt haben, und sie wollen uns begreiflich machen, daß es so und nicht anders gespielt werden müsse. Aber wozu solche Vorreden? Spielt vortrefflich, — und alle Welt wird entzückt seyn, mögen sich auch die Recensenten auf den Kopf stellen. Das Vortreffliche ist siegreich. Th. Döring nimmt den Lorenz Kindlein als einen jener überströmend gutherzigen, weichen und überaus genügsamen Menschen, wie man sie mitunter, wenn auch selten, findet. Er führt uns das rührende Bild eines friedlichen, armen Stilllebens vor und weiß es mit überraschender Wahrheit zu schildern. Gewöhnlich wird dieser Charakter weinerlich-sentimental genommen. Die Döring'sche Auffassung ist gewiß die richtige. Lorenz Kindlein ist ein zufriedenes, kindliches und an das Leben keinen Anspruch machendes Gemüth. Der hier erforderliche Ton ist schwer zu treffen. Döring traf ihn mit Virtuosität. Wenn ihm die Scenen zu Anfang des Stückes schon trefflich gelangen, so steigerte sich der Beifall des Publikums in den folgenden auf's Höchste. Die Geschichte des Lorenz Kindlein trug Döring vollendet vor und Alle waren erschüttert. Eine man kann sagen feierliche Stille im ganzen Hause! Die Erkennungsscenen und die krampfhaften Ausbrüche des Entzückens waren unübertrefflich, und es ist keine Redensart, wenn Ref. sagt, daß kaum ein Auge ohne Thräne blieb. Statt aller Analyse dieser Meisterrolle Döring's laßt uns rufen: Bravissimo und Dacapo! — Der Beifall des Publikums war nicht so groß, als die Rührung desselben und über dem lieben, guten Kindlein vergaß man den trefflichen Döring. Diese Rolle muß er uns noch einmal vorführen.

Dem. Leclerc würde mehr noch gefallen haben, wenn sie ungekünstelter und minder sentimental gespielt hätte.

Der Nathan des Hrn. Döring war zwar eine Leistung, die den hervorragenden Schauspieler bekundete; er hob die besten Momente, die schönsten Stellen mit Glück hervor; er sprach mit Geist und nüancirte mit künstlerischer Einsicht; — aber es fehlte doch der poetische Schmelz, die höchste Weihe, das urkräftige Behagen, das

„die Herzen aller Hörer zwingt."

Wenn wir Hrn. Döring als Carlos neben Seydelmann stellten, so scheint er uns als Nathan unter demselben zu stehen. Döring's Nathan ist mehr ein moderner, geistreicher Jude, mehr ein philosophischer Familienvater, und trägt weniger den Stempel jener patriarchalischen Würde, jenes hohen Seelenfriedens, jener geistigen Beschaulichkeit, jenes durch eine Thräne lächelnden Humors, die Seydelmann so herrlich dargestellt hat. Döring's Nathan muß mit Anerkennung erwähnt werden, ohne daß wir ihn seinen glänzenden Rollen beizählen möchten. Uebrigens fand der Darsteller viel Beifall.

Die übrige Aufführung des Nathan bot wenig Erhebliches. Warum gab Hr. Becker nicht den Sultan und Hr. Lußberger nicht den Derwisch? Warum hatte Mad. Frühauf ihr Costüme so überladen und der Recha gar nicht angemessen? Warum verwendete Dem. Lindner als Sittah den ganzen Schmelz ihres melodischen und schönen Sprachorganes auf Worte, die solcher Empfindung gar nicht bedürfen? Zu viel Gefühl macht entgegengesetzte Wirkung.

Ueber die Rolle des Hrn. Döring als Pfeffer und als Losenius im nächsten Berichte. Der Darsteller des Notar in Nummer 777 gab eine höchst mißlungene Karrikatur, über welche Leute von gutem Geschmack nicht lachen konnten. Und wozu diese widerlichen Sprachverzerrungen? Das war nicht erbaulich. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Den 2. Juli starb dahier eine Frau in einem Alter von 95 Jahren und 2 Monaten. Sie hatte 12 Kinder, wovon 5 verheirathet waren. Von diesen erlebte sie 58 Enkel und 65 Urenkel. Sie war nicht krank, sondern starb an Alterschwäche. Am Leben sind jetzt noch zwei ihrer Kinder, 21 Enkel und 36 Urenkel.

Der Erzähler. Ein Monatsblatt für die Kenntniß des jüdischen Lebens, besonders in religiös-kirchlicher Beziehung. Herausgegeben von Dr. M. Heß, Landrabbiner im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach. Motto: Entschieden, freisinnig, muthvoll und wahr. Das vor uns liegende Probeblatt entspricht vollkommen dem gewählten Motto. Der Herausgeber spricht sich in dem Aufsatze: „Was hat Mendelssohn für die Begründung des reinen Mosaismus gethan?" und in der „Geschichte des Tages" mit einer Freimüthigkeit aus, wie sie nur von der reinsten und wärmsten Wahrheitsliebe eingeflößt werden kann. Das Blatt verspricht für die Freunde des religiösen Fortschrittes von hohem Interesse zu werden, und es ist daher zu wünschen, daß es bald in's Leben trete. In diesem Falle wird die von Hrn. Dr. Creizenach angekündigte Schrift: „der Mosaite und der Talmudist" nicht erscheinen.

(Düsseldorf, 3. Juli.) Seit dem 22. Juni ist hier die Kunstausstellung im Gallerie-Saale der Akademie eröffnet und wird sehr viel besucht. Sie ist bis jetzt auf beinahe 300 Kunstwerke gewachsen und enthält in jeder Art Ausgezeichnetes. Der Glanzpunkt ist wohl unstreitig Torquato Tasso und die beiden Leonoren von Sohn, welches Bild schon an andern Orten die Bewunderung der Kunstkenner und Kunstfreunde erregt hat. Unter den historischen Bildern zeichnen sich noch aus: Huß vor dem Conzil, Skizze von Lessing; Christus auf dem Meere im Sturme, von Haach; Chlodwig und seine Gemahlin, von Lorenz Clasen; Wilhelm Tell befreit Baumgarten, ein sehr ausdruckvolles Bild von Lugardon, u. m. a.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 11. Juli. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer.

Samstag, den 13. Juli. König Lear, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, nebst einem Vorspiel; nach der Voßischen Uebersetzung des Shakespeare für die Bühne eingerichtet. (Gast olle) Lear: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 190. Freitag, den 12. Juli 1839.

Die letzten Tage eines Della Torre.

(Fortsetzung.)

„Während dieses erwachte der Graf, und als er mich mit meiner Begleitung erblickte, rief er mit dem äußersten Erstaunen aus, Herr Bower! Er sprach nichts mehr; und ich konnte auch in einiger Zeit nicht ein Wort hervorbringen. Und mit vieler Mühe geschahe es, daß ich endlich meinen Gram in so fern besiegte, daß ich meinem unglücklichen Freunde eröffnen konnte, daß er ein Gefangener der heiligen Inquisition sey. Der heiligen Inquisition! sagte er: ach! was habe ich gethan? Werthester Freund! seyn Sie doch jetzt mein Freund! er bediente sich vieler rührender Ausdrücke. Da ich aber wußte, daß es nicht in meiner Macht stünde, ihm behülflich zu seyn, so kehrte ich ihm den Rücken zu, weil ich nicht das Herz hatte, ihm gerade in das Gesicht zu sehen, und ging, während daß er sich ankleidete, in einen Winkel des Zimmers, um meiner Traurigkeit freien Lauf zu lassen. Der Notarius blieb die ganze Zeit über, da er sich ankleidete, so viel ich bemerkte, ganz ungerührt bei ihm stehen. Von aller Menschlichkeit entblößt, im Stande zu seyn, das Aechzen eines Nebenmenschen, der unter den ausgesuchtesten Foltern, die nur die Grausamkeit erfinden kann, seinen Geist so eben aufgeben will, anzuhören, ohne im Geringsten dadurch gerühret zu werden, ist in Wahrheit eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Inquisitors: ja alle, die zu der Inquisition gehören, müssen nach dieser Fähigkeit streben. Es geschiehet öfte, daß wenn eine unglückliche, nach allem Anschein unschuldige Person, auf der Folterbank, in der Gegenwart dieses höllischen Gerichts entsetzlich zu schreien anfängt, und bei allem, was heilig ist, und auf solche Art, daß man denken sollte, kein menschlich Herze würde widerstehen können, nur um einen Augenblick Erleichterung bittet, daß der Inquisitor und die übrige unmenschliche Rotte ganz ungerührt bei dem Wehklagen, und taub bei dem Aechzen, den Zähren und dem Flehen, sich mit Neuigkeiten, die sich in der Stadt zugetragen, unterhalten. Ja sie gehen bisweilen so weit, daß sie des Unglücklichen, des Elenden, mitten unter den heftigsten Foltern, mit unerhörter Unmenschlichkeit spotten.

„Doch ich komme wieder zu meinem unglücklichen Gefangenen. Sobald solcher sich angekleidet hatte, befahl ich dem Bargallo oder Oberhauple der Sbirren, daß sie ihm seine Hände auf den Rücken binden sollten. Dies geschiehet jederzeit bei solchen Gelegenheiten, ohne Ausnahme der Person. Die Inquisition bezeiget gegen Personen, die der Ketzerei beschuldigt werden, wenn sie vom höchsten Range sind, keine größere Achtung, als gegen die geringsten Handwerksleute. Ketzerei löset alle Banden der Freundschaft auf. Ich durfte daher den Mann, mit dem ich in der größten Freundschaft und Vertraulichkeit gelebet, nicht mehr als meinen Freund betrachten, ihm auch in Betracht dieses nicht die geringste Achtung oder Gefälligkeit erweisen.

„Wie wir das Zimmer verließen, so kam uns die Gräfin, die man erstlich hinaus gebracht hatte, entgegen. Kaum hatte sie es erblickt, daß ihrem Gemahl, gleich einem Diebe oder Räuber, die Hände auf den Rücken gebunden waren, als sie auf das erbärmlichste zu schreien anfieng. Sie flog, ihn zu umarmen, und als sie an seinem Halse hieng, bat sie, unter einer Fluth von Thränen, wir möchten so gnädig seyn, und sie umbringen, damit sie das einzige Vergnügen, welches sie noch in dieser Welt wünschte, haben möchte, an der Brust des Mannes zu erblassen, von dem sie nie scheiden zu wollen angelobet hätte. Der Graf, von Traurigkeit ganz übermannt, erwiederte nicht ein einziges Wort. Ich hatte weder Herz genug, noch befand ich mich im Stande, mich dawider zu setzen. Und gewiß, niemals hat ein menschliches Auge einen Auftritt von größerem Jammer gesehen. Ich gab demohnerachtet dem Notarius ein Zeichen, sie von einander zu trennen, und er that solches, ohne daß er im Geringsten gerührt wurde. Die Gräfin sank in eine Ohnmacht dahin. Inzwischen wurde der Graf unter dem lauten Klagen und Seufzen seiner Bedienten, die an allen Seiten stunden, die Treppe herunter und zum Hause hinausgeführt. Er war ein Mann, der wegen seiner Sanftmuth und Güte, die er gegen alle, die mit ihm umgingen, bezeugte, lobenswürdig war.

„Wie wir zu der Inquisition kamen, so übergab ich meinen Gefangenen den Händen des Kerkermeisters, eines Dominikanerlayenbruders. Dieser verschloß ihn in das obengemeldete Loch und überlieferte mir den Schlüssel. Ich schlief die Nacht in dem Pallaste der Inquisition, woselbst jeder ihrer Beisitzer ein besonderes Zimmer hat. Des folgenden Morgens begab ich mich zum Inquisitor, überreichte ihm den Schlüssel und meldete ihm, daß sein Befehl pünktlich ausgeführt worden. Der Inquisitor hatte durch den Notar schon

Digitized by Google

völlige Nachricht von meinem ganzen Betragen erhalten, und deßhalb sagte er zu mir, wie ich ihm den Schlüssel übergab: Sie haben sich betragen, wie einer, der die Regungen der Natur durch den Beistand der Gnade endlich zu überwinden wünschet. Dies war so viel gesaget, wie einer, der durch den Beistand der Gnade sich von einer menschlichen Creatur in ein Vieh oder in einen Teufel zu verwandeln wünschet.

„Ein jeder Gefangener wird in der Inquisition die erste Woche seiner Gefangenschaft in ein finstres niedriges Loch, in welchem er nicht aufrecht stehen kann, geworfen. Er bekömmt Niemand als den Kerkermeister zu sehen, der ihm um den andern Tag sein Theil Wasser und Brod, die einzige Nahrung, die ihm vergönnet wird, bringet. Dieses geschiehet, wie sie sagen, ihn zahm und solchergestalt abgemattet und empfindlicher gegen die Tortur zu machen, damit dieselbe ihm desto unerträglicher werde. Am Ende der Woche wird er in der Nacht vor das Gericht geführet, um befraget zu werden. Und mein armer Freund sahe, wie man ihn am Ende der Woche herbrachte, so verändert aus, daß, wenn er nicht durch seine Kleidung kenntlich gewesen wäre, ich ihn nicht würde gekannt haben. Dies war auch kein Wunder. Eine so plötzliche, so unerwartete Veränderung seines Zustandes, das unverdiente und grausame Verfahren, so er schon empfunden, die Furcht über das, was er noch müßte und wahrscheinlicher Weise würde erfahren: und was ihn vielleicht noch mehr als alles andere schmerzte, der betrübte und elende Zustand seiner vordem so glücklichen Gemahlin, die er zärtlich liebte, und deren Vertraulichkeit er nur 6 Monate genossen, konnten wohl keine andere Wirkung auf ihn machen. Als man ihn nach Gewohnheit befragte, ob er einige Feinde hätte, und ob er solche namhaft machen wollte? antwortete er, er wäre Niemanden feind, und hoffte nicht, daß ihm Jemand feind seyn würde. Weil in der Inquisition dem Angeklagten nicht das, warum er angeklaget worden, eröffnet, noch die Person, die solches gethan, genennet wird, so befragt ihn der Inquisitor jederzeit, ob er einige Feinde habe, und ob er solche nahmhaft machen wolle? Trifft es sich, daß er den Angeber nennet, so wird alles Verfahren so lange aufgeschoben, bis der Angeber von neuem befraget worden. Findet es sich, daß das Angeben aus Bosheit entstanden, und keine andere Beweise können vorgebracht werden, so wird der Gefangene entlassen. Mit diesem Stücke der Gerechtigkeit thun sie manchmal groß, inzwischen, daß sie zu Angebern und Zeugen Personen von der schändlichsten Lebensart, ja solche, die bey allen andern Gerichten verworfen werden, annehmen.

„Das nächste ist, daß der Gefangene schwören muß: er wolle die Wahrheit sagen, dem heiligen Gerichte nichts von dem zu verheelen, was ihn oder andere, so viel er davon weiß, anbetrifft, und das heilige Gericht zu wissen verlanget. Darauf befragt man ihn, um welches Verbrechen er durch die heilige Inquisition, dem billigsten, dem vorsichtigsten und dem gnädigsten unter allen Gerichten, gefangen und eingekerkert worden sey? Auf diese Frage erwiederte der Graf mit einer ohnmächtigsten und zitternden Stimme: er wäre sich keines Verbrechens bewußt, das vor dies heilige Gericht gehörte, noch vor irgend ein ander Gericht: er glaubte, und hätte jederzeit geglaubt, was die heilige Mutterkirche glaubte, oder von ihm zu glauben verlanget hatte. Er hatte, so wie es schien, gänzlich vergessen, was er unbedachtsamer Weise beim Anblick der beiden Mönche gesagt hatte. Wie der Inquisitor sahe, daß er sich nicht erinnerte, oder sein Verbrechen nicht gestehen wollte, so befahl er, nach verschiedenen hinterlistigen Fragen und Verheißungen, welche zu erfüllen er nie vorhabens war, daß er zu seinem Loche wieder gebracht werden sollte. Er setzte ihm noch eine Woche, wie bei solchen Vorfällen gebräuchlich ist, sich zu besinnen, und versicherte ihn, daß, wenn er während dieser Zeit sich nicht überwinden könnte, die Wahrheit, zufolge seines Eides, zu sagen, man Mittel finden würde, ihn dazu zu zwingen, und alsdann würde keine Gnade für ihn zu hoffen seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Die berühmtesten Kreuznacher.

In der so eben herausgekommenen inhaltreichen Beschreibung Kreuznachs von dem Herrn Pfarrer Schneegans zu Bretzenheim findet man nicht weniger als 38 berühmte Kreuznacher aufgeführt. Es figuriren unter diesen der Schwarzkünstler Faust, der Maler Müller und der Justizminister von Carmer. Diese Männer machen allerdings dem kleinen Kreuznach große Ehre. Der Freiherr von Carmer ward von Friedrich dem Großen wegen seiner unsterblichen Verdienste um die preußische Rechtsverfassung in den Grafenstand erhoben und mit dem schwarzen Adlerorden dekorirt. Müller war bekanntlich nicht nur ein genialer Maler, sondern auch ein lieblicher, phantasiereicher Dichter. Der durch Goethe verherrlichte Schwarzkünstler Faust, um das Jahr 1507 Rektor des Gymnasiums zu Kreuznach, zeichnete sich vor allen seinen Zeitgenossen durch merkwürdige und wundervolle Gaben aus. Er verschlang einst einem Bauern, ehe er sich's versah, einen ganzen Wagen mit Heu. Natürlich wurden die Kreuznacher Bauern hiedurch von der Heukultur abgeschreckt, weshalb man in hiesiger Gegend fast gar keine Wiesen findet, aber desto mehr ewigen Klee. Ein andermal bannte er durch seine Zaubersprüche den Teufel in eine Flasche. Wahrscheinlich war in der Flasche Kreuznacher Wein enthalten, daher denn noch jetzt manche Leute, wenn sie einen Schoppen zu viel trinken, den lebendigen Teufel im Leibe verspüren. Aber haben denn alle diese Schwarzkünstler, Dichter, Maler und Justizminister Kreuznach zu einer berühmten Stadt gemacht? Keineswegs. Dies war zwei anderen geborenen Kreuznachern vorbehalten, die Herr Schneegans in seinem Verzeichnisse merkwürdiger Weise gar nicht erwähnt. Er hat die Sterne am Kreuznacher Himmel aufgezählt, aber Sonne und Mond vergessen, die der Stadt Licht und Leben für alle Zeiten verheißen. Diese beiden großen Kreuznacher, die vor allen anderen rühmend zu nennen waren, sind die Gebrüder Jod und Brom. *) Jod und Brom? höre ich hier verwundernd ausrufen. Allerdings, Madame, Jod und Brom. Ich habe

*) So heißen die Hauptbestandtheile der Kreuznacher Heilquellen.

Digitized by Google

zwar alle Achtung vor der reizenden Liebenswürdigkeit der Kreuznacherinnen, und namentlich vor der Ihrigen, Madame, und kann es dem Herrn Schneegans nicht vergeben, daß er unter den vielen Naturschönheiten unserer Gegend die weibliche Schönheit ganz übersehen hat; aber glauben Sie denn wirklich, meine Verehrteste, daß man aus Petersburg, Moskau und Rio de Janeiro zu uns kommt, die Kreuznacher Schönen kennen zu lernen, und nicht vielmehr die Herren Jod und Brom? Wenn wir diese berühmten Landsleute nicht hätten, so würde mancher Fremde nicht wissen, ob Kreuznach am Vorgebirge der guten Hoffnung oder in Lappland läge. Nicht die majestätische Gans und der wild zerrissene Rheingrafenstein, nicht Sickingens Ebernburg und der schauerlich hinabsinkende Rothenfels, nicht der Kauzenberg mit seinem steinernen Löwen, selbst nicht das Casino mit seinen bals parés sind die Magnete, welche uns Grafen und Fürsten, bald vielleicht auch Könige zuführen; nur Jod und Brom üben diese magische Anziehungskraft aus; sie sind die Helden des Tages, um deren segnende Gunst Hohe und Niedere buhlen. Drum gebührt ihnen unter den hochverdienten geborenen Kreuznachern die erste Stelle, und es verräth einen edlen, ächt patriotischen Sinn unserer Mitbürger, daß man diesen beiden Heroen, den Söhnen des Heilgottes Aesculapius und der Flußnymphe Naha, einen würdigen Tempel *) zu erbauen beschlossen hat. So kommt denn her zu uns, Alle, die ihr schwach und leidend sey, und opfert auf ihren heiligen Altären, damit ihr gestärkt und erquickt werdet an Leib und Seele.

Kreuznach, im Juli 1839. xyz.

*) Das neue Kurhaus, dessen Bau nächstens beginnt.

Französische Eulenspiegelei.

Der „Corsaire" gibt nachstehende Anekdote zum Besten: Ein Richter sagte einmal: Beschuldigte man mich, die Thürme von Notre-Dame (zu Paris) gestohlen zu haben, so würde ich vor Allem Reißaus nehmen, um nicht der Gerechtigkeit in die Hände zu gerathen. — Bis vorgestern hat mir das immer ein herrlicher Spaß geschienen. Aber seit ich weiß, daß es gar nicht unmöglich ist, die Thürme von Notre-Dame zu stehlen, hat der Spaß für mich alles Pikante verloren. Ein Engländer tourisirte letzthin im südlichen Frankreich, in der Umgegend von Aix, und bemerkte im Schlosse Grignan eine prächtige steinerne Treppe, breit, schwerfällig, massiv, wie man sie vor 200 Jahren zu bauen pflegte. Wie alle seine Landsleute, wollte er aus den von ihm besuchten Gegenden irgend etwas Interessantes mit sich nehmen. Schon hatte er einen Stein vom Münster in Straßburg, einen solchen vom Dom zu Wien, andere von den Hauptkirchen zu Sevilla, Toledo, Genua, Florenz, von der Peterskirche zu Rom, von den Pyramiden bei Gizeh, von der chinesischen Mauer u. s. w. einen ganzen Wagen voll Steine, die alle sorgfältig etikettirt, numerirt und einregistrirt waren. Danach wird es Niemand wundern, daß sein Gepäck über 20,000 Pfund schwer war, der bedeutenden Verluste ungeachtet, die er durch den Prosaismus seines Kammerdieners erlitten, der, um die Last etwas zu erleichtern, bereits mehr als dreißig Zentner Merkwürdigkeiten, die sein Herr theuer bezahlt, unterwegs über Bord geworfen, der geschmolzenen Bruchstücke von der Mèr de Glace, den Bossons- und Grindelwaldgletschern, der ebenfalls zerronnenen frischen Butter von Interlachen und der anderen Seltenheiten nicht zu gedenken. Beim Anblick der obenerwähnten Riesentreppe, ward unser Engländer von einer sonderbaren Idee heimgesucht. Er sah ein, wie kleinlich seine Steinsammlung von allen den Prachtgebäuden sey, die er gesehen. Darum wendete er sich rasch gegen den Schloßverwalter mit der Frage: „Ist Frau v. Sévigné wirklich auf dieser Treppe auf- und abgegangen?" — Ja, mein Herr Mylord. — „Und hat sie in der That ihre Hand auf dieß Treppengeländer gestützt?" — Sie hätte Unrecht gehabt, es nicht zu thun, mein Herr Mylord, weil sie sich sonst der Gefahr ausgesetzt haben würde, zu fallen. — „Ist die Treppe zu verkaufen?" — Die Treppe, wie das ganze Schloß, mein Herr Mylord. — „Was verlangt man dafür?" — Für das Schloß? — „Nein, bloß für die Treppe." — 18,000 Francs. — „Ich kaufe sie. Wilhelm, nehmt die Treppe, und tragt sie in den Gasthof." — Der Lakai schnitt ein Gesicht und beeilte sich nicht, den Befehl so schnell zu vollstrecken, als dieser verlangte. Die Treppe war fest gebaut; man brauchte 14 Tage zu ihrer Demolirung. Während dem machte der Eigenthümer von Grignan dem reisenden Kuriositäten-Sammler den Vorschlag, ihm stückweise, und zu räsonnabeln Preisen das ganze Schloß zu verkaufen, weil kein Zimmer, kein Punkt darin sey, die nicht von Frau v. Sévigné oftmals berührt und betreten worden. Der Lord lehnte das Erbieten ab, unter dem Vorwand der Schwierigkeit des Transportes. Er hatte schon eine Kirche gekauft, die durch irgend eine theologische Diskussion berühmt geworden, eine Wiese, wo ein großer Mann eine große Schlacht gewonnen, eine Brücke, wo ein entsetzliches Verbrechen Statt gefunden, und einen See, den ein Bergsturz zur Hälfte ausgefüllt. Und man glaube nicht etwa, die Anekdote von der Treppe sey erdichtet. Sie hat sich vielmehr buchstäblich in neuester Zeit ereignet.

Korrespondenz.

Mainz, den 9. Juli.

Schon einigemal ist in Ihrem geschätzten Blatte von dem Feste die Rede gewesen, das der landwirthschaftliche Verein am 8. und 9. Juli in Bingen begehen sollte. Es wird daher für Ihre Leser nicht ohne Interesse seyn, von einem Augenzeugen zu vernehmen, wie dieser Tag sich ihm darstellte. Drei Dampfboote brachten die zahlreichste Gesellschaft der fashionablen Welt nach dem Festorte. Zwei waren von Mainz, eines von Worms abgefahren und hatten an allen Orten, die der Rhein bespült, neue Ankömmlinge aufgenommen, so, daß auf den von Mainz abgegangenen Booten die Menschen gleich Häringen auf einander geschichtet standen. Das erste Boot, das Düsseldorfer, kam gegen ein Viertel auf neun Uhr an, das zweite, ein Kölner Boot, nach halb neun und das dritte, ebenfalls ein Kölner Boot, um halb eilf Uhr. Von feierlichem Empfange an dem Binger Ufer bemerkte man nichts; einige Schüsse aus Böllern und eine enge Gasse Neugieriger, die das Aussteigen erschwerte, war Alles, was man dafür hätte nehmen können. Für die auswärtigen Sänger, die den Empfang in Frankfurt und Mainz erfahren hatten, mag dieses unerwartet gewesen seyn. Das ganze Ufer war mit Landleuten bedeckt; die beflaggten Schiffe, das mit Flaggen verzierte Haus, wo die Bureaus der

Digitized by Google

Kölner Dampfboote sich befinden, und ein rechts vom Landungsplatze aufgerichtetes, mit grauer, hie und da ausgebesserter Leinwand gedecktes und mit verdorrten, ehmals grünen Zweigen umgebenes hohes Speisezelt bildeten die Hauptpunkte, auf denen das Auge der Aussteigenden verweilte und die in der Nähe zu betrachten, keiner von ihnen ermangelte. Hinter dem Speisezelt erhob sich in geringer Entfernung eine neuerbaute, mit grünen Zweigen verzierte Estrade, auf der der Ausschuß des landwirthschaftlichen Vereins sich versammeln und die Preisaustheilung statt finden sollte. Der Zugang zu dieser Estrade war durch ein entsetzliches Gedränge und mittelst zwerggespannter befestigter Stricke erschwert, die man, um dahin, oder in einen andern geschlossenen von Pferden, Kühen und Ochsen gefüllten Raum zu gelangen, überspringen, oder unter ihnen wegschlüpfen mußte. (Unter manchen schönen Stücken Rindvieh zeichnete sich ein kolossaler Ochs aus, wenigstens 8 Fuß hoch und verhältnißmäßig breit und dick). Diese Gegend glich einem Viehmarkte. Etwas weiter traf man Buden und einen Krämermarkt; aber die bei landwirthschaftlichen Festen so originellen Züge fehlten gänzlich. Der Preisvertheilung beizuwohnen, war uns, des großen Gedränges und der unerträglichen Hitze wegen, unmöglich; nur in der Ferne vernahmen wir eine Stimme und darauf Trompetenklang. Dieser Theil der Festlichkeit war für die Mehrzahl der Anwesenden gänzlich unzugangbar. Um 1 Uhr nahm das große oben beschriebene Zelt seine 700 Gäste auf. Diese, meist von Hunger und Durst Gequälten mußten viele Proben ihrer Geduld während des Essens geben. Viele waren sehr unzufrieden; 33 standen sogar auf, nachdem sie die Suppe gegessen hatten und verließen das Zelt, den Restaurateur mit einem Prozesse bedrohend. Um 4 Uhr zogen einige hundert Sänger auf eine in der Mitte des Zeltes angebrachte Erhöhung und sangen Lieder, die sich aber wegen der sonderbaren Stellung nicht gut ausnahmen. Um 6 Uhr riefen uns die Lärmschüsse nach unserm Dampfboote zurück. Kaum daselbst angekommen, suchte uns ein Regen heim, und indem wir uns unter das Zelt des Dampfbootes stellten, um uns vor diesem unwillkommenen Gaste zu schützen, kamen einige Matrosen und rollten dasselbe, aller Vorstellungen ohngeachtet, sich mit den Befehlen des Capitains entschuldigend, zusammen; eine Stunde mußten wir im Regen aushalten, bis es endlich dem Capitain gefiel, das Zelt wieder aufspannen zu lassen. Beinah erging es uns, wie dem Hampelmann; allein „wir amüsirten uns doch." Um halb zehn Uhr trafen wir endlich bei starkem Sturm und Regen in dem Hafen von Mainz wieder ein, weit glücklicher, wie die Reisenden, die um 9 Uhr mit dem Düsseldorfer Boote, dem „Gutenberg", von Bingen abfuhren, und erst heute früh 4 Uhr hier ankamen. Wenn man in Bingen über Essen und Bedienung in dem großen Zelte klagte, so muß man dagegen gestehen, daß sämmtliche Gastwirthe ihre zahlreichen Gäste gut und billig bedienten. Auf dem herauffahrenden Dampfboote fehlte es einigermaßen an dieser prompten Bedienung; denn wir erinnern uns eines Reisenden, der wenigstens während einer halben Stunde das ganze dienende Personal um einen Schoppen Wein und ein Glas Wasser bat und es nicht eher erhielt, bis er mit Anzeige drohte.

Gernsheim, den 28. Juni. — Eingef.

Obgleich die jetzigen Einrichtungen der Dampfschiffe auf dem Rhein, namentlich die der köln. Gesellschaft, dem reisenden Publikum namhafte Vortheile und Bequemlichkeit bietet, so hört man demungeachtet immer noch von demselben bittere Klagen über das schnelle An- und Abfahren der Schiffe an den Landungsstellen, die von Seiten der Direktion und ihres umsichtigen und praktischen Direktors gewiß nicht unberücksichtigt bleiben dürften. Durch dieses übertriebene Eilen sind oft die abgehenden Passagiere in der fatalsten Lage. Kaum hat das Schiff angelegt, und die Passagiere sind im Begriff, dasselbe mit ihren Effekten zu verlassen, als auch schon wieder das Signal zum Abfahren erfolgt, wo dann öfter die Passagiere, als auch die Effektenträger, das im Abgehen begriffene Schiff in der größten Angst und Gefahr verlassen müssen. So ist man namentlich auch hier öfter Augenzeuge, daß die Schiffe mitunter so unvorsichtig anlegen, daß man glauben möchte, sie beabsichtigen, Schiff und Landungsbrücke in Grund und Boden zu fahren, wodurch natürlich die Passagiere auf dem Schiff, wie die auf dem Lande Anwesenden in die größte Angst und in Jammergeschrei versetzt werden, ja oft glauben, der Kessel des Schiffes sey zerplatzt und es stehe noch ein größeres Unglück bevor. Solche Vorfälle dürfen wohl nicht oft vorkommen; sie würden nur das reisende Publikum verscheuchen, und die Frequenz, die sich sowohl hier, als auch an der Filial-Agentur zu Darmstadt, mit jedem Jahr vermehrt, wieder vermindern.

Mannichfaltigkeiten.

Durch einen Druckfehler wird in einer Zeitung der Herzog von Wellington, dieser eifrige Bekenner der englischen Hochkirche, zum größten Heiden alter und neuer Zeit.

Der reiche Buchhändler Markus Michael Rey zu Amsterdam, der zu Ende des Jahres 1781 starb, hat sich den beträchtlichsten Theil seines Vermögens durch den Verlag verbotener Bücher erworben. Aus Erkenntlichkeit gab er dem berühmten Jean Jaques Rousseau eine Pension, durch dessen Schriften er ungemein viel gewonnen hatte. Der verstorbene Ettinger zu Gotha muß auch um diesen Nutzen der Bücherverbote gewußt haben, denn er pflegte oft scherzweise zu reisenden Autoren zu sagen: „Schreiben Sie doch für meinen Verlag etwas, das confiscirt wird."

In der Hannoverschen Zeitung wird aus Mainz geschrieben, es sey vielleicht doch rathsam, daß sich die Düsseldorfer und die kölnische Dampfschifffahrtsgesellschaft endlich einmal vereinigten, damit beide nicht nöthig hätten, in einer unnöthigen Concurrenz die Kräfte zu zersplittern und ihren eignen Vortheil in Frage zu stellen. Die Vortheile der Concurrenz für das reisende Publikum, möglichst billige Preise und rasche und regelmäßige Beförderung, müßten übrigens erhalten werden, wenn die Dampfschifffahrt überhaupt reüssiren solle.

Der General-Major Karelin in Petersburg hat eine neue Art von Oefen erfunden, welche mit Holzkohlen geheizt werden und außerordentliche Ersparnisse an Brennmaterial gewähren sollen. Der in der nordischen Biene enthaltenen Beschreibung zufolge, bestehen diese Oefen aus Cylindern von einer halben bis zu einer ganzen (russischen) Elle im Durchmesser und ein bis zwei Ellen hoch. Diese Cylinder sind aus Packpapier geformt und mit Tapeten beklebt. Innerhalb derselben befindet sich ein besonderer Apparat, in welchem die Kohlen glimmen, aber nicht brennen, und dem Zimmer durch die papierne Hülle, die „zur Beruhigung ängstlicher Personen" mit Eisen belegt ist, die Wärme mittheilen. Ein Versuch, der im vorigen Winter mit einem solchen Ofen bei dem General-Gouverneur von St. Petersburg gemacht worden, ist vollkommen befriedigend ausgefallen. Auch beschäftigt sich der Erfinder mit der Construirung eines Küchenofens, bei dessen Gebrauch man zur Bereitung der Speisen eines Minimums von Kohlen bedarf.

Paganini begab sich in die Bäder von Balaruc, in der Hoffnung, seine rheumatischen Uebel los zu werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 13. Juli. König Lear, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, nebst einem Vorspiel; nach der Voßischen Uebersetzung des Shakespeare für die Bühne eingerichtet. (Gastrolle) Lear: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 191. Samstag, den 13. Juli 1839.

Die Sage von Drachenstein.*)

Es lebte einst im deutschen Land
Ein Sänger, der war wohlbekannt
Auf allen Rittervesten,
Und gab ein Ritter einen Schmaus,
Und tobte man in Saus und Braus,
Gab er sein Lied zum Besten.

Wer einmal seiner Laute Klang
Und seinen herrlichen Gesang
Gehört, der mußt' ihn lieben.
Auch war durch seiner Lieder Macht,
Die harte Herzen weich gemacht,
Manch' Fehde unterblieben.

So sang er nun schon lange Zeit,
Und war geliebet weit und breit
Von allen, die ihn kannten;
Man sprach von ihm im ganzen Land,
Sein Lied war überall bekannt,
Ja auch in fernen Landen.

Jetzt lud ihn Kurt von Drachenstein
Zu einem frohen Feste ein,
Da sollte er nicht fehlen;
Doch Kurt war gar ein böser Mann,
Und wer je war ihm unterthan
Der konnt' sich Gott befehlen.

Der Sänger folgte doch dem Ruf,
Und manches schöne Lied noch schuf
Er auf dem Weg zur Veste.
Als er dort angekommen war,
Traktirte ihn der Gäste Schaar
Mit Speis' und Trank auf's Beste.

War er zu End' mit einem Lied,
So war ein Knappe schon bemüht,
Ihm frischen Wein zu bringen;
Doch bald ward ihm die Zunge schwer,
Der Wein berauschte ihn zu sehr,
Er konnte nicht mehr singen.

„He, Bursch, stimm noch ein Liedchen an,“
Schrie jetzt der rohe Rittersmann,
Der taumelnd ihn umschnobte.
Allein in tiefem Schlaf lag er,
Er sah und hörte jetzt nicht mehr,
Wie rasend Kurt auch tobte.

„Ha lock'rer Bursche schläfst du schon?“
— Rief der mit fürchterlichem Ton —
„Dafür sollst du mir büßen.“
Er riß sein Schwert heraus voll Wuth,
Er stieß, und ach da lag in Blut
Der Sänger ihm zu Füßen.

Doch nun war's auch um Kurt gescheh'n,
Als bei Besinnung er geseh'n,
Was er im Rausch begangen;
Da überwältigt ihn der Schmerz,
Er stieß das Schwert in's eig'ne Herz,
Auch er war heimgegangen.

Noch lang sah man um Mitternacht,
Wenn freundlich Mond und Stern gelacht,
Den Geist des Ritters wallen;
Erst dann ward Ruhe ihm gewährt,
Als Drachenstein, durch Krieg verheert,
In Trümmer war gefallen.

Wiesbaden. R. Brenner.

*) Eine alte Ruine am Rhein.

Digitized by Google

Die letzten Tage eines Della Torre.

(Fortsetzung.)

„Am Ende der Woche wurde er wieder vor das höllische Gericht gebracht. Man that an ihn die nämlichen Fragen, und er ertheilete die nämlichen Antworten. Er fügte hinzu: daß, wenn er unwissender oder unvorsichtiger Weise etwas gesagt oder gethan hätte, so wäre er bereit, solches zu gestehen, wenn ihm nur von einem der Gegenwärtigen der geringste Wink davon gegeben würde; und hierum bat er sie recht inständig. Er sahe mich ofte an, und schien von mir zu erwarten, daß ich zu seinem Besten etwas hervorbringen möchte. Dieses ging mir so nahe, daß ich es mit Worten nicht im Stande bin auszudrücken. Es war aber weder mir, noch einem der andern Beisitzer vergönnt, bei dieser Gelegenheit zu reden. Und wäre es mir auch vergönnt gewesen, so hätte ich doch nicht das Geringste zu seinem Besten vorbringen dürfen. Der dazu von der Inquisition bestellte Advokat, den man gemeiniglich des Teufels Advokat nennt, ist der Einzige, der für den Gefangenen sprechen darf. Dieser Advokat gehört zu der Inquisition, er bekömmt sein Gehalt von der Inquisition, und ist überdem durch einen Eid verbunden, die unternommene Vertheidigung eines Gefangenen fahren zu lassen, oder sie nicht zu übernehmen, falls er siehet, daß solche, den Gesetzen der Inquisition gemäß, nicht geführt werden kann. Es ist also die ganze Sache nur Betrug und Verblendung. Bei andern Vorfällen habe ich es wohl gehört, daß der Advokat etwas zum Besten des Angeklagten vorgestellt hat, aber jetzt erklärte er, er wüßte nichts zur Vertheidigung des Verbrechers vorzubringen.

„Die angeklagte Person wird in der Inquisition allezeit für schuldig gehalten, es sey dann, daß sie den Angeber unter ihren Feinden genennet hätte. Bekennt der Beklagte sich nicht vor schuldig, und gestehet das Verbrechen, dessentwegen er angegeben worden, so bringt man ihn auf die Folter, ob man ihm gleich sein Verbrechen nicht eröffnet, da doch sonst in allen andern Gerichten, wo die Tortur noch im Gebrauche ist, man dem Beklagten sein Verbrechen zu erkennen giebt, ehe und bevor er gepeinigt wird; und auch dieses geschieht nicht eher, als bis durch glaubwürdige Zeugen seine Schuld bewiesen worden. Aber in der Inquisition wird Jemand manchmal auf das bloße Angeben einer Person, deren Zeugniß kein anderes Gericht annehmen würde, gepeiniget, und allezeit, ohne daß die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung ihm wäre bekannt gemacht worden. Da mein unglücklicher Freund sich dessen, was er gesagt hatte, nicht mehr erinnerte, und seine Unschuld zu behaupten fortfuhr, so wurde er, nach den Gesetzen der Inquisition, auf die Folter gebracht. Er hatte sie kaum zwanzig Minuten unter beständigem Schreien: Jesus, Maria! ausgehalten, als er auf einmal verstummte und in Ohnmacht fiel. Da er nun an seinen Armen ausgezogen da hing, so unterstützten ihn zween Sbirren, deren Amt es ist, die Folterung zu handhaben, so lange, bis er wieder zu sich kam. Er blieb dennoch bei seiner Betheuerung, daß er sich nicht erinnerte, daß er das Geringste gesagt oder gethan hätte, welches dem katholischen Glauben zuwider wäre. Er bat auch inständigst: man möchte ihm seine Beschuldigung eröffnen, er wolle sie gern gestehen, falls sie wahr wäre. Darauf war der Inquisitor so gnädig, daß er ihn dessen erinnerte, was er bei Erblickung zweer Kapuzinermönche gesagt hatte. Sie verhelen dem Beklagten aus der Ursache sein Verbrechen, das man ihm Schuld giebt, so lange, damit, wenn er sich erinnert, daß er etwas wider die Lehre der Kirche jemals gesagt oder gethan hat, dessen er aber noch nicht beschuldigt worden, er in der Meinung, als ob er eben deshalb wäre angeklagt worden, solches auch bekennen möge. Der arme Graf gestund nach einem kurzen Stillschweigen: daß er dergleichen etwas vordem gesagt, weil er aber keine böse Absicht dabei gehabt, so hätte er seit der Zeit gar nicht wieder daran gedacht. Er wäre willig, fügte er mit einer so schwachen Stimme, daß sie fast unvernehmbar war, hinzu, wegen seiner Uebereilung alle Strafen auszustehen, welche das heilige Gericht ihm aufzulegen beliebte. Wie er dieses gesagt, fiel er in eine Ohnmacht. Man verschaffte ihm einige Erleichterung von der Tortur, und er kam wieder zu sich selbst. Darauf fragte ihn der fiscalische Anwalt, dem es aufliegt, die Klage vorzubringen und fortzusetzen, (denn es erscheinen niemals weder der Angeber, noch die Zeugen) um seine Absicht.

Es ist in der Inquisition nicht genug, daß der Beklagte die That gesteht, sondern er muß noch überdem sich erklären, ob seine Absicht ketzerisch gewesen oder nicht. Manche bekennen auch, um sich von der Marter, die sie nicht länger ausstehen können, zu befreien, daß ihre Absicht ketzerisch gewesen, ob es sich gleich in der That nicht so verhält. Mein unglücklicher Freund sagte oft gegen uns, er wäre bereit, Alles, was wir haben wollten, zu gestehen; weil er aber niemals gerade heraus gestand, daß seine Absicht ketzerisch gewesen sey, wie doch die Gesetze der Inquisition erfordern, so ward er so lange gepeiniget, bis daß er plötzlich, mit den Zuckungen der Todesangst überfallen, den Geist aufzugeben schien. Man nahm ihn darauf von der Folterbank, und ließ ihn, da er ganz ohne Empfindung war, wieder in sein Loch zurückbringen; und darauf endigte der Tod des dritten Tages darauf seine Leiden. Der Inquisitor schrieb einen Brief an seine Wittwe, worin er sie ersuchte, für die Seele ihres verstorbenen Gemahls zu bitten, und sie ermahnete, sich über die heilige Inquisition, als ob sie einiger Ungerechtigkeit oder Grausamkeit fähig wäre, nicht zu beklagen. Die Güter des Grafen wurden von der Inquisition eingezogen, und seiner Gemahlin nur ein geringer Wittwensitz ausgemacht. Da die Heirath nur erst vor sechs Monaten vollzogen war, und ein Theil der Aussteuer noch nicht bezahlt worden, so sandte der Inquisitor an die zu Fermo wohnende Constantinische Familie den Befehl, alles Dasjenige, was sie dem jüngst verstorbenen Grafen Della Torre noch schuldig wären, und zwar unverzüglich, dem heiligen Gerichte auszuzahlen. Es fallen nämlich die Güter der Ketzer ipso facto der Inquisition anheim, und zwar nicht von dem Tage, da sie ihres Verbrechens überführt worden, sondern da sie es begangen. Dem zufolge sind alle nachher geschehene Schenkungen ungültig, und was sie weggegeben haben, wird von einem Jeden, er sey wer er wolle, durch die Inquisition wieder eingefordert. Ja man hat gar die Aussteuer der Töchter, als hierzu gehörig, erkläret, und deßhalb werden auch diese

Digitized by Google

von der Inquisition eingefordert. Es ist aber wohl kein Zweifel, daß die Begierde nach solchem heimgefallenen Gute eine der vornehmsten Ursachen der Grausamkeit und Ungerechtigkeit dieses Gerichtes ist.

„Der Tod des unglücklichen Grafen Della Torre wurde bald überall bekannt. Es wurde aber sehr wenig von ihm, selbst von seinen nächsten Anverwandten, geredet. Ja man getraute sich kaum, seinen Namen zu nennen, damit einem nicht Etwas unvorsichtiger Weise entfahren möchte, welches dahin ausgelegt werden könnte, als mißbilligte man das Verfahren des heiligen Gerichts. So groß ist der Schrecken eines Jeden vor diesem eifersüchtigen und unbarmherzigen Gericht.

(Schluß folgt.)

Papierverbrauch.

„Ich wäre ein reicher Mann, wenn ich das Papier hätte, das jährlich in Deutschland ohne Noth zum Schreiben verbraucht wird. Ich verlange nicht etwa, daß weniger geschrieben werden soll; das wäre zu viel verlangt. Ich behaupte nur, daß eine weit geringere Masse Papier hinreichen würde, um darauf alles das zu schreiben, was in Deutschland geschrieben wird. — Ein Reisender hatte einen Empfehlungsbrief an einen Kaufmann in Marseille. Als er den Brief abgab, fand er den Kaufmann auf dessen Geschäftszimmer mit dem Abschneiden und Sammeln des weißen Papiers, das sich an Briefen rc. befand, beschäftigt. Er wurde von dem Kaufmanne zum Mittagessen in ein anderes Haus eingeladen; man kann sich denken, mit welchen Erwartungen der Fremde die Einladung annahm und ihr entsprach. Aber er trat in einen Pallast und wurde königlich bewirthet. Da ging ihm ein Licht auf." So der Geheimerath und Professor Zachariä in seinen Abhandlungen aus dem Gebiete der Staatswirthschaftslehre (Heidelberg 1836) Kap.: Vom Reichwerden.

„Zu den Reinschriften der gerichtlichen Verfügungen und Erlasse, welche nicht mehr als eine Seite füllen, sind statt ganzer Bogen in der Regel nur halbe Bogen zu gebrauchen. — Die in Abschrift mitzutheilenden Beilagen der Verfügungen sind, so weit dieß angeht, auf die leeren Seiten der Reinschriften der Verfügungen, und die zu den Akten kommenden Expeditionen in der Regel auf die leeren Seiten des Vortragsstücks zu schreiben. — Zum Verschließen der Briefe haben sich die Gerichte, wo es nur immer angeht, gar keines Couverts, oder doch nur eines möglichst leichten, und statt des Siegellacks in der Regel der Oblaten zu bedienen. — Die gerichtlichen Vorladungen und Verfügungen an Ausländer sind, nebst ihren Anlagen, zur Vermeidung unnöthiger Porto-Erhöhungen, so weit es thunlich ist, auf Briefpapier und mit möglichster Raumersparung zu schreiben. — Zu den bei den Akten bleibenden Formularen (wenn die jetzt vorräthigen verbraucht sind) und zu den zu insinuirenden und zu versendenden gerichtlichen Verfügungen, Vorladungen und Erlassen ist klein Foliopapier zu verwenden, welches sich dem Formate des Briefpapiers nähert. In Ermangelung eines so kleinen Formats aber sind große Foliobogen in Quart zusammen zu brechen und daraus zwei Bogen zu bilden." So der königl. preuß. Justiz-Minister Mühler in einer Bekanntmachung vom 23. Mai 1839.

Korrespondenz.

Homburg v. d. Höhe, den 8. Juli.

Mit jedem Tag füllt sich unser Kurort mehr und das Treiben in der Stadt ist erfreulich. Das Brunnenthal, die Promenaden und die Gasthäuser sind belebt, während für die nächsten Tage noch mehrere Privatwohnungs-Bestellungen eingegangen sind; auch bringen die täglichen Eil- und Gesellschaftswägen eine Menge Passagiere und bleiben dieselben auch nicht längere Zeit hier, so wiederholt sich dieses doch oft und bringt in die Saison ein buntes Leben. An den Tafeln der hiesigen Gastwirthe speisten gestern — Sonntag — mehr als 400 Personen, die in den Kreislauf der Badeunterhaltung eine besondere Strömung brachten. Je höher übrigens der Ruf unseres Heilbrunnens von Jahr zu Jahre steigt und je angenehmer sich das eigentliche Kurleben hierselbst gestaltet, desto mehr treten Spekulationen in's Leben und vermehren sich Gasthöfe und zweckmäßig eingerichtete Privatwohnungen in dem Verhältniß, wie bis jetzt, so werden in den nächstfolgenden Saisons — selbst bei einer vielfach verstärkten Frequenz — auch die leisesten Wünsche der Fremden Befriedigung finden. Der Besitzer des „hessischen Hofes" dahier hat sein Haus durch ein Stockwerk und einen neuen Saal abermals vergrößert und demselben überhaupt eine solche zweckmäßige und elegante Einrichtung in Bezug auf innere Eintheilung, Amendlement und Bewirthschaftung gegeben, daß selbiges nunmehr den Rang des ersten hiesigen Gasthofes behauptet und sich eines täglich mehr zunehmenden Besuches zu erfreuen hat. Dann steht ganz nahe am Frankfurter Thore ein neues, geschmackvoll eingerichtetes Gasthaus; auch in diesem wohnen Fremde aus allen Nationen verträglich und friedlich neben einander. Für das gesundheitliche Gartenleben der Kurgäste wird in diesem Augenblick durch Anlagen hinter dem Hause gesorgt und sind bereits darin solche Einrichtungen und Vorkehrungen getroffen, daß die täglichen Genüsse der Tafelfreuden durchaus nicht vermißt werden. Ich möchte es daher auch nicht in das Gebiet der Träume verweisen, wenn sich schon jetzt die Hoffnung zeigt, daß sich dieses schöne neue Etablissement in die Reihe derjenigen Homburger Gastwirthschaften aufgenommen sieht, die eine freundliche Berücksichtigung verdienen. Dieses Haus ist der „englische Hof." — Alle übrigen Gasthäuser sind seit Jahren bekannt und werden daher auch fortwährend und zahlreich besucht. — Die fröhlichen Wanderungen der Kurgäste in das Taunusgebirg haben nun auch wieder begonnen; den Feldberg — als der reizendste Punkt desselben — findet man, besonders an Sonntagen, überfüllt.

Mannichfaltigkeiten.

Das „Capitol" des Hrn. Durand ist in Paris der Gegenstand vieler Spöttereien. Ein Kapitalist, den man fragte, ob er Aktien dieses Blattes nehmen wolle, sagte: „Was soll ich im Kapitol? Halten Sie mich für eine Gans?"

(Hanau, 6. Juli.) In den letzten Tagen hatte der Volkswitz viel mit einem Gespenst zu schaffen, das Nachts in einem großen Garten in der Mitte der Stadt, welcher aber nun zu Bauplätzen bestimmt ist und worin auch die neue katholische Kirche erbaut werden soll, sich angeblich sehen ließ. Eine Menschenmenge belagerte Abends das Thor des Gartens, um das Gespenst zu sehen. Die Polizei hat dem Spaß dadurch ein Ende gemacht, daß sie das Thor mit Brettern vernageln ließ, und seitdem ist das Gespenst in Ruhe gekommen. — Der Bau des neuen Militärhospitals ist angeordnet und wird im nächsten Monat begonnen werden können. Es war dringendes Be-

Digitized by Google

dürfniß und verschönert die Stadt, wiewohl es an einem entfernten Orte derselben liegt. Unsere Stadt putzt sich überhaupt durch viele Neubauten und restaurirte Häuser immer mehr heraus und gewinnt wirklich ein recht freundliches Aussehen.

Die Fahrpreise der belgischen Eisenbahnen stehen am niedrigsten, und nur um ein Geringes höher sind die Preise in Deutschland. Der letzte Platz für die deutsche Meile kostet auf der Leipziger Bahn 8½ Kreuzer, also beinahe nur die Hälfte des letzten Platzes auf den rheinischen Dampfschiffen. Der Preis des letzten Platzes von 8½ Kreuzer pro Meile, auf welchen es vorzugsweise ankömmt, erscheint hiernach, auch im Vergleiche mit den Posttaxen, die fast das Vierfache betragen, ein äußerst mäßiger. Die bessern Plätze sind ein Gegenstand des Luxus und Comforts; es versteht sich von selbst, daß derjenige, welcher sich derselben bedienen will, sich auch einen höhern Preis gefallen lassen wird. Im Interesse des Publikums wäre es hiernach wünschenswerth, wenn der Preis des letzten Platzes der Taunuseisenbahn nicht höher als auf 8½ Kreuzer für die deutsche Meile festgestellt würde, um so mehr, als dieser Preis das richtige Verhältniß zwischen der durch geringe Fahrpreise erhöhten Frequenz, mithin vermeheten Betriebskosten der Bahn und der durch diese niedern Fahrpreise erhöhten Einnahme, herzustellen scheint. (Mainz. Z.)

(Köln, 9. Juli.) Heute Morgens gegen halb 3 Uhr ist der mit Kartoffeln für hiesige Stadt beladene Nachen des Paul Lump vor die stehende Brücke getrieben, umgeschlagen, und der Schiffer selbst ertrunken; ein außer ihm im Nachen befindliches 14jähriges Mädchen hat sich an die Brückenkette festgehalten und ist von herbeieilenden Schiffsknechten gerettet worden. Der Unfall ist der Sorglosigkeit des Schiffers zuzuschreiben, der während der Fahrt schlief und vergebens von seiner Begleiterin mehrmals aufgeweckt wurde.

Die neue Wasserheilanstalt in Marienberg bei Boppard, in einer der schönsten Gegenden am Rhein und mit dem trefflichsten Quellwasser versehen, scheint sich sehr rasch zu heben. Aerzte aus Coblenz, Köln, Nimwegen, Frankfurt, Bremen rc. haben sie nicht nur selbst besucht, sondern auch Kranke dahin geschickt. Es gebricht jetzt schon fast an Raum für die Patienten, aber man beschäftigt sich auch aufs eifrigste mit Neubauten.

Ein Juwelier in New-York macht bekannt: „Bei mir sind alle Gattungen kostbare Edelsteine zu haben rc.," und fügt hinzu: „daß sie wie die Thränen einer jungen Wittwe glänzen — aber nicht wie jene, welche sie um den verstorbenen Mann vergießt." Wohl zu merken!

Das Leben Börne's von Karl Gutzkow wird auf den Herbst dieses Jahres angekündigt; wir sehen demselben mit Spannung entgegen.

Von Thomas Moore's poetischen Werken in der ersten vollständigen Uebersetzung von Theodor Oelcker's, welche in 4 Bänden (jeder zu 54 kr.) erscheinen soll, liegt der erste Band vor. Er bringt nebst Moore's Portrait von Schwerdtgeburth, die herrliche orientalische Dichtung Lalla Rukh. Die Uebersetzung ist fließend, und die Ausstattung der neuesten Schiller'schen gleich.

Bei Gelegenheit, wo der Gesetzesvorschlag wegen einer Pension für den Hrn. Daguerre, in Betreff seiner schönen Erfindung, bei der Deputirtenkammer auf der Tagesordnung war, waren mehrere durch die Daguerrotype gewonnenen Abbildungen in einem Saale des Palais der Deputirtenkammer ausgestellt. Die Herren Deputirten strömten unaufhörlich nach diesem Saale, um die Resultate dieser merkwürdigen Procedur zu bewundern. Unter diesen ausgestellten Gegenständen bemerkte man das Haupt des Jupiters, eine Ansicht der Tuilerien, eine Ansicht von der Notre-Dame und mehrerer von dem Innern dieser Kirche, deren Wirkungen, die Wahrheit mit der Vollendung vereinbart, alle mögliche Erwartung übertreffen.

Die Schweizer beschweren sich, daß man bei der Eröffnung der eidgenössischen Tagsatzung zu Zürich das preußische Nationallied nur mit dem veränderten Namen des Landes abgesungen habe, als ob in der Schweiz kein Nationallied zu finden sey.

Der berühmte englische Luftschiffer Green hat jetzt den Plan, eine regelmäßige Luftfahrt zwischen London und Cheltenham zu etabliren, und machte unlängst eine Probeluftfahrt, bei welcher er sich drei Stunden lang in den höheren Regionen aufhielt. Er sagt: „Von welcher Gegend der Wind auch unten auf der Erde kommen möge, so sey es immer Nord oder Nordwest, sobald man 3000 Fuß über die Oberfläche der Erde sich erhebe; beider Luftzüge könne man sich nach Gefallen bedienen"

(München, Anfang Juli.) An unserm Theaterhimmel glänzte seit Kurzem ein Stern erster Größe; Hr. Tichatscheck, von der Dresdener Hofbühne, ist unstreitig einer der ersten deutschen Tenorsänger, und nur Wild, in seiner guten Zeit, konnte vielleicht mit ihm in die Schranken treten. Auch Dem. Jazedé vom Frankfurter Theater, die hier gleichfalls Gastrollen gibt, ist eine Sängerin von Verdienst, deren treffliche Schule und geschmackvoller Vortrag alles Lob verdient, wenn auch ihre physischen Mittel für unser groß es Haus nicht ganz ausreichen. Sie sey uns schon darum hoch willkommen, weil wir ihrer Anwesenheit die zweimalige Reprise der Oper „Hugenotten" in drei Tagen verdanken, die sonst schwerlich statt gehabt hätte, indem diese Oper wegen häufiger Unpäßlichkeit der sonst trefflichen Mink nicht gegeben werden konnte.

(Das neue Kaffeehaus im Hof von Holland in Frankfurt a. M.) Dem seit Jahren besonders von vielen durch unsere Stadt reisenden oder länger hier verweilenden Fremden gefühlten Bedürfnisse eines eleganten Kaffeehauses ist nun endlich abgeholfen. Das Kaffeezimmer im Hofe von Holland ist dieser Tage eröffnet worden. In einem freundlichen, modern eingerichteten, Abends mit Gas schön erleuchteten Locale findet nun der gebildete Theil des Publikums nicht nur die beste Bedienung und sind nicht nur zwei gute Billards aufgestellt, sondern ist auch durch eine Auswahl von deutschen, französischen und holländischen Zeitungen und Journalen für Leseunterhaltung aller Art auf's Beste gesorgt. Sowohl dem hiesigen, wie auch dem durchreisenden gebildeten Publikum wird dies Etablissement sehr willkommen seyn. Das neue Gasthaus zum Hof von Holland wurde dieser Tage durch den Besuch des in ihm übernachtenden Prinzen v. Canino, Luzian Bonaparte, beehrt.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 13. Juli. König Lear, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, nebst einem Vorspiel; nach der Vossischen Uebersetzung des Shakespeare für die Bühne eingerichtet. (Gastrolle) Lear: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Sonntag, den 14. Juli. Der Postillion von Lonjumeau, komische Oper in 2 Abth. und 3 Acten, Musik von A. Adam.

Montag, den 15. Juli. (Zum Vortheil des Hrn. Döring und zum Erstenmale): Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Akten. Richard Steele: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler. Abonnementsuspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 192. Sonntag, den 14. Juli 1839.

Die letzten Tage eines Della Torre.

(Schluß.)

„Der andere Beweis der Grausamkeit der Inquisition, dessen die untergeschobene Nachricht meiner Flucht, die Herr Baron herausgegeben, gedenket, hat sich einige Jahre vorher, ehe ich zu der Inquisition gehörte, zugetragen. Ich habe aber in meinen Erzählungen nie gesaget, daß solcher zu meiner Zeit geschehen, sondern nur blos, daß er bei dem Inquisitionsgericht zu Macerata vorgefallen. Dieser Vorfall ist in den Jahrbüchern der Inquisition weitläufig beschrieben, und der wesentliche Inhalt ist folgender: Es wurde von dem höchsten Inquisitionsgerichte aus Rom an alle Inquisitoren durch ganz Italien ein Befehl ausgefertiget, einen gewissen in dieser Schrift genau beschriebenen Geistlichen zur gefänglichen Haft zu bringen. Man entdeckte in der nicht weit von Macerata gelegenen Diöcese von Osimo eine gewisse Person, die mit der gegebenen Beschreibung in sehr vielen Stücken überein kam. Weil er ein Unterthan der Inquisition zu Macerata war, so ward er in dieselbe gebracht, und, dem von Rom empfangenen Befehl zufolge, bis er seinen Verstand verlor, gepeiniget. Inzwischen war die rechte Person auch ausfindig gemacht, und der arme unglückliche Mann wurde, nach dem aus Rom empfangenen neuem Befehle, aus dem Gefängniß entlassen; er bekam aber niemals seinen Verstand wieder, und die Inquisition bekümmerte sich gar nicht um ihn. Der Pater Piazza, welcher vor einigen Jahren zu Cambridge als ein guter Protestante verstorben, und der damals des Inquisitors zu Macerata, des Paters Montecucolli, Vikar zu Osimo war, hat von diesem Vorfalle eine Nachricht herausgegeben, die mit dem, was ich davon in der Registratur der Inquisition gelesen, völlig übereinstimmet.

„Der tiefe Eindruck, den der Tod meines unglücklichen Freundes, das grausamste und unmenschlichste Verfahren mit ihm, und die Rolle, welche ich in dieser Tragödie zu spielen verpflichtet worden, auf mein Gemüth gemacht hatten, überwand auf einmal alle meine Furcht. Ich vergaß daher in etwas die Gefahr, die ich bis jetzt so sehr gefürchtet hatte, und entschloß mich, den Vorsatz, die Inquisition zu verlassen, und mich auf ewig aus Italien zu entfernen, ohne Verzug zur Ausführung zu bringen. Um meinen Entzweck desto sicherer zu erreichen, so nahm ich mir vor, daß ich von dem Inquisitor mir die Erlaubniß ausbitten wollte, die Mutter Gottes zu Loretto, so nur 13 Meilen von Macerata entlegen, zu besuchen, und mich daselbst acht Tage aufzuhalten. Meine wahre Absicht aber war, diese Zeit dazu anzuwenden, daß ich mit der möglichsten Geschwindigkeit die Graubünder, als das von der Inquisition zu Macerata freie und zunächst gelegene Land, erreichen möchte. Nach vielem Streite mit mir selbst bat ich um Erlaubniß, das Heiligthum zu besuchen, und erhielt solche. Ich setzte mich des folgenden Morgens zu Pferde, für welches ich dem Eigenthümer, weil ich es zu behalten willens, den ganzen Werth behändiget hatte, und ritt des Weges nach Loretto. Wie ich aber nahe vor Recanati war, so verließ ich denselben, nach einem heftigen Kampfe mit mir selbst. Damals schien mir mein Unternehmen sehr verzweifelt und unmöglich; und meine schreckliche Strafe, wenn ich meines Entzweckes verfehlte, stellte sich mir in dem größten Lichte dar. Doch, da ich überdachte, daß es einmal bei mir stünde, zu verwehren, daß ich lebendig gefangen würde, und mich daher überredete, ein Jeder in meinen Umständen könnte, wenn er keine andere Mittel vor sich sähe, auf Kosten seines eigenen Lebens solches ohne Sünde verwehren; so wurde mein wankender Entschluß wieder befestiget, und alle meine Furcht verschwand auf einmal. Ich richtete meinen Weg, da ich Loretto hinter meinem Rücken hatte, nach Recci Contrada, Fossambrone und Calvi in dem Herzogthum Urbino. Von hier begab ich mich durch das Romanesische nach dem Bolognesischen. Jederzeit aber bediente ich mich der Nebenwege, und vermied auf eine ganze Ecke die Städte Fano, Pisaro, Rimini, Forli, Faenza und Imoli, durch welche sonst die Heerstraße gehet. Da ich nun, überhaupt davon zu reden, sehr elender Wege mich bedienen mußte, ja zuweilen, damit ich nicht nur die Städte, sondern auch die Dörfer vermied, über Gegenden, wo ganz und gar kein Weg war, reiten mußte, so förderte meine Reise nicht sonderlich. Ich hatte in dieser ganzen Zeit selten andere, als grobe Speisen, und davon nur sehr wenig, so viel nämlich, als die armen Schäfer, Bauern, Holzhauer, die ich auf meinen ungebahnten Nebenwegen antraf, mir abgeben konnten. Mein Pferd hatte es nicht besser als ich. Wenn ich aber mir ein Nachtlager erwählte, so sahe ich sowohl auf seinen, als meinen Vortheil; denn ich brachte die Nächte gemeiniglich in solchen Gegenden zu, wo ich für mich viele Bedeckung und

Digitized by Google

für mein Pferd viel Gras fand. In Italien findet man sehr selten einzelne Häuser oder Bauernhütten. Die Landleute leben daselbst alle in Dörfern zusammen. Ich achtete es daher sicherer für mich zu seyn, an Oertern, wo ich nur auf einige Weite eine Bedeckung fand, die Nacht zuzubringen, als mich in eines von den Dörfern zu wagen. So brachte ich ganzer siebzehn Tage zu, ehe ich aus dem Kirchenstaate kommen konnte. Ja, wie ich an den letzten Gränzen war, so entkam ich mit genauer Noth der Gefahr, gefangen und umgebracht zu werden."

Hafis Pascha.

In Herrn B. Poujulats „Souvenirs sur l'Orient" findet sich folgende Schilderung des Generalissimus der türkischen Armee in Syrien: „Aus dem Lager Hafis Pascha's im August 1837. Von unserer Ankunft im Lager unterrichtet, befahl der Seraskier, uns ein Zelt einzurichten und uns mit allem Nöthigen zu versorgen. Bald darauf machten wir ihm unsere Aufwartung. Wir fanden den Obergeneral unter seinem mit kostbaren indischen Stoffen behangenen Zelte, auf karmoisinrothen Sammetpolstern mit Goldfranzen sitzend. Bei unserm Eintritt erhob er sich mit halbem Leibe, und begrüßte uns mit vollkommener Anmuth. Er bat uns, neben ihm Platz zu nehmen. Mit Edelsteinen besetzte Tschibuks, Sorbet und trefflicher Kaffee wurden uns der Reihe nach von zahlreichen Dienern gereicht.

„Hafis Pascha ist von mittlerer Statur, ohne Hinneigung zur Corpulenz. Sein Gesicht ist lang, hager und von scharf markirten Zügen. Die Sonne Asiens hat seine Wangen gebräunt. Sein Bart ist schwarz und kurz; der lebhafte Blick seiner schwarzen Augen durch einen Ausdruck großer Gutmüthigkeit gemildert. In seinen Manieren zeigt sich jene imposante Ruhe und würdige Haltung, die man bei hochgestellten Türken fast immer findet. Der Wessir trägt das reformirte osmanische Costume; eine Dekoration in Diamanten funkelt auf seiner Brust.

„Mehemet Hafis ist im J. 1796 in Tscherkessien geboren. Seine Familie, eine der angesehensten und mächtigsten am Nordabhange des Kaukasus, gehörte jederzeit zu den geschwornen Feinden der Russen; ihre Söhne standen in allen Kämpfen zwischen den Muselmanen und Moskowiten mit in den Vorderreihen. Mehemet Hafis erhielt in seinem Land eine sorgfältige Erziehung. Mit siebenzehn Jahren besaß er eine gründliche Kenntniß der türkischen, arabischen und persischen Sprache, und konnte, vor einer Versammlung von Doktoren des Islam, den Koran von Anfang bis zu Ende auswendig hersagen. Dieser Triumph der Gelehrsamkeit verschaffte ihm den ausgezeichnenden Beinamen Hafis, d. h. ein „Auswendigwissender." *) Der Name Hafis ist einer der schönsten, den ein Moslem führen kann, und Khalife und Sultane haben schon nach der Ehre dieses Namens gegeizt.

„Mehemet Hafis war also früher kein Sklave, wie die Mehrzahl der Tscherkessen, welche dermalen im türkischen Reich in hohen Würden stehen. Der Wunsch, die Welt zu sehen und sich einen Namen zu machen, führte den jungen Mehemet in seinem achtzehnten Jahr in die Hauptstadt des Reichs. Er nahm Dienste in dem Corps der Habischi, der äußern Serailwache des Sultans, und stieg schnell zum Rang eines höhern Offiziers empor. Nach erfolgter Bildung eines regelmäßigen Militärs bat Mehemet Hafis, als gemeiner Soldat einem Cavallerieregiment einverleibt zu werden. Rasch stieg er von Grad zu Grad, und in dem letzten Kriege der Pforte mit Rußland war er bereits Obristlieutenant. Nach diesem Feldzug, in welchem er zweimal verwundet wurde, rückte Mehemet Hafis zum Rang eines Brigade- und dann zum Divisionsgeneral vor. Später wurde der junge tscherkesische General zur Dämpfung der in Albanien ausgebrochenen Unruhen ausersehen. Diese Mission gelang ihm vollkommen. Siegreich zu seinem Souverain zurückgekehrt, ward er nach einander zum Statthalter von Scutari und von Kutayah — letzteres eines der größten Paschaliks des Reichs — ernannt. Im Februar dieses Jahrs (1837) wurde Hafis der Nachfolger Reschid Mehemets im Oberkommando der Taurus-Armee. In dieser ganzen ehrenvollen und glänzenden Laufbahn hat Hafis Pascha nichts der Hofgunst, den Augendienereien des Serails zu verdanken, sondern alle seine Titel hat er durch seine Fähigkeit und seine Bravour gewonnen. In dem Zustand ängstlicher Ungewißheit, worin sich der Orient befindet, und wenn ich bedenke, daß es zwischen dem Großherrn und seinen ägyptischen Vasallen über kurz oder lange zum blutigen Entscheidungskampfe kommen muß, darf ich wohl annehmen, daß solchen Männern, wie Mehemet Hafis Pascha, in der Zukunft eine große Rolle vorbehalten ist.

„In dem schönen Zelte des Wessirs sah man eine Menge Lanzen, krumme Säbel, Keulen und Luntenflinten, die man den Kurden abgenommen. „Das sind," sprach ich, auf diese Spolien deutend, „das sind Trophäen Eurer Siege; Euch gehört der Ruhm, Ordnung und Sicherheit im Lande der Kurden wieder hergestellt zu haben." — „Ich habe," antwortete der General, „vollendet, was Reschid Mehemet Pascha, dem Allah Barmherzigkeit erzeigt, angefangen hatte." Hafis Pascha, der mit bemerkenswerthen militärischen Talenten ein richtiges und feines Urtheil verbindet, ist etwas bekannt mit den Angelegenheiten und den bedeutendsten Persönlichkeiten unseres Occidents. Er ließ also das Gespräch über die Kurden und ihre Raubzüge fallen, um sich nach mehreren Diplomaten Europa's zu erkundigen. Unter dem Zelt eines Pascha, inmitten der Gebirge eines barbarischen Landes, waren wir nicht wenig erstaunt, den Namen Talleyrand aussprechen zu hören. Hafis Pascha fragte mich, ob Talleyrand noch unter den Lebenden sey, und fügte bei: „Ich habe von dem Fürsten Talleyrand als von einem Manne von großem Geist sprechen hören. Man hat mir gesagt, seit fünfzig Jahren sey er der Mann aller Regierungsgewalten gewesen, die in Frankreich auf einander folgten, und daraus schloß ich, daß das Ehrgefühl dieses Diplomaten nicht so groß seyn könne, wie sein Geist." Ich antwortete dem Wessir, da sey er anderer Ansicht als die Freunde des Hrn. von Talleyrand, welche bewie-

*) Mohammed Schemseddin sage,
Warum hat dein Volk, das hehre,
Hafis dich genannt?

Weil in glücklichem Gedächtniß
Des Korans geweiht Vermächtniß
Unverändert ich verwahre u. s. w.

Goethe, Westöstlicher Divan.

sen, daß der berühmte Diplomat unter all den verschiedenen Regierungsformen seinem Vaterland immer treu gedient habe. „Yawasch, yawasch!" (sachte, sachte!) erwiederte der Seraskier, „es ist unmöglich, daß unter den acht oder zehn Regierungen, die in fünfzig Jahren einander abgelöst haben, nicht eine gerechter, sittlich besser, mit den wahren Interessen Frankreichs mehr im Einklang gewesen wäre, als die andern; warum hat er sich da nicht ausschließlich der Regierung gewidmet, welche ihm die Gerechtigkeit, die Ehre, die Interessen am besten zu vertreten schien? Euer Fürst Talleyrand ist also nicht der Mann, dessen Name das Sinnbild der aufrichtigen Ergebenheit, der Geradheit und der Treue werden könnte." Auf diese Logik wußte ich nichts zu antworten, und die ehrlichen Leute in Europa urtheilen über Talleyrand wohl auch nicht viel anders, als dieser jetzt in den Bergen des Antitaurus gelagerte Pascha. Damit endigte diese Unterhaltung; ein erhabenes Schauspiel verschlang unsere ganze Aufmerksamkeit. Die Sonne sank langsam hinter den jähen Abhängen des Antitaurus hinunter, ihre letzten Strahlen vergoldeten die Gipfel des vor uns ausgedehnten Gebirgs. In feierlichem Schweigen betrachtete jeder von uns das wechselvolle, wunderbare Bild, das Werk Gottes. In diesem Augenblick zog das Musikcorps der Armee, unter einem italienischen Direktor, vor dem Zelt auf, und spielte mit viel Geschmack und gutem Zusammenwirken Melodien von Donizetti. Diese hinreißenden Accorde inmitten dieser großen und ernsten Natur, in dem Augenblicke, wo die Sonne vom Himmel schied, erfüllten meine Seele mit unaussprechlichen Empfindungen.

„Ich muß hier eine wichtige Bemerkung beifügen. Auch jetzt noch, da die Kurden besiegt sind, treffen täglich neue türkische Soldaten aus den Ländern Kleinasiens ein. Alle diese Soldaten wandern, unter dem Vorwande, das Heer Hafis Pascha's zu verstärken, in kleinen Haufen über den Taurus auf der Seite, die nach Samosata am Euphrat und nach der Umgegend von Orfa, dem alten Edessa, führt. Diese Truppenversammlung, welche jenseits des Taurus ohne Geräusch vor sich geht, soll die großen Kriegsabsichten des Sultans verbergen und die Wachsamkeit der ägyptischen Truppen täuschen, welche die Engpässe des Taurus, die altberühmten cilicischen Thore, besetzt halten."

Das Liederfest in Hameln.

(Hannover, 4. Juli.) Das Liederfest, welches die zwanzig vereinigten Liedertafeln unsrer nördlichen Gegend am 29. und 30. Juni und 1. Juli in der alten Weserstadt Hameln feierten, war ein strahlender Lichtpunkt in unsern, durch Verstimmungen mancher Art oft umdunkelten Tagen. Diese Vereinigung der norddeutschen Liedertafeln wurde vor mehreren Jahren von Hannover und Bremen in Vorschlag und Anregung, zuerst auch von diesen beiden und einigen wenigen der nächsten Städte in Ausführung gebracht. Nach und nach hatten sich dem Vereine so viele Städte angeschlossen, daß die Zahl der Sänger beim jüngsten Feste auf nahe an 300 stieg, und noch weit größer gewesen seyn würde, wenn nicht das gleichzeitig begangene Lübecker Musikfest einen Theil der uns verbrüderten Sänger in Anspruch genommen hätte. Mit den Plätzen, wo alljährlich das Liederfest gefeiert wurde, ward stets gewechselt, man wählte dazu die romantischen Punkte unsers Landes, und dießmal Hameln, als den vielleicht schönsten Theil der ganzen Gegend, welche Theilnehmer zu unserem Feste sendet. Die Freuden im Freien hätten durch einen günstigern Himmel erhöht werden können, der erst am letzten Tage dem Feste sein Antlitz aufklärte; aber auch ohne diesen himmlischen Beitrag ist die dißjährige Zusammenkunft zu einem wahren, echtdeutschen Feste geworden, dessen Erinnerung bei den Theilnehmern dauern wird, bis etwa eine schönere Feier noch sie verdrängt. Die specielle Schilderung der Einrichtung des Musikfestes würde hier zu weit führen. In einem Abriß aber ist es gar unmöglich, auch nur ein Schattenbild unsers mit wahrhafter deutscher Herzlichkeit, brüderlicher Einigkeit und hoher Begeisterung gefeierten Festes zu geben. Es genüge mit den wenigen Worten, daß der Anfang des Festes durch Uebergabe einer, mit den Wappen aller Liederstädte gezierten, von Hamein'schen Damen gestickten, Fahne bezeichnet wurde, daß die Stadt wie zu einem schönen Feste geschmückt war, und von den Sängern der erste Tag mit Uebungen, Serenaden, den schönen Geberinnen der Fahne gebracht, und einer fröhlichen Abendtafel geschlossen wurde. Der zweite Tag war dem eigentlichen Musikfeste gewidmet; nach einem kurzen, durch Regenschauer gestörten Exkurse nach dem sogenannten Dreyersberge, begaben sich die vereinigten Sänger in die Marktkirche, wo unter des hiesigen Schloßorganisten Enckhausen Leitung Reßiger's Hymnus nach dem 98sten Psalm, Enckhausens Kantate nach dem 130sten Psalm, und Rochlitz's achtstimmiges Chor: „Haltet Frau Musika in Ehren," vortrefflich exekutirt wurden. Mittags waren sämmtliche Sänger und viele Gäste zu einer fröhlichen Tafel vereinigt, wobei wiederum Musik die treue, belebende Begleiterin war. Der dritte Tag war einer Wasserparthie nach dem Ohrberge gewidmet; um Mittag schieden die Liederbrüder mit freudiger Befriedigung der froh durchlebten Tage, und mit der Hoffnung auf Wiedersehen im nächsten Jahre.

Das Dampfschiff „die brittische Königin."

Noch sind bekanntlich hinsichtlich der Dampfschiffahrt auf große Entfernungen eine Menge Fragen zu lösen, über welche die bisherige Erfahrung keinen genügenden Aufschluß gab. Ist es passend, auf dem Weltmeer große oder kleine Dampfboote, sehr starke oder mäßige Triebkraft zu haben? Was ist überhaupt das richtige Verhältniß der Triebkraft zum Tonnengehalt? Zur Lösung dieser Fragen soll nun das im Titel genannte Dampfschiff beitragen, das ein wahrer Leviathan des Meeres ist, indem seine Länge von einem Ende des Decks zum andern einen guten Büchsenschuß, und seine Breite über 60 Fuß beträgt. Wer irgend in England Theil nimmt an der Verbesserung und Ausdehnung der Dampfschiffahrt, erwartet mit Spannung die Vollendung dieses prachtvollen Fahrzeuges, das in der Theorie der Dampfschiffahrt Epoche machen wird. Es soll für's erste die Vortheile und Nachtheile großer Dampfschiffe zeigen; im Vergleiche mit dem „Great Western" soll es namentlich über die Vortheile gewisser Eigenthümlichkeiten des

Digitized by Google

Baues entscheiden, denn nicht leicht können zwei Schiffe hinsichtlich des Baues verschiedener seyn, als der „Great Western" und die „British Queen." Man glaubt, daß das erstere Fahrzeug bei schlechtem, das letztere bei günstigem Wetter schneller fahren wird. Ein zweiter Punkt von kaum geringerer Wichtigkeit ist, wie schon oben bemerkt, die Frage über das Verhältniß der Triebkraft zum Tonnengehalt. Der Great Western hat 1341 Tonnen und 450 Pferdekraft; die British Queen 1868 Tonnen und 500 Pferdekraft; das Verhältniß ist also bei den letztern viel geringer. Auch soll eine entscheidende Probe über die Vortheile einer von einem Herrn Hall erfundenen neuen Methode zur Verdichtung des Dampfes angestellt werden. Die Maschine, neben der die Arbeiter sich wie Zwerge ausnehmen, ist etliche 30 Fuß hoch, 84 Fuß lang und wiegt 500 Tonnen.

Ein Correspondent des Athenäum bemerkt, man sehe das Schiff für durchaus nicht so groß an, als wenn man es neben andern betrachte; ein großer Beweis für die Symmetrie des Baues. Man erwartet, daß das Ganze vor Ende Julius beendigt seyn werde. (Ausl.)

Konzerte in Frankfurt a. M.

Wir haben noch über zwei Konzerte zu berichten, und zwar, was hier in diesen Monaten viel sagen will, über zwei recht besuchte Konzerte. Das erste gab am 3. Juli Fräul. Sophie Schloß, Schülerin des Pariser Conservatoirs. Sie sang eine Arie aus Romeo und Julie, Lieder von Schubert und Gollmick und eine Arie von Donizetti. Fräul. Schloß ist eine von der Natur begabte Sängerin, ihre Stimme ist sehr schön und umfangreich. Eigentlich Alt, hat sie doch die Töne des Soprans in ihrer Gewalt und kann sie mit Leichtigkeit benutzen. Ihre Kunstbildung ist vortrefflich, alle Register der Stimme, von der Tiefe bis zur Höhe, sind gleichmäßig ausgebildet. Dabei ist ihr Vortrag voll Ausdruck und Geschmack. Ihr Gesang sprach allgemein an und sie erntete den lautesten Beifall. Außerdem sangen noch die Herren Abresch und Wiegand Lieder von Kunschmann, Kalliwoda und Speyer. Das Instrumentale dieses Abends war in den Händen der Herren Louis Lacombe und Riefstahl. Als Introduktion spielten die Herren eine schlechte Phantasie von Osborne und Beriot sehr schön und dann jeder noch einmal einzeln, Hr. Riefstahl Variationen seiner Komposition mit Virtuosität und Hr. Lacombe ein Andante und Rondo aus einer von ihm komponirten Sonate. Hr. Lacombe ist, wie jetzt natürlich, ein Anhänger der neuen Richtung im Klavierspiel, die weniger den Geist und die künstlerische Schönheit im Auge hat, dagegen aber mehr die Bravour. Sein Spiel ist außerordentlich fertig, voll Sicherheit und Präcision; nur scheint er das Piano ein wenig zu stark anzugreifen, was denn wohl Lärm genug macht, nicht aber eigentlich schön ist. Wie wir hören, wird Hr. Lacombe längere Zeit sich hier aufhalten, wo wir dann wohl Gelegenheit haben werden, ihn öfter zu hören und ein Urtheil über ihn festzustellen.

Das zweite Konzert gab am 5. Juli Miß Robena Ann Laidlaw, Pianistin der Königin von Hannover. Miß Laidlaw trat mit einer Sonate von Beethoven (F moll) zuerst auf, und bewies durch Wahl und Ausführung dieses Werkes, daß sie eine geistreiche Virtuosin sey. Sie hatte die Eigenthümlichkeiten dieser Sonate glücklich erfaßt und wußte sie wiederzugeben trotz einem Manne, wodurch sie bei Kennern und Nichtkennern gleich ein sehr günstiges Vorurtheil für sich erweckte. Später spielte sie eine Phantasie über russische Nationallieder von Thalberg und Variationen von Herz mit großer Fertigkeit und Nettigkeit. Ihr Anschlag ist außerordentlich weichklingend, dabei aber kräftig und voll, ihre Passagen sind perlend, durchaus rund und deutlich, ihr Vortrag voll Leben, ihre Auffassung geistreich. Gewünscht hätten wir nur, daß Miß Laidlaw das Pedal etwas weniger gebraucht hätte. Jedenfalls gehört Miß Laidlaw zu den besten Pianistinnen. Von Mad. Blume hörten wir eine Arie. Die Stimme ist Mezzo-Sopran und nicht ohne Umfang. — Bemerkenswerth war an diesem Abend der Vortrag eines Gedichtes von Raupach durch Hrn. Döring, der allgemeinen Beifall errang.

†

Mannichfaltigkeiten.

Das Soolenbad in Salzhausen bei Nidda in der Provinz Oberhessen gehört zu denjenigen, welche sich sowohl durch ihre große Heilkraft, wie auch durch die Schönheit ihrer Lage auszeichnen und erfreut sich auch in dieser Saison eines zahlreichen und wohlverdienten Zuspruches von Badegästen.

Auch Berthold Auerbach, der seit längerer Zeit in Frankfurt lebt, ist, gleichzeitig mit Gutzkow, mit der Herausgabe einer Biographie Börne's beschäftigt. Es wird interessant seyn, die Ansichten der beiden Schriftsteller über einen so eigenthümlich und abgeschlossen dastehenden Charakter, wie Börne, zu vergleichen. — Ein neuer Roman Auerbach's, „Ephraim Kuh", wird ebenfalls bald erscheinen; er hat sich in ihm, wie im Spinoza, der ersten Arbeit, mit der er auftrat, die Aufgabe gestellt, jüdische Zustände einer vergangenen Zeit zu schildern, und es läßt sich erwarten, daß dieser Pendant zum Spinoza nicht minder schön und lebensfrisch seyn werde, als jener erste Roman, der ihm eine mehr als gewöhnliche Anerkennung der Lesewelt errang.

Aus Lübeck wird berichtet, daß die dortige Kunstausstellung, die erste, welche in der alten Hansestadt eröffnet wurde, sich der öffentlichen Theilnahme in hohem Grade zu erfreuen hat. Dem Kunstverein bot sich in der Catharinenkirche ein sehr passender Raum, so daß für alle aufgestellten Kunstwerke eine günstige Beleuchtung möglich ist. Der Katalog zählte in den ersten Tagen der Ausstellung 583 Nummern; Vieles wurde noch später erwartet. Das Ausgezeichnetste der Ausstellung sind Lessings Hussitenpredigt und Bendemann's Jeremias, welche der erlauchte Besitzer derselben, Se. königl. Hoh. der Kronprinz von Preußen, dem Vereine für die Dauer der Ausstellung zu überlassen die Güte hatte; auch zwei Arbeiten Overbeck's, ein Familiengemälde und eine Sepiazeichnung, eine Madonna mit dem Kinde, sind ausgestellt.

Fast alle vierzehn Tage macht die Nachricht, Scribe beschäftigt sich mit einer neuen dramatischen Arbeit, die Runde durch alle französischen Blätter; bald ist's ein Vaudeville, bald eine neue Oper, oder ein Drama; jetzt schreibt er für Auber den Text zu einer neuen Oper. Fast sollte man glauben, der Himmel habe Scribe diese ungeheure Productionskraft vornehmlich deßhalb gesandt, damit das Gebet von zwei Dutzend Uebersetzern französischer „Bühnenspiele" und von einundachtzig Vorständen „deutscher Theater": „Unser täglich Brod gib uns heute," in Erfüllung gehe. Die neueste Arbeit Scribe's, in Gemeinschaft mit Duveyrier, ist eine einaktige Oper: Polichinelle.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 14. Juli. Der Postillion von Lonjumeau, komische Oper in 2 Abth. und 3 Acten, Musik von A. Adam.

Montag, den 15. Juli. (Zum Vortheil des Hrn. Döring und zum Erstenmale): Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Akten. Richard Steele: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler. Abonnementsuspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 193. Montag, den 15. Juli 1839.

Des Menschen Loos.
(Frei nach Horaz II. 3. von L. R.)

Gleichmuth suche stets, o Freund, zu wahren
In des Lebens wechselvollem Spiel,
Hast du Leiden, hast du Glück erfahren,
Setz' den Thränen, setz' der Freude Ziel.

Enden mußt du, mag dir traurig schwinden
Hin die Zeit, mag Wonne dich umweh'n,
Wenn du ruhst auf fernen Grasgewinden,
Und die besten Weine bei dir stehn.

Wo die Ficht' und Silberpappel kühlen
Schatten spenden mit der Zweige Dach,
Wo am Ufer froh die Wellen spülen
In dem flücht'gen, vielgekrümmten Bach.

Hierher lasse Wein und Salben bringen,
Und der allzuflücht'gen Rose Pracht,
Da noch Glück und Jugend dich umschlingen,
Und der Tod noch nicht für dich erwacht.

Haus und Triften mußt du einst verlassen,
Und die Villa an der Tiber Strand;
Und die immer angefüllten Kassen
Kommen in der frohen Erben Hand.

Ob du reich und viele Ahnen zählest,
Ob du arm, aus niederem Geschlecht,
Dich mit steten Nahrungssorgen quälest,
Einstens dich der Tod von hinnen trägt.

Alle kommen wir dereinst zusammen,
Früher oder später fällt das Loos,
Und wir gehen hin, woher wir kamen,
Kehren wieder in der Erde Schoos.

Das Nothwendige und das Ueberflüßige. *)
Ein Mährchen.

Ein junger Mann ging zur Nachtzeit durch die Straßen von Bagdad. Er war ein armer Handwerker, Namens Abemdai. Langsam, nachdem er sein Tagwerk vollendet hatte, schleppte er seine müden Knochen nach Hause, als er auf einmal einen Lärmen hörte, und beim Mondenlicht zwei Männer gewahr wurde, welche wie armenische Kaufleute gekleidet waren, und sich gegen sechs Räuber vertheidigten. Abemdai, muthig und gefühlvoll, wie er war, eilte den Schwächern zu Hülfe, und obschon er nur mit einem dicken Stocke bewaffnet war, so gelang es ihm doch, durch Stärke und Kühnheit, die Räuber in die Flucht zu jagen. Er setzte dann ruhig seinen Weg weiter fort, ohne Neugierde, jene Männer kennen zu lernen, welche er gerettet, und ohne auf Lohn für eine That zu rechnen, die er ohne Eigennutz vollführt hatte.

Der folgende Tag verging ihm, wie alle vorhergehenden, bei schwerer Arbeit, und des Nachts um 10 Uhr saß er bei seinem Feuer, und beklagte sich laut über sein Schicksal. „Welche Mühe muß man sich geben", sprach er, „um sich das armselige Bischen Leben zu gewinnen. Ich habe heute gearbeitet wie ein Galeerensklave, und doch nur die Hälfte einer Drachme verdient. O Mahomet, wenn ich nur das Nothwendige, einzig und allein das Nothwendige hätte, ich wäre ja glücklicher als ein Vezier."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er an seiner Thüre pochen hörte; er stand auf, um zu öffnen, in der Meinung, daß vielleicht einer seiner Nachbarn seiner nöthig hätte; allein wie erstaunte er, als er einen Mann mit einem langen Kleide, weiß wie der Schnee, vor sich stehen sah. Der Unbekannte hatte eine Gestalt, welche angenehm war, und doch Ehrfurcht einflößte. Er hielt in seiner Rechten einen Stab von Ebenholz; ein Turban von außerordentlicher Höhe krönte sein Haupt, und ein langer weißer Bart floß über die Brust herab. Ungeachtet seines Muthes konnte Abemdai sich doch eines gewissen Grauens nicht erwehren, welches sich seiner bei dem Anblicke dieser Gestalt bemächtigte; doch der Unbekannte sprach ihn folgendermaßen an: „Fürchte nichts,

*) Aus den „Erzählungen von allen Farben." Von J. F. Castelli. Zweites Bdchen. Wien. Bei Tendler und Schaefer. 1839.

Digitized by Google

Abemdai, ich bin dein guter Genius, und besuche dich, um dir Gutes zu thun. Ich habe gehört, was du so eben am Feuer zu dir selbst sprachst. — Nicht war, nur das Nothwendige wünschest du zu besitzen?" — „Ach, mein Schutzgeist!" rief Abemdai, der sich von seiner Angst ein wenig erholt hatte, „nur das Nothwendige wünsche ich mir, und ich glaube, dieser Wunsch ist doch nicht unbescheiden?" — „Gewiß nicht", antwortete der Genius, „aber worin besteht denn dieses Nothwendige? Was brauchst du, um es zu besitzen?" — „Gar wenig; wenn ich alle Tage Reis habe, um meinen Hunger zu stillen, Holz, um meine Stube zu wärmen, und Kleider, mich zu bedecken, so habe ich alles, um glücklich zu seyn." — „Und welche Summe glaubst du zu bedürfen, um dir alles dies verschaffen zu können?" — „O, mit einer Drachme des Tages kann ich mir das Nothwendige kaufen." — „Wohlan! hier sind acht Drachmen", sprach der Genius; „alle acht Tage werde ich um dieselbe Zeit wieder kommen, und wenn dir eine Drachme nicht zureicht, so werde ich dir alles geben, was du verlangst, bis du das Nothwendige besitzest. Doch verstehe mich wohl, nur das Nothwendige; denn Ueberflüssiges will ich dir nicht geben." Mit diesen Worten verschwand der Genius.

Abemdai, welchem das Herz vor Freude gewaltig schlug, betrachtete entzückt die acht Drachmen, welche ihm der Genius gegeben hatte. Acht Drachmen! In seinem ganzen Leben war er nicht so reich. — „Jetzt ist mir doch mein Leben gesichert", sprach er, „und ohne daß ich mich plagen darf. Ich werde nicht mehr nöthig haben, den ganzen Tag im Schweiße meines Angesichtes zu arbeiten, um des Abends ein wenig Reis essen zu können." Bei diesen Worten sah er ein wenig um sich herum, und dachte tief nach. „Beim Grabe des Propheten!" rief er endlich aus, „ich bin doch ein großer Dummkopf, ich vergaß, meinen Schutzgeist um gewisse Kleinigkeiten zu bitten, die mir doch sehr nothwendig sind. Ich habe kein Geräth in meinem Hause, und es ist doch nothwendig, daß ein Haus meublirt ist. Da ist ein elendes Bett, auf dem ich schlafen muß, und es ist nothwendig, daß der Mensch ein Bett hat; denn das Schlafen ist eben so nothwendig zum Leben, als das Essen und Trinken. Ich habe keinen Stuhl, um mich niederzusetzen, ich muß doch einige Stühle haben, einen für mich, und die andern für meine guten Freunde, wenn sie mich besuchen; denn wenn ich sitze, so kann ich sie ja nicht stehen lassen. Es fehlt mir ein Tisch zum Essen; denn wenn man ißt, so ist es nothwendig, daß man recht gemächlich dabei ist."

So wiederholte sich der arme Abemdai alles kurz, was ihm noch nöthig zu seyn schien, und harrte mit Sehnsucht darauf, seinen Schutzgeist wiederzusehen. Am Abend, da er seinen gesottenen Reiß aß, suchte er in seinem Gehirne noch Alles zusammen, was ihm zu seinem Glücke nothwendig seyn konnte. — „Im Grunde," sprach er, „ist's doch arg, des Tages nicht mehr als eine Drachme ausgeben zu dürfen. Magerer Reis ist wirklich eine sehr magere Kost, und immer Reis, das ist abgeschmackt. Ich möchte doch von Zeit zu Zeit noch etwas dazu essen können, wäre es auch nur an den Festtagen. Der Genius wird mir vielleicht sagen, das sey nicht nothwendig, aber er hat Unrecht, ich werde ihm es beweisen. Es ist nothwendig, daß der Mensch seine Nahrung ändert. Gott hat doch so mancherlei gute Sachen zum Essen erschaffen, das hat er nicht ohne Grund gethan. Um zu essen, ist es nothwendig, daß man Appetit habe, und nichts benimmt den Appetit mehr, als wenn man immer dasselbe ißt. Die Festtage sind Tage der Freude und des Vergnügens, und was für ein Vergnügen kann ein armer Mensch genießen, der nichts als Reis ißt? Es ist also nothwendig, daß ich von Zeit zu Zeit meine Nahrung ändere. Da aber der Reis das wohlfeilste Nahrungsmittel ist, so reicht das, was ich für einen Tag verlangt habe, nicht zu, wenn ich auch andere Sachen als Reis esse. Ich werde also meinen Schutzgeist bitten, daß er mir eine Drachme für die gemeinen Tage und zwei Drachmen für die Festtage bewillige, das ist gewiß nicht zu viel."

Der Genius erschien am achten Tage, wie er es versprochen hatte. Abemdai warf sich ihm zu Füßen, und zählte ihm alle Nothwendigkeiten auf, die er bei ihrer ersten Zusammenkunft vergessen hatte. Der Genius hörte ihn ruhig an, und sagte dann mit sanfter Stimme zu ihm: „Hüte dich, Abemdai, von mir mehr als das Nothwendige zu verlangen. Wenn du es wagst, etwas Ueberflüssiges zu begehren, so verlasse ich dich auf immer." Sogleich nahm Abemdai das Wort, und suchte klar zu beweisen, daß unter allem, was er gebeten, nichts überflüssig sey.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst Milosch. *)

Nach Michael Czaykowski.

Im Getose politischer Umwälzungen wird man vergebens behaupten: das Volk will es. Vergebens wird man Wunsch und Begeisterung aufbieten, um die Verwirklichung dieses Willens zu beschleunigen; die Illusionen werden doch nur allzu bald vor der Wirklichkeit dahinschwinden; dann muß man sich selbst eingestehen, daß, soll der Wille eines Volkes zur That werden, soll es sein vorgestecktes Ziel erreichen, ein machtbegabter, unbeugsamer Mann erforderlich sey — ein Mann, stark wie die Eiche, doch zuweilen auch schmiegsam wie das Rohr, der zu sich selbst sagt: ich will es, und zu dem Volke: ich will euer Führer werden; ich will der Odem seyn, der euer glimmendes Fünkchen zur Flamme anfacht.

Man könnte behaupten, daß der sogenannte Gesammtwille ein Schemen sey, der nie und nirgend sich verkörpern wird. Eine traurige Behauptung, doch nur allzu wahr, bestätigt durch große Erfahrungen. Polen hat unterlegen, weil es ihm an einem Manne gebrach; Spanien zerfleischt sich noch jetzt die eigenen Eingeweide, denn es fehlt ihm an einem Manne; Frankreich selbst würde nach so großen Anstrengungen vielleicht erschöpft untergegangen seyn, wenn sein Herrscher ihm nicht zugerufen hätte: folge mir! Kein Schiff kann ohne Piloten steuern, kein Bienenschwarm füllt ohne Königin den Korb mit Honigseim. Kurz, die Völker bedürfen Männer, wollen sie ihren Wünschen Wirklichkeit verleihen. Serbien ist ein Beweis dieser Behauptung.

Die Serbier sind von slawischer Abstammung, ein dichte-

*) Aus der allgem. Zeitung.

Digitized by Google

risches und kriegerisches Volk mit einer Phantasie voll Schwunges gleich des Adlers Flug, thatkräftig, doch auch schrecklich, wie der schäumende Eber. Im siebenten Jahrhundert setzten sie sich in jenem Theile Illyriens fest, der damals den Namen Mösien trug. Um ihren Kindern das kostbare Erbe ihrer Väter, die Unabhängigkeit des Vaterlandes, zu erhalten, legten die Serbier nie die Waffen ab; ihre Lieder waren nur Schlachtgesänge; sie kämpften gegen zahllose Feinde, gegen die Ungarn, gegen die Venetianer und gegen die Soldaten der byzantinischen Kaiser; sie kämpften mit Erfolg, denn sie hatten kräftige Männer zu Führern. Diese Männer erloschen jedoch, und Serbien, trotz der Tapferkeit seiner Bewohner, wurde einem Nachkommen des Propheten, dem stolzen, fanatischen Moslem zur Beute. Es zahlte dem Sultan Tribut und frohnte seinen Pascha's; es beugte sich vor den Janitscharen und den Spahis, und jene Nation, die seit Jahrhunderten frei dagestanden, schleppte nun die Sklavenkette.

Der Serbier ertrug diese Demüthigung voll Muth im Herzen und voll von Gedanken an Rache. Die Türkei lag in den Städten, Serbien draußen auf den Feldern. Zu Belgrad, Kragujewatsch, Posarewatsch und Schubatsch richtete der Kadi den Moslem und den Giaur; der Pascha ließ die Köpfe abschneiden und die serbischen Mädchen rauben, um die Harems zu bevölkern. Nur in den Dörfern beobachtete man noch mit religiöser Ehrfurcht die Gebräuche, die Sitten, selbst den Aberglauben der Väter. Das Feuer des Vaterlandes glimmte noch immer im Herzen des Kindes und harrte des Hauches, der es aufblasen sollte. Dieser verborgene Volksgeist, wenn man ihn so nennen kann, brach sich endlich Bahn; es war zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Sein Hervorbrechen glich anfangs dem Erscheinen eines Gestirns, das sich jedoch noch im Schooße der Nacht verbirgt; Finsterniß herrscht ringsumher, aber ein matter Schein beginnt emporzudämmern. Während des österreichisch-russischen Krieges gegen die Türkei begann dem Volk ein Hoffnungsstrahl zu leuchten. Das österreichische Regiment, das aus den ungarischen Serbiern ausgehoben war, wurde wie eine Nationalarmee begrüßt; jedoch der Vertrag von Sistova, der 1791 unterzeichnet wurde, verlöschte auch diesen Hoffnungsschimmer, und die Serbier mußten sich zum Lohne für die gebrachten Opfer mit einer Amnestie begnügen. Doch währte dieser Zustand der Dinge nicht lange; so, wenn das Eis in einem Strome gebrochen, läßt es sich wohl einige Zeit zurückdämmen, doch bald drängt es vorwärts, thürmt sich über und reißt jede hemmende Schranke nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gräfin Potocki.

Die durch ihre Schönheit berühmte Gräfin Potocki war von Geburt eine Griechin und wurde in Konstantinopel auf dem Sklavenmarkte für 1500 Piaster an einen Franzosen verkauft, der zu der französischen Gesandtschaft bei der ottomanischen Pforte gehörte. — Einige Monate nach dieser Erwerbung verließ der Marquis v. B. Konstantinopel und reiste mit seinem orientalischen Schatze nach Frankreich ab. Um die Strapazen einer langen Reise so viel als möglich zu mindern, machte er nur kleine Tagereisen. So kam er mit seiner schönen Begleiterin nach Kaminieck in Podolien, wo er einige Tage blieb, um auszuruhen. Der Graf von Witt, Holländer von Geburt, in russischem Dienst und Nachkomme des gleichnamigen Großpensionairs, war damals Gouverneur dieses Platzes. Er nahm den Herrn v. B. sehr freundlich auf, verliebte sich aber auch sogleich in dessen schöne Sklavin und trug ihr seine Hand an. Der Graf war ein schöner Mann von etwa dreißig Jahren, Sophie (so hieß die junge Sklavin, benutzte das ihr gebotene Glück und nahm die Hand des Grafen an. Zwei Jahre darauf erhielt der Graf von Witt Urlaub und benutzte denselben, um die Höfe Europa's zu besuchen. Die Schönheit seiner Frau erregte überall die höchste Bewunderung, und Marie Antoinette sah sie mehrmals in einem dritten Hause. Der Graf Felix Potocki, der Großgeneral und Generalfeldzeugmeister der Republik Polen, traf den Grafen und die Gräfin Witt in Hamburg, und Sophie machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er sich sogleich leidenschaftlich in sie verliebte. Er nöthigte Witt, sich von seiner Gattin scheiden zu lassen, und die schöne Sklavin von Konstantinopel wurde so die Frau eines der berühmtesten Männer Polens.

Musikalische Literatur.

Grandes études artistiques, composées par Henry Bertini, jeune. Op. 122. Mayence et Anvers, chez les fils de B. Schott.

Dieses Werk empfehlen wir der musikalischen und namentlich der Clavierspieler-Welt als ein sehr zu beachtendes Ergebniß in der musikalischen Literatur. Die Tendenz der heutigen Cembalisten ist, die Mechanik auf die höchste Spitze zu treiben, und diese zu erreichen, bedarf es der Vorstudien, wozu Clementi's „gradus ad parnassum", die Cramer'schen und A. Schmitt'schen Uebungen die in mehrere Zeitabschnitte fallenden Hauptstufen bildeten. Vorliegende 24 Etuden, die ein Heft von 167 Folioseiten formiren, haben, indem sie Alles erschöpfen, was halsbrechend und dabei zweckmäßig ist, einen gediegenen artistischen Werth, und rechtfertigen schon in dieser Beziehung allein ihren Titel. Namentlich ist die letzte dieser Uebungen ein Muster dieser Gattung, indem sie vier Liniensysteme erfordert, um ihre Execution möglich zu machen. Der äußern eleganten und correkten Ausstattung, nebst einem sehr ähnlichen Portrait des Componisten darf dabei nicht vergessen werden, und somit empfehlen wir das ganze Werk auf das angelegentlichste allen Cembalisten, welche gesonnen sind, die letzte Hand an ihre Ausbildung zu legen. L. G.

Richard Savage.

Bei Gelegenheit des heute über die Bretter unserer Bühne schreitenden Drama's: Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, möchte es nicht unpassend seyn, unsere Leser mit wenigen Worten über den Helden desselben zu orientiren. Richard Savage lebte vor mehr als hundert Jahren in London und gehört in einer Periode, wo die englische Literatur schon von den Einflüssen des französischen Geschmacks unter Ludwig XIV. verdorben wurde, zu den besten dichterischen Ausnahmen. Bekannt geworden ist er indessen weniger durch den Werth seiner Poesieen, als durch sein höchst romantisches Schicksal, welches Dr. Johnson, sein Freund, von der idealischen Seite aufgefaßt, in seinen Biographien englischer

Digitized by Google

Dichter erzählt hat. Sein Handel mit der Lady Macclesfield, von der er durchaus als Sohn anerkannt seyn wollte, beschäftigte damals ganz London und rief, selbst als später Savage in Noth und Elend starb, mancherlei Untersuchungen mit zum Theil entgegengesetztem Resultate hervor. Die Einen folgten der Erzählung Johnsons, der die Aechtheit der Ansprüche Savage's vertheidigte; Andere stellten seine Glaubwürdigkeit in Zweifel und machten geltend, daß Savage seine Prätension nur zu Gelderpressungen benutzt hätte. Die Wahrheit mag hier wohl, wie oft, irgendwie in der Mitte liegen. Inzwischen ist der Stoff in der Art, wie ihn Johnson erzählt, sehr romantisch und kann nicht verfehlen, auf der Bühne die Aufmerksamkeit der Zuschauer in größter Spannung zu erhalten. Savage war selbst dramatischer Dichter; man nennt von ihm ein Trauerspiel: Overbury. Bedeutender ist er als episch-didaktischer Dichter. Sein Wanderer hat sich längere Zeit bei seiner Nation erhalten. Er ist noch einer der Repräsentanten des ältern englischen Geschmacks, bis die Richtung eines Dryden, Butler und Anderer von der mehr regelrechten und philosophirenden Poesie Pope's und der feinen humoristisch-witzigen Prosa Swifts und seiner Nachfolger verdrängt wurde. Die Franzosen, die für ihr Theater Alles ausbeuten, haben Savage schon auf die Bühne gebracht, verwandelten aber sein höchst tragisches Schicksal in eine Familiengeschichte, die mit einer glücklichen Heirath endet. Auch Michel Masson in seiner Couronne d'epines hat den schönen Stoff ganz leichtsinnig verdorben. Es wäre kein geringes Verdienst, wenn es dem Verf. des in Rede stehenden Drama's (Gutzkow) gelungen seyn sollte, die tragischen Motive der Schicksale des unglücklichen Dichters ganz bewältigt und mit der Drapperie der damaligen Sitten durchgeführt zu haben. Wir sind auf die Vorstellung um so begieriger, als, wie verlautet, sogar das Hofburgtheater in Wien und die königliche Bühne in Berlin schon beschäftigt sind, das Stück in Scene zu setzen. W.

Mannichfaltigkeiten.

In Berlin ist die Anfertigung von Stickmustern ein bedeutender Handelszweig geworden. Zwölf Handlungen verlegen Stickmuster und beschäftigen zweitausend Coloristen.

(Eine Riesenratte.) Ein gewisser Smith in Glasgow besitzt eine Ratte von der Größe eines ziemlich großen Dachshundes, die schönes schwarzes Haar, einen Kopf von der Größe eines zahmen Kaninchens, vorn anderthalben Zoll lange und sehr scharfe Zähne und Füße mit Schwimmhäuten hat. Sie schwimmt und taucht vortrefflich und bleibt unter dem Wasser, bis sie von ihrem Herrn zurückgerufen wird, gegen den sie große Anhänglichkeit zeigt und dem sie folgt wie ein Hund. Das Thier, ein Weibchen, wiegt zehn Pfund und mißt von einem Ende bis zum andern zwei Fuß sieben Zoll. Sie frißt am liebsten Vegetabilien und Fische, verschmäht dagegen alles Fleisch, es mag roh oder gekocht seyn. Beim Fressen sitzt sie auf den Hinterbeinen und hält das zu Verzehrende in den vordern. Vorzüglich gern säuft sie alle Bierarten. Obgleich sie stark ist und bösartig aussieht, so ist sie doch vollkommen zahm und sanft und läßt sich von Jedermann angreifen. Auf besonders freundschaftlichem Fuße steht sie mit einem Hunde.

Wir haben früher erwähnt, daß der Lord Eglinton in diesem Jahre ein Turnier in seinem Schlosse ganz nach alter Sitte abhalten will; es wird ihm aber, wie man erfährt, ungemein schwer, Ritter und Knappen genug zu seinem seltenen Feste zusammenzubringen, das, wie man ihm nachrechnet, wenigstens 150,000 Thaler kosten wird.

Vor einiger Zeit, erzählt eine englische Zeitung, zeigte ein Elephant auf dem Jahrmarkte zu Hereford merkwürdigen Scharfsinn. Er zog nämlich seinem Wärter einen Ring vom Finger und gab ihm dann denselben zierlich zurück. Ein anwesender Herr, der dies nachmachen lassen wollte, reichte dem Elephanten einen prachtvollen Diamantring hin, das kluge Thier aber gab ihn nicht zurück, sondern — verschluckte ihn, nachdem er denselben eine lange Zeit aufmerksam und mit großem Vergnügen betrachtet hatte.

Ein Amerikaner hat ein neues Mittel gegen die Zahnschmerzen aufgefunden und die Boston Times empfiehlt es ganz ernsthaft, — es besteht in einem Gericht Schweinefleisch und Bohnen.

Es ist doch eine rechte Last, gelehrt zu seyn! Die Ruinen von Castleconnell in Irland liegen auf einem steilen Felsen über der Stadt. Nun geht unter dem Volke die Sage, die Ruinen würden ganz bestimmt auf den gelehrtesten Mann in der Welt herabfallen, wenn er dahin komme. Ein Pfarrer in der Stadt, der vor einiger Zeit starb, glaubte Anspruch auf die Ehre zu haben, von diesen Ruinen erschlagen zu werden. Man konnte ihn nie vermögen, in die Nähe derselben zu gehen, und wenn er auf der Straße von Limerik vorbeifahren mußte, ließ er an der gefährlichsten Stelle immer in Galopp fahren. Er starb indeß eines natürlichen Todes.

(Eine gute Antwort.) Der Gouverneur von Williamsburg, Sir William Gooch, ging eines Tages mit einem Freunde im Gespräche auf der Straße und erwiederte freundlich den Gruß eines Negers. — „Können Sie sich herablassen, einen Neger zu grüßen?" fragte der Freund. „Warum nicht?" antwortete Gooch, „ich kann mich unmöglich von einem Sklaven an Höflichkeit übertreffen lassen."

(Antwort auf eine Frage.) Ein Amerikaner und ein Irländer ritten mit einander vor einem Galgen vorbei. „Wo würden Sie seyn," sagte der erstere, „wenn der Galgen hätte, was ihm gebührt?" — „Ich müßte gewiß allein reiten," antwortete der Irländer.

(Die Sterne.) Lalande, der französische Astronom, beschäftigte sich während der ganzen Dauer der Revolution mit dem Studium seiner Wissenschaft, und als er sich überzeugte, daß er der Wuth Robespierre's entgangen sey, sagte er: „das habe ich meinen guten Sternen zu danken."

(Neue Erfindung.) Während Daguerre die Sonne nöthigte, für ihn zu zeichnen und uns durch seine Erfindung in Erstaunen versetzte, hat der Professor Jacobi in Petersburg ebenfalls eine Entdeckung gemacht, welche für die Künste von nicht geringerer Wichtigkeit zu seyn scheint. Er erfand eine Methode, auch die feinste Linie, die in Kupfer gegraben ist, durch einen galvanischen Prozeß erhaben darzustellen, so daß ein Kupferstich nach dieser Behandlung auf der Buchdruckerpresse ɪc. abgedruckt werden kann, wie ein Holzschnitt.

Der König von Würtemberg, der nach Livorno abgereist, wird diesmal auch Rom besuchen, um, wie man sagt, einen Theil der Fesch'schen Bildergallerie anzukaufen.

Theater-Anzeige.

Montag, den 15. Juli. (Zum Vortheil des Hrn. Döring und zum Erstenmale): Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Akten. Richard Steele: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler. Abonnementsuspendu.

Dienstag, den 16. Juli. Der Verschwender, Original-Zaubermährchen in 3 Abtheilungen, von Ferd. Raimund, Musik von Conradin Kreutzer.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 194. Dienstag, den 16. Juli 1839.

Das Nothwendige und das Ueberflüßige.

Ein Mährchen.

(Fortsetzung.)

Der Genius wird überzeugt; er giebt Abembai vier goldene Denars, um sich Meubeln anzuschaffen, bewilligt ihm auch die zwei Drachmen für den Festtag, und entfernt sich, nachdem er vorher versprochen hat, in acht Tagen wieder zu kommen.

Beim Anbruche des folgenden Tages eilte Abembai, das Nöthige einzukaufen, und ließ sich die Meubeln in sein Haus bringen, das er schon im Geiste zum Pallaste umgeschaffen sah. Indessen machte er bald eine Bemerkung, die ihn mit Kummer erfüllte. Die Meubeln sind ganz neu, und das Haus ist sehr alt. Er untersuchte es, und fand, daß es großer Ausbesserung bedürfe, um nicht ganz in Ruinen zu fallen. Er ließ sich einen Maurer kommen, der ihm sagte: „Eile dich, mein Freund, dieses Nest ausbessern zu lassen, es könnte dich leicht mehr kosten, als wenn du dir ein neues bauen ließest."

Der arme Abembai wurde darüber sehr betrübt, die neuen Meubeln in die alte Barake stellen zu müssen, und dachte noch dabei: Wenn mir das Dach einmal über dem Kopf zusammenstürzt, so zerbricht es mir all die schönen Meubeln, und erdrückt den Eigenthümer obendrein; es ist also gewiß nicht überflüssig, daß man sich ein neues Haus baue, wenn das alte schon den Einsturz droht; denn das Nothwendigste ist doch, daß man unter Dach lebe, ohne alle Augenblicke fürchten zu müssen, durch einen Balken erschlagen zu werden.

Als der Genius zum dritten Male erschien, theilte ihm Abembai seine neuen Bemerkungen mit; der Genius fand sie so billig, daß er ihm auf der Stelle 50 goldene Denars gab, um sein kleines Häuschen neu aufzubauen.

„Welches Glück!" rief Abembai, „welches Glück, einen Schutzgeist zu seinen Diensten zu haben, der mit Sorgfalt darüber wacht, uns alles Nothwendige zu geben. Dank sey ihm, ich werde künftig an nichts Mangel leiden. Ich werde ihn nur immer um das bitten, was mir unbedingt nothwendig ist, und er wird es mir immer gewähren; denn aus dem Ueberflüssigen mache ich mir nichts. Das Nothwendige ist alles, das Ueberflüssige ist nichts."

Das neue Haus war bald fertig, und Abembai saß endlich mit seinen neuen Geräthschaften darin, welche er nicht aufhören konnte, zu bewundern. Er setzte sich auf alle Sessel, sein Bett war so gut, daß er es kaum verlassen mochte. Mit der zugegebenen Drachme konnte er sich alle acht Tage einmal gütlich thun. Gewiß hat er jetzt das Nothwendige. — Das Nothwendige? Besitzt man dieses wohl, so lange man allein ist? Giebt es ein Gut, dessen man sich wahrhaft freut, wenn man es nicht theilen kann? Wenn er um sich so viele Männer sieht, die in ihrem Serail zwanzig, dreißig, auch vierzig schöne Weiber zählen, ist es denn für ihn überflüssig, wenigstens eines zu haben? — „Ja", sprach er, „das Weib ist das einzige, was mir noch mangelt. Ein Weibchen würde sich hier so gut ausnehmen, mein Haus würde hundertmal schöner, mein Bett tausendmal reicher scheinen. Ich muß meinen Schutzgeist fragen, ob ein Weib etwas Ueberflüssiges ist?"

Mit diesem Gedanken beschäftigt, ging er auf dem Platze von Bagdad spazieren, und sah einen Sklavenhändler, der eine Menge Neugieriger an sich zog. Eine junge Schönheit, welche der Kaufmann zum Verkauf aussetzte, wurde besonders wegen ihres himmlischen Wuchses bemerkt. Der gute Abembai konnte sich nicht enthalten, sie auch zu betrachten, und sein Herz lernte in diesem Augenblicke die Liebe kennen. Wie groß war seine Unruhe, als er einen reichgekleideten jungen Mann zum Sklavenhändler treten sah, um das Mädchen zu kaufen, für welches er lichterloh brannte. Das junge Mädchen mußte jetzt den Schleier zurückschlagen, und entfaltete vor Abembai's Blicken so viele Reize, daß er Mühe hatte, seine Bewunderung nicht laut zu äußern. Starr wie eine Statue stand er da, theils vor Vergnügen, die Schöne anzusehen, theils aus Furcht, sie zu verlieren. „Das Mädchen ist eine Cirkassinerin", sagte der Sklavenhändler, „sie hat nicht mehr als achtzehn Jahre, spielt die Laute, singt vortrefflich, tanzt mit unbeschreiblicher Grazie, und vereinigt alle Talente ihres Geschlechts. Sie kostet 2000 goldene Denars." Abembai's Nebenbuhler bot 1500 Denars, Abembai zitterte, der Kaufmann blieb fest bei seinem Preise. Abembai schöpfte wieder Athem. Der junge Mann bot 1800 Denars, der Kaufmann schien zu bedenken, und Abembai fühlte kalten Angstschweiß auf seiner Stirne; doch der Kaufmann wollte keine Drachme von dem Preise nachlassen, und der junge Mann, weniger verliebt als Abembai, entsagte dem Besitze der schönen Sklavin.

Digitized by Google

Der arme Ademdai fühlte an diesem Tage noch öfter als einmal diese Angst, welche seine Liebe nur noch mehr entflammte. Glücklicherweise verließ endlich der Kaufmann den Platz, ohne die schöne Cirkassinerin verkauft zu haben.

Der Genius mußte noch diesen Abend erscheinen; denn es war bereits der achte. Ademdai erwartete ihn mit voller Sehnsucht der Liebe; und als der Genius an seiner Thüre klopfte, war, ihm öffnen und sich ihm zu Füßen stürzen, für den jungen Mann das Werk eines Augenblicks. — „Was hast du denn Neues, Ademdai?“ redete ihn der Genius mit sanfter Stimme an; „was für ein Kummer umwölkt deine Stirne? Warum fließen Thränen aus deinen Augen? Habe ich dir nicht das Nothwendige zugestanden?“ — Ademdai nahm das Wort, und rief zitternd: „O mein Schutzgeist! du glaubst, mir das Nothwendige gegeben zu haben; sage mir also, ob ein Weib *überflüssig* ist? Bin ich dazu verdammt, immer allein zu leben, ohne eine Gefährtin zu haben, welche Freuden und Leiden mit mir theilt? Wenn ein Weib etwas *Ueberflüssiges* ist, so fühle ich, daß das *Ueberflüssige* eine sehr nothwendige Sache sey.“ — Der Genius konnte ein Lächeln nicht zurückhalten, und sagte: „Du hast recht, Ademdai, du bedarfst einer Frau. — Ein Weib ist zum Glücke eines rechtschaffenen Mannes nothwendig. Begehre die Tochter irgend eines Handwerkers, und ich werde mich dieser Ehe nicht widersetzen. Dein Haus ist neu gebaut und eingerichtet, jedes Mädchen aus deinem Stande wird dir gern die Hand reichen.“ — „Ach!“ antwortete der arme Ademdai seufzend, „das ist's nicht, was ich wünsche. Ich bin verliebt, wie ein Narr. Und wenn ein Mensch verliebt ist, ist's für ihn nicht *nothwendig*, den Gegenstand zu besitzen, den er liebt?“ — „Unumgänglich nothwendig“, erwiederte der Genius. — „Wohl mir“, schrie Ademdai, „so wirst du mich zum glücklichsten aller Menschen machen, denn du hast mir ja das *Nothwendige* versprochen. Ich liebe bis zur Raserei eine junge Sklavin, die so schön ist, so schön — — daß ich in meinem ganzen Leben nichts Schöneres sah. Allein der Preis, den man für sie begehrt, ist für mich zu hoch.“ — „Wie hoch ist er?“ — „Zwei tausend goldene Denare.“ — Das ist ein wenig theuer“, gab der Genius zur Antwort, „allein, weil du verliebt bist, so ist diese Ausgabe nothwendig. Wenn du krank wärest, so wäre es ja auch nothwendig, dir die Heilmittel, um welchen Preis es wolle, zu verschaffen. Und du bist krank, recht sehr krank, armer Ademdai. Nimm, hier sind die zwei tausend Denare.“

Bei diesen Worten entfernte sich der Genius, und überließ Ademdai den Ergießungen seiner unbeschreiblichen Freude.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst Milosch.

Nach Michael Czaykowski.

(Fortsetzung.)

Die Mißhelligkeiten der Janitscharen von Belgrad mit dem Pascha boten den Serbiern eine günstige Gelegenheit, die Fahne der Unabhängigkeit aufzustecken. Im Jahr 1801 riefen der schwarze Georg (Czerny Georg, türkisch Kara Jorghi), Janko Kabitz und Wasil Czaropitsch ihre Brüder zu den Waffen. Die Dörfer verwandeln sich plötzlich in Feldlager, die Eggenzähne in Lanzenspitzen, die Pflugscharen in Schwerter; der Hirt verläßt das Vieh auf der Weide, der Fischer seine Netze, der Jüngling sagt am Fuße des Altars der Verlobten Lebewohl; von allen Seiten wird den Türken der Krieg erklärt. Der schwarze Georg ist die Seele des Aufstandes; er war ein wilder Mensch, habgierig, aber tapfer und unerschrocken. Von seinen Raubzügen bei den Heiducken schreiben sich seine grausamen Gewohnheiten und sein unversöhnlicher Haß gegen die Türken her. Nach dem Friedensvertrage von Sistova mußte er fliehen; sein alter Vater war unfähig, ihm zu folgen. Da lud er seine Flinte, kniete nieder und sagte: „Vater, gib mir deinen Seegen; deine letzte Stunde nahet heran; Niemand soll sagen, daß Georgs Vater der Muselmänner Sklave geworden, so lange ich noch eine Flinte tragen kann.“ Der Greis segnet ihn, Georg tritt dann einige Schritte zurück und sein Vater stürzt in seinem Blute gebadet nieder. Einige Minuten später langen die Spahis an; sie finden nur einen Leichnam, er selbst befand sich bald darauf in Freiheit auf österreichischem Gebiete. Ebenso ließ er ohne alle weitere Procedur den eigenen Bruder hängen, der angeklagt war, einer Serbierin Gewalt angethan zu haben; die Execution fand an dem Thore desselben Hauses statt, worin das Verbrechen begangen worden war; mit eigner Hand tödtete er den Knesen Todory, seinen Wohlthäter, den er in Verdacht hatte, daß er seine Plane durchkreuze. Dieß war der Mann, der Serbien ermuthigte und leitete. Er vertrieb die Janitscharen und sandte eine Deputatiton an den Sultan, um Garantien für die Unabhängigkeit Serbiens zu verlangen. Die Abgesandten wurden ins Gefängniß geworfen; Georg aber vergalt diese Schmach blutig, denn alle türkischen Gefangenen wurden grausam ermordet. Endlich brachte die Schlacht bei Schabatz Serbien den Siegeskranz; der Sieger wurde von Oesterreich und Rußland als solcher anerkannt; ohne Fürst zu seyn, ernannte er Fürsten, und 1806 konnte Serbien sich als frei und unabhängig ansehen.

Das Unglück, der Krieg, hatte Georgs Seele gestählt; des Glückes Gunst, Ruhe und Wohlleben vermochten ihn zu entnerven. Nach dem Friedensschlusse von Bucharest wandte die Türkei alle ihre Kräfte gegen Serbien. Georg stellte dem Einfalle 30,000 Mann entgegen, allein die Serbier wurden geschlagen. Der furchtlose Heiducke, der seinem Vaterlande die Freiheit gegeben, der mit einem einzigen Worte Serbien in Masse aufstehen machen und den Kampf mit Erfolg fortsetzen kann, er hatte den Muth verloren; er floh nach Oesterreich. Die Serbier kämpften tapfer; doch der Anführer ihrer Wahl, er, der sie früher in die Schlachten geführt, war nicht mehr; noch einmal schlingt der Muselmann die Sklavenkette um den Hals des Serbiers. Damals war es, wo ein Mann auftrat, der den festen Entschluß faßte, seinem Vaterlande die Unabhängigkeit zu erringen; er gelobte es seinem Innern und hielt Wort — dieser Mann war Milosch Obrenowitsch.

Milosch Obrenowitsch wurde 1780 im Districte von Rudnik geboren; seine Familie war nicht reich, aber wohlhabend; er stammte aus jener Classe von Landbewohnern, die so zahlreiche Patrioten, voll von Energie und Umsicht, zählt. Nur unter ihnen muß man den Mann suchen, dessen die Nation bei wichtigen Angelegenheiten bedarf. Der Städter ist zu verweichlicht, zu träge; er bedarf heftiger Aufregungen, die

Digitized by Google

Begebenheiten müssen ihn erst aufstacheln; er versteht es aber nie, vor ihnen herzutreten, oder sie zu leiten. Der Landbewohner vermag nichts zu schreiben in seiner ungeschwächten Kraft; als Kind hat er über Berge und Thäler gesetzt, er hat Ströme durchschwommen, Felsen erklettert und sich auf's Roß geschwungen; ihn schreckt kein Hinderniß; er hat den Stier gezähmt, er weiß auch der Gefahr Herr zu werden. Milosch war von diesem Schlage; in seiner Jugend trieb er einen Handel mit Vieh, durchzog nach und nach mit seinem Bruder Milan Ungarn, die Moldau und Wallachei; auf seinen Reisen studirte er die Physiognomie der Völker und ihrer Fürsten; er lauschte aufmerksam den Gesprächen, hörte, dachte und bereicherte seinen Geist mit einer lebendigen Lectüre, mit dem belebten Gemälde, das vor seinen Augen aufgerollt dalag. Frankreichs Ruhm ertönte auch in seinen Ohren; es war da eine reiche Ernte für seine jugendliche Phantasie. Der junge Rindertreiber stimmte den Schlachtgesang seiner Väter an, er schwelgte in den historischen Traditionen und rief es sich immer selbst zu, daß Serbien noch frei werden müsse.

Die politische Laufbahn Milosch's beginnt mit dem Jahr 1801. Als der schwarze Georg, Kabitz und Czaropitsch die Serbier zu den Waffen riefen, sagte er seinem heimathlichen Heerde Lebewohl und ging, den Feind zu bekämpfen. Sein Muth war unerschütterlich; es bedurfte dessen aber auch, um sich dem wilden Heiducken bemerkbar zu machen, der den jungen Obrenowitsch zum Woiwoden ernannte. Von da an saß er im Rathe des Vaterlandes und befehligte seine Heere.

Als der schwarze Georg und die andern Anführer nach Oesterreich flohen, der Eine, um seinen Kopf, der Andere, um sein Vermögen zu retten, ein Dritter, um auszuwandern, was sie für Patriotismus ausgaben, da wagte es Milosch allein, zu bleiben; er wollte nicht, um Serbien zu befreien, die Welt durchziehen; die Unabhängigkeit mußte da, auf demselben väterlichen Boden wiederaufleben, wo sie untergegangen war. Milosch widmete sein Leben und seine Habe dem Vaterlande; er sah beides nicht mehr als das Seine an. Als Anführer wollte er mit dem nicht geizen, was Jeder aus dem Volke ohne Rückhalt hinopferte; er sah ein, daß, wenn man herrschen will, kein Opfer zu groß erscheinen dürfe. Die Andern waren geflohen, um die Hülfe des Auslandes zu erbetteln; das Volk mit seinem geraden Verstande nannte dieß Feigheit. Milosch blieb, und von diesem Augenblick war er der Mann Serbiens.

Im Anfang behandelte die Pforte, vom Einflusse Rußlands geleitet, die Serbier mit Menschlichkeit, und der Sultan ernannte, als ob Alles vergessen wäre, Milosch, einen der Anstifter des Aufstandes, zum Großfürsten von Rudnik. Aber die Tage der Versöhnung eines von seinem Volke beleidigten Fürsten, die ebenso schnell sich umwandeln wie der Honigmond der Liebenden, flohen auch hier nur allzu schnell vorüber; die alte Unterdrückung, fürchterlicher als noch zuvor, lastete von neuem auf Serbien. Der Moslem wüthete erbarmungslos gegen die Serbier; selbst die Gattin des Großfürsten erschien als Sklavin, wenn der niedrigste Türke die Schwelle ihres Hauses betrat, und Milosch würgte diese Schmach hinunter; er beugte sich vor dem Pascha, vor dem Aga der Spahis, vor jedem gemeinen Janitscharen. Er that noch mehr: als an einem Punkt ein Aufstand ausbrach, eilte Milosch mit den Türken herbei, ihn zu unterdrücken; er wandte sein Roß und zog seinen Säbel gegen die Serbier. Deßhalb beschuldigten ihn auch die Ausgewanderten des Verraths; die Nation aber glaubte ihnen nicht; sie überhäufte Milosch mit Achtung, mit wahrer Verehrung, denn sie kannte ihn. In einem Volksliede heißt es, man müsse sich wie die Schlange winden, und wie der Aar fliegen, wenn man erreichen wolle, wonach man strebe. Milosch gewann das Vertrauen des Sultans und wußte sich zugleich die Liebe seiner Brüder zu erwerben.

(Schluß folgt.)

Th. Döring's Gastspiel in Frankfurt a. M.

III.

Th. Döring mußte auf vieles Verlangen in den Rollen des Karlos und Lorenz Kindlein zum zweitenmale auftreten. Am 13. d. M. wurden Clavigo und der arme Poet wiederholt. Der Beifall des Publikums erreichte den höchsten Punkt. Da wir beide Kunstleistungen schon besprochen haben, so verweisen wir auf frühere Berichte. Die höchste Aufgabe des Mimen, ein Menschendarsteller zu seyn und Charaktere, dem Leben entnommen und poetisch nachgebildet, uns vorzuführen, hat Döring so vollkommen gelöst, daß Nichts zu wünschen übrig bleibt. Wie er als Lorenz Kindlein durch die so einfache und natürliche, ungemein anspruchlose Darstellung, durch das Gemüthvolle des Spieles und die geniale Ausführung der Hauptmomente den tiefsten Eindruck auf alle Anwesenden hervorbrachte, so konnte ihm als Karlos die Huldigung aller Kunstfreunde nicht fehlen, da er diese Rolle mit den geistreichsten Nuanzen ausstattete und eine in solcher Virtuosität gewiß seltene Mimik und Gestikulation entwickelte.

In den beiden Rollen als Pfeffer und Magister Lofenius zeigte sich der Gast als Meister in dem Fache des Lustspiels. Döring versteht die Kunst des Proteus und weiß bis auf den Ton seines Sprachorganes sich so umzuwandeln, daß man eine und dieselbe Person nicht wiedererkennt. Sein Pfeffer war ganz jener gallsüchtige, neidische und stets verneinende Mensch, wie man die Originale im Leben oft findet; er sprach mit scharfer, schneidender Betonung und schnarrender Stimme und die Beweglichkeit und der Ausdruck seiner Mimik waren zu bewundern. An der gemüthlichen Auffassung des Lofenius erfreute man sich sehr: Die Verlegenheiten dieses alten, treuherzigen Schulpedanten malte D. mit den Farben der Natur und Wahrheit und zeichnete wieder einen in sich abgeschlossenen, selbstständigen Charakter. Er ward gerufen. Man hofft, von Hrn. D. noch einen weiteren Cyclus von Gastrollen zu sehen. W.

Korrespondenz.

Wiesbaden, den 11. Juli.

Unsere Kur hat jetzt ihren Glanzpunkt erreicht, alle Gast- und Badhäuser, so wie die meisten Privatlogis sind besetzt, alle Tables d'hotes werden zahlreich besucht. — Da die Franzosen und Engländer, deren sich eine große Menge hier befindet, nach den Sitten und Gebräuchen ihres Landes dem späten Essen den Vorzug geben, so sieht man an den 4 Uhr-Tischen eben so viele Gäste, als an denen um 1 Uhr, ohngeachtet des Unterschiedes im Preise; nur die Sonntage machen eine Ausnahme, wo die Bewohner der Umgegend sich in Schaaren bei uns einfinden, um an den Tafelfreuden zur alten Stunde Theil zu nehmen. — Am vergangenen Sonntag speisten im Adler 339, im Kursaal 275, und in den 4 Jahrszeiten 175 Personen zu Mittag, die vielen andern Häuser nicht zu rechnen. Unter den Gasthöfen ersten Ranges ist der gedachte Adler das älteste und das frequenteste. Die Eigenthümerin, Frau Posthalterin Schlichter, welche demselben auf eine ausgezeichnete Art vorsteht, wird in ihren Bemühungen durch ei-

Digitized by Google

nen tüchtigen Geschäftsführer unterstützt. Dieser Mann entwickelt in seinem Posten eben so viele Umsicht als Gewandtheit. Hr. Zimmermann, der Restaurateur des Kurhauses, bemüht sich, durch eine vortreffliche Küche, rein gehaltene und feine Weine, so wie eine aufmerksame Bedienung der Gäste, seine Anstalt immer mehr zu empfehlen. Von Paris aus mit den geschicktesten Köchen versehen, im Besitz der kostbarsten Tafelzierrathen, die ihm eine der ersten Fabriken Frankreichs lieferte, wird bei seinen Mahlzeiten der Gaumen eben so sehr durch den Geschmack der köstlichen Speisen gekitzelt, als das Auge durch den Glanz der prächtigen Tafelaufsätze, Blumenvasen, Wärmebehälter und Deckelglocken, so wie des feinen Damastes, Porzellans und Silbergeschiers geblendet. Außer dem 1 Uhr-Tisch im Preis von 1 fl., den 4 Uhr-Tisch im Preis von 1 fl. 45 kr., die trockene Mahlzeit, gibt derselbe wöchentlich einen Extratisch, das Couvert zu 2 pr. Thlr., wo Alles vereint ist, was die Sinne reizen und bezaubern kann. Männer vom Fache, weitgereiste Feinschmecker versichern, daß man in Paris, dem Sitze der Gastronomie, für den doppelten Preis nicht so gut bedient werde. Hr. Düringer, Pächter der 4 Jahrszeiten, bewährt, als Veteran der hiesigen Wirthe, seinen alten Ruf und weiß sich die Zufriedenheit seiner zahlreichen Gäste zu erhalten, so daß Niemand, der einmal bei ihm logirte, ein anderes Haus beziehen mag. Vorzüglich hat er sich den Beifall der Britten erworben, die ein eigenes Publikum für ihn bilden. Sein Hotel ist bis unter das Dach besetzt, auch versorgt er alle Gast- und Privathäuser in den benachbarten Straßen mit Reisenden, die er abweisen muß. — In den Gartenanlagen des Kurhauses, wo sich die schöne Welt nach Tische versammelt, spielt jeden Tag die vortreffliche Regimentsmusik unter Leitung ihres verdienstvollen Direktors (Hrn. Stadtfeld), und auf dem benachbarten Geisberg, der nahen Dietenmühle, welche sich sowohl durch ihre reizende Lage, als durch gute Bewirthung ihrer Gäste auszeichnen, ist abwechselnd jeden Tag gut besetzte Harmonie anzutreffen. Die geschlossenen Tanzgesellschaften im blauen Saale des Kurhauses nehmen durch die damit verbundenen Konzerte ausgezeichneter Tonkünstler einen besonderen Aufschwung. — Am 1. und 8. d. gab Miß Robena Ann Laidlaw, Pianistin J. M. der Königin von Hannover, eine musikalische Abendunterhaltung, am 6. d. der Kammermusikus Hr. Mayer von Biebrich, unterstützt von den Violincellisten Heinefetter aus Mannheim, dem Violinspieler Hirsch von hier, einigen Sängern des hiesigen Theaters ein gelungenes Konzert. In der Zwischenzeit wurde den hier anwesenden Tyroler Alpensängern Hollaus und Reiner, nebst den Geschwistern Sprenger, welche ein gut geübtes Quartett mit Guitarre-Begleitung bilden, dreimal gestattet, Nationallieder vorzutragen, welches dieselben unter allgemeinem Beifall der zahlreichen Zuhörer ausführten; vorzüglich fanden die Inselbewohner Geschmack an diesen Vorträgen. — Hr. Remie, unser Theaterdirektor, trägt das Seine zur Unterhaltung der Kurgäste bei, indem er jeden Tag eine Vorstellung gibt. — Das Museum und die Landesbibliothek sind viermal die Woche den Besuchenden geöffnet. — Das schöne Wetter begünstigt alle Parthien zu Wagen, zu Pferde und Esel, so wie zu Fuß in den reizenden Umgebungen der Stadt, in die romantischen Thäler und nach den hochgelegenen Gipfeln des Taunusgebirgs, in das paradiesische Rheingau, nach Schlangenbad, Schwalbach, Mainz ꝛc. — Wo wäre der mit Gesundheit und Geschmack Begabte, mit Kenntnissen Ausgerüstete, im Besitz der nöthigen Subsistenzmittel, dem es nicht gut bei uns gefiele!?

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurter Lesefrüchte.) Nach dem Altonaer Merkur hat Thorwaldsen das Göthe-Denkmals-Comité in Frankfurt mit einem freundlichen Schreiben erfreut und darin namentlich versprochen, das Model so rasch wie möglich zu vollenden. In der letzteren Zeit wurde nicht zu weiteren Beiträgen von dem Comité ermuntert. — Es sind indeß bereits 24,000 fl. unterzeichnet und können die noch fehlenden einige Tausend Gulden auch, wenn die Zeit kommt, in Frankfurt in einem Tage zusammengebracht werden. Mit 30,000 fl. dürfte man aber wohl auskommen, denn es hat ja das Gutenberg-Denkmal nicht mehr als 27 — 28,000 fl. gekostet, ist aber leider noch nicht ganz bezahlt, obgleich Europa beisteuerte.

Am 29. Juli wird der hiesige Liederkranz den Jahrestag unsers großen Sängerfestes vom vorigen Jahre durch einen geselligen Verein feiern. Um das allzu große Gedränge in dem ohnedies nicht sehr geräumigen Lokale zu verhüten, sollen 1400 Einlaßkarten unentgeltlich ausgegeben werden. An dem Banket werden etwa 100 Personen Theil nehmen, worunter auch einige auswärtige Gesangfreunde, die bei dem vorjährigen Feste mitwirkten, sich befinden werden.

(Kiel, den 8. Juli.) Es ist im Ernste von dem Plane die Rede, ein fünfzigjähriges Jubiläum der französischen Revolution zu feiern. Man will dazu den 14. Juli, den Jahrestag der Erstürmung der Bastille, wählen. Natürlich läßt man die Feier in dem Sinne erblicken, als gelte es lediglich den heilsamen Folgen der Revolution. Aber wer kann sich in die Zeiten des Ausbruches der französischen Revolution zurückversetzen, ohne zunächst die Gräuelthaten derselben vor Augen zu haben? Hoffentlich wird der Plan hier nicht zur Ausführung gelangen.

Es ist sehr erfreulich, daß in Norddeutschland die Bier-Consumtion im Steigen ist; so brauen gegenwärtig in Braunschweig sechs Brauereien das sogenannte baierische Bier, und liefern ein so gutes Getränk, daß es in großen Quantitäten nach Nordamerika verführt wird. Die Bierbrauereien werden in Norddeutschland hoffentlich mit besserem Erfolge, als die langweiligen Mäßigkeitsvereine, dem schauderhaft übertriebenen Genusse des schlechten Kartoffelbranntweins entgegenwirken.

Das k. Appellationsgericht der baier. Rheinpfalz hat kürzlich auf die Berufung zweier Bewohner von Speyer erkannt, welche durch das Zuchtpolizeigericht zu Frankenthal wegen Wuchers, der Eine zu 3500, der Andere zu 1500 fl. Geldbuße und in die Kosten verurtheilt worden waren. Der Appellhof bestätigte in der Hauptsache das Erkenntniß des ersten Gerichts, milderte jedoch die Geldstrafe auf 1600 und 1400 fl.

(Darmstadt, 9. Juli.) Einem unserer jüngeren Literatoren ist ein trauriges Loos zugefallen. Dr. Heinrich Künzel von hier, der Herausgeber des in Frankfurt im vorigen Jahr erschienenen Werkes: „Drei Bücher der deutschen Prosa von Ulphilas bis auf die Gegenwart", welcher sich seit dem vorigen Jahre zu literarischem Zweck in England aufhielt, ist vor Kurzem dort geisteskrank und in diesem Zustande gestern hierher gebracht worden. Heute soll ihn die nahe Irrenanstalt Hofheim aufnehmen. Man hofft, daß die Bemühungen des dortigen bewährten Irrenarztes, des Dr. Amelung, von glücklichem Erfolge begleitet seyn werden, obgleich man sich nicht verhehlt, daß erbliche Anlagen zum Grunde liegen möchten. Die Mutter des jungen unglücklichen Mannes war in der letzten Zeit ihres Lebens tiefsinnig und gab sich bei einem Anfalle von Geisteszerrüttung den Tod. (L. A. Z.)

Von Rotteck ist ein neues, wichtiges Geschichtswerk: „Spanien und Portugal" erschienen, ein Werk, das wie Alles, was aus Rotteck's Feder fließt, Epoche machen wird.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 16. Juli. Der Verschwender, Original-Zaubermährchen in 3 Abtheilungen, von Ferd. Raimund, Musik von Conradin Kreutzer.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 195. Mittwoch, den 17. Juli 1839.

Das Nothwendige und das Ueberflüßige.

Ein Mährchen.

(Fortsetzung.)

Nun sah sich der glückliche Abemdai im Besitze des kostbarsten Schatzes, des Weibes, welches er liebte. Gewiß wird er sich nun nie mehr beklagen, gewiß besitzt er jetzt alles Nothwendige. Indessen hatte die schöne Asseli kaum den Fuß in sein Haus gesetzt, als sie vor Entsetzen zurückschauderte, und ausrief: „Großer Prophet! wohin führst du mich? Dieses Haus soll ich bewohnen? — Wie, Unglücklicher, für dich hast du also ein Weib gekauft, welches für das Serail des Reichsten und Mächtigsten eine Zierde wäre? Ich soll die Sklavin eines Elenden seyn, der nur ein finsteres Loch hat, mich aufzunehmen. Sage doch, wie konntest du die 2000 Denars für mich bezahlen? Du hast sie gewiß gestohlen?“ — „Ach“, antwortete Abemdai, „diese 2000 Denars machten mein ganzes Vermögen aus, und ich gab sie hin, um dich zu besitzen. Doch beruhige dich, wir werden zwar nicht reich seyn, wir werden nicht im Ueberflusse schwelgen, aber wir werden doch das Nothwendige haben.“

Abemdai irrte sich, denn er hatte nur eine Drachme des Tages für sich allein zu verzehren, und nun sollten zwei Personen davon leben. Er machte diese Bemerkung ein wenig spät. Er mußte auf die nächste Erscheinung seines Schutzgeistes warten, und acht Tage vergehen dem Armen und Unglücklichen langsam. Indessen bereitete er selbst das karge Mahl, das er nun zu theilen gezwungen war.

Asseli verweigerte, Nahrung zu sich zu nehmen, und weinte immerfort. Ein Weib, so jung, so schön, durch ihre Talente und Schönheit dazu geschaffen, im Serail eines Sultans oder wenigstens eines Vezirs zu glänzen, war zur Sklavin eines gemeinen Handwerkers herabgesunken; dieser Gedanke empörte ihr Innerstes, und wenn ihr der arme Abemdai die Schüssel mit Reis vorhielt, den er selbst bereitet hatte, so stieß sie ihn mit der äußersten Abneigung von sich. Sie konnte auf diesen harten Stühlen nicht sitzen, und das Bett, welches der arme Abemdai so vortrefflich fand, war für sie das schlechteste aller Betten. Auch war es wirklich ein wenig unbequem für zwei Personen; denn Abemdai hatte es nur für sich allein verfertigen lassen. Wenn der arme Junge von seiner Liebe zu sprechen anfing, so wandte die schöne Asseli voll Abscheu ihre Augen von ihm, und sprach: „Wie kannst du es wagen, in diesen gemeinen, Abscheu erregenden Lumpen vor mir zu erscheinen? Du giebst vor, einen Schutzgeist zu haben, der dich immer mit dem Nothwendigen versieht; glaubt er denn, es sey überflüssig, sich anständig zu kleiden? Auch ich Unglückliche werde mich bald in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, mich in so grobe Kleider zu hüllen. O Gott, Gott! ohne diesen Elenden glänzte ich vielleicht jetzt schon in den reichsten Stoffen Indiens! Urheber meiner Qualen, du forderst, daß ich dich lieben soll, da ich dich doch nur aus ganzer Seele hassen kann?“

Diese Reden betrübten Abemdai sehr, und er fühlte sich hundertmal unglücklicher, als er es zur Zeit seiner größten Armuth war.

Die acht Tage waren indessen verflossen, und der Genius erschien. Abemdai flog ihm entgegen, und sprach mit Bitterkeit: „Du hast mir das Nothwendige versprochen, und ich bin nun der unglücklichste aller Menschen.“ „Wie“, antwortete der Genius mit Staunen, „gab ich dir nicht alles, was du verlangtest?“ — „Ja, gewiß, die Schuld liegt nur an mir. Ich glaubte, das Nothwendige bestehe nur in sehr Wenigem, und ich habe mich betrogen.“ — „Laß sehen, erkläre dich!“ — „Du hast mir erlaubt, ein Weib zu nehmen, weil du es für nothwendig erachtetest. Ich hatte eine Drachme des Tages zu verzehren, da ich allein war, und nun ist doch die Ausgabe doppelt. Wenn es nothwendig war, daß ich mir ein Weib nahm, ist es nicht auch nothwendig, daß ich ihr zu leben gebe?“ — „Sehr nothwendig.“ — „Nun wohlan! die meinige will weder trinken, noch essen, noch schlafen, der Gram benimmt ihr jede Lust dazu, so wie mir. Die Speisen, welche ich ihr vorsetzen kann, und mit welchen ich mich begnügte, sind viel zu schwer für einen so delikaten Magen, wie der ihrige ist. Das, was nothwendig war für mich, ist nicht nothwendig für sie. Aber da ich sie nun einmal gekauft habe, und sie mehr liebe, als mein Leben, ist's nothwendig, daß ich ihr das Nothwendige verschaffe?“ — „Nichts ist billiger“, erwiederte der Genius, „Wie viel glaubst du denn des Tags zu brauchen, um ihr das zu verschaffen, was sie nöthig hat?“ — „Ich habe das Alles noch nicht genau berechnet, aber ich glaube, mit zwei Tomans des Tages würden wir Beide leben können, ohne Ueberfluß zu haben.“ „Wohl, wenn du nichts bedarfst, als das“, antwortete der Genius, „hier sind 16 Tomans für die folgenden acht Tage

Digitized by Google

Wenn diese Zeit verflossen ist, werde ich dich wieder sehen, um zu untersuchen, ob dir noch etwas zum endlichen Besitze des Nothwendigen mangle, das ich geben will."

Der Genius wollte sich entfernen, aber Ademdai rief ihn zurück. „Ach," sagte er, „ich habe dich noch um Einiges zu bitten. Ich liebe Asseli, es ist mir also doch nothwendig, daß ich wieder geliebt werde." — „Ganz gewiß," war die Antwort des Genius. — „Sie kann mich aber in diesen groben Kleidern nicht ansehen. Sie sagt, daß sie, wenn ich nicht gewesen wäre, jetzt die Frau eines reichen, zierlich gekleideten Mannes wäre. Wenn es also nothwendig ist, daß sie mich liebe, so ist es auch nothwendig, daß ich ihr gefalle, und wenn es nothwendig ist, daß ich ihr gefalle, so ist es auch nothwendig, daß ich meine Kleider ändere. Einige zierliche Kleider wären auch wohl nichts Ueberflüssiges." — „Keineswegs." — „Sie sagt dann weiter, daß sie ohne mich jetzt in den schönsten Stoffen Indiens prangen werde; sie liebt nemlich den Glanz sehr. Wenn ich also von ihr geliebt seyn will, so ist es nothwendig, daß ich ihr das verschaffe, was sie liebt?" — „Ohne Zweifel." — „Sie hat Talente, sie singt, sie spielt die Laute. Ich kann doch diese Früchte einer glänzenden Erziehung nicht bei ihr ersticken, und wenn man Talente besitzt, ist es nothwendig, daß man sie kultivire. Ich möchte ihr also gern eine schöne, gute Laute geben, das würde ihr gewiß Vergnügen machen." — „Alles das, um was du mich bittest, scheint mir sehr nothwendig," sagte der Genius; „doch sage mir, wie viel kann das Alles kosten?" — „Tausend Goldstücke beiläufig," antwortete Ademdai. — „Hier sind sie, lebe wohl, und verschaffe dir das Nothwendige."

Der Genius verschwand bei diesen Worten, und der gute Ademdai eilte in sein Haus zurück mit Augen, funkelnd vor Freude, die er zu verbergen suchte. Er wollte seiner geliebten Asseli das Vergnügen einer vollkommenen Ueberraschung nicht rauben. Er sprach mit ihr kein Wort von der Unterredung, welche er mit seinem Schutzgeist gehabt hatte, aber er ging am andern Morgen schon mit dem Frühesten aus, um den Einkauf zu besorgen. Er fing damit an, sich in die kostbarsten und zierlichsten Stoffe zu kleiden, dann kam er mit einer Menge von Kaufleuten nach Hause, welche nicht wenig erstaunten, daß ein Mann in so prächtiger Kleidung eine so schlechte Wohnung habe. Asseli konnte kaum begreifen, was alles dies zu bedeuten habe. Sie hatte Mühe, Ademdai in den prächtigen Kleidern, die er sich gewählt hatte, zu erkennen. Der junge Mann näherte sich ihr, und sprach: „Hatt' ich dir's nicht gesagt, daß mir mein Schutzgeist alles bewilligt, was mir nothwendig ist? Beruhige dich also, liebe Asseli, es wird dir an nichts mangeln, vorausgesetzt, daß du nichts Ueberflüssiges begehrst. Wähle unter diesen schönen Stoffen, welche man dir vorlegen wird."

Asseli fand diese Sprache und auch den Redner sehr liebenswürdig. Man breitete die prächtigen Stoffe vor ihr aus, und da sie sehr vorsichtig war, so nahm sie gleich so viele, daß sie für die gegenwärtige und künftige Nothwendigkeit genug hatte. Sie suchte sich eine Leier, mit Perlen besetzt, aus, welche sie sehr gut fand. Ademdai hörte singen, und glaubte im Himmel zu seyn. — Starr hingen seine Augen an ihren Lippen, und jedes ihrer Worte, jeder ihrer Töne schlug seinem Herzen eine neue Wunde. Sie improvisirte folgende Verse, welche der arme Verliebte nur mit Mühe verstand:

> Klag' nicht dein grausames Schicksal an,
> Es hat nun genug dich betrübet,
> Ein junger, schöner, großmüthiger Mann
> Wird stets von uns Weibern geliebet.
> Wer unseren Wünschen Weihrauch streut,
> Besticht unsere süßesten Triebe,
> Und aus dem Gefühle der Dankbarkeit
> Entsteht dann die feurigste Liebe.

Als der junge Mann diese Worte hörte, erreichte seine Freude den höchsten Grad. Er bezahlte die Laute und die Stoffe, und schickte die Kaufleute fort. Er ist geliebt, was fehlt ihm noch? Hat er nicht das Nothwendige?

(Fortsetzung folgt.)

Fürst Milosch.

Nach Michael Czaykowski.

(Schluß.)

Endlich riß er die Maske vom Gesicht, als der Aufruhr zur Reife gediehen war; er war der ewigen Verstellung müde. Am Palmsonntage 1815 zeigte er sich vor der Kirche der kleinen Stadt Takowa, das Banner Serbiens in seiner Rechten. Seine Anrede war kurz; er sprach nur die Worte: „Ich bringe euch den Krieg gegen die Türken." So wie das Gras, das die Glühhitze des Sommers ausgedörrt, plötzlich in Flammen auflodert und die ausgestorbenen gelben Wiesen mit einem Feuermeer deckt, so entflammte diese Rede die Serbier. Alles lief zu den Waffen, und bald waren die Berge um Rudnik mit Kriegern bedeckt, so zahlreich wie die Bäume ihrer Forsten.

Die Türken sandten ansehnliche Streitkräfte, aber mit dem Siege war es vorbei, so wie mit der Demüthigung für Serbien. Milosch leitete sein Volk mit Geist und Thatkraft, und das Volk zeigte sich gelehrig. Einheit in den Entwürfen, Einheit im Handeln, das ist das Geheimniß großer Erfolge; der Wille eines Mannes aber ist vollkommene Einheit. Die Moslems flohen vor den Serbiern, wie der Staub vor dem Winde, und bald war das Land von ihnen gereinigt. Die Kriegsgefangenen wurden gut behandelt, und dieser Schritt der Civilisation wirkte auch auf die Türken, welche die Großmuth des Feindes anerkannten. Um die Feindseligkeiten zu beenden, trat Kaiser Alexander als Vermittler auf, und die Pforte begehrte nun selbst zu unterhandeln. Milosch nahm den Vorschlag an und die Friedensunterhandlungen begannen; er verlangte aber, daß das Volk die Waffen nicht niederlege, damit das Schicksal der Serbier in ihren eigenen Händen ruhe. Solche Verhandlungen schlagen immer am vortheilhaftesten aus, wenn man selbst Krieger ist, und nur hinreichende Streitkräfte sind das beste Argument bei derlei Vorgängen.

Der Friede dauerte mehrere Jahre; Milosch hatte indeß so viel Muth, so viel Thatkraft an den Tag gelegt, wie ehemals im Kriege. Alexander Ypsilantis insurgirte die Wallachei; die Griechen kämpften um ihre Freiheit; Wladimirésko hatte die Macht des Sultans herausgefordert; die Franzosen, Engländer und Russen schlugen die Schlacht bei Navarin; Milosch aber sah ruhigen Blicks die Begebenheiten sich entwickeln. Er sagte:

Digitized by Google

„Das ist kein Kampf für Serbien; wenn wir darin unsere Kräfte aufzehren wollen, so werden wir wieder des Feindes Beute.“ Die serbische Nation nahm eine ruhige, feste, imposante Stellung an; eine Garantie, die größere Sicherheit gewährt, als selbst der Friedensschluß von Akjerman, der 1827 unterzeichnet wurde. Die Hospodaren, die Gerichtspersonen, die Geistlichkeit und die Abgeordneten versammelten sich zu Kragujowatsch und riefen Milosch Obrenowitsch zum erblichen Fürsten aus. Als der Krieg von neuem zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, blieb Milosch neutral; endlich nach dem Friedensschlusse von Adrianopel erkannte der Sultan durch einen Hattischerif vom 22. November 1830 die Nationalität und Unabhängigkeit Serbiens an unter der Titularaufsicht eines Pascha's, und die Distrikte, welche die Friedensartikel von Adrianopel an dasselbe abgetreten, wurden ihm einverleibt. Die Türken verließen hierauf sogleich das Land; sie dürfen nunmehr nur noch in Belgrad sich aufhalten, wo die Hälfte der Bevölkerung aus Serbiern besteht. Der jährliche Tribut an die Pforte wurde auf 1,300,000 Piastern festgesetzt. Eine Nationalversammlung soll die Verwaltung des Landes organisiren. Zu jedem auswärtigen Kriege hat Serbien der Türkei ein Contingent von 12,000 Mann zu stellen, und der regierende Fürst hat zu Konstantinopel einen Residenten. Dieß ist die politische Existenz Serbiens. Ein Volk von einer Million Menschen hat nun einen Rang unter den Mächten Europa's eingenommen, während andere slavische Völker, weit zahlreicher, aus der Reihe der Staaten gestrichen sind.

Fürst Milosch, nachdem er die politische Existenz seines Volkes gesichert hatte, wandte nunmehr alle seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserungen im Innern. Seine Unterbefehlshaber, Menschen, die größtentheils sich nur seinem Glücke angeschlossen hatten, weniger aus Vaterlandsliebe als aus Rücksichten für ihr Interesse, waren der Meinung, daß die den Türken abgenommenen Güter in ihre Hände übergehen, und daß der Fürst wieder Bojaren wie jene der Moldau und Wallachei ernennen werde. Milosch aber trug sich mit ganz andern Ideen. Er ließ im Februar 1834 eine Generalversammlung einberufen, kündigte ihr an, daß, nachdem der Sultan den Hattischerif von 1830 bestätigt habe, nun der Friede gesichert sey, und daß er, der Fürst, nie zugeben werde, daß je bei der serbischen Nation die Aristokratie und das Lehnwesen wieder aufleben solle.

Diese feierliche Erklärung wurde von dem Volk mit dem größten Beifall aufgenommen, machte aber die Theilnahme der Höflinge plötzlich erkalten, die sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen. Sie begannen nun Verschwörungen gegen den Fürsten anzuzetteln; er wußte dieß wohl, er wußte aber auch, daß der Wille der Nation der seine sey; sie streuten Verläumdungen gegen ihn aus, er behandelte sie dagegen mit Verachtung.

Endlich brach der Aufstand, durch diese Aufwiegelungen genährt, am 7 Januar 1835 an mehreren Orten zugleich aus; der geheime Rath Milosch's, der Chef der Miliz, die vorzüglichsten Würdenträger nahmen daran Antheil; die Nation aber und Milosch blieben enge verbunden, und jene Ehrgeizigen, da sie weder Sympathien erregen, noch auch sich untereinander verständigen konnten, sahen ihre Plane scheitern, ohne daß es eines Kanonenschusses bedurfte. Während sie sich vergebens bemühten, die Einwohner von Kragujowatsch aufzuwiegeln, saß Milosch ruhig in Posarewatsch und sandte den Insurgenten den Befehl, sich in ihre Häuser zurückzuziehen; den Anführern des Aufstandes aber befahl er, die Ruhe des Landes wiederherzustellen, die sie zu stören beabsichtigt hatten. Alle wurden amnestirt; Vergeben und Vergessen war Milosch's ganze Rache.

Seit dieser Zeit fuhr er fort, Serbien zu verwalten, wie ein Hausvater seine Familienangelegenheiten versieht. Die Reformen gingen bedächtigen Schrittes vorwärts; die Armee, glänzend und gut eingeübt, war der Schild des Landes, dem eine mäßige und weise Verwaltung alles Gedeihen versprach; die Civilisation, die Künste, die Industrie entwickelten sich zusehends, und die Serbier zeigten sich der Freiheit würdig, die sie sich selbst errungen. (Jetzt ist Milosch verbannt!)

Korrespondenz.

Weimar, Anfangs Juli.

Der schneereiche April mit seiner Rauheit und der gewitterreiche Mai mit seinen Regengüssen und seiner unangenehmen feuchten Luft, welche den Landwirthen einige Furcht auf Mißernte und den Gastwirthen auf dem Lande, d. h. in den umliegenden Ortschaften, ebenfalls Sorge wegen einer Mißernte, ob eines zu verhoffenden schlechten Sommers einjagten, sind dem schönen Juni und noch schöneren Juli gewichen. Herrlicheres Wetter, als jetzt herrscht, können wir nicht haben; die Angst jener Gewerbsklassen ist auch gewichen, denn für die erstere steht eine reiche Ernte zu erwarten, welche sich dermalen schon an der Heuernte bestätigt und für die letztere ist sie schon eingetreten, denn wie die Kinder Israel einst aus Aegypten, so wandern Weimars vergnügungslustige Bewohner aus dessen Thoren den Dörfleins zu, um sich dort durch Speise und Trank zu erquicken und in fröhlicher Unterhaltung zu ergötzen. — Tieffurth, Ehringsdorf, Tröbsdorf u. s. w. liefern an den jetzigen heiteren Tagen und besonders an den Abenden recht nette, bunte Genrebilder aus dem geselligen Leben, indem die aus hohen, mittleren und niederen Ständen bestehende Versammlung allerliebst gruppirt durcheinander sitzt, was man vor einem Jahrzehend nicht sah. Vorzüglich ist dies in dem großen schattigen Garten von Ehringsdorf der Fall. Der Aufenthalt ist gemüthlich, die Unterhaltung lebendig, die Wirthschaft gut. — Dem heitern Dichter Castelli hat es hier sehr gefallen. Der Ober-Konsistorialpräsident Peucer hatte in dem Lokale der Erholungsgesellschaft zu einer Soirée mehrere der hier lebenden Literaten, die ihm für Castelli's Eigenthümlichkeiten zu passen schienen, eingeladen, und Alle fanden sich durch den Humor des gemüthlichen Wieners, mit welchem er mehrere seiner Gedichte und in Erzählung einer Menge piquant-witziger Anekdoten, zum Besten gab, ungemein aufgeheitert. Der Kreis war klein, aber eben desto heiterer. Der Advokat Dr. Peucer, selbst bekannter Literat und Sohn des Präsidenten, agirte den Wirth mit von ihm gewohnter Eleganz und jeder Einzelne trug sein Theil zur Unterhaltung bei. Castelli schied von Weimar mit Hinterlassung eines in der Nro. 41 der Weimarischen Zeitung abgedruckten Gedichts, was er seinen Freunden, — unter ihnen dem Geheimen Rath v. Müller, v. Biedenfeld, Eckermann, Sondershausen, Carl Hälden, Bürk rc. — an jenem Abend schon vorgelesen. Bekrittelnde Stimmen des Publikums wollen aber zu viel Geschmeicheltes für Weimar darin gefunden haben. Gedruckt sieht freilich Manches ganz anders aus. Genug, Castelli selbst hat sich durch heitere Gemüthlichkeit diesen seinen Freunden nicht allein, sondern auch Allen, die ihn haben kennen lernen, fest imprimirt. Er wolle bald einmal wieder nach Weimar kommen! — Bunt ist das Leben! Bunt muß auch ein Bericht seyn! — Also von dem wackern Castelli, der in der Wolle sitzt, übergesprungen auf den am 10., 11. und 12. Juni hier stattgehabten Wollmarkt, wo der Wolle viele herbeigebracht worden war. Dies vom edlen, unvergeßlichen Carl Au-

Digitized by Google

gust gegründete Etablissement ist das Ersprießlichste, was je für Weimar gegründet worden. Dem hiesigen Nährstande bringt der Wollmarkt Nahrung, dem Lehrstande Belehrung, dem Wehr- und Vergnügen liebenden Stande Unterhaltung. Es ist eine Art Volksfest, was Weimars Bewohner nicht allein immer gern besuchen, sondern auch für die Folge protegiren und pflegen werden. Es sind über 21,000 Steine Wolle verkauft worden, was viel sagen will, wenn man bedenkt, daß der Markt erst seit 12 Jahren besteht. Die Anzahl der Fremden war groß, das Wetter angenehm und warm, der Absatz in Getränke-Lieferungen, besonders, der Wärme halber, an gutem Lagerbier, schwunghaft. Alles war fröhlich! Ist dies nicht das Haupterforderniß eines Volksfestes? —

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Von Leipzig nach Dresden sind 13 Meilen, welche in 3½ Stunden zurückgelegt werden. Unterwegs treten, obgleich kurze Haltpunkte ein. Auf das dritte Zeichen zur Abfahrt aus dem Bahnhof entsteht ein Brausen und Pfeifen der Dampfmaschinen, welches etwas Schauerliches und Unheimliches hat. Der erste Wagenzug setzt sich in Bewegung, nach einem gewissen Zwischenraume folgt der zweite. Anfangs geht es langsam vorwärts, was man ungefähr so nennen kann, wenn ein geübter Reiter einen kaum einzuholen vermag; alsdann fliegt man durch die Felder dahin. Bei Oberau gelangt man an den Tunnel (d. h. an einen unterirdischen Weg) ungefähr eine halbe Stunde lang, den man aber in zwei Minuten durcheilt. Bei Wittenberg überschreitet man die Elbe. Wer diesen Strom mit seinen Augen sucht, findet ihn kaum. Wie ein Silberstreif fliegt er unten hinweg. Auch die Gegend — bekanntlich von Meißen bis Dresden sehr reizend — gewinnt auf der Eisenbahn nicht sonderlich. Man rollt in den Bahnhof von Dresden hinein, wie durch Zauber dahin versetzt, und man hat Mühe mit sich klar zu werden, ob man wirklich bei Verstand ist. Wer also um 3 Uhr Nachmittags von Leipzig abfährt, ist um 6½ Uhr in Dresden, obgleich auf der Fahrt bei Wurzen bei den Stationen Oschatz, Oberau und Riesa einige Augenblicke Halt gemacht wird, doch so, daß man kaum eine Tasse Kaffee schlürfen kann. Am Ausgang des Bahnhofes steht eine Reihe von Kutschen, deren Führer jedem Ankommenden gar freundlich zurufen, und nicht allenfalls so wie in München, wo der Fiaker zur Frau Gräfin sagt: Fahr ma? Es stehen dort auch Omnibus (d. h. Wagen für alle) bereit; da steigt man von hinten hinein, wie in einen Thürkasten, und zahlt bis zum beliebigen Punkt in der Stadt einen Groschen. Nach dieser Leipzig-Dresdenerfahrt kann man annehmen, daß man auf der fertigen München-Augsburger-Bahn längstens in 1½ Stunden von München nach Augsburg fahren kann.

Die Reise von Boston nach Philadelphia, 322 englische (ungefähr 66 deutsche) Meilen, wird jetzt, theils auf Eisenbahnen, theils auf Dampfschiffen, in 20 Stunden zurückgelegt; (also 132 Stunden in 20 Stunden).

(Triumphbogen aus Käse.) Die Mailänder deutsche Zeitung Echo bringt folgendes Curiosum: „Ein reicher Käsehändler zu Codogna (bedeutender Markt in der Provinz Lodi) kam auf den komischen Einfall, den Geburtstag seiner Frau durch Errichtung eines großen Triumphbogens aus Parmesankäse zu feiern. Ueber 4000 Laib, jeder 90 bis 100 Pfund schwer, wurden hierzu verwendet, und die Verzierungen, Friese u. s. w. aus Stracchino verfertigt. Noch nach Wochen war die kolossale Eßbaute unter einer großen Remise des Errichters zu bewundern.

Unter den jungen Tonkünstlern, die gegenwärtig in Paris Aufsehen erregen, glänzt insbesondere Hr. César Auguste Franck. Gleich groß als Clavierspieler, wie als Componist, leistet derselbe, kaum ins Jünglingsalter getreten, schon jetzt so Ausgezeichnetes, daß man mit Recht, wenn derselbe auch im Auslande sein Talent geltend zu machen sucht, die erfreulichsten Resultate für ihn erwarten darf. Das Conservatoire der Musik in Paris hat die Leistungen des Hrn. Franck im verflossenen Winter mit dem ersten Preise belohnt, so wie ihm erst kürzlich in einem der letzten Konzerte daselbst die große Medaille der Gesellschaft in den schmeichelhaftesten Ausdrücken überschickt wurde.

Vierzig Bergsänger (chanteurs montagnards) aus Bagnères in den Pyrenäen sind auf einer Kunstreise durch Europa begriffen. — Ein reicher Mann hatte sich in den Pyrenäen in der Nähe von Bagnères verirrt und wurde dort von zwei Hirten aus augenscheinlicher Lebensgefahr gerettet; er gelobte, ein dauerndes Denkmal seiner Dankbarkeit daselbst zu errichten. Dieß bestand in einem Conservatorium der Musik, welches er in Bagnères gestiftet hat. Es zählt jetzt ungefähr 200 Zöglinge, alle aus dem Bauern- und Hirtenstande, und die besten 40 davon machen jetzt, der Bestimmung des Stifters gemäß, eine Kunstreise. Sie haben bereits das nördliche Frankreich und Belgien besucht, und sind nun in Paris angekommen; sie zeichnen sich durch ihre schönen Stimmen, Fertigkeit und Präcision aus und sind überall mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen worden, um so mehr, da es biedere und rechtschaffene Leute sind.

Ein neues Stück: La jeunesse de Goethe, verfaßt von einer Mad. Colet, hat in Paris einen großen literarisch-dramatisch-theatralischen Skandal erregt. Es treten darin Göthe, Lavater, Schlegel, Schiller und Klopstock auf. Göthe und Schlegel spielen die Hauptrolle. Das Machwerk wird von den Pariser Journalisten hart mitgenommen.

Am 7. d. hat sich wieder ein Unglücklicher und Verzweifelnder von der Vendomesäule in Paris herabgestürzt. Er mochte etwa 30 Jahr alt seyn, und schien dem Handwerksstande anzugehören. Er warf sich mit dem Kopf voran von der Säule und zerschmetterte sich den Schädel furchtbar auf dem Steinpflaster. Sogleich versammelte sich eine große Menschenmasse, die den breiten Blutpfuhl noch lange umstand, nachdem der Körper schon in einem Fiacker fortgeschafft war.

(Ulm.) Den 9. Juli endeten hier zwei junge, 19 Jahr alte Bursche durch Selbstmord. Johann Jakob Diener, Schmidgeselle von Bräuningsweiler, und David Merkle, Taglöhner von hier, entfernten sich nach 12 Uhr aus ihren Wohnungen, ohne daß der Kostherr des Ersteren, noch die Mutter des Letzteren auch nur das Geringste von Tiefsinn am Essen wahrgenommen hätten; beide aßen im Gegentheil mit gutem Appetit. Ein Gartenhüter fand sie unweit des Bach'schen Steinbruchs. Sie waren bereits todt; dem Diener brannten noch die Kleider am Leibe; beide Pistolen lagen im Acker, sechs Schritte von den Leichen entfernt. Die tödtlichen Schüsse brachten sich Beide auf der linken Seite bei, und beide Kugeln drangen durch und durch, — ein allem Anschein nach wohl überlegtes und in Ausführung gebrachtes, entschlossenes Vorhaben. So viel wir erfahren haben, war Merkle früher Hausknecht, konnte aber seit einiger Zeit keinen Dienst finden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 18. Juli. (Zum Erstenmale wiederholt): Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Akten. Richard Steele: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 196. Donnerstag, den 18. Juli 1839.

Die Abgebrannten in Neustadt an der Haide.

(In Begleitung einer Spende.)

Wer fühlte nicht des Mitleid's inn'ges Regen,
Wo Tausende in Noth und Sorgen weinen,
Den schönen Drang, als Tröster zu erscheinen
Bei solchen unheilvollen Schicksalsschlägen?

Sie waren gestern noch beglückt von Segen,
Die Ahnung solcher Trübsal schreckte Keinen,
Ein jeder lebte froh im Schooß der Seinen
Und heut' — weiß er nicht, wo das Haupt hinlegen.

Laßt euch vom wandelbaren Glück nicht äffen,
Vertraut nicht allzusehr dem eitlen Glauben
Und sammelt Schätze, die nicht Flammen rauben.

Euch Alle kann ein solcher Wechsel treffen;
Gedenkt der armen Kindlein und der Greise,
Und helfe Jeder gern nach seiner Weise.

Offenbach. J. Virazzi.

Das Nothwendige und das Ueberflüßige.

Ein Mährchen.

(Fortsetzung.)

Die drei ersten Tage vergingen den beiden Liebenden im Taumel der Freude. Am vierten Tage, gegen 6 Uhr Abends, ging Adembai ein wenig spazieren, um frische Luft zu schöpfen, und nachdem er einige Gassen durchstrichen hatte, kehrte er wieder zurück. Er war nur mehr eine kleine Strecke von seinem Hause entfernt, als er einen Mann gewahr wurde, der immer um die Fenster herumschlich. Es war ein gut gekleideter Jüngling, der sich behutsam mit Hülfe der Finsterniß davon schlich, als er bemerkte, daß ihn Jemand beobachtete. — „Gewiß“, sprach Adembai zu sich selbst, „hatte dieser Mann den Plan, sich in mein Haus zu schleichen, und meine junge Sklavin zu verführen. Sie ist ja so schön. Was Wunder, daß er in sie verliebt ist, wenn er sie gesehen hat. Mir kam er sogar bekannt vor. Richtig, es war derselbe junge Mensch, der auf dem Markte 1800 Denars für Asseli bot, es bleibt kein Zweifel, er war es. Aber ich will ihm schon einen Strich durch die Rechnung machen, ich werde künftig mein Haus nicht mehr verlassen.“

Er trat in sein Zimmer, sein Blick war verstört, und er athmete schwer. Asseli fragte ihn um die Ursache, und schien sehr unruhig; allein er schwieg, und warf nur von Zeit zu Zeit düstere und verstohlene Blicke auf sie, als ob er in den ihrigen ein geheimes Verbrechen entdecken wollte, das Strafe verdiente. Endlich konnte er seine Eifersucht nicht mehr bezähmen, und fragte sie, ob sie nicht Jemanden um das Haus herumschleichen gesehen? Asseli schwur ihm, sie hätte Niemanden gesehen. Er sah sie mit einem bittern Lächeln an, und hatte in diesem Augenblicke Ruhe und Glück verloren. O unselige Eifersucht! was bist du für eine schreckliche Krankheit! Dieselben Mittel, welche man anwendet, um dich zu heilen, reizen dich nur noch mehr. Findest du einmal Eingang in einem Herzen, so zerreißest du es auch; dein tiefverschlossenes Feuer vernichtet alle Glückseligkeit des Menschen. Du zeigst ihm Phantome, die ihn erschrecken; er glaubt alles, was er muthmaßt; er muthmaßt oft das Unmögliche, und zittert vor seinem eigenen Schatten.

In dieser Lage befand sich auch der arme Adembai, er wagte es nicht mehr das Haus zu verlassen, welches einen Schatz in sich schloß, der ihm um so kostbarer wurde, als er jeden Augenblick fürchtete, ihn zu verlieren; und als ihn sein Schutzgeist besuchte, fand er ihn wieder traurig und in sich gekehrt. „Wie?“ rief der Genius aus, „hast du noch nicht das Nothwendige?“ — „Ach! es fehlt immer noch etwas dazu.“ — „Nun, was denn?“ — „Ist's nicht nothwendig“, fragte Adembai, „daß ein Mensch manchmal sein Haus verlasse, sey es nun, um Geschäfte zu verrichten, oder auch nur, um frische Luft zu schöpfen?“ — „Gewiß!“ — „Ist's nicht nothwendig, daß ein Mann, der eine schöne Sklavin besitzt, die er liebt, auch sicher sey, daß sie nicht geraubt werde?“ — „Ja, diese Gewißheit ist zu seinem Glücke nothwendig.“ — „Nun also, ehrwürdiger Schutzgeist, wenn ich immer zu Hause bleibe, so werde ich am Ende krank werden, und wenn ich ausgehe, wer hütet mir meine Sklavin? Ich müßte mir Eunuchen kaufen, und dazu bin ich zu arm.“ — „Eunuchen?“ fragte der Genius erstaunt. — „Ja, ja, Eunuchen. Sind das nicht äußerst nothwendige Leute für einen Ehemann? Und ist's wohl besser, vor Eifersucht zu ster-

Digitized by Google

ben, als sich einige armselige Eunuchen anzuschaffen?" — „Nein, ich finde es nicht nothwendig, sich einer solchen Kleinigkeit wegen aufzuopfern. Wie viele Eunuchen brauchst du denn? — „Ihre Anzahl", antwortete Ademdai, muß von dem Grade der Eifersucht desjenigen abhängen, der sie braucht. Wenn ich nicht sehr eifersüchtig wäre, würde ich wenige Eunuchen brauchen, aber ich bin eifersüchtig wie ein Tiger, und ich muß gestehen, daß ich bei sechs Eunuchen noch nicht ganz ruhig seyn werde. Wenn also Gemüthsruhe nichts Ueberflüssiges ist, so sind mir sechs Eunuchen unumgänglich nothwendig." Der Genius konnte auf diese Schlußfolge nichts antworten, und Ademdai fuhr fort: „Du scheinst mir schweigend beizustimmen. Weiters ist mein Haus sehr klein, kaum faßt es mich und Asseli; wenn ich sechs Eunuchen habe, so ist es doch nothwendig, ihnen Dach und Fach zu geben, ich muß sie ernähren, kleiden u. s. w. Zu dem Allen reichen die zwei Tomans, die du mir des Tages giebst, nicht hin. Wenn also mein Haus zu klein ist, so ist es nicht überflüssig, mir ein größeres zu kaufen. Neulich, als ich durch die große Straße von Bagdad ging, sah ich ein schönes Haus zum Verkaufe angeboten, und zwar mit seiner ganzen Einrichtung. Das behagte mir wohl sehr, aber es ist ein wenig theuer." — „Was thut das?" antwortete der Genius, „es ist dir nothwendig, und ich versprach dir immer das Nothwendige zu verschaffen." — „Nun, und du siehst es selbst ein", sagte Ademdai, „daß ich gewiß noch nichts Ueberflüssiges begehrt habe?" — „Nein, ich lasse deiner Bescheidenheit Gerechtigkeit widerfahren! Wie viel kostet dieses Haus?" — „Fünfzehn tausend Tomans." Sogleich gab ihm der Genius eine Anweisung auf 15000 Tomans, bei der Schatzkammer des Kalifen zu beheben; diesen fügte er noch 1500 Tomans zum Ankaufe der Eunuchen hinzu. — „O wohlthätiger Schutzgeist", rief Ademdai, „was für Dank bin ich dir für so viele Wohlthaten schuldig! Jetzt mangelt mir nur mehr eine unerläßliche Sache. Wenn mein Haus größer ist, so folgt auch nothwendig daraus, daß es immer im besten Zustande gehalten werde, daß die Zimmer und Meubeln rein gehalten werden. Die Reinlichkeit ist nothwendig. Ich werde also nichts Ueberflüssiges haben, wenn ich mir für die Hausbesorgung zwei Sklaven kaufe." — „Ja", antwortete der Genius, „zwei Sklaven sind nicht zu viel." — „Um so mehr", fügte Ademdai hinzu, „als es meinen Eunuchen nicht an Beschäftigung fehlen wird, wenn sie den Gegenstand meiner Liebe genau bewachen wollen. In allem habe ich dann zehn Personen zu ernähren, und diesen kann ich mit zwei Tomans, die du mir täglich giebst, das Nothwendige nicht verschaffen; um ein Haus aufzuhalten, wie das meinige, werden zwanzig Tomans des Tages nicht überflüssig seyn." — „Es sey", sprach der Genius, „hier sind 160 Tomans für die acht Tage, und 200 Tomans zum Ankauf der zwei Sklaven, die dir nothwendig sind."

Hier verschwand der Genius. Am andern Morgen mit dem Frühesten stand Ademdai auf, und ging zu dem Eigenthümer des schönen Hauses. Der Kauf wurde geschlossen, die Summe ausbezahlt und das Haus war sein Eigenthum. Er kaufte auch zwei Sklaven und sechs Eunuchen, und ging dann, von diesem kleinen Zuge begleitet, zu seiner schönen Asseli, um sie in ihren neuen Pallast einzuführen.

Das Haus war sehr schön und gemächlich eingetheilt. Es hatte prächtige Küchen, große Ställe, herrliche Zimmer und Säle. Ein schöner Pavillon, von dem eigentlichen Wohngebäude getrennt, war zu einem Harem bestimmt. Die Meubeln waren zierlich und reich. Von allen Seiten war Ademdai von jungen, reichen, liebenswürdigen Nachbarn umgeben, die nach Kräften das Leben genossen.

(Schluß folgt.)

Ein Pariser Kassenstück.

Paris, 5. Juli. Zum sechzehnten Male ward gestern auf dem Theater der Porte St.-Martin bei gedrängtestem Haus, unter einem Jubel, der zum Wuthgeschrei sich steigerte, der pacte de famine (von Paul Foucher und Elie Berthet) gegeben, und wird, wenn nichts den gewöhnlichen Verlauf der Dinge stört, wohl noch über hundertmal hintereinander gespielt werden. Das Stück veranlaßte bei seiner ersten Aufführung am 17. Juni Spektakel, und macht jetzt noch jedesmal Furore; es hält eine politische Richtung ein, so daß es, wie man hier zu sagen pflegt, ein Ereigniß geworden, einer Charakterisirung werth ist. Bemerken Sie aber vorerst, daß in Paris die Theater auf das schaulustige Volk, welches sonst leicht entzündbar, von drastisch und mit Lärm ihm Vorgeführten unfehlbar hingerissen wird, mächtig einwirken, daß sie neben den Zeitungen seine geistige Nahrung bilden (denn von Kirchenbesuch, besonders von Seiten der Männer, ist keine Spur zu finden), und daß das hiesige Volk für Anspielungen, Vergleichung der Situationen, Witze und Hiebe ein scharfes Gefühl hat. Der Kampf des Volkes gegen Robert Macaire des 18. Jahrhunderts, nämlich gegen die Kornwucherer, ist der Vorwurf des Stückes; den Bemühungen einer Societät von Accapareurs, welche getreu zusammenhielten, gelang es durch Bestechungen Einzelner, Minister, Mächtiger, und durch Vorschüsse an den königlichen Schatz, ein Monopol für den Kornhandel zu erhalten; die Regierung kam dann unmittelbar in diese volkbeglückende Unternehmung hinein; im Staatskalender von 1774 erscheint ein Hr. v. Mirlavaud als Trésorier des grains auf Rechnung Sr. Majestät! Man schloß hierauf freilich dem dummen Kalendermacher seine Druckerei, büßte ihn um Geld und setzte ihn auf drei Monate in Verwahrsam. Ueber diese pedantische Schaam erhob man sich aber höhern Orts bald, wie über Manches, und nannte die aufgehäuften Vorräthe officiell „königliches Getreide," die Speicher „königliche Magazine," ich denke, weil das Volk königlich dafür zahlen mußte. Nun gab es einen vornehmen, reichen und gebildeten jungen Mann, welcher so hypochondrisch war, daß er es sich verdrießen ließ, zuzusehen, wie in dem fruchtbaren Frankreich beinahe immer Theurung und Hungersnoth herrschte, besonders in den Jahren des siebenten Decenniums des guten alten Jahrhunderts. Dieser politische Fanatiker heißt J. K. W. Prevot de Beaumont; es ist von dem Mann auch sehr unangenehm, daß er ein bürgerliches armes Mädchen liebt, die ihn auf Ermahnung ihrer an Erschöpfung vor Hunger sterbenden Mutter zuerst abweist, dann aber heirathet; jedoch ist in dem Drama von Liebe wenig, von den socialen Zuständen viel die Rede, so daß wir es hier

Digitized by Google

mit diesen Worten über das Verhältniß der beiden jungen Leute, des Hrn. de Beaumont und Fräulein Louise Firmin, wollen bewenden lassen, zumal jeder Mann von Stande die Heirath als eine Mesalliance zu betrachten im Falle seyn wird. Wir kommen nun in eine bessere Gesellschaft, zu den Herren Kornhandelaktionärs, und sehen dieselben einen verwegenen, lockern jungen Cavalier, welchen sie das Unglück hatten im Spiel auf das Trockene zu setzen, als ihren Agenten und Spion anwerben, der dasselbe Fräulein L. Firmin liebt, die ehrenvollen Anträge der Kornhandelgesellschaft annimmt und dabei schwört, sich an seinem von Louise beglückten Nebenbuhler zu rächen. Da jener junge Fanatiker gegen die Korngesellschaft bereits geschrieben, bereits sie vor das Parlament in Rouen geladen hatte, so finden wir am Schlusse des ersten Acts die Herren Secretärs mit dem jungen Tollkopf aus christlicher Versöhnungsliebe in Unterredung; sie stellen ihm vor, wie sehr sein Auftreten sie, friedliche Geschäftsleute, schmerze und ihrem Credite schade; es werde immer einiges Elend unter einem großen Volke geben; er möchte vernünftig seyn und sich mit ihnen verbinden; Beaumont aber weist auf das Elend des Volkes hin. Jetzt bedenken Sie, daß in dem Theater der Porte St.-Martin die Leute vom 12 Mai, aus den Rues St.-Denis, St.-Martin, Montorgeuil, kurz die Ouvriers hauptsächlich die Zuschauer sind, und daß gegenwärtig schon lange Arbeitslosigkeit ist, und dann wird es Sie nicht wundern, wenn die Leute außer sich kommen über den Donner Beaumont's an die Robert Macaire's: „Der Arbeiter kann kaum ein Pfund Brod erschwingen; aus unrechtmäßigem Gewinne schwelgt ihr; die Ouvrière, wenn sie honnet bleibt, muß ihr letztes Kleid, selbst ihr Bett versetzen; ihr baut Häuser euern Maitressen; man findet täglich Leute auf den Straßen halb todt vor Hunger, euch vom Uebermaße feiner Weine." Beaumont nimmt von den Herren Abschied mit den Worten: Krieg auf Leben und Tod! Guerre à mort! schreit das Volk nach; — was war der verzweifelte Streich des 12. Mai anders als eine Manifestation dieses Gefühls, dieser Ansichten? Im zweiten Act wird das Elend des Volks auf erschütternde Weise dargestellt; die Männer murren; Beaumont hilft wo er kann und beschwichtigt, denn die Zeit sey noch nicht gekommen, man sey noch nicht stark genug; ein Merk auf! wie Luther sagte. Im dritten Acte verzweifelt Beaumont zuerst, der von seinen Feinden, den Kornherren, zum Scheine sich durch 100 000 Thlr. hat bestechen lassen, am Siege der Volkssache; es mangelt ihm eine authentische Urkunde. Das Stück predigt deutlich: Wenn die Regierung Spione in eure Reihen schickt, warum macht ihr es nicht wie der edle Beaumont und schickt Spione in die Reihen der Regierungsleute; wenn ihr die Robert Macaires davon bringen wollt, so verschafft euch zuerst authentische Abschriften von ihren Verträgen, besonders von Einem derselben! Ihr treibt eure Sache zu ehrlich, zu einfältig. Dann bringt einer der Männer des Volks, mit welchen Beaumont heimlich Nachts verkehrt, während er sich sonst öffentlich mit den Herren von der Korngesellschaft vergnügt, die Urkunde des Vertrags, und jetzt kann Beaumont den Schlag ausführen, um so mehr, da in dieser Nacht jene Herren ein glänzendes Diner mit ihren hübschen Frauen halten, bei welchem ausgemacht wird, daß der Preis des Getreides noch um einige Procente höher gebracht werden könne. Gerade wie die Emeute am 12. Mai an mehren Orten zugleich und mit Hitze ausbrach, so dieser Streich; er hätte geglückt, aber die Partei des Volks verfuhr zu schonend, sie tödtete den Gefährlichsten nicht einmal; grade dies predigt man nun den Ouvriers: Hättet ihr am 12. Mai euch schnell der Tuilerien bemächtigt und dort „einen großen Streich" ausgeführt, so wären alle zusammenhaltenden Bande unter euren Feinden gefallen und ihr hättet gesiegt. Zweiundzwanzig Jahre schmachtete Beaumont in der Bastille unter der härtesten Behandlung; denn die Herren von der Korngesellschaft und ihre vornehmen Freunde fanden, man müsse gegen solche Versuche und gegen antisociale Leute dieser Art strenge seyn; der Anführer der Emeute erhielt eine geraume Zeit hindurch in einem tiefen kleinen Kerker von Vincennes täglich zwei Unzen Brod und ein Glas Wasser; er lag auf Planken ausgestreckt da, an Händen und Füßen mit Ketten gefesselt; die Polizei sprengt aus, er sey toll, und bemächtigt sich in väterlicher Fürsorge des Vermögens des Hinterlassenen. Endlich erscheint der 14. Jul. 1789; das Volk hat sich in Masse erhoben; nun gelingt das Werk; Beaumont wird befreit, die Bastille zerstört; Kanonen, Marseillaise, Tricolore. Zu diesem Volkssiege trug besonders der Sohn von Beaumont bei; dieser tauscht seinen Namen, tritt unter die Garde, stellt sich der Partei der Accapareurs freundlich, macht ihnen sogar den Spion, nur um zu Rache und Sieg zu gelangen; die Lehre, welche dem Volke hier in der Rolle des jungen Gardisten gegeben wird, gränzt an's Teuflische. Stellen Sie sich nun den gespannten Zustand von Paris vor; der Proceß in der neuen Bastille, im Luxemburg; die Brüder, Freunde, Mitarbeiter der Angeklagten sehen dem Stücke zu; und Sie werden mir glauben, daß ich in den letzten fünf Vorstellungen, welchen ich, weil das Stück immer größeres Aufsehen erregt, beiwohnte, convulsivisches Freudengeschrei, Thränen und Zähneknirschen sah und hörte. Warum kein Ausbruch dieser entflammten Masse? Das Stück selbst predigt ihnen: Wartet! sendet ihnen aber nur desto tiefer in die Herzen den vergifteten Stachel verhaltener Wuth.

(Leipz. Allg. Zeit.)

Korrespondenz.

Weimar, Anfangs Juli.

(Fortsetzung.)

Gleich nach Beendigung des Wollmarktes reisten unsere höchsten Herrschaften, der Großherzog und die Großherzogin nach Eisenach und Kissingen ab. Die Großherzogin wird von da im Laufe dieses Monates wieder hierher zurückkehren und die Sommerresidenz Belvedere beziehen. Der Großherzog hat sich jedoch bald wieder von Kissingen ab nach Marienbad zum Gebrauch der dasigen Badekur begeben. — Der Erbgroßherzog ist früher schon, einer Bereisung Englands, Schottlands und Irlands halber, nach London abgereist. Der Thronfolger von Rußland und der Prinz Wilhelm von Preußen (Sohn Sr. Maj. des Königs) haben eben der Abwesenheit unserer höchsten Herrschaften halber hier blos die Rolle einfacher Passagiere übernommen. — Die nach und nach in Deutschland einheimisch werdenden sogenannten Erinnerungsfeste der Krieger aus den Jahren 1813, 1814 und 1815 haben auch in unserm Thüringen, wo der Veteranen doch auch noch eine ziemliche Anzahl leben, den besten Anklang gefunden. So war das von einer Zahl dieser Krieger, wohl an 400 Mann, am 16. Juni in dem weimarischen Städtchen Blankenhain gefeierte Erinnerungsfest mit seiner kirchlichen Einleitung, — der Blankenhainer Superin-

Digitized by Google

rendant M. Anger hielt auf öffentlichem Markte, nachdem von den dasigen Jungfrauen den Kriegern eine pretiöse Fahne gestickt und verehrt und zu deren Träger ein tapferer, mit dem Orden des eisernen Kreuzes dekorirter Krieger, der Briefträger Linsenbarth aus Weimar, erwählt worden war, eine höchst ergreifende, später im Druck erschienene Festrede, — ein wahrhaft erhebendes und ächt kameradschaftliches Fest. Die in Erfurt mit Genehmigung des Königs von Preußen konstituirte Kompagnie vormaliger preußischer Freiwilliger aus jener denkwürdigen Zeit feierte ihren Stiftungstag am 18. Juni. Zwischen dieser Feier und jener in Blankenhain läßt sich nun freilich keine Parallele ziehen, denn diese war ein geregeltes Ganze, dessen Gemessenheit in einem so großen, fast zu gemischten Kreis, wie die Blankenhainer Versammlung war, nicht Platz greifen konnte. Prinz Wilhelm von Preußen, gerade auf einige Stunden in Erfurt anwesend, konnte, weil er seiner angegriffenen Gesundheit halber seine Reise nach Bad Ems sehr beeilte, nicht, wie er es gewünscht, persönlich Theil nehmen; er sandte aber als seinen Stellvertreter den tapfern General v. Malachowski, der sich in dem Kreise vieler ihm wohlbekannter, ehemaliger Kampfgenossen sehr wohl befand. Die beim Feste selbst gesungenen, meist neu von Mitgliedern der Kompagnie, welche dergleichen aus allen Ständen, und somit auch aus dem gebildetsten Stande, in sich faßt, dargebrachten Lieder, ingleichen die in bestimmten Pausen von den dazu erwählten Kameraden, Landrentmeister Wiesener, Seminardirektor Sickel, Rendant Holzhausen aus Erfurt und geheimen Sekretär Händel aus Weimar, — von letzterem wie immer in jovialer Weise, ausgebrachten, wohldurchdachten und doch von Herzen gesprochenen Toaste wurden mit sehr großem Beifalle aufgenommen. Die jährliche Wiederkehr des Festes muß allen daran Theilnehmenden ein höchst merkwürdiger und dabei vergnügter Tag seyn. Die Sache selbst, d. h. die Feier dieser Tage, das Zusammenkommen der Veteranen ist aber ein lobenswerther Zug deutscher Nationalität, der besonders auf die jüngere Generation von bester Wirkung seyn muß. — Der Student Engel aus Hamburg, der den Studenten Hase aus Weimar im Duelle erstach und dafür zu einer Festungsstrafe von drei Jahren kondemnirt wurde, hat auch einen fürstlichen Akt der Gnade unseres Großherzogs erfahren; er ist nämlich schon jetzt, — nach Verlauf von 4 Monaten Einkerkerung auf der Wartburg, — wieder in seine Heimath entlassen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Ems, den 14. Juli.

Das gestrige Geburtsfest der Kaiserin von Rußland Majestät wurde von den hier anwesenden Russen feierlich begangen. Des Morgens von 6 bis 8 Uhr und Abends um dieselbe Stunde spielte die Musik des in Koblenz garnisonirenden 29. königl. preuß. Infanterieregiments, welche man dazu hierher beschieden hatte, in den Gartenanlagen des Kurhauses analoge und ausgewählte Stücke, Abends war Freiball im Kursaal und heute fand auf dem Oberlahnsteiner Forsthaus ein ländliches Fest statt, wozu die Bewohner der benachbarten Ortschaften eingeladen waren. Nicht allein daß die Gäste mit Essen und Trinken bewirthet wurden, sie fanden auch Tanzmusik und zum Schluß theilte man reichliche Geschenke unter sie aus.

Gestern trafen J. k. Hoh. die Prinzessin Friedrich der Niederlande mit Gefolge aus dem Haag dahier ein und stiegen in dem Gasthaus zum russischen Hof ab. Heute erschienen Se. k. Hoh. der Prinz Friedrich von Preußen, Se. Durchl. der Herzog von Nassau und der in Wiesbaden als Kurgast sich aufhaltende Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt Durchl., um Höchstdieselbe zu begrüßen und dem hier anwesenden Prinzen Wilhelm von Preußen einen Besuch abzustatten. Morgen verlassen uns diese hohen Herrschaften wieder. Die hiesige Kur ist noch immer im Zunehmen, unaufhörlich kommen Fremde an, die oft Stunden lang suchen müssen, bis sie eine Wohnung finden, so besetzt sind alle Häuser. Wir haben nach der Fremdenliste bedeutend mehr Nummern als im vorigen Jahr um diese Zeit.

Mainz, den 16. Juli.

Gestern Abend zwischen 9 und 10 Uhr zog ein Gewitter mit Schloßen über die Gemarkungen von Harxheim, Bischheim, Ebersheim, Hächtsheim und Laubenheim, und richtete besonders in den drei ersten großen Schaden an Erndten, Weinbergen und Obstbäumen an, der auf dem Felde liegende Kohl wird wahrscheinlich nun gänzlich ausgedroschen seyn und von der Erndte meistens nur verhacktes Stroh übrig bleiben; Eisstücke von der Dicke einer Faust zerschlugen Obst und Früchte, Ziegeln und Fenster; die Temperatur ist noch wenig abgekühlt, wir haben daher noch mehr Wetter zu fürchten, die hoffentlich nicht alle so schädlich seyn werden.

Mannichfaltigkeiten.

(Ulm, den 13. Juli.) In letzter Nacht 12 Uhr wurde ein seit einigen Tagen zur Schau hier ausgestellter Elephant von seinem Führer zum Baden in die Donau begleitet. Auf die große Hitze in den letzten Tagen behagte es diesem Thier dermaßen im Wasser, daß es, statt nach Verfluß einer angemessenen Zeit, wie es seine Führer wünschten, herauszugehen, eine Strecke weit die Donau hinab theils schwamm, theils gieng. Die Führer, in der größten Besorgniß, das Thier mitten in der Nacht zu verlieren, wandten lange vergeblich alle Mühe an, ihn durch ihre gewohnten Worte und Signale herauszulocken; einer derselben schwamm ihm nach. Endlich schien der Elephant genug gebadet zu haben, und gegen 3 Uhr diesen Morgen kam er von selbst aus dem Wasser und folgte in aller Ruhe seinen Eigenthümern zur Stadt zurück. (S. M.)

Der Fränkische Merkur erzählt aus Karlsruhe bei Gelegenheit der Einweihung der neuen protestantischen Kirche zu Freiburg, daß die dortige Stadtgemeinde bei der Gründung des Erzbisthums, welche sie durch einen großartigen Act patriotischer Eintracht feiern wollte, einen Beitrag von 20,000 fl. zu dem Zwecke bestimmte, der kleinen protestantischen Gemeinde der katholischen Metropolis jene Kirche zu gründen.

(Bad Baden, Anfangs Juli.) Es sind hier bedeutende Spieler, Franzosen, anwesend, die nie unter 1000 Frcs. jedesmal pointiren und oft auf 8 — 10,000 Frcs. steigen. — Die Familie Rothschild ist in diesem Augenblick aus London, Paris und Frankfurt in unserm Kurorte versammelt.

(Frankfurt.) Am 15. d. M. fand die erste Aufführung des Trauerspieles Richard Savage von Dr. Karl Gutzkow statt. Der Erfolg war ein günstiger. Es wurde nicht nur schon am Schlusse des zweiten Actes der Verfasser hervorgerufen, sondern es fanden auch Hr. Döring, Dem. Lindner u. A. eine gleiche Auszeichnung. Die Aufführung war eine in jeder Beziehung von Fleiß und Sorgfalt zeugende. Unserm detaillirten Berichte über diese interessante und werthvolle Novität, welche wir nach der ersten Wiederholung des Stückes geben werden, schicken wir die Bemerkung voraus, daß Richard Savage sich sowohl durch effectvolle Scenen und sehr anziehende Charactermomente, wie auch durch einen geistreichen und gediegenen Dialog auszeichnet. Die hiesige Bühne ist die erste, welche dies Drama zur Aufführung gebracht hat.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 18. Juli. (Zum Erstenmale wiederholt): Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Akten. Richard Steele: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Samstag, den 20. Juli. Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina, komische Oper in 3 Abth., aus dem Franz., Musik von Auber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 197. Freitag, den 19. Juli 1839.

Das Nothwendige und das Ueberflüßige.

Ein Mährchen.

(Schluß.)

Schon am zweiten Tage seiner Besitznahme kamen sie, ihn zu besuchen, und bezeigten ihm auf eine freimüthige lebhafte Weise das Vergnügen, einen solchen Nachbar zu haben. Alle baten ihn zu Festen, wobei nichts gespart wurde.

Die Frauen dieser Nachbarn wollten auch mit der schönen Asseli Bekanntschaft machen, sie erhielten von ihren Männern die Erlaubniß, sie zu besuchen und ihr Bewillkommungsgeschenke zu überbringen.

Als die acht Tage verflossen waren, kam der Genius, seinen Günstling zu besuchen. Er war erstaunt, ihn in tiefe Melancholie versunken zu finden. — „Woher diese Traurigkeit, Abembai, bist du nicht zufrieden mit deinem neuen Eigenthum?" — „Ich bin recht sehr damit zufrieden", antwortete der junge Mann. „Ich habe die besten Menschen von der Welt zu Nachbarn, sie haben meine Ankunft durch die herrlichsten Feste gefeiert." — „Nun, also muß du dich ja recht glücklich fühlen?" — „Glücklich? Ach, guter Genius! wenn man empfängt, ist's nicht nothwendig, daß man jenen wieder giebt, von welchen man empfängt?" — „Allerdings, die Delikatesse fordert es. Man würde dich für einen Geizhals halten und deiner spotten, wenn du nicht Gleiches mit Gleichem vergältest." — „Nun also", antwortete Abembai, „meine gute Nachbarn haben mir herrliche Mahlzeiten gegeben. Während derselben erklang bezaubernde Musik, ausgesuchte Wohlgerüche dufteten aus silbernen und goldenen Vasen, die Beleuchtung war prachtvoll, und am Schlusse des Mahles kam eine Schaar junger Tänzerinnen, die in anmuthigen Tänzen alle Reize entfalteten. Wie soll ich's nun anfangen, um meine Nachbarn eben so zu bewirthen? Hab' ich Gefäße von Silber und Gold? Bin ich reich genug, um ausgesuchtes Rauchwerk verdampfen zu können? Stehen Musiker und Tänzerinnen mir zu Diensten? Habe ich Sklaven genug, um so viele Freunde bedienen zu lassen? Besitze ich einen geschickten Koch, der mir so wohlschmeckende Gerichte zubereitet? — O, du siehst wohl, daß ich noch weit von dem Besitze des Nothwendigen entfernt bin." — „Du hast Recht", antwortete der Genius, „auf alles das haben wir Beide nicht gedacht. Ich will ein Vergessen wieder gut machen, woran auch du Schuld trägst. Morgen, Abembai, will ich dir das prächtigste Geschirr, Sklaven zur Bedienung, Rauchwerk, Musiker, Tänzerinnen, und vor Allem einen vortrefflichen Koch senden." — „Ja", antwortete Abembai, „das alles wirst du mir senden; wirst du mir aber auch so viel Geld dazu senden, um so viele Menschen bezahlen und ernähren zu können? Ich habe des Tages nur 20 Tomans auszugeben, und dazu sind mir wenigstens 50 nothwendig." — „Wohlan", sprach der Genius, „du sollst 50 haben."

Schon am andern Morgen sah Abembai eine zahlreiche Schaar Sklaven, Tänzerinnen, Musiker, sammt dem Koche und seinem Gefolge in sein Haus einziehen. Er fetirte nun seine Freunde auf die glänzendste Weise, und acht Tage wurden in Freuden und Vergnügungen verlebt.

Der Genius kam wieder, um sich seines Glückes zu freuen; aber er fand ihn nicht so glücklich, als er sich vorgestellt hatte.

„Ach, mein Schutzgeist", rief ihm Abembai entgegen, „ich rechne nochmal auf deine Großmuth." — „Wie?" sprach der Genius, ich glaubte, du seyest nun der Glücklichste aller Menschen?" — „Noch bin ich es nicht. Sieh meine Nachbarn und Freunde an, sie besitzen eine prächtige Anzahl junger, schöner Weiber, während ich nur eine einzige habe." — „Wie? braucht man denn mehr?" — „Glaubst du wohl, daß der Prophet erlaubt hätte, mehrere Weiber zu nehmen, wenn er es nicht nothwendig gefunden hätte?" — „Wie viele Weiber brauchst du denn?" fragte der Genius. — „Meine Freunde haben 30, 40, wohl gar 50; aber mit 20 glaube ich zur Noth genug zu haben." — „Zwanzig Weiber scheinen mir doch ein wenig überflüssig zu seyn", fiel der Genius ein, „eine genügt zum Glücke des Mannes, 20 können nur die Eitelkeit befriedigen, und ich sehe nur mit Betrübniß, daß du Eitelkeit besitzest." — „Wer besitzt diese nicht?" antwortete Abembai. „Ja, ich bin eitel, ich gestehe dies, es ist also nothwendig, da ich es einmal bin, daß ich meine Eitelkeit befriedige, wenn ich anders glücklich seyn will." — „Du hältst also 20 Weiber für unumgänglich nothwendig?" — „Ja, und dann auch eine Vermehrung meiner Einkünfte, um ihren Unterhalt zu bestreiten." — „So sey es denn. Morgen wird dir ein Sklavenhändler 20 schöne Cirkassierinnen zuführen, die dich nichts kosten sollen, und ich gebe dir die dreifache Summe deiner jetzigen Einkünfte." — „O, wie sehr danke ich dir, du gewährst mir jede Bitte; doch bin ich weit entfernt, deine Güte zu mißbrauchen, und bis diese Stunde habe ich dich

Digitized by Google

noch um nichts Ueberflüssiges gebeten. Aber erlaube mir eine Bemerkung. Wenn du 20 Weiber als eine nothwendige Sache mir bewilligest, so wirst du mir auch für jedes zwei Eunuchen bewilligen. Es giebt Leute, die eine größere Anzahl haben, und wenn ein Mensch 20 Weiber hat, so ist es nothwendig, daß sie gut bewacht werden. — „Du hast sehr recht", sprach der Genius, „morgen sollst du die 20 Weiber und die 40 Eunuchen haben; weil sich aber dadurch dein Haus beträchtlich vergrößert, so gebe ich dir 200 Tomans des Tages. Gute Nacht!"

Am andern Tage hielt der Genius treulich sein Wort. Indessen kamen die Nachbarn Abemdai's, einer nach dem andern, um ihm Lebewohl zu sagen, was ihn sehr betrübte; denn er hatte sich an ihre angenehme Gesellschaft gewöhnt. Sie verließen ihn zwar nicht auf sehr lange Zeit, allein sie besaßen artige Landhäuser in den Umgebungen von Bagdad, und gingen jetzt in der angenehmen Jahreszeit dahin, um die reinere Luft und die Vergnügungen der Natur zu genießen, und nahmen ihre Weiber und Dienerschaft mit sich.

Die Weiber Abemdai's fanden sich auf einmal aller Gesellschaft beraubt. Sie verließen sehr selten den Harem, und führten ein trauriges und langweiliges Leben, das sie mißmuthig und fast krank machte. Abemdai starb fast vor langer Weile, wie sie, er wußte nicht, wie er seinen Tag hinbringen sollte, und grämte sich sehr darüber, daß er nicht reich genug sey, um sich auch ein Gut in der Gegend von Bagdad kaufen zu können. Er sprach darüber mit seinem Schutzgeist in folgenden Ausdrücken: „Ich schäme mich wahrhaftig, mein Schutzgeist, noch eine neue Bitte an dich thun zu müssen. Allein du hast mir das Nothwendige versprochen, und ich frage dich, ob es nicht nothwendig ist, daß meine Weiber sich wohl befinden; indessen verwelken sie und sterben. Alle Aerzte, die ich gefragt habe, stimmen darin überein, daß ihnen die reine Landluft nothwendig sey. Du hast mich mit Gütern überhäuft, aber das erste und nothwendigste ist die Gesundheit, und selbst die meinige wird jeden Tag schwächer. Ist es nicht nothwendig, daß der Mensch eine Beschäftigung habe, die ihn interessirt und belustigt? Die Landluft wird meine Gesundheit stärken, und eine Besitzung nahe bei Bagdad wird meinen Geist angenehm und belehrend zugleich beschäftigen. Belehrung ist dem Menschen doch auch nothwendig, ich begehre also nichts Ueberflüssiges. Meine Freunde haben mir gesagt, sie wissen ein herrliches Gut, zwei Meilen von Bagdad, auf dem Wege gegen Bassora, welches zu verkaufen sey; allein es ist ein wenig theuer, man begehrt 150,000 Tomans dafür." — „Dein Verlangen scheint mir ganz billig, Abemdai, ich bewundere deine Logik, und ich kann deinen guten Gründen nichts entgegensetzen. Morgen früh finde dich bei der Audienz des Kalifen ein, übergieb ihm diese Anweisung, und er wird dir sogleich die 150,000 Tomans einhändigen." — Abemdai, entzückt über die Willfährigkeit des Genius, schlummerte mit dem süßen Gedanken ein, bald Herr eines prächtigen Landgutes zu seyn.

Mit großer Hast kleidete er sich am andern Morgen an, und eilte zur Audienz des Kalifen. Der große Haroun-Al-Raschid saß auf seinem Throne, strahlend von Gold und Edelsteinen. Alle seine Höflinge und die Weisen seines Reiches waren um ihn versammelt. — Abemdai zitterte, als er sich dem Throne näherte, worauf der Beherrscher der Gläubigen saß. Doch wie niedergedonnert stand er da, als er in dem Kalifen den Schutzgeist erkannte, der ihm das Nothwendige versprach und der ihn so lange mit Wohlthaten überhäuft hatte. Unbeweglich blieb er stehen, und wagte es nicht, ein Wort zu sprechen. Da redete der große Haroun-Al-Raschid ihn lächelnd an: „Ich sehe dein Erstaunen, Abemdai! Erkenne in mir einen der beiden armenischen Kaufleute, denen du das Leben rettetest. In dem Augenblicke hatte ich mir's selbst versprochen, dich auf eine Art zu belohnen, die meiner und eines so großen Dienstes würdig ist. Aber eben so sehr wünschte ich auch, meine Erkenntlichkeit verborgen zu halten, und mich im Geheim des Glückes zu freuen, welches ich dir zueignen wollte. Ich hüllte mich in eine nicht gewöhnliche Kleidung, um deine Einbildungskraft zu wecken, und dadurch dich glauben zu machen, ich sey ein mit göttlichen Kräften ausgestattetes Wesen. Als ich zum erstenmale deine Hütte besuchte, freute ich mich schon im Voraus des Vergnügens, das ich dir bereiten wollte. Ich sah dich allein bei deinem Kamin sitzen, und hörte, daß sich deine Wünsche nicht über das Nothwendige erstreckten. Ich wollte durch Erfahrung kennen lernen, was man denn eigentlich unter diesem Worte verstehe, und welche Gränzlinie zwischen dem Nothwendigen und Ueberflüssigen Statt finde. Ich widerrufe nun mein unbesonnenes Versprechen. Ich bin der reichste und mächtigste aller Herrscher, und ich würde nicht im Stande seyn, dir künftig das Nothwendige zu geben, wenn ich dir auch alle meine Schätze, ja selbst meinen Thron überließe. Und Ihr, Weise meines Reichs", fuhr der Kalife fort, „urtheilt nun ein wenig über das Nothwendige und Ueberflüssige. Hier steht ein Mensch, den ich aus dem tiefsten Elende gezogen habe. Ich habe ihm nach und nach mehr als 200,000 Tomans gegeben; sein Vermögen ist auf einen Privatmann sehr groß, er besitzt einen der schönsten Palläste in Bagdad, hat 20 schöne Weiber in seinem Harem, eine ansehnliche Menge Eunuchen, 100 Sklaven zur Bedienung, und seiner Meinung nach, habe ich ihm noch immer nicht das Nothwendige gegeben. Ich sehe nun wohl ein, daß das Ueberflüssige nur ein eingebildetes Ding ist, welches Niemand besitzt. Das Nothwendige des Menschen aber ist ein Abgrund, welcher, und wenn er auch das ganze Weltall verschlänge, sich noch nicht füllen würde."

„Geh' nun, Abemdai, ich lasse dir die Güter, welche ich dir gegeben habe, sie seyen der Lohn für den Dienst, den du mir erwiesen hast. Aber ich thue Verzicht darauf, dir das Nothwendige zu geben; und weil dem Menschen doch immer etwas zu wünschen übrig bleiben muß, sollst du nie ein Landhaus haben, welches nun das Ziel deines Ehrgeizes ist."

So sprach der Kalife. Abemdai ging still seines Weges fort. Oft, wenn er in der Folge auf Eiderdunen schlief, das wohlriechende Rauchwerk um ihn brannte, warf er einen zerstreuten Blick auf die prächtigen Meubeln, welche sein Zimmer schmückten, und rief mit einem tiefen Seufzer: „O Mahomet, warum gabst du mir nicht das Nothwendige?"

Digitized by Google

Die schöne Pariserin.

Seit einiger Zeit erscheint in Paris in Lieferungen ein Werk, das den ziemlich sonderbaren Titel führt: „Die schönen Pariserinnen" (Les belles femmes de Paris). Den Porträts der Glücklichen, welche der Aufnahme in diese Sammlung würdig befunden werden, sind biographische Notizen beigelegt, und die Frauen aller Stände, besonders aber die Königinnen der Magazine, die Fürstinnen der Modehandlungen fühlen sich sehr geschmeichelt in dieser eleganten Ausstellung neben italienischen Prinzessinnen, spanischen Gräfinnen und kosmopolitischen Millionärinnen zu glänzen. —

Dieser Tage trat in eines der reichsten Magazine der Rue de la Paix, an dessen Comptoir die schöne Madame B*** thront, ein feiner junger Mann von angenehmem Aeußern und den einnehmendsten Manieren. Unter dem Arme trug er ein elegantes Album in grünem Saffian gebunden und seine langen Haare, sein Spitzbärtchen, seine ganze Tournüre verriethen sogleich den Künstler. Madame, sagte er im höflichsten Tone zur Dame des Comptoirs, ich bin ein Maler und als solcher beauftragt, einige Porträts zu liefern, die die Sammlung „der schönen Pariserinnen" schmücken sollen. Darf ich fragen, ob Sie meine Bitte gewähren wollen, mir zu einem derselben zu sitzen.

Bei diesem Antrage schlägt die Dame erröthend das Auge zu Boden, sie lispelt, daß ihr zu große Ehre geschehe, daß sie in dieser Aufforderung nur eine Schmeichelei sehen könne, daß sie nicht eitel genug sey, um auf eine Stelle unter jenen Schönheiten Anspruch zu machen, daß . . . daß . . . . kurz alles was die aufrichtigste Bescheidenheit nur eingeben kann, durch welche eine noch aufrichtigere Freude recht sichtlich durchblickt. Nach langem Wort- und Complimentenwechsel führt endlich die Dame den Künstler in ihr Gemach, wirft noch verstohlen einen musternden Blick in den Spiegel, ordnet ihre Locken, legt Halsschmuck, Armbänder und Ohrringe an, setzt sich, drappirt sich oder läßt sich vielmehr vom Maler drappiren und das Werk beginnt.

Nach einer halben Stunde steht der Künstler auf, er fürchtet, sein reizendes Original zu ermüden, er will gehen und morgen um dieselbe Stunde wieder kommen. Madame B. verlangt, die Skizze zu sehen. Bewahre, man kann noch gar nichts daran sehen, erst das nächstemal wird man die Aehnlichkeit beurtheilen können u. s. w. Man unterhält sich noch einige Augenblicke, der Maler betrachtet mit Kennerblicken mehrere Gemälde, die das Gemach zieren, er weilt lange am Kamin, an dem unter andern schönen Sachen einige Miniaturen hängen, er nimmt sie herunter, befestigt sie wieder, lobt und bewundert sie zur Genüge. Endlich empfiehlt er sich aufs Artigste und läßt die schöne Frau in einer Stimmung zurück, so selig, wie sie nur ein Frauenherz zu fühlen vermag.

Die Nacht senkt sich herab; nach des Tages Mühen und Geschäften eilt Madame B. in ihr Gemach, um noch in süßen Träumen ihren Triumph als anerkannte Schönheit zu feiern. Sinnend, mechanisch tritt sie an den Kamin, um ihre Uhr aufzuziehen. O weh! die kostbare Uhr und ihre goldene Kette sind verschwunden, mit ihr die süßen Phantasieen, der holde Vorgenuß des Triumphs. Niemand konnte in das Zimmer bringen, dessen Schlüssel sie nie ablegte; es beginnt ihr furchtbar zu tagen. Der galante Maler war ein Spitzbube und das Porträt ein grausamer Vorwand. Das hat man davon wenn man „eine schöne Pariserin" ist.

Eine neue Erfindung.

Wir haben schon vor Jahren, besonders unter Zugrundelegung einer deßfallsigen treffenden Bemerkung Mich. Chevaliers, darauf aufmerksam gemacht, wie bei den größten industriellen Unternehmungen unserer Zeit — den Eisenbahn- und Kanalanlagen — die Unebenheit des Bodens fast immer ein schweres Hemmniß bildet; wie man insbesondere zu Felsensprengungen und dgl. kein anderes, als das vielfach unzureichende Mittel des Schießpulvers besitzt; wie man in Folge dessen mit unendlicher Mühe, unberechenbarem Kostenaufwande und Zeitverluste, Tunnels graben, den Eisenbahnen und Kunststraßen eine ihre sonstigen Vortheile fast paralysirende Neigung geben muß und dgl. mehr. Wenn man nun bedenkt, daß unser Schießpulver heute noch das nemliche ist, wie vor 500 Jahren; wenn man hingegen die bedeutenden Fortschritte berücksichtigt, welche die Chemie seit diesem halben Jahrtausende gemacht hat; so läßt es sich nicht bezweifeln, daß es uns gelingen kann, weit vorzüglichere Sprengungspräparate zu bereiten, als jenes ist. Wir lesen nun eben in einem Artikel des englischen Herald von einer solchen Erfindung. Sie ist von dem Erfinder nur zu einem Kriegzwecke angewendet; wir machen aber wesentlich auf deren Anwendung und Benützung zu Zwecken des Friedens aufmerksam; und es kann wohl eine solche irgend besondern Schwierigkeiten nicht unterliegen. In dieser Weise erst erhält die Sache Werth im höhern Interesse der Menschheit. Nicht verderbliche Zerstörungen, sondern wohlthätige neue Schöpfungen sind des menschlichen Erfindungsgeistes allein würdig Die neue Erfindung in der Art, wie sie im Londoner Herald berichtet wird, besteht übrigens in einem Wurfgeschosse. Der ganze Apparat wiegt 12 — 13 Pf. Das die Explosion hervorbringende Mittel (das Pulver, nach unsern bisherigen Begriffen), welches bei einem am vorletzten Donnerstag zu Kingstown gemachten Versuche angewendet ward, betrug nur 2 Pfund. Das Wurfgeschoß wurde mit der Hand nach einem Schiffchen (einem sogenannten „Lustboot") geschleudert. Ohne Geräusch flog es bis zum Ziele, hier aber war die Wirkung furchtbar. Die Explosion hob das Fahrzeug aus dem Strome und zerbrach jede einzelne Planke desselben in Splitter und kleine Stückchen, so daß sich in einem Augenblicke Niemand mehr weder vom Zwecke noch von der Form des Schiffes irgend einen Begriff hätte bilden können. Die Splitter zerstäubten nach allen Richtungen, viele wurden auf das benachbarte Feld geschleudert. In großer Entfernung erzitterten alle Häuser, und zu Kingstown meinte man, eine Pulvermühle zu Hounslow müsse in die Luft geflogen seyn.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Weimar, Anfangs Juli.

(Fortsetzung.)

Der muthmaßliche Mörder des Bäckermeisters Wieske in Leipzig, der Bäckergeselle Schröter aus Oberreißen im Weimarischen, welcher durch die Vigilanz des weimarischen Criminalgerichts eingebracht worden war, hatte, nachdem man in seine Ausliferung nach Leipzig hiesiger Seits gewilligt, eine Unachtsamkeit seiner Transportanten benuzt und war in dem Gasthofe zu Schwatsdorf entsprungen. Die Vigilanz der Landleute in dem Dorfe Leutenthal brachte ihn aber wieder in die Hände der Justiz und er erwartet nunmehr doch noch in Leipzig seinen Lohn. — In Zeitblättern lasen wir oft, daß äußerem Anscheine nach arme, oder niedriges Gewerbe treibende Personen nach ihrem Ableben oft bedeutendes Vermögen hinterlassen, aber noch nie haben wir gelesen, daß ein wirklich armer, dabei gebrechlicher Mensch, der obendrein blos von Almosen lebte und sich nebenbei sein kleines Mittagsbrod noch in wohlhabenden Familien erbettelte, etwas hinterlassen hätte. Dies war aber vor Kurzem hier der Fall mit einem alten, gebrechlichen Schuhmacher, der seiner Originalität halber den Zeichnern zum originell-komischen Bilde dienen mußte. Man fand bei ihm in allen Ecken seiner ärmlichen Wohnung versteckt über achthundert Thaler baares Geld, die, da er keine Erben hat, der Armenkasse, die ihn ernährt, zufallen werden. Warum, könnte man fragen, hat dieser Mensch gespart und sich es selbst abgedarbt! — Ein merkwürdiger Fall für Psychologen!

Nun zu den Leistungen unserer Hofbühne, die am 29. v. M. mit einer vortrefflichen Darstellung des klassischen „Freischutz" geschlossen ward, versteht sich blos für die gewöhnliche achtwöchentliche Ferienzeit! Wir sahen seit meinem letzten Berichte noch einige Novitäten.

„Der Escadron-Chirurg" oder „die Diplomaten", Lustspiel in 2 Akten, frei bearbeitet von F. Genée, ist eine Piece, welche die Diplomaten eben in keiner glänzenden Figur erscheinen läßt und demnach nicht zu deren Lieblingsstücken gehören wird. Es sind aber so pikante Sarkasmen darin, daß es eines sehr beifälligen Eindrucks auf ein gebildetes Publikum nicht verfehlen kann. Bei einiger Aehnlichkeit mit dem früher bekannten Lustspiel: „der Diplomat", überwiegt es jenes durch einen heitereren Humor. Franke in der Titelrolle, sowie Durand als Gesandter und Mad. Durand als Marquise Montenero trugen zur guten Darstellung desselben das Meiste bei; doch war auch Mad. Genast in der verlegenen Situations-Rolle, die sie durchzuführen hat, ganz an ihrem Platze.

„Rücksichten", Lustspiel in drei Akten, nach Scribe von v. Alvensleben, hat nach den neueren Nachrichten auf dem Wiener Burgtheater nicht gefallen. Hier ist man billiger gewesen, es ist beifällig aufgenommen worden. Doch wird nach unserm Dafürhalten etwas zu viel darin geschwazt, so daß man eigentlich nicht recht klar in den „Rücksichten" wird. Die Vorstellung war eine sehr gelungene und ohne eine solche wird das Stück wahrscheinlich nirgends Glück machen. Durand's Laune als Sekretär Baumann mußte die Lachlustigen aufregen.

„Bruno und Balthasar", Lustspiel in drei Akten von C. Blum, haben wir nicht gesehen und eine Wiederholung ist nicht da gewesen. Es soll nicht mißfallen haben.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

In den elysäischen Feldern zu Paris ist dieser Tage ein Kiosk eröffnet worden, welcher zu Sommerkonzerten dienen soll. Die Dekorirung dieses Lokals übertrifft alles bisher Gesehene an Pracht; es befindet sich darin eine kreisförmige Gallerie, welche mehr als 3000 Menschen faßt: Statuen, Vasen, prächtige Orangenbäume, Blumen und reiche Gezelte machen aus dieser neuen Anlage eine höchst malerische und angenehme Lokalität. Es werden daselbst Musiken großer Meister und Tanzmusiken zur Aufführung gelangen; jedes dieser Fächer steht unter der Leitung eines geschickten Orchestredirektors, so, daß also die Kunst und das Vergnügen ebenmäßig abgefunden seyn werden.

Bei dem am 8. Juli, den ersten Tag des Bamberger Volksfestes, Statt gefundenen großen Festzuge zeichneten sich wieder die städtischen Gewerbe mit ihren Fahnen und Kostümen besonders aus. Auf der Festwiese wurden die Preise an die Wagenrenner durch die Prinzen Eduard und Friedrich von Altenburg vertheilt, und die Ehrenfahnen durch Damen überreicht. Eine Vorstellung von Goethe's „Götz von Berlichingen" in dem Theater im Freien bischloß die Freude des Tages.

(Wien, 9. Juli.) Unter den Sommerfesten Wiens, deren verschwenderische Pracht bekannt ist, verdient das gestern in den Localitäten zur goldenen Birne von dem genialen Capellmeister Lanner veranstaltete, betitelt „Pracht des Orients" einen vorzüglichen Rang. Die wundervolle Decorirung des schönen Gartens entsprach vollkommen dem Titel; man erblickte in dem unendlichen Lichtmeer in verschiedenster Farbenpracht, die Embleme der Türken, Halbmonde, Moscheen u. s. w. prangen und glaubte sich hiedurch in ein Feenreich versezt, dessen Herrlichkeiten kaum das phantasiereichste orientalische Mährchen genügend schildert. Lanner hatte für diese Festnacht eigene Walzer componirt, und selbst unter dem Titel die „Osmanen" dem türkischen Bothschafter dahier, der mit zahlreichem Gefolge das Fest besuchte, gewidmet.

(St. Petersburg, 6. Juli.) Der literarisch rühmlich bekannte kaisl. russische Staatsrath rc. Dr. Grum-Grzymallo, Herausgeber der einzigen medizinischen Zeitung für unser Reich, ist, unterstüzt von der kaiserl. Krone, von Petersburg nach Deutschland abgereist, um im Interesse der Regierung die deutsche Hospital-Administration kennen zu lernen. (Derselbe ist bereits in Berlin eingetroffen, wo er, seiner Aufgabe gemäß, die Hospitäler besucht.)

(Frankfurt, 18. Juli.) Ein Verwandter des Dr. Künzel in Darmstadt schreibt uns zur Widerlegung eines aus der „Leipziger allgemeinen Zeitung" mit Angabe der Quelle in die Didaskalia (Nro. 194) übergegangenen Artikels: Dr. Künzel sey, wie alljährlich, aus England nach Darmstadt gekommen; er leide an einem kleinen Unwohlseyn (einer Constipation), sey aber im Besitz aller seiner geistigen Kräfte; er lebe in der Mitte seiner Verwandten und Freunde in Darmstadt und besuche täglich Gesellschaften, deren Reiz er durch seine Erzählungen über England ausmache. Der Bitte, diesen Angaben Aufnahme zu gewähren, entsprechen wir mit völliger Bereitwilligkeit, die aber keineswegs als eine Folge der eingemischten eiteln Drohung, uns zu befehden, betrachtet werden darf, sondern welche wir stets, so oft ein solches Gesuch billig schien, bethätigt haben. In der That, fast hätten uns die im höchsten Grad ungeeigneten Aeußerungen des Einsenders veranlaßt, seine Bitte so lange unberücksichtigt zu lassen, bis Dr. Künzel selbst, der Einzige, welchen die Sache angeht, uns eine Reclamation hätte zukommen lassen. Da aber Dr. Künzel, selbst Journalist, nach seines Verwandten Aussage, von dem falschen Gerüchte noch nichts weiß, so wollen wir nicht so undelikat seyn, mit der Aufnahme einer Widerlegung zu warten, bis er in Kenntniß von der ihn betreffenden Nachricht gesezt würde.

Die Redaktion der Didaskalia.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 20. Juli. Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina, komische Oper in 3 Abth., aus dem Franz., Musik von Auber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 198. Samstag, den 20. Juli 1839.

Lieder,

gesungen am 18. Juni d. J. in Erfurt bei dem Feste der daselbst versammelten, förmlich konstituirten Kompagnie vormaliger preußischer Freiwilligen aus den Jahren 1813, 1814, 1815.

1.

Das Schiff und sein Kapitän.

(In eigener Melodie, nach herrlicher Komposition.)

Das Meer umher geht hoch und wild,
Gepeitscht vom Sturm, der heult und brüllt,
Die Schiffe drauf, sie wanken und schwanken,
Und stoßen zusammen mit brechenden Planken.
Und mitten in des Meer's Gebrüll,
Seh' ich ein Schiff, das steht so still,
:,: So still und ruhig beim Schlagen der Wellen,
Als wär' es ein Felsen, an dem sie zerschellen. :,:

Der Kapitän, ein edler, hoher Held,
Hat fest an's Ruder sich gestellt,
Das Schiffsvolk, seinen Winken ergeben,
Es ruft ihm sein Hurrah! und lässet ihn hoch leben.
Er hat's durch manche Sturmesnacht
Mit Gott so glücklich durchgebracht,
:,: Es hat bei Ihm nach stürmischen Stunden
Ein Jeder sein väterlich Auge gefunden. :,:

Drum mitten in dem Ungestüm,
Sieht es nur Ihn und hängt an Ihm,
Und mag's auch Andern bangen und grauen,
Ihm leuchtet im Auge nur Muth und Vertrauen.
Sein Schiff das ist von starkem Bau,
Vom besten Hanf sein Ankertau,
:,: Sein Kompaß sind in allem Getümmel
Die sicher geleitenden Sterne am Himmel. :,:

Das Schiff, das ist der Preußen Land,
Mit wackern Preußen ist's bemannt,
Den Kapitän, den mußt du wohl kennen,
Sonst würden auch Kinder Ihn jubelnd dir nennen.

Er fragt bei dem, der droben wacht,
Wie er die Fahrt am Besten macht,
:,: Sein Lootse ist des Ewigen Wille,
Drum blüht Ihm das Glück und des Seegens Fülle. :,:

Und wie das Tau, das nie zerreißt,
Das Tau vom besten Hanfe heißt,
Es hat's die Liebe bei hellen Sonnen
Gar kernig aus Treue und Glauben gesponnen.
Und in das Schiff gehört Jeder hin,
Der sagt: ich bin auch Schiffer drin!
:,: Und in dem Vivatjauchzen der Kehlen
Am Borde des Schiffs, soll das uns're nicht fehlen. :,:

Hoch leb' der Kapitän!

2.

Vergeßt die treuen Todten nicht.

(Nach der Melodie: „Vater, ich rufe dich rc.")

Kam'raden, heil'ge Pflicht
Mahnt an die Streiter in kühler Erde!
„Mein Volk, — rief der Held mit Leier und Schwerte, —
Vergiß die treuen Todten nicht!"
— Nein, wir vergessen nicht!

Nein, wir vergessen nicht!
Mitten im Jubel erhebender Feier
Drängt der verbluteten wackern Befreier
Theures Gedächtniß so mächtiglich,
— Wehmuth ergreifet mich. —

Wehmuth ergreifet mich!
Zahllos, ach! sanken die edelsten Blüthen,
Die für das Höchste und Heiligste glühten,
Vaterland, hüllten in Trauer Dich,
— Jammer durchtönte Dich! —

Jammer durchtönte Dich!
Wer zählt die Zähren der Mütter und Bräute?
Wer wägt der Väter verblichene Freude?
Aus Blut und Thränen erhobst Du Dich;
— Vaterland, höre mich!

Digitized by Google

Vaterland, höre mich,
Schmücke mit düst'rem Cypressenkranze
Die Urne der Brüder, im Siegerglanze
Vergiß die treuen Todten nicht!
-- Deutschland! vergiß sie nicht! —

Der erste und letzte Kuß.

(Eine wahre Begebenheit.)

Die junge Katharina Morgan war in gesegneten Umständen, als ihr Gatte und dessen Vater eines betrügerischen Bankerotts angeklagt und in das Gefängniß gebracht wurden. Glücklicherweise sprachen noch mildernde Umstände für sie, so, daß nicht die Todesstrafe über sie verhängt ward, sondern sie nur zur Landesverweisung verurtheilt wurden, und zwar der Vater auf lebenslang, der Sohn auf vierzehn Jahre.

An dem Tage, an welchem das Urtheil über ihren Gatten gesprochen wurde, ward die unglückliche Katharina Mutter eines Knaben. So oft es ihr früher möglich war, hatte sie die traurige Pflicht der Gattin erfüllt, ihren Gatten im Gefängniß besucht und ihm Trost zugesprochen, leider aber fand sie ihn immer unempfindlich bei ihren Schmerzen, ja sogar gleichgültig über sein eigenes Unglück. Seit seiner Verurtheilung aber hatte sie ihn nicht mehr gesehen, ihr leidender Zustand hatte ihr nicht gestattet, das Haus zu verlassen; da erhielt sie plötzlich einen rohen, trotzigen Brief von ihrem Manne, worin er ihr sagte, wenn sie ihn noch einmal sehen wolle, so müsse sie sich beeilen, nach Monmouth zu kommen, weil er nächster Tage mit mehreren seiner Kameraden nach Neu-Südwallis eingeschifft werden würde.

Loyd, der Pfarrer von Tintern, war Katharina's Vater, und dieser würdige Greis munterte seine Tochter zu dieser letzten Zusammenkunft auf und bereitete sie dazu vor. Am dazu bestimmten Tage fand er seine Tochter ruhig und entschlossen, und sie trat mit ihrer Magd, welche das Kind trug, weil ihre Kräfte noch zu schwach waren, den Weg nach Monmouth an. Der Pfarrer begleitete sie.

Die Abreise der Verbrecher war mit Eile betrieben worden, und da Katharina im Gefängnisse ankam, waren die Gefangenen nicht mehr daselbst. Ihre Jugend und ihr Unglück gewannen die Theilnahme des Kerkermeisters, und er führte sie in eine Taverne am Hafen, wo die Verurtheilten im Hofe noch beisammen saßen. Mit Schaudern sah sie ein Dutzend Menschen, deren wilde Blicke, armselige Kleider und zurückstoßende Gesichtszüge sie mit Schrecken erfüllten. In der Mitte derselben befanden sich, auch das Kleid des Verbrechens tragend, ihr Gatte William und dessen Vater, der alte Morgan, an einander gekettet, wie die Uebrigen. Sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, indem sie auf diesem geliebten Haupte vergebens die schwarzen Locken suchte, welche ihr einst so gefielen. Sie konnte nicht sprechen. Auch der alte Morgan sah düster und stumm vor sich hin. William aber brach das Schweigen und sprach mit rauher Stimme und seltener Kaltblütigkeit: „Hast du dich endlich einmal gewürdigt zu kommen? Ich dächte, das hätte früher geschehen können."

Statt aller Antwort hielt Katharina ihm ihr Kind mit einem bittenden und schmerzhaften Blicke hin, welcher zu sagen schien: „Ich mache dir keine Vorwürfe, sieh dein Kind, welches ich geboren."

Katharina's Stellung, ihre schönen in Thränen schwimmenden Augen, ihre stumme Sprache schienen den Mann zu ergreifen; denn er faßte ihre Hand, und eine Weile ihre Finger, einst so rund und rosig, jetzt abgemagert, betrachtend, umarmte er sein Weib herzlich. Katharina hielt ihm das Kind vor und sprach: „Ach William, küsse auch dein Kind, und gieb ihm deinen Segen!"

William umarmte seinen Sohn mit der einen freien Hand. Die Natur siegte in ihm, und sein Herz fühlte Vaterfreude. Bald aber fiel er wieder in seinen alten starren Gleichmuth zurück, und fürchtend, seine Kameraden möchten über seine Schwäche lachen, entfernte er sich kalt von Katharinen.

Ein Offizier trat in die Taverne, und befahl den Gefangenen, ihm zu folgen, und bevor noch Katharina das feuchte Sacktuch von ihren Augen genommen, waren ihr Gatte und der alte Morgan schon die Ersten hinausgegangen und verschwunden. Das Schiff stach in die See, und Katharina kehrte mit ihrem Kinde und ihrem alten Vater, betrübt bis in den Tod, nach Hause zurück.

Sie konnte ferner ein Haus nicht mehr bewohnen, welches früher der Tempel ihres Glückes war, sie verließ es also und zog zu ihrem Vater. Das Haus wurde verkauft, allein die Gläubiger ihres Mannes hatten so viel Mitleid mit ihr, daß sie das dafür gelöste Geld nicht in Anspruch nahmen, sondern ihr überließen.

Im Schooße ihrer Familie überließ sich Katharina nun ganz ihren Mutterpflichten, besorgte, nebst der Erziehung ihres eigenen Sohnes, auch jene zweier Kinder ihrer Nachbarin, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, ihr Hauswesen selbst bestreiten zu können, und nach und nach gaben ihr die herrliche Lage des Thales Tintern und die häusliche Zufriedenheit ihrer Seele jene Ruhe wieder, deren sie so sehr bedurfte.

So verlebte der kleine Edmund Morgan seine Jugendjahre, und schon als zarter Knabe war es eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, in den einsamsten Hainen und Wäldern herumzuirren, düstere und verlassene Thäler zu durchstreifen, gefährliche, schroffe Klippen zu ersteigen, indem er eine unbeschreibliche Wollust bei der Betrachtung der Naturschönheiten empfand, und die Idee von einem höchsten Wesen in der Vollkommenheit der Werke desselben nicht vergebens suchte.

Edmund Morgan hatte sein dreizehntes Jahr erreicht, und sein alter Großvater, der nun seine Erziehung über sich genommen und ihm Herz und Charakter gebildet hatte, liebte ihn außerordentlich. Edmund begriff alles mit außerordentlicher Leichtigkeit. Loyd hätte freilich gewünscht, ihm die glänzendste Erziehung geben und ihm viele Meister halten zu können, allein sein Einkommen, auf das Nothwendigste beschränkt, erlaubte ihm nicht, diesen Wunsch zu erfüllen, als der Zufall ihm die Bekanntschaft eines reichen Mannes in der Nachbarschaft verschaffte, der bald sein wärmster Freund wurde, und Edmunden fast eben so sehr liebte, als er selbst. Dieser trug dazu bei, daß Edmunds Wunsch, sich den theologischen Studien zu widmen, und die ehrenvolle Laufbahn seines Großvaters zu betreten, in Erfüllung gehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz.

Weimar, Anfangs Juli.

(Schluß.)

„Der französische Alcibiades", Sittengemälde aus den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in 5 Akten von J. George Grötsch, spielt in der Zeit, wo der üppige Herzog von Orleans Prinz-Regent von Frankreich, und der Genosse seiner Schwelgereien, Cardinal Dübois, sein Minister war. Manche Zweideutigkeiten, die sich auch im Dunkeln durchschauen lassen, haben nicht wegbleiben können; doch bleiben sie dem größten Theile des Publikums, welches die Geschichtlichkeit jener Zeit nicht in nuce kennt, durch die kluge Verhüllung, die der Verfasser wohlweislich noch angebracht hat, verborgen. Das Stück selbst ist sehr unterhaltend, und Dürand in der Rolle des Prinz-Regenten ein gewandter fürstlicher Bonvivant, so Genast, der mächtige Günstling und frühere Roué Dübois. Die Vorstellung wird bei einer Wiederholung gerundeter seyn.

„Zum treuen Schäfer", komische Oper in drei Akten nach dem Französischen des Scribe und St. Georges von Freihrn. v. Lichtenstein, Musik von Adam. Ist in vielen Zeitschriften bereits vielfach besprochen worden, da sie zu den Tagesopern gehört. Die einmalige Aufführung derselben hat uns noch nicht hinlänglich au fait gesetzt, ein genügendes Urtheil darüber fällen zu können, doch müssen wir bemerken, daß sie, durch eine vortreffliche Darstellung unterstützt, hier sehr wohlgefallen hat. Wir werden der Wiederholungen genug erleben; darum vor der Hand keine Erwähnung der Leistungen der einzelnen Darsteller.

Von guten alten Sachen Mancherlei. Das hiesige Publikum weiß solche Darbringungen zu schätzen und spendet dem Guten immer seinen Beifall. Gedenken wir zuerst des Iffland'schen Schauspiels: „Dienstpflicht", worin der alte, würdige Veteran Graff, der am Tage vorher das fünfzigjährige Jubiläum seines dramatischen Wirkens, darunter 46 Jahre bei hiesiger Bühne, im Kreise seiner Herren Kollegen und bekannteren Freunde gefeiert und der Ehrenbezeugungen viele, so z. B. von der Großherzogin einen kostbaren Brillantring, vom Großherzog ein Versicherungsdekret, daß ihm sein voller Gehalt, auch wenn er nicht mehr activ sey, verbleiben solle, ꝛc., erhalten hatte, den Kriegsrath Dallner noch mit derselben Kraft und dem Geist, wie wir diese Rolle vor 36 Jahren von ihm gesehen, unter den rauschendsten Beifallsbezeugungen darstellte. Statt des von ihm vorgelesenen, auf den Tag bezüglichen Gedichts hätten wir, aufrichtig gesagt, lieber einige wenige, in seiner herzlichen Gutmüthigkeit ihm so leicht werdende Worte vortragen hören. Die Wiederholung der Festlichkeiten seines Jubiläums, so wie die Skizze seines Lebens, die wir in mehreren Blättern gelesen, erläßt uns der Leserkreis der Didaskalia. — In dem netten Drama: „die Königin von sechzehn Jahren" trat Dem. Lvezing, ein Liebling des Publikums, nach langer, durch eine lebensgefährliche Krankheit herbeigeführten Pause zum Erstenmale wieder auf. Mit dem stürmischsten Applaus empfangen, führte sie die Rolle der Königin Christine, die zu ihren besten Parthien gehört, vortrefflich durch und erlebte die hier so seltene Ehre, von dem zahlreich versammelten Publikum hervorgerufen zu werden und auch erscheinen zu dürfen. Wahrhafte Ergriffenheit und Rührung versagten ihr im ersten Augenblicke die Sprache, bis sie, gesammelt, in den herzlichsten Worten ihren Dank aussprechen konnte.

Eine gleiche Ehre ward dem sämmtlichen Personal in dem Schlußstück: „der Freischütz" zu Theil und Mad. Baum übernahm es, für ihre Kollegen zu erscheinen und deren Dank abzustatten. Es kann in der ersten Zeit des Erscheinens des „Freischütz" das Theater nicht mehr gefüllt gewesen seyn, als diesmal.

Die alte Oper: „Je toller, je besser", von Mehül, früher ein Lieblingsstück des hiesigen Publikums, wollte nicht recht ansprechen. Woran es lag, wollen wir nicht verrathen. „Tempora mutantur" etc. Die Opern: „Jakob und seine Söhne", „der Wasserträger", „Oberon", (nach langer Ruhe), „die Entführung aus dem Serail", — die komischen Singspiele: „der Bauer als Millionair", „der Verschwender", (Raimund hat darin doch höchst Poetisch-Schönes geliefert), „der Tyroler Wastel" u. s. w., so wie im rechtlichen Schauspiele: „die Klingsberge", „der Schutzgeist", „Fridolin", insbesondere das Trauerspiel: „Kaiser Friedrich und sein Sohn", worin Genast groß, und Lessing's klassisches Drama: „Nathan", welches nun einmal eine Hauptparthie des wackern Graff ist, fanden ihr Publikum und gefielen darum auch. — Die Bajaderen, durch deren Schilderung die Zeitblätter so viele Zeilen ihrer Columnen gefüllt bekommen, waren auch bei uns. Man zollte dem Originellen ihrer Nationalität die verdiente Aufmerksamkeit, doch war man auf Wiederholung ihrer Vorstellung nicht neugierig. Das hiesige, darauf reflektirende Publikum bildet einen zu kleinen Kreis. — In dem am 14. April zum Besten des Hof-Kapelle-Wittwen-Pensions-Fonds gegebenen Vokal- und Instrumental-Konzert wurden meistens Kompositionen von Beethoven, Cherubini, Haydn, Weber, Mendelssohn-Bartholdy u. s. w. exekutirt; unsere hiesigen Komponisten hatten diesmal nichts beigetragen.

Der Tausendkünstler, Professor Döbler, gab zwei Kunstvorstellungen aus dem Gebiete der natürlichen Zauberei, die, unterstützt durch die angenehme Persönlichkeit und gewandten Vortrag des Darstellers ungemeinen Beifall fanden. Das schöne Geschlecht bildete auch hier wieder die Mehrzahl der Zuschauer.

Bingen, 15. Juli. — Eingef.

Der Korrespondent von Mainz, welcher Ihnen unterm 9. l. M. eine Beschreibung des landwirthschaftlichen Vereinsfestes vom 8. Juli, aber nicht vom 9. (denn davon scheint er nichts zu wissen) mitgetheilt, hat sich sehr geeilt, den Lesern Ihres so sehr geschätzten Blattes sein Gemisch von Unwahrheiten und Entstellung vorzutragen. Er glaubte wahrscheinlich, der erste Eindruck wäre der beste; doch möge er sich enttäuschen; denn bei einem Zusammenflusse von 15 bis 20,000 Menschen mag wohl ein Einzelner nicht bemerkt worden seyn, und sich daher in seinen Erwartungen getäuscht fühlen; indessen bleibt es doch ausgemacht, daß hier die allgemeine, oder doch die Stimme der Mehrzahl siegt, und schon liest man in dem Unterhaltungsblatte der Mainzer Zeitung vom 13. l. M. eine ganz entgegengesetzte Beschreibung dieses Festes.

Nachdem der Verf. des Artikels vom 9. Juli uns genau angegeben, um welche Zeit die drei Dampfschiffe in Bingen anlandeten, — worauf wir in der Freude, unsere lieben Gäste zu empfangen, gar nicht gemerkt hatten — spricht er von dem Empfange am Binger Ufer; es wäre, sagt der Hr. Verf., kein „feierlicher" gewesen, „wenn man nicht einige Schüsse aus Böllern, und eine enge Gasse Neugieriger, die das Aussteigen erschwerte, dafür nehmen könnte." — Der Hr. Verf. bedenkt nicht, daß das Ganze ein Volksfest war, wo alle steife Etikette wegfallen mußte; daß Bingen leider keine 48 Pfündner zu seiner Disposition hat, daß aber diese Böller, wenn sie ihre Geschichte erzählen könnten, dem Hrn. Verf. von noch weit höheren Empfangsfeierlichkeiten berichten würden, wo sie doch nicht die unbedeutendste Rolle spielten. Im Uebrigen drängte sich hier der Freund zu dem Empfang des Freundes, ein herzlicher, biederer, deutscher Händedruck, und dann Arm in Arm den Orten des Vergnügens zu.

Was aber die Bemerkung des Hrn. Verf. betrifft, als „möge für die auswärtigen Sänger, die den Empfang in Frankfurt und in Mainz erfahren hatten, dieses unerwartet gewesen seyn," — so erinnert sich wahrscheinlich der Hr. Verf. nicht mehr, daß die Frankfurter Sänger in Mainz, und die Mainzer Sänger in Frankfurt en corps, mit Fahne und sonstigen Auszeichnungen, auf einem besonderen Schiffe sich einfanden: daß aber hier nur einzelne Mitglieder der Mainzer Liedertafel, — welchen der Binger Männer-Gesang-Verein für ihre gütige Mitwirkung gewiß den größten Dank weiß, — empfangen werden sollten, wozu sich auch eine Deputation des hiesigen Vereins bei deren Ankunft vorfand. Daß bei diesem Empfange der ganze Verein sich nicht einfinden konnte, wird einleuchten, da derselbe, nur aus etlichen 30 Mitgliedern bestehend, sich in vier Parthieen theilen mußte, um zu gleicher Zeit die fremden Sänger, welche von allen Seiten her ihn mit ihrer gütigen Mitwirkung beehrten, zu empfangen.

„Das ganze Ufer war mit Landleuten bedeckt;" soll das auch ein Vorwurf seyn, so bedenke man, daß es ja ein landwirthschaftliches Fest war, — aber der Hr. Verf. spricht von „einem rechts vom Landungsplatze aufgerichteten, mit grauer,

Digitized by Google

hie und da ausgebesserter Leinwand gedeckten, und mit verdorrten, ehemals grünen Zweigen umgebenen Speisezelt" — wer sollte hier das, nach einem Plane des Hrn. Kreisbaumeisters Wetter so schön errichtete, von Allen so bewunderte Festzelt wiedererkennen?! — Hätte sich der Hr. Verf. die Mühe genommen, die Leinwand in der Nähe zu besehen, so hätte er sie für ganz neu erkannt, oder hätte er sich nur bei Einem oder dem Andern erkundigen wollen, so hätte er erfahren, daß diese Leinwand nagelneu aus dem Laden des Hrn. Kaufmann Fayen in Bingen zum Decken des Festzeltes für eine ansehnliche Summe geliehen war. Auch war so spät als möglich die Laubverzierung des Festzeltes vorgenommen, und in der Nacht noch vor dem Feste dieselbe allenthalben mit ganz frischgebrochenen Zweigen durchstochen worden.

„Den Zugang zur Preistribüne, sowie zu dem zum Aufenthalte der Pferde, Kühe und Ochsen bestimmten Raum" findet der Hr. Verf. „mit zwerggespannten Stricken erschwert, so daß man darüber springen oder unter ihnen hinwegschlüpfen mußte." — Auch mir ging es so, doch nur, weil ich mich nicht bis zu den Eingängen bemühen wollte, und man natürlich für mich, wie für den Hr. Verf. keine Extraeingänge zu machen schuldig war. Hätte der Hr. Verf. gesucht, so würde er gefunden haben; doch daß „diese Gegend einem Viehmarkte glich", wie er sich auszudrücken beliebt, unterliegt keinem Zweifel: denn hier befand sich die Ausstellung des Viehes, die Untersuchungscommission, um die Preise zu bestimmen, bewegte sich auf und ab, so wie hunderte von Fremden und Einheimischen, so daß darin nichts degradirendes liegt, wie es der leichthingeworfene Satz des Hrn. Verf. bezeichnen will.

Der große Ochs, welcher sich der Bewunderung des Hrn. Verf. zu erfreuen hat, war nicht da, um seinem Eigenthümer einen Preis zu verschaffen, da bekanntlich für Mastvieh keine Preise ausgetheilt werden, sondern nur seiner seltenen Größe wegen, und wenn sich der Hr. Verf. beklagt, „daß keine Aufzüge Statt gefunden hätten", so bedauern wir, daß er etwas zu spät sich einfand, sonst hätte er einen kleinen Kappenmachergesellen, in der schnurrigsten Kleidung, mit martialischem Gesichte, und mächtig großem gezogenem Schlachtschwerdte auf obengedachten kollosalen Ochsen festgeschnallt, zur Belustigung der kleinen und großen Kinder die Straßen Bingens durchziehen gesehen.

Die Preisvertheilung war allerdings verloren für die, welche Hitze und Gedränge, wie der Hr. Verf. scheuten, jedoch die, welche es interessirte, scheuten weder das Eine, noch das Andere, und keiner der anwesenden Oekonomen verlor diesen Theil des Festes.

Auch das Essen im Festzelte fand nicht den Beifall des Hrn. Verf., man muß aber auch nicht zu strenge richten, wenn man bedenkt, daß 779 Personen zu gleicher Zeit gespeißt seyn wollten, und mitunter höchlich erzürnt waren, daß Andere Braten hatten, wo sie erst Rindfleisch bekamen; doch ein wenig Geduld würde Alles ins Geleise gebracht haben. Daß der Restaurateur H. Klein keinen Mangel an Essen hatte, beweißt er dadurch, daß er Mittwochs Morgens noch für beinah 300 fl. Fleischwerk in Bingen versteigerte. Die Hitze des Tages mag Manchen veranlaßt haben, etwas über die Schnur zu hauen, wie man zu sagen pflegt, so daß vielleicht die Ausdrücke gewisser Gäste so furchtbar klangen, daß Kellner und Kellnerinnen nicht mehr zu erscheinen wagten, und die Gäste zum Theile es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn einige Stockung in die Aufwartung kam.

In Hinsicht der Stellung der Sänger mag der Hr. Verf. Recht haben, doch über die Ausführung der Gesangstücke zu sprechen, überlassen wir billig den Fremden, und beziehen uns vorläufig auf das im Unterhaltungsblatte der Mainzer Zeitung vom 13. l. M. darüber gefällte Urtheil.

Was die Hampelmaniade betrifft, die der Hr. Verf. auf dem Dampfschiffe bei seiner Abreise erlebte, so gehört deren Kritik nicht hierher, da sie keinen Theil des Festes ausmacht.

Eine Beschreibung, und zwar getreue Beschreibung des hiesigen landwirthschaftlichen Festes wird, wie ich höre, eine geübtere Feder als die meinige unternehmen, und schließe also hier mit dem herzlichsten Dank allen Festordnern, die gewiß ihre Schuldigkeit und mehr noch erfüllten.

K......r.

Mannichfaltigkeiten.

Ungeheurer Papierbogen. In der Sitzung der asiatischen Gesellschaft zu London am 15. Junius wurde ein Papierbogen vorgelegt, welcher 60 Fuß lang und 25 Fuß breit war; er ist zu Kamaon in Indien gefertigt worden. Ein Hr. Traill theilt nähere Angaben über das Verfahren bei der Bereitung des Papieres mit, das auch die besonders in Indien sehr nützliche Eigenschaft hat, nicht von Insecten angegriffen zu werden.

In Haßfurt tödtete sich am 14. d. der ehemalige Cafetier und Melber Ignaz Marr durch einen Pistolenschuß in die Brust. Ein am 13. d. zu Eltmann hinterlassener Brief des Selbstmörders sagte, daß man ihn auf dem Kirchhofe zu Haßfurt finden werde, wo er seine Schützenkunst noch einmal an sich selbst erproben wolle, um, dem Hohn und Elend entgangen, vom Sansprendre- und Schafkopfspiele, das ihn ruinirt habe, für immer auszuruhen.

Die englischen Aerzte haben verlangt, daß sie in den deutschen Bädern frei prakticiren dürfen, besonders da sie sich auf die englische Constitution am besten verständen. Die Regierung hat für Wiesbaden entschieden, daß sie sich zuvörderst dem gesetzlichen Examen zu unterwerfen hätten.

Die Dorfzeitung bemerkt: Die neue Einrichtung, daß jeder sonst unbedeutende Mann sein Denkmal bekommt und blos die tüchtigen Männer ausgenommen werden, da diese auch ohne Denkmal nicht vergessen werden, schreitet rasch vorwärts. In den heutigen Zeitungen zählten wir wieder 7 frische Denkmäler, und wer noch eins will, darf sich melden.

Aus Baiern meldet die Dorfztg.: Wir haben bisher Manches aus der Leipziger Allgemeinen Zeitung über Baiern erfahren, was in bairischen Blättern nicht zu finden war. Wir griffen um so eifriger nach diesem Blatte, da sich seine Nachrichten durchaus gegründet erwiesen, einige Kleinigkeiten vielleicht ausgenommen. Nun aber hat man dieses Journal in Baiern einer besonderen Censur unterworfen. Ehe die Blätter ausgegeben werden dürfen, müssen sie dem Censor vorgelegt werden. Diese Einrichtung hat für das Publikum zwar den Vortheil, ohne viel zu suchen, durch das Ausbleiben eines Blattes auf seinen muthmaßlichen Inhalt aufmerksam gemacht zu werden; allein da die Leipziger Zeitung immer den Ton der Gesetzlichkeit, der Mäßigung und des Anstandes bewahrte, so empfindet man diese neue Beschränkung der Preßfreiheit nur um so schmerzlicher.

Die Altenburger Bauern, welche dem Dr. Schuderoff einen goldenen Becher verehren wollten, machen, da die Beiträge sich schon über 1000 Thaler beliefen, eine Schuderoffs-Stiftung.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 20. Juli. Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina, komische Oper in 3 Abth., aus dem Franz., Musik von Auber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 199. | Sonntag, den 21. Juli | 1839.

Der erste und letzte Kuß.

(Eine wahre Begebenheit.)

(Fortsetzung.)

Die Mutter war tief ergriffen, als sie sich von dem geliebten Sohne, der, unterstützt von dem reichen Manne, nach der Universität ziehen mußte, trennen sollte, allein sie weinte nur in der Stille, denn es handelte sich um ihres Sohnes Glück, für welches sie täglich inbrünstig zu Gott betete. Noch etwas lag der guten Katharina schwer auf dem Herzen. Es war das Geheimniß, womit sie die Geburt ihres Sohnes zu bedecken genöthigt war; denn sie konnte, sie wollte ihm nicht sagen, daß sein Vater vor der menschlichen Gesellschaft entehrt sey, und die Strafe eines Verbrechers ausstehen müsse. Sie konnte ihm auch gar nicht sagen, ob er noch lebe; denn seit er das Gefängniß zu Monmouth verlassen, hatte sie weder von ihm, noch von dem alten Morgan das Mindeste gehört.

Edmund zählte sechzehn Jahre, als er nach der Universität abging, wo er bis zum einundzwanzigsten blieb. Die schnellen Fortschritte, welche er in den Studien machte, und seine gute Aufführung und sittliches Benehmen gewannen ihm die Liebe aller Professoren und setzten ihn immer tiefer im Herzen seines Großvaters fest, welcher nur immer mit Stolz von ihm sprach, und, zu alt, um seinem Amte gehörig vorstehen zu können, die Pfarre zu Tintern einstweilen einem Geistlichen aus der Nachbarschaft übertragen hatte, bis sein Enkel im Stande seyn würde, die kirchlichen Funktionen und geistlichen Pflichten zu erfüllen.

Mit dreiundzwanzig Jahren kam Edmund in den Besitz der Pfarre Tintern und des kleinen Hauses, in welchem er erzogen wurde, und welches ihm die süßen Stunden seiner Knabenjahre zurückrief. Der junge Seelenhirte erfüllte mit unermüdlichem Eifer die oft schweren Pflichten seines erhabenen Amtes, und da er alle Tugenden seines allgemein geliebten Großvaters in sich vereinigte, gewann er sich bald alle Herzen. Aber mitten in diesem süßen Kreise der allgemeinen Achtung, im Schooße aller Freuden einer ihm so lieben Zurückgezogenheit, umgeben von den Reizen der Natur, trübte doch etwas sein reines, stilles Leben. Die tiefe Trauer, welche sich manchmal in das Antlitz seiner Mutter prägte, die Leiden, welche ihr Herz zu durchgraben schienen, die Zähren, welche sie oft verborgen vergoß, und welche ein Lächeln eben so wenig zu verbergen vermochte, als der herrliche siebenfarbige Bogen den Regen, machten auch Edmund nachdenkend und traurig.

Eines Morgens trat seine Mutter mit ungewohnter Bewegung in sein Zimmer. „Du hast", sprach sie mit zitternder Stimme, „gewiß auch von der schrecklichen Begebenheit gehört, welche in Jedermanns Munde ist? Du weißt, daß ein Jäger des Herzogs von Beaufort in einem Streite, den er mit einem Wildschützen, Namens Price, im Walde gehabt hat, von diesem erschossen worden ist?"

„Ja", antwortete Edmund, „und wird man des Schändlichen habhaft, so wird er auch gewiß gehangen."

„Man hat ihn bereits eingefangen und in das Gefängniß zu Monmouth gebracht."

„Das Gesetz Gottes und der Menschen verlangt, wer Blut vergießt, dessen Blut wieder vergossen werde. Dieser Price hat, wenn man dem allgemeinen Gerüchte glauben darf, schon mehrere Verbrechen begangen, und sein ganzes Leben hindurch den Weg des Lasters verfolgt. Aber was ist dir, liebe Mutter, du bist so bewegt? Ach, welche geheime Leiden quälen dein reines Herz, die du deinem Sohne nicht mittheilen willst?"

„Du sollst sie wissen, Edmund. Besser, du erhältst den Schlag von der Mutterhand, als von einem Fremden. — Edmund! mein Sohn! wisse, William Price ist — dein Vater."

„Mein Vater!" schrie Edmund, und wurde leichenblaß; Katharina schluchzte laut und beide blieben mehrere Minuten in stummer Verzweiflung stehen.

Edmund erfuhr nun von seiner Mutter Alles, was meine Leser schon wissen, außerdem aber auch noch, daß der alte Morgan gestorben, und William, da die Zeit seiner Verbannung zu Ende war, nach England zurückgekehrt sey. Man erkannte ihn nicht mehr, denn sechzehnjährige Abwesenheit hatten seine Gestalt verändert. Er war in der Gegend von Tintern herumgeschlichen, und hatte sich Katharinen vor Kurzem gezeigt. Er erkundigte sich um seinen Sohn und sagte ihr, daß es nicht seine Meinung sey, sie in ihrer häuslichen Ruhe durch seine Gegenwart zu stören. „Ich bin arm", setzte er hinzu, „aber ihr habt wohl auch keinen Ueberfluß. Wenn ich eine Guinee nöthig haben werde, so werde ich mich an dich wenden, und du wirst mir sie nicht versagen, da du meiner so wohlfeilen Kaufes los wirst. Jetzt gieb mir nur einige

Digitized by Google

Schillinge, denn ich bin hungrig." — Katharina gab ihm, was sie bei sich hatte, und als sie noch eine Frage an ihn richten wollte, hatte er schon das Gehäge am Wege übersprungen, und rief ihr noch drohend zu: „Wage es nicht, Weib, dem armen William Morgan etwas zu versagen, warum er dich bittet, sonst könnte William Price von dir erzwingen, was du Jenem verweigerst."

Seit dieser Zeit hatte er Katharinen fast täglich mit neuen Forderungen in Verlegenheit gesetzt, und sie selbst bis in's Haus verfolgt, bis er erhielt, was er verlangt. In der ganzen Gegend sprach man von William Price, und sein Name war zum allgemeinen Schrecken geworden. Seit dem Morde an dem Jäger wußte auch Alles, daß William Price jener einst berüchtigte William Morgan, der Vater des vortrefflichen jungen Pfarrers, des Abgottes aller seiner Pfarrkinder, sey.

(Schluß folgt.)

Ein Zug aus Schwarzenberg's Leben.

Eine Tagereise, alten Styls, oberhalb Paris liegt das Schloß Petit-Bourg, voll reizender Majestät die Seine mit ihren romantischen Lagen und einem an Wechsel reichen Horizont beherrschend. Geziert, wie eine alte Dame in modischem Anzuge, bietet sich das Schloß in seiner neuen Außenseite dem Auge, und wo die Ueppigkeit eines Ludwig XIV. und die Ausschweifungen eines Ludwig XV. von immer bereitwilligen Hofschranzen stets neue Nahrung fanden, wo die königlichen Maitressen geschaffen wurden und nach ihrem Sturze Muße hatten, über die Wandelbarkeit des Glücks und der Launen ihrer königlichen Geliebten nachzudenken, ist jetzt ein Tempel der Kunst aufgeschlagen. Nicht Pracht der Ausstattung, die Reichthümer aller Weltreiche bezaubern hier noch die Sinne; man findet in den einfach eingerichteten Sälen aber die kostbarsten Gemälde der spanischen und flamändischen Meister — nur Edelsteine der Kunst, bei deren Anblick man die reichen Erinnerungen, welche sich an das Schloß knüpfen, leicht und gern vergißt. Ein spanischer Banquier, Herr Aguado, ist Besitzer des Schlosses, den man schon seines hohen Kunstsinnes wegen liebgewinnen müßte, wenn man nicht das Lob seiner Wohlthätigkeit sowohl in Paris als in den Dörfern und Weilern um Petit-Bourg aus Aller Munde hörte. Wir könnten gar mancherlei von den Abenteuern, welche die letzten Ludwige Frankreichs hier suchten und fanden, erzählen, berichten, daß in Petit-Bourg die beiden Abdankungs-Acte Napoleon's beschlossen wurden; doch schweigen wir davon und erzählen einen Zug aus dem Leben eines deutschen Helden, des Fürsten von Schwarzenberg, der vielleicht nur Wenigen bekannt ist.

Als Befehlshaber der Armee der Alliirten hatte der Fürst von Schwarzenberg in Petit-Bourg sein Hauptquartier aufgeschlagen. Die strengste Mannszucht herrschte unter den alliirten Truppen, und zwar so streng, daß selbst die Franzosen aus Furcht vor den harten Strafen, die den trafen, der sich des geringsten Vergehens schuldig gemacht hatte, nur selten klagten, wenn die Soldaten in Feindes Land das Vergeltungsrecht geübt. Indeß wurde bei einem Pachter aus der Umgegend von Soisysous-Etiolles, der auf einige Tage seine Meierei verlassen mußte, von den umherlagernden feindlichen Truppen der gut versehene Weinkeller geleert und auch sogar vier- bis fünfhundert Flaschen Wein, der für feierliche Gelegenheiten bestimmt war, wie natürlich, nicht geschont, — Hühner, Eier und dergleichen, was dem Weine Gesellschaft hatte leisten müssen, wollen wir gar nicht erwähnen. Der Pachter fand bei seiner Heimkehr die Vögel ausgeflogen und hatte in der ersten Hitze der Wuth nichts Eiligeres zu thun, als ins Hauptquartier zu fliegen, um dem Fürsten Schwarzenberg seine Klage vorzubringen. Soldaten hatten den Diebstahl begangen, Beweisstücke waren vorhanden. Der Fürst hört den entrüsteten Kläger ruhig an, und fragt, ob er auch wisse, zu welcher Strafe die deutschen Soldaten, die sich eines Diebstahls schuldig gemacht, verurtheilt würden.

„Ich weiß es," antwortet der noch Zürnende, „aber sie haben es verdient."

„Ueberlegt wohl, was Ihr thut, und kommt morgen wieder; besteht Ihr auf Eurer Klage, so sind die Diebe dem Tode verfallen, ohne Gnade."

„Mein Entschluß ist gefaßt," dachte der Pachter: „weßhalb soll man die Räuber schonen? Ist's meine Schuld, daß ihre Gesetze sie zum Tode verurtheilen? ich hätte mich mit Gefängniß begnügt." — Am andern Tage war er aber wieder frühzeitig im Vorzimmer des Fürsten, und wurde von diesem mit den Worten empfangen: „Nun, was habt Ihr beschlossen?"

„Ich werde die Thäter vor's Kriegsgericht stellen lassen," war die Antwort.

„Seid ihr vielleicht auch Soldat gewesen?"

„Wir sind hier zu Lande in meinem Alter alle Soldat gewesen, mein Fürst."

Der Fürst sinnt einige Augenblicke still nach und fährt dann fort: „Die drei deutschen Soldaten, welche Euren Wein gestohlen haben, werden diesen Abend hier eingebracht werden; man kennt sie. Ich ersuche Euch, morgen um zehn Uhr Euch hier einzufinden; das Kriegsgericht wird sich dann versammeln, um zu entscheiden."

Der Pachter war pünktlich; Nichts hatte seinen Entschluß, sich zu rächen, wankend machen können. Alter Soldat, wie er war, wirkte in seinem Herzen der Zorn des bestohlenen Bauers und des besiegten Soldaten; an Mitleid war also wenig zu denken.

Der Pachter wurde vorgelassen und fand den Fürsten von Schwarzenberg mit drei jungen, kräftigen Soldaten.

„Dies sind die Soldaten, über welche Ihr Euch zu beklagen habt," redete der Fürst den Eintretenden an, „es sind drei Brüder und zwar Sachsen."

Der Pachter dachte bei sich: „Drei Brüder zu finden, glaubte ich nun eben nicht; hart ist es, sie erschießen zu sehen, aber es ist ihre Schuld."

„Ehe ich sie vor ihre Richter stellen will," fuhr der Fürst im Tone der Güte fort, „möcht' ich Euch und sie zu Gast bitten. Meine Herren, wir frühstücken zusammen. Nehmen Sie Platz."

Der Pachter war bald zu Hause; die drei Angeklagten mußten aber erst einige Gläser leeren, ehe sie sich in etwas ermuthigten.

„Welche Feldzüge habt Ihr mitgemacht?" fragte der Fürst endlich den Pachter.

„Die italienischen und deutschen." Da die Sachsen geläufig Französisch verstanden, waren sie ganz Ohr.

Digitized by Google

„Ihr wart auch wohl bei der Einnahme von — ?" Der Fürst nannte eine deutsche Stadt.

„Versteht sich."

„Und gewiß auch bei der Erstürmung von — ?" Der Fürst nannte eine zweite deutsche Stadt.

„Das sollt' ich meinen, mein Fürst! Da ging's heiß zu; wir trieben den Feind hinter einem Meierhofe fort, wo er sich festgesetzt hatte, zündeten den Meierhof dann an, und Alles war unser."

„Zu Eurem Wohlseyn", sagte der Fürst, dem Pachter das Glas mit Bordeaux füllend, „fahrt nur fort." Die Sachsen horchten gespannt.

„Verdamm' mich! wir trieben's wie in einem eroberten Lande; tranken, aßen, Alles mußte der Bürger schaffen. Ich hatte mein Quartier bei einem Geistlichen. Beinahe zwei Monate lag ich da, und ich darf sagen, der Bratspieß stand nicht still."

„Zu Eurem Wohl, Herr Pachter." Der Fürst schenkte von Neuem ein.

„Sein Wein war mehr als köstlich, so fett seine Hinkel waren. Ich leerte ihm auch den Keller bis zur letzten Flasche, im ganzen Hause war kein Tropfen mehr zu finden."

„Er hatte Euch gewiß ersucht, ihm von dem Weine zu helfen?"

„Verdamm' mich, nein! das nicht! Es war ein alter Geizhals, aber, tausend Donnerwetter! ich hätte den sehen mögen, der mich gehindert, den Keller zu leeren."

„Und wenn er Euch nun die Schlüssel nicht gegeben hätte?"

„Ich hätte die Thür eingeschlagen."

„Zu Eurem Wohlseyn, Herr Pachter. So, so, Ihr hättet also die Thür eingeschlagen. Und was hätte das Kriegsgericht dazu gesagt?"

„Bah — Kriegsgericht in einem eroberten Lande! Nun, man hätte mich vielleicht in die letzten Reihen meines Regiments gesteckt."

„Papier und Feder!" befahl der Fürst. — „Ich, Pachter zu Soissons-Etoiles," schrieb der Fürst, „alter Soldat, der die Feldzüge in Deutschland mitgemacht hat, wo ich oft den Leuten, ohne ihre Erlaubniß, die Weinkeller geleert habe, weßhalb ich aber nie bestraft wurde, gebe meine Zustimmung, daß die drei Soldaten, welche meinen Weinkeller geplündert haben, auf der Stelle zum Tode verurtheilt werden. — Nun, so unterzeichnet doch, Herr Pachter." Der Pachter hatte schon Stock und Hut und suchte die Thür.

Der Fürst rief ihn aber lächelnd zurück, mit den Worten: „So sollt Ihr nicht scheiden; schätzt Euren Verlust ab, wir wollen es dann in Ordnung bringen; thut, als wenn ich Euch den Wein abgekauft hätte." Und dann zu den drei Sachsen gewandt: „Ihr seyd entlassen und könnt zur Strafe drei Monate lang Wasser trinken." H.

Frankfurter Theater.

Richard Savage, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. — Es ist zu einer stehenden Redensart geworden, den Bühnendirektionen den Vorwurf zu machen, daß sie die Dramen der sogenannten genialen jungen Dichter, wie eines Grabbe u. A., nicht begünstigten. So manchen Vorwurf nun auch Bühnendirektionen verdienen mögen, diesen wenigstens verdienen sie nicht; denn wie kann man ihnen zumuthen, ungeregelte chaotische Massen, ohne alle dramatische Form und Einheit, dem großen Publikum vorzuführen? Wenn die genialen Herren der Literatur auf Andere und auf den Geschmack Anderer keine Rücksicht nehmen, wie können sie diese Rücksicht für sich verlangen? Bringt nur, ihr jüngeren Dichter! der Bühne Dramen von wahrem Werthe, Dramen, die sich auch aufführen lassen, die auch denen gefallen müssen, welche nicht zu eurer Schule und eurer Clique gehören, Dramen von Wahrheit und Natur, nicht von verzerrter Schönheit oder fieberhafter Phantasie, — solche Stücke bringt nur, und weder Bühnendirektoren, noch Schauspieler werden euch abweisen! Seyd auch nicht allzu hochfahrend und blickt nicht mit genialer Selbstzufriedenheit auf Andere nieder, als wäret ihr die einzigen Leute von Kopf in der Welt. Daß man nicht abgeneigt ist, einem jungen, geistvollen Schriftsteller, welcher für die Bühne schreiben will, entgegen zu kommen, wofern auch er sich einigermaßen praktisch und fügsam zeigt, beweist der vorliegende Fall. Mehrere Bühnen haben bereits das Drama von Karl Gutzkow, welches wir hier besprechen wollen, angenommen, obgleich nicht im Voraus mit Bestimmtheit anzunehmen war, daß es gefallen werde und obgleich es nicht zu den gewöhnlichen Kassenstücken gehört. Die Frankfurter Bühnendirection verdient alle Anerkennung, daß sie Gutzkow's Richard Savage zuerst und mit unverkennbarer Liebe und Sorgfalt dem Publikum auf eine würdige Weise vorgeführt hat.

Jedenfalls ist es sehr erfreulich, daß wieder ein junger Schriftsteller von reicher Befähigung, wie Dr. K. Gutzkow, sich der Bühne zuwendet, und jeder Unpartheiische wird dem Verfasser auf der neu betretenen Bahn den besten Erfolg wünschen. Wir haben der Bühnenscribler zwar genug, welche im Uebertragen von Theaterstücken aus dem Französischen und Englischen große Fingerfertigkeit besitzen, wie auch solcher, die uns eine alte Liebesgeschichte in neuer Fassung wieder auftischen, oder solcher, die der Schaulust des großen Publikums etwas vorzurücken wissen, was noch nicht erhört worden ist, — kurz, an gewöhnlichen Stückmachern, die für die Masse allenfalls genügen, ist kein Mangel; aber eigentlich Befähigte sind selten, und dazu kommt noch, daß sie sich gewöhnlich entweder den praktischen Anforderungen der Bühne nicht fügen oder daß sie gar meinen, ihr Genius sey zu groß für die Bretter. Gutzkow's erstes Bühnenstück sey daher freundlich begrüßt! Von ihm läßt sich Gutes, Gediegenes erwarten. Gegen die Angriffe der Kritik möge er sich einstweilen mit philosophischer Ruhe waffnen. Da Karl Gutzkow als Kritiker seit Jahren mit scharfer und spitziger Stahlfeder schreibt, so wird man auch ihn jetzt mit scharfen Kritiken anfallen und die Mängel seines Richard Savage in grellen Farben hervorheben. Gutzkow steht mitten im Gewehrfeuer der deutschen Journalistik und, wie sein Richard Steele sagt, „die Hälfte unserer verschossenen Kugeln ricochetiren."

Der Verfasser hat sich zum Helden seines Trauerspieles einen seiner Zeit in England nicht unbekannten und vielbesprochenen englischen Dichter, Richard Savage, gewählt, über welchen wir in einem unserer jüngsten Blätter bereits eine historische Notiz mitgetheilt haben, auf die wir hier zurückweisen. Er ist mehr durch die besonderen Umstände seines Lebens und durch die meisterhafte Biographie, die wir von Johnson über ihn besitzen, als durch den Werth seiner Dichtungen zu einer Art von Berühmtheit gelangt. Es war jedenfalls ein sehr schwieriges Unternehmen, diesen Charakter auf die Bühne zu bringen und dramatisch zu behandeln. Dr. Gutzkow hat sich in seinem Trauerspiele den Regeln und Anforderungen der Bühne gefügt und ein gehörig abgeschlossenes und geordnetes Ganzes geliefert, welches, wenn man bedenkt, daß es sein erstes dramatisches Werk ist, zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt.

Der erste Act, die Exposition bildend, ist sehr gelungen. Im lebendigen Dialoge zwischen Richard Steele, dem Journalisten, und Miß Ellen, der Schauspielerin, werden der Charakter und die Lebensverhältnisse des Savage gedrängt und klar entwickelt, worauf dieser selber erscheint und seine Freude, endlich die Mutter gefunden zu haben, ausdrückt. Auf diese Scene folgt eine andere zwischen Lady Macclesfield und deren Schwager Viscomte Marshall, welche uns die Mutter kennen lehrt. Darauf erscheint Savage, um der Mutter

Digitized by Google

sich zu erkennen zu geben und wird von der vornehmen Dame mit kalter Verachtung zurückgewiesen. Diese Momente sind trefflich gehalten und wirken sehr drastisch.

Im zweiten Acte werden wir in das Redactionszimmer des Journalisten Steele geführt, den der Dichter in einem Selbstgespräche geistvoll charakterisirt. Die darauf folgende Unterredung mit Lord Tyronnel ist sehr gelungen und führt die Charakteristik des Savage weiter aus. Nach einer kleinen Zwischenscene zwischen Savage und einem Diener der Lady Macclesfield versetzt uns der Verfasser in eine Loge des Theaters. Man führt eben ein Drama des Richard Savage auf und die Mutter wohnt demselben bei. Der Sohn, welcher fürchtet, daß das gegen Lady Macclesfield aufgebrachte Publikum ihr ungebührlich begegnen werde, eilt herbei, haranguirt das Publikum und geräth mit Lord Marishall, der ihn beleidigt, in Streit. Sie ziehen die Degen und der Lord wird erstochen. Man bemächtigt sich Savage's und führt ihn als der strafenden Gerechtigkeit verfallen fort. Diese Momente der Handlung sind sehr effectvoll und werden gewiß auf jeder Bühne ansprechen.

Den dritten Act eröffnet eine Unterredung zwischen Lady Macclesfield und der Schauspielerin Miß Ellen. Diese Unterredung bildet einen Glanzpunkt des Stückes und ist in ebenso poetischen, als wahren Farben der Natur gehalten. Die Schauspielerin bittet, aber ohne Erfolg, um die Verwendung der Mutter für ihren Sohn bei der Königin und entschließt sich dann, selbst zur Königin zu gehen. Die Scene ist edel und reich an wahrer und tiefer Empfindung. In der nun folgenden im Gefängnisse des Richard Savage wirkt der geistvolle Humor des Journalisten Steele ungemein belebend. Richard Savage wird begnadigt und vom Lord Tyronnel im Triumphe aus dem Kerker geführt.

Den Dichter sehen wir im vierten Acte nicht nur wieder in Freiheit, sondern auch umgeben von Glanz und Reichthum. Lord Tyronnel hat ihn in seinem Palast aufgenommen und läßt ihn eine brillante Rolle spielen. Dies aber geschieht weniger aus edlen, menschenfreundlichen Motiven, als vielmehr deßhalb, weil er sich an Lady Macclesfield wegen früherer Verschmähung rächen und weil er gern in der großen Welt wieder einmal Aufsehen machen will. Lord Tyronnel veranstaltet einen großen Maskenball und weiß die Lady Macclesfield durch Bestechung ihres Kutschers dahin zu escamotiren; dies war ein Plagiat an dem Salon einer andern. Der Streich ist gelungen und Lady Macclesfield, mit ihrem Sohne zusammentreffend, erlebt eine sie mit Recht empörende Beschimpfung, worauf sie, wie sich von selbst versteht, mit Savage auf immer bricht. Dieser ist nicht minder erzürnt, denn er liebt ja seine kalte Mutter auf's wärmste, verläßt das Haus des Lords, entzieht sich den Blicken seiner besten Freunde und versinkt in Melancholie. Auch dieser Act wird bei gehöriger Delicatesse und Umsicht der Aufführung seine Wirkung nicht verfehlen, ist aber schwierig zu executiren und kann leicht einen verletzenden Eindruck machen.

Mit dem fünften Acte des Stückes können wir uns nicht recht befreunden. Richard Savage lebt in der größten Dürftigkeit und in einem hinbrütenden Geisteszustande in dem Haus armer Leute. Auch seine körperliche Gesundheit ist gänzlich zerrüttet und nur noch wenige Stunden sind ihm zugemessen. Da erscheint plötzlich Lady Macclesfield, die hartherzige Mutter, und erfährt nun von Kitty, der Frau eines Schneiders und der Pflegemutter des Savage, daß das wahre Kind längst gestorben und daß Richard Savage nur ein untergeschobenes sey. Diese Nachricht erschüttert den armen Dichter so sehr, daß sie seinen Tod herbeiführt und Lady Macclesfield freut sich ungemein, ihre Hartherzigkeit gerechtfertigt zu sehen. Sie ist darauf von edeln Empfindungen plötzlich ganz erfüllt und würde den Savage an Kindesstatt genommen haben, wenn es nicht zu spät wäre. Dieser Schluß scheint uns nicht nur unmotivirt, sondern er bringt auch einen ungünstigen Effekt hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Bamberg.) Vor einigen Tagen ist hier unter dem Titel: „Peter Schlemiel und sein Sohn" ein Zeit- und Charakterbild aus den Landen Bimbam und Bivbav, ein humoristisch-politischer Roman erschienen, der die wichtigsten Ereignisse des ehemaligen Fürstenthums Bamberg während der letzten fünfzig Jahre unter allerlei Masken vorführt und durch seinen drastischen Styl und die Wahrheit der Darstellung großes Interesse erregt.

Ein Bildhauer hat dem Ministerium den Plan vorgelegt, auf dem Vendome-Platze rings um die Napoleons-Säule Bronze-Statuen von 12 der ersten Generale des Kaiserreichs aufzustellen.

Von dem ehemaligen Deputirten Cabet ist eine populäre Geschichte der französischen Revolution erschienen.

(Würzburg, 16. Juli.) Seit mehreren Tagen wird ein Israelit vermißt, der mit Waaren aus seiner Niederlage von hier weggegangen und bis jetzt spurlos verschwunden ist. Nach allen Nebenumständen schließt man auf ein Verbrechen, da der Vermißte, Familien-Vater von 10 Kindern, in günstigen Umständen lebte, und mit seinem Bruder in Compagnie bisher gute Geschäfte gemacht hat.

Das Dampfschiff John Bull, welches 22,000 Pf. St. kostet, und nur für 5000 Pf. versichert war, ist auf dem St. Lawrence, auf seiner Reise von Quebec nach Montreal, total verbrannt. Das Unglück trug sich in der Nacht, wo alle Passagiere zu Bette waren, zu; bei dem ersten Schreck waren mehrere derselben über Bord gesprungen und ertrunken, andere wurden in ihren Nachtkleideen gerettet. In Allem sind 16 Personen dabei um's Leben gekommen. Eine Mutter hatte ihre sechs Kinder verloren.

(Kiel, den 13. Juli.) Aus der Feier der Bastillen-Erstürmung, aus dem fünfzigjährigen Jubiläum der französischen Revolution, wird nichts. Es sollte deshalb ein Mittagsmahl im Düsterbrocker Badehause morgen Statt finden, und schon waren Unterschriften zwar nicht allgemein, aber doch bei solchen Personen, denen man die Neigung zum Jubiliren wegen der Revolution zutrauen mochte, gesammelt, als die Regierung in Schleswig mit verbietenden Maßregeln dazwischen trat; worauf die Unternehmer des Mittagmahls die Feier aufgegeben haben. (Hannv. Z.)

Die Donau-Dampfschifffahrt thalwärts nach Linz und Wien hat günstige Resultate. Mit jeder Fahrt mehren sich die Passagiere, und mit der Zeit werden alle die Opfer reiche Früchte bringen, die man wagen mußte, um ein Unternehmen in das Leben zu rufen, dessen Anfänge unendlich schwierig waren.

Das in Baden-Baden von Privaten errichtete Leihhaus soll gute Geschäfte machen. An einem Orte, wo Hazardspiele geduldet werden, kann jedoch eine solche Anstalt nur dazu beitragen, jene noch verderblicher zu machen, indem sie die Spielwuth begünstigt.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 21. Juli. Der Kaufmann von Venedig, Lustspiel in 4 Abth., von Shakespeare; übersetzt von A. W. Schlegel. (Gastrolle) Shylock: Hr. Döring, k. würtemb. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 200. Montag, den 22. Juli 1839.

Zwanzig — dreißig — vierzig.

Endlich zwanzig, endlich zwanzig!
Leicht und froh durchs Leben tanz' ich,
Wie so rasch die Pulse schlagen,
Mich die Lebenswellen tragen,
Wie der Himmel heiter strahlet,
Frohsinn meine Wangen malet!
Was für süße, süße Träume
Füllen meines Herzens Räume,
Freue, freue wer es kann sich;
Endlich zwanzig, endlich zwanzig. —
Wie sich alle um mich zerren,
Junge, alte, reiche Herren,
Süße Stutzer fad und zierlich
Ernste Herrn galant, manierlich;
Und voll Zärtlichkeit und Feuer
Nah'n von allen Seiten Freier
Und — da findet auch der Mann sich;
Endlich zwanzig, endlich zwanzig!

Ach die dreißig, ach die dreißig
Und noch immer Mädchen heiß ich!
Wo sind nun der Jugend Freuden?
Und wie ändern sich die Zeiten,
In zehn kurzen schnellen Jährchen!
Was? im Zopf ein graues Härchen?
An dem Aug' schon eine Falte?
Ja! nun heiß ich bald die Alte!
Bin oft ärgerlich und beißig.
Ach die dreißig, ach die dreißig!
Bei Thée dansants und auf Bällen
Muß ich oft mich unwohl stellen,
Und ich tanze doch so gerne,
Blieben nicht die Tänzer ferne,
Käm' doch einer nur von Allen
Die mir jetzt so wohl gefallen,
Wär's auch selbst ein lockrer Zeisig.
Ach die dreißig, ach die dreißig!

Nun gar vierzig, nun gar vierzig,
Gott bewahre, nein man irrt sich!
Hat die Zeit denn wirklich Flügel?
Wie so alt macht doch mein Spiegel!
Meine Haut hat keine Flecken,
Nein, das muß im Glase stecken!
Wahrlich gelblich angelaufen,
Muß mir einen neuen kaufen.
Ja — man konserviret sich,
Bin kaum vierzig, bin kaum vierzig! —
Wie? Was glaubt man, ich heirathen?
Dafür wahr' mich Gott in Gnaden!
Sollt' ich mich mit Kindern plagen,
Böse Männer Launen tragen?
Und wer ledig ist, kann lachen,
Frei sein Whist und Boston machen;
Weiß es Gott, man amüsirt sich
Auch mit vierzig. — Ach, die vierzig! —

Der erste und letzte Kuß.

(Eine wahre Begebenheit.)

(Schluß.)

Edmund hatte die Erzählung seiner Mutter, ohne sie zu unterbrechen, angehört, aber er hatte auch nicht eines der Worte verloren, welche in seinem Herzen wie Todesklänge widerhallten. Endlich sprach er: „Mutter! ich will meinen Vater sehen, ich kann auf dieser Welt, die er bald wird verlassen müssen, nichts mehr für ihn thun, aber er ist noch nicht für jene Welt vorbereitet, welche er bald betreten wird. Dieses Geschäft will ich selbst übernehmen, und, schenkt mir Gott Kraft und Beistand, seine Seele dazu stimmen, vor dem Throne des Ewigen erscheinen zu können."

Schon am folgenden Morgen begab sich Edmund nach Monmouth und ließ sich zu William Peice führen. Er ließ sich als einen vertrauten Freund der Miß Morgan melden, welche ihn sende, um zu sehen, ob seine traurige Lage in etwas zu mildern sey. Man kann sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit Edmund den Vater betrachtete, den er zum erstenmal sah, und wie sehr er litt, als er den, welchem e

Digitized by Google

sein Leben dankte, mit Ketten belastet, auf feuchtem Stroh in einem dunkeln Kerker liegen sah, aus dem er zum Schaffotte gehen sollte. Sein Vater war beiläufig fünfzig Jahre alt. Er war von robuster Körperbildung, seine Haltung drückte die Festigkeit und Kraft seines Geistes aus. Seine Augen blitzten unter den dichten Wimpern hervor. Im Gesichte hatte er mehrere Wunden, welche ihm der Jäger bei seiner Vertheidigung versetzt hatte.

William antwortete lächelnd, er wisse nicht, welche Dienste ihm Miß Morgan leisten wolle und könne, wenn sie anders nicht im Stande sey, zurückzuhalten, was ihm drohe, und vielleicht durch Bestechung des Kerkermeisters ihm zur Flucht behülflich zu seyn. Edmund war erstaunt über diese Sprache, und besonders über jene Kaltblütigkeit, womit sein Vater über sein Verbrechen sprach. Er versprach ihm alles Mögliche zu thun, um seinen Wunsch zu erfüllen, und verließ ihn dann, da er bemerkte, daß er ihm überlästig sey.

Zwei Monate gingen so vorüber, und wöchentlich wenigstens zweimal kam Edmund nach Monmouth, immer als Abgesandter Miß Morgan's, aber immer blieb William hart und verstockt, und des jungen Geistlichen Reden fanden in seiner Seele keinen Eingang. Endlich verdoppelte Edmund seinen Eifer, er wandte Alles an, was die himmlische Religion Heiliges, und des Menschen Vernunft Ueberredendes hat, um auf das Herz seines Vaters zu wirken, und es gelang ihm endlich, daß dieser seine Vorstellungen und Ermahnungen ruhiger und aufmerksamer anhörte, wenn er auch kein Zeichen von Reue gab. Wie groß war aber Edmunds Freude, als eines Abends, da er sich eben anschickte, das Gefängniß zu verlassen, William seine Hand faßte, und ihn bittend fragte: „Wann seh' ich Sie wieder, mein Herr?" — Es war ihm gelungen, in dieser verbrecherischen Seele das Gewissen zu erwecken, es rief nach ihm.

Der Tag, an welchem Williams Urtheil gesprochen werden sollte, erschien. Der Gerichtssaal war gedrängt voll von Menschen. William erschien zur Verwunderung Aller vor seinen Richtern wie ein Mensch, der mit seinem Gott versöhnt ist, und bereit vor ihm zu erscheinen. Das Todesurtheil wurde über ihn gesprochen, er hörte es ruhig an, und sagte: „Mir geschieht nur, wie ich verdient."

Nach der Verurtheilung wurde William in's Gefängniß zurückgeführt, wo ihn Edmund erwartete. Es blieben nur noch wenige Tage bis zur Vollstreckung desselben, und diese wurden zum Gebet angewendet. Edmunds Herz schlug hörbar. Er wollte einen Kuß auf die väterlichen Lippen drücken, welche rein geworden waren, während dem die Religion jedes Lästerwort von ihnen verscheucht hatte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sein Vater dieses Leben verlassen sollte, ohne seinen Sohn gesehen, erkannt zu haben, und ohne zu wissen, daß er es sey, der ihn auf dem letzten, fürchterlichen Gang begleite.

Dieser Tag kam.

Edmund hatte die Nacht über seinem Vater aus der Bibel vorgelesen, und ihm das heilige Abendmahl gereicht. Da sprach William: „Mein Freund! mein Wohlthäter! ich hätte wohl noch einen Wunsch im Leben, den ich bisher nicht habe laut werden lassen, der aber in mir um so heftiger wird, je näher meine letzte Stunde heranrückt. Ich möchte mein Weib noch einmal sehen, um sie zu bitten, mir den vielen Kummer zu verzeihen, den ich ihr im Leben verursacht habe."

„Meine Mutter", schrie Edmund, der sich nicht mehr zurückhalten konnte, „liegt in diesem Augenblicke auf ihren Knien und vereinigt ihre Gebete für dich mit den unsrigen, — und dein Sohn, mein Vater, liegt hier zu deinen Füßen."

William konnte kaum athmen, das Pochen seines Herzens wollte ihm die Brust zersprengen, er konnte kein Wort hervorbringen und nur ein Thränenstrom schoß aus seinen Augen.

Edmund umfaßte seine Knie. William hob ihn auf und schloß ihn in seine Arme, betrachtete ihn, und weinte und lächelte, sank endlich selbst auf seine Knie und dankte Gott für diesen Augenblick. In einigen Minuten hatte er sich so weit erholt, daß er ruhig Edmunds Lebensgeschichte hören konnte.

Als der junge Priester dieselbe geendet hatte, fingen eben die Schatten der Nacht sich zu zerstreuen an, der Tag graute, und William wurde dadurch mit Schrecken erinnert, daß er nur noch wenige Stunden zu leben habe und dann seinen braven Sohn auf immer verlassen müsse. Er bat Edmund, ihn nicht zu verlassen und ihn zum Schaffotte zu begleiten. Edmund versprach es.

Die Stunde schlug, William war bereit. Edmund ging an der Seite seines Vaters. Indem sie durch einen Hof gingen, der an den Executionsplatz stieß, hielt William an.

„Mein Sohn", sprach er, „an diesem Platze war es, daß ich dich als Kind zum erstenmale sah. Deine Mutter trug dich auf den Armen und hielt dich mir hin mit der Bitte, ich möchte dich küssen."

„Dies war der erste Kuß, den du von mir erhieltst, empfange nun meinen letzten, und wenn ich hoffen darf, daß Gott einem Sterbenden gnädig einen Wunsch gewährt, so wird er dir deine letzte Stunde versüßen und leicht machen, wie du mir die meinige in diesem Augenblicke." Als er diese Worte gesprochen hatte, drückte er Edmund an seine Brust und küßte ihn lange innig.

Dann ging er schnellen Schrittes zum Schaffotte und hatte bald dem Gesetze Genüge geleistet.

(Erzähl. von allen Farben v. Castelli.)

B u n t e s.

Sonderbare Liebhaberei.

Es gab eine bekannte Dame, die Kleider von allen Arten hatte, nichts war so reich, so ausgesucht, schön und mannichfaltig als ihre Garderobe, und dennoch trug sie immer nur ein Kleid. Darüber machte man ihr eines Tages Vorwürfe. „Jeder hat seinen Geschmack", erwiederte sie, „und freut sich auf seine ihm eigene Weise: alle Morgen werfe ich einen Blick auf diese Kleider, mustere sie genau durch, und fühle mich so zufrieden und ganz glücklich, wie der Gemäldeliebhaber, der seine Gallerie durchgeht."

Aber dieser Liebhaber läßt seinen Reichthum auch Andere bewundern. — „Dieses thue ich auch; denn ich habe viele gute Bekannte und Freundinnen, die früherhin immer etwas an meinem Anzuge auszusetzen und zu tadeln fanden, so ausgesucht er auch immer seyn mochte. Diesen zeige ich nun jetzt

Digitized by Google

von Zeit zu Zeit meine Garderobe, und da sie wissen, daß ich meine Kleider nicht trage, so werden sie nicht müde, dieselben zu loben und überaus zu bewundern." —

Das Geschichtstribunal in China.

Seit geraumer Zeit ist in China ein Geschichtstribunal eingeführt, das einem Rechtsgesetze zufolge alle Tugenden und Laster des regierenden Kaisers der Wahrheit gemäß aufzeichnen solle. Eines Tages befahl der Kaiser Taitsong diesem Tribunale, es solle ihm die Geschichte seiner Regierung zeigen. Der Mandarin, welcher der Vorsteher des Geschichtstribunals war, gab ihm folgende Antwort: „Du Kaiser weißt, daß wir die löblichen und tadelhaften Eigenschaften unserer Monarchen treu und gewissenhaft aufzeichnen; denn wir würden die Wahrheit nicht mehr frei sagen können, wenn Du darauf bestehen wolltest, unsere Jahrbücher zu sehen."

„Wie!" fuhr der Kaiser hastig auf, „ihr wollt die Geschichte meines Lebens auf die Nachwelt bringen, und ihr auch meine Schwächen und Fehler sagen?"

„Es ist eben so sehr gegen unsere Würde wie gegen unsere Pflicht, erwiederte der Mandarin, die Wahrheit zu entstellen oder zu verschweigen. Wenn Du dir eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen läßt, so schmerzt es mich zwar sehr, sie zu erzählen, und wenn Du ein Versehen begehst, so bin ich darüber betrübt, gleichwohl aber kann ich die Wahrheit nicht verschweigen. Diese ist meine Amtspflicht; ja, es ist mir nicht einmal erlaubt, diese Unterredung mit Stillschweigen zu übergehen, die wir so eben miteinander gepflogen haben." Taitsong besaß eine hochherzige Denkart, und versetzte: „Fahre fort, die Wahrheit zu schreiben und fürchte Niemanden. Ich wünsche, daß meine Tugenden und meine Fehler dem Staate zum Besten und meinen Nachfolgern zur Belehrung dienen mögen. Dein Gerichtshof ist frei und unabhängig; ich werde ihn stets schützen, und gestatte ihm, meine Geschichte treu und partheilos niederzuschreiben und der Nachwelt aufzubewahren." — Wem sollte nicht der Wunsch nahe liegen, daß solche Geschichtstribunale allgemeiner wären, weil dann manche Fehler und Gebrechen nicht so oft wiederkehren und also herbe Erfahrungen für manche seltener werden würden.

Die theilnehmende Freundin.

Herr Roth hatte sich für einen seiner Freunde verbürgt, der Bankerott machte und sein Heil in der Flucht suchte; deswegen nahm man sein ganzes Vermögen in Beschlag, und bald büßte er auch seine Freiheit ein. Diese wollte man ihm zwar wieder geben, aber man verlangte dafür eine bedeutende Summe Geldes, weil seine Gegenwart bei der Auseinandersetzung seiner Angelegenheiten von großem Nutzen seyn konnte.

Da nun seine Gattin in sehr genauer und vertrauter Verbindung mit Frau von L. stand, die ihr auch eine vortheilhafte Heirath zu verdanken hatte, und ein großes Vermögen besaß, so begab sie sich zu ihr, erzählte ihr ihr Unglück, in der Hoffnung, daß sie ihr helfen würde. Sie ließ sich daher in eine ausführliche Schilderung ihrer traurigen Lage ein, und sah nicht ohne Erstaunen und Verdruß, wie zerstreut und gedankenlos ihre Freundin zuhöre. Als sie ihre Erzählung geendet hatte, stieß Frau von L. einen tiefen Seufzer aus und sagte: „Jedermann hat doch seine große Plage. Denn seit gestern Abends weiß ich nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Ich weiß wahrlich nicht, wem ich das Unglück klagen soll, das mich bedroht, und ich danke dem Himmel, daß er Sie zu mir geschickt hat, um mir einigen Trost zuzusprechen. Denn stellen Sie sich nur vor, das schönste Pferd in meinem Stalle ist krank, und man trägt Bedenken, ob es gerettet werden könne."

Frankfurter Theater.

(Fortsetzung.)

Man sieht aus diesem Ueberblick, daß es dem Gutzkow'schen Drama an Wechsel der Begebenheiten und an Handlung nicht fehlt. Besonders ist noch zu rühmen, daß die ernsten Momente mit heiteren und humoristischen untermischt sind und daß uns überall Bilder des frischen und bunten Lebens entgegen treten. Den Vorwurf der Monotonie wird Niemand dem Stücke machen können; denn wie dem Verfasser die lebensvollen Farben des Humors und des Witzes, so stehen ihm auch die des tragischen Ernstes zu Gebote.

Wir gehen nun zu den Charakteren über.

Der Held des Stückes ist nicht die gelungenste Figur desselben. Richard Savage, wie er hier erscheint, nimmt unsere Theilnahme im Ganzen nur wenig in Anspruch. Nicht recht weiß man, was aus ihm machen. Er schwärmt für eine Mutter, die er nie gekannt, von welcher er nie Liebe und Treue erfahren, die, wie sich später zeigt, nicht einmal seine Mutter ist, die ihn verachtet, die ihn verhöhnt, die ihn aus dem Hause wirft, die ihn verflucht, die er unmöglich lieben kann; er schwärmt für sie ärger, als der leidenschaftlichste Liebhaber; wirft sich unter den Hufschlag ihrer Pferde und begeht für sie hundert Thorheiten. Savage ist kein interessanter Charakter; wir finden für ihn kein Plätzchen in unserem Herzen und sehen in ihm eigentlich nur den an einer fixen Idee Erkrankten. Auch steht er zu allen handelnden Personen des Drama's in indifferenten Beziehungen. Wäre dieser Savage anders und minder sentimentalisirend gezeichnet, — viel würde das ganze Drama gewonnen haben! Wenn der Charakter des Richard Savage auf der Bühne mehr wirken soll, so muß durchaus das Sentimentale mehr in den Hintergrund und dagegen müssen die Eitelkeit und der Egoismus in den Vordergrund treten; er muß sich der Mutter gleichsam mit Gewalt aufdrängen wollen. — Hr. v. Lavallade gab die Rolle mit einer Liebe und Sorgfalt, die ihm die größte Ehre machen, und die auch von dem Dichter aufs wärmste belebt werden. Er war durchaus fest und sicher, was bei solcher Aufgabe Etwas heißen will. Den Charakter hielt er von der sentimentalen Seite. Sehr gelungen war der Ausdruck der Freude (Act 1), als er die Mutter gefunden hat, trefflich die Scene (Act 2), wo er sich der Lady entdeckt. Den ihn bewegenden Empfindungswechsel (Act 3) im Gefängniß gab der Darsteller wahr und warm. Das Spiel des Hrn. v. Lavallade im letzten Acte und namentlich der Sterbemoment waren so ausgezeichnet, wie wir solche noch nicht von ihm gesehen. Der Dialog wurde gut nuancirt. Hr. v. Lavallade, dem es mit der Kunst recht Ernst scheint, ist ein strebender junger Künstler.. Er fand verdienten Beifall.

Die Rolle der Lady Macclesfield wurde von Fräul. Lindner mit aller Sorgfalt ausgeführt und sie errang in den Hauptscenen des Stückes rauschenden Beifall. Die Darstellerin hatte den Charakter ihrer Eigenthümlichkeit angepaßt und in dieser Weise der Auffassung führte sie ihn consequent durch. Lady Macclesfield ist eine stolze und von den Prinzipien der großen Welt ganz durchdrungene Dame. Vornehmer Egoismus und kalte Geringschätzung Aller, welche unter ihr stehen, sind Hauptzüge. Der Kampf, in welchem wir diese Dame begriffen sehen, dreht sich nicht um Angelegenheiten des Herzens, sondern um Standesvorurtheile und Gesetze der Konvenienz. Dieser Charakter ist vom Dichter meisterhaft gezeichnet, mit Ausnahme des Actes, wo die Lady nach unserer Meinung ganz aus der Rolle fällt und wo sie sich in eine Untersuchung einläßt über die Aechtheit der Ansprüche des Savage, welche entweder schon früher eintreten oder ganz hätte wegbleiben müssen. Den Charakter mehr von der sentimentalen Seite

Digitized by Google

auffassend, wußte Dem. Lindner nichtsdestoweniger die Theilnahme der Zuschauer in Anspruch zu nehmen. Mag der Virtuose ein Musikstück transponiren, er wird immer Virtuose bleiben. So auch der bedeutende Bühnendarsteller. Dem. Lindner spielte mit Virtuosität und ist in solchen Fällen ihrer Wirkung auf das Publikum immer gewiß.

Hr. Döring, als Steele, wirkte wie eine frische belebende Morgenluft; wir Journalisten müssen es dem Verfasser danken, daß er uns auf der Bühne einmal würdig dargestellt hat. In den gewöhnlichen Coulissenstücken spielen wir eine erbärmliche Rolle und werden entweder als große Einfaltspinsel oder als boshafte Menschen geschildert. Richard Steele aber ist ein Mann von Kopf und Charakter, in glücklicher Mitte stehend zwischen einem Heiligen und einem Sünder; er will den Fortschritt und die Verbesserung der menschlichen Zustände, ohne sich in unausführbare Träumereien zu verlieren; er will leben und leben lassen; er will die Menschen nicht mißbrauchen, aber auch von ihnen nicht mißbraucht werden; er hat Empfindung, wo sie hingehört, aber der Verstand ist Regulator seiner Handlungen; er will lieber gefürchtet, als bemitleidet werden, kurz, er ist ein tüchtiger Journalist, ein Mann von Energie, von Geist und Witz, von welchem sich erwarten läßt, daß er Recht und Wahrheit befördern wird, ohne darum für sich das Loos eines Lorenz Kindlein wünschen zu wollen. — Hr. Döring gab diese Rolle, wie wir sie eben angedeutet haben, markirte Alles geistreich und scharf, wußte die Zuhörer zu elektrisiren und bekundete sich abermals als einen hervorragenden Schauspieler. Zu dem günstigen Erfolge des Stückes hat er nicht wenig beigetragen und seine meisterhafte Darstellung errang den lebhaftesten Beifall. Hr. Döring, unser verehrter Gast, wurde hervorgerufen.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz den 16. Juli.

Bei der großen Ausstellung des hiesigen Kunst- und Literatur-Vereins hat die Anzahl der Gemälde sich in den letzten Tagen um 31 Stücke vermehrt; es befindet sich darunter das Hauptstück „des Sängers Fluch“ nach Uhlands Gedicht von Folz in Bingen. Was sowohl Ausführung als Colorit betrifft, so muß man gestehen, daß der geniale Künstler sich hier ein unvergängliches Denkmal seiner Virtuosität gestiftet hat. Der Moment, wo der König im Zorn über den Beifall, den die Königin dem jungen Sänger gezollt und die Blume, die sie ihm gereicht hat, diesen erstochen, der Sänger mit gebrochenem Auge dem Freunde in die Arme gefallen ist, und der Vater des Gemordeten den Fluch gegen den Thäter ausspricht, ist auf eine Weise dargestellt, die jeden Beschauer tief ergreifen muß. Die Figuren und Köpfe der Königin, des sterbenden Jünglings und des Vaters sind meisterhaft. — Die Kreuzfahrer beim Anblicke von Jerusalem, von Deucer in Mannheim; ein Mädchen, das Gemüse trägt, von Flaxland in Paris; der Sternberger See von Fohe in München; die Heilung des Tobias von Bachstein in Coblenz; das Urtheil des Paris von Heuß in Mainz, sprachen uns nebst zwei Bildern, Odalisken darstellend, von Wahl in Kassel, und dem Tode des Piccolomini von Diez in Paris, am meisten an, anderer herrlicher Gemälde nicht zu gedenken, die mit denselben auf einer Stufe stehn, die aufzuzählen der Raum uns nicht gestattet. 121 Künstler haben beigetragen, diese Kunstausstellung, die viel vorzüglichere Sachen als die vorjährige enthalten soll, zu einer glänzenden zu machen, sie erfreut sich deßhalb auch, wie man uns versichert, eines recht frequenten Besuchs, und wird wahrscheinlich durch die Unterstützung des Publikums auch für die Künstler eine ergiebige werden. —

Seit Jahren erlebten wir während der Badesaison nicht so viele Unfälle im Rheine als in dem gegenwärtigen, es vergeht beinahe kein Tag, ohne daß ein oder einige Menschen in dem Wasser ihr Grab finden, und doch war die Polizei nie aufmerksamer in der Bestimmung von Badplätzen und in Entfernung der Badenden von allen Stellen, wo Gefahr droht. Wir können also die vielen Unfälle nur in der stets überhand nehmenden Dreistigkeit der Schwimmer suchen, die nur da Vergnügen finden, wo augenscheinliche Lebensgefahr mit ihren Wagnissen verknüpft ist. Bis an die Räder der Dampfboote heranzuschwimmen und dem ungeheuren Wellenschlage Trotz zu bieten, an die Räder der auf dem Rheine stehenden Mühlen sich herabtreiben zu lassen und unter denselben durchzuschwimmen, gehört zu den täglichen Uebungen. Am verflossenen Sonntag ließen sich zwei preußische Soldaten, treffliche Schwimmer, nachdem sie genügende Beweise ihrer Kunst gegeben, unter dem Wasser eine lange Strecke forttreiben und geriethen, als sie wieder Luft schöpfen wollten, unter ein Floß, wo sie elend umkamen, ein anderer fieng sich letzthin in einem Netze, das zur Sicherheit der Schwimmlehrlinge aufgespannt war, und fand gleichfalls seinen Tod. Seine Kunst vor einem zahlreichen Publikum zu zeigen, ist eine zu schöne Sache, als daß wir hoffen könnten, daß die Schwimmer dieses gefährliche Spiel einstellen; aber an den Behörden ist es, solch' frevelhaftes Unternehmen zu hindern.

Mannichfaltigkeiten.

In der „Münchener pol. Zeitung“ wird Legationsrath v. Pfeilschifter aufgefordert (im Verfolge einer Recension seiner politischen Studien, welches Buches Debit Th. Pergay's Buchhandlung besorgt) über die hannoverische Frage sich auszusprechen und sie zu lösen.

Der „Herold des Glaubens“, in welchen bekanntlich die „Aschaffenburger kath. Kirchenzeitung“, die in Preußen verboten wurde, hineingeschlüpft, ist auch im Oesterreichischen verboten.

(Fulda, 18. Juli.) Unser in Kassel von Hrn. Prof. Henschel nach 9 Jahren vollendetes Denkmal des heil. Bonifazius wird nun wohl unaufgestellt bleiben, da der Künstler, wie es heißt, statt der bedungenen 9000 fl. jetzt die Forderung des doppelten Betrags macht. Das Comitée für dasselbe soll beschlossen haben, die Statue Hrn. H. zu lassen und das Kapital selbst zu einer milden Stiftung zu verwenden.

Aus einem Berichte des Hrn. v. Gerstner aus Nord-Amerika in der Preuß. Staats-Ztg. ersieht man, daß die dortige Regierung die Anlegung von Eisenbahnen außerordentlich begünstigt. Wir heben nur einige Punkte hervor: Den Taxatoren bei Grund- und Gebäude-Einlösungen ist ausdrücklich anbefohlen, nicht bloß den Schaden, sondern auch den Nutzen anzuschlagen, welchen ein Grundeigenthümer durch die Anlage der Bahn erhält. Sämmtliche Schienen, welche zum Bau einer Eisenbahn benöthigt werden, können laut einer vor mehreren Jahren erlassenen Kongreßakte zollfrei eingeführt werden. Die Beamten, die Kondukteurs, die Maschinenführer und andere zum Betriebe der Bahn nothwendige Individuen sind in den meisten Staaten von dem Militärdienste (der Miliz) befreit. Die Charters (Concessionen) der Eisenbahnen werden unentgeltlich ertheilt. In keinem einzigen Falle hat der Senat zur Bedingniß gemacht, daß Truppen, dem Staate gehörige Gegenstände, die Briefpost u. dgl. zu einem geringeren Preise als andere Reisende und Güter geführt werden sollen. Wenn durch eine Beschädigung, z. B. das Abreißen einer Schiene, das Leben der Reisenden gefährdet werden könnte, so wird dies, nach den ausdrücklich hierüber erlassenen Gesetzen, als Criminalverbrechen bestraft.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 23. Juli. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Akth.; Musik von Bellini. Hr. und Mad. Brué (geb. Arnold) erste Solotänzerin des k. Hoftheaters in Berlin, werden in den Zwischenakten mehrere Tänze aufführen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 201. Dienstag, den 23. Juli 1839.

Die Heirath à l'anglaise.

(Aus dem Fränk. Merkur.)

Ich kann es nicht loben, sagte die alte Tante. Gleich nach der Copulation abreisen, das ist mir eine wunderliche Mode. Amüsiren soll man sich nach der Trauung, lustig und guter Dinge seyn, aber nicht über Berg und Thal gallopiren und sich allen Gefahren aussetzen. Ich sag' es immer, es kommt nichts Besseres nach. Sonst setzte man sich nach der heilig n Handlung zur Tafel, Braut und Bräutigam oben an, mit einem Blumenkranz umwunden, es wurde gegessen, getrunken und ihre Gesundheit ausgebracht. Nach der Tafel tanzte man, da machte noch manche Alte ihr Sprüngchen mit. Abends wurde der Brätigam ein wenig geneckt, geärgert und am andern Morgen trank man seinen Kaffee zusammen. Heut zu Tag wollen sie reisen. Ei du mein Gott! Reisen ist doch kein Vergnügen, was muß man packen und bestellen, den Abschied nehmen, und die fremden Betten unterwegs und das schlechte Essen.

Aber, unterbrach der Bräutigam die lange Rede, ich muß doch auch wissen, was sich gehört, ich war doch auch lang genug in der Residenz. Es ist nun einmal die Mode, und die Zeitungen berichten alle Tage von solchen Heirathen. Da hat ein Lord eine Stunde nach seiner Trauung sein Gut in Yorkshire verlassen und ist nach Vaucluse gereist. Dort hat ein neuvermählter Baronet die Tour angetreten. Glauben Sie mir, in unsern Tagen geben die Engländer den Ton an.

Die Lords in ihrem kalten, neblichten Land, entgegnete die Alte, die können meinetwegen reisen. Aber du hast da dein schönes Schloß mit dem großen Garten, dem Park und dem künstlichen See; das ist ja wie geschaffen, um die Flitterwochen darauf zuzubringen.

Ich denke mir das anders, sprach der Bräutigam, nicht hier, in der bekannten Szenerie der Heimath, nein, auf den ewig grünen Auen Italiens, im Lande der Liebe, wo der Pomeranzenbaum das ganze Jahr goldene Früchte bietet, dort wollen wir der Liebe Seeligkeit in vollen Zügen schlürfen.

Das heiße ich überspannt geredet, brummte die Tante, aber es ist noch nicht aller Tage Abend.

Die Trauung war vollzogen. Die Familie hatte sich zum Mahle versammelt, aber niemand wollte — ein paar weitläufige Vettern ausgenommen — das Essen schmecken, sollte doch das neue Ehepaar noch diesen Morgen verreisen und zwar nach Italien und auf mehrere Monate; für eine verschollene Familie auf dem Land kein geringes Ereigniß!

Der Wagen rollte vor; man nahm Abschied. Die Damen weinten, die Herren schüttelten sich die Hände. Lebt wohl, Glück auf die Reise, riefen die einen, auf ein fröhliches Wiedersehen, die Andern. Daß nur meiner lieben Emilie kein Leid geschieht, mahnte die Tante. Grüßt mir den mons Palatinus, das sigillum Jororium und das Capitol, schrie ein hoffnungsvoller Gymnasiast, der eben die Ferien auf dem Schlosse seiner Verwandten zubrachte.

Der Wagen rollte weiter. Die Frau weinte. Nun, eine weinende junge Frau ist leicht trösten. Ihr Mann küßte sie, und sie küßte ihn wieder. Während dem trockneten die Thränen. Sie küßten zwei, drei, vier Mal. Aber wer kann ewig küssen? Die Platoniker sagen freilich, der Kuß sey nach dem Blick der reinste Austausch der Seelen, die entkörpernde Begrüßung der beiden himmelentstammten Schmetterlinge, welche die schwere Puppe der irdischen Hülle umschließt; aber wir wissen doch, daß der Kuß nur jene Action des Ringmuskels des Mundes, der Cowperischen Schneidezahn- und so und so vieler andern Muskeln ist, jene Action, sage ich, wodurch sich die häutigen Ueberzüge der Lippen zweier Individuen berühren. Und ein Muskel, der zu sehr angestrengt wird, ermüdet, folglich auch der Ringmuskel des Mundes. So kam es denn auch, daß unsere Neuvermählten des Küssens müde wurden — so lieb sie sich auch hatten — und nun schweigend im Wagen saßen.

Der Wagen rollte weiter. Der junge Eheherr drückte die Hand seiner Gattin und begann zu conversiren. Er hatte Jean Paul gelesen und rühmte nun seinem lauschenden Weibchen die Bläue des Himmels, den neben der Sonne verblaßten Mond und die Blüthenhaine, die zum Wagen hereinwinkten, und die Sonnenferne des Wunderlandes Hesperien. Und die Bläue erinnerte an die Treue, die Blüthen an „für einander glühten" und der verblaßte Mond an „in stiller Hütte wohnt." So kam ein zärtliches Gespräch zu Stande. Aber wer kann ewig sentimental seyn? Der Mann drückte sich in die Ecke links und gähnte, die Frau lehnte den Kopf in die Ecke rechts und nickte. Doch wollte keines sein Unbehagen merken lassen; bei jedem Stoß des Wagens fuhren sie auf und dann sagte die Frau: ganz wie du sagst, und der Mann: ja m in Herz. So starben sie fast vor Langweile. (Schluß f.)

Digitized by Google

Ein zeitgemäßer Vorschlag.

(Von Ludwig Hub.)

In unserer Zeit, der Zeit der materiellen Bestrebungen, wird jede menschliche Thätigkeit, welche sich nur einzig und allein mit geistigen Interessen beschäftigt, auf keine große Anerkennung und Unterstützung von Seiten der Masse rechnen dürfen, daher denn auch in unseren Tagen namentlich gegen poetische Produktionen bei dem größeren Theile des Publikums eine völlige Gleichgültigkeit eingetreten ist, weil die Dichter, das Reelle verschmähend, sich nur in dem luftigen Reiche der Träume zu bewegen gewohnt sind. Schreiber dieser Zeilen schmeichelt sich, endlich ein untrügliches Mittel aufgefunden zu haben, wie die Apathie des Publikums gegen gebundene Rede vollständig zu heben, der holden Verskunst wieder die feurigste Theilnahme aller Stände zuzuwenden und dadurch ihren Jüngern Aussicht auf Ehre und Brod und ein weites Feld zur Entwickelung ihrer Kräfte zu eröffnen sey. Indem ich meine Ansichten über diesen Gegenstand hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, halte ich mich im voraus des Dankes aller Dichtkunstbeflissener versichert.

Es ist wohl Niemanden unbekannt und jedes Kind weiß, daß es heutigen Tages, wo der Concurrenten in jedem Geschäftszweige so viele sind, für einen ehrlichen Mann, der der Welt in einer Zeitungs-Annonce zu verkünden hat, daß er einen Käsekram eröffnet, oder daß frische Häringe bei ihm angekommen, oder daß seine liebe Frau von gesunden Zwillingen entbunden worden, oder was dergleichen Begebenheiten mehr sind, — daß es, sage ich, für einen solchen Mann keine geringe Anstrengung der Denkkraft erfordert, um sein Avertissement für das Publikum recht in die Augen springend herzurichten. Da werden hieroglyphenartige Lettern requirirt, die der alte Druckerfinder Gutenberg, wenn er aus seinem Grabe auferstände, wohl nicht zu entziffern vermögend wäre; da gebraucht man als Köder pikante Ueberschriften, als: „Nicht zu übersehen!“ — „Wichtige Anzeige,“ — „Nur aufmerksam!“ — „Unterm Fabrikpreis,“ rc.; da wird der zu publizirende Gegenstand sauber in Holz geschnitten und der Bekanntmachung vorgedruckt, und trotz aller dieser Mühsal der Zweck, sich bemerkbar zu machen, nicht immer erreicht.

Wie wär' es nun, frag' ich, wenn das Verfahren, das einzelne große Geister, namentlich der „billige Spitzenmann aus Sachsen“ und der geniale Schöpfer des Johannisbeerenkuchens schon mit glänzendem Erfolge in Anwendung gebracht, allgemein eingeführt würde und Jeder seinen Mitbürgern und Geschäftsfreunden die ihn betreffenden Bekanntmachungen, statt in langweiliger Prosa, in der Sprache der Götter, in Poesie, zukommen ließe? Die Vortheile eines solchen Verfahrens sind einleuchtend. Die Poesie würde dadurch, daß sie, von ihrer bisherigen unpraktischen Richtung ablenkend, sich nur mit soliden reellen Gegenständen beschäftigte, zur Lieblingin Aller werden und, vermittelst der Gewalt, die ihr über jedes Menschenherz verliehen ist, auch dem Minderbedeutenden Anziehungskraft verleihen und es dem Gedächtnisse des Lesers einprägen. Der Krämer, der Speculant, der Makler, kurz Alle, die gegenwärtig vor Versen wie nervenschwache Damen vor Spinnen zurück beben, werden alsdann die Lectüre in gebundener Sprache derjenigen in Prosa weit vorziehen, ja vielleicht manches wirkliche Gedicht lesen, in der Hoffnung, eine remarquable Geschäftsnotiz darin aufzufinden. Und welche schönen Tage brechen erst für die Dichter an, wenn die Poesie diese zeitgemäße Richtung einschlägt! Nie um Stoff verlegen, fließen ihnen Süjets und nebenbei Honorare in Fülle zu; es lassen sich alle Geheimnisse ihrer Kunst und aller Zauber der Rhythmik geltend machen. „Verfertigen Sie mir doch eine Warnung in Sonettenform, daß Niemand meinem Aeltesten etwas borgt!“ „Fordern Sie den Studenten X in einem Epigramme auf, daß er mir mein Guthaben zustellen möge!“ „Ich möchte dem Publikum gerne in ein paar Distichen zu wissen thun, daß ich einen Meßladen zu vermiethen habe.“ Solche und ähnliche Aufträge werden den Verskünstlern in Masse zukommen und ihnen dadurch hinlängliche Beschäftigung und reichlicher Erwerb gesichert seyn.

Gegenwärtige Andeutungen ruhig dem Urtheile des Publikums vorlegend, will ich zum Schlusse noch einige Formulare beifügen, wie Avertissements in Versen eingerichtet seyn müssen, um den beabsichtigten Effect auf den Leser hervorzubringen; die Uebereinstimmung des Versmaßes mit dem Inhalte bleibt übrigens eine Hauptbedingung, z. B.

Buchhändler-Anzeige. (Trompetenton.)

Bei Gottlieb Basse in Quedlinburg
Ist erschienen, bei N. N. zu haben:
„Das Weib, wie es seyn soll durch und durch
Und seine geschätztesten Gaben.“
Die nicht die sechs Groschen bezahlen kann
Für das Buch, kriegt nimmer wohl einen Mann.

Todes-Anzeige. (schwermüthig.)

Heute Morgen schied in's Land der Geister,
An der Schwindsucht unheilbarem Weh,
Mein geliebter Mann, der Schneidermeister
X., im zwölften Jahre uns'rer Eh'!
Alle, die den Sel'gen ehmals kannten,
Wissen wohl, was ich an ihm verlor;
Still zu trauern bitt' ich die Verwandten. —
Mein Geschäft betreib' ich wie zuvor.

Hofmeisterstelle-Gesuch. (antikes Versmaß.)

Ein Kandidat der Theologie, bewandert in allen
Alten Sprachen der Welt, wär' gern als Lehrer placirt.

Heiraths-Anzeige. (lustig.)

Freunden und fernen Bekannten
Hiermit zur Nachricht man bringt,
Daß uns mit rosigen Banden
Hymen seit gestern umschlingt.

Vorladung. (ernst.)

Es wird dem N. N. aufgegeben,
Beweise bald zu bringen bei,
Daß er bis dato noch am Leben
Und wo sein Domicil jetzt sey.

Digitized by Google

Diesfallsige Beweise sollen
Allhier seyn, eh' ein Jahr verrinnt,
Sonst wird erklärt er für verschollen;
Sein Gut erbt seiner Schwester Kind.

Commissions-Bureau-Empfehlung. (pathetisch.)

Mein Amt ich rechtlich stets verwalte,
Für Herrschaften und Diener halte
Ich Leut' und Stellen stets parat;
Befriedigt geht von mir ein Jeder;
Auch Wichs' verzapf' ich, die dem Leder
Nicht schadet, eignes Fabrikat.

u. s. w., u. s. w., u. s. w.

Ole Bull in Mozart's Vaterstadt.

(Allgem. Zeitung.)

Salzburg, 12. Juli. **Ole Bull** hat gestern Abend hier ein Konzert gegeben, und zwar zum Besten des **Mozart-Denkmals**. Der Eindruck, den er hervorbrachte, war beispiellos. Ole Bull ist wahrhaft ein Dichter zu nennen, ein selbstständiger Genius, der kühne Gedanken und tiefe Gefühle in dem vollendetsten Ausdruck offenbart, und die Violine hat ihm ihre Geheimnisse in einem Maaß aufgeschlossen, wie Wenigen zuvor. Man wurde durch sein Spiel hingerissen und ganz in dasselbe hineingezogen, so daß man die außerordentlichen Schwierigkeiten, die er überwand, und die höchste Fertigkeit, die er entwickelte, und von der so viel gesprochen worden, als etwas sich von selbst Verstehendes ansah, das an diesem Orte gar nicht anders seyn könne. Athemlose Stille herrschte, wenn der Ton sich plötzlich zu den Höhen des Flageolets aufschwang, dort in ungetrübter Klarheit schweben blieb und endlich in die höchsten Höhen flüsternd sich verlor; und die Bewegung spiegelte sich auf den Gesichtern, wenn stürmend und wetternd der Bogen über die Saiten fuhr, diese sich theilten und vervielfältigten, und auf dem einen Instrumente zwei, ja vier Stimmen sich wetteifernd erhoben und zur harmonischen Ausgleichung und Versöhnung hinangeführt wurden. Vielleicht eben so merkwürdig war aber die Wirkung, welche der hervorgebrachte Eindruck auf den Meister selbst übte. Der freundliche Ernst, der ihn fast immer bekleidet, wurde allmählich zur sanften Rührung, und eine tiefe Ergriffenheit sprach sich in ihm aus. Als er hörte, daß die Wittwe Mozarts, die eben von einer Badereise zurückgekehrt war, sich im Saal befinde, funkelte sein Auge und rötheten sich seine Wangen. Am Ende des Konzerts ertönte der Beifallruf immer wieder auf's Neue und schien durchaus nicht enden zu wollen. Ole Bull stand lange vor den Zuschauern, als wolle er ihnen ein Wort des Dankes sagen, und es trat wieder jene athemlose Stille ein, deren wir oben erwähnt. Da ergriff er seine Violine und spielte ein Gedicht, das wir „Ole Bulls Abschied" nennen dürfen. Das Posthorn ruft zur Trennung in harten, schneidenden Tönen. Nun erwacht der Schmerz und ruft Alles empor, was das Menschenherz bewegt, die theuern Erinnerungen, die Beweise der Freundschaft und Liebe, die der Scheidende an dieser Stätte erfahren, schmeichelnd und klagend, den Freund an den liebgewonnenen Boden zu fesseln. Doch von neuem, gezogener, schärfer, erschallt der Ruf des Horns, und endlich, gewaltsam, reißt sich der Scheidende los von den ihn umklammernden Banden, und schon ist er fort, schon wird das Schmettern des Horns leiser, nun, und nun jetzt noch einmal — dann ist es für immer verklungen! — Ole Bull ist einer der innigsten, demüthigsten Verehrer Mozarts, der ihm als der größte, gewaltigste und durchgebildetste aller Musikdichter gilt, und mit Freuden ist er als Mitglied in das Comité des Mozart-Denkmales eingetreten, und hat demselben seine andauernde thätigste Mitwirkung zugesagt. *)

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Die Schauspielerin **Miß Ellen** steht sowohl zu Steele, wie auch zu Savage in Verhältnissen, die des Zuschauers Theilnahme nicht recht erwärmen. Nur durch die Scene im dritten Acte, wo sie sich für den Dichter bei Lady Macclesfield verwendet, ist sie in den Gang der Handlung verflochten, während sie sich in den übrigen passiv verhält. Die Worte, welche wir von **Miß Ellen** über den Stand des Schauspielers hören, namentlich im dritten Acte, sind trefflich und recht aus dem Leben gegriffen. Wie der Dichter mit den literarischen Verhältnissen bekannt ist, wie er uns manchen Blick in's geistige Gebiet eröffnet, so möge er auch die Zustände des wirklichen Lebens mehr und mehr sich recht bekannt zu machen streben. Mad. **Frühauf**, als **Miß Ellen**, kann auf die vollste Anerkennung Anspruch machen. Sie spielte mit ganzer Hingebung an ihre Rolle und war ganz, was sie darzustellen hatte, die für jeden Eindruck von Freude und Schmerz empfängliche, poetisch-reizbare und seelenvolle Schauspielerin. Ihre Auffassung war geistvoll und frisch und ihr Spiel im dritten Acte ausgezeichnet. Durch diese Rolle hat Mad. **Frühauf**, die von unserm Publikum immer gerne gesehen wird, ihre künstlerische Befähigung abermals glänzend bewiesen.

Die Rollen des **Marishall** und **Tyronnel** wurden von den Herren **Weidner** und **Lußberger** mit gleicher Sorgfalt ausgeführt. Bei einer etwas aristocratischeren Haltung mögten beide Rollen noch gewonnen haben. Die andern im Stücke noch erscheinenden Personen spielen untergeordnete Rollen, wie sie es auch bei dem großen Shakespeare nicht anders thun.

Was zuletzt, nach der besprochenen Handlung und den Characteren dieses Drama's, den **Dialog** betrifft, so ist dieser unstreitig ausgezeichnet und steht hoch über dem gewöhnlichen Dialoge der Bühnenstücke. Schon um dieses Vorzuges willen allein sollte man mit Achtung von dem neuen Stücke reden. Gewöhnlich hört man von der Bühne herab so fade Redensarten und einen so gedankenlosen, albernen Dialog, daß es zum Erbarmen ist. **Gutzkow's** körniger Ausdruck thut Einem wohl, wie ein Quell in der Wüste. Wenn nun dieser kräftige Gedankenton, diese freie Sprache des geistreichen Man-

---

*) Der wackere Künstler verweilte gestern und vorgestern auf kurzem Durchfluge in Augsburg, nicht ohne uns die bestimmte Hoffnung zu geben, bis zum October etwa wiederzukehren, wo wir dann seinen Zauberbogen hören werden. Zunächst geht er auf einige Wochen nach Baden-Baden, und von da wohl nach Frankfurt. Wer ihm nahe kommt, und sich der abschreckenden Berichte erinnert, die einst von Berlin aus über dessen Künstlerstolz verbreitet wurden, wird sich doppelt überrascht fühlen durch die einfache liebenswürdige skandinavische Natur, welche der Norden schickte, um mit Paganini um den Preis zu ringen, wie Island, die ultima Thule, seinen Thorwaldsen, aus König Harald Hildebrands Geschlecht, aussandte, um dem kunstbegabtesten Sohne des Südens die Palme zu entreißen. Die Zeiten der Normannen kehren zurück: nach tausend Jahren sehen wir sie an der Seine und der Tiber wieder als Sieger auftreten.

Digitized by Google

nes schon wieder von Uebelwollenden verdächtigt und gar als der öffentlichen Ordnung und Sitte gefährlich denunzirt wird, — dann wendet man sich mit Verachtung ab von solcher Moucharderie. Von was soll auf der Bühne geredet werden? Nicht wahr, von Nachtlichtern, Schlafhauben und Strickbeuteln, von dem verliebten Heinrich und der ungetreuen Lisette, vom Rochus Pumpernickel und dem Parapluiemacher Staberle! Jules Janin eiferte seiner Zeit gegen Delavigne's Popularité, weil dies Stück trocken und dürr ist; aber gegen einen freien Gedanken auf der Bühne eifert er nicht; in unserm lieben Deutschlande wird das Theater nie emanzipirt werden. Nach allem Gesagten sind die Vorzüge des Richard Savage jedenfalls weit überwiegend, und man kann nur wünschen, daß Gutzkow auf der betretenen Bahn weiter streben möge.

Von Seiten der Regie war nichts versäumt worden, um den Erfolg der Novität zu sichern. Wie wir mangelhafte Vorstellungen zu rügen nicht umhin können, so sind wir auch gerne bereit, werthvolle, wie die gegenwärtige, rühmend anzuerkennen. W.

Mannichfaltigkeiten.

Das von Hrn. Leopold Dick, Maler und Lithographen in München, begonnene Unternehmen — die wichtigsten Momente aus dem alten Testamente in Lithographieen, nach Raphael, herauszugeben — schreitet rasch voran, und die Erwartungen der Subscribenten sowohl, als auch der Kunstfreunde wurden in einem hohen Grade durch die in allen Nuancen so sehr gelungene Ausführung übertroffen. Als ausgezeichnet gelungen kann namentlich die Lithographie: „Jakob begegnet Rahel" angeführt werden. — Wir machen wiederholt auf diese zeitgemäße Production aufmerksam.

Die Königin Victoria von England reitet fortwährend fast täglich aus und hat dabei immer die Tochter Sir George Quentins, Miß Quentin, zur Begleiterinn. Diese junge Dame, welche keine bestimmte Anstellung im königl. Haushalte hat, könnte Kammerfrau zu Pferde genannt werden; ihre Verrichtungen sind, die für die Königin bestimmten Pferde zu dressiren, Ihrer Maj. bei dem Auf- und Absteigen beizustehen, kurz alle die Dienste zu leisten, welche bei Reiterinnen von geringerm Range ihre Kavaliere verrichten. Miß Quentin ist eine Reiterin ersten Ranges und hat schon 5 Pferde für J. M. zugeritten.

Bei Hoff in Mannheim erscheint vom August an eine allgemeine Gasthofs-Zeitung für Gastwirthe, Reisende und Freunde der Tafel, herausgegeben von einer Gesellschaft reisender Feinschmecker!!

(Königsberg.) Die Freiherren v. Rothschild, deren allgemeiner Wohlthätigkeitssinn überall sich rühmlich bewährt, haben ohnlängst, von der traurigen Lage der durch Ueberschwemmung verunglückten Israeliten in Neuteich kaum in Kenntniß gesetzt, dem sich hier für dieselben interessirenden Dr. Freistadt eine namhafte Summe zur Vertheilung unter sie eingesandt und sich dieselben hiermit zum tiefsten Danke verpflichtet.

(Wie viel ist wahr von der Geschichte Pauls und Virginiens?) Während der Verwaltung des berühmten Mahe de la Bourdonnaye wurde ein französisches Schiff, Saint Gerans, durch einen Sturm an die Küste von Isle de France (Mauritius) geworfen. Unter den Passagieren, die sich am Bord befanden und die sich retteten, war auch ein junges Mädchen aus einer Familie, deren Nachkommen noch auf der Insel leben, das in Europa erzogen worden war und von da zurückkam. Sie weigerte sich, ihre Kleidungsstücke abzulegen, wurde dadurch das Opfer ihrer übergroßen Züchtigkeit und zog einen jungen Offizier vom Schiffe mit in das Verderben, der sie retten wollte. Das ist der geschichtliche Theil des Romans, alles übrige wurde von dem Verfasser erdichtet. An der Stelle, wo die beiden Liebenden begraben seyn sollen, hat der ehemalige Besitzer des Gutes Bambus pflanzen und zwei Urnen als Denkmal aufstellen lassen. Es kommt wohl kaum ein Fremder auf die Insel, der diesen von der Poesie gewählten Platz nicht besuchte, in dem Schatten der Bambus ausruhete und ein Andenken mit hinwegnähme.

(Ein Pfand der Treue.) In einigen Gegenden Schottlands pflegen die jungen Männer den Mädchen, deren Liebe sie gewonnen haben, als Unterpfand ihrer Treue ihre Taschenuhr zu geben, welche das Mädchen stolz im Busen trägt, bis das glückliche Paar durch die Ehe vereinigt wird. Man glaubt, dies sey das beste Mittel, die Treue zu sichern, weil für einen jungen schottischen Bauerburschen eine Uhr ein bedeutender Gegenstand ist, den er so leicht nicht aufgiebt. Vor einiger Zeit fiel einem Mädchen die Uhr aus dem Busen in den Kessel, in welchem sie Kartoffeln kochte und rührte; sie zerstieß die Uhr in tausend kleine Stücke und merkte es nicht eher, bis die zahlreichen Arbeiter, welche das Kartoffelmus essen sollten, aus demselben Glasstücke, Messing und endlich das ganze Uhrgehäuse fischten.

Wie die Zeitungen erzählen, sollen die meisten schwäbischen Dichter Theologen seyn. Gustav Schwab ist Pfarrer, W. Zimmermann sucht eine Pfarre, auch Ed. Möricke ist Pfarrer; Gustav Pfizer war Repetent am theologischen Stifte in Tübingen, scheint aber auf das Predigen verzichtet zu haben; Julius Krais ist Pfarrer, ebenso Ed. Vogt, der letztere jedoch katholischer. Uhland dagegen ist bekanntlich Jurist.

Preußen hat bei 13 Millionen Einwohnern 388 Buchhandlungen, Frankreich bei 32 Millionen Einwohnern nur 322. — In Leipzig, dem Stapelplatze des deutschen Buchhandels, befinden sich jetzt 116 Buchhandlungen.

(Holländische Blumenzwiebeln.) Ein einziger Blumist in Harlem, Krelage, versendet jährlich 100,000 Stück Hyazinthenzwiebeln, 300,000 Crocus, 200,000 Tulpen und 100,000 Ranunkeln, ungerechnet die andern Blumenzwiebeln. Jede einzelne Zwiebel wird vor dem Versenden in Papier gewickelt.

(Das Küssen in Birma.) Die Art, wie man in Birma küßt, ist sehr seltsam. Statt der leichten Berührung der Lippen, wie bei uns, drücken sie den Mund und die Nase fest an die Wange der zu küssenden Person und ziehen den Athem tief ein, als röchen sie den köstlichsten Wohlgeruch. Deshalb sagen sie auch statt: gieb mir einen Kuß, „rieche mich an" Sie haben in ihrer Sprache kein Wort, wodurch unser „Kuß" übertragen werden könnte.

(Walther von Göthe.) Seit einiger Zeit hält sich der ältere Enkel Göthe's in Wien auf. Er hat hier seine zweite Oper geschrieben, und wird mit dieser Production, so wie mit einer frühern zum erstenmale in die Öffentlichkeit treten. Beide Opern sind einactig, der Stoff der neuen ist, so viel wir hören, einem französischen Vaudeville entlehnt, der Text der frühern ist von Körner. — Walther von Göthe hat in Leipzig unter Mendelssohn-Bartholdy und in Stettin unter Löwe Musik studirt.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 23. Juli. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abth.; Musik von Bellini. Hr. und Mad. Beuë (geb. Amiot) erste Solotänzer des k. Hoftheaters in Berlin, werden in den Zwischenakten mehrere Tänze ausführen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 202. Mittwoch, den 24. Juli 1839.

Die Heirath à l'anglaise.

(Schluß.)

Der Wagen rollte weiter. Da zogen finstere Wolken herauf; sie entluden ein Donnerwetter mit obligatem Hagel. Der Wagen wurde geschlossen, es wurde in dem engen Raume entsetzlich unheimlich, bei jedem Blitze fuhr die Frau zusammen. Aengstlich schmiegte sie sich an ihren Gemahl. Es mag ziemlich angenehm seyn, seine junge schöne Frau zärtlich an sich zu drücken, während die Schlossen an den Glasfenstern des Wagens klappern, aber, aber . . . Ha! kreischte die arme Frau; der Wind hatte die Schlossen mit plötzlicher Heftigkeit gegen das eine — vielleicht ohnedem schon beschädigte — Fenster getrieben und es war zerbrochen. Scherben und Schlossen fielen auf ihren Schooß. Es war plötzlich kühl geworden, die Mäntel waren unvorsichtiger Weise in den Koffer gepackt worden. Der Wind zog entsetzlich durch das offene Fenster — die Frau butscherte. Kutscher, schrie der Mann, wie weit ist noch bis M . . . . . — Drei Stunden. — Ein Dukaten Trinkgeld, wenn du gut fährst. — Der Kutscher ließ seine Gäule die Peitsche fühlen; aber die Wege waren entsetzlich schlecht.

Der Wagen rollte spritzend weiter. Es war unterdeß Nacht geworden. Der Kutscher übertrieb seine Pferde. Da that es einen Krach und der Wagen lag um. Zum Glück kamen die Liebenden ohne Schaden davon, doch fand sich, als sie bleich und zitternd unter der gestürzten Maschine hervorkrochen, daß die Deichsel gebrochen war. Das Gewitter hatte sich verzogen. Aber es goß in Strömen herunter. Der Mann schleppte seine Frau, mehr als sie ging, nach einem Dorfe, das einige hundert Schritte von diesem unheilvollen Flecke des Erdbodens lag. Windelnaß kamen sie vor das Wirthshaus. Sie klopften. — Ich kann Sie nicht aufnehmen, schrie der Wirth, es ist schon Alles besetzt. Wie? das ist nicht möglich. — Es ist aber doch, wie ich sage. Es ist morgen Jahrmarkt und da haben wir das ganze Haus voller Fremden. — Ich bitte Sie, wir werden doch auf einige Stunden ein Zimmer haben können. — Nicht um Alles in der Welt. — Nur ein Bett in irgend einem Kämmerchen. — Ganz unmöglich, meine Herrschaften. — Aber ist es denn gar nicht möglich, für die Nacht hier unterzukommen. Sie sehen, wie es regnet; und wir können nicht weiter, unser Wagen ist zerbrochen. — Es thut mir leid. Wenn Sie sich in der Küche trocknen und die gnädige Frau die Nacht in einem Lehnstuhl zubringen wollen, so ist mir's Recht.

Was war zu thun. Man trocknete sich in der Küche, man kleidete sich um. Der Lehnstuhl wurde an den Heerd gerückt, der Wärme wegen, und die Dame machte sich's drin so behaglich, als möglich. Eine Magd und eine fahrende Tabuletkrämerin lagerten sich zu ihren Füßen auf den Boden. Diese anständigen Damen duldeten auch nicht, daß der junge Ehemann dasselbe Schlafgemach unangefochten theilte. Er mußte sich bequemen, hinter einer umgelehnten uralten Thüre zu campiren.

Gnädiger Herr, rief der Kutscher am andern Morgen zur Thüre herein, soll ich anspannen? Der Mann raffte sich von seinem harten Lager auf und trat zu seiner Frau. Nach einer Weile leisen Gesprächs erwiederte er: spanne gleich an, wir fahren wieder heim.

Als er eben mit seiner Gemahlin im Wagen saß, trat ein Gensdarm an den Schlag. Ihren Paß, wenn ich bitten darf, sagte er. — Hier, sprach der Mann, aber siehe da — es fand sich keiner. Er mußte verlegt, verpackt worden seyn. Folgen Sie mir auf's Amt, sprach der Mann des Landfriedens. — Um's Himmelswillen, schrie der Ehegemahl, Sie werden uns doch nicht arretiren wollen! Ich bin der Herr von M . . . . — Schon gut, sagte der andere, wenn Sie mir Ihren Paß zeigen können, glückliche Reise, wo nicht, gehen Sie mit mir.

Was war zu thun? Man folgte auf's Amt. Der Gerechtigkeitspfleger empfing sie mild, aber ernst. Es thut mir herzlich leid, sprach er; wenn Sie sich nicht ausweisen können, würde ich mich genöthigt sehen, Sie nach . . . . . zu schicken. Man verfolgt von dem Bade. . . . aus einen berühmten Gauner, der mit einer Frau, angeblich mit seiner Schwester, reist, mit Steckbriefen, und da . . . Hier ist der Paß, schrie die geängstigte Frau, er hatte in ihrem Ridicüle gesteckt. Der Justiciarius bekomplimentirte sie an den Wagen. Glück auf den Weg, sagte er, wie beneide ich Sie, die Sie nach dem klassischen Lande reisen. Der Ehemann erwiederte kein Wort; als sie das Dorf hinter sich hatten, schrie er den Kutscher an: Nach Haus, hörst du, so schnell als möglich.

Es war Abends, als sie auf dem Schlosse ankamen. Die Verwandten entsetzten sich ob der schrecklichen Geschichte; keines that weinerlicher und war dabei froheren Sinnes, als die

Digitized by Google

Tante. Ach! das arme Kind, rief sie; wie blaß sie aussieht. Hab' ich's nicht gesagt? Schnell einen warmen Thee.

Die junge Frau mußte Kamillenthee trinken; es stellte sich etwas Fieber ein. Die Tante ließ sich's nicht nehmen, bei ihr zu wachen. Der Mann wurde in ein entlegenes Schlafgemach verwiesen.

Zum Henker, sagte er, als er zu einer frühen Stunde auf sein einsames Kämmerlein ging, zum Henker mit den englischen Heirathen, mit dem ganzen Inselvolk, das uns mit abgeschmackten Moden überschüttet. Ohne die heillose Geschichte......

Das Elsaß wie es war und ist.

(Aus den Genre-Bildern des Dr. F. A. Oldenburg.)

Mit einem Gürtel von Festungen, welche Vauban meist von Grund aus bauen ließ, wie den goldschwemmenden Christallfluthen des Rheines, im Osten, und vom Wasgau im Westen umschlossen, liegt das Thal der Ill-Sassen, gleichmäßig vom Allvater mit Reichthum als Schönheit bedacht. Einst die Vormauer Deutschland's, jetzt sein Widersacher, hat sich selbst Erwins alter Münsterthurm bequemt, am Portal, neben den ehrwürdigen Reiterbildern Clodwigs, Dagoberts und Rudolphs von Habsburg, den Brandstifter Ludwig XIV. aufzunehmen. — Wie man Frankreich in Paris und England in London findet, könnte man fast Elsaß in Straßburg suchen, es ist die Sonne, welche ihre Strahlen nach allen Himmelsgegenden aussendet, und wohin wiederum Alles zurückfließt. — Immer mehr vermengt sich das deutsche Blut mit fränkischem, und der Zeitpunkt ist abzusehen, wo von dem was bestand, nichts als die Erinnerung übrig ist. — Als der westphälische Frieden das Land und Ludwigs Reunions-Acte später die Städte des Elsaß mit Frankreich einte, ließ man Alles im gewohnten Gleise, die Provinz lag außer der Mauth, die über die Vogesen lief; Wenige kümmerten sich um die französische Sprache, Niemand wünschte die alten deutschen Sitten zu ändern, man nannte sich deutsch, redete und fühlte deutsch, obwohl man, eine große Behaglichkeit, unter dem Schutze eines kräftigen Staates zu stehn, nicht verläugnete, aber es blieb demohngeachtet alles, wie es in den Kroniken zu lesen stand, vom Hirsebrei in der zinnernen Schüssel, bis zum Knopfe des Münsterthurms, wie hätte man nun läugnen wollen, das zu seyn, was man war? Die Jugend selbst suchte häufig den deutschen Waffendienst. Wurmser, k. k. Feldmarschall, war in Straßburg geboren; ferner Kleber, aus Straßburg, wurde österreichischer Soldat und ging erst später, aus persönlichen Gründen, in französische Dienste, wo er sich so sehr auszeichnete. — Da wühlte plötzlich die Revolution von siebzehnhundert neunundachtzig die Elemente durcheinander, und zerriß die letzten Wurzelfäden, an denen die Abkömmlinge Herrmanns und jene der Teuto-Celten sich als ein Volk erkannten. Frankreichs Siegesdonner hallten ein Vierteljahrhundert in allen Weltgegenden, von den habessinischen Alpen bis zur Skagener Spitze, vom Kremel bis zur Stirn der Jungfrau Europa. Auch Elsaß nahm Theil an diesen Erfolgen, fing an sich für ein Stück der großen Nation zu halten, redete vom französischen Vaterlande und bückte sich dankend, wie man ein verdientes Lob aufnimmt, wenn Jemand den Ruhm der Neufranken über Rom und Griechenland erhob; doch blieb die deutsche Sprache im vollen Gebrauche, bis endlich nach der Julirevolution darin riesige Veränderungen vorgingen, und Elsaß, bezugs der Sprache, im letzten Jahrzehend mehr französirt wurde, als es seit dem Münster Frieden geschah. Auch die Staatspolitik untergrub nun die Säulen des Deutschthums. Lange schon war der Name Elsaß von der Landkarte gestrichen und dafür Departement du haut et bas rhin gesetzt; alle Gerichtsachen müssen französisch verhandelt werden, zwar ist ein Dollmetscher da, aber man nimmt ihn nur, wo es höchst nöthig ist. Zeugenverhöre deutscher Bauern z. B. werden französisch aufgesetzt, und der Betheiligte muß unterschreiben, was er nicht lesen kann. Sogar die Kaufmannsbücher werden französisch geführt, so daß man kaum einen Menschen trifft, der deutsch kopiren kann, und Leute, die stets deutsch reden, doch oft nicht im Stande sind, deutsch zu schreiben. Zwar erscheinen Bekanntmachungen, Wochenblätter und Departementszeitungen in beiden Sprachen, doch sinkt die alte immer mehr.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie die deutsche Zunge von Westen nach Osten gedrängt wird, und dies sucht den Grund nur in der politischen Bedeutsamkeit der Völker im Mittelalter. Vor einem halben Jahrtausend sprach man in Schleswig bis zur Eider dänisch, und jetzt erhält sich diese Sprache nur bis Flensburg, und in den Städten wird es erst von Fridericia an geredet; der Grund ist in den Zeiten der holsteinischen Grafen Adolph IV. und mehr noch in denen Gerhards des Großen von der Rendsburger Linie zu finden, weil er Schleswig erwarb, und zweitens durch das deutsche Geschlecht auf Dänemarks Thron. — Gleichfalls breitete sich die deutsche Rede durch Liefland und Estland aus, als die deutschen Ritter nach Herrmann Salza's Plan die im Orient durch Saladin zerstörte Macht im Unterjochen der heidnischen Preußen, und noch weiter nördlich, auf einer andern Scholle wieder erwarben. Da machte die deutsche Zunge riesige Schritte, und dies verwischte sich selbst nach dem Sturze der Marianer nicht so, daß sie noch jetzt in Petersburg, und mehr in Riga und Reval, ein bedeutendes Feld einnimmt; dasselbe gilt von den ungarischen Städten, so daß die Sprache östlich dreifach gewann, was sie im Elsaß und Lothringen verlor, dessen Bewohnern man indeß wohl zurufen könnte:

> Wie, eurer Sprache Donner laßt ihr euch entwenden?
> Und Teutos ehrliches Geschlecht
> Durch einen Afternamen schänden? —

(Schluß folgt.)

Etwas über Badekuren.

Nie war die Badereiselust so groß als jetzt, sie hat sich wirklich bis zur Manie gesteigert. Wenn man die vielen, schon lange bekannten und seit Kurzem auftauchenden Bade- und Kurorte, sammt ihren nach dem jetzigen Standpunkt der Chemie weiter entdeckten Bestandtheilen und darauf gegründete Heilungsversprechen, sollten sie auch nur zur Hälfte eintreffen, bedenkt, so muß man sich fast wundern, daß es noch Kranke

Digitized by Google

giebt. Allerdings würden mehr Leidende von ihren Uebeln, wenigstens zum Theil, befreit werden, wenn die Kurorte, bei passender Wahl, zweckmäßiger, d. h. ordentlicher benutzt würden. Aber leider! geschieht oft das Gegentheil. Die meisten Badegäste verfehlen ihren Zweck, weil sie nicht kurmäßig leben. Es ist gewiß nicht zu läugnen, daß der ordentliche Gebrauch schicklich gewählter Wasser nach Umständen zum Baden oder Trinken oder beides zugleich, bei einer gehörigen Lebensordnung sicher großen Nutzen stiften kann. Da ist vor allen seinen Schwestern Carlsbad zu loben. Dort herrscht eine lobenswürdige medizinische Polizei, deren sich Alle, die den Kurort als Patienten benutzen wollen, unterwerfen müssen. Sie sind verbunden, an einem bestimmten Tisch zu speisen, der blos für die Kurgebrauchenden bestimmt ist. Sie leiden gewiß dort keinen Mangel. Aber alle unnütze Leckerbissen sind verbannt, die sich nicht zur Kur schicken. Die Damen dürfen nicht a la Strauß tanzen, auch wird kein Hazardspiel geduldet. Aber wie zweckwidrig wird an manchen Kurorten gelebt. Viele Kurgäste kommen häufig eben so, oft noch schlimmer, nach Haus, als sie von Hause gegangen sind. Aber daran ist weder der Arzt, der sie hingeschickt, noch der Kurort schuld, wenn er für das Uebel schicklich gewählt wurde. Aber die Tafelfreuden, die ungeregelte Lebenslust, die zur Lebenshast ausartet, raubt Vielen ihre Gesundheit, und vereitelt die meisten Badekuren. Der Zeitgeist, der oft ein rechter böser, ungezogener Geist ist, wie man aus seinen Werken sieht, mischt sich in Alles, besonders auch in die Art und Weise, das Leben zu genießen, oft noch mit weit mehr Anmaßung, wenn einem Fortunatus Seckel zu Gebote steht. Die Eisenbahnen und Dampfschiffe sind gewiß in mancher Hinsicht ganz hübsche Erfindungen, die dem menschlichen Verstande Ehre machen. Es reist sich so geschwind und schön damit. Aber es ist allerdings sehr beklagenswerth, wenn wir die Schnelligkeit derselben als Muster oder Vorbild im Lebensgenusse wählen, und inclusive noch die Damen recht häufig dem Walzerkönig Strauß opfern, dann muß es bald mit Gesundheit und Leben im Galopp zu Ende gehen.

Merkwürdiges Ausströmen von Gas.

Das Athenäum vom 29. Junius theilt das Schreiben eines Hrn. Byrne mit, welches über eine merkwürdige Erscheinung dieser Art Nachstehendes mittheilt. Im Thale von Combare (Glamorganshire) ist ein Wasserfall, der kürzlich in Folge eines bisher unbemerkten und wahrscheinlich ganz neuen Phänomens ein besonderes Interesse erhalten hat. Es strömt nämlich aus dem Bette des Flusses von selbst ein Gas aus, das, einmal entzündet, fortbrennt mit einer gelblichen Flamme, die mit lebhaften weißen, orangefarbenen, purpurnen und blauen Striemen untermischt ist. Es sind mehr als zwölf Oeffnungen, durch die das Gas unter dem Wasser ausströmt, so daß es steigt und Blasen wirft; andere an dem trocknen Ufer, welche sich täglich vergrößern. Eine der Oeffnungen ist bedeutend größer als die übrigen, und die Flamme, die aus derselben hervorbricht, ist etwa zwei Fuß lang und $1^1/_2$ Fuß breit. Der Boden besteht hauptsächlich aus Thonschiefer, der heiß genug ist, daß man die Hand daran verbrennen kann; Fische, die im Flusse gefangen wurden, hat man darauf gekocht. Die Bauern der Umgegend haben das Wasser schon längere Zeit Blasen werfen sehen, aber erst seit den letzten zwei Monaten ist ein Minenarbeiter aus Staffordshire durch das Geräusch und die Höhe der Blasen, und dann durch die Anwendung des Feuers besonders aufmerksam gemacht worden. Bei Nacht ist der Anblick unbeschreiblich. Nicht weniger als zwölf große hellleuchtende Flammen brechen aus dem Bette des Flusses und unter dem Felsen hervor, über den der Wasserfall herabstürzt; der reiche Schimmer des mannigfachen Lichtes, das auf die Bäume und andere Gegenstände in der Nähe geworfen wird, das Geräusch des Wasserfalles und der Reflex des Ganzen im Wasser bieten einen höchst imposanten Anblick dar.

Korrespondenz.

Mainz, den 20. Juli.

Unter den vielen Preisaufgaben, die im Interesse der menschlichen Gesellschaft ausgesetzt worden, vermissen wir stets die nothwendigste, die nämlich, wie man dem so sehr überhand nehmenden unseligen Hange, sich selbst zu entleiben, dieser zur Schmach unseres Jahrhunderts täglich mehr einreißenden gefährlichen Krankheit abhelfen könne? Daß ruinirte Spieler, abgelebte Alte, die alle Freuden des Lebens zum Ueberdrusse genossen haben, Hand an sich legen, läßt sich dadurch erklären, daß diese Leute vielleicht glauben, ihr unnützes Leben zum öffentlichen Beispiele opfern zu müssen; daß aber junge Leute, die noch alle Hoffnungen für sich haben, bei kleinen Widerwärtigkeiten sich den Tod geben, ist eine wahre Schande für unsere so hoch gepriesenen Lehr- und Erziehungsanstalten. — Vor wenigen Tagen sahen wir hier wieder ein trauriges Beispiel von Selbstentleibung: Ein junger Mann von zwanzig und ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren kamen mit dem Frankfurter Marktschiffe hier an und stiegen in einem Gasthofe ab. Der junge Mann geht auf die Polizei und läßt seinen Paß nach Rotterdam visiren. Kaum hatte er das Bureau verlassen, als die Polizei mittelst Estafette in Kenntniß gesetzt wurde, die beiden jungen Leute wären aus einer benachbarten Stadt entwichen, um nach Amerika zu gehen, das Mädchen gegen den Willen ihrer Eltern, denen sie 150 fl. entwendet und sie mitgenommen hätte. Auf diese Kunde begibt sich ein Polizeibeamter nach dem Gasthofe, den das Paar bewohnt, verlangt von dem jungen Manne den Paß und von dem Mädchen das entwendete Geld. Beide weigern sich nicht im mindesten, diesem Begehren zu entsprechen. Während jedoch der Beamte, mit dem Rücken gegen den jungen Mann gewendet, sich das Geld vorzählen läßt, schießt dieser sich mit einer Pistole, die er in seiner Rocktasche verborgen hatte, in den Mund und verwundet sich tödtlich. Das Mädchen konnte, als es dieses sah, kaum zurückgehalten werden, zum Fenster hinauszuspringen. Der unglückliche junge Mann starb zwei Tage hernach im hiesigen Hospitale, das Mädchen wurde zu ihren Eltern zurückgebracht, die vielleicht zu spät bereuen, den Fliehenden die goldene Brücke, die sie sich gebaut hatten, nicht offen gelassen zu haben.

Wiesbaden, den 21. Juli.

Im Laufe dieser Woche starben dahier zwei unserer geschätztesten Mitbürger, der Hr. Medizinal-Assessor Lade, Apotheker, und der Hr. L. Oeffner, Kaufmann, beide gleich ausgezeichnet durch ihre häuslichen als bürgerlichen Tugenden. Gute Familienväter, fleißige Erwerber und Erhalter des Erworbenen, wahre Menschenfreunde, die überall halfen, wo sie konnten, hinterlassen beide nicht allein jeder ein großes Vermögen, sondern nehmen sie auch die Thränen ihrer Kinder, die Achtung ihrer Mitbürger und die Segenswünsche der von ihnen Unterstützten mit in's Grab. — Friede sey mit ihrer Asche! — Das Konzert, welches eine gewisse Emilie Bulling aus London, die sich

Digitized by Google

Schülerin von Lablache nennt, gestern in dem blauen Saale des Kurhauses gab, entsprach keineswegs den davon gehegten Erwartungen in Bezug auf die Konzertgeberin, und würde ohne die Mitwirkung einiger Künstler vom hiesigen und Frankfurter Theater, die ihre alte Virtuosität bewährten, ganz durchgefallen seyn. — Samstag, den 13 d. M. wurde von den in Ems anwesenden Russen der Geburts- oder Namenstag ihrer Kaiserin auf eine sinnvolle Art gefeiert und unter anderm den Bewohnern der Umgegend auf einem nahen Forsthause ein ländliches Fest gegeben, wo die Eingeladenen freie Bewirthung, Musik und Tanz fanden, zum Schlusse aber sich werthvoller Geschenke zu erfreuen hatten.

Darmstadt, 20. Juli.

Somnio nocturnos lemures portentaque Thessalia vides. *)

Vor mehreren Jahren hatten wir im Hause der vereinigten Gesellschaft einen klopfenden Geist, der längere Zeit hindurch, besonders in den nächtlichen Stunden, großen Rumor machte, ehe es gelang, seinen Sitz zu entdecken und ihn somit für furchtsame Gemüther unschädlich zu machen. Jetzt sind wir nun gar so glücklich, auch einen „Schulgeist" zu besitzen, der sich vorgestern früh, in der neunten Stunde, der in dem neuen Schulgebäude an der Stadtkirche versammelten Jugend in einer weißen verschleierten Gestalt, welche — wie man erzählt — zur Thür hereingekommen, durch die Lehrsäle gewandelt, und dann hinausgegangen sey, zum erstenmale erschienen seyn soll. Die Kinder, ergriffen durch eine Erscheinung, welche außer dem Bereich ihres Fassungsvermögens lag, vermochten den Regungen der Furcht nicht lange zu widerstehen, sondern verließen sämmtlich den unheimlichen Ort, der ihnen Gefahr zu drohen schien. Nur durch vieles Zureden konnten sie bewogen werden, sich gestern zu dem Schulunterricht wieder einzufinden. Gestern Abend war der geräumige Kirchenplatz von Neugierigen angefüllt, welche, während das Innere des Hauses durchsucht wurde, das interessante Schulgespenst gern zu sehen wünschten, ohne jedoch ihren Zweck erreichen zu können.

Wir können uns natürlich kein Urtheil über eine Erscheinung erlauben, welche bereits Gegenstand des Stadtgesprächs geworden ist. Nur so viel erlauben wir uns schließlich noch anzumerken, daß scharfsinnige Personen, welche in der Geisterwelt besser orientirt sind, als wir, es mit ihren bisher gemachten Erfahrungen schlechterdings nicht zu vereinbaren wissen, daß in dem neuen Stadtschulgebäude, welches erst vor wenigen Jahren seiner Bestimmung übergeben wurde, ein Geist sich gezeigt haben soll; da, wie sie bedeutsam hinzusetzen, die Geister eine entschiedene Vorliebe für Alterthümer hätten und daher nur, gleich den Eulen und Fledermäusen, in verfallenen Schlössern, unbewohnten Gebäuden und dergleichen schauerlichen Orten gefunden zu werden pflegten. Aus diesem Grunde sind sie der Meinung, daß die fragliche Thatsache erst noch gehörig constatirt werden müsse, bevor man sich auf weitere Untersuchungen einlassen könne. Als Adepte der Geisterkunde können wir nur hören und glauben.

Mannichfaltigkeiten.

Als jüngst die Feuerspritzen in Fulda probirt und solche nach dem Dach der Pfarrkirche gerichtet wurden, fragte ein dazukommender Bauersmann in frommster Besorgniß: „ob's im Schornsteine brenne?"

Die **Reliquien zu Aachen** theilen sich in die sogenannten kleinen Reliquien, unter denen die Gebeine Karls des Großen besonderes Interesse erregen, und die großen, welche eben nur alle sieben Jahre gezeigt werden. Sie bestehen aus einem weißen baumwollenen Kleide der Mutter Gottes, ungefähr $5^1/_2$ Fuß lang; den Windeln, worein der Heiland gewickelt war, dem Leintuch, auf welchem Johannes der Täufer enthauptet worden, und dem Tuche, welches Christus am Kreuze getragen, und worin noch die Blutflecken zu sehen sind. Diese vier Reliquien sind Geschenke, die Karl der Große von dem Patriarchen Johannes zu Jerusalem erhielt. Eine 809 unter Papst Leo gehaltene Kirchenversammlung befahl eine jährliche Ausstellung derselben; als aber 882 die Normänner über das Land herfielen, wurde beschlossen, daß die Feier nur alle sieben Jahre begangen werden solle. (Allg. Ztg.)

*) Im Traume siehst man nächtliche Geister und thessalische Gestalten.

(**Equipagen-Rangordnung.**) Vor dem Opernhause in St. Petersburg herrscht der seltsame Gebrauch, daß nach beendigter Vorstellung kein mit zwei Pferden bespannter Wagen vorfahren darf, bevor nicht alle mit vier Pferden bespannte Equipagen abgefertigt sind. Eben so haben dann wieder die Zweispänner vor den Einspännern den Vorzug. Mancher Fremde ist darum genöthigt, um nicht gar zu lange warten zu müssen, mit einem Luxus von 4 Pferden, an den er bis dahin nicht gedacht hat, nach der Oper zu fahren.

(**Leipzig**, 16. Juli.) Der Seidenbau im Königreiche Sachsen wird mit ungemeiner Thätigkeit und bei der vielfach direkten Verbindung mit Italien mit großem Erfolge betrieben. Bekanntlich ist bereits vor einigen Jahren ein Verein von Landwirthen deshalb zusammengetreten, diesem durch den König selbst und mehrere Mitglieder des königl. Hauses mehrfach Unterstützung zu Theil geworden und neuerdings eine Normalanstalt hier bei Lampa in der Nähe der Milch-Insel (Egelpfuhl) und in Dresden bei von Carlowitz errichtet worden, wo dieses Jahr zusammen 42 Loth Eier, also ungefähr 600,000 Raupen erzogen werden können. Durch Vertheilung von Maulbeerpflanzen wird dieser neue Industriezweig Sachsens bedeutend befördert werden.

Die amerikanische Zeitung: „der Anzeiger aus Westen" bietet den Leichnam eines jungen deutschen Mannes aus, den man im Mississippi ermordet fand, mit einem Gurt mit 800 Thlr. in deutschem Gold.

(**Köln**, 20. Juli.) Mit Freuden vernehmen wir, daß der Ausschuß unseres Kunstvereins das schöne Bild von Phil. Folz „des Sängers Fluch" zur Verloosung für das Jahr 1839 — 40 erworben und dasselbe als Lithographie zur Vertheilung unter die Mitglieder des Vereins bestimmt hat.

(**Rom**, 4. Juli.) Dem römischen Chirurgen **Angelo Comi** ist es nach langen Versuchen endlich gelungen, die Bereitung, den menschlichen Körper und seine Theile in Steineshärte für ewige Zeiten zu bewahren, wieder zu entdecken. Die von ihm bisher gelieferten Proben lassen nichts zu wünschen übrig.

Heute, Mittwoch den 24. Juli, ist in meinem Gartenlocale vollständige Harmoniemusik anzutreffen, wozu ergebenst einladet

Friedr. Fritz,
der Bockenheimer Warte gegenüber.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 25. Juli. **Der Strauß**, Lustspiel in einem Act. (Gastrolle) Herr von Strauß: Hr. **Döring**, königl. würtemb. Hofschauspieler. Hierauf folgt: **Der Verschwiegene wider Willen**, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Frosch: Hr. **Döring**. Zum Beschluß: **Der alte Student**, Schauspiel in 2 Abtheilungen, von Maltitz. (Letzte Gastrolle) Zolky: Hr. **Döring**.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 203. Donnerstag, den 25. Juli 1839.

Der Dombau zu Cöln.

Volkssage. Erzählt von R. Benedix.

I.

Der Gedanke.

Im Gemach des Erzbischofs von Cöln standen zwei Männer um einen Tisch voll Pergamente und Zeichnungen. Es war der Erzbischof, Konrad von Hochsteden, und sein Baumeister. Aufmerksam prüfte der Erste alle die Pläne und Zeichnungen, die der Meister ihm einzeln vorlegte, schob sie dann bei Seite, und sprach: „Nichts von allem. Eure Pläne gefallen mir nicht. Die einen sind schon da gewesen, die andern sind zu einfach, wieder andere sehen aus wie griechische Tempel — alle zusammen sind mir zu klein, zu geringfügig. Nein, Meister, einen Dom wollen wir bauen, wie noch keiner in der Welt steht, einen Dom, der mehr Bewunderung erregen soll, als die Pyramiden Aegyptens und die Tempel der griechischen Heiden; einen Dom, in dem Gott mit Wohlgefallen wohnen soll, würdig seiner Größe und Allmacht. Nehmt eure Zeichnungen mit Euch, denkt nach, forscht, grübelt und entwerft mir einen Plan, wie ich ihn haben will." Der Meister legte seine Pläne sinnend zusammen, der Erzbischof fuhr fort: „Mein Antecessor, der heilige Engelbert, ging schon damit um, einen Dom zu erbauen, der alles überträfe, was bis jetzt an heiligen Gebäuden in der Welt steht. Von weit und breit sollen die gläubigen Christen wallfahrten nach Cöln zu dem Gotteshause, das das erste in der Christenheit seyn soll. Er hat oft mit mir über diesen Gedanken gesprochen — seine Idee ist mein Erbtheil geworden, und ich muß sie ausführen. Bedenkt, welch unsterblicher Ruhm Euch erwartet, wenn Ihr das Meisterwerk vollbringt. Ihr mögt Euren Namen auf eine eherne Tafel graben und diese in der Mitte der Kirche aufstellen, daß sie den Baumeister verkünde allen kommenden Geschlechtern." Des Meisters Augen funkelten in freudiger Ehrbegier, und er rief begeistert: „Gnädiger Herr, so sey es. Schon steht mir im Geiste der riesige Bau vor den Augen, ich sehe die himmelanstrebenden Thürme, ich höre den Ton der riesigen Glocke, der weithin verkündet, daß die Gläubigen kommen sollen, die Segnungen der Kirche zu empfangen. Und dann sollen sie kommen, Tausende und abermals Tausende und doch Platz finden in den weiten Hallen, und sollen alle hören die Töne der mächtigen Orgel, die brausend und donnernd das Lob des Allmächtigen verkündet." Wohlgefällig hörte der Erzbischof zu, doch plötzlich überzog eine düstere Wolke des Meisters Gesicht. „Eure Stirn straft Eure Worte Lügen", sagte der Fürst, „Ihr sprecht von großen Dingen, während sich Zweifel und Kleinmuth in Eurem Gesichte malt." Der Meister aber sprach leise: „Es werden unermeßliche Schätze dazu gehören, den Bau würdig zu vollführen, und woher diese nehmen?" „Das sey meine Sorge, Ihr Kleingläubiger", sprach zuversichtlich der Erzbischof. „Reich bin ich selbst und will gern arm werden, um solchen Werkes willen. Reich ist mein Kapitel, reich die Stadt Cöln, die nicht kargen wird, gilt es ein Werk, das sie zur ersten Stadt der Christenheit macht. Und weithin, so weit das Kreuz angebetet wird, soll der Aufruf erschallen an die Gläubigen, beizusteuern zu dem gottgefälligen Werke. Glaubt mir, es werden sich viele Säckel öffnen, und wird nicht Mangel seyn an Gold und Silber zu würdigem Schmuck." Des Meisters Antlitz heiterte sich etwas auf bei diesen Worten, und er fuhr fort: „Ihr sprecht von Ehre und Ruhm, gnädiger Herr, doch Jahre werden vergehen, ehe der Bau vollendet wird, viele Jahre — das Leben des Menschen aber ist kurz. Werde ich es erleben, den Bau in seiner Vollendung zu schauen?" Da fuhr der Erzbischof auf und rief: „Ihr seyd ein eitler verblendeter Mann. Ist das Werk nicht Euer Werk, wenn auch Andere die letzte Hand daran legen? Werdet Ihr nicht den Grund legen und die ersten Mauern und Pfeiler aufführen und Andere nur das Dach bauen nach Eurem Plane? Der Gedanke ist der Ruhm, nicht die letzte Vollendung, und ist Euer Plan so groß, daß eines Menschen Leben nicht ausreicht, ihn auszuführen, so ist er eben darum um so ruhmvoller, denn nur ein kleiner Mensch rechnet auf den Schatten und die Früchte der Bäume, die er pflanzt. Ueberdies seyd Ihr jung und könnt noch viel vollbringen." Da flammte des Meisters Auge auf in heller Begeisterung, er stürzte dem Erzbischof zu Füßen und rief: „Ja, Ihr habt Recht. Ich war thöricht und verblendet. Wohlan denn, ich will das Werk beginnen. Mein Leben hat sein Ziel gefunden; mit Gottes Hülfe an die Arbeit. Gebt mir Euren Segen." Der Erzbischof hob die Hände auf, ihn zu segnen, da wurde die Thüre aufgerissen und herein stürmte ein Ritter, mit froher anderweitiger Bothschaft. Der Erzbischof hieß ihn freudig willkommen. Der Knieende erhob sich und ging von dannen. Solches begab sich im Jahre 1247.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Elsaß wie es war und ist.

(Aus den Genre-Bildern des Dr. F. A. Oldenburg.)

(Fortsetzung.)

Gewiß dachte wohl Europa, wie Elsaß selbst, nicht daran, daß man dieses Land bei den Pariser Friedensschlüssen dem französischen Scepter lassen würde, denn die geographische Grenze zieht über den Vogesus. Freilich liebte die Politik von jeher Flüsse als Landesscheiden anzunehmen, denn man spart dabei die Grenzpfähle, aber Sprache und Sitten unterschieden bisher nur Meere oder Berge, wie dies die Pyrenäen, Alpen u. s. w. thun. Aber das Elsaß blieb — französisch. — Reich an Gelehrten ist die Provinz immer gewesen, schon zu Ludwig des deutschen Zeit lebte Otfried von Weissenburg, dessen poetische Bearbeitung der evangelischen Geschichte als das älteste Document althochdeutscher Sprache betrachtet wird. Nach ihm schrieb Boldiam, Bischof von Straßburg, starb 906 — Richardis, Karl des Dicken verstoßene Frau, dichtete auch.

Im 11. Jahrhundert schrieben Bruno von Egisheim (später Papst Leo IX.) und Humbert, Cardinal-Bischof. — Im 12. Jahrhundert die Frauen Relindis, Herrad von Landsberg und Edolindis, wie der Abt Günther, dessen Gedicht 1812 in Heidelberg gedruckt wurde. — Bekannter Minnesänger ist Gottfried von Straßburg. — Im 15. Jahrhundert schrieb Sebastian Brand (Titio genannt) die Satyre, das Narrenschiff, Stultivera navis, in viel Sprachen übersetzt. — Jacob Wimpfeling, Jacob Lochner, Jacob Molcer, Jos. Sapidus, Crusius und Joh. Fischart, Satyriker. — Im 17. Jahrhundert, der Jesuit Jac. Balde, der Horaz der Deutschen genannt, 1832 erschienen deutsche Uebersetzungen seiner Gedichte. — Nach dem 30jährigen Kriege wurde die Reimkunst vernachlässigt, doch zeigte das vorige Seculo den berühmten Pfeffel aus Colmar und Nicolai aus Straßburg, ferner, Arnold, Ehrenfried Stöber, Schaller, Jägle, Eduard Kneif und Theiler, alle aus Straßburg.

Unter den jetzt lebenden neigen sich manche, obwohl nicht ohne die französische Parthei gegen sich aufzuregen, der deutschen Muse zu. So errichteten die Brüder August und Adolph Stöber im Mai 1838 eine deutsche Zeitschrift Erwinia. (Erwinius von Steinbach war Erbauer des Münsterthurms) und mußten dieserhalb viel Spott von andern Leuten ertragen, welche ihre deutsche Abkunft dadurch vergessen zu machen suchten, daß sie alles Deutsche lästerten und namentlich zog das Album alsatien gegen das, wie sie sagten, lächerliche Unternehmen einer deutschen Zeitschrift, zu Felde, doch die Gebrüder Stöber wiesen den französirten Landsmann in Nro. 5 ihres Blattes so derb zurecht, daß er nicht wieder zu bellen wagte. — Wie aber das Verhältniß die Menschen bestimmt, hat dieser Hr. Spach, als Schriftsteller Luis Lavater genannt, merkwürdig bewiesen, nachdem er vor einem Jahre, wie so eben berichtet, im Album alsatien gegen deutsche Literatur im Elsaß fränkisch zu Felde gezogen war, erscheint so eben ein Band deutscher Gedichte von ihm selbst. Merkwürdig ist seine Verlegenheit in der Vorrede wegen seines früheren Benehmens, es heißt darin u. a.: „Der Sänger nachstehender Jugend-Elegien und Reiselieder nährte in seiner Brust lange und gleichzeitig eine Zwillingsliebe für die gallische und deutsche Muse und lernte allzuspät einsehn, daß es sich mit solcher idealen Huldigung wie mit der irdischen Brautbewerbung verhalte, welche letztere auch ein einziges Ziel unverrückt verfolgen muß, wenn sie der Erfüllung ihrer Wünsche theilhaftig werden soll. Möge ihm nun das Eingeständniß seiner Schuld und die Berücksichtigung seiner anomalen Lage verhelfen zu einiger Nachsicht." — Also eine förmliche Abbitte des Musensohns der, nachdem er im Album alsatien wie in den Werken: Nouveau, Cordide und Henri Facel vielleicht seine Hoffnungen unerfüllt sah, sich den deutschen Penoten wieder zuwendet. „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn!" — sagt Schiller und in Erinnerung dieser göttlichen Worte mag dem Dichter Spach sein früheres Verläugnen und seine jetzige Unkonsequenz ebenfalls verziehen seyn. — Ein geschätztes Werk ist: Stöbers Alsa-Bilder, Straßburg 1836. — Als Aug. Lamers gesammelte Gedichte 1839 erschienen, hatten sie ebenfalls einen Kampf zu bestehen, denn in der Vorrede war von deutscher Redlichkeit u. d. g. die Sprache, da erhob sich denn sogleich ein Patriot und schrie: Wir sind keine Deutschen! unserer deutschen Abkunft haben wir uns nicht zu schämen, aber auch nicht zu rühmen; was soll das Geschwätz von deutscher Redlichkeit? welches weiter getrieben, sogar Hochverrath genannt werden könnte! — Als der übersetzte Landsmann nun aber aus so grobem Geschütz feuerte, verstummte der deutsche Plänkler. —

(Schluß folgt.)

Landessitten.*)

Kindtaufen in der Schweiz.

1.

Sobald ein Kind geboren ist, so verkündet eine mit einem großen Blumenstrauße (Freudmaie) geschmückte Magd, den sie aber am Arme trägt, allen Verwandten das freudige Ereigniß. Die Wöchnerin (Kindbetteri) liegt im schönsten Zimmer des Hauses und nicht selten wurde da früher der kostbarste Schmuck an Gold, Silber und Wäsche den Besuchenden zur Schau gestellt. Freilich schämten sich ehedem die vornehmsten Damen nicht, ihre feine Wäsche selbst bereitet zu haben. Die alten schönen Sitten haben sich hier viel länger erhalten, als anderswo. Da man die Kinder nicht lange liegen läßt, so bittet der Vater (nicht die Hebamme) bald nach der Geburt einen Verwandten und eine Verwandtin, ihm bei seinem Kinde Taufzeugen zu seyn. Man hat hier bloß zwei Pathen, einen Götte und eine Gotte. Selten daß man fremde Personen in Anspruch nimmt; und es gehört zu den Ausnahmen, daß die Pathen sich des Kindes späterhin nicht kräftig annähmen, wenn Eltern es zu thun nicht im Stande sind. Die Gotte bittet sich nun eine Stielete, d. h. ein Gefolge von Gespielinnen oder Freundinnen, das um so größer ist, je vornehmer die Person. Die Stielete versammelt sich am Tag der Taufe bei der Gotte und wird von ihr mit Backwerk, Kaffe, Chocolade u. s. w. bewirthet. Dann begiebt sich der Zug in die Kirche. Haustaufen sind eine wahre Seltenheit. Auf dem Lande herrschen dieselben Gebräuche, nur mit wenig

*) Aus dem Allg. Anz. der Deutschen.

Digitized by Google

Abweichung. Ein besonderer Werth wird darin gesetzt, ein recht schönes Taufgerüst (d. h. ein schwarz oder weißsammtenes Röckchen, ein schönes Mützchen, nebst Bett und gestickter Decke) in der Kirche zur Schau stellen zu können. Nach der Taufe geht der ganze Zug, voran die Hebamme mit dem Kinde, in das Kindtaufshaus zurück, woselbst ein festlicher Schmauß nicht fehlen darf. Pfarrer und Schullehrer werden nie zu einer solchen Feierlichkeit geladen, sie seyen denn sonst dem Hause verwandt, oder befreundet.

Eingesandt.

Schöne Lebensmomente sind Glanzpunkte für die Erinnerung, und durchdringen die Nacht der Vergessenheit wie freundliche Sterne. Oft tauchen willkührlich, ohne durch ernstes Nachdenken heraufbeschworen zu seyn, die Bilder froh durchlebter Stunden aus dem Meere der Vergangenheit herauf, und bieten sich zu stillem Nachgenusse dem Sinnenden dar. Wenn dann einige theilnehmende Freunde, theure Mitgenossen, zugegen sind, dann beginnt das Ausmalen eines Bildes aus dem Gedächtnisse, dem Jeder seine Farben leiht, und an welchem Jeder seinen warmen Antheil nimmt. Weniger dem Zufalle anheim gegeben, rufen gewisse Zeitpunkte die Vergangenheit regelmäßig und mit Bestimmtheit herauf. Ein Jahr, ein Lustrum, ein Decennium, ein Säculum, das sind Zeitabschnitte, die wie Denksteine an der Heerstraße des Lebens stehen, sinnend verweilen dabei die Wanderer und besprechen gemeinschaftlich das denkwürdige Ereigniß. So sind die nächsten Tage für die Bewohner Frankfurts, so wie für viele Befreundete aus der Umgegend und aus der Ferne eine Erinnerung an das schöne Sängerfest, welches vor einem Jahre in den letzten Tagen des Juli begangen wurde, und das noch lange für alle Theilnehmer als ein heiterer Erinnerungsstern aus dem Sonst herüberleuchten wird. Schon hört man, wie im geselligen Kreise durch wetteifernde Gespräche das Fest nach seinen einzelnen Theilen noch einmal durchlebt und aufgefrischt wird, und die Veranlassung zu solchen Unterhaltungen muß sich gegenwärtig häufig ergeben, da der Liederkranz den Abend des 29sten Juli dem Andenken des vorjährigen Sängerfestes in der Mainlust weiht, an welches demnach wenigstens die 1400 Theilnehmer schon vorher erinnert werden. Doch einer geübteren Feder es überlassend, sich über das Ganze zu verbreiten, fühle ich mich nur aufgefordert, eines zwar kleinen, weniger glanzvollen Festmomentes zu gedenken, der aber darum nicht minder zu den übrigen Feierlichkeiten gehört, ja eigentlich die Spitze derselben bildet, denn er machte den Anfang. Ich meine den ersten Jubelgruß, der auf frankfurtischem Gebiete den auswärtigen Sangesfreunden, welche der klassische Rhein zu uns herüber sandte, dargebracht wurde. An dem Mainufer bei Niederrad standen, an ihrer Spitze den anordnenden Wirth Schneider, viele Bewohner aus genanntem Orte mit einer eigends gefertigten Festfahne, roth und weiß von Farbe, geschmückt mit Bändern und einem Lorbeerkranz und mit einer passenden Bezug habenden Inschrift versehen. Die Jugend, als Kanonen-Vorspann und Train zugleich, jubelte schon den Vorjubel der Erwartung, da zeigte sich auf einmal am Horizonte eine bunte Menge von Flaggen und Wimpeln, und aus den am Ufer aufgepflanzten Böllern tönte der erste Bewillkommnungsgruß den Nahenden entgegen. Und als das prächtig dekorirte, stark bemannte Mainzer-Schiff näher kam, da war ein Fahnenschwingen, ein Hurrah- und Vivatrufen, Böllerschießen, Gegengrüßen, kurz, es war ein schöner Augenblick, es war — der Aufgang des Festes, und das Roth der Fahne war gleichsam das Morgenroth dabei. — Diese Fahne, welche durch eine Deputation am zweiten Tage zu den Sängern an's Forsthaus gebracht, dort auf dem Podium unter den übrigen Festfahnen mitgeweht hat, und seitdem im sichern Schrein verwahrt lag, soll nun ihr Auferstehungsfest auf nächsten Samstag und Sonntag feiern, wo sie, auf's Neue verklärt und mit neuen Lorbeern geschmückt, unter die Sterne versetzt werden wird. Das heißt, um ohne Bild und Ruhm zu melden, an jenen beiden Abenden wird Wirth **Schneider** in Niederrad zur Erinnerung seinen Garten erleuchten und die neu geschmückte Festfahne aufstecken, und dies wird wohl nicht das Einzige seyn, was er dabei aufsteckt. Auch wird, wenigstens am Sonntage wohlbesetzte Harmoniemusik anzutreffen seyn, so, daß diese Vorfeier der Nachfeier des Sängerfestes und dieses „Eingesandt" endiget in Harmonie.

C. A. **Sino**, in Niederrad.

Literatur.

173.

Neue französische Sprachlehre für die deutschen Volksschulen Frankreichs, von Joseph Willm, Inspector der Academie in Straßburg. Straßburg, F. G. Levrault.

Je schwieriger es ist, Theorie und Praxis so mit einander zu verweben, daß Lehrer und Lernende in den ihnen zu Gebote stehenden Handbüchern die Quintessenz dessen finden und benutzen können, was für das eigentliche Leben nothwendig ist, desto größer ist das Verdienst des Schriftstellers, der nicht nur diese Aufgabe glücklich gelöst, sondern sich auch zugleich bestrebt hat, seinem Systeme jene Ordnung zu verleihen, wodurch das Studium erleichtert wird und erfolgreich seyn muß. Das vor uns liegende Buch zeugt nicht nur von einer gründlichen Kenntniß des eigentlichen Ganges im Sprachunterrichte, sondern sein Verfasser gibt sich uns auch als einen practischen Schulmann zu erkennen, der Erfahrung genug besizt, das Wesentliche von dem minder Nothwendigen zu unterscheiden und dadurch den besten Weg vorzeichnet, den Lehrer und Schüler nehmen müssen, um sich die Kenntniß des Französischen anzueignen. Kurz, aber bündig ist Alles behandelt, die verschiedenen Redetheile klar und deutlich erläutert, die Regeln über die Particpes und den Subjonctif gedrängt, aber nichtsdesto weniger so vollständig, als möglich, erklärt, ein Anhang über Gallicismen und Synonymen gegeben, Aufgaben zum Uebersetzen über die verschiedenen Regeln hinzugefügt und dem Ganzen am Ende des Buches ein Wörterverzeichniß zur Uebersetzung angereiht. Wenn nun gleich diese Grammatik zuvörderst für die Volksschulen Frankreichs bestimmt ist, so können wir dieselbe dennoch mit gutem Gewissen Deutschlands Schulen empfehlen.

Dr. J. **Mayer**.

Th. Döring's Gastspiel in Frankfurt a. M.

IV.

Mögen auch Einzelne mit **Döring's** Aufführung des Shylok nicht ganz einverstanden seyn, darin wird man doch übereinstimmen, daß das Charakterbild, welches er gab, ein gemaltes war. Schon seine

Digitized by Google

erste Scene verrieth, daß er die Absicht hatte, sich von der gewöhnlichen Weise der Wiedergabe des Shylok's zu entfernen. Er wollte diesen hergebrachten Judentypus der Gedrücktheit, des heisern Organs, der lauernden Schlauheit vermeiden und dafür einen reichen venetianischen Juden mit orientalischer Färbung geben, einen Juden, der in der Handelswelt Venedigs eine Geltung hat. Deshalb trägt sein Shylok das Haupt hoch empor, seine Manieren sind von Furcht und Kriecherei entfernt, seine Gesinnungen und Leidenschaften treten keck und trotzig hervor. So geben ihn die Engländer, so gibt ihn der berühmte Kean. Kean erhob seinen Shylok zu einer Heldenrolle, während wir in Deutschland gewohnt sind, Juden auf der Bühne, es mag nun Schewa oder Shylok seyn, gedrückt, ängstlich, lauernd, im schlimmsten Falle heimtückisch dargestellt zu sehen. Nur der verstorbene Devrient, Deutschlands größter Schauspieler, gab ihn anders und in der Art, wie wir ihn von Döring gesehen haben. Vortrefflich war der Moment von unserm Gaste nuancirt, wo er als Bürgschaft ein Pfund Fleisch vom Kaufmann verlangt, gleichsam nur Spaßes halber. Von diesem Augenblicke an wurden die Geberden und Reden des Juden immer wilder, blutdürstiger, die Stimme erhobener, ja selbst vor Gericht trotzt er mit triumphirendem Uebermuth auf seinen Schein. Da kömmt die Entscheidung Porziens und das stolze, wilde, blutgierige Thier ist tödtlich getroffen, Shylok sinkt stöhnend und ächzend zusammen. Shylok soll Christ werden und stößt einen Schrei aus, der alle Nerven erschüttert. Die Art und Weise, wie Döring hier von der tragischen Höhe seiner Auffassung allmälig in überwundene Zerknirschung zurücksank, war meisterhaft. So sehen wir, daß seine Leistung, die ihm überdieß wieder die Ehre des Hervorrufens verschaffte, eine organische Einheit hatte, daß sie die Verkörperung eines genialen Gedankens war. Er hat das Publikum damit frappirt, das sich indeß erst allmälig an diese originelle Abweichung von der hergebrachten Art, den Shylok zu geben, gewöhnen konnte. Sollte übrigens Döring nicht einige seiner grellen Farben in dieser Rolle mildern? Es ist doch immer ein Jude, dieser Shylok, der auf dem Rialto, wie er selbst sagt, angespieen wird, und somit eingestehbt, im Drucke zu leben. Es war sehr schön, daß Döring geglaubt hat, das Menschenfleischgelüste Shylok's halb thierisch motiviren zu müssen, aber er hätte mehr von der Hyäne, als vom Löwen seine Töne borgen sollen. Seine Stimme war einigemal zu keck und wild für einen Juden, der sein Gelüste nach Rache doch nur durch die Verklauselirung eines Papiers befriedigen durfte. Die Töne waren zu rein, zu klangvoll; sie hätten müssen heiserer seyn. Nichtsdestoweniger bleibt darüber kein Zweifel, daß Döring's Shylok eine ausgezeichnete Leistung ist. Viele Einzelheiten wurden lebhaft applaudirt, besonders am Schluß. Nach dem dritten Akte wurde Döring gerufen. — Im Allgemeinen ging die Vorstellung gut ineinander. Besonders ist Dem. Lindner wegen der sichern und höchst bedeutenden Wiedergabe der Porzia hervorzuheben.

Mannichfaltigkeiten.

Am 9. d. M., Morgens 2 Uhr, war in Glückstadt in Dänemark ein Brand in dem neuen Zuchthause entstanden, welcher trotz der schleunigen Hülfe und der lebhaftesten Anstrengungen bald sich dergestalt verbreitete, daß an eine Rettung des Gebäudes nicht zu denken war. Die aufgehäuften Vorräthe an Arbeitsmaterialien auf den Böden, einmal entzündet, mögen als Hauptursache der raschen Verbreitung des Feuers gelten, ohne daß man im Stande wäre, zur Zeit über die nächste Veranlassung etwas Sicheres anzugeben. Von den 380 Strafgefangenen wird keiner vermißt; sie trugen das Ihrige zur Löschung des Feuers bei; nur mit Mühe gelang es indessen, die Kranken zu retten. Da man hier inwendig mit dem Schlüssel nicht mehr ankommen konnte, die eisernen Stangen aber jedem Versuche, dieselben hinwegzuräumen, widerstanden, so mußte eine Oeffnung durch die Mauer gebrochen werden, aus welcher die Gefangenen einzeln auf die darunter angebrachte Leiter niedergelassen wurden. Der Anblick eines so umfangreichen Gebäudes in vollen Flammen war von einer furchtbaren Schönheit.

Von dem bekannten Lokallustspiele: „der Prorector", ist eine neue Auflage erschienen, Verlag von C. Körner. Dies Seitenstück zum Gräff, wie er leibt und lebt, schildert den Zustand des Gymnasialunterrichts vor 30 und 40 Jahren, und soll, wie Kenner sagen, sich durch Wahrheit der Charakteristik und der Schilderungen auszeichnen. Die wiederholten Auflagen des Gräff und des Prorector beweisen, daß diese Genrebilder ihr Lesepublikum gefunden haben.

(Wien, 13. Juli.) In voriger Woche kam eine Deputation der Stadt Pesth hierher, um im Namen dieser Stadt der Fürstin von Metternich für den wirksamen Beistand zu danken, welcher den durch die große Ueberschwemmung vom verflossenen Jahre verunglückten Pesthern durch die unter der Leitung der Fürstin veranstaltete große Lotterie zu Theil wurde. Bekanntlich hat diese Lotterie, nach Abzug der Kosten, die Summe von 50,000 fl. Conventions-Münze eingetragen.

(Halle.) Von dem bei Schwetschke erschienenen Werke: „Der Freiherr von Sandau" oder die „gemischte Ehe", von Dr. K. F. Bretschneider, sind in kurzer Zeit drei Auflagen erschienen. Die meisten Exemplare sind vom preußischen Ministerium aufgekauft worden.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: die Gedichte von der Oeconomie eines Lehrers, der Artikel an die Freunde der Weinbaukunde u. s. w. aus W. und die Korrespondenz aus M. N. — Der geehrten Einsenderin des Manuscriptes: — die verborgene Kolonie — danken wir für dasselbe, und werden es vielleicht später mit den nöthigen Abkürzungen und Aenderungen zu benutzen Veranlassung finden.

Liederkranz in der Mainlust.

Bei günstiger Witterung wird Montag den 29. Juli der Liederkranz eine Gedächtnißfeier des vorjährigen Sängerfestes auf der Mainlust veranstalten. Es werden dazu von den Mitgliedern der Gesellschaft so viele Eintrittskarten ausgegeben, als nur irgend der Raum gestattet. Niemand kann ohne Karte eingelassen werden. Für die mit Karten Versehenen findet der Eingang erst um 4 Uhr statt, wo die Militärmusik das Fest eröffnet. Der Gesang selbst beginnt erst um 7 Uhr. Der Vorstand des Liederkranzes.

In Beziehung auf Obiges mache ich hochzuverehrendem Publikum die pflichtschuldige Anzeige, daß an obgenanntem Tage der freie Zutritt in der Mainlust nicht statt haben kann und ich deßhalb bei demselben um gütige Nachsicht ergebenst bitte. Es wird, wie gewöhnlich, nach der Karte gespeist. J. G. Ried.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 25. Juli. Der alte Student, Schauspiel in 2 Abtheilungen, von Maltitz. (Gastrolle) Zolky: Hr. Döring, k. würtemb. Hofschauspieler. Hierauf folgt: Der Strauß, Lustspiel in einem Act. Herr von Strauß: Hr. Döring. Zum Beschluß: Der Verschwiegene wider Willen, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. (Letzte Gastrolle) Frosch: Hr. Döring.

Samstag, den 27. Juli. (Neu einstudirt): Ludovic, Oper in 2 Abth., Musik von Herold und Halevy.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 204. — Freitag, den 26. Juli — 1839.

Der Dombau zu Cöln.

Volkssage. Erzählt von R. Beendix.

(Fortsetzung.)

II.

Das Grübeln.

Es mochte ein halbes Jahr seit jenem Gespräche verflossen seyn, als der Meister auf seiner Stube saß, vor ihm das Pergament, worauf er einen Plan begonnen hatte. Sein Gesicht war bleich, seine Wangen eingefallen, seine Augen matt, denn er hatte viele Nächte durchwacht in fruchtlosem Sinnen. Wenn er am Pergamente saß mit dem Stifte in der Hand, so wollten sich seine Linien nie zu einem Ganzen gestalten. Er zeichnete, strich aus, zeichnete wieder, aber der Plan wollte nicht gedeihen. Wenn er einsam wandelte am Ufer des Rheins, dachte er fort und immer fort an seinen Plan, meinte er aber einen Lichtstrahl gefunden zu haben in dem Chaos seiner Gedanken, meinte er, jetzt würden die Linien sich ordnen, die in krausem Gewirr in seinem Geiste lagen, so fiel ihm der Ruhm und die Ehre seines Namens ein, seine Gedanken verloren ihren Zusammenhang, und er ergötzte sich an der Aussicht für die Zukunft, während er sich vergeblich bemühte, die Gegenwart, den Anfang, den Plan zu erfassen. Wenn er des Nachts auf seinem Lager sich unruhig umher warf, gestaltete sich wohl vor seiner Seele in halbwachem Traum das Bild des riesigen Baues, und hätte er es fest zu halten vermocht, in klarem ruhigen Fortträumen, möchte wohl die Erinnerung im Wachen geblieben, und sein Plan fertig geworden seyn, — aber immer gaukelten andere Bilder dazwischen und verwischten die Klarheit. Er sah dann sein Grab in der Kirche, sah seinen Namen mit goldenen Buchstaben darauf, sah eine gläubige Menge darum stehen und hörte sie sprechen: „hier ruht der große Meister, der den Dom erbaut hat, laßt uns beten für seine Seele.“ Und alle knieten und beteten für ihn, den unsterblichen Meister. Wenn er dann aufwachte, durchzuckte ein plötzlicher Schmerz seine Brust, denn es war nur ein Traum gewesen und sein Bau noch nicht einmal angefangen. So hatte er sich abgemüht seit sechs Monden, und je länger er dachte, je glühender das Verlangen sich regte, seinen Plan zu vollenden, je häufiger die Bothschaft vom Erzbischof kam, ob er noch nicht bald den Bau beginnen wolle, desto verwirrter wurden seine Gedanken, die Angst kam über ihn, er möchte nie sein Werk vollführen können, und das Blut wogte fieberisch in seinen Adern. — so saß er wieder, verzweifelnd an sich, an seiner Kunst, an seiner Kraft, vor sich das Pergament, und er vermochte keinen Gedanken fest zu halten, trübes Dunkel lag auf dem Geiste des jungen, kräftigen Meisters. Da öffnete sich die Thüre, und herein trat Meister Roisdorf, der Silberschmied, und hinter ihm brachten zwei Gesellen die große eherne Tafel, die der Baumeister schon lange bestellt hatte, noch glühend von der ersten Begeisterung für sein Werk und seinen Ehrgeiz. Der Silberschmied aber sprach: „Hier ist die Tafel, Meister, wie Ihr sie bestellt habt. Euer Name tief eingegraben mit großen Zügen, und darunter angegeben, daß Ihr den Bau des großen Domes begonnen im Jahre des Herrn 1248.“ Der Meister drängte den Silberschmied, zu gehen, denn auf seinem Gesichte lagerte die Gluth der Beschämung. Als er allein war, betrachtete er die Tafel, ein heißer Thränenstrom entstürzte seinen Augen — und er sprach in bitterem Hohne zu sich selbst: „O du großer Meister, du weiser Meister. Du pflückst die Früchte, ehe der Baum gepflanzt ist; du machst die Hochzeit, ehe du eine Braut hast; du willst Frieden schließen, ehe du eine Schlacht gewonnen. O, du kluger Meister, du weiser Meister, du bist schon bis zum Ende gekommen, noch ehe du den Anfang gemacht! O du unsterblicher Meister, der ewige Ruhm kann dir ja nicht fehlen — die Tafel deines Namens ist schon da, es fehlt nur noch der Dom!“ Und er lachte hell auf in Hohn und Verzweiflung, während die bittern Thränen über sein Gesicht flossen. — Abermals tönten Schritte im Vorgemach, und zu ihm kam der alte Diener des Erzbischofs und sprach die Worte: „Der gnädige Herr läßt Euch seinen Gruß entbieten und Euch einladen, zu ihm nach Bonn zu kommen. Er hat einen Steinbruch gefunden auf dem Drachenfels, wo ein schöner röthlicher Stein gewonnen wird. Ihr mögt den Stein besichtigen, und wenn er tauglich ist, soll von ihm der neue Dom erbaut werden. Ueberdies hofft der Erzbischof, daß Euer Plan bald zur Reife gediehen sey.“ Der Meister stand mit abgewandtem Gesichte, sein glühendes Antlitz zu verbergen und erwiederte leise, er werde thun nach des Herrn Willen. Und als der Diener fort war, schritt er heftig im Gemache auf und ab, und sprach zu sich selbst: „Es muß, es muß! Schmach und Hohn erwartet meiner, wenn ich zu schwach erfunden werde zum tüchtigen Meister. Dann wird ein Anderer kommen, wird

Digitized by Google

den Dom bauen und ich — verlacht, verhöhnt — nein, ich muß den Dom bauen, muß den Plan erfinden, und koste es mich der Seelen Seligkeit!" Da fiel die eherne Tafel dröhnend von dem Stuhle zu Boden — der Meister aber riß sein Barett von der Wand und stürzte fort.

(Fortsetzung folgt.)

Landessitten.

Begräbnißverein in Zürich.

2.

Wie bei uns, waren hier früher die Begräbnisse mit einer solchen Menge Feierlichkeiten und Kosten verknüpft, daß sich seit 1830 ein Verein bildete, um den zunehmenden Luxus zu hemmen und den Hinterlassenen fast alle Sorge für das Begräbniß abzunehmen. Stirbt ein Mitglied (jedes Mitglied zahlt zwei Franken Einstandsgeld und 24 Franken auf einmahl oder jährlich 1 Franken, bis jene Summe erreicht ist, also im Ganzen etwa 10½ Thlr. pr. Cour.), so hat der Hinterlassene bloß dem Präsidenten Anzeige davon zu machen und demselben das Abdankungs- und Leidrodel einzuhändigen. Gedruckte Todtenzettel werden dann von den Leichenbitterinnen in alle Häuser getragen, so wie auch das Uebrige alles der Verein besorgt. Früher rief eine grotesk gekleidete Frau mit grausenhafter Stimme den Tod des Verstorbenen aus; allen Verwandten wurde er besonders angesagt. Die Kosten beliefen sich anfänglich auf 80 fl. und darüber. Jetzt bestimmt die Taxe für Erwachsene 25 fl., für Jünglinge und Mädchen bis 18 Jahren 18⅓ fl., für Kinder bis zu 10 Jahren 17½ fl., für jüngere Kinder 12⅓ fl. (2 fl. = 1 Thlr. 8 Sgl.) Nichtmitglieder haben etwas mehr zu erlegen. Dabei muß man bedenken, daß alle Bedürfnisse um ein Drittel höher im Preise stehen, als in Norddeutschland.

Die Anstalt, welche gewiß alle Nachahmung verdient, hat schon ein schönes zinstragendes Capital als Stammfonds niedergelegt und beabsichtigt jetzt, ein zweckmäßiges Leichenhaus zu erbauen. Sie zählt ungefähr 850 Mitglieder. — Ein lobenswerther Brauch ist der, daß der Todte bald nach dem Tode eingekleidet und in einem der besten Zimmer ausgestellt wird. Zu lieben scheint man es, den Verstorbenen also Verwandten und Bekannten zu zeigen. Ueberhaupt bemerkte ich hier selten jene so empörende Vernachlässigung und wiederum thörichte Furcht vor hingeschiedenen Verwandten. Etwas drückend für wahrhaft trauernde Hinterlassene fand ich die Sitte, daß die weibliche Verwandtschaft am Begräbnißtage im Todtenzimmer sitzt, während die männliche, nach dem Grade der Verwandtschaft, sich vor dem Hause öffentlich zur Schau stellt.*) Hierauf erscheinen die weiblichen und männlichen Bekannten, oder wer irgend nur in einer Beziehung mit dem Verstorbenen stand, alle ganz schwarz gekleidet. Sie geben den Leidtragenden die Hand der Reihe nach (klöpfen), stellen sich mit in die Reihe und folgen zuletzt dem Sarge auf den Gottesacker nach. Man scheint es sehr gern zu sehen, wenn das Begleit so groß als möglich ist. So bin ich oft Leichenzügen von vielen hundert Personen begegnet. Auch auf dem Lande herrscht überall dieser Gebrauch. Leider versammeln sich auch hier noch die leidtragenden Verwandten zu einem Leichenessen, wobei es zuletzt öfters ziemlich lustig hergeht; Pfarrer und Schullehrer sind aber nie dabei gegenwärtig. In der Stadt nimmt dieser Gebrauch nach und nach ab. S.

*) Dies ist nicht allein in Zürich, sondern in der ganzen Schweiz noch jetzt Sitte. D. R.

Der Fürst von Pückler-Muskau und die schöne Abyssinierin.

Der Fürst von Pückler-Muskau, k. preuß. General, bekannt als Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen," und der „Reisen Semilasso's", machte in diesem Frühjahre Reisefahrten in Aegypten. Er hat sich unterwegs eine junge und schöne Abyssinerin zu verschaffen gewußt, und erzählt darüber selbst in seinem neuesten Reiseberichte Folgendes: „Am 21. Febr. verließ ich, begleitet von Hrn. Doktor Koch, Sohn des rühmlich bekannten Münchener Medicinalrathes gleichen Namens, und Generalstabsarzt der ägyptischen Flotte, den mir Mehemed-Ali als Reiseäsculap mitzugeben die Gewogenheit gehabt hatte, Kairo. Wir waren beide recht bequem in zwei guten Kangschen etablirt, welche das Gouvernement mir mit seiner gewöhnlichen Municifenz geliefert. Mein kleines Gefolge bestand, außer dem genannten Hrn. Doktor mit seinem Diener, noch aus einem Kawaß des Vicekönigs, meinem Dragomann Giovanni, meinem Kammerdiener Ackermann, einem griechischen Pagen aus Kandia, mit Namen Jannis, einem arabischen, in Kairo einigermaßen französirten Koch, und — um die Langeweile einer so weiten Wasserreise etwas weniger monoton zu machen — einer abyssinischen Sclavin, die ich erst wenige Tage vorher für eine ziemlich ansehnliche Summe erkauft hatte. Den Charakter dieses originellen Mädchens zu studiren, an der die Civilisation noch nichts hatte weder verderben noch verbessern können, war im Verfolg der Reise eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen für mich, und es that diesem Studium durchaus keinen Abbruch, daß der Gegenstand desselben zugleich an Schönheit der Formen die treueste Copie einer Venus des Titian war, nur in schwarzer Manier. Als ich sie kaufte, und aus Furcht, daß mir ein Anderer zuvorkommen möchte, ohne Handel den geforderten Preis sogleich auszahlen ließ, trug sie noch das Costüm ihres Vaterlandes, d. h. nichts als einen Gürtel aus schmalen Lederriemen mit kleinen Muscheln verziert. Doch hatte der Sclavenhändler ein großes Muselintuch über sie geworfen, das aber vor den Kauflustigen abgenommen wurde. Wir waren vier oder fünf „junge Leute", wie der ci-devant jeune homme sagt, und staunten Alle über das makellose Ebenmaaß des Wuchses dieser Wilden, mit dem sie ein chiffonirtes Charaktergesicht verband, wie ich es gerade liebe, ohne daß dieß übrigens auf große Regelmäßigkeit hätte Anspruch machen können. Aber ihr Körper! Woher in des Himmels Namen haben diese Mädchen, die baarfuß gehen und nie Handschuhe tragen, diese zarten, gleich einem Bildhauermodell geformten Hände und Füße; sie, denen nie ein Schnürleib nahe kam, die schönste und festeste Brust; solche Perlenzähne, ohne Bürste noch

Digitized by Google

Zahnpulver, und, obgleich meistens nackt den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, doch eine Haut von Atlas, der keine europäische gleich kommt, und deren dunkle Kupferfarbe, gleich einem reinen Spiegel, auch nicht durch das kleinste Fleckchen verunstaltet wird? Man kann darauf nur antworten, daß die Natur Toilettengeheimnisse und Schönheitsmittel besitzen muß, denen die Kunst nie gleich zu kommen im Stande ist. Es war gut, daß ich alle diese Vorzüge beim Einkaufe sah, denn jetzt hätte ich weniger Gelegenheit dazu gehabt, da Ajiame, so heißt die abyssinische Schöne, bereits durch meine Fürsorge in decente morgenländische Kleider mit Strümpfen und gelben Pantoffeln gehüllt ist, die mich nur ihr Antlitz und zuweilen ihre wundervolle Hand mit einem Theile des runden Armes erblicken lassen. Uebrigens versteht es sich von vornherein, daß ich ein zu gewissenhafter und selbst zu freier Preuße bin, um sie jetzt noch als Sclavin zu behandeln. Mit dem Eintritt in mein Haus war sie seine Freie, obgleich ich fürchte, daß sie noch keinen recht deutlichen Begriff von diesem Zustande hat, denn als ich ihr denselben mit Hülfe eines Dolmetschers in ihrer Sprache ankündigte, küßte sie mir die Hand, und diese dann demüthig an ihre Stirne drückend, flüsterte sie leise: „Ich sey ihr Herr und habe zu gebieten, was sie seyn und was sie thun solle." Uebel ist es allerdings, daß sie, aus Mangel an Raum, hinter einem Vorhang, der in der Eile in dem kleinen Schlafzimmer meiner Barke angebracht wurde, residiren muß, aber erstlich ist dem Reinen Alles rein, und zweitens ist sie ja frei, ich aber ein Ritter, der jener Vorschrift der chevalerie immer eingedenk ist, die Voltaire in einem seiner gedruckten Briefe an Mlle. Clairon ausspricht."

Abdul-Medschid.

Das französische Blatt „la Presse" sagt über ihn Folgendes: „Dieser junge Prinz, welchen der Divan von Konstantinopel zum Kaiser proklamirt hat, ist am 19. April 1823 geboren. Nach altem Gebrauch brachte er seine Jugend im Innern des Serails zu. Wir verstehen unter diesem Wort das Palais der Sultane, und nicht, wofür man es allgemein in Frankreich hält, die Gemächer der Frauen. Sobald er in das Alter trat, wo man seine Erziehung beginnen konnte, gab man ihm Lehrer aller Art. Es kam damals im Serail ganz ein Unterrichtssystem zu Stande, wie es für die Söhne der größten Familien des Reichs angeordnet war. Eine beträchtliche Zahl dieser jungen Leute, welche man „Agas" nannte, und in drei Klassen eingetheilt waren, wohnte der Reihe nach dem Unterricht in der türkischen, arabischen und persischen Sprache, auch demjenigen in der Musik und in der Reitkunst bei; sie übten sich in der Führung des Djerid, (eine Art Wurfspieß) des Säbels, des Bogens und des Gewehrs; sie empfingen Unterricht in der Poesie, Geschichte und machten einen vollkommenen Cours in der Geographie durch. Diese Agas des Serail wurden zur Führung der Armeen, zur Handhabung der öffentlichen Administration berufen, und gelangten oft zu den ersten Staatschargen. Bekannte Personen, welche europäischen Ruf bekamen, sind aus dieser Schule, wo sich an 4000 junge Leute befanden, hervorgegangen; wir brauchen nur unter ihnen den alten Kosrew Pascha, der seit 40 Jahren Großvezier ist, zu nennen; ferner Ahmet-Feti Pascha, den türkischen Gesandten zu Paris; den Großadmiral Hussein Pascha, Said Pascha, den Schwiegersohn des verstorbenen Sultans; Hafis Pascha, jetzigen Generalissmus der aktiven Armee; Rifath Bey, Gesandten zu Wien, u. s. w.

„Abdul-Medschid wohnte, wie alle die Agas, den Lektionen im Serail bei und zeichnete sich daselbst durch Geist aus.

„Er liebt die Armee; es ist Hoffnung, daß er für seine Völker alle Sympathien fühlen wird; die wüthendsten Anhänger des alten Zustandes der Dinge haben zu ihrem eigenen Verdruß schon den Einfluß der Reform gefühlt und die Oppositionen gegen die Neuerungen Sultan Mahmud's werden vor dem sichern Blick Abdul-Medschid's schwinden. Seine Erziehung war sehr sorgfältig. Er spricht griechisch, persisch, französisch eben so gut, wie seine Muttersprache, und zeichnet sich durch eine große Vollkommenheit in körperlichen Uebungen aus.

„Abdul-Medschid ist keine Idee von vorgerückter Civilisation fremd. Es umgaben ihn immer Männer, welche zu Konstantinopel das Reformsystem repräsentirten und durch ihre genaue Kenntniß europäischer Sitten und Gewohnheiten am besten dazu geeignet waren, die Reformen Sultan Mahmud's zu vollenden, und die Gefahren zu bestehen, die der Türkei drohen. Frankreich hat also nichts weiter und nichts Besseres zu thun, als dem jungen Sultan anzurathen, sich ferner den von seinem Vater gewählten Staatsmännern anzuvertrauen."

Korrespondenz.

Geisenheim, im Rheingau, den 22. Juli.

Wenn der hiesige Ort durch seine reizende Lage von je her die Reisenden angezogen hat, so hat sich die Frequenz nun aber durch das Anlanden der Boote beider rheinischen Dampfschifffahrtsgesellschaften ganz außerordentlich vermehrt. Wir haben hier zwei Agenturen und dadurch auch zwei Landebrücken, weil die Düsseldorfer Gesellschaft ihre Landebrücke von Rüdesheim hierher verlegt hat. — Am letzten Sonntag sind von den beiden Thalschiffen der Kölnischen Gesellschaft über 50 Personen hier ausgestiegen. Es sind dabei viele Kurgäste aus den benachbarten Taunusbädern und Bewohner von Frankfurt und Mainz. Sie kommen, um einen Gang auf den nur eine kleine halbe Stunde von hier entfernten herrlichen Johannisberg zu machen, um sich sodann allhier in den schönen Gärten des Hrn. Grafen von Ingelheim und besonders des Freihrn. v. Zwierlein zu vergnügen. In letzterem prangt ein reizender Blumenflor und für den Kunstfreund ist die große Sammlung alter Glasmalereien sehenswerth. Man speißt hierauf in der Stadt Frankfurt zu Mittag und macht mit dem Abendboote der Kölnischen Gesellschaft die Rückreise. Das Gasthaus zur Stadt Frankfurt, wovon die Gebrüder W i e g e r Eigenthümer sind, steht in gleichem Rang mit den vorzüglichsten Gasthäuseen des Rheingaus. Die Wirthe sind gefällige und freundliche Leute und besonders versteht es der Bruder Jacob durch seine humoristische Laune die Gäste zu ergötzen und auf das angenehmste zu unterhalten. Vortreffliche Küche, reine, gute Weine und dabei die nur möglich billigsten Preise haben diesem Hause einen Zugang verschafft, der sich mit jedem Tage steigert. — Unsere Aussichten auf einen ganz vorzüglichen Wein gestalten sich immer erfreulicher. Der Anhang der Rieslinge ist ziemlich stark und die Trauben sind recht kräftig und groß. Wenn nun der Nachsommer uns noch anhaltende heiße Tage bringt, so dürfen wir unsere Erwartungen mit Recht hoch spannen. — Binnen Kurzem wird nun auch unser quasi-babylonischer Thurmbau gänzlich vollendet seyn. Wir

Digitized by Google

wollen damit nicht sagen, als sey die Höhe der Thürme so sehr in die Wolken hinein ragend, daß man den Ruf zur Erde herab nicht mehr verstehen könne, oder als sey Alles verkehrt gebaut worden, — sondern den durch einen früheren Proceß verzögerten zweiten Aufbau hat der ehrenwerthe Accordant, Hr. Seibert aus Wiesbaden, unter Leitung des talentvollen Architekten Hrn. Hofmann, nun in wenigen Monaten, wir glauben zur Zufriedenheit der Gemeinde, vollendet. Die beiden Thürme sind in gothischem Styl erbaut, und frappiren um so mehr, als man in einer kleinen Landstadt ein solch künstliches, reich verziertes Bauwerk nicht erwartet. Es soll die (übrigens reiche) Gemeinde nebst anzuschaffender Orgel rc. an 100,000 Gulden zu stehen kommen. Wir überlassen es dem Kenner, zu beurtheilen, wie glänzend das Denkmal ist, welches der Baumeister seinem Ruhme gestiftet hat; aber es ist erfreulich, daß in unsern Tagen ein Bau geschaffen worden, welcher weit erhaben über die flachen, geistlos modernen Kirchen-Neubauten hervorragt. K . . l.

Mainz, 20. Juli.

In der verflossenen Woche wurde von der hiesigen städtischen Behörde nach langer und, wie man sagt, lebhafter Debatte entschieden, daß der bisherige Direktor des Theater-Orchesters, Hr. Kapellmeister Ganz, auch ferner die Direktion des Orchesters behalten sollte. Der Concurrent des Hrn. Ganz, der Direktor der Liedertafel, Hr. Messer, ist ein junger talentvoller Künstler, der schon viele Beweise seiner Fähigkeit gegeben hat. Wie man jedoch vernimmt, so gaben der Wunsch des Theaterdirektors, Hrn. Schumann, die längere praktische Erfahrung und die Familienverhältnisse des Hrn. Ganz zu seinen Gunsten den Ausschlag. Diesen einzigen Passus ausgenommen, hört man sehr wenig über die Anstalten des neuen Theaterdirektors, um sein Unternehmen in einigen Monaten mit Erfolg ins Leben treten zu lassen. Manche Personen wollten ihm verargen, daß er einige Bühnenmitglieder, die schon seit mehreren Jahren hier auftreten, beibehalten habe. Sie meinten wohl, mit dem neuen Direktor müsse auch ein ganz neues Theaterpersonal auftreten; allein sie bedenken nicht, daß Niemand mehr, als ein neuer Theaterdirigent, die Verhältnisse berücksichtigen muß, um sich nicht schon vor Eröffnung der Bühne unnöthige Feindschaft zuzuziehen.

Mannichfaltigkeiten.

Vom Anfang des Jahres 1838 bis zum März 1839 sind 22 englische Dampfschiffe verunglückt, und zwar 11 durch Schiffbruch, 8 durch Explosionen, 2 durch Zusammenstoßen mit andern Fahrzeugen und eins ist durch Feuer beschädigt worden. Dabei sind 137 Menschen um's Leben gekommen und 688 Thiere über Bord geworfen.

(Mans.) Vor einigen Tagen hat uns ein plötzlicher Schreck in Allarm gesetzt. Auf die Nacht vom 30. Juni bis zum 1. Juli war nämlich das Ende der Welt angekündigt worden. Wer waren die Propheten dieses Weltunterganges? An welchen Zeichen hatten sie die drohende Gefahr erkannt? Hierüber cursirten viele wunderbare Fabeln. Am 30 Juni drangen große Schaaren in die Kirche, um vor der verhängnißvollen Stunde noch den Genuß einer Ohrenbeichte zu erflehen. Die Bestürzung war auf's höchste gestiegen.

(Sachsen.) Mit großer Spannung sieht man hier dem nächsten Landtage entgegen, auf dem das Schicksal der Presse entschieden werden soll. Viele und zwar bedeutende Buchhändler Leipzigs sollen wirklich erklärt haben, daß sie sich nach Baiern und Baden übersiedeln wollen, wenn die Censurverhältnisse sich nicht günstiger für sie gestalten. In den constitutionellen Staaten Süddeutschlands sind doch wenigstens Schriften über zwanzig Bogen keiner Censur unterworfen. Die sächsischen Buchhändler verlangen keine unumschränkte Preßfreiheit, aber Milderung des drückenden Censurzwangs. Man gebe strenge, aber klare Preßgesetze, und stelle aufgeklärte und sachverständige Männer als Censoren hin. Diese Wünsche sind so billig und gerecht, daß man von der weisen Einsicht des Landtages die Erfüllung derselben erwarten darf.

(Düsseldorf.) Das neueste Amtsblatt der hiesigen königl. Regierung enthält die Allerhöchste Urkunde wegen Bestätigung des Statutes der niederrheinischen Güter-Assecuranz-Gesellschaft. Dem Statute gemäß hat die niederrheinische Güter-Assecuranz-Gesellschaft die Versicherung von Waaren auf dem Rhein, dessen Nebenflüssen und Canälen, die holländischen und belgischen Gewässer eingeschlossen, auf der See und beim Landtransport zum Gegenstande. Die See- und Landtransport-Versicherung ist nur secundär und nur in so fern Gegenstand der Gesellschaft, als sie zur Unterstützung der Fluß-Versicherung gereicht. Die Dauer der Gesellschaft ist auf 30 Jahre bestimmt, vom Tage der königl. Genehmigung an gerechnet. Das Capital der Gesellschaft ist auf 500,000 Thlr. festgesetzt, getheilt in 1000 Nominal-Actien, zu 500 Thlr. jede. Die Gesellschaft kann Versicherungen zu übernehmen beginnen, wenn die Hälfte des Grundcapitals in Actien gezeichnet und solches der königl. Regierung zu Düsseldorf nachgewiesen ist.

(Paris.) Vor dem Gerichte erster Instanz wurde unlängst ein eigenthümlicher Fall verhandelt. Ein Engländer, Namens Douglas, hatte sich mit Frau und Kindern in dem Hotel Britannique einlogirt, dort nicht blos gezehrt, sondern den Wirth auch vermocht, ihre Zeche in dem früher bewohnten Gasthofe zu bezahlen. Nach einiger Zeit verschwanden Mann und Frau und ließen ihre Kinder und Dienerschaft zurück. Hr. Tonny macht eine Rechnung von 20,000 Franken, und will die Kinder als Unterpfand so lange behalten, bis die Schuld bezahlt ist. Auf die Klage der Eltern hat jedoch das Gericht entschieden, daß Hr. Tonny sich nach dem Gesetz nicht an den Kindern pfänden könne, sondern dieselbe herausgeben und seine Forderung anderweit geltend machen müsse.

Der Obelisk Luxor, der den Concordienplatz ziert, hat der französischen Regierung nicht weniger als 70,000 Pfd. St. gekostet; davon kommen 40,000 Pfd. auf die Ueberschiffung von Aegypten nach Frankreich, 5600 Pfd. auf den Transport vom Flusse an den zur Aufstellung bestimmten Platz, 7600 Pfd. auf das Granitpiedestal und 22,400 Pfd. auf die Kosten der Aufstellung.

(Malitiöse Auskunft.) Ein ehrsamer Schneider besuchte eines Abends seinen Freund, einen wohlhabenden Kupferschmied, der aber sehr geizig war. Sie stritten sich über einen Artikel in der Zeitung, und nahmen dieselbe zur Hand, um sich per oculos zu überzeugen, wessen Meinung die richtige sey. Es brannte aber nur ein spärliches Talglicht auf dem Tische, und der Modist hatte schwache Augen. Er nahm deshalb seine Scheere, wollte das Licht putzen, schnitt aber zu tief, und löschte es aus. „Na, wo haben Sie denn Lichterputzen gelernt?“ fragte der Kupferschmied, indem er nach dem Feuerzeuge umhertappte. „Da, wo zwee brennen!“ antwortete der Schneider.

Ludwig Uhland war jüngst einige Tage in Zürich, um Nachforschungen nach alten Volksliedern anzustellen. Er hat sich zu gleichem Zwecke nach Luzern und Bern begeben.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 27. Juli. (Neu einstudirt): Ludovic, Oper in 2 Abth., Musik von Herold und Halevy. Hr. und Mad. Brue (geb. Amiot) erste Solotänzerin des k. Hoftheaters in Berlin, werden in den Zwischenakten mehrere Tänze ausführen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 205. Samstag, den 27. Juli 1839.

Der Dombau zu Cöln.

Volkssage. Erzählt von R. Beendix.

(Fortsetzung.)

III.

Der Plan.

Unter den Bergen des Siebengebirges ragt steil und hoch der Drachenfels hervor, eine herrliche Aussicht bietend auf das schöne Thal des Rheins. An einem Frühlingstage des Jahres 1248 stieg ein ernster Mann den Berg hinan, langsamen Schrittes, oft stehen bleibend und in tiefes Sinnen verloren. Es war der Meister, der den Steinbruch besehen wollte, aus dem der neue Dom gebaut werden sollte. Sein Gang schien ihm ein grimmiger Hohn gegen sich selbst zu seyn, denn er hatte keine Hoffnung, daß er den Dom bauen würde. Der Erzbischof, unwillig über sein langes Zögern, hatte einen andern Meister berufen wollen, und endlich ihm noch eine kurze Frist gesetzt, bis wohin der Plan fertig seyn, der Bau beginnen müsse. Der Meister hatte die Frist angenommen, die am andern Tage zu Ende lief; er kam eben vom Erzbischof, und hatte ihm, gedrängt von der höchsten Angst, gesagt, der Plan sey fertig und er werde ihn morgen vorlegen. — Schon war es lebendig auf dem Platze des Baues. Die Steinmetze, die Maurer, die Bauleute aller Art waren gedungen, waren von nah und fern schon eingezogen, die Wagen, die Werkzeuge, die Maschinen, und was nöthig war zum Bau, lag bereit, und morgen sollte der Grund gegraben werden. — Und doch war der Plan noch nicht fertig. Dem Meister schwebte die Idee des Baues vor, in dunkeln Umrissen stand die Form des Domes vor seiner Seele, aber die Umrisse wollten sich nicht klar gestalten, trotz seines Sinnens und Grübelns. Die Form des Kreuzes sollte der Grundriß seyn, zwei mächtige Thürme am Portal sich erheben. — Darüber war der Meister mit sich im Klaren. — Aber er konnte die Berechnungen, die Verhältnisse nicht finden — er zeichnete, und die Linien trafen nicht zusammen, sich durchkreuzend oder abweichend, er rechnete — aber seine Rechnung traf nicht, und er wußte den Fehler nicht zu finden. Hatte früher der ungemessene Ehrgeiz den klaren Sinn des Meisters umnebelt, so kam jetzt die Angst, die Furcht, die Schaam, die Verzweiflung hinzu, und immer weniger wollte ihm sein Werk gelingen. Wie uns oftmals ein Wort auf der Zunge schwebt und wir vermögen es doch nicht zu finden und zu sprechen, so gaukelte das Riesenbild des Domes vor den Sinnen des Meisters, und er vermochte es nicht zu erhaschen, nicht festzuhalten. — So stieg er den Berg hinauf, matt, mit sich selbst grollend, die letzten Zweifel des Entschlusses bekämpfend, in den Wellen des Rheines sein glühendes Gehirn abzukühlen. Er erreichte den Steinbruch, der damals noch wenig benutzt war und dem Beschauer mehrere schroff ansteigende, glatte Felsenwände bot. Sinnend stand der Meister, mit seinem Stocke drehte er einige lose Steine um, nahm einen in die Hand, und war doch sichtlich mit andern Gedanken beschäftigt, als mit der Prüfung der Masse. Ein leises Geräusch schreckte ihn auf, er hob den Blick — und stand versteinert fast vor Schrecken und Verwunderung. Auf der Felsenwand vor ihm stand mit großen, festen Linien der Dom gezeichnet, wie er ihn sich gedacht hatte. Das waren die beiden himmelanstrebenden Thürme, das war der Umfang der ungeheuren Hallen, das war das Riesenwerk, das er vergeblich zu ersinnen trachtete. Er faßte sich an den Arm, sich zu überzeugen, ob er wache oder träume. „Nein, es ist kein Traum", rief er dann plötzlich, „so ist es", so trug ich es im Geiste, was mir nicht klar werden wollte." Er trat einen Schritt näher, — die Zeichnung war verschwunden — er stürzte auf die Felsenwand zu, die Linien aufzufinden — der nackte, kahle Stein blickte ihn an. Er drückte die Augen zu, das wohlbetrachtete Bild im Geiste noch einmal zu schauen, sich fest die Linien, die kühnen Verhältnisse einzuprägen — vergebens, grau und formlos war seine Phantasie — ihm gestaltete sich kein Bild. Und je mehr er sich mühte und marterte, desto wüster wurde ihm zu Sinne. Da stand ein Thurm vor seinem innern Gesichte, doch ihm fehlte das Fundament, dort ragten neun Säulen empor, und er konnte die Wölbung nicht finden, dort tauchte das ganze Bild wieder auf, und wurde immer kleiner, als risse ihn eine unaufhaltsame Gewalt von dannen, — ihm war, als müsse er sich halten, als stemme er sich verzweiflungsvoll gegen die Flucht — vergebens — kleiner und kleiner ward das Bild — es entschwand gänzlich. Jetzt erfaßte ihn die Verzweiflung. Er hatte es vor sich gesehen, sein Meisterwerk, kühn und herrlich — wie noch keines gedacht, geschoffen war, — das Ziel seines Strebens, seiner Pein war erreicht — sein Geist hatte den ungeheuren Raum geschaut, den seine kühnen Bogen umfaßten — und verloren war es, dahin, unwiederbringlich. Sein Gehirn glühte fieber-

Digitized by Google

risch, seine Pulse pochten konvulsivisch, er fühlte, wie der Wahnsinn sich ihm nahte, und laut auf lachte er in grimmiger Selbstverhöhnung. Dröhnend gab das Echo seine Stimme wieder, erschrocken schaute er sich um, ein fahrender Krämer stand vor ihm, demüthig grüßend. Unwillig wandte ihm der Meister den Rücken, doch Jener sprach ihn an und sagte: „Wollt Ihr einige Raritäten kaufen, werther Herr? Ich komme aus Welschland zurück, und habe Manches bei mir. Schaut zum Beispiel diese Pergamentrolle." Der Krämer hielt dem Meister eine aufgerollte Zeichnung vor — es war dieselbe, die er vorhin an der Steinwand gesehen hatte, kleiner, genau und zierlich ausgeführt. „Was ist das", frug der Meister erstarrt. „Der Plan zum neuen Dom in Cöln", sagte der Andere. Dem Meister graute, und er sprach weiter: „Der Plan ist noch gar nicht gemacht." „Ich weiß", lachte der Krämer, „ich habe ihn nach des Meisters Gedanken gezeichnet." Der Meister griff sich an die Stirn, er schaute sich um, nicht mehr wissend, wo er sey — da sank die Sonne blutroth in Westen und die ersten dunkeln Schatten flogen über die Erde. „Nach seinen Gedanken", lallte kaum hörbar der Meister, „könnt Ihr zaubern?" „Ein wenig", rief der Andere, „ich lernte es in Aegypten!" — „Es ist mein Plan, nach meinen Gedanken gezeichnet", murmelte der Meister, „ich will ihn kaufen, nennt den Preis!" „Nicht viel", sagte der Krämer demüthig, „schreibt Euren Namen daher." Der Meister nahm das angebotene Pergament und las: es war ein Pakt mit dem Bösen. Er wich drei Schritte zurück und rief: „Hebe dich weg, Satanas!" Der Krämer schnitt ein Gesicht und sagte: „wie Ihr wollt", indem er sich zum Gehen wandte. Doch wüthend rief der Meister: "Halt, gieb mir den Plan, er ist mein, Du hast ihn meinen Gedanken abgestohlen." „Das ist wahr", entgegnete der Andere ruhig — „aber Ihr bringt ihn nie zusammen. Meint Ihr, ich habe Euch das Haupt verwirrt aus schnöder List? Mit nichten, mein gelehrter Herr, Eure Ruhmsucht ist es, die Euch in das Elend stürzt. Mit reinen Gedanken muß man an das reine Werk gehen; Ihr habt das nicht gethan, drum wird es Euch nie gelingen ohne meine Hülfe. Nun wollt Ihr." Damit entrollte er das Bild vor den Augen des Meisters, und ging rückwärts, langsam, immer das Bild ihm vor die Augen haltend. Und immer herrlicher erschien es dem Meister — wild tobte es in seinem Innern — morgen der Zorn des Erzbischofs, die Schmach vor der Stadt — hier die herrliche nie geahnte Erfüllung seiner Wünsche — Tod und Leben — Verachtung und unsterblicher Ruhm — Seyn und Nichtseyn. — Jetzt war der Versucher noch einen Schritt von der Ecke — schon deckte ihn halb der Felsen — jetzt war er verschwunden. Da rief der Meister: „Halt, halt — gieb mir den Plan — ich will unterzeichnen!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Elsaß wie es war und ist.

(Aus den Genre-Bildern des Dr. F. A. Oldenburg.)

(Schluß.)

Ein geschätzter Name in der kritischen Literatur ist noch der des Advokaten Lobstein zu Straßburg, man sieht täglich der Erscheinung seines geographisch-historischen Dictionaire des Elsaß entgegen, welches einem fühlbaren Mangel dieser Werke in neuester Zeit abhelfen muß, weil es nicht nur das Elsaß, wie es jetzt unter französischem Scepter steht, sondern seine früheren Grenzen umfassen wird, also unterhalb Landau reichen soll. Eine historisch-topographische Beschreibung erschien auch 1825 von Aufschlager, doch nicht als Dictionaire geordnet, man ist auf das zu erwartende Werk des Herrn Lobstein gespannt. J. Lesir in Straßburg verdient noch genannt zu werden.

Dies sind so ziemlich die öffentlichen Stützen der deutschen Rede, und es wird ihrer noch nach Jahrhunderten geben, aber sie werden nicht mehr nützen als andere Beispiele, denn politische Einheit für das Deutschthum im Elsaß ist verloren gegangen, und nur Vaterlandsliebe kann im Volke eine Sprache erhalten, wie man dazu in Ungarn und sogar im kleinen Dänemark in neuester Zeit Schritte gethan hat. Erst nach einem halben Jahrhundert des Rückschritts könnte diese Liebe im Elsaß wieder geweckt werden. — Was Paris im Großen, wiederholt sich in den Provinzstädten dieser alten Deutschländer; sie haben gelernt, Unzufriedenheit auf alle Weise laut zu äußern, Beamte und Militär im Vorübergehn auszupfeifen, Charivaris zu bringen, und seit die Julirevolution die Gewalt der Maires beschnitten, und alles in die Hände der aus Bürgern gewählten Stadträthe gelegt hat, haben diese Versammlungen von oft nur 20 Mitgliedern, sogar ihre rechte und linke Seite, ja ihre Herrenbank, welche die Citoyens stets zu unterdrücken bemüht sind. Kommt nun ein Pariser in eine dieser Sitzungen, muß ihm doch das Herz lachen, und vergnügt reibt er sich die Hände, denn: Exeptez le mauvais dialecte on trouve tout comme chez nous! Der Nordfranke wird nach tausend Jahren noch kein Engländer, der westliche kein Spanier, der östliche kein Deutscher geworden seyn. Der Ungar bleibt Ungar, der Pole was sein Vater war; vierhundert Jahre bewahrte Griechenland seine Nationalität; aber Elsaß bedurfte, wie die Kronik schreibt, nur zwei Jahre, um lieber die Sünde, als deutsches Regiment zurückzuwünschen! Ist das nicht, was man auch zur Entschuldigung aufstellen mag, entsetzlich!! — Schon im 30jährigen Kriege verglich ein Spötter deutschen Sinn und Tracht mit einer Hanswurstjacke, die von allen Nationen ein Stück erborgt hätte, aber Gottlob, einst gab es eine Urtracht, das waren, — die Bärenfelle zu Herrmanns Zeit. — Einzelne Patrioten eifern zwar genug gegen diese Sache, aber es bleibt Alles beim Alten; wenn es Nationallaster giebt, ist dieser Wankelmuth und schnelles Schmiegen in fremde Form gewiß eines, und keine andere Nation wird uns deshalb beneiden.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden am Kaukasus im Jahr 1838.

(Allgem. Zeitung.)

Gegen die noch unbezwungenen Völkerschaften des Kaukasus werden in der Regel nur dann militärische Excursionen unternommen, wenn man gewisse Kunde von einem ihrerseits beabsichtigten Ueberfalle erlangt. Aus solcher Veranlassung hatte eine Versammlung der Abasechen, einige Wochen vor

Digitized by Google

meiner Ankunft in den Mineralbädern in Pätigorsk, eine Expedition nothwendig gemacht, die das Gespräch des Tages geworden war. Die nähern Details derselben, wie sie mehrere Augenzeugen erzählten, sind zu interessant, als daß ich mir eine Mittheilung derselben versagen könnte, um so mehr, als die Glaubwürdigkeit des Gehörten, durch die Uebereinstimmung in dem Erzählten, als vollkommen verbürgt erscheint. — Die Abasechen — ein zahlreicher Völkerstamm, welcher wie bekannt das Land zwischen der Bailla (weißen Strom) und dem schwarzen Meere bewohnt — hatten sich in großer Masse gesammelt, alle beritten, um sich auf die Dörfer zu werfen, welche noch kurz zuvor unter Anführung des berühmten Räubers und Häuptlings Dschimbulat gegen Rußland gefochten, nach dessen Tode aber sich völlig ruhig betragen hatten. Die Absicht der Abasechen war, sie wieder für ihr Interesse zu gewinnen, und dann mit vereinter Kraft auf die Linie am Kuban einzubrechen. Die Gefahr für die letztere war dringend und groß. — Der General Saß, ein Kurländer von Geburt, Befehlshaber dieser Linie, befand sich um diese Zeit in Stawropol, der Hauptstadt aller diesseits des Kaukasus belegenen Provinzen. Kaum hatte er die Nachricht von dem beabsichtigten Ueberfalle und von der Versammlung des Feindes erhalten, als er sogleich nach der von ihm bewohnten Festung Protschno-Okop (Feste Burg) auf dem rechten Ufer des Kubans, dem Mittelpunkt seiner militärischen Operationen, zurückeilte, und ohne Verzug an der Spitze seiner Truppen ausrückte. — An der Staniza Ladowskaja (einem großen Kosakendorf, 140 Werste oder 40 deutsche Meilen nordwestlich von Protschno-Okop) angelangt, leitete der General den raschen Uebergang von sechs Compagnien Infanterie, 1800 Kosaken und vier Stück leichten Geschützes durch den Kuban, und nachdem er eine Steppe von 30 Wersten schnell durchschritten hatte, befahl er, an der Laba Halt zu machen, um die Truppen ein wenig zu Athem kommen zu lassen. Ich habe wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß die Laba und der weiße Strom oder die Bailla von Mittag gegen Norden parallel mit dem Kuban fließen, und sich beide in diesen oberhalb der Krümmung ergießen, mit welcher dieser Strom sich weiter hinunter ins schwarze Meer stürzt. — Die Tscherkessen haben der Bailla den Beinamen der Tollen oder Rasenden gegeben, der Heftigkeit ihrer Strömung wegen, bei dem unregelmäßigen und plötzlichen Andrange ihres Wassers. Auch die Laba, obgleich weniger reißend, doch viel breiter als der weiße Strom, bietet, sobald sie durch die Menge des geschmolzenen Schnees von den Gebirgen angeschwollen ist, große Schwierigkeiten beim Uebergange. — Nachdem die Furten dieses Flusses untersucht worden waren, brachten einige Tscherkessen, welche den russischen Truppen als Wegweiser dienten, die entmuthigende Nachricht, daß ihrer Meinung nach der Uebergang fast unmöglich wäre. Statt aller Antwort stürzte sich der General Saß zuerst selbst in die Fluth; einige Kosaken folgten ihm sogleich, und als er sich so persönlich überzeugt hatte, daß die Schwierigkeiten, trotz der reißenden Strömung des Wassers, dennoch nicht völlig unübersteiglich wären, befahl er das Vorrücken und den Uebergang sämmtlicher Truppen. Die Kosaken nahmen die Infanterie auf ihre Pferde, und durch starke Seile, welche man um die Kanonen schlang und an dem jenseitigen Ufer festband, wurden auch diese glücklich herüber gebracht. — Tiefe Stille und musterhafte Ordnung bezeichnete diesen Uebergang, welcher um so gefahrvoller und schwieriger war, als er in einer stockfinstern Nacht unternommen werden mußte. Nur zwei Pferde wurden von der Strömung fortgerissen. An Menschen und Geschütz ging nichts verloren. — Mitternacht war vorüber, es blieben nur noch vier Stunden bis zum Anbruch des Tages, und 50 Werste waren noch bis zu dem weißen Strom zurückzulegen. Die russischen Truppen waren deßhalb genöthigt, sich in einem kleinen Gehölze zu verbergen, dessen dichtes Laub sie den ganzen Tag des 17. Aprils jedem Blick entzog.

(Fortsetzung folgt.)

Talleyrand über König Louis Philipp.

Talleyrand sah, nach seiner eigenen Angabe, den jetzigen König der Franzosen, Louis Philipp, zum erstenmal im Hause seines Vaters, des Herzogs von Orleans, im Jahre 1789. Talleyrand hatte in der ersten Nationalversammlung, als Bischof von Autun, eine Rede gehalten, worin er darauf antrug, mit den Gütern der Geistlichkeit die Noth des Volkes zu beseitigen. Seine Kollegen wütheten, und die Freunde Talleyrand's fürchteten für sein Leben. „Da" — so erzählt er selbst — „bot mir der Herzog von Orleans eine Wohnung in seinem Hause an, und einen seiner Wagen, den seine Livree umgäbe. Damals, und in Folge dieses Umstandes, redete Monseigneur der Herzog von Chartres, jetzt König der Franzosen, zum Erstenmale mit mir. Dieser junge Prinz, so rein, würdig, unschuldig mitten unter der Verderbtheit der jungen Seigneurs, besaß die Achtung jenes anständigen Mannes. Der Revolution aufrichtig ergeben, bekämpfte er sie nicht unter der Hand, wie viele Andere, indem er sie öffentlich mit vollen Backen prieß. Von der Wuth unterrichtet, die mein Vorschlag gegen mich erregt hatte, redete er mich in den Salons seines Vaters an, und machte mir ein schmeichelhaftes Kompliment über die Echtheit meines Patriotismus; ich fand in ihm so viel Freimüthigkeit, daß ich nicht umhin konnte, es ihm zu sagen. „Ah, Monseigneur, wie glücklich würde ein Volk seyn, bei solchen Gesinnungen Eure Hoheit zum Könige zu haben." Bescheiden und uneigennützig erwiederte er: „Hr. v. Autun, ich bin viel zu jung, als daß eine solche Würde mich nicht erdrücken sollte; es würde mir die Erfahrung mangeln, und bei schwierigen Gelegenheiten ist der gute Wille nur ein Theil des Ganzen." Im Jahr 1830, als ich den ehemaligen Herzog von Chartres als König Louis Philipp sah, erinnerte ich ihn an dieses Gespräch, welches seinem Gedächtniß entfallen war; das meinige hatte dasselbe bis auf ein Jota bewahrt, und ich fügte hinzu: „Monseigneur, jetzt, nun die Krone Ihnen auf das Haupt gesetzt ist, und Sie Erfahrung haben, besitzen Sie das Ganze vollständig."

Korrespondenz.

Vom Rhein, im Juli.

Wenn es zur Gewohnheit geworden ist, und sohin weniger mehr auffällt, häufigem frechem Egoismus zu begegnen, so mahnt eben

Digitized by Google

diese Gewohnheit meistens auch schon zur nöthigen Vorsicht, nicht allerwärts der Gefoppte oder Geprellte seyn zu müssen. Wie aber die nimmersatte Gier der Erpressung sich weit und tief verzweigte, sich bis zur untergeordnetsten Klasse selbst auf dem Lande verstiegen hat, davon habe ich neulich eine um so traurigere Erfahrung machen müssen, als ich, nach einem höchst angenehmen und erfolgreichen Aufenthalte in den Bädern des Taunus, meiner Erholung noch durch einen Ausflug in den vielgepriesenen Rheingau eine nachhaltige Stütze schöner Erinnerungen, bleibender Bilder verschaffen wollte. Schnell, wie im Gedankenfluge, mit dem Dampfschiffe nach Bingen gelangt, beschloß ich, nach genossenem vorzüglichem Frühstück bei Hrn. Soherr, Rheinstein zu besteigen und über Aßmannshausen den Niederwald zu besuchen. Von einem Bekannten dazu veranlaßt, vom Niederwald herab nach Rüdesheim zu steigen, schloß ich mich einer zufällig gleichzeitig dahin sich bewegenden Caravane an, die, wie ich später hörte, durch die Führer der Esel von ihrem Entschluß, nach Rüdesheim zu reiten, abgemahnt und aufgemuntert worden war, auf dem Johannisberge das Mittagmahl zu nehmen, da in Rüdesheim gar nichts zu bekommen sey, während Johannisberg, der überdieß in der kürzesten Zeit zu erreichen sey, goldenen Ueberfluß spende. Wer sollte denken, daß wenige Groschen Lohn diese Führer zur gemeinsten Lüge verleiten könnte? Denn nach langem, durch die schlechtesten, der brennenden Sonnenhitze blosgestellten Wege höchst beschwerlichem Ritt, langten wir, aufgelöst, auf dem Johannisberge an, wo allerdings das Schloß den reizendsten Genuß durch Aussicht und vorzüglichen Wein gewährt, der aber, bei völliger Abmattung und gänzlichem Mangel auch der einfachsten Restaurationsmittel nur höchst mangelhaft empfunden werden kann. Unter diesen Umständen beschleunigten wir den Rückzug nach Bingen, und kaum nach Rüdesheim gelangt, waren wir nicht wenig und auf's Angenehmste überrascht, hier ein Absteigequartier zu finden, das nicht allein den Anforderungen unserer Erschöpfung vollkommen, sondern auch auf eine Art entsprach, wie man es nicht besser wünschen und keinen Ortes besser erwarten kann. Und um der Lüge der erwähnten Führer die Weihe zu geben, versicherte uns der Wirth, daß mehrere Gasthöfe in Rüdesheim längst und gut beständen, die durch ihre häuslichen Räume, wie sonstige Einrichtungen zur Aufnahme und Bewirthung zahlreicher Gäste bestens geeignet seyen.

Mannichfaltigkeiten.

(Skizzen zu Shakspeare's dramatischen Werken, von L. S. Ruhl. [Romeo und Julie]. Kassel und Leipzig, bei Th. Fischer.) — Seitdem die Umrisse zu Göthe's Faust von Retsch beim Publikum Geschmack gefunden, haben viele Andere Productionen in Umrißmanier geliefert, von denen die von Ruhl am meisten in der Retschischen Art gehalten sind. Neuerdings erschien wieder ein elegantes Cahier von L. S. Ruhl, Skizzen zu Shakspeare's Romeo und Julie. Es ist eine schwierige Aufgabe, dem Shakspeare'schen Genius mit so einfachen Mitteln, wie der Umriß sie gibt, zu folgen; Shakspeare malt in einer Zeile mit allen Farben und Formen. Man sollte meinen, der Bildmaler müßte verlegen seyn, für den reichen Stoff Farbe, Licht und Schatten genug zu finden, und doch wagen es in neuerer Zeit viele Künstler, sich zur Darstellung ihrer Phantasiebilder mit einer feinen Umrißlinie zu begnügen, dem Beschauer überlassend, sich Farben, Schatten und Licht selbst dazu zu phantasieen. Da in vielen Kunstwerken unserer Zeit die Geschicklichkeit gezeigt wird, Farbe, Form und Schattirung kraft- und saftvoll der Leinwand aufzuprägen, brauchen wir nicht zu fürchten, daß das Gesclzzire allzu sehr überhand nehme und sehen darum recht gerne eine Skizzensammlung, wie die uns vorliegende von Ruhl, um so mehr, wenn sie sich so herrlichen Stoff gewählt, wie die Shakspeare'schen Liebenden. Wie es bei einer Suite von Scenerien zu geben pflegt, interessiren unter den 12 Blättern die einen mehr oder minder, wie sie dem Künstler mehr gelungen oder er sie mehr nach unserer Vorstellung gemacht oder nicht. Von den vorliegenden sprechen uns die zwei letzten Blätter am meisten an. Das ganze Werkchen ist mit recht viel Zierlichkeit ausgeführt, auch der Druck des begleitenden Textes reichlich ausgestattet. Es ist diese tragische Liebesgeschichte der Königin Victoria von England gewidmet.

(Braunschweig, 22. Juli.) Am 16. August wird in Blankenburg ein großes Sängerfest gefeiert werden, woran 12 bis 15 größere und kleinere Sängervereine und nahe an 300 Sänger Theil nehmen. Die Hauptaufführung geschieht auf einem großen freien Platze an der Teufelsmauer bei Blankenburg, welche sich theils in akustischer Hinsicht, theils durch die schöne Lage ganz zu solcher Aufführung eignet, und von der Wahl der Compositionen kann man sich um so mehr den größten Erfolg versprechen, als noch eine eigene Vorkehrung zur Verstärkung des Schalles getroffen werden soll. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Tausende von Zuhörern aus der Nähe und Ferne herbeieilen werden, da das Fest zugleich ein eigentliches Volksfest werden soll, und Blankenburg überhaupt schon durch seine schöne Lage zur Theilnahme an diesem Feste einladet. Tags nach dem Feste soll noch eine musikalische Nachfeier in der Kirche statt finden.

Nach den kürzlich erschienenen offiziellen Tabellen beläuft sich in dem eigentlichen Rußland mit Ausnahme von Polen und Finnland die Zahl der Einwohner auf 50,585,857 und die Zahl der Schüler auf 244,993, so daß also auf 210 Personen 1 Schüler kommt. Von 12 Personen kann immer 1 lesen und schreiben.

(Athen.) Der Oberst-Lieutenant Tzavellas, Commandant von Lepanto, wäre mit seiner Familie fast ein Opfer eines abscheulichen Verbrechens geworden. Am 20. Mai früh am Morgen schlichen sich nämlich einige Personen in den Keller des von dem Obersten bewohnten Hauses, wo sich mehrere Fässer mit Pulver befanden, häuften dort brennbare Gegenstände auf und steckten sie in Brand. Das Feuer hatte sich bereits über einen Theil des Hauses verbreitet, als die Bewohner es glücklicher Weise noch zur rechten Zeit bemerkten, um dem Brande Einhalt zu thun und dem ihnen zugedachten Schicksale zu entgehen. Die Nachforschungen der Polizei zur Entdeckung der Urheber dieses Attentats sind bis jetzt fruchtlos gewesen.

(Würzburg, 18. Juli.) Am 8. Juli Nachmittags 3 Uhr kam zu dem Einödbauern Anton Rasch zu Görrisried, Landgerichts Oberdorf in Schwaben der flüchtige Sträfling Alois Holzer von Aleuthen, Landgerichts Füßen, und bettelte, ließ aber aus Unvorsichtigkeit die silberne Kette von seiner Uhr, welche er beim Uhrmacher Vogler zu Mosbach gestohlen hatte, und welche das Eigenthum des Rasch war, aus der Tasche heraushängen; Rasch erkannte die Kette sogleich, und um sich zu überzeugen, ob es auch seine Uhr sey, welche er dem Uhrmacher zur Reparatur übergeben hatte, fragte er den Holzer, wie viel Uhr es wäre. Da er sich nun überzeugt hatte, daß es seine Uhr sey, nahm er sie dem Dieb sammt der Kette ab. Dieser zog ein Messer heraus und drohte, den Rasch zu erstechen. Rasch kam aber diesem zuvor, ergriff einen Prügel, schlug damit dem Holzer das Messer aus der Hand, führte ihn zum Gemeinde-Vorsteher, wo er gebunden nach Oberdorf abgeliefert werden sollte. Unterwegs begegnete ihnen ein Gensd'arm, welcher in Holzer den aus der Frohnfeste zu Kaisheim entsprungenen Sträfling entdeckte und selben dem k. Landgerichte überlieferte.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 27. Juli. (Neu einstudirt): Ludovic, Oper in 2 Abth., Musik von Herold und Halevy. Hr. und Mad. Brué (geb. Amiot) erste Solotänzerin des k. Hoftheaters in Berlin, werden in den Zwischenakten mehrere Tänze ausführen.

Sonntag, den 28. Juli. Kabale und Liebe, bürgerliches Trauerspiel in 5 Abth., von Fr. v. Schiller. (Gastrolle) Ferdinand: Hr. Emil Devrient, königl. sächsischer Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 206. Sonntag, den 28. Juli 1839.

Der Dombau zu Cöln.

Volkssage. Erzählt von R. Benedix.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Bau.

Das rege Leben auf dem Bauplatze war verstummt, denn die Feierglocke hatte geschlagen. Da wandelten zwei Bürger auf dem Platze herum, beschauend die Anstalten zum Bau. „Was zum Henker, rief Herr Schlitz, der Bäcker, wollen sie eine Stadt hier bauen? Sie haben ja ein Fundament gegraben, so groß als ein Stadtviertel.“ „Keine Stadt“, sagte der Andere, Herr Mumbrecht, der Schmied, „aber ein Haus Gottes, wo die ganze Stadt hineingehen kann und ihm dienen.“ „Wollen sie hier Brunnen graben“, fragte der Erste weiter, „das geht ja hinunter so tief, als fänden sie erst im Mittelpunkt der Erde Wasser.“ „Das sind die Fundamente zu den Thürmen“, erklärte der Schmied; „sie müssen so tief seyn, um die Last zu halten, die darauf zu stehen kommt. Es muß ein ungeheures Werk werden. Am Tage müßt Ihr hergehen und sehen, wie sie arbeiten. Täglich kommen mehrere Schiffe mit Steinen hinter Bonn her. Viele Wagen fahren den ganzen Tag, um die Steine her nach dem Bauplatz zu schaffen. Hunderte von Steinmetzen stehen bereit, sie zu behauen. Dann die Erdgräber, die Maurer, die Zimmerleute, das Drängen der Wagen, die Kalk und Sand bringen, Anderer, die den Mörtel zubereiten. Schon seit einem Jahre wird gearbeitet, und doch ist kaum noch hier und da ein Stückchen von Grundmauer zu sehen. Dazwischen geht der edle Meister herum, überall anordnend, überall zur Hand. Seht, dort kommt er eben mit dem hochwürdigsten Erzbischof.“ Daher wandelten die beiden Genannten, im Gespräch begriffen. „Ich kenne Euch nicht mehr, Meister“, sprach der Erzbischof. „Wart Ihr doch früher ein munterer, lebensfroher Mann, und jetzt beschattet ein tiefer Ernst Euer Gesicht, kein Lächeln ist Euch abzugewinnen. Und doch dächte ich, Ihr hättet Ursache, fröhlich zu seyn, denn sichtbar fördert unser Werk.“ Der Meister schwieg, der Andere fuhr fort: „Täglich ergötze ich mich des Morgens an dem Plane, den Ihr mir angefertigt habt, in meinem Gemache. Wahrlich, es wird ein ungeheures Werk, und wird Euren Namen verherrlichen für ewige Zeiten.“ Ein leichtes Lächeln glitt über des Meisters Antlitz, doch sah es aus, wie tiefer Schmerz. Der Erzbischof fuhr fort: „Die Gebeine der heiligen drei Könige sollen eine würdige Grabstätte finden in dem neuen Hause. Und dann, sobald Ihr könnt, kommt nach Bonn, ich will Euch vielerlei zeigen. Meine Bildhauer sind unablässig beschäftigt, und die Goldarbeiter lassen den Schmelzofen nimmer ausgehen — und alle arbeiten nur an dem Schmuck der Kirche. Kommt nach Bonn, es wird Euch erheitern und Euren Trübsinn zerstreuen.“ Der Meister schwieg nach wie vor, und der Fürst gab es endlich auf, ihm Rede abzugewinnen. Er fand sein Gefolge, seiner wartend, und verließ den Bauplatz. Der Meister aber wandte sich zurück, stieg hinab in den schon ausgegrabenen Grund und untersuchte die Mauern, sorgfältig jeden Stein prüfend, ob er fest läge, sorgfältig untersuchend, ob die Erdwände der Aufgrabung fest gestützt seyen, daß sie nicht einstürzten und den Arbeitern den Tod brächten. Mittlerweile war es Nacht geworden und des ersten Mondviertels unsicheres Licht erhellte das Ganze. Da setzte sich der Meister tiefsinnig auf einen behauenen Stein und versank in düsteres Hinbrüten. Nach einer Weile öffnete er den Mund und sprach halblaut für sich: „Du bist ein schlauer Handelsmann, Satanas, und wer sich mit dir einläßt, hat sicherlich verloren und ist betrogen. Ist es dir nicht genug, meiner Seelen Seligkeit gekauft zu haben, daß du mir auch alle Freuden des Lebens raubst? Hier wandle ich des Nachts allein, denn mich treibt die Furcht vor deiner Tücke. Muß ich nicht fürchten, daß die Arbeit des Tages verdorben werde über Nacht durch teuflische Bosheit, daß die Stützen brechen, und der mühsam gegrabene Grund verschüttet wird, daß die Grundmauern verrückt werden und später der Bau zusammenbricht? Da sitze ich Nacht für Nacht, mit heiligen Reliquien bewaffnet, und bewache meinen Bau, wie der Hund das Haus gegen fremde Diebe. O dieser Bau! Ich hasse ihn, ich möchte ihm fluchen, und doch treibt es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, ihn zu vollenden. Ich möchte in bitterer Reue die Pläne zerreißen, um die ich des Lebens Ruhe und die Hoffnung nach dem Tode hingegeben habe — und doch weilt mein Auge begeistert auf der Großartigkeit der Zeichnung, der Berechnungen, und mit Wollust vertiefe ich mich darein. Bald wünsche ich höhnisch, ein Erdbeben möchte den ganzen Bau vernichten, und doch treibt mich wieder die Angst herum, daß nur ein Stein aus seinen Fugen gewichen seyn möchte. Die

Digitized by Google

Freude meiner Tage, der Schlaf meiner Nächte, ist dahin, die Hoffnung meiner Seligkeit verkauft, unter der furchtbaren Last des Bewußtseyns erliegt meine ganze Geisteskraft, und doch treibt mich der Wahnsinn, sie aufzubieten, mein Werk zu fördern und zu vollenden. Wenn die Qual der Menschen deine Lust und der Zweck deiner Ränke ist — wahrlich, Satan, dann hast du mit mir einen guten Handel gemacht." Also sprach der Meister, und den Kopf in die Hand gestützt, verlor er sich in trübes Sinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schwur des Pascha.

(Aus der Revue britannique. Junius 1839.)

Die Heilighaltung des Schwures ist einer der bemerkenswerthesten Züge im Charakter der Türken. Hier spricht sich der Ernst und die Würde des Muselmannes am stärksten aus. Gewiß, es giebt unter den Türken, wie überall, Verräther und Schurken, aber Wortbrüchigkeit findet man bei ihnen nicht, wie oft unter den Christen. Es geht mit der Loyalität der Türken, wie mit der Gastfreundschaft des Arabers, sie ist sprüchwörtlich erblich geworden, sie wurzelt im Boden und Cultus, und zeigt sich vorzugsweise bei den Feindschaften, daß sie über den Schwächen des menschlichen Herzens erhaben ist. Hat ein Muselmann einmal seinen Schutz versprochen, so ist sein Wort unverbrüchlich, und der Haß und das Interesse würden vergeblich ihre Beredsamkeit aufbieten, um dieses heilige Band zu lösen; doch auch dann, wenn ein Türke geschworen hat, sich zu rächen, so kann kein Gesetz, keine Macht in der Welt ihn von der Erfüllung seines Willens zurückhalten, oder die Kraft seines Schwures mindern. Ein tragisches Ereigniß, das während meines Aufenthaltes im Orient sich bei Konstantinopel zutrug, kann als blutiger Beweis dieses türkischen Nationalzuges dienen.

Ich mußte mich von Konstantinopel nach Salonichi begeben, und machte die Reise auf türkische Art, d. h. zu Pferde, unter der Begleitung eines Tataren. Ganz besondere Fermane empfahlen mich hinreichend an Mustapha, den Pascha von Salonichi, einen Mann von vielem Einfluß bei der hohen Pforte und Liebling des Sultans. Ein armenischer Bankier in Konstantinopel hatte mir auch einen Creditbrief für einen seiner Landsleute mitgegeben, der gewöhnlich in Mielnik wohnte, einem großen Flecken auf der Straße nach Salonichi. In der Türkei sind die Wechsel- und Handelshäuser Monopole der Armenier, und ein Engländer, der lange in der Türkei gelebt hat, bringt eine eben so genaue Kenntniß der armenischen Sitten nach London, als hätte er Jahre lang in Asien, zu Erzerum oder an den Ufern des Euphrat gelebt.

So wie ich nach Mielnik kam, ließ ich mir das Haus Pascals, des Armeniers, zeigen. Anfangs wollte er mich nicht annehmen, was mich etwas überraschte, doch nachdem er meinen Brief gelesen hatte, wurde er zugänglicher und ließ mich hereinführen. Ich fand in Pascal einen Mann von gesetztem Alter, mit einer ernsten, zerstreuten Miene, ziemlich melancholisch, denn er ließ von Zeit zu Zeit schwere Seufzer hören, und selbst im Aeußern herrschte der Kummer, der ihn im Geheim verzehren mochte, so sichtbar vor, daß ich gleich bei meinem ersten Besuche überzeugt war, es müsse ihn ein häusliches Unglück betroffen haben, so daß ich schon in meiner ersten Unterhaltung mich vielfach wegen der Lästigkeit meines Besuchs entschuldigte.

„Du hast Recht und Unrecht mit deinen Vermuthungen", sagte mir der Armenier darauf; „meine Familie ist gesund und wohl, Gott sey gedankt, aber morgen muß mein Freund sterben."

Diese Antwort war berechnet, meine Neugierde aufzuregen, und sogleich legte ich eine so lebhafte Theilnahme an dem Unglück seines Freundes in Worten und Gebärden an den Tag, daß er nicht anstand, mit der größten Ausführlichkeit das Ereigniß zu erzählen, das ihn so tief beugte.

Im Januar 1838 fanden Kaufleute, die in kurzen Tagereisen von Mielnik nach Salonichi gingen, in einiger Entfernung von ersterer Stadt die Leichname zweier ermordeter Menschen, von denen der eine offenbar ein Mann von hohem Stande, der andere ein Tatar gewesen war. Der erstere war mit einer Pistolenkugel, die ihm die Brust durchbohrt hatte, der treue Tatar aber, wahrscheinlich in der Vertheidigung seines Herrn, mit mehreren Hieben des Yatagan getödtet worden. Ihre Leichen waren völlig entkleidet, man hatte ihnen nur den Fez und das Untergewand gelassen; ihre Pferde fand man nicht weit davon, ihres Gepäckes beraubt, in der Ebene.

Bei dem Anblick dieser Leichen hielten die Kaufleute es für besser, um den Verdacht des Mordes nicht auf sich zu laden, sie nach Mielnik zu bringen und den Mord anzuzeigen. Sie fingen daher die Pferde ein, beluden sie mit den Leichnamen und kehrten nach Mielnik zurück, wo der Aga ihre Aussage zu Protokoll nahm und die Ermordeten in der Hauptmoschee ausstellte, um ihre Namen zu entdecken.

Nun wollte der Zufall, daß Mustapha Pascha denselben Tag in Mielnik erwartet wurde, und der Aga glaubte, er dürfe vor der Ankunft seines Vorgesetzten keine Nachforschungen anstellen, die Mörder zu ergreifen. Sobald Mustapha in die Thore von Mielnik trat, erfuhr er von der aufgeregten Volksmasse die Kunde des entsetzlichen Vorfalls, doch Niemand konnte ihm die Namen nennen, man sprach nur von den Leichnamen, die den Blicken der Menge in den Hallen der Moschee ausgestellt waren. Mustapha, erzürnt über diese That, wandte sein Pferd nach dem heiligen Orte, stieg ab, und trat, von einer ungeheuren Volksmenge umgeben, in das Gebäude.

Mitten im Tempel sah man, auf einem Teppich, das Antlitz verhüllt, die Füße nach Osten gewandt, die beiden Gemordeten; sie lagen auf dem Rücken, einer gegen den andern. Mustapha näherte sich langsam, doch als er sich auf die Knie niedergelassen hatte, um ihre Züge besser zu erkennen, stieß er plötzlich einen Schrei des Entsetzens aus, raufte sich den Bart und warf sich auf den Boden des Gebäudes nieder, und blieb, die Stirne gegen die Erde gedrückt, in einem unbeweglichen, lautlosen Schmerz versunken.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden am Kaukasus im Jahr 1838.

(Fortsetzung.)

Je mehr sie sich dem Feinde näherten, desto vorsichtiger mußten sie seyn, um ihn nicht frühzeitig aus der Sicherheit zu wecken. Erst bei bereits eingebrochener Nacht verließen die Truppen das Gehölz, und schon um 4 Uhr am Morgen des 18. erreichten sie auf Schußweite die Ufer der Bailla. Ein dichter Wald, der beide Ufer begränzt, machte es ihnen möglich, sich dem diesseitigen zu nähern, ohne sich den Wachen der Abasechen zu verrathen, welche das jenseitige besetzt hielten. — Nach der gewöhnlichen Art der kriegerischen Ueberfälle dieses Landes schleicht man um Mitternacht in möglichste Nähe des Feindes und greift ihn dann plötzlich bei Tagesanbruch an; auch verlassen in der Regel nach Sonnenaufgang die tscherkessischen Wachen ihre Posten, um an ihre anderweitigen Geschäfte zu gehen. — Der General Saß wollte sie dießmal auch hierin vollkommen täuschen, um seines Sieges desto gewisser zu seyn, und volles Tageslicht zu seinem Ueberfall abwarten. Ein Zufall, das Wiehern eines Pferdes, vereitelte den Plan. Ein feindlicher Flintenschuß und wiederholte Alarmsignale beantworteten sogleich vom feindlichen Ufer als Echo die Unterbrechung der Stille. — Zu Pferde! rief der General, und 500 Kosaken vom kaukasischen Regimente stürzten sich in die Fluth, die zu dieser Stunde noch ziemlich niedrig ging. Im Augenblick hatten sie sie durchschwemmen, sich der feindlichen Wachen bemächtigt, und stürmten nun auf eins der nächsten Aule, das der Hauptversammlungsort des Feindes seyn mußte. Bestürzung und Schrecken hatten sich unter letzterm schon überall verbreitet. Zwei Stück leichten Geschützes im Trabe, und der größere Theil der Infanterie im Sturmschritte (der Rest derselben war auf dem rechten Ufer zur Bewachung der Bagage zurückgelassen worden) bewegten sich nach der Richtung hin, welche das kaukasische Kosakenregiment genommen, das unterdessen mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit einen Weg von neun Wersten zurückgelegt, das feindliche Dorf von allen Seiten angegriffen und bereits die Verschanzungen desselben eingenommen hatte. Die Abasechen waren mit Frauen und Kindern bereits geflüchtet und steckten selbst ihr Dorf in Brand, um durch diese Feuersbrunst allen benachbarten Stämmen die Annäherung der russischen Truppen und die drohende Gefahr anzuzeigen. Die Truppenabtheilung, welche der General Saß persönlich anführte, rückte quer über besäete Felder vor, welche von dichten Waldungen umgeben waren, an deren Saum allmählich mehr und mehr feindliche Schützen sichtbar wurden. — Das Dorf, dessen die Russen sich bemächtigt hatten, lag zur Linken des Generals; ihm gegenüber befand sich eine Anhöhe, von der bedeutendsten Abtheilung der Abasechen besetzt, deren Zahl, von Moment zu Moment wachsend, sich verstärkte. Nachdem ein kühner Angriff der kubanischen Kosaken sie zurückgeworfen hatte, befahl der General Saß der ganzen Linie seiner Schützen, eine schräge Bewegung zur linken Seite zu machen, um den Feind aus jenem Walde zu vertreiben, der die ganze Operationslinie der Russen bedrohte. Schon waren einige Flintenschüsse gewechselt worden, als plötzlich lautes Geschrei sich hören ließ und die allgemeine Aufmerksamkeit auf Einen Punkt concentrirte. Man sah einen Abasechen, seine Pelzmütze schwingend, unbewaffnet, von feindlicher Seite her über die ganze Ebene rasch gegen die Kosaken anlaufen und sich dem ersten, welcher ihm begegnete, mit dem Angstrufe: Saß! Saß! zu Füßen stürzen. Der General kam herbei. „Gib mir meinen gefangenen Bruder wieder oder laß mir selbst das Leben nehmen! Ich bin gekommen, sein Schicksal zu theilen!" rief der Unglückliche fast aus erstickter Brust, und drückte seine zitternden Lippen auf die Steigbügel des Generals. — Das gegenseitige Gewehrfeuer schwieg; wie durch Zauber war der Kampf von beiden Seiten unterbrochen. Des Tscherkessen Bruder befand sich wirklich unter den Gefangenen. Der General, selbst tief bewegt, ließ ihn herbeiführen, gab ihm seine Freiheit, und entließ beide Brüder reich beschenkt. Weinend warfen sie sich in die Arme; ihre Freude glich anfangs einer dumpfen Betäubung und ging fast bis zum Wahnsinn über. Der Worte nicht mehr mächtig, blieb ihnen nur ein beredter Blick für ihren Wohlthäter, ein Blick, in dem der ganze Ausdruck des Dankes für ein doppelt geschenktes Leben lag. — Die Iliade hat das rührende Bild eines alten Vaters, den Schmerz eines unglücklichen Königs unsterblich gemacht, welcher den zerstümmelten Leichnam seines getödteten Sohnes vom Feinde zurückerflehte; hier sieht man mitten im Kampf einen Bruder der Liebe seines Bruders zurückgegeben; aber seine Hingebung wird schwerlich einem wilden Barden der Gebirge Stoff zum Liede geben, so ganz natürlich erscheint der männlichen Kraft dieses Volkes jede Entsagung, in dieser großartigen Natur, dem Schauplatze ihrer Heldenthaten.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Lahr, im Juli.

Kürzlich feierte der hiesige Gewerbsverein zum drittenmale das Jahresfest seiner Gründung. Daß dies Fest mit einem fröhlichen Mittagsmahl, mit Toasten und dergleichen begangen wurde, daß Singverein und Liederkranz zur Erhöhung der Freude beitrugen, ist so gewöhnlich, daß man dessen nicht mehr zu erwähnen braucht. Ich gebe statt dessen einige kurze geschichtliche Notizen über diesen Verein. Derselbe wurde vorbereitet vor ungefähr vier Jahren durch Vorlesungen über gewerbliche Physik und Chemie, welche der hiesige Apotheker Hr. Dr. Hänle nach der von ihm herausgegebenen Gewerbschemie hielt. Bei Beendigung dieser Schule drängte sich der Gedanke an Errichtung eines Gewerbsvereines beinahe von selbst auf und wurde freudig ergriffen. So arbeitet derselbe nun seit drei Jahren unverdrossen und hat schon viel Schönes bewirkt. Jeder Montag versammelt die Mitglieder in dem hiezu gemietheten Lokale zu Mittheilung und Besprechung derjenigen Gegenstände, welche dem Einen oder Andern im Geschäfte selbst oder durch Lectüre als interessant erscheinen. Alles wird geprüft und das Resultat in den sogenannten „Mittheilungen" niedergelegt, so daß diese Mittheilungen durchaus praktisch sind. Man findet darin nicht nur das verzeichnet, was für zweckmäßig erachtet wurde, nein, auch dasjenige, was unbrauchbar ist, wird nebst den Gründen weshalb berührt. Diese Mittheilungen werden jährlich an die Mitglieder vertheilt und sind bereits im Buchhandel. Auch sind sie schon in einer in Rheinbaiern, wenn ich nicht irre, in Kaiserslautern erscheinenden Zeitschrift günstig recensirt. In wenigen Tagen wird der dritte Jahrgang ausgegeben. — Um die Gewerbsleute mehr anzufeuern und ihnen in bunter Reihe den Grad der Vollkommenheit ihrer Arbeiten zu zeigen und um das Publikum von dem Nutzen und Wirken des Vereines zu überzeugen, wird alle zwei Jahre eine Industrieausstellung veranstaltet. Die erste, vor zwei Jahren zu Stande

Digitized by Google

gebrachte war noch ganz klein, weil zum Theil die Idee noch nicht gekannt genug war und zum Theil, weil der Termin, um etwas Schönes liefern zu können, zu kurz gewesen. Die diesjährige bot der schönen und zweckmäßigen Gegenstände viele dar. Wir heben neben den berühmten Büchsen, Pistolen ꝛc., die aus dem Atelier des Hrn. Schneevoigt hervorgehen und schon in Paris bewundert wurden, neben den Fabrikaten der Herren Lindenlaub und Schott, den Arbeiten des Hrn. Hofmesserschmieds Ried ꝛc., vorzüglich eine neue Art Kaffeemaschine aus, die sich durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit auszeichnet; sofort die vorzüglich gearbeiteten Diamantnadeln des Hrn. Theobald Siebenpfeifer für Lithographen und Glaszeichner; ferner Tücher des Hrn. Leibiger, von welchen selbst die Wolle im hiesigen Amtsbezirk gezogen wurde; die ganz weiße und der sonst verkauft werdenden, unreinen am Preis gleichstehende, reine Waschseife des Hrn. Franz; endlich die Ullrich-Lampe *) hervor, die den Namen von ihrem Verfertiger Hrn. Ullrich dahier erhielt und welche nach den Prinzipien der Nancy-Lampe gearbeitet ist, dabei aber den Vorzug vor dieser hat, daß sie nur ein Loth Oel gebraucht in derselben Zeit, in welcher die Nancy-Lampe 2½ Loth nöthig hat. Sie braucht in derselben Zeit 1 Loth Oel, in welcher ein sogenanntes Sechser-Licht ein Loth Talg verbrennt, brennt aber mit dem Glanze von 4 Wachskerzen und kostet circa 12 fl. Schließlich habe ich nur noch zu berühren, daß wir diese Resultate hauptsächlich dem Fleiße und der Beharrlichkeit des Vereinsvorstandes Hrn. Dr. Hänle zu verdanken haben.

Darmstadt, 14. Juli.

Es ist erfreulich, ausgezeichnete Verdienste vom Vaterlande anerkannt und belohnt zu sehen, aber fast erfreulicher noch, wenn dieselben auch im Auslande Aufmerksamkeit erregen und Anerkennung finden. Eine solche Ehre wurde unserem in der musikalischen Welt rühmlichst bekannten Mitbürger, Hrn. Christian Heinrich Rinck, am 12. d., seinem Namenstage, zu Theil, wo eine Deputation einer großen Anzahl Schullehrer in Rheinbaiern, bestehend aus den Herren Bierling aus Frankenthal und Baab aus Dürkheim, dem um die Kirchenmusik hochverdienten Manne, Namens ihrer Kollegen, einen sehr geschmackvoll gearbeiteten Pokal zu überreichen die Ehre hatten. Derselbe trägt die Inschrift: „Dem um die kirchlich-musikalische Bildung des deutschen Schullehrerstandes hochverdienten Veteranen der deutschen Organisten, Christian Heinrich Rinck. Ein Zeichen der Hochachtung und Verehrung von Schullehrern und Organisten der baierschen Pfalz, am 12. Juli 1839." Außerdem ist der Pokal noch mit mehreren Emblemen geziert, welche des Künstlers Lebenslauf in seinen wichtigsten Momenten bildlich darstellen. Eine freudigere Ueberraschung hätte Hrn. Rinck, dem bescheidenen und gefühlvollen Manne, wohl schwerlich bereitet werden können. Tief bewegt antwortete er den Ueberbringern: „Danken kann ich nicht; ich habe nur Thränen." Festlich hatte der schöne Tag begonnen und festlich ward er fortgesetzt und geendigt. Die beiden Abgeordneten und mehrere Freunde Rinck's vereinigten sich zu einem heiteren Gastmahle bei dem Gefeierten, bei welchem noch viel Schönes gesprochen und vorgetragen wurde. Das Festgedicht des Hrn. Friedrich Ernst zu Dürkheim in der Pfalz, der Ausdruck treuer und begeisterter Huldigung, konnte seinen Eindruck nicht verfehlen. Es ist übrigens interessant, zu vernehmen, was die erwähnten Herren Schullehrer über Hrn. Rinck's Berufsthätigkeit in ihrem diesfälligen Programm urtheilen. Man sieht daraus, daß sie seine zahlreichen musikalischen Werke (Choralfreund, Orgelschule, Fugen, Präludien ꝛc.) mit Fleiß studirt und wohl begriffen haben. Hr. Rinck, obschon dem 70. Lebensjahre nahe (er ward geboren am 18. Febr. 1770 zu Elgersburg am Fuße des Thüringer Waldes), erfreut sich immer noch einer rüstigen Thätigkeit und lebt mit ganzer Seele seinem schönen Beruf, in dem er während seiner langen Wirksamkeit so viel Rühmliches zu Stande gebracht hat. Man hat auch im Auslande seine Verdienste zu würdigen gewußt, da er mit dem Ritterkreuz 1r Klasse des großh. hessischen Ludwigsordens decorirt ist. Schon im Jahr 1805, wo er Stadtorganist zu Gießen war (seit 1790), erhielt er den ehrenvollen Ruf als Musikdirektor und Universitätsorganist nach Dorpat, welchen er jedoch abzulehnen sich bemüßiget fand. In Folge dieses Zwischenfalles ward er in demselben Jahre nach Darmstadt versetzt, wo er gegenwärtig als Hoforganist, Cantor und Kammermusikus angestellt ist.

*) Diese Lampe empfehlen wir besonders allen Wirthen und Gasthaltern, so wie auch allen anderen wohlhabenden Privaten.
M. J.

Mannichfaltigkeiten.

Die drei Pyramiden von Dschiseh enthalten 4,693,000 Kubikmeter, woraus erhellt, daß man mit den Steinen dieser Monumente eine 9 Fuß hohe und 1 Fuß dicke Mauer von circa 1400 Stunden Länge bauen konnte, also z. B. von Alexandria aus, durch Afrika hindurch, bis an die Küste von Guinea!

Ein ehemaliger Jude aus Krotoschin, welcher in Filehne zum Christenthum übergetreten, später wieder den Juden sich angeschlossen hatte und zuletzt auf gerichtlichen Wegen zur Erfüllung seiner Pflicht als Christ angehalten worden war, ward als Verläumder und falscher Denunciant zur gerichtlichen Untersuchung gezogen und durch Urthel und Recht zu mehrjähriger Gefängnißstrafe und zur Ausstellung am Pranger verurtheilt. Der Vollstreckung der Strafe hat sich der Verbrecher durch Selbsterdrosselung entzogen.

Vor uns liegt der Prospectus einer neueren Zeitung, welche demnächst erscheint unter dem Titel: Gasthofs-Zeitung, für Gastwirthe, Reisende und Freunde der Tafel. Wenn der Redacteur dieses Neublattes die Runde durch Deutschland macht und bei jedem Gastwirthe sich nur einen Tag aufhält, um Alles in loco gehörig zu inspiciren und die Resultate von Küche und Keller persönlich zu prüfen, so ist er für die Dauer seines Lebens gedeckt. An Abonnenten wird es nicht fehlen, da die Zahl der Gastwirthe, Reisenden und Freunden der Tafel bedeutend ist. Freilich hat das neue Unternehmen bereits viele Concurrenten, da ja jede der bereits accreditirten Zeitungen auch zugleich eine Zeitung für Gasthöfe und Reisende ist. Nach dem Prospectus wird das neue Blatt enthalten: Gastronomische Studien, besonders interessant für Leckermäuler, humoristische Reiseberichte, Anekdoten, ein schwarzes Brett für diejenigen Reisenden, die ihre Zeche nicht bezahlt haben, Biographien der renommirtesten und originellsten Gastwirthe, Revue der Gasthöfe, der neuerfundenen Speisen u. s. w. Die Zeitung kostet jährlich nicht mehr als 1 Thaler.

Der Tonkünstler Carl Gollmick in Frankfurt hat von der noch lebenden Wittwe Mozarts, nebst einem dankbaren Schreiben (er hat bekanntlich eine neue Handlung zu den vorgefundenen Nummern der Oper „Zaide" geliefert), zwei werthvolle Originalmanuscripte Mozarts erhalten.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 28. Juli. Kabale und Liebe, bürgerliches Trauerspiel in 5 Abth., von Fr. v. Schiller. (Gastrolle) Ferdinand: Hr. Emil Devrient, königl. sächsischer Hofschauspieler.

Dienstag, den 30. Juli. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 207. Montag, den 29. Juli 1839.

Am 29. Juli 1839,

als am Jahrestage des Frankfurter Sängerfestes von 1838.

Wie doch so schnell die eil'gen Stunden schwinden,
Den Wolken gleich, den Wellen und den Winden!
Vergänglich sind des Lebens Noth und Glück.
Es bleiben uns nur Schatten, Traumgestalten,
Die wundersam dem Geiste sich entfalten,
Nur die Erinnerung bleibt uns zurück.

Schon ist's ein Jahr, seit auf dem Mainesstrome,
Im Angesicht vor unserm alten Dome,
Die buntgeschmückte Sängerflotte lag,
Seit des Geschützes Donner mächtig dröhnte,
Seit tausendstimm'ger Jubelruf ertönte
Und Freudigkeit aus allen Blicken sprach.

Schon ist's ein Jahr, seit im begrünten Walde
Der Sangesbrüder kräftig Lied erschallte;
Die alten Eichen rauschten freudig drein.
Es galt der Eintracht und dem Vaterlande,
Der Kraft und Freiheit, jedem heil'gen Bande,
Dem wir Begeisterung und Liebe weihn.

Schon ist's ein Jahr, als wir, von Lichterflammen
Umstrahlet, uns so brüderlich zusammen
Gesellten bei Bankett und heiterm Mahl,
Seit wir den Worten jener Redner lauschten
Und Lied' um Lied' aus vollem Herzen tauschten,
Bekräftigt durch den klingenden Pokal.

Das Jahr ist um, ist wie ein Traum verschwunden
Mit seinen trüben, seinen hellen Stunden,
Mit seinen Mühen und mit seiner Ruh;
Mit Blumen, die erblüheten und sanken,
Mit tausend Wünschen, Zweifeln und Gedanken,
Strömt' es dem großen Oceane zu.

Und Mancher schläft schon unterm Rasenhügel,
Von Denen, die mit der Begeist'rung Flügel
Empor sich schwangen bei dem Sängerfest,
Und mancher trauert um versunkne Sterne,
Sehnt nach der Heimath sich aus weiter Ferne,
Und Viele sind zerstreut nach Ost und West.

Vergänglich ist und wandelbar das Leben;
Doch was wir Edles wirken und erstreben,
Enteilet nicht, den flücht'gen Stunden gleich.
Es wurzelt fest, sowie der Stamm der Eiche,
Verbreitet weithin seine starken Zweige,
Und bleibt für lange Zeiten segensreich.

Der Meister Mozart liegt zwar längst begraben,
Doch seine wundervollen Klänge haben
Ihn überlebt und tönen immer fort,
Mit Lieb' und Sehnsucht uns're Brust erfüllend,
Das Herrlichste, das Schönste uns enthüllend,
In Anmuth hier, in hohem Ernste dort.

So wird die Stiftung auch, die wir begründet,
Als uns der Strahl von seinem Geist entzündet,
Mit jedem Jahre kräftiger bestehn,
Empor zu einem Tempelbaue ragen,
Auf ihrem Altar fromme Opfer tragen,
Wenn uns're Gruft längst Lüfte überwehn.

Wir wollen stets mit gläubigem Vertrauen
Am großen Werk der Weltverbess'rung bauen,
Wie gute Menschen vor uns es gethan,
Und wird auch uns das Höchste nicht gelingen,
So mögen And're nach uns es vollbringen!
Stoßt auf Erinn'rung und auf Hoffnung an!

Wilh. Wagner.

Digitized by Google

Der Dombau zu Cöln.

Volkssage. Erzählt von R. Beendix.

(Fortsetzung.)

V.

Die Tafel.

Der Erzbischof, Konrad von Hochstaden, war todt. Unter seinem Nachfolger gedieh der Bau des Domes wie unter ihm; schon ragten überall die Mauern aus der Erde hervor, man konnte erkennen, wo die Fenster hinkommen würden, im Innern der Kirche fingen die Säulen an, sich zu erheben, und die Zimmerleute schnitten schon emsig die Bogenbretter, bestimmt, den Gewölben zur Stütze und Richtschnur zu dienen. Da begab es sich eines Abends, daß ein junger Maurergeselle ein Geschmeide vergessen hatte, das er während der Arbeit abzulegen pflegte. Ihm bangte, es möchte es Jemand finden und sich aneignen. So beschloß er, nach Feierabend zurückzukehren, es zu holen. Er bat einen andern Gesellen, ihn zu begleiten, und da dieser zusagte, wandelten sie beide nach dem Baue. „Siehst du", begann der Erste, „wie sie schon die Steine zu den Bogen zuhauen, — ich meyne, die Wölbung wird sich bald schließen. Es wird ein herrlicher Bau." „Geht mir mit eurem Bau", sagte der Andere, „ich wollte, ich wäre niemals hierher gekommen, Arbeit zu suchen! Freilich bauen wir daheim nur Bürgerhäuser, aber dabei geht es lustig und munter zu. Vergnügt kommt der Bauherr des Morgens auf den Platz und freut sich der geförderten Arbeit, und seine Freude macht Meister und Gesellen Lust und Muth, daß muntere Lieder erschallen und fröhliche Worte die Arbeit würzen. Und ist das Dach gerichtet, giebt es einen lustigen Schmaus, wobei tüchtig die wackern Dirnen im Tanze gedreht werden. Auf diesem Bau aber muß kein Segen walten. Düster wandelt der Meister zwischen den Bauleuten herum, kein Wort des Lobes, der Anerkennung kommt aus seinem Munde, und man ist froh, wenn er den Rücken gewandt hat. Das theilt sich mit, und mürrisch arbeiten die Leute neben einander, daß man ohne Muth und Lust den Hammer führt." „Schmähe den Meister nicht", sagte der Erste, „wie mag er freundlich seyn, bei den großen Sorgen, die seinen Geist drücken. Wahr ist es, daß kein lautes Getümmel bei dem Baue herrscht, daß Einer dem Andern nur selten ein leises Wort sagt, und eine Art Düsterheit über alle herrscht — das kommt aber, weil es ein heiliger Bau ist — da paßt keine laute und stürmische Freude." „Ei was, heilig oder nicht heilig", rief der Zweite, „mein Lebtage waren die Maurergesellen ein lustiges Völkchen, und keine maulfaulen Duckmäuser, wie hier. Was aber den Meister betrifft, so mag er ein tüchtiger Mann seyn, das läugne ich ihm nicht ab — aber ein Kopfhänger ist er, und das gefällt mir nicht. Die Leute munkeln so allerlei von ihm. Mit keinem Menschen hat er Umgang, keinen liebt er, hat nicht Weib und Kind. Und hast Du nicht gehört, daß die Leute sagen, er schleiche alle Abende nach dem Bauplatz und wandele die ganze Nacht zwischen den neuen Mauern umher, so daß er erst mit dem Hahnenschrei von dannen gehe? Was treibt er des Nachts auf dem Platze, wenn es nicht geheime Zauberkünste sind? Wenn man ihn ansieht, mag man das leicht glauben. Die tiefliegenden, brennenden Augen in dem todtenbleichen eingefallenen Gesicht, das weiße Haar bei dem Manne, der kaum fünfzig Jahre zählt, die bleichen Lippen so fest geschlossen, daß man meint, sie seyen zusammengewachsen, das alles deutet auf einen Menschen, der Gott weiß, was für Geheimnisse mit sich herum trägt." „Etwas Wahres ist daran", sagte der Erste, „ich habe heute selbst das erste Wort aus seinem Munde gehört, und zum erstenmale Leben in seinen starren, eisernen Zügen gesehen. Er ließ gegen Mittag eine große Tafel von Erz bringen, in der mancherlei Buchstaben eingegraben standen. Na, ich weiß nicht, was sie bedeuten mögen, bin ich doch kein Mönch, der lesen könnte. Wir mußten sie einmauern, in einen der mittelsten Pfeiler. Aufmerksam sah der Meister zu und rief ein paarmal laut: „fest, recht fest!" Ich sah ihn an, da leuchteten seine Augen wie in wilder Freude, um seinen Mund spielte ein triumphirendes Lächeln, und er stand hoch aufgerichtet wie ein König da. Und als der letzte Hammerschlag geschehen war, rief er: „endlich" und gab uns Geld zum Vertrinken. — Doch halt, hier herum muß ich die Schaumünze von meiner Liebsten liegen haben lassen — es ist verdammt finster, der Mond reicht nicht mehr über die Mauern herüber." Sie schlichen vorsichtig weiter, um nicht über die umherliegenden Steine zu fallen — doch plötzlich blieben sie, von einer eigenen Erscheinung betroffen stehen. Vor dem Pfeiler, in den an diesem Morgen die eherne Tafel mit des Meisters Namen eingemauert worden, saß er selbst, in der Hand ein Krucifix, den Blick fest auf die Tafel gerichtet. Von Zeit zu Zeit sah er sich forschend und ängstlich um, endlich stand er auf, untersuchte, wie ringsum die Tafel eingefugt war und murmelte zufrieden: „sie wird halten." Dann setzte er sich wieder nieder, in tiefe Gedanken verloren. Die Zufriedenheit wich allmählig aus seinen Zügen, sie wurden düsterer und er sprach wieder für sich: „Der Preis ist doch zu hoch! Und keine Hülfe?" Plötzlich nahm er das Krucifix in beide Hände, hielt es vor sich hin und sank auf die Knie, als wolle er beten. Seine Züge wurden belebt, ein innerer Kampf stellte sich in ihnen dar, es schien, als wolle er seine Gedanken mit Gewalt auf etwas richten, was ihm nicht gelang, denn auf einmal ließ er das Kricifix fallen, schlug beide Hände vor das Gesicht und murmelte: „Vergebens — ich kann nicht mehr." Lautlos hatten die beiden Gesellen dem seltsamen Treiben zugeschaut, doch jetzt wandten sie sich zur Rückkehr. Der Meister mochte wohl ihre Schritte gehört haben, denn er sprang auf, seine Augen waren funkelnd auf die Davongehenden gerichtet — er nahm das Krucifix, streckte es vor sich hin und rief mit donnernder Stimme allerhand Beschwörungen. Von Grausen ergriffen, flohen die beiden Gesellen mit eiligen Schritten, und hinter ihnen tönte die Stimme des Meisters, der zwischen den beschwörenden Worten grimmig lachend rief: „Haha, deine Mühe ist umsonst, ich halte gute Wache!"

(Schluß folgt.)

Der Schwur des Pascha.

(Aus der Revue britannique. Junius 1839.)

(Fortsetzung.)

Nach einer langen Pause, während welcher Niemand ihn zu unterbrechen wagte, erhob er sich; sein Gesicht war bleich,

Digitized by Google

doch streng und ruhig, wie wenn die Ruhe eines festen Entschlusses die Heftigkeit des Schmerzes gebrochen hätte. Jetzt beugte er sich noch einmal über die beiden Gemordeten, ergriff die Hand des ihm zunächstliegenden Leichnams, und rief mit einem Blick zum Himmel:

„O Seid Mohammed! als du beim Uebergange über den Balkan mein Leben gegen die Wuth der Russen beschütztest, schwor ich, du solltest mir von jetzt an ein Bruder seyn, und jüngst gelobte ich bei Allah und seinem heiligen Propheten, daß unter meiner Regierung kein Verbrechen ungestraft bleiben sollte! Diesen Schwur wiederhole ich in deinem Namen und vor deinem Leichnam! Ich werde deine Mörder bis in die unbekanntesten Gegenden der Erde verfolgen; ich werde ihr Blut tropfenweise zur Sühne des Verbrechens vergießen lassen, ihre Augen sollen den Geyern zur Speise dienen und ihr Fleisch von den Schakals zerrissen werden, ihre Gebeine bleichen in den Stürmen des Himmels. Eher soll der Sarg meines Vaters entehrt werden, ehe ich meine Gelübde, meine Schwüre vergesse! O Seid, o mein Bruder! du hörst mich! du hörst mich! Ich habe gesprochen!...“

Mustapha warf noch einen letzten Blick auf den Mann, den er so sehr geliebt, und entfernte sich aus der Moschee, ohne ein Wort, eine Gebärde ferner hinzuzufügen.

Seine einzige Sorge war von jetzt an, nichts zu unterlassen, um die Spuren der Mörder auf ihrer Flucht aufzufinden, und er versprach eine Belohnung von 20 Beuteln jedem, der ihm die ersten Anzeigen über den Ort ihres Aufenthaltes geben könnte. Während dieser Nachforschungen hielt er sich im Hause Sereskis, eines reichen Armeniers, auf, wo er gewöhnlich während seiner Anwesenheit in Mielnik wohnte, zog sich in seine innersten Gemächer zurück, und überließ sich drei Tage und drei Nächte lang dem bittersten Schmerze.

Man erfuhr jetzt in der Stadt, daß der Ermordete Seid Mohammed, der innigste Freund Mustapha's, gewesen, der als Courier von der Pforte nach Salonichi mit Depeschen und 400,000 Piastern öffentlicher Gelder an den Pascha geschickt worden war. Seid Mohammed war am Nachmittag in Mielnik angekommen und von einigen Bewohnern im Bade gesehen worden, von wo er sich in die Moschee begeben hatte, um sein Gebet zu verrichten. Nicht ohne Grund vermuthete man, daß er das Opfer einiger albanischen Räuber geworden sey, die schon seit einiger Zeit die Umgegend unsicher machten, so daß, den Lehren des orientalischen Fatalismus entgegen, die die Unmöglichkeit behaupten, dem Verhängnisse zu entgehen, wenig Türken ohne eine starke militärische Escorte den gefährlichen Weg nach Salonichi wagten.

Nach drei Tagen der Trauer erhielt endlich Sereski, der Armenier Zutritt zu dem Pascha, der sich über die Mittel berathschlagen zu wollen schien, die nöthig wären, die Schuldigen zu ergreifen. Der Armenier theilte zwar allen Schmerz, allen Zorn seines Gastes, und suchte ihn durch Erhebung und Lobpreisungen der Tugenden Seids zu trösten; zugleich aber suchte er für sich selbst den Platz zu gewinnen, den der Verstorbene in Mustapha's Vertrauen besessen. Doch so bereitwillig der Pascha war, seiner ihm erwiesenen Freundschaft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wenig wollte er von seinem Vorhaben ablassen, und forderte den Armenier selbst auf, ihm zur Auffindung der Mörder behülflich zu seyn. Als die ersten Schritte geschehen waren, überließ sich Mustapha seinen trüben Gedanken.

In diesem träumenden, halb wachen Zustande öffnete sich der persische Teppich, welcher den Eingang des Zimmers verhüllte, und eine kleine feenartige Gestalt schritt furchtlos in die Höhle des verwundeten Löwen, in ihren Händen einen großen Korb mit Blumen tragend, die ein gestickter Schleier bedeckte. Es war Irene, einzige Tochter Sereskis, deren natürliche Anmuth nicht ohne Einfluß auf den Pascha war. Vor sechs Jahren, als die Frau des Armeniers Joshua während der Geburt dieses Kindes gestorben, hatte sich Mustapha gerade im Hause des Armeniers befunden, und dieser Umstand trug nicht wenig bei, seine Gunst dem Vater und dem Kinde zu gewinnen. Je mehr das Kind herangewachsen war und an Liebenswürdigkeit und Anmuth gewonnen hatte, je offener hatte sich des Pascha's Vorliebe für dasselbe gezeigt, seine häufigen Besuche in Mielnik kamen zum großen Theil auf Rechnung des Kindes, und oft hatte er dem Vater versprochen, sollte je Irene eine Waise werden, so würde er sie adoptiren.

Bei dem ernsten und trüben Blicke des Pascha mäßigte das Kind seinen leichten Schritt, und setzte sich ruhig zu den Füßen Mustapha's nieder, mit seinen Blumen zu spielen. Als dieser aber immer noch kein Zeichen des Lebens gab, berührte sie die gebräunten, mit glänzenden Ringen geschmückten Finger des Pascha, und sagte, indem sie ihn freundlich anlächelte: „Pascha, wenn du ein wenig mit mir lachen willst, wie du es immer thust, so gebe ich dir meine schönsten Rosen.“

„Kind“, entgegnete Mustapha mit düsterem Ton, „ich brauche deine Rosen nicht, denn mein Herz ist voll Dornen.“

„Dann will ich dir einen Talisman geben“, fing Irene wieder an, „der dir dein von den Dornen wundes Herz heilen soll.“

„Nimm fort die Rosen und den Talisman und laß mich! Mein Herz ist schwer, es hört dich nicht.“

Doch Irene ließ nicht ab. Mit dem geheimnißvollen, schlauen Wesen, das Kinder so gern annehmen, die etwas wissen und verbergen, wickelte sie den Shawl, der ihr als Gürtel diente, auseinander, und zog aus seinen Falten einen goldenen Ring hervor, in dem ein Saphir von großem Werthe gefaßt war.

„Hier“, rief sie scherzend, und ließ ihn den Edelstein sehen, „sieh! Lache und ich gebe dir den Ring.“

Und Mustapha lachte, aber so fürchterlich, und seine Blicke sprühten so wildes Feuer, als er ihr den Ring entriß, daß Irene entsetzt zurückwich, und bittend ihre kleinen Händchen zu ihm aufhob.

„Irene, wer hat dir den Ring gegeben?“ Das Kind antwortete nicht. „Sprich.“

„Ich bin bös gewesen“, rief sie endlich weinend, „Vater wird schelten . . .“

„Wo hast du den Ring her?“ fragte Mustapha ruhiger.

„Vor drei Tagen kam ich des Morgens in das Zimmer, wo Vater sein Geld und seine Juwelen verwahrt, er war bei einem Koffer beschäftigt, und ich ging hin und wollte die hübschen Steine betrachten, und als ich mich bückte, um besser zu sehen ließ der Vater diesen Ring aus seinen Händen rollen; ich hob ihn rasch auf und steckte ihn in meinen Bu-

Digitized by Google

sen, und jetzt wage ich nicht, ihn meinem Vater zurückzugeben, denn er würde schelten . . ."

Der Pascha beruhigte das Kind, gebot ihm Stillschweigen gegen seinen Vater darüber, daß er den Ring behalte, und entließ es scheinbar beruhigt. Doch sobald er allein war, rief er aus: Allah Kerim! Gott ist groß! Er hat das Kind des Ungläubigen erwählt, eine Entdeckung und dem Verbrechen Rache zu verschaffen! — Ja, es ist der Ring, den ich Seid Mohammed gegeben, als er mir das Leben gerettet hatte . . . Hier die Worte, die ich selbst darein graben ließ; es ist kein Zweifel, es ist Seids Ring! Doch wie kommt er in den Besitz Sereski's?"

Der Pascha schlug dreimal in die Hände, und befahl dem Schwarzen, den Armenier zu ihm zu rufen.

„Ungläubiger Hund!" rief Mustapha, als dieser eintrat, „wo hast du diesen Ring her?" Der Armenier war wie vom Blitz getroffen, als er den Saphir in des Pascha's Händen sah. Todtenblässe überzog sein Gesicht und seine Glieder zitterten convulsivisch. Doch gewann er so viel Fassung, dem Pascha sagen zu können, er habe ihn von einem Albanesen gekauft.

„Wo ist der Albanese?" fragte Mustapha wüthend, „nenne mir ihn!"

„Das kann ich nicht, Herr," erwiederte Sereski, indem er seinen Kopf zur Erde beugte. „Ich kenne ihn nicht."

„Du lügst, Hund!" schrie der Pascha. „Der Ring ist von Seid Mohammed. Du kennst die Mörder. Nenne sie!"

Auf sein ferneres Weigern wurde der Armenier und seine Diener vor den Kadi gebracht, dem der Pascha die Untersuchung auftrug, und auf die fernere Weigerung des Mannes, etwas zu gestehen, erhielt er die Bastonnade auf die Fußsohlen. Doch er entdeckte nichts, und mußte endlich weggebracht werden, als die Schmerzen ihm das Bewußtseyn raubten. Auch die Diener Sereski's gaben keine Auskunft unter der gleichen Strafe. Doch als ein alter Jude, der vertraute Diener des Armeniers endlich an die Reihe kam, wurde er von den ersten Streichen auf die Fußsohlen so ergriffen, daß er sich den Händen der Henker entwand und vor dem Pascha sich niederwarf und rief:

„Gnade, Gnade, Herr! Ich will Alles sagen!"

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Eppelsheim, in der Provinz Rheinhessen, den 19. Juli.

Nachdem vor einigen Tagen der Sandgräber, H. von hier, durch den Einsturz einer Sandschichte in seiner Grube, mehr, denn Schuh hoch, überschüttet und zugedeckt, aber durch den angestrengtesten Eifer seines, zum Glück, gerade gegenwärtigen Sohnes und eines andern Bürgers von hier, noch lebend, vom Schutte befreit, hervorgezogen wurde — in Folge dieser unglücklichen Begebenheit aber, im Augenblick kaum noch ein Glied des Körpers zu bewegen im Stande ist —: so bietet heute dieselbe Grube einen andern und zwar höchst erfreulichen Anblick dar, indem sie uns einen, eben noch nicht ganz von Sand befreiten, doch ziemlich gut conservirten Unterkiefen, wahrscheinlich von einem Mastodon, einen Kiefer von einem Rhinoceros, und einige andere fossile Ueberbleibsel, sowie außerdem einen ganz gut erhaltenen, in einem glänzenden Zustande aufgefundenen Backenzahn, zweifelsohne, von ersterem Thiere, in ihren, achtzehn Fuß betragenden, Tiefe zeigt. Classisch und merkwürdig bleibt immer die Umgegend unseres, von gesegneten Fruchtgefilden umgebenen, Pfarrdorfs, indem, außer dem, in der Nähe befindlich gewesenen, römischen Begräbnißplatze, der vor einigen Jahren noch eine reichliche Ausbeute von römischen Gefäßen und Münzen lieferte, nun fast jeden Sommer, während des Sandgrabens, in dem nördlichen Theile der Gemarkung Ueberreste antediluvianischen Thiere in überraschender Vielzahl aus den Eingeweiden der Erde zu Tage gefördert werden, welche zum Theil schon an größere Kabinette und einzelne Personen abgegeben, zum Theil aber, und zwar noch schöne Exemplare, im Besitze hiesiger Privaten sich befinden.

Mannichfaltigkeiten.

In Livorno ist eine Fabrik von Herrenhüten aus Fischschuppen errichtet worden. Diese Hüte zeichnen sich durch blendende Weiße, Leichtigkeit und Wohlfeilheit aus und finden deßhalb reißenden Abgang.

In allen Zeitungen begegnet man mit Vergnügen den Berichten über Sänger- und Liederfeste. So wurde ein solches am 14. d. M. in München und ein anderes am 15. d. M. in Biberach unter der freudigsten Theilnahme von Tausenden, die herbeigeströmt waren, begangen.

Im Verlage von J. M. Schütz in Frankfurt a. M. erscheint ein neues musikalisches Unterhaltungsblatt für die Jugend, herausgegeben von C. Oestreich, in monatlichen Lieferungen von 2 Bogen und zum Abonnementspreis à 4 gGr. per Lieferung. Dieses Blatt wird fortlaufend eine Anzahl gefälliger Tonstücke als: Rondo's, Variationen, Notturnos, Phantasien, Märsche, Walzer 2c. in Originalcompositionen enthalten, welchen bisweilen beliebte Thema's neuer Opern 2c. unterlegt werden. Es verbindet den doppelten Zweck der Unterhaltung für schon geübtere Klavierspieler, und der Gelegenheit für minder geübtere, ihre Fertigkeit im Spiel und Vortrag zu vermehren, weshalb Fingersatz und Vortragszeichen jedesmal genau angegeben sind.

Eine Kirche in Erfurt heißt die Kaufmannskirche. Sie hat ihren Namen davon, daß zwei Kaufleute, Brüder, aber der eine katholisch, der andere evangelisch, sich vereinigt hatten, sie zu bauen, mit der Bestimmung, daß sie der Confession des Ueberlebenden gehören solle. Der Katholik starb zuerst und so war die Kirche evangelisch. Sie ist ein schönes festes Quadergebäude mit zwei Thürmen von eben demselben Material. (Aus Verhahn's: Meine Suspendirung 2c.)

Ein Modejournal macht jetzt ernsthaft bekannt, die herrschenden Modefarben für Männerröcke wären: Blau, grün, braun, auch schwarz. (Also blos roth und gelb nicht.) Da hat man das Aussuchen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 30. Juli. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 208. Dienstag, den 30. Juli 1839.

Der Dombau zu Cöln.

Volkssage. Erzählt von N. Berndix.

(Schluß.)

VI.

Der Klausner.

Zwischen den Bergen des Siebengebirges zieht sich ein Thal hin, genannt Heisterbach. Am Ende desselben stand in damaliger Zeit eine Einsiedelei, worin ein alter Klausner wohnte, der weit und breit ob seiner Frömmigkeit berühmt war, daß die Gläubigen von allen Orten der Umgegend zu ihm wallfahrteten, um seinen Segen zu erhalten. Pater Aloysius, so hieß der fromme Greis, saß eines Abends vor seiner Einsiedelei, versunken in den Anblick der untergehenden Sonne, und sich den andächtigen Gedanken überlassend, die dieser in ihm erweckte. Da kam ein Mann langsamen Schrittes den Weg herauf, öfter stehen bleibend, als kämpfe er mit sich selbst, ob er weiter gehen solle oder nicht. Noch 20 Schritte war er von dem Eremiten entfernt, als er plötzlich kräftig vorwärts ging, und als er den Greis erreicht hatte, seine Knie vor ihm beugte, mit leiser Stimme sprechend: „Gelobt sey Jesus Christ!" „In Ewigkeit, Amen", erwiederte Pater Aloysius. „Erhebt Euch, und sagt mir, wer Ihr seyd und was Euch herführt." Der Andere aber blieb auf den Knien und sprach: „ich bin der Meister, der den neuen Dom baut in der Stadt Cöln." Der Eremit freute sich, den weitberühmten Mann zu sehen, und sprach: „so sey mir gegrüßt im Namen des Herrn, du frommer Mann, der sein Leben dem Dienste Gottes weiht und ein Werk begonnen hat, das zum Ruhme der heiligen Kirche gereichen wird. Doch stehe auf und sage Dein Begehr." Der Meister aber stand nicht auf und fuhr fort: „Ich bin kein frommer Mann, wie Ihr mich nennt, ehrwürdiger Vater; ein großer Sünder, liege ich zu Euren Füßen, und mein Begehr ist, daß Ihr meine Beichte hört und mir dann sagt, was ich thun soll in meiner höchsten Noth." Als nun der Eremit, verwundert über solche Reden, ihn aufforderte, zu sprechen und ihm die lautere Wahrheit zu verkünden, erzählte der Meister, wie er zu dem Plane gekommen war und fuhr dann fort: „seht, so schwer habe ich mich versündigt. Als der Erzbischof mir von dem neuen Baue sprach, fuhr es mir wie ein Blitzstrahl begeisternd durch die Seele, und das Bild des Domes, wie er jetzt gebaut wird, stand lebendig vor mir. Meine Gedanken aber waren von böser Eitelkeit verblendet, daß ich nicht mit Gott an das Werk ging, wie es doch seyn mußte, bei so heiligem Unternehmen, sondern immer nur an den Ruhm dachte, der mir werden sollte. Und so verblendete der Ehrgeiz meinen Geist, daß ich nimmer den Plan mit Klarheit erfassen konnte und in der höchsten Verzweiflung in die Stricke des Bösen gerieth. Aber die Strafe ist mir schon hier geworden, ich habe seit jenem Augenblicke noch keine ruhige Stunde gehabt." Und er erzählte weiter, wie er des Nachts in der Kirche gewacht habe, und fuhr dann fort: „ich vermag sie nicht länger zu tragen, die furchtbare Last, die auf mir liegt. Den frommen Vätern in Cöln mochte ich nicht beichten, daß sie kein Aergerniß bekämen, wenn sie erführen, daß der Dom, der sie erfreut, mit Satans Hülfe gebaut sey. Darum bin ich zu Euch gekommen, daß Ihr mir einen Segen gebt für das Gedeihen meines Baues, und mir sagt, ob es nicht möglich ist, daß die Strafe gemildert werde, die ich verdienet habe." Der Meister schwieg und beugte seine Stirne in den Staub. Der fromme Klausner aber nahm das Wort und sprach: „Du hast schwer gesündigt, mein Sohn. Der Allmächtige aber ist auch der Allbarmherzige, und wird Deine tiefe und ernste Reue ansehen und die schwere Strafe, die Du schon erlitten durch das quälende Bewußtseyn Deiner Schuld. Und so Du bleibst bei diesen Gedanken der Besserung und die Reue übst bis an Deines Lebens Ende, wird der Herr gnädig auf Dich herabschauen und Dich nicht ewig verdammen, denn er sandte ja seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christ, daß er die Menschen erlöse, und Du wirst auch theilhaftig seyn dieser Erlösung. Daß aber Deine Buße vollständig sey, so gehe hin und laß Dir die eherne Tafel mit Deinem Namen herausnehmen aus der Kirche, denn weil Du gefallen bist aus thörichter Eitelkeit, soll auch Deine Strafe seyn, daß dein Name vergessen werde von den Menschen, und nimmermehr genannt auf Erden. Und weil Du das Werk nicht angefangen hast mit Gottes Hülfe, wird es nimmermehr vollendet werden, denn wobei der Herr nicht ist, das wird nimmermehr gelingen." Der Meister richtete sich auf bei diesen Worten, und ein ungeheurer Schmerz stand auf seinem Gesichte. War doch sein ganzes Leben in dem Bau seines Domes gewesen, und nun war sein Leben verloren. Der fromme Klausner aber fuhr fort, ihm zuzusprechen, daß er endlich getrösteter wurde und beschloß, zu thun,

Digitized by Google

wie ihm gesagt war, damit er wieder Ruhe gewönne. Pater Aloysius gab ihm seinen Segen, und er kehrte nach Cöln zurück mit leichterem Herzen.

VII.

Des Meisters Namen.

In der Stadt Cöln gab es mancherlei seltsames Gerede. Die Leute sprachen mit großer Verwunderung davon, daß der Meister die eherne Tafel mit seinem Namen hatte aus dem Pfeiler nehmen und die Oeffnung wieder vermauern lassen. Und sie erzählten sich, daß der Meister seit jener Zeit ganz verändert gewesen. Hatte ihn früher Jeder gescheut, seines unheimlichen Wesens, seiner starren Blicke wegen, so schaute ihm jetzt Jeder mit Mitleid nach, denn auf seinem blassen Gesichte stand ein tiefer Gram zu lesen, und war doch der finstere Ernst seiner Stirn um vieles milder geworden. Noch mehr aber wunderten sich die Leute, daß der Meister nicht mehr wie sonst, immer bei dem Bau gegenwärtig war, sondern fleißig die Kirche besuchte, und immer seltener kam, so daß man seiner zuletzt fast ganz vergaß. Und eines Tages erfuhr man in der Stadt, der Meister sey gestorben und in aller Stille begraben. Auf seinem Todbette hatte er verordnet, daß dieß so geschehen, und Niemand seine Leiche begleiten, auch Niemand erfahren sollte, wo seine Ruhestätte sey.

Es geschah aber, wie der Pater Aloysius gesagt hatte. Bald traten wiederholte Stockungen in dem Baue ein, meist herrührend von den Fehden der Stadt mit den Erzbischöfen, daß man wohl merken konnte, sie rührten aus böser Quelle her. Und nach dem Jahre 1499 blieb der Bau gänzlich liegen, so daß er bis jetzt noch unvollendet steht.

Des Meisters Name aber wurde vergessen. Und wenn jetzt Jemand vor dem Riesenbaue steht, und bewundert die Kühnheit, die Großartigkeit des Unternehmens, bewundernswerth auch unvollendet, und fragt nach dem Namen des Meisters — es weiß ihn Niemand zu nennen. In keinem Buche ist er zu finden, kein Gedächtniß hat ihn aufbewahrt, er ist nicht von Geschlecht zu Geschlecht gegangen — er ist vergessen.

Der Schwur des Pascha.

(Aus der Revue britannique. Junius 1839.)

(Schluß.)

Sogleich wurde er von der Tortur befreit, und er gestand, daß der Armenier der Mörder sey. In geringer Entfernung nämlich von Mielnik nach Konstantinopel zu habe er einen Garten und einen Kiosk. Da er wußte, daß Seid Mohammed mit öffentlichen Geldern Mielnik passiren mußte, brachte er wie gewöhnlich die Nacht in seinem Kiosk zu, um keinen Verdacht durch seine Abwesenheit zu erregen. Gegen Morgen weckte er den Juden und beide, nachdem sie sich als Albanesen verkleidet und mit Pistolen und Yataghan bewaffnet hatten, kamen ungesehen in die Ebene, die sich von Salonichi nach Mielnik ausdehnt, und verbargen sich in den Ruinen einer alten Moschee, deren Brunnen dazu diente, die Pferde der Reisenden zu tränken, deren Weg hier vorüberführte.

Sie hatten sich noch nicht lange hier aufgestellt, als Seid Mohammed und sein Tatar erschienen und beim Brunnen abstiegen. Während dieser die Pferde tränkte, hatte Mohammed einen Teppich auf die Erde gebreitet und sich, mit dem Gesicht nach Mekka gewandt, auf die Kniee geworfen, um als guter Muselmann sein Gebet zu verrichten. In diesem Augenblicke feuerte Serekki das Pistol ab, und als der Tatar, von dem Schuß erschreckt, herbeieilte, fand er den Reisenden auf dem Teppich im Todeskampf, und ehe er noch Zeit hatte, sich vom Schreck und der Ueberraschung zu erholen, hatte ihn selbst der Armenier mit seinem Yataghan niedergehauen. Während dieser Vorgänge hatte der Jude die Pferde von den Mantelsäcken befreit, der Armenier hatte die Ermordeten geplündert und die ganze Beute wurde in einen Keller unter dem Kiosk in Sicherheit gebracht. Lange vorher, ehe die Kaufleute nach Mielnik mit den Leichen zurückkehrten, waren der Jude und der Armenier wieder in der Stadt. Auch, gestand der Jude, sey das nicht das Erstemal gewesen, wo der Armenier sich mit Blut befleckt, obgleich seine strengen Sitten und zahlreichen Almosen von ihm stets den Verdacht abgewandt hätten.

Solche Heuchelei erstaunte den Pascha. Um sich genau von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen, ließ er sich von dem Juden nach der Moschee führen, und untersuchte die Keller des Kiosk, wo er die Piaster und Edelsteine Seids und die albanesischen Kleider fand, die sie verhüllten.

Vor Abend waren der Pascha und der Jude wieder in Mielnik zurück. Doch die Strafe des Verbrechens konnte nicht unmittelbar erfolgen. Eine Reform in der Verwaltung des Reichs, welche dem Sultan Mahmud am meisten Ehre macht, ist ohne Zweifel die Verordnung, die dem Pascha das Criminalrecht nimmt. Es sind jetzt Criminalgerichte in der Türkei errichtet, die dem Verurtheilten die Appellation gestatten und das Urtheil des Kadi einer Prüfung unterwerfen. So verging einige Zeit, ehe das Urtheil vollstreckt wurde, das den Juden verurtheilte, an der Thüre seines Herrn gehenkt zu werden, während diesen der Pfahl erwartete. Die Güter des Armeniers wurden in fünf Theile getheilt, wovon vier Theile der Familie Seid's zufielen, der fünfte Irenen blieb.

So wie das Urtheil gesprochen war, verlangte Serekki Gehör beim Pascha, und suchte mit Bitten und Thränen sein Leben zu erhalten, doch Mustapha blieb unbeweglich, und der Armenier wurde mehr todt als lebendig fortgetragen. Ein heftiges Fieber drohte sein Leben vor der Strafzeit zu endigen, aber ärztliche Hülfe und die besorgteste Pflege fristeten die Tage des Unglücklichen, der völlig wieder hergestellt war, als der Tag des Gerichts anbrach.

So weit die Erzählung Pascals, des Armeniers. Natürlich blieb ich einen Tag in Mielnik. Früh am Morgen des andern Tages strömte die Menge nach dem Thore von Salonichi, und breitete sich in der Ebene bei den Ruinen der alten Moschee aus, wo das Urtheil vollzogen werden sollte. Für den Pascha und sein Gefolge war eine Tribune mit Teppichen und Polstern errichtet worden; seine Garde hatte sich vor ihr aufgestellt.

Mit düsterem Blicke betrachtete er die Vorbereitungen zur Hinrichtung, und endlich verweilte sein Auge auf den Ruinen der Moschee und dem Brunnen, wo Reisende die Verse Saadi's des Dichters eingegraben hatten: „Andere, wie ich, haben

Digitized by Google

an dieser Quelle getrunken, und doch haben sich ihre Augen im Tode geschlossen." Sie schienen das schwere Gefühl noch zu vermehren, das auf ihm zu lasten schien, doch gewann er vollkommene Ruhe, als jetzt der Verbrecher herbeigeschleppt wurde, denn die Angst vor dem schrecklichen Tode, dem er entgegen ging, schien Sereski völlig gelähmt zu haben.

Ein fernes Getöse kündigte die Ankunft des Verurtheilten an. Sereski zeigte sich auf dem Wege von Mielnik in reiche Festkleider gehüllt, die Hände auf den Rücken gebunden. Seine Augen vermieden mit Entsetzen den Anblick des fürchterlichen Pfahles, und er beugte sich zur Erde, an der sein Kopf von Verzweiflung gefesselt schien. Zwei Leitern zur rechten und linken Seite waren an den Pfahl gelehnt. Schnell entrissen der Henker und seine Gehülfen dem Armenier seine Kleider. Ein dumpfes Stillschweigen herrschte in der Menge, jeder Mund war stumm, alle Blicke auf die Gruppe geheftet, welche die Henker und das Opfer bildeten. Endlich sahen wir einen Henker sich nach und nach über die Menge erheben, leicht auf einer der Leitern hinaufsteigen und an der Spitze warten, während seine Kameraden auf der andern den unglücklichen Sereski so zu sagen aufhißten. Als er oben angekommen war, reihten sich die Henker im Kreis um ihn her, so daß man nichts mehr von ihm sah. Einen Augenblick nachher erhoben sie ihn über ihre Köpfe, und sogleich tönte der erste Schrei seiner herzzerreißenden Todesangst jämmerlich durch die Luft. Darauf warfen die Henker die Leitern zurück, und glitten mit der Schnelligkeit des Gedankens den Pfahl herab einer nach dem andern, und von allen Seiten der Ebene konnte die athemlose Menge die fürchterlichen Convulsionen des unglücklichen Armeniers sehen.

Mein Auge suchte das Gesicht des Pascha's. Er hatte seinen Fez über die Augen gezogen, ob vor der Sonne oder aus anderem Grunde? Seine Lippen waren geschlossen, und mit Ruhe hörte er die Verwünschungen an, mit denen ihn Sereski überhäufte. In den Windungen seines Todesschmerzes hatte er die Bande gesprengt, die seine Hände banden, und er warf sie wie Windmühlenflügel um sich herum, während er den Pascha bedrohte.

„Fluch," rief er, „Fluch dem Tage, wo ich dich sah, Pascha der Hölle! Fluch der Stunde, wo du mein Haus betratst, Fluch meinem Kinde, das mich verrieth! Fluch Gott, der mich verläßt! ... Ach! ... Fluch! ..."

Das Röcheln des Todes unterbrach das Wort in seinem heißen Munde.

„Wasser, Wasser! ..." murmelte er endlich mit heiserer Stimme.

Mustapha wandte sich zu seinem Mundschenk und sagte ruhig: „Er trinke, der Unglückliche, und sterbe."

Ein einziger Tropfen, der einem Hingerichteten, während er auf dem Pfahl ist, gereicht wird, gibt ihm augenblicklichen Tod. Auch stehen gewöhnlich Wachen um den Pfahl, um ihnen diesen Gnadenstoß zu geben, wenn solche Verurtheilte oft mehr als zwei Tage auf ihrem Marterholze schweben, da oft der Fall eintritt, daß die Spitze des Pfahles kein dem Leben wesentliches Organ verletzt.

Man legte eine Leiter an, und der Mundschenk des Paschas näherte sich dem Sterbenden mit einem Glas Eiswasser; aber Sereski sammelte noch einmal alle seine Kraft, riß dem Mundschenk den Becher aus der Hand und schleuderte ihn gegen den Kopf des Pascha, indem er heulte: „Ich will nichts von dir, Verfluchter!"

Seine Arme fielen an seinem Köper herab, sein Kopf sank in seine Achseln, er wand sich noch einmal wie eine Schlange um einen Stamm, und mit einem Fluch ging seine Seele in den Schooß der Ewigkeit.

Darauf kehrte der Pascha nach Mielnik zurück, die Menge zerstreute sich, und ich eilte in das Haus Pascals. Vor der Thüre hielt ein arabischer Wagen, mit Ochsen bespannt, eine Menge Volk umgab ihn gaffend.

„Wem gehört der Wagen?" fragte ich, als der Armenier mir entgegentrat.

„Der Pascha läßt Irenen, die er adoptiren will, dem Gelübde gemäß, das er ihrer Mutter gegeben, nach Salonichi bringen. Den Fünftheil ihres väterlichen Vermögens hat er den Armen gegeben, denn er selbst wird ihr eine reiche Mitgift geben. Irene ist jetzt in meinem Hause, da ihres Vaters Haus niedergerissen wird."

„Und wird sie fürderhin im Hause des Pascha seyn?" fragte ich.

„O zweifelt nicht! Sie trägt nicht die Schuld des Vaters, und erfährt wohl nie sein trauriges Ende. Sie glaubt ihn in Konstantinopel, und dort wird er wahrscheinlich für sie auch sterben."

Laute Stimmen von Frauen zeigten Irenes Abreise an. Der Armenier eilte, sie zu begrüßen. Am folgenden Tag, als ich Mielnik verließ, sah ich die Geyer beschäftigt, Sereski's Augen zu verzehren, sein Kopf allein stak auf dem Pfahle, während Schakals sich um seinen Leichnam rissen. Und als ich drei Wochen nachher von Salonichi nach Konstantinopel zurückkehrte, lagen seine Gebeine auf dem Feld, und sein nackter Schädel bleichte an dem Pfahle. — Der Schwur des Pascha war erfüllt. (Ausland.)

Die Ghibellinen in Pisa,

Oper von Meyerbeer.

Gebt euch, ihr zahlreichen Verehrer der Meyerbeer'schen Muse! nicht der freudigen Hoffnung hin, als werde euch hier eine neue Oper von diesem Componisten vorgeführt oder doch wenigstens angekündigt. Der Tonsetzer soll allerdings, wie es verlautet, ein neues Werk für die Bühne der Vollendung nahe gebracht haben; aber noch ist es dem neugierigen Publikum ein verschlossenes Buch und nicht einmal der Titel desselben ist mit Bestimmtheit anzugeben. Die hier genannten Ghibellinen in Pisa sind nicht Anderes, als die metamorphosirten Hugenotten und so begrüßen wir also befreundete Klänge und ein bekanntes, bewundertes Meisterwerk. Da die Wiener Censur weder den Titel, noch den Text der Hugenotten zulassen wollte, so hat man beide umgeschmolzen und die Handlung nach Pisa verlegt. Die Umarbeitung soll mit Umsicht und Gewandtheit und mit Beibehaltung aller musikalischen Situationen des Urtextes behandelt und sehr gelungen seyn. So geändert nun schritt das geniale Tonwerk am 6. Juli zum Erstenmale über die Josephstädter Bühne in Wien. Daß der Erfolg ein glänzender war, ist bereits bekannt, und die Wiener Kritiker fügen neue Blätter zum

Digitized by Google

Kranze des gepriesenen Meisters. In einer der neuesten Nummern des Wanderer's im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, sechs und zwanzigster Jahrgang, Nro. 162, findet sich nachstehender Bericht über die Ghibellinen in Pisa:

„Mit großer Erwartung sahen wir dem Abende entgegen, der uns mit diesem neuesten Werke des berühmten Compositeurs bekannt machen sollte, das Paris gleich seinem „Robert der Teufel" bewundert hat. Und nicht mit Unrecht wurde ihm eine große Verehrung von Kennern und Laien zu Theil, denn es liegt darin ein großer Schatz von musikalischen Schönheiten; es gibt sich Meyerbeer's reiches Talent, sein tiefes Studium, seine Originalität, seine Kenntniß im Effectuiren durch bedeutende Massen eben so deutlich kund, wie im „Robert." Wir wollen aus der Oper, die nur Ein schönes Ganzes bildet, das Bedeutendere herausheben, als da ist: Erster Act: Introduction und Trinklied, Raoul's Romanze, das Kriegerlied Marcell's; zweiter Act: Isabella's Arie mit Chor, Chor der Frauen, Duett zwischen Isabellen und Raoul, Vocalquartett; dritter Act: Kriegerchor, Duett von Beatrice und Marcell, Ensemble und Finale; vierter Act: Terzett und Quartett zwischen Beatrice, Raoul, Visconti und Barna, die Verschwörungsscene, Duett von Beatrice und Raoul; fünfter Act: Finalterzett von Beatrice, Raoul und Marcell; woraus der Leser, welcher nicht Gelegenheit hatte, der ersten Aufführung beizuwohnen, leicht ermessen kann, daß diese „Ghibellinen" so viel des Trefflichen enthalten, als man gewöhnlich kaum in sechs guten Opern findet. Und dabei verwahren wir uns noch gegen jeden etwaigen Einspruch, daß wir nur jenes aufgezählt haben, was uns noch in der ersten Betäubung als das Vorzüglichste in das Gedächtniß trat. Um wie viel klüger geht Meyerbeer beim Componiren zu Werke, als seine vielschreibenden Collegen in Frankreich und im gelobten Lande der Musik, der italienischen Halbinsel! Während jene in der Hast sich und Andere ausbeuten und selbst mit bedeutendem Talente zum Schaffen ausgerüstet, seicht und oberflächlich werden müssen, arbeitet er gelassen und bedächtig, und liefert eben auf diese Art Werke, die für lange Zeiten seinen Ruhm bewahren, Werke, in denen sich Geist und Originalität ausspricht, in denen das Genie unversiegbar sprudelt, in denen trotz ihrem Volumen nirgends eine Erschlaffung und Ermattung sichtbar wird, die durch und durch gereift und gediegen dastehen. So componirt Meyerbeer, und bei diesem Verfahren wird und muß er sich bereichern an Geld und Ruhm, und wird nie Gefahr laufen, sich zu überleben. Verzeihlich ist es wohl wenn Meyerbeer, von seinem eigenen Geiste durchdrungen, einen gleichen Maßstab an die Künstler legt, für die er schreibt; denn seine Werke häufen zur Ausführung Schwierigkeiten, die, offen gestanden, für die menschliche Kehle fast unüberwindlich sind."

Ueber die früheren glänzenden Erfolge der genannten Composition auf den Bühnen von Leipzig, Frankfurt, Dresden u. A. haben wir seiner Zeit berichtet und freuen uns, daß auch die Wiener dem trefflichen Componisten ihre neuen Huldigungen gezollt haben. Meyerbeers Ruf ist bereits auf ein Decennium gestützt und auf das Votum der anerkanntesten Kunstrichter; seine in großartigem Style gehaltenen dramatischen Compositionen vereinigen aufs innigste die Ergebnisse eines reichen Talentes und eines tiefen Studiums; sie sind nicht flüchtig hingeworfen und werden darum auch nicht flüchtig vergehen.

W.

Literatur.

174.

Allgemeines Theater-Lexicon, oder Encyclopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde, herausgegeben von R. Rhim, K. Herloßsohn und H. Marggraff. Altenburg und Leipzig in der Expedition des Theater-Lexicons 1839.

Von diesem Werke sind bereits drei Lieferungen, welche den ersten Band ausmachen, erschienen. Bei der Vorliebe unserer Zeit für Encyclopädien, durch welche nützliche Kenntnisse in Umtausch gesetzt und ohne viel Studium angeeignet werden, bei der großen Anzahl von Bühnenkünstlern und der noch größern von Dilettanten und Theaterfreunden, deren letztere man in Deutschland ungefähr 30,000,000 zählt, dürfte diesem Unternehmen ein zahlreicher Kreis von Lesern zu versprechen seyn, um so mehr, als die Hefte um sehr billigen Preis geliefert werden, als sie sich über hundert und tausend Dinge verbreiten und eine Masse von Gegenständen besprechen. „Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen." Das vorgedruckte Verzeichniß der Mitarbeiter enthält viele vortheilhaft bekannte Namen. Wie aus dem Inhalt des nun ausgegebenen ersten Bandes erhellt, wird sich das Lexicon beschäftigen mit flüchtigen Bemerkungen über Alles, was nur irgendwie in ein solches Lexicon gehört. Es wird umfassen das Wichtigste der Theorie und Aesthetik der Schauspielkunst, die Grundzüge der Declamation, Mimik und Gesticulation, die Bühnentechnik, Musik und Tanzkunst, Statistik und Geschichte des Theaters im Allgemeinen und der einzelnen Bühnen im Besondern, Biographien und Charakteristiken, Rollenzergliederungen, Mythologie und Allegorie, Literatur des Theaterwesens u. s. w. Man sieht aus diesen Andeutungen, daß gegenwärtiges Lexikon eine große Aehrenlese zu halten hat und da der erste Band erst bis „Karl Becker" und „Bengalisches Feuer" reicht, so dürfte das Ganze wohl mehr als 4 Bände umfassen und sich auf die doppelte Anzahl steigern. Die einzelnen Artikel des vorliegenden Bandes sind kurz und übersichtlich abgefaßt und entsprechen ihrem encyclopädischen Zweck. Wenn auch der Inhalt derselben den Schauspielern von höherer Bildung nicht fremd seyn wird, so muß doch dies Lexicon der großen Anzahl unserer sogenannten Bühnenkünstler und Bühnenfreunde willkommen seyn und sie werden sich desselben zu einer weitern, bei den meisten gewiß sehr nothwendigen Ausbildung, so wie auch zum Nachschlagen, mit Vortheil bedienen können. Mit der Aufnahmsfähigkeit in das Pantheon berühmter Namen scheint es die Redaktion so gar streng nicht zu nehmen. Nach diesen allgemeinen Andeutungen werden wir später in die Details einzelner Artikel eingehen.

Mannichfaltigkeiten.

(Eingesandt.) In unserem benachbarten Soden wird ein neuer Friedhof angelegt, warum aber, wider alle bisher angenommenen Regeln nicht gegen Norden, sondern gegen Süd-Westen? Sollte diese topographische Lage desselben für Soden und dessen Salubrität, besonders als stark besuchter Kurort, wünschenswerth und angenehm seyn, besonders wenn man tauglichere Plätze auffinden könnte?

N. N.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 30. Juli. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 209. Mittwoch, den 31. Juli 1839.

Inez de Castro und Dom Pedro, der Gestrenge, von Portugal.

Von Ernst Münch.

> Wem nie von Liebe Leid geschah,
> Dem geschah auch Lieb' von Liebe nie;
> Lieb' und Leid die waren je
> Von Minnen ungeschieden.
>
> Tristran I.

Wenn man in der alten Hofburg zu München die Säle durchwandert, wo die Bilder der Fürsten und Fürstinnen aus früherer Zeit abgebildet hängen, sämmtlich mit Namen und Geburts- und Sterbejahr versehen, so erblickt man eine edle, liebreizende Gestalt mit feinen Zügen und engelgleichen Blicken, in deren leiser Schwermuth sich die Geschichte ihres Schicksals und das Epos ihrer Liebe ausdrückt. Die zarten Lippen scheinen noch die süßen Töne zu lispeln, in deren Seligkeit einst der erhörte Freund geschwelgt. Goldblonde Locken strömen, gescheitelt und in üppigen Flechten, bis zur Hüfte herab; den stolzen Leib, der Schöpfung Meisterstück, umschließt züchtiglich, obgleich knapp anschließend, ein rother Sammt. Dies ist Agnese Bernauer aus Augsburg, der klassischen Heimath schöner, sinniger, geist- und tugendreichen Frauen, die Tochter eines schlechten Baders, und die Gemahlin des Baiern-Herzogs Albrecht, welcher nach ihrem Tode ihr um schweren Preis die Anerkennung erzwungen, die das Leben ihr versagt hatte. Dieses Bild allein ist unbezeichnet, — so hatte die gewissenhafte Consequenz fürstlichen Vorurtheils in Tagen, wo Herzog Albrecht nicht mehr waltete, vorzukehren für gut gefunden; aber jeder, in der Geschichte Baierns auch nur einigermaßen Vertraute findet sich alsbald zurecht, und ruft begeistert aus: „Niemand, als Agnes Bernauer, konnte dies gewesen seyn!"

Die Bernauerin hat ihre Biographien, ihre Dichter gefunden, und sie lebt für und für in der Erinnerung des Volkes mit ihren liebenswürdigen Landsmänninnen, die Peutinger, Langenmantel, Welser und der reichen Reihe weiblicher Zierden Augsburgs.

In dem Lande, wo das heiße maurische Blut mit alt iberischem, lusitanischem und gothischem sich vermischt hat, und welches nach glorreichen Tagen des Heldenmuthes, des Erfindungsgeistes, des Entdeckungstriebes, der Kunstliebe und des Gewerbfleißes durch die Untüchtigkeit einer entarteten Dynastie unter schwachen Weiberhänden jetzt einem ruhmlosen Ende zueilt, wandelte im vierzehnten Jahrhundert eine Doppelgängerin von Agnesen, sowohl was die Entstehungsweise einer fürstlichen Liebe als das unglückliche Schicksal derselben und die beispiellose Rächung des verübten Unrechtes betrifft. Die Chronikanten und Geschichtschreiber Portugals eilen zwar mit bedauernswerther Kürze über die innere Geschichte dieser Liebe und die Einzelnheiten des tragischen Ereignisses hinweg, um desto mehr sich mit der Blutrache des gestrengen Dom Pedro und den Thaten desselben zu beschäftigen, welche den größten Theil von ihnen berechtigt zu haben schienen, einem der besten Herrscher jenes Landes den Beinamen des „Grausamen" beizulegen.

Besser hat inzwischen der erste Dichter Portugals, Camoens, in einer Episode seiner unsterblichen National-Epope „die Lusiaden" (unstreitig der Perle des Ganzen) diese Pflicht erfüllt; er, der gleichfalls als ein beklagenswerthes Opfer jener allverzehrenden Sehnsucht, nach einem sturm- und gramvoll durchkämpften Leben, in der Blüthe männlicher Kraft, gefallen ist, nachdem er, blos seine Leier und seine Lieder unter dem Arme, den Wellen des Meeres mühsam sich entrettet hatte. In gedachter Episode wand der große Meister, der die Töne der Liebe inniger und gluthvoller, als irgend ein Anderer aus den Tiefen der Brust hervorgeholt, mit mehr als gewöhnlicher historischer Treue, dem Andenken der holden Inez einen Kranz, der köstlicher duftete, als die Myrthe auf dem Haupte der Geschlachteten, und länger sich erhalten wird, als das Prachtdenkmal, welches der von unermeßlicher Trauer verzehrte Gemahl, im Besitz der höchsten Würde, ihr zu errichten sich beeilt hatte.

Was Camoens in süßen Klagetönen, die, der Aeolsharfe gleich, lieblich-schaurig über Inez's Grab herwehen, und noch jetzt edlere Herzen mit Wehmuth erfüllen, einst sang, und was aus Chroniken jener Zeit und den Ueberlieferungen späterer Jahrhunderte von der Liebe des Dom Pedro und seiner heißen Rache um die Gemordete uns gemeldet worden, folge hier, zu einem kleinen historischen Gemälde vereint.

Die Begebenheit aber, welche wir zu schildern beginnen, verlangt, daß zuerst ein geschichtlicher Ueberblick der Verhältnisse Portugals und des in jenen Tagen regierenden Königshauses vorangeschickt werde.

Dom Alfonso IV., zubenannt der Kühne, der auf den ge-

Digitized by Google

rechten, bürgerfreundlichen Denys, seinen Bruder, gefolgt war, hatte durch kühnen Muth wider die Mauren und die Zweckmäßigkeit des von ihm durchgeführten Regierungssystemes bei seinem Volke, wie bei den Nachbarn, ja selbst bei den Feinden große Achtung sich erworben. Unter den verschiedenen, häufig gegen einander feindseligen Königen der spanischen Halbinsel und den Beherrschern der maurischen Staaten behauptete er eine ehrfurchtgebietende Stellung, und seine Freundschaft wurde eifrig gesucht. Mit dem heiligen Vater stand er oft nicht in dem freundschaftlichsten Vernehmen; denn er hielt fest an wohlerworbenen Königsrechten, da, wo die Priester anmaßende Forderungen erhoben.

Bei vorgerücktem Alter trachtete Alfonso noch mehr darauf, den Frieden seines Landes durch wechselseitige Familien-Verbindungen mit den Nachbar-Königen zu sichern, und schickte deshalb im Jahre 1328 eine glänzende Gesandtschaft nach Castilien ab, um Alfonso XI., der über dasselbe herrschte, seine Tochter, Donna Maria, zur Gemahlin anzutragen. Der Kastilianer, überrascht durch die Bothschaft, begehrte Bedenkzeit, weil hinsichtlich der etwas nahen Verwandtschaft zwischen ihm und der jungen Fürstin religiöse Zweifel sich aufdrängten. Als aber Alfonso von Portugal den Antrag erneuerte und zugleich für seinen Sohn, Dom Pedro, um Donna Blanca, des Infanten Dom Pedro von Kastilien und der Maria von Arragon Tochter, warb; als endlich diesem allen noch sehr vortheilhafte Bedingungen beigefügt wurden, da siegte der Eigennutz über religiöses Vorurtheil. Pedro und Blanka wurden von den beiden Höfen daher förmlich verlobt. Ihre eigene Herzensmeinung hatte bisher auf keine Art sich ausgesprochen. Aber, was Politik zusammengefügt, schied Politik gar bald wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden am Kaukasus im Jahr 1838.

(Schluß.)

Das gegenseitige Gewehrfeuer hatte nach jener ergreifenden Scene sogleich wieder begonnen, und eine Viertelstunde darauf ließ der General Saß 200 Mann der kuban'schen Kosaken eine gleichzeitige Schwenkung zur Rechten und Linken machen, wodurch die beiden Kanonen enthüllt wurden, die bis jetzt maskirt waren, und deren Kartätschen den Tod in die feindlichen Reihen schleuderten. Ein Bajonette-Angriff des kabardinischen Regiments vertrieb die Abasechen aus dem Walde, den sie besetzt hielten, während die kubanischen Kosaken sie umgingen und im Rücken angriffen. Ein vollständiger Erfolg krönte das brillante Manövre. Die Versammlung des Feindes war aus einander geworfen und zerstreut, und nun wurden die russischen Truppen zum Rückmarsche in ihre Gränzen zusammengezogen. Doch hatten sie weder diese, noch die ihrer Beschwerden schon erreicht. Das Signal zum Aufstand war bereits von Posten zu Posten allen abasechischen Stämmen zugekommen, und es stand zu erwarten, daß die russische Nachhut wie gewöhnlich von einem Heere zerlumpter Tscherkessen, den wahren Guerrillas dieses Landes, verfolgt werden würde, welche aus Mangel an Pferden nie ihre Berge und Wälder verlassen, aber, vollkommen mit der Lokalität des Landes bekannt, jeden Felsen und jeden Baumstamm benutzen, um den Feind zur sichern Beute ihrer meuchlerischen Kugeln zu machen. — Um auch diesen neuen gefährlichen Gegnern so wenig als möglich den Vortheil ihrer örtlichen Stellung einzuräumen, beschloß der General, schon einige Werste oberhalb der Stelle des frühern Ueberganges, diesen zu versuchen; doch war während der Dauer des Kampfes die Fluth der „Tollen" so plötzlich gestiegen, daß das Hinüberbringen der Artillerie an diesem Orte unmöglich war. Man mußte also wieder umkehren, und einen sehr dichten Wald durchschreiten, in welchem die Arrieregarde einen Hagel von feindlichen Kugeln auszuhalten hatte. Man schoß sich Brust gegen Brust, Mann gegen Mann, und oft diente in diesen hundertjährigen Waldungen ein und derselbe Baumstamm dem Abasechen und dem Russen zur gleichen Schutzwehr, so daß, wie man erzählt, ein Kosak einem feindlichen Schützen die Flinte aus der Hand riß, der ganz überrascht von dieser ungeahnten Nachbarschaft ihn anstarrte. — Endlich an einer weniger tiefen Stelle der Bailla angekommen, traf der General alle Maaßregeln zum Uebergange und ritt selbst eine kleine Anhöhe hinauf, von wo aus er die Bewegungen besser überblicken konnte. Hier wurde sein Pferd verwundet, und wenige Augenblicke später traf eine feindliche Kugel ihn selbst oberhalb der linken Kniescheibe, doch hielt ihn dieß nicht ab, persönlich die Operationen zu leiten, welche den heißen Tag beschließen sollten. Nach dem der Feind bis in das Innere des Waldes zurückgedrängt und der Saum desselben erreicht worden war, stellte sich die Nachhut in Colonnen auf, und den Kartätschen ward offener Spielraum gegeben, den Verlust der Russen an den Tscherkessen zu rächen. Mittlerweile hatten sich die Bergbewohner an die gewohnte Arbeit gemacht, und unter dem Schutze der Bäume längs dem waldigen Ufer des Flusses sandte eine lange Kette ihrer Schützen die feindlichen Kugeln in bedeutender Weite auf die russischen Truppen, bis endlich das Spiel der ganzen Artillerie mit Inbegriff der beiden, zur Deckung der Bagage zurückgelassenen Kanonen, so wie das geübte Gewehrfeuer der Linienkosaken und ein viermal wiederholter brillanter Angriff der beiden Compagnien des tapfern kabardinischen Regiments, die Abasechen auf allen Punkten zum Schweichen brachte, und sie zum raschen Auseinanderstäuben zwang. In diesem heißen Kampfe, welcher von vier Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends dauerte, verloren die Russen etwas über 100 Mann an Getödteten und Verwundeten. Den Tscherkessen kostete er mehr als das Doppelte oder Dreifache, und trotz ihrer verzweifelten Tapferkeit konnten sie viele Leichname ihrer gefallenen Brüder den Händen des Feindes nicht entreißen. Der General Saß gab in der That einen großen Beweis von der Kraft seines unternehmenden Geistes, indem er es vorzog, statt die Gefahr eines Ueberfalls von Seite des Feindes abzuwarten, diesem entgegen zu gehen und die Abasechen selbst in ihren waldigen und bergigen Schlupfwinkel anzugreifen, die sie bis jetzt für unüberwindlich gehalten hatten, darauf trotzend, daß man es nie wagen könne, bis zu ihnen zu bringen. Die jetzt entstandene Besorgniß für die Sicherheit des eignen Herdes und der moralische Einfluß, den ein so kühnes Unternehmen auf ihr Gemüth ausüben muß, sind Vortheile, deren Folgen kaum zu berechnen seyn dürften.

Digitized by Google

Erziehungswesen in Nordamerika.

Gewöhnlich führen die Reisenden, die Nordamerika besuchen, bittere Klage über die Rohheit und Derbheit jener Republikaner, deren Erziehung nur auf das, was Noth thut und Nutzen bringt, gerichtet ist, während das Angenehme und Schöne fast ganz unbeachtet bleibt. Das hängt aber mit den Zuständen des Volkes und des Landes innig zusammen. So lange die Amerikaner noch unabsehbare Länderstrecken zu bauen, unermeßliche und uralte Wälder auszurotten, Sümpfe zu trocknen und Straßen und Kanäle anzulegen haben, werden auch ihre Schulen nur die Bedürfnisse des Landes im Auge behalten und die Zöglinge lehren, fremden Beistand zu entbehren und sich allein und selbst zu helfen. Dort, wo der Jüngling oft mit 20 Jahren seine Familie verläßt, um in fernen Wüsten sich eine Niederlassung zu gründen, muß er mit Axt, Hammer und Pflug umgehen, muß er die Beschwerden des Lebens überwinden können, ohne an seine Erheiterung und Verschönerung denken zu dürfen. Die ernsten, nicht die schönen Wissenschaften werden dort gelehrt, das Handwerk, nicht die Kunst geübt, die Lust zur Arbeit, nicht der Geschmack am Schönen gepflegt. Jetzt noch soll der Amerikaner das Leben nützen, sein Urenkel erst wird es genießen. Scharfen Tadel verdient es jedoch, daß dem Unterricht die Religionslehre gänzlich fremd bleibt. Was für Schwierigkeiten auch die Getrenntheit zwischen Staat und Kirche und die zahllose Menge der Sekten der Einführung des Religionsunterrichts entgegenstellen mögen, die außer aller Frage stehende Wichtigkeit desselben ist all zu groß, als daß seine Abwesenheit nicht als ein Grundfehler in dem Erziehungswesen Nordamerika's müsse bezeichnet werden. Die Kosten für die Unterhaltung der Schulen werden bald vom Staat, bald von den Gemeinden und anderwärts von Staat und Gemeinde je zur Hälfte getragen. Normalschulen zählt Nordamerika ziemlich viele; aber bisher ist noch wenig für ein rechtes Gedeihen derselben gethan worden. Und was die höhern Schulanstalten betrifft, so dürfen sie mit unsern Hochschulen auch nicht im Entferntesten verglichen werden. Die zu Westpoint in Neuyork gegründete Militärschule, die einzige dieser Art in den vereinigten Staaten, und die vor allen andern die befriedigendsten Ergebnisse geliefert, wird durch die jährlich wiederholten Klagen und Angriffe auf dem Kongreß in ihrer Fortdauer bedroht; denn der Amerikaner liebt die höhern Schulen nicht; ja er fürchtet und haßt sie, weil es seine unbegränzte Liebe zur Gleichheit, seine demokratische Gesinnung verletzt, daß der Reichere eine feinere Erziehung und höhere Ausbildung als der weniger Bemittelte seinen Kindern könnte zukommen lassen. Um so tadelnswerther aber ist es, daß auch für die Normalschulen nicht mehr geleistet wird. In einigen Staaten sind sie so schlecht bestellt, daß die gesetzgebende Versammlung sich ihrer hat annehmen und in Neuyork eine geringste monatliche Besoldung von 15 Dollaren für den Lehrer und von 10 Doll. für die Lehrerinn hat festsetzen müssen, eine Besoldung, die kaum dem Lohn des unkundigsten Arbeiters gleich kommt. Was Wunder, wenn auf diese Weise das Lehramt zu einem gemeinen Handwerk herabsinkt und weder Fleiß noch Fähigkeit, sondern Wohlfeilheit den Lehrer und seine Anstalt empfiehlt. Eine Zeit lang waren die Gewerbschulen im Schwunge, die den doppelten Vortheil hatten, daß ihr Unterhalt wenig Kosten verursachte, weil die Arbeit der Zöglinge des Lehrers Zeit und Mühe bezahlte, und daß ärmere Kinder so viel verdienten, als sie bedurften, um nebenbei auch andere Schulen besuchen zu können. Bald aber sah man ein, daß diese Gewerbschulen die Aufmerksamkeit der Zöglinge zu sehr theilten und sie verhinderten, in dem Gewerbe, das sie betrieben, oder in dem Studium, das sie gewählt hatten, eine gewisse Vollkommenheit zu erreichen. Schönere Früchte tragen die Fabrikschulen, in welchen die Kinder, die in den Fabriken arbeiten, über die Gründe der Verfahrungsweise, die sie befolgen, unterrichtet werden. Diese Schulen verhindern, daß der Arbeiter zur blosen Maschine herabgewürdigt werde; sie üben seinen Verstand und klären ihn auf, und wirken außerdem in sittlicher Beziehung heilsam, da kaum etwas das Laster so sehr befördert, wie Unwissenheit und Geistesträgheit. (Rh.- u. M.-Ztg.)

Th. Döring's Gastspiel in Frankfurt a. M.

V.

(Schluß.)

Nachdem Hr. Döring in der Rolle des Zolky im alten Studenten durch die ergreifende Wahrheit und Natur seiner Darstellung das Publikum zum rauschendsten Beifall hingerissen, nachdem er als Herr von Strauß im Strauß und als Frosch im Verschwiegenen wider Willen durch einen ungemein frischen Humor und durch eine die Gränzlinie der Schönheit nicht überschreitende köstliche Komik alle Zuhörer in vollstem Maße ergötzt hatte, nachdem er am Schlusse des Abends und seines Gastspieles abermals hervorgerufen worden, wofür er in herzlichen Worten dankte, — hat er uns nun verlassen, nachdem er bei stets wohlbesetztem Hause und bei allgemeiner Anerkennung einen doppelten Gastrollen-Cyclus durchgespielt.

Fassen wir nun die Resultate unserer Anschauungen zusammen, so werden wir auf unsere frühere Annahme, daß Döring zu den hervorragendsten der gegenwärtigen Schauspieler zu rechnen sey, zurückkommen. Mit der schönsten Befähigung vereinigt er ein gründliches Studium und eine nicht zu verkennende gediegene Bildung. Als Characterdarsteller leistet er Vorzügliches und stattet seine Rollen mit der höchsten Wahrheit und Natur aus; auch ist er Meister in der wundersamen Kunst des Proteus und versteht es, in Organ, Mimik, Gestikulation und Kostüme sich so mannichfaltig umzugestalten, daß man kaum denselben Darsteller wiedererkennt. Im Lustspielfache muß man sein reiches Talent und seine geistvolle Laune besonders bewundern. Sein Frosch, sein Pfeffer, sein Elias Krumm u. A. sind voll Leben und Frische und lassen nichts zu wünschen übrig. Was er in Rollen, wo es auf feine Conversation ankommt, zu leisten vermag, hat er als Carlos im Clavigo und als Steele im Richard Savage glänzend bewiesen. Bei solcher Vielseitigkeit ist Döring ein dramatischer Künstler, um dessen Besitz man die Stuttgarter Hofbühne beneiden muß.

Je seltener heutigen Tages die hervorragenden Charakterdarsteller auf der Bühne sind, desto mehr muß man die Verdienste dieser Wenigen hervorheben, damit sie des schönsten Lohnes, der dem Künstler werden kann, der dankbaren Anerkennung immer theilhaftiger werden. Die Kunst ist lang und das Schöne ist schwer. Möge uns Döring bald wieder besuchen, und zwar, wann die Fluren mit Schnee bedeckt sind und man den Frühling und die grünen Bäume im Theater aufsuchen muß. M.

Korrespondenz.

Bad Soden, im Juli.

Die hier befindlichen Kurgäste lesen in öffentlichen Blättern Zusammenstellungen der Frequenz der nassauischen Bäder, und sind nicht

wenig verwundert, daß dabei Soden gar nicht erwähnt wird, obgleich dasselbe, hinsichtlich der Frequenz, vor Schlangenbad und Weilbach den Rang hat, da bis zum 21. Juli die Badliste 665 Personen ausweiset, unter denen Russen, Engländer und Franzosen, hinsichtlich des medizinischen Werths das Wasser aber bald den ersten Rang einnehmen wird.

Die einem der ersten Chemiker Deutschlands übertragene Analyse von 21 verschiedenen Quellen Sodens hat, soweit solche vollendet, schon das Resultat gegeben, daß der Arzt in Soden für die schwächste und stärkste Constitution ein Wasser findet, was in seiner Wirkung jedem andern an die Seite zu setzen ist, dabei den Vorzug vor allen hat, daß es nicht den Magen verdirbt. Es ist wirklich fast beispiellos, wie die Natur auf einem Fleck und oft nur wenige Schuh von einander ganz verschiedene Quellen darbietet. So liegt nächst einer starken Salzquelle Schwefel; die Quelle Nro. 18 stellt sich über den Ragozi und Homburg, auch jodhaltende Quellen fehlen nicht; andere Quellen sind denen im Schlangenbad ähnlich, andere von ganz eigenthümlichen Bestandtheilen. Die vollendete Analyse wird nach ihrer Bekanntmachung es unbegreiflich erscheinen lassen, wie es möglich war, daß Soden so lange unbeachtet bleiben konnte. Die nun bald eröffnet werdende Eisenbahn nach Höchst wird Soden noch einen größeren Zufluß geben und die Soder Bäderbesitzer sind schon bedacht, provisorisch auf Druckfedern ruhende Gesellschaftswagen zu errichten, welche zwischen Höchst und Soden hin und her fahren, um den Gästen eine bequeme Unterkraft zu verschaffen. Wir hoffen, daß die Unternehmer auch in Hinsicht des Preises und der Schnelligkeit ihren und des Bades Vortheil nicht verkennen, damit der Preis nicht höher als 6 Kreuzer gestellt und die Fahrt in 20 Minuten zurückgelegt wird. Eine Unternehmung für einen Kursaal und groses Badhaus, würden nirgends bessere Rechnung finden als in Soden.

Mannichfaltigkeiten.

Seit einigen Wochen findet in Wien eine ganz eigenthümliche Wallfahrt Statt, nämlich die Wallfahrt auf das 72 Wiener Klafter hohe Gerüst des Stephanthurmes. Dieses Gerüst ist eine der merkwürdigsten und interessantesten Erscheinungen. Bekanntlich macht in Europa dem Stephansthurme einzig und allein der Thurm von Landshut den Preis der Höhe streitig. Nun denke man sich ein Gerüst, welches diesen Thurm bis an den Knauf einhüllt, und man wird gestehen, daß eine gute Portion von Muth und Schwindelfreiheit dazu gehört, um da hinauf zu steigen. Das Gerüst ist mit einer bewunderswerthen Sicherheit, Festigkeit, sogar Bequemlichkeit erbaut. Ein festes Geländer umgibt jedes dieser luftigen Stockwerke, so daß man hoch oben in der wolkigen Höhe bequem um die äußerste Spitze des Thurmes herumgehen kann. Trotz aller Sicherheit des Gerüstes haben indeß die Arbeitsleute keinen geringen Schreck gehabt, als man letzthin einmal mit der grosen Glocke läutete und der Thurm durch das Schwingen derselben plötzlich zu schwanken begann. Es war dieser Vorfall eines der Hauptmomente, wodurch man endlich zur Ueberzeugung gelangte, daß der Thurm nicht einer blosen Reparatur, sondern einer völligen Abtragung bedürfe, wenn er nicht über kurz oder lang den Wienern über den Kopf stürzen soll, und so wird denn noch dieser Tage diese Abtragung begonnen werden, und die schöne, weithin glänzende Flagge der Kaiserstadt wird auf zwei Jahre verschwinden.

Man liest im Courrier de Lyon: „Vor 8 oder 10 Jahren zogen zwei kleine Mädchen in den Kaffeehäusern umher und sangen, besonders in denjenigen des Celestinerplatzes. Sie waren hübsch und ihre schönen Kinderstimmen fanden Beifall. Die Frau eines in Lyon sehr bekannten Kaffeesieders, eines ehemaligen Offiziers, Mad. L...., erfuhr dies, nahm Antheil an diesen kleinen Sängerinnen, und wenn ihre Einnahme nicht hinreichte, so streckte sie ihnen Geld vor, das diese letztern ihr wieder zurückgaben, wenn die Einnahme die von ihren Eltern festgesetzte Summe überstiegen hatte. Einige Zeit nachher verschwanden sie. Vor ungefähr zwei Jahren befand sich ein junges Mädchen von 15 bis 16 Jahren in dem Conservatorium in Paris, woraus dasselbe eines Tages mit einem jungen Manne, einem Zöglinge, verschwand. Einige Zeit nachher kehrte ein junger Stutzer in Begleitung einer blutjungen Dame, schmächtig wie eine Sylphide, in einem Gasthause zu Beaucaire ein, in welchem er das Silberzeug einsteckte. Er wurde verhaftet und nebst seiner jungen Begleiterin gefangen genommen. Doch diese letztere erzählte ganz unbefangen, daß sie von einer unseligen Liebe hingerissen, ihrem Verführer gefolgt war, daß sie die Absicht hatte, auf einem Theater in der Provinz aufzutreten, um Geld zu verdienen, indem das ihrige zur Neige ging; daß sie nicht hatte voraussehen können, daß sie ihr Schicksal an dasjenige eines Mannes knüpfe, der ohne Zweifel aus Liebe zu ihr eine entehrende Handlung begangen hatte, und sie wurde freigelassen. Das junge Mädchen kehrte nach Paris zurück, wo sie ihre musikalischen Studien wieder vornahm. Bald soll sie in der Opera comique und mit muthmaßlichem grosen Erfolg debutiren. Wer waren jene kleinen Sängerinnen des Celestinerplatzes? — Die eine die künftige Sängerin der Opera comique, die andere — die berühmte Trauerspielerin Rachel.

(Vom Harze, 12. Juli.) In dem zwischen Clausthal und Osterode gelegenen Harzdorfe Lerbach ereignete sich ganz kürzlich ein Unglücksfall, dessen öffentliche Mittheilung zur Warnung dienen möge. Ein dortiger Waldarbeiter treibt auch Handel mit Zunder, den er selbst präparirt. Das Pulver, welches er dazu gebrauchte, hatte er in den obern Theil des Hauses gelegt und dieses seiner Frau in Gegenwart seines Sohnes, der etwa 6 Jahr alt ist, gesagt. Der Knabe, welcher sich die Worte seines Vaters gemerkt hatte, sagte seinen Gespielen, er wolle Pulver holen, mit welchem sie dann schießen könnten. Er ging also in den oberen Theil des Hauses und fand das Pulver, wollte aber erst versuchen, ob er im Stande sey, allein zu schießen. Er nahm daher mit einer Zange eine glühende Kohle und ging mit dieser zu dem Pulver. Als er die Kohle hier anblies, entzündete sich dasselbe, und mit einem furchtbaren Krachen flog ein Theil des obern Hauses in die Höhe, während der arme Knabe tödtlich verbrannt wurde. Der Vater arbeitete gerade im Walde, und die Mutter, welche auf den starken Knall aus dem unteren Hause herbeieilte, sah einen grosen Rauch, und ihr kam, fast am ganzen Körper verbrannt, der kleine Sohn noch glühend entgegen. Sie eilte mit ihm nach einem nahen Wasser und tauchte ihn in dasselbe, um das Feuer zu stillen und dem Kinde Linderung seiner grosen Schmerzen zu verschaffen. Der Chirurgus des Ortes, Hr. Deppe, kam schnell herbei und wandte alle Mühe an, dem Knaben zu helfen. Dieser lag fast sprachlos da, und zitterte nur, während ihm an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders an den Füßen das verbrannte Fleisch in Lappen herabhing, welche von dem Wundarzte weggeschnitten wurden. So lebte der unglückliche Junge noch bis zum folgenden Tage, wo er verschied. — Das Unglück hätte durch eine Feuersbrunst noch größer werden können, wenn nicht viele Einwohner von Lerbach, vorzüglich aber die an der Chaussee beschäftigten Arbeiter schnell herbeigekommen wären und gelöscht hätten.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 31. Juli. Die Hochzeit des Figaro, grose Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Donnerstag, den 1. August. Rubens in Madrid, Original-Schauspiel in 5 Abth., von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Gastrolle) Rubens: Hr. Emil Devrient, königl. sächsischer Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 210. Donnerstag, den 1. August 1839.

Inez de Castro und Dom Pedro, der Gestrenge, von Portugal.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Mannichfache Hindernisse verzögerten die Vollziehung, wenigstens der letzteren Heirath. Die des Königes von Kastilien selbst, mit der Tochter Alfonso's IV., ging zu Alfayates mit ungewöhnlicher Pracht vor sich. Vergebens war der stolze Vasall Dom Joao Manoels, ein Mann, der während seines Lebens mehr als einem Könige schwere Sorgen bereitete, diesem Vorhaben entgegen getreten, und hatte Arragon (seinen Verwandten) und Granada zur Feindschaft wider den Oberlehnsherrn gereizt, dessen Ansehen er fortwährend verschmähte; die Fürsten söhnten sich, durch eigenen Vortheil bewogen, bald wieder aus, und der Arragonier ehelichte Alfonso's XI. Verwandte, Donna Leonore.

Portugal, Arragon und Kastilien schlossen nunmehr einen Dreibund, wider die Mauren sowohl, als gegen jeden künftigen Widerstand aufrührerischer Großen. Der Pabst, voll Freude über die seit langer Zeit wiederum zum erstenmal vereinte Kraft der spanischen Christen, die jetzt gegen die Ungläubigen mit sicherer Siegeshoffnung verwendet werden konnten, bestätigte, gegen leichte Pönitenz, den nach kirchlichem Rechte verbotenen Ehevertrag, und im Jahre 1330 führte Kastilien dem Sohne seines Schwiegervaters nunmehr auch die Nichte Donna Blanca zu, als Letzterer zu Fuente-Grimaldo Hof hielt. Beträchtlich, an Burgen wie an Kriegsvolk, war die Aussteuer. Aber der ränkevolle Manoel ruhte nicht, und sein Plan, die Könige zu entzweien, gelang ihm dennoch, ehe nur noch Pedro's Beilager mit Blanca vollzogen werden konnte.

Der Hof von Portugal wurde durch Manoels Unterhändler unermüdlich bearbeitet, um dort die Ueberzeugung zu verbreiten, daß die Königin Maria von Alfonso XI. über der Buhlerin Leonora de Guzman vernachläßigt und unwürdig behandelt werde. Von Pedro's Abneigung gegen die ihm verlobte Braut hatte der Listige nur allzusichere Kunde; darum gab er die Hoffnung nicht auf, seine eigene Tochter, Constanzia, dem Thronerben von Portugal anzuvermählen, ein Frauenzimmer, welches mit seltenen Reizen begabt, und durch königliche Verwandtschaften, wie durch den Reichthum ihres Vaters, Fürstinnen ersten Ranges ebenbürtig war. Anfangs scheiterte zwar das Unternehmen durch den plötzlichen Tod des Unterhändlers, der den Staatsstreich auszuführen hatte, und Manoel, gewandt genug, um in Zeit und Umstände sich schnell zu fügen, versöhnte sich sogar mit seinem Lehnsherrn, der entweder seines Armes gebrauchte, oder wenigstens die Feindschaft des gefährlichen Mannes fürchtete, und ihm daher mit Anträgen entgegen kam. Aber das ausgespritzte Gift wirkte mächtig fort; die Beschuldigung, Donna Blanca sey, körperlicher Beschaffenheit wegen, unfähig zur Ehe, wurde am Hofe zu Lisbon für gegründet erkannt; Manoels Werbung für Constanzen fand gleichfalls Eingang. Auf den Kortes zu Santarem, die im Jahr 1335 sich versammelt, kamen die Vermählungs-Angelegenheiten neuerdings zur Sprache. Der König und der National-Congreß vereinigten sich dahin, Abgeordnete nach Zaragoza und Madrid zu schicken, um den verwandten Höfen die Unmöglichkeit der Vollziehung des Ehevertrags, jener wesentlichen Hindernisse wegen, darzuthun, und die Verlobung Dom Pedro's mit Constanzia wurde ohne Bedenken genehmigt. Beide Könige schienen von den Gründen durchaus überzeugt, aus welchen die projektirte Heirath zurückgehen sollte, und gegen die neue Verbindung, die vielleicht den Umtrieben Joao Manoels ein Ende setzen dürfte, wurden von keiner Seite Einwendungen gemacht.

Aber dieser Vorfall zerstörte von nun an das freundschaftliche Verhältniß zwischen Kastilien und Portugal. Die allzueilfertige Verlobung Dom Perdo's mit der neuen Braut, die zu Evora vor sich ging, reizte die Empfindlichkeit des kastilischen Monarchen, der die Ehre seines Hauses tief gekränkt fühlte; und die neuen Unruhen, die der ehrgeizige Vasall, durch das Gelingen seines Planes noch mehr in seinem Hochmuth gestärkt, im Lande ringsher anzettelte, entzündeten jetzt einen heftigen Kampf, den umsonst Donna Beatrix, die Tante Alfonso's XI, und der heilige Vater selbst, durch Legaten, zu vermitteln suchten; denn Kastilien setzte so ungeheuere Bedingungen als Preis des Friedens, daß der Stolz der Portugiesen auf's Aeußerste gereizt wurde. Die Verwüstungen begannen somit von beiden Seiten, ohne irgend ein erhebliches Ereigniß; die Schlacht bei Salvado oder Tarifa allein war von einiger Bedeutung. Endlich gelang dem Erzbischof von Braga die Vermittlung eines Waffenstillstandes. Die Angriffe der Mauren und politische Zwecke von dringender Natur besänftigten nach und nach die Gemüther wieder. Der Friede kam

Digitized by Google

sofort zu Stande, und das Unglück der kastilischen Christen im Kampfe mit Marokko bestimmte Alfonso von Portugal, seine bereits gerüstete Flotte dem Nachbar zu überlassen, der ihn noch kaum zuvor aus allen Kräften bekämpft hatte.

Donna Constanzia hatte, nachdem sie an der Grenze des Landes von den vornehmsten Edeln war empfangen worden, in Lisboa ihren feierlichen Einzug gehalten, und die Vermählung mit Dom Pedro ging am Tage des heiligen Bartholomäus (1340) mit seltenem Pompe vor sich. Um eben diese Zeit beweinte die verschmähte Blanca in der Einsamkeit einer Klosterzelle zu Huelgas de Burgos die Ohnmacht ihrer Reize und den trügerischen Bestand irdischen Glückes. Es schien, als wollte das Schicksal in der Folge ihr gebrochenes Herz durch eine grause Wiedervergeltung an dem, wiewohl unfreiwilligen, Urheber ihres Grames rächen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Trauungsrede in ächt christlichem Geiste.

„Der Beobachter", ein in Stuttgart erscheinendes, für Würtemberg speciell bestimmtes Volksblatt, enthält Nachstehendes:

„Sehr erfreulich ist der Geist der Toleranz, der allgemein (wohl nur mit wenigen Ausnahmen) unseren Clerus beider Confessionen beseelt. Wir theilen hier mit Vergnügen die Rede mit, welche ein katholischer Geistlicher (Pfarrer Schneider in Oeffingen) bei der Trauung einer gemischten Ehe gehalten hat:

„Wir sehen heute (sagte dieser würdige Diener des Altars) einen katholischen Christen mit einer evangelischen Christin in eheliche Verbindung treten, einander gegenseitige Liebe, Treue und Sorgfalt öffentlich angeloben und hiezu kirchlich eingesegnet werden. — Solche Verehelichung zweier Personen von verschiedenen Confessionen mag so manchem Unduldsamen mißfallen, wozu die unchristliche und lieblose Verketzerungs- und Verdammungssucht Anlaß gibt. Allein, meine Lieben! ganz anders und beruhigender lehrt das reine und vorurtheilsfreie Christenthum. — Der göttliche Heiland selbst warnet vor liebloser Verdammungssucht und ruft: „Richtet nicht und verdammet nicht!" — Auch der große Völkerlehrer Paulus, dieser Wahrheitsverkünder, schreibt hierüber an die Christen zu Rom (Röm. 10, 9 — 14): „Wenn du Jesum mit dem Munde als den Herrn bekennest und in deinem Herzen glaubest, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du gerettet. Denn das Herz glaubt, und das macht gerecht; der Mund bekennt, und das macht selig. Davon sagt die Schrift: Keiner, der an mich glaubt, wird zu Schanden werden. Und da ist kein Unterschied zwischen Juden oder Heiden: Denn der Nämliche ist Herr über alle und reich genug für alle, die ihn anrufen. Und Jeder, sey er, wer er wolle, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet!" — Derselbe große Apostel schreibt an die Christengemeinde zu Ephesus: „Ich beschwöre euch, daß ihr in aller Gelindigkeit und Geduld gegeneinander verträglich seyd. Bemühet euch, durch das Band der Friedfertigkeit die Eintracht der Gemüther sorgfältig zu erhalten. Es ist ja nur Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch zu Einer Hoffnung berufen seyd; nur Ein Herr, nur Ein Glaube, nur Eine Taufe; nur Ein Gott, nur Ein Vater aller, der da ist über alle, durch alles und in uns allen." — Hiermit verlangt Paulus ausdrücklich eine friedliche Eintracht aller Christen und stellt sie als das festeste Band des gesellschaftlichen Lebens dar. Wie unchristlich und lieblos ist es somit, wenn Christen, deren ganze Religions-Verfassung zur gegenseitigen Liebe und Einigkeit auffordert, in Reibungen, Haß und Kränkungen untereinander leben? — Sind denn nicht alle Christen Glieder einer Familie des himmlischen Vaters? Haben nicht wir alle, katholische wie evangelische Christen, nur Einen Gott und Herrn, dessen Vorsicht über alle Menschen ohne Unterschied väterlich sorgend wachet, und alle Vernunftwesen bei ihm im Himmel ewig selig haben will? Haben wir nicht Einen Erlöser, Jesum Christum, der für alle Menschen ohne Ausnahme am Kreuze geblutet und auf Golgatha den Versöhnungstod gelitten hat? Haben wir nicht Einen heiligen Geist, der alle Christen in der Taufe zu Kindern Gottes, zu Erlösten und zu Erben des Himmelreiches heiliget? Haben nicht alle Christen nur Ein Kennzeichen des wahren Jüngers und Anhängers Jesu, die christliche Bruderliebe? „An dem soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe." (Joh. 13, 34 u. 35.) — Diese vorgeschriebene Liebe soll aber nicht durch die verschiedenen Ansichten, Meinungen und Gottesverehrungen gestört werden. Schon bei den Aposteln selbst herrschten abweichende Meinungen und Ansichten über die Beschneidung, Festtage und Neumonde. Hierüber sagt aber Paulus (Kolos. 2, 16 und 17): Niemand soll euch ein Gewissen machen der Speise, des Trankes, der Festtage, der Neumonde oder Sabbathe wegen. Denn das sind nur Schatten von zukünftigen Dingen, die Sache selber ist Christus. Auch herrschten von jeher unter den Christen verschiedene Gottesdienste, verschiedene Kirchengebräuche und Ceremonien. Allein die äußeren Formen machen, wie oben Paulus sagt, nicht die Hauptsache aus und gehören nicht zum Wesen des Christenthums; sie gestalten sich daher als unvollkommenes Menschenwerk von Zeit zu Zeit wieder anders nach den Bedürfnissen der fortschreitenden Völkerbildung, wenn sie als kirchliche Mittel den heiligen Zweck, sittliche Besserung und Veredlung der Menschheit, erreichen sollen. Dem Allerhöchsten gefallen daher der Gesang, die reuige Beichte und das erbauliche Nachtmahl der evangelischen Christen nach ihrer Art und Weise ebenso, wie die andächtigen Gebete, die reuigen Beichten, erbaulichen Kommunionen und heiligen Messen der katholischen Christen; wenn nur die beiderseitigen Andachten mit Theilnahme des Geistes und Herzens so verrichtet werden, daß sittliche Besserung und Veredlung erzweckt werden."

„Laßt Euch demnach, geliebte Brautleute! durch die Verschiedenheit Euerer Confession das eheliche Leben nicht trüben, noch dadurch den ehelichen Frieden stören; sondern Euer gemeinsamer Glaube an Einen Gott und Vater im Himmel, Eure gemeinsame Hoffnung auf die gleichen Verdienste der Erlösung durch den Sohn Gottes, Jesum Christum, so wie auch gleiche Heiligung in der Taufe; dieser gemeinsame Glaube und gleiche Hoffnung, vereint mit gleich herzlicher Liebe zu Gott und allen Menschen, knüpfen nun Euer eheliches Band und befestigen Eure eheliche Liebe und Treue. Erfüllet Eure

Digitized by Google

ehelichen Pflichten als Gatten und Eltern, seyd als Christen fromm und gottesfürchtig, lebet wohlgesinnt und rechtschaffen in Liebe und Frieden. Jedes von Euch verehre Gott nach seiner Art und Weise, jedes bete zu Jesu, unserm gemeinschaftlichen Erlöser, und befolge seine göttlichen Lehren, dann wird der Segen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes auch bei Euch seyn und ewig bleiben. Amen."

Ein französischer Ritter in Afrika.

Algier, 13. Julius. Als der Fürst Pückler-Muskau im Jahr 1834 einen Ausflug nach der Metidscha unternahm und die Häupter der ersten Atlaskette erblickte, da kam ihm der Einfall: es müsse doch etwas gar Schönes seyn, auf jenen finster bewaldeten Höhen ein Ritterschloß zu bauen, es einzurichten in mittelalterlicher Weise mit Palisaden, Gräben und Zugbrücken und von dort aus mit einer mannhaften Schaar kecke Züge faustrechtlichen Andenkens zu unternehmen wider die Araberstämme der Ebene und die wilden Nachkommen der Numidier in den Bergen. Ein Franzose, Hr. Tonnac, spielt jetzt wirklich eine solche Rolle. Im Gebiete des Stammes Khaschna, etwa 20 Lieues von Algier, hat er sich auf steilem Gebirge, in einer herrlichen Waldgegend von Korkeichen und Pistacienbäumen, ein festes Haus gebaut, das jedem Angriff der Eingebornen trotzen kann. Er nahm etwa hundert Araber in seine Dienste, machte sich zum Mohammedaner, kleidet sich als arabischer Scheikh und lebt nach den Sitten des Landes. Hr. Tonnac treibt Ackerbau und hält große Heerden, besucht die arabischen Märkte der Gegend, gibt den Nachbarhäuptlingen Feste, hält in seinem Haus öffentliches Gericht, und wenn er bestohlen oder auch nur beleidigt wird, so rückt er an der Spitze seiner bewaffneten Leute aus, überfällt die Räuber und kehrt mit Beute beladen nach seinem Bergschlosse heim. Vor kurzer Zeit drang er acht Stunden weit in das Gebiet Abd-El-Kaders ein, um einen Stamm zu züchtigen, der ihm sechs Ochsen gestohlen. Hr. Tonnac erfuhr auch vor einigen Tagen durch seine Spione, daß die Ariben von Hamdza einen Einfall in die Metidscha beabsichtigten, um die dortigen europäischen Niederlassungen zu zerstören. Er zeigte dieß dem Marschall Valee an, erhielt von diesem 50 Soldaten, stellte sich selbst an die Spitze von 30 arabischen Reitern seines Pachthofs und rückte den Ariben entgegen. Die Soldaten versteckten sich in einem engen Hohlweg, während Hr. Tonnac mit seinen Reitern durch eine verstellte Flucht die Feinde in diesen Hinterhalt zu locken wußte, wo sie eine gutgezielte Salve bewillkommte. Hr. Tonnac stürmte zugleich mit seinen Reitern auf die Ariben los, welche 11 Todte und zwei Gefangene zurückließen. — Vor sechs Jahren bewohnte jener reiche Sonderling noch Paris, wo der Genuß aller Reize der üppigen Hauptstadt die Leere einer thaten- und abenteuersüchtigen Brust nicht auszufüllen vermochte. Jetzt preist er sich glücklich auf seinem einsamen Atlasschloß in seiner dreifachen Rolle. Als arabischer Scheikh bläht er sich in seinem malerischen Costume auf mit dem imposanten Anstand der Stammhäuptlinge dieses Landes. Den schönen Haikh um das Haupt gebunden, im langen weißen wallenden Burnuß, den blinkenden Yatagan an der Seite gefällt sich Tonnac, auf dem langbemähnten Wüstenrosse durch die Metidscha zu jagen, wo auf weitem flachen Gefilde kein Zaun, keine Mauer dem wilden Tummler Halt besiehlt. Als mittelalterlicher Raubgraf bekriegt er die Feinde auf eigene Faust und bringt die Beute nach seinem Schloß in Sicherheit. Ist er einmal müde, den Scheikh und den Burgritter zu spielen, so geht er, Haremfreuden und Kampfabenteuer im Stiche lassend, auf ein paar Tage nach der Stadt Algier. Hier wird er wieder Franzose unter Franzosen, liest Journale, trinkt den Gascognerwein und lacht in Gesellschaft seiner Landsleute über seine eigenen Phantastereien. (Allg. Ztg.)

Ein neu erfundenes Tasten-Streichinstrument.

Wetzlar, 25. Juli.

Daß in Wetzlar ein Konzert, und zwar im Sommer, gehalten wurde, daß dieses, trotz der Hitze, stark besucht wurde, hat, so merkwürdig es an und für sich in dem musikarmen Wetzlar seyn mag, an und für sich nichts so Interessantes, daß es sich für einen Korrespondenzbericht eigne; denn ich bin nicht der Meinung, die Andere zu haben scheinen, daß jedes Städtchen von Allem, was in seinen Mauern merkwürdig ist, auch gleich die öffentlichen Blätter anfülle. Allein das Konzert, von dem wir sprechen wollen, hatte eine Merkwürdigkeit, die auch außerhalb Wetzlar wohl nicht lange unbeachtet bleiben durfte. Die Gebrüder Greiner nämlich, Instrumentenmacher von hier, haben die, wie man sagt, schon von ihrem Vater gemachte Erfindung eines Tasten-Streichinstrumentes auf wahrhaft erfreuliche Weise ausgeführt, und wenn auch das Instrument, wie der Künstler selbst zugesteht, den höchsten Grad der Vervollkommnung noch nicht erreicht hat, so ist doch die Erfindung von dem höchsten Interesse in der musikalischen Welt. Durch viele Versuche ist es den genannten Männern nämlich gelungen, ein Instrument darzustellen, auf welchem durch Niederdrücken der Tasten ein Ton hervorgebracht wird, der, für sich allein von angenehmer Wirkung, zwischen dem der Saiteninstrumente und der Orgel steht, der, so lange der Druck dauert, gleichmäßig angehalten werden, und, vorzüglich in den untern Oktaven, durch den Tastendruck nach Belieben verstärkt werden kann. Diese untern Töne kommen denen der Orgel auffallend nahe und haben in dem oben Angeführten einen bedeutenden Vorzug vor denselben, während die mittlern und höhern dem der Violine gleichen, deren Zartheit sie freilich nicht wiedergeben können, und die höchsten, wenn sie gehalten sind, mit ihrem Harmonikaklang die Nerven angreifen. Werden jedoch kurze Noten auf ihnen vorgetragen, was bei diesem Instrument, das augenblicklich beim Niederdruck der Tasten den Ton angibt, leicht geschehen kann, so klingen auch alle die obern Töne bis zum dreigestrichenen e recht angenehm. Wie die innere Einrichtung des Instrumentes ist, wollen die Verfertiger natürlich nicht geradezu darlegen; doch erklären sie so viel, daß die Töne durch einen von ihnen so genannten Bogen, der durch ein vermittelst eines Trittbrettes vom Spieler gedrehtes, aber künstlich verborgenes Rad in Bewegung gesetzt wird, einem vollständigen Bezuge von Darmsaiten entlockt werden. Merkwürdig ist hierbei noch, daß, obschon es im Saale sehr warm und durch Oeffnen einer Thüre ein starker Zug entstanden war, das Instrument sich vom Anfange bis zum Ende des Konzertes nur wenig verstimmte, während die andern Saiteninstrumente bedeutend Noth gelitten hatten. Die Verfertiger schreiben dies auch einer besondern, von ihnen angebrachten Einrichtung, so wie dem richtiger abgemessenen Verhältnisse der Dicke der Saiten zu ihrer Länge zu. Daß die Maschinerie sehr einfach ist, geht daraus hervor, daß das Instrument, obgleich es mit einem gewöhnlichen Flügel verbunden ist, nicht viel mehr Raum als ein solcher einnimmt; der Kasten selbst ist nur um ein Viertel höher und der Kopf nur um so viel länger, als die zweite Tastatur, die nach Art einer Orgel unter der ersten (des Flügels) angebracht ist, einnimmt. Jetzt gedenken die Herren Greiner ein für sich bestehendes Tasten-Streichinstrument zu verfertigen, welches

Digitized by Google

bedeutend leichter und wohlfeiler als ein Flügel werden soll, und bei dem sie schon einige Vervollkommnungen anbringen werden. Hr. Lieutenant Künzer von Aachen, ein ausgezeichneter Klavierspieler, hatte die Güte, den zahlreich versammelten Zuhörern die Schönheit und Zweckmäßigkeit des Instrumentes vorzuführen, indem er, nach freier Phantasie, theils auf den obern (Klavier-) Tasten den Gesang der untern begleitete, theils abwechselnd, nach Beschaffenheit des Vorgetragenen, oben und unten spielte, theils auch ein ganzes Tonstück blos auf den untern Tasten ausführte. So ist dieses Instrument entweder in Verbindung mit dem Fortepiano, oder auch für sich allein bestehend, es werth, recht bald die Aufmerksamkeit der musikalischen Welt auf sich zu ziehen, und es ist nur zu bedauern, daß diese wichtige Erfindung an einem unbekannten und in der musikalischen Welt durchaus unbedeutenden Orte, wie Wetzlar, gemacht worden ist und nicht in Wien oder Paris, von wo aus es sich in kurzer Zeit mit Hülfe der Mode den Weg zur allgemeinen Verbreitung bahnen könnte. T. P. A.

Korrespondenz.

Laubach, in Oberhessen, 28. Juli.

Der 21. Juli d. J. war ein Tag der Freude für einen nicht kleinen Theil der Provinz Oberhessen, namentlich für Laubach und seine Umgebung. Hier vereinigten sich nämlich die Sängervereine von Lauterbach, Schotten, Grünberg, Hungen, Butzbach und Friedberg des Morgens um 11 Uhr — nach beendigtem Gottesdienst — in festlichem Zuge, auf 14 gezierten, meist 4spännigen, mit bunten Festfahnen geschmückten Wägen, mit Musik und begrüßt vom Donner der Böller, mit dem Sängerverein zu Laubach zu einem Gesangfeste, das, — nach gehaltener Generalprobe, — um 2 Uhr Nachmittags im gewöhnlichen Gottesdienste mit dem wohlklingenden Choral: „Herr, wir singen deiner Ehre" begann, gegen 4 Uhr aber, nach festlichem Zuge durch die Stadt, in dem gräflichen Schloßhof, — wo der erlauchte Herr Graf zu Solms-Laubach, ein wahrer Freund der Volksbildung und mithin auch eines veredelten Volksgesangs — für 300 Sänger eine geräumige Tribüne hatte erbauen lassen und sämmtlichen Sängern die erquickendsten Erfrischungen reichen ließ, selbst mit einem herzlichen Lebehoch begrüßt wurde und dasselbe mit einem angemessenen Toast auf die Gesundheit Sr. königl. Hoh. des Großherzogs erwiederte —, mit dem 4stimmigen Gesang geeigneter Volkslieder aus den Frankfurter Festgesängen, Müller's Männerchören und Opernchören vor 5 — 6000 Zuhörern fortgesetzt wurde. Gegen 6 Uhr zog das vereinte Sängerchor auf eine nahe Anhöhe, wo die lieblichste Aussicht dem festlichen Tag einen neuen Reiz gab. Mit einbrechender Nacht und nach beendigtem Abendessen führte der Zug zur Stadt zurück und es begannen mehrere Festbälle für sämmtliche Sängerchöre, die erst am andern Morgen in ungetrübter Heiterkeit endeten. — Ein dankbares Lebehoch erschalle noch lange dem erhabenen Regenten von Hessen, unter dessen erleuchteter Regierung der Volksgesang zu solcher Vervollkommnung gereift ist, daß sein dankbares Volk ein solches Fest feiern konnte, — aber auch nicht minder dem edlen Grafen zu Solms-Laubach, der alle so freundlich aufnahm, so wie dem verehrten Kreisrath des Bezirks, der durch zweckmäßige polizeiliche Anordnungen — besonders durch das Verbot des Branntweintrinkens im Freien — diese Feier unterstützte, und endlich der großen Volksmenge, die sich durch Anstand, Ordnung und Ruhe an diesem Tage so rühmlichst auszeichnete. — Laubach's Sängerchor wird nie die freundliche Theilnahme und Mitwirkung der auswärtigen Vereine vergessen.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Denjenigen unserer Leser, welche bei der am 8. Mai auf der Mainlust begangenen Feier des Schillerfestes zugegen waren, wird eine, bei dieser Gelegenheit von einem Hrn. v. Suzor, einem Franzosen, gesprochene, dem Augenblicke höchst angemessene, eben so geistreiche als gewandte Rede um so mehr in freundlicher Erinnerung seyn, als der Redner die Motive und die Veranlassung zu seiner Improvisation in die Gleichzeitigkeit der an eben diesem Tage in Orleans — seiner Vaterstadt — begangen werdenden Feier zum Gedächtnisse an die Befreiung Frankreichs von den Engländern durch die Jungfrau von Orleans — eines historischen Momentes mithin, welcher dereinst eines der herrlichsten Blätter in dem Lorbeer unseres gefeierten Dichters winden sollte — gründete. Eben dieser Hr. v. Suzor nun, wird, um zahlreichen, an ihn gerichteten Wünschen zu entsprechen, dieser Tage einen Cyclus von literärischen Morgenvorlesungen in Wiesbaden vor einem höchst ausgewählten und gebildeten Publikum beginnen. — Von gleichen Seiten sind auch hier vielfache Aufforderungen an Hrn. v. Suzor ergangen, um ihn, als vollkommen Befähigten, zur Fortsetzung der von Hrn. Prof. Durand dahier gehaltenen, so äußerst interessanten, literärischen Soiréen zu veranlassen, und wir dürfen wohl im Interesse des, an diesen Vorlesungen so lebhaften Antheil genommen habenden Publikums, den Wunsch aussprechen, Hr. v. Suzor möge den glänzenden literärisch-improvisatorischen Leistungen die seinigen baldigst anreihen. L.

(* Rödelheim, 31. Juli.) Wir leben gegenwärtig in der Jahreszeit der Kirchweihfeste; bereits haben Niederrad, Oberrad, Höchst, Bockenheim, Hausen u. a. m. ihre große Woche unter dem Zudrang von Tausenden von Gästen gefeiert und nun ist die Reihe an unserm Rödelheim, in welchem nächsten Sonntag den 4. August der freudeverkündende Baum aufgepflanzt werden soll. Bei günstiger Witterung versehen wir uns eines eben so zahlreichen Zuspruchs, wie er unsern Nachbarn bei ähnlicher Gelegenheit zu Theil geworden, da wir denselben in jeder Hinsicht so ziemlich gleichstehen. Tanzliebhaber treffen bei Hrn. Lutz im „Tivoli", einem Ableger des ehemaligen „Hof von Holland", einen stattlich herausgeputzten Tanzplan im Freien, so wie gute und billige Bewirthung. Das „Solmsische Haus", Eigenthum der Frau Hartmann, wird zum Kirchweihfeste einen Obstwein spenden, der, wie Eingeweihte behaupten, das Prädikat „vortrefflich" verdienen soll. Freunde ländlicher Einfachheit mögen sich durch das holperigte Pflaster, das den Weg nach dem letzten Hause von Rödelheim ein wenig erschwert, nicht abschrecken lassen, und bei Frau Kärber einkehren, wo sie, im Angesichte des himmelanstrebenden Taunus und umgeben von den Attributen des Ackerbaues, ihren Becher leeren können. Wer aber Rebensaft dem Obstwein, und solidere Unterhaltung dem lauten Gejohle vorzieht, der lasse sich bei Hrn. Wegerth im „Frankfurter Hof" nieder, woselbst zugleich für mannichfache Gaumengenüsse gesorgt ist. Außer diesen genannten gibt es noch mehrere gastliche Räume. Krittler wollen zwar dem Rödelheimer Kirchweih-Getränke überhaupt wenig Süße zugestehen; allein bedenke man doch, daß dies an solchen Tagen anderswo auch nicht viel besser ist, und daß am Ende der Hauptzweck eines Kirchweihganges nicht in bloßer materieller Sättigung besteht. Darum laßt euch nicht irr' machen, ihr lieben Frankfurter, und begebt euch kommenden Sonntag recht zahlreich in unsere Mitte! Wie bald sind die Kirmeßfreuden und mit ihnen der Sommer vorüber und wer weiß, wie's über's Jahr aussieht!

Das Personal der Frankfurter Oper brachte Hrn. Th. Döring am Abende vor seiner Abreise ein Ständchen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 1. August. Richards Wanderleben, Lustspiel in 4 Abth., von H. Kettel. (Gastrolle) Richard Wanderer: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Montag, den 5. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, zum Erstenmale): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 211. Freitag, den 2. August 1839.

Inez de Castro und Dom Pedro, der Gestrenge, von Portugal.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Groß waren die Dienste, welche mittlerweile Alfonso IV. seinem Eidam im Mohrenstreite geleistet, sowohl durch den Beistand zur See, als durch die kräftige Unternehmung wider Granada. Die gebotenen Geschenke in stolzem Edelmuthe verschmähend, und von dem Monarchen Kastiliens bis zu den Grenzmarken, die Lusitanien von diesem Reiche scheiden, mit dankbarer Hochachtung begleitet, kehrte der ritterliche König an seinen Hof zurück. Der hocherfreute Pabst gewährte ihm, auf dringende Bitten, den Kreuzzug und den Zehnten auf zwei Jahre. Alfonso wirkte auch später noch tapfer für die Verfechtung der Sache der Christenheit mit, besonders vor Algeziras, das aus aller Macht von den Kastilianern und ihren Bundesgenossen belagert wurde. Die Dankbarkeit Alfonso's XI. aber ließ allmählig wieder nach, und in dem mit Marokko geschlossenen Frieden ward Portugal schnöderweise gar nicht gedacht. Der König suchte dafür durch päbstliche Indulgenzen den Muth seines Volkes wider die Ungläubigen anzufeuern, und traf Maßregeln, in achtungsgebietender Stellung gegen dieselben sich fort zu erhalten. Aber sein Haus und sein ganzes Land wurden bald von Besorgnissen anderer Art erfüllt, und eine schwere Blutschuld, durch Gewaltthat der unerhörtesten Art verübt, bereitete vielen Portugiesen Jammer und Verderben.

Donna Inez de Castro, aus altadelichem Geschlecht, von Seiten ihrer Mutter sogar königlichen Geblütes und dem herrschenden Hause verwandt, an Schönheit und Anmuth aber die erste der Frauen des Landes, von dem Könige selbst mit großer Auszeichnung behandelt, hatte bisher die Stelle einer Ehrendame seiner Gemahlin bekleidet. Dom Pedro, der Infant, obgleich im Besitz eines liebenswürdigen Weibes, schien, wie so viele andere Unglückliche seines Standes, vom Schicksal gleichsam hingerissen, diesen seltenen Reizen zu huldigen, welche die Zierde des Hofes bildeten. Ungeachtet ihm seine Gemahlin Constanze einen Sohn geboren, so wuchs dennoch eine stille Liebe zu Inez in seinem Busen mit dem ganzen Feuer einer Jugend auf, die neben dem Besitzthum conventioneller Ehe, mit stolzer Verschmähung aller Rücksichten von Politik und Pflicht, noch ein anderes, selbsterworbenes Glück sucht. Mit allem Zauber ihres Geschlechts hatte ihn jene Sonne Portugals gefesselt, als Constanze, seine Gemahlin, zu höchst gelegener Zeit, im Wochenbette starb.

Sie hatte ihren Gemahl auf das Innigste geliebt, und selbst die mindere Erwiederung ihrer Zärtlichkeit hatte in ihren Gesinnungen und Gefühlen keine Aenderung bewirkt. Als sie in Folge des bekannten Res est solliciti plena timoris amor durch ihre Späher zur Entdeckung des fatalen Geheimnisses gekommen, erhob sie keine Klage, und blieb sich fortwährend gleich; aber der Gram zerfraß ihr Leben, und es war dieser psychische Sturm, und nicht das furchtbare Erdbeben, welches kurz vorher Lisboa heimgesucht, der demselben ein so schnelles Ende gemacht hatte. Inez hatte sich bei diesem Ereigniß so zartfühlend benommen und so große Theilnahme für die Prinzessin an den Tag gelegt, daß die Hochachtung und Neigung gegen sie in Dom Pedro sich nur noch vermehrten, und das Band, welches sie umschlungen hielt, zugleich ein geistiges ward, das ewige Dauer verhieß. Der Infant betete sie mit einer Art Aberglauben an, und kaum vermochte er oft, selbst in Gegenwart des Hofes, den Ungestüm der Gefühle zu besiegen, wenn die Herrliche in der Reihe anderer, durch Schönheit und Anmuth strahlender Frauen, unter Allen die Königin, bei öffentlichen Anlässen erschien. Er gab ihr jedes erdenkliche Zeichen von Aufmerksamkeit und Auszeichnung, erfand täglich neue Feste für sie, und behandelte Jedermann, der nicht seinem Kultus huldigte, mit Kälte, Verachtung und Unwillen.

Der König, welchem Dom Pedro's Verhältniß zur Inez, durch dienstfertige Spürer oder auch wohl durch die Unvorsicht der Liebenden selbst, gar bald verrathen worden war, wählte anfänglich, weit entfernt, dasselbe zu stören, sondern blos bemüht, ein rechtfertigendes Aeußere ihm zu geben, Donna Inez sogar zur Pathin, bei der Geburt des Enkels, an welchem Constanze gestorben zu seyn scheint. Inez, obgleich Graf Fernandoz de Castro's natürliche Tochter, und ihrer Seits dem Infanten mit innigster Liebe ergeben, verachtete ein unrechtmäßiges Verhältniß mit dem ganzen Abscheu der Unschuld und dem hohen Gefühle der Frauenwürde; und da Dom Pedro's Liebe mit der Zeit nur noch mehr sich gesteigert hatte, so machte sie heilige Rechte geltend. Mit Freuden willigte

Digitized by Google

der Infant ein, zum Weibe diejenige zu nehmen, welche er über alle Hoheiten der Erde hielt und wie sein besseres Selbst in seinem Herzen trug.

(Fortsetzung folgt.)

Die Illuminaten und ihr Einfluß.

(Merkwürdige Thatsachen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.)

Am Ende des 18. Jahrhunderts zeigten sich in Frankreich augenscheinlich die Symptome einer Gesellschaft, die in den letzten Zügen und Zuckungen des Todeskampfes liegt. Alle alte Glaubensarten waren nach einander durch Kritik oder Sarkasmen untergraben worden; in Religion, in Wissenschaft, in Politik wurde Alles geleugnet. Die hohen Klassen, aller moralischen Bande entledigt, sahen den drohenden Sturm voraus; sie überließen sich sofort, wie rasend, den sinnlichen Genüssen, und schienen das Wort Ludwigs XV: „Es wird immer so lang dauern, als ich" zum Wahlspruch genommen zu haben. Eine dumpfe Gährung bewegte die Masse, die, in allen Richtungen von einer Menge widersprechenden Lehren geneckt, in der Finsterniß tappte und sich fragte, was denn für eine Welt aus dem Chaos hervorgehen werde?

Mitten unter den Trümmern der Vergangenheit wandte Jeder die Augen gegen die Zukunft; die Grundlagen des gesellschaftlichen Gebäudes waren eingestürzt, und man suchte mit brennendem Verlangen andere. Jeder Neuerer war eines desto größeren Erfolges sicher, je kühner seine Meinungen waren. Die wunderlichsten Utopien, der unverschämteste Charlatanismus, die unwahrscheinlichsten Theorien fanden Schüler, Anhänger, Enthusiasten. Da man der alten Ideen müde war, so entstand eine schrankenlose Begierde für Alles, was einen Anstrich von Neuheit hatte; das Uebermaaß des Zweifels ging Hand in Hand mit dem Uebermaaß des Glaubens, denn eben weil man an Nichts glaubte, war man geneigt, an Alles zu glauben. Die alte Gesellschaft, dem Tode, oder, wenn man will, der Verwandlung nahe, war gleichsam kindisch geworden . . . sie fieng an, an Hexen zu glauben.

In jener für die Träumer aller Art so günstigen Epoche war es, wo die Illuminaten erschienen, und sonderbarer Weise stand an ihrer Spitze ein Mathematiker, Emmanuel Swedenborg, von Stockholm, Sohn eines lutherischen Bischofs von Skara in Westrogothen. Nachdem er seine ganze Jugend dem positiven Studium der Geometrie und Mechanik geweiht hatte, verfiel er durch einen plötzlichen Uebergang in Mystizismus und Theosophie, in einem Alter, wo man gewöhnlich vagen Täuschungen entsagt, um sich an die Wirklichkeit zu halten. Er zählte 55 Jahre, als er seine Abhandlung über Himmel und Hölle herausgab. Darin kündigt er an, es sey ihm gelungen, seinen innern Menschen von allen Banden des Fleisches zu trennen, und sich mit der Geisterwelt in unmittelbare Verbindung zu setzen. Er behauptet mit dem Tone der Ueberzeugung, sich mit den Engeln und verstorbenen Personen, die er gekannt, unterhalten zu haben; er geht so weit, daß er genauen Bericht giebt über Unterhaltungen, die er mit Sokrates, Xenophon, Luther, Sixtus V., Newton, Ludwig XIV. gehabt habe.

Diese Beschwörungen waren übrigens nur eine Nebensache von Swedenborgs theologischem System, und die Sekte, die er stiftete, war einfach eine Gesellschaft von Reformirten, welche die Meinungen des Meisters über Gott, die Engel, die ewigen Strafen und Belohnungen, über die Liturgie, Gebete u. s. w. annahm, und in seinen Unterhaltungen mit den Schatten nur einen Beweis seiner göttlichen Sendung sah. Aber einer seiner Schüler, Namens Elias Aristos, suchte das Verfahren, wodurch man das Resultat erreichte, was Swedenborg erreicht zu haben behauptete, zu formuliren. Dieser Aristos war ein Mann des Volks, arm und von dunkler Herkunft, der sich durch Gewerbsfleiß bereicherte, und ein unermeßliches Vermögen erwarb. Swedenborg war Theoretiker, Aristos Praktiker. Dieser ersann verschiedene Einweihungs-Ceremonien und umgab die Schüler mit fantastischen Erscheinungen. So gründete sich denn im Jahr 1783 zu Stockholm eine Gesellschaft von Illuminaten, zu der der Herzog von Südermannland und der Prinz Karl von Hessen gehörten, eine Gesellschaft, die den Magnetismus an den Swedenborgianismus zu knüpfen suchte, und den einen als Mittel gebrauchte, um zum andern zu gelangen.

Der Illuminatismus machte große Fortschritte unter den Freimaurern, in den Logen des St. Johannes, St. Andreas u. a.; in den Kapiteln der Templer zu Neapel, Edinburg, Stockholm und Paris. Joseph Balsamo, aus Palermo, bekannt unter dem Namen eines Grafen von Cagliostro, großer Paracelsist, Alchimist, Fabrikant von Elixiren und Zaubertränken, gründete in Paris die ägyptische Loge, und ließ in einer fantasmagorischen Sitzung dem Kardinal Fürst von Rohan die Geister einer Menge berühmter Personen aus dem Alterthum erscheinen.

Der Graf von St. Germain war ebenfalls einer von den Verbreitern der Illuminaten-Ideen. Dieß war ein Abenteurer aus Deutschland, den der Marschall von Belle-Isle Ludwig XV. und seiner Madame Pompadour vorstellte.

Dieser Mensch, der einen Augenblick das größte Aufsehen machte, und im Jahr 1794 in der Dunkelheit starb, gab zu verstehen, daß er mehrere Jahrhunderte alt wäre. So erzählte er einst einen Zug aus dem Leben Franz des Ersten: „Der König, sagte er, wurde eben in's Schloß Pizzighitone gebracht; ich . . . . d. h. der Herzog von Laval, begleitete ihn in seine Gefangenschaft. Der König kehrte sich gegen mich . . . ."

Sogleich nahm er lebhaft das Gesagte wieder zurück, wie Einer, der sich in der Hitze des Gesprächs vergessen hat. Dann erzählte er seine Unterhaltungen mit Heinrich VIII., Karl V., Bayard, Leo X., u. a.; und nicht nur glaubte man ihm, sondern man überbot noch seine Behauptungen, und sprengte sogar aus, er sey der vertraute Freund Jesu Christi gewesen.

Dabei ist es sonderbar, daß die Proselyten der Illuminaten nicht lauter leichtgläubige Menschen waren; im Gegentheil waren die meisten von ihnen starke Geister, Leute von heiterer Einsicht. Wir hatten oft Gelegenheit, uns über diesen Gegenstand mit Leuten verschiedener Nationen zu unterhalten, die Cagliostro und den Graf von St. Germain persönlich gekannt haben, und wir können ein außerordentliches Abentheuer anführen, welches beweist, wie weit sich die Phantasie unter dem Einfluß metaphysischer Träumereien verirren kann.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Erinnerungsfeier des Frankfurter Sänger-Festes von 1838.

Das vorjährige Sängerfest lebt noch in Aller Erinnerung; es war das schönste der öffentlichen Feste, welche die Frankfurter Geschichte seit langen Jahren aufzuweisen hat. Die Befürchtung der Gefährlichkeit solcher Feierlichkeiten muß bei den Regierungen immer mehr verschwinden, da sie sich wohl genugsam vom Gegentheil überzeugt haben. Das Mainzer Gutenberg-, das Frankfurter Sänger-, und das Stuttgarter Schillerfest, so wie viele andere in größeren und kleineren Städten, haben sie die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört, oder die Pfeiler der Staaten erschüttert? Von jeher und zu allen Zeiten wurden Feste gefeiert zu Ehren von Männern, die sich um den Thron und den Altar verdient gemacht hatten, oder zu Ehren von Fürsten und Gewaltigen der Erde; man gab Hoffeste und andere, von der Aristokratie ausgehende Feten. Sollte es gefährlicher seyn, den Manen großer Dichter, großer Erfinder, großer Männer des Volkes zu huldigen, und wo liegt die Gefahr? Doch über solche Dinge steht uns hier kein Urtheil zu.

Um 4 Uhr Nachmittag (20. Juli) wurde das Gartenlokal der Mainlust, wo die Festlichkeit statt fand, geöffnet. Bald waren alle Räume überfüllt. Außer den Mitwirkenden sollen etwa 1500 Personen, die zahlreichen Fremden nicht mitgerechnet, eingeführt worden seyn. Der Zudrang zu den Entréekarten, welche unentgeldlich ausgegeben wurden, ist stürmisch gewesen, was Einen bei der außerordentlichen Vergnügungssucht unserer Tage nicht wundern wird. Wie schrecklich, diesem Feste nicht beiwohnen, dieser auserwählten Gesellschaft sich nicht anschließen zu können! Von 4 — 7 Uhr unterhielt die Linien-Militair-Musik die Anwesenden, welche sich unterdessen durch Speise und Trank erquickten. Um 7 Uhr begannen die Festgesänge des in der Mainlusthalle, welche mit Blumen, Laubwerk, Sängerfahnen, Wappen und Allegorien dekorirt war, versammelten Liederkranzes. Sie wurden mit der größten Präzision, mit Kraft und Zartheit, mit Geschmack vorgetragen; es waren dieselben, wie beim vorjährigen Feste, deren Texte und Compositionen sich durch Vorzüglichkeit in jeder Hinsicht auszeichnen. Wie erhebend solch' trefflicher, von abwechselnder Blechmusik unterstützter Männergesang auf alle Anwesenden wirkte, bedarf keines weiteren Berichtes.

Gegen 9 Uhr verfügten sich die Sänger nach einem in der Nähe ihrer harrenden großen Schiffe, welches sie bestiegen und stromabwärts auf demselben bis der Mainlust gegenüber fuhren, wo sie Halt machten. Dieses Schiff war mit weiß und rothfarbigen Laternen erleuchtet. Harmoniemusik und Männerchöre wechselten miteinander. Der Main war mit Hunderten von durch Laternen und Pechfackeln erleuchteten Nachen und Kähnen bedeckt. Leuchtende Raketen stiegen empor, und gegen 10 Uhr war die Maininsel durch griechisches Feuer taghell gelichtet, wobei man mit Erstaunen wahrnahm, welche Menschenmasse sich sowohl auf dem Fluß, wie auch an den beiderseitigen Ufern versammelt hatte. Ein tausendstimmiger, vielfältig wiederholter Freudenruf bekundete die lebhafteste Theilnahme der Anwesenden. Gegen 11 Uhr verließen die Liederkränzler das Festschiff und kehrten in geordnetem Zuge und mit ihren farbigen Laternen nach der Mainlust zurück und in die erleuchtete Halle, wo sie nach einer, den Tafelfreuden gewidmeten Pause nochmals Lieder, und zwar heitern Inhaltes, sangen. Gegen Mitternacht verkleinerte sich die Zahl der Anwesenden, Viele aber verweilten noch länger. Nur eine Stimme ist darüber, daß dies Erinnerungsfest durch die heiterste Geselligkeit verschönert war, — und wie konnte es anders seyn bei solcher Veranlassung, an einem solchen Orte und unter dem Sternenhimmel einer herrlichen Sommernacht? hier waren Kunst und Natur auf's Schönste vereinigt.

Der erhebende Gedanke dessen, was dies Fest war und seyn sollte, schien Allen recht klar geworden, und Alle sprachen den Mitgliedern des Liederkranzes, wie dem ehrenwerthen Comité und den wackeren Festordnern ihren besten Dank für den schönen Abend aus. Mögen Alle, welche solche Gesinnungen hegen, sie dadurch bethätigen, daß sie der Mozartstiftung die regste Theilnahme zuwenden. Die Stiftung verdient es, und man erwartet, daß auch andere Städte des Vaterlandes mit ihren Beiträgen nicht zurückbleiben werden, da sie dereinst nicht allein unserm Frankfurt, sondern dem ganzen deutschen Lande gewidmet seyn wird. Ihr Zweck, jungen unbemittelten Talenten Pflege und Ausbildung angedeihen zu lassen, ist so edel und human, daß er am besten für sich selbst spricht. Wir aber leben der freudigen Hoffnung, daß des Guten Aussaat nie verloren ist, und daß Andere nach uns vollenden werden, was wir glaubensvoll begonnen haben. W.

Korrespondenz.

Nürnberg, im Juli.

Zum Erstenmale, seit circa 30 Jahren, ist unser Theater den Sommer über geschlossen, und es lag nur in der völligen Lethargie, in die das Publikum, hinsichtlich der Theaterverhältnisse, durch deren entsetzliche Verschlechterung, versenkt wurde, daß diese Schließung der Bühne für den Sommer die Opposition nicht fand, die sich bei früher gemachten Versuchen der Art erhoben hatte. Ein Hr. Brauer von Bamberg hat das Theaterprivilegium und somit auch die Direktion käuflich um die Summe von 13,500 fl. an sich gebracht und wird am 11. August den verwaisten Musentempel mit dem „Brauer von Preston" wieder eröffnen. Man ist sehr gespannt auf die Dinge, die da kommen werden. Jedenfalls hätte Hr. Brauer industriöser gehandelt, wenn er mit seinen disponiblen Leuten, statt in Baireuth, hier Vorstellungen gegeben hätte; wir würden dann doch den Genuß gehabt haben, einige bedeutende Gäste bei uns auftreten zu sehen und die Folgen einer solchen Theaterentwöhnung, wie sie der Sommer brachte, durften nicht zu fürchten seyn. Der gute Rath ist dem neuen Direktor zu geben, daß er nicht den Rathschlägen jener Coterie huldige, die zu sehr nach deren Interesse gemodelt sind, als daß ihre Befolgung die Ansprüche des Publikums befriedigen würde. — Unsre Gesangvereine, namentlich der Liederkranz und Singverein, stehen in schönster Blüthe und besonders verspricht der erstere in Hinsicht auf einige weibliche Solostimmen gute Früchte zu tragen. Auch ist der neugebildete philharmonische Verein zu erwähnen, der vor wenig Tagen seine dritte Production gab. Hr. Drechsler, Violoncellist der fürstl. Anhalt-Dessauischen Kapelle, ließ sich auf seinem Instrumente hören, das er mit einer wahren Virtuosität behandelt. Nicht minder Beifall als Hr. Drechsler erhielt Hr. Krüger, ebenfalls vom Dessauischen Theater, der einige Lieder mit seiner vollkräftigen Baßstimme vortrug. — Die Statue Albrecht Dürer's, modellirt von Rauch, ist in dem Atelier unsers Burgschmiet, der mit ihrem Guß beschäftigt ist, ihrer Vollendung gewärtig. Vollkommen gelungen zeigt sich die obere Hälfte, die täglich von Fremden bewundert wird, die in neuerer Zeit die Werkstätte

Digitized by Google

Burgschmiet's wie einen Wallfahrtsort heimsuchen. Alle Ciselirung ist unnöthig. Die untere Hälfte steht noch vom Mantel der Form umhüllt. Im Mai des nächsten Jahres soll das Fest der Aufstellung gefeiert werden. Gewiß ist, daß sich hinsichtlich der Wahl des Platzes eben so viele Stimmen ungünstig aussprechen werden, als es bei der Statue Schiller's der Fall war. — Als den vorzüglichsten unserer Vergnügungsorte unmittelbar an der Stadt, kann ich Ihnen die „Rosenau" nennen, die in diesem Sommer besonders häufig besucht wird und die ganze beau monde Nürnbergs dreibis viermal die Woche aufzeigen kann. Der sonst so vielbesuchte Schloßzwinger, ein herrlicher Platz, der die Aussicht eines schönen Panorama darbietet, steht ganz verlassen und alle Bemühungen seines Pächters, das Publikum dem verlassenen Liebling wieder zuzuwenden, sind vergebens. Variatio delectat ist auch der Wahlspruch der Nürnberger. Aber Jammerthal, dieses Wahrzeichen der bierconsumirenden Noris, erquickt noch wie seit Jahren die durstigen Einheimischen und neugierigen Fremden, die, von dem barocken Namen und dem fast europäischen Rufe dieser Bieranstalt angezogen, ihren ersten Ausgang fast immer hierher wenden. — Unsere Eisenbahn nach Fürth bewährt sich mit jedem Tage mehr und mehr, und wirft ihren Actionären eine schöne Rente ab. Mit der Erbauung der Bahn nach Bamberg geht es langsamer, als man glauben sollte. Die Arbeiten am Kanal schreiten dagegen mit fast unglaublicher Schnelle vorwärts. — Die hier erscheinende Monatsschrift „Athenäum" erfreut sich der weitesten Verbreitung. Sie hat Leser in Amsterdam, Stockholm und Petersburg. Andere literarische Erscheinungen werden vorbereitet.

P.

Mannichfaltigkeiten.

Ein Schauspieler, welcher eine Hauptrolle zu spielen hatte, kam kurz vor Anfang der Vorstellung auf das Theater, und zwar in einem Zustande, der dem Direktor keinen geringen Schreck einflößte. Man konnte nämlich an dem Taumeln des Mannes und an seiner lallenden Zunge deutlich bemerken, daß er der Flasche übermäßig zugesprochen hatte. Es war nicht möglich, mit diesem Subjekt das Stück zu geben. Der Direktor befahl, schnell ein Anderes vorzubereiten und trat vor das Publikum, annoncirend, daß wegen plötzlicher Krankheit des Hrn. N. N. eine Abänderung nöthig geworden sey. N. N., welcher, an einem Flügel lehnend, diese Annonce mit anhörte, schwankte sogleich, nachdem der Direktor abgegangen war, hervor, nahm den Hut ab und lallte: „Verehrungswürdiges Publikum — — es ist eine Lüge, wenn man Ihnen sagt, ich sey krank — — eine pure Verläumdung — — mir ist an Ihrer Gunst Alles gelegen, deßhalb habe ich die Ehre, hiemit anzuzeigen, daß ich — — daß ich blos etwas betrunken bin."

Dem Verein Berlinischer Kunstfreunde zur Ausführung der Kiß'schen Amazonengruppe in Erz sind von dem Großfürsten Thronfolger von Rußland 1000 Thlr. zugegangen. Im Ganzen belaufen sich die Beiträge bis jetzt auf 19,278 Thlr.

Noch vor nicht hundert Jahren beschränkten sich die englischen Besitzungen in Ostindien auf drei kleine Niederlassungen, mit einigen hundert Europäern, die sich kaum gegen die Räuber, geschweige gegen die einheimischen Fürsten vertheidigen konnten. Jetzt beherrscht diese Kaufmannsgesellschaft über ein Reich von mehr als zweihundert Millionen Einwohnern, erhebt jährliche Abgaben von mehr als zwanzig Millionen Thalern, besitzt eine schlagfertige Armee von 200,000 Mann, hat Fürsten zu ihren Dienern und gibt einem Kaiser Pension. Das Dorf Calcutta ist die Hauptstadt des Ostens geworden; Bombay hat einen ausgedehnteren Handel, als Tyrus in den Tagen seines großen Ruhmes, und Madras kommt, trotz seiner gefährlichen Rheede, an Handelsglück dem stolzen Karthago gleich. Etwas Aehnliches findet sich in der Weltgeschichte nicht wieder; Eroberer unterjochten zwar größere Landstrecken in kürzerer Zeit, aber sie vermochten keine dauernden Reiche zu gründen.

(Wiesbaden.) Nächsten Samstag d. 10. August werden die Herren Gebrüder Heinrich und Herrmann Wolff aus Frankfurt a. M., ersterer Violinist, und letzterer Virtuose auf dem Gußkow'schen Holz- und Strohinstrumente, im blauen Saale des Kurgebäudes ein Conzert geben, worauf wir die Musikfreunde aufmerksam machen.

(Herrmannstadt.) Ein in dem benachbarten Städlchen B. in diesen Tagen vorgegangenes Ereigniß bewegt sich hier in Aller Gespräche: es soll nämlich daselbst ein Mädchen lebendig begraben worden seyn. Eine Freundin desselben ließ das Grab und den Sarg öffnen, und man fand das unglückliche Opfer auf dem Gesichte liegen, das ganz zerfleischt war. Wenn solche schauderhafte Vorfälle die Erbauung von Leichenhäusern nicht zur dringendsten Pflicht machen, dann kennen wir keine Veranlassung mehr.

(Neue Erfindung.) Jedermann kennt die wundervollen Leistungen, welche durch Anwendung der Dampfkraft im Maschinenwesen bereits ausgeführt worden sind. Indessen steht der unbedingten Anwendung des Dampfes in zahllosen Fällen, und besonders in vielen von Kohlenlagern entfernten Gegenden, Eines entgegen: die Kostspieligkeit des Brennmaterials. Andere Naturkräfte sind uns immer und ohne alle Kosten zur Hand, insbesondere die Luft. Daher haben wir denn auch früher schon manchmal darauf hingewiesen, daß man die letztere geschickter als bisher zu benützen suchen solle. Verschiedene Versuche sind bereits gemacht worden, und zwar, wie es sich bald zeigen dürfte, nicht ohne sehr günstigen Erfolg. In einigen Monaten wird man auf englischen Eisenbahnen mit Maschinen fahren, welche, statt der Dampfkraft, durch kunstvolle Anwendung comprimirter Luft werden getrieben werden. Die Directoren der Bristol-, Birmingham- und Thames-Juntion-Eisenbahn haben deßhalb mit den Besitzern des Glegg'schen Patents (den Hrn. Samuda) einen Vertrag abgeschlossen. Das Ganze soll mit dem 1. Nov. d. J. in vollständige Anwendung gebracht werden, und man wird dann eine Eisenbahn befahren, die eine Steigung von $^1/_{120}$ hat, — eine Steigung, welche auch nur mit ganz geringer Schnelligkeit keine Dampfmaschine zu überwinden im Stande wäre. Dazu kommt, daß alle Belästigung der Reisenden durch Rauch und Asche hinwegfällt, so wie überdies auch alle Feuergefährlichkeit. — Man sieht, daß diese Erfindung wesentlich geeignet ist, auch eine Umgestaltung in der Anlage von Eisenbahnen hervorzubringen, besonders dadurch, daß man auf die Steigung weit weniger Rücksicht zu nehmen hat, als bisher. (Sp. Z.)

(Der Irrthum.) Eine Höckerin wollte sich von ihrem Manne scheiden lassen. Der Prediger stellte ihnen vor, wie Unrecht es wäre, sich von dem Wesen trennen zu wollen, mit dem man eigentlich nur Eins ausmachen sollte. „Ach, Herr Pastor!" rief die weibliche Ehehälfte verwundert, „wie Beede man Eens? Ne, da irren Se sich, Herr Pastor. Ick bin überzeigt, wenn Se dann un wann wären vor unsere Wohnung vorbeijejanjen: Sie hatten jezählt, wie sind zusammen unsere Zwanzig!"

Theater-Anzeige.

Samstag, den 3. August. Der Schwur, oder: Die Falschmünzer, komische Oper in 3 Abth., Musik von Auber.

Montag, den 5. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, zum Erstenmale): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 212. Samstag, den 3. August 1839.

Inez de Castro und Dom Pedro, der Gestrenge, von Portugal.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Ein zuverlässiger Priester traute sie in größter Stille, und ein freundlicher Landsitz am Mondego, von der Hauptstadt ziemlich weit entfernt, entrückte die Glückliche den Blicken der Neugier, wie den Gefahren des Hofes. Daß Inez die Geliebte des Infanten sey, war nun allmählig wohl bekannt geworden; nur die gesetzliche Form des Verhältnisses blieb dem Vater, wie Jedermann, ein Geheimniß. Vier holde Kinder besiegelten hintereinander den schönen Bund; von Zeit zu Zeit verweilte der Königssohn im Schooße seiner Familie, und genoß darin die höchste irdische Seligkeit. Nicht kümmerten ihn da die Staatsaktionen zwischen Portugal und den Nachbarstaaten, nichts die prachtvollen Feierlichkeiten der Vermählung seiner schönen geistvollen Schwester Donna Leonor, mit dem Könige Arragons, nichts die Intriguen Dom Manoels, des Erbfeindes; ja selbst nicht die große Pest, welche im Jahre 1348 durch ganz Europa wüthete. Es war ein Glück, daß die Mauren in Gibraltar seinem Vater und den Castilianern längere Zeit genug zu schaffen gaben. Wie rein war ihre Liebe gegen die, in welcher Dom Petro der Grausame von Castilien entbrannt, gegen sich selbst, sein Haus, sein Volk und die Menschheit wüthete! Der Dichter malt das Glück und die Sehnsucht der Liebenden in folgenden rührenden Worten:

„Mild umfangen von Ruhe, brach, o holde Inez, deine Hand die schöne Blüthe der Jahre, und frohe, heitere Täuschungen, die, ach sobald! dem Geschicke weichen sollten, umschlangen dein zartes Herz! Nur den Bergen vertraust du dein Verlangen nach ihm, dessen Name fort und fort dir im Innern glüht; dort in den blumenreichen Fluren des Mondego, wo die Augen noch nicht von Thränen thauen."

„Dort suchen dich die steten Phantasieen, die mild um die Seele deines Fürsten schweben, daß die Schatten deiner Züge zu ihm eilen, wenn er ferne von deinen lieblichen Blicken zu weilen gezwungen ist; wenn sanft des Nachts Träume ihm vorüberzieh'n, und am Tage heitere Gedanken ihn fesseln. Denn was er sinnt und was seine Blicke auch schauen, wird zu Vertrauen ihm und zu Erinnerung."

„Er flieht die glänzende Pracht der Fürstentöchter, und schlägt die vielbegehrte Hand der schönsten Frauen standhaft aus; denn was soll treue Liebe ferner noch verlangen, wenn sie der Einen himmlisches Antlitz gefunden? Aber, zürnend solch' kühnem Unternehmen, bietet bereits der Vater ihm Widerstand; er, der alt und klug das Murren des Volkes achtet, weil der Sohn noch um kein neues Gemahl geworben."

„Darum will er auch Inez der Erde nun rauben, und ihr zugleich den Sohn, mit dem durch Liebe sie verbunden. Fest steht der Wahn ihm, daß in ihrem Blute auch die Flamme der Liebe erlöschen werde. O welche Wuth kann Männer dahin bewegen, das scharfe Schwert, das bisher Mauren nur geschlagen, gegen das Leben eines zarten Weibes und gegen ihre Thränen aufzuheben?"

Nur zu bald und nur zu gräßlich wurde erfüllet, was der zart mitfühlende Sänger uns hier befürchten läßt. Die unerklärliche Beharrlichkeit, womit der Infant, dessen ganz aus Glut zusammengesetztes Temperament überhaupt dem ganzen steifen Zeremoniel des Hofes, sehr oft auf grelle Weise, widersprach, alle fernere Heirathsplane abgelehnt hatte, und auf Fortbehauptung seiner wittwerlichen Freiheit bestand, erregte endlich den Argwohn des zürnenden Vaters, und es bereitete sich, während Kastilien das Theater der blutigsten Scenen bildete, eine Tragödie in Portugal, welche in ihren Folgen dieses Königreich mit völligem Untergang bedrohte.

Bösgesinnte Menschen, eifersüchtig auf Beweise von Gunst und Auszeichnung, welche der Infant dem Bruder und den Sippen der Inez gab, belagerten das Ohr des Königes unaufhörlich; sie stellten ihm die Geliebte des Prinzen als die alleinige Ursache der Weigerung vor, zu einer neuen, standesmäßigen, mit den Forderungen der Politik und den Interessen Portugals harmonirenden Vermählung zu schreiten; sie schilderten ihm die Gefahr, welche Dom Franzisco, dem rechtmäßigen Sohne Dom Pedro's und Constantia's, durch die Kinder der Inez drohe, die Dunkelheit und Unebenbürtigkeit und andererseits die Verwegenheit der Castro's, welche zur Erweiterung ihres Einflusses keine Verbrechen scheuen werden; endlich die Nothwendigkeit einer exemplarischen Züchtigung des Uebermuthes der Inez selbst, welche es gewagt, mit Ansprüchen sich dem Throne des Alfonso Henriquez zu nähern u. dgl. m.

Alfonso redete hart mit dem Infanten über die Natur seines Verhältnisses; bereits war von Spähern das Geheimniß verrathen. Standhaft läugnete Jener das geschlossene Ehe-

Digitized by Google

bündniß; da drang Alfonso heftig darauf, daß Dom Pedro sich von dem Gegenstand seiner Liebe trennen, oder zu einer neuen Vermählung sich entschließen sollte. Auch hierin widerstand derselbe sowohl den Bitten des Vaters, als den Drohungen eines tiefgereizten Monarchen. Unwillig hielt Letzterer nunmehr neuerdings Rath mit seinen Günstlingen, und von denselben wurde Inez Tod als nothwendig für das Beste des Staates beschlossen, bald nachdem der König den siegreichen Mauren Castro-Marin in Algarbien wieder entrissen hatte.

In der Absicht, selbst Vollstrecker des blutigen Urtheils zu seyn, begab sich der König nach Montemajor. Hier erfuhr er, daß sein Sohn für mehrere Tage auf die Jagd gezogen, und Donna Inez allein in St. Klarenstift mit ihren Kindern sey. Diesen glücklichen Moment gedachte er zur Ausführung der schnöden That zu benützen. Weder sein Herz, noch seine Ehre, beide nicht so groß und unbefleckt, erinnerten ihn daran, daß ein Fürst nicht Meuchelmörder seyn dürfe.

Die Unglückselige, Verlassene, erkannte ihr Geschick, sobald sie die Kunde von des Königs Nähe erhalten. Nur der Anblick ihrer Kinder, sie, die Fleisch von seinem Fleisch, und Blut von seinem Blute, gab ihr noch einige Stärke und Hoffnung. Sie empfing Alfonso vor dem Thore des Pallastes unter einem Strom von Thränen, und mit allen Waffen rührender, unbefleckter Weiblichkeit stürzte sie vor ihm nieder, umfaßte seine Knie und beschwor sein Mitleid. Doch diese Scene muß bei unserem Camoens gelesen werden, der eben so innig und aus Herzenstiefen, als mit geschichtlicher Treue sie gemalt hat.

„Und als nun die rauhen Knechte sie bringen, und der König bereits die sanfte Regung des Mitleids empfindet, da tobet laut und immer lauter der Ungestüm des wilden Volkes, und mit tausend Gründen sucht es, ihn zum Blutspruch zu bewegen. Ihr Busen will vor Jammer schier zerspringen; doch nur um ihres Fürsten, um ihrer Söhne willen, hegt sie alle diese Schmerzen in ihrer Brust. Der eigene Tod erfüllt sie keineswegs mit Grauen. Dem reinen Himmel ist sie zugewendet, und mit Thränen in den wehmuthsvollen Blicken — die wilden Knechte haben rauh mit Fesseln ihre Hand beschwert — und noch einmal zu ihren Kleinen sich kehrend, um die Lieblichen zum letztenmal anzublicken, die, ach! so bald als arme Waisen Gegenstand der Klage werden sollten, — erwiedert sie solches noch dem harten Ahn:

„Wenn wilde Thiere selbst, von der Natur zum rohen Trieb der Grausamkeit geboren, wenn die Vögel hoher Lüfte, die grimmig sonst nur in dem matten Raub ihrer Beute sich verlieren, mitleidig den Spuren zarter Liebe folgen, und Säuglinge sogar zur Pflege sich auserkoren, wie die Sage von Ninus Mutter und den Brüdern kundet, welche Rom gebaut; so nimm Du, dem ein menschlich Herz zu Theil geworden (wenn das menschlich heißt, ein schwaches Weib zu verderben, weil ihm in Liebe sich ein Herz ergeben, das liebend Herrschaft zu erringen wußte) nimm Du in Schutz, die zarten, jungen Reben, da ich zum Tode mitleidslos bestimmt bin; erbarme Dich mein um ihrer willen! Oder wenn auch die Unschuld Deinen Zorn nicht stillen kann, und wenn Dein Wort, die Mohren zu bezwingen, mit Schwert und Flamme bittern Tod verbreitet, so laß es der auch gnädig das Leben wahren, die nie durch Schande und Frevel es befleckt! Doch, wenn der Unschuld auch nicht Alles gelingen soll, so werde mir wenigstens die Strafe der Verbannung bereitet.

„Ob Scythiens Eis, ob Lybiens Gluth mich umfange, und bang und trüb in Thränen ich nur leben soll; verbanne weit mich in die öden Gründe der Leuen und Tyger, und ich will sehen, ob ich bei ihnen das Mitleid finde, das Menschen nimmermehr mir zugestehen wollten; daß ich dort die Glut meiner Liebe verkünde, für die ich zu herbem Tode gehen soll, und, mir zum Trost auf meinem rauhen Pfade, als Mutter liebend seine Sprossen pflege!

(Fortsetzung folgt.)

Die Illuminaten und ihr Einfluß.

(Merkwürdige Thatsachen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.)

(Fortsetzung.)

Die Geschichte wurde am Anfang der französischen Revolution von einer ausgewanderten Dame erzählt, und sie hatte dieselbe von der Gräfin von Balbi, der erklärten Mätresse des Bruders Ludwigs **XVI.**, nachherigen Ludwigs **XVIII.**, die den Einfluß, den sie auf ihren königlichen Liebhaber ausübte, wo nicht den Reizen ihrer Gestalt, doch den Reizen ihrer Unterhaltung zu verdanken hatte. Madame von Balbi kam von Paris, wo nur von Rosen-Kreuzlern und Illuminaten die Rede war, und erzählte einst ein sehr merkwürdiges Beispiel von den gefährlichen Wirkungen des Illuminatismus an der Person des Grafen von Caylus, der dabei nicht nur den Verstand, sondern auch das Leben verloren hatte.

Der Graf von Caylus war bekannt durch seine ausgezeichneten Talente, seine literarischen Arbeiten, archäologische Forschungen und durch die nach seinen Zeichnungen herausgegebenen Kupferstiche. Indessen ließ sich dieser Mann, der offenbar mit hoher Einsicht begabt war, durch einen sonderbaren Wahn täuschen, und überredete sich, er besäße die Macht, die Schatten zu beschwören.

Madame von Balbi sagte, das ihn betreffende Abentheuer habe ihr eine ihrer Freundinnen mitgetheilt, Madame von Bonneuil, deren Gemahl erster Kammerdiener bei Monsieur (Ludwig **XVIII.**) war. Der Graf von Caylus stand auf sehr vertrautem Fuße mit Herrn und Frau von Bonneuil, und erzählte der letztern oft von den Wundern, die er kraft der Gewalt, die er über gewisse Geister habe, verrichten könne, und von den außerordentlichen Entdeckungen, die er bei seinen Zusammenkünften mit mehreren berühmten Verstorbenen gemacht habe. Zugleich schrieb der Graf von Caylus den Illuminaten eine unermeßliche Ueberlegenheit über alle andern menschlichen Wesen zu.

Diese so oft wiederholten Mittheilungen eines Mannes von so ausgezeichnetem Verdienst machten auf das Gemüth der Frau von Bonneuil einigen Eindruck. Sie bedachte endlich, daß der Graf keinen Grund haben könne, sie täuschen zu wollen; dann schöpfte sie einige Hoffnung, (weil er in der That über einige schlimme Geister das Uebergewicht gewonnen hatte, dessen er sich rühmte), sie würde durch seine Vermittlung ein Glück erreichen können, das sie seit langem wünschte, nämlich eine Unterredung mit einer Freundin, deren Verlust sie beweinte. Bei einer ihrer Zusammenkünfte mit dem Grafen theilte sie ihm ihre Wünsche mit, und bat ihn dringend, für sie seine Macht über die Geister anzuwenden.

Digitized by Google

Der Graf willigte nur mit Widerwillen ein, und nur unter der Bedingung, daß sie ihm das feierliche Versprechen gebe, sich ganz von ihm leiten zu lassen, sich nicht von der Stelle zu rühren, wo er sie hinbringen würde, das tiefste Stillschweigen zu beobachten und während der Ceremonie nicht den geringsten Ton von sich zu geben. Frau von Bonneuil willigte gern ein, und erwartete ängstlich den Augenblick der gehofften Zusammenkunft.

Bald darauf bestimmte der Graf einen Tag, und Frau von Bonneuil ermangelte nicht, sich einzufinden. Der Graf empfing sie an der Thüre seines Gemachs mit einem feierlichen Ernst, der ihm sonst nicht eigen war, und in einem ganz schwarzen Gewand. Er erinnerte sie mit leiser und fast unvernehmlicher Stimme an ihr gegebenes Wort, unbeweglich und stumm zu bleiben, und versicherte sie, das Leben Beider hänge von der Beobachtung des tiefsten Stillschweigens ab, das er ihr auferlegt habe. Frau von Bonneuil wiederholte ihr Versprechen, und erklärte, sie werde in Allem die Vorschriften des Grafen von Caylus befolgen.

Alsdann führte er sie durch zwei oder drei Zimmer, die alle schwarz behangen und von einigen Lampen erleuchtet waren, deren mattes Licht die gruftartige Finsterniß des Gemaches eher zu vermehren, als zu zerstreuen schien.

Der letzte Saal, in den sie trat, war finsterer und gruftähnlicher, als die andern, und schien bestimmt, ein Gefühl von Schrecken einzuflößen; denn bei dem schwachen Schimmer der einzigen Lampe, die dort brannte, konnte Frau von Bonneuil an den Mauern die traurigen Sinnbilder der Sterblichkeit erkennen, Schädel und übers Kreuz gelegte Knochen. Sie schauderte und fühlte ihre Kräfte schwinden, aber die Gegenwart des Grafen stärkte sie wieder, und nach einigen Minuten glaubte sie sich fähig, den Ausgang zu erwarten, wenn auch nicht mit Muth, doch ohne Aeußerungen von Unruhe. Uebrigens verlangte der Graf nichts von ihr, das ihrem Zartgefühl widerstreiten konnte, und er war zufrieden, wenn sie nur ruhig und still blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Die zwölf Himmelszeichen der Liebe.

Die Sonne der Liebe tritt nach Verschiedenheit ihres Standes zu den Lebensbildern des Menschen in dieselben Zeichen, wie die Sonne am Himmel.

So tritt in unserem goldenen Zeitalter die Sonne der Liebe, weil die Liebe jetzt immer gegen Gold gewogen wird, zuerst in das Zeichen der Wage, und befindet sich bald darauf im Skorpion, der dann das Leben und Glück der Liebenden vergiftet.

Das Zeichen des Wassermannes betritt sie, wenn die Thränen der verlassenen und betrogenen Geliebten auf das Herz des treuvergessenen Mannes fallen, oder wenn der Geliebte von seiner Geliebten gewaschen wird. Nicht lange nach den Flitterwochen gelangt die Sonne der Liebe in das Bild des Krebses, wo die Liebe wie ein Krebs zurückzugehen beginnt, rollt dann rasch in das Zeichen der Fische, wenn die Liebenden schmollen, und dabei stumm wie die Fische bleiben. ... so sieht man d... bald darauf da... geplagten Ehem...

Will sich ... der Gattin od... schießen, dan... Zeichen der Jun... zur Jungfrau ge... in unseren Tagen ... ihren Umlauf begin... ohnmächtigen Gener... zeigt und nur wenig ... Großmuth gleichen, ... Liebe auch nur selten ... er aber dennoch gelangt, ... ren aufsetzen, wo dann ... löwen wird.

Erkennen endlich die Lie... ihrer Liebe geschossen hab... ren Stand im Zeichen des ... zum Steinbock wird, wenn der Liebesbock auf den Herzen der Liebenden wie ein Stein lastet. Beherbergt das Herz der Liebenden zwei Liebesgötter, oder einen Amor und einen Satan zugleich in seinem Schooße, dann erblickt man den Liebesstern im Bilde der Zwillinge, worauf er erst jenseits seinen Umlauf wieder beginnt.

Saphir.

Korrespondenz.

Mainz, Ende Juli.

Der Bau der großen Militärkaserne auf der hiesigen Eisgrube ist in den fünf Monaten, wo man daran arbeitet, bereits so weit vorgeschritten, daß die Souterrains gänzlich beendigt sind und man schon theilweise mit dem Mauerwerke des ersten Stockes beschäftigt ist. Die Souterrains bestehen in zwei Regen-Cisternen, mehreren Küchen, Speise- und Schulsälen und Kellern; alle diese verschiedenen Lokalitäten sind bei der soliden Konstruktion dieses kolossalen Gebäudes mittelst 5 bis 6 Schuh dicker Mauern von einander abgesondert und die Strebepfeiler, um sie zu überwölben, lehnen sich von beiden Seiten an dieses Gemäuer an. Die äußersten, das Gebäude umschließenden Mauern haben dagegen eine Dicke von 15 Fuß in gehauenen Steinen und bilden eine Brüstung, die jeder Gewalt Trotz zu bieten vermag. Man beabsichtigt, in der gegenwärtigen Saison das Mauerwerk des ganzen Baues, der außer den Souterrains 2 Stock hoch werden wird, zu beendigen und Deckung und Wölbung zuerst im künftigen Jahre zu vollführen, damit die dicken Mauern gehörig austrocknen können und die Gewölbe dem nachtheiligen Einflusse der Kälte und Feuchtigkeit des Winters nicht bloßgestellt sind. Es arbeiten stets 3 bis 400 Maurer und Handlanger an diesem großartigen Baue, für Fleiß und Aufmerksamkeit derselben ist durch genügende Aufsicht gesorgt. Die Numismatik hat bei den Ausgrabungen, die das Gebäude veranlaßte, reiche Ausbeute gemacht; es wurden 4 bis 500 kupferne und silberne Münzen von allen Kaisern der ersten Jahrhunderte aufgefunden; es sollen sich seltene Exemplare darunter befinden. Sonderbar, daß man bei Ausgrabung der Bauten aus dem Mittelalter, die auf den römischen Fundamenten standen, gar nichts fand. Außer diesem Kasernenbau wurde der hinter der Baustelle befindliche Wall mit der bei der Ausgrabung gewonnenen Erde bedeutend erhöht und zugleich ein Plateau errichtet, auf dem die Artillerie ihre Uebungen bequem vollführen kann. Die Arbeiten in dem Innern der dortigen großen Bastion, die zugleich mit dem Kasernenbau begonnen hatten, sind vollendet. Die Befesti-

Digitized by Google

gung hat auf dieser Stelle sowohl an Einfachheit und Solidität, als an größerer Sicherheit vorzüglich gewonnen. Die neuerrichteten Kasematten sind so schön und lustig, daß sie sich mit den schönsten Kreuzgewölben des Mittelalters messen und jeden Vergleich aushalten können.

Bad Salzhausen, 29. Juli.

Während in unserm Bade, das sich auch dieses Jahr wieder der gewohnten und den ausgezeichneten Heiltugenden seiner Quelle entsprechenden Frequenz erfreut, ein munteres Festleben sich nur allzu rasch dahin zieht, dringt plötzlich das Geräusch der in dem benachbarten Gießen stattgefundenen akademischen Bewegung bis zu uns in unser friedliches und gastliches Niddathal. Wie jedes Jahr, so gab auch gestern Hr. Schierholz von Gießen, unterstützt von einer Anzahl Studirender, ein Vocal- und Instrumentalconzert im hiesigen Kursaale. Der Zudrang von Gästen zu diesem Conzert sowohl, wie auch zu dem darauffolgenden Balle, war erstaunlich und die Ueberfülle fast drückend. Es läßt sich denken, daß die Erzählungen der unsere Festlichkeiten mit ächt akademischem Humor belebenden Studiosen über die in den letzten Tagen zu Gießen stattgefundenen Ereignisse schnell circulirten. Diese Erzählungen stimmen im Wesentlichen dahin überein: Die Studirenden in Gießen ersuchten den Hrn. Universitätsrichter, einen wegen Uebertretung der gegen die landsmannschaftlichen Verbindungen vorliegenden Gesetze verhafteten und angeblich während der Haft von einer schweren Krankheit befallenen Studenten aus dem Karzer zu entlassen. Da diesem Verlangen nicht entsprochen wurde, so ertönte alsbald der wohlbekannte Studentenruf: „Bursch heraus!" Die Studirenden rotteten sich zusammen, stürmten das Karzergebäude, unter gewaltsamer Entfernung und Mißhandlung der ihrem Vorhaben sich widersetzenden Polizeioffizianten, befreiten den Verhafteten und brachten die Nacht außerhalb der Stadt zu. Ein aus Butzbach requirirtes Detachement Cavallerie schien die Ruhe einstweilen wieder hergestellt zu haben. Gleichwohl wurden diese Nacht die auf dem Balle dahier befindlichen Studirenden durch die Nachricht beunruhigt, daß in Folge zahlreicher Verhaftungen der größte Theil der Studenten Gießen bereits verlassen habe, (was sich aber später als völlig grundlos herausstellte.) Indessen wird Niemand, der nur einigermaßen den das Völklein der Studenten beseelenden Geist kennt, es auffallend finden, wenn ich hinzusetze, daß um dieser Nachricht willen noch keiner derselben einen Tanz aussetzte und Engagements der, von den Heldenthaten der ritterlichen Jugend entzückten Ballschönen unerfüllt ließ.

Als Glanzepochen unserer diesjährigen Saison müssen besonders einige Waldfeste hervorgehoben werden, die mit dem eigenthümlichen Reize ihrer muntern und harmlosen Freude, ihres jubelnden Hörnerschalles, ihres wogenden Reigens unter freiem Himmel, und vor Allem mit dem Reize einer die Doppelnacht des Waldes magisch durchfunkelnden und durchflimmernden Illumination, nur der hiesigen Gegend, nur dem Fuße des Vogelsberges, wo sich mit dem ernsteren Charakter der forstreichen Gegend noch die mildere Luft der fruchtbaren Wetterau vereint, angehören, und nur ihr angehören können. Veranlassung zu diesen Festen gab die (wenn ich so sagen soll) Inauguration von kunstvollen Waldanlagen, die — Dank dem den Forstbeamten der betreffenden Reviere beiwohnenden Eifer und Sinn für das Schöne — zur anmuthigen Zierrath der Gegend in dem sogenannten Spieß bei Schotten und rings um den Forellenteich bei Bingenheim entstanden sind. Die Herren Forstbeamten der betreffenden Reviere, die sich nicht nur als Urheber so schöner Anlagen die begründetsten Ansprüche auf den Dank der ganzen hierdurch verschönerten und gehobenen Gegend, sondern auch, als Ordner der Feste und Leiter der Feierlichkeiten, den Dank einer großen Anzahl froher Menschen erworben haben, werden sich durch die Anwesenheit mehrerer dermalen im hiesigen Bade befindlichen, durch ihre hohe Stellung im Staatsdienste besonders distinguirten Personen, insbesondere auch durch die des Hrn. Oberforstdirektors v. Klipstein von Darmstadt, durch die Ueberraschung und den reichlich gespendeten Beifall derselben, aufgemuntert fühlen, diesen Anlagen auch fernerhin dieselbe anerkennungswerthe Fürsorge zu spenden, unter deren Auspizien sie entstanden sind.

Als ein das Bad Salzhausen berührendes Ereigniß verdient schließlich noch bemerkt zu werden, daß soeben ein humoristischer Roman, dessen Sujet sich mit Erlebnissen aus dem Bade Salzhausen vom vorigen Jahre verschlingt, im Verlage des Hrn. Buchhändlers Bindernagel zu Friedberg erschienen ist. Er führt den Titel: „Mussuf-Pascha und Lord Palmerston, oder die Bad-Salzhäuser Punctationen." Der anonyme Verfasser bezeichnet sich auf dem Titel selbst als einen alten Pensionär. — r

---

Mannichfaltigkeiten.

Der bei der Frankfurter Bühne während der letzten Jahre engagirt gewesene Baritonist Hr. Jaskewitz hat in Wiesbaden mit dem günstigsten Erfolge gastirt und seine dortigen Leistungen in der Fremden, dem Barbier von Sevilla und Don Juan werden sehr gerühmt. Wir zweifeln an diesem Beifall nicht, da wir Hrn. Jaskewitz als einen tüchtigen und kunstgebildeten Sänger kennen und ihn auch auf der Frankfurter Bühne in vielen Rollen Werthvolles leisten gesehen haben. Möge dieser Sänger an einer bedeutenden Bühne bald ein passendes Engagement finden!

Die neue Würzburger Zeitung enthält einen phrasenreichen und faden Angriff auf die Frankfurter Theaterrezensenten, aus welchem nun bis zur Evidenz hervorgeht, daß jener Korrespondent zur Klasse derjenigen Leute gehört, welche man mit dem schönen Ehrentitel eines Denuncianten bezeichnet. Vergebens bemüht sich dieser Herr, Gutzkow's „Richard Savage" als ein staatsgefährliches Bühnenstück zu verdächtigen; er verdächtigt Niemanden, als sich selber, da kein vernünftiger Mensch im genannten Drama staatsgefährliche Tendenzen entdecken wird.

In Hamburg ist ein Schriftchen erschienen, welches den Titel führt: „Geist des L'Hombrespiels ꝛc." Eine Stelle darin lautet: „Und sollte ich unerwarteter Weise einmal so viel Points verloren haben, so beginne ich in einer andern Stunde ein erhöhtes Spiel: (und wenn er dann wieder verliert?) Habe ich z. B. mit 10 Ducaten gespielt, so setze ich einmal 10 Louisd'or, und spiele so lange mit Louisd'or, bis ich den Verlust wieder habe, und nun wieder mit Ducaten fortspielen kann." — Das ist recht brav von dem Verfasser, das kann aber nicht Jeder! —

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: die Räthsel und Charaden, von B. von M., — die Korrespondenz aus Dr. und aus dem Odenwald, — die kleinen Grabschriften und die Korrespondenz aus Ulkast.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 3. August. Der Schwur, oder: Die Falschmünzer, komische Oper in 3 Abth., Musik von Auber.

Sonntag, den 4. August. Rubens in Madrid, Original-Schauspiel in 5 Abth., von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Gastrolle) Rubens: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Montag, den 5. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, zum Erstenmale): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 213. Sonntag, den 4. August 1839.

Frische Eier, gute Eier.

Von

Ludwig Hub.

Leert den Becher, wenn er schäumt!
Winkt die Pflicht, — nicht lang' besonnen!
Wer so schleicht und wählt und säumt,
Hat noch Großes nie gewonnen.
Oft erwächst ein Kapital
Aus dem keck gewagten Dreier;
Darum sag' ich tausendmal:
Frische Eier, gute Eier!

Drängt, zu schaffen ein Gedicht,
Euch ein glücklicher Gedanke,
Sorgt, daß durch Verzög'rung nicht
Der urkräftige erkranke;
Rasch das Saitenspiel zur Hand!
Tönen laßt die gold'ne Leier!
Geister halten nicht Bestand:
Frische Eier, gute Eier!

Hat zu einem Hochgenuß
Euch ein schöner Mund geladen,
Denkt nicht erst, es könnt' ein Kuß
Eurem guten Namen schaden.
Ueberlaßt euch froh dem Drang!
Spielet nicht den blöden Freier!
Keck geküßt und säumt nicht lang:
Frische Eier, gute Eier!

Trefft ihr Einen, der in Nacht
Und auf bösen Wegen wandelt,
Der mit schlauem Vorbedacht
Ungerecht und schmutzig handelt,
Von der Leber sprecht mit Muth,
Sagt ihm Wahrheit ohne Schleier,
Daß ihn färbt die Schaamesgluth:
Frische Eier, gute Eier!

Zeigt sich die Gelegenheit,
Gilt es, Ernstliches zu wagen,
Tödtet grübelnd nicht die Zeit;
Muthig, Freunde, zugeschlagen!
Der Entschloss'ne nur begeht
Des Gelingens schöne Feier;
Thor ist, wer erst zögernd steht:
Frische Eier, gute Eier!

Laßt die Zeit, den höchsten Schatz,
Ungenossen nicht verstreichen;
Später kann euch nichts Ersatz
Für verlor'ne Jugend reichen.
Jetzt, ihr Freunde, seyd ihr froh
Noch wie Fischlein in dem Weiher,
Drum genießt! — Das bleibt nicht so:
Frische Eier, gute Eier!

Leert den Becher, wenn er schäumt!
Winkt die Pflicht, — nicht lang besonnen!
Wer so schleicht und wählt und säumt,
Hat noch Großes nie gewonnen.
Du, der Alles lässig treibt,
Zaud'rer, hole dich der Geier!
Mein erkohr'ner Wahlspruch bleibt:
Frische Eier, gute Eier!

Inez de Castro und Dom Pedro, der Gestrenge, von Portugal.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Alfonso war nicht Unmensch genug, um nach solchem Anblick das Beschlossene jetzt schon zu vollführen. Erschüttert durch die Wahrheit ihrer Worte, und tief ergriffen von der Macht der Unschuld und der Summe des Jammers, der sie erbeben machte, begab er sich von hinnen. Aber die bösen Geister der Rache und der Blutgier umlagerten ihn auf's Neue und umstrickten sein besseres Gefühl, das gegen die Gewalt-

Digitized by Google

that an Inez sich sträubte; mit listig ausgesonnenen Gründen der Staatsklugheit, und ein künstlicher Aufstand des Volkes, welcher durch ausgespendetes Gold und Entflammung eines zur Unzeit sich regenden Nationalstolzes bewirkt wurde, mußten die letzten Bedenklichkeiten heben und dem Könige die Ueberzeugung beibringen, daß das Volk selbst dies Opfer für die Wohlfahrt des Reiches fordere. Die rührende Gestalt der Unglückseligen verlor sich allmählig wieder aus seiner Phantasie, und er sah in ihr blos die schlaue Buhlerin und unheilstiftende Verführerin des Sohnes, Fernando's Feindin, und Portugals Furcht. Da siegten die verrätherischen Widersacher, Pedro Coello, Alvaro Gonsalez und Diego Lopez Pachoco, und, beauftragt von dem verblendeten Fürsten, dessen bloße Zustimmung sie erbaten, eilten sie, in freudiger Hast das Blutwerk selber zu verrichten. Umsonst hatte der Infant von der eigenen Mutter, der Königin Beatrix, schon das erstemal eine heimliche Warnung empfangen; er hielt das Ganze für ein Mährchen, so ersonnen, ihn zu schrecken. Auch den Rath des Erzbischofs von Braga schlug er in den Wind. Er konnte nicht an die Wahrheit eines so schwarzen Anschlags glauben. Darum versäumte er Gegenmaßregeln, und er selbst, der seine Liebe wachsam hätte schützen sollen, war fern von ihr in den Stunden höchster Bedrängniß.

Die Mörder erreichten ohne Widerstand ihr Opfer; das Heiligthum schirmte nicht vor Mord, den der Herr des Landes befohlen. „Schon blitzen die Schwerter, wild sie zu bedräuen, als wären sie in guter That befangen; die Henkerseelen tragen keine Scheu, ein Weib zu martern, und Ritterarme gegen Frauen zu stählen. Wie gegen Polyxena's schöne Jugendblüthe, die noch einzig der verlassenen Mutter Trost gewährte, die Wuth des Pyrrhus mit scharfem Schwert entloderte, weil Achilleus Geist im Reiche der Schatten nach ihr verlangte und sie mit sanfter Güte auffah zum Himmel, ein duldend Lamm der zahmen, schwachen Heerde, und noch einmal in's Mutter-Antlitz blickte, und dann sich zum Opfertode bereitete; so gegen Inez auch die Rotte der Mörder, die frech und grimmig ihre Dolche schwangen, und, ohne Furcht vor der Ahndung solchen Gräuels, mit kaltem Stahl den Lilienhals durchschnitten. Da welkt die weiße Blüthe, an welcher noch die Thränen ihrer Augen perlen, zum Sande hin; dieselbe Blüthe, die den Königssohn bezwang, und noch im Tode sich das Diadem erwarb."

„Wohl mochtest du, o Sonne! mit dem Strahle deiner Augen dich von solchem Anblick wenden, wie damals, als Thyesten von Bruderhand das blutbefleckte Mahl zur Sühne dargereicht ward. Noch höret ihr, o schattenreiche Thäler, die kalten Lippen ihr letztes Wort entspenden; der Name ihres Pedro ertönt, auf daß noch lange ihn die Felsen widerhallen. Wie eine zarte Blume im frohen Mai, welche rein und köstlich die holdesten Farben schmücken, von den Händen des Mädchens gepflückt wird, damit ihr Haar mit ihrem Schmelze sich bekränze, und der prangende Glanz der Farben dann ab sich streift, so ist die bleiche Todte zu erschauen. Die Lilien der zarten Wangen und ihre Rosen sind verschwunden mit dem Hauch ihres Odems. Noch lange werden in trüber Sehnsucht die Töchter Mondego's den Tod der holden Inez betrauern. Ein Quell zum Zeugniß ihrer Thränen muß den Namen von Inez Liebe tragen, auf daß er ewig Kunde gebe von ihrem Glück und ihrem frohen Wahn, und frische Blumen werden rings die Ufer schwellen. Der Name dieses Quells heißt Liebe, und Thränen sind die Fluthen, die er wälzt. *)"

Die Hülle der so schändlich Ermordeten wurde in eben dem Kloster beigesetzt, das der Schauplatz des Verbrechens gewesen. Aber es nahete schnell die Wiedervergeltung, fürchterlich, wie die verübte Unthat selbst. Der Infant, als er, von der Jagd zurückgekommen, das Gräßliche geschehen fand, überließ sich der heftigsten Wuth und grausamsten Verzweiflung. Nichts auf Erden war ihn zu trösten fähig; in dem einen unauslöschlichen Gefühl der Rache an den Mördern löste sich all sein Sehnen, Denken und Wollen auf. Der heilige Name des Vaters, des Monarchen, hatte für ihn keine Bedeutung mehr; von ihm war ja die Beglaubigung der himmelempörenden That ausgegangen. Darum entfaltete er trotzig und ohne Scheu das Panier des Aufruhrs. Die Brüder und Sippen der Inez waren die Ersten, welche seinem Rufe folgten; darauf schlugen sich eine Menge von verwegenen Jünglingen, ja selbst von Räubern auf Heerwegen, wie Nunez uns meldet, zu ihm. Im Namen des Volkes war der Mord geschehen; die Stimme des Volkes hatte ihn veranlaßt, wenn man den Behauptungen jener unheilbringenden Räthe glauben wollte; darum sollte auch die verworfene Masse nicht geschont werden, die den Meuchelmord nicht nur duldete, sondern selbst befahl; und bald ward auch Tras-os-Montas von ihnen erfaßt. In immer zahlreicheren Schaaren wüthete das Heer der Rächer bis zu Oporto's Mauern heran, in der sichern Hoffnung, diese zweite Hauptstadt des Königreichs mit leichter Mühe besetzen zu können. Aber der Erzbischof von Braga, Dom Gonzalo, hatte bereits mit einer bedeutenden Besatzung sich hineingeworfen, und war entschlossen, dem Könige um jedes Opfer diese Stadt zu erhalten. Der Infant, aus persönlicher Hochachtung vor den Tugenden des Prälaten, der stets sonst die Gerechtigkeit geliebt, und auch den Vater vor Uebereilungen gewarnt hatte, ließ ab von Oporto, und beschloß, die Richtung anderwärts zu nehmen.

Mittlerweile versuchte es sowohl Dom Pedro's Mutter, als der so eben genannte Erzbischof, voll Mitleid und Besorgnisse über den bereits angerichteten und noch bevorstehenden größeren Jammer des Landes, das Herz des Prinzen zur Versöhnung, wenigstens mit dem Vater, zu bewegen. Sie erschienen persönlich bei ihm, und ließen nicht ab mit rührenden Bitten und Vorstellungen, bis Jener sich überwunden gab. Zu Cagnabezes ging die Versöhnung zwischen Don Alfonso und seinem Sohne vor sich. Vergessenheit alles Geschehenen wurde angelobt; selbst die Mörder schloß man in die Amnestie mit ein. Aber der Bruch eines unfreiwilligen Eides schien dem Schwergebeugten minder schrecklich, als der unversöhnte Schatten des treulos erwürgten Weibes und der stumme Racheruf der vier hinterlassenen Waisen. **) Die Ahndung war somit auf kommende Tage verspart. Wer erkennt nicht hier ganz den lebensgetreuen Pendant zu dem, was nach der Unthat bei Straubing Herzog Albrecht von Baiern bis zur Sühne mit seinem Vater, Herzog Ernst, gethan?

*) Diese Scene aus Camoens, verglichen mit der herrlichen Beschreibung von Sifried's Tod im Nibelung-Lied, bei Anlaß der Ermordung Sifrieds, dürfte eine höchst anziehende Parallele bieten.

**) Bitter wird dieser Bruch der Amnestie in Duardi homii Genealog. reg. Portug. dem Könige Dom Pedro vorgeworfen.

Digitized by Google

Zwei Jahre verflossen über diese Begebenheiten, da fühlte Alfonso IV. das Ende seines Lebens nahen. Noch vor demselben rieth er den drei Günstlingen, welche die Gattin seines Sohnes getödtet, nach Kastilien zu fliehen, da er den innern Zustand im Herzen des Infanten nur zu gut erkannte, und all dasjenige, was, trotz des geschworenen Eides, kommen würde, in ahnender Seele voraussah. Am 12. des Maimonds 1357 starb er, und Dom Pedro bestieg, als der erste dieses Namens, den Thron von Portugal.

(Fortsetzung folgt.)

Die Illuminaten und ihr Einfluß.

(Merkwürdige Thatsachen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Nachdem der Graf von Caylus die Frau von Bonneuil an die Stelle geführt hatte, die sie einnehmen sollte, begann er die Ceremonie. Er beschrieb mit einer Ruthe einen Kreis um sie; dann warf er die Ingredienzien, woraus der Zauber bestand, in ein zu diesem Zweck vorbereitetes Gefäß, aus welchem ein dicker Rauch aufstieg. Er murmelte mit leiser Stimme Zauberformeln her, und stieß zuletzt in gebieterischem Tone das entsetzlichste Geschrei aus, das er mit den wilden Geberden und schrecklichen Verzuckungen eines Besessenen begleitete. Der Frau von Bonneuil entsank der Muth, und in dem Augenblick, wo das schrecklichste Geschrei in ihr Ohr stürmte, antwortete sie, ganz außer sich, mit einem unwillkührlichen Schrei darauf und stürzte zum Saal hinaus, ehe der Graf daran dachte, sie aufzuhalten. Sie eilte durch das Gemach, warf sich in ihren Wagen und kehrte ernstlich krank von den Wirkungen ihres Schreckens nach Hause.

Während ihrer Unpäßlichkeit, die mehrere Tage dauerte, hörte sie nichts vom Grafen von Caylus. Endlich nach ziemlich langer Zeit besuchte er sie einmal, aber so verändert, daß sie schmerzlich davon angegriffen wurde. Die Physiognomie des Grafen hatte einen Anstrich von Niedergeschlagenheit, und sein Umgang war ganz melancholisch.

„Ach, Madame, sagte er zu ihr, Sie haben mich so dringend gebeten, daß ich Ihren Bitten nachgegeben und eingewilligt habe, für Sie meine Beschwörungsgewalt anzuwenden, indem ich auf Ihr Wort rechnete, daß Sie sich ganz meinen Vorschriften fügen wollten. Das Vertrauen, das ich auf Sie setzte, brachte mich zu dem Entschluß, von den mächtigsten Zauberformeln Gebrauch zu machen, und die schlimmsten Geister zu Hülfe zu rufen, solche, die man nur durch unbeugsame Strenge bezwingt. Was geschah: Ihr Schrei zerstörte den Zauber; die Geister sind meine Meister, und mein Leben allein kann das den höllischen Mächten Geschehene Leid sühnen."

Die arme Frau von Bonneuil, trostlos über diese Worte des Grafen, versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen, aber vergebens.

„Ich muß der Welt Lebewohl sagen, versetzte er scheidend; wir werden uns diesseits des Grabes nicht mehr finden; denn ich habe nur noch kurze Zeit zu leben, und die Geister, die Sie beleidigt haben, werden bald an mir ihre Rache stillen."

Sey es, daß der Graf von Caylus um jene Zeit an einer Krankheit litt, die das Ende seiner Tage beschleunigen mußte, sey es, daß der Irrthum, der sich seines Geistes bemächtigt hatte, auf seine Natur zurückwirkte; Thatsache ist es, daß einige Wochen nach diesem Besuch Frau von Bonneuil erfuhr, der Graf von Caylus sey gestorben.

So hatte sich ein durch Wissenschaft und Talente berühmter Gelehrter überredet, die höchste Wissenschaft verleihe einem menschlichen Wesen die Macht, Todte aus ihren Gräbern zu rufen, und auf die Geister einzuwirken. Aber auch die Macht war verblendet, wie das Genie.

Korrespondenz.

Marienberg, bei Boppard, 31. Juli.

Nur wenige Monate sind verflossen, seit die von Dr. med. Schmitz nach der Methode des V. Prießnitz in Gräfenberg errichtete Kaltwasser-Heilanstalt eröffnet wurde, und schon erfreut sie sich einer allseitigen Aufmerksamkeit und eines in seiner Art einzigen Vertrauens. Kaum vermochten bis jetzt die großartigen Räume des ehemaligen adeligen Damenstiftes Marienberg die Gäste alle zu fassen, die ihm von nah und fern zugesendet wurden, um an seinem Borne Genesung zu schöpfen, und wenn wir sie, tiefvermummt und geisterhaft in ihre Schweißdecken gehüllt, durch die weiten Hallen des Klosters nach dem Vollbade zuschreiten sehen, so ist es, als wären seine frühern Bewohner wieder erstanden. Viele neue Gäste sind für den Spätsommer und Herbst — als der durch kühlere Witterung und durch die Traubenkur günstigsten Jahreszeit — angesagt. Zahlreiche Fremde, die uns die Dampfboote zuführen, namentlich Aerzte, suchen sich durch Anschauung mit einer Behandlung bekannt zu machen, deren merkwürdige Resultate der bisherigen medicinischen Verfahrungsweise einen völligen Umschwung geben dürften, jedenfalls aber manchem verkehrten Treiben ein Ziel setzen werden und dem Wirken der Natur und dem ersten der Elemente — zu allen Zeiten von den ausgezeichnetsten Aerzten als reichbegabtes Heilmittel geruhmt und nur von Thoren verspottet — wieder zu seinem alten Rechte verhelfen müssen. Wie sehr sich besonders auch hochgestellte Männer für diese Sache der Menschheit interessiren, bewies der Besuch, womit vor einigen Tagen Prinz Wilhelm von Preußen die Anstalt beehrte. Mit seltener Umsicht und Aufmerksamkeit verfolgte Se. königl. Hoh. stundenlang das Verfahren bis in alle seine Einzelheiten mit Aeußerungen des huldvollsten und ermunterndsten Wohlgefallens. Läßt die innere Einrichtung des Hauses, wie es bei der überraschenden Frequenz nicht wohl anders seyn kann, auch noch Manches zu wünschen übrig, so ist doch nicht zu verkennen, daß der wackere Gründer und Vorsteher der Anstalt das Möglichste thut, um den Mängeln nach und nach abzuhelfen, und da Marienberg's Lage und Umgebung Alles vereinigt, was die Natur dem schönen Rheinthale Großartiges, Liebliches, Romantisches und Segensreiches verlieh (wobei seine herrlichen Quellen nicht die letzte Stelle einnehmen), so muß sich die Anstalt unter der Leitung eines so ausgezeichneten und erfahrnen Mannes, wie Dr. Schmitz, in Kurzem zur ersten ihrer Art erheben. Fehlt es auch nicht an geselligem Leben und an Genüssen mancher Art, so stellt doch die Sorge für sein liebes Ich, die uns vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Anspruch nimmt, jedes andere Interesse in Hintergrund, und die Berichte von dem Schlaraffenleben in andern Bädern klingen uns wie Feenmährchen oder vielmehr wie Satyren auf die kranke Menschheit, und ich wundere mich nicht über die allgemeinen Klagen, sich an diesen Heilquellen ruinirt zu haben. „Uns würzt der Hunger jede Kost, uns labt des Baches Quelle," und Niemand komme hieher, dem es nicht voller Ernst ist, nur sich und seiner Gesundheit zu leben, vorgefaßten Meinungen, raffinirten Genüssen, einem verweichlichenden Leben zu entsagen und den Ausspruch des weisen Seneca

Digitized by Google

zu beherzigen: „Kehre zur Natur zurück, und dein Wohlseyn ist begründet." Aber Jedem, der diese Kraft in sich fühlt, möchte ich rathen, sich mit der eigenthümlichen Verfahrungsweise der Wasserheilkunde und der damit verbundenen Schweiß-Erregung, worüber so viele irrige und abentheuerliche Ansichten herrschen, an Ort und Stelle einigermaßen vertraut zu machen, um sie zu seinem und der Seinigen Wohl, soweit es thunlich, zu Hause anwenden zu können, denn der Born der Genesung ist nicht an einzelne Namen geknüpft; überall entquillt er dem Schooße der Muttererde, dem Armen wie dem Reichen; aber gerade deßwegen übersieht ihn der Mensch und sucht in der Ferne für schwere Opfer, was die gütige Natur herrlicher und kräftiger vor seinen Augen entsprießen und zu seinen Füßen entquellen läßt.

Kassel, Ende Juli.

Mit dem 1. August wird das hiesige Hoftheater wieder eröffnet, und somit wieder einiges Leben in unsere öde Stadt eintreten; mit Vergnügen sehen wir deshalb auch, wie in diesen Tagen nach und nach die Mitglieder desselben, theils ruhmgekrönt, in unsere Mauern zurückkehren. Wie wir hörten, gastirten die Dem. Pistor und Hr. Föppel mit Glück in Karlsruhe, Hr. Quanter mit verdientem Beifall in Hamburg und Mad. Ahrens unter der ruhmvollsten Anerkennung ihres Künstlertalents in Dresden. Fräul. v. Hagn sahen wir zwar auch hier beim Schluß unserer Hofbühne in zwei Gastdarstellungen mit theilweisem Beifall; doch konnte dieselbe uns unsere Mad. Ahrens nicht vergessen machen, auf deren Besitz wir mit vollem Rechte Ursache haben, stolz zu seyn. Möge dieselbe noch lange die Unsere bleiben!

F.

Mannichfaltigkeiten.

Am Tage nach der kirchlichen Trauerfeier, welche für den berühmten Componisten Gretry (geb. zu Lüttich) gehalten wurde, kündigten die Mitglieder des Theater Feydeau, um den Manen des Verstorbenen ihre Huldigung darzubringen, die Aufführung seiner beiden Opern l'Amant jaloux und Zémire et Azor, an. Eine unzählige Menschenmenge drängte sich in's Theater, die Logen waren von den Pariser Gelehrten und Künstlern in Beschlag genommen, welche alle schwarz gekleidet erschienen. In der Pause zwischen beiden Stücken wurde Gretry's Büste bekränzt, und das ganze Theaterpersonal sang: Ach! laßt uns ihn beweinen! Die Einnahme betrug 5500 Franken. Die Direction beschloß nun, am folgenden Abend wiederholt weinen zu lassen; die Pariser sind neugierig, und das: Ach! laßt uns ihn beweinen! wurde vier Abende nach einander wiederholt, und fast an jedem Abende kamen über 5000 Franken ein. Dieser Umstand gab Anlaß zu einer kleinen Satyre, deren erste Strophe so lautete:

Unser Orpheus ist dahin!
Ach! der Tod entriß uns ihn,
Das schlägt sehr uns nieder;
Unser Schmerz Tag aus Tag ein
Bringt 5000 Franken ein,
Und das tröstet wieder.

Ein Dr. Gosse in Genf hat an sich selbst eine Menge Versuche gemacht, um die mehr oder mindere Verdaulichkeit der verschiedenen Nahrungsstoffe zu ermitteln. Durch Einschluckung von Luft konnte er zu jeder Zeit den Inhalt seines Magens ausleeren. Ein und eine halbe Stunde nach dem Genuße der Speisen fand er dieselben in eine breiähnliche Masse verwandelt, da der Magensaft sie blos flüssig gemacht, ihre Natur dagegen noch nicht verändert hatte. Bei gehöriger, in ohngefähr 3 Stunden vollendeter Verdauung, war weder eine Säure, noch etwas Alkalisches zu bemerken. Aus seinen Beobachtungen geht hervor, daß Oele, die Sehnen und Knochen thierischer Stoffe, Schweinefleisch, gebackne Eier, rothe Ruben, Zwiebeln, Lauch, Kernfrüchte, frische und getrocknete Feigen ꝛc. zu den sehr schwer, zum Theil gar nicht verdaulichen Dingen gehören, dagegen das Fleisch von Kälbern und Lämmern, frische Eier, mehligte Kartoffeln, Sellerie, Spargelspitzen ꝛc. leicht verdaulich sind. Schwarz Brod ist es weit weniger als weißes, wenn es einen Tag alt ist, und die Rinde von letzterem es wieder mehr als die Krume. Rein antihomöopathisch ist die von ihm gemachte Bemerkung: daß Gewürze, Wein und geistige Getränke, jedoch in mäßiger Menge genossen, der Verdauungskraft sehr förderlich und folglich gesund sind.

Logogryph.

1 2 3 4 5 6 und 7
Sind in der neuen Welt dort drüben
Noch eine kleine Völkerschaft.
1 4 3 6 und 5 das waren
Vor vielen, vielen hundert Jahren
Der Schwestern drei mit Götterkraft.

1 4 3 5 ist Thieren eigen;
Doch pflegt darauf auch oft zu zeigen
Ein Künstler seine Fertigkeit.
Die Reste von geschied'nen Lieben
Bewahrten 2 3 5 6 7;
Noch trifft man sie in uns'rer Zeit.

Die Priester in der Vorzeit schrieben
Vermittelst 3 2 5 6 7,
In einem Land, das ist nicht warm.
1 6 3 4 sprang in die Wellen,
Sich zum Geliebten zu gesellen,
Zu sterben mit ihm Arm in Arm.

Ein Mensch mit einem Tigerherzen,
Dem Morden, Brennen war nur Scherzen,
Ein Herrscher war 5 6 3 4.
4 1 3 6 5 sind am Haupte.
Ein bös Gewissen, Krankheit raubte
Schon Manchem 3 2 1 6 hier.

1 2 5 7 6 gehörte
Zum Volk, das lang' sich tapfer wehrte,
Das 3 4 1 noch ziemlich war.
3 1 4 5 6 hurtig fließet
Und sich in's Mittelmeer ergießet.
2 1 3 ruft — das Ding ist gahr.

Sch. M..kh..m.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 4. August. Rubens in Madrid, Original-Schauspiel in 5 Abth., von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Gastrolle) Rubens: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Montag, den 5. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, zum Erstenmale): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 214. Montag, den 5. August 1839.

Inez de Castro und Dom Pedro, der Gestrenge, von Portugal.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Der heilige Vater, Innocentius VI., dem er gleich zuerst den Tod seines Vaters und seine Thronbesteigung meldete, und mit dem er über sein Verhältniß mit der gemordeten Inez gleich zu Anfang sich in's Klare setzen wollte, tröstete und begrüßte ihn in nachstehendem, in Kirchenannalen uns erhaltenen Schreiben:

„Innocenz VI. seinem vielgeliebten Sohn in Christo, dem erlauchten Dom Pedro, König zu Portugal, seinen Gruß. — Der Hinscheid Deines Vaters, Dom Alfonso, Königes zu Portugal, glorreichen Andenkens, aus diesem Irdischen, ein Unfall, den uns der Ruf schneller noch, als Dein Sendschreiben, angezeigt hatte, erfüllte unser Herz mit dem bittersten Schmerz und unbeschreiblichsten Grame. Denn da wir alle die Tugenden, durch die er seine königliche Würde verherrlicht, mit gebührender Aufmerksamkeit erwogen, und ihn deshalb vor allen übrigen Fürsten der katholischen Welt hoch und theuer hielten, so wünschten wir nichts Sehnlicheres, als daß der Herr eine recht lange Dauer von Jahren ihm verleihen, die Grenzen seines Reiches vermehren und durch Frieden ihn festigen möchte, damit er so, reich an Tagen, und nach einem angenehmen Alter (wenn der Herr ihn dereinst beriefe) zu seinen Vätern entschlummerte, und der Sohn dann für den Vater das Steuer der Herrschaft übernähme, und glücklich ihm vorstünde. Allein, weil der allmächtige Richter und Herr über Leben und Tod denjenigen, dem er nach Gefallen das Leben als Geschenk gab, an dem ihm bestimmten Ziel (wie wir voll frommen Glaubens annehmen) wieder zu sich gerufen hat, so haben wir unserm Schmerz eine Grenze gesetzt, und suchen unsern Trost in dem, welcher genommen und gegeben. Zugleich hoffen wir standhaft, daß der, welcher während seines Daseyns auf Erden stets getrachtet hat, durch Ausübung guter Werke dem Schöpfer aller Dinge zu gefallen, von ihm, der keine gute That unvergolten läßt, bereits den Lohn seiner Verdienste im Himmel empfangen haben werde."

„Deshalb erinnern und vermahnen wir im Herrn auch Deine Durchlauchtigkeit, und vereinigen damit unsere dringendsten Bitten, daß auch Du, vielgeliebter Sohn, Trost im Herrn empfangen mögest, und in Erwartung, daß Du demjenigen nachfolgest, welcher sich in seinem Leben und in seinen Sitten ganz als Christen gezeigt hat, rufen wir Dir zu: Verharre stets in der Furcht Gottes; ehre seine heilige Braut, die römische und allgemeine Kirche; begünstige die geistlichen Personen; wache über ihre Rechte und Freiheiten; sey ein Beschützer und Verfechter der Wittwen und Waisen; erleichtere die Beschwerden Deiner Unterthanen; verabscheue jede Gewaltthat, und erzeige Dich, ohne Ansehen der Person, als einen solchen Verehrer der Gerechtigkeit, daß du den hohen Beruf, der im Königsnamen liegt, ganz erfüllt zu haben, erfunden werden wirst. Dann nur, wenn Du auf solche Weise handelst, wirst Du der irdischen Glückseligkeit und des gewünschten Friedens genießen, und die Gottheit selbst Dir immer gnädiger, endlich auch die vorgedachte Kirche, die gleichsam, durch besondere Schuld dann verpflichtet sich fühlen wird, bereitwilliger machen, Deine Ehre und Dein Interesse zu befördern.

Gegeben zu Avignon, den 20. Heumonats 1357." u. s. w.

Alsbald nachdem Dom Pedro auf dem Throne sich befestigt, bestätigte er den Frieden, welchen sein Vater mit Dom Pedro dem Grausamen von Kastilien eingegangen. Er schlug eine Doppel-Vermählung vor zwischen seinem Sohne Dom Fernando und der Infantin Donna Beatrix, der Tochter jenes Königes, so wie zwischen den Infantinnen Constantia und Isabella, Schwestern der Beatrix, mit den Söhnen der Inez de Castro, deren Rechtmäßigkeit er außer Zweifel gesetzt betrachtete. Wirklich kamen sie auch unter sich durch einen Particular-Vertrag überein, gegenseitig keinerlei Allianzen zu schließen, ohne Zustimmung des Einen und Andern, und in jedem Falle der Noth kräftigst sich zu unterstützen.

Ohne alle Rücksicht auf das Staats-Interesse, welches die Fortdauer der alten Verhältnisse Portugals zu Arragon erwünschter machte, als die Verbindung mit Kastilien, ließ er seine Flotte zu jener seines neuen Allürten stoßen, welche gegen die Arragonesen operirte. Der König hatte nur Ein Interesse, welchem er alle übrigen Rücksichten opferte, die Blutrache für Inez. Die Mörder derselben befanden sich in Kastilien. Ihre Auslieferung war der geheime Gedanke und die unerläßliche Hauptbedingung des Vertrages, wiewohl er sich gehütet hatte, sie voranzustellen.

Eh' und bevor er diese Auslieferung, uneingedenk des bei Cagnabezas geschwornen Eides, begehrte, begann er damit,

Digitized by Google

sie für Verräther des Vaterlandes zu erklären und ihre Güter zu konfisciren. Er gab die des Coello Dom Vasko Martinez de Sousa dem Kanzler des Reiches und gegenwärtig seinem vorzüglichsten Vertrauten. Darauf drang er durch eine eigene Gesandtschaft in Dom Pedro, die geflüchteten Verbrecher ihm zu überantworten. Dom Pedro von Kastilien befand sich in einem ähnlichen Falle, gegenüber von mehreren Großen, die, einer Verschwörung gegen ihn bezüchtigt, nach Portugal geflüchtet waren. Sein Nachbar willigte allsogleich in ihre Verhaftung, und an demselben Tage wurden Coello und Alvaro Gonzalez auf Befehl des kastilianischen Monarchen in Ketten gelegt. Pacheco, durch einen Bettler, dem er auf einem Spaziergange außerhalb Madrids Almosen gereicht hatte, über das Bevorstehende gewarnt, entging zur rechten Stunde noch der Gefahr durch schleunige Flucht über die arragonische Grenze, nach Frankreich.

Man brachte Coello und Alvarez nunmehr nach Santarem, wo Dom Pedro Hof hielt; daß Pacheco ihm entkommen, setzte ihn in Verzweiflung. Alsbald ließ er die zwei Schuldigen in ein scheußliches Gefängniß werfen, und sodann foltern, um sowohl die Mitschuldigen an dem Morde wider Inez, als die Geheimnisse zu erfahren, welche ihnen sein Vater einst, vor und während seines Exils anvertraut hatte. So furchtbare Qualen man ihnen aber auch zufügte, so blieben sie doch mit einer Beharrlichkeit, welche Staunen erregte, bei ihrem Schweigen. Keine Gewalt der Henker vermochte es, auch nur einen Laut ihnen zu entreißen. Hierüber wurde Dom Pedro, welcher dem Schauspiele zugesehen und an ihren Leiden sich geweidet hatte, so erbittert, daß er eine Peitsche nahm und Coello damit in's Gesicht schlug. Coello, vom Unwillen über diese unkönigliche Behandlung überwältigt, öffnete jetzt zum erstenmal seinen Mund, um sich den beschimpfendsten Vorwürfen und gräulichsten Verwünschungen gegen den Monarchen zu überlassen. Trotz dem kam Dom Pedro, der nur eine einzige Empfindung der unersättlichsten Rache in seinem Blute, in seinem Herzen verspürte, nicht zu sich selbst, sondern er befahl, Essig und Knoblauch für dieses „Kaninchen" zu bringen, dabei anspielend auf das Wort „coello" welches im Portugiesischen Kaninchen bedeutet. Nach dieser Marterung wurden sie beide endlich auf das Schaffot gebracht, wo man ihnen das Herz aus dem Leibe riß, dem Einen durch die Brust, dem Andern durch die Schultern, die Körper zu Asche verbrannte und die Asche in die Luft streute (1360) *). Aus einem Fenster seines Pallastes hatte der König auch diese letzte Scene mit angesehen. Alles Volk war von Schrecken ergriffen, und der Haß, welcher die Mörder bisher begleitet hatte, hatte, gemäß der Beschaffenheit der menschlichen Natur, dem Mitleid über eine so entsetzliche Bestrafung Platz gemacht. Dom Pedro allein hatte kein Auge verwendet und nicht die mindeste Regung von Erbarmen gefühlt.

(Schluß folgt.)

Keine Rose ohne Dorn.

Mädchen! Deine Lippen zwar
Sind ein wahres Rosenpaar,

Doch das Zünglein hintendran
Ist der spitze Dorn daran;

Was versüßt Dein Rosenmund,
Macht sein Stachel wieder wund.

Scharfe Dorne stechen sehr,
Spitze Zünglein noch viel mehr.

Ach! daß man bei manchem Kuß
Solche Dornen fürchten muß.

Keine Göttin ohne Zorn —
Keine Rose ohne Dorn!

A. Schnezler.

*) Einige Berichterstatter lassen sie bei langsamem Feuer braten.

Die nordamerikanischen Mäßigkeitsvereine.

Der erste Versuch der Vereinigung gegen die Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke wurde 1813 im Staate Massachusetts gemacht; er blieb jedoch ohne merklichen Erfolg — vorzüglich wohl deshalb, weil das Statut des Vereins nur im Allgemeinen der Mißbrauch der Spirituosen verbot und seinen einzelnen Mitgliedern überließ, das Maaß derselben, dem sie sich gewachsen glaubten, selbst zu bestimmen — und fand daher auch lange Zeit keine Nachahmung in den übrigen Theilen der Union. Die Konsumtion geistiger Getränke stieg im Gegentheil beständig, so daß 1828 nach zuverlässigen Berechnungen allein an Branntwein über 321 Millionen Litre verbraucht wurden, wonach bei einer Bevölkerung von 12 Millionen auf jeden Einwohner ein Durchschnittsquantum von 27 Litre fiel. Es gab zu dieser Zeit nicht weniger als 40,000 Brantweinbrennereien in den vereinigten Staaten, und der Detailhandel mit Spirituosen war so lebhaft, daß z. B. in Neuyork bei einer Bevölkerung von 200,000 Menschen 3000 Branntweinschenken nebeneinander bestehen konnten. Nach glaubwürdigen Angaben waren wenigstens drei Viertheile aller in den vereinigten Staaten begangenen Verbrechen auf Rechnung der Trunkenheit zu setzen, und die Verarmungen in demselben Verhältnisse derselben Ursache zuzuschreiben. Kurz vor dieser Periode, wo das Uebel seine größte Höhe erreichte, trat ein neuer Mäßigkeitsverein in Boston zusammen, dessen Mitglieder sich durch Unterzeichnung eines Reverses verpflichteten, „kein alkoholisches Getränk zu sich zu nehmen oder andern Personen zu geben und auf alle Weise dazu beizutragen, daß der Gebrauch der Spirituosen aus der Gesellschaft verschwinde." An diesen Verein schlossen sich sofort mehre andere an, und es wurde bald nöthig, dem ganzen Institute eine Art hierarchischer Organisation zu geben, die von den Distriktsvereinen zu den Grafschafts- und Staatsvereinen aufsteigt und in einem Generalvereine, gebildet durch die Beamten oder Delegirten der Staatsvereine, ihren Zentralpunkt findet. Um in einen Distrikts-, Grafschafts- oder Staatsverein zu treten, bedarf es nur der Unterzeichnung des erwähnten Reverses; die Mitglieder des Generalvereins haben außerdem noch einen jährlichen Beitrag von 5 Dollaren an die Gesellschaftskasse zu zahlen. In dieser Gestalt machten die Mäßigkeitsvereine Anfangs langsame, bald aber reißende Fort-

Digitized by Google

schritte. Am Ende des Jahres 1828 zählten sie 3000, ein Jahr später schon 100,000 Mitglieder, und in diesem Augenblicke übersteigt die Zahl derselben 2 Millionen. Die Gesellschaft läßt es sich vorzüglich angelegen seyn, ihren Grundsätzen durch die Presse Verbreitung und Anerkennung zu verschaffen, und ihre Thätigkeit in diesem Sinne ist so groß, daß allein der Verein von Neuyork seit seinem Entstehen über 13 Millionen Exemplare von Druckschriften aller Art vertheilt hat. Die Wirkungen dieser Bemühungen sind bereits mehrfach in Augenschein getreten. In Neuyork zählte man 1836 hundert Branntweinschenken weniger als 1830, obgleich sich die Zahl der Einwohner in dieser Zeit um 80,000 vermehrt hatte. Im ganzen Gebiete der Union sind in dem bezeichneten Zeitraume über 8000 Schenken eingegangen und ist seit 1821 die Gesammtkonsumtion des Branntweins von 3,403,000 Gallonen auf 3,231,000 Gallonen gesunken, während sich die Einwohnerzahl verdoppelt hat. Man darf indessen nicht unbemerkt lassen, daß zu gleicher Zeit die Konsumtion des Weins von 2,866,000 Gallonen auf 7,188,000 gestiegen ist, und daß der größte Theil des unter dem Namen von Wein verkauften Getränks nichts Anderes ist, als ein Gebräu von Whiskey und Kampescheholz. Dieser Umstand hat mehre Mäßigkeitsvereine bewogen, das Verbot jedes gegohrenen Getränks, ohne Ausnahme, in ihr Statut aufzunehmen, eine Maßregel, deren Früchte noch abzuwarten sind.

Edle Handlung.

Der vormalige Präsident der schwedischen Kanzlei unter Karl XIII., Baron Ehrenheim in Stockholm, war als Menschenfreund höchst achtungswürdig. Nach Abschließung eines Vertrags zwischen Schweden und England, sollte das, in solchen Fällen dem Chef des Kabinets bestimmte Ehrengeschenk, wie gewöhnlich, in einer Tabatiere von 1000 Pfund Sterling an Werth bestehen. Baron Ehrenheim aber bat den schwedischen Gesandten in London, es so einleiten zu wollen, daß man ihm, statt dieser Brillantdose den Werth derselben an Gelde übermache, und fügte dem Briefe, der diese Bitte enthielt, noch hinzu: „Wofern das brittische Kabinett über einen so ungewöhnlichen Schritt in Erstaunen geriethe, ermächtige ich Sie, mein Geheimniß zu errathen, indem Sie Herrn Canning (damals Sekretär des Auswärtigen) sagen, daß die Provinz Lohus einen vollkommenen Getreidemangel verspürt, und daß ich wünsche, diese Summe zur Linderung des Elends in jenem Lande anzuwenden." Canning fand dieses Verlangen seltsam; als er aber den Grund davon erfuhr, fragte er: „Herr von Ehrenheim ist wohl sehr reich, daß er ein solches Geschenk machen kann?" — „Nichts weniger, als das," erwiederte der schwedische Minister, „er besitzt kein Vermögen." — „Vortrefflich!" rief Canning aus, „auf mein Wort, sein Wunsch soll erfüllt werden; allein auch ich erwarte von Ihnen dieselbe Gunst, und ersuche Sie, den Werth der Dose, die ich wahrscheinlich von Ihrer Regierung erhalten werde, zu der Summe zu legen, welche Herr von Ehrenheim der Landschaft Lohus bestimmt hat." B.

Geistesgegenwart einer Königin von Schweden.

Gustav Wasa, König von Schweden, hatte seine Gemahlin, Katharina, mit der er nicht glücklich gelebt, durch den Tod verloren. Er schritt zu einer anderweiten Vermählung, und wählte eine Dame, die jung und schön war, Margaretha, die Tochter eines ehemaligen Reichsrathes. Diese war aber bereits früher mit dem jungen Sture, einem Schweden von vornehmer Geburt verlobt, und von ihm auf das zärtlichste geliebt, dennoch entschieden die Verwandten der Braut, und ihr eigener Ehrgeiz, bei dem Glanze einer Krone zum Vortheil Gustav's; Magaretha ward Königin, und das Beilager wurde zu Stockholm im Oktober 1536 vollzogen. Verloren war nun auf immer für Sture die geliebte Braut. Zärtlich hatte er sie geliebt; zärtlich hatte sie seine Neigung erwiedert. Nun war sie eine Königin, hoffnungslos seine Liebe! — Sehnlich wünschte er sie dennoch zu sehen. Nicht lange nach ihrer Vermählung begab er sich in den königlichen Pallast, und fand Mittel, eine geheime Unterredung mit seiner ehemaligen Braut zu erlangen. Hier hauchte er zu ihren Füßen seine strafbare Zärtlichkeit aus. Eben lag er vor ihr auf den Knieen, als plötzlich der König in's Zimmer trat. „Was soll diese Scene?" fragte er mit ernster Stimme. Ohne die Geistesgegenwart der Königin wären beide Liebende wahrscheinlich verloren gewesen! Ohne die Fassung zu verlieren nahm Margaretha das Wort und sagte: „Er begehrt meine Schwester Mareta zur Ehe." Auf der Stelle gab der König seine Zustimmung, und Sture erhielt auf diese Weise eine Frau, an die er vorher nie gedacht hatte. Die Ehe war jedoch glücklich und 13 Kinder waren die Frucht derselben. B.

Korrespondenz.

Mainz, 2. August.

Gestern wurde der einzige dahier noch lebende Veteran der ehemaligen großen französischen Armee, mosaischen Glaubens, beerdigt. Herz hieß der Mann, er war von Guntersblum, 5 Stunden von hier, gebürtig. In dem verhängnißvollen Jahr 1813 unter die französischen Fahnen berufen, diente er zuerst in einem Chasseur-Regimente und kam dann seines Wohlverhaltens wegen in die Mameluken der Kaisergarde. Er wohnte den Schlachten von Dresden, Leipzig und Hanau bei; bei Leipzig wurde er verwundet, ging hierauf mit seinem Corps über den Rhein zurück nach Frankreich und nahm an allen Gefechten Theil, die bis zur Einnahme von Paris und zur Abdankung Napoleon's geliefert wurden. Im Mai 1814 kehrte er mit seinem Abschiede in sein Vaterland zurück, nachdem er kaum 16 Monate gedient hatte, die jedoch hinsichtlich der Begebenheiten, die sich in diesem Zeitraume ereigneten, für ein Jahrhundert zählen konnten. Herz ließ sich in Mainz nieder, wurde Makler und ernährte sich und seine Familie redlich. Er starb, kaum 50 Jahre alt, viel zu früh für seine Angehörigen und zahlreichen Freunde. Der hiesige Veteranenverein und die Vorsteher der israelitischen Gemeinde folgten mit hunderten von Verwandten und Freunden der Leiche bis zum jüdischen Begräbnißplatze, wo nach einem von Hrn. Limberger gehaltenen Vortrage Trauermelodien von einer Anzahl Sängern unter Begleitung einer ausgesuchten Musik abgesungen wurden. Auf diesem Friedhofe hat seit seinem Bestehen gewiß eine so imposante Todtenfeier nicht statt gefunden. — Am verflossenen Montag fand die Verloosung der Gemälde statt, die der Kunstverein hiezu angekauft hatte; 710 fl. 20 kr. waren dafür verwendet worden, 262 Loose sind diesmal abgegangen und mehr als 4000 Personen

Digitized by Google

haben die Ausstellung besucht. Im verflossenen Jahre sind nicht 200 Loose genommen worden und es haben sich keine 2000 Besucher eingefunden; der Antheil des Publikums hat sich also diesmal bei weitem besser bewährt, als im vorigen Jahre. Aus eignen Mitteln hat der Kunstverein ein Gemälde für 60 Louisd'or angekauft; wieviele Privatleute erstanden haben, konnten wir bis jetzt nicht erfahren. Es läßt sich jedoch erwarten, daß etwas Bedeutendes auch hierin geschehen ist; wir müssen es wenigstens von dem Kunstsinne der Mainzer erwarten; es würde nicht schaden, wenn der Kunstverein hierüber etwas veröffentlichte. Wie wir vernehmen, steht diesem Vereine eine totale Umschmelzung bevor, was vielleicht, da seine Statuten etwas veraltet sind, eine vortheilhafte Wirkung für ein blühendes Fortbestehen äußern konnte.

Karlsruhe, Ende Juli.

Das nun beendigte Gastspiel der bekannten und verdienstlichen Sängerin, der Dem. Pistor aus Kassel, ist von unserm Publikum aufs günstigste beachtet worden. Diese Sängerin ist sowohl hinsichtlich ihrer Stimme und Gesangsbildung, wie auch ihres Spieles mit Auszeichnung zu nennen. Als Amine in der Nachtwandlerin leistete sie Vorzügliches, besonders in dem Duett mit Hrn. Haitzinger und in der Schlußscene, und wurde gerufen. Als Donna Anna bewährte sie ihr Talent für den deutschen Gesang. Auch der Herren Föppel und Mayerhofer d. j. muß hier Erwähnung geschehen; letzterer, als Masetto, zeichnete sich in Gesang und Spiel gleich vortheilhaft aus. Als Madelaine im Postillon von Lonjumeau wußte Dem. Pistor den Doppelcharakter der Rolle gelungen wiederzugeben, und ihr Gesang und ihr gewandtes Spiel errangen Beifall. Die Parthie der Constanze hatte die Sängerin zu ihrem Benefiz gewählt und leistete auch hier sehr Verdienstliches; Hr. Haizinger (Belmonte), Mad. Strauß, als Blondchen, fanden großen Beifall. Im Barbier von Sevilla waren die Leistungen der Dem. Pistor, als Rosine, des Hrn. Haizinger, als Almaviva und des Hrn. Föppel, als Bartolo, hervorzuheben. Mit der Mathilde in Wilhelm Tell beschloß Dem. Pistor ihr Gastspiel. Sie darf der Anerkennung der hiesigen Musikfreunde gewiß seyn und hat den ihr vorausgegangenen Ruf gerechtfertigt. In letzterer Oper wirkte auch Hr. Mayerhofer d. j. mit dem besten Erfolge. Seine gute Gesangsbildung und sein gehaltvolles Spiel haben ihm bereits die Gunst der hiesigen Theaterfreunde erworben.

Mannichfaltigkeiten.

Eine neue chirurgische Operation wurde der letzten Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris mitgetheilt, und hat im höchsten Grade die Theilnahme der Versammlung erregt. Hr. Doktor Julius Guerin, überzeugt, daß eine Menge der Seiten-Abweichungen des Rückgrats von einer krampfhaften Zusammenziehung der Rückenmuskeln herrühren, hatte den kühnen Gedanken gefaßt, die krankhaften Flechsen zu seciren, nach einer Methode, derjenigen ähnlich, wodurch man die Krummhalsigkeit kurirt. Von vierzehn, ohne den geringsten Unfall, operirten Subjekten, haben alle einen merklichen Grad von aufrechter Haltung erlangt, und einige sogar wurden ganz gerade. Es läßt sich denken, welches Interesse dieser neue Zweig von Orthopädie einflößen muß. Es scheint, nach den Erklärungen, die Hr. Flourens gegeben, daß in Folge der Operation die Flechsen durch eine Zwischen-Substanz sich verlängern, und daß die Natur auf diese Weise ihren regelmäßigen Zustand wieder annimmt.

(Große Ausdehnung der Schwarzwälder Uhren-Industrie.) In den beiden badischen Bezirksämtern Tryberg und Neustadt, welche als der eigentliche Sitz dieser Manufactur zu betrachten sind, beschäftigen sich bei einer Einwohnerzahl von 11,858 Seelen in dem ersteren und 15,036 in dem letzteren Amte, zusammen 1213 Meister mit der Uhrenmacherei, ihren Vor- und Nebenarbeiten, wonach auf 22 Einwohner ein Meister kommt. Jene Zahl begreift ferner 223 Speditoren und Händler im Lande in sich. Die Zahl der im Auslande sich herumtreibenden Händler ist weit größer; in London allein sollen sich deren nicht weniger als 230 gegenwärtig befinden. Den Stapelplatz für die ganze Uhrenproduction bilden die Städte Neustadt und Tryberg; von hier aus werden die Waaren nach allen Weltgegenden versendet. Es werden im Ganzen wöchentlich 40 Uhrenkisten, jede mit durchschnittlich 300 Uhren, ausgeführt. Der Werth einer solchen Kiste wird im mittleren Anschlag zu 800 fl. berechnet. Diesem gemäß stellt sich der Gesammtwerth der jährlich ausgeführten Uhren auf 1,664,000 fl., wobei die Spieluhren und größeren Musikwerke nicht in Anschlag gebracht sind. Die Schwarzwälder Uhrenmanufactur bietet das interessante Beispiel eines Industriezweiges dar, welcher, sich selbst überlassen, zu einem ungekünstelten, vollkommen fabrikartigen, Betrieb sich erhoben hat. Sein gesunder practischer Verstand ließ den Wälder jene wichtigen Principien, auf deren Anwendung die großartigen Resultate der Fabriksthätigkeit sich gründen, in ihrer vollen Bedeutung auffassen und durchschauen. So kommt es, daß das wohlthätige Princip der Arbeitstheilung im ausgedehntesten Sinne im Districte der Uhrenfabrication einheimisch geworden ist. Zwei Hauptclassen sind es zunächst, in welche sich die Uhrenindustrie absondert, und beide sind scharf von einander getrennt, nämlich Manufactur und Handel.

Wer in Karlsbad war, wird sich erinnern, daß am Ausflusse des heißen Bernhardsbrunnens in die Tepel sich oft Myriaden von kleinen Fischen versammeln und, wenn sie die Enten und Gänse nicht stören und verjagen, stundenlang ganz behaglich in einer Temperatur bleiben, von welcher man es kaum für möglich halten sollte, daß sie darin ausdauern konnten: die kleinsten dieser Fische nähern sich dem heißen Abflusse der Quelle am meisten, während die größeren gleichsam die Arriergarde bilden. Ueber diesen Instinkt der Thiere, der sie zu den Heilquellen führt, hat der britische Arzt Edwin Lee neuerdings sehr interessante Notizen mitgetheilt. Bereits bekannter ist, daß die heißen Quellen von Saratoga und Balstoa, die berühmtesten der Ver. St., vor einem halben Jahrhundert von den Einwohnern entdeckt wurden, indem sie durch die unermeßlichen Forste den Fußsteigen folgten, welche die Heerden von Büffeln, Hirschen, Bären und anderen Thieren des Waldes sich gebildet hatten, die im Frühlinge dahin zogen, um von den Quellen zu trinken. Auch pflegen die Bewohner jener Gegenden Sommers in Netzen die wilden Tauben zu fangen, die früh und Abends, doch niemals während des Tages dahin kommen, um ihren Kropf mit dem salzigen Schlamme zu füllen, der sich durch den Stillstand jener Wasser bildet. Ebenso bemerkte man zu Bourbonne, daß die Tauben, welche an den Mineralquellen zu trinken pflegten, stärker und fetter wurden, als jene, die ihren Durst mit gewöhnlichem Wasser stillten. Eine komische Wendung nimmt aber folgende den meisten Lesern gewiß neue Bemerkung: Im Monat April, wenn der Schnee von den Bergen geschmolzen ist und ein gewisser Wind vom Puy de Dome herab über die (im vorigen Sommer von 3414 Personen, welche 39,557 Bäder nahmen, besuchten) Heilquellen von Vichy hinweht und ihre Dünste in die Ferne verbreitet, schwimmen die wiederkäuenden Thiere vom jenseitigen Ufer des Allier über den Fluß und trinken begierig von den segenspendenden Fluthen. Um diese Zeit sind die Brunnen am heilsamsten und die Bewohner des Landes sagen: die Saison ist eröffnet, das Vieh ist hinübergegangen!

Theater-Anzeige.

Montag, den 5. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, zum Erstenmale): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 215. Dienstag, den 6. August 1839.

Inez de Castro und Dom Pedro, der Gestrenge, von Portugal.

Von Ernst Münch.

(Schluß.)

Nachdem die Rache gesättiget, sollte noch eine Genugthuung anderer Art der ermordeten Gattin werden. Um dieselbe Zeit, als Amurath, wider Adrianopel und den Osten immer gewaltiger vordringend, die ganze Christenheit erzittern machte, bereitete der König von Portugal ein ungewöhnliches Schauspiel, von dem Europa noch lange sich unterhielt. Er beschloß die feierliche Krönung der Inez de Castro, als wandelte sie noch unter den Lebenden. Die Cortes des Reiches wurden nach Cantanedo berufen, und dahin verfügte er sich selbst mit Dom Joao Alfonso Tellez (nunmehr Grafen von Barcelos) mit Martinez Vasquez de Sauga, dem Kanzler, Joao Estevez, seinem Günstling, Joao Mendez de Vasconcellos, Gonzalez und Alfonso Pereira, Diego und Vasquez Gomez de Abreu, so wie vielen andern Großen Portugals. Hier, vor allem Volk und in Gegenwart der zahlreich einberufenen Klerisei, trat Dom Pedro, in tiefer Bewegung des Gemüthes, auf, und erklärte feierlich, mittelst eines auf das Evangelium abgelegten Eides, daß er, kraft erhaltener Begünstigung von Seiten des Oberhauptes der Kirche, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Donna Constanzia, zu Braganca, mit Donna Inez de Castro, entsprossen aus königlichem Geblüte, zur zweiten Ehe geschritten und mit ihr in aller Form getraut worden sey, und zwar in Gegenwart des hochwürdigen Bischofs, Egidio von la Quardia, damaligen Domdechanten zu Braganca und seines Oberkammerherrn, Don Estevez de Lobato. Er begehrte, daß diese selbst über das so eben Erklärte vernommen und geprüft werden möchten. Die Bischöfe von Lisboa, Porto, Viseo und der Prior zum heiligen Kreuze von Coimbra, betheuerten auf den so eben genannten Prälaten, dem Volke die Heirath Dom Pedros, setzten nunmehr die damit zusammenhängenden Vorfälle auseinander, und bestätigten die Wahrheit der Aussage des Königes. Darauf wurde die päbstliche, hinsichtlich dieser Vermählung ertheilte Bulle *) öffentlich abgelesen, um alle Zweifel über die Rechtmäßigkeit des, wie der Monarch erklärte, aus Furcht vor den Gesinnungen seines Vaters blos so heimlich gehaltenen Ehebündnisses Jedermann zu benehmen. Nachdem auch dies geschehen, ließ er die schon seit Jahren im Grabe ruhende Inez herausnehmen, und in königliche Gewänder von höchster Pracht gehüllt, so wie mit einem kostbaren Diadem geschmückt, neben sich auf den Thron setzen; alle Großen des Reichs mußten ihr demüthig und nach dem strengsten bei Krönungen üblichen Ceremoniell als ihrer rechtmäßigen Königin, huldigen, durch ehrerbietiges Küssen des Saumes ihres Kleides und feierlichen Eidschwur. Darauf setzte sich der Zug nach Alcobaza in Bewegung. Die Leiche ward auf einem ebenfalls prunkvoll verzierten Trauerwagen, wozu keinerlei Kosten gespart worden, geführt; der König, die hohe Geistlichkeit, die Granden, die Ritter und sämmtliche Edeln Portugals begleiteten ihn zu Fuße, und der ganze, siebzehn Meilen lange Weg war mit einer unzählbaren Menschenmenge, welche brennende Fackeln in den Händen hielt, auf beiden Seiten besetzt. An dem zur Ruhestätte bestimmten Orte selbst aber war ein prachtvolles Grabmal erbaut, aus dem schönsten weißen Marmor aufgerichtet, auf dem das Bild der im Tode gekrönten Königin, mit dem Diadem auf dem Haupte zu sehen war.

Sofort herrschte Dom Pedro, allen Lebensfreuden abgestorben, und nur von den ewig neuen Erinnerungen an Inez Verlust und seinem Gram sich nährend, nach den Vorschriften strengster Gerechtigkeit über das Land Portugal. Weder Ansehen der Person, noch Einfluß der Kaste schützten den Verbrecher. Die Edeln und die Priester, wenn sie die Gesetze des Landes, oder die Heiligkeit des Familienrechts gekränkt,

---

*) Die Bulle betraf die Dispens wegen der nahen Verwandtschaft, in der Dom Pedro zu Agnes von Castro stand. Der Grad dieser Verwandtschaft aber war, nach der Weise, wie die Kanonisten zählen, der dritte. Zur Erläuterung diene nachstehender Stammbaum.

Don Sancho IV., König von Kastilien.

Beatrix, Alfons IV. von Portugal Gemahlin. — Dom Pedro I.

Violanta, natürliche Tochter, Fernando Ruiz de Castro's Gemahlin. — Dom Pedro Fernandez de Castro. — Agnes de Castro, natürliche Tochter.

Digitized by Google

bestiegen, gleich den Gemeinsten, das Schaffot*); und als einst einige Kleriker gegen die Zuständigkeit von Pedro's Richteramt Einsprache erhoben, ließ er sie mit der Aeußerung zum Block und zum Strange führen: „er schicke sie eben deshalb ihrem competenten Richter zu."

Noch viele Beispiele der mannichfachsten Art haben die Geschichtschreiber von ihm aufbewahrt, die von dieser strengen Unpartheilichkeit in Verwaltung der Rechtspflege zeugen, und eben so sehr von dem gesunden Sinn und menschlichen Gefühl des Königs, wo die Umstände an sein Gemüth sprachen**). Mit Unrecht haben einseitige Chronikschreiber späterer Zeit seinem Andenken daher den Vorwurf "der Grausamkeit" angehängt***). Billigere Historiker nennen ihn mit mehr Fug den Gestrengen (rigoroso) und den Gerechtigkeitsliebenden als den Grausamen. Wenn Duarte Nonius daher behauptet, daß er strengere Strafen als das Gesetz bestimmt, und oft in sehr summarischer Form dieselben verhängt, und keinen Unterschied zwischen Vornehm und Nieder, Geistlich und Weltlich gemacht habe, so widerlegt er sich in seiner grellen Schilderung von Dom Pedro's Grausamkeit †) am besten dadurch, daß er selbst gesteht, jene Grausamkeit des lusitanischen Monarchen sey auch nicht von dem kleinsten Schein der Habsucht begleitet gewesen, sondern alles Vermögen der Hingerichteten habe er Andern geschenkt, selbst dasjenige, so dem Fiskus heimgefallen; ferner, gegen Niemanden, als gegen Verbrecher habe Dom Pedro gewüthet; gegen Jedermann sonst sey er gütig und voll Großmuth gewesen. Nonius führt endlich mehrere Züge an, die auf seinen Privat-Charakter, wie auf seine fürstlichen Grundsätze ein nur vortheilhaftes Licht werfen; zuvörderst, daß es sein beständiger Wahlspruch gewesen: „der scheine ihm unwürdig des Könignamens von demselben Tage an, wo er nicht irgend Jemand eine Wohlthat erzeigt"; sodann, daß er in Zeiten der Theurung lieber erhöhte Besoldung in baarem Gelde, als in Lebensmitteln, worin sie solche früher erhalten, den Höflingen ausbezahlte, damit das Volk wegen des gestiegenen Preises derselben ja nur nicht gedrückt würde; endlich: daß Pedro den Gürtel oft sich leichter binden ließ, weil mit gepreßtem Körper es ihm schwerer ward, die Rechte auszustrecken; dadurch wollte er die Nothwendigkeit ausdrücken, daß ein König freigebig sey.

Mit diesem letztern, unfreiwilligen Lobe unsers Genealogisten stimmen auch viele andere Berichterstatter überein, die einen mit der Bemerkung; von dem preiswerthen Könige sey es zum Sprüchwort geworden: „er hätte sollen nie geboren werden, oder nie sterben sollen", Andere mit den Worten: er habe eine unglaubliche Sehnsucht des Volkes nach ihm mit in's Grab genommen. Der Schwan von Portugal selbst entwirft in einer Stanze seiner Lusiade das Bild von Dom Pedro's Regierung folgendermaßen:

„Er war ein strenger Richter böser Thaten, wenn Ehebruch, Mord und Raub verübt wurden; und Qualen auf ein schuldiges Haupt zu laden, gewährte ihm Wollust und inniges Vergnügen. Die Städte aber blühten auf, von seiner Sorgfalt vorzugsweise bedacht, indem sie von keines Stärkeren Uebermuth Unrecht zu dulden genöthigt waren; und mehr Verbrecher hat Dom Pedro's Arm gerichtet, als Theseus und Herakles einst vertilgt." —

Den Freuden der Tafel und dem Vergnügen freien Gesprächs war er nicht abgeneigt; doch achtete er, trotz des äußerst heißen Bluts, das in ihm wallte, Zucht und Ehrbarkeit sehr, und nie gestattete er sich den mindesten Angriff auf weibliche Tugend. Er trug großes Gefallen an dem Tanze und ergieng sich wohl selbst dabei, mit seinen Kindern, den Damen des Pallastes und den näheren Vertrauten; oft überließ er sich mit einer Art Raserei jener Art von Tanz, welche man damals mit dem Namen „Folies" bezeichnete. Ihn begeisterte der Ton silberner Trompeten und er ließ sie wohl häufig noch vor dem Schlafengehen sich vorblaßen. Oft aber ward es bei ihm wieder stille und einsam, und nur die Flöte, mit leisen Klagetönen, brachte die stürmischen Geister und die unaufhörlich auftauchenden Erinnerungen der Jugend zur Ruhe. Es erschien ihm dann die holde Gestalt der schönen Inez wieder, aus dem Grabe hervorsteigend, mit den Kränzen der Liebe und Anmuth geschmückt, ihm hold zulächelnd und den Schmerz der Seele versüßend; und in solchen Stunden ward der ernste Fürst zum gefühlvollen Dichter, wie die von ihm noch vorhandenen Reliquien in Sammlungen portugiesischer Sprach-Denkmale bezeugen. Wenn ihn nicht diese süße Schwermuth beherrschte, oder Plane für das Reich, und Sorgen für die Wohlfahrt der Unterthanen erfüllten, gab er selbst wohl glänzenden Festen zur Belustigung des Volkes sich hin. Fünftausend Fackeln brannten dann vom Markt, oder der Kathedrale bis zu seinem Pallaste.

Er hatte eine hohe und wohlgeformte Gestalt, und eine edle majestätische Gesichtsbildung; die Stirne erhaben und frei; die Augen groß, schwarz, durchdringend; Haare und Bart, die er sorgfältig kämmte, lang. Ein melancholischer Zug, nur theilweise von der Energie seines Geistes und dem Gefühle ernsten Fürstenberufes verdrängt, war charakteristisch in seinem Wesen.

Im Jahre 1367 starb Dom Pedro, nach blos zehnjähriger Regierung, 67 Jahre alt, zu Estromos, und einem letzten Willen zufolge, ward sein entseelter Körper, zu Alcobaca, an die Seite seiner geliebten Inez gelegt. Auf ihn folgte Dom Fernando, sein Erstgeborner, von Portugals Völkern hoch ge-

---

*) Daher mochten wohl die Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle kommen, die Dom Pedro so häufig gehabt haben soll, und deren mehrere Geschichtschreiber erwähnen. Vielleicht kam auch durch dieselbe Veranlassung das Gerücht auf, der Pabst habe zwar die Legitimation der Ehe, nicht aber die der mit Agnes erzeugten Kinder zugegeben. S. Duardi Nonii Leonis Juris consulti Lusitani, de vera regum Portugaliae Genealogia liber.

**) Vergleiche darüber Gebauers portugiesische Geschichte.

***) Besonders sucht sich der Rechtsgelehrte Nunez in dem so eben angeführten Werke ein Verdienst dadurch zu erwerben, daß er ein schreckbares Gemälde von der unmenschlichen Gerechtigkeitspflege des Königes liefert. Vielleicht erklären sich die Uebertreibungen durch den Umstand, daß der Chronikant so etwas nöthig hatte, um seine witzige Phrase: es habe in Spanien zu gleicher Zeit drei „Pedros", genannt die „Grausamen", den einen in Portugal, den zweiten in Kastilien, den dritten in Arragon, gegeben, überdies auch noch einen andern (Tyrannen) Karl II. in Navarra, welche sämmtlich nicht so fast durch Zufall, als durch Verabredung sich verschworen zu haben schienen, ihren Unterthanen Kränkungen jeder Art zuzufügen — mit irgend einem gültigen Rechtstitel anzubringen.

†) Das Mährchen, daß Dom Pedro beständig eine Geißel mit sich herumgetragen, ist zu albern, als daß man daran glauben könnte. S. Duarte Nunez, a. a. O. S. 1262.

Digitized by Google

achtet und geliebt. An ihn bezahlten sie die Schuld der Dankbarkeit gegen den Vater ab. Aber auch die Kinder der Inez blühten in hohen Ehren und königlichen Geschlechtern fort.

Das Leben des Admiral Anson.

(Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Was Tacitus von seinem Zeitalter sagte: „Es vernachlässigt seine große Männer," das ist auf alle moderne Völker ebenfalls anwendbar. Die Lebensbeschreibung, welche jetzt meistentheils ruhmlosen Federn anheimgefallen ist, erweckt keine Liebe mehr zu großen Thaten in den Herzen der Jugend. Kein Tacitus schreibt mehr das Leben Agricola's, kein Plutarch weiht seine Musestunden der Schilderung der vaterländischen Halbgötter. Wir rühmen unsere Liebe zum Vaterlande, und wir verachten, was zu seiner Größe beiträgt. Aber, sagt man, Plutarch schrieb nur Mährchen! Nun wahrlich, diese Mährchen haben doch die Civilisation nicht gehemmt, die Begeisterung der neueren Welt für große Geschicke nicht zerstört, noch auch eine falsche Vorstellung vom Alterthum verbreitet. Möchten nur die Lebensbeschreibungen eines Watts, eines Arkwight, eines Lavoisier in allen Werkstätten sich vorfinden; möchte man die Biographieen von Johann Bart, Duguay-Trouin, Cook, Anson, Lapeyrouse und Christoph Columbus auf allen Schiffsverdecken antreffen; das wäre gewiß eine anziehende und lehrreiche Lektüre. Suche man doch einmal anderswo so anziehende Gegenstände, so pikante Abentheuer, so rührende Entwickelungen, so glänzend romantische Beispiele von dem Kampfe des Menschen mit dem Schicksal. Es giebt Universitäten, wie unter anderen die von Cambridge, welche goldene Medaillen für den Verfertiger der besten lateinischen Verse aussetzen und silberne Dreifüße für die bestskandirten griechischen Verse; Akademieen, wie zum Beispiel die Pariser, bestimmen 3000 Franken für denjenigen, der „das nützlichste Werk für die Sitten" ersänne. Edler wäre es aber, wenn man danach strebte, das Andenken der Volks-Helden zu preisen und zu bewahren, die Männer von großem Muthe, kühnen Entschlüssen und thätigem Geist zu schildern, deren Leben ein beständiger Entwickelungs-prozeß der menschlichen Kraft ist. Catinat, Cook, Christoph Columbus haben fürwahr eben so interessante Dinge ausgeführt, als Gulliver oder Lovelace. Es gebricht den Schriftstellern wahrlich nicht an denkwürdigen Thaten, wohl aber fehlt es für diese an einer geschickten Feder. Ein Offizier der englischen Marine, Sir John Barrow, der jetzt Mitglied der Admiralität ist, hat das Leben des berühmten Admirals Anson geschrieben, und gewiß, Robinson Crusoe, dieser König aller Land- und See-Romane, kann nicht ein so lebhaftes Interesse erregen, als das Buch Sir John Barrow's.

Hier erblicken wir einen jungen Matrosen, der alle Grade seiner Hierarchie durchmacht, vom Schiffsjungen bis zum Admiral. Auf dem höchsten Gipfel der Ehren angelangt, steht er nicht still, wird nicht schlaff, es genügt ihm nicht, zu genießen, er bläht sich nicht auf, er brüstet sich nicht mit seinem Ruhme; mit seiner Stellung wachsen auch seine Pflichten. Er ist der König des Meeres, und dies stürmische Königthum muß er aufrecht zu erhalten und sich zu bewahren suchen; fürwahr eine schwierige Aufgabe. Ihr nennt ihn einen Seemann, das ist ein leicht ausgesprochenes Wort. Wißt Ihr aber, was ein Seemann, der Befehlshaber eines Geschwaders, in Kriegszeiten ist? Er muß Diplomat, Heeresführer, Mechaniker, Ingenieur, Hydrograph, Astronom, Redner, Handwerker, Kaufmann und Lieferant seyn. Leicht kann es ihm gehen, wie dem Admiral Anson, daß er das Beil zur Hand nehmen und auch wohl gar selbst sein Schiff theeren muß; oder er muß, wie Christoph Columbus, seine Truppen in Furcht setzen, trösten, ermuthigen, zurückhalten; oder er ist, wie Lord Collingwood, genöthigt, die widersprechendsten Interessen feindlicher Völker auszugleichen; oder er muß, wie Cook, seiner Schiffsmannschaft den Skorbut heilen. Er muß auf Alles gefaßt seyn; kein Zufall, der ihm nicht begegnen, keine Gefahr, in die er nicht gerathen könnte. Alle Arten von Talenten, von Fehlern, von Ruhm liegen in seinem Bereich; große militärische Combinationen, Berechnung aller Möglichkeiten, Regierungs-Pflichten, die Geschicklichkeit eines Parteiführers, die kühnen Hülfsmittel eines Guerilla-Anführers, alles dies muß er in sich vereinigen. Der Biograph soll das Alles anführen, er muß es auseinander setzen und für Jeden verständlich machen; die technischen Theile muß er erläutern, selbst in die unbedeutendsten Kleinigkeiten eingehen und vorzüglich auf die Kraft und die Biegsamkeit des Geistes und der Seele unter allen Prüfungen und Gefahren aufmerksam machen; dann nur ist der Biograph des Helden würdig.

Im Januar 1712 befand sich ein ziemlich schlecht erzogener Knabe, George Anson, als Freiwilliger am Bord des „Rubis", der unter dem Befehl des Capitäns Chamberlein stand. Im Jahre 1745 war er Pair von England, geheimer Rath, erster Kommissär der Admiralität. Diese stolze, geschlossene englische Aristokratie steht also doch auch dem Talente offen; Anson, der unbedeutende Gentleman, ward der Genosse der vornehmsten Lords. Er hat aber auch nichts verabsäumt, um den Namen, den er trug, zu verherrlichen. Nachdem er die Grade des Unter-Lieutenants, Lieutenants und Capitäns durchgemacht, übergab man ihm den Oberbefehl über jenes merkwürdige Geschwader, welches die Welt umsegelte. Seine Mannschaft bestand fast nur aus Invaliden, Kranken und Greisen; in Folge dieser grausamen Unvorsichtigkeit wurde seine Flotte bald dezimirt, nachdem er kaum das Kap Horn hinter sich hatte. Er verlor nach und nach alle seine Schiffe, bis auf ein einziges, den „Centurio", den er selbst befehligte; aber sein Muth sank nicht, er setzte seine Reise um die Welt fort, griff die spanischen Besitzungen an und brachte eine Gallione nach England zurück. Alles dies wäre sicher ganz unbekannt geblieben, wenn nicht der Ingenieur Robins, unter dem angenommenen Namen Kaplan Walter, in einem Bande die heroische Geschichte dieser wunderbaren Schifffahrt mitgetheilt hätte, von welcher der Kapitän Anson niemals sprach. Anson wollte nur Thatsachen, beschränkte sich auf Handlungen, verachtete jedes Geschwätz und fand seine Befriedigung im Erfolg. Die längsten Briefe, die er je geschrieben, enthielten zwölf Zeilen; selten öffnete er seine Lippen anders, als zum Kommando. Einst schrieb er bei Gelegenheit der Krankheit seiner Frau: „Mein Haus ist voller Doktoren. Das sind Leute, denen ich nicht eben sehr vertraue, und die vielleicht nicht mehr von der Sache wissen, als

Digitized by Google

ich selbst. Aber das gilt gleich, man muß sie gewähren lassen." Diese Zeilen sind das Beredteste, was er je geschrieben hat, das Größte, was er je im Briefstyl geleistet.

Wir entlehnen dem neuen Werke Sir John Barrow's einige Auszüge, die uns von Interesse scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 4. August.

Gewisse Leute in unsern Nachbarstädten machen sich ein eigenes Geschäft daraus, die übertriebendsten Gerüchte von hier herrschenden gefährlichen Krankheiten zu verbreiten, um dadurch die Reisenden abzuhalten, sich hierher zu begeben. Demohngeachtet bleibt die Frequenz immer dieselbe; jeder Tag bringt uns über 100 Fremde, und wer einmal hier ist, überzeugt sich bald, daß man bei uns eben so gesund als auswärts lebt und seinen Vergnügungen ganz gefahrlos nachgehen kann! Er bleibt, nachdem er sich von der Grundlosigkeit jener Gerüchte überzeugt hat. — Diesen Sommer über sind die Reunions dansantes im Kurhause durch interessante Konzerte stets belebt und gehoben worden. Seit meinem lezten Berichte vom 21. v. M. fanden vier Konzerte statt, nämlich am 22. Juli von Geschwistern Stadtfeld, jungen Pianisten, die zu großen Erwartungen berechtigen, am 26. Juli von Dem. Seeland, Sängerin am hiesigen Theater, am 29. Juli von Musikus Bärwolf, Chordirektor des Theaters, und gestern von Geschwistern Rummel, den liebenswürdigen Töchtern unseres talentvollen Hofkapellmeisters. Die Leistungen der jungen Künstlerinnen waren ausgezeichnet und fanden beim Publikum dankbare Anerkennung. Dieses Konzert wurde zum Besten der Armen gegeben und erfreute sich eines zahlreichen Besuchs, der im Verhältniß größer war, als der vom neulichen Mittwochsball, den Hr. Chabert zu demselben Behuf veranstaltet hatte. Ih. königl. Hoh. die Frau Herzogin von Nassau, die unermüdliche Beförderin wohlthätiger Zwecke, geruhte, nebst den Prinzen Adolph und Moriz von Nassau, diesem Konzert beizuwohnen und auch an der Reunion Theil zu nehmen. Bis morgen werden die Gebrüder Ganz, Hofkonzertmeister von Berlin, sich hören lassen; es wäre überflüssig, hier etwas zum Lobe dieser Künstler zu sagen, da solche in der musikalischen Welt rühmlichst bekannt sind. — Thalberg, der große Pianist, hat uns verlassen, wird aber zurückkehren, um hier ein Konzert zu geben; ebenso erwartet man de Beriot und Ole Bull, die berühmten Violinspieler.

Aus dem Großherzogthum Baden, im Juli.

Mit großem Vergnügen ersehen wir aus dem niederländischen Staatscourant vom 16. Juni l. J., daß Se. Maj. der König von Holland durch Beschluß vom 9. jenes Monats geruht haben, unserm kühnen Landsmann, Hrn. Dr S. Müller aus Heidelberg, den niederländischen Löwenorden zu verleihen. Hr. Dr. Müller hat bekanntlich 12 Jahre lang, als Naturforscher im Dienste der niederländischen Regierung, die Inseln des indischen Archipels bereist, und sich für die Ausbreitung unserer Kenntnisse von jenen entfernten und zum Theil noch so wenig bekannten Ländern ein großes Verdienst erworben. Vielfach waren die Gefahren, denen er dabei ausgesetzt war, vielfach und groß die Beschwerden und Aufopferungen, denen er sich unterwerfen mußte. Er ist der Einzige von seinen sechs früheren Reisegenossen, unter welchen sich auch der edle und so kenntnißreiche weil. Dr. Heinr. Boje aus Kiel befand, welcher diese mannigfaltigen und unzähligen Strapazen glücklich überstand und im Sommer von 1837 wohlbehalten nach Europa zurückkehrte. So viel wir wissen, ist er der erste badische Naturforscher, der Indien bereiste, und der dazu diese kühnen Unternehmungen auf eine Weise vollführte, die jedenfalls ihm zur höchsten Ehre gereicht und für sein Vaterland rühmlich ist. Gegenwärtig beschäftigt er sich, so weit uns bekannt ist, in Leyden mit der Ausarbeitung seiner Beobachtungen. Es freut uns, hier auch beifügen zu können, daß obgleich Hr. Müller seiner amtlichen Stellung wegen gegenwärtig nicht im Stande ist, um für unsere vaterländischen naturhistorischen Sammlungen viel zu thun, man dennoch seine wohlmeinenden Absichten deßhalb keineswegs verkennen kann. Als er vor 1½ Jahren seine Vaterstadt Heidelberg besuchte, schenkte er nicht blos dem dasigen landwirthschaftlichen Vereine eine kleine, aber sehr sorgfältig bewahrte Sammlung von vielen indischen Reisarten in Aehren, sondern das Heidelberger zoologische Kabinet wurde auch später durch seine hülfreiche Vermittelung mit einer schätzbaren Anzahl schöner Säugthieren- und Vögelhäute von Indien, wie auch mit mehreren für die dortige academische Lehranstalt höchst nützlichen Amphibiengeschlechtern aus jenen Weltgegenden durch Tausch gegen andere Objekte für's Leydener Museum, auf eine sehr vortheilhafte Weise bereichert.

Mannichfaltigkeiten.

Die Rückkehr des Fürsten Pückler im Herbste wird Gelegenheit zur Ausführung der Wette bieten, welche der Baron Biel dem Weltgänger angeboten hat. Hr. v. Biel hat 1000 Louisd'or gewettet, daß die Behauptung des Fürsten, englische Vollblutpferde nähmen es an ausdauernder Schnelle nicht mit den arabischen Pferden auf, ein Irrthum sey. Man will wissen, der Fürst habe die Aufforderung bereits angenommen, und werde eins seiner erkauften arabischen Pferde stellen, Hr. v. Biel, einer der ersten Pferdezuchter, ein englisches. Beide werden, von den Besitzern geritten, einen sechstägigen Wettlauf machen, der wahrscheinlich durch einen guten Theil Deutschlands gehen wird.

In der Mitternacht zwischen dem 7. und 8. Februar d. J. erfolgte bei dem Dorfe Baklichli, ungefähr 15 Werst von der Stadt Baku in Rußland, eine vulkanische Eruption mit heftigem Getöse, welches man 30 Werste weit hören konnte; der Flammenausbruch war so stark, daß er die umliegende Gegend 40 Werste weit erleuchtete, und bis zum Morgen einem lichterloh brennenden Holzstoße ähnlich erschien; drei Werste weit schleuderte derselbe Erdschollen hinaus; ein dichter schwarzer Rauch stieg gleich einer ungeheuren Säule empor, und hinterließ, indem er wie eine Wolke der Richtung des Windes folgte, in einem Streifen etwa 40 Werste weit eine bedeutende Menge kleiner, dem Schroot ähnlicher Kugelchen, welche sich aus der verbrannten Materie und dem Schwefel gebildet hatten. Obgleich die Flamme am folgenden Tage sich legte, so wogte doch an jener Stelle noch die Erde und von Zeit zu Zeit erfolgten unbedeutendere Eruptionen; an verschiedenen Stellen floß auch Lava, jedoch in geringer Quantität, viel weniger als bei dem Ausbruch des Massafirskischen Berges im Jahre 1830. — Nach dem Ausbruche war die ganze Atmosphäre mit einem schwefeligen Geruch erfüllt. An vielen Stellen bildeten sich Risse in der Erde, so daß die Einwohner es vermieden, das Vieh in der Nähe weiden zu lassen, aus Furcht, daß dasselbe hineinstürzen werde.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 6. August. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Donnerstag, den 8. August. Tasso's Tod, Trauerspiel in 5 Abth., von Raupach. (Gastrolle) Tasso: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 216. Mittwoch, den 7. August 1839.

Die Tabackstute.

Nach dem Französischen von J. Alkiré.

Mein Oheim ist ein liebenswürdiger alter Mann von etwa drei und sechzig und meine Tante eine gute, liebe Frau von sechzig Jahren. Mir ist an keinem von Beiden irgend ein Fehler bekannt; dagegen hat Jedes von ihnen eine sonderliche Eigenheit. So nimmt mein Onkel keine Prise Taback — und er nimmt deren viele des Tags — ohne einen Seufzer des Vergnügens und Wohlbehagens auszustoßen, indem er ein weibliches Bildniß, das den Deckel seiner Tabacksdose ziert, mit wohlgefälligem Lächeln betrachtet. Und die sonderbare Eigenheit meiner Tante besteht darin, daß sie jedes Stückchen geschriebenes Papier, sey's auch noch so klein, das auf der Erde oder sonst wo herumfährt, sorgfältig aufhebt und unbarmherzig mit eigener Hand verbrennt, in welcher Jahreszeit oder Tagesstunde es auch immer sey, und müßte sie zu diesem Auto-da-fe eigens ein Licht oder Feuer anzünden. Und fragt man meine Tante, warum sie das thue? so antwortet sie: „Wer weiß, ob das Stückchen Papier, das man aus Nachlässigkeit oder Unachtsamkeit herumfahren läßt, nicht vielleicht ein wichtiges Geheimniß enthält, das man glaubt vernichtet, weil man das Blatt, dem man es anvertraut hatte, zertreten oder zufällig verloren hat. Wer kann wissen, welchen Stoff zu Klatschereien böse Nachbarn in dem unbedeutendsten Billet, ja in einem Küchenzettel finden mögen, oder wie müßige, um den guten Ruf Anderer unbekümmerte Menschen sich über einen schriftlichen Austausch freundschaftlicher Empfindungen bei Gelegenheit eines Familienfestes oder Jahreswechseln lustig machen? Mich schauderts noch, wenn ich daran denke. Zwar was mich anbelangt, so kann ich, bei den Folgen, die es für meine Person hatte, mich nur glücklich schätzen; allein die Sache hätte eben so gut eine schlimmere Wendung nehmen können. Es hat wenig gefehlt, so hätte ich Jahre lang seufzen mögen, statt daß ich nur einige Stunden mich schämen mußte.

Darum laßt es euch gesagt seyn, liebe Kinder! verbrennt eure Papiere bis aufs kleinste und unbedeutendste Stümpelchen. Eure Sicherheit, so wie die Reinlichkeit des Hauses können ja nur gewinnen dabei."

So meine Tante.

Geht man nun von der zu meinem Oheim und fragt ihn um die Bedeutung seiner Pantomimen bei'm Tabackschnupfen, so antwortet derselbe:

„Ja, der Taback, der Taback! — der nimmt in der Geschichte meines Lebens eine wichtige Stelle ein. Er ist's, der Taback ist's! der mein Geschick entschied. Ich kann keine Prise nehmen, ohne mit Rührung und Vergnügen jenes Ereignisses zu gedenken."

Die Miene und Gebärden meines Oheims, die dann diese Worte begleiten, sind so sprechend, so ausdrucksvoll, daß man nicht umhin kann, ihn um die Erzählung dieses Ereignisses zu bitten. Und das gerade ist, wie das Sprüchwort sagt: „Wasser auf meines Oheims Mühle"; denn der gute Mann, der, wie bekannt, sehr gern plaudert, findet fast eben so viel Vergnügen, die folgende Geschichte zu erzählen, als Makuba zu schnupfen. Wenigstens Einmal des Tags giebt er diese Erzählung zum besten, und jedesmal auf dieselbe Art. Gewöhnlich fängt er an mit Räuspern und Husten, deren Klang von guter Vorbedeutung ist; alsdann kommt meine, an dieses Signal gewöhnte Tante, setzt sich behaglich an meines Oheims Seite, um mit derselben Aufmerksamkeit das Letztemal zuzuhören, wie sie das Erstemal gethan, und derselbe beginnt:

„Ich war in meinem zwanzigsten Jahre ein wohlgewachsener, schmucker Bursche, von der Natur, wie ihr an dem hier zwischen den beiden Fenstern an der Wand hängenden Bilde sehen könnt, reich ausgestattet, dagegen von Frau Fortuna sehr stiefmütterlich bedacht. Ich war eine Waise. Mein seliger Vater, ein See-Offizier, hatte mich für dieselbe Laufbahn bestimmt. Dem zufolge wurde ich bei dem Admiral Villaret-Joneuse, einem Freunde unseres Hauses, angestellt, der mich zu seinem Sekretair machte, und mit dem ich bei der ersten Expedition in See gehen sollte.

Während ich meiner Abreise, die in jener Zeit des europäischen Kampfes nicht lange ausbleiben konnte, entgegen sah, brachte ich alle meine müßigen Stunden in dem Hause des Herrn Roubard zu, dem ehemaligen Kapernausrüster, dem mein Vater zur Vermehrung seines bedeutenden Vermögens viel geholfen hatte. Der Herr Roubard hatte seit geraumer Zeit sich von allen Geschäften zurückgezogen, und lebte mit seiner Familie in Paris. Seine ganze Sorgfalt weihete derselbe der Erziehung seiner einzigen Tochter Elise, die damals siebenzehn Jahre alt war.

Digitized by Google

Ich fand mich in Herrn Roubard's Hause so gut und freundlich aufgenommen, fühlte mich darin so behaglich und heimisch, wie in meinem eigenen. Ich war mit Elisen zusammen aufgewachsen und erzogen worden, und sah also dieselbe wie meine Schwester an. Sie war ein reizendes und sehr schönes Mädchen. Um eine vereinzelte Beschreibung ihrer Reize zu ersparen, die vielleicht doch nur eine unvollkommene Skizze derselben seyn würde, will ich nur überhaupt sagen, daß ich nie eine vollendetere Schönheit, als die ihrige, gesehen.

Ich fühlte für Elisen eine unentschiedene Neigung, über die ich nie nachgedacht hatte. Ich wußte nur, daß ich sie mit Vergnügen sah, und so oft mich mein Dienst auf einige Zeit von ihr entfernte, fühlte ich, daß mir etwas mangelte. Doch hielt ich das für Freundschaft; eine sehr natürliche Empfindung zwischen zwei jungen Leuten, die unter den Augen ihrer Eltern aufwuchsen und sich, so zu sagen, immer in das Leben theilten.

Ich hatte mich niemals gefragt, ob, was ich für Elisen empfand, Liebe sey, und ich kann mich nur darüber freuen; denn eine solche Entdeckung wäre für mich ein schreckliches Urtheil gewesen. Elise war zu reich, und meine Stellung zu abhängig, als daß ich an eine Verbindung mit ihr auch nur hätte denken können; und ich dachte zu ehrlich, um die Tochter eines Wohlthäters, eines Freundes, den ich wie meinen zweiten Vater verehrte, zu irgend einem unrechten Schritte zu verleiten.

Zum Glück kam es mit mir nicht so weit, und ohne die Aussicht zu einer Abreise, deren Nähe Alles verkündete, hätte ich gar, vor wie nach, in vollkommener Ruhe gelebt.

Villaret-Joyeuse wartete wirklich zu Brest auf einen Befehl des Nationalkonvents, und schon hatte sich das Gerücht verbreitet, daß eine Abtheilung der Seetruppen im Begriff seye, unter Segel zu gehen, um dem Geschwader, das, unserer Hungersnoth zu steuern, uns von den Vereinstaaten Nordamerika's Getraide zuführte, als Bedeckung zu dienen. Da nun Villaret mir verkündet hatte, daß ich an der ersten Expedition Theil nehmen sollte, so sah ich mit jedem Tage dem Befehl entgegen, mich zu ihm zu verfügen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben des Admiral Anson.

(Fortsetzung.)

Am 18. September 1740 ging Anson, der nun Befehlshaber eines Geschwaders geworden, von St. Helena mit fünf Kriegsschiffen, einer Schaluppe und zwei Transportschiffen unter Segel. Die ganze Ausstattung des Unternehmens war erbärmlich; die Lebensmittel waren schlecht und spärlich zugemessen, die Mannschaft ohne Erfahrung auf der See und der größte Theil derselben kränklich, die Fahrzeuge alt und schlecht mit Handwerksgeräth versehen; die Offiziere allein unterstützten Anson's sinnreiche Thätigkeit, und es ist gewiß sehr merkwürdig, daß alle die, welche bei dieser Expedition dienten, sich später als Capitaine oder Admirale auszeichneten, wie Sonders, Keppel, Sir Piercy Brett, Dogger Bank Parker, Saumarez und Denis. Sie alle standen unter dem Befehl des Admiral Anson, und er war ihnen nicht nur ein Vorbild an Muth und Seelenstärke, sondern auch in der ausdauerndsten Aufmerksamkeit, der behutsamsten Wachsamkeit und der äußersten Sorgfalt rücksichtlich der Gesundheitspflege. Von diesem Zeitpunkt an verbesserte sich der Gesundheitszustand auf den Schiffen um ein Bedeutendes; Anson hat die Reform begonnen und Cook sie fortgesetzt. Kaum war der „Centurio" einige Monate in See gestochen, so brach der Skorbut mit furchtbarer Heftigkeit auf demselben aus, so daß der Admiral, der im Jahre 1740 England mit 510 Personen verlassen hatte, im Juni 1744 nur 130 dahin zurückführen konnte, und diese kleine Anzahl hatte er nur durch die äußerste Schonung und Sorgfalt erhalten können. Man sah ein, daß zur Gesundheit der Mannschaft die größte Reinlichkeit der Verdecke und der Hangematten unerläßlich sey, daß man eigentlich für jeden Mann im Allgemeinen zu wenig Raum berechnet habe, daß die Vertheilung der Arbeit nicht zweckmäßig geschehen, und daß das Schiff nicht gehörig mit Mitteln gegen den Skorbut versehen worden. Die ganze Fahrt Anson's war ein wunderbarer Kampf gegen Krankheit, Unwetter und gegen die spanischen Kanonen. Der Sturm zerstreute die Flotte; nach einander mußte man drei unbrauchbare Schiffe verlassen und die Leichname der halben Mannschaft in's Meer versenken; der Nebel umlagerte die Segel, der Schnee fror am Tauwerk fest, so daß es bei jedem Manöver dem Zerbrechen ausgesetzt war. Während die vom Skorbut Befallenen in ihren Hangematten starben, vollzogen die andern mit halb verfrorenen Händen und Füßen die Befehle des Capitäns. Gewiß, dieser Mann war ein Held, er, der immer allein aufrecht dastand unter seiner muthlosen und sterbenden Mannschaft, der auf solche Weise drei Jahre durchlebte, nie die geringste Besorgniß äußerte, für Alles sorgte, Allem abhalf und, durch die Wuth der Wellen und Winde von seiner Flotte getrennt, doch mit Heldenmuth sein Mißgeschick besiegte. Der „Centurio" war in ein Hospital umgewandelt, und als er auf der Höhe der Insel Socoro mit zerfetzten Segeln und oft ausgebesserten Masten anlangte, legte er sich bei dieser Insel des Juan Fernandez vor Anker, die als Aufenthaltsort Alexander Selkirk's so berühmt geworden, dessen Abentheuer der bekannte Romandichter Defoë zu seinem unsterblichen „Robinson Crusoë" benutzte.

Diese getreue Erzählung wirklicher Begebenheiten hat mehr Anziehendes, als die talentvollste Dichtung. Warum verwenden die Staatsmänner, die doch behaupten, daß ihnen das Wohl des Volkes am Herzen liege, und die Gelehrten, die sich Menschenfreunde nennen, nicht das Geld des Staates, ihre Feder und ihr Talent dazu, diese schönen, glanzvollen Lebensschilderungen der Vergessenheit zu entreißen und all die unbekannten Nebenumstände jener Heldenthaten zu erzählen, die, unterhaltender als Dramen, einen Jeden zur Nacheiferung anspornen würden? Aus solchen Werken würde man ersehen, wie der Mensch durch einen regen Sinn und eine hohe Seele zur Größe sich aufschwingt; man würde daraus lernen, daß der Mensch einzeln nichts ist, und daß andererseits die Vereinigung selbst wieder der Leitung eines jener Männer bedarf, die den Willen Aller in sich zusammenfassen und beherrschen, um sie nach einem großen Ziele hinzulenken. Alle Völker Europa's haben, nach Verhältniß der Zeit und der Sitten, Männer von ähnlichem Charakter wie Anson be-

Digitized by Google

sessen; und in England, in dem Lande, das von allen am meisten stolz auf seine Nationalität ist, hat Anson selbst fast ein Jahrhundert lang keinen Biographen gefunden.

Doch kehren wir zum „Centurio" zurück, nicht ohne Mühe erreichte er die Insel des Juan Fernandez; vierzehn Tage wurde er umhergeworfen und war beständig auf dem Punkte, an den Felsenriffen zu zerschellen, doch fand er endlich eine Bucht auf, die Bucht von Cumberland, in die er hineinfuhr. Seit dem Beginn der Expedition hatte der Admiral als Arzt, Wundarzt und Matrose gedient; nun wurde er plötzlich Verwalter, Ackerbauer und Gesetzgeber. Seine kleine Kolonie mußte sich gewissen Anordnungen unterwerfen; er ließ Zelte aufschlagen, den Boden bebauen und das Schiff ausbessern; die verschiedenartigsten Geschäfte lagen ihm ob; er mußte selbst das Beil handhaben und den Zimmerleuten beistehen; er leitete die Jagden, ordnete die Lebensweise der unglücklichen Skorbutkranken, richtete und bestrafte die Uebertretungen und unterdrückte durch strenge Maßregeln alle meuterische Versuche, welche durch die Schönheit des Ortes und durch die Langeweile einer beschwerlichen Fahrt hervorgerufen wurden. Wann hat je der Beherrscher eines Reiches eine verschiedenartigere und anhaltendere Energie an den Tag gelegt? Verdienen die Namen Cromwell und Lorenzo von Medicis wohl größere Berühmtheit?

Der Skorbut, der so große Verwüstungen unter dem Geschwader angerichtet hatte, verschonte von nun an zwar die noch Gesunden, aber unter den Felsen von Juan Fernandez fanden alle die früheren Kranken, für die keine Rettung mehr möglich war, ihr Grab. Von dem ganzen zerstreuten Geschwader war Anson nichts übrig geblieben, als ein einziges Schiff und eine spanische Caravelle, die er mitten im Sturme erbeutet hatte. Da rissen plötzlich die Taue, die Anker ließen los, der „Centurio" wurde in die offene See getrieben, die Mannschaft blieb auf der Insel zurück und war nun allen Angriffen der Spanier bloßgestellt, die damals mit England im Kriege lagen. Der Admiral allein schien das Entsetzen, welches sich der ganzen Mannschaft bemächtigte, nicht zu theilen; er bewahrte seine schweigsame Ruhe, ermuthigte seine Untergebenen und befahl, man solle die spanische Caravelle ausbessern und segelfertig machen. Bei ihm konnte man sagen, daß Alles sich zum Besten kehre; er mischte sich unter die Arbeiter, hielt die Mannszucht aufrecht und blieb der König seines kleinen Reiches. Seine unglaubliche Festigkeit ging auf seine Leute über; man arbeitete wohlgemuth und unter fröhlichem Gesange. Die Ausbesserung ging rasch von Statten, und schon waren neunzehn Tage während dieser Arbeit verstrichen, da rief die zur Beobachtung des Meeres ausgestellte Schildwache: „Ein Segel, ein Segel!" Es war der „Centurio", der sich wieder am Horizont zeigte. Bei dieser unerwarteten Nachricht fiel die Maske der unerschütterlichen Festigkeit, die der Admiral immer so wohl zu bewahren verstanden hatte; er warf sein Zimmerhandwerkszeug fort, und zum erstenmal auf der ganzen Reise war die tiefe Bewegung seines Innern auf seinem Antlitz ausgeprägt.

(Schluß folgt.)

Emil Devrient's Gastspiel in Frankfurt a. M.

I.

Unsere neue Bühnendirection hat uns bereits den Genuß zweier interessanten Gastspiele bereitet, des nun beendigten von Th. Döring und des begonnenen von Emil Devrient. Wenn Ersterer des lebhaftesten Beifalls sich zu rühmen hatte, so ist Letzterer dessen nicht minder gewiß und zieht ungeachtet der warmen Sommerabende und ländlichen Vergnügungen zahlreiche Zuschauer und Verehrer seines Talentes in's Theater. Emil Devrient, der Neffe des berühmten Meisters, gehört zu den berufenen Künstlern, rechtfertigt den ihm vorausgegangenen Ruf und läßt immer neue Vorzüge entdecken, jemehr man seinen Darstellungen folgt.

Emil Devrient vereinigt mit den schönsten äußerlichen Mitteln ein unverkennbares poetisches Talent und ein treffliches, feines Studium. Eine schöne Gestalt und noble Haltung auf der Bühne sind sein erster, überall gültiger Empfehlungsbrief. Dazu kommt nun ein sonores, ungemein wohlthuendes und mildes Sprachorgan, das in den höhern, wie in den tiefern Tönen gleich anspricht. Sein Spiel ist überall durchdacht, von der Einsicht eines feinen Geschmackes geglättet und in edlen Formen gehalten; es trägt den Ausdruck von Liebenswürdigkeit und Milde und von zarter und lyrischer Empfindung. Die Einzelheiten seiner Darstellungen, der feine Dialog, die Sorgfalt, welche auf Mimik, Gesticulation und Costüme verwendet sind, Alles bekundet den gebildeten Künstler. Aug. Lewald sagt von E. Devrient, er kenne keinen Schauspieler, welcher die italienischen Charaktere eines Romeo und Tasso so geschickt in's Deutsche zu übersetzen wisse. Doch neben dieser Gattung von Liebhabern gelingen ihm auch charakteristische Darstellungen, besonders wenn es gilt, sogenannte natürliche Charaktere zu zeichnen, wo Biederkeit, Herzlichkeit und gerader Sinn die Grundzüge bilden und die Aufgabe die ist, den Werth solcher Gaben gegen die einer feineren Sitte und Geschliffenheit hervortreten zu lassen. Vetter Heinrich und der Landwirth sind vorzügliche Portraits von Devrient. Sein Rollenkreis ist übrigens ein ausgedehnter.

Wir sahen Hrn. Devrient bereits als Ferdinand in Kabale und Liebe, als Richard Wanderer und als Rubens in Madrid und fanden Gelegenheit, uns an den genannten Vorzügen zu erfreuen. Als Ferdinand entwickelte er Nuancen, welche den Zuschauer überraschten und von wahrem Eindringen in den Charakter zeigten; er wußte hier Kraft und Empfindung, Schwärmerei und Leidenschaft, Wärme und Besonnenheit trefflich zu vereinigen. Er fand die lauteste Anerkennung bei stark besetztem Hause und wurde wiederholt hervorgerufen. Als Richard Wanderer, in einer Rolle, welche der Entwicklung von Gemüthszuständen nicht viel Spielraum vergönnt, markirte er die hervorspringenden Stellen und Recitationen mit großer Bühnengewandtheit und frei von aller Uebertreibung, in welche der Darsteller hier leicht gerathen kann. Seine Leistung als Rubens in Madrid errang ihm, gleich der des Ferdinand, den rauschendsten Beifall, und wir müssen diese Rolle als eine ganz ausgezeichnete hervorheben. Devrient gab uns ein wahres Künstlerbild. Da war Alles mild und poetisch, fein und nobel, klar und abgerundet und den Doppelcharakter, in welchem Rubens sich zeigt, hielt er trefflich auseinander. Man könnte Kunststudien machen und sie würden nur zum Vortheil unseres geschätzten Gastes ausfallen, wenn man in die Details dieser abgerundeten und fein abgeglätteten Leistung eingehen wollte. Den weitern Darstellungen Devrient's als Tasso, Hamlet und Landwirth sieht man mit Spannung entgegen.

Die ausgezeichnete Leistung der Mad. Frühauf als Luise in Kabale und Liebe dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Mad. Frühauf, ein mit Recht sehr beliebtes Mitglied unserer Bühne, eine talentvolle und mit poetischem Sinne begabte Schauspielerin, spielte die Luise mit der größten Sorgfalt und erwärmte die Zuschauer für dieselbe; nicht nur die ruhigen Gefühlsmomente, sondern auch die tragischen Affekte gelangen ihr trefflich und man darf diese Rolle eine vorzügliche nennen. Ein reicher Beifall lohnte der Darstellerin. Die übrigen Rollenbesetzungen sind oft besprochen. W.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Für die im nächsten Sommer statt findende Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst werden hier, namentlich von Seiten der Buchdrucker, schon Vorbereitungen getroffen. Die Buchdrucker sind noch im Besitze des Senats-Decrets von der letzten Säcularfeier. Damals hatte der Rath den Buchdruckern 200 Gulden zu Begehung des Festes zum Geschenk gemacht.

(Lüneburg.) Zur Warnung für Reisende theilen wir Nachstehendes mit: „In voriger Woche machte ein Prediger mit zwei seiner Kinder eine Vergnügungsreise in einem Einspänner ohne Kutscher; zwischen Eschede und Uelzen wurde er von einem Bienenschwarm überfallen, welcher sich auf das Pferd geworfen, und da er denselben hat abwehren wollen, so ist er selbst davon überfallen und dergestalt zugerichtet worden, daß er von den Bauern eines nahen Dorfes, wohin sich die Kinder geflüchtet und Hülfe geholt haben, bald leblos und fast erblindet geführt worden, woselbst man ihn auf den Rücken gelegt, und Tausende von Angeln aus dem Gesichte und Kopf gezogen und die Wunden oder Stiche mit Butter und Milch eingerieben hat, das Pferd aber ist auf dem Platze geblieben und krepirt."

In London würde vor einigen Tagen ein Mann zu 14 Tagen Tretmühle verurtheilt, weil er einer schönen Katze, die er vor einer Thüre sitzen sah, im Vorbeigehen aus Muthwillen den Schwanz abgerissen hatte.

Dieser Tage fielen zu Montmagny, einem kleinen Dorfe zwischen St. Denis und Montmorency, unruhige Auftritte vor. Die Ursache war die Anlegung eines neuen Kirchhofs, mit welchem die Einwohner unzufrieden waren, weil er zu feucht sey. Der Maire verbot ferneres Begraben auf dem alten Kirchhofe und bot, als die Einwohner eine Leiche, die auf dem neuen hatte beigesetzt werden sollen, im Hause behielten, die Nationalgarde der benachbarten Gemeinden und 6 Gendarmen auf, um die Vollziehung seines Befehls zu bewirken. Sobald er aber zu Ende war und die Männer die Kirche verlassen hatten, stürzten die in Masse versammelten Weiber von Montmagny hinein, bemächtigten sich des Sarges und umgaben ihn in einer Ecke mit Bänken und Kirchenstühlen. Dann schlossen sie die Kirche. Die Bauernsoldaten begannen zu stürmen, die Weiber aber läuteten die Sturmglocke und die Einwohner der Nachbarschaft, 2 — 3000 an der Zahl, strömten herbei. Die Gendarmen und Nationalgardisten wollten endlich durch eine Seitenthüre in die Kirche eindringen, da machten aber die Weiber einen tapferen Ausfall, wanden den Gendarmen Säbel und Flinten aus den Händen, trieben die Nationalgardisten in die Flucht, setzten den Sarg auf dem alten Kirchhofe bei und warfen schließlich dem Maire und dem Nationalgarde-Kommandanten die Fenster ein. Eine Stunde später war Alles nach Hause zurückgekehrt, und Ruhe herrschte wieder in Montmagny.

Am 1. Februar d. J. ist auf einem Gute der Herren v. Medem im Gouvernement Wilna ein Bauer, Namens Michael Kiawtekis in dem Alter von 137 Jahren gestorben. Er hatte sich im 19ten Jahre verheirathet und besaß eine Menge Kinder, von denen ihn aber nur eine Tochter im hohen Alter überlebt; er lebte beständig sehr mäßig und seine Hauptbeschäftigung war die Jagd. Er ist niemals krank gewesen.

(Solothurn) Im Steinbruch von Rust und Baumann ist eine merkwürdige Versteinerung entdeckt und ins Museum abgeliefert worden. Sie heißt Ephornosaurus Solodurensis oder gracilis, ein Knochenfragment der urweltlichen Amphibienklasse, die auf eine ungeheure Größe schließen läßt. Das Thier soll zu der Familie der Saurier gehört haben und seine Bildung der des Haifisches analog gewesen seyn. Hr. Hugi hat außerdem noch Spuren von fliegenden Krokodilen (sterodactilus) entdeckt.

(Genf.) Die neue Hängebrücke, „Karl Albrecht" genannt, auf dem Wege von Genf nach Annecy, übertrifft an Pracht alles, was man über diesen gigantischen Bau publizirt hat. Sie ist vollendet und wird dem Verkehr geöffnet werden, sobald sie die Proben überstanden hat. Ihre Höhe ist 620', ihre Breite 28' mit Einschluß der Trottoirs. Sie erspart einen Umweg von 45 Minuten Gehens durch das steile Thal des Usses.

(Glarus.) Auch in unserm Kanton fängt man an, darauf Bedacht zu nehmen, daß die Töchter eine ihr Geschlecht mehr berücksichtigende Bildung erhalten, als dieß bis dahin geschehen ist. Es haben zu diesem Zwecke die bessern Frauen des Landes einen Verein gebildet und eine Kollekte aufgenommen, um aus diesen Beiträgen Töchter zu Lehrerinnen an Volksschulen heranbilden zu lassen.

(Breslau, 30. Juli. Bei dem Herannahen des 10. August glaubt Hr. v. Boguslawski abermals auf den merkwürdigen Sternschnuppenfall aufmerksam machen zu dürfen, von welchem immer mehr mit Entschiedenheit sich herauszustellen scheint, daß er regelmäßig alle Jahre in der Nacht vom 10. zum 11. August wiederkehrt, aber auch in den nächsten vor und nachher sich bemerklich macht.

Buchstabenräthsel.

Vom Kopf an die drei ersten Zeichen,
Sie bilden nur ein kleines Wort;
Nicht gar zu viel zählt uns're Erd' dergleichen,
Des Meeres Ufer ist ihr Heimathsort.

Der Zeichen Rest besteht aus Vieren,
Sie nennen dir ein wichtig Ding;
Beinah' in jedem Haus sieht man es führen,
Doch kauft man es im Werthe ganz gering.

Setz' alle Zeichen nun zusammen,
So stehet vor dir ein Gebäud';
Doch führet, Leser, auch denselben Namen,
In corpore, ein Corps beliebter Leut'.

Das Erst' und Letzte uns'rer Zeichen
Hinweggethan, so finden wir
Ein Etwas — es bringt öfters von dem Schleichen
Zum schnellen Lauf den größten Grenadier.

Michelstadt im Juli 1839. Fridolin Wagner.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 213.
Huronen.

Theater-Anzeige.

Wegen der Donnerstag den 8. August stattfindenden Revue der Stadtwehr bleibt an diesem Tage das Theater geschlossen.

Mittwoch, den 7. August. Tasso's Tod, Trauerspiel in 5 Abth., von Raupach. (Gastrolle) Tasso: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 217. Donnerstag, den 8. August 1839.

Sonnenuntergang auf dem Frankfurter Friedhof.

Jüngstens eilt' ich aus dem Weltgewühle
Zu des Menschen letzter Ruhestätte;
Und bewegt von schmerzlichem Gefühle
Dacht' ich an mein eig'nes Todtenbette,
An die Zeit, wo aus des Lebens Schwüle
Ich mich einst zum Ort des Friedens rette.

Als ich in den Friedhof eingetreten,
War die Sonne schon im Untergehen;
Der Gedanken zarte Silberfäden
Fühlte in dem Innern ich entstehen.
Jedes Grab glich schönen Blumenbeeten,
Die zum Spielplatz Geister sich ersehen. —

Wie ein Held, der seine Laufbahn endet,
Auf die letzte Reise sich bereitet,
Den verklärten Blick nach Osten wendet,
Sanft zurück auf's Ruhekissen gleitet;
Einen Seegensblick den Kampfgenossen sendet,
Und dann groß, wie er gelebt, verscheidet:

Solche Blicke warf das Sonnen-Auge
Auf der Gräber Blumenhügel nieder,
Gleich als wollt' es mit dem Liebeshauche
Die hier Ruhenden beleben wieder,
Und aus manchem Baum und Rosenstrauche
Sangen Vögel leise Abendlieder.

In des Friedhofs blumigten Gehegen
Herrschte rings ein feierliches Schweigen,
Kaum daß sich die Blüthenkelche regen
Und die bunten Sänger auf den Zweigen,
Nur der Glockenlaute Abendseegen
Gab den Lebenden das Ruhezeigen.

Jeder, dem die Brust von Schmerz zerrissen,
Möge zu des Friedhofs Garten eilen,
Hier an seiner Lieben Blumenkissen
Häufig mit dem Seelenschmerze weilen,
Er wird da den Trost zu finden wissen,
Hier der Friede ihm die Wunden heilen.

Ward das Leben durch den Feuertigel,
Des Geschickes finst'rer Nacht, gezogen,
Tröste dich, hier unter'm Grabeshügel
Fühlst du nicht mehr, was dich hat betrogen;
Dann schließt erst der Tod die festen Riegel,
Ist der Gram gleich leerem Schall verflogen.

Frankfurt a. M. M. Conticara.

Die Tabackstute.

Nach dem Französischen von J. Alkies.

(Fortsetzung.)

Eines Abends war ich in's Roubard's gegangen, um Madame Roubard und Elise in das Theater zu führen. Die Letztere zog, während dem sie Anstalt zu diesem Gange machte, wohl zum tausendstenmale schon über den Schnupftaback gewaltig los, wozu diesmal eine Zuckererbsendose, die ich in der Hand hielt, und die sie für eine Tabatiere ansah, Veranlassung gab. Denn man muß wissen, daß einer der Hauptzüge moralischer Persönlichkeit Elisens ein unüberwindlicher Abscheu gegen den Schnupftaback war. Dieselbe ließ nie unbenutzt vorübergehen eine Gelegenheit, die der Zufall ihr an die Hand gab, dagegen zu eifern. Die Schnupfer ihrer Gesellschaft mußten jedesmal ein hartes Treffen scharfen Spottes und witziger Sticheleien gegen sie bestehen. Da nun ihre Einfälle bei solcher Gelegenheit fast immer originell und geistreich waren, so wurde darüber viel gelacht und der reizenden Rednerin Beifall gezollt. Diese kleinen Erfolge munterten Elisen auf, ihren Eifer zu verdoppeln, und dann wehe dem, der zur Zielscheibe den scharfen Pfeilen ihres begeisterten Witzes diente. Ihre Predigten waren so erfolgreich gewesen, daß sie sogar ihren Vater vermochten, dem Schnupftaback zu entsagen, und daß die galanten süßen Herrchen, die sie wie Schmetterlinge umflatterten, mehr denn einmal ihrer Beredsamkeit zum Opfer ihre Tabacksdosen brachten, versteht sich unter der stillschweigenden Bedingung, dieselben in's Geheim wieder hervorzuholen.

Man kann sich leicht denken, daß ich, um mit Elisen in Frieden zu leben, mich wohl vor dem Tabackschnupfen hütete. Zwar kann ich mir das nicht zum besonderen Verdienste anrechnen, da natürlicher Widerwillen weit mehr, als der Bann-

Digitized by Google

fluch meiner reizenden Freundin, mich zu dieser Enthaltsamkeit bestimmte.

An jenem Abend also, während, wie gesagt, Elise die letzte Hand an ihre Toilette zu legen beschäftigt war und gewohntermaßen gegen den Schnupftaback donnerte, hatte ich den drolligen Einfall bekommen, die Karrikatur eines Schnupfers mit Bleistift zu zeichnen, und machte, zum Beweis meiner Huldigung, ihr ein Geschenk damit.

„Ei, seht doch wie artig!" sagte Madam Roubard; „wohlan, Elise! gieb Moritzen, zur Belohnung für diese Galanterie, das Blättchen mit dem Bilde, das Du neulich in Dein Stammbuch gezeichnet hast."

Es schien mir, als ob Elise bei dieser Aufforderung ihrer Mutter erröthe.

„Wir haben jetzt nicht mehr Zeit dazu", gegenredete Elise, „und dann eignet sich mein Stammbuch nicht zum zeigen; ich habe vorgestern und gestern so vielerlei dummes Zeug hineingeschrieben, daß . . . ."

„Was schad's", sagte ich lächelnd, „bitte, bitte sehr darum!"

„So thu's doch, Elise", stand Madam Roubard mir bei, „Du wirst Dich doch mit Moritz nicht zieren wollen?" — „Ich versteh' schon! Sie schämt sich, es Dir zu geben, weil's Dein Portrait ist." —

„Wie, mein Portrait ist es? . . . mein?! . . . o! dann besteh' ich um so mehr darauf." —

Nun durfte Elise sich nicht länger bitten lassen, um so mehr, da wir jetzt in ihrem Zimmer uns befanden, und sie nur ihren Schreibtisch öffnen durfte, um das Album zu holen.

Endlich entschloß sie sich dazu, jedoch wie es schien, nicht ohne große Ueberwindung. Diese Gebärde Elisen's fiel mir auf, und ich behielt meine junge Freundin beständig im Auge. Ich bemerkte, daß, als dieselbe das Schreibheft in die Hand nahm, sie mit Heftigkeit einige Blätter daraus riß, und, nachdem sie dieselben zerknickt, warf sie sie auf ihren Schreibtisch, von dem sie unglücklicher Weise auf den Fußboden herabglitten. Ich sprang herzu, um sie aufzuheben, mehr vielleicht aus Neugier als Galanterie. Mein Hinzuspringen war so rasch, daß Elise mir nicht zuvorkommen konnte, in ihrer Bestürzung gewann sie kaum so viel Zeit, daß sie die Blättchen mit ihrem netten Füßchen wegstieß, doch sich augenblicklich ermannend, sagte sie mit erkünstelter Ruhe: „Lassen Sie es doch, Moritz! es sind schlechte Blätter, die ich vom Album ausgesondert und weggeworfen habe. Das Stubenmädchen soll sie verbrennen, wenn sie das Zimmer zurecht macht.

„Ja, Mamsell" sagte Marie, die eben eingetreten war.

Und nun hatte Elise so sehr Eile, sie trieb so sehr, fortzugehen, daß sie mir kaum vergönnte, das geschenkte Bild anzublicken, das übrigens eine auffallende Aehnlichkeit mit mir hatte. Nachdem ich Elisen für ihr Geschenk gedankt, steckte ich es in die Brusttasche und wir gingen.

Im Theater war das holde Mädchen befangen. Sprach ich zu ihr, so antwortete sie verlegen; das brachte auch mich aus der Fassung, mehr, als man sich's denken mag. Das war wohl mehr als bloße Neugier . . . diese kann Einen nicht so quälen. Hätte ich nur im Entferntesten vermuthet, daß ich verliebt sey, dann würde ich diese Empfindung für Eifersucht gehalten haben.

Jetzt trat Herr Roubard zu uns in die Loge, und ich benutzte die Gelegenheit und beurlaubte mich bei den Damen, indem ich ein heftiges Kopfweh vorschützte. Ich richtete meinen Gang nach Elisens Wohnung. Die Albumblätter kamen mir nicht aus dem Sinn, und ich nährte die schwankende Hoffnung, zu deren Besitze, sey es durch ein geschicktes Vernehmen des Stubenmädchens oder auf sonst eine Art, zu gelangen. Diese unbezwingbare Neugierde, ich muß es nur gestehen, fing der Eifersucht gewaltig zu gleichen an.

Ich war gerade mit der Entwerfung eines Angriffsplans gegen das Stubenmädchen beschäftigt, als ich deren Stimme vernahm; sie scholl mir aus dem Laden eines Gewürzkrämers, Nachbars des Roubard'schen Hauses, entgegen, mit dem das Mädchen wegen dem Preis eines Packs Zeitungen und dergleichen andere Papiere, den der Erstere eben abwog, unterhandelte. Endlich wurden die Parthien zu beiderseitiger Zufriedenheit handelseinig. Das Stubenmädchen, die Hand voll Kupfersous, verließ den Laden, und der Käufer fing sofort an, seinen neuen Kauf in Tuten zu verwandeln.

Ein Gedanke fuhr mir plötzlich durch den Kopf:

Dieser Papierverkauf . . . Elisens Befehl: die Stammblätter, die sie mit so auffallender Eilfertigkeit mit ihrem Fuße weggestoßen, in's Feuer oder Kehricht zu werfen . . . wer weiß! vielleicht sind sie unter diesen Papieren . . .

Unter dem Vorwand, eine Unze Tabacк zu kaufen, trat ich in den Laden.

Während dem mich die Ladenjungfer bediente, tauchte ich den gierig spähenden Blick in den Papierhaufen, und, o Glück! o Freude!! Mein Herz klopfte fast hörbar, als ich in dem Wust Papier Blätter entdeckte, die von Elisens Hand, die ich genau kannte, beschrieben waren.

Mit einer möglichst unmerkbaren, maschinenmäßigen Bewegung der Hand vereinigte ich deren drei, und bemächtigte mich ihrer, indem ich sie eben so maschinenmäßig zwischen meinen Fingern zusammenknitterte. Das Ladenmädchen schien den Diebstahl nicht zu bemerken oder stellte sich vielleicht nur so, indem sie es der Mühe nicht werth hielt, einen Streit deshalb anzufangen; und ich trug meine Beute im Triumphe davon.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben des Admiral Anson.

(Schluß.)

Auf dem noch übrigen Theil der Reise, die sich noch drei Jahre hinzog, dasselbe Mißgeschick, derselbe Alles besiegende Heldenmuth. Fand der Admiral eines seiner Schiffe wieder, so verlor er dafür zwei; erbeutete er ein spanisches Schiff, so mußte er es aus Mangel an Besatzung in den Grund bohren. Nirgends zeigt sich der Muth zu gleicher Zeit so edel und rührend, als im Leben derjenigen Männer, die beständig mit unbeugsamer Festigkeit gegen die Tücken des Geschickes ankämpfen müssen, ohne sich davon niederbeugen zu lassen. Solcher Art war das Leben des Admiral Coligny, des Prinzen von Oranien, Wilhelm's III. und einiger anderer großen Männern, denen die Geschichte, die stets die Sklavin des Erfolges ist, keinen sehr hohen Platz anwies. Nachdem Admiral Anson Krankheit, Unwetter, jedes Mißgeschick und die Verfolgung eines erbitterten Feindes gegen sich gehabt, steuerte er

Digitized by Google

beständig durch empörte Meere, belästigt von einer Menge Unglücklicher, die sein Schiff anfüllten und seine Sorgfalt in Anspruch nahmen; er umschiffte die Welt, nahm den Spaniern die amerikanische Stadt Paita, die er nach den erhaltenen Instruktionen niederbrannte, und brachte nach England eine spanische Gallione, den „Valparaiso“, mit zurück. Zu jener Zeit war die Schifffahrt noch weit unvollkommener als jetzt, und da man damals den Chronometer noch gar nicht kannte, so ist es um so bewunderungswürdiger, daß der „Centurio“ sich nur um zehn Grad irrte, als er das Kap Horn umschiffte.

Durch die Menge der Gefangennehmungen war das Fahrzeug des Admirals mit Leuten überfüllt worden, die zu dem von den Engländern am meisten verabscheuten Volke, zu den Spaniern, gehörten. Aber der unwandelbare Edelmuth, mit welchem der Admiral gegen diese Gefangenen verfuhr, hat ihn besonders an den Küsten von Süd-Amerika in dankbarem Andenken erhalten. Die Spanier konnten gar nicht begreifen, wie ein Ketzer die Katholiken mit so vieler Sanftmuth und Güte behandeln könne. Noch weniger faßten sie die höfliche Achtung, die er einer jungen wunderschönen Spanierin zeigte, der er mit ihrer Dienerin ein besonderes Gemach anwies, das er niemals betrat; man verglich ihn deswegen mit Scipio Afrikanus, und das junge Mädchen wollte durchaus das Schiff nicht eher verlassen, als bis sie selbst dem Befehlshaber, der sie beschützte, gedankt hatte.

Jede Art von Mißgeschick war Anson beschieden. Nachdem er fast einen Monat auf die Gallione von Manilla gewartet hatte, die er angreifen und nehmen wollte, brachte er in Erfahrung, daß die Spanier, von seinen Absichten unterrichtet, die Gallione bis zum nächsten Jahr im Hafen liegen lassen wollten. Dieser Mann, der sich durch nichts abschrecken ließ, der nicht gezagt hatte, als sein Geschwader bis auf ein einziges Schiff dahingeschmolzen war, setzte seinen Weg fort, rastete zu Macao, landete in China, kämpfte gegen die Forderungen und den Eigensinn der Mandarinen und kehrte zurück, um auf das Vorübersegeln des großen spanischen Schiffes „Acapulco“ zu warten, einer Gallione von 36 Kanonen, 28 steinernen Mörsern und 550 Mann. Trotz seines heftigen Widerstandes und der geschwächten Kraft seines Feindes, wurde der „Acapulco“ doch genommen, und als es sich um die Bewachung der Gefangenen handelte, hatten die Sieger von neuem eine schwierige Aufgabe zu lösen, denn ihre Anzahl war viel geringer, als die der Ueberwundenen, so daß diese leicht die Ersteren hätten gefangen nehmen können.

Der Mann, welcher so große Dinge vollführte, den Gott mit so mächtiger Kraft der Seele begabt hatte, sprach nur beim Kommando. Als das Volk in seiner Wuth das Blut des unglücklichen Byng verlangte, sagte Anson, der damals erster Lord der Admiralität war, kein Wort, sondern reichte kurzweg seine Entlassung ein. Er war der Mann der That; alles Reden war ihm verhaßt. „Er hatte,“ so sagte man von ihm, „die Welt umsegelt, ohne je in der Welt gewesen zu seyn.“ Auch als er Pair von England war, konnte man ihn nicht bewegen, im Parlamente zu sprechen. Dieser Seemann, der nichts fürchtete, war so schüchtern wie ein Mädchen und traute sich nichts zu. Niemand hatte ihn beschützt, nur sich selbst verdankte er seine Erhöhung. Nach dreißig Jahren anhaltenden und angestrengtesten Dienstes, ohne weder Tory noch Whig zu seyn, ohne die Unterstützung einer Familie oder einer Parthei, wurde Anson Oberhaupt der englischen Marine, Pair des Königreiches und einer der geachtetsten Männer seines Vaterlandes. So beweist die Geschichte Anson's zum mindesten, daß die aristokratische Verfassung Englands der Ueberlegenheit des Talentes und des Muthes nicht einen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzt.

Frankfurter Theater.

Montag, den 5. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, zum Ersteumale): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Dies ist eines der ersten, aber kaum einem seiner späteren Stücke nachstehenden Volksdramen von Raimund; es hätte schon längst auf unserem Repertoir stehen sollen. Wer noch in jener glücklichen Gemuthlichkeit, in jener Zeit der leicht erregbaren Phantasie lebt, wer noch den Stand der Obligationen und Actien und die Fragen der Politik und Literatur des Tages auf ein paar Stündchen wenigstens vergessen kann, der wird dies Stück mit Vergnügen sehen. Auch wird es an einem regnerischen Sonntagabende der Direction ein volles Haus machen und sie so für die Kosten entschädigen, welche sie auf dessen Ausstattung verwendet hat. Raimund zeigt in seinem Diamanten des Geisterkönigs eine reiche, frische und erfinderische Phantasie, deren wechselnden Gebilden man mit steigender Lust folgt. Da ist Alles lebendig und bunt, nirgends ein Stillstand, nirgends eine Armuth. Hier erscheinen die Geister aller Elemente, dort die vier Jahreszeiten, hier der behagliche Geisterkönig und sein komischer Kammerdiener und dort die Zaubereien des Feuerberges, des singenden Baumes und der verherten Menagerie, hier die enthüllten Schätze des verstorbenen Zephises, der luftige Postillon Kolibri und die Insel der Wahrheit und dort die Ver- und Entzauberung des treuen Pudels. Das Ganze aber ist durchzogen von dem rothen Faden einer schönen Moral, daß Gold und Reichthümer nicht allein beglücken, daß Liebe und Freundschaft noch höhere Güter sind und daß Ausdauer und Muth am Ende den Sieg davon tragen. Diese Grundidee ist festgehalten und tritt überall hervor. Wie liebenswürdig endlich Raimund's gemüthvoller Humor ist, weiß Jedermann und auf jedes, für solche Eindrücke empfängliche Gemüth wird er wohlthuend einwirken. Die eingeflochtenen Lieder sind einfach schön und auf angemessene Weise in Musik gesetzt. Dies werthvolle, ächt volksthümliche Drama wird ohne Zweifel, gleich dem Bauer als Millionär, dem Verschwender u. A. ein Lieblingsstück des großen Publikums werden.

Von Seiten unserer neuen Bühnendirection war nichts versäumt worden, um diesem Stücke die günstige Aufnahme zu verschaffen, deren es sich zu erfreuen gehabt hat. Alles war geschmackvoll geordnet, griff gehörig in einander und zeugte von den sorgfältigsten Proben. Solche Bestrebungen werden von dem Publikum anerkannt werden. Die Aufführung verdient alles Lob, aber man erlasse uns, das lange Verzeichniß von 32 mitwirkenden Personen zu analysiren. Nur der Leistung des Hrn. Hassel als Florian, welchem es gelang, die Zuschauer in die heiterste Stimmung zu versetzen und welcher hervorgerufen wurde, sey rühmlich gedacht. Auch das kleine Susannchen Bartelmann, als Kolibri, setzte das Publikum durch ihr liebes und kindliches Spiel in Erstaunen und wurde durch allgemeinen Beifall aufgemuntert. Am glücklichsten sind übrigens Kinder, die noch nicht Komödie spielen oder gespielt haben. M.

Korrespondenz.

Leipzig, den 4. August.

Seitdem Dem. Botgorscheck vom königlichen Hoftheater zu Dresden uns durch ihre wunderschöne, klangvolle Altstimme erfreut

Digitized by Google

hatte, sahen wir eine Weise keine Gäste auf unserer Bühne und wurden durch unsere heimischen Talente unterhalten; in den letzten Tagen ist Hr. Rindermann von der königl. Oper in Berlin als Orovist in „Norma" aufgetreten, der, wenn er auch in Berlin nicht zu den ersten Sängern gezählt wird, in seiner Leistung Beifall fand. Die Auber'sche Oper „Gustav oder der Maskenball" ist hier sehr brillant neu in Scene gesetzt; der letzte Act ist äußerst geschmackvoll und prächtig arrangirt und außer den mannigfaltigbunten Masken und komischen Aufzügen auf dem Balle bietet auch das Ballet viel Abwechselung dar. Es werden uns unter Andern die Bajaderen „wie sie sind" in einer sehr treuen Copie vorgeführt. Alles, Motionen, Watscheln, den Dolchtanz, Selbstumsichselberdrehung, Taubenwickelung hat man den Vischu-Priesterinnen abgesehen und die einförmigen Töne ihrer sie inspirirenden Musik begleiten das Gaukelspiel. — Unsere erste Sängerin, Dem. Schlegel, die in Berlin Furore gemacht hat, ist nun von Michaelis 1840 an mit einem Gehalt von 2500 Thlr., wie es heißt, für Berlin engagirt. Leider hat sie sich hier mit dem Direktor brouillirt, und wir haben seit langer Zeit nicht den Genuß gehabt, ihre schöne Stimme zu hören. Trotz der herrlichen Sommerabende ist das Theater doch immer ziemlich besucht, wozu die außerordentliche Menge der Fremden nicht wenig beitragen mag. Fragen Sie, wo sonst die schöne Welt von Leipzig die Sommerabende genießt? — Bei Kietschy in dem weitberühmten Rosenthale, wo beständig Concert ist, im großen und im kleinen Kuchengarten, da kann man täglich die schönen Leipzigerinnen versammelt sehen; Kietschy wird immer am meisten besucht, Rosenthal for ever! Sonntags fährt man viel auf der Eisenbahn nach Machern, wo der schöne Park Kühlung und Erholung darbietet. Die Extrafahrten nach Machern und Wurzen finden regelmäßig alle Sonntag statt. Mit dem Dampfwagen zu fahren ist bei dem Volke zu einer wahren Manie geworden, und Philanthropen haben schon vielfach auch auf den nachtheiligen Einfluß der Eisenbahn in dieser Hinsicht aufmerksam gemacht. Es ist nie auf dem hiesigen Leihhause so viel versetzt worden, wie jetzt, daß kaum für alle Effekten Platz seyn soll. Die Leute versetzten Betten und Utensilien, um nur auf der Eisenbahn zu fahren und es so in Dampf aufgehen zu lassen. — Um von der Eisenbahn auf eine andere Eisenbahn zu kommen und von der zahlreichen hiesigen belletristisch-journalistischen Literatur noch ein paar Worte zu sagen. Zu dem Besten in dieser Art möchte noch immer die „Eisenbahn" von Wiest gehören, dem selbst seine Gegner seinen reichen und treffenden Witz nicht absprechen können, und dessen Blatt viel hübsche Genrebilder besonders des Leipziger Lebens und Treibens gegeben hat. Die Elegante, von Kuhne, bringt besonders seit der famosen Hundegeschichte in der letztern Zeit manches Unelegante zum Vorschein. Der Komet zeigt sich nach Art der Kometen nur selten in seinem vollen Glanze; aber die Rosen, — ach nun, sie dufteten nicht und scheinen dem Verblühen nahe, namentlich unter der Obhut des jetzigen Vicegärtners.

In wissenschaftlicher Hinsicht sind besonders die hier bei O. Wigand erscheinenden Hallischen Jahrbücher von hohem Interesse und großer Bedeutsamkeit. In ihnen concentrirt sich recht eigentlich die Gegenwart mit all ihren Bewegungen und Bestrebungen. Die wichtigsten Lebensfragen der Gegenwart in Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche werden in dieser Zeitschrift mit jugendlicher Kraft und gründlichwissenschaftlicher Befähigung zur Sprache gebracht und der Entscheidung näher geführt. Das Tagesgespräch bei Gelehrten und Politikern bildet gegenwärtig ein vor Kurzem erschienenes höchst bedeutungsvolles Buch: „Die europäische Pentarchie, Leipzig 1839."

Mannichfaltigkeiten.

(Mehemed Ali. Nach den Angaben der Londoner Zeitschrift „Atlas"). Es war im Jahre 1773, als ein plötzlicher Tod einen Subaltern-Offizier der türkischen Polizei zu Cavala, einem kleinen Seehafen bei Philippi (Ejalat Rumili) aus dem tiefsten Elende der Armuth befreite. Alles, was er hinterließ, war ein Kind, ein Knabe von 4 Jahren, ohne alle und jede Unterhaltsmittel. Glücklicherweise für das Kind war der Aga des Orts, ein Türke Namens Toussun, sein Oheim, und noch glücklicher für dasselbe, war dieser ein braver und gutmüthiger Mann. Von Mitleid gerührt, nahm er den hülflosen Waisen in seinem Hause auf, und ließ ihm eine, nach den damaligen Begriffen der Türken gute Erziehung ertheilen. Er ward in der Kunst unterrichtet, ein Roß geschickt zu lenken, und erlangte große Uebung, mit einem Feuergewehre trefflich zu schießen. Lesen- und Schreibenlernen freilich blieb dem Zufalle überlassen. — Jener verlassene Waise aber ist nun längst der Welt bekannt in der Person Mehemed Ali's.

(London, 27. Juli.) In einer der neuesten hieher gekommenen Nummern des auf Hawaii (Sandwichinseln) erscheinenden „Spectator" liest man eine sehr lebhaft schildernde Skizze des Kiraukakraters auf der genannten Insel aus der Feder eines wissenschaftlichen Polen, des Grafen Szelecki. Der Graf hat die vornehmsten Vulkane der Erde gesehen, versichert aber, sie stünden diesem insgesammt an Stärke, Großartigkeit und Ausdehnung nach. Seiner Angabe nach überragt die jähe Klippe, welche die Nordnordost-Wand des Kraters bildet und mehr als 4000 Fuß über dem Meere sich erhebt, einen Flächenraum von mehr als drei Millionen Ellen halbverkühlter Schlacken und enthält über 300,000 Quadratellen krampfhaft bewegter Ströme von Erdarten in feurigem Fluß und von gasigen Flüssigkeiten, die unaufhörlich nach allen Seiten hin aufbrausen, sieden, sprützen, sich wälzen, gleich den Wogen einer stürmischen See, mit Ungestüm gegen den Rand der Kessel wie eine wüthende Brandung anschlagen, und, — wie die Brandung — ringsum ihren Schaum in der Gestalt von Haarglas verspritzen, das die Luft erfüllt und in flockiger und baumelnder Form an den verdrehten und zerrissenen Massen der Lava sich anhängt. Es sind 5 Kessel, jeder von ungefähr 5700 Quadratellen, fast in Gleichhöhe mit dem großen Flächenraum; ein sechster ist von einer, einige 50 Ellen hohen und die Südsüdwest-Spitze bildenden, Schlackenwand eingekreitet. Millionen Luftlöcher — alle um den Krater her — durch die der Dampf ausströmt, machen die Sicherheit Hawaiis aus.

Eine vornehme Wiener Dame hatte jüngst ihren Gemahl durch den Tod verloren. Sie schien ganz außer sich vor Schmerz und Verzweiflung. Alle ihre Verwandten und Freunde suchten sie zu trösten, umsonst; selbst die Vorstellung ihres Beichtvaters, der seine ganze Beredtsamkeit erschöpfte, blieb ohne Wirkung. Sie weinte, wehklagte, rang die Hände und warf sich auf die Kniee vor dem Todten. Endlich sagte ihr Oheim: „Ich bitte, Nichte, fassen Sie sich. Es war Gottes Wille, daß er Ihren Gemahl zu sich nahm. Ihr Wehklagen ist offenbares Murren wider seinen weisen Rathschluß. Hüten Sie sich, er kann Sie strafen, und Ihren Mann wieder lebendig machen!" — Diese Worte, mit großem Ernste gesprochen, machten einen solchen Eindruck auf die Wittwe, daß sie schnell ihre Thränen trocknete, ihre Klagen einstellte, und ganz ruhig und heiter wurde.

Theater-Anzeige.

Wegen der Donnerstag den 8. August stattfindenden Revue der Stadtwehr bleibt an diesem Tage das Theater geschlossen.

Samstag, den 10. August. Der Landwirth, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „der Oheim." (Gastrolle) Rudolph: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 218. Freitag, den 9. August 1839.

Die Tabackstute.

Nach dem Französischen von J. Alkies.

(Fortsetzung.)

Angekommen zu Hause, entfaltete ich die Blätter mit vieler Hast und Herzklopfen, das ich nicht meistern konnte. Meine Hand zitterte ... O weh! o weh! wie glich mein Gefühl der Eifersucht!!

Es sind nun vierzig Jahre seitdem verflossen, und noch weiß ich jedes Wort, das ich damals in den Blättern las: Hier folgt es:

Den 23. . . . . Zehn Uhr.

„Mein Geheimniß drückt mich ... doch er — nie wird er es erfahren. Nur dem Papier allein will ich es vertrauen.

„Ich glaubte nicht, ihn so wahrhaft zu lieben, wie ich ihn liebe. Nachdem ich ihn seit acht Tage nicht gesehen hatte, fühlte ich, daß mein Daseyn fest an das seinige gekettet ist. Mein ganzes Leben möchte ich ihm weihen."

Den 22. . . . . Mittags.

„Ein Leichenzug ging so eben vorbei ... Es regnet .... Welch' traurige Gedanken tauchen auf in mir! ... Wenn ich ihn verlöre! .. Gott!! ... Diese Liebe wird mir nichts als Trauer und Unglück bringen ....

Den 23. . . . . Mittags.

„Gestern war ich auf dem Ball ... Ich träumte nur von ih ... All' die Blicke, alle die Artigkeiten, die man mir spendete, brachte ich ihm in Gedanken. Wenn er mich liebte, nur mich allein liebte! .. wieglücklich würde ich seyn!! .. Und dennoch — dürfte ich es ihm gestehen? ihm! .. Mir schwinden die Sinne, wenn ich daran denke!"

Den 23. . . . . 10 Uhr Abends.

„Ich hatte geschworen, daß ich nicht mehr schreiben wollte; aber es zieht mich, ich weiß selbst nicht, was an diese Blätter. Ich bin so gern mit mir allein; blättere so gern in den Falten meines Herzens; erfasse, halte so gern fest darin meine Leiden, meine Freuden, mein Glück! Ich bin Eines um's Andere: glücklich, unglücklich, thöricht, vernünftig, lustig, traurig. ... Mein armer Kopf! .. wie er arbeitet! .. Mein armes gefoltertes Herz! .. Aber wart! ich will mir schon Recht schaffen! ... Diese Liebe ist baarer Unsinn! .. Ich werde schon Fehler an ihm finden, die .... Aber was schwatze ich für Zeug? .. ich weiß selber nicht, wie ich mir vorkomme ... Ach, ich bin sehr zu beklagen! .. Ich möchte ihn nicht lieben ... Ihn nicht lieben?! .. Was wäre denn mein Daseyn, was meine Zukunft ohne ihn?

„Liebt er mich? .. Ach! er wird wohl in der Welt Frauenzimmer, jung und schön, genug finden, die ihm mehr gefallen werden, als ich. Wie mich dieser Gedanke quält! .. Ich bin nicht mehr ich ... Bin ich nicht bald munter, bald traurig, ohne Ursache? dann widerwärtig, dann liebenswürdig, ebenfalls ohne zu wissen warum? Ich will nicht mehr an ihn denken, weder im Wachen noch im Schlaf; ja, ich will ihn vergessen lernen ... Mein letzter Gedanke gehört ... ihm.

Den 24. . . . . Morgens 9 Uhr.

„Ich habe schlecht geschlafen. Sein Gedächtniß verfolgt mich unaufhörlich. Und schlummere ich einen Augenblick auch ein, so erscheint er mir in Träumen. Ich spreche nur Ein Wort aus ... dieses Wort ist ein Namen, und dieser Namen ist . . . . ."

Verdammt! Hier endigten die drei Stammblätter; das Ist schloß die letzte Zeile des dritten Blattes. Der Namen, der Namen, den ich so nothwendig brauchte, der mir ganz allein den Schlüssel zu diesem Räthsel geben mußte, der Namen bildete den Anfang eines anderen Blattes, das ich vermißte, eines Blattes, das vielleicht schon aus dem Laden des Spezereikrämers fort war; und gesetzt auch, daß es sich noch daselbst befand, so konnte ich ja nicht einmal darnach fragen, noch forschen, ohne mich verdächtig oder lächerlich zu machen.

Meine Stirn glühte, der helle Schweiß rann über meine Wangen. Das war doch gewiß Eifersucht! ..

Ja, ich liebte sie, ich erkannte es an den Qualen, die mein Herz zerrissen. Bis hierher hatte meine Liebe immer im Schooße einer innigvertrauten Freundschaft geschlummert; es bedurfte einer gewaltsamen Erschütterung, um sie aus ihrem Schlummer zu erwecken.

Wer mag wohl der Mann seyn, den sie mit solcher Gluth liebt? Wer anders, als Einer jener jungen Laffen, die sie zuweilen auf dem Balle, oder in einer Abendgesellschaft sieht. Er wird ihr einige abgedroschene, fade Artigkeiten gesagt haben, und die Einfältige ließ sich davon blenden und bethören. Und nun ihr Herz in der Schlinge zappelt, nun fragt sie sich: „liebt er mich?"

O daß ich ihn kennen möchte! den Nichtswürdigen! tödten, zermalmen wollt' ich ihn! .. Sie hingegen ... sie! .. ich will sie nimmermehr wiedersehen."

Digitized by Google

Das Nachdenken beruhigte jedoch meine aufgeregten Sinne. Ich erklärte mir folgerecht, daß ich kein Recht hatte, Elisen zu zürnen, darum, weil sie nicht mich liebte. Hatte ich doch selbst ihr nie etwas von Liebe gesagt. Sie war frei, Herr ihrer Handlungen; mit welchem Recht durfte ich mich also zum Richter ihrer Neigungen aufwerfen? Als Freund war es meine Pflicht, über sie zu wachen, um ihr abzurathen, wenn sie schlechte Wahl traf, sie zu beklagen, wenn sie fehlte, zwar würde mich das unglücklich machen, dafür kann sie aber nichts.

Am andern Tag quälte mich noch immer der edle Zorn. Verachtete Liebe, gekränkte Eigenliebe und was weiß ich was Alles noch! kurz, ich litt ungeheuer. Ich sann eben nach, wie ich Elisen das Uebel, welches sie mir zufügte, mit Gleichem vergelten sollte, als mein Blick auf die Unze Taback fiel, den ich Tags zuvor gekauft. „Gut!" sagte ich zu mir selber, „das werde meine Rache."

„Einen dummen Streit mit Elisen anfangen — das kann und mag ich nicht, auch habe ich, wie gesagt, kein Recht hiezu, und überhaupt wäre das auch höchst unanständig. Aber was kann mich hindern, in ihrer Gegenwart zu schnupfen, viel! viel!! zu schnupfen?"

„Nachdem sie den Schnupftaback in meiner Gegenwart so oft in die Acht gethan, wird sie gewiß nicht ermangeln, mich über diese schlimme Gewohnheit zu zanken; nun werde ich mich aber nicht daran kehren, da wird sie meine feindselige Absicht erkennen und sich gekränkt fühlen. Wer weiß! vielleicht führt das zu einer Erklärung . . . o, dann werd' ich erfahren . . . . Uebrigens wird ihr das beweisen, daß mir an ihrer Meinung wenig gelegen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Patrimonialgerichtssitzung im Mecklenburgischen.

In dem in öffentlichen Blättern aus Mecklenburg aufgenommenen Artikel, den zu Matzdorf begangenen schauderhaften Mord betreffend, wird die lobenswertheste Unparteilichkeit der mecklenburg'schen Gerichte hervorgehoben. Zur Vergleichung dieser Angabe, wie Einsender dieses im Jahre 1812, wo er häufig in Mecklenburg anwesend war, jene liberale Justizverfassung daselbst gefunden, führt er folgende Thatumstände an. Damals war die Leibeigenschaft noch allgemein; der Gutsbesitzer konnte über seine Bauern und Dienstboten unumschränkt verfügen und willkührliche Leibeszüchtigungen austheilen. Jeder Gutsbesitzer hatte seinen eigenen Advokaten, den er, da er immer viel zu prozessiren hatte, durch ein Firum besoldete. Dieser stand auch zugleich der Gerichtsbarkeit des Gutes unter der Benennung Patrimonialgericht vor, wobei er als alleiniger Richter fungirte, und in erster Instanz erkannte. In der Regel wurde er durch seinen häufigen Verkehr auf dem Gute der Freund des Hauses, wurde zu allen Gastmahlen eingeladen, und brachte häufig mit seiner Familie die Sonntage auf diesem Gute zu. Hatten nun die Untergebenen Klage gegen ihre Herrschaft, oder auch umgekehrt, zu führen, so mußten sie solche bei dem vorgeschriebenen Advokaten, als alleinigem kompetenten Richter, vorbringen. Dieser bestimmte sodann einen Gerichtstag, der auf dem Gute abgehalten wurde, und was sich hierbei zutrug, beabsichtiget Einsender als Augenzeuge zu veröffentlichen. Er wurde nämlich als junger Mann von 19 Jahren zugleich mit einem Freunde durch einen Advokaten, dessen Bekanntschaft er gemacht, eingeladen, folgenden Tages mit ihm auf ein zwei Meilen entferntes Gut zu fahren, um als Assessoren, ohne jedoch Juristen zu seyn, einer abzuhaltenden Patrimonialgerichts-Sitzung beizuwohnen. Früh Morgens wurden wir durch die vierspännige Equipage des Gutsherrn abgeholt, und wurden durch einen von dem Advokaten bestellten Büttel, der sich mit einer Quantität frisch geschnittener Weidenruthen und mit einer ledernen, vorne mit drei bleiernen Kugeln ausgerüsteten Peitsche versehen hatte, begleitet. Morgens um 10 Uhr auf dem Gute angekommen, erwartete uns schon ein dampfendes Dejeuner, woran der Gutsherr mit seiner Gattin Theil nahm. Getränke wurden in reichlichem Maße dargereicht, und die vorliegende Klagesache war der Gegenstand des ganzen Tischgesprächs. Der Thatbestand war, wie sich später aus der Untersuchung herausstellte, folgender: Eine Dienstmagd war wegen eines kleinen Vergehens gröblich und dermaßen von dem Gutsherrn gemißhandelt worden, das sie lahm geschlagen und schwarz und blaue Flecken auf dem Leibe davontrug. Hiermit aber nicht genug, setzte die Herrin diese Mißhandlungen in der Küche durch Thätlichkeiten fort, und gerieth endlich in solche Wuth, daß sie dem Feuerheerde einen langen brennenden Holzsplitter entriß, und damit wüthend auf das Mädchen zueilte, welches dieser Gefahr nur dadurch entgieng, daß es einen Kloben Holz aufhob, und durch Vorhalten desselben ihren Körper schützte. Aus Rache klagte die Gutsherrin nun das Mädchen an, als habe dasselbe sie mit dem Holzkloben erschlagen wollen. Die Gutsherrin verfehlte nicht, über Tische dem Herrn Richter tausenderlei Vergehen des armen Mädchens vorzuzählen, und es hielt nicht schwer, denselben ganz für sich zu gewinnen. Er war schon im Voraus hinlänglich von der Schuld der Angeklagten überzeugt, und das Urtheil war schon über Tische gesprochen. Nach aufgehobener Tafel wurden wir nun in ein Zimmer geführt, welches den Gerichtssaal vorstellte, und nachdem wir an einem dazu eingerichteten Tische Platz genommen, wurde die Angeklagte vorgeführt; die Gutsherrschaft war dabei gegenwärtig. Ersterer wurden nun die Anklagepunkte vorgelesen, das angebliche corpus Delicti in einem vergrößerten Maßstabe vorgelegt, was aber von der Angeklagten nicht als solches erkannt wurde, und sie befragt, ob sie der Anschuldigung eingeständig sey? Sie aber verneinte solches, und betheuerte, einen Kloben Holz nur zu ihrem Schutze aufgehoben und ihr Gesicht damit geschützt zu haben, um dem Feuerbrande zu entgehen. Nach fortwährendem Läugnen wurden ihr endlich von dem Richter, zehn Peitschenhiebe, um das Geständniß zu entlocken, zuerkannt, welche auch sofort von dem Büttel, nachdem sie halb entkleidet worden, in demselben Zimmer ausgetheilt wurden, und nachdem sie auch hiernächst noch auf ihrer Unschuld beharrte, wurden fernere zwanzig Hiebe zudiktirt; aber aus Furcht vor dieser neuen Folter legte sie das Geständniß ab, daß die Anklage wahr sey, und hiernächst wurde nun sogleich das Urtheil abgefaßt, welches ihr 25 Peitschenhiebe, 6 Wochen schweres Gefängniß und alle Kosten zuerkannte (welche letztere ihren dreijährigen Lohn überstiegen), alles den Gesetzen gemäß; und

Digitized by Google

damit war die Sitzung aufgehoben. Sie konnte nun zwar in zweiter Instanz appelliren, allein dazu hatte sie die Mittel nicht, denn sie hatte nicht einmal Geld, die Gebühren des Büttels für die ausgetheilten Hiebe, der sich durch Wegnahme eines Theils ihrer Kleidungsstücke bezahlt machte, zu entrichten, und somit mußte sie ihre Strafe mit Geduld erleiden, und war nach überstandener Strafzeit einer gleichen, vielleicht noch härteren Behandlung ausgesetzt, denn als Leibeigene durfte sie das Gut nicht verlassen. — So war es 1812 mit den Patrimonialgerichten in Mecklenburg, und sollte diese gerühmte Gerichtsbarkeit noch heutigen Tages bestehen, so dürfte wohl die in Matzdorf begangene schaudervolle That ihren Grund hierin finden. (Düsseld. Ztg.)

Die heutigen Römer.

(Aus: „Fußreise durch Italien und Sizilien, von J. Baumann, Professor der Naturgeschichte in Luzern. 2r Bd.")

Wer einige Zeit in Rom verlebt, lernt die Römer, ungeachtet ihrer vielen Fehler, lieb gewinnen. Sie sind gegen den Fremden höflich und gefällig. Obgleich zunächst am Vatikan, ehren die Gebildeten unter ihnen doch auch religiöse Ansichten, die von den ihrigen abweichen, und behandeln Andersdenkende mit vieler Schonung. Daß sie auf ihr Rom stolz sind und über alle andern Städte und Länder es erheben, mag man ihnen verzeihen. Wer thut nicht gern mit einer glorreichen Vergangenheit groß? Doch ist der Wahn, als seyen alle andere Völker nur Barbaren, unter ihnen ziemlich verschwunden. Ihr Luxus ist bei weitem nicht so groß, als in vielen andern italienischen Städten, selbst die vornehmsten Familien sieht man im öffentlichen Leben wenig Aufwand machen, und auch in ihren Häusern sollen sie sehr einfach seyn. Die Lebensmittel sind höchst wohlfeil, eben so auch die Wohnungen, und der Fremde kann daher in Rom äußerst billig durchkommen. Zum Geldversprengen ist wenig oder kein Anlaß. Außer dem Karneval, dessen Freuden meist auf das bunte Treiben im Corso und auf die Maskenbälle in den Theatern sich beschränken, sind Kirchenfeste und Funktionen des Pabstes so zu sagen die einzigen Zerstreuungen des Volkes. Freilich mangelt es an diesen Festlichkeiten nicht, und die Zeit, welche damit nutzlos vergeudet wird, ist gar nicht gering.

Die Römer arbeiten sehr ungern. Der Adel lebt von seinem Vermögen und weiß sich, weil dieses im Allgemeinen nicht groß ist, gehörig einzuschränken. Die Tausende von Geistlichen verzehren in Unthätigkeit ihr Einkommen, und helfen sich, wo dieses nicht ausreicht, durch Schmarotzen. Den Mittelstand bilden die Aerzte, Advokaten, Kaufleute, Zollpächter und wer sonst irgend ein erträgliches Gewerbe treibt. Der sogenannte Pöbel wohnt in erbärmlichen Löchern und nährt sich auf die elendste Weise. Tausende und Tausende endlich werden in den zahlreichen Spitälern und Versorgungsanstalten, auf welche sie frühzeitig sich verlassen, verpflegt.

Es giebt kaum eine Stadt, welche so viele dergleichen Anstalten besitzt, als Rom. Dennoch wimmeln alle Straßen, Plätze und Kirchen Tag und Nacht von Bettlern. Nach der Art und Weise, wie sie ihr Gewerbe treiben, kann man die römischen Bettler in folgende Klassen eintheilen.

Die überraschenden Bettler sind meistens wohlgekleidete Männer, welche in den Gallerien, in den Korridoren mancher Palläste, in den Gärten der besuchtesten Villen, in den Kirchen und Theatern sich herumtreiben, dem Fremden plötzlich in den Weg treten und behaupten, ihn von da oder dorther zu kennen. Natürlich geräth dieser darüber in Erstaunen, sie lassen ihm aber keine Zeit, sich zu besinnen, sondern rücken unter dem Vorgeben, durch diesen oder jenen Zufall „grenzenlos unglücklich" geworden zu seyn, mit ihrer Bitte heraus, und Mancher greift in die Tasche, um den Zudringlichen nur so schnell als möglich wieder los zu werden.

Die heuchlerischen Bettler halten mit verbundenem Kopf, eingewickelten Händen oder Füßen auf öffentlichen Plätzen sich auf und flehen da, allerlei Gebrechen vorschützend, um ein Almosen. Als ich vor einigen Tagen über die Piazza Navona gieng, saß an einer Ecke ein Mann in den besten Jahren. Er deutete mit der Linken auf den mit einem schmutzigen Lumpen umwickelten Fuß und streckte die Rechte bettelnd mir entgegen, indem er bei allen Heiligen betheuerte, daß er schon viele Jahre lang an „unheilbaren Wunden" leide. Sein Aussehen widersprach völlig dieser Aussage, und ich bestand darauf, daß er den kranken Fuß mir zeigen müsse, wenn er etwas von mir haben wolle. „Wenn Sie mir nicht glauben, so will ich auch nichts von Ihnen!" erwiederte er, stand auf und ließ sich auf der andern Seite des Platzes nieder.

Die festsitzenden Bettler sind die zahlreichsten. Man trifft sie in den Kirchen, auf öffentlichen Plätzen, an den Ecken der gangbarsten Straßen und vor den Kaffeehäusern, wo sie vom frühen Morgen bis spät in die Nacht immer auf derselben Stelle ausharren. Viele darunter sind blind, andere verstümmelt, und sie scheinen überhaupt diejenige Klasse zu seyn, welche der Unterstützung am meisten bedürfen, und für welche die Spitäler und Versorgungsanstalten eigentlich bestimmt seyn sollten.

Die herumstreichenden Bettler sind die unverschämtesten. Sie ziehen in der Stadt und vor den Thoren herum, begegnen dem Fremden allenthalben, rennen ihm oft große Strecken weit nach und überschütten ihn, wenn sie nichts von ihm erhalten, mit Schimpfwörtern und Verwünschungen, die nicht selten gräßlich lauten. Unter ihnen sind häufig Weiber, die, wenn man sich ihnen nähert, plötzlich niedersinken und Krämpfe und Fallsucht auf die täuschendsten Weise nachmachen.

Die nächtlichen Bettler kommen erst mit Einbruch der Nacht zum Vorschein. Es sind meistens Mütter mit ihren Kindern auf den Armen oder Händen. „Der Hunger tödtet sie, wenn ihnen nicht augenblicklich geholfen wird." Oder es ist eine kranke Frau, von ihrer Tochter, die nicht selten so alt ist, als die angebliche Mutter, geführt und unterstützt. „Sie ist lang und schwer krank gewesen, und geht diesen Abend zum erstenmal wieder aus. Am Tage würde sie des Bettelns sich schämen."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz.

Mainz, den 6. August.

Bei einem vorgestern in einer der hiesigen frequentesten Stadtgegenden ausgebrochenen Brande stellte sich die Mangelhaftigkeit der hiesigen Löschanstalten in einem so auffallenden Lichte dar, daß die öffentliche Besprechung dieses Uebelstandes zur Pflicht wird. Wir wissen, daß unsere städtische Behörde schon öfter ernsthafte Berathungen über diesen interessanten Gegenstand der öffentlichen Verwaltung gehalten hat und sind versichert, daß Abhülfe ihr allein nicht möglich ist; deshalb möchten wir die Sache zur Kenntniß Jener bringen, die helfen können. Hülfe ist dringend nöthig, sollen nicht das Leben und das Eigenthum der hiesigen Bewohner einer augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt werden. Es brannte vorgestern Abend schon drei Viertelstunden, die halbe Stadt war auf den Beinen und in der Nähe der Brandstätte, ehe das erste Faß Wasser und die erste Feuerspritze ankam; die Karcher wollten nicht fahren, weil andere Pferdebesitzer nicht führen; das Löschen, Einreißen und Retten der vom Feuer bedrohten Gegenstände wurde vielfach von unbekannten Menschen besorgt, die man mehr fürchtete, als daß man Hoffnung auf ihren Beistand gründete; die Ordnung wurde nur vom Militär aufrecht erhalten, denn die Befehle der Polizei wurden nicht befolgt und, wenn man manchen Angaben Glauben schenken darf, so wurde sogar gestohlen. Daß hier Abhülfe Noth thut, wird jeder Wohlgesinnte zugestehen; sehen wir nun, woher diese Hülfe kommen muß. Einer schon längst im Großherzogthum Hessen bestehenden Verordnung zufolge ist jeder Häuserbesitzer gezwungen, in die allgemeine Brandversicherungsgesellschaft zu treten und nach Verhältniß seines Häuser-Werthes zu allen Brandschäden beizutragen; da nun alle Häuserbesitzer hier für einander haften müssen, so haben sie auch das größte Interesse, zu sorgen, daß die Brandschaden so gering als möglich ausfallen und daß die Löschanstalten so zweckmäßig, als thunlich, eingerichtet werden. Diese Häuserbesitzer werden von der Brandversicherungscommission vertreten; an dieser ist es daher, zu sorgen, daß mangelhafte Lösch-Anstalten verbessert werden. Hier in Mainz, wo das Zunft- und Innungswesen längst aufgehoben ist, wo man also von dieser Art Vereinen nichts erwarten kann, muß eine eigne Löschcompagnie errichtet werden, die unter eignen verantwortlichen Chefs nicht allein das Löschen, sondern auch das Zusammenreißen der Gebäude und das Retten der vom Feuer bedrohten Effekten zu besorgen haben muß. Jeder, der zu dieser Compagnie gehört, muß kennbar seyn und wenigstens ein blechenes Schild mit einer Nummer an der Brust tragen, damit er bei jeder Gelegenheit ausfindig gemacht werden könne. Die Löschcompagnie muß Jeden, der sich unbefugt zu der Brandstätte drängt, davon entfernen und das ganze vom Brande bedrohte Gebiet ausschließlich besetzt halten. Nur auf diese Weise kann, unserer Ansicht zufolge, den bisherigen Mißständen abgeholfen werden. Die Kosten, die diese Anstalt veranlaßt, fallen, wie es sich von selbst versteht, den Häuserbesitzern, die den Vortheil davon ziehen und den Möbelversicherungsgesellschaften zur Last. Diese Kosten werden gegen den Vortheil, den eine solche Einrichtung bringen muß, nicht bedeutend seyn. Man bedenke doch nur, daß man hier allgemein behauptet, das Haus des Hrn. Gastel hätte vorgestern gänzlich vor dem Feuer bewahrt werden können, wenn gleich Anfangs zweckmäßige Löschanstalten bestanden hätten und dieses Haus ist doch bis auf die Mauern beinah ganz niedergebrannt; dabei sind dem Eigenthümer für mehr als 3000 fl. Möbel verbrannt, verdorben und entwendet. Mit diesen 10 bis 12,000 fl. hätte man Vieles bestreiten können, und das war doch nur ein Brand.

Wiesbaden, 7. August.

Montag den 12. d. wird der talentvolle 11jährige Eduard Ganz, Sohn des Kapellmeisters A. Ganz vom hiesigen Theater, im Kurhause ein Konzert geben und sich darin auf dem Pianoforte hören lassen; die hier anwesenden Gebrüder M. u. L. Ganz von Berlin, Konzertmeister an der dortigen königl. Hofkapelle, werden ihn dabei unterstützen. Es ist uns erfreulich, diese beiden Künstler, welche uns vorgestern in der musikalischen Soirée im Kurhause einen hohen Genuß bereiteten, vor ihrer Abreise noch einmal hören zu können; selten findet man wohl musikalische Productionen, worin eine solche Fertigkeit, ein solcher Ausdruck und eine solche Uebereinstimmung im Spiel, selbst in den schwierigsten Passagen entwickelt wird, als es von diesen Männern geschieht, welche dadurch den hohen Standpunkt beurkunden, den sie in der Kunst erreicht haben. In dem stattgehabten Konzerte am Montag war nur eine Stimme darüber unter der zahlreichen Versammlung, die sich zu Beweisen des rauschendsten Beifalls hinreißen ließ.

Homburg v. d. Höhe, 6. August.

Hier ist der tägliche Zugang an Kurgästen noch immer bemerkbar und die Bewegung auf den Straßen und an den öffentlichen Orten fortwährend lebhaft; die Kurlisten weisen den Bestand von 700 Gästen nach und sind diese Verzeichnisse viel reicher an Namen aus den ersten Klassen der Gesellschaft entfernter Länder und Städte, als die vorjährigen, so wie die Zahl der Britten unserem freundlichen Städtchen und dessen Heilanstalten alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Daß es im nächstkommenden Jahre in Homburg noch lebendiger werden wird, ist zu erwarten, da, wie man sagt, noch weitere nützliche Vorkehrungen und Einrichtungen zum Besten der Kurgäste getroffen werden sollen; unsererseits werden wir es dann, wie bisher, an einer zuvorkommenden Aufnahme der uns besuchenden Fremden nicht fehlen lassen. Zur Erleichterung des täglichen Verkehrs zwischen Stadt und Brunnenthal ist bereits unmittelbar von dem Gasthause zum englischen Hofe aus und weiter fort eine neue Straße in Arbeit genommen. Mögen die ferneren Entwickelungen billigen Erwartungen entsprechen!

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Um die Mitte Septembers wird hier eine öffentliche Versteigerung von Doubletten der zum Stadel'schen Institute gehörenden Kupferstichsammlung statt finden. Die Gesammtzahl der dazu bestimmten Exemplare übersteigt dritthalbtausend von den bekanntesten Schulen, wovon jedoch etwa tausend der niederländischen Schule allein angehören. Sie sind, mit Ausnahme der Portraits, nach den Namen der Meister geordnet, deren Originalgemälde der Grabstichel wiedergab und vervielfältigte.

Die Schauspielerin Lila Löwe, eine Schwester der bekannten Sängerin, soll in Berlin als Fenella, Preciosa u. s. w. mit Beifall aufgetreten seyn. Sie wird in Mannheim zurück erwartet.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: — der Leichtsinnige u. s. w., Gedichte von Fr. St..z., ebenso von Kr. P...sch.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 10. August. Der Landwirth, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „der Oheim." (Gastrolle) Rudolph: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, den 11. August. (Zum Erstenmale wiederholt): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Montag, den 12. August. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient): Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Abth., nach Shakspeare von Schlegel. (Gastrolle) Hamlet: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 219. Samstag, den 10. August 1839.

Die Tabackstute.

Nach dem Französischen von J. Alties.

(Fortsetzung.)

Ich hielt an diesem Vorsatz so fest, als ob ich ein Wunder von Taktik zum Beginn des Kampfes ersonnen hätte. Der kindischen Thorheit! —

Als ich aus meiner Wohnung trat, empfing ich einen Brief von Villaret-Joyeuse, der mir verkündete, daß die Flotte binnen Kurzem unter Segel gehen werde, und mir befahl, spätestens in drei Tagen nach den Hafen von Brest abzureisen, woselbst die Flotte sich versammelt hätte, und wo ich mich auf dem Vengeur, der zu dieser Expedition gehörte, einschiffen sollte.

Unter allen andern Umständen hätte der Befehl zu solch' plötzlicher Abreise mich sehr betrübt; aber in meinem jetzigen Zustand von Aufregung und verhaltenem Grimm, gewährte diese Aussicht mir fast Vergnügen.

„Desto besser!" dacht' ich mir, „um so eher werd' ich von ihr scheiden, und jetzt wird es mir gar nicht leid thun, sie zu verlassen."

Damit ging ich zu Elisen. Ich fand sie allein. Ich gab mir ein steifes Ansehen und nahm barsche kalte Miene an.

„Treffe ich Herrn und Madame Roubard nicht an?"

„Mein Vater ist, eines wichtigen Geschäfts wegen, ausgegangen; die Mutter ist aber zu Hause, glaub' ich."

„Ich wollte ihnen — Ihren Eltern nämlich, Lebewohl sagen."

„Wie, Moritz! . . Sie verreisen?"

Elise machte dabei eine leichte Bewegung, die ich nicht recht verstand, ob sie Leid oder Freude ausdrückte.

„Morgen oder übermorgen, spätestens."

Ich nahm eine Prise Taback, aber Elise war zu befangen, um darauf zu achten.

„Und Sie schiffen sich ein?"

„Ja, mein Fräulein. Wir sind im Begriff, den Feldzug zu beginnen." Dabei stopfte ich in die Nase eine so ungeheure Prise Taback, daß die Hälfte davon wie eine Staubwolke meine Hemdkrause überschüttete. Diesmal glaubte ich, daß Elise es bemerkt habe. Aber nein! es war der feierliche Ton, in welchem ich sprach, der ihre Aufmerksamkeit erregt hatte; denn sie sagte:

„Was soll dieses: Mein Fräulein, bedeuten? Warum nicht gradeweg: Elise, wie sonst? Nenne ich Sie doch Moritz."

„Jetzt darf ich es mir nicht mehr erlauben. Es giebt Verhältnisse, die . . ." ich wußte eigentlich nicht, was ich sagen wollte, und um meine Verlegenheit zu verbergen, schnupfte ich Schlag auf Schlag fünf oder sechsmal hintereinander, daß mich die Nase wie Feuer brannte und ich entsetzlich zu nießen anfing. Diesmal wurde es Elise gewahr. Sie sagte:

„Wie! Sie schnupfen? Pfui! . . . Nein, wahrlich, mein lieber Moritz, ich erkenne Sie heute nicht mehr."

„Ihr lieber Moritz!" — Pednunz! (nieße ich abermals) „sparen Sie das für einen Andern" — Pednunz! (nies'te ich wieder). „Ihre süßen Worte" — Pednunz! Pednunz! Pednunz! — „Ihr lieber Moritz, das bin ich nicht." — und ich fing wieder in einemfort so stark zu nießen an, daß ich fast den Athem darüber verlor.

„Ich verstehe Sie nicht", sagte Elise etwas verdutzt. Erklären Sie sich deutlicher."

Ich erzählte ihr nun, durch welchen Zufall die Albumblätter in meine Hände gerathen waren. Sie wurde roth im Gesicht und senkte den Blick zur Erde, indeß ich mit der Krise des Nießens kämpfte.

„Nehmen Sie sich in Acht!" sagte ich weiter, sobald ich wieder im Stande war zu reden, „Ja, nehmen Sie sich in Acht! Eine Liebe, wie die, die — die ist sehr gefährlich. Elise, ich beklage Sie! . . ."

Sie sah mich mit einem nicht zu beschreibenden Blicke an, man nahm darin mehr eine sonderbare Mischung von Verwirrung, Erstaunen, Schmerz und Zorn wahr. Sie wagte nicht zu reden; aber in diesem Blicke lag etwas Fragendes.

Ich fuhr fort:

„Die Neigung, die ich für Sie hege — hegte, wollt' ich sagen . . ." Ich wurde wieder verlegen, was ich sagen sollte, und nahm wieder meine Zuflucht zum Schnupfen. Elise kraußte die Stirne, und in einem Ton, in welchem der Zorn vorherrschte, sagte sie:

„Mein Herr, Ihr Benehmen ist unerklärbar. Ich danke Ihnen für Ihre Warnung und gratulire zu der neuen Gewohnheit, die Sie angenommen haben. Das Schnupfen steht Ihnen ganz allerliebst!" —

Sie entfernte sich schnell, indem sie ihre Hände zu den Augen hob. Und so ließ sie mich allein — nießen.

Digitized by Google

Ich bildete mir große Stücke darauf ein, was ich damals meine Charakterfestigkeit nannte. Ich nahm Abschied von Madame Roubard, die mich auf den Abend einlud, und ich verließ das Haus.

Als ich den Abend wieder kam, fand ich Mutter und Tochter bei'm Spiel. Elise empfing mich mit kalter Zurückhaltung, um's nicht schlimmer zu nennen. Ich nahm Antheil am Spiele. Elisens widerwärtiges Benehmen gegen mich zwang mich, um derselben nichts schuldig zu bleiben, Zuflucht zu meinem gewöhnlichen Mittel zu nehmen. Zum Unglück hatte ich aber keinen Taback mehr. Ich bat daher das Stubenmädchen, mir ein Loth zu holen.

„Was! Taback?“ sagte Madam Roubard, willst Du Dich mit Elisen verfeinden?“

„Der Arzt hat mir ihn verordnet. Ich habe ungeheuren Schnupfen.“

Elise zuckte die Achseln und wandte den Kopf von mir ab.

Jetzt trat der Herr Roubard in's Zimmer und sagte, die Hände reibend:

„Der Handel ist nun abgeschlossen und ich bin von diesem Abend an der Eigenthümer. Ich halte das Geschäft für vortrefflich.“ Dann sich zu mir wendend:

„Findest Du viel Geschmack am Seewesen? — Sage, lieber Moritz, möchtest Du nicht lieber in Paris bleiben?“

Ehe ich antwortete, sah ich Elise forschend an. Indem kam das Stubenmädchen mit dem Taback und sagte:

„Hier ist der Taback, Musje Moritz.“ — Bei dem Worte: Taback schwebte auf Elisens Lippen ein verächtliches Lächeln. Alsdann antwortete ich in entschiedenem Tone auf Herrn Roubards Frage:

„Meine Laufbahn ist fest bestimmt; morgen reise ich ab.“

„Das ist verdrießlich!“ sagte Herr Roubard. „Ich werde, zur Betreibung einer wichtigen Unternehmung. eines Helfers brauchen, eines Beistandes, eines Mannes, dem ich ganz vertrauen kann, — ich hatte an Dich gedacht, Moritz; Du hättest mir ganz vortrefflich angestanden; wir hätten uns nie mehr getrennt.“

Ich konnte bei dieser Aeußerung des Herrn Roubard einen Seufzer nicht unterdrücken.

„Doch sprechen wir nicht mehr davon. Man muß dem Berufe nicht zuwider handeln“, fügte Herr Roubard hinzu.

Ich öffnete die Tabacksdose. — „Ha! was seh' ich? . . Elisens Hand! . . . Wenn es wäre . . . . Ja, es ist's! . . Das vierte Albumblatt ist's . .“

Ich untersuchte die erste Zeile und zitternd und bleich wie der Tod, las ich: „„Moritz, und dieser Namen ist sein.““

„Mich also, mich liebt sie!“ Ich fühlte mich der Ohnmacht nah.

(Schluß folgt.)

Die heutigen Römer.

(Schluß.)

So ist der öffentliche Bettel in Rom, der Residenz des Papstes. Unter diesen Bettlern sind freilich viele Verkrüppelte, Alterschwache oder sonst Uebelmögende, Tausende aber betteln entweder blos aus Faulheit oder dann auch wegen völliger Verdienstlosigkeit, indem Gewerb, Handel und Verkehr völlig darniederliegen.

In Rom wird wenig oder nichts fabrizirt. Alles, selbst die einfachsten Dinge, kommen aus andern Städten, oder vom Auslande herein, und sind einem bedeutenden Eingangszoll unterworfen. Nirgends in der Welt können die Krämer und Händler auch weniger Mühe sich geben, ihre Waare abzusetzen, als in Rom. Ich bin vor einigen Tagen in einen Laden getreten, um mir eine griechische Mütze zu kaufen. Zufällig lag eine solche auf dem Tische, sie paßte mir aber nicht, und nur durch vieles Reden konnte ich den Mann dahin bringen, daß er sich die Mühe gab, mir noch andere zu zeigen, die er zu diesem Zwecke aus einem Nebenzimmer holen mußte. Das Gleiche begegnete mir heute beim Ankauf einer Brieftasche, wo ich den Händler, welcher bei einem Nachbar saß, mich aber ganz gut in sein Magazin eintreten sah, dreimal rufen mußte, bis er sich herbeibemühte.

Die römischen Jungfrauen werden im Allgemeinen als sehr sittlich gerühmt, die Frauen dagegen sollen leicht zu Verirrungen kommen. Ich kann und will darüber kein Urtheil fällen, sondern sage Ihnen blos, was ich sowohl von Fremden, die längere Zeit hier lebten, als auch von erfahrnen Römern selbst über diesen Punkt vernommen. Für den Fremden, wenn er etwas hübsch aussieht und über Herkunft und Existenzmittel nur einigermaßen sich ausweisen kann, soll es nicht schwer halten, die Hand einer Römerin, selbst aus den sogenannten bessern Häusern zu gewinnen. Die Cicisbeen sollen ziemlich aus der Mode gekommen seyn, was ein Fortschritt im Bessern ist. Denn aufrichtig gesprochen, ich kann mir nicht wohl denken, daß, wenn ein Anderer der Frau am Putztische beisteht, sie in Gesellschaften, ins Theater und überall hin begleitet, ein solches Verhältniß immer und überall das unschuldigste bleiben könne. Im Ganzen habe ich unter den hundert und fünfzigtausend Einwohnern, welche die Stadt zählt, wenig schöne Römerinen gesehen.

Die Regierung mit allen ihren untergeordneten Verwaltungszweigen liegt in den Händen der Geistlichen. Ein erbärmlicherer Zustand, einige wenige Gegenden und Städte ausgenommen, als er in den Kirchenstaaten herrscht, dürfte aber kaum anderwärts zu finden seyn!

Verbrechen werden in Rom sehr streng bestraft. Zwei Individuen wurden hingerichtet während der wenigen Wochen, die ich in Rom zubrachte. Jedesmal strömte eine ungeheure Volksmenge nach dem Richtplatze hin, denn eine Hinrichtung ist ein Fest für den Hagel in Rom, besonders für die Trasteverianer, wie die in sehr üblem Rufe stehenden Bewohner am rechten Ufer der Tiber, auf welchem übrigens auch der Vatikan sich erhebt, genannt werden. Die Meuchelmorde sollen seit einigen Jahren ziemlich seltener geworden seyn. Am Aschermittwoch hörte ich in einem der besuchtesten Kaffeehäuser als ein gutes Zeichen der Zeit es rühmen, daß während des ganzen Karnevals nur drei Personen, zwei in Trastevere und eine im Corso, ermordet worden.

Digitized by Google

Die Departementalpresse in Frankreich.

Die französische Provincialpresse hat seit mehreren Jahren eine Ausdehnung und Bedeutung erhalten, welche den ungeheuren Einfluß der Julirevolution auf die Entwicklung des ganzen öffentlichen Lebens in Frankreich beweist. Der neue Umschwung der Dinge entriß die Departementsjournale der Willkühr und Laune der Lokalbehörden, und verschaffte ihnen anstatt der frühern prekären von dem Wink eines Proconsuls abhängigen Existenz, eine sichere, unabhängige Stellung, welche ihnen in Zukunft gestatten wird, in den Angelegenheiten Frankreichs ein Wort mitzusprechen. Die Provinzialpresse ist besonders mächtig durch die beträchtliche Anzahl ihrer Organe, welche sich etwa auf 400 beläuft. In allen Departements ohne Ausnahme verbreitet, führt sie ein vollständiges Sachregister und Protokoll über Alles, was in den Provinzen vorgeht, und dient als Canal, auf welchem die Nachrichten, Klagen, Wünsche und Bedürfnisse jedes Arrondissements, jedes Kantons, von allen Punkten der Peripherie an's Centrum gelangen. Sie erhält dafür ihrerseits von Paris Auskunft über die europäischen Angelegenheiten, über die allgemeinen Fragen der Tagspolitik, und trotz der abstoßenden, unzuverläßigen Parteilichkeit und Einseitigkeit, trotz des täglichen Kreuzfeuers von Epigrammen und Sticheleien, trotz des ewigen innern Kampfes der Meinungen und Ansichten, worin sie unaufhörlich neue Kräfte schöpft, wie der Riese der Volkssage, indem er die Erde berührt, welche ihn geboren hat, — bei allem dem, sage ich, bildet die französische Departementalpresse mit ihrer älteren Schwester, der Pariser Presse, jenes imponirende, homogene Ganze von Anschauungen, Willensäußerungen, Ideen und Sympathien, welches man übereingekommen ist, die öffentliche Meinung zu nennen. Die mannigfach getheilten und zersplitterten Nuancen und Abstufungen der allgemeinen Meinung, welche alle aus einer gemeinsamen Quelle, aus der freien Discussion und Besprechung fließen, läutern und reinigen sich in ihrem Lauf, und wenn deren so viel als möglich in einer Centraltendenz zusammentreffen, so wirken alsdann die in einen Brennpunkt vereinigten Strahlen des zerstreuten allgemeinen Denkens unermeßlich stärker, und bilden ein Ganzes, welches allen Erschütterungen widersteht und den erschlafften Lebenselementen des Staatskörpers eine neue, erhöhte Spannkraft und Thätigkeit verleiht.

Die meisten Organe der französischen Provinzialpresse bewegen sich bescheiden in einer engen Sphäre und üben nur eine untergeordnete Wirksamkeit, indem sie der Lokalverwaltung die vorhandenen Mißbräuche andeuten, einzuführende Verbesserungen vorschlagen, zweckdienliche Maßregeln und wichtige Projecte in Anregung bringen, und gemeinnützige Kenntnisse im Volke zu verbreiten suchen, wobei natürlich viel unnützes, seichtes und läppisches Zeug mitunterläuft; sie bleiben jedoch immerhin die sichersten Documente, woraus man sich am besten über die wahre Lage der Dinge und den Zustand der öffentlichen Meinung in ganz Frankreich unterrichten kann. Vor der Julirevolution brauchte man nur die Pariser Journale zu kennen, um Frankreich zu beurtheilen: die öffentliche Meinung in den französischen Provinzen war damals nichts weniger, als natürlich, sondern rein erkünstelt; der französische Wahlkörper in den Departements hatte im Grunde genommen keine andere Meinung und Gesinnung, als der Constitutionnel; es war hohe Zeit, daß in einem Lande der Freiheit und Gleichheit, wie Frankreich, Jedermann mit eigenen Augen sah und mit eigenem Verstande urtheilte, ohne gehalten zu seyn, wie der Calchas des französischen Liberalismus zu denken und zu fühlen. Die Julirevolution hat den französischen Departements ihren freien Willen zurückgegeben, und die öffentliche Meinung in Frankreich decentralisirt, welches die Provinzialpresse in Frankreich nicht ohne Undank vergessen darf, und welches sie auch eingesehen hat, indem sie nach Kräften zur Begründung der öffentlichen Ruhe und zur Aufrechthaltung der Ordnung mitgewirkt. (Ausland.)

Literatur.

175.

Deutsche Volkssagen, zunächst aus den Rheinlanden, herausgegeben und erzählt von Rodrich Benedix. Wesel, Druck und Verlag von Johann Bagel.

So vielfach die deutschen Volkssagen und namentlich die aus den Rheinlanden in Prosa und in Versen auch schon bearbeitet und gesammelt sind, so finden doch neue Sammlungen immer wieder ihr Publikum, da der Gegenstand an Poesie so reich ist. Von der gegenwärtigen Ausgabe sind bereits zwei Bändchen erschienen, welche die Sagen vom Drachenfels, vom Rolandseck, vom Lurlei, von der Teufelsleiter, vom Mäusethurm und von dem Schwanenritter zu Cleve enthalten. Das Buch ist gut ausgestattet und mit sauberen Holzschnitten geziert. Die Darstellungsweise ist den Lesern dieses Blattes durch den vom Verfasser uns mitgetheilten „Dombau zu Köln" bereits und, wie wir glauben, vortheilhaft bekannt. Rodrich Benedix erzählt uns die alten Geschichten aus den Rheinlanden in schöner Prosa und weiß den gemüthvollen, poetischen Grundton von der Sage mit gefälliger moderner Form zu vereinigen. Malerische Schilderungen von romantischen Gegenden, von Klöstern und Burgruinen und Gemälde alterthümlicher Sitten und Gebräuche wechseln ab mit der Entwicklung von Gemüthszuständen und Phantasien, und wie dem Verfasser das Gebiet der Lyrik nach allen Richtungen hin wohlbekannt ist, so entwickelt er auch in seinen Erzählungen überall dramatische Lebendigkeit. Die Sage von Rolandseck wird jedes Gemüth durch ihren rührenden, ächt tragischen Grundgedanken in hohem Grade ansprechen und die von der Teufelsleiter zeichnet sich durch große Frische der Darstellung aus. Die längere Erzählung vom Schwanenritter zu Cleve ist ganz geeignet, uns in das Bereich der romantischen Zauberwelt hinüber zu tragen. Indem wir den Verfasser zur Fortsetzung dieses Volksbuches aufmuntern, sind wir von der baldigen Verbreitung desselben in weitern Lesekreisen überzeugt; denn das Gute bricht sich immer und überall seine Bahn.

176.

Die malerische und romantische Pfalz, von Franz Weise. Mit 24 Stahlstichen. Neustadt a. d. Hardt bei A. H. Gottschick.

Unsere Literatur ist reich an Schriften und bildlichen Darstellungen aller Art, welche sich damit beschäftigen, die malerischen und romantischen Schönheiten des Vaterlandes zu preisen und zu verherrlichen. Der Rhein, die Mosel, die Nahe, die Bergstraße, der Odenwald, der Taunus, der Spessart u. s. w. haben ihre Dichter und Geschichtschreiber, wie ihre Maler gefunden, — und sollte die schöne Pfalz einer gleichen Ehre unwerth seyn? Ist sie doch eine der schönsten Provinzen Deutschlands und reich an historischen Erinnerungen, wie kaum eine andere! Wenn man von dem rebenreichen Hardtgebirge und der Spitze des in die Wolken sich erhebenden Donnersbergs das gesegnete Rheinthal überschaut, oder wenn man sich in die lieblichen Thäler und schattigen Waldungen dieser Gegenden vertieft,

Digitized by Google

so begegnet man überall Bildern von Anmuth und Fülle. Viel zu wenig bekannt sind die Schönheiten der Pfalz, und nur in dieser Unbekanntschaft mag der Grund liegen, warum man ihr bisher bei weitem nicht die ihr in so hohem Grade gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat. Das vorliegende Werk wird daher Vielen willkommen seyn. Es wird in 8 Lieferungen, jede von 1 — 2 Bogen Text und mit 3 Stahlstichen, die Lieferung zu 36 Kreuzer, noch in diesem Jahre vollendet erscheinen. Das erste Heft liegt vor uns und steht, was die Ausstattung und die Stahlstiche betrifft, dem „malerischen und romantischen Deutschland" nicht nach. Es enthält eine allgemeine einleitende Beschreibung und Geschichte der Pfalz und geht dann zum Annweiler Thale, dem Schlosse Trifels u. s. w. über. Die beigegebenen Stahlstiche sind sehr gelungen und verdienen die beste Empfehlung. W.

Korrespondenz.

Saarlouis, 3. August.

Die diesjährige Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. unseres allverehrten Königs und Landesvaters fand dahier auf die gewöhnliche Weise durch Gottesdienst und militärische Parade statt. Bemerkenswerth ist jedoch, daß die hiesigen Behörden, ohne Unterschied des Glaubens, dem Gottesdienste in der katholischen Kirche, der an sie ergangenen Einladung zufolge, beigewohnt haben, in der Ueberzeugung, daß der Geistliche, wie sonst immer zu geschehen pflegte, eine der Feier des Tags angemessene Rede halten würde, daß sie sich aber in dieser Hoffnung gänzlich getäuscht haben, da es bei der Abhaltung der h. Messe sein Bewenden behielt. Wenn nun jeder unbefangene Unterthan des preußischen Staats, zu welcher Religion er sich auch bekennen mag, dem allmächtigen Schöpfer, in der Stille seines Herzens, an dem Geburtstage seines theuern Königs, gerne die Huldigungen darbringt, zu welchen die hohen Tugenden desselben ihn auffordern, so ist es doch Manchem wünschenswerth, und gewiß an seiner Stelle, wenn an einem solchen Tage der Geistliche, als Repräsentant der inneren heiligen Stimme, die Gefühle der Ehrfurcht und unwandelbaren Treue gegen den geliebten Regenten laut und öffentlich verkündet und den Segen seiner Kirche von der Kanzel herab erfleht. Diesem innern Wunsche der Behörden wurde übrigens auf eine höchst befriedigende Weise entsprochen, als nach beendigtem Gottesdienst in der katholischen Kirche der Militärgottesdienst auf dem schönen großen Platz der hiesigen Stadt begann und der Garnisonprediger in dem erhabensten Dome, dem blauen Himmelszelte, eine kräftige salbungsvolle Rede zu Ehren des Tags hielt, in welcher er zur wahren Erbauung der zahlreichen Zuhörer beherzigenswerthe Worte sprach: wie es nur immer mehr und mehr erkannt werden möge, daß es unserm wahrhaft frommen Könige recht eigentlich um den innern und äußern Frieden seiner Unterthanen zu thun sey, und daß seine großartigen Handlungen fern von allem kleinlichen Egoismus seyen, ihn vielmehr die wahre Liebe eines Vaters zu seinen Kindern beseele. Ein großes Mittagsmahl in dem Kasinogebäude, an welchem die Militär- und Civilbehörden, so wie die Notabeln der Stadt und Umgegend Theil genommen, und wobei der Kommandant der Stadt und Festung einen stürmisch von der Gesellschaft wiederholten Toast auf das Wohl des Königs ausbrachte und dem ein zweiter durch einen anwesenden Justizbeamten aus Trier folgte, beschloß die Feier des Tags, welcher am Abend zuvor ein glänzender Ball vorangegangen war.

Mannichfaltigkeiten.

(Victor Hugo als Supplikant.) An dem Abende, als das Urtheil des französischen Pairshofes über die Insurgentenanführer vom Mai bekannt wurde, als man erfuhr, Barbes, der am meisten Compromittirte, sey zum Tode verurtheilt worden, war Victor Hugo gerade im Theater, und die Nachricht, daß man wieder ein Schaffott für einen politischen Verbrecher errichten wolle, machte auf den Dichter des dernier jour d'un condamné, der der Todesstrafe manchen Feind erworben hat, einen tiefen Eindruck. Er schrieb folgenden einfachen Vers nieder, und sandte ihn auf der Stelle dem Könige der Franzosen:

> Par votre ange envolée ainsi qu'une colombe,
> Par le royal enfant, doux et frêle roseau,
> Grace encore une fois! grace au nom de la tombe!
> Grace au nom du berceau!
>
> (Bei Ihrem gleich einer Taube entflohenen Engel,
> Bei dem königlichen Kinde, dem zarten und unzerbrochenen Schilfrohr,
> Gnade noch einmal, Gnade bei dem Namen der Wiege und des Grabes!)

Als jener Vers niedergeschrieben wurde, war gerade der Ministerrath versammelt, in dem der König erklärte, er werde nimmermehr das Todesurtheil der Pairs bestätigen, und so hatte es der Fürsprache des Dichters nicht mehr bedurft. Indessen erhielt einige Tage später Hugo von dem Könige eine sehr verbindliche Antwort, er habe schon im Voraus dem edlen Wunsche, den Hugo in seinen Zeilen ausgesprochen, Genüge geleistet.

Die in Hamburger Blättern so oft gepriesene Mad. Walker, Sängerin, soll nach der Leipz. Theaterchronik in Wien ohne allen Erfolg gastirt haben.

Paer hat die noch unvollendete Partitur einer Oper: „Olinde und Sophronia", hinterlassen. Zwei Akte dieser Oper, die ihrem Plane nach drei Akte haben soll, sind vollendet und instrumentirt. Der Herausgeber der Gazette musicale, Hr. Schlesinger, hat sie käuflich an sich gebracht.

Ein deutscher Geiger, Schwaederle, spielt jetzt eine Hauptrolle in dem Orchester Musards, des Pariser Strauß.

Der Herzog Karl von Braunschweig hat neulich in London vor Gericht gestanden, weil er für ein silbernes Etui, auf das er bei dem Goldschmied 2 Pfd. bezahlt hatte, nicht noch 2 Pfd. nachzahlen wollte. Der Herzog behauptete, es sey nicht mehr werth, als 2 Pfd. Das Gericht verurtheilte ihn in die Zahlung und außerdem zu 2 Pfd. Kosten.

Die Gesangschule von Rubini, die die Erwartungen aller Dilettanten in hohem Grade rege machte, ist vor einigen Tagen endlich in Paris erschienen.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 10. August. Der Landwirth, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „der Oheim." (Gastrolle) Rudolph: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, den 11. August. (Zum Erstenmale wiederholt): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Montag, den 12. August. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient): Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Abth., nach Shakespeare von Schlegel. (Gastrolle) Hamlet: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 220. Sonntag, den 11. August 1839.

Die Kindheit.

Von

Wilh. Wagner.

Wie sie an heitern Spielen sich erfreuen,
Wie ihre Lust, ihr Glück sich stets erneuen!
Noch ist ihr Himmel unbewölkt und rein.
Ihr Leben gleicht noch einem Wiesenbache,
Der zwischen Blumen unterm Blüthendache
Der Bäume fließt im heitern Sonnenschein.

Der Schmerz berührt sie kaum; durch ihre Thränen
Glänzt schon das Lächeln wieder, und ihr Sehnen
Wird leicht befriedigt durch ein harmlos Spiel.
Wie sind sie reich bei ihrer kleinen Habe,
Und wie beglückt durch eine Freundesgabe!
Stets in der Nähe liegt ihr schönes Ziel.

Doch hab' ich nicht zu glücklich sie gepriesen?
Wenn morgen sich der Eltern Augen schließen,
So stehen sie vereinsamt in der Welt.
Wer wird sie dann auf ihrer Bahn begleiten,
Wer ihre schwachen Tritte schützend leiten,
Wer ist als Tröster ihnen beigesellt?

Beglückte Kinder! auch in Euren Tagen,
Weh'n oft schon Stürme, tönen oft schon Klagen,
Macht ihr Bekanntschaft schon mit Noth und Schmerz;
Doch bald durch Eure Wolken bricht die Sonne
Und füllt mit Hoffnung und mit Lebenswonne
Das jeden Morgen neugebor'ne Herz.

Bald spielet Ihr im milden Sonnenscheine
Mit Blumen auf der Gruft, wo die Gebeine
Der Eltern modern, — und Ihr denkt nicht mehr
Wie Euern ersten Schlummer sie bewachten,
Wie Euern Schmerz sie zu dem ihr'gen machten,
Wie oft ihr Haupt sich senkte sorgenschwer.

Wohl ist es gut, daß ihr so leicht vergessen,
So leicht entsagen könnt; denn zugemessen
Ist Euch noch eine lange Lebensbahn.
Und warum schon am frühen Morgen trauern?
O wartet noch, bis daß mit ihren Schauern
Die düstern Abendwolken zieh'n heran!

Auch könnt' Ihr jenem Vater fest vertrauen,
Der über Euch gewölbet hat den blauen,
Den sternbesäten, weiten Himmelsdom;
Dem Vater, der die Lilien und Nelken
Bekleidet, der durch Blühen und Verwelken
Hinrauschen läßt den ew'gen Lebensstrom.

Er war nicht fern, als in der schwachen Wiege
Einst Moses auf dem Nile schwamm; zum Siege
Bewahrte er für Jakobs Stamm das Kind.
Auch Eure Thränen wird er liebend stillen,
Wann früh nach seinem unerforschten Willen
Die guten Eltern hingeschieden sind.

So spielet fröhlich unter Blüthenbäumen,
Und spielt im Schlummer noch mit holden Träumen;
Des Schmerzes Thräne sie zerrinne schnell!
Durch Eure Wolken breche bald die Sonne!
Schön ist die Kinderzeit und reich an Wonne,
Doch ach! wie bald enteilt die flücht'ge Well!

Die Tabackstute.

Nach dem Französischen von J. Alkies.

(Schluß.)

Elise, die jede meiner Bewegungen mit ihren Blicken verfolgt hatte, erbebte, als sie ihr Albumblatt in meiner Hand erkannte. Ich wies ihr mit meinem Finger das verhängnißvolle Wort und heftete auf sie einen Blick, der ihr sagte: „Du siehst nun, Elise, warum ich traurig und ärgerlich war. Vergieb mir, daß ich es nicht [illegible], daß ich Dich beleidigte, demüthigen wollte. Verzeih', [illegible] verzeih' es mir." . . . Und

Digitized by Google

nun fügte ich laut hinzu: „Herr Roubard, ich reise nicht, ich bleibe in Paris."

„Desto besser", sagte der vortreffliche Mann, „ich will morgen selber an Villaret schreiben, um ihm unsere neue Entschließung mitzutheilen. Du bleibst von nun an ganz bei uns als Familienglied. Ich will Dich in die Bahn Deiner neuen Arbeiten einführen, das versteht sich."

Meine Wonne erreichte den höchsten Gipfel, und ich sah, daß auch Elise vor Vergnügen lächelte. Das war des Glückes zu viel, wahrlich! ich konnte es kaum tragen. Ich sprang von meinem Sitze auf und warf mich Elisen um den Hals; ich umarmte Herrn und Madam Roubard, ja, ich glaube, daß ich auch das Stubenmädchen umarmte.

Dieser Theatercoup war für uns eben so viel, als ein vollständiges Liebesgeständniß. Um ihn zu erklären, erzählte ich Alles umständlich, und wies die Albumblätter als Belege vor.

Herr Roubard lachte sehr darüber, und dieser würdige Vater sagte zu uns:

„Nun, meine Kinder, das Unglück ist so groß nicht. Moritz heirathet das Fräulein Elise, und das ist es. Es war ohnehin meine Absicht. Ich wollte nur abwarten, bis Du auf Deiner Laufbahn vorgerückt wärest. Der Zufall hat es nun anders gefügt, auch gut, ob etwas früher oder etwas später — was liegt daran?"

Ich schiffte mich auf dem Vengeur nicht ein und wurde Elisens Gatte.

Um das Gedächtniß dieser sonderbaren, durch den Taback herbeigeführten Begebenheit zu verewigen und stets vor Augen zu haben, und zugleich Elisen meine Galanterie zu bezeigen und dieselbe zu vermögen, mir das Tabackschnupfen zu gestatten, ließ ich ihr Portrait auf meine Dose malen und mit goldenem Reif umgeben.

Diese Artigkeit verfehlte ihren Zweck nicht. Elise überwand ihren Widerwillen und erlaubte mir zu schnupfen, aber aus keiner andern Dose, als dieser.

Bis auf diesen Punkt leben wir schon vierzig Jahre in der besten Eintracht zusammen.

Als mein Oheim seine Erzählung geendigt, nahm meine Tante das Wort und sagte:

„Ihr seht also Kinder, welcher Gefahr uns ein herumfahrendes Stückchen beschriebenes Papier aussetzen kann? Wären die Albumblätter, die ein verdrießliches Zusammentreffen von Umständen mich zwang, dem Schicksal auf einige Augenblicke zu überlassen, in die Hände eines jungen Laffen oder einer eingebildeten Plappertasche unserer Bekanntschaft gerathen; war ich da nicht, wenn auch gerade nicht der Schande, doch dem Gelächter preisgegeben? Und wäre Moritz minder ehrlich gewesen, oder hätte sich in einem andern Verhältniß befunden; wie leicht hätte er mein Geheimniß mißbrauchen und mich vielleicht um meinen guten Ruf bringen können!

In allen Fällen konnte in den wenigen Blättern das Mißgeschick eines ganzen Weiberlebens gelegen haben."

„Ihr begreift also nun", setzte mein Oheim noch hinzu, „warum ich dem Schnupftaback eine so eifrige Verehrung gewidmet habe. Wäre ich auf den närrischen Einfall nicht gekommen, durch das Tabackschnupfen Elisen zu ärgern, wäre ich auch nicht durch Lesung der Tabackstuten des Gewürzkrämers hinter Elisens Geheimniß gekommen, und wäre, die Verzweiflung im Herzen, abgereist; ich hätte mich eingeschifft und wäre mit dem Vengeur in das Grab des 13. Präreal gesunken. Und ist ein glückliches, sanftes Leben mit Elisen selbst dem ruhmvollsten Tode nicht vorzuziehen?"

Mein Oheim umarmte darauf meine Tante, und hielt sich bereit, diese Geschichte Tags darauf und jeden folgenden Tag von Neuem zu erzählen.

Die wandernden Krämer in Rußland.

Von J. G. Kohl.

Das Mag. f. d. Lit. d. Ausl. enthält einen interessanten Artikel über die wandernden Krämer in Rußland, welchem wir das Nachstehende entnehmen.

Ich weiß nicht, ist es das unruhige nomadische Element, das allem russischen Blute beigemischt ist, und welches macht daß in dem großen russischen Reiche Alles nicht so stabil, sedentär ist, wie in unserem soliden Deutschland, — oder ist es der regsame spekulative Geist der russischen Krämer und Handwerker, der sie überall umherzuspähen und die beste Gelegenheit zum Verkauf ihrer Waare aller Orten aufzusuchen spornt. Genug, offenbar treiben sich, — omnia sua secum portantes, — im russischen Reich weit mehr Krämer und Handwerker wandernd umher, als irgendwo bei uns, und eine Menge von den Kleinhändlern, die wir bei uns vermummt, in sich gekehrt und stumm auf den Märkten sitzen sehen, ruhig abwartend, bis es einem Vorübergehenden gefalle, bei ihnen anzusprechen, wandern, ihre Waare anpreisend, schreiend und Jedermann höflich ansprechend, in den Straßen der russischen Städte umher. Vielleicht ist das rauhe Klima, das Bewegung verlangt und keine ruhige Muße gestattet, auch mit Schuld daran. Auch die Weitläufigkeit der russischen Städte mag ein solches beständiges Wandern der Krämer nöthig machen, da, wenn sie nicht zu ihren Käufern kämen, bei den weiten Wegen sonst von diesen wohl Vieles ungekauft bleiben möchte. Die Behendigkeit und Gewandtheit der Russen, die sich in Alles zu schicken wissen und mit Wenigem behelfen, macht in vielen Fällen ihnen ein solches Hausiren leicht, wo es einem Deutschen völlig unmöglich seyn würde. Um das zu begreifen, brauche man nur den wandernden russischen Drechsler anzusehen, den der Herr von Engelhardt im vierten Bande seiner trefflichen Miszellen hat abbilden lassen, und der den ersten besten jungen elastischen Birkenbaum als Triebfeder seiner Drechselbank benutzt.

Die Russen nennen den mit seinen Waaren wandernden Kaufmann „Rasnoschtschik" oder „Promuischlennik", vom Abstraktum „promuischl", welches eben den Krämerei treibenden Handel und Wandel dieser Leute bezeichnet. Jedem Russen ist ein entschiedenes Talent für den Promuischl angeboren, und keinem Geschäfte widmen sie sich lieber, als diesem. Peter der Große wußte dies sehr wohl, als er den Juden in Holland rieth, nicht nach Rußland zu kommen, weil sie dort im Schachern ihre Meister finden würden. Bei allen den hundert Nationen, die Rußland beherrscht, ist der eigentliche Großrusse, ohne durch etwas Anderes als sein Talent privilegirt zu seyn,

Digitized by Google

der ausschließliche reisende Kaufmann und Krämer. *) — Der Promuischl, die Krämerschaft, liegt den Russen so am Herzen und ist ein so großer Theil ihres Lebens und Wesens, daß die Interessen des Promuischl's den Staat nicht selten in Kriege verwickelten und zu Vergrößerungen führten. Eben so wie Frankreich durch seine Liebe zu Waffenruhm und England durch seine großen zur See handelnden Kaufleute und die Interessen seines Welthandels zu Eroberungen gebracht wurden, wie Ostindien durch englische Kaufleute erworben wurde, so wurde es Sibirien durch russische Krämer. Nicht nur waren es Kaufleute, welche Rußland zuerst festen Fuß in Sibirien fassen ließen, sondern auch Promuischlenniki waren es, welche alle einzelnen Theile dieser ungeheuren Länder nach und nach entdeckten, mit ihren unermüdlichen Krämer-Spekulationen auskundschafteten, und so nicht nur die ersten Bande anspannen, welche alle diese entlegenen Striche mit dem Staatskörper verknüpften, sondern auch, die Waffen zur Hand nehmend, ihm dieselben völlig einverleibten. — Im Osten an der persischen Gränze, im Südwesten gegen die Moldau und Wallachei und im hohen Norden in den Lappmarken spinnen die regsamen und weitstrebenden russischen Promuischlenniki in diesem Augenblick an ähnlichen Fäden.

Der Hauptsitz des ganzen russischen Promuischl's, wie denn überhaupt der Central- und Ausgangspunkt aller echt russischen Bestrebungen ist Moskau. Dieser Stadt strömen vom Lande stets eine Menge spekulativer Köpfe zu, die dann von dort, mit Aufträgen wohlhabender Kaufleute versehen, sich wieder in alle Welt verstreuen. Die großen Fabrik- und Handelsherren dieser Stadt stehen immer mit einer Menge kleiner Rasnoschtschiks in Kontrakt, denen sie ein gewisses Quantum Waaren kreditiren. Mit diesen beladet der Rasnoschtschik seine einspännige Telege, nagelt seine Heiligenbilder an und zieht dann damit getrost in alle bekannte und unbekannte Welt. Gewöhnlich schließen sich die Rasnoschtschiks unterwegs an einander, und häufig sieht man sie in ganzen Karavanen, lauter kleine mit Waaren beladene, mit Heiligenbildern und Steppenkräutern geschmückte Wagen, das Reich durchziehen. Sie kutschiren an's schwarze Meer zu den Tataren, die freilich nicht viel brauchen, traben über den Kaukasus in's Land der Grusinier, wo die russischen Schlitten und Pelze überflüssig sind. Sie wenden sich nach Sibirien und spähen nach Gewinnst am Fuße der chinesischen Mauer. Persien ist ihnen nicht zu heiß, Kamschatka nicht zu kalt, wenn ihnen nur die, welche Gluth und Kälte erträglich machen, die Silberrubel, in der Tasche klimpern. Finden sie unter den Barbaren schlechten Absatz, so eilen sie über die Lena, den Jenisey und Ob an's andere Ende der Welt, an's Baltische Meer zu dem Mittelpunkt der Bildung und des Luxus, zum prächtigen Petersburg. Bleibt ihnen auch hier noch ein Theil ihrer Ladung, so verschleppen sie den Rest bei den „Sumpfleuten" **) an den Seen und zwischen den Felsen der Finnen und der Lappen, und kehren dann endlich nach zwei oder drei Jahren nach Moskau zurück, ihrem Kommittenten, der in der ganzen Zeit kein sterbendes Wörtchen von ihnen und seinen Waaren hörte, das gewonnene Geld auszahlend, und ihre eigenen Prozente davon einstreichend. — Man könnte geneigt seyn, diese Schilderung übertrieben zu finden. Allein man bedenke, daß in Rußland, einem Staate von so eigenthümlicher Stellung und Gestaltung, alltäglich Dinge passiren, und, wenn das Ganze bestehen soll, passiren müssen, die in unserem anderen europäischen Westen ganz und gar unerhört und unmöglich seyn würden. Wir West-Europäer kleben zwischen engen Felsen und Bergen, das russische Leben aber wogt und pulsirt auf unermeßlichen Ebenen rund um den Globus herum. *) — Während wir Deutschen oft schon zwei Meilen von unserer Heimath fremd sind, fühlt sich der Russe in seinem ganzen großen Vaterlande zu Hause und heimisch, und es gilt ihm gleich, ob er unter der Parallele von Konstantinopel oder an den Ufern des Polar-Meeres sein Brod findet. — Man würde daher sehr fehlen, wenn man Alles, was man in den Straßen der russischen Städte sich herumtreiben sieht, für Kinder dieser Heimath und Gewächse dieses Bodens halten wollte. Gewöhnlich ist diese Straßenbevölkerung aus Süden und Norden des Reichs zusammengelaufen, um sich wieder nach Osten und Westen zu zerstreuen.

Von keiner Stadt gilt dies mehr, als von Petersburg, auf dessen Straßen sich alle Gouvernements repräsentirt finden, und dem Krämer und Handwerker der verschiedensten Art zuströmen. Man kann daher auch hier am besten die Sitten und Weise dieser Menschenklasse studieren, und hat dabei den Vortheil, daß man mit ihrer Darstellung auch das Straßenleben aller übrigen russischen Städte dargestellt hat. Denn auf dieselbe Weise, wie der Kwas-Verkäufer in Petersburg oder Moskau sein Getränk umherschleppt, auf dieselbe Weise bietet er es auch im ganzen übrigen Rußland an, und dieselben Backwercke, die der wandernde Bäcker jener Hauptstädte feil hat, ganz dieselben findet man auch bei dem in Archangel und Odessa.

Kein Bedürfniß stellt sich bei'm Menschen so häufig ein und keines hat einer so prompten Abhülfe nöthig, als das des Essens und Trinkens. Einen Inbiß für den Heißhunger, einen kühlen Trunk für die Hitze, ein warmes Getränk gegen die Kälte; wie viel gäbe man dafür nicht zuweilen zur rechten Zeit? Der Leutchen, welche in den russischen Städten auf unruhige Zähne und lechzende Gaumen Jagd machen, sind daher nicht wenige. Im Winter vor allen Dingen die Sbiten- und Thee-Verkäufer.

Mannichfaltigkeiten.

Wie sehr die Engländer ihren Shakespeare schätzen, und wie die englischen Gelehrten unablässig bemüht sind, das Verständniß dieses Dichters immer mehr zu befördern, beweist eine unlängst erschienene Schrift; die sich ausschließlich mit den Insekten, deren Shakespeare in seinen unsterblichen Werken gedenkt, beschäftigt. Sie führt den Titel: „Briefe über die Naturgeschichte der in Shakespeare's Dramen erwähnten Insekten." Der Verfasser, Hr. Robert Patterson, ist ein enthusiastischer Bewunderer des Dichters, aber auch ein eben so ge-

*) Mit Ausnahme der polnischen Provinzen, wo der Jude mit dem russischen Rasnoschtschik konkurrirt.

**) Suoma-leima nennen sich die Finnen

*) Zwischen den russisch-amerikanischen Besitzungen und den Inseln des Eismeers bleibt nur eine verhältnißmäßig kleine Lücke zum völligen Abschluß des Zirkels.

Digitized by Google

her Freund der Natur, und sucht nun beiden Leidenschaften dadurch ein Genüge zu thun, daß er auf eine in der That interessante Weise darthut, wie genau Shakespeare die Natur gekannt, wie er sich nicht mit den bloßen Conturen begnügt, die den meisten Dichtern zu ihren Zwecken ausreichend scheinen, sondern wie er alle Einzelnheiten studirt habe, und bis in die verborgensten Geheimnisse des Thierlebens eingedrungen sey.

(Waadt.) Wir lesen in der Lausanner Zeitung: Am 30. Juli zersprang im Lager von Biere ein Zwölfpfünder. Die Stücke davon, deren eines 170 Pfund, ein anderes 150, ein drittes 180, ein viertes 155 und das fünfte 140 Pfund wog, wurden mitten unter die Kanoniere geschleudert, ohne einen einzigen zu verwunden. Die Kugel selbst schlug in einer Entfernung von 3100 Fuß in den Boden und bedeckte den beim Ziel stehenden Trommler und die Leute in seiner Nähe mit Sand.

In Nro. 187 der Didaskalia, Dienstag d. 9. Juli 1839, befindet sich auf der letzten Seite folgende Notiz: „Herr Maugham, ein englischer Chemiker zu Brüssel, bereitet daselbst dermal Gas aus Steinkohlen, das doppelt so hell brennt als das gewöhnliche, und weder beim Bereiten noch beim Verbrennen einen schädlichen Geruch verbreitet." Diese Entdeckung ist nicht neu, denn sie wurde schon im Sommer des Jahres 1801 von dem Professor Rumpf zu Bamberg bei der Gelegenheit gemacht, als dieser auf Befehl der fürstbischöflichen Regierung daselbst die Steinkohlen von Stockheim bei Cronach untersuchte, und ward auch von dem gen. Professor dem verstorbenen Grafen von Rumford mitgetheilt, als dieser im Spätjahr 1803, aus Auftrag des höchstseligen Königes, damaligen Churfürsten von Baiern, Maximilian Joseph, die Studien-Anstalten zu Bamberg und Würzburg besuchte. Graf Rumford reis'te zu Ende des J. 1803 oder Anfangs 1804 nach England, und theilte die Entdeckung von der Beleuchtungsfähigkeit des Steinkohlen Gases einigen dortigen Freunden mit, ohne jedoch den Namen des Entdeckers bekannt zu machen, der ihm vielleicht während der Reise entfallen war. Sollte Jemand über die Sache selbst einige nähere Erörterung wünschen, so wird der genannte Professor R. zu Bamberg gerne bereit seyn, auf frankirte Anfragen solche zu ertheilen.

Aus Neapel wird gemeldet, Rossini werde einige Zeit auf der Villa Barbaja's, des bekannten italienischen Opernunternehmers, verweilen, die am Fuße des Pausilipps gelegen ist, um sich dort mit der Komposition einer vieraktigen Oper: Giovanna di Monferrato, zu beschäftigen. Das Libretto zu dieser Oper wird Lugi Guarnicioli aus Neapel schreiben, und auf dem dortigen St. Carlo-Theater soll sie zuerst aufgeführt werden.

Fanny Cerrito, die erste Tänzerin Italiens, die Schaaren von Anbetern zu ihren Füßen sieht, will auch in Frankreich auftreten, und wird zu Anfang Oktobers in Paris erwartet.

In Berlin wurde auf dem königl. Theater unlängst ein Drama, der Erstlingsversuch eines jungen, wahrscheinlich pseudonymen Dichters Fels: „der beste Arzt", nach einer Pichler'schen Erzählung, gegeben. Dortige Berichte rühmen jenes Drama sehr, und prophezeihen ihm auch auf andern deutschen Bühnen eine günstige Aufnahme.

Die Intendanz des Münchner Hoftheaters hat die treffliche, früher einige Jahre beim Hannover'schen Theater angestellte Sängerin Dem. Jazede von Ostern 1840 an auf ein Jahr mit einem sehr bedeutenden Gehalte engagirt.

Bemerkenswerth ist, daß die Mutter Sultan Mahmuds eine Französin, Mademoiselle de Lepinay, eine geistvolle, energische Frau war. Als Sklavin war sie nach Konstantinopel in das Serail verkauft, und hatte viel Einfluß auf den Vater Mahmuds, auf Abdul-Hamed, zu gewinnen gewußt.

(Ein guter Schütze.) Zwei Reisende, welche auf einem Dampfboote den Mississippi herabfuhren, vergnügten sich damit, vom Deck aus auf die Vögel am Ufer zu schießen. Ein Gespräch über die Jagd entspann sich. Einer bemerkte, er stände Keinem nach im Erlegen von Waschbären — er hätte oft in einem Tage ihrer fünfzig geschossen. „Was ist denn das weiter?" fiel ein Kentuckier ein, „es ist mir ein Spaß, hundert Waschbären an einem Tage bei gewöhnlichem Glück zu schießen." — „Kennen Sie den Kapitän Scott aus unserm Staate?" fragte ein Tennessier, welcher dabei stand, „er ist jetzt, was man einen guten Schützen nennt. Hundert Waschbären, was? er zielt nie auf einen, ohne ihn zu treffen. Er fehlt nie und die Waschbären wissen es auch. Neulich legte er auf einen alten Burschen, der auf einem Baume war, an; das Thier sah ihn eine Minute an, und rief dann aus: „He, Kapitän Scott! sind Sie es?" — „Ja," war die Antwort. — „Nun, so bitte ich, schießen Sie nicht, ich will von selbst herunterkommen, — ich will mich freiwillig ergeben, — ich bin schon todt." — Die Jäger lügen in allen Weltgegenden; aber die Amerikaner am unverschämtesten.

Ein Hauseigenthümer in Magdeburg sieht vor Kurzem einen Mann mit einem Korbe voll Betten auf der Treppe seines Hauses. Der Mann ist rückwärts die Treppe heruntergegangen, und der Hausherr, welcher daher vermeint, der Mann wolle mit seinem Bette die Treppe hinauf, ruft ihm zu: „Wohin? Mann!" — „Hier hinauf." — „Wem gehören denn die Betten?" — „Nun, wem anders, als dem Herrn Lieutenant." — „Hier wohnt kein Lieutenant." — „Aber es zieht einer doch hier ein." — „Zieht auch keiner hier ein." — „Nun, das Haus ist mir doch so genau beschrieben." — „Ei was!" — Nun dreht sich der Mann um, kommt mit seinen Betten vorwärts die Treppe herab, und entfernt sich schimpfend und fluchend, daß er so von Pontius zu Pilatus geschickt werde. Aber am Abend findet es sich. Als der weise Hausherr sich zu Bette legen, und der Ruhe flegen will, findet er nur noch Stroh in der Sponde.

Die musikalische Akademie zu Rom hat den Grafen Wilhelm von Redern, den Intendanten des preußischen Hof-Theaters, zum auswärtigen Ehrenmitgliede ernannt.

Berichtigung.

In der gestrigen Didaskalia lies in der ersten Mannichfaltigkeit statt „unzerbrochenen Schilfrohr", „zerbrechlichen ꝛc."

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 11. August. (Zum Erstenmale wiederholt): Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Montag, den 12. August. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient): Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Abth., nach Shakespeare von Schlegel. (Gastrolle) Hamlet: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Dienstag, den 13. August. Beatrice di Tenda, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 221. Montag, den 12. August 1839.

Eine kostbare Ueberraschung.

Ganz London kennt Herrn Jonathan Dibbs. Er wohnt in der Nähe des Drury-Lane-Theaters und ist der leidenschaftlichste Münzen- und Handschriftensammler Alt-Englands.

Besagter Sir Jonathan war vor ungefähr zwanzig Jahren ein ehrenwerther Buchhändler, der, in einer der obscursten Straßen der City wohnend, ausschließlich nur Räuberromane zu verlegen gepflegt. Sir Jonathan hatte, wie so viele seiner Herren Collegen, den menschenfreundlichen Grundsatz gehabt, wenig oder gar kein Honorar zu zahlen. Und dennoch war kein Monat vergangen, in dem nicht zwei bis drei nagelneue Räuber die Presse des Sir Jonathan verlassen. Die meisten dieser Räuberromane hatten einen wahrhaft spitzbübischen Abgang gefunden und in vier bis fünf Jahren zwei bis drei Auflagen erlebt. Beweis genug, daß es nicht blos auf dem Kontinente, sondern auch auf der brittischen Halbinsel, schöne, empfindsame Seelen gibt, die sich für die Schicksale und Abenteuer der Herren Räuber lebhaft interessiren.

Sir Jonathan hatte sich durch diese Verlagsartikel bereits ein ziemlich bedeutendes Vermögen erworben, als er auf den unglücklichen, wahrhaft bejammernswerthen Einfall gerathen war, den dreibändigen Roman eines in einigen Stadtvierteln Londons sehr berühmt gewordenen Schriftstellers, der sich in einigen Journalen, an welchen er Mitarbeiter war, sehr bescheiden mit Walter Scott und Edward Bulwer verglichen, in Verlag zu nehmen. Sir Jonathan hatte sich vom künstlich fabricirten Rufe dieses Autors verleiten lassen, ihm ein Honorar von 8000 Pfd. Sterl. zu bewilligen und den Roman so elegant in Scene setzen zu lassen, daß ihm die Ausstattung — Finden hatte reizende Frauenköpfe, Cruikshank treffliche Carricaturen dazu geliefert — fast eben so hoch als das Honorar zu stehen kam. Der Roman war erschienen, spurlos vorübergegangen und — Sir Dibbs ruinirt. Wäre der Schuster bei seinem Leisten, der ehrenwerthe Buchhändler bei seinen spottbilligen Räubern geblieben, so wäre er nie in die Lage gekommen, seine Zahlungen einstellen und nach dem Kingsbench wandern zu müssen.

Sir Jonathan, der hier drei lange Jahre zugebracht, hatte in dieser Einsamkeit volle Muße gehabt, ein Mittel zu erfinnen, wodurch es ihm gelingen könnte, seinem Schicksal unter die Arme zu greifen und sich wieder auf die Beine zu bringen. An einem regnigten Apriltage des Jahres 1821 hatte ihn plötzlich — zwischen neun und zehn Uhr Morgens — die glückliche Idee überschattet, eine neue Stiefelwichse zu erfinden, die Alles, was Vor- und Mitwelt in diesem Genre bisher geleistet, überstrahlen, verdunkeln, ecrasiren sollte.

Die Wichse war erfunden und schon die erste Probe — er hatte sich herabgelassen, seine eigenen Stiefel zu putzen — dergestalt glänzend ausgefallen, daß Sir Jonathan bald darauf der General-Stiefelputzer des ganzen Kingsbench geworden war.

Nach Verlauf des ersten Jahres seiner welthistorischen Erfindung hatte sich der ci-devant Buchhändler schon soviel zusammengewichst, um sich damit die Riegel seines Kerkers zu öffnen. Bald, nachdem er seine Freiheit wieder erlangt, hatte er ein Brevet nachgesucht, dasselbe schnell erhalten und es in allen Zeitungen Englands mit so viel liebenswürdiger Unverschämtheit ausposaunt, daß Jeder begierig war, diese Wunderwichse kennen zu lernen. Wer von Ihnen erinnert sich nicht, in den englischen Journalen einen blankgewichsten Stiefel gesehen zu haben, der einem sich selbst rasirenden Affen zum Spiegel dient? Wer von Ihnen hat nicht über die hochtrabenden Verse gelacht, die am Absatze dieses Stiefels prangen? Diese poetische Wichse, diese gewichste Poesie waren die Erfindung Sir Jonathans, der sich dadurch, nach Verlauf von drei Jahren, zu einem halben Millionär emporgewichst hatte.

Vom Stiefelputzer bis zum vornehmen Manne giebt es oft nur einen Schritt. Sir Dibbs hat seine Wichse sehr bald abgestreift und einen nagelneuen Menschen angezogen; er war urplötzlich ganz Gentleman geworden, hatte sich eines der palastähnlichen Häuser auf dem Soho-Square gekauft, einen irländischen Kammerdiener, einen schweizer Portier, einen französischen Koch und mit diesem Personale alle noblen Passionen angenommen, die theuersten Pferde und die ausgesuchtesten Neufoundländer gekauft, bei Crawford Whist, den Point um 1 Pfund Sterling, gespielt und hohe Wetten entrirt, im Kings-Theater und im Drury-Lane eine Loge gemiethet, Liaisons mit den leichtgeschürzten Coriphäen der großen Oper angeknüpft und am Ende Eine derselben zum Altar geführt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ibrahim Pascha.

Zum erstenmal seit zwei Jahrhunderten sehen wir wieder ein orientalisches Heer, das sich durch Kriegszucht seinem Nachbar furchtbar macht, und das vor einer europäischen Truppe zum mindesten nicht so rasch zerstieben würde. Mehemed Ali und sein Sohn Ibrahim haben es geschaffen, und das Werkzeug ist, wenn auch auf Kosten der Länder, die es nähren und unterhalten, erstarkt. Wenn irgendwo, so gilt im Orient im weitesten Umfange des Wortes der Satz: das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes; und diesem Urtheil unterwerfen sich Tausende und aber Tausende mit einer Leichtigkeit, von der man in Europa keinen Begriff hat. Als im J. 1826 der russisch-persische Krieg ausbrach, und die persischen Heerhaufen längs dem Westufer des kaspischen Meeres vordrangen, da schlossen sich alle dortigen Stämme voll Eifer den Persern an, die eben so leicht bis nach Astrachan hätten vordringen können, wenn nicht einzelne Festungen das Hauptkorps aufgehalten hätten. Eben diese Stämme nun, welche damals mit Enthusiasmus sich gegen die Russen erhoben hatten, führte Paskewitsch zwei Jahre später mit Leichtigkeit gegen die Türken; sie folgten dem Siegesgotte. Solche Erscheinungen erklären den raschen Schicksalswechsel im Orient, einen Wechsel, der oft an's Fabelhafte gränzt.

Ibrahim Pascha ist mehr Araber als Türke, ob aus wirklicher Gesinnung oder Politik, kann uns hier gleichgültig seyn. Er hat, wenn ihn nur einigermaßen das Glück begünstigt, die Stämme der Wüste für sich, und wird, auch wenn sein staatskluger Vater stirbt, noch immer als Krieger und Fürst eine wichtige Rolle im Orient spielen, aus dem einfachen Grunde, weil er die Neigungen der Völker, wenigstens des streitbaren Theils, für sich hat, einen tüchtigen Kern versuchter, wohldisciplinirter Soldaten besitzt, und keine europäische Macht so leicht im Stande ist, einen Landkrieg gegen ihn zu führen. Hiebei ist noch zu bemerken, daß sein neuester Sieg bei Nisibi ihn nothwendig zu dem Besitz von Diarbekir und Mosul führt, und somit zum Herrn von Mesopotamien macht, während der tapfere Kurschid Pascha Arabien durchzogen, dessen wilde Söhne theils mit Güte, theils mit Gewalt unterworfen, und der Imam von Sana selbst, aus Haß gegen die drohenden Engländer, sich Mehemed Ali in die Arme geworfen hat.

Bald wird also Mehemed Ali's Reich vom Tigris bis in die libysche Wüste reichen, und fast alle ostarabischen Völker, — im Gegensatz gegen die westarabischen oder mogrebinischen, welche mit der großen Syrte beginnen — unter sich vereinigen. Dieß Reich kann freilich durch Angriffe von außen her bedeutend erschüttert werden, allein zwei Dinge geben ihm einen Halt: der Haß gegen die Osmanen und der Haß gegen die Engländer. Man hat oft genug gesagt, daß Mehemed Ali's politische Stellung dahin wirken müsse, die Araber als Nation auf einen höhern Standpunkt zu heben, und kann dies nicht genug wiederholen. So wenig es auch die Absicht Mehemed Ali's war, so konnte doch sein Thun keine andern Folgen haben, und der graue Staatsmann erkannte mit unendlich richtigem Takte, daß die Zukunft seines Reichs in Arabien liege. Er ist von europäischen Beobachtern oft und vielfach getadelt worden, daß er seine Kräfte nutzlos in Arabien mit Unterjochung armer kriegerischer Stämme vergeude, der Erfolg aber hat seine Klugheit gerechtfertigt; sein Heer hat — was seit Jahrhunderten für fast fabelhaft galt — Arabien von einem Ende zum andern durchzogen, und mehr und mehr beeilen sich die Stämme und die Fürsten, an den Mächtigen sich anzuschließen. Englands Unternehmung gegen Aden hat in dieser Beziehung dem alten Mehemed Ali wesentliche Dienste geleistet, denn nie werden sich die Araber mit den Engländern befreunden, und noch weniger werden Bündnisse mit einzelnen Fürsten zu bedeutenden Landerwerbungen führen.

Der Erbe von Mehemed Ali's Macht in Arabien ist Ibrahim Pascha. Wie auch das Kriegsglück sich noch wenden, welche Veränderung auch europäische Einmischung herbeiführen mag, nicht wohl wird es gelingen, eine weitere Erhebung und größere Vereinigung des Araberstammes zu hintertreiben, und hierin liegt die große Wichtigkeit des jetzigen Kampfes für künftige Völkerschicksale. Daß Ibrahim Pascha selbst Türke ist, mannichfach in die türkischen Angelegenheiten verflochten, daß er, wenn die erste Erschütterung vorüber, vielleicht bald wieder unter dem Namen eines türkischen Pascha seine Macht ausübt, alles dies ändert den Stand der Sache nicht. Das türkische Reich kann dem Namen nach noch lange bestehen, wie auch das Khalifat lange noch bestand, als ihm alle wahre Kraft längst entwichen war; deswegen können sich doch innerhalb seines nominellen Umfangs neue Staaten und Reiche bilden, und eine andere Ordnung der Dinge begründen. Die Form kann noch fortbestehen, und wird vielleicht nur durch eine fast unausbleibliche europäische Einmischung geändert werden. Erfolgt aber diese, so möchte der Stern Ibrahims noch keineswegs im Zenith stehen. (Ausl.)

Ein Wort über die Abschaffung der Todesstrafe.

Herr Dr. Heinrich Zöpfl, Professor der Rechte an der Universität zu Heidelberg, einer der tüchtigsten Rechtsgelehrten unserer Zeit, hat eine „Denkschrift über die Recht- und Zweckmäßigkeit der Todesstrafe und deren Abschaffung" erscheinen lassen, ein Werk, das, obgleich es nur 63 Seiten umfaßt, diesen hochwichtigen Gegenstand doch sowohl in rechtswissenschaftlicher als moralischer Beziehung so ganz erschöpft und so schlagende, unwiderlegbare Gründe zur Ausrottung des letzten Ueberrestes der alten Barbarei aufstellt, daß wir uns (gleich dem deutschen Postillon, dem wir nachstehende Auszüge aus dieser Schrift entnehmen) verpflichtet fühlen, die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf hinzulenken. Am sichersten glauben wir, dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß wir hier den Kern dieser Denkschrift mittheilen, die gerade jetzt, wo sich die badische Kammer mit der Abfassung eines neuen Strafgesetzbuches beschäftigt, Jedem ein doppeltes Interesse gewähren muß.

Der Urquell des deutschen Rechtes ist das römische. „Dieses Rom", sagt Herr Dr. Zöpfl, „weltherrschend durch sein Recht, wie durch den Geist seiner klassischen Autoren, konnte es wohl die Todesstrafe ertragen? Konnte dieses Volk dessen Senat der staunende Kineas, der Abgesandte des mächtigen Pyrrhus, eine Versammlung von Königen genannt, dessen Bürger das Leben nur darum zu lieben schienen, um es auf

Digitized by Google

dem Altare des Vaterlandes zu opfern und in großer That auch groß zu sterben, konnte dieses Volk sein Haupt geduldig auf den Richtblock legen und den Nacken seiner Kinder dem Beile des Henkers preisgeben? Schon die zwölf Tafeln — das große Grundgesetz der jungen Republik — erklärten die Fällung eines Todesurtheils für eine so wichtige Sache, daß nur ein Gesetz, gefaßt in der feierlichsten Versammlung des gesammten Volkes, in jedem einzelnen Falle die Todesstrafe über den Bürger verhängen konnte. Allein auch dann stand dem Bürger noch frei, sich der Verurtheilung dadurch zu entziehen, daß er freiwillig sein Vaterland verließ; und was Anfangs nur Sitte war, das erhob die **Lex Porcia** zu einem Recht, und untastbar war nun nicht nur das Leben, sondern auch die Freiheit eines Bürgers geworden, und nur dem, der als Feind seines Vaterlandes zurückkam, drohte noch die alte Strenge. Welcher der jetzigen europäischen Staaten, die sich auf der höchsten Stufe der Humanität zu befinden wähnen, kann sich rühmen, eine **Lex Porcia** zu haben? Und eben dieses Gesetz galt schon im sechsten Jahrhundert Roms, es galt unter dem südlichsten Himmelsstriche, wo das Blut rascher wallet, die Leidenschaften stärker glühen, dem raschen Entschlusse die noch raschere That folgt — und die öffentliche Ruhe bestand hierbei, Rom wurde dabei groß und mächtig, wie keine Stadt es jemals wieder war, und Rom hatte Tausende von Proletariern unter seinen Bürgern, deren sich Keiner an Bildung und Sinn für häusliches Leben und gewerbliche Betriebsamkeit einem deutschen Unterthan von der niedrigsten Volksklasse vergleichen ließe! Haben doch sogar die Gesetze eines Cornelius Sylla, eines Julius Cäsar, eines Octavianus Augustus — Männer, die nicht vor dem Blute ihrer Mitbürger zurückschauderten, die, um ihre Herrschaft über die Republik zu gründen, das Blut der Proscribirten in Strömen fließen ließen — haben doch sogar diese Männer mitten unter blutigen und gräuelvollen Revolutionen und Parteikämpfen, gegen welche die Periode der französischen Revolution, so gräßlich sie war, doch fast nur wie ein unschuldiges Kinderspiel erscheint, es nicht gewagt, die Todesstrafe in Gesetzesform auch nur auf ein einziges Verbrechen zu setzen, sondern die höchste Strafart war die Deportation."

Herr **Dr.** Zöpfl kehrt dann zum deutschen Rechte zurück und sagt: „Hier hängt die häufigere Anwendung der Todesstrafe unmittelbar mit den Institutionen Karl des Großen und der den Criminalgerichten durch ihn gegebenen Verfassung zusammen. Freiheitsstrafe war unbekannt; das deutsche Criminal- oder Hals-Gericht erkannte bis auf Schwarzenbergs Zeiten fast allenthalben nur auf Tod oder Freisprechung. Die Zahl der Verbrechen, auf welche der Tod als Strafe gesetzt, war schon durch Karl den Großen vermehrt, sie wurde es alsbald noch mehr durch Statuar-Rechte. Mord, Raub, Brand, Nothzucht, Landzwang, Verrätherei, Falschmünzerei und großer Diebstahl bildeten das regelmäßige Register der todeswürdigen Verbrechen. Geringe Verbrechen, wie Verwundungen, zog man nur dann vor die Criminalgerichte, wenn der Thäter unvermögend war, dem Kläger Privatsatisfaction zu geben. In solchen Fällen erkannte das Halsgericht auf verstümmelnde Strafen (Abhauen der Hand, Ausreißen der Zunge, Abschneiden der Ohren u. dergl.). Das an sich richtige Gefühl einer nothwendigen Abstufung der Strafen verirrte sich auf die Erfindung geschärfter Todesqualen; man stellte eine förmliche Strafscala auf, vom Viertheilen, Lebendig-Pfählen und Rädern bis herunter zur einfachen Schwerdstrafe, dem Strange und dem Ertränken. Dabei gab es noch schärfende Zusätze: Zwicken mit glühenden Zangen oder Verstümmelung an einzelnen Gliedern vor der Hinrichtung. Die Gerichte schienen das Unmenschliche solcher Urtheile nicht mehr zu fühlen. Der Erste, der es wagte, gegen diese Barbareien im Anfange des 16. Jahrhunderts zu protestiren, und die Gerichte zwang, mildere Todesstrafen zu erkennen, war (hört! hört!) nicht ein Jurist, nicht ein Theolog, nein, es war Meister Diepolt, der Henker in Nürnberg, der Anno 1513 dem Rathe rund heraus erklärte, daß er keinen Verbrecher mehr pfählen werde, daß er den Anblick der Seelenangst des unglücklichen Schlachtopfers nicht ertragen könne, daß er des wüthenden Kampfes mit den Verzweifelten müde sey, die mit der letzten Kraft der Raserei mit ihm rangen, bis es ihm gelingen konnte, ihnen den Pfahl durch den Leib zu treiben. Ein Henker war es, der 1576 der Vollziehung eines Urtheils sich weigerte, welches auf 5 Griffe mit der glühenden Zange vor der Hinrichtung lautete, weil es gegen die Gewohnheit und sein Recht sey, mehr wie vier Griffe zu geben. Dahin also mußte es kommen, daß die Gerichte vom Henker über das belehrt werden mußten, was Humanität, was Gerechtigkeit ist. Hat dies der Henker im Anfange des 16. Jahrhunderts gethan, so hat wohl Diez recht geweissagt, wenn er schrieb: „Es wird eine Zeit kommen, ja an manchen Orten ist sie schon gekommen, wo das Volk — der Pöbel — humaner seyn wird, als das Gesetz und seine Diener, wo Ihr umsonst einen Henker suchen werdet, der Eure Bluturtheile vollzieht, wo Ihr umsonst dem Schlechtesten aus der Hefe Eures Volkes Geld bieten werdet, umsonst dem gefallenen Verbrecher Nachlaß der Strafe, damit er hingehe und mit kaltem Blute seines Gleichen abschlachtet." **Dr.** Zöpfl setzt hinzu: „Wo lebt in unserm Lande ein Gesetzgeber, wo ein Richter, der, wenn er für die Todesstrafe gestimmt hat, dem Staate seinen Arm leihen würde, diese Strafe zu vollziehen, wenn sich kein Anderer zur Vollziehung findet? Wo lebt ein redlicher Bürgersmann in unserm Vaterlande, der sich durch solch' eine Zumuthung nicht entehrt fühlen würde? Aber das verträgt das Gewissen, das ist mit der Stimme der Ehre vereinbar, mit kaltem Blute, vielleicht bei einer Prise Taback, ein Schuldig auszusprechen, das einem Andern den Auftrag giebt, in unserm Namen zu vollziehen, was wir selbst als eine entehrende Zumuthung erkennen? Hat der eine Handlung weniger begangen, der sie einem Gehorchenden besiehlt?

(Schluß folgt.)

Große Standhaftigkeit eines Kurden.

Unter den Kurden, welche Hafiz Pascha im vorigen Jahre besiegt hatte, hat man Männer von ausgezeichneter Karakterstärke angetroffen. Vor einigen Monaten machte eine Soldatenabtheilung einen der gefürchtetsten Anführer der Kurden zum Gefangenen, der kaum 30 Jahre alt war. Sein Wuchs war hoch und gut proportionirt. Man hatte noch keinen so schönen Kurden als ihn gesehen. Er ward vor Hafiz Pascha geführt. Wenn ein Vezier in das Zelt des Generalissimus

Digitized by Google

gekommen wäre, hätte er nicht mit größerer Auszeichnung empfangen, mit mehr Sorgfalt bedient werden können. Hafiz Pascha und der Kadi der Armee erschöpften bei dem jungen Häuptling alle Hülfsquellen der Sprache, um von ihm Aufschlüsse über die Kurden zu empfangen. Der Seraskier ging so weit, ihm auf den Koran zu versprechen, er wolle ihn zum Obersten eines seiner Regimenter ernennen, wenn er offen auf seine Fragen antworten wolle. „Du trügst Dich, Pascha, wenn Du in mir einen zweiten Revanduz-Bei zu finden glaubst. Nachdem ich der Anführer der Kurden gewesen bin, werde ich nie der Anführer anderer Leute seyn; wenn ich an der Spitze eines Deiner Regimenter stände, würde ich meine Waffen gegen Dich kehren, und Gott weiß, daß ich kein Verräther bin! Was die Fragen betrifft, die ich Dir beantworten soll, so wird das nie geschehen; das Schicksal hat mich in Deine Hände überliefert, mache mit mir, was Du willst." Da man die Hoffnung aufgeben mußte, ihn durch Güte zu beugen, wendete man die Tortur an. Der Generalissimus fing damit an, ihm 500 Stockschläge auf die Fußsohlen geben zu lassen. Während der Kurde, auf dem Bauche liegend, die Schläge empfing, bat er um einen Schibuk, den man ihm brachte; nun erhob er ruhig den Kopf, stützte ihn auf die rechte Hand, und fing an zu rauchen, als ob er gänzlich unempfindlich gegen den Schmerz wäre! Von so viel Seelenstärke betroffen, unterbrachen die beiden Leute, welche beauftragt waren, den Kurden zu geißeln, mehremale ihre Schläge. Diese schauderhafte Marter wurde zwei Tage hinter einander angewendet. Am dritten Tage wurde der unerschütterliche Kurde entkleidet und in einen großen Kessel voll kochenden Wassers gesteckt. Man hörte nicht auf, ihm dieselben Fragen über die Kurden vorzulegen, aber kein Wort entschlüpfte seinem Munde. „Du antwortest nicht," sagte ihm Hafiz Pascha, „hörst Du nicht meine Worte?" Der Kurde erhebt den Kopf, wirft einen Blick voll Haß auf seine Feinde und sagt dann mit ruhiger Stimme: „Allah sey Dank, meine Ohren sind nicht verschlossen, aber meine Zunge bleibt stumm bei Deinen Fragen." „Welche noch grausamere Marter könnten wir ersinnen, um diesen Menschen zum Sprechen zu bringen?" fragte der Kadi den General. Bei diesen Worten ward das Gesicht des Leidenden von einem erhabenen Stolze belebt; „keine Marter," rief er aus, indem er mit dem Finger auf einen Menschen zeigte, der ihm gegenüber stand, „keine Marter könnte für mich schrecklicher seyn, als dort vor meinen Augen einen feigen Kurden zu sehen, der seine Brüder verlassen hat, um sich seinen Feinden anzuschließen!" Der Kurde, an den er diese Worte gerichtet hatte, zog plötzlich ein Pistol aus seinem Gürtel, setzte die Mündung an den Mund und zerschmetterte sich, aus Reue über seine Treulosigkeit, das Gehirn! Der Unglückliche, den man in dem siedenden Wasser niederhielt, gab einen Augenblick darauf seinen Geist auf. — Die Zeiten des Alterthums bieten kein Beispiel von bewundernswertherem Patriotismus dar; kein Soldat, kein Anführer, weder bei den Griechen, noch bei den Römern, hat eine heldenmüthigere Festigkeit gezeigt, als dieser junge Barbar, dessen Namen die Welt nie erfahren wird.

Emil Devrient's Gastspiel in Frankfurt a. M.

1.

Warum gibt es so wenig hervorragende Leistungen im Fache der jugendlichen und der tragischen Liebhaberrollen? Wenn Schauspieler und Schauspielerinnen dieses Faches noch im Lenze ihres Lebens stehen, so fehlt ihnen die nöthige Kunstausbildung, — und wann sie diese etwa erlangt haben, so ist die Jugend vorüber. Auch ist gerade dieses Fach, um etwas Bedeutendes darin zu leisten, das schwierigste von allen, obgleich es das Leichteste scheint. Jugendliche Liebhaber und Liebhaberinnen sind stets streng an ihre Persönlichkeit, an ihre Stimmmittel, an ihre Individualität verwiesen; hier können sie wenig ab- und wenig hinzuthun; sie müssen verzichten auf die meisten jener Requisiten, die andern Rollendarstellern zu Gebote stehen; sie sollen uns verschiedenartige Charaktere vorführen, und dürfen sich doch mit dem verwandelnden Proteus nur wenig einlassen. Da gilt es nun feine Nuancen, wahre Empfindung, Poesie des Gemüthes, da gilt es Anmuth und Grazie. Jeder lernt nur, was er lernen kann, und darüber werden die meisten alt.

Hr. Emil Devrient gehört zu den wenigen, im genannten Fache hervorragenden Darstellern. Mit einer noch jugendlichen Gestalt, mit einem noch sonoren und an Umfang reichen Sprachorgane verbindet er Studium und innere Kunstbefähigung. Nach seinem Ferdinand Wanderer und Rudens sahen wir ihn als Tasso in Tasso's Tod von Raupach. Er wurde gleich bei seinem Auftreten mit Beifall empfangen, mit demselben von Scene zu Scene begleitet und dreimal hervorgerufen. Ref. kann diesem Beifall nur beistimmen. Emil Devrient ist für die Darstellung eines Tasso, Romeo, Cassanio u. A. ganz geeignet, da er Milde und Kraft auf's glücklichste zu einigen weiß, da er Wahrheit und Wärme auf's schönste verbindet. In seiner äußerlichen Erscheinung lag malerische Schönheit und Grazie, wie denn Feinheit und noble Haltung sein Spiel überhaupt charakterisiren. Er gab den krankhaft-gereizten, gemüthskranken, an Visionen leidenden und misanthropischen Tasso, wie auch den edeln, oft hervortretenden Kern des Dichters, ganz wie er gegeben werden muß. Aus Allem klang jener poetische Grundton, der sich leicht fühlen, aber schwer beschreiben läßt. Der Moment, wo ihm, wie er wähnt, der Geist erscheint, die Scenen mit dem Herzog und mit der Prinzessin, deren Hand zu küssen ihm vergönnt wird, der leidende Ausdruck in den letzten Acten, besonders die Scene des Hinscheidens im fünften Acte, — das Alles war ausgezichnet und ließ den vielbegabten Künstler nicht verkennen und wohl dürfte ein besserer Repräsentant dieser Rolle kaum zu finden seyn.

Den fünften Act des Raupach'schen Tasso sollte man bei der Darstellung auf der Bühne abkürzen; denn auch bei der besten Aufführung schmeckt er doch gar zu sehr nach der Krankenstube und dem Arzneiglase und es wird Einem ganz unwohl in dieser Hospitalluft. Das Stück hat übrigens große Vorzüge und ist reich an Geist und Poesie. Mad. Fruhauf gab die Leonore mit dem größten Fleiße und hatte sehr gelungene Momente; sie sprach schön und klar. Dem Ganzen wäre etwas mehr tragische Höhe zu wünschen gewesen.

Am 11. d. M. trat Hr. Devrient als Rudolph im Landwirth auf. Er ist nun einmal ein Liebling unseres Publikums geworden und fand auch heute die freundlichste Aufnahme und mehrmaliges Hervorrufen. Die vielen Vorzüge seiner heutigen Leistung gerne anerkennend, meinen wir doch, daß Devrient sich hier weniger innerhalb des Bereiches seiner künstlerischen Eigenthümlichkeit bewege; er ist mehr für das Tragische und Noble, als für solchen drallen und etwas derben Naturburschen geeignet; er besitzt alle Requisiten zur Darstellung eines Tasso, Romeo, Hamlet, — aber ein Rudolph im Landwirth liegt ihm zu niedrig und man glaubt es ihm nicht recht, wenn er von seinen Feldarbeiten, seinen Ochsen und seiner Stallfütterung spricht. Das Publikum theilte übrigens diese Ansicht des Ref. nicht; denn, wir wiederholen es, die Aufnahme, welche der geehrte Gast bei wohlbesetztem Hause fand, war eine glänzende. — Auf das heutige Benefiz des Hrn. D. machen wir die Theaterfreunde aufmerksam, da wir von dessen Hamlet etwas Ausgezeichnetes zu erwarten guten Grund haben.

W.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 222. Dienstag, den 13. August 1839.

Eine kostbare Ueberraschung.

(Schluß.)

Sir Jonathan war, als er der Sylphe des Drury-Lane die Ehre erwiesen, sie zur zweiten Hälfte seines Ich's zu erheben, ein Mann, der den Aequator seines Lebens längst passirt hatte: er war 58 Jahre alt, seine Frau hingegen eine Peri, auf deren Stirn die Jugend in kaum erschlossener Blüthe prangte. Denken Sie sich ein paar Augen, für deren Feuer keine Assekuranz existirt, Wangen, deren blühendes Weiß selbst den Schnee beschämt, einen Mund, geschaffen für den ersten Kuß, ein Lächeln, das einem Petrarka Stoff zur Unsterblichkeit gegeben, ein Füßchen, das Jedem den Kopf verdreht hätte — und einen Wuchs — einen Wuchs . . . . . beim Brama, Sir Jonathan war zu beneiden!

Der alte Herr, der, wie ich oben erzählt, ein passionirter Münzen- und Handschriftensammler ist, hatte sich eines Morgens eben in die Calculs eines ausgesuchten Gabelfrühstücks vertieft, als er in einem, vor ihm liegenden Blatte des „Morning-Chronicle" folgende Anzeige fand:

„In der Gerardstreet Nro. 113 ist zu ebener Erde eine reiche Auswahl seltner Münzen und merkwürdiger Handschriften zu verkaufen."

Die Gabel entglitt seiner Hand, der Rebhuhnflügel blieb ihm vor Freude in der Kehle sitzen, er griff hastig nach der Klingel und schellte.

Sir? fragte der hereinstürzende Patrick.

Sogleich anspannen lassen.

Sir Dibbs, der bereits angekleidet war, warf sich in seinen Wagen und trieb den Kutscher zur höchsten Eile an.

Der Weg war schnell zurückgelegt. Als der Besitzer des Münz- und Autographen-Kabinets eine so reiche Equipage vor seinem Hause halten sah, kam er dem Aussteigenden mit einem bronzirten Lächeln entgegen.

Zu wem wünschen Sie, lautete die Frage.

Ich wünsche . . .

Vermuthlich die Münzen zu besehen . . .

Ganz recht . . .

Sir, ich bitte, gefälligst hineinzuspazieren.

Der Numismatiker, bei dem aus allen Poren Schlauheit und Pfiffigkeit hervordrang, breitete vor den Augen des Gentelman's den ganzen Schacht seiner Raritäten aus.

Hier, Sir, ist eine jener äußerst seltenen Münzen, Sir, die Kaiser Adrian zu Ehren seines Lieblings Antinous prägen ließ. Der Herzog von Devonshire, der auf diese Münze reflectirt, Sir, bot mir dafür 100 Pfund, Sir; doch bin ich nicht im Stande, Sir, sie unter 120 Pfund abzulassen, Sir.

120 Pfund?

Eine Bagatelle, Sir, für eine Seltenheit solcher Art. Hier, Sir, ist einer jener wenigen Hugonotten-Scudi, welche seine Heiligkeit, Papst Gregor XIII. (sanft Ruhe seine Asche, Sir) zur Verherrlichung der Pariser Bluthochzeit schlagen ließ. Der Herzog von Bedfort . . .

Schon gut, schon gut. Wie heißt denn diese Münze?

Dies, Sir, ist einer jener Rosenobles, die aus dem Schmelztiegel des großen Adepten Michel Nostredame hervorgegangen, und die, der Sage nach, Sir, ein Präservativ gegen ansteckende Krankheiten seyn sollen. Lord Durham . . . .

Ich weiß, was Sie sagen wollen. — Und diese Münze?

Ist eine jener hunderttausend Rupien, welche Nur-Mahal, Hindostans schlaue Königin, Sir, die sich von ihrem gutmüthigen Gemahl einstmals die Gnade erbeten, Sir, 24 Stunden regieren zu dürfen, während ihrer kurzen Regierung, zur Bestreitung ihrer menus plaisirs hatte prägen, und die der König wieder hatte einschmelzen lassen, weßhalb die Münze sehr rar geworden: Der Herzog von Sussex . . .

Sir, zeigen Sie mir lieber Ihre Handschriften.

Sir, welcher Gattung belieben Sie den Vorzug zu schenken? Wünschen Sie die Autographien berühmter Königsmörder zu sehen? Hier, Sir, eine Unterschrift Clements, Ravaillacs, Damiens, Louvels, Fieschi's; oder ziehen Sie, Sir, die Handschriften gekrönter Häupter vor? Hier, Sir, das Bruchstück eines Briefes, des Heinrich VIII. an seine sechsfingerige Geliebte Anna Boulen, hier das Billetdoux, das sie an ihren Pagen Smeaton geschrieben. Für beide Reliquien, deren Aechtheit ich documentiren kann, Sir, hat mir das Museum 540 Pfund geboten.

Und Sie begehren dafür?

Nicht mehr als 600 Pfund. Hier ein Dekret vom Jahre 1210, mit der Unterschrift König Johann's, der einem reichen Juden, welcher sich weigerte, 1000 Mark Silber herzugeben, täglich einen Zahn auszuziehen befiehlt. Das Faktum ist geschichtlich — siehe Mathieu Paris, Pagina dreihundert und . . . .

Der Preis dafür?

Digitized by Google

Tausend Pfund, Sire. Kleinigkeit, Sir, für ein so hochwichtiges Aktenstück, das auf die Sitten der damaligen Zeit ein so aimables Licht wirft . . . .

Haben Sie nicht auch Handschriften berühmter Schriftstellerinnen Englands?

Eine solche Masse, Sir, daß man damit das Weltmeer austrocknen kann, erwiederte der Pfiffikus und schleppte einen großen Kasten herbei, der mit Handschriften von Halb London angefüllt war.

Hier zwei Strophen von Felicia Hemans . . .

Sir Jonathan holte seine Niggl'sche Loupe hervor, putzte das Glas mit seinem Rockzipfel und betrachtete das Blatt.

Hier, Sir, fuhr Jener fort, das Bruchstück eines Briefes der Lady Morgan, hier, Sir, das letzte Blatt des ersten Romans der Lady Blessingthon, hier, Sir, eine Einladung zum Mittagbrod von Mißtreß Norton, hier, Sir, ein Stammbuchblatt von Miß Landon, hier, Sir, eine höchst merkwürdige Handschrift von einer bekannten Dame, Namens Effie . . .

Effie, wiederholte Sir Jonathan, ich bitte, Sir, lassen Sie doch sehen . . .

Mit Vergnügen, Sir!

Sir Jonathan putzte noch einmal sein Glas, betrachtete das Blatt und die zierlichen Schriftzüge und wurde plötzlich so todtenblaß, daß der Handschriftensammler, drei bis vier Schritte zurückprallend, die Frage stotterte:

Sir, was ist Ihnen?

Nichts, nichts, erwiederte Sir Dibbs, bei dem sich nach und nach Ohrensausen, Zähneklappern, Herzklopfen, Händezittern, Knieschlottern und alle Symptome eines panischen Schrecks eingestellt hatten. Mit zitternder Stimme las er:

„Morgen Abend, lieber Rogger, erwarte ich Sie bei Mißtreß W . . . Ich werde jedoch erst nach acht Uhr kommen können, denn früher pflegt Sir J. nicht in seinen Clubb zu gehen."

Sir, rief der alte Gentleman, der sich Mühe gab, seine verlorene Fassung wieder zu gewinnen, diese Effie ist . . .

Allem Anscheine nach die Frau eines alten Esels, der . . .

Sir Jonathan stieß ein satanisches Hohngelächter aus.

Sie lachen, Sir, warum, Sir?

Weil ich gerechte Ursache dazu habe. Wie viel begehren Sie für diese Handschrift?

Für diese Handschrift, wiederholte der Sammler, dessen schlaue Augen den Fragenden und dessen Aufregung genau taxirten.

Reden Sie, Sir, oder ich erwürge Sie, Sir! rief der ci-devant Stiefelwichsfabrikant außer sich vor Wuth.

Für diese höchst interessante Handschrift hat mir Lord Melvil 240 Pfund angeboten, doch bin ich nicht im Stande, dieses wichtige Dokument unter 300 Pfund abzutreten.

Sir, 300 Pfund für diesen Wisch?

288 Pfund habe ich selbst dafür gezahlt.

Wem, wem?

Dem jungen Manne, an den diese Einladung gerichtet war.

Wie, Sie kennen diesen Schurken?

So gut als mich selbst.

Wer ist dieser Roger?

Ein junger, äußerst liebenswürdiger Franzose, der, aus Mangel an landesüblichem Gelde, die Sammlung aller Liebesbriefe, Sir, die er von den Londoner Damen empfangen, an mich abgetreten hat . . .

Und dieser Verräther ist . . .

Vor fünf Wochen, Sir, nach Paris zurückgekehrt.

Sir, ich frage Sie nun zum letztenmale, wie viel begehren Sie für dieses Papier?

325 Pfund ist der genaueste Preis.

Sir, sind Sie des Teufels? Vor zwei Minuten begehrten Sie nicht mehr als 300 Pfund.

Papiere, Sir, Sie werden dies aus eigener Erfahrung wissen, fallen und steigen plötzlich, je nachdem Umstände, Sir, Verhältnisse, Sir, Constellationen, Sir, Vermuthungen, Sir . . .

Sir, was wollen Sie damit sagen?

Sir, was Sie leicht errathen können.

Das Allergenaueste also . . .

Ist 350 Pfund, und wenn Sie sich nicht schnell entschließen, Sir, so könnte es leicht geschehen, Sir, daß der Werth dieses Papieres noch höher stiege, denn ich kenne eine Dame, Sir, die mit Freuden das Doppelte dafür bezahlen würde.

Hier sind 350 Pfund, rief Sir Jonathan, holte in höchster Aufregung sein Portefeuille hervor und erlegte die verlangte Summe.

Aber wissen Sie etwas Neues, Sir?

Nun, Sir?

Sie sind ein Gauner, Sir.

Und Sie, Sir, ein höchst beklagenswerther Ehemann.

Effie, Effie, rief der alte Herr außer sich vor Wuth, stieß die Faust gegen die Stirne, rannte zur Thür hinaus, schwang sich blitzschnell in den Wagen, dem Kutscher die Worte zurufend:

Zum Advokaten!

* * *

Zwei Monate später sprach das Gesetz die Scheidung des Sir Jonathan und der Mißtreß Effie aus.

Das Aergerlichste bei der ganzen Geschichte ist unstreitig das, daß der arme Mann für ein Billetdour seiner Frau 350 Pfund bezahlen mußte.

Effie! Effie!!! (Mannh. Stafette.)

Ein Wort über die Abschaffung der Todesstrafe.

(Schluß.)

Hr. Dr. Zöpfl spricht dann von der **Carolina** oder der peinlichen Halsgerichts-Ordnung, welche der Freiherr Johann von Schwarzenberg, Landhofmeister des Fürstbischofs von Bamberg, abgefaßt, und Kaiser Karl der Fünfte im Jahre 1532 zum Reichsgesetz erhoben hatte. Mit vollem Rechte nennt er diese **Carolina** den ersten großen Sieg, den die Menschlichkeit der Barbarei abgewann, denn sie war es, welche die Folter wenigstens eingeschränkt hat. Sie gänzlich abzuschaffen, war der Humanität Friedrich des Großen vorbehalten.

„Glaubte man nicht damals, schreibt der Verfasser, der Untergang aller Staaten sey in Frage, die Criminaljustiz so gut als vernichtet, als man die geliebte und bequeme Folter nicht mehr anwenden durfte. Wie sollte man fortan die

Digitized by Google

Wahrheit erforschen? So schrie damals der juristische Pöbel und versuchte mit diesem Geschrei den Fürsten zu übertäuben. Die Folter fiel, und doch bestehen die Staaten noch, und die Justiz ist kräftiger, wie zuvor. Die Praxis hat auch schon die Todesstrafe eingeschränkt; selbst ihre wärmsten Freunde verlangen nur noch, daß man sie in den seltensten Fällen anwende, vielleicht auch gar nicht anwende, aber doch als Popanz im Gesetzbuch stehen lasse. — Hat diese Praxis mit Hülfe der Zeit vermocht, die Todesstrafe ohne Nachtheil für das Wohl eines Staates theilweise abzuschaffen, so wird sie dabei nicht stehen bleiben: sie wird, sie muß uns von dem letzten Rest der Todesstrafe helfen, wie sie uns von den Hexen- und Ketzerprozessen und von der Folter geholfen hat, und auch unserer Zeit wird ein Fürst nicht fehlen, der groß genug denkt, wie Friedrich II., um den letzten Rest der Barbarei des 16. Jahrhunderts auch in der Form des Gesetzes zu tilgen, der menschlich genug fühlt, um sich selbst die Verantwortlichkeit vor seinem Gewissen, vor einem höhern Richter zu ersparen, die auf dem Federzuge lastet, der ein vielleicht sogar schuldloses Menschenleben endet."

Der Verfasser untersucht dann die sogenannten Nachtheile, die durch Abschaffung der Todesstrafe herbeigeführt werden könnten und nennt vor Allem den Nachtheil, daß damit die Scheu vor dem Gesetze, die Furcht vor dem rächenden Arm der Gerechtigkeit schwinden und die Zahl der Verbrecher sich vermehren würde. Diesen nichtigen Einwand bekämpft er durch praktische Beispiele:

„Sind in Baden der Meineide etwa mehr geworden, seitdem man sie nicht mehr mit dem Abhauen der Hand, dem Ausschneiden der Zunge bestraft? Haben sich in Baden die Räuber vermehrt, seitdem man sie nicht mehr mit dem Schwerdte richtet? Ist das Eigenthum in Baden jetzt nicht mehr gefährdet, als in jener Zeit, wo ein Diebstahl von fünf Gulden den Thäter an den Galgen gebracht? Besteht die öffentliche Ordnung nicht mehr, ist der Kredit des Staates untergraben, seitdem man den Falschmünzer nicht mehr in Oel zu Tode siedet? Ist Baden vielleicht jetzt verwüstet, weil kein Brandstifter mehr lebendig im Feuer geröstet wird? Ist die Achtung vor dem Gesetze gesunken, ist das Leben weniger sicher, seitdem der Todschlag im Affecte nicht mehr mit dem Schwerdte bestraft werden darf? Wir haben die Augen und Ohren offen und wir sehen und wir hören nicht, wir sind blind und taub für das Zeugniß der Geschichte und unserer eigenen Lebenserfahrung, die uns lehrt, daß mit der Grausamkeit des Gesetzes auch die Zahl der gröbern Verbrechen abnimmt. Seht dieses blühende badische Land, seht diesen Staat, der ein Musterstaat für Deutschland in jeder Hinsicht genannt werden kann, seht diese emsige, gewerbthätige, mit dem glücklichsten Sinne für Ordnung und Ruhe, von Liebe für ihren Fürsten und ihre Verfassung beseelte Bevölkerung, und dieses Volk soll noch nicht reif seyn für die Abschaffung der Todesstrafe? — Die Todesstrafe beibehalten, sie in ein neu zu schaffendes Gesetzbuch wieder aufnehmen, nachdem sie allgemein so selten geworden, hieße sie neu wieder einführen, sie vom Tode wieder erwecken. Die Zeit für Hinrichtungen als Volksschauspiele ist vorüber. Der Eindruck der ganzen Ceremonie ist nichts anders mehr, als widerlich. Danken wir dem Himmel, daß das Volk menschlicher, daß dem Pöbel der Blutdurst unbekannt geworden ist. Wir wollen ihn nicht wieder an Blut gewöhnen. Wer Blut vergießen sieht, lernt auch bald, selbst Blut vergießen."

Herr Dr. Zöpfl macht darauf den Vorschlag, in Baden die Todesstrafe abzuschaffen, und schließt seine Denkschrift mit folgenden, uns aus der Seele gesprochenen Worten:

„Manche schöne Blüthe reifte schon zur Frucht auf den badischen Landtagen, unter dem Schirme eines Fürsten, den sein Volk schon bei dessen Thronbesteigung als den Bürgerfreundlichen begrüßt hat. Möge auch diese Hoffnung reifen, möge dieser Landtag sich zu einem großen, sich zu einem ächt menschlichen Entschlusse erheben! Baden kann nur groß seyn und europäische, welthistorische Bedeutung haben durch die Höhe seiner geistigen und moralischen Bildung. Welchen größern Ruhm könnte der Badener — im Besitze so vieler herrlicher politischen Rechte — im Besitze eines allgeliebten Fürstenhauses — im Besitze des schönsten Landstrichs auf der deutschen Erde — welchen größeren Ruhm könnte der Badener noch haben, als den, das erste Volk — nicht nur unter allen deutschen Völkern — nein das erste Volk zu seyn in ganz Europa, das sein hochgesinnter Fürst für wahrhaft mündig und der Todesstrafe entwachsen anerkennt." —

Wir bauen auf die Humanität unsers Fürsten, auf die Intelligenz unser Landstände und hoffen mit Zuversicht, daß die Todesstrafe aus unserm neuen Strafgesetzbuche verbannt werden wird als eine Barbarei, die unserm Zeitalter wahrlich keine Ehre macht.

Korrespondenz.

Sinsheim im Großherzogth. Baden, im August.

Der freundliche Leser dieses Blattes wird sich noch des Volksschullehrerfestes am 1. August 1838 erinnern. Dieses Fest wurde von Einzelnen so angefeindet, daß sie sich nicht entblödeten, die Sache von der schwärzesten Seite unserer hohen Regierung anzuzeigen, welche dadurch veranlaßt wurde, nähere Erkundigungen einzuziehen, wodurch sich aber herausstellte, daß jene Anzeigen — falsch waren. Durch diese Verläumdungen, Anzeigen u. dgl. wurden viele Lehrer schüchtern gemacht und furchteten sich, einer weitern Versammlung beizuwohnen. Da bei der Versammlung 1838 über die Errichtung eines Sterbekassenvereins unter Badens Volksschullehrern nicht berathen werden konnte, so wurde der 1. August 1839 dazu bestimmt. Ungeachtet das Wetter trübe und mancher Lehrer durch falsche Vorspiegelungen zurück gehalten wurde, so erschienen doch ungefähr 100 Lehrer, wobei mancher 20 — 24 Stunden Weges zurückgelegt hatte. Der Versammlungsort, das ehemalige Kapuzinerkloster, welches seiner freundlichen Lage wegen und durch seine schöne Einrichtung in Garten und Haus zur Wirthschaft des Hrn. Rudolph ohnehin zu heitern Gefühlen stimmt, erweckte zugleich freudige Erinnerungen von 1838. Gegen 11 Uhr wurde die Versammlung mit dem schönen Liede, in seiner herrlichen Choralmelodie von Nägeli: „Wir glauben all' an einen Gott rc." eröffnet und hierauf von dem unterschriebenen Lehrer in einer Rede gezeigt, daß die badischen Volksschullehrer von der gerechten Regierung nicht zu fürchten hätten, daß ihnen ein Recht entzogen würde, welches jedem Staatsbürger zusteht und da Geistliche und Weltliche jeden Standes, selbst Separatisten und Pietisten Versammlungen hielten, so würde es den Lehrern nicht verboten werden; daß aber die Regierung das Recht und die Pflicht habe, darüber zu wachen, damit durch das Besuchen solcher Versammlungen die gesetzliche Unterrichtszeit nicht verstummelt werde, daher die Lehrer nur mit Urlaub oder in Ferienzeiten solche besuchen sollen. Durch tägliches Fortschreiten in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung solle aber der kräftigste Beweis

Digitized by Google

geliefert werden, wie achtungswürdig der Stand ist, welcher der Kirche und dem Staate fromme und nützliche Mitglieder erzieht. Hierauf wurde ein Bericht erstattet, worin ausführlich nachgewiesen war, was seit dem 1. August 1838 in verschiedenen Beziehungen auf die dort gefaßten Beschlüsse rc. geschehen ist. Als dieser Bericht geendigt und zugleich eine Petition, welche von Lehrer Letzeiser, an die badische Ständekammer über Hinwegräumung der Hindernisse des höchst nöthigen Ansehens des Volksschullehrers rc. übergeben wurde, vorgelesen war, wurden die verschiedenen eingekommenen Ansichten und Vorschläge zu einem Sterbekassen-Verein vorgetragen, worunter besondere Erwähnung verdient das eingelaufene Schreiben des großh. Kirchenraths und Dekans Hrn. Sachs aus Durlach, in welchem treffliche Bemerkungen enthalten sind, die so allgemeinen Anklang fanden, daß die ganze Versammlung, auf den Antrag des Unterzeichneten, durch allgemeines Aufstehen ihren Dank dafür an den Tag legte und zugleich den Berichterstatter beauftragte, diesen Dank schriftlich abzustatten. Nun wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten und es wurde auch für dieses Jahr, mit Stimmeneinheit, Hauptlehrer Letzeiser von Wiesloch als erster, und Hauptlehrer Sauer von Gemmingen als zweiter Präsident, Lehrer Riedel von Heidelberg als erster, und Hauptlehrer Schäck von Dühren als zweiter Sekretär gewählt, worauf dann die weiteren Verhandlungen über den Sterbekassen-Verein erfolgten und endlich dahin entschieden: Es solle ein solcher Verein gegründet werden, da aber die Sache sehr wichtig und bei einer Versammlung nicht zur Entscheidung gelangen könnte, so sollte eine aus 8 Dekanatsbezirken gewählte Kommission die wichtigsten Grundsätze berathen und aufstellen, nachdem dieses geschehen, eine weitere Versammlung berufen und das Resultat vorlegen. Nachdem das Protocoll unterzeichnet war, wurde nach 4 Uhr ein einfaches, aber durch einen Kreis von Freunden und Brüdern verschöntes Mahl eingenommen und dabei noch verschiedene 4stimmige Männerchöre aufgeführt, wobei allerdings zu bemerken, wie erfreulich es ist, wenn man bedenkt, daß hier Männer aus verschiedenen Gegenden zusammen kommen und die gerade erst aus der Druckerei angekommenen Gesänge, ohne vorhergegangene Probe mit Reinheit und Ausdruck vom Blatte singen. Welchen Nutzen gewähren solche Zusammenkünfte! — Auch bei dieser Versammlung hat sich durch die würdige Haltung Aller, so wie durch die gründlichen Erörterungen über jeden derathenen Gegenstand, wozu besonders der Antrag des Lehrers Pfeiffer von Heidelberg zu zählen ist: eine Petition an den hochwürdigsten Erzbischof von Seiten der katholischen Lehrer einzureichen, ein allgemeines katholisches Gesangbuch betreffend, die Mündigkeit des Volksschullehrerstandes offen bewiesen und wir dürfen überzeugt seyn, daß unsere humane Regierung sich nur darüber erfreuen wird, wenn sie sich von dem reinen Bestreben der Lehrer nach Ausbildung überzeugt hat. Werden die Statuten von der erwählten Commission bis zur Herbstvakanz entworfen, so dürfte — zur Beschleunigung der Sache — bis dahin eine Versammlung, um dem Oberlande näher zu kommen, in Bruchsal oder Durlach nöthig erachtet werden. W. Letzeiser.

Mannichfaltigkeiten.

Vor einiger Zeit kamen an einem einzigen Tage bei dem Postamte in London 90,000 Briefe aus dem Auslande, den Colonien rc. an. Zweihundert Personen arbeiteten fünf Stunden lang ununterbrochen, um dieselben zu sortiren.

(Zahl der Eichen, die man zu einem einzigen Schiffe braucht.) Ein Eiche in gutem Boden und in guter Lage braucht fünfundsiebenzig Jahre, ehe sie eine Tonne (20 Centner) gutes, zum Bauen brauchbares Holz gibt. Nun ist ein Schiff von 74 Kanonen 2000 Tonnen schwer, und es gehören zu dem Baue desselben folglich 2000 Bäume von einem Alter von fünfundsiebzig Jahren. Es ist auch berechnet worden, daß solcher Eichen, die eine Tonne Holz geben, nicht mehr als vierzig auf einem Acker stehen können und man braucht also die Eichen von fünfzig Acker Land dazu, um ein einziges Schiff von 74 Kanonen herstellen zu können.

Den Champagnerfreunden haben wir ein großes Unglück zu melden; in Rheims stürzten nämlich zwei große über einander befindliche Kellergewölbe ein, wobei denn fünfzigtausend Flaschen Champagner ihren Untergang fanden.

(Wasser und Eis geben Feuer.) Dies klingt sonderbar, ist aber doch wahr; wirft man nämlich ein Stück Potassium (Metall aus der Potasche) so groß als ein Pfefferkorn auf das Wasser in einem Becken, so fängt das Metall augenblicklich an zu brennen und brennt, bis es gänzlich verzehrt ist, wobei es von einer Seite des Gefäßes zu der andern springt und in der Gestalt einer rothglühenden Kugel auf der Wasserfläche herumhüpft. Legt man ein Stück dieses Metalles auf Eis, so entzündet es sich ebenfalls, brennt mit einer glänzenden Flamme und schmelzt ein tiefes Loch in das Eis.

Wir zwei brauchen uns nicht mehr zu scheuen, wenn wir borgen. Die große Bank von England, die sonst nicht weiß, wohin mit dem Geld, hat bei ihren guten Freunden, den Franzosen, 48 Millionen geborgt. Die Franzosen sind seitdem drei Zoll größer geworden.

In dem übrigen Europa muß ein Regent nothwendig mit Kopf versehen seyn, da er gekrönt werden muß. In der Türkei braucht er bloß Hüften zu haben, da er statt der Krönung mit dem Schwerte des Propheten umgürtet wird. Es soll den Sultan, der noch gerne spielt, sehr amüsirt haben.

Literärische Morgen-Vorlesungen in Wiesbaden.

Berichten aus Wiesbaden zufolge, hat Hr. v. Suzor die in der Didaskalia vom 1. d. M. besprochenen literärischen Morgenvorlesungen bereits unter den günstigsten Auspicien mit zweien Sitzungen daselbst begonnen. Der rühmlichste Erfolg lohnte den verdienstvollen Leistungen dieses Literaten, indem er sich der ehrendsten Zeichen lebhaftester Theilnahme eines nicht minder zahlreichen als glänzenden und ausgezeichneten Auditoriums erfreuen durfte. Der Vortrag des Hrn. v. Suzor schildert in moderner und blühender Sprache das Wesen der gegenwärtigen französischen Literatur nach ihren verschiedenen Richtungen, mit klaren und geistreichen Zügen, bei deren Ausführung die analogen und verwandten Beziehungen der deutschen Literatur jedesmal die geeignete und verdiente Berücksichtigung erhalten. Da nun auf diese Weise das in der Didaskalia vom 1. d. M. diesen literärischen Morgenvorlesungen gestellte Prognostikon durch den Erfolg auf's Erfreulichste gerechtfertigt ist, so hegen wir die gegründete Hoffnung, es werde dem Hrn. v. Suzor auch hier in unserer Stadt durch ähnliche Leistungen ein gleicher Erfolg zu Theil werden. L.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 13. August. Beatrice di Tenda, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini.

Donnerstag, den 15. August. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abth., von Schiller. (Gastrolle) Ferdinand: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 223. Mittwoch, den 14. August 1839.

Die Nähe und die Ferne.

Von

J. Pirazzi.

Unstet wie die Meeres-Welle
Wogt es in dem Menschenherz,
Seine Wünsche wechseln schnelle,
Wie der Frohsinn mit dem Schmerz. —
In der Heimath weil' ich gerne,
Werth ist mir das Vaterhaus —
Sehnsucht treibt mich in die Ferne,
Zieht mich in die Fremd' hinaus.

Wenn im trauten, netten Stubchen
Heit're Ruhe mich umfängt,
Wenn in Träume von dem Liebchen
Sich die Seele hold versenkt;
Wenn die Sturme Wolken jagen,
Schnee und Eis an's Fenster schlägt,
Dann in seligem Behagen
Keine Wanderlust sich regt.

Aber wenn die Lenzes-Sonne
Die erstarrte Flur erwärmt,
Wenn erwacht zu neuer Wonne
Alles lebt und fröhlich schwärmt,
Wenn die Nachtigallen girren,
Bei der Lerche Himmelsflug,
Wenn die Schwalben lustig schwirren,
Möcht ich folgen ihrem Zug.

In dem Kreis bewährter Freunde,
Deren Biederwort nicht hohl,
Die ein gleicher Sinn vereinte,
Fühl' ich mich so heimisch — wohl,
Und ich mag es gern bekennen,
Ihre Liebe fesselt sehr;
Von den Treuen mich zu trennen,
Sie zu missen — fällt mir schwer.

Aber wenn sich fade Gecken
Selbstgefällig um mich dreh'n,
Wenn das Reinste sie beflecken,
Edle Seelen nicht versteh'n;
Wenn sich kalte Egoisten
Ohne Geist und Mitgefühl
Stolz auf ihren Mamon brüsten,
Dann ist fern — ach fern mein Ziel.

Wenn in goldnen Musestunden
Mir ein sinnvoll Lied gelingt,
Und was ich so warm empfunden
In den Tönen widerklingt,
Wenn das Zauberreich des Schönen
Lieblich mich gefangen hält,
Folg' ich einzig den Camönen
Und vergesse Zeit und Welt.

Aber wenn ich um mich schaue
In prasa'scher Nuchternheit
Und das Leben, öd und graue,
Mir so wenig Blüthen beut;
Wenn der Sorgen straffer Zügel,
Wenn ein drückend Geistes-Band
Hemmt den freien Schlag der Flügel —
Möcht ich in ein ander Land.

Wohl ist's schön auf heim'schem Grunde,
Wo das Herz so warm erglüht,
Wo der Jugendträume bunte
Märchenwelt mir einst erblüht,
An dem kühlen Quell' der Wiesen,
In dem schatt'gen Buchenhain,
Wo die Reben munter sprießen,
An dem Burggeschmückten Rhein.

Aber hin, wo Palmen blühen,
Wo ein mild'rer Himmel glänzt,
Wo Orangen duftend gluhen,
Lorbeer unsre Stirn bekränzt;

Digitized by Google

An des Ganges Wunderstrande,
Zu des Südens upp'ger Pracht —
Wandeln möcht' ich nach dem Lande,
Wo die Sonne ewig lacht.

Unstet wie die Meeres-Welle
Wogt es in dem Menschenherz
Und die Wünsche wechseln schnelle,
Wie der Frohsinn mit dem Schmerz. —
In der Heimath weil ich gerne,
Werth ist mir das Vaterhaus —
Sehnsucht treibt mich in die Ferne,
Zieht mich in die Fremd' hinaus.

Offenbach.

Der Schutzengel.

Erzählung von Dr. Arndt.

I.

„Herr Baron, die französische Revolution verlangt zu gerechter, unbefangener Würdigung andere Beurtheiler als mich und Sie. Aus Ihnen spricht noch der alte, eingewurzelte Haß der Aristokratie; die Vorurtheile, von welchen Sie mich befangen nennen mögen, lassen sich bei einem Weibe leicht entschuldigen, das aus den Reihen des Volkes hervorging. Sie sind Freund eines Königs, welcher durch Leiden groß geworden ist; mein Herz blieb stets der Nation zugewendet, die so unendlich viel gelitten hat durch den Sturz des Königthums. Mögen unsere Kinder bei der Erzählung der großen Begebenheiten des verflossenen Jahrhunderts, an denen wir mittelbar oder unmittelbar Antheil genommen, vor Wuth knirschen, oder ihnen Beifall zujauchzen; — warum sollten wir darüber in endlosen Zwist gerathen? — Unsere wechselseitige Bekehrung wird doch schwerlich die Folge dieses Zwistes seyn; in unsern Jahren ändert man seine Ansichten nicht mehr so leicht."

In diesen Ausdrücken sprach in Gegenwarts des Generals Fourvier, eines alten Soldaten von Marengo, welcher von seiner Familie und einer zahlreichen Gesellschaft umgeben war, eine ziemlich bejahrte Dame, indem sie sich an einen kleinen Mann wandte, den Baron von Felsingen, welcher sich durch einen sehr gewählten Anzug auszeichnete und durch einen Eifer gegen die Revolution, wie man ihn von einem Zweiundsiebenziger nicht erwartet hätte. Baron von Felsingen hatte in der Schweiz das Licht der Welt erblickt und wurde in der Umgegend der kleine Voltigeur Ludwig des Sechszehnten genannt.

Die alte Dame, welche wir Madame Dacourt nennen wollen, um ihren wahren Namen zu verbergen, gefiel durch einen einfachen Anzug und durch eine höchst edle Haltung. Sie war die Wittwe eines Konventmitgliedes, das, wie so viele andere, in Verbannung und Armuth starb. Mit einem kleinen Jahrgehalte, zu welchem einige Verwandte beitrugen, und dem Lohn für den italienischen Unterricht, den sie der Tochter des Generals ertheilte, vermochte sie die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten; die vortreffliche Dame, welche einst mit Mad. Roland in vertrauten Verhältnissen gestanden, erzählte mit derselben Heiterkeit von dieser, wie über viele furchtbare Zeitgenossen derselben, die anziehendsten Anekdoten. Sie hatte die großen Ereignisse der Revolution mit erlebt und ohne Befangenheit und Furcht beurtheilt; mochte auch der politische Orkan Alles, was sie umgab, vernichten, so verzweifelte sie doch nicht an der Rettung ihres Vaterlandes; manche heiße Thräne entfloß ihr über den Fall so vieler edler Opfer; doch war sie nicht minder Bürgerinn, als fühlendes Weib. — Der Baron erkannte bald, daß er durch seine Heftigkeit, sein Auffahren, der Sache, für die er eiferte, nur schadete, daß er tief in den Schatten gestellt wurde durch die heitere Ruhe, womit Mad. Dacourt ihre Ansichten aussprach. Der Baron wußte in dieser Rücksicht als gewandter Hofmann sogleich eine andere Haltung anzunehmen. „Ja, geschätzte Dame," begann er, „Sie haben vollkommen Recht; ich bin ein alter Knabe und sollte bei Beurtheilung der Begebenheiten einer dahin geschwundenen Zeit nicht in ein Feuer gerathen, das kaum einem fünfundzwanzigjährigen jungen Manne wohlansteht. Die einzige Entschuldigung, meine lieben Freunde, mag dies Feuer in Erinnerungen finden, die aus den Stürmen jener Zeit zu meiner Gegenwart herüberklingen. Meine Lebenstage flossen nicht immer heiter und ungetrübt dahin; an einen Abschnitt des Lebens vermag ich mich nur mit dem tiefsten Schmerze zu erinnern. Wollte mir die werthe Gesellschaft das Vergnügen schenken, mich morgen in meiner Einsamkeit, in dem Heilenthale, dort unten zu besuchen so bin ich bereit, Ihnen jene sehr traurige Episode meines Lebens zu erzählen."

Alle versprachen mit Wärme und Herzlichkeit, sich am andern Morgen im Heilenthale einzufinden. Der alte Baron drückte einen zarten Kuß auf die Hand der Mad. Dacourt und sprach zu ihr: „Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Sie den bösen Leumund nicht fürchten und daß Sie der Einladung Folge leisten werden, welche ein alter Knabe an Sie ergehen ließ." — „Trauen Sie Ihrer Hoffnung," entgegnete die gute Dame lächelnd, „dem Leumund bin ich längst entrückt!"

(Fortsetzung folgt.)

Salon von Baden-Baden.

Das Leben — wie es ist — mit allen seinen schroffen Gegensätzen, grellen Licht- und Schattenseiten, schreienden Schmerzen und lärmenden Freuden, seinem an Wahnsinn grenzenden Leichtsinne und dem blendenden Wechsel der Erscheinungen, das Bild des wirklichen Lebens: wo tritt es so klar hervor, wie in einem Bade? Das Bade-Leben ist der letzte akademische Cursus der Menschenkenntniß, die wichtigste Vorlesung auf der hohen Schule der Erfahrung. Hier trägt die Natur vor in der concisen Sprache reifer Ueberzeugung; wer da nichts lernt, ist nicht zu belehren. Denn, ich frage, wo in aller Welt, selbst in welcher der größten Residenzen, drängen sich auf so scharf begrenztem Platze, in so leicht zu übersehendem Raume, Menschen aus den verschiedensten Ländern, von der heterogensten Natur, so distinguirt durch Verhältnisse des Ranges, Reichthums, der Sprache und Gesittung? Wo schminken und putzen sich wandelnder Irrthum, geistige oder körperliche Schwäche, Leiden und Leidenschaft so reizend heraus? Dazu, wie hier, der Rahmen einer herrlichen,

Digitized by Google

gesunden Natur, einer zauberhaften Gegend, welcher Zeichnung und Farbengebung der in ihm wechselnden lebenden Bilder so bestimmt hervortreten läßt! Welch' schneidender Kontrast, welche ungeheure Antithese zwischen Natur und Kunst, Wahrheit und Schein, Dauer und Vergänglichkeit! Es ist da, bei einiger Phantasie, sehr schwer, nicht zu Sterne's empfindsamen Reisenden zu werden, nicht am hellen Tage mit Young's Nachtgedanken umherzustreifen.

Genug; zur Sache — das heißt — zur Schilderung dessen, was diese Saison charakterisirt. Ich schicke das Angenehme voraus, die Kunsterscheinungen, an Schlagschatten soll es später nicht fehlen.

I.
Salon des arts.

Herr v. Metzler (aus Frankfurt) hatte die glückliche Idee, die bedeutendsten und interessantesten Tableaux aus seiner reichen Sammlung in Ihrer reichen Stadt vorigen Sommer hierher zu schaffen. Diese Exposition gab schon in der vorigen Saison dem reizenden Baden einen hohen Reiz mehr, und sein Salon, in der schönsten Straße der Stadt etablirt, ward schnell eins der anziehendsten points de réunion für die Elite der Gesellschaft, ein liebliches Sanssouci, Monrepos, eine friedliche Bellevue in das Feenland der Kunst. Man kann sich in Wahrheit auch keinen reineren und erquickenderen Genuß denken, als — überreizt und ermüdet von Promenaden, Ausflügen zu Fuße, im Wagen, zu Pferde oder zu Esel, betäubt von Musik und Tanz, geärgert vom Spiele — auszuruhen gegenüber den holden Schöpfungen einer glücklicheren Periode der Kunst, und sich mit ganzer Seele hinzugeben der süßen Himmelsgewalt, die sie auf uns Erdenkinder ausübt, einer Gewalt, die man liebt, da sie beruhigt, erkräftigt und begeistert, Harmonie in gestörte Gefühle bringt und die Seelenthätigkeiten ordnet. — Herrn v. Metzlers Salon ist keine blos für den Verkauf berechnete improvisirte Kunsthandlung, sondern vielmehr eine mit historischem Geschmacke arrangirte kleine Gallerie. Sie enthält Gemälde von hohem Werthe aus den verschiedensten Schulen und Epochen der Kunst. Drei große Tableaux: „Prinzessin Europa" von Guido Reni, „der sterbende Joseph" von Dominichino und eine Venus von Titian, wie die Galathe (nach Raphael) von Albano, der h. Sebastian von Paolo Veronese, nebst einigen bedeutenden Bildern von Giulio Romano, Annibale Caraccio, Guercino, Maratti und Canaletto für Italien; für die niederländische Schule Gemälde von Bol, van Dyk, Rubens, Franc, B. Spranger, Jean Breughel, de Witte, S. Both, S. Ruysdael, Ch. Du Jardin, van Hensen ꝛc.; für die deutsche gute Dürer, Cranach, van Aaken, Elzheimer ꝛc. und einen prächtigen Christus von van Eyk; für Spanien treffliche Jouan del Castillo, Murillo, Moralez, Escalante und Velasquez; für Frankreich gute Poussin (Guaspres und Nicolas), Copien nach Lorrain und Pesne.

Mannichfaltigkeiten.

Von Dr. S. Zirndorfer ist erschienen: „Benjamin Israeli, oder fünf Jahre auf den Galeeren, Sittenroman aus der neueren Zeit. 2 Bde. Frankfurt a. M., Verlag von Wilhelm Küchler. Druck von G. Weil." — Dieser Roman, der auf einen wahren Criminalfall basirt ist, gibt die Geschichte eines jungen Israeliten, der, in Folge eines Jugendstreiches, von der Justiz mit Galeerenstrafe belegt wird; er zeichnet die Lebensschicksale des jungen Mannes, nachdem er seine Strafe erduldet und schildert auf eine anziehende Weise die Tugend im Kampfe mit dem Conventionellen. Die äußere Ausstattung des Werkes ist sehr schön.

Die Dorfzeitung bemerkt: In der Schweiz herrscht eine traurige Seuche, allgemeine Lahmheit. Die Zeitungen, das Volk, die Behörden, die Maßregeln, — Alles ist lahm und halb.

In Berlin wurde eine Seejungfer gezeigt. Vor der ausgehängten Abbildung sagte ein Eckensteher zu dem anderen: „Des sind also die Seejungfern! Ne, da is mir 'n Landjungfer doch noch lieber!"

(Aachen, 11. August.) In der verflossenen Nacht wurden hieselbst, wie vorausgesagt worden, Sternschnuppen in ungewöhnlicher Menge und Größe beobachtet. Die Anzahl, die in nur 3/4 Stunde, von 1 Viertel vor 10 bis halb 11 Uhr, am nordwestlichen und nördlichen Himmel beobachtet wurde, betrug 37. Die meisten derselben waren erster Größe, einige übertrafen das Licht des Planeten Jupiter; sie ließen meist raketenähnliche Schweife zurück, welche noch einige Zeit nach dem Verschwinden der Sternschnuppen selbst am Himmelsgewölbe sichtbar blieben. Diese Sternschnuppen laufen um die Sonne. Sie sind einen, zwei bis drei Fuß mächtig, und gehen mit einer Geschwindigkeit von 4 bis 8 Meilen in einer Sekunde um die Sonne. Sie bilden gleichsam einen Ring um die Sonne, und vom 9. bis 12. August geht jedesmal die Erde in diesem Ringe und dieser Ring, dessen Mittelpunkt die Sonne ist, kann mit der Erdbahn jeden beliebigen Winkel machen.

(Mannheim, 10. August.) Das seit einigen Wochen zwischen Köln und Mannheim fahrende, bisher noch namenlos gebliebene neue eiserne Dampfschiff Nro. 12 der Kölnischen Gesellschaft, welches sich durch Schönheit, Eleganz und Maschinenkraft so bedeutend auszeichnet, wird auf den Namen der Stadt Mannheim getauft werden. Es ist dies das Boot, welches bei seinem ersten Ausfluge vom Bauwerfte zu Ruhrort nach Düsseldorf die englisch-holländische „Kronprinzessin von Preußen" *) in einem Wettlaufe überwunden hat. Das mußte jubelnde Freude in uns erwecken, noch ehe wir die nahe Verwandtschaft kannten, in die der Sieger mit uns treten wurde. War derselbe doch ein deutsches Kind; erdacht, erzeugt und gebildet von deutschem Geist und Kunstfleiß; waren für ihn doch keine 130,000 deutsche Gulden nach der Fremde ausgewandert, wie für die Besiegte, die so gerne zur Rechtfertigung dieses beklagenswürdigen Opfers noch die Schmach zu Hülfe gerufen hätte, deutschen Muth und Kunstfertigkeit überwinden und verhöhnen zu können.

(M. J.)

Mit dem Armins-Denkmal geht's rasch vorwärts. Die Beiträge belaufen sich bis jetzt über 20,000 Thaler. Am 9. September wird der Grundstein gelegt. Der Unterbau wird 93 Fuß hoch, die Figur Hermanns bis zum Scheitel 42 Fuß, bis zur Schwerdtspitze 75 Fuß hoch, so daß das ganze Werk eine Höhe von 172 Fuß erreicht. Jetzt wird an den Heldengliedern gearbeitet.

Ein Schultheiß in der Nähe von Arnstadt sendet seinen Sohn mit einer beträchtlichen Geldsumme dorthin, um Bloche zu kaufen. Es ist eben Vogelschießen daselbst, Roulettische sind aufgeschlagen. Der junge Mensch tritt an einen derselben, verspielt das erhaltene

*) Die Maschinen der „Kronprinzessin" sind aus der berühmten Werkstätte von Mawdsley Sons et Field in London; der Schiffskörper ist auf dem besten holländischen Schiffsbau-Werft von Fop Smitt zu Kinderdyk gebaut.

Digitized by Google

Geld und geht, weinend wie ein Kind, davon. Nach einigen Tagen erfährt man, daß er sich erschossen hat.

Die Würzb. Zeitung hatte zu Beiträgen für das abgebrannte Neustadt aufgefordert. Sie zeigt jetzt aber an, daß ihr dies allerhöchsten Orts untersagt worden sey, da die Unglücksfälle im Inland die Mildthätigkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen.

Die Regierung in Erfurt hat befohlen, daß allen Wirthen, welche schlechtes oder verdorbenes Bier verkaufen, die Gewerbs-Concession entzogen werden soll. Es ist gut, daß Erfurt nicht so groß ist, wie Deutschland.

(Elbing, 7. August.) Am 4. sind fünf Menschen, darunter ein junges Brautpaar, in dem Elbing Fluß verunglückt. Das junge Paar war eben getraut worden, und wollte sich mit noch einigen Freunden nach dem Bollwerkskrug begeben, um sich dort zu vergnügen. Unterweges aber wurde eins der Pferde vom Krampf ergriffen, und das andere mit sich fortreißend, stürzten beide mit dem Wagen und den darin sitzenden 8 Menschen den Damm hinab in den Fluß. Nur drei Personen sind gerettet worden.

Am 8 August gab man im k. Theater in Berlin: „die Geschwister". Hr. v. Lavallade, vom Stadttheater zu Frankfurt a. M, spielte den Baron von Wildenberg und ein Berliner Blatt urtheilt über ihn u. A.: Der junge Mann hat vor einigen Jahren auf der hiesigen Königsstädtischen Bühne seine theatralische Laufbahn begonnen und nun auf ein paar auswärtigen Bühnen sich mehr routinirt, was sich schon bei dieser ersten Gastrolle wahrnehmen ließ. Das wohlklingende Organ spricht rasch an; ein Streben nach Modulation und geistigen Nuancen ist unverkennbar. Hrn. v. Lavallade wurde mehrmals wegen seines von Feuer durchhauchten Vortrags verdienter Beifall und hoffentlich stellt sich sein Talent in spätern Rollen, die ihm mehr Gelegenheit bieten, bedeutsamer heraus.

Bei dem Pariser Julifeste gabs nach der alten Einrichtung Leid neben Freud. Eine Rakete von dem Feuerwerke flog in ein entferntes Haus, mitten in die Stube, zündete und das Haus verbrannte. Ein junger Bursche kletterte bei dem Volksspiele den Mastbaum hinauf und als er fast oben war u. s. w.

Frankfurt am 30. Juli.

Früherer Gewohnheit gemäß, ließ ich auch diese Saison nicht vorübergehen, ohne in dem benachbarten Wiesbaden einen Besuch zu machen, woselbst ich mich zu überzeugen Gelegenheit fand, daß gegenwärtig die Frequenz dieses berühmten Kurortes ihren Höhepunkt erreicht hat, und das regste Leben dort herrschet. Von Seiten der Verwaltungsbehörden sowohl, als der Bewohner dieser Stadt läßt man es aber auch an nichts fehlen, was zur Vergrößerung und Verschönerung derselben im Allgemeinen, wie insbesondere dazu beitragen kann, um den Kurfremden den Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen. Neue stattliche Gebäude sind nicht nur in den äußeren neu angelegten Straßen, sondern auch im Innern der Stadt entstanden und viele ältere haben zweckgemäße Verschönerungen erhalten. Außer dem vollendeten brillanten herzoglichen Palais auf dem Marktplatze verdienen zwei bedeutende Neubauten, des Ministerialgebäudes in der Louisenstraße, und der zweiten großen Colonade nächst dem Kurhause besondere Aufmerksamkeit. Die Umgebungen dieses letzteren haben durch die im Herbst 1837 und Frühjahr 1838 neu geschaffenen großartigen und geschmackvollen Gartenanlagen einen vielfach erhöheten Reiz erhalten, und durften, wenn die neuen Anpflanzungen noch etwas mehr herangewachsen seyn werden, um auch bei drückender Sommerhitze kühlenden Schatten gewähren zu können, den Freunden eines durch Kunst erhöheten heiteren Naturgenusses nichts zu wünschen übrig lassen. — Der Gasthöfe Wiesbadens ist größtentheils schon mehrfach in diesen Blättern lobend gedacht worden. Nicht unerwähnt bleiben darf aber hier die neue Wirthschaftsführung des Hrn. Engel, Gastgebers zur Stadt Mainz. Nicht nur ist das Bestreben desselben dahin gerichtet, durch freundliches und zuvorkommendes Benehmen, eine reelle und billige Bedienung, jedem Wunsche seiner Gäste zu entsprechen, sondern seine table d'hôte verdient überdies sowohl hinsichtlich ihrer Vollständigkeit, der Schmackhaftigkeit und Güte der Speisen und Getränke, als auch des billigen Preises alles Lob, so daß ein gedeihlicher Fortgang des Unternehmens mit Recht erwartet werden kann. — Der regelmäßigen Eröffnung der Eisenbahn zwischen Wiesbaden und Mainz sieht man nun binnen einigen Wochen entgegen und wird dieses neue Verbindungsmittel von zwei und späterhin drei bedeutenden Städten nicht verfehlen, auch auf eine erhöhete Frequenz Wiesbadens den wesentlichsten Einfluß zu üben. R.

Berichtigung.

Die in Mannheim neu erscheinende „Gasthofszeitung" bringt in ihrer ersten Nummer eine witzig gemeinte Mittheilung aus Frankfurt, welche sie unter der Rubrik „Revue" gibt, während sie dieselbe, laut vorhergehendem Prospektus, unter den versprochenen Artikel „schwarzes Brett" hätte redigiren sollen. Wir sind beauftragt, zu erklären, daß jene Erzählung nur Unwahrheiten enthalte, bis auf den Umstand: daß ein reisendes Genie, welches nach leichtsinniger Verschwendung nichts mehr zur Bezahlung der Rechnung in dem genannten Frankfurter Gasthof übrig hatte, dem Inhaber des Hotels sechs Lustspiele im Manuscript als Pfand übergab und hierauf von diesem als ein uneinbringliches und zehrendes Kapital bona fide entlassen wurde. Ein paar Jahre später ließ es dieselben Lustspiele, ohne Vorwissen des Manuscriptbesitzers in Hamburg drucken, — und die ganze Geschichte sank somit in die Klasse jener illusorischen Histörchen herab, welchen ein Gastwirth so häufig ausgesetzt ist, und die er daher am liebsten vergessen will. Aber durch einen bonmotisirenden Zeitungsartikel auf so undelikate Weise nachträglich daran gemahnt und, Gott weiß warum? ein Talleyrand aller Gastwirthe genannt werden, während für das insolvente Genie die equivoque Benennung eines Voltaire aller Schriftsteller weit bezeichnender wäre, das heißt die Geduld eines Geschäftsmannes erschöpfen und eine öffentliche Zurechtweisung selbst herbeiführen. Die Redaction der Gasthofszeitung, welche durch derlei Artikel nicht am besten prosperiren wird, weiß vermuthlich selbst am besten, wie es sich mit jener Geschichte verhält, und daß es nicht eines erlogenen englischen Anbotes von 1000 Pfund, sondern eines ganz ehrlich deutschen von 180 fl. bedurft hätte, um besagte Lustspielmanuscripte bei dem Besitzer jenes Gasthofes zu erhalten. Doch genug davon, — und sollten gewisse Leute, bei ihrem unseligen Hange zu Witzen, dies noch nicht für hinreichend finden, so sind wir ermächtigt, die Titel der fraglichen Lustspiele und den Namen ihres Verfassers in diesen Blättern öffentlich mitzutheilen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 15. August. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abth., von Schiller. (Gastrolle) Ferdinand: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Samstag, den 17. August. Die Gesandtin, Oper in 3 Abtheilungen, von Scribe, Musik von Auber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 224. Donnerstag, den 15 August 1839.

Der Schutzengel.

Erzählung von Dr. Arndt.

(Fortsetzung.)

II.

Die Landhäuser am Fuße der Loire bieten dem ermüdeten Lebenspilger die köstlichste, reizendste Erholung. Besonders anmuthig und schön sind die Umgebungen von Tours. Hier bildet die Natur in ihrer ewigen Jugend den wehmüthigsten Kontrast zu den verwitterten Denkmälern aus allen Jahrhunderten, die sich entweder noch hier oder dort, der Zeit zum Trotze, auf Hügeln erheben oder mit ihren Trümmern auf der Ebene und selbst an dem Rande der Chausseen zerstreut sind. In einer der malerischen Umgebungen des schönen reizenden Städtchens Tours erhebt sich auf einem der Hügel, welche amphitheatralisch den Fluß umgeben, die anmuthige Villa des Barons von Feisingen. Hinter derselben war ein kleiner englischer Park angelegt, an welchem die Kunst in einem Beispiele gezeigt, wie man das Terrain verdoppeln könne, indem sie die Hindernisse unter den Schritten der Lustwandelnden zu vermehren wußte. Unter den Bäumen und den dunkeln, dichten Lauben des Parks pflegte der Greis sich nach Beendigung seiner Geschäfte zu erholen und in stiller Einsamkeit zu leben, welche kein Unberufener stören durfte.

„Wilhelm, den Schlüssel zum Park!" rief heute seinem alten, vertrauten Bedienten der Baron, von der heitern Gesellschaft umringt, die er auf den Abend geladen. Er hatte bis jetzt im Kreise derselben allen Pflichten eines artigen, gefälligen Wirths genügt; er hatte mit liebenswürdiger Heiterkeit den General und die eingeladenen Schönen an seinen Lieblingsblumen herumführt. Als er aber in den Park trat, verlor sein Gesicht mit einem Male die bisherige strahlende Heiterkeit, an deren Stelle ein düsterer Ernst trat, der sich bald sogar der übrigen Gesellschaft bemächtigte. Nach einigen Umwegen gelangten sie vor einen kleinen Pavillon, der ganz aus Eichenrinde und Moos gefertigt war, und sein Licht durch gemalte gothische Fenster empfing.

„Vergeben Sie mir die traurige Stimmung, von welcher Sie mich in diesem Augenblick befangen sehen. Ich gestehe ein, daß sie auf der einen Seite eine unmännliche Schwäche ist, doch ist sie auch eben so die Folge eines unerklärbaren, wunderbaren Einflusses, welchen die Erinnerung auf meine Organisation ausübt."

Mit diesen Worten öffnete er die Pforte des Pavillons, indem er Alle, die ihn begleiteten, mit einzutreten ersuchte. — Im Pavillon bot sich auf den ersten Blick nichts besonderes Bemerkungswerthes dar; außer einigen einfachen, ländlichen Stühlen, welche Wilhelm hier aufgestellt hatte, sah man keine andere Möbel. Nur in einem Winkel auf einer Konsole, die gleichfalls aus Eichenrinde und Moos gefertigt war, fiel den Gästen des Barons ein äußerst seltsames Geräth auf: ein Bett, auf welchem ein Paar Stiefel standen, an denen man noch den Staub sah, der sich einst auf ihnen gesammelt; das Ganze war von einer Glasglocke bedeckt, wie man sie nur über etwas sehr Werthvolles zu stellen pflegte. Der sonderbare Kontrast des werthlosen Inhalts mit der kostbaren Umgebung ließ bald die Kinder in ein lautes Gelächter ausbrechen, welches ein drohender Blick des Generals kaum zu dämpfen vermochte.

„Lassen Sie die Kinder", wandte sich jedoch der Baron an den Vater, „ich bitte Sie darum, stören Sie dieselben nicht in ihrer ausgelassenen Freude; für den, welcher die geschichtlichen Ereignisse nicht kennt, welche sich an dieses Stiefelpaar knüpfen, müssen sie allerdings ein Gegenstand des Gelächters werden; und dann, wenn auch in meiner Seele beim Anblick desselben traurige Gefühle erwachen, so fühle ich mich nicht minder von frohen bewegt. — — Doch ich versprach meinen werthen Gästen die Geschichte dieser frohen, wie traurigen Bewegungen meiner Seele; ich werde sie in möglichster Kürze mittheilen."

Nachdem die Gesellschaft der Konsole gegenüber ihre Sitze eingenommen, fing der Baron folgender Maßen an:

„In meiner Jugend zeichnete ich mich durch nicht geringe Leichtfertigkeit aus, als artiger Kavalier, leidenschaftlicher Spieler und im Uebrigen. In Gemeinschaft mit meinem Bruder lebte ich in Paris und nahm an allen Lustpartheien thätigen Antheil, welche damal den Hof Ludwig's des Sechszehnten karakterisirten. Karl, welcher jünger war, als ich, diente unter den Hundert Schweizern; er war der schönste, stattlichste Mann seines Regiments! Wir liebten uns mit der wärmsten, innigsten Bruderliebe. Unsere Eltern waren bereits todt; ich hatte nur noch diesen Bruder, dem ich meine ganze Liebe zuwenden konnte. Nie trübten unser inniges Verhältniß unbrüderliche Zwiste. Nur manchmal warf er mir meine tolle, ausschweifende Vergnügungssucht vor; wofür ich dann ihn, zur Ver-

Digitized by Google

geltung, wegen der Unthätigkeit seines jungfräulichen Degens aufzog. Ohne dadurch im Mindesten erbittert zu werden, entgegnete er mir einigemale: „In Kurzem soll sich die Schärfe meines Schwertes an dem Feinde erproben, an einem Feinde, Julius, welcher nicht aus der Ferne zu kommen braucht." — Ich schenkte, verblendet genug, diesen Aeußerungen meines Bruders keine weitere Beachtung; erst alsdann gingen mir die Augen auf, als ich am 10. August erfuhr, daß mein Bruder in ritterlicher Vertheidigung jenes Königs gefallen sey, welchen so viele Feige verlassen hätten. O, vergieb mir, mein Bruder, vergieb mir!" Der Greis bedeckte sein Gesicht mit seinen zitternden Händen, als wolle er zwei Thränen verbergen, die über seine eingefallenen Wangen hinrannen. Den Kindern war die Lust zum Lachen vergangen. Felsingen erzählte weiter. „Die Gefangenschaft Ludwig des Sechszehnten war unmittelbar die Folge des schrecklichen Kampfes, in welchem mein Bruder mit andern Getreuen des Königs das Leben verlor. Ich ward durch die Nachricht von diesem Verluste auf's Tiefste ergriffen; ich beklagte es, daß ich nicht mit meinem Bruder gefallen; mein Daseyn erschien mir nur noch zwecklos und unerträglich. Ich machte alle möglichen Versuche, mich von dieser Last zu befreien, so daß ich heute, da mein Blut kälter und ruhiger geworden, mich wundern muß, daß die Vorsehung mich so lange vor dem Untergange bewahrte, welchem ich mit verzweifelter Anstrengung zustrebte. So sprach ich auf öffentlichen Plätzen lauten Beifall aus über das Manifest des Herzogs von Braunschweig; die Menge ging aber an mir vorbei, als hätte ich nichts gesprochen. Am zweiten September war ich noch verwegener, auch jetzt beachtete man mich nicht. Meine Verwegenheit selbst mochte mir vielleicht zu einer Schutzwehr dienen, indem man mich für einen Tollen, für einen Wahnsinnigen hielt. Als der National-Konvent den König verurtheilt hatte, nannte ich die Richter laut niederträchtige, feile Verräther: doch auch diese Schmähung verhallte unbeachtet. Als den Abend nach der Hinrichtung einer meiner Freunde den Lepelletier-Saint-Fargeau ermordete, nannte ich diesen Mord vor zwanzig Personen eine schöne und heilige Handlung. Ich wiederhole es hier meinen werthen Gästen noch einmal: ich fühlte mich versucht, zu glauben, daß dämonische Mächte mit im Spiele seyen."

(Fortsetzung folgt.)

Soliman Pascha.*)

In der Geschichte der Feldzüge Ibrahim Pascha's wird fortwährend der Name Soliman Pascha angeführt, und er verdient es, denn ohne diesen Mann würde Ibrahim wohl nie den Ruf, wie jetzt, erlangt haben. Nicht ohne Interesse wird man daher auch einige Notizen über Soliman lesen, welche wir einem größeren Aufsatze in französischen Zeitungen entnehmen. Soliman Pascha ist eigentlich ein Lyoner, Namens Selves, der Sohn eines Eisen-Hüttenwerksbesitzers. Er ward vor 57 Jahren in jener Stadt geboren. Frühe zeigte er Neigung zum Kriegs-, insbesondere zum Seewesen. Letzterem wollte er sich auch widmen, und so ward er denn, nach vorausgegangenem Unterrichte, als Unteroffizier bei der Marine angestellt. In dieser Eigenschaft wohnte er einigen Seezügen bei; so namentlich 1804 jenem nach den Antillen unter Admiral Villeneuve, dann dem, übrigens unrühmlichen, Kampfe desselben beim Cap Ortegal. Der schlechten Führung und der ebenso schlechten Erfolge wegen, ward Selves mißvergnügt mit dem Seedienste. Ein Zweikampf, in welchem er seinen Gegner tödtete, entschied ihn, die Marine zu verlassen. Er trat als gemeiner Soldat in das 6. Husarenregiment, das, unter des Obristen (jetzigen Generals) Pajol Befehl, damals in Italien stand. Dieser nahm sich des jungen Menschen mehrfach an, ließ ihn weiter unterrichten, und verschaffte ihm eine Unteroffiziersstelle. Seine Geschicklichkeit im Exercieren, insbesondere einmal bei einer von Napoleon gehaltenen Revue, brachte ihn zum Marechal-des-Logis (Quartiermeister) voran. Im Feldzuge von 1809 zeichnete sich Selves aus. Er ward Offizier, und versah namentlich beim Rückzuge aus Rußland die Stelle als Ordonnanzoffizier bei dem Marschall Ney. 1814 ward er dem Kaiser mehr bemerkbar, und durch kleinere Aufträge ausgezeichnet, und während der 100 Tage im Staabe des Marschalls Grouchy verwendet. Dieser letzte Umstand reichte aber auch aus, zu bewirken, daß man ihm eine Stelle in der Königsgarde, wozu er sich vorgeschlagen sah, nicht verlieh. So außer Dienst, pachtete er ein Landgütchen in der Ebene von Grenelle, zog aber geringen Ertrag davon, und je mehr ihm die auf seinen Fluren stattfindenden gewöhnlichen Truppenmanövers schadeten, desto mehr erwachte in ihm wieder die alte Lust zum Waffendienste. Es war dies im Jahr 1817. Europäer hatten in Persien ihr Glück gemacht. Er faßte den Entschluß, sich dahin zu begeben. Doch als er durch Aegypten reiste, sah er Mehemed Ali, der ihn aufforderte, in seine Dienste zu treten; und obgleich dieses Anerbieten im Uebrigen nicht vortheilhaft war, entschloß sich dennoch Selves, dasselbe anzunehmen. Mehemed ging gerade damals mit dem Gedanken um, reguläre Truppen zu bilden, was eine sehr schwere Aufgabe war. Die Morgenländer hatten während langer Zeit gegen diese Waffengattung einen Widerwillen, der unbesiegbar schien. Mehemed Ali war bereits schon einmal in seinem Vorhaben gescheitert. Dieser schwierige neue Versuch wurde Selves anvertraut. Der Erfolg ist bekannt. — Indem Soliman Pascha stieg und an Ansehen gewann, dachte er beständig über das Kriegswesen nach; er hat viel gelesen, viel studirt, und seine Erfahrung und sein Nachdenken mit dem herrlichsten Erfolg in Anwendung gebracht. Er ward ein Mann von glänzendem Verdienste; man kann von ihm sagen, daß das, was die Umstände seines Lebens ihm nicht zu lernen gestatteten, er durch eignes Nachdenken fand; denn da er blos in unteren Graden in Frankreich gedient und gefochten hatte, hat er den großen Krieg errathen, und ihn mit Erfolg geführt. Er spricht davon mit klarer Einsicht. Er hat die richtigsten Begriffe über Alles, was zur Bildung der Armeen, zu ihren Bewegungen und den Principien, welche sie beleben sollen, gehört. Er ist mit einem Wort ein ausgemachter General, der sich in allen Generalstäben bemerklich machen würde. Seine Thätigkeit ist ohne Gränzen; er spricht das Türkische und das Arabische ohne Mühe, und kennt vollkommen den Charakter des Volkes, mit dem er zu schaffen hat. Er wird gefürchtet und geliebt, und übt eine große Herrschaft über die

*) Nach französischen Blättern.

Digitized by Google

Gemüther aus. — Um sich bei den Orientalen die ihm in seiner Stellung so nothwendige Anhänglichkeit erwerben zu können, ist Selves längst vom Christenthum zum Mohamedanismus übergetreten.

Was ist Wahrheit?

Die Urtheile der Menschen fallen nach den wechselnden Umständen gar verschiedenartig aus, und wir äußern uns über dasselbe Thema heute so und morgen anders. Ueberall sind und bleiben rund, eckig, grün dasselbe; aber was schön, gut, löblich sey, davon hat Jeder nach Zeit und Umständen andere Begriffe. Die Wahrheit läßt sich nicht mit der Elle ausmessen, und wie man einen Frommen als Heuchler, so kann man auch einen Arglistigen als weltklug hinstellen. Wir sind Advokaten und legen die Gesetzestafeln des Verstandes, des Herzens und des Gewissens so aus, wie es gerade in unsern Kram paßt, wie wir gerade gelaunt sind. Die wenigsten Menschen haben ein unbefangenes, ein allgemeines, ein billiges Urtheil. Ich habe, mein lieber Leser! einige hierher gehörige Genrebilderchen skizzirt, welche Dir vorzuführen mir freundlich gestattet sey.

Der gelehrte A. hat ein Werk vor sich liegen. Er beurtheilt es, wie er sagt, streng und gerecht. Da findet er aber vorerst die Gedanken des Herrn Verfassers nicht originell, da ist viel compilirt, viel imitirt; ferner ist der Styl zwar fließend, aber nicht korrekt, zwar witzig, aber nicht würdevoll, und endlich fehlen dem Ganzen Einheit und Charakter. Bald darauf schreibt Herr A. selber ein Buch, und es wird getadelt. O wie ungerecht! — sagt er. — Ich meine doch, etwas Bedeutendes geleistet zu haben. Sind meine Ansichten nicht originell? Ist das nicht ein gedankenreicher Styl, welcher an Lessing erinnert? Bin ich nicht ein Autor, der nur nach Licht und Wahrheit strebt?

Dieser hat ein Haus gekauft, und zeigt es nun einem Bekannten. Was halten Sie davon? — O, es wäre recht schön, wenn es nur größer wäre, wenn es nur mehr Licht hätte, wenn seine Façade nur gen Süden läge, wenn die Mauern nur von andern Steinen wären, wenn die Treppen nur auf der andern Seite lägen. Bald darauf kauft dieser gute Freund selber ein Haus, und zwar ein ganz ärmliches, altes, unbequemes. Aber wie schön findet er es! — Er gesteht, daß es zwar nicht groß, aber desto wohnlicher, zwar nicht neu, aber desto poetischer sey, und in allen Winkeln, wo Andere nur Schmutz und Staub sehen, weiß er Vorzüge und Schönheiten zu entdecken.

In den Freundschaftsverhältnissen wird auch mit doppeltem Maaßstabe gemessen, mit dem Maaßstabe des Ich und des Du. Das Ich ist edel und gut, frei von allem Eigennutz, begeistert für die Ideale der Freundschaft, nachsichtig mit den Fehlern des Freundes, verträglich gegen seine Launen, und gerne bereit, das schwerste Opfer zu bringen. Das Du ist egoistisch und so empfindlich, daß man im Umgange mit ihm sehr behutsam seyn muß; es giebt ungern und entschließt sich nur im äußersten Nothfalle, uns einen Dienst zu leisten; es berechnet nur und die Großartigkeit der Gesinnungen ist ihm ganz fremd. Ueber das Ich und das Du ließe sich viel sagen, mein lieber Leser!

Wenn wir bei übler Laune sind, so fragt uns nicht über dies oder Jenes, denn unser Urtheil wird Euch niederschmettern. Dann, Du armer Künstler, finden wir Dein Kunstwerk so kalt, wie wir selber, Deine Farben so grau und so düster, wie wir selber; dann, Du armer Poet, sind uns Deine Verse so hohl und Deine Empfindungen so überspannt; dann, Du unschuldvolles Kind, greifen wir mit zerstörender Hand in Dein Paradies und zerknicken Deine Blumen; dann, Du gelehrter, unermüdlicher Forscher, schelten wir Dich einen geistlosen Sammler, einen Thoren, der nach Schätzen gräbt, „und froh ist, wenn er Regenwürmer findet." — Ist aber unsere Laune gerade rosenfarbig, wie ändert sich dann Alles. Der dümmste Tropf amüsirt uns dann, das geistloseste Stück im Theater finden wir wenigstens effektvoll und vortrefflich aufgeführt, das häßlichste Mädchen zieht uns doch an durch einen gewissen liebenswürdigen Zug um den schönen Mund; die unartigen Kinder erscheinen uns als Kinder, von denen man noch nicht viel erwarten kann und die sich austoben müssen, und der trockene Gelehrte ist unserer Achtung und Bewunderung gewiß.

Aber wenn sich nun gar noch die persönlichen Interessen, wenn sich der Vortheil oder der Nachtheil, wenn sich die Leidenschaften einmischen, wie wird dann erst das Urtheil der Menschen so unzuverlässig! Der Neid läßt uns die edelsten Handlungen Anderer verkleinern und der Zorn verblendet unsere Augen; wir sind ungerecht gegen die Werke und die Wirksamkeit dessen, den wir im praktischen Leben für unsern Concurrenten halten. So ist es in allen Ständen und Altern. Unser Urtheil über Andere, die uns nur auf's Entfernteste im Wege stehen, ist befangen und unbillig.

Wir wollen die Beschauung unserer Skizzen nicht weiter fortführen, mein lieber Leser, vielleicht bist Du gerade in der Stimmung, sie unterhaltend zu finden, vielleicht auch ist's das Gegentheil. Vielleicht nennst Du diese Zeilen eine langweilige moralische Vorlesung, vielleicht auch ein in unseren Tagen des stets wachsenden Egoismus zeitgemäßes Wort. Wie dem nun seyn möge, soviel stellt sich heraus: — Mäßigung und Schonung in unsern Urtheilen, Vorsicht und Billigkeit sind dringend zu empfehlen, und nie veralten wird die lehrreiche Fabel von Aesop, daß jeder Mensch zwei Säcke trägt, Einen vornen und den Andern hinten; in jenem sind die Fehler des Nächsten, die er sieht, in diesem seine eigenen, die er nicht sieht.

W.

Korrespondenz.

Düsseldorf, 11. August.

Es war ein glücklicher Gedanke des leider schon verstorbenen Oberpräsidenten Freihrn. von Vestel, die rheinisch-westphälische Maleracademie zu grunden; nicht nur der Kunstsinn in der ganzen Gegend wird durch dieselbe fortwährend genährt und alljährlich erfrischt, für unsere Rheinstadt ist auch in öconomischer Hinsicht die Anstalt vom größten Nutzen. An 400 Maler halten sich dermal hier auf, die, jeglichen zur mäßigen Durchschnittssumme von 300 Rthlr. angeschlagen, alljährlich den Geldumlauf um die nicht geringe Summe von 120,000 Rthlr. vermehren. Das Theater bringt zwar ebenfalls viele Baarschaften, durch das Medium der Bühnenkünstler, unter die

Digitized by Google

arbeitenden und verkaufenden Klassen; allein diese Gelder rühren von Stadteingesessenen selber her, so daß die Geldmasse des Ortes dadurch eigentlich nicht vermehrt wird. Die von der Academie in Kurs gesetzten Summen gehen dagegen größtentheils von Außenbürgern ein, nämlich von den im Lande zerstreut wohnenden Actionären, so daß also unsere Baarmasse dadurch wirklich jedes Jahr einen bedeutenden Zusatz erhält.

Etliche Jahre nach Entstehung des von Pestel'schen Institutes, im J. 1827, erhob sich hier eine zweite Anstalt, die nicht minder segensreich zu werden verspricht: die von unserm Mitbürger Hrn. Schimmelbusch gestiftete Industrieausstellung. In einem geräumigen und geschmackvoll eingerichteten Gebäude finden sich hier jedes Jahr, gleichzeitig mit der Ausstellung der Academie, die vorzüglichsten Erzeugnisse des vaterländischen Gewerb- und Kunstfleißes, deren erfreuender Anblick nothwendig die Schöpfer solcher Dinge lohnen, und die Gleichstrebenden zu Aehnlichem anfeuern muß. Stark besucht wird das vielfach ansprechende Lokal, dessen Inhalt seither mit jedem Jahre an Mannigfaltigkeit, Eleganz und Gediegenheit der zur Schau gebrachten Erzeugnisse zugenommen hat.

Konner mit diesem acht-vaterländischen Institute könnte man den gleich nachher in's Leben getretenen hiesigen Lokal-Gewerbverein nennen, der da beabsichtet, jungen Handwerkern unentgeltlichen Unterricht zu ertheilen in den ihr Fach irgend berührenden Wissenschaften, als: Experimentalphysik, Chemie, Mathematik, Zeichnen rc. Jeden Sonntag von acht bis elf Uhr findet die gründliche Unterweisung statt; der Zudrang der Lernbegierigen ist so stark, daß Mehre vorläufig abgewiesen werden mußten, bis daran eine größere Räumlichkeit ermittelt worden. Die Anstalt besitzt eine Bibliothek von technologischen und gewerblichen Schriften; auch werden die belehrendsten Journale fortwährend gehalten. Die Schüler haben auch die Erlaubniß, dem jährlich einige Monate lang von dem Gartendirektor Hrn. Weyhe ertheilten Unterricht über Erkennung, Werth, Dauer und Benutzung der in- und ausländischen Nutzhölzer unentgeltlich beizuwohnen. Der Lokal-Gewerbverein hält seine Sitzungen und Unterweisungen in den Sälen der unlängst gegründeten städtischen Realschule, welcher des Königs Majestät die Gebäulichkeiten des vormaligen Franziskanerklosters frei zu überlassen mildest geruhet haben, wie denn auch vorzügliche Lehrer dieser Realschule denen Handwerksbeflissenen passenden Unterricht zu ertheilen löblich bemüht sind. Der letzte Kassenabschluß der Anstalt ergibt einen Bestand von 504 Rthlr., der rentbar angelegt worden ist.

So mehren sich denn mit jedem Jahre die Mittel der nicht aufzuhaltenden Kultur. Auch der Ausbau der Stadt macht seit zwanzig Jahren sehr merkbare Fortschritte, welcher Erweiterung Düsseldorfs ein unterm 4. Juni 1831 Allerhöchst genehmigter, nach den Regeln der Schönheitspolizei angelegter Stadtplan zum Grunde liegt. Zur Austrocknung der pontinischen Sümpfe an der südlichen Stadtseite sind neuerdings wieder bedeutende staatliche Summen angewiesen. Durch die bis Erkrath bereits fertige Eisenbahn ist nunmehr auch dieses Dorf, obgleich zwei Stunden von hier entfernt, zur Vorstadt Düsseldorfs geworden; der Rayon bis dahin wird bald mit Häusern ausgefüllt seyn; nicht lange, und Erkrath ist ein Flecken. Kömmt erst, woran nicht zu zweifeln, der Plan zu Stande, den Metallweg von Erkrath weiter über Elberfeld, Schwelm, Gevelsberg und die ganze Enneper Straße bis Iserlohn zu führen, und diesen gewaltigen Trakt nicht blos zu Lustfahrten, sondern auch zum Transport von Handelswaaren nach der Weltstraße des Rheines zu benutzen: dann wird unsere Stadt schnell sich heben und namentlich zu einem gewichtigen Stapelplatze baldigst emporwachsen. Eine briefliche Nachricht aus Berlin meldet, daß bei der endlich eingetretenen Pacification des Westens die Abschließung eines preußischen Handelsvertrages mit Belgien bevorstehe. Wenn dieses in politischer Hinsicht höchst wünschenswerth erscheint, indem durch Aufnahme der Belgier in unsern Zoll- und Handelsverband dieselben von Frankreich immer mehr ab- und zu unserm System herangezogen werden: so ist die Sache in kommerzieller und staatswirthschaftlicher Hinsicht für uns Rheinländer und namentlich für die Anwohner des hiesigen Rheines noch weit vortheilhafter und wesentlicher. Die angedeutete Iserlohn-Düsseldorfer Eisenbahn z. B. verlängert bis tief in Belgien hinein, zur eben so wohlfeilen als schnellen, sichern und bequemen Fortschaffung der unaufhörlich entstehenden kaufmännischen Gütermassen des Bergischen in Maas, Schelde und Meer. — Ein solcher Handelsweg würde für die ungewöhnlich steigende Bevölkerung unserer Gegend, die im Grunde eine Kommerzgegend ist, die genügendsten Erwerbmittel permanent herbeizuführen geeignet seyn. Sogar der so lange todt gelegene allbekannte Neußer Nordkanal, jetzt eigentlich Westkanal, käme dadurch auf einmal wieder zu Kraft und Bedeutung.

Elf.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 13. August.) In einem baierischen Blatte liest man: In diesem Augenblick, wo die orientalische Angelegenheit das allgemeine Interesse so sehr in Anspruch nimmt, darf ein Werk nicht unerwähnt bleiben, das Aegypten in allen Beziehungen und Mehemed Ali auf eine ausführliche, genaue und wahrheitgetreue Weise bespricht. Es ist dies der bereits im Druck erschienene erste Theil des größeren Werkes, das unser berühmter Naturforscher und Reisende Dr Eduard Rüppell über seine letzte Reise in Afrika und besonders Abyssinien geschrieben. Rüppell ist kein blinder Bewunderer Mehemed Ali's. Er hat die Lage und Verhältnisse Aegyptens zu klar erforscht, das Elend der Aegyptier zu sehr erkannt, als daß er seine Augen, gleich denen des Fürsten Pückler-Muskau, von dem falschen Glanze hätte blenden lassen sollen. Rüppell ist überhaupt ein zu großer Freund der Wahrheit, ein absoluter Gegner der Unwahrheit und des Unrechts, als daß er wohl über Aegypten hätte anders schreiben können, als er geschrieben. Der zweite Theil des eben berührten Werkes Rüppell's wird wohl auch bald im Drucke erscheinen; wir haben alles Recht, zu erwarten, daß uns darin vieles Neue über Abyssinien zu Theil werden, manches bis jetzt unklar Gebliebene klar gemacht werden wird. Auf welche ehrenvolle Weise die geographische Gesellschaft in London Rüppell's Verdienste, welche er sich auch um die geographische Wissenschaft erworben, anerkannte, ist vor einiger Zeit durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden.

Die Vereinigung der italienischen und französischen Oper in Paris ist jetzt entschieden, obgleich die ersten Komponisten, wie Cherubini, Meyerbeer, Scribe, Adam rc., bei dem Minister des Innern Schritte dagegen gethan hatten.

Dem engl. Globe zufolge gedenken die Eigenthümer des Great Western ein eisernes Dampfschiff von 2000 Tonnen und tausend Pferdekraft erbauen zu lassen.

In dem englischen Parlamente bemerkte ein Redner, daß der reichste Staat Europa's, England, nicht so viel für seine Akademie thue, als der König von Baiern zur Förderung der Kunst gäbe.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 15. August. (Auf vieles Verlangen): Der Landwirth, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „der Oheim.“ (Gastrolle) Rudolf: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Samstag, den 17. August. Die Gesandtin, Oper in 3 Abtheilungen, von Scribe, Musik von Auber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 225. Freitag, den 16. August 1839.

Der Schutzengel.

Erzählung von Dr. Arndt.

(Fortsetzung.)

„So sehr ich mich sehnte, fuhr der Greis fort, den Tod von den Händen des Volkes zu erleiden, das meinen Bruder getödtet, so blieb ich doch immer verschont. Gott strafte mich so hart genug für meinen Lebensüberdruß. Ich setzte mich täglich der Gefahr aus, auf dem Schaffotte zu sterben, als sollten die Spuren von dem Blute meines Bruders durch das meinige verwischt werden. Eines Morgens aber reklamirte mich die Revolution als ihr bestimmtes Opfer. Ich wurde wegen meines Adels, den ich nicht im mindesten verbarg, gefänglich eingezogen. Man bemächtigte sich meiner Papiere und des Briefwechsels, welchen ich mit einigen Emigranten unterhalten; ob ich gleich in keinen reaktionären Verbindungen stand, so mußte in den Briefen natürlich Manches vorkommen, was den tiefsten Abscheu vor der Revolution aussprach. Ich wurde daher als Agent der Bourbonen und ihrer Partei im Auslande verhaftet. Ich vertheidigte mich nicht und vernahm das Urtheil mit einer Art wilden Entzückens, das aus dem Gefühle befriedigter Rache hervorgegangen zu seyn schien....“

„Warum wanderten Sie nicht aus?“ unterbrach hier der General. „Wenn irgend Jemanden die Flucht erlaubt war, mußte sie es nicht Ihnen seyn, einem Ausländer, welchen noch dazu keine aufrichtige, warme Neigung mehr an den französischen Boden fesselte?“

„Sagte ich Ihnen denn nicht bereits, daß ich jeden Tag die verwegensten Aufforderungen an den Tod ergehen ließ, welche derselbe jedoch nicht annahm? Auch der Haß hat, wie die Liebe, eine unwiderstehliche Gewalt, ich, armseliges und ohnmächtiges Wesen, glaubte in unsinniger Vermessenheit, daß ich die ganze Staatsmaschine umwerfen könnte, wenn ich mich unter ihrem Rade krümmte. Als ich aber das heitere Licht der Sonne nur noch durch die engen Gitter meines Kerkers hereinfallen sah, fing ich an, mich wieder in den vollen Strom desselben zurückzusehnen. Es ging eine wunderbare Veränderung in meinem Innern vor, indem das angeborene Verlangen nach Freiheit in mir mit aller Macht wieder erwachte. Meine Gefangenschaft erschien mir immer mehr als Tod, oder doch mindestens als Lethargie aller Kräfte. — Wer vermag die Widersprüche des menschlichen Herzens zu erklären! Vor Kurzem hatte ich noch gegen das Volk die heftigste Erbitterung genährt und das sehnlichste Ziel meiner Rache nur darin gefunden, daß ich dem Volke einige Tropfen Blutes mehr zum Vergießen gäbe! Und nun — da ich in einem dunklen Kerker lag, sehnte ich mich wieder nach Licht und Freiheit, da ich wohl wußte, daß dieser Kerker das Vorzimmer zu der Guillotine sey, welche ich ja zu besteigen wünschte. Bald ging ich weiter, meine Fiebergluth legte sich, ich dachte nicht mehr an Selbstmord. Diese Bekehrung ging eben so schnell als wunderbar in mir vor. Gott wirkte dieses Wunder durch ein Weib... doch ich will nicht vorgreifen.

Unser Kerkermeister, seit Kurzem mit einer dicken, muntern Bäuerin verheirathet, war auf Empfehlung eines der eifrigsten Volkshäupter jener Zeit ernannt worden, dessen Frau die Milchschwester und Freundin jener guten Bäuerin war, welche sie oft in dem Kerker ihres Mannes besuchte, und dabei zugleich uns einen Besuch abstattete, die wir jeden Morgen den Besuch des Henkers erwarteten. Der einfache, aber zierliche, geschmackvolle Anzug der Besucherin, ihre bezaubernde Schönheit, der Silberklang ihrer Stimme, welcher um so einschmeichelnder tönte, wenn er zum Ausdruck der Liebe und der Religiosität diente, alles dies übte eine solche Macht selbst auf den Kerkermeister, daß er ihr nichts versagen konnte, sogar auf die Gefahr hin, für einen Hochverräther an der Republik und einen Aristokratenfreund gehalten zu werden. — Seine Schwägerin durfte uns also täglich sehen und mit uns sich unterhalten; sie suchte uns Muth und Trost einzusprechen und gab uns ihre schöne Hand zum Küssen. Chenier, der mit uns gefangen war, hatte sie durch seine Muße verherrlicht, und bei Gott — man brauchte nicht Dichter zu seyn, um sie zu preisen uud zu bewundern. Da die Gefangenen die Bewunderte für ein Glied der Familie des Kerkermeisters hielten, so nannten sie dieselbe scherzweise ihren Schutzengel, bei welchem Namen das edle Weib sicher jedesmal über die fühllose Hartnäckigkeit der damaligen Gewalt tief seufzte, der Gewalt, welche zu jenem schönen Namen einen so widrigen Kontrast bildete. Als ich eines Tages mich sehr leidend und schwach in dem Krankenhause befand, saß der Schutzengel theilnehmend uud tröstend vor meinem Bette. Da der schreckliche Todtenwagen kurz vorher mehre Gefangene abgeführt hatte, in denen sie vor der schrecklichen Katastrophe die Lebenshoffnungen erweckt hatte, so war ihr selbst, der edlen Trösterin, das Herz gebrochen, jede Lust am Daseyn dahin geschwunden.“

Digitized by Google

„Weinen Sie nicht", wandte ich mich zur Gattinn des Konventmitgliedes, „die, welchen Sie Trost zugesprochen, haben nun ausgelitten; sie sind im Himmel, wo sie ihre Tugenden vor dem preisen, welcher straft und belohnt. Weinen Sie nicht — beten Sie lieber für mich, der auch bald heimgehen wird; beten Sie für mich, der Sie liebt und bald von Ihnen scheiden muß, morgen, ja vielleicht noch heute."

Ihr Schluchzen wurde heftiger, ihre Thränen fielen brennendheiß auf meine Finger; ich zog sie näher zu mir her und drückte auf ihre Stirn einen feurigen Kuß. Sie erhob sich und heftete ihr schönes, ausdrucksvolles Auge ernst, aber ohne Vorwurf auf mich; es sprach sich in ihm auf eine ergreifende Weise der Adel einer jungfräulichen Seele aus. Plötzlich fuhr sie erschreckt auf, ihre Hände zogen sich krampfhaft ein, sie bebte am ganzen Körper. „Allgütiger Gott! Hören Sie nicht?" sprach sie zu mir.

„Ich höre und sehe nur Sie", war meine Antwort.

„Hören Sie! Hören Sie, Herr Julius. Es werden dicht neben uns an die Namen der Schlachtopfer verlesen."

Man vernahm wirklich den widerhallenden Ruf des Greffiers.

„Hören Sie! — Chenier! — Ja, man rief seinen Namen!"

Als nach diesem endlich auch der Name Julius Felsingen gerufen wurde, fing der Schutzengel, auf dessen Wangen Todesbläße getreten, an zu wanken; in demselben Augenblicke wurde sie von der kräftigen Hand ihrer Milchschwester gefaßt und aus dem Krankenzimmer entfernt. Unmittelbar darauf waren die Henker der Republik vor meinem Lager und verlasen das Urtheil, welches in zwei Stunden vollzogen werden sollte.

„Es ist genug," sagte ich, „gönnen Sie mir einige Augenblicke der Ruhe und Sammlung."

Die Henker entfernten sich. Sie wissen kaum, wie feierlich die Stunde ist, welche dem Austritt aus diesem Leben vorangeht. Sich noch in voller Jugendkraft zu fühlen und sich sagen zu müssen, daß man in wenigen Augenblicken nichts mehr seyn wird, als eine entseelte Leiche, während die Seele selbst vor das Angesicht des ewigen Richters tritt! Sein ganzes Leben zu durchforschen, und in demselben nichts zu finden, als Thorheit, Leichtsinn und Sinnlichkeit! Aus der Nacht des Kerkers zu entehrendem Tode hervorgehen zu müssen, in der Zeit, da eine reine, innige Neigung, da die erwachte Liebe zu dem Schutzengel mein Herz hätte erheben können, es bereichern, es zu jeder großen, edlen Thätigkeit befähigen! Mein Kopf, der nun bald unter dem Beile des Henkers fallen sollte, brannte, und war voll trauriger, düsterer Betrachtungen. Der Wahnsinn fing an, sich meiner zu bemächtigen, Todesschweiß rann mir über die Schläfe; ich glaubte schon das Grabgeläut zu vernehmen. In dem Augenblick sah ich eine Erscheinung meinem Bette sich nahen, vor demselben sich neigen, und dann wieder verschwinden. — Kaum war die Erscheinung verschwunden, als der Kerkermeister in Begleitung einiger Unterwächter in das Krankenzimmer trat. Man faßte mich heftig am Arme und sprach nur die furchtbaren Worte zu mir: „Es ist Zeit, stehen Sie auf!"

„Was wollt Ihr von mir?"

„Kleiden Sie sich an, — der Baron erwartet das Schaffott!"

„Laßt mich einige Augenblicke allein, bis ich mich angezogen habe. Dann will ich Euch festen Schrittes zum Todeswagen folgen."

Sie gingen, ohne mir ein Wort zu erwiedern; ich begann darauf, meine Kleider Stück vor Stück anzulegen; meine Geistesgegenwart, meine Besonnenheit waren wiedergekehrt. Als ich meine Fußbegleitung anziehen wollte, gewahrte ich, daß sie sich nicht mehr vor dem Bette auf dem Boden befand, wo ich sie am Tage hingelegt hatte, an welchem ich in das Krankenzimmer gebracht wurde. Wo mochte sie hingekommen seyn? — Nach einigem vergeblichen Suchen, warf ich mich auf die Kniee und flehte in inbrünstigem Gebete zu Gott um Verzeihung aller meiner begangenen Fehler. Als die Todesboten hereintraten, mir anzuzeigen, daß meine Stunde geschlagen, bemächtigte sich meiner eine Art Todesbegeisterung, wie jener alten Märtyrer, die mit Frohlocken ihre Kerker verließen, um auf dem großen Zirkus des aventinischen Berges für ihren Glauben geopfert zu werden. Ich erhob mich um meinen Henkern zu folgen, als mit einemmale ein Weib uns entgegenschwebte: — der Schutzengel!

(Schluß folgt.)

Salon von Baden-Baden.

II.

Conzerte Thalberg's, Beriot's und Ole Bul's.

Baden, 12. August.

An einem schönen Morgen trafen zwei junge Männer hier ein, deren Namen — von europäischer Berühmtheit — plötzlich die ganze Badegesellschaft elektrisirten: Thalberg und Beriot. Werden sie spielen? Wann spielen sie? Diese Fragen beschäftigten Alles den ganzen ersten Tag; am zweiten erfuhr man, daß sie am 8. ein Konzert gäben; es fand denn auch am Abende dieses Tages statt. Der Ballsaal faßte kaum die auserlesene Gesellschaft, deren Entzücken sich bisweilen rauschend aussprach. Ich hörte den gefeierten Beriot zum erstenmale, und muß gestehen, daß er meiner freilich sehr hoch gespannten Erwartung nicht ganz entsprach. Sein Spiel ist klar, edel und voll Geschmack; allein es hat nichts Charakteristisches, nichts, was als Eigenthum eines Genius hervorträte und ihn von andern großen Virtuosen dieses Instrumentes unterschiede; er ist noch weicher und geschmeidiger als Lafont, Mazas und Mayseder, in deren Style er vorträgt. So läßt sein Spiel denn auch, obgleich von vollendeter Korrektheit und Eleganz, kalt, wie ein Gedicht von Platen, dem die äußere Form auch über Alles ging, oder vielmehr Alles war; es ist da keine Leidenschaft, kein Schmerz, keine jubelnde Begeisterung, kein Ausdruck von Romantik; der kalte Athem der Schule kühlt die Phantasie ab, wenn sie schon hie und da bei etwas wärmeren Passagen eine leichte Röthe der ersten Liebe anfliegt. Oder — erschien Beriot nur so marmorkalt gegenüber Thalberg, der mit ihm alternirte? Auch Thalberg ist korrekt, weich und edel, aber seine Sprache, sein Gesang kommt vom Herzen, und er opfert dem Geschmacke nicht mehr, als ihm gebührt; er beherrscht, künstlerisch beson-

Digitized by Google

nen, seine Leidenschaft, er ras't und wüthet nicht wie sein Rivale Liszt; jedoch entwickelt er in Composition und Spiel wahrhaft poetische Zustände, seine Seele läßt sich gehen und seine Einbildungskraft schwärmt. Sein Triumph war dann auch vollständig und die Begeisterung der Gesellschaft für ihn eine allgemeine. Ich will hier nicht seiner unbegreiflichen Technik erwähnen; er ist, wie bekannt, der Gründer einer neuen Aera für dieses Instrument; drei — vier Claviere, in ehemaliger Weise behandelt, bringen nicht halb die Wirkung hervor, die er, bei aller epischen Ruhe, dem Pianoforte zu entlocken weiß; man glaubt eine Orgel in vollem Gange, ein ganzes Orchester zu vernehmen. Gegen den Schluß seiner Phantasie „Souvenir de Don Juan" erhoben sich die Zuhörer unwillkührlich, mechanisch, um ihn zu betrachten, um zu sehen, wie nur möglich sey, was sie hörten.

Beide Virtuosen haben ihr zweites und letztes Konzert für den 15. d. angekündigt. Heute spielen sie in Strasburg. Das der liebenswürdigen Pianistin Miß Anna Robena Laidlaw war karg besucht. Heute vernahm ich, daß der geniale Ole Bul, der schon seit einigen Wochen hier, am 19. d. ein Konzert im großen (Conversations-) Saale geben und darin Sabine Heinefetter singen werde. Ein hoher Kunstgenuß an sich, wird er durch den sich nothwendigerweise aufdringenden Vergleich überaus interessant. Hier wird sich bethätigen, was ich oben über Charakter im Spiele gesagt. Ole Bul ist ein Charakter. Er steht Beriot gegenüber wie Byron dem Herrn von Lamartine, wie eine schroffe Gebirgspartie von Salvator Rosa einem Blumen-Breughel; er wird sich seltsam ausnehmen, als Todtfeind aller Scholastik, vis-à-vis dem eloquenten Professor der Pariser Schule.

III.

Tanz und Conversation.

Der Geist der Geselligkeit bebt im Ganzen scheu zurück vor dem Geiste des Spieles; es ist wahrhaftig von einem jungen Manne nicht zu verlangen, daß er tête perdue kommend vom grünen Tische, sich dem harmlosen Vergnügen des Tanzes oder eines heiteren Gespräches überlasse, Geschmack finde am grünen Teppiche der Wiesen und am Blau des Himmels. Die Gold- und Silbertöne der Sirene Trente et Quarante, die Tarantella der schnellfüßigen Roulette haben seine Sinne abgestumpft und er läßt auf dem Balle die reizendsten Mädchen — sitzen. Irgend ein Dichter sagte: „Das Leben ist ein fortgesetzter Verlust." Der gute Mann meinte wahrscheinlich das Leben in einem Bade, wo das Hazardspiel erlaubt ist. Jeder Verlust schmerzt, und — einmal schmerzlich angeregt — giebt man sich nicht gerne der Lust hin. Es herrscht wohl nicht leicht in irgend einem Badeorte so wenig das gesellige Leben vor, als hier. Die armen Damen! So schön, so liebenswürdig und so verlassen! Lauter Ariadnen auf Naxos! Gäbe es hier nicht so viele Esel, die nicht spielen, sie kämen nie zu einer andern Parthie als einer Spiel-Parthie. Darum sind sie aber auch auf sie ganz versessen und man möchte manchmal ausrufen: „Ein Königreich für einen Esel!" — Die Musik ist bekanntlich der Liebe Nahrung, und die holden Damen seufzen: „Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist, spielt weiter!" Allein unsere Bade-Liebe hier wird nicht fett davon; noch nicht ein einziger Roman ist hier vorgekommen, denn die Entführung einer schönen jungen und reichen Engländerin durch einen Franzosen von vorgestern bedarf noch gar sehr der Bestätigung; die darüber eingelaufene telegraphische Nachricht war durch das trübe Wetter etwas undeutlich. Rußland und England harmoniren zu wenig, als daß die Bals parés und Réunions so klappen könnten, wie sie könnten, wenn sie möchten; überall Fraktionen und nirgend Centralisation. Baden kommt mir vor wie Deutschland; es giebt nur deutsche Völker, keine deutsche Nation, nur Residenzen und keine Hauptstadt, nur allgemeine Rechte und kein gemeinsames Recht; Künstler genug und wenig Kunst, Literatoren und keine Literatur, Bühnen und kein Theater. Nächstens mehr oder weniger!

Korrespondenz.

Wiesbaden, den 14. August.

Das Konzert, welches die Gebrüder Wolff am 10. d. M. im Kurhause in Verbindung mit der an demselben Abend stattgehabten Reunion dansant gaben, befriedigte die Anwesenden ungemein. Hr. Heinrich Wolff, Violinspieler und Mitglied der königl. schwedischen Academie der Musik, trug ein Konzert von de Beriot und Variationen, von ihm selbst componirt vor, wobei er ein eminentes Talent entwickelte, und Hr. Herrmann Wolff zeigte auf dem Holz- und Strohinstrument, was Kunst und Geschicklichkeit auf einem sonst undankbaren Boden vermögen. — Am Montag den 12. d. M. ging das angekündigte Konzert von Eduard Ganz, dem 11jährigen Sohne des großh. hessischen Kapellmeisters Hrn. A. Ganz vor sich; der junge Pianist spielte ein Adagio und Rondo brillante von Hummel mit außerordentlicher Fertigkeit, die für die Folge viele Hoffnungen rege macht und die königl. preuß. Koncertmeister, Herren Gebrüder Ganz, seine Oheime, welche ihn in Verein mit mehreren Gliedern des hiesigen Theaters unterstützten, vollendeten den Kunstgenuß dieses Abends. — Heute ist Bal paré im Kurhause zum Besten der bestehenden Kleinkinder-Bewahranstalt &c., bis nächsten Montag aber werden die dahier angekommenen Herren de Beriot und Thalberg ein Konzert im großen Saale daselbst geben. Es kann sich nicht fehlen, daß eine musikalische Production, ausgeführt von Künstlern, die sich eines so ausgezeichneten Rufes erfreuen, von einem glänzenden Erfolg werde gekrönt werden. — Die täglichen Vorstellungen im Theater dauern bis zum Schlusse dieses Monats fort, wo der Kontrakt des Hrn. Remie abläuft; die Zeit her wurden solche mehremals durch Leistungen aus dem Gebiete der höhern Tanzkunst, wobei fremde Solotänzer gastirten, belebt und verschönert. — Auf den Winter wird das neue städtische Theater organisirt. — Nach dem letzten Wochenblatt beläuft sich die Zahl der Gestorbenen vom 4. — 11. August auf 11 Personen, einschließlich der Kinder, welches in Vergleich zu unserer Bevölkerung (von 11,000 Seelen ohne die Fremden) unbedeutend ist und am besten die ungegründeten Gerüchte von einer hier herrschenden Epidemie widerlegt.

Mannichfaltigkeiten.

Die neueste Kurliste von Kissingen hat die Personenzahl 3507. Am 8. d. ist dortselbst angekommen Hr. S. M. Freihr. v. Rothschild mit Secretär und Bedienung aus Wien. Hr. James Rothschild aus Paris befindet sich auch noch in Kissingen. Bereits haben sich viele israelitische Banquiers eingefunden.

Der Fränk. Courier enthält folgenden Artikel: Vom Taunus, 6. August. Außerordentlich ist man gespannt auf den Ausgang der

Digitized by Google

Untersuchung in Betreff des bedeutenden Gelddiebstahls, welcher in einem Gasthause in Wiesbaden verübt wurde. Dr. H...e aus Br...n, ein sehr geachteter gelehrter (pädagogischer) Name, ist noch verhaftet; die öffentliche Meinung spricht ihn indessen von dem Verdacht des Verbrechens frei. Wie man sagt, verhält sich die Sache so: Dr. H...e, welcher seit einer langen Reihe von Jahren Wiesbaden besucht, bewohnte ein Zimmer, durch welches eine Thüre in ein anderes Zimmer führt, das von einem Fremden bewohnt wurde, der, als er Abends vom Balle nach Hause kam, seine Thüre nicht öffnen konnte. Der Kellner vermochte es auch nicht, der Schlosser wurde herbeigerufen, aber Dr. H. gebeten, einstweilen den Fremden durch sein Zimmer in das andere gelangen zu lassen. Dr. H. schlug die Bitte ab (und zwar deshalb, wie er später bemerkt haben soll, weil er schon einmal die innere in das Zimmer des Fremden führende Thüre einem ihm unbekannten Herrn mit einem Frauenzimmer, welcher den Durchgang begehrte, geöffnet habe.) Als der Fremde in sein Zimmer später gelangte, gewahrte er sogleich, daß sein Koffer durchschnitten und nach näherer Untersuchung ein seidener Beutel mit Gold nebst einem Rock daraus gestohlen waren. An der in das Zimmer des Dr. H. führenden Thüre soll man bemerkt haben, daß sie geöffnet war. — Die Arrestation des Dr. H. geschah nicht alsogleich; daß man den Rock und den leeren seidenen Beutel des Bestohlenen außerhalb der Stadt gefunden, ist bekannt. — Eine richtige Erzählung der Sache und vollkommene Aufklärung wird uns nur der Zeit wohl zu Theil werden. — Nach allem Anschein wird es auch noch in diesem Monat in unsern Bädern, namentlich in Wiesbaden, recht lebhaft bleiben. Von ausländischen Badegästen machen Engländer und Holländer diesmal die Mehrzahl aus in unsern Bädern. — Man sagt, daß möglicherweise Se. Durchl. der Herzog von Nassau von Kissingen aus eine weitere Reise unternehmen werde.

(Mainz, 15. August.) Gestern, als am zweiten Jahrestage der Einweihung des Gutenberg-Monumentes, versammelte sich die Mehrzahl der hiesigen Buchdrucker bei einem Festmahle in dem schön geschmückten Locale des Hrn. Hellmeister. Das Gedächtniß des großen Landsmannes wurde in Poesie und Prosa gefeiert und donnernde Lebehochs allen Beförderern des Denkmals und allen Theilnehmern an dessen Inaugurationsfeierlichkeiten ausgebracht. Ein Ball endigte das, schöne Erinnerungen anregende Fest, welches sich künftig, nach dem Beschlusse aller Anwesenden, alljährlich wiederholen soll.

(Baden, 11. August.) Die Zahl der Badegäste hat bedeutend zugenommen; 12,200 sind bereits hier gewesen; die Zahl der gewöhnlich anwesenden hält sich zwischen 3,600 und 4,000. Mit dem August pflegen sich auch die Skandale zur Unterhaltung der Badegesellschaft einzustellen; nach einem der letzten Bälle entführte ein spanischer Grand, der Herzog von A., eine sehr vornehme, schon verheirathete Russin; sie hatten sich vorläufig nach Straßburg begeben. Taschendiebstähle gehen namentlich an den Spieltischen von Glücksrittern häufig vor, ohne daß es der Polizei noch gelungen ist, einen zu ertappen. Einem Engländer, der eine Rolle mit 75 Louisd'or in die hintere Rocktasche steckte, wurde unversehens der ganze Rockschoß abgeschnitten, einem andern nur die Börse sanft aus der Tasche gezogen. Bekanntlich befinden sich die warmen Quellen in dem obern Theile der Stadt; dort ist auch eine Trinkhalle. Diese wird nunmehr in die Promenade, in die Nähe des Conversationshauses verlegt werden, und ist dieser Tage mit dem Bau derselben angefangen; es sind 80,000 fl. zur Erbauung ausgeworfen. Doch findet diese Verlegung allgemeine Mißbilligung bei Fremden und Einheimischen, da der schönste Theil der Promenade dadurch verbaut wird. (F.C.)

Vor einigen Wochen wurde in Chur im Kanton Graubündten ein Sängerfest gefeiert, wozu sich 314 Personen aus mehreren umliegenden Gemeinden und Chur selbst vereinigt hatten. Eine Menge Zuschauer hatte sich eingefunden. Auf allen Gesichtern war Freude und Fröhlichkeit; überall her scholl Gesang, bis spät in die Nacht. Keine Unordnung störte diese Nachfeier, die ein rechtes Volksfest genannt werden dürfte und bei allen Theilnehmern den wohlthuendsten Eindruck hinterlassen hat.

---

† † † Es ist unglaublich, aber wahr, daß Phillips und Görres im 12. Hefte der historisch-politischen Blätter einen Versuch machen, die Muckerei zu vertheidigen, wo nicht gar zu rechtfertigen. Ein wahrhaft abscheuliches Unternehmen. „Umgeben von der Welt," heißt es dort in dem Aufsatze eines „katholischen Protestanten", „fühlten und mußten sie (die Mucker) die Schwere ihres Berufes fühlen, unter den Versuchungen derselben den christlichen Geist in ihrer Gemeinschaft lebendig zu erhalten, und es boten sich ihnen nur zwei Wege dar, sich vor dem eignen Abfalle zu schützen: zurückziehen aus der Welt oder Besiegung derselben dadurch, daß in einer vom Leichtern zum Schwerern fortschreitenden Stufenfolge Versuchungen der Einzelnen in der Gemeinde selbst angestellt würden (d. h. sie muckerten), um durch die Gewohnheit das Herz gegen die Lust der Welt zu stählen." (Elberf. Z.)

Mit den Eisenbahnen geht's immer vorwärts; hier wird eine vollendet, dort eine neue begonnen, alle fleißig befahren. Die rheinische Eisenbahn von Köln bis Müngersdorf ist am 3. August feierlich eröffnet worden. Von Berlin aus wird nach Dresden und von Stettin nach Berlin gebaut. In Hannover und Kurhessen vernimmt man noch nichts von einer Eisenbahn.

Der 3. August, der Geburtstag des Königs von Preußen, ist auch dieses Jahr überall freudig und herzlich begangen worden. Man freut sich der Freude der Preußen an ihrem König. Geht's auch dem preußischen Schuh wie andern, daß er hie und da einmal etwas drückt, ein bequemer, fester, gutgearbeiteter Schuh ist's doch, sagt die Dorfzeitung.

(Zur Nachahmung.) Die baiersche und nassauische Regierung haben die recht humane Uebereinkunft geschlossen, daß sie den in den beiderseitigen Staaten erkrankenden unbemittelten Unterthanen gegenseitig ohne Ersatz die benöthigte Heilung und Verpflegung wollen angedeihen lassen; auch soll jedem Anspruche der Menschlichkeit Genüge geleistet werden. Nur Bemittelte sollen einen billigen Ersatz leisten. Die Convention steht zwar schon Matth. 25, 40; die neue Auflage kann aber nicht schaden.

Der jüngste und kleinste Violinspieler der sich hören läßt und sogar den großen Ole Bull zu einem Zweikampf herausgefordert hat, heißt Salvator Nicosia. Er ist noch nicht 6 Jahre alt und spielte schon in seinem dritten Lebensjahre die schwierigsten Musikstücke nach dem Gehör.

(Frankfurt.) Es ist uns sehr erfreulich, anzeigen zu können, daß Hr. Döring, bei seiner Durchreise, dem allgemeinen Verlangen zu entsprechen, noch einmal hier auftreten wird. Montag, den 19. d., findet eine außerordentliche Vorstellung statt, worin uns Hr. Döring als Zolky im „alten Student", Kommissionsrath Frosch im „Verschwiegenen wider Willen" und in einer dritten beliebten Rolle vorgeführt werden wird. Auch mit Hrn. Devrient hat die Direction noch ein weiteres Gastspiel von sechs Rollen abgeschlossen.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 17. August. Die Gesandtin, Oper in 3 Abtheilungen, von Scribe, Musik von Auber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 226. Samstag, den 17. August 1839.

Der Schutzengel.

Erzählung von Dr. Arndt.

(Fortsetzung.)

„Peter," wandte der Schutzengel sich an den Kerkermeister, „dieser Gefangene braucht heute nicht zu sterben; bewahrt ihn für den folgenden Tag. Seht Ihr denn nicht, daß er fast ganz barfuß ist, wenn Ihr ihn so zum Schaffot entließet, so müßtet Ihr Euch deswegen vor dem Tribunal verantworten, und dann — wehe Euch! denn dieser Mann hier wurde wegen Hochverraths an der Republik verurtheilt und nicht, weil er seinen Vater getödtet hat. Wenn er daher gleich einem Vatermörder stirbt, so wird man Euch anklagen, daß Ihr seine Schuld gemildert habt; denn der, welcher seinen Vater tödtet, ist lange nicht so straffällig, als der, welcher gegen die Republik frevelt. Wartet also wenigstens, bis dieser aristokratische Ci-de-vant seine Stiefel wiedergefunden. Ich muß besser, als Ihr Subalternen, die Absichten des Wohlfahrtsausschusses kennen." Als Peter einige Worte der Weigerung stammeln wollte, rief ihm der Schutzengel mit drohender Stimme zu: „Wenn der Gefangene den Wagen besteigt, so steht Ihr morgen auf dem Blutgerüste; wenn Ihr mir aber jetzt Folge leistet, so bürge ich für Euere Rettung bei dem Leben meines Mannes."

„Nein, kein Mitleid, keinen Aufschub!" rief ich angsterfüllt. „Das Beil des Henkers soll in demselben Augenblicke meinen Nacken treffen, wie den der übrigen Verurtheilten; da ich hier der einzige Royalist bin, so will ich Euch zeigen, daß auch Anhänger des Königs so muthig zu sterben wissen, wie die Freunde der Freiheit!"

Da ich in demselben Augenblicke den wilden Gesang der Marseillaise von dem Korridor, der zu dem äußeren Thor führt, herschallen hörte, stimmte ich zur trotzigen Erwiederung mit mächtiger Stimme die Arie: „O Richard, o mon roi!" an. Inzwischen hatte die junge Frau alle Kraft der Bitten und Drohungen verdoppelt, so daß ich in dem Augenblicke, da ich durch die geöffnete Eisenthür, welche mich von den dem Tode geweihten Schlachtopfern trennte, treten sollte, von der nervigen Faust des Kerkermeisters gefaßt und in das Krankenzimmer zurückgeschleudert wurde. Fürchterlich dröhnend, schloß die schwere eiserne Thür sich, und bald vernahm ich das unheimliche, dumpfe Rollen des Todtenwagens und den Gesang wilder Revolutions-Hymnen, als passende Melodie zu jener gräulichen Todesmusik. So viele furchtbare und schmerzliche Eindrücke, so viele Erschütterungen hatten alle Kräfte meiner Seele gelähmt, ich hatte mein Bewußtseyn gänzlich verloren.

An dem Tage, der auf die bis jetzt geschilderten Vorgänge folgte, an dem 9. Thermidor, fiel Robespierre unter dem Beil der Guillotine.

Ich fand mich an diesem Tage wieder in meiner Wohnung, umgeben von den alten Dienern, die mit der zärtlichsten Sorgfalt meine Fiebergluth zu beschwichtigen suchten. In ruhigern und vernünftigern Augenblicken erschien mir die ganze Geschichte meiner Gefangenschaft wie ein furchtbarer Traum.

Der Baron hielt mit seiner Erzählung einige Augenblicke inne.

„Mein Herr," begann alsdann der General, „erlauben Sie mir eine Bemerkung: Sie sind kein Freund der Revolution, — davon überzeugten Sie uns schon zur Genüge durch den gestrigen Streit mit der Mad. Dacourt, und nun durch die ganze Erzählung Ihrer Leidensgeschichte. Und doch scheint mir Ihre Erbitterung gegen die Revolution nun, mehr als je, ungerecht."

„Herr Fourvier, ich sagte Ihnen bereits, daß mein Bruder . . . ."

„Bei der Vertheidigung der Tuilerieen den Tod des Soldaten starb? — Wie können Sie sich beklagen, da er als ein Opfer seiner Pflicht fiel? — Und nehmen wir auch an, er wäre meuchlings gemordet worden, so berechtigt Sie dies doch nicht im mindesten, eine ganze Nation des Verbrechens zu zeihen, welches Einzelne aus ihr beginnen. Doch stehen wir davon ab. Ihr Schmerz bleibt jeden Falls verzeihlich. Obschon Sie nun von diesem verleitet wurden, das Volk zu insultiren, so rächte sich dasselbe doch nicht; es ließ Sie ungestraft Ihre Schmähungen ausstoßen. Wessen Benehmen verdient nun mehr Tadel, das Ihrige oder das des Volkes, welches großmüthig verzieh? — Als man Sie endlich in Haft nahm, waren Sie da nicht auf offener That des Hochverraths, der Empörung ergriffen worden? — Daß Ihre Verurtheilung demnach vollkommen gerecht war, werden Sie, geschätzter Herr Baron, selbst nicht in Abrede stellen wollen. „Aber," können Sie mir entgegnen, „Gott ließ es doch nicht zu, daß das Urtheil zur Vollziehung kam!" Ganz recht, ich bin der Erste, welcher ihm dafür von Herzen dankt. Wen aber beauftragte

Digitized by Google

Gott mit dem Geschäfte Ihrer Rettung? — Die Gattin eines der wüthenden Revolutionäre, welche Sie doch alle so tief verabscheuen.

Der Baron erwiederte darauf nur mit einer Exklamation, die sich in der Schriftsprache nicht wiedergeben läßt, welchem Ausrufe unmittelbar ein sonderbares, trockenes Hüsteln folgte, in Begleitung einer eben so widrigen Grimasse. Auf diese Weise antwortete er stets, wenn er nichts zu antworten hatte.

Er fuhr fort:

„Nach etwa acht Tagen erhielt ich ein Paket mit einem Schreiben. Das Paket enthielt die Gegenstände, welche Sie hier unter der Glasglocke sehen. Hier haben Sie den Inhalt des Schreibens, das ich wie eine Reliquie aufbewahre:

„Danken Sie Gott, der Sie gerettet hat, und schenken „Sie mir eine Stelle in Ihrer Erinnerung. Sie sagten mir, „daß Sie mich liebten. Ist Ihre Liebe aufrichtig und wahr, „so zeigen Sie mir es dadurch, daß Sie mich nie mehr wiedersehen. Leben Sie wohl. Seyn Sie vorsichtig; drohte „Ihnen ein zweites Unglück, so vermöchte ich vielleicht nur noch, „Sie zu bedauern und über Sie zu weinen. Leben Sie wohl!

Der Schutzengel."

Sobald ich wieder ausgehen konnte, eilte ich nach dem Gefängniß, um zu erfahren, was aus der theuren Schreiberin dieses Briefchens geworden, von welcher ich nicht einmal den Namen wußte. Der Kerkermeister Peter gab mir vor Allem seine innige Freude darüber zu erkennen, daß ich gerettet worden; von meiner liebenswürdigen Retterin konnte er mir weiter nichts erzählen, als daß sie vor Schmerz fast habe vergehen wollen, als sie meine Mitgefangenen zum Tode abführen sah. So ist es mir, werthe Freunde, nach 40 Jahren noch zur Stunde ein Geheimniß, wer meine Retterin war, die ich wahrscheinlich erst Jenseits wiedersehen werde."

Die Gesellschaft hatte bisher dem Erzähler mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Das nach Beendigung der Erzählung eingetretene lange Schweigen wagte endlich Mademoiselle Fourvier schüchtern zu unterbrechen:

„Herr Baron, hätten Sie nicht die Güte, mich dieses Schreiben des Schutzengels küssen zu lassen?"

„Recht gern, mein schönes Kind!" erwiederte der Greis.

In dem Augenblicke, als die Tochter des Generals das Papier mit ihren rosigen Lippen berühren wollte, entfuhr ihr ein Ausruf der Bewunderung. „Ist es Täuschung?" wandte sie sich nach ihrer Mutter; „betrachten Sie nur diese Schriftzüge!"

Frau Fourvier betrachtete zuerst das Schreiben, alsdann Mad. Dacourt, in deren Antlitz sich eine große innere Bewegung aussprach, welche auch bald den Baron von Felsingen wunderbar ergriff.

„Wäre es möglich?" rief er, vor Freude bebend, „o, gütiger Gott! wäre sie es wirklich?"

„Ja, sie ist es, sie ist es!" rief Mad. Dacour mit von Thränen erstickter Stimme. Beide fielen einander liebend an's Herz. Die ganze Gesellschaft betrachtete mit stummer Rührung das Glück der Wiedervereinigten. Endlich wandte sich Fräulein Fourvier mit der Frage an ihre geliebte Lehrerin: „Was ist aus Ihrer Milchschwester geworden?"

„Sie ist hinübergegangen in's Reich selig verklärter Geister", erwiederte die alte Dame.

„Gott schenke ihr den Frieden! Wo ist aber ihr Gatte, der Kerkermeister?"

„Ueber diesen kann ich keine Auskunft geben."

„So sollen Sie diese von mir erhalten", begann der Baron; „Peter ist Gärtner bei mir geworden. Er ist es, welcher mir so eben die Schlüssel zu dem Park und diesem Pavillon gebracht. So hat er noch nicht ganz das Amt der Schlüssel aufgegeben, welches er einst bekleidete."

„Der gute, brave Peter!" fuhr nun Mad. Dacourt fort, „daß ich ihn auch nicht erkannte! — Doch nach vierzig Jahren der Trennung ist dieses wohl zu verzeihen. Wie verändert," fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „haben wir uns Beide seit unserer ersten Bekanntschaft."

„Theure, verehrte Freundin," nahm der Baron das Wort, „Sie müssen, bis ich sterbe, mein Schutzengel seyn. Nicht blos der Zufall führte uns noch am Abend unseres Lebens wieder zusammen. Folgen wir daher dem Winke des Himmels und verleben wir die Tage, welche derselbe uns noch schenkt, in stillem, traulichem, freundschaftlichem Zusammenseyn."

„Ich reiche Ihnen meine Hand," entgegnete lächelnd Mad. Dacourt; „doch nur unter der Bedingung, daß Sie sich zu meinem politischen Glauben bekehren. Ist meine Forderung nicht billig, Herr General?"

„Allerdings," antwortete dieser in demselben Tone.

„Und diese zweite Bekehrung, Herr von Felsingen, wird alsdann noch wunderbarer seyn, als Ihre Geschichte. Sie werden mir über Ihren neuen politischen Glauben eine eidliche verbürgende Urkunde ausstellen, — auch diese kommt dann unter das Glas."

Chosrew-Pascha.

Zur Beurtheilung der theils widersprechenden, theils mysteriösen Aeußerungen über den Charakter dieses Mannes, der als Gegenstand der offenen Feindschaft des alten Mohammed-Ali nur um so interessanter wird (ein Journal nennt ihn den Talleyrand des Orients), mögen einige Notizen über seine politische Laufbahn dienen, die wir hauptsächlich der Geschichte des letzten Krieges zwischen Mohammed-Ali und der Pforte, von dem königlich preußischen Hauptmann v. Olberg, entlehnen, und auf die wir um so größeren Werth legen, da sie mit gedruckten sowohl als mündlichen Mittheilungen eines mit der Türkei in hohem Grade vertrauten Engländers, während Olberg vorzugsweise französischen Gewährsmännern folgte, im Wesentlichen übereinstimmen. Chosrew-Pascha ist kein Türke, sondern ein Awchasier vom Kaukasus (nach Andern ein Georgier und ursprünglich Christ). Er kam nach Konstantinopel als Sklave. Dieser geringe Anfang seiner Laufbahn, selbst bei einem Manne, den nun schon der zweite Sultan seinen zweiten Vater nennt, der längst anerkannt der erste Unterthan im Reiche war, und dem Mahmud sterbend seinen Sohn empfahl, darf uns in der Türkei nicht befremden. Der vorige Großvezier Reschid-Mohammed-Pascha (nicht zu verwechseln mit dem jetzigen Gesandten in London), der Sohn eines christlichen Priesters in Georgien, und eben so die beiden Schwiegersöhne Mohammed's, Halil- und Said-Pascha, waren ursprünglich Sklaven, und zwar sämmtlich von Chosrew.

Digitized by Google

Dem jungen Sklaven, wenn er seinem Herrn sich gefällig und brauchbar macht, steht die vollkommene Aufnahme in den Kreis der Familie und der Weg zu den höchsten Ehren offen. Nichts ist bezeichnender für dieses Verhältniß als ein Wort, das Ibrahim-Pascha versöhnend zu dem eben erwähnten Reschid-Mohammed einst in Missolunghi sprach: „Es folgt nicht, daß wir uns hassen müssen, wenn auch unsere Väter sonst Feinde waren." Er meinte seinen Vater Mohammed-Ali und Reschid's alten Herrn, Chosrew-Pascha. Dieser nun war erst Sklave und sodann Siegelbewahrer (Muhurdar) von Kutschuk-Hussein. Bald nach der französischen Expedition ward er zum Pascha von Kahira ernannt. Als solcher ward er aufmerksam auf den Chef eines Soldatenhaufens, der ihm so wohl gefiel, daß er ihn zu seinem Büchsenträger (Tufendschi-Baschi) machte. Dieser Chef war kein Anderer als Mohammed-Ali. Daß diesem später nicht allein das Paschalik Kahira, sondern das reichere Loos Aegyptens zufiel, hat Chosrew ihm nie verziehen. Hier liegt der Grund der Feindschaft, auf welche Ibrahim-Pascha damals anspielte, von welcher wir indeß sehen werden, daß Chosrew sie andern, augenblicklich stachelnden Leidenschaften unterzuordnen verstand. Nach Konstantinopel zurückgerufen, ward Chosrew Kapudan-Pascha, fiel aber nach siebenjährigem Dienst in Ungnade und wurde nach Trapezunt verwiesen, wo er indessen die drei Roßschweife sich zu bewahren wußte. Während der Verbannung kam ihm der Auftrag, gegen die Perser zu marschiren; aber er ward von ihnen geschlagen. Im Jahr 1823 ward er endlich nach der Hauptstadt zurück berufen und zum zweitenmale zum Kapudan-Pascha ernannt. Viermal in einem Jahr unterlag er den Griechen. Aber er nahm Psara durch Verrath, und fing durch schnöde List den rebellischen Mussellim von Smyrna. Er war dem Sultan behülflich bei der Vernichtung der Gewalt der großen Lehnherren (der Dere-Beis — zu vergleichen den Zemindars von Ostindien) in Kleinasien, und was ihn dem Sultan besonders empfahl, er nahm unaufgefordert thätigen Antheil an der Metzelei der Janitscharen. Auf einer Fahrt im Archipelagus erhielt er die Nachricht von der Katastrophe in Konstantinopel. Sogleich ließ er hundert auf der Flotte befindliche Janitscharen ohne Weiteres hinrichten. Diese Fahrt war auch in anderer Beziehung entscheidend für Chosrew's glänzende Zukunft. Auf einer der Inseln des griechischen Meeres fand er einen französischen Korporal, Gaillard, der ihn mit dem europäischen Militairexercitium bekannt machte. Er führte dies auf seinen Schiffen ein und kehrte mit einigen hundert eingeschulten Soldaten nach Konstantinopel zurück. Diese Umstände erwarben ihm größern Einfluß, als Andere durch wohlverdiente Lorbeern gewinnen mochten. Er strebte nun nach dem Posten des Seriaskers. Seinen Intriguen gelang, was er durch absichtliches Zurücktreten und schlaue Verstellung vorbereitet hatte; Hussein, der zum Danke für die Ausrottung der Janitscharen in der Hauptstadt die Seriaskerwürde erlangt hatte, ward verdrängt und nach Adrianopel verwiesen, Chosrew trat an seine Stelle. Nun ward er die Seele der Militairreformen, der Vollender der Nizam-Dschedid. Sein ungewöhnliches Talent des Organisirens, sein Scharfsinn und seine Thätigkeit rechtfertigten die Wahl des Sultans. Chosrew erfand das neue Kostume; Chosrew trieb Alles mit Lust und Liebe und mit solchem Eifer, daß selbst der Sultan ihm hin und wieder bemerklich machte, man müsse doch nicht gar zu rasch gehen. **Jawash, Baba, Jawash!** (sachte, Freund, sachte!) soll Mahmud mehr als einmal, aber immer lächelnd, auf seine kühnern Vorschläge erwiedert haben.

Der neue Seriasker beutete seinen Einfluß auf alle mögliche Weise aus. Beförderung von Unwürdigen, wenn sie hinlängliche Geldsummen spendeten, Begünstigung seiner Kreaturen, Mißbräuche und Expressungen jeder Art verriethen seinen niedrigen Egoismus. Keine Beschwerde über ihn fand Gehör, keine Anklage fand Glauben. Man gab sich damit zufrieden, in ihm den Mann zu sehen, der Alles vermöge, wie er denn auch Vieles und Ungewöhnliches geleistet. Auch seine äußere Erscheinung, so wie sie freilich nicht von freundlicher Hand gezeichnet wird, kündigt den ungewöhnlichen Menschen an, aber nichts weniger als den edeln Charakter. „Von kurz gedrungenem Wuchs, etwas dick, ist er außerdem lahm und mißgestaltet; sein Gesicht ist häßlich und hat fortwährend den Ausdruck der Pfiffigkeit und Ironie. Gegen das rothe Feß und das wie mit Blut übergossene Gesicht stechen der weiße Bart und die dicken weißen Augenbrauen grell ab, sein blaues Auge blickt unter dem oft nur halb gesenkten Augenliede stets lebhaft und stechend hervor. Seine Züge sind mehr die des Tataren als die des Kaukasiers." Die vollendete Rücksichtlosigkeit seines Egoismus trat an den Tag in seinem Benehmen während des Kampfes mit Mohammed-Ali. Hussein fand in den Tagen seiner Ungnade Gelegenheit sich auszuzeichnen, und im Felde gegen die Russen, nachher gegen albanische Rebellen seine Treue und Tapferkeit zu bewähren.

(Fortsetzung folgt.)

Mangel an Mädchen in St. Louis.

Die Bevölkerung von St. Louis, d. h. der eigentlichen Stadt, beträgt 16,050 Seelen. Davon sind 8553 männlichen und nur 4543 weiblichen Geschlechts. Da wären von Seiten heirathslustiger Mädchen Spekulationen zu machen; denn allgemein ist „Nachfrage und Bedarf nach Frauenzimmern. Die Anzahl der freien Farbigen und der Sclaven beträgt 1981. „In einigen Stadttheilen, sagt eine nordamerikanische Zeitung, der Anzeiger, kommen vier Männer auf ein Frauenzimmer, was wirklich gar zu arg ist." Dieses Deficit wird der neue Stadtrath — durch eine Verschreibung von Frauenzimmern hoffentlich im Laufe des Jahres zu decken suchen. Wir glauben, daß eine Frauenzimmeranleihe im Osten und namentlich im Yankeelande (so nennt man in Amerika die sechs sogenannten, durch außergewöhnliche Betriebsamkeit und Spekulationssucht so bekannten neuengländischen Staaten: Maine, Neu-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Connecticut und Rhode-Island) weit leichter als eine Anleihe von 100,000 Thalern zu negociren sey und hoffen, daß man uns aus der Noth helfen werde.

Officiellen Zählungen zufolge beträgt in der Stadt St. Louis die Anzahl der Deutschen über fünftausend Seelen; also weit mehr als ein Drittel.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Mainz, den 9. August.

Die drei päbstlichen Allokutionen Roms in jüngster Zeit haben das 19. Jahrhundert in Erstaunen gesetzt, aber nicht erschüttert. Dies macht Vielen Kummer, deren Auge, wie das des Verfassers einer, in Schaffhausen gedruckten Broschüre, betitelt: „Betrachtungen über die neuesten Angriffe auf die Ehre der katholischen Kirche", durch die Lichtstrahlen schmerzhaft berührt wird, welche durch die Risse dringen, die durch den leichtfertigen Jungen entstanden, wie der Verf. sich ausdrückt, indem er nach den Sperlingsnestern in dem Gemäuer des ehrwürdigen Domes seiner Kirche warf. Nachdem der Verfasser in der Vorrede von: nicht verletzen und reizen — sondern verständigen, versöhnen, beruhigen spricht, ja sogar einen unglücklichen Versuch macht, poetisch zu werden, zieht er gegen den Generalsuperintendenten Dr. Röhr und hauptsächlich den Hofprediger Zimmermann in Darmstadt zu Felde, ohne einen von beiden mit Gründen genügend zu widerlegen. Der vielen Widersprüche, welche in dieser Schrift enthalten sind, nicht zu gedenken, spricht der Verf. unter Anderem von „Göttern höherer und niederer Klasse", indem er zu der letztern sein Hauptärgerniß, Hrn. Zimmermann, in die erstere Hrn. Röhr versetzt, dessen Göttergestalt er als einen deutschen Bär! erblickt, mit welchem Ausdruck er ihn nicht oft genug glaubt von sich bannen zu müssen. Erinnert dies schon stark an Sancho Pansa's Plaudereien im unpoetischen Sinne und nichtssagender Tendenz, so scheint es noch mehr, als wolle der Verf. die Wahrheiten der Geschichte in Mährchen verwandeln, wenn er alles, seit der Reformation geschehene Unglück dem Protestantismus aufbürdet. Aber man erkennt sehr bald das Gesicht hinter der Larve, wenn man die Verläumdungen und unverhüllten Unwahrheiten liest, die der Verf. der preußischen und hessischen Regierung, so wie allen Journalen andichtet, die für Aufklärung in dem gegenwärtigen Zwist kämpfen, indem er, man höre, hinzufügt, daß die Katholiken nicht ein Organ besäßen, um die Ehre ihrer Kirche gegen Verletzungen zu schützen! (Leider hat sich das Hauptorgan nur zu geltend machen dürfen!) und selbst das Prinzip tiefer, deutscher Gemüthlichkeit als ein katholisches Element erklärt. In diesem Geiste hat der Verf., der sich unverholen als großen Anhänger des Mittelalters bekennt, hier und da theologische Kenntniß neben wahrhaft kindisches Gesalbader gestellt, welches letztere besonders da sich geltend macht, wo er einen Witz auf einen hier allgemein geachteten und geistreichen evangelischen Geistlichen zu machen sucht, der aber zu plump ist, um ihn näher anzudeuten; wo er ferner der hessischen Regierung lächerliche Vorwürfe macht, daß der hiesige Bischof Kaiser beim Antritt seiner Bischofswürde nicht mit Orden geschmückt worden sey und ohne nähere Angabe den gewiß von der Mehrzahl der Katholiken geachteten, von seiner Gemeinde aber allgemein geliebten Superintendenten Ronnweiler, in Folge der Flachheit seiner vorgefaßten Meinung, mit seinem, wenn auch unschädlichen Gift zu begeifern sucht. Die zuletzt angegebenen Punkte haben uns allein veranlaßt, über diese Broschüre zu sprechen, die übrigens mit viel zu wenig Scharfsinn behandelt worden ist, als daß sie gefährlich genannt werden könnte. Am allerwenigsten kann sie es in unserer Stadt werden, wo wir nun einmal von all dem Für und Wider in der gegenwärtigen Religionsangelegenheit nichts wissen wollen, da wir in der Beharrlichkeit gegenseitiger Toleranz uns ganz behaglich und glücklich fühlen, Zwist und Unduldsamkeit aber gern Anderen überlassen und also allen derlei Broschürenmachern wenig Unterstützung versprechen können.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 19. August.) Die kleinere in unserer Stadt-Bibliothek aufzustellende Statue von Göthe, trefflich von dem Bildhauer Marchesi in Mailand (im Auftrage dreier hiesiger Bürger, unter denen der berühmte Reisende Dr. Eduard Rüppell) gefertigt, konnte bis jetzt noch nicht aufgestellt werden, da das Piedestal aus Italien noch nicht angelangt ist. Die von dem Professor der Bildhauerkunst am Städel'schen Kunstinstitut, Hrn. Zwerger, gefertigte, sehr getroffene Büste des verstorbenen Schöffen Dr. Thomas ist aber seit Kurzem in der Bibliothek aufgestellt worden und zwar in stiller Feier. — Der norwegische Violinvirtuos Ole Bull wird noch vor der Messe hier erwartet, um sich öffentlich hören zu lassen, und es ist zu hoffen, daß auch Beriot und Thalberg, welche sich in der Nachbarschaft befinden, unsere Stadt nicht unberührt lassen werden.

Die bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. erschienenen rheinische Lieder und Sagen von Adelheid v. Stolterfoth werden den Freunden der rheinischen Sagenwelt sehr willkommen seyn, da sie eine sehr reichhaltige Auswahl bieten und manchen seither unbekannten Stoff bearbeiten. Die Sammlung zerfällt in zwei Abtheilungen, in Lieder und in Sagen, Romanzen und Balladen. Die Gedichte sind zwar ungleich an Werth, enthalten aber, namentlich unter den Liedern, manchen schönen lyrischen Erguß und viele Piecen, welche sich zur Komposition sehr eignen. Die Balladen und Romanzen haben viel Handlung und Wechsel der Empfindungen, weßhalb sie zu Declamationsvorträgen besonders zu empfehlen sind. Die Sammlung hat bereits in vielen kritischen Blättern günstige Beurtheilung gefunden. Druck und Papier sind vorzüglich schön. Wir haben den Lesern dieses Blattes bereits früher einzelne dieser Gedichte mitgetheilt.

Am 8. August schlug ein Blitzstrahl in einen einzeln stehenden Baum eine kleine halbe Stunde von Gaildorf, bei Altdorf, und traf 4 Menschen, die sich unter denselben geflüchtet hatten, einen Vater mit drei Söhnen. Der Vater und der älteste Sohn, selbst Familienvater, waren sogleich todt. Die zwei jüngern Söhne wurden schwer verwundet. Ein Mädchen, das in einiger Entfernung vom Baume stehen blieb, einer in der Schule erhaltenen Belehrung eingedenk, kam mit dem Schrecken davon.

Aug. Lewald bricht im 7. Hefte seiner Europa schon wieder eine Lanze für Richard Savage. Sey dies nun aus angebornem Rechtsgefühle oder nach wechselseitiger Schutz- und Trutz-Uebereinkunft, — es ist Jedem seine Meinung freigegeben. A. Lewald meint, mit dem Drama Richard Savage habe eine neue Literatur- und Kulturepoche begonnen; — Andere sehen die Sache nüchterner an und hegen minder sanguinische Hoffnungen. Bis zu ausgemachter Frage sollte Hr. A. Lewald gegen Andersdenkende wenigstens toleranter seyn und jenen vornehm-verachtenden Ton vermeiden, der sich für ihn nicht paßt; denn obwohl wir ihm die Aquarellen, die Pariser Tabletten, das Panorama von München, die Krönung in Mailand, einige Handbücher für Reisende u. s. w. verdanken, so mögten doch die nächsten Decennien schon über seine Genialität in einigen Zweifel gerathen, und sollte auch ein Telegraph seine Unsterblichkeit signalisiren wollen.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 17. August. Die Gesandtin, Oper in 3 Abtheilungen, von Scribe, Musik von Auber.

Montag, den 19. August. Der alte Student, Lustspiel in 2 Akten von v. Maltitz. (Gastrolle) Zolky: Hr. Döring, königl. würtembergischer Hofschauspieler. Hierauf: Der Verschwiegene wider Willen, oder: Die Fahrt von Berlin nach Potsdam, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Kommissionsrath Frosch: Hr. Döring. Zum Beschluß: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Elias Krumm: Hr. Döring.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 227. Sonntag, den 18. August 1839.

Lebewohl der Maria Stuart.

Nach Beranger.

Lebt wohl, ihr schönen, zaubervollen Räume,
Leb', Frankreich, wohl, das ich so lieb gewann!
Du warst die Wiege stolzer Jugendträume;
Mit dieser Trennung hebt mein Leiden an.

Du, das mir einst des Vaterlandes Pforte
So froh geöffnet, heute kalt verschließt,
Erhöre, Frankreich, ihre letzten Worte,
In die Maria scheidend sich ergießt.
Die Winde weh'n, die vollen Segel schwellen,
Und ungerührt von meinem Thränenblick,
Empört kein Gott die stillen Meereswellen,
Kein Gott bringt dem Gestade mich zurück.

Lebt wohl, ihr schönen, zaubervollen Räume,
Leb', Frankreich, wohl, das ich so lieb gewann!
Du warst die Wiege stolzer Jugendträume;
Mit dieser Tennung hebt mein Leiden an.

Als in des Volkes jubelndem Gedränge
Mein Haupt umfing der Lilien gold'ne Pracht,
Da jauchzte meinem Jugendreiz die Menge
Noch höher fast, als meiner Königsmacht.
Vergebens harrt, von neuem mich zu krönen
Mit Herrscherglanz, das finst're Schottland mein,
Ich möchte nur gebieten Frankreichs Söhnen,
Nur ihnen wünscht' ich Königin zu seyn.

Lebt wohl, ihr schönen, rc. rc.

In Liebe, Ruhm und Dichterschmeicheleien
Berauschte sich zu sehr mein junger Sinn;
In Caledoniens rauhen Wüsteneien
Wie bald ist dieser Sinnenrausch dahin.
Ach! banger Ahnung schreckenvolle Zeichen
Erfüllen mit Entsetzen mir das Herz:
Im Traum sah ich mich ein Schaffot besteigen,
Drauf sprang mein Blut vom Rumpfe himmelwärts.

Lebt wohl, ihr schönen, rc. rc.

Wie heute, da mein Aug' in Thränen schwimmet,
So richtet, Frankreich, ihren nassen Blick
Wenn einst des wilden Aufruhrs Fackel glimmet,
Die Tochter Stuarts noch nach Dir zurück.
Doch, o mein Gott! das Schiff mit schnellem Steuer
Schon längst durch andre Luft und Wellen flieht,
Indeß die Nacht mit ihrem feuchten Schleyer
Das Ufer meinem letzten Blick entzieht.

Lebt wohl, ihr schönen, rc. rc.

Friedrich Eich.

Juana.*)

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Krieg des Jahres 1837.

Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahen.
Schiller.

1.

Hart an der Grenze von Toledo und Estremadura, mitten zwischen den großen Flüssen Tajo und Quadiana, an jenem Punkte, wo beide Gewässer sich am nächsten kommen, erhebt sich in dem Mittelpunkte eines anmuthigen, rings von waldbegränzten Bergen umgebenen Thales eine einzelne Villa.

Die Lage derselben macht sie zu dem Schlüssel des von dem Cabeza del Moro gebildeten Passes von Canamero, und somit von ganz Estremadura. —

Es ist Quadalupe.

Dem umwohnenden Landmanne einst ehrwürdig als der Sitz eines wunderthätigen Marienbildes, zu dem in ruhigern Friedenszeiten ganze Schaaren frommer Pilger andächtige Wallfahrten unternahmen, ist sie demselben nun eben so furchtbar geworden, da sie, umgestaltet in die lärmende Werkstätte des auf Spaniens weiter Halbinsel wüthenden Bürgerkrieges, nun den zahlreichen, das Land in allen Richtungen durchziehenden Querillas-Banden zu einem Schlupfwinkel und dem Aufbewahrungsorte des blutgetränkten Raubes dient. —

---

*) Spiegelbilder aus dem weiblichen Kunst- und Berufsleben der modernen Welt. Von F. W. Fridolin. Leipzig, Verlag von C. E. Kollmann. 1839.

Digitized by Google

Es war an einem heitern Juli-Nachmittage des nun schon verflossenen Jahres 1837, als sich auf der breiten Landstraße, die nach dem etwa zwei Leguas entlegenen Flecken Alia führt, ein einzelner Reitertrupp in langsamen Schritten der Villa näherte.

Keine Pforte wehrte den Ankommenden den Zutritt in den weiten, öden Hofraum, und in einer kurzen Zeit war derselbe mit den stolzen andalusischen Rossen der abgesessenen Reiter angefüllt, die, ihrer Bürde entledigt, sich in voller Freiheit an dem duftenden Grase vergnügten, das in üppiger Fülle aus dem fetten Boden sproß.

Indessen hatten ihre sorgsamen Herren das wenige Gepäcke mit dem ihren Pferden abgenommenen Sattelzeuge in nachlässiger Ordnung unter einem seitwärts stehenden Mandelbaum aufgehäuft, und sich alsdann selbst am Fuße desselben in einem großen Kreise gelagert. —

Es war eine Schaar finsterer, unheimlich aussehender Männer.

Ein dichter struppiger Bart verbarg ihre verwilderten Züge, die feurigen Augen leuchteten wie zündende Blitze unter ihren buschigten Braunen hervor, und ein brauner, kurzer Mantel von grobem wollenem Zeuge bedeckte die stark gebauten Schultern, über die das lange Feuerrohr des in ihrem Schooße ruhenden Trabaco weit hinauslehnte, während aus den um ihren Körper befestigten Gurten der glänzende Griff zweier Pistolen und eines scharf geschliffenen, in einer ledernen Scheide verwahrten Messers, drohend hervor sah. —

Der ganze Kreis bot einen widrigen, fast konnte man sagen, furchtbaren Anblick.

Ein lebhaftes, von ausdrucksvollen Geberden begleitetes Gespräch vereinigte Alle. — Eine mit Brandwein gefüllte Korbflasche ging rasch von einer Hand zur andern, und nur zu Zeiten unterbrachen kräftige Flüche oder ein lautes, schallendes Gelächter die sonst ungestörte Ruhe und Stille des weiten Hofes. —

In einer geringen Entfernung, nahe an dem Eingange des in das Innere des Gebäudes führenden Portals, breitete ein alter, dichtbelaubter Olivenbaum seine im frischen Grün prangenden Aeste über eine runde, steinerne Tischplatte aus.

In seinem kühlenden Schatten hatten sich auf einer, am Fuße desselben angebrachten hölzernen Bank zwei einzelne, durch ihren abentheuerlichen Anzug ganz von einander unterscheidende Gestalten niedergelassen. —

Die Eine trug weite, rothe Pantalons. Eine Blouse umgab die schlanken Formen, deren Gestaltung das weibliche Geschlecht nur zu deutlich verrieth. Den entblößten, olivenfarbigen Nacken umgab eine Art Schmuck, aus vielen einzelnen Silberplättchen kunstreich gebildet, und in langen, mit rothen Bändern verzierten Flechten fiel das glänzend schwarze, von einem weiten Strohhut bedeckte Haar wallend auf ihre Schultern nieder.

Ein breiter Gurt mit zwei kleinen Taschenpistolen und einem zierlichen Dolche vollendete, nebst einem großen Schleppsäbel, der klirrend an ihrer Seite niederhing, den sonderbaren Anzug dieses Weibes, das, nach der lebhaften Frische ihres jugendlichen Antlitzes zu urtheilen, höchstens ein Alter von einigen zwanzig Jahren erreicht zu haben schien. Spielend unterhielten sich ihre Finger mit den kleinen, hölzernen Kügelchen eines auf ihrem Schooße ruhenden Rosenkranzes, und kaum hörbar murmelten ihre frischen, rosigen Lippen ein halblautes: Ave Maria! indessen ihr helles, feuriges Auge nicht selten mit verzehrender Gluth auf dem zu ihrer Rechten sitzenden Manne weilte, den sein kräftiger, athletischer Körperbau und die männlich schönen, obschon von den Spuren des nahenden Alters leise angehauchten Züge zu dem besonderen Gegenstande ihres unverkennbaren Wohlwollens erhoben hatten.

Doch als würde sie dieser nicht gewahr, sah sein dunkles Auge mit tiefem Ernste auf die im Grase gelagerten Querillas nieder, von denen er sich durch nichts, als die hellrothe Farbe seines Capa (Mantels) unterschied, den eine silberne Kette um den Hals befestigt hielt.

Es war der gefürchtete Carlistenchef **Bejar** — das Weib — **Juana** — durch des Priesters Segen mit ihm verbunden.

Das gemeine Volk belegte denselben wegen jener Schlauheit, mit der er sich, oft gefangen und zum Tode verurtheilt, dennoch wieder zu befreien und dem drohenden Ende zu entrinnen wußte, mit dem Namen:

El padre eterno!!

(Fortsetzung folgt.)

Der Hundsfott in der Tasche.

Der vorletzte Markgraf von Ansbach, Karl Wilhelm Friedrich, trug einst der Regierung in Ansbach auf, ihm an einem bestimmten Tage nach Gunzenhausen, wo er sich damals aufhielt, zwölf tüchtige Juristen zu schicken, um aus diesen für die daselbst erledigte Stadtvogtstelle selbst Einen auswählen zu können. Am bestimmten Tage erschienen die zwölf Kandidaten, alle in stattlichen Perücken, und wurden im Hofe des Oberamthauses, welches der Markgraf bewohnte, nach ihrem Dienstalter aufgestellt. Der Markgraf, welcher die Perücken nicht leiden konnte, erschien, musterte die Vorgeschlagenen, und befragte Jeden nach seiner Herkunft, seinem bisherigen Dienstverhältniß u. s. w. Einem der Zwölf, Namens B..., war es jedoch nicht entgangen, daß der Markgraf bei seinem Erscheinen gegen einen der begleitenden Kavaliere geäußert hatte: „Haben doch die Hundsfötter alle Perücken auf!" Er zog, während der Markgraf mit den Andern sprach, in aller Stille seine Perücke vom Kopfe, und steckte sie in die Tasche. Trotz der Gegenwart des Markgrafen konnten sich natürlich die Uebrigen des Lachens nicht enthalten. Dieser bemerkte es, folgte ihren Blicken und erkannte in B... sogleich die Ursache des Gelächters. „Was hat Er da gemacht?" fuhr er ihn an. — Ohne aus der Fassung zu kommen, antwortete B...: „Ew. Durchlaucht, ich habe den Hundsfott in die Tasche gesteckt." — „Ich gratulire, Herr Stadtvogt!" versetzte der Markgraf.

Chosrew-Pascha.

(Fortsetzung.)

Als es nun nöthig ward, dem ausgesprochenen Fetwa Nachdruck zu verleihen und dem Vorrücken Ibrahim's einen Feldherrn entgegenzustellen, während der Großvezier Reschid-Mohammed mit der Züchtigung des Pascha von Skutari beschäf-

Digitized by Google

tigt war, da gedachte Mahmud seines alten Hussein. Vergebens intriguirte Chosrew, verbunden mit dem Günstlinge Mustapha (dem Geheimschreiber, Ser-Kiatib, den er bald darauf auch zu beseitigen wußte) gegen die Ernennung Hussein's zum Oberbefehlshaber. Chosrew-Pascha haßte seinen alten Nebenbuhler Mohammed-Ali, der ihn überflügelt hatte; aber er war zugleich entschlossen, daß sein neuer Nebenbuhler Hussein ihn nicht überflügeln sollte. Dem Hussein ward die Möglichkeit des Erfolges systematisch abgeschnitten. Für Proviant war reichlich gesorgt; aber er ging dem Heere nicht zu rechter Zeit zu. An Munition fehlte es keineswegs; aber ein Theil der Wagen ging leer von Konstantinopel ab. Der Sultan nahm 4000 Beutel aus seiner Privatschatulle, die zur Entschädigung für Dienstleistungen der Bewohner der Provinzen dienen sollten. Es war etwas Neues in der Türkei, daß die Regierung bezahlen wollte, wenn sie dergleichen in Anspruch nahm; der Sultan urtheilte sehr richtig, daß man nichts versäumen dürfe, um die Provinzen bei'm Herannahen der Rebellion zufrieden zu stellen. Aber es blieb bei'm Vorsatz, und bei'm Herausgeben der 4000 Beutel aus der Schatulle des Sultans; dem Hussein sind sie niemals eingehändigt worden, und später, als Hussein nur durch die Gnade des Sultans dem härtern Loos entging, das den geschlagenen Feldherrn bedrohen konnte, wagte Hussein natürlich nicht, seinem Herrn die Sache zu entdecken, oder den Seriasker zu fragen, wo denn einstmals das Geld geblieben sey. So allbekannt war des Seriaskers Gesinnung, daß der Gouverneur eines Bezirkes den Befehlen Hussein's trotzen und ihm, in strafloser Unbotmäßigkeit, geradezu mit dem Seriasker drohen durfte. Selbst im Heere war ein Geist der Insubordination, der nach solchen Vorgängen und Voraussetzungen sich leicht genug erklärt. Gegen Hussein's Befehl drang der Unterfeldherr Mohammed-Pascha vor; seine Sorglosigkeit verschuldete das Unglück bei Homs. Die zweite Hauptschlacht, die von Beylan, hat Hussein selbst verloren, und somit war seine Rolle als Oberfeldherr zu Ende. Doch konnte der Sultan noch immer nicht vergessen, welchen Dienst Hussein als Zerstörer der Janitscharen ihm geleistet, und Chosrew's Maßregeln waren des Meisters der Intriguen würdig. Erst mußte der noch übrig gebliebene Einfluß Husseins ihm dienen, um des Geheimschreibers Mustapha sich zu entledigen, der als Pascha nach Trikala geschickt und später nach Adrianopel versetzt wurde. Diese gelindere Form der Ungnade, nach unzweifelhaftem Mißbrauche der amtlichen Stellung, entsprach der großen Gutmüthigkeit des Sultans; dem Seriasker, dem erklärten Nebenbuhler Mustapha's, der übrigens derselben Vergehen in noch höherem Grade sich fortwährend schuldig machte, gab sie in den Augen der Menge noch den Anschein der Großmuth und einer Milderung der alten Proceduren des Serails.

Nun galt es ferner, den Hussein, weil der Sultan doch nicht ganz von ihm lassen wollte, mindestens unschädlich zu machen. Chosrew verheirathete seinen Adoptivsohn Mohammed-Pascha, eben jenen widerspenstigen Unterfeldherrn, mit Hussein's Tochter; Hussein selbst ward als Pascha nach Widdin geschickt, mit dem drückenden Gefühle, daß er seinem Feinde diese Schonung zu verdanken schien, daß die Ueberreste von Mahmud's Gunst ihm in seiner Demüthigung nur einen schwachen Strahl des Trostes gewähren konnten, daß ihm der Mund für immer verschlossen und sein Stern untergegangen. (Er ist drei Jahre später in Widdin gestorben.) Nun erbat Chosrew vom Sultan, und zwar fußfällig, für sich selbst den Oberbefehl in Asien.

(Fortsetzung folgt.)

Emil Devrient's Gastspiel in Frankfurt a. M.

III.

Als sechste Gastrolle und zu seinem Benefiz gab Hr. Devrient den Hamlet. — Wahr ist es, daß sich klassische Meisterwerke, wie dieses, mit größerem Genusse lesen, als aufgeführt sehen lassen; denn nicht nur werden sie zum Behufe der Darstellung und um sie in den Bühnenrahmen passend zu machen, gewaltig beschnitten und ihrer edelsten Juwelen beraubt, sondern es mangeln auch die Schauspieler, es mangeln die äußerlichen Mittel, um sie würdig wiederzugeben. Die hier besprochene Hamlet-Vorstellung war keine glänzende; sie ließ viel, sehr viel zu wünschen übrig. Der Direction der Bühne kann dies nicht zum Vorwurf gemacht werden und auch die Schauspieler thaten wohl das ihrige; aber die vorhandenen Kräfte sind nicht zureichend, und an andern Bühnen wird es bei dem Prüfstein einer Hamlet-Aufführung im Ganzen nicht besser aussehen. Noch ist zu bemerken, daß, wenn ein bedeutender Schauspieler gastirt, die Theilnahme für das Ganze überhaupt leidet, indem die Aufmerksamkeit der Zuschauer sich dann nur auf den Einen fast ausschließlich concentrirt.

Die Rolle des Hamlet ist nicht nur eine schwierige, sondern insofern auch eine undankbare zu nennen, als beinahe jeder Zuschauer sich den Charakter anders denkt, etwas Anderes und dazu noch etwas ganz Außerordentliches erwartet. Jeder Beschauer hat seine Lieblingsscenen, seine Lieblingsmonologe, — und ist nun gespannt, wie ihm diese Ideale verkörpert werden mögen. Allen zu genügen, ist hier unmöglich; aber Vielen, wir glauben sagen zu dürfen, den Meisten hat Hr. Emil Devrient Genüge geleistet. Seine äußerlichen Mittel, seine künstlerische Eigenthümlichkeit, sein gerade im Tragischen am schönsten sich entfaltendes Talent, sein gediegenes Studium machen ihn für einen Hamlet ganz geeignet. Seine Darstellung war aus Einem Gusse und führte uns den grübelnden und schwärmerischen, den melancholischen und leidenden, den entschlossenen und unschlüssigen, den geistreichen und sarkastischen Hamlet in klarer, fester Zeichnung und ganz in dem richtigen Colorit vor. Eine detaillirte Besprechung dieser ersten aller Rollen erwarte man hier nicht. Devrient wußte Feuer der Empfindung und Leidenschaft mit elegischer Weichheit und Schwärmerei, Humor und Ironie mit Würde und tragischer Anmuth zu vereinigen und den Dialog aufs geistreichste zu exponiren. Die Scenen mit dem Geiste, mit seinen Freunden, mit Polonius und Ophelia, mit der Mutter, während des Schauspiels u. s. w. gab er ausgezeichnet schön. Ref. wußte nicht, wie man den Hamlet anders und besser darstellen sollte und fand die Poesie des Dichters in der des Mimen wieder. Das Haus war stark besetzt, der Beifall lebhaft. Devrient wurde dreimal hervorgerufen und am Schlusse aus den Logen mit einem Lorbeerkranz beehrt.

Am 15. wiederholte Devrient seine Rolle des Landwirth mit gleichem Erfolge, wie das Erstemal. Die hohe Verfasserin dieses Stückes wird es mit Vergnügen vernehmen, wie man ihre Dramen anerkennt und wie Hr. Devrient, für welchen viele Hauptrollen derselben berechnet und geschrieben sind, dieses Vertrauen durch den glänzendsten Erfolg rechtfertigt.

W.

Korrespondenz.

Wiesbaden, den 16. August.

Seit einigen Tagen erfreut sich unser Kurort wieder einer stärkern Frequenz, da die Besorgnisse vor ansteckenden Krankheiten, die in der Einbildung ängstlicher Personen Wurzel gefaßt hatten, zu

Digitized by Google

verschwinden anfangen. Unter den angekommenen Fremden befinden sich die Prinzen Friedrich und Christian von Holstein-Glücksburg aus Dänemark, so wie der königl. niederländische Gesandte am Pariser Hofe, Baron v. Fagel; der niederländische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Verstolk v. Sölen, ist schon seit Montag und der geh. Rath v. Fabricius, ehemaliger nassauischer und holländischer Gesandte in Paris, seit Anfange der Kur hier. — Die Frau Herzogin von Nassau k. H. hat eine Reise nach Düsseldorf angetreten, so wie die Prinzen Adolph und Moritz von Nassau, älteste Söhne des regierenden Herzogs, zu einem Besuch bei Ihrem durchl. Vater nach Kissingen abgegangen sind. — Der vorgestern zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt ꝛc. von Hrn. Chabert im Kurhause gegebene Ball hat eine Einnahme von 300 fl. zu Wege gebracht. — Auf heute Abend hat die russische Fürstin Gortschakow, geborne Fürstin Suwarow, welche morgen unsere Stadt verläßt, eine Soirée dansante im Kurhause veranstaltet, wozu Einladungskarten ausgegeben werden.

Literatur.

177.

Magazin für die Jugend. Erste Lieferung mit einem Kupfer. Frankfurt a. M., in Commission bei Aug. Osterrieth, 1839.

Nach langem schmerzlichstem Zwiespalt ruhen jetzt seit fünf Lustren Frankreich und Deutschland Hand in Hand unter der Palme des Friedens. Franzosen und Deutsche erkennen immer mehr, daß sie fortan nicht mehr einander befehden, sondern sich wechselseitig ergänzen, sich einander ergänzend, einem höheren, ja dem höchsten Ziele, allgemein menschlicher Bildung und Vollendung zustreben sollen. Diese Erkenntniß gehört zu den schönsten Segnungen des europäischen Friedens; denn aus dem Vereine, aus dem Zusammenwirken jener zwei hochbegabten Nationen wird mit sehr gesteigerter Energie die höhere Bildung ihr Licht und ihre belebende Wärme über ganz Europa, ja über alle Welttheile hin ausbreiten. Auch haben schon längst Frankreich und Deutschland die Meisterwerke ihrer Literatur miteinander auszutauschen begonnen, und immer eifriger werden die Mittel bereitet, die Wege gebahnt, welche dem immer lebhafteren Bedürfniß wechselseitigen Verkehres entsprechen sollen. Ein glücklicher Gedanke war es daher, der mehrere deutsche und französische Literatoren vereinigte, nun auch der Jugend beider Nationen durch Herausgabe eines Magazins entgegenzukommen, welches in zweckmäßiger Auswahl eine Reihenfolge deutscher und französischer Originalaufsätze, von treuer Uebersetzung begleitet, darbieten wird. In jedem Monat sollen zwei Hefte von ungefähr zwei Bogen erscheinen, deren erstem jedesmal ein Kupfer beigegeben wird. Nach Ansicht des eben erschienenen ersten Heftes freut es uns, diese Zeitschrift in jeder Beziehung der deutschen Jugend und ihren Eltern empfehlen zu können. Das erste Heft enthält eine geistreiche und sehr schön geschriebene Einleitung zum Studium der Naturwissenschaften und einen vielversprechenden Aufsatz über die Methode der Geschichte, beide zur Eröffnung einer geordneten Folge von Darstellungen aus der Naturkunde und der deutschen Geschichte. Wie diese beiden Serien der Belehrung gewidmet, so sind zwei andere der Unterhaltung bestimmt, deren eine durch eine eben so gefällig erzählte, als charakteristische Anekdote aus der französischen Kaiserzeit, überschrieben: „Die Trommeln und die Glocken, Erinnerung aus dem kaiserlichen Lyceum", die andere durch ein sehr anmuthiges Gedicht: „Die kleine Schwester" eröffnet wird. Dem letzteren ist ein gelungener Steindruck aus der Lithographie des Hrn. Dondorf beigegeben. Druck und Papier sind sehr elegant und der verhältnißmäßig sehr geringe halbjährliche Abonnementspreis von 3 fl. gestattet auch weniger Bemittelten die Anschaffung dieser zweckmäßigen Zeitschrift. C.

Mannichfaltigkeiten.

Unweit Roeskilde in Dänemark fand man beim Ausgraben eines großen Steins einen irdenen Krug, worin nahe an 700 der ältesten dänischen und englischen Silbermünzen aus dem 11. Jahrhundert sich befanden. Auf einigen befand sich der Name und das Bild Kanut des Großen, auf andern das Bild des englischen Königs Ethelred.

Am 10., 11. und 16. August feierten die sächsischen Städte Döbeln, Penig und Oschatz die dreihundertjährige Jubelfeier der Einführung der Reformation.

Die zu Eger wohnende Mutter des Direktors der Petersburger Eisenbahngesellschaft, Hrn. Faßmann, welcher durch den Unfall, der sich am 2. Juni auf jener Bahn ereignete, das Leben verloren, hat der Prager Zeitung angezeigt, daß ihr von Seiten der genannten Direktion eine Jahrespension von 500 fl. C.-M. angewiesen worden sey.

Dr. Gustav Körner, aus Frankfurt am Main, hat (nach einer Bekanntmachung in einem amerikanischen Blatte) einen 248 Seiten starken Auszug aus den Gesetzen des Staates Illinois in deutscher Uebertragung bekannt gemacht. Mit neuen Schriften gedruckt und in Kattun gebunden, kostet das Exemplar zwei Thaler.

Zwei und neunzig verschiedene Dampfboote haben während dieses Frühjahrs den Missourifluß befahren und viele davon machten die Reise sehr häufig. Die Dampfschifffahrt auf dem Missouri vermehrt sich ungefähr in einem Jahre um hundert Procent, woraus man auf die Vermehrung der Bevölkerung und des Wohlstandes am obern Missouri schließen kann. (Amerik. Bl.)

In der Stadt Danzig sind vor einiger Zeit falsche holländische Dukaten zum Vorschein gekommen, welche aus einem mit Golde umgebenen Kern von Silber bestehen, und einen Werth von ungefähr 2 Rthlr. 9 Sgr. haben.

In dem Journal von Smyrna liest man als einen ganz unbedeutenden Vorfall, daß ein bulgarischer Stallknecht, der mit einer Magd seiner Herrschaft in unerlaubtem Verhältniß stand, enthauptet, und seine Mitschuldige in's Meer gestürzt worden sey.

Bemerkung.

Die Aufnahme einer anonymen Einsendung aus Saarbrücken kann in so lange nicht erfolgen, als der Hr. Verfasser sich uns mit seiner beglaubigten Namensunterschrift nicht genannt hat.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 18. August. (Zum Erstenmale): Lorbeerbaum und Bettelstab, oder: Drei Winter eines deutschen Dichters, Schauspiel in 3 Abtheilungen, nebst einem Nachspiel in einem Act, von C. v. Holtei. (Gastrolle) Heinrich: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Montag, den 19. August. Der alte Student, Lustspiel in 2 Akten von v. Maltitz. (Gastrolle) Zolky: Hr. Döring, königl. würtembergischer Hofschauspieler. Hierauf: Der Verschwiegene wider Willen, oder: Die Fahrt von Berlin nach Potsdam, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Kommissionsrath Frosch: Hr. Döring. Zum Beschluß: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Elias Krumm: Hr. Döring.

Redaktur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 228. Montag, den 19. August 1839.

J u a n a.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Krieg des Jahres 1837.

(Fortsetzung.)

2.

In tiefen Gedanken schritt der General-Capitän von Estremadura, Don Ramon Pardinas, ein junger, blühender Mann, durch das gewölbte Gemach mit langsamen Schritten auf und nieder.

Zuweilen warf sein ernstes Auge einen finstern Blick durch das hohe Bogenfenster auf den weiten Marktplatz von Logrosan; — doch als fände er dort keinen Gegenstand einer aufmerksamern Beobachtung würdig, wandte er sich wieder in das Gemach zurück, indem sein stechender, argwöhnischer Blick auf einen ältlichen Menschen fiel, der, in die gemeine aber höchst malerische Tracht eines spanischen Maulthiertreibers gekleidet, sich in ehrerbietiger Entfernung an den Eingang der Thüre zurückgezogen hatte.

Plötzlich blieb Pardinas stehen, und forschend sah sein Auge auf das ehrliche Gesicht des Maulthiertreibers, zu dem er sich nun mit der Frage wandte:

„Du weißt also gewiß, daß Bejar, den ihr mit dem Namen: El padre eterno belegt, nach Quadalupe zurückgekehrt sey? —"

„Si, Senhor!" war die schnelle Antwort.

„Und wie groß kannst du die Zahl seiner Querillas angeben?" fuhr Pardinas fort, indem sein Blick so stechend auf den geängstigten Maulthiertreiber niedersah, als wollte er ihn mit seinem Auge durchbohren; doch offenherzig erwiederte dieser:

„Ich kann es so genau nicht angeben, da ich sie nur aus der Ferne gesehen habe; doch mögen es bei dreißig Pferde gewesen seyn."

„Und hast du Bejar selbst gesehen, ihn auch genau unter seinen Gefährten erkannt?" frug der General-Capitän im strengen Tone weiter.

„Si, Senhor!" entgegnete ehrerbietig der Befragte, indem er nach einer Pause trotzig hinzufügte: „Valga me Dios! Wie sollte ich den nicht kennen, der mir mein Mulo schon dreimal abgenommen. Cuerpo de Dios! den kenne ich, wie Juana sein Weib, und selbst wenn Beide verkleidet wären."

Es schien, als sey Pardinas durch die erhaltene Auskunft befriedigt; denn mit dem Ausdrucke eines eigenen, zufriedenen Lächelns in den schönen Zügen trat er rasch zu einem mit Papieren bedeckten Tische hin, und blieb sinnend vor demselben stehen. — Als wäre er plötzlich mit seinem Entschlusse einig geworden, ergriff aber bald seine Hand ein auf demselben befindliches Glöckchen, und schrillend ertönte ihr Geklingel durch das weite Gemach.

Schnell öffnete sich die Thür, und mit steifem, abgemessenen Schritte trat eine Ordonnanz von den unter des Generalcapitäns Befehlen stehenden Christinos in das Gemach.

„Ich wünsche, den Obristen Basilio Crespo zu sprechen!" rief Pardinas dem Eintretenden entgegen. Augenblicklich wandte sich dieser, und nach Verlaufe weniger Minuten trat der Berufene, ein stattlicher Mann, hoch an Jahren, in das Gemach.

„So eben," begann nach den ersten Begrüßungen der spanischen strengen Militär-Etikette der Generalcapitän, indem er sich zu dem Obersten wandte, und zugleich auf den noch immer am Eingange der Thüre regungslos stehenden Maulthiertreiber hinwies: „So eben hat mir dieser Mann die wichtige Nachricht mitgetheilt, daß Bejar mit seinen Querillas, ungefähr dreißig Mann stark, nach Quadalupe zurück gekehrt sey. — Ich wünschte, diesen Chef der Rebellen dort zu einer Zeit aufzuheben, wo er eines Ueberfalls am wenigsten gewärtig ist, und habe Sie, Don Basilio Crespo, zur Ausführung meines Willens ersehen."

Mit stolzem Anstande verbeugte sich der Oberst. „Diesemnach," fuhr Pardinas fort, „werden Sie die unter Ihrem Befehle stehenden Truppen vereinigen, und schon in der nächsten Stunde in zwei Colonnen nach Quadalupe aufbrechen. Die erste unter Ihrer eigenen Anführung schlägt den Weg über das Gebirge und durch den Paß von Canamero ein, indeß die andere unter den Befehlen des Brigadiers Don Rafaelo Garcia sich eben dahin durch das Gehölze der Venta de Lagana in Bewegung setzt. — Das weitere Detail der noch zu erlassenden Anordnungen," fuhr der Generalcapitän nach einer kleinen Pause mit einem verbindlichen Lächeln fort; „überlasse ich Ihrer Einsicht, die sich nach den eintretenden Umständen zu benehmen wissen wird. — Doch," fügte er mit plötzlich geändertem, strengem Tone hinzu: „haften Sie mit Ihrem Leben für die volle Ausführung meiner Befehle!"

Mit einem dunkeln, zornglühenden Blicke verbeugte sich abermals der Obrist, den der letzte Zusatz seines jugendlichen

Digitized by Google

Generalcapitäns verdrossen zu haben schien, vor demselben, und rasch schritt er der Thüre zu.

Ihm folgte, seiner Erlösung froh, der Maulthiertreiber.

Ein lauter Ruf beorderte Beide in das eben erst verlassene Gemach zurück.

„Noch eins!" rief der Generalcapitän den wieder Eintretenden entgegen, indem er zugleich auf den erschrockenen Maulthiertreiber hinwies:

„Jenen Mann nehmen Sie an die Spitze Ihrer Colonne, er möge Ihnen den nächsten Weg nach dem Gebirge weisen; bei dem geringsten Versuche zur Flucht lassen Sie ihn niederschießen. Wird aber der Auftrag," fügte er, sich an diesen wendend, hinzu, „zu meiner Zufriedenheit ausgeführt, dann kannst du deine Belohnung bei mir abholen."

Mit einem stolzen Nicken des Kopfes waren Beide entlassen.

Sie hatten sich entfernt, und langsam schritt Pardinas in dem nun wieder einsamen Gemach auf und nieder.

Ein kurzer Zeitraum war bald verstrichen — plötzlich drangen schmetternde Trompetentöne von wirbelndem Trommelschlag begleitet, zu demselben empor.

Schnell begab sich der Generalcapitän zu dem nahen Fenster, und beide Flügel desselben öffnend, blickte er mit zufriedenem Antlitz auf die Truppen nieder, die sich unter dem furchtsamen Rufe der durch den plötzlichen Allarm erschreckten Einwohner von Logrosan: „Los Querillas, los Querillas!" in schneller Eile auf dem weiten Marktplatze sammelten.

Bald war das kleine Heer geordnet, und in tiefer Stille setzten sie sich nach ihrem Ziele in Bewegung.

In tiefes Sinnen verloren, sah ihnen Pardinas lange nach.

(Fortsetzung folgt.)

Chosrew-Pascha.

(Fortsetzung und Schluß.)

Chosrew machte seine Bekanntschaft mit Syrien, seine taktischen und strategetischen Studien geltend. Aber der Sultan war hellsehend genug, um seinen hochbetagten Seriasker, den er wegen ganz anderer Eigenschaften schätzte, nicht eben für einen Kriegshelden zu halten, sondern er ernannte zum Oberfeldherrn Den, auf welchen alle Blicke sich gewendet hatten, den Großvezier Reschid-Mohammed, den Sieger von Missolunghi, den ritterlichen Führer im Sinne der alten Helden seines Volkes, der so manche Rebellion glücklich durch das Schwert und durch persönliches Ansehen gebändigt, dem der Ruf einer solchen Uneigennützigkeit in der Verwaltung voranging, daß acht Paschaliks zu gleicher Zeit ihn zum Gouverneur erbeten hatten, und dessen Lieblingsidee längst gewesen war, die Uebermacht Mohammed Ali's zu brechen. Voll von dieser Idee, und zur Rettung des Reichs im verhängnißvollen Augenblicke berufen, war Reschid-Mohammed im eigentlichen Sinne der Nationalheld. Offenbar aber war dieser Mann der gefährlichste Nebenbuhler Chosrew's; und bei Chosrew stand der Entschluß fest, um jeden Preis ihn zu verderben. Reschid-Mohammed war dem neuen Militairwesen nicht sehr geneigt; seine Siege waren meist mit irregulairen Truppen in der alten Weise erfochten. Der Augenschein zeigte außerdem, daß in der neuen Art der Kriegführung die Aegypter den Türken überlegen seyen. Um so mehr Grund für ihn, sich für die andere Weise, in der er Meister war, zu entscheiden. Reschid-Pascha dachte eine offene Feldschlacht zu vermeiden, war aber überzeugt, daß Ibrahim-Pascha seinem System ununterbrochener Angriffe und consequenter Befehdung auf jedem preisgegebenen Punkte gegenüber, in Kleinasien nicht lange sich halten würde. Chosrew-Pascha dagegen drängte zur entscheidenden Schlacht. Die Ungeduld des Sultans kam ihm trefflich dabei zu statten. Chosrew-Pascha zeigte nun mit einem Male, daß die alte Ordnung der Dinge gänzlich umgewandelt sey. In seiner Stellung als Seriasker stellte er sich, trotzend auf seine neue Schöpfung, über den Großvezier. Treffend sagt Olberg: „In der Türkei wie in Frankreich sank die Würde des Connetable, während die des Kriegsministers stieg." Die Erfahrung hat auf die überraschendste Weise dies bewährt. Reschid-Pascha erklärte, wenn man verlange, daß er von seinem Systeme lasse und das Geschick des Reiches einer Feldschlacht anvertraue, so müsse das Reservekorps zu seiner Verfügung gestellt werden. Die Reserve, 25,000 M. stark, begriff in sich die auserlesenen Truppen des ganzen Heeres. Der Seriasker verweigerte dies. Auch der russische General Murawieff, der in der Zwischenzeit nach Konstantinopel gekommen war, sprach die Ansicht aus, die Reserve dürfe dem Großveziere nicht zur Verfügung stehen, sondern müsse zum Schutze der Hauptstadt disponibel seyn. (Es ist bekannt, daß man nachher zum Schutze der Hauptstadt russischer Truppen sich benöthigt sah.) Selbst Halil-Pascha hatte den Seriasker ersucht, dem Großvezier doch nachzugeben; ohne die Reserve dürfte das Heer einer schweren Niederlage ausgesetzt seyn. Chosrew-Pascha, nur mit seinem Hasse gegen Reschid-Pascha beschäftigt, während das Schicksal des Reiches auf dem Spiele stand, erwiederte: „Nun, so laß ihn geschlagen werden, mein Sohn; der Petzevin (der Prahler) ist ja von hier so stolz abgezogen, daß er nicht einmal bei mir sich verabschiedet hat." Man sieht, es bedurfte der Argumente des russischen Generals nicht, um ihn zu bestimmen. Auch muß bemerkt werden, daß während der Krisis der Seriasker sich zur französischen Parthei hinneigte und die russische Intervention abzulehnen anrieth. Reschid-Pascha indessen sah sich bald durch die Umstände gezwungen, seinem eigenthümlichen Systeme zu entsagen. Durch Verfügungen über die dem Heere bestimmten Vorräthe, die ganz an das mit Hussein-Pascha getriebene Spiel erinnerten, war dafür gesorgt, daß Reschid-Pascha kein Fabius werden sollte, der durch Zögern siegen und retten könnte. Schon nach acht Tagen litt sein Heer Mangel jeder Art, und dabei hieß es, das Heer sey für drei Jahre durch Vorräthe gesichert! Dazu kam durch einen eigenen Boten aus Konstantinopel (es war der jetzige Kapudan-Pascha, damals Anführer der Leibwache) der bestimmte Befehl, unter allen Umständen sogleich eine Schlacht zu liefern. Die unselige Schlacht von Konjah ward geschlagen und verloren; Reschid-Pascha ward Ibrahim-Pascha's Gefangener. Chosrew-Pascha sprach lächelnd, als ein zitternder Tatar ihm die Botschaft meldete: „Die Schlacht ist verloren, aber der Seriasker hat gesiegt."

Diese fast unglaublichen Dinge sind theils notorisch und gehören der Geschichte an, theils sind sie so wohl verbürgt, daß wir sie nicht zu bezweifeln vermögen. Sie reichen nicht ganz aus, tragen aber doch dazu bei, in den neuesten Berichten

Digitized by Google

Manches begreiflich zu machen. Kein Widerspruch in einem solchen Charakter kann uns befremden. Wenn der ergraute Großvezier es als Bedingung seines Bleibens erkennen sollte, dem alten Systeme sich geneigt zu zeigen, so wird schwerlich die Erinnerung des Eifers, den er einst für die Reformen an den Tag gelegt, ihn davon zurückhalten. Nur eine Tendenz ist unwandelbar bei ihm: der mächtigste Mann im Reiche zu seyn. Läßt irgend ein Schluß sich darauf gründen, so wird man erwarten dürfen, daß er allerdings die Hand zur Sühne bieten wird, wenn Mohammed-Ali's Einfluß dadurch von Konstantinopel selbst ferngehalten werden kann, und wenn seine Würde, die höchste, die er erreichen kann, die er 1832 vergebens suchte und die er jetzt erlangt hat, ihm gesichert bleibt; ferner, wenn es um eine Intervention sich handeln sollte, daß er diejenige nicht aufsuchen würde, die zu größerer unmittelbarer Abhängigkeit der Hauptstadt führen und ihn selbst im Gebrauche seiner Machtvollkommenheit vielleicht hemmen könnte. Befremden endlich darf es uns nicht, wenn der Kapudan-Pascha es unerwünscht findet, unter den Anspicien des Großveziers zu agiren, und wenn er, um sich ihnen am gewissesten zu entziehen, die Flotte vorläufig dem Vicekönig zur Verfügung gestellt hat. — Ueber den Kapudan-Pascha haben wir nur Weniges mitzutheilen. Achmed-Fewzi-Pascha war noch im Jahr 1825 Schiffer, und hat sein Glück bei der Ausrottung der Janitscharen im Jahr 1826 gmacht. (Wir bedienen uns des Ausdrucks Ausrottung, ohne darum dafür aufkommen zu wollen, daß die Berichte ungegründet seyen, welche jetzt wieder einzelne Ueberreste der Janitscharen auftauchen lassen; viel weniger möchten wir bezweifeln, daß die Geretteten jetzt mit unveränderter Gesinnung die Traditionen der alten Zeit wieder in's Leben zu führen trachten; denn von ihnen sagt das Sprüchwort: ein Christ kann Türke, kann Jude werden; ein Becktaschi bleibt immer und ewig Becktaschi.) Der Sultan zeichnete ihn aus und fand ihn gelehrig und rührig im Dienste der Reform. „Seitdem er europäische Kleidung trug, mit Gabeln aß und einige französische Worte lallen konnte, war er von der gründlichen Regeneration des türkischen Reiches überzeugt." Man wirft ihm Eitelkeit, Habgier und Bestechlichkeit vor. Kapudan-Pascha ward er bei der Ministerialveränderung vom 10. Nov. 1836, um Tahir-Pascha zu ersetzen, dem man in Folge seiner Expedition nach Tripolis die Würde nahm. Vor Tahir-Pascha war Halil-Pascha bis zum November 1832 Kapudan gewesen, aber entfernt worden, weil man ihm schuld gab, er habe die ägyptische Flotte absichtlich vermieden. Uebrigens ist Halil-Pascha, eine Kreatur des Chosrew-Pascha, und jetzt bekanntlich dessen rechte Hand, niemals eigentlich in Ungnade gefallen. Noch während der Krisis von 1833 ward er nach Alexandrien geschickt, um mit Mohammed-Ali zu unterhandeln. Für den Verlust der Admiralswürde ward er 1834 durch die Hand der ältesten Tochter des Sultans, und 1836 vollends entschädigt, indem zu seinen Gunsten Chosrew-Pascha auf den Seriaskerposten verzichtete. Die politische Gesinnung des Kapudan-Pascha ist uns unbekannt. Wir wissen nur, daß er es war, der im Januar 1833 vom Sultan ohne Vorwissen des Divan den Auftrag übernahm, vom Herrn v. Butenieff zum zweitenmale den Beistand Rußlands zu erbitten. Sein eigentlicher Unterhändler dabei war der verschmitzte Dolmetscher Logotheti, derselbe, der wegen seines Antheils an der Churchill'schen Sache durch Englands Einfluß später seines Amtes als Dragoman entsetzt wurde. Man sagte, gleich nach der Ernennung des neuen Kapudan-Pascha habe Lord Ponsonby, freilich vergebens, dessen Absetzung verlangt, weil derselbe sich gegen Churchill barsch und partheiisch benommen habe. Mag fernere Combinationen darauf gründen wer da will; so viel ist ausgemacht: da Achmed-Fewzi-Pascha die Flotte wirklich, gleich viel, aus welchen persönlichen Motiven, dem Feinde zugeführt, so ist dadurch dringender, als durch jedes andere Ereigniß, die Nothwendigkeit einer fremden Intervention zum Schutze der Türkei begründet.

Einzelnes aus des Capitains Marryat „Tagebuche in Amerika."

Buffalo ist eines der Wunder Amerika's. Man kann kaum glauben, daß eine so schöne Stadt in so kurzer Zeit in der Wildniß entstehen konnte. Im Jahre 1814 war der Ort ein Dorf und brannte völlig ab; es blieb ein einziges Haus stehen und jetzt ist es eine Stadt mit 25,000 Einwohnern. Sie hat breite, gerade Straßen und schöne massive Häuser, fünf bis sechs treffliche Kirchen, ein schönes Theater, ein Rathhaus rc. und mehrere Hotels, darunter eines, das fast alle andern in Amerika übertrifft; dazu kommt ferner ein prächtiger steinerner Kai, ein Leuchtthurm und ein Hafen voll Schiffe.

In Philadelphia sind die Farbigen zahlreich und wohlhabend. Das merkwürdigste Begräbniß, das ich da sah, war das eines Schwarzen; es folgten ihm sehr viele Wagen und Fußgänger, die alle sehr gut gekleidet waren und sich höchst anständig benahmen. Voraus ging ein schwarzer Geistlicher in seinem vollständigen schwarzseidenen geistlichen Anzuge. Er sah, ich muß es gestehen, sehr sonderbar aus.

Ein Pflanzer von guter Familie stand auf vertrautem Fuße mit einer seiner Sklavinnen, die fast ganz weiß war, und von der er zwei Töchter hatte, sehr hübsche Mädchen, welche nach England geschickt wurden, um dort eine ausgezeichnete Erziehung zu erhalten. Beide waren erwachsen, als ihr Vater starb. Nach seinem Tode fand man seine Vermögensumstände in großer Unordnung, ja es ergab sich, daß seine Gläubiger nicht befriedigt werden konnten. Er hatte jene beiden Mädchen ganz wie seine Töchter behandelt und erzogen, und darüber vergessen, daß sie die Töchter einer Sklavin, und nicht freigelassen worden, sondern folglich selbst Sklavinnen waren. Dies benutzte man nach seinem Tode; sie wurden aus dem Wohlstande und ihrer Stellung herausgerissen, öffentlich versteigert und von einem Manne gekauft, der es gar nicht verheimlichte, zu welchem schändlichen Gewerbe er sie bestimmte.

Die Antwort, die mir ein amerikanischer Beamter gab, machte mir vielen Spaß. Ich fragte, wie viel ihm sein Amt einbringe und er entgegnete: sechshundert Dollars aus den Diebereien. Das war wenigstens offen. Später überzeugte ich mich, daß man in den Staaten allgemein sagt, dies oder jenes Amt bringe so und so viel ein ohne das, was dabei gestohlen werden könne.

Ich war einst Zeuge eines Beispiels von Gleichgültigkeit

Digitized by Google

gegen das menschliche Leben, die hier einen hohen Grad erreicht hat. Der Dampfwagenzug zerquetschte einem siebenjährigen Kinde den Kopf auf dem Bahnhofe; die andern Kinder liefen zu dem Vater, einem Schmiede, der dicht daneben in der Schmiede arbeitete und theilten ihm den Unfall mit. Der Mann legte seinen Hammer hin, ging langsam an die Stelle, wo sein Knabe im Blute lag, hob den Leichnam auf, nahm denselben unter den Arm und kehrte so in sein Haus zurück. Nach wenigen Minuten arbeitete der Hammer wieder wie vorher auf dem Ambose.

Fast alle Schweine, die in den Eichenwäldern in Ohio, Kentucky und dem westlichen Virginien gemästet werden, treibt man in die Stadt Cincinnati in einige Anstalten, wo man täglich etwa fünfzehnhundert dieser Thiere schlachtet. Man fertiget sie auf überraschend schnelle Art ab und schlachtet ein Schwein nach demselben Systeme, wie man eine Stecknadel macht — nach dem Systeme der Arbeitstheilung. Die Schweine, welche sich in einem großen Gehege befinden, werden in ein kleineres getrieben; Einer schlägt sie mit einem großen Hammer auf den Kopf und schneidet ihnen dann die Kehle durch; zwei andere ziehen das todte Thier fort und übergeben es zwei andern, welche es in eine Wanne mit kochendem Wasser werfen. Hier werden von einigen andern die Borsten und Haare in etwa anderthalben Minuten abgeputzt, worauf man dem Thiere ein Holz zwischen die Beine stemmt. So wird es durch zwei andere Männer aufgehangen und ausgeweidet und in drei, höchstens vier Minuten nach der Zeit, in welcher das Thier in seinem Fette noch umhergrunzte, während es kaum kalt werden konnte, ist es zerhackt und in ein Faß zusammengepackt, um die Wanderung um die Welt anzutreten. (In Madrid gibt es eine ähnliche Anstalt, Schweinfleischfabrik, wo täglich etwa 300 Schweine geschlachtet werden. Man salzt hier aber das Fleisch nicht ein, sondern schneidet es in längliche Stücke und legt sie auf einen luftigen Boden kreuzweise, wie Holz, zum Dörren übereinander.

Korrespondenz.

Mainz, den 16. August.

Der Jahrestag der Enthüllung des unserm Gutenberg gesetzten Monuments, der 14. August, ging diesmal bei uns beinah ganz unbemerkt vorüber; selbst die Blumengewinde, mit denen im verflossenen Jahre die Statue umgeben war, mangelten; nur hie und da vernahm man von einzeln auf dem Gutenbergsplatze stehenden Gruppen die Aeußerung: „Heute vor zwei Jahren war es hier anders; solche Freude wird keiner von uns mehr erleben; so kurz ist es, daß diese erhabne Festlichkeit stattgefunden und schon scheint Alles vergessen; nicht einmal eine Blume erhielt der große Erfinder, der große Wohlthäter des Menschengeschlechts an seinem Festtage!" — So ungewöhnlich still der Tag dahin geschlichen war, einen so herrlichen Genuß sollte uns der Abend bringen; ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert, das zwei edle Mainzer, die königl. preußischen Hofkonzertmeister Herren Moritz und Leopold Ganz, unter der Leitung ihres verdienstvollen Bruders, des Directors des hiesigen Theaterorchesters Hrn. Hofkapellmeisters Ganz, zum Besten der Armen gaben, sollte uns für alle Entbehrungen des erinnerungsreichen Tages vollkommen entschädigen. Hatte man zwei Jahre früher ein des großen Mainzer Bürgers würdiges Denkmal eingeweiht, so ernteten heute Mainzer Künstler den Lohn für ihre Anstrengungen und Fortschritte und für ihren Wohlthätigkeitssinn.

Nackenheim, in der Provinz Rheinhessen, 10. August.

Vor wenigen Tagen wurde von einem hiesigen Schiffer zwischen der Aue des Hrn. Molthan und dem diesseitigen Ufer ein Stöhr gefangen, welcher eine Länge von 7 Fuß hatte und 170 bis 180 Pfund wog. Diesen Fisch brachte man nach Darmstadt, um ihn daselbst pfundweis zum Verkauf auszuwiegen. — In unserm Weinberge sieht es hinsichtlich der Qualität, als auch der Quantität erwünscht aus, und in den besseren Lagen findet man bereits weiche Beeren.

Mannichfaltigkeiten.

(Gesetz gegen lebensgefährliche Waffen.) Der Herausgeber einer Zeitung in Westen, sagt der Redacteur eines Blattes in Michigan, fragt an, ob das Gesetz gegen das Tragen von todtlichen Waffen, welches neulich gegeben sey, auch auf die Aerzte angewendet werde, welche Pillen bei sich tragen.

Lowe, ein amerikanischer Schauspieler, stieß sich auf der Bühne in Louisville, wo er zugleich mit der berühmten Tänzerin Celeste spielte, in einem Stücke: The french Spy (der französische Spion) aus Versehen ein Bajonet in den Leib und starb auf der Bühne, noch ehe man ihn forttragen konnte. Das Blut floß bis in das Orchester.

Aus einem Prozesse, den das Haupt der offiziellen Klatscher eines Pariser Theaters (in der Kunstsprache Unternehmer dramatischer Erfolge genannt) gegen die Direction dieses Theaters führt, ergab sich, daß dieser Unternehmer von der Direction in drei bis vier Jahren die Summe von 163,000 Frcs. erhalten hatte.

In Nierstein, diesem rühmlichst bekannten Weinorte, sind — nachdem schon 8 und 10 Tage zuvor selbst an den spät reifenden Rießling- und Orleanstrauben hie und da weiche Beeren — am 8. August ganze Trauben weich — in den besseren Lagen, namentlich um die Kirche aber sogar mit allen Zeichen naher Reife angetroffen worden.

(Wetzlar, 13. August.) Die Frau Kurfürstin Auguste von Hessen königl. Hoh. hat, mittelst gnädigen Handschreibens, datirt Wilhelmsbad, den 2. August c., dem evangelischen Pfarrer Abicht zu Hochelheim für sein aus 3 Theilen bestehendes historisches Werk über den Kreis Wetzlar einen kostbaren Siegelring zu übersenden geruht. So sucht eine edle deutsche Königstochter und Kurfürstin deutsches Verdienst zu belohnen.

Theater-Anzeige.

Montag, den 19. August. Der alte Student, Lustspiel in 2 Akten von v. Maltitz. (Gastrolle) Jolky: Hr. Döring, königl. würtembergischer Hofschauspieler. Hierauf: Der Verschwiegene wider Willen, oder: Die Fahrt von Berlin nach Potsdam, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Kommissionsrath Frosch: Hr. Döring. Zum Beschluß: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Elias Krumm: Hr. Döring.

Dienstag, den 20. August. Die Puritaner, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 229. Dienstag, den 20. August 1839.

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Krieg des Jahres 1837.

(Fortsetzung.)

3.

Es war ein schöner, heiterer Abend.

In röthlicher Gluth sanken die letzten Strahlen der scheidenden Sonne hinter den waldbegränzten Bergen der Sierra Quadalupe nieder, indessen ihr erlöschender Widerschein sich an dem altersgrauen Gemäuer der einsamen Villa brach, zu der jetzt, wie aus weiter Entfernung, helle Glockentöne in einzelnen abgebrochenen Lauten leise widerhallten.

Es war das Geläute des wenige Leguas entlegenen Fleckens Siguenza, das mit seinen feierlichen Klängen die umliegenden Landbewohner zum Abendgebete und zur erquickenden Ruhe nach den ermüdenten Anstrengungen des Tages berief.

Schon bei dem ersten Nachhalle waren Bejars noch immer auf dem weiten Hofraume gelagerte Querillas rasch empor gesprungen, und ihre Häupter entblößend, die blutbefleckten Hände zu dem sternenklaren Himmelszelte empor gehoben, verrichteten auch sie eine Andacht, die mit ihrem raub- und mordgierigen Handwerk in so wenigem Einklange stand.

Die letzten Glockentöne waren leise in der Ferne verhallt, immer tiefer sank die Dämmerung auf die weiten Fluren nieder, und immer stiller und ruhiger wurde es in dem anmuthigen Thale, durch das nun gleich den säuselnden Tönen einer Aeolsharfe die melodischen Klänge einer sanften weiblichen Stimme drangen. —

Es war Juana.

In einem der wenigen bewohnbaren Gemächer des alten Gebäudes, an die halbverfallene Oeffnung eines Fensters gelehnt, glitten ihre Finger in leichtem Spiele über die zitternden Saiten einer Mandoline, indeß sie mit tiefem, schwärmerischem Ausdruck eine jener Canzonetten sang, die, noch aus den Zeiten der Mauren stammend, sich ihrer einfachen lieblichen Melodien wegen bis jetzt unter dem gemeinen Volk Spaniens erhalten haben. —

Auf ihre braunen Mäntel nachläßig im Grase hingestreckt, den Kopf auf die zum Kissen dienenden Sättel gestützt, horchten die Querillas in wortlosem Schweigen den lieblichen Tönen, die sie bald in einen ruhigen Schlummer wiegten.

Immer leiser verklang Juanas seelenvolles Spiel — nun hatte sie geendet — lächelnd sah ihr helles Auge auf den Gatten hin, der sanft an ihre Seite geschmiegt, den süßen Schlummer seiner Gefährten zu theilen schien. Zärtlich neigte sie sich zu ihm nieder, und mit den unverkennbaren Lauten der innigsten Liebe hauchten leise ihre Lippen: „My Jose!“

Hell flammt in demselben Augenblick ein blendender Blitz durch das kleine Gemach, und krachend folgt ihm ein mehrfacher Knall abgefeuerter Gewehre.

Es waren die der Colonne des Don Basilio Crespo voraus geeilten Cacciadores, die ihren Ueberfall durch dumpfe Schüsse verkündeten.

Mit einem lauten Ausrufe des Schreckens sprang Bejar hoch empor, seine Hand griff nach den auf einem nahen, zerbrochenen Tische ruhenden Pistolen, und mit gespanntem Hahne raßte er durch die tiefe Dunkelheit die Stufen hinab, seinen Gefährten zur Hülfe.

Ihm folgte unerschrockenen Muthes Juana mit hochgeschwungenem Säbel. —

Der erste Schuß der am Eingange des Hofraumes plötzlich überfallenen Schildwache hatte die Querillas aus ihrem ruhigen Schlummer emporgerissen. Mit noch schlaftrunkenem Auge griffen sie nach ihren Waffen, und durch das fortdauernde Schießen der Cacciadores schnell ermuntert, versuchten sie eilend sich ihren Pferden zu nähern, welche, für die Dauer der Nacht in einer hölzernen, links an das Hauptgebäude angebrachten Schuppe verwahrt, durch Stampfen und Wiehern den Schrecken ihrer Herrn theilten.

Doch jeder Versuch war umsonst.

Nur zu wohl hatte Obrist Crespo, dessen Ehre von dem glücklichen Ausgange dieser Unternehmung abhing, seine Anstalten getroffen.

Rings herum von seinen Christinos umzingelt, drangen diese von allen Seiten zugleich in die wenig geschützte Villa ein, während er selbst an der Spitze seiner Reiter den Paß von Canamero besetzt hielt, und den einzigen dem Feinde noch übrigen Weg zur Flucht, in das Gehölze der Venta de Lagana, durch Garcias hier aufgestellte Colonne abschneiden ließ.

Bejar und seinen Querillas blieb nur die Wahl eines ehrlichen Todes auf dem Kampfplatze, oder einer schmählichen

Digitized by Google

Gefangenschaft, und eines noch schmählichern Endes in den Händen der Christinos; und das Erstere dem letztern vorziehend, begann der Kampf in verzweifelnder Erbitterung.

(Fortsetzung folgt.)

Das russische Feldlager bei Mosaisk und Borodin im August d. J.

Ein Schreiben aus Moskau in einer Berliner Zeitung theilt hierüber nachstehende interessante Angaben mit: „In und um Mosaisk wird der größte Theil der Truppen bivouaquiren.“ Nicht sehr weit davon entfernt hat man ein großes Sommer-Palais für die allerhöchste kaiserliche Familie und Dero eingeladene erhabene Gästen erbaut, welches aus 200 Zimmern besteht. Mit allerhöchster Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers hat der Kaufmann Leon Koppenstein, zum Vergnügen sowohl, wie auch zur Bequemlichkeit der hohen Gäste, einen ungeheuren Bau unternommen, den man, ohne Uebertreibung, eine kleine Stadt nennen kann, worin auch die geringsten Bedürfnisse befriedigt werden müssen. Der dazu erwählte Platz, tausend Schritte vom Palais entfernt, besteht in einem länglichen Viereck, 2550 Quadrat-Fuß enthaltend. In der Mitte des genannten Marktes steht eine große französische Restauration, mit geräumigen, schön dekorirten und meublirten Sälen. Diesen Bau umgeben in der Runde drei Reihen schön dekorirter Buden, worin man alles, was Luxus, Genuß und Nothwendigkeit erfordern, kaufen kann. In der ersten Runde stehen 24, in der zweiten 60 und in der dritten 108 Buden. Nach diesem Maaßstabe kann man die nicht geringe Entfernung der Reihen, wie auch den großen Raum bemessen, besonders wenn man in Erwägung zieht, daß in jenem Zirkel, außer den Buden, sich noch 8 russische Traiteurs, 8 Weinschenken, 6 deutsche und 3 französische Speisehäuser befinden. In der Fronte, nahe dem Walde, befindet sich ein Theater für russische Schauspieler, neben jenem zwei große Künstler-Buden; die eine hat der renommirte Herkules Rappo, und die zweite ein Metamorphosen-Direktor gemiethet; diese sind so groß, daß die sämmtlichen Künstler auch darin wohnen können. Im Hintergrunde erblickt man ein schön dekorirtes Gebäude, das zum Vauxhall eingerichtet ist, worin sich Schaukeln, Caroussels und allerhand Spiele zur Unterhaltung befinden, das zu allen Tagesstunden geöffnet, und wo man auch Speisen und Getränke haben kann. Des Abends wird es auf das Hellste erleuchtet und Regiments-Musik, wie auch der Gesang und Tanz der Zigeuner werden die Unterhaltung der hohen Gäste erhöhen. An jeder Seitenfronte stehen, 500 Schritte vom Markte entfernt, vier große Gebäude, von denen ein jedes 89 Zimmer enthält, bestimmt für die auswärtigen Herren Gesandten und Generale, einige sind auch schon von hohen Herrschaften aus Moskau gemiethet worden. Hinter diesen stehen kleine Häuser für Domestiken eingerichtet, Wagen-Remisen und Ställe, auch eine Manege. Diesen nahe stehen zwei Comptoir-Gebäude, ein jedes von 20 Zimmern zur Wohnung der angestellten Beamten, die verantwortlich sind, daß den Anwesenden alles Erforderliche pünklich abgeliefert werde. Die vierte Fronte enthält mehrere kleine Gebäude zur Wohnung verschiedener Handwerker, Schuster, Schneider, Sattler, Riemer, Schmiede und Barbiere; zwei große Bäckereien für Schwarz- und Weißbrod, zwei große Schlachthäuser, wo hundert Ochsen, ohne die Kälber und Schaafe, geschlächtet werden können. Dem Walde nahe steht ein großes Lazareth, ein Posthaus, nebst Stallung zu 150 Pferden. Man hat die Einrichtung getroffen, den sonst wenig befahrenen Weg von Moskau nach Mosaisk (90 Werst) in drei Poststationen, jede zu 30 Werst, einzutheilen und den Versuch gemacht, diesen Weg in 6 Stunden zurückzulegen. Einige Fuhrleute mit leichten Kibitken haben sich schriftlich verpflichtet, mit vier Centner Fracht die 90 Werst zur bestimmten Stunde abzufahren. Ganz im Hintergrunde, nahe dem Walde, stehen vier große Gebäude, Waschhäuser genannt, in jedem befinden sich hundert rüstige Wäscherinnen, ein großes Badehaus mit mehreren warmen Badstuben und zwei große Magazine. An allen vier Ecken des Quadrats ist ein hoher Thurm mit mehreren Gallerien errichtet, um das ganze Lager von allen Seiten übersehen zu können. Diese sollen zur Abend- und Nachtszeit auf's hellste erleuchtet werden. Für die Restauration hat der Unternehmer schon 1000 Sopha's und 12,000 Stühle von Moskau nach Mosaisk gesandt. Obgleich Herr Koppenstein das Bauholz zwei Drittheil billiger in Mosaisk gekauft hat, als man es in Moskau bezahlt, so beläuft sein Bauanschlag sich dennoch auf mehr als 3,000,000 Rubel.

Rechtspflege.

Den Tischler Wendt in Rostock betreffend.

In dem 8. Bande der von Dr. Demme in Altenburg fortgesetzten Hitzig'schen Annalen deutscher Criminalrechtspflege wird als „Neuestes“ in der bekannten, durch dieselben Annalen bekannt gewordenen Criminalproceßsache des Tischlermeisters Wendt zu Rostock, der wegen Gattengiftmords 1834 zur Strafe des Rades verurtheilt, 1835 von der Instanz losgesprochen, 1838 ganz frei gesprochen wurde, folgendes Protocoll über das, von dem in dieser Proceßsache als Angeber gegen Wendt vorkommenden Lehrburschen Heeser im Zuchthause zu Dömitz abgelegte Bekenntniß mitgetheilt:

„Actum Dömitz, den 11. May 1839. In Gegenwart des Herrn Gerichtsraths Blankenberg und meiner, des Unterschriebenen. Der Zuchthausgefangene Heeser wurde auf seine Bitte vorgelassen und deponirte: Ich finde mich, weil ich keine Ruhe habe, gedrungen, jetzt in meiner Untersuchungssache die Wahrheit auszusagen, um mein Gewissen zu entlasten. Mein Meister Wendt und der Geselle Saal, die ich als Urheber des Todes der Ehefrau des Ersteren angegeben, sind nicht Schuld daran, sondern ich bin allein Derjenige, der den Tod dieser Frau verursacht hat, obgleich die Absicht, sie zu tödten, mir nicht im Sinn gewesen ist. Es befand sich nämlich Rattengift im Hause, und ich versuchte die Wirkung desselben, indem ich einen Finger in die Masse tunkte, und ihn in den Mund steckte, worauf ein Erbrechen erfolgte, was mir indeß nicht weiter schadete. Ich schlief mit dem Gesellen auf dem Boden, woran das Schlafgemach der Tochter des Hauses stieß, und wir neckten diese durch Klopfen an die Wand,

Digitized by Google

weßhalb sie bei der Mutter über uns klagte. Diese drohete, es ihrem Manne, wenn er zu Hause käme, anzuzeigen, damit er uns dafür prügeln solle, welches mich dazu veranlaßte, daß ich von dem Rattengifte etwas in die Kaffeekanne schüttete, um der Frau ein Erbrechen beizubringen, weil ich, da ich den Versuch bei mir selbst gemacht, nicht glaubte, daß sie davon sterben könne. Meine Absicht ging bloß dahin, sie etwas krank zu machen, damit sie die gedrohete Anzeige bei dem Meister vergessen möchte. Daß sie dennoch an dem Genuß des Kaffee's gestorben, ist ein Unglück, was ich nicht beabsichtiget, und bloß durch Unverstand und Unvorsichtigkeit herbeigeführt habe. Ich bekenne daher, indem ich das Geschehene schmerzlich bereue, daß der Tischlermeister Wendt und der Geselle Saal ganz unschuldig sind, und die Sache sich wirklich so verhalte, als ich sie jetzt vorgetragen habe. Eine genauere Untersuchung wird mein Bekenntniß bestätigen, und ich unterwerfe mich der Strafe, die mir rechtlich zuerkannt werden wird." — Die Sache wird jetzt weiter untersucht. —

Billetverkauf.*)

Bei größeren Bühnen abgesondert von der eigentlichen Kasse, bei kleinern theils mit dieser vereinigt, theils als das Hauptgeschäft der Direction, besteht der Billetverkauf zu den täglichen Vorstellungen. Das Geschäft ist ein ungemein schwieriges, denn es erfordert Geduld, Ruhe, stete Höflichkeit, Uebersicht und kaufmännische Genauigkeit. Die Art und Weise, wie der Billetverkauf geschieht, ist von wesentlicher Einwirkung auf die Stimmung des Publikums für oder gegen eine Bühne. Es ist zwar unmöglich, allen, oft höchst unpassenden und verkehrten Anforderungen einzelner Käufer zu begegnen, aber nichts desto weniger muß eine höfliche Behandlung stets die abschlägliche Antwort weniger unangenehm machen. Namentlich ist dies bei größeren Bühnen, wo der mit dem Billetverkauf Beauftragte gewöhnlich eine feste Anstellung hat, nicht genug zu empfehlen; bei kleinern Bühnen lehrt der eigene Vortheil Höflichkeit. Daß sowohl Abonnenten, als regelmäßige Theaterbesucher besondere Berücksichtigung bei dem Billetverkauf fordern, liegt in der Natur der Sache; aber auch dies darf nicht zu weit getrieben, sondern das einmal Festgesetzte muß genau gehalten werden. Nie eher das Billet überliefern ehe das Geld aufgezählt ist, bleibt besonders bei starkem Andrange Regel; auf Borgen oder Stunden des Preises darf man sich nie einlassen. Zweckmäßig ist ein doppelter Zugang zu dem Local des Billetverkaufs und vor dem Verkaufstische nur wenig Raum, so daß leicht ein Käufer nach dem andern befriedigt werden kann. Der Verkaufende hüte sich, eine Meinung über zu gebende Stücke zu äußern, gebe aber genau auf die verschiedenen Wünsche Acht, die von den Kaufenden hinsichtlich der zu gebenden Stücke oder der darin beschäftigten Darsteller ausgesprochen werden, denn er kann oft beim Entwurf der Austheilung der Direction die nützlichsten Winke geben.

*) Aus dem allgemeinen Theater-Lexikon, herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff. Altenburg und Leipzig, 1839.

Literatur.

178.

Die neuen Argonauten. Ein komischer Roman, von Franz Dingelstedt. Fulda, C. Müller'sche Buchhandlung.

Die Bedingungen, welche einer gediegenen Composition des komischen Romans zu Grunde liegen müssen, sind um so schwieriger zu erfüllen, als dieses Feld der Literatur, namentlich bei uns Deutschen, nicht genug bebaut ist und es uns demnach an gehörigen Vorbildern fehlt. Selbst Jean Paul, dessen übersprudelnder Humor Stoff zu tausenden von Bänden in sich selbst getragen, ist um so weniger als Muster dieser Gattung von Romanen aufzustellen, als das Ungeordnete seines Materials — welches höchstens für ihn selbst als System anzunehmen ist, — in seiner Form weder nachgeahmt werden kann, noch nachgeahmt werden soll. Gutzkow hat in der neuern Zeit durch seinen Blasedow wieder auf dieses Gebiet der Literatur verwiesen, und wie weit Dingelstedt den Regeln desselben gefolgt ist, wollen wir hier weder untersuchen, noch würde es uns zu einem eigentlichen Zwecke führen. Das vorliegende Buch ist größtentheils recht humoristisch gehalten, und die einzelnen Einflechtungen von Satyre, die namentlich da an Werth gewinnen müssen, wo der Verfasser gewisse örtliche Beziehungen im Auge hatte, geben dem Ganzen eine recht heitere Färbung. Der Held des Romans, Eusebius Trenttelfuß, liefert uns in verschiedenen Details das komische Bild eines kleinlichen, unerfahrnen und durch plötzlich eingetretene Catastrophen in ein Labyrinth von Drangsalen verwickelten Charakters, der ganz consequent durchgeführt ist. Einzelne Expositionen dünken uns indessen zu lange und namentlich scheint uns dem Steckenpferde des „Nautischen" eine zu oftmalige Wiederholung, nach Marryat's Manier, eingeräumt, während, unserer Ansicht nach, dem Pappel'schen Pensionate hie und da mehr Spielraum zu gönnen gewesen wäre. Recht ansprechend ist die Episode mit Marion und Sebastian Brand, und des Letztern Zuspätkommen ist sehr artig geschildert, wie denn überhaupt Dingelstedt in seinen Schilderungen Frische und Lebendigkeit Hand in Hand miteinander gehen läßt. Daß der Verfasser zu diesem heitern, — und jedenfalls auch dankbaren — Genre der Darstellung Beruf in sich trägt, hat er durch die neuen Argonauten genugsam bewiesen und wir können somit nicht umhin, dieselben dem gebildeten Publikum auf's beste zu empfehlen.

Dr. J. Mayer.

Mannichfaltigkeiten.

Den 29. August, dem Geburtstag Sr. königl. Hoh. des Großherzogs von Baden, wird in Lahr der Grundstein zu dem neuen Volksschulgebäude gelegt, das nahe an 100,000 fl. kosten wird.

In der Woche vom 6. bis 12. August sind auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn gefahren: 1) zwischen Berlin und Potsdam 14,814 Personen, 2) zwischen Berlin und Steglitz 5013 Personen, 3) auf den Zwischen-Stationen 214 Personen, zusammen 20,041 Personen.

Oeffentliche Blätter haben kürzlich die Eröffnung der Eisenbahn zwischen Nismes und Beaucaire, welche am 14. Juli stattfand, angezeigt. Eine uns nun zugekommene Notiz berichtet die interessante Thatsache, daß, während man in dem Voranschlage die Zahl der Reisenden auf dieser Bahn jährlich zu 52,500 angenommen hatte (sonach täglich im Durchschnitt auf nicht einmal 150), — dieselbe nunmehr in Wirklichkeit täglich von 5 — 6000 Menschen befahren wird, d. h. täglich von eben so viel, als man auf einen Zeitraum von 5 bis 6 Wochen annehmen zu dürfen geglaubt hatte!

Dieser Tage wird in Lüttich ein Prozeß des Hypothekenamtes von Brüssel gegen die Verwaltungs-Kommission der Cockerill'schen Masse entschieden. Hr. Cockerill hatte früher 1,300,000 Hypothek

Digitized by Google

aufgenommen, mit der Verpflichtung, jährlich davon abzutragen. Da dies im letzten Jahr nicht geschehen ist, so verlangt das Amt den Verkauf des hypothezirten Besitzthums. Die Kommission behauptet aber, das Amt müsse sich dieselben Bedingungen gefallen lassen, wie die übrigen Gläubiger.

In der Leipz. Allg. Ztg. werden deutsche Schriftsteller! ersucht, zu dem in Berlin neu etablirten großen Marionettentheater Manuskripte geeigneter Stücke mit Angabe der Honorarbedingungen unter der Chiffre P. P. P. durch die Buchhandlung des Hrn. Krause zu Berlin, Adlerstraße Nr. 6, franko und möglichst bald einzusenden.

(Eisenbahn durch den Splügen.) Der italienische Ingenieur Zanito Volta hat den riesigen Plan in Anregung gebracht, einen Tunnel durch die Graubündtener Alpen zu machen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als den Splügen zu durchstechen und statt des bisherigen, für den Verkehr eben so wichtigen als schwierigen Weges über den 6000 Fuß hohen Berg eine Eisenbahn, welche quer durch denselben gehe, anzulegen; dieselbe müßte dann bis zum Zürchersee auf der einen, und bis zur Eisenbahn von Como nach Mailand auf der andern Seite ausgedehnt werden. Da man bereits Tunnel von einer halben Stunde Länge gegraben hat, meint Volta, so sey kein Grund vorhanden, weßhalb man nicht noch längere machen könne; die Untersuchung der Localitäten ergäben, daß die Granitfelsen leicht durchminirt seyn würden, ja neue Vorrichtungen könnten das Unternehmen noch minder kostspielig machen. Die herrliche Beschaffenheit des dortigen Granits würde es nämlich möglich machen, die Schienen aus Granit zu verfertigen. Zwei Schweizerkantone haben bereits zu dem großartigen Unternehmen ihre Zustimmung gegeben, und Volta unterhandelt bereits über die Ausführung. — Eine höchst wichtige Nachricht, wenn sie verbürgt wäre!

(Liebe.) Im dritten Jahre lieben wir unsere Mütter, im sechsten unsere Väter, im zehnten Feiertage, im sechzehnten stolze Kleider, im zwanzigsten unsere Geliebten, im funf und zwanzigsten unsere Weiber, im vierzigsten unsere Kinder, im sechzigsten uns selbst.

In der Zeitung von Cambrai in Frankreich las man unlängst die Heiraths-Anzeige eines gewissen Hrn. N., der sich die Bezeichnung „Bettler" gab. Wie läßt sich dies Alles mit den Strafen vereinbaren, welche die französischen Gerichte tagtäglich gegen den Bettel aussprechen! (D. P.)

Auf dem Sockel der Bildsäule Armand Carrel's, welche sich über seiner Grabstätte zu St. Mandé erhebt, liest man folgende Stelle aus seiner Vertheidigungsrede vor der Pairskammer: „Wenn von den Mitgliedern dieser Kammer Einer sich beleidigt glaubt durch meine Worte, so möge er mich vor diesen Schranken angeben und ich werde mich freuen, der Erste des Geschlechts von 1830 zu seyn, der hier gegen einen abscheulichen Mord protestirt." Der Polizei-Präfect, Gabriel Delessert, hat die Weisung ertheilt, diese Inschrift zu vertilgen, widrigenfalls er die nöthigen Maßregeln ergreifen werde, damit dies anderweit geschehe.

Die kaiserlich-russische Akademie hat den Kardinal Joseph Mezzofanti, so hochberühmt durch seine ungewöhnlich großen Sprachkenntnisse, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Im April d. J. war Bürgermeisterwahl in New-York. Es war ungewiß, ob die Partei der Whigs oder die der Demokraten den Sieg davon tragen würde. Die Deutschen gaben den Ausschlag. Mit einer Mehrheit von 1063 Stimmen wurde Aaron Clark nebst seinem ganzen Trosse aus dem Amte gejagt und Varian, der Mann des Volkes, ist nun die Hoffnung desselben geworden. Montag am 15. April hielten die deutschen Demokraten einen feierlichen Umzug, und tausendstimmiges Vivatrufen verkündete dem Himmel den Sieg der reinen Demokratie. An dieser Feierlichkeit nahmen etwa fünftausend Deutsche Theil. Marschälle waren die Herren Lasack und Bindernagel; im Zuge sah man viele sinnreiche Inschriften und eine Menge von Fahnen und Fackeln; der Liederkranz sang patriotische Weisen, und Hr. Neumann, Sprecher des deutschen demokratischen Vereins, hielt eine treffliche Rede. Dem Bürgermeister wurde in der Anrede unter andern vom Sprecher gesagt: „So lange Sie sich als Freund und Beschützer der Freiheit und gleicher Rechte zeigen, so lange Sie keinen Unterschied kennen zwischen einem Irländer, Deutschen, Franzosen oder Amerikaner; so lange Sie nach dem Gesetze und mit weiser Sparsamkeit Ihre Verwaltung führen, können Sie immer mit festem Vertrauen auf die deutschen Bürger New-Yorks zählen." Wie lebhaft übrigens der Antheil der New-Yorker an öffentlichen Angelegenheiten ist, geht daraus hervor, daß bei dieser Bürgermeisterwahl 41,057 Stimmen abgegeben wurden!

(Nachahmungswürdig.) In Cincinnati wurde den neuen Stadträthen vor der Wahl das Versprechen abgenommen, daß sie, im Falle ihrer Erwählung, Alles anwenden wollen, was die Gesetze erlauben, um die Zahl der Trinkhäuser so viel als möglich einzuschränken.

Ein Hr. Evans in Pittsburg hat eine Art von Dampfkesseln erfunden, deren Zerspringen durchaus unmöglich seyn soll. Er bietet demjenigen eine Belohnung von 5000 Dollars, der durch Dampf einen dieser Kessel zersprengt. Sollte diese Erfindung Probe halten, so wäre für die Dampfschifffahrt eine äußerst wichtige Frage gelöst.

Das k. Landcommissariat Homburg in der baier. Rheinpfalz hat einen Aufruf an sämmtliche Ortsvorstände seines Amtsbezirks erlassen, worin es auffordert, einen, die 79 Gemeinden jenes Amtsbezirks umfassenden „Verein zu Deckung des Verlustes, welcher durch verheerende Rindviehseuchen entsteht", zu gründen. — Es wird hiebei darauf hingewiesen, daß Rindviehseuchen großentheils dadurch so sehr verbreitet werden, daß der Einzelne, dessen Thier zu erkranken beginnt, ehe noch ein Dritter dieses Erkranken bemerken kann, dasselbe zu verkaufen sucht, wodurch denn das Uebel immer weiter ausgedehnt werden muß. Dieser Mißstand würde größtentheils aufhören, falls der Viehbesitzer gewiß ist, entschädigt zu werden, wenn ihn ein solcher Unfall trifft.

Der Prozeß.

Der Prozeß ist ein Wagen,
Der da fährt nach dem Recht.
Der Gerichtsweg ist Lehmgrund,
Darin fährt es sich schlecht;
Die Beweise sind Räder,
Die dreh'n sich herum;
Der Jurist ist die Achse,
(Der Vergleich ist nicht dumm)
Und willst Du, mein Freund, den Prozeß nicht verlieren,
So mußt Du vor Allem die Achse gut schmieren!

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 20. August. Die Hochzeit des Figaro, komische Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 230. | Mittwoch, den 21. August | 1839.

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Krieg des Jahres 1837.

(Fortsetzung.)

Laut widerhallte das Thal von krachenden Schüssen; mit blendenden Blitzen erhellten sie das tiefe Dunkel, in welches der sich stets mehrende Qualm eines erstickenden Pulverdampfes die Kämpfenden hüllte; und immer vernichtender wüthete das Feuer der Cacciadores unter Bejars wenigen Gefährten.

Jetzt lodert prasselnd eine helle Flamme aus der durch die Schüsse der Christinos in Brand gesteckten hölzernen Schuppe empor. Grell beleuchtet die röthliche Gluth den Hofraum der Villa, in der nun ein immer wilderes Gemetzel beginnt. —

Mit dem wimmernden Stöhnen der Verwundeten, und dem lauten Schmerzensgeheule der verbrennenden Pferde vermengt sich das dumpfe Rasseln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten und das Krachen der abgefeuerten Gewehre, von den nahen Bergen mit zehnfachem Widerhalle zurückprallend, in furchtbaren, Grauen erregenden Dissonanzen.

Doch umsonst ist Bejars erschöpfende Anstrengung, umsonst Juanas heldenmüthige Tapferkeit, mit der sie, gleich einer zweiten Johanna d'Arc, in den Reihen der andringenden Feinde wüthet — sich im letzten Todeskampfe windend, sinkt ein Querilla nach dem andern sterbend nieder, und immer weniger wird ihre Anzahl; indessen sich die Christino's, wie aus dem Boden gewachsen, zu mehren scheinen.

Den Tod seiner Gefährten zu rächen, rast Bejar mit der letzten Kraft der Verzweiflung in die Reihen der Cacciadores, die absichtlich ihn zu schonen schrinen; denn reichen Lohn sichert ihnen seine Gefangennehmung. —

Doch plötzlich dunkelt es vor seinen Blicken; heiß rieselt das Blut von seiner Stirne nieder — seine Lebensgeister schwinden, und bewußtlos sinkt auch er auf den vom Blute seiner Gefährten benetzten Boden hin. Eine Flintenkugel hatte ihn nahe an den Schläfen gestreift. —

Der Kampf war nunmehr schnell zu Ende.

Jubelnd stürzten die Christinos auf den Bewußtlosen hin, und schon der nächste Augenblick fand sie mit ihrem Gefangenen auf dem Rückmarsche nach Logrosan. —

Juana sah den Gatten fallen — und den Jubel der Cacciadoren über jene Gefangennehmung. — Ein rascher Gedanke keimte in ihrem Innern auf — und schon die nächsten Minuten sahen sie spurlos vom Kampfplatz verschwinden.

4.

Das bleiche Haupt mit einem weißen Tuche umbunden, stand Bejar, in düsteres Sinnen verloren, an dem eng vergitterten Fenster des kleinen Gemaches, in welches die strenge Vorsicht der Christinos ihren Gefangenen gebracht hatte.

Mit stiller Trauer umflort, sah sein trübes Auge durch die eisernen Stäbe auf den weiten Marktplatz nieder, den die von ihrer Furcht befreiten Einwohner von Logrosan in jubelndem Gedränge erfüllten, indem sie mit reger Neugierde, und unter dem häufigen Ausrufe: „Vide el Padre eterno!" zu seinem Gitter empor sahen.

Doch war es nicht die leise Ahndung des ihn erwartenden Schicksals, nicht der Verlust der Freiheit, was schwer und lastend Bejars Brust beengte — es war die bange Sorge um Juanas Loos — das Gefühl der innigsten, zärtlichsten Liebe für sie, die ihn sein bitteres Ende schmerzlich empfinden ließen.

Ein lautes Geräusch im Innern des Gebäudes näherte sich jetzt seiner Zelle. Die Schlüssel drehten sich in den verrosteten Schlössern, knarrend ging die Thüre in ihren Angeln auf, und von einem geringen Gefolge umgeben, trat der General-Capitän von Estremadura, Don Ramon Pardinas, in das enge Gemach.

Das Nahen des Kommenden war von ihm eben so unbemerkt geblieben, als ihre Anwesenheit in dem Gemache den Gedankenflug Bejars nicht unterbrach.

Lange weilte der finstere, ernste Blick des General-Capitäns auf dem Gefangenen, der noch immer sinnend in die Ferne starrte. Eine freudige Regung, den gefürchteten Chef in seiner Gewalt zu wissen, spiegelte sich einen Augenblick in Pardinas düstern Zügen; doch eben so schnell war sie wieder verschwunden, und mehr mit dem Tone eines schmerzlichen Mitgefühls, als jenem des strengen Befehles, rief er leise den Namen des Gefangenen.

Ueberrascht, aber unerschrocken wandte sich Bejar. Fest blickte sein Auge auf den General-Capitän. Es schien, als wolle er sein Loos in den ernsten Mienen desselben lesen.

— „Ihr seyd Bejar?" — begann nach einigen Augenblicken Pardinas.

Digitized by Google

— „Ich bin es,“ erwiederte der Befragte, und der freudige Stolz, diesen Namen zu führen, sprach deutlich aus seinem plötzlich erheiterten Antlitz. —

— „Das Volk nennt Euch **El Padre eterno,**“ fuhr der Erstere fort.

— „So habe ich mich nennen gehört,“ war die ruhige Antwort.

— „Ihr seyd,“ sprach jetzt Pardinas mit eisiger Kälte weiter, „mit den Waffen in der Hand im Kampfe mit den Truppen unserer erhabenen Königin gefangen genommen worden; mithin ist Euch das Loos, das den Rebellen erwartet, nicht unbekannt,“ und fester weilten seine Blicke bei den letzten Worten auf den unveränderten Zügen Bejars.

— „Ich kenne es,“ entgegnete schnell und unerschrocken dieser, und keine Miene änderte sich in seinem heitern Antlitz, als er jetzt hinzufügte:

— „Laßt mich, Senhor, immerhin die Stunde der Füssilade wissen — Ihr kennnt Bejar nicht, wenn Ihr glaubt, der Tod werde den schrecken, der ihm nur zu oft schon in das bleiche Angesicht gesehen.“

Mit Staunen sah der General-Capitän und sein Gefolge auf den Gefangenen, der, hoch empor gerichtet, mit unerschrockenem Muthe seinem Richter fest in das Auge blickte. —

(Fortsetzung folgt.)

Salon von Baden-Baden.

IV.

Vormittags.

Nach einer Sage der Vorzeit soll man einst seiner Gesundheit wegen in das Bad gereis't seyn, oder vielmehr um seiner Krankheit willen. Das war dann entsetzlich naiv. Die fortschreitende Bildung der Zeit, die, wie Venus von Amor, von ihrem verzogenen Söhnchen, dem Zeitgeiste, ganz und gar beherrscht wird, machte aus dem nothwendigen Uebel einer Badereise ein so unnützes Gut, daß sich, wie bekannt, S. M. der König von Preußen vor ein paar Jahren bewogen fanden, sein Mißfallen über dieses Unwesen kund zu geben und offiziell erklären zu lassen, daß man darum noch nicht aufhöre, zur guten Gesellschaft zu gehören, wenn man nicht allsommerlich wegen des Bades sein Haus im Stiche oder vielmehr den Stich im Hause lasse. Allein was hilft's? Strafe steht nicht darauf; im Gegentheile macht man sich noch immer lächerlich, wenn man nicht in's Bad geht; man geht also in's Bad. Wie anders? Einmal angelangt, macht man die Wassertour mit. Schaden kann's ja nicht, wenn es auch nichts nützt. Es vergeht der Vormittag, und auf ein angenehmes Todtschlagen der Zeit kommt im Leben doch Alles an. Das charakteristische Zahlenverhältniß der Badegäste dürfte sich ungefähr so stellen; im zarten Geschlechte: auf 100 Damen 5 Kranke, 50 Unpäßliche, 20 Heirathslustige, 10 Nothgedrungene (aus Rücksicht für kranke Angehörige) 10 Spieldamen, 3 durchgehende Künstlerinnen und 2 Naturfreundinnen; im starken Geschlechte: auf 100 Individuen 50 Kranke, 30 heirathsunlustige Reiselustige, 10 Spielherren und 10 Naturforscher. — Der Vormittag im Bade verhält sich zum Nachmittag wie der Stoff zum Kleide, wie die Unschuld zur Erfahrung, wie die Wahrheit zum Scheine. Vormittags ist der Mensch mit sich allein, mit seinem lieben, siechen, sünden- oder erinnerungsbelasteten, qualbefrachteten Ich, das er als Nicht-Ich vor sich mit Hegel'scher Philosophie hinsetzt in die Badwanne, um über dasselbe zu reflektiren. Innerhalb dieser engen vier Wände wird ihm die Haut und das Herz weit und weich, die Poren beider öffnen sich und Leib und Seele transpiriren. Seufzend erhebt man sich, bedeckt beide mit Schweigen und Kleidern und geht aus dem nassen Elemente hervor in das Trockene der Morgenkonversation; die Damen sanft schwärmend, die Herren müd und matt und verdrüßlich vom Champagner und Geldverlust. Man schwebt oder stolpert die schöne Allee des Bazars auf und nieder. Die Kaufleute aber haben gut auskramen schöne Waaren und Worte; Monsieur hat unglücklich gespielt und schielt nur nachlässig nach allen der schönen Siebensachen, worauf ihn Madame en passant aufmerksam macht; höchstens kauft er sich einige Cigarren, womit er ihr einen blauen Dunst vormacht. Scherz beiseite: die Handelsleute beklagen sich über schlechte Geschäfte in jedem Bade, wo das Spiel erlaubt ist. Die Erklärung liegt nahe. Was die Land-Parthien betrifft, so werden, wo möglich, alle gleich in den ersten Tagen gemacht; dann läßt man die guten Damen laufen oder sitzen und geht an den grünen Tisch und ärgert sich für die nächste Saison eine Leberkrankheit an den Hals, jedenfalls ein Börsen-Zehrfieber.

V.

Nachmittags

ist es eigentlich erst von 6 Uhr an, da die zweite, feinere table d'hôte um fünf Uhr abgehalten wird. Sehr gut speist man hier im Conversationshause bei Haug und bei Schmidt im Darmstädter Hofe. Um diese Zeit wird es vor dem schönen Salon lebhaft; die Tische sind schnell besetzt und es wogt hin und her. Gegenüber erglänzt die terrassenförmige Stadt im Schimmer der Abendsonne, deren Abschiedsstrahlen noch lange auf den riesigen Mauern des alten Schlosses ruhen und die saftigen Gipfel der Berge sanft vergolden; Musik ertönt, harmonisch klingt das Gold und Silber im Spielsaale darein und man freut sich, ein Mensch zu seyn unter Menschen. Der Abend, der gewöhnlich mit der Dunkelheit beginnt, ruft nun Alles in die Säle, oder in's Theater, von dem ich später noch sprechen werde. Welcher Luxus! Ellenbreite Blonden, meilenlange Chales, thurmhohe Reiher, faustdicke Diamanten, kanonengroße Perlen! Vormittags ist der Bade-Mensch **wie er ist,** Nachmittags, **wie er seyn soll, comme il faut!**

VI.

Theater.

Das Schauspiel eines Badeortes ist eigentlich nur ein Lückenbüßer. Der Direktor Schmidt, mit seiner zahlreichen Gesellschaft aus Freiburg, bemüht sich, mehr zu bieten, und es gelingt ihm. Seine **Opera semiseria** kann man gut nennen; die Aufführungen von Kreuzers „Nachtlager in Granada“, „Weiße Frau“ u. a. m. waren allerliebst und füllten den Saal zu wiederholtenmalen. Für das Schau- und Lustspiel besitzt er ausgezeichnete Kräfte; vor Allen sind Madame Gerlach (Tochter der berühmten Schröder), Hr. Gerlach, Hr. und Mad. Karschin und Fräul. Müller zu

Digitized by Google

nennen. Hr. Schmidt selbst ist ganz vortrefflich in sogenannten Charakterrollen. Er sorgt für bunten Wechsel der Stücke und läßt viele Gäste auftreten. Auch sah und hörte man auf seiner Bühne Alpensänger, einen Taschenspieler, und gestern bei überfülltem Hause den ungarischen Tänzer Sandor, in Begleitung der Zigeuner Farkas und Bihary, mit einer Musikbande, die, in Nationaltracht, ungarische Weisen und Ländler von Strauß und Lanner executirte. Diese seltsamen Naturkünstler (sie spielen nur nach dem Gehöre) begaben sich, einer Einladung des Grafen Appony zufolge, nach Paris. Ihre National-Musik stimmt wehmüthig, besonders die „Werbung", eine eigenthümliche Phantasie, die mit einem weichen Andante beginnt und allmählig in wilde Begeisterung übergeht. Dieses ganz originelle Tonstück erinnert mich an das schöne Gedicht Lenau's „Die Werber." Der Jüngling horcht diesen Tönen, er nimmt mit den mildesten Weisen Abschied von seinem Stilleben, von seinen Lieben und giebt sich dem heroischen Gefühle des Kriegers hin. Sie betäuben ihn nach und nach, wie die Klapper der zauberhaften Schlange, und er sinkt dem Werber an die Brust und ist Soldat — für's ganze Leben. Bei dem Interesse, das gegenwärtig Ungarn erregt, konnte die Erscheinung dieser Leute nicht anders als anziehend seyn, was dann auch, wie bemerkt, das volle Haus bewies.

Urtheil.

Gelesen und gesehn hab' ich „Klotilde
Montalvi."*) Schönere Gefilde
Der Dichtkunst blühten längst nicht mehr;
Gewiß, Klotilden lieb ich sehr.
Komm, theures Mädchen, komm zu mir!
Bei meiner Seel' versprech' ich Dir,
Dich werth zu halten immerdar.
Doch ach! ich seh' mit Thränen
Und mitleidsvollem Sehnen
Dich untergehen in Gefahr:
Das, das umschwebt mich wunderbar.

Ein trefflich Werk! wer dürfte es bestreiten?
Doch auf der Bühn' will's weniger bedeuten.
Es ist mehr ein dramatisches Gedicht,
Das nur durch Reden zu dem „Leser" spricht.
Schön sind die Verse, leicht und klar;
Der Jambus stellt sich richtig dar,
Die Lyrik herrscht durchweg bei allen
Personen; Darum wird's den Hörern
Sehr wohl, den Schauern nicht so ganz gefallen.
Fehlt Handlung, so fehlt alles;
Such' da den Grund des Falles.

Elf.

D — f.

*) Ein in Düsseldorf erschienenes Trauerspiel, welches, nach öffentlichen Blättern, nächstens in Wien aufgeführt werden soll.

Landwirthschaftliche Feste.

1.

† (Vom Rhein, 18. August — Corresp.) Wir haben in unserer Zeit schon so viel von der „großen Woche" gehört und gelesen, daß es angenehm ist, auch einmal einer nutzlichen Woche erwähnen zu können. Eine solche steht Potsdam bevor, und zwar in den Tagen vom 22. bis 29. nachstkommenden Monates, wo die dritte Versammlung der deutschen Landwirthe daselbst stattfinden wird. Bereits haben die Herren von Hertefeld und Koppe nach allen Seiten hin Einladungen ergehen lassen, und es läßt sich erwarten, daß auch diese Versammlung, gleich denen von Dresden und Carlsruhe, zahlreich werde besucht werden, besonders, da man von Seiten der Regierung sich sehr dafür interessirt und die fremden Gäste im voraus überzeugt seyn dürfen, mit Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit empfangen und behandelt zu werden. Die Morgenstunden jener Tage sind für Vorträge und Discussionen in allgemeinen und Sektionssitzungen bestimmt, in welchen, außer den neuesten Erfahrungen im Fache der landwirthschaftlichen Gewerbe, zugleich die in den beiden fruheren Versammlungen vorgekommenen und noch unerledigt gebliebenen Fragen wiederholt zur Sprache gebracht werden sollen. Fur die Nachmittagsstunden haben die Herren von Hertefeld und Koppe folgende Unterhaltungen in Vorschlag gebracht: 1) eine vergleichende Prüfung aller neuen oder verbesserten Ackergerathschaften auf einem von dem Hrn. Oberpräsidenten von Bassewitz Exc. hierzu eingeräumten Felde; 2) eine Viehausstellung; 3) ein Pferderennen; 4) eine Besichtigung und Vergleichung einzusendender Wollvliese; 5) eine Prufung und Beurtheilung anderer Natur- und Gewerbserzeugnisse, sowie der Geräthe, Modelle und Zeichnungen, welche eingesandt werden. An die wissenschaftlichen Verhandlungen werden sich die gesellschaftlichen Unterhaltungen reihen, welche, wie wir glauben, die fremden Gäste wohl schwerlich unbefriedigt lassen dürften. Man versichert nemlich, daß auch von Seiten des Hofes dazu werde mitgewirkt werden, woran um so weniger zu zweifeln ist, da, wie bekannt, Se. Majestät der König allen wahrhaft nützlichen vaterländischen Bestrebungen stets Ihre wohlwollende Theilnahme zuzuwenden gewohnt sind, und daher auch dieser Verein sich des königlichen Wohlgefallens zu erfreuen hat, welches schon daraus hervorgeht, daß Se. Majestät die Erlaubniß zur Potsdamer Versammlung mit der größten Bereitwilligkeit zu ertheilen geruhten.

Frankfurter Theater.

Sonntag, den 18. August. (Zum Erstenmale): Lorbeerbaum und Bettelstab, oder: Drei Winter eines deutschen Dichters, Schauspiel in 3 Abtheilungen, nebst einem Nachspiel in einem Act, von C. v. Holtei.

Der Verfasser dieses Stückes hat eine Anzahl von Dramen geliefert, welche auf allen deutschen Bühnen mit günstigem, und von vielen kann man sagen mit glänzendem Erfolge gegeben worden sind, und die sich noch lange Zeit auf allen Repertoiren halten werden. Dies beweißt zwar nicht, daß er ein großer Dichter ist; denn die Masse zieht grobe, den Magen ausfüllende und stopfende Speisen den feiner zubereiteten vor.

Wenn wir Holtei's Lorbeerbaum und Bettelstab mit dem Maßstabe literarischer Kritik messen, so werden wir auf Schattenseiten stoßen. Wir sehen dann ein in groben Umrissen gezeichnetes, mit groben Farben übermaltes Bild. Was uns in einem Göthe'schen oder Raupach'schen Tasso mild und rührend und idealisch gehalten wie ein leidender, gebeugter Genius entgegentritt, das packt uns hier mit starken Fäusten, drückt uns wie ein Alp und zerprügelt unsere Empfindung. Holtei's Heinrich ist ein Pegasus im Joche, ein Dichter in der Bettlerlivree, ein armer Teufel. Man sollte als Schriftsteller stets so viel esprit de corps haben, um Standesgenossen nicht so ganz und gar bettelhaft und erbärmlich den Zuschauern oder den Lesern vorzuführen. Die Leute müssen ja wahrhaftig glauben, die Dichter und Schriftsteller in Deutschland seyen von den Bettlern, die an der Landstraße auf hartem Steine sitzen, nur durch

Digitized by Google

den Namen unterschieden. Lorbeerbaum und Bettelstab, — Unsterblichkeit und Wassersuppe, — Parnaß und Pfandhaus, — Pantheon und Schuldthurm, — Thalia und Polizeidiener — das ist ja ganz widerlich und wozu bedarf es so furchtbarer Kontraste? Muß man neben einem Engel auch stets einen Teufel malen?

Der Inhalt des gegenwärtigen Stückes ist in der Kürze folgender: Ein Poet, Namens Heinrich, hat in dem Salon des Baron v. Ahrberg sein Trauerspiel vorgelesen und dadurch die Einen gut unterhalten, die Andern gelangweilt, aber keineswegs die Anerkennung gefunden, die ihm gebührt und die er erwartet hat. Nur Fräul. Agnes v. Ahrberg ist über Heinrichs Trauerspiel ganz entzückt. Der Dichter kehrt nach Haus zurück, und nun sehen wir die volle Aermlichkeit, in welcher er lebt, hören die Klagen seines Weibes und werden betrübt. Da erscheinen, auf Antrieb von Fräul. Agnes, deren Bräutigam und einige Herren, um dem guten Heinrich durch eine Batterie von Flaschen, welche sie mitbringen, die Sorgen zu vertreiben. Zu gleicher Zeit wird auch, nicht etwa ein Lorbeerkranz, sondern ein ganzer Lorbeerbaum dem Dichter von seiner Gönnerin zugesendet, worüber Heinrich in die höchste Ertase geräth, während die Freunde, um aller weiteren Rührung zu entgehen, sich entfernen. Das ist nun der Lorbeerbaum.

Im 2. Akte sehen wir Fräul. Agnes v. Ahrberg als Braut des jungen Baron von Grund, eines Universitätsfreundes unseres Heinrich. Dieser ist so tief in Noth und Elend versunken, daß er für Weib und Kind nicht mehr das liebe Brod besitzt, worüber er sich mit dem Gedanken tröstet, daß er dennoch ein Dichter sey. Sein Freund dringt nun in ihn, daß er die Dichterei lassen, ein Mann werden und arbeiten solle, verwendet sich bei seinem Vater, dem Geheimenrath v. Grund, und dieser verspricht ihm, den armen Teufel unterzubringen. Der Geheimerath nimmt auch wirklich den Poeten als Secretär in seine Dienste, ermahnt ihn väterlich, dem Helikon zu entsagen und sich der Kanzlei zuzuwenden und erlaubt ihm, noch einmal und zum letztenmal den Pegasus zu besteigen, um ein Hochzeitscarmen für das bevorstehende Fest herbeizuschaffen. Der gute Heinrich steht da, wie ein Sertaner; er fühlt, daß er ein Dichter sey; aber was will er machen? Schon winkt der Bettelstab und er entschließt sich zur Kanzlei.

Im dritten Acte stirbt Heinrich's Frau, von Noth und Elend zerknickt; er selber hat in dem bestellten Hochzeitscarmen die Regeln des Anstandes und der Subordination verletzt, hat die Braut seines Freundes durch eine Art von Liebeserklärung beleidigt und wird nun von dem Geheimerath seines Dienstes entlassen. Kummer und Elend, der Tod seines Weibes, haben seine Verstandeskräfte zerruttet; in Verzweiflung eilt er nach Hause, schneidet sich aus dem verwelkten Lorbeerbaume einen Stab und das ist nun der Bettelstab. Mit zerruttetem Geiste und mit dem Troste, daß er doch ein Dichter sey, geht er, gestützt auf seinen Lorbeerbettelstab, in die weite Welt.

In dem zwanzig Jahre später fallenden Nachspiel sehen wir den armen Heinrich in einem wahrhaft miserabeln Zustande. Er ist verrückt geworden, wird unter dem Spottnamen des narrischen Hainze von den Kindern was man bei uns zu Lande gehänselt nennt und sagt zu den Leuten, die er anbettelt: „Schenken Sie mir einen Kreuzer!" Das sind die eigenen Worte des Armen. Also so tief gesunken, vom Lorbeerbaum bis zum Bettelstab und zum Wahnsinn, vom „und auch ich bin ein Dichter" bis zum: „schenken Sie mir einen Kreuzer, Ew. Gnaden!"

Nun aber setzt sich die gütige Vorsehung in Thätigkeit. Der verrückte Hainze wird wieder glücklich, findet nach zwanzig Jahren seinen Sohn, seine Freunde wieder und erlebt die Freude, seine hinterlassenen Werke gedruckt zu sehen. Alles ist gerührt, man umarmt sich und

Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen!

Dies ist der Fluß der Handlung, mit welchem rechts und links kleinere und größere Bäche und episodische Gewässer, die ihn nähren, in Verbindung stehen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

179.

Lehrbuch der israelitischen Religion. Von Dr. B. Auerbach, Stadt- und Landrabbiner zu Darmstadt.

Wollt ihr sehen, was der Thalmud und die spätern Rabbinen aus der Religion Moses, aufgefaßt im Geiste wie sie in den Propheten erscheint, gemacht, wie sie, um die Göttlichkeit ihrer Satzungen zu beweisen, den klaren Sinn der h. Schrift verdreht und entstellt, das, größtentheils nur für das in einem abgeschlossenen Land und Staat lebende israelitische Volk angeordnete Ceremonialgesetz zu einer fast unerträglichen Last zahlloser Gebräuche ausgedehnt haben, welche Fesseln sie dem Volke angelegt haben; wie sie darauf ausgehen, die Israeliten von den Nationen, mit denen sie in demselben Staatsverband leben, zu isoliren, ihnen die Betreibung der wissenschaftlichen und bürgerlichen Gewerbe zu erschweren oder unmöglich zu machen, leset die Abschnitte dieses Werkes von der Abgötterei, von den Sabbat- und Festtagen, von den verbotenen Speisen u. a. *) Die Sabbatgesetze allein gehen in die Hunderte. Man darf an demselben von Kunstverrichtungen nicht reden, keinen Nagel abschneiden, kein Licht auslöschen, nicht bei Licht lesen, nichts vier Ellen weit im Freien bringen oder werfen, kein Ding bewegen, das nicht schon vor Sabbat geboren ist, u. s. w. — Viehfleisch in Milch gekocht, ist zu jeder Nutznießung, selbst zum Verkauf an Nichtisraeliten, verboten, Milch, die nicht in unserer Gegenwart gemolken, für unrein zu halten, jedes, ohne Beihülfe von Israeliten Gekochte oder Gebackene, Backerbrod ausgenommen, darf nicht gegessen werden. Am achtägigen Laubhüttenfeste darf man, außerhalb der Laubhütte, nicht über eine Eigröße Brod essen. Der S. 130 angegebene Grund der Speiseverbote: — der Genuß derselben macht Geist und Gemüth stumpf und träge!!! — ist nicht sehr geeignet, dem Israeliten Bescheidenheit und Achtung anderer Confessionen einzuflößen. So ist die Religionslehre beschaffen, die den jetzigen Israeliten, die, in so geringer Zahl unter andern Confessionen zerstreut, mit denselben unter gleichen Gesetzen leben, sich gleichen bürgerlichen Gewerben und Beschäftigungen widmen und sich in freundlichem geselligem Verkehr denselben anzuschließen suchen, zur Norm dienen soll.

Die vor einigen Tagen in der Didaskalia enthalten gewesene Erzählung: — der Schutzengel, von Dr. Arndt — ist von uns den in Coblenz erscheinenden Zeitschwingen, und zwar den neuesten Nummern derselben, entnommen. Da letzteres Blatt keine Original-Erzählungen gibt, so glaubten wir, dasselbe nicht als Quelle angeben, sondern nur den Verfasser der Novelle nennen zu müssen. Dieser Schutzengel ist nun, was uns unbekannt war, in Nro. 148, Jahrgang 18[illegible], des Frankfurter Konversationsblattes, ohne Angabe eines Verfassers, Uebersetzers oder einer sonstigen Quelle, bereits enthalten gewesen. Hr. Dr. Arndt möge sich mit der Redaction des Konversationsblattes, wofern er eine Originalmittheilung desselben abgeschrieben hat, abfinden.

*) Nach derselben darf man weder mit dem Auge, noch mit den Gedanken auf Darstellung des Götzendienstes verweilen, keine Menschengestalt im hervorragenden Bilde darstellen — womit alle Beschaftigung mit den griechischen und römischen Antiquitäten und die Sculptur untersagt ist.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 22. August. (Auf vieles Verlangen): Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abth., von Schiller. (Gastrolle) Ferdinand: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 231. Donnerstag, den 22. August 1839.

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Krieg des Jahres 1837.

(Fortsetzung und Schluß.)

Pardinas verachtete den Rebellen; aber die Seelengröße dieses Mannes mußte er wider seinen Willen schätzen, und tief ergriff es ihn, — dem das Wohl seines Vaterlandes, das Glück seiner Königin so sehr am Herzen lag, — einen solchen Mann in den Reihen ihrer Feinde zu wissen. — Von sanftern Gefühlen übermannt, begann er in wenigen Augenblicken: — „dem Manne, der mir Achtung abgedrungen, konnte ich sein Schicksal nicht vorenthalten; doch knüpfen sich auch Formalitäten an Euere Verurtheilung, und nicht ohne den Spruch des Kriegsgerichtes dürft und sollt Ihr enden. Heute bei Sonnenuntergang steht Ihr vor demselben. Bis dahin lebt wohl."

Mit kräftigem Druck ergriff er Bejars Rechte, und schnell gewendet, schritt er rasch der Thüre zu, — ihm folgte seine Begleitung.

— „So sehe ich denn die Sonne heute zum letztenmale untergehen!" rief Bejar wie in tiefen Gedanken unwillkührlich den Entfernten nach. —

Leise flüsterte eine Stimme in seiner Nähe: — „Das wirst Du nicht. Vertraue auf Juana — sie rettet Dich."

Ueberrascht sah Bejar um sich — sein Blick fiel auf die am Eingange der Thüre stehende Schildwache, welche sich so eben dem Zuge anschloß, indeß ein alter, bärtiger Christino die Thüre zu verschließen eilte, und schon zuckte die leise Frage: „Lebt Juana?" auf den Lippen des Gefangenen, da wendet der abgehende Posten noch einmal seinen Blick nach ihm zurück, — und Freude, Schmerz und Ueberraschung spiegeln sich in wechselnder Röthe und Bläße in Bejars bleichem Antlitz. — Fester wurzelt sein Auge auf der jugendlichen Gestalt des Christino; denn laut sagt das hörbare Pochen seines Herzens: „Es ist Juana!" —

Sie war es.

Nach dem Abmarsche der Christinos aus Quadalupe war Juana leise aus ihrem Verstecke auf den weiten Kampfplatz getreten. Mit ihrem Entschlusse einig, war schnell einer der entseelten Cacciadores entkleidet — eben so schnell hatte sie sich in den Anzug desselben geworfen. — Das reiche Haar fiel unter dem scharfen Schnitte ihres Dolches, und in dem jugendlichen der schon weit entfernten Colonne nacheilenden Christino erkannte Niemand Bejars liebende Gattin. —

So schloß sie sich unbemerkt dem bald eingeholten Zuge an; eben so leicht gelangte sie zu dem Posten vor dem Gefängnisse ihres Gatten. Ein Theil des Vorhabens war gelungen; doch der größere stand ihr noch bevor.

Es galt Bejars Befreiung.

5.

Auf der großen, breiten Plaza del Sol wogten, wie die Wellen eines unruhigen Meeres, zahllose Menschen in buntem Gedränge durcheinander. Ein wichtiges Ereigniß schien alle Bewohner von Logrosan und der umliegenden Gegend hier versammelt zu haben; denn mit gespannter Aufmerksamkeit und ruhiger Stille sah Alles der Ankunft einer langen Colonne nahender Truppen entgegen, die aus einer der breitern Straßen kommend unter lautem Trommelschall ihre Richtung nach dem Platze nahmen, und sich hier, der Wohnung des General-Capitäns, und dem Gefängnisse Bejars gegenüber, in einer langen Linie aufstellten.

Es waren die Regimenter Tortosa und de las Asturias, nebst einer kleinen Abtheilung Cacciadores.

An der Spitze einer glänzenden Suite reitet ihnen Don Ramon Pardinas entgegen. Er will durch seinen persönlichen Vorsitz bei dem hier stattfindenden Kriegsgerichte dem gefangenen Chef der Carlisten seine Achtung und sein Mitleid mit dem traurigen Loose desselben bezeugen, dessen Aenderung nicht in seiner Willkühr stehet. —

Vor dem Gefängnisse stand indessen eine kleine Schaar Cacciadores — sie erwarteten, von einer zahlreichen Menschenmenge umwogt, das Erscheinen Bejars.

Bald kam dieser.

Gefaßt trat er mit ruhiger Heiterkeit in die Mitte des abgesandten Commandos. Sein Angesicht war bleich — das Haupt entblößt, und mit einem weißen Tuche umwunden; doch ernst und edel seine Haltung. — So ging er mit festem Schritte, von den neugierigen Blicken der Menge verfolgt, mit lächelnder Miene — seinem Schicksal entgegen.

Jetzt war der Zug in der Mitte des Platzes angelangt, und mit stummem Gruße empfing der General-Capitän und sein Gefolge den Unerschrockenen.

Digitized by Google

Plötzlich ertönt aus der Ferne ein wildes, verworrenes Geschrei. —

Es kommt immer näher — und mit Blitzesschnelle verbreitet sich der laute Schreckensruf: Los Querillas, Los Querillas! unter der bestürzten Menge. —

Immer größer wird die Unordnung.

Die Zuschauer zerstreuen sich — oder schließen ihre Hausthore. — Schon werfen hie und da einige Christinos ihre Waffen weit hinweg, und vernehmbar dringt der Ruf einzelner Stimmen: **Viva el Rey Carlo V.!** aus den Reihen der Soldaten. —

Mit Bestürzung, Wuth und Schrecken gewahrt Pardinas den Aufruhr seiner Truppen.

Schwer lastet die Wichtigkeit des Augenblickes auf seiner Brust. — Seine Ehre, sein Leben — mehr noch das Wohl der Königin, beruhet auf einem schnellen Entschlusse. —

Er ist gefaßt. —

Rasch fährt seine Hand nach den am Sattelknopfe befestigten Halftern — hoch hebt seine Rechte eine Pistole empor — blitzend kracht ihr Schuß — und an der Stirne getroffen, sinkt der erste der ihm in das Auge fallenden Aufrührer todt zur Erde nieder.

In stummer Bestürzung gewahrt das Gefolge die Tollkühnheit ihres Generals, und mit gezogenen Klingen drängen sich Alle schützend um ihn; doch wüthend setzt dieser seinem Pferde die Sporen in die Weichen, — in gestreckter Carriere jagt er mit unerschrockenem Muthe die Reihen der empörten Christinos hinab, und eine zweite, in seiner Rechten blitzende Pistole bedroht den nächsten der Aufrührer mit dem gleichen Schicksal. Hell ertönt zugleich sein Commando über die weite Linie, und ist es Ueberraschung oder Furcht? Willenlos, fast maschinenmäßig der gewohnten Stimme gehorchend, schwenken die aufrührerischen Truppen mit Blitzesschnelle in demselben Augenblicke herein, als der Gefangene, den ersten Tumult benützend, durch die kleine, ihn umgebende Schaar zu brechen versucht. —

Es ist zu spät. Schnell ist das Quarrée formirt, und rings von demselben eingeschlossen, steht Bejar. Sein Versuch ist mißlungen, sein Schicksal kaum mehr zweifelhaft.

Pense a Dios! ruft Pardinas dem Unglücklichen zu. — Ihm gestatten es die Umstände nicht mehr, das Kriegsgericht zu berufen. Dem Drange des Augenblickes erliegend, nimmt er die Verantwortung der gräßlichen Handlung auf sich, indem er mit ernstem, entschlossenem Tone den Befehl zum Beginne des blutigen Auftritts ertheilt.

Der letzte Glaube an Rettung ist verloren. Mit festem Schritt tritt B e j a r vor die rechte Flanque des Quarrée's, und unerschrocken läßt er sich dort auf ein Knie nieder, indeß sich ihm sechs Cacciadores in einer Entfernung von drei Schritten nahen. Unwillig verweigert seine Hand das ihm dargebotene Tuch, und ruhig sieht sein Auge rings umher, als scheine es Jemand zu suchen.

Nun fällt sein Blick auf einen der Christinos, der sich mit Gewalt aus den ihn fest umschlingenden Armen seiner Gefährten los zu ringen versucht.

Ein krampfhaftes Zittern durchschauert den Körper des Knieenden. —

Er hat den Christino erkannt.

Es ist J u a n a, sein Weib, deren Plan, den Gatten in dem Getümmel des von ihr angestifteten Aufruhrs zu retten, mißlang, und die nun das Loos desselben zu theilen eilt.

Schnell hat sie sich losgerissen. — Die rechte Flanque des Quarrée's öffnet sich. — Sie eilt auf Bejar los — abwehrend streckt ihr dieser seine Arme entgegen — die Cacciadores legen an. — Sie hat ihn erreicht. — „Feuer!“ ertönt das Kommando Pardina's, und zum Tode getroffen zucken beide Körper auf einmal hoch empor, und fest umschlungen sinken Beide leblos zurück.

Ihrem selbstgewählten Berufe treu war Juana den ehrenvollen Tod eines Kriegers gestorben. Fest, wie das Leben, sollte das gleiche Loos auch sterbend die Gatten wieder vereinen.

Noch zwei Leichen der empörten Christino's fielen dem Aufruhr zur Sühne. Wenige Stunden später zogen die Truppen in ihre Standquartiere zurück, und bald darauf zerstreute sich auch das Volk, das, von seinem ersten Schrecken erholt, mit stummem Entsetzen dem blutigen Schauspiel zugesehen hatte, unter dumpfem Gemurmel und dem häufigen Ausrufe:

„Juana e muerte como Caballero.“

Miszellen.

In einem Buch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts *) findet sich folgende Anekdote: „A n d r e a s R ü d i g e r, welchen man einige Zeitlang den Leipziger Philosophen genannt, hatte gefunden, daß aus seinem Namen A n d r e a s R u i d i g e r u s durch Versetzung der Buchstaben **arare rus dei dignus** herausgebracht wurde. Dieser Weltweise lernte anfangs die Gottesgelahrtheit, und war in Halle bei C h r i s t i a n T h o m a s e n wohl gelitten, dessen Kinder er unterrichtete. Es suchte ihn aber Thomasius von der Gottesgelahrtheit abzubringen und sagte, daß er sich besser zur Arzeneikunst schickte. Rüdiger antwortete, er verspüre selbst bei sich mehr Neigung, ein Arzt zu werden, trüge aber Bedenken, solches zu thun, weil er zur Theologie einen göttlichen Beruf in seinem Namen führe, denn er sey **arare rus dei dignus**. „Narrenspossen!“ sagte Thomasius, „das ist eben der göttliche Beruf, ein Arzt zu werden; denn **dei rus** heißt der G o t t e s a c k e r.“

R o u s s e a u spricht in seinem „Emile“ von der übeln Gewohnheit, Kindern zu verbieten, bei Tisch etwas zu fordern; als wenn nicht eine Bitte um Dies oder Jenes schnell gewährt oder abgeschlagen wäre, statt ein armes Kind unaufhörlich von Begierde und Hoffnung quälen zu lassen. Dann erzählt er die List zweier Kinder, die darauf Bezug hat. Die erste von dem Knaben, welcher um Sauçe oder um Salz bat; man hatte nämlich vergessen, ihm Fleisch zu geben. — Aber hier ist ein Beispiel, fährt Rousseau fort, wie sich in meiner eigenen Gegenwart ein kleines Mädchen von sechs Jahren in einem viel schwierigeren Fall benahm; denn außer, daß ihm streng untersagt war, je etwas auf offene oder versteckte Weise zu fordern; würde auch ein Ungehorsam, wie ihn der übergangene Knabe ohne Gefahr hätte wagen dürfen, dem Mädchen übel gestanden haben, da sie von allen Gerichten bekommen hatte, mit Ausnahme nur eines einzigen, von wel-

*) „Einfälle und Begebenheiten“; ohne Angabe des Druckorts.

Digitized by Google

chem man ihr zu geben vergessen, wornach sie aber sehr lüstern war. Um es also ohne Ungehorsam dahin zu bringen, daß man dieses Versehen gut machte, hielt sie mit ausgestrecktem Zeigefinger eine Musterung aller Schüsseln, indem sie bei jeder sagte: und davon hab' ich gehabt, und davon hab' ich gehabt; nur bei der, wovon sie nichts gehabt, sagte sie nichts, und wußte so dabei zu verweilen, daß Jemand, der es bemerkte, fragte: und hiervon hast du auch gehabt? O nein! erwiederte das kleine Leckermaul, indem sie die Augen niederschlug. Und man gab ihr.

Friederich der Große sagt in einem Briefe an Voltaire: „Es kommt mir vor, als hätte der Mensch in seinem Herzen einen Keim von Wildheit, der manchmal wieder ausschlägt, wenn man ihn schon vernichtet zu haben glaubt. Wen die Wissenschaften und Künste abgeschliffen haben, der gleicht einem Bär, der auf den Hinterfüßen tanzen gelernt hat. Die Ignoranten sind Bären, die gar nicht tanzen."

Ein Schauspieler, Mitglied einer ambulanten Gesellschaft, war einem Meister in einem Städtchen am Main Geld schuldig. Dieser vermuthete, sein Debitor möchte entflohen seyn, und schickte deshalb seinen Lehrjungen in dessen Logis, um nachzusuchen und sich Gewißheit zu verschaffen. Ohne alle Umstände trat der Junge in das Zimmer, gewahrte mit Staunen den Schauspieler und antwortete auf dessen Frage: was er bringe? — „Ein Kompliment von meinem Meister, und ob Sie noch nicht durchgegangen wären?" —

Ein seit circa 15 Jahren mit seinen Eltern und noch einer Schwester in R., Amtsbezirks B. a. N., wohnender junger Mensch, welcher daselbst auch die Seifensieder-Profession erlernte, verlangte nach erstandener Lehrzeit, und nachdem derselbe in seine frühere Heimath mit seinen Eltern zurückgekehrt war, zum Behufe seiner ferneren Existenz, von dem Ortsvorstande zu R. ein Leumunds-Zeugniß, welches folgendermaßen ertheilt wurde: „Nach vorgelegtem Schreiben des hiesigen Bürger und Schieferdeckers N. N. vom 8. dies soll B. die Seifensieder-Profession bei demselben mit dem besten Betragen erlernt haben, und nach diesem Verhalten ein Leumundszeugniß auszustellen seyn. Dem Anverlangen gemäß wird von dem hiesigen Gemeinderath hiemit bezeugt, daß uns von dieser Erlernung noch Aufführung des B. etwas bewußt ist."

Zu N........, in der Wetterau, hatte sich ein Ortsbürger erhängt, und erstattete der Bürgermeister folgenden Bericht an das vorgesetzte Landgericht: „L. S..... ist heute Morgen in die Scheuer gegangen und hat sich an das Rollseil gehängt, wodurch er dann ein Raub des unerbittlichen Todes geworden ist."

Zu O..........., Kreis N...., beauftragte der Bürgermeister den Ortsdiener, durch die Schelle bekannt zu machen, daß die Gartenzäune binnen 8 Tagen hergestellt werden sollten, und wurde darauf Folgendes öffentlich bekannt gemacht: „Ihr Leut! wer Gärte hat, wer Hecke hat, wer Löcher hat, der soll sie zumachen, bei 30 kr. Strafe."

In einem benachbarten Lande mußten die früheren Schultheißen über die Vertilgung der Maikäfer und Engerlinge berichten. Es erstattete der Schultheiß einer Wetterauer Gemeinde den wörtlich nachfolgenden Bericht: „Mayklebern hat es in diesem Jahr wenig gegeben, Engeländer habe ich aber gar nicht gesehen, habe also auch keinen vertilgen können."

Von dem Markte zu L........ hatte sich vor etlichen Jahren ein Schwein verlaufen, welches zu G...... wieder aufgefangen wurde. Es erstattete der Bürgermeister sofort folgenden Bericht: „Es hat sich Heute eine junge Schweins-Person hierher verlaufen. Dieselbe ist schwarz, das heißt am Kopf, am übrigen Körper aber ist sie weiß, und habe ich sie vorläufig bei dem Glockenwirth in die Kost und Loschi gethan."

Ein gewisser Bürgermeister sollte in der Viehstandstabelle auch die Zahl der Bienen angeben; er erstattete aber, statt dessen, folgenden Bericht: „Diese Art von Vieh ist uns ganz unbekannt; sollte etwa der Faßelochs darunter verstanden seyn, so besitzen wir ein Stück."

Landwirthschaftliche Feste.

2.

†† (Aschaffenburg, 18. August. — Corresp.) In dem kommenden Monate September wird das jährliche landwirthschaftliche Kreisfest mit seiner Preisaustheilung, nach dem abwechselnden Turnus, in unserer Stadt gefeiert, wozu alle Anordnungen, nothwendige Ausschreiben u. s. w., von Seite des landwirthschaftlichen Kreis- und des 18. Bezirks-Comité's getroffen worden sind. Zum Festplatze wird der städtische Schießplatz mit seinen Umgebungen bestimmt. Die Vorführung der Viehstücke, mit welchen um den Preis geworben wird, geschieht am kommenden 14. September und beginnt um 8 Uhr des Morgens. Am 15. September 1 Uhr Mittags geschieht die Production des preisewürdigen Viehes 2c. und werden öffentlich die Preise aus der Landwirthschaft, Industrie, Viehzucht 2c., so wie die Preise an fleißige, langedienende und treue Dienstboten u. s. f., ausgetheilt. Am 16. Sept. Morgens findet großer Viehmarkt und Schaustellung landwirthschaftlicher Geräthe, Maschinen und Modelle, Sämereien, Pflanzen u. dgl. m. statt. Wenn dieses Fest nun für alle Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft nur ein erfreuliches und nützliches seyn kann, so wird es ihnen zugleich auch ein höchst vergnügliches werden; denn auch in Hinsicht auf Unterhaltung steht ihnen vielfacher Genuß bevor, weil zur Verherrlichung und Erheiterung des Festes unsere Bürgerschaft, unter so würdiger Repräsentation, alle Anstalten trifft. Soviel man schon vernehmen konnte, wird am 15. Sept. während der Preiseaustheilung sich die Musik der Landwehre, der Liederkranz u. s. w., produziren und Abends um 8 Uhr ein großer Festball im Theatersaale stattfinden. Am 16. Morgens beginnt ein feierlicher Schützenanszug, der um 10 Uhr sich vom Rathhause aus nach dem Fest- und Schießplatze begeben wird. Dieser Zug wird, dem Vernehmen nach, sehr schön und sehenswerth werden und etwa in folgender Ordnung vor sich gehen: 1) Eine Abtheilung Landwehr-Cavallerie mit ihren Trompetern; 2) ein Polizeioffiziant zu Pferde; 3) eine Abgeordnetschaft des Stadtmagistrats zu Pferde; 4) eine Aberdnung der Gemeindebevollmächtigten zu Wagen; 5) landwirthschaftliches Kreis- und Bezirks-Comité zu Wagen; 6) der Zug des Schützenritters, in folgender Ordnung: a) 1 Schweizerhauptmann zu Pferde; b) zwei Offiziere der Schweizer-Hellebardiere; c) eine Abtheilung Schweizer-Hellebardiere; d) ein Herold zu Pferde; e) 2 Trompeter zu Pferde; f) 1 Panierträger zu Pferde; g) 1 Schalksnarr; h) der Schützenritter in vollem Harnische zu Pferde; i) 2 Ritter in Halbrüstung zu Pferde; k) ein Ritter; l) 2 Ritter in ganzer Rüstung; m) 2 Ritter in halber Rüstung; n) 1 geharnischter Knappe (alles getreu costümirt und in ächten antiquen Rüstungen und Waffen); 7) Schützen von den Jahren 1400, 1600, 1600, 1700 und 1800, in ihrer Zeit getreuen Kleidungen und Schießgewehren von der Armbrust an bis zur Büchse mit dem Percussionsschlosse; 8) ein Zieler mit der Sternscheibe; 9) eine Anzahl Knaben in den Landesfarben mit Scheiben; 10) eine Abtheilung der Landwehr-Schützen; 11) die Landwehrmusik; 12) eine Anzahl Mädchen in den Landesfarben mit den Preisfähnlein;

Digitized by Google

13) die Schützenfahne; 14) der Schützenherr mit den Schützenmeistern und Siebenern; 15) eine Abtheilung Schützen der Landwehr; 16) eine Abtheilung Landwehrreiterei. Nach Beendigung dieses Festzuges beginnt ein solennes Stern- und Scheibenschießen, das am 17. Sept. fortgesetzt und am Abende desselben Tages mit der Preise-Austheilung beschlossen wird. Während des Schießens wird Tanz- und Harmonie-Musik u. dgl. m. auf dem Festplatze stattfinden, wo für Restaurationen aller Art gesorgt seyn wird. Ein eigenes Programm soll über alle diese Festlichkeiten und Vergnügen, die auch noch in anderer vermehrter, noch nicht anzugebender Art bestehen können, ausgegeben werden. Unstreitig wird das heurige Kreisfest ein recht schönes, nützliches und zugleich vergnügliches werden, und somit des theilnehmendsten und zahlreichsten Besuches würdig und empfehlenswerth seyn.

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Aus vorausgeschickter Erzählung des Inhaltes ergibt sich, daß Holtei nicht für den Geschmack der feiner gebildeten Freunde des Schönen geschrieben hat. Sein Drama ist wohl bühnengerecht, es hat Bewegung und Handlung, aber es ermangelt des edlen, geistigen Kernes und seine Wahrheit ist eine übertünchte. Nimmt man nun noch die Absicht des Verfassers hinzu, welcher unter seinem Poeten Heinrich uns einen edlen deutschen Frühlingssänger und dessen tragisches Schicksal vorführen will, so muß solch frevelndes Beginnen auch den Geduldigsten in Harnisch bringen. Eine saubere Verherrlichung, wofür ich Hrn. v. Holtei einen Prozeß an den Hals werfen würde, wenn ich zu den Anverwandten jenes edlen Frühlingssängers gehörte. O, ihr lieben Bühnenschreiber, schreibt Stücke so viel ihr wollt über Hans und Kunz, aber von edeln Namen bleibt weg und beschmuzt kein uns werthes und geliebtes Andenken!

Ist nun besagter Lorbeerbaum und Bettelstab im Ganzen jedenfalls als eine unästhetische Production zu verwerfen, so wollen wir doch mancher gelungenen Einzelnheit ihr Recht angedeihen lassen. Holtei besitzt nicht nur das Talent, die Handlung lebendig und spannend zu erhalten, sondern er trifft auch oft einen recht frischen, mitunter sogar poetischen Ton. Der Dichter Heinrich sagt Manches, was schön gedacht und empfunden ist und was zum Gemuthe des Hörers dringt. Auch an der Charakterschilderung der anderen Personen des Drama's ist Manches zu loben. Um uns in einem Gleichnisse zusammenzufassen, so ist das Ganze ein wüster, unschöner, verwilderter Garten, in welchem man neben Unkraut manche freundliche Blume entdeckt.

Die Aufführung der Piece haben wir sehr zu rühmen; sie war eine von Fleiß und Sorgfalt in jeder Beziehung zeugende. Hr. Emil Devrient gab den Heinrich.

So viel die Kritik auch gegen dies Drama einzuwenden haben mag, die Rolle des Dichters ist eine Aufgabe, in welcher der befähigte Schauspieler sein Talent entfalten und Anerkennung erringen kann. Hier werden die Gradationen eines ganzen Lebens, von der Sonnenhöhe des Glückes bis zur nächtlichen Tiefe des Ungemachs, geschildert und in den verschiedenartigsten Momenten kann der Darsteller glänzen. Warum will man es ihm verargen, wenn er Spielraum für seine Fähigkeiten sucht? Hr. Devrient erreichte das Trefflichste, und gewiß, allein seiner Darstellung willen, sollte man das Drama sehen. Mit der ihm so ganz eigenen Noblesse und Urbanität hielt er die Salonscene im ersten Act und ließ in der Unterhaltung mit Agnes einen schön angebrachten, zart colorirten Ton von elegischer Empfindung durchblicken; die folgenden Scenen bei Mathilden waren ungemein innig und seelenvoll gehalten und der Schluß des ersten Actes mit den Freunden, wo er sich ganz der Wonne des rosigen Lebens hingibt und dann in Dichterentzückungen schwärmt, war meisterhaft. Im zweiten Acte sehen wir das heitere Hoffnungsgrün schon durch ein stets düsterer werdendes Grau verdrängt. Heinrich zerfällt allmählig mit seinen Wünschen und Ansprüchen an's Leben. Diese Abstufung markirte Devrient mit allen Farben der Wahrheit und der Ausdruck seines unterdrückten Stolzes in der Scene mit dem Geheimenrath von Grund war meisterhaft. Glänzende Momente für den Darsteller fanden sich im dritten Acte. Eine wehmüthige Trauer um versunkene Sterne, der letzte Kampf der Ideale mit der rauhen Wirklichkeit, das allmählige Absterben der letzten herbstlichen Lebensblätter, der Abschied vom geliebten Lorbeerbaum und endlich die Zerrüttung des zu gewaltsam erschütterten Geistes, — das Alles veranschaulichte der Darsteller eben so wahr, als poetisch und wir glauben hier Devrient's Talent in seinen Glanzpunkten gesehen zu haben. War die Aufgabe des Nachspieles, wo Devrient den Geistezerrütteten, den Bettler zu schildern hat, auch keine den Zuschauer erfreuende, so wurde sie doch auf's vollkommenste gelöst und der Darsteller brachte durch die Wahrheit seines Spieles den lebhaftesten Eindruck hervor. Der Schlußmoment der Wiedererkennung war ein ächt tragisch gehaltener. Daß der Darsteller den größten Beifall fand und gerufen wurde, bedarf kaum einer Erwähnung. Das Haus war sehr besetzt.

Hr. Weidner, als Geheimerath v. Grund, Hr. Grahn, dessen Sohn, Dem. Lindner, als Agnes, Mad. Meck, als Mathilde, Hr. Lußberger, als Chevalier, Hr. Meck, als Gärtner, gaben ihre Rollen mit der größten Sorgfalt und als abgeschlossene Charaktere; auch die kleineren Rollen waren gut besetzt und die Aufführung nur zu loben.

Nächsten Montag den 26. d. M. wird Hr. Devrient sein Gastspiel als Richard Savage beschließen, von welcher Vorstellung man Vorzügliches erwarten darf, da der Dichter in seinem Drama manche vortheilhafte Aenderung gemacht und der geehrte Gast die Rolle mit besonderer Liebe einstudirt haben soll. Diese Vorstellung wird zum Benefiz Devrient's gegeben werden.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Mainz wird uns gemeldet, daß die Herren de Beriot und Thalberg in einem Konzerte ihr Talent auf's glänzendste bewährt und außerordentlichen Beifall errungen haben. Auch wird bei dieser Gelegenheit auf das vorzügliche Instrument aufmerksam gemacht, auf welchem Thalberg spielte und welches so eben aus der Offizin der Herren B. Schott's Söhne in Mainz hervorgegangen ist. Es gibt einen neuen Beweis, daß die Piano's dieses Hauses, durch sorgfältige Arbeit, außerordentliche Dauerhaftigkeit und billige Preise ausgezeichnet, auch durch Güte und Fülle des Tons, durch Anschlag und Mechanik den allerbesten Flügeln, die Wien, Frankreich und England liefern, den Rang streitig machen.

Was den Buchhandel betrifft, der namentlich für Deutschland in Leipzig einen Hauptsitz hat, so befinden sich jetzt an letzterm Orte 116 Handlungen, und nach dem Waidmann'schen Meßkataloge sind im Jahr 1838 zusammen 7091 neue Schriften veröffentlicht worden, wovon 1198 im Königreich Sachsen, in Leipzig 1035 erschienen sind.

Der Erfinder der künstlichen Mineralwasser, Dr. Alexander Struve, ist auf einer Reise nach London am Typhus gestorben.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 22. August. (Auf vieles Verlangen): Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abth., von Schiller. (Gastrolle) Ferdinand: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Samstag, den 24. August. Die Mündel, Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland. (Gastrolle) Brock: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 232. Freitag, den 23. August 1839.

Der Tag eines Arztes.

Ach! wie so gütig wirket doch ein Arzt!
Des Morgens früh schon, wann noch And're ruh'n,
Entreißt er sich dem süßen Pflaum, um Audienz
Den Armen und Bedrängten zu ertheilen.
Still und geheimnißvoll ist stets sein Haus;
Nicht jener Lärm, als wenn ein prahlender
Großwürdenträger Cour gewährt; nein, leis'
Und fast ohn' Worteslaut tritt Jeder
In's nette Zimmer des Heilkundigen,
Von ihm mit Zuversicht erwartend alles Gute.
Die arme Mutter, mit dem Säugling auf
Dem schwachen Arm, schleicht kummervoll herbei;
Ihr Kind, obgleich höchst elend nur bekleidet,
Ist ihr so lieb; sie trägt es an der Brust;
Es ist so krank, das Kind; mit Thränen
Erzählt die treue Mutter, wie die Krankheit
Erst in vergang'ner Nacht sich schnell entwickelt;
Stets habe sie gewacht, doch immer kränker
Geworden sey ihr Liebling. Seyd getrost!
Spricht unser Arzt; es wird bald besser werden.
Gebt ihm nur dieses! (denn sein Blick
Späht rasch umher im unermeßlichen
Gebiet der Wissenschaft, um immer treffend
Das rechte Mittel zur Gesundheit aufzufinden).
Was muß ich zahlen? — Seyd Ihr arm? —
Ach ja! sehr arm. — So geht in Gottes Namen!
Und innig dankend geht die Mutter fort.
Demnächst erscheint ein alter Mann am Stab,
Mit Husten fürchterlich geplagt; ein And'rer
Würd' Abscheu fühlen, doch der Arzt
Empfängt ihn milde, hört ihn lange an,
Und schreibt zur Lind'rung ihm ein wenig auf,
Das Ruh' ihm bringt in seinen öden Tagen.
Ein junges Mädchen tritt nun furchtsam ein,
Sehr artig grüßend. Blaß, erstaunlich blaß
Ist sie, verwelkt der Wangen Blüthe.
Was fehlt denn dir, mein gutes Kind? — Herr Doktor,
Ich hab' zu viel getanzt auf letztem Ball.
Um Mitternacht war ich ganz heiß und glühend;
Da packte mich der Nachtwind, daß es stracks
Mir durch's Gebein lief wie der Hauch des Todes.
Ach! helfen Sie mir noch ein einzig Mal!
Den Kopf ernst schüttelnd hört der Arzt dies an.
Schon einmal riß er sie von Grabes Rand,
An den die Wuth des Tanzens sie gebracht.
Und sieh! er schafft auch diesmal nochmals Rath,
Die menschliche Gebrechlichkeit beklagend.
Und viele And're kommen noch — da pocht's
Ganz leise und in's nette Zimmer tritt
Ein reich bordirter Diener, von der Herrschaft
Ein schönes Kompliment vermeldend, mit der Nachricht,
Das Fräulein hab' sehr gut geschlafen nach
Dem edlen Trank, den in der höchsten Krankheit
Der Arzt verschrieben, und der droh'nde Tod
Hab' nach dem tiefen Schlafe sich entfernt.
Und als er dies gesagt, läßt er zurück
Ein Röllchen, in Papier gewickelt zierlich.
Hier, Heinrich, spricht der Arzt zu seinem Diener,
Bringt dieses Goldstück schnell zur Wöchnerin
Dort in der Gasse; dieses gebt der Wittwe
Mit ihrem kranken Kind, und dieses tragt
Zu jenem alten Krieger, der auf Stroh
Um's Ende seines Lebens täglich fleht.

Ach! wie so gütig wirket doch ein Arzt!
Jetzt ist's neun Uhr geworden; eiligst wirft
Er sich in seine Kleider, um Besuche
Rings in der Stadt zu machen; die Salons
Der Großen öffnen eiligst sich, den Arzt

Digitized by Google

Herein zu lassen, der von tausend Gästen
Allein und nur alleine stets willkommen ist.
Wohlhabend sind die Großen, schwelgend in Genüssen,
Doch herrscht des Elends auch bei ihnen viel.
Nur wenig will die menschliche Natur,
Und sie verschlemmen sich bei Tag und Nacht,
Anrufend dann die hohe Kunst des Arztes,
Der Allen hilft als Freund und Heilgesandter.

Nachdem er nun den langen Vormittag
Der Seelen viel gestärkt und allorts Segen
Verbreitet, naht die Zeit des leckern Mahls.
Hell glänzet das Hotel; durch off'ne Fenster
Sieht man die Tafel prächtig angeordnet.
Vereinigt hat sich eine Anzahl lieber Freunde
Und inniger Verehrer unsers Arztes, ihm ein Fest
Zu geben; Alle steh'n bereit und warten
Auf seine Ankunft, durch beständiges Ertheilen
Von weisem Rath noch immerhin verzögert.
Ei, daß er doch auch gar zu lange bleibt,
Und läßt uns warten! Schon wird kalt
Die Suppe, und der Braten riecht schon brandig.
Ha, endlich! Schaut! Dort um die Ecke
Biegt er und eilet zu uns her. Doch kaum
Berührt er das Hotel, so hält ihn fest am Kleid
Ein weinend Mädchen, das ihn flehend bittet,
Doch auf der Stell' mit ihr zum höchsten Stock
Sich zu bemühen, wo so eben ihre Mutter
Von einem Schlagfluß sey befallen worden.
Und er begibt sich augenblicklich hin.
Und hat das Glück, die arme Frau zu retten.
Drauf setzt er sich zur Tafel. Welch ein Mann!

Der Nachmittag und Abend, von viel Tausenden
In Langerweile träg' vollbracht, ihm sind sie heilig
Zur treuen Pflichterfüllung wie der heit're Morgen.
Selbst als die vorgerückte Nacht den Sterblichen
Die süße Ruhe bringt, klopft noch ein Bote
An seine Thür', ihn dringend rufend
Zu einem schweren Kranken, der um Mitternacht
Die Seel' aushauchen werde ohne seine Hülf.
Und sieh'! der Edle rafft sich nochmals auf,
Eilt unter Regenstürmen hin und hemmt der Krankheit Lauf.

Ja, gütig, herrlich wirkt ein rechter Arzt.
Der finstern Todesmächte ist er häufig Meister;
Einst wird ihm reicher Lohn im Reich der Geister.

Df. Elf.

Talleyrand unter dem Konsulat.

In der J. C. Krieger'schen Buchhandlung (Kassel und Leipzig) ist erschienen: Talleyrand's politisches und religiöses Leben von Louis Bastide, aus dem Französischen. Dies in Heften herausgekommene interessante Buch liegt nun vollständig vor uns. Talleyrand's Namen ist seit 50 Jahren mit allen Phasen der französischen Geschichte verknüpft. Er galt und gilt noch jetzt in den Augen von Vielen für den größten aller Diplomaten, und ist mit glänzenden Farben geschildert worden. Bastide ist kein Bewunderer Talleyrand's, sondern hebt im Gegentheil die Schattenseiten seines Charakters und seiner Handlungen hervor, wobei er mit historischer Freimüthigkeit verfahren und aus zuverlässigen Quellen geschöpft zu haben versichert. Er gibt weniger eine vollständige Lebensbeschreibung, als vielmehr eine kritische Untersuchung über das politische und religiöse Treiben Talleyrands. Er bestreitet dessen vielgerühmtes Genie, dessen großen Geist, und weist nach, wie er seinen Glanz der Intrigue und dem Einflusse der Frauen vorzüglich verdankt habe. In vielen Punkten läßt Bastide dem berühmten Manne Gerechtigkeit widerfahren, in andern geht er vielleicht im Tadel zu weit. Jedenfalls bleibt dies Werk eine sehr interessante Erscheinung, da die Anklagen gegen Talleyrand gut basirt und auf Gründe gestützt sind, welche viel Wahres an sich zu tragen scheinen. Ohne uns ein Urtheil zu erlauben über das Zuviel und Wenig des Herausgebers, glauben wir auf den geschichtlichen Ernst und auf die unverkennbare Sachkenntniß Bastide's aufmerksam machen zu müssen. Seine Schrift hat in Frankreich großes Aufsehen gemacht, und wird auch die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums fesseln. Die Uebersetzung dieses wichtigen und inhaltreichen Buches ist korrekt und fließend. Die nachstehenden Auszüge mögen dazu dienen, unsere Leser mit einem Buche bekannt zu machen, welches viele merkwürdige Thatsachen und Aufschlüsse enthält.

Am 1. Thermidor (19. Juli 1799) gab Talleyrand seine Dimission als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der General Bonaparte war damals in Aegypten. Während der vier Monate, von seinem Austritte aus dem Ministerium an bis zur Rückkehr Bonaparte's, wendete Talleyrand alles Mögliche an, um zu verhindern, daß von ihm geredet werde; aber Bonaparte's Gemahlin bezeigte er unausgesetzt die größte Aufmerksamkeit. Seine politische Rolle unter dem Direktorium war zu Ende; nur bei einem Sturze der damaligen Regierung, oder doch wenigstens bei einer Aenderung der Formen derselben, konnte er hoffen, wieder zur Gewalt zu gelangen. Talleyrand besaß unbestreitbar das Talent, die Menschen zu errathen, und hatte begriffen, daß der General Bonaparte dazu bestimmt war, diese Veränderung zu bewirken; und als er die Nachricht von der Landung des Generals zu Frejus vernahm, welche unter dem jauchzenden Zuruf eines ganzen Volkes statt fand, wodurch dem von dem jungen Krieger bereits erworbenen Ruhm neuer Glanz hinzugefügt wurde, da zweifelte Talleyrand nicht einen Augenblick, daß der so unerwarteten Rückkehr des obersten Feldherrn der ägyptischen Armee ein geheimer, höherer Gedanke zum Grunde liege. Acht Tage nach seiner Landung war Bonaparte in Paris, und Talleyrand war einer der ersten, die ihm aufwarteten.

Digitized by Google

Man erzählt, daß der General am Abend nach seiner Ankunft sich in einem, durch seine Frau von Talma in der Straße Chantereine erkauften, Hause zu Bett gelegt habe und am andern Morgen in der Siegesstraße erwacht sey; der Name der Straße war über Nacht verändert worden und Talleyrand soll keinen geringen Antheil an diesem glücklichen Namenswechsel gehabt haben.

Talleyrand befand sich inzwischen in einer ziemlich schwierigen Lage; er mußte den Entwürfen des Generals Bonaparte schmeicheln, war aber genöthigt, dieselben zu errathen, oder jenen zu veranlassen, sie zu enthüllen. Auch hatte er das Directorium zu schonen, welches den Angriffen denen es, ausgesetzt seyn konnte, Widerstand zu leisten vermochte, denn es wurde von den achtbarsten Republikanern gehalten. Bei dieser Lage der Dinge also suchte Talleyrand nicht allein angelegentlichst die Unzufriedenen, zu denen Röderer, Fouché, der Admiral Brueys und Macdonald gezählt wurden, sondern er setzte auch seine Besuche bei Frau von Stael fort, welche immer der Sache Barras's treu anhing und weit entfernt war, dessen nahen Sturz zu ahnen.

Es wird berichtet, Frau von Stael habe einige Tage vor dem 18. Brumaire mit Talleyrand eine Unterredung über die Tagesangelegenheiten gehabt. Nachdem sie ihn gemahnt, sich inniger an Barras und an die Majorität des Directoriums zu schließen, soll Talleyrand ganz kaltblütig gefragt haben: — Giebt es denn noch ein Directorium? — Was wollen Sie damit sagen, erwiederte Frau von Stael voll Erstaunen; hat Frankreich den keine Regierung? — Ich sehe fünf Minister, welche auf Staatskosten wohnen, speisen, sich wärmen, sich kleiden, sich rasiren lassen und sich im Luxemburg in ihrem Costum breit machen, aber eine vollziehende Gewalt kann ich darin nicht finden. Wissen Sie, Madame, wo die ist? In der Siegesstraße. — Also, erwiederte Frau von Stael lebhaft, usurpirt dieser kleine Mensch schon? — Noch hat er, wenn man ganz genau seyn will, nicht Besitz ergriffen. — Und er schmeichelt sich wirklich, daß das Directorium, daß die Räthe, Frankreich, das Heer, daß endlich Europa ihn ruhig das Ziel seiner Ränke würde erreichen lassen? Wollen Sie sogar das behaupten, der Sie doch gewiß der Dienste noch eingedenk sind, welche Barras Ihnen ganz besonders erwiesen hat! — Ich erinnere mich ihrer sowohl, daß ich dafür erkenntlich seyn will. — Auf welche Weise? — Dadurch, daß ich mit ihm auf die bestmöglichsten Bedingungen um seine Stelle handle; er gebe mir nur Vollmacht; sie sollen ihm zu Theil werden, noch ist es Zeit.

Daß diese Unterredung wirklich statt gefunden, können wir nicht behaupten; wir geben dieselbe hier nur, weil sie von mehreren Schriftstellern erzählt wird. Indeß ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Talleyrand, welcher sich immer Freunde im Directorium zu erhalten suchte, der Frau von Stael gegenüber so rücksichtslos sich geäußert haben sollte. Ja, wir gehen noch weiter: Talleyrand kannte die eigentlichen Absichten Bonaparte's nicht, und dieser theilte dieselben sicher einem Manne nicht mit, dessen Verschlagenheit und Ränkesucht ihm bekannt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Berlin, 18. August.

Vor dem Halle'schen Thore, am Fuße des Kreuzberges, erhebt sich jetzt ein imposantes Gebäude mit kolossalen Kellern, welches die Bestimmung hat, daß darin gutes baierisches Bier gebraut und solches dann in seinen Gewölben stets kühl erhalten werde. Es ist dies die erste Anstalt, welche in der Residenz von der Art errichtet wird. — Fräul. v. Hagn, deren Urlaub schon am 10. d. M. um war, hat durch ein eingesendetes ärztliches Attest documentirt, daß sie sich unwohl befinde und das Bad Ems zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit gebrauchen müsse. Gegen die Mitte künftigen Monats, also zur Zeit des Herbstmanoeuvers, werden wir erst wieder den Genuß haben, diese liebenswürdige Schauspielerin hier auftreten zu sehen. — Dem. Taglioni, erste Tänzerin des kais. russischen Hofopernttheaters zu Petersburg, ist am 15. hier angekommen und dürfte uns durch einige Vorstellungen erfreuen.

Nach dem Urtheile aller Sachkenner gehört die neue, hier zur Aufführung gekommene komische Oper: „die beiden Schützen", von Lortzing, zu den besten, welche in der letzten Zeit erschienen sind. Der Komponist scheint sich die alten italienischen Meister zum Vorbilde genommen zu haben, die Vorzügliches in dem Fache der komischen Operette geleistet. Die Ensemblestücke sprachen besonders darin an, und ernteten auch den allgemeinen Beifall. Auffallend ist es, daß diese gediegene Oper von der musikalischen Sektion des hiesigen Theaters vor längerer Zeit als unbrauchbar erklärt wurde und deßhalb nicht zur Aufführung gelangen konnte. Nur auf dringendes Ansuchen des Hrn. Lortzing, der sich bei uns durch seinen „Czaar und Zimmermann" schon die allgemeine Gunst des Theater-Publikums erworben hat, sind jetzt erst die beiden Schützen auf's Repertoir gekommen und haben gleich das erstemal Furore gemacht. Morgen wird der Don Juan gegeben, wobei Spontini wieder dirigirt. Bei der heutigen Probe dieses Mozart'schen Meisterstückes war die ganze königl. Kapelle mit ihren Musikdirektoren zugegen; sie fiel, nach gewohnter Weise, sehr gut aus. — „Der Roman des Harems", eine Uebersetzung aus dem Englischen der Miß Pardoe, ist jetzt in der Liebmann'schen Buchhandlung erschienen, und erregt hier großes Interesse. Der ächt orientalische Geist, der dieses Werk durchweht, ist von dem türkischen Gesandten Reschid Pascha, vor dessen Abreise aus London, durch Uebersendung eines Geschenkes türkischer Kostbarkeiten an die geistreiche Verfasserin, anerkannt worden.

Wiesbaden, 20. August.

Gestern fand im Kurhause dahier, in Verbindung mit der gewöhnlichen Reunion dansante, das Konzert der Herren de Beriot und Thalberg statt. Man hatte ausnahmsweise den großen Saal dazu eingeräumt, weil vorauszusehen war, daß die Versammlung sehr zahlreich werden würde, ein Ereigniß, welches wirklich eintrat und die gebrauchte Vorsicht rechtfertigte. Hr. de Beriot trug auf der Violine eine Arie mit Variationen und le Tremolo, Caprice nach einem Thema von Beethoven, vor, Hr. Thalberg aber auf dem Flügel eine Fantasie über ein Gebet aus Moses, so wie ein Souvenir de Don Juan, beide, sowohl diese als jene Abtheilung, von den resp. Konzertgebern selbst componirt. Den Schluß machte ein Duo brillant über Themas aus der Nachtwandlerin, gespielt von Hrn. Thalberg und de Beriot, im Ganzen 5 Vorträge, zwischen denen zwei Gesangstücke eingeschoben waren. Wenn Hr. de Beriot durch sein reines und präcises Spiel, seine ungemeine Fertigkeit und seinen geschmackvollen Vortrag Aufsehen erregte, so riß Hr. Thalberg durch die kunstreiche und originelle Behandlung seines Instruments, seine außerordentliche Kraft und Geschicklichkeit, so wie den unvergleichlichen Ausdruck seines Spiels zur Bewunderung und zum Entzücken hin. Die Zuhörer, namentlich der schöne Theil derselben, waren so überrascht, daß sie ihren Ohren nicht trauten und sich viele von ihren Sitzen erhoben, um sich zu vergewissern, daß nur ein (und nicht gleichzeitig zwei oder mehrere) Flügel gespielt würden. Die Künstler ernteten nach jedem Vortrag den rauschenden Beifall ein, besonders am Schlusse, wo das Orchester der Tanzmusik, welches sich ganz im Stillen auf der Gallerie gesammelt hatte, mit einem drei-

Digitized by Google

maligen Tusch aus allen Blasinstrumenten, den Trompeten und Pauken einfiel. Ein guter Gedanke, worin Jedermann seine eigene Empfindung niedergelegt fand. Nach dem Konzert begann der Ball, auf welchem sich eine ausgesuchte und zahlreiche Gesellschaft bis spät in die Nacht auf's Beste unterhielt. Morgen werden uns die gefeierten Künstler verlassen und ihre Reise den Rhein hinunter fortsetzen. Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit und des Fortschreitens der Communicationsanstalten, wenn man hört, an welchen Orten diese beiden Virtuosen die Zeit her Konzerte gegeben haben, oder noch geben werden. Am 12. August in Straßburg, am 14. in Baden, am 15. in Straßburg, am 16. in Karlsruhe, am 17. in Mainz, am 19. hier, heute in Biedrich; morgen den 21. in Koblenz, den 22. in Bonn, den 23. in Köln u. s. w. Sind erst einmal die Eisenbahnen fertig, so kann jeder Tag mit einer Leistung der Art in den entferntesten Städten bezeichnet werden.

Mannichfaltigkeiten.

In Danzig ist gegenwärtig ein Katzen-Theater aufgestellt. Unter anderen Kunststückchen geben vier Kater auch ein Whistspiel zum Besten, das sie anfänglich mit großer Ruhe darstellen. Plötzlich aber miaut ein Kater, einer der Spieler hat einen Trik vergeben. Sie blasen gegen einander, dies ist der Zank; endlich werfen sie sich die Karten in's Gesicht, und die Marken. Der Inhaber dieses Katzentheaters bemerkt: die vier Kater hätten diese Art, Whist zu spielen, in einem Kaffeehause gelernt. Am Ende sprechen alle vier Kater das Wort Whist vernehmlich aus, und spielen wieder weiter. Dieses Katzentheater versammelt täglich eine ungeheuere Anzahl von Zuschauern. Neulich kam auch ein Hund hinein. Er wäre von den Whistspielern beinahe ermordet worden. Auch wie in den Kaffeehäusern! ein Profaner soll sich nicht einmischen.

Aus Dresden wird gemeldet, daß der Dichter Raupach, bei seiner letzten Anwesenheit in Dresden, sich zum Verfasser des bekannten und beliebten Schauspiels: „Die Geschwister" (von Leutner) bekannt habe, auch bestätigt diese Nachricht ein uns zugekommener Zettel dieses Stücks, vom Dresdener Hoftheater, welcher den Namen Raupach an der Stirne trägt. Wie stimmt dies aber mit der früheren Erklärung des fruchtbaren Dichters in den dortigen Zeitungen? (H. C.)

Wie schnell sich die Bevölkerung einzelner Gegenden in Nordmerika vermehrt, sobald einmal der Zug der Auswanderung dort hingeht, kann Folgendes beweisen. Wisconsin und Jowa (Gebiete im nordwestlichen Theile der Union) hatten 1830 nur 3670 Einwohner; 1836 schon 22,000, und jetzt mehr als 70,000.

(Feldmarschall von Turenne's Verfahren in Deutschland.) In Nr. 208 des Frankfurter Journals vom 27. Juli d. J. liest man unter dem Geschichtskalender der Vorzeit, daß der franz. Feldmarschall v. Turenne vor einer großen Stadt Deutschlands, die ihm angebotenen 100,000 Reichsthaler aus der Ursache nicht angenommen hat, unter der Aeußerung: „Ich kann solche mit gutem Gewissen nicht annehmen; denn ich hatte gar nicht die Absicht auf meinem Marsche Ihre Stadt zu berühren." Im Jahr 1674 mußte Turenne kein solches zartfühlendes Gewissen gehabt haben. Man lese nur das Werk, „Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs, Kurfürst zu Pfalz, pag. 204, 206, 207 und besonders pag. 210", wie sich Turenne zu Weinheim an der Bergstraße benommen hat. — Ob er gleich den Einwohnern Weinheims vermittelst eines ihm angebotenen Lösegelds versprochen hatte, sie mit der Plünderung und Anzündung der Stadt zu verschonen, trug er doch kein Bedenken, den unglücklichen Ort zu einem Opfer der Kriegswuth und rachgierigen Empfindungen seines erbitterten Heeres zu machen. Gegen Abend zog er, von 50 Reutern begleitet, in die Stadt. Die Bürgerschaft, welche sich auf das gegebene Wort des Feldherrn verließ, hatte sich, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen, in Waffen auf dem Marktplatz gestellt. „Ihr habt mir manchen meiner Leute umgebracht",*) sprach Turenne, „legt eure Waffen ab, und kehrt in eure Häuser!" Hierauf verließ er die Stadt, ließ einige Truppen einmarschieren und gab Befehl, den Einwohnern ihre Waffen hinwegzunehmen. Nach der Entwaffnung bemächtigte sich das Kriegsvolk alles Vorraths an Wein und Früchten, der in der Stadt lag. Den Einwohnern ward geboten, ihre Pferde und Rindvieh auf den Marktplatz zu bringen, welches für eine gute Beute erklärt und zur Armee abgeführt wurde. Nach allen diesen Beraubungen wurden die Bewohner Weinheims aus ihren Häusern verjagt und die Stadt Weinheim der Plünderung der wüthenden Soldaten überlassen. Und doch hatte dieser Feldherr Lösegeld von Weinheim genommen und das Wort gegeben, daß er ihrer schonen wolle. (Vide Theatrum Tom. 9 Seite 505 und 506; „Welch' zartes Gewissen!" rc. rc.)

(Wien.) Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchstem Handschreiben vom 11. d. M. dem Professor der Bildhauerkunst und Rathe der k. k. Akademie der schönen Künste in Mailand, Pompejus Marchesi, den Titel eines k. k. Hof-Statuarius allergnädigst zu verleihen geruht.

Der größte Windbeutel befindet sich gegenwärtig auf dem Wege von Augsburg nach Pforzheim im Badischen: es ist dieses ein kolossaler Blasbalg, der für einen Fabrikanten zu Pforzheim in Augsburg verfertigt wurde. Dieses Monstrum von einem Windmacher wiegt 12 Zentner, und es kann mit ihm eine Masse von 4 bis 5 Zentner Metall geschmolzen, und nebenher noch ein tüchtiges Schmiedefeuer versehen werden.

Der bekannte Chemiker Murray in London gibt in einem an den Herausgeber des „Manchester Guardian" gerichteten Schreiben folgendes Mittel gegen die Wasserscheu an: Mischung von zwei Theilen Salpetersäure, und einem Theile Salzsäure, beides gemessen (Chlorine in konzentrirter Form entwickelnd) sind der Wunde aufzulegen und zwar so bald als möglich und mehr als einmal. Ich selbst behandelte so die Wunden eines Mannes, der von einem wüthenden Hunde furchtbar zerfleischt wurde, wie er einen andern Hund von seinem Angriff losriß; und da der letztere ebenfalls wüthend wurde, so war der volle Beweis geliefert, daß Wuthgift im erstern auf der höchsten Stufe seiner Bösartigkeit war. Fast 15 Jahre sind seitdem verflossen, und nie hat der Mann eine Anwandlung von Wasserscheu gespürt.

Die gefeierte Sängerin Dem. Ungher verschafft den Opernfreunden in Dresden noch immer seltene Hochgenüsse. Sie wird bis zur Mitte des Monats August in dieser Stadt bleiben. Auch die Bewohner Leipzigs haben Gelegenheit, die Künstlerin zu bewundern, indem sie auf der Eisenbahn das Theater besuchen.

*) Dies geschahe nicht von Weinheimern, sondern von auf der Kriegsvorspann gewesenen Bauern, die sich auf diese Weise, wegen von den französischen Soldaten erlittenen Mißhandlungen, rächten.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 24. August. Die Mündel, Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland. (Gastrolle) Brock: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 232. Samstag, den 24. August 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

1.

Wohlgemuth wandelte der Assessor Conradin durch die duftende Allee von Apfelbäumen, welche sich vor dem Thore von Liebenheim hinzieht und die Umgebungen dieses Städtchens so angenehm macht. Es war einer der ersten schönen Tage des Mai's, und Viele hatte die milde Luft hinausgezogen, Viele wandelten mit ihm denselben Weg, um sich am Gesang der Vögel, am Frühlingsschmuck der Bäume, am Wohlgeruch der mannichfachen Blumen zu ergötzen. Freundlich grüßend gingen Alle an ihm vorüber, denn wer ihn kannte, achtete ihn seiner Kenntnisse, seiner Redlichkeit halber, und blickten mit Wohlgefallen dem schönen kräftigen Manne nach; dieser aber bog nach einer kleinen Weile in einen Garten ein und verschwand bald hinter der hohen Tannenhecke. Der Doktor Bernstein eilte dem erwarteten Freunde freudig entgegen und führte den Assessor zu einer wunderschönen Gruppe. Unter blühenden Kirschen nämlich, die die bekränzten Zweige herabsenkten und eine Art von Laube bildeten, stand die reizende Rosalie, des Doktors Frau, auf dem schönen Arme das jüngste ihrer Kinder haltend, das mit seinen weichen Händen nach den nickenden Aesten und fallenden Blüthenblättern haschte, während neben der Mutter ein Mädchen und ein Knabe mit hohen vielfarbigen Tulpen schäkerten, die Schmetterlinge und Bienen aus den Kelchen derselben jagten, oder mit den Thautropfen, welche wie Diamanten glänzten, sich gegenseitig die frischen Wangen bespritzten. Dies Alles, von den glänzenden Streiflichtern der warmen Frühlingssonne erhellt, von dem zauberischen Grün der Gebüsche gehoben, machte den tiefsten Eindruck auf den Assessor, es schien ihm ein herber Stich die Brust zu durchzucken; doch faßte er sich schnell, drückte dem Doktor die Hand, und sagte mit wehmüthigem Tone: „wie glücklich Du bist!" — Dieser streifte mit einem halb spöttischen, halb komischen Lächeln des Freundes Antlitz, und nur der Willkommen der Doktorin und das Jubeln der Kinder ließ das Wort verstummen, das die Lippen auszusprechen im Begriff waren.

„Wie geht's? wie geht's?" fragte Rosalie, und reichte dem Nähertretenden die Hand.

„Wie mir's geht?" gab Conradin zurück und lachte, „wie's einem bedauernswerthen Junggesellen geht."

„Gut", erwiederte die muntere Frau, „daß Sie sich selbst einen Bedauernswerthen nennen, das giebt etwas Licht über den, der ganzen Stadt räthselhaften, Stand des Junggesellenlebens, in dem Sie zu beharren scheinen."

„In welcher Hinsicht?" fragte mit leisem Anfluge von verlegenem Erröthen Conradin.

„Bedauernswerth", so lautete Rosaliens schelmische Antwort, „bedauernswerth scheint mir nur der, der wohl den Willen hat, etwas zu ändern, das ihn drückt, aber nicht die Macht dazu; und sehen Sie, Herr Assessor, die ganze Stadt ist gerade der entgegengesetzten Meinung. Da heißt's immer — Sie wissen ja, wie Heirathen ein sehr beliebtes Thema der Unterhaltung ist, — da heißt's immer: was fehlt nur unserm verehrten Herrn Assessor, daß der nicht schon längst verheirathet ist? Mädchen giebt's genug, welche mit Freuden Ja sagten, wenn der Herr Conradin anklopfte, und Mädchen, die ihn auch glücklich machten, glücklich machen müßten; denn es ist ja eine Freude, mit dem Herrn Assessor zu leben, so verständig, so liebreich ist er; Jedermann kommt mit dem fort, warum sollte es eine kluge Frau nicht gut bei ihm haben? Warum zaudert er, kann er nicht eine Familie hinreichend ernähren, kann er nicht mit sieben bis acht hundert Thalern jährlich ein recht anständiges Haus machen? Darum, das ist der jedesmalige Schluß einer solchen Untersuchung, darum fehlt es dem Herrn Assessor nur an Willen dazu, das ist's Ganze; es ist weiter nichts, er will nicht! — — Nun aber, scherzte Rosalia, ist es was anders, und ich werde mich bemühen, den Leuten solchen Irrthum zu benehmen."

„Sie sind eine arge Sophistin!" entgegnete Conradin, und küßte den Lockenkopf auf Rosaliens Armen, „aus einem einzigen schuldlosen Worte solche Folgerungen zu ziehen. Gottlob, daß Sie sich nicht auf die Rechtsgelehrsamkeit geworfen haben."

„Nein, lieber Conradin, anstatt meiner Frau solche Schmeicheleien zu sagen, von denen ich am Ende keinen Vortheil hätte, laß uns des heitern Nachmittages freuen, vielleicht giebt das Erwachen der Schöpfung Deinem Herzen einen Ruck, flößt Dir andere Gefühle ein. Sieh nur: „Alles lacht und scherzt und herzt und küßt und liebet!" trillerte der Doktor und zog den Freund nach einem mit Blumenbeeten eingefaßten Rasen-

Digitized by Google

platz, wo der Kaffee aufgetragen war. Man setzte sich, Rosalie schenkte ein und die Männer machten ihre Pfeifen an.

(Fortsetzung folgt.)

An Emil Devrient,
als Dichter Heinrich in „Lorbeerbaum und Bettelstab." *)

1.

Du hast mit tiefgefühlten Meister-Zügen
Ein Bild des deutschen Dichters uns gegeben,
Wie es so oft im theilnahmlosen Leben
Sich zeigt, wo selten nur die Würd'gen siegen.

Es muß das Höh're sich dem Niedern fügen,
Nicht Anerkennung findet edles Streben;
Der Genius kann sich nicht frei erheben
Und in dem Kampfe sieht man ihn erliegen.

So tief verletzt in seinem Heiligthume,
Verkannt und preißgegeben schnödem Hohne,
Wird statt des Lorbeers ihm die Dornenkrone.

Erst nach dem Tod gelangt er zu dem Ruhme,
Den man im Leben lieblos ihm nicht gönnte
Und auf das Grab pflanzt man ihm Monumente.

2.

Dem Mimen ward ein mild'res Loos beschieden,
Ihm bringt die Mitwelt ihre Huldigungen.
Es preisen ihn bewundernd tausend Zungen,
Und seines Ruhmes Glanz strahlt ihm hinieden.

Und gerne wird sie Dir die Kränze bieten;
Du hast den Gipfel hoher Kunst errungen,
In's inn're Heiligthum bist Du gedrungen
Und Du erfreust uns nun mit sell'nen Blüthen.

Dein Heinrich ist ein Nachtstück voll des Schönen;
Wie wahr und innig schilderst Du die Schmerzen
Von einem schnöd' gebroch'nen Dichterherzen.

Dein Name, schon geweiht von Melpomenen,
Erhält die Meisterschaft sich unverloren;
Denn Dich auch hat zum Liebling sie erkoren!

J. Pirazzi.

Talleyrand unter dem Konsulat.
(Fortsetzung.)

Dem sey indeß wie ihm wolle, der General Bonaparte wurde am 18. Brumaire von dem Rathe der Alten mit der Vollziehung des Decrets, welches die Versetzung der gesetzgebenden Versammlung nach Saint Cloud verordnete, beauftragt. Es hatte vieler Intriguen bedurft, um dahin zu gelangen, und man behauptet, Talleyrand sey denselben nicht fremd gewesen.

Bonaparte begiebt sich also am 19. zur Vollziehung des Decrets des Raths der Alten nach Saint Cloud. Der Rath der Fünfhundert war versammelt und wollte eben mit Ernennung eines Nachfolgers an Barras Stelle, der seine Entlassung gegeben hatte, sich beschäftigen, als Bonaparte, von mehreren Generalen begleitet und von vier Grenadieren umgeben, in den Saal tritt. Bei seinem Anblick erhebt sich ein allgemeiner Lärm, die Republikaner schreien über Verletzung der Volksvertretung. Mehrere Mitglieder stürzen auf ihn ein, umringen ihn, drohen ihm. Sie fragen ihn, ob dieses der endliche Zweck so vieler Siege gewesen sey. Der Ruf: nieder mit dem Dictator! er ist außer dem Gesetz! ertönte von mehreren Seiten. Lucian Bonaparte, Präsident des Raths der Fünfhundert, weigert sich, seinen Bruder außer dem Gesetz zu erklären; diesem wird auch gedroht, und der Tumult hatte den höchsten Grad erreicht, als der General Lefebvre mit einer von Murat kommandirten Grenadier-Abtheilung in den Saal tritt. „Bürger-Repräsentanten", sagt Murat, „die Sicherheit der Versammlung wird nicht mehr garantirt; ich ersuche Sie, sich zu entfernen." Auf diese Worte erfolgte der allgemeine Ruf: es lebe die Republik! Ein Grenadier-Offizier entgegnete darauf: „Entfernen Sie sich, der General hat seine Befehle gegeben, vorwärts...." und der Saal wurde geräumt. Der General Bonaparte begab sich in den Rath der Alten, in welchem er zahlreiche Anhänger hatte. Er verlangte das Wort, und es gelang ihm, sein Verfahren in den Augen derjenigen zu rechtfertigen, deren Billigung er im Voraus gewiß war. Er betheuerte, daß er nur zum Besten der Republik und der Freiheit also gehandelt habe, daß er, sobald die Gefahren vorüber wären, in Folge deren er so außerordentliche Vollmacht besäße, diese wieder zurückgeben würde, indem er der zu ernennenden Behörde nur der unterstützende Arm, nur der Vollstrecker ihrer Befehle seyn wolle. Und noch an demselben Abend versammelte derjenige, der solche Versicherungen gegeben hatte, so viele Deputirte bei sich, als zu einem Schattenbild von National-Versammlung erforderlich waren, und ließ dieselben einen Beschluß fassen, des wesentlichen Inhalts: „Es giebt kein Directorium mehr. Der gesetzgebende Körper ernennt provisorisch eine vollziehende Consular-Commission, bestehend aus den Bürgern Sieyes, Royer-Ducos und dem General Bonaparte. Sie sollen die Benennung Konsuln der Republik führen."

Auf diese Weise wurde der General Bonaparte zu einem der Konsuln der Republik ernannt, während ihn Jedermann nur für ein bloßes Werkzeug der neuen Revolution hielt, welche eben statt fand. Er gelangte indeß nicht ohne Besorgniß an sein Ziel. Zum erstenmale hatte er gezittert in dem Augenblick, als die Mitglieder des Rathes der Fünfhundert aus dem Saale vertrieben wurden, und er seine Grenadiere nur schonend die Väter des Vaterlandes zurückdrängen sah, welche nicht aufhörten, der rohen Uebermacht den tausendfältig wiederholten Ruf: es lebe die Republik! entgegenzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

*) In Berücksichtigung der ausgezeichneten Kunstleistungen des Hrn. Emil Devrient mögen die gegenwärtigen Sonette ausnahmsweise eine Stelle in unserem Blatte finden.

Digitized by Google

Ueber die Wirkungen des Daguerrotyps und des Liepmann'schen Oelbilderdrucks auf die Kunst.

Von einem Münchner Maler.

Das Daguerrotyp und der Oelbilderdruck, zwei beinahe gleichzeitige Erfindungen, haben jede einen allgemeinen und einen besondern Werth, und ergänzen sich gegenseitig dergestalt, daß durch sie sowohl dem Kunstverständniß im Allgemeinen, als auch der Kunstausübung eine zeitgemäße und sehr heilsame Revolution bevorsteht. Das Daguerrotyp ist schon mehrfach besprochen, und wenn auch unseres Wissens seine eigentlichste Bedeutung für die bildende Kunst noch nirgends genügend beleuchtet wurde, so ist, diese zu bezeichnen, doch nur unser Nebenzweck, da diese Erfindung durch den Ankauf Frankreichs bereits vor dem Untergang geschützt ist und als Gemeingut ihren Werth bald von selbst geltend machen wird. Anders verhält es sich aber mit Liepmann's Erfindung. Der Tod eines einzelnen Mannes kann dieselbe der Welt noch, wer weiß auf wie lange, entziehen; und doch ist sie so weit gediehen, daß Jeder, der mit der Oelmalerei vertraut ist, auf den ersten Blick erkennen muß, wie wichtig es ist, sie zu erhalten, wie unnütz, noch weitere Resultate von ihr abwarten zu wollen. Fernere Proben können nur die Kunsttalente des Erfinders herausstellen, auf die es nicht hier ankommt; was aber das Wesentliche ist, hat Liepmann schon bewiesen, daß nämlich das Material, womit er arbeitet, jede Nuancirung der Farben, jede kecke sowohl als delicate, die rauhe wie die glatte Behandlung zuläßt; alle Mittel der Oelmalerei, Impastirung wie Lasur und zarte Verschmelzung dickgemalter Töne stehen ihm zu Gebote, und tragen ganz den Charakter eines sicheren Pinselauftrages. Damit ist Alles gegeben, was man kann haben wollen, das Uebrige hängt von geringerer oder größerer Fähigkeit des Künstlers ab, der die Sache in Anwendung bringt, und ob Hr. Liepmann nun eben so glücklich seyn wird mit der Copie eines Mieris, als er es war mit der Skizze Rembrandts, kann über den Werth seiner Erfindung keinen neuen Aufschluß geben, indem dieses nur von der malerischen, keineswegs aber in höherem Maaßstab als bisher, von der erfinderischen Geschicklichkeit des Künstlers zeugen würde.

Der Werth dieser Erfindung ist aber außerordentlich, und übersteigt, wenigstens in ihrer Wirkung auf die Kunst, noch bei weitem den des Daguerrotyps, obwohl dieses von hoher Bedeutung ist. Während das Daguerrotyp Formen und Effecte der Natur mit einer Ruhe, Präcision und Detailausführung wiedergibt, welche zu erreichen der Kunst ewig unmöglich bleiben wird, macht es die Künstler, macht es das Publikum darauf aufmerksam, was die Kunst nicht kann, und deßhalb auch nicht soll. Die bloßen Abschreiber der Natur werden dadurch einen Rival bekommen, der sie bei weitem überbietet und überflüssig macht; dagegen aber wird das Publikum, von dem ein großer Theil noch der Meinung ist, daß die Präcision der Details eine Hauptaufgabe der Kunst sey, eine andere Ansicht von derselben bekommen, und einsehen lernen, daß der wahre Werth der Kunst in ihrer Wirkung auf das Gemüth liegt — einer Wirkung, die nicht durch bloßes Wiedergeben der Natur, sondern nur durch die schöpferische Kraft des Künstlers zu erreichen ist, und wird in der Folge eben darum den wahren Künstler vom Techniker unterscheiden, und denselben in dem Maaße höher stellen lernen, als der Geist höher gestellt zu werden verdient als die Materie. Ferner wird das Daguerrotyp Abbildungen für alle wissenschaftlichen Zwecke, als Reisebeschreibungen, Naturgeschichte &c., liefern, die im höchsten Grad erschöpfend und zuverläßig sind, während es dem Künstler Mittel gibt, sich schnell manche Studien zu sammeln, die er bisher nicht ohne großen Zeitaufwand sich verschaffen konnte. Seine Einwirkung auf die Kunst wird aber in der Hauptsache immer nur negativ und reinigend seyn, während die Einführung des Oelbilderdrucks dieselbe positiv fördern und von dem Ungemach des Zufalls befreien wird, dem das Talent wie dessen Leistungen bisher ausgesetzt waren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder Maler bisher mehr oder weniger vom Zufall, von der Gunst des Augenblicks und den einzelnen Liebhabern abhing, deren Mittel es gestatten, sich werthvolle Bilder anzuschaffen, und wie wenige so Bemittelte gibt es! Die Herstellung eines Oelgemäldes erfordert so viele Zeit, und dessen Anschaffung daher so viele Geldmittel, daß bei weitem in den meisten Städten Deutschlands nur sehr wenige, oft gar keine Männer sich befinden, die sich reich genug halten, um sich in den Besitz derartiger Kunstwerke setzen zu können; und doch sind diese Städte meistens wohlhabend und besitzen Bürger genug, die sich für jede geistige Bestrebung interessiren, und denen es eine wahre Entbehrung ist, dieses Kunstgenusses beraubt zu seyn. Wird nun jeder Künstler durch den Oelbilderdruck in den Stand gesetzt, sein Werk, auf das er Monate verwendet, so zu vervielfältigen, daß er das Exemplar um einen ganz geringen Preis verkaufen kann, so springt klar in die Augen, daß er dadurch unabhängig wird von den wenigen Mäcenaten, daß sein Ruf nach Maaßgabe seines Verdienstes sich schneller und wahrer verbreitet, und daß endlich die Zahl derer, welche zum Besitz von Kunstwerken gelangen können, in dem Maße sich vergrößert, als der Preis eines Abdrucks sich verhält zum Preis eines bisherigen Originalgemäldes. Ein solcher Abdruck ist aber ein wirkliches Original.

Ferner ist wohl zu bemerken, daß durch diese beiden Erfindungen viele Künstler, die mit eigenen Produktionen kein großes Glück zu machen hoffen können, aber Talente genug besitzen, um vortrefflich copiren zu lernen, ihr eigenthümliches Feld der Thätigkeit finden, und mit eminentem Nutzen für das Allgemeine ausüben werden. Sie können die alten Meisterwerke nachbilden und durch Druck vervielfältigen. Dadurch wird jede Stadt in den Stand gesetzt werden, sich eine Galerie der besten Kunstwerke in Copien anzuschaffen, welche ausreichen, um der Jugend jenen Begriff von der Kunst beizubringen, der gegenwärtig noch so sehr vermißt wird, und der nicht verfehlen kann, den Geschmack des Publikums so heranzubilden, daß er eine rückwirkende Kraft auf die Leistungen unserer Künstler haben muß. Erreichen nun diese Copien einen hohen Grad der Vollendung, woran kaum zu zweifeln ist, da sie sich gewiß lohnen werden, und da die Thätigkeit vieler geschickten, aber nur scheinbar selbstschöpferischen Künstler durch das Daguerrotyp auf ein anderes Feld des Copirens geworfen werden wird, so können einst die Werke der größten Meister ihrer ersten Bestimmung, ihren Kirchen, ihren Palästen wiedergegeben werden, zu deren Verherrlichung sie geschaffen wurden, und die ganze Welt wird gleichwohl genießen können,

Digitized by Google

was bisher nur die größten Städte oder die beglücktesten Privatleute besaßen.

Der Zweck dieser Zeilen, welche nach Besichtigung und Prüfung eines jener Liepmann'schen Drucke, durch den großen Eindruck, welchen dieser hervorgerufen, und ohne allen Rapport mit dem Erfinder veranlaßt worden sind, und deren Verfasser selbst Oelmaler ist, ist vor Allem der, zu ermahnen, daß wir uns doch ja nicht diese Entdeckung durch weiteres fruchtloses Warten entreißen lassen sollen (denn noch einmal sey es wiederholt, jeder Oelmaler von Einsicht muß gestehen, daß die Erfindung in sich bereits hergestellt ist), und ferner den Wunsch auszusprechen, daß Preußen — ein Staat, dessen Intelligenz nicht gerühmt zu werden braucht — oder noch besser, die vereinigten Regierungen Deutschlands in einem Augenblick, wo Frankreich eine wenn auch hochwichtige, doch mehr materielle Erfindung durch eine Nationalbelohnung anerkannt hat, sich nicht die Genugthuung entgehen lassen möchten, eine korrespondirende, aber mehr geistige Erfindung in ähnlicher Weise dem Volk und der Welt zu gewinnen, und so dem Verhältnisse Deutschlands, des geistigen Volkes, zu Frankreich, dem vorzugsweise materiellen, einen abermaligen Ausdruck zu geben. (A. Z.)

Korrespondenz.

Aus dem hessischen Odenwalde, 21. August.

Künftigen Sonntag, als am hohen Namensfeste Seiner königl. Hoheit unseres allverehrten Landesvaters, Ludewig von Hessen und bei Rhein ꝛc., wird zu Lindenfels, eine im Rücken belegene, nunmehr bis zum Gipfel gangbar angelegte Anhöhe, von der herab man eine entzückende Aussicht in das reizende Weschnitzthal und über des Odenwaldes Berge hinweg nach den Rhein- und Main-Gegenden genießt, feierlichst eingeweihet werden und die Allerhöchst genehmigte Taufe „Ludwigshöhe" erhalten. Möchten Freunde der schönen Natur in recht großer Anzahl auf diesen Tag eine Gegend besuchen, die inmitten höchst sehenswerther Punkte belegen ist! — Der allbekannte Rodenstein und Snellerts; die berühmte Riesensäule, zwischen zahllosen Felsen hervorthronend; der Altar, das Schiff ꝛc. ꝛc.; Erbach mit seinem besuchenswerthen Rittersaale — sie alle liegen ohnfern von Lindenfels, das mit seiner Schloßruine und dem neuerrichteten Tempel, der diese Ludwigshöhe beherrscht, hoch oben prangt und heranwinkt. Eine herrliche Chaussee führt von Heppenheim an der Bergstraße nach Fürth, von wo man in einer kleinen Stunde gen Lindenfels gelangen kann.

Mannichfaltigkeiten.

Noch ist keine Widerlegung der letzten neuesten Schrift einer englischen Dame über Kaspar Hauser erschienen. Es scheint also zugegeben zu werden, daß Hauser ein uneheliches Kind einer verheiratheten deutschen fürstlichen Frau und eines Cavallerie-Lieutenants war, dann in Ungarn auferzogen und von einer Gouvernantin Dalbon und einem Diener des Vaters eingesperrt gehalten und endlich nach Nürnberg zu dem Rittmeister, nachherigen Major v. W., gebracht wurde, — daß der Lord Stanhope von den Verwandten und namentlich von Hausers Halbbruder, die dessen Tod wünschten, bezahlt wurde und daß endlich der unglückliche Hauser von dem Manne, der ihn eingesperrt gehalten, in Ansbach ermordet wurde. Wagt sich denn seit Feuerbach's Tode Niemand unter die Riesen vor dem goldenen Thor? und soll denn ein so deutlich bezeichnetes Verbrechen unbestraft bleiben? (Dorfz.)

(St. Gallen.) Hier ist in den letzten Tagen eine Brodvergiftungsgeschichte vorgekommen. Mehrere Personen nämlich, die das Brod vom gleichen Bäcker bezogen hatten, wurden von heftigen Bauch- und Kopfschmerzen, Schwindel ꝛc. befallen. Das Uebelbefinden dauerte indeß nicht gar lange. Man schreibt es dem Umstande zu, daß der Bäcker statt Hefen kohlensaures Ammoniak, was bei ganz kleinem Backwerk angehen mag, zum Backen genommen.

(Titelwesen.) Die Elberfelder Zeitung bemerkt: Unsere (die preußische) Staatszeitung ist gegenwärtig in Angabe von Anrede-Prädikaten sehr ungenau. Neulich führte sie Ihre Maj. die verwittwete Kaiserin von Oesterreich als „k. k. Hoheit" auf, und in der neuesten Nummer (vom 16. August — Art. Italien) nennt sie Se. königl. Hoheit den Großherzog von Baden „Durchlaucht." Bei einer Staatszeitung ist solche Unachtsamkeit auffallend.

Der zweite Band des bei Krieger in Kassel erschienenen „statistischen Handbuches der deutschen Gymnasien" (vom Gymnasiallehrer Dr. Theobald daselbst), gibt den Kostenaufwand für die sämmtlichen 295 deutschen Gymnasien mit 3300 Lehrern, und mit den Progymnasien auf zwei Millionen Thaler an, wovon auf Preußen die Hälfte kommt. Für Unterricht überhaupt gibt der Staat in Baiern den 28sten, in Baden den 45sten, in Kurhessen den 63sten, in Darmstadt den 60sten Theil seiner sämmtlichen Ausgaben. Die 20 deutschen Universitäten mit Ausschluß der österreichischen zählen 11,250 Studirende.

Zu den ausgezeichnetsten Artikeln der, am 1. August eröffneten Industrie-Ausstellung in Braunschweig gehört ein, von Hrn. Fernkorn, Drellwebermeister in Warberg, eingeliefertes Tischtuch, welches bei einer Länge von sieben Ellen, 5½ Ellen Breite hat. Die Mitte desselben füllt die Ansicht des neuen Schlosses, wie es von dem Erbauer anfänglich projektirt wurde, umgeben von den herzgl. Wappen und Orden. Gewiß ist dieses Gewebe das Außerordentlichste, was die deutsche Drellweberei seit einer Reihe von Jahren hervorgebracht hat, und sein Verfertiger, ein schlichter Landmann, der mit einem bedeutenden Aufwande von Zeit und Geld dasselbe vollendete, verdient in der Geschichte des Gewerbfleißes einen bleibenden Namen. Das Kunstwerk soll bereits von dem Herzoge selbst zu dem Preise von 1000 Thlrn. angekauft seyn.

In Kassel ist am 8. August die neuerbaute Synagoge in Gegenwart der Minister, Gesandten, Militär- und Zivilbehörden, der gesammten Geistlichkeit der christlichen Kirche, und vieler Bürger und Fremden eingeweiht worden. Der Landrabbiner Dr. Roman hielt die Weihrede; auch die Chorgesänge wurden in deutscher Sprache vorgetragen. Die Synagoge ist unter Leitung des Oberbauraths Schuchart erbaut worden, und bildet eine der architektonischen Zierden der Residenz.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 24. August. Die Mündel, Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland. (Gastrolle) Brock: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, den 25. August. Die Gesandtin, Oper in 3 Abtheil., Musik von Auber.

Montag, den 26. August. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient) Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Abth. (Letzte Gastrolle) Richard Savage: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 234. Sonntag, den 25. August 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Noch war keine halbe Stunde im traulichen Gespräche verstrichen, da rauschte ein Fremder durch den Garten, steckte suchend den Kopf durch die Jasminsträucher, womit der Rasenplatz umgeben war, und lag bald darauf jubelnd in den Armen der beiden Freunde. „Welch glücklicher Zufall!“ sagte der Angekommene, „eine kleine Reise führte mich in die Nähe von Liebenheim, ich will diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um meinen alten Universitätsfreund Conradin auf einige Tage zu besuchen; ich finde ihn nicht zu Hause, man weiset mich hierher und der Himmel fügt es, daß ich auch Dich, lieber Bernstein, nach langen Jahren wiedersehe und das in den glücklichsten Verhältnissen,“ setzte er mit einer artigen Verbeugung gegen Rosalie hinzu.

„„Dank dem Geschick, das unser Kleeblatt ergänzte und meinen Jugendgenossen Meinhardt so unerwartet zuführt; Du hättest wahrscheinlich Liebenheim verlassen und mich nicht gesehen, ohne diesen Zufall, sagte der Doktor; denn Conradin, ich weiß es, wäre zu eifersüchtig auf Deine Anwesenheit gewesen, um Dich auch nur auf Stunden einem Andern zu gönnen.““

„Ich konnte Dich wenigstens hier nicht vermuthen,“ erwiederte Meinhardt, „da ich seit geraumer Zeit nicht das Mindeste von Dir erfuhr und der Assessor wäre am Ende schuldlos gewesen, der, ich glaube, nichts von unserer Freundschaft weiß.“

„„Dem ist so, bemerkte Conradin, ich studirte mit Meinhardt in J., machte aber Deine Bekanntschaft, lieber Bernstein, erst in M. und so viel ich mich erinnere, war nie zwischen uns die Rede von dem Doktor.““

„Also auch Du wurdest ein Jünger des Hippocrates? versetzte Bernstein; drum erzähle, was Dir seit unserer Trennung begegnet ist.“

„Meine Geschichte“, begann Meinhardt, ist ganz kurz und einfach. „Ich blieb noch ein Jahr nach Deinem Abgange auf dem Gymnasium in D., studierte, wie schon bemerkt, in J., und bin seit drei Jahren in Schönburg als Arzt angestellt.“

„Und bist Du verheirathet?“ fragte Bernstein mit einem lächelnden Seitenblick auf den Assessor.

„Zu meiner völligen Zufriedenheit“; war die Antwort.

„Ihr seyd beneidenswerthe Freunde!“ versetzte der Assessor.

„Du närrischer Kauz, sträubst Dich wohl noch immer vor den Rosenfesseln der Liebe?“ fragte Meinhardt. „Neulich wollte doch ein Handelsmann aus Liebenheim bestimmt versichern, Du seyest verlobt?“

„Kein Gedanke daran“, bemerkte der Doktor. „Unser lieber Assessor wehrt sich wie ein Verzweifelnder; obgleich die ewigen Neckereien ihm fast jede Gesellschaft verleiden, so daß er sich ganz zurückzieht und wie ein Karthäuser lebt.“

„Ich sollte denken, der Anblick eines so schönen Familienkreises, wie hier unser trauter Bernstein besitzt, müßte jede Bedenklichkeit in Dir verscheuchen und Dein einsames Leben Dir so verhaßt machen, daß Du Dir heute noch eine Frau holtest?“ sagte Meinhardt.

„Meine zwei Schwestern sind bei mir“, antwortete Conradin etwas kleinlaut, „und ich gestehe, daß ich dadurch meinen Junggesellenstand wenig fühle. Mein Hauswesen ist so geordnet, es geht Alles einen so regelmäßigen Gang, und es fehlt eigentlich nur der Name „Frau“ darin, sonst wirst Du nichts vermissen“; war des Assessors Antwort.

„Sie scheinen doch nicht ganz aufrichtig zu seyn“, bemerkte Rosalie, „denn Sie erinnern sich noch, daß Sie sich bei'm Eintritt vorhin einen Beklagenswerthen nannten.“

„Ach was, Schwestern! und nun gar zwei!“ lachte Meinhardt dazwischen. „Ich bitte Dich, lieber Conradin, glaubst Du denn, daß diese immer bei Dir bleiben, wie leicht können sie Dir entführt werden? Gewiß, wenn ich es früher gewußt hätte, daß Du Schwestern hättest, ich hätte mir eine davon heimgeholt, aus purer Anhänglichkeit an Dich, und um Dich nicht in die Verlegenheit zu setzen, ein Junggeselle zu bleiben. — Nein, ich sage Dir, das thut nicht gut; was sollte aus der Welt werden, wenn alle Menschen dächten wie Du, wir müßten ja untergehen mit all' unsern Kenntnissen und unserer verfeinerten Bildung! Und dann denke an Dein Alter, denke an die Tage, von denen schon Salomo sprach: sie gefallen mir nicht.“

„Das Alles haben wir ihm schon hundertmal vorgepredigt“, versetzte Bernstein; „allein es hilft nichts, ich für meine Person, und so weit ich Conradin kenne, habe jetzt alle Hoffnung aufgegeben.“

„Giebt es denn keine Parthie für den Assessor hier?“ fragte Meinhardt, „ich dächte, schon der Name Liebenheim müßte eine solche Kraft besitzen, daß das gute Städtchen kei-

Digitized by Google

nen Hagestolzen in seinen Mauern zählte? Hör' mich an, alter Bruder Conradin, kannst Du in Liebenheim wohnen, ohne zu lieben, in dem Orte, wo die Liebe heimisch ist?" sprach Meinhardt mit komischem Pathos.

„Ich liebe ja", antwortete dieser; „ich liebe meinen Doktor Bernstein, meine Schwestern, meinen treuen Pudel Castor, wie ein zweiter Pollur; ich liebe die Bequemlichkeit, meine Pfeife, meine Akten, mein . . ."

„Willst Du dann ewig auf halbem Wege stehen bleiben, nie das Ziel, nie das Höchste erkämpfen? Ein ehrenwerther Mann bist Du doch, und ein solcher muß sich nicht mit dem Niedrigen begnügen, er muß nach der Krone streben, und das ist die Liebe, welche solche Früchte trägt!" rief der muntere Meinhardt, hob die vierjährige Adelheid, des Doktors blühende Tochter, hoch in die Höhe, und hielt sie dem Assessor triumphirend vor die Nase, daß dieser, um seine Verwirrung zu verbergen, das Kind in seine Arme schloß. — —

(Fortsetzung folgt.)

Talleyrand unter dem Konsulat.

(Fortsetzung.)

Wir sind zur Anführung dieser Details der Ereignisse vom 18. und 19. Brumaire wider unsern Willen durch die schmerzlichen Erinnerungen, welche mit jeder Berührung derselben verknüpft sind, hingerissen worden. Wir erwarten dieserhalb keinen Tadel, und außerdem können wir auch, um die Handlungsweise des Mannes, dessen Leben wir schreiben wollen, in allen Verschlingungen zu verfolgen, nicht umhin, die Geschichte des halben Jahrhunderts zu berühren, in welchem Talleyrand's große politische Gestalt so oft hervortritt. Wir konnten also auch nicht ohne ausführlichere Erwähnung an dieser großen Epoche des 18. Brumaire vorübergehen, welche, wir sagen es ungescheut, das Grab der Freiheit war, und während welcher Talleyrand, ohne in die Plane Bonaparte's vollkommen eingeweiht zu seyn, dessen eifrigster Anhänger war. Die Gewandtheit, mit welcher er Bonaparte schmeichelte, mußte ihre Früchte tragen, und wir gelangen zu dem Zeitpunkte, wo er dieselben erndtete. Ohne wirklich etwas gethan zu haben, stand er in dem Rufe, zum Siege der Revolution vom 18. Brumaire beigetragen zu haben.

In der That ließ das Konsulat schon am 19. Talleyrand, und mit ihm Volney und Röderer, zur ersten Sitzung berufen. Bonaparte dankte ihnen in seinem und seiner beiden Kollegen Namen für ihre Mitwirkung zur Errichtung der neuen Regierung. Er fügte hinzu, die Konsuln beabsichtigten, von ihren Talenten und ihren Einsichten allernächstens Gebrauch zu machen, indem sie dieselben zu einer berathenden Commission oder einer Art von Staatsrath berufen würden.

Talleyrand wurde die Gesandtschaft in Berlin angeboten, allein er schlug sie aus; sein Ehrgeiz hatte Höheres im Auge, er wollte das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wieder haben, demgemäß verdoppelte er auch seine Aufmersamkeit und seine Zuvorkommenheit gegen Bonaparte, welcher erster Consul geworden war, und gegen dessen Gemahlin. Sein Bestreben, sich dem neuen Staatsoberhaupte gefällig zu machen, ging oft ins Lächerliche. So wird versichert, er habe seine Stiefeln ausstopfen lassen, um die Unregelmäßigkeit seiner untern Extremitäten zu verbergen, habe Reit-Unterricht genommen und den ersten Consul bei seinen täglichen Spazierritten begleitet.

Endlich gelangte Talleyrand zu seinem Ziel, und wurde aufs neue mit dem Portefeuille des Aeußern betraut. Gleich am Tage seiner Ernennung hatte er eine Privat-Audienz bei dem ersten Consul, und gab demselben den Gedanken ein, er solle die Ministerien des Innern, der Polizei, des Aeußern, des Krieges und der Marine unter seine besondere Leitung nehmen, seinen beiden Collegen aber das der Justiz und das der Finanzen überlassen. Bonaparte faßte die Idee lebhaft auf, denn in solcher Weise lag die Einheit der Ausführung ebenso wie die Einheit der Gewalt in seiner Hand. Die beiden andern Consuln, damals Cambacérès und Lebrun, leisteten dem Uebergewicht desjenigen keinen Widerstand, dem sie eines Tages als Erzkanzler und als Erzschatzmeister dienen sollten.

Talleyrand machte sich alle geheime Gedanken des neuen Oberhauptes der Republik zu eigen und leitete alle Unterhandlungen, die den Frieden mit England zum Zweck hatten, namentlich diejenigen, welche mit Oesterreich zu Luneville angeknüpft wurden und den Frieden von Amiens herbeiführten. Wir theilen die deshalbigen Correspondenzen nicht mit, aber Talleyrand leistete damals dem ersten Consul ausgezeichnete Dienste und entfaltete, man muß es eingestehen, hohe Kenntnisse in der Diplomatik und eine seltene Gewandtheit.

Inzwischen erfuhr auch der erste Consul, daß Talleyrands Vermögen auf eine auffallende Weise sich vermehrt habe, und stellte ihn eines Tages darüber zur Rede: „Apropos, Bürger Minister, sagte er zu ihm, es heißt, Sie wären sehr reich; wie geht das zu? — Nichts ist natürlicher, General, erwiederte Talleyrand, ich habe am 17. Brumaire Renten gekauft und am 19. wieder verkauft." Die Schmeichelei war gut angelegt, der erste Consul erwähnte dieses Punktes nicht mehr.

Uebrigens schätzte man damals das binnen drei Jahren von Talleyrand erworbene Vermögen auf drei Millionen; er besaß, wie man sagte:

1,500,000	Franken reinen Gewinn durch die während der Unterhandlungen mit Lord Malmesbury gemachten Speculationen in französischen und auswärtigen Fonds;
1,200,000	von Portugal;
1,000,000	von Oesterreich für die geheimen Artikel des Vertrags von Campo-Formio, 1797;
1,000,000	von Preußen für die Mittheilung dieser Artikel und dafür, daß sie nicht zur Ausführung gekommen;
500,000	vom Kurfürsten von Baiern;
500,000	vom König von Neapel für Anerkennung seiner Neutralität;
150,000	vom Papst;
300,000	vom König von Sardinien;
500,000	vom Großherzog von Toscana, dafür, daß sein Gebiet von den französischen Truppen respectirt werde;
1,000,000	von der cisalpinischen Republik, behufs Erlangung einer neuen Capitulation;
1,200,000	von der batavischen Rupublik, zu gleichem Zweck;

Digitized by Google

1,800,000	während der sechs ersten Monate des Congresses zu Rastadt;
2,000,000	als seinen Antheil an den Prisengeldern von den durch französische Piraten genommenen neutralen Schiffen;
1,000,000	vom Friedensfürsten;
500,000	vom Großvezier;
500,000	von den Hanse-Städten;
14,650,000	wozu noch der ungeheure Gewinn aus den Börsenspeculationen vom 18. Brumaire kam.

Alle diese Details sind in verschiedenen Druckschriften angeführt, deren Berechnungen Talleyrand niemals widerlegt hat.

Aber wir kehren wieder zur Hauptsache zurück. Talleyrand beabsichtigte, bedeutende Verbesserungen hinsichtlich des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu veranlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pianoforte-Fabrik von J. B. Streicher in Wien.

Wien, im August 1839.

Wien und Musik! Zwei Worte, seit einer langen Reihe von Jahren auf das innigste verknüpft, unzertrennlich, wie die Fäden eines Gedankens.

Meine verehrten Leser hoffen gewiß nach diesem Eingange eine recht interessante Beschreibung von dem musikalischen Treiben in Wien zu finden, und denken wohl, eine kritische Beurtheilung über eine neue Oper, über ein schönes Konzert, oder eine pikante Schilderung eines Mittags bei Domayer, im Tonbereiche von Strauß' reizender Zaubergeige, zu lesen; doch nein, ein Anderes liegt in meinem Plan; nur Geduld, es wird kommen. Was brachte die Musik auf den Standpunkt, auf dem sie sich jetzt befindet? Was war der Grundstein, auf welchem sich das Kunstgebäude erheben konnte? Die Instrumente waren es, sie, welche die Mittel in die Hand gaben, die erhabenen Gedanken eines Meisters der Mit- und Nachwelt vernehmbar zu machen, dadurch die Menschen zu erheben und den begeisterten Kunstjünger zu neuen schönen Gedanken zu entflammen. Der Künstler und sein Instrument sind Eins. Aber wie sich der Erste vervollkommnete, durfte dies Letzte nicht zurückbleiben. So sehen wir dann jetzt, wo die Kunst auf einen so hohen Standpunkt gelangte, daß für Vervollkommnung der Instrumente auch Erfreuliches geschehen. In dieser Hinsicht stehen wir Wiener, besonders was Tasten-Instrumente betrifft, gewiß oben an.

Dem geehrten Leser wird es daher nicht unangenehm seyn, wenn ich ihn in ein Etablissement führe, wo die Vervollkommnung das höchstmöglichste Ziel erreicht; es ist dies die Pianoforte-Fabrik von J. B. Streicher. Viele Klavier-Fabriken zählt unsere Kaiserstadt, und die Namen eines Graf, Ries, Stein u. s. w. haben in der musikalischen Welt, gleich ihren Instrumenten, einen guten Klang. Doch all' diesen Fabriken steht diejenige des Herrn J. B. Streicher voran. Eine detaillirte Beschreibung dieses merkwürdigen Etablissements würde mich zu weit führen. Bei'm Eintritt in eine der Werkstätten, in denen sich Alles in voller Thätigkeit bewegt, schweift das Auge unruhig umher. Zur Rechten und Linken thätige Gehülfen; dieser bringt zierlich gearbeitete Hämmer in Reih' und Glied, jener hat eine Klaviatur vor sich; hier ein Patent-Flügel, der nur noch die letzte Ausarbeitung erwartet, um dann vollendet den Ruhm seines Meisters zu erhöhen; dort ein halbvollendetes Pianoforte. Hebt sich der Blick gegen die Decke, so schaut man Hängegestelle, angefüllt mit allen möglichen Klavier-Bestandtheilen. Da ist Alles vortheilhaft benutzt und zur Hand. Doch wir wollen durch das Arbeitszimmer des verdienstvollen Meisters in das elegante Pianoforte-Magazin eilen. In diesem herrlichen, mit Malereien, Büsten, Kronleuchtern und Spiegelfenstern auf das Geschmackvollste verzierten Saale befinden sich die fertigen Instrumente. Hier stehen die weltberühmten Patent-Flügel mit dem lieblich vollen Ton, der die Seele ergreift. Aeußerlich auf das zierlichste ausgestattet, zeigt das Innere eine Nettigkeit und Solidität des Mechanismus, durch die es allein möglich war, die verschiedenen Verbesserungen der Konstruktion, welche der sinnige Meister erfand, mit dem besten Erfolg zu krönen.

Kräftig und voll tönt der Flügel mit verbessert englischem Mechanismus, aber zärter und edler der, wo die Hämmer von oben herabschlagen. Ein anderes Pianoforte perlt glockenrein bis in's fünfgestrichene c hinauf, und der bei diesem Instrument angebrachte Oktavenzug erzeugt eine überraschende Wirkung. Aber auch die Flügel mit gewöhnlichem Mechanismus behaupten fortwährend ihren alten Ruhm und geben die deutlichsten Beweise von der Einsicht und Geschicklichkeit ihres Erbauers.

So hat Herr Streicher sich durch rastlosen Eifer und Mühe an der Vervollkommnung der Pianoforte das größte Verdienst erworben. Doch dem Verdienste ward auch seine Krone. Herr Streicher, der schon bei zwei Gewerbsprodukten-Ausstellungen stets den ersten Preis, im goldenen Ehren-Medaillon bestehend, erhalten, wurde jüngst von Sr. k. k. Majestät zu Ihrem Hof-Pianoforte-Verfertiger allergnädigst ernannt. Ehre, dem Ehre gebührt!

Korrespondenz.

Berlin, 20. August.

Hr. Gerstel, vom Hoftheater in Stuttgart, hat im „Liebestrank" als Dulcamara, und als Leporello im „Don Juan" durch seinen schönen, netten Vortrag unserm Publikum sehr gefallen und ist jedesmal mit Applaus hervorgerufen worden. Unser ausgezeichneter Tenorist, Hr. Mantius, wird im October eine Urlaubsreise nach Hamburg machen, wo er nur in einigen Rollen aufzutreten gedenkt. Die übrige Zeit will der gefeierte Künstler im Kreise seiner Familie zu Strelitz zubringen.

Darmstadt, 18. August.

In der Lange'schen Buchhandlung dahier erscheint eine Geschichte und Beschreibung von Darmstadt, welche, dem Prospectus nach zu schließen, recht erschöpfend zu werden verspricht. Nicht weniger als 13 Stahlstiche, die interessantesten Partien von Stadt und Land darstellend, werden das Ganze schmücken. Der Verfasser ist Hr. Wagner, von welchem wir bereits ein brauchbares topographi-

Digitized by Google

sches Wörterbuch des Großherzogthums besitzen. — Wie sehr Vorsicht zu empfehlen sey bei der Berührung mit Thieren, welche am Milzbrande leiden oder daran gestorben sind, darüber machten wir erst neulich hier eine traurige Erfahrung, welche als warnendes Beispiel bekannt gemacht zu werden verdient. Die Frau eines Schäfers trug das frisch abgezogene Fell eines an der erwähnten Krankheit crepirten Schaafes in einem Korbe auf dem Kopfe nach Hause. Bald zeigten sich die Folgen dieser engen Berührung mit der Haut des kranken Thieres. Es trat eine Kopfgeschwulst ein, welche reißend schnelle Fortschritte machte und ihr den Tod brachte. Auch unsere Zeitung enthielt neulich zwei interessante Fälle von ähnlicher Art, welche sich in dem Kreise Bensheim zugetragen haben.

Mainz, 23. August.

Gestern hatte die österreichische Garnison dahier Musterung und Fahnenschwur. Diese letztere Feierlichkeit sollte tragisch enden; ein Hautboist verließ plötzlich den Paradeplatz und stürzte sich in den Rhein; ein preußischer Cadet sprang ihm nach und würde ihn gerettet haben, wäre nicht das Mannheimer Dampfboot eben vorbeigefahren; der hohe Wellenschlag machte die Rettung unmöglich. Der Ertrunkene soll schon seit längerer Zeit gemüthskrank gewesen seyn. — Das Binger Rochusfest am verflossenen Sonntage war von hier aus wenig besucht; wenn sonst die Wasser-Diligencen, Markt- und andere Schiffe, Mieth- und eigne Wagen kaum zureichten, um alle Verehrer dieser Feierlichkeit nach dem romantisch gelegenen Städtchen zu bringen, wenn im verflossenen Jahre außer den gewöhnlichen Dampfbooten noch zwei besondere Boote ausschließlich für dieses Fest hin und her fuhren, so bemerkte man diesmal auf den wie gewöhnlich Morgens abgehenden keine Ueberfüllung.

Mannichfaltigkeiten.

Das Verfahren Daguerre's ist am 19. d. in der Akademie der Wissenschaften zu Paris bekannt gemacht worden. Der Zudrang der Neugierigen in den Saal war so groß, daß an 200 Personen keinen Zutritt mehr fanden. Hr. Arago sprach über den allmähligen Gang und Fortschritt dieser merkwürdigen Erfindung. Die Zeichnungen werden auf Platten von versilbertem Kupfer ausgeführt; die Platte, mit aufgelöster Salpetersäure wohl gereinigt, wird in eine Ausdampfung von Jode gehalten, wodurch sich auf der Platte ein Ueberzug bildet, der nicht über den millionsten Theil eines Meters dick ist. Um dieses Häutchen ganz gleichförmig zu machen, müssen mehre Vorsichtsmaßregeln angewendet werden; vor Allem ist es nöthig, die Platte mit einem Metallreif zu umgeben. Die so zubereitete Platte wird in die Camera obscura gebracht, worin sie 8 — 10 Minuten bleibt. Alsdann ist das Bild fertig aber noch unsichtbar; das geübteste Auge kann keine Spur einer Zeichnung entdecken. Kaum aber wird jetzt die Platte in Quecksilberausdünstung gebracht und bis 60 Grad Reaumur erwärmt, als die Zeichnung wie hervorgezaubert erscheint. Die Platte muß aber schief, etwa unter einem Winkel von 45 Grad, in der Ausdampfung gehalten werden. Hält man sie gerade über den Dampf, so gelingt die Zeichnung bei weitem nicht so gut; die Ursache dieser Erscheinung ist bis jetzt unbekannt. Zuletzt wird die Platte in schwefelsaure Soda gethan und hierauf in abgezogenem Wasser abgewaschen.

(Die ausgezeichnetsten Männer in Amerika.) Man nehme, sagt eine amerikanische Zeitung, die ganze Bevölkerung irgend eines Staates der Union, und wähle daraus diejenigen fünfzig Personen, welche sich durch Talent oder irgend eine Art öffentlicher Nützlichkeit auszeichnen, und man wird finden, daß ein jeder von ihnen seine Laufbahn begann, ohne einen Dollar in der Tasche zu haben. Man gehe in die Gerichtshöfe und in die gesetzgebenden Versammlungen und sehe, wer den Ton darin angibt; — Männer, die mit Nichts anfingen, und ihr Glück durch eigene Anstrengung gemacht haben. Diese Regel findet die allgemeinste Anwendung durchgängig.

In Liverpool zeigt man ein Stück Holz, das aus einer der Vorderplanken des Schiffs Priscilla, das, unlängst von Fernambuco in Liverpool angekommen, ausgeschnitten ist, und worin ein achtzehn Zoll langes Stück von der Säge eines Sägefisches stecken geblieben ist. Das Schiff spürte auf seiner Fahrt einmal einen Stoß, als sey es auf einen Felsen aufgefahren; dieß war vermuthlich der Moment, wo der Fisch seine Waffe einbohrte. Wahrscheinlich nahm er das Schiff für einen Wallfisch, auf den er Jagd gemacht hatte.

Der Berliner Freimüthige und die Spener'sche Zeitung sprechen sich über das weitere Gastspiel des Hrn. v. Lavallade in den Rollen des Mortimer und des Doppelgänger sehr vortheilhaft aus und rühmen dessen Befähigung sowohl für das ernste Drama, wie auch für das Lustspiel.

Frankfurt, 24. August.

Die hiesigen Aerzte erfreuen sich nun des höchst seltenen Glückes, in ihrem Kreise zu gleicher Zeit vier Kollegen zu besitzen, welche bereits das fünfzigjährige Doktorjubiläum begingen und wovon drei noch mit rüstiger Kraft des Körpers und Geistes eine ausgebreitete Praxis besorgen. Am 27. März 1834 erlebte Hr. Dr. de Neufville, am 18. August 1837 Hr. Hofrath Dr. G. F. Hoffmann, am 31. Mai 1838 Hr. Geh. Rath Dr. Lejeune und am 22. August 1839 Hr. Dr. Joh. Bernhard Clausius diesen Ehrentag. Die Liebe und Achtung zahlreicher Verehrer, Freunde und Kollegen des Letzteren veranlaßten mannichfache schöne Aeußerungen theilnehmender Gesinnung. Das, was von Einzelnen geschah, übergehend, sey hier nur zweier erhebenden frohen Festlichkeiten öffentlich erwähnt. Am Vorabend überraschte den Jubelgreis und seine Familie im geschmückten Lokale eines geselligen Vereins (Hortensia), welchem der Gefeierte schon seit langen Jahren angehört, ein großer Kreis von Freunden und Freundinnen mit Gesang und gemeinsamen Beglückwünschungen unter Ueberreichung eines schönen silbernen Pokals. Ein bis spät in die Nacht sich verlängerndes frohes Mahl folgte. Am Festtage selbst hatte die große Mehrzahl der hiesigen Aerzte den werthgeschätzten Kollegen zu einem Mittagsmahle auf dem Oberforsthause eingeladen. Musik empfing den von zwei älteren Jubilaren Eingeführten, und mit geist- und gemüthvoller Rede wurde ihm das erneute Diplom der Universität Jena in prächtiger Ausfertigung überreicht; auch wurde er mit den nämlichen Insignien geschmückt, welche er in froher unschuldiger Jugendlust vor mehr als 50 Jahren getragen und seitdem nur zu schöner Erinnerung aufbewahrt. Eine gute Tafelmusik, treffliche, erhebende Trinksprüche, der Gesang von Liedern aus der Studienzeit, und überaus werthvoller neuer, von Kollegen eigends gedichteter Gesänge, so wie der Vortrag eines größeren geistreichen humoristischen Gedichtes eines andern Kollegen, versetzten alle Theilnehmenden in die begeistertste Stimmung und spät erst endete das durch heitere Geselligkeit und gegenseitiges freundliches Wohlwollen ausgezeichnete und veredelte schöne Fest. Ms.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 25. August. Die Gesandtin, Oper in 3 Abtheil., Musik von Auber.

Montag, den 26. August. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient) Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Abth. (Letzte Gastrolle) Richard Savage: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 235. Montag, den 26. August 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Rosalie mit der Kleinen entfernte sich jetzt, um ein häusliches Geschäft zu besorgen; die drei Freunde blieben, im Garten auf und abgehend, und ließen die wechselnden Bilder ihres Lebens, die mannichfachen, gemeinschaftlich oder getrennt genossenen Leiden und Freuden aus der Vergangenheit grauem Schleier heraufsteigen, um sie mit den Farben der Gegenwart zu erfrischen. Doch immer wußte Meinhardt das Gespräch auf den Punkt zu leiten, welchen er heute mit vorzüglicher Liebe aufgefaßt zu haben schien, nämlich auf die Verheirathung des Assessors; und dieser, wiewohl er wirklich der vielen Neckereien wegen andere Gesellschaften mied, hatte in diesem traulichen Freundeskreise Gefallen daran, und war heiterer und offener als je.

„Hattest Du nicht einmal so eine kleine Liebschaft", fragte unter andern Meinhardt den Assessor, „mit der liebenswürdigen Luise — wie hieß sie doch, Conradin? — "

„Ach, Du meinst gewiß unseres Amtmanns Tochter, die schöne Luise Meil?" fragte Bernstein.

„Richtig, richtig, dieselbe!" versetzte Meinhardt. „Aber war das nicht schon in J., wo Du ihr zu Gefallen gingst?"

„Ja", sagte der Assessor, „ich leugne nicht, daß dieses Mädchen auch jetzt noch vielen Einfluß auf mich hat, daß ich..... doch ich bin jetzt zu alt, meine Verhältnisse sind von der Art . . . . "

„Brüderchen", lachte Meinhardt, „zu alt? eben deßhalb mußt Du Dich beeilen, mußt einen raschen Entschluß fassen, denn glaub' mir, älter wirst Du jeden Tag."

„Das weiß ich", war die Antwort; „aber, wie gesagt, ich halte es für Pflicht, meine Schwestern nicht zu verlassen. Sie haben das Wenige mit mir getheilt, da ich noch nichts verdiente, und jetzt sollen sie daher nicht darben, da ich Ueberfluß habe."

„Guter Freund!" redete Bernstein, „das ist Alles recht edel und lobenswerth, aber willst Du darüber den Zweck des Lebens verfehlen? Eine ordentliche Frau wird sich freuen, an einer Schwägerin Beistand und Hülfe zu besitzen und sie ehren und lieben. Der andern giebst Du von Deinem Ueberfluß, wie Du sagst, unterstützest sie, wie es Deine Kraft und Deine Liebe Dir gebietet, und gewiß, das kann Dir Niemand verargen. Deine beiden Schwestern sind fleißig, ordentlich; wie manches Mädchen ernährt sich auch ohne einen helfenden Bruder anständig und bequem."

„Du hast recht, Bernstein", entgegnete der Assessor schüchtern, „allein Du kennst meine Schwestern — — Du weißt meine Umstände genau — — es geht nicht — — welche von ihnen sollte ich verstoßen — welche sollte ich kränken? — — es geht nicht."

„Es muß gehen", lachte Meinhardt, „ich rathe dazu, sie alle beide zu entfernen, und ich hätte Lust, Dir darin nach Kräften beizustehen und Luise Meil an deren Stelle zu setzen als die liebenswürdige Frau Assessorin. — Nein, die wohnt jetzt hier, das ist ja herrlich! rief er dann wieder aus, Du erinnerst Dich wohl noch, Conradin, daß ich so halb und halb Dein Postillon d'Amour war? Du besaßest immer ein etwas zaghaftes Geblüt, wenn es weibliche Angelegenheiten galt; Deine Knie schlotterten, wenn wir selbander unter ihrem Fenster vorbei gingen, daß ich Dich fast halten mußte; ich habe sie Dir manchmal zum Walzer engagirt, weil Du vor Stottern in ihrer Gegenwart kein Wort herausbringen konntest. Aber desto besser, das Schlottern und das Stottern, das sind die rechten Kennzeichen einer ächten, heißen Liebe, und kurz und gut, Freund, was ich in J. anfing, laß mich hier vollenden. Ich denke, nach einem Jahre, wenn Du einen hübschen Jungen auf den Knien wiegst, sollst Du mir's danken. Schlag ein, Conradin!"

Der Assessor sprang erschrocken zur Seite und rief mit leiser, ängstlicher Stimme: „ich bitte Dich, Meinhardt, laß ab von mir mit solchen Forderungen! ach Gott", sagte er, und schaute furchtsam über die Hecke, in deren Nähe sie standen, „ach Gott, wenn Deine Worte Jemand gehört hätte; meine Schwestern wollten auch einen Spaziergang machen — —!"

Da raschelten Fußtritte dicht am Garten, die Thür wurde aufgerissen und der Gerichtsbote trat mit ängstlicher Hast zu dem Assessor, um solchen wegen eines höchst eiligen Geschäftes zu dem Herrn Obergerichts-Direktor abzuholen.

Der Doktor Bernstein bestand darauf, seinen so unverhofft aufgefundenen Freund Meinhardt für den Abend und die Nacht bei sich zu behalten. „Du mußt vielleicht länger bei dem Direktor bleiben, als Du glaubst", sagte er, „Deinen Schwestern könnte ein Gast am späten Abend unnöthige Sorge

Digitized by Google

machen, während meine Frau schon Alles dazu angeordnet hat ....."

„Auch wieder eine höchst angenehme Seite des Ehestandes", lachte Meinhardt dazwischen.

Und dann", fuhr Bernstein fort, „scheint es in dem Willen des Himmels gelegen zu haben, Meinhardt mir zuzuführen. Darum, lieber Conradin, mach' keine weitere Einwendungen, Du kommst, sobald Dein Geschäft beendigt ist, zu uns, da Dich ja zu Hause nichts fesselt."

„Und das ist", sprach Conradin, sich entfernend, „eine höchst angenehme Seite des Junggesellenstandes."

(Fortsetzung folgt.)

Talleyrand unter dem Konsulat.

(Fortsetzung.)

Die Epoche des Consulats zeichnete sich durch die wichtigsten Acte aus; gegen alle Mächte, welche die Anerkennung der französischen Republik verweigerten, wurde Krieg geführt, und wenn der erste Consul Lust bezeigte, sich und seiner Regierung durch Waffengewalt Anerkennung zu erzwingen, so beschäftigte er sich doch auch nicht minder mit Unterhandlungen, welche den allgemeinen Frieden zum Zweck hatten, und bei diesen Unterhandlungen war ihm Talleyrand äusserst nützlich. Bei der Concordat-Angelegenheit war die Stellung des ehemaligen Bischofs von Autun besonders schwierig; allein er verstand es, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Der Gottesdienst wurde nur im Geheimen verrichtet; der erste Consul wollte ihn wiederherstellen, und es wurden deshalb mit dem Staatssecretär, Cardinal Consalvi, Unterhandlungen angeknüpft. Pius VII. war für Frankreich günstig gestimmt, Napoleon benutzte das, und am 15. Juli 1801 wurde das Concordat unterzeichnet.

Talleyrand benutzte diese Gelegenheit, um die Kirche wieder mit sich auszusöhnen, und ließ zunächst das Gerücht verbreiten, der Pabst habe ihm den Cardinalshut angeboten, er denselben aber ausgeschlagen. Seine Uneigennützigkeit wurde sehr gepriesen und sie erschien um so verdienstlicher, als Talleyrand zu gleicher Zeit persönlich die geistliche Oberherrschaft Roms anerkannte, indem er um ein Breve des Pabstes nachsuchte, welches die über ihn ausgesprochene Excommunication wieder aufhöbe. Wir können es uns nicht versagen, dieses Breve, wodurch Pius VII. aufhob, was Pius VI. gethan hatte, wörtlich hier aufzunehmen.

Unserm vielgeliebten Sohne Carl Moritz Talleyrand.

„Freude ergriff uns, als wir Deinen sehnlichen Wunsch, Dich mit uns und mit der katholischen Kirche auszusöhnen, vernahmen.

„Indem wir also zu Deinen Gunsten den Schooß unserer väterlichen Barmherzigkeit öffnen, lösen wir Dich, vermöge der uns beiwohnenden vollen Gewalt, von den Banden aller Excommunicationen. In Folge Deiner Aussöhnung mit uns und mit der Kirche geben wir Dir auf, an die Armen, besonders an die Kirche von Autun, welche unter Deiner Verwaltung gestanden hat, Almosen zu spenden. Wir ertheilen Dir die Erlaubniß, weltliche Kleidung zu tragen und alle weltlichen Geschäfte zu treiben, mag es Dir nun gefallen, in Deinem gegenwärtigen Amte zu bleiben, oder zu anderen überzugehen, zu denen Deine Regierung Dich berufen könnte."

Talleyrand war also so geschickt gewesen, sich von der competenten Behörde dem weltlichen Leben wieder geben zu lassen.

Einige Geschichtschreiber behaupten, dieses Breve sey nicht vom Pabste unterzeichnet gewesen, sondern derselbe habe nur Einsicht von der durch den Cardinal Consalvi vollzogenen Ausfertigung desselben genommen. Wie weit diese Behauptung gegründet ist, können wir nicht entscheiden; so viel aber steht fest, daß die Ausfertigung des Breve mit Bewilligung des Papstes stattgefunden hat. Mit Unrecht ist also lange Zeit hindurch behauptet worden, Talleyrand sey noch immer Bischof.

Einige Zeit darauf verheirathete er sich. Der erste Consul hatte gleich bei'm Antritt des Consulats erklärt, er wolle seine Regierung zu einer anständigen Regierung machen, und späterhin gab er Talleyrand ganz deutlich zu verstehen, er solle entweder aufhören, öffentlich mit Madame Grant zu leben, oder sie ehelichen. Diese Wahl setzte ihn in einige Verlegenheit. Mehrere Monate lang suchte er, so durchzukommen; endlich aber, als er vom ersten Consul lebhaft gedrängt wurde, entschloß er sich zur Ehe; doch wünschte er, die Ceremonie selbst möglichst im Stillen zu vollziehen.

Talleyrand hatte Madame Grant zur Zeit seiner Emigration kennen gelernt; nach seiner Rückkehr von Berlin war sie nach Frankreich zu ihm gekommen, und obwohl verheirathet, lebte sie doch öffentlich mit ihm. Der erste Consul beabsichtigte, der Regierung monarchische Formen zu geben, und wollte auch Alles, was verschiedenen frommen oder ängstlichen Seelen an den inzwischen aufgekommenen Sitten anstößig war, aus dem Wege räumen; hieraus läßt es sich erklären, warum er so sehr darauf bestand, daß Talleyrand sich verehelichte.

Die Vollziehung dieser Heirath wird auf verschiedene Weise erzählt. Wir entnehmen aus einem noch bei Talleyrand's Lebzeiten erschienenen Werke folgende Schilderung, welche uns am wahrscheinlichsten vorkommt:

„Die damaligen Gesetze schrieben vor, daß alle Verheirathungen am Decadi, im Cantonshauptorte, unmittelbar nach der Publication der Regierungs-Verfügungen stattfinden sollten. Talleyrand besaß zu Epinay, in dem Canton, dessen Hauptort Pierresitte ist, ein Landhaus. Der Minister des Aeußern zweifelte nicht daran, daß ein Dorfmaire sehr bereitwillig seyn würde, seinen Wünschen zu entsprechen. Er ersuchte also den Maire von Pierresitte, sich an einem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde mit den Civilstands-Registern nach Epinay zu begeben, um daselbst seine Ehe für gültig zu erklären und in den gewöhnlichen Formen einzuzeichnen. Der Maire aber, ein ziemlich reicher und sehr unabhängiger Grundbesitzer, war früher mit de Larochefoucauld, Pastoret und de Lacepede Mitglied der ersten Administration von Paris gewesen und kannte die ihm durch das Gesetz auferlegten Pflichten sehr gut. Er schrieb demnach an Talleyrand zurück, daß er bedauern müsse, seinen Wünschen nicht entsprechen zu können, und die Verbindung wurde zu Paris vollzogen, wo sich ein gefälligerer Maire fand; es muß indeß bemerkt werden, daß Talleyrand dieserhalb niemals gegen den Maire von Pierresitte einen Groll hegte."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Maria's Mitgift.

Im Jahre 1520 landete ein Fischer an dem Markuspalaste in Venedig und ging in ein Wirthshaus in der Nähe. Er war groß und kräftig; aus seinem Gesicht sprach hoher Verstand, aber seine Augen hatten ihren gewöhnlichen Glanz verloren, und es schienen an seinem Herzen schwere Sorgen zu nagen.

In dem dunkelsten Winkel der Wirthsstube bemerkte er einen Unbekannten, der in tiefes Nachdenken versunken zu seyn schien, ebenfalls ein imposantes männliches Gesicht hatte und eine einfache Kleidung trug.

„Giannettini", sagte der Fischer zu einem breitschulterigen Manne, der in der Stube umherging, „bleibst Du noch immer bei Deiner Weigerung?"

„Immer", antwortete der Wirth.

„Ich bin zu arm zu Deinem Schwiegersohne, nicht wahr? Du denkst eher an das Vermögen Deiner Tochter, als an ihr Glück. Aber habe ich Dir nicht das Leben bei Lepanto gerettet? Hast Du vergessen, daß ich mit Marien aufgewachsen bin, und wir uns längst geschworen haben, einander anzugehören? Bist Du ehrgeizig wie ein Doge und undankbar wie ein Patrizier?"

„Nein, aber ich bin reich, Barbarigo."

„Ich kann es werden. Ich habe kräftige Arme, ein muthiges Herz, bin jung und vertraue auf Gott. Lorenzo von Medici war ein Kaufmann und Franz Sforza ein Hirt. Warum könnte ich nicht einmal General werden?"

„Marie gefällt einem jungen Herrn, und er hat sich erboten . ."

„Sie zu heirathen?"

„Das nicht, — aber er will sie in sein Haus nehmen und mir 1500 Dukaten geben. Ich verlange 2000."

Der Unbekannte, welcher neugierig dem Gespräche zugehört hatte, stand jetzt auf, klopfte Barbarigo auf die Achsel und sagte:

„Gondolier, Maria wird Deine Frau."

„Nie", fiel der Wirth ein.

„Wenn nun Barbarigo 2000 Pistolen als Hochzeitsgeschenk bringt?"

„Dann soll er mein Schwiegersohn seyn und ich will ihm mit Freuden das Mädchen geben; aber der arme Teufel besitzt nichts, als seine Gondel . . ."

„Dennoch sollt Ihr noch heute diese Summe haben."

„Aber woher soll ich sie nehmen, Signor?" stotterte der Gondolier.

„Aus meiner Tasche gewiß nicht, denn ich bin nicht reicher mehr, als ein Lazzarone. Es giebt so viele Arme zu unterstützen von Florenz bis hierher nach Venedig, daß ich keinen Bajocco mehr habe. Aber beruhige Dich, meine Armuth ist die Schwester des Reichthumes und mein Talent füllt meine Koffer mit Gold, wenn meine Wohlthätigkeit sie ausgeleert hat."

Bei diesen Worten öffnete der Fremde eine Mappe, nahm ein Pergamentstück heraus und breitete es auf den Tisch. In wenigen Minuten zeichnete er darauf etwas mit so wunderbarer Geschicklichkeit, daß der Gondolier, obgleich der Kunst ganz fremd, sein Erstaunen nicht ganz bergen konnte.

„Da", sagte der unbekannte Künstler, indem er dem Fischer die hingeworfene Zeichnung übergab, „trage dieses Pergament zu Pietro Bembo, der sich eben in dem Markus-Palaste befindet, und sage ihm, ein Maler, dem es an Geld fehle, wünsche dies für 2000 Pistolen hinzugeben."

„Zweitausend Pistolen!" rief der Wirth im höchsten Erstaunen. „Der Mann ist verrückt. Ich gäbe keine Zechine dafür."

Nach einer Stunde kam der Gondolier mit der verlangten Summe zurück, welcher der Sekretair Leos X. einen Brief beigefügt hatte, in dem er den Künstler dringend um die Ehre seines Besuches bat.

Den Tag darauf wurden Maria und Barbarigo getrauet.

Der Fremde ließ sich erbitten, der Trauung und Hochzeit beizuwohnen, und als der freudetrunkene, dankbare Fischer ihn bat, doch seinen Namen zu nennen, antwortete er, er heiße Michel Angelo.

Zwanzig Jahre nach diesem kleinen Abentheuer war Antonio Barbarigo durch einen jener räthselhaften Zufälle, deren Geheimniß nur Gott kennt, General der venetianischen Republik geworden. Wie beseligend aber auch für den ehemaligen Fischer dieses unverhoffte Glück war, so vergaß er doch seinen berühmten Wohlthäter nicht, und als Buonarotti in Rom starb nach der glänzendsten Laufbahn, die je ein Künstler durchlaufen hat, schrieb die Hand des ehemaligen Gondoliers unter die lateinische Inschrift, welche der Nachfolger Pauls III. für seinen Liebling verfassen ließ, die beiden dankbaren Zeilen, welche die Zeit geschont hat, und die man noch auf dem Mausoleum des großen Mannes sieht.

Das improvisirte Meisterstück befindet sich gegenwärtig in Paris, und wurde von einem der Corporale Bonaparte's aus Italien mitgenommen. (Allg. Modenz.)

Allgemeine Versorgungsanstalt im Großherzogthum Baden.

Aus dem Badischen, 12. August.

Seitdem diese Anstalt in das Leben getreten (1. Juni 1835), haben wir jedes Jahr uber den Fortgang derselben in diesem Blatte, so weit es der Raum gestattete, Mittheilung gemacht. Da nun der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1838 im Drucke erschienen ist, so glauben wir manchen Lesern, welche sich für unser Institut interessiren, einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir die Rechnungs-Ergebnisse des besagten Jahres 1838 in diesem Blatte in gedrängter Darstellung niederlegen, uber das Ausführlichere auf den Rechenschaftsbericht selbst verweisend, (der in Karlsruhe sowohl auf dem Bureau der Anstalt, als auch auswärts bei den Geschäftsfreunden unentgeldlich in Empfang genommen werden kann.)

Diese Ergebnisse liefern die erfreulichsten Resultate und beweisen, daß die Anstalt, wie sie in unserm Lande, man darf wohl sagen, allgemeines Vertrauen genießt, so auch von den Ausländern, denen dieselbe jetzt ebenfalls zugängig ist, auf gleiche Weise gewürdigt und benützt wird.

Am 31. Dezember 1838 zählte die Anstalt 5008 volle Einlagen (jede mit 200 fl.) und 14,417 theilweise, also im Ganzen 19,425 Einlagen, und das Gesammtvermögen der Anstalt betrug am 1. Mai 1839 sammt der Hinterlegungskasse 1,883,435 fl. Die Capitalien sind auf liegende Güter und Gebäude mit hypothekarischer Versicherung untergebracht; nur ein nicht großer Theil wurde vorubergehend auf inländische Staatspapiere angelegt, und der Zinsertrag gestaltete sich

Digitized by Google

nach einer durchschnittlichen Berechnung auf $4^1/_2$ Procent. — Der nach der Verwaltungsordnung vorgeschriebene Kassen- und Urkundensturz wurde durch den Ausschuß vorgenommen.

Es wäre zu weitläufig, das Steigen der Renten von allen Jahresgesellschaften hier anzuführen; wir begnügen uns daher, es nur von der ältesten Jahresgesellschaft (1835) anzugeben. Dies ist bis jetzt von der vollen Einlage von 200 fl. Folgendes:

		pro 1837	pro 1838	pro 1839.
	des Mitgliedes	fl. kr.	fl. kr.	fl. kr.
Klasse I.	1 — 10 Jahre	6 24.	6 49.	7 2.
„ II.	10 — 20 „	6 48.	7 6.	7 16.
„ III.	20 — 35 „	7 12.	7 24.	7 30.
„ IV.	35 — 50 „	7 36.	7 41.	7 44.
V.	50 — 60 „	8 48.	12 30.	12 30.
VI.	über 60 „	10 24.	24 5.	43 39.

Die Rente steigt von Jahr zu Jahr, bis solche den höchsten Betrag von 300 fl. erreicht hat, und wird den Mitgliedern von vollen Einlagen jährlich ausbezahlt; von theilweisen Einlagen aber, (welche mit 10 fl. und darüber gemacht werden können) so lange gut geschrieben, bis solche dadurch — oder auch durch beliebige Nachzahlungen, welche sogar nur 2 fl. betragen dürfen — auf 200 fl. angewachsen ist. Stirbt ein Mitglied, so wird die ganze Einlage, so weit solche nicht schon durch Rente zurückbezahlt ist, den Erben ausgeliefert. Wer also in die Anstalt eintritt, setzt blos die Zinsen der Einlage aus, an dieser selbst ist nichts verloren.

Ueber das Wesen dieser Anstalt, welche ganz gemeinnützig verwaltet wird, und welche nach ihrer ganzen Einrichtung und dem alle Erwartungen übersteigenden Aufblühen alle diejenigen, welche entweder sich selbst, oder ihren Kindern, oder andern Personen die Aussicht auf ein sorgenfreies Alter sichern wollen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, geben die Statuten, welche um 6 kr. in jeder Buchhandlung zu haben sind, weitere Aufschlüsse; so wie die ausgezeichnete Schrift von dem Hrn. geheimen Finanzrathe Beger über Zweck, Wirkung und Einrichtung dieser Anstalt. (Karlsruhe, bei Groos. 40 kr.)

Schließlich fügen wir noch die angenehme Wahrnehmung bei, daß die 1839er Jahresgesellschaft, welche mit dem 30. November l. J. geschlossen wird bei den täglich zunehmenden Anmeldungen sowohl von Inländern, als auch von Ausländern, eine sehr zahlreiche zu werden verspricht.

Literatur.

180.

Conversationslexicon der Gegenwart, Leipzig bei Brockhaus. 2r. Band, IX. bis XIII. Heft.

Plan und Tendenz dieses trefflichen Werkes sind bekannt. Es schließt sich dem berühmten älteren Conversationslexicon in 12 Banden von Brockhaus an und bildet einen Commentar der neuesten Zeit-, Sitten- und Culturgeschichte. So wird dies Werk von Jahrzehnt zu Jahrzehnt fortgeführt und ergänzt werden müssen; denn die Weltgeschichte, das Leben der Völker und der Individuen, stehen nicht stille. Das Lexicon der Gegenwart greift in Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, Geschichte und Politik u. s. w. nach allen Seiten hin ein und keine der Fragen und wichtigen Interessen des Tages läßt es unerörtert. Besonders reich ist es an Biographieen und kurzen Charakteristiken der neuen und neuesten Celebritäten und diese sind zum größten Theile vollständig, wenn auch gedrängt. Hier war die Aufgabe schwierig; denn das Urtheil über die noch wirkenden und schaffenden Zeitgenossen ist durch mancherlei Rücksichten und Einflüsse befangen, von welchen auch das Lexicon der Gegenwart sich nicht überall ganz frei erhalten hat. Hier möchten wir der Redaction, deren besten Willen wir nicht in Zweifel ziehen, die größte Vorsicht um so dringender empfehlen, als man von einem solchen Werke Selbstständigkeit und Partheilosigkeit als erste Bedingung erwartet. Gegen das Cliquenwesen und die Lobhudelassekuranzen unserer Tage muß das Lex. d. Gegenw. ein entscheidendes Gegengewicht bilden. Wir wollen den Inhalt des letzten Heftes, Hagen bis Hegel'sche Philosophie, kurz andeuten, um auf den Werth und die Reichhaltigkeit eines so vorzüglichen Werkes wiederholt aufmerksam zu machen. Wir finden in diesem Hefte biographische Skizzen über Hagenbach, Hahn, Halevy, Hänel, Hanseman, Harnisch, Harring, Harrison, Hasse, Hassenpflug, Hedenborg, Heffter, Havemann, u. s. w. und Aufsätze und Abhandlungen über Haiti, Hamburg, Hannover, Hansestädte, Hazardspiele, Hannoversche Verfassungsfrage u. s. w. Diese Abhandlungen sind gleich denen der frühern Hefte mit vieler Sachkenntniß und mit Berücksichtigung der wichtigsten Momente in gedrängter Kürze und in wissenschaftlichem Tone geschrieben. Mit der nächsten 14. Lieferung wird der Buchstabe H geschlossen. W.

Mannichfaltigkeiten.

Zu den werthvollsten Hand- und Lehrbüchern, welche in jüngster Zeit erschienen sind, gehört ohne Zweifel das Werk: Drei Bücher der deutschen Prosa, gesammelt und herausgegeben von Dr. Heinrich Küntzel, bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. — Es umfaßt in drei starken Bänden auf mehr als 80 compreß gedruckten Bogen in gr. Octav das Gesammtgebiet unserer deutschen Prosa von Ulphilas bis auf die neueste Zeit, in einer ganz vollständigen, reichhaltigen und auf's zweckmäßigste angeordneten Sammlung. Die preuß. Staatszeitung, die Wiener Jahrbücher für Literatur u. A. haben sich über dies gediegene Werk sehr beifällig ausgesprochen und es ist bereits für die größeren preußischen Gymnasial-Bibliotheken angeschafft worden, welches für seine Zweckmäßigkeit spricht. Bei dieser Veranlassung halten wir es zugleich für unsere Pflicht, die einen Krankheitsfall des talentvollen und kenntnißreichen Verfassers, des Hrn. Dr. Kuntzel in Darmstadt, betreffende und fälschlich durch öffentliche Blätter verbreitete Nachricht wiederholt zu widerrufen und als eine völlig grundlose zu bezeichnen.

(Warschau, 6. August.) Gestern schlug hier der Blitz während eines furchtbaren Gewitters im Lager von Powonsk in eines der Zelte, traf dort die aufgestellten Gewehre, welche sich alsbald entluden, und verletzte so durch das Springen einiger Läufe mehrere zusammengekauerte Soldaten, für deren Wiederherstellung man doch noch Hoffnung hegt.

(St. Petersburg, 12. Juli.) Durch den starken Frost des verwichenen Winters und die zu Zeiten unterbrechende Nässe hat die verwichenes Jahr aufgestellte Alexandersäule schon bedeutend gelitten. Trotz der feinen Politur hat sie ganz oben schon bemerkbare Sprünge bekommen, so daß, wenn eine Reihe von Jahren ähnliche Verheerungen anrichten sollte, das außerordentliche Kunstwerk bald von der Zerstörung bedroht ist, und so das allegorische Bild, das der französische Architekt stechen ließ, und in dem die ganze Stadt Petersburg um die kühntrotzende Säule in wildem Trümmerwirrwarr versunken erscheint, kaum wahr werden dürfte.

Theater-Anzeige.

Montag, den 26. August. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient) Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Abth. (Letzte Gastrolle) Richard Savage: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Dienstag, den 27. August 1839. Die Nachtwandlerin. Oper in 3 Abtheil. v. Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 236. Dienstag, den 27. August 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

2.

„Es ist wirklich schade“, sagte Bernstein nach einer Weile, daß der sonst so achtungswerthe Assessor in diesen Verhältnissen lebt. Ich sage Dir, Meinhardt, er ist gar nicht mehr der Mensch, der er früher war; seine Offenheit, sein Vertrauen ist verschwunden; er plagt sich mit sonderbaren Grillen, er ist durch jeden Scherz verletzt, und mich wundert nur, daß er heute so ziemlich heiter blieb. Sodann sieht man's doch nur zu deutlich, wie er selbst sich unbehaglich fühlt und die Leere empfindet, die jeden Hagestolzen nothwendig in vielen Augenblicken niedergeschlagen macht.“

„Darauf baue ich am meisten“, war Meinhardt's Antwort, es muß ihn dieses Gefühl zu einem Entschluß bringen, er muß es einsehen, daß er so nicht glücklich werden kann.“

„Glaube das nicht, Meinhardt, wenn diese Ueberzeugung ihn zu einem Entschluß bringen könnte, dann hätte er längst eine Frau; denn er hat es mir selbst oft gestanden, wie schmerzhaft ihm der Anblick von Kindern sey, wie er ihren Besitz für das größte Glück des Lebens halte.“

„Das ist es auch“, entgegnete der Freund. „Aber sage mir, lieber Bernstein“, fuhr er nach einer Pause fort, „was hält den Assessor zurück? Sollten wirklich seine Schwestern so viel Einfluß auf ihn haben, daß er gegen seine Neigung unverheirathet bleibt? —“

„So ist es“, sagte der Doktor. „Du kennst ja die Launen des weiblichen Geschlechtes, wenn es gewisse Jahre erreicht. Unser Conradin ist mit doppelten Netzen umgarnet, mit einem giftigen zwiefachen Dunstkreis umflossen, so oft er die geringste Miene macht, ein Mädchen auszuzeichnen; diese Netze werden gesponnen, dieser Nebel wird geschaffen im Nu von den zwei regsamen, unermüdeten Zünglein seiner beiden Hausgenossinnen, die, feindlich und getrennt stets unter sich, doch fest und vereint bis zum letzten Athemzuge kämpfen, sobald ihnen eine Schwägerin droht. Da ist z. B. das stehende Thema, womit dem Assessor der Kaffee versüßt, das Mittagsessen gewürzt und womit er Abends in den Schlaf gelullt wird, kein anderes: als die Verschwendung, die Putzliebe, die Vergnügungssucht, die Spielwuth der heutigen Frauenzimmerwelt. Nach ihrer Ansicht kommt ein jeder Ehemann nothwendig in den ersten vier Wochen an den Bettelstab. Je größer des Mannes Einnahme, desto gränzenloser wird der Gattin Vergeudung! Vom Hauswesen, von einer geregelten Einrichtung, von einer vernünftigen Erziehung der Kinder — so lautet die rhetorische Erweiterung — versteht auch keine einen Deut. Romanenlesen, Klavierspielen, Spazierenfahren und Theaterbesuchen ist ihr erstes und einziges Geschäft, und das kostet dem geliebten Hausherrn horribele Summen, während sein ganzes Glück dabei zertrümmert wird. Dies sind jedoch Pfeile, welche im Allgemeinen auf das ganze andere Geschlecht abgeschossen und mit zahllosen Beispielen aus der Näh- und Ferne belegt werden; richtet sich aber dieses Doppelgeschoß auf ein bestimmtes Individuum, so kannst Du leicht ermessen, lieber Meinhardt, welch ein Hagel von Lanzen, Morgensternen und Ballisten abgefeuert wird, um die Arme zu verwunden. Durch ein Heer von gleichgesinnten Klatschschwestern sind sie im Voraus von allen wahren oder falschen, vergangenen oder zukünftigen Fehlern und Vergehen unterrichtet, welche jeden Funken von Liebe verlöschen können, und diese werden mit brennenden Farben auf eherne Tafeln gemalt und verglaset, gleichsam durch die unaufhörliche Wiederholung in dem Herzen des Assessors, wie entaustische Bilder.“

Meinhardt lachte und ärgerte sich zugleich. Endlich sagte er: „Ist denn der verständige Conradin jedem vernünftigen Rathe, jeder freundlich brüderlichen Warnung unzugänglich?“

„Oho!“ rief Bernstein, „dafür haben die liebenswürdigen Schwestern schon gesorgt. Sie stempeln Jeden, der den Bruder eines Bessern belehren will, zum heimtückischen Verräther. Ist er verheirathet, so stellen sie ihn als den Fuchs in der Fabel dar; ist er es nicht, dann gilt sein Rath als der eines Ignoranten und Verblendeten nichts, und wird durch ein doppelstimmiges Veto niedergeschmettert.“

„Wie kommt es aber, daß der Assessor so rettungslos unter dem Scepter dieser Amazonen liegt und sich des eigenen Willens gänzlich begeben hat?“ fragte Meinhardt.

„Das will ich Dir sagen“, versetzte der Doktor; „es geschah auf die edelste und schuldloseste Weise von der Welt. Conradin's Eltern starben frühe; der Knabe schon ward von den Schwestern erzogen, ihr Fleiß verschaffte ihm die Mittel zu seinem Unterhalte und zu seiner Bildung; sie waren es, welche ihm sogar das Besuchen der Akademie möglich machten; was Wunder, wenn die Achtung in Ehrfurcht, der Gehorsam in

Digitized by Google

willenlose Ergebenheit und unbedingtes Vertrauen bei dem Jüngling ausartete und die Dankbarkeit den Mann noch jetzt zurückhält, einen festen Entschluß zu fassen, der nicht von seinem Schwesternpaar gebilligt wird."

„Sollte denn aber Conradin nicht einsehen, daß der Widerwille gegen seine Verehelichung nur aus Eigennutz hervorgeht, und daß eine solche Forderung die Gränzen der Dankbarkeit und brüderlichen Pflicht überschreitet?"

„Keineswegs", war des Doktors Antwort, „sie wissen so schlau das Führen von des Assessors Haushalte als ein großes Opfer von ihrer Seite herauszustreichen, daß der arme Mensch bei jeder Gelegenheit überströmen muß von Dank und thätigen Beweisen seiner Dankgefühle; er muß überall das Glück rühmen und anerkennen, das ihm im Besitze solcher sparsamen und zusammenhaltenden Liebenswürdigkeiten zugetheilt ist, daß ich mich oft des Lachens nicht enthalten kann."

„Und genießt er denn wirklich solcher Vortheile, braucht er weniger, als bei einer ordentlichen Hausfrau?" fragte Meinhardt.

„Du irrst Dich sehr", lachte Bernstein, „Conradin steht sich wirklich nicht übel, hat eine anständige feste Einnahme, und dennoch klagt er immer, kann nie mit seinem Gelde auskommen; und hat einige unbedeutende Schulden von der Universität bis jetzt nicht tilgen können. Allein das geht ganz natürlich zu: seine Schwestern müssen stündlich in der Arge schweben, daß er dennoch über die Stränge haut, vorzüglich ist ihnen die schöne Luise Meil furchtbar, und da gilt denn der Satz besser hab' ich als hätt' ich! jede sucht so viel wie möglich für sich zurückzulegen, auf diese oder jene Weise ihn zu betrügen, und so kostet ihm alles doppelt soviel, als wenn er verheirathet wäre."

„„Die schöne Luise wohnt also hier?"" war Meinhardt's Frage.

„Sie ist die Krone von Liebenheim", entgegnete der Freund; „ein vollkommen braves, gutes Mädchen, einfach in ihrem ganzen Wesen, wohlerzogen, trefflich gebildet, dabei anspruchslos, gesittet und höchst liebenswürdig. Ich sage Dir, Meinhardt, könnte ich diese zur Frau Assessorin machen, noch heute gäbe ich zehn Flaschen Champagner zum besten! —"

„Wie soll es werden", rief Meinhardt begeistert, „so wahr ich in Liebenheim bin, wenn Du und Deine liebe Rosalie mir ihren Beistand nicht versagen!"

„Den verspreche ich Dir mit ganzem Herzen und aus allen Kräften", lachte der Doktor, „Luise ist meiner Rosalie liebste Freundin, es kostet nur ein Wort und sie kommt heute Abend zu unserm einfachen Mahle."

(Fortsetzung folgt.)

Talleyrand unter dem Konsulat.

(Fortsetzung und Schluß.)

Man durfte vermuthen, daß Madame Talleyrand nach gesetzlicher Vollziehung der Ehe alle mit ihrem neuen Stande verbundenen Vorrechte genießen würde; allein dem war nicht so. Der erste Consul untersagte ihr vielmehr den Zutritt in den Tuilerien. Der Minister beschwerte sich, Bonaparte beharrte bei seiner Weigerung. Talleyrand fand dadurch die Ehre seines Namens verletzt und bot seine Entlassung an. Es wurde unterhandelt und endlich dahin übereingekommen, daß Talleyrand's Frau das Recht haben solle, bei Hofe zu erscheinen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht erscheine; nur einmal solle sie hinkommen, um dieses Recht zu behaupten. Alles geschah, wie verabredet worden war.

Frau von Talleyrand war sehr dumm, und als eines Tages Jemand dem Minister sein Staunen nicht bergen konnte, wie er nur an der Unterhaltung mit einer solchen Person Vergnügen finden möge, erwiederte er: das gewährt mir nach anstregender Arbeit Erholung.

Die Unwissenheit der Frau von Talleyrand war so groß, daß wir der Lust, folgende Anekdote mitzutheilen, nicht widerstehen können:

Kurze Zeit nachdem die Armee mit den sie begleitenden Gelehrten von dem glorreichen Feldzuge in Aegypten zurückgekehrt war, lud Talleyrand den Herrn Denon zu Tische: „Denon ist ein höchst liebenswürdiger Mann, sagte Talleyrand zu seiner Frau, welche jetzt das Recht hatte, die Honneurs des Hauses zu machen, ein Schriftsteller, und die Schriftsteller haben es sehr gern, wenn man von ihren Werken redet. Ich will Dir deshalb seinen Reisebericht schicken und den lies, damit Du mit ihm davon reden kannst." Er schickte ihr dann auch das versprochene Buch, seine Frau las dasselbe und ließ sich gegen dessen Verfasser, welcher bei Tische neben ihr saß, in Lobeserhebungen aus.

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, hub sie an, wie viel Vergnügen mir das Lesen Ihrer Abentheuer gemacht hat.

— Sie sind zu gütig, Madame.

— Mein Gott! wie mag Ihnen die Zeit so lang geworden seyn! So ganz allein auf einer wüsten Insel! Ich habe Sie sehr bedauert.

— Allein, es scheint mir, als ob . . .

— Sie müssen mit Ihrer hohen spitzen Kappe sehr possirlich ausgesehen haben.

— In der That, Madame, ich begreife nicht . . .

— Ich begreife recht wohl, was Sie alle mögen ausgestanden haben. Sie waren doch nicht krank nach Ihrem Schiffbruch?

— Aber, Madame, ich weiß nicht . . . .

— Als sie aber den Freitag fanden, da waren Sie gewiß sehr erfreut."

Talleyrand hatte der Madame Grant die Begebenheiten Robinson Crusoe's geschickt; das war so eine von seinen gewöhnlichen Foppereien, an welchen er das größte Vergnügen fand.

Wir können die Wahrheit dieser Anekdote verbürgen. Einer der Schriftsteller, welcher dieselbe mit allen Nebenumständen erzählt, hat uns versichert, sie selbst aus Talleyrand's Munde gehört zu haben.

Da wir doch gerade von Frau von Talleyrand reden, so wollen wir noch anführen, was Napoleon auf St. Helena über dieselbe gesagt hat; bei Gelegenheit, als er sein Urtheil über ihren Mann aussprach: „Talleyrand's Triumph," sagte Napoleon, „ist der Triumph der Immoralität: ein Priester heirathet die Frau eines andern Mannes und zahlt diesem andern Manne noch eine bedeutende Summe, damit derselbe ihm seine Frau überlasse. Ein Mensch, welcher alles verkauft, alle Welt und alle Parteien verrathen hat! Ich unter-

Digitized by Google

sagte seiner Frau den Zutritt zu meinem Hofe, einmal, weil ihr Ruf durchaus schlecht war, und dann, weil ich in Erfahrung gebracht, daß einige genuesische Kaufleute ihr viermalhunderttausend Franken gezahlt hatten, in der Hoffnung, dafür durch Vermittlung ihres Mannes einige Handelsvortheile zu erlangen. Sie war eine sehr schöne Frau, aus Ostindien, aber sehr albern und höchst unwissend."

Die politischen Fragen und großen Ereignisse, welche aus der Thätigkeit entsprangen, womit der erste Consul der Republik alle seine Schöpfungen belebte, können aus leicht begreiflichen Ursachen nur im Vorbeigehen von uns berührt werden; wir können Talleyrand nicht bei allen politischen Unterhandlungen dieses denkwürdigen Zeitabschnitts begleiten, ohne bisweilen die strenge Folge dieser Ereignisse zu verrücken. Wir werden nichts Bedeutendes und Interessantes auslassen, und so denken wir, eine der ersten Pflichten des Historikers zu erfüllen.

In Folge des Lüneviller Friedens wurde die deutsche Entschädigungsangelegenheit eine ergiebige Goldader für Talleyrand. Das deutsche Reich wurde, so zu sagen, an den Meistbietenden ausgeboten, und Talleyrand forderte von allen kleinen Fürsten, welche Entschädigung verlangten, so große Opfer, daß ein fremder Schriftsteller sich nicht scheut, zu sagen: „Es ist nicht übertrieben, wenn man versichert, daß für die von Frankreich verschlungenen Taxen und ausgeschriebenen Requisitionen, für die von den Mitgliedern des deutschen Reichs freiwillig dargebotenen Geschenke sechs Armeen, jede von fünfzigtausend Mann sechs Campagnen hindurch hätten unterhalten werden können." Dieser Schriftsteller, welcher versichert, daß Talleyrand bei diesem Anlaß den größten Antheil davon getragen, scheint uns denn doch ein wenig übertrieben zu haben; allein wie dem auch sey, Vieles ist immer wahr. Wir wollen nur bemerken, daß Talleyrand etwa um diese Zeit das schöne Landgut Valençay erwarb, wofür er nicht weniger, als 2,500,000 Franken bezahlte.

Wir gelangen jetzt zu einem Ereigniß, über welches viel geredet und viel geschrieben worden ist, ohne daß man bis jetzt eigentlich wüßte, wie groß oder wie gering der Antheil gewesen, den jeder daran gehabt hat. Es ist das der Tod des Herzogs von Enghien. Wir müssen dieserwegen etwas weiter ausholen.

Durch den am 27. März 1802 zwischen Frankreich, Großbritannien, Spanien und der batavischen Republik zu Amiens unterzeichneten Frieden blieb England im Besitz der eroberten Inseln Ceylon und Trinidad, und behielt den Eingang in die Häfen des Vorgebirges der guten Hoffnung. Frankreich trat wieder in den Besitz seiner Colonien und besaß Araovari in Guyenne. Die Republik der sieben Inseln wurde anerkannt, Malta sollte geräumt und dem Orden wieder gegeben werden. Spanien und die batavische Republik erhielten alle ihre Colonieen zurück, bis auf die oben erwähnten Inseln Ceylon und Trinidad. Die Franzosen mußten Rom, Neapel und die Insel Elba räumen; dem Hause Oranien wurde eine Entschädigung zugesichert und die Integrität der Pforte, sowie dieselbe vor dem Kriege bestanden hatte, anerkannt. Dieses waren die Ergebnisse aller Unterhandlungen, welche französischer Seits besonders von Talleyrand geleitet wurden; allein England verweigerte beharrlich die Räumung Malta's; zwischen diesen beiden Mächten mußte der Krieg wieder beginnen, und das mußte in Folge der feindseligen Gesinnungen des britischen Cabinets ernstere Resultate, fast einen allgemeinen Krieg herbeiführen.

Damals wurde in Folge der an den Kaiser erstatteten Berichte, wonach der Herzog von Enghien unter englischem Einflusse Krieg gegen sein Vaterland zu erregen suchte, dieser Prinz, mitten im Frieden von dem herzoglich badischen Gebiet gewaltsam weggeholt, nach Vincennes gebracht und nach stattgehabtem Kriegsgericht in dem dortigen Schloßgraben sogleich erschossen. Talleyrand, welcher bis dahin sein Mögliches gethan hatte, alle Souveraine zur Wegweisung der Bourbonschen Familienglieder aus ihren Ländern zu vermögen, hatte auch die Entführung des Herzogs von Enghien angerathen, um in dieser einen Person, wie er sagte, die ganze Familie zu vernichten. Man sieht, daß wir damals nicht in 1815 lebten; die Entführung fand statt in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1804, das Urtheil und dessen Vollstreckung am 20. desselben Monats.

Als Napoleon auf dem Felsen von St. Helena mit um so größerer Ruhe über seine Irrthümer und Fehler nachdenken konnte, als sein Ehrgeiz durch die niederbeugende Wahrheit seines gänzlichen Sturzes wohl hinlänglich abgetödtet war, sagte er eines Tages in einem Augenblicke der Herzensergießung, wie sie das Unglück herbeiführt, zu einem seiner Mitverbannten, welcher Talleyrand den Tod des Herzogs von Enghien zuschrieb: di questo non c'è dubbio (das unterliegt keinem Zweifel.) Wenigstens berichtet so das Memorial von St. Helena. Das ist nun freilich noch kein unumstößlicher Beweis, denn es wird dem Menschen häufig sehr schwer, seine eigenen Fehler zu erkennen. Allein wir wollen dem Gange der Ereignisse folgen und es versuchen, vermittelst einiger aus den Biographien der Zeitgenossen von Sarut und Saint-Edme entnommener Winke, welche diese hinwiederum aus den Memoiren gleichzeitiger Männer geschöpft haben, einiges Licht über diese blutige Episode zu verbreiten.

Die Memoiren, von denen wir reden, sind gewissermaßen von Napoleon, während seines Aufenthalts auf der Insel Elba, inspirirt worden.

„Der Kaiser Napoleon, sagt der Verfasser dieser Memoiren, fühlte so gut, wie wenig die Staatsraison hinreiche, das Urtheil zu rechtfertigen, welches den letzten Sprößling des großen Condé zum Tode verdammte, daß er allen Meinungen und Darstellungen, welche ihn für den Urheber desselben ausgaben, nachdrücklichst widersprach, sie kräftig zurückwies. Wenn Seine Majestät von dieser Catastrophe sprachen, veränderte ein schmerzliches Gefühl Ihre Züge und Sie wiederholten fortwährend: Talleyrand hat den Tod dieses Prinzen herbeigeführt; ja, fügte der Kaiser hinzu, der Prinz hat nur deßhalb sterben müssen, weil Talleyrand die Rückkehr der Bourbonen fürchtete, und jetzt ist dieser Elende erster Minister Ludwigs XVIII.! Mit dem Gefühl der tiefsten Betrübniß verhehlte Napoleon nicht, daß der Tod des Herzogs von Enghien den größten Schmerz seines Lebens ausmache...."

Digitized by Google

Korrespondenz.

Darmstadt, 25. August.

In dem Gasthause zur Traube waren heute Mittag etwa 200 Personen zu einem solennen Gastmahle vereiniget, welches zur Feier des Namenstages Sr. königl. Hoheit des Großherzogs veranstaltet wurde. Auch in andern größeren oder kleineren geselligen Kreisen ward dieser frohe Tag, wie gewöhnlich, festlich begangen. — Seitdem man hier die Eisenbahnactien kennen und furchten gelernt hat, sind die Ansprüche an die Güter des Lebens in bescheidenere Grenzen zurückgetreten. Der Baum des Reichthumes, der sonst wie die Petersilie der Taschenspieler in wenigen Augenblicken emporwuchs, grunte und goldene Früchte trug, folgt in seiner Entwickelung wieder dem gewöhnlichen Gange der Jahreszeiten und jeder Erwerblustige hat daher hinlänglich Zeit, mit sich und seinen Mitteln gehörig zu Rathe zu gehen, ehe er sich zu neuen industriellen Unternehmungen entschließt. Wohlberechnet, und ganz im Einklange mit den Bedürfnissen des hiesigen Publikums, sind die im Laufe der letztverflossenen Jahre erweiterten und verbesserten Bierbrauereien, worunter mehrere einen immer größeren Aufschwung zu nehmen scheinen. Nach dem Beispiel der Brauereien in Franken besteht bereits hier ein Felsenkeller, und im nächstkommenden Jahre werden noch zwei neue an schon gelegenen Orten hinzukommen. Damit aber nichts fehle, was zur Vervollkommnung der Bierbrauerkunst bei uns etwa noch erforderlich seyn dürfte: so geht man gegenwärtig damit um, eine Actiengesellschaft zum Behufe der Errichtung einer großen Brauerei nach bairischem Muster, zu gründen. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß unsere Bierbrauer in der jüngstverflossenen Zeit theils aus eigenem Antrieb, theils durch Aufmunterung des Landesgewerbvereines, schon sehr viel geleistet haben.

Mannichfaltigkeiten.

In Berlin ist J. Hoven's Oper: „Turandot“ am 5. August mit großem Beifalle gegeben worden. Man nennt den Compositeur einen tüchtigen musikalischen Maler, der nicht nur durch große Sicherheit in der Zeichnung, sondern auch durch brillante Farbengebung der Töne, Anerkennung und Auszeichnung verdient.

Zu Messina wird nächstens eine Sängerin, Clorinda Senganelli, deren Baß gleich stark und umfangsreich, wie der des berühmten Lablache seyn soll, als Orovist in der „Norma“ auftreten. Sie verlangt eine der Tiefe ihrer Stimme angemessene hohe Gage.

Dem. Lutzer wird auf der Prager Bühne eine Reihe von fünf Gastrollen geben. Sie ist am 2. August als Adine im „Liebestrank“ aufgetreten. Das Haus war mit einer ungeheuern Menge von Zuschauern erfüllt. Sie wurde von einem allgemeinen und anhaltenden Beifallssturme begrußt. Der Enthusiasmus stieg von Nummer zu Nummer. Sie wurde nicht weniger als siebzehn Male gerufen.

Zu Katwyk ob Zee in Holland kehrte vor einiger Zeit ein Jäger von der Jagd heim und brachte eine angeschossene Möwe mit, die er in seinem Zimmer frei herumflattern ließ. Er stellte sein geladenes Gewehr nieder und setzte sich in einen Armstuhl, als die Möwe mit dem gelähmten Fittig an das Gewehrschloß schlägt, das Gewehr losgeht und seine Kugel so sicher in die Brust des Jägers sendet, daß dieser sofort todt aus dem Stuhle stürzt. Er war seiner Thierquälerei wegen verrufen in ganz Katwyk, und fand nun seinen Tod durch eines der vielen Wesen, die er gemartert hatte.

Der durch seine Treue an Napoleon bekannte französische General Bertrand ist vor zwei Monaten in einer Handelsmission zu Barbados, in Westindien, angekommen. Ein englisches Blatt macht auf den bemerkenswerthen Zufall aufmerksam, daß, nachdem Bertrand, im Gefolge des damaligen Kaisers im Jahre 1815, auf der französischen Kriegsbrigg „L'Inconstant“ die Ueberfahrt von der Insel Elba nach Frankreich bewerkstelligt, er gegenwärtig, nachdem er 24 Jahre lang kein französisches Kriegsschiff bestiegen, gerade auf dem nämlichen Fahrzeuge die Fahrt über den Ocean, an dem Grabe seines verewigten Freundes vorbeisegelnd, unternommen habe.

Vor Kurzem wurde in einer Sägemühle zu Greenock (Schottland) ein Block der St. John's gelben Tanne geschnitten, in welchem man einen völlig erhaltenen Bienenbau fand. Der Block bestand aus einem Stamm von 35 Fuß Länge und 26 Zoll im Umfange, und mochte nach den Ringfasern des Holzes zu urtheilen, 130 Jahre alt seyn; als die Bienen ihren Bau im Holz anlegten, war der Baum höchstens 40 Jahr alt, denn alles Holz außerhalb der innern 30 bis 40 Ringe, war durchaus gesund und nicht durchlöchert. Man fand die Insekten in Zellen verschiedener Größe vom Fuße des Baumes bis zum oberen Ende; jede Zelle stand mit der nächsten durch einen Durchgang in Verbindung. Die in demselben befindlichen Bienen jeder Größe, waren ohne Flügel, so wie unsere jetzigen Honigbienen, nachdem sie durch Rauch getödtet sind.

Die St. Petersburger Theater zählen gegenwärtig sechs Gesellschaften, eine deutsche und russische für die Oper, eine russische, französische und deutsche für das Drama, und eine für das Ballet. Es wurden im Verlauf eines Jahres als neue Stücke gegeben: 9 Opern, 40 französische, 16 deutsche, und 64 russische Dramen. Im Ganzen fanden 639 Productionen statt.

Binnen fünfzehn Monaten wird der Londoner Tunnel für den Fußgänger zu passiren seyn. Er ist bereits 895 Fuß weit unter der Themse vorgerückt, und nur noch 25 Fuß vom andern Ufer entfernt.

Benefiz-Anzeige.

Den rühmlichen Vorgang ausgezeichneter Künstler, wie des Hrn. Löwe aus Wien, der Fräulein Sophie Löwe aus Berlin, u. A., hat sich auch Hr. Emil Devrient aus Dresden angeschlossen, indem er in einem Benefiz, zum Vortheil des Pensionsfonds, und zwar Morgen, Mittwoch den 28. August als Tasso in Tassos Tod von Raupach, noch einmal auftreten wird. Diese freundliche Bereitwilligkeit eines auch von dem hiesigen Publikum so gefeierten, und in den ersten Reihen unserer jetzigen Bühnendarsteller glänzenden Künstlers gereicht seiner humanen Gesinnung zur größten Ehre, da er diese Darstellung dem Pensionsfonds unentgeldlich und nur im Interesse der guten Sache zugesagt hat. Wenn die meisterhafte Kunstleistung des Hrn. Emil Devrient in der Rolle des Tasso allein schon hinreichend wäre, die Theaterfreunde anzuziehen, so muß diese Theilnahme sich verdoppeln, wo es zu gleicher Zeit die Unterstützung eines Fonds gilt, dessen wohlthätige Wirksamkeit Allen bekannt ist.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 28. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Emil Devrient); Tasso's Tod, Trauerspiel in 5 Abth. von E. Raupach. Tasso; Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Dienstag, den 27. August 1839. Die Nachtwandlerin. Oper in 3 Abtheil. v. Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 237. Mittwoch, den 28. August 1839.

Chloe und der Schmetterling.

(Aus den Oeuvres badinés d'Alexaader Piron, à Paris, 1798, übersetzt von Wilh. Wagner.)

In einem friedlichen Asyle,
Beschützt von einem günst'gen Stern,
Entfernt vom lauten Weltgewühle
Und von den Liebesnetzen fern,
Verlebte Chloe heit're Tage,
An Schönheit ihren Reizen gleich.
Kein Wunsch beschlich sie, keine Klage,
Sie war an stiller Tugend reich.
Hier ward sie, fremdem Blick entzogen,
Von Mutterliebe treu bewacht,
Frei unterm blauen Himmelsbogen
Erblühte ihrer Jugend Pracht.
Die frische Farbe, die sie schmückte,
Es war der Unschuld Farbenzier;
Ihr jungfräuliches Herz berückte
Kein Schmeichelwort, kein Seufzer hier,
Sie kannte ihre Schönheit kaum
Und lebte hier den schönsten Traum.

Allein in eines Wäldchens Schatten,
Dort an der Quelle grünem Rand
Entpflückte sie den frischen Matten
Ein Sträußchen einst mit zarter Hand.
Verglich in kindlichem Behagen
Mit Rosen und mit Lilien sich
Und schien zufrieden sich zu sagen:
„Nicht minder schön, als ihr, bin ich."
Da nahete, von Licht umflossen,
Ein Schmetterling, gar hold und klar,
Von bunten Farben übergossen
Erglühete sein Flügelpaar.
Ihn ziehet Alles an, doch weilet
Er nirgends lang' und flüchtig eilet
Von Blume er zu Blume hin.
Hier flattert er um's zarte Veilchen
Und küßt es schmeichlerisch ein Weilchen,
Fliegt weiter dann mit leichtem Sinn;
Dort wiegt er sich im Blüthenschooße
Der üppig schönen Tuberose
Und kühlet sich in ihrer Gluth,
Doch bald auf ungetreuem Flügel
Eilt er nach anderm Knospenhügel,
Zu neuer Lieb' treibt ihn sein Muth.
Er naht sich, er genießt, er flieht,
Wie seine Lust ihn treibt und zieht.

Und sie bewundert sein Gefieder,
Mit wahrer Lust beschaut sie ihn,
In Purpurfarbe strahlt es wieder,
In Azurblau und in Rubin.
Ihr ungeduld'ges Herz erbebet
In wechselnder Begier und Lust;
Zum erstenmal ein Seufzer hebet
Sich aus der jungfräulichen Brust.
Leicht, gleich den Grazien, verfolgt sie
Des Zephyrs Nebenbuhler, der
Im unbeständ'gen Flug enteilet;
Er weilt, er flattert hin und her.
Schon glaubt sie, endlich ihn zu halten,
Den bunten Vogel, der sie neckt;
Da eilt er, schneller zu entfalten
Sein Flügelpaar, von Glanz bedeckt.
Sie ist voll Unmuth, voll Verlangen
Und höher glühen ihre Wangen.
Jetzt auf dem zarten Blüthenzweig
Von einer Nelke, schön und bleich,
Läßt er sich nieder; freud'ger blüht
Die Blume nun und strahlt und glüht
Wohl hat er schönen Sieg errungen;
Doch ach! — schon halten ihn umschlungen
Die Hände der Verfolgerin.

Sich ängstlich loszuringen wagend,
Sein trauriges Geschick beklagend,
Sagt er zu ihr mit flehn'dem Blick:
„O gib die Freiheit mir zurück!
Wozu, o Schöne, kann dir's frommen,
Daß du das Liebste mir genommen?

Digitized by Google

Ganz nutzlos bin ich; ohne Ziel
Entfalt' ich meiner Farben Spiel.
Gern mag ich glänzen und verblenden,
Von Blume mich zu Blume wenden,
Doch ach! mein kurzes Daseyn ist
So lang nur, als des Tages Frist."

Mitleiden fühlet jetzt die Holde
Und merklich zittert ihre Hand.
Drauf der Gefang'ne, es benutzend,
Den schönen Fesseln sich entwand.
Sie seufzt. — Auf duft'gen Blumenflocken
Entfaltet er der Farben Zier;
Dann flattert er auf Chloens Locken
Und also redet er zu ihr:

„In diesem friedlichen Asyle
Vereinen Glück und Unschuld sich.
Doch schon im bunten Weltgewuhle
Erwarten die Bewund'rer dich,
Und dort wirst du ein Wesen finden,
An Flatterhaftigkeit mir gleich;
Es liebt das Kommen und Verschwinden,
Es ist an Schmeichelworten reich,
Und gleich mir wird es dich verblenden
Durch seinen trugerischen Schein;
Zu ihm wirst du dich liebend wenden
Und ach! du wirst betrogen seyn.
Bald ist der schöne Traum zerronnen,
Der dich so zauberisch umfing,
Und fragest du, was du gewonnen?
Nur einen bunten Schmetterling!"

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

„Herrlich, herrlich!" jauchzte Meinhardt, „so mache ich schon heute aus beiden ein Paar!"

„Triumphire nicht zu früh", bemerkte der Doktor; „ich wollte darauf wetten, der Assessor wird so spät nicht mehr auf die Straße gelassen, das leiden seine Schwestern nicht."

„Sie werden ihn doch nicht einsperren und dann mit ihren Strumpfbändern die Thüre zubinden?" sagte der Freund.

„Das nicht, aber sie werden ihm so viel von Ehre und Anstand vorschwatzen, sie werden von Wölfen in Schaafskleidern sprechen, daß er, um sich nur nichts zu vergeben und um seine Unschuld zu bewahren, nothwendig zu Hause bleiben muß, und selbst vor dem Gedanken erröthet, noch auszugehen."

„Das wäre fatal", rief Meinhardt, ich hoffe, daß Luise sich meiner noch ein wenig erinnert, da ich in J. den Vertrauten machte, wie schon gesagt; und das hier fortzusetzen gedenke und ausführen will, was ich als lustiger Student begann. Ich war damals mit einigen Familien befreundet, bei denen ich Luise zuweilen sah, und — hatte mich meine Eitelkeit nicht gänzlich verblendet — auch Vertrauen zu mir hegte. Darum, lieber Freund, laß mich auf jeden Fall die alte Bekanntschaft mit ihr wieder anknüpfen, und mache, daß sie am Abendessen Theil nimmt; ich werde suchen, ihre Gefühle in Betreff des Assessors zu erforschen, und fallen die Resultate nur einigermaßen günstig aus, so sey versichert, sie wird seine Frau! Ich will den Kampf wagen, will die Netze zerhauen, welche ihn umgarnen, den Dunstkreis zerstreuen, der ihn verfinstert, und ihn frei auf einen lichten Sonnenpunkt des Glückes und der häuslichen Zufriedenheit stellen, daß er mir's noch in seinen Enkeln danken wird! Sage, Freund, gebietet das nicht heil'ge Bruderpflicht für ihn, ist es unser edler, aber schwacher Conradin nicht werth? — Kann er nicht selbst für sich handeln, müssen wir es thun!! —"

„Du unternimmst ein großes Werk", versetze der bedächtigere Bernstein. „Weißt Du auch, daß es mit seinen Neigungen übereinstimmt? Ich habe, so sehr ich ihm auch Luise zur Gattin wünsche, doch oft daran gezweifelt."

„Es stimmt mit seiner Neigung überein", rief laut Meinhardt, ich weiß es ganz genau; er hat mir oft genug in traulicher Stunde sein Herz geöffnet. Er hätte sich früher schon Luisen mehr genähert, wenn er nicht immer etwas schüchtern gewesen wäre, oder ihr mit seinem Herzen auch seine Hand zugleich hätte anbieten können. Und — gesetzt auch — das Feuer wäre etwas erkaltet, unter dem Regiment seiner Schwestern niedergedämpft, so wird und muß es wieder auflodern, sobald er sich vor dem Drucke befreit sieht. Du sagst ja selbst, daß sich keine passendere Frau für ihn finden lasse."

„Das bin ich überzeugt", sprach der Doktor. „Aber wie gedenkst Du die Schwierigkeiten zu besiegen, wie den Feind aus dem Felde zu schlagen?"

„Das weiß ich selber noch nicht", entgegnete Jener; „Kühnheit und List, hoff' ich, soll siegen."

„Kühnheit und List?" wiederholte Bernstein langsam. „Ja, die hast Du nöthig; gegen Männer das Erste, gegen Weiber das Andere."

„Und dann", fügte Meinhardt hinzu, „habe ich nicht Deinen Beistand und Rosaliens und Luisens?"

„Kennst Du des Assessors Schwestern?" fragte plötzlich der Doktor.

„Ich entsinne mich nicht, sie jemals gesehen zu haben, und heut Nachmittag, als ich ankam, war Niemand zu Hause."

Bernstein schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe. „Doch", sagte er, „Du bist immer ein toller Waghals gewesen, und gut wär' es wahrlich, wenn der Assessor eine Frau bekäme. — Ich will den Diener hinschicken und ihn nochmals zu mir einladen lassen."

Es geschah, und da der Abend heraufdämmerte, rüsteten sich die Freunde, den Garten zu verlassen. Meinhardt schaute sinnend auf die Straße, die noch von einzelnen Fußgängern belebt war; jetzt trat auch der Doktor zu ihm und deutete nach zwei dunkeln Gestalten, welche die Allee heraufkamen. „Das sind sie", flüsterte er leise dem Freunde zu.

„Wer denn?" fragte dieser.

„Die Du suchst, Conradin's Schwestern!" war die Antwort.

Meinhardt strengte seine Augen an, um den Feind etwas genauer zu betrachten; allein das Zwielicht, welches im Schatten der Bäume schon zur Dunkelheit wurde, ließ ihn nur in unbestimmten Umrissen zwei etwas altmodig gekleidete Damen

Digitized by Google

erkennen, welche mit rüstigen und fast männlichen, festen Schritten des Weges daher zogen, mit langen, dünnen Fischbeinstäbchen bewaffnet, wie sie die vornehme Welt am Ende des vorigen Jahrhunderts trug. Es wurde ihm doch etwas unheimlich zu Muthe, als er ihren mächtigen Kopfputz im Winde wehen sah, ähnlich den Abbildungen des Göttinger Musenalmanachs aus den neunziger Jahren, welche die Größe der Gestalt noch um ein Bedeutendes vermehrte, und sie in abendlichem Dunkel als zwei riesenhafte Geister erscheinen ließ, gegen welche menschliche Kraft verschwindet.

Seine Pulse schlugen stärker, als sie jetzt heransauseten und huschend vor ihm vorüberflogen; er mußte die Augen zudrücken und ihm schwirrte es vor den Sinnen. — Erst als man in des Doktors Hause, im behaglichen Stübchen, fröhlich um den Tisch versammelt saß, und Luise, noch reizender fast wie früher, gar traulich an seiner Seite plauderte und Meinhardt mit jeder Minute zu der festern Ueberzeugung kam, daß Conradin's Andenken noch nicht aus ihrem Herzen entflohen sey, da wuchs ihm wieder der Muth, und er schwur halbleise für sich: er wolle sie dem Assessor zur Gattin erringen, und sollte er auch mit neun und neunzig weiblichen Geistern kämpfen, noch schrecklicher, als jene eben gesehenen. — —

Conradin kam nicht, wie Bernstein richtig vorausgesagt hatte; obgleich der Diener erzählte, daß das Geschäft bei dem Obergerichts-Direktor schon lange beendigt sey und der Herr Assessor sich von da nach Hause begeben habe. Um so öfter wurde sein Name in dem kleinen Kreise genannt, und als Luise schied, fragte scherzend Meinhardt, der Reizenden Hand ergreifend, ob sie ihm, wenn er morgen als Conradin's Freiwerber erschiene, ein Ja zur Antwort geben werde.

Sie lachte, und sprach, daß der Herr Assessor allem Vermuthen nach nicht an solche Dinge denke, am wenigsten aber sie zum Gegenstand derselben mache. Der leise Druck aber, den der schlaue Meinhardt wohl verstand, zeigte genugsam, daß er sich um keinen Korb zu ängstigen brauche.

3.

Kaum vermochte man die Gegenstände zu unterscheiden, und der Assessor saß noch immer auf seinem Stübchen still in die Ecke des Sophas gedrückt; er bemerkte die Dunkelheit nicht, vielmehr schien sie ihm erwünscht und den Träumereien, welchen er sich unwillkührlich hingegeben hatte, angemessen. Die weiche, warme Mailuft, der schöne Nachmittag in Bernsteins Garten, die liebliche Gruppe unter den blühenden Zweigen, des Freundes unverhoffter Besuch, die alten Erinnerungen an Luisen: Dieß Alles hatte seine Brust erweitert und beklemmt, hatte seinen Blick über ihn selbst freier gemacht; er verglich seine Lage, wie sie war, mit der, wie sie seyn könnte, stellte seine Verhältnisse mit denen des glücklichen Meinhardt und Bernstein zusammen. Mit edler Selbstverleugnung wollte er sich zwar sagen: daß er sein Wohl und seine Wünsche dem Glücke der Schwestern geopfert und mit Freuden geopfert habe, allein die nicht zu besiegende Unzufriedenheit ließ ihn dessen nicht froh werden, und immer lebendiger ward der Gedanke, daß es so doch nicht bleiben könne.

Wie still und ruhig war's um ihn her, wie lautlos im ganzen Hause; und doch war dies ein Glück, das ihm selten zu Theil wurde. Ach wie gern hätte er es mit dem Lachen und Lärmen fröhlicher Kinderstimmen, mit dem lieblichen Poltern ihrer kleinen Füßchen auf der Treppe und der Hausflur vertauscht! Gewöhnlich erschallten die Zimmer nur von den kreischenden, schrillenden Tönen, dem keifenden Gezänke, dem widerlichen Niesen der Schwestern. Warum auf einmal ihm dieß Alles so unangenehm vorkam? — Wie reizend war dagegen Luisens Stimme, wie ruhig, wie einfach würde sie sein kleines Haushältchen geführt, wie zärtlich mit ihm die Dämmerstunde verplaudert haben!

Er konnte sich über sich selber ärgern, daß er seine in J. geknüpfte Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen Mädchen bisher ganz vernachläßigt hatte, daß seine Schüchternheit ihn auch damals zurückgehalten, sich ihr mehr zu nähern und ihr seine Neigung zu offenbaren. Jetzt nun, nachdem sie fast zwei Jahre in Liebenheim wohnte, sich ihr wieder anschließen, die ganz Unbeachtete wieder aufsuchen, das ging nicht; Alle Welt hätte mit Fingern auf ihn gedeutet, in zwei Stunden wäre es in dem ganzen Städtchen bekannt gewesen, daß der Assessor eine Braut habe, und wenn auch er noch kein Wort von Liebe mit Luise gesprochen. Was mußte auch sie selbst von ihm denken, daß er, der sie bisher ordentlich gemieden, kaum zweimal mit ihr von ganz gleichgültigen Dingen geredet, nun plötzlich mit der alten Leidenschaft zu ihr trete, mit welcher er in J. sie als ihr Schatten verfolgt habe? Denn — so viel wußte er doch von dem weiblichen Scharfblicke — daß er eine Neigung entdeckt, auch wenn sie die Lippe nicht ausspricht; und Meinhardt, mit dem sie in freundschaftlichen und er glaube auch verwandtschaftlichen Verhältnissen stand, hatte dieser ihr nicht von seinen Gefühlen geplaudert, hatte er nicht selbst ihn dazu aufgefordert, in unglaublicher Schüchternheit darum gebeten, mit ihr von ihm zu reden? — Conradin sprang auf und schlug sich heftig vor die Stirn. Nein! sprach er wieder in seinem lautlosen Monologe, es ist unmöglich, ich kann nicht wieder zu ihr gehen, was müßte sie von mir denken! — —

Und doch lebt diese Liebe in meinem Herzen, sie brennt noch heiliger, noch stärker, wie damals; ich war ein Thor, daß ich glaubte, dieses Gefühl könnte jemals in mir erlöschen! —

Ach, Luise! rief er, wie habe ich gezittert, wenn Deine Hand in der meinigen ruhte, wenn ich im wirbelnden Tanze Dich umschlingen, Dir in Dein blaues Auge blicken durfte! Die Erde schwand mir, und ich sah nur Dich, hätte vor Dir niederfallen und Dich anbeten mögen. Doch nur im Traume hatte ich die Kühnheit, Dir meine Liebe zu gestehen, Deine weiche Hand zu drücken und Dich um ein sanftes Wort zu bitten. In den Träumen warst Du mein, dann sah ich Deine liebliche Gestalt vom hellsten Rosenlicht umflossen, spielte mit Deinen langen dunkeln Locken, empfand den warmen Athem Deines Mundes und drückte brennende Küsse auf Deine Purpurwange! Luise, Du Einzige! Du — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Theater.

Daß unser Schauspiel während der Monate Juli und August unter der Leitung der neuen Direktion ein interessantes gewesen, be-

Digitized by Google

weist die Theilnahme des Publikums am besten. Das Haus war zahlreich besucht, mitunter überfüllt, was bei den herrlichen Sommerabenden und den mancherlei ländlichen Vergnügungen etwas heißen will. Das Repertoire bot die schönste Abwechselung von Lust-, Schau- und Trauerspielen und die Aufführungen ließen Sorgfalt und Fleiß von Seiten der Regie und der Mitglieder nicht verkennen. Die Gastspiele der Herren Th. Döring und Emil Devrient wurden mit dem lautesten Beifall hingenommen und führten uns zwei ausgezeichnete, unserer Huldigungen würdige Künstler vor. Somit hat die neue Bühnenverwaltung auf eine Weise begonnen, welcher man nur auf's rühmlichste gedenken kann. Die Thätigkeit der Oper ist nicht zurückgeblieben, obgleich ihre Resultate minder glänzend gewesen; aber die löblichsten Bestrebungen waren auch hier nicht zu verkennen und würden mehr anerkannt worden seyn, wenn man nur etwas billigere Rücksichten nehmen wollte. Wir sahen gute und mitunter sehr anziehende Aufführungen von der Entführung aus dem Serail, von Figaro's Hochzeit, von Ludovic, von der Gesandtin, von Beatrice di Tenda u. s. w., bei welchen es sich herausstellte, daß die Kräfte unserer Oper, wenn auch nicht in allen Theilen völlig genügend, doch noch immer erheblich sind, und daß unser Orchester und der Chor ihren alten Ruf bewähren. Einige Lücken der Oper auszufüllen, ist man auf's eifrigste bemüht. Möge es recht bald gelingen! Uebrigens wird man die jedenfalls sehr verdienstlichen Leistungen der Herren Dettmer, Wiegand, Nissen, und der Damen Jazede, Kratky, Capitain u. A. nicht in Abrede stellen können und sie verdienten einer größern Aufmunterung, um so mehr, als sie es an Eifer und Liebe zur Sache wirklich nicht fehlen lassen. Im Interesse des Institutes und nach unserer besten Ueberzeugung möchten wir manchen Unbilligen im Publikum den Maßstab einer billigern Beurtheilung empfehlen. Auch einige Novitäten, wie das Fräulein vom See, der Brauer von Preston u. a., werden einstudirt und demnächst aufgeführt werden. Interessante Operngäste erwartet man ebenfalls. W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 23. August.

Nach den Veranstaltungen zu schließen, welche in theatralischer Hinsicht für das bevorstehende Wintersemester getroffen werden, berechtiget unsere Bühne zu höheren Erwartungen, welche in mehrfacher Beziehung leicht Befriedigung finden dürften. Zunächst hat die Theaterverwaltung dafür Sorge getragen, das Innere des Hauses neu ausschmücken zu lassen, woran jetzt sehr thätig gearbeitet wird, und dann hört man auch versichern, daß es an mehreren den Interessen der Kunst förderlichen neuen Engagements nicht fehlen werde. Uebrigens erwartet man die Wiedereröffnung unseres Theaters kaum vor dem Monat November, weil jene Arbeiten, so sehr sie auch beeilt werden, wohl schwerlich früher vollendet seyn können. Malereien und Vergoldungen sollen, wie man hört, dabei nicht gespart werden, so daß die neue innere Ausschmückung des Hauses gegen die bisherige sehr vortheilhaft abstechen wird. Viele unserer Theaterfreunde haben die Nachricht von der Ernennung des Hrn. Remy zum Direktor unseres Theaters mit sichtbarem Interesse entgegen genommen.

Langenschwalbach, 21. August.

So eben verstummt unsere Curmusik. Die allgemeine Landestrauer, in die der so plötzliche Tod unseres erhabenen Regenten versetzt hat, hieß sie enden. Haben wir nun gerade dieses Jahr nicht die gewöhnliche Anzahl unserer Gäste, und jetzt, wo die Cur über ihren Zenith getreten ist, können wir dieses nicht leugnen; so hoffen wir doch nicht, daß jenes hochwichtige Ereigniß unsere Nachcur beeinträchtigen möchte. Ueberhaupt ein weltberühmtes Bad, wie das unsere, bleibt im Ganzen unberührt von jedwedem vorübergehenden Zeitereigniß, da ihm die kräftige Heilkraft, welche der Himmel einmal an diese Stätte verliehen, ewig bleiben wird, wenn auch einzelne Nachbarbäder durch ihren Reiz der Neuheit oder sonstige Zeitumstände einen Wechsel der Curliste, dem ja jedes menschliche Verhältniß unterworfen ist, erleben ließen. Aesculaps Schlangenstab winkt ein anderes Jahr mehr. — Ungewöhnliche Bauten sind bei uns entstanden und die dadurch verursachte größere Wohlfeilheit der Logis kann für die Frequenz im Ganzen nur wohlthätig wirken. Doch hätten wir gewünscht, daß das große Scheuermann'sche Gebäude statt des zweifachen Giebeldaches ein einfaches, da jenes die Großartigkeit desselben theilt, mithin davon einnimmt, und statt des düstern Schiefers ein helles, freundliches Gewand erhalten hätte, da bei unserer der Aussicht entbehrenden Bergwelt umsomehr auf heitere Ansicht Bedacht genommen werden sollte. — Unsere Wege werden immer fahrbarer und daher unsern Verbindungen leichter, was wieder für unsere romantische Bergwelt von um so größerer Wohlthat ist.

Mannichfaltigkeiten.

Einer der frechsten Diebstähle ist in diesen Tagen im Stadtgerichtslokale zu Chemnitz verübt worden. Durch vier überall verschlossene Thüren wußte sich der Dieb den Weg mittelst Nachschlüssel zu bahnen und die eiserne, mit starkem Vorlegeschlosse versehene Thür des Wandschrankes ebenfalls mit Nachschlüsseln zu öffnen, worin Concursdepositengelder in Summa von 1880 Thlr. 18 Gr. lagen, die er denn auch richtig mitgenommen und alle Thüren wieder hinter sich sorgsam verschlossen hat. Auf die Entdeckung des Thäters oder der zu seiner Entdeckung führenden Thatsachen sind 100 Thaler Belohnung gesetzt.

Kürzlich ist der Montblanc wieder erstiegen worden, und zwar dießmal — durch den Schnellläufer Mensen Ernst. (Speyerer Ztg.) Wer hat Mensen Ernst begleitet?

Frankfurt, 26. April.

Vor wenigen Tagen starb in seiner Vaterstadt Wetzlar der als Landschaftsmaler sehr rühmlich bekannte Louis Wagner. Seit langer Zeit ist unsere Stadt, wo er sich häuslich niedergelassen und verbürgert hatte, seine zweite Heimath geworden, und er war hier in seinen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen nicht minder geachtet, als in seinen künstlerischen. Von seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden wird er lebhaft betrauert. Bei seiner Unabhängigkeit, in welche ihn seine Vermögensumstände versetzt hatten, konnte er sich der Kunst mit einer Freiheit und Liebe hingeben, wie Wenigen nur vergönnt ist, und die Resultate seines Talentes und Strebens hat er in manch' werthvollem Kunstwerke hinterlassen.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: Fingerzeig f. d. Act. d. D. sch. F—rt —, die Korresp. aus L—hf—n von K. H.—m., — die Elegie aus D. L.stein von J. R. —

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 28. August. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt, unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Emil Devrient); Tasso's Tod, Trauerspiel in 5 Abth. von E. Raupach. Tasso: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Donnerstag, den 29. August. Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 238. Donnerstag, den 29. August 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Ein heftiges quikendes Niesen wurde plötzlich gehört, die Thüren rauschten auf und hereintraten die Schwestern, mit den dünnen Fischbeinstäbchen die Finsterniß durchschneidend und beschwörend.

„Der Herr Bruder spielen wohl Komödie im Dunkeln und üben sich im theatralischen Pathos?“ fragte die eine, indem sie dicht vor dem Erschrockenen auftauchte.

„Du schriest ja, als wenn Du am Spieße stäckest! wir glaubten, die Magd hätte die kräftige Hafersuppe verbrannt, und Du hättest endlich, Deiner unpassenden Sanftmuth vergessend, ihr eine wohlverdiente Reproche gegeben?“ rief die andere und machte auf den Assessor einen Angriff von hinten.

„Mich quält heftiges Zahnweh“, stotterte dieser, „dem sucht' ich durch Schreien Luft zu machen; auch rief ich mehrmals nach Licht.“

„Licht? ja, das Wort vernahm ich, kreischte wieder jene, Rosenlicht wolltest Du haben, der Schwester kam das Niesen an, sonst hätte ich mehr gehört.“

„Rosenlicht!“ spottete die erste, „ich glaube, ihr seyd beide närrisch! Dankt dem Himmel, daß euch in mir eine verständige Führerin ward, ihr blamirtet euch sonst heute noch.“

„Rosenöl, liebe Salomine, wünschte ich; es soll gut für Zahnschmerz seyn“, entgnete Conradin im sanftesten Tone, und hielt das Taschentuch an den Mund.

„Nichts ist besser als Ruhe, Eingezogenheit, Häuslichkeit, Bruder, für jeden Schmerz“; bemerkte Salomine mit etwas spitzem Tone. „Wem, so wie Dir alle Last des Hauswesens abgenommen ist, wer sich nur an das gedeckte Tischchen setzt und ißt, ohne vorher sich zehnmal über das Gesinde geärgert, zwei Stunden mit dem Rauch geplagt und einen halben Tag in der Küche und auf der Treppe die Beine müde gelaufen zu haben, der sollte entweder gar keinen Schmerz empfinden, oder das bischen Zahnweh mit Dank gegen den Himmel hinnehmen, daß er ihn vor größerem Uebel bewahrte. Mein Gott! wenn ich bedenke“, fuhr sie mit ächzender Stimme fort, „was die Frau Steuerrevisorin, das arme Ding, für Schicksale, für Leiden, für Unruhe zu ertragen hat! Wir kommen so eben von ihr, Conradin; es war sonst ein rundes, hübsches, schmuckes Mädchen! Du lieber Himmel! die solltest Du jetzt sehen! — Ja, ich sage immer, wie so ein paar Jährchen des Ehestandes alle Heiterkeit und Anmuth, das ganze bischen Schönheit, womit Männerherzen erobert wurden, bis auf die leiseste Spur verwischt! Allen Heirathslustigen sollte man die zum Exempel vorhalten. Und dann die Plackereien mit den Kindern; kaum daß die gute Frau, welche den Winter keine dreimal aus dem Hause gekommen war, in den Garten trat, fiel das eine und schlug sich eine tüchtige Brausche vor die Stirn, das andere schnitt sich mit einem Messer in den Finger; dann wollten beide nach Hause und verlangten nach dem Vater, und so gings von einer Sorge, von einer Unart zur andern. Das jüngste Kind mußte die gute Seele beständig tragen, oder es schrie, daß man zu keinem vernünftigen Worte kommen konnte; zuletzt zerbrach es eine Tasse und schüttete den Thee über der Mutter Kleid. — Und nun denk' Dir erst, wenn die gehetzte Frau nach Hause kommt, wenn sie, der Ruhe bedürftig, sich ein wenig erholen will, dann müssen die kleinen Unbande erst zu Bett gebracht werden, der älteste Junge, welcher beständig hustet, muß Kamillenthee haben, die Emilie will eingeschläfert seyn, das Augustchen hat um sechs Uhr sein Schläfchen gehalten und ist nun gewiß bis um Mitternacht munter; unterdessen ist wieder ein anderes wach geworden, und Schlaf kommt gewiß an die Steuerrevisorin die ganze Nacht nicht. Zum Schluß verlangt der Herr Gemahl, daß die Gattin ihm die Sorgenwolken von der Stirn hinwegtändle, freundlich, heiter die Stunden verschäckere, mit der zärtlichsten Sorgfalt alle seine Bedürfnisse schon erfüllt habe, ehe er sie noch ausspricht, und was dergleichen Forderungen mehr sind. Keine Klage darf dabei ihrem Munde entschlüpfen, kein Kindergeschrei ihn in seinem Schlummer stören. Nein, behüte der Himmel eine jede vor solchem Weheſtande!“

„Nun, ich denke, der Sorgen und Plackereien hat ein jeder Haushalt in Menge, auch ohne Kinder“! kreischte die zweite Schwester hinter des Assessors Rücken, welche bei Salominens langer Rede nur auf einen günstigen Augenblick gewartet hatte. „Der Unterschied ist nur, daß wir sie hier ganz allein tragen, der Herr Bruder dagegen so ruhig und sicher schläft, wie in Abrahams Schooße, und von dem ewigen Aerger über der Magd Dummheit und Leichtsinn gar nichts erfährt. Besser wär's freilich, er zeigte hier manchmal seine männliche Autorität. Daß Du der trägen Sabine auch nur ein einziges hartes Wort sagtest, es wundert mich nur oft,

Digitized by Google

daß Du nicht sprichst: „liebe Sabine, sey sie so gut und bürste sie mir den Rock aus, habe sie die Güte und trage sie mir die Akten weg, ich bitte . . . .“

Die Magd, welche das Licht jetzt in das Zimmer brachte, verschloß jedoch der Eisernden den Mund, und der Assessor entschlüpfte eilig den Stachelworten seiner Schwestern, damit sie die Röthe nicht gewahren möchten, welche der verrätherische Ueberfall ihm auf die Wangen gejagt hatte.

Als Conradin nach einiger Zeit zur Theilnahme an der bewußten Hafersuppe, welche ihm, dem Leidenden zur Kühlung des erhitzten Blutes als vorzüglich lindernd angepriesen ward hinunter gerufen wurde, hatten sich die Schwestern des flatternden Putzes entledigt und zeigten dem Bruder, daß auch im hochgepriesenen Jungfrauenstande die reizende Fülle nicht ausdauere, sondern die Glieder eben so spitzig und knöchern würden, wie sie die Sorgen des ehelichen Lebens nur immer machen können. —

Zehnmal war er im Begriff, mit seiner Einladung zu dem Doktor hervorzubrechen und sein erheucheltes Zahnweh selbst zum Vorwande zu machen, hinüberzugehen: aber er befürchtete ein neues Erröthen, oder beißende Anspielungen auf die Gefahren der Abendkühle und aß daher mit hastiger Gier seine geschmack- und geruchlose Suppe hinunter, als sey sie der köstlichste Leckerbissen, ohne auch nur vom Teller aufzublicken.

Endlich platzte Salomine mit der Frage hervor: „Was nur bei Bernsteins wieder los seyn müsse? Das Gastzimmer sey so hell erleuchtet gewesen, der Diener wäre mit einer Mandeltorte unter dem Arm ihnen begegnet, und habe vermuthlich die Mamsell Meil zum Feste noch eingeladen, da er aus dem Hause derselben gekommen?“

Der Assessor saß da, wie mit Purpur übergossen und wußte nicht, wo er seine Augen hinthun sollte, als Anna, die jüngere Schwester, mit unbezweifelter Gewißheit ausrief: „Das wird Dir Niemand besser sagen können, als Conradin da, der ist ja den ganzen Nachmittag bei Doktor's im Garten gewesen; und so lustig ist es dort hergegangen, daß die etwas harthörige Wittwe des seligen Gastwirthes aus den drei goldnen Aepfeln mir versicherte: sie habe jedes Wort verstanden, und das Tollen und Lachen noch an der kleinen Wiese deutlich gehört, und Deine Stimme neben mehreren weiblichen genau unterschieden.“

„Es war nur des Doktors Frau da mit den Kindern,“ brummte verdrießlich Conradin und schnitt ein jämmerliches Gesicht, als plage ihn der heftigste Schmerz; „auch kam zufällig ein alter Universitätsfreund, der Doktor Meinhardt von Schönburg.“

„Zufällig?“ entgegnete Salomine gehässig, „mir kommt es wie eine abgekartete Sache vor, mit dem Meinhardt aus Schönburg und der heirathslustigen Mamsell Luise?“

„Der hat schon längst eine Frau und auch Kinder!“ sagte der Assessor, nicht ohne einen kleinen Triumph.

„Nun da wüßte ich nicht, warum gerade diese so eilig zu der Parthie geladen wurde, vielleicht erwartete man, daß Du Theil nehmen solltest?“ fragte Salomine.

„Ich ging schon früher weg, weil mich der Direktor rufen ließ,“ war Conradins Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Componist Halevy

Jacques Fromental, einer der ausgezeichnetsten neuern französischen Componisten, ist zu Paris am 27. Mai 1799 von jüdischen Aeltern geboren. Im zehnten Jahre wurde er als Gesangsschüler im Conservatorium aufgenommen, wo er sich bald durch seine schnellen Fortschritte auszeichnete. Da er auch Anlage zum Pianisten besaß, und es für sich selbst auf diesem Instrumente ziemlich weit gebracht hatte, wurde er der Unterrichtsclasse des Charles Lambert zugewiesen, und ein Jahr darauf fand man ihn schon für den Unterricht Berton's in der Composition reif. Diesem schnell entwachsen, kam er zu Cherubini, um dort seine Studien im Contrapunkt zu machen. Doch Cherubini ist der Mann nicht, der seine Schüler schnell entläßt; fünf Jahre mußte Halevy die strengen Studien bei dem Meister durchmachen. Im Jahr 1816 wurde er von der Akademie der schönen Künste des Instituts zur Concurrenz um den Compositionspreis zugelassen, und 1819 erwarb er den ersten Preis durch eine Cantate, „Herminia.“ Auf Kosten der Regierung ging er nun zwei Jahre nach Italien, die er hauptsächlich in Rom zubrachte, woselbst er unter Baini's Anleitung auch viel mit dem Studium der älteren italienischen Musik sich beschäftigte. Im Sept. 1822 kam er nach Paris zurück. Von jetzt an sollte er in die schwerste Schule gehen, in die der Welt und des Lebens. Bis dahin hatte er ein poetisches Künstlerleben geführt, nunmehr galt es, sich mit der Wirklichkeit zu messen, und seine künstlerische Ausdauer und Kraft in diesem harten Kampfe zu prüfen. Er hatte schon vor seiner Abreise nach Italien eine Oper „Les Bohemiennes“ („die Zigeunerinnen“) componirt; doch vergebens waren alle seine Bemühungen, sie zur Aufführung zu bringen. Die zahllosen Hindernisse, welche Concurrenz, Cabale, Eifersucht und Intriguen in Paris dem jungen Talente bereiten, das den gefährlichen Weg dramatischer Erfolge betreten will, wurde auch ihm nicht erspart. Unverdrossen machte er sich an neue Arbeiten; er schrieb eine große Oper „Pygmalion“ darauf eine Operette; doch Jahr auf Jahr verging unter seinen Bemühungen, sie zur Vorstellung zu bringen, vergeblich. Endlich drang er beim Theater Feydeau im Jahre 1827 mit einer Oper „L'artisan“ durch, aber ohne Erfolg, da das Gedicht wenig Interesse, die Musik wenig Erfindung hatte. Doch die Bahn war einmal gebrochen, und man hatte sich überzeugt, daß er Keime eines Talents in sich trage, welche dereinst schöne Früchte geben würden. Es gelang ihm daher auch im folgenden Jahre, mit Riffaut zusammen, den Auftrag zu einer Gelegenheitscomposition für den Namenstag Karls X. zu erhalten; sie führte den Titel „Le roi et le batelier“ und bewirkte wenigstens, daß seine neue „Clari“, in welcher Madame Malibran-Garcia die Hauptrolle übernahm, im Jahre 1829 in der großen Oper zur Aufführung kam. Durch dieselbe erwarb er sich schon einen ehrenvollen Platz unter den geachtetsten Tonsetzern seiner Vaterstadt. Mehrere Sätze gewannen lebhaften Beifall, und die Oper hielt sich eine Zeit lang auf dem Repertoire. Dasselbe war mit seiner nächsten Arbeit, einer durchaus komischen Operette, „Der Dilettant von Avignon,“ der Fall, die mehre trefflich gearbeitete und glücklich erfundene Ensemblestücke hatte. Von jetzt an häuften sich die Aufträge für Halevy. Er componirte auf Verlangen die Musik zu dem Ballet „**Manon Lescout**“ und der Balletoper „**La tentation**“, welche letztere

Digitized by Google

ganz besonders in Aufnahme kam und eine Zeit lang das Publikum von Paris fast ausschließlich anzog. Doch hatte Halevy dieses letztere nicht allein, sondern mit der subordinirten Hülfe eines andern Componisten, Gide, geschrieben. Dazwischen fallen noch einige kleinere komische Opern: „Yella", „La langue musicale" und „Les souvenirs de Lafleur", welche letztere, ein Gelegenheitsstück, für den Sänger Lafleur geschrieben, das Schicksal aller solcher Arbeiten gehabt hat, trotz sehr gelungener Musik nur eine ganz temporäre Erscheinung zu seyn. Eine so reichhaltige, mannichfaltige Thätigkeit mußte vorangehen, bevor Halevy eigentlich Ruf als Musiker gewann, der über den Bezirk seines localen Wirkens hinausging. Und doch bedurfte er dazu noch einer besondern Gelegenheit; es war diesmal eine traurige, der Tod Herold's, des bekannten Componisten der „Zampa", der eine unvollendete Oper „Ludwig" hinterließ, deren Beendigung Halevy übertragen wurde. Allem Vermuthen nach hatte Herold sehr wenig von dieser Partitur geschrieben, da er sie kurze Zeit vor seinem Tode erst begann und, drei Monate krank, fast unfähig zu jeder Arbeit war. Allein die Unternehmer der königlichen Oper hielten eine Speculation auf Herold's Namen für zu glücklich, um sie nicht zu machen. Halevy rechtfertigte das ihm geschenkte Vertrauen auf's glänzendste. Die Musik dieser Oper hatte großen Erfolg, ging auf viele deutsche Theater über, und hat sich auf diesen wie in Frankreich mit Glück auf dem Repertoire erhalten. Mit größerm Vertrauen ging Halevy nunmehr an das bis jetzt bedeutendste seiner Werke. Es war die Oper „die Jüdin," welche er 1835 in der Académie royale de musique mit dem entschiedensten Erfolg zur Darstellung brachte. Kraft, Feuer, Leichtigkeit, verbunden mit schöner Erfindung, zeichnen dieses fast auf alle deutsche Bühnen mit größtem Erfolg übergegangene Werk aus. Es würde gewiß einen sehr ehrenvollen Standpunkt in der Kunstgeschichte einnehmen, wenn nicht die neuere französische Romantik ihre grellen Farben in das Sujet hineingetragen, so daß es in seiner schauderhaften Katastrophe mehr anwidernd als tragisch erschütternd oder erhebend ist. Die große Vielseitigkeit des Talents, welche der Componist besitzt, bekundet sich aber dadurch daß er unmittelbar darauf eine Oper ganz andern, durchaus leichten, heitern Spiels, „der Blitz", mit gleichem Glücke behandelte, wobei er noch die nicht geringe musikalische Schwierigkeit überwinden mußte, nur für vier Personen, zwei Soprane und zwei Tenore, zu schreiben. Auch diese Oper ist in Deutschland auf mehren Bühnen mit Beifall gegeben worden. Seitdem hat Halevy zwei Opern, eine ernste: „Die Pest in Florenz", und eine komische: „Die Dreizehn" („Les treize") geschrieben, welche beide in Paris und die erste bereits auch in Deutschland gut aufgenommen wurden. Außer seinen Opern hat Halevy noch eine Klaviersonate zu vier Händen, einige kleinere Stücke für dieses Instrument und mehrere Kirchensachen geschrieben. Neben den öffentlichen Erfolgen hielt er in seinen amtlichen und wissenschaftlichen immer Schritt. Im Jahre 1827 wurde er am Conservatorium Lehrer der Harmonie und zugleich Accompagnist auf dem Klaviere bei der italienischen Oper; 1829 wurde er Direktor des Gesanges bei der großen Oper, 1833 an Fetis' Stelle Lehrer der Composition am Conservatorium, 1835 Ritter der Ehrenlegion, 1836 als Reicha's Nachfolger Mitglied der Akademie der schönen Künste des Instituts. Soll man über Halevy als Componisten ein Gesammturtheil fällen, so muß man ihn mehr ein Produkt unserer Zeit, als ein originelles Talent nennen. Er ist aus Auber und Herold, die Beide eigenthümlicher waren, hervorgegangen, scheint aber mehr Urtheil, Besonnenheit und Wissenschaft als Beide zu besitzen. Seine Kräfte sind frischer, er ist noch nicht so ausgeschrieben, wie Auber, daher übertreffen „Die Jüdin" und „der Blitz" des Letztern Werke bei weitem an Erfindungskraft und Behandlung der Gedanken. Er instrumentirt meisterhaft und schreibt geschickt, aber leider sehr angreifend für den Gesang, wobei er auch wohl mehr einer traurigen Forderung der sich an äußerlichen Mitteln immer mehr und mehr überbietenden Zeit, als eigenem Willen folgt. Da er jetzt erst in die Kraft der Mannesjahre tritt, so sollten wir eigentlich das Beste von ihm noch zu erwarten haben; es ist indeß bei unserm so viel raschern, die Kräfte viel reißender consumirenden Leben zu besorgen, daß da schon Erschöpfung eintritt, wo sonst die Kraft des Erzeugers ihren Culminationspunkt zu erreichen pflegte.

Korrespondenz.

Hechtsheim bei Mainz, 26. August.

Auch wir besitzen nunmehr ein Monument gleich jenen, welche in den Städten Mainz, Frankenthal, Kaiserslautern und Zweibrücken zu sehen sind, ein Denkmal, bestimmt, das Andenken derjenigen unserer Angehörigen auf die Nachwelt zu bringen, welche unter Napoleons Fahnen gefallen sind. Achtzehn dahier noch lebende Veteranen der großen französischen Armee und ein ehemaliger großherzogl. hessischer Gardeoffizier, der Ober-Gränzcontroleur Hr. Lindenstrut, veranstalteten mittelst Beiträgen die Errichtung des schön geformten Denksteines, auf dem die Namen der Gebliebenen mit goldenen Lettern eingegraben sind. — Gestern am Namensfeste Sr. königl. Hoh. unsers allverehrten Großherzogs fand die feierliche Enthüllung statt, die der Hr. Regierungspräsident und Generalcommissair Freihr. v. Lichtenberg, der Bürgermeister der Stadt Mainz und Präsident des dortigen Veteranenvereins, Hr. Metz, eine große Anzahl von Veteranen aus Mainz und der Umgegend und viele Freunde und Bekannte von hier und andern Orten durch ihre Gegenwart verherrlichten. Ein großer Festzug mit Musik und Gesang gingen der Enthüllung vor; nach beendigter Feierlichkeit versammelten sich mehr als 100 der anwesenden Gäste zu einem fröhlichen Mahle in der Behausung des Gastgebers und Bürgermeisters Hrn. Braunwarth, wobei der von Hrn. Lindenstrut ausgebrachte Toast auf das Wohl Sr. königl. Hoh. des Großherzogs und des durchlauchtigsten großherzoglichen Hauses mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen und erwiedert wurde. Erst spät am Abende trennte sich die Gesellschaft voll freudigen Erinnerungen an den schön verlebten Tag.

Mannichfaltigkeiten.

(Amerikanische Militärstrafen.) Körperliche Züchtigung findet in der Armee der vereinigten Staaten weiter nicht statt, als für Desertion; aber die üblichen Strafen sind, wenn auch nicht so menschenentwürdigend, doch nicht minder schwer und schmerzhaft als das Peitschen. Wer sich gewisser Vergehen schuldig macht, muß sechs und dreißig Pfund Bleikugeln im Tornister tragen, und in vier Stunden drei Stunden auf- und abgehen; wenn er drei Stunden marschirte, darf er eine Stunde sitzen und muß nach Ablauf derselben wieder von vorn anfangen. Diese Strafe ist furchtbar peinlich; zuletzt schwellen dem, welcher sie erleidet, die Füße dermaßen an,

Digitized by Google

daß er mehrere Tage nicht gehen kann. Ich fragte, was man mit einem Soldaten machen würde, der den Tornister wegwürfe? Ein Kommandant eines Forts gab mir zur Antwort: man würde ihn bei den Daumen aufhängen, bis er ohnmächtig würde! Der gemeine Soldat erhält monatlich vierzehn Dollars Besoldung; acht davon werden für Rationen u. s. w. abgezogen, so daß ihm sechs Dollars übrig bleiben. Ein Deserteur muß eine schwere Kugel an einer Kette nachschleppen; sie wird Tag und Nacht nicht abgenommen. Nach Ablauf einer bestimmten Zeit wird er abgepeitscht, man scheert ihm das Haar und jagt ihn fort. (Aus Kapitän Marryat's amerikanischem Tagebuche.)

In Braunschweig, gedruckt auf Kosten des Verfassers, ist erschienen: „Blüthen, Gedichte und Novellen, von Jos. Mendelsohn." Der Verfasser ist Schriftsetzer und widmet einen Theil seiner Freistunden der Muse der Dichtkunst. In der Sammlung findet sich manches recht freundlich ansprechende und gemüthliche Gedicht, des eigentlich Bedeutenden und Originellen aber nur wenig.

In der von Hrn. Lejosne über die Fortschritte der Bevölkerung in Frankreich veröffentlichten Denkschrift bemerken wir folgende Stelle: „Wenn die Bevölkerung überall so zusammengedrängt wäre, als in dem Bezirk von Lille, so würde Frankreich immerwährend 1,200,000 Mann unter den Waffen haben, sein Budget würde sich auf 3 bis 4 Milliarden und seine Bevölkerung auf 180,000,000 Einwohner belaufen." Diese Zahl ist ungeheuer, doch diejenigen, welche hierin nur die Chancen eines Krieges sehen würden, mögen die moralische und materielle Lage Flanderns berücksichtigen. Wo findet man eine weisere Oekonomie? Die Gefahr liegt demnach nicht in den ungeheuern Bevölkerungen: sie ist blos da, wo weder Liebe zur Arbeit und Ordnung, welche die Achtung vor den Gesetzen einflößt, noch jene Vorsichtsmaßregeln, welche den arbeitenden Klassen eine Zukunft von Wohlseyn und Unabhängigkeit sichern, die durch gute Gewohnheiten und durch die immerwährende Ausübung der häuslichen und socialen Tugenden vorbereitet wird, sich befinden.

Am 13. Mai, dem höchsten Jubel-Festtage der deutschen Bewohner Moskau's, an welchem Peter der Große die ersten aus Deutschland in Moskau angelangten Colonisten im Sakolniker Walde speisete und bewillkommte, war die Anzahl der Besucher des Waldes, der schönen Witterung wegen, ungewöhnlich groß, man zählte an vierspännigen Equipagen 2500 und 1400 elegante Zweispänner. Drei Chöre Regimentsmusik erschollen aus verschiedenen Gegenden, unterbrochen von den Clarinetten-Tönen der Bärentreiber, den Volksgesängen der Russen und den wilden kreischenden National-Liedern der vielen Zigeuner; auch war die Anzahl der Zelte, welche die Deutschen schon Tags zuvor aufschlagen lassen, fast überhäuft.

(Literatur.) Vom 1. Jan. künftigen Jahres ab erscheint bei Heinr. Franke in Leipzig (wöchentlich zwei Nummern in Quartformat) eine Zeitung für den deutschen Adel, welche jährlich 8 Thlr. sächs. kostet. Der Herausgeber, der bekannte Schriftsteller L. v. Alvensleben, selbst einem der ältesten Geschlechter des deutschen Adels angehörend, hofft bei allen Standesgenossen die Anerkennung, Aufmunterung und Unterstützung, letztere sowohl in intellectueller, als materieller Beziehung — zu finden, ohne welche das Unternehmen Einzelner nie gedeihen könne, die aber hier unverkennbar im Interesse aller einzelnen Glieder der großen Adelskette liegen. Er erklärt ausdrücklich, daß alle Polemik aus dem Plane der Adelszeitung, welche eine standhaft defendirende seyn soll, verbannt ist. (Liegt darin nicht ein offener Widerspruch?) Alle dieser Tendenz angemessene Mittheilungen werden ihm willkommen seyn, mögen sie allgemeine, oder speciel-persönliche über irgend ein besonderes Adelsverhältniß seyn. Für letztere sichert der Redacteur die unbedingteste Verschwiegenheit und Discretion zu.

(Elberf. Z.)

(Coblenz, 24. August.) Es gereicht uns zum Vergnügen, einige Zeilen hier mittheilen zu können, die der vielgefeierte Tonkünstler Hr. Thalberg von Bonn aus an unsern Mitbürger Hrn. Mand gerichtet hat und die dem Letztern zum ehrenvollen Zeugnisse dienen, daß die von ihm verfertigten Klaviere den besten Instrumenten dieser Art gleichgestellt werden können. Eine schönere Anerkennung der Vortrefflichkeit seiner Leistungen konnte Hr. Mand wohl nicht erlangen, als ihm durch dieses Urtheil eines Mannes zu Theil geworden, über dessen vollendete Meisterschaft schon längst die musikalische Welt sich ausgesprochen hat. Als dieser Tage Hr. Thalberg hier eintraf, um im Verein mit Hrn. Beriot ein Konzert zu geben, wurden ihm mehrere Klaviere von ausgezeichneter Güte zur Verfügung gestellt; er gab aber einem Flügel des Hrn. Mand vor allen andern den entschiedensten Vorzug und ersuchte Hrn. Mand, ihm den nämlichen Flügel zu dem Konzert, welches er in Bonn aufzuführen gedachte, mitzugeben; denn er zweifelte, daß er dort ein Instrument von gleicher Güte finden würde. Hier das Schreiben, welches Hr. Thalberg bei Zurücksendung des erwähnten Flügels an Hrn. Mand gerichtet hat: „Ich kann diese Gegend „nicht verlassen, ohne Ihnen für das vortreffliche Instrument zu dan„ken, welches Sie für die Konzerte in Coblenz und Bonn zu meiner „Disposition stellten. Ihre Instrumente können, ohne im Geringsten „zu verlieren, mit den besten Wiener Flügeln wetteifern. Indem „ich Ihnen jede Art von Prosperität wünsche, verbleibe ich Ihr er„gebener S. Thalberg. Bonn, 23. August 1839." Ein gleiches Urtheil hat auch Hr. de Beriot über die Instrumente des Hrn. Mand gefällt, was schon daraus hervorgeht, daß er einen Flügel für sich bei ihm in Bestellung gegeben hat. (Eingesandt.)

Erste Ausstellung blühender Dahlien oder Georginen in Mainz.

Im Hause des Hrn. M. Volck, Lit. C, Nro. 152½, in der Emmeransgasse, wird Sonntag den 1. Sept. und Montag den 2. eine Sammlung der ausgewähltesten Dahlien für die zahlreichen Verehrer dieser Prachtblumen aufgestellt seyn. Die sämmtlichen Handelsgärtner und mehrere Pflanzen-Liebhaber hiesigen Orts sind deshalb übereingekommen, dieser Ausstellung nur die auserlesensten Dahlien ihrer Flur zu überliefern und, um das ermüdende Einerlei zu vermeiden, von andern Pflanzen nur diejenigen einzusenden, welche sich durch besonders glückliche Kultur, oder durch Neuheit und Seltenheit hiezu qualifiziren. Ebenso werden auch Proben von Obst und Gemüse sich dort befinden. Die Beiträge von den bezeichneten Blumen 2c. werden Freitag und Sonnabend erbeten; auch alle Pflanzen-Liebhaber zur Theilnahme an der Ausschmückung des Lokals freundlichst eingeladen. Dr. Wapnitz.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 29. August. Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abtheilungen, von Raimund, Musik von Müller.

Samstag, den 31. August. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Aufzügen, nach Melesville's: „Elle est folle", von L. Angely. (Gastrolle) Sir Bernard Harleigh: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. — Hierauf folgt: Die Braut aus der Residenz, Lustspiel in 2 Acten, vom Verf. „der Oheim." Jacob Wehringer: Hr. E. Devrient.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 239. Freitag, den 30. August 1839.

Die Schätze der Tiefe.

Nach Felicia Hemans.

Was birgst in deinen Kammern du und Zellen?
Hohlbrandendes, geheimnißvolles Meer!
Die Perlen und die Muscheln deiner Wellen
Sie glänzen zwar, doch sind sie hohl und leer.
Die Schätze, düst're See, gehören dir,
Und solche Schätze fordern niemals wir!

Die Tiefen halten mehr! Von dunkeln Riffen
Glänzt auf zum stillen Spiegel gold'ner Schein!
Geraubt von tausend königlichen Schiffen
Hast du dir Schätze, Gold und Edelstein!
Schäum' über deine Beute, wildes Meer,
Die Erde fordert diese nimmermehr!

Die Tiefen halten mehr! Die Wogen wallen
Hin über Städte auf versunk'nem Land!
Gewächse übergrünen Ritterhallen
Und Königsschlösser sind gefüllt mit Sand.
Zertrümm're sie, o Ocean, im Grimm,
Der Mensch gibt hin sie deinem Ungestüm!

Die Wogen halten mehr in ihren Banden!
An eurer Brust ruh'n Herzen kühn und brav!
Sie hören nicht die wilden Wasser branden,
Der Schlachtendonner stört nicht ihren Schlaf.
Gestein und Gold, o stürmisch Grab, halt' fest,
Wenn du uns nur die todten Helden läßt.

Gib wieder uns zurück verlorne Lieben,
Ihr Platz bleibt leer am Tisch und Heerd so lang!
Wir beten in der Mitternacht, der trüben,
Sehnsucht erwacht selbst bei dem Festgesang.
Hüll' die begrab'nen Thürm' und Inseln ein,
Doch Alles, Alles ist, o See, nicht dein.

Selbst Frauenliebe ist hinabgestiegen
In deine Fluth, wo manches Mannes Haupt,
Der Jugend und der Schönheit Locken liegen.
Hör' Eine Stimme: Gib, die du geraubt!
Die Schätze will das Land von deinem Boden,
Gib, dunkle See, gib uns zurück die Todten!

Darmstadt. Heinrich Künzel.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Sabine trat so eben in die Stube und sagte: des Doktors Bedienter sey unten und frage: ob der Herr Assessor sein gegebenes Versprechen nicht erfüllen und noch ein wenig zum Herrn Doktor Bernstein hinüber kommen wolle? man warte schon seit einer halben Stunde mit dem Essen auf ihn.

Salomine ließ dem armen Conradin keine Zeit, sich zu sammeln; sie stand auf und sprach zu der Magd: sage, mein Bruder müsse eingetretener Unpäßlichkeit halber sich entschuldigen lassen, er danke herzlichst für die gütige Einladung! —

„Das geht doch zu weit!" rief dann mit schlecht unterdrücktem Zorne, als sie allein waren, die ältere Schwester, „als ob man um ein bischen Essen Gesundheit, Ehre und Ansehen hintansetzen müsse, und es einem zu Hause in friedlicher Eintracht nicht eben so gut schmeckte, als bei dem verschwenderischen Doktor auch ohne Mandeltorte! — Ich sage es Dir immer, Conradin, Du weißt Dich gar nicht in Respekt zu setzen, Du wirfst Dich weg, da Du doch die erste Person in Liebenheim bist; und darum läßt man Dir sagen: Du möchtest nur kommen, anstatt Dich förmlich, wie es sich gebühret, den Tag vorher, oder wenigstens doch Vormittags, einzuladen! Wahrlich, ich hielte gar nichts mehr auf Dich, wenn Du jetzt noch hingingest, um die Ehre zu haben, mit dem leichtsinnigen Herrn Doktor zu speisen!"

„Du weißt ja, daß er mein alter Freund ist, und unter solchen ...." versetzte stockend Conradin.

„Ach was", rief Salomine, „früher, da ihr Studenten wart, ging wohl so etwas; aber jetzt, jetzt bist Du der Herr Oberlandesgerichts-Assessor! jetzt muß das Dekorum beobachtet werden! —"

Digitized by Google

„Und die kleine Meil, das Buckelinchen, wie pfiffig die Sache einzufädeln weiß!“ bemerkte Anna.

„Buckelinchen?“ fragte Conradin.

„Ja, ja!“ lachte höhnisch die Schwester, „ihr scharfsichtigen Männer seyd blind in solchen Dingen; mir war es von Anfang an verdächtig, warum die bezaubernde Schönheit von ganz Liebenheim ihren Hals mit solchen erstaunenswürdigen Fraisen umgarne und den Shawl immer so hoch trage; und da habe ich dann mit meinen guten Augen und durch Hülfe einiger vertrauten Freundinnen herausgebracht, daß die liebenswürdige Luise eine beträchtliche Erhöhung, oder auf gut deutsch einen Buckel, einen Höcker an der linken Achsel habe, welcher mit jedem Jahre um ein Bedeutendes zunehme und wahrscheinlich auch nicht länger mehr vertuscht wird, wenn die Mamsell einmal unter der Haube ist, was wohl nicht lange mehr dauern kann, wenn sie es so par force treibt, wie bisher!“

Dem Assessor flimmerte es vor den Augen. Luise, mit dem herrlichsten Wuchse von der Welt, mit einer wahren Graziengestalt und ohne Makel vom Scheitel bis zur Zehe, sollte einen Buckel haben, und dazu einen recht beträchtlichen? —

„Die muß sich im Nachtkleide ganz vortrefflich ausnehmen“, fuhr Salomine in Anna's Schilderung von Luisen fort; „oben einen Höcker und unten die kurzen krummen Beinchen mit dem zierlich breiten Füßchen; den Kopf entblößt von den wallenden seidenen Locken, hier und da kahle Stellen zeigend, mit struppigen Haaren schlecht verdeckt.“

Conradin starrte voll innern Grimmes die lieblosen Schwätzerinnen an, und doch konnte er sie nicht ganz der Unwahrheit zeihen, sah er, wie gräulich sein Schwesternpaar im Flanellröckchen sich ausnahm; welche Metamorphose ein unsauberes Negligée hervorbringen konnte. Es war wahr, Luise hatte nicht den kleinsten Fuß und trug auch falsche Locken.

„Bei ihrem kränklichen Körper“, fiel wieder Anna ein, „sollte die gar nicht heirathen; sie sollte froh seyn, wenn sie keinem Manne zur Last fiel; denn das sieht ja ein Blinder, der Doktor kommt da nicht aus dem Hause, und schon jetzt möchte ich Luisens dicke Freundschaft mit Bernsteins nur dem Umstande zuschreiben, weil sie nur mit Arztes Hülfe nothdürftig ihre Reize fristet. — Ich habe so etwas munkeln gehört aber, lieber Gott, wer wollte alles glauben, was die Welt spricht!“

„Am Tage zeigt sich die Mamsell Meil nicht so gern mehr“, sagte die ältere Schwester und zerstörte mit jedem Worte Conradin's Himmel, „ihr Haar fiel immer etwas in das impertinent Blonde, und der Teint hat auch die blühende Weiße etwas verloren; darum sollte sie bei Licht, durch schlaue Ueberredungskünste, durch benebelnden Weindunst Dir aufgehängt und zur Frau Assessorin gemacht werden. Doch, Conradin, Du kannst Gott danken, daß wir über Dich wachen, und, ehe ich mich durch solch eine Person aus diesem Hause verdrängen lasse, ehe müsse die Kraft meiner Zunge und dieses Armes schwinden!“ Salomine schlug bei diesem Ausruf mit wüthender Gebärde auf den Deckel der Schnupftabacksdose und nahm eine kräftige Prise.

„Siehst Du, Conradin“, fuhr sie nach einer Weile fort, „ich freue mich darauf, wenn Du einstens zu einer vernünftigen Ehe schreitest, Du hast ganz Deinen freien Willen; nur diese nicht, nur laß Dich nicht auf eine so erbärmliche Weise anführen! wirf Dich nur nicht weg! — Du bist ein Mann, der nach der Besten greifen kann, und, wie gesagt, Ehre muß einem über Alles gehen. Hier in Liebenheim wüßte ich keine für Dich, die sind sämmtlich zu roh, zu ungebildet. Danke Gott, daß Du Schwestern hast, die für Dich sehen, welche Dir die Ehre erhalten.“

Conradin dankte Gott, daß die Mahlzeit beendet war und er nach seinem Zimmer eilen konnte. Glaubte er auch den zehnten Theil nicht von dem, was die Schwestern über Luise gesprochen, so waren doch der zarten Psyche die Farben abgestreift; er betrachtete mit Mißtrauen Bernsteins, Freund Meinhardt, sich selbst und das ganze weibliche Geschlecht.

4.

Der am Abend so streitbare Meinhardt fühlte sich Morgens höchst muthlos und zaghaft. Fürchterliche Träume hatten sein vom Weine erhitztes Gehirn gepeinigt; die beiden Schwestern, zu Schlangen, mit glühenden Augen und zischenden Zungen verwandelt, hatten sich um seinen Leib geringelt; von einem undurchdringlichen Schuppenpanzer umgeben, hatten sie aller Angriffe kühn gespottet, und er war endlich, triefend von Schweiß und Entsetzen, mit gellemdem Hohngelächter nach Hause geschickt worden, zur Strafe für sein unberufenes Einmischen in fremde Angelegenheiten.

Zwar wichen nach einem stärkenden Frühbrode die nächtlichen Bedenklichkeiten zum größten Theile, und die Sache schien ihm nicht halb so zweifelhaft und anmaßend; so daß er beschloß, einen Versuch wenigstens zu wagen und den Assessor in seiner Wohnung aufzusuchen. Auf der Straße angelangt, hörte er sich von einer ihm unbekannten weiblichen Stimme mehrmals bei seinem Namen rufen, und sah zu seinem Erstaunen, daß eine Frau aus den niederen Ständen mit allen Zeichen der Freude und Verwunderung ihn einzuholen sich bestrebte. „Guter Gott! sind Sie es denn wirklich? wie Sie doch wohl und munter aussehen, und viel dicker sind Sie geworden, bester Herr Doktor! was macht die liebe, englische Frau Doktorin? Ist sie auch mit hier? Du mein lieber Himmel, die Freude! —“ So schrie die Frau in einem Athem, faßte Meinhardts Hände und preßte sie an ihre Lippen. „Ja, du liebster Gott, sie kennen mich wohl gar nicht mehr“, fragte sie, als Meinhardt sie noch immer verwundert anstarrte und ihre Fragen unbeantwortet ließ, „erinnern Sie sich dann nicht mehr vor anderthalb Jahren? — und den Jungen sollten Sie sehen, wie er groß geworden ist und schon lange läuft, das arme Kind; wie sich mein Mann freuen wird, wenn er hört, daß Sie hier sind!“ — Jetzt erst fiel es dem Doktor ein, daß die Frau dieselbe war, welche vor anderthalb Jahren, in Schönburg von ihrer Niederkunft überrascht, in seinem Hause Beistand und Unterkommen gefunden hatte. Meinhardt und seine Gattin, welche Letztere damals gerade in ähnlichen Umständen war, hatten sich der Hülflosen mit großer Sorgfalt angenommen, und er, als Arzt, ihr wesentliche Dienste geleistet, daher der Dank und des Weibes Freude, als sie ihren Retter so unverhofft in Liebenheim sah.

„Sie müssen zu mir kommen, ich muß Ihnen den kleinen Ernst zeigen, sagte die Frau mit dringenden Bitten und setzte denn mit einiger Selbstzufriedenheit hinzu: Sie brauchen sich gerade nicht zu schämen zu einer armen Frau zu gehen; von

Digitized by Google

der Erbschaft, weshalb ich damals, wie Sie wissen, die Reise unternahm, haben wir uns ein Häuschen gekauft, mein Mann hat sich hier niedergelassen und es geht mir, Gott sey Dank, jetzt recht gut!" Meinhardt versprach, sie zu besuchen, wenn er bei dem Assessor gewesen. „Zu dem Assessor, dem Herrn Assessor wollt ich sagen, gehen Sie? fragte freudig die Frau, du lieber Gott, was das für ein guter, lieber Herr ist, den habe ich fast noch auf meinen Armen getragen; — fünfzehn Jahre bin ich in dem Hause gewesen, habe Liebes und Leides mit ihnen getheilet und der selige Herr Amtmann Conradin, der brave Mann, du lieber Gott, daß der so frühe sterben mußte! Ja und die beiden Mamsells, nun: deß' Brod ich esse, deß' Lied ich singe; besser wär's freilich, wenn der Herr Assessor eine gute, ordentliche Hausfrau nähme, ich hab's ihm manchmal gesagt, denn er hält noch große Stücke auf mich, und der alten Marthe Rath gilt etwas bei ihm. — Ich hoffe, sagte die Frau, als Meinhardt sich von der Schwätzerin loszumachen suchte, Sie vergessen ihr Versprechen nicht, bester Herr Doktor; und den Herrn Assessor, grüßen Sie ihn von mir und erzählen Sie ihm von Ihrer lieben Frau, wie gütig die gegen mich gewesen ist, und wie glücklich Sie im Besitz eines solchen Weibes geworden sind!"

Meinhardt trennte sich endlich mit dem Gedanken von Marthen, daß er in ihr vielleicht einen Beistand mehr für seinen Plan gefunden habe, und daß sowohl ihre genaue Kenntniß von den Verhältnissen der Geschwister Conradin, und die Dankbarkeit, welche Marthe für ihn fühle, ihm von einigem Nutzen seyn könne. Gegen Weiber, sagte er zu sich selbst, muß man mit Weibern im Bunde seyn: des Mannes Charakter und Ansichten sind zu sehr vom weiblichen verschieden, als daß er diesen zu beurtheilen und zu seinem Zweck zu leiten vermöge.

(Fortsetzung folgt.)

Die verhängnißvolle Uhr.

Müllner's Schuld war bereits auf allen deutschen Bühnen gegeben, nur auf der Bühne zu Pesth noch nicht. Endlich entschloß sich der damalige Direktor Hr. Grimm, nachdem er von allen Seiten dringend dazu aufgefordert worden, dieß treffliche Drama gleichfalls zur Darstellung zu bringen. Die Rollen wurden auf das Passendste vertheilt, die Proben wurden gehalten, kurz alles ging vortrefflich und versprach den glänzendsten Erfolg. Der Abend der Aufführung erschien. Das Haus war überfüllt, und die zahlreichen Zuhörer schwebten in der gespanntesten Erwartung. Die ersten vier Akte wurden vorzüglich gut gegeben, brachten einen unbeschreibbaren Eindruck hervor, und der schauervollen Catastrophe des Trauerspiels entgegen harrend, saß und stand im Schauspielhause alles kaum athmend, bis der Vorhang zum fünften Male aufrollte und die grauenvolle schöne Scene erschien, in welcher Hugo und Elvire sich den Tod geben sollten. In diesem verhängnißvollen Moment erblickte der Darsteller des Hugo zu seinem unbeschreibbaren Schrecken, daß die Standuhr fehlte, welche die Mitternachts- und seine und Elviren's Todesstunde zu verkünden bestimmt war. „Die Uhr fehlt, die Standuhr!" flüsterte er angstvoll in die Coulisse hinein, und „die Standuhr fehlt", verbreitete es sich schnell unter allen auf der Bühne beschäftigten Personen. Der Requisiteur zeigt seine Liste vor und beweist, daß keine Uhr darauf verzeichnet worden. Der Direktor tobt gegen den Inspicienten: „Eine Standuhr, eine Standuhr, schnell eine Standuhr herbei!" ruft Alles. Da erscheint plötzlich der Friseur der Truppe, der gleich mehreren anderen Unteroffizianten im Schauspielhause wohnt. Er sagt, daß er eine Standuhr besitze, und erhält den Auftrag, sie eiligst herbeizuschaffen. Mit beflügelter Hast stürzt der Haarkünstler fort, und schon nach wenigen Augenblicken erscheint er wieder mit der todverkündenden Uhr, die nachdem sie auf 12 gestellt worden, sogleich, vom Publikum unbemerkt, aus der Coulisse auf den Tisch geschoben wird, wobei der Eigenthümer dem Requisiteur bemerkt, daß er nur anzuziehen brauche, wenn die Uhr schlagen solle. Der Darsteller des Hugo hat unterdessen die Scene nach Möglichkeit gedehnt, bis ihn der Anblick der angelangten Standuhr aufs Neue belebt, und er nunmehr, von Elviren trefflich unterstützt, mit der größten Naturtreue in seinem Spiele fortfährt. So erscheint der furchtbare Moment — eine Todtenstille herrscht im ganzen Hause — man wagt nicht zu athmen — die Herzen pochen fast hörbar — der höchste tragische Effect bereitet sich vor, da zieht der Requisiteur die Uhr an, der erste Schlag der Mitternachtsstunde erschallt, wird aber, o Entsetzen! sogleich von einem lauten Kukusrufe gefolgt, „Eins — Kukuk! Zwei — Kukuk, Drei — Kukuk!" und sofort, bis alle zwölf Schläge der Kukusuhr gefallen. Man denke sich den Schrecken der unglücklichen Darsteller des Hugo und der Elvire, das Entsetzen des Direktors, und das schallende Gelächter des aus seiner Täuschung gerissenen Publikums, welches so unmäßig und fortdauernd ausbrach, daß man genöthigt war, den Vorhang sinken und die Darstellung der Tragödie unbeendigt zu lassen.

Emil Devrient's Gastspiel in Frankfurt a. M.

IV.

In unserm letzten Berichte haben wir die Rolle des Hrn. Devrient als Heinrich im Holtei'schen Drama besprochen. Wir sahen weiter Wiederholungen von Kabale und Liebe und von Tasso's Tod, und als neu Philipp Brook in den Mündeln und Richard Savage. Die Theilnahme des Publikums für diesen trefflichen Künstler steigert sich täglich mehr; er wird durch starkbesetztes Haus, durch jedesmaligen Empfang bei seinem Auftreten, durch häufigen und lebhaften Beifall und durch drei- bis viermaliges Hervorrufen während jeder Vorstellung für seine Kunstleistungen belohnt. So glänzende Resultate sind nicht einmal dem Wiener Löwe geworden. Dies hat die Theaterdirektion veranlaßt, den gefeierten Gast für einen dritten Rollencyclus zu gewinnen, — was im Schauspiel und namentlich während der Sommerzeit wohl hier noch nicht vorgekommen ist. Wir sehen nun neuen Kunstgenüssen entgegen.

Wie das Publikum, so befreundet sich auch die Kritik stets mehr mit Devrient und diejenigen, welche ihn neben Löwe stellen, sind gewiß nicht zu weit gegangen. Mag dieser in manchen Einzelnheiten jenen überstrahlen, Devrient's Darstellungen sind dagegen als Ganze mehr consequent ausgeführt und er ist ein tiefer eindringender Schauspieler. Wir können, nachdem wir uns aus einer Reihe von etwa zwölf Rollen mit seinem Genius vertraut gemacht, bereits Gesagtes nur wiederholen. Mit einem der schönsten und klangvollsten Sprachorgane, mit einer liebenswürdigen Persönlichkeit

Digitized by Google

verbindet er Genie und Studium und entfaltet so die Erscheinung eines wahren Künstlers. Nach solchen Anschauungen darf die Kritik mit ihren besten Huldigungen nicht zurückbleiben.

Am 26. d. M. fand die dritte Aufführung von Richard Savage statt. Das werthvolle Drama ward bei wohlbesetztem Hause abermals beifällig aufgenommen. Durch kleine, aber zweckmäßige Aenderungen hatte es für die Bühne sehr gewonnen. Es ist höchst erfreulich, wenn sich Dichter von so reicher Befähigung und von so viel Geist, wie Gutzkow, dem Theater zuwenden, damit ein Gegengewicht gebildet werde gegen jene Alltagsscribler, welche die Bühne nur verflachen. Ein kräftiges Leben, ein frischer Geisteshauch regen in Richard Savage den Beschauer an und man sieht sich umgeben von würdigen Charakteren und von gehaltvollen Gedanken. Das Stück verlangt bedeutende Schauspieler und Charakterdarsteller. Wo es diese findet, wird es des Beifalls der Gebildeten nicht ermangeln. Möge Gutzkow auf dieser so rühmlich betretenen Bahn rüstig fortschreiten, Anfeindungen seiner Gegner mit philosophischem Gleichmuth erduldend, ruhigen Tadel, wo er ihm begründet erscheint, beachtend und der Anerkennung, die man ihm entgegen bringen wird, sich erfreuend. Gutzkow hat unverkennbaren Beruf für die dramatische Dichtkunst.

Was ein hervorragender Schauspieler und Charakterdarsteller vermag, zeigte als Richard Savage unser geehrter Gast. Er wußte das Interesse für die Rolle im vollsten Maße in Anspruch zu nehmen und führte uns ein treffliches, wir sagen ein meisterhaftes Lebensbild vor. Wie er im ersten Akte das Aufblühen der freudigsten Hoffnungen uns in frischen Farben vergegenwärtigte, wie er dann das Zusammentreffen mit der Mutter durch innige Empfindung und Gemüth belebte, wie er seinen Schmerz, als er nur ein kaltes Herz findet, zu dem unsrigen zu machen wußte, wie er im zweiten Aufzug in der Logenscene durch Kraft und Lebendigkeit so dramatisch wirkte, so führte er im folgenden, in der Scene im Gefängniß, die Trauer über vereitelte Wünsche und zerronnene Lebensideale auf eine Weise aus, welche den denkenden, fein nüancirenden Künstler in's hellste Licht stellten. Den Monolog im vierten Akte sprach er meisterhaft und zum Mitgefühl der Zuhörer und in der Schlußscene, wo der tiefverletzte Savage nun ganz zusammenbricht und mit sich zerfällt, entwickelte er die ganze Fülle seines reichen Talentes. Der Ausdruck des körperlichen und geistigen Leidens im letzten Akte war von ergreifender Wirkung, wie denn in solchen Momenten Devrient auch den strengsten Anforderungen genügen muß. Diese ganze, in allen Theilen abgerundete und lebenswarme Darstellung wird jedem Freunde des Schönen einen hohen Genuß bereitet haben. Devrient, durch reichlichen Beifall belohnt, wurde dreimal hervorgerufen.

Auch Dem. Lindner wurde nach dem Schlusse des ersten und letzten Aktes gerufen. Die andern Mitwirkenden haben wir bereits früher besprochen. Hr. Becker in der Rolle des Richard Steele war neu. Es ist immer undankbar, dieselbe Rolle nach Vorgang eines andern Darstellers wieder zu spielen. Der erste Eindruck, und dieser war durch Döring ein sehr günstiger, stellt sich fest und wird für den Nachspielenden zur Norm angenommen. Wir wollen demnach die übrigens sorgfältige Leistung des Hrn. Becker keiner Beurtheilung unterziehen. Das Costüm, welches er gewählt hatte, war zwar richtig, aber die Farbe des Kleides hätte doch wohl eine andere seyn dürfen. W.

Korrespondenz.

Saarlouis, 12. August. — Eingef.

In Nro. 219 der Didaskalia findet sich ein Korrespondenzartikel aus Saarlouis über die diesjährige Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs, worin Referent es als bemerkenswerth heraushebt, daß der katholische Geistliche bei der kirchlichen Feier keine angemessene Rede gesprochen, sondern es nur bei Abhaltung der h. Messe bewenden gelassen habe. So unschuldig und harmlos dieser Artikel auch dasteht, und so wenig beachtenswerth derselbe in jeder anderen Beziehung seyn würde, so macht doch die überall gefühlte böswillige und gehässige Tendenz desselben bei den obwaltenden Zeitverhältnissen eine Erwiederung nothwendig, indem nicht allein eine Verdächtigung der katholischen Geistlichkeit, sondern auch der hiesigen Bürgerschaft bezweckt zu werden scheint. Ref. muß weder im vorigen, noch in diesem Jahre an dem Festtage des 3. August die katholische Kirche besucht haben, weil er behauptet, daß die Predigt erst in diesem Jahre ausgefallen sey, während sich der Gottesdienst in beiden Jahren völlig gleich war; und dann, weil er von Einladung und Theilnahme sämmtlicher Civil- und Militärbehörden spricht, welche erstere bezweifelt werden muß, indem die zweite sosehr unbedeutend war. Ref. scheint nicht zu wissen, daß Gelegenheitsfeierlichkeiten in katholischen Kirchen vorschriftsmäßig nur mit Abhaltung der h. Messe und darauf folgendem Tedeum, zu welchem letzteren nur die Autoritäten eingeladen zu werden pflegen, begangen werden. Der Segen wird seit Jahrtausenden am Altar und nicht von der Kanzel gesprochen. Es ist das h. Meßopfer die erhabenste Feier ihres Kultus, durch welches sie tagtäglich auf das ehrwürdige Haupt des Regenten Heil und Segen vom Himmel erflehen und bedarf der Katholik dazu keinen andern Impuls, als denjenigen, von welchem ihn die Grundsätze seiner Religion beseelen. Die schöne Rede des Garnisonpredigers scheint nur insofern auf den Ref. gewirkt zu haben, als er Worte daraus zu seinem Aufsatze entlehnt, deren friedlichen Geist aber wenig beachtet oder begriffen hat, indem er sonst unmöglich am Tage der Freude als giftige Schlange aus Blumengewinden hätte hervorkriechen können. Es muß dringend gewünscht und dem Ref. freundlich gerathen werden, daß er jeden Besuch irgend einer Predigt für die Zukunft ausstellt, weil sie ihm Worte zu Zeitungsartikeln leiht, wodurch die ganze ehrenwerthe und harmlos-ruhige Bevölkerung einer katholischen Stadt heimtückisch in sich und in ihrem Seelenhirten verletzt wird. Auch der Schluß des Artikels ist in Galle getaucht. Jener Justizbeamte, dessen Namen nicht zu kennen Ref. affectirt, den aber die Gesammt-Bevölkerung des Landgerichtsbezirkes seit Jahren mit Stolz den Ihrigen nannte, hat die zweite Gesundheit nur auf den dringenden Wunsch der Vorsitzer des Festes ausgebracht, und wie er diese Aufgabe gelößt, das klingt noch freudig in unserer Erinnerung wider.

Mannichfaltigkeiten.

Im englischen Parlamente ist es Brauch, daß ein Mitglied einer politischen Partei, wenn es verhindert ist, den Sitzungen beizuwohnen, mit einem zu einer andern Partei gehörenden Individuum die Stimme abpaart, d. h. beide in einem gewissen Zeitraum gar nicht abstimmen, um die gegenseitige Stellung der Parteien in Statu quo zu lassen. Neulich paarten Hr. Praed und Lord Fitzalan auf diese Weise mit einander ab, der erstere wegen Krankheit, der letztere wegen einer Brautfahrt. Als Praed, ein sehr jovialer Mann, fühlte, daß er nur noch wenige Stunden zu leben hatte, sprach er lächelnd: „Es scheint mir doch in der That sonderbar, daß Tod und Hochzeit mit einander abpaarten!"

Theater-Anzeige.

Samstag, den 31. August. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Aufzügen, nach Melesville's: „Elle est folle", von L. Angely. (Gastrolle) Sir Bernard Harleigh: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. — Hierauf folgt: Die Braut aus der Residenz, Lustspiel in 2 Acten, vom Verf. „der Oheim." Jacob Wehringer: Hr. E. Devrient.

Sonntag, den 1. September. (Zum Erstenmale): Das Fräulein vom See, große Oper in 2 Abth., Musik von Rossini. — Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 240. Samstag, den 31. August 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

In dem Hause des Assessors schien man den Doktor schon lange erwartet zu haben; Sabine empfing ihn an der Thür, bat mit leiser Stimme, sich nur einen Augenblick zu gedulden, und führte den Ueberraschten über die Hausflur nach einer hintern Kammer, welche, so wie die ganze Wohnung, etwas düster war, an Dunkelheit mit der Nacht wetteiferte. Meinhardt glaubte zuerst, Conradin wolle seinen Scherz mit ihm treiben, wie sie als lustige Brüder wohl gethan, und ging geduldig in die Finsterniß; doch als die Magd von außen verriegelte und dann sich behutsam fortschlich, kam ihm die Sache dennoch zu bedenklich vor. Eben wollte er schreien, klopfen, toben und sich einen solchen Empfang nach Jahre langer Trennung verbitten; da ward eine Seitenthür geöffnet und bei'm matten Schimmer des einfallenden Lichtstrahls sah er eine weibliche Gestalt hineinschlüpfen, welche mit denen vom gestrigen Abend und den Träumen dieser Nacht einige Aehnlichkeit hatte. Sollten diese Gebilde seiner Einbildungskraft, welche ihm schon den Schlaf geraubt hatten, Wirklichkeit werden, sollte er jetzt schmählich für seine Heirathspläne büßen? — Ein leiser, halberstickter Angstruf stahl sich aus seinem Munde, ein gleicher ward von dem Frauenzimmer hörbar. „Bist Du es endlich, mein Geliebter?" flötete eine Stimme. „Ich bin's endlich, nach manchem langen Jahre!" lispelte er, sich schnell besinnend. „Ach weißt Du noch, theuerster Samuel", redete wieder Jene, „weißt Du noch wie das Schicksal Dich aus meinen Armen riß?" „Ich mußte", sagte er mit möglichst verstellter Stimme. „Du mußtest, schluchzte sie; ja, ich weiß es jetzt aus Deinem Briefe, — ach, damals hielt ich Dich für treulos, nachdem ich Dir . . ." Weinen erstickte ihre Rede, und unser schlauer Meinhardt that, als ging es auch ihm nah, da er in der That nichts zu erwiedern wußte. Nach einer längeren Pause hob sie wieder an: „Wie sich Deine Stimme geändert hat"; doch die Beschäftigung mit ihren eigenen Angelegenheiten ließ ihr zu fernern Untersuchungen keine Zeit. „Soll ich Dich noch einmal an jene glücklichen Tage erinnern? Aber ach! unser holdes Knäblein ist nicht mehr am Leben; ich habe es lange beweint; und nun erfuhr Meinhardt ein Geheimniß, welches ihm sehr wichtig war.

Bei diesen Erinnerungen verfiel Meinhardt's unsichtbare Gefährtin in der dunkeln Kammer wieder in ein heftiges Weinen und überhob ihn so der Verlegenheit, auf dies saubere Geständniß zu antworten. War es wirklich eine von Conradin's Schwestern, welcher er hier begegnete, so konnte das ihm nützlich seyn, und er beschloß, die ihm aufgedrungene sonderbare Rolle wo möglich zu Ende zu spielen. Die ehrbare Jungfrau schien sich von ihrer Betrübniß etwas erholt zu haben, denn sie faßte jetzt seine beiden Hände und fragte mit züchtiger Verschämtheit, aber doch nicht ohne Freude: „Also bist Du, trauter Samuel, auch mir treu geblieben und willst mich heute Abend mit Deinem Wagen erwarten? So soll ich dann die Brautkrone mir in die Locken flechten?" Meinhardt erwiederte ihren Händedruck, und sie schien diese Zartheit nicht nur gut aufzunehmen, sondern auch ihren blöden Samuel noch etwas aufmuntern zu müssen; denn sie rief plötzlich aus: „Nun Samuel, ich folge Deinem Rufe! Ach, wie ich gestern Abend Deinen Brief empfing, den ersten nach so langer Zeit, ich hätte Marthen um den Hals fallen mögen; ich habe lange geschwankt, aber nun steht es auch unwiderruflich fest und ich fliehe mit Dir, und sey's an das Ende der Welt! Mir hat immer diese Manier gefallen, so eine Art Entführung, wie sie in Romanen häufig vorkömmt, es liegt so etwas Köstliches darin!" Meinhardt wäre beinahe mit einem prosaischen Gelächter eingefallen, wenn es nicht ihre heftige Umarmung erstickt hätte. „Und nun", sagte sie, ihn loslassend, „leb' wohl, trauter Samuel, die Stunde verrinnt, meine Schwester möchte mich vermissen. Viel habe ich gewagt, daß ich Dir diese heimliche Zusammenkunft gestattete, doch was wage ich nicht für Dich! Bleibe jetzt hier und halte Dich noch einige Zeit still, ich will Sabine, sie ist plauderhaft und unzuverlässig, ausschicken. Du findest dann Niemand auf der Hausflur; der Assessor, wie wird sich der morgen wundern, ist ganz oben auf seinem Zimmer. Leb' wohl, mein Geliebter!" — Schnell huschte sie zur Seitenthür wieder hinaus, riegelte die vordere auf, und ließ dem verblüfften Doktor Zeit, sich zu erholen und zu überlegen, ob es gerathen sey, jetzt dem Assessor noch seine Aufwartung zu machen oder nicht.

Er entschloß sich jedoch zum erstern, da sein Entschlüpfen aus der Kammer von keiner Seele bemerkt ward, und stieg,

Digitized by Google

als sey er eben erst eingetreten, rüstig die Treppe hinauf nach dem bezeichneten Zimmer.

Conradin hatte, des Freundes Besuch vermuthend, ein Zahntuch um die Wange geschlagen und empfing den Doktor mit leidender Miene. „Was zum Guckuck", rief dieser, „so ist es also Ernst mit Deiner Unpäßlichkeit! nun sieh, ich als Arzt kann Dir keine bessern Mittel vorschlagen, als die gestrigen; das ist grade ein solcher Fall, wie der, auf welchen ich bei Bernsteins hindeutete. Wer kann bei Krankheit besser pflegen, als die Gattin, die liebreiche, die unermüdete, die zärtliche? Ich wollte darauf wetten, Deine Schmerzen verschwänden, wenn Luise nur ihr Händchen auf die böse Stelle legte. Zahnschmerzen sind kuriose Uebel, die kurirt oft der beste Arzt nicht; vor einem sympathetischen Streichen hingegen fliehen sie, wie weggebannt!"

Conradin schnitt ein jämmerliches Gesicht, als fahre ein heftiger Stich durch seinen Backen, und bat den Freund, von solchen Dingen jetzt zu schweigen; er fühle sich glücklich in seiner Lage, wünsche durchaus keine Veränderung, und sehe es als Unzartheit an, sich in seine Verhältnisse zu mischen.

„Nun seht doch", fuhr der Dokter in lustiger Laune fort, ohne sich um den deutlich gegebenen Wink zu bekümmern, „Du wünschest freilich keine Veränderung, aber wenn es nun andere Leute thun? Ich denke doch, Deine Schwestern sind mit keinem Eide an Dich gekettet, und der Fall, den ich gestern berührte, ist eingetreten, und Du, lieber Freund, hast dann das Nachsehen, beschwichtigst Dich mit der fatalen Floskel: wer hätte das gedacht!" —

„Welcher Fall?" fragte Conradin, horchend zu dem Sprecher aufblickend.

„Daß Deine Fräulein Schwestern heiratheten!" gab der Doktor zur Antwort.

Der Assessor schüttelte ungläubig den Kopf und blies größere Wolken aus seiner Pfeife.

„Daß sie entführt würden, und Dich mit Deiner alten blödsinnigen Sabine allein ließen!" rief der Doktor mit demselben Gleichmuthe.

Die Mienen Conradin's verzogen sich zum spöttischen Lächeln.

„Nein, nein, im Ernst, Conradin"! sagte Meinhardt, hörtest Du niemals den Namen Samuel?"

„Samuel?" entgegnete der Assessor. „Mir dünkt, er sey Schreiber bei meinem Vater gewesen; aber das ist schon lange her, ich war damals noch ein Kind."

„Richtig, derselbe! stand er niemals im Verhältniß mit einer von deinen Schwestern?" fragte Meinhardt.

„Mir ist nichts bekannt", war Conradin's lakonische Antwort.

„Es scheint, ich weiß mehr von Deinen Angelegenheiten, als Du selbst", bemerkte der Freund, eine gewisse Martha aber wirst Du doch kennen, sie, ist wenn ich nicht irre, jetzt hier verheirathet und diente früher bei Deinen Eltern?"

„Die kenne ich wohl, eine ehrliche treue Haut ist sie, und lebt mit ihrem Manne, einem Schreiner, recht glücklich; doch was ist mit dieser?"

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Bernhard Freiherrn v. Eskeles.

Auf seinem Landsitze zu Hietzing bei Wien ist am 7. August Bernhard Freiherr von Eskeles, gewesener Gouverneur-Stellvertreter der privilegirten österreichischen Nationalbank und Beisitzer der Staatsschuldentilgungscommission, im 87. Jahre seines Alters nach einer kurzen Krankheit mit Tod abgegangen. Seine Erziehung und Ausbildung zum Bankier und Finanzmann gehört einem fremden Lande und einer fernen Zeit. Geboren zu Wien, wenige Monate nach dem Tode seines Vaters, im Jahr 1753, kam er als elternloser Waise beim Beginn der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, um die Blüthezeit des holländischen Welthandels, nach Amsterdam, und erlernte dort jene wahren und gediegenen Principien der Commerzwissenschaft, die er dann später in seinem Vaterlande auf das glänzendste und fruchtbringendste bewährte, die ihn aber auch oft zur heftigsten Opposition zwangen gegen die moderne Verflachung, den Actienschwindel und die Trugschlüsse, die sich namentlich in dem letzten Jahrzehent der Handelswelt bemächtigten. Nachdem er schon als 17jähriger Jüngling die Geschäftsführung eines bedeutenden Handelshauses in Amsterdam versehen, gründete er im 20. Jahre seines Lebens vorerst ein Handlungshaus für eigene Rechnung in Wien, und ward bald darauf Chef und vorzüglichster Leiter des in der Handelswelt durch seine Solidität und vielfache Geschäftsverbindungen so hochberühmten Hauses Arnstein und Eskeles, dem er durch volle 50 Jahre auf das würdigste vorstand. Der Freiherr v. Eskeles bietet in dieser Hinsicht dem denkenden Geschäftsfreunde das höchst beherzigenswerthe Beispiel: wie ein Mann, der im Vergleiche mit dem so ansehnlichen Vermögen, das er hinterließ, nur ein sehr geringes Stammcapital ererbte, dennoch nie dem Glück oder Zufall etwas verdankte, sondern nur durch die Klarheit seines Verstandes, durch die Klugheit seiner Berechnungen und durch die mit logischer Schärfe ausgemittelten Geschäfts-Chancen zu solch' ausgebreitetem Besitzthum gelangen konnte! Schon der verewigte Kaiser Joseph II. würdigte bei den meisten seiner Finanzunternehmungen die trefflichen und erprobten Ansichten des damals schon berühmten Finanzmanns Bernhard Eskeles. Es war aber besonders in der verhängnißvollen Zeit des französischen Krieges und in der hiedurch allgemein gewordenen Finanznoth, als der in Gott ruhende Kaiser Franz I. auf die Geschäftskenntnisse des Verblichenen besonders aufmerksam wurde, ihn mit dem allerhöchsten Vertrauen beehrte und im Laufe von wenigen Jahren zu fünf höchst wichtigen Finanzmissionen nach dem Auslande bestimmte, die er denn auch mit unermüdetem Eifer, mit Aufopferung eines Theiles seines Privatvermögens und mit Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten, die er namentlich in Frankreich zu bekämpfen hatte, so schnell und doch so umsichtig, treu und verständig

Digitized by Google

vollzog, daß viele Millionen dadurch dem kaiserlich österreichischen Aerar gerettet wurden. Der verklärte Kaiser Franz I. erhob ihn dafür aus höchst eigenem Antriebe allmählich in den Adels- und Ritterstand, und ernannte ihn endlich zum Freiherrn. Patriae suisque! war die bedeutungsvolle Devise, die der Dahingeschiedene sich wählte — und er hat sie bewährt, wie es nur wenigen gegönnt ist, und auf eine Weise, die seines hohen Geistes würdig war! Als die Segnungen des Friedens wiederkehrten und im Jahr 1816 die privilegirte österreichische Nationalbank ins Leben trat, war es wieder der Freiherr v. Eskeles, der zu ihrer Gründung, zur Entwerfung ihrer Statuten am kräftigsten mitwirkte; und dieß Institut, dessen wichtigen Einfluß auf den Flor des vaterländischen Finanzwesens er gar bald klar erkannte, war es ganz besonders, dem er die besten Kräfte seines Lebens und all' die zahlreichen vielfach geläuterten Erfahrungen seines Greisenalters mit unablässiger Beharrlichkeit und Liebe widmete. Dreiundzwanzig volle Jahre waltete er bei der Nationalbank, anfangs als Direktor, später als Gouverneur-Stellvertreter. Als er endlich durch die drückende Last seines hohen Alters und der mit demselben heranstürmenden körperlichen Leiden wenige Monate vor seinem Ableben zur freiwilligen Niederlegung seiner Amtswürde bei der Bank sich bestimmte: da erhielt er seine Entlassung mit dem allerhöchsten ausdrücklichen Wunsche, er möge fortfahren, noch fürder mit seinem Rathe die Wirkungssphähre des Bankinstituts zu unterstützen, und also that er auch. Ja es muß mit inniger Rührung erfüllen, wie der siebenundachtzigjährе Greis auf seinem Sterbebette, zwei Tage vor seinem Tod, als nur noch der Geist in ihm lebte und der Körper schon fast gelähmt war, noch mehrere treffliche, auf die wichtigsten Zweige des Bankwesens sich beziehende Bemerkungen einer der allerersten Staatspersonen brieflich mittheilte. Dieses rastlose Streben zum Heil des Vaterlandes ward aber auch von Sr. jetzt regierenden Majestät, die jedes Verdienst zu würdigen weiß, mit wahrhaft kaiserlicher Huld belohnt. Denn als der lebensmüde Greis bei Niederlegung seiner Amtswürde, nachdem er durch zahlreiche fromme Stiftungen, unter welchen Eine besonders hervorragt, die er zu fünfzigtausend Gulden Münze für zehn Stipendien an arme, den höhern Facultätswissenschaften sich widmende Studirende und zur jährlichen Ausstattung einer Braut bestimmt hatte — für sich nichts mehr zu wünschen fand, alle ihm sonst angebotenen Auszeichnungen standhaft ablehnte, und nur noch für das Wohl seiner Nachkommen bedacht war; da erbat er sich die gnädigste Gewährung zur Errichtung eines Real-Fidei-Commisses, damit seine Descendenz bis in die spätesten Zeiten gegen Wechselfälle des Schicksals gesichert sey, und erhielt diese eben so große als seltene Vergünstigung, begleitet von der allerhöchsten Anerkennung seiner Verdienste um Staat und Vaterland. Wenden wir uns nun von seinem öffentlichen Leben in seinen häuslichen Kreis, so finden wir in ihm einen gutherzigen, geistvollen, biedern, gerechten und höchst wohlthätigen Mann, der sich freute und bestrebte, Jedermann mit allen seinen Kräften hülfreich beizustehen. Er stand im Ruf eines der verständigsten Männer Wiens, darum ward er von gar Vielen in den mannichfachsten Verhältnissen des Lebens um Rath gefragt, und sein Rath war stets unumwunden ausgesprochen, wahr und beglückend in seinen Folgen. Er war ferner ein über alles Maaß zärtlich liebender Vater, ein treuer Freund, und mit all' diesen Eigenschaften zugleich ein Weltbürger in des Wortes edelster Bedeutung. Wohl schien er dem, der ihn nicht näher kannte, im ersten Augenblick etwas zurückhaltend und verschlossen — eine Eigenschaft, die dem vielbeschäftigten Finanzmann, der in ein Labyrinth von Ziffern öfters vertieft war, um so eher nachgesehen werden kann, als sich im näheren Umgange mit ihm sein heiteres, alle guten Menschen mit gleicher inniger Liebe umfassendes, wahrhaft religiöses Gemüth gar bald offenbarte. Der Freiherr v. Eskeles starb, so wie er lebte, im unerschütterlichen Glauben und Vertrauen auf seinen Gott. Noch eine halbe Stunde vor seinem irdischen Lebensende dictirte er und unterschrieb die Verordnungen für sein Begräbniß, vermehrte noch einige seiner angewiesenen Pensionen, und das klare Bewußtseyn des Geistes verließ ihn erst mit dem letzten Athemzuge. Er wird von Allen, die ihn kannten, unendlich betrauert und beweint, und diese können nur in dem Einen Gedanken Trost finden, daß der Wohlthätigkeitssinn und all' die Tugenden des verewigten Vaters in seinen hinterlassenen zwei Kindern: dem Hrn. Baron Denis von Eskeles, jetzigen Chef des Hauses Arnstein und Eskeles, königl. dänischem Generalconsul und Ritter mehrerer Orden, und in der Frau Gräfin Marianna v. Wimpfen, geb. Freyin v. Eskeles, noch ferner fortleben werden. (Allg. Ztg.)

Das Fräulein vom See.

Am 1. September d. J. wird die obengenannte Oper auf der Frankfurter Bühne zum erstenmale gegeben werden. Sie ist ein schon vor längerer Zeit vollendetes Tonwerk von Rossini, und wurde auf vielen großen Bühnen, — für kleinere ist sie nicht ausführbar — mit Beifall gegeben; der Name des Componisten reicht zu ihrer Empfehlung hin, und sie enthält viele treffliche Musikstücke und ansprechende Melodien. Wenn sie bei uns nicht früher in's Leben gesetzt wurde, so ist der Grund hiervon darin zu suchen, weil ein gutes, zur Ausführung nothwendiges zweites Orchester fehlt. Jetzt aber, da die hiesige österreichische Militairmusik, deren vorzügliche Leistungen anerkannt sind, zur Mitwirkung gewonnen ist, können die großartigen Toneffekte Rossini's erreicht werden. Nach ihrem Sujet gehört diese Oper zur Gattung der modernen und brillanten, und zum Behufe ihrer Ausstattung ist Alles gethan worden, was die Oertlichkeit und die Mittel unseres Theaters vergönnen. Die Damen Jazedé und Kratky und Hr. Dettmer haben die ersten Parthien übernommen. Die Handlung ist nach dem bekannten Gedichte gleichen Namens von Walter Scott bearbeitet, und fällt in die ältere Geschichte Schottlands. König Jakob von Schottland, Douglas, ein vom Hofe Verwiesener, Seine Tochter Helene, die Ritter und Fürsten Roderich Macolm u. s. w. bilden die Hauptpersonen, an welche sich Chöre von Landleuten, Hofherren und Hofdamen, Krieger, Jäger und Soldaten anschließen. Für anziehende und abwechselnde Unterhaltung der Theaterfreunde ist im Fräulein vom See auf's beste gesorgt.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Darmstadt, 29. August.

Nächsten Sonnabend den 31. d., Abends 7 Uhr, findet in dem schönen Saale der vereinigten Gesellschaft dahier ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert zum Besten der Wetterbeschädigten in Oberhessen statt, mit welchem wohlthätigen Unternehmen zugleich das hohe Geburtsfest unserer verehrten Frau Erbgroßherzogin k. H., ganz im Geiste dieser menschenfreundlichen liebenswürdigen Fürstin geehrt werden soll. Außerdem darf man sich aber auch einen sehr schönen Kunstgenuß versprechen, da außer der rühmlichst bekannten großherz. Hofkapelle, unter des geschickten Hofkapellmeisters Mangold Leitung, der berühmte deutsche Bassist Hr. Reichel und Gattin, verschiedene ausgezeichnete hiesige Künstler und Künstlerinnen, namentlich Fräul. Diehl, welche eine brillante Stimme von seltener Kraft und Fülle besitzt, dann die treffliche Klaviervirtuosin Fräul. Bott aus London, deßgleichen Fräul. Hölcken aus München, ebenfalls ein tüchtiges Talent, rc. dazu mitwirken werden. Namentlich dürften auch noch die von Hrn. Karl Mangold componirten und arrangirten schönen vierstimmigen Männerchöre interessiren. Dieser sehr talentvolle junge Mann ist erst seit Kurzem aus Paris zurück, wo die geachtetsten Blätter über sein Wirken, namentlich in der Mainzer'schen Singschule, Vorzügliches berichteten.

Mannichfaltigkeiten.

Der berühmte englische Arzt Sir Astley bringt im „Medicinal-Spectator" einen interessanten Artikel über die Einwirkung des Eisenbahnfahrens auf die Natur des Menschen im krankhaften und gesunden Zustande. Er stellte darin den Satz auf, daß sich in zwanzig Jahren ganz neue Arten von Krankheiten durch das Fahren auf den Eisenbahnen bilden würden, indem er behauptet, daß das schnelle Sichvorwärtsbewegen nicht mit dem menschlichen Organismus sympathisire, da die Natur, hätte sie dies gewollt, dem Menschen gewiß Flügel, oder wenigstens Straußbeine verliehen hätte. Er führt auch an, daß im Jahr 1838 allein auf den englischen Eisenbahnen 50,000 (?) Menschen am Schlagflusse gestorben sind, und daß Matrosen, welche ihre ganze Lebenszeit beinahe in schwankenden Bewegungen auf dem Schiffe zugebracht, nicht einige Minuten auf der Eisenbahn fahren konnten, ohne von dem heftigsten Schwindel befallen zu werden. Nervenschwachen Damen soll hingegen, wie Astley aus Beobachtung spricht, das Eisenbahnfahren sehr gut bekommen.

Der am Gymnasium illustre zu Gotha als Lehrer der französischen Sprache angestellte Professor Millenet, als geistreicher Bearbeiler französischer Dramen für die deutsche Bühne der Theaterwelt als M. Tenelli rühmlich bekannt, hat, auf ausdrücklichen Wunsch Ih. Maj. der Königin der Franzosen, Halm's „Griseldis" mit einer diesem Meisterwerke würdigen Meisterschaft in's Französische übersetzt und ihm den Stempel eines französischen Originals aufgedrückt. Das Stück ist beim Theater Renaissance bereits eingereicht, und es ist zu erwarten, daß es auf Betrieb der Königin zur Aufführung kommen wird. Dies wäre der erste Fall, daß ein deutsches Stück, von einem Deutschen in's Französische übersetzt, in Paris über die Bretter ginge.

In Mainz bei Kirchheim, Schott und Thielmann, ist die dritte Auflage eines in dortiger Gegend bereits ganz populär gewordenen Buches unter dem Titel: „ — Etwas zum Lachen — erschienen. Der Verfasser der hier gesammelten Gedichte ist der im vorigen Jahre verstorbene Friedrich Lennig, welcher als Mensch eben so geachtet, wie als Mann von Geist und Kenntniß rühmlich bekannt war. Seine Gedichte in Pfälzer Mundart gehören zu dem Werthvollsten in dieser Gattung und sind von der heitersten Laune, wie vom Ausdruck der Natur und Wahrheit belebt. Die in hochdeutscher Mundart zeichnen sich durch Reichthum von Gedanken und durch edle Ansicht aus. Die Sammlung bedarf für die Gegend, welcher sie entsprungen ist und eigentlich angehört, keiner weiteren Empfehlung. Aber auch das größere deutsche Publikum auf dieselbe hinzuweisen, gereicht uns zum Vergnügen und wir zweifeln nicht, daß sie überall, wo man die heitern Lebenselemente liebt, die freundlichste Aufnahme finden wird.

Vor dem zweiten Kriegsgericht in Paris stand am 8. August ein der Desertion angeklagter Unteroffizier des 65sten Linienregiments, welcher wegen eines merkwürdigen Dichtertalents unter seinen Kameraden großes Ansehen genoß. Er hatte eine unbedeutende Summe aus der Compagniekasse bei einem Gastmahl vergeudet und, eine harte Strafe fürchtend, sein Corps verlassen. Fünf Jahre lang irrte er im Elend; endlich stellte er sich freiwillig wieder und wurde von seinem Vertheidiger den Richtern als ein Dichtersoldat empfohlen, der das Interesse und die Milde des Kriegsgerichts verdiene. Lamartine und Beranger hatten dem jungen Krieger sehr schmeichelhafte Briefe geschrieben und für sein Schicksal sich interessirt. Der Defensor glaubte, eine bessere Wirkung als Rechtsgründe dürften auf das Gericht die Verse seines Clienten machen; er las daher in öffentlicher Sitzung dessen scherzhaftes Gedicht über den Aufenthalt im Militärgefängniß de l'Abbaye und einen pathetischen Gesang über die Erstürmung von Constantine vor. In der That erreichte der Advokat seinen Zweck, denn obwohl die Richter die gewöhnliche Strafe für Desertion, fünf Jahre Kugelschleppen, aussprachen, empfahlen sie den poetischen Deserteur doch einstimmig der Gnade des Königs, damit seine Strafe ihm vollständig erlassen werde.

Die Leipziger Buchhändler werden der Ständeversammlung die noch im Laufe dieses Jahres eröffnet wird, über die neuen Preßgesetze eine Beschwerdeschrift überreichen. Dem Vernehmen nach will der freisinnige Abgeordnete von Dieskau auf dem nächsten Landtage nicht erscheinen. — Warum nicht? Vielleicht aus demselben Grunde, wie unlängst die würtembergischen Oppositionsmitglieder? Heißt das dem Vaterlande mit seinen besten Kräften dienen, wenn man hoffnungslos sich zurückzieht, in der Meinung, doch nichts durchsetzen zu können? Jeder hatte in dieser ernsten Zeit auf seinem Platze aus; die Erfolge unserer Bestrebungen stehen in Gottes Hand!

(Sächs. Bl.)

(Auch ein Stückchen aus der alten Zeit!) Als der im Jahre 1804 verstorbene Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg einst den Amtmann im herzogl. Amte Kranichfeld fragte: „Nun, Herr Amtmann, wie geht's mit Ihren Unterthanen, sind Sie mit ihnen zufrieden?" —, antwortete derselbe: „O ja, denn Prozesse kenne ich gar nicht; entsteht ein Streit, so lasse ich die Parteien auf meine Stube kommen und vergleiche die Sache. Will sich nun ein Streitkopf durchaus nicht vergleichen, so gebe ich ihm ein paar Ohrfeigen, werfe ihn zur Thüre hinaus und damit ist die Sache abgemacht." Und der Herzog? lachte herzlich über diese patriarchalische Justiz, und gab dem Amtmann eine Zulage von funfzig Thalern.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 31. August. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Aufzügen, nach Melesville's: „Elle est folle", von L. Angely. (Gastrolle) Sir Bernard Harleigh: Hr. Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. — Hierauf folgt: Die Braut aus der Residenz, Lustspiel in 2 Acten, vom Verf. „der Oheim." Jacob Wehringer: Hr. E. Devrient.

Sonntag, den 1. September. (Zum Erstenmale): Das Fräulein vom See, große Oper in 2 Abth., Musik von Rossini. — Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 241. Sonntag, den 1. September 1839.

St. Goar's wunderthätiges Grab.

(Aus den „rheinischen Liedern und Sagen von Adelheid von Stolterfoth; Frankfurt a. M., bei J. D. Sauerländer.)

Unfern des Lurley's rauhen Felsenwänden
Hat einst Sanct Goar gewandelt und gelebt;
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluthen
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wand'rer von dem Pfad des Guten
Führt' er zurück mit sanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hung'rigen und Müden
Mit Speis' und Trank und sel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh' gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab.
Der grambeladen mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigte betend sich hinab,
Der Kranke fleht' um Trost in seinen Schmerzen,
Und Alle zogen fort mit leichterm Herzen.

Den Fürsten wie den Bettler sah man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und endlich wölbten eines Klosters Hallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan den ärmsten seiner Brüder.

Und es begab sich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiser Karol's tapf'rer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
Am Kloster mußten einst vorüberzieh'n.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen längstvergang'nen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held gestritten
Seit manchen Jahren in Italien schon,
Karl aber in des deutschen Reiches Mitten
Als seines großen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und Jeder muß dieselbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenstadt zu zieh'n;
Pipin begrüßt zuerst die Kirchenhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar zu knie'n.
Erinn'rung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder!

Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widersteh'n?
Wird sich der kühne Held des Bruders freuen?
Wird er als Freund, als Feind ihn wiederseh'n?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Eh' noch sein Herz in Andacht still erglühte.

Indessen kommt auch Karl dahergezogen,
Wohl eine Stunde weit vor seiner Schaar,
Da sieht er, daß gelagert an den Wogen
Der Zug Pipins im Glanz der Sonne war.
Er springt vom Roß, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.

Denn beten will er an der heilgen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Roß von hier;
Er schleicht sich ungeseh'n in die Kapelle
Und schließt am Flügelhelme das Visir;
Bald ruht sein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte,
O Wunder! — und sein stolzes Herz erbebt,
Auf Geisterflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die nun Pipin im Herzen leis' erhebt,
Er hört sie flüstern durch die hohen Hallen
Und an sein Ohr mit Engelstönen schallen:

Digitized by Google

„O heil'ger Goar, an Gottes ew'gem Throne,
Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Glück,
Ich flehe nicht um eine Königskrone,
Doch gib mir meines Bruders Herz zurück;
Laß Karl als Freund mich endlich wieder finden,
Und sollt' auch bald mein Lebenstag entschwinden."

Horch! Durch die Hallen eilt ein hoher Ritter,
Und sinkt dem frommen Beter in den Arm,
Durch seines Helmes festverschloss'nes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
„Wer bist du?" — „„Bruder, kannst du mir vergeben,
Nimm dieses Herz, nimm Alles, — nimm mein Leben!"

Pipin will in das theu're Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und selig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.
„Ja, es ist Karl, der Heil'ge sey gepriesen!"
So ruft er, und auch seine Thränen fließen.

Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Zieh'n liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab;
Bald hören staunend ihre treuen Schaaren
Das schöne Wunder, was sich dort begab.
Die Fürsten aber lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand,
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden,
Und folgen bald sich in ein bess'res Land.
Doch Kaiser Karl beweint mit bitt'ren Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

„Nun ich denke", fuhr der Doktor fort, „Martha soll Dir meine Vermuthungen bestätigen helfen, soll Dir die Binde von den Augen reißen, da Du mir nicht zu glauben scheinst."

„Also meinst Du wirklich und mit diesem Samuel?" fragte der Assessor mit schlecht verhehlter Freude. „Aber ich kann mir es gar nicht denken, ich hörte nie etwas wieder von diesem; das wäre wirklich ein fataler Streich, wenn ich Salomine verlieren sollte?"

„Es bliebe Dir immer noch die andere," spöttelte Meinhardt.

„Ja, die hätte schon längst gern sich unter die Haube bringen lassen", versetzte Conradin; „da ist der hiesige Stadtschreiber, auch kein Jüngling mehr, und der, ich weiß es, hat ihr mehrmals verblümte Anträge gemacht; vor Anna stehe ich keinen Augenblick, sie hat sich nur immer vor der ältern Schwester gefürchtet, die, unter uns gesagt, von keiner Heirath etwas wissen wollte."

„Das glaube ich gern", lachte Meinhardt, „Umstände verändern jedoch die Sache. Eine schöne Geschichte aber wäre es, wenn ich euch alle drei von dem Cölibat erlösete, und noch mehr erfüllte, als ich gestern Abend versprach."

„Nun, und was versprachst Du?" fragte der Assessor neugierig.

„Ein Scherz, ein alter Studentenwitz! Die Luise Meil aß doch mit bei Bernsteins", sagte Meinhardt gleichgültig.

„War sie da? und wie fandest Du sie? Bist Du nicht ein weitläufiger Vetter?" fragte Conradin.

„Das bin ich", war die Antwort, „sie ist noch immer so liebenswürdig wie sonst, und schöner, voller noch."

„Bei Gott, sie ist ein herrliches Mädchen"! rief der Assessor voll Begeisterung, „Dir kann ich's ja nicht verhehlen, was sie mir einst war!"

„Laß das jetzt", versetzte der Doktor, „nur um eins wollt' ich Dich bitten: ich habe bei dem Schreiner ein kleines Geschäft, willst Du mich wohl dort abholen?"

„Recht gern! aber willst Du mich schon verlassen?"

„Die Zeit erlaubt mir nicht, länger zu bleiben; doch vertraue ich fest darauf, Dich bei Martha's Mann zu sehen."

„Ich komme gewiß!" sagte Conradin, und der Doktor verließ ihn.

5.

Dem Doktor Meinhardt mußte vor allen Dingen daran gelegen seyn, sich ein helleres Licht über die in der Kammer erlebte Scene, wobei er eine eben so unerwartete als unfreiwillige Rolle gespielt hatte, zu verschaffen; auch hielt er es für am besten, den Assessor mit seiner wieder erwachten Liebe zu Luisen allein zu lassen, hoffend, daß der Funken durch seine Mittheilung wieder zur hellen Flamme emporlodere. Martha sollte das Feuer unterhalten, sie mußte dazu ermuntert und von seinem Plane unterrichtet werden. Darum kürzte er seinen Besuch bei dem Assessor ab und verfügte sich nach dem bescheidenen Häuschen des Schreiners Ambrosius, damit, wenn Conradin ihn dort abrief, er schon Alles eingeleitet hätte.

Es bedurfte bei der geschwätzigen Martha keiner großen Ueberredungskünste, um ihr die Geschichte mit Samuel abzulocken, überdem war sie dem Doktor verpflichtet, und ihr Amt als Vermittlerin bei Salominen nahte sich auch bald seinem Ende. So erfuhr denn Meinhardt Folgendes:

Der selige Amtmann Conradin hatte aus reiner Menschenliebe einen armen verwaisten Knaben Namens Samuel aufgenommen; dieser hatte zuerst im Hause kleine Dienste verrichtet, war der Frau Amtmännin zur Hand gegangen, hatte die Stiefel gereinigt, Akten getragen, und war, weil er willig und gelehrig sich gezeigt, endlich zur Stelle eines Schreibers emporgestiegen. Nebenbei war Samuel auch der Gespiele von Salomine, und wußte durch williges Fügen in ihre kleinen Launen, so wie durch gut angebrachte Schmeicheleien und Geschenke von Pappkästchen &c. sich dermaßen in ihrer Gunst zu befestigen, daß er als ihr erster Vertrauter heranwuchs. So standen die Sachen, als des Amtmanns Gattin starb und Salomine als heranreifende Jungfrau, Anna und den Assessor aber noch als Kinder zurückließ; die erstere, schon früh zu Liebesintriguen geneigt, konnte jetzt, wo keine Mutter rathend und warnend ihr mehr zur Seite stand, diesem Hange

Digitized by Google

ungestörter fröhnen; und Samuel machte dabei den stets willigen und gut zu gebrauchenden Zwischenträger. Als nach wenigen Jahren auch der Amtmann mit Tode abging, wurden Salominens Wünsche nach einem Gatten dringender, die Aussichten dazu aber leider geringer, und es zogen sich die Wenigen, welche auf des Amtmanns Ansehen und Vermögen vielleicht spekulirt hatten, jetzt ganz zurück, da das letztere nur sehr gering sich ergeben hatte und von dem andern keine Rede mehr seyn konnte. Und als auch der Letzte von denen, welche Salomine vor ihren Triumphwagen gespannt hatte, sich mit guter Manier zurückzog, mochte sie aus Verzweiflung den Wünschen Samuels ein geneigteres Ohr geliehen haben, wie früher, wo ihre Anforderungen an den Geliebten noch höher gewesen waren. Aus dem bloßen postillon d'amour wurde er ihr förmlicher Anbeter, und, wie weit ihre Vertraulichkeit gegangen, das haben wir aus Salominens eignem Geständniß gehört. Da Samuel indessen keine Aussicht hatte, die Geliebte zu ehelichen, hielt er es am gerathensten, sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube zu machen und die Betrogene ihrem Schicksal zu überlassen; nur wenige Zeilen geben Salominen die Versicherung, daß wenn er jemals im Stande seyn werde, ihr die Hand zu bieten, dies unverzüglich geschehen solle.

Lange Jahre waren seit dieser Zeit verstrichen, Salomine war von einem Kinde genesen, das aber wahrscheinlich in Folge des vielen Kummers und der Aengstlichkeit, womit die Mutter ihren Zustand zu verbergen suchen mußte, nur wenige Stunden lebte, und Martha hatte hierbei das Nöthige besorgt; auch war die Sache so geheim gehalten worden, daß Niemand in Liebenheim das Geringste davon wußte; auch der entschwundene Samuel hatte keine Sylbe von sich hören lassen, so daß er von der Geliebten als todt betrauert ward. Dieser Wahn wurde jedoch plötzlich zerstört, und bei Salominen in das freudigste Entzücken umgewandelt, als Martha am vergangenen Abend ihr einen Brief zustecken mußte, der nicht blos das Geständniß von Samuels unwandelbarer Treue, sondern auch die Aufforderung enthielt, nun endlich dem Verlangenden als Gattin zu folgen und sich die fast gebleichten Locken mit der bräutlichen Myrthe zu schmücken! — — Zehnmal überlas Salomine die liebeathmenden Zeilen in ihrer stillen Kammer und sonnte sich an der Sehnsucht, welche den theueren Samuel auf seinen Irrfahrten in ferne Länder, und in das Schlachtgetümmel; bis zu seinem endlich erstrebten eigenen Heerde als Licentverwalter in Marheim begleitet hatte — welches Amt ihm, nachdem er sich zum Unteroffizier emporgeschwungen, seine Tapferkeit und seine Geschicklichkeit im Schreiben erschachert. Was aber der verschämten Braut Bedenklichkeiten überwand und sie bewog, jetzt noch den so oft, ja fast täglich gescholtenen Stand mit allen seinen Sorgen und Kümmernissen selbst zu zieren und das freie Glück der Jungfrau mit Hymens Fesseln zu vertauschen, war der Vorschlag Samuels, Salominen zu entführen und sich dazu ihre Genehmigung in einer geheimen Zwiesprache in der dunkeln Kammer, welche wahrscheinlich schon früher dazu gedient hatte, zu holen. Die Wahrheit aber war, wie Meinhardt später erfuhr, die, daß der schlaue Samuel sich nicht gern öffentlich in Liebenheim zeigen mochte, weil er einige, dem verstorbenen Amtmann anvertraute Summen in der guten Absicht damals mitgenommen hatte, als könnte er sie auf seiner Reise bedürfen, und fürchtete, seine Erscheinung würde das Gras, das in den zehn oder zwölf Jahren über die Sache gewachsen war, wegräumen und ihn zu unangenehmen Erörterungen veranlassen; darum wählte er einen krummen Weg, wo es dessen durchaus nicht bedurft hätte.

(Fortsetzung folgt.)

B u n t e s.

Ein großer Theil des Unmuths und Unglücks in der Welt rührt unstreitig blos daher, weil wir die Dinge so selten in ihrem wahren Lichte betrachten, und bald größern, bald geringern Werth darauf legen, als sie wirklich haben. — Der wahre Weise sieht ein Ding von allen seinen Seiten an, und denkt oft, vielleicht habe er noch die beste desselben nicht gefunden.

Wer die Kunst versteht, Anderer Schwäche zu finden, hat der Menschen Herz in Händen und kommt leicht zu seinem Zweck. Es ist kein Sterblicher hienieden, der nicht seine Hauptleidenschaften hat, und diese sind nach Verschiedenheit des Temperaments verschieden. Alle Menschen haben einen Götzen. Dieser opfert der Ehre, der Andere dem Eigennutz, die Meisten dem Vergnügen. Diesen Götzen muß man recht kennen lernen, wenn man die Schwäche dessen, der ihn anbetet, finden will. Wer es kann, hat den Schlüssel zu dem menschlichen Willen gefunden. Das Temperament eines Menschen ist das erste, um das man sich zu bekümmern hat, denn dies modifizirt seine Leidenschaften. Bei diesen greift man ihn an und das Spiel ist gewonnen.

Wenn Du Deiner Einbildung die Meisterschaft einräumst, so bist Du mehr Sklave als der, den das Schicksal auf die Galeere, oder in die Zuckerplantagen verdammt hat.

Wer seine Fehler in Vollkommenheiten zu verwandeln wüßte, so wie Cäsar seine kahle Glatze unter dem Schatten der Lorbeerzweige verbarg, der hätte den Stein der Weisen entdeckt.

Man muß nicht immer auf einerlei Art handeln. Wer alle seine Angelegenheiten auf dieselbe Weise treibt, ist leicht ausgekundschaftet. Seine Feinde werden ihm öfter zuvorzukommen suchen und das Ziel verrücken. Einen Vogel, der im Fliegen immer geraden Strich hält, kann man weit leichter schießen, als den, der keinen geraden Flug hat.

Scharfer Verstand bei bösem Willen ist ein zweischneidig Schwert in der Hand eines Mörders.

Empfindelei ist der Tod alles Lebensgenusses und aller frohen Gefühle.

Jene unordentliche, von Einem zum Andern überspringende, bei nichts aushaltende Thätigkeit ist nur Verplitterung der Kraft.

Schande ist eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts werden kann, als höchstens ein Teufel.

Das böse Gewissen ist ein Hahn, der immer kräht, eine Glocke die immer läutet, ein Hund der immer bellt.

Ein Traum wirkt oft den ganzen Tag auf die Seele.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

(Oekonomische Art, Tabak zu rauchen!) Von Döbereiner ist kürzlich in einem öffentlichen Blatte angegeben, daß man den Tabak dadurch um die Hälfte wohlfeiler machen könne, wenn man gut ausgebrannte Kohlen in grobes Pulver zertheile, Asche und Staub absiebe, und ein Drittel, ja die Hälfte der gröblichen Kohle beimenge. — Die Sache ist richtig, und der Tabak hält viel länger in der Pfeife, ohne an seiner Güte zu verlieren. (Freilich raucht man dann auch Kohlensäure, die aus den verbrannten Kohlen entsteht. Indessen ist dies auch bei dem gewöhnlichen Tabakrauchen der Fall, und die Kohlensäure ist bei dem Champagner, bei den schäumenden Bieren und den Sauerwassern geschätzt, wird also auch hier nicht schädlicher seyn, als der Tabak an sich ist.)

Die Ebernburg, diese herrliche Ruine an der Nahe, einst Eigenthum des ritterlichen Franz von Sickingen, auf welcher die berühmten Reformatoren Melanchthon und Oekolampadius Schutz und gastliche Aufnahme fanden, und Ulrich von Hutten die bekannten Briefe der Dunkelmänner (epistolae obscurorum virorum) geschrieben hat, wird durch den Gutsbesitzer und Bergwerksverwalter Hrn. Günther von Feil-Bingert ihrem größern Theile nach ganz im Geschmacke des Mittelalters wiederhergestellt. Schon sind die früher verschüttet gewesenen Gewölbe geräumt, und der ungemein tiefe Brunnen, der sich auf der Ruine befindet, vom Schutte und den hineingeworfenen Steinen gereinigt. Beim Wegbringen des Schuttes fand man mehrere Gold- und Silbermünzen und an dreihundert Stückkugeln, wahrscheinlich von der Beschießung der Burg durch die Soldaten des Kurfürsten von Trier im Jahre 1523 herrührend. Hr. Günther beabsichtigt, einen Theil der Steine von der Ruine Landstuhl (Nanstall), auf welcher Franz von Sickingen bekanntlich im Kampfe gegen den genannten Kurfürsten fiel, nach Ebernburg bringen zu lassen, um sie bei Wiederherstellung des Schlosses zu verwenden.

In Wien bei Anton Hausberger ist erschienen: „Camoens im Exil, dramatisches Gedicht in einem Akt von Uffo Horn." — Es ist, wie der Verfasser selber eingesteht, zur Bühnenaufführung nicht geeignet. Die Handlung bietet wenig Interesse und der Dialog ist nur declamatorisch, nicht aber dramatisch gehalten. Einzelne lyrische Schönheiten und gelungene Beschreibungen, an denen es nicht fehlt, sind unzureichend, um die Theilnahme des Lesers in besondern Anspruch zu nehmen.

(Königsberg, 12. August.) Die im Häringsspeicher dahier stattgehabte Feuersbrunst ist auch Veranlassung zu einem Prozesse geworden, auf dessen Ausgang unser Publikum nicht wenig gespannt ist. Der Agent einer Assecuranz-Compagnie wurde von der Polizei-Behörde angehalten, den scheinbar werthlosen Schutt eines großen Flachshaufens, welcher, mit 30,000 Rthlr. versichert, in der Waage gespeichert gewesen war, so rasch als möglich fortschaffen zu lassen. Als dieser sich nun auf der Brandstelle unmuthig darüber aussprach, daß er seiner Compagnie noch so beträchtliche Kosten durch die Wegräumung verursachen müsse, erbot sich ein anwesender hiesiger Bürger, welcher einen kleinen Handel mit Flachs u. dgl. treibt, ihm den Schutt für 100 Rthlr. abzukaufen. Der Agent willigte um so lieber in den Handel, da er nicht blos mit dem Transport nichts weiter zu schaffen hatte, sondern außerdem noch eine, wenn auch kleine Summe heraus erhielt. Beim Verladen des anscheinenden Schuttes ergab es sich aber, daß mehrere tausend Steine ganz gesunden Flachses unter der schwarzen dampfenden Hülle lagen, und daß dem Käufer ein Gewinn von wenigstens 6000 Thlr., nach Andern gar von 10,000 Thlr., daraus erwachsen mußte. Der Agent, welcher jetzt einsah, daß er sich zum Nachtheil seiner Compagnie übereilt, und daß er wohl selbst noch angehalten werden könnte, dieselbe aus eigenen Mitteln für sein Versehen zu entschädigen, will jetzt den Handel als ungültig rückgängig machen, indem er sich darauf stützt, daß wenn der Kauf auch durch Uebernahme der Waare von der einen Seite vollzogen, er es doch nicht von der andern sey, da der Verkäufer die ihm sogleich angebotene Kaufsumme nicht angenommen, und später, wie natürlich, nicht annehmen wollte. Die allgemeine Theilnahme im hiesigen Publikum wünscht dem Käufer, einem wenig bemittelten und allgemein geachteten Manne, daß der ihm vom Schicksal gewordene Glückswurf ihm jetzt auch auf dem Wege des Rechtes zum ungestörten Genusse gesichert werden möge.

(Fulda, 10. August.) Zur Warnung für Eltern verdient wohl angezeigt zu werden, daß jüngst hier sieben Geschwister fast durch den Genuß verzuckerter Arsenikpillen, welche Ratten zugedacht waren, umgekommen wären, wenn nicht gleich so schleunige als zweckmäßige ärztliche Hülfe dieselben (angeblich besonders durch Eisenoxid) glücklich gerettet hätte. Darum möchte man doch alles Ratten- und Mäusegift unzugänglich verschließen.

Die von Hrn. Rowland-Hill in dem Tarif der Briefpost beantragte Reform ist auf dem Punkte, in England in Erfüllung zu gehen. Man weiß, daß dieser Plan darin besteht, die Postgebühr in eine Stempelgebühr von 2 Sols (1 Pfennig) zu verwandeln, und daß jeder mit einem gestempelten Umschlag versehenen Brief in dem ganzen Königreich frei circuliren dürfe. Man glaubt, daß die Zahl der Briefe das Fünffdoppelte betragen müsse, um daß die Regierung aus dieser Verwandlung, die ein Hauptzweig des öffentlichen Einkommens ist, denselben Nutzen ziehen könne, und man ist berechtigt zu glauben, daß das erste Jahr ein Defizit von 15,000,000 stattgehaben, im zweiten das Gleichgewicht wieder hergestellt werden und im dritten aller Wahrscheinlichkeit nach Gewinnst hervorgehen werde. Hr. Rowland-Hill behauptet, daß der öffentliche Schatz keinen Nachtheil erleiden würde; er führt als Beleg mehrere Thatsachen an, die beweisen, daß jedesmal, wenn man die Entfernungen verkürzte und die Verbindungen erleichterte, die Zahl der Briefe zunahm.

Vor Kurzem starb zu Gompertshausen bei Heldburg der freiherrl. v. Uttenhooen'sche Gutsverwalter Christ, der einzige katholische Einwohner daselbst. Bei dem Begräbniß war der evangelische Pfarrer, Graf von Rieth, und der katholische Geistliche von Trappstadt zugegen. Hr. Pfarrer Graf von Rieth hielt die Grabrede und gedachte der Schwesterkirche in den freundlichsten Ausdrücken. Nach der Beerdigung gingen beide Geistliche vereint wie Brüder aus dem Friedhof. Die Theilnahme war allgemein und herzlich, fast das halbe Dorf folgte dem katholischen Bruder zu Grabe.

Bei dem Theater in W. befindet sich ein Schauspieler Namens Kläger, und ein Sänger, Richter; der Souffleur führt aber den Namen Händel. Unlängst erkrankte Händel, und Richter ersuchte Kläger, statt des Erkrankten, den Text einer Oper zu souffliren, er wolle dafür als Souffleur im Schauspiele aushelfen. Seit dieser Zeit circulirt in W. der Witz: der Richter hat den Kläger wegen Händel in's Loch (Souffleurloch) stecken lassen, aber nur auf ein paar Stunden, dafür läßt Kläger, ebenfalls wegen Händel, den Richter in's Loch kriechen, um die Sache wieder auszugleichen.

Kant behauptete, die Frauen sollten seyn, wie das Echo, und nur auf das antworten, um was sie gefragt würden; dabei aber nicht, wie das Echo, immer das letzte Wort haben wollen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 1. September. (Zum Erstenmale): Das Fräulein vom See, große Oper in 2 Abth., Musik von Rossini. — Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 242. Montag, den 2. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

„Habt Ihr dann,“ fuhr Meinhardt, nachdem Frau Ambrosius seine Fragen beantwortet hatte, zu Marthen fort, „habt Ihr denn den Herrn Licentverwalter Samuel nun heut Morgen schon gesprochen? Ist er bei der Mamsell Conradin gewesen?“

„Ach Gott, nein!“ erwiederte diese. „Die ganze Zeit habe ich darauf gelauert, habe meinen Mann aus dem Hause spedirt, damit dieser nichts plaudern sollte, und vor Unruhe bin ich gar nicht von der Straße weggekommen. — Nun Gottlob, ich habe Sie darüber gefunden, und die Mamsell hat es gewiß gesehen, daß ich mit Ihnen gesprochen habe.“

„Hat sie das?“ fragte der Doktor, und ihm ging jetzt ein Licht auf.

„Gewiß, gewiß!“ rief Marthe, „ich war ein Augenblickchen bei der Jungfer Salomine gewesen, und sie sagte mir: es sey Alles parat, Alles bestellt und eingerichtet; Sabine habe die Weisung, den Herrn Samuel sogleich in die Hinterstube zu führen, wo sie sich — nun Ihnen kann ich's ja sagen — gar oft gesprochen haben und deren sich Herr Samuel gewiß noch erinnern wird.“

„Und heut' Abend wollte er sie abholen?“ fragte Meinhardt ungewiß ob er den Irrthum Marthen erzählen sollte, oder nicht.

„Herr, ja, ja!“ war die Antwort. „Und ich hoffe, daß er Wort hält; vor dem Thor sollte der Wagen halten, schlag sieben Uhr; sie wissen ja, wo die drei alten Linden stehen, einen guten Büchsenschuß von hier?“

„Ich weiß schon,“ bemerkte Meinhardt und fuhr dann fort: „und Ihr meint auch, Frau Ambrosius, daß der Herr Assessor dann heirathen würde, wenn Mamsell Salomine entführt wäre?“

„Er wird nicht nur, er muß, sage ich;“ entgegnete sie eifernd. „Du lieber Gott, wer sollte ihm dann den Haushalt führen? Ja sehen Sie, wie die selige Frau Amtmännin starb, da war Jungfer Salominchen noch ein blutjunges Ding, und der Herr Amtmann, Gott tröste ihn, bekümmerte sich auch nur um seine Schreibereien, da habe ich dann nach meinem besten Willen und Wissen Alles besorgt; und, ich darf es wohl ohne Eigenlob sagen, so gut wurde in Küche und Keller gewirthschaftet, daß sich alle Leute darüber verwunderten! Ja, wenn ich nicht mit Mann und Gesellen und mit meinem Kinde da — ach sehen Sie nur meinen prächtigen Jungen — alle Hände voll zu thun hätte, ich würde dem Herrn Assessor schon eine Frau entbehrlich machen können! aber so, er muß heirathen, er muß! sage ich!“

„Er scheint aber keine große Lust zu haben,“ bemerkte Meinhardt, „ich habe ihm schon oft davon gesprochen.“

„Pah, pah! die Lust wird schon kommen“, fuhr Marthe fort; „sehen Sie, bester Herr Doktor, das ist's eben, bei der Mamsell Salomine hatten's wirklich der Herr Assessor recht gut, das muß selbst der Neid gestehen. Für alle seine Bedürfnisse war schon im voraus gesorgt, und an Zank und Streit — du lieber Gott, so etwas fällt ja auch in der besten Ehe manchmal vor, war gar nicht zu denken; Alles gaben sie ihm nach, Alles konnte er machen — nur auf unverheirathete Frauenzimmer durfte nicht die Rede kommen, sonst ging das Gewitter los; wahrhaftig auch die Beste kam nicht gut weg! Nun, ich bin an funfzehn Jahre in dem Hause gewesen, und ich kenne sie alle durch und durch. Und jetzt ist die Mamsell Salomine noch schlimmer geworden, und der Herr Assessor hatte so, wie soll ich sagen, eine Art von Respect vor seiner Schwester, weil sie ihn erzogen hat. Aber dieser Fall macht eine große Veränderung, verlassen Sie sich auf mich, Herr Doktor! Der Herr Conradin, der Herr Assessor wollt ich sagen, heirathet entweder jetzt, oder niemals!“ —

„Nun gut,“ sagte Meinhardt, „sollte Conradin vielleicht hierher komme, ich sagte ihm, daß ich zu Ihnen ging, so erzählen Sie ihm die ganze Geschichte, Frau Marthe, und ich hoffe, es soll Ihr Schaden nicht seyn.“ Hierbei drückte er der Schreinersfrau einen Thaler in die Hand, den sie endlich unter abwehrenden Bewegungen annahm.

„Das soll gewiß geschehen,“ entgegnete die Frau, und sagte dann, „ich muß nur sehen, ob Herr Samuel nicht kommt, es wäre schrecklich, wenn er uns an der Nase herumführte?“

„Vielleicht ist er schon da gewesen,“ erwiederte Meinhardt, „auf jeden Fall wünschte ich, daß ich es erführe, wenn etwas dazwischen kommen sollte; wie gesagt, ich nehme großen Antheil an der Geschichte und habe es mir nun einmal vorgesetzt, dem Assessor eine Frau zu verschaffen.“

„Alles sollen Sie erfahren und wäre es auch nur aus purer Dankbarkeit, daß Sie mir in meiner Noth beigestanden

Digitized by Google

haben;" antwortete Marthe und klimperte mit dem Thaler in der ledernen Tasche herum. — Darauf rief sie, zum Fenster hinaussehend: „Wahrhaftig, da kommt der Herr Assessor und gerade zu auf mein kleines Häuschen los! Nun, das muß ich sagen, ich freue mich allemal, wenn ich ihn sehe!" Sie wischte einen Stuhl mit der Schürze ab und beeilte sich, den Eintretenden zu empfangen.

Conradin schien in einer sonderbaren Stimmung zu seyn und nicht recht zu wissen, ob er die widerstreitenden Gefühle in seiner Brust unterdrücken, oder offenbaren sollte? Mit einem kleinen Anstrich von Verlegenheit langte er eine Dute mit Backwerk aus seinem Rock und gab sie dem kleinen Ambrosius.

„Nun," sagst du nicht ich danke, bester Herr Assessor!" rief die Schreinersfrau ihrem Kinde verweisend zu. Der Knabe aber machte sich frisch an die Näschereien und Marthe fing von den Freuden des Ehestandes nach ihrer Weise ein Breites zu erzählen an. „Du lieber Gott!" begann sie, und damit fing sie fast auch jede Periode an, „du lieber Gott! wenn ich so daran denke: daß ich Sie, liebster Herr Assessor, noch auf meinen Armen getragen habe, und nun können Sie selbst einen Knaben auf ihren Knieen schaukeln, so groß wie der unbändige Esser da; aber sehen Sie auch, wie dick mein Bröselchen wird."

„Warum sollte ich heirathen, Marthe?" sagte Conradin, und man sah es ihm an, — diese Frage geschah nicht ohne Absicht.

„Warum? je, du guter Gott, weils einmal in der Welt so seyn sollte, und wahrlich auch keine größere Freuden auf Erden gibt, als die an Kindern. Sehen Sie, hätten Sie Ihrem eignen Jungen eine Zuckerdute mit nach Hause gebracht, und dem schmeckte es dann so gut, wie meinem Männchen da, das sich nicht einmal bedankt hat, würde Ihnen denn nicht das Herz im Leibe lachen?"

„Aber Kinder machen auch Sorgen, sind oft eine große Last und das müßt Ihr, Marthe, vielmal erfahren haben," versetzte der Assessor.

„Desto größer die Sorge, desto lieber wird einem der Schatz," erwiederte Frau Ambrosius, „und dann, Herr Assessor, eine Frau ist doch immer eine Frau, man behält sie bis sie der Tod von dem Manne abruft; du lieber Gott, die selige Frau Mutter mußte auch frühe sterben — aber eine Schwester — man weiß nicht — wenn Sie mich nicht verrathen wollen — vielleicht verlieren Sie Mamsell Salomine früher, als Sie denken werden, und dann bleibt Ihnen doch nichts anders übrig."

„Ich höre heute das erste Wort davon," entgegnete Conradin, „sollte es wirklich wahr seyn?"

„Je nun, ich stehe vor Niemanden: wer hätte z. B. daran gedacht, daß Ambrosius mich zur Frau nehmen würde, und doch ist es so!" versetzte Marthe naiv. „Alte Liebe rostet nicht, das hat sich wieder heut bewiesen, und Sie müssen sich ja noch des Samuel erinnern, der früher Schreiber bei dem Herrn Amtmann — Gott hab ihn selig — war; er ist lange genug in der Welt herumgelaufen, ist mit im Felde gewesen und nun hat ihm der Himmel eine einträgliche Stelle bescheert, da will er sich denn Mamsell Salomine zur Frau holen."

Marthe erzählte nun die ganze Geschichte und dem Assessor ward die Sache so klar, er rief sich mehrere Umstände aus seiner Jugend wieder in das Gedächtniß zurück, welche damit in Verbindung standen und zuletzt wurden alle Zweifel dadurch gehoben, daß Marthe ihm einige Zeilen von Samuels Hand gab, welche dieser dem Briefe an Salomine beigefügt hatte, und die gleichfalls den Entschluß aussprachen, sich die Braut heut' Abend zu holen.

Meinhardt, der von seiner Seite auch nicht müßig gewesen war, bemerkte mit innigem Vergnügen, daß die erhaltenen Nachrichten einen durchaus günstigen Eindruck auf den Assessor machten und daß sich die Rinde, welche bisher auf seinem Herzen gelegen hatte, allmählig löste.

Der Doktor schlug jetzt dem Freunde einen Spaziergang in's Freie vor. Die Blumen dufteten so lieblich, die Sonne schien so warm, wie gestern, und Tausende von summenden Bienen und Käfern feierten das Erwachen der Schöpfung. Wie hätten da nicht auch in des Assessors Brust, der sich wie ein aus einem dumpfen Kerker Befreiter vorkam, die freudigsten Gefühle sich regen sollen? und freudig willigte er ein, als Meinhardt ihm den Vorschlag machte, bei Bernsteins zu Mittag zu essen, wozu auch verabredetermaßen Luise Meil eingeladen worden war.

6.

Mit Salominen war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Sonst auffahrend, hitzig, zänkisch, mit Nichts zufrieden, an jeglichem Menschen nur das Schlechte heraushebend und auf herzlose Weise zur Schau stellend, war sie heut' unendlich weich, nachgiebig und liebevoll. Der Schwester Anna flog sie mit einem innigen Kuß in die Arme und drückte sie gleich beim Erwachen so fest an die Brust, daß diese schier meinte, ihr Verstand hätte gelitten, und sich ängstlich aus der Umklammerung los zu machen suchte. Den Bruder, welcher die kurze Zeit des Zusammenseyns beim Kaffeetrinken möglichst abzukürzen bemüht war, fragte sie mit weichen Silberlauten: wie er geschlafen und ob der böse Zahn ihn noch beunruhigt habe? Und sogar Sabine hatte sie, das erstemal in ihrem Leben, liebe, gute Sabine genannt und freundlich dabei gelächelt. Dann war sie zum Fenster getreten und hatte so poetisch gefühlvoll über den Mai, über die namenlosen Reize des Frühlings gesprochen und sich dabei mit dem Taschentuche Kühlung zugefächelt, daß die Magd und die Schwester den Wahn nicht unterdrücken konnten: es sey über Nacht ein dichterischer Geist über sie ausgegossen worden, und Sabine unwillkührlich sich bekreuzte, als Salomine anhob:

„Wie lieblich strahlt der Morgen in den Bäumen,
Und ätherleicht umdufelt mich sein Duft;
Ich fühl' der Schöpfung Weh'n in diesen Räumen,
O komm zu mir, du holde, milde Luft!
Bring mir die Kleinste deiner tausend Gaben,
Und Alles, was ich habe, sollst du haben,
Es ist ja schon ein Glück, sich dein zu freu'n,
Wie größer noch, bei Dir zu seyn!

So sang sie und wußte auf geschickte Weise ihre Sehnsucht nach dem Geliebten, ihre Gefühle gegen Samuel, unter einer allgemeinen Anrede an den Frühling zu bemänteln; tanzte darauf durch das Zimmer, warf dem Spiegel ein Kußhändchen zu und machte bei verschlossenen Thüren eine höchst

Digitized by Google

sorgfältige Toilette. Gegen zehn Uhr kam sie mit dem heitersten Gesichte zu Sabine in die Küche und sagte nach einigen gleichgültigen Dingen: Du wolltest ja neulich Geld haben, um Dir einen neuen Mantel zu kaufen? ich hätte noch ein Stück Cattun liegen, liebe Sabine, Du solltest es eigentlich auf Weihnachten haben; aber mir gilt's gleich, wenn er Dir gefällt? und zum Mantel ist's genug. Ich habe ihn Dir eben hingelegt; Du brauchst Dich dafür nicht bei meiner Schwester zu bedanken, ich gebe ihn Dir ja. — Sieh, ehe ich's vergesse, sagte sie dann zu der erstaunten Magd, nach einer Pause, es kommt heute auch ein gewisser — ein Herr — ein weitläufiger Verwandter von uns, den mein Bruder und auch Anna durchaus nicht leiden können; und ich hätte es daher gern, wenn sie nichts von seiner Anwesenheit erführen; verstehst Du, liebe Sabine — hier streichelte sie der Magd die Wange. — Du könntest ja ein wenig aufpassen, und damit er nicht die Treppe herauf zu gehen braucht, so führe ihn nur hier neben an, in das Kabinet, und dann - hörst Du — rufe mich, ich werde mit ihm reden und werde ihm sagen, daß er seinen Besuch künftig unterläßt, man kann ihn jetzt nur nicht ganz entbehren; und, wie gesagt, es ist ein Verwandter von uns, und ich — ich — bin ihm Dank schuldig. Also mach's so, wie ich Dir sage, und, gute Sabine, den Cattun vergiß nicht, ich denke, er soll Dir gefallen; und Du kannst das Zeug, wenn Du den Herrn hereingelassen hast, gleich zum Schneider tragen.

(Fortsetzung folgt.)

D i e S t a t i s t i n.

(Ein Pariser Genrebild.)

O wie viel große schwarze und blaue Augen hat nicht die Theatersonne in Frankreich schon geblendet, wie viel hübsche Köpfe nicht schon verdreht! Besäßen wir auch von Watteau, dem Maler solcher kleinen Leidenschaften, nicht jene bekannten Zeichnungen ehemaliger Opernnymphen, artiger Kobolde, welche die stille Einsamkeit ihres Arbeitzimmers verließen, um dem Zauber der Bühne sich hinzugeben, so wüßte doch Jedermann, daß seit 1770 wenig junge Mädchen aus der arbeitenden Klasse dem fieberhaften Verlangen widerstehen konnten, unter prachtvollen Chören oder in glänzenden Balletten sich vor dem Publikum zu produziren.

Dieser wahnsinnige Enthusiasmus ist keineswegs erloschen, sondern wächst immer noch von Tag zu Tag. Am stärksten zeigt er sich natürlich in Paris, wo die dramatische Kunst beinahe allein die Herrschaft im socialen Leben an sich gerissen hat. Das moderne Theater bietet in der That so viel Verführerisches, Einladendes, so viel allmächtige Reize dar, daß man die Warnungen, welche man jenen eiteln, ehrgeizigen Närrchen ertheilt, nicht leicht begreifen kann. Das Theater ist ein rosiger, goldener Traum, der unablässig Tausende von jungen Mädchen in Paris verfolgt. Ich will hier sowohl von denen reden, die im Erdgeschoß des Portiers wohnen, als von jenen Schaaren geschwätziger Vögel, den hübschen Einsiedlerinnen der Putzläden, die Tag und Nacht, wie einst Penelope, mit Band und Seide sich beschäftigen und so zu sagen zu ewiger Arbeit verdammt sind. Nach einer schweiß- und mühevollen Woche kehren sie Sonntags heim in ihre Mansarden, tief ergriffen von den Tiraden eines lärmenden Trauerspiels oder eines rührenden Vaudevilles; dies ist der Traum, der sie einschläfert und unablässig vor ihren Augenliedern gaukelt; er bezaubert, er behert sie. Die reichen Gewänder, der sternbesäete Mantel der Königin, die griechische Chlamys mit langer Schleppe, die silberdurchwirkten Kleider, die Perlen in den Haaren, die Ohrgehänge, die diamantenen Halsbänder, die Topasringe, die schimmernde Weiße der Haut, die keine Schauspielerin vernachlässigt, die Pantoffeln von Sammt und Seide, all' dieser Feenapparat flimmert wie ein Blendwerk vor ihren Augen. Man könnte sagen, Shakspeares Königin Mab erscheine ihnen zu dieser Stunde lächelnden Angesichts auf ihrem Wagen von leuchtendem Edelgestein.

Die armen Närrchen! schon sehen sie sich mit Beifall überschüttet, mit Blumen bedeckt, mit Artigkeiten überhäuft, mit stürmischem Verlangen herausgerufen; sie freuen sich über die Lust und Freude, die sie bereiten, sie sind stolz auf die Schönheit, wegen deren man sie preist. O könnten diese trügerischen Träume wenigstens hier inne halten!

Aber nein — mitten im Geschäft, Nadel und Scheere in den Händen, plaudern sie während des Stickens, gleich den Töchtern des Minyas, und jede von ihnen wiederholt ein Couplet, das sie singen gehört. Da spielen dann alle zum Spaß eine Rolle in dieser Komödie; man probirt seine Stimme, man ahmt den Bühnenanstand nach, man sagt die Tiraden her, die das letztemal am wüthendsten applaudirt wurden. Es ist ein ewiges Parodieren und endloses Wetteifern zu gleicher Zeit. Von hier aber bis zum förmlichen Wunsche, bis zum Begehren, ist kein so großer Schritt, als man vielleicht glaubt. Als wäre es nicht genug an dem bloßen eiteln Trachten und Verlangen, sagt man sich noch zum Ueberfluß tausend verführerische Geschichtchen in's Ohr, die unter dem Volke über das unerhörte Glück aller Theatergöttinnen des Tages herumlaufen; da vergißt man gewiß nie, zu erzählen, wie Fräulein so und so vor ihren Triumphen in der königlichen Akademie der Musik, wo ihr einzig ihre schönen Augen den Zutritt verschafft haben, Nähterin gewesen ist. Fräulein A. war auch nichts weiter als eine Putzmacherin; Fräulein B. etwas noch Schlimmeres, und Fräulein C. etwas ganz Schlimmes.

Da sieht man, wie schlüpfrig der Pfad der Täuschungen wird, wenn man einmal an seinem jähen Abhange steht. Es giebt keinen großartigen Anspruch, den diese armen Dinger nicht machen zu dürfen glauben. Nach jenen ernstlichen Präliminarien vergehen noch einige Tage, die ihnen vollends alle Geschäfte entleiden. Man kümmert sich nicht mehr um den Flitterkram und kennt bereits auch die neueste Mode nicht mehr. Das Handwerkszeug wird verächtlich auf die Seite geworfen; Sonntags fliegt der Vogel regelmäßig aus seinem Käfige, um von Morgens zehn bis Mittags drei Uhr für die dramatische Schule des Herrn Saint Aulaire sich anwerben zu lassen. Nun giebt es kein Mittel mehr, sich loszusagen; man hat ein Theater, ein Fach, ein Repertoir für sich; man spielt vor einem Publikum, das öfter Beifall klatscht, als zischt. Nichts steht Einem im Wege, zu glauben, man besitze ganz besondere Stärke in den Vertrauten der Voltaire'schen Tragödie, oder in den Madelons des Moliere'schen Lustspiels. Jetzt ist man auf dem Punkt, viel zu probiren, manchen Ver-

Digitized by Google

such zu wagen, wovon der geringste ist, den Direktor um die Gunst zu bitten, bald einmal auftreten zu dürfen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß man so schnell als möglich der Bitte entspricht und sie anstellt als . . . . Statistinnen.

Statistin! Das ist etwas ganz Anderes als man erwartet hatte. Statistin! d. h. ehrenwerthes Mitglied des Chors, zu unbedeutenden Pirouetten oder einsylbigen Gesangsstellen verurtheilt! Welch ein Leidenskelch, bis auf die Hefe zu leeren! Doch das thut Nichts. Man muß mit irgend Etwas den Anfang machen. Man ist heute Abend Statistin, morgen vielleicht Prima Donna. Mein Gott! man hat ja schon hundertmal solche Wunder erlebt.

Armes Kind! Die Hoffnung verläßt dich nie. Man glaube ja nicht, daß sie je den geringsten Versuch machen wird, um einen Schritt vorwärts zu kommen. So unbedeutend diese Statistenrolle ist, sie entspricht für lange allen ihren Wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

In der Haßloch'schen Buchhandlung in Wiesbaden ist erschienen: „Ueber den Werth Wiesbadens und einiger anderer Kurorte Deutschlands in Bezug auf Winterkuren und als Winteraufenthalt für Kranke und Schwächliche von Dr. A. H. Peez. — Eine Beurtheilung dieser Schrift den medicinischen Journalen überlassend, machen wir nur auf das Erscheinen derselben aufmerksam. Sie scheint uns in vielen Beziehungen für das ärztliche Publikum von Interesse. Der Verfasser ist als ausübender Arzt, wie auch als Schriftsteller, bereits vortheilhaft bekannt.

Der allbekannte Studenten-Terminus „Philister“ schreibt sich vom Musensitz Jena her. Hier kam es nämlich einst in einem Wirthshause der Lobedaer Vorstadt zu solch einer grandiosen Rauferei zwischen Musensöhnen und anderen Sterblichen, daß der Kampfplatz mit Leichen von beiden Parteien besäet war und die Geistlichen Sonntags darauf auch von der Kanzel herab gegen diesen Scandal losdonnerten, wobei sie die Geschichte von Simson, wie er mit dem Eselskinnbacken die Philister schlägt, zum Text erwählten. Seitdem nennt der ächte Musensohn Jeden, dessen Stammbaum nicht bis zu den Musen hinaufreicht: „Philister“, auch wenn er gerade kein Simson ist.“

Das Fest Johannes des Täufers ist zu Toulon auf scherzhafte Weise begangen worden. Beim Anbruch der Nacht zogen die Stadtbehörden, Musik vorauf, zu dem Unterpräfekten, den sie unter Fackelschein nach dem Johannisplatz führten. Hier war aus brennbaren Stoffen eine gewaltige Säule errichtet worden, die mit dreifarbigen Fahnen geschmückt war und auf welcher ein langhörniges Bild seiner satanischen Majestät prangte. Eine ungeheure Menschenmenge bedeckte den Platz und die benachbarten Straßen. Bald stand die Satanssäule in lichten Flammen. Als das Feuer dem Erlöschen nahe war, begannen die Spritzenleute, um den Scherz vollständig zu machen, mit ihren Spritzen zu arbeiten, richteten aber die Wassergüsse, statt auf die brennende Säule, auf die Volksmasse. Zum Schluß brachten die Zöglinge der Gemeindeschule dem Maire ein Ständchen. Zu Perpignan wurde auf ähnliche Weise zu der Feier des Tages Feuer und Wasser angewendet. Nach der Beleuchtung der Stadt und dem Abbrennen von Feuerwerken u. s. w. begab sich die ganze niedere Bevölkerung der Stadt und der Umgegend nach dem Port Vendres und fuhr, nach uraltem Brauch, eine gute Strecke weit hinaus in die See, wo man ein nächtliches Bad nahm. In jener Gegend nämlich herrscht der Glaube, wer sich auf diese Weise in der Nacht des St. Johannistages in der See untertauche, werde für den übrigen Theil des Jahres von Krankheiten befreit seyn. Auch die Thiere werden aus demselben Grunde in's Wasser getrieben. Wer nicht in die See hinaus kann, steckt vor der Dämmerung einen Strauß von Blumen, die in derselben Nacht gepflückt worden sind, an der Thüre aus, was beinahe eben so wirksam ist.

(Etwas von Blumen u. dergl.) Man veranstaltet bekanntlich an vielen Orten jährlich Blumenausstellungen; die Leiter derselben mögen sich den nachstehenden Vorfall zur Warnung dienen lassen. Zu Lüttich waren im Foyer des Theaters die herrlichsten Blumen und Pflanzen aufgestellt. Als die Mitglieder der Jury am nächsten Morgen in den Saal traten, war der Fußboden mit den verwelkten Blüten und den vergelbten Blättern bestreuet. Statt eine glänzende Ausstellung zu bewundern, sahen sie nur abgestorbene Gewächse vor sich. Es war aus den Gasleitungsröhren, wie man später entdeckte, Gas entwichen und alle Gewächse waren dadurch getödtet worden.

(Heiterkeit.) In dem Feldzuge von 1812 wurde ein ausgezeichneter General der französischen Armee schwer am Beine verwundet. Die Aerzte erklärten nach einer genauen Untersuchung, die Amputation sey unumgänglich nothwendig. Der General hörte diesen Ausspruch mit der größten Ruhe an. Unter den Personen, die in diesem Augenblicke um ihn waren, bemerkte er auch seinen Kammerdiener, der durch seine tiefe Betrübniß den großen Antheil verrieth, welchen er an dem traurigen Falle seines Herrn nahm. „Warum weinst du, Germain?“ sagte der General lächelnd zu ihm; „du kannst dir nur Glück dazu wünschen, denn du wirst in Zukunft nur einen Stiefel zu putzen haben.“

(Ein geschäftiger Mann.) Eine amerikanische Zeitung erzählt, im Osten des Landes gebe es einen Zeitungsherausgeber, der nicht blos sein eigener Setzer, Drucker und Laufbursche sey, sondern auch ein Wirthshaus halte, Schulmeister im Orte und Capitain der Miliz sey, seine Stiefeln und Schuhe selbst ausbessere, ferner eine berühmte Sorte Pillen fabricire, zwei Tage lang in der Woche mit Pillen und Essenzen umherziehe und Sonntags stets die Predigt lese, wenn der Geistliche nicht zugegen sey. Er habe überdies eine Frau und zehn Kinder. — Eine andere Zeitung setzt hinzu, das wäre nicht genug, jener Zeitungsherausgeber besitze auch einen Schooner und sey im vorigen Herbst mit einer Ladung Kartoffeln und Zwiebeln, eigenem Erzeugnisse, in Boston angekommen, nachdem er vorher den Abnehmern seiner Zeitung angezeigt hatte, das Erscheinen der nächsten Nummer dieser Zeitung hänge von dem Winde ab, — in sofern er ihn früher oder später zurückbringe.

Als eine literarische Merkwürdigkeit erscheint die wachsende Verbreitung des Berliner Volkskalenders von Professor Gubitz. Bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1835 betrug die Auflage 20,000 Exemplare, für das laufende Jahr aber schon 42,000, und diese Zahl dürfte, allem Anschein nach, für 1840 nicht zureichen. Das ist für unsere Zeit eine ungemein glückliche Verlags-Spekulation.

Der Baumeister der neuen Liebschützer Kirche bei Oschatz hat einen großen Einfall gehabt! Der ziemlich vollendete Kirchthurm ist in einen einzigen Steinhaufen zusammengestürzt. So etwas fällt nicht allen Leuten ein!

Theater-Anzeige.

Montag, den 2. September. Der Verschwender, Original-Zaubermährchen in 3 Abth., von F. Raimund, Musik von Kreutzer.

Dienstag, den 3. September. Beatrice di Tenda. Große Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 243. Dienstag, den 3. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Sabine, gerührt von dieser Zärtlichkeit, verbannte alle Bedenklichkeiten, und richtete den Auftrag, wie wir wissen, pünktlich aus, nur daß sie den armen Doktor Meinhardt statt des erwarteten Bräutigams in die Kammer sperrte, woran sie freilich unschuldig war, da sie weder den einen, noch den andern kannte; kam sie doch zu einem neuen Mantel, und hätte sie um diesen Preis noch gefährlichere Dienste verrichtet, als der geleistete war.

Nachdem das heimliche Stelldichein vorüber war, ärgerte sich Salomine, daß sie sich von ihrem Entzücken, den Geliebten wieder zu sehen, und in einer solchen Absicht zu ihr zurückkehrend, hatte hinreißen lassen, und ihm weder die bei solchen Gelegenheiten üblichen Schwierigkeiten, Bedenken und Einwendungen gemacht, noch auch über die Flucht mit ihm das Nähere verabredet hatte. In dem Briefe stand nur, daß ein Wagen sie mit den am leichtesten transportabeln Sachen, als Geld, Pretiosen u. dgl., welche sie in der Eile zusammenpacken könne, in der Dämmerung vor dem Thore bei den drei Linden erwarten werde. Er war in dem Dorfe Wickenfeld, einem von den Honoratioren von Liebenheim oft in Sommertagen besuchten Vergnügungsorte, geschrieben und durch einen expressen Boten der Frau Martha eingehändigt worden; auch war darin bemerkt, daß sich Samuel auf einige Zeit daselbst eingemiethet und mit dem Prediger das Nöthige zu ihrer sofortigen Trauung verabredet habe, der Gastwirth zum blauen Hecht werde das Hochzeitmahl hoffentlich zu ihrer Zufriedenheit ausrichten. Man sah, Samuel hatte Sinn für häusliches Leben, und dachte selbst in dem Augenblicke, der die Hoffnung so vieler Jahre krönen sollte, noch daran, daß er einen Magen habe und auserlesene und gut zugerichtete Speisen besser schmecken, als schlechte.

Salomine hatte ihren Schmuck, die Kostbarkeiten und das, was sie, im Fall der theure Bruder einmal über die Stränge hauen und sich dennoch verheirathen sollte, an Geld hatte erübrigen und an der Wirthschaft abzwacken können, in einen Bündel geschnürt, der sich in der Dämmerung ohne Aufsehen nach dem Thore tragen ließ; aber noch war es kaum Mittag, und die Stunden flossen so träge dahin, daß die ungeduldige Braut von einem Zimmer zum andern rannte. Gar zu gern hätte sie freilich die ganze Stadt mit ihrem Geheimniß bekannt gemacht, oder wenigstens die Schwester und den Bruder, welche sie bald durch ihre Entweichung in tiefe Betrübniß versetzen wollte, davon benachrichtigt: aber ein unbezwingliches Gefühl verschloß ihr stets den Mund. Von Marheim wollte die zukünftige Frau Licentverwalterin Alles ausführlich melden. Sollte es denn aber jetzt keine Seele außer Martha erfahren, hatte sie Niemanden, auf dessen Verschwiegenheit sie bauen konnte? Es erleichterte doch das Herz und die Zeit ging wohl schneller hin.

Am theuersten und, wie sie glaubte, ihr auch mit Leib und Seele ergeben, war ihr Frau Morgenglas, die Kaufmanns-Wittwe, welche nach einem sehr unglücklichen und glücklicherweise kurzen Ehestande, wieder bei ihrem Bruder, dem Stadtschreiber, lebte. Vor dieser hatte sie kein Geheimniß und diese sollte denn auch heute die Rathgeberin, die Vertraute seyn. Von dem frühern Verhältnisse und ihrer Schwachheit mit Samuel durfte nichts verlauten; es genügte, daß sie seine erste Liebe war, welche bis zu diesem Augenblick mit unübersteigbaren Hindernissen zu kämpfen, und noch immer das Licht etwas zu scheuen hatte. Frau Barbara Morgenglas sollte die Jungfrau mit Beistand unterstützen, bei diesem wichtigen Schritte, sollte durch ihre Erfahrung Salominens Unerfahrenheit ersetzen; darum warf Salomine schnell ein Mäntelchen über das reizende Morgennegligée, in dem sie den vermeintlichen Samuel empfangen hatte, und huschte hinüber zu Frau Morgenglas.

„Darf ich ein wenig stören?" fragte sie zur Thür hineinblickend und froh darüber, daß sie die Wittwe ganz allein fand.

„Sie stören niemals, gute Seele, nur herein und Platz genommen!" rief Frau Morgenglas und legte das Buch, in dem sie anscheinend gelesen hatte, zur Seite.

„Ach," — seufzte Salomine und warf das Mäntelchen ab, sich selbst aber in einen Stuhl.

„Sie blühen ja, wie eine Rose," versetzte die Wittwe, „und „verjüngen sich mit jedem Tage."

Salomine nahm das Kompliment als einen schuldigen Tribut an, und warf einen zärtlich lächelnden Blick in den Spiegel.

„Was gibts Neues?" fragte Barbara, welche gewohnt war, jeden Besuch der Jungfrau mit irgend einem Ereignisse in Liebenheim in Verbindung zu setzen, mit Zuversicht aber

Digitized by Google

etwas Außerordentliches erwartete, wenn sie zu ungewöhnlicher Zeit wie heute kam. „Haben sich meine Vermuthungen in Betreff von Luisens Buckel bestätigt? hatte ich nicht recht als ich nur Unheil von des Doktors Ehe weissagte? Haben Sie es auch schon erfahren, daß der Obergerichts-Director seinen Schreiber fortschicken muß und seine Haushaltungsmamsell zugleich, die immer so vornehm that? Nun, du großer Gott! ich hatte es ja längst vorausgesagt."

Salomine erhielt mit jeder Frage Barbaras eine tüchtige Pille, und ihre Heiterkeit wurde merklich heruntergedrückt. Sie erkannte auf einmal, wie schmerzlich solch liebloses Urtheil verwunde und anstatt, wie sonst, in den Ton der Wittwe einzustimmen, sagte sie mit entschuldigendem Achselzucken: „Ehen werden im Himmel geschlossen, und dem Schreiber kann ich es nicht verdenken, die Mamsell Wahlreich ist ein reizendes Mädchen."

„Du meine Güte," kreischte Frau Morgenglas, „Sie wollen noch so etwas entschuldigen! ein reizendes Mädchen, die!" rief sie erbost und stemmte die Arme in die Seite, „ja Platz zur Schönheit hat sie und jung ist sie auch einmal gewesen, gewesen, sage ich, aber jetzt? — und nun noch solche Streiche zu machen?" —

„Ich habe aber schon lange gehört, daß es der Wahlreich nicht beim Gerichts-Direktor gefällt und wenn sie sich nach einer andern Condition umsieht, wer kann ihr das verargen?" bemerkte sanft Salomine.

„Verargen? verargen? ich gewiß nicht!" rief die Wittwe, „aber merken Sie dann den Schnupfen nicht, der Gerichts-Direktor hat sie ja entlassen müssen, wie ich aus sicherer Quelle weiß, und beide zugleich, steckt da nicht etwas dahinter? muß man da nicht an etwas Arges denken, wenn man die Welt nur ein bischen kennt?"

„Etwas Arges? ich sehe darin bloß etwas Zufälliges," entgegnete Salomine, „und dann habe ich nie gehört, daß der Schreiber und die Wahlreich im Einverständniß wären."

„Ich habe auch nie etwas davon gehört," sagte Barbara; „doch das ist eben die Kunst zu sehen, wo andere Leute nichts sehen, und eine Sache bis auf den äußersten Grund, in die ersten, kaum bemerkbaren Anfänge zu erforschen; und ich denke, ich habe Beweise von dieser Kunst gegeben, auf mich kann man sich in solchen Dingen verlassen!"

„Der Doktor Bernstein soll sehr glücklich leben," hob Salomine nach einer kleinen Pause wieder an, „ich kann überhaupt nichts Verdammliches im Ehestand finden."

„Das glaube ich," war Barbara's Antwort, welche ihren Aerger über Salominens Entschuldigungen kaum unterdrücken konnte; „aber erfahren sollten Sie es erst haben, Mamsell Conradin, so wie ich, sage ich Ihnen, die Lust würde Ihnen vergehen; es gibt zwar Ausnahmen, doch sind deren sehr wenige," setzte sie hinzu.

„Also gestatten Sie doch Ausnahmen, gute Frau Morgenglas? was würden Sie z. B. sagen, wenn ich selbst diesen Schritt wagen wollte?"

„Was ich sagen würde? Nun da, mein Himmel, daß ich meine beste Freundin verloren hätte," versetzte Barbara schnell wieder einlenkend und voll Neugierde zu Salominen hinrückend. „Aber sprechen Sie, beste Salomine, ist es Ihr Ernst? hab' ich doch wahrlich niemals recht getraut; und vorhin, Sie wissen ja, sagte ich: Sie blühen gleich einer Rose."

„Es ist mein Ernst!" war die Antwort, „und hätten Sie wirklich schon etwas bemerkt, haben Sie vielleicht gehört, daß . . . .?"

„Nichts, nichts habe ich gehört," entgegnete die Wittwe, „aber ich habe so meine besonderen Kennzeichen und diese trügen mich selten, und Sie können sich mir ohne Rückhalt vertrauen, ich bin still wie das Grab; soll es vielleicht geheim gehalten werden? Und, sagen Sie, wer ist es denn? ist er von hier, der Concertmeister vielleicht, oder der Oekonom von Buchenau, der den Prozeß bei Ihrem Bruder hat? Ich merke schon, der wirds seyn? — Nun, im Vertrauen gesprochen, ich könnte gleich wieder heirathen, wenn ich nur wollte, nur mit dem Finger brauchte ich zu winken, verstehen Sie, und gar keine üble Parthie" fügte Barbara voll Neid hinzu.

„Sie habens nicht errathen," sagte Salomine, „und ich glaube, Sie kennen auch meinen Bräutigam gar nicht."

„Also nicht von Liebenheim, nun desto schlimmer, ich sage's ja eben: ich verliere meine beste Freundin! Aber kennen? ich kenne alle Familien in einem Umkreise von vier Stunden, versteht sich, die Vornehmen, die sich für meinen Umgang passen. Und ist mir auch seine Person unbekannt, so kenne ich doch gewiß seine Eltern, seine Eigenschaften, sein Einkommen, sein Alter. Ach sagen Sie mir, wer es ist? ich kann Ihnen manchen Rath geben; nun, Gott sey's geklagt, war meine Ehe nicht von den besten, so hatte sie doch ihre guten Seiten. Ist er von Willingshof, der Licentiat Braumann etwa?"

„Nein, nein!" lachte Salomine, umfaßte dann der Wittwe Hals und flüsterte ihr ins Ohr: „Samuel, einst Schreiber bei meinem Vater, denn Lieutenant in X.'schen Diensten, und jetzt Licentverwalter zu Marheim. Ich werde mich Frau Lieutenantin tituliren lassen!" sagte sie stolz, „obgleich das Avancement vom Unteroffizier zum Lieutenant nur in Salominens Kopf vorgegangen war."

„Ach Gott! Samuelchen! der Herr Licentverwalter Samuel — wollt' ich sagen" — rief Frau Morgenglas. „Ja, du meine Güte; den werde ich gekannt haben! Er hatte so einen besondern Gang an sich und mitunter böse Augen, wenn ich nicht irre. Der selige Herr Amtmann Conradin hatten ihn als Knabe zu sich genommen. Nicht, ists nicht so? — Nun ich gratulire, gratulire von Herzen! rief sie, als Salomine bejahend nickte; was doch aus Kindern werden kann! Also Frau Lieutenantin!"

Salomine schloß nun der trauten Freundin das ganze Herz auf, und weil unterdessen die Mittagsstunde geschlagen hatte, und die Fragen noch immer kein Ende nehmen wollten, so ließ Salomine der Schwester sagen: sie werde zum Essen nicht nach Hause kommen, auch den Kaffee bei der Frau Morgenglas trinken; man möchte daher nicht warten.

Der Stadtschreiber, ein muntrer, achtungswerther Mann, saß bei Tische an Salominens Seite und diese war so heiter und liebenswürdig, daß er ihr im Stillen alles Unrecht abbat, das er ihr oft angethan, wenn er sie eine klatschsüchtige alte Jungfer gescholten, welche seinen aufrichtigen Bewerbungen um Anna's Hand stets im Wege sey. Sie sprach so vernünftig über das Heirathen, daß seine alte Neigung von neuem und von dem Weine aufloderte und er den festen Vorsatz faßte, dem Junggesellenstande, wo möglich, in Kürze zu entsagen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Statistin.

(Ein Pariser Genrebild.)

(Fortsetzung.)

Um das Herkommen nach Kräften zu befolgen, vergießt die Statistin nie, sich einen honigsüßen, milchweißen Namen zu wählen. Bekanntlich ist durch die Taufen am heutigen Theater ein schöner Name von höchster Wichtigkeit geworden. Man ist in dieser Beziehung so weit gekommen, daß das Namensverzeichniß des Kalenders unzureichend wurde.

Ehe die Statistin sich ihren Namen wählt, läßt sie alle bekannte Romanheldinnen im Geiste an sich vorübergehen. Sie sucht, sie wählt, sie fragt bei ihrem Gedächtnisse nach, und kommt lange nicht mit sich in's Reine. Endlich wählt sie unter den Namen Pamela, Maria, Cölina, Flora, Tediana, Emma, Felia, Luzia, Heloise, oder nimmt gar alle diese zumal an. Später, an einem festlichen Abend, während eines Zwischenakts oder eines feierlichen Aufzugs, weil sie von ihren Gespielinnen den bezeichneten Beinamen Schönauge, Rosenmund, Feinohr erhalten und sich daran gewöhnt, weiß sie in Zukunft auf diesen Namen zu gehen.

Am Tage ihres ersten Auftretens zählt die Statistin in der Regel siebzehn, manchmal mehr, selten weniger Jahre. Wenn Sie das erstemal auf der Bühne erscheint, erheben manche Zuschauer ihre Köpfe, um zu sehen, ob sie blond oder braun ist, ob sie große Augen mit langen Wimpern hat. Meistens hat der Schelm ganz andere.

Schätze vor den Sultanen des Orchesters auszubreiten, einen spröden Mund, einen kleinen runden Arm, einen kleinen Fuß und sonst noch viele Reichthümer!

Man findet sie hübsch. Das ist schon Etwas, aber nicht genug. Alle Vorzüge der Art würden ihr wenig helfen, dürfte sie dieselben nicht durch andere in das gehörige Licht stellen. Schön seyn, ist ohne Zweifel ein trefflicher Grund für günstigen Erfolg; aber geistreich seyn, d. h. lebhaft, lustig, rasch, beweglich, stets nach den Coulissen sehen, ein gerades Bein haben, den Wuchs vortheilhaft hervortreten lassen, das giebt mehr als bloße Hoffnung auf Erfolg, damit ist man des Erfolgs sicher ganz gewiß.

Die Statistin muß bekanntlich überall die erste seyn, handle es sich nun von einem Reigen von Bauernmädchen, oder um die täuschende Darstellung einer Versammlung geputzter Bürgersfrauen. Diesen ersten Platz zu erobern, kostet einen nicht geringen Kampf, der sie sehr in Anspruch nimmt. Alle Künste der Koketterie, ein neuerer Shawl, ein freundlicherer Mund, jene kleinen Schuhe, jene runden, wie die Henkel einer antiken Urne in die Seiten gestemmten Arme, mörderische Blicke nach dem Regisseur, Zungenhiebe auf Rechnung anderer Schönheiten, da ein Kuß, dort eine Gefälligkeit — Nichts ist ihr zu viel, um das Recht zu erlangen, vorausmarschiren zu dürfen. Nöthigenfalls würde sie, glaube ich, ein neues Urtheil des Paris veranstalten; noch scheint ihr nichts so fürchterlich, als sich hinangesetzt, von Stufe zu Stufe bis zum letzten Gliede der Kette hinunterpurzeln zu sehen, wo, wie männiglich bekannt, das schönste Köpfchen für die Augen des Publikums unsichtbar wird.

Sehr bemerkenswerth ist auch das kriechende Benehmen der Statistin den Theaterhelden gegenüber. Man könnte es für Unterwerfung aus Furcht halten, verbände man mit diesem Ausdruck nicht in der Regel einen besseren Begriff. Eine Königin, eine Hauptkokette, ein Tyrann, mit schleppendem Purpur, dem Scepter von Papiermaché, der goldenen Krone üben über sie eine magische Gewalt aus; dieselben können sich ihrer zu irgend einer unerwarteten Wendung bedienen, zuweilen gar nach Belieben die schlechte Stimmung, in die sie das gestrenge Publikum versetzt hat, an ihr auszulassen. Die Statistin ist ihr Steckenpferd. Sie spielen mit ihr, wenn sie die Lust anwandelt, wie Kinder mit ihrer Puppe; sie ist ein Gliederdöckchen von ausnehmender Gelehrigkeit. Statt sich zu beklagen, wird sie jeden Angriff auf sie als eine ganz besondere Ehre betrachten. Wer kennt nicht jene Antwort einer Statistin in der guten alten Zeit der französischen Komödie? Es war am Schluß eines Zwischenaktes. Als sie wieder hinter die Koulissen trat, verrieth sie eine ganz ungewöhnliche Heiterkeit.

„Warum bist Du denn heute so gar lustig?" fragte sie eine andere.

„Ach", erwiederte sie rasch, „das ist wohl sehr natürlich: Herr Saint-Prix hat mir so eben auf den Fuß getreten!"

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 31. August.

Morgen wird auf unserer Bühne die erste Vorstellung von dem durch Hrn. Direktor Schumann gebildeten Opernpersonale statt finden. Don Juan wurde dazu auserseben. Man verspricht sich viel, da Hr. Schumann weder Mühe noch Kosten gespart haben soll, um etwas Ungewöhnliches zu leisten. Man spricht von einem ausgezeichneten ersten Tenor, von einer sehr guten Primadonna und einem trefflichen Bassisten. Dieser Letztere soll Hrn. Mayer, den wir mit so vielem Bedauern von uns scheiden sahen, vollkommen ersetzen. — Die Ernennung unseres ehemaligen Theaterdirektors Hrn. Remie zum Intendanten des Hoftheaters in Darmstadt liefert einen wiederholten Beweis von der Tüchtigkeit dieses achtungswerthen Mannes, dessen Handlungsweise wir unsere volle Anerkennung niemals versagen konnten.

Weilburg, 29. August.

Trauer-Ceremonien bei dem Begräbniß des Herzogs Wilhelm von Nassau.

Heute Vormittag gegen 10 Uhr verkündigte das Trauergeläute der zahllosen Volksmenge, daß die hohe Leiche unseres vielgeliebten Herzogs, welche Dienstag den 27. d. M., Morgens 5 Uhr, von Kissingen abgegangen war, die Gränze des Stadtgebiets überschritten hatte. Hier wurde der höchste Leichnam Seiner nun in Gott ruhenden herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs Wilhelm zu Nassau von dem Hofmarschall Freiherrn von Bose und den sämmtlichen Hofchargen, Militär, der Geistlichkeit und der Civildienerschaft empfangen, und setzte sich der Zug sodann folgendermaßen in Bewegung: Zuerst zwei Läufer. Der Hoffourier als Trauermarschall mit einer schwarzen Todtenfahne. 6 Lakaien. Der Hofmarschall mit dem umflorten Marschallstabe. Die gesammte Geistlichkeit beider Landeskirchen. Der hochwürdigste Landesbischof Dr. Heidenreich, geführt von 4 Domherren des hochwürdigen Domkapitels zu Limburg, in ihrer Domherrenkleidung. Das Leibpferd des Herrn, in Trauer gehüllt, durch zwei Stallbediente geführt. Der mit 6 Pferden bespannte Trauerwagen mit der hohen Leiche, unter Vortritt des herzoglichen Bereiters und zweier Reitknechte. Zwei Flügel-Adjutanten, der eine auf einem sammtnen Kissen den Degen, Scherpe und Fürstenhut, der andere die Insignien der hohen Orden tragend.

Digitized by Google

Auf beiden Seiten des Leichenwagens gingen zwölf Rathsherren zum Tragen der hohen Leiche. Sämmtliche Hofchargen zwei und zwei. Eine Abtheilung Militär. Die Civildienerschaft zwei und zwei. Das Gymnasium mit sämmtlichen Professoren und Schülern. Die gesammte Bürgerschaft der Stadt Weilburg mit den Abgeordneten der Stadt Wiesbaden und anderer Städte des Landes. Die herzoglichen Offizianten, die Livree- und Stallbedienten. Das hier und zu Diez garnisonirende erste Regiment eröffnete, umgab und schloß den ganzen großartigen und feierlichen Zug, und begleitete ihn im Trauermarsche unter dem Geläute aller Glocken und dem Zudrange einer unzählbaren Menschenmenge, die sowohl durch die überaus musterhafte militärische und polizeiliche Haltung, besonders aber durch die aufrichtige Theilnahme an der tiefen Trauer dieses Tages in Stille und Ordnung erhalten wurde, bis zum Schlosse. Der Zug ging durch dasselbe Stadtthor, unter welchem im Juli des Jahres 1813 Weilburgs treue Bürger den neuvermählten Erbprinzen im Jubel begrüßten und zum Schloß in die Arme liebender Fürsten-Eltern führten. Am Schlosse angekommen, wurde die hohe Leiche von den dazu bestellten Werkleuten vom Wagen genommen, und durch die Rathsherren die große Treppe hinauf durch den Saal in das mit schwarzem Tuche ausgeschlagene Trauerzimmer, das sogenannte churfürstliche Gemach, auf dem Paradebett zu des treuen Volkes letzter und dankbarer Verehrung ausgesetzt. Oben am Sarge glänzte die Herzogskrone, zu den Seiten desselben standen zwölf Gueridons mit brennenden Wachskerzen, zum Haupte zwei Flügel-Adjutanten, General-Lieutenant Freiherr von Kruse und General-Commandanten Obrist Freiherrn von Preen. Rührend war der Anblick, diese beiden ruhmbekrönten Krieger, welche ihrem Herrn im Leben treu gedient, dem jugendlichen Helden im Dampfe der Geschütze auf Waterloo's Fluren zur Seite gekämpft hatten, nun nach dem letzten Kampf auf Erden, die Todtenwache bei seiner theuern Leiche halten zu sehen. Neben denselben auswärts standen zwei Kammerdiener, zu den Füßen zwei Kammerherren und auswärts zwei Kammerdiener, auf beiden Seiten des Trauerzimmers die Offizianten und Lakaien in Trauerkleidung. Die von den Flügel-Adjutanten getragenen Insignien wurden zu den Füßen des Sargs niedergesetzt. Bis Nachmittags 3½ Uhr blieb die hohe Leiche Jedermanns Verehrung ausgestellt. Dann bildete das Militär vom Schloß an bis auf den Marktplatz zu der Kirche hin ein Spalier, innerhalb welches der Leichenzug vom Andrange des Volkes geschützt, unter dem Geläute aller Glocken in der oben angegebenen Ordnung langsam feierlich zur Kirche sich bewegte. Vor derselben wie auch im Innern und vor der offenen Gruft waren doppelte Militärposten aufgestellt. Unter einem Trauermarsche der hiesigen Regimentsmusik wurde die hohe Leiche vor der Gruft auf ein eigens dazu errichtetes, von zwölf Gueridons mit brennenden Wachskerzen umgebenes Castrum doloris gestellt, worauf der Landesbischof seinen Sitz auf den Stufen des in Trauer gehüllten Altares, die übrige Geistlichkeit, Militär- und Civildiener und alle im Zuge sich befindenden Offizianten und Bürger, die im Schiffe der Kirche für sie bestimmten Plätze einnahmen. Nach einem Gesange des hiesigen Singvereins erhob sich der ehrwürdige Greis, dessen goldenes Bischofskreuz, das sonst auf der Brust dieses Mannes Gottes strahlet, heute in Flor gehüllet war, und sprach Worte des Lebens an der offenen Pforte des Todes; welche des Höchstseligen würdig waren. „Unser lieber Vater ist gestorben; aber sein Geist lebet und wirket fort im Segen." Herzzerreißend und tieferschütternd war aber der Augenblick, wo unerwartet und plötzlich in der verwaisten Fürstenloge die beiden liebenswürdigen Söhne des höchstseligen Herzogs, Herzog Adolph und Prinz Moritz von Nassau, in Begleitung Sr. königl. Hoh. des Prinzen Friedrich von Würtemberg erschienen, um unter Thränen kindlicher Liebe die theure Leiche in die mit Kerzen und Flambeaux erleuchtete Gruft ihrer Väter hinabtragen zu sehen. Nach der Einsegnung derselben wurde sie unter Vortritt der höhern Geistlichkeit, dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen und unter dem Gesange der zahlreichen Gemeinde: „Begrabt den Leib in seine Gruft rc.", hinabgetragen in die Wohnung des stillen Friedens und zur Seite der Leiche der höchstseligen Frau Herzogin Luise, erster Gemahlin des in Gott ruhenden Herzogs Wilhelm von Nassau, und neben fünf vorangegangenen Kindern beigestellt, nachdem der Sarg zuvor noch einmal geöffnet und durch den herzoglichen Obermedizinalrath Dr. Huthsteiner untersucht, ob nichts verschoben worden, sodann geschlossen und mit dem herzoglichen Hofmarschallamtssiegel versiegelt worden war.

Merkwürdig dürfte wohl der Umstand seyn, daß der Erste, womit die erste Reihe in der Nassau-Weilburg'schen Familiengruft eröffnet wurde, der Stifter und Erbauer der Kirche, Graf Johann Ernst, im Auslande, den 27. Februar 1719 zu Heidelberg starb und auf derselben Stelle vor der Stadt empfangen wurde, wo wir heute unsern unvergeßlichen, zu Kissingen verstorbenen Herzog Wilhelm empfingen, mit welchem die zweite Reihe in der Fürstengruft geschlossen ist. Möge sie nun lange für unser herzogliches Haus geschlossen bleiben, und Weilburgs späte Enkel erst sagen können: wir haben sie offen gesehen, die Pforte der Fürstengruft.

H. †

Weilburg, 30. August.

Diesen Abend von 6 bis 9 Uhr feierte das Gymnasium unter Trauergesängen und Elegien den Hintritt Sr. herzogl. Durchlaucht des höchstseligen Herzogs Wilhelm von Nassau, in der schwarz decorirten, mit der auf einem Trauergerüste stehenden Büste des vielgeliebten, um die Anstalt hochverdienten Fürsten gezierten und mit brennenden Kerzen erleuchteten Aula des Gymnasiums. Der Direktor, Hr. Oberschulrath Dr. Friedemann, hielt die Trauerrede, welche den beabsichtigten Eindruck auf das zahlreiche Auditorium glücklich erreichte. Zu der Feier war ein eigenes Programm erschienen. Damit aber von vielen gelesen werden könne, was wegen Mangel an Raum nur wenigen zu hören vergönnt war, wird die Rede selbst demnächst in der hiesigen Buchhandlung von L. E. Lanz erscheinen.

Mannichfaltigkeiten.

Im Rastatter Wochenblatt liest man folgende Warnung an die Bäcker: „Die Bäcker in Rastatt werden von einem Freunde gewarnt, ihre Milch- und Wasserwecke nicht vor die Fenster zu legen, indem solche leicht von den Spatzen fortgetragen werden können, wie dieß schon an einigen Orten der Fall gewesen seyn soll."

Ein Taschendieb, der auf einem Jahrmarkte eine Uhr entwendet hatte, wurde ergriffen und vor den Chef der Polizei geführt. „Wie habt Ihr Euch so vergessen können?" sprach der Letztere. „Verzeihen Sie," versetzte der Dieb mit vieler Frechheit: „ich habe nur den Rath meines Arztes befolgt. Ich leid' an einem schwachen Magen, und da verordnete er mir: ich sollte vor jeder Mahlzeit immer eine Kleinigkeit zu mir nehmen."

Morgen, Mittwoch den 4. Sept., wird die beliebte Militairmusik des herzogl. naussauischen 2. Regiments im Saale zum Wolfseck und die Schwarzenbacher Musikgesellschaft im Hof von Holland zum Erstenmale spielen. Beide Gesellschaften werden jeden Abend während der Messe in den genannten Sälen eine Auswahl der schönsten und beliebtesten Tonstücke älterer und neuerer Componisten executiren.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 3. September. Beatrice di Tenda. Große Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 244. Mittwoch, den 4. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

7.

Während dem die drei Fröhlichen es sich beim anspruchlosen Mahle wohl seyn ließen, und der Stadtschreiber auch der abwesenden Schwester ein feuriges Lebehoch ausbrachte, saß diese und ärgerte sich über sich und die ganze Welt. Erst hatte der Bruder mit einer gewissen geheimnißvollen Miene und einem Wesen, welches er sonst gar nicht anzunehmen wagte, das Haus verlassen; hatte dann, als ob er Niemanden Rechenschaft zu geben brauchte, herüber sagen lassen: er werde zu Mittage bei Doktor Bernsteins bleiben; und nun, anstatt an der Schwester eine wohlgerüstete Verbündete zu bekommen, welche dem ungehorsamen Herrn Assessor tüchtig die Meinung gesagt hätte, schien auch diese treulos zu werden, und ließ sie mit ihrem innern Groll allein.

Sabine hatte das Essen aufgetragen, aber Anna, in eine Ecke des Sophas gedrückt, weinte ihr Schnupftuch ganz naß, und achtete nicht des lieblichen Duftes, welcher von der auf dem Tische stehenden Hammelskeule in ihre Nase drang, bekümmerte sich nicht um der ehrlichen Magd beredtes Mienenspiel, das zum Essen aufforderte. Endlich konnte es diese nicht mehr mit ansehen und brach in die Worte aus: „was fehlt Ihnen, bestes Mamselchen, wollen Sie nicht ein wenig genießen?"

Anna antwortete nur mit einem heftigeren Schluchzen und wandte sich noch mehr nach der Wand hin.

Sabine, welche stets eine größere Zuneigung für die jüngere Schwester empfunden hatte, als für die zänkische und eigensinnige Salomine, hub nach einer Pause von Neuem an: „Es ist wahrlich schade für die schöne Mahlzeit, Sie werden Alles kalt werden lassen, und ich habe mir heute gerade die größte Mühe damit gegeben, weil — weil — —"

Hier stockte die Sprecherin, da sie sich erinnerte, daß ihr in Betreff des Geschenkes und des geheimen Besuches Stillschweigen auferlegt war, allein Anna, auf eine Lösung des Räthselhaften an diesem Morgen hoffend, hob plötzlich den Kopf und blickte die Magd fragend an.

„Nun!" sagte sie streng und befehlend, „warum hast Du heute Dir mehr Mühe gegeben, wie sonst, erwartetest Du etwa Gäste? Du siehst ja doch, daß sie Alle fortlaufen und rennen dem Vergnügen nach, ohne sich um mich zu bekümmern. Es ist abscheulich, was man sich gefallen lassen muß!"

„Ich, ich — war so vergnügt" — stotterte Sabine.

„Du auch? nun es wundert mich nur, daß Du nicht auch ausgegangen bist und hast an einem andern Orte gegessen?" polterte Anna und weinte wieder.

„Nur auf ein Augenblickchen," entgegnete die Magd, „war ich bei dem Schneider, um dem das schöne Mantelzeug hinzutragen."

„Was! schönes Mantelzeug? für wen denn?" fragte erhitzt die Schwester.

„Ach, verrathen Sie mich nur nicht," versetzte kleinlaut Sabine, „ich soll es eigentlich Niemand sagen, es war für mich, von Mamsell Salomine."

„Für Dich und von meiner Schwester? was sind das für saubere Geschichten und Alles hinter meinem Rücken! man sollte sich todt darüber ärgern! — Aber sag'," fuhr die scharfe Inquirentin fort, „wie kam Salomine dazu, Dir Zeug zu einem Mantel zu schenken? Hat sich denn heute die ganze Welt umgekehrt?"

„Es war — sie gab es mir —" sagte Sabine, welche das Geheimniß nicht mehr zu bewahren wußte — „es war heut Vormittag, da ich den jungen fremden Herrn hereingelassen hatte."

„Nun beim Himmel, das ist zu arg!" rief Anna und sprang vom Sopha auf.

„Es sey ein Vetter, den Sie und der Herr Assessor nicht leiden könnten;" lispelte die Geängstigte.

„Dummes Zeug! und um den zu sehen, wird Salomine Dir einen neuen Mantel schenken? Auf der Stelle beichte Alles, oder ich jage Dich noch heute aus dem Dienste."

„Du großer Gott!" preßte Sabine heraus, „was ich weiß, das habe ich Ihnen schon gesagt; und Sie wissen ja, wie lieb ich Sie immer gehabt habe. Es mochte ungefähr zehn Uhr seyn, heut Morgen, da kam Mamsell Salomine herunter in die Küche und war so freundlich und zuthunlich, sie sagte, es würde ein Herr kommen — ein prächtiger, vornehmer Mann war es und noch jung — den sollte ich nur in die hintere Stube führen, ohne daß Sie es gewahr würden, weil Sie sich immer ärgerten, wenn der Mann käme; und das that ich denn und ging darauf zum Schneider, um dem den Kattun zu bringen, welchen mir Mamsell Salomine gab. Und das

Digitized by Google

ist wahrhaftig Alles, und wenn Sie mich todt machen, ich weiß nichts mehr!" schluchzte Sabine und weinte jetzt auch.

Anna setzte sich schnell auf einen Stuhl, legte sich von den eben noch verschmäheten Gerichten tüchtige Portionen vor und aß, als wenn sie acht Tage Hunger gelitten hätte. Sabine, von dem peinlichen Verhör erlöst, schlich leise zur Thüre hinaus. — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Statistin.

(Ein Pariser Genrebild.)

(Fortsetzung.)

Obwohl die Statistin in den unteren Regionen der Gesellschaft geboren ist, so geschieht es doch zuweilen (wie, kann ich nicht sagen, indessen ist es Thatsache), daß sie sich auf einmal mit dem feinsten Comfort von der Welt umgeben sieht. Da bleibt ihr dann nichts zu wünschen übrig, was nur immer das Leben einer hübschen Frau in Paris angenehm und glücklich machen kann. Kaschemire, Boas, reiche Schmuckkästchen, Krystalle, Teppiche, Kaleschen, Bedienten, Kutscher, was es Verführerisches, Entzückendes giebt, bekömmt sie, muß jedoch immer darauf gefaßt seyn, schon am nächsten Tage auf Alles zu verzichten. Gewöhnlich kommt ihr Glück schnell wie der Blitz; sie darf aber auch höchstens einen Augenblick ihre kleine Toilette von sonst vergessen; den rothen gestreiften Shawl, den sie bis an ihr seliges Ende behalten wird, ihre schwarzen Schuhe, das kattunene Kleid, das verblichene Atlashütchen und die tombackene Kette. Sie ist eben so schnell wieder arm, als sie reich geworden ist. Dann lebe wohl, du Gönner, der du sie mit Geschenken überhäuftest! Der Vogel kehrt in sein altes Nest zurück. Es lebe die Freude, die Niemand kauft! Es lebe die Liebe mit einem Fläschchen Pomard oder einer Bouteille gelben Chablis! Fort mit dem Staat und Putz, der nur zum Sklaven macht! Herunter mit den Federn, die man mit heuchlerischen Liebkosungen bezahlen muß! Da ist das Federnbett, zwar ein wenig hart, aber man schläft so gut darin! Da ist die enge Mansarde, von der man nicht weit in den Himmel hat.

Die Statistin, die wieder im Besitze ihrer Unabhängigkeit ist, hat eine ganze Revolution durchgemacht. Vom ersten Stockwerk schleicht sie wieder in das fünfte hinauf, zweihundert Fuß über dem Wasserspiegel der Seine! Ein wenig hoch, Doch — die Kokette setzt sich darüber hinweg. Hat sie nicht immer noch ein sehr feines Bein? Gott schütze sie!

Man darf sie wegen dieser freiwilligen Armuth nicht so sehr beklagen. Ist sie erst wieder in ihr reinliches bescheidenes Kämmerchen zurückgekehrt, so bleibt ihr auch das Glück nicht lange aus. Sie unterhält einen Kanarienvogel und in einer Ecke des Gemachs eine Kolonie Seidenwürmer, die sie mit großer Freude eigenhändig füttert; vor ihrem Fenster duften die lieblichsten Kräuter und Blumen. Da ist ein kleiner Wald von Rosen, die sich gar verliebt ansehen; eine Resede ergießt ihren Wohlgeruch in die Luft. Dort sieht man rothe Nelken mit dem zarten feinen Dufte, hier Waldreben, die an der Wand hinaufranken und wie das Symbol der Idylle beinahe in ihr Zimmerchen sich hereinschlingen. Sieht man genau nach, so findet man am Fenster gegenüber ein kleines Halstuch von Barèges, gleich einem Vorhang angebracht, dort liegt auch eine kastilianische Guitarre, zu der die arme Einsiedlerin die Lieder von Fräulein Louise Puget oder die wilden Romanzen Hippolyt Monpous singt.

Da es indessen nach ihrer Meinung auf der Welt nichts Langweiligeres giebt, als solch ein einsames Leben, so hat sie jeden Tag ihre Stunde, wo sie sich darauf gefaßt macht, daß ihr Monolog unterbrochen werde. Der Engel in Menschengestalt, der den Dialog einführt, ist Handlungsdiener in einem Modewaarenlager, und gilt ganz unfehlbar für ihren Vetter, wie es täglich in den Vaudevilles zu sehen ist.

Hierauf beschränken sich jedoch die Bekanntschaften der Statistin nicht. Abgesehen von der Garderobejungfer und Blumenmacherin des Theaters, besteht ihre Gesellschaft noch aus den aufkeimenden Tanzgenies der künftigen Taglioni's, Funambule's und Dorval's, die alle vierzehn Tage das Melodrama im Saale Chantereine ableiern helfen. Am besten jedoch kommt sie mit der Portiersfrau aus, der sie beinahe täglich eine Menge ungültiger Theaterbillete schenkt. Sie besitzt keine Visitenkarten, sondern schreibt mit Kreide an ihre Thür: Hier wohnt Fräulein * * *, dramatische Künstlerin.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 2. Sept.

Kaum haben wir vor fünf Monaten die Ostermesse begangen, so ist schon die Herbstmesse wieder da. Wundern wir uns doch so sehr über die schnelle Fahrt auf der Eisenbahn, — und weit schneller noch vergeht die Fahrt auf der Bahn unseres Lebens. Kaum die ersten Blüthen des Frühlings, und schon wieder die ersten welken Herbstblätter! Was hilft aber alles Philosophiren? So war es, ist es, wird es bleiben. Willkommen also, Herbstmesse! Durch heitere Tage und durch guten Gang der Geschäfte tröste uns so viel als möglich über die Flucht der galoppirenden Zeit!

Die Tage der Messe nehmen den Frankfurter sehr in Anspruch. Arbeit und Geschäfte ist jetzt das Losungswort. Der Banquier calculirt hinter seinen Wechseln und sein Kassirer läßt die alten Thaler mit wahrer Virtuosität durch die Finger rollen. Bei dem Engroshändler werden Ballen auf- und abgepackt, deren Inhalt schon Reisen gemacht hat über Land und Meer, und im Laden des Kleinhändlers wühlt eine feilschende Dame das Unterste zu oberst, um am Ende doch nichts zu kaufen; in den eleganten Modemagazinen eilen geschäftige Commis hin und her, um die gnädige Frau Gräfin nicht ungnädig zu machen, und in allen Bazars reihen sich Waaren an Waaren.

Unsere Messe ist eine Kunst- und Gewerbe-Ausstellung. Nichts fehlt hier, von der groben Leinwand, die den Landmann bekleiden, bis zu den feinsten, die den Fürsten schmücken soll, von dem ordinairsten Kattun, bis zum kostbarsten Seidenstoffe, von dem schlechtesten Gewebe bis zu den feinsten Brüsseler Spitzen. Was Du verlangst, es ist vorhanden, in Gold und Silber, in Stahl und Eisen, in Glas und Holz, in Stein und Edelstein, und Du kannst es haben in der kleinsten Quantität, wie in der größten Masse. Alle Gewölbe, alle Kisten und Kasten öffnen sich Dir, wenn Du nur den

Digitized by Google

goldenen Hauptschlüssel besitzest. Ein großer Titel, ein Ordensband, eine vornehme Geburt mögen Dir Ansehen verleihen, — mehr aber Dein baares Geld, denn dieses gilt überall und ist ein Empfehlungsbrief, der den Grobian zum Höfling und den Phlegmatikus zum Sanguiniker umwandelt. Geld ist die Seele unserer Messe, und es setzt alle Hände und alle Füße in Bewegung. Auf den Straßen aber, welch' ein Leben und Treiben! Schiebkärcher und Lastträger, welche Knigge's Umgang mit Menschen nie gelesen haben, Fuhrleute, welche ihre Virtuosität in das Knallen ihrer Peitschen setzen, Landbewohner, die uns glückliche Städtebewohner beneiden, Musikanten, deren Bellinische Melodieen vom vorüberrollenden Einzlerwagen überdonnert werden, Marmottenjungen, die Einem die Ohren zerreißen, Hausirer aller Art, derer Verfolgungen man nur mit Mühe entgeht; Tyroler mit Teppichen, Obsthändlerinnen, Einkäufer und Verkäufer, Gaffer und Gassenjungen, — welch' ein Chaos, und wer vermag es zu beschreiben! Der Geschäftsmann hat alle Hände voll zu thun, und der Müßige alle Augen voll zu sehen; Kinder leben hier in einem wahren Feenlande und Erwachsene, die kein Geld in der Tasche haben, machen sauere Gesichter. So nun geht es schaffend und gaffend, gewinnend und verlierend, wettend und wagend, anpreisend und klagend vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, wo man mit leichtem Herzen der Ruhe entgegen geht, wenn der Geldbeutel schwer geworden ist, oder auch umgekehrt.

Mögen die Frankfurter Messen auch nicht mehr die Bedeutenheit haben, wie in früheren Zeiten, so werden immer noch sehr ansehnliche Geschäfte gemacht, und sie werden in vielerlei Beziehung ihre Wichtigkeit und Bedeutsamkeit aufrecht zu erhalten wissen.

Abends nun, welch' ein heiteres Leben und Treiben! In den glänzend erleuchteten Sälen unserer ersten Gasthöfe, deren klassischer Ruf sie dem Bedürfnisse jeder Empfehlung überhebt, wie in den bescheideneren Speise- und Weinwirthschaften — überall Musik und Gesellschaft. Jeder amüsirt oder ennuyirt sich auf seine Weise. Dieser sitzt allein und denkt an die ferne, geliebte Familie, zu deren Unterhalt er die Reise gen Frankfurt übernommen, Jener baut Luftschlösser, sendet Schiffe in die neue Welt und erwirbt Millionen. Diese erzählen sich von den kleinen Vorfällen des Tages und behandeln das Unbedeutendste mit der größten Wichtigkeit, und Jene vertiefen sich in ein Meer von Combinationen über die Angelegenheiten im Orient.

Wer bunte Genrebilder aus dem Wirthshausleben liebt, der findet sie jetzt in allen Farben, in allen Gattungen, aus allen Nationen, groß und klein, aristokratisch und demokratisch, altväterisch und modern, bescheiden und vorlaut.

Die Hauptvereinigungspunkte für die Vergnügungslust bilden die großen, durch Harmoniemusik belebten Säle im Weidenbusch, im Hof von Holland und im Wolfseck. Der Saal im Weidenbusch, wo man immer schöne Gesellschaft findet, hat bereits ein längst begründetes Renomée; aber er hat in der neuesten Zeit zwei Nebenbuhler gefunden. Der Saal zum Wolfseck, erfreut sich eines zahlreichen Besuches, und freundlicher Beachtung. In diesem geräumigen und ansprechenden Locale, welches beim vorjährigen Sängerfeste eine Hauptrolle gespielt hat, sind im Laufe dieses Winters viele Bälle und musikalische Abendunterhaltungen veranstaltet und auch von den Gebildeten aller Stände besucht worden; wir erinnern nur an die Bälle unserers Bürgermilitärs, der Weisbüsche, Jäger und Kanoniere, welchen viele hohe Offiziere und Personen aus den ersten Ständen beigewohnt haben. Herr Fay hat für die Dauer unserer Herbstmesse die beliebte herzoglich-nassauische Militärmusik vom 2. Regimente gewonnen, welche jeden Abend in seinem Saale beliebte Tonstücke aufführen und gewiß recht zahlreiche Besuche anziehen wird; für gute und billige Bedienung wird Sorge getragen. — Im Saale des Hofes von Holland, welcher Gasthof seit der kurzen Dauer seines Bestehens ein so glänzendes Renomée erlangt hat, wird ebenfalls jeden Abend Restauration und Harmoniemusik veranstaltet werden. Die bei uns noch in bester Erinnerung stehenden Schwarzenbacher sind eingetroffen, und werden heute im Saale zum Hof von Holland zum Erstenmale spielen.

Die Frequenz der Fremden ist im Augenblicke so stark, daß alle Gasthöfe überfüllt sind, obgleich sich die Anzahl von letzteren stets vermehrt. So hat Hr. Gaulé in diesen Tagen seine vergrößerte und neu eingerichtete Wirthschaft in der schönsten Lage der Stadt eröffnet, und seinen früheren Steinberg zum Allehaus — da sein Haus an der Stadtallee liegt — umgetauft. Das ganze Haus, früher an Privaten vermiethet, ist jetzt zu bequemen und freundlichen Fremdenlogis eingerichtet. Das geräumige Lokal seines Saales ist Abends geschmackvoll erleuchtet und von zahlreichen Besuchern belebt. Wer eine muntere Unterhaltung liebt, wird sie dort finden.

Unter andern Vergnügungsorten nimmt das Theater den ersten Rang ein. Auch an Meßsehenswürdigkeiten fehlt es nicht, — und so können Fremde, wie Einheimische nach vollbrachter Tagesarbeit nicht in Verlegenheit seyn, wie sie ihre Freistunden auf angenehme Weise ausfüllen. Hierzu aber bedürfen sie wieder jenes oben gerühmten nervus rerum, des Geldes, Geld und Lust, Eines so nöthig, wie das Andere, braucht man zum Leben.

So begrüßen wir unsere Herbstmesse mit den besten Hoffnungen für gute Geschäfte. Werden diese gemacht, so findet sich alles Uebrige von selbst. Der Winter ist lang, und darum kaufet viel und füllet alle Schränke und alle Behältnisse! Seyd nicht verschwenderisch, aber auch nicht allzu sparsam! Leben und leben lassen — bleibe unser alter und goldener Wahlspruch.

Korrespondenz.

Darmstadt, 1. September.

Die neue Ausstellung vaterländischer Gewerbserzeugnisse, welche heute in dem Orangeriehaus des großherzogl. Gartens am Wilhelminenplatz eröffnet worden, bietet viel Bemerkenswerthes dar. Hr. Julius de Bary von Offenbach hat geliefert eine Knippelmaschine für Plattlitzen; eine Maschine für Rundschnüre; eine Hagar-Buchdruckerpresse; eine Maschine zur Erzeugung des hohen Spiegelglanzes auf dem Papier. Hr. de Bary hat sich durch diese schätzbaren Beiträge zur diesjährigen Ausstellung sehr verdient gemacht, und Sachkenner verweilen mit Vergnügen bei seinen Kunstprodukten, welche ein schönes Zeugniß für die Fortschritte des vaterländischen Gewerbfleißes ablegen. Hr. Joh. Heim zu Offenbach hat geliefert: eine Stanhope-Buchdruckerpresse, ebenfalls ein schönes Stück Arbeit, welches dem Verfertiger zur Ehre gereicht. Hr. Buschbaum von

Digitized by Google

hier: eine dreigängige Schraube für ein Münzprägewerk; eine Maschine zum Justiren der Münzen; eine Drehbank. Derselbe ist als geschickter Mechaniker rühmlich bekannt und soll gegenwärtig mit der neuen Einrichtung der Frankfurter Münze beschäftigt seyn. Sein Etablissement in hiesiger Stadt ist noch neu und dürfte für die Folge in steigendem Maße an Größe und Bedeutung gewinnen. Hr. Gorlich zu Mainz hat beigetragen: eine sehr solid und künstlich gearbeitete Geldkiste (Preis 800 fl.) Hrn. Schott und Söhne daselbst: musikalische Instrumente (Flügel). Hr. Backofen von hier: mehrere Blasinstrumente: Flöte, Klarinette 2c. Alle sehr schön und elegant gearbeitet. Des Hrn. Backofen Instrumente sind sehr gesucht und werden von Männern vom Fach äußerst geschätzt. Hr. Wirthwein von hier: einen eleganten Glasschrank. Hr. Götz von Heppenheim: einen sehr schönen Flügel. Hr. Bauer von Oppenheim: einen sogenannten Sekretär, eine Commode und einen Arbeitstisch. Sämmtliche Stücke sind äußerst kunstvoll gearbeitet und mit den geschmackvollsten Verzierungen geschmückt. Diese prachtvollen Möbel eignen sich vollkommen für fürstliche Gemächer. Hr. Bauer hatte schon bei der früheren Ausstellung durch mehrere recht gediegene Stücke sich bemerkbar gemacht. Hrn. Haumann und Löwer von hier lieferten: mehrere Sorten von Spielkarten, welche in Form, Zeichnung und technischer Vollendung kaum etwas zu wünschen übrig lassen dürften. Hrn. Gebrüder Geist von Schönberg: mehrere schön gearbeitete Möbel. Hr. Jac. Schröder von hier: eine für das neue herzogl. Schloß zu Wiesbaden bestimmte Wendeltreppe, welche sich durch die Nettigkeit ihrer Construction, wie durch das Elegante ihrer Ausführung sehr vortheilhaft auszeichnet. Hr. Dietrich zu Bessungen: Stiefel, Schuhe und Pantoffeln, welche zu Genüge beweisen, daß der Verfertiger auf der Universität der Schuhmacher, zu Paris, gute Studien gemacht hat. Hr. Rexroth von Michelstadt und Hr. Arzt von da: mehrere Sorten farbige wollene Tücher, welche in Rücksicht der Güte und des Preises volle Beachtung zu verdienen scheinen. — So viel beobachtete ich ungefähr bei meiner ersten Wanderung durch die neue Ausstellung, welche auch dieses Mal der besondern Aufmerksamkeit und des Beifalles des hiesigen Publikums sich zu erfreuen haben dürfte. Wenn sonst nur Künstler und Gelehrte durch Herkommen und Sitte im Besitze einer Art Monopol waren, vermöge dessen nur ihren Werken allein die öffentliche Anerkennung zu Theil wurde, so machen wir heutzutage die angenehme Erfahrung, daß dieses Monopol bereits aufgehört hat, nachdem ausgezeichnete Männer an der Emancipation der technischen Künste und Handwerke mit dem glücklichsten Erfolge gearbeitet haben. Real-Lehranstalten gehen mit diesen Bestrebungen des Zeitalters Hand in Hand und verbreiten eine Summe von Kenntnissen, welche für alle Zweige der bürgerlichen Industrie von Nutzen sind und als die Grundbedingung ihres ferneren gedeihlichen Fortschrittes betrachtet werden müssen.

Berlin, 30. August.

Der hiesige Magistrat hat den Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes ersucht, solche nützliche Werke und Materialien angeben zu wollen, welche für die Selbstbelehrung der Handwerker passend sind, da die städtische Behörde die löbliche Absicht hegt, ein Lesezimmer für Gewerbsgehülfen in der Residenz zu errichten. — Die Eröffnung der Kunstausstellung steht nahe bevor, und dennoch ist kein bedeutender Kunstgegenstand bis jetzt bei der Akademie eingegangen. Unsere Ausstellungen, welche bis vor einigen Jahren sich zu den ersten zählen konnten, dürften durch die jetzt alljährlich stattfindenden zu den ganz gewöhnlichen herabsinken. Den Mitgliedern der Akademie erwächst daraus ein großer Geldschaden, da die Zahl der Besucher dadurch geringer wird, und somit auch die Einnahme, welche theilweise unter verarmte Künstler vertheilt wurde.

Heidelberg, 30. August.

Bei der anhaltend schönen Witterung sind die Umgebungen dieser Stadt stets mit Fremden aus allen Gegenden des In- und Auslandes angefüllt. So reizend viele Ansichten am Eingange des Neckarthales an und für sich sind, und so viele Erholung und angenehme Ueberraschungen der Besuch dieser Orte von jeher darbietet, um so mehr findet man seit neuerer Zeit sich angezogen durch die musikalischen Unterhaltungen einer Gesellschaft von Musikern aus Kurhessen, die, unter der Leitung des Hrn. Iffland stehend, sich hier gebildet hat. Die Productionen dieser Gesellschaft, die sich erst im verflossenen Jahre in unserer Musenstadt niedergelassen hat, sind mit allem Rechte zu den vorzüglichern zu zählen, und man dürfte wohl in ziemlich weiter Umgegend nicht ähnliche finden.

Mannichfaltigkeiten.

Lafont, der berühmte Violinspieler, ist in einem Alter von 49 Jahren, in der vollsten Kraft seines Lebens, gestorben. Am 23. begab er sich von Tarbes nach Bagneres de Bigorre, wo er mit Heinrich Hertz, der ihn begleitete, ein Konzert geben wollte. Da aber in Bagneres eine Vorstellung zum Besten der Armen auf den nämlichen Tag angekündigt war, so reisten Beide, um Niemanden vom Besuch derselben abzuhalten, schon am Abend wieder zurück, indem sie sich Plätze oben auf der Diligence aussuchten. Man war schon halbwegs Tarbes, als der Postillon, aller Protestationen der Passagiere ungeachtet, die Pferde auf ungewohnte Weise antrieb. Bei einer Wendung fiel der Wagen um, und der arme Lafont unterlag dem gewaltigen Sturz. Kaum konnte er einige Worte, unter denen man den Namen seiner Frau und seiner Kinder unterschied, über die Lippen bringen, als der Tod ihn überraschte! Sein Reisegefährte hielt nur noch einen Leichnam in den Armen. Lafont's Ueberreste wurden in einem kleinen Dorfe am Wege niedergelegt, und den andern Tag nach Tarbes transportirt, wo der Leichendienst gefeiert wurde. So verschied einer der liebenswürdigsten Künstler, ein Mann von eben so seltenem Talent als großer Bescheidenheit. Lafont's ältester Sohn ist im Ministerium des Auswärtigen, der jüngste bei der Gesandtschaft in Florenz attachirt. (Franz. Bl.)

Holländische Blätter schreiben aus Rotterdam: Die Riesenschlange (Boa Constrictor) in der Menagerie des Hrn. C. van Aken, welcher die hiesige Messe besuchte, hatte kürzlich beinahe ihren Wärter erdrosselt, als er ihr eben eine lebende Ziege darreichte. Das Thier, das seit drei Monaten gehungert hatte, ergriff, als es die ihm gebotene Beute nicht schnell genug erreichen konnte, den Wärter am Arme und hätte ihn unfehlbar erdrosselt, wenn nicht Hr. van Aken mit vier Dienern ihm zu Hülfe gekommen wäre. Es gelang ihnen, den Wärter frei zu machen, der bereits wieder seinen Dienst verrichtet.

Bei C. S. Krausche in Kamenz erscheint in neun Gesängen eine Jubelschrift: „Gutenberg und der neue Geisterbund, besungen von C. D. Lehmann zum Andenken an die vor 400 Jahren ans Licht getretene Erfindung der Buchdruckerkunst", zum Preise von 12 gr. preuß. Cour. Die Literatur Deutschlands wird noch viele Jubelschriften auf diesen interessanten Gegenstand bis zum 24. Juni nächsten Jahres, dem 400jährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst, zu erwarten haben.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 4. September. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Abth. von Shakespeare, nach der Uebersetzung von A. W. Schlegel. (Gastrolle) Hamlet: Hr. Döring, königl. würtembergischer Hofschauspieler. **Abonnement suspendu.**

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 245. Donnerstag, den 5. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Das Auge der Schwester blickte düster und starr auf die beinah geleerten Schüsseln, während der Kopf durch die Hand gestützt war, da klopfte es an die Stubenthür und hereintrat, sorgfältig geputzt und wohlgebürstet, mit feierlichen, tiefen Bücklingen der Stadtschreiber Lehmann, der verwittweten Frau Morgenglas leiblicher Bruder.

Anna schrack beinahe zurück, so verwirrte sie das plötzliche Erscheinen dessen, der in demselben Augenblick der einzige Gegenstand ihrer Gedanken gewesen; doch — wie uns die unerwartete Verwirklichung eines schönen Traumes auch entzückte — so verwandelte sich der Jungfrau Bestürzung schnell in aufrichtige Freude um, und sie bot dem willkommenen Gaste freundlich einen Stuhl.

„Ich komme, Fräulein Conradin," sagte der Stadtschreiber und zupfte seinen Jabot zurecht, „in der angenehmen Hoffnung, daß Ihnen meine geringe Person einigen Ersatz gewähre für die Abwesenheit der Fräulein Schwester, welche uns mit ihrer Gegenwart beglückte."

„Salomine scheint ihre besondern Wege gehen zu wollen," bemerkte Anna nicht ohne Bitterkeit, „auch den Bruder treffen Sie nicht zu Hause, er ist bei dem Doktor."

„Das hörte ich," war seine Antwort; „um so mehr drängte es mich, einen Besuch bei Ihnen zu wagen, weil — weil." — — Hier hustete der Stadtschreiber und bemühte sich vergeblich, den Satz zu ergänzen.

Wahrscheinlich hatte die verschwiegene Frau Morgenglas Gelegenheit gefunden, ihren Bruder von Salominens Vorhaben in Kenntniß zu setzen, denn nach einer kleinen Pause hub der Stadtschreiber von Neuem an:

„Es ist eine beschwerliche Reise," sagte er, „dieses Leben voll Arbeit, Mühe und Sorge." Dabei wischte er sich den Schweiß von der Stirn und blickte Anna mit zärtlichen Augen an.

„Das ist es!" sagte diese und sah zur Erde.

„Freundschaft muß es versüßen, Theilnahme es erheitern," sagte er wieder.

„Das kann sie;" antwortete diese und spielte mit ihrer Busenschleife.

„Den beiden Geschlechtern pflanzte der Schöpfer das Verlangen nach Mitgefühl, nach einem liebenden Herzen ein;" versetzte der Stadtschreiber mit leiserem Tone.

„Ich denke nur dem männlichen!" war der Jungfrau Antwort.

„Sie haben recht," bemerkte er, „in der weiblichen Brust liegt es nur versteckter; es erwacht, wenn es von dem Jüngling entzündet wird, auch da, und liebend sinken sich beide dann in die Arme."

„Liebend?" fragte Anna.

„Ja! Es ist dies der Wonneaugenblick des menschlichen Lebens!" rief er und beugte sich vorwärts.

„Wissen Sie das aus Erfahrung?" lispelte Anna.

„Es wird von Ihnen abhängen, ob mir jetzt diese Minute geschlagen hat!" seufzte er und erhob seine Hände.

„Von mir?" sagte sie und richtete sich befremdend in die Höhe.

„Darf ich hoffen, daß Sie meine Zuneigung zu Ihnen bemerkt haben, daß -- o Anna!" — Der Stadtschreiber rutschte bei diesen Worten vom Stuhle herab und nahm eine bittende Stellung an.

Die Jungfrau stand auf, als wolle sie sich entfernen.

„O Anna!" flötete er wieder, „ich habe die Gefühle meines Innern lange genug in meine Brust verschlossen; zürnen Sie mir, wenn ich jetzt zu Ihnen rede?"

Anna wandte sich wieder um, und ihre Züge verloren allmählich den Ausdruck des Unwillens.

„Nur einen Blick!" lispelte er, „und ein Zeichen, daß Sie mich nicht verstoßen."

Der Stadtschreiber faßte der Jungfrau Hand und preßte sie an seinen Mund.

„Sie treiben Ihren Scherz mit mir;" sagte Anna.

Diese Worte weckten den Entzückten aus seiner Trunkenheit; er sprang auf und versicherte mit lebhaften Worten: „O, könnten Sie in mein Inneres sehen, könnten Sie den Drang meiner Gefühle gewahren, Sie würden nicht so zu mir reden! Seit Jahren sind Sie das Ziel meiner Wünsche, Anna, ich bete Sie an; ich würde mich für den glücklichsten Sterblichen halten, wenn Sie mich wieder liebten, wenn Sie . . . ."

Ein leiser Druck von ihrer Hand verkündete dem Stadtschreiber, daß er nicht vergebens hoffe, obgleich die Jungfrau ihr Auge zur Erde schlug und sich von ihm abwandte; da

Digitized by Google

faßte er sich ein Herz, er schlang seinen Arm um ihren Nacken und Anna vermochte nicht dem stürmischen Liebhaber länger zu widerstehen, ihre Lippen berührten sich, und ein inniger Kuß besiegelte den Bund. —

Das Finden zweier sich wahrhaft liebenden Herzen, deren Flammen aus keuscher Brust wie auf einem heiligen Altare zusammenlodern, ist für den Dritten nicht nur ein angenehmer und erfreulicher Anblick, sondern trägt selbst etwas Erhabenes und Feierliches in sich, das uns für Manches Niedrige und Prosaische entschädigt; allein dieser Anblick wird widrig, wenn das Alter und die Personen nicht mit solchen Gefühlen harmoniren, denn auch „Lieben hat seine Zeit!"

Es steht nur der Jugend schön, sich auf diese Art zu begeistern, hier ist es wahr und naturgemäß; ist aber der Mensch über jene Blüthezeit hinaus, dann darf er sich nicht mehr von seinen Gefühlen auf diese Weise hinreißen lassen, oder er gleicht einer Rosenknospe auf welkem Blatt und dürrem Stengel, und wird lächerlich und bemitleidenswerth. So zeigte sich uns Salomine und beinahe in gleichem Grade auch Lehmann und Anna; wir wenden uns daher mit froheren Hoffnungen nach dem Assessor und Luisen, welche wenigstens die eben bezeichnete Gränze noch nicht überschritten hatten.

Der Leser wird sich erinnern, daß Conradin mit einem von Freude geschwellten Herzen, wie ein dem düstern Kerker Entronnener, in des Doktors Wohnung trat. Rosalie mit den Kindern empfing ihn aufs liebreichste und das schöne Bild häuslicher Glückseligkeit, welches sich ihm hier darstellte, bezauberte ihn vollends. Bernstein war noch nicht da, einige gefährliche Patienten forderten seine Anwesenheit und er hatte den Wunsch geäußert, daß der befreundete Meinhardt ihm auch dahin folge. Ist es doch in keinem Falle so erwünscht, als hier, wo es sich um Tod und Leben, Heil und Elend handelt, einen geliebten und geschätzten Gefährten neben sich zu haben und auch sein Urtheil hören zu können. Rosalie machte ihn mit der Bitte ihres Gatten bekannt und er beeilte sich, diesen an dem bezeichneten Orte aufzusuchen und, mit ihm vereint, wo möglich den schon erhobenen Arm des unerbittlichen Sensenmannes abzulenken, der über dem geliebten Haupte einer zahlreichen Familie schwebte. Ungesucht knüpfte sich hieran eine interessante Unterhaltung des Assessors mit der lebendigen, halb in den Beruf ihres Mannes eingeweihten Rosalie, welche neben ihm auf dem Sopha Platz genommen hatte. Von der einen Seite ließ sich freilich das zwiefache Elend nicht übersehen, welches ein solcher Todesfall über die Gattin und Kinder verbreitete und das wie eine Centnerlast auf die Brust des Kranken drücken mußte: aber dann erschien auf der andern die Sorgfalt des Weibes die rastlose Thätigkeit, womit sie an seinem Lager die Nächte durchwachte, die Minuten zählte, welche der Arzt zum Einnehmen der Heilmittel bestimmet hatte, und die unermüdete, sich auf Alles erstreckende Liebe, die zarte Aufmerksamkeit auf jedes Bedürfniß, jeden Blick des Leidenden, in dem glänzendsten Lichte und war, wie Rosalie versicherte, in vielen Fällen allein im Stande, ein günstiges Resultat hervorzurufen; mußte aber immer die Bemühungen des Arztes unterstützen. Conradin mußte der Sprecherin vollkommen Recht geben und that dieß auch mit ungeheuchelter Wärme.

Jetzt trat Luise herein, einfach aber geschmackvoll gekleidet; den Assessor wollte seine frühere Schüchternheit überfallen, allein der Gedanke an Salomine, und daß er endlich von diesem Joche befreit sey, gab seinem Geiste ungewöhnliche Kraft. Mit der edlen Freimüthigkeit, welche ihm stets eigen war, wenn er nicht durch das Andenken an seine Schwester gedrückt wurde, und mit der gewinnenden Redlichkeit, welche die Natur ihm als offenen Empfehlungsbrief aufgeprägt hatte, erneuerte er mit Luisen die alte Bekanntschaft und führte das Gespräch auf die in J. verlebten frohen Stunden zurück. Natürlich konnte dieser Scenen nicht gedacht werden, ohne daß auch seine Neigung zur Sprache gekommen wäre, welche damals sein Leben verschönte.

„Wie unvergeßlich", sagte er mit leuchtenden Augen, „war doch diese Zeit!"

„Recht schön war sie", sagte Luise, und entzog ihm sanft ihre Hand, welche er im Laufe der Unterhaltung ergriffen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Statistin.

(Ein Pariser Genrebild.)

(Fortsetzung.)

Es ist bekannt, wie wenig eine Statistin aus der Theaterkasse erhält; meistens zwischen fünfzehn Sous und zwei Franken, niemals aber darüber. Die Statistin sieht nun wohl ein, daß diese Paar Kreuzer für die täglichen Bedürfnisse nicht hinreichen. Sie ist darum den ganzen Tag, wenn sie nicht gerade ein Bauernröckchen oder eine Nonnenkappe für sich zurecht machen muß, mit Aufsuchung neuer Erwerbsquellen beschäftigt. Eine gescheute, emsige Biene, fliegt sie stets auf Beute aus. Trotz dem angebornen Laster der Faulheit, das ihren Hauptcharakter ausmacht, weiß sie sich in alle kleinen weiblichen Geschäfte zu schicken. Bald wäscht oder bögelt sie, säumt oder steift sie Halsbinden; bald flickt sie Hosenträger und Plattmützchen für die Wagenspanner.

Mit dem Ueberrest dieses Verdienstes geht sie dann gewöhnlich Sonntags, ihren Herrn Vetter am Arm, aus, um in einem besonderen Zimmer der Hermitage zu Mittag zu speisen. Belsazers Gastmahl ist Nichts im Vergleich mit diesem fürstlichen Bankett zu zwei Personen.

Aber sobald die Statistin den Fuß in jenes Heiligthum, das man Coulissen nennt, gesetzt hat, zieht sie ihr Gesicht jedesmal in tugendhafte Falten, wenn ein Herrchen ihrer Wespentaille zu nahe kommt. Doch muß man sagen, daß sie nicht gerade gegen Jedermann sich so spröde benimmt. Z. B. gleich gegen die Verfasser der Theaterstücke nicht; sie schaut im Gegentheile sich stets nach ihnen um, läuft ihnen auf allen Tritten nach, verfolgt sie mit ihren Neckereien und sagt oft mit himmlischer Naivetät zu ihnen, in dem sie die Arme um ihren Hals schlingt:

„Bester Dichter, schreiben Sie nicht bald eine ganz kleine Rolle für mich?"

„Schlagen Sie es mir nicht ab, großer Mann", ruft sie mit von Thränen erstickter Stimme — oder ich sterbe im Augenblick. Jeden Tag, den uns der liebe Gott erleben läßt, werfen Sie tausend schöne Stellen an Zieraffen weg, die nicht werth sind, mir die Schuhriemen aufzulösen. O ich will gewiß Alles thun, was Sie sagen. Befehlen Sie nur; Sie sind der Herr, ich Ihre Sklavin. Wollen Sie eine Bacchantin?

Digitized by Google

Da bin ich. Wünschen Sie einen Vampyr? Ich stehe zu Diensten. Brauchen Sie vielleicht eine große Dame? O sehen Sie nur, wie ich den Fächer schwinge! Glauben Sie mir, Grisetten und Kaiserinnen sind mir nicht weniger geläufig. Nun? Sagen Sie, Sie wollen nur das allerkleinste Röllchen für mich schreiben?"

Der Drache im Garten der Hesperiden war leichter zu verführen, als es so ein Bühnendichter ist. Diese rührende Sprache, diese Thränen sind ihm so etwas Alltägliches, daß er der Supplikantin höchstens einen Klatsch auf die Wange giebt und mit den Worten davon läuft: „Gut, aber warte, ich sage nicht Ja, ich sage nicht Nein; wir wollen sehen."

So ein gleichgültiges Wort hebt nun die Statistin auf, wie einen Edelstein, den man aus Versehen vor ihre Füße fallen ließ. Es ist für sie eine Verheißung, die sie in ihrem Busen bewahrt und nährt.

Sie begreift, wie vortheilhaft es ist, nicht in der Masse zu verschwinden und recht weit im Vordergrunde zu stehen. Je älter sie wird, desto unruhiger wird sie wegen ihrer Zukunft; ihr höchster Ehrgeiz wäre, ein Paar hübsche Anzüge und das gehörige Mundstück zu besitzen, um sich in den Logen unmittelbar neben der Bühne zeigen zu können; hier findet man wirklich die alten Generale des Kaiserreichs, die hagestolzen Bankiers, die kosmopolitischen Ulysse des Fürstenhotels, sämmtlich bewaffnet mit gewaltigen Operngläsern. Es kommt, um sich eines in der Coulissensprache geheiligten Ausdrucks zu bedienen, für die Statistin nur darauf an, das Auge recht nach jener Seite hinlaufen zu lassen, um das goldene Leben wieder zu finden, das sie nach den schönen Tagen ihrer Jugend verloren. Ach — aber das sind Alles Seufzer in den Wind. Dichter und Zuschauer — kein Mensch denkt mehr an sie.

Hier ist wohl auch der Platz, die Statistin von einem ungerechten Vorwurfe zu reinigen; man hat nämlich gewagt, sie der Undankbarkeit zu beschuldigen. Die undankbare Statistin! die schlechte Seele von Statistin! So ist unser Jahrhundert; Nichts ist ihm mehr heilig! „Kaum", heißt es, „ist sie ein wenig in der Wolle, so vergißt sie ihre armen Eltern, sie verläugnet sie, sie läßt sie im Stiche." Pure Verläumdung. Es ist im Gegentheile ausgemacht, daß der gute Engel an kindlicher Liebe selbst über einer Antigone steht. Ihr Vater besorgt ihre Commissionen und sie bezahlt ihn dafür; ihre Mutter wichst ihre Schuhe, sie bezahlt dieselbe dafür; sie trägt ihr ihre Billets in die Stadt, sie bezahlt sie dafür. Die Mutter erhält ferner verdorbene Handschuhe, die sie wieder neu macht, aus der Mode gekommene Kleider, die sie für sich zuschneidet, den alten Tüll, den sie auffärben läßt, die alten Bänder, denen sie wieder ihren Glanz giebt, die alten Pantoffeln, aus denen sie noch himmlische Schlappen verfertigt. Ich habe hier die tausend Kleinigkeiten, die doch immerhin auch Etwas werth sind, gar nicht gerechnet. Die Stecknadeln, die Nähnadeln, die Halsbänder, das falsche Gold und die falschen Juwelen, die Fläschchen, die Porzellainwaaren von Sevres, die Oele und Salben, kurz all das Zeug, das man braucht, um die flüchtige Schönheit und die schwindende Jugend sich etwas länger zu bewahren; kostbare Trümmer, von denen die Mutter immer einen Korb für die Putztrödlerin füllt.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 2. September.

Von den Todten ist man zwar gewöhnt, nur Gutes zu hören und für unser Theater ist jetzt Hr. Remie ein solcher; allein ist unsere gestrige Vorstellung der Stempel, die Ouverture des Folgenden, so dürfen wir wahrlich den Verlust unseres früheren Direktors nicht beklagen. Die neue Direktion eröffnete ihre Probevorstellungen mit der Königin aller Opern, der des Don Juan — unstreitig die passendste Wahl — nachdem die Jubelouvertüre von Weber, der ein sehr gut gedichteter Prolog, vorgetragen von Mad. Hoffmann, folgte, vorangegangen war. Die Oper selbst wurde in allen Theilen mit einer solchen Präzision und Lebendigkeit durchgeführt, wie wir dies an unserer Bühne seit lange nicht mehr gesehen hatten und wie es vielleicht nur wenige Bühnen Deutschlands in gleicher Vollkommenheit ausführen können. Wie tief alle Anwesenden von der Macht der Erhabenheit dieser unübertroffenen Kunstschöpfung durchdrungen waren, sprach sich in der allgemeinen Sensation aus, die sie im Publikum hervorbrachte. Man weiß, wie lange man schwankte, ob man den Kapellmeister Ganz beibehalten solle; allein die Leistungen dieses Abends, von denen jedenfalls ein großer Theil sein Werk sind, bestätigen es, daß man gut gethan hat, den Erfahrneren zu wählen; denn wer weiß nicht, daß man ein ganz guter Musiker seyn könne, ohne die selten mit ihm vereinigten Eigenschaften eines guten Operndirigenten besitzen zu müssen, die Hrn. Ganz, was man auch gegen ihn sagen mag, nicht abzusprechen sind. Hr. Brassin (Don Juan) zeigte sich als ein vorzüglicher Baritonist, ausgestattet mit herrlichen Stimmmitteln, welche das Publikum gebührend anerkannte. Das Champagnerlied mußte er unter stürmischem Beifall wiederholen und wenn er auch im Spiel seine Rolle nicht erfaßt hatte, indem seine Bewegungen viel zu schwerfällig waren, so scheint er dennoch zu großen Erwartungen zu berechtigen. Don Octavio (Hr. Wolff) dagegen war bei einer vortrefflichen Tenorstimme, auch hierin auf seinem Platze. Sein Vortrag, den ein wahrhaft Gemüth und Herz ergreifender Gesang begleitet, erinnerte uns an den lieblichen Sänger Mantius in Berlin. Während dem Gesange des Hrn. Brassin mehr Ausdruck, Wiedergeburt des inneren Gefühls, zu wünschen ist, schwebt auf den Tönen des Hrn. Wolff die Seele der edelsten und reinsten Empfindung, als die Sprache tiefer musikalischer Wahrheit, wie sich eben die Kunst im wahren Künstler offenbart. Mad. Schumann (Zerline) zeigte sich als eine sehr liebliche Erscheinung, da sie aber eine gewisse Befangenheit gefesselt hielt, theilweise vielleicht dadurch veranlaßt, daß ihr die, in dieser Parthie vortreffliche Dem. Münch vorangegangen war, so brachte ihre, im ersten Akte zu schwache Stimme nicht den Eindruck hervor, den eine verdiente Künstlerin, nach dem ihr vorangegangenen Rufe, erwarten konnte; jedoch machte sie denselben im zweiten Akte bald geltend, als sich ihre Stimme nicht mehr so gedrückt zeigte und sie ihre Stimmmittel kräftiger und thätiger wirken ließ, was ihr durch allgemeinen Beifall belohnt wurde. Es ist nun Sache des Publikums, die Direktion nach Kräften zu unterstützen, die auch für's Schauspiel mit gleichem Aufwande gesorgt haben soll, woran wir nach den Erfahrungen aus früherer Zeit keineswegs zweifeln. Darin hat Hr. Remie seinem Nachfolger die Aufgabe jedenfalls leicht gemacht, daß dieser ein Repertoir dem Publikum vorführen kann, welches auf mehrere Jahre in der Oper wie im Schauspiel durch hier noch nie gegebene Stücke ununterbrochen, monatlich wenigstens durch eins, belebt werden kann. Auch wird Hr. Schumann gewiß nicht so thöricht oder nachlässig seyn, dramatische Erscheinungen, die nur ephemerer Natur sind, also auch nur durch den Reiz der Neuheit wirken können, Jahre lang im Kasten liegen zu lassen, wie sich dies bei Hrn. Remie gezeigt hat. Auch das Chor, welches unter Hrn. Remie in den letzten Jahren ganz verwahrlost war und als bleiches Gespenst der Instrumentirung matt nachhinkte, zeigte sich bei weitem vollkommener und löste seine Aufgabe vollkommen gut. Worin liegt nun eigentlich diese von Vielen verschriene Berühmtheit des Hrn. Remie als Theaterdirektor? Hinter den Coulissen, im Arangement des Ganzen, in artistischer und materieller Spekulation kann man ihm überall entschiedene Fehler und Vernachlässigungen nachweisen; daß er aber die Kunst nie als Bildungsprinzip, als das leitende Or-

Digitized by Google

gan des Sittlichschönen und Edlen betrachtet hat, zeigt das Repertoir besonders der letzten zwei Jahre nur zu deutlich. Es war eben so wenig für die Kasse, wie für Geist und Herz berechnet. Hr. Schumann, der die Rolle des Leporello übernommen hatte und außer den genannten Personen, Mad. Michalesi und Dem. Seeland, die jenen würdig zur Seite standen, wurden am Schluß gerufen.

Mainz, 2. September.

Dem rastlosen Eifer und den Bemühungen des königl. preuß. Stabsarztes Hrn. Dr. Wapniz, in Uebereinstimmung mit mehreren hiesigen Kunstgärtnern und Blumenfreunden, ist es gelungen, hier nach dem Beispiele anderer Städte die erste Blumen-, Früchte- und Gemüse-Ausstellung zu veranstalten. Zum Erstaunen Aller, welche sie besuchten, ist sie so glänzend ausgefallen, daß man recht sehr wünschen muß, daß der erste Versuch noch recht viele folgende haben möge. Viele hundert blühende Cactus der schönsten und seltensten Art, tausend und mehr Dahlien von allen Farben und Nuancen, eine Menge Gewächse, die die herrlichsten Wohlgerüche verbreiten und ganze Tafeln voll des seltensten und schönsten Obstes erfreuen hier alle Sinne. Ein unbedeutendes Eintrittsgeld zum Besten der Armen scheint nur bestimmt, den Eifer der Beschauer anzuspornen; denn wirklich ist der Raum für die Menge der Hinzuströmenden kaum groß genug. Dem liebenswürdigen Anordner und Allen, welche ihn dabei unterstützten, den Herren Hock, Humann, Mardner, Burkard, Rinz und dem Eigenthümer des Saales, der ohne die mindeste Entschädigung alles auf das bereitwilligste hergab und den auswärtigen Freunden, besonders den Frankfurtern, unsern herzlichsten Dank, unsere volle Anerkennung!

Leipzig, 31. August.

Gestern Abend gab der Pianist Alexander Dreyschock aus Prag, von den ersten Talenten unserer Oper unterstützt, eine musikalische Abendunterhaltung im Saale des Hotel de Pologne. Dreyschock's Name ist bereits in ganz Deutschland bekannt und seine seltne Virtuosität hat in den ersten Hauptstädten die gebührende Anerkennung gefunden, namentlich erinnern wir uns der Triumphe, die er in der letztern Zeit in Hamburg, Schwerin und Hannover gefeiert hat. Durch unausgesetztes und unermüdliches Studium (er erzählte, daß er sich eine Zeitlang täglich 12 Stunden geübt habe) hat er es zu dieser ungeheuren Fertigkeit gebracht, die an das Wunderbare gränzt und die wir schon früher bei seinem Spiel zu bewundern Gelegenheit hatten. Mit derselben immensen Fertigkeit und Geläufigkeit, Reinheit und Zartheit, und mit demselben Ausdruck, wie immer, trug er auch gestern seine Piecen vor, unter Andern die von ihm componirte Scene romantique pour Pianoforte, Variationen über ein Originalthema, Souvenir (Lied ohne Worte) und die berühmte Campanella. Wir glauben, nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß Dreyschock neben den Sternen erster Größe in seiner Kunst, neben einem Thalberg, Liszt, Henselt, einen würdigen Platz einnimmt. — Unsere beliebte Sängerin Schlegel ist, nachdem zwischen ihr und dem Director „des Krieges Stürme schweigen", in der vorigen Woche zweimal wieder aufgetreten und hat die zahlreichen Theaterbesucher durch ihren wunderschönen Gesang entzückt. Eine junge Sängerin, Dem. Werner aus Leipzig, machte als Agathe im Freischütz ihren ersten theatralischen Versuch und fand das junge hoffnungsvolle Talent eine überaus freundliche Aufmunterung von Seiten des Publikums. Eine neue Oper von dem gewandten und tüchtigen Schauspieler und Regisseur der hiesigen Oper, Hrn. Lortzing, „die beiden Schützen", ist in Berlin im königl. Opernhause mit vielem Beifall gegeben worden. Die Musik ist leicht, anmuthig, gefällig, wenn auch der Componist nicht auf große Originalität Anspruch macht und weniger mit reicher, schöpferischer Kraft begabt scheint, als er mit Geschick und Umsicht leichte, hübsche Melodieen aneinander zu reihen und Alles passend und zweckmäßig zu ordnen versteht. — Vor Kurzem ist hier ein neues Drama, „der Prinzenraub", ein geschichtliches Schauspiel von Johannes Minckwitz (Leipzig, Kummer, 1839), im Druck erschienen. Das Stück behandelt den bekannten Raub der Prinzen Ernst und Albrecht durch den Ritter Kunz von Kauffungen in einfacher dramatischer Form, und wunderschönen melodischen Versen, in denen Minckwitz seinem Freunde und Vorbilde Platen mit vielem Glück nachahmt. Der Verfasser hat sein Drama dem Prinzen und Herzoge Albrecht zu Sachsen gewidmet und dasselbe soll, wie wir vernehmen, auf dem Dresdener Hoftheater nächstens auf's Repertoir kommen. — Eine neue Tragödie von dem hier sich aufhaltenden jungen Dichter und Schriftsteller Hermann Marggraff, „das Täubchen von Amsterdam", soll die Frankfurter Theaterintendantur sich zur Ansicht haben vorlegen lassen, um sie vielleicht zur Aufführung zu bringen. — Ein Hr. von Alvensleben projectirt hier wieder ein neues Blatt, eine Zeitung für den deutschen Adel. Ob ein solches Unternehmen an der Zeit sey, möchten wir sehr in Frage stellen; uns scheint sowohl die Zeit des deutschen Adels als folglich auch die Zeit der Zeitungen für denselben längst vorbei zu seyn, und ein solches Unternehmen, sollte es wirklich noch zu Stande kommen, den Keim des Untergangs schon beim ersten Beginn in sich zu tragen.

Mannichfaltigkeiten.

In Paris hat sich ein Rabenvater gefunden, der dem Thierbändiger van Amburgh zu seinen Uebungen sein leibliches Kind überläßt. Er erhält für jede Vorstellung einen bestimmten Lohn, und hat sich sogar eine besondere Entschädigung vorbehalten, falls das Kind verletzt oder verschlungen würde!!

Aus dem Bade Vernet (im Bourbonnais) schreibt man über den dort befindlichen Violinzauberer Paganini: „Da er alle Zähne verloren hat, so ist der gefeierte Maestro nur mit der größten Mühe. Bei Tische wird ihm das Fleisch von einem seiner Nachbarn oder von seinem Bedienten klein geschnitten. Er bringt den ganzen Tag entweder mit Billardspielen oder mit Spazierengehen mit einem Freunde zu. Die Lectüre des Pariser Witz- und Karrikaturen-Journals Charivari ergötzt ihn sehr, allein seine heitere Stimmung hält nicht lange an und er versinkt dann in einen Zustand von Niedergeschlagenheit, welche ohne Zweifel eine Folge seiner Krankheit ist, und sucht die Einsamkeit auf. Die Mütze auf dem Kopfe und den Stock in der Hand, zieht er sich in die Umgebungen des Badeortes zurück und bleibt in tiefes, nur bisweilen durch plötzliche, erschütternde Bewegungen, als wolle er zudringliche Gedanken abschütteln, unterbrochenes Sinnen versunken. In jenen Augenblicken der Selbstaufrüttelung stampft er zu wiederholten Malen mit den Füßen auf die Erde, wie Einer, der, vom Stuhle aufstehend, fürchtet, die Beine möchten ihm unter dem Gewicht des Körpers zusammensinken. Die Lähmung, mit der er behaftet ist, und besonders die der Sprachorgane, machen ihm das Reden sehr beschwerlich. Wenn er sprechen will, so klemmt er die Nase fest zusammen und hält den Mund hart an das Ohr des Hörers, um sich, ohne allzugroße Anstrengung seiner schwachen Stimme vernehmbar zu machen. Zu Zeiten ist seine Stimme ganz erloschen und dann bedient er sich der Finger als Zeichensprache."

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 5. September. Der Schwur, oder: Die Falschmünzer, komische Oper in 3 Abth., Musik von Auber.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 246. Freitag, den 6. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

„Luise!“ hob Conradin wieder an, denn das Alleinseyn mit dem geliebten Gegenstande hatte ihn kühn gemacht, da die Doktorin häuslichen Geschäften nachgegangen war; „Luise, schon damals gehörte Ihnen mein Herz; nur wagte die Lippe nicht, es auszusprechen, was mir die ganze Brust erfüllt. Glücklich war ich nur, durfte ich Sie zuweilen sehen, durfte ich im Tanze Ihre Hand berühren!“

Conradin hielt inne, erschrocken über seine eigene Keckheit und blickte verlegen vor sich nieder. Luise, um dem peinlichen Stillschweigen ein Ende zu machen, sagte nicht ohne schalkhaftes Lächeln: „Der Herr Assessor scheint jedoch hier in Liebenheim kein sonderlicher Freund vom Tanzen zu seyn, man sieht Sie ja fast gar nicht“

„Es ist — — ich bin — — Sie müssen mich wirklich für einen Sonderling halten“, stotterte er erröthend, „der Schein ist gegen mich; doch, Luise, es sollte mir leid thun, wenn Sie mich verkennten. Häusliche Verhältnisse, Berufsarbeiten, hoffe ich, werden mich entschuldigen.“

„Ihre häuslichen Verhältnisse müssen von der angenehmsten Art seyn, so ein Stillleben, ein friedlicher Verein gleichgestimmter Seelen“, entgegnete sie, sich an der Verlegenheit des Assessors weidend, wie es auch den Besten des weiblichen Geschlechts eigen ist, und sich als ein sicheres Zeichen von Zuneigung kund giebt.

„Luise!“ sagte er ernst, werdend, „Sie könnten mich durch diesen Spott kränken; es ist jedoch ein allgemein verbreiteter Wahn, als trügen meine Schwestern die Schuld meines Junggesellenlebens. Es mag seyn, daß man unter solchen Umständen das Bedürfniß einer Frau weniger fühlt; allein ich versichere Ihnen, es ist der ausdrückliche und oft ausgesprochene Wunsch meiner Schwestern, daß ich mich verheirathen möchte, nie sind sie mir hindernd in den Weg getreten, und zudem . . .“

„Direkt wohl nicht! das wäre auch zu plump und würde leicht die entgegengesetzte Wirkung gehabt haben;“, lachte die Doktorin, welche hereingetreten war und Conradin's letzte Worte gehört hatte. „Ich merke, Sie sind noch ziemlich unerfahren in weiblichen Kunstgriffen, und es ist Zeit, daß Ihnen die Augen geöffnet werden. Ich, als die Frau Ihres besten Freundes, kann Ihnen schon so etwas sagen“, fuhr die muntere Rosalie fort.

Der Assessor wollte zwar etwas verdrießlich werden bei der offenen Rede des schönen Weibes, doch fürchtete er, dadurch sich am meisten zu verrathen, und, als hätten ihn Rosaliens Worte nicht getroffen, entgegnete er lachend: „wohl denen, die blind sind; doch soll ich sehend werden, so möchte es am liebsten von diesen Händen geschehen.“

„O herrlich, herrlich!“ rief die Doktorin und nahm an der andern Seite des Assessors Platz. „Ach, liebe Luise,“ fuhr sie zu dieser gewendet fort, „Sie wären wohl so gut und sähen unterdessen einmal nach der kleinen Adelheid, sie schläft in dem hintern Zimmer und ich denke, sie wird bald aufwachen. Bringen Sie sie doch mit herüber, wenn sie munter ist.

Rosalie hatte auf solche Weise Luise geschickt entfernt und diese ging gern, denn, wiewohl sie im Stillen eine Erklärung des schon lange Geliebten wünschte, so fing doch des Assessors Weise, womit er seine Liebe zu Tage förderte, ihr drückend und lästig zu werden an und viel lieber war es ihr, durch einen Dritten ihm das Jawort zu geben. Auch Conradin athmete freier und seine Lippen wurden beredter der heitern Freundin gegenüber, als dem Gegenstande seiner heißen Wünsche; und Rosalie wußte ihn so geschickt zu bearbeiten, daß es keine Viertelstunde dauerte und sein Herz war ausgeschüttet, ganz ausgeschüttet in den Schooß der Doktorin, mit allen seinen Wünschen, Sorgen und Hoffnungen. Conradin schloß endlich mit der Bitte: für ihn bei Luisen zu sprechen, da er es selbst nicht vermöge.

8.

Im Vertrauen muß ich meinem lieben Leser bekennen, daß ich mich auf den vorhergehenden Abschnitt recht herzlich gefreut hatte: weil ich hoffte, es sollte ihm ein heiteres Stündchen verschaffen, sollte vielleicht ihm ein Wölkchen von der Stirne scheuchen, dieses siebente Kapitel. Und nun, da ich es geschrieben, da ich so sehr geeilt, um an diesen Theil meines Schwankes zu gelangen, möchte ich mit mir und mit der Welt zürnen, denn so anmuthig, so hinreißend, so lieblich, wie es werden sollte, ist es nicht geworden. Wahrlich, Mühe genug hat mir dieses Kapitel gekostet, mehr als alle vorhergehenden und nachfolgenden. An wem liegt nun die Schuld? an mir, oder den Liebenden? Zwei zärtliche Paare mit dem

Digitized by Google

Drang der Gefühle, mit der Gluth der Leidenschaft im Herzen und auf den Lippen, habe ich dem Leser in Ein Kapitel zusammengedrängt, habe die schönste Minute des menschlichen Lebens von beiden nebeneinander gestellt und doch will mir's nicht gefallen. Alle Schuld schiebe ich daher — und so würde es jeder an meiner Stelle machen — rein von mir weg auf die handelnden Personen. Was kann ich dafür, daß der Stadtschreiber, wenn er vom Stuhle rutscht, eine miserabele Figur macht? Wie kann ich's ändern, wenn Conradin sich nicht so benimmt, als sich ein zärtlicher Liebhaber von 20 — 24 Jahren an seinem Platze benommen hätte? Warum wartete er, bis daß er 34 Jahre zählte? — Soll ich auf Kosten der Wahrheit die Sache ändern und ausschmücken? — Ich denke nicht. Drum werde nicht unwillig auf mich, theurer Leser; und Geduld, wir kommen gleich an einen dritten Liebhaber. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Statistin.

(Ein Pariser Genrebild.)

(Schluß.)

Nein, die Statistin ist nicht undankbar. Wer den letzten Winter häufig in den Verbindungsgängen der großen Oper zubrachte, konnte sich hievon überzeugen. Man gab, ich glaube, den hinkenden Teufel. Eine halbe Stunde ungefähr, ehe der Vorhang in die Höhe gezogen wurde, entstand ein sehr lebhafter Streit zwischen einer Handwerksfrau und einer kleinen brünetten Choristin, einem reizenden Kobold, so viel wir uns erinnern, Taubenfüßchen genannt, wahrscheinlich wegen ihres feinen Fußes.

„Taubenfüßchen, dir geht es noch schlecht, ich prophezeihe es dir", schrie am Ende der Cerberus im Unterrock; „wenigstens kommst du Krüppel eines Tages noch auf das Schaffot. Wie? du schämst dich nicht? Du hast ein Stadtmädchen in Diensten, und läßt die, welche dir das Leben gegeben haben, im Stich? Du lebst vollauf und in Freuden, und ihnen fehlt das Allernothwendigste. Dein braver Vater, was treibt er, ich bitte dich? Contremarken verkauft er auf der Straße. Und deine leibliche Mutter — —"

„Halt, altes Lästermaul!" fiel Taubenfüßchen ihr plötzlich in die Rede, „auf der Stelle! das ist zu viel! Woher weiß man denn, wenn ich fragen darf, daß man seinen Eltern nicht nützlich ist, so weit es die Mittel erlauben? Mein Vater darf sich gar nicht beschweren, der Alte lebt wie ein Fisch im Wasser; er hat Taback, so viel er braucht, und so oft ich mit meinem Geliebten in's Wäldchen gehe, bekommt er einen halbtuchenen Rock und Hosen. Geht, laßt Euch einmal seine Livree von gelbem Satin zeigen! Meine Mutter, das ist etwas ganz Anderes; ich habe sie zu meiner Gesellschaftsdame gemacht. Das brave Weib! ich lasse mir den Bissen Brodes vom Munde wegnehmen, um ihn ihr zu geben. Sagt immerhin, sie besorge mir meine Haushaltung, ich läugne es nicht; aber was kann ich machen, wenn sie es einmal schlechterdings will, die Gute!"

Kehren wir zu der Statistin zurück, die wir verlassen, arm, oder, was eben so trostlos ist, nur reich an Ueberbleibseln einer hinfälligen Schönheit gesehen haben. In diesem schlimmen Alter muß sie sich entschließen, vergessen und ruhmlos hinzuleben; man hat kein Beispiel, daß sie auch nur einmal jedes Schaltjahr applaudirt wird. Die Erscheinung eines Kometen weissagt ihr, sie könne vielleicht aus einer stummen Rolle oder einer jener kleinen Parthien Etwas machen, die man gewöhnlich bezeichnet: „sie seyen auch wesentlich für das Ganze." Im Grund genommen wäre es ihr beinahe unmöglich, etwas Anderes zu seyn, als Statistin.

Jetzt kommen die bösen Tage im Galopp. Während die sorglose Fee keck und unbesonnen in alle Freuden sich stürzt, schlägt ihr siebentes Lustrum auf der Uhr der Zeit. Die Jahre sind da mit ihrem Gefolge von Uebeln, die sich nicht mehr gut machen lassen. Es tritt eine plötzliche Umwandlung bei ihr ein. Sie, die so lustig und ausgelassen war, wird bald niedergeschlagen, schwermüthig, schweigsam und nachdenkend. Alle Rosen der Vergangenheit sind ihr auf einmal abgewelkt. Ihre Taille war nicht so schlank, so niedlich; sie fängt nun an, Embonpoint zu bekommen; sie ist jetzt eine stattliche Frau von Grundsätzen, über deren spezifisches Gewicht man nicht im Reinen ist. Wie kann sie sich länger auf die Bretter wagen? Sie würden brechen unter ihren Tritten. Ihre Kehle hat jene holden Klänge verloren, und öffneten ihre Lippen sich je, so bekämen wir keinen Seufzer zu hören, sondern eine Grimasse zu sehen. Sie zählt fünf und dreißig Jahre!

Sie zählt fünf und dreißig Jahre, d. h. ihre Zähne sind gelb, ihre Nägel blau geworden. Man betrachte sie jetzt einmal, wie ihr hübsches Grübchen unter dem dreifachen Mauerwerk eines leicht bebarteten Kinnes verschwindet! Es ist um sie geschehen, die Rosen ihrer Wangen sind verblaßt. Zugleich durchfurcht ein ganzes Netz von unerbittlichen Falten die Fläche des Gesichtes. Man kann sie kecklich zu den Engeln rechnen, zu deren Tröster sich Balzac gemacht hat; sie zählt fünf und dreißig Jahre!

Fünf und dreißig Jahre, das ist die Zeit, wo die Statistin von der Bühne abtritt. Sie verläßt eines Morgens das Theater, wie sie es bezogen, still, ohne Aufsehen, ohne Geräusch.

Nachdem sie so die schönsten Jahre ihres Lebens auf Glück und Talent gehofft, nachdem sie in ihrem Wahnsinn alle Gelegenheiten hat vorbeigehen lassen, sich eine feste Existenz für die Zukunft zu gründen, nimmt sie Abschied von den Coulissen, wo sie, trotz allen ihren Anstrengungen, so unbemerkt geblieben ist. Sie wird Hausjungfer bei irgend einer berühmten Schauspielerin, wenn sie es nicht vorzieht, Logenaufschließerin an einem kleinen Boulevard-Theater zu werden.

Das Sommerleben in Paris.

Paris, den 19. August.

Ganz Paris, das heißt Alles, was die feine, vornehme, berühmte Welt, mit Einem Worte die Fashion ausmacht, hat sich in die Wälder und Bäder zerstreut; denn die sogenannte schöne Jahreszeit bringt hier unausstehliche Hitze, augenmordenden Staub, mephitische Straßenausdünstungen, nebst den bösartigen Gerüchen, welche von der Abdeckerei von Montfaucon und dem Poudrettemeer von Pantin herüberwehen. Die

Digitized by Google

ächten Pariser lassen sich dadurch keineswegs verscheuchen; die Fremden aber ziehen ab nach Baden-Baden, Italien und der Schweiz, und einige Bewohner der Hauptstadt, jedoch im Verhältnisse sehr wenige, folgen ihnen; andere gehen auf's Land. Die Dichter und Romanschreiber scheinen dieses Jahr ganz besonders das Bedürfniß der Villeggiatura gefühlt zu haben; die meisten davon sind ausgeflogen. A. Dumas hat eine Wanderung nach Spanien unternommen, um Stoff zu neuen Reiseeindrücken zu sammeln; Lamartine gebraucht mit seinen Windspielen die Pyrenäenbädern, vermuthlich um seine kranke Muse zu heilen; Georges Sand reist in Cypern herum, während Lißt auf dem adriatischen Meerbusen in einer Gondel Cigarretten raucht; Scribe hat sein schönes Landhaus auf der Anhöhe von Meudon bezogen und schreibt ein neues Vaudeville für's Gymnase, mit dem er sich endlich nach neun Jahren wieder ausgesöhnt; Casimir Delavigne lebt auf seinem Schloß in der Normandie und arbeitet emsig an seinen Parkanlagen und an seiner neuen Tragödie in fünf Akten, welche diesen Winter im Theater français zur Aufführung kommen soll; Balzac ist vor seinen Gläubigern nach Jardins geflogen, um eine neue Scene aus dem Privatleben zu entwerfen, in der pikanten Art der letzthin zu Markt gebrachten „Beatrix, oder gezwungene Liebe": ein langweiliges Sittengemälde, welches nur für Denjenigen Interesse hat, der die darin vorkommenden skandalösen Beziehungen und Anspielungen auf die Pariser Salonswelt kennt; Alphons Karr hat sich und seinem Neufundländer unweit Saint-Ouen eine Fischerhütte am Seineufer gemiethet und köstlich ausmöbliren lassen, in der Absicht, ein lange angekündigtes Drama abzuschließen, wenn ihn seine Leidenschaft des Fischens nicht daran verhindert; Théophile Gautier, der langhaarige Feuilletonist der „Presse", ist ebenfalls ein Fischnarr, er bewohnt eine im Style der Renaissance luxuriös hergerichtete Einsiedelei in dem freundlichen Thale von Ville d'Avray und hat stundenlang sein Vergnügen daran, Goldfische aus einem Zuber neben seinem Canapée zu angeln. Wie Sie sehen, die ganze Belletristik hat sich aus dem Staube gemacht; die Journalistik ist allein zurückgeblieben und trägt ihre Ketten mit Geduld. Die heftigen Gewitter, welche in der letztern Zeit die Umgegend von Paris heimsuchten und uns mehrere Tage lang eine so kalte, scharfe und schneidende Luft mitbrachten, haben viele Flüchtlinge vom Lande wieder in die Stadt getrieben, welche diesen Unglücksfall als einen honetten Vorwand zu ihrer Rückkehr begierig aufgegriffen haben sollen. Der Tuileriengarten ist wenigstens diesen Sommer, wie mitten im Winter, der Tummelplatz der vornehmen Welt, die hier ungestört und anständig gemischt sich ihres Lebens freut. Unter den Kastanienbäumen auf der rechten Seite des Gartens trifft man jeden Tag zu derselben Stunde dieselben Personen und dieselben Sitten, nur die Toiletten wechseln täglich in der geschmackvollsten, niedlichsten und verführerischsten Mannichfaltigkeit; denn es versammelt sich hier Alles, was Baden-Baden, Dieppe und Bagnères de Bigorre wirklich Reizendes und Liebenswürdiges für den Augenblick in Paris gelassen haben. Wir sehen hier die blühende und üppige weibliche Jugend der Reichen, selbst die unschuldige und bescheidene — ein seltener Vogel in Paris, — die sich nicht allenthalben sehen läßt; auch sitzen hier die reizendsten Nymphen der Chaussée d'Antin, die noch zu stolz sind, sich von den ehrbaren Weibern durch etwas Anderes, als durch ihre natürlichen Reize und studirten Toilettenkünste zu unterscheiden. Neben der Blüthe der Weiber tritt hier auch die Crême der Jünglinge und Männer auf; denn wer sich nicht blos am Sehen und Hören begnügen kann, sondern wer noch irdischer genießen und seine Person spielen lassen will, muß hier etwas Darstellbares und Glänzendes mitbringen, entweder hohe Aemter und Würden, Ruhm und Ehre, oder Jugend, Schönheit, Gewandtheit oder andere Gaben, die entzücken und Anerkennung erwerben. Alles ist ungezwungen, frei und lebendig, aber nichts laut, grob und Aufsehen erregend; die Einen spazieren die schönen Gänge unter den Bäumen entlang, die Andern stehen und plaudern, lächeln und machen sich so allmählig zum Sitzen bereit, wenn sie einen Stuhl leer sehen, den sie gern haben möchten.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Theater.

Sonntag, den 1. September. (Zum Erstenmale): **Das Fräulein vom See**, große Oper in 2 Abth., Musik von Rossini. —

Man weiß, daß dies Tonwerk eines der älteren von Rossini ist; — man fragt, warum es erst jetzt zur Aufführung bei uns gekommen? Den Grund dieser Verspätung muß man in dem früheren Mangel eines zweiten Orchesters suchen. Ob es übrigens nicht besser gethan gewesen wäre, wieder einmal eine neue Oper eines deutschen Componisten in Scene zu setzen? Sind denn unsere Landsleute so ganz bei Seite zu schieben? Soll denn nur aus Paris, Mailand und Neapel unser Heil kommen? Wir wünschen, daß unser verehrter Kapellmeister diese Andeutung freundlich beachten möge.

Die Oper — das Fräulein vom See — steht zwar nicht im ersten Range unter den Produktionen Rossini's, ist aber immer noch reich genug an melodischen und harmonischen Schönheiten, um den Musikfreund anzusprechen. Rossini verläugnet sich nirgends und seinem Talente huldigt man auch da noch, wo es den Höhepunkt nicht erreicht. Das Fräulein vom See gehört zur Gattung der modernen Modeopern; es ist auf Parade, auf glänzende Scenerie, brillante Ausstattung, gewaltige Toneffekte und vor Allem auf Bravoursänger und Sängerinnen berechnet, so wie auch auf ein vorzügliches Ensemble. Hinsichtlich der Ausstattung war von der Direktion nichts versäumt worden und die Sorgfalt derselben verdient alles Lob; alle Kostüme waren neu und geschmackvoll. Das Ensemble unserer Oper ist ausgezeichnet und dürfte bei den größten Bühnen kaum besser vorgefunden werden. C. Guhr ist ein in dieser Beziehung oft und mit Recht gerühmter Dirigent. Was die Ausführung der einzelnen Gesangspartieen betrifft, so sind diese freilich nur theilweise genügend und hier reichen die gegenwärtigen Kräfte unseres Sängerpersonales nicht aus.

Der erste Rang unter den Mitwirkenden gebührt unstreitig der Dem. Kratky. Sie zeigte in der Parthie des Malcolm eine Virtuosität, welche auf der größten Bühne Anerkennung gefunden haben würde. Ihr Gesang war ganz ausgezeichnet, in allen Theilen abgerundet und eben so kräftig und gediegen, wie auch modern und geschmackvoll. Selbst die strengen Richter im Orchester zollten ihr Beifall, was viel heißen will. Wahrhaft bedauerlich und unserem Theater zum offenbarsten Nachtheil werdend sind die böswilligen Umtriebe einer gewissen, der Dem. Kratky feindlichen Parthei, welche zwar immer von den Bessergesinnten überstimmt wird, aber ihre Absicht, Theaterunfug zu veranlassen, erreicht. Gibt es kein Mittel, diesem Unfug zu steuern? — Dem. Jazedé, als Helene, führte ihre Parthie, wenn auch minder vollendet, doch sehr verdienstlich aus und bewährte sich als tüchtige Gesangsvirtuosin. Sie gehört jedenfalls zu den vorzüglicheren Sängerinnen und wir sind ihrem Gesangstalente Anerkennung schuldig. Hr. Dettmer (Douglas) ist ein hier sehr beliebter Sänger, dessen Leistungen durch die Kraft und Frische sei-

Digitized by Google

ner Stimme, wie durch die Lebendigkeit seines Vortrages und Spieles ansprechen; so auch heute. Kraft und Lebendigkeit wirken immer belebend auf den Hörer. — Die drei Tenorpartheien der Oper verlangen drei Virtuosen und sind für solche geschrieben. Die Herren Nissen (König Jacob), Ditt (Serano) und Abresch (Roderich) ließen es an Fleiß und Sorgfalt nicht fehlen. Hr. Nissen sang mit Präcision, Hr. Ditt mit schöner Stimme und Hr. Abresch mit Empfindung. Es wäre gut, wenn die Vorzüge dieser drei Sanger in Einer Person vereinigt wären.

Unser Theater erfreut sich in letzter Zeit eines sehr zahlreichen Besuches und sehr freundlicher Beachtung, welches den Beweis liefert, daß die Bemühungen der neuen Direktion von unserm Publikum gewürdigt werden. W.

Korrespondenz.

Pyrmont, 2. September.

So eben ist das Programm für die zu Pyrmont Mitte des laufenden Monats stattfindende 17. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte im Drucke erschienen. Ich theile Ihnen das Wesentlichste daraus hier mit: Die Sitzungen beginnen am 18. Sept. und enden am 26. desselben Monats. Jedes Mitglied wird ersucht, nach seiner Ankunft in das, neben der Hauptquelle belegene, für diesen Zweck eingerichtete Logisbureau, das Brunnencomptoir, sich zu verfügen, um dort, von der dazu ernannten Logiscommission, den Nachweis über seine Wohnung zu erhalten. Die Theilnehmer werden ihre Namen in ein Denkbuch der Versammlung eintragen, wie auch diese, auf einen andern bereit liegenden Bogen mit chemischer Dinte bemerken, damit solche dann später als Facsimilia abgedruckt werden. Die Geschäftsführer und ihre Assistenten werden vom 14. Sept. an in dem Konzertsaale, Morgens und Nachmittags, zur Empfangnahme der verehrten Theilnehmer gegenwärtig seyn. Während der Dauer der Versammlung wird ein Tageblatt erscheinen, welches die Namen der angekommenen Mitglieder und Theilnehmer, und zugleich kurze, die Versammlung betreffende Notizen und Bekanntmachungen mittheilen wird. Es werden drei allgemeine Sitzungen gehalten werden und zwar am 18., 23. und 25. Sept., von 10 bis 1 Uhr Mittags, von welchen, außer den darin zu haltenden Vorträgen und an die Gesellschaft zu machenden Mittheilungen, die erste zur Eröffnung der Versammlung, die zweite zur Wahl des nächsten Versammlungsorts und die dritte zum Schluß der Versammlung bestimmt ist. Für diese öffentlichen Sitzungen sind nur Gegenstände von allgemeinem Interesse zum Vortrage auserseben, dahingegen solche, welche speciell einen einzelnen Zweig der Wissenschaft betreffen, in den Sectionen zur Sprache gebracht werden sollen. In Betreff der für den engeren wissenschaftlichen Verkehr zu constituirenden Sectionen bringen die Geschäftsführer folgende vorläufig in Antrag: 1. Physik und Astronomie, 2. Chemie, 3. Pharmacie, 4. Mineralogie und Geognosie, 5. Botanik, 6. Zoologie, Anatomie und Physiologie, 7. Medicin im ganzen Umfange, 8. Technologie. Vor Ende der ersten Sitzung treten die Mitglieder der Versammlung zur Bildung und Constituirung der Sectionen zusammen. Außer den Mitgliedern der Versammlung wird, so weit es der Raum erlaubt, auch Anderen, die den Sitzungen beizuwohnen wünschen, der Zutritt zu den öffentlichen Sitzungen, auf besondere, bei den Geschäftsführern nachzusuchende, die Zulassung bedingende und nur für den gemeldeten Tag gültige Karten gern gestattet werden, wobei auch die Gegenwart der Damen bei den allgemeinen Sitzungen der Versammlung zur Zierde gereichen wird. Am Sonnabend Morgen, den 21. Sept., wird der Apotheker-Verein in Norddeutschland seine Generalversammlung hieselbst halten, wozu ein besonderes Lokal erwählt ist. Die Nachmittage sind, wenn die Witterung günstig ist, zu kleinen Excursionen in die Umgegend bestimmt, und wird man nicht unterlassen, die Mitglieder auf die interessantesten Punkte derselben aufmerksam zu machen. Es dürften, in dieser Hinsicht, gemeinschaftliche Excursionen unternommen werden nach dem Königsberge, Friedensthal, den Ruinen des Schellenberges, nach den berühmten Gärten zu Schwöbber und Ohr, wo sich zugleich einer der reizendsten Punkte der Wesergegend darbietet. Am 22. Sept. wird eine weitere Ausflucht nach dem benachbarten Badeorte Meinberg und den Extersteinen, einem eben so merkwürdigen Denkmale der Kunst als großer Naturbegebenheiten, gemacht werden, die den ganzen Tag in Anspruch nehmen wird. (Veranlaßt durch die zahlreichen eingehenden Anmeldungen, erlauben sich die Geschäftsführer, Dr. K. Th. Menke und Dr. Fr. Krüger, nachträglich zum Programm noch den Wunsch auszudrücken, daß diejenigen Naturforscher und Aerzte, welche an der diesjährigen Versammlung Theil zu nehmen beabsichtigen, eine desfallsige Anzeige vielleicht aber für unnöthig erachteten, genannte Herren dennoch durch ihre Anmeldungen bald möglichst erfreuen möchten, damit sie bei Vertheilung der Logis ꝛc. die erforderliche Rücksicht darauf nehmen können.)

Mannichfaltigkeiten.

(Europäische Bildung in Aegypten.) Als Herzog Max von Baiern in Alexandria angekommen war, fuhr derselbe in einem mit vier Schimmeln bespannten Gallawagen des Vicekönigs, der von Carl X. stammte, nach der Wohnung vor der Stadt, die ihm der Vicekönig eigens eingeräumt hatte. Die Pferde, welche erst von der Weide geholt worden, wollten sich nicht genau der Leitung des Kutschers fügen, der sie vom hohen Sitze aus dirigirte, und sich in seiner türkischen Tracht auf dem französischen Kutschenbock höchst possierlich ausnahm. Endlich gelang es ihm mit Hülfe der Sais oder Stallknechte, welche stets neben den Pferden liefen, und sie mit ihren Hetzpeitschen antrieben, der unbändigen Rosse Widerspenstlichkeit zu überwinden. Am Hause angelangt, fand der Herzog eine Ehrenwache von etlichen zwanzig Mann aufgestellt, welche denselben unter Trommelrühren empfing, wozu ein kleiner Pfeifer eine wohlbekannte Melodie blies. Es mochte den Herzog nicht wenig überraschen und zu einer eigenthümlichen Heiterkeit stimmen, als derselbe in dieser Melodie den „Ei, du lieber Augustin" erkannte. (Man sehe „Wanderung nach dem Orient, im Jahre 1838, unternommen und skizzirt von dem Herzoge Maximilian in Bayern.)

(Köln, 1. September.) Obgleich es eine auf Erfahrung beruhende und ziemlich bekannte Thatsache ist, daß convexe, die Form der Brenngläser nachahmende Wasserflaschen ꝛc. Feuersbrünste veranlassen können, wenn sie die Sonnenstrahlen auf entzündliche, in ihrer Brennweite befindliche Substanzen concentriren, so verdient doch ein heute Nachmittags hier vorgekommener Fall dieser Art veröffentlicht zu werden. Die Sonnenstrahlen fielen nämlich auf eine mit Wasser gefüllte Flasche und entzündeten die Decke des Tisches, auf welchem diese stand. Glücklicher Weise wurde jedoch die Gefahr frühzeitig entdeckt und das Feuer im Entstehen gelöscht. Bei etwaiger Abwesenheit der betreffenden Hausbewohner hätte das Unglück groß werden können. Es möge dieser Vorfall dazu dienen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand der Gefahr zu richten, um möglichen Unglücken und Schaden vorzubeugen.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 6. September. Vor hundert Jahren, Sittengemälde in 4 Abth. Hierauf: Zwei große lebende Bilder.

Samstag, den 7. September. Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Abth., von Schiller. (Gastrolle) Marquis Posa: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, den 8. September. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 247. Samstag, den 7. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Deur.

(Fortsetzung.)

Man wird sich erinnern, daß der nunmehrige Licentverwalter Samuel in Mardorf es nicht für rathsam hielt, gewisser früherer Streiche halber, sich öffentlich in Liebenheim zu zeigen und seine theure Salomine daselbst zu holen. Das Schicksal schien ihn aber auch verhindern zu wollen, das heimliche Stelldichein in der Kammer zu genießen; denn wir wissen, wie Meinhardt statt seiner geherzt und geküßt ward, und wie diese Verwechslung eine so schnelle Umwandlung in dem Hauswesen des Assessor Conradin hervorbrachte. Nur Marthe, die gute Schreinersfrau und bereitwillige Mittelsperson in dem kleinen Drama, dachte mit banger Furcht an dessen Entwickelung. Das Ausbleiben Samuels war zu verdächtig, sie hatte dem Burschen immer nicht viel getraut und — unbegreiflich war's nur, daß Mamsell Salomine nichts von sich hören ließ. — Marthe mußte sich auf's Spioniren legen, einmal, weil sie dem Herrn Doktor Meinhardt versprochen hatte, Alles genau zu referiren, und dann schmeichelte es ihr wirklich und konnte ihr nützlich werden, wenn sie die Hand mit im Spiele hatte. Sabine ging vorüber. „Auf eine Minütchen," wisperte Frau Ambrosius zum Fenster heraus, „auf ein Minütchen, gute Sabine, Mamsell Salomine ist doch zu Hause?" — „Seit drei Stunden nicht!" war die verdrießliche Antwort. „Aber Anna? ich hätte was mit ihr zu sprechen?" fragte die erste wieder. „Da würdet Ihr schön ankommen," erwiederte Sabine und ging mürrisch von dannen. — Wüthend schlug Marthe das Fenster zu.

Ein Bote kam jetzt und brachte der Schreinersfrau ein Billet von dem Herrn Licentverwalter. Ein schnell und heftig eingetretenes Unwohlseyn, so schrieb er, beraube ihn leider des Glücks, seine werthe Braut persönlich abzuholen, er hoffe jedoch, daß sich seinen Wünschen von ihrer Seite keine Hindernisse in den Weg stellen und Fräulein Salomine auch so in seine Arme eilen werde. Es bleibe übrigens bei der getroffenen Verabredung und der Wagen komme zur bestimmten Stunde an den bezeichneten Ort. —

Jetzt mußte Salomine und Meinhardt aufgesucht werden; die erstere führte Marthen der Zufall gleich vor dem Hause zu. Sie kam mit triumphirenden Mienen und eifrig gestikulirend sam Arm der Frau Morgenglas, von Stadtschreibers. Frau Ambrosius rannte ihr entgegen und schrie ziemlich laut: „er ist krank!" — Die liebende Braut erbleichte, zitterte und fiel ohnmächtig der Freundin in den Arm. Mit Mühe gelang es dieser und Marthen, die geknickte Blume nach ihrer Wohnung zu bringen; wo Salomine sich indessen so weit erholt hatte, daß sie ohne Aufsehen ihr Zimmer erreichte und Marthe sie verließ.

„Er ist krank!" — seufzte die Jungfrau, „mein Samuel, mein Geliebter ist krank?" wiederholte sie nochmal und sank auf einen Stuhl.

Während einer Pause, wo Salomine starr vor sich hingeblickt und die Kaufmannswittwe, nicht ohne ironisches Lächeln, dem Treiben der Braut zugesehen hatte, ohne das Stillschweigen zu unterbrechen, hob die erste plötzlich mit Heftigkeit an: „ich muß hin zu ihm!" was meinen Sie, theure Freundin? „an seinem Lager ist jetzt mein Platz, nicht hier! Alles will ich von nun an mit ihm theilen, sey es Schmerz oder Lust!"

„So ist es des Weibes Pflicht!" entgegnete die Wittwe.

„Die Umstände gebieten mir zu handeln," versetzte Salomine und ging hastig im Zimmer auf und nieder, „mein Herz ruft mich nach Wickenfelde; sein Wagen sollte mich zwar erst heut Abend abholen und dieser Tag scheint sich zu Dreien auszudehnen. Ich bin so oft zum Vergnügen den Weg dahin zu Fuß gegangen, warum sollte ich es nicht heute auch, wo mein Beruf gebeut? — Aber eines hält mich zurück, sagte sie und blieb vor des Stadtschreibers Schwester stehen, die ganze Stadt würde es heute noch erfahren, wollte ich öffentlich diesen Schritt wagen; meine Ehre, die ich so lange Jahre und mit so manchem Opfer mir erkaufte, wäre bei einer Entführung, wie sie Samuel aus einer tiefen Kenntniß meines Charakters mir vorgeschlagen hatte, nicht verletzt worden — aber so, soll ich ihm in die Arme laufen?"

„Sie könnten es ja thun, ohne daß die Liebenheimer, welche freilich in diesem Punkte etwas indelikat sind, es erführen," antwortete die Wittwe.

„Auf alle Fälle," war Salominens ängstliche Antwort, „könnte es dem Bruder und der Schwester nicht verborgen bleiben."

„Auch dafür ließe sich vielleicht Rath finden," bemerkte die schlaue Frau Morgenglas. „Sie haben auf jede Weise wohlgethan, sich mir anzuvertrauen und ich darf mich wohl meiner Erfahrung in solchen Dingen rühmen. Hören Sie also mei-

Digitized by Google

nen Vorschlag: wir beide sind ziemlich von derselben Größe und Figur, ich spiele bis zum heutigen Abend die Mamsell Salomine, wenn es überhaupt nöthig seyn sollte; da ihre Schwester Anna nicht leicht auf Ihr Zimmer kommt und die Magd gewiß durch ihre Hauskleider, welche ich anziehe, getäuscht wird; und Sie verlassen — wenn Sie gern dem Geliebten beistehen wollen — in meinem Mantel und meinem Hute das Haus und die Stadt. Eine Wittwe und Frau, wie ich bin, kann sich schon eher einem solchen Wagstück aussetzen; und ich wollte fast wetten, ein jeder, der Sie dann nach Wickenfelde gehen sieht, hält Sie für mich, es . . . . ."

Salomine fiel der Sprecherin mit lauten Beifallsbezeugungen und Thränen um den Hals über den schön ersundenen Plan und rief: „Theuerste, beste Freundin! ja so geht es, so kann ich meine Ehre retten und doch meinem kranken Samuel beistehen; ach, ich will das Fieber von seinem Lager scheuchen, das die Sehnsucht, das Schmachten nach mir ihm bereitet hat, ich will durch meinen Anblick ihn heilen oder liebend mit ihm untergehen!! —"

(Fortsetzung folgt.)

Das Sommerleben in Paris.

(Schluß.)

Dies ist das rechte Glücks- und Intriguenfeld für die jungen und lüsternen Herzen, und auf mancherlei Weise wird hier den Müttern, Vätern und Ehemännern vor ihren Augen und Ohren eine Nase angedreht. Wer kann in diesem Gewimmel auf Alles aufmerksam seyn? und wem erlaubt es der Anstand, auf Alles aufmerksam zu scheinen? Eine Gruppe verdrängt die andere, ein Gegenstand vertreibt den andern; wie schön und unschuldig hat die Diebin Gelegenheit, ihre Schalksstreiche nebenher auszuüben und vorzubereiten? Man weiß ja, auf welchen Gipfel der Vollkommenheit in Frankreich die Kunst der stummen Sprache und des Signalisirens für den Krieg gebracht ist; sollte die Liebe nicht erfinderischer seyn, als diese unmenschliche und blutige Leidenschaft? — An schwülen Tagen trifft man auch oft Abends eine eben so zahlreiche als glänzende Versammlung in der Reiterbude Franconi's und in dem Concertlokal bei Dufresne in den Champs élysées; jedoch sind diese Anstalten dieses Jahr leerer als sonst, da wir eben nicht über allzu große Schwüle zu klagen haben. Die mäßige Temperatur füllt die Kassen der Theater, welche in dieser Jahreszeit gewöhnlich hohl klingen, und erlaubt sogar, Bälle in geschlossenen Lokalen zu veranstalten. Die Pariser haben ein so gutes Herz; nachdem sie den ganzen Winter zum Besten der Armen getanzt haben, fangen sie von neuem wieder an. Letzten Sonnabend war im Ranelagh, vor'm Theater von Passy, die lustigste Gesellschaft von der Welt zusammen; schöne Damen, in Gaze und in Perlen schimmernd, philanthropische Herren in Leibröcken von dem glänzendsten schwarzen oder blauen Tuche; es war zum Entzücken; man hat die ganze Nacht getanzt; mehrere Herren sind vor Erschöpfung und vom Punschtrinken in den Pausen umgefallen und die Damen haben eine erstaunliche Menge Eis und Sorbets verzehrt, Alles aus purer Nächstenliebe und zum Besten der Limonadiers vom Ranelagh. Der Armenkasse kann dieses fromme Werk etwa 14 Fr. 50 Cts. eingetragen haben, nach Abzug der Beleuchtungs- und Dekorationskosten. Man muß gestehen, daß die Pariser große Welt ihre Pflichten mit ihren Vergnügungen wunderbar zu verschmelzen weiß. — Wir haben auch eine Kunst- und Gemäldeausstellung besehen, welche zum Besten der durch das Erdbeben auf Martinique Verunglückten veranstaltet worden. Diese Benefizvorstellung ist mehr werth und viel zweckmäßiger, als ein Ball; man spürt dabei keine Festlichkeit, kein Geprahle und keine Parade, und die Armen haben mehr Vortheil davon; ist es nicht wie Hohn und Spott, wenn man zum Besten des öffentlichen Jammers Entrechats schlägt? Die Herren Aguado, Boucher-Duga, Rothschild und viele Künstler haben ihre Galerien und Ateliers den Comitée's der Ausstellung bereitwillig zur Verfügung gestellt; mehrere Künstler haben sogar ihre Gemälde unentgeltlich hergegeben; die Bankiers haben die ihrigen blos hergeliehen, was schon viel sagen will und alle Anerkennung verdient. — Die Sonne giebt seit einiger Zeit den Parisern ein prachtvolles Schauspiel zum Besten; sie krönt nämlich jeden Abend, bevor sie schlafen geht, den Triumphbogen der Barriere de l'Etoile, für welchen man schon so lange einen passenden Aufsatz sucht. Ungefähr gegen 7 Uhr schwebt sie wie eine große, diamantflimmernde Kaiserkrone auf den Gipfel jenes kolossalen Monuments hernieder; das Abendroth wird immer brennender, und man glaubt, daß die Bäume zu beiden Seiten der Avenue in den Champs élysées in Flammen aufgehen und die Pflastersteine der Chaussée zu Lava schmelzen werden, so hochroth und lebhaft ist das Feuer, welches vom Himmel herabströmt. Der große Bogen strahlt alsdann in der blendendsten Beleuchtung; in allen Richtungen laufen Sonnenstrahlen von ihm aus, so daß er wie in ein gigantisches Ehrenkreuz mit Brillanten eingefaßt scheint. Allmählig erblaßt dieses wunderbare Schauspiel; die Sonne birgt sich einen Augenblick hinter dem von Schlacht-Basreliefs starrenden Friese, kommt aber sofort in der größen mittlern Bogenöffnung wieder zum Vorscheine, welche wie in einem Feuermeere schwimmt. Von den Tuillerien an bis in die Mitte der Champs élysées hört man alsdann nur einen Ausruf des Staunens und der Verwunderung. Die Augen staunen, die Herzen klopfen, die Brüste schwellen unter dem Eindruck einer überwältigenden, unaussprechlichen Empfindung; einige alte bei den Pyramiden oder bei Marengo zu Krüppeln geschossene Soldaten, welche vorübergehen, wischen sich schweigend eine Thräne aus den feuchten Augenwimpern. Die Sonne sinkt tiefer und tiefer, sie vermählt sich nach glühendem Kusse der Erde, und die Nacht, ihren schwarzen, sterngestickten Schleier über die Wohnungen der Sterblichen ausbreitend, bringt Alles wieder in's gewöhnliche Gleis des Lebens zurück. Ich wohnte letzthin zufällig diesem feierlich majestätischen Schauspiele bei, und fühlte mich, wie Jedermann, so tief ergriffen, daß ich kaum Athem holen konnte. Nicht weit von mir saß auf dem Rand eines der neuen Springbrunnen auf der Place de la Concorde ein altes Fragment des Napoleon'schen Ruhms; es plauderte mit einem jungen Soldaten, der in der Nähe Schildwache stand; als die Sonne die weite Oeffnung des Triumphbogens mit ihrem Feuerglanz erhellte, sprang der alte Invalide mit einem Mal auf, seine weit geöffneten Augen füllten sich mit Thränen, seine Lippen zitterten, und krampfhaft den Arm ausstreckend, rief er der Schildwache zu: „Tiens, Clampins, regarde,

Digitized by Google

le voilà!" — „Qu'est-ce que voilà?" erwiderte der betroffene Soldat. — „Lui!" — „Qui, lui? . . . le soleil?" . . . . . — „Je dis l'empereur!" — „Mais c'est le soleil, père Brunchant" . . . . . — „Je te dis que c'est l'empereur, et tais-toi, blanc-bec!" . . . Das Ende dieses Gespräches verscholl in dem Lärm der vorüberrasselnden Equipagen. (L. A. Z.)

Das Geburtsfest des Großherzogs von Baden.

Karlsruhe, 2. Sept. Am 29. August vereinigten sich sämmtliche Abtheilungen der Gesellschaft „Eintracht", um, jede in ihrer eigenthümlichen Weise, das allerhöchste Geburtsfest Sr. königl. Hoheit des Großherzogs auf eine angemessene Weise zu begehen. Diese Gesellschaft, seit 1835 bestehend, aber erst seit einem Jahre im Besitz eines geeigneten Lokals, besteht aus folgenden vier Abtheilungen: 1) Geselliger Verein, 520 Mitglieder; 2) Musikverein, gegen 100 Mitglieder; 3) Gewerbverein, 160 Mitglieder; 4) wissenschaftlicher Verein, und zwar a) pädagogischer Verein, 25 Mitglieder; b) architektonischer Verein, 30 Mitglieder; c) naturhistorischer Verein, 36 Mitglieder. Die Reihe der Festlichkeiten eröffnete Morgens 11 Uhr ein Konzert der zweiten Abtheilung, welches durch eine äußerst ansprechende Morgenhymne eingeleitet wurde. Dem Konzert folgten drei Vorträge der dritten und vierten Abtheilung, nämlich des Gewerbvereins, des pädagogischen und naturhistorischen Vereins. Der Redner des pädagogischen Vereins sprach über „Haus, Schule und Leben in ihrer Bedeutung und Wechselwirkung." Er entwickelte in gehaltvoller Rede, wie die Sphäre des Kindes das Haus, des Knaben die Schule und die des Jünglings und Mannes das Leben sey, und wie jede vorhergehende Stufe die folgende vorbereiten müsse. Die Zeit des vornehmen, bezahlten Müssiggängers sey vorüber, jetzt gelte jeder im Leben nur so viel, als er Menschenwerth und bürgerliche Brauchbarkeit aus sich entwickele. Demnach sey nur diejenige Erziehung in Haus und Schule die richtige, die dem Zögling die sittliche und geistige Tüchtigkeit gebe, um sich im Leben einen Platz zu erkämpfen. Der Redner des Gewerbevereins sprach „über den Fortschritt der mechanischen Künste und Gewerbe." Er entwickelte, wie dieß Fortschreiten vom Karakter der Zeit bedingt sey, wie in Deutschland die Städte, besonders die ehemaligen Reichsstädte, die Mütter und sorgsamen Pflegerinnen der Künste und Gewerbe gewesen, und wie durch Meisterschulen, Innungen und Zünfte nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten erworben, sondern auch der Karakter gebildet worden sey. Wie indeß jedes menschliche Institut, das der natürlichen Wurzel entbehre, sich endlich überlebe, so seyen auch diese Einrichtungen zu hohlen Formen erstarrt, bis die erwachende Wissenschaft, das Streben nach Erkenntniß der Ursachen der Gewerbsindustrie ein neues Leben eingehaucht. Fortan sey, wie in der geistigen und moralischen Welt, auch hier zwischen den Prinzipien des Stillstandes und der Bewegung ein Kampf entstanden, der überall dort die schönsten Früchte getragen, wo das letztere Prinzip sich am kräftigsten durchgekämpft. Die Zeit, wo die blos manuelle Fertigkeit gelte, sey vorüber, seitdem der Genius der Industrie, vor wenig Dezennien noch ein Kind, als Riese über die Erde schreite; seitdem die Wissenschaft, der todten Masse ihr Gesetz aufdringend, den Gewerben eine unendliche Bahn gebrochen. Der Redner des naturhistorischen Vereins sprach „über den Nutzen einer allgemeinen Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, über die seitherigen Hindernisse dieser Verbreitung und die Mittel der Beseitigung." Als Nutzen führte er an: eine vernünftige Aufklärung und Gottesfurcht, Ausrottung der Vorurtheile, die sich dem Land- und Gartenbau, der Viehzucht und den Gewerben so oft entgegengesetzt, bessere Benutzung des Bodens, Gewinnung ganzer Landesstriche, hierdurch vermehrter Wohlstand, bessere Behandlung der Thiere und lehrreiche und angenehme Beschäftigung der Jugend. Als Hindernisse wurden bezeichnet: die meist zu gelehrte und verworrene Behandlung der Naturgeschichte, der Mangel an naturgetreuen Abbildungen, mangelhafter naturgeschichtlicher Unterricht in den meisten Stadt- und Landschulen und Schullehrerseminarien, endlich der Mangel an zweckmäßig abgefaßten Handbüchern für die Schule. Als Mittel wurden hervorgehoben: eine vollständige Berichtigung und Aufstellung einer deutschen Nomenklatur, Aufstellung und Annahme eines natürlichen und leicht zu übersehenden Klassifikationssystems, naturgetreue Abbildungen, Anlegung von örtlichen Naturaliensammlungen durch Lehrer und Schüler und endlich Abfassung eines brauchbaren Lehrbuchs für Stadt- und Landschulen. Alle drei Redner schlossen mit den innigsten Wünschen für das Wohl des Fürsten, der, die Hand am Pulse der Zeit, durch humanen Szepter Wissenschaft, Kunst und Gewerbe belebe und das badische Volk zu einem der glücklichsten in Europa mache. Den Vorträgen, die, wie das Konzert, im großen Saale gehalten wurden, folgte von 2 — 4 Uhr ein Festmahl im Gartensaale. Mit großem Enthusiasmus wurden die Gesundheiten II. kk. Hoheiten des Großherzogs, der Großherzogin und der durchl. großherzogl. Familie, so wie ihrer Hoheiten der Herrn Markgrafen Wilhelm und Maximilian von Baden ausgebracht, und von Salven der im Gesellschaftsgarten aufgestellten Geschütze begleitet. Die musikalische Gartenunterhaltung, zu der in dem ausgegebenen Festprogramm die erste Abtheilung von 4 — 7 Uhr eingeladen hatte, wurde leider vom Wetter nicht begünstigt; dagegen wurden die gleichzeitigen Ausstellungen des Gewerbvereins, des naturhistorischen und architektonischen Vereins desto fleißiger besucht. Um 7 Uhr begann der Ball, den die erste Abtheilung gab, und in welchem auch der schottische Walzer wieder ein Plätzchen fand. Um 10 Uhr kündigten drei Petarden den Beginn des Feuerwerks an, welches der Gewerbverein im Gesellschaftsgarten gab, und welches auf dem vordern Platze, im Musik- und Gartensaal, eine gedrängte Masse von Zuschauern hatte. Auch Seine Hoh. der Herr Markgraf Maximilian v. Baden beehrten es mit Ihrer hohen Gegenwart. Außer einer großen Menge von Raketen, römischen Lichtern, Feuerrädern, Schwärmern und Sternenkasten von den verschiedensten Farben dürften herauszuheben seyn: ein Stern, der, zuerst blau brennend, sich in den badischen Hausfarben auf 8 Fuß Durchmesser vergrößerte, und sich darauf in eine strahlende Sonne verwandelte, in deren Mitte der Name des Großherzogs mit Krone in verschiedenem Farbenfeuer erschien; ferner ein Blumenstrauß in 8 Farben; ein Pfauenschweif mit Horizontalrad; ein großes Feuerrad mit dem Namenszuge der Frau Großherzogin; zuletzt ein Wasserfall von 60 Fuß Höhe, der sich in einen Obe-

Digitized by Google

lisken verwandelte mit der Inschrift im Würfel „des Landes Glück blüht in Eintracht," und mit dem Bilde des Großherzogs in der Spitzsäule, zuerst im weißen, dann grünen, endlich rothen Feuer. Der laute Beifall, der diese gelungenen Produktionen anhaltend begleitete, war ein gerechter Tribut des Dankes gegen diejenigen Mitglieder des Gewerbvereins, die mit eben so viel Ausdauer, als Umsicht sich dieser Ausführung ohne die mindeste fremde Beihülfe unterzogen. Nach dem Feuerwerk wurde der Ball fortgesetzt, und endete um 2 Uhr den festlichen Tag, auf welchen als erste Blüthe der Gesammteintracht wohl jedes Eintrachtsmitglied mit gerechtem Selbstgefühl zurückblicken darf, zumal da dieser Erstlingsstrauß, den geselliger Frohsinn, Kunst, Industrie und Wissenschaft in schöner Eintracht gewunden, dem geweiht wurde, unter dessen Auspizien auch diese Schöpfung in der Reihe so vieler andern fröhlich emporblühte.

So schreiten auf des Lebens flücht'ger Stunde
Des Lebens Ernst und Scherz im trauten Bunde.

Auch in Mannheim wurde der Geburtstag des Großherzogs durch einen Ball und Feuerwerk auf erhebende Weise festlich begangen, wie die Karlsruher Zeitung, welcher die obige Beschreibung entnommen ist, berichtet.

Korrespondenz.

Mainz, den 5. September.

Bei dem gestern Nachmittag stattgehabten Gewitter hat der Blitz in dem eine halbe Stunde von hier entfernten Bretzenheim in die Scheune des Martin Schrohe eingeschlagen und gezundet, und da (unbegreiflicher Weise) in Bretzenheim keine Feuerspritze ist und eine Stunde verging, ehe von andern Orten dergleichen ankamen, ist auch die daneben liegende Scheune des Gemeindeeinnehmers Danz, beide mit den diesjährigen Ernten, ein Raub der Flammen geworden. Keiner der beiden Gutsbesitzer hat seine Ernte versichert; ihre Versicherung in einer ausländischen Mobelkasse ging, wie wir vernehmen, im verflossenen Monat Mai zu Ende und wurde noch nicht erneuert. Hätten wir eine wechselseitige allgemeine Möbelversicherung, wie wir eine allgemeine Gebäudeversicherung haben, es wäre ein großer Nutzen für das ganze Land und in Fällen wie dieser, wäre der Verlust für Alle wenig fühlbar, während er diese Einzelne so hart trifft; denn von ihrer ganzen Ernte wurde beinahe gar nichts gerettet. — Gestern Nachmittag wurde hier der Hr. Domkapitular Dotzheimer beerdigt, einer jener hochberühmten Männer, die als Seelsorger aus dem ehemaligen erzbischöflichen Seminar der Diözese Mainz hervorgingen und durch ächt religiösen Sinn, tadellosen Wandel und wahre Toleranz sich auszeichneten. So wie der längst verstorbene Pfarrer Turin von St. Ignaz, Hr. Klemm von St. Quintin und Hr. Kalt von St. Emmeran während einer langen Reihe von Jahren in ihren Pfarreien durch ihre Obsorge für ihre Pfarrangehörigen, durch ihre Duldsamkeit und Nächstenliebe sich unvergeßlich machten, so wußte auch Hr. Dotzheimer sich die Verehrung und Liebe aller der Dompfarrei Angehörenden während der vierzig Jahre, wo er als Kaplan und Pfarrer dort stand, in hohem Grade zu erringen. Selbst nachdem er zum Domkapitular ernannt worden war, entzog er sich der Seelsorge nicht und diente Allen, die seine Dienste in Anspruch nahmen, mit derselben Bereitwilligkeit, wie früher, wo er dazu verpflichtet war. Hunderte folgten seiner Leiche nach dem Begräbnißplatze und mehr als ein Auge zeigte Spuren der tiefsten Trauer; Viele, sehr Viele, hatten einen Freund, einen Rathgeber in ihm verloren. — Unser Theater hat auch die zweite Probevorstellung im Schauspiel ecclatant bestanden. Kenner sind der Ansicht, daß selbst unter Hake die Bühne ein so vorzügliches Personal nicht besaß, obgleich zu letzterer Ansicht wohl viel der große Abstand des neuen Aufschwunges und des Verfalls unserer Bühne in der letzten Zeit, beitragen mag.

Mannichfaltigkeiten.

Die Civilstandsregister der Stadt Speyer ergeben für die letztverflossene Woche (eigentlich vom 23. bis 29. Aug.) das seltene Resultat, daß 23 Geburten und nur 2 Todesfälle vorkamen.

Man liest im Morgenblatt aus Berlin: Ein Dienstmädchen benutzt die Abwesenheit ihrer Herrschaft, um ihren Liebhaber in die Wohnung einzulassen. Dieser aber findet die Gelegenheit günstiger zum Stehlen, als zur Liebe, und erbricht, wahrscheinlich unter Zustimmung des Mädchens, den Schreibsekretär. Da schreit ein sechsjähriges Kind, das man nicht beachtet, aus einem Winkel hervor: Das ist meiner Mutter Geld, das darfst du nicht nehmen. Um nicht verrathen zu werden, wirft sich der Bösewicht mit dem Messer auf das unschuldige Wesen. Aber in selbem Augenblick kehren die Eltern zurück. Die Thäter stürzen ihnen auf der Treppe entgegen; der Eine von Beiden wird zwar mit der Beute erwischt, oben aber finden die Eltern ihr Kind mit abgeschnittenem Halse.

Frankfurt, den 5. September.

Die Locomotive „der Blitz" hat heute ihren ersten Besuch in dem hiesigen Bahnhof abgestattet. Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering hatte sich in und um denselben versammelt, um sich an dem Anblick dieser Maschine und der vielverzweigten Eisenwege zu ergötzen. Nachdem der „Blitz" mit Bedächtigkeit alle einzelnen Schienenlagen hin und hergefahren war und sich überzeugt hatte, daß „Alles sehr gut sey", so spannte er sich vor den langen Zug der Transportwagen, um zu zeigen, daß er auch an Kraft und Schnelligkeit etwas Außerordentliches zu leisten im Stande sey. Mit großer Liberalität wurde jedem Anwesenden gestattet, sich gemächlich in den schönen Wägen einzurichten und als alle Plätze besetzt waren, setzte sich der majestätische Zug in Bewegung. Wunderbare Erscheinung! Eine ungeheure Masse bewegt sich mit Blitzesschnelle, ohne daß wir eine bewegende Ursache gewahr werden. Geistartig schießt dieser Coloß dahin, und wir stehen in Staunen versunken. Wer sollte sich hier nicht durchdrungen fühlen von unbegränzter Ehrfurcht vor dem menschlichen Geiste! Eine ungemessene Gewalt sperrt er in einen engen Raum und macht sie unterthan seinem Willen auf die Secunde und auf den Fuß hin! Der Wunsch, Flügel zu haben, ist forthin für den Menschen ein ganz überflüssiger. Fliegt er nicht schneller als der Vogel, und ohne alle Gefahr, selbst ohne die geringste Unbequemlichkeit, auf der Eisenbahn dahin? In Wind und Wetter, im Sonnenschein und Regen, sitzt er behaglich in seiner Wagenecke, und kann sich ruhig seinen Betrachtungen überlassen, während er im Fliegen, wer weiß, mit welchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hätte. — Es ist ein unaussprechliches Vergnügen, auf der Eisenbahn zu fahren. Wenn doch nur bald, recht bald, alle Hindernisse beseitigt wären, die dieses Vergnügen bis jetzt noch so spärlich zulassen und — verkümmern. Den Herren des Comitée's sey hiermit der herzlichste Dank abgestattet für die dem Einsender dieses gegebene Erlaubniß, an der heutigen Fahrt Theil nehmen zu dürfen.

x

Theater-Anzeige.

Samstag, den 7. September. Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Abth., von Schiller. (Gastrolle) Marquis Posa: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, den 8. September. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer. **Abonnement suspendu.**

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 248. Sonntag, den 8. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Der Herr Licentverwalter schlenderte unterdessen mit auf den Rücken geschlagenen Händen und von Erwartung, Furcht, Liebe und Reue gemischten Empfindungen um das Gasthaus zum blauen Hecht, bis er zufällig oder absichtlich in die Straße nach Liebenheim einbog. Ein schnelles Uebel, das ihn jetzt zuweilen befiel, hatte ihn freilich von dem verabredeten tête à tête mit seiner Braut abgehalten und doch war es ihm eigentlich lieb, daß es so gekommen war. Denn, obgleich er sich vorgesetzt hatte, von nun an ein besseres Leben anzufangen und die wilden Streiche abzuschwören, so konnte er doch nicht ohne Furcht und innern Schauder an die Stunde, welche ihn mit Salomine vereinigen sollte, denken und wurde um so unruhiger, je mehr sie herannahte.

Liebe hatte ihn kaum in der Zeit der Jugendblüthe an Salomine gefesselt, nur der Nutzen, ihr Reichthum und Ansehen lockten ihn, und ein seltsames Gemisch von Ehrgeiz, Gewinnsucht und Anhänglichkeit hatte ihm jenen Brief dictirt und ihn zu dem Entschluß gebracht, den er beinahe wieder bereute.

Samuel fühlte wohl, daß diese Empfindungen nicht für ihn als Bräutigam paßten und er suchte daher mit allen Kräften solche zu erwecken, wie sie einen Mann in seiner Lage, nach seiner Meinung, durchglühen müßten. Er gedachte an die Zeit, wo sich Salomine ihm in Liebe hingegeben und vergegenwärtigte sich ihre Züge, ihre damals reizende Gestalt in einem solchen Grade, daß er sie leibhaftig vor sich zu sehen glaubte und die Erinnerung so mächtig in ihm wurde, daß er seine Schritte verdoppelte, und vor lauter Bildern der Phantasie die Wirklichkeit und Alles um sich her vergaß.

Er fühlte sich nicht mehr schwach und krank, wie am Morgen, sondern von einem jugendlichen Feuer beseelt, er zitterte nicht vor dem Augenblicke, der Salomine in seine Arme führen würde, sondern hätte Alles darum gegeben, um den trägen Schritt der Zeit zu beflügeln, da — prallte er von einem heftigen Stoße zurück; und, aus seinen Träumen aufschreckend, gewahrte er dicht vor sich eine weibliche Gestalt, welche ihm plötzlich entgegengerennt und durch die Schnelligkeit seiner Gesticulationen, mit denen er seinen Gedankenmonolog begleitet hatte, in den Graben geschmettert war.

Die Dame, denn das mochte sie dem Hute und dem Mantel nach seyn, schrie, als wenn sie an einem Spieße stäcke, um Hülfe, und Samuel, der jetzt begriff, daß er die einzige Ursache dieses Unfalls sey, bemühte sich, die am Boden Liegende wieder aufzurichten und zu besänftigen. Das erste war leichter zu bewerkstelligen, als das letzte, denn, abgesehen davon, daß die Dame schon hoch in den Jahren schien, war sie auch dermaßen abgemagert, daß ein schwacher Wind sie umwerfen und auch wohl wieder auf die Füße zu stellen vermochte — vorausgesetzt, die Naturkräfte wären von günstigen Umständen unterstützt worden. —

Aber das letztere war schwer. —

Unsere Leser werden bereits geahnt haben, daß Samuel mit seiner Geliebten so hart zusammen gestoßen war. Beide erkannten einander nicht, und schimpften gewaltig gegeneinander, bis er den Klügsten spielte und sich zurückzog, er kehrte eilig nach Wickenfeld um.

„Mein Herr!" rief ihm die Dame nach, da sie sah, daß er schnell dem ihr bezeichneten Gasthause zueilte; „mein Herr, ich rathe Ihnen wohlmeinend, hier nicht allzu lange zu verweilen, mein Geliebter dürfte sich sonst wegen der an mir und ihm begangenen Schmähungen rächen und, wie gesagt, Sie sind mir in diesem Augenblicke viel zu unbedeutend und verächtlich, als daß ich selbst eine verdiente Bestrafung wünschte."

„Sorgen Sie nicht, Madam," war seine Antwort, „ich finde Ihre Warnung und Ihren Bräutigam nur höchstens lächerlich." — Mit diesen Worten hatte er den blauen Hecht erreicht und eilte neben dem Wirthe vorbei auf sein Zimmer.

Der Dame ward auf die leise Frage nach Herrn Licentverwalter Samuel aus Maidorf, der sich leider krank in diesem Hause befinde, die schreckliche Antwort aus des Wirthes lachendem Munde: daß derselbe so eben vor Ihr eingetroffen, wieder hergestellt und wahrscheinlich in seinem Zimmer sey; wohin er die Ehre habe, die Mamselle Salomine Conradin auf Verlangen zu begleiten.

9.

Wir überlassen es billig der Phantasie des Lesers, die Erkennungsscene, nach einem gehaltenen anmuthigen Dialog auf der Landstraße, nach solchem Zusammenstoß, sich nach Belie-

Digitized by Google

ben auszumalen und eilen zu dem Mittagsmahle in des Doktor Bernsteins Hause zurück, dessen Anfang durch einige gefährliche Patienten verzögert wurde, die die beiden Freunde, Bernstein und Meinhardt, fesselten. Können übrigens aber versichern, daß diese Zögerung, anstatt Meinhardt's Plane mit dem Assessor und Luisen hinderlich zu seyn, solche mit aller Macht förderte.

Der arme Conradin wurde von Rosaliens Vorstellungen, Gründen und Schilderungen dermaßen erweicht, hingerissen und bezaubert, daß sein Herz dem biegsamen Thone ähnlich war, den des Bildners Hand in jede beliebige Form drückt: nachdem aber der vorhin rohe und unscheinbare Klumpen diejenige Gestalt empfangen hat, welche der Meister wünschte, erhält sie durch des Ofens Gluth unverwüstbare Dauer und ist bis zu dem Augenblicke, wo sie in Scherben zertrümmert wird, dieselbe. — Nachdem es ihm einmal einleuchtete, daß Rosalie recht habe, daß er mit Luisen glücklich werden, und sie nicht abgeneigt sey, ihm, dem Schüchternen, die Hand zu reichen; beharrte er mit männlicher Festigkeit auf seinem Entschlusse und keine zehn Schwestern hätten ihn jetzt davon abzubringen vermocht. Alles, alles hatte er Rosalie gebeichtet, von dem Glimmen des ersten Funkens in J. an bis zu dem hellen Auflodern der Flamme in dieser Stunde. Er wußte seine Leidenschaft so reizend zu schildern, das Unterdrücken derselben erschien so edel, daß der Assessor Rosalien immer werther wurde, und daß, als Luise mit der kleinen Adelheid wieder zu ihnen trat, sie die Hände beider mit der vollen Ueberzeugung in einander legte: der Himmel werde diesen Bund segnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die rheinischen Eisenbahnen.

*Rheinpreußen, den 1. Sept.

Das im täglichen Zunehmen begriffene System der Eisenbahnen wird dem preußischen Abendlande, der Rheinprovinz nämlich, nach und nach eine neue Gestaltung geben. Vor bereits zwölf Jahren wurde der erste Eisenweg angelegt, eine Eisenbahn für Pferde, zu Langenberg, im Regierungsbezirke Düsseldorf, zur Verbindung der Steinkohlenbergwerke an der Ruhr mit der volkreichen Gegend des Bergischen. Der über alle Beschreibung schlechte, fast grundlose Weg führt durch den in einem wasserreichen Bergthale eingeklemmt liegenden Ort; Tag und Nacht hörte man das Peitschen und Fluchen der unaufhörlich durchziehenden Fuhrleute, — jetzt geht alles sanft und leicht. Etliche Jahre später entstand die ebenwohl für Pferde eingerichtete Eisenbahn zu Mülheim an der Ruhr; sie ist eine Stunde lang, und dazu bestimmt, die Steinkohlen der an der Gränze der Bürgermeisterei liegenden Bergwerke in das Magazin in Mülheim zu schaffen. Früher waren mit diesem ununterbrochenen Transport einige hundert Schubkärrner beschäftigt, deren jeder die fast unglaubliche Last von 1600 Pfund Steinkohlen auf Einmal fortzuschieben bemüht war. In der guten Jahrszeit begannen diese Leute ihr anstrengendes Werk mit Tagesanbruch; um 8 Uhr Morgens war alles gethan, und sie ruhten den ganzen Tag; der Taglohn betrug 23 Silbergroschen. Ihre schreckliche Arbeit wird gegenwärtig von einem einzigen Pferde verrichtet, das auf mehreren aneinander hängenden Wagen eine Last von 140 Centnern zu ziehen im Stande ist. Seit Jahrhunderten haben also auf diesem Kohlenwege (wie auch auf jenem zu Langenberg) zahllose Menschen im Schweiß ihres Angesichts eine thierschwere Arbeit gehabt, bis endlich durch eine höchst wohlthätige Erfindung die tagtägliche Qual der trübseligsten Abmattung für immer beseitigt worden ist. Zwar erregten jene Kärrner bei Entstehung des Metallweges einige Unruhen; allein die Anfangs brodlos Gewesenen sind denn doch mählig in sonstiger Art wieder untergekommen, so daß nun das wirklich Gute von Jedermann eingesehen wird. Wäre der Kanal zur Verbindung des Rheines mit der Stadt Duisburg noch nicht angelegt, die dortigen Handelsherren würden wahrscheinlich eine Eisenbahn jetzt vorziehen. Der Fahrweg von Duisburg nach Mülheim an der Ruhr, durch die Härte des gedämmten Weges beinahe einer Eisenbahn vergleichbar, entstand vor etwa sechs Jahren, wodurch denn ebenfalls die jahrhundertlange Quälerei auf dem früheren tiefen Sandwege zum Segen aller vernünftigen und unvernünftigen Passanten gottlob wegfällt. Nicht weniger wird künftig aufhören die Schweiß- und Blutstropfen kostende Würgerei auf dem seitherigen Bergfahrwege von Düsseldorf über den Grafenberg nach Elberfeld, sobald nämlich die Eisenbahn zwischen diesen beiden Großstädten vollendet ist, vorausgesetzt, daß dieser Metallweg durch Fortschaffung nicht blos der Personen, sondern auch der Güter, für Menschen und Thiere gleich ersprießlich seyn wird.

Die Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn, obgleich erst vor einem Jahre begonnen, ist bis anderthalb Stunden westwärts Elberfeld bereits fortgeführt, d. h. in den Elementararbeiten; bis Erkrath, zwei Stunden von Düsseldorf, wird seit einem halben Jahre wöchentlich viermal regelmäßig gefahren. Die zwei Lokomotive „Rhein" und „Wupper" haben ein über alle Maßen schnelles Gefolge von zwölf Personenwagen, deren jeder dreißig Personen aufnehmen kann; Wagen für Güter sind dermal noch nicht vorhanden. An 1,600 Arbeiter sind auf der Eisenbahn fortwährend angestellt, meistentheils aus Schlesien, welche die zu solcher Beschäftigung erforderliche Abhärtung und Ausdauer vorzugsweise besitzen; der Taglohn derselben beträgt durchschnittlich zwanzig Silbergroschen. Die braven Schlesier arbeiten tüchtig und leben äußerst spärlich, so daß sie von ihrem Verdienst noch ein Erkleckliches erübrigen, was sie bis zu ihrer, dem Vermuthen nach erst im Jahr 1841, erfolgenden Rückkehr in die Heimath allhier zinslich stehen lassen. Bis jetzt hat die Eisenbahn, wie im Publikum verlautet, bereits 100,000 Rthlr. gekostet, dagegen aber nur einen Ertrag geliefert von 10,000 Rthlr. Diese Revenue ist keineswegs unbedeutend, wenn man erwägt, daß sie in der kurzen Frist von kaum sechs Monaten auf der zweistündigen Strecke von Düsseldorf nach dem Dorf Erkrath, wo durchaus kein Verkehr ist, durch bloße Plaisirfahrten errungen worden. Verbindet der Metallweg erst die beiden Großstädte Düsseldorf und Elberfeld, so wird die Sache besser gehen, obgleich auch dann noch eine vollkommen reichliche und anhaltende Rentirung zweifelhaft bleibt, insofern nicht gleichzeitig auf Fortschaffung von Kaufmannsgütern die Eisenbahn mit gestellt werden möchte, sintemal die Un- und Nebenkosten aller Art gar zu groß sind. Zurückgehen kann die Sache

Digitized by Google

nicht mehr; es müssen daher Mittel ersonnen werden, das so gelungen in's Leben getretene Werk auch darin zu erhalten, und das geschieht nur, wenn die Herren Aktionäre regelmäßig Zinsen und nebenher auch Dividenden bekommen. Es ist daher im Plan, den Schnelltrakt von Elberfeld über Barmen, Schwelm, Gevelsberg und die ganze Enneper Straße bis zum passenden Endpunkte Iserlohn zu führen, wie wir dieses bei einer andern Gelegenheit in diesen Blättern schon angezeigt haben. Durch eine in jüngster Zeit aus Berlin mitgetheilte Nachricht, daß eine Eisenbahn von Halle nach Kassel beabsichtiget werde, um mit der Rheinprovinz in Verbindung zu kommen, erhält obiger Plan erst seine wahre Bedeutung und Wichtigkeit. Die kürzeste, wenigstens die geradeste Linie von Kassel nach dem Rheinlande wäre nämlich die über Arnsberg nach Iserlohn, woraus folgt, daß die Eisenbahn von Halle über Kassel, Arnsberg, Iserlohn, Schwelm und Elberfeld nach Düsseldorf ganz vorzüglich seyn würde zur eben so festen als wohlthätigen Verknüpfung des alten und jungen Preußen. Diese große Metallstraße sogar weiter zu führen von Düsseldorf über Gladbach, Römonde in Belgien hinein, zur eben so raschen als sichern, bequemen und wohlfeilen Fortschaffung der unaufhörlich entstehenden kaufmännischen Gütermassen des „Bergischen" in Maas, Schelde und Meer: ein Solches will uns mit nichten als unthunlich bedünken, sintemal eine zweite Nachricht aus Berlin die Abschließung eines preußischen Handelsvertrages mit Belgien als bevorstehend ankündet. Selbst in politischer Hinsicht ist die Abschließung dieses Handelsvertrages, in Verbindung mit anzulegenden Eisenbahnen, vom höchsten Nutzen. Belgien wird dadurch dem eigensüchtigen Einflusse Frankreichs mehr und mehr entzogen und dem germanischen Prinzip und System zugewendet; bei etwa ausbrechendem Kriege gegen das nie ruhende Gallien haben wir auf unserm rechten Flügel eine nicht unbedeutende Macht zur Allianz — kurz, der ganze Wurf der Sache sieht sich gut an. Zwar suchen die Franzosen den Belgiern, in ihrer Annährung zu den Deutschen durch Handel, Eisenbahnen ꝛc. alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, worüber sogar der belgische Oberingenieur Herr Simons, als er bei Eröffnung des Kölner Metallweges jüngst gegenwärtig war, sich ernstlich beklagte; allein die vier Millionen Belgier werden denn ihr wahres Interesse nachgerade einsehen lernen, besonders jetzt, wo der rheinpreußische Handelsvertrag, in Verbindung mit der angedeuteten Iserlohn-Düsseldorf-Belgischen Eisenbahn, ihnen die größten Vortheile zuzusichern im Stande ist. Der vor wenigen Wochen bis zur ersten Station Müngersdorf eröffnete Kölner Metallweg wird zur commerziellen Verbindung der beiden Länder, die im Grunde germanischer Art sind und bleiben, das Seinige ebenfalls beizutragen geeignet seyn. Elf.

Korrespondenz.

Frickhofen, im Nassauischen Amt Hadamar, 2. Sept.

Unser anmuthiges Land, den Reisenden wegen seiner vielfachen Naturreize und Naturerzeugnisse längst als eine der sehenswertheren Parthieen Deutschlands bekannt, hat durch die Entdeckung einer seltenen Naturerscheinung in seinen zahlreichen Sehenswürdigkeiten einen höchst interessanten Zuwachs erhalten. Am südlichen Fuß der hier gelegenen Dornburg, einem mit grobem Basaltgerölle überschütteten Bergkegel von etwa 120 Fuß Höhe, auf dessen platter Kuppe Kartoffeln und Getreide wachsen und dessen Gehänge ringsum mit dem üppigsten Buschwerk bedeckt sind, ist $1^1/_2$ bis 2 Fuß unter dem Boden ein permanentes Eislager von bis jetzt unbekannter Ausdehnung aufgefunden worden, gewiß für das milde Klima unserer Gegend, die nicht einmal 1200 Pariser Fuß über dem Meere liegt, eine für Laien und Naturforscher auffallende Erscheinung. Der Kontrast, die Producte des Sommers und Winters dicht neben einander zu sehen, ist hier weit größer, wie auf den Alpen; denn das schönste Obst, Gemüse und Getreide befindet sich keine hundert Schritte von dem harten festen Eis, was in solcher Menge vorhanden ist, daß es mit Leichtigkeit in beliebiger Quantität zu gewinnen ist. Unter den vielen Schaulustigen, die aus nah und fern an die aufgedeckte Stelle wallfahrten, ist gestern Professor Thomä von Wiesbaden eingetroffen, um im Auftrage der Landesregierung die Thatsache einer näheren Untersuchung zu unterwerfen. Bei einer Lufttemperatur von 16° R. zeigte die Luftschicht dicht am Boden, unter welchem die Eismasse liegt, nur 3° Wärme. Ein heute an der ersten Fundstelle 10 Fuß tief niedergetriebener Schacht hat die Mächtigkeit der Eismasse noch nicht bestimmen können, indem das Eis noch nicht durchsunken ist. Die hellen glasglänzenden Schachtwände gewähren einen höchst interessanten Anblick. Das Eis verbindet die locker auf einander liegenden Basaltsteine zu einem festen Conglomerat, so, daß die Arbeit nur mit starken Werkzeugen mühsam vorwärts geht. Einer der Arbeiter, welcher einige Stunden lang die Eisschollen mit bloßen Händen wegschaffte, hat die Fingerspitzen erfroren. Der Schacht ist den ganzen Tag über, obschon der ganze Horizont heiter war, mit einem dicken Nebel angefüllt gewesen, eine Erscheinung, die offenbar in der Verdichtung des atmosphärischen Wasserdunstes ihren Grund hat. Einige hundert Schritte unterhalb der aufgedeckten Eismasse kommen zwei wasserreiche Quellen zu Tag, welche nur 4 — 5° R. messen und wahrscheinlich die Abflüsse des subterranen Gletschers sind.

Nürnberg, Ende August.

Noch einige Tage und unser Volksfest ist vorüber. Sie dispensiren mich wohl von einer detaillirten Beschreibung dieses Festes, dessen Tendenz sein Name so ziemlich ausspricht. Es beginnt alljährlich am 25. August, dem Geburts- und Namensfeste unseres Königs, an welchem Tage ein Pferderennen, Scheiben- und Vogelschießen, Baumklettern und was derlei Volksbelustigungen mehr sind, stattfinden. Eine Anzahl von circa 30,000 Menschen treibt sich auf dem Festplatze, der sogenannten Peterhaide, nun Ludwigsfeld genannt, und in den Buden umher, die in Menge aufgeschlagen sind, amusirt und ennuyirt sich, geht aber in keinem Falle vor Nacht nach Hause. Am Volksfest hat der Nürnberger ein finis coronat opus hinsichtlich seiner Sommerfreuden vor Augen und auch stets im Munde, und thut sich noch einmal recht con amore im Freien gütlich. — Stille von diesen kindischen Geschichten! würden Sie ausrufen, wenn ich von unserem Theater beginnen wollte, — sind ja doch die Leser des Konversationsblattes genugsam mit einer humoristischen Secirung unserer Bühnenverhältnisse gepeinigt worden. Gelegentlich gesagt, haben überhaupt unsere Zustände, auch in socialer Hinsicht, in jenem Artikel des Konversationsblattes einen Berichterstatter gefunden, der zwar mit Witz und Laune und aller sprachlichen Gewandtheit, aber gewiß nicht mit ungefärbter Brille und aus unverrücktem Standpunkte sein Urtheil über so Manches gab. Wie man den Berlinern ihren Thee alle Augenblicke zum Vorwurf macht, so uns das Bier. (Ich will dies natürlicherweise ohne Parallele gesagt haben.) Unter zehn, die über Nürnberg schreiben, sprechen gewiß immer neun von einem Biergeiste, oder, wenn sie zufällig einmal bald Gelegenheit gehabt hätten, Französisch zu lernen, von einem esprit de bière, und glauben Wunder, was sie Großes gesagt hätten. Wunderbar ist es, daß den süddeutschen Bräuern, die sich so angelegentlich mit der Verbreitung dieses Biergeistes im deutschen Norden beschäftigen, kein Einhalt gethan, sondern ihnen auf alle erdenkliche Weise unter die Arme gegriffen wird. — Unser literarisches Leben und Treiben ist wenn sich gleich in neuerer Zeit ein mehrseitiges Aufstreben sichtlich bekundet, noch nicht sehr bedeutend, und Sie werden vielleicht nach

Digitized by Google

diesem Geständnisse über meine heiße Vertheidigung gegen den oben erwähnten Vorwurf lächeln. — Wenden wir den Blick zunächst auf die Zeitungen, so finden wir an dem Friedens- und Kriegskurier, der, beiläufig gesagt, 165 Jahre alt ist, den Stammhalter unserer politischen Blätter. Es ist dieses Blatt etwas zwitterhafter Natur, nicht viel politisch, nicht viel feuilletonistisch (sit venia verbo), mit einem Worte, ohne Mark und Leben. Es wird gelesen, weil — weil „es so hergebracht ist." Ihm zur Seite, aber mächtig es überragend in Form und Gehalt, wenn gleich auch dem ancien regime noch sehr ergeben, steht der Korrespondent, der auch im Auslande viel gelesen wird. Ein kleines Blatt, die „Allgemeine Zeitung von und für Baiern", will sich seit einigen Jahren bemerkbar machen; es ist aber bis dato bei dem Wollen geblieben. Ein tüchtiges belletristisches Journal hatten wir an den „süddeutschen Blättern", die aber leider im vorigen Jahre zu Grabe gingen, da ihr Verleger (Bauer und Raspe dahier) seine Kräfte für ein bedeutenderes und wirkungsreicheres Unternehmen benützen wollte. So trat das „Athenäum" im August des vorigen Jahres in's Leben und erfreut sich des beifälligen Urtheils der gediegensten Kritik.

(Schluß folgt.)

Aus der baierischen Rheinpfalz, 2. Sept.

Die pharmaceutische Gesellschaft Rheinbaierns verherrlichte in diesem Jahre das Allerhöchste Namens- und Geburtsfest Sr. Maj. des Königs durch eine, mit einer Ausstellung von physikalischen, chemischen und pharmaceutischen Geräthschaften, so wie von Droguen, Chemikalien und naturhistorischen Gegenständen verknüpfte Generalsitzung, welche zu Landau abgehalten wurde. Sie war ein sprechendes Zeugniß von dem wissenschaftlichen Geiste, der diese jugendliche Gesellschaft belebt und erhebt. Die Sitzung des ersten Tages war eine öffentliche, an welcher außer der Mehrzahl der Mitglieder auch viele fremde Gäste aus zum Theil sehr entfernten Gegenden Theil nahmen. Der Zudrang von gebildeteren Einwohnern Landau's war überdies so groß, daß der Sitzungssaal nicht hinreichte, sie Alle zu fassen. Nachdem Dr. Pauli jun., als einer der erwählten Geschäftsführer und Festordner, die Versammelten begrüßt, und sich in einer gehaltvollen Rede über die Bedeutung der wissenschaftlichen Verbrüderung von Aerzten und Pharmaceuten verbreitet hatte, verlas der Direktor der Gesellschaft, Dr. Herberger von Kaiserslautern, den viel Erfreuliches darbietenden Bericht über die Vereins-Schicksale während des abgewichenen Jahres. Nunmehr entspann sich eine von Dr. Hirsch in Wolfstein angeregte interessante Discussion über Entstehung und Vorkommen von körnigem Kalke mit dionitartigen Einschlüssen aus der Gegend von Niederkirchen. Apotheker Weigand von St. Ingbert verlas bemerkenswerthe Erfahrungen über seine chemische Untersuchung der weißen Nießwurz, und über Reinigung des Antimons von beifindlichen Arsen; Dr. Bernheim von Kaiserslautern hielt einen gediegenen und umfassenden Vortrag über die geognostische Beschaffenheit der Pfalz; Oeconom Schattenmann von Nußdorf sprach über die Vorzüge der Ackererde als Einstreu in Stallungen; Dr. Herberger endlich verbreitete sich in einem mit allgemeinem Beifalle gehörten Vortrage über die chemische Constitution der Frauen- und thierischen Milch von physiologischen und pathologischen Vorgängen. Zum Schlusse hielt Apotheker Hoffmann von Landau, der sich durch Anordnung der erwähnten, in mehrfachem Betrachte höchst anziehenden und belehrenden Ausstellung den allgemeinsten Dank aller Versammelten erworben hatte, eine passende Schlußrede, worauf die Gesellschaft sich zu einem gemeinschaftlichen Festmahle verfügte. — Die Sitzung des zweiten Tages war, außer den inneren Vereins-Angelegenheiten, zunächst den Erörterungen über Begründung eines allgemeinen Dispensatoriums, über das Verhältniß der Gesellschaft zu dem jenseits des Rheins projectirten süddeutschen Apotheker-Vereine u. s. w. gewidmet. Was nun aus den Bestrebungen des pfälzischen pharmaceutischen Vereins besonders freundlich hervorsticht, das ist: das vereinte wissenschaftliche Wirken von Aerzten und Pharmaceuten. Wir irren uns kaum, wenn wir die Ueberzeugung hiermit aussprechen, daß die beiden Haupt-Abtheilungen der äskulapischen Kunst daraus den größten Nutzen ziehen werden. Und da der pfälzische Verein auch gebildete Techniker und Landwirthe in seinen Schooß aufnimmt, so können einer solch' gemeinnützigen Richtung der Bestrebungen die gemeinnützigsten Folgen gewiß nicht entstehen. Die nächste Central-Versammlung wird zu Kaiserslautern im Jahre 1840 abgehalten werden.

Mannichfaltigkeiten.

(Hamburg.) Die Dorfzeitung meldete jüngst (Nro. 154), daß, zugleich mit dem Gutenbergsfeste, die Frauen zu Mainz am 24. Juni 1840 ein Fest veranstalten würden „zu Ehren des deutschen Minnesängers Heinrich von Osterdingen, der das Lob der Frauen in Liedern verherrlichte und deshalb den Beinamen Frauenlob erhielt." Wir möchten ungern den schönen Mainzerinnen ihre Freude verderben, glauben aber doch, Zweierlei berichtigen zu müssen. Nicht Heinrich von Osterdingen, der im Anfange des 13. Jahrhunderts lebte und an dem Wartburger Sang-Wettkampfe Theil genommen haben soll, hieß Frouwenlob (Frauenlob), sondern Heinrich von Missen (Meißen). Dieser hochgelahrte Doctor der Theologie und Domherr starb am Tage des heiligen Andreas 1317 zu Mainz, und er war es, der von ehrbaren Frauen zu Grabe getragen und dessen Grab mit reichlicher Blumen- und Weinspende geweiht ward. Den neidenswerthen Beinamen Frauenlob erhielt er nicht, weil er das Lob der Frauen unermüdlich gesungen, — in dieser Beziehung hätte ihn auch wohl mancher andere Minnesänger mit Recht verdient, — sondern daher, daß er, im Widerspruch mit andern Dichtern älterer und seiner Zeit, unter den beiden Benennungen Frau und Weib der ersteren den Preis erkämpfte, wie er denn auch die Jungfrau Maria vorzugsweise Frau nannte, eine Benennung, die sich besonders in der römischen Kirche erhalten hat und sich im Namen vieler ihr geweihten Gotteshäuser findet.

(Stuttgart.) Nach Nummer 21 seiner Jahrbücher hat der deutsche National-Verein für Musik und ihre Wissenschaft einen Preis von 20 Dukaten auf die beste Composition des 130. Psalms nach der Lutherischen Bibelübersetzung ausgesetzt. Die näheren Bedingungen über Einrichtung und Beschaffenheit der Composition können in jener Nummer der Jahrbücher des Vereins eingesehen werden. Der Schluß der Concurrenzzeit ist auf den 1. Dezember d. J. festgesetzt, bis wohin die Arbeiten an das Vereins-Sekretariat in Stuttgart eingesendet seyn müssen. Zu Preisrichtern werden aus dem Gesammtvereine fünf Senioren gewählt. Die preiswürdig erkannte Composition wird von dem Vereine zugleich zum Druck befördert. An der Preisbewerbung selbst darf Jeder, der sich dazu befähigt hält, Theil nehmen; doch wird vom Vereine gewünscht, daß besonders jüngere Componisten daran Theil nehmen möchten.

Von dem großen ungarischen Musikvereine von Pesth und Ofen hat Hr. Kapellmeister Carl Guhr aus Frankfurt a. M. so eben das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten. So wird Guhr's Verdienst auch in weiter Ferne anerkannt und geehrt.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 8. September. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer. Abonnement suspendu.

Montag, den 9. September. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abth., von Iffland. (Gastrolle) Wallerfeld: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 249. Montag, den 9. September 1839.

Der Junggeselle am Scheurer-Brunnen.*)

Junggeselle.

Was rauschest du, was murmelst du
Und schwatzest immerfort?
Schon eine Stunde hör' ich zu,
Verstehe doch kein Wort.

Brunnen.

Ich rausche fort den Tag entlang
Und durch die ganze Nacht,
Und Sternlein horchen meinem Sang,
Wenn nur ihr Auge wacht.

Es trifft mich nicht des Winters Frost
Und nicht der Sonne Gluth,
Den lauen West, der mit mir kost,
Kühl' ich mit meiner Fluth.

Und bricht der Morgen dann herein
Von jenen Bergeshöh'n,
Da kommt zu mir ein Mädchen-Reih'n,
So hold und jugend-schön.

Ich schäume auf zu dieser Stund'
Vor heißer Liebesgluth,
Und manchen süßen Purpurmund
Küss' ich mit trunk'ner Fluth. —

Du aber sitz'st so traurig hier,
Gewißlich bist du krank?
Nimm, zur Genesung reich' ich's dir,
Nimm hin den Labetrank.

Junggeselle.

Der Schmerz, der mir die Seele bricht,
Der heilt sich nicht so schnell,
Den Durst des Herzens stillet nicht
Dein frischer Brunnen Quell.

Doch tritt mit gold'nem Lockenhaar,
Mit frohem heiterm Sinn,
Die Schönste jener Mädchenschaar
Zu deiner Quelle hin,

So bring' ihr meinen schönsten Gruß,
Und was von Liebesqual
Ich still im Herzen dulden muß,
O sag' ihr's tausendmal.

J. J. K*st.

*) Bei Baden-Baden.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Fortsetzung.)

Nun aber, als die Glücklichen sich einander an die Brust sanken und das: „ewig mein und ewig Dein" flüsterten, rief lachend die fröhliche Rosalie: „Nun aber, laßt die bösen Männer, welche meine ganze Kochkunst zu Schanden machen, laßt sie noch eine Zeit lang im Trüben fischen! Verrathet ihnen nicht, was hier vorgefallen, und daß euere Herzen sich schon gefunden haben. Mag mein Mann und der muthwillige Meinhardt sich noch eine Weile mit Planen und Erfindungen quälen, um Euch, die Ihr ganz für einander geschaffen seyd, zusammen zu bringen. Ich weiß, es ist schon lange der angenehmste Wunsch Bernsteins. — Sie, lieber Assessor", fuhr sie, zu diesem gewendet, fort, „bitte ich, thun Sie Ihrer Leidenschaft heute noch Gewalt an; küssen Sie Ihr schönes Bräutchen noch einmal nach Herzenslust, aber — ich höre die beiden Männer kommen — seyn Sie jetzt kalt und zurückhaltend, und schüchterner wie sonst." —

Und so geschah es. Rosalie wußte dem Gespräch, sobald es ihr Mann oder Meinhardt auf die Ehe leiten wollten, immer eine andere Wendung zu geben, alle Anspielungen derselben wurden unbeachtet gelassen, oder durch ein schnelles Dazwischentreten der Doktorin vereitelt. Bernstein warf seiner Frau über ihr Benehmen mehrmals fragende Blicke zu, Meinhardt sah sich umsonst nach einem Hülfskorps bei Rosalien um. Sie that, als verstände sie ihren Mann nicht, und ging noch weniger in des Freundes Manövres und Angriffe ein. Dabei war sie ausgelassen lustig und aufgeräumt, und der Assessor saß so hölzern neben der kalten Luise, daß es dem

Digitized by Google

Hauswirthe wahre Mühe kostete, seinen innerlichen Grimm zu verbergen, und er herzlich froh war, als man endlich vom Tische aufstand.

Meinhardt wurde gleich darauf hinausgerufen, und es dauerte nicht lange, so winkte er dem Doktor Bernstein gleichfalls in ein Nebenzimmer und sagte mit höchst verdrießlichem Gesichte: „Der ärgerlichste Zufall von der Welt führt den verwünschten Samuel eine Unpäßlichkeit zu; Marthe, die Schreinersfrau, bringt mir so eben die Hiobspost. Salomine ist bei dieser Nachricht in Ohnmacht gefallen und liegt wahrscheinlich jetzt in Krämpfen. Du hast gesehen, lieber Bernstein, wie abscheulich ledern sich Conradin anstellt, mir hat vor lauter Zorn kein Bissen geschmeckt, und geht das so fort, so ziehe ich mir selbst, der ich mich nun einmal in diesen vertrakten Handel gesteckt habe, eine Krankheit auf den Pelz."

„Ja," fiel Bernstein ein, „und kommt der Assessor wieder seiner Schwester in die Hände, so — das kann ein Kind berechnen — ist nun und nimmermehr an eine Verbindung mit Luisen zu denken. — Meine Frau kann ich nicht begreifen; ich hätte ihr schon längst gern den Text gelesen über ihr sonderbares Betragen: aber kann ich sie denn auf die Seite bekommen? Es ist wirklich eine fatale Geschichte, und mir scheint, sie nähere sich bald ihrer Entscheidung. Wird Salomine nicht von hier auf irgend eine Weise entfernt, so stellt sich Freund Conradin auf die Hinterbeine und wir zwei haben uns, im besten Fall, recht ordentlich blamirt."

„Das ist's eben!" versetzte Meinhardt, „drum denke ich, es muß Gewalt gebraucht werden. Die Dämmerung naht, höre also meinen Plan: „Ich habe Marthen noch einmal zum Spioniren zu Salominen geschickt, wird sie nicht von ihrem vermaledeiten Liebhaber innerhalb einer Stunde entführt, und ist sein Brief — was ich am ersten glaube — nur eine plumpe List, um Geld zu erpressen - - dann, lieber Freund, lasse ich meinen Wagen anspannen, und hole die alte Jungfer selbst aus dem Neste."

Während die beiden noch erhitzt sich über den tollen Vorsatz besprachen, kam Frau Ambrosius und berichtete mit trübseligen Mienen: Sie habe es versucht, selbst zu der Mamsell zu gelangen und Sabine die besten Worte gegeben, sie in ihre Stube zu führen; allein die Magd sey mit dem strengausgesprochenen Befehle zurückgekommen, Salomine sey unwohl und für Niemand heut Abend zugänglich. Sie können sich selbst davon überzeugen, fuhr die Frau Marthe fort, denn von dem obersten Fenster meines Häuschens aus können Sie das ganze Zimmer überschauen und die gebeugte Braut beim Scheine einer trüben Lampe auf dem Sopha liegen sehen.

„Nun so sey es denn gewagt!" entgegnete mit festem Sinne Meinhardt. „Du Bernstein bearbeitest unterdessen Conradin und Luisen, suchst Deine Frau unsern Zwecken wieder günstig zu stimmen und entschuldigst meine Abwesenheit; und Sie, Frau Ambrosius, hilft mir unterdessen das Werk vollführen. Leb' wohl!" — —

Auf den Straßen von Liebenheim war es ziemlich still und öde, und nach dem schönen Maitage war schnell eine dunkle Nacht herabgestiegen, durch welche nur hier und da ein Sternlein flimmerte. Der Doktor Meinhardt, in einen weiten Mantel gehüllt, kam mit Marthe aus deren Hause, und aus dem leisen Gespräche, das sie miteinander führten, konnte man nur hin und wieder einige Worte vernehmen.

„Ist's nicht so," fragte Marthe, „wie ich Ihnen sagte, bester Herr Doktor?"

„Leider," war die Antwort; „Salomine, soviel ich erkennen konnte, lag auf dem Sopha, den Kopf mit einer Haube und mehreren Tüchern verhüllt und schien in einem Buche zu lesen."

„Haben Sie denn den Wagen hierher bestellt?" fragte jene wieder.

„Er hält dort an der Ecke, nicht weit von dem Thore," bemerkte der Doktor. „Sie weiß also gewiß," fragte der Doktor, „daß Niemand außer Salomine jetzt im Hause ist?"

„Keine Seele," sagte sie, „Sabine habe ich beredet nach dem Schneider zu gehen, der ihr einen neuen Mantel macht und Mamsell Anna ist schon seit einigen Stunden in eine Theevisite gegangen; ich habe nach Ihrem Wunsche, Herr Doktor, treulich Wache gehalten."

„Schön," sagte er, und trat in das Haus des Assessors. Marthe blieb vor der Thüre stehen.

Mit vieler Mühe hatte sich Meinhardt die stockfinstere Treppe hinaufgefühlt, ohne viel Geräusch zu machen und trat plötzlich in das stille Zimmer der Jungfrau, dessen Lage er sich nach den Fenstern gemerkt hatte. Das Licht brannte düster und die Gestalt, welche auf dem Sopha lag, las nicht, wie er geglaubt hatte, sondern war, wahrscheinlich von den mannichfachen Empfindungen des Tages, in einen sanften Schlummer gefallen. Er nahte sich ihr, warf ein Tuch über ihren Mund, faßte sie mit kräftigem Arme und trug sie die Treppe hinab. Alles dies war das Werk eines Augenblicks. Auf der Straße angekommen, suchte sich die Erwachte zwar zu sträuben und machte mehrere vergebliche Anstrengungen, um Hülfe zu rufen, allein der Doktor wußte glücklich seine Bürde in den Wagen zu schleppen und fort gings nun im raschen Trab nach Wickenfelde zu.

Der Doktor, mit dem weiblichen Charakter ziemlich vertraut, hatte richtig geurtheilt; denn kaum hatte er neben seiner Entführten Platz genommen, so war eine weitere Anwendung von Gewalt nicht mehr nöthig, sondern die Dame ließ sich, in eine wirkliche oder scheinbare Ohnmacht versunken, willig die schnelle Fahrt gefallen und gab nur durch ein leises Stöhnen von Zeit zu Zeit von ihrem Daseyn Kunde. Das einzige, was Meinhardt that, war, daß er durch Streicheln und versöhnendes Lispeln eine gute und heilsame Absicht dieser Entführung unterzuschieben sich bemühte, und jeden Gedanken, als habe die Dame etwas zu befürchten, von ihr zu entfernen. — Daß Samuel wirklich in dem blauen Hecht seiner Braut harre, davon hatten ihn Marthe's Versicherungen überzeugt, nur wollten ihm die Arme, welche er jetzt gefaßt, etwas voller und weicher dünken, als diejenigen, welche sich am Morgen um seinen Hals geschlungen hatten und er dachte daher nicht ohne Bangigkeit an die Ankunft in Wickenfelde.

Ehe er jedoch einen bestimmten Entschluß fassen konnte, welche Rolle er zu spielen habe, hielt der Wagen, und der Wirth zum blauen Hecht beeilte sich, seine Gäste auszuladen.

Meinhardt sprang zuerst heraus, unterstützte die noch immer schwache Dame und bat den Wirth, sie unverzüglich zu dem Herrn Licentverwalter Samuel zu führen. Die Dame athmete bei Nennung dieses Namens freier auf, was Meinhardt für ein günstiges Zeichen hielt, aber der Wirth verzog sein schwellend rundes Gesicht etwas in die Länge und schien betre-

Digitized by Google

ten zu seyn, doch wagte er nicht, sich dem Befehle zu widersetzen.

Ein ziemlich lautes Geschrei, wie Zank zwischen einer männlichen und einer durch Weinen erhöhten weiblichen Stimme, kündigte ihnen schon von weitem das Zimmer des Herrn Samuel an, und als sie eintraten, saßen in den gegenüberliegenden Ecken desselben ein Herr und eine Dame und kehrten sich gegenseitig den Rücken zu, wie zwei boshafte Kinder, welche Schläge bekommen haben.

„Herr Licentverwalter," begann der Wirth und hustete, „diese Herrschaften wünschen, Sie zu sprechen."

„Ich bin so frei," nahm Meinhardt jetzt das Wort und schob die Entführte etwas vor, während er selbst die Nähe der Thüre zu behalten suchte; „ich bin so frei, Herr Licentverwalter, Ihnen hier Ihre Fräulein Braut zuzuführen."

Bei diesen Worten sprang Samuel, der die Ankommenden bis jetzt nicht viel beachtet hatte, plötzlich in die Mitte der Stube und rief, zu der weinenden Dame gewendet: „Gottlob, so bist Du doch eine Betrügerin!"

„Das will ich doch einmal sehen!" rief die Angeredete im heftigsten Zorn und sprang gleichfalls vom Stuhle auf.

„Welche von Ihnen beiden, wenn ich fragen darf," sagte Samuel und trat der eben Angekommenen und ihm von Meinhardt als seine Braut vorgestellten Dame etwas näher, „welche von Ihnen beiden ist Fräulein Salomine Conradin?"

„Diese hier!" sagte Meinhardt und tippte mit dem Finger nach seiner Entführten.

„Nein, ich bin es!" schrie die andere wüthend.

„Lassen Sie mich erst die Sache genau untersuchen," begann Samuel, dem es wahrscheinlich sehr erfreulich gewesen wäre, wenn hier ein Irrthum obgewaltet hätte.

Damit suchte er, die noch immer stumm dastehende Gestalt durch die vielen Hüllen, womit das Gesicht bedeckt war, zu erforschen. Allein in diesem Augenblick sprang auch Salomine herbei und riß der Vermummten Mantel und Umschlagtuch ab und Frau Morgenglas zeigte sich ihren erstaunten Blicken.

„Freundin!" rief Salomine.

„Salomine!" rief die Andere. Und Samuel, der auch bei diesem Tausch nicht viel gewonnen hätte, schaute verwundert auf die Beiden. Meinhardt, der in diesem Augenblicke auch zu der Ueberzeugung gelangte, daß er eine falsche entführt und daß jene doch die ächte seyn mochte, entschlüpfte, den günstigen Moment benutzend, durch die offene Thür.

(Schluß folgt.)

Ein gemeinnütziger Vorschlag.

Man liest im Allg. Anz. der Deutschen:

„In unsern aufgeklärten,
Von allem Staub der Vorwelt rein gekehrten,
Rauschgoldnen Zeiten"

hat sich doch bis auf den heutigen Tag ein unmenschlicher Gebrauch erhalten, welcher täglich in unzähligen Familien Unheil anrichtet, und ohne den mindesten Nutzen tausend und aber tausend schuldlose Häupter mit Erkältung, Husten, Schnupfen, Kopf- und Zahnschmerzen, mit Gicht und Nervenübeln peinigt. Das ist der unselige Gebrauch des Begrüßens durch Abnehmen des Hutes! Täglich, bei jeder Witterung genöthigt, durch die volkreichsten Straßen meines Wohnorts zu gehen, sehe ich mich, zumal bei naßkaltem, windigem Wetter, durch die Nothwendigkeit, gegen mehr als 60 „Grüßkunden" jedes Standes den Hut zu ziehen, fast zur Verzweiflung gebracht, so oft über die bis zum Triefen erhitzte Stirn ein eiskalter Luftstrom dahin fährt! Glückliche Großstädter, die ihr Viertelstunden lang umherschweifen könnt, eh' ihr einmal den Hut zu ziehen braucht, glückliche Dorfbewohner! Ihr habt keinen Begriff von unsern Leiden in Mittelstädten, wo fast Jeder uns kennt und seinen Tribut in der gangbaren Höflichkeitsmünze unfehlbar erwartet, und wo jedem der an sich heilsamste Spaziergang oft sehr theuer zu stehen kommt. Glücklich auch unter uns das weibliche Geschlecht, das uns für unsern Sklavengruß mit einem gnädigen Kopfnicken oder höchstens mit einer leichten Verneigung abfindet! O ihr, meine Leidensgefährten, ihr alle, die die Natur mit keiner eisernen oder hölzernen Stirn waffnete, und die ihr so wenig als ich unhöflich seyn, nur nicht die Höflichkeit so schwer büßen möchtet: — giebt es denn kein Mittel, diesem Unwesen abzuhelfen, giebt es unter den tausend Begrüßungsarten aller Länder keine schicklichere? Ein Schalk hat gefragt, warum es denn gerade Entblößung des Kopfs seyn müsse, und ob es denn nicht die eines andern Körpertheils thun könne. Hat er vielleicht an Japan gedacht, wo man Respektspersonen dadurch begrüßt, daß man den Pantoffel auszieht und mit demüthiger Geberde hin und her hüpft?! Es muß ja nicht gerade Entblößung seyn, wiewohl mir die Sitte auch nicht gefällt, daß man in Lappland die Nasen an einander drückt, auf den manilischen Inseln ein Bein in der Schwebe hält und das Knie beugt, u. s. w. Eher ließ ich noch das türkische Kreuzen der Hände über der Brust gelten, wenn man nicht eben einen Regenschirm, ein Kind oder dergleichen Hausrath auf dem Arme oder eine Dame am Arme hat. Doch was suchen wir unter den wunderlichen Begrüßungsarten fremder Völker, da wir die schicklichste und anständigste von allen vor Augen haben und schon unter uns eingeführt sehen — die militairische, mit der Hand an den Hut oder Tschako, die nicht etwa erfunden ist, um im Dienst nicht hinderlich zu seyn, oder weil manche Kopfbedeckungen sich nicht wohl abnehmen lassen, sondern überall auch außer dem Dienste gilt. Ihr menschenfreundlicher Urheber hat ohne Zweifel der unaufhörlichen Plackerei der alten Begrüßungsart für Befehlshaber und Gemeine dadurch abhelfen wollen, und vielleicht erwartet, daß das Civil, bei dem nicht so leicht eine pünktliche Uebereinstimmung einzuführen ist, dem gegebenen Beispiele von selbst mit Freuden folgen würde. Aber da liegt es! Eben weil es nicht von oben her befohlen ist, finden sich die mittlern und untern Stände nicht ermächtigt, eine Neuerung anzunehmen, welche ihnen als Anmaßung ausgelegt und von ihren Vorgesetzten übel genommen werden könnte. Hier giebt es daher nur ein Mittel. Von den ersten Behörden jeder Stadt muß die Sache ausgehen! Das ist dem Vernehmen nach an mehreren Orten wirklich geschehen, und namentlich haben die ersten Behörden zu Königsberg in Preußen bekannt gemacht, daß sie sich fernerhin der militairischen Begrüßungsart bedienen und dieselbe statt des Hutabnehmens von Jedermann er-

Digitized by Google

warten würden. Segen den wackern Männern! Möchte ihr schönes, menschenfreundliches Beispiel überall Nachahmung finden; sie wäre der dankbarsten Anerkennung und Nachachtung Aller gewiß. Doch nein! in unsern streitsüchtigen Zeiten kann es ja nirgend an Widerspruch fehlen. Mit den Hut- und Kappenmachern, deren Absatz darunter leidet, werden die Freunde der rückgängigen Bewegung ihre Stimme dagegen erheben. Die Zeit des Begrüßens durch Kopfentblößung sollte übrigens so weit hinter uns liegen, als die Zeit der Allongeperücken und steifen Zöpfe, und wird gewiß, wenn unsere beklagenswerthen Häupter sie nicht überleben sollten, wenigstens unsern Kindern und Enkeln eben so belachenswerth erscheinen. N. N.

Korrespondenz.

Nürnberg, Ende August.

(Schluß.)

Im Fache der Theologie — besonders der theologischen Polemik — der Pädagogik, Geschichte und Mathematik ist in neuerer Zeit vielfach Gutes in unserm Buchhandel erschienen. — Die Bauer- und Raspe'sche Buchhandlung bereitet gegenwärtig den Verlag eines sehr schätzenswerthen Werkes vor, das aber auch ziemlich kostbar werden dürfte. Es ist ein Prachtwerk über die Eingeweidebrüche mit vielen Abbildungen in Lebensgröße und herausgegeben von dem in diesem Fache allgemein als tüchtig anerkannten Professor Hesselbach. — Im Wohnhause Albrecht Dürer's befindet sich die permanente Kunstausstellung, von Seite des Kunstvereins veranstaltet. Was Castelli bei seiner Anwesenheit dahier in's Fremdenbuch des Dürerhauses schrieb, ist Ihnen vielleicht nicht uninteressant:

Gar löblich ist es von den Neuern,
Die an diesen Ort Kunstwerke beisteuern;
Wo aber so Großes und Altes geschehen,
Möcht' ich auch das Große und Alte sehen.

Eine sehr fühlbare Wahrheit liegt in diesen einfachen Zeilen, und eine Anklage sprechen sie aus, die die Geister jener großen Männer, die die alte Noris geboren, und deren Werke zum Theil auf unverantwortliche Art verkrödelt wurden, gegen jene Schlaraffenruhe eines noch nicht lange entschwundenen Jahrhunderts richten. — Unter den hiesigen Künstlern sind als bedeutend zu nennen Klein, den wir aber leider in Kurzem nach dem ohnehin in künstlerischer Hinsicht so vielbegabten München ziehen sehen müssen. Seine Thierstücke haben ihm großen Ruf in Deutschland verschafft. In demselben Fache sucht ein junger Künstler, Grammel, sich Bedeutung zu verschaffen und sieht bereits sein Bemühen mit Erfolg belohnt. Als Historienmaler sind Engelhart und Perlberg zu nennen, der Letztere besonders als unwandelbarer Anhänger der Münchener Schule. Im Genrefach ist Kreul d. j. von einiger Bedeutung. Eine Unzahl von Portraitmalern, an deren Spitze Mehrere stehen, die den Namen Künstler würdig tragen, aber dem Broderwerb vor Allem huldigen müssen, bildet das Hauptcorps der Kunstjüngerschaft. Der Direktor der Kunstschule, A. Reindel, hat als Kupferstecher in neuester Zeit eine europäische Anerkennung erhalten. Von den Gebrüdern Kellner hat man bereits sehr beachtungswerthe Glasgemälde gesehen. Ihr letztes Werk, ein Fenster an der Ostseite der Lorenzerkirche, wird von allen Kunstverständigen besonders gerühmt. Santerleiste, ebenfalls ein Glasmaler, ist schon seit ein paar Jahren in Regensburg für den Fürsten Thurn und Taxis beschäftigt. — Im Anfang dieses Monats constituirte sich dahier ein Verein für die Verhütung der Thierquälerei. Direktor dieses Vereins ist der Graf Pückler-Limpurg. Die Mitglieder sind verpflichtet, vor Allem dahin zu wirken, daß durch Erziehung und Unterricht der Jugend Abscheu gegen jede Marter irgend eines Thiers eingeflößt werde, daß die Polizeibehörden durch ihre executiven Organe gegen alle und jede Thierquälerei einschreiten lasse, und durch angemessene, den Localverhältnissen entsprechende Anordnungen besonders die Mißbräuche in Behandlung des Schlachtviehes abzustellen suchen. Der Verein hat einen gedruckten Aufruf erlassen zur Gründung von ähnlichen Vereinen und insbesondere zum Anschlusse an den bereits bestehenden. 1.

Mannichfaltigkeiten.

In Tannroda ereignete sich am 31. August der Unglücksfall, daß ein neunjähriger Knabe in Folge des Genusses von Tollkirschen starb, nachdem er zwanzig Stunden lang die fürchterlichsten Qualen ausgestanden hatte. In der Meinung, eßbare Kirschen gefunden zu haben, hatte er eine beträchtliche Menge der giftigen Früchte zu sich genommen. Bei der Sektion des Leichnams fand sich eine große Zahl derselben noch unverdaut in den Därmen. Möge dieser traurige Vorfall Schullehrern Gelegenheit geben, die Jugend wiederholt auf die Gefährlichkeit des Genusses der, den Herzkirschen im Aeußern so ähnlichen, Tollkirschen aufmerksam zu machen.

Dem. Marie Taglioni erhält in Birmingham, Manchester und Liverpool eine reiche Ernte, indem sie für jede Vorstellung 100 Guineen einnimmt. Ein Blatt meint, mit diesem Gelde, das die reichen Fabrikanten jener Städte für die „Schenkelpoesie" der modernen Balletänzerei auswerfen, würde der Familie manches ehrlichen Arbeiters auszuhelfen seyn, den jetzt die bittere Noth unter die Chartisten treibe.

Zu Mainhardt wurden durch schultheißenamtliches Erkenntniß vom 12. August zwei Schweintreiber aus Künzelsau und Oehringen, und ein Taglöhner aus Backnang, weil sie am 10. August zu Dreien auf einem kleinen mageren Pferde im Orte herumgeritten, wegen Thierquälerei je mit einem Reichsthaler Strafe belegt und das Urtheil öffentlich bekannt gemacht. (Gr. H. Z.)

Aus Zürich, vom 22. August, schreibt man: Wir leben im Reich des „schwarzen Fracks." Oeffentliche Feierlichkeiten werden dadurch ganz unsäglich monoton; daß schon aus ästhetischen Rücksichten hier geholfen werden sollte, hat mir kürzlich das bei Einweihung einer neuen Kirche hier stattgehabte Fest deutlich bewiesen. Bei demselben erschien die hohe Geistlichkeit in schwarzem Frack, die Mitglieder der Tagsatzung in schwarzem Frack, die Cantonsbehörden in schwarzem Frack, die Bezirks- und Gemeindsbehörden in schwarzem Frack, die ohne amtliche Stellung anwesenden Bürger in schwarzem Frack, die Bedienſteten, wie Sänger, Musiker, Kirchendiener, Waibel etc., alle in schwarzem Frack. Wie viel malerischer muß eine Kircheneinweihung vor ein paar Jahrhunderten ausgesehen haben, zu welcher Zeit die verschiedenen Stände ihre eigenen Trachten hatten! Das allmähliche Verschwinden unserer Landestracht, welche gegen den geschmacklosen französischen Frack vertauscht wird, und in allen industriellen Kantonen bereits vertauscht ist, hat überdieß seine ernste Bedeutung. Polen hat seine Nationalität zugleich mit der Nationalkleidung verloren!

Theater-Anzeige.

Montag, den 9. September. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abth., von Iffland. (Gastrolle) Wallerfeld: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Dienstag, den 10. September. Herr Hampelmann im Eilwagen, eine Hampelmannade in 6 Bildern. Hierauf folgt: Der reisende Student, oder: Das Donnerwetter, komische Oper in 2 Abth., von Methfessel und Cornet.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 250. Dienstag, den 10. September 1839.

Kühnheit und List.

Ein Schwank von Fel. Heur.

(Schluß.)

In die Ecke seines Wagens gedrückt, versuchte Meinhardt, sich das Räthsel einigermaßen zu lösen und freute sich wenigstens der Gewißheit, daß Salomine nun unmöglich mehr in Liebenheim seyn und der Verheirathung des Assessors hindernd in den Weg treten könne, denn eine von den beiden mußte es doch nothwendig seyn. Jemehr er aber an die eben erlebte Scene dachte, kam ihm das Lachen und mit dieser fröhlichen Stimmung, von der schnellen Fahrt in der Mainacht aufgeregt, trat er wieder in den freundschaftlichen Cirkel bei Bernsteins.

Den dringenden Fragen des Doktors und seiner Frau, wo er die Zeit über gewesen und was ihn so heiter gemacht, war nicht lange zu widerstehen. Nach einer kurzen Einleitung, daß er sich vorgesetzt und, wie Fräulein Luise Meil sich gütigst noch erinnnern werde, auch gestern Abend gelobt habe, sie heute für Freund Conradin um das Jawort zu bitten, daß er, um diesen schwierigen coup de main auszuführen, sich die tollsten Streiche erlaubt, jetzt aber zu seiner Schande und seinem innersten Verdrusse gestehen müsse, einem solchen Unternehmen nicht gewachsen zu seyn und daran verzweifle, es jemals zu einem glücklichen Ende zu führen, erzählte er haarklein die Geschichte der Entführung und schilderte den Hergang im Wirthshause zum blauen Hecht mit solch komischer Laune, daß Bernstein vor Lachen zu bersten glaubte und auch Conradin, obgleich er im Anfange etwas empfindlich werden wollte, in die allgemeine Munterkeit mit einstimmte.

Als er geendigt hatte und noch einmal beklagte, daß seine Bemühungen höchst wahrscheinlich nun doch vergeblich seyen, konnte Rosalie sich nicht länger halten; sie trat vor die Gesellschaft und sagte mit komischem Ernste:

„Verehrte Anwesende! Die Ehe ist gewiß eine zu heilige und ehrenwerthe Sache, als daß auf solche Weise, wie der Herr Doktor Meinhardt gethan, mit ihr gespielt und sich dabei solcher gewaltsamen und hinterlistigen Ränke bedient werden dürfte. Da jedoch der Himmel ein gnädiges Mitleiden mit seinen Menschen hat und unsere Thorheiten in seiner Hand selbst zu Mitteln werden, mit denen er seine Zwecke ausführt, so hat er auch diesmal es so gelenkt, wie er schon lange beschlossen hatte; und ich habe die Ehre, Ihnen in diesen beiden uns wohl bekannten, geliebten Personen ein glückliches Brautpaar vorzustellen, das sich heut Mittag schon, kurz nach der zwölften Stunde, Liebe und Treue gelobte und dessen ich Zeuge war. Zur Strafe jedoch für den Vorwitz des Herrn Doktor Meinhardt und meines theuern Herrn Gemahls nahm ich gedachtem Brautpaare das Versprechen ab, mir die Kundmachung ihres Glücks zu überlassen und — — nun so sprechen Sie doch auch, Conradin — —"

„Was! — Ist es denn wahr! —" schrieen Meinhardt und Bernstein zu gleicher Zeit, und fielen dem Assessor um den Hals.

„Nein, das ist zu toll", jauchzte Meinhardt, „mich bei Nacht und Nebel nach Wickenfelde zu schicken und einer heirathslustigen alten Wittwe das Glück einer Entführung zu gewähren, während die, um derenwillen ich mich so abhetze und zerarbeite, längst ein Herz und eine Seele sind!!"

„O Weiber, Weiber!" lachte dazwischen Bernstein und umarmte seine Frau; „meiner Treu, wir würden betrogen und geäfft, wir armen Männer, zu jeglicher Stunde unseres Lebens, wenn die Bosheit in gleichem Grade in der weiblichen Brust wohnte, wie die List."

„Champagner, Champagner, Deine zehn Flaschen Champagner, Bernstein! — So wahr ich lebe, ich gebe, als der Getäuschte, die Hälfte dazu aus meinem Keller!" kreischte der überfrohe Meinhardt; „und in vier Wochen, wenn wir unseres Conradin Hochzeit feiern, komme ich mit meiner Frau nach Liebenheim uud trinken sie auf das Wohl des jungen Ehepaares!"

Zu der festgesetzten Zeit erschien auch richtig der willkommene Freund aus Schönburg und war Zeuge der schönen Stunde, die Conradin und Luisen auf immer vereinte. Zugleich erfuhr er auch, daß die unvermuthete Dazwischenkunft der Wittwe Barbara Morgenglas dazu beigetragen hatte, in dem Gasthause zum blauen Hecht eine weit schnellere Versöhnung zwischen dem erzürnten Brautpaare zu Stande zu bringen, als sich nach dem ärgerlichen Auftritte auf der Landstraße vermuthen ließ; und Samuel und Salomine gestanden in ihrem Ehestande öfters ganz naiv: jenes Ereigniß, das sie am Polterabende so entzweit, sey Schuld, daß Eins des Andern Charakter in einer halben Stunde deutlicher erkannt habe, als dies bei andern Eheleuten in Jahren oft der Fall sey. Und somit habe auch dasselbe sein Gutes gehabt.

Der Stadtschreiber Lehmann und Anna wurden mit der

Digitized by Google

Zeit auch ein glückliches Paar. Und ich schließe diesen Schwank mit der Bemerkung: daß er nach Meinhardt's ausdrücklichem Wunsche die Aufschrift führt:

„Kühnheit und List."

Der Räuberhauptmann Schobri und der Theaterdirektor.

Ein ehemaliger bayerischer Offizier, der sich später den Wissenschaften gewidmet hatte und lang in Konstantinopel gewesen war, kam auf seiner Rückreise durch Ungarn, wo er den Leuten des berüchtigten Schobri in die Hände fiel, welche ihn übrigens glimpflich behandelten, ihn aber nöthigten, ihnen einige Stunden weit ins Gebirg zu folgen. Durchnäßt von dem stark herabströmenden Regen langte er mit seiner Escorte endlich bei einem ziemlich großen zweistöckigen hölzernen Hause, neben dem noch mehrere einstöckige Holzgebäude sich fanden, an, und wurde alsbald vor den Hauptmann selbst geführt, der ihn sehr artig begrüßte und dem unfreiwilligen Gast sogleich ein Zimmer anweisen ließ, wo man ihn ungesäumt mit trockenen Kleidern und allem Bedarf bediente. Die Beschreibung, welche er uns später von der Pracht und Eleganz in der Wohnung des gefürchteten Freibeuters und von diesem selbst machte, ist höchst interessant, doch mag dieselbe auf ein andermal verspart bleiben. Während seiner Anwesenheit auf dem Raubschloß, wenn es so genannt werden darf, erzählte ihm Schobri manche seiner Abentheuer, von denen wir hier nur eines wiederholen. Der Gefürchtete kam eines Tages, wie sehr häufig, unerkannt nach Pesth und dort unter andern auch in eines der ersten Kaffeehäuser. An einem Tisch allein saß, mit einer zusammengebundenen Rolle Papier vor sich, ein Mann, dessen Züge und ganzes Wesen mehr als Niedergeschlagenheit ausdrückten. Schobri bemerkte dies und näherte sich ihm, um ein Gespräch anzuknüpfen. „Es scheint Ihnen etwas zu fehlen; ist Ihnen vielleicht unwohl," fragte er. — „Mir fehlt Alles," war die Antwort. „Was ich auch anfange, Alles mißlingt mir; ich weiß mir nicht mehr zu helfen und zu rathen, ich bin in Verzweiflung! da habe ich eben hier ein Schauspiel geschrieben, das sein Glück auf dem Theater machen würde; ich dachte, etwas damit zu verdienen und meine Noth zu lindern; aber als ich zu dem Theaterdirektor komme und es ihm anbiete, so weist er mich mit schnöden Worten ab. Nicht einmal ansehen wollte er es; der Titel war ihm schon genug," — „Und was ist der Gegenstand des Stücks?" fragte Schobri. — „Schobri und seine Gesellen" erwiederte der Autor. Der Räuberhauptmann lächelte.

„Und das will der Theaterdirektor nicht nehmen?"

Fremder. Nicht einmal durchsehen wollte er es, sage ich Ihnen!"

Schobri. „Wie viel verlangen Sie dafür?"

Fremder. „Lumpige hundert Gulden."

Schobri. „Wissen Sie was? geben Sie mir das Manuscript auf eine halbe Stunde mit; ich kenne den Direktor und will sehen, was ich thun kann."

Fremder. „Hier ist das Ganze."

Schobri schob die Rolle in die Tasche und ging geradenweges zum Theaterdirektor, wo man ihn in ein elegantes Zimmer führte. Nach einigen Augenblicken trat derselbe ein und fragte sehr artig, was zu Diensten stehe? „Ich habe hier ein Stück," sagte Schobri, „das ich Ihnen anbieten möchte; es wird Furore machen und Sie werden reiche Erndte davon haben. Wollen Sie die Güte haben, es durchzulesen?" — So wie der Direktor das Manuscript sah, änderte sich sein Ton plötzlich. „Ich habe das einfältige Zeug schon einmal gesehen, machen Sie, daß Sie damit fortkommen," sagte er grob und ging nach dem Schellenzuge, um dem Bedienten zu klingeln. Schobri vertrat ihm den Weg. „Nicht von der Stelle, Herr!" sprach er in gebieterischem Ton, „wissen Sie, wer ich bin? ich bin — Schobri." Der Theaterdirektor fuhr zusammen und stand wie angenagelt. „Sie werden das Stück nehmen," fuhr der Raubritter fort, „und mir augenblicklich 500 Gulden dafür zahlen. In 14 Tagen führen Sie es auf und sorgen dafür, daß es mit allem Pomp gegeben und ausgezeichnet gut gespielt werde. Ich werde selbst im Theater seyn, um mich von Ihren Leistungen zu überzeugen, und — wehe Ihnen, wenn nicht Alles splendid ausgeführt wird!" — Schobri's befehlende Haltung schloß jede Einrede aus und mit saurem Gesicht mußte sich der Direktor, wohl oder übel, entschließen, die 500 Gulden aufzuzählen und obendrein sich noch zu freuen, den gefürchteten Gast damit los zu werden. Dieser eilte wieder in das Kaffeehaus und rief dem Autor zu: „Ihr Manuscript ist verkauft; hier haben Sie 500 Gulden; jetzt leben Sie wohl" Mit diesen Worten ließ er den Glücklichen stehen und verschwand. In 14 Tagen wurde das Stück aufgeführt und nicht zum Schaden des Direktors. Schobri war unerkannt dort und amüsirte sich über seinen Alterego und dessen Gesellen. — Unser Berichterstatter fügt noch hinzu, daß er später in Pesth zufällig mit diesem Autor selbst zusammengetroffen sey und aus dessen Munde die Bestätigung der Erzählung Schobri's gehört habe.

(Unterhaltungsbl. z. Fränk. Cour.)

Bemerkungen über die Insel Cuba und deren Bewohner.

(Auszug aus einem Briefe eines Frankfurter Arztes aus San Fernando vom 31. Mai 1839.)

Neuigkeiten habe ich nicht mitzutheilen. Mein Wirkungskreis bietet deren wenige dar, welche in der Ferne interessiren können; so wie auch in der Weltgeschichte ein Zeitraum, wo Ruhe und Friede herrscht, wenig Anziehendes für den Leser hat. Heureux le peuple dont l'histoire est ennuyeuse, sagte daher ein Schriftsteller. Obgleich ich nun nichts von Bedeutung zu sagen habe, so will ich doch einige Bemerkungen über verschiedene Gegenstände in meiner Umgebung hier mittheilen.

Die ärztlichen Besuche macht man hier zu Pferde, ausgenommen in den ganz nahe gelegenen Wohnungen. In den Städten bedienen sich die Aerzte eines einspännigen Fuhrwerks (quitrin oder volante genannt). Der Kutscher, ein Neger, reitet auf dem Zugpferde. Dieser pflegt eine Livree zu tragen,

Digitized by Google

nebst großen Stiefeln und schweren Sporen. Die Stiefeln bestehen aus zwei Stücken, aus einem Schuhe und einer Art ledernen Kamasche, welche an den Seiten zugeschnürt wird. Der obere Theil des Fußes bleibt dabei gewöhnlich unbedeckt, was aber wegen der Harmonie der Hautfarbe keinen Kontrast bildet. Die Ursache dieser Tracht ist wohl Oekonomie und Bequemlichkeit; Oekonomie, weil das Oberleder viel länger dauert, als das der Schuhe; und Bequemlichkeit, weil in diesem warmen und feuchten Klima das An- und Ausziehen eines Stiefels oft eine nicht sehr leichte Operation ist. Diese Fuhrwerke werden jedoch gewöhnlich nur auf kurzen Reisen gebraucht. Denn größere Reisen mit einer Kutsche sind hier kostspielig, weil man hier nicht darauf eingerichtet ist, Kutschenpferde zu miethen. Bei einer größeren Reise muß man daher sechs Pferde mitnehmen, um wechseln zu können. Man findet in der ganzen Insel keinen Postwagen oder Diligencen, welche in andern Ländern das Reisen so sehr erleichtern. Deswegen reist man im Innern meist zu Pferde. Der Fiaker in den Städten bedient man sich nur für die Stadt und Umgegend; sie sind gut und man bezahlt 36 Kreuzer für eine Stunde Zeit. Die einzige Ausnahme macht die Eisenbahn, welche die Hauptstadt Havanna mit dem Hafen Batabano auf der Südküste verbindet. Diese Straße beginnt außerhalb der Stadtmauern von Havanna, von dem Depot Harcini, und ist bis zum Depot San Felipu (2 Meilen von Batabano) beendigt. Ein Zweig derselben erstreckt sich nach Guines, 8 Meilen von der Hauptstadt. Auf dieser Bahn sind die Kutschen erster Klasse mit fürstlicher Pracht verziert. Dies ist die einzige Eisenbahn auf der Insel. Zwei andere sind projektirt, eine von Cardonas, und eine andere von der zweiten Stadt der Insel, Puerto Principe, nach Nuevitas an der Nordküste. Im Allgemeinen sind aber die Landstraßen in dem erbärmlichsten Zustande. Sie haben keine Gräben an den Seiten, was hier ein äußerst fühlbarer Mangel ist, besonders in der Regenzeit, wo sich an manchen Stellen Pfützen bilden, worin ein Pferd bis an den Bauch versinkt. Selten findet man Brücken über Flüsse und Bäche, da sie gewöhnlich so seicht sind, daß man durchreiten kann. Dies ist jedoch in der Regenzeit oft beschwerlich, wenn sie so angeschwollen sind, daß man einen oder mehre Tage warten muß, ehe man durchreiten kann. In mehren Richtungen sind die Landstraßen noch in ihrem ursprünglichen Zustande, enge Pfade, wo nur ein Reiter durchkommen kann; und diese sind oft durch Dornen und anderes Gebüsch halb verschlossen. An die Verbesserung dieser Straßen wird wenig gedacht; ausgenommen, wenn das Gebüsch sie fast verschließt, befiehlt die Regierung den Einwohnern, dies aus dem Wege zu räumen. Allein überall findet man Aeste, Baumstämme, Steine, Felsstücke im Wege, und nur Pferde, wie die hiesigen, welche hier aufgewachsen sind, können mit Sicherheit solche Hindernisse übersteigen. Vor zwei Arten von Dorngesträuchen hat man sich hier besonders zu hüten, wenn man seine Kleidung nicht einbüßen will; die eine ist eine Art acacia, hier tocino genannt, ähnlich der acacia catechu, welche sich um die Bäume windet, voller Stacheln, wie ein Rosenbusch; die andere Art heißt hier Zarza und hat krumme, in vier Reihen um die Aeste gestellte Dornen, von denen es daher schwer hält, sich los zu machen. Dazu kommt noch, daß die heftigen Regengüsse an vielen Stellen die Erde weggeschwemmt und Schluchten gebildet haben, die so enge sind, daß ein Reiter nur mit genauer Noth durchkommt. — Obschon es fast gar keine Hebammen in meiner Nachbarschaft gibt, so wird doch selten der Geburtshelfer gerufen. Die Ursache ist, daß die Frauen so leicht gebären, daß den wenigen Beistand, welcher erfordert wird, die Nachbarinnen sich gegenseitig leisten. Der Umstand, daß Schnürbrüste hier fast unbekannt sind, muß einen vortheilhaften Einfluß auf die Bildung des Beckens und auf das leichte und glückliche Gebären haben. Ich kann nicht umhin, die Cubanerinnen mit den ebräischen Frauen in den Zeiten Mosche's zu vergleichen, welche gebären, ehe man Zeit hatte, eine Hebamme kommen zu lassen. *†*

Korrespondenz.

Wiesbaden, 6. September.

Nach dem schuldigen Zolle der Wehmuth öffnet sich die Brust der Hoffnung auf die freudigste Zukunft. Mögen diese Worte hier nicht Anwendung auf ernste Staatssorgen, sondern auf die Gunst der Musen finden. Gewiß ist auch Ihnen schon bekannt, welch ein Freund der schönen Wahrheit und erheiternder Künste unser junger Fürst ist; deswegen sollen auch alle in dieser Beziehung von dem hochseligen Vater unterschriebenen Kontrakte in voller Wirksamkeit bleiben. Wie überall, steht auch bei uns der Wunsch, ein gutes Theater zu besitzen, ich sage ein Theater, welches uns allein gehört, oben an, und die nahe Erfüllung unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr. Der verewigte Herzog hatte sein Auge auf einen jungen thatkräftigen Unternehmer geworfen, dem eine namhafte Summe als Zuschuß ertheilt werden sollte. Es ist dies Hr. Beurer, mehrjähriger Direktor zu Magdeburg. Nun denn, der Trauerfall hat nichts in diesem Plane geändert, als die Eröffnung der Bühne vielleicht um einige Wochen verschoben. Nächsten 15. Sept. werden die Mitglieder des neuen Theaters alle erwartet; mehrere sind bereits in unserer Mitte. Von dieser Zeit an beginnen die Proben schon, und dem Vernehmen nach wird die Eröffnung des Theaters im Oktober stattfinden. Was unumstößtich gewiß ist: die Zahlung der Gagen bleibt, wie es die Kontrakte bedingen. An tüchtigen Mitgliedern werden wir erhalten: Hrn. Eicke von Berlin, für tiefe Tenor- und Bariton-Parthieen. Hrn. Meyer, bisher Mitglied der Gesellschaft des Hrn. Remie, als erster Baß — Hrn. Oeser, vom Magdeburger Theater als Baßbuffo — Hrn. Schwarz, als zweiter Bassist — Hrn. Procop, Bariton und Bassist — Mad. Eichfeld, von Freiburg, für hohe Sopranparthieen — Dem. Evers, vom Leipziger Theater, für Mezzo-Sopranparthieen — Hrn. Niclas, als österreichischer Lokalkomiker — Hrn. Eichfeld als Tenorbuffo. Mit einem tüchtigen hohen Tenor und einer Soubrette wird dem Vernehmen nach noch kontrahirt. — Auch das Schauspiel soll mehrere anerkannte Mitglieder zählen und vorzüglich für Konversationsstücke berechnet seyn. Das Orchester besteht aus 35 Personen und zählt gleichfalls namhafte Künstler. Schon ist der Direktor Beurer, von dem man sich das Beste verspricht, zur Audienz bei Sr. Durchlaucht aufgezeichnet und dem Vermuthen nach wird darauf das Specielle bekannt gemacht werden; in keinem Falle haben wir jedoch zu fürchten, daß der Regierungswechsel die guten Aussichten der neuen Theaterverhältnisse stören dürfte.

Mannichfaltigkeiten.

(Der Uhrenhandel in der Schweiz.) Der Hauptsitz der schweizerischen Uhrenfabrikation sind Locle und La Chaux de Fonds, Dörfer von 6 bis 7000 E. in Valengin. Uhrenhändler gibt es nur wenige; zwei oder drei Häuser machen die größten Geschäfte und verbreiten jährlich nicht weniger als fünfundvierzigtau-

Digitized by Google

send Uhren. Man macht in dem genannten Bezirke Uhren von der wohlfeilsten Art bis zu dem feinsten Chronometer für 1200 Frcs.; am gesuchtesten aber sind die flachen Uhren. Alle werden in Privathäusern verfertiget, wo die Frauen und Kinder ebenfalls mitarbeiten. Speculanten haben versucht, Fabriken anzulegen, zum Glück für die Gesundheit und Moral der Leute gelang dies aber bisher nicht. Das Schleifen und Poliren der Chrysolithen und Rubine, welche bei allen feinen Uhren gebraucht werden, so wie das Poliren mancher Theile der Uhr ist die Arbeit der Frauen, das Ausschneiden und Formen im Rohen der einzelnen Theile geschieht durch Kinder, während das Zusammensetzen und Vollenden des Ganzen von den Männern geschieht.

(Ein Zweikampf zur Ehre der Butter von Aberdeen.) Ein Engländer aß in einem Kaffeehause in Glaskow zu Abend und verlangte von dem Kellner, die Butter auf dem Tische fortzuschaffen und bessere zu bringen. Der Kellner antwortete, es sey keine bessere im Hause, denn es sey Butter von Aberdeen; der Engländer brummte aber immer noch im Allgemeinen gegen schottische Butter und besonders gegen die von Aberdeen, bis ein Mann in dem Kaffeehause aufstand und sagte: „das ist nicht wahr; die Butter von Aberdeen ist die beste, die ein Mensch essen kann." Die Folge läßt sich denken; es kam zu einer Ausforderung, die denn auch angenommen wurde. Der Ritter der Butter, der Herr von Culrossin, zog in dem Duell den Kürzern; er dankte dem Gegner, daß er sein Leben geschont, setzte aber hinzu: „ich muß aber doch behaupten, daß kein Mensch bessere als Aberdeen-Butter essen kann."

(Eine seltsame Lotterie.) Die Lady Cork hatte einmal die Idee, eine Lotterie zum Besten der Armen zu veranstalten und sprach darüber mit Lewis, der sogleich darauf einging und die Leitung des Ganzen übernahm. Man kam überein, daß Jeder etwas gewinnen sollte. Lewis sorgte aber dafür, daß die Gewinne die Gewinnenden in spaßhafte Verlegenheit bringen mußten. Demzufolge gingen die versammelten Gäste (die Lotterie wurde bei einer Soirée gezogen) in den glänzend erleuchteten Sälen umher, beladen mit den nutzlosesten Dingen, die nur aufzutreiben gewesen waren. Man sah Herren mit großen Theekannen und Schüsseln unter den Armen, und sie gingen umher, um einen Winkel zu suchen, wo sie ihre Gewinne ablegen könnten, während junge Damen sich mit Bügeleisen, Kohlenschaufeln rc. trugen und Meerschweinchen, Vögel in Käfigen, Punschbowlen, Nachtwächterschnarren rc. belästigten die glücklichen oder vielmehr unglücklichen Gewinner und alle Anwesenden dachten noch lange an diese Lotterie.

(Frühreife.) „Mutter darf ich fortgehen und spielen?" fragte ein kleiner Junge in Amerika. — „Nein, Kind, Du mußt zu Hause bleiben." — „Ich will nicht, Mutter; wenn Du mich nicht gehen läßt, hole ich mir — die Masern. Ich kenne einen Jungen, der sie hat."

(Erklärung.) Im Berliner Gesellschafter und in der eleganten Zeitung liest man einen bereits von andern Blättern mit Beifügung grober Ausfälle und erbaulicher Betrachtungen wiederholten Angriff auf die Frankfurter Theaterkritik, worin dieser Vorwürfe gemacht werden, die sie nicht unerwiedert lassen darf. Jene Angriffe sprechen von Lohnknechten und literarischen Piraten, von Brandschatzungen und boshaften Verunglimpfungen. Statt solcher allgemeinen Schimpfereien, die, wenn sie auch Grund und Veranlassung in wirklichen Vorfällen und kritischen Versündigungen hätten, den Unschuldigen mit dem Schuldigen treffen, hätte man die Piraten und Brandschatzer näher bezeichnen oder auch geradezu nennen sollen. Die Frankfurter Theaterkritik wird wohl auch ihre würdigen Vertreter haben. Ref. dieses Blattes glaubt, sich auf eine zehnjährige unbefleckte journalistische Wirksamkeit und auf einigen literarischen Kredit stützen zu dürfen und erwiedert nur darum auf benannte Ausfälle, weil hier ein Stillschweigen von Böswilligen mißdeutet werden könnte. Uebrigens fließen jene Verlästerungen gewöhnlich aus der trübsten Quelle und werden von Schauspielerinnen, die man nicht gelobhudelt hat, oder von unmündigen und hämischen Korrespondenten, die gerne eine Faust im Sacke machen, in die Welt hinaus geschrieen. Der wahre Künstler klagt am wenigsten über schlechte Rezensenten und der beste Kritiker ist in den Augen des gewöhnlichen Komödianten am meisten verschrien. Das sind Dinge, welche die Ztg. f. d. eleg. Welt u. s. w. halten wissen und berücksichtigen müssen, ehe sie gegen die Frankfurter Journalistik mit dem Knittel drein schlugen. Offen heraus, wer etwas zu sagen hat! Unterdessen hat das Publikum jene Artikel so lange für übereilte oder verläumderische Angriffe zu halten, bis die betreffenden Redactionen sich auf genügende Weise erklärt haben werden.

W.

Ueber den dieser Tage in Dresden stattgehabten Uebertritt des bekannten Joel Jacoby vom mosaischen zum katholischen Glauben bemerkt der „deutsche Postillon": „Bei diesem Religionswechsel haben die Juden nichts verloren und die Katholiken nichts gewonnen."

Der bekannte Johann Nestroy, der berühmte Verfasser des „Lumpacivagabundus" hat schon wieder ein neues (eigentlich altes) Stück in Wien aufführen lassen, das eine Parodie von Raupach's „Robert der Teufel" seyn soll und den entsetzlichen Namen führt: der Zauderer Sulphurelectrimagneticophosphoratus und die Fee Walburgidisdsbergiseptemtrionalis.

Bei dem Leichenbegängnisse des jungen Fürsten Milan in Belgrad, das mit großem Gepränge vollzogen wurde, verbrannte man nicht weniger als vier Centner Wachskerzen.

In den vereinigten Staaten erscheinen jetzt 1555 Journale und periodische Schriften, welche jährlich 1 Mill. 100,000 Bogen verbreiten.

Die französische Zeitung l'Ami de la Religion enthält ein Schreiben des Abbé Anzou, Chef der sogenannten französisch-evangelischen Kirche, an den Bischof von Versailles, in welchem er seine bisherigen, von der römisch-katholischen Kirche abweichenden Lehren widerruft und verdammt, seine angemaßte geistliche Würde niederlegt, seine tiefe Reue über die von ihm verbreiteten Irrlehren ausspricht, und demüthig bittet, wieder in den Schooße der alleinseligmachenden Kirche aufgenommen zu werden; seine sämmtlichen Schriften hat er dem katholischen Pfarrer ausgeliefert, mit dem er die erste Unterredung in Betreff seiner Behauptung gehabt. Das Schreiben ist aus Versailles vom 12. August datirt.

Bemerkung.

Wir finden uns veranlaßt, hiermit, auf Verlangen und der Wahrheit gemäß, zu erklären, daß der in Nro. 245 der Didaskalia enthaltene Bericht über das Mainzer Theater nicht von Hrn. C. Aull daselbst verfaßt ist. Wir besitzen in Mainz mehrere Korrespondenten, von welchen jeder in Zukunft zur Unterscheidung sein besonderes Zeichen an seinen Berichten tragen wird. Die Redaktion.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 10. September. Der reisende Student, oder: Das Donnerwetter, komische Oper in 2 Abth., von Methfessel und Cornet. Hierauf folgt: Herr Hampelmann im Eilwagen, eine Hampelmanniade in 6 Bildern.

Mittwoch, den 11. September. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart. (Gastrolle) Belmonte: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 251. Mittwoch, den 11. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

1.

Die Räuberunruhen, die das schöne Rumelien schon seit so langer Zeit zum Schauplatze der gräuelvollsten Verheerungen machten, waren neuerdings wieder ausgebrochen. Mein Bataillon wurde gegen die in ganz Rumelien, hauptsächlich aber an der türkischen Grenze, verbreiteten Räuberbanden ausgeschickt, und erhielt die gemessensten Befehle, alles aufzubieten, um dem Unwesen dieser unbändigen, zügellosen Horden zu steuern, und die Ruhe und Ordnung in diesen, von der Natur so reich begabten Provinzen wieder herzustellen.

Diese Befehle aber waren nicht so leicht auszuführen, als man von Seiten des General-Commando's, von denen sie ausgegangen waren, erwartet hatte. Die Schlupfwinkel, in die sich die Räuber stets vor unsern Nachforschungen zu bergen wußten, waren für uns, des Landes und zum Theil auch seiner Sprache noch unkundige Deutsche gänzlich unzugänglich, und die Eingebornen, die doch am meisten dem Drucke und den Erpressungen dieser Horden ausgesetzt waren, konnten nicht dahin gebracht werden, uns genügenden Aufschluß über den Aufenthalt derselben zu geben, aus Furcht vor der Rache dieser Unmenschen, die so weit ging, daß sie die Körper ihrer Opfer auf das Gräßlichste verstümmelten.

Es war im Monate Mai 1834, als ich mit einem Detaschement von 20 Mann von Salona aus nach Lidoriki kommandirt wurde. Hier nämlich zeigte sich seit einiger Zeit eine nicht unbeträchtliche Bande dieser Klephtis, und wer ihre Anwesenheit nicht aus den rauchenden Hütten und dem Jammer der Armen, die um ihre Habe gekommen waren, hätte schließen können, der hätte doch nicht länger daran gezweifelt, wenn er auf seinen Streifpatrouillen überall verstümmelte Gesichter und auf allen Wegen abgeschnittene Nasen und Ohren fand, denn diese Unmenschen hatten den gräßlichen Gebrauch, einem Jeden, der ihnen in die Hände fiel, nachdem sie ihn beraubt, Nasen und Ohren abzuschneiden.

Nach allen, so gründlich als möglich, eingezogenen Erkundigungen war die in den nahen Gebirgsschluchten hausende Klephtenbande über 200 Mann stark, also, in Beziehung auf ihre Anzahl, meinem Detachement mehr als zehnmal überlegen, und bei diesem Mißverhältnisse einen Angriff auf sie machen zu wollen, wäre thöricht gewesen, denn hier galt keine Gewandtheit und keine Geübtheit, in geschlossener Ordnung zu fechten; auch die dem Griechen sonst so furchtbare Spitze des Bajonetts blieb hier fruchtlos; hier sollte jeder Einzelne gegen den Einzelnen fechten, und in welchem Nachtheil war hier nicht der Angreifende gegen den Angegriffenen, und selbst wenn die Anzahl der Letztern die der Erstern auch nicht überstiegen hätte! — sicher und ruhig konnten jene hinter ihren Felsblöcken liegen bleiben, und Jedem, der sich ihrem Hinterhalte zu nahen wagte, mit der größten Kaltblütigkeit und Sicherheit den Spaß zum Angreifen verderben, denn wenn auch nur sehr schlechte Schützen, so waren sie doch stets zu sehr im Vortheile, als daß sie nicht ruhig hätten abwarten können, bis ihr Mann so nahe war, daß er ihnen nicht mehr entgehen konnte.

Bei dieser Lage der Dinge war es am gerathensten, sich ruhig zu verhalten; wir zogen uns daher nach Lidoriki zurück, um hier in dem Schulhause, das wir in Besitz genommen hatten, und das ziemlich fest und nach allen Seiten mit Schießscharten versehen war, abzuwarten, bis Verstärkung eintreffen würde.

Diese kam denn auch bald, und gleichzeitig mit ihr ein Oberlieutenant, dem das Commando über das nun beiläufig 100 Mann starke Detachement übertragen war. Die Streifpatrouillen, die nun immerwährend nach allen Richtungen ausgeschickt wurden, konnten aber, trotz aller Mühe und aller Strapatzen, denen man sich freiwillig unterzog, lange keine Spur von den Verborgenen ausfindig machen. Zwar stießen sie überall auf fürchterliche und gräßliche Zeichen ihrer Anwesenheit, aber sie selbst, die grausamen Urheber davon, waren und blieben für allen Nachforschungen unsichtbar.

Endlich schien ein besserer Erfolg unsere Bemühungen belohnen zu wollen. Eines Morgens verließ ich schon in aller Frühe, ehe noch der Tag grauete, den Lagerplatz, welchen ich am Abend zuvor mit meiner Mannschaft gewählt hatte, um nach langem vergeblichem Umherstreifen hier einige Stunden der Ruhe zu genießen, deren wir alle nach den schweren Mühen eines äußerst heißen Tages so sehr bedurften. Wir waren kaum eine halbe Stunde thaleinwärts marschirt, als ich auf einmal ein Aechzen zu hören glaubte, das aus einem nahen Gebüsche zu kommen schien; ich blieb einen Augenblick stehen, doch da es sich sogleich wiederholte, und es diesesmal auch von meiner

Digitized by Google

Mannschaft gehört wurde, so schritt ich auf jenes Gebüsch zu, um darin nach der Ursache dieses Aechzens zu forschen; ich war aber kaum einige Schritte in dasselbe eingedrungen, als mein Fuß gegen etwas anstieß, und sogleich entdeckte ich den Gegenstand meines Nachforschens. Es war ein Mann, dem, wie ich bei näherer Untersuchung fand, Nase und Ohren abgeschnitten waren, und der, durch den bedeutenden Blutverlust erschöpft, in jedem Augenblicke den Geist aufgeben zu wollen schien. Mitleidig, und in der Absicht, ihn wo möglich noch zu retten, ließ ich ihn durch einige Soldaten aus dem Gebüsche heraus in's Freie tragen, um ihm an einer nahen Quelle das Blut aus dem verstümmelten Gesichte abwaschen zu lassen, und verband ihm hierauf mit einem Fetzen Leinwand, den einer der Soldaten zum Putzen seines Gewehres bei sich führte, Nase und Ohren, so gut als es sich bei meiner Unerfahrenheit in der Chirurgie thun ließ.

Der Bedauernswerthe, der unter unsern Händen wieder einigermaßen aufzuleben schien, war ein Mann von ohngefähr 50 Jahren. Er war, wie er uns, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, in abgebrochenen Sätzen erzählte, gestern in Salona gewesen, um bei seinem daselbst wohnenden Verwandten eine kleine Summe, die ihm derselbe schuldete, einzukassiren; es war schon etwas spät, als er nach Lidoriki zurückkehren wollte, aber mit allen Wegen und Schlichen der Klephten bekannt, hoffte er ohne Gefahr seinen Wohnort erreichen zu können; die lautlose Stille des Abends und das Unverdächtige der Gegend hatten ihn nach und nach sorglos gemacht, und er war nun weniger ängstlich mehr auf seine Sicherheit bedacht; so war er endlich bis in jene Schlucht gekommen, aus deren Ausgang man in das Thal gelangt, in welchem Lidoriki liegt, und er glaubte sich schon aller Gefahr entrückt, als plötzlich drei Männer hinter einem Felsen hervorstürzten, an deren Bewaffnung und wildem Aussehen er sogleich erkannte, mit wem er es zu thun hatte. Nur einige Minuten waren hinreichend, ihn zu Boden zu werfen, ihn der kleinen Summe, die er bei sich führte, zu berauben, und ihn auf's Gräßlichste zu verstümmeln. Nachdem dieses geschehen war, ließen sie ihn in seinem Blute liegen und eilten in die Schlucht gegen Salona zurück. Mit vieler Mühe suchte er sich nun aufzuraffen, um wo möglich seinen Wohnort zu erreichen, aber durch den bedeutenden Blutverlust geschwächt und ermattet, konnte er sich nicht mehr weiter schleppen, als bis zu jenem Gebüsche, wo wir ihn gefunden hatten, und wo er, ohne unsere Hülfe, unbezweifelt sich vollends verblutet hätte.

Es war während dieser Erzählung des Mannes völlig Tag geworden, und ich beschloß, hier noch einige Stunden zu rasten, bis sich derselbe in so weit gestärkt fühlte, mit uns nach dem nicht mehr sehr entlegenen Lidoriki gehen zu können, denn hätte ich ihn hier allein zurücklassen wollen, so wäre er sicher neuen Gefahren ausgesetzt gewesen.

Da mein Schützling, wie er während seiner Erzählung bemerkte, so ziemlich den Aufenthalt und die verborgenen Schlupfwinkel der Räuber kannte, so suchte ich unterdessen ihn hierüber so viel als möglich auszuforschen, und was sonst weder Versprechungen noch Drohungen bei diesen armen Geängsteten vermochten, that hier entweder Rachegefühl oder Dankbarkeit gegen seine Lebensretter. Noch ehe eine Stunde vergangen war, wußte ich so Manches, was uns bei unsern fernern Unternehmungen gegen die Klephten von äußerster Wichtigkeit seyn konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kirchhof und die Kirche zu Sesenheim. *)

Von Straßburg aus macht der Verfasser dieser interessanten Kunstnovelle, auf welche wir später zurückkommen werden, mit einem Freunde (Franz) einen Ausflug nach dem durch Goethe berühmt gewordenen Sesenheim. Der Verfasser erzählt nun:

Gleich hinter Drusenheim ging der Weg links von der Landstraße ab, über anmuthige Wiesen und durch üppig wogende Kornfelder hin. Schon aus einiger Entfernung sahen wir das stille Sesenheim, aus dessen Hütten friedliche Rauchsäulen emporstiegen. Die weiße Kirche blinkte uns im hellen Mittagsonnenschein von weitem entgegen. Vor Sesenheim schaukelten sich einige muthwillige Kleinen auf querliegenden Balken, die, nach dem Richtmaß gefügt, bald das Gerippe eines neuen Häuschens bilden sollten.

Wir wendeten uns sogleich nach der Kirche. Sie lag mitten im Orte auf einer mäßigen Erhöhung, rings von einem Kirchhofe umschlossen, zu dem einige Stufen führten. Still und friedlich lagen sie nebeneinander, die kühlen, tiefen, letzten Ruhebetten der armen Menschen. Rührend und erhebend bleibt immer ein Dorfkirchhof! Da schlafen sie Alle. -- Die sich im Leben kannten, liebten und nahe standen, sind hier wieder ruhig und heimlich neben einander gebettet. Nicht Familienstolz, nicht prunksüchtige Heuchelei erhebt hier Gräber über Gräber, setzt kalte Marmortafeln mit todten Inschriften und richtet eherne Kreuze auf, an denen sich nicht die Liebe verblutet, sondern woran der Hochmuth sich spreizt und das Zeichen der reinsten Hinopferung wider Willen verspottet. Die Liebe setzt hier noch meistens ein einfaches Kreuz, um das die stille Treue den Kranz von weißen Rosen schlingt; die Hingebung pflanzt hier die hängende Weide und Esche, und bekränzt die Gräber mit dem Immergrün des Rosmarins. Gleichheit im Tode wie im Leben! rufen uns hier die Leichenhügel entgegen. — Gleiche Geschicke treffen die Dorfbewohner hier, mag nun ein Hagelschlag die Felder verwüsten, mögen zerstörende oder fruchtbringende Gewitter sich über ihnen entladen, oder Kriege, die Gewitter der Könige, die Saaten umwühlen; und so klopft auch der Tod nicht leicht an eine Hütte, ohne nicht auch an die andern zu pochen. — Wie die Lust in Aller Herzen zieht und sie weit macht am schönen Erndtefeste, oder am Tauftag eines Neugebornen, oder am Wonnetag einer Braut, die, mit Kränzen geschmückt, vor den Altar tritt, so füllen auch Thränen Aller Augen, wenn Blumen eine Todtenbahre umziehen, und Waisen, Bräute, Eltern, um eine theure Leiche stehen. —

Ernst wandelte ich zwischen den Beeten des Kirchhofs hin und her. Auch den fester ausgeprägten Franz hatten hier

*) Aus „Die beiden Friedericken in Sesenheim. Wahrheit und Dichtung von Johann Christoph Freieisen. Zürich, im Verlag bei Geyser u. Comp."

Digitized by Google

sanfte Empfindungen angeweht, die er nicht einmal verbarg, wiewohl er gerne jedes überströmende Gefühl durch verlachende Einfälle zu dämmen suchte. — Er stand stille und seine Blicke weilten milde auf den Bäumen und Blumen dieses sinnigen Todtengärtchens und auf zwei Kindern, die ruhig Rosen und Vergißmeinnicht auf den Gräbern suchten. —

Ich begann, die Inschriften auf den Kreuzen zu lesen. In die Mitte des Gottesackers waren Jungfrauen, Frauen und Mädchen hingesäet; längs der zerfallenen Kirchhofsmauer, die von Reben und Epheu dicht überrankt war, schlummerten Knaben, Jünglinge, Männer. Einfach gaben die Kreuze Namen, Geburt- und Sterbetag an. Meine Augen suchten nach dem Namen Friedericke. Ich glaubte schon zu lesen:

„Hier ruht in Gott Friederike..... Sie trat in diese Welt den . . . 175., starb an einem gebrochenen Herzen den . . . 177., und wartet hier auf eine fröhliche Auferstehung." —

Ich fand weder Inschrift, noch Namen. War ihr Kreuz auch schon zu Asche zerstäubt, wie ihr Herz? Flüsterten jene Trauerweiden, die vielleicht von ihrem Grabe in die Höhe gekeimt, ihren Namen?

Als ich mich umblickte, sah ich eben den Freund der Kirche zuschreiten. Ich folgte und trat in die Kühle und leise Dämmerung des Gotteshauses ein, die sich stets beruhigend um unser Herz legt. Es war gerade jetzt die Paus-Stunde eingetreten, die der geweihte Seher Jean Paul so wunderbar bezeichnend in seinen Flegeljahren und in der Wahrheit aus seinem Leben, in der herrlichsten Dorfidylle, die je geschrieben, abgeschildert hat. Diese „Tag-Geisterstunde" ergreift den ganzen Menschen mit unendlicher Sehnsucht, die, so weit auch die Mittags-Sonne hell und scharf glänzend sich ausbreiten mag, Alles in Gemisch von Pein und Lust umfassen möchte. Die weite Ruhe, die leise Nähe, das ferne Tönen am Horizont steigert noch mehr das Sehnen nach Zukunft und Ferne. Treten wir dann in dieser Stimmung in eine Kirche ein, so mischt sich die Sehnsucht nach der Zukunft gar eigen mit der Erinnerung vergangener Freuden und Schmerzen. War das Herz draußen peinlich ausgedehnt, so wird es hier schmerzhaft-süß eingeengt, und leiser und leiser aufgelöset in das, was ich ein rückwärts gewendetes Sehnen nennen möchte, die Sehnsucht nach hinabgesunkenen Zeiten.

Die Kirche war menschenleer. Zwischen den alten, braunen Stühlen liefen einzelne Sonnenstreifen, die sich durch die bemalten Fensterscheiben stahlen. An dem großen Fenster hinter dem Altar rankte sich ein großer Birnbaum in die Höhe, dessen dichtes Blätterwerk diesen Theil der Kirche in noch tiefere Schatten stellte. Uns umfing heilige Stille, noch erhöht durch das Zirpen eines Heimchens, was sich in einem der Kirchenstühle mochte angesiedelt haben.

„Mögen wir auch," begann ich zu Franz, der mit einigem Kopfschütteln in dieser friedlichen Dorfkirche ein altes, widriges Marterbild betrachtete, was von einem Pfeiler herab die Todeskrämpfe eines Heiligen zeigte, „mögen wir auch noch so sehr überzeugt seyn, daß die Gebrechen, an denen die Völker der Erde darnieder liegen, vom Christenthum, oder besser von dem durch vielfache Menschensünden entstellten, durch Pfaffentrug verketzerten Christenthum herrühren; immer schlagen, treten wir in eine Kirche ein, helle Blitze aus der schönen Kindheit in unser Inneres, und in dem lauten, himmelan dringenden Orgelton schwimmt eine höhere Welt an unsere Seele. Ich glaube, selbst der freieste, kühnste, schärfste Denker, der die Blüthen Glaube und Liebe mit dem Messer des Wissens bis in's Innerste zerfasert hat, kann sich dieser Empfindungen nicht ganz erwehren. Es ist, um mit Faust zu reden, der Rest kindlicher Gefühle, die uns übermannen, und ich meine, daß eben die reine Kindesseele in ihrer Unbefangenheit des Gemüthslebens höher in den Aether des Ueberirdischen sich erhebt und in tiefere Schachten des Verborgenen, in das Reich der Ahndung hinabsteigt, als es je der gereiftere Verstand des Mannes vermag, in dem später die Geisteskräfte schroffer einander gegenübertreten und in stetem Kampfe zu liegen scheinen." —

„Das Christenthum", erwiederte Franz, „die Lehre der Menschenliebe, der Menschengleichheit und Menschenfreiheit, wie sie rein aus der lautern Seele ihres Stifters hervorgeflossen ist, wird ewig heilig, einer stets aufgehenden Sonne gleich, aus dem Morgenlande herüberstrahlen. — Aber, daß das Schönste und Reinste, das Höchste und Gewaltigste, der Seelenfriede der alle Menschen umschlingenden Liebe befleckt, getrübt worden ist durch Herrschwuth, Heuchelei und Egoismus, das ist der Fluch, der sich an die Sohlen der Religion geheftet, der ihren Namen anrüchig gemacht und den Feinden derselben die schärfsten Waffen in die Hände geliefert hat."

Literatur.

181.

Genealogisches Staats-Handbuch, sieben und sechzigster Jahrgang. Frankfurt a. M., Verlag von Franz Varrentrapp.

Dies genealogische Handbuch war seit 1742, wo es zum Erstenmal erschien, nicht nur ein tägliches Handbuch der vielen Gebildeten aller Klassen, für welche die Gegenstände seines Inhalts wichtig sind; er war auch ein Quellenbuch für die Geschlechtkunde und hat durch Sorgfältigkeit und Gründlichkeit der Bearbeitung den ihm zu Theil gewordenen Beifall verdient. Nach mehrmaligen Unterbrechungen ist im Jahre 1834 die sechs und sechzigste und im Jahr 1839 die sieben und sechzigste und neueste Auflage erschienen. Noch immer hat dies wichtige Werk sein zahlreiches Publikum. Die vielen Tausende von historischen und genealogischen Notizen, welche in diesem Werke für den täglichen Gebrauch sich gedrängt beisammen finden, gewährten ihm seit länger als drei Viertheilen eines Jahrhunderts und versprechen ihm auch hinfort eine Stelle auf dem Putztisch der Damen und in dem gedruckten Handvorrath der Großen und Vornehmen nicht weniger, als auf dem Schreibtisch der Geschäftsmänner und Gelehrten, in dem Koffer der Reisenden aus diesen verschiedenen Klassen. Deßwegen ist der Verleger zu regelmäßiger Fortsetzung um so mehr entschlossen, da gegründete Hoffnung ist, daß der politische Zustand unsers Welttheils sich immer mehr und mehr befestigen wird.

Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste enthält die Regenten souverainer monarchischer Staaten mit ihren Familien; die zweite ist bestimmt für standesherrliche Familien im Sinn der deutschen Bundesakte, fürstliche und gräfliche, auch für andere fürstliche Familien in deutschen und andern europäischen Staaten. Die zweite soll vor Ablauf dieses Jahres erscheinen.

Frankfurter Theater.

Emil Devrient's Gastspiel dauert fort. Das Interesse des Publikums mindert sich nicht, es steigert sich. Stets volle oder über-

Digitized by Google

füllte Häuser beweisen dies. Wir sahen den Gast neuerlich als Lord Harleigh in der Wahnsinnigen, als Hamlet zum zweitenmale und zuletzt als Marquis Posa. Es wäre hier bereits Gesagtes nur zu wiederholen. Man befreundet sich stets mehr mit diesem Charakterdarsteller. Sein Posa war schön und würdevoll und von poetischer Wärme belebt. — Hr. v. Lavallade gab den Don Carlos. Laut den Berichten vieler Berliner Blätter ist sein dortiges Gastspiel auf dem königl. Theater mit dem günstigsten Erfolge begleitet gewesen. Von unserm Publikum wurde der Zurückkehrende sehr freundlich aufgenommen. Sein Don Carlos ist eine der Anerkennung würdige Leistung. Er gibt die Rolle, für welche ihn seine Kunstmittel geeignet machen, mit jugendlicher Frische und Wärme. Die Scene mit dem König (Act 2) und die tragischen Momente im letzten Acte errangen dem Darsteller lebhaften Beifall. Bei der Befähigung für sein Fach und bei seinem eifrigen Streben berechtigt Hr. v. Lavallade, der noch jugendliche Darsteller, zu den erfreulichsten Hoffnungen. — Die meisterhaften Darstellungen des Hrn. Weidner (König) und der Dem. Lindner (Eboli), welche heute gerufen wurden, sind oft besprochen und bekannt. Die Sorgfalt und der Fleiß, welche gegenwärtig auf das Repertoir und die Aufführungen verwendet werden, sichern dem Institute ein wachsendes Interesse. Wie man vernimmt, wird die beliebte Oper: „der Brauer von Preston", wie auch mehrere werthvolle Novitäten für das Schauspiel einstudirt. Der Tenorist Haitzinger wird in diesen Tagen sein Gastspiel eröffnen.

Was die jüngsten Theaterstörungen betrifft, so wollen wir nicht in Abrede stellen, daß Dem. Kratky besser gethan hätte, sich ganz passiv zu verhalten. Indessen haben Künstler immer ihre Aufwallungen, und jene fortgesetzten Neckereien müssen diese Sängerin allerdings indigniren. Es wäre Zeit, denselben ein Ende zu machen; denn einestheils ist Dem. Kratky eine ausgezeichnete und kunstgebildete Gesangsvirtuosin, welche seit Jahren mit der unverkennbarsten Thätigkeit wirkt, anderseits würde durch ihren Abgang das Repertoir auf's Neue zurückgeworfen werden. Die Erfahrung hat uns gelehrt, wie selten gute Sängerinnen und wie schwierig sie zu acquiriren sind. Sollen wir es zugeben, daß die besten Mitglieder der Oper den Privatgehässigkeiten einiger Unruhstifter geopfert werden? Was diese Leute gegen Dem. Kratky haben, das mögen sie privatim mit ihr ausfechten; — wer gibt ihnen das Recht, die Kunstgenüsse Anderer zu stören? Das Publikum hat es mit der Sängerin Kratky zu thun, und diese würde auf der größten Opernbühne die Anerkennung finden, welche auch hier unbefangene Beurtheiler ihr nicht verweigern.

W.

Korrespondenz.

Baden-Baden, 7. September.

Schüttelt der erste rauhe Wind die Blätter des Orkins, sausen die Föhren melancholische Töne, welche Herbstgedanken erzeugen, dann flieht die bunte Menge wie Spreu, wenn es der Wirbel faßt, nach allen Himmelsgegenden auseinander. Das Bad ist schon leer geworden und die Leute, welche noch verweilen, suchen Kunstgenüsse; das Theater ist meistens voll. Der Direktor, E. Schmidt, bietet aber auch die Möglichkeit auf, Novitäten vorzuführen: gute, hier nie gesehene Lustspiele und Dramen, dazwischen Opern mit oft drei Gästen, wie z. B. am 3. d. M. „Romeo und Julie", wo Dem. Stein, ausgezeichnet als Romeo, Hr. Wapens Tybaldo und Hr. Becker den Capulet gut vortrugen. Am 5. „Norma", wieder mit drei Gästen. Mad. Niclas machte Glück in der Norma, wie Hr. Wapens den Sever und Dem. Stein die Adalgise äußerst brav vortrugen. Ein öfterer Applaus unterbrach die anerkannten Gäste. — Die Konzerte scheinen vorüber. Ole Bull und Dem. Sabine Heinefetter haben den Schlußstein des Hörenswerthen eingesetzt. — Die Spielbank erfreut sich einer fortwährenden guten Einnahme, die Pointeurs klagen über Verlust, die Zuschauer beneiden den Gewinn des Unternehmers und Hr. Benazet lacht in's Fäustchen. Ich lobe mir die Stellung des Letztern. Es läuft sehr viel Gutes von ihm herum; es sollen nämlich viel kleine Summen, als Ersatz großer Verluste, den Badgästen auf ihre kläglichen Bitten von Hrn. Benazet herausgezahlt seyn; gewiß ist so etwas anzuerkennen, denn wer hätte Hrn. Benazet etwas wiedergegeben, wenn es umgekehrt gekommen? Nur der Gedanke, daß dies Letzte nicht gut möglich, kann mich deshalb beruhigen!!

Würzburg, 7. September.

„Nach Regen folgt Sonnenschein", ein oft bewährtes Sprüchwort, hat sich seit ein paar Tagen auf eine überaus erfreuliche Weise bestätigt, denn nachdem der anhaltende Regen, theilweise in Strömen, der noch im Felde stehenden, äußerst reichen Haderernte namhaften Schaden zu bringen drohte, da theilweise geschnittene Frucht anfing, auszuwachsen, hat die wiederkehrende Sonne Alles freundlich ausgeglichen. Diese Calamität hat übrigens für die Wurzeln und Herbstgemüse, ja selbst für den Weinstock, ein vermehrtes Gedeihen bewirkt, und ist nur erst das wesentliche Brodsurrogat, der Erdapfel, nach Hause gebracht, so werden sich gewiß die noch hochstehenden Getraidesorten herabstimmen. Waizen zu 19 bis 20 fl., Korn zu 11 bis 12 fl., Gerste zu 10¾ bis 11¾, Haber zu 4¾ bis 5¼ fl. ist, nach der Ernte, etwas theuer bezahlt. Aber abgesehen von der segenvollen Einwirkung eingetretener Wärme und trockenem Wetter, verschafft dieses auch dem Lebensgenuß ein reiches Förderungsmittel, und so war denn auch das große Artillerie-Manoeuvre, welches gestern zwischen 2 und 8 Uhr Nachmittags auf dem geräumigen Exerzierplatz dieses Regiments unter dem Zuströmen von mehr als 6000 Menschen statt-fand, dadurch wesentlich begünstigt.

Mannichfaltigkeiten.

Es ist richtig. Kaum war der Kupferstich von dem besten und ähnlichsten Porträt der Königin Victoria vollendet, so wurde das Originalgemälde eingepackt und dem Prinzen Albrecht von Coburg zugesendet.

In London hat man Sicherheitskutschen erfunden, in denen man bei Sturm und Wetter nicht nur bequem und angenehm sitzt, sondern bei denen auch das Umfallen unmöglich ist.

(Göttingen, 1. Sept.) Der hiesige Hofrath und Professor Conradi, der leider erst vor etwa einem halben Jahre seinen ältesten Sohn, den Dr. med. und Privat-Docenten Conradi, durch den Tod verlor, hat heute das Unglück gehabt, auch seinen jüngern Sohn zu verlieren, und zwar durch die Hand eines 10 bis 12jährigen Knaben, der, mit einer Flinte spielend, diese auf den erstern abdrückte und so denselben durch einen in der Flinte noch befindlich gewesenen Schuß tödtete. Möge dieses neue und leider traurige Beispiel älterlicher Unvorsichtigkeit endlich einmal beherzigt werden und die Wiederkehr solchen Unglückes für immer vermeiden. (Hamb. C.)

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 11. September. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart. (Gastrolle) Belmonte: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger. Abonnement suspendu.

Donnerstag, den 12. September. Der Mann mit der eisernen Maske, Schauspiel in 5 Abth., nach dem Französischen von Lebrün. (Gastrolle) Gaston: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 252. Donnerstag, den 12. September 1839.

Kriegslied der Seeleute.

Nach dem Englischen des P. Campell.

Schon weht, o Seevolk England's,
Der heim'schen Meere Schutz,
Deß Flagge tausend Jahre heut
Der Schlacht, dem Winde Trutz,
Schon weht dein ruhmbedeckt Panier
Zu neuem Kampf heran,
Zieht daher
Ueber's Meer;
Donnernd braust der Meerorkan,
Unter Schlachtgetümmel laut und lang
Donnernd braust der Meerorkan.

Der Väter Schatten blicke
Aus jeder Wog' euch an,
Das Verdeck — es war ihr Feld des Ruhms,
Ihr Grab der Ocean.
Glüht, Herzen, hier, wo Nelson schloß,
Wo Blake die Siegesbahn,
Zieht durch's Meer
Ihr daher;
Donnernd braust der Meerorkan,
Unter Schlachtgetümmel laut und lang
Donnernd braust der Meerorkan.

Kein Bollwerk heischt Britannia,
Noch Thürme längs dem Strand,
Ihr Heerweg ist der Wasser Wall,
Das Meer ihr Vaterland.
Mit heim'scher Eiche Donnerkraft
Zwingt sie den Ocean
Bei der Fluth
Brandungswuth.
Donnernd braust der Meerorkan,
Unter Schlachtgetümmel laut und lang
Donnernd braust der Meerorkan.

Die Flagge England's lodre,
Ein schreckend Meteor,
Bis aus der Sturmnacht der Gefahr
Taucht des Friedens Stern empor.
Dann bringen wir zu deinem Ruhm,
Heer auf dem Ocean,
Liederklang,
Festgesang,
Wenn er schweigt, der Meerorkan,
Wenn die Schlacht, die feurige, verstummt,
Wenn er schweigt, der Meerorkan!

F. Knapp.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

2.

Es waren seit diesem Vorfalle schon wieder einige Tage verstrichen, ohne daß wir sie jedoch in nutzloser Ruhe zugebracht hätten. Meinem Oberlieutenant theilte ich alles das mit, was ich aus dem Alten über die Stellung der Räuber herausbringen konnte; überdieß erbot sich derselbe noch, uns bei einem allenfallsigen Angriffe gegen die Letzteren persönlich zu begleiten, und uns an einen Ort zu führen, von wo aus wir sie, in ihrer sorglosen Sicherheit, mit dem besten Erfolge überfallen könnten.

Nachdem alle nöthigen Zurüstungen hierzu getroffen waren, machten wir uns, ohngefähr 30 Mann stark, den Alten an der Spitze, eines Morgens, noch lange vor Tagesanbruch, auf. Unser Führer geleitete uns auf ziemlich verborgenen Pfaden durch mehrere Schluchten hindurch, bald bergauf-, bald bergabwärts, bis wir endlich auf einer felsigen Anhöhe Halt machten. Hier ist das Ziel unsers Marsches, und so Gott will, sagte er, während er vorwärts schritt, gleich darauf aber stehen blieb und sich etwas vorbeugte, so ist er nicht vergeblich gemacht, denn ich sehe hier unten, was wir gesucht haben. Während er so sprach, traten auch der Oberlieutenant und ich hervor, und wir waren kaum einige Schritte gegangen, als wir an dem Rande eines Abgrunds standen, der von drei Seiten mit hohen, fast senkrecht hinabschießenden Felsen eingeschlossen

Digitized by Google

und nur von einer Seite zugänglich war. Mit leichter Mühe konnten wir die in sorgloser Ruhe hier unten schlafenden Räuber überfallen. Wir schritten daher von der Anhöhe herab, und näherten uns dem Eingange der Schlucht. Indessen hatte eine bei demselben aufgestellte Wache unsere Annäherung bemerkt; es wurde sogleich Lärm, jedoch zu spät, wir stürzten über sie her, es entstand ein verzweiflungsvoller Kampf zwischen uns und den Räubern; viele von diesen entkamen in der Dunkelheit und gewannen den Ausgang, viele aber auch blieben auf dem Platze, und noch mehrere wurden zu Gefangenen gemacht.

Unter den Letzteren befand sich der Capitano der Bande, der vielleicht nur darum in unsere Hände gefallen war, weil er schon gleich bei'm Anfange des Gefechts einen Schuß in den rechten Fuß erhalten hatte, der ihn sowohl zum Fechten als zum Fliehen untüchtig machte. Er war ein Mann von mehr als gewöhnlicher Größe, von edler stolzer Haltung, seine gebräunten Gesichtszüge wären schön zu nennen gewesen, wenn sie nicht durch einen unverkennbaren Ausdruck von Wildheit jeden guten Eindruck verwischt hätten; sein Blick hatte etwas Durchdringendes, wie das Auge eines Falken, und deutlich sprachen sich in ihm Muth und Entschlossenheit aus.

Nachdem man ein Pferd, deren mehrere in dem Verstecke der Räuber vorfindlich waren, herbeigeführt hatte, wurde der Capitano darauf gebunden, und mit den übrigen Gefangenen nach Lidoriki gebracht. Von hier aus wurden sie nach Patradgick, wo das gegen die Räuber bestehende Standrecht seinen Sitz hatte, abgeliefert. Der Capitano wurde zum Tode verurtheilt, und nach einigen Tagen erschossen, die Uebrigen aber wurden, vielleicht aus allzu großer Schonung, zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

3.

Durch die Ereignisse der letzten Tage schien den Räubern der Muth gesunken zu seyn; zerstreut und in kleinen Haufen schweiften sie in den Gebirgen umher; zu diesem ordnungslosen Zustande gesellte sich noch der Mangel an Lebensmitteln, denn sie durften es jetzt nicht mehr so leicht wagen, aus ihren Schluchten in die Ebenen hervorzubrechen, um in die Heerden einzufallen, und die Schaafe mit sich fortzuführen, weil unsere Streifpatrouillen ihnen alle Wege und Stege unsicher machten. Noch einige wurden bei Versuchen der Art mit den Waffen in der Hand gefangen und dem Standrecht übergeben.

Bald aber gewahrte man in der ganzen Umgegend keine Spur mehr von diesen Räubern, sie schienen gänzlich verschwunden zu seyn; leichter athmeten die Einwohner wieder auf, und prießen uns als ihre Beschützer und Retter; aber ihre Freude sollte von nicht langer Dauer seyn, denn schon nach einigen Tagen liefen wieder von allen Seiten die beunruhigendsten Nachrichten über die neuen, ein jedes menschliche Gefühl empörenden Frevelthaten dieser Räuber ein. Sie hatten sich wieder vereinigt, und nach dem zwei Tagreisen südwestlich gelegenen Flecken Artotina zurückgezogen; hier in den Gebirgen, die ein reizendes Thal, das voll der schönsten Fruchtbäume aller Gattungen, und in jeder Beziehung von der Natur sehr reichlich ausgeschmückt ist, einschließen, hofften sie sich von ihren Verlusten bei Lidoriki wieder erholen zu können, doch hatten wir kaum Nachricht über ihren Aufenthalt erhalten, als wir auch schon von Lidoriki aufbrachen, um sie in Artotina aufzusuchen.

Sie mochten wohl noch bei guter Zeit Kundschaft über unsere Bewegungen eingezogen haben, denn als wir in Artotina ankamen, waren sie auch hier spurlos verschwunden; zwar durfte man einem so schnellen Verschwinden eben so wenig, als jenem von Lidoriki trauen, aber alle unsere Bemühungen und Nachforschungen blieben erfolglos.

Nachdem nun also wenigstens diese Gegend von den Räubern gereinigt und die Ruhe und Ordnung daselbst hergestellt war, auch hier neue Befehle von dem General-Commando erwartet werden mußten, so wurden diese Tage der Ruhe zur Erholung der durch die immerwährenden Streifzüge seither so sehr fatigirt gewesenen Mannschaft und zur Wiederherstellung der einigermaßen schadhaft gewordenen Armatur benützt. Wir hatten unser Lager auf einer der schönsten Stellen des Thales, unfern von Artotina, aufgeschlagen; die Griechen versorgten uns reichlich mit allen nöthigen Lebensmitteln, und suchten uns auf jede mögliche Weise ihre Dankbarkeit darüber zu bezeugen, daß wir uns für sie als eine kräftige Schutzmauer gegen ihre Quäler, vor denen weder ihr Eigenthum, noch ihr Leben sicher war, aufgestellt hatten. Unsere Zeit verstrich daher auf die angenehmste Weise. Oft schon hatte ich mit mehreren Freunden kleine Ausflüge in die Umgegend gemacht, noch öfterer aber waren wir in Artotina eingekehrt, wo wir jedesmal die freundlichste Aufnahme fanden. Ueberhaupt schienen mir die Bewohner dieses Landstrichs weit freundlicher und offenherziger gegen den Fremden zu seyn, als ich sie in andern Gegenden Griechenlands gefunden habe. Wenn man auch jene Verworfenen verachten mußte, die durch häufigen und heimlichen Verkehr mit den Räubern sich selbst den Abscheu ihrer Landsleute zugezogen hatten, so machte doch dagegen die Freundlichkeit und Biederherzigkeit der Uebrigen einen sehr guten Eindruck auf uns, und wir trieben uns recht gerne unter diesen braven Leuten herum.

(Fortsetzung folgt.)

Die Malerschule in München.

Nachdem der Verfasser der Reisebilder aus Süd-Deutschland, das Münchner Volksleben betrachtet, fährt er also fort:

Es ist in der That keine verwerfliche Maxime, von unten zu beginnen, wenn man die gesellschaftlichen Zustände einer fremden Stadt in so weit kennen zu lernen strebt, als es Zeit und Umstände eben gestatten, über dem Capitäl der Säule den schlanken Schaft und über diesem das Piedestal nicht zu übersehen, worauf die Herrliche ruht. Oft ist diese Basis mit reichen Reliefs, oder anderen charakteristischen Ornamenten geschmückt, die Vieles zu denken geben. So das Volksleben Münchens in seiner gemüthlichen Vielseitigkeit und Tiefe, in seiner wackeren, derben Bierherrlichkeit, über welche die classische Toga, der hellenische Mantel wunderbar gebreitet sind. Weiter hinauf ist es die Farbenpracht eines zweiten Mediceismus, der hier durch das Leben leuchtet. Das Licht der Sonne fällt durch die gemalten Fenster in diese Kreise und verbreitet in ihnen jenen magischen Schimmer, jene

Digitized by Google

phantastische Kunstatmosphäre, in der sich hier die mittleren und höheren Stände bewegen. Wer könnte es ihnen verargen, wenn sie schöne Erzeugnisse des Pinsels oder des Meißels lieben und stolz auf diejenigen sind, die unter ihren Augen und von ihren Händen gepflegt hervorgehen? Die neue Malerschule ist Münchens Ruhm, Vorliebe und Stolz, — auch mit vollem Recht.

Ich wandelte am Arm eines Malers, den ich aufgesucht als Landsmann, und der schon früher zu meinen werthen Bekannten gehört hatte, durch die Arcaden.

„Betrachten Sie," sagte mein Führer, „die colossalen Flußgötter, dort an den inneren Wänden der Portale, sie sind Schöpfungen unseres vortrefflichen Kaulbach, ebenso wie die Bavaria, weiter unten, über dem Eingang der Residenz. — Haben Sie jemals ein boshafteres Lächeln auf einem schöneren Antlitze gesehen, als das, welches die Nymphe dort zeigt, die ihren Krug in göttlichen Händen gefaßt hält und ausgießt? Es ist die Isar, und der Maler hat mit diesem boshaften Lächeln die Tücke des Flusses andeuten wollen, der, wie Sie gesehen haben werden, erstaunlich reißend ist, viele Untiefen hat und jährlich einige Opfer aus der Zahl unvorsichtig Badender fordert. Die Donau dagegen, wie königlich, — sie ist der König aller Flüsse, — den schönen Jüngling dort erkennen Sie als unseren heimathlichen Mainstrom, und den niedrigen rebenbekränzten Alten gegenüber braucht man gar nicht zu nennen, um zu wissen, was er bedeutet." Diese vier Flußgenien sind in der That eben so groß als lieblich gedacht, und ich konnte mich schwer von ihren tiefernsten Antlitzen trennen. „Kommen Sie," sagte der Maler, „wir haben noch viel vor uns, und sie sollen das Atelier des Meisters kennen lernen, woraus diese Gebilde hervorgingen, wenn auch nicht ihn selbst, der, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, gegenwärtig in Italien weilt. Und da es nun einmal Ihr Princip zu seyn scheint, von dem Geringeren zum Besseren, von dem Niederen zum Höheren überzugehen, führe ich Sie, diesem gemäß, erst in einige Werkstätten, in unseren Kunstverein, an dessen Pforte Sie schon einmal vergeblich standen. Dann vor das Weltgericht . . . ."

„Bester," unterbrach ich ihn, „das ist ein furchtbarer Sprung, dahin möchte ich, wo möglich, noch nicht."

„Nur vor das Weltgericht von Cornelius in der Ludwigskirche und endlich von allen diesen Blüthen der Gegenwart hinauf an den vollen Fruchtbaum der Vergangenheit, an den Baum der Hesperiden, den unvergleichlichen, womit ich die Glypthotek und die Pinakothek bezeichnet haben will."

Indessen würde ich Bücher anfüllen müssen, wollte ich jedes Einzelne beschreiben, was im Lauf der nächsten acht Tage mein glückliches Auge erschaute. München ist in der That reich wie keine Stadt an künstlerischer Production und, was nicht genug zu rühmen ist, das Streben der Kunst schmiegt sich freundlich an die Wirklichkeit und hat der Natur und dem Leben seine Gestalten entnommen, seine Ideale vindicirt. Der Pinsel ist hier nicht allein an den Himmel gewiesen, wie in Düsseldorf, und an die Region der Ergebung, der Duldung, des Schmerzes, der Verklärung, nein er wagt es, hier Menschen darzustellen, mit Fleisch und Blut, mit Knochen und Sinnen und frisch und kräftig schlagenden Herzen; diese Augen sind nicht alle gen Himmel gerichtet oder zur Erde gesenkt, diese Hände nicht alle gefaltet oder contemplativ müßig — diese Lippen nicht alle betend und diese Wangen nicht von Kummer gehärmt; die Kreise der Gewöhnlichkeit läßt sich der Münchener Maler herab zu belauschen, das Leben von seiner gemüthlichen Werkeltagsseite faßt er mit seinem poetischen Auge und seiner geschickten Hand auf, und schwerlich werden, außer in Frankreich, an irgend einem Ort vollkommenere Genrebilder gemalt als hier.

Ein Jagdabenteuer fast à la Münchhausen.

Wie der Capitän Marryat berichtet, erzählte ein ausgezeichneter Büffeljäger, Capitän Scott, ein Abenteuer, das er als Knabe bestanden, auf folgende Weise: — Ich befand mich auf der Büffeljagd in Arkansas, hatte ein starkes, gut abgerichtetes Pferd und verfolgte einen Büffel, als wir an einen Riß in der Ebene kamen, der so breit war, daß die Thiere kaum darüber springen konnten. Der Büffel sprang zuerst darüber; ich war dicht hinter ihm, erhob mich in den Steigbügeln und bog mich etwas vor, um zu sehen, wie tief der Erdriß sey. In diesem Augenblicke kehrte sich der Büffel zum Angriffe um; mein Pferd bemerkte dies und drehete sich ebenfalls um. Diese schnelle Bewegung warf mich aus dem Sattel; ich blieb aber an der Seite des Pferdes hängen, so daß ein Fuß auf dem Halse des Thieres lag und mein Kopf unten am Bauche desselben sich befand. Der Büffel stürzte heran und zwar nach der Seite, wo ich hing und das Pferd wurde durch meine Last so im Laufe gehemmt, daß der Büffel ihm immer näher und näher kam. Endlich gebrach' es mir an Kraft; ich fühlte, daß ich mich nur noch wenige Minuten würde halten können; der Kopf des Büffels war mir schon ganz nahe und er blies mir seinen schnaubenden Athem bereits in das Gesicht. Schon gab ich mich verloren und ich konnte mich in dieser Noth und Angst keines andern Gebetes erinnern, als der ersten beiden Zeilen eines Liedes, das ich als Kind oft hersagen mußte: „Herr, zum Schlaf leg' ich mich nieder." Dies wiederholte ich mehrmals, als das Pferd sich schnell umdrehete, dem Büffel entging und über den Riß in der Erde sprang. Der Ruck von dem Sprunge warf mich, nachdem ich fast in den Riß hineingefallen war, so hoch in die Höhe, daß ich auf den Hals des Pferdes und dann leicht wieder in den Sattel kam. Jetzt dachte ich an meine Flinte und ich überzeugte mich, daß ich sie die ganze Zeit über fest in der einen Hand gehalten hatte. Ich riß nun mein Pferd noch einmal herum, begann die Jagd von neuem und eine Minute darauf lag der Büffel todt zu den Füßen meines Pferdes.

Korrespondenz.

Darmstadt, 9. September.

Der gestern hier gestorbene großherzogl. hessische quiescirte Hofgerichts-Präsident und Geheimerath Ludwig Minnigerode, während seiner langen Laufbahn im Staatsdienst (seit 1791) an eine geregelte Thätigkeit gewöhnt, benutzte die durch seine Pensionirung ihm zu Theil gewordene Muße zu nutzlichen wissenschaftlichen Arbeiten, wovon zwei Eigenthum der Literatur geworden sind. Die erste

Digitized by Google

führt den Titel: „Was ist Justiz- und was ist Administrativ-Sache?" (Darmstadt, 1835), und die andere: „Bemerkungen über den Stand der Gesetzgebung und Jurisprudenz in Deutschland" (Darmstadt, 1836). In beiden Schriften erkennen wir den erfahrenen, theoretisch und praktisch gebildeten Juristen, der seine Zeit und ihre Bedürfnisse kennt und diese, insofern sie dem Rechtsgebiete angehören, mit Umsicht und Besonnenheit zu prüfen sich die Mühe genommen hat. Beide Abhandlungen sind in der gelehrten Welt mit verdientem Beifalle aufgenommen worden. An demselben Tage verschied hier in einem hohen Alter der königl. großbritanische Generallieutenant, Hr. Ludwig von Mosheim, der während einer Reihe von Jahren hier privatisirt hatte. — Der in der Literatur und im Geschäftsleben unermüdet thätige Hr. Oberforstrath v. Wedekind, unser Mitbürger, wird der bevorstehenden Versammlung der deutschen Forst- und Landwirthe zu Potsdam beiwohnen und in der Kürze dahin abreisen. Da derselbe zugleich die Absicht haben soll, auch andere wissenschaftliche Zwecke zu verfolgen, überhaupt seiner Reise eine größere Ausdehnung im nördlichen Deutschland zu geben; so läßt sich wohl mit Grund hoffen, daß mancher schätzbare Gewinn für die Wissenschaft daraus entspringen werde.

Mannichfaltigkeiten.

(Weimar, 4. Sept.) Unsere kunstliebende Großherzogin verewigt auf sinnreiche Weise das Andenken an die Heroen unserer Literatur, Schiller, Goethe, Wieland, indem sie jedem derselben in dem neuen Anbau am Residenzschloß ein Zimmer gewidmet hat, welche von den Malern Neher und Preller mit Scenen aus ihren Werken al fresco und à tempera geschmückt werden. Die für Schiller und Wieland bestimmten Zimmer werden wohl in diesem Jahre noch fertig werden. Beide Maler haben Treffliches geleistet und sich selbst ein Denkmal ihrer Meisterschaft gestiftet. Ob Herder und andere ältere Geister, welche Amaliens und Karl Augusts Hof zierten, hier auch ihre Denkmäler finden werden, ist noch unbekannt.

(St. Petersburg, 31. August.) Seit einigen Tagen ist Dem. Taglioni von ihrer Urlaubsreise hier zurück, und in der nächsten Woche beginnt sie wieder den Cyclus ihres siebenmonatlichen Debüts. — Die hiesige Polizei-Ztg. theilt einen tragischen Vorfall mit, der am vergangenen Freitage Abends vor dem Stationsgebäude der Zarskoje-Seloschen Eisenbahn statt hatte. Der Ober-Conducteur Witt nämlich, nachdem er das Zeichen zur Abfahrt gegeben und der Train sich schon in Bewegung gesetzt, wollte seine Linie besteigen, gleitete aber mit dem Fuße aus, fiel unter die Räder der Wagen und wurde von ihnen zermalmt. Alle Versuche, ihn im nächsten Hospital, wohin man ihn transportirte, in's Leben zu bringen, blieben erfolglos.

(Göttingen, 23. August.) Als eine sehr zeitgemäße Verfügung erscheint eine Verordnung des hiesigen Magistrats, nach welcher kein Handwerker-Lehrling als Geselle anerkannt werden soll, der nicht durch ein Probestück sich ausweist und nebenbei lesen, schreiben und rechnen gelernt hat. Wer diesen Bedingungen am Schlusse der Lehrjahre nicht entsprechen kann, soll so lange zu einem andern Meister gethan werden, bis er hierzu fähig geworden. Sehr zu bedauern ist indeß, daß noch immer keine eigentliche Bürgerschule hier existirt, obwohl fast die kleinsten Städte zum Theil schon hierin etwas gethan haben und Hannover hierin mit seiner polytechnischen Schule mit einem so tüchtigen Beispiel vorangegangen ist.

Wie oft aus einem an sich unschuldigen Scherze das größte Unglück entstehen kann, mag folgender Vorfall darthun, welcher eine angesehene Familie in Dresden mit Jammer und Entsetzen erfüllt hat. Zwei Verlobte, welche in den nächsten Tagen ihre Hochzeit feiern wollten, waren zusammen in ihre künftige Wohnung gegangen, um dort noch einige häusliche Einrichtungen zu treffen. Da der eine Fenstervorhang nicht nach Wunsch der Braut aufgesteckt ist, so rückt der Bräutigam einen Tisch hinzu, um darauf zu steigen und die Gardinenstange zurecht zu schieben. Der Tisch ist noch nicht hoch genug, und er muß noch einen Stuhl darauf setzen. Auf dies Gerüst stellt er sich und bittet die Braut, den Stuhl bei den Beinen fest zu halten. Diese thut es, geräth aber auf den unglücklichen Einfall, plötzlich mit dem Finger leise über die Wade ihres Verlobten zu fahren, welcher ungewöhnlich kitzlich ist. Dieser fährt erschreckt zurück, verliert das Gleichgewicht, stürzt hinab und — liegt mit zerbrochenem Genick zu den Füßen seiner Braut.

(München.) Unser berühmter Schlachtenmaler Peter v. Heß ist nach den neuesten Berichten aus St. Petersburg von dort nach Moskau abgereist, woselbst er den Kaiser erwartet, um seiner Einladung gemäß ihm in das Lager von Borodino zu folgen. General Kiel, Oberst Jokokuloff und ein russischer Capitän, welche Hrn. v. Heß die nöthigen Nachweisungen zu seinen Vorarbeiten geben, begleiten den Künstler, welcher auf dieser Reise zugleich die Schlachtfelder von Smolensk, Wiasma, Krasnoez, Borodino, Tarutina, Walutina, Maloi Jaroslavez und Berezina besucht, um Skizzen zu den großen 12 Fuß hohen für den Alexandersaal bestimmten Schlachtgemälden zu entwerfen, welche er nach seiner im Herbste dieses, oder spätestens im Frühling des kommenden Jahres erfolgenden Rückkehr nach München auszuführen gedenkt.

Die Druckpressen in Leipzig verarbeiten jetzt jährlich etwa 14,000 Ballen Papier.

(München, 6. Sept.) Noch bevor eine von Daguerre selbst behandelte Platte nach unserer Stadt gekommen, hat das hiesige Publikum Gelegenheit, diese neue Art von Kunstnaturproducten zu betrachten, denn es sind seit gestern zwei Bilder im Kunstverein ausgestellt, welche Professor Steinheil nach den Angaben über Daguerre's Methode in der Allg. Zeitung ausgeführt hat. Nach dem Urtheil solcher, welche in Paris Daguerre'sche Bilder sahen, unterscheiden sich die hiesigen durchaus nicht von jenen; nur der Ton der Luft am größern Bilde überrascht, da er vom Himmelbau allmählich gegen den Horizont herab in's Gelbliche übergeht. Die schnelle Nachbildung der Sache nach wenig genauen und ziemlich mangelhaften Angaben läßt hoffen, daß es mit der Zeit gelingen werde, das Verfahren einem großen Theile des Publikums zugänglich zu machen.

Frankfurt a. M., 9. Sept. — Eingesandt.

Gestern Nachmittag um 4 Uhr hatte eine öffentliche Prüfung der Zöglinge der Anstalt für gymnastische Uebungen unter Leitung des verdienstvollen Direktors derselben, Hrn. Ravenstein, und zahlreicher Beiwohnung von Eltern und Jugendfreunden in dem Turnlokale statt. Wie ersprießlich die Gymnastik zur Ausbildung der Geistes- und Körperkräfte, zur Förderung der Gesundheit und Sittlichkeit der Jugend wirkt, wird immer mehr von den Eltern anerkannt. Dies beweist die rasche Zunahme der Zöglinge; nur ist zu bedauern, daß die öffentlichen Schulen das Turnen nicht in den Lehrplan aufgenommen haben, wodurch auch minder sorgliche Eltern veranlaßt würden, ihren Kindern diese Wohlthat zuzuwenden. Möge der jungen, segenbringenden Anstalt das Wohlwollen unserer erleuchteten Regierung verbleiben, und dieselbe ohne Kultusrücksicht von allen Schulen besucht werden. Ein Jugendfreund.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 12. September. Der Mann mit der eisernen Maske, Schauspiel in 5 Abth., nach dem Französischen von Ledrün. (Gastrolle) Gaston: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 253. Freitag, den 13. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

Als wir eines Abends nach einem solchen Ausfluge heimgekehrt waren, und uns, nach unserer Gewohnheit, um das Wachtfeuer gelagert hatten, um vor dem Schlafengehen noch ein Stündchen zu verplaudern, gesellte sich auch Ferdinand zu uns, der schon seit einiger Zeit, wie mir schien absichtlich, unsern kleinen geselligen Zirkel vermieden hatte. Er war mir ein sehr lieber Freund, und darum war mir sein Wegbleiben allerdings auffallend gewesen, jedoch war ich zu sehr mit mir selbst beschäftigt, als daß ich auf sein Thun und Treiben gerade in dieser Zeit viel Augenmerk hätte richten können; ich wußte also auch nicht, was ihn aus unserm Kreise zurückhielt. Ohne auch weiter über sein Wegbleiben nachzugrübeln, begrüßte ich ihn recht freundlich, und lud ihn ein, sich neben mir nieder zu lassen. Still und in sich gekehrt war er schon eine geraume Zeit da gelegen, ohne auch nur den geringsten Antheil an dem Gespräche zu nehmen, und bei einigen Fragen, die man an ihn gerichtet hatte, bewiesen seine unpassenden Antworten nur zu sehr, daß seine Gedanken mit etwas ganz Anderem, als mit dem Gegenstande des Gesprächs, beschäftigt waren.

Dieses Benehmen Ferdinands war mir äußerst befremdend, denn er war sonst ein fröhlicher Bursche gewesen, der in Gesellschaften oft eher zu vorlaut, als zu still war. Es mußte etwas Ungewöhnliches mit ihm vorgegangen seyn, aber trotz allen Grübelns konnte ich mich auf nichts entsinnen, was mir Licht hätte geben können.

Es war unterdessen schon spät geworden, das Wachtfeuer fing allmählig an, immer schwächer und schwächer zu brennen, und Einer nach dem Andern zog sich zurück, um sein Zelt zu suchen. Am Ende war ich noch allein mit Ferdinand; er schien sich ganz vergessen zu haben, und ich blieb absichtlich zurück, um ihn wegen seinem Benehmen zur Rede zu stellen und so lange in ihn zu dringen, bis ich die Ursache seines Trübsinns entdeckt hätte, und wenn ich ihn auch nicht gänzlich davon befreien konnte, ihm wenigstens denselben so viel als möglich auszureden.

Lieber Ferdinand, sagte ich, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß kein unberufener Horcher uns belausche, was fehlt Dir denn? — was soll diese trübselige finstere Miene bedeuten? — was beschäftigt denn so sehr Deinen Geist, daß Du an den Unterhaltungen Deiner Freunde keinen Antheil mehr nimmst? — Schon seit mehreren Tagen meidest Du alle Gesellschaft und selbst auch mich, der ich es doch so redlich mit Dir meine, und heute, nachdem Du endlich wieder einmal Deine Abneigung, zu uns zu kommen, überwunden hast, zeigtest Du, statt Deiner früheren frohen Laune, und Deinem sonst so geselligen Wesen, eine solche Nichtachtung auf alles, was gesprochen wurde, daß Du nur zu deutlich verriethest, Deine Gedanken seyen mit ganz andern Dingen, als mit dem Gegenstande der Unterhaltung, beschäftigt. Woher rührt diese auffallende Veränderung in Dir? — Drückt Dich ein geheimer Kummer, so entdecke mir ihn; durch Mittheilung wirst Du Dein Herz erleichtern, denn ich hoffe nicht, daß ich mir das Vertrauen meines Freundes verscherzt habe; sey aufrichtig, Ferdinand, und bekenne! —

Ich habe Dir eigentlich nichts zu bekennen, lieber Carl, sagte er nach einer Weile, dessen ich mich zu schämen hätte; aber Du hast recht, daß Mittheilung das Herz erleichtert, ich habe mir daher auch schon vorgenommen, mich Dir zu entdecken; nur verlange es heute nicht, denn ich bin nicht in der ruhigen Stimmung, in der ich gerne seyn möchte, wenn ich Dir das erzähle, was seit einigen Tagen so sehr alle meine Gefühle in dem Maße in Anspruch nimmt, daß ich, ich muß es selbst gestehen, nur zu sehr die Pflichten der Freundschaft vernachlässige. Vielleicht werde ich Dir Morgen während eines Spazierganges das verlangte Bekenntniß ablegen.

4.

Aber noch in derselben Nacht kam ein Bote, der uns den Befehl zum Abmarsche nach Salona brachte. Kaum grauete der Tag, so war schon Alles in geschäftiger Bewegung. Das Lager wurde abgerissen, die Zelten auf Pferde gepackt, und noch ehe es völlig Tag geworden war, marschirten wir, ohne unsern Bekannten in Artotina noch ein Lebewohl sagen zu können, von diesem Orte ab, der uns allen durch manches angenehme Erlebniß lieb geworden war.

Den ganzen Tag über war Ferdinand neben mir marschirt. Er war heute noch einsylbiger und ernster als gestern; oft, wenn ich ihn unbemerkt von der Seite anblickte, schien es mir, als wolle sich eine gewisse Wehmuth in diesen Ernst

Digitized by Google

mischen, und als suche er sie immer mit Gewalt wieder zu unterdrücken.

So viel Mühe ich mir auch gab, ihn durch ein Gespräch aufzuheitern, so konnte dies mir doch nicht gelingen; auf alle meine Fragen antwortete er mir kaum mit einem kurzen Ja oder Nein; ich durfte also nicht hoffen, heute die gewünschte Aufklärung über die Ursache seiner Gemüthsbewegung zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Vorbereitungen zum 400jährigen Jubiläumsfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Im Jahr 1840 am 24. Juni.

Frankfurt a. M., im Sept. 1839. Das vierte Säculum der wichtigen, durch Johannes Gutenberg erwirkten Erfindung der Buchdruckerkunst nahet heran; und wie bereits die bedeutendsten Städte unseres deutschen Vaterlandes sich jetzt schon vorbereiten, dieses wichtige, der ganzen Menschheit angehörende Fest würdig und großartig zu begehen, ersieht man aus den nachstehenden uns zugekommenen Korrespondenz- und andern Berichten. Auch unser Frankfurt, in dem die Buchdruckerei, die Schriftgießerei und der Buchhandel auf einer so bedeutenden und so ehrenvollen Höhe steht, wird in dieser würdevollen und großartigen Feier des vierten Säcularfestes andern Städten gewiß nicht nachstehen. Wir halten uns daher verpflichtet, vorläufig unsern verehrten Lesern Dasjenige hier zu berichten, was bis jetzt in dieser Angelegenheit verhandelt und beschlossen worden ist. Auf die großmüthige Theilnahme und Unterstützung unserer verehrten Obrigkeit, deren Sinn für alles Edle und Große längst rühmlichst bekannt ist, rechnend, haben sich die hiesigen Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler bereits zu einem Comité gebildet, und beschlossen, das am 24. Juni kommenden Jahres eintretende vierte Säcularfest, gleich andern Städten Deutschlands, auf eine würdige, dem großen Gegenstand angemessene Weise auch in hiesiger Stadt zu feiern. Da aber die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht den hier bezeichneten Corporationen allein angehört, da vielmehr aus ihr Cultur, Wissenschaft und Künste, kurz Alles, was Licht und Wahrheit befördert hat, hervorgegangen ist, und so die Folgen dieser Erfindung zum Gemeingut der ganzen Menschheit geworden sind, so hat das Comité zugleich den Beschluß gefaßt, auch noch eine Anzahl unserer geehrten Mitbürger aus allen Ständen an sich zu ziehen, und dieselben zur Theilnahme an dem Comité und zur Mitbegehung der Feier einzuladen. An dieser Theilnahme und kräftigen Mitwirkung unserer Mitbürger ist nicht zu zweifeln, da sie auf einer zu hohen geistigen Stufe stehen, um den großen Werth der Erfindung der Buchdruckerkunst zu mißkennen, und es ist gewiß, daß bei einer solchen Intelligenz die Feier des Säcularfestes hehr, würdevoll und großartig begangen werden wird. Auch hegen wir überdies die Hoffnung, daß viele der Kunstgenossen aus den benachbarten Städten unserem Feste beiwohnen werden. Jetzt schon etwas Näheres über das Programm des Festes zu sagen, würde zu voreilig seyn, da dasselbe noch weiteren Berathungen und Entscheidungen unterliegt. Aber so viel können wir doch schon anführen: Das große Säcularfest wird hier, wie es unsere Vorfahren vor hundert Jahren feierten*), mit einem solennen Gottesdienst beginnen, der durch die Leistungen unserer rühmlichst bekannten Gesangvereine, als des Liederkranzes und Cäcilienvereins, an welche deßfallsige Einladungen erfolgen werden, verherrlicht werden wird. Oeffentliche Aufstellung von Pressen, Maschinen, und Schriftgießerei-Apparaten werden darthun, was die Buchdruckerei war und welche Fortschritte sie in Kunst und Schnelligkeit bis zu unserer Zeit gemacht hat. Ein prachtvolles Album, aus typographischen Kunstarbeiten bestehend, wird all das Schöne und Herrliche in seiner Vollendung zeigen, womit sich schon seit Jahren viele unserer hiesigen Offizinen in der Buchdruckerkunst und der Schriftgießerei rühmlichst ausgezeichnet haben und noch fortwährend auszeichnen. Dieses großartige Album wird zugleich die Namen derjenigen unserer verehrten Mitbürger enthalten, welche die Ausführung dieses wichtigen Festes durch ihre Theilnahme und kräftige Unterstützung beförderten. Was weiter über diese seltene Feier beschlossen werden wird, werden wir in der Folge durch zuverlässige Berichte unsern Lesern mittheilen. Wir lassen nun die Anfangs erwähnten interessanten Berichte folgen, die uns über die Feier des Säcularfestes aus andern deutschen Städten zugekommen sind.

1.

Erfurt, 2. Sept. Es hat sich hier ein Verein zur Feier des vierten Säkularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst, am Johannestage 1840, für Thüringen gebildet, womit man „die 25jährige Feier eines allgemeinen Friedens" verbinden zu können hofft. Man wünscht, daß sich Alle, die Theil nehmen wollen, zeitig melden mögen, um die gehörigen Vorkehrungen treffen zu können. Das Fest soll die kirchliche Weihe empfangen, unter Mitwirkung der hiesigen Musik-Vereine durch größere Aufführungen und Konzerte genußreich und erhebend werden und durch ein Gastmahl, bei welchem sich alle Theilnehmer zusammenfinden, eine trauliche Annäherung der vaterländischen Geschäftsgenossen bewirken. Die Thüringischen Schriftsteller werden auch zu Beiträgen für ein „Album" aufgefordert, worüber Näheres schon in einer Bekanntmachung des „Comité's zur Vorbereitung der Gutenbergs-Feier in Erfurt" vor längerer Zeit mitgetheilt worden ist. (Preuß. Stsztg.)

2.

* Mainz, 10. Sept. Der hiesige Gemeinde-Rath hat in seiner Sitzung vom verwichenen Samstag eine nambafte Summe zu würdiger Begehung der Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst votirt. Unsere städtische Behörde ist uns hier, wie früher bei der Feier des Gutenbergsfestes, wo sie so bedeutende Opfer brachte, mit einem Beispiel vorangegangen, das uns zur Nachahmung dringend auffordert. Keiner darf zurückbleiben, wenn es gilt, in der Stadt, wo die hohe Kunst erfunden wurde, einen Tag zu feiern, der bei unserem Leben nicht wiederkehrt! Alle großen Städte Deutschland's treffen bereits Vorbereitungen. Leipzig soll schon 8000 Thaler zur Feier beisammen haben und wird deren

*) Siehe die vorhundertjährige Festbeschreibung in Nro. 271 — 274 der Didaskalia vom 2. bis 5. Okt. 1837 unter der Rubrik: „Einiges aus der Frankfurter Buchdrucker-Historie."

Digitized by Google

vielleicht noch mehr als einmal soviel zusammenbringen; Frankfurt hat gewiß auch schon dazu die gehörigen Vorbereitungen getroffen; bedeutende Summen dürften sich dort leicht zusammenfinden und bis zur Zeit des Festes vermehren. Möchten daher unsere Buchdrucker und Buchhändler und unsere Vereine, der Kunst- und naturhistorische Verein, die beiden Kasino's und besonders die Liedertafel, die, wie ein viel bewährter Tagschriftsteller letzhin sehr gut sagte, alles, was sie beginnt, so zu machen weiß, daß es Kopf und Hände hat, und der, wie man vernimmt, von dem Herrn Bürgermeister die Leitung aller Festlichkeiten zugedacht seyn soll, ihre Anstalten treffen; möchten alle, die die Kraft in sich fühlen, etwas zur Verherrlichung des Festes beizutragen, ihre Vorschläge bei der Bürgermeisterei oder einem der Vereine eingeben, oder sie veröffentlichen. An Beiträgen wird es nicht fehlen; um aber die Sache allgemein zu machen, so sollten nicht allein bei den Buchdruckern und Buchhändlern und bei den Vereinen Subscriptionslisten ausgelegt werden und circuliren, sondern es wäre vielleicht auch passend, wenn die Bürgermeisterei Personen, die ihr Vertrauen besitzen, um Einsammlung von Subscriptionen ersuchte. Jede Gabe müßte willkommen seyn, und wenn andere Städte und Orte unsrer Provinz und Umgegend das Fest zu Hause nicht begehen wollten, so könnten sie sich an uns anschließen; wir würden alles anwenden, um sie gebührend zu empfangen und ihnen ihren Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. — Von Leipzig sind, wie man sagt, Einladungen hierher ergangen, um das Fest dort zu feiern; wir hoffen nicht, daß ein M a i n z e r das Wiegenfest der höchsten Erfindung des menschlichen Geistes anderswo, als in der Vaterstadt des Erfinders, feiern werde!

Zustand des französischen Buchhandels.

Das Ausland enthält einen größeren Artikel über den gegenwärtigen Zustand des französischen Buchhandels, welchem wir das Nachstehende entnehmen:

Der französische Buchhandel scheint immer tiefer zu sinken, und drei Bankerotte, welche seit einigen Monaten ausgebrochen sind und etwa vier Millionen betragen, haben ihn in diesem Augenblick noch ungewöhnlich tief herabgedrückt; es ist kaum denkbar, daß er noch mehr fallen und ein so großes Geschäft mit weniger Capitalien als gegenwärtig getrieben werden könne. Vor einigen Jahren hatte die Mode der Actienspekulationen auch dem Buchhandel die Mittel gegeben, neue Capitalien an sich zu ziehen, und Buchhandlungen, Buchdruckereien und einzelne große Unternehmungen wurden in Actiengesellschaften verwandelt; der größte Theil dieser fremden Capitalien ist nach und nach verschlungen worden, ohne eine bleibende Spur zu lassen, und jetzt würde man Mühe haben, eine neue Unternehmung dieser Art zusammen zu bringen. Die nächste Auskunft war die Herausgabe in kleinen Lieferungen, die auch nichts war als ein Mittel, mit dem möglichst kleinen Capital möglichst große Unternehmungen zu machen; aber das Publikum fand bald, daß es auf diese Art theurer bezahlte und meist schlechte Werke erhielt, und der Vertrieb dieser unendlichen Masse kleiner Hefte wurde auch so schwierig für die Buchhändler, daß diese Mode so gut als vorbei ist. Die Zahl der herausgegebenen Werke hat zwar nicht sichtbar abgenommen, und wird bei den Umständen des Landes auch nicht leicht abnehmen, aber der Buchhandel wird mehr und mehr ein Commissionshandel für die Schriftsteller, die genöthigt sind, auf eigene Kosten zu drucken. Es giebt freilich noch immer eine gewisse Anzahl von Werken, die in eigentlichen Verlag kommen, aber sie beschränkt sich im Ganzen auf das, was für Lesecabinette bestimmt ist, auf Schulbücher und eine gewisse Anzahl von technischen Werken, welche eine gezwungene Abnahme finden. Lesecabinette nehmen zwar hier im Allgemeinen Werke einer etwas höheren Classe, als im Allgemeinen in Deutschland, auch mit auf, und die meisten historischen und politischen Werke finden so ihren Verschleiß, wenn sie irgend allgemein lesbar sind, und die meisten sogenannten Buchhandlungen in der Provinz sind nichts als Lesecabinette; doch sind natürlich Romane ihre Hauptconsumtion. Für Bücher dieser Classe rechnet man im Allgemeinen auf einen Verschleiß von 1000 bis 1500 Exemplaren, und die Art, wie der Verfasser bezahlt wird, besteht meistens darin, daß er für jeden Band zwischen 1 und 1½ Franken erhält, das letztere ist schon viel und setzt eine gewisse Popularität voraus. Dabei kann nun der Schriftsteller nur mit Mühe leben, und seine eigentliche Ressource besteht darin, daß er seine Arbeit zuvor in die Feuilletons der Journale oder in die Revuen setzt, wo er ohne Vergleich besser bezahlt ist, ohne daß es seiner Speculation auf den Verbrauch der Lesecabinette Eintrag thut, da diese fast ausschließend auf weibliche Leser berechnet ist, welche die Journale nicht regelmäßig lesen. Diese Methode ist der Literatur durchaus verderblich, denn sie führt einen gewissen krampfhaften Styl ein, weil das Feuilleton neben dem leidenschaftlichen politischen Text des Journals nicht zu blaß dastehen kann, und lehrt den Schriftsteller, auf kleine Schlageffecte zu rechnen und den Plan des Ganzen zu vernachlässigen. Dieselbe Methode hat in England dieselben Wirkungen gehabt und den gegenwärtigen übertriebenen Styl der meisten englischen Bücher hervorgebracht. Wissenschaftliche und gelehrte Werke werden im Allgemeinen auf Kosten der Regierung, gelehrter Gesellschaften und Akademien, oder der Verfasser gedruckt, denn das Publikum dafür ist viel zu klein in Frankreich. Von diesem letzten gibt das sonderbare Factum einen Beweis ab, daß sich keine gelehrte Zeitung in Frankreich halten kann, denn das Journal des Savans ist von der Regierung bezahlt und kostet diese 20,000 Fr. jährlich. Ich glaube nicht, daß je z. B. ein griechischer Classiker, der nicht für Schulen bestimmt ist, hier ohne Unterstützung der Regierung erscheint, orientalische Werke ohnehin nicht, obgleich Paris einer der größten Sitze orientalischer Literatur ist; es gibt, glaube ich, kein Beispiel, daß ein Buchhändler nicht den Text, sondern auch nur die Uebersetzung eines orientalischen Schriftstellers verlegt hätte, etwa den chinesischen Roman von Remusat ausgenommen. Aber auch Uebersetzungen aus neueren Sprachen und von Werken, deren Popularität unbestritten ist, finden selten Verleger, ohne eine Unterstützung des Ministers; so z. B. Ritters Erdkunde, Hammers Geschichte der Türkei hätten ohne diese nicht übersetzt werden können. Daher wird auch der Zudrang zu Subscriptionen von dem Ministerium oder der Civilliste (die letztere gibt etwa 40,000 Fr. dafür aus) alle Jahre größer, und obgleich der Mißbrauch, den Mi-

Digitized by Google

nister wie Salvandy damit getrieben haben, sie in Mißcredit gebracht und zu einem Skandal gemacht haben, so wäre es nicht leicht, ihrer zu entbehren. Es scheint im ersten Augenblick schwer zu erklären, wie eine große und geistreiche Nation, welche von intellectuellem Leben überquillt, und deren Einfluß auf die Welt durch ihre Werke unstreitig und unberechenbar ist, nicht im Stande seyn soll, ihre intellectuelle Arbeit zu belohnen, eine Nation, deren ganzes Talent auf Literatur gewendet ist, und in der man durch Bücher leichter als durch alles andere Verdienst eine hohe Stelle einnimmt, deren Minister größtentheils Männer sind, die sich durch ihre Werke gehoben haben, und deren Macht auf ihrem Einfluß als Schriftsteller beruht. Ein Phänomen dieser Art hat immer viele Gründe, die zusammenwirken es hervorzubringen, und so ist es auch hier; es wäre viel zu lange, sie auseinanderzusetzen; die hauptsächlichsten sind die Centralisation, welche alles literarische Leben fast ganz in Paris concentrirt und den Rest des Landes todt läßt, die schlechte Organisation der gelehrten Schulen und die nicht minder schlechte Einrichtung des Buchhandels. Die Buchhändler haben sich viel von dem Zerfall ihres Handelszweiges vorzuwerfen, sie haben über ihre Capitalien speculirt und den Credit des Handels zerstört, wollten durch schnelle Operationen reich werden, und durch Charlatanerien und bezahlte Zeitungsartikel schlechte Pacotillewaaren hinauftreiben; sie haben den Preis der Bücher unvernünftig gesteigert, und je aus einem Band zwei gemacht, die sie mit weißem Papier anfüllen, und dadurch nicht nur die Zahl der Leser vermindert, sondern das größte Uebel der französischen Literatur, den belgischen Nachdruck, hervorgerufen und begünstigt.

Korrespondenz.

Boppard, 11. Sept.

Entspricht auch die Quantität des diesjährigen Herbstes nicht den Erwartungen vieler Winzer, so läßt hingegen die Qualität nichts zu wünschen übrig. Schon am 23. Juli fand man lauternde Trauben in den Weinbergen von Jos. R.........d zu Osterspey, und jetzt erfreut er sich einer durchgängigen Reife seines Burgunders. Dieser thätige Mann, Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins, hat durch seine, seit mehr denn zwanzig Jahren gesammelte Erfahrungen seinen Weinbergen, ohnehin schon in den besten Lagen liegend (Bopparder Hamm sowohl, als seine vorzüglichen Burgunder zu Osterspey) einen solchen Bau gegeben, daß sie mit Recht den übrigen zum Muster dargestellt werden können, und Osterspey darf bald durch seinen Burgunder mit den Oertern des obern Rheingaues wetteifern.

Frankfurt a. M., 12. Sept.

Sonst war der Saal im Weidenbusch der einzige, der während der Meßabende die vergnügungslustige Welt anzuziehen vermochte. Der Andrang war so stark, daß der von Glück sagen konnte, welcher ein bescheidenes Plätzchen gewonnen hatte. Noch immer steht dieser Saal im besten Renommée und ist unstreitig der erste; aber der Andrang der Besuchenden hat sich etwas zertheilt, seit der Saal im Wolfseck und im Hof von Holland als Rivale aufgetreten sind. In allen dreien findet man nun Abends muntere Geselligkeit und anregende Harmoniemusik und man geht, da Abwechselung ergötzt, heute da- und morgen dorthin. In unserer vergnügungsdurstigen Zeit stehen solche Säle nicht leer.

Im Weidenbusche spielt die hiesige Funk'sche Militärmusik. Die Verdienste des Hrn. Funk um dieses Musikkorps sind um so größer, als er keinen gebildeten Künstler vorfand, sondern seine Leute erst bilden und einstudiren mußte. Daß er in dieser Hinsicht das Mögliche geleistet und bereits die erfreulichsten Resultate geliefert, ist nicht zu verkennen, und oft schon haben wir uns an den Leistungen dieses militärischen Orchesters erfreut. Wird noch etwas mehr Sorgfalt auf die Behandlung der einzelnen Stimmen und auf die feinere Schattirung des Ganzen verwendet, was gewiß nicht ausbleiben wird, so hat Hr. Funk, dem es an Energie nicht fehlt, sein schönes Ziel erreicht.

Im Wolfseck hat die herzogl. nassauische Militärmusik vom zweiten Regiment aus Wiesbaden, wo gegenwärtig die heiteren Klänge denen der Trauer weichen müssen, ihren Sitz aufgeschlagen. Diese Musik trägt mit Präcision und Energie beliebte Tonstücke aller Art vor und leistet in ihrem Genre Gediegenes; sie besitzt gute Musiker und besonders macht ihr Trompeter Glück, der hinsichtlich des Tones und der Fertigkeit ausgezeichnet ist, hinsichtlich des Vortrages noch größerer Ausbildung bedürfte. Wenn der Fay'sche Saal an den Sonntagen mehr ein Vereinigungsort einer sehr gemischten Gesellschaft ist, so findet man hier an den Wochenabenden eine gewähltere Umgebung. Das geräumige Local ist ganz geeignet, zahlreiche Besuche anzuziehen und Hr. Fay bietet eine gute und billige Bedienung.

Im Saale des Hofes von Holland residiren die bekannten Schwarzenbacher. Diese Gesellschaft ist bei uns sehr beliebt und zeichnet sich sowohl durch die Originalität der Arrangirung ihrer Piecen, wie auch durch die ihr eigenthümlichen Instrumental-Effekte aus. Was Präcision und Frische des Vortrags betrifft, so sind die Schwarzenbacher nur zu loben. Die meisten Orchesterstimmen sind gut, manche vorzüglich besetzt. Ihr Repertoir bietet in allen Gattungen viel Auswahl, ist aber namentlich reich an effektvollen Potpourris und österreichischen Nationaltänzen, welche sie mit Auszeichnung vortragen. Die musikalischen Leistungen der Schwarzenbacher ziehen das Publikum sehr an und der genannte Saal bildet einen Centralpunkt heiterer und gebildeter Geselligkeit. Während der Nachmittagstunden spielen die Schwarzenbacher in dem schönen Gartenlocale des Hrn. Fritz, der Bockenheimer Warte gegenüber, und die Funk'sche Militärmusik auf der Mainlust und Abends im Saale des Weidenbusches.

Wie man von vielen Seiten vernimmt, sind die Resultate unserer Herbstmesse günstig. Unter solchen Umständen verstattet sich der Geschäftsmann nach vollbrachtem Tagewerk gern eine Erholung. Wenn bei uns der Handel prosperirt, so gedeiht alles Andere mit. Darum Respekt vor dem thätigen und biedern Handelsmann und den besten Glückwunsch auf sein Wohlergehen! Es lebe —

— — der Handel, der von einem Land zum andern
Die ehr'nen Brücken der Verbindung schlägt,
Auf denen Völker zu den Völkern wandern,
Der Glanz und Macht auf seinen Pfeilern trägt.
Er streuet aus des Reichthums gold'nen Saamen;
Der Wohlstand wächst; man huldigt seinem Namen
In allen Landen; Kunst und Wissenschaft
Erblühen unter seines Zepters Kraft. W.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 13. September. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Abth., frei nach dem Französischen bearbeitet von Castelli, Musik von J. Weigl.

Samstag, den 14. September. (Auf vieles Verlangen): Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth., nach Melesville von Angely. (Gastrolle) Bernard Harleigh: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Vorher geht: Der zerbrochene Krug. Lustspiel in 1 Akt von Kleist.

Sonntag, den 15. September. Wilhelm Tell, große Oper in 5 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Arnold Melchthal: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 254. Samstag, den 14. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

Die Sonne war schon untergegangen, und der Mond schimmerte mit seinem glänzenden Silberlichte hin und wieder durch das Laub der Bäume, unter denen wir hinmarschirten, und noch hatten wir unser Nachtquartier nicht erreicht. Der Abend war so schön, der Himmel so unbewölkt und heiter, daß sich diese Heiterkeit unwillkührlich meinem ganzen Wesen mittheilte. Von dem Grundsatze ausgehend, der Soldat dürfe unter keinem Verhältnisse seine gute Laune verlieren, war ich nie ein Kopfhänger gewesen; wenn schon auch manchmal ein trüber Gedanke mir durch den Sinn fuhr, so suchte ich ihn immer wieder sobald als möglich los zu werden; so auch heute. Ich hatte vorhin an die ferne Heimath gedacht, die vergangenen Zeiten und meine geopferte Liebe mit all' ihren Leiden und Freuden waren mir in der Erinnerung aufgetaucht und hatten mich etwas wehmüthig gestimmt; aber nicht lange, so kehrte mein natürlicher Frohsinn wieder zurück, und heiter, zum klaren Nachthimmel aufschauend, summte ich aus Schillers Reiterlied:

> Warum weinet die Dirn' und zergrämet sich schier?
> Laßt fahren dahin, laß fahren!
> Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
> Kann treue Lieb' nicht bewahren.
> Das raſche Schicksal, es treibt ihn fort;
> Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Was ficht Dich an, mir das zu singen? — schnaubte auf einmal der seither immer noch schweigend neben mir herschreitende Ferdinand mich an; wie fällt Dir das ein? —

Auf die natürlichste Weise von der Welt, mein lieber Ferdinand, antwortete ich lächelnd; ich habe so eben an mein fernes Liebchen gedacht, habe mir vorgestellt, es möge sich vielleicht ein wenig um mich grämen, und da ich keinen leidigeren Trost wußte, so habe ich meinen augenblicklichen Gedanken blos Worte gegeben. Aber sage mir, Ferdinand, wie kann Dich mein unschuldiges Liedchen so sehr in Harnisch bringen? —

Schweige, Du bist heute unausstehlich; antwortete er mir mit der vorigen Heftigkeit, das hast Du mir mit Fleiß gethan.

Mit diesen Worten blieb er stehen, stieß den Kolben seines Gewehres auf den Boden, und stützte sich auf dasselbe, um die Arrieregarde zu erwarten.

Ich muß durch mein Lied irgend eine unangenehme Saite bei Ferdinand berührt haben, dies war natürlicher Weise der erste Gedanke, der sich mir aufdrängte, als ich über sein sonderbares Benehmen nachdachte, und ich konnte ihm deshalb nicht böse seyn; vielmehr hatte ich recht herzliches Mitleid mit dem armen Jungen, denn es wurde mir nun auf einmal die ganze Ursache seines Trübsinns klar; er war verliebt. Ich kannte Ferdinands tiefes Gemüth und die Leidenschaftlichkeit, mit der er alle äußeren Eindrücke in sich auffaßte; — es war mir daher gar nicht unwahrscheinlich, daß er, von den Reizen einer schönen Griechin angezogen, sich unbedacht und ungewarnt in ein Netz verstrickt habe, das nun alle seine Sinne umfangen hielt, und war dies der Fall, dann mußte ich ihn freilich bemitleiden, denn was war für ihn, den Fremdling, den heimathlosen Soldaten, hier für seine Liebe zu hoffen? —

Dieser Gedanke mochte wohl auch sein Gemüth belasten, und wahrscheinlich aus ihm sein Mißmuth und innerer Verdruß, der sich seit einiger Zeit deutlich in allen seinen Zügen ausprägte, hervorgegangen seyn.

Ich überdachte nun sein Thun und Treiben der letzten Tage; ich reihete alle kleinen, bisher kaum beachteten Umstände und Zufälle aneinander, und ich fand meine Vermuthung nur allzusehr bestätigt. Was hätte er auch für eine Veranlassung gehabt, so plötzlich alle Gesellschaft zu meiden, hatte ihm doch keiner etwas zu Leide gethan; und was hätte ihn, dem es sonst nur in froher Gesellschaft wohl war, bewegen können, oft Tage lang ganz allein in Artotina zuzubringen? — Es war gewiß, ich irrte mich nicht, Ferdinand liebte, liebte mit aller Leidenschaftlichkeit seines Gemüths.

Ich konnte den Armen in diesem Gemüthszustande sich nicht selbst überlassen; ich nahm die Sache ernster, als sie vielleicht wirklich zu nehmen war, und ich wollte daher alles aufbieten, um in ihm eine Neigung zu unterdrücken, die nach meinem Bedünken nur zu seinem Unglücke führen mußte. Wir hatten daher nicht so bald unser Nachtquartier erreicht, als ich sogleich Ferdinand aufsuchte. Ich fand ihn allein in einer elenden verrauchten Hütte, in die er einquartirt war. Er saß in der Nähe des Feuers, das in der Mitte des inneren Raumes, der zugleich, wie überall in Rumelien, — Wohnstube, Stall, Keller und Speicher war, zur Bereitung seines frugalen Mahles brannte; gedankenlos sah er dem Flackern

Digitized by Google

des Feuers zu, und gewahrte mich nicht eher, als bis ich vor ihm stand und ihn mit einem: guten Abend Ferdinand, bist du mit Deinem Quatier zufrieden? anredete.

Ohne zu antworten, blickte er zu mir auf, dann senkte er den Kopf wieder und stierte aufs Neue, ebenso gedankenlos wie vorhin, in die rothe Glut.

Du bist mir böse, Ferdinand, sagte ich nach einer kleinen Weile, ich habe Dich gekränkt, ohne es zu wollen, und deßhalb solltest Du mir nicht zürnen. Wahrlich, ich hätte mehr Ursache als Du zum Schmollen.

So, und welche Ursache hast Du denn? — sagte er endlich, ohne seine Blicke von der Stelle zu verwenden, auf die sie noch immerwährend geheftet waren.

Denke an unser Gespräch von gestern Abend, entgegnete ich, und Du wirst Dir Deine Frage selbst beantworten können. Was ich schon lange hätte wissen sollen, und was Du mir auch gestern noch nicht einmal, trotz meinen Bitten, entdecken wolltest, erfuhr ich heute erst ganz zufällig und zwar durch Dein auffallendes Benehmen selbst; Du liebst, Ferdinand, liebst eine Griechin, und da Du gewiß selbst schon das Thörichte einer solchen Liebe eingesehen hast, so will ich Dir keine Vorstellungen deßhalb machen, denn dieses Gefühl zu beherrschen, steht nicht immer in der Gewalt unserer kalten Vernunft; ich will Dir auch keine Vorwürfe machen, Ferdinand, daß Du mich nicht zum Mitwisser Deines Geheimnisses machtest, denn Du sahst in mir, und nicht mit Unrecht, einen Gegner, der alles aufbieten würde, Dich von Deiner Liebe zu heilen, und solche Bemühungen eines Freundes dünken dem Verliebten leider immer nur unberufene Einmischung in die zartesten Verhältnisse seines Lebens; daß Du aber glauben konntest, ich sey so gefühllos, die Wunde Deines Gemüths durch absichtliche Worte und Reden, oder durch meinen Gesang, noch mehr reizen zu wollen, dieses könnte ich Dir nicht so leicht vergeben, wenn ich es nicht eben dieser Gereiztheit des Gemüthes zu gut schreiben müßte.

Sollte ich Dir wirklich Unrecht gethan haben, Carl, sagte er nach einigen Augenblicken des Ueberlegens, während welchen seine Züge ihren gewöhnlichen Ausdruck von Gutmüthigkeit wieder angenommen hatten, so verzeihe mir; sehe mein Benehmen der Reizbarkeit meiner gegenwärtigen Stimmung nach, denn ich muß bekennen, daß Deine Vermuthung nur allzusehr begründet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Branntweingenuß.

(Aus der Hannöverischen Zeitung.)

Ein Gegenstand, der schon länger die Aufmerksamkeit anderer Länder in und außer Europa auf sich zog, und der seit ein paar Jahren in den verschiedensten Gegenden Deutschlands die lebhafteste Theilnahme erregte, fängt jetzt an, auch in dem Königreiche Hannover immer lebhafter besprochen zu werden. Besonders sind es diejenigen, welche dem Volke näher stehen, die Geistlichen, Beamten und Aerzte, welche immer lauter auf ihn hinweisen, und welche sich mit steigendem Ernste bemühen, auf diesen Gegenstand die allgemeinste Aufmerksamkeit hinzulenken: wir meinen den — leider auch bei uns sehr eingerissenen — Branntwein-Genuß. Wenn man hört, welche Bedeutung alle diejenigen dieser Angelegenheit beilegen, welche das Leben und Treiben des Volkes kennen; wenn man gewahr wird, mit welcher Wärme dieselbe von Menschenfreunden besprochen wird; wenn man sieht, mit welchen Schrecken erregenden Thatsachen sie ihre Behauptungen über die Größe des eingerissenen Uebels belegen, so wird Jeder, der dem Volke entfernter steht, freilich überrascht durch diese Mittheilungen; kann aber auf der andern Seite doch nicht ableugnen, daß diese Sache für das Volkswohl ungemein wichtig ist und vor Allem verdient, auf's reiflichste erwogen zu werden.

Die Zerstörungen, welche der Branntwein jetzt am Wohlstande, an der Gesundheit, dem häuslichen Glücke und der Zufriedenheit in den Häusern und Gemeinden des Landes anrichtet, sind nicht immer gewesen! Schon der Name dieses unsaubern Geistes Alkohol, zeigt an, daß er ein eingedrungener Fremdling ist. In Arabien, erst um das Jahr 1000 nach Christi Geburt erfunden, machte man im Morgenlande Jahrhunderte hindurch nur einen medicinischen Gebrauch von diesem Spiritus. Dann lernte man ihn (nach den Jahren 1200) zuerst in Italien kennen, von woher er unter dem trügerischen Namen aqua vitae (Lebenswasser) durch Kaufleute verhandelt wurde, welche erst 1400 damit bis zu den Apothekern unseres nördlichen Deutschlands vordrangen. Das Volk aber kannte und trank nur Bier, welches der Fürst wie der Bürger gleich hochschätzte, welches bis zur Reformation, ja bis nach dem 30jährigen Kriege hier zu Lande das einzige Lieblings- und Volksgetränk war, und welches man den deutschen Wein (vinum Germanorum) nannte. Bekannt ist, wie sehr Herzog Erich von Kalenberg das Einbecker Bier liebte und davon auf Reisen stets seinen Bedarf bei sich führte, so daß er davon auch dem Hrn. Dr. Martin Luther auf dem Reichstage zu Worms (1521) einen Labetrank verehren konnte. — Diese alten Gewohnheiten veränderten sich auch damals noch nicht, als nach der denkwürdigen Schlacht bei Lutter am Barenberge (27. August 1626) die Schrecken des 30jährigen Kriegs sich über unser Land verbreiteten, und fremde Völker die wichtigsten Plätze desselben viele Jahre besetzt hielten. Das Bier blieb das stehende und gewöhnliche Getränk am Hofe, wie im Volke. Nachdem aber 30 bis 40 Jahre nach dem Kriege die Drangsale desselben wieder verschmerzt waren, bemerkte man einzelne Schlemmer, besonders in den genußsüchtigen Städten, welche von den Fremden das Branntweintrinken gelernt hatten. Es erschrack über diese Neuerung der ehrsame Bürger, es zürnten die Fürsten. Ueberall ergingen Branntwein-Edicte. Eins der vortrefflichsten erließ der Herzog Ernst August von Kalenberg (1691), welches voll Entrüstung also beginnt: „Weil zu vernehmen gekommen, daß der Branntwein vom gemeinen Mann schier nicht mehr als Arzenei, als wozu er doch eigentlich erfunden und verordnet worden; sondern als ein gemeines Getränk, mithin als ein Mittel und Instrument zu Völlerei gebraucht wird, diejenigen aber, die sich einer solchen mörderischen Gewohnheit ergeben, dadurch endlich um ihre Gesundheit, Witz, Verstand und zeitliche Wohlfahrt kommen, so wird festgesetzt u. s. w. *) Ja im Fürstenthum Os-

*) Aus dem neu erschienenen Werke: „Ueber den Branntweingenuß, dessen Größe, Ursachen, Folgen und Heilung." Ein un-

Digitized by Google

nabrück trugen die Landstände am 30. November 1695 sogar darauf an, „weil durch das Brennen das liebe Getreide dem gemeinen Manne zu seiner Leibesnahrung entzogen und unnützlich zum Branntwein verbraucht werde", „daß dem Brennen und Verkaufen des Branntweins Ziel und Maß gesetzt werden möge", worauf dasselbe 1698 auch gänzlich verboten wurde. Doch der Strom hatte einmal seine Ufer durchbrochen; aus den Apotheken war jenes berauschende Getränk in die Wirthshäuser übergegangen, aus einer Medicin war ein gemeines Getränk geworden, und alle Befehle, Verordnungen und Gesetze konnten dem eingebrochenen Unheile nicht wehren. So geschah es denn, daß er später durch die Unruhen des siebenjährigen Krieges auch in jede Dorfschenke verpflanzt wurde, und auf diese Weise (also vor 60 bis 70 Jahren) zum Volks-Getränke wurde. Doch er wurde damals nur auf den Fest-Gelagen, er wurde damals nur des Sonntags und dann nur mäßig genossen. Noch vor den letzten französischen Kriegen war sein Genuß gering, und seine Wirkungen hatten noch keinen volksverderblichen und bedenklichen Charakter angenommen. Doch wie hat sich dies jetzt geändert! Bis zu welcher Höhe ist das Uebel gestiegen! — Nach jener Schrift „Ueber den Branntwein-Genuß" betrug noch 1823 das Aufkommen der Branntweinsteuer 353,000 Rthlr.; nach 12 Jahren (nämlich 1835) waren fast schon 420,000 Rthlr. daraus geworden! Man glaube nicht, daß dies an zufälligen Conjuncturen, an Steuerveränderungen u. dergl. gelegen habe. Seit 1835 sind keine Steuerveränderungen vorgekommen, und doch nahm die Steuer jährlich zu und betrug 1835 420,000 Rthlr., 1836 488,000 Rthlr., 1837 508,000 Rthlr. Mithin hat das Uebel noch nicht einmal seinen Zielpunct erreicht, es ist bei uns noch im Zunehmen begriffen*)! Doch dies ist nur erst die Steuer, welche diesem Genußmittel geopfert wurde. Das Volk muß noch mehr aufwenden, um sich in den Besitz desselben zu setzen. Es werden 5,898,420 Rthlr. jährlich verausgabt, allein von den Hannoverschen Unterthanen, um sich die gebrannten Getränke zu verschaffen, denn über 30 Millionen Quartier werden von denselben verbraucht, — und dabei ist nur der inländische Branntwein in Betracht gezogen und nicht die artigen Sümmchen, welche Rum, Arrac, Cognac rc. erfordern. Wäre der Genuß dieser berauschenden Getränke von jeher unter dem Volke gewesen, wären die Ausgaben für Branntewein zur Lebenserhaltung so nothwendig als die Ausgaben für Nahrung und Kleidung: Wer möchte sie beklagen? Aber für ein völlig unnützes Getränk, ohne welches die Menschen bis vor 60 bis 70 Jahren lebten und thätig waren, ja für ein schädliches Getränk solche Summen jährlich aufzuwenden, bloß um sich eine augenblickliche Aufregung zu verschaffen, die nachhaltig weder Kraft noch Stärke gewährt: das ist eine offenbare Vergeudung. Außerordentliche Massen von Getreide werden jährlich in den Brennereien unsers Landes dazu verwendet; die Stadt Hannover würde 9 Jahre, die Städte Lünneburg und Hildesheim 16 Jahre, die Städte Klausthal und Wolfenbüttel 26 Jahre Brod genug daran haben!

Dies wird hinreichen, um die Aufmerksamkeit immer allgemeiner diesem Gegenstande zuzuwenden, und von der Größe des Uebels selbst die Ungläubigen zu überzeugen. Freilich zechte der Deutsche von jeher gern; aber so lange das Bier noch das gewöhnliche Getränk, und der Branntwein noch in den Apotheken war, konnten solche Verheerungen sich nicht darstellen, als wir sie jetzt wahrnehmen.

entbehrliches Handbuch für alle Menschen- und Vaterlandsfreunde, und mit besonderer Rücksicht auf die vaterländischen Verhältnisse dargestellt vom Pastor Böttcher. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung, 16 Ggr., woraus die vorstehende und folgenden Mittheilungen genommen sind.

*) Nach diesem Verhältnisse ist nun auch die Consumtion in jeder einzelnen Gemeinde des Landes gestiegen, so wurde z. B. in Erichshagen, Amts Wölpe, 1802 jährlich 1 Faß consumirt; 1837 aber schon 55 Faß. — In Esbeck, Amts Lauenstein, wurden 1803 3 Faß ausgeschenkt und 1834 52 Faß u. s. w.

Literatur.

182.

Chisuk Hathorah, oder die dringlich gewordene Befestigung der mosaischen Lehre durch die Reformation des jüdischen Ritualwesens, von Dr. M. Creizenach. Frankfurt 1839.

Der Verfasser dieser Schrift, der in seinem Wirkungskreise als Lehrer und Prediger sich so großes Verdienst um die Verbreitung eines geläuterten Religionsbekenntnisses erworben, hat demselben Zwecke mehrere Schriften gewidmet. Die vorliegende, welche den dritten Theil des Schulchan Aruch bildet, verdient in hohem Grade die Aufmerksamkeit aller Freunde und Beförderer des Fortschrittes. Im ersten Theile hat der Verfasser durch Nebeneinanderstellen der talmudischen Herleitung der angeblichen 613 mosaischen Gebote und Verbote aus dem Pentateuch, (die aber von den Rabbinen zu einigen Tausenden ausgedehnt wurden) — mit der wörtlichen Uebersetzung der Bibelstellen dem denkenden Leser gezeigt, wie diese Herleitungen großentheils nicht in dem Texte der Schrift begründet sind. Sodann hat er in dem seiner Zeit in diesen Blättern angezeigten zweiten Theile denen, welchen die Erhaltung des Judenthums und die Bewahrung desselben vor gänzlichem Verfall obliegt, den Weg gezeigt, wie es möglich sey, ohne den Talmud ganz zu verwerfen, nach der Methode, die dieser selbst anwendet, solche Erleichterungen im Ritualwesen einzuführen, die das rabbinische Judenthum mit dem jetzigen bürgerlichen Leben in Einklang bringen und die Religion erhalten, ohne die bürgerlichen und socialen Fortschritte zu hemmen. In dem vorliegenden dritten Theile gibt uns der Verfasser eine weitere Entwickelung seiner Ansicht mit der ihm eigenen Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, und läßt den blinden Zeloten, wie Choreb und Consorten, die durch die hartnäckige Erhaltung aller Satzungen asiatischer Rabbinen den Verfall des Judenthums herbeiführen, die verdiente Zurechtweisung widerfahren. In neun Abschnitten zeigt der Verfasser, daß die hellen Ideen, die jetzt im Judenthum herrschend werden, keineswegs Neologismen sind; daß es den heutigen Juden erlaubt ist, ihr Ritualwesen zu reformiren; daß diese Reformation nöthig und ausführbar ist, was derselben vorangehen, welches Princip uns dabei leiten, und welche Veränderungen durch dieselbe einzuführen sind. An diese Darstellung schließt sich die Untersuchung über die Vorstellung vom Talmud, die sich aus den Satzungen des Talmuds selbst schöpfen läßt. Den Beschluß macht eine Aufstellung dessen, was, als der reine Begriff vom Judenthum, sorgfältig festzuhalten und auf die künftige Generation fortzupflanzen ist. An diese Punkte knüpft der Verfasser eine Fülle, für den Sachverständigen interessanter Forschungen und Untersuchungen. Was aber das Werk für Jeden anziehend macht, ist die überzeugende Klarheit und lebendige Wärme, mit welcher der Verfasser die Nothwendigkeit der Reform darlegt. Seine Worte sind der Erguß eines von Religiosität und Menschenliebe erfüllten Herzens. Dabei abstrahirt er ganz von seiner eigenen Ansicht von der Autorität des Talmuds — die er an mehreren Stellen dem Denkenden andeutet — und richtet sich an diejenigen Rabbinen, die, vermöge ihrer Denkweise oder ihrer Stellung, demselben eine unverwerfliche Autorität zuerkennen.

Dr. M. Heß.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Heidelberg, 10. Sept.

Am 7., 8. und 9. October l. J. wird unter der Leitung des Frhrn. v. Babo und Garten-Inspektors Metzger eine Versammlung deutscher Wein- und Obst-Producenten hier abgehalten, welche die Aufmerksamkeit der Landwirthe in hohem Grade in Anspruch zu nehmen bestimmt ist. Die Versammlung wird sich dem jährlichen Feste des landwirthschaftlichen Vereines, wobei außer den Vorträgen über einzelne Theile der Landwirthschaft noch eine besondere Preisvertheilung statt findet, anschließen, und theils in allgemeinen Sitzungen, theils in besondern Sectionen sich gründlich mit der Verbesserung des Obst- und Weinbaues befassen. Die Zusage der ausgezeichnetsten Männer der Theorie und Praxis aus dem Rheingau, Franken, Würtemberg, Baden und den überrheinischen Provinzen läßt mit Zuversicht erwarten, daß glückliche Resultate für die Wissenschaft gewonnenen und treffliche Verbesserungen in's Leben geführt werden. Eine große Musterung der Weine aus den Jahren 1834, 35 und 36 wird auch die Consumenten besonders interessiren, indem sie unter Anleitung der besten Weinverständigen durch vielfache Vergleichungen den wahren Charakter und den wirklichen Gehalt der deutschen Weine am zuverlässigsten unterscheiden lernen.

Ortenberg, im Großherzogthum Hessen, 9. Sept.

Heute wurde dahier das diesjährige landwirthschaftliche Volksfest — das großartigste, das wohl je in dieser Oberprovinz ist gefeiert worden — auf eine solche Art begangen, die dem landwirthschaftlichen Vereine, wie der Stadt gleiche Ehre macht. Begünstigt von dem herrlichsten Wetter, hatten sich auf der Ebene mehrere tausend Zuschauer eingefunden, gerufen von dem Krachen der Böller von den bekannten Bergen herab. Wohin sich das Auge warf auf die wogende Menge, da erblickte man die verschiedenartigsten Volkslustbarkeiten, nachdem durch den, die Stelle des abgegangenen Oeconomieraths Padt vertretenden, Prabentes, Hrn. Dr. Bir von Gießen, vorher die Preise für ausgezeichnet schönes Vieh waren ausgetheilt worden. Ein eigenes dazu sich gebildet habendes Festcomité, bestehend aus den Herren Mosler, Mav, Langermann und Becker, hatten dem Ganzen eine schöne Weihe gegeben, welche der großh. Kreisrath Seitz noch erhöhte.

Mannichfaltigkeiten.

Eigenthümlich ist, daß die holländische Nation eine gewisse Vorliebe für die klassischen deutschen Opern, besonders für die älteren hat. In ganz Deutschland gibt es kein Theater, wo die „Zauberflöte" und „Don Juan" so oft gegeben werden, wie in Amsterdam, und stets mit guter Einnahme. Auch die deutsche Kirchenmusik findet hier sehr viele Verehrer.

(Baierische Pfalz.) Durch ein königl. Regierungsausschreiben wird aufmerksam gemacht, daß auf, nach der Münzconvention geprägten halben Guldenstücken der horizontale Querstrich und der Bruchnenner 2 in der Art ausgefeilt worden ist, daß als Werthbezeichnung „1 Gulden" erscheint. Das Publikum wird auf diese, durch die verschiedene Größe der 1- und der halben Guldenstücke leicht erkennbare Betrügerei aufmerksam gemacht.

Der Gebrauch der Hopfenpresse bei Bereitung des Biers ist, zufolge eines k. Ministerialrescripts, polizeilich verboten worden, „nachdem durch angestellte Versuche und eingeholte Gutachten dargethan ist, daß die durch starkes Auspressen des gekochten Hopfens erhaltene Flüssigkeit von der gewöhnlichen durch das Kochen des Hopfens gewonnenen Würze merklich verschieden sey, und ein von dem gewöhnlichen Biere abweichendes Getrank liefere, so wie daß dabei durch das Zerquetschen der zwischen den Deckblättern des Hopfens befindlichen ölig-resinösen Körner oder der Gefäße und Zellen der Hopfenblätter selbst in das Bier Substanzen gebracht werden können, deren Genuß die Gesundheit gefährdet.

(Baden, 6. Sept.) Bekanntlich werden seit neuerer Zeit die Bohrversuche nach Steinkohlen eifriger denn je im Badischen betrieben. Die Regierung hat Prämien dafür ausgesetzt und die Ständeversammlung mit größter Bereitwilligkeit die erforderlichen Summen dazu verwilligt. Auch auf dem, dem Markgrafen Wilhelm zugehörenden Gute zu Rothenfels im Murgthale, 1½ Stunde von Baden, werden solche Bohrversuche betrieben; bei diesen wurde heute in einer Tiefe von 335 Fuß unerwartet eine reichhaltige warme Mineralquelle entdeckt, die, so weit der Geschmack als Richtschnur dienen kann, die hiesigen Thurmelquellen an Stärke des Gehalts weit übertreffen. Jenes Wasser kommt dem Wiesbadener mehr gleich; eine chemische Analyse wird dieser Tage das Nähere erweisen.

(Aus dem Erzgebirge, 8. Sept.) Wer sollte es bei dem ersten Anblicke glauben, die Leipzig-Dresdener Eisenbahn reicht mit ihrem Einfluß auch bis zu uns, und das tägliche Zusammenströmen von Fremden in Dresden hat das Consumo gewisser Lebensbedürfnisse daselbst ungemein erhöht. Dagegen scheint sich die Zukunft hinsichtlich des befürchteten Mangels an Brennmaterial aufheitern zu wollen. Zweckmäßige und auf Ersparniß berechnete Feuerungsapparate verbreiten sich immer mehr, die Kohlenwerke gewinnen intensiv und extensiv und der Torfstich wird immer ausgebreiteter und ergiebiger; selbst die Hüttenwerke machen mit Vortheil Gebrauch von diesem Feuerungsmaterial. — Als eine Merkwürdigkeit möchte wohl erwähnt werden, daß ein junger Türke aus Konstantinopel neulich die Freiberger mineralogischen Sammlungen und andere bergmännische Sehenswürdigkeiten in Augenschein nahm. Die deutsche Sprache redete er zwar nicht fertig, doch aber so weit, um sie als Verständigungsmittel gebrauchen zu können. Die Gewalt der Kultur ist der Dampfkraft vergleichbar; sie hebt wie diese alle Entfernungen auf.

Die Schwarzenbacher im Fritz'schen Gartenlokale.

Die beliebten Schwarzenbacher spielen fortwährend jeden Nachmittag von 3½ bis gegen 8 Uhr im freundlichen Gartenlokale des Hrn. Fritz, oder bei trüber Witterung in dem Saale desselben, der Bockenheimer Warte gegenüber, und werden heute Samstag und morgen Sonntag, den 14. und 15. Sept., eine besonders ansprechende und werthvolle Auswahl ihrer schönsten Musikpiecen executiren.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 14. September. (Auf vieles Verlangen): Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth., nach Melesville von Angely. (Gastrolle) Bernard Harleigh: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Vorher geht: Der zerbrochene Krug, Lustspiel in 1 Akt von Kleist.

Sonntag, den 15. September. Wilhelm Tell, große Oper in 5 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Arnold Melchthal: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 255. Sonntag, den 15. September 1839.

Die Sterne.

Beglückter Mann! der, vom Getöse
Der trügerischen Welt entfernt,
In jenem Buch erhab'ner Größe
Und ew'ger Weisheit forscht und lernt,
Im Buche der Natur, dem reichen
An Bildern und an Harmonie,
An off'nen und verhüllten Zeichen;
Des Menschen Geist umfaßt sie nie.

Wann eines Tages letzte Welle
In bleicher Dämmerung zerfließt,
Und dann herab die Sternenhelle
Der Nacht sich wundersam ergießt,
Wann Alles schläft in weiter Runde,
Mit schwarzem Flore überdeckt,
Und wann den Geist in ernster Stunde
Kein Laut aus seinen Träumen weckt;

Dann blickest du hinauf zum blauen,
Zum überird'schen Ocean,
Schiffst glaubensvoll nach seinen Auen
Im silbernen Gedankenkahn;
Es grüßen Welten dich und Sterne,
Wie ein geliebtes Heimathland,
Und an die undurchmess'ne Ferne
Knüpft dich ein mächtig Zauberband.

Beglückter Mann! o welch ein Frieden
Durchströmet dann die fromme Brust,
Und Alles, was dich drückt hienieden,
Es löst sich auf in Himmelslust,
Und alle bangen Zweifel schweigen;
Es sind die Gräber überblüht
Von frischen Immortellenzweigen;
Der Andacht Opferflamme glüht.

Ihr Sterne! Euerm milden Lichte
Vertraut die Lieb' sich hoffend an
Und mit verklärtem Angesichte
Blickt sie nach eurer Welt hinan.
Was sich auf Erden treu begegnet
Und liebevoll umfangen hält,
Das ist zu ew'gem Bund gesegnet,
Und nur sein irdisch Kleid zerfällt.

Ihr Sterne! wann ihr freundlich funkelt,
Erquicket ihr das kranke Herz;
Wie's auf dem Erdenpfad auch dunkelt,
Ihr hebt die Seele himmelwärts.
Der eure Bahnen abgemessen
Und euch den milden Glanz verleiht,
Wird seiner Kinder keins vergessen
Vom Anfang bis in Ewigkeit.

Ihr Sterne! auch der Weise beuget
Sich demuthsvoll vor eurer Pracht,
Und voll Bewunderung bezeuget
Er des erhab'nen Schöpfers Macht.
Im Wassertropfen, wie im Strome,
In eines welken Blattes Fall,
Im hochgewölbten Sternendome,
O welch ein Leben überall!

Ja, Leben überall und Fülle!
Im weiten, ew'gen Wechsellauf,
Hier blühend, dort in todter Hülle
Rauscht es hinab und strömt hinauf;
Und Alles, es ist Eine Kette,
Vom Grashalm bis zum höchsten Stern,
Vom Bache bis zum Meeresbette,
Und alles Leben preist den Herrn.

Beglückter Mann! der, vom Getöse
Der trügerischen Welt entfernt,
In jenem Buch erhab'ner Größe,
Im Buch der Sterne forscht und lernt.
Du lebst in Ruhe und in Frieden,
Von Leidenschaften nicht bethört;
Dir ist ein glücklich Loos beschieden,
Das keine Reu, kein Vorwurf stört.

Wilh. Wagner.

Digitized by Google

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

5.

Ich wollte diesen Augenblick, in dem Ferdinand vielleicht am ehesten zur Mittheilung geneigt war, nicht unbenützt vorübergehen lassen; ich suchte ihn daher zu überreden, im Freien mit mir noch eine Stunde des schönen Abend's zu genießen, ließ durch seine Wirthin einen Krug Wein heraus bringen, und nachdem wir uns unter den nahe bei der Hütte stehenden Olivenbäumen niedergelassen hatten, erinnerte ich Ferdinand an sein gestriges Versprechen, worauf er denn, nach einigem Bedenken, anfing wie folgt:

Daß ich im Jahre 1826 die Universität verließ, weil ich, in meiner Begeisterung für dieses Land, beschlossen hatte, der gerechten Sache der unglücklichen Griechen meine Kräfte zu widmen, und daß ich diese bizarre Idee auch wirklich in Ausführung brachte, ist Dir längst bekannt; ich kann daher das Umständlichere hiervon, so wie von meiner Reise, übergehen; auch will ich Dich nicht mit der Beschreibung der verschiedenen kleinen Gefechte ermüden, denen ich anfangs beiwohnte; sie gehören auch hier nicht zur Sache, und ich will mich daher beeilen, zu dem Hauptpunkte meiner Erzählung zu gelangen.

Einige Wochen nach der Seeschlacht von Navarin, in der ich, wie Du weißt, mitgekämpft hatte, wurde ich in einer dienstlichen Angelegenheit nach Chios beordert; ich schiffte mich daher in Nauplia ein, und schon nach wenigen Tagen hatte mein Schiff vor Chios Anker geworfen.

Meine Dienstgeschäfte waren zwar bald beendet, aber wer dieses Chios gesehen hat, wird nicht zweifeln, daß ich von meiner augenblicklichen Freiheit vollen Gebrauch machte, und wird sich nicht wundern, daß ich bald keinen angenehmeren Aufenthalt mehr für mich kannte, als hier auf dieser Insel. Die herrlichen Thäler, die sich am Fuße des Pelinoeus hinziehen, und deren Fluren überall durch Quellen erfrischt, mit einer Menge von Citronen-, Pomeranzen-, Pfirsich-, Aprikosen- und Mandel-Bäumen überdeckt sind, machen sie, namentlich im südlichen Theile, zu einem wahren Paradiese. Die Hauptstadt liegt am Fuße des Berges, auf welchem sich noch einige Trümmer der alten Stadt vorfinden; sie ist ziemlich groß, ist aber, wie alle griechischen Städte, zum größten Theil zerstört; indessen herrscht nicht allein hier, sondern auch auf der ganzen Insel, ein ziemlicher Wohlstand, was daher rührt, weil Chios als Eigenthum einer Sultanin einigermaßen gegen den harten Druck der Türken geschützt war.

Bei meinen Spaziergängen, die ich täglich machte, besuchte ich gar häufig die Schule des Homer. Es ist dies ein oben geebneter Kalkfelsen, am Fuße des Berges Epos, zwei Stunden nördlich von der Stadt entfernt und nahe am Meere gelegen. Auf der Fläche dieses Felsens gewahrt man in der Mitte eine viereckige Erhöhung, und um dieselbe viele ausgehauene Sitze; hier soll einst Homer, nach der auf der Insel herrschenden Sage, die horchende Menge belehrt haben. Schon einigemale hatte ich bei diesen Besuchen in der Nähe der Homers-Schule ein Mädchen bemerkt, das ich für die Bewohnerin eines nicht sehr weit davon entlegenen Hauses hielt, und das gewöhnlich an der Quelle, die dem Fuße eines sehr nahen Felsens entsprudelt, ihr Wasser schöpfte. Da sie sich aber nichts um meine Anwesenheit bekümmern zu wollen schien, auch meine Gedanken, hier an dieser mir so heiligen Stelle, mit ganz anderen Dingen beschäftigt waren, so hatte ich bis jetzt wenige oder gar keine Notiz von ihr genommen. Eines Tages aber trat ich bälder als gewöhnlich meinen Rückweg an; er führte nicht weit von dem, in einem schönen Garten von Pomeranzen- und Citronen-Bäumen stehenden Hause vorüber, welches jene junge Chiotin bewohnte, und da es noch frühe am Tage und die Hitze, trotz der schon sehr vorgerückten Jahreszeit, immer noch recht drückend war, so beschloß ich, einige Zeit hier zu verweilen, und unter dem Schatten der Bäume die kühlere Tageszeit abzuwarten.

Ich schlug also, nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, den Weg nach dem Garten ein; nicht lange, so hatte ich ihn erreicht, und trat nun durch eine kleine Thüre ein. Ich hatte mich kaum etwas umgesehen, als ich in einiger Entfernung eine schon etwas ältliche Frau und eben jenes Mädchen gewahrte, das mir schon mehreremale begegnet war, und das ich sogleich an ihrem gewöhnlichen Anzuge wieder erkannte. Sie waren beide mit Bewässern der Gartengewächse beschäftigt. Höflich grüßend, trat ich auf sie zu; aber fast hätte ich meinen Wunsch auszusprechen vergessen, als das Mädchen sich nach mir umwandte und mich mit ihren schwarzen Augen freundlich lächelnd, wie einen alten Bekannten, anblickte; so etwas Reizendes hatte ich bis dahin noch nicht gesehen. Schon manche schöne Griechin hatte ich kennen gelernt, aber ein solches Gesicht war mir noch nie vorgekommen. Denke Dir eine Fülle von kastanienbraunen Locken, die das schönste und regelmäßigste Oval umwallen, und eine Stirne, weiß wie Lilien, beschatten; unter den sanftgewölbten Brauen zwei Augen, wie Sterne am Abendhimmel; eine Nase, wie die einer Juno; die Wangen, wie mit Rosenduft angehaucht, und einen Mund, wie eine in üppiger Fülle aufgeplatzte Rosenknospe; denke Dir dazu den ganzen Körper im herrlichsten Verhältnisse zu einem solchen Kopfe, und Du wirst Dir dann vielleicht eine schwache Idee von Dem machen können, was ich in diesem Augenblicke sah, und was in diesem Augenblicke mein ganzes Wesen durchbebte. Unbegreiflich war es mir, wie eine solche Schönheit so lange von mir unbeachtet bleiben konnte; aber ich sollte nun für meine seitherige Unachtsamkeit um so mehr büßen.

Mit der äußersten Zuvorkommenheit wurde mir mein Wunsch gewährt. Die Frau, welche, wie mir schien, die Mutter des schönen Mädchens war, entfernte sich auf einige Augenblicke und kam dann, von einer alten Magd begleitet, die einen Teppich unter einem der nahen Pomeranzenbäume ausbreitete, zurück; sie selbst trug in einem Körbchen die herrlichsten Trauben, Pomeranzen und Feigen, und einen Krug mit Wein; sie setzte beides auf den Teppich nieder und lud mich dann ein, mir es bequem zu machen, und von dem Wenigen, was sie mir bieten könne, zu genießen.

Irini, so hatte ich das Mädchen von ihrer Mutter nennen hören, fuhr in ihrer Beschäftigung fort, während letztere mit der Magd in das Haus zurück ging, um, wie mir schien, einige häusliche Verrichtungen daselbst vorzunehmen. Ich blieb also mit Irini allein, und hatte nun die beste Gelegenheit, sie unbemerkt beobachten zu können; sie mochte ohngefähr funfzehn Jahre alt gewesen seyn; ihr ganzes Aeußere trug die sichersten Zeichen eines heitern und harmlosen Gemüthes; Unschuld und

Digitized by Google

Seelenreinheit prägten sich in jedem ihrer Züge aus, sie waren der treueste Spiegel der reinsten fleckenlosesten Seele, die noch frei von den Stürmen des Lebens sich in jugendlicher Lust und ausgelassener Freude an jeder Kleinigkeit ergötzen konnte.

Wie wäre es mir möglich gewesen, bei dem Anblicke dieses Engels an Essen und Trinken zu denken? — Ich glaube, ich hätte die Posaunen des Weltgerichts überhören, ich hätte eine Ewigkeit verträumen können.

(Fortsetzung folgt.)

Ebel und Distel,

die verurtheilten Königsberger Mucker.

Königsberg, 4. Sept. Seit der Publicirung des Erkenntnisses in dem famösen Muckerprozeß ist diese hier bereits fast gänzlich vergessen gewesene Angelegenheit in dem Andenken des Publikums wieder frisch belebt worden. Viel giebt der Zusatz zu Ebel's Verurtheilung zur Detention „bis zur bessern Einsicht" zu besprechen. Dieser Zusatz gründet sich auf das Allgemeine Landrecht, Theil II, Titel XX, §. 223, wo es heißt: „Wer sich aus Unwissenheit oder Schwärmerei zum Stifter einer Sekte aufwirft, deren Lehrsätze die Ehrfurcht gegen die Gottheit, den Gehorsam gegen die Gesetze, oder die Treue gegen den Staat offenbar angreifen, oder das Volk zu Lastern geradezu verleiten, der soll in eine öffentliche Anstalt gebracht, daselbst durch Unterricht und Belehrung, oder auch nach bewandten Umständen durch körperliche Heilungsmittel gebessert und nicht eher, als bis man von seiner Besserung überzeugt seyn kann, wieder entlassen werden." Ebel bis zur Besserung einsperren, heißt ihn zu lebenslänglicher Freiheitsentziehung verdammen. Wie sollte es wohl möglich seyn, einen Mann wie Ebel, der mit dem beharrlichen Stolze des Pharisäers oder Fanatikers alle Torturgrade einer jahrelangen schmählichen Untersuchung, deren Inhalt der Art war, daß man selbst vor den nicht gerade sehr bedenklichen französischen Assisen die Verhandlungen bei geschlossenen Thüren gehalten haben würde, um die öffentliche Moral durch Detaillirung schamloser Thatsachen nicht zu beleidigen, ungebeugt aushalten konnte, durch Haft zur Bekenntniß einer bessern Einsicht zu veranlassen? Was soll der an Dialektik ihm überlegene Lehrer in der Correktionsanstalt sagen, um den Mann bessern Ueberzeugungen zugänglich zu machen, der mit Schlangenklugheit sich durch das weite Labyrinth eines so ungeheuern Prozesses durchzuwinden wußte, ohne auch nur durch das Dilemma belastender Zeugenaussagen und inquisitorischer Fragen sich zu dem geringsten Zugeständnisse der ihm zur Last gelegten Umtriebe verleiten zu lassen? Wird Ebel je durch direkten oder indirekten Widerruf ein Märtyrthum aufgeben wollen, das ihn bei seiner Schule, die in seinen treugebliebenen Jüngern wenigstens in der Theorie hier noch fortlebt, und die auch in den vornehmen Conventikeln anderer preußischen Städte nicht zu verkennen seyn dürfte, zu einem Heiligen verklärt? Es läßt sich daher nur annehmen, daß der Zusatz „bis zur bessern Einsicht" in dem Straferkenntnisse gegen Ebel nur ein formeller sey, ja man glaubt sogar, daß Ebel bei einer Appellation an die höhere Instanz gänzlich von der Gefängnißstrafe befreit werden würde. Der Prediger Diestel, der blos zur Cassation verurtheilt worden, muß indessen jetzt den fünfmonatlichen Festungsarrest antreten, der ihm im Laufe des Prozesses wegen grober Schmähungen des Consistoriums in seinen Eingaben an dasselbe zuerkannt wurde. Diestel wird von der ganzen wilden Energie des Fanatismus beseelt, was sich unter Andern in seinem 13 Bogen langen Schreiben voller wüthenden Schmähungen und Anzüglichkeiten an den in dieser Sache auf eine traurige Weise betheiligten Grafen F. zeigt, und das dem Diestel in einem gegen ihn eingeleiteten fiscalischen Injurienprozeß eine Geldbuße von 200 Thlrn. zuzog. Diestel ist es auch, der besonders in seiner Schrift: „Johann Heinrich Schönherr's Prinzip der beiden Urwesen, als die nothwendige, unabweisbare Grundlage wahrer Philosophie", die heftigste Polemik gegen das Kopernikanische Weltsystem, das „in der That dem Unglauben der neuern Zeit einen so gewaltigen Hebel verliehen", mit wahrhaft pietistisch-wüthigem Haß entwickelte. Doch wir dürfen die Lehrer und Jünger dieser zum öffentlichen Skandale gewordenen Richtung nicht als eine isolirte Gruppe ansehen. Der pietistische Obscurantismus wuchert reich und üppig an vielen Orten der preußischen Monarchie, ja einige Führer der Verfinsterungsparthei sind durch ihre kirchliche Stellung sehr leicht im Stande, mit ihrem hierarchischen Einfluß ein gewaltsames Rekrutirungs- und Werbsystem für ihre Ideen ohne Scheu zu versuchen. So erzählt man sich, daß ein Würdenträger der evangelischen Kirche die von ihm abhängigen Candidaten der Theologie einen Revers über ihren unbedingten Glauben an die symbolischen Bücher unterschreiben ließ, was sie auch alle thaten, ein Einziger ausgenommen, der sich gegen einen solchen Gewissenszwang auflehnte und auch in seiner Protestation von einem andern hochgestellten Geistlichen mit der Erklärung unterstützt wurde, daß die symbolischen Bücher durch keine gesetzliche Vorschrift als dogmatisch sanctionirt für Preußen anerkannt sind.

(L. A. Z.)

Die Züricher Septemberhelden.

Es möchte manchem Leser nicht unangenehm seyn, über die persönlichen Verhältnisse der bei den letzten Vorfällen in Zürich handelnd aufgetretenen Personen einige Nachrichten zu erfahren. Wir geben dieselben nachstehend, so weit sie uns bekannt sind: Hürlimann Landis, Präsident des bisherigen Central (Glaubens) Comité's, Kaufmann, Associé der Indienne-Fabrik Johannes Hürlimann in Richterschwil; Rahn-Escher, Vicepräsident dieses Comité's (wie schon früher angegeben), Arzt in Zürich. Mitglieder des bisherigen Regierungsraths, welche in die neue provisorische Regierung wieder eingetreten, sind: J. J. Heß, Bürgermeister, Rechtsgelehrter in Zürich; Meyer von Knonau, Regierungs-Rath; M. Sulzer; Eduard Sulzer, beide von Winterthur. Aus der Regierung sind ausgetreten: Bürgermeister Hirzel von Zürich, Rechtsgelehrter, in früherer Zeit Polizey-Sekretär, seit 1830 eines der einflußreichsten und thätigsten Mitglieder der Regierung, vom Volke wegen seiner liberalen Gesinnungen und außergewöhnlichen Körperlänge vor Jahren der große Freiheitsbaum genannt; Reg.-Rath Hegetschweiler, am 6. schwer verwundet und

Digitized by Google

gestorben am 10. Sept., ein sehr geschätzter Arzt von Richterschwiel; Reg. Rath Hüny, abwesend, gegenwärtig in London, Vorsteher eines Erziehungs-Instituts in Horgen. Neu eingetreten in die jetzige provisorische Regierung: Der oben ausgeführte Hürlimann; v. Muralt, Alt-Bürgermeister; Escher-Schultheiß, Alt-Rathsherr, diese beide von Zürich. Ferner sind von ihren Stellen abgetreten: Dr. Keller, eines der Häupter der neuen Ordnung der Dinge seit 1830, einige Jahre Bürgermeister, zuletzt und bis jetzt Präsident des Ober-Gerichts; Ullrich, Staats-Prokurator; Füßli, Ober-Richter, diese drei Rechtsgelehrte aus Zürich; Keller und Ullrich hatten vor Allem die Volkswuth gegen sich. Der Major Uebel, ehemals preußischer Kavallerie-Offizier, Instruktor der Züricher Kavallerie, war durch seine militärische Dienstpflicht in die Stelle gewiesen, die er in den letzten Tagen einnahm; nach seinen religiösen Gesinnungen würde er eher der streng orthodoxen Gegenpartei angehört haben. Oberst Sulzberger, Instruktor der Züricher Infanterie, von Frauenfeld, ist einer der tüchtigsten Schweizer-Offiziere, und hat die Feldzüge unter Napoleon mitgekämpft. (S. M.)

Korrespondenz.

Berlin, 10. Sept.

Der Bau des prächtigen Schlosses auf der vom Prinzen Albrecht angekauften Herrschaft Kamenz in Schlesien schreitet nach dem Entwurfe des Oberbaudirektors Schinkel rasch vorwärts. Leider soll sich dieser große Baumeister wieder einmal in dem Kostenanschlage bedeutend verrechnet haben. Die früher veranschlagten 200,000 Rthlr. werden sich wahrscheinlich bis zur Vollendung des königlichen Gebäudes auf 600,000 Rthlr. belaufen, zu welchem error in calculo der Prinz nicht ganz zufrieden seyn mag. — Unser Hofmaler, der Prof. Krüger, hat so eben für den König ein kunstvolles Gemälde verfertigt, das eine Parade vor dem Zeughause darstellt, und auf seinem Tableau nicht weniger als 370 Personen treffend abconterfeit enthält. Wie wir vernehmen, kömmt dasselbe zur diesjährigen Ausstellung, wo es vorzüglich die Bewunderung unseres Publikums erregen wird, da das Bild nur uns bekannte Personen vorführt. — Fräul. Charlotte v. Hagn ist von ihrer Saison wieder hier angelangt, und wird hoffentlich für jetzt bei unserer Bühne länger verweilen.

Mannichfaltigkeiten.

(Pesth.) Bei uns gastirt jetzt mit großem Erfolg Hr. Döring von Stuttgart. Er wird noch neunmal spielen, und Gutzkow's „Savage" zum Benefiz geben. Mad. Mink aus München sprach nicht mehr in dem Grade an, wie früher, wo sie unsere „Nachtigall" war.

Das Turnier des Lord Eglintoun wird jetzt auf eine für den Lord sehr ehrenvolle Weise erklärt. Als der Lord eines Tages sein Schloß und die Umgegend besuchte, sah er mit Betrübniß das Elend des Volks und erfuhr von den Behörden, die er deswegen befragte, daß dieses Elend hauptsächlich daher rührte, daß die meisten Reichen ihre Einkünfte in London und auf Reisen verzehrten, anstatt die Arbeitsamkeit und Thätigkeit im Lande mit ihrem Gelde zu begünstigen. Da versprach Lord Eglintoun ein prächtiges Fest zu geben, in der Hoffnung, daß die Masse der reichen Leute, die er zu dem Feste einladen wollte, an 6 Millionen in die Gegend ziehen und dieser ein anderes Aussehen geben würde. Lord Eglintoun hat Wort gehalten. Die ganze Einwohnerschaft hat zuerst von dem ungeheuern Geldumlauf, den die Vorbereitungen veranlaßt haben, und sodann von dem Besuch so unzählig vieler Gäste ganz außerordentlichen Vortheil gezogen. Keine noch so dürftige Haushaltung gibt es, die nicht einen guten Gewinn gethan. Der Ertrag der Miethen allein hilft den armen Leuten schon aus ihrer Noth heraus: ist doch für manche elende Hütte die Miethe für einige Tage mit 20 Pfd. Sterling (ungefähr 140 Thlr.) bezahlt worden!

Am 4. Sept. starb in Erlangen der viel geehrte und treffliche Professor der Theologie Dr. Olshausen. Sein Verlust ist für die Wissenschaft sehr beklagenswerth.

Ein junger Europäer hat die schönste Sklavin aus dem Harem der Sultanin Esme entführt. Die Entflohene soll Juwelen im Werthe von anderthalb Millionen Piastern mitgenommen haben. Das Paar ist verschwunden und bis jetzt sind alle Nachforschungen erfolglos geblieben. Den Gesetzen gemäß würde man Beide, falls sie gefangen würden, in den Bosphorus werfen.

Se. Maj. der Kaiser von Rußland haben dem Professor Brandt in Berlin für die auf die Vermählung des Herzogs v. Leuchtenberg mit der Großfürstin Marie gefertigte Medaille einen werthvollen Brillantring zustellen zu lassen geruhet, während Se. kaiserl. Hoh. der Herzog v. Leuchtenberg dem Künstler unter Uebersendung einer Brillantnadel höchstihren Beifall über die gelungene Arbeit haben zu erkennen geben lassen.

Auf der Great-Western-Eisenbahn ist ein galvanischer Telegraph angebracht worden. Die Büchse, welche die Maschine enthält (die man ganz einfach auf einen Tisch setzt und beliebig forttragen kann) ist nicht viel größer als eine Hutschachtel. Der Telegraph arbeitet mittelst kleiner Schlüssel, die auf der andern Seite der telegraphischen Linie alle Buchstaben des Alphabets, welche durch die verschiedenen Schlüssel vorgestellt werden, durch die galvanische Wirkung anzeigen. Ein Kreuz bedeutet einen Irrthum, den man berichtigen will. Eine Frage, wie z. B. die: Wie viel Reisende sind um 10 Uhr mit dem Convoi von Drayton abgefahren? kann bei einer Entfernung von $13^1/_2$ englischen Meilen in weniger als 2 Minuten gestellt und beantwortet werden. Der Versuch ist kürzlich zwischen Drayton und Paddington gemacht worden. Die Direktoren der Great-Western-Bahn wollen eine Röhre, die zum Leiten des Galvanismus dient, auf der ganzen Länge der Linie dieser Bahn bis Bristol anbringen. Maschine und Verfahren sind überaus einfach. Ein Kind bedarf nur einer 1- bis 2stündigen Unterweisung, um eine Anfrage überschicken und die Antwort empfangen zu können.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 15. September. Wilhelm Tell, große Oper in 5 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Arnold Melchthal: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger. Abonnement suspendu.

Montag, den 16. September. Das Anekdotenbüchlein, Lustspiel in 1 Akt. (Gastrolle) Vervigny: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Hierauf folgt: Der hundertjährige Greis, Vaudeville in 1 Act, von Angely. Rüstig: Hr. Emil Devrient.

Dienstag, den 17. September. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abtheil., Musik von Bellini. (Gastrolle) Elwin: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 256. Montag, den 16. September 1839.

Der Jäger Renz.

Eine Kriegsscene aus dem Jahre 1813.

Zur Erinnerung an ein Ereigniß des 16. Septembers.

Welch' tummelvolles krieg'risches Gewühl
Beim Jagdschloß Göhrde!*) Wie wird sich es enden,
Das tieferschütternd blut'ge Trauerspiel!
Welch' Schreckbild, wo die Blicke hin sich wenden!
Zum erstenmal läßt sich in deutschen Gauen
Congreve'scher Raketen Wirkung schauen.
Welch' dichter Kugelregen sich ergießt!
Und wie das Blut in Purpurströmen fließt!
Ein wirr Gemisch von Sterbenden, von Todten
Und von Verwundeten bedeckt den Boden.
Wohl haben noch beim letzten Athemzug
Jetzt Manchen die Gedanken heim getragen.
Ein edles Herz, das nur für Großes schlug,
Hat dort vielleicht jetzt aufgehört zu schlagen;**)
Hier ward vom mörderischen Blei getroffen
Ein and'res Herz, voll Liebe und voll Hoffen;
Da hat der Freund zum Freunde kaum gesprochen,
So hat der Tod schon Aug' und Mund gebrochen.
Wallmoden stehet an der Preußen Spitze,
Er zeigt als Held sich in des Kampfes Hitze,
Und wacker thun die Seinen sich hervor.
Es finden viel' ein ruhmgekröntes Ende
Von der Husaren drittem Regimente***)
Und mehrere von Lutzow's freiem Corps.
Dort an des Oberjägers Hedrich's Seite
Hält Jäger Renz, so stattlich von Gestalt,
Gleich den Genossen tapfer sich im Streite,
Dringt vor mit ihnen in dem Göhrder Wald,
Der von dem krachenden Getöse schallt,
Und trotzet kühn der feindlichen Gewalt.
Doch Hedrich fängt zu wanken an und sinkt,
Als eine Kugel durch den Leib ihm dringt.
Renz, der schon selbst verwundet ist, will ihn
Forttragend dem Gewühl der Schlacht entzieh'n.
Sein Schenkelbein zerschmettert jetzt ein Schuß,
Daß er sogleich zu Boden stürzen muß.
In ihrem Blut und leidend an den Wunden,
So werden beide bald darauf gefunden.
Dem Offizier, der sich läßt vor ihm schauen,
Will Jäger Renz geheim sich anvertrauen.
„O! hört ein Wort," so spricht er jenen an.
„Die Noth verbeut's, daß länger ich's verhehle,
„Was ich bisher verschlossen in der Seele
„Und, daß nicht alle Kunde von mir fehle,
„Nur meinem Bruder*) habe kund gethan.
„So will ich denn es offenherzig sagen:
„Dem weiblichen Geschlecht gehör' ich an,
„Ein fremder Name war's, den ich getragen,
„Ich heiß Prohaska; wie in frühern Tagen
„Mein Vater,**) wollt' auch ich die Waffen tragen,
„Ich fühlte stark genug mich, es zu wagen.
„Als auf des Königs Aufruf unverweilt
„Zur Fahne viel Begeisterte geeilt,
„Da konnt' auch ich dem Drang nicht widerstehn,
„Mit in den Kampf für Volksfreiheit zu gehn,
„Und nicht Beschwerden scheuend, noch Gefahr,
„Trat ich mit Freuden ein in Lutzow's Schaar.
„Der Hülfe jetzt bedürfend, da ich leide,
„Hab' ich an Euch vertrau'nvoll mich gewandt
„Und hoffe, daß man alles Aufsehn meide
„Und achtend meiner schone beim Verband.
„Gewiß, nie wieder zieh' ich mit zum Streite,
„Mir ahndet es: ich steh am Grabesrand.
„Wohl ist das Leben eine schöne Gabe,
„Doch geb' ich's gern zurück in jene Hand,
„Aus welcher ich es einst empfangen habe,
„Denn schöner ist der Tod für's Vaterland!" —

*) Nach öffentlichen Blättern soll das verwüstete Schloß, welches im Lüneburgischen liegt, wieder hergestellt werden.

**) Auch Theodor Körner's Freund, der edle von Bärenhorst, der mit dem Ausrufe: „Körner ich folge Dir!" in die Feinde eingedrungen war, fand in diesem Treffen seinen Tod. Mehrere Kugeln streckten ihn zu Boden. (Körner fiel am 26. August.)

***) Dieses Regiment wurde durch die Benennung „Göhrde" ehrenvoll ausgezeichnet.

*) Accise-Einnehmer zu Tangermünde.

**) Er war Offizier in der königlichen Garde.

Digitized by Google

Theilnehmend hört der Offizier das Wort,
Darauf ertheilet er Befehl sofort,
Und vom verwüstungsvollen Feld der Schlacht
Wird die Verwundete hinweggebracht.

Zu Danneberg, wo sie bald drauf verschieden,
Ruht Leonore in des Grabes Frieden,
Wohin in einem feierlichen Zug
Man ihre früh' entseelte Hülle trug.

* * *

Du zarter Sprößling vom german'schen Stamme,
Du brachtest auf dem Vaterland'saltar
Dein Leben freudig als ein Opfer dar,
Denn dich durchdrang der Freiheitsliebe Flamme.
Prangt auch dein Name nicht auf Erz und Stein,
Schreibt man ihn nicht in's Weltgeschichtbuch ein,
So ist er dennoch würdig sich zu reih'n
An so viel' Ehrennamen deutscher Brüder
Und soll gleich ihnen nicht vergessen seyn.
Er sey gefeiert in dem Klang der Lieder,
Er pflanz' im Volk sich fort von Mund zu Mund
Und werde noch den Kindeskindern kund.
Entbehren kannst du hohen Titelglanz,
Du bist mit einem andern Schmuck gezieret,
Mit jenem unverwelklich blüh'nden Kranz
Des Heldenruhms, der dir mit Recht gebühret.
Doch, als du dich zum Himmel aufgeschwungen,
Hast du noch einen schönern Kranz errungen.

Johann Philipp Imler.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

Irini schien nichts von allem dem zu bemerken, was in meinem Innern vorging; mit der kindlichsten Unbefangenheit setzte sie ihre Arbeit fort, während welcher meine Blicke allen ihren Bewegungen folgten; öfters blickte sie zu mir herüber, und lächelte mich dann jedesmal mit einer so unschuldigen Freundlichkeit an, wenn sie meinen Blicken begegnete, daß ich jeden Augenblick hätte aufspringen mögen, um zu ihren Füßen meinen Gefühlen in Worten Luft zu machen; und doch hatte ich nicht einmal den Muth, sie nur anzureden.

Spät erst nahm ich Abschied von Irini und ihrer Mutter. Letztere lud mich ein, sie öfterer zu besuchen, und ein freundlicher Blick Irinis schien, diese Einladung wiederholen zu wollen.

Wundere Dich nicht, Carl, wenn ich Dir sage, daß meine Liebe zu Irini in kurzer Zeit den höchsten Grad der Leidenschaftlichkeit erreicht hatte; ich hatte keinen Gedanken mehr, als sie; ihr Name war mein Gebet, ihr Bild war mein Idol und ihre Liebe die Hoffnung auf meine Seligkeit. Ach, ich war damals zwanzig Jahre alt, und Irini war meine erste Liebe! —

Daß der gute Homer vergessen wurde, daß ich mich nichts mehr um seine Schule bekümmerte, kannst Du dir denken. Es verging von nun an fast kein Tag, an dem ich nicht als Gast in dem freundlichen Garten, in dem mir meine Lebensfreude aufgeblüht war, erschien. Mutter und Tochter hatten mich liebgewonnen, und es schien Beiden etwas zu fehlen, wenn ich einmal einen Tag, durch unaufschiebliche Geschäfte abgehalten, ausblieb. Irini und ich waren nach und nach vertraulicher geworden; sie erzählte mir oft von ihrem Bruder, der als Capitano eines kleinen Fahrzeuges sich in allen Seegefechten des Freiheitskampfes rühmlichst ausgezeichnet hatte, und sich zu jener Zeit in Hydra aufhielt. Mit welchem Enthusiasmus sprach sie dann jedesmal von den Vertheidigern ihres Vaterlandes, und wie hoch begeisterte sie dann jedesmal der Gedanke, daß auch ich die Heimath, und alles, was ich mein darin nannte, verlassen habe, um die Freiheit ihres Vaterlandes erkämpfen zu helfen.

In solchen Augenblicken erschloß sich mir immer mehr und mehr ihre schöne Seele, und mit Wonnegefühl las ich darin, daß auch ich geliebt sey.

6.

Doch, was soll ich Dir all' das erzählen, wie ich nach und nach näher zu meinem Ziele gelangte; genug, sie liebte mich bald mit einer Innigkeit, der nur meine Liebe gleich kam. Welche selige, welche paradiesische Tage verlebte ich damals! — Irini lebte nur für mich, und die Mutter bot alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohne zu beweisen. Ich hatte mir vorgenommen, mein Vermögen, das sich noch in den Händen meines Vormunds befand, an mich zu ziehen, und nach hergestelltem Frieden mich mit meiner Irini auf Chios ansässig zu machen. Tausend Pläne hatten wir schon für unsere Zukunft geschmiedet, und eben so viele wieder verworfen. Wie schwelgten wir drei Menschen schon in dem Vorgenusse der Seligkeit, die wir einander bereiten wollten! — Ach, daß es nur bei dem Vorgenusse bleiben mußte! —

Ganz unerwartet erhielt ich auf einmal den Befehl, nach Nauplia zurück zu kehren. Nach einem schmerzlichen Abschiede von Irini und ihrer Mutter schiffte ich mich mit dem Versprechen ein, so bald als möglich wieder nach Chios zurückzukehren. Der ganze Freiheitskampf, der mich sonst so hoch begeistert hatte, wurde mir jetzt zuwider. Der Gedanke, ich könne Irini verlieren, machte mich in dem Tiefsten meiner Seele beben, und eine finstere Ahndung durchwebte alle meine Gedanken und Träume.

In Nauplia mußte ich länger verweilen, als ich gehofft hatte, und die Zeit, die ich als äußerstes Ziel meiner Rückreise nach Chios festgesetzt hatte, war längst verstrichen. Unterdessen nahm die Uneinigkeit der Regierungspartheien immer mehr und mehr überhand und wurde dem armen Griechenland ein schädlicherer Feind im Innern, als der war, den es von außen zu bekämpfen hatte. In dieser Verwirrung durfte ich nicht daran denken, die Erlaubniß zu einer Reise nach Chios zu erhalten. Ich hatte schon mehrere Briefe dahin abgeschickt, da ich aber auf keinen derselben Antwort erhielt, so mußte ich glauben, sie seyen in der Verwirrung verloren gegangen.

Nach langen sechs Monaten erst konnte ich wieder nach Chios zurückkehren. Graf Capo d'Istria, dem man die Präsidentschaft von Griechenland angetragen hatte, war unterdes-

Digitized by Google

sen in Aegina angekommen; er allein war der Mann, der die Zukunft des neuen Reiches aufklären und den Schicksalsknoten, der es seither immer fester und fester umstrickt hatte, entwirren konnte. Mit neuen Hoffnungen für Griechenlands und meine Zukunft, schiffte ich mich in dem Hafen von Nauplia ein; ein günstiger Wind wehete und trieb unser Schiff schnell vorwärts; mit klopfendem Herzen sah ich es die Wogen durchschneiden, sah, wie es immer rascher und rascher meinen Wünschen nacheilte; ich sah in der Ferne schon Chios aus dem Meere auftauchen, doch — ich weiß nicht, war es Ahndungsgefühl, — ich konnte mich nicht freuen, so nahe am Ziele zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Das Fest des heiligen Zeno in Verona.

Verona, 25. August. Aus allen Fenstern der hohen Straßen unserer Stadt wehen Tücher und hängen schwere Teppiche herab, und die Glocken läuten von den Thürmen, und Musik, wo das Ohr hinhört, und froh bewegte Gesichter, wo das Auge hinschaut. Von zehn Meilen in der Runde pilgert das Landvolk in die Stadt, gebräunte Gesichter bis zu braunschwarzen, und Augen schwarz und brennend, und Röcke bunt und mannichfaltig; zu Fuß, auf Karren und auf Eseln, ein Gewimmel so malerisch und wunderbar, wie es nur Italien dem Nordländer bietet. Es gilt etwas Wunderbares und Heiliges; darum sind es auch zumeist Frauen, die man sieht. Aber man erwarte in ihren Gesichtern nicht den Ausdrucke protestantischen Ernstes. Keine gesenkten Häupter, keine halb geschlossenen Augen, kein leiser feierlicher Gang. Die Köpfe aufrecht, die Augen umhersuchend, voll Lust, Freude und Neugier; auch die große Anzahl Geistlicher, von weit hergekommen, Mönche, Prälaten in Schwarz und Violet, barfuß und mit Schnallenschuhen, in prächtigen Talaren und den Strick um das härene Gewand, baarhaupt und mit dreieckigen Hüten von jeder Gestalt, sehen nicht heilig und traurig aus. Es ist überall Freude um einen gefundenen Todten, und ein Fest, wie es Verona noch nicht erlebt hat. Darum schreien die Wassermelonenverkäufer, die aqua fresca-Träger mit einer Kehle, daß es die Nerven erschüttert. Gekommen sind von Venedig der Patriarch, von Aquileja und von rechts und links ein Bischof und noch einer; die Summe vergaß ich. Gewebt, gestickt, gefärbt und Wachskerzen gegossen, ist seit einem halben Jahre, desgleichen gezimmert und tapezirt in der Kirche des heiligen Zeno; denn ihm gilt das Fest. Im vorigen Jahre nämlich wurden unter dem Altare der Kirche, die seinen Namen führt, die Gebeine dieses achten Bischofs und Märtyrers von Verona aufgefunden, und nach einem strengen Processe für die wahrhaftigen des heiligen Zeno erklärt. Seit zehn Tagen nun sind die Vorbereitungen fertig und die heiligen Gebeine werden des Abends in der Kirche gezeigt. Verona lebt seit diesen zehn Tagen vom heiligen Zeno. An allen Ecken sein Name, seine Lebensbeschreibung, Gedichte auf ihn, bleierne Medaillen mit seinem Bilde, ein Jahr zuvor, und die Wenigsten wußten mehr von ihm, als seinen Namen; heute weiß jede Pfirsichverkäuferin, was die Thaten des Heiligen werth sind, und die Gastwirthe geben ihnen einen außerordentlichen Courspreis. Jeden Abend, sobald es dämmert, wallen Tausende von dem Platze Bre, von der Richtung der Domkirche her, und bilden einen großen Strom nach der Kirche. Die Fenster erhellen sich, geölte bunte Papierlampen mit einem großen W, und darunter San Zeno. Kein noch so schlechtes Haus, wo es nicht brennt und glänzt; selbst die unbewohnten, ja die Baugerüste müssen den Heiligen mitfeiern; dazu Baldachine, Tücher, Jubel und Lärm, je weiter wir vordringen in das Viertel, das nach dem Heiligen seinen Namen führt. Ja selbst die Thierwelt feiert ihn mit; denn Schaaren von Fledermäusen schwirren um die bunten Lichter. Endlich haben wir uns durchgearbeitet, wobei die gute Ordnung in den Massen zu bemerken ist. In keiner nordischen Stadt ging es bei dem Lärm eines Volksfestes so ruhig zu. Die ungarischen Grenadiere, welche Wache stehen, haben weniger zu sorgen, als unsere Gendarmen. Ein gewaltiger Baldachin spannt sich vor der Kirchenpforte aus. Lautlose Stille jetzt in dem dichten Gedränge. Man hat uns gesagt: Sehen Sie den Apparat vor den Thüren an; hineinzudringen ist unmöglich. Dennoch gelingt es. Man wird fortgeschoben in die feierlichen Räume, aus denen Weihrauch, Kerzenduft, tausend bunte Farben und die ganze Weihe des katholischen Gottesdienstes in Tönen und Düften uns entgegendringen. Die uralte Kirche ist überhängt mit Teppichen, Blumen und Fahnen; Orgel, Gesang, Dunkelheit und wunderbare Luftströme. Jenseits über dem Hochaltar ein großes transparentes Gemälde, die Himmelfahrt des Bischofs darstellend, und davor Weihrauchwolken und die unsichtbaren Stimmen dazu. Von der Menge hineingetragen, werden wir von ihr durch die Kreuzgänge wieder hinausgedrängt, und nun umfängt uns eine reine italienische Mondnacht; so magisch leuchtet er, glänzender als irgendwo in der cisalpinischen Welt, und die Thurmspitze strahlt von buntem chinesischem Feuer, und die andachtvolle Stille des Landvolkes ringsum — einen Augenblick glaubt man, der Geisterwelt näher gewesen zu seyn, an der Schwelle des Heiligsten. Aber nun brüllt ein Melonen- oder Medaillenverkäufer, daß unsere Venen zittern und die Andacht ist vorüber. So geht es seit zehn Tagen; jeden Abend seit dieser Zeit ist das S. Zeno-Viertel illuminirt; als wäre ein Ball bei den Capuleti und Montecchi, und Verona ist auf den Beinen, es mitanzuschauen. Heute, am Sonntage, läuten die Glocken zu dem großen Hauptfest, und die feierliche Bewegung dröhnt durch die Stadt bis in ihre entferntesten Winkel. Die Läden sind geschlossen, das Landvolk hat sich in seine besten Kleider geworfen, oft monströs genug; jede Veroneserin hat ihren besten Schleier umgethan (schade, daß diese malerische Tracht in den höhern Klassen immer mehr den französischen Kopfzeugen weicht!), die Vornehmen kehren von ihrer Villeggiatura zurück, und die Gasthöfe füllen sich mit östreichischem Militair, auserwählter Mannschaft, die bei der Prozession figuriren soll.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Auf dem Forth- und Clyde-Kanal in England ist dieser Tage ein Versuch gemacht worden, mittelst einer längs dem Kanal gelegten

Digitized by Google

Eisenbahn, auf der ein Dampfwagen aufgestellt wurde, die Boote statt mit Pferden durch Dampf ziehen zu lassen. Der Versuch gelang vollständig. Man hofft, auf diese Weise die Boote in der Zukunft eine Strecke von 18 engl. Meilen in der Stunde fortschaffen zu können.

Boz (Charles Dickens), der so berühmte Verfasser des „Oliver Twist," des „Nickelby" (— deutsch bei G. Westermann in Braunschweig) erhält von seinem Verleger für jeden einzelnen Bogen (— auf dem aber so viel als auf zwei deutschen steht) zweihundert und funfzig Thaler, also für den letztern Roman, Nikkelby, der 40 Bogen enthält, nicht weniger als zehntausend Thaler. Seine Schriften werden aber auch zu hunderttausenden von Exemplaren verkauft.

Das Theater, in welchem die ersten Notabilitäten der Kunst beschäftiget sind, ist jedenfalls das Queens-Theater (die italienische Oper) in London während der Saison (Juni und Juli); dort tanzt die Taglioni, singt die Schwester der Malibran, Pauline Garcia, nebst der Grisi, Albertazzi, Persiani, deren Kehle in der Welt nicht ihres Gleichen hat, Mario, Lablache, Rudini, Tamburini; welches Theater in der Welt könnte sich mit diesem messen? Zu gleicher Zeit kann man nichts Schöneres sehen, als die hunderte von Logen mit jungen und schönen Damen, die, in kostbaren Stoffen, von Gold und Diamanten strahlen. Alle Celebritäten Englands trifft man hier, von der Königin bis zur Lady Blessington und von Willington bis zu dem Stutzerkönige, dem Grafen Dorset. — Man hat oft gefragt, warum London seine Saison im Sommer habe; die Antwort liegt aber ganz einfach darin, daß zu dieser Zeit das Parlament versammelt ist, welches die angesehensten Männer Englands dahin ruft, die dann von ihren Frauen und Töchtern begleitet werden.

Bekanntlich warf Napoleon in Folge einer lebhaften Debatte mit seinem Bruder Lucian seine Uhr auf den Boden, indem er zu diesem sagte, daß er eben so seinen Widerstand brechen wurde. Die Trümmer dieser Uhr wurden durch den Herzog v. Bassano aufgehoben, der sie sorgfältig aufbewahrte und sie einem Uhrmacher anvertraute. Diese Uhr, sie mag nun aus dem Nachlaß des Herzogs herrühren, oder bei seiner Lebzeit an einen Anderen abgetreten worden seyn, ist neulich auf dem Börsenplatze zu Paris öffentlich verkauft und für die Summe von 3000 Frcs. zugeschlagen worden. Man glaubt, der Ankäufer dieses historischen Kleinods sey ein Engländer, der vor einigen Tagen zu Paris angekommen war.

Die Thunfischerei in den sicilianischen Gewässern war dieses Jahr sehr ergiebig und hat den Preis des Fleisches herabgedrückt. Es wurden bei Palermo an einem Tage zwischen 3 und 400 gefangen, wovon die meisten 4 Centner wogen. Es ist merkwürdig, den Widerstand zu sehen, welchen diese ungeheuern Fische leisten, wenn sie erst in das letzte Netz, welches man die Todtenkammer nennt, eingeschlossen sind, und welches sie, verwundet durch die Harpunen, den Wurfspieß und die Picke, die See mit ihrem Blute färbend, vergebens zu zerreißen streben. Sobald sie todt sind, werden sie in die Boote gezogen und ihnen die Augen ausgenommen, welche sonst sogleich verderben würden. Man fängt bei dieser Gelegenheit auch Schwerdtfische, deren weißes Fleisch sehr wohlschmeckend ist, und die, wie man sagt, den Thunfisch auf seinen Wanderungen gegen seine zahlreichen Feinde beschützen sollen. Findet sich aber der Hay an der Oeffnung des Netzes ein, so fliehen die Thunfische und die Hoffnungen der Fischer sind vernichtet, da der Hay nicht von der Stelle zu bringen ist.

(Bolivar entgeht der Ermordung.) Man erzählt von Bolivar tausend Beispiele, wie er mit genauer Noth dem Tode entging. Lange vorher, ehe sein Ruhm die höchste Stufe erreicht hatte und während seines Aufenthaltes auf Jamaica, speisete er eines Tages in dem Hause des Dr. Chamberlaine. Nach Tische fing es sehr stark zu regnen an und Bolivar schlief auf den Rath seines Wirthes, wo er gegessen hatte. Unterdeß wartete sein Secretair, der ihm einige wichtige Papiere zur Unterzeichnung vorzulegen wünschte, ungeduldig auf seinen Gebieter und legte sich endlich, nachdem er eine Zeit lang in unruhiger Hast auf der Verandah herumgegangen war, in die spanische Hängematte, welche man für die Siesta Bolivars bereit hielt. Der Dampf der Cigarre (denn der Spanier raucht zu jeder Zeit) lockte bald den Schlaf herbei und in wenigen Minuten lag er bewußtlos in süßem Schlummer da. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als ein schwarzer Sclave sich auf die Verandah schlich und, als er den muthmaßlichen Bolivar im Schlafe da liegen sah, dicht an die Hängematte trat, und dem schlafenden Secretair den Dolch in das Herz stieß. Ohne wegen der Folgen besorgt zu seyn, eilte der Mörder auf die Straße hinunter und rühmte sich seines guten Glückes, Bolivar ermordet zu haben. Das Verbrechen war von einigen alten Spaniern angestiftet worden, die indeß entkamen, während der Mörder gehangen wurde.

Wo die Eisenbahn von Glasgow und Ayrshire nach Renfrewshire übertritt, befindet sich eine etwa drei (engl.) Meilen lange Wiese, über welche sie geleitet werden und wo ein Damm von vier bis fünf Fuß Höhe aufgeführt werden muß. Vor Kurzem begannen die Unternehmer dort die Arbeit, aber sie waren nicht wenig erstaunt, als sie fanden, daß ihre Bemühungen, gleich denen des Tantalus, endlos zu werden droheten; denn kaum war der Damm 36 Ellen weit aufgefüllt, als sie sehen mußten, daß 10 davon fast ganz wieder verschwunden waren. Am nächsten Tage begannen sie die Arbeit von neuem und stellten den Damm wieder her, aber derselbe sank, so wunderbar es auch klingen mag, immer wieder und ob sie gleich seitdem Tag und Nacht fortgearbeitet und an jener Stelle Erde auf Erde geschüttet, über 300 Quadratellen auf einen Raum von höchstens 36 Ellen gebracht haben, verschlingt sie der gierige Grund der Wiese doch noch immer, sobald sie aufgeschüttet wird, und die Arbeiter verzweifeln jetzt und nicht ohne Grund, eine feste Unterlage zu finden. Diese höchst merkwürdige Erscheinung zog natürlich die Aufmerksamkeit aller Ingenieure auf sich; sie können sich aber die Sache nicht anders als durch die Annahme erklären, daß die Wiese auf Wasser schwimmt.

Das Rufen eines alten Weibes in Prag: „Etwas Rührendes! kaufen Sie etwas Ruhrendes!" machte einen Vorübergehenden neugierig, ihre Feilschaften zu besehen. Es waren Kochlöffel.

(Wie Diebe dem Tode durch den Strick entgehen.) Eine Londoner Zeitung enthält folgenden merkwürdigen Artikel: es ist bekannt (?), daß in England und andern Ländern Verbrecher, die zum Tode durch den Strick verurtheilt waren, der Gerechtigkeit noch zuletzt einen Streich spielten, indem sie sich die Luftröhre unter der Stelle öffneten, wo der Strick um den Hals geschlungen wird. Die Folge davon war, daß sie, wenn sie etwa eine Stunde gehangen hatten, ihren Freunden übergeben wurden, denen es nicht selten gelang, sie wieder in's Leben zurückzurufen. (!) Die Zeitung erwähnt dabei, daß Aerzte ja auch bisweilen Personen, welche ein Athmungshinderniß in der Luftröhre gehabt, dieselbe unter der kranken Stelle geöffnet hätten, um sie in den Stand zu setzen, frei zu athmen.

Theater-Anzeige.

Montag, den 16. September. Das Anekdotenbüchlein, Lustspiel in 1 Akt. (Gastrolle) Vervigny: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Hierauf folgt: Der hundertjährige Greis, Vaudeville in 1 Act, von Angely. Rüstig: Hr. Emil Devrient.

Dienstag, den 17. September. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abtheil., Musik von Bellini. (Gastrolle) Elwin: Hr. Haizinger, großherzogl. bad. Hofsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 257. Dienstag, den 17. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

Das Schiff war in den Hafen eingelaufen; ich ließ meine Effekten sogleich ausschiffen, übergab sie einem Bekannten in sichern Verwahr, und eilte nach einer kurzen Erholung dem Ziele meiner Sehnsucht entgegen. Noch vor Abend stand ich vor dem Garten; die kleine Thüre war wie sonst nur angelehnt, und ungehindert konnte ich eintreten; aber keine Irini kam mir diesesmal entgegen, die mich wie damals mit freundlichem Liebesgruß empfangen hätte. Ich trat in das Haus, doch es war so leer wie der Garten. Nach langem Suchen fand ich endlich die alte Magd, die in der Nähe des Gartens arbeitete und mich sogleich erkannte. Mein Gott, so leben Sie doch noch, sagte sie, indem sie auf mich zueilte, mit thränenerstickter Stimme; Irini hat viel um Sie geweint! —

Aber wo ist denn Irini, unterbrach ich die Schluchzende, und wo ist denn ihre Mutter? —

Ach, die Mutter schläft schon seit zwei Monaten den ewigen Todesschlaf, und Irini ist mit ihrem Bruder, der die schutzlose Trauernde nicht hier allein zurücklassen wollte, nach Hydra abgereist.

Wie vernichtet stand ich bei dieser Schreckensnachricht einige Augenblicke da, und war kaum eines Lautes mehr fähig, doch schnell hatte ich mich wieder gefaßt. So muß ich also nach Hydra, sagte ich, glaubst Du, daß ich Irini dorten noch antreffen werde?

O gewiß, antwortete die Alte; Gott wird Ihr gutes Herz für diesen Entschluß lohnen. Wie glücklich wird die arme Irini seyn, wenn sie den Todtgeglaubten wieder an ihr treues Herz schließen kann.

Sie sprach noch lange fort, die redliche Alte, aber sie konnte mir keinen Trost in's Herz sprechen. Schon mit dem frühesten Morgen brach ich auf; meine Ungeduld ließ mich nicht mehr länger rasten.

Nach einigen Tagen langte ich in Hydra an; aber vergebene Hoffnung! — Irini war nicht hier, auch ihren Bruder konnte ich nirgends erfragen.

7.

Mache Dir, wenn Du kannst, eine Vorstellung von meinem damaligen Gemüthszustande. Rastlos irrte ich umher, um endlich doch noch das Himmelslicht meines Lebens zu finden, aber alle meine Nachforschungen blieben erfolglos. Nirgends konnte ich auch nur eine Spur von Irini oder ihrem Bruder entdecken; beide waren wie aus der Welt verschwunden.

Es giebt Lagen im Menschenleben, worin das Gefühl sich selbst zu überleben scheint; das Bewußtseyn scheint außer uns zu stehen und mit unendlichem Schmerz in das Innere der zerrissenen Seele zu sehen, die sich zu keinem Ganzen mehr vereinigen will. Das Leben scheint nur noch mechanisches Bewegen, vom Thierdienst der Sinne getrieben, aber die Sehnsucht glüht dennoch heiß im Innern fort, und fordert ohne Unterlaß die Gewährung ihrer ungestümen Wünsche.

In einer solchen Lage war ich damals. O, lasse mich nicht noch einmal jene Zeit in's Gedächtniß zurück rufen; genug, daß sie mich damals mit ihrer vollen Wucht darnieder drückte, und mich zu keiner klaren Erkenntniß meiner selbst mehr kommen ließ.

Das Jahr 1828 neigte sich allmählig seinem Ende, da faßte ich endlich, von aller Hoffnung verlassen, den Entschluß, in mein Vaterland zurück zu kehren. Was konnte mich auch hier noch fesseln, nachdem ich alles verloren hatte? —

Um nichts gebessert, ja vielleicht nur noch mehr mit mir selbst zerfallen, kam ich im Frühjahr 1829 in meinem Vaterlande an. Die weite Reise hatte mich nicht zerstreuen können. Meine Freunde erschracken über die sichtliche Zerstörung meines Innern, und konnten in dem leidenden Aussehen meines Aeußeren kaum den sonst so lebenskräftigen und blühenden jungen Mann mehr erkennen.

Wie gleichgültig war mir die allgemeine Theilnahme, die man mir zeigte, und das Interesse, das man an allen nahm, was meine Person anging; in meiner düstern Lebensansicht hielt ich es mehr für lästige Neugierde, die man durch mich, der ich so eben aus einem Lande gekommen war, das so sehr die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich zog, und der ich zum Theil selbst thätig in seine Ereignisse eingegriffen hatte, zu befriedigen hoffte, als für eine Huldigung, die man meiner Persönlichkeit bringen wollte; und ich glaube nicht, daß ich mich geirrt habe. —

Ich gab mich nun, um mich selbst zu vergessen, auf's Neue mit allem Eifer dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit hin, und ging zu diesem Ende nach H*, um auf der dasigen

Digitized by Google

Universität mich vollends zu meinem Fache auszubilden und dann mein akademisches Examen zu machen.

Im Herbste des Jahres 1830 kehrte ich von der Universität zurück. Ich hatte mein Examen rühmlichst bestanden, und mit den besten Zeugnissen versehen, wollte ich nun meine praktische Laufbahn beginnen. Es gelang mir bald, eine vortheilhafte Stelle bei dem Tribunal zu M* zu erlangen. Ich suchte mich mit allem Fleiße zu einem tüchtigen Advokaten auszubilden. Meine Bemühungen blieben auch nicht unbelohnt, und ich hatte noch nicht ganz zwei Jahre in meinem Fache gearbeitet, als ich schon, durch alle Umstände berechtigt, hoffen durfte, in kurzer Zeit meine definitive Anstellung als Rechts-Anwalt bei dem Tribunale zu M* zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Fest des heiligen Zeno in Verona.

(Schluß.)

Abends. Ich bin, ohne erdrückt zu werden, davon gekommen; aber die Geduld der Italiener bewundere ich, von 4 bis nach 8 Uhr dicht geschichtet in südlicher Hitze zu stehen und zu warten; freilich auf ein Schauspiel, das nicht wieder kommt, auch für die katholische Welt ein seltenes. Verona ist, wie auch die neuere italienische Architektur sich bemüht, es zu verunstalten, eine malerisch schön gebaute Stadt; aber es hatte sein Ansehen völlig verändert. Auf allen Balconen, aus allen Fenstern, über allen Thüren Teppiche und Decken, Fahnen und Blumen. Jeder gab sein Bestes; und daß es hier kostbare Damastteppiche waren, blendend rothe und gelbe (mit Mustern, so alt und schwer, daß man die Modelle der Draperien eines Paul Veronese und Giorgione wieder zu erkennen glaubte) und dort geflickte Laken und gestopfte Kattundecken, gegelbter Mousselin; grade diese Mannichfaltigkeit machte das Schauspiel so unbeschreiblich lebendig und malerisch. Die Industrie ließ sich dabei von der Andacht nicht ausstechen. Wie hatten die Branntweinschenken, die zahllosen Perruquiers ihre Ladenthüren verziert; welche Kunst die Putzmacherinnen aufgewendet, ihre Fenster mit verschlungenen Shwals und Rosazephir zu drapiren. Was Jeder von Bildern besaß, war ausgestellt, an die Thüren gehängt. Freilich oft seltsame Bilder zu Ehren eines Heiligen; z. B. ein schlechter Kupferstich Leopold's von Belgien, doch nicht als König, sondern noch als Herzog von Koburg. Könnte ich doch sagen, daß die Veroneserinnen auf den Balconen der schönste Schmuck waren; aber die Schönheit der Julien, die ich noch vor sechs Jahren hier bewunderte, scheint in der jetzt blühenden Generation etwas auszuruhen. Feine, angenehme Gesichtszüge; doch nichts Blendendes und Ueberraschendes. Wer aber konnte auf das Einzelne Acht haben, die ganze Piazza Bre war ein entzückend schönes Schauspiel. Die Ringmauern des römischen Amphitheaters dicht gedrängt voll Zuschauer; nur diesmal ihre Blicke nicht auf ein Gladiatorenspiel in der Arena, sondern nach außen auf ein — heiliges gerichtet. So dachte ich; es war anders. Kanonenschüsse verkündeten den feierlichen Moment, wo die Gebeine des Märtyrers in seiner Kirche aufgenommen wurden, um in Procession durch die Stadt nach der Domkirche getragen zu werden. Jede Kirche, jedes Kloster hatte sein Contingent geliefert; es gab vorher hundert kleine Processionen, die mit Fahnen, Kelchen, Monstranzen, Baldachinen, und was jeder Convent an Kostbarem und Heiligem besaß, dem großen Sammelplatze zuzogen. Schon da sah man indessen, wie das Heilige sich aus dem Profanen rekrutiren mußte. Wo sollten im Klerus die gewaltigen Fäuste herkommen, um die mächtigen Stangen zu tragen; und wo, fragten wir uns wieder, kommen diese Gliedermassen unter ein härenes Gewand? Doch freilich waren die härenen Gewänder, so viel es sich thun ließ, beseitigt, und dafür, was karmesin und golden schien, oder doch vor Alters geschienen hatte, angethan und umgehängt. Bei den Rekruten aus der Laienwelt mußten weiße Handschuhe auf Händen, die dergleichen hier wohl zum erstenmale berührten, und Blumensträuße von zwei Kopfgrößen das Profane geistlich machen. In der Procession selbst sah man nun gewiß Alles, was die katholische Phantasie ersonnen, um die Sinne des Volks durch heilige Pracht zu bestechen und zu fesseln. Aber wie sind diese Farben verblichen, wie ist dieser Glanz erloschen! Durch diese goldgestickten Meßgewänder, durch diese Kirchenfahnen, Baldachine, durch die dreifach gegossenen Kerzen und den Weihkesseldampf wird kein Sinn mehr entrückt, auch schien es wirklich unter den Theilnehmenden gar nicht darauf abgesehen; man that nur etwas ab, was herkömmlich und nothwendig war. Die meisten trugen ihre Kerzen, sangen und verrichteten die liturgischen Beugungen, wie etwas, das sich von selbst macht; aber von ganzem Herzen nickte man seinen Bekannten am Wege zu, lachte, unterhielt sich und schien froh, daß die Ceremonie sich ihrem Ende nähere. Ich sage nicht, daß es ihnen nicht Ernst wär, aber jener religiöse Ernst, den wir erwarteten, drückte sich nur bei wenigen älteren Prälaten aus. Alles Uebrige eilte, damit es bald vorbei sey. Ein würdiges Ansehen nach unseren Begriffen hatten die ungarischen Grenadiere, deren Bärenmützen mit Laubsträußen geschmückt waren. Und so war auch die Aufnahme im Volk: ein Schauspiel, was Keiner versäumen durfte. Jeder freute sich, die Gefäße und Fahnen seiner Kirche zu sehen und noch mehr seine lieben Bekannten. Zumal als die Senatoren ankamen in gestickten französischen Röcken, da wurde gejubelt, gezischt, gelacht, mit den Fingern gewiesen, und meine dicke Nachbarin, auf ihrem Stuhle stehend, schüttete sich mit italienischer Lebendigkeit aus, in Freude, Spott und Verwunderung über Den und Jenen, den sie hier nicht erwartet. Der Heilige in seinem gläsernen Sarge lag im vollen bischöflichen Ornat auf dem Rücken, die Hände betend gen Himmel gestreckt.

(L. A. Z.)

Konrad Melchior Hirzel,

Bürgermeister von Zürich.

(Aus dem 14. Hefte des Conversations-Lexikons der Gegenwart, von Brockhaus.)

Welch schmerzlichen Eindruck es dem scharfsinnigen Beobachter unserer, sonst in Allem fortschreitenden Zeit machen muß, Männer, wie Hirzel, die seit Jahren für ihr Vaterland mit Liebe und hoher Begeisterung so unendlich viel Gu-

Digitized by Google

tes gewirkt haben, auf einmal durch eine retrograde, fanatische Parthei, die leider jetzt im Kanton Zürich die Oberhand besitzt, — gestürzt und auf flüchtigem Fuße zu sehen, das mag der Inhalt der nachstehenden Biographie Hirzels beweisen:

„Hirzel (Konrad Melchior), Bürgermeister in Zürich, geboren am 31. Aug. 1793 in Zürich, wo sein Vater, der später in Luzern und Bern bei der helvetischen Regierung angestellt war, damals als Advokat lebte. Früh entwickelte sich im Knaben die Anlage für Musik, so wie ein tiefes religiöses Gefühl. Bis in's 14. Jahr wurde er durch Privatlehrer herangebildet und kam dann 1807 in die Zender'sche Erziehungsanstalt zu Gottstadt, unweit Biel. Hier knüpfte sich zwischen ihm und dem Musiklehrer Jos. Gersbach aus Säckingen, der einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung und Richtung des jungen H. gewann, ein Freundschaftsbündniß, das nur dessen Tod im J. 1830 zu lösen vermochte. Auf dem Gymnasium zu Stuttgart, das er 1809 besuchte, lernte er Gustav Schwab kennen, und im J. 1810 kam er nach Lausanne. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er in die Heimath zurück, entschloß sich, den geistlichen Stand zu erwählen, ließ sich aber bestimmen, 1811—13, neben der Philosophie unter Fries, zu Heidelberg die Rechte zu studieren. Das J. 1813 rief ihn in die Heimath und zur Grenzbedeckung unter die Waffen; eben so die J. 1814 und 1815. Nachdem er 1814 Advokat geworden, wurde er 1818 zum Secretair der Justiz- und Polizeicommission gewählt. Neben dieser Stelle hielt er in den Jahren 1818 — 20 Vorlesungen am politischen Institut in Zürich über Criminalrecht und Prozeß. Nach dem Aufstande der Griechen ergriff er mit allem Eifer die Sache derselben, und seine Schrift: „Der heiligen Propheten Aufruf zur Befreiung Griechenlands", blieb nicht ohne Anregung. In Verbindung mit Orelli und Bremi stiftete er auch einen Griechenverein, der mit den deutschen und andern schweizerischen Vereinen in Verbindung trat. Im J. 1823 zum Oberamtmann des Bezirks Knonau erwählt, gelang es ihm, Geistliche und Weltliche des Amts zu einer gemeinnützigen Gesellschaft zu vereinigen, die eine Secundarschule, sodann eine Sparkasse errichtete, und zur Förderung eines vernünftigen Landbaues Belehrung ertheilte. Hierauf wurde er 1824 in den großen Rath berufen, und seine Schriften: „Ueber Zuchthäuser und ihre Umwandelung in Besserungshäuser" (Zür. 1826), und „Wünsche zur Verbesserung der Landschulen" (Zürich 1829), haben Bezug auf Vorschläge, die er in diesem unterstützte. Am Umsturz der Verfassung vom J. 1814 hatte er keinen Antheil genommen. Er hatte lieber auf eine allmählige, zeitgemäße Beseitigung der Vorrechte der Stadt Zürich hingearbeitet, als auf eine plötzliche durch die Volksversammlung von Uster im Oct. 1830. Auch vertheidigte er die Ansicht, daß sich der alte große Rath erst nach Ausarbeitung der neuen Verfassung und ihrer Annahme durch das Volk aufzulösen habe. Die Mehrheit entschied jedoch für die alsbaldige Auflösung und für die Entwerfung der Verfassung durch einen zu zwei Drittheilen vom Lande, zu einem Drittheil von der Stadt zu erwählenden neuen großen Rath. H. wurde im Oct. 1831 von seiner Zunft zur Schmiedstube in den neuen großen Rath, und von diesem in die Verfassungscommission gewählt. Seine Ansichten über Trennung der Gewalt in Staat, Kirche und Schule, über die Behörden für die Stufen der Gemeinde, des Bezirks und Cantons, sind ausgesprochen in den „Beiträgen zur Verbesserung der Verfassung des Cantons Zürich von 1814" (Zürich 1831). Er widmete sich der neuen Entwickelung seines Vaterlandes mit aller Begeisterung und Entschlossenheit. Im Dec. 1830 wurde er nach Bern auf die Tagsatzung gesandt, wo der wichtige Grundsatz, daß jeder Canton seine Verfassung beliebig verändern dürfe, festgesetzt wurde. Nach Annahme der neuen Verfassung des Cantons Zürich wurde er im März 1831 Regierungsrath, im April Präsident des großen Raths, und im Juni Präsident des Erziehungsraths. In letzter Stelle hatte er die Freude, an der Umgestaltung des Schulwesens, dieser Grundlage eines wahrhaft freien, dem Fortschritte gewidmeten Gemeinwesens, thätigst mitzuwirken und der Eröffnung des Schullehrerseminars, der Cantonsschule und Hochschule beizuwohnen. Auch eine Schulsynode wurde gestiftet, um den Lehrerstand durch seine Repräsentanten zu heben. Im J. 1832 brachten die politischen Vereine der neuen Einrichtung den ersten Sturm. Die Besorgniß ihres möglichen Mißbrauchs zu Partheizwecken ließ H., mit andern Mitgliedern des Regierungsraths, für ein Verbot dieser Vereine stimmen. Allein der große Rath erlaubte sie mit Mehrheit, worauf die beiden Bürgermeister Wyß und Muralt, so wie sechs Regierungsräthe, ihre Stellen niederlegten. Zu Bürgermeistern wurden nun im Frühling 1832 H. und Heß gewählt. Im Mai 1832 präsidirte H. in Richtersweiler die Helvetische Gesellschaft. Was er damals gesprochen: „Die Idee der Rechtsgleichheit durchweht die Geister unsers Erdtheils von einem Meere zum andern. O möchte das Schweizervolk sie rein und unverfälscht zur Verwirklichung bringen, dann ruhten nicht nur seine Berge, sondern auch seine Verfassungen auf unerschütterlichem Felsengrunde", wurde für ihn auch zum leitenden Grundsatze im eigenen Canton, so wie in den Wirren der Cantone Basel, Schwyz und Glarus. Das J. 1834, wo H. Präsident des Vororts und der Tagsatzung war, brachte ihm den Anfang mancher Kränkung. H. hielt es für Pflicht, die neuen Einrichtungen der regenerirten Schweiz nicht durch Conflicte mit dem Auslande zu gefährden, und wo solche entstanden, wie z. B. mit den deutschen Staaten wegen des Savoyerzugs, suchte er auf ihre Beilegung hinzuwirken. Mehrere seiner politischen Freunde sahen hierin „eine Kniebeugung", und sprachen in Wort und That harten Tadel aus.

(Schluß folgt.)

Emil Devrient's Gastspiel in Frankfurt a. M.

V.

> Das Beste wird nicht deutlich durch Worte; der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.
>
> Göthe.

Je schwieriger es ist, eine eigentliche Analyse über das Wort Kunst anzustellen und je vielfacher bei dem allgemein zunehmenden Grade der Bildung die Anforderungen werden, welche wir an den stellen, der ein wahrer Repräsentant dessen seyn will, was Leben und Wahrheit, Unterhaltung und Belehrung dem Auge und Ohre des Beschauers versinnlichen soll, desto mehr muß sich unsere Achtung, unsere Anerkennung und unser Dank vor dem steigern, der im wahren Sinne des Wortes die Kunst mit ihren Attributen erfaßt hat und ein lebendiges Bild dessen vorzuführen vermag, was würdig und schön ist. Die meisterhaften Leistungen des königl. säch-

Digitized by Google

lischen Hofschauspielers Hrn. Emil Devrient sind zwar schon oft und vielfach in diesen Blättern besprochen worden, und es wäre überflüssig, wenn wir noch einmal in das Detail der Vorzüge jenes Künstlers eingingen; aber da wo ein innerer Zusammenhang des Geistigen sowohl, als auch des sogenannten Technischen auf der Bühne, statt findet, da, wo wir immer neue Schönheiten, neue Wahrnehmungen von Gediegenheit herausfinden, sollte da die Kritik schweigen und das Resultat ihrer Beobachtungen nicht laut und öffentlich verkünden?

Samstag, den 14. September trat, auf vieles Verlangen, nachdem uns die Herren Meck, Grahn und Lußberger in dem Kleist'schen Lustspiele: „der zerbrochene Krug" eine gute Unterhaltung geboten hatten, unser gefeierter Gast zum zweitenmale als Bernard Harleigh in dem bekannten Drama Angely's „die Wahnsinnige" auf. Diese Rolle bietet nicht nur in der Auffassung, sondern noch mehr in der Darstellung viele Schwierigkeiten. Stufenmäßig muß die fixe Idee in den eigentlichen Wahnsinn übergehen, und das leise ausgesprochene Wort des Leidenden muß da, wo sich die beengte Brust gleichsam Luft verschaffen will, in jenes Toben und Schreien des Rasens überschreiten, das die entsetzliche Folge der Geisteskrankheit ist, und das den Hörer mit Grauen und Mitleiden zugleich zu erfüllen vermag. Devrient zeigte hier den wahren Meister, Alles griff bei ihm mit gleichzeitiger Gluth und Energie ineinander; mit treffenden Zügen stellte er uns diesen so schwer wiederzugebenden Charakter dar; aber auch jeder einzelnen Scene ward stürmischer Beifall, bis endlich am Schlusse des ersten Actes das Auditorium dem Künstler durch einstimmiges Hervorrufen genugsam zu erkennen gab, wie dasselbe diese gediegene Leistung aufgenommen.

Der zweite Act, in welchem der Ausbruch des Wahnsinns nicht mehr so grell erscheinen darf, weil derselbe bereits am Schlusse des ersten Aufzugs das höchste Stadium erreicht hatte, verlangt aus eben diesem Grunde viele Umsicht, und die verschiedenen Nüancen des kranken Gemüthes, die nach und nach Symptome der Wiedergenesung erkennen lassen sollen, erfordern schwer hinzustellende plastische Momente. Devrient löste seine Aufgabe glücklich, und am Schlusse des Stückes ward ihm abermals jenes ehrende Hervorrufen, das den deutlichsten Beweis lieferte, wie sehr er — die Herzen aller Hörer zu stimmen weiß. Wir sind unserer Theater-Direktion zum besten Danke verpflichtet, daß sie uns durch das weitere Gastspiel des Hrn. Devrient so viele genußreiche Abende und eine so seltene Vielseitigkeit eines Mimen kennen zu lernen Gelegenheit verschaffte.

Die Aufführung des Stückes im Allgemeinen war eine höchst lobenswerthe. Dem. Lindner (Lady Anna) stand dem Hauptrepräsentanten des Stückes würdig zur Seite. Ergreifend schon erzählte sie namentlich am Anfange des zweiten Actes die unglückliche Katastrophe, die Harleigh des Geistesvermögens beraubt hatte. Die Rolle des John Harrys ward von Hrn. Weidner herrlich durchgeführt und mit vielem Applaus belohnt. Dem. Lindner und Hr. Weidner wurden am Schlusse des Stückes ebenfalls gerufen. Dem. Letztere würde Verdienstliches leisten, wenn sie sich mehr an ein natürliches Sprechen gewöhnte. †

Mannichfaltigkeiten.

Die Zahl der in England lebenden polnischen Flüchtlinge beträgt jetzt 800, die größtentheils in London sich aufhalten. Es gibt drei Parteien unter ihnen: die aristokratische, die gemäßigte und die republikanische. Jede hat ihr Journal und ihren Chef; das Haupt der aristokratischen Parthei ist Fürst Czartorvski, der sich den künftigen König von Polen nennen läßt; an der Spitze der gemäßigten Partei steht General Dwernicki, der republikanischen aber General Uminski.

In Glasgow hat dieser Tage eine der größten Baumwollenfabriken wegen Geschäftsstockung 400 Arbeiter entlassen.

(Baden-Baden.) Der Geheimerath Baumgärtner, Stadtdirector in Karlsruhe, hat hier im Auftrag des Ministeriums die Untersuchung in Betreff des bei der letzten Verpachtung der hiesigen Spielbank gegebenen pot de vin (Trinkgeld), wie es unsere überrheinischen Nachbarn nennen, geführt. Die Acten sind nun geschlossen und Hr. Baumgärtner ist nach Karlsruhe zurückgekehrt.

(Freiburg in der Schweiz). Die hiesige Stadt hat, laut officieller Rechnung, den Jesuiten eine jährliche Einnahme von 411,953 Franken zu verdanken. Daher also diese Vorliebe für die Herren Jesuiten!

Das Toryjournal „Herald" nennt den Don Carlos „the infatuated simpleton" (einen unglückseligen Simpel) und den Maroto „sanguinary ruffian" (Bluthund). Die englischen Journale scheinen das Schimpfen vom Herzog von Kent im „König Lear" gelernt zu haben.

Die Great-Western-Eisenbahn hat während des Monats Juli ihren Actionären einen reinen Gewinn von 36,700 Pfund Sterling (440,000 fl. während eines Monats!!!) abgeworfen.

In Neapel war der Sommer schöner, als man sich je erinnert. Vier Monate hindurch war ununterbrochen schönes Wetter, am Tag mäßige Hitze, am Abend erquickende Kühle. Trauben, Feigen, Orangen stehen in voller Herrlichkeit, wie bei uns die Kartoffeln.

In England hat man ganz gelungene Versuche gemacht, große Meere und Sümpfe durch Dampfmaschinen auszutrocknen, und so, daß man leicht das Land wieder unter Wasser setzen kann. Das Austrocknen kostet nur 25 Groschen für den Morgen.

Nunmehr kann auch der Peter gleich wissen, wie viel's geschlagen hat, wenn er nur gute Ohren hat. Bei den neuesten Uhren braucht man nicht mehr zu zählen, sondern es schlägt immer eins, aber nach Noten. Eins ist C, Zwei ist D u. s. w. Es gibt auch schon Uhren, die durch alle Töne fortschlagen.

Die Eisenbahnen nehmen seit längerer Zeit nicht blos den Gastwirthen so viel Schilder und Nahrung, sondern auch den Zeitungen so viel Spalten weg, daß andere große sonst gerühmte Bauwerke gar nicht Platz mehr finden. Es ist deßwegen recht und billig, daß auch des Themsetunnels einmal wieder gedacht werde. Der Bau geht im Stillen unter dem Wasser fort, und die Londoner und Freunde des Baumeisters lauern schon mit Kränzen und Toasten am andern Ufer, wo er durchbrechen soll, ungefähr so wie mein Nachbar im Garten, wenn der Maulwurf aufstoßen will, nur etwas festlicher. Doch dauert's immer noch ein halb Jahr. (Dorfztg.)

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 17. September. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abtheil., Musik von Bellini. (Gastrolle) Elwin: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger.

Mittwoch, den 18. September. (Zum Erstenmale) Die Schule des Lebens, dramatisirtes Mährchen in 5 Abtheilungen, von Raupach. (Gastrolle) Don Ramiro: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 258. Mittwoch, den 18. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

Gerade um diese Zeit wurden die Werbungen für das neue Königreich Griechenland begonnen. Alle Zeitungen waren voll von dem Lobe der theils nach Hellas abgegangenen, und theils noch täglich gebildet werdenden, Truppen-Abtheilungen; die mündlichen Nachrichten, die von allen Seiten einliefen, rechtfertigten die gute Meinung, die man allgemein von dem griechischen Freiwilligen-Corps gefaßt hatte, vollkommen, und auf einmal erwachte auch in mir wieder die alte Sehnsucht nach dem Lande, das mir durch so mancherlei Erinnerungen an Freude und Schmerz immer noch werth geblieben war. Eine fernschimmernde Hoffnung, vielleicht hier doch noch den Gegenstand meiner glühendsten Sehnsucht zu finden, bestärkte mich vollends in meinem schon ohnehin halb und halb gefaßten Entschlusse, und noch war das Jahr 1833 nicht zu Ende, als ich, alle meine Aussichten auf eine solide Versorgung in meinem Vaterlande bei Seite setzend, als gemeiner griechischer Freiwilliger aus München ausmarschirte.

Dir war das Glück nun freilich gewogener als mir, denn Du hast es doch wenigstens zum Unteroffizier und zur gewissen Aussicht gebracht, bald Offizier zu werden, während ich, trotz meiner Ansprüche als ehemaliger Offizier des Freiheitskampfes, immer noch Gemeiner bin; aber dies kümmerte mich seither wenig, denn mein Geist war nur mit einem Gegenstande beschäftigt, nämlich mit Irini. Durch meine Kenntniß der griechischen Sprache war ich in den Stand gesetzt, überall, wo ich auch nur einigen Aufschluß über sie und ihren Auffenthalt erwarten konnte, nachzuforschen; Du weißt selbst, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Griechenland sogar eine Urlaubsreise nach Chios und Hydra machte, aber all meine Nachforschungen blieben fruchtlos, und ich gab neuerdings wieder die Hoffnung auf, Irini in diesem Leben noch einmal zu sehen.

Da führte uns endlich, — ich weiß nicht, ob mein Glücks- oder mein Unstern, — nach Artotina. Leider zwingen mich die Umstände nur zu sehr zu dem Glauben an letztern. Schon des Tags nach unserer Ankunft vor Artotina machte ich mit Dir einen Spaziergang nach diesem Orte. Wärest Du damals auch nur etwas weniger mit Dir selbst beschäftigt gewesen, so hättest Du die Veränderung, die bald in meinem Inneren vorging, sogleich wahrnehmen müssen, denn wir waren kaum einige Schritte in dem Orte selbst voran gegangen, als ich in einem nahen Garten, unter einem Granatbaume, ein Mädchen sitzen sah, das in seinem ganzen Aeußeren eine auffallende Aehnlichkeit mit meiner lange gesuchten Irini hatte. Wie ein elektrischer Schlag zuckte mir die Freude in diesem Augenblicke durch alle Nerven, aber doch war ich, da ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, immer noch ungewiß, ob sie es wirklich sey, und wäre ich näher getreten, so hätte ich entweder ihre, oder Deine Aufmerksamkeit erregt, was ich vor der Hand noch vermeiden wollte. Unter irgend einem Vorwande suchte ich mich von Dir los zu machen und mich dann dem Mädchen zu nähern, und, — ein lauter Freuderuf entfloh meinen Lippen, — es war wirklich Irini.

Laß mich nicht versuchen, Dir die Scene unsers Wiedersehens zu schildern, denn wie wäre ich dies im Stande, nachdem ich in dem Rausche meiner Freude Himmel und Erde, und alles, was ich that, vergaß. Aber ach, wie erschrecklich wurde ich von dem Gipfel meiner Freude herabgerissen, als es zu ruhigen Erklärungen zwischen uns kam! — Irini ist Braut, ist die Braut eines andern; den dringenden Bitten ihrer Verwandten nachgebend, und mich längst todt glaubend, hat sie sich einem jungen Manne aus Calidromi verlobt, und in wenigen Wochen soll die Hochzeit seyn. Ich fand sie also nur wieder, um sie zweifach zu verlieren.

Ich sah Irini unterdessen noch einigemal; gestern Abend verließ ich sie mit beklommenem Herzen, denn es lastete wie eine schwere Ahndung auf mir, das es zum letztenmale sey. Es war wirklich zum letztenmale, und jetzt nagt mir die Ueberzeugung, daß sie auf ewig für mich verloren ist, wie mit Hyänenzähnen am Herzen.

8.

Es war schon Mitternacht vorüber, als Ferdinand seine Erzählung geendet hatte. Still saßen wir noch eine Weile beisammen; Ferdinand starrte wie in stummer Verzweiflung vor sich hin, und, — so sehr hatte mich seine Hoffnungslosigkeit mitergriffen, — ich konnte auch nicht ein einzig Wort des Trostes finden, um ihn in seinem Schmerze einigermaßen zu beruhigen. Nach einem herzlichen Händedruck schied ich endlich von ihm und ging voll trüber Gedanken nach meinem Quartiere zurück. Nach lange hielten mich diese Gedanken

Digitized by Google

wach, und ließen mich vergebens den Schlaf suchen, dessen ich nach einem sehr anstrengenden Marsche um so bedürftiger war, da schon in einigen Stunden von neuem wieder aufgebrochen, und der heutige Marsch noch stärker werden sollte, als es der gestrige gewesen.

Endlich aber suchte doch die Natur ihre Rechte zu behaupten, und die Trommeln, die das Signal zum Aufbruche gaben, erweckten mich aus einem recht festen und erquickenden Schlafe. Bald waren wir marschfertig, und bei dem Herannahen der heißen Tageszeit hatten wir schon einen so großen Theil unserer heutigen Route zurückgelegt, daß wir in einem Platanen-Wäldchen, das etwas seitwärts vom Wege lag, und in welchem wir eine herrliche Quelle fanden, in aller Gemächlichkeit die Abendkühle abwarten konnten, um dann unsern Marsch fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Konrad Melchior Hirzel,
Bürgermeister von Zürich.

(Schluß.)

Im J. 1837 unterstützte er lebhaft den von den Großräthen Weiß und Gujer auf Einführung vollständiger Rechtsgleichheit zwischen Stadt und Land gerichteten Antrag, was ihm von mehreren seiner städtischen Mitbürger verargt wurde. Vom Wahlkreise Mettmenstetten am 5. März 1838 in den nach der Volkszahl gewählten neuen großen Rath berufen, hatte er diesen als Präsident des Regierungsraths zu eröffnen, bei welcher Gelegenheit er unter Anderm sagte: „Ich kann es nicht für gut halten, in der nächsten Zukunft wieder neue Aenderungen in unserer Verfassung und den organischen Gesetzen vorzunehmen. Es gilt die Erhaltung und Vollendung der neuen Schöpfungen, nicht ihre Umgestaltung. Lassen Sie die Zeit der Reife über das Geschaffene kommen, damit sichtbar werde, was daran gut und was zu bessern sey, damit man nicht Gefahr laufe, Gutes an Schlechtes zu tauschen. Mir ist, wenn wir das Feld unserer Verfassung wieder umackern, so werde uns der Böse die Tücke spielen, und unter unsern Händen den Saamen der Freiheit in einen Saamen der Knechtschaft verwandeln. Nicht auf dem Wege der Verfassungsrevision, sondern auf dem der Gesetzgebung blühen ihre Kränze. Ehe das Volk seine Constitution wieder erneuert, lasse es erst ein neues Geschlecht aufgewachsen seyn, ein Geschlecht, das die Luft der Freiheit und Gleichheit eingeathmet, das mit einem hellen Verstand, einem warmen Herzen, einem treuen Willen begabt sey." Am herkömmlichen Frühlingsfeste der Stadt Zürich im J. 1838, wo die als politische Körperschaften aufgehobenen städtischen Zünfte im ernsten Scherze ihre fünfhundertjährigen Panner beerdigten, wo der Bürgermeister Rud. Braun, Stifter der Zunftverfassung, aus dem Grabe heraufbeschworen wurde, um über den Hinscheid seines Werkes zu trauern, nahm H. auf der Bühne das Wort, seine Mitbürger ermunternd, über dem Guten der alten, das Gute der neuen Zeit nicht zu vergessen. „Habe Zürich seine 13 Panner beerdigt, so solle es sich nun um Eine Fahne schaaren, um die des Kantons. In allem Erblühen solle es dem Kanton mit Freisinn vorangehen, nur dann werde auch das neue Zürich mit dem alten Zürich wetteifern können." Wohl das wichtigste Jahr für H. war 1839, wo er sich entschieden für die Berufung des Dr. Strauß in Ludwigsburg zur Professur der Dogmatik und Kirchengeschichte an der Hochschule zu Zürich verwendete. Er hatte sich vor etwa drei Jahren gegen diese Berufung ausgesprochen, später aber Gelegenheit genommen, die Bekanntschaft des Dr. Strauß zu machen. Die gewinnende Persönlichkeit dieses Mannes und die aus eigener Anschauung entsprungene Ueberzeugung von dessen Tüchtigkeit mochten nicht ohne Einfluß auf H. geblieben seyn. Während sechs Wochen, vom Tage der Wahl des Dr. Strauß bis zu dessen Pensionnirung durch den großen Rath, bestand H. den wärmsten Kampf, um diesen Mann dem Kanton zu erhalten. Er hoffte auf dessen kräftige Mitwirkung für Einführung zeitgemäßer Verbesserungen sowohl im Cultus der Kirche, als im Dogma und der Kirchenverfassung, damit nicht „der Glaube der Väter" zu einer Antiquität werde, sondern mit lebendiger Kraft sich wieder Aller Herzen bemächtige und dem Streben nach Materialismus oder Muckerthum heilsam entgegentrete. Seine Ansichten sind niedergelegt in der am 31. Jan. 1839 im großen Rathe mit hinreißender Wärme gehaltenen Rede, die selbst seine entschiedensten Gegner als den Ausdruck der innigsten Ueberzeugung gelten lassen mußten; sodann in dem Volksschriftchen: „Ist Strauß uns zum Heil oder Unheil berufen?" (Zür. 1839), und in seinem Sendschreiben: „An meine Mitmenschen im Conton Zürich," worin man ihm nicht nur die Warnung, Christus nicht zum Götzen zu machen, sondern selbst die Aufschrift zum Schlimmen zu deuten suchte. Welcher Meinung man übrigens hinsichtlich jener Berufung selbst beipflichte, gewiß konnte es nur in der Zeit einer leidenschaftlichen Aufregung möglich seyn, die ein ganzes Leben hindurch bewährten christlichen und wahrhaft patriotischen Gesinnungen H.'s, wie es da und dort geschehen ist, zu verkennen und in Zweifel zu ziehen.

Der durch Göthe zum Berliner Schulmeister gewordene Leinweber.

Am 6. September ist in Berlin ein Mann aus einem Stande gestorben, dessen in anspruchslosem Kreise für das Wohl der Menschheit thätige Mitglieder gewöhnlich nicht in öffentlichen Blättern genannt werden, der aber sowohl seines inneren Werthes, als der merkwürdigen Verhältnisse wegen, in welchen er zu zweien der gefeiertsten Männer gestanden hat, dieser Erwähnung in hohem Maaße werth ist. W. Schneidler, Lehrer an der in der Invalidenstraße bestehenden Stadtschule, erlernte zuerst die Leinweberei. Einige Schriften von Göthe, die ihm zufällig in die Hände fielen, erregten in ihm ein unwiderstehliches Verlangen nach einem geistigeren Berufe; und zur Befriedigung desselben wußte er kein anderes Mittel, als an — Göthe selbst zu schreiben. Dieser (welchen man, weil er gegen Eitel-Zudringliche eine zurückhaltende Kälte anzunehmen rathsam fand, sehr mit Unrecht für vornehm-stolz und untheilnehmend gehalten hat) nahm nicht nur diesen, nach dem damaligen Bildungsstandpunkte des Schreibers selbst or-

Digitized by Google

thographisch fehlerhaften Brief freundlich auf, sondern ließ ihm auch durch seinen Freund, den Staatsrath Langermann, ein Exemplar der eleganten Vieweg'schen Ausgabe von „Herrmann und Dorothea" übergeben, in welches er mit eigener Hand die Worte geschrieben hatte:

Dem guten Webergesellen Schneidler
zur aufmunternden Unterhaltung.

W. d. 28. S. 1824. J. W. Goethe.

Ein solcher Erfolg mußte für die Beiden, welche in dieser Art mit einander in Verbindung gebracht waren, ein wirksamer Antrieb seyn. Langermann bot seinem Schützlinge an, ihm Göthe's übrige Werke zu leihen, und unterzog sich der mühsamen Verbesserung der Gedichte und Aufsätze, welche ihm dieser Sonntags zu bringen pflegte; und Schneidler strengte in dem damals errichteten Gewerbe-Institute, in welchem er durch Langermann's Vermittlung Aufnahme gefunden hatte, alle Kräfte an, um diesem Freude zu machen. Aber obgleich seine Fortschritte nicht unbedeutend waren, fühlte er sich doch auch in dieser Thätigkeit noch nicht befriedigt, sondern immer bestimmter kam ihm das Bedürfniß zum Bewußtseyn, nicht blos geistig, sondern auch für die geistige Welt thätig zu seyn. Dies war es, was ihn nach wiederholten schweren Kämpfen (indem er gern auch den schwächsten Schein der Undankbarkeit gegen seinen Gönner vermieden hätte) zu dem Entschlusse vermochte, sich dem Elementarschulfache zu widmen. Rührend und erhebend war es nun, wie er, den ganzen Tag hindurch in seinem mühsamen Berufe mit der musterhaftesten Treue und Gewissenhaftigkeit thätig, was er irgend von freier Zeit erübrigen konnte, für seine höhere Ausbildung, und namentlich für das Studium der Psychologie benutzte, welcher er unablässig Licht und Vergeistigung seiner Amtsthätigkeit abzugewinnen wußte. Dabei hörte man nie eine Klage aus seinem Munde über die beschränkte Zeit, welche ihm hiefür zugemessen war, oder über seine beschränkten äußeren Verhältnisse. Eine langwierige Brustkrankheit endete sein Leben in noch nicht vollendetem 40sten Jahre; und auch während dieser sah man ihn ununterbrochen heiter, und mit edler Selbstverleugnung bestrebt, durch zuversichtliche Aeußerungen über seine baldige Genesung seine Frau, in der er und die in ihm ihr schönstes Glück gefunden hatte, zu beruhigen. Diese Heiterkeit blieb ihm bis zum letzten Lebensaugenblicke. — Bei Allen, welche ihn kannten, wird ihm stets ein ehrendes Andenken bleiben.

Prof. B.

Literatur.

183.

Die Belagerung von Kolberg, Drama in drei Abtheilungen von Wilhelm Wagner. Darmstadt, Verlag von K. W. Leske. 1839.

Außer einem Vorspiele enthält das vor uns liegende Bändchen die drei Theile: 1) die Königin, 2) Ferdinand von Schill, 3) der alte Nettelbeck. Wir sind nicht ohne ein gewisses unmuthiges Gefühl an die Lesung dieses Drama's gegangen; denn wer verspricht sich leicht etwas von einem solchen bei dem tiefen Verfall, in welchen die dramatische Kunst der neuesten Zeit gerathen ist? Das gute, alte Drama kommt uns oft wie ein Ammenmährchen, am Kamine erzählt, vor, fast fehlt uns der Glaube, daß es jemals auf diesem Gebiete deutscher Dichtkunst duftende Blüthen und goldglänzende Früchte gegeben habe. Um so angenehmer wurden wir überrascht, in dem Verfasser der „Belagerung von Kolberg" einen gediegenen und nach Tiefe strebenden Dichter kennen zu lernen. Mit ächt deutscher Gesinnung und vaterländischer Begeisterung hob er aus einer Zeit der Noth und Schmach die edlen Gestalten hervor, auf welche Deutschland immer stolz seyn wird, vor Allen Louise von Preußen, Schill und Nettelbeck, Louise, den Spiegel ächt königlicher Weiblichkeit, die Blume der deutschen Frauen, sanft wie fest, in der Fassung der Religion die Bewegtheit eines schmerzbedrückten Gemüthes dämpfend, in ihrer sittlichen Höhe stets demüthig, in ihrer elegischen Resignation stets voll Gottesvertrauen; auf der andern Seite Nettelbeck, den biedern, einfachen, ohne Rohheit derben Bürger von Kolberg, der in beschränkterer Sphäre für seine liebe Stadt Alles das fühlt, was Louise für Preußen, für Deutschland, für die Menschheit; Schill, diesen echten Heldencharakter voll ritterlichen Tugendmuthes, feurig, rasch, stets unverzagt, ein Achilles unter seinen Genossen. Der Dichter verdient gerade wegen seiner Charakteristik unsern besondern Beifall; ihre Entfaltung hat freilich nicht das Kecke und in wenig Strichen Markirte, was der vollendeten Meisterschaft gelingt; er ersetzt aber das Gedrungene der Zeichnung durch ihre Gründlichkeit. Die Scenen sind meist belebt und mannigfaltig, ohne Effecthascherei, der Figurenreichthum groß. An der Sprache zeigt sich sorgfältige Bildung und, was man heut zu Tage gerne verlacht, die löbliche Feile, aber ohne Grillenhaftigkeit und Pedanterie. Ueberhaupt hat der Dichter aus seinem Stoffe gebildet, was daraus zu bilden war; denn eine gewisse Sprödigkeit, das läßt sich nicht läugnen, hat das Thema einer Belagerung immer. Daher mag es denn auch kommen, daß im Stücke das Interesse mehr zersplittert ist, als zu wünschen wäre. Mit Vergnügen sehen wir der Verbreitung dieses Bändchens entgegen, dem wir alles Glück wünschen. Papier und Druck machen es seiner Empfehlung nach der Außenseite werth. x

Korrespondenz.

Darmstadt, 16. September.

Ein von dem großh. Ministerium des Innern und der Justiz an die Provinzial-Commissäre und Kreisräthe unlängst erlassenes Ausschreiben bezweckt die Abschaffung der Privatbacköfen auf dem Lande und die Einführung von Gemeindebackhäusern. Der ländliche Haushalt würde dabei sehr gewinnen, weil einestheils der Verbrauch des jetzt so theuern Holzes dadurch bedeutend vermindert, anderntheils aber auch für die Sicherung vor Feuersgefahr mehr gesorgt werden würde. In mehreren Landestheilen, namentlich in den Kreisen Alsfeld, Grünberg und Nidda, sind dergleichen Gemeindebackhäuser bereits mit dem besten Erfolge eingeführt worden. Damit aber der beabsichtigte Zweck so vollständig als möglich erreicht werde, hat die höchste Staatsbehörde ihrem Ausschreiben zugleich eine Zeichnung beifügen lassen, aus welcher die Anlage und Ausführung eines solchen Oekonomiegebäudes deutlich zu ersehen ist. — Die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthumes haben seit ihrer Gründung in verschiedenen Zweigen der Oekonomie schon recht viel Nützliches bewirkt. Um hier nur einer belangreichen Thatsache zu erwähnen, wollen wir blos bemerken, daß die in den letzten sechs Jahren bewirkten Wiesenverbesserungen sich auf einen Flächenraum von 5506 Morgen erstrecken, wovon 1411 Morgen auf Oberhessen, 4065 auf Starkenburg und 30 Morgen auf Rheinhessen kommen. Daß übrigens in dieser Branche noch viel zu thun übrig bleibt, geht schon aus der Gesammtwiesenfläche des Großherzogthums hervor, welche, nach dem großh. Kataster, 432,902 Morgen beträgt, wovon Oberhessen 278,657 Morgen, Starkenburg 126,665 Mg. und Rheinhessen 27,580 M. besitzt. Sicheren Angaben zufolge, erreicht der Kapitalwerth aller in der Provinz Starkenburg in dem schon erwähnten Zeitraume bewirkten landwirthschaftlichen Verbesserungen, wovon der größere Theil der Wiesenkultur zugewendet war, die Summe von anderthalb Millionen Gulden. In mehreren Gemarkungen der Bergstraße, z. B. in der Birnheimer und Lorscher, hat der Wiesenbau bedeutende Fortschritte gemacht, so daß der Ertrag

Digitized by Google

aus diesem Zweige der Landwirthschaft bedeutend gestiegen ist. Bei dem thätigen Schutze, den die großh. Staatsregierung den landwirthschaftlichen Vereinen der drei Provinzen stets angedeihen läßt, ist mit Sicherheit zu erwarten, daß auch ihre fernere Thätigkeit für den steigenden Flor des Landbaues die ersprießlichsten Folgen haben werde.

† Mainz 15. September.

Unser neuer Theater-Direktor besteht auf seiner Ansicht, keine andere, als persönliche Abonnements gestatten zu wollen, mit einer Beharrlichkeit, der wir wünschen, daß sie keine Täuschung seyn möchte. Seiner eignen Aeußerung zufolge hat er schon hunderte abgewiesen, die mit ihren Gattinnen oder sonstigen nächsten Verwandten ein Abonnement nehmen wollten. Ein Beweis, daß es hier an Theaterfreunden nicht fehlt und daß, wenn man die Sache etwas erleichtert, man über Mangel an Besuchern nicht zu klagen haben würde. — Es haben sich bereits verschiedenartige Stimmen über die neue Gesellschaft vernehmen lassen. Dem guten Willen des Direktors läßt Jeder Gerechtigkeit widerfahren; der Herr Bürgermeister hat in einem Aufrufe im Wochenblatte den ersten Aufführungen großes Lob gespendet; ein Rezensent im Rheinlande stimmt dieser Ansicht in allen Theilen bei, ein andrer in den Mainzer Unterhaltungsblättern liest mehreren Mitgliedern dagegen derb den Text. Es möchte im Interesse des Instituts wohl zu wünschen seyn, daß man noch etwas wartete, ehe man so splendid in Lob und Tadel ist. Die Gesellschaft ist noch so neu, es fehlt für die Oper noch an einer ersten Sängerin und einem Bassisten; für das Schauspiel mangelt es ebenfalls noch an einigen Subjekten; lasse man diese Lücken ausfüllen und dann, wenn es seyn muß, strenges Gericht gehalten!

Mannichfaltigkeiten.

Der „Hamburger Correspondent" enthält folgende Buchhändleranzeige, die wir als Curiosum mittheilen: Die neuesten kirchlichen Wirren, abgespiegelt in einer dreitausendjährigen Vergangenheit!

Die Polizeibehörden in Baiern sind durch ein königl. Rescript daran erinnert worden, die Pässe der Reisenden hübsch zu beschleunigen und diese gehörig zu belehren und mit den nöthigen Urkunden zu versehen.

Es ist doch sonderbar! Der bekannte Doctor Scheibel hat nicht geruht, bis er in die Nähe des resignirten Pfarrers Lützelberger kam. Er befindet sich jetzt in Nürnberg, wo sich gleichfalls ein Häuflein Auserwählter zusammengefunden hat. Lützelberger dagegen hat eine Reise nach Sachsen unternommen. Es scheint, er will einmal einen frischen Athemzug thun.

In das Dorf J., im baierischen Landgerichte Sulzbach, war von der Behörde eine Hebamme protestantischer Confession gesetzt worden. Als sie mit einem Wagen voll Effecten vor dem Dorfe ankommt, steht die katholische Bevölkerung da und verweigert ihr der Einzug. Sie mußte einige Stunden vor dem Orte warten, bis das Landgericht ihr zu Hülfe kam.

Die neuen Lichtbilder oder Daguerrotypen werden schon fleißig nachgemacht, wollen aber noch nicht recht gefallen. Man sagt, die Bilder seyen treu, aber nicht schön. Das meinte neulich ein Nachbar von dem Bilde seiner lieben Frau auch. — In Berlin rühmt man mehr noch die Erfindung des Oeldruckes durch den Maler Liebmann, wodurch die Kupferstiche bunt wie Oelgemälde gefertigt werden.

In Paris haben die Tischlergesellen einen blauen Montag gehalten, von dem sie noch acht Tage darnach die blauen Flecken aufzeigen konnten. Die begnügsamen und ehrlichen Deutschen machten wohlfeilere und bessere Arbeit, so daß die Franzosen nichts mehr zu thun hatten. Das ärgerte diese und es kam zu einem Handgemeng, wobei 1500 Gesellen sich die Köpfe blutig schlugen. Die Nationalgarde wollte die Ruhestörer auseinander bringen, allein das Volk intervenirte, warf die Soldaten mit Steinen, bis endlich die fleißigen Gesellen Reißaus nahmen und die faulen französischen die Oberhand behielten.

Seit einiger Zeit weiß sich Paris nicht mehr vor Ratten zu retten. Heerdenweise durchwühlen sie des Nachts die Kehrichthaufen auf den Straßen und lassen sich durch kein Geräusch in ihrer Arbeit stören.

In Dublin hat die Armuth einen furchtbaren Grad erreicht, 3800 Bettler in Schmutz und Lumpen durchziehen die Straßen und schreien nach Brod. Die Wohlhabenden weigern sich, der Armenanstalt freiwillige Beiträge zufließen zu lassen, weil sie mit dem neuen Armengesetz nicht einverstanden sind. Die Volkserbitterung gegen die Regierung wird dadurch noch mehr gesteigert.

In Würzburg steht ein Gasthof, in welchem kein rechtgläubiger Christ etwas zu essen und zu trinken bekommt, er mag sich nun Katholik oder Protestant nennen. Der nur ist wohl versorgt und gut aufgehoben, der wie die Türken dem Schicksal sich ergibt, denn das Schicksal ist dort leibhaftig zu finden und kein Glas Bier kommt auf den Tisch ohne den Oberkellner Namens Schicksal.

General Bertrand, der letzte Freund Napoleon's, ist aus Westindien zurückgekehrt und wurde in Bordeaux festlich empfangen. Unter lautem Freudenruf des zahlreich versammelten Volks stieg er an's Land, man spannte die Pferde von seinem Wagen und zog ihn unter Absingung der Marseillaise im Triumph bis zu seiner Wohnung. Von den Fenstern und Belkonen warf man ihm Blumenkränze zu, schmückte sein Haus mit der dreifarbigen Fahne und sang Abends Lieder von Beranger unter seinen Fenstern.

(Frankfurt a. M., 17. Sept.) In unserer neu eingerichteten Braunfelsgallerie ist es besonders das Silberwaarenmagazin des Hrn. Seethaler aus Augsburg, welches die Aufmerksamkeit fesselt. Die Seethaler'schen Silberarbeiten haben auch diesmal den alten Ruf bewährt. Was man von Tafelgeschirren, Bestecken, Servicen aller Art, Tafelverzierungen, Tabatieren, Bechern, Altargefäßen, Kaffee- und Theemaschinen, Leuchtern u. s. w., Elegantes und Kostbares sehen kann, ist in bester Auswahl vorhanden. Der Kunstfleiß hat sonach hinsichtlich der schönen Form, wie auch der geschmackvollen Ausführung Alles aufgeboten, um den Anforderungen des Luxus zu genügen. Eine große Auswahl sogenannter Etagères oder silberner Möbelverzierungen für Reiche ist ebenfalls vorhanden. Als ein Prachtstück glauben wir unter andern ein silbernes, auf's kunstvollste gearbeitetes Segelschiff bezeichnen zu müssen. Hrn. Seethaler's, dem eleganten Magazin des Hrn. Bücher aus Wiesbaden, wo Herren und Damen die feinste Fußbegleitung finden, gegenüber gelegener Silberladen erfreut sich auch dießmal eines zahlreichen Zuspruchs.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 18. September. (Zum Erstenmale) Die Schule des Lebens, dramatisirtes Mährchen in 5 Abtheilungen, von Raupach. (Gastrolle) Don Ramiro: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Donnerstag, den 19. September. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil., Musik von Rossini. (Gastrolle) Graf Almaviva: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hofsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 259. Donnerstag, den 19. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

Ferdinand war heute viel gesprächiger, als gestern; eine gewisse Heiterkeit, die in allen seinen Gesprächen lag, schien ihn wieder mit neuen Hoffnungen belebt zu haben, und obschon ich mich hütete, ihn durch meine trüben Ansichten aus dem selbstgeschaffenen Paradiese seiner Hoffnungen aufzuscheuchen, so konnte ich es doch auch nicht über mich gewinnen, ihn durch nichtige Gründe auch nur im entferntesten in seinen Ideen zu bestärken; denn ich wußte leider nur zu gut, daß in Ferdinands Lage auch nicht das Geringste für die Erfüllung seiner Wünsche zu hoffen war.

Einige Soldaten hatten ein Feuer aufgeschürt, und setzten die Feldkessel zu demselben; andere waren mit dem Schlachten eines Schaafes beschäftigt, das man dem Eigenthümer einer unsern weidenden Heerde abgekauft hatte; wieder andere schnitten einen Theil des mitgebrachten Brodes in den leer gebliebenen Feldkesseln auf, um durch es die magere Hammelsbrühe in eine etwas schmackhaftere Suppe zu verwandeln, und so kam es, daß nach kurzer Zeit schon ein Mahl bereitet war, das zwar nicht sehr leckerhaft schien, an dem aber doch Offizier und Soldaten mit gleich gesundem Appetite Theil nehmen.

Auch ich und Ferdinand ließen es uns trefflich schmekken; ein frischer Trunk aus der Quelle, an der wir lagerten, mußte uns den Wein ersetzen, und das that er auch so vollkommen, daß wir ihn gerne entbehrten, um so eher, da wir uns ja nur bis zum Nachtquartier in diese Entbehrung fügen mußten.

Das unstete abwechslungsvolle Leben, in das wir uns schon gleich bei unserm ersten Tritte auf Griechenlands Boden versetzt sahen, hatte überhaupt einen eigenen Reiz für mich; nie war ich froher, nie fühlte ich mich zufriedener, als auf unsern Streifzügen; hier ist der Soldat nicht in die drückenden Formen einer ängstlichen Disciplin eingezwängt, wie dies in Garnisonen der Fall ist; frei schweift er in Gottes freier Natur umher, und ergötzt sich an ihren Reizen, die sich allenthalben seinen heitern Blicken darbieten; alles, selbst sein Dienst zeigt sich ihm nur von der lachendsten Seite; mit derselben Lust, mit der er sich nach einem anstrengenden Marsche zu seinem kärglichen Mahle setzt, verläßt er es auch wieder, und läßt es unberührt stehen, wenn sich ihm Gelegenheit bietet, seinen Muth zu zeigen. Hier herrscht kein Zwang, kein drückendes Commando; der Rangunterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist durch die gleichen Verhältnisse, in denen alle leben, zwar nicht aufgehoben, aber die Achtung, die der Untergebene dem Vorgesetzten zollt, gründet sich mehr auf persönliche Anhänglichkeit, als auf äußeren Zwang, und darum drängt er sich auch freiwillig zu jeder Gelegenheit, bei der er glaubt, seinem Vorgesetzten einen Beweis seiner Liebe geben zu können.

Ein solches Militärleben muß also freilich für Jeden, der kein verzärteltes Muttersöhnchen ist, angenehm seyn; auch Ferdinand fühlte die Annehmlichkeit seines freiwillig gewählten Standes zu sehr, als daß die Unannehmlichkeiten desselben einen abschreckenden Eindruck auf ihn hätten machen können; überdies war sein von der Natur aus sehr heiteres Gemüth immer mehr zur Lust als zu andauerndem Schmerze geneigt, und so kam es, daß der natürliche Frohsinn, der auf jedem Gesichte zu lesen war, auch heute wieder seine alten Rechte auf ihn ausübte, wodurch die jüngstverlebte trübe Vergangenheit immer mehr und mehr in seinem Gedächtniß zurücktrat, und der Heiterkeit des Augenblicks ihre Stelle einräumte. Es war ein glückliches Vergessen, durch das nur von Zeit zu Zeit noch eine schmerzliche Erinnerung, wie ein Blitzstrahl am heiteren Himmel, zuckte.

Nicht wenig freute es mich, Ferdinand in dieser Stimmung zu sehen, und ich gab mir alle mögliche Mühe, ihn darin zu erhalten; es gelang mir auch so ziemlich; unsere heutige Rastzeit verging uns sehr angenehm in unterhaltenden Gesprächen, auch der Rest unsers Marsches wurde auf diese Weise recht leidlich zurückgelegt, und wir kamen beide froher gestimmt, als ich es am Morgen gehofft hatte, des Abends in unserm Nachtquartier an.

(Fortsetzung folgt.)

Vorgang im braunschweigischen Zuchthause zu Bevern.

Braunschweig. Zum drittenmale seit ihrer Entstehung hat die Corrections- und Arbeitsanstalt zu Bevern, im We-

Digitized by Google

serkreise des Herzogthums Braunschweig, und mit ihr der Marktflecken Bevern, in Gefahr geschwebt und den Ortseinwohnern nicht allein, sondern auch den Bewohnern der benachbarten Städte und Dörfer Schrecken eingejagt. Am 18. August in der Nacht gegen 2 Uhr verkündete die Sturmglocke von der Ortskirche eine unter den Corrigenden der gedachten Anstalt ausgebrochene Meuterei. Es hatte nämlich ein Schreiber der Anstalt, Namens Stoppel, welcher vormals selbst Corrigend gewesen, aus unbegreiflicher Bosheit mit einigen der gefährlichsten Subjecte unter den Corrigenden den Plan verabredet, in der bezeichneten Nacht zunächst die gemeinschaftlichen Gemächer der Corrigende leise zu öffnen, den Corrigenden die Freiheit zu verkündigen und mit Hülfe derselben den Direktor, den Prediger, den Rendanten und sämmtliche Aufseher der Anstalt zu überfallen, auf besondere Zellen einzusperren, das Gebäude in Brand zu stecken und dann, vielleicht nach Ausübung anderer Teufeleien (wie es denn darauf abgesehen gewesen, sich der Frau und Tochter des Direktors zu bemächtigen, die sich nur mit Mühe durch Flucht gerettet), höchst wahrscheinlich aber nach Beraubung der vorhandenen öffentlichen oder Privatkassen das Weite zu suchen. Um diesem Plane bei den zur Theilnahme an seinem Bubenstücke zuerst erkorenen Corrigenden Eingang zu verschaffen, hatte der Urheber der Mordbrennerei, rc. Stoppel, jenen seinen Genossen einen von ihm selbst verfaßten, mit der Unterschrift: „Karl, Herzog, und mit der Adresse: „An den Grafen Struensee" versehenen Brief vorgelesen, des Inhalts: der Herzog werde am 18. August Früh Morgens um 3 Uhr mit einer nahmhaften Macht in Bevern eintreffen, und wolle sich mit ihm (dem Grafen Struensee — Stoppel) und mit den durch ihn in Freiheit zu setzenden Corrigenden vereinigen rc. Der teuflisch angelegte Plan ward jedoch, Gott Lob! nicht nach dem Wunsche des Bösewichts Stoppel ausgeführt. Zwar hatte er die Hauptschlafgemächer der Corrigenden geöffnet, an die aus dem Schlafe geweckten, von dem Vorhaben bisher noch nicht Instruirten Branntwein vertheilen und dieselben durch Versprechungen und Drohungen zur Theilnahme an der Meuterei auffordern lassen; aber ein gegen die Berechnung Stoppel's von den Freigelassenen erhobener Freiheitsruf machte einen Strich durch die schändliche Rechnung. Der Nachtwächter der Anstalt, obgleich durch die Corridore der mittlern Etage bis an die Thür des in den Hofraum führenden und verschlossenen Thurms verfolgt, rettet sich, nach Hülfe schreiend. Der Direktor, der Prediger werden wach; jener weckt durch die Sturmglocke die Gemeinde und eilt mit dem Ortsvorsteher und einigen andern Beveranern zurück ins Schloß, wirft sich den wüthenden Meuterern entgegen, wird nach einem vergeblichen Versuche, den nächsten zu durchbohren, durch Bayonnethiebe verwundet und ist gezwungen, mit zweien seiner Gehülfen, welche gleichfalls Wunden empfangen, zu weichen. Den Prediger aber hatten die Meuterer, während der Direktor stürmte, als er ihnen entgegentrat, um sie zur Besinnung zu bringen, auf eine Zelle geführt; auf einer andern war bereits ein in seiner Kammer überfallener Aufseher eingesperrt. Vergebens hatte auch der Rendant der Anstalt dem Unfuge der Meuterer Einhalt zu thun versucht; verwundet entkam er ihren Händen. Aber einer der Aufseher, mit Namen Petersen, erlag der Wuth der Nichtswürdigen und wurde grauenvoll gemißhandelt und halb todt aus der Anstalt getragen. Jedoch das fortgesetzte Sturmgeläute, das Herbeieilen der Gemeinde, mehre Schüsse aus dem Schloßhofe hinauf zu den Meuterern, von welchen Einer auch niedergestreckt ward, und die anbrechende Dämmerung machten dem furchtbaren Toben der völlig entmenschten Rebellen ein Ende. Von mehren Brandstiftungsversuchen war nur einer, und zwar unter der Zelle, auf welcher der Prediger eingeschlossen war, durch Anzünden eines Weberstuhles gelungen, das Feuer jedoch auch hier noch zeitig gelöscht. Der Prediger war von den nicht Theil habenden Corrigenden geschützt und nach etwa dreiviertelstündiger Haft befreit; desgleichen der eingeschlossene Aufseher. Von den Meuterern hatten sieben an Betttüchern aus den Fenstern des Schlosses sich hinabgelassen und waren entkommen, und unter diesen befanden sich einige der gefährlichsten Menschen. Die Uebrigen, nebst dem Urheber der Mordbrennerei, hatten sich unter die ruhigen Corrigenden gemischt und wurden, als der Tag angebrochen, aus der Mitte derselben herausgezogen und festgenommen. Glücklicher, aber unerwarteter Weise hatten nur 21 an der Meuterei Theil genommen, die übrigen Corrigenden hatten sich bald in ihren Schlafgemächern versteckt, oder an andere Orte zurückgezogen. Die Entwichenen sind, Gott Lob! eingefangen und die Bösewichter warten nun ihres, hoffentlich nicht durch unzeitige philanthropische Nachsicht oder Schwäche dictirten Strafurtheils. Leider aber ist der Aufseher Petersen, ein Vater von sechs unversorgten Kindern, am 19. Aug. an seinen Wunden gestorben; die höchste Landesregierung hat seiner hinterlassenen Familie eine angemessene Pension bereits bewilligt. Die übrigen Verwundeten unter dem Aufsichtspersonal sind geheilt.

Der durch einen Flintenschuß niedergestreckte Meuterer wird nach dem Urtheile der Aerzte unfehlbar, aber vielleicht eines langsamen Todes sterben. Furchtbar war diese Nacht, und wäre der Rath der Bösen nicht zu Schanden geworden, unauslöschlich würden die Schrecknisse in dem Gedächtnisse nur zu Vieler fortleben. Entsetzlich ist z. B. die Lage des Predigers der Anstalt gewesen. Durch den Lärm aus dem Schlafe geweckt, hatte er die Geistesgegenwart gehabt, in das Schloß der Thür, aus welcher die Rotte hervorbrechen wollte, den Schlüssel zu stecken, so daß die Thür von innen nicht zu öffnen gewesen und die Meuterer gezwungen worden waren, einen andern Ausgang zu suchen, wobei doch Zeit für sie verloren gegangen. Als er sich ihnen später vergebens entgegengestellt und sie ihn eingesperrt, hatten sie unter dem Gemache, in welchem er sich befand, wie erwähnt, Feuer angelegt, und es hat dasselbe lange gebrannt, bevor er seine Befreiung bewirken konnte. Der Aufruhr hat mehrere Stunden gedauert, und wenig hat an seinem Gelingen gefehlt. (L. A. Z.)

Die Frankfurter Herbstmesse 1839.

1.

Sehenswürdigkeiten.

Eine Frankfurter Messe darf ohne besondere Schaustücke und seltene Sehenswürdigkeiten nicht vorübergehen. Sie gehören zur Messe, sie beleben dieselbe, und je toller der Spektakel, je größer die Zahl der Gaffer und Neugierigen, die dann den wirklich Wißbegierigen und Unterhaltung Suchenden anspornen zum Eintritt in die Kunsthallen. Auf solche Schau-

Digitized by Google

darstellungen hinzuweisen, kann von Lokalblättern nicht gut umgangen werden. Man erweist damit sowohl dem stets nach Neuigkeiten fragenden Publikum, als auch den, oft mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen habenden Besitzern solcher Sehenswürdigkeiten zugleich einen Dienst. Wir wollen daher durch die bretternen Theater unserer gegenwärtigen Messe auf dem Paradeplatz eine kleine Abendwanderung machen, und flüchtig skizziren, was Freund Jokus und die reisenden Künstler uns dort darbieten.

Das Theatre pittoresque des Hrn. Lorgie erfreut sich auch diese Messe wieder eines zahlreichen Besuchs. Abwechselnde Unterhaltung findet man hier, bei geringen Eintrittspreisen. Man kann dieses Welttheater, diese sinnigen Puppenspiele in verschiedenen Scenen nur mit dem heitersten Wohlbehagen, mit unwillkührlichem Erregen zur Lachlust betrachten. Lorgie's Welt-Theater zerfällt in mehrere Abtheilungen. Seine „malerischen Ansichten" sind recht künstlerisch bearbeitet; die Natur tritt Einem in denselben sehr täuschend und gefällig entgegen. So unter andern in einigen Schweizergegenden und Winterlandschaften. Die diese Ansichten belebenden Figuren bewegen sich mit täuschender Lebendigkeit. Die zweite Abtheilung (Theater mit größeren Kunstfiguren) ist ganz darauf berechnet, das Publikum zum Lachen anzureizen. So wurde vor einigen Tagen „Doktor Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt", Schauspiel in drei Akten, zur Aufführung gebracht. Lebte unser trefflicher Landsmann Klinger noch, der bekanntlich unter dem nämlichen Titel ein Buch, reich an philosophischer Tiefe und Humor, in mehreren Theilen schrieb, — würde er bei Anschauung dieser Marionettenspiele und den Scenen aus seinem Faust sich dann grämen oder würde er lachen? Ich weiß es nicht. Aber sicher würde er dabei ganz neue Ideen erhalten von der Philosophie des Lebens und der Liebe! — Doch in der That, käme einmal der „große Humorist unserer Zeit voll ungeheurer Ironie" — Saphir — auf den Gedanken, ein solches Puppentheater zu dirigiren, er müßte sicher bei seinem großen Anhange auf einer Reise durch Europa mit leichter Mühe ein Millionär werden können! Was kann man Puppen nicht Alles sprechen und singen lassen ohne alle weitere Verantwortlichkeit? Und noch ehe sie sprechen, haben sie schon die Lacher durch all' ihre sonderbaren Bewegungen und Gestikulationen auf ihrer Seite. Welch' ein Vortheil für den Dichter! Es wäre wirklich keine so üble Spekulation, in größeren Städten solche Puppen-Volkstheater, auf welchen dann natürlich Casperle die Hauptrolle zu spielen hätte, in weiterer Ausdehnung zu etabliren. Erst neulich war in den Zeitungen davon die Rede, daß in Berlin ein solches errichtet worden sey und sich dort des größten Beifalls erfreue. Es war in jenem Marionettentheater in der Friedrichstädtischen Halle eine große Anzahl von Literaten, Künstlern und Gebildeten versammelt. Man führte auch dort einen travestirten Faust auf, mit einem Vorspiel: „Eulenspiegels Wiedergeburt", mit vielen modernen Anspielungen und Persiflagen auf politische und literarische Zustände, welche große Aufmerksamkeit erregten, und die Idee eines aristophanischen Lustspieles verkörperten. Hrn. Lorgie's Theater leistet hier indessen für's Volk das Seinige. Casperle's Spässe, sein „Berlicke, Berlacke! Berlicke, Berlacke!" und die dadurch hervorgerufenen Erscheinungen der Teufel reißt das zahlreich versammelte Volk zu starkem Applaus hin. Laßt uns darum diese Wunder sehen! „Ist doch das Hölzerne oft weniger hölzern (sagt ein beliebter Frankfurter Geschichtsforscher) als mancher belebte Heros auf der Bühne, und oft ersetzen sicher, als verkehrte Studien, ein Paar Drahtfäden den Mangel von Anlagen." Die dritte Abtheilung bilden mechanische Kunstballets und Metamorphosen; einige Seil- und Solotänzer, Figuren, die alle Pas und und Sprünge lebender acrobatischer Künstler mit natürlicher Gelenkigkeit nachahmen, zeichnen sich hierin vortheilhaft aus. Gleich anziehend sind die zahlreichen Verwandlungen.

In ganz anderer Art, reich an vielen Tausenden beweglichen Figuren, ist das große neue mechanische Welttheater der Herren Hypolithe und Colombier zwischen den Herren Lorgie und Knie. Es stellt unter Andern Paris im Kleinen dar, wie z. B. den Platz vor dem schönen Börsengebäude zu Paris. Zahlreiche Figuren, Pferde, Wagen rc. bewegen sich hier in den mannichfaltigsten Stellungen und Richtungen. Es veranschaulicht recht gut das Pariser Treiben, wenn auch gerade die Mechanik oft nicht die natürlichsten Bewegungen hervorbringt, und vielleicht öfters nur einer aufmerksameren Leitung bedürfte. Ausser dem Innern der lieben Frauenkirche in Paris und dem Zuge Napoleons, wird auch noch am Schlusse eine Jagd in einer Waldgegend und ein Feuerwerk dargestellt, durch welches mehrere Häuser in Brand gerathen. Das Theater ist nobel ausgestattet, und den Herren Unternehmern ein lebhafterer Besuch zu gönnen.

Die Seiltänzer-Gesellschaft des Hrn. Rudolph Knie, welche jeden Tag zwei große acrobatische Vorstellungen giebt, wird von unserem Publikum stark besucht, und erndtet viel Beifall ein. Die Glieder dieser Gesellschaft, und besonders Hr. R. Knie, produziren wirklich sehr schwere Stücke mit großer Fertigkeit auf dem gespannten Seile. Die Damen führen ihre Tänze mit vieler Grazie und Anmuth aus, und am Schlusse geht die eine derselben vor- und auch rückwärts einem haushoch gespannten Seile hinauf, wobei sie noch öfter sehr gefährliche Kniebeugungen in bedeutender Höhe unternimmt! — Nebenbei besitzt Hr. Knie noch ein Wachsfiguren-Kabinet biblischer und weltlicher Darstellungen, welche „Abends bei brillanter Beleuchtung ohne Ausnahme der Person" gezeigt werden, wie auf dem Anschlagzetttel gedruckt zu lesen.

Weiter zeigt, dem Pariser Hofe gegenüber, eine Künstler-Gesellschaft „acrobatische und mechanische Künste mit Veränderungen." Darunter ist Mademoiselle Josephine als „Herkulesin" (wie es wörtlich heißt) — eine Dame von 18 Jahren, und weiter eine Schülerin des berühmten Bosko zu sehen, die ihre Tausendkünste produziren.

Vieles Interesse erregt die Lappländische Familie. Die Eigenthümlichkeit ihrer Sprache, das Wohnzelt der Nomaden-Lappen, die Sommer- und Wintertracht derselben, ihre Schneeschuhe, mittelst welcher sie über den tiefsten Schnee hinwegeilen; die Kunst, die Rennthiere zu fangen, die „Kont", worin sie ihre Kinder tragen rc. — Alles dieses lernt man hier kennen. Auch ist die „Riesin ihres Stammes" ein Frauenzimmer von wirklich enormer Höhe und starkem Körperbau.

Dies wäre also die Camera obscura für Schaulustige auf unserer diesjährigen Herbstmesse. Sehet und bewundert!

Digitized by Google

Haizinger's Gastspiel auf der Frankfurter Bühne.

I.

Dieser uns stets willkommene, liebe Gast betrat als Belmonte in Mozart's „Entführung" am 11. d. M. unsere Bühne. Freudig ward er empfangen, denn wer dachte nicht mit Freude an die vielen frohen Stunden, die uns sein herrliches Talent bei früheren Gastspielen schon gebracht? Gleich in der ersten Arie: „O Constanze", dieser reizenden vom Hauche der zartesten Liedesschwärmerei durchglühten Arie, zeigte er, daß er noch der alte sey, daß seine Stimme an Schmelz und Schönheit nichts verloren. Das thut wohl, endlich wieder einmal einen Tenoristen zu hören, der nicht blos singt, sondern der auch zu singen versteht, der neben der vollendeten Kunstfertigkeit auch noch Seele und Feuer im Vortrage entwickelt. Schön, wie die erste Arie, sang er die ganze Parthie. Eins nur hätten wir weggewünscht und das sind die einzelnen Verzierungen, die Hr. H. anbrachte. Mozart's Melodieen vertragen selten einen Zusatz, sie bedürfen deren auch nicht, denn sie sind so schön, daß jeder anderweitige Schmuck sie nur entstellen kann. Möchte Hr. H. sich diese gutgemeinte Bemerkung nicht entgehen lassen, seine übrigens so vortreffliche Leistung würde dadurch nur gewinnen. — Dem. Jazedé als Constanze und Hr. Dettmer als Osmin verdienen alles Lob, auch Dem. Scheurich, die hier zuerst das Blondchen sang, war recht brav.

Am 15. gab man Rossini's „Tell." Hr. Haizinger sang den Arnold. Hier bewegte der Sänger sich auf einem andern Felde des Gesanges, aber nicht, ohne eben so sehr Meister desselben zu seyn. So meisterhaft er den Ton seiner Stimme zu tragen versteht, eben so trefflich gelingen ihm Rouladen und bewegte Figuren. Unübertrefflich schön sang er das erste Duett mit Tell. Der Vortrag der Stelle: „O Mathilde" war, besonders das zweite Mal, wo sie ganz hoch liegt, so hoch, daß selten ein Tenorist sie gut zu singen vermag, entzückend schön. Weniger gelungen war das Duett im zweiten Akt mit Mathilde. Hr. H. wollte hier den Beifall des Publikums mit Sturm erobern, und es gelang ihm, aber auf Kosten der Schönheit. Ein solches Abstoßen und Markiren der einzelnen Töne darf niemals vorkommen, denn das heißt alle Gesetze des edlen Gesanges weit, weit überschreiten. Das kann und wird die Kritik niemals gut heißen. Doch dieser Schatten ward gleich wieder durch das folgende Terzett ausgelöscht, in dem Hr. H. alle Schönheit seiner Stimme und alle Gluth seiner Empfindung entfaltete. Es darf wohl kaum erwähnt werden, daß rauschender Beifall den trefflichen Sänger überall begleitete und daß er mehreremal gerufen wurde. — Hr. Dettmer sang zum Erstenmal den Tell und zwar auf eine Art, die ihm die größte Ehre macht. Man sieht in der ganzen Leistung ein ernstes tüchtiges Streben und das verdient stets alle Anerkennung, selbst wenn es von weniger Erfolg gekrönt würde, als hier der Fall war. Hrn. Dettmer kann man stets nur zurufen, sich vor dem „Zuviel" zu hüten. Er muß die ganze Kraft seiner Stimme nicht gleich zeigen, denn dadurch nimmt er sich allen späteren Effekt selbst. So war gleich sein erstes Auftreten viel zu grandios; er brauchte nicht gleich so stark zu singen wie er sang und hätte doch effektuirt. Seine Mittel sparen und sie am rechten Flecke alle glänzen lassen, das ist die Kunst, die auf der Bühne durchaus nothwendig ist und die sich jeder Darsteller vor allen Dingen zu eigen machen muß, will er sich nicht selbst im Lichte stehen. In wichtigen Momenten ist die Darstellung des Hrn. Dettmer stets zu unruhig. Eben so auch hier in der großen Scene im dritten Akt. Hr. D. hat bei weitem nicht so viel gewirkt, wie er seinen großen Mitteln nach hätte wirken können, und dies nur, weil ihm die nöthige Ruhe fehlte. Er bewegte sich zu viel und zu rasch; auf dem Theater muß Alles plastisch seyn, soll es wirken. Hr. D. hat ja jetzt die beste Gelegenheit, durch Anschauung zu lernen. Er sehe Devrient an und er wird finden, daß dieser Künstler selbst in den heftigsten Momenten alle Bewegungen voll Ruhe macht, so plastisch, daß man jede Bewegung festhalten und nachzeichnen könnte. Hr. Dettmer glaube ja nicht, daß dies Alles blos gesagt ist, um zu tadeln, nein, es soll ihn nur auf sich aufmerksam machen. Wir wiederholen noch einmal, was wir schon oben sagten, daß seine Leistung ganz vortrefflich war und ihm die größte Ehre macht. — Dem. Capitain sang die Prinzessin sehr brav, wie wir es gar nicht mehr anders von dieser jungen talentvollen Sängerin gewohnt sind. Diese Parthie ist wenig hervorragend, und doch wußte Dem. Capitain sie bemerklich und bedeutend zu machen. Chöre und Ensemble gingen gut. Unser Orchester war ausgezeichnet; besonders wurde die Ouverture ganz vortrefflich executirt. †

Mannichfaltigkeiten.

(Mannheim, 11. Sept.) So lange die Dampfschifffahrt auf dem Oberrheine besteht, war solche noch niemals so frequentirt als jetzt; täglich kommen eine Masse Fremder mit den Booten an und gehen ab. Die Dampfboote, welche dieses Jahr zum erstenmal ihren Dienst bis nach Basel ausgedehnt haben, sind auf dem Thalwege außerordentlich besetzt, weniger ist dieses stromaufwärts der Fall.

(Weimar, 9. Sept.) Am 28. August ist die altehrwürdige Sitte der Geburtstagsfeier Goethe's in einem auserwählteren Kreise treuer Zeitgenossen des großen Dichters, geleitet von den Herren Kanzler v. Müller und Präsident Peucer, auf eine überaus ansprechende Weise erneuert worden. Mehrere passende Festgedichte und Gesänge waren der Erinnerung an Goethe geweiht; an einzelnen feurigen und beziehungsweisen Toasten konnte es in dieser Umgebung nicht fehlen. — Ein stets wiederkehrender allgemeiner Festtag Weimars ist der dritte September, Geburtstag des unvergeßlichen Fürsten Karl August, auch diesmal in mehreren Kreisen auf das Innigste und Geschmackvollste gefeiert, namentlich in dem reizenden Berggarten der Erholungsgesellschaft auf der Altenburg, und im Vereine der Weimar'schen Büchsenschützen. — Der älteste Sohn des Kapellmeisters Hummel, Eduard Hummel, ist von London zurückgekehrt, um eine neue Oper, deren Stoff dem Mittelalter entlehnt ist, zur Aufführung zu bringen, und sich sodann mit einer jungen, liebenswürdigen Gattin nach London zurück zu begeben. Zwei neue Opern Walther v. Goethe's in Wien werden gleichfalls in Scene gesetzt. Hr. Röckel, ein Neffe und Schüler Hummel's, Musikdirektor zu Bamberg, wird seine neue Oper „Farinelli" ebenfalls der Weimarischen Bühne zuerst anvertrauen. Auf diese Weise gehen wir für die nächste Theatersaison einem vortrefflichen und höchst interessanten Repertoir entgegen. (M. C.)

(Frankfurt, 17. Sept.) Nicht ohne Grund fühlt man sich veranlaßt, bei der diesjährigen Herbstmesse, wo sich einige sehr brave Musikchöre in den ersten Gasthäusern hören lassen, auch der aus Heidelberg hier anwesenden Musikgesellschaft, welche im weißen Schwanen Mittags bei der Tafel und Abends während der Restauration sich hören läßt, zu erwähnen. Obgleich diese Gesellschaft nur aus 9 Mitgliedern besteht, so muß ihr doch Anerkennung werden, indem sie die größten Ouvertüren, so wie andere gefällige Musikstücke aus älteren und neueren Opern, und Tänze mit Präcision executirt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 19. September. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil., Musik von Rossini. (Gastrolle) Graf Almaviva: Hr. Haizinger, großherzogl. bad. Hof- und Kammersänger.

Freitag, den 20. September. (Auf vieles Verlangen): Wilhelm Tell, große Oper in 5 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Arnold Melchthal: Hr. Haizinger, großherzogl. bad. Hof- und Kammersänger. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 260. Freitag, den 20. September 1839.

Herrsch' Britannien!

Nach dem Englischen.

Britannien, als es auferstand
Auf Gottes Ruf vom Meeresgrund,
War dies der Freibrief für das Land,
Gesang scholl aus der Engel Mund:
Herrsch' Britannien! Ueber's Meer übe Rechte!
Britten werden niemals Knechte!

Nationen werden noch der Macht
Gefürchteter Tyrannen fallen;
Doch du wirst blüh'n in freier Pracht,
Beneidet und die Furcht von allen.
Herrsch' Britannien! rc.

Noch majestät'scher stehst du auf
Nach jedem fremden Feindesstreiche!
Der Sturm, der peitscht der Wolken Lauf,
Befestigt deine heim'sche Eiche!
Herrsch' rc.

Sollt' ein Tyrann es wagen, dich
Zu beugen je zum Sklaventhum,
So wird dein Feu'r entzünden sich
Zu seinem Weh, zu deinem Ruhm!
Herrsch' rc.

Dein Reich schließt mächt'ge Länder ein,
Durch Handel blühen deine Städte!
Das Weltmeer, was es hält, ist dein!
Umschlungen von seiner Wellenkette!
Herrsch' rc.

Die Musen sollen auf deinem Strand
Erfreuen deiner Freiheit sich!
Und Herzen schützen, reiches Land,
All' deine Schönen männiglich!
Herrsch' rc.

Darmstadt. Heinrich Künzel.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

9.

Noch vor Abend des vierten Tages langten wir in Amplissa an, und eine halbe Stunde später saß ich schon mit mehreren meiner Kameraden bei Dimitri, dessen herrlichen Samier in durstigen Zügen einschlürfend. Hier war der Ort, wo wir gewöhnlich des Abends, nachdem alle Dienstesgeschäfte beendet waren, zusammen kamen, um bei einem Glase Samier, den Dimitri so ächt und rein hatte, daß er ihn, wenn er nicht mehr nach Drachmen, als nach Götterlohn gestrebt hätte, gewiß leicht als Nektar an die Bewohner Olymps hätte absetzen können, — die Zeit zu verplaudern und uns gegenseitig durch Erzählungen aus der Vergangenheit, da uns aus Mangel an Zeitungen die Gegenwart nur wenig Stoff darbot, zu unterhalten.

Doch heute hatte Dimitri zu zahlreichen Besuch, und der Lärm war zu groß, als daß wir uns auf die gewohnte Weise hätten unterhalten können; ich sah daher dem Treiben unserer Soldaten, die, gleich uns, das Verlangen nach Dimitri's Samier herbeigeführt hatte, eine Weile zu, und fand so Stoff genug zur Unterhaltung. An einem Tische, zunächst dem unserigen, saßen acht bis zehn Mann, ihr Lieblingslied

Aus weiter Fern'
Strahlt uns ein Stern,
Auf ihn nur gerichtet den Blick!
Prinz Otto Dir,
Dir folgen wir,
Und keiner, nein keiner, bleibt zurück.

singend, und am Schlusse desselben, unter vielstimmigem Zyto Othon! ihre Gläser leerend; dort saßen mehrere um einen Tisch und spielten mit ihren schmierigen Karten, die im Tornister sorgfältiger als Gold verwahrt werden, so ernst und gedankenvoll, als stünde das Königreich Griechenland auf dem Spiele, und man hörte keine Sylbe über ihre Lippen gehen, als bisweilen: Schellen-König! Eichel-Aß! rc. rc.; weiter unten saß ein anderer Haufe, den Schwänken des lustigen Trompeters Anton zuhörend, der aber zu seinem Verdrusse nicht selten durch den Ruf: Dimitri, Missi Oka Grassy, und durch Dimitri's gellende Antwort: Ephtis Kyrie, ephtis! in seinem Vortrage unterbrochen wurde.

Digitized by Google

Endlich gab der Zapfenstreich unsern Soldaten das Signal zur Heimkehr, und nachdem sich der lärmende Haufe verlaufen hatte und noch ein Stündchen in gemüthlicher Unterhaltung bei Dimitri's Samier vorübergegangen war, erhoben auch wir uns von unsern Sitzen, bezahlten unsere Zeche, schlüpften durch die halb geöffnete Thüre der Spiti, und schlugen den nächsten Weg nach der Caserne ein.

Auf einer Anhöhe, von welcher man die ganze Stadt übersehen kann, steht ein unter Capo d'Istria's aufgeführtes, ziemlich großes Gebäude, das ursprünglich zum Schulhause bestimmt, jetzt aber, aus Mangel eines jeden andern dazu passenden, zur Caserne umgewandelt war. Dicht hinter diesem Gebäude erhebt sich ein schroffer Felsen von bedeutender Höhe, die von den malerischen Trümmern einer Veste, welche der Sage nach von Philipp von Macedonien erbaut wurde, bedeckt ist. Einige elende Hütten, die zum Theil verfallen und zum Theil von einigen Familien jener unsteten und heimathlosen Volksklasse bewohnt sind, die sich nach allen Himmelsgegenden verirren, und selbst auch häufig in Deutschland, jedoch in weit geringerer Anzahl, als in dem ihrem ursprünglichen Vaterlande — Aegypten — näher gelegenen Griechenland, gesehen werden, sind in geringer Entfernung von der Caserne an den Felsen angebaut. Als wir an diesen Hütten vorüber kamen, war es mir besonders auffallend, in einer derselben, die, wie ich gewiß wußte, seither unbewohnt war, Licht zu sehen. Neugierig trat ich an eine kleine Oeffnung, die sich an der gegen den Felsen angelehnten Seite der Hütte befand, und einen Ueberblick des inneren Raumes derselben gestattete. Moritz, der dieses bemerkt hatte, war mir gefolgt, und beide sahen wir nun, zu unserem nicht geringen Erstaunen, Ferdinand in eifrigem Gespräche mit einem Griechen, der, nach seiner ganzen Kleidung und Bewaffnung zu schließen, mehr als verdächtig war. Sie saßen beide mit gekreuzten Beinen am Boden; in einer kleinen Mauernische stand eine Lampe, die einen matten Schimmer auf die beiden Gestalten warf, und fast den ganzen übrigen Theil der Hütte im Dunkeln ließ. Von Zeit zu Zeit trank der Grieche aus einer großen Kürbisflasche, die zwischen ihm und Ferdinand auf dem Boden stand; Letzterer, in eifrigem Gespräche, in dem er, wie wir aus seinen lebhaften Mienen und Gebärden schlossen, denn seine Worte waren so leise gesprochen, daß wir sie nicht verstehen konnten, den Griechen von irgend einer Ansicht zu überzeugen, oder ihn für irgend eine Sache zu gewinnen suchte, griff nur selten nach der Flasche, und gewöhnlich nur dann, wenn der Grieche durch irgend ein Wort oder eine Gebärde — wie es schien — seine Zustimmung zu dem Gesagten gab.

Mit eingehaltenem Athem, und ohne nur die geringste Bewegung zu machen, weil das leiseste Geräusch unsere Anwesenheit hätte verrathen müssen, hatten wir die Beiden eine Weile beobachtet; unsere Cameraden waren inzwischen, ohne unser Zurückbleiben gewahr zu werden, in die Caserne eingetreten. Auf den Zehen schlichen wir uns endlich von der Hütte hinweg, ohne daß wir unserem Staunen Worte geben konnten. „Was hälst Du von dieser Geschichte," sagte endlich Moritz zu mir, als wir an das Caserne-Thor gekommen waren, jedoch mit so gedämpfter Stimme, daß er nicht von dem nahen Posten gehört werden konnte, „was hältst Du davon; mir ist die heimliche Unterredung Ferdinands mit diesem Klephten, — denn sicher ist er nichts anders, — äußerst auffallend; ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll."

„Ich bin nicht weniger erstaunt, als Du," antwortete ich, „aber schweige vor der Hand über alles, was wir gesehen haben, vielleicht komme ich der Sache näher auf den Grund, und wir werden dann wahrscheinlich nicht bereuen, das verschwiegen zu haben, was, wenn es ausgeplaudert würde, für Ferdinand, wie ich fürchte, schlimme Folgen haben könnte."

Wohl hatte ich eine leise Ahndung, die sich, wie ich mich später überzeugte, nicht weit von der Wahrheit entfernt hatte, aber Moritz kannte von Ferdinands Geschichte nur sehr wenig, und ich fühlte mich nicht dazu berufen, ihm Aufklärungen zu geben, die ihm Ferdinand selbst noch nicht hatte geben wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Ferdinand Schlez.

Nekrolog.

Der um die Jugend- und Volksbildung durch seine zahlreichen Volksschriften so verdiente großherzogliche Kirchenrath Dr. Johann Ferdinand Schlez zu Schlitz, ist am 7. d. M. daselbst mit Tod abgegangen. Geboren am 27. Juni 1759 in dem Marktflecken Ippesheim in Franken, wo sein Vater Pfarrer war, empfing er den höheren Schulunterricht auf dem Gymnasium zu Windsheim, welches er während drei Jahren, von 1773—1776, besuchte. Seinen akademischen Kurs machte er auf der Universität Jena, von Ostern 1778 bis 1781, wo er im Herbste d. J. (27. Novbr.) seinem alten Vater förmlich beigesetzt wurde. Von hier gingen seine ersten schriftstellerischen Versuche aus, welche gleich anfangs des Verfassers Beruf zum Volks- und Jugend-Schriftsteller so trefflich beurkundeten. Im Auslande lernte man ihn kennen und würdigen. Besonders war es der regierende Graf von Schlitz, Karl, genannt von Görtz, der ihm sein Wohlwollen schenkte und ihn im Jahr 1799 mit dem Ruf als Inspector und Consistorialrath nach Schlitz auszeichnete. Veranlassung hierzu gab die von Schlez herausgegebene Schrift: „Gregorius Schlaghart", welche dem Grafen sehr gefallen hatte. Im Februar 1800 traf Schlez mit seiner Familie zu Schlitz ein. Kirche und Schule bedurften in dieser Grafschaft einer thätigen Nachhülfe. Unser Schlez ließ es daran nicht fehlen. Auf den ausdrücklichen Wunsch des Grafen arbeitete er zuerst ein neues Gesangbuch aus, welches schon auf Pfingsten 1801 in den Kirchen und Schulen der Herrschaft gebraucht wurde. Trotz der späteren Territorialveränderungen ist dieses Gesangbuch bis auf den heutigen Tag im Gebrauch geblieben. Schon während des ersten Jahres seiner Niederlassung zu Schlitz erfuhr Schlez schwere Prüfungen des Schicksals, er verlor zwei Söhne in Einer Woche an der Bräune, und hatte nie wieder das Glück, männliche Erben zu erhalten. Eine treue, seiner würdige Theilnehmerin häuslichen Glückes und Mißgeschickes war seine Gattin Johanna, eine Tochter des Hofpredigers und Consistorialrathes Bauer zu Castell, mit welcher er seit 1793 verheirathet war. Mit dem neuen Gesangbuch war der Anfang nützlicher Verbesserungen gemacht;

Digitized by Google

die übrigen folgten bald nach. Zunächst der so sehr nöthig gewordene Umbau der Kirche von Schlitz, welchen Schlez im Jahr 1807 nach seinem Plane zu Stande kommen zu sehen die Befriedigung hatte. Auf die Vervollkommnung der Stadt- und Landschulen richtete er sein Hauptaugenmerk und zwar mit solch einem günstigen Erfolge, daß die Schulen allmählig mit geschickteren und besser besoldeten Lehrern besetzt, brauchbarere Schulbücher eingeführt und geräumigere Lehrzimmer für den gemeinschaftlichen Unterricht eingeräumt wurden. Sein so sehr verbreiteter „Denkfreund" ging aus den Bedürfnissen der obersten Knabenklasse der Schlitzer Stadtschule hervor. Ueberhaupt war Schlez ein Mann, der dem Leben angehörte und mit den Forderungen der Zeit und ihren mannichfachen Bedürfnissen Hand in Hand ging. So waren seine pädagogischen Schriften die Früchte seines Umganges und seiner thätigen Beschäftigung mit der Jugend, und wirklich sieht man es ihnen deutlich an, daß sie aus dem Leben für das Leben geschrieben worden sind. Viel Gutes hat er mit dieser Gattung seiner Schriften gestiftet, und schon dadurch allein sich in der Literatur einen ehrenvollen Namen erworben. Schlez war aber nicht blos Pädagog, Volks- und Jugendschriftsteller, sondern auch Dichter; seine Fabeln, seine Parabeln, seine in Almanachen zerstreuten Gedichte, und andere poetische Erzeugnisse haben ihm einen gegründeten Dichterruf verschafft, auf den er aber so wenig wie auf eine jede andere seiner hervorleuchtenden Eigenschaften jemals eingebildet oder stolz war. Im Gegentheil erkannte man stets in ihm den anspruchlosen, heiteren und mit einer glücklichen Laune begabten Gesellschafter, der Scherz und Ernst sinnig miteinander zu paaren wußte. Von seinen Liedern sind mehrere in den Volksgesang übergegangen, wie z. B. sein launiges „Drescherlied," welches im Göttinger Musen-Almanach von 1787 erschien und in einer der Verbreitung neuer Poesien eben nicht sehr günstigen Zeit, zur Epoche der französischen Revolution, sogar auf das linke Rheinufer drang und dort als Volkslied öfter gehört wurde. Auch das Vaterland erkannte, würdigte und belohnte seine Verdienste. Bei Begehung der Feier seiner fünfzigjährigen Amtsführung verlieh ihm der jetzt regierende Großherzog von Hessen den Ludwigsorden. Andere ehrenvolle Auszeichnungen waren ihm bei dieser Gelegenheit sowohl, als auch bei früheren Veranlassungen zu Theil geworden. Er verdiente aber auch diese Auszeichnungen; denn sein rastloses Wirken gründete sich auf ein klares Erkennen der Zeit und ihrer Bedürfnisse, welche zu befriedigen, insoferne sie dem Gebiete des Geistes angehörten, er so viele erfolgreiche Anstrengungen gemacht hatte. Die Gabe, populär und angenehm zu schreiben, wie nicht weniger das seltene Vermögen, den gegebenen Stoff geschickt für den vorgesetzten Zweck zu benutzen, war ihm in hohem Grade eigen, und wie er davon im Interesse der Jugend- und Volksbildung Gebrauch gemacht hat, darüber mögen seine zahlreichen Schriften Zeugniß ablegen. Was er in der Grafschaft Schlitz schon lange im Kleinen geleistet hatte, wie z. B. die Bildung tüchtiger Schulkandidaten, fand erst zu einer späteren Epoche volle Billigung und allgemeine Nachahmung. Wie hätte es wohl anders seyn können, da die Bildung des würdigen Lehrers und Predigers in eine so schöne Zeit fiel, in welcher die edelsten Früchte der deutschen Literatur zu ihrer vollen Reife gelangten. Mit Vergnügen erinnere ich mich hier der schönen Julitage des Jahres 1822, wo ich mich öfter seines erheiternden Umganges erfreute, Schulvisitationen mit ihm besuchte und andere, theils der Tagesliteratur, theils der gesellschaftlichen Unterhaltung gewidmete Zerstreuungen mit ihm theilte. Seitdem sah ich zwar den verehrungswürdigen Mann nie wieder, genoß aber für diese Entbehrung die Entschädigung, mich, bisweilen mit einem Briefe von ihm erfreut zu sehen. Sein letzter ist vom 29. Januar dieses Jahres und noch so jugendlich munter, daß ich eher alles Andere als sein nahes Ableben vermuthet haben würde. Diese Briefe, kostbare Erinnerungen an eine schöne Zeit, werde ich treulich bewahren und künftig meinem Sohne, seinem Pathen, als ein theures Vermächtniß übergeben. Mehr als diese flüchtigen Andeutungen über des Verewigten Lebenslauf konnte und wollte ich für jetzt nicht geben; vielleicht sehe ich mich aber für die Folge in den Stand gesetzt, diesen Gegenstand noch einmal aufnehmen und eine den Anforderungen der Vollständigkeit mehr entsprechende Arbeit liefern zu können.

Dr. Wilhelm Dieffenbach.

Frankfurter Theater.

Am 18. d. M. wurde zum Erstenmale auf der Frankfurter Bühne gegeben: — die Schule des Lebens, dramatisirtes Mährchen von E. Raupach. — Wir behalten uns eine Beurtheilung bis nach der zweiten Aufführung vor, welche ohne Zweifel bald erfolgen wird, da das Stück bei überfülltem Hause und bei sehr gelungener Darstellung mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden ist. Besonders ist dies Drama, vorläufig noch ganz abgesehen von seinem ästhetischen Werthe, darum zu empfehlen, weil es auf edle Grundgedanken der Moral und Humanität gestützt ist und auf das Gemüth des Beschauers nicht anders, als wohlthuend und veredelnd wirken kann. Auch an poetischen Schönheiten und Bühneneffecten ist dies Drama nicht arm. Die Kunstleistungen unseres trefflichen Emil Devrient, welcher seine Doppelrolle mit Meisterschaft und unter der glänzendsten Anerkennung ausführte, wie auch unserer talentvollen Mad. Frühauf, deren vorzügliches, liebenswürdiges Spiel und schöne Repräsentation ungetheilten Beifall fanden, werden wir weiter besprechen. Beide wurden viermal hervorgerufen, was den Succes des Stückes sicher stellt. Einer baldigen Wiederholung sehen wir mit Vergnügen entgegen. W.

Korrespondenz.

Gießen, im Sept.

Unserem Musensitze war die Philosophie eigentlich nie recht günstig, so viel Mühe man sich auch gegeben hat, sie im Laufe von zwei Jahrhunderten an unsere Lehrstühle zu fesseln. Theologen, Juristen, Mediziner und Kameralisten, Alle versuchten es mit ihr und behandelten sie, dem Herkommen gemäß, als „die Magd der übrigen gelehrten Zofen." Kein Wunder, wenn die Philosophie, ihrer höheren Abkunft sich bewußt, unserem unwirthlichen Dache stets mit Geringschätzung den Rücken kehrte und in glücklicheren Gegenden ein Asyl suchte. Früher, als unsere Stadt noch mit hohen Wällen und einem sumpfigen Graben umgeben war, glaubte man, daß die Philosophie weder verdorbene Luft noch dicke Nebel vertragen könne, und beruhigte sich daher mit dem Gedanken, daß die erlauchte Dame das reinere Klima der Gegenden von Jena, Berlin und Königsberg dem unsrigen vorzuziehen sich veranlaßt gesehen habe. Unsere Festungswälle wurden inzwischen der Erde gleichgemacht, aus dem schlammigen Graben erstanden die blühendsten Gärten, aber — die Philosophie blieb aus. Sie schien es sich einmal vorgenommen zu haben, uns als Stiefkinder zu behandeln, trotz der Zurüstungen, welche wir

Digitized by Google

gemacht hatten, sie als ächte Mutter bei uns aufzunehmen und zu verehren. Zwar suchte man ihr in unserer Mitte in gelehrten Magazinen, Zeitschriften und anderen periodischen Werken ein leidliches Lager zu bereiten; allein es waren leider nur gemeine Bivouacs, welche aller Annehmlichkeit und Anmuth völlig entbehrten. So bivouacirt die edle Philosophie noch bis auf den heutigen Tag in unseren Mauern, und die bescheidenen Erd- und Lehmhütten, welche ihr z. B. im Fache der Staatswissenschaften in neuester Zeit errichtet wurden, beweisen mehr als alles andere, daß sie sich bei uns keiner besonderen Prärogative zu erfreuen hat. Zwar fand im Laufe der Zeit eine jede Sorte von Philosophie an unserem Musensitze ihre Anhänger und Vertheidiger: Die Bilder von Wolf, Kant, Fichte und Schelling wurden nacheinander auf den Altar der Göttlichen gestellt und der Verehrung wißbegieriger Jünger ausgesetzt. Der Umgang mit diesen Idolen ließ in den Gemüthern ungefähr eben so viel zurück wie ein Shakespeare'scher Sommernachtstraum und man war froh, wenn man von dem Dädalusflug in die Region des Absoluten mit gesundem Menschenverstande wieder zurückkehren zu können das Glück hatte. Gleichwohl will die Philosophie, so wie sie sich in den akademischen Hörsälen ausprägt, die Gränzen des Endlichen überfliegen, und dem Menschen über Dinge Aufschluß ertheilen, die sein Wahrnehmungsvermögen weit übersteigen. Besonders war es die Naturphilosophie, welche bei uns die kühnsten Weltzergliederungsversuche veranlaßte, ohne über das Wesen und den Zweck der Dinge nur den mindesten befriedigenden Aufschluß zu geben. Unbekümmert um die Philosophen und ihre Systeme besuchte man nach wie vor den Buschischen Garten und suchte den kauderwelschen philosophischen Formelkram in einem Schoppen 34r zu ersäufen. Dieses einfache Hausmittel löste manchen philosophischen Zweifel, manches inhaltschwere Bedenken, und ließ bei Allen, welche davon Gebrauch machten, eine so wohlthätige Wirkung zurück, daß der Materialismus über den Spiritualismus sichtbar die Oberhand zu gewinnen begann. Selbst die von einem unserer älteren academischen Lehrer herausgegebene apokalyptische Schrift: „Die höchsten Angelegenheiten der menschlichen Seele 2c." vermochte hierin wenig oder nichts zu ändern, so daß man lieber an die Erfindung des Steines der Weisen durch unseren verdienten Liebig, als an einen Umschwung der bestehenden Verhältnisse, der Philosophie gegenüber, geglaubt haben würde. Die interessanten Fragen: Was bin ich? Woher bin ich? Wozu bin ich? Was ist außer mir? (so beginnt nämlich die vorhin erwähnte Schrift) sind ein herrliches Futter für philosophische Wiederkäuer, woran sie, wenn es ihnen Vergnügen macht, ihre Zähne stumpf beißen können. Aber mehr werden sie auch schwerlich ausrichten können. Unsere Philosophen haben vor denen anderer Musensitze vielleicht noch den Vorzug, daß sie, gleich vorsichtigen Luftschiffern, zur rechten Zeit den Fallschirm des gesunden Menschenverstandes ausspannen und zu den niederen bescheidenen Regionen wieder zurückkehren, aus welchen sie, dem Aar gleich, einen kühnen Aufschwung nahmen. Diese Art zu manövriren ist vielleicht die zweckmäßigste und möchte von den Liebhabern der Wahrheit noch am ersten gebilliget werden.

Mannichfaltigkeiten.

(Electromagnetische Maschine.) Eine der neuesten Nummern des „New York Harald" enthält Nachstehendes: „Wir sahen in einem Etablissement eine Maschine, welche vermittelst des electromagnetischen Fluidums in Bewegung gesetzt wird. Die Maschine war gerade im Gange und bestand aus einem großen Rade von 16 — 17 Fuß im Umfange, welches vertikal aufgestellt, von vier großen Magneten umgeben war, die mit anderen kleineren in der Nähe des Centrums auf den äußeren Umfang wirken. In geringer Entfernung steht die galvanische Batterie in Form eines rechteckigen Gehäuses, worin sich mehrere in schwache Auflösung von Schwefelsäure getauchte Zink- und Kupferplatten befinden. Die Bewegung der Maschine bietet eines der schönsten und merkwürdigsten Experimente des Electromagnetismus dar, welches wir jemals gesehen. Das Rad hatte die Kraft von zwei starken Arbeitern. Man zeigte uns eine andere größere Maschine, welche die Kraft von 4 — 5 Arbeitern hat, und bereits sind mehrere andere von noch größerer Kraft im Werke. In einer hiesigen Druckerei soll die Dampfmaschine abgeschafft und durch eine dieser electrischen Maschinen ersetzt werden, mittels welcher man die Presse mit doppeltem Cylinder treiben zu können glaubt. Eine solche Maschine wird etwa 300 Dollars kosten; die Ausgaben, um sie den Tag über in Bewegung zu erhalten, dürften auf ungefähr 25 Cents zu stehen kommen. Die Gesellschaft, welche diese wichtige Erfindung zur Vollkommenheit brachte, hat im verflossenen Jahre ungefähr 12,000 Dollars für Experimente ausgegeben, und nun ein Patent darauf erhalten." Das Problem der Anwendung der elektrischen Kraft auf die Mechanik wäre also gelöst.

Unser (Frankfurter Bassist) Hr. Dettmer hat die ehrenvolle Auszeichnung eines Antrages von Gastrollen für Wien erhalten und wird demselben demnächst nachkommen. So haben Dettmer's Verdienste als Sänger auch im Auslande schon die verdiente Anerkennung gefunden.

Auf dem königl. Theater in Berlin wurde zu Anfange d. M. zum Erstenmale gegeben: — Der Nachschlüssel, Lustspiel nach dem Französischen, von Vogel. Berliner Kritiker bezeichnen dies Lustspiel nicht nur als ein ganz werthloses, sondern meinen auch, es sey ein ganz altes und schon vor dreißig Jahren auf der deutschen Bühne in Umlauf gewesenes.

Ein Berliner Blatt macht den Vorschlag, man solle die Locomotiven der Eisenbahnen nicht nach Vögeln oder Thieren u. s. w., sondern nach berühmten Männern benennen. Man könnte dort, haben wir beizufügen, den Anfang machen und die Locomotiven zwischen Potsdam und Berlin — der Glasbrenner, der Gubitz, der Cerf, der Adami u. s. w. taufen.

In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften am 2. Sept. legten die Herren Trecouet und Oberhäuser ein neues Mikroskop vor, durch welches man, ohne Veränderung des Ocular- und Objectiv-Glases alle Vergrößerungen von 0 bis zum 500fachen des Durchmessers erhalten kann. Bei den stärksten Vergrößerungen beträgt die Entfernung der Linse vom Objectivträger nicht weniger als 4 M. M., und nimmt bei geringerer Vergrößerung zu. Bei 500facher Vergrößerung kann man einen Gegenstand von $^1/_{15}$ Millimeter Durchmesser vollständig sehen, bei nur zweifacher einen von 4 Centimeter Durchmesser. Alle diese Vergrößerungen erhält man durch eine Verlängerung des Körpers des Mikroskops, welches auch den Vortheil hat, daß es die Bilder aufrecht darstellt.

Der Kaiser von Rußland hat dem Apotheker in Grive bei Dünaburg (sein Name fehlt leider in den russischen Zeitungen) dafür, daß er im Frühling 1837 bei der Ueberschwemmung, mit Gefahr seines eigenen Lebens, 54 Menschen dem unvermeidlichen Tode entrissen, einen Brillantring verliehen, und melden lassen, daß er zum St. Wladimirorden vorgeschlagen sey.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 20. September. (Auf vieles Verlangen): Wilhelm Tell, große Oper in 5 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Arnold Melchthal: Hr. Haitzinger, großherzogl. bad. Hof- und Kammersänger. Abonnement suspendu.

Sonntag, den 22. Sept. Robert der Teufel, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer. (Gastrolle) Robert: Herr Haitzinger, großherzogl. badischer Hof- und Kammersänger. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 261. Samstag, den 21. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

10.

Kaum acht Tage waren seit unserer Rückkehr nach Salona verflossen, als wir neue Ordres von dem General-Commando erhielten, zufolge deren wir unsere seitherige Garnison verlassen, und das an der nördlichen Grenze gelegene Calidromi besetzen sollten; die dort befindliche Compagnie aber sollte nach Seritada, einem zerfallenen Kloster, das indessen wegen der Communikation mit den ganz in der Nähe aufgestellten türkischen Detachements, die gemeinschaftlich mit uns gegen die Räuber agirten, von einiger Bedeutenheit war, marschiren.

Es war gegen Ende des Monats Juni, als wir von Salona aufbrachen. Die Hitze hatte damals bereits einen solchen Grad erreicht, daß sie uns Deutschen fast unerträglich war; die Erndte war beendigt, kein grüner Halm war mehr zu sehen, alle Gewächse waren verdorrt und aus dem Boden ausgebrannt, und schon seit mehr als zwei Monaten hatte kein Regentropfen mehr die Natur erfrischt; es war daher kein Wunder, daß viele von uns plötzlich erkrankten. Auch ich blieb nicht verschont, ich schreibe es aber mehr meiner guten Nater zu, als den Aderlässen des griechischen Quacksalbers, der mich in Behandlung hatte, daß ich in acht Tagen wieder hergestellt war, und den Marsch nach Calidromi mitmachen konnte.

Während den ersten Stunden unseres Marsches war noch Alles frohen Muthes, denn die frische Morgenluft hatte jeden erquickt, und jeder freute sich, als wir wieder Waldgrün sahen, womit die vor uns liegenden Berge reichlich bedeckt waren; als wir aber gegen zehn Uhr den ersten Berg überstiegen hatten, und die Sonne nun immer heißer und glühender zu brennen anfing, als wir den zweiten, noch viel höheren Berg überschreiten mußten, als wir in unseren Feldflaschen keinen Tropfen genießbaren Wassers mehr hatten, um die lechzende Zunge zu erfrischen, denn das mitgenommene Wasser war wie gekocht, und als sich immer noch keine Quelle zeigen wollte, an der wir uns auf's Neue wieder hätten erfrischen und stärken können, da fing einem jeden an, der Muth zu sinken; hier lehnte einer an den glühenden Felsen, und konnte kaum sich selbst noch, vielweniger seinen Tornister, fortschleppen, dort stürzte einer zusammen und lag besinnungslos am Boden, bis ihn seine Kameraden mitleidig aufhoben und weiter schleppten, oder auf eines der Maulthiere setzen, die unser Gepäck trugen. Columbus konnte nicht mehr erfreut gewesen seyn, da er bei seiner Entdeckungsreise nach Amerika zum erstenmale den Ausruf: Land! hörte, als wir es waren, da wir von den zuvorderst Marschirenden endlich den freudigen Ausruf: Wasser! vernahmen. Alles war wieder mit neuem Muthe beseelt, Alles raffte seine letzten Kräfte zusammen, um zuerst die Quelle zu erreichen und seinen brennenden Durst zu stillen.

Unter den Maulbeerbäumen, welche diese Quelle beschatteten, wurde Halt gemacht, die Maulthiere wurden abgepackt, und ein Jeder machte es sich nun so bequem, als er konnte; dann wurde aus den mitgebrachten Lebensmitteln eine gute Menage gekocht. Alles fühlte sich bald wieder neu gestärkt, und gegen Abend, nachdem die Sonne bereits hinter den Bergen hinabgesunken war, marschirten wir mit neuem Muthe wieder weiter.

Von nun an litten wir an Wasser keinen Mangel mehr, denn wir trafen beinahe alle halbe Stunde eine Quelle mit dem frischesten und köstlichsten Wasser; auch war unser Marsch, trotz dem, daß er immer bald bergauf, bald bergab ging, bei weitem nicht mehr so beschwerlich, denn wenn uns auch die Abendkühle, die jetzt eingetreten war, nicht erfrischt hätte, so hätte es doch die schöne Eichwaldung gethan, unter deren Laubdach wir nun hinmarschirten.

Nach vier anstrengenden Marschtagen hatten wir Calidromi, das unfern des Pindus, am Abhange des Veluchi liegt, erreicht. Die Compagnie, die wir dort abzulösen hatten, marschirte des andern Tages von da ab, und wir übernahmen nebst einer zweiten, ebenfalls hierher beorderten Compagnie den Garnisonsdienst, unter dem Commando des ältesten Hauptmann. Wenige Tage darauf rückte auch das 1. Linien-Infanterie-Bataillon in Calidromi ein, und nun wurden gemeinschaftlich mit diesem Streifzüge, oft auf mehrere Tagemärsche Entfernung, unternommen, denn allen Nachrichten zufolge hatten sich die Räuberbanden hierher, und in die nahe Türkei zurückgezogen, und der ewigen, zwecklosen Plackereien müde, wollte man nun ein entscheidenderes Zusammentreffen mit denselben herbeiführen, um sie entweder — wenn es nach unserem Wunsche gehen sollte — mit einem Schlage zu ver-

Digitized by Google

nichten, oder sie, da uns Mäßigung aufs strengste anempfohlen war, wenn auch nur theilweise gefangen zu nehmen, und den andern Theil so zu zerstreuen, daß eine Wiedervereinigung für sie nicht wohl möglich werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frankfurter Herbstmesse 1839.

2.

Geschäftsverkehr und Handel.

Schon A. Kirchner sagt in dem zweiten Theile seiner, 1818 erschienenen trefflichen „Ansichten von Frankfurt a. M." über den hiesigen Meßhandel: „Wenn jetzt die Messen fast nur Schatten sind von ihrer ehemaligen Wichtigkeit, so liegt der Grund hauptsächlich in den mächtigen Veränderungen der Zeit. Der Handel hat sich neue Bahnen gebrochen. Die steigende Kultur, der vergrößerte Wetteifer, die wachsende Gewinnsucht, kommen den Bedürfnissen der Verbraucher auf halbem Wege entgegen. Sonst war der Kleinhändler genöthigt, seinen Vorrath auf den Messen zu holen; jetzt schicken die Großhändler und Fabrikanten ihre Musterreiter nach allen Polen hin. Sie plänkeln bis in die geräuschlose Einsamkeit der Flecken und Dörfer; sie tragen jedem Krämer Kredit an, und bieten alle Künste der Ueberredung auf, um Bestellungen zu erhalten." — Und dennoch: „so viele Sterne am Himmel stehen (singen die Poeten), so viele Waaren hat Frankfurt. Bald heißt die Stadt ein Inbegriff der Welt, bald, bescheidener, ein Kaufhaus der Deutschen, ein Hauptmarkt Europa's."

Das Bild einer Frankfurter Messe ist heute noch immer ein gar freundliches, belebtes Tableau. In allen Straßen ein reges, geschäftiges Durcheinanderlaufen und Fahren, Ausbieten, Ein- und Verkaufen in und vor den angefüllten Magazinen und Kaufbuden. Wen kann dieses noch Wunder nehmen? Der Luxus und die Eleganz der hiesigen Waaren-Lager, die Schönheit der Waaren selbst, ist auf's Höchste gestiegen. Die verschiedensten Fabrik- und Industrie-Gegenstände findet man so geschmackvoll, so reich, so einladend, so bequem auf den Lagern ausgebreitet, daß es eine wahre Lust ist, sie nur anzuschauen! Daher das Drängen und Schauen! Und nicht leicht kann man dem Reize widerstehen, hier oder dort etwas Neues, etwas Zweckmäßiges für seinen Bedarf zu kaufen. Unwiderstehlich zieht die Hand nach der Geldbörse. Und wirklich, geht man an einem schönen freundlichen Septembertage durch die hiesige Messe, über die stolze, mit den reichsten Waarenmagazinen aller Branchen gezierte Zeil, oder durch die belebte Catharinenpforte, über die elegant restaurirte Braunfels-Gallerie nach der Neuenkräme, dem Römerberg und längs der Budenreihen den Mainquai hinauf, welch' ein lebendiges Drängen und Bewegen! Die Damen besonders frequentiren stark unsere Meß-Lagen, und sind immer so geschäftig im Einkaufen begriffen, daß ihren freundlichen Mienen, welche sie dann beim Auskramen ihrer eingekauften Sächelchen mit nach Hause bringen, von dem Hausvater gar oft mit einem nicht sehr gütigen Willkomm begegnet wird. Aber recht so, ihr guten, artigen Einkäuferinnen! Was wären denn überhaupt unsere Messen, wenn die freundlichen Erscheinungen unserer Damenwelt sie nicht beleben und ihr nicht einen besondern Reiz verschaffen würden? Und der Handelsmann will ja auch leben! Die Kinder, nebst den Erwachsenen, wollen „ihre Messe" mitgebracht haben, und der Bedürfnisse des Haushalts giebt es heut zu Tage gar viele. — An den Abenden besonders ist an allen öffentlichen Plätzen und Lustorten, wie auf der Zeil, dem Paradeplatze, im Theater, auf der Mainlust, den Sälen des Weidenbusches, des Hofs von Holland, des Wolfsecks und in allen andern Gasthöfen und Wirthshäusern ein überaus vergnügungssüchtiges Völkchen aufzufinden. Es muß dies natürlich uns zu dem Schlusse führen, daß unsere Zeitverhältnisse nicht zu den schlechten zu zählen sind. Man verspürt wirklich dort keinen Geldmangel. Ueberall ertönt rauschende und öfters meisterhaft dirigirte Musik, die Hunderte von beifälligen Zuhörern um sich versammelt hat. Dabei lassen sich auf den Straßen noch nebenbei die beliebten Bergknappen und zahllose Harfenistinnen, Flötisten und wie sie alle heißen, die Virtuosen, hören, die auch ihre lauschenden und geldspendenden Zuhörer haben.

Allen mündlichen Aeußerungen und öffentlichen Berichten zufolge ist unsere gegenwärtige Messe, besonders was die Geschäfte im Großen betrifft, mindestens eine gute zu nennen. Sie wird (was eine Seltenheit) vielseitig, selbst sogar von den Kaufleuten, gerühmt. Das will hier viel sagen! Gleich Anfangs wurden in vielen Zweigen vereinsländischer Fabrikate, wenn auch nicht immer mit sehr gewinnreichen Preisen, bedeutende Geschäfte gemacht. Baumwollen- und besonders Wollenwaaren wurden sehr gesucht und hatten meist einen schnellen Absatz. So verkauften u. A. von letzterem Artikel einige Würtemberger und sächsische Fabrikanten binnen zwei Tagen ihre sämmtlichen Vorräthe. Auch in Seidenwaaren wurde viel umgesetzt. In sächsischen und thüringischen Pfeifenartikeln, so wie auch in Stahlwaaren, war (nach öffentlichen Berichten) der Bedarf, wie immer, ziemlich stark. In Mousselin, Kattunen, so wie überhaupt in allen sogenannten Sommerartikeln, wird nie auf der Herbstmesse viel gemacht; so auch diesmal nicht. Die fremden Pelzwaarenhändler sind hier mehr auf den Detailhandel angewiesen, verkaufen indessen doch auch viel im Großen an hiesige und fremde Kirschner und Detaillisten. Der Absatz in englischen Waaren war Anfangs der Messe sehr schwach, ging aber später stärker. In Leder ging der Verkauf sehr rasch von statten und es wurde damit fast ganz aufgeräumt. Die Zufuhren in diesem wichtigen Artikel waren diesmal, besonders aus den rheinpreußischen Fabriken, geringer wie sonst; daher der schnelle Absatz bei hohen Preisen. Der Preis des Mittelsohlleders stellte sich auf 40 bis 42 Thlr., der des deutschen Sohlleders auf 36 bis 40 Thlr. pr. Ctnr. Der Bedarf in diesem Artikel ist immer sehr stark. Im Wollhandel trat etwas Stillstand ein, obschon die Zufuhren aus Oesterreich gerade nicht unbedeutend waren. Die Conjunctur war für denselben nicht sehr günstig. Schon auf dem letzten Pesther Markt waren die Preise um 20 Prozent unter die früheren Contraktsbestimmungen gewichen. Die zunehmende Erzeugung australischer Wolle bringt dem Verkauf deutscher Wolle in den englischen Manufakturen großen Abbruch *).

*) Es läge gewiß im Interesse des hiesigen Handels, wenn nach Beendigung einer jedesmaligen Frankfurter Messe von Seiten

Aus den entlegensten Gegenden kommen auf Frankfurts Messen Käufer und Verkäufer, Fabrikanten, Händler und Consumenten. Durch den gegenseitigen Verkehr derselben werden gar manche Meinungen ausgetauscht, manche getrennte Kräfte vereinigt, manch kühner Idee aufgeholfen zum Nutzen des Allgemeinen. Das Streben nach Vervollkommnung der Erzeugnisse und Erleichterung im Handel und Verkehr, die wirklich staunenswerthen Fortschritte in Künsten, Wissenschaften, Gewerben und Fabrikarbeiten, treten in unserem lieben Deutschland jetzt überall recht kräftig und sichtbar hervor. In Frankfurt finden sich die erfreulichsten Zeugnisse hierzu vor, und schon fangen Albions Söhne an, neidisch herüber zu blicken auf die mit Gründlichkeit und Fleiß bearbeiteten deutschen Fabrikate und Manufakturen. Daher, gestalten sich die politischen und Handels-Conjuncturen auch nach Aussen wieder einmal günstiger und freier, so wird auch Frankfurts und überhaupt Deutschlands Handel, das ist sicher, wieder kräftiger aufblühen, und dem deutschen Fleiße Absatzwege bis in die fernsten Länder verschafft werden. Dampfschiffe, riesenmäßige Kanalbauten und Eisenbahnen sind schon mächtige Förderungshebel hierzu, die sicher mit der Zeit eine ganz neue, glänzende Epoche in unserem Handel und Verkehr hervorrufen, so wie auch im gemeinen Leben einen neuen Abschnitt begründen werden. Daher rasch, doch immer mit der nothwendigen Vorsicht, fortgeschritten mit den Bedürfnissen unserer Zeit! A. H.

der einschlägigen Stellen den hiesigen Blättern ein offizieller ausführlicher Bericht über den Waaren-Absaz und die Frequenz des Meßverkehrs zugefertigt werden würde, wie dies z. B. von Seiten der preußischen Regierung regelmäßig in Betreff der Messe zu Frankfurt a. d. O. geschieht. Selbst als noch die Frankfurter Jahrbücher existirten, war die Redaktion derselben immer genöthigt, einen solchen Bericht der Allgemeinen Zeitung zu entnehmen.

Ein Schützenauszug.

Bei dem am 15. und 16. zu Aschaffenburg stattgehabten landwirthschaftlichen Feste erfolgte auch ein für dieses Fest angeordneter großer Schützenauszug, der mit dem Stern- und Scheibenschießen das Fest schließen sollte. Hierbei hat die Idee der Festanordner, die verschiedenartigen Costüme und Bewaffnungen der Schützen nach der Zeitfolge der letzten vier Jahrhunderte, in einem großartigen, viel belebten und scharf colorirten Bilde vorzuführen, die wohlgelungenste Ausführung gefunden. Der feierliche Zug setzte sich Vormittags 10 Uhr nach der in dem früher veröffentlichten Programme bestimmten Ordnung von dem Rathhause aus durch die mit dicht gedrängten Volksmassen angefüllten Straßen der Stadt nach dem Schießplatze in Bewegung. Eine Abtheilung der Landwehr-Cavallerie bildete die Spitze; ihr folgte mit klingendem Spiele das Musikcorps des k. Infanterie-Regiments Zandt. Hierauf erschienen Deputationen des Stadtmagistrats und der Gemeindebevollmächtigten, Mitglieder des landwirthschaftlichen Comites und des landwirthschaftlichen Vereins im Festanzuge, theils in Wagen, theils zu Pferd. Eine gleichförmig roth und weiß gekleidete Schaar von Hellebardenträgern zu Fuß schritt sodann dem glänzenden Zuge der Ritter voran, die mit ihren ächt alterthümlichen Rüstungen und Lanzen und mit ihrem Gefolge von Knappen mit langen Flammbergen, Streitkolben und Morgensternen den schweren Kriegsdienst unserer deutschen Vorfahren treffend versinnlichten. Aber auch die geschichtlich berühmte Pracht der Festzüge des Mittelalters war hier in den reichen und bunten Anzügen und Wappenröcken einzelner Ritter, besonders des Schützenritters, in den zum Theil schwer mit Gold und Silber gestickten Pferdedecken und Geschirren glänzend repräsentirt. Ein Harlekin in dem Costüme des altdeutschen Hanswurstes, des Lieblingsspaßmachers unserer Voreltern, mit Schellenhaube, Narrenkolbe und Schnabelschuhen, belustigte mitten im Zuge durch mancherlei komische Sprünge und Einfälle auf ergötzliche Weise. Es kamen dann zu Fuß Schützen in den verschiedenartigsten Trachten und den Bewaffnungen der letzten vier Jahrhunderte, mit Stahlbogen, Flinten mit Luntenschlössern, und Kugelbüchsen, deren richtige Darstellung die fortschreitende Ausbildung und Vervollkommung der Schützenwaffen und den stufenweisen Uebergang des früheren in das heutige Schützenwesen veraugenscheinlichte. In passender Reihefolge kam nun der Aufzug des jetzt bestehenden Schützenvereins: voran ein Zieler mit der großen Sternscheibe, dann eine Anzahl Knaben in den Landesfarben mit Scheiben, angeführt von einem zweiten, kleinen, die Zuschauer durch seine naiven Späße ganz artig belustigenden Harlekin; eine Abtheilung der Landwehr-Schützencompagnie mit der Landwehrmusik; eine Anzahl junger Mädchen in blau und weißen Kleidern und mit den Preisefähnchen der Schützenfahne vorangehend, welcher unmittelbar Schützenherr, Schützenmeister und Siebener folgten. Den Schluß des Ganzen bildeten Abtheilungen der Landwehr-Schützencompagnie und der Landwehr-Cavallerie. Nach der Ankunft auf der Schießstätte wurde dieser umfangreiche und für die Schießübungen eben so zweckmäßig als prächtig hergerichtete Platz von der so stattlichen Ritter- und Schützenschaar umzogen, welche hierauf in der seitherigen festlichen Ordnung wieder den Rückzug in die Stadt antrat. — Später begann das Stern- und Scheibenschießen, welches bis zum Abende fortgesetzt wurde. — Nach eingetretener Nacht bot ein geschickt angelegtes Feuerwerk mit seinen mannichfachen Abwechselungen der ungeheueren Volksmasse ein neues ergötzliches Schauspiel dar.

Literatur.

184.

Dichtungen von Dr. S. Zirndorfer, Frankfurt a. M., bei W. Küchler. 1840.

Der Verfasser führt seine größtentheils in Tageblättern bereits erschienenen Dichtungen mit einer recht gut geschriebenen und bescheidenen Vorrede und mit dem Motto von Fr. Rückert ein:

Wirklich, o Leser, wisse,
Empfind' ich Gewissensbisse,
Ob ich wieder vom Frischen
Mein Altes dir soll auftischen.
Sonst nichts hab' ich im Hause,
Und nöthige dich nicht zum Schmause;
Läd'st du dich nicht selbst zu Gaste,
So iß mit mir oder — faste.

Digitized by Google

Wir wünschen, daß diese Bescheidenheit, in unsern Tagen der vorlautesten Unbescheidenheit eine schöne Tugend, aufrichtig gemeint sey. Die vorliegende Sammlung enthält die ersten Dichterblüthen des Dr. S. Zirndorfer, eines Frankfurters, und unter diesen ist manches Werthvolle, manches lebendig Empfundene, manches Phantasiereiche, wie auch manches von nur geringem Gehalt. Junge Poeten von Empfänglichkeit nehmen leicht und gerne den Einfluß von Gedanken, Gefühlen und Formen Anderer in sich auf; ihre eigene Richtung ist oft noch unentschieden. So auch bei S. Zirndorfer, welcher in seinen Dichtungen Eigenes und Fremdes verschmolzen hat. Eine eigene Befähigung ist indessen nicht zu verkennen und, wenn es ihm mit seinen Bestrebungen Ernst ist, so läßt sich Erfreuliches erwarten, namentlich im Gebiete der Romanze und Ballade, wofür er Anlage besitzt. Besonders auch möge er sich bemühen, aller poetischen Affectation zu entsagen und den ungekünstelten Ausdruck der Natur und Wahrheit wohl zu studiren. Gleich das erste Gedicht — das Schlummerlied — ist affectirt und unschön; das zweite — Lätitia — und das vierte — des Kaisers Tod — sind gelungene Nachahmungen; — aus — des Kaisers Braut — weiß man nicht recht, was daraus machen. Die drei folgenden bis — was wünschen? — sind ansprechend. Der Traum ist eine gelungene Bearbeitung nach dem Lateinischen und — das Spiel mit den Todten — eine schön erzählte Volkssage, — ebenso — das Hünenschwerdt. — An die Nacht — gehört zu dem Besten der Sammlung. Das Allegretto — ist nicht, wie der Verfasser angibt, nach dem Französischen, sondern nach einem Gedichte von W. Wagner bearbeitet. Als gewandter Darsteller zeigt sich der Verf. in den Piecen — Burg Falkenstein —, die Brüder —, Heine in Hamburg —, der Vampyr —, die Stätte des israelitischen Tempels. — Das Haus Rothschild — ist eine gemüthliche Poesie, erinnert aber stark an einen Aufsatz über dasselbe Thema in Beurmann's Frankfurter Bildern. Gelungen sind ferner — der Pilger —, des alten Bettlers Lied, u. A. Wallenstein's Tod — schmeckt zu sehr nach Zedlitz nächtlicher Heerschau, und das letzte — Wehmuth — nach Heine. In dieser — Wehmuth — wünscht sich S. Zirndorfer tief unten begraben zu liegen im kühlen Mainstrom, befreit von allen Leiden und Verfolgungen im irdischen Jammerthal, wo ihn Niemand recht gekannt und verstanden habe. Käme dann seine Leiche an's Ufer geschwommen, so wurde sich die Geliebte darüber hindeugen

> Und würde thränend sprechen:
> „Schlaf ruhig, du wurdest verkannt;
> Ich hab' dich allein geliebet,
> Und ich hab' dich allein nur gekannt."

Sollte wirklich Niemand unsern jungen Dichter geliebt und gekannt haben? Das ist ja ganz à la Heine! W.

Korrespondenz.

† Mainz, 19. Sept.

Vorgestern wurde auf der hiesigen Bühne die Oper „Othello, der Mohr von Venedig" aufgeführt. Hr. Rauscher, vom Mannheimer Hoftheater, sang die Titelrolle und gefiel sehr. Mad. Michalesi erhielt als Desdemona vielen Beifall. Wäre ihre Stimme etwas jugendlicher, sie würde in dieser Rolle glänzen. Der Mangel eines Bassisten trat bei dieser Aufführung, so wie bei einigen frühern, wieder sehr hervor, obgleich Hr. Schumann, welcher für einen gewissen Hrn. Krug, der auf dem Theaterzettel angekündigt war und vor Beginn des Stückes als heiser gemeldet wurde, einstand, sein Möglichstes, und nicht ohne Erfolg, that, die Rolle gehörig auszufüllen. — Künftigen Montag wird die hiesige Liedertafel, in Verbindung mit dem Damen-Gesangverein, zum Besten der Armen: die Schöpfung, von Haydn, aufführen.

Mannichfaltigkeiten.

Bei dem kürzlich stattgehabten Brande in der Mohrenstraße zu Berlin hielt eine Frau aus den obern Fenstern ein Kind heraus und schrie herzzerreißend um Rettung. Erstickender Qualm füllte das ganze Haus, und es schien unmöglich, zu den Jammernden noch hinaufdringen zu können. Da stürzte ein eben hinzukommender entschlossener Mann die Treppen hinauf, entriß ihr das Kind, und trug es glücklich herunter, indem nun auch die schon völlig erschöpfte Mutter durch den angelegten Rettungsapparat aus ihrer Todesangst befreit wurde. Es war der bisherige Unteroffizier bei der reitenden Artillerie, jetziger Kanzleidiener Florian, der hier so entschlossen sich zeigte.

Thorwaldsen ist jetzt beschäftigt, seine aus Italien auf einer königl. Fregatte zu Kopenhagen glücklich angelangten Kunstwerke auspacken zu lassen, für welche bereits ein sehr würdiges Lokal bestimmt ist, dessen Einrichtung jedoch noch bedeutende Zeit erfordern wird.

Auf den Befehl des Königs von Baiern wird die Burg Trausnitz in der Oberpfalz, in welcher Friedrich der Schöne von Oesterreich drei Jahre lang in Haft saß, dem Untergang entrissen und ganz im alterthümlichen Styl wieder hergestellt. Der Gefängnißthurm ist bereits wieder besteigbar.

Eine vornehme Dame reiste mit einem Kinde von 6 Jahren auf der Eisenbahn von Leipzig nach Dresden. Ihr gegenüber saß ein Herr, der sich mit dem Kind unterwegs viel zu schaffen machte. Auf der Station in Riesa steigt die Dame aus, bittet den Herrn, auf ihr Kind Acht zu haben. Wer aber nicht wieder kam, das war die Frau und der Herr mußte nothgedrungen das Kind mit nach Dresden nehmen.

Zu Ende dieses Monats kommen in Mannheim die Philologen und in Heidelberg die Pomologen zusammen, jene, um Ideen und Bücher, diese, um Trauben und Obstarten zu mustern. Es gibt aber doch Punkte, und zwar delicate, in welchen beide Vereine übereinstimmen; die Lösung überlassen wir, wie billig, dem geneigten Leser. (Dorfztg.)

(** Aus Kurhessen, 16. Sept. — Eingesendet.) Dem Vernehmen nach führt man im Projekte, das nun fertige und für Fulda bestimmte Bonifazius-Denkmal in Kassel aufzustellen. Wie wird sich nun aber bei Ausführung des Projektes das Bonifazius-Comité vertheidigen, wenn die Unterstützer dieses Unternehmens die Frage stellen: Wir wurden vor Jahren in öffentlichen Blättern um Beiträge zur Errichtung eines Bonifazius-Monumentes in Fulda, als dessen erhabenen Wirkungs- und Ruhe-Stätte, aufgefordert — woher das Recht zu der vorhabenden Veränderung? Wie wird es sich geberden, wenn nun gar die nicht nach dem Willen der Geber zweckgemäß verwendeten Beiträge rechtlich zurückverlangt werden? Lasset doch den Ulysses nach seiner nun bald zehnjährigen Fahrt endlich einmal an dem heimathlichen Gestade landen!!

Theater-Anzeige.

Samstag, den 21. September. (Zum Erstenmale wiederholt) Die Schule des Lebens, dramatisirtes Mährchen in 5 Abtheilungen, von Raupach. (Gastrolle) Don Ramiro: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, den 22. September. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 2 Abtheilungen. Hierauf (auf allgemeines Verlangen): Der hundertjährige Greis, Vaudeville in 1 Act, von Angely. (Gastrolle) Rüstig: Hr. Emil Devrient. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 262. Sonntag, den 22. September 1839.

Gedankenflüge.

Es ist um den menschlichen Gedanken
Doch gar ein wunderliches Ding;
Er kennt nicht Regel, kennt nicht Schranken,
Gleich einem losen Schmetterling.
Jetzt weilet er vertieft beim Ernste
Und jetzt belustigt ihn der Spott;
Er schweift vom Nächsten auf das Fernste
Und seinen Ausgang kennt nur Gott.

Von Gott zu reden! Frohe Kunde
Von seiner Güte, seiner Macht
Bringt uns fast jegliche Sekunde;
Von ihm erzählen Tag und Nacht;
Von ihm ist überall zu lesen;
Drum, bange Zweifel, weicht zurück!
Es gibt ein Wesen aller Wesen
Und dies will seiner Kinder Glück.

Vom Glück zu reden! Unter'm Monde
Ist nichts, das unbeständ'ger wär';
Heut' stürzt es, wen es gestern schonte,
Der Bettler wird zum Millionär.
Wahr ist das Wort des alten Weisen,
Das er Fortunens Günstling bot:
„Ganz glücklich soll man niemals preisen
Den Sterblichen vor seinem Tod."

Vom Tod zu reden! Lebt auch Einer
Ein Leben wie ein Patriarch,
So kömmt am Ende doch der Schreiner
Und legt ihn in den engen Sarg.
Bewältigt eures Jammers Zähren,
Wenn er sich seiner Haft entreißt
Und froh sich schwingt nach schön'ren Sphären,
Der stolze Himmelssohn, der Geist.

Vom Geist zu reden! Unverdrossen
Trägt er, fern seinem Heimathland,
Des Körpers Schwäch n, des Genossen,
Mit dem der Schöpfer ihn verband.
Der edelste der beiden Brüder,
Der hohe Gast aus jener Welt,
Sorgt für des Körpers kleine Güter,
Für Essen, Trinken, Gut und Geld.

Vom Geld zu reden! Hochvonnöthen
Zum Wohlseyn ist uns das Metall;
Ein Glück der Armuth, wie's Poeten
Besingen, gibt's auf keinen Fall.
Nicht zu beneiden ist der Prasser,
Doch schön ist's, ohne Sorge seyn;
Man bleibt gesund beim klaren Wasser,
Doch froher lebt es sich beim Wein.

Vom Wein zu reden! Er begehret
Zum Wachsthum Wärm' und Sonnenlicht,
Und wer den vollen Humpen leeret,
Der schneid' kein finsteres Gesicht.
Nur Jener ist ein wack'rer Zecher,
Der Alles rosenfarben sieht
Und bei dem weingefüllten Becher
Ertönen läßt ein frohes Lied.

Vom Lied zu reden! Seine Töne
Erregen wunderbare Lust;
Für alles Gute, alles Schöne
Glüht wärmer dann die Menschenbrust,
Und alle bösen Geister weichen
Der holden Zauberei behend';
Doch wie des Liedes Töne schweigen,
Ist auch der schöne Traum zu End'.

Vom End' zu reden! Alle Dinge
Erreichen's frühe oder spät,
Vom Sklaven, elend und geringe,
Bis zu des Königs Majestät.
Ein Ende, soll er nicht ermüden,
Heischt jeglicher Gedankenflug;
Drum, um Erschöpfung zu verhüten,
Denk' ich, für heute ist's genug.

Ludwig Hub.

Digitized by Google

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung.)

Eines Tages traf es sich, daß die Abtheilung, mit welcher ich des Morgens Calidromi verlassen hatte, mit jener zusammenstieß, welche Tags zuvor schon ausmarschirt war, und bei welcher sich auch Ferdinand befand. Schon seit unserem Wiedereinrücken in Salona lag in dessen Benehmen gegen mich wieder etwas ganz Eigenes, das mich, wenn ich es auch nicht schon gewußt hätte, sicher auf die Vermuthung hätte bringen müssen, daß er mit Gedanken umgehe, die er mir zu verbergen sich bestrebe; indessen rechnete ich ihm eben dieses Benehmen gegen mich weniger hoch an, als mich der Grund dazu besorgt machte, denn wären die Gedanken, mit denen er umging, oder seine Entschlüsse, die daraus hervorgingen, nicht der Art gewesen, daß er meine Mißbilligung hätte fürchten müssen, so würde er sie gewiß nicht vor mir verhehlt haben; überdieß traute ich seinem unruhigen Geiste nicht sonderlich viel zu, und wußte, daß er sich unüberlegter Weise leicht in Verlegenheiten stürzen könne, die für ihn die schlimmsten Folgen nach sich ziehen mußten. Alles dieses ging mir durch den Kopf, als ich Ferdinanden bei diesem Zusammentreffen wieder sah, und als ich bemerkte, daß er auch jetzt wieder sein gewöhnliches Benehmen gegen mich beobachtete. Ich nahm mir vor, ihn darüber zur Rede zu stellen, und in trockenen Worten meine Muthmaßungen gegen ihn zu äußern, doch fand ich den Augenblick nicht passend dazu und verschob daher eine jede Erörterung auf eine gelegenere Zeit.

Unsere Abtheilungen hatten sich nach ihrem Zusammentreffen vereinigt, und nach einer Rast von einigen Stunden, während welchen sich die Tageshitze ziemlich gelegt hatte, setzten wir unsern Streifzug gemeinschaftlich fort; wir durchzogen eine enge Gebirgsschlucht, und die dichte Waldung auf beiden Seiten unseres Weges gewährte uns nicht allein hinlänglichen Schatten, um auch noch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne gegen uns wirkungslos zu machen, sondern verbarg uns auch so ziemlich vor den Blicken derer, die wir suchten. Bald erweiterte sich die Schlucht etwas, und wir sahen nun einen jener Gebirgskessel vor uns, die man allenthalben in dem gebirgigen Rumelien findet, und die gewöhnlich so versteckt liegen, daß oft nur der Zufall ihr Vorhandenseyn verrathen kann. Die Abhänge waren auf allen Seiten mit Waldung bedeckt, und nur unten war ein kleiner Fleck, auf dem wir eine Gruppe von fünf bis sechs Männern, die um ein Kohlenfeuer kauerten, gewahrten; wir selbst blieben ihnen jedoch, da wir noch immer durch den Wald gedeckt waren, unsichtbar. Wir konnten keinen Augenblick zweifeln, daß diese zu den Räubern gehörten, und daß eine bedeutendere Anzahl derselben nicht sehr entfernt seyn müsse, wenn sie nicht vielleicht gar in dem Walde, ganz nahe bei ihnen, versteckt lagen. Vorsicht war daher nöthig, und wir näherten uns, nachdem wir mit einem Blicke den ganzen Gebirgskessel durchspäht, jedoch sonst nichts Verdächtiges mehr bemerkt hatten, so behutsam als möglich den Stellen, wo wir die Räuber verborgen glauben konnten.

Kaum eine Viertelstunde waren wir auf diese Weise vorgerückt, als wir einige Maulthiere sahen, die ihres Gepäckes entledigt waren und unter den Bäumen grasten; dies erhob unsere Vermuthung von der Anwesenheit der Räuber zur Gewißheit, und wirklich waren wir auch kaum noch einige Schritte vorgedrungen, als wir einen Haufen von wenigstens 200 Mann unter den Bäumen zerstreut, und keines Ueberfalls gewärtig, liegen sahen. Wir waren bereits zum Angriffe geordnet, und mit der Schnelligkeit des Gedankens hatten wir eine volle Gewehrsalve auf die Räuber gegeben. Bleich vor Schrecken griffen einige eben so schnell nach ihren Waffen, um sich zur Wehre zu setzen, aber bei weitem die Mehrzahl ließ Waffen und alles Uebrige liegen, was man in seiner Sorglosigkeit von sich geworfen hatte, und ergriff auf's eiligste die Flucht, indem sie den jenseitigen Gebirgsabhang mit einer Schnelligkeit hinanstürmte, der nur das leichtfüßige Reh hätte folgen können. Das Gefecht zwischen uns und den Zurückgebliebenen war kurz und entscheidend, die geringe Anzahl, welche unserm Feuer und dem darauf gefolgten Bajonettangriffe nicht erlegen war, hatte sich nach kurzem Widerstande ergeben, und ließ sich, weil kein anderer Ausweg mehr übrig blieb, gutwillig fesseln.

Von den Unsrigen war nicht ein einziger geblieben, und nur vier oder fünf Mann waren leicht verwundet; unter diesen befand sich Ferdinand; er hatte einen Hieb über die rechte Schulter, der ihm in dem augenblicklichen Handgemenge durch einen der Räuber mit der Schärfe des Yatakans beigebracht war. Von den Räubern selbst lagen eilf Mann todt auf dem Platze, überdies waren einige, jedoch ohne Gefahr für ihr Leben, verwundet. Erst nachdem man sich durch eine hinlänglich starke Wache der Gefangenen versichert hatte, wurden die umher liegenden Waffen und alles Uebrige von Werth gesammelt, was die Räuber zurückgelassen hatten; die Maulthiere, welche, durch das Feuern erschreckt, das Weite gesucht hatten, waren bald wieder aufgefunden; sie wurden mit den vorgefundenen Waffen und Effekten beladen, und da, wie man aus Erfahrung wußte, ein weiteres Verfolgen der entflohenen Räuber eben so erfolglos als mühsam gewesen wäre, so war noch keine Stunde seit dem Angriffe verflossen, als wir schon wieder, die Gefangenen in der Mitte, den Rückmarsch nach Calidromi antraten.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Hospital zum heil. Geist in Frankfurt am Main.

Seit alten Zeiten ist es ein schöner Zug im Charakter des Frankfurters, daß er wohlthätig ist und der Armen und Leidenden gedenkt. Wer an gewissen Tagen die Häuser der Reichen besucht, wird dort Arme versammelt finden, die ihre regelmäßigen Spenden abholen; auch bei den minder Begüterten werden dem Bedürftigen freundliche Gaben gereicht. Man darf nur von Zwecken der Humanität, von Milderung fremder Noth sprechen, um den Frankfurter für eine Unterstützungssache zu gewinnen, und er giebt dann gerne, ohne nach Land, Religion oder Stand des Dürftigen zu fragen. Unsere hiesigen und öffentlichen Almosenkasten und Spendesectionen sind auf's Beste begründet und wurden erst neuerlich neu organisirt und verbessert. Auch die Krankenpflegan=

Digitized by Google

stalt für Fremde oder das Hospital zum heil. Geiste, hat in in diesen Tagen ihr früheres, seit Jahrhunderten bewohntes Lokal verlassen und ihr neuerbautes bezogen, über dessen am 18. d. M. stattgehabte Einweihung wir bereits in unserem politischen Texte berichtet haben.

Wenn ein Fremder, dem der Zweck dieses herrlichen Gebäudes unbekannt ist, unter dessen Portal und unter seine Hallen tritt, wenn er die langen, hohen und freundlichen Corridoren durchschreitet, wenn er die schönen, massiven Treppen hinansteigt, wenn er überall von Licht und Sonne sich umwogt sieht, so wird er glauben, sich in dem Wohnsitze eines Gewaltigen dieser Erde oder in einem Museum für Kunst und Wissenschaft zu befinden; er wird nicht vermuthen, daß hier Kranke und Leidende aus den ärmsten Klassen der Gesellschaft sich befinden. In diesem Hause haben sie aber auch aufgehört, arm zu seyn; denn dies herrliche Gebäude, diese reiche Einrichtung, diese treffliche Verpflegung, diese weiten, lichten Säle, diese reinlichen Betten, diese ganze Fülle des Wohlstandes gehört ihnen. Fleißige Hände sind zu ihrem Dienste bereit, und Alles wird ihnen liebevoll gespendet, was sie nur bedürfen. Wäre Krankheit nicht ein Uebel, so mögte man wohl wünschen, hier einmal krank zu liegen. Wenn irgendwo große Geldsummen zweckmäßig verwendet werden, so ist es gewiß hier in diesem Asyle für die leidende Armuth, in diesem Freihafen der Ruhe und der Erquickung, in diesem Hause, das Tausende trauernd betreten und freudig und neubelebt verlassen. Mancher freilich geht auch von hier aus über in das Land des ewigen Friedens.

Das neue Hospitalgebäude ist nach dem Plane und unter Leitung des Hrn. Baumeisters Rumpf aufgeführt und vollendet. Da die Anstalt im Besitze eines großen Vermögens ist, so wurde bei dem Bau nicht gespart oder verkürzt, und es hat derselbe, wie wir vernehmen, gegen 270,000 fl. gekostet. Er zeichnet sich eben so sehr durch Solidität, wie durch Geschmack und Schönheit aus, und wie er jetzt durch seine Neuheit freundlich anspricht, so wird er noch nach langen Jahren unerschüttert und wohlerhalten dastehen. Welch ein schönes Ebenmaß in allen Theilen, welche einfache Größe, welche wohlthuenden Formen für das Auge, welch ein imposantes Ganze. Die langen Corridoren und Hallen laufen schnurgerade hin, und werden nicht, wie in manchen andern öffentlichen Gebäuden, durch Treppchen und Winkel aller Art unterbrochen. Alles steht wie aus einem Gusse da, in regelrechtem Zusammenhang, in kunstgerechter Abschließung. In diesem geräumigen Gebäude ist vom Fundamente bis zum Giebel kein dunkles Eckchen; Luft und Licht, die beiden ersten Elemente, deren der Kranke zu seiner Genesung bedarf, sind im Ueberfluß vorhanden; an heitern Tagen blicken die erwärmende Sonne und der blaue Himmel mit wahrer Lust durch die hohen Fenster herein, und die trüben Tage scheinen hier ihren düstern Charakter ganz verloren zu haben; dazu kommt noch der helle freundliche Anstrich im Innern und Aeußern und die musterhafte Reinlichkeit, welcher man bis in die kleinsten Gemächer des Hauses begegnet. Die Arbeiten aller Handwerksleute, des Schreiners und Schlossers, des Tünchers und Glasers u. s. w. sind mit gleicher Gediegenheit und mit gleichem Geschmacke, wie das Gebäude selbst, vollendet und lassen wohl nichts zu wünschen übrig; unter allen ähnlichen Gebäuden von Deutschland dürfte das hier besprochene eine der ersten Stellen einnehmen.

Die Krankensäle sind sehr geräumig, hell und hoch, und in jedem derselben befinden sich zwölf schöne Betten, deren Eines für den Krankenwärter bestimmt ist. Neben jedem der Säle läuft ein Gemach, in welchem für den Inhaber jedes Krankenbettes ein Schrank angebracht ist, worin die ihm angehörigen Effekten aufbewahrt werden. Je drei oder vier Säle haben eine kleine Küche, um darin Dasjenige, was zur Verpflegung schnell erfordert wird, zuzubereiten. Für öfteres Lüften der Krankenzimmer wird stets gesorgt. Für saubere Wäsche, Schlafröcke und jede Art von Bequemlichkeit ist auf's Beste gesorgt.

Da liegen sie nun, unsere leidenden Mitbrüder! Der Eine, von schwerer Krankheit niedergebeugt, stöhnend und seufzend, der Andere sich genesen fühlend und hoffend, bald wieder in den Kreis gewohnter Thätigkeit zurückkehren zu können; dieser denkt vielleicht an die ferne Heimath, wo Eltern und Verwandte vielbekümmert um ihn sind oder auch nicht wissen, wie er leidet, und Jener, den Schmerz kräftig bewältigend, richtet sich auf an der Hand der Hoffnung. Dort ein schwacher Greis, dessen Tage dem letzten Strahlen nahe sind, und hier ein junges Mädchen, von deren Wangen die Rosen gewichen, dort ein bleicher Mann, gebrochen in der Fülle des Lebens, und hier eine alte Dienerin, die sich schüchtern den Blicken entziehen möchte. Das ist eine Schule für Euch, die ihr, in Ueppigkeit und Ueberfluß schwelgend, vergessen habt, daß die nächste Stunde Euch diesem Leidenden gleich machen könne, und daß Euern Stolz derjenige zu demüthigen vermag, welcher den Gewaltigen nicht höher achtet, als der Geringsten Einen. Hierher kommt, ihr Unzufriedenen, ihr Hartherzigen, ihr Stolzen! Hier lernt Weisheit für das Leben und Mitgefühl für die Thränen der Mitbrüder!

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Bewohner von Frankfurt dies herrliche Gebäude und seine vortrefflichen Einrichtungen in Augenschein nehmen möchten, um sich zu überzeugen, daß wir nun um einen wahren Schatz, dessen wir uns zu rühmen haben, reicher geworden sind. Eine Wanderung durch diese großartigen Räume ist ebenso interessant und belehrend, wie das Gemüth ergreifend und zur reinsten Menschenliebe anregend. Wohl mag das schmerzliche Gefühl, welches uns beim Anblick so vieler Kranken und Leidenden ergreift, uns wehmüthig stimmen; aber diesem Eindrucke folgt bald ein anderer, der einer freudigen Empfindung, daß hier so manche Thräne getrocknet, so manche Wunde geheilt, so manche Gebeugte aufgerichtet, so manchem Sterbenden ein weiches Kissen gebettet, und so manchem Genesenden eine neue Quelle des Lebens und des Glückes eröffnet wird. Die Gefälligkeit und freundliche Bereitwilligkeit der Hospitalverwaltung, den menschenfreundlichen Beschauer umher zu führen und ihn mit allen Details der Anstalt bekannt zu machen, ist sehr zu rühmen, und muß um so mehr zum Besuche aufmuntern. Alle im Hospitale Bediensteten sind zu gleicher Freundlichkeit angewiesen.

Wir behalten es uns für ein andermal vor, die treffliche Einrichtung dieses Hospitales mehr in's Detail zu verfolgen; der Wißbegierige thut aber am besten, sich durch eigene Anschauung zu belehren. Auch den geräumigen Betsaal, das Sitzungszimmer, die Wohnung des Verwalters, eines eben so

Digitized by Google

achtbaren und thätigen, als einsichtsvollen und menschenfreundlichen Mannes, die große Küche, in welcher die thätige und wohlerfahrene Frau des Verwalters ordnet und herrscht, die prachtvollen Kellergewölbe, unter welchen man vierspännig herumfahren könnte, die gewaltigen Räume der Speicher, den Hospitalgarten, welcher wohl etwas größer seyn dürfte, durchwanderten wir. Das ganze Gebäude bildet ein aus drei Etagen bestehendes Viereck.

Die gegenwärtigen Skizzen sind von dem Verdienste einer umfassenden und genügenden Beschreibung weit entfernt, und geben nur ein schnell entworfenes Bild des ersten Eindruckes wieder. Möge es durch Sachkenner vervollständigt werden, und wenigstens dazu beigetragen haben, die Theilnahme unserer Mitbürger und vieler Menschenfreunde einer Anstalt zuzuwenden, deren segensreiche, echt humane Wirksamkeit stets blühen und gedeihen möge. M.

Korrespondenz.

Berlin, 17. Sept.

Charlotte v. Hagn, als Schauspielerin im Fache der koketten Rollen hochgefeiert, ist hier bei ihrem ersten Wiederauftreten in Donna Diana sehr kalt empfangen worden. Die schöne Zeit der unverdienten Triumphe scheint bei ihr nun auch vorüber zu seyn, und das gebildete Publikum fängt nun an, den wahren Werth einer guten Schauspielerin immer mehr zu schätzen. Unsere Crelinger wird jetzt sehr vermißt, da kein gediegenes Schauspiel ohne dieselbe auf unserer Bühne gegeben werden kann. Bei ihrer Rückkehr werden wieder mehrere neue gehaltreiche Tragödien zur Aufführung kommen. — Die Schwester der Charl. v. Hagn, welche als Appendix bei dem Theater zu kleinen Rollen engagirt ist, wäre bald um ihre unbedeutende Stelle gekommen, da sie die Rolle einer ihrer Kolleginnen, welche durch den Tod ihres Kindes aufzutreten gehindert war, hartnäckig nicht übernehmen wollte. Die Strenge und Festigkeit des zeitigen Intendanten, Hrn. v. Arnim, brachte sie endlich zu ihrer Pflichterfüllung, obgleich die beliebte Schwester Charlotte sich deßhalb höhern Orts darüber beschwert hat. Die Sache ist hier jetzt Stadtgespräch.

Mannichfaltigkeiten.

Bei den neulichen Unruhen in Zürich regnete es. Ein junger lothringer Schleifer rief beim Anblick des Volkszuges aus: Wie? macht man hier Aufstände mit Regenschirmen?

(London, 13. Sept.) In diesen Tagen stürzte sich ein junges Mädchen, die Tochter eines Bäckermeisters, wie es scheint aus Liebesgram, von der Spitze des großen Monuments, einer 200 Fuß hohen Säule zum Andenken des Brandes von 1666, herunter, und blieb auf der Stelle todt.

(Weimar.) Am Sonnabend, dem 14. d. M., wurde das großherzogl. Hoftheater mit der Darstellung einer neuen romantischen Oper in 3 Aufzügen: Mitternacht, wieder eröffnet. Der Text ist bearbeitet von Th. Hell (Hofrath Winkler in Dresden), die Musik von dem k. baierischen Hof-Kapellmeister H. Chelard, der seit einiger Zeit hier anwesend ist und die Aufführung leitete. Der Erfolg war günstig, die gelungensten Stellen wurden mit lebhaftem Beifall von den zahlreich versammelten Zuhörern aufgenommen und namentlich auch die Art, wie dieses Werk in Scene gesetzt worden, dankbar anerkannt. Am 16. d. M. wurde die Darstellung wiederholt. So bildet von jetzt an wieder das Schauspielhaus für Freunde geistigen Vergnügens den Mittelpunkt und fährt fort, auf Geschmacksbildung, Lebenskenntniß und Weltansicht einen Einfluß auszuüben, der, wie die Geschichte Weimars lehrt, nicht innerhalb des Weichbildes der Residenz-Stadt eingeschlossen bleibt. Trotz mancher Unfälle, welche die Bühne in dem vorigen Jahre erlitten hat, wurden der höhern Kunstwerke dem Publikum so viele vorgeführt, wie sie nur Theater mit größern Mitteln darzubieten pflegen.

Der russische Staatscoloß, dessen Mundeshauch in Eis erstarrt, während Melonen wild zu seinen Füßen wachsen — hat den einen Fuß an Deutschlands Gränze, den andern in China und Amerika — vom weißen Meere bis zum schwarzen reichend. Nie geht die Sonne da unter, und Rußland macht den neunten Theil der bewohnten Erde und den achtundzwanzigsten Theil der ganzen Oberfläche unserer Kugel aus. In Taurien und Kaukasien blüht der schönste Frühling, wenn noch Schnee die Kaiserstadt deckt, und in Kola das Rennthier sein kärgliches Moos unter Eiskrusten hervorholt — der Kirgise schaut in blauen, stets heiteren Himmel — der Tschuktsche in düstere neunmonatliche Nacht. Rußland ist kein Staat, sondern eine Welt, und wer es in gerader Linie durchreisen wollte, und täglich sechszehn Meilen im Schlitten machte, brauchte dennoch ein Vierteljahr. Der griechische Alexander hätte nicht nach dem Mond zu seufzen gebraucht, wenn er des russischen Alexanders Welt hätte sehen können, größer als das Reich der Römer, der Araber und der Spanier in ihren blühendsten Zeiten. Ungefähr fünfzig Millionen Menschen, zur Disciplin des Nordens und zum Gehorsam des Orients erzogen, stehen dem modernen Alexander zu Gebote — die auf 350,000 Quadratmeilen zerstreut sind, folglich kommen erst 142 Menschen auf eine Meile!

Im August wurden auf Pariser Theatern eine neue (übrigens höchst unbedeutende) Tragödie, zwei neue Dramen, eine neue Oper, ein neues Lustspiel und zweiundzwanzig Vaudevilles von sechsundvierzig Verfassern gegeben.

Theater-Notiz.

Heute, den 22., und nächsten Mittwoch, den 25. d. M., wird Hr. Emil Devrient zum vorletzten und zum letzten Male auftreten. Am 25. wird zum Benefiz des Gastes — Romeo und Julie gegeben werden, ein Drama, welches wir in Jahren auf unserer Bühne nicht gesehen haben. Bei der Wahl dieses klassischen Stückes und bei der außerordentlichen Anerkennung, welche Devrient hier gefunden, bedarf es keiner weiteren Beredtsamkeit, um das Publikum auf das Benefiz eines Künstlers aufmerksam zu machen, der in der ersten Reihe deutscher Mimen steht und uns seit zwei Monaten einen Cyclus der schönsten Kunstgenüsse bereitet hat.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 22. September. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 2 Abtheilungen. Hierauf (auf allgemeines Verlangen): Der hundertjährige Greis, Vaudeville in 1 Act, von Angely. (Gastrolle) Rüstig: Hr. Emil Devrient. Abonnement suspendu.

Montag, den 23. September. Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abtheilungen, von Raimund, Musik von Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 263. Montag, den 23. September 1839.

Die Freiwilligen in Hellas.

Erzählung von H. Sander.

(Fortsetzung und Schluß.)

11.

Die Nacht war bereits angebrochen, und erst, als wir an der Stelle wieder ankamen, wo wir zur Mittagszeit gerastet hatten, und wo wir abermals Halt machten, fiel mir ein, mich nach Ferdinand umzusehen; ich hatte seine Wunde, gleich nach dem Gefechte, so gut als thunlich, verbunden; gerade in dem Augenblicke, als wir unsern Rückmarsch antraten, sah ich ihn noch einmal, und zwar, wie es mir schien, in sehr angelegentlichem Gespräche mit einem der gefangenen Räuber; da aber seine Wunde nicht sehr bedeutend und er durchaus nicht im Geringsten marschunfähig dadurch war, so bekümmerte ich mich weniger mehr um ihn, oder sein Gespräch mit dem Räuber, als um meinen Dienst, der im Augenblicke von allen Seiten in Anspruch genommen war. Als ich mich aber, nachdem wir Halt gemacht hatten, allenthalben vergeblich nach ihm umsah, ward ich unruhig, um so mehr, als mir seine Unterredung mit dem Räuber wieder einfiel, und da ich den Letztern nun vollends bei genauerer Prüfung seiner Gesichtszüge für jenen Griechen augenblicklich wieder erkannte, der mit Ferdinand an jenem Abende in Salona in der Zigeunerhütte zusammen war, so durfte ich kaum mehr zweifeln, daß sein Verschwinden eine Folge dieser Unterredung gewesen sey.

Meine Unruhe wuchs von Minute zu Minute, denn ich hatte gehofft, Ferdinand könne jeden Augenblick aus dem Gebüsche hervortreten und sein Verschwinden sey nur momentan gewesen; aber meine Hoffnung war vergebens, er ließ sich nicht sehen. Ich trat auf den Klephten zu, der bei seinen Kameraden gleichmüthig am Boden saß, und hoffte etwas von diesem über Ferdinands Verschwinden herauszubringen; aber er antwortete mir nur mit wortlosem Kopfnicken, um mir anzudeuten, daß er nichts von Ferdinand wisse, oder mich nichts wissen lassen wolle. Die kurze Zeit unserer Rast war schon vorüber, und wir rüsteten uns schon wieder zum Weitermarsche, und immer sah und hörte ich noch nichts von Ferdinand; sollte er daher nicht dem augenscheinlichsten Verderben, oder dem unbarmherzigsten und grausamsten Tode von den Händen der verjagten Räuber preisgegeben werden, so durfte ich nun nicht länger mehr zögern, Sicherheitsmaßregeln für ihn zu treffen. Ich machte augenblicklich dem Abtheilungs-Commandanten die Meldung über Ferdinands Abhandenseyn, theilte ihm mit kurzen Worten meine Muthmaßungen in so weit mit, als ich es, ohne Ferdinands Geheimniß zu verrathen, für zuthunlich hielt, und bat ihn, mir zehn bis zwölf Mann zur Disposition zu stellen, damit ich mit diesen zurückkehren und Ferdinand aufsuchen könne. Der Commandant billigte mein Vorhaben, und zwölf der entschlossensten und tüchtigsten Leute traten mit mir, trotz aller Ermüdung, freiwillig und ungesäumt den Rückweg an.

Die Mitternachtstunde war schon vorüber, und immer noch hatten wir keine Spur von Ferdinand aufgefunden. Wir kamen endlich wieder nach der Stelle zurück, wo unser Ueberfall die Räuber in Furcht und Schrecken gesetzt hatte. Der Mond schimmerte jetzt bleich auf das vor wenigen Stunden noch so belebt gewesene, nun schauerlich still, wie ein Friedhof daliegende Todesgefild herab, und beleuchtete hin und wieder ein blutiges Antlitz irgend eines erschlagenen Räubers, aber nirgends gewahrte ich ein Zeichen, das die Anwesenheit eines Lebenden verrathen hätte. Was soll Ferdinand auch hier unter den Todten, sagte ich zu mir selbst, als ich langsam zwischen den Leichen hinschritt, und auf jedes Antlitz meine Blicke heftete, Gott gebe, daß er sich in keiner gefährlicheren Gesellschaft, als solcher, befinde. Wir wollten den auf der andern Seite des Gebirgskessels aufsteigenden Pfad verfolgen, und schickten uns deshalb eben zum Weitermarsche an, als meine Dogge, die mich auf allen meinen Streifzügen begleitete, plötzlich mit fürchterlichem Geheul aus dem nahen Dickicht hervorbrach und auf mich zugerannt kam; augenblicklich folgte ich dem Thiere, das wieder, gleichsam wie um mir den Weg zu zeigen, in das Dickicht schlüpfte, und man denke sich mein Entsetzen, als ich hier den Gegenstand meines Suchens — Ferdinand — leblos neben einer weiblichen Leiche liegen sah.

. . .

Ferdinand war durch den rechten Schenkel geschossen, und hatte, außer seiner früheren Wunde an der Schulter, noch eine tiefe Hiebwunde über den Kopf. Er schwamm in seinem Blute, jedoch fand ich, bei genauerer Prüfung noch Leben in seinen Pulsen. In aller Eile wurde aus Baumästen und Zweigen eine Tragbahre gefertigt und der Verwundete darauf gelegt. Die weibliche Leiche, welche von auffallender Schönheit war, hatte eine weitklaffende Wunde, die, wie man deut

Digitized by Google

lich wahrnehmen konnte, durch den Stich eines Yatakan beigebracht war, in der linken Brust; das daraus hervorgeströmte Blut hatte ihre Gewänder über und über bedeckt. Schon die Beschaffenheit und Oertlichkeit der Wunde zeigte, daß hier kein Lebensfunke mehr zu suchen war; ich ließ daher für die schöne Todte — die nahe Beziehung meines unglücklichen Freundes zu derselben gar nicht mehr in Zweifel ziehend — ein Grab bereiten, und den Grabhügel, theils um ihn zu bezeichnen, theils um ihn gegen die Schakals zu schützen, mit einigen Felsstücken bedecken.

Wie die Bilder eines Traumes, eines schweren, düstern Traumes, waren all' diese Ereignisse an mir vorübergegangen; ich ahnte deren Zusammenhang, aber ich mochte nicht darüber nachdenken; ich war stumpf, in mich gekehrt, in Lethargie versunken.

Bald wurde ich jedoch wieder, durch neu in Anspruch genommene Thätigkeit gegen die Räuber, aus meiner Träumerei aufgerüttelt; aber erst nach Wochen war Ferdinand wieder in dem Zustande, daß ich mit ihm über das Vorgefallene sprechen konnte. Viele Tage war er ohne Besinnung gelegen, ein heftiges Wundfieber hatte seine sonst so kräftige Körperkonstitution zerrüttet, und nur nach und nach konnte er mir die Aufschlüsse über das geben, was mir noch dunkel war. Der gefangene Klephte, mit dem er jene Unterredung in Salona hatte, war Ferdinands Waffenbruder während dem Freiheitskrieg gewesen; sie hatten sich nach langer Trennung zum erstenmale wieder in Salona gesehen. Nicoli, so hieß der Grieche, der früher ein tüchtiger Palikare gewesen, war inzwischen ein eben so tüchtiger Klephte geworden. Er hatte Irini, und Ferdinands Liebe für dieselbe, gekannt; von Letzterem erfuhr er, daß sie die Verlobte eines Andern sey. Anfangs bemitleidete er seinen ehemaligen Waffengefährten wegen seines hoffnungslosen Zustandes, als er aber von ihm Irini's Aufenthaltsort erfuhr, und als er überdies noch erfuhr, daß ihr Bräutigam gerade jener sey, dem er schon lange einen tödtlichen Haß nachtrug, so machte er zuerst Ferdinanden den Vorschlag, Irini heimlich zu entführen. So überrascht Ferdinand im ersten Augenblicke durch diesen Vorschlag wurde, so zündete er doch auf's Neue wieder die erloschene Hoffnungsgluth in seinem Herzen an. Die Sache ward noch an jenem Abende förmlich mit Nicoli abgemacht; er sollte mit Hülfe seiner Kameraden Irini entführen; Ferdinand wollte, nachdem ihm durch einen Vertrauten Nicolis die gelungene Ausführung dieses Planes mitgetheilt worden sey, ihn an einem bezeichneten Orte in der Umgebung von Calidromi treffen, um Irini in Empfang zu nehmen. Irini sollte, so war Ferdinands weiterer Plan, unter schützender Verkleidung nach Triest gebracht werden; Ferdinand wollte inzwischen unter jeder Bedingung seine Befreiung vom Militärdienste erwirken, wollte dann Irinen nach Triest folgen, und mit ihr nach seiner Heimath zu eilen, wo er ihr, mit seiner Hand zu gleicher Zeit auch die Mittel zum anständigen Lebensunterhalt bieten zu können hoffte. Daß alles bereits durch Nicoli nach dem entworfenen Plane ausgeführt war, daß Irini bei der Bande gewesen, und daß der Bote, der Ferdinand diese Nachricht hatte bringen sollen, unterwegs war, hatte Ferdinand erst in dem Augenblicke des Abmarsches von dem Lagerplatze der Räuber von Nicoli, den er nicht früher unter den Gefangenen bemerkt hatte, erfahren; wo Irini während der Verwirrung des Gefechts hingekommen, konnte ihm dieser nicht sagen, da unser Ueberfall zu unverhofft war, als daß er an etwas anders, als seine eigene Sicherheit hatte denken können. Ferdinand, mehr erschreckt als erfreut über diese Entdeckung, zögerte keinen Augenblick; ohne sich um die abmarschirenden Truppen zu bekümmern, und ohne auch nur, wie es räthlich gewesen wäre, die Hülfe eines Cameraden in Anspruch zu nehmen, drang er in das, den Lagerplatz der Räuber umgebende Dickicht ein, suchte nach allen Richtungen nach der Geliebten, aber vergeblich. Die Truppe war schon in weiter Entfernung, sie hatte schon die Anhöhe erreicht und die Schlucht, in der sie nun marschirte, hatte bereits den letzten Mann seinen Blicken entzogen, und noch immer hatte er keine Spur von Irini gefunden; seine Sorge um sie war bis zur Todesangst gestiegen; gerne hätte er gerufen, aber er durfte es nicht wohl wagen, weil er gar leicht dadurch die größte Gefahr für sich oder Irini herbeirufen konnte. Er drang tiefer in das Dickicht ein, als er plötzlich einen Hülferuf hörte, der aus einem Oleandergebüsch ganz in seiner Nähe kam, das er aber in der angstvollen Hast seines Suchens gänzlich übersehen hatte; wie der Blitz war er in dasselbe eingedrungen, und mit Entsetzen sah er, daß es die höchste Zeit war, um die schändlichste Unthat zu verhindern. Irini lag am Boden, halbohnmächtig wehrte sie sich gegen die Angriffe eines Räubers; zitternd vor Wuth, wollte Ferdinand dem Räuber mit dem Gewehrkolben den Kopf zerschmettern; er holte zu einem furchtbaren Schlage aus, aber durch eine plötzliche Wendung des Räubers hatte er blos dessen Schulter getroffen. In demselben Augenblicke war auch schon der Räuber aufgesprungen, um sich gegen seinen Angreifer zu stellen. Beide waren sich zu nahe auf dem Leibe, um Gebrauch von ihren Waffen machen zu können; sie rangen einen Augenblick und fielen miteinander zu Boden, ohne sich los zu lassen, da ging eine der Pistolen, die in des Räubers Gürtel stacken, los, und verwundete Ferdinand in den Schenkel; zu gleicher Zeit entschlüpfte der Räuber den ihn umschlingenden Armen Ferdinand's, er setzte ihm ein Knie auf die Brust, und hielt ihn mit Riesenkraft nieder. Schon sah Ferdinand den Yatakan blinken, und schon glaubte er ihn an der Kehle zu fühlen, aber noch Gräßlicheres wollte der fühllose Räuber vollführen; das Messer zischte durch die Luft, er hatte es auf die bewußtlos daliegende Irini geschleudert, und der leise Schmerzenslaut, der darauf erfolgte, bewieß, daß er sein Ziel nicht verfehlt hatte. Dieser Augenblick brachte Ferdinand zur Verzweiflung; all seine Kräfte zu einer einzigen Anstrengung sammelnd, warf er den Räuber von sich weg, aber noch ehe er sich vom Boden aufraffen konnte, hatte dieser den Säbel gezogen, und ihm einen furchtbaren Hieb über den Kopf gegeben. Besinnungslos war er wieder zurückgesunken, und was noch weiter mit ihm oder mit Irini geschehen, war ihm unbewußt.

Monate vergingen, bis Ferdinand körperlich geheilt das Lazareth wieder verlassen konnte; seine geistige Krankheit aber hatte kein Arzt heilen können. Alle Gesellschaft meidend brachte er seine Zeit größtentheils im Freien zu; Tagelang schweifte er in den Gebirgen und Wäldern herum, und kein Mensch sah seine Thränen und hörte die Selbstanklage, mit der er

Digitized by Google

sich den Urheber des traurigen Todes seiner Geliebten nannte; aber Wälder und Gebirge waren oft Zeuge seiner Thränen, und noch öfterer wiederholte ihr Echo seine laute Klage.

Auszug aus dem Adelsdiplom Schiller's.

(Mitgetheilt aus dem „Historisch-genealogischen Adelsbuch des Königreichs Würtemberg" Stuttgart, bei Gärtner, 1839.)

d. d. Wien, den 7. September 1802.

Wir Franz der Andere, von Gottes Gnaden u. s. w. u. s. w. — Wann Uns nun allerunterthänigst vorgetragen worden ist, daß der rühmlichst bekannte Gelehrte und Schriftsteller Johann Christoph Friedrich Schiller von ehrsamen deutschen Voreltern abstamme, wie denn sein Vater als Offizier in herzoglich württembergischen Diensten angestellt war, auch im siebenjährigen Kriege unter den deutschen Reichstruppen gefochten hat, und als Oberstwachtmeister gestorben ist, er selbst aber in der Militärakademie zu Stuttgart seine wissenschaftliche Bildung erhalten, und, als er zum ordentlichen Lehrer auf der Akademie zu Jena berufen worden, mit allgemeinem und seltsamem Beifall Vorlesungen, besonders über die Geschichte, gehalten habe; ferner daß seine historischen sowohl, als die in den Umfang der schönen Wissenschaften gehörigen Schriften in der gelehrten Welt mit gleichem ungetheiltem Wohlgefallen aufgenommen worden seyn, und unter diesen besonders seine vortreffliche Gedichte selbst dem Geiste der deutschen Sprache einen neuen Schwung gegeben hätten; auch im Auslande würden seine Talente hochgeschätzt; so daß er von mehreren ausländischen Gelehrten-Gesellschaften als Ehrenmitglied aufgenommen sey; seit einigen Jahren aber, als herzoglich sächsischer Hofrath und mit einer Gattin aus gutem adeligen Hause verehelicht, sich in der Residenz Seiner des Herzogs zu Sachsen-Weimar Liebden aufhalte, es auch der lebhafte Wunsch Seiner Liebden sey, daß gedachter Hofrath sowohl wegen dessen in ganz Deutschland und im Auslande anerkannten ausgezeichneten Rufes, als auch sonst in verschiedenen auf die Gesellschaft, in welcher derselbe lebe, sich beziehenden Rücksichten, noch eine besondere Ehrenauszeichnung genieße; Wir daher gnädig geruhen möchten, denselben sammt seinen ehelichen Nachkommen in des heiligen röm. Reichs Adelstand mildest zu erheben, welche allerhöchste Gnade er lebenslang mit tiefschuldigstem Danke verehren werde, welches derselbe auch wohl thun kann, mag und soll.

So haben Wir demnach in gnädigster Rücksicht auf die ehrerbietigsten Wünsche Seiner des Herzogs zu Sachsen-Weimar Liebden, wie auch auf obenangeführte ausgezeichneten seltenen Verdienste, mit wohlbedachtem Muthe, gutem Rathe und rechtem Wissen ihm, Johann Christoph Friedrich Schiller die kaiserliche Gnade gethan, und ihn sammt seinen ehelichen Leibeserben und derselben Erbeserben beiderlei Geschlechts, in gerader Linie absteigenden Stammes, in des heiligen römischen Reichs Adelstand gnädigst erhoben, eingesetzt und gewürdigt, auch der Schaar, Gesell- und Gemeinschaft anderer adeliger Personen dergestalt zugeeignet, zugefüget und verglichen, als ob sie von ihren vier Ahnen, väterlicher und mütterlicher Seits, in solchem Stande hergekommen und geboren wären. Thun das, erheben, sezen und würdigen sie in des heil. röm. Reichs Adelstand aus römisch-kaiserl. Machtvollkommenheit, meinen, sezen und wollen u. s. w. u. s. w. — —

Gebieten darauf allen und jeden Kurfürsten, Fürsten, geistlichen und weltlichen Prälaten, Grafen, Freien, Herren, Rittern, Knechten, Landmarschallen u. s. w. und sonst allen andern Unsern und des Reichs Unterthanen und Getreuen, was Würden, Standes und Wesens die seien, ernst- und festiglich mit diesem Briefe, und wollen, daß sie oftgenannten Johann Christoph Friedrich von Schiller, seine ehelichen Leibeserben, und derselben Erbeserben beiderlei Geschlechts in gerader Linie absteigenden Stammes, für und für in ewige Zeiten als Unsern und des heiligen römischen Reichs rechtgeborne Lehens- und Turniergenossen, adelige Personen, erkennen, ehren und würdigen, an oberzählten Unsere kaiserliche Gnaden, Ehren, Würden, Vortheilen, Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten, Erhebung in des heiligen römischen Reichs Adelstand, adelige Wappen-Kleinode und Benamsung nicht hindern, noch irren, sondern sie deren allen u. s. w. u. s. w. — eine Pön von 50 Mark löthigen Goldes vermeiden u. s. w. u. s. w.

Mit Urkund dieses Befehls, besiegelt mit Unserem kaiserlichen Insiegel, der gegeben ist zu Wien, den siebenden Tag im Monat September, nach Christus, Unseres lieben Herrn und Seligmachers, gnadenreicher Geburt, im achthundert und zweiten Unserer Reiche, des römischen wie auch des hungarischen und böhmischen im eilften Jahre.

Franz.

vdt. F. zu Colloredo-Mansfeld.

Ad Mandatum Sac. Caes. Majestatis proprium.

Peter Anton Frhr. v. Frank.

Das Almosen der jungen Mädchen.

Vor einigen Abenden ging ich auf den Pariser Boulevards spazieren. Es war noch nicht ganz dunkel geworden, aber schon breitete, wie etwa ein Gelegenheits-Poet sagen würde, die Nacht ihren schwarzen Mantel am Saume des Horizontes aus. Die Dandy's flogen, ihre Cigarre im Munde, schmetterlingsartig umher, Gourmands erholten sich, langsam auf- und abgehend, von den Strapatzen des Mittagessens; die Banquiers versammelten sich um die Bänke vor Tortonis Caffeehaus, um sich zum Theetrinken und Whistspielen zu rüsten; — da sah ich mit einemmale unter dieser stolzen und glänzenden Menge, unter diesen reichgekleideten Spaziergängern ein armes kleines menschliches Wesen, dem man Hunger und Entbehrungen ansehen konnte. Es war jenes kleine Etwas, einer der tausend Proscribirten, wie sie Savoyen jedes Jahr nach Paris schickt, daß sie dort, wie es gerade kommt, sich durchbringen, oder Hungers sterben. Das arme Kind erzwang ein freundliches Lächeln, und streckte die Hand bittend nach allen Vorübergehenden aus, wobei es die melancholischen Strophen seines Heimathlandes mit einem erzwungenen Anstrich von Heiterkeit sang, und von Zeit zu Zeit Sprünge und Capriolen machte, um die Aufmerksamkeit mitleidiger Seelen auf sich zu ziehen.

Aber Niemand beachtete die bittend ausgestreckte Hand,

Digitized by Google

Niemand wollte des kleinen Savoyarden Gesang hören. Doch nein, ich irre mich; von Zeit zu Zeit blieben vorübergehende junge Mädchen bei dem Kleinen stehen, hörten seine Bitte lächelnd, und warfen einen oder gar zwei Sous in die Hand des Sohnes der Alpen.

Was hatte das zu bedeuten? Weßhalb öffneten nur junge Mädchen ihre milde Hand? weßhalb wandte sich der Greis von dem Kleinen ab? weßhalb hatte die Wittwe kein Almosen für ihn? Ich ward bald darüber aufgeklärt.

Ich sah unsern von mir, unter der Thüre eines eleganten Ladens, ein sehr hübsches, von Jugend und Gesundheit strahlendes Mädchen stehen. Der kleine Sänger näherte sich ihr, und bat sie lächelnd um ein Almosen. Sie hörte ihn mit niedergeschlagenen Augen an, und erröthete vor Freuden; dann durchsuchte sie ungeduldig die Taschen ihrer bunten Schürze, doch sie mußte nichts darin gefunden haben, was einer gangbaren Münze ähnlich sah, denn sie verschwand eilig. Bald aber erschien sie wieder, einen Sous in der Hand, den sie dem kleinen Savoyarden zuwarf; lächelnd dankte er ihr.

Gegen den Kleinen aber waren deßhalb junge Mädchen so mildthätig, weil der Schelm die Bitte: „schenken Sie mir doch einen Sous," mit der Prophezeihung begleitete: „es wird Ihnen in der Ehe Glück bringen." (Europa.)

Korrespondenz.

Bad Kissingen, 16. Sept.

Die Personenfrequenz unseres Badeortes stellt sich also heraus: Aus Baiern 1667, Preußen 617, Sachsen nebst den Fürstenthümern 306, Rußland 193, die beiden Hessen 113, Oesterreich und Böhmen 83, Baden 83, Holland 69, Frankfurt a. M. 60, Würtemberg 55, Hamburg 54, Hannover 50, Frankreich 39, Schweiz 33, Nassau 28, Sondershausen 13, Bremen 13, Dänemark 12, Mecklenburg 11, Italien 9, Amerika 6, Braunschweig 6, Lübeck 5, Messina 3, Anhalt-Dessau 3, Anhalt-Bernburg 3, Schweden 2, Norwegen 1, aus kleineren Provinzen 71. In Summa 3959, — (1112 mehr als voriges Jahr). Im Jahre 1814 waren in Kissingen 173 Badegäste, und so steigerte sich von Jahr zu Jahr deren Anzahl, und kam dieses Jahr zu der bemerkten bedeutenden Höhe.

Mannichfaltigkeiten.

(Stuttgart.) Die Sekte der Wiedertäufer hat diesen Sommer, an einem ziemlich kühlen Tage, einen kranken Mann, der auf seinem Krankenbette noch bekehrt worden ist, nach Berg an den Neckar geführt, denselben dort auf ein Leintuch gelegt und ihn im Neckar untertauchend noch einmal getauft. Zwei Tage nach diesem Taufbade starb der Arme. Wenn man nun auch nicht gerade seinen Tod diesem kuhlen Bade schuld geben will, so kann man ihm doch die Beschleunigung seines Todes zuschreiben.

(Straßburg, Mitte Augusts.) Hr. Aimé Robert hat vor ungefähr einem Jahre eine Erfindung gemacht, die unstreitig für Mediciner von besonderm Nutzen ist. Schon als Knabe beschäftigte er sich zu seinem Vergnügen mit Arbeiten in Gyps. Als er in der Folge zum Militärarzt bestimmt wurde, entstand in ihm die Idee, den menschlichen Körper nach den Regeln der Anatomie in Gyps zu gießen. Durch jahrelange Versuche, nach unsäglicher Mühe, gelangte er zum Zweck. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Erfindung in der chirurgischen Anatomie, da sie so viele Annehmlichkeiten darbietet, bald überall eingeführt seyn wird. Ich habe mehrere dieser Gypsabgüsse gesehen, die ich für wirkliche Theile eines menschlichen Körpers hielt, so ähnlich sind die Formen, so täuschend die Farben. Es gehört eine unendliche Geduld, unsägliche Arbeit dazu, diese Abgüsse zu verfertigen. Sie werden über die Cadaver selbst gegossen, später ausgearbeitet und gemalt. Der Gyps ist gleich den Farben von der feinsten Qualität. Alle Theile des menschlichen Körpers, bis auf die feinsten, bildet so Hr. Robert in Gyps, treu nach der Natur. Welch eine Bequemlichkeit für die Studenten, für die Professoren der Anatomie! Doppelt willkommen muß diese Erfindung den medizinischen Anstalten der heißen Länder seyn. Ich habe bereits den Director der medicinischen Facultät in Athen, Professor Maurokordatos, davon in Kenntniß gesetzt, und ich bin überzeugt, dieser Mann, der seinem Fache mit Umsicht und Liebe vorsteht, ergreift freudig eine Gelegenheit, dem dortigen steten Mangel an Cadavern durch Ankauf solcher Abgüsse zu begegnen. Die hiesige Facultät der Medicin hat Hrn. Robert schon mehrere seiner Arbeiten abgekauft, und ihr Werth stellt sich alle Tage mehr heraus, zumal der Preis derselben außerordentlich gering ist. In Freiburg im Breisgau, wohin Hr. Robert vor Kurzem gereist, hat er die ehrenvollste Aufnahme gefunden. Man ist dort durchaus für seine Erfindung eingenommen, und die Universität hat ihm dies am deutlichsten dadurch bewiesen, daß sie bei ihm vierzehn verschiedene Abgüsse bestellt hat. (Allg. A.)

Lanner hat neue Walzer unter dem Titel: „die Osmanen" (dem türkischen Botschafter in Paris, Achmet Fethi Pascha, gewidmet), und Strauß einen „Indianer-Galopp" herausgegeben.

In München hat kürzlich ein junges Mädchen einen Mann mit einem recht hübschen, langen Titel geheirathet; es ist derselbe nichts weniger als Unterstützungsvereins-Oberschreiber, und sie heißt fortan: Madame N. N., Unterstützungsvereins-Oberschreibers Gattin. Lebte sie in Krähwinkel; so wurde sie mit der Frau Fisch-, Teich- und Floß-Holz-Verwalterin etwa in gleichem Range stehen.

Die Werke Spieß's, dieses allen Leihbibliothekaren so unendlich theuern Mannes, sollen in einer Gesammtausgabe erscheinen; der Edle, der es unternimmt, die Werke des verewigten Schriftstellers zu sammeln, welcher wie Wenige ein dankbares Publikum besitzt, führt den vielversprechenden Namen Schöpfer. Wer aber konnte wohl anders der Verleger dieser herrlichen Sammlung seyn, als Hr. Fürst in Nordhausen?

„Der Sheriff" ist der Titel einer neuen Oper, deren Musik von Halevy, deren Text von Scribe ist. Sie wurde unlängst in der Pariser Opera-comique zum Erstenmale gegeben. Halevy's Musik wird im Ganzen gelobt, nur sey hie und da das Bestreben, komische und heitere Melodien zu finden, gar zu sehr bemerkbar. Der zweite Akt wird als der beste erwähnt, namentlich seyen in ihm eine Romanze, ein Terzett und das Finale sehr gelungen. Mad. Damoreau sang die Hauptrolle mit vielem Beifalle.

Theater-Anzeige.

Montag, den 23. September. Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberposse in 2 Abtheilungen, von Raimund, Musik von Müller.

Dienstag, den 24. September. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Othello: Hr. Rauscher, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 264. Dienstag, den 24. September 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

Am Sonntag Rogate, der dem allgemeinen Gebet, um Segen für die Früchte des Feldes, geweiht ist, tönte von Madrids Kirchen das Geläute aller Glocken; in den Straßen, durch welche schon früh Morgens Prozessionen zogen, summte eine freudige Menge; die milde Luft erfüllten Frühlingsdüfte, und den Himmel bedeckten leichte Wolken, welche Spaniens glühende Sonnenstrahlen etwas milderten.

Im Prado weilten nur wenige Menschen. Diese von spanischen Dichtern so reizend geschilderte Promenade war zu jener Zeit ein geräumiger Park, dessen blüthenreiche Bosketten sich bis zu dem Palast von Buen Retiro erstreckten. Ulmen und Platanen verbreiteten ihren wohlthätigen Schatten über grüne Hügel, so wie über lachende Blumenbeete, die sich gleich Körben der Flora erhoben; und erquickende, köstlich duftende Lüfte wehten durch jene unermeßlichen Laubgänge, die Zeuge von so manchem Liebesabentheuer waren. Die lange Allee führte gerade auf Buen-Retiro zu, und diese königliche Residenz, weit entfernt, eine prachtvolle Aussenseite zu bieten, gewährte, ungeachtet ihrer unregelmäßigen Bauart und den hohen Mauern, die ihre Gärten umgaben, über welche breite Gipfel von Kastanienbäumen hervorragten, dem Prado eigenthümliche Reize.

Die Pracht Karl V. und die ernsten Gewohnheiten Philipp II. herrschten noch in jenem Aufenthalte, der durch sie sein Daseyn erhalten hatte. Düstere, kleinliche Etikette waltete über das Leben derer, die ihn bewohnten; sie diktirte ihnen alle ihre Handlungen, regelte ihre Beschäftigungen, ihre Vergnügungen, bestimmte ihre Umgebungen, ihre Vorrechte, ja selbst ihre Freundschaften. Erkrankten sie, so schrieb die Etikette den Arzt und den Beichtvater vor, die an das Bette treten durften; denn nachdem diese ihrer Taufe angewohnt und ihr ganzes Leben regiert hatten, ordneten sie auch ihre Leichenfeier und führten sie bis in die Gruft, die ihnen längst bezeichnet war. Die ersten Unterthanen dieser despotischen Macht waren der König und die Königin von Spanien. Ohne Zweifel konnte der Aufenthalt in einem Kloster nicht trauriger, nicht eintöniger seyn, als dieses Leben voll Ueberfluß und ermüdender Repräsentation; ohne Zweifel brachten das härene Gewand und der schwarze Karmeliter-Schleier nicht mehr Zwang und kleinlichere Pflichten mit sich, als diese geschlossene Krone, mit den Diamanten und Perlen beider Indien geschmückt.

Mehrere Damen, in schwarze Mantillen gehüllt, von ihrem Stallmeister, einer Art Reitknecht ohne Livree, begleitet, und einige in weite Mäntel drapirte Cavalleros, schritten langsam die Alleen entlang, durch welche die Prozession ihren Zug nehmen sollte; denn einem alten Herkommen zu Folge, erschienen der Erzbischof von Madrid und das königliche Kapitel von Sankt Isidoro am Rogata-Fest in eigener Person in den Gärten von Buen-Retiro. Eifrig bewarb man sich um die Vergünstigung, der Geistlichkeit mit entblößtem Haupte, eine Kerze in der Hand tragend, dahin folgen zu dürfen; doch war dieselbe nur schwer zu erhalten, da sich die Thore dieser königlichen Wohnung gewöhnlich nur den Granden von Spanien öffneten, die der Dienst dahin rief.

Sobald es auf der großen Uhr des Palastes die Stunde Neun schlug, und die Prozession am Eingang der Allee erschien, erschlossen sich die Pforten, die Wallonen-Garde trat unter das Gewehr, und gleich einem Glockenspiel, ertönte die Glocke der Kapelle. Der Katholizismus, gewohnt, seine Feste in Spanien mit so ausgezeichneter Pracht zu feiern, bestrebt sich, am Feste Rogate nur edle Einfachheit zu zeigen; man erblickt weder Kerzen noch Palmzweige, mit silbernen Schleifen geschmückt; keine glänzenden Altäre, von robusten Leviten getragen, keine reichen Paniere oder Fahnen mit Wappen geziert; Weihrauch und Blumen sind die einzigen dargebrachten Opfer.

Den Zug eröffneten die Priester in weißen Chorhemden, und Sänger; dann kamen die Mönche von Sankt Isidor, in ihren weiten Gewändern von karmoisinrothem Seidenzeug und dem grünen Barette auf dem Kopfe; diesen folgte in ganz weißem Anzuge der Erzbischof von Madrid; über einem Chorhemd von Spitzen trug er ein Meßgewand von indischem Atlas, seine Mitra war von Silberstoff, fünf weiße Perlen bildeten das Bischofskreuz, der Krummstab bestand aus Silber und weißer Emaile, und sein Hirtenring zeigte, in mattes Gold gefaßt, einen einzigen klaren Diamanten. Einige Cavalleros in schwarzer Kleidung, den Degen an der Seite und die Kerze in der Hand, bildeten das Gefolge des Prälaten. Höchst feierlich verhallten unter diesem weiten Laubdache die ernsten Baßtöne der Sänger, und unwillkührlich ward man

Digitized by Google

versucht, ein solches Fest mit dem Gottesdienste der ersten Christen zu vergleichen, welche ihre Feier auf offenem Felde hielten, bevor noch Kirchen für sie errichtet waren.

Vor dem Palais, dessen großes Gitterthor sich so eben erschlossen, hatten sich mehrere Gruppen von Spaziergängern versammelt. Am entgegengesetzten Ende des ersten Vestibuls gewahrte man den sogenannten Cour d'Honneur, und an diesen reihete sich ein zweites Vestibul, dessen Thüren in die inneren Gärten führten.

Kaum hatte die Prozession den Prado betreten, so war derselben ein Cavalier einige Schritte voran geeilt, der sich jenen Neugierigen zugesellte, deren Blicke nach dem Innern von Buen-Retiro geheftet waren. Dieser Mann, der ungefähr dreißig Jahre zählen mochte, war von hoher Gestalt und edler Haltung. Sein, mit einer goldenen Schnur besetzter Mantel verbarg zur Hälfte ein Wamms von schwarzem Seidenzeug, auf dessen linker Seite das rothe gestickte Kreuz des Kalatrava-Ordens zu erblicken war, und ein Hut mit breitem Rande, welchen eine Schleife von Smaragden schmückte, beschattete seine ernsten regelmäßigen Züge. Zierten nun auch die Brust dieses Kavaliers die Insignien eines der vier militärischen oder geistlichen Orden des spanischen Reiches, so verriethen doch seine weiße, frische Hautfarbe und sein blondes Haar nur allzusehr, daß er kein Spanier sey, sondern daß er dem Norden angehöre, dessen Stämme sich niemals mit arabischem Blute vermengt hatten.

Einen Moment hob er das Auge zu den Fenstern des Palastes empor, dann schritt er rasch vorwärts, um seinen Platz am Eingang des Vestibuls einzunehmen, der von Wachen mit glänzenden Hellebarden bewacht wurde.

Die Prozession rückte heran und zog langsam durch die Spaliere der Menge, die sich herandrängte, um den Segen des Erzbischofs zu empfangen. Auch jener Cavalier war niedergekniet, und erhob sich erst dann wieder, als die Edelleute vorübergingen, denen die Auszeichnung zu Theil geworden war, den Prälaten zu begleiten. Gleichsam instinktmäßig riß ihn der Zug mit sich fort, und er schritt vorwärts, ohne eigentlich zu wissen, was er that, noch was er antworten würde, wenn er angehalten werden sollte. Mit stolzer Haltung, den Hut in der Hand, betrat er sorglos die verhängnißvolle Schwelle, doch plötzlich sanken hinter seinem Rücken die beiden sich kreuzenden Hellebarden der Wachen hernieder; hereingekommen war er nun zwar, doch durfte eine solche Kühnheit leicht mit dem Leben bezahlt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Goethe.

(Aus den beiden Friederiken von E. Freieisen. Zürich, im Verlag von Geyer u. Comp.)

Bereits vor längeren Monaten erschienen, ist uns dies Büchlein erst verspätet zur Hand gekommen, was bei der Fluth literarischer Novitäten nicht zu verwundern ist. Von Straßburg aus macht der Verfasser einen Ausflug nach dem nahen Dörfchen Sesenheim, durch Goethe's Jugendliebe mit der schönen Pfarrerstochter Friederike berühmt. All' diese Orte und poetischen Winkel im Haus und Garten, auf der Flur und im Haine, diese ländlichen Wiesenbäche und duftenden Lauben, diese winkenden Kirchthürme und einsamen Pfade beschreibt E. Freieisen schön und gemüthlich: Dabei sehen wir Personen erscheinen, die mit der Goethe'schen Friederike in mancherlei Conflict gebracht sind, und die uns bald lieb und werth werden. Wie der Verfasser für poetische Schilderungen ein unverkennbares Talent besitzt, so weiß er auch seine Charakteren in klaren Umrissen und in ansprechenden Farben zu halten. Wir verweisen auf die gelungenen Gemälde der Aussicht vom Straßburger Münster, des Lebens und Treibens in der Stadt, der heiteren Umgebungen derselben, auf die niedlichen Genrebilder aus dem Wirthshause in Drusenheim, an der Kirche und dem Kirchhofe in Sesenheim, auf die Scene endlich im Pfarrhause, wo der Leser in das friedliche Stillleben guter Menschen eingeführt wird und sich von Erinnerungen einer schönen, geweihten Vergangenheit, wie von Gestalten einer anmuthigen Gegenwart umgeben sieht. Den Kern und Mittelpunkt der Novelle bilden Betrachtungen und Studien über Goethe und Tieck, wie über einige aesthetischen Fragen, welche sich an diese Namen knüpfen. Hier liegt das Bereich der Befähigung Freieisens, und auf solchem Terrain hätte er bleiben sollen, anstatt sich auf das Feld der Politik zu verlieren, wo ihm die nöthigen Sachkenntnisse, der besonnene Umblick und der Beruf zum politischen Schriftsteller fehlten. Mit Vergnügen sehen wir ihn in einen Kreis zurückkehren, wo er Verdienstliches leisten kann. Poesie und Kunstkritik finden an ihm einen würdigen Vertreter, und wie ihm Form und Darstellung zu Gebote stehen, so ist er auch im Besitz eines kräftigen, selbstständigen und den Prinzipien des Schönen und Edeln huldigenden Kunsturtheils.

In den Zeiten der politischen Aufregung, welcher Freieisen sich damals auf's Entschiedenste angeschlossen, waren seine Ansichten über Goethe und Tieck, wie natürlich, getrübt und befangen, und er betrachtete Alles aus dem Standpunkte eines Partheimannes. Jetzt ist er, — denn die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen, — wieder ruhiger geworden, und Göthe's Bild steht wieder klar vor ihm. In der Novelle werden die Ansichten für und gegen die genannten Dichter in den beiden Extremen exponirt und dann gegeneinander abgewogen; die Resultate sind die des juste milieu. Franz, der begleitende Freund, ist der starre Republikaner, den aber die obsiegenden Gründe der andern Personen widerlegen. Die Schlußbetrachtungen des Büchleins bieten eine schön geschriebene Lobrede auf unsern großen Goethe, welche den Ultraliberalen zur aufmerksamen und prüfenden Lectüre empfohlen werden muß, damit sie ihre einseitigen, grundlosen Declamationen gegen einen unserer ersten Dichter zu mäßigen lernten. Goethe's Statue steht übrigens fest im Pantheon, unbekümmert um den Lärm da draußen, unberührt von demselben. — Was aber könnte die Kritik an diesem Werkchen tadeln? — Das Thema Goethe ist etwas zu weitläufig behandelt und die vielen Wiederholungen, auf welche man stößt, müssen ermüden. Wäre die Novelle um ein Viertel kürzer, so würde sie nicht nur an Werth gewonnen, sondern auch einen größern Lesekreis gefunden haben. Da sie an vielen Stellen eine strenge kritische Abhandlung ist, wobei alsdann der Reiz der Unterhaltung gänzlich verloren geht, so mag sich dadurch Mancher vom Weiterlesen abschrecken lassen. An Erfindung von Situationen und anziehenden Momenten oder Begebnissen ist E. Freieisen arm,

Digitized by Google

und doch kann selbst die Kunstnovelle ganz ohne dieselben nicht bestehen. Hätte der Verfasser neben seinem poetischen Talent für Beschreibungen und gemüthliche Genrebilder, für Charakterzeichnung und Kritik auch das Talent größerer Erfindung, so hätte er nicht nöthig gehabt, den Leser durch oft zu lange Abschweifungen aufzuhalten. Wir fordern Herrn C. Freieisen auf, im Genre der Kunstnovelle fortzuarbeiten, nur wo möglich etwas gedrängter, und die Anerkennung eines gebildeten Publikums wird ihm zu Theil werden. W.

Wir lassen nun die Schlußbetrachtungen des Verfassers folgen: Er hat den Straßburger Münster bestiegen. Wie einst auch Goethe in seinen Jünglingsjahren, wo er hoch oben am Thurme seinen Namen einschrieb. „Goethe und immer wiederum Goethe!" lispelte es mir von dort entgegen. Immer von Neuem mußte ich auf ihn meine Gedanken richten. Sein ganzes Leben flog vor mir vorüber. — Alle die Entzückungen kamen über mich, die mir der Dichter schon bereitet. Wie goldene Tropfen schwebten die schönen Tage seiner heiß-pulsirenden Jugendzeit vor meinen Augen. — Götz, Werther, Faust, Egmont warfen ihre Flammen um mich her. Ich sah die sichere, warm-belebte Hand, die diese Gestalten hervorgezogen aus dem drängenden, tobenden Innern. Ich sah Goethe's unbefangene Sonnenaugen leuchten, die tief hinabblickten in die innerste Natur, und die Liebe, Herz, Welt, Gebirge und Wald so machtvoll in Eins verwebten, daß sie uns dieselbe Sprache zu reden scheinen, daß wir glauben, sie seyen dieselben Wesen. —

Hier auf dem Riesenwerke eines deutschen Meisters strahlte von Neuem der Gedanke in mir auf, daß Goethe unser deutschester Dichter und daß sich an ihn Alles anreihet, was unsere Literatur in frischster Naturkraft, in neuer Lust und neuem Leben emporhob. Er war der reichbegabte Jüngling, der den neuen Frühling der Poesie aus deutschem Boden hervorzauberte. Wer hat sich so innig an die Natur angeschmiegt wie Goethe? Wer hat mit so klarem Auge in den Spiegel der Natur geblickt und daraus die Bilder einer höhern Welterscheinung zurückstrahlen lassen? Was hat er uns nicht Alles ahnen, was hat er uns nicht verstehen gelernt? Wessen Sinn und Geist hat er nicht angeregt? Alle, die mit ihm, von gleichem Drange bewegt, zu sprechen versucht waren und die es fühlten, daß das erstorbene, hinabgedrückte deutsche Leben von Neuem auflammen müsse, hat er die Zunge gelöset, ihren Gedanken, Empfindungen die Worte geliehen. — Was sein Herz durchströmte, brach in andere Herzen hinüber und Deutschland vernahm die innersten Pulsschläge einer Jugend, die, wie im Sturmschritt, dahereilte und langverehrte Götzen in den Staub warf. Was Lessing negativ, mit scharfem, zersetzendem Geist schon angegriffen hatte, wurde von Goethe positiv, in poetischer Schöpfungsfülle vernichtet. Und merkwürdiger Weise, er, der eigentlich nie eine Dichterschule gebildet, hat Dichter hervorgerufen, deren Namen Deutschland für alle Zeiten bewahren wird. — Wohl haben vor ihm Klopstock, Wieland gedichtet, aber was wollte ihre Poesie sagen im Vergleich mit Goethe'scher Naturfülle, neben dem göttlichen Flügelrauschen seiner lebendigen, innigen, süßen Worte.

(Fortsetzung folgt.)

Capitain Sevile, der dreimal Gestorbene, dreimal Begrabene und dreimal wieder Auferweckte.*)

„Als im Jahre 1562 das von den Protestanten vertheidigte Rouen, von der königlichen (katholischen) Armee belagert, auch nach dem lebhaftesten Widerstande endlich erstürmt wurde, trug sich folgende merkwürdige Begebenheit zu:

Capitän Sevile, ein Normänder (von der protestantischen Besatzung **) wurde durch einen in den Kopf erhaltenen Flintenschuß von der Höhe des Walls in die Tiefe hinabgestürzt. Die Schanzgräber hielten ihn für todt und verscharrten ihn mit mehreren andern Leichnamen. Dieß geschah ohngefähr gegen Mittag. Gegen Abend führte ihm sein Diener ein Pferd herbei, und als er nun den Tod seines Herrn vernahm und Graf Montgommeri ihn selbst versicherte, er habe ihn beerdigen lassen, bat ersterer so inständig, daß der Graf den Capitän Cleri abschickte, um ihm die Stelle des Begräbnisses zu zeigen. Voll Verlangen, den Leichnam seines Herrn einzubalsamiren, um ihn seinen Verwandten überliefern zu können, grub er fünfzehn bis sechszehn Leichname aus, die aber von Schmutz und Blut so entstellt waren, daß er den seines Herrn nicht erkennen konnte, daher er sie mit Hülfe einiger anderer dazugekommenen Bedienten wieder einscharrte. Sie waren beinahe schon zu Hause, als jener Diener seinen Gefährten vorstellte: sie hätten doch viel zu eilfertig diese Leichname begraben; über Nacht könnten sie von den Hunden verzehrt werden. Er nahm deßhalb seine Gesellschaft wieder mit zurück, und als man die Beerdigung aufs Neue vornahm, geschah es, daß er beim Scheine des Mondes an einer hervorstehenden Hand einen kleinen Diamant von der Form eines Dreiecks, den er sehr wohl kannte, leuchten sah. Jetzt faßte er die Hand seines Herrn, lud diesen auf das Pferd und brachte ihn nach Hause, wo er ihn auf einem Strohbette bis zum dritten Tage liegen ließ, da er noch einigen Athem und Wärme an ihm wahrzunehmen glaubte. Er führte mehrere Chirurgen herbei, aber schon beim ersten Anblick — packten sie ihre Mittel wieder ein, weil hier keine Hoffnung mehr sey. Dem besorgten Diener, der mit diesem Ausspruch noch nicht zufrieden war, gelang es am dritten Tage, einen Arzt nebst einem Advokaten, einem Freunde seines Herrn, herbeizubringen, diese aber urtheilten eben so über den Leichnam, brachen ihm jedoch die Zähne ein wenig auseinander und ließen ihm einige Tropfen Wein und andere Flüssigkeiten in den Mund laufen. Doch, als sie eben hiermit beschäftigt waren, hatte der Feind die Stadt im Sturm überwältigt. Bald wurde nun der Leichnam Seviles, dessen Bruder im nämlichen Hause ermordet wurde, zum Fenster hinausgestürzt und fiel auf einen Misthaufen, auf welchem er — bedeckt von dem Stroh, das die Feinde aus den Fenstern warfen, drei Tage liegen blieb. Ein Verwandter von ihm suchte ihn endlich auf, ließ ihn durch die Bresche auf ein Dorf tragen wo er verbunden und vollkommen geheilt wurde. Zwei und vierzig Jahre hernach —

*) Aus dem seltenen Werke: l'Histoire universelle du Sieur d'Aubigné. Tom. 1. à Maille, par Jean Moussat 1616. p. 158. 159.

**) Sie bestand außer den Bürgern aus 8000 Mann alten Soldaten unter Anführung Montgommeris, einigen Engländern und 26 Cavalleristen. Dagegen zählte die Belagerungs-Armee 22,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferde.

Digitized by Google

fährt d'Aubigné fort — sahe ich ihn bei der Nationalversammlung der Deputirten von der Normandie, und nahm wahr, daß wenn wir die Protocolle unterschrieben, er sich immer also unterzeichnete: „François Sevile, dreimal gestorben, dreimal begraben und dreimal durch die Gnade Gottes wieder auferweckt." Einige Geistliche versuchten — meiner Meinung entgegen — ihn von dieser Sonderbarkeit abzubringen, aber sie konnten es nicht von ihm erlangen. — So weit d'Aubigné. Uebrigens wurden bei der Einnahme dieser Stadt und nachher an 4000 Einwohner derselben getödtet, worunter sich auch der berühmte Gottesgelehrte Augustinus Marloratus befand. Noch fügt der Einsender dieses hinzu, daß in einem vor einigen Jahren in der Academie der Wissenschaften zu Paris gehaltenen Vortrage eines Academikers de Bis-Mortuis der wunderbaren Schicksale dieses „Sevile" Erwähnung gethan wurde. Mehrere ältere Gelehrte haben ebenfalls Abhandlungen und Disputationen de Bis-Mortuis geschrieben, wie z. B. Comarinces zu Debreczyn, der Gegenstand derselben ist aber anderer Natur, und weniger begreiflich, als die erzählte merkwürdige Begebenheit. M — r.

Haizinger's Gastspiel auf der Frankfurter Bühne.

II.

„Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang" sagte ein großer Dichter. Wie wahr dieser Ausspruch, weiß Jeder. Das Kunstleben eines Sängers ist wohl das kürzeste von allen. Selten erstreckt es sich über ein Jahrzehend, und was kann in diesen kurzen Momenten für die Kunst gethan werden? Daher kommt es auch wohl, daß so selten gute Sänger zu finden. Hier aber begegnen wir Einem, der sich eines längeren Lebens zu erfreuen hatte, und der, trotz dem, daß er viel am Bau des großen Kunsttempels mitgearbeitet, noch immer in voller Manneskraft wirkt. Möchte er doch seinen jüngeren Kollegen die Kunst, wenn es anders eine ist, sich ein längeres Leben zu erhalten, mittheilen, die ganz verloren zu seyn scheint. — Hr. Haizinger sang am 17. den Elwin in der Nachtwandlerin. Wir wissen schon von früher, daß diese Parthie zu seinen vorzüglichsten gehört. Er zeigte es auch an diesem Abend, denn er sang sie so reizend schön, mit so viel Wärme und Innigkeit, mit so viel Jugendfeuer, wie es nur immer einem Jüngling entströmen kann. Die hohe Lage der ganzen Parthie ist seiner Stimme wie angepaßt, die er hier, wie kaum sonst wo, in ihrem ganzen Lichte leuchten lassen kann. Er sang unter fortwährendem lautem Beifall und wurde mehrmals gerufen. Auch Fräul. Jazedé als Amine und Hr. Wiegand als Graf waren sehr brav.

Im Barbier von Sevilla, der am 19. gegeben wurde, sang unser werther Gast den Graf Almaviva, und zwar in Vortrag wie in Manier durchaus schön. Besonders gut gelang ihm das Ständchen im ersten Akte, von dem wir nur gewünscht hätten, daß es nicht wäre höher transponirt worden, denn es klang härter und war selbst der Stimme nicht mehr recht angemessen. Welch ein bedeutender Sänger er sey, zeigte Haizinger in einer Kleinigkeit (dem Anscheine nach), in der kleinen Cadenze, die er auf „con amore" machte. Ich glaube nicht, daß ein deutscher Tenorist ihm diese nachzuzwingen im Stande ist. Es waren nur wenige Rouladen, aber sie waren so rund, so im Ton egal, so perlend, daß, um sie so zu singen, die höchste Kunstfertigkeit dazu erforderlich ist. — Hr. Dettmer sang zum Erstenmale den Figaro, ohne aber die Kritik befriedigen zu können. Das Ganze war noch ohne Feinheit und Noblesse, ohne welche letztere durchaus der Figaro nicht gegeben werden darf. Sein Gesang war häufig recht schön, jedoch nicht so wie sonst. Wir rechnen dies ihm nicht zu, wenigstens als Sänger nicht, denn er ist aus seiner Sphäre getreten. Wohl aber können wir von ihm verlangen, daß er nicht solche Parthien singe, für die sich seine Stimme nicht eignet. Der Charakter seiner Stimme ist tiefer Baß, für den Figaro aber gehört ein hoher Bariton. Hr. D. hat zwar die nöthige Höhe, ja mehr noch als nöthig, aber der rechte Timbre fehlt doch. Auch ist seine Stimme zu kolossal für leichten Gesang, oder er hat ihr noch nicht die gehörige Ausbildung gegeben. Hr. D. bedenke, daß er durch das häufige Singen solcher Parthien seine Stimme ohne Zweifel sehr bald zu Grunde richten würde, denn nicht lange vertragen die Stimmorgane eine so widernatürliche Anstrengung. Eine Stimme wie die seine ist gemacht, ein ganzes Leben auszudauern, auf diesem Wege aber wäre sie bald hin, und zu spät wäre dann alles Bedauern. Möge Hr. D. hierin eine freundliche Absicht erkennen, die uns allein vermocht, ihm Obiges zu sagen. Er mache sich etwas bekannt mit dem innern Bau des Halses und er wird selbst bald zur Erkenntniß kommen. Dem. Kratky betrat, nach dem neulichen unangenehmen Vorfalle, als Rosine zum Erstenmale wieder die Bühne, und ward — rauschend empfangen. Sie sprach einige passende Worte des Dankes, die eben so laut beklatscht wurden und sang dann, wiewohl im Anfang, wie natürlich, mit etwas bewegter Stimme, die ganze Parthie außerordentlich schön, wie wir sie ja immer von ihr zu hören gewohnt sind. Man ist allgemein erfreut, daß die Sache eine solche Wendung genommen, denn es wäre sehr zu bedauern gewesen, wenn wir durch fernere Störung eine so verdienstvolle Sängerin verloren hätten.

Den 20. war eine Wiederholung des „Tell", worin Haizinger zum Letztenmale auftrat. Ref. war verhindert, die Oper zu hören; sie soll aber eben so gut gegeben worden seyn, wie das Erstemal, worüber wir ja schon berichtet haben. †

Mannichfaltigkeiten.

Aus Rochelle melden französische Blätter: Am 13. August waren die Bewohner Rochelle's Zeugen einer höchst rührenden Feierlichkeit, der Lösung eines Gelübdes, das wohl selten Jemand sich auferlegt, zu dessen Lösung wohl selten Jemand gelangt. Ein alter Lastträger zu Rochelle, Jacques Supet, der am 4. August 1739 geboren worden, erkrankte in schon vorgerücktem Alter sehr gefährlich, und that auf seinem Schmerzenslager das Gelübde, er werde, wenn er wieder genese und sein Leben bis zu hundert Jahren bringe, eine Messe lesen lassen, und barfuß und nackt, nur einen Leinwandschurz um die Hüften gegürtet, zur Anhörung dieser Messe in die Kirche gehen. Er that heute, am neunten Tage seines hundert und ersten Jahres, was er gelobt hatte. Auf seinem Gange geleiteten ihn noch zwei Greise, von denen der jüngste achtundneunzig Jahre alt ist, unter großem Zulaufe der Menge. Unglücklicher Weise war die Witterung kalt und regnerisch, und der ehrwürdige Greis zitterte an allen Gliedern. Der Pfarrer der Kirche Saint-Sauveur, der die Messe las, näherte sich ihm, ehe er die heilige Handlung begann, und hieß ihn sich bedecken, wozu sich der Greis auch bewegen ließ, und dann, in fromme Betrachtungen versunken, die Messe hörte. Nach Anhörung der Messe nahm er noch das heilige Abendmahl.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 24. September. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Othello: Hr. Rauscher, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim.

Mittwoch, den 25. September. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient): Romeo und Julie, Trauerspiel in 5 Abth., von Shakespeare. (Vorletzte Gastrolle) Romeo: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 265. Mittwoch, den 25. September 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.

Eine Stunde später wirbelten die Trommeln, und hundert Mann des Regiments Chamberga stunden unter den Waffen; denn die Königin Regentin, Maria-Anna von Oesterreich, verließ Buen-Retiro, um sich zu unserer lieben Frau von Antiochien zu verfügen, um dort ihr neuntägiges Gebet zu verrichten. Die Ettikette befahl nicht nur, daß die Königin an jenem Tage in großem Schmuck erschien, sondern sie bestimmte auch die Damen, die sie begleiteten, und wie viele Wagen dem ihrigen folgen durften, so daß die Souverainin, deren Scepter sich über vier Welttheile erstreckte, nicht einmal so viele Macht besaß, Jemand zu sich in den Wagen zu setzen, um sich den langen Weg durch Gespräch zu verkürzen.

Als der königliche Zug am Ende der Allee verschwunden war, schien in dem Palaste Alles wie ausgestorben. Nur undeutliches Geschrey, das sich von Zeit zu Zeit im Wallonensaal erhob, unterbrach zuweilen die Stille der weiten Gemächer, durch welche einige dienstthuende Hofdamen, gleich Schatten, hin und her wandelten. Ausserhalb sangen die Vögel, die sich fröhlich in den dunkeln Alleen des Prado wiegten, bis zu dessen Füßen hin sich das Treiben und der Lärm der großen Stadt Madrid zu verlieren schien. Doch noch tiefere Stille und größere Einsamkeit herrschte in den Gärten des Palastes, deren üppige reiche Blumenbeete jene unregelmäßigen Boskette und unermeßlichen Laubgänge mit den köstlichen Wohlgerüchen des Maimondes erfüllten, und in welchem ein sanfter Wind, der durch das breite Laubdach der Kastanienbäume strich, die weißen Blüthen der Akazie auf frischem Rasen umherstreute.

Zunächst des großen Blumengartens, unter einem Bogengang von Granatbäumen und Schneeballenstauden, ertönten zarte weibliche Stimmen, klägliches Kindergeschrei und mitunter ein monotones Liedchen. Unter dem Schutze dieses grünen Dickigts, das in vollster Blüthe prangte, saßen mehrere Damen auf Polstern umher, die einen Kreis bildeten, in dessen Mitte sich ein Kind von vier bis fünf Jahren befand, das eine junge Dame, die sich über dasselbe hinneigte, vermittelst eines seidenen Gängelbandes sorgfältig aufrecht zu erhalten suchte.

Das arme kleine Geschöpf hatte ein kränkliches, trauriges Aussehen, dessen zarte bleifarbene Haut und blasse, weit geöffneten Lippen unausgesetzte Leiden verriethen; ein abgemagerter Körper schien sich gleichsam in einem himmelblauen Pelze zu verlieren, ja selbst die Stirne verschwand unter der mit Brüsseler Spitzen besetzten Mütze.

Etwas entfernter, beschattet von den breiten Zweigen eines Oleanders, stand, mit einem Buche in der Hand, ein junges Mädchen, das fünfzehn bis sechzehn Jahre zählen mochte, dessen schmächtiger Wuchs zwar noch das Kind verrieth, dessen Gesichtszüge und Ausdruck derselben jedoch eine jener Organisationen verkündeten, die sich keiner Jugend erfreuen.

Ihr blondes Haar war unter einem kleinen Hütchen von schwarzem Sammt verborgen; ein Kleid von violettem Damast, mit anpassenden Aermeln, fiel auf einen Rock von weißem Tafft herab; außer zwei kostbaren Perlen, die sie in den Ohren trug, war aber kein Schmuck wahrzunehmen. Jenes Kind war der König von Spanien Karl II., das junge Mädchen seine Schwester, die Infantin Donna Margaretha von Oesterreich, die Braut Kaiser Leopolds.

Donna Seraphine, sagte eine der Damen zu dem Fräulein, das das Gängelband hielt, Donna Seraphine, kommen Sie etwas näher hierher, Se. Majestät werden, wie es scheint, von der Sonne belästigt.

Heilige Mutter Gottes! sprechen Sie nicht so laut, Donna Katalina, wenn uns der hochgelehrte Doktor Antonio von Muleta hörte, müßten wir plötzlich zurückkehren.

Darüber sind Sie außer Sorge! versetzte eine der Meninen der Infantin, einen kleinen Sonnenschirm öffnend, der so kunstreich verfertigt war, daß er zugemacht einen Vogel vorstellte, der strenge Doktor weicht nicht einen Fingerbreit von seinen Verordnungen, und die von diesem Morgen bestimmten Seiner Majestät nach dem Frühstück eine zweistündige Promenade.

Das Frühstück selbst war auch eine jener Verordnungen. Gott stehe uns bei! Der Apotheker Meister Bartholomeo Sanguijecula wird, so kurz es auch dauert, die Stelle eines Hausmeisters des Königs .... Sind Sie doch behutsam, Donna Seraphine, wenn Sie das Gängelband loslassen, werden Se. Majestät hinfallen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Wort über Goethe.

(Aus den beiden Friederiken von C. Freieisen. Zürich, im Verlag von Geyer u. Comp.)

(Fortsetzung.)

In seinem Götz hat Goethe Alles Schöne, Edle und Große, was im deutschen Volke ruht, hervorgekehrt. Einfalt und Großheit, Kraft und Biederkeit, Innigkeit und Unschuld, Treue und aufopferndes Rechtsgefühl sind in einer Sprache wieder gegeben, die wie ein Blitz nach allen Seiten hinzuckte. — Welch ein Keulenschlag war Werther auf das Haupt der Philister! Mit welcher Macht durchbrach er den Wall langgehegter Vorurtheile! Wie wunderbar wirkte die einzige Darstellung so sanfter, still im Innern sich entwickelnder Gefühle, die um so eindringender nach Außen greifen und, indem sie den physischen Menschen zerstören, um so mehr erheben und läutern, als das Ganze in die reinste Schönheit sich auflöset! — Und nun der in die Tiefen der Weisheit, in die Höhen der Ahnung dringende Faust! — Welche Großheit in der Anlage! Welche Entwickelung Alles dessen, was je die Menschheit im Innersten erschütterte! Welche neue Aussichten werden hier eröffnet in das Leben und Wissen, für das Streben und Ringen, für das Seyn und Werden! — Wie erhebt sich zwischen diesem Tiefsinn, dieser Offenbarungsfülle, zwischen diesem sehnsuchtvollen Dringen über den Raum nach der Ewigkeit die heimlich begrenzte Unschuld, Liebe und Hingebung! Wie drängt sich hier zum Erhabenen das Reizende, zum Gewaltigen das Kindliche, zum Geheimnißvollen das Klare! Wahrlich, wenn in Faust eine Welt sich bewegt, so finden wir auch wieder dort bis in's Kleinste hinein eine Welt, mag sie nun

„In Lebensfluthen, im Thatensturm"

auf und niederwogen, und

„Ein wechselnd Weben
ein glühend Leben"

darstellen, oder in Gretchens kleines Haus und Zimmer sich eingrenzen als eine Welt voll Liebe und Seeligkeit. —

Welche Geister hat Goethe nicht vorzugsweise durch diese Werke geweckt! Trat nicht Lenz zu ihm hin? Ward nicht Klinger durch ihn erkräftigt? Verehrte ihn nicht auf's Innigste der feurig-starke Heinse? Hat nicht Schiller seine Einwirkungen erfahren? — Und ward nicht Goethe für den größten Dichter der neuesten Zeiten, für Byron eine frische Lebensquelle? Wie sehr der Britte den Deutschen verehrte, sehen wir aus Byron's Zueignung zum Sardanapal:

„Dem erlauchten Goethe gewidmet. — Ein Ausländer nimmt sich die Freiheit, die Huldigung eines literarischen Vasallen seinem Lehensherrn darzubringen, dem Ersten aller jetzt lebenden Schriftsteller, der die Literatur seines Vaterlandes geschaffen und die von ganz Europa erleuchtet hat."

Und so war auch Goethe in seinen alten Tagen einer der Ersten, der Byron als einen der eminentesten Dichter des Jahrhunderts anerkannte und die ungemeine schöpferische Kraft in ihm bewunderte. In diesem Sinne hingegebener Verehrung weihte er ihm auch im zweiten Theile seines Faust ein Denkmal, was den Britten höher ehrt, als es eins im Poeten-Winkel der Westminster-Abtei thun würde, allwo Byron's Büste, zur Schande Englands, bis heute noch immer vergebens gesucht wird neben den großen Geistern seines Volkes. — Und wie nun Goethe als Greis in Gedicht und Prosa England's jüngsten Dichter emporhob, so hatte er auch frühe, in seinen Jugendtagen, der Britten gewaltigsten Genius, Shakespeare, den Deutschen nahe gebracht. — Erst mit Goethe war Shakespeare für die deutsche Nation vorhanden. Erst seitdem neues Leben in den Adern pulsirte, seitdem Goethe den falschen Regelzwang kühn über Bord geworfen, seitdem der junge Herkules es gewagt hatte, den Strom der Leidenschaft, die Gefühle der Natur frei aus dem Herzen strömen zu lassen, erst von diesem Zeitpunkte an war Shakespeare auch Deutschlands Dichter und vermochte es, seine Fülle, seine Schätze über uns hin zu gießen. —

Möchten dieß diejenigen nie vergessen, die im Zorne aufflammen gegen Goethe, weil er die Aufgabe unserer Zeit mißkannt habe. Möchten sie lieber sich in's Gedächtniß zurückrufen lassen, was er für alle Zeiten gewirkt und geschaffen. — Die Wogen ihrer Entrüstung werden sich dann wieder glätten, die Anklage wird auf ihren Lippen verstummen. Betrachten wir die Vorwürfe, welche die Jünger des Kampfes für die Entwickelung unserer Zeit dem Dichter entgegenhalten. Es ist wahr, er schloß sich gegen das Andringen der Völkerbewegungen in seinem Pallast ab: er betrachtete dort Farben und Steine, sang die Lieder seines westöstlichen Divan, während die Welt an allen Ecken und Enden Flammen warf. Es ist wahr, er ließ es still an sich vorübergehen, als die Völker sich bestrebten, alte Hüllen abzustreifen und beobachtete unterdessen allein und in sich gekehrt die Entpuppung eines Schmetterlings; er bestürmte, während die Franzosen Mainz belagerten und in das morsche deutsche Reich hereinbrachen, die Farbentheorie des Newton; er tändelte, während die Kanonen von Jena ihren Donner nach Weimar trugen, Verslein in die Stammbücher der Hofdamen. — Es ist wahr, er ließ es geschehen, daß eine Horde Unwürdiger ihn beräucherte und ihm die Rolle des Dalai-Lama zutheilte; er protestirte nicht, als sie vor ihm wie vor einem Gotte niederknieten, vor ihm, der, wie sie thöricht vermeinten, die Dichtkunst umgewandelt habe zur Waffe des Despotismus. Alles dieses ist wahr! Aber ist dies auch Alles? — Dürfen wir darüber, daß er uns dieses und jenes nicht war, vergessen, was er uns war?

(Schluß folgt.)

Das neue Hospital zum heil. Geist in Frankfurt am Main.

Zweiter Artikel.

In No. 262 dieses Blattes vom 22. Sept. d. J. versprachen wir, später auf dieses großartige, schöne Gebäude zurückzukommen. Wir sind jetzt im Stande, noch etwas Näheres darüber mitzutheilen, und beginnen mit den eigenen Worten des Herrn Hospitalpredigers bei der Inauguration des Hospitals:

„Die Zeit der Gründung des Hospitals zum h. Geist ist bis jetzt in undurchdringliches Dunkel gehüllt, indem es in dieser Hinsicht an allen Urkunden mangelt. Allein nennen uns auch die Jahrbücher der Menschheit den Namen seines

Digitized by Google

frommen Stifters nicht, so war es doch gewiß ein wahrer Menschenfreund, der auf lauten Ruhm nicht Anspruch machte und im Verborgenen Gutes für seine Zeit und die späteste Nachwelt stiften wollte; dem sein Herz sagte, daß der arme kranke Fremdling ein heiliger und ehrwürdiger Gegenstand der göttlichen Aufsicht sey, und gleich Wittwen und Waisen in dem Gemälde des menschlichen Elendes am auffallendsten hervortrete. Sein Name ist im Buche des Lebens eingeschrieben; sein Geist blickt mit Wonne aus höhern Welten herab." In der ältesten aufgefundenen Urkunde vom 15. Februar 1278 werden schon Eppert, der Stadtpfarrer, und Volmar, als Pfleger des heil. Geisthospitals aufgeführt. Neben dieser Stiftung entstanden und verschwanden ähnliche Anstalten zur Pflege armer Kranken; jedoch sie widerstand den Stürmen der Zeit und nahm durch Vermächtnisse, Schenkungen und Vereinigung mit andern Stiftungen schnell zu. Eine bedeutende Erweiterung, selbst einen neuen Zweck, vielleicht von jetzt an Hauptzweck, erhielt dieselbe durch Heinrich Erig aus Speier, der am 15. Sept. 1315 auf dem Kirchhofe des Hospitals ein Haus zur Beherbergung und Verpflegung armer und kranker Reisenden errichtete und dotirte, auch selbst der erste Diener in dem von ihm errichteten Hause wurde. 147 Jahre später (1452) wurde das Krankenhaus an der Dreikönigskirche in Sachsenhausen mit dem Hospital zum heil. Geist vereiniget und die dort befindlichen Kranken in letzteres herübergebracht. Eine umsichtige Verwaltung trug zur erfreulichen Aufblüthe ungemein viel bei, und erwarb der Stiftung immer neue Freunde und Wohlthäter. Ein Pflegeamt von zwölf Vorstehern, zu gleichen Hälften aus Rath und Bürgerschaft, führte die längste Zeit hindurch bis 1810 die Aufsicht, unter denen sich Viele als Pfleger und Wohlthäter auszeichneten und hohe Verdienste um die Anstalt erwarben. Nach 200 Jahren hatten die Mittel und die mit ihnen steigenden Leistungen einen solchen Umfang genommen und das Bedürfniß größerer und zweckmäßigerer Gebäulichkeiten war so fühlbar geworden, daß man 1616 an einen Neubau auf einem gelegenen Platze dachte. Ein hochedler Rath beschloß acht Jahre später den Bau in einem dazu erkauften Garten auf dem Klapperfelde, als unerwartete Hindernisse die Ausführung nicht gestatteten und man durch mögliche Erweiterungen und zweckmäßige innere Einrichtungen des alten Hauses dem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen suchte. 150 Jahre später (1782) dachte man wieder an die Verlegung des Hospitals, deren Nothwendigkeit der hohe Wasserstand von 1784 recht einleuchtend machte; allein die ein ganzes Jahr fortgesetzten Verhandlungen blieben erfolglos. Unter der fürstlichen Regierung wurde die Verwaltung des Hospitals (1811) einer Commission von sieben Mitgliedern anvertraut. Der Hospitalsbau kam 1812 auf's Neue in Anregung. Nachdem unsere Vaterstadt bald darauf zu ihrer Selbstständigkeit gelangt war und die vermehrte Anzahl der Kranken nicht untergebracht werden konnte, so wurde zwar im Jahr 1824 durch den unverdrossenen und wachsamen Eifer der jetzigen Herren Vorsteher das alte Hospital so viel als möglich noch einmal erweitert, verschönert, zweckmäßiger und bequemer eingerichtet und auf das Beste unterhalten; allein das Haus fing an, baufällig und für die sich jährlich mehrende Zahl der Kranken zu enge und unbequem zu werden; daher wurde nun an der Verwirklichung des seit zwei Jahrhunderten beabsichtigten Hospitalbaues rastlos gearbeitet; große Hindernisse wurden durch beharrliche Ausdauer glücklich beseitigt, und endlich wurde auf diesem vom Hohen Senate unentgeldlich überlassenen Platze durch Anlage der Fundamente im J. 1833 der Bau begonnen und zwei Jahre darauf, den 25. Mai, der Grundstein gelegt.

Die verehrten Herren Vorsteher dieser Anstalt, gegenwärtig: die Herren Senior Major v. Lukacsich, J. F. v. Mettingh, G. v. St. George, F. N. Gaudelius, M. A. Mobera, Dr. de Bary und Dr. Med. B. Müller, die mit rastlosem Eifer, keine Mühe und keine Schwierigkeiten scheuend, diesen neuen Bau betrieben und förderten, hatten nun die Freude, am 18. dieses zu den Thoren dieses schönes Gebäudes *) mit Lob und Dank einzugehen und dasselbe seiner Bestimmung zu weihen. Der süßeste Wunsch ihres Herzens ist erfüllt; Gott hat ihr Werk gedeihen lassen.

Emil Devrient's Gastspiel in Frankfurt a. M.

VI.

Die Schule des Lebens, dramatisirtes Mährchen in 5 Abtheilungen, von Dr. E. Raupach.

Seit unserem letzten Berichte sahen wir Hrn. Emil Devrient, welcher uns leider! jetzt verlassen und als Romeo zum Letztenmale auftreten wird, zweimal als Romiro in der Schule des Lebens und zweimal als Rüstig im hundertjährigen Greise, jedesmal bei überfülltem Hause und unter dem rauschendsten Beifall. Ref. erinnert sich aus seiner Erfahrung keines gleichen Gastspielerfolges, wenigstens keines so anhaltenden, eines Schauspielers, ja nicht einmal einer Sängerin.

Die Raupach'sche Schule des Lebens wurde zweimal bei vollem Hause sehr beifällig gegeben. Schon der schöne Gedanke, welcher ihr zu Grunde liegt, die humane Tendenz derselben sind sehr zu rühmen. Eine übermüthige Königstochter wird von ihrem Vater aus dem Glanz und der Fülle hinausgestoßen in die Armuth, und sie muß den bittern Kelch der Leiden leeren bis auf den Grund, muß die strenge Schule des Lebens durchlaufen; sie wird geprüft, geläutert und gebessert. Das ist schön und lehrreich, nicht nur für Königskinder, sondern für alle Gewaltigen und Reichen, die sich stolz und übermüthig erheben. Diese Prüfungen der Königstochter beruhen nicht, wie die der Griseldis, auf einer im Taumel des Weinrausches entirrten Wette, sondern auf dem besonnenen, nothwendig gewordenen Entschlusse eines Vaters, der seine Tochter des Thrones würdig machen will. Um dies Drama richtig zu beurtheilen, muß man es als ein der Mährchenwelt angehöriges Gebilde betrachten und manche Unwahrscheinlichkeit, die hier nicht wohl ganz zu vermeiden war, übersehen; man muß an Göthe's schöne Worte denken:

„Mährchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Freilich leben wir in einer sehr materiellen, intellectuellen r
Gemüthlichkeit etwas verarmten Zeit. Frivolitäten haben
gen Tages ein größeres Publikum, als sinnige Darstell
mag Mancher an diesem Stücke viel zu tadeln finden:
gewiß Vielen wird es Freude und Erhebung bereiten.
haben wir es nur zu rühmen, im Einzelnen ist d
daran zu tadeln. Raupach zeigt auch hier neben
bühnenerfahrenen Dichter den flüchtigen, oft ober
ter, der sich oft in's Triviale verliert und sich

*) Das Haus enthält, zur Verpflegung der Krar
Säle zu 12 Betten, 8 kleine zu 5 bis
für 1 bis 3 Betten, so daß circa 260
werden können. Ein Bau-Comité, b
Senior und drei Pflegern, besorgte l
Geschäfte, und dasselbe trug wesentlich
richtung des neuen Hauses bei.

Digitized by Google

Lorbeeren ausruht, der oft die innere Wahrheit dem Coulisseneffekte aufopfert und sich in grellen Kontrasten gefällt. Die etwas plumpen Scenen im zweiten, die Blendung des Sancho Perez und die Suppenbettelei im letzten Akte hätten wegfallen dürfen. Fehler und Vorzüge gegen einander abgewogen, sind diese überwiegend, und der moralische Kern des Ganzen macht es empfehlungswerth.

Mad. Frühauf gab die Hauptrolle des Stückes, die Isaura, eine anstrengende und schwierige Parthie. Diese beliebte Darstellerin hatte die größte Sorgfalt auf die Rolle verwendet. Ihre äußerliche Erscheinung war sehr ansprechend und ihr Kostüm eben so schön und geschmackvoll, als passend. Sie spielte mit Wärme, Leidenschaft und Lebendigkeit und war bemüht, den Charakter in seinen verschiedenartigen Stadien zu veranschaulichen. Viele Momente waren vorzüglich, andere würden bei etwas mehr Ruhe gewonnen haben. Mad. Frühauf gibt sich dem Momente oft zu sehr hin und spielt mit zu viel Reizbarkeit. Leidenschaft und Ruhe zu verschmelzen, das ist des Künstlers höchstes Ziel. Die Darstellerin fand den lebhaftesten Beifall und wurde viermal gerufen.

Hr. Devrient als König und Goldschmidt fand in dieser Doppelrolle wieder Gelegenheit, sein reiches Talent zu entfalten. Als trefflicher Charakterdarsteller führte er uns wechselnd bald den ernsten, biedern und edelsinnigen Mann aus dem Burgerstande, bald den hohen, ritterlichen und nobeln Fürstensohn vor. Beide waren aufs consequenteste auseinandergehalten und durchgeführt. Devrient ist ausgezeichnet in der Darstellung solcher Doppelrollen. Im Spiele aber weiß er Wärme und Licht, Lebendigkeit und Ruhe auf's innigste zu verbinden und Alles an die rechte Stelle zu setzen. Das Plastische seines Spieles, das Abgeglättete in allen Theilen, sein herrliches Sprachorgan, das Noble seiner Erscheinung —, Alles wirkt zur künstlerischen Vollendung. Die Scene unter dem Baume (Act 2), der ganze dritte Act, die Scene als König mit Isaura und die des geblendeten Gatten (Act 4) u. s. w. bis zur Schlußscene, — mußten den Freund des Schönen, wie den prüfenden Kritiker gleich befriedigen. Der Gast wurde viermal gerufen. Ueber Devrient's Künstlerwerth ist Aller Urtheil einstimmig und über den Erfolg seines Gastspieles in Frankfurt a. M. bedarf es keiner weitern Worte, indem hier die Thatsachen sprechen.

Die Rollen des Königs Alfonso (Hr. Weidner), der Isabella (Mad. Meck), der Urraca (Dem. Hoffmann), des Pedrillo (Hr. Grahn), des Blas (Hr. Meisinger) und der Schenkwirthin (Mad. Weidner), wie des Grafen (Hr. Löwe) wurden gut ausgeführt. Bei dieser Veranlassung sey des Hrn. Löwe, des Bruders der berühmten Sängerin, welcher seit etwa acht Monaten auf unserer Bühne mit Fleiß und gutem Erfolge im Fache zweiter Liebhaber wirkt, mit Anerkennung gedacht. Wer sein Talent gehörig ausbilden und eine würdige Stufe in der Kunst erreichen will, der darf es nicht verschmähen, von der Pike auf zu dienen. Hr. Löwe strebt und wirkt mit Bescheidenheit, und dies macht ihm Ehre. W.

Korrespondenz.

Düsseldorf, 15. Sept.

·nehm die Lage unserer Stadt auch ist, so mag doch die ·zeit in etwas ermüdend genannt werden, sintemal die denen Städtern nachgerade unentbehrlichen Kunstge·n jene des Thespis die ersten, eigentlich nur im Maße zu erlangen sind. Unsere Theatergesellschaft, ·il derselben, spielt dermal in Elberfeld, wo ·o comfortabel für ihre Kunst ist und seyn kann, er macht sich die Sache dort recht gut. Sobald zwei Großstädte Düsseldorf und Elberauch der theatralische Verkehr zwischen diesen ·d reger und fülliger werden. Es wird die Metallweg von hier bis Iserlohn die ganze Population der volk-, geld- und industriereichen Gegend der Städte und Flecken wie Lennep, Hörde, Radevormwald, Neuenrade, Plettenberg, Meinerzhagen, Lüdenscheid, Olpe, Altena, Hagen, Schwelm rc., mit der Rheinstadt Düsseldorf enge verknüpft, was denn nothwendig auf die Hebung unserer Kunstanstalten und namentlich unserer Bühne den ersprießlichsten Erfolg haben muß; Karl Immermann's Wirken, das zu sehr aus der Tiefe geschöpft war und zu sehr in die Höhe ging, wird dann erst jenen weitern Spielraum haben, der bis jetzt selbstredend ihm nicht vollkommen gewährt werden konnte. Et laudanda voluntas.

Elf.

Mannichfaltigkeiten.

Das spanische Theater, das im sechszehnten Jahrhundert so reich an trefflichen Originaldichtern war, hat viel, ja Alles von seinem ehemaligen Glanze verloren, und zehrt jetzt fast nur von Uebersetzungen aus dem Französischen. In neuerer Zeit zählt Spanien nur zwei Theaterdichter, die werthvolle Originale geliefert haben: Moratin und Martinez de la Rosa, aber Beide haben die dichterische Laufbahn verlassen, um sich ausschließlich mit Politik zu beschäftigen, und jetzt füllen nur Uebersetzungen aus dem Französischen das Repertoir der Theater in den ersten spanischen Städten, Trauerspiele und Dramen von Dumas und Hugo, Lustspiele von Scribe überschwemmen alle Bühnen. Auf dem Hoftheater in Madrid gibt man jetzt mit seltenem Beifall Dumas „Thurm von Nesle", nach einer Bearbeitung von Don Pedro Barranka; auf dem von Alters her berühmten Theater de la Crux Donizetti's Oper „Hugues, Graf von Paris", und treibt dabei die Sonderbarkeit, in den Zwischenakten Walzer von Strauß zu exécutiren. Uebrigens hat die Direction nichts gespart, die Oper Donizetti's mit Pracht in Dekorationen und Costüme in die Scene zu setzen.

(Montags-Verein.) Zu St. Louis war vor Kurzem eine allgemeine Versammlung der Deutschen ausgeschrieben, deren Zweck ist: den Sonntag im Kalender zu streichen und den Montag zum Feiertag zu erheben, um der Gefahr zu entgehen, einer unschuldigen, am Sonntage genossenen Freude wegen Montags in's Arbeitshaus wandern zu müssen.

Die Gesetzgebung von Kentucky hat bei Gelegenheit einer Ehescheidungssache den Beschluß angenommen, daß die Leidenschaft der Trunkenheit hinreichender Grund zur Scheidung seyn, und der Kanzler das Eigenthum von Säufern eben so verwalten lassen soll, wie das von Verrückten.

(Hinlängliche Entschuldigung.) Der Herausgeber des „Floridian" (einer nordamerikanischen Zeitung) sagt: In Folge der nothwendigen Abwesenheit unserer selbst und der Gehülfen auf einer Indianerjagd, verspätete sich unser Blatt.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 25. September. (Zum Vortheil des Hrn. Emil Devrient): Romeo und Julie, Trauerspiel in 5 Abth., von Shakespeare. (Vorletzte Gastrolle) Romeo: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler. Abonnement suspendu.

Donnerstag, den 26. September. Norma, große Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Bellini. (Gastrolle) Sever: Hr. Rauscher, vom großherzogl. Hoftheater in Mannheim.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 266. Donnerstag, den 26. September 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.

Das Fräulein schlang das seidene Band um den Arm und kniete vor dem weinenden und schreienden König nieder, indem sie sagte: Euer Majestät können ja nicht allein gehen, Sie waren neulich nahe daran hinzufallen; ereignete sich ein solches Unglück, so wäre die Frau Obristhofmeisterin im Stande, mich in den Thurm von Segovia zu schicken; und überhaupt dürfen sich Euer Majestät auch nicht allzusehr ermüden, weil Sie morgen den Gesandten Audienz ertheilen sollen, denn bei dieser Gelegenheit müssen Sie sich doch auf den Beinen halten können.

Der König schrie aber so heftig, daß er die Worte des Fräuleins übertönte; man versuchte, ihn zu beruhigen; seine Hofmeisterin, seine Amme, alle dienstthuenden Damen drängten sich um ihn, und der Arzt, der sich niemals entfernte, eilte herbei.

Es fehlt ihm nichts, sagte dieser, den Puls des kleinen Königs ernstlich untersuchend, dessen auf einen Augenblick belebtes Gesicht sogleich wieder das blasse, einfältige Aussehen erhielt, Seine Majestät müssen durchaus noch dreiviertel Stunden in der langen Allee der Luft genießen.

Die Damen erhoben sich, die Hofmeisterin nahm den König auf den Arm, und einige in der Entfernung harrende Diener eilten herbei, um die Teppiche und Polster aufzuheben. Die Kindswärterin und die Amme entfalteten eine Art von Traghimmel, unter welchem die Hofmeisterin und der Arzt einherschritten, welche beide mit großer Mühe das kleine Königlein zu beruhigen suchten, das, gegen diese Promenade sich auflehnend, furchtbar schrie, weil es allein gehen wollte.

Die Menine, zur Infantin eilend, sagte zu dieser: Gnädigste Frau, Se. königliche Hoheit werden sich nun in die lange Allee verfügen; so lautet die unübertreffliche Ordonnanz des hochberühmten Doktor Don Antonio von Muleta; er hat es sehr deutlich kund gegeben, nicht lateinisch, sondern gut spanisch, der verwünschte Catalonier!

Die Prinzessin, einen Finger auf den Mund legend, zog die Menine zu sich hin; beide lagerten sich unter die dichten Zweige des Oleanders und schauten lächelnd zwischen dem Laubwerk hindurch der sich entfernenden Gruppe nach, die ihrer, aus unerhörter Zerstreuung, vergessen hatte.

Die Prinzessin erhob sich alsbald, ging, auf die Menine gestützt, langsam der Laube entlang, und rief dann: Nun ist keine lebende Seele mehr hier . . . nun sind wir allein, ich darf mich auf diesen Rasen setzen . . . Ritta, wie behaglich fühlt man sich so! . . .

Zum erstenmal in ihrem Leben traf ihr Blick in einem Umkreis von fünfzig Schritten auf keinen Menschen; diese ungewohnte Einsamkeit erregte in ihr ein Gefühl von Furcht und Freude; sie zog die beinahe sich fürchtende Menine zu sich nieder, indem sie wiederholte: Wir sind allein, Ritta!... Etwas beruhigter erhob sie sich wieder und setzte sich dann auf einen Abhang, den weiches Gras bedeckte. Ueber ihrem Haupte breitete eine Schneeballenstaude ihre wiegenden Aeste aus, an deren Enden üppige weiße Blumen herabhingen; der Granatbaum mischte seine rothen Sterne mit den gelben Blüthen eines jungen Cytisus und verbreitete seinen Duft um die Prinzessin. Diese pflückte eine Schneeballe und sagte schwermüthig:

Ritta, ich trüge lieber diese Blume im Haar, als die Krone, die meiner wartet!

Ach gnädigste Frau, rief die Menine, eine kaiserliche Krone! . . .

Ja, versetzte die Prinzessin, diese arme, weiße Blume, so schwach sie ist, wäre mir lieber. Möchtest Du, liebe Ritta, Deinen Herzogshut nicht durch sie ersetzen?

Die Menine brach eine Rose, steckte sie einen Augenblick in ihr Haar und schüttelte dann mit einer reizenden Bewegung von Stolz und Koketterie ihr Haupt. Die Prinzessin lächelte schmerzlich, und sagte: Meine schöne Herzogin von Sandoval, wer ist denn der glückliche Ritter, dem Du den Hut eines Granden von Spanien zuerkennen wirst, der das Vorrecht ertheilt, sich vor dem König das Haupt zu bedecken?

Ich bitte Ihre Hoheit, mir zu glauben, daß ich über diesen Punkt noch gar nichts weiß, antwortete erröthend die Menine; ja daß ich sogar an denselben noch gar nicht dachte. Ich fühle mich ganz glücklich ohne Herrn und Gebieter!

Ja, Du bist glücklich, glücklicher als ich, Ritta, lispelte die Prinzessin, das matte Haupt an die Schulter der Menine lehnend. So verweilten sie anmuthig, fest umschlungen und unbeweglich, wie jene Marmorstatuen, die diese reizenden Gärten schmückten.

Digitized by Google

So zarte Freundschaft auch die Herzen dieser beiden jungen Mädchen verband, von denen die eine für den Thron geboren war, und die andere den ersten Familien Spaniens angehörte, so bildeten sie dennoch einen wahren Contrast; vielleicht war aber auch dieses gerade der einzige Grund, daß sie sich so aufrichtig liebten. Donna Christina von Sandoval, die einzige Erbin einer der ältesten Familien der Monarchie, war ein großes, schönes Mädchen mit schwarzen Augen und spanischem Teint, dem Lächeln stets auf den reizenden Lippen schwebte; Thränen waren ihr unbekannt, da sie bis jetzt nur Freuden in einer Welt erwartet hatten, in welcher ihr vom Geschick eine so beneidenswerthe Stelle angewiesen worden war; ihr Blick verrieth Kindlichkeit, weil Leidenschaften dieser Stirne noch keine Falten aufgedrückt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Goethe.

(Aus den beiden Friederiken von C. Freieisen. Zürich, im Verlag von Geyer u. Comp.)

(Schluß.)

Derselbe Goethe, der die Revolution von sich abwies und es nicht glauben mochte, daß aus der wilden, aufgeregten Volksmasse eine Besserung der Volks- und Staatsverhältnisse hervorgehen werde; derselbe Goethe, der das politische Leben in sein Inneres zurücktrieb, überschaute er nicht mit tiefforschendem Auge die wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Entwickelungen der Völker? Stand er nicht in allen Fragen, welche die innere Emancipation der Menschheit betrifft, auf einer Höhe, an der wir noch immer hinaufschwindeln? — Sah er nicht mit Falkenblicken über die Bewegungen der Literatur der Nachbarvölker hin? Sagte er nicht, voll froher Hoffnungen, den literarischen Wechselverkehr der Nationen voraus und Alles was sich Großes, Gewaltiges, Erschütterndes an denselben anknüpfen wird? — Dürfen die Bewegungsmänner, die über den Goethe in Weimar ihren Grimm ausschütten, und ihm nicht erlauben wollten, seinen innern Bildungsprozeß, unbekümmert um die Staaten umwälzenden Ereignisse, die an ihn herantraten, zu vollenden, dürfen sie vergessen, was Goethe als Jüngling vollbracht hat für sein Volk? — Dürfen sie vergessen, daß, wenn er nicht in ihrem Sinne für sein Volk gedichtet, er aus seinem Volk heraus die hellen Blitze seiner Poesie umherwarf? Darf sie ihre Entrüstung so weit führen, ihm den Lorbeer von den Schläfen reißen zu wollen? Dürfen sie in ihrer Leidenschaft ausrufen, in Goethe sey kein Funken wahrer Poesie, keine Spur von Originalität und deutscher Art und Weise, ohne der Worte zu gedenken:

„Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie."

Doch auch dies wird vorübergehen. Ist die Welt nur wieder zur Ruhe gelangt, schwankt der Boden nicht mehr unter unsern Füßen, sind die Geburtswehen der Zeit vorüber und bringt die Zukunft unsern Enkeln die Früchte dar, um welche die Väter jetzt kämpfen und ringen, die im Gewühle der Schlacht auch die schönsten Saaten zerstampfen müssen: dann wird auch das klare, nicht mehr von Leidenschaften und Stürmen glühende Auge **Wolfgang Goethe** wieder erkennen, den größten Dichter, der dem deutschen Volke entsprungen. Wie sein Blick unbefangen auf Allem ruhte, was ihn umgab, so werden ihn dann auch die Menschen ohne Leidenschaft betrachten und rein das Große in ihm finden, was in den Augen bewegter Kämpfer, als von ihren Zwecken zu weit abstehend, unbeachtet bleiben oder als hemmend entfernt werden muß. Der jetzt noch fortbrausende Zorn gegen den Hingeschiedenen wird erloschen seyn, wird den gerechten Empfindungen weichen. Dann wird man das Gold seiner Poesie wieder ans Tageslicht heben; dann wird sein Werk erst fruchtbar werden, das Wesen goeth'scher Kunst wieder mächtig hervordringen und die Geister veredeln. Dann wird die Schönheit, die er uns als Erbtheil hinterlassen, sich verknüpfen mit „großen Begebenheiten des deutschen Volkes und ihren erhabenen Folgen, dann, wenn wir in den Gesinnungen Größe, in den Empfindungen Tiefe, in den Handlungen Stärke und Consequenz nicht mehr vermissen." Alles das, was in ihm harmonisch, edel, klar, voll Anmuth war, wird dann, die Menschen erfreuend, sich emporheben. Das Schöne, was Goethe aus sich entwickelte und über Alles ergoß, was er berührte, wird zur Zeit des Friedens wieder seine lieblichen Wellen schlagen. Dann werden die Geister sich wieder gerne auf diesem krystallhellen Strome auf- und niederwogen lassen. Jetzt in der bewegten Fluth der Zeiten mag wohl Goethe's Wirken gelähmt erscheinen, weil er es wagte, einsam, isolirt von seiner Zeit sich hinzustellen und das Werdende, sich Entwickelnde als ein Unbestimmtes von sich zu weisen; aber später, wenn wir ihn wieder in's Auge fassen können als einen Baum mit prachtvollen Zweigen und mit himmelan strebendem Wipfel, der Nichts Einzelnes lehren will, der sich selber Zweck ist: dann werden wir Goethe wieder bewundern und lieben und uns erquicken an seiner ewigen Schönheit. Die Saamenkörner, die er ausgesäet, werden dann, zu Bäumen aufgewachsen, unsern Nachkommen fort und fort Großes und Herrliches zuflüstern.

Versunken in solche Gedanken stand ich an die Gallerie gelehnt, und blickte hinaus in die stumme Welt. Unten lag Alles ruhig, die Berge, die Wälder, die Städte, die Menschen. Der Schlaf hatte sich über das Leben gelagert und über das Toben der Völker, und die Herzen schlugen ohne Leidenschaft bis zum Wiedererwachen. Einsam sprach ich mit mir selber. Die Münsterglocke donnerte die zwölfte Stunde. Ich wendete mich bei dem Schalle von der Plateform nach dem Thurme hin. — O wunderbarer Anblick! Ich glaubte zu träumen. Der Mond stahl sich schmeichelnd durch die Oeffnungen des Thurmes, und mein Auge traf auf den von des Dichters Hand, zur Zeit seiner akademischen Jahre in den Stein gehauenen Namen:

Goethe.

Da tönte, während die Glocke aussummte, Uhlands Münstersage in mir wider.

Ich stieg dann langsam die Münstertreppe hinab. Bald schwebten in leichten Träumen die Ereignisse und Erscheinungen des vergangenen Tages an mir vorüber. —

Digitized by Google

Dampfschifffahrten in den nordamerikanischen vereinigten Staaten.

(Aus dem „Athenäum.“)

Es bestätigt sich, daß der Dampf eine neue Aera herbeiführt. Die Leute hier zu Lande sind wie von Wahnwitz befangen, so drängen sich Projekte hinter Projekten und keines wird unversucht gelassen. Letzthin erwähnte ich der Fahrt zwischen Liverpool und Boston via Halifax: das ist abgemacht und weiter nicht die Rede davon. Nun spricht man schon von einer Verbindung zwischen Glasgow und New-York vermittelst eisener Boote von solchem Bau und solcher Kraft, daß sie die ganze Fahrt in zehn Tagen machen können. Auch in New-Orleans wird in Kurzem ein Dampfschiff vom Stapel laufen, das zwischen dieser Stadt und Liverpool fahren soll. Das sind Zeichen der Zeit. Sie deuten, wie oben bemerkt, eine neue Aera, unter andern eine völlige commercielle Umwälzung an. Man bedenke nur die Folgen dieser innigen Annährung der zwei Continente in allen ihren Beziehungen. Man muß indessen wohl begreifen, daß es nicht die bloße Schnelligkeit der Dampfkraft ist, welche so in das Leben der Masse eingreift; es ist der Geist des Dampfes, wenn man so sagen darf, welcher Alles beseelt. Diejenigen, welche nicht auf einem Dampfboot reisen können, reisen auf andere Art. Die nicht den atlantischen Ocean durchkreuzen können, befriedigen ihre Reiselust im Lande. Die Welt — mit einem Worte — reibt sich den Schlaf aus den Augen. Dieser ganze Continent bot niemals ein so seltsames anregendes Schauspiel von Thätigkeit und Bewegung der Körper und Geister dar. Niemand ist zufrieden mit der alten Weise, in welcher die Dinge gethan wurden. Es scheint fast, als hätten selbst die Dampfschiffe neuen Muth gefaßt, als vervielfältigten sie ihre Kräfte durch fast übernatürliche Mittel. Im vorigen Jahre fuhren deren auf dem Erie-See 40, jetzt 70. Die Art und Weise, wie jetzt diese großen Binnenseen stündlich von schwimmenden Palästen durchkreuzt werden, ist, wie Crocket sagt, eine Warnung für die Leute, auf Alles gefaßt zu seyn und hinführo an Nichts mehr zu zweifeln.

. . . Man hatte prophezeit, daß die neuen Dampfboote die bisherigen Paketschiffe ganz unnütz machen würden. Nun aber beachten sie wohl die Wirkungen der Dampfkraft. Nicht allein, daß sie die Schiffe anfüllt, die von ihr selbst getrieben werden, sie füllt auch die anderen. Die Packetschiffe von und nach New-York — es sind deren 50 — waren nie vordem von der ersten Kajüte bis zum Raum so mit Passagieren besetzt; derselbe Fall ist es mit Schiffen, die keine regelmäßigen Fahrten machen. Es ist eine wahre Völkerwanderung von der alten nach der neuen Welt. Im Mai d. J. kamen in New-York allein 12,000 Passagiere an, wovon fast drei Viertheile Engländer waren. Die Wanderung nimmt aber auch jetzt qualitativ zu. Ich kopire nachstehenden Artikel aus einer Zeitung von St. Louis.

„Wir erfahren, daß die Gesellschaft (Deutscher) Lutheraner, etwa 700 Personen stark, welche hier vor einigen Wochen anlangte, 10,000 Acres gutes Land in der Grafschaft Perry (Staat Missouri), mit einem vortrefflichen Landungsplatz am Mississippi, an der Mündung des Brazoo-Creek, angekauft haben. Diese Gesellschaft besitzt eine Bibliothek von etwa 20,000 Bänden, und beabsichtigt, in Kurzem ein Gymnasium zu gründen. Ein derartiger Zuwachs der Bevölkerung dieses Staates ist höchst erwünscht.“

Rheinische Xenien.

Das neue Theaterlexikon.

Viel der Lehrer und doch der wahren Künstler so wenig!
Wenn die Begeist'rung fehlt, liegt das Technische todt.

Hegel und Schlegel.

Vorwärts der Erste, der Zweit' rückwärts! Die Masse bleibt immer
Ruhig im selben Geleis', meist durch die Noth regulirt.

Df. Elf.

Korrespondenz.

Darmstadt, 23. Sept.

Die nun geschlossene Ausstellung der Erwerbserzeugnisse des Großherzogthums, welche bis den 15. d. M. in Darmstadt statt hatte, lieferte, zusammengehalten mit der vorigen Ausstellung, abermals den erfreulichsten Beweis sowohl des blühenden Zustandes der Industrie im Großherzogthume Hessen, als auch des steten Fortschreitens derselben. Von dem ohnstreitig wichtigsten Zweige der Industrie des Großherzogthums — der Lederfabrikation — sahen wir Sohlleder vortrefflicher Art und unter diesem auch lediglich mit Weidenrinden zubereitetes; ein Beweis, daß auch in dieser Branche fortschreitend gewirkt wird, wenn wir auch diesen ersten Versuch als nicht gelungen um deßwillen erklären müssen, weil das Leder nicht fest genug ist. — Die Herren Mayer, Michel und Denninger in Mainz hatten Proben ihres Fabrikats, Saffian-Schaafleder, gespaltene und ungespaltene und Kalbleder, zur Ausstellung gegeben. Ueberraschend war der Anblick desselben, sowohl durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Farben, gehoben noch durch eine geschmackvolle Zusammenstellung, als durch die Güte der Waare selbst. Bei der früheren Ausstellung vermißte man das so beliebte carirte Kalbleder, welches wir aber hier in einer Qualität und Vortrefflichkeit fanden, daß es der französischen Fabrikation ganz gleich zu erachten ist. Ein neuer Artikel dieser Fabrikation, der Levante-Saffian, war ebenfalls von den Herren Mayer, Michel und Denninger in schönen Exemplaren beigefügt. Da dieses Etablissement, ausgezeichnet durch seine Leistungen, zugleich für Mainz und seine Umgebung eine wahre Wohlthat ist, so verdient dasselbe eine besondere Aufmerksamkeit. Bei den harten Schlägen, welche in letzter Zeit der Handel und der Wohlstand der Stadt Mainz und somit auch jener der nächsten Umgebung erlitten, bei den dadurch — durch Dampfschifffahrt und sonstige Zeitereignisse zerstörten vielen Erwerbsquellen, wirkt gewiß in einer so sehr bevölkerten Gegend ein Geschäft höchst wohlthätig, welches über 500 Menschen unausgesetzt sichern und hinreichenden Verdienst gewährt, und bei den mannichfaltigen Nebenarbeiten beinahe eben so viele Familien ganz ernährt. Um einen Begriff von der Ausdehnung dieses Geschäfts zu geben, darf nur angeführt werden, daß dasselbe in vier großen Etablissements in und bei Mainz betrieben wird; daß darin jährlich über 300,000 Schaaf- und Hammelfelle, über 50,000 Ziegenfelle, über 150,000 Kalbfelle, über 3000 Ochsen- und Kuhhäute und eben so viele Schweinshäute verarbeitet und über 2 Millionen Gulden in diesem Geschäft jährlich umgeschlagen werden. Nach dieser Ausdehnung, welches ihm den ersten Rang unter allen ähnlichen Geschäften Deutschlands, selbst Englands gibt, vereinigt dasselbe aber auch eine vorzügliche Einrichtung und Leitung, so daß seine Fabrikate besonders gesucht und nicht nur nach

Digitized by Google

allen Ländern Europa's, sondern auch nach den überseeischen Staaten abgesetzt werden. Bei so glänzenden Resultaten und wohlthätiger Wirkung eines einzelnen Geschäfts auf Industrie und Nahrungsstand, wird es Pflicht, des Mannes öffentlich zu erwähnen, der vor vierzig Jahren dasselbe gegründet und durch so thätiges Streben ausgebildet hat, besonders wenn dieser Mann außer diesem so erfolgreichen Wirken durch so viele sonstige gute Eigenschaften auch als Mensch und Bürger ausgezeichnet ist. Dieses Geschäft hat im J. 1799 in Idstein, Herzogthum Nassau, Hr. Franz Denninger, unter Mitwirkung seines vor mehreren Jahren verstorbenen Schwagers, Hrn. Carl Michel, und damit zugleich einen neuen bedeutenden Gewerbszweig für die hiesige Gegend gegründet. Obschon die Gründung unter ungünstigen Zeitverhältnissen statt hatte, so gelang es doch dem ausdauernden und besonnenen Wirken des Gründers, das Geschäft zu erhalten und bedeutend bis 1811 zu erweitern, in welchem Jahre das ausgedehnte Douanensystem Frankreichs ihm den Untergang drohte. Die Vortheile eines eingerichteten Geschäfts, wohlfeiler Arbeitslohn ꝛc. mußten aufgegeben und das Geschäft 1811 nach Mainz verlegt werden, wo es durch den so ausgezeichneten Präfecten Jeanbon St. André, welcher dessen Wichtigkeit für Industrie sogleich erkannte, jeder unter den damaligen Verhältnissen möglichen Berücksichtigung sich zu erfreuen hatte. Die großen Schwierigkeiten des neuen Geschäfts wurden auch überwunden und dasselbe einer immer größern Vollkommenheit und Ausdehnung entgegengeführt. Nach dem Ableben des Hrn. Michel zog auch Hr. Denninger sich aus dem Geschäfte zurück; mit demselben vereinigte sich jenes, welches Hr. Peter Mayer im J. 1814 in Mainz gegründet hatte, und werden diese nun vereinigten Geschäfte durch die Söhne der Gründer mit gleich glänzenden Resultaten fortgeführt. Die dem Hrn. Denninger, Vater, nach so langjähriger und mühevoller Anstrengung gewordene Muße widmet der rastlos thätige Mann uneigennützig, ja mit persönlichen Opfern, dem öffentlichen Wohle und in letzter Zeit insbesondere der Aufsuchung von Stein- und Braunkohlen in der Provinz Rheinhessen, um wo möglich das dieser gesegneten Gegend allein fehlende Bedürfniß zu verschaffen.

---

† Mainz, 23. Sept.

Der Bürgermeister der Stadt Mainz, Hr. Metz, ist von Sr. königl. Hoh. dem Großherzoge zum Ritter des Ludwigs-Ordens ernannt worden. Diese Ernennung hat hier eine sehr angenehme Sensation erregt, weil man darin, abgesehen von der Persönlichkeit des Decorirten, eine Anerkennung des Gouvernements der unsrer Stadt, als der größten des Großherzogthums, gebührenden Stellung zu finden glaubt. In allen frühern Verhältnissen war die erste Magistratsperson der Stadt Mainz stets eine der angesehenern der Staaten, zu denen wir gehörten. Der Vizedom unter der kurfürstlichen Regierung stand der Person des Kurfürsten nah und hatte stets den Vortritt vor allen andern städtischen Magistratspersonen; der Maire der Stadt Mainz unter dem französischen Kaiserreiche war, als Maire einer der guten Städte, Mitglied der Ehrenlegion und Abgeordneter bei der Kaiser-Krönung. Hr. Metz ist der zweite Bürgermeister von Mainz seit unserer Vereinigung mit dem Großherzogthum Hessen, der den Ludwigs-Orden erhält. Sein unmittelbarer Vorgänger, Hr. Heinrich, bekam ihn gegen das Ende seiner langjährigen Laufbahn, während Hr. Metz ihn bei dem Beginne derselben erhält. — Vorgestern faßte der hiesige Gemeinderath, unter dem Vorsitze des Hrn. Adjunkt Graff, den erfreulichen Beschluß, die neuerbaute Fruchthalle so einrichten zu lassen, daß sie neben dem Hauptzwecke, in ihrem Innern den Fruchtmarkt abhalten zu lassen, auch als großer Fest- und Ballsaal dienen könne. Hr. Stadtbaumeister Geyer, der Erbauer der Fruchthalle, legte einen Ueberschlag vor, dem gemäß er für 7000 fl. sich anheischig macht, die ganze innere Einrichtung zu besorgen. Ob die Liedertafel die Kosten übernimmt, oder die Stadtkasse, ist noch nicht entschieden; jeder, der es thut, wird seine Rechnung dabei finden. Bis zur Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst werden 7000 Menschen im Innern dieses großen Saales sich versammeln können. — Gestern wurde auf unserer Bühne die Oper „die weiße Dame" aufgeführt. Hr. Rauscher vom Mannheimer Hoftheater wollte uns als Georges Braun in dem ersten Akte nicht so wohl gefallen, als früher in Othello. Besonders schien es uns, als entwickle er im Kriegerliede nicht die gehörige Energie. Aber im zweiten und dritten Akte sang er sehr gut und erhielt großen Beifall. Mad. Michalesi, als Anna, gefiel allgemein; Mad. Schumann (Jenny) ist eine angenehme Erscheinung, obschon ihre Stimme der Rolle nicht gewachsen scheint; Hr. Brassin (Gaveston) war nicht an seiner Stelle. Zum großen Erstaunen des Publikums trat Hr. Benesch nach langjähriger Ruhe als Dickson auf; wo war nur Hr. Ernst an diesem Tage? Das Haus war angefüllt und würde die Menge der Zuschauer kaum haben aufnehmen können, hätte nicht das lange Warten an der Kasse viele derselben, besonders Frauenzimmer, bewogen, sich zu entfernen. Die Direktion sollte wohl an Tagen, wo eine beliebte Aufführung stattfindet, Sorge tragen, daß in der zweiten Kasse Jemand wäre, der die Harrenden abfertigte.

Mannichfaltigkeiten.

Man liest in der Allg. Ztg.: Am 21. August dieses Jahres verschied in seiner Vaterstadt Wetzlar der verdienstvolle Landschaftsmaler Ludwig Wagner. Mit ihm entschwand seinen Freunden ein wahrhaft edler Charakter, der Kunst einer ihrer eifrigsten Jünger. Wagner, der schon früh nach Frankfurt a. M. gekommen, verließ, durch ein bedeutendes Vermögen unabhängig, eine vortheilhafte commercielle Stellung, um ganz seinem Ideal zu leben. Die Kunstausstellungen Deutschlands sahen zahlreiche Beweise seines ausgezeichneten Talents, seines tüchtigen Anstrebens, seines entschiedenen Erfolgs. Künstler, welche die Schwierigkeiten der Aufgabe nur allzu gut kannten, waren einstimmig der Meinung, daß es Wagnern, wie nur Wenigen, meisterhaft gelang, „Waldeinsamkeit" darzustellen. Wie natürlich in seinen Gemälden das Idyllische sich mit dem Urkräftigen vereinte, so trug auch er selbst stets jenen glücklichen Stempel liebenswürdiger Männlichkeit, der immer des wahren Künstlers Zierde bleiben wird. Wo sich nun die heimathliche Erde zum Grabeshügel gestaltete, weinen trauernd Kunst und Humanität!

Die New Orleans Sun sagt: „Die Giraffe ist in der Methodistenkirche in der Poydrasstraße ausgestellt. Während der Ausstellung wird kein Gottesdienst gehalten werden."

Nie waren die Geschäfte in Philadelphia in einem blühendern Zustande als jetzt. Der Hafen ist mit Schiffen gefüllt und in der Markt- und andern Commerce-Straßen reihen sich Ballen an Ballen, Kisten an Kisten.

Eine Sängerin in W. sang neulich in der Partie der Amine (Nachtwandlerin) statt: „O gib mir Kraft, zu tragen": „O gib mir Tafft zu Kragen," unter allgemeinem Gelächter des Auditoriums.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 26. September. Norma, große Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Bellini. (Gastrolle) Sever: Hr. Rauscher, vom großherzogl. Hoftheater in Mannheim.

Freitag, den 27. September. Der Mann mit der eisernen Maske, Schauspiel in 5 Abtheil., nach dem Französischen, von Lebrun. (Letzte Gastrolle) Gaston: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 267. Freitag, den 27. September 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.

Da Christina von der Wiege an Waise war, und später Menine bei der Infantin wurde, hatte sie den Palast niemals verlassen; und daher war ihr alles fremd, was sich ausserhalb des glänzenden Hofhorizontes zutrug. Margarethe von Oesterreich war vier Jahre jünger; doch so ernst und nachdenkend, als hätten sie bereits vieljährige Erfahrungen mit dem Leben bekannt gemacht. Kummer hatte bereits auf dieser jungen Stirne tiefe Furchen gezogen, und schwermüthige Blicke verriethen Gedanken und Leidenschaften, die einem andern Alter angehörten; dieses zarte Wesen war zu schnell gereift.

Die Infantin überließ sich, wie es schien, schmerzlichen Gedanken, an ihren Augenwimpern glänz'en Thränen, und die kleinen, gefalteten Hände ruhten, als wäre sie in frommes Gebet versunken, auf einem aufgeschlagenen Buche, das die wunderthätigen Werke der heiligen Therese erzählte. Die Menine, deren heiterer Blick den Vögeln folgte, die sich auf den Zweigen eines Kastanienbaumes wiegten, wagte dieses Stillschweigen und tiefe Träumen nicht zu unterbrechen. Doch mit einemmale griff sie hastig nach dem Arm der Infantin und rief:

Gnädigste Frau! Ach, mein Gott! Gnädigste Frau! Heilige Mutter Gottes von Pilar, stehe uns bei!

Was hast Du, Ritta? sagte die Prinzessin, sich einigermaßen erschrocken erhebend.

Dort kommt ein Mann! antwortete zitternd, und sich zugleich an die Prinzessin schmiegend, die Menine. Dort ist er . . . dort unter jenem Kastanienbaum . . . .

Fürchte Dich nicht, Ritta, fürchte Dich nicht! sprach die Prinzessin, deren stolzes, forschendes Auge einen Moment umherspähte, das aber dann auf einem Cavalier verweilte, der, aus einem Boskette hervortretend, mit entblößtem Haupte und die Hand auf der Brust, in einer Entfernung von zehn Schritten stehen blieb. Bei diesem Anblick erblaßte Margaretha, ihre Knie schwankten, und die Hand auf den Mund der Menine legend, die um Hülfe rief, sagte sie: Sey stille, Ritta, sey stille!

Der Cavalier nahte langsam, sein Herz schlug hörbar unter dem Kreutze des Calatrava-Ordens, und sprachlos beugte er das Knie vor der Prinzessin.

Blomberg, sagte sie herablassend, mit einem Blicke, der unaussprechliche Unruhe und Freude über das Erscheinen eines Mannes verrieth, der zitternd vor ihr kniete, Blomberg, wie sind Sie hereingekommen? .... Was hat Sie hergeführt?... Mein Gott! unvorsichtiger Mann! Sie haben Ihr Leben auf das Spiel gesetzt.

Ich weiß es, gnädigste Frau, antwortete er kurz und traurig; allein welchen Werth hat das Leben noch für mich?

Ein Geräusch von herannahenden Schritten und Stimmen machte den Cavalier plötzlich verstummen. Die Infantin reichte ihm eine Hand, die er mit seinen Lippen berührte, mit der andern aber deutete sie auf die dichten Zweige des Oleanders; dann ihren Arm auf den der betäubten Menine stützend, ging sie denjenigen entgegen, die sie suchten.

Die in Begleitung von mehreren Damen herbeieilende Obristhofmeisterin war im Begriff, sich der Infantin mit dem Ausrufe zu Füßen zu werfen: Gott möge mir meine unbegreifliche Zerstreuung verzeihen, Ihre Hoheit waren allein!...

Das Unglück war nicht groß, antwortete die Prinzessin; über dies hatte ich ja Ritta . . .

Aber die Etikette! gnädigste Frau, fiel hier lebhaft die Obristhofmeisterin ein, die Etikette wurde ausser Auge gesetzt. Wir sollen Ihre Hoheit niemals verlassen. Dann ihre röthlichen kleinen Augen auf die Menine richtend, fügte sie bei:

Donna Christina ist sehr blaß! Herr, mein Gott! auch Ihro Hoheit scheinen beunruhigt . . . . Wir hörten rufen...

Eine Kinderei von Ritta, sagte die Prinzessin, bereits wieder gesammelt und gefaßt; sie hatte Furcht vor einer Biene, die sich unbescheidener Weise in ihre Haare verkrochen hatte.

Die Menine, ihr schönes schwarzes Haar schüttelnd, sagte, indem sie sich bestrebte zu lächeln: Ach ja, ich hatte Angst, ich schrie wie eine Närrin, um nichts.

Die Obristhofmeisterin strich mit ihrer magern Hand über die seidenen Locken hin, die anmuthig über das Gesicht des reizenden Mädchens herabfielen, und setzte voll Strenge hinzu:

Es giebt nichts Garstigeres und Unschicklicheres, als die Art, die Haare so zu tragen. Einer Sitte gemäß, die unter der Königin Anna, der vierten Gemahlin Philipp II., eingeführt wurde, mußten die Meninen für gewöhnlich die violetsammtene Haube mit silbernem Besatze und Schleifen tragen.

Die Haube mit den herabhängenden Schleifen! murmelte

Digitized by Google

Ritta, diese trug meine Großmutter, zur Zeit, als sie Menine bei der Infantin Donna Maria war; ich will aber keinem Familienportrait gleichen.

Ihre Hoheit werden nun auch zurückkehren, sagte die Obristhofmeisterin, der König ist bereits in seinen Gemächern.

Schon! rief die Prinzessin, einen unruhigen, flüchtigen Blick umherwerfend.

Das Angelus wird so eben geläutet, gnädigste Frau; und an dem heutigen Bettage ist es herkömmlich, daß die Infantinnen von Spanien das Ave Maria in der Kapelle verrichten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben für seine Dame.

Das ist der Titel eines spanischen Drama, welches im Jahre 1626 zum erstenmal aufgeführt wurde, und welches sich noch in einer anonymen Sammlung vorfindet, die in jener Zeit in Madrid herauskam. Die Dichtung und die Vorstellung dieses Drama waren von Umständen begleitet, welche erzählt zu werden verdienen. Es war in den ersten Tagen Februar's des vorerwähnten Jahres. Zwei Männer waren in einem Cabinette des Palastes zu Madrid eingeschlossen. Der eine derselben mochte dreißig Jahre zählen und hatte ein sehr reich mit Gold gesticktes Kleid an, der andere konnte höchstens fünfundzwanzig Jahre alt seyn, und sein schönes Aussehen wurde durch die glänzende Uniform eines Lieutenants der Artillerie noch mehr gehoben. Der eine dieser beiden Männer hatte sein düsteres und wildes Gesicht auf eine seiner Hände gestützt, während er die andere spielend an seinem Gürtel herumfahren ließ, der andere hatte seine lebhaften Augen starr auf ein Manuscript geheftet und las dessen Inhalt laut vor. Das Manuscript war ein Drama, und der Leser war zu den letzten Scenen gekommen. „Gut, sehr gut!" wiederholte oft jener in dem goldgestickten Kleide und ließ auf seinen ernstgestalteten Lippen ein leichtes Lächeln wahrnehmen. Der Jüngling, ermuthigt von diesem lakonischen Applaus, bemühte sich, seinem Lesen einen erhöhten, nachdrücklichen Accent zu verleihen. Als er zur Katastrophe kam, bat er, innehalten zu dürfen, und äußerte seine Unentschlossenheit zwischen zwei verschiedenen Arten, auf welche er das Drama beendigen könnte. Es handelte sich von einem leidenschaftlich Liebenden, welchen die Dame seines Herzens auf verschiedene Proben gestellt hatte. In der letzten dieser Proben war sein Leben auf's Spiel gesetzt, und die Frage war, ob diese Probe bestanden werden sollte oder nicht. Der Leser meinte ja, und der Zuhörer war entgegengesetzter Ansicht. — „Niemals kann ein Frauenzimmer den Tod eines Mannes gewollt haben," sagte dieser Letztere, „mir scheint es, daß der Held nun genug geprüft worden, und die Heldin muß ihm endlich dafür Abbitte thun." Der Soldat widersprach und bewiß mit Feuer und Verstand die Möglichkeit, daß man sein eignes Leben opfern könne, um seine Liebe zu beweisen. „Nun denn, zur letzten Probe. Eure Ueberzeugung wird Euch zu einer schönen Scene mehr begeistern." — „Und der Titel des Drama soll seyn: Das Leben für seine Dame," sagte der Offizier mit chevalereskem Ausdrucke.

Er las nun weiter fort, wo er aufgehört hatte, und improvisirte den Schluß, wie er ihn kurz vorhin aus einander gesetzt. „Vortrefflich," rief der Zuhörer, „ich bin zufrieden mit euch, braver Junge," und das Manuscript nehmend, setzte er hinzu: „Ich verspreche Euch, daß dieses Drama, ehe noch ein Monat verfließt, auf dem Madrider Theater aufgeführt werden wird. Erröthend vor Freude und Stolz bei diesem Versprechen, stand der Dichter auf und wollte sich in Danksagungen ergießen, aber der ernste Mann, vor welchem er stand, gebot ihm Stillschweigen und bemerkte: „Zur Erfüllung meines Versprechens fordere ich eine Bedingung von Euch. Niemand, merkt Euch's, Niemand in der Welt darf es wissen, daß Ihr der Verfasser dieses Drama seyd." Eben so bestürzt über diese Worte, als er vorher entzückt war, stammelte der Jüngling einige Einwürfe, aber ein Blick des Andern machte ihn verstummen. Nachdem er also seinem Beschützer einen Eid abgelegt hatte, daß er sich in seinen Willen fügen wolle, entfernte er sich mit der erhaltenen Zusage auf eine gute Belohnung aus der königlichen Casse.

Es ist jetzt Zeit, die Leser wissen zu lassen, daß jener junge Mann Don Pedro Calderon de la Barca war, damals Lieutenant der Artillerie, und in der Folge, wie bekannt, Verfasser von 120 dramatischen Meisterstücken, von welchen das in Rede stehende nur ein Vorläufer war. Sein Freude über die Annahme seines Stückes und seine Fügung in die ihm hierbei gemachte Bedingung erklärt sich leicht, wenn man den Namen jenes Mannes kennt, dessen Urtheile er sein Drama unterwarf. Dieser Mann war Niemand anders, als Philipp IV., König von Spanien, welcher nach schriftstellerischem Ruhm geizte. Der berühmte Lopez de Vega war lange Zeit Mitarbeiter jenes Monarchen, aber er hielt es für gemessen, einem Andern diese Stelle einzuräumen. Da er den jungen Calderon, welcher ihm den Plan seines Stückes mitgetheilt hatte, kannte, so stellte er ihn dem König als ein sehr hoffnungsvolles Talent vor, und auf diese Weise geschah es, daß der junge Artillerie-Lieutenant, ohne es zu wissen, für seinen Monarchen ein Stück schrieb. Diese Entdeckung der erborgten Autorschaft des Königs machte ihn um desto trauriger, als sich mit seinem ersten Erzeugnisse ein für ihn süßer Plan verknüpfte. Entbrannt in heftiger Liebe für eine der schönsten Damen am Hofe, die Gräfin Antonia d'Avalos, hatte er beschlossen, ihr seine Leidenschaft an demselben Tage zu gestehen, an welchem sie durch sein Drama würde erfahren haben, was er unter Liebe verstehe. Sein ganzes Herz, seine ganze Seele, all' sein Gefühl hatte er beim Schreiben dieses Drama ausströmen lassen. Die Großartigkeit der Entwickelung und der chevalereske Anstrich des Titels schrieben sich von dieser Liebe her. Und nun war Alles für ihn verloren.

Das Drama ging, wie Philipp es versprochen hatte, bald in die Scene. Die Proben wurden von Don Lopez geleitet, denen auch der König beiwohnte. Man ließ verbreiten, daß der Verfasser unbekannt bleiben wollte, aber die Höflinge raunten sich schon einen hohen Namen in die Ohren. Der König sagte zwar nie selbst, daß ein Stück von ihm sey, aber er fand ein Vergnügen daran, zu wissen, daß Andere dies meinten. Diesesmal jedoch sprach man geheimnißvoller als sonst, und es gab wenige, welche den wirklichen Verfasser muthmaßten.

Don Pedro Calderon erhielt an dem Tage der Aufführung

Digitized by Google

ein Decret, welches ihm eine jährliche Pension auf den königlichen Schatz anwies, und des Abends wurde ihm die Ehre zu Theil, hinter dem Stuhle des Königs stehen zu dürfen. Durch einen Zufall bekam er die Gräfin Antonia d'Avalos, welche in geringer Entfernung vom Könige saß, vor's Gesicht. Er konnte ganz ungehindert beobachten, welchen Eindruck sein Stück auf sie mache, und es läßt sich leicht denken, daß sein Blick während der ganzen Vorstellung an ihr hangen blieb. Er sah, wie in ihrem schönen Antlitz sich alle die Gefühle abspiegelten, mit welchen er seine Arbeit beseelt hatte. Er gewahrte ihre Bewunderung bei den schönsten Scenen, und besonders bei jenen, wo der Liebe Macht am lebhaftesten ausgedrückt war. Beim Herannahen der Entwickelung sah er sie gerührt werden durch die letzte Probe, er sah sogar sich Thränen aus ihren Augen drängen, Thränen, die er gern mit seinem Blute belohnt hätte, und als der König applaudirte, sah er auch ihre schönen Hände, so wie jene des ganzen Hauses, sich zum Applaus bewegen. Calderon schwamm in einem Meere von Entzücken, ohne zu bedenken, daß er dasselbe nicht laut werden lassen dürfe, und er ermannte sich erst, als der erste Schauspieler hervor trat und sagte: „Das Drama ist von einem Schriftsteller der Hauptstadt; seyd nachsichtig gegen die Fehler, die er sich darin zu Schulden kommen ließ." — Ein Schriftsteller der Hauptstadt, das war gewöhnlich die Maske, hinter welcher sich der König von Spanien verbarg.

Die Frauen haben nicht nur eine besondere Gabe, die Gegenwart desjenigen, welchen sie lieben, zu errathen, sondern noch eine andere, nicht minder eigene, alles das, was um sie vorgeht, wahrzunehmen, ohne daß man es bemerkt, daß sie es gesehen haben. Sie hatte während der Vorstellung oft den jungen Offizier der Artillerie beobachtet. Sie kannte Calderon als einen talentvollen jungen Mann. Sie mochte also eine Ahnung haben, denn als sie sich von ihrem Sitze erhob, sagte sie: „Dieses Schauspiel macht sowohl dem Herzen, als dem Verstande desjenigen, der es geschrieben, viel Ehre. Ich möchte viel darum geben, diesen Schriftsteller der Hauptstadt kennen zu lernen." Diese Worte drangen tief in die Seele Calderon's, und es dünkte ihn, als habe sie hinzugesetzt: „ich würde ihn lieben." Er antwortete mit einem Blicke voll Dankbarkeit. Als sie vor ihm vorüber kam, bemerkte sie noch seinen auf sie gehefteten Blick.

Bald sollte sie durch einen Zufall Gewißheit über die Wahrheit ihrer Ahnung erhalten. Philipp IV. hatte in den Umgebungen Madrid's eine Jagd angeordnet; die Gräfin d'Avalos und Don Pedro Calderon waren dazu geladen. Da stürzte auf einmal ein gejagter Eber auf die Gräfin, welche neben dem König ritt, los, die beiden Pferde wurden scheu, und die Gräfin wurde von dem ihrigen herabgeworfen. Der König wollte ihr zur Hülfe beispringen, aber der Anblick des Ebers machte ihn furchtsam. Die Gräfin war nahe daran, von dem Eber in Stücke gerissen zu werden, wenn nicht ein unerwarteter Retter sie von demselben befreit hätte. Dieser Retter war ein junger Mann, welcher mit dem Degen in der Hand auf den Eber in dem Momente losstürzte, als derselbe sich anschickte, seine Beute zu zerfleischen, und ihm seine Waffe bis an's Heft in den Bauch stach. Aber auch der muthige Jüngling wurde verwundet. Als die Gräfin wieder zu sich kam, erkannte sie in ihrem Lebensretter — — Calderon. „Sennor Don Pedro," sagte die Gräfin, als sie bald darauf mit ihm allein seyn konnte, „wie möchte ich von Euch eine solche Aufopferung verdienen?" — „So beweise ich Euch meine Liebe, Antonia," antwortete der Dichter. — „Dar su vida por su Dama," antwortete Antonia: „ich sehe, daß Ihr handelt, wie Ihr schreibt, und jetzt kenne ich den Schriftsteller der Hauptstadt." — „Stille!" lispelte Calderon erröthend, und schaute herum, ob nicht der König in der Nähe sey. — „Seyd ruhig," sagte die Gräfin, „Euer Geheimniß soll nicht verrathen werden," und indem sie eine Hand auf's Herz legte, reichte sie die andere Calderon zum Kusse hin. So begann Calderon seine dramatische Carriere, und anstatt des Rufes ertheilte ihm die Liebe das erste Autorrecht. (Humorist.)

Die Regeln behalten immer ihren großen Werth.

Vor einem gewissen Dorfe stand eine hohe Säule mit einer eisernen Hand, welche seit vielen Jahren den rechten Weg in die Stadt gewiesen hatte. Neben derselben begegnete einst ein reisender Seiltänzer dem Dorfrichter und fragte ihn: was ihn doch in aller Welt bewogen hätte, allen Leuten einerlei Weg nach der Stadt zu zeigen? ob nicht Jeder seinen eigenen hätte? und ob man überhaupt sagen könnte, daß es richtige Wege gäbe? Er z. B. wollte auf dem Seile über Gräben und Hecken nicht allein geschwinder und kürzer, sondern auch zu aller Menschen Bewunderung dahin kommen! — O! antwortete der Richter, unser Wegweiser zeigt einmal den gemeinsten, sichersten, ebensten Weg, und wenn derselbe nicht gewiesen würde, so wüßte man ja nicht einmal, wie viel kürzer und geschwinder ein anderer wäre.

Indem kam ein Jüngling auf einem raschen Pferde und setzte, während der Zeit, daß der Seiltänzer seine Stricke spannte, über Zäune und Gräben weg. Da sagte der Richter zum Seiltänzer: seht, guter Freund, der kommt noch geschwinder und kürzer über den Weg, als Ihr, und ich bewundere ihn eben so sehr. Was dünkt Euch, wenn wir den Wegweiser so stellten, daß alle, die in die Stadt wollten, dem Weg des Jünglings folgen müßten.

Ihr seyd ein einfältiger Mann, versetzte Jener, wie Viele würden nicht den Hals brechen, oder in den tiefen Gräben stecken bleiben, wenn Ihr dieses thätet? — Ja, das meine ich wohl auch, sagte der Richter, und so wird es am besten seyn, daß wir Jedem einen ebenen, richtigen und sichern Weg zeigen, und uns um diejenigen, die auf dem Seile tanzen, oder mit ihren Pferden über Hecken und Gräben setzen können, nicht bekümmern. Ein Philosoph, der ihre Unterredung mit angehört hatte, machte hiebei die Bemerkung, daß die gemeinen Wege und Regeln immer nöthig blieben, wenn die Genies sich auch noch so weit davon entfernten.

N a p o l e o n.

1 8 1 5.

Ein Schiff zieht aus von Elba — die Welle fragt am Kiel,
Es fragt die Luft am Maste: wo ist des Schiffes Ziel?
Ein Mann steigt an die Küste, vor ihm flieht Rast und Ruh';
Es rollt sein Zauberauge ihm Freund und Feinde zu.

Digitized by Google

Auf jauchzt er vor dem Kampfe, kein Schlachtruf tönt empor:
Paris schickt flinke Schlüssel, Grenoble schickt sein Thor.
Dem Manne aus dem Schiffe fliegt Frankreich an die Brust,
Einher tritt der Verbannte in des Triumphes Lust.
Das ist der Größe Gipfel, von dem man abwärts steigt;
Wohl dem, der nicht im Leben die letzte Sproß' erreicht!

Franz Schmidt.

Korrespondenz.

Erbach im Odenwald, 22. Sept.

Wir erlebten letzthin hier eine tragikomische Scene, welche für die Lachlustigen einen kaum zu beschreibenden Reiz hatte. Schon stand der kühne Bogen, den ein Straßenpflasterer, der auch im Fache der Brückenbaukunst etwas Tüchtiges leisten zu können glaubte, über die Mümling gesprengt hatte und sollte dem Publikum zum Gebrauche überlassen werden. War es ein Uebermaß von Vorsicht oder ein leises Mißtrauen in die Kunst des angeblichen Baumeisters, kurz, es ward beschlossen, daß die neue Brücke vorerst probirt werden solle, ehe Mann und Roß sie passiren dürfe. Der merkwürdige Tag der feierlichen Brückenprobe kam heran und Jedermann wollte Augenzeuge dieses interessanten Ereignisses seyn. In Gegenwart von Sachverständigen und Gemeindebeamten beschritt der Pflastermeister und seine Gesellen mit hoher Zuversicht die neue Brücke, durch hohe Luftsprünge das Gewicht ihres Körpers vermehrend, mit welchem sie die Stärke der Neubaute außer Zweifel zu setzen suchten. Kühn begonnen, halb gewonnen, sagt das Sprüchwort, und so dachten auch vielleicht Meister und Gesellen, ohne auf das tückische Schicksal zu achten, das ihnen auf den Fersen gefolgt war. Eins, zwei, drei! Sprung, Gruß und Juchhe! hieß es zum zweiten oder dritten Male; aber ach! plötzlich wankte die Brücke und stürzte unter Krachen zusammen, Meister und Gesellen mit sich in den Fluß reißend. Die Brückenprobe war nun zu Ende und die unerwartete Wasserprobe begann, welche Alle gut zu bestehen das Glück hatten. Das war ein improvisirtes Lustspiel, sagte ein reisender Schauspieler, und betheuerte, während seiner langen Praxis auf der Bühne noch nie einen ergötzlicheren Anblick genossen zu haben. Stadt und Land bemächtigten sich dieses possierlichen Ereignisses als eines nachhaltigen Unterhaltungsstoffes, der, nach löblichem Herkommen und Sitte, sich wahrscheinlich noch auf Enkel und Urenkel vererben dürfte.

Vom Oberrhein, 19. Sept.

Wie erfreulich auch die Fortschritte sind, welche man in allen Zweigen der Cultur und namentlich im Fabrikwesen gewahr wird, so muß man doch mit Schmerz sehen, wie wenig noch für das Wohlergehen der Fabrikarbeiter gesorgt wird. So können wir nicht umhin, eines Mißstandes zu gedenken, den wir bei Besichtigung einer hierländischen Papierfabrik wahrgenommen haben. In einem beschränkten Raum waren viele Menschen zusammengepfercht, welche die Lumpen aussuchten. Den eckelhaften Dunst der unreinlichen Lumpen müssen nun die Armen, meist Mädchen, einathmen; sie sehen daher auch meistens aus, als wenn sie eben dem Grabe entstiegen. Sollte man da nicht für Abstellung dieses Mißstandes sorgen? Welcher Segen würde für die armen Menschen und für ihre Abkömmlinge daraus erwachsen! Und wie leicht wäre diesem Mißstand abgeholfen! Man brauchte nur die Lumpen durch Wasser mit Chlorkalkauflösung vermischt zu ziehen, wodurch alle schädlichen Dünste absorbirt würden. Möchten diese Zeilen Eingang bei den Fabrikherren finden, und dieselben ihre Untergebenen nicht ferner in einer Atmosphäre arbeiten lassen, die nothwendig höchst schädlich auf ihre Gesundheit einwirken muß.

L.

Mannichfaltigkeiten.

(Leipzig, 11. Sept.) Die neueste und gewiß eine der ersten Zierden jeder Bibliothek wird unstreitig die Säcularschrift der Buchdruckerkunst seyn, wovon der rühmlichst bekannte Typograph, Hr. B. G. Teubner zu Leipzig, in diesen Tagen einen schön verzierten Prospectus ausgegeben hat. Verfasser ist der gelehrte, mit allen Literaturmitteln hierzu ausgerüstete k. s. Hofrath und Oberbibliothekar Dr. K. Falkenstein. Sein Werk wird „Die Buchdruckerkunst in ihrer Entstehung und Ausbildung" darstellen; es enthält nämlich die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, die Geschichte ihrer Ausbreitung in allen Welttheilen, die Geschichte ihrer technischen Vervollkommnung, was Presse, Stempelschneidekunst, Schriftgießerei, Stereotypie, Abklatschen von Holzschnitten, Gold- und Silber-, Farben- und Congrevedruck und Guillochirkunst betrifft, — von deren Fortschritten insbesondere auch die Leipziger Pressen ein treffliches Beispiel geben; — es gedenkt der Anwendung der Typographie auf Noten, Landkarten, geometrische u. a. Figuren, für Blinde 2c.; es gibt ferner ein alphabetisches Verzeichniß der Drucker bis 1500 oder 1550, der Städte, in denen die Typographie nach und nach einheimisch geworden, der Privatdruckereien, und am Schlusse eine vollständige Typenschau (mit Ausnahme der romanischen Schriftzeichen.) Nach dem, was Teubners Pressen zu leisten im Stande sind, wird diese Säcularschrift ein historisches Prachtwerk werden. Sie erscheint im Mai 1840 in Hochquart in gespaltenen Columnen, aus einer eigens für ihren Zweck bestimmten Schrift und auf dem feinsten, mittelst einer neuen sehr vervollkommneten Maschine satinirten Velinpapier. (Lpz. Z.)

(Berlin, 16. Sept.) Bekanntlich hat sich hier auf Anregung des Buchhändlers G. Gropius bereits vor zwei Jahren ein Verein zur Unterstützung hülfsbedürftiger Buchhändler gebildet, der seinen ersten Impuls durch einen gleichartigen Verein in England erhalten hatte. Der Berliner Verein erstreckt sich über alle Länder, in denen es Mitglieder des deutschen Börsen-Vereins giebt, und beschränkt sich nicht bloß auf Almosen für den ersten dringenden und augenblicklichen Bedarf, sondern auch auf dauernde Unterstützung an Witwen und Waisen und die Erziehung der Letzteren, ja, selbst bis zur Aushülfe für ein, ohne Schuld seines Besitzers zurückgekommenes Etablissement, durch wieder zu erstattende Unterstützungsgelder. Die Beiträge gehen im Verhältniß des deutschen Buchhandels sehr reichlich ein, und werden von den jetzigen Beamten des Vereins (Enslin, Gropius, Mittler, Müller Schultze, Trautwein) nicht nur, wie sich von selbst versteht, unentgeldlich, sondern auch mit jeder möglichen Berücksichtigung des größern oder geringern Bedürfnisses verwaltet. Die Meldungen um Unterstützung sollen bis jetzt nicht so zahlreich gewesen seyn, als man wohl hätte glauben können, was wohl darin seinen Grund haben mag, daß die Existenz des Vereins noch nicht allenthalben hinreichend bekannt ist; desto kräftiger wird derselbe in Zukunft einschreiten können.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 27. September. Der Mann mit der eisernen Maske, Schauspiel in 5 Abtheil., nach dem Französischen, von Lebrun. (Letzte Gastrolle) Gaston: Hr. Emil Devrient, königl. sächs. Hofschauspieler.

Samstag, den 28. Sept. Erste Production des ungarischen Solotänzers Veßter Sándor und der unter seiner Leitung stehenden National-Musik-Bande: Farkas & Bihary in drei Abtheilungen. Vorher geht: Fröhlich, Vaudeville in 1 Akt.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 268. Samstag, den 28. September 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.)

Kurze Zeit nach dem Angelus hatte sich die Infantin in ihr Schlafzimmer zurückgezogen. Dieses weite und prachtvolle Gemach glich eher einer Kapelle, als einer heimlichen Freistätte, in welcher sich ein junges Mädchen gerne in ihren Träumen wiegt. Velasquez und Murillo's Meisterwerke bedeckten die mit goldenen Einfassungen verzierten Wände; große Candelaber ragten mit ihren von Wachskerzen strotzenden Armen zwischen dem Getäfel hervor, und aus jeder Ecke schienen jene ernsten Statuen von Märtyrern und Heiligen hervortreten zu wollen, deren Blicke dieses Heiligthum gleichsam bewachten. Ein Thronhimmel von rothem Sammt, über welchem lange weiße Federn wogten, und auf dem die Wappen Kastiliens gestickt waren, erhob sich über dem auf einer Estrade befindlichen Bette; neben welchem ein Armstuhl und ein Betpult standen. Die Toilette, mit rothem Seidenstoff gedeckt, an welchem goldene, schwere Franzen herabhingen, und die noch überdies in einem Flor von künstlichen Blumen prangte, war einem Altar nicht ganz unähnlich. Rings im Zimmer umher waren keine andere Sitze als Polster zu schauen, indem die Etikette vorschrieb, daß bei der Infantin niemand anders als auf dem Fußboden sitzen durfte. Dichte Vorhänge, vor denen doppelte Jalousieen herabgelassen waren, hielten die Tageshelle auf und ließen keinen Sonnenstrahl in ein Gemach dringen, das kalt und düster wie eine Kirche war.

Die Infantin hatte sich auf ihr Bette gelegt, um Siesta zu halten; Ritta, vor ihr auf einem Schemel knieend, spielte mit einem breiten, aus Federn künstlich zusammengefügten Fächer; einige andere Damen plauderten leise, oder schliefen am entgegengesetzten Ende des Zimmers. Ein kleines Bologneserhündchen lag neben dem Betpulte; von Zeit zu Zeit schüttelte es seine lange seidene Mähne, indem es sich mit einem dumpfen Brummen bewegte; dann gebot ihm aber Ritta durch einen Schlag mit dem Fächer Stillschweigen, und blickte, den Finger auf den Mund legend, nach den andern Damen hin. Bald glaubten Jene, die Prinzessin sey eingeschlafen; doch mit gefalteten Händen das Gesicht nach einem elfenbeinernen Christusbilde hinwendend, das über ihrem Hauptkissen hing, weinte diese in aller Stille. Plötzlich wandte sie sich aber um, und die Menine zu sich her winkend, befahl sie ihr, sich auf den Rand ihres Bettes zu setzen; auf diese Weise waren Beide unter den weiten Falten des Sammtes verborgen, und ihre Stimmen konnten ohne Echo zwischen den atlassenen Kissen lispeln.

Hier sagte nun die Prinzessin ganz leise: Ich kann nicht nach Deutschland gehen, Ritta; ich will es durchaus nicht.

Die Menine starrte sie mit ihren großen Augen an, und warf den Kopf mit einer unruhigen und erschrockenen Miene in die Höhe, die zu ihrem heitern Gesichte wenig paßte.

Nun! fuhr die Prinzessin, auf diese stumme Frage antwortend, fort, ich hatte vor Dir etwas geheim gehalten, liebe Ritta. Wie oft, wenn Du mich über die Ursache meiner Traurigkeit fragtest, hatte ich die Erzählung dessen auf den Lippen, was sich während jenem Aufenthalt im Eskurial ereignete, wohin Du mich nicht begleiten konntest. Ach, wenn Du wüßtest! . . . Doch hören uns die Damen nicht, Ritta?

Die Menine blickte im Gemache umher, und machte eine verneinende Bewegung; dann neigte sie sich schmeichelnd zur Prinzessin nieder. Mit wahrer Bangigkeit sah sie irgend einer wichtigen Mittheilung entgegen, allein vor der Hand vernahm sie Nichts als unter Schluchzen die befremdlichen Worte:

Ich werde nicht nach Deutschland gehen; sondern in das Kloster von Las Huelgas treten! . . . . Mehrere Infantinnen von Spanien sind dort schon abgestorben . . . . Jene Seligen mögen mich in ihren Schutz nehmen!

Da die junge Herzogin von Sandoval eine jener zarten Seelen war, die den Kummer Anderer von ganzem Herzen theilen, fing nun auch sie an zu weinen, und küßte die Hände der Prinzessin, mit den Worten:

Herr Jesus, was soll denn das bedeuten? Ihro Hoheit werden Ihre Gesundheit durch diesen Kummer zerstören.

Dann, sich in ihrem Innern das Ereigniß vom heutigen Morgen, dieses stumme Weinen, und den so eben geäußerten, so seltsamen Entschluß zusammenreimend, fügte sie weiter hinzu, ohne sich jedoch die mindeste Frage zu erlauben:

Ihro Hoheit waren durch den Anblick des Cavaliers so sehr betroffen . . .

Die Hände ängstlich faltend, richtete sich nun die Infantin auf, und sagte mit gebrochener Stimme:

Das ist es ja eben! Was soll ich thun, mein Gott! was soll ich machen? Ritta, sein Leben steht in Gefahr; ich muß ihn retten, ich muß es! aber wie? . . .

Digitized by Google

Nun! Das weiß ich nicht, antwortete die Menine außer Fassung. An jedem Thore stehen Gardeabtheilungen, und wenn nicht ein besonderer Schutzengel über ihn wacht, so ist über die Mauer zu steigen . . .

Du glaubst also, daß das unmöglich ist? Doch, Ritta, man rettet sich aus dem festesten Gefängniß, man hintergeht die wachsamsten Posten. Staatsgefangene sind schon aus dem Thurme von Segovia entflohen . . . .

Der Eingang des Palastes ist besser bewacht, als das Thor eines Gefängnisses, bemerkte in aller Naivität die Menine. In Büchern, die ich schon gelesen, finden sich zwar allerdings Beispiele, daß Ritter ihrer Gefangenschaft entgingen; allein diese waren nicht in Gärten eingeschlossen, welche so hohe Mauern umgaben. Diese haben Seile und Strickleitern, um von ihren Balkonen herab zu entkommen . . . .

Ritta, unterbrach sie die Infantin, mit Gold, viel Gold, wird es leicht seyn, irgend einen Bedienten zu gewinnen, und Blomberg, in seine Livree gekleidet, wird dann entkommen können, ohne bemerkt zu werden.

Blomberg! wiederholte die Menine, als suche sie in ihrer Erinnerung diesen fremden Namen mit irgend einer spanischen Verwandtschaft in Verbindung zu finden; doch auf keine Weise ließ sich entdecken, daß er der Grandezza angehöre.

Ist hier nicht ein Mann, dem man sich anvertrauen könnte? fuhr die Prinzessin fort. Kennst Du Niemand, Ritta?

Vielleicht Périco, jener große Mohr, der in den Gemächern von Ihro Hoheit dient. Diesen Morgen trug er die Polster der Frau Obristhofmeisterin. Ich habe schon einmal mit ihm gesprochen.

Nun, so muß man diesen gewinnen. Gieb ihm hundert, zwei hundert Doublonen. Doch lasse ihn bei der heiligen Taufe schwören, dieses Geheimniß nicht zu verrathen, selbst nicht in der Beichte. Er soll Blomberg aufsuchen, ihm seinen galonirten Reitermantel umlegen, den breitgekrämpten Hut aufsetzen, und diesen Abend, noch diesen Abend . . .

Wenn ich mich aber vielleicht an einen deutschen Bedienten wendete? sagte die Menine nicht absichtslos, da dieser Cavalier ein Deutscher ist.

Nein, nein! unterbrach sie heftig die Prinzessin, diese sind sämmtlich Creaturen des Pater Nilhardho; und Gott behüte, daß er von dieser Sache etwas erfahre! Blomberg ist sein Verwandter, sein naher Verwandter.

Nun! was haben Ihro Hoheit deswegen zu fürchten? sagte die Menine, ohne irgend etwas zu errathen.

Ach! Ritta, Pater Nilhardho ist ein ehrgeiziger Mann!

Er ist den Interessen des Kaisers ergeben, er wünschte leidenschaftlich die Heirath von Ihro Hoheit.

Das meinst Du wohl, meine arme Ritta, sagte traurig die Prinzessin, doch ist es weniger der Fall, als Du glaubst; allein einem nur möglichen Argwohn würde er Blomberg opfern, um sich zu rechtfertigen. Du denkst zu rein, zu edel, um die Quelle der großen politischen Triebfedern zu erkennen, deren Wirksamkeit ein ehrgeiziger Mann Alles zu opfern im Stande ist. Alles, selbst die Bande des Blutes, ja die innigsten Neigungen. Ach! wie viel Unglück sehe ich über mich hereinstürmen! Doch wenn nur Blomberg gerettet ist, meinen Willen weiß ich dann schon zu behaupten, Ritta . . . Ich bleibe in Spanien.

Der König ist schwach und leidend! bemerkte die Menine mit einem Seufzer, der keine Traurigkeit verrieth.

Königin! Königin von Spanien! sagte die Infantin mit freudestrahlendem Auge. Mein Bruder! armes Kind! Gott gebe ihm ein langes Leben! Aber wenn er sterben sollte, Ritta, dann ist auch schon meine Schwester in Frankreich auf ihr Erbtheil bedacht. Doch bei meiner Seele! ich werde es wie die Königin Isabelle machen, und meine Rechte an der Spitze der Meinigen zu erhalten wissen, denn Spaniens Krone darf auf kein französisches Haupt übergehen.

Gott und das Testament des höchstseligen Königs werden uns dafür behüten, erwiederte die Menine mit feierlichem Ernst.

Wenn ich Königin wäre! unterbrach sie die Infantin voll Rührung, wenn ich Königin wäre! Ach, Ritta! dann würde ich Jene nicht vergessen, die mir treu gedient haben; denn das Herz und das Gedächtniß der Souveraine sollen sich geprüften Freunden gegenüber in dem Maße in ihrer Treue bewähren, als sie bösen Feinden begangene Vergehen vergessen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographie des Thierbändigers Van Amburgh.

(Ausland.)

Man hat in neuerer Zeit mehrere außerordentliche Menschen gesehen, die, wie die römischen Belluarii, Kraft mit Muth und Geschicklichkeit mit Geistesgegenwart vereinend, durch unsere Städte die wildesten Bestien führten, und selbst den Tiger und Löwen zwangen, die Herrschaft des Menschen anzuerkennen. Van Amburgh folgte Martin in der Ausübung dieser so oft bestrittenen Oberherrschaft des Menschen über die Thiere. Er ist der jüngste, aber der stärkste dieser Classe, die Hercules zum Vater zu haben scheint. Gegenwärtig setzt Van Amburgh die Bewohner Londons durch seine Gewalt in Erstaunen, und bald werden ihn — wie man sagt — die Pariser in dem Theater Porte Saint Martin bewundern. Bis er sich auch anderswo zeigt, wollen wir den Historiographen dieses Königs der Thiere machen.

Plinius erzählt, wie man die wilden Stiere daran gewöhnt habe, Halsketten von Feigenlaub zu tragen. Die Abbildungen des Bacchus, dessen Wagen bald von Tigern, bald von Luchsen oder Panthern gezogen wird, lassen vermuthen, daß man schon vor undenklicher Zeit die Kunst verstand, die wilden Thiere zu bändigen. Eines der strengsten Gesetze der indischen Buddhisten ist es, „einen alten, kranken Tiger mit seinem eigenen Fleisch zu nähren", was vermuthen läßt, daß man in Indien den Tiger bis zur Unterwürfigkeit der Hausthiere gebändigt hatte. Auch in Amerika treffen sich Spuren, daß man diese Kunst verstand. Es war das Geheimniß der merikanischen Priester, und um es sich zu bewahren, umgaben sie es mit phantastischen Gebräuchen. Sie bereiteten eine Salbe aus der Asche der giftigen Reptilien, die sie auf den Altären ihrer Idole verbrannten, indem sie sie in einem Mörser fein zerstießen, Pech, Kienruß, Tabak und andere narkotische Kräuter beimischten, und behaupteten, diese Salbe gäbe ihnen die Eigenschaft, daß Löwen und Tiger ihnen gehorchen müßten. Wie lange ist nicht auch diese Kunst schon

Digitized by Google

im Orient bekannt! Der Kaiser von Marokko bewahrt in Fetz in weiten, offenen Gruben Tiger und Löwen, welche die Juden, ihre Wächter, mit leichten Röhren leiten. In Aegypten ließen die Pascha's Löwen in ihrem Harem aufziehen, und Mehemed Ali machte im Junius d. J. der französischen Regierung einen prächtigen gezähmten Löwen zum Geschenk. Es ist bekannt, daß der Herzog von Choiseul, Minister Ludwig XV., eine Tigerkatze in seinem Wohnzimmer hatte. Auch haben die Wächter im Jardin des Plantes in Paris oft eine in's Unglaubliche gehende Gewalt über ihre gefährlichen Pfleglinge. Die Journale von 1801 u. 1802 erzählen eine merkwürdige Anekdote von Felix Cassal mit einem Löwen und einer Löwin der größten Art, die der Bey von Constantine der Regierung zum Geschenk gemacht hatte. „Cassal war mehrere Tage krank, und ein anderer Wächter besorgte statt seiner die Thiere. Keines derselben schien es zu bemerken, außer dem Löwen, der traurig in der Tiefe seines Käfigs liegen blieb, keine Dienstleistung des fremden Mannes annehmen wollte, und durch ein dumpfes, verdächtiges Brüllen zu erkennen gab, daß die Gegenwart dieses Mannes ihm zuwider sey. Selbst die Gegenwart der Löwin schien ihm zu mißfallen, oder mindestens beachtete er sie nicht. Die Unruhe, der Ausdruck von Leiden, den das Thier hatte, ließen glauben, das es krank sey, aber Niemand wagte, sich ihm zu nähern. Endlich war Cassal wieder hinreichend hergestellt, um seinen Dienst selbst zu übernehmen, und um seinen Löwen zu überraschen, schlich er leise unter dem Käfig hin, und streckte nur den Kopf am Rande des Gitters hinein — ihn sehen und in einem Satze zu ihm hinspringen, war bei dem Löwen das Werk eines Augenblicks: er richtete sich an Cassal empor, schmeichelte ihm mit seinen Tatzen, leckte ihm das Gesicht und die Hände ab und heulte vor Freude. Die eben so erfreute Löwin kam gleichfalls herbei, aber der Löwe stieß sie zurück, gerieth in Zorn, daß sie die Liebkosungen, auf die er eifersüchtig war, ihm entziehen wolle — ein Streit schien sich zwischen beiden erheben zu wollen, als Cassal in das Behältniß hineintrat, sie beschwichtigte, und von beiden dann abwechselnd Liebkosungen empfing und erwiederte. Man sieht Cassal häufig in der Mitte dieses gefährlichen Paares, deren furchtbare Kraft er zu beherrschen weiß. Er spricht bald mit dem Löwen, bald mit der Löwin, er schmeichelt ihnen, er küßt sie auf ihren Rachen; will er, daß sie sich trennen, und jedes in seinen eigenen Käfig gehe, es geschieht, sobald er es ihnen befiehlt; will er, daß sie sich auf den Rücken legen, den Umstehenden ihre gewaltigen, mit scharfen Klauen bewaffneten Tatzen zu zeigen; will er, daß sie den Rachen öffnen, damit man die furchtbaren Zahnreihen sehen kann, so gibt er ihnen nur ein Zeichen, sogleich legen sie sich auf den Rücken, strecken eine Tatze nach der andern vor, öffnen den Rachen, und ihre Belohnung ist es, ihm dann die Hand ablecken zu dürfen."

Von der alten Sage des Androklus bis zu der von Compagnon, einem Colonisten der Insel Saint-Louis im Senegal, der eine Löwin, die für todt in einer Grube gelassen wurde, mit nach Haus nahm, sie pflegte und heilte, und die er dann an einem seidenen Band führte, liefert die Geschichte eine Menge von Thatsachen, die zeigen, daß der Löwe der Anhänglichkeit und Dankbarkeit fähig ist. In der Naturgeschichte der HH. Nobleville und Salane heißt es: „Es gibt junge Löwen, die so sanft und schmeichelnd werden, wie die Hunde."

Das Beispiel von Martin hat gezeigt, bis zu welchem G... die wildesten Thiere gebändigt werden können. Nicht allein, daß er öffentlich Löwen und Tiger reizte, er hatte auch einen jungen Tiger bei sich, der herbei sprang, den erschrocknen Zuschauern die Hände zu lecken, und mit einem sechsjährigen Kinde, der Adoptivtochter des Hausherrn, spielte. Das Gewerbe Martins schien so gefährlich, daß man täglich erwartete, ihn von seinen Zöglingen zerrissen zu sehen, und alle Monate verkündeten die Journale: der berühmte Martin ist in — durch einen in Wuth gerathenen Löwen oder Bären getödtet worden. Glücklicherweise jedoch lebt der so oft getödtete Martin jetzt zurückgezogen, ruht sich in Frieden von seinen vielen Kämpfen mit den wilden Thieren aus, und tröstet sich leicht dabei über die jämmerliche Verleumdung, die seine Siege durch unzüchtige Mittel herbeigeführt wissen wollte.

Warum fügt man jetzt, wo man in Allem sich bemüht, die Wissenschaften auf das Gemeinnützliche anzuwenden, nicht der Naturgeschichte als einen unumgänglichen Zusatz die Kunst bei, wilde Thiere zu bändigen? Wäre es nicht besser, anstatt schöne und starke, fast schon erloschene Racen, zu vernichten, anstatt sie nutzlos in Menagerien zu bewahren, zu versuchen, sie dem Dienste des Menschen zu unterwerfen durch eine Kunst, die ihren Namen, ihre Regeln und ihre festen Grundlagen hätte? Diese Gedanken werden sich jedem aufdrängen, der mit Aufmerksamkeit die Resultate liest, die Van Amburgh liefert. Die Erzählungen, die über Van Amburgh im Umlauf sind, sind mehr oder minder meistens Erdichtungen. Die einzige wahre Lebensbeschreibung von ihm ist die, welche Ephraim Watts, ein Kaufmann in New-York, nach dem, was theils Van Amburgh selbst, theils dessen Familie ihm mittheilte, geliefert hat. Wir entheben Folgendes dieser Lebensbeschreibung.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

†Mainz, 26. Sept.

Heute feiert Hr. Dr. und Medicinalrath Zenzen sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Der berühmte Arzt wurde von Sr. Maj. dem Könige von Preußen bei dieser Gelegenheit mit dem schwarzen Adlerorden und von Sr. königl. Hoh. unserm Großherzoge mit dem Ludwigsorden beehrt. Die vornehmsten Damen der hiesigen Stadt und diejenigen seiner Praxis verehren ihm ein werthvolles Silberservice, und ein großes feierliches Mahl, das ihm seine zahlreichen Verehrer und Freunde heute in der Anlage geben, werden auch Se. königl. Hoh. der Prinz Wilhelm mit Ihrer Anwesenheit erfreuen. Wer, wie Hr. Dr. Zenzen, bei ungeschwächter Geistes- und Körperkraft und den angenehmsten Verhältnissen sein Jubiläum feiern kann, den muß man zu den glücklichen Sterblichen zählen.

Mannichfaltigkeiten.

Die Allgem. Ztg. gibt Auszüge aus einem, durch das Arminsdenkmal veranlaßten, neu erschienen, und wie es scheint sehr geistvollen, Schriftchen, das den Titel trägt: „die Hermannsfeier, Programm nach einer Zeichnung des Magister Schalk, von Dr. A. Kornfeger (Bamberg 1839.)" Es heißt darin u. a.: „Servilismus im Allgemeinen entspringt aus Mangel an Patriotismus, dieser aus Mangel an dem Begreifen des nationalen Interesse, dieser aus Man-

Digitized by Google

ge der Nationalliebe, und dieser endlich aus Mangel an — Nationalhaß. Wo kein Nationalhaß, ist auch keine Nationalliebe. Die Deutschen haben auch Nationalhaß, aber immer den falschen, das kommt daher, weil sie sich in ihrem festen Schlafe herumgedreht haben und jetzt den Westen anschnarchen. Käme nur eine sorgsame Mutter und drehte den Schläfer wieder auf die rechte Seite, damit er gegen Osten schnarche! . . Wie ich diesen Hermann vor mir sehe, paßt er ganz für das gute Deutschland: . . . mit einem symbolischen Schwertgehänge aus Ketten; mit zwei großen Ohren am Helme und einem kleinen Mund — um viel zu hören und wenig zu reden; mit langem Haar, . . mit einer verdrießlich poetisch sinnenden Miene; das Schwert hält er gerade nach oben, die Schwertspitze weist nach dem Zenith, das soll heißen: dort oben in den Räumen der Speculation, der Metaphysik, des Spiritualismus, der Mystik — dort ist das zu erobernde Reich; im Nadir findet sich dann die Stabilität und das historische Recht von selbst."

(Theaternotiz.) Heute wird auf unserer Frankfurter Bühne Hr. Beszter Sandor, erster ungarischer Solo-Tänzer, mit der unter seiner Leitung stehenden ungarischen Nationalmusikbande auftreten. Die Darstellungen der Gesellschaft haben in Wien und zuletzt im Bade Kannstadt bei Stuttgart großen Beifall gefunden. Die „Süddeutsche Zeitung" (Stuttgart) enthält einen Korrespondenzbericht aus Kannstadt, welchem wir Nachstehendes entnehmen: Der gestrige Abend hat uns den höchsten Kunstgenuß gewährt. Hr. Beszter Sandor, erster ungarischer Solotänzer, welcher mit der unter seiner Leitung stehenden ungarischen Nationalmusikbande von Farkas und Bihary auf der Kunstreise nach Paris und London begriffen ist, hat uns diesen Kunstgenuß gewährt. Er selbst entzückte uns durch seinen ungarischen Nationaltanz, der ihn uns in den edelsten Formen als magyarischen Edelmann mit einer wunderbaren elastischen Beweglichkeit erscheinen ließ. Die unter seiner Leitung stehende Musikbande Zigeuner aus Raab erfreuten uns durch ihre nationale Musik. Sieben schöne ungarische Männer, mit schwarzen Haaren und Schnurrbärten, schwarzen geistvollen Augen, in das etwas idealisirte Nationalkostüm gekleidet, spielten im Saale des Wilhelmsbades vor einem zahlreichen, ausgezeichneten Publikum, zu allgemeinem Entzücken, zur Begeisterung jedes poetischen Gemüthes, das die Herrlichkeit des magyarischen Volkes tief empfand.

(Ein junger Ehemann.) Ein hübsches junges Frauenzimmer trat unlängst in einen Buchladen, und redete den hinter dem Counter stehenden Clerk folgendermaßen an: „Mein Herr, ich wünschte gern einen jungen Ehemann" (ein von Hrn. Dr. Alcott kürzlich im Druck herausgegebenes Werkchen). Der Clerk sah das Mädchen einen Augenblick an, trat dann einige Schritte gegen sie vor und erwiederte mit einer artigen Verbeugung: „Miß, ich stehe zu Ihren Diensten!" Das Mädchen sah beschämt zur Erde und sagte stammelnd: „Ich — ich — wünschte gern einen für meinen Bruder!" (Freiheitsfreund.)

Der Münchener Eisenbahn fehlt es an Fahrlustigen, weil in Lochhausen weder eine freundliche Wirthin, noch ein gutes Bier zu finden sey, der Fahrpreis viel zu hoch und man der Gefahr ausgesetzt sey, die Kleider zu verbrennen, da die mit Holz geheizte Maschine beständig Funken auswerfe, die schon mehrmals gefangen hätten.

Die Herren Naturforscher und Aerzte, die jetzt in Pyrmont versammelt sind, haben gleich bei der ersten Versammlung gezeigt, daß sie Geschmack haben. Der erste Vortrag galt den Vorzügen Pyrmonts, der zweite brachte eine Uebersicht der Verhältnisse des Weltalls, dann folgte eine Abhandlung über den Häring, der Durst erweckte, und nun eine humoristische Rede über die Kunst, zu essen. Der Appetit war vollständig, es wurde statt des Tischgebets ein Gedicht declamirt und nun wünschten sich die Herren gesegnete Mahlzeit. Für den Nachmittag wurde ein Ausflug in's Friedensthal gemacht und Abends Thee auf dem Königsberg getrunken. (Dorfztg.)

(Mineral-Reichthum in Kentucky.) Der Staats-Geologist von Kentucky berichtet, daß in der Kohlen-Region von Ost- und West-Kentucky Eisenerz in solcher Masse vorhanden sey, daß es nie erschöpft werden könnte. Nach Beobachtungen, sagt er, die bereits gemacht sind, vermuthet man, daß auf 12,000 Quadratmeilen in der Kohlen-Bildung sich eine durchschnittliche Tiefe von einem Yard Eisenerz befindet, ohne die Schiefer- und Kalkstein-Regionen zu zählen, in denen sich noch wenigstens ebensoviel Eisenerz befindet. Jeder Cubikyard dieses Erzes wird durchschnittlich eine Tonne Stangeneisen abwerfen, oder 5000 Tonnen vom Acker, oder 38,400,000,000 Tonnen von den 12,000 Quadratmeilen, eine Quantität, die hinreichend ist, jedes Individuum in den Ver. St. (die Bevölkerung zu 15 Millionen angenommen) jährlich während 2560 Jahren mit einer Tonne Eisen zu versorgen.

Bei dem Aufenthalt eines Reisenden in Paris kam demselben folgender, die Industrie der Franzosen bezeichnender und von ihm selbst erzählter Fall vor: „Als ich vor mehreren Tagen in Paris über den Boulevard des Italiens, einer der belebtesten Stadttheile, ging, saß eine Frau mit einem großen Käfig voll Schwalben, welche das Mitleid der Vorübergehenden für diese armen eingefangenen Thierchen durch folgenden Ruf zu erregen suchte: „Messieurs! qui leurs rends la liberté pour un sous!" (meine Herren, wer kauft ihnen die Freiheit zurück für einen Sous das Stück). Es lag etwas so Schändliches in der Idee dieses Gelderwerbes, daß ich erschrocken mich abwandte, besonders als ich sah, wie einige böse Straßenjungen, welche sich in der Nähe dieser Frau aufhielten, bemüht waren, die ermatteten Thierchen wieder einzufangen, welche ein Mitleidiger hatte fliegen lassen, andere aber unter die Füße der Vorübergehenden fielen, dort zertreten, oder von den Wagen auf der Straße verfahren wurden."

Bekanntlich hat Hr. Alston — berichtet der „Scottish Guardian" — den Druck des neuen Testaments und vieler andern Werke in erhöhten lateinischen Lettern, für den Gebrauch der Blinden, bereits vollendet. Vor einiger Zeit begann er die schwierige Aufgabe des Drucks des alten Testaments; und nach Beendigung des Buchs der Genesis trat er eine Rundreise zu allen Blindenanstalten in England und Schottland an, um sich zu vergewissern, wie weit sie ihm in diesem wichtigen Werke behülflich seyn wollten. Die Staatskasse hat ihm 400 Pf. St. zur Fortsetzung seines Werks beigesteuert.

Zur Beruhigung für Alle, welche durch die Erzählungen von Unglücksfällen auf Eisenbahnen sich haben einschüchtern lassen, wird in Londoner Zeitungen aus officiellen Angaben nachgewiesen, daß von mehr als vier und vierzig Millionen Personen, welche seit der Einführung von Eisenbahnen auf denselben fuhren, blos zehn umgekommen sind.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 28. Sept. Erste Production des ungarischen Solotänzers Beszter Sándor und der unter seiner Leitung stehenden National-Musik-Bande: Farkas & Bihary in drei Abtheilungen. Vorher geht: Fröhlich, Vaudeville in 1 Akt.

Sonntag, den 29. September. Der Küster von St. Paul, Drama in 4 Abth. und einem Vorspiel: Der Geleitsbrief, nach dem Franzöſ. des Bouchardy, von Dr. Schuster.

Montag, den 30. September. (Zum Erstenmale) Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., nach dem Französischen zur beibehaltenen Musik von Adam, deutsch von Cornet. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 269. Sonntag, den 29. September 1839.

An des Dichters neuen Schreibpult.

Von

Wilh. Wagner.

Hier sey Dein Platz in dieser trauten Ecke!
Im stillen Winkel lebst du ungenirt.
Wie schön ist deine grünbetuchte Decke,
Wie glänzt dein Holzwerk, kunstvoll ausgeziert!
Wie fein gefugt sind alle deine Fächer!
Nichts fehlet dir vom Kopfe bis zum Fuß.
Schön wogt die schwarze Fluth im Dintenbecher.
Drum sey willkommen, — nimm den besten Gruß!

Zwar ist kein glänzend Loos dir hier beschieden
Und dein Besitzer ist nicht groß und reich;
Doch wohnest du bei ihm in Ruh und Frieden
Und bist geachtet, einem Freunde gleich.
Wirst du einmal verstimmt den Herren sehen,
So übe Schonung und gieb freundlich nach.
Bedenk', daß Dichterlaunen schnell vergehen
Und ihnen folgt ein doppelt schöner Tag.

Leicht reizbar sind die Dichter, gleich den Frauen,
Beweglich wie des Sees Spiegelfluth,
Wie Wolkenschatten über Ström' und Auen;
Jetzt sind sie kalt und dann verzehrt von Gluth.
Ein Lufthauch oft verstimmet die Gedanken,
Ein leerer Traum erfüllet sie mit Schmerz;
Der nächste Sonnenstrahl erhellt die Schranken
Des Lebens wieder und beglückt das Herz.

Du wirst vertraut mit einem Dichter leben,
Wirst Zeuge seiner schönsten Stunden seyn;
Es werden Götterbilder dich umschweben,
Du blickst in eine Zauberwelt hinein.
Vernehmen wirst du wundervolle Klänge
Aus einer tief versunk'nen Sagenwelt,
Eleg'sche Lieder, freudige Gesänge,
Gleich Lerchenjubel unterm Frühlingszelt.

O zürne nicht, mein Freund! wann ich zu lange
Verweile draußen auf begrünter Flur,
Im kühlen Walde und am Felsenhange;
Ich bin ein Freund der ländlichen Natur.
Ich kann nicht leben ohne Bach und Bäume,
Nicht ohne Himmelsluft und Sonnenstrahl;
Erdrücken würden mich die engen Räume
Und doppelt fühl' ich jeder Fessel Qual.

Du zürnest nicht, — und komm' ich endlich wieder,
O wie vertraulich dann verkehren wir!
Du bist der Nächste dann dem Quell der Lieder
Und jed' Geheimniß, ich vertrau' es dir.
Was mich mit Rührung und mit Lust durchdrungen,
Die Lüfte, die mich draußen wild umschwebt,
Die Bilder all' und die Erinnerungen,
Was ich geliebet habe und gelebt, —

Dir sag' ich Alles und du lauschest gerne
Der Dichterquelle, die melodisch fließt;
Es malen Blüthen sich in ihr und Sterne
Und eine Rose, die den Kelch erschließt.
O glaube mir, du wirst es nicht bereuen,
Daß du dies friedliche Asyl erwählt.
Stets möge uns're Freundschaft sich erneuen
Und heit're Tage sey'n uns zugezählt.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick wurden unter den Fenstern Schritte und Stimmen hörbar, die vom Garten her kamen. Die Infantin erblaßte und faßte Ritta's Arm; beide lauschten einige Momente, doch das Geräusch zog vorüber.

Was giebt es denn? fragte die Menine, den Kopf vorsichtig zwischen den Vorhängen hervorsteckend, jene Vorübergehenden haben Ihro Hoheit beinahe aufgeweckt.

Es ist der Infant Don Juan von Oesterreich, der sich

Digitized by Google

zur Königin verfügt, antwortete eine der Damen mit leiser Stimme.

Wie, durch die Gärten!

Dem Herkommen gemäß hätte er durch die lange Gallerie kommen sollen; da sich aber über diese Sache eine Rangstreitigkeit erhoben hat, so unternimmt nun der Prinz, um das Ceremoniel nicht zu beleidigen, seinen Weg in das Palais durch die Gärten.

Durch diese Antwort beruhigt, zog sich die Menine lächelnd hinter den Vorhang zurück.

Welche Qual! lispelte die Infantin; wenn man ihn gesehen hätte! Ritta, es muß etwas geschehen .... Was ist hier zu thun?

Sich aufrichtend, sagte die Menine: Ich will mich in den Vorsaal schleichen und dort irgend ein Mittel aufsuchen, um mit Périco zu sprechen, dem ich ein ordentliches Sümmchen geben will.

Alles, was er nur verlangt, Ritta; bezahle seine Verschwiegenheit hinreichend, daß ich auf dieselbe rechnen darf.

Ja wohl, gnädigste Frau, mit einer gehörigen Summe Goldes werde ich mich seiner gewiß ganz und gar versichern. Ich will ihn aufsuchen, denn die Sache ist dringend ...

Doch, unterbrach sie plötzlich sich selbst, steckte ihre Hände in die weiten Taschen ihres Rockes, schüttelte bestürzt das Haupt, und sagte nach einem Moment des Verstummens: Doch, ich habe keinen Maravedis, und Ihro Hoheit eben so wenig!

Die Infantin erhob sich rasch, und rief:

Was sagst Du? Die Börse für meine Almosen, und das zur Bestreitung meiner Garderobe und meines Schmucks bestimmte Geld! .... Die Kasse für alle meine übrigen Ausgaben? ....

Zu all' diesem hat die Frau Obristhofmeisterin den Schlüssel; Ihro Hoheit hatten stets so wenig, als ich, über eine einzige Pistole zu verfügen.

Das Haupt in die Hand stützend, sagte die Prinzessin voll Bitterkeit: Es ist wahr! ... Umgeben von der höchsten Pracht, lebe ich in gänzlicher Armuth und fortwährender Abhängigkeit .... im Besitze von Schätzen, die man mein Eigenthum nennt, und rings um mich her Menschen, die es nicht anders wagen, als mit gebogenem Knie mit mir zu sprechen, kann ich über Nichts verfügen, sondern leide vielmehr unter einem Gesetze, das alle diese Förmlichkeiten gebietet! .... Ritta, das muß anders werden, ich schwöre es, wenn ich je ...

Sie hielt hier inne, fuhr mit den Händen nach dem Kopfe, und zwei große Perlen losmachend, die in ihren Ohren hingen und ihre goldenen Locken zurückhielten, gab sie dieselben der Menine, mit den Worten: Diese hier sind mehr als zweihundert Doublonen im Werthe. Suche Périco, und sage ihm, daß ich, die Infantin, seine Verschwiegenheit auf diese Weise erkaufe.

Heilige Mutter Gottes, solche kostbare Juwelen! Ich hörte einst, diese Perlen seyen von unschätzbarem Werthe ...

Ein plötzliches Geräusch machte die Menine verstummen, die Fensterladen wurden mit einemmal geöffnet, Tageshelle drang in das Gemach, und die Stimme der Obristhofmeisterin kreischte bestimmt und eintönig, gleich einer Uhr:

So eben schlägt es vier Uhr, wollen sich nun Ihro Hoheit ankleiden, um sich zu der Königin zu begeben?

Ritta schob mit der einen Hand die Vorhänge zurück, indeß sie in der andern die beiden Perlen festhielt. Die Infantin aber blieb, mit aufgelösten Haaren und roth geweinten Augen, nachlässig auf ihrem Lager hingestreckt liegen. Etwas später legte man ihr ein Kleid von grauem Atlas an, und warf darüber eine Art von schwarzer Mantille, die, sich auf dem Rücken abrundend, vorne in Spitzen herabfiel; ihr reiches Haar wurde durch eine Toque von Sammt verhüllt, über welcher eine prächtige Reiherfeder wogte; an einer Kette von Edelsteinen, die einen fest am Halse schließenden Spitzenkragen umfing, hing ein kostbares Reliquienkästchen. Als die Meninen diesen Anzug vollendet hatten, überreichte ihr die Obristhofmeisterin die Handschuhe, den Fächer und das Taschentuch; doch als der letzte prüfende Blick dieser Dame noch einmal über den Anzug der Prinzessin hinglitt, rief sie aus: Jesus Maria! Ihro Hoheit sind ohne Ohrgehänge! ....

Ich will Opalsteine anlegen.

Ihro Hoheit trugen diesen Morgen Ihre Perlen.

Die habe ich abgelegt.

Suchen Sie dieselben, Donna Seraphine, sagte die Obristhofmeisterin zu einer der Damen, die es sich angelegen seyn ließ, auf der Toilette und im Bette nachzusehen.

Doch rasch vortretend, und mit einem Blicke, der alle Anwesenden darniederschmetterte, sprach die Infantin:

Nun bin ich es satt! nun ist es genug! Bin ich denn einem Kinde gleich, das man am Gängelbande leitet? ... Soll ich mir nicht einmal erlauben, die Wahl zu treffen zwischen zweierlei Geschmeide? Schweigen Sie, Frau Obristhofmeisterin, ich befehle, daß dieser Sache keine fernere Erwähnung geschieht.

(Fortsetzung folgt.)

Biographie des Thierbändigers Van Amburgh.

(Fortsetzung.)

Isaac van Amburgh wurde im Monat Julius im Jahr 1811 in einer kleinen Stadt der Grafschaft Duchess im Staate Kentucky geboren. Kentucky — früher zu dem Gebiete von Virginien gehörig, aber durch einen Act des Congresses vom 4. Februar 1791 als unabhängig erklärt — liegt unter 36° 30′ und 39° 10′ nördlicher Br. Undurchdringliche Wälder und ungeheuere Weideplätze bedecken zum Theil das Land, welches der Ohio, der Missisippi, der Kentucki, der Big-Sandy und andere große Flüsse durchziehen. In dieser Gegend, nicht fern von der Stadt Lewiston, haben sich die Tuscaroras-Indianer, die von Süd-Carolina auswanderten, angesiedelt. Sie bildeten mit den übrigen Stämmen der Eingebornen zusammen eine Art von Republik, welche die Conföderation der sechs Nationen genannt wurde, und der Reisende, welchen die Stage-coach von Buffalo nach Lewiston bringt, kann die Hütten des Tuscaroras sehen, die sich auf den beiden Ufern des Kentucky zwischen dem Gehölze erheben. Verboys van Amburgh, der Großvater unseres Helden, war ein Tuscarora-Indianer; sein eigentlicher Name war Tangborgon d'Dom, was in der Sprache des Tuscarora's „großer König der Wälder"

Digitized by Google

heißt. Er nahm den Namen Vorboys van Amburgh von einem Landmann in Kentucky an, der so hieß, und den er, als er in dem Walde von zwei Jaguars angefallen worden, gerettet hatte. Der Landmann beauftragte ihn, nach Kentucky zu gehen, und dort die Felle der beiden Jaguars zu verkaufen; der ehemalige große König der Wälder siedelte sich dort an, ließ sich taufen und verheurathete sich. Merkwürdig ist es, daß sein einziger Sohn, der Vater unseres Thierbändigers, eine unüberwindliche Angst vor allen Thieren hatte; seine Furchtsamkeit verkürzte sogar sein Leben, und man versichert, daß, als er einst rasch um eine Straßenecke bog, und plötzlich einen frisch gemalten Aushängeschild, auf welchem ein Wildschwein abgebildet war, vor sich sah, er so erschrack, daß ihn der Schrecken tödtete. Wenn man der Versicherung von Van Amburghs Mutter Glauben beimißt, so hatte sie in dem vierten Monate ihrer Schwangerschaft einen merkwürdigen Traum, den sie als eine Prophezeihung der künftigen Bestimmung ihres Kindes betrachtete. Sie erzählte ihn Ephraim Watts wie folgt:

„Ich saß im Schatten eines großen Baumes an der Bai von Oneida; plötzlich schien es mir, als ob der Boden rings um mich her versänke, aber ich blieb ruhig und unbeweglich sitzen. Der Baum, der mich beschattet hatte, sank langsam unter; ich fühlte, wie seine Aeste an meinem Leib vorüberrauschten und sah, wie er versank. Ich sah, daß meine Füße auf einem weißlichen Sandstein ruhten; die ganze Landschaft, die mich umgab, versank langsam unter den Tönen einer lieblichen Musik, und ich blieb allein auf der Spitze des Felsens, von dem ich wie von einer Sternwarte aus mit Stolz den ungeheuren Horizont betrachtete. Auf einmal aber wurde ich wie eine Feder erhoben und von unsichtbaren Händen an den sandigen Ufern des Onondaga-Sees niedergelassen. Ich hörte, während ich an ihm hinging, das Gezisch der Schlangen und das Gebrüll der wilden Thiere; erschreckt beeilte ich meine Schritte und kam an einen Haufen zerstörter Scheunen und verlassener Ställe an den Ufern der Salzquellen von Syracus und Salina.

„Ich trat in eine der alten Scheunen und sah sechzehn eiserne Kessel in zwei Reihen aufgestellt. Ich öffnete den ersten Kessel, und sah einen eingesalzenen Löwenkopf darin. Ich öffnete den zweiten, und fand die Tatzen des Löwen ebenfalls eingesalzen. Kurz alle sechzehn Kessel waren mit Stücken des Löwen angefüllt und zum häuslichen Gebrauch eingesalzen. Da ergriff mich jenes unwiderstehliche Gelüste, das oft schwangere Frauen befällt; ich zog den Kopf des Löwen aus der salzigen Brühe, in der er schwamm, hervor, brachte ihn an meine Lippen, und mein Mund dehnte sich, daß ich den ungeheuren Kopf verschlingen konnte, der in meinem Leibe brüllte, wie wenn er lebend wäre. Ebenso aß oder verschlang ich den Inhalt der übrigen fünfzehn Kessel."

So erzählte Frau van Amburgh, und die Deutung, die sie diesem Traume gab, wurde durch Isaacs früheste Jugend schon gerechtfertigt. Er verachtete alle die gewöhnlichen Spiele des Kinderalters, und nur die Insecten, Wespen, Fliegen, Hornkäfer, Maikäfer u. s. w. vermochten sein Spiel und seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Als er größer wurde, übte er sich an kleinen vierfüßigen Thieren; er hatte sich die Mäuse und Ratten der nachbarlichen Speicher unterthänig gemacht, und man sah ihn oft in einer Scheune sein bescheidenes Abendbrod mit den Mäusen, Ratten und Eidechsen theilen, die ihn, wie einen Fürsten sein Hofstaat, umgaben. Seine Mutter wußte sich nicht zu helfen, und versuchte vergebens Alles, um ihn dieser Thierwelt zu entziehen, die er allein suchte, und worin er seine Freuden fand, die den übrigen Menschen unbekannt sind. In seinem siebenten Jahre bestieg er alle Pferde, auf welchen er sich mit seinen kleinen Beinen halten konnte, und kein Springen noch Ausschlagen derselben war im Stande, ihn herunterzuwerfen. Er wurde in der Folge der geschickteste Reiter, und da man ihm aus allen Theilen Kentucky's die schlimmen Pferde zum Bändigen brachte, so machte er dann sein eigentliches Gewerbe daraus, und verschaffte sich dadurch in seinem zwölften Jahre schon ein freies, selbstständiges Leben. Im südlichen Amerika sind die wilden Pferde ungemein schwer zu bändigen; sie beißen fürchterlich und schlagen mit den Vorder- und Hinterfüßen aus. Auf folgende Art werden sie gefangen. Ein Reiter jagt im vollen Galopp in eine Heerde wilder Pferde hinein, wirft einem derselben eine Schlinge um den Hals, und eine Schnur, die mit Bleikugeln behängt ist, zwischen die Füße, und wirft es so in den Sand. Dann springt er schnell von seinem Pferde ab, schwingt sich auf den Rücken des wilden Pferdes, das wie ein Pfeil mit ihm über die Grasfläche jagt. Nichts vermag, den geschickten Bändige abzuwerfen, und das wilde Pferd, durch die Stimme des Reiters, durch die Sporen und Peitsche getrieben, läuft, bis es erschöpft niederstürzt. Dann ist es für immer gebändigt, und läßt sich ruhig in den Stall führen. Der erfinderische Geist Van Amburghs fand von selbst diese Methode, die im südlichen Amerika die Frucht langjähriger Erfahrungen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig von Mosheim.

Nekrolog.

Ludwig von Mosheim, königlich großbritannischer General-Lieutenant, war der Sohn des im Jahr 1786 zu Stuttgart verstorbenen herzoglich würtembergischen Geheimen-Rathes und Consistorial-Präsidenten und früheren Kurhannover'schen Gesandten an dem Würtemberger Hofe, Gottlieb Christian von Mosheim, und am 11. Mai 1772 zu Stuttgart geboren. Seine erste Bildung erhielt er in der Karls-Akademie daselbst, in die er schon in früher Jugend, 7 Jahre alt, im J. 1779 eintrat, daselbst bis zum Jahre 1789 blieb, und dann, 17 Jahre alt, in die herzogliche Garde-Legion als Lieutenant trat. Im J. 1794, bald nach dem Tode des früheren Herzogs Karl, quittirte er jedoch diesen Dienst wieder und trat als Hauptmann einer Compagnie in das Fürstlich Löwensteinische Jägerregiment, welches damals in holländischen Diensten stand, bald aber in englischen Dienst überging. So kam v. Mosheim, obgleich von Geburt Deutscher und Würtemberger, schon frühe in den englischen Dienst, in dem er von nun an bis an sein Ende, unter mannigfach wechselnden Verhältnissen blieb, als Lohn seiner großen Berufstreue und Gewissenhaftigkeit, bald von Stelle zu Stelle stieg, und im Krieg wie im Frieden mit wichtigen Aufträgen seiner Regierung betraut war, in Folge deren wir ihn bald in England, bald in Westindien,

Digitized by Google

in Portugal, in Schweden und andern Ländern des Kontinents sehen, und welche er alle zur vollen Zufriedenheit seiner Regierung vollführte und deshalb von des verstorbenen Königs Wilhelm Majestät, nachdem er zuvor schon (1797) zum Major, 1802 zum Lieutenant-Colonel, 1811 zum Colonel, 1814 zum Major-General befördert worden war, am 1. Dezember 1830 zum Lieutenant-General ernannt wurde. Den größeren Theil dieses Zeitraumes, fast volle zehn Jahre, nämlich von 1795 bis 1805, hatte von Mosheim, mit kurzer Unterbrechung in den Jahren 1801 und 1802, die er in England zubrachte, in Westindien verlebt, wo er allmählich auf fast alle Inseln und Besitzungen der englischen Regierung, St. Lucie, St. Vincent, Trinidad, Porto-Rico, Jamaica rc. rc. commandirt wurde und an den mannigfachen Expeditionen jener Epoche Antheil nahm, namentlich an dem ersten Krieg gegen die Karaiben, in welchem er mehrere Wunden erhielt. — Im Jahr 1805 nach England zurückgekehrt, wurde von Mosheim nun mehrere Jahre hindurch zu Missionen seiner Regierung, namentlich an dem Hofe zu Stockholm, verwendet, ging dann im Jahre 1809 als Brigadier-General nach Portugal, nahm später Antheil an der Expedition gegen Walchern und wurde Commandant zu Vliesingen, vom Jahr 1810 aber Commandant des Depots fremder Truppen zu Lymington und Harrig. Nach wiedergekehrtem Frieden, von 1815 an bis 1826, lebte von Mosheim in London, in welchem Jahre er, nach dem Ableben seiner Frau, nach Deutschland, seinem angestammten, ihm stets theuer gebliebenen Geburtslande, in die Arme der Freundschaft, die ein schön hervorleuchtender Zug seines Charakters war, zurückkehrte und seit 1826 mit Urlaub seinen Aufenthalt in Darmstadt nahm. Da seine Gattin, eine geborene Engländerin, und mehrere Kinder, die er mit ihr gezeugt hatte, so wie ein unverheiratheter Bruder zu Stuttgart, und eine Schwester in Wien, verehelichte von Mukisch, im Tode ihm vorangegangen; so hinterläßt er keine Familie, als eine zu Wien noch lebende Tochter dieser seiner Schwester von Mukisch. Er starb zu Darmstadt am 8. September 1839 früh um 1 Uhr am Schlagflusse, in einem Alter von 67 Jahren, 3 Monaten und 27 Tagen.

Mannichfaltigkeiten.

Im Börsengebäude zu Bristol, erzählt der „Bristol Mirror", war letzten Montag ein bunt befranseter Sonnenschirm, der im Umfang 64 Fuß hielt und 12 Fuß hoch war, zur Schau ausgestellt. Er ist auf Bestellung für einen der afrikanischen Könige gemacht und soll mit dem ersten Schiff an seine Bestimmung abgeschickt werden. Dieses Ungethüm von einem Schirme hat den Zweck, Se. schwarze Maj. vor der Sonne zu schützen, wenn derselbe, wie üblich, unter freiem Himmel mit seinen Ministern Rath hält.

(Ein Papagei als erster Tenor.) Es befindet sich in Rouen ein Papagei, der einem Bassisten des Theaters gehört und der zum Entzücken die Arie singt: O Mathilde, Abgott meiner Liebe u. s. w. Als Duprez nach Rouen sich begab, ließ man ihn den Vogel hören, und er wurde darüber so entzückt, daß er sich erbot, den Vogel um den Preis einer seiner Vorstellungen, d. h. um einen Wechsel von 1000 Fr., zu kaufen. Der Bassist weigerte sich, und alles, was Duprez erlangen konnte, war, daß er Jocko mit sich nehmen und während zwei Monaten behalten durfte. Jocko reiste demnach nach Paris ab, wo sein Professor ihn im Singen so weit brachte, daß er es heute mit den geschicktesten Sängern der normännischen Stadt aufnehmen kann, und daß, als kürzlich der erste Tenor heiser wurde, Einer in vollem Ernste vorschlug, den Papagei hinter der Couliße singen zu lassen, während der Akteur blos auf der Scene das Geberdenspiel machen würde. Man weiß nicht, ob der Vorschlag angenommen wurde.

Daguerre's neue, merkwürdige Erfindung macht jezt ihre Reise um und durch die Welt. Auch in unserer Stadt Frankfurt a. M. ist sie angekommen. Hr. Lithograph Vogel ist, soviel wir wissen, der Erste, welcher nach mancherlei Versuchen und Vorbereitungen so weit gelangt ist, die ersten nach der Daguerre'schen Methode gewonnenen Lichtbilder aufweisen zu können. Hr. Vogel erwartet in diesen Tagen ein vollständiges Daguerrotyp aus Paris und wird alsdann im Stande seyn, uns die neue Erfindung in ihrem ganzen Umfange vorzuführen.

In der letzten Jahresversammlung der neuen „Londoner Kirchhofcompagnie" sagte der Vorsitzende den Aktionären: „Mit großem Vergnügen eröffne ich Ihnen die erfreuliche Thatsache, daß die Begräbnisse in unserm Kirchhof in dem eben abgelaufenen Jahre sich gegen das vorige Jahr um das Doppelte vermehrt haben." (R. C.)

Frage. Ist's möglich, daß man zweimal stirbt? — Antw. Ja! Beweis. In der Beilage zu den „Berlinischen Nachrichten" Nro. 218, heißt's wörtlich: „Gestern Vormittag 11½ Uhr entriß uns der Tod wieder unser liebes Söhnchen, welches ich unseren Verwandten und Freunden, statt besonderer Meldung, ergebenst anzeige. Berlin, den 15. Sept. 1839.

Einige sächsische Pächter in Belgien machen jezt einen vortreflichen Käse aus Kartoffeln. Sie wählen dazu eine weiße Art Kartoffeln, kochen sie, und zerstoßen sie geschält zu Brei. Mit 5 Pfund von diesem kneten sie ein Pfund saure Milch und eine gewisse Quantität Salz zusammen, und lassen diese Masse, sorgsam mit einem Tuche gegen den Zutritt der Luft geschützt, 3 oder 4 Tage stehen. Sie wird dann abermals geknetet und nun in durchlöcherte Thonformen gebracht, damit die Flüssigkeit abläuft. Hierauf werden die Käse im Schatten getrocknet, indem man sie reihenweise in großen Pfannen 14 Tage lang aufstellt. Dieser neue Käse wird, je älter, desto besser; nur muß er an einem trockenen Orte aufbewahrt werden. Eine zweite Art dieser Käse, welche noch den Vorzug hat, daß sie sich länger hält, ohne Milben zu erzeugen, gewinnt man, wenn man 4 Pfund Kartoffelmehl mit 2 Pfund Kuh- oder Schaafmilch mischt, und das oben angegebene Verfahren anwendet.

Folgende Composition ist nicht erfunden: „General-Eides-Absolutions-Ertheilungs-Instruments-Auszugscopeiliche-Nachtrags-Erläuterung."

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 29. September. Der Küster von St. Paul, Drama in 4 Abth. und einem Vorspiel: Der Geleitsbrief, nach dem Französ. des Bouchardy, von Dr. Schuster.

Montag, den 30. September. (Zum Erstenmale) Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., nach dem Französischen zur beibehaltenen Musik von Adam, deutsch von Cornet. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 270. Montag, den 30. September 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.)

Ritta beeilte sich, die Opale herbei zu holen; die Infantin legte sie selbst an, und sagte, der Menine die Hand drückend, ich dispensire Dich, mich zur Königin zu begleiten, erwarte mich im großen Saal.

Die Thüren wurden geöffnet und die Infantin entfernte sich mit ihrem Gefolge. Die Menine schlich an dem Mohren vorüber, der das Bologneserhündchen der Prinzessin in Verwahrung nahm, und sagte schnell zu ihm: finde Dich in einer Stunde im großen Saal ein, ich habe Dir Befehle zu ertheilen .... Doch nur Dir allein.

Langsam schritt die Prinzessin durch die lange Gallerie, die ihre Gemächer von denen der Königin trennte. Aus ihrer ganzen Haltung sprachen Entschlossenheit und tiefer Kummer, die Jedermann betroffen machten. Als sie bis zum Cabinet der Königin gelangt war, verabschiedete sie ihr Gefolge, und behielt nur allein die Camerera-Major, die sich an die halb geöffnete Thüre des Cabinets lehnte, von wo aus Alles zu sehen und zu hören war, was sich dort zutrug.

Die Königin, vor einem Tische sitzend, spielte mit der Hand, ganz zerstreut, in einem vor ihr liegenden Haufen von Briefen und Papieren; ihre düstern, nichtssagenden Gesichtszüge schauten aus den weiten schwarzen Barben ihres Kopfputzes gleichsam wie aus einem Rahmen hervor, da sie die tiefe Trauer trug, welche die Etikette den Wittwen der Könige von Spanien lebenslänglich vorschreibt. Don Juan von Oesterreich, der legitime Bastard Philipp IV. und der Calderona, stand ihr zur Seite. Er war aber gerade der Mann, den sie am meisten haßte und fürchtete, weil er sie eben so sehr in ihrem Stolze als in ihrer Neigung verwundet hatte. Das Testament des seligen Königs räumte ihm gegen ihren Willen eine Stelle im Staatsrathe ein, und er hatte sich in demselben offen gegen den Pater Nilhardho erklärt.

Don Juan repräsentirte jene mächtige Parthei, die sich vorgesetzt hatte, den Einfluß der Fremden zu bekämpfen, und den Beichtvater der Königin zurückzuschicken; seine Popularität war groß, ja selbst von den Madrilenos war er wegen seiner persönlichen Annehmlichkeiten gerne gesehen; denn er hatte nicht den schmächtigen Wuchs und das blasse fahle Aussehen der letzten Prinzen des fürstlichen Hauses; sondern braun und kräftig, wie seine Mutter, war er ein Muster männlicher Schönheit. Unwillkührlich mußte ihn daher die Königin mit den Kindern vergleichen, die aus ihrer Verbindung mit dem seligen König entsprossen waren, und leider konnte sie sich der schmerzlichen Ueberzeugung nicht erwehren, daß aus dem edelsten Stamme sehr kränkliche Sprößlinge hervorgegangen waren.

Don Juan hatte längst um diese, von der Königin so sehr gefürchtete Audienz gebeten; die ersten Worte waren von beiden Seiten kalt und abgemessen; doch handelte es sich um dringendere Angelegenheiten, um hartnäckigere Ansprüche, als daß sich die Unterhaltung nur hätte um leere Worte drehen können. Don Juan sprach kurz und bündig den fraglichen Punkt aus, indem er im Namen des Senates, der Grandezza und des ganzen Volkes die Entlassung des Pater Nilhardho verlangte.

Ihro Majestät dürfen auf Ihrer Huth seyn, sprach er, denn wenn Sie darauf bestehen, sich für Einreihung von Fremden in den Staatsdienst zu verwenden, so werden Sie Ihre Autorität verlieren. Kaiser Karl V., glorreichen Andenkens, beging nur diesen einzigen Fehler, der für ihn aber nichts als jahrelange Kriege herbeiführte. In Spanien will man nur Spanier. Der gute Pater soll nach seinem Deutschland zurückkehren, denn sein Weggehen wird einem Hofe Ruhe und Frieden schenken, an welchem er nur Feinde hat.

Feinde! fiel hier die Königin ein, bisher ist nur einer aufgetreten, und der sind Sie ....

Ich spreche zu Ihro Majestät im Namen Aller, und bin überzeugt, daß ich von Niemand widerlegt werden werde. Castrillo, Lojola, Penaranda, Oropeza, sämmtliche Großen des Staatsraths, wünschen die Verbannung des Pater Nilhardho, ja sie verlangen dieselbe sogar.

Sie verlangen dieselbe! unterbrach ihn die Königin, welche ihren Zorn und ihre Aufregung, ungeachtet ihrer angenommenen Strenge, schlecht zu verbergen wußte; sie verlangen dieselbe! ... So wagt man es, mit der Königin Regentin zu sprechen? Der Rath von Kastilien mißbraucht seine Vorrechte, sein Benehmen gränzt an Keckheit, ja selbst an Aufruhr ...

Da sey Gott vor, gnädigste Frau! im Gegentheil seine Achtung, hinsichtlich der von Ihro Majestät gefaßten Beschlüsse, geht so weit, daß wenn auf demselben beharrt werden sollte, die Herrn des Rathes ihre Stellen niederlegen werden, um

Digitized by Google

den Pater Nilhardho allein an der Spitze der Landesregierung zu lassen.

Diese Drohung erschreckte die Königin; doch hatte sie dieselbe, bei der feindlichen Stellung, die die Mitglieder des Rathes gegen ihren Beichtvater angenommen hatten, vorausgesehen. So ruhig auch ihre Haltung blieb, so war der Aerger, der sich ihrer bemächtigte, doch nicht zu verkennen; sie zerknitterte das in ihrer Hand befindliche Papier, und fuhr nach einigem Stillschweigen fort: Man bediente sich Ihres Mundes, um sich auszusprechen, und Sie verlangten, daß ich zwischen meinem Beichtvater und dem Rath von Kastilien wählen soll; ich aber erkläre, daß ich, wenn ich gezwungen werden sollte, einen Mann zu entfernen, dem ich mein Vertrauen geschenkt, und dessen Rathschläge mich in meinen schweren Regierungslasten unterstützten, meinen Titel als Regentin niederlegen und mich nach Deutschland zurückziehen werde.

Ihro Majestät haben ein solches Vorhaben nicht ganz erwogen, versetzte der durch diese Drohung etwas aufgeregte Don Juan; Sie haben wahrscheinlich unbeachtet gelassen, daß, den Gesetzen zufolge, die königlichen Wittwen Spanien nicht verlassen dürfen. Sollte Ihnen der Aufenthalt am Hofe oder die Bürde der Regierungsangelegenheiten drückend erscheinen, so ist Ihnen, wenn Sie Lust haben, sich zurückzuziehen, das Kloster von Las Descalzas reales als Wittwensitz angewiesen, das zu Ihrer Aufnahme stets bereit steht.

Die Königin erhob sich, ihr sonst so blaßes Gesicht erhielt einen Anflug von Röthe, und mit gedämpfter Stimme sagte sie: Ich werde mich bedenken .... Bald sollen der hohe Rath, und Sie, Herr Groß-Prior von Malta, meinen Entschluß erfahren ... Nun ist unsere Sache abgemacht.

Don Juan war jedoch keineswegs der Mann, das unvollendet zu lassen, was er sich vorgenommen hatte, und anstatt sich in die Verabschiedung zu fügen, fuhr er in respektsvollem Tone fort:

Auf welche Weise sich auch der Wille Ihro Majestät aussprechen möge, er soll mich stets ergeben finden. Ich sprach im Namen des Staatsrathes, und bitte daher, versichert zu seyn, daß ich nicht die mindeste persönliche Feindschaft gegen den Pater Nilhardho hege. Ich für meine Person beklage mich nur über seine sich angeeigneten Vorrechte und Ränke, deren er sich bedient, um eine Allianz hinauszuschieben, die ganz Spanien wünscht. Ich weiß alles, was er thut, um die Heirath der Infantin zu hintertreiben ...

Das ist eine gänzliche Verläumdung, unterbrach ihn die Königin, Pater Nilhardho bestürmt mich täglich, mein dem Kaiser gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Aus welchem Grunde hat er denn die Prinzessin mit Leuten umgeben, die sie nur von der leidenden Gesundheit des Königs unterhalten? Warum gab er ihr, als Professor in der deutschen Sprache, einen gewissen Blomberg, seinen Verwandten, der es wagte, Ihro Hoheit von den Rechten in Kenntniß zu setzen, die ihr, mit Hintansetzung ihrer ältern Schwester, in dem Testament des hochseligen Königs zugesichert sind? ...

(Fortsetzung folgt.)

Musquetierlied.

Nach Hebel.

Stand i im Feld,
Mi bisch jo, Welt!
Bini nit Offizier,
Oebbe doch Musketier,
Stand g'rad im Glied wie er,
Wüßt nit wo's besser wär'!
Wüßt nit wo's besser wär!
Marsch do in's Feld!

Stand i im Feld,
Mi isch jo d' Welt.
B'sitzi i kei eige Huus,
Jagt mi doch niemes drus,
Menglet mer d' Lagerstätt',
Bode, bisch du mi Bett,
'S ghört mer jo d' Welt!

Stand i im Feld,
Mir isch jo d' Welt,
Hani chei Münz im Sack,
Morn hemmer Löhnungstag;
Wird mer dis dörthi borgt,
Niemes für's Zahle sorgt.
Marsch furt in's Feld!

Stand i im Feld,
Mi isch jo d' Welt;
Hani chei Münz im Sack
Zletzt doch no Rauchtabak;
Hani au' s sell nit meh
S Rußlaub mueß Wulke ge,
I b'sitz jo d' Welt!

Stand i im Feld,
G'wiß g'hört mer d' Welt
Chumme mer zwei un drei,
Schleit mi der Säbel frei;
Schießt mi der viert' no todt,
Tröst mi, o liebe Gott.
Marsch do in's Feld!

Alfr. Walchner.

Biographie des Thierbändigers Van Amburgh.

(Fortsetzung.)

Wie viel Vergnügen es aber auch dem heldenmüthigen Isaac gewährte, wenn er die wildesten Pferde gebändigt hatte, so wollte doch seine lebhafte Einbildungskraft einen größern Spielraum. Von seiner Mutter fromm erzogen, las er einst in dem ersten Capitel der Genesis, und stieß auf den Vers: „Gott segnete den Mann und das Weib und sprach: seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, und ihr werdet sie euch unterthänig machen und herrschen über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und über alle Thiere,

Digitized by Google

die auf der Erde leben.“ Van Amburgh dachte über diese Worte nach und fragte sich: wenn der Mensch über alle Thiere herrschen soll, wie kömmt es denn, daß er vor dem Tiger flieht? Wie kömmt es, daß er sich von dem Löwen zerreißen läßt? Die wilden Thiere sind nur darum so fürchterlich, weil wir so kleinmüthig sind. Es ist nicht an uns, sie zu fürchten, an ihnen ist es, vor uns zu zittern. Trotz ihrer Stärke und ihrer Grausamkeit sind sie feig und schwach, und es wäre hinreichend, wenn wir ihnen fest ins Auge blicken, um sie die Uebermacht der menschlichen Geschicklichkeit und des menschlichen Willens kennen zu lehren und um sie ihrem natürlichen Herrn gehorsam zu machen.“ — Von dieser Theorie ging Van Amburgh bald zur Praxis über. In seinen Freistunden irrte er in den Wäldern Kentucky's umher, und übte sich, Wölfe, Füchse, Iltisse, Hyänen, wilde Schweine, Büffel und wilde Stiere zu bändigen. Er zähmte nicht allein eine große Menge derselben, sondern er erhielt auch eine große Herrschaft über sie, und hielt eine wahre Waldpolizei. Hatten die Thiere in den naheliegenden Wäldern Kaninchen, Schafe oder Geflügel geholt, so wendeten die Landleute sich an Van Amburgh und verlangten von ihm die Bestrafung oder Auslieferung des Thäters. Das einstimmige Zeugniß aller dortiger Bewohner setzt diese Angabe außer Zweifel. Sie betheuern, daß Van Amburgh sehr oft das Thier auffand, das den Raub begangen, und den Eigenthümern die verschwundenen Gänse und Schafe unverletzt wieder zurückbrachte. Er war der Aufpasser der vierfüßigen Diebe. Ein mächtiges Wildschwein hauste in einer ungefähr 20 Meilen von Van Amburghs Wohnung entfernten Waldung, und brachte den dortigen Landleuten großen Schaden — denn bald brach es in ihre Gärten und wühlte sie um, bald zerfraß es die Rinden ihrer Castanienbäume, oder brach in ihre Schweinställe, kurz die verzweifelnden Landleute fingen an, sich dem Glauben hinzugeben, das könne kein gewöhnliches Wildschwein thun, sondern es sey irgend ein böser Geist, der diese Gestalt angenommen habe. Man wendete sich an Van Amburgh, und in weniger als einer Woche hatten die Raubzüge des Wildschweins aufgehört, und es herrschte wieder volle Ruhe in dieser Gegend.

Van Amburgh beherrschte die Thiere, aber nie vergoß er ihr Blut. Er hatte sich einen eisernen Stock als Waffe genommen, und schlug sie mit diesem auf eine gewisse Stelle des Rückgrates, aber ohne sie je gefährlich zu verletzen. Er hielt es auch nicht für nöthig, daß man, um die Verheißung der Bibel war zu machen, sie ihrer Freiheit berauben müsse, aber er belauerte sie in den Gebüschen, überfiel sie in ihren Höhlen, und bändigte sie in ihren Wohnungen. Eine Begebenheit, bei welcher Van Amburgh weniger Schonung für die Menschen, als für die wilden Thiere zeigte, zwang ihn, sein Vaterland zu verlassen. Bienenkörbe waren geplündert worden, und mehrere Anzeigen waren vorhanden, die bewiesen, daß es kein zweibeiniger Verwüster gewesen, der den Raub begangen. Van Amburgh, den man zu Rathe zog, hatte nach vierundzwanzig Stunden herausgebracht, daß der Thäter ein guter Bekannter von ihm war — ein Bär, mit dem er sich besonders viel Mühe gab, und den er unter seine besten Zöglinge zählte. Er versprach dem Landmann, ihm den Wohnort des Bären zu sagen, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Strafe seines Lieblings in nicht mehr als einer derben Tracht Schläge bestehen dürfe. Der Landmann willigte ein, nahm aber drei mit guten Flinten bewaffnete Männer mit sich, tödtete den Bären, schnitt ihm die noch vom frischen Honig glänzenden, klebrigen Tatzen ab, und kehrte mit diesen Siegeszeichen stolz in seine Wohnung zurück. Unterwegs jedoch begegnete ihm Van Amburgh, der, tief gekränkt, ihm die heftigsten Vorwürfe über seine Wortbrüchigkeit machte. Vom Wortwechsel kam es zum Handgemenge; Van Amburgh wehrte sich tapfer, und schlug den Pächter und einen seiner Leute so kräftig nieder, daß sie für todt auf dem Platze liegen blieben. In der Furcht, sie möchten wirklich todt seyn, nahm Van Amburgh die Flucht, eilte der Küste zu, und ging auf dem ersten Schiffe, das er traf, an Bord. Das Schiff ging nach Bombay, und legte während seiner Fahrt am Cap an. Van Amburgh ging ans Land, und die Schiffsmannschaft war nicht wenig erstaunt, ihn Abends mit einem Bären, den er in den nahen Waldungen gefangen hatte, und den er mit seinem Eisenstock vor sich hertrieb, wiederkehren zu sehen. Die Erziehung seines Bären, dem Van Amburgh den Namen Hiob gab, und der bei dem ersten Zeichen, welches er ihm machte, sich ins Wasser stürzte, beschäftigte ihn aber nicht hinlänglich, und er richtete sich auch noch zwei Seekälber ab, die wie Hunde ihm Fische fingen und apportirten. Ob er der Erste ist, der dieses Kunststück versucht, ob es andere schon vor ihm gethan, und er es nur wieder erneuert hat, die Sache bleibt gleich merkwürdig. Aber auch der gelungene Versuch mit den Seekälbern befriedigte ihn nicht, er wollte versuchen, einen Haifisch zu zähmen, und blieb trotz den Warnungen des Capitäns und der Mannschaft bei seinem Entschluß.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sheriff.

So heißt bekanntlich die neue Oper von Scribe und Halevy. Sie spielt in England. An einem Tische sitzen kühne Corsaren, die ihre Thaten besingen und wacker dazu trinken. Dem Wirthshause gegenüber ist das Haus des Sheriffs. Der Sheriff hat eine Tochter, Camilla, in welche sich Edgar, einer der muthigsten und tollkühnsten Corsaren Altenglands, verliebt hat. Er hat auch eine Köchin, Keatt, um die sich York, ein nicht minder muthiger, aber minder glücklicher Matrose, bewirbt. — Dieser Sheriff nun sollte eigentlich der glücklichste Mensch seyn; er will seine Tochter eben an den Schotten Amabel verheirathen, hat sich einen colossalen Ruf als Polizeibeamter erworben und der Hauptstadt die ersehnte Sicherheit gegeben. Trotz dem ist der Sheriff unglücklich. Er, der die Verbrecher so geschickt zu fangen versteht, kann einen Dieb nicht ermitteln und ergreifen, der ihn in seinem eigenen Hause bestiehlt, in jeder Stunde des Tages und der Nacht ihm die Uhr aus der Tasche, die Diamanten aus dem Secretär und das Taschentuch aus der Tasche nimmt. Der Sheriff, den man allgemein beneidet, hat keinen Augenblick mehr Ruhe und ist nahe daran, Hand an sein Leben zu legen. „Seinen Dieb, seinen Dieb!“ verlangt er von allen Echos in der Umgegend.

In dieser Verzweiflung gedenkt er kaum daran, daß seine Tochter dem liebenswürdigen Amabel verlobt ist. Durch ein komisches Versehen läßt er seinen künftigen Schwiegersohn

Digitized by Google

festnehmen und einsperren, weil er ihn für seinen Dieb hält und läßt Edgar in das Haus, dem die Tochter im Geheimen den Vorzug giebt. Die Diebereien hören trotzdem nicht auf, es ist nichts mehr im Hause sicher, als hätte sich Cartouche in dem Hause des Sheriffs eingefunden.

Diese seltsamen Umstände geben zu den widersprechendsten Anklagen Veranlassung. Weder Keatt, noch selbst Camilla entgehen denselben. Man legt die Diebereien bald dem Amabel, bald Edgar zur Last. Endlich klärt sich alles auf. Der Sheriff bestiehlt sich selbst; er ist mondsüchtig und vergräbt die Gegenstände, die er sich selbst entwendet hat, in seinem Hofe an einer verborgene Stelle. Es wird allen verziehen und man sieht ein, daß die Liebenden vereint werden.

Literatur.

185.

Deutsche Sagen, von Adolf Bube. Gotha, im Verlag von J. G. Müller, 1839. 92 Seiten.

Hr. Adolf Bube, als Dichter schon rühmlich bekannt, hat in dieser Sammlung seine thüringischen Volkssagen, welche im Jahr 1837 erschienen und bereits vergriffen sind, mit noch einigen zusammengestellt, die sich nicht auf Thüringen, sondern auf andere Gegenden Deutschlands beziehen. Vorliegende Sammlung ist demnach als eine zweite Auflage der thüringischen Volkssagen zu betrachten, und wir wünschen, daß ihr eine eben so freundliche Aufnahme und wohlwollende Beurtheilung zu Theil werden möge, wie es bei der ersten der Fall war. Die neue Ausgabe enthält zwei und vierzig Sagen, welche schon an sich theils mehr, theils weniger Interesse haben; der Dichter hat sich bemüht, selbst den letzteren entweder eine poetische oder ethische Seite abzugewinnen. Er hat für diese einfachen Naturkinder die richtige Darstellungsweise getroffen und sie nicht durch rednerischen Schmuck, der hier ganz am unrechten Orte seyn würde, aus ihrer Sphäre gerissen; denn die Sage muß, da sie in der Kindheit des Volkes entstanden ist, auch mit einer gewissen Kindlichkeit erscheinen, und so wie aus dem Munde eines Kindes, freilich unbewußt, oft Weisheit tönt, so sprechen auch Volkssagen oft mit siegender Wahrheit zum Herzen. Müssen wir nun Hrn. Bube das Lob ertheilen, daß er in der Darstellungsweise der besprochenen Dichtungsart sehr glücklich ist, so können wir diese rühmende Anerkennung doch nicht allen Mittheilungen im gleichen Maaße zu Theil werden lassen. Bei einigen bot die gar zu große Dürftigkeit des Stoffes dem Dichter keine Seite dar, der etwas Tieferes abzugewinnen war. Des vielen Schönen wegen, welches dieses Büchlein enthält, wünschen wir ihm eine recht große Verbreitung; auch möchten wir es vorzugsweise Lehrern empfehlen, damit unter unserer Jugend der Sinn für vaterländische Sagen geweckt und genährt werde. W. K.

Mannichfaltigkeiten.

(Wien, 20. Sept.) Es ist leider wahrscheinlich, daß wir für jetzt um den Genuß des großen Oratoriums „Paulus", welches der Musikverein durch tausend Mitwirkende, und zwar unter persönlicher Leitung des Tonsetzers, Mendelssohn-Bartholdy, aufführen lassen wollte, kommen werden. Die Bedingungen scheinen mit ihm nicht früher in das Reine gebracht worden zu seyn, und nun verlangt Mendelssohn-Bartholdy für die persönliche Leitung 100 Louisdor, welche Summe der Verein, der seinem Institute durch diese Aufführung etwas zuwenden möchte, nicht bezahlen kann, indem die Einnahme selbst diesen Betrag nicht sehr bedeutend übersteigen dürfte. — Kommende Woche feiert die verdienstvolle Dichterin und Schauspielerin Johanna v. Weissenthurn im k. k. Hofburgtheater den Tag, an welchem sie vor fünfzig Jahren zuerst die Bühne betreten hatte. Ein von ihr verfaßtes Stück wird bei dieser Gelegenheit gegeben werden, und sämmtliche k. k. Hofschauspieler erscheinen in einer Gesellschaftsscene, in unbedeutenden und selbst in stummen Parthien, zur Ehrenbezeugung für ihre Kollegin. (S. M.)

Bei der diesjährigen Feier des Festes der heiligen Rosalie in Palermo wurde das colossale Gerüst mit der Statue der Schutzheiligen von vierzig Ochsen durch die Straßen gezogen.

Die Verwaltung der Hospitäler, Armenhäuser rc. in Paris hat wohl die ausgebreitetste Wirksamkeit. Sie unterhält in den Armenhäusern 12,000 alte und schwache Personen, nimmt jedes Jahr 79,000 Kranke auf, so daß im Durchschnitt jeden Tag 4800 anwesend sind; verpflegt 4600 Findelkinder im Findelhause, 16,000 auf dem Lande und 400 in der Lehre und endlich gibt sie 30,000 armen Familien Unterstützung im Hause.

Die amerikanischen Zeitungen scheinen große Noth mit ihren Abonnenten zu haben, welche oft nicht bezahlen. Sie sinnen deshalb auf allerhand Mittel, um ihnen diese Bezahlung recht an's Herz zu legen. Ein Beispiel davon ist folgende Geistererscheinung, die sie erzählen. Vor einigen Tagen saß in Montreal eine gelehrte Dame beim Lesen spät in der Nacht in ihrem Zimmer. Die Uhr schlug eben die zwölfte Stunde. Kaum war der letzte Ton verklungen, so sprang die Thüre auf. Die Dame sah empor, um den ungerufenen Diener zu schelten und erblickte — die Gestalt ihres verstorbenen Mannes; sie schrie laut auf und sank besinnungslos auf den Teppich. Der Schrei rief mehrere Personen ihrer Familie herbei, welche ebenfalls noch nicht zur Ruhe gegangen waren; man gab sich alle Mühe mit der Ohnmächtigen und brachte sie endlich auch wieder in's Leben zurück. Aber sie kränkelte von der Zeit an und hielt es gerathen, ein Dienstmädchen mit in ihrem Zimmer schlafen zu lassen. Nach vierzehn Tagen endlich, als sie sich vollkommen wieder erholt, entließ sie das Mädchen wieder. Sie ging allein in ihr Schlafzimmer und vor zehn Uhr zu Bett. Punkt zwölf Uhr aber wurde sie aus dem Schlafe geweckt und erblickte deutlich die Erscheinung wieder, die sie schon einmal gesehen hatte, die von dem Tische herkam, auf welchem die Lampe stand und die Bettvorhänge auseinander zog. Die Frau konnte nicht schreien, denn die Angst schnürte ihr die Brust gewaltig zusammen. Es war ihr, als weiche alles Blut mit eisiger Kälte in jeder Ader nach dem Herzen zurück. Ihr geliebter verstorbener Mann sah nicht so freundlich aus wie im Leben; die sonst von Liebe strahlenden Augen richteten sich mit finsterm Blicke auf die zitternde Wittwe, die endlich mit dem Muthe der Verzweiflung die Erscheinung also anredete: „Karl! lieber Karl! Warum bist Du zurückgekommen?" — „Frau," antwortete die Schattengestalt langsam mit hohler Grabesstimme, während sie eine kleine Rolle beschriebenen Papieres in der Hand bewegte, „Frau, bezahle meine Zeitungsrechnungen, damit ich Ruhe im Grabe finde!"

Theater-Anzeige.

Montag, den 30. September. (Zum Erstenmale) Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., nach dem Französischen zur beibehaltenen Musik von Adam, deutsch von Cornet. Abonnement suspendu.

Dienstag, den 1. Oktober. Erste Liebelei und erste Liebe, Lustspiel in einem Akt, nach Scribe von Th. Hell. Hierauf folgt: Der Zweikampf unter dem Cardinal Richelieu, Drama in 3 Abthl. von Anton.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 271. Dienstag, den 1. Oktober 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten vernahm man aus der Galerie her leichte Tritte, und als Don Juan umsah, erblickte er, in einer Entfernung von kaum zehn Schritten, die Infantin; sie kam näher und sank vor der Königin auf ein Knie, die sich jedoch beeilte, sie empor zu richten.

Gnädigste Frau, sagte die Prinzessin, ihr die Hand küssend, warum liegt es nicht in meiner Macht, Sie jeder Unannehmlichkeit zu überheben? .... Dann verneigte sie sich gegen Don Juan mit einem Blicke, der ihr Mißtrauen zu verrathen schien.

Dieser aber, ohne seine Fassung zu verlieren, fuhr fort:

Auf Ihro Hoheit sind diese Intriguen jedoch ohne allen Einfluß, indem sie nur zu gut weiß, daß in Spanien keine Krone für sie blüht, der König, den Gott erhalten wolle, möge lange über uns herrschen ....

Don Juan hatte diese Worte noch nicht vollendet, als ein dienstthuender Kammerherr ganz blaß und zerstört herbeieilte und sich an die Camarera-Major wandte, die augenblicklich zu der Königin hereintrat. Der König war in den Armen seiner Gouvernante, der Marquisin de los Velez, von Gichtern befallen worden.

Bei dieser Nachricht sahen sich die Infantin und Don Juan an; beide erblaßten, die Königin aber rief im höchsten Schmerze aus: Jesus! mein Erretter! Ist dieses Kreuz mein letztes? Versuche mich nicht, mein Gott! Doch Dein Wille geschehe!...

Hier sank sie kraftlos in ihren Armstuhl zurück. Don Juan aber beugte sich vor der Infantin und sagte mit bewegter Stimme zu ihr:

Gott wolle Spanien in seinen Schutz nehmen, und uns den König erhalten .... sollte er aber durch den Willen des Allmächtigen hinweggenommen werden, so werden Ihro Hoheit sowohl die Grandezza, als den Rath von Kastilien vollkommen bereit finden, jedes Opfer darzubringen, das das Wohl des Staates erheischen wird.

Die Grandezza, ja, diese meint es redlich und treu; der Staatsrath jedoch! ... Seine Ansprüche gränzen an Majestätsverbrechen, und Sie, mein Prinz, wagten viel, sich als Vermittler desselben aufzuwerfen ... Keine Erwiederung, Don Juan! Bedenken Sie, vor wem Sie sprechen, und erinnern Sie sich, daß vielleicht der Augenblick gekommen ist, in welchem man mir zu gehorchen hat.

Die Haltung und Drohung dieser jungen Dame verriethen, daß das Blut Philipp II. in ihren Adern floß; deren klare, stolze Stirne und blitzende, dunkle Augensterne lebhaft an die Züge ihres Urgroßvaters erinnerten. Don Juan schlug den Blick zur Erde; doch dieser Anflug von Furcht war so schnell vorüber, als die flüchtige Röthe, die sich auf seiner Stirne gezeigt hatte. Unbesonnene, dachte er bei sich selbst, deine Drohung war zu stark.

Sich voll edlen Stolzes vor ihr verbeugend, eilte er hinweg, um sich in die Gemächer des Königs zu verfügen.

Schon war es Mitternacht, und im Palaste hatte sich kein Auge geschlossen; denn noch schwebte der König in Todesgefahr. Diese unheilverkündende Neuigkeit war zwar nicht nach Aussen gedrungen; allein den sämmtlichen Hofstaat erfüllte ein Ereigniß mit Sorgen, das den Frieden von ganz Europa gestört und die Erbfolge in Spanien geändert haben würde.

Die Infantin wachte in ihrem Schlafzimmer; sie war nicht zu bewegen gewesen, sich zur Ruhe zu legen, vielmehr schickte sie von Viertelstunde zu Viertelstunde, um sich nach dem Befinden des Königs erkundigen zu lassen. Vor ihrem Betpulte sitzend, die Hände über einem Gebetbuch gefaltet, lehnte ihr Haupt an der Schulter der neben ihr knieenden Menine; etwas mehr aber, im Hintergrunde des Gemaches, unterhielten sich ganz leise zwei andere Damen. Eine Menge von Wachskerzen erhellten das einer beleuchteten Kapelle ähnliche Zimmer, deren flackerndes Licht den blassen Gesichtern, der in demselben aufgestellten Statuen von Heiligen Leben zu verleihen schien. Durch die geöffneten Fenster drang aus den Gärten empor balsamisch duftender Geruch, in welchen rings umher tiefe Stille herrschte, da seit geraumer Zeit das lauschende Ohr der Menine, außer dem Säuseln des Windes und dem fernen Murmeln der Fontainen, nichts mehr vernommen hatte.

Plötzlich stellte aber das Bologneserhündchen, das bisher zu den Füßen der Infantin geschlummert, seine langen seidenen Haare, rannte auf den Balkon und fing an, furchtbar zu bellen. Im nämlichen Augenblick wähnte man durch die

Digitized by Google

halbgeöffneten Vorhänge einen Männerhut vorüberschweben zu sehen, doch war es nur eine flüchtige Erscheinung.

Was ist das? wer geht hier? rief eine der erschrockenen Damen.

Niemand; es ist keine lebende Seele hier, sagte die Menine, auf den Balkon tretend.

Die jedoch augenblicklich erblaßte Infantin sprach in aufgeregtem Tone:

Bist Du verrückt mit Deinen Visionen, Seraphina? Welchen Schrecken hast Du mir verursacht . . . .

Ihro Hoheit können sich beruhigen, fiel hier eine der andern Damen lächelnd ein; sollte auch irgend eine Erscheinung ihren Spuck treiben wollen, so wird sie Don Juan schon beschwören, der vom König zurückkehrend hier vorübergeht.

Die Infantin, sich erhebend, bemerkte nun wirklich den Schein von Fackeln und das Geräusch von Tritten, glaubte aber ungefähr zehn Minuten später in der Ferne klagende Töne zu vernehmen, worauf Ritta den Balkon verließ und zitternd sagte:

Jesus Maria! welcher Frost schauert durch meine Glieder. Es wird regnen, die Nacht ist so finster, daß man nicht im Stande ist, auf eine Entfernung von zwei Schritten etwas zu unterscheiden . . . .

Laß die Fenster schließen, Ritta, erwiederte die Prinzessin, vor ihrem Betpult auf die Knie sinkend.

Karl II. schwebte mehrere Tage zwischen Tod und Leben, und als endlich sogar auf diese Agonie eine langsame Genesung erfolgte, schien es dennoch niemand glaublich, daß dieses schwache Kind, ein kraftloser Sprößling des seligen Königs, je zum Manne heranreifen könne. Die Aufmerksamkeit aller Ehrsüchtigen war daher nur noch auf seine Erbfolge gespannt; die französische Parthei, Don Juan von Oesterreich an ihrer Spitze, richtete ihre Blicke auf die Königin von Frankreich, die Gemahlin Ludwig XIV., und suchte daher, die Infantin nach Deutschland zu verheirathen, damit diese, als die Gemahlin eines auswärtigen Monarchen, auch für die Spanier eine Fremde werde; die deutsche Parthei aber, die dasselbe Ziel, nur vermöge anderer Mittel zu verfolgen suchte, hatte die Infantin, mit der spanischen Krone auf dem Haupte, dem Kaiser Leopold bestimmt. In Mitte dieses Conflikts leidenschaftlicher Interessen und heimlicher Ränke, wußte Pater Nilhardho, der öffentlich ein Anhänger der deutschen Parthei war, Maßregeln zu ergreifen, diese Verbindung abzubrechen. Obgleich ihn der Wille der Königin und der einstimmige Beschluß des Staatsraths veranlaßt hatten, öffentlich seine Zustimmung zu geben, so zählte er doch noch auf den Widerstand der Infantin. Und in der That hatte auch diese, sobald ihr die Gefahr ihres Bruders den Thron so nahe gezeigt hatte, die Königin gebeten, die Heirathsverhandlungen abzubrechen. Durch diese Erklärung gerieth der ganze Hof in Bestürzung, indem die Unzufriedenheit beider Partheien durch dieselbe erregt wurde. Des Willens der Infantin versichert, erklärte sich nun Pater Nilhardho unumwunden für sie, und nahm sich vor, sie bei der Königin zu vertreten, deren Beschlüsse er vollkommen zu bestimmen verstand. Die Krankheit des Königs hatte den Feindseligkeiten des Staatsraths Waffenstillstand geboten, und diese Art von Aufschub wußte Pater Nilhardho zu nützen; als aber die Gefahr bei dem König vorüber war, wurde seine Lage höchst kritisch; beide Partheien vereinigten sich gegen ihn, sie beschuldigten ihn des Widerstandes der Prinzessin, und erwarteten nur eine Veranlassung, um ihn von dem Gipfel ihrer Gunst herabzustürzen. Der Haß der Hofleute war ungetheilt, und die Königin allein gewährte ihm Schutz gegen Alle.

(Fortsetzung folgt.)

Biographie des Thierbändigers Van Amburgh.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens, als Van Amburgh eben mit seinem Bären auf dem Verdecke frühstückte, zeigte sich ein großer Haifisch. Er faßt seinen Hebel, schwingt sich mit diesem über die Schanzbekleidung des Schiffes, und schwimmt dem furchtbaren Thiere entgegen. Der Capitän ließ das Schiff beilegen, und alle Mannschaft sammelte sich auf dem Verdeck. Van Amburgh schwamm gerade auf den Haifisch los, dieser aber packte den eisernen Hebel mit seinem Rachen, und zog seinen Gegner mit sich in die Tiefe. Nachdem Van Amburgh sich vergebens bemüht hatte, seine Waffe wieder frei zu bekommen, sah er sich genöthigt, sie aufzugeben, um wieder die Oberfläche des Wassers zu gewinnen. Aber der Haifisch verfolgte ihn — ehe noch unser Held ein Rettungsseil ergreifen konnte, sah er das Unthier an seiner Seite, und konnte ihm nur durch schnelles Untertauchen entgehen. Er taucht wieder auf, verlangt, daß man ihm eine Harpune zuwerfe, wartet ruhig, bis sich der Haifisch ihm wieder naht — wirft ihm die Harpune in den Rücken und schleudert das Ende des Seils, an dem der tödtliche Haken hängt, in das Schiff. Während die Matrosen alle Kräfte anwenden, den Kopf des Thieres außer dem Wasser zu halten, befiehlt Van Amburgh seinem Hiob, sich in's Wasser zu stürzen. Der Bär gehorcht sogleich, schwimmt gegen den Haifisch, der gewaltig um sich schlägt, und erdrückt, von seinem Herrn angeleitet, mit seinen furchtbaren Tatzen das gewaltige Thier. Einige Flintenkugeln endeten seinen Todeskampf. Man warf ihm eine Schlinge um den Hals, und zog ihn auf das Hintercastell des Schiffes. Die Wahrheit dieser Erzählung ist durch mehrere Matrosen, die Augenzeugen waren, bestätigt. Wenige Tage nach diesem Abenteuer büßte das Schiff durch einen jähen Windstoß seinen Hauptmast ein, und war genöthigt, mit seinen Nothmasten in den nächsten Hafen einzulaufen. Dort traf Van Amburgh einen Landsmann, und erfuhr von diesem, daß der Landmann und sein Gefährte wieder vollkommen hergestellt seyen. Er entschloß sich daher, in sein Vaterland zurückzukehren, und schiffte sich auf dem nächsten Schiffe, das nach Nordamerika ging, ein.

Nachdem Van Amburgh sich in Kentucky bei seiner Mutter eine Woche lang aufgehalten, beschloß er, sich ganz der Thierbändigung zu widmen, und trat bei Titus in Dienste. Titus besitzt die schönste und größte Menagerie, die nicht bloß in Amerika, sondern in der Welt zu finden ist. Seine Reisen, besonders Nachts bei dem Scheine der Pechfackeln, gewähren den merkwürdigsten Anblick. Seine Menagerie füllt 60 Wagen, und ihr Geheul, Geschrei und Gebrüll zusammen geben ein

Digitized by Google

Concert, das die Heerden und die Reisenden mit Schrecken erfüllt. Van Amburgh zeichnete sich bald bei Titus aus. Der Oberaufseher der Menagerie war an den Wunden, die ihm eine Löwin versetzt hatte, als er sie von einem Käfig in den andern jagen wollte, gestorben. Zwei andere Wächter, die ihn begleitet hatten, waren ebenfalls stark verletzt. Van Amburgh erbot sich, sie zu bändigen, und trat allein, blos mit seinem eisernen Hebel bewaffnet, in ihren Käfig. — Drei Tage später zeigte er dem Publikum zum erstenmal das bisher noch von Niemand gewagte Kunststück eines Menschen, der seinen Kopf in den Rachen eines Löwen steckt — und zwar war es die wilde, kaum erst gebändigte Löwin, mit der er dieses gefährliche Spiel versuchte. Van Amburgh hatte gehört, daß wenn der Löwe frisches Blut riecht, seine Raubgier in doppelter Stärke erwache. Entschlossen, sich selbst davon zu überzeugen, tauchte er seinen Arm bis an die Achsel in frisches Blut, und schob ihn dann dem Löwen in den Rachen, während er ein Rind und ein Schaf in den Käfig führen ließ. Er hat dieses Kunststück oft und jedesmal mit glücklichem Erfolg in Kentucky und in mehreren Orten der Vereinigten Staaten vor einer großen Menge von Zuschauern gezeigt.

Gegen Ende des Jahres 1838 ward Van Amburgh mit einem Theil seiner Menagerie von Titus nach England geschickt. Bald nach seiner Ankunft von den Eigenthümern des Circus Astley für die Summe von wöchentlich 300 Pf. Sterl. engagirt, zeigte er sich umgeben von seinen Löwen und Tigern, die, demüthig zu seinen Füßen liegend, seinen leisesten Winken gehorchten. Der Zulauf, der ihm zu Theil wurde, war ungeheuer. Er wurde in die Gesellschaften der englischen Aristokratie eingeführt und von diesen mit der größten Achtung aufgenommen. Londons berühmteste Schriftsteller und Gelehrte statteten ihm ihre Besuche ab, unterhielten sich mit ihm über die Kunst, wilde Thiere zu bändigen, und er gewann bedeutende Summen durch den Unterricht in seiner Kunst, den er jungen Leuten des höchsten Ranges ertheilte. Man versichert sogar, daß die Königin Victoria ihn incognito besucht und ihm angeboten habe, ihn in den Ritterstand zu erheben, eine Ehre, die er, als unverträglich mit seinen politischen Grundsätzen, ablehnte. Alle englischen und französischen Journale haben den Vorschlag erwähnt, den er den Eigenthümern von Vauxhall gemacht, mit seinem Lieblingstiger in dem großen Luftballon Nassau aufzusteigen, und sich mit dem Fallschirm herunter zu lassen. Der Magistrat von London verbot dieses Schauspiel wegen des ungeheuren Zudrangs, den es verursacht haben würde, und wegen der Gefahr, in welcher Hr. Green, der Reisegefährte Van Amburghs und seines Tigers, bei dieser Luftfahrt geschwebt hätte.

(Schluß folgt.)

Eine Eisenbahnfahrt von Frankfurt nach Höchst.

(Von Ludwig Hub.)

Wer, wie ich, ein poetisches Mansardzimmerchen in der Nähe des Roßmarktes bewohnt, hat eigentlich, wenn er die Bilder einer Eisenbahnreise von Frankfurt nach Höchst festhalten will, eine weit ergiebigere Ernte von seiner Wohnung an bis zum Bahnhof, als von da aus bis nach Höchst zu hoffen. Die Ouverture ist umfangreicher, als die Oper selbst. Bis man sich auf den Stiegen von drei Etagen herabgelassen hat, bis der Hirschgraben und mit ihm, unweit Göthe's Haus, der Obstmarkt durchschritten und die Kaserne sammt der Weißfrauenkirche im Rücken sind, bis das Gallusthor passirt ist, bis man endlich, nach mancherlei Rippenstößen und Abentheuern, seinen Einzug in den Vorhof des Bahnhofs hält, verstreicht weit mehr Zeit, als das dampfgeschwängerte Räderwerk braucht, um ein paar Schock Erdensöhne vom Bahnhof nach Höchst zu schleudern. Wer hätte vor einem Jahrzehend geglaubt, so Etwas zu erleben! Man kann sich in die neuen Verhältnisse noch gar nicht recht finden! Ein ehrlicher Bürger aus Höchst, Kleiderkünstler, wie es schien, der den Weg früher wahrscheinlich per Marktschiff zurückzulegen gewohnt war, und ihn jetzt, gleich mir, bei der ersten Fahrt auf dem letzten Platze per Eisenbahn durchflog, brachte ganz treuherzig sein „Klöbchen" zum Vorschein und war eben im Begriff, das Pfeifenrohr auszublasen, als ihm der amtstrenge Conducteur die Lectüre der im Wagen angehefteten Verordnung anempfahl, welche jede Tabaksqualmerei während des Fahrens untersagt. Es hätte übrigens dieser Mahnung nicht bedurft, denn noch vor der Zeit, die erforderlich ist, ein Pfeifenrohr gehörig zu reinigen, es dem Kopfe anzuschrauben und denselben mit dem dampfenden Kräutchen zu füllen, hielten wir vor Höchst. Der reisende Schneider war aller Wahrscheinlichkeit nach während des Pfeifenziehens in seinen Gedanken noch im guten alten Marktschiffe. Marktschiff und Eisenbahn! Nachtmütze und Kaiserkrone! Wer die Reise von Frankfurt nach Höchst oder gar umgekehrt bisher zu Wasser machte, dem war anzurathen, ein nicht allzudünnes Bändchen Novellen zu sich zu stecken; er hatte Muße genug, es durchzustudiren, wenn ihn anders nicht das Gedudel und Gekratze der Schiffsvirtuosen, die jedesmal einige Dutzend Musikstücke maltraitiren, in einen sanften Schlaf lullte. Das fällt auf der Metallbahn weg. Wir mochten ohngefähr unserer dreißig im Wagen seyn. Verlangt nicht, daß ich euch eine physiognomische Beschreibung der Passagiere mittheile; denn kaum war ich mit meiner Musterung beim Neunten angekommen, als wir uns schon wieder auseinander begaben, ein Theil im „Bären", der andere im „Anker" und ein dritter in der „Taunus-Eisenbahn" in Höchst sich niederlassend. Die Fahrt selbst ging wie im Fluge und Keiner war wohl, der nicht gestaunt hätte ob der mächtigen Wirkung der Naturkraft, die der Mensch sich dienstbar zu machen wußte. Schon als die dampfgefüllte Locomotive, „der Blitz", gleich einem muthigen Riesenrosse wieherte, als der dämonische Pfiff ertönte, bei dessen gellendem Schall die animalische Welt von einem panischen Schrecken befallen wird, als die imposante Wagenburg sich allmählich zum Fluge anschickte, da war jedes Herz von einer freudig-bangen, niegefühlten Bewegung ergriffen und als nun gar der Dampfwagen seine volle Kraft entfaltete

> Wie flogen rechts, wie flogen links
> Die Bäume und die Hecken!
> Wie flogen links und rechts und links
> Die Dörfer, Höf' und Flecken!

Nur der alte Taunus stand fast unbeweglich und schaute ernst auf das wundersame Beginnen der Menschenkinder. Er schien sagen zu wollen: „Schon Jahrtausende blick' ich da

Digitized by Google

hinüber, was ich jetzt sehe, war noch nicht da." Freilich wohl! Der Alte hat Völkerwanderungen und Raubzüge und Pilgerfahrten und Handelskaravanen in Menge geschaut; aber Alles ging in bedächtigem Schritt, zu Roß oder Wagen oder Schiff vor sich; eine Wagenburg, die, von Rauchestkraft getrieben, den Metallweg durchfliegt, ist ihm neu und uns mit ihm. Wo will das Alles hinaus? Der menschliche Geist brütet gegenwärtig über den wunderbarsten Projekten, Erfindungen reihen sich an Erfindungen. Da hat Einer sogar das hehre Tagsgestirn gezwungen, Malerdienste zu verrichten! Wenn nur der alte Erdgeist, der alle diese Eingriffe in sein Reich mißgünstig wahrnimmt, uns nicht für die gewonnenen, ihm abgenöthigten Vortheile ein Dutzend andere, bisher nicht gekannte Uebel über den Hals schickt. Er hat Dr. Jenner's Pockenimpfung, die jährlich ein paar Millionen Sterblichen das Leben fristet, hämisch die Uebervölkerung auf dem Fuße folgen lassen, und der Belehrung und Wissensfülle, die Gutenberg's schwarze Kunst über alle Stände ausgießt, die Ueberbildung mit ihrem Unbehaglichkeitsgefühle beigesellt. Ob die Eisenbahn, neben ihrem unbestreitbar wohlthätigen Einfluß auf den Völkerverkehr, ähnliche Uebel in ihrem Gefolge haben wird, wie die genannten großen Erfindungen des menschlichen Geistes, will ich hier nicht untersuchen, aber einen eigenen Eindruck machte doch am Eröffnungstage ein Graukopf auf mich, der, als der infernalische Pfiff die letzte Vorbeifahrt der Wagenburg verkündete, vom Bockenheimer Sandwege aus dem dahinsausenden Kolosse nachschaute, bis er seinen Augen entschwunden war, dann bedächtig den Kopf schüttelte und zwischen den Zähnen murmelte: „Wenn das gut thut, will ich's loben!"

Korrespondenz.

** Mainz, den 27. September.

Die Taunus-Eisenbahn ist nun wirklich, trotz aller Hemmnisse, wenigstens theilweise, dem Publikum zwischen Frankfurt und Höchst eröffnet worden, während wir hier noch der Genehmigung zur Eröffnung der Bahnstrecke zwischen Castel und Wiesbaden entgegensehen. — Daß diese verzögerte Eröffnung der Gesellschaft großen Nachtheil verursacht, darüber ist Niemand in Zweifel, und um so mehr wird es in ihrem Interesse seyn, die Fahrten so zu combiniren, daß sich die Reisenden auch, und nicht blos die Neugierigen, dieses Communications-Mittels bedienen können. — In dieser Beziehung vermissen wir bei dem bekannt gemachten provisorischen Fahrten-Plan zwischen Frankfurt und Höchst eine Einrichtung, die für die Gesellschaft, wie für das Publikum sehr angenehm seyn wird; wir meinen nemlich die Uebereinstimmung dieses Fahrtenplans mit dem Abgang des Mainzer und Frankfurter Marktschiffs von Höchst nach Mainz. — Diese Schiffe gehen gleich nach 12 Uhr von Höchst ab und kommen um drei Uhr Nachmittags in Mainz an; würden nun die Fahrten auf der Taunus-Eisenbahn so eingerichtet, daß die erste Abfahrt von Höchst nach Frankfurt auf halb zwölf und die Rückfahrt auf zwölf Uhr festgesetzt würde, so wäre den nach Mainz reisenden Personen die Gelegenheit verschafft, in 3½ Stunden, also gleich schnell wie die Eilpost von Frankfurt nach Mainz, und zwar für ein sehr mäßiges Transportgeld zu kommen, da die Marktschiff-Taxe zwischen Höchst und Mainz nur 24 Kreuzer auf dem ersten, und 18 Kreuzer auf dem zweiten Platz beträgt. — Es bedarf gewiß nur dieser Anregung, um das Frankfurter Comité zu veranlassen, im Interesse der Gesellschaft wie des reisenden Publikums diese Abänderung des Fahrtenplans zu bewerkstelligen, bei der wir Mainzer besonders interessirt sind.

Frankfurt, 30. September.

Wie man mit Gewißheit vernimmt, ist nun die Taunus-Eisenbahn von hier bis Hochheim fahrbar, also nur noch die Strecke von Hochheim bis Mainz (1 Stunde) unvollendet, welch letztere Strecke auch, wie man versichert, dieses Jahr nicht mehr in fahrbaren Zustand versetzt werden dürfte. Wie wäre es nun, wenn das löbliche Taunus-Eisenbahn-Comité dahin streben und sich beeilen würde, die Fahrt zwischen Frankfurt und Hochheim herzustellen? Für die schnellste Weiterbeförderung der Reisenden von Hochheim bis Mainz und von Mainz bis Hochheim wäre sehr leicht auf anderem Wege Vorsorge zu treffen. Könnte z. B. sich alsdann nicht eins der vielen rheinischen Dampfboote, (wie z. B. die ganz dazu erbaute „Stadt Frankfurt", welche gegenwärtig den Mittel- und Oberrhein befährt) in unmittelbare Verbindung mit der Taunuseisenbahn setzen, und die kurze, aber gewiß sehr lebhafte Communication zwischen Hochheim und Mainz unterhalten? Sicherlich könnte diesem Plane kein sehr bedeutendes Hinderniß im Wege stehen, besonders da ein niederer Wasserstand des Maines bis zum nächsten Sommer von jetzt an nicht mehr zu befürchten steht. Der Vortheil, welcher sowohl der Taunus-Eisenbahngesellschaft, als auch der diese Verbindungsfahrten unternehmenden Dampfschifffahrtsgesellschaft hieraus erwachsen dürfte, wäre bestimmt lukrativ genug, die Sache schnell in Werk setzen zu lassen. Oder könnte dieser Plan, an dessen Ausführung wir indessen nicht zweifeln, nicht zu Stande gebracht werden, so könnte ja vielleicht die Aufstellung einer bedeutenden Anzahl von Gesellschaftswagen, ein- und zweispänniger Hauderer-Chaisen ꝛc. leicht den frequenten Personentransport zwischen Mainz und Hochheim unterhalten??

J. D.

Aus dem Badischen, im September.

(Anfrage.) Warum werden Hauptlehrerstellen in großen Städten, als Mannheim, Heidelberg ꝛc., nicht auch zur Concurenz öffentlich ausgeschrieben, und nur aus der Faust vergeben? Ist dies im Sinne des Volksschulgesetzes von 1835? Oder hat sich das katholische Ministerium nicht auch darnach zu richten? Oder haben diese Hauptstädte, oder einzelne Lehrer und Lehr-Kandidatinnen mehr Rechte als Andere?!!

Sch: am 26. Sept. 1839. U. Casper.

Mannichfaltigkeiten.

Als neulich ein kleiner Nationalgardist seine ungeheure Bärenmütze, durch welche er sich vermuthlich um einen Kopf größer machen wollte, bei einem Gedränge verlor, rief ein Witzbold aus: „Meine Herren! eine Grenadiermütze von der Nationalgarde hat ihren Mann verloren!"

(Junges Ehepaar.) In Süd-Carolina wurde am 17. März Hiram Dill, 14 Jahre alt, mit Margaret Ann Langly, 13 Jahre alt, copulirt!

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 1. Oktober. Erste Liebelei und erste Liebe, Lustspiel in einem Akt, nach Scribe von Th. Hell. Hierauf folgt: Der Zweikampf unter dem Cardinal Richelieu, Drama in 3 Abthl. von Anton.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 272. Mittwoch, den 2. Oktober 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.)

Ungeachtet alles dessen, lebte die Infantin in düsteres Hinbrüten versunken; weder die ernsten Interessen, noch der heimliche Kampf, der sich rings um sie entspann, vermochten es, sie ihrer Niedergeschlagenheit zu entreißen. Mit der gleichgültigsten Hingebung, die man zuvor niemals an ihr gekannt, unterzog sie sich den kleinlichen Pflichten der Etikette; sie sprach mit Niemand, als mit Ritta, und brachte jeden Tag mehrere Stunden im Gebet hin. Die Menine hatte plötzlich ihre sorglose Heiterkeit verloren; im Cercle der Königin war sie so ernst, wie die Frau Obristhofmeisterin, und lieh allen dort in Umlauf kommenden Neuigkeiten ihr Ohr mit ängstlicher Aufmerksamkeit. Oft versuchte ihr unstäter Blick in dem mehr Haltung zeigenden Gesichte der Infantin zu lesen, deren Stolz und Ruhe auch ihr Muth einzuflößen schien. Damals lastete aber auf der Seele dieses Mädchens nicht nur ein schreckliches Geheimniß, sondern auch die folternde Angst einer Ungewißheit, die Nichts aufzuklären vermochte. Seit jener unseligen Nacht, die dem Sonntag Rogate folgte, war nämlich der Neger Périco verschwunden, und wer war im Stande, zu sagen, wie er die ihm anvertrauten Befehle ausgeführt habe?

Don Juan war nicht in sein Priorat nach Consuegra zurückgekehrt; denn die Krankheit des Königs diente ihm als Vorwand, am Hofe zu bleiben, wo er sich dem Pater Nilhardho stets mit vieler Würde widersetzte. Die Rache, die sich die Königin gegen ihn erlaubte, sprach sich durch kalte, stolze Behandlung, vorzugsweise aber durch bittere Worte aus. Don Juan setzte jedoch dieser Weiberlaune die leidenschaftlosest Festigkeit entgegen, und erschien unausgesetzt im Cercle der Königin, indem er sich noch dazu das Ansehen gab, als bemerke er nicht, daß man ihn dort nur sehr ungern empfange.

An einem Audienzabend befand sich die Königin mit einem großen Theil ihres Hofes in der großen Galerie. Ein prächtiges Gemach, das in der Regel zum Empfange der Gesandten diente, und an den Garten stieß. Der Plafond, vom schönsten Lasurblau, mit goldenen Arabesken durchzogen, ruhte auf einem goldenen Karnieß, von welchem aus eine Damasttapete in reichen Falten herabwallte. Hier war keineswegs jenes seltsame Gemisch von heiligen und profanen Gegenständen zu treffen, mit dem die größten Meister der spanischen Schule die Wände von Buen-Retiro bedeckten. Ueber den vergoldeten Lambrien war nichts zu erblicken, als eine lange Reihe von Bildern, die Portraits sämmtlicher Könige und Prinzen der Monarchie darstellend. Don Pelayo, der tapfere Bergbewohner, eröffnete eine edle Reihenfolge, die mit Philipp IV. schloß. Velasquez Pinsel hatte den Ausdruck tiefer Schwermuth, welchen das Gesicht dieses letzten Königs trug, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit darzustellen gewußt, denn er schien gleichsam aus seinem Rahmen hervorzutreten, um noch jetzt den ceremoniösen Festen dieses Hofes vorzustehen, die er so lange geleitet hatte.

Die Infantin saß ihrer Mutter zur Rechten, der um sie versammelte Damenkreis hielt sich in einiger Entfernung; etwas näher jedoch standen Don Juan und der Pater Beichtiger, welche die Königin abwechslungsweise zu unterhalten suchten. Das Stillschweigen und ein unverkennbar steifes Benehmen, das diese Herren gegeneinander beobachteten, bezeichnete aber nur allzudeutlich die zwischen ihnen obwaltende feindliche Stimmung. Don Juan stellte mit seiner stattlichen Figur, die durch seine Hofkleidung, auf deren Mantel sich das Maltheserkreuz in reicher Stickerei befand, nur noch mehr hervorgehoben wurde, das nichtssagende, gemeine Aussehen des Pater Nilhardho völlig in Schatten. Oft weilte sein forschendes Auge höhnisch auf der, hinter der Infantin sitzenden Herzogin von Sandoval. Anfangs erröthete das junge Mädchen über diesen Blick, später ertrug sie ihn aber voll edlen Stolzes. Sie traute Don Juan nichts Gutes zu; denn sie hatte bereits in ihm den Feind alles dessen kennen gelernt, was ihrer Gebieterin theuer war; allein deswegen zitterte sie, die Marquisin von Denia und Herzogin von Sandoval, welche der spanischen Grandezza angehörte, doch keineswegs vor einem Hasse, der nur bei einem Emporkömmling, wie Pater Nilhardho, Furcht erwecken konnte; denn ihre Stellung war von der Art, daß sie durch die Gunst eines Fürsten weder gestaltet noch umgestaltet werden konnte.

Don Juan ergriff einen Augenblick, in welchem die Königin in ein Gespräch mit Pater Nilhardho und dem Erzbischof von Toledo vertieft war, um sich der Infantin zu nähern. Er trat hinter ihren Stuhl und schien nur eine Veranlassung zu erwarten, um das Wort an sie zu richten; doch eigensinnig wandte diese das Gesicht ab, und änderte ihre unbewegliche Stellung nur, um der Menine einige Worte zu-

Digitized by Google

zuflüstern. Hierauf wandte sich Don Juan an den Grafen von Castrillo, den er folgendermaßen anredete:

Der liebe Gott mag wissen, mit welchen Neuigkeiten der gute Pater Beichtiger in diesem Augenblick die Königin unterhält. Der hochwürdigste Herr von Toledo macht ein ganz triumphirendes Gesicht dazu. Ich weiß eine ganz herrliche, deren Inhalt gewiß nicht minder anziehend wäre, wenn ich Lust hätte, sie zu erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographie des Thierbändigers Van Amburgh.

(Schluß.)

Van Amburgh hat nach englischem Maaß 5 Fuß 10½ Zoll, sein Körper ist untersetzt gebaut, und obgleich er eine seltene Kraft besitzt, so sind doch seine Muskeln nicht von besonderer Stärke. Seine physische Kraft, gehoben durch einen eisernen Willen, liegt hauptsächlich in seinen Nerven und seinem Knochenbau. Man sollte glauben, seine Züge wären in hohem Grade männlich und entschieden, aber sie sind im Gegentheil sehr zart, fast weiblich, und nur seine Augen haben einen ungewöhnlichen Ausdruck. Seine Augensterne sind sehr vorragend, und es scheint, als besitze er die Gabe, auf die rechte und linke Seite zu sehen, fast ohne den Kopf zu wenden. Es sind keine glänzenden Augen, sie haben etwas Kaltes, Bleiches, und würden fast erstorben scheinen, wenn sie sich nicht unaufhörlich schnell nach allen Richtungen hin bewegen würden, wie wenn sie Alles auf einmal übersehen wollten. In diesen Augen ruht eigentlich Van Amburghs Stärke; die wilden Thiere kennen und fürchten sie, als läge ein magischer Zauber für sie darin. Van Amburgh ist sehr angenehm im Umgang, er ist bescheiden, offen und gesprächig. Seine Ansicht über die Thiere, die der gewöhnlichen so sehr widerspricht, macht seinem Geist wie seinem Herzen gleich viel Ehre. Man wird dies beurtheilen können, wenn man folgendes Gespräch liest, das er im Jahr 1836 mit Ephraim Watts führte, bei welchem er in New-York zu Mittag aß.

„Er fing an — erzählt Ephraim Watts — mir von der Stelle zu erzählen, die er in der Bibel gelesen und mir die Folgerungen auseinander zu setzen, die er daraus gezogen. Er versicherte mich, daß die Gesellschaft der wilden Thiere für ihn immer die Quelle der reinsten Freuden gewesen sey, und daß die Stunden, die er in ihren Höhlen zugebracht, die schönsten seines Lebens seyen. Ich fragte ihn, was er von den Wölfen halte? — „Wenn ich an diese denke," erwiederte er, „so schäme ich mich wahrhaftig für das ganze Menschengeschlecht. Es sind die verständigsten und sanftesten Thiere, die es gibt, wenn man sie irgend zu behandeln weiß, und doch fürchten sich die Menschen vor ihnen. Die Indianer gebrauchen sie statt der Hunde, und ich sah einen Wolf auf dem Grabe seines Herrn vor Kummer sterben." — „Also," sagte ich, „würden Sie sich nicht fürchten, unter einen Haufen hungriger Wölfe zu treten?" — „Das wäre eine gefährliche Gesellschaft," erwiederte er, „ein ausgehungerter Wolf ist nicht in seinem gewöhnlichen Zustand und in dem Besitz seiner Geisteskräfte, er ist närrisch." Ich fragte ihn, was er von den Hyänen halte. — „Das," sagte er mit bedenklichem Gesichte, sind häßliche, falsche Thiere, die ihre Beute immer nur von rückwärts anfallen, aber wenn ich den Rücken gesichert hätte, würde ich fünfzig auf einmal nicht fürchten." — „Haben Sie auch schon mit den Schlangen Proben gemacht?" — „Ich habe einen Abscheu vor allen Reptilien," erwiederte er erblassend. „Ich habe von meinem Großvater Langborgon d'Dom, von dem ich die Gewalt über die vierfüßigen Thiere erbte, auch den Abscheu vor allen kriechenden geerbt. Titus hat einen Tschierokesen, Namens A'Thacullah, der ausdrücklich für die Schlangen da ist. Dieser Mann spielt mit den Boas, fürchtet sich aber vor den Löwen und Tigern — so hat eben jeder seine Eigenthümlichkeit." — „Man behauptet, sagte ich später zu ihm, daß Sie Ihre Thiere vor der Vorstellung mit Nahrung vollstopften, und daß die Ueberfüllung ihres Magens dann eigentlich das Geheimniß ihrer Sanftmuth ist." — „Das ist falsch. Sie bekommen nur einmal im Tag zu fressen, und dieß nach der Vorstellung. Ich gebe ihnen immer ausgewählte Stücke, und sie sind weit mehr Leckermäuler, als gefräßig. Wenn sie sich nicht gut aufführen, so gebe ich ihnen wenig zu fressen, sie müssen sich dann mit einem dünnen Rippenstückchen begnügen, aber es thut mir jedesmal weh, wenn ich sie strafen muß." — „Bestürmen Sie sie manchmal mit Arznei? Man hat mir erzählt, daß boshafte Reitknechte in England den Rennpferden manchmal gewisse Medicinen geben, die machen sollen, daß sie keinen Preis bekommen können. Auch hat man mir von einem englischen Dachshund, Namens Billy, gesagt, der in anderthalb Minuten hundert Ratten tödtete — man sagt, daß er diesen Sieg mit Leichtigkeit dadurch erreiche, daß man ihm vorher Laudanum zu trinken gäbe." — „Verächtliches Mittel!" rief Van Amburgh, „höchstens gut, um die Gewalt der Medicin zu zeigen." — Ich fragte ihn, ob er seine Lieblingstiger und Löwen selbst aufgezogen habe." — „Nein," erwiederte er, „aber ich wäre stolz darauf, wenn ich sie aufgezogen hätte. Wo ich schöne Thiere finde, nehme ich sie, ohne mich um ihr Alter zu bekümmern; so habe ich meine ganze Menagerie eingerichtet. Mein schönster Tiger ist aus dem zoologischen Garten von Surrey, und ich habe ihn gleich bei der ersten Zusammenkunft gebändigt."

„Ich unterhielt mich lange in dieser Art mit ihm, und er stieß meine bisherigen Ansichten über die Natur der wilden Thiere um. Er glaubt nicht, daß irgend ein Thier, selbst nicht das Rhinoceros, was er für das dümmste und schwerfälligste von allen hält, bei zweckmäßiger Behandlung sich nicht bezähmen lasse. Als ich von Van Amburgh schied, war ich wirklich durchdrungen von Hochachtung und Bewunderung für ihn."

Diese Unterredung kann uns einen Begriff von den Ansichten und der Geistesrichtung unsers Helden geben. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, zu entscheiden, ob die Wissenschaft, zu der er den Grund legen will, eine Aussicht auf Dauer hat, und ob man Van Amburgh unter die außerordentlichen Wesen, wie Hercules, oder unter die erfinderischen Geister, wie Bakewell*) stellen soll.

*) Bakewell hat die Erziehung und Vervollkommnung der Hausthiere in eine Art System gebracht. Die Revue Brittannique, aus der auch Obiges entnommen, verspricht Auszüge aus einem seiner Werke.

Digitized by Google

Betrachtungen über Eisenbahnen.

I.

Auch unter den Erfindungen giebt es Riesen, welche hoch empor ihr stolzes Haupt heben und die Welt, wie die Jahrhunderte durchschreiten. Der Compaß hat die neue Welt mit der alten, den Norden mit dem Süden verknüpft; das Pulver hat den Feudalismus gestürzt und alte Zwingherrschaft niedergedonnert; die Buchdruckerkunst hat den Ocean des Wissens in tausend Strömen, Kanälen und Bächen durch alle Länder geführt. Jetzt ist ganz neuerlich und unter unsern Augen ein neuer Riese erstanden, der Dampf, der nicht minder große und merkwürdige Folgen herbeiführen wird. Schon setzt er gewaltige Maschinen aller Art in Bewegung und zwingt uns Erstaunen und Bewunderung ab; schon arbeitet er im tiefen Schacht der Berge und fördert das Erz herauf, und schon vollendet er, künstliche Räderwerke treibend, die feinsten Arbeiten. Schon auch arbeitet er mit wunderbarer Schnelle auf Eisenbahnen und wirft uns in kurzen Minuten von einer Stadt zur andern. Der Dampf ist der König der Eisenbahnen; seine Macht ist groß und furchtbar, und doch ist er unterthänig einem noch stärkeren, dem Menschen, der ihn in's Leben gerufen hat. Durch die Eisenbahnen ist das alte Mährchen von den Siebenmeilenstiefeln fast zur Wahrheit geworden, und noch vor 50 Jahren würde man gewiß für Zauberei gehalten haben, was jetzt klar und unbezweifelt vor uns liegt. Mögen die Spekulanten in Eisenbahn-Actien sich streiten und disputiren, ob und zu wie viel proCenten die Actien sich rentiren werden; wir, das Publikum, haben die beste Actie von allen, und wir sind sicher, daß sie uns Freude und gesteigerte Wohlfarth bereiten wird. Die anfänglich Ungläubigen und Gleichgültigen wohl auch Widerstrebenden, sind Theilnehmer und Lobredner geworden. Zwar hat der phantastische Eisenbahn-Actienschwindel sich abgekühlt, aber das Reelle von der Sache ist geblieben. So geht es mit allem Neuen, -- aber das Großartige, das Nützliche, das Vortreffliche bleibt Sieger.

Da auf den Eisenbahnen eine deutsche Meile von zwei Stunden Weges in 10 Minuten, nach durchschnittlicher Annahme, zurückgelegt wird, so hat sich also die Schnelligkeit versechsfacht; denn bei gewöhnlicher Fahrt mit Pferden, auf guter Straße, braucht man doch etwa eine Stunde Zeit auf die Meile. Der Fußgänger bedarf deren zwei. Diese versechsfachte Schelligkeit bietet aber außerdem noch den Vortheil einer größeren Billigkeit. Ueberall, wo Eisenbahnen in gehörige Wirksamkeit getreten sind und in den Verkehr gehörig eingreifen, war es die Billigkeit der Preise, welcher sie diesen Erfolg verdanken. Nur unter dieser Bedingung ist eine Bahn, was sie seyn soll, eine Reisegelegenheit für alle Klassen der Gesellschaft, die Unbemittelten nicht ausgeschlossen. Daß anfänglich, bei Eröffnung von neuen Bahnen und namentlich für kürzere Stationen derselben, die Preise noch etwas höher gehalten werden, hat seine guten Gründe. Zu den Vortheilen der gesteigerten Schnelligkeit, der größeren Billigkeit, gesellt sich noch ein dritter, nämlich der größeren Bequemlichkeit des Reisens. Auf der Eisenbahn hat man von Staub gar nichts, von Hitze nur wenig zu leiden, und auch die Kälte des Winters wird minder fühlbar, da die Distanzen so schnell durcheilt werden und man bald am Ziele ist. Auch von der Erschütterung und den vielen andern Unbequemlichkeiten der Wagenfahrten ist man auf der Eisenbahn befreit. Die Bewegung ist hier sanft und gleichmäßig. Selbst gefährlich Erkrankte können, wie allgemein behauptet wird, ohne Gefahr auf diesen Bahnen transportirt werden. Um sich von den Annehmlichkeiten der Fahrt einen Begriff zu machen, muß man sich nur durch die Erfahrung belehren. Der vierte und größte Vortheil der Fahrten auf den Eisenbahnen besteht aber, aus der vermehrten Schnelligkeit hervorgehend, darin, daß man Zeit gewinnt. Zeit — das bedenke man wohl; denn Zeit ist mehr werth als Geld, ist ein Besitz, mit welchem man weise haushalten soll. Verlorne Zeit ist nicht wieder zu gewinnen, gewonnene Zeit ist vermehrtes, bereichertes Leben. Unsere Vorfahren sollen älter geworden seyn, als wir — wir aber leben doch viel mehr in kürzerer Zeit. Wenn sie nach Paris reisten, so mußten sie nach Wochen oder gar nach Monaten rechnen, und machten zuvor ihr Testament; — wir dagegen zählen in diesem Falle Stunden. Im nächsten Sommer, mein verehrter Leser! werden wir in Frankfurt zu Mittag speisen, in Wiesbaden hinter dem Kursaale einen guten Kaffee trinken und Abends zu rechter Zeit hier eintreffen, um noch die Ouvertüre einer neuen Oper, oder die Arie einer beliebten Sängerin zu hören. Solche Beispiele ließen sich dutzendweise anführen. Es ist erstaunlich und außerordentlich, was man da, wo Eisenbahnen ins Leben getreten sind, in Einem Tage ausrichten, genießen und durchleben kann, und zwar ohne sich dabei anzustrengen, oder zu ermüden, ohne sich irgend einer Unbequemlichkeit aussetzen zu müssen, ohne nöthig zu haben, große Summen darauf zu verwenden. Welche Vortheile selbst für den Unbemittelten daraus erwachsen, möge ein Beispiel zeigen, welches im Conversations-Lexicon der Gegenwart in folgender Weise vorgeführt wird: Wenn der Handwerker fünf Tage zu wandern hätte, jeden Tag 6 Meilen zurücklegte, und nur 6 Groschen verausgabte, so würde er fünf Arbeitstage und einen Thaler und 6 Groschen für seine Reise verbrauchen. Mit der Eisenbahn würde er zwar das Doppelte an baarem Gelde ausgeben; doch erreicht er sein Ziel in einem halben Tage ganz bequem, ohne alle Anstrengung seiner Kräfte und ohne Abnutzung seiner Kleidungsstücke, und gewinnt vier und einem halben Arbeitstag. Den Arbeitstag aber nur zu 12 Groschen gerechnet, würde sich seine Ausgabe schon mehr als bilanciren.

Wie sehr diese Vortheile des Reisens auf der Eisenbahn überall anerkannt werden, ist daraus zu ersehen, daß durch sie die Personenfrequenz nach angestellten Berechnungen im geringen Falle um das 30- und im günstigen um das 60fache vermehrt wird. Im Monat September des vorigen Jahres fuhren an Einem Tage auf der Eisenbahn von Paris nach St. Germain 24,000 Passagiere. Aehnliche Beispiele haben die englischen Eisenbahnen aufzuweisen; ein solcher Verkehr ist gewiß außerordentlich, wie überhaupt die Zunahme an Reisenden in einem Maaße wächst, wie man solche vorher nicht erwartete.

Wir werden diese Betrachtungen über Eisenbahnen in unsern nächsten Blättern weiter fortsetzen. W.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Mainz, 30. Sept.

Gestern war in dem Lokale des hiesigen Kunstvereins ein interessantes Gemälde von Simmler in Geisenheim zur öffentlichen Beschauung aufgestellt, das eine Gesellschaft von Jagdfreunden dem Hrn. Vicegouverneur Generallieutenant Freiherrn von Müffling als ein Andenken zum Geschenke gemacht hat. Das Bild stellt eine Landschaft jenseits des Rheines vor. Die Jagdgenossen stehen in zwei Gruppen in einem Haldkreise in Jagdkleidern mit ihren Gewehren in passenden Stellungen und sprechen mit dem General, der im grünen Jagdrocke, die Jägermütze auf dem Haupte, zu Pferd vor ihnen hält; im Hintergrunde steht der Bediente des Generals, gleichfalls zu Pferde; Hunde, Treiber u. dgl. geben dem Gemälde besonderes Leben. Sein Hauptverdienst besteht indessen in den so wohl getroffenen Porträts der darauf sichtbaren Personen. Man erzählt sich viel von der großen Freude, welche dieses Geschenk Hrn. v. Müffling gemacht, als bei einem in Ginsheim auf eine Jagd gefolgten Mahle seine Gesundheit ausgebracht und nun plötzlich wie durch einen Zander das bisher verhüllte Gemälde sichtbar wurde. — Vorgestern stürzte ein Dachdecker von einem hiesigen Hause herab und blieb auf der Stelle todt. Bei dieser Gelegenheit äußert man vielfältig das Bedauern, daß hier die Polizeiverordnung nicht besteht, die in mehreren Städten Deutschlands den Dachdeckern bei Strafe untersagt, ein Dach zu besteigen, ohne einen Gurt um ihren Leib befestigt und diesen an einem Theile des Daches angeheftet zu haben, so daß, im Falle sie von der Leiter herabgleiten, doch kein lebensgefährlicher Sturz sie bedroht. — Gestern wurde auf der hiesigen Bühne ein Lustspiel: „Nach Sonnenuntergang" von Georg Lotz, und eine Posse: „der Vater der Debütantin", von Bayard und Théaulon aufgeführt. In beiden Stücken erkannte man, daß wir bei unserer neuen Gesellschaft bedeutende Kräfte zu komischen Vorstellungen besitzen und daß, wenn die handelnden Personen sich einmal gehörig erkannt haben, wir Ausgezeichnetes erwarten können. Hr. Hoffmann spielte in dem ersten Stucke den Baron Abendstern nicht übel; er scheint freilich noch etwas fremd auf unserer Bühne und das Publikum ist an sein Organ noch nicht gewöhnt, aber das wird sich geben. In dem zweiten Stücke war Hr. Döring als ehemaliger Schauspieler Tanne vortrefflich; Dem. Thöne, als Emilie Müller — Schulz und Dem. Schmidt, als Aphanasie, waren sehr gut; Döring wurde gerufen. Die Anordnung des letztern Stückes zeigte von Fleiß und Aufmerksamkeit, besonders gefiel die Scene hinter den Coulissen und die darauf erscheinende Ansicht des Theaters.

Mannichfaltigkeiten.

Hr. Conrad Baldenecker, welcher sich durch seine frühere Kunstreise in Verbindung mit Drouet einen sehr vortheilhaften Ruf als Pianist erworben hat und in der jungsten Zeit durch Fleiß und Studium in seinem Fache ein höchst anerkennenswerthes Streben verräth, wird in einigen Tagen eine neue Wanderung in Begleitung des herzogl. nassauischen Hof- und Kammervirtuosen Hrn. J. K. Mayer nach Rheinpreußen, Belgien und Holland antreten.

Der lustige Weinhändler Louis Drucker läßt sich wieder durch folgende Anzeige vernehmen: Emancipation der Esel! Alles macht Carrière, nur der Esel nicht! Warum diesem edeln Thiere das Recht gebricht? ich weiß es nicht! — Aus wahrer Menschenfreundlichkeit fühle ich mich veranlaßt, dieses Mitgeschöpf aus dem Staude der Zurücksetzung hervorzurufen, und Donnerstag den 26. Sept. auf Tornow bei Potsdam ein großes Esel-Wettrennen zu veranstalten. — Nur Esel, auf dem Continente geboren und erzogen, werden zur Concurrenz zugelassen; die Commission der Schiedsrichter wird sich nicht das Recht anmaßen, sich bei dieser innern Angelegenheit als incompetent zu erklären, für den Fall, daß über die Wahlfähigkeit eines geöhrten Mitgliedes Zweifel erhoben werden sollten. Das Programm bringt das Nähere! — Freundschaftlichen Gruß. Louis Drucker.

(Leipzig.) Bekanntlich ist oft darüber geklagt worden, daß man während der Fahrt auf der Eisenbahn den glühenden Schlacken, die aus dem Schornstein der Dampfmaschine kommen, zu sehr ausgesetzt sey und daß viele schon ihre Kleider verletzt gefunden haben. Noch schlimmer ist es da, wo man Holz statt Steinkohlen zu brennen genöthigt ist. Der Ritter v. Gerstner wendete daher bei seiner Anwesenheit in Amerika seine besondere Aufmerksamkeit auf die Vorrichtungen zur Verhütung des Uebelstandes und fand endlich unter dem 30. Breitengrade eine, die ganz dem Zweck entspricht. Der ausströmende Dampf geht, wie bisher, durch den Rauchfang und bewirkt den nothwendigen Zug; die Funken und glühenden Kohlenstücke dagegen werden durch einen luftleeren Raum geleitet, wo sie niederfallen; der Obertheil des Schornsteins ist mit feinem Drahtnetze bedeckt. Am Abende werden aus jeder Lokomotive einige Kubikfuß niedergefallene kleine Kohlenstücke herausgenommen, woraus man erst die ganze Gefahr beurtheilen lernt, wenn man bedenkt, daß alle diese Kohlenstücke gewöhnlich glühend aus dem Schornsteine strömen. Seit 18 Monaten wird dieser Apparat, wie oben erwähnt ist, unter dem glühenden Himmel des 30. Breitengrades gebraucht, Baumwolle und andere Gegenstände werden in offenen Wagen geführt, und noch nie hatte ein Brand statt.

(München, 25. Sept.) Eine der herrlichsten Zierden Münchens wird die neuerbaute Basilika werden. Im grandiosen Maßstabe angelegt, von 300 Schuh Länge, erhält sie im Innern einen unvergleichlichen Schmuck durch 68 Säulen aus Granitmarmor, deren jede mit Ausnahme der aus weißem Marmor gearbeiteten Kapitäler aus einem einzigen Stücke besteht. Bekanntlich wird, wie es der Basilikenstyl erfordert, das Dachgebälke im Innern sichtbar bleiben, jedoch durch kunstreiche und sorgfältige Bearbeitung in vollkommene Uebereinstimmung mit der übrigen Pracht der innern Ausschmuckung des Gebaudes treten. Die Cartons sind größtentheils vollendet; mit der Ausmalung der Kirche selbst wird künftiges Jahr begonnen werden. Einen tiefernsten und überraschenden Eindruck macht das unterirdische Gewölbe, in welchem sich gegen 120 abgesonderte Grabzellen und eine Gruftkapelle befinden. An der Seite der dahin führenden Gange bemerkt man Nischen zu Standfiguren. Der Bau des mit der Basilika in Verbindung gesetzten Benediktinerklosters schreitet rasch voran. Eine große zu demselben gehörige Gartenanlage ist bereits mit Mauern umfangen.

Nach dem Morning-Chronicle ist kürzlich in Leicester ein Bedienter zu 40 Schilling Strafe verurtheilt worden, weil er seine Stiefeln am Sonntag geschmiert hatte.

Nächsten Freitag, den 4. Oktober wird Hr. Louis Lacombe, Pianist, im Saale des Weidenbusches ein Konzert geben, unterstützt von den Herren Dettmer und Hecht und den Damen Jazedé, Frühauf und Felicie Lacombe, worauf wir das musikliebende Publikum aufmerksam machen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 3. Oktober. (Zum Erstenmale wiederholt) Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., nach dem Französischen zur beibehaltenen Musik von Adam, deutsch von Cornet.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 273. Donnerstag, den 3. Oktober 1839.

Der Kirchhof der Juden.

(Von Dr. S. Zirndorfer.)

Der Kirchhof der Juden ist schmucklos,
Da wächst kein Baum und kein Strauch,
Und keine Blume erblüht dort,
Ergießend duftigen Hauch.

Der Kirchhof der Juden ist schmucklos,
Kein Denkmal von dröhnendem Erz
Ziert seine einfachen Gräber,
Und prahlt mit dem menschlichen Schmerz.

Ein kleiner Hügel nur wölbt sich,
D'rauf steht ein einfacher Stein,
Er zeigt uns nicht Rang und Stand an,
Er zeigt uns ein Grab allein.

Was sollen auch Blumen den Gräbern,
Wo Lebensblumen vergeh'n,
Was soll ein Erinnerungs-Denkmal,
Kann keins doch im Herzen besteh'n.

Und mag's auch strahlend erblinken
Im Busen, von Schmerzen erbaut,
Und scheint es auch nimmer zu sinken,
Von Thränen der Wehmuth bethaut.

Es werden der Lebenslust Rosen
Bald duftig das Denkmal umglüh'n,
Und neue Blüthen im Herzen,
Die Leiden verdrängend, erblüh'n.

Und werden den Schmerz dann stoßen
In's Meer des Vergessens hinab;
Platz hat unser Herz wohl für Rosen,
Doch es hat nicht Platz — für ein Grab.

Was sollen d'rum Blumen den Gräbern?
Und ein prächtiges Denkmal von Stein?
Es werden die Todten vergessen,
Laßt schmucklos die Gräber auch seyn.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung.)

Etwas Neues aus Portugal? fragte der Graf voll List. Doch das ist schon seit diesem Morgen etwas Altes. Oder die beiden Spione, die im Gasthause von Puerta del Sol, als Damen verkleidet, abstiegen und festgenommen wurden? Euer Hoheit sehen wohl, daß ich gut unterrichtet bin ....

Nein, nein, fiel Don Juan ein, es handelt sich um kein Abentheuer, das in dem Cabinet des Alkaden von Corte besprochen wurde. Ich will Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit etwas davon mittheilen, Castrillo, Nota bene, ich bin nicht der Held desselben.

Euer Hoheit sind also doch darein eingeweiht?

Auch das nicht. Gestern, als ich mit Don José von Mallades und einigen andern Edelleuten durch die äußern Alleen des Prado ging, bemerkte ich einen Mann, der langsam vor mir her schritt. Ein über die Schultern geworfener Mantel verhüllte ihn nach Weise der Studenten von Salamanka, die weder Strumpf noch Wamms tragen. Der breitrandige Hut bedeckte seinen Hals, und über seinem Gesichte lag eine breite, schwarze Binde, die sich von der Kohlschwärze seiner Wangen nur wenig unterschied. Ich erkannte ihn auf der Stelle, obgleich ich ihn früher nur Nachts beim Scheine von Fackeln gesehen hatte; mein Degen hatte ihm aber auf der Stirne ein solches Merkmal aufgedrückt, daß es mir nicht schwer war, ihn wieder zu finden.

Die Menine, welche in furchtbarer Spannung zugehört hatte, zupfte bei diesen Worten die Prinzessin unmerklich am Arme.

Hatten Euer Hoheit diesen Cavalier in einem Ihrer Feldzüge nach Italien oder Portugal verwundet? fragte der Graf von Castrillo.

Nein, ich begegnete ihm nicht auf dem Schlachtfelde, sondern Nachts in einem Garten, am Rande eines Springbrunnens.

Hum! brummte der Graf, das klingt sehr mysteriös. Ohne Zweifel machte der Verliebte wegen der schönen Augen irgend einer reizenden Dame einen Spaziergang, und Euer Hoheit haben die Serenade gestört.

Die Achseln zuckend, erwiederte Don Juan: — Es war ein Mohr von abscheulichem Angesicht. Als er sich verwundet fühlte, warf er sich mir zu Füßen und beichtete, daß er die

Digitized by Google

Nacht hindurch nur in diesem Garten umhergestrichen sey, um die Ehre einer vornehmen Dame zu retten. Ich brachte ihn in meine eigene Sänfte, verschob es aber auf den folgenden Morgen, mit weitern Fragen in ihn zu dringen, weil er mir sehr leidend vorkam; befahl vielmehr, ihn in einen der untern Säle im neuen Palaste zu führen, daß er ausruhen könne. Allein noch die nämliche Nacht entwischte er. Gestern habe ich ihn nun wieder gefunden. Der Nichtswürdige gab sich das Ansehen, als kenne er mich nicht, und blieb stumm auf alle meine Fragen. Als ich befahl, ihn zu durchsuchen, fand sich in seinen Taschen zwar nicht ein Maravedis, aber dennoch kein unbedeutender Schatz; nämlich zwei Perlen, die mir nur allzudeutlich die vornehme Dame verriethen, deren Ehre zu retten er beauftragt war. Scheint Dir dieses Abentheuer nicht seltsam?

Sehr seltsam! sagte der Graf, dem die Geschichte höchst verworren vorkam. Ich habe das Ganze noch nicht recht begriffen . . .

Weil ich nicht zu Ende kam, versetzte Don Juan, einen forschenden Blick auf die Infantin werfend.

Diese war blaß wie der Tod, und die bestürzte Menine hatte sich zu ihren Füßen geflüchtet.

Don Juan ließ ihnen einen Augenblick Zeit, sich zu fassen; dann sagte er, sich zur Prinzessin wendend, mit halb unterdrückter Stimme:

Soll ich vollenden?

Sie sah nun wohl ein, daß sie von der Discretion Don Juans abhing, und sich in diese schreckliche Lage fügend, lispelte sie:

Was erheischen Sie von mir, Herr Großprior?

Sagen Sie, mein Bruder, unterbrach er sie stolz, ich heiße Don Juan von Oesterreich.

Mein Bruder, versetzte sie erschrocken, sprechen Sie leiser, man hört uns . . . .

Don Juan war eitel, leicht gereizt und abgeführt; doch hatte er keinen schlechten Charakter. Das Einzige, was ihn gegen die Infantin aufbrachte, war der Schutz, den sie dem Pater Beichtiger gewährte; doch in diesem Augenblick verstummte sein Rachegefühl, und er sagte daher gemäßigter:

Wollen Sie sich mir vertrauen, Margarethe?

Sie neigte das Haupt, und die Menine richtete einen bittenden Blick auf Don Juan.

Der Mohr hat Alles gestanden, flüsterte er der Infantin in's Ohr; doch hat er das Ganze nur mir unter vier Augen gebeichtet, und seine Beichte ist mit ihm zu Grabe gegangen.

Er ist also todt? . . .

Ja, antwortete kalt Don Juan, es giebt Geheimnisse, unter deren Last ein Mensch nicht leben kann. Alles ist nun vorüber, er ist jetzt stumm; und die beiden Perlen, die er durch die Herzogin von Sandoval erhielt, sollen Ihnen wieder zugestellt werden; doch müssen Sie mir noch zuvor sagen, wer der Mann war, der es wagte, in diese Gärten einzudringen, und wie er wieder aus denselben entkam.

Wie! Was! wiederholte bebend die Infantin, wie, das weiß ich nicht! Hat der Mohr Ihnen denn das nicht gesagt? . . .

Der Mohr hat ihn in denselben verlassen, antwortete Don Juan, die Prinzessin mit einem Erstaunen betrachtend, zu welchem sich Mißtrauen gesellte. Wußten Sie denn das nicht, Margarethe?

Das Haupt schüttelnd und die Hände faltend, rief sie aus: Also ist er noch da?

Leiser! sagte Don Juan, leiser! die Königin hört es . . .

Theurer Bruder, erwiederte die Infantin, indem sie suchte, den auf sie gerichteten Blicken ihre Verzweiflung so viel als möglich zu verbergen, theurer Bruder, welches Opfer verlangen Sie von mir, daß ich Ansprüche auf Ihre Güte machen und mich Ihnen vertrauen darf?

Hierauf lenkte er den Blick bedeutsam auf den Pater Nilhardho.

So sey es denn, sagte sie, ich verlasse ihn.

Ihre verweigerte Einwilligung . . . .

Ich gebe auch diese. Ist das Alles?

Ja.

Wohlan also! mein Bruder, nun geloben auch Sie mir, zu thun, was ich von Ihnen verlangen werde.

Ich schwöre als Edelmann, auf meine Ehre.

Noch heute Nacht müssen Sie sich in die Gärten begeben, diese durchsuchen, und dort werden Sie Blomberg finden . . .

Blomberg! Blomberg war es also?

Leiser! leiser, mein Bruder! Pater Nilhardho hat Sie gehört . . .

Don Juan hielt plötzlich inne. Die Königin, gleichfalls durch diesen Namen überrascht, fragte ihren Beichtvater: Ist Ritter Blomberg gegenwärtig in Madrid, oder in Calatrava?

Der Auftrag, mit dem er von Ihro Majestät beehrt wurde, hält ihn in Calatrava zurück, antwortete ganz sorglos Pater Nilhardho, er befindet sich dort seit dem Tage Rogate.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bestohlene als Dieb.

Das ein Spitzbube noch lauter als der Beraubte, und die, welche hinter ihm her sind, schreie: „Haltet den Dieb, haltet ihn!“ ist eine alte Geschichte, ein bereits vergriffenes Mittel der klassischen Diebsgilde; daß der Dieb aber den Bestohlenen arretiren läßt, ihn den Priestern der Göttin Gerechtigkeit ausliefert und ihn zu öffentlicher Bestrafung zu bringen sucht, ist eine ganz neue Erfindung der romantischen Diebsschule in Paris, ein eben so origineller als kecker Versuch. Jetzt sage noch Jemand, unsere Zeit mache keine Fortschritte! Der Kutscher Bonair verkauft seine Uhr an Gaillard; der Handel wird abgeschlossen und die Uhr ausgeliefert. Soweit geht Alles gut, sehr gut, nur die Uhr nicht, denn diese geht gar nicht. Als sich der Käufer, wie billig, bitter darüber beklagt, antwortete der Verkäufer pfiffig: „Sie setzen mich in Erstaunen, guter Mann! Eine Kutscheruhr soll still stehen! Das ist ja ganz gegen Sitte und Gewohnheit! Geben Sie mir die Uhr, so sollen Sie sich noch nicht einmal darüber zu beklagen haben!“ — Und die Uhr spaziert wieder in die Tasche ihres früheren Herrn. Ein Tag vergeht, ein zweiter und ein dritter: da treffen sich Bonair und Gaillard wieder auf der Straße. „Guten Tag!“ sagte Gaillard, und: „„Was steht zu Befehl?““ antwortete Bonair. „Ei, ich wollte nur fragen, wie sie geht?“ — „„Wie, wer geht? Ich verstehe Sie nicht!““ — „Meine Uhr?“ — „„Ihre Uhr?““ — „Ja, Tod und Teufel, meine Uhr, die ich Ihnen mit siebenzig Francs theuer

Digitized by Google

genug bezahlt habe, und die" . . . „„Herr, sind Sie bei Sinnen, oder"" . . . „Donnerwetter, Sie haben die Frechheit, zu behaupten" . . . „„Ja, ich bin so frei, zu behaupten, daß Sie ein Tropf sind, oder ein Schurke!"" Und dieß ruft er so laut und so wohlberechnet, daß sich alsbald ein Haufe Neugieriger um sie versammelt. Die Zuschauer geben dann nach bekannter Weisheit Demjenigen Recht, der am lautesten schreit und sich am Tollsten gebehrdet. Gaillard — zu deutsch: Munter — zeigt sich in diesem kritischen Handel gerade nicht am muntersten, er steht da wie ein begossener Pudel, mit offenem Munde, verplüfftem Gesichte, scheuem Blicke, kurz wie ein Mensch, der ein böses Gewissen zu haben scheint. Je lauter und kecker Bonair schreit, desto schüchterner und unsicherer wird Gaillard's Stimme; je frecher jener unter dem immer mehr anwachsenden Volksschwarme umherfährt, desto peinlicher scheint ihm die Menschenmenge zu werden, und endlich weiß er gar nicht mehr, wohin er sich wenden, und wie er seines Gegners Herr werden soll. Jetzt kommt die Wache: Lügen und Stehlen sind Kinder einer Mutter. Unser Held wirft den Kopf in den Nacken, zeigt ein von Unwillen und Verdruß über die schlechte Welt erbostes Gesicht, nimmt eine drohende Stellung an, und schreit: „Greift zu, Kinder, greift zu! Nehmt den Schurken fest!" — Und er setzt richtig seinen Willen durch, kann sich aber als Ankläger dem mißlichen Umstande nicht entziehen, selbst mit festgehalten zu werden. Vor dem Polizeikommissär, einem Mann, der in den Schlichen und Pfiffen der Gauner erfahrener ist, als dem wirklichen Diebe lieb seyn kann, verändert sich nun sogleich die Scene, und die Sache nimmt eine höchst unerwartete Wendung. Mit Bonairs Natürlichkeit und anscheinender Wahrheit geht es zu Ende, seine Stimme wird immer unsicherer, schwankender, je verblüffter er aber wird, desto kühner bewährt sich jetzt sein Gegner. Die Wahrheit bleibt endlich Siegerin, und der Polikommissär läßt in Anbetracht des Saint-Simonistischen Spruches: „Jedem nach seinen Thaten!" Gaillard frei, und schickt Bonair in Haft. Zu halbjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, legt Bonair Appell ein. Schildern läßt sich das nicht, man muß es mit Augen gesehen haben, um einen Begriff davon zu bekommen, mit welchem Gleichmuthe, mit welcher Frechheit unser Held sich vor dem Gerichtshofe durch einen Schwall von Redensarten und Ausflüchten reinzuwaschen sucht. Der Gerichtshof weiß nicht, was er dazu sagen soll, der Angeklagte läßt Niemand zu Athem kommen; als man aber endlich aufathmet, da begreift Jeder mindestens so viel, daß das „Schuldig" unvermeidlich sey; der Spruch erster Instanz wird also bestätigt. Wahrscheinlich wird Bonair nach halbjährigem Nachdenken seine neue Erfindung in höherer Vollendung vor der Pariser Welt wieder in Anwendung bringen: der Mann ist ein Genie! Schade, daß ihm die Regierung schwerlich ein Patent darauf gibt.

Die Charakteristik einiger deutschen Universitäten im Jahr 1730.

Man hat von vier berühmten Universitäten Deutschland's eine Zeichnung, welche das damalige Charakteristische derselben auszusprechen wahrscheinlich bestimmt war, und die in die Periode von ungefähr 1730 zu gehören scheint. Zuerst sieht man auf dieser Zeichnung einen Studenten von Leipzig, ein Herrchen gar niedlich und zierlich geputzt, sich drehend als gegen ein Mädchen, die Worte mit Süßigkeit sprechend: Dulcimene, du hast mich verliebt gemacht. Neben ihm steht einer von Halle — man bedenke, daß damals nach August Herrmann Franke's Tode ungefähr 3 Jahre verflossen waren, — in schwarze Trauer gekleidet, er spricht mit tiefgesenktem Haupte und seufzend: Den wird Gott strafen, was in jenem Zeitraume freilich hier und da mancher sogenannte Waisenhäusler, welcher seinen großen Meister nicht ganz gefaßt hatte, aus einem übertriebenen Feuereifer und nach den Grundsätzen einer falschen Andacht bisweilen im Munde führte. Auf ihn folgte ein flotter Jenenser, in Uniform, mit einem gewaltigen Sturmhut und einem sehr imponirenden Schnurrbart, in hohen Kanonenstiefeln mit Pfundsporen, den Schläger mit wilder Kühnheit ergreifend und wüthend sprechend: Den soll das Wetter holen, der sich moquirt. Zuletzt am Schlusse steht einer von Wittenberg mit rothen Bausbacken wie Bacchus, empor mit dem vollen Pokale des blinkenden Gukucks — so heißt das Wittenberger Bier — mit blinzenden Augen ausrufend und tanzend auf einem Beine: ex pleno poculo.

Wie wird es wohl mit unsern Universitäten in hundert und mehren Jahren aussehen? In Leipzig verhinderte der 1812 ausgebrochene Krieg die Ausführung des Plans, der Universität eine neue dem Zeitgeiste anpassende Organisation zu geben und das Jubelfest der dreihundertjährigen Reformationsfeier soll der Universität Jena, über welche jetzt nur die Herzoge von Gotha und Weimar gebieten, neue Statuten bringen.

Frankfurter Theater.

Das Gastspiel Emil Devrient's ist nun beendet. Ein durch zwei Monate andauernder Andrang zum Theater, so oft er spielte, meist überfüllte Häuser und die lebhaftesten Beifallsbezeugungen machen alles weitere Lob, das wir dem Gaste noch spenden könnten, überflüssig. Devrient gab als 24ste und letzte Gastrolle den Gaston in der eisernen Maske. Die Darstellung der durch Jahrzehnte getrennten Lebensmomente, von der jugendlichen Heiterkeit und Unbefangenheit bis zu dem durch langes Leiden und Kummer niedergebeugten Alter, bekundete den erfahrenen Charakterzeichner, wie auch in allen Einzelnheiten der geistvolle und phantasiereiche Künstler nicht zu verkennen war. Diesen ausgezeichneten deutschen Mimen sahen wir mit Bedauern scheiden und rufen ihm den wärmsten Dank für seine edel und poetisch-gehaltenen Kunstgebilde nach.

Auch Hr. Becker als d'Aubigné wurde zweimal hervorgerufen. In dieser Rolle wirkt der anerkannte Künstler auf's gelungenste. Er veranschaulicht uns die steigenden Lebensmomente von der rüstigen Mannskraft bis zu den Höhen des Alters und vollendet ein schönes Kunstgebilde rührender und sich aufopfernder Ergebenheit und Treue. Sein Ausdruck kommt aus dem Herzen und geht zum Herzen und wie Hr. Becker in dieser vorzüglichen Leistung das Publikum zur innigsten Theilnahme anregte, so befriedigte er auch den strengeren Kunstrichter. Nicht minder ausgezeichnet war er als Küster von St. Paul, wo er namentlich im dritten Acte ein ebenso seelenvolles als rührendes und edles Spiel entfaltete. Wir freuen uns, einen so würdigen Bühnendarsteller den unsrigen nennen zu können.

Dem. Lindner als Marie in der eisernen Maske fand jene

Digitized by Google

Anerkennung, welche ihrem an wahrem Ausdruck und schönem Gefühle so reichen Talente immer zu Theil wird.

Auch in der Oper hatten wir einen Gast, den verdienstlichen Tenoristen Hrn. Rauscher aus Mannheim. Er trat in den Opern Othello nnd Norma mit Beifall auf. Hr. Ranscher gehört zu den gebildeten Sängern, die eine gute Schule und einen geschmackvollen Vortrag vereinigen; er weiß seine freundliche Tenorstimme vortheilhaft anzuwenden nnd sie den Situationen passend anzuschließen; er singt nicht auf Effekt, sondern sucht die geistige Seite der Parthie hervorzuheben; dabei hat er sich ein abgerundetes und ansprechendes Spiel zu eigen gemacht. Hr. Rauscher ist ein wackrer Künstler, dessen Gesangsleistungen alle Beachtung verdienen und der auf den Zuhörer einen nur vortheilhaften Eindruck hervorbringen kann. Wie wir vernehmen, wird er später in einem weitern Rollencyclus auftreten und gewiß den hiesigen Musikfreunden eine willkommene Erscheinung seyn.

Hr. Dettmer als Brabantio und Fräul. Jazedé als Desdemona sangen mit Auszeichnung. Die Letztere besitzt eine rühmliche Gesangsvirtuosität und ihre Erscheinung auf der Buhne wird immer gern gesehen. Ersterer, unser geschätzter Bassist, zeigte in genannter Rolle den ganzen Umfang und die volle Frische seiner kräftigen und schönen Stimme. Die tiefen Töne strömten frisch und klangvoll heraus und erwarben ihm den lebhaftesten Beifall der Musikfreunde. Wir wünschen Hrn. Dettmer für sein bevorstehendes ehrenvolles Gastspiel in Wien den günstigsten Erfolg.

Die erste Production des ungarischen Solo-Tänzers Beszter Sandor und der unter seiner Leitung stehenden National-Musik-Banda aus Farkas und Bihary ist beifällig aufgenommen worden. Hr. Beszter Sandor gefiel durch eine geschmackvolle Repräsentation nnd große Gewandtheit in seinen Bewegungen und die ungarische Musikgesellschaft executirte ihre Stücke mit größter Präcision und Delicatesse des Zusammenspiels; sie leistet in ihrem Genre Verdienstliches nnd bereitet dem Hörer einen erheiternden Genuß. Wie man vernimmt, wird Hr. Sandor und seine Gesellschaft bei der auf nächsten Montag festgesetzten Aufführung der Präciosa mitwirken, worin ihre Leistungen ganz am rechten Platze stehen werden.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Jägerlatein, oder des berühmten Freiherrn v. Münchhausen höchst wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, merkwürdige Feldzüge und lustige Abentheuer. Von ihm selbst erzählt im Zirkel seiner Freunde. Poetisch bearbeitet im Versmaaß von Blumauer's travestirter Aeneis von Chr. H. Gilardone. Hanau, Druck und Verlag der C. J. Edler'schen Buchhandlung. 1839.) Die bekannten Münchhausiaden werden in vorstehendem Werkchen dem Leser in Versen à la Blumauer aufgetischt, und wenn sich auch ihrem Erzähler nicht eben große Sprach- und Reimgewandtheit nachrühmen läßt, so dürfte doch die neue Form den alten, oft belachten Schwänken frischen Reiz verleihen, und das Büchlein namentlich unter den Priestern nnd Verehrern Diana's zahlreiche Freunde und Leser finden.

In der zweiten Sitzung der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Pyrmont am 23. d. wurde eine Abhandlung von Scheve verlesen, in welcher eine neue Entdeckung des Verfassers, bestimmte Träume durch Druck des betreffenden Organs zu erwecken, zur Berücksichtigung empfohlen wird.

(Fein bleibt fein.) Zu der diesjährigen Kirchweihe lud Peter seinen Gränznachbar Jörg ein. „Schön Dank," sprach dieser; „ich hab' an dem blauen Ricken genug, den ich bei der letzten Kirmeß davon trug; und hätte ich nicht noch zu guter Zeit Eures Bürgermeisters Schwelle geräumt, bei dem ich mich deswegen beklagte, ich könnte Dir auch noch sagen, wie lange dessen Stiege ist: denn einen solchen Grobian hätt' ich wirklich nicht unter einem Manne gesucht, der Höflich heißt." „Laß das gut seyn, Jörg," sprach Peter, „an Eurem Bürgermeister ist auch gar nichts feines: denn deren 12 gibt erst eine Hamburger feine Mark." (Schilling hieß der andere Bürgermeister.)

Am 22. Sept. wurde zu Leipzig das 25jährige Stiftungsfest der historisch-theologischen Gesellschaft gefeiert. Professor Hermann suchte dabei in klassischer Rede zu beweisen, daß die Eva vor dem Adam geschaffen gewesen sey. So ein gelehrter Beweis wird mancher Frau Schulzin Wasser auf die Mühle seyn.

Obgleich der Bau der Walhalla bei Regensburg sehr langsam voranschreitet, so kann man an den bereits begonnenen Arbeiten doch sehen, daß er seines erhabenen Schöpfers ganz würdig ist. Dieser prächtige Tempel steht gegen Sonnenaufgang mit der Vor-Fronte; die Treppen, unterirdische Gänge rc. sind noch am Weitesten zurück, weil sie am meisten Mühe nnd Arbeit bedürfen. Das Ganze besteht aus weißen Sandsteinen und Marmoren. Zweihundertundzwanzig Personen arbeiten täglich daran, und dieses bekanntlich schon seit acht Jahren. Das Gebäude ruht auf colossalen Säulen (davon allein vierzehn in der ersten Fronte stehen), welche 5 Fuß im Durchmesser und 20 in der Höhe haben. Das Innere, das heißt Wände, Plafond, Säulen, ist alles Marmor, und zwar letztere aus einem Stück gehauen von rothem Salzburger, die prächtigen Postamente sind aus Tyroler weißem Marmor gefertigt. Das vordere Gibelfeld soll die „Hermannsschlacht", das hintere die „Bavaria" zieren, welche beide unter Schwanthaler's Händen der Vollendung entgegensehen. In dem Atelier der Bildhauer sieht man 14 Germanien — mit Löwenhäuten, herabhängenden Haaren und mit dem Eichelkranze auf dem Haupte, 11 Fuß hohe Statuen, zum Dachtragen bestimmt — ebenfalls vollendet.

Der Eigenthümer des bei Heidelberg liegenden Stiftes Neuburg, J. F. H. Schlosser, erklärt in einer Einsendung an die Augsburger „Allgemeine Zeitung," daß die in der Schrift: die europäische Pentarchie, enthaltene Behauptung, als sey Neuburg der Sitz einer katholischen Propaganda, vollkommen unwahr sey. Eine ähnliche Erklärung hat bekanntlich in Betreff seiner angeblichen Theilnahme an einer solchen Propaganda auch der Professor Walter in Bonn vor Kurzem abgegeben.

Nächsten Samstag, den 25. d. M., werden im hiesigen Schauspielhause die Herren Heinrich und Herrmann Wolff ein Konzert geben. Hr. Heinrich Wolff, Mitglied der königl. schwedischen Akademie der Musik, ist als ausgezeichneter Violinvirtuose bekannt, und dessen Bruder Herrmann Wolff hat auf dem von ihm verbesserten und erweiterten Holz- und Strohinstrument à la Gusikow eine außerordentliche Fertigkeit erlangt. Von Seiten des Theaters wird ein neues Lustspiel aufgeführt, und so läßt sich ein in mehrfacher Beziehung genußreicher Abend erwarten.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 3. Oktober. (Zum Erstenmale wiederholt) Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., nach dem Französischen zur beibehaltenen Musik von Adam, deutsch von Cornet.

Samstag, den 3. Oktober. (Zum Erstenmal) Der Maler, Schauspiel in 3 Acten, nach Scribe, von B. A. Herrmann. Hierauf folgt: Musikalische Production der HH. Gebr. Wolff.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 274. Freitag, den 4. Oktober 1839.

Zwei Perlen.

(Von Madame Charles Reybaud, aus dem Musée français.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Es war Morgens zwei Uhr. Eine einzige Lampe erhellte das Schlafzimmer der Infantin, deren matter Schein auf die Menine fiel, die am Fuße des Bettes eingeschlummert lag. Die Bett-Vorhänge waren geschlossen, und Margaretha von Oesterreich erwartete, auf ihrem Lager knieend, mit aufgelösten Haaren und kummererfülltem Herzen, das Ende dieser furchtbaren Nacht. Wenige Schritte entfernt, überließen sich zwei Hofdamen, deren Ruhestätte sich, einer alten Sitte zu Folge, buchstäblich auf der Thürschwelle befand, in tiefem Schlafe versunken, ihren Träumen; und sollte es Jemand gewagt haben, das Zimmer zu betreten, so hätte der Weg nur über sie hinweggeführt.

Geräuschlos erhob sich die Infantin, denn jede Stunde war ihr zu einem quälenden Jahrhundert geworden. Vergebens suchte sie, für einen Mann zu beten, dessen Leben für sie vielleicht im schrecklichsten Todeskampf geendet hatte; das Wort erstarb auf ihren erstarrten Lippen. Umsonst richtete sie den Blick zum gekreuzigten Heiland empor, ihr schwebte nur Blombergs Bild vor Augen, abgemagert, entstellt, sterbend vor Hunger, in Mitte dieser von Blumen bekränzten Gärten, zwischen diesen Bosketten, durch welche sie noch Abends zuvor, von ihrem Hofstaate umgeben, gewandelt war.

Da ihr die Stille dieses weiten Gemaches Furcht einflößte, weckte sie die Menine mit der Frage:

Ritta, könntest Du nicht eine dieser Glasthüren öffnen?

Ich will es versuchen, gnädigste Frau, antwortete die Menine, ihr einen Nachtmantel über die Schultern werfend. Jesus, mein Gott! so werden Ihro Hoheit diese Angst nicht überleben. Um Gotteswillen! fassen Sie mehr Muth ... Nun ist ohne Zweifel Alles gehoben.

Mache diese Glasthüre auf, lispelte die Prinzessin, wenn Du nicht allein zurecht kommen solltest, will ich Dir helfen.

Die Menine machte mehrere Versuche, und nach einigen Anstrengungen gelang es ihren zarten Händen, die schweren Pasquille zu drehen. Schwankend erreichte die Prinzessin den Balkon, von wo aus sich ihr unruhiger Blick in das Innere des Gartens verlor. Der Mond beleuchtete den ungeheuern Umfang desselben, dunkle Hagenbuch-Hecken umzäunten weite Räume, auf denen ganze Wäldchen von Rosen erblühten; die bejahrten Linden der großen Allee erstreckten ihre gigantischen Schatten bis zur Façade des Palastes; und in einiger Entfernung erglänzte zwischen Bosketten und Blumenbeeten das Wasser des großen Bassins gleich einem Spiegel in ebenholzenem Rahmen. Tiefe Stille und Ruhe herrschte ringsumher, und nur die klagende Stimme der Nachtigal vereinte sich mit dem Plätschern der fernen Fontainen.

Ach Gott! hat ihn Don Juan noch lebend getroffen? sprach die Infantin, ihr schwermüthiges Auge gegen den Himmel erhebend, in Selbstgespräch verloren: Einen ganzen Monat solcher Qual ausgesetzt! Solchen Hunger leiden, Ritta, solchen Hunger! Ach Gott! ich will ein Gelübde ablegen, jeden Tag, so lang ich lebe, einmal zu fasten, um das abzubüßen, was er für mich gelitten.

Der Garten bot einige reife Pomeranzen, diese wird er gespeist haben, erwiederte die Menine; der Mensch ist im Stande, einen ganzen Monat auszuhalten; wenn er nur etwas Wasser zu sich nimmt. Der heilige Johannes hielt auf diese Weise seine Fasten.

Die Infantin warf sich auf die Knie, und ihre Stirne an die marmorne Ballustrade lehnend, schaute und horchte sie noch lange in die Nacht hinaus; allein in dem Bezirke, den ihr Auge zu erreichen vermochte, war Niemand zu erspähen, und außer dem Spiel des Windes in den Gipfeln der Bäume, nichts zu hören.

Plötzlich fing aber das Bologneser Hündchen im Zimmer leise an zu knarren; erschrocken neigte sich die Menine über den Balkon, und bemerkte, daß sich der großen Blumenrabatte entlang Gestalten bewegten.

Es ist Don Juan, sagte sie, ihn an der langen schwarzen Feder, auf seinem Hute, erkennend; ein anderer Cavalier begleitet ihn ... Es ist Mallabés ... Jesus! was schleppen sie mit sich fort? ...

Die Prinzessin stund auf, indem ihre trockenen, starren Augen der Gruppe folgten, die sich nach dem großen Bassin hinbewegte. Eine vorüberziehende Wolke entzog auf einige Momente die Gestalten ihren Blicken. Bald brach aber wieder ein matter Mondstrahl hervor, vermittelst dessen die Infantin nochmals Don Juan und Mallabés erblickte, gerade, wie sie am großen Bassin anlangten, und sich über einen weißen Gegenstand hinbogen, der auf dem Rasen ausgestreckt lag.

Digitized by Google

Das ist Blomberg! rief sie erbebend.

Voll Schrecken hob die Menine ihre gefalteten Hände gegen den Himmel; ihr noch weit schärferes Auge vermochte einen Körper zu unterscheiden, den Mallades in einen Mantel wikkelte, und unwillkührlich mußte sie sich die Worte Don Juans zurückrufen: „Es giebt Geheimnisse, unter deren Last ein Mensch nicht leben kann!"

Das ist Blomberg! wiederholte die Infantin, er ist es! ohnmächtig, sterbend! Sie helfen ihm, sie richten ihn empor. Ach!

Hier stieß sie einen schmerzlichen Schrei aus, und stürzte bewußtlos nieder, denn Blombergs Körper wurde in das große Bassin geworfen — — — — — — — — — —

Zwei Monate später verließ die Infantin Donna Margaretha von Oesterreich für immer Spanien. Die Galeere, die sie hinwegführte, wurde, als sie Barcellona's Hafen verließ, von den Kanonen des Forts und den Freudenbezeugungen der Menge salutirt. Auf dem mit Fahnen und kaiserlichen Wappen geschmückten Verdecke empfing sie das Lebewohl ihrer Angehörigen und ihrer Diener. Als die Letzte von Allen, warf sich ihr noch die Herzogin von Sandoval zu Füßen; ihr Gesicht war in Thränen gebadet.

Ach! gnädigste Frau, schluchzte sie, ihr die Hände küssend, nun sind wir für ewig getrennt .... in Deutschland! ...

Weine nicht, Ritta, erwiederte die Kaiserin mit schmerzlichem Lächeln, dort werde ich bald sterben! ...

Zwei neue Monumente in Paris.

Paris, 21. Sept. Das Monument, welches Molière in der Rue Richelieu, unweit des Theatre français errichtet werden soll, wartet noch immer auf Subscribenten; es ist noch lange nicht so viel Geld zusammen, um die Kosten zu decken. Die Commission hat neulich über die eingegangenen Geldbeiträge Bericht erstattet; welche sich im Ganzen auf 40,000 Fr. belaufen. In Paris wird die Sache flau betrieben, und es regt sich kein Eifer dafür in den Provinzen Frankreichs, welche sich mehr um Steinkohlen und Runkelrüben bekümmern, als um Molière's Komödien. Vom Hof ist wenig eingegangen; der Herzog von Orleans hat 500 Fr. unterzeichnet, gerade halb so viel, als Mlle. Mars beigesteuert. Glücklicherweise hat der Stadtrath von Paris, welcher bereits 41,000 Fr. für den öffentlichen Brunnen, der mit dem Denkmale vereinigt werden soll, bewilligt, nochmals 30,000 Fr. subscribirt. Die medicinische Facultät der Universität von Paris figurirt auf der Subscriptionsliste mit 200 Fr. Diese Ehrenbezeugung gegen das Andenken eines Schriftstellers, der die Söhne Aeskulap's so arg verhöhnt und gegeißelt hat, beweist, daß die Mitglieder der Pariser medicinischen Facultät vernünftige Leute ohne Groll und Leidenschaft sind, und verdient lobende Anerkennung; nur dürfte der unterschriebene Beitrag zu tadeln seyn; 200 Fr. sind nicht viel; es kommt gewiß kein ganzer Sous auf jeden Witz, den Molière gegen die Aerzte geschleudert. Das Theatre français war übrigens noch knickeriger; es hat eine einzige Benefizvorstellung für das Denkmal gegeben, welche 16,000 Fr. eingebracht. Benefizvorstellungen für Balletttänzerinnen bringen das Doppelte und Dreifache ein. Es ist nicht Alles golden für's Genie, und Molière hat stets Unglück gehabt; er wurde von seinem schönen Hausübel gequält und von der französischen Akademie verschmäht. Wenn man ihm seine Autorrechte nach dem heutigen Tarife gezahlt hätte, so würde er eben so viel gewonnen haben, als Hr. Théaulon, und wenn seine Werke nicht der öffentlichen Domaine anheimgefallen wären, so hätte er seinen Erben eben so viel Vermögen hinterlassen, als Hr. Scribe eines Tages den Seinigen hinterlassen wird. Das Theatre français, welches Molière mehrere Millionen schuldig ist und sich mit einer kleinen Erkenntlichkeit von 16,000 Fr. gegen seinen Wohlthäter abzufinden glaubt, hätte generöser handeln und z. B. dem Architekten und Bildhauer sagen sollen: „Errichtet dem Molière ein Denkmal; macht es so schön und grandios als irgend möglich, und wir verpflichten uns, von allen Molière'schen Stücken, die bei uns aufgeführt werden, so lange die Autorrechte zu erheben, bis die nöthige Summe da ist."

Das Molière'sche Denkmal soll, wie gesagt, in der Richelieustraße, am Eck einer übelberüchtigten Winkelgasse, der Rue traversiere St. = Honore, und auf einem der lärmendsten Flecken in ganz Paris zu stehen kommen. Anstatt den unsterblichen Dichter des „Misanthropen" mit Schatten und religiösem Stillschweigen zu umgeben und ihm z. B. in dem Cour des fontaines, wo er bei seinen Lebzeiten oft gespielt hat, ein Denkmal zu setzen, wählt man grade einen Platz, wo es bei Tage dem Anfahren der Miethwagen, dem Gefluche der Wasserträger und bei Nacht dem ekelhaften Schauspiele des liederlichsten Stadtviertels von Paris ausgesetzt ist. Die Statue Molière's hat hier keine Bedeutung und erscheint fast wie Spott. Nach dem jetzigen Entwurfe, der von Hrn. Visconti herrührt, jedoch noch nicht entschieden angenommen ist, würde das Denkmal ungefähr folgendermaßen ausfallen: in Form einer Nische, mit freistehenden Säulen und oben darüber ein Giebelfeld, mit Sculpturen und dramatischen Attributen verziert. Die Nische selbst soll Molière's Standbild aufnehmen, in nachdenkender sitzender Stellung und auf einem Fußgestelle ruhend, an welches zwei andere Statuen sich anlehnen sollen, die Genien der ernsten und scherzhaften Komödie. Das Untergestell zeigt zwei Löwenköpfe, welche Wasser in einen Behälter speien. An den Seiten des Piedestals sollen die Titel seiner Komödien eingegraben werden; am Fronton die Inschrift: A Molière, und an den Seiten: né à Paris le 15 Janvier 1622, mort à Paris le 17 Février 1673. — Der kürzlich verstorbene Componist Bellini, welchen leider ein früher Tod in seinem 28. Jahre dahingerafft, ist glücklicher gewesen als Molière. Die zusammengebrachten Subscriptionsbeiträge für sein Denkmal betrugen zwar nur 13,000 Fr., wovon die zu seinen Ehren veranstaltete prachtvolle Leichenfeier im Dome der Invaliden mehr als die Hälfte wegnahm; aber zum Glück fanden sich zwei Freunde des Verstorbenen, welche den Wunsch der Subscribenten zur Ausführung brachten. Der Architekt Blouet und der durch die kolossale Reiterstatue des Herzogs Philibert Emanuel von Savoyen bekannte Bildhauer Marochetti, welcher das doppelte Glück hat, ein talentvoller Künstler und ein steinreicher Mann zu seyn, erboten sich, das Werk umsonst zu vollenden und das Fehlende aus eignen

Digitized by Google

Mitteln zuzuschießen. Auf diese Weise ist das Denkmal Bellini's rasch zu Stande gekommen, und man sieht es gegenwärtig auf dem Kirchhofe des Pere-Lachaise, zwischen den Grabmonumenten von Gretry und Boyeldieu, nicht weit von dem Grabe des vergessenen Dichters Delille. Die Idee des Denkmals ist einfach und nicht übel; es besteht aus einer 10 — 12 Fuß hohen Halbsäule, von hübscher Form und mit lieblichen Zierrathen bedeckt, welche mit großer Sorgfalt und Feinheit ausgeführt sind, und an die Epoche der französischen Renaissance erinnern. Die Halbsäule ist viereckig und theilt sich in zwei Absätze von ungleicher Größe; der kleinste und oberste zeigt auf der Vorderseite ein Medaillon mit dem Portrait Bellini's, und auf den drei andern Seiten die Namen seiner Opern: **Il Pirata, Norma, i Puritani**, welche in den Anfang, in die Mitte und ans Ende seiner Künstlerlaufbahn fallen. Auf den Seiten des untern Säulenabsatzes liest man, wann er geboren, wann er gestorben, und die Titel von sechs andern Opern, die er componirt hat: **Bianca e Gernando, la Straniera, i Capuleti ed i Montecchi, Zaira, la Somnambula, Beatrice di Tenda.** Vor der Säule sitzt eine allegorische Figur, welche den Genius der Musik darstellen soll; er ist geflügelt und mit Cypressen bekränzt; er senkt traurig das Haupt und drückt mit beiden Händen eine Leier an seine Brust; es ist eine anmuthige, gefühlvolle und melancholische Figur, welche ganz gut die Muse versinnbildlicht, die Bellini jene sanft klagenden, traurigen Gesänge eingab, worin er sich besonders auszeichnet. (Leipz. Allg. Ztg.)

Korrespondenz.

Rheinpreußen, den 29. Sept.

Nicht blos innere Metallschätze, wie wir in dem Journal-Berichte über die bergmännische Tendenz der Metallurgischen Gesellschaft zu Stolberg jüngst sagten, bietet die Gebirgswelt unseres Rheinlandes dar, sondern auch Schätze für die darstellende Kunst. Herr Ponsart, ein rühmlichst bekannter Maler zu Malmedy, ist wohl der Erste, der in dieser Hinsicht eine beträchtliche Ausbeute geliefert hat. Derselbe gab bereits im Jahre 1831 die von ihm nach der Natur gezeichneten und von ihm lithographirten „malerischen Ansichten aus den Eifel- und Ahr-Gegenden" in zwei Lieferungen, jede aus vier Blättern und einer Titelvignette bestehend, heraus, nachdem solche bei der damaligen Kunstausstellung zu Paris mit vorgelegt gewesen. Unter allen Gegenden des preußischen Abendlandes bietet die sogenannte Eifel für die Malerkunst vielleicht das meiste Interesse dar. Dieses an Denkmälern der Römerzeit und des Mittelalters reiche und durch vorweltliche vulkanische Störungen auch in geologischer Hinsicht merkwürdige ehemalige Dynastenland liegt zwischen Rhein, Mosel und Roer. Das häufig mit Wald bedeckte, in wilden und oft großartigen Windungen gruppirte Eifelgebirge streicht in den drei Regierungsbezirken Koblenz, Trier und Aachen. Die hervorragendsten Punkte desselben, Berge genannt, sind, was eine seltene Eigenheit zu nennen, größtentheils rund. Einer der höchsten ist der Kolberg, an 1,600 Fuß über dem Rheine und 1,800 Fuß über der Nordsee liegend. Südwestlich an die Eifel reihet sich das „hohe Veen", ein noch rauherer Gebirgsstock, dessen höchster Punkt sich an 2,100 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Oestlich läuft in Rheinpreußen hinein die Abdachung des „Westerwaldes", dessen Fortsetzung das „Siebengebirge" ist, an welches sich nach Norden die minder erhabenen Gebirgsformen des Bergischen Landes mählig anschließen. Dieser ganze, ein weit gedehntes Amphitheater gewaltig umfassende Gebirgskranz ist für den Freund der wunderbar gestaltenden Natur in hohem Grade ansprechend. Da die Bewohner dieser Gegenden, vornehmlich jene der durch ihre einsame Gebirgslage von der übrigen Welt mehr getrennten Eifel, in ihrer Haltung, Tracht und häuslichen Einrichtung meist noch die vorzeitliche Simplizität und Einfalt beibehalten haben, so gewinnt dadurch dieser eigenthümliche Landesstrich die Färbung des Romantischen, weshalb denn auch jene Regionen für die künstlerische Darstellung, und namentlich für die Malerei, vorzugsweise geeignet sind. Bereits bei den seitherigen Düsseldorfer Kunstausstellungen kamen mehrere Ansichten bergischer Thal- und Gebirgsgegenden vor, so nicht ohne Beifall betrachtet wurden. Ponsart's Unternehmen übertrifft jedoch alles vor ihm hierin Geleistete, sintemal denn auch des Kronprinzen Königliche Hoheit den Maler durch Verleihung der goldenen Denkmünze zu beehren geruhet haben. Im laufenden Jahre edirt der fleißige Künstler eine zweite ähnliche Sammlung derartiger Blätter, nämlich „Ansichten aus dem Ahr-Thale", welche, wie Kenner behaupten, jene der ersten Kollektion noch übertreffen sollen. Da das Format sämmtlicher Prospekte, groß Folio, sich seinen Dimensionen nach nicht nur zur Ausstellung in einer Bibliothek, sondern auch, worauf heutiges Tages insonderheit geachtet wird, zur passenden Zimmerverzierung eignet, so können die Ponsart'schen Produktionen mit Recht allerorts zur Anschaffung empfohlen werden.

In der Didaskalia vom 29. und 30. Dezember v. J. schilderten wir, in unserm Vortrage über die jetzige Malerschule Düsseldorf's, den ersten Ursprung der so berühmt gewesenen vorzeitlicher Gemäldegallerie hiesiger Rheinstadt, nebst summarischer Angabe der dieselbe bildenden Tableaus. Bekannt ist, daß, als während des siebenjährigen Krieges die Residenzstadt Düsseldorf durch des Feindes Annäherung bedroht und jene Bildergallerie der Sicherheit wegen nach Mannheim geschafft wurde, sie von da nach dem Hubertsburger Frieden unversehrt zurückkehrte. Das Anrücken der Franzosen im Jahre 1794 machte eine zweite Flüchtung der Gallerie nach Bremen und darauf nach Glückstadt nothwendig, welche Translozirung durch förmlichen Regierungs- und Landstandsbeschluß und unter Aufsicht eines Regierungskommissärs und landständischen Sekretärs angeordnet und bewirkt wurde. Die durch den Lüneviller Frieden 1801 hergestellte Ruhe und Sicherheit brachten auch die Gallerie wieder zurück, welche bei dieser Gelegenheit neu gefirnißt und in den für sie von jeher bestimmt gewesenen Sälen wiederum aufgestellt ward. Beim Ausbruche des österreichisch-französischen Krieges 1805 ging von dem Münchner Hofe der Befehl ein, die Gallerie, sammt den Archiven, einzupacken und selbe zu ihrer „größern Sicherheit" nach Mainz in Verwahrsam zu bringen, welches auch, der wiederholten Gegenbitten der Landstände ungeachtet, in der Art geschah, daß der bergische Kommissär die Gallerie, nebst den im Schlosse Bensberg abgelöseten Decken- und Wandgemälden, nach Kirch-

Digitized by Google

heim-Polanden einschiffte. Hier verlangten Münchener Kommissarien die weitere Abführung der genannten Schätze in die Residenzstadt München, welcher Transport denn auch endlich gegen einen von den Kommissarien ausgestellten Empfangschein, daß „die Gallerie zu ihrer größern Sicherheit nach Baiern gebracht werden solle", Statt fand. In der Kunststadt München also beruhen seit jener veränderungsvollen Zeit die so sehr vermißten Kunstschätze Düsseldorfs, und alle Reklamationen während der Fremdherrschaft, in Verbindung mit den deßfallsigen Vorschritten zu Paris im Jahre 1815, haben zur Rückkehr der Gallerie nichts gefruchtet. Es würde zur Mehrung unserer geistigen Genüsse, sowie zur Hebung unserer im Jahre 1827 von dem Herrn Oberpräsidenten von Pestel gegründeten neuren Malerakademie wesentlich beitragen, wenn der vor einiger Zeit einem Bonner Rechtslehrer von der obersten Behörde, unter Zustellung der einschlägigen Archivalien, ertheilte Auftrag hinsichtlich jener vorzeitlichen Bildersammlung ein günstiges Resultat zur Folge hätte. Dieser Rechtskundige soll nämlich die wichtige Frage beantworten, ob die beschriebene unersetzliche Kollektion, die Gallerie nämlich, ein bergisches, mithin preußisches, Landeseigenthum sey oder nicht. Auf die noch immer schwebende Entscheidung ist man mit Recht allgemein gespannt.

„Rückzugeben den Schatz der Gemäld', wird lauten sein Urtheil;
„Doch wie viel Huissiers sind zur Vollstreckung wohl da?"

Elf.

Wiesbaden, 1. Oktober.

Mit dem heutigen Wochenblatte hat der Direktor unseres neuen stehenden Theaters, Hr. Carl-Beurer, eine „Theater-Nachricht" an das Publikum erlassen, des Inhalts, „daß unter dem höchsten Schutze Sr. Durchl. des Herzogs vom Oktober l. J. ab dahier dieses Theater ins Leben trete, und daß dessen Direktion von einem hohen Hofmarschallstabe ihm übertragen worden sey, u. s. w."

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Es ist gewöhnlich, daß die italienischen und französischen Opern mit Beifall und Erfolg gegeben werden, während die deutschen nur wenig Glück machen. Woher dies? — Die neueren italienischen Opern, selbst die meisten von Rossini und Bellini nicht ausgenommen, enthalten viel Oberflächliches, viel Monotonie und Wiederholung, viel alles Charakters Ermangelndes, viel Undramatisches, viel Dudelei und Süßliches; so viel sich aber an ihnen tadeln läßt, so haben sie doch meistens einen großen Vorzug, den der Sangbarkeit. Die Italiener wissen mundgerecht zu schreiben und es den Sängern und Sängerinnen zu Dank zu machen; sie wissen dies vortrefflich. Daher glänzen die Sänger in diesen Opern und entzücken die Hörer, welche sie bewundern und zugleich sagen: Eine herrliche Oper! — Die neueren französischen Opern, deren Schattenseiten, Effecthaschereien und Uebertreibungen, bekannt und oft genug getadelt worden sind, haben nicht minder ihre Vorzüge, welche ihnen einen günstigen Erfolg sichern. Ihre Sujets sind meist anziehend, lebendig, unterhaltend, effectvoll, pikant; sie sind meist der Art, daß man sie sogar mit Weglassung der Musik aufführen könnte, und sie würden als Dramen an und für sich schon gefallen. Dabei ist nun die Musik leicht und fließend, effectvoll und dramatisch, wenn auch den höhern Anforderungen der Kunst nicht immer genügend. Das Publikum wird in Anregung und in Spannung erhalten, während die Sänger Gelegenheit finden, Spiel und Vortrag zu entfalten. Die Parthien, wenn auch minder sangbar und melodiös, sind doch dankbar und wirkungsreich und von brillanter Instrumentirung unterstützt. — Die neueren deutschen Componisten streben nach Tiefe und Gründlichkeit, nach dem geistigen Kerne. Das ist schön und löblich, aber schwierig zu erreichen. Sie werden dabei häufig zu tief und zu gelehrt, zu weitläufig und zu methodisch; sie unterhalten den Hörer nicht immer und dem Sänger schreiben sie weder zu Diensten, noch zu Mund; sie beachten den Effect zu wenig und sind auch weniger glücklich in der Wahl ihrer Sujets.

Die Oper — der Brauer von Breston, aus dem Französischen übersetzt von J. Cornet, Musik von A. Adam, hat auf vielen Bühnen und bei ihrer ersten Aufführung am 1. d. M. auch auf der unsrigen sehr angesprochen. In ihr finden wir die eben genannten Vorzüge des französischen Genres wieder. Das Sujet ist heiter und gefällig und bildet ein artiges Lustspiel, welches auch ohne Musik mit Erfolg gegeben werden könnte. Ein gemüthlicher Brauer aus Breston will sich eben mit einem jungen Mädchen in zweiter Ehe vermählen, als er erfährt, daß sein Bruder, ein königlicher Offizier, im Lager vermißt werde und dadurch dem Kriegsgerichte verfallen sey. Da macht sich der Brauer in Begleitung seiner Braut auf den Weg in's Lager, um Pardon für den Bruder zu erflehen. Da er aber mit diesem die größte Aehnlichkeit hat, so daß man Beide kaum von einander zu unterscheiden vermag, so stellt er sich theils aus Bruderliebe, theils in Folge von Ueberredung für den Vermißten ein. Letzterer wird von dem Bruder eines Mädchens, welche er verlassen haben soll, verfolgt, und dieser hält den Brauer für den ungetreuen Liebhaber. Man kann sich denken, daß aus diesem doppelten Quiproquo viel belustigende und pikante Scenen entstehen und daß der gute Brauer, welcher den tapfern Soldaten agiren und zur Schlacht gehen, wie auch mit seinem Gegner fertig werden soll, von allen Seiten in's Gedräng geräth und zu einer ergötzlichen Lustspielfigur wird. Am Ende findet sich der vermißte Bruder wieder, legt glänzende Proben seiner Tapferkeit ab und wird zum Major ernannt. Ende gut, Alles gut! Das Stück schließt mit einer Doppelheirath. Dies Sujet, besonders interessant und lebendig im zweiten Akte, verschaffte dem Publikum die beste Unterhaltung und wurde sehr beifällig aufgenommen. Ueber die freundliche und gefällige, wenn auch leicht gehaltene Musik werden wir gelegentlich berichten. Hr. Adresch gab den Brauer von Breston. Die Rolle muß zwar etwas älter gehalten und mit mehr Humor ausgestattet, wie auch pikanter nuancirt werden, als es der Darsteller vermochte; doch ließ es Hr. Adresch an Fleiß und Sorgfalt nicht fehlen und führte die Parthie beifällig aus. Sein Spiel war, das eben Gesagte abgerechnet, lebendig und natürlich und viele Momente, namentlich im zweiten Akte, gelangen ihm sehr gut. Er schilderte die Verlegenheiten und die Herzensangst des guten Brauers mit Erfolg und regte die Zuschauer zu guter Laune an. Auf den Gesang hatte er viel Sorgfalt verwendet und war in vielen Nummern so gut bei Stimme, daß er die Musikpiecen mit Effekt hervorhob. Wir freuen uns, diese Leistung als die eines erst kurze Zeit auf der Bühne wirkenden Mitgliedes anerkennen und aufmuntern zu dürfen. Ein großer Theil der beifälligen Aufnahme der Oper ist Hrn. Adresch zuzurechnen, dessen Eifer und Streben überhaupt nicht zu verkennen sind. Dem. Jazedé als Effie sang ihre Parthie mit Geschmack und entfaltete besonders im zweiten Akte ein lebendiges und gelungenes Spiel. Hr. Dettmer als Sergeant Toby war hinsichtlich des Gesanges und Spieles ganz an seinem Platze und hatte sich lebhaften Beifalls zu erfreuen, ebenso Hr. Meisinger als Bob, welcher bei gutem Humor war. — Die übrigen kleinen Parthien der Oper waren passend besetzt. Unser Repertoire ist um eine anziehende Novität reicher geworden. W.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 5. Oktober. (Zum Erstenmal) Der Maler, Schauspiel in 3 Acten, nach Scribe, von B. A. Herrmann. Hierauf folgt: Musikalische Production der HH. Gebr. Wolff.

Sonntag, den 6. Oktober. (Zum erstenmal wiederholt) Das Fräulein vom See, große Oper in 2 Abtheil. von Rossini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 275. Samstag, den 5. Oktober 1839.

Der Mönch.*)

Inmitten jener reichen und gesegneten Niederungen, die sich zwischen der Elbe und der Weser erstrecken, lebte einst ein mächtiger Edelmann, der der Erbe eines reichen und uralten Hauses war. Er besaß viele gute Eigenschaften, wie sie einem Ritter wohlanständig waren; seine Tapferkeit, seine Gastfreundschaft wurden weit und breit gerühmt, und Alles wäre gut gewesen, wenn nicht sein ungemessener Stolz, — man durfte ihn wohl dünkelhaften Hochmuth nennen, — wieder Alles verdorben hätte. So würde man am Ende den Ritter, trotz seiner gerühmten Tugenden, ganz und gar sich selbst überlassen haben, wenn nicht in der Burg eine Jungfrau, — des Ritters einzige Tochter, — geweilt hätte, die an reizender Anmuth und frommem bescheidenen Wesen alle andern Jungfrauen des Landes weit überstrahlte. Der Vater hatte das große Glück wohl erkannt, was ihm mit diesem reizenden Mägdlein, der schönen Kunigunde, geworden war, aber anstatt, daß er dafür sich hätte in demuthsvoller Freude vor Gott beugen sollen, wurde er nur noch übermüthiger, und gelobte sich, für seine Kunigunde einen Eidam zu suchen, der sie auf einen Thron führen könne. Er theilte diese Absicht dem lieblichen Kinde mit, das aber die hochfahrenden Pläne des Vaters mit Furcht anhörte, und dann jedesmal sagte: „Wie Gott will und du, mein Vater, gebietest!"

Eines Tages ritt der Edelmann durch den nahen Wald, mit einem zahlreichen Gefolge. Er hatte seine Jagdlust gebüßt und war auf der Heimkehr begriffen, da gewahrte er, unter einer Eiche, einen Jüngling von überaus zarter und lieblicher Gestalt, bekleidet mit einem hellfarbigen Gewande, einem Barett mit wallenden Federn auf dem Haupte, und einem Schwerdt an der Seite. Unfern von ihm weidete sein milchweißes Roß, das sich oft mit klugem Auge nach seinem Herrn umsah und ihn zum Weiterziehen ermahnen wollte. Der Jüngling aber, in seltsame Gedanken aller Art vertieft, achtete nicht darauf, und fuhr erst aus seinem Sinnen empor, als er den Edelmann mit seinem Jagdgefolge sich nähern hörte. Alsobald stand er auf, ging dem Herrn einige Schritte entgegen und sagte mit einer tiefen Verneigung:

„Verzeiht, vieledler Herr, wenn ich mir die Freiheit genommen, mich in Euerm Forste zu lagern und mein Rößlein darin weiden zu lassen, aber ich war von der rechten Straße abgekommen und zum Weiterziehen zu ermüdet."

„Macht Euch deshalb keine Sorge", entgegnete der Edelmann, mit so vieler Freundlichkeit, als seine stolze Sinnesart es zuließ, „man soll Euch wieder auf den rechten Weg zurückführen, und wenn Ihr Euch auf meiner Burg mit einem Imbiß bewirthen lassen wollt, so schließt Euch meinem Zuge an. Ihr sollt willkommen seyn."

Mit diesen Worten trabte er fürbaß, der ganze Zug hinter ihm drein, und der junge Fremdling schloß sich demselben an. Als sie nun auf der Burg des Edelmannes anlangten, ward der Gast der Sorge des Burgvoigts überwiesen, von diesem in ein Gemach geführt und bald darauf zur Tafel entboten. Hier erblickte er das Fräulein Kunigunde, und sogleich hatte er Speise und Trank vergessen. Er verlor sich in dem Anblick ihrer Schönheit, und fühlte mit dem innigsten Entzücken sein Herz in Liebe entbrennen. Auch Kunigunden schien die Erscheinung des fremden Gastes nicht unlieb zu seyn; ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der jugendlich kräftigen Gestalt, ihr Ohr horchte eifrig seiner zierlichen, wohlgesetzten Rede, und ihr Mund gab bereitwillig die erwünschte Antwort. Der Vater hörte diese Unterhaltung mit vieler Unlust an, zumal er von seinem Gaste nichts wußte, als was er mit den Augen sehen konnte, nämlich daß diesem ein adliches Wesen eigen war. Er suchte also, das weitere Gespräch zu hindern, und wandte sich zu dem Jüngling mit folgenden Worten:

„Mit Gunst, Herr Gast; es will mich bedünken, als ob Eure Irrfahrten Euch nicht besonders hungrig und durstig gemacht hätten, sonst würdet Ihr meiner Tafel mehr Ehre erweisen. Aber da wir nun so friedlich beisammen sitzen, und der Wein die Zunge zu lösen beginnt, so wüßte ich gerne, wenn anders kein Gelübde es verhindert, wen ich vor mir sehe, damit ich weiß, wem ich danken soll, daß er meine Gastfreundschaft angenommen hat?"

Da stand der junge Mann auf, verneigte sich gegen seinen Wirth und antwortete diesem mit heiterem Tone: „Ihr seyd Herr der Burg, und habt das Recht zu erfahren, wen Ihr darin beherbergt; mir thut es nur leid, daß ich Euch nicht Alles sagen darf, was Ihr billig wissen solltet; aber es

*) Legende aus: „Eine Fahrt nach Helgoland und die Sagen der Niederelbe. Von Heinrich Schmidt. Berlin, 1839. Voß'sche Buchhandlung."

Digitized by Google

ist ein Geheimniß mit mir, das ich nicht lösen darf. Wisset, ich bin ein ebenbürtiger Mann; ich treibe ein königlich Gewerbe, und man hat mich wie einen König geehrt. Dies Haupt hat eine Krone bedeckt, und nur der Verrath hat mir dieselbe entrissen, aber ich bin gerüstet, sie mir wieder zu erobern, und will mein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis dies geschehen ist."

(Fortsetzung folgt.)

Das vierhundertjährige Gedächtnißfest Guttenberg's und die Schulen.

Unter dieser Ueberschrift theilt in Nr. 118 der in Darmstadt erscheinenden „Allgemeinen Schulzeitung" vom 27. Juli d. J., ein erfahrener und gebildeter Schulmann folgenden größeren Aufsatz mit, der so viel Schönes und Gemeinnütziges berührt und in Vorschlag bringt, daß wir den geehrten Lesern unseres Blattes den anziehenden Inhalt desselben nicht vorenthalten können: „Schon früher ist die Idee hingeworfen worden, daß bei der Feier des im Jahre 1840 bevorstehenden Säkularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht bloß die technische und industrielle Seite der Erfindung herausgewandt, sondern vielmehr die geistige Bedeutung derselben hervorgehoben und repräsentirt werden müsse. Es ist daraus gefolgert worden, daß das Fest vorzugsweise von denen zu begehen sey, welche sich der Typographie als Mittel der Gedankenverbreitung bedienen, und deren angesehenere Stellung in der Gesellschaft als Folge des durch die Buchdruckerkunst vervielfältigten Gedankenverkehrs zu betrachten ist. Als solche sind bezeichnet die Gelehrten im Allgemeinen, die Bibliothekare, Universitätsangehörigen, überhaupt der Lehrstand in allen seinen Verzweigungen, endlich die Journalisten. Es ist ferner aufmerksam gemacht worden, daß es ein großes Unrecht sein würde, Volk und Jugend bei dem Feste leer ausgehen zu lassen, da gerade das erstere in der neuesten Zeit erst anfange, Früchte der, vermittelst der Presse gesteigerten Kultur zu ärndten *), und da andererseits die Jugend es sey, von welcher die Fortführung des großen Civilisationswerkes, dessen Fundament unläugbar die Buchdruckerkunst gelegt habe, erwartet werden müsse. Hiernach seyen es die Schulen, zumal in Deutschland, das auf sie nicht minder stolz hinblicken dürfe, als auf seinen Guttenberg, welche dießmal in den Vordergrund des Jubelfestes treten müßten.

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, welcher diese Ideen mit großer Liebe aufnahm und pflegte, ist mit ihnen der bisherigen Vorbereitung zu dem Feste gefolgt, er hat im Jahre 1837 die Vorgänge bei der Monumenterrichtung in Mainz beobachtet, welche das Fest des nächsten Jahres ankündigten, aber wenig gefunden, was auf etwas Höheres, als auf ein Fest der typographischen Industrie, oder ein Localfest der Stadt Mainz, hindeutete.

Er hält es darum jetzt für Zeit, seine geehrten Mitarbeiter auf dem Felde der Erziehung zu einer Besprechung dessen, was der Schule bei dem Guttenbergsjubiläum zukommt, einzuladen, und erlaubt sich, seine eigenen Gedanken, welche wenigsten von näheren Bekannten nicht ungünstig aufgenommen wurden, als Material zu weiterer Berathung mitzutheilen. Er hofft, daß die pädagogischen Zeitschriften Deutschlands, ganz besonders aber die Allgemeine Schulzeitung, weil gerade sie in dem Lande, das den drei Erfindern, Guttenberg, Fust und Schöffer, das Leben gab, erscheint, sich der Mühe, diese Besprechungen zu vermitteln, nicht ungern unterziehen werden. Je öffentlicher diese Verhandlungen vor sich gehen, desto würdiger sind sie der Buchdruckerkunst, des eigenthümlichen Organes der Oeffentlichkeit, und desto entschiedener wird der Verdacht abgelehnt, als wolle der Schulstand hier Etwas unternehmen, was ihm nicht zukomme.

Drei Behauptungen sind es, welche ich für meinen Zweck erweisen möchte, aber um störende Weitläufigkeit zu vermeiden, nur mit kurzen, jedoch dem intelligenten Theile der Schulwelt wohl genügenden Andeutungen begleite. Erstens: das Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst ist, wenigstens im 19. Jahrhundert, nicht mehr das Fest einer Innung oder einer Gewerbskaste; die Wirkungen der Kunst sind gegenwärtig so vielseitig und großartig geworden, daß nicht mehr die Kunst an sich, sondern die ihr zum Grunde liegenden und daraus hergeleiteten Ideen unsere Aufmerksamkeit und Erkenntlichkeit in Anspruch nehmen. Es ist zweitens die einzige schickliche Gelegenheit zu einer feierlichen Anerkennung der Wohlthaten der modernen Civilisation, welche leider bei Wenigen zum klaren Bewußtseyn kommen, und von den mannichfaltigen Lobrednern der alten Zeit theils aus Irrthum, theils aus Egoismus, gänzlich geleugnet werden. Drittens sind es die Schulen, von der Akademie bis auf die Volksschulen herab, welche die mächtigen Einflüsse der Typographie auf die Bewegung der Menschheit in die rechten Kanäle leiten, um ein wahres Fortschreiten und eine bessere Zeit hervorzurufen.**) Darum auch sind es eben die Schulen, welchen die Feier des Guttenbergsjubiläums vorzugsweise zufällt; und welche demselben den Charakter eines gebildeteren Jahrhunderts aufzuprägen haben.

Es gereicht unseren Vorfahren zur Ehre, daß sie, um das bei seinen Lebzeiten Guttenberg widerfahrene Unrecht zu vergüten, sein Gedächtnißfest schon 1540 begingen. Doch waren es eben nur die Buchdrucker von Wittenberg, von deren Fest wir bestimmte Nachricht haben; an manchen Orten mochten die Religionsspaltungen dem Feste des Forschrittes abgeneigt machen. Uebrigens wurde damals, wie auch 1640 und noch 1740, Alles zünftig betrieben, man hatte den Geist noch nicht aus den Bändern und Schnüren des Gewerbes herausgewickelt, und die Gelehrten schlossen sich der Buchdruckerzunft nur an, ohne eine selbstständige Rolle bei dem Feste zu übernehmen, wenn gleich eine beträchtliche Anzahl Programme von ihrer Theilnahme zeugt. Aber mit jedem Jahrhundert erweitert sich der Kreis der Verehrer der Kunst, während man im 16. Jahrhundert eine, im 17. fünf bis sechs Städte feiern sieht, bleibt im 18. fast keine bedeutende Stadt mehr zu-

*) Gleichheit vor dem Gesetze, Abschaffung und Umwandlung der Grundlasten und so viele andere Fortschritte sind nachweislich durch die Presse vermittelt worden.

**) Damit soll natürlich nicht gesagt seyn, daß jede einzelne Schule eine Pflanzstätte wahrer Bildung und daß der Schulmeister allemal der gebildetste Mann sey. Wir reden von den Schulen, wie sie seyn sollen.

Digitized by Google

rück.*) Aber der Charakter des Festes blieb immer noch ein materieller, so lange man das Werkzeug venerirte, ohne sich Zweck und Wirkungen gehörig deutlich zu machen. Seit den letzten hundert Jahren sind indessen die Wirkungen der Presse so augenfällig geworden, daß auch der Kurzsichtigste sie nicht mehr verkennen kann. Und wenn nun freilich mit dem häufigen Gebrauche auch der Mißbrauch sich eingestellt hat, und Manche, denen gerade nur dieser Mißbrauch vor die Augen getreten ist, der ganzen Kunst zürnen möchten, so erkennen doch die heller Sehenden, daß derselbe kein nothwendiger Begleiter des Gebrauches, und eine gewaltsame Ausrottung des Mißbrauches nichts Anderes wäre, als die Niederbrennung eines Waizenfeldes um einiger Disteln willen. Wer will überdies abwägen, wie viel von dem der Presse schuld gegebenen Unheil ganz anderen Ursprungs ist und ohne dieselbe vielleicht weit reichlicher emporgewachsen wäre, wie viel durch unzeitigen Zwang, durch Abschreckung der Besseren von aller Mitwirkung, vom Guten zum Schlechten verkehrt worden ist? Es ist eine der beklagenswerthen Seiten des gegenwärtigen Zustandes der Presse, daß sich die tüchtigsten und geachtetsten Männer immer mehr von der Tages- und Volksliteratur zurückziehen, weil sie sich der Gesellschaft schämen, worin sie erscheinen würden und sich einer für Jene berechneten Censur nicht unterwerfen mögen. Jedenfalls, man urtheile sonst, wie man will, sind es die Schulen, von welchen aus die Veredlung der Presse beginnen muß. Ein rohes Publikum reizt die Gewinnsucht zu rohen, ein flaches zu flachen Schriften, während umgekehrt unsittliche Schriften das unsittliche Publikum vergrößern. Es ist Wechselwirkung, wie zwischen Geist und Körper. Es fragt sich bloß, wer nach so vielen Fehlern von beiden Seiten den Anfang zum Besseren machen soll. Und da ist die natürliche Antwort: die Weiseren. Also wiederum die Schule, als das Organ des Staates für Weisheit (nicht bloß für Wissen.) Ist es unter solchen Umständen wohl denkbar, daß man das Gedächtnißfest der Kunst, welche uns die nordischen Wälder gelichtet und die mittelalterlichen Sümpfe ausgetrocknet hat, mit Stillschweigen vorüberschicken, oder als zudringlichen Gast behandeln, und, um sich seiner zu entledigen, ihm die Handwerksschürze vorbinden werde?**) Gedenkt man die Sonnenseite unserer Kultur zu verschleiern, damit Niemand die Nachtseite wahrnehme? und gedenkt man, die faulen Flecken und die Auswüchse derselben wiederum lieber zu verdecken, als auszuschneiden und zu heilen? Ich meine, das Guttenbergsjubiläum gebe eine so schöne Gelegenheit, einmal zu betrachten, an welchem Meilenzeiger der Civilisation wir denn eigentlich angekommen sind, daß nur der Zweifler an der Perfectibilität der Menschheit sich gleichgültig dabei verhalten könne. Mögen denn tadelnswerthe Richtungen in unserer Zeit vorhanden seyn, mag die Buchdruckerkunst manche dieser Richtungen gefördert haben, die tadelloseste Richtung, in der sie gewirkt hat und noch wirkt, ist die des Jugendunterrichts und der dadurch bedingten Volksbildung. Sie sollen in unsere Schulen kommen, die Ankläger unseres Jahrhunderts, sie sollen Einsicht nehmen von dem, was die Buchdruckerkunst uns aus dem Fleiße aller Jahrhunderte aufbewahrt und mittheilbar gemacht hat, sie sollen sehen, wie die Geschicklichkeit unserer Lehrer diese Schätze des Wahren, Schönen und Gut n mitzutheilen weiß, sie sollen erkennen, welche Hoffnungen einer schöneren Zukunft ausgesäet sind. Was noch wegzuräumen bleibt, ist freilich viel, aber doch auch wenig im Vergleiche mit dem, was bereits weggeräumt ist; was noch zu tadeln bleibt, ist ebenfalls viel, aber mindestens die Hälfte des Tadels trifft nicht die Schule, sondern gerade die Herren Tadler selbst, welche weder Bessermacher, noch Förderer des Besseren zu seyn pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wunderbarer Weise ist Mainz damals zurückgeblieben. Die wenigen Buchdrucker schlossen sich an die Frankfurter an.

**) Mittelpunkt des Wahren, Schönen und Guten ist die Religion, welche in den Schulen keineswegs so vernachlässigt wird, wie man gern glauben machen möchte.

v. Gerstner über Eisenbahnen in Rußland.

Ueber die Möglichkeit der Ausführung einer Eisenbahn zwischen St. Petersburg, Moskau und Odessa, sagt Ritter v. Gerstner in seinem neuesten Berichte aus den Vereinigten Staaten: „Sechzehn Millionen Amerikaner haben binnen zehn Jahren 4500 Werst Eisenbahnen mit einem Aufwande von 300 Millionen Rubel gebaut; warum sollte nicht Rußland, dessen europäische Besitzungen gleich groß mit den Vereinigten Staaten, dessen Population in Europa aber dreimal so viel oder 48 Millionen Menschen beträgt, warum sollte dieses ungeheure Reich nicht ebenfalls in zehn Jahren 300 Mill. Rubel für die Eisenbahn zwischen St. Petersburg, Moskau und Odessa verwenden! — In Belgien wurden im vorigen Jahr 56,618 Soldaten auf der Eisenbahn transportirt; welcher Gewinn wäre daher für die russische Kriegsverwaltung allein aus einer solchen Anlage zu erwarten! Bei der angenommenen Geleiseweite von 6 Fuß werden sich mit Benutzung der hiesigen Construktionen Pferde, Kanonen, Munitionswagen und alle andern Militärgegenstände mit Leichtigkeit transportiren lassen, und es ließe sich wohl erweisen, daß der Gewinn in den Transport- und Bewegungskosten der russischen Truppen während der letzten drei Kriege mit Persien, mit der Türkei und mit Polen die Unkosten der Eisenbahn bis Odessa gedeckt und außerdem die Beendigung dieser Kriege wesentlich abgekürzt hätte. Nie waren die Zeiten für große Unternehmungen vortheilhafter, als gegenwärtig: Europa genießt eines tiefen Friedens, Geld ist zu den billigsten Zinsen vorhanden, und es wird sich auch für die russischen Unternehmungen finden, wenn den Theilnehmern derselben gleiche Begünstigungen und gleiche Garantien, wie in dem übrigen Europa, wie in Amerika gegeben werden. Die russische Regierung hat, vorzüglich seit 14 Jahren, Ungeheures geleistet; sie kann und wird daher eine so großartige, nationale Unternehmung gewiß auch ausführen."

Literatur.

186.

Dichtungen von Theodor Creizenach. Mannheim, bei H. Hoff, 1839.

Bei der Beschauung und Beurtheilung der ersten poetischen Erzeugnisse eines Dichters muß man unseres Bedünkens nicht sowohl nach dem Werthe der Dichtung, als vielmehr nach der schöpferischen

Digitized by Google

Kraft, die der neue Poet bekundet, fragen. Man muß forschen nach dem Geiste, der sich zu offenbaren strebt, nach der Gesinnung, die hier waltet, nach der Eigenthümlichkeit, die sich ausspricht. Dem Verfasser der vorliegenden Sammlung, dem Sohne des in der theologischen Literatur mit größter Auszeichnung genannten Dr. M. Creizenach, ist Beruf zur Poesie und dichterische Productionskraft geworden. Aus seinen Versen tritt uns ein frisches jugendliches Leben, ein gesunder Kern, eine für Großes und Schönes warme Liebe entgegen; wir erfreuen uns an wechselnden und originellen Bildern, an manch duftiger Blüthe der Phantasie; wir begegnen manch' kräftigem Gedanken und erkennen eine Geistesrichtung, die vom gewöhnlichen Schlendrian abweicht. Auch hinsichtlich der Form zeigt Th. Creizenach viel Gewandtheit und Geschmack. Bei so unverkennbarer Befähigung ist in vielen Gedichten der Sammlung höchst Anerkennungswerthes geleistet; in manchen dagegen ist dies minder gelungen und man bemerkt noch ein Kämpfen und Ringen, ein Brausen und Gähren widerstrebender Elemente. Die objective Ruhe, die völlige Beherrschung des Stoffes, die Klarheit und Abrundung in allen Theilen wird erst nach und nach erreicht. Der Verfasser möge sich von der Romantik nicht zu sehr bemeistern lassen! Doch ist es besser, überfluthend und brausend, als ängstlich und kärglich beschränkt zu beginnen. Th. Creizenach gehört nicht zum großen Haufen der gewöhnlichen, Herz und Schmerz reimenden Versemacher und jeder Spruchfähige wird hier in dieser Sammlung überwiegende Vorzüge finden, was er auch gegen das eine oder das andere der Gedichte etwa einzuwenden haben möchte. Die Sammlung zerfällt in vier Abschnitte. Der erste — Don Juan — bringt viel jugendlich Energisches und eröffnet anziehende Perspectiven in Welt und Menschenleben. Der zweite — Sohn der Zeit — ist von dem humanen Geist des Voranschreitens belebt. — Der schwäbische Apoll enthält viel Geistreiches und viel treffende, pikante Satyre. Diese ist meist gegen die schwäbische Dichterschule gerichtet. Im Wolfdietrich erkennt man Wolfgang Menzel, im Gustav den Dichter Gustav Pfizer, im Waldmaier den Karl Mayer, im Geisterseher J. Kerner und in dem Reiter zu Kameel F. Freiligrath. Das Ganze ist originell gehalten und die Charakteristik der einzelnen Figuren mitunter meisterhaft. — Die vierte Abtheilung — des Phönix Scheiterhaufen — ist ein an Phantasie reiches Zeitbild. — Wir werden Auszüge aus diesem werthvollen Buche unsern Lesern demnächst mittheilen. W.

Mannichfaltigkeiten.

Das neu errichtete Monument in Borodino enthält mehrere Inschriften, die geschichtliches Interesse nicht nur für die denkwürdige Schlacht vom 7. Sept. 1812, sondern auch überhaupt für jene wichtige Zeitepoche haben. So gehen aus einigen an ihm angebrachten nachstehende bemerkenswerthe Data hervor: Russische Streitkräfte befanden sich auf dem Schlachtfelde aufgestellt: Infanterie 85,000, Cavallerie 18,000, Kosaken 7000, Landmiliz 1000 Mann, — 640 Kanonen; dagegen beliefen sich die feindlichen Streitkräfte auf 554,000 M.; von ihnen befanden sich auf dem Schlachtfelde: Infanterie 145,000, Cavallerie 40,000 Mann, — 1000 Kanonen. Unsere Truppenmacht bei Borodino wurde von drei Heerführern befehligt: Kutusow, Barclai de Tolly und Bagration. Die Zahl der auf dem Schlachtfelde von unserer Seite Gebliebenen belief sich auf drei Generäle und 15,000 Krieger anderer Grade; verwundet wurden: 12 Generäle und 30,000 andere Krieger. In Folge erhaltener Wunden starben unmittelbar nach der Schlacht: die Heerführer Bagration, Tutschkow der erste und der zweite, Graf Kutaisow. Von der oben angegebenen großen gegnerischen Streitmacht retirirten sich nur 79,000 Mann aus Rußlands Gränzen.

Der Pianist J. Rosenhain hat in Leipzig mit großem Erfolge n Konzert gegeben; er trug eigene Kompositionen vor, über deren Werth und Ausführung sich Musikfreunde und Kenner beifällig ausgesprochen haben. Sein liebliches, brillantes und fein abgerundetes Spiel hat allgemeine Anerkennung gefunden. Mendelsohn-Bartholdy hat sich über den Konzertgeber sehr günstig geäußert.

Wasserkuren! tönt es jetzt von allen Orten. Die Sache ist jedoch in Wahrheit nicht blos Mode, sondern die auffallendsten Wirkungen liegen am Tage, man kann sie nicht in Abrede stellen. In Ansbach wurde eine Frau, die seit Jahren heftig an der Gicht litt, einzig durch Sturzbäder von kaltem Wasser geheilt. Sie war ganz contract, man mußte sie anfangs nach dem Bade fahren. Nach mehreren Wochen ging sie schon zu Fuße in das Bad, jetzt ist sie wieder frisch auf den Beinen. Solche Beispiele wirken. Warum reisen denn aber die Leute mit vielen Kosten in ferne Wasserheilanstalten? warum errichtet sich nicht jede Stadt selbst eine solche Anstalt, gibt ihren Bewohnern das wohlfeilste Heilmittel um geringe Kosten an Ort und Stelle?

(Hildburghausen.) Seit einigen Wochen hatten wir in unserer Nähe eine seltene Merkwürdigkeit, einen brennenden Berg. Auf dem kleineren, ganz mit Basaltsteinen bedeckten Gleichberge bei Römhild bemerkte man einen Erdbrand, der mehrere Wochen dauerte und sich in der Erde hin immer weiter verbreitete, so daß mehrere Bäume, deren Wurzeln verbrannt waren, umsanken. Da Gräben nicht halfen, wurde der Brand nach einigen Wochen mit Wasser gelöscht. Torf?

(Dresden, 18. Sept.) Von Berliner Familien weilen noch immer mehrere hier, und darunter auch die Savigny's, welchen der Freiherr v. Bug, im ersten Theile seines genialen Reiseromans, der jetzt regierenden juristischen Dreieinigkeit auf dem Continente beizählt. Kürzlich machte Savigny einen Ausflug in die sächsische Schweiz. Als er von Schandau nach dem Kuhstalle geht, kommen von da zurück an zwölf Studenten, nicht Berliner, sondern anderer Universitäten. Einer davon erkennt Savigny, theilt dies den übrigen mit, und so wie Savigny sich ihnen nähert, machen Alle Front, nehmen ihre Mützen ab und bezeugen dem überraschten, aber freundlich dankenden Manne ihre Verehrung. Wem möchte solch Benehmen nicht wohl gefallen!

Der Erzbischof von Toulouse hat den Versuch gemacht, die Herzogin von Orleans zu bekehren, indem er sie förmlich und öffentlich in einer Anrede zum Uebertritt in die katholische Kirche aufforderte. Die Fürstin schwieg und warf einen Seitenblick auf ihren Gemahl, der dem Prälaten kurz erwiederte, er möchte sich keine Mühe geben, die Herzogin hoffe, ohne ihn selig zu werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 5. Oktober. (Zum Erstenmal) Der Maler, Schauspiel in 3 Acten, nach Scribe, von B. A. Herrmann. Hierauf folgt: Musikalische Production der HH. Gebr. Wolff.

Sonntag, den 6. Oktober. (Zum erstenmal wiederholt) Das Fräulein vom See, große Oper in 2 Abtheil. von Rossini.

Montag, den 7. Oktober. Präciosa, Schauspiel mit Gesang von Wolf, Musik von C. M. v. Weber. Hierauf folgt: Zweite und letzte Production des ungarischen Solotänzers Hrn. Bekter Sándor und der unter seiner Leitung stehenden National-Musik-Banda von Farkas und Bihary. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 276. Sonntag, den 6. Oktober 1839.

Der Mönch.

(Fortsetzung.)

Als der Edelmann eine solche Rede vernahm, glaubte er nicht anders, als einen König vor sich zu sehen, der von übermüthigen Vasallen vom Throne gestoßen sey, und der sich jetzt bereite, diese für ihren Verrath zu züchtigen. Er gedachte seines Gelübdes, Kunigunde nur mit einem Königssohne zu vermählen, und pries in der Stille sein Geschick, das seine Entwürfe so sehr begünstige. Sein ganzes Wesen verwandelte sich plötzlich; mit großer Unterwürfigkeit wandte er sich an seinen Gast, und sprach: „Ich danke Euch ehrerbietigst für das Vertrauen, womit Ihr mich beehrt. Ich weiß, halbe Worte zu deuten und will nicht in Euer Geheimniß dringen. Bleibt, so lange es Euch auf meiner Burg gefällt; Alles, ich nicht ausgenommen, ist darin zu Eurem Befehl, und wenn ich Euch früher oder später bei Eurer ritterlichen Unternehmung Dienste leisten kann, so befehlt nur, und ich will thun, was ich kann, um mir Eure Zufriedenheit zu erwerben." Und mit diesen überaus höflichen Worten ging er hinaus, ließ die beiden jungen Leute miteinander allein, und gab Befehl, dem jungen vornehmen Fremden mit der größten Ehrerbietung zu begegnen.

Viele Tage waren indeß verflossen, ohne daß der Jüngling an seine Abreise dachte. Er war in heißer Liebe zu Kunigunden entbrannt und auch diese hatte ihm ihr ganzes Herz zugewendet. Beide tauschten die Gelübde ewiger Liebe und Treue gegen einander aus, und begaben sich dann Hand in Hand zum Vater, damit er ihren Bund segnen möge. Dieser hörte das Begehr der Liebenden freundlich an, und antwortete endlich, zu seinem Gaste gewendet: „Ich habe Euch meine Burg geöffnet und Euch mit allen Ehren empfangen; ich habe Euch meine Hülfe angeboten, wenn Euch ein starker mächtiger Arm von Nutzen seyn könnte; alles dieses habe ich gethan, ohne in Euch zu dringen, mir zu offenbaren, wer Ihr seyd, und völlig zufrieden mit dem, was Ihr mir selbst gesagt habt. Jetzt aber, da Ihr das Theuerste und Kostbarste von mir begehrt, was ich auf Erden besitze, müßt Ihr mir gerade heraussagen, wer Ihr seyd. Darum, Herr Gast, hebt den Schleier auf, der Euch verbirgt, und sagt, welchen glorreichen Namen Ihr führt, und wie das Reich genannt wird, aus welchem abtrünnige Vasallen Euch vertrieben haben?"

„Ei, edler Herr!" entgegnete der Jüngling, wie mit Purpur übergossen, und wußte nicht, ob er, des seltsamen Mißverständnisses wegen, lachen oder sich härmen sollte. „Ihr habt es mit meiner Aussage, worin übrigens nichts Betrügerisches war, doch auch gar zu genau genommen. Hättet Ihr nur näher nachgeforscht, ich würde es Euch wohl deutlicher erklärt haben, da Ihr aber schwieget, so dachte ich, Ihr hättet mich verstanden. Wohl herrsche ich in einem großen Reiche, vielleicht in dem größten der Welt, denn ich bin ein Sänger, und das ganze Reich der Poesie ist meine Heimath; wohl bin ich einem Könige gleich gekrönt, denn ich sang vor dem Kaiser mit vielen andern Kunstgenossen gar zierliche und kunstreiche Weisen, und als ich den Sieg davongetragen hatte, drückte kaiserliche Majestät mir selbst die goldene Lorbeerkrone auf das Haupt; nachher haben meine Feinde mich arglistiger Weise wieder um dies Zeichen kaiserlicher Gunst gebracht, aber ich reite jetzt hinab gen Augsburg zu einem großen Wettsingen und will mir meine Lorbeerkrone wohl wieder erstreiten. Im Uebrigen aber heiße ich Walter von Kauffungen, und bin der Sohn eines armen Ritters aus Schwaben.

Als der Ritter diese Worte vernommen, ergriff ihn ein namenloser Zorn; er rief den Burgvogt herbei, und befahl ihm, dem Fremden jeden Schimpf anzuthun, und ihn dann, gleich einem ehrlosen Diebe aus dem Burgthor zu werfen. Alsobald ergriffen ihn die Knechte und schleppten ihn hinaus; weil er sich aber durch seine adlichen und einnehmenden Sitten die Herzen aller Insassen erworben hatte, so thaten sie ihm nichts, und ließen ihn heimlich aus einem Nebenpförtlein, brachten ihm sein milchweißes Roß und ermahnten ihn, sich eiligst aufzumachen. Dies geschah, und Walter sprengte in rasender Eile querfeldein, bis endlich, mitten auf einer Haide, das Roß todmüde zusammensank und der Reiter aus dem Sattel fiel.

Walter grollte mit dem Schicksal, das ihm ein so reizendes Glück nur darum in der Nähe gezeigt habe, um es ihm für immer wieder zu entreißen. Sein Herz wollte vor Schmerz und Kummer brechen, denn er liebte Kunigunde wahrhaftiglich, und verzweifelte fast in dieser trostlosen Lage. Da vernahm er plötzlich ein furchtbares Getöse, der Erdboden barst auseinander, und eine dichte Rauchwolke stieg aus dem Spalt hervor. Die Wolke aber gestaltete sich nach und nach zu einem unförmlichen Riesenhaupte, das glotzte ihn mit seinen feurigen Augen an, und hauchte ihm glühenden Athem zu. Und als

Digitized by Google

der Jüngling sich entsetzt abwandte, riß die Erscheinung den Mund weit auf und sprach mit gewaltig tönender Stimme: Ich bin gesendet von dem, in dessen Hand das Geschick der Menschen gegeben ist; er hat Deinen Kummer erkannt, und Du hast sein Mitleid erregt, darum sage, daß er Dir helfen soll, und Dir wird geholfen seyn."

Da erhob sich Walter, sah die Erscheinung fest an und sprach: „Hebe dich weg von mir! Ich habe nichts gemein mit Satans-Boten der Unterwelt! Mein Geschick ruht in Gottes Hand, ihm vertraue ich, ihm sey Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen! Und als er diese Worte sprach und dazu das Zeichen des Kreuzes machte, versank die Erscheinung mit einem donnerähnlichen Getöse. Walter fiel auf die Kniee und dankte Gott, daß er ihn aus den Händen des Teufels erlöst hätte, und als er darauf reinen Sinnes geworden war, und wohl einsah, daß er Kunigunde niemals von ihrem Vater erhalten werde, so wie, daß es ohne ihren Besitz für ihn kein Erdenglück mehr gebe, setzte er seinen Weg weiter fort, bis zum nächsten Kloster, verlangte zum Prior geführt zu werden, und als er vor diesem stand, offenbarte er ihm seinen tiefen Kummer und bat dann knieend, als Laienbruder aufgenommen zu werden. Dieser Wunsch ward ihm gewährt, und Walter schied mit diesem Tage von der Erde, denn als er sein Probejahr glücklich überstanden, leistete er sein Gelübde und ward feierlich in den Orden aufgenommen.

(Schluß folgt.)

Das vierhundertjährige Gedächtnißfest Guttenberg's und die Schulen.

(Fortsetzung.)

Also freuen wir uns getrost unserer Schulen und der Zukunft, welche sie uns verheißen! wagen wir, die Wissenschaft als die Mutter, die Buchdruckerkunst als die Amme derselben zu verehren! unternehmen wir, dem engen Verein, welchen diese großartigen Triebfedern bildern, mit einem Worte, den modernen Civilisationsmitteln, als deren Repräsentantin wir die Buchdruckerkunst betrachten, ein Fest zu feiern! Es ist kein goldenes Kalb, das wir umtanzen, sondern die Stiftshütte des Gottes, dem die Herzenhärtigkeit der Alten mißfiel, und der nur die Tugend in das gelobte Land führte, sondern der Lehrstuhl Jesu Christi, der den Kindern das Himmelreich verhieß, das er den Reichen und Stolzen versagte. Wenn wirklich die Civilisation einen Krankheitsstoff in sich enthält, so enthält sie auch wieder das Heilmittel. Nachdem es so weit gekommen ist, kann nur durch eine gute Erziehung der Jugend geholfen werden. Die Krankheit ist aber der Mammon, und die Heilung: aufgeklärte religiöse und sittliche Erziehung. Wir sollten unseren Kindern nicht einen großen Johannistag gönnen, an welchem sie sich freuen, daß sie nicht mehr in der Finsterniß wandeln, an welchem wir ihnen erzählen von den Mauern, worein einst die Kindlein eingesperrt waren, von der Ruthe, worunter die Jugend seufzte, von den Foltern, den Burgverließen, den Scheiterhaufen, den Herenthürmen *), welche der Guttenberg mit Gottes Hülfe allmählich aus Deutschland weggekehrt hat? Ich dächte doch, das sey eine erlaubte Freude und die uns von Kindern und Kindeskindern einst gedankt werden wird. Auch ist sehr die Frage, ob man in hundert Jahren den Bildungsstand des jetzigen Deutschlands nicht nach der Art messen wird, auf welche man das Guttenbergsjubiläum 1840 an jedem Orte begangen hat.

Eben darum sollte die Art der Feier an jedem Orte wohlberathen und der Würde des Festes ebenso, wie den Umständen und der Oertlichkeit sorgfältig angepaßt werden. Was also hier vorgeschlagen werden kann, sind bloß leise Umrisse zur Verbesserung und Ausfüllung, nur so viel, daß man gerade sieht, was ein Anderer über die gemeinschaftliche Angelegenheit gedacht hat.

Die Hochschulen sind bei diesen Vorschlägen ganz außer Acht gelassen, nicht etwa, weil der Verfasser sie für minder interessirt bei der Feier hielte, sondern weil sich bei ihnen schon herkömmliche Formen für Gedächtnißfeste finden, und die Berathungen, sowohl der Professoren, als der Studenten, unschwer zu bewerkstelligen sind. An ein Zurückbleiben derselben kann in keinem Falle gedacht werden.

Was der Verfasser aber für die Gymnasien, Progymnasien, für die polytechnischen, Real- und Bürgerschulen, was er endlich für die eigentlichen Volksschulen sich als zweckmäßig gedacht und einstweilen mit näheren Freunden besprochen hat, ist Folgendes:

a. Versammlung.

Am Johannistage 1840 versammelt jede höhere Schulanstalt ihre Zöglinge zuerst in ihrem eigenthümlichen Locale. Ob dann eine Vereinigung mehrerer Schulen zu einer gemeinschaftlichen Feier geschehen kann, hängt von Oertlichkeit und Persönlichkeiten ab. Die Volksschulen der Städte ziehen die der benachbarten Dörfer an sich, wofern nicht auf den Dörfern selbst durch begünstigende Umstände eine Vereinigung zur Begehung eines einigermaßen großartigen Festes möglich wird. Eine Zersplitterung in zu kleine Gruppen an Orte mit zu unbedeutenden Hülfsmitteln würde die Feierlichkeit eintönig und schwach machen. Allein ebenso überflüssig erscheint es, daß die Lehrer der auswärts feiernden Schulen alle ihre Kinder mitnehmen. Es reicht aus, wenn sie die erwachsensten, fähigsten und, insofern Kosten damit verknüpft seyn könnten, die wohlhabendsten *) mitbringen — eine Wahl, welche sich beinahe von selbst trifft, wenn man ohne speciellere Ermunterung bloß zur Theilnahme einladet. Schenkt der Himmel günstiges Wetter, was sich auf Johannistag wohl hoffen läßt, so kann die ganze Feier im Freien vor sich gehen, wo nicht, so wird es kaum irgendwo an einem geeigneten Locale fehlen. Ich rede hier nicht von dem Aufzuge der heranziehenden Kinder, von den Fähnlein, den frischen Zweigen auf den Mützen, dieß sind

*) Ich ersuche meine Leser, sich diese Gallerie selbst ein wenig zu vervollständigen. Es existirt meines Wissens noch kein Buch, welches uns mit aller Schärfe aufzählt, was denn die gute alte Zeit vor uns voraus hatte, aber Llorente, Böttiger, Raumer, Förster, Schlosser haben uns doch bereits ein grauenvolles Bild der menschlichen Entwürdigung unter dem Anstriche des Kirchen- und Ritterthumes enthüllt.

*) Man mißverstehe diesen Ausdruck nicht. Um einen Tag in der Stadt zubringen, müssen die Kinder auf mannichfache Weise ausgerüstet seyn. Wo den Aeltern die Ausgabe beschwerlich fällt, lege man keinen moralischen Zwang an.

Digitized by Google

die Partieen, die sich von selbst machen. Eine Versammlung von so vielen hoffnungsvollen, lebensfrohen, mit freudiger Erwartung erfüllten jugendlichen Herzen ist an sich ein heiterer und erhebender Anblick.

(Schluß folgt.)

Van Amburgh in Paris.

In einigen der letzten Nummern der Didaskalia haben wir die Biographie des merkwürdigen Thierbändigers van Amburgh nach dem „Auslande" mitgetheilt. Seit etwa einem Monate ist nun v. Amburgh, von England herüber, in Paris angekommen, und stellt dort seine lebensgefährlichen Spiele mit den wilden vierfüßigen Bewohnern der Wälder den staunenden Blicken der Zuschauer dar. Von einem Augenzeugen, einem Deutschen, der jüngst Paris besuchte, erhalten wir darüber folgenden Bericht:

„Liest man in Ihrer „Didaskalia" die Geschichte van Amburgh's, so leuchtet daraus hervor, daß der Gegenstand etwas zu romanhaft geschildert ist. So z. B. ist die Erzählung, daß v. Amburgh einen Hayfisch von einem Bären im Wasser erwürgen ließ, höchst unwahrscheinlich, denn nicht leicht kann man glauben, daß sich ein Landbär zu etwas der Art gebrauchen läßt, ohne vorher dazu abgerichtet zu seyn. Sieht man übrigens v. Amburgh's Leistungen, wozu ich in Paris im Theater Porte St. Martin Gelegenheit hatte, so wird man von denselben in Erstaunen gesetzt. — Ehe v. Amburgh mit seinen Vorstellungen beginnt, giebt man ein kleines zweiaktiges Schauspiel, dessen Inhalt der, in Nr. 208 der Didaskalia v. 28. Juli u. ff. aus der Revue britannique mitgetheilten Erzählung: „Der Schwur des Pascha's" entnommen ist, nur mit dem Unterschiede, daß der Verbrecher, statt, wie dort angegeben gespießt wird, hier den reißenden Thieren vorgeworfen werden soll. Im zweiten Akte ist die Bühne durch zwei große lichte Käfige, worin die Thiere sich befinden, im Prozenium bestellt, mit Dekorationen zu einer Art Löwengrube gestaltet. Auf diesen dekorirten Kasten erscheinen die Schauspieler. Es entwickelt sich nach und nach der entscheidende Moment, in welchem der Mörder zu den Raubthieren hinabgestürzt werden soll. Schon werfen die wilden Bestien ihre lüsternen Blicke nach dem nahenden, von ihnen ersehnten Opfer. Ihre unruhige Gierde steigt von Minute zu Minute, und giebt sich öfters durch fürchterliches Brüllen und unruhiges Hin- und Hergehen zu erkennen. Ohne daß es bemerkt worden, hält aber der Verbrecher unter seinem Mantel das Kind, welches ihn verrathen hatte, verborgen. An ihm will er seine Rache ausüben und es gleichzeitig von den Tigern zerreißen lassen. Alles ist in der größten Spannung, wie dieses enden werde. Die große Stille im Hause wird nur von dem Sprechen der Schauspieler, oder dem Brüllen der Thiere unterbrochen. Endlich packt man den Verbrecher, um ihn in die verhängnißvolle Tiefe zu stürzen: — da wird man das Kind gewahr, und Schrecken erfüllt die Umstehenden, während der Mörder Zeit gewinnt, zu entfliehen. Der Menge wird nach diesem Moment die Brust leichter, da man immer geglaubt, man würde den Verbrecher mit dem Kinde bei den Thieren sehen. Nun aber erscheint v. Amburgh in den geräumigen Behältern. Drei Löwen, zwei Tiger und drei Panther sind in dem einen derselben; in dem andern zeigen sich zwei Löwen, ein Tiger und ein Panther. Als Römer gekleidet, geht v. Amburgh zuerst in den Behälter, worin die acht Thiere sich befinden. Nun macht er alle mögliche Schauder erregende Manöuvres mit den grimmigen Bestien; er zerrt den Löwen, welcher sich auf sein Wort auf den Rücken gelegt, an den Hinterbeinen, den Ohren oder am Schwanze im Behälter herum, schlägt ihm mit der Hand auf das Maul, daß der Löwe laut aufbrüllt, steckt gleich darauf seinen Kopf in dessen Rachen, legt sich auf den Löwen und ruft eines der andern Thiere, mit welchem er nun spielt. Wenn v. Amburgh aufrecht steht, springt gewöhnlich einer der Panther mit den vier Füßen auf seine Achseln und seinen Rücken, mit dem Bart sich an dem Kopfe v. Amburgh's reibend, und wie eine schmeichelnde Katze schnurrend. Was ich als höchst merkwürdig bei dieser Vorstellung fand, ist, daß, während v. Amburgh im vorderen Theile des Behälters mit einem oder einigen der Thiere beschäftigt ist, die andern, ungesehen von ihm, herumlaufen, sich im Begegnen anbrüllen, mitunter auch sich, wie böse Katzen, mit den Krallen hauen, oder einander auch wohl gar beißen. Es verursacht dieses einen außerordentlichen Lärm. Amburgh aber steht ruhig, unbekümmert um das, was hinter seinem Rücken vorgeht! Martin oder van Aken dagegen hatten, so lange sie in dem Käfig bei den Thieren waren, diese beständig im Auge und bewachten scharf alle ihre Bewegungen. Nachdem v. Amburgh lange sein Spiel mit den Thieren in dem einen Behälter getrieben, geht er auch in den zweiten, in welchem sich besonders der Löwe durch seine Größe auszeichnet. Dieser Löwe, von v. Amburgh geneckt, fährt oft in der größten Wuth mit den beiden Vordertatzen, und dabei den Rachen mit lautem Gebrülle aufreißend, auf v. Amburgh los, so, daß man jeden Augenblick glauben muß, denselben zerrissen zu sehen. Doch gleich darauf lockt er den Löwen wieder zu sich. Das schöne, folgsame Thier kommt augenblicklich, die Hand desjenigen zu lecken, welcher ihn vorher beleidigt, gereizt und geschlagen hatte! Van Amburgh läßt sich auch ein junges Schäfchen in den Käfig reichen, und auch dieses mußte der Löwe — seine Gelüste unterdrückend — lecken und liebkosen, was, wie natürlich, ein allgemeines Beifallklatschen hervorrief.

„Bei dieser Gelegenheit fällt mir noch etwas Erwähnungswerthes bei. Man kann daraus ersehen, wie weit die Franzosen die Freiheit im Theater treiben. Ich war mit einem Bekannten dahingegangen. Wir hatten in einer Loge Platz genommen. Man gab vor dem letzten Stücke, dem Knalleffekte des Abends, ein höchst langweiliges Schauspiel, welches um so weniger die Menge anregte und ansprach, als man auf van Amburgh's Leistungen gespannt war. Da wir der Aufführung dieses Stückes keine Aufmerksamkeit schenkten, so lehnte ich mich in die Ecke der Loge, die Augen wie bei'm Schlafe schließend, was auch mein Freund that. Einige Franzosen in unserer Umgebung wurden hierdurch alterirt, und da sie unsere Schlaflust der schlechten Aufführung des Stückes zuschrieben, uns aber, als Fremden, zeigen wollten, daß sie, wie wir, über dieses Schauspiel dächten, so machten sie ihrem Aerger durch einiges Trommeln oder auch durch Pfeifen Luft. Als jedoch Alles dieses die Vorstellung nicht unterbrechen oder die Schauspieler aus der Fassung brin-

Digitized by Google

gen konnte, stand einer meiner Nachbarn von seinem Sitze auf, machte durch einige laute Bewegungen die Zuschauer aufmerksam und rief mit einemmale in die Scene: „changé les bêtes!“ (wechselt die Thiere!) Ich schlug verwundert, ob dieses Verwegenen, die Augen auf. Aber kein Mensch, kein Polizeidiener ließ sich sehen, ihn zur Ordnung zu bringen, und wir mußten noch eine volle Stunde warten, bis die andern, das heißt die wirklichen, Thiere kamen.“

Mannichfaltigkeiten.

In der königl. Münzstätte zu München werden nun viele Gelder, besonders halbe Kronen- und Konventionsthaler, eingeschmolzen, dagegen bald auch zur Prägung 3-fl.-30-kr.-Stücke geschritten werden. Bemerkenswerth ist, daß man unter 1000 fl. halben Kronenthalern 16 fl. Goldtheile gefunden haben soll, was nun den Beweis liefert, auf welch' einfacheren und höheren chemischen Stufen die jetzige Scheidungskunst beruht, während früher, um solche Goldbestandtheile herauszubringen, die Arbeitskosten weit den Ertrag überschritten hätten.

(N. T.)

(Die Züricher Religion.) Der Kanton Zürich, der sonst für einen der gebildetsten in der Schweiz ausgegeben wurde, geht mit Riesenschritten rückwärts, weshalb man ihn jetzt scherzweise den Canton Zurück nennt, und den angemaßten Namen der Stadt Zürich, Neuathen in Neujerusalem verwandelt hat. Das fanatische Element, welches schon seit längerer Zeit in diesem Theile der Schweiz bemerklich war, besonders aber im Jahr 1823, wo in Wildispuch sich zwei Weiber kreuzigen ließen, weil sie sich zur Erlösung der Menschheit bestimmt glaubten, und dann zu Anfange dieses Jahres, wo ein Mann in der Umgegend von Winterthur sich einen Scheiterhaufen errichtete und sich verbrennen wollte, weil Gott seine Gebete nicht erhöre, — dieses Element trat durch die Berufung des Dr. Strauß offen hervor und hat jetzt die Oberhand im Canton gewonnen. Bei dem Sturze der Regierung am 6. Sept. zogen die pfäffischen revolutionären Bauern von Pfäffikon unter Absingung von Psalmen nach der Stadt, und mit ihnen der Pfarrer Bernhard Hirzel, ein sonst gelehrter Mann, in der Priesterkleidung. Hirzel forderte die zum Schutz der Regierung aufgestellten Dragoner im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes auf, den Pfäffikonern das Zeughaus zu übergeben. Von den Bauern, welche bei dem kleinen Gefecht umkamen, heißt es in einer Proclamation, sie wären für die Religion gefallen, hätten für ihren Heiland geblutet. Die Todten wurden in der Predigerkirche ausgestellt und dort wurde auch unter die Bauern Wein in nicht geringem Maße ausgetheilt. Als nun Hirzel die Leichenrede der Gefallenen hielt und nach der Nennung des Namens eines jeden sagte: „Er ist selig gestorben und ruht in dem Herrn“ brummten die besoffenen, in der Nähe mit gefülltem Weinglas stehenden Bauern: „Er lebe hoch, er lebe tausend Jahre!“ Jetzt, wo neue Wahlen für den großen Rath stattfinden, circulirt im Lande eine Schrift voll Unsinns und mystischen Gewäsches. Sie trägt den Titel: „Anweisung über die Wahl zu bürgerlichen Aemtern, nach Anleitung der heiligen Schrift.“ Die Religion ist zu Irreligiosität geworden. Daß unter solchen Verhältnissen die Universität, an der nicht wenige freisinnige Männer sind, sich behaupten könne, ist sehr zu bezweifeln.

(Vorstg.)

(Dampfwaschanstalt. — Dresden, 19. Sept.) Zu den verschiedenen nützlichen Anstalten, welche hier sind, ist kürzlich wieder eine neue gekommen, welche die Aufmerksamkeit besonders des weiblichen Geschlechts sehr in Anspruch nimmt. Es ist dieß eine Dampfwaschanstalt, die ein Hr. Herrmann, nach derjenigen von Recke-Vollmarstein bei Düsseldorf gemodelt, eingerichtet hat und hierbei durch ein sechsjähriges ausschließliches Vorrecht vom Staate unterstützt ist. Die Wäsche wird durch Wasser, Dämpfe, Seife und ein bis 14 Fuß Höhe fortgesetztes Fallen in den sich umdrehenden Dampftrommeln gereinigt. Um sie vom Wasser zu befreien, wird sie dann durch den Druck einer Maschine ausgepreßt, leidet mithin nicht durch Reiben, Bürsten, Auswinden, das nicht angewendet zu werden braucht, und hält daher auch länger. Dann wird sie gebleicht, und zwar hängend, wobei das Bewässern auch durch eine Maschine geschieht, getrocknet und gerollt oder geplättet. Ohne das Bleichen kann binnen 10 Stunden die schmutzige Wäsche rein zurückgeliefert werden. Dieß geschieht jedoch nur, wenn die Nothwendigkeit eine schnelle Zurücklieferung verlangt, außerdem wird sie immer erst den dritten Tag abgegeben. Da die Bezahlung dafür gering ist, indem ein Korb voll, 50 Pfund wiegend, nur 1 1/3 Thlr. kostet, so hat die Anstalt schon reichliche Beschäftigung. Der Unternehmer davon meint, daß, bei einer allgemeinen Benutzung derselben in Dresden, jährlich an 30,000 Thlr. für Brennmaterial erspart würden. Er will bei zunehmendem Beifall noch eine zweite Anstalt am entgegengesetzten Ende der Stadt errichten, wo Wasser seine Maschine treiben soll, was jetzt Pferde verrichten. Die Maschine ist in Uebigau, eine Stunde von hier, in der Maschinenbaufabrik verfertigt.

Hr. Louis Merian von Basel, Besitzer der Gießerei und Maschinenfabrik in Höllstein bei Lörrach, hat eine Steinhobel-Maschine erfunden und solche Hrn. Architekt Berri in Basel geliefert, welche vortreffliche Dienste leistet und die Anwendung von Hausteinarbeiten auch für Bauten von Minderbemittelten zugänglich macht. Ihr Mechanismus ist eben so sinnreich als einfach, und die Genauigkeit und Reinheit, womit sie alle Glieder von Gesimsen, Stoßfugen, Lager und Charierungen ausführt, ist von freier Hand durch den Steinhauer unerreichbar. Ein Augenzeuge versichert, daß in Zeit von 20 Minuten eine ganz rauhe Sandsteinplatte von 12 Quadratfuß Fläche durch zwei Handlanger und einen Steinhauer, welche die Maschine leiteten, auf das genaueste zum Legen gehobelt und in 10 Minuten so chariert worden ist, wie man sie mit der Reißfeder nicht genauer ausziehen könnte. Ueberhaupt leistet die Maschine, abgesehen von der Reinheit der Waare, mit der gleichen Anzahl Arbeiter in Vergleich mit der Handarbeit das Vierfache, und wird sie mit Wasser-, Dampf- oder Pferdekraft in Bewegung gesetzt, so wird dies Verhältniß zu Gunsten der Maschine noch bedeutend vermehrt werden können.

Karl V.

1558.

Herr Karl besaß zwei Uhren, an Güte gleich und Klang;
Doch, wie er sich bemühte, niemals war gleich ihr Gang!
Herr Karl besaß auch Völker, an Geist gleich und Gemüth;
Doch, daß sie Gleiches glaubten, war er umsonst bemüht.
Die Uhr kann man zerbrechen, doch ihr gebieten nicht;
Der Leib läßt sich vernichten, doch nicht, was Glaube spricht!

Franz Schmidt.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 6. Oktober. (Zum erstenmal wiederholt) Das Fräulein vom See, große Oper in 2 Abtheil. von Rossini.

Montag, den 7. Oktober. (Unter Mitwirkung des Hrn. Beßter Sàndor, ungarischer Solotänzer, und der unter seiner Leitung stehenden National-Musik-Banda von Farkas und Bihary, als zweite und letzte Production) Präciosa, Schauspiel mit Gesang in 4 Abth., von Wolf, Musik von C. M. v. Weber. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 277. Montag, den 7. Oktober 1839.

Der Mönch.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage nach Walters Aufnahme ward er von dem Prior mit einem Auftrage in die nahe Stadt geschickt. Er entledigte sich des Geschäftes wohl, und als er gegen Abend wieder in die Nähe des Klosters kam, sah er etwas vor sich im Grase schimmern. Er hob es auf, und glaubte vor Schreck in die Erde zu sinken, als er das Conterfei seiner heißgeliebten Kunigunde erkannte. In dem ersten Augenblicke der Ueberraschung preßte er es an seine Lippen, und eine wilde Gluth durchrieselte seinen Körper. Als aber bald darauf sein Bewußtseyn zurückkehrte, ermannte er sich, und versuchte, das Bild von sich zu schleudern; aber umsonst, er wurde dessen nicht ledig, wie durch einen Zauber schien es in seine Hand gebannt zu seyn. Unwillkührlich heftete sich sein Auge wieder auf das Bildniß, und es war ihm, als ob er ganz deutlich Kunigundens Stimme hörte, die ihm zurief: „Rette mich! Rette mich!" Von Angst getrieben eilte er fort, und erreichte todtesmatt sein Kloster, aber als er auf sein Lager sank, sah er noch das Bildniß neben sich liegen und hörte noch Kunigundes Jammerlaut: „Rette mich! Rette mich!" Von diesem Tage an war Walter wie umgewandelt, er hatte keine Lust am Gebet und an der Arbeit, er wies die Trostsprüche der Brüder von sich, und schlug die Ermahnungen des Abtes in den Wind, er irrte unstätt und flüchtig umher; gütige Behandlung machte keinen Eindruck auf ihn, und Strafe verhärtete sein Gemüth nur noch mehr. Er benutzte jede sich darbietende Gelegenheit, dem Zwang der Klostermauern zu entrinnen und tobte dann so lange ohne Zweck und Ziel im Freien umher, bis Hunger und Ermattung ihn wieder heimführten. So sank er einstmals, bis zum Tode ermattet, am Eingange eines Gehölzes zu Boden; das Licht, das in der Klosterkirche brannte, schimmerte zu ihm herüber, aber er vermochte diese nicht zu erreichen. Da bemerkte er plötzlich an seiner Seite einen Mann von etwas possirlichem Ansehen, der trug ein Rittergewand, hatte auf dem Kopfe einen Hut mit einer rothen Hahnenfeder, und ein seltsam leuchtendes Schwerdt an der Seite. Dieser ergriff den schwankenden Mönch, hielt ihm das müde Haupt und reichte ihm einen Becher starkduftenden Weines. Begierig ergriff Walter die dargebotene Spende, und stürzte den Gluthtrank in sich hinein. Zusehens erholte er sich, neues Leben durchrieselte seine Adern, aber mit zehnfacher Stärke waren auch wiederum alle frühern Leidenschaften in ihm erwacht. Er sprang auf, sah seinen Helfer an, und fragte hastig: „Wer seyd Ihr?"

„Ein Freund," entgegnete der Fremde, „der es nicht ertragen konnte, zu sehen, daß der Stolz eines Vaters das Liebes- und Lebensglück zweier Menschen zerriß, indem er sie trennte, und der Dir wieder zum Besitz des geliebten Gegenstandes verhelfen will, wenn Du Muth genug hast, ihn Dir zu erringen."

„Ich will Alles thun, was in meiner Macht steht," entgegnete Walter „um die Aermste zu retten, aber was vermag ich, ein armes Mönchlein, im Kampfe mit einem mächtigen Edelmann?"

„Du darfst nur sagen, Du willst," antwortete ihm der Fremde, und Du wirst mächtige Freunde finden, die sich Deiner erbarmen und Dir beistehen."

In diesem Augenblicke war es dem Mönch, als höre er Kunigundens herzzerreißende Stimme: „Rette mich! Rette mich!" und in seiner Hand erblickte er plötzlich das Bild der Geliebten, das in dieser Minute einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machte, daß er nicht im Stande war, sich von demselben loszureißen. Während er im Anschauen versunken dastand, näherte sich ihm der Fremde, legte den Mund an sein Ohr und flüsterte ihm zu: „Sie schmachtet in Jammer und Elend; als Du die Burg verlassen hattest, wüthete der Vater noch eine geraume Zeit fort, und drohte seiner Tochter, sie lebendig einmauern zu lassen, wenn sie nicht ihm gehorche und dem Manne ihre Hand reiche, den er ihr zuführen werde. Aus Furcht sagte sie Ja, und erfuhr, daß sich ein großer und mächtiger Mann um sie beworben habe, der bereits mit einer Grafschaft belehnt sey, und bei des Kaisers Majestät in hohen Gnaden stehe. Als aber dieser Graf selbst kam, und sie einen alten widerwärtigen Greis sah, dem der Vater ihre blühende Jugend verkaufen wollte, wandte sie sich voll Widerwillen ab, und erklärte laut, ihrer ersten Liebe treu bleiben zu wollen. Da entbrannte des Vaters Zorn aufs Neue, er eilte mit ihr fort zum öden Seestrande, und weiter hinaus nach der Felseninsel Helgoland, wo ein Einsiedler haust, der allerlei Zauberkünste treibt, damit dieser das Herz der Tochter wandle. Dort sitzt sie nun in einem Tempel von Kristall gefangen, den der Zauberer über sie gewölbt hat. Aber sein Zauber vermag nichts über sie, denn sie läßt nicht von Dir,

Digitized by Google

ihre Lippe nennt Deinen Namen, und wenn sie singt, tönt es an der kristallenen Kuppel wider und rauscht bis auf die See hinaus. Aber sie schwindet täglich mehr hin, und wenn ihr nicht bald Hülfe naht, wird sie es nicht überleben."

Diese Worte machten einen so gewaltigen Eindruck auf Walter, daß er laut ausrief. „Ich will! ich will!"

„Nun gut!" sprach der Fremde mit Grinsen, „dann bedarf es nur, daß Du dies unmännliche Gewand zerreißest, und ausrufest: „Der Teufel helfe mir!"

Und von tausend Höllenqualen gefoltert, seiner Sinne nicht mehr mächtig, von einem höllischen Feuer durchströmt, packte er sein heiliges Gewand mit beiden Händen, riß es von oben bis unten auseinander, und schrie mit gellendem Tone: „Der Teufel helfe mir!"

„Hier ist er, Kamerad!" antwortete der Fremde mit einem boshaften Hohnlachen, und schwang sich mit dem lästernden Mönch in die Luft.

In der unmittelbaren Nähe der Insel rauschte der Teufel mit seinem Gefährten, dem Mönch, herab, und setzte ihn vor sich nieder. Dann zeigte er auf eine hohe, kristallene Kuppel, die von zwei Salamandern erhellt wurde, und worin Kunigunde weilte. „Du magst dich jetzt an dem Anblick deiner Liebsten ergötzen, aber sprich kein Wort, bis ich wiederkehre, ich gehe, um einen Stein zu holen, womit ich jene Zauber-Kuppel zerschmettern kann."

Kaum sah sich der Mönch allein, als Kunigunde einen einfachen Gesang begann, der ihn bis in das Innerste des Gemüths rührte. Er wurde tief bewegt, gedachte seines Treubruches gegen Gott und des Schimpfs, den er seinem heiligen Gewande angethan; sein Herz klopfte mächtig vor Furcht und Angst und drohte, ihm schier die Brust zu zersprengen. Da gewahrte er den bösen Feind, der mit seinem großen Steine durch die Lüfte daher schwebte. Und als er sah, wie er sich herabsenkte, warf er sich auf die Knie und rief im Tone der Verzweiflung: „Errette mich, Herr und Gott, und erhöre den Sünder, der sich auf's Neue voll Reue und Buße zu dir wendet. Erhöre mich um deiner ewigen Barmherzigkeit willen, und du, Kunigunde, bete für den verlornen Freund."

Da zersprang die kristallene Kuppel mit melodischem Tone; Kunigunde schwebte in der Gestalt eines Engels zu ihm nieder, und sank betend an seine Seite.

Als der böse Feind dies gewahrte, ergriff ihn eine ohnmächtige Wuth, er stieß ein furchtbares Gebrüll aus und ließ den Stein fallen, der den büßenden Mönch und den betenden Engel begrub, und rings um denselben schäumte alsobald die See hoch empor.

Der Stein steht noch immer auf derselben Stelle, wohin ihn der Teufel geworfen; seit Menschengedenken heißt er noch immer der Mönch, aber die Sage, der er diesen Namen verdankt, ist fast Jedermann vergessen *).

*) Und auch der Stein steht seit einem Jahre nicht mehr aufrecht; in einer furchtbaren Sturmesnacht stürzte er zusammen. Vielleicht sind nun Walter und Kunigunde im Paradiese mit einander vereinigt.

Betrachtungen über Eisenbahnen.

II.

Der Reiz des neuen, interessanten Schauspiels lockt seit zehn Tagen die ganze Bevölkerung von Frankfurt und Höchst nach den Bahnhöfen und in deren Umgebung. Diese geräumigen Wagen sind die wahren **Omnibus**; denn sie sind für Alle. Zwar hat man sie in vier Klassen abgetheilt, damit auch hier wieder die Menschen nach ihrer alten sechstausendjährigen Gewohnheit sich separiren und klassifiziren mögen. Der Andrang zu den Billets ist aber so stark, daß man eben zugreifen muß, ohne lange wählen zu dürfen. Als bescheidener Dreibätzner fährt man nach Höchst und als stolzer Zwölfbätzner zurück, oder auch umgekehrt, wie eben Fortuna's Loose fallen. Fahren aber muß man, und sollte es das Zehnfache kosten, und wer kann zurückbleiben in unserer galoppirenden Zeit? Hier gilt es die neuen Interessen des Jahrhunderts. Man stürmt auf die Kassen der Bureaus los, unbesorgt und unbekümmert um Rippenstöße und zerrissene Rockschöße, um zerdrückte Hüte und zerbrochene Uhrgläser, um leibliche Beschädigungen sogar, denen man ausgesetzt ist. Da hört alle Freundschaft, alle Höflichkeit, alle Subordination auf. Man steigt in die Wagen, und mit Verwunderung sieht sich der Millionär neben dem Handwerksburschen, der Prinzipal neben seinem Auslaufer, der Gelehrte neben dem Lakeien, der Stutzer neben dem noch bestaubten Maurergesellen, die Matrone neben dem lustigen Zapfjungen, der Professor neben dem Sextaner. Jeder fängt nun an, seine Glossen über dies Charivari einzufädeln; aber kaum hat er begonnen, so sind wir schon am Ziele, und die Wagenburg entleert sich, gleich einem überfüllten Schauspielhause. Die Vorsehung meint es gut mit den Menschen; sie sorgt immer für etwas Neues. In den Kriegszeiten unterhielten wir uns von Kanonen und Pulverdampf, jetzt im tiefen Frieden reden wir von Locomotiven und von Kohlendampf. Aber das alte Sprüchwort: Nichts Neues unter der Sonne, hat wieder eine Ausnahme gefunden.

Wir haben die großen Vortheile des Reisens auf der Eisenbahn, hinsichtlich der schnelleren, zeitersparenden, billigeren und bequemeren Fahrt angedeutet. Wie mancher Nutzen, wie manche Annehmlichkeit wird uns daraus entspringen! Freunde, die sich oft in Jahresfrist nicht sahen, Anverwandte, die selten nur zusammenkamen, und werthe Bekannten werden sich öfter begrüßen. Es wird eine größere Anzahl von Menschen in unmittelbare Verbindung mit einander treten und so auch in lebendigere und gesteigerte äußerliche und geistige Wechselwirkung kommen. Der Verkehr durch Mittelspersonen oder durch den geschriebenen Buchstaben wird dem lebendigen Wort und Verkehr Platz machen. Da mehrt sich der Ideenaustausch und Einer regt den Andern an. Eisenbahnen äußern in diesen Beziehungen einen nicht zu berechnenden Einfluß und bringen in das sociale Leben ein neues Element, eben so in den Handel und die Industrie.

Einem Landmanne, welcher bedenklich den Kopf schüttelte und der Meinung zu seyn schien, daß nun durch die Eisenbahnen viele Menschen wieder brodlos werden könnten, suchte ich diesen Irrthum auszureden. Alles Landgebiet, bemerkte ich ihm, welches in der Nähe von Eisenbahnen liegt, wird durch sie nicht nur an Werth gewinnen, sondern auch seinen Be-

Digitized by Google

wohnern neue Erwerbs- und Nahrungsquellen eröffnen. Bis daher konnte nur derjenige Landmann seine Produkte zur Stadt bringen, welcher in ihrer Nähe wohnte, während dagegen jetzt die Nähe einer Eisenbahn auch den entfernteren mit der Stadt verbindet. Der Preis der Lebensmittel und aller Arten von Produkten wird daher auf dem Lande steigen und in der Stadt fallen. Ihr wohnt vier Meilen von dieser entfernt, aber in weniger als einer Stunde habt Ihr jetzt eure Butter, eure Milch, euer Getreide, eure Gemüse, eure Früchte u. s. w. zu Markt gebracht; ungünstige Witterung, schlechter Fahrweg, Erkrankung eures Zugviehes werden Euch nicht abhalten, und wie schnell wird alles abgemacht seyn. Der Werth der Grundstücke in der Nähe der neuen Bahnen wird um die Hälfte erhöht. Eisenbahnen bewerkstelligen eine Urbarmachung im Großen und geben der vermehrten Bevölkerung einen außerordentlich erweiterten Kreis für ihre Thätigkeit, ihren Handel und ihre Industrie. Und wie viel häufiger, ihr lieben Landleute, werden euch während der schönen Jahreszeit die vergnügungslustigen Städter besuchen. Sie werden euern ländlichen Festen, euern Kirchweihen beiwohnen, werden eure fruchtbare Felder durchwandern, unter euern Bäumen und an euern Bächen ausruhen und euch manchen schönen Thaler zubringen; laßt euch daher nicht irre machen von euerm Gevatter Fuhrmann oder Schwager Kutscher! mögen Einzelne für den Augenblick in Nachtheil gerathen, Hunderte werden bald im Vortheil seyn. Dies ist leicht zu begreifen, wenn ihr euch die Mühe geben wollt, ein wenig darüber nachzudenken; denn die neuen Verbindungsmittel sind nicht allein erfunden, um dem Städter Lustfahrten zu eröffnen, sondern um den Verkehr der Menschen unter einander im Allgemeinen und im Großen zu steigern. Ich suchte, es dem Landmanne klar zu machen, daß die Ursachen, die bisher eine ganz andere Kultur des Bodens in der Nähe der Hauptstädte bedingten, und namentlich hier, einen ausgedehnten Gartenbau und ausgedehnte Milchwirthschaft erzeugten, aufgehoben und die Grenzen einer mit größerem Vortheile zu betreibenden Landwirthschaft weiter hinaus geschoben würden. Viele Grundstücke, von welchen bisher der Landmann nur geringen Nutzen ziehen konnte, werden ihm reichlichen Gewinn abwerfen, indem er sie zur Gewinnung von Bedürfnissen für den Städter geignet machen kann. Auch auf den Ackerbau werden Eisenbahnen den größten Einfluß äußern, indem dadurch der Veränderlichkeit der Getreidepreise, die so viele Verluste herbeiführt und so oft alle Berechnungen des Landmannes zu Schanden macht, eine Grenze gesetzt ist. Etwas ungläubig schüttelte der Landmann bei diesen Bemerkungen den Kopf, jedoch schienen sie ihn nachdenklich gemacht zu haben.

W.

Korrespondenz.

Leipzig, den 2. Oktober.

Herbstmesse. Theater. Kunstausstellung. Neue Zeitschrift.

„Was rennt das Volk, was wälzt sich dort die langen Gassen brausend fort?" Die Leipziger Michaelismesse ist en vogue, Messe for ever, die ganze Stadt hat eine Meßphysiognomie. Mögen immerhin die norddeutschen Städte ihre Jahrmärkte und Wettrennen haben, mögen die süddeutschen Städte Vogelschießen und Weinlesen feiern, als die eigentlichen Volksfeste für Hoch und Niedrig: Leipzig hat seine Messen. Inhaltsvolles Wort Messe! Die Leipziger Messe wird von dem Leipziger als der Inbegriff alles Großen, Seltenen und Imposanten angesehen, die Messe ist ihm ein Attribut seiner Stadt, worauf er besonders stolz ist. Also die berühmte Messe ist in vollem Gange. Fremde, kauflustige Ausländer haben sich längst in großer Masse eingestellt, die Straßen sind dichtbevölkert von Kaufenden und Schauenden, überall fremde Gesichter und Reisecostüms und ausländische Trachten. Der Markt und alle Hauptstraßen sind mit Buden angefüllt, und die Menge wogt von früh bis Abend. Harfenmädchen bevölkern die Straßen, Tyroler bieten ihre Waaren feil: Alles Meßartikel. Der eigentliche Schauplatz des Meßgewühls ist aber vor dem Thore. Hier gelangt man aus der eigentlichen Stadt in die neue Budenstadt. Hier findet sich eine Menge Buden, wo Kunstreiter, Athleten, Akrobaten ihre Künste zeigen, unter Andern die vortrefflichen Gesellschaften von Bono und Dumos; auch magische Künstler, orakelkündende Damen fesseln die Menge, Alle leisten das non plus ultra, und eine große Anzahl Buden mit Allem, was zur Leibesnothdurft gehört, laden durch mancherlei Reize zum Besuchen ein. Darunter schmettern unaufhörlich die schallenden Trompeten bei den Caroussels und dazwischen tönen die Weisen der verschiedenen Drehorgeln, Bänkelsänger, Leierkasten und Ausrufer, so daß durch den edeln Wetteifer und während Einer den Andern zu überschreien sich bemüht, die schrecklichsten Disharmonieen zu Gehör kommen. Doch Alles löst sich harmonisch und in allgemeines Wohlgefallen auf. — In unserm Theater gibt die Gesellschaft des Michaele Averino aus Rom athletisch-akrobatische Vorstellungen, die durch ihre Künste, namentlich auf dem gespannten Seile, stets viele Schaulustige anlockt. — Die neue komische Oper von unserm Lortzing: „Caramo oder das Fischerstechen" ist gestern zum drittenmale in Scene gegangen und hat wie die übrigen Opern dieses Componisten hier den verdienten Beifall gefunden. Es ist eine leichte, angenehme Musik, reich an schönen lieblichen Melodien; manche Arien sprechen besonders durch lebendige Frische und Natürlichkeit den Kenner und Nichtkenner in gleichem Maße an. Die Instrumentirung ist reich, klug und umsichtig. Das Süjet ist vom Verfasser selbst mit vielem Geschick nach dem Französischen frei bearbeitet und kann zu den bessern neuern Operntexten gezählt werden. Ein einfacher Fischer verkleidet sich nämlich als Prinz, um dem bei einem alten, steifen, an Förmlichkeiten klebenden Perucken-Marquis, voll komischer Grandezza, in Obhut gegebenen wahren Prinzen zum Entkommen zu verhelfen und so bietet sich, während der einfache Naturmensch dieser Etikette der überbildeten Salonwelt gegenüber sich bewegt, eine Reihe der komischsten Scenen und Situationen dar. Die Hauptrollen, der Marquis und seine Tochter, der Fischer Caramo und seine Geliebte, waren durch die Herren Berthold und Schmidt und durch die Damen Schlegel und Günther trefflich besetzt; namentlich hängt bei dieser Oper sehr viel von einem guten und lebendigen Spiel ab, und man muß gestehen, daß, auch was das Spiel betrifft, Jeder seinen Part gelungen durchführte. Die neue Oper ist bei uns mit vielem Geschmack in Scene gesetzt. — Die diesjährige Kunstausstellung im Saale der Buchhändlerbörse, enthält viele schöne und werthvolle Gemälde. Die Ausstellung ist seit Anfang September eröffnet und wird viel besucht; auch der König hat sie zweimal mit einem Besuche beehrt. Da der Raum nicht erlaubt, auf Einzelnes einzugehen, wollen wir nur ein paar der bedeutendsten Leistungen hervorheben. Unter der Historienmalerei wird am meisten bewundert und fast einstimmig gelobt ein großes Gemälde in Lebensgröße von Ludwig Somers in Antwerpen, Oliver Cromwell, wie er so eben eine neue Verschwörung entdeckt hat. Unter den französischen Genrebildern ist das von Biard das ausgezeichnetste: Drei Matrosen im Kampfe mit Eisbären. Das ganze Bild lebt, Alles ist Wahrheit, Alles Natur. Man hat es sehr treffend eine Art Tragödie genannt, der Mensch im Kampfe mit feindlichen Naturgewalten; allein es fehlt das Versöhnende, das Auge erblickt kein rettendes Schiff und der schrecklich drohende Untergang der mit den aufgethürmten Eisschollen und Seeungeheuern Kämpfenden ist durch Nichts motivirt. Dann rechnen wir zu dem Vortrefflichsten das Gemälde Romeo und Julie, auf dem Balkon Abschied neh-

Digitized by Google

mend; diese Julie muß der Shakspear'schen sehr nahe kommen; sie erscheint als das Ideal aller weiblichen Schönheit, Anmuth und Hingebung. Romeo dagegen scheint uns zu verzagt und nicht männlich genug. Unter den Gemälden aus der heiligen Geschichte ist ohne Zweifel das von dem Düsseldorfer Haach das vorzüglichste: Christus im Sturm auf dem Schiffe schlummernd. Auch manche schöne Landschaften, namentlich von Münchner Künstlern, finden sich in der Ausstellung. — Wieder will ein Literat sein Licht vor den Leuten leuchten lassen: ein Dr Mettler gibt seit Anfang October ein „Nordlicht" heraus. Wer soll all die belletristischen Blätter lesen, von denen eins noch mittelmäßiger als das andere ist; doch Redacteur eines Blattes seyn, est aliquid, das ist des Schweißes der Edlen werth. Nordlicht heißt das Blatt, — wenn es nur auf recht viele Leser eine bedeutende Elektrizität ausübt und nicht etwa, einem Irrlichte gleich, nach kurzer Zeit gänzlich spurlos verschwindet.

Nachruf an Emil Devrient.

Schön ist des Mimen Kunst; denn reich vor allen
An Kraft und Fülle ist, was er vollendet;
Die lebensfrischen Blüthen, die er spendet,
Sind Opferkränze in der Dichtkunst Hallen.
Auch Dir ist solch ein schönes Loos gefallen,
Dem sich die Musen liebend zugewendet,
Dem ihren Schmuck die Grazien gesendet,
Von dessen Lippen Dichterworte schallen.
Du hast Natur und Kunst so eng verbunden,
Daß sie in Eines schön zusammenfließen.
Die Blumen, die zum Kranze Du gewunden,
Die ihren Duft aus bunten Kelchen gießen,
Bereiten dem Beschauer heit're Stunden,
Indem sie freudig Deine Stirn umschließen.

Noch einmal sey vor unsern Blick beschworen
Dein Hamlet, der, verfeindet mit dem Leben,
In's Labyrinth der Zweifel sich begeben;
Dein leicht gekränkter Freund von Leonoren,
Dein Romeo, in Schwärmerei verloren;
Dein Richard Savage, krank an eitelm Streben,
Dein Sancho-Perez, treuer Lieb' ergeben,
Und Posa, der ein hohes Ziel erkoren!
Du führtest uns durch dicht'rische Gefilde,
Und durch des Mimen wunderthät'ge Macht
Hast Du uns Bilder, anmuthreich und milde,
Dem Auge und dem Herzen nah' gebracht.
Noch einmal sey für Deine Kunstgebilde
Dir unser bester, wärmster Dank gebracht.

Mannichfaltigkeiten.

(Weimar, 27. Sept.) Die gesammte Descendenz Göthe's steht bekanntlich gegenwärtig auf vier Augen männlicher Seits, nämlich auf des großen Dichters Enkeln, Walter v. Göthe und Wolfgang v. Göthe. Des Ersteren würdige und hoffnungsreiche Fortschritte in der musikalischen Kunst sind bereits in diesen Blättern in sofern anzuzeigen gewesen, als zweier größeren lyrisch dramatischen Arbeiten gedacht wurde, welche auf dem Weimarischen Hoftheater zuerst aufgeführt werden sollen. Walter v. Göthe wird, nach Beendigung weiterer musikalischer Studien in Wien, nach Weimar zurückkehren. Der jüngere Enkel, Wolfgang v. Göthe, dagegen weilte bisher noch in dem Hause seiner verehrten Mutter zu Weimar, und besuchte das Wilhelm-Ernestinische Gymnasium. Der überaus hoffnungsreiche Jüngling wird, nach vorzüglich bestandener Gymnasialprüfung, gegenwärtig die Hochschule zu Heidelberg beziehen, um sich daselbst den akademischen Studien der Philosophie und Jurisprudenz zu widmen.

Der Superintendent Kämpffer von Neustrelitz hat an die Geistlichen des Großherzogthums einen Hirtenbrief erlassen und die damit in Verbindung stehende Verordnung, die Wiederherstellung der kirchlichen Synodaleinrichtung, derselben besonders ans Herz gelegt. Das Land wird in 7 Synoden eingetheilt, jede von einem Probst geleitet. Das Ganze beaufsichtigt der Superintendent, der zugleich Mitglied des Consistoriums ist. Der Hirtenbrief zeichnet sich durch Klarheit und Einfachheit aus; nur die eine Behauptung, daß die symbolischen Bücher das Fundament der evangelischen Kirche ausmachen, wird von Bretschneider widerstritten, und mit Recht.

Die Gazette musicale erzählt eine artige Anecdote vom beleidigten Ehrgefühl eines jungen musiklernenden Mädchens. Vor Kurzem wollte Mad. Gauthier, eine in Paris angesehene Schauspielerin, ihre 15jährige Tochter in das Conservatoir bringen; die Aspirantin wurde aber als noch unfähig abgewiesen. Das Mädchen ist hierauf verschwunden, — selbst die Mutter wußte nicht, wohin —, hat aber einen Brief zurückgelassen, worin sie ihre Mutter bittet, nicht unruhig ihretwegen zu seyn, da sie binnen Jahr und Tag zurückkehren und diese Zeit benuzt haben würde, der Ehre der Aufnahme in jenes Institut würdiger zu seyn.

Ein merkwürdiges Ereigniß hat so eben in Dublin stattgefunden. Eine junge und interessante Lady, Nichte von M. D. C., entwischte dieser Tage mit einem Studenten der Medizin. Die Mittel, welche die Flucht begünstigten, waren noch nicht angewandt worden und haben ein großes Skandal verursacht. Mitten in der Nacht hielt ein Leichenwagen vor dem Thore des Vaters der jungen Lady, und diese sprang aus ihrem Fenster auf ein Blumenbeet, schritt durch eine ganze Anpflanzung von jungen Bäumchen und traf so mit ihrem Anbeter zusammen. Alle beiden schlossen sich in den Sarg ein und fuhren in aller Stille weiter. Vergebens schlägt man den anderen Tag Lärm und verfolgt sie auf allen Straßen; vergebens ritt einer der Brüder der jungen Person auf der großen Landstraße hin, wo den folgenden Tag gegen Mittag der Leichenzug sich befand; es kam ihm nicht in den Sinn, daß der Wagen des Todes ein Wagen der Liebe war (englisches Wortspiel.)

Die Mitglieder der Gesellschaft Nummer 16 sind gebeten, sich Behufs einer berathenden Versammlung morgen den 8., Abends 8 Uhr, im „Hof von Holland" einzufinden.

Theater-Anzeige.

Montag, den 7. Oktober. (Unter Mitwirkung des Hrn. Bester Sándor, ungarischer Solotänzer, und der unter seiner Leitung stehenden National-Musik-Bande von Farkas und Bihary, als zweite und letzte Production) Präciosa, Schauspiel mit Gesang in 4 Abth., von Wolf, Musik von C. M. v. Weber. Abonnement suspendu.
Dienstag, den 8. Oktober. Die gefährliche Tante, Lustspiel in 4 Abtheil., von Albini. Hierauf: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Akt, von Holtei.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 278. Dienstag, den 8. Oktober 1839.

Das beste Loos.

Von

J. Pirazzi.

Was mag von allen Loosen wohl das beste seyn?
Blüht nur das höchste Glück auf goldgeschmückten Thronen?
Ward's dem gewährt, der Herrscher ist von Millionen?
Ich glaube nicht. Dies Göttergluck ist oft nur Schein,
Zu schwere Sorgen trüben es — Nein, nein,
Ich möchte nicht ein König seyn.

Vielleicht Minister denn? der gilt zuweilen mehr,
Wenn seine Fähigkeit das Staatsschiff klüglich lenket,
Volk und Monarch ihm unbeschränktes Zutrau'n schenket,
Ein neidenswerthes Loos — wenn's nur auch sicher wär';
Zu wandelbar ist diese Gunst — Nein, nein,
Ich möchte nicht Minister seyn.

Verlockend ist des tapfern Feldherrn Sieger-Kranz,
Er kann den Tausenden mit starrem Wort gebieten,
Erobert Länder, ruht auf Lorbeern, wenn es Frieden,
Und ihn umstrahlt des Ruhmes ew'ger Sonnenglanz.
Doch Menschenblut verdunkelt ihn — Nein, nein,
Ich möchte nicht solch' Sieger seyn.

Wär ich von Adel nur, vielleicht zög man mich vor,
Wenn man ein Amt vergibt, auch könnt' ich dann die feinen
Salons besuchen, dürft' bei Hof wohl gar erscheinen,
Wenn große Cour — doch solchen Wunsch hegt nur ein Thor,
Wie stelle er bei mir sich ein — Nein, nein,
Ich will ein schlichter Bürger seyn.

Gar süß klingt manchem Ohr das Wort: Celebrität,
Doch ist dies schöne Loos nur wenigen beschieden,
Auch raubt es den Erwählten oft den Seelenfrieden,
Weil selten ihnen nicht der Neid zur Seite geht,
An ihren Blüthen giftig nagt — Oh nein,
Zum Glück braucht's nicht berühmt zu seyn.

Sich Schätze zu erwerben ist das große Ziel,
Wonach so viele auf der Bahn des Lebens jagen,
Wofür sie gierig alles opfern, alles wagen —
Doch bei dem Geldgewinn verliert der Geist oft viel,
Und das Metall macht Herzen hart — Nein, nein,
Ich möchte nicht ein Crösus seyn.

So weilt das Glück vielleicht nur unter niederm Dach?
In jener Hütte, wo die Armuth dürftig wohnet
Und mäßiger Gewinn die schwere Arbeit lohnet,
Wo Brod den Hunger stillt, den Durst der Wiesenbach? —
Ach nein, wo Sorg' und Mangel ist — Nein, nein,
Da kann nicht Glück und Freude seyn.

Welch' wäre denn das Loos, das Dir das liebste scheint? —
Es liegt, glaubt mir, wie manches Gute, in der Mitte:
Nicht hoh' nicht niedrer Stand, es ist der goldne Dritte,
Wo sich zum wahren Glück so vieles schön vereint. —
Nicht arm, nicht reich, nicht groß und auch nicht klein,
Das soll, dünkt mich, das beste seyn.

Der Bettler an der Barriere Passy.

Vor vielen Jahren, als ich etwa zwanzig Jahre zählte, brachte ich sehr häufig meinen Sonntag bei meiner Mutter zu, welche in Versailles wohnte; es war dies der einzige Tag in der Woche, an dem ich von Paris abkommen konnte. Ich ging dann gewöhnlich zu Fuß bis an die Barriere, und fuhr von da in einem der öffentlichen Wagen bis zu meiner Mutter. Kam ich etwa zu früh für den Eilwagen, so blieb ich gewöhnlich, um zu plaudern, bei einem Bettler, Namens Antoine, stehen, der regelmäßig an der Barriere Passy seinen Stand hatte, wo er, mit lauter Stimme, und mit einer wahrhaft erstaunlichen Ausdauer jeden Vorübergehenden um Almosen ansprach. Ich gab ihm gewöhnlich, ohne zu fragen, ob er dessen auch werth war, eine Kleinigkeit, weil ich einmal so gewohnt war und sein Betteln nicht lange anhören mochte. Einst, an einem Sommertag, wartete ich auch wieder auf den Wagen; ich fand Antoine an der gewohnten

Digitized by Google

Stelle, wie er mit aller Anstrengung seiner Lunge unablässig um milde Gaben flehte: „Um Gottes Barmherzigkeit Willen geben Sie doch einem armen Mann ein Almosen — o meine Herren, schöne Frauen, jede Kleinigkeit nehme ich dankbar an." Während Antoine in dieser Weise Jedem, den seine Stimme erreichen konnte, zurief, kam ein Mann von mittlerem Alter und sehr ehrwürdigem Aussehen daher. An seinem behaglichen Wesen und seinem saubern Anzuge konnte man auf einen Blick den wohlhabenden Mann erkennen. Das war der rechte Mann für unsern Bettler, der schnell auf ihn zutrat, und, seine Noth klagend, um eine milde Gabe bat. „Du brauchst ja nicht zu betteln, wenn du nicht willst", entgegnete ihm der Herr, „du kannst dir ein Einkommen von zehn tausend Thalern erwerben." „Sie wollen mich zum Besten haben, lieber Herr", antwortete Antoine. „Durchaus nicht", sagte der Fremde, „ich habe es ganz ernstlich gemeint. Höre, mein Freund, Du siehst mich wohlgekleidet, und ich sage dir, daß mir nichts fehlt, was ein vernünftiger Mann verlangen kann." „Ach! Herr, Sie sind ein glücklicher Mann" — „Allerdings; aber Freundchen, so weit wäre ich nicht gekommen, hätte ich mich, wie du, auf's Betteln verlegt." — „Wie soll ich aber anders mich durchbringen?" — „Bist du lahm?" — „Nein lieber Herr." — „Du bist weder blind, noch taub, auch gewiß nicht stumm — das kann dir jeder Vorübergehende bezeugen. Hör' einmal, ich will dir mit wenigen Worten meine ganze Geschichte erzählen. Vor etwa 15 bis 20 Jahren war ich Bettler, wie du; endlich sah ich ein, daß es doch gar schmählich sey, von der Mildthätigkeit Anderer zu leben; ich entschloß mich daher, so bald als möglich die schändliche Gewohnheit abzulegen, verließ Paris, wanderte in die Provinzen — und sammelte Lumpen. Die Leute waren freundlich gegen mich, und in Kurzem kam ich nach Paris zurück mit einem schweren Pack Lumpen aller Art. Ich lieferte sie dem Papiermüller, der sie zu einem hübschen Preis kaufte. So sammelte ich fort und fort, bis, zu meiner großen Freude, meine Geldkräfte hinreichten, Lumpen aufzukaufen, und ich nicht mehr darum betteln mußte. Endlich wurde ich durch unermüdliche Emsigkeit reich genug, daß ich einen Esel mit zwei Körben kaufen konnte, und dadurch Zeit und Mühe ersparte. Mein Handel nahm zu; die Papiermüller fanden, daß ich ehrlich zu Werke ging und nie schlechte unter gute Lumpen mischte. Ich schwang mich empor, und siehe da — aus einem verachteten Bettler ist ein Mann von 10,000 Thalern jährlichen Einkommens geworden, der in einer der ersten Straßen von Paris zwei Häuser stehen hat. Kannst Du, Freundchen, nichts besseres thun, ei, so werd' ein Lumpensammler; da," fuhr er fort, „da hast Du einen Thaler zum ersten Anfang, so viel hatte ich nicht einmal; laß Dich aber auch warnen: Treff' ich Dich wieder hier am nächsten Sonntag, dann schicke ich Dir die Polizei auf den Hals." Mit diesen Worten wandelte der alte Mann seines Weges, und ließ Antoine und mich in nicht geringem Erstaunen stehen. So sehr aber hatte den Bettler die eben gehörte Geschichte ergriffen, daß er mit offenem Munde sprachlos dastand, und nicht einmal von zwei reich gekleideten Damen, die eben vorübergingen, Almosen zu fordern fähig war. Auch mir war die Geschichte überraschend; aber ehe ich mich darüber aussprechen konnte, mußte ich mit dem inzwischen eingetroffenen Wagen abfahren, und verlor seitdem den Bettler aus dem Gesichte. Ob derselbe, aus Furcht vor der Polizei, oder in der Hoffnung, zehntausend Thaler des Jahrs zu verdienen, eine andere Beschäftigung ergriffen hatte, konnte ich nicht erfahren; genug, von dem Tag an, war er an der Barriere nicht mehr zu sehen. Viele Jahre danach riefen mich Geschäfte nach Tours. Als ich durch die Stadt wanderte, trat ich in einen Buchladen, um ein neues Werk zu kaufen, das großes Aufsehen erregt hatte. Da fand ich vier junge Leute emsig beschäftigt, während ein kräftiger, wohlaussehender Mann ihnen Befehle ertheilte, und dabei mit gewichtiger Miene auf und ab wandelte. Mir war's als hätte ich den Buchhändler schon öfters gesehen, wo — das konnte ich nicht sagen, bis er sprach. Da erkannte ich denn meinen alten Freund Antoine, der sich ebenfalls meiner erinnerte, meine Hand ergriff und mich durch den Laden in sein schön ausgestattetes Zimmer führte. Dort ließ er seinen Gefühlen freien Lauf, und erzählte mir, wie es ihm, seit wir uns an der Barriere getrennt hatten, ergangen war. Mit dem Thaler des fremden Herrn in der Hand, begann er, nach dessen Rath, Lumpen zu sammeln, gewann Geld, wurde der Theilhaber an einer Papiermühle, heirathete die Tochter des Müllers; — kurz alle seine Hoffnungen gingen in Erfüllung; sein Ehrgeiz wurde befriediget, und er konnte jetzt sein Einkommen auf zehntausend Thaler schätzen. Jeden Tag flehte er Segen auf einen Wohlthäter herab, der ihn dem verächtlichen Bettelstabe entrissen hatte. Antoine, der jetzt die Sünde des Müßigganges und der Bettelei wohl einsieht, kann, wie gern er auch den fleißigen Armen unterstützt, seitdem weder durch Bitten noch Flehen bewogen werden, dem einen einzigen Heller zu verabreichen, der nicht durch eigene Kräfte sich helfen mag.

Das vierhundertjährige Gedächtnißfest Gutenberg's und die Schulen.

(Schluß.)

b) Religiöse Feier.

Aller Anfang mit Gott! Ob die Geistlichen, welche als Schulinspectoren bei dem Feste schon hinlänglich interessirt sind, eine besondere kirchliche Feier noch für angemessen erachten, das muß ihrer Entscheidung und den Localumständen anheim gestellt bleiben, allein daß mit religiösem Gesang und Gebet das Fest zu eröffnen sey, kann wohl gar nicht zweifelhaft seyn. Gutenberg's erster Druck war die Bibel, bei seiner Gedächtnißfeier darf sie also nicht ferne gehalten werden, auch schrieb er selbst seine Erfindung der Gnade Gottes zu; leiten wir also die Benutzung seiner Erfindung, die Wohlthaten der Civilisation aus derselben Quelle ab! und lassen wir der Jugend die tiefsinnige Erfindung als eine Veranstaltung Gottes zur Erziehung der Menschheit sehen! Eine aufgeklärte Geistlichkeit, welcher Confession sie auch angehören mag, muß die Verdienste Gutenberg's um die Läuterung der in finsteren Zeiten entstellten Religion gewiß achten, und wird sich gewiß nicht der Obliegenheit entziehen wollen, dem Feste der Civilisation durch ihre Mitwirkung eine Weihe zu ertheilen, deren menschliche Veranstaltungen nicht entbehren sollten. Selbst da, wo man mit der modernen Schule nicht ganz zufrieden ist, sollte man den Unwillen über einzelne wirkliche oder vermeintliche Verirrungen an diesem Tage nicht durchscheinen

Digitized by Google

lassen. Was helfen Vorwürfe und Bitterkeit? Mit christlichem Eifer Hand angelegt! Laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn!

c) Eigentliches Schulfest.

Gesang und Rede müssen die Hauptträger eines geistigen Festes bilden. Wenn im Gesange die Volksschulen den höheren Schulen den Rang ablaufen, so muß in der Rede sich das Zünglein auf die andere Seite neigen. Die Reden der Gymnasien werden in alten, die der Realschulen in neueren fremden Sprachen gehalten werden, die Hauptrede muß aber doch ohne Zweifel deutsch, vollkommen deutsch seyn. Und dann möchte ich bitten, nicht zu lang und nicht zu gelehrt, denn sonst könnte sich, trotz aller Festlichkeit, die Langeweile einstellen. Das ganze Fest muß einen populären Charakter tragen, das Volk möchte auch einmal hören, wer ihm die gedruckte Bibel und das Gesangbuch und den Kalender verschafft hat, und daß die Gelehrten keine Müßiggänger sind. An Poesieen für das Fest fehlt es schon jetzt nicht, doch sind die guten noch rar, und wir müssen erwarten, was der poetische Schwung oder Fleiß uns noch weiter bringen wird.

d) Gedenkstücke.

Zu Gedenkstücken, die am Jubiläum ausgegeben werden, eignen sich zuerst Programme, namentlich auch Wiederabdrücke früherer Jubelschriften, ferner typographische Modelle, Druckproben alter und neuer Schrift, Medaillen, Portraite u. s. w. Die Schule erhalte ein Portrait Gutenberg's zum Aufhängen im Lehrzimmer; größere Schulen werden eine Büste oder einen Gypsabguß des Mainzer Monumentes aufstellen. Ferner gebe man ein Buch, worin die Biographie des Erfinders und was daran gränzt, enthalten ist. Einen Gedächtnißbaum in den Schulhof oder an sonst eine passende Stelle zu pflanzen, damit unsere Enkel nach hundert Jahren ein sichtbares Denkmal unseres Festes vor sich haben, und man die Jahre bis dahin an dem wachsenden Baume abzähle, wird ebenfalls Beifall finden.

e) Benutzung anderer Feierlichkeiten.

Wo sich irgend eine Einweihung eines der Schule gewidmeten Besitzthumes mit dem Jubiläum vereinigen läßt, darf es natürlich nicht versäumt werden. Die Einweihung eines neuen Schulgebäudes oder einer neuorganisirten Schule kann sogar Veranlassung werden, einen sonst nicht gewählten Ort zum Mittelpunkte des Festes zu machen.

f) Stiftungen.

Das Hauptbestreben der Lehrer muß aber auf die Gründung neuer Stiftungen am Jubiläum gerichtet seyn. Man schrecke nicht vor dem Namen zurück! Auch eine kleine Stiftung kann ein würdiges Gedächtniß eines großen Mannes seyn, und viel läßt sich ausrichten, wenn man dem Publikum, und gerade den Aeltern, die Sache von der rechten Seite vorstellt, wenn man unser Fest von den Modefesten zu unterscheiden weiß und darauf hinweist, wie hoch schon unsere Vorfahren gerade diese Feier gehalten haben. Man versuche es nur, eine Summe durch Subscription zusammenzubringen, entweder zur ersten Gründung, oder zur Erweiterung einer Schulbibliothek, oder zu einem Bücherstipendium für arme Schüler, oder, wo man dieß beliebt, zur Errichtung einer Prämiencasse — und ich wette darauf, es wird über Erwarten gelingen. Unsere Zeitgenossen sind edlen Unternehmungen nicht so abhold, wenn nur kein Mißbrauch mit ihren Opfern zu erwarten steht und wenn nicht Eitelkeit und Modethorheit ihr Spiel mit der Wohlthätigkeit treiben. Man hat dies bei der Gründung so vieler Kleinkinderschulen gesehen, und man wird es bei anderen Ansprüchen an die Wohlthätigkeit wiederum sehen, wenn sie anders auf die rechte Art gemacht werden.

g) Veranstaltungen der Lehrer selbst.

Aber die Lehrer selbst sollten auch eine ernstliche Thätigkeit für ihre Zukunft bei diesem großen Feste entwickeln und einmal zeigen, was auch unter ihnen der Gemeinsinn auszurichten vermag. Man klagt in so vielen Ländern noch über Mangel an Pensions-, Wittwen- und Waisenkassen. Gut, wenn der Staat im Augenblicke für uns nicht sorgen kann, so thun wir selber, was wir vermögen, um unsere Angehörigen vor Wechselfällen zu schützen. Können Fabrikarbeiter ohne Bildung sich zu Kranken-, Begräbniß-, Wittwenkassen u. s. w. vereinigen, so können und sollten es die Lehrer noch viel mehr. Ein ins Einzelne ausgeführter Plan kann hier nicht Platz finden, allein ich mache aufmerksam, wie leicht bei der in Würtemberg und Baden bestehenden und dem Auslande geöffneten Versorgungs- (Renten-) Anstalten ein gemeinschaftlicher Anschluß des Lehrerstandes an eine solche Anstalt mit wechselseitiger Assecuranz seyn müßte. Fast alle Verwaltungskosten und Schwierigkeiten müßten auf diese Weise von selbst wegfallen. Und um von größeren Unternehmungen abzusehen, oft ist es nur ein Lesezirkel, eine Conferenz, deren Zustandekommen an dem Mangel des Gemeinsinnes scheiterte und für deren endliches Gelingen der Gutenbergstag eine erwünschte Veranlassung giebt.

h) Literarische Veranstaltungen.

Auch die literarischen Bestrebungen des Schulstandes bedürfen hier und da eines neuen Schwunges und einiges Zusammenwirkens, welches durch Besprechungen vor und an dem Feste wohl eingeleitet werden könnte. Beförderung guter, Verdrängung schlechter Schulbücher durch Beseitigung persönlicher Rücksichten und buchhändlerischer Industrie, das ist ein weites Feld wohlthätiger Wirksamkeit, welche nur durch Zusammenstehen der Tüchtigen und Hellsehenden ausgeübt werden kann. Ferner eine Veredlung der pädagogischen Journale, besonders im Punkte der Kritik und der Wahrheitsliebe. Wieder ein Punkt, welcher nur durch das nähere Zusammentreten und das einträchtige Wirken vieler Schulmänner erledigt werden kann. Und so ließe sich noch Vieles anführen, was bei Gelegenheit dieses Festes in Programmen, Zeitungsartikeln, Festreden zur Sprache gebracht und vielleicht verabredet werden könnte. Denn ist einmal das Interesse für eine gute Sache und höhere Idee aufgeregt, so finden sich auch fast immer die Mittel zur Ausführung.

Hören wir also zuerst, was meine geschätzten Amtsgenossen zu der Hauptidee sagen, was sie im Einzelnen wünschen, vorschlagen oder vermissen. Aus Rede und Gegenrede, wenn nur einmal eine leitende Idee zum Grunde gelegt ist, ergibt sich dann das Rechte und Uebereinstimmende, und aus der Beredung der Nachbarn die Mannichfaltigkeit.

Die Staatsregierungen, welche natürlich zu allem Diesen

Digitized by Google

um ihren Consens ersucht werden müssen, werden sicherlich gegen solche offen besprochene, jedem politischen Treiben fremde Vornehmungen Nichts einwenden, sondern darin ein Fortschreiten des Schulstandes in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise erblicken und sich durch Förderung dieser Richtung des Festes ihrer eigenen Verpflichtungen gegen Gutenberg am würdigsten entledigen.

So sey denn Gott mit diesem Aufrufe und wende die Herzen der Einflußreichen dem Vorhaben zu, damit es segensreiche Früchte bringe!

Ein Ehemann zur Schreckenszeit.

Heron, der Privatsecretair des schrecklichen Fouquier Thinville, erzählt folgende Anecdote, welche die damalige gräßliche Zeit characterisirt. Es war am 6. oder 7. Thermidor; einer seiner Freunde besuchte ihn im Gerichtssaale, denn da Fouquier da aß und oft schlief, so mußte der Secretair auch da bleiben. Der Schulfreund trat also, die Hände reibend, mit freudestrahlendem Gesichte und dem Lächeln des Glückes auf den Lippen, zu Heron. „Bravo, Bürger Heron, bravo; es geht gut; 54 zur Guillotine. Hast Du auf morgen eben so viele?" — „Noch nicht ganz, es fehlt aber auch nicht viel." — „Ist Deine Liste schon geschlossen und von dem Bürger-Ankläger schon unterzeichnet?" — „Nein, noch nicht. Warum? Hast Du irgend einen guten Aristokraten oder einen Andern anzuzeigen?" — „Leider nicht, aber ich möchte Dich um eine kleine Gefälligkeit ersuchen, lieber Freund, denn Du bist mein Freund, nicht wahr? — Setze meine Frau auf Deine Liste." — „Deine Frau? geh, Du machst Spaß." — „Nein, Freund, Du thust mir, ich schwöre Dir es zu, einen sehr großen Gefallen." — „Es ist nicht möglich; wir haben ja erst vorigen Montag mit einander gegessen und Du schienst von Deiner Bürgerin ganz entzückt zu seyn." — „Ich bin auf andere Gedanken gekommen." — „Die Bürgerin ist ja eine treue Anhängerin der Revolution." — „Keineswegs, sie ist Aristocratin, ich kann es beweisen." — „Du bist ein Narr, sie ist eine gute Frau, Du wirst Dich eines andern besinnen." — „Nein, nein, — eins, zwei — willst Du meine Frau guillotiniren lassen?" — „Nein, das will ich gewiß nicht." — „So geht es; rechne Einer nur auf die Schulfreunde!" rief der Besucher und ging unzufrieden und verdrießlich fort, als habe Heron ihm eine kleine Anleihe 2c. versagt. — Trotz dem lebten die Eheleute noch dreißig Jahre glücklich mit einander, und die arme Frau hat nie etwas von jenem Schritte erfahren, den ihr Mann ihretwegen that.

Mannichfaltigkeiten.

(Anecdote von dem Capudan Pascha.) Achmed Pascha, der letzte türkische Admiral oder Capudan Pascha, der bekanntlich die Flotte seines Gebieters durch Verrath in die Hände des Paschas von Aegypten brachte, soll, wie ein vornehmer Reisender ihn schildert, ein verständiger und gefälliger Mann seyn, aber seine Erhebung, wie dies in der Türkei meist der Fall ist, der Laune und Gunst seines Herrn verdanken. Achmed Pascha begann seine Laufbahn als Handwerker. Er war ein Schuhmacher und man erzählte mir, als er als Gesandter in Petersburg war, wo er mit hoher Achtung behandelt wurde, besuchte er einmal die Kasernen. Hier kam er auch in die Werkstätte der Garde und konnte der Versuchung nicht widerstehen, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Er trat aus dem Gefolge, das ihn begleitete, heraus, ergriff zu allgemeiner Verwunderung eine Schusterahle und einen Knieriem und bewies auf der Stelle, daß er seine frühere Geschicklichkeit noch nicht verlernt habe.

(Wien, 30. Sept.) Die gestern im Hofburgtheater begangene Jubelfeier der nun fünfzigjährigen theatralischen Laufbahn der Frau Johanna v. Weissenthurn, wurde von dem gesammten gebildeten Publikum der Residenz mit großer Theilnahme begleitet. Von dem kais. Hofe, der während seines Aufenthalts in Schönbrunn nur selten das Theater besucht, erschienen JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin, die Kaiserin Mutter und die Erzherzogin Marie Louise bei der Vorstellung des Lustspiels der Jubilantin: Welche ist die Braut? das zu diesem Zwecke auf die glänzendste Art in die Scene gesetzt wurde. Die Gesellschaftsscene im dritten Aufzuge, wobei sämmtliche Hofschauspieler zur Feier dieses Tages erschienen, war mit Blumen aus dem k. k. Hofgarten geschmückt, und das Publikum bezeugte laut und allgemein seinen Beifall, als die würdige Matrone erschien, die sich den Doppelkranz als Schauspielerin und Dichterin errungen hat. Frau v. Weissenthurn sprach in ihrer mit Rührung vorgetragenen Dankrede die Absicht aus, sich nun von der Bühne zurückzuziehen. Die Mitglieder des Hofburgtheaters haben ihr eine prachtvolle Porzellanvase, auf welcher, von einem Lorbeerkranze umschlungen, die Titel der von ihr verfaßten 52 Theaterstücke sich befinden, und die Damen einen schönen Teppich überreicht. Se. Maj. der König von Preußen übersandte der Gefeierten die große goldene Medaille mit einem huldvollen Kabinetsschreiben. — Mademoiselle Peche ist wiedergenesen aus Gräfenberg eingetroffen, und bei ihrem Wiederauftreten wird sich der Enthusiasmus des Publikums abermals Luft machen. — Wild ist bei dem Hofoperntheater nicht mehr engagirt und macht seine Geldlese nun auf den kleinen Bühnen von Agram, Laybach u. s. w. Es sind Unterhandlungen mit dem Tenoristen Schmetzer in Braunschweig eingeleitet, der freilich eine gute Acquisition wäre; inzwischen läuft sein Kontrakt dort noch einige Jahre, und da unsere Hofbühnen den löblichen Grundsatz haben, kein kontraktbrechendes Mitglied zu engagiren, so wird es auf die Gnade des Herzogs ankommen, ob Hr. Schmetzer zum Behufe fernerer Ausbildung seine angesuchte Entlassung erhält. — Dem. Lutzer hat in ihrem neuen Kontrakt ihre Gage in der That auf 10,000 Gulden K. M. gebracht; dabei sollen die chikanirenden Künstlerkapricen dieser gefeierten Dame nicht geringer geworden seyn, und Hr. Balochino muß sich ein über das andere Mal in schwarzen Frack werfen und vermitteln, daß nicht Heiserkeit die Vorstellungen hintertreibt.

(Merkwürdige Wahl.) In Rising, einem Städtchen in England, sollen sonst die Mitglieder des Rathes, wie ein Witzbold erzählt, auf folgende Art gewählt worden seyn. Die Candidaten begaben sich auf eine Scheuntenne und jeder legte sich da auf ein Heubündel. Dann wurde ein Kalb hineingelassen; der nun, zu dessen Heubündel das Kalb zuerst sich wendete, wurde Bürgermeister 2c.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 8. Oktober. Der Ball zu Ellerbrunn. Lustspiel in 3 Abtheil., von C. Blum. Hierauf: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Akt, von Holtei.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 279. Mittwoch, den 9. Oktober 1839.

Im Dome.*)

Wenn wir sonst zum Dome kamen,
Denkend an der Jahre Lauf,
Tauchten in uns edle Samen
Aus vergangnen Zeiten auf;
Knieten hier die frommen Recken,
Dort die Frauen gläubig zart
Und wir wollten kühn erwecken
Deutsche Sitte, deutsche Art.

Wenn wir jetzt im Dome wandeln,
Denken wir an bess'res Gut
Und es drängt uns, groß zu handeln,
Und es wallt das junge Blut;
Freund, noch immer, sollt' ich meinen,
Blüht für uns ein edler Strauß;
Aus den sinkenden Gesteinen
Führen wir den Geist heraus.

Wenn ich einst um Dome schweifen
Noch mit meinem Freunde soll,
Will ich seine Hand ergreifen
Und ihm sagen freudevoll:
Was sich immer mag gestalten,
Unser Streben hat's geweiht
Und im Bau der edlen Alten
Weht ein Hauch der neuen Zeit.

*) Dichtungen von Theodor Creizenach. Mannheim, bei Heinrich Hoff. 1839.

Erinnerungen

aus den

Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.

Vorwort des Herausgebers dieser Fragmente.

Der Werth, welchen, freilich wohlbeglaubigte, Memoiren für die Geschichte und Biographie haben, ist längst anerkannt. Sie zeigen, mit den frischen Farben des Augenblicks gemalt, das treueste Bild der Ereignisse und der klaren Ursachen großer Begebenheiten; die geheimen Fäden ihres Zusammenhangs; führen uns Details vor, die große Massen erst recht beleuchten, zeigen uns die Geschichte und ihre Helden in der Nachtjacke, ohne Schminke und diplomatischen Ernst, ohne Affektation und Heuchelei. Es gibt eine andere Art von Memoiren die, ohne doch Reisebeschreibungen zu seyn, höchst interessante Züge aus dem Volksleben schildern, die eben dadurch ein lebendiges Bild des Volkes darstellen, oder doch wesentlich zu seiner Darstellung beitragen. Sie werden in unseren Tagen Skizzen genannt und beginnen eine eigne Branche der Tagesliteratur zu bilden. Die Fragmente, welche ich dem Publikum vorlege, möchten sich wohl in diese Klasse einrangiren lassen; allein sie sind nicht von heute und gestern; es sind keine Bilder der Gegenwart; sie gehören vielmehr einer schon dahingeschiedenen Zeit an und der, welcher sie in sein Tagebuch schrieb, ist mit seiner Zeit geschieden. Ohne Interesse sind sie gewiß nicht.

Ueber die Person selbst und den Ursprung der Fragmente, welche ich wohl „Erinnerungen“ benennen zu dürfen glaubte, schicke ich einige Zeilen voraus: —

Zu der Zeit, als Napoleons eisernes Scepter über das linke Rheinufer herrschte und die Blüthe des Volkes in seine Schlachten führte, um sie seinem Ehrgeize Hekatombenweise hinzuopfern, mußte ein junger Mann aus achtbarer Familie dem Adler jenseits der Pyrenäen folgen, wo damals Josephs wankender Thron auf französischen Bajonetten ruhte.

Bei einer sehr ehrenwerthen Bildung, welche er weniger den dürftigen Schulanstalten jener Periode, als dem Fleiße verdankte, welchen sein alter Vater ihm widmete, besaß unser junge Mann einen offenen, heiteren Geist, vielleicht etwas von jenem Leichtsinn, der das beneidenswerthe Erbe der Jugend ist. Seine Kunde der französischen Sprache und eben dieses Element seines Wesens verschmolzen ihn bald mit den Franzosen, während doch sein Herz stets ächt Deutsch blieb. Er hatte das Glück, einem Obristen nahe zu kommen; arbeitete beim Generalstaabe; zeigte eine hohe Gewandtheit und Brauchbarkeit — und wurde Adjutant, ehe es andere zum Sergeanten brachten. Sein Regiment gehörte lange Zeit zur Garnison von Madrid und kam dann später mit frischen Kräften in den Kampf, der in Paris sein Ende fand.

Er kämpfte ihn mit, bestand die zahllosen Gefahren dessel-

Digitized by Google

ben glücklich; kam dann nach dem Frieden in seine Heimath zurück, und lebte hier stille und glücklich noch eine Reihe von Jahren, bis er endlich den durch Strapatzen entkräfteten Körper dem Loose seiner Kampf- und Leidensgenossen erliegen sah. Sein Ende war heiter.

Eigenthümliche Lebensverhältnisse woben Bande, die mich mit ihm nahe zusammenbrachten und auf längere Zeit. Obwohl unsere Ansichten verschieden waren, was bei seiner glühenden Liebe für seinen Kaiser nicht ausbleiben konnte, so störte das dennoch unser gutes Einvernehmen nicht im mindestens. Es gab allerdings Dispute genug, allein sie wurden doch nie so hitzig geführt, daß böses Blut zurück bleiben konnte.

Sehr oft, insonderheit in den langen Winterabenden, erzählte er uns seine Abentheuer, die bald lustiger, bald tragischer Art waren; las uns wohl auch aus seinem Tagebuche vor, das er mit seltener Treue und deutscher Ausdauer zur Nachhülfe seines Gedächtnisses führte. Als er starb, übergab er mir dies.

Ich glaube nicht, die Diskretion zu verletzen, welche ich dem Verfasser und seiner Familie schuldig bin, wenn ich Einiges mittheile, was allgemeineres Interesse hat; wobei ich jedoch alle die Rücksichten beobachte, welche mir die Pflicht gebietet, ohne die frischen Farben zu verletzen.

Ich beginne mit einem Fragmente aus der letzten Zeit, wo sein Regiment in Madrid stand, und bemerke aus seinen mündlichen und anderweitigen Mittheilungen nur noch Folgendes: Der Verfasser stand, wie schon bemerkt, als Adjutant bei einem Grenadier-Regimente. Bei dem Garnisonsleben in der Hauptstadt Spaniens konnte es sich kaum anders fügen, als daß er mit solchen Familien in näheres Einverständniß trat, die zu den sogenannten „Josephinos" gehörten.

So war es die eines Grafen * * *, bei welcher er durch den Sohn, der eine Kammerherrnstelle bekleidete, eingeführt war. Diesen und unsern Verfasser berührt die folgende Anekdote.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Haschen nach Lebensgenüssen.

(Eine briefliche Mittheilung aus dem badischen Oberlande.)

Ein gemeinschaftliches Gefühl von der Kürze des menschlichen Lebens scheint unsere Zeitgenossen ergriffen zu haben. Jeden Augenblick haschen, und jeden Genuß festhalten, der sich darbietet, das ist die praktische Lebensphilosophie, die sich Menschen aller Stände aneignen. Durch großartige Anstalten, in denen der Mensch gewaltige Naturkräfte sich dienstbar macht, schwinden die Entfernungen und werden Länder und Welttheile sich näher gerückt. Damit der Mensch desto mehr Zeit zu Genüssen finde, läßt er die Naturkraft für sich arbeiten. Es fehlt nichts mehr, als die Auffindung der Jugendquelle; denn es ist doch nicht zu läugnen, je mehr wir des kurzen Lebens genießen wollen, desto kürzer wird uns dieses, selbst in materieller Hinsicht. Das empfindet die ärmere Volksklasse wohl. Es stehen ihr weniger Mittel zu Gebote, höhere Lebensgenüsse zu erkaufen. Dafür thun sie sich gütlich bei'm Weine, dessen wohlfeilere Qualitäten noch nie in unseren Gegenden in solchem Maße verbraucht worden sind, als jetzt. Je mehr Wein erzeugt wird, und je weniger Fehljahre eintreten, desto größer scheint — nach dem Urtheile aller Weinhändler — die Nachfrage nach wohlfeilen Sorten zu werden. Aber noch bedenklicher ist die allenthalben zunehmende Consumtion des Branntweins, der freilich weniger in weinreichen Gegenden, aber desto mehr in andern, z. B. in der angränzenden Schweiz, ein allgemeines Bedürfniß geworden ist, und in unglaublichen Quantitäten verbraucht wird. Diese sich beständig erhöhenden Genüsse, die den Lebensprozeß beschleunigen, sind dann natürlicher Weise nicht im Stande, die Lust zur Erfüllung der mühsamen Lebenspflichten zu erhalten. Daher die zunehmende Verarmung vieler Familien; daher die zunehmenden Klagen so vieler Landwirthe über die Ausartung des Gesindes, besonders der männlichen Dienstboten, die immer nur an die Erweiterung ihrer Rechte und Lebensgenüsse denken, ohne sich um die damit verbundenen Pflichten viel bekümmern zu wollen. Uebrigens zeigen auch die gebildeten Stände, daß sie, ihrer Bildung oder ihres vornehmen Herkommens unbeschadet, doch aus der nämlichen Masse gebildet sind. Feinere Genüsse, aber immer nur Genüsse! Bequemlichkeit- und Prachtlust, Reiselust und gesellige Lust sind hier die Triebräder der Bewegung. Besonders steht hier die Badelust voran, die jene anderen so schön mit einander vereinigt. Nicht die körperliche Noth führt, wie sonst, Leidende an einer Heilquelle zusammen; die eigentlichen Leidenden machen immer den kleineren und minder beachteten Theil der Badegäste aus. Man will leben und genießen! Darum ist bei der Wahl eines Bades die Beschaffenheit der Heilquelle selbst gewöhnlich nur Nebensache. Die Gesellschaft und die Beschaffenheit der durch lokale Verhältnisse dargebotenen Genüsse geben hier den Ausschlag. Jährlich werden neue Heilquellen entdeckt, oder ältere, längst bekannte, durch speculative Köpfe und Geldbeutel dem badelustigen Publikum zugänglich gemacht, ohne daß die früher besuchten Bäder dadurch eine Abnahme ihrer Frequenz verspürten. So hat auch im badischen Oberlande unser Badenweiler, obgleich sich in der letztern Zeit mehrere neue Etablissements erhoben, oder ältere erweitert und verschönert haben, in der vergangenen Badesaison wieder seine Rechnung gefunden. Und in der That vermag dieser Badeort, in Beziehung auf seine gesunde Lage und herrliche Naturumgebung mit jedem andern zu wetteifern. Die alten Wirthshäuser sind nach und nach in Hotels umgewandelt worden, und die Gäste haben sich nicht vergeblich erwarten lassen. Wenn wir nur in irgend einer dieser Badequellen jene Jugendquelle finden könnten, von der die alten Mährchen zu sagen wissen. Aber mit allen diesen Genüssen wird man eben doch alt, und fühlt sein Alter um so eher, je mehr man solche Genüsse gehäufet hat. Lebensweisheit ist der einzige Schutz, der unsern Geist stets in jugendlicher Kraft erhält. Wohl dem, der über der Klugheit in der Aufsuchung der Lebensgenüsse diesen Schatz der Lebensweisheit nicht verschmähet hat!

Kuriosum.

„Unterricht, wie sich diejenigen, welche das Schuhmacher-Handwerk in Göttingen lernen wol-

len, zu verhalten haben, von **Bowe**, Schuhmachergildemeister.. 1) Ein Junge soll bei seinem Meister die drei oder vier beliebten Jahre nach einander lernen; würde er aber innerhalb der beliebten Jahre von seinem Lehrmeister abgehen und wollte sich nachgehends zu demselben, oder zu einem andern wieder begeben, so soll er von Neuem wieder lernen, und seine vorige Lehrzeit soll ihm nicht gerechnet werden. 2) Wenn ein Lehrknabe etwas höret oder siehet, daß seinem Lehrmeister oder dessen Frau könnte schädlich seyn, es wäre **bei Tage oder Nacht**, so soll er es ihnen getreulich anmelden. 3) Wenn der Lehrmeister dem Jungen befiehlt, nach der Kirche zu gehen, so soll er nicht beihin, sondern in die Kirche gehen, und Gott fleißig bitten, daß er ihm wolle Glück und Segen zu seinem Handwerk geben. 4) Der Lehrknabe ist schuldig, gegen die sämmtlichen Meister und Gesellen, es sey im Hause, auf der Straße oder im Wirthshause, mit Ehrerbietung sich zu bezeigen. 5) Wenn die 3 oder 4 beliebten Lehrjahre zu Ende sind, soll er schuldig seyn, diesen Schein dem regierenden Gildemeister zuzubringen, der soll ihn unterschreiben, daß er redlich ausgelernt habe. 6) Wenn er reiset, soll er arbeiten in Städten, da Rath und Recht ist, auch Amts-Gerechtigkeit gehalten wird, und nicht auf Dörfern oder Flecken bei Pfuschern oder Concessionirten. Ich gelobe, diese Vorschrift zu befolgen Geschehen Göttingen, den ten 183

Als Schuhmachergildemeister.

Konzerte in Frankfurt a. M.

Auch die Konzerte klopfen schon wieder an und beginnen ihre Winterabendvisiten. Hr. Louis Lacombe eröffnete am 4. Okt. im Weidenbuschsaale die Konzertsaison, eine Jahreszeit, welche gewöhnlich unergiebige Resultate dem künstlerischen Ackersmann abwirft. Hr. Lacombe ist ein junger Pianist von großer Fertigkeit und wird, wenn zu dieser die Abrundung und Ruhe des reiferen Künstlers noch hinzukommen, eine namhafte Stelle einnehmen. Auch Hr. Eduard Rosenhain, ein Bruder des ausgezeichneten Jacob Rosenhain, ließ sich hören und zeigte den eine bedeutende Stufe der Fertigkeit erreicht habenden Pianisten. Hr. Eduard Rosenhain exploitirt sein musikalisches Talent mehr zum Behufe des Unterrichts, als zu dem der Konzertexposition, woran er wohl zu thun scheint, da die Anzahl der concertirenden Virtuosen groß und die Anforderungen an dieselben noch größer sind. Ein großes Duo wurde von dem Konzertgeber und Hrn. Eduard Rosenhain mit eben so viel Fertigkeit als Pracision vorgetragen und sehr beifällig aufgenommen. — Bei dieser Soirée wirkten noch mit die Damen Kratky und Lacombe, und die Herren Dettmer und Hecht, welcher letztere bei dem Vortrage italienischer, deutscher und französischer Lieder eine gute Gesangschule zeigte.

Am 5. Oktober gaben die Gebrüder Heinrich und Herrmann Wolff ein Konzert im Theater. Hr. Heinrich Wolff, Mitglied der schwedischen Akademie der Musik, nimmt unter den Violinvirtuosen, wie bekannt, eine hohe Stufe ein. Wiederholte Kunstreisen haben ihm einen gediegenen und weitverbreiteten Ruf verschafft und sein Namen wird unter denen der Meister mitgenannt. Dies nach dem Zugeständniß von Kennern mit Recht; denn ein schöner Ton, außerordentliche Reinheit und Präzision, Delicatesse und Anmuth des Vortrags, geglättetes, trefflich abgerundetes Spiel, die größte technische Fertigkeit in allen Theilen und vor Allem Gediegenheit und Gründlichkeit der Schule sind hier unverkennbar. Auch die Wolff'schen Violincompositionen werden sehr gerühmt und von Sachkennern hervorgehoben. Er trug diesmal ein neues Concertino und neue Variationen über ein Originalthema mit wahrer Meisterschaft, unter Geltendmachung der ebengenannten Vorzüge seines herrlichen Spieles und unter dem lebhaftesten Beifall des seiner Virtuosität huldigenden Publikums, vor. Hr. Herrmann Wolff spielte ein Souvenir de Gusikow seiner eigenen Composition auf dem Holz- und Strohinstrument und überraschte durch die außerordentliche Fertigkeit und Sicherheit, womit er alle Schwierigkeiten überwand. Auch ihm wurde rauschender Beifall. Die beiden Künstler sind im Begriffe, eine Kunstreise nach dem Norden anzutreten und dürfen einer ehrenvollen Aufnahme um so gewisser seyn, als der Name des Hrn. Heinrich Wolff ein überall gültiger Empfehlungsbrief ist.

Von vielen Musikfreunden ist der Wunsch geäußert worden, daß der ausgezeichnete Pianist J. Rosenhain, welcher in den letzten Jahren in London und Paris so günstige Aufnahme gefunden hat, während seines Aufenthaltes in Frankfurt a. M. ein Konzert veranstalten möge, damit man seiner bei uns noch in bestem Andenken stehenden musikalischen Leistungen sich auch hier wieder einmal erfreuen könne. Einem solchen Konzerte würde gewiß die Beachtung des musikalischen Publikums und ein zahlreicher Besuch von Kunstfreunden nicht fehlen. W.

Korrespondenz.

Mainz, 5. Oktober.

Die Selbstentleibung eines Maurer- und Steinmetzenmeisters, Hrn. Th..., eines geschickten jungen Mannes, der seiner Rechtlichkeit wegen allgemein bedauert wird, bildet dermalen hier das Stadtgespräche. Einige Verluste bei übernommenen Arbeiten an der Eisenbahn und anderswo, und häuslicher Verdruß werden als die Veranlassung zu der schrecklichen That angegeben, deren man diesen Mann nie fähig gehalten hätte. — Vorgestern wurde auf der hiesigen Bühne die Fremde von Bellini gegeben; diese schwierige Oper fiel zur Zufriedenheit aller Zuhörer aus; Hr. Brassin (Graf Leopold) und Dem. Seeland (Isoletta) sangen und spielten vorzüglich; Mad. Michalesi (die Fremde) und Hr. Wolff (Graf Arthur) gefielen nicht minder. Der neue Bassist Hr. Krug war schwach als Großprior und kann mit Hrn. Meyer, der früher diese Rolle ausfüllte, keinen Vergleich bestehen. Orchester und Chöre gingen sehr gut. Heute Abend tritt Hr. Heese vom Aachener Stadttheater als Doktor Mauser im „reisenden Student" auf. Er verspricht uns einen genußreichen Abend, nach dem, was er am Dienstag in dem Schauspiele „die Geschwister" geleistet; damals erhielt er wegen seines abgerundeten Spieles, seines schönen Vortrags und seiner ungezwungenen vorzüglichen Haltung ungewöhnlichen Beifall; er und Mad. Hoffmann bildeten die Zierden dieser Aufführung. Man spricht von einem Engagement des Hrn. Heese; wenn dieses der Fall wäre, so würden alle Theaterfreunde der Direktion höchlich verpflichtet seyn. — Die Angelegenheit wegen der Einrichtung unserer neu erbauten Fruchthalle zu einem Fest- und Ballsaale ist ganz unerwartet auf Schwierigkeiten gestoßen, die wir, nach dem Beschlusse des Gemeinderaths, daß der Bau unternommen werden sollte, weit entfernt waren, vorauszusehen. Der Gemeinderath hat nämlich das Anerbieten der Liedertafel, die Kosten der Einrichtung zu bestreiten und sie durch Vorstellungen im Festlokale nach und nach zu tilgen, angenommen. Nun scheint aber ein Versuch der Liedertafel, ein unverzinsliches Anlehen auf Aktien zu diesem Behufe zu kontrahiren, nicht mit dem erwünschten Erfolge gekrönt worden zu seyn. Hier ist der Ort nicht, wo man bedeutende Geldsummen müßig liegen läßt. An Kapitalien fehlt es nicht, aber verzinst müssen sie werden. Die Liedertafel wird also, da sie sich erboten hat, hülfreiche Hand zu leisten, sich auch entschließen müssen, von dem zu kontrahirenden Anlehen Zinsen zu bezahlen. Möchte der Vorstand dieses so achtbaren Vereins, der schon so viel für das hiesige Beste gethan hat, keinen Augenblick verlieren, um dieser Ungewißheit ein Ende zu machen, damit die Arbeiten, die bis zur Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst vollendet seyn sollen, unverzüglich beginnen. — Die Hoffnungen, welche wir vor ohngefähr einem Jahre, als von Errichtung eines zweiten Kasino's in hiesiger Stadt die Rede war, für des-

Digitized by Google

sen Gedeihen aussprachen, haben sich auf das glänzendste verwirklicht. Die Gesellschaft zählt nach neunmonatlichem Bestehen nah an 200 Mitglieder und die Abendunterhaltungen, die am ersten Mittwoche jeden Monats statt finden, sind so angenehm, so besucht von Mitgliedern und Fremden, daß man sie Allem, was man von der Art je hier gesehen, an die Seite stellen kann. Die gestrige bot ausgezeichnete Kunstgenüsse dar.

Mannheim, im Oktober.

Nach mehrjährigem Streben ist nun endlich die Errichtung einer höheren Bürgerschule in unserer Stadt so weit vorgerückt, daß dieser Tage die Lehrerstellen ausgeschrieben wurden. Da unsere Regiernng die Zusage gegeben hat, im Interesse der Anstalt auch Ausländer zulassen zu wollen, so kann es nur dienlich seyn, wenn, was hiemit geschieht, auf die Eröffnung dieser Bildungsschule auch in weiterem Kreise aufmerksam gemacht wird. Die Meldungen sollen innerhalb 14 Tagen beim hochlöblichen Oberstudienrath in Karlsruhe geschehen. Die firen Gehalte sind von fl. 800 — fl. 1500, außer welchen die Stadt noch weitere jährliche fl. 800 zu Personalzulagen bestimmt hat, die sie nach Gutdünken unter die 4 Lehrer vertheilen wird. Mathematik, Naturwissenschaft, lebende Sprachen und Geschichte bilden die Hauptgegenstände, die jedoch nur erprobten Schulmännern anvertraut werden sollen. Zu erwähnen darf schließlich hier nicht unterlassen werden, daß unseren Kammern ein Gesetz zur demnächstigen Berathung vorliegt, wonach die Lehrer solcher höherer Bürgerschulen gleich den Staatsdienern Anspruch auf Pension erhalten sollen.

Alzei, 1. Oktober.

Ein Korrespondent aus Gernsheim vom 27. Sept. meldet, daß, als am 26. Sept. das Mannheimer Dampfschiff nicht ankam, „die von Darmstadt herübergekommenen Reisenden durch gute Fuhrwerke nach dem Orte ihrer Bestimmung gebracht worden seyen." Es scheint dies auf einem Irrthum zu beruhen, indem die Vormittags 8 Uhr von Darmstadt angekommenen Reisenden, troß ihres mehrmaligen Ansuchens, weiter befördert zu werden, nicht länger als bis Abends 10½ Uhr, also mehr als 14 Stunden, warten mußten, und erst alsdann durch das von Koblenz kommende Dampfboot ihre Reise weiter fortsetzen konnten. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Direktion darauf bedacht seyn möchte, für die Abhülfe solchen störenden Aufenthalts zu sorgen.

Mannichfaltigkeiten.

(Artigkeit.) Eine Dame in New-York sagte neulich zu ihren Gästen: „Machen Sie es sich bequem und thun Sie, als wären Sie zu Hause; da ich selbst zu Hause bin, so wünsche ich von Herzen, Sie alle wären es auch."

(Die Dampfschifffahrt.) Ein Amerikaner reisete am 22. April mit dem Dampfschiffe von New-York ab und kam nach neun Wochen in seine Vaterstadt zurück, in welcher Zeit er zweimal das Meer durchschifft, nnd in Geschäften England, Schottland und Frankreich besucht hatte.

In Paris sollen 3000 Familien vom Theater leben; das Publikum trägt aber auch jährlich anderthalb Millionen Thaler in die Theater.

In Aberdeen hat ein Mechanikus eine ganz neue Stimmgabel erfunden, welche die Eigenthümlichkeit hat, daß sie nicht blos einen Ton angibt, wie die gewöhnliche, sondern jeden beliebigen Ton in einem Umfange von zwei bis drei Octaven. Dies wird bewirkt, indem man einen Schieber an den beiden Zinken herauf oder herunter schiebt, je nachdem man einen höhern oder tiefern Ton haben will. An der Seite sind die Töne angegeben, welche die bezeichnete Stelle, wenn der Schieber dahin gestellt wird, angibt.

(Amerikanische Witze.) „Neun Schneider machen einen Mann", sagt eine Zeitschrift, hat einen höchst ehrenvollen Ursprung, der leider jetzt ganz vergessen ist. Im Jahre 1742 nämlich kam ein armer Junge mit einem Leierkasten in die Werkstätte eines fashionablen Kleidermachers in London, um ein Almosen für sich zu erbitten. Es saßen hier neun Gesellen, sie wurden durch das Aussehen und die Bitten des armen Knaben gerührt, schossen zusammen und übergaben ihm neun Schillinge. Mit diesem kleinen Kapitale kaufte sich der Junge Obst, das er mit einigem Gewinn wieder verkaufte. Von diesem kleinen Anfange schwang er sich zu einem reichen und angesehenen Kaufmanne empor und als er sich Equipage anschaffte, ließ er auf den Wagen schreiben: „neun Schneider machen einen Mann."

(Eine Heirath im Fluß.) Beaufire ist ein Soldat von gefälligem Aeußern; was seinen Charakter betrifft, so besitzt er eine unerschütterliche Kaltblütigkeit, und hinsichtlich seines Glaubenssystems zweifelt er gänzlich an der Treue der Weiber. Dieser Unglaube war es, der ihn bis jetzt verhindert hatte, seinen Namen einer jungen Elsäßerin zu geben, die seinetwegen nach Paris gekommen war. Kürzlich, nach abermaligen Bitten, auf welche kräftige Weigerungen folgten, machte sich Therese (so heißt die Elsäßerin) von dem Arme Beaufire bei der Grenelle-Brücke los, und stürzte sich in die Seine. „Sie kann schwimmen," sagte ganz gleichgültig der Militär zu den von Staunen und Schrecken ergriffenen Vorübergehenden, „eine Frau bringt sich nicht wegen einem Manne um's Leben, das ist eine Farbe, die nicht hält." Unterdessen bearbeitete sich das arme Mädchen und kämpfte mit Mühe gegen den Strom, der sie mit fortriß; ihre Kräfte schwanden und schon wollte sie versinken. „Dies wäre also keine Verstellung," schrie Beaufire erschrocken. „In diesem Falle vorwärts!" Bei diesen Worten wirft er sich schwimmend in den Strom, fischt seine Geliebte auf und bringt sie an's Ufer, indem er in liebevollem Tone zu ihr sagt: „Therese, es ist genug . . . du bist nun Madame Beaufire."

Wer hat nicht in seinen jungen Jahren Oginski's „Todtenpolonaise" gehört und von der schauerlichen Geschichte, die sie veranlaßt haben sollte. Es ist aber von alle dem nichts wahr. Hr. A. Sowinski in Paris veröffentlichte vor Kurzem in der Gazette musicale einen Brief, worin er dem überall verbreiteten Gerücht widerspricht. Der Componist jener Polonaise ist der erst 1835 in Florenz in hohem Alter gestorbene Fürst Oginski, nicht allein als vortrefflicher Musiker, sondern auch als Diplomat und geistreicher polnischer Schriftsteller bekannt. Das musikalische Talent soll übrigens in der Familie Oginski erblich, und der Vater jenes Oginski der Erfinder des Pedals an der Harfe seyn.

Heute, Mittwoch den 9. Okt., wird die bei ihren Leistungen im hiesigen Schauspielhause beifällig aufgenommene, durch präcises und geschmackvolles Zusammenspiel sich auszeichnende ungarische Musikgesellschaft unter der Leitung des Hrn. Beszter Sandor im Saale des Hofes von Holland eine Auswahl beliebter Tonstücke vortragen. Zugleich findet Restauration statt. Man wird auf diese Weise für ein billiges Entrée und bei heiterer Geselligkeit sich eine freundliche Abendunterhaltung verschaffen können.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 10. Okt. Die Puritaner, große Oper in 3 Abtheil., Musik von Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 280. Donnerstag, den 10. Oktober 1839.

Erinnerungen
aus den
Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

1. Wind und Teufel.

„Der Wind weht ungünstig und täglich ungünstiger, der aus dem Innern über Madrid herzieht. Die Menschen werden täglich kecker, und man sollte glauben, die Guerillas säßen uns schon auf dem Nacken. Unglaublich ist es, wie die Mönche und Priester schon den Kopf so hoch tragen und ihre Miene schon so triumphirend ist, als wären die Engländer schon vor den Thoren Madrids, von denen sie doch noch weit entfernt sind. Trotz ihrem wüthenden Ketzerhasse, toleriren sie doch die Hülfe der Ketzer in ihrer Bedrängniß.

Gestern, gegen Abend, als die frische Kühle Erquickung verhieß, kam der Kammerherr zu mir. Er hatte eine lange Siesta gehalten. Wir wollen in die Vorstädte gehen! rief er, wo die schönsten Mädchen sind. Sie tanzen jetzt ihren Fandango und singen die schönen Romanzen. Wer weiß, wie lange wir das noch hören können und sehen! Er flüsterte das Letzte und sah bedenklich drein.

Ich lachte. Hat wieder eine Eule gekrächzt von Wellesley's Sieg? fragte ich.

Er nickte bedeutsam und zog die Achseln.

Seyn Sie ruhig, Graf; lachte ich. Wäre das, so wären wir nicht hier müßige Zuhörer schöner Romanzen und Zuschauer üppiger Tänze. Der Marschall ließ uns ein anderes Tänzchen aufspielen. Das ist Larifari! Mein Obrist weiß nichts. Wüßte er eine Trauerbothschaft, ich hätte sie auf seiner gefurchten Stirne gelesen, auch wenn sein Mund geschwiegen. Glauben Sie mir, diese Stirne ist ein Telegraph, den ich allein dechiffriren gelernt habe seit vier Jahren.

Der Spanier zuckte die Achseln und zog mich fort.

Wir schlenderten Arm in Arm durch die Straßen, deren Fenster und Balkonthüren geöffnet wurden. Schwarze Augen glänzten in mannichfachem Feuer. Wir grüßten und wurden gegrüßt.

War es die dennoch bei mir wurzelnde düstre Vermuthung, die mich durch eine gefärbte Brille blicken ließ, oder war es wirklich so — ich glaubte, eine eigenthümliche Bewegung unter dem Volke wahrzunehmen; es schien mir, als sey es heute besonders heiter, als leuchteten seine feurigen Augen ganz eigenthümlich; als wären die Bewegungen ausdrucksvoller, die Blicke, die uns trafen, drohend und imponirend. Es war ein eigenes Gefühl, was mich ergriff. Mir war unheimlich zu Muthe, und eine Ahnung nahenden Unglücks für unsere sieggewohnten Adler bewegte meine Seele.

Dem Spanier mochte ich das Alles nicht zugestehen; allein unsere Stimmung wurde ernster, unsere Unterredung war schnell wieder bei der Politik. Unsere Schritte trugen uns aus den uns umgebenden Kreisen bald wieder hinaus, und auf Umwegen dem Mittelpunkte der Stadt zu, wo meine Wohnung lag.

Als wir einen der ziemlich zahlreichen Plätze erreichten, dessen nördliche Fronte ein Franziskanerkloster bildete, stand der Graf stille.

Ist Ihnen nichts aufgefallen in der Vorstadt, oder vielmehr überall, wo wir uns ergehen wollten? fragte er, und sah mich scharf an.

Doch; entgegnete ich; die außerordentliche Bewegung und Lustigkeit des Volks. Aber was soll das anders seyn, als die Folge der frischen Kühle nach einem ermattend heißen Tage! Fühlt nicht da der Mensch sich doppelt erquickt, doppelt froh? —

Diesmal sind Sie entweder blind oder wollen es seyn! rief der Graf. Nein, das ist völlig unverkennbar, daß ein unbekanntes Etwas diese Leute so bewegt. Ich glaube aber, mir ist es bekannt, und Ihnen habe ich es gesagt. Wellesley hat gesiegt, des Kaisers Heer aber hat einen entschiedenen Nachtheil erlitten. Die Kunde davon trug sich von Munde zu Munde, und diese schwarzen Hunde, (er deutete auf das Kloster) die überall herumwandeln und schnuppern, die sorgen schon dafür, daß es gehörig versetzt, und mit spanischem Pfeffer versetzt, wie Ihr sagt, umher kommt. Da ist der Grund der allgemeinen Lust. Nun werden Sie sich die Blicke deuten können, die uns trafen.

O diese Mönche, rief ich, sie sind die Pest Eures schönen Landes und unsere schlimmsten Gegner. Sie sind zu fürchten, die Engländer nicht, und nicht die Miquelets und Guerillas.

Carracho! gurgelte der Graf. Hätten sie doch alle nur Einen Kopf und ich dürfte ihn niederhauen!

St! rief ich. Hier hat auch die Luft Ohren! Wir stehen nahe an so einer Molchpfütze. Lassen Sie uns gehen. Hur

Digitized by Google

zieht's mir doch zu scharf und der Athem der Sierra bläst mir in den Nacken.

Der Wind zog wirklich scharf. Und gerade je heißer der Tag gewesen, desto empfindlicher war mir der frische Luftzug.

Hier zieht's immer, und Sie treffen auf dieser Stelle das ganze Jahr und zu jeder Tageszeit Wind, der empfindlich ist. Das weiß ganz Madrid, und das Volk hat davon eine schöne Sage gebildet. Kennen Sie die?

Nein, sagte ich; doch bitte ich, reden Sie nicht so laut, denn dort kommt ein edler Kuttenträger.

Thut nichts, rief der Graf; sie kennen die Sage selbst. Hören Sie: Einst kam der Teufel in Gesellschaft des Windes nach Madrid, um sich mal die Stadt und ihre Schönheiten anzusehen. Sie zogen lange herum. Endlich kamen sie auch hierher, und besahen sich das schöne Gebäude, in dem die Franziskaner horsten. Der Teufel ergoß sich in kunstgelehrten Redensarten in der Breite und Tiefe, daß der Wind Maul und Nase aufriß. Er hatte nur dafür Sinn, was umblasbar oder nicht. Der Teufel bekam jetzt Lust, auch das Gebäude von innen zu sehen.

Warte ein wenig, sprach er zum Winde, ich will mir's mal von innen ansehen; ich komme gleich wieder.

Er ging, und der Wind rannte umher und trillerte sich wie toll, weil er bald lange Weile empfand. Dem Teufel gefiel es indessen darinnen so gut, daß er heute noch nicht heraus ist, und der Wind noch immer auf ihn wartet, daher er immer sich ungeduldig hier umhertreibt.

Ich lachte aus vollem Halse. Als ich aber mich herumdrehte, war der Bruder Franziskaner hinter mir.

Er mußte gehört haben, was der Kammerherr sagte; denn er schoß einen Blick auf ihn, in dem die Hölle lag.

Der Graf wurde betroffen über diesen Blick und ich erschrack.

Geben Sie Acht, sagte er, dieser Blick trägt mir keine gute Früchte!

Mich überlief es eiskalt; denn ich kannte die Münze, womit solch' ein Blick auszahlte. Wir gingen heim, aber unsere Stimmung wollte ihre Rosenfarbe nicht recht wieder gewinnen. Selbst eine Flasche Xeres, den ein König nicht besser trinken kann, zauberte sie nicht zurück.

Was indessen der Graf gesagt, zeigte sich als wahr. Unsere Truppen hatten eine Schlappe bekommen; allein es war doch nicht viel des Grämens werth, weil eine so kleine Scharte bald konnte ausgewetzt seyn.

Nach einigen Tagen dachte man nicht mehr daran, und gab sich wieder dem süßen Nichtsthun hin, das nur der Süden erträglich und wöhlig finden läßt. Auch jenen diabolischen Blick hatte ich vergessen, der mir allerdings Sorge gemacht.

Ungefähr acht Tage später erschien eines Morgens der Kammerdiener des Grafen bei mir. Sein Gesicht war bleich und verstört.

Was gibts? rief ich ihn an. Der ehrliche Baske brach in Thränen aus.

Mein Herr ist schwer verwundet! schluchzte er. Kommen Sie doch schnell, Senhor!

Ich eilte hin und fand den Grafen allerdings unter den Händen mehrerer Wundärzte.

Er reichte mir die Hand. Sehen Sie, sagte er matt, was ich von jenem Blicke geärndtet habe!

Als die Aerzte ihren Verband angelegt, gaben sie uns die beruhigende Versicherung, daß die Wunde keineswegs tödtlich sey, sie vielmehr hofften, daß, wenn der Verwundete sich ruhig halte und pünktlich ihren Verordnungen folge, er bald genesen werde. Nun erzählte mir der Graf, daß ihn gestern drei Meuchelmörder, Menschen aus der niedersten Klasse, wie sie die Klöster speisten und täglich erhielten, angefallen. Zwei stach er nieder; der Dritte brachte ihm den Stoß in die Seite bei, der nur durch eine schnelle Wendung gefahrlos wurde. Nun ist keine Sicherheit mehr für mich hier, sagte er; es bleibt mir nichts übrig, als nach Frankreich zu gehen, — wohin Sie mir wohl bald folgen werden! —

Er verließ Spanien nach seiner Genesung, und that wohl daran. In Paris sah ich ihn späterhin wieder; aber seine Lage war nichts weniger als glänzend.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg zur Höhe ist steil.

Haydn's, des berühmten Tonkünstlers, Vater, ein armer Wagner in Rohrau, an der ungarischen Grenze, hatte auf seiner Wanderschaft ein wenig auf der Harfe klimpern gelernt. Des Sonntags pflegte er seine Stückchen abzuspielen, und die Hausfrau sang dazu. Sepperl (Joseph), als fünfjähriges Kind, setzte sich dann neben seine Eltern, nahm ein Stück Holz, das die Violine vorstellte, und begleitete Gesang und Harfenspiel mit seiner stummen Musik. — Ein Schulmeister aus einem benachbarten Städtchen Haimburg, Haydn's Vetter, kam einst zufälliger Weise zu solch einem Trio und bemerkte mit Bewunderung, daß Joseph den Takt sehr genau beobachtete. Er rieth dem Vater, den Knaben der Tonkunst zu widmen. Der Vater, ein großer Verehrer des geistlichen Standes, ergriff diesen Vorschlag mit Freuden. Denn er hoffte, auf dem Wege der Musik seinem Joseph den Eintritt in den geistlichen Stand am leichtesten zu eröffnen. Aber — nun hatte er kein Geld, um es an des Knaben Bildung wenden zu können. Der Schulmeister half dieser Verlegenheit ab und nahm den kleinen Vetter zu sich. So lernte Joseph lesen und schreiben und erhielt den ersten Unterricht im Singen, Geigen und Paukenschlagen. Doch bekam auch er selbst nebenbei mehr Schläge, als Brod. Zwei Jahre war er bei diesem Vetter in der Lehre gewesen, als der Hof-Capellmeister Reiter, von der Stephanskirche zu Wien, den Dechant in Haimburg besuchte und diesem unter Anderem erzählte, daß er einige Chorknaben für seine Kirche suche. Der Dechant schlug sogleich den achtjährigen Hayd'n vor. Reiter berief den Knaben und Vetter zu sich. Es standen eben Kirschen auf des Dechants Tische. Der hungrige Knabe wandte kein Auge von der Schüssel. Reiter bemerkte es, füllte ihm den Hut mit Kirschen, und ließ ihn dann einige lateinische und italienische Strophen singen. Reiter war vollkommen zufrieden. „Kannst Du auch einen Triller machen?" fragte er noch. „Nein!" antwortete Haydn, „ich kann's nicht, und mein Herr Vetter kann's auch nicht!" Der Herr Vetter knirschte vor Aerger mit den Zähnen. Reiter aber, nachdem er sich satt gelacht hatte, zeigte dem Knaben, wie man es anfangen müsse, um einen Triller zu schlagen, und schon nach

Digitized by Google

dem dritten Versuche gelang es. Höchlich erfreut nahm Reiter den Knaben sogleich mit sich nach Wien. Hier wurde Joseph von den besten Lehrern im Singen, auf mehren Instrumenten und auch in den Grundregeln der Tonkunst unterrichtet, hörte viele treffliche Werke meisterhaft ausführen, und sein Genie wurde durch dieses alles so geweckt, daß er selbst schon jetzt anfing, Stücke für viele Stimmen und Instrumente zu setzen. Nun kam aber sein sechszehntes Jahr heran: seine Stimme verlor. Er erhielt seine Entlassnng als Chorknabe. Eine kummervolle, bedrängte Zeit erfaßte ihn von Neuem. Eine lange Reihe von Jahren mußte er sich höchst erbärmlich durchhelfen; eine Dachkammer in einem sechsten Stockwerke, ohne Ofen und Fenster, war sein Musensitz, und Brod, Milch und Wasser seine Nahrung. Er gab Unterricht, spielte in den Orchestern mit, um sich durchzuschleppen, hielt sich übrigens von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, schuf aber an seinem von den Würmern zerfressenen Clavier gutes Muthes manches schöne Werk der Tonkunst; denn sein Genius ließ ihn nimmer ruhen und gab ihm Ersatz für alle anderen Entbehrungen. — Endlich heiterte sich ihm der Himmel wieder auf. Ein Fräulein Martini wählte ihn zum Lehrmeister und gab ihm freie Kost. Nun bezog er eine bessere Wohnung und kam wieder unter die Menschen. Bald nachher wurde er auch bei den barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt Vorspieler und in der Hauwitzischen Kapelle Organist, sang auch wieder in der Stephanskirche. Nun war wenigstens die Noth vorüber. Gern wäre er freilich einmal nach Italien gereist, um sich auch zur Opernmusik zu bilden. Aber das gestatteten die beschränkten Finanzen nicht. Doch war er so glücklich, den Italiener Porpora zu Wien kennen zu lernen und diesem einige Dienste zu erzeigen, wofür derselbe ihm von Zeit zu Zeit mit gutem Rath zur Hand ging und ihm, was er in Musik gesetzt hatte, durchsah und verbesserte. Auch erlernte er von Porpora die lateinische Sprache. So bildete sich der Mann, dessen herrliche Werke Europa bewundert. (Dampfb.)

Rheinische Xenien.

Der dritte August.

Herrlich der Tag! Mein König tritt vor die liebende Seele.
Semper Augustus bleibst „Du" mir in dem tiefen Gemüth.

Blücher.

Blücher, nicht glänzte dein Nam' auf Kronos' goldenen Tafeln,
Wenn nicht der Pyrrus der Zeit Funken geweckt deines Stahls.

Grabbe's Hannibal.

Aufwärts fliegend im Sturm, und bald darauf endend im Elend:
Zeigt uns der Dichter nicht hier gleichsam sein eigenes Bild?

Df. Elf.

Frankfurter Theater.

Am 5. d. gab man zum Erstenmale: Der Maler, Schauspiel in drei Acten, nach Scribe von Herrmann.

Der Maler Clermont liebt seine schöne Gemahlin Hermance auf's zärtlichste. Sie stammt aus adeliger Familie und hat aus Liebe den Künstler geheirathet. Dieser, um ihr dies Opfer des Ranges zu lohnen, umgibt sie mit Glanz und Fülle, worüber seine Vermögensumstände in Zerrüttung gerathen. Durch zu große Anstrengung bei der Arbeit, um Geld zu verdienen, und durch heftige Gemüthserschütterungen verliert er plötzlich das Gesicht. Im zweiten Acte ist er erblindet, lebt aber fortwährend im Wohlstande. Seine edle Gattin ist nämlich Sängerin geworden, macht Furore in der Bühnenwelt und bezieht eine große Gage. Der Gemahl weiß davon nichts, da Hermance es für besser hält, Alles zu verschweigen. Er kommt nun auf den sehr verzeihlichen Gedanken, seine Gattin gewinne das Geld auf unedle Weise, was er um so mehr annehmen kann, als der Baron von Réthel, ein Hausfreund, Hermance liebt. Seine Angst, sein Argwohn steigern sich mehr und mehr, bis endlich der Zufall ihm Alles enthüllt und ihm die Gattin in voller Glorie der Tugend und den Baron als einen hochherzigen Cavalier zeigt. Auch erhält er die Hoffnung, wieder sehend zu werden. Der Maler und seine Gattin, der Baron, ein Malerlehrling und eine Zofe sind die handelnden Personen.

Das Stück hat in Paris großen Beifall gehabt und ist ächtfranzösisch, d. h. unwahrscheinlich, aber effectvoll, ohne innere Wahrheit, aber pikant, nicht ohne Frivolität, aber tugendhaft angestrichen, leicht hingeworfen, aber spannend, ohne motivirte Charakteristik, aber dankbar für den Schauspieler. Wird eine Frau, die ihren Gatten so zärtlich liebt, sich bei der Oper engagiren lassen, ohne ihm auch nur ein Wörtchen davon zu sagen? Wird sie bei Nacht und Nebel sich dem Edelmuth eines Dritten anvertrauen? Ist dies Versteckensspiel mit einem Blinden schön? Der Theatercoup der Erblindung Clermonts ist abgenutzt und die daraus resultirenden Situationen sind peinlich für den Zuschauer. Tugend und Frivolität liegen in diesem Stücke so nahe beisammen, daß man sie nicht recht von einander unterscheiden kann. Die hier benutzten Motive werden dem deutschen Gemüthe weniger zusagen, als sie dem französischen Geiste gefallen mögen. Wir haben von Liebe und Tugend, wie von sittlicher Schönheit eines Kunstwerkes, andere Begriffe.

Für die Aufführung bietet es übrigens effectvolle Scenen und für die Darsteller ist es, was man dankbar zu nennen pflegt.

Hr. Becker als Maler hatte die größte Sorgfalt auf diese Parthie verwendet und sie in würdiger Charakteristik gehalten. Die drei Stadien der Rolle, zuerst ein noch frischer, an Wünschen und Hoffnungen reicher Lebensmuth, dann ein niederbeugender Gram über versunkene Sterne und ein von wechselnder Unruhe gequältes Herz, endlich der Ausbruch eines tiefen Schmerzes und dann wieder die Freude eines glücklichen Endes, — diese Stadien waren schön markirt und künstlerisch in die Einzelnheiten ausgeführt. Ob aber der Darsteller die erste Hälfte des ersten Actes nicht in etwas zu heiteren Farben gehalten hat, wodurch der Schluß dieses Actes zu grellen Kontrast bildet? — Hrn. Becker's durchdachtes und schönes Spiel konnte nicht anders, als beifällig aufgenommen werden.

Dem. Lindner als Hermance ist in solchen Rollen, wo es Gemüth und den Ausdruck edler Weiblichkeit gilt, wie bekannt, ausgezeichnet. So auch heute. Besonders gefiel uns ihr ruhiges, klares Spiel im ersten Acte, wodurch die Steigerung der Empfindung in den folgenden Acten desto wirksamer wurde.

Hr. Grahn als Baron Eduard war im würdigen Bunde der Dritte. Er hielt den Character mit Geist und Leben und wußte allen Nüancen desselben die gehörige Bedeutung zu geben.

Hr. Meisinger als Lehrling, ein ergötzliches Characterbild, und Dem. Hoffmann als Kammermädchen waren am rechten Platze. W.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Aus dem Odenwald, 5. Oktober.

Zu Grasellenbach, einem Dorfe in dem großherzogl. hessischen Landgericht Fürth, lebt schon seit einiger Zeit in ländlicher Zurückgezogenheit der Hr. Graf d'Albain de Pienne, eine in mehrfacher Hinsicht interessante Erscheinung in unserer Gegend, besonders aber dadurch, daß dieser edle Flüchtling des großen Nachbarstaates im Wechsel der Ereignisse nach dem Sturze Karl's X. treu seine streng legitimistischen Grundsätze bewahrte und seine Anhänglichkeit an diesen gefallenen Herrscher wie an seine Dynastie nie einen Augenblick verläugnete. In Folge dieses politischen Glaubensbekenntnisses, welches er in keiner Weise verheimlichte, schied er aus der afrikanischen Armee, in welcher er als Oberstlieutenant unter Bourmont gedient hatte, und kehrte nach Frankreich zurück. Die Ereignisse in der Vendee und die Katastrophe von Lyon verwickelten den Hrn. Grafen in einen politischen Prozeß, welcher ihn nöthigte, sein Heil in der Auswanderung zu suchen und seinen sequestrirten Besitzungen in der Vendee und dem Departement de la Manche den Rücken zuzukehren. Seit dem vorigen Sommer ist er von Darmstadt in unsere waldige Gebirgsgegend herüber gekommen, und nach den Anstalten zu schließen, welche er bereits getroffen, scheint er sich für längere Zeit unter uns ansiedeln zu wollen. Sein kleiner ländlicher Haushalt und die Jagd, welche er sehr liebt, beschäftigen und zerstreuen ihn, und dieses einförmige mit bedeutenden Opfern erkaufte Leben scheint für ihn mehr Reiz zu haben, als die Verläugnung seiner politischen Grundsätze und die damit in unzertrennlicher Verbindung stehende Veränderung seiner Lage. Uebrigens besitzt der Hr. Graf d'Albain de Pienne alle Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters, und diese sowohl, als auch seine politischen Schicksale haben ihn in ein näheres Verhältniß zu Sr. Erlaucht dem Hrn. Grafen Albrecht von Erbach-Fürstenau gebracht, welcher ihm den Aufenthalt in unserer einsamen Gegend so angenehm als möglich zu machen sucht. Ist es übrigens erlaubt, aus dem Benehmen des fremden Flüchtlings auf das seiner politischen Glaubensgenossen im Auslande mit einiger Sicherheit zu schließen, so scheint es eben nicht, daß die Legitimisten bei den jetzigen politischen Constellationen Frankreichs große Hoffnung haben, ihre theuersten Wünsche bald in Erfüllung gehen zu sehen.

Pyrmont, im Okt.

Die hier versammelt gewesenen Naturforscher sind alle wieder in ihre Heimath zurückgekehrt, und wir leben jetzt blos noch der Erinnerung, die jedoch ebenso angenehm, als nie erlöschend bei uns Allen bleiben wird. Möge dies auch bei den nun Entfernten der Fall seyn, mögen sie für unsern freundlichen Badeort, mögen sie für uns immer ein freundliches Andenken behalten. Besonders hat die letzte allgemeine Sitzung und vor allen die Schlußrede des sehr humanen Hrn. Oberbergrath Nöggerath angesprochen und den wohlthuendsten Eindruck hinterlassen. Die hiesige Liedertafel zeigte sich ihm noch durch ein am Abend gebrachtes Ständchen erkenntlich dafür, welche besondere Auszeichnung auch später noch dem zweiten Geschäftsführer Hrn. Medizinalrath Krüger und dem Hrn. geheimen Hofrath Harnier zu Theil ward.

Mannichfaltigkeiten.

(Mannheim, 3. Okt.) Die zweite Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die dieses Jahr in unserer freundlichen Stadt abgehalten wurde, ist, wie zu erwarten war, weit zahlreicher besucht worden, als die erste zu Nürnberg im vorigen Jahre. Die Zahl der Mitglieder betrug 148 aus allen Gegenden Deutschlands, der Schweiz und dem Elsaß. Auch ein Holländer hat sich eingefunden, namentlich in der Absicht, die Versammlung für Beförderung allgemeiner Volksbildung, einen Zweck, dem er seine ganze Thätigkeit seit vielen Jahren widmet, zu gewinnen. Von den durch ihre literarische Thätigkeit bekannten Mitgliedern nennen wir unter Andern: Fr. Jakobs, Fr. Creuzer, Thiersch, Rost, Hermann, Zell, Kärcher, Bähr, Osann, Hillebrand, Beck, Walz, Moser, Pauly, Fadri, Gerlach, Osiander, Geist, Nüßlin, Schneidewind, Vischer, Weber u. A. Heute war die Schlußsitzung, in welcher Gotha als der künftige Versammlungsort deutscher Philologen und Schulmänner bestimmt und beschlossen wurde, daß Fr. Jacobs eingeladen werden solle, das Präsidium zu übernehmen; zugleich wurde ihm in Betracht seines hohen Alters als Stellvertreter zur Leitung der Geschäfte Prof. Rost aus Weimar bestimmt. Auf Thiersch's Vorschlag wurde der Aufmerksamkeit der nächsten Versammlung besonders die Entwerfung eines allgemeinen Schulplans für die gelehrten Schulen des gesammten deutschen Vaterlandes empfohlen, und zwar solle sie sich hiermit vor allen andern Gegenständen beschäftigen. So verspricht dieser zunächst durch Thiersch gegründete und durch seine unermüdliche Thätigkeit und seltene Gewandtheit aufblühende Verein mehr und mehr an Bedeutsamkeit gedeihen zu wollen. Vorzüglich wird er aber zur Versöhnung extremer Meinungen und zur gegenseitigen Verständigung das Seinige beitragen. Höchst bedeutungsvoll waren in dieser Hinsicht die Worte des ehrwürdigen greisen Jacobs in der ersten Sitzung.

Eine Zeitschrift enthielt neulich die Bemerkung, der Buchstabe M spiele in der Musik wohl die bedeutendste Rolle und es wurden dabei die Namen Mozart, Mehul, Mendelssohn, Moscheles, Meyerbeer, Mayseder, Molique, Mara, Milder u. A. angeführt. Wir meinen jedoch, der Buchstabe B könnte sich allenfalls mit jenem messen, und nennen nur Boieldieu, L. Berger, Berton, Benda, Baillot, Beriot, Bennett, Bocklet, Bellini, Bertini, Bohrer, Berlioz, N. Burgmüller, Bärmann, Benedict, Belleville, Blahetka; in Breitkopf hätten wir auch die erste Musikhandlung, wie in Broadwood den ersten englischen Instrumentenbauer, — und zuletzt fallen uns auch ein: Bach und Beethoven. Wir würden als B kaum tauschen mit dem M.

Der Streit über die gemischten Ehen geht wie die Cholera von Land zu Land. Jetzt ist er in Ungarn. Oesterreich hat aber gute Aerzte, die mit dieser gemischten Cholera fertig werden. Sie haben die Hungerkur eingeschlagen. (Dorfztg.)

In Griechenland wird's immer mehr, wie bei uns. Buchdruckereien, Schriftgießereien, Buchhandlungen entstehen und machen Geschäfte. Nur eine Papiermühle haben sie im ganzen Lande noch nicht. Sie druckten bisher auf deutsches oder französisches Papier. Es wäre dort für einen tüchtigen Papiermüller etwas zu machen, denn an Hadern im Lande sey kein Mangel.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: das Gedicht von B. aus Oe. — der Artikel aus St. W. von R., — das Gedicht von C. aus G. (Armin), — der Artikel über Zahnkrankheiten, — die Korrespondenz aus M. von X. und die Korrespondenz aus H—au.

Die Räthsel Nro. 12 aus B. sind zwar zur Aufnahme nicht geeignet, jedoch glauben wir zur Verhütung von Mißverständnissen bemerken zu müssen, daß wir Räthsel und Charaden, welche gut versifizirt und nicht allzuleicht zu rathen, wie auch nicht zu sehr verbraucht sind, gern benutzen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 10. Okt. Die Puritaner, große Oper in 3 Abtheil., Musik von Bellini.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 281. Freitag, den 11. Oktober 1839.

Erinnerungen
aus den
Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

2. Die Gitanna.

„Die nachfolgende Anekdote erzählte mir mein Obrist. Sie soll nicht untergehen; daher ich sie meinem Tagebuche einverleibe. Sie zeigt, wie auch edlere Empfindungen in Zeiten wilder Aufregung aller Leidenschaften noch Raum behalten in der Menschenbrust. Mein Obrist erlebte sie theilweise selbst mit.

Der Capitain ***, ein ehrlicher Deutscher, so erzählte der Obrist, mußte einst in das Gebirge mit einer Abtheilung Grenadiere wandern, um Lebensmittel für unser Regiment zu requiriren. Ueberall umschwärmten uns Guerillas, deren Grausamkeit nur summarischen Prozeß bei den Gefangenen zuließ, der daher ähnliches Verfahren leider auch bei uns bedingte. Die Hitze war drückend an jenem Tage, der Weg furchtbar steil und ermüdend, und durch die Eile der Expedition doppelt beschwerlich. Ueberdies machte der Mangel, den die braven Grenadiere gelitten, daß sie matt und keineswegs zu Anstrengungen geneigt waren. Ihr Weg führte durch ein enges Thal. Der Capitain schritt muthig voraus. Er trug eine kleine Flasche an der Seite, in der nur noch wenige Tropfen Weines für den Nothfall enthalten waren, und das war fast Alles, was sie hatten.

Als der Capitain mit seinem Zuge um einen Felsen bog, schien es ihm, als bemerke er etwas Weißes, das schnell im Gebüsche verschwand.

Ohne lange zu sinnen, zog er seinen Degen und sprang nach in das Gebüsche. Wenige Sätze that er nur, da sah er, wie ein schlankes Mädchen, flüchtig, wie ein junges Reh, entfloh. Er rasch hinter drein. Bald genug erreichte er sie. Sie war schön, wie nur eine Gitanna schön seyn kann. Das große Auge strahlte wie eine Sonne. Der kleine Mund schwoll üppig. Durch die dunkle orientalische Färbung der feinen, sammtartigen Haut stahl sich auf den Wangen ein frisches Roth, und die reichen Haare wogten wie rabenschwarze Wellen um den schönen Kopf.

Als er sie ergriff am phantastisch geformten Kleide, schrie sie laut auf. Der kräftige deutsche Fluch sagte ihr schnell, daß sie es mit einem Deutschen zu thun habe, und nun flehte sie um Schonung so rührend, daß es dem Hauptmann recht deutsch weich um das Herz wurde.

Schone meiner, bat sie rührend, ich will Dir auch ein Geheimniß anvertrauen.

Der Hauptmann gelobte Alles, wenn sie zu dem Geheimniß nur Einen Kuß füge.

Dies versprach sie, und sagte dann leise, nach den ferneren Windungen des Thals deutend: Dort sind Guerillas! Ihr seyd verloren, denn ihrer sind Zweihundert, die das Dörfchen besetzt halten, wohin Ihr wollt, wie ich vermuthe.

Der Hauptmann stutzte. Ist das gewiß? fragte er. Täuschest Du mich nicht?

Sie schwur bei allen Heiligen, daß dem so sey — ja sie bot sich als Geißel an.

Gut, sprach er, du sollst uns für die Wahrheit bürgen.

Ohne weiteres nahm er seinen Kuß, den sie, kaum widerstrebend, sich von dem schönen Mann nehmen ließ; dann folgte sie ihm zu dem Detachement.

Als die Soldaten das Mädchen sahen, wollten sie aufjubeln, aber der Hauptmann gebot, stille zu seyn; sandte ein Piket zurück, um Verstärkung zu holen, und zog sich dann selbst langsam zurück.

Die Soldaten ahneten, warum es geschah, und gehorchten so pünktlich, daß man keinen Ton vernahm. Als er an eine Stelle gelangt war, wo er hoffen konnte, durch einen Umweg, den ein einmündendes Thal darbot, vielleicht der Guerilla in den Rücken zu kommen, machte er Halt, bis die Verstärkung anlangen würde.

So ernst auch der Moment stimmte, der einen nahen und hartnäckigen Kampf erwarten ließ, so konnte er es sich doch nicht versagen, mit der schönen Gefangenen zu kosen. Sie war freimüthig, doch spröde; allein sie gab ihm den Weg genau an, der allerdings in den Rücken der Guerilla führen mußte.

Kaum eine Stunde später langte die Abtheilung des Regiments an, die der Hauptmann sich erbeten hatte. Die Offiziere besprachen den Operationsplan unter einander. Als aber der Hauptmann sich bei seiner schönen Gitanna näher erkundigen wollte, war sie verschwunden. Sie hatte den Moment benutzt, wo die Offiziere sich besprachen und die Aufmerksamkeit der Soldaten auf diese gerichtet war, und entfloh spurlos

Digitized by Google

in das Gebüsch der nahen Anhöhe, welche in einen dichten Wald ausging.

Dieser fatale Umstand verblüffte sie anfänglich; allein der muthige Hauptmann drängte zur Eile, indem er geltend machte, daß das Regiment an allem Mangel litte und ein rascher Entschluß nothwendig sey, um Lebensmittel zu erlangen; andererseits aber, wenn die Gitanna treulos sey, jedenfalls die Guerilla ihnen in den Rücken käme, ehe sie das Gros des Regiments zu erreichen im Stande wären. Das leuchtete ein, und rasch ging's nun weiter den Höhen zu, wo ein dichter Wald sie aufnahm, in dessen Schatten sie in lautloser Stille sich vorwärts bewegten.

Kaum eine Stunde hatte der Marsch in aller Stille und mit jener Vorsicht gedauert, wozu der listige Feind nöthigte, da lichtete sich der Wald. Wir hielten an, und die Tirailleurs wurden vorausgeschickt. Während man sich zum raschen Angriffe bereitete, kam die Kunde, das Dorf liege nahe vor dem Walde und die Spanier versähen sich keines Angriffs.

Wie Windesbrausen stürmten nun die Franzosen hervor. Todesschrecken ergriff die Spanier. Viele flohen, Andere griffen zu den Waffen, und ein mörderischer Kampf entspann sich. Die Uebermacht der Franzosen nöthigte jedoch bald die Spanier, deren Viele den Kampfplatz bedeckten, zur Flucht. Die Gefangenen wurden auf der Stelle erschossen, und nun wurde das Dorf umzingelt und genommen. Die Einwohner waren alle während des Kampfes geflüchtet. Reiche Vorräthe erquickten die Sieger. So schnell als möglich wurde das Vieh zusammengetrieben, die vorhandenen Maulthiere beladen, und nun sollte es zurückgehen zum harrenden Regimente, als ein Ereigniß plötzlich die Truppe halten machte. Die Gitanna war an einen Baum gebunden — ein Bild des Entsetzens. Das Blut rann in Strömen aus einer Armwunde und alles Leben schien entflohen; denn der Kopf hing auf die athemlose Brust.

Halt! schrie der Hauptmann. Sie hat uns gerettet; ihr verdanken wir den Erfolg unseres Zugs. Laßt uns nach der Armen sehen! Auch in den wilden Herzen der Krieger regte sich das Mitleid mit dem schwächeren Geschlechte der Unglücklichen. Man machte Halt. Schnell waren die Stricke zerschnitten. In des Hauptmanns Arme sank die Leblose.

Eine angestellte Untersuchung zeigte, daß nur der Blutverlust sie ohnmächtig gemacht. Der Zustand, in dem man sie gefunden, bewies klar, daß sie als Verrätherin dem Tode geweiht war, ihm aber nicht entgehen würde, wenn man sie verließe.

Brüder! rief der Hauptmann, wär' es edel und ritterlich, das unglückliche Geschöpf ihrem Verderben zu überlassen?

Nein! rief unisono die Truppe; wir nehmen sie mit uns.

Brav! sagte der Hauptmann, so laßt sie uns verbinden, während ihr eine Bahre macht.

Die Wunde des schönsten Arms war bald verbunden, eben so schnell aus Gewehren die Feldbahre gebildet, über die man eine Decke legte, worauf man den Körper des schönen Geschöpfes bettete, das so gerechten Anspruch auf Mitleid hatte.

Mit der größten Eile zog nun die Mannschaft weiter. Erst an der Stelle, wo die Gitanna ihnen entsprungen war, machten sie Halt. Ein hier klar vom Felsen rieselnder Quell bot Erquickung. Auch die Gitanna wurde angewaschen und erwachte langsam aus ihrer tiefen Ohnmacht.

Sie fuhr wild empor, meinend, sie sey in der Gewalt der Spanier. Als sie aber den Hauptmann an ihrer Seite und so liebevoll um sie besorgt sah, beruhigte sie sich, und lehnte sich matt zurück. Einige Tropfen Weines erquickten sie so, daß sie wieder reden konnte. Ihr Arm wurde nun sorgfältiger verbunden. Voll Dankes gegen ihre Retter, erzählte sie, daß ein Bauer im Gebüsche sie belauscht habe, als sie dem Hauptmann gesagt, es sey in dem Gebirgsdorfe eine Guerilla.

Als die Franzosen sich zurück zogen, floh der Bauer schnell zum Dorfe, um die Kunde zu bringen, daß Feinde in der Nähe seyen.

Unglücklicher Weise nahte die Gitanna grade, als man berathschlagte, was zu thun sey, da der Bauer die Zahl der Feinde nicht angeben konnte. Man ergriff sie sogleich, um sie unter groben Mißhandlungen einzusperren, bis man über sie ein barbarisches Gericht gehalten haben würde.

Die Arme war nahe genug, um die entsetzliche Verhandlung der entmenschten Gebirgskrieger zu vernehmen. Man wollte sie erst genau ausforschen, dann an einen Baum binden und erschießen. Das Blutgericht wurde jedoch durch die Ankunft eines andern Bauern, der, wie es der Gefangenen schien, andere wichtige Nachrichten brachte, unterbrochen. Mehrere Umstände vereinigten sich so, die Todesqual sie ganz erdulden zu lassen, ohne ihr den Tod zu geben. Man schien auch das Schauspiel recht feierlich machen zu wollen, weil man bis zum Zurückkehren mehrerer Dorfbewohner, die entfernt waren, noch zu zögern sich entschloß.

Als denn alle da waren, die des schönen Schauspiels Zeugen zu seyn bestimmt waren, holte man sie unter Stoßen und Schlagen und band sie an einen Baum. Die Gewehre wurden geladen. —

Da nahten die Franzosen. — Ein wilder Mensch konnte es sich nicht versagen, schnell noch seine Büchse auf sie abzufeuern, allein die Erregung, welche der nahe Kampf gebracht, machte, daß er fehlte, und nur ihren Oberarm traf, glücklich genug, ohne den Knochen zu verletzen. Sie wurde ohnmächtig von dem Blutverlust und erfuhr erst jetzt den weitern Verlauf der Begebenheit, die so schrecklich für sie hätte werden können. Heiß ergossen sich ihre Gefühle in Worten des innigsten Dankes; allein sie trieb auch sehr, die Gegend zu verlassen, weil ein größerer Haufen nicht fern seyn dürfte. Gegen das Tragen jedoch sträubte sie sich heftig. Sie ging an des Hauptmanns Seite, in dem sie ihren Retter sah. Oft mußte sie ruhen; allein sie erreichte endlich mit den andern das Regiment, wo sie der Hauptmann einem Wundarzte übergab, der sie sorgfältig verband. Ihre Genesung ging schnell von Statten, da die Wunde nicht gefährlich war.

(Fortsetzung folgt.)

Aetzung und Vervielfältigung der Daguerre'schen Lichtbilder.

Kaum hat Daguerre sein Geheimniß bekannt gemacht, und kaum beginnt sein Apparat sich zu verbreiten, so ist eine Entdeckung gemacht worden, die in ihrer fernern, wohl unausbleiblichen Entwickelung fast so wichtig werden kann, als

Digitized by Google

das Daguerreotype selbst, jedenfalls aber die Bedeutung des letztern unendlich erhöhen muß. Dr. Donné, ein Physiker, der sich seit Veröffentlichung des Daguerre'schen Verfahrens mit der Theorie des merkwürdigen Processes beschäftigt, hat kürzlich die Akademie der Wissenschaften durch Vorweisung von Proben überzeugt, daß sich die Daguerre'schen Lichtbilder auf den plattirten Kupferplatten ätzen und durch Abdruck in der Art des Kupferstichs, oder wohl eher der Lithographie, vervielfältigen lassen. — Wir suchen (sagt die Redaktion des Morgenblatts) den Lesern die Sache so klar zu machen, als sie es uns nach den Beschreibungen der Pariser Blätter selbst ist. Wir haben neulich erwähnt, daß bereits ein Firniß für die Lichtbilder erfunden worden sey, und dabei den natürlichen Gedanken ausgesprochen, man werde somit, da jetzt die Hand auf der Platte ruhen könne, ohne die Zeichnung zu verwischen, letztere mit dem Grabstichel nachreißen und mit Umgehung vieler Vorarbeiten einen Kupferstich herstellen können. Dadurch würde aber die originelle Schöpfung des Lichts ganz zerstört und in gemeines Werk der Menschenhand verwandelt. Donné's Verfahren ist nun etwas ganz Anderes, und dabei muß den Bildern wenigstens ein Theil der Unmittelbarkeit verbleiben, durch welche sie sich vor allen andern Nachbildungen der Natur so wesentlich unterscheiden. Bekanntlich zeichnen sich die Daguerre'schen Bilder auf einer silberplattirten Kupferplatte ab. Die Schatten bildet dabei die brunirte, in der Camera obscura von keinem Lichte getroffene Metallfläche, die Lichter sind angegeben durch einen stärkern oder schwächern matten Metallanflug, einen Niederschlag des Quecksilbers auf die vom Lichte betroffenen Stellen der Platte. Donné überzieht nun das durch das bekannte Verfahren erzeugte Lichtbild mit irgend einem Stoff, der die vom Licht verschonten, also die dunkeln Stellen schützt, und läßt sodann ein Aetzmittel auf die Platte wirken, das nur die hellen Partien angreift; und die Wirkung dieses Aetzmittels scheint sehr ins Feine zu gehen, denn auf den vorgelegten Abdrücken sollen die Halbschatten und die Abstufungen der Töne ganz gut wiedergegeben seyn. Ob man sich zum Abdruck dieser geätzten Platten der gemeinen Farbe bedient, ist nicht gesagt. Man sieht aber, die Silberplatte mit der Lichtzeichnung wird hier auf ganz analoge Weise behandelt, wie der lithographische Stein, wenn man auf ihn mit der fetten Kreide zeichnet, und ihn dann ätzt, wodurch die von der Kreide nicht betroffenen Stellen die Druckschwärze nicht annehmen. Der Erfinder zeigte eine Platte vor, auf der ein Skelett abgebildet ist, nebst einem Abzug auf Papier. Hier ist, nach den Berichten, die Zeichnung verworren und der Abdruck sehr ungenügend. Schon bessere Resultate lieferte eine zweite Platte, das Innere eines großen Hofs mit Arkaden vorstellend; man erkenne hier auf den Abdrücken vollkommen den Styl der Daguerre'schen Bilder, vorzüglich in ihrem Hauptverdienst, in der Ausprägung und Deutlichkeit der Perspective. Die Copie einer antiken Büste endlich soll sehr schöne Abdrücke gegeben haben, welche deutlich ahnen lassen, wie weit man es noch auf diesem Wege bringen könne. Der ganze Styl des Modells, die Halbschatten, die Stufenleiter der Töne, Alles sey im Abdruck vortrefflich wiedergegeben. Betrachte man das Silberblatt, auf dem sich die Büste wie eingegraben zeige, so bemerke man, daß das neue Verfahren sogar sehr zarte Effecte, wie in Punktirmanier, angebe. Nach Ansicht dieser Platte und des Abzugs bleibe kein Zweifel, daß die Kunst, die Lichtbilder rasch zu ätzen und zu vervielfältigen, gefunden sey. Es ist hier zu bemerken, daß sich Statuen, Basreliefs, überhaupt Kunstwerke jeder Größe mittelst des Daguerreotyps sehr leicht copiren lassen; ebenso naturgeschichtliche Gegenstände aller Art, in natürlicher Gestalt oder in Vergrößerung durch das Mikroskop. Das Haupterforderniß dabei ist nur, daß die Objecte stark beleuchtet werden. Man sieht auf Einen Blick, welch großen Einfluß es auf die Zeichenkunst und die Wissenschaft üben muß, wenn man in Zukunft im Stande ist, die vergänglichen Bilder des Daguerreotyps willkührlich zu vervielfältigen, zu welcher Hoffnung das, was man eben gelesen hat, zu berechtigen scheint. Man muß jedenfalls in Anschlag bringen, daß Donné's Erfindung erst wenige Tage alt, und offenbar noch in der Kindheit ist, wie vielleicht das Daguerreotyp selbst. Der Grund soll bei den Abdrücken meist matt, unklar seyn, und noch viel zu wünschen übrig lassen. Es sind dieß übrigens Mängel des Daguerreotyps selbst, wobei nur zu oft Himmel und Wasser schwer, wie bleiern sich darstellen. — Wird diese Methode bedeutend vervollkommnet, so muß sie allerdings in den zeichnenden Künsten, besonders in ihrer Anwendung auf die Wissenschaft, eine völlige Umwälzung hervorbringen. Erst durch diese neue schwarze Kunst wird das Daguerreotyp für den Reisenden, den Archäologen, den Naturforscher von sehr großer Wichtigkeit werden. Der Reisende oder der Beobachter kann dann das größte, complicirteste Bauwerk und das feinste anatomische Präparat copiren, die Platte sogleich ätzen und so die wissenschaftlichen Abbildungen oder die pittoresken Beilagen zu seinem Werke rasch und wohlfeil selbst anfertigen. Wenn dieß keine Chimären sind, wenn Donné's Methode, wie die Franzosen sich ausdrücken, eine Zukunft hat, so ist die Erfindung, selbst nach dem Daguerreotyp, oder vielmehr mit demselben, eine der außerordentlichsten, und Jeder kann ungefähr im Kopf überschlagen, wie sie zunächst auf Kunst und Handwerk, auf Wissenschaft und Unterricht wirken muß.

Korrespondenz.

Darmstadt, 6. Oktober.

Ich weiß nicht, ob die Dampfkraft, die heutzutage in den gesellschaftlichen und industriellen Verhältnissen der Völker eine so wichtige Rolle spielt, schon irgendwo besungen worden ist; nur so viel kann ich Ihnen in dieser Beziehung mit Bestimmtheit melden, daß das letzthin hier erschienene Gedicht: „das Lied vom Ludwigsbade in Darmstadt", jenem gefeierten Element die gebührende Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Verfasser, Hr. Johann Daniel Anton, dem wir schon mehrere artige poetische Versuche verdanken, hat seine Aufgabe nicht unglücklich gelößt. Da ihm Schiller's Lied von der Glocke dabei zum Vorbilde und Muster diente, so wird man es gerade nicht störend finden, daß die Schiller'schen Glockenklänge in des Verfassers Gedicht öfter widertönen. Unser Ludwigsbad, ein Dampfbad, hat nun auch die poetische Weihe erhalten; möge sie seine Heilkräfte verstärken! — Gestern ist vor einem Hause in der Rheinstraße, wo der großherzogl. hessische Gewerbeverein sein Geschäftslocal hat, das erste Asphaltpflaster gelegt worden. Man hofft, daß es nur dieses Beispieles bedürfe, um dieser neuen Pflasterungsart hier Eingang zu verschaffen. Die Trottoirs der Hauptstraßen der Neustadt sind meist mit Sandsteinplatten belegt, welche, wie es scheint, durch Asphalt am besten ersetzt werden könnten. — Unser Gartenbau-Verein hat seit gestern eine Produkten-Ausstellung

Digitized by Google

im Saale des Darmstädter Hofes veranstaltet. — Sonst vertrat das hiesige Wochenblatt die Stelle eines Fremdenblattes, weil wöchentlich zweimal (Mittwochs und Samstags) die hier eingetroffenen und in den Gasthäusern abgestiegenen Fremden darin angezeigt wurden. Jetzt ist es anders, da unsere Gastwirthe, mit Ausnahme des Pächters des Darmstädter Hofes, übereingekommen sind, ihre Fremden durch das Wochenblatt nicht mehr anzeigen zu lassen, indem der Zweck, dem dadurch entsprochen werden solle, doch nur unvollständig erreicht werden könne. In Folge dieser Aenderung hat sich das Bedürfniß eines täglich herauskommenden Fremdenblattes recht fühlbar gemacht, welches hoffentlich bald erscheinen dürfte.

Mannichfaltigkeiten.

Heutiges Tages ist eine gute Kehle (NB. die nicht einnimmt, sondern ausgibt) noch mehr werth, als ein schönes Gesicht. Die Sängerin Grisi hat in den letzten paar Wochen in London 54,000 Gulden ersungen.

(Sehkraft.) In Zürich liest im nächsten Winter ein Professor juris das Zürchersche Particularrecht mit Rücksicht auf die bevorstehende Gesetzgebung.

Vor einigen Tagen verbreitete sich in Luzern urplötzlich das Gerücht, es sey eine Bataillon Infanterie in diesen Kanton eingerückt, welches von den Zürichersсhen Straußianern der Regierung des katholischen Vororts zugeschickt worden sey, damit sie in Stand gesetzt werde, dem Beschlusse des großen Rathes, den verdrängten großen Rath mit „hinreichender Macht" wiederherzustellen, Nachdruck verschaffen könne. Bald darauf verlautete wieder, es seyen dies nur — bleierne Soldaten, die in Schachteln eingeschickt worden.

(Prag, 24. Sept.) Ein großer Riesenbau ist hier jetzt im Werke, ein Bau, der an Großartigkeit und Schwierigkeit in der neuern Zeit nicht leicht seines Gleichen finden möchte: eine neue Kettenbrücke über die Moldau. Trotz der vielen Heiligen und Schutzpatrone, denen sie anvertraut ist, soll die bekannte lange Moldaubrücke für die Passage schwerbeladener Frachtwagen doch nicht ganz hinlängliche Sicherheit und Festigkeit darbieten, wenigstens fürchtet man, daß sie durch das Tragen zu schwerer Lasten leiden könnte. Daher ist der Bau einer neuen großartigen Kettenbrücke begonnen. Diese läuft parallel mit der alten Brücke von der Altstadt über die Schützeninsel nach der Kleinseite.

Die Direction der Berlin-Potsdamer Eisenbahn macht bekannt, daß die von Hrn. v. Gerstner in seinem Bericht über die nordamerikanischen Eisenbahnen erwähnte Vorrichtung, um das Ausströmen der Funken aus den Lokomotiven bei der viel wohlfeileren Holzfeuerung zu vermeiden, bei ihren vor Kurzem aus Amerika erhaltenen beiden Maschinen vorhanden, und nun auch bei einer der englischen Maschinen (der Iris) angebracht worden sey. Der Erfolg ist so glücklich, daß an Brennmaterial gegen den Etat 16 bis 18,000 Thlr. erspart werden.

(Daguerreotype.) Die von dem Mechanikus Enzmann in Leipzig zur Ausstellung gekommenen Daguerreotypebilder sind, anstatt auf silberplattirten Kupfertafeln, nur auf Messingplatten dargestellt, auch nicht mit unterschweflichtsaurem Kali behandelt, weil Dr. Enzmann gefunden hatte, daß dies überflüssig sey; dagegen fand er besser, die Platten nur so lange den Quecksilberdämpfen auszusetzen, bis die Lichtpartien des Bildes sich damit bedeckt hatten, die übrigen eigentlichen Schattenpartieen, welche bei diesem Verfahren noch metallisch aussehen, sind durch Auslegung an die Sonne geschwärzt, und hierdurch erst ist der Effekt des Bildes vollendet worden. Die Daguerreotypebilder schwärzen sich bei dem Einfluß des Sauerstoffes der Atmosphäre und werden, wenn sie lange der Einwirkung desselben ausgesetzt sind, ganz unsichtbar; das unterschweflichtsaure Kali macht sie wieder sichtbar, indem es das gebildete Quecksilberoxidul wieder desoxydirt.

Die amerikanischen Blätter unterhalten ihre Leser alle Tage mit einer Anzahl Münchhausiaden; folgende ist eine der neuesten: Ein Yankee in New-Orleans hat ein Dampfboot von so geringem Tiefgang gebaut, daß es überall hinläuft, wenn man es nur anfeuchtet.

Kapitän Marryat erzählt in seinem Tagebuche in Amerika, er habe in Cincinnati zu einem Schneider geschickt und ihm sagen lassen, er möge kommen, um ihm das Maaß zu einem Rocke zu nehmen. Der Schneider ließ ihm antworten: das sey nicht republikanisch, der Kapitän möge zu ihm kommen. (Das heißt Freiheitssinn!)

In Straßburg ist Hr. Ehrmann, ehemaliges Mitglied des Nationalkonvents (wo er für Ludwigs XVI. Tod stimmte) im 82sten Jahre gestorben.

Bei einem Besuch der letzten Industrie-Ausstellung in Paris erregten die lithographirten Arbeiten des Hrn. Dupont, wodurch alte Bücher und Kupferstiche, ohne im Geringsten beschädigt zu werden, in mehrfachen Exemplaren reproducirt werden können, die besondere Aufmerksamkeit des Königs und der Königin. Der König entdeckte einen von Albrecht Dürer gestochenen Kopf vom Jahre 1527, welcher in seiner Sammlung im Palais Royal noch fehlte und vollkommen abgedruckt war.

(Darmstadt, 7. Okt.) Am 6. d. gaben der Pianist Hr. Fauconier, dessen Gattin, eine sehr talentvolle junge Sängerin, und der Harfenspieler Hr. Godefroi, sämmtlich geborne Belgier, aber jetzt in Paris ansäßig, ein großes Konzert dahier. Was man von Karlsruhe und Mannheim aus von ihnen Rühmliches meldete, wie früher aus den großen Städten der Niederlande, und was sie auch hier schon in Privatzirkeln, selbst vor der höchsten Gesellschaft, bewiesen hatten, das beurkundeten sie nun auch öffentlich. Das Konzert war zahlreich besucht, vorzüglich aus dem hohen Adel. Selbst Se. Hoh. der Prinz Emil beehrte es mit seiner Gegenwart. Der Beifall war groß. Mit lange anhaltenden Bravo's wurden insbesondere die französischen Romanzen begrüßt, welche Mad. Fauconier mit ihrer lieblichen, frischen, klangreichen Stimme vortrug. Nicht minder Beifall fanden ihre Gesänge aus den neuesten Opern, namentlich die Cavatine „grace" aus Robert der Teufel. Man erkennt die talentvolle Schülerin eines Bordogni. Ihre Methode ist durchaus edel und höchst ausdrucksvoll. Das junge Talent erfreute sich darum auch des besonderen Beifalles Cherubini's und ist bereits für die große Oper in Paris engagirt. Ihr Gatte, Hr. Fauconier, ist ein sehr braver, gewandter Clavierspieler; Hr. Godefroi, ein ganz ausgezeichneter Harfenist, ist auch bereits rühmlichst bekannt.

Theater-Anzeige.

Samstag, 12. Okt. Das Kasernenzimmer, Lustspiel in 2 Abtheil. Hierauf: Großes Vokal- und Instrumental-Konzert, gegeben von Hrn. und Mad. Fauconier und Hrn. Felix Godefroi.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 282. Samstag, den 12. Oktober 1839.

Erinnerungen
aus den
Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

Zwischen dem Hauptmanne und der schönen Juannida, so hieß die Zigeunerin, bildete sich bald ein zärtliches Verhältniß, allein es blieb strenge in den Schranken des Gefühls, der Neigung. Sie mied mit Aengstlichkeit jede Annäherung, obgleich sie, wie das nicht zu verkennen war, jene tiefe südliche Gluth der Liebe im Busen trug, wie sie dies Volk nur zu nähren vermag. Der Hauptmann war edel und das eben zog das Kind der Berge und der Wildniß nur enger zu ihm hin. Doch eines Morgens war sie verschwunden, man wußte nicht warum, nicht wie sie es bewerkstelligt. Keine Spur war von ihr zu finden.

In dem Hauptmanne selbst war eine seltsame Veränderung seitdem vor sich gegangen. Er war einer jener weichen, romantischen Deutschen, die so innig und schwärmerisch lieben, daß sie ihre erste Liebe oft mit in's Grab nehmen. Er war ernst, wehmüthig, still; mied den Umgang seiner Genossen, und brütete oft vor sich hin; aber er war so tapfer wie früher, ja es schien, als sey eine Todesverachtung in ihm, die ich trotz seines Muthes nie an ihm wahrgenommen. Keiner seiner Freunde wagte es, seiner Liebe zu spotten. Keiner berührte das Verhältniß zur Gitanna. Sie liebten ihn alle zu sehr. Der Krieg wälzte indessen seine zerstörende Gewalt immer weiter den Grenzen Spaniens zu. Jeder Tag brachte uns neue Verluste. Wellington war uns überall auf den Fersen. So kam endlich die entscheidende Schlacht von Vittoria. Sie war mörderisch wie irgend eine. Unsere Tapfern bedeckten das Schlachtfeld. Als wir uns zurückzogen, flehten viele Verwundete, wir möchten sie tödten, um sie nicht in die Gewalt der unmenschlichen Brigands fallen zu lassen.

Wie erschrack ich, als ich auch meinen Hauptmann nicht mehr sah. Im Schlachtgewühle hatte ich ihn noch gesehen, dann nicht mehr. Ich trauerte aufrichtig über den Verlust eines ebenso tapfern, als edlen Menschen.

Mich führte mein Schicksal glücklich nach Paris. Nach dem Frieden kehrte ich nach Bayonne zurück, wo ich zu Hause war, um über den Untergang meines Kaisers zu trauern und in der Stille meine Tage zu beschließen, die gezählt waren; allein als von Elba her der Adler aufs Neue seine Fittige entfaltete, da regte sich in mir alten Knaben wieder die alte Liebe zu dem Kaiser und zu den Waffen. Ich focht mit bei Waterloo und — nun erst war die Sonne für uns untergegangen. Mit schwererem Herzen als das erstemal kehrte ich in meine Heimath. Ich kaufte mir ein Landgut, wo ich ausruhen konnte von meinen Mühen und Leiden; doch die Ruhe war mir verbittert durch Schmerzen, die mich folterten. Ich mußte noch im Sommer desselben Jahres nach Bagnères, wo ich Erleichterung hoffen durfte. Die Reise hatte mich so angegriffen, daß ich das Bette einige Tage hüten mußte, ehe ich Bäder nehmen konnte. Die Wirkung jedoch, welche diese auf mich hervorbrachten, war so ungemein wohlthätig, daß ich bald wie neugeboren war, am geselligen Vergnügen Antheil nehmen und mit Frohen froh seyn konnte.

Eines Tages wurde eine Landparthie verabredet. Nicht nur die meisten Badegäste, sondern auch mehrere Familien aus der Umgegend sollten Antheil daran nehmen.

So kam denn am bestimmten Tage am Versammlungsorte eine große Gesellschaft zusammen. Ich war einer der Ersten. Als ich nun Bekannte und Unbekannte an mir vorbei defiliren ließ, erblickte ich mit einemmale einen Mann, der dem Hauptmann ***, der bei Vittoria gefallen war, so ähnlich sah, wie ein Tropfen Wassers dem andern.

Da wurde er meiner ansichtig. Einen Augenblick stand er starr wie eine Bildsäule, dann flog er auf mich zu, indem er das reizendste Weib mit deutscher Rücksichtslosigkeit stehen ließ.

Mein Obrist! Ist's möglich, daß ich Sie wiederfinde? rief er mit wahrem Entzücken.

Stehen die Todten auf? fragte ich.

Ja, sie sind auferstanden; sagte er. Ich lebe, wie Sie sehen.

Eine innige Umarmung der treuen Waffengefährten drückte die Freude des Wiedersehens kräftig aus.

Da verließ mich der Hauptmann plötzlich und lief zu seiner Dame, die etwas verlegen schien. Er zog sie her zu mir.

Hier ist noch Jemand, mein Obrist, der zu Ihren früheren Bekannten gehört! rief er aus.

Ich blickte die Dame an. Sie war zum Bezaubern schön; allein der Taint war dunkler selbst als der der Andalusierin.

Digitized by Google

nen. Ihr hoher Wuchs, ihre stolze Gestalt und Haltung, ihr dunkles Feuerauge, der wunderbare Reichthum des schönsten Haares, der Liebreiz des Gesichtes — das alles war mir fremd und doch so bekannt. Ich begrüßte sie mit aller Courtoisie eines alten Soldaten. Sie schlug das Auge nieder und neigte sich sittig.

Nun? rief der Kapitän, kennen Sie sie nicht mehr?

Ich verneinte.

So muß ich Ihnen, ehe ich sie Ihnen nenne, eine lange Erzählung vorausschicken. Er zog mich einem nahen Wäldchen zu, während die schöne Frau zu einer Freundin ging, an deren Arm sie sich hing, ihren Gatten schalkhaft warnend, nur bei der nüchternen Wahrheit zu bleiben.

Ich war wahrlich sehr gespannt. Als wir das Dickicht erreicht hatten, lagerten wir uns auf den trocknen Rasen und der Hauptmann begann seine Erzählung. Bei Vittoria, sagte er, hatte ich das große Unglück, verwundet in die Hände der Engländer zu fallen. Das Loos des verwundeten Gefangnen ist das traurigste auf Erden. Ich empfand alle seine Pein, seine Mängel, seine Schmach, seine Schrecken. Wir wurden auf die unbarmherzigste Weise voran getrieben durch Schmutz und Staub und meine Wunde brannte. Ich verbiß den Schmerz so lange ichs vermochte und schleppte mich fort, so weit es ging, obwohl Blutverlust und anderthalbtägiger gänzlicher Mangel an Lebensmitteln meine Kraft gebrochen hatte. Endlich erreichten wir ein tiefes Thal, durch das sich die Zadora drängte. Erquickung bot zwar das herrliche Bergwasser, aber die Sonnengluth brannte vernichtend in die Schlucht. Wir rasteten ein wenig am grünen Ufer. Ich sank in einen Schlaf, der mehr eine Ohnmacht war — und wurde wahrscheinlich für todt zurückgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Publikum, Schauspieler, Autoren, Rezensenten und Direktionen.

Panem et Circenses! schrieen schon die alten Römer, und Brod und Unterhaltungen ist noch heut zu Tage der erste Wunsch des Volkes. Unter dem Letzteren nahm das Schauspiel von jeher den ersten Platz ein. Wie die alten Theater beschaffen waren, wie sie nur nach und nach zur jetzigen Vollkommenheit gelangten, gehört nicht hierher ... Genug, es kam eine Zeit, in welcher man das Theater als eine Bildungsschule ansah, und diesen Zweck schien mir eine Aufschrift auszusprechen, die ich einmal über dem Eingange eines Schauspielhauses las: **Fingendis moribus animisque colendis.** Gewiß kann und soll das Schauspiel eine Bildungsschule feiner Sitten und des guten Geschmackes seyn. Durchaus sollen wir die Tugend liebgewinnen, das Laster verabscheuen lernen. Es soll unsern Geschmack bilden, in ihm sollen wir eine gute, reine Sprache hören, wir sollen feine Sitten sehen und den Ton der guten Gesellschaft vernehmen; kurz, es soll uns den Menschen in allen seinen verschiedenen Verhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft vorführen.

Von wem aber hängt es ab, daß dieser eigentliche und allein gute Zweck erreicht werde?

Von den Autoren, Schauspielern, Rezensenten, Direktionen und dem Publikum. Diese sind die fünf Mächte, welche sich vereinigen müssen, wenn der Zweck erreicht werden soll. Wirkt nur Eine entgegen, so wird der Anderen Bemühen fruchtlos seyn ... Die Autoren müssen Stücke schreiben, durch die das Publikum gebildet und dessen Charakter veredelt wird; die Direktionen müssen diese und nur solche Stücke zur Aufführung bringen; die Schauspieler bei ihren Darstellungen der Natur und Wahrheit getreu bleiben; die Rezensenten auf die Abweichungen von diesem Wege aufmerksam machen und Fingerzeige geben, welcher der eigentliche und wahre Weg sey; endlich das Publikum muß solche Stücke und eine naturgetreue Darstellung gerne sehen ... Fragen wir nun, wer trägt die Schuld, daß das Schauspiel seinem Entzwecke nicht entspricht, so müssen wir antworten: die fünf Mächte, und unter diesen vorzüglich die Hauptmacht, das Publikum.

Wie konnten Sie ein so unnatürliches, leichtfertiges, auf bloßen Bühneneffekt berechnetes Stück schreiben, fragt Hr. A. den Autor B. ... Das gefällt dem Publikum, ist seine Antwort.

Je mehr Effektscenen, je verwirrter der Knoten, je unnatürlicher die Entwickelung, desto mehr spricht es an. Schreibe ich ein naturgetreues Stück, zeichne ich meine Charaktere, wie man sie im Leben findet, mische ich gar Moral hinein, so erlebt mein Stück keine zweite Aufführung.

Wie spielten Sie gestern, fragte ein guter Freund den Schauspieler C.; wozu haschten Sie so nach Effekt, wozu dieser Kraftaufwand von Stimme, selbst in den ruhigsten Momenten, wozu dieser Pathos, vorzüglich bei den Abgangsscenen? ... Sehen Sie, spreche ich ruhig, natürlich, mehr mit innerem Gefühl als durch Aktion und laute Worte, so nennt man mich kalt, und jede feine Nuancirung geht verloren; man muß zur Unnatur, zum lächerlichen Pathos schreiten, man muß die Kunst, die Wahrheit zum Opfer bringen, will man das Publikum aus seiner Lethargie erwecken. Dies seine Antwort.

Sagen Sie mir doch, wozu sollen Rezensionen dienen, wenn Sie das Geschrei des Hrn. D., das Sentimentalisiren der Mme. E. und das lärmende Toben des Hrn. F. ungerügt lassen? ...

Waren Sie im Theater? ... Ja wohl! ... Nun wohlan, so werden Sie doch auch gehört haben, daß eben diese bei'm Publikum am meisten ansprachen; sie erzielten Applaus, während das ruhige, besonnene Spiel der andern Herren und Damen unbeachtet blieb. Soll ich laut dem Publikum sagen, daß sein Applaus, so wie seine Gleichgültigkeit, ungerecht waren?

Herr L.! auf ein Wort. Sagen Sie mir, um des Himmels Willen, was für Stücke geben Sie uns zum Besten? Frivolitäten, Absurditäten, Zweideutigkeiten, lauter schales unnatürliches Zeug ... Soll ich Meisterwerke der deutschen Klassiker zur Aufführung bringen, damit mein Personal für leere Bänke spiele? Mein Freund! ich muß die Kasse bedenken, und für die sorgt nur ein zahlreiches Publikum, das erhalte ich aber nur durch Stücke solcher Art, oder durch ausgezeichnete, aber theure Gäste ... Nun, so geben Sie Novitäten, die aber doch eine moralische Tendenz haben und unterhalten, ohne das Schamgefühl zu verletzen.

Was folgt nun aus allen diesen Antworten? ... Daß im Geschmack des Publikums der Grund des Uebels liegt. Dem Publikum huldigen Autoren, Schauspieler, Rezensenten

Digitized by Google

und Direktionen, und um diesem zu gefallen, verfehlt das Schauspiel seinen edlen Zweck.

Soll dem nicht abzuhelfen seyn? . . . Gewiß!

Erhebt Euch, ihr Autoren, die ihr Kraft in Euch fühlt, dem verdorbenen Geschmacke des Publikums einen Damm entgegenzustellen; brauchet Euer Talent, und schreibt Stücke, die uns entweder die Geschichten alter und neuerer Zeiten oder das gesellige Leben zur Anschauung bringen. Zeichnet Charaktere, wie man sie im Leben findet, nicht wie sie eine überspannte Phantasie sich malt. Schreibt ohne Schläfrigkeit die Sprache einer veredelten Natur, und seyd versichert, Eure Stücke werden Anklang finden; denn die Natur war und ist noch immer liebenswürdig; Ihr könnt ergötzen, ohne zarte Ohren zu beleidigen. Moralische Tendenz soll jedes Eurer Stücke haben, gekleidet in was immer für ein Gewand.

Ihr Direktoren aber müßt des Autors Werk nach Kräften unterstützen. Prüft, was man Euch von Novitäten giebt, und weiset nicht zurück, was diesem Zweck entspricht. Bald wird das Publikum an gute Stücke sich gewöhnen und manche Mutter wird es Euch danken, daß sie das Schauspiel als eine Bildungsschule für ihre heranwachsenden Kinder ansehen kann, ohne Furcht, Sachen hören und sehen zu müssen, die selbst Erwachsene verletzen.

Ihr Künstler aber, die Ihr es Euch zur Aufgabe gemacht habt, der Menschen Verhältnisse und ihre Charaktere darzustellen, führt uns keine Zerrbilder vor; gebt den Menschen, wie Ihr ihn im Leben findet, nur veredelt; bleibt bei der einfach lieblichen Natur und Wahrheit, und bringet nie diese beiden Hauptvorzüge eines wahren Künstlers dem Beifalle der Unvernünftigen zum Opfer. Der Gebildete wird Euch stets verstehen und Eure Leistungen zu würdigen wissen. Diesem zu gefallen, muß Euer Stolz, Euer Bestreben seyn. Zu Euch hier noch ein Wort des Trostes. Kränkt Euch nicht, wenn Euer Bemühen nicht die Anerkennung findet, die Ihr während Euren Studien erwartet. Ihr seyd in gleicher Lage mit den Meisten, die Edles und Schönes geleistet; man bewundert ihr Kunstwerk ob solches, ohne dabei an die Mühe zu denken, die das Hervorbringen gemacht. Wie wenige Zuschauer wissen es, was es heißt, eine Rolle gründlich studieren. Es läßt sich alles so leicht ansehen und hören, und je besser und natürlicher Ihr einen Charakter darstellt, desto leichter erscheint es dem Zuschauer. Wer denkt daran, daß Ihr oft Tag und Nacht studieret, daß Stundenlang ein einziger Satz Euch oft beschäftigt, um ihn richtig zu erfassen, den rechten Ton zu treffen und den gefundenen fest zu halten. Es fällt wohl Niemanden ein, daß bei'm Studieren manche Stelle Euer Inneres so mächtig ergreift, daß Ihr Thränen darüber vergießet und Euer Körper eben so afficirt wird, als ob Ihr Euch wirklich in der Lage befändet, die Ihr darzustellen habt, daß Ihr so ergriffen werden müßt, wenn Ihr sie auch so ergreifend wieder geben wollt, und daß Ihr Euch so lange in diesen Zustand versetzen müßt, bis Ihr Herr dieses Gefühles geworden und im Stande seyd, das auf der Bühne künstlich darzustellen, was zu Hause innig gefühlte Natur war. Wie wäre es Euch sonst möglich, auf der Bühne zu sprechen, weintet Ihr dort wirklich so, wie Ihr zu Hause in Eueren vier Wänden weintet; wie könntet Ihr von einer so ergreifenden Scene oft plötzlich zu einer frohen, heitern übergehen? Wer denkt daran, daß Ihr oft auf der Bühne froh und heiter scheinen müßt, währenddem ihr in Eurem Innern vielleicht blutige Thränen weinet, da Ihr den häuslichen Kummer nicht mit auf die Bühne tragen dürft.

Nun noch ein Wort zu Euch, Ihr Herren Rezensenten! Nach meiner Meinung kann nur jener ein ganz unpartheiischer Rezensent seyn, der gänzlich unabhängig und außer aller Verbindung mit dem lebt, was zum Theater gehört. Da dies nun aber leider nicht möglich ist, so seyd es wenigstens in so weit, als Ihr könnt. Rezensirt den Schauspieler und seine Darstellung, nie aber den Hrn. D., oder die Mme. B., oder das Fräulein Z. . . . Lobt, was Ihr Lobenswerthes findet; denn des Künstlers Lohn verewiget sich nicht, wie der des Dichters und des Komponisten. Fällt der Vorhang, – spricht man höchstens noch von ihm zu Hause bei'm Souper. Kann man es dem Künstler daher verargen, wenn er gerne sein Lob in öffentlichen Blättern liest, wodurch er zum Theile der Nachwelt bekannt wird? . . . Wenn Ihr tadelt, sey Euer Tadel nicht Spott, nicht beißender Witz; Eure Aufgabe ist, zu belehren und aufzumuntern. Gebt Eure Gründe an, zeigt, wie die Fehler zu vermeiden, und Jeder, dem es wahrhaft um die Kunst zu thun, wird Euch für Eure Zurechtweisung dankbar seyn.

Wenn nun auf diese Art Autoren, Künstler, Direktionen und Rezensenten gemeinschaftlich zusammen wirken, so wird es nicht schwer seyn, das Publikum zufrieden zu stellen, und das Publikum wird in der beifälligen Anerkennung der Bühnenleistungen zu gleicher Zeit auch seine Zufriedenheit mit den Autoren, Direktionen und Rezensenten aussprechen; da die Schauspieler die Repräsentanten dieser sind.

Sollten diese flüchtigen Bemerkungen von Jenen, für die sie gemacht wurden, eben so gut aufgenommen werden, als gut die Absicht war, in welcher sie geschrieben wurden, so werden wir recht bald die Früchte davon sehen.

Pr. F. h. f.

Mannichfaltigkeiten.

(Heidelberg, 7. Okt.) Die Versammlung der Wein- und Obstbaufreunde wurde heute durch einen Vortrag des Frhrn. v. Babo eröffnet, worin Veranlassung und Zweck der Vereinigung entwickelt und Vorschläge für die Anordnung der Geschäfte gemacht wurden, welche die Gesellschaft annahm. Zu Präsidenten wurden Frhr. v. Babo und Hofdomänenrath Ergenzinger aus Stuttgart, zu Secretären Kölges aus Mainz und Oberrevisor Katz aus Karlsruhe erwählt. Man kam uberein, die Discussionen hauptsächlich den 3 Sektionen vorzubehalten und die allgemeinen Sitzungen nur zu Vorträgen zu bestimmen. Bei der Bildung der 3 Sektionen für Weinbau, Obstmusterung und Weinmusterung wurden Frhr. v. Babo, Garteninspektor Metzger und Oberrevisor Katz zu Vorständen ernannt. Die reichhaltige Sammlung der Trauben- und Obstsorten, in den Räumen des Museums höchst geschmackvoll aufgestellt, erregte allgemeines Interesse, so auch die malerisch ausgeschmückte, mit Früchten, Blumengewinden, Gesträuchen 2c. verzierte Aula der Universität, worin, bei dichtgedrängter Versammlung, das Landwirthschaftsfest gefeiert wurde. Nach der Eröffnung desselben durch den landesherrlichen Kommissär, geh. Rath Deurer, berichtete der Vorstand der Kreisstelle, Frhr. v. Babo, über die Wirksamkeit der Kreisstelle im letzten Jahre, Garteninspektor Metzger uber die Verwaltung des Gartens und geh. Hofrath Prof. Rau über die zuerkannten Preise. Es waren 65 Bewerbungen eingegangen und 21 Preise wurden ertheilt, die von den Belohnten in der Ver-

Digitized by Google

sammlung selbst in Empfang genommen wurden. Unter den Preisträgern bemerkte man eine 71jährige Bauernmagd, die 50 Jahre, und einen Knecht, der 49 Jahre bei einer und derselben Familie gedient hatte. Am Mittagsmahle im großen Saale des Museums nahmen über 120 Gäste Theil. Die Gläser klangen zuerst unter brausendem Zuruf auf das Wohl des erhabenen Protektors des Landwirthschaftsvereins, Sr. königl. Hoh. des Großherzogs, und des durchlauchtigsten Präsidenten, Sr. Hoh. des Hrn. Markgrafen Wilhelm. Nachmittags wurde der Landwirthsgarten mit den dort ausgestellten Geräthen besichtigt. Die Liste der Wein- und Obstbauversammlung enthält schon über 60 Namen. (K. Z.)

(Die Stiefelfolter.) Ein englisches Journal läßt sich darüber mit den Worten aus: „ich habe nie begreifen können, warum in einer Zeit, die sich so sehr durch aufgeklärte Philanthropie auszeichnet, das Geschlecht der modernen Stiefelmacher so lange der Vertilgung entgangen ist, denn gewiß verursachte kein Geschlecht, keine Menschenklasse den Menschen so viele Qualen, als die Söhne Crispins gethan haben. Lebt ein Mann, der noch nie Schmerzen von einem Hühnerauge oder dem Drucke eines Stiefels gelitten hat? Und wo gibt es ein Mittel dagegen? Man wende sich an den geschicktesten Chirurgen, um sich von einem Hühnerauge zu befreien und er wird antworten, wenn er eine solche Cur bewerkstelligen könnte, würde er der reichste Mann seyn. Dennoch läßt man die Folterer leben und fortfahren, die Menschen zu quälen, obgleich überall die Tortur abgeschafft seyn soll. Die Tortur war nichts dagegen, sie peinigte nur Einige und selten, während die Schuhmacher die ganze stiefeltragende Welt foltern."

Man schreibt aus Berlin vom 1. d.: „Nicht blos unseren Militärs, sondern auch unseren Politikern überhaupt, gibt die Einführung der Percussionsgewehre bei unserer Armee, von welcher zuerst die Garden, so wie das 7te und 8te Armeekorps, dergleichen erhalten sollen, viel zu reden. Vermittelst der damit verbundenen Zündhütchen kann nämlich jeder Soldat in einer Minute zehn Kugeln abfeuern. Wo, fragt nun einerseits der Kriegskundige, soll aber der Soldat alle Munition hernehmen und lassen? In wenigen Minuten wird er sich verschossen haben, und dann hat die Cavallerie leichtes Spiel gegen ihn. Und was, so fragt andererseits der Menschenfreund, soll am Ende aus dem Kriege werden, wenn jeder Einzelne in einer Minute zehn Menschen tödten kann? Beide Fragen sind zu ernst und liegen uns zu fern, um sie in einer Zeitungscorrespondenz zu erörtern, doch verdienen sie gewiß Beachtung in einer Zeit, die so gern die Worte Wissenschaft und Humanität zu ihrer Devise nimmt."

Vor Kurzem hat ein Speculant in Danzig, welcher eine versicherte Summe von 7000 Thlr. für den 7. Theil erkaufte, durch den unerwarteten Tod des Versicherten 6000 Thlr gewonnen. Bis jetzt ist diese Art von Geschäften nicht unerlaubt; es wäre aber wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob diese Art von Papierhandel nicht in jeder Beziehung nachtheilig, und daher vom Gesetze zu verpönen sey.

In Beziehung auf die jetzt in verschiedenen deutschen Bundesstaaten, eben so wie in England und Frankreich, zur Sprache gekommene Briefpostreform, theilt das Gewerbeblatt für Sachsen von Chemnitz, den 19. Sept. 1839, folgenden interessanten Beitrag mit: „Ein hiesiger Kaufmann erhielt am 9. Sept. einen einfachen Brief aus Braunschweig, der statt wie sonst mit 4 gGr. mit 5³⁄₄ gGr. ausnumerirt ist. Er verweigert wegen dieses außergewöhnlichen Satzes die Portozahlung. Das königl. Postamt zu Chemnitz macht bei dem Oberpostamte in Leipzig davon Anzeige, und fragt zugleich wegen dieses neuen Satzes um Auskunft an. Jene Oberbehörde erwiederte nun darauf: „„Das erhöhte Porto beruht auf einer zwischen Preußen und Braunschweig abgeschlossenen Convention, und wird von Seiten der hiesigen Ober-Postamts-Behörde nächstens bekannt gemacht werden."" Diese höhere Besteuerung des Briefverkehrs findet ihre Veranlassung in dem erhöhten Transito-Porto für die durch Preußen gehende braunschweig-sächsische Korrespondenz.

Die neue Gasthofzeitung, welche bei Hoff in Mannheim erscheint, enthält eine eigene Rubrik, das schwarze Brett genannt, in welcher alle jene Reisenden namentlich bekannt gemacht werden, welche in irgend einem Gasthofe die Zeche zu bezahlen vergessen haben. Die Gasthofzeitung sollte dagegen, um ganz unpartheiisch zu seyn, auch ein schwarzes Brett für diejenigen Gastwirthe haben, welche die Zeche mit doppelter Kreide schreiben.

(Brandweingeschichten.) In der Nähe von Valenciennes in Frankreich ließ eine Bauersfrau, die zu Markte ging, ihre sechs unerwachsenen Kinder allein zu Hause zurück. Diese fanden eine Bouteille Brandwein und geriethen auf den Einfall, sie auszutrinken. Als die Mutter nach Hause kam, waren die drei jüngsten Kinder nicht mehr am Leben. — Am 12. Sept. holte die Frau eines Handwerkers in Hamburg, die dem Trunke sehr ergeben ist, hinter dem Rücken ihres Mannes Rum, und gab davon ihrem elfjährigen Sohne und ihrer dreijährigen Tochter zu trinken. Die Mutter taumelte betrunken zu Bette und die beiden Kinder, die eine ziemliche Quantität des berauschenden Trankes zu sich genommen, wurden von einem ältern Bruder leblos auf der Treppe gefunden und zu Bette gebracht. Bei dem Knaben stellte sich bald Erbrechen ein, und er wurde wieder hergestellt; der Zustand des Mädchens aber verschlimmerte sich so sehr, daß ein Arzt herbeigerufen werden mußte. Dieser fand das Kind besinnungslos, mit röchelndem Athem, heißem Kopfe und starren Augen. Indessen blieben alle ärztliche Bemühungen fruchtlos und das Kind starb nach einigen Stunden. Die unnatürliche Mutter wurde verhaftet und sieht ihrer wohlverdienten Strafe entgegen.

Nach dem „Bristol Journal" hat der Wundarzt Ceely zu Aylesbury unlängst Kühe mit Blatterngift geimpft, wodurch eine der Schutzpocke ganz ähnliche Pustel erzeugt wurde. Von diesen Kühen wurde Lymphe genommen, mit welcher Ceely Kinder impfte, bei denen vollkommene Schutzpocken entstanden. Um die Thatsache vollständig auszumitteln, wurden die Kinder mit Blatterngift geimpft, ohne daß Ansteckung erfolgte. Es sind jetzt nach und nach 25 Impfungen mit dieser neuen Schutzpockenlymphe vorgenommen worden, und stets vollkommene Pusteln entstanden. Diese Beobachtung ist in so fern wichtig, als oft in Gegenden, wo Kuhpockenlymphe nicht zu haben ist, die Blattern ausbrechen, und man braucht daher nur eine Kuh zu impfen, um schützende Lymphe zu erhalten.

(Schnelligkeit.) Eine Maschine von Stephenson aus Newcastle machte auf der London-Bristol-Bahn
während 7 bis 8 Meilen 45 engl. Meilen pr. Stunde,
" 3 " 4 " 48 " " " "
" 2 Meilen . . . 55 " " " "
und man hofft, daß die letztere Schnelligkeit (11²⁄₃ deutsche Meilen in der Stunde) bei etwas veränderter Einrichtung der Maschine und genauer Aufsicht der Bahn bei den gewöhnlichen Fahrten erzielt werden kann.

Theater-Anzeige.

Samstag, 12. Okt. Das Kasernenzimmer, Lustspiel in 2 Abtheil. Hierauf: Großes Vokal- und Instrumental-Konzert, gegeben von Hrn. und Mad. Fauconier und Hrn. Felix Godefroi.

Sonntag, den 13. Okt. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abth., von J. Cornet übersetzt, Musik von A. Adam.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 283. Sonntag, den 13. Oktober 1839.

Der Kirchhof der Christen.

Der Kirchhof der Christen ist freundlich.
Er strahlt in lebendiger Pracht,
Bei jedem Schritt eine Blume
Uns freundlich entgegen lacht.

Der Kirchhof der Christen ist freundlich,
Man sieht hier nicht formlosen Stein,
Ein heiliges Simbol zieret
Die Gräber all,' groß oder klein.

Man fühlt hier nicht düstere Leere
Und des Todes eisige Nah',
Das Kreuz zieht uns ab von der Erde,
Weist tröstend uns in die Höh'.

Es verheißt uns Erlösung vom Tode,
Vergebung der irdischen Schuld,
Es ist uns ein ewiges Denkmal
Der göttlichen Gnade und Huld.

Und kommen gebeugt wir zum Grabe,
Getröstet nach Hause wir geh'n,
Die stumme Sprache des Kreuzes
Verheißt uns ja Wiederseh'n.

Wohl wird sich der Schmerz bald verlieren,
Es gibt dessen leider so viel;
Man muß wohl d'rum einen vergessen,
Wenn den andern man tragen will.

Und dafür sind eben die Blumen;
Denn wenn auch der Schmerz vergeht,
So wird doch das Andenken bleiben;
Die Liebe ja ewig besteht.

Bei der Pflege der lieblichen Wesen
Denkt man deß, der geschieden ist:
D'rum tadle nicht Denkmal und Blumen
Und schmück' Deine Gräber, o Christ.

X.

Erinnerungen
aus den
Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

Schon standen die Sterne strahlend am blauen Himmelsgewölbe, als ich erwachte. Alles war todtstille um mich. Mir war, als wär' ich begraben gewesen und erwachte plötzlich. — Es dauerte eine geraume Zeit, bis ich mich erinnern konnte, wie ich hierher gekommen und wo ich sey. Die Wellen der Zadora plätscherten traulich und der Wind wehte so mild, so labend, daß ich, so schnell ich konnte, meine Lumpen, die mich bedeckten, abwarf und, eine tiefe Stelle suchend, ein Bad in dem warmen Wasser nahm. Das erfrischte und belebte mich wieder und that meiner Armwunde wohl, allein was sollte ich beginnen? Die Schlacht war verloren, Soult und König Joseph hatten sich gegen die Pyrenäen zurückgezogen. Wo standen sie? Wer konnte mir das sagen? — Zwar wußte ich, daß Suchet noch in Valentia und Matthieu in Barcellona waren, aber wo war ich? Wie weit hatte ich nach einer dieser Städte? Mußte ich nicht den Engländern oder einer Guerilla in die Hände fallen, aus denen mich nur die Gunst meines Geschicks gerettet? — Ich wußte keinen Rath; aber das wußte ich, daß mich der schrecklichste Hunger plagte.

Die Nacht war durchsichtig klar, fast so hell wie ein nordischer Tag. Steile Höhen erhoben sich auf beiden Seiten der Zadora. Hin und wieder standen Stauden mit reifen und halbreifen Beeren, an den Rainen fand ich Erdbeeren. Ich aß, was ich fand; allein es war so wenig, daß es fast meinen Hunger mehr reizte, als befriedigte. Mein Schutzgeist führte mich an das Nest eines Feldhuhns. Es hatte zwanzig frische Eier. O, wie dankte ich dem Lenker der Schicksale für diese sättigende Nahrung. Ich fühlte mich neu gestärkt. Ohne Zeit zu verlieren, stieg ich die Höhe hinan, die gen Norden lag, und mir also die Richtung gegen die Pyrenäen bot.

Bald nahm mich ein dichter Wald auf. Obdach fand ich hier wohl, aber rasten durfte ich nicht. So wanderte ich die ganze Nacht hindurch immer in der Richtung der Pyrenäen fort. Erst gegen Morgen fühlte ich, daß ich der Ruhe

Digitized by Google

[illegible] in Empfang genommen wurden [illegible] den Preis-bedurfte. Noch immer [illegible] und [illegible] dauerte fort.

Unerwartet fand ich eine verlassene Moos- und Laubhütte — wohl der ehemalige Aufenthalt eines jener wandernden Pyrenäenhirten. Schnell untersuchte ich den Ort. Keine Spur verrieth, daß erst kurz hier ein Mensch sich aufgehalten; daher nahm ich Besitz von ihr, bettete mich auf frisch gesammeltes Moos und hatte bald in den Armen des tiefsten Schlafes das Bedenkliche meiner Lage vergessen.

Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht; aber die Sonne stand hoch, als ich durch einen verworrenen Tumult erweckt wurde. Der Schrecken lähmte anfänglich meine Glieder, daß ich mich nicht regen konnte; denn ich dachte nicht anders, als daß eine Guerilla in der Nähe sey, in deren Hände ich fallen mußte.

Als ich jedoch mehr Herr meines Schreckens geworden und klar einsah, daß keine Rettung sey, wagte ich es, durch die Zweige zu blicken. Große braune Gestalten, in zerlumpter Kleidung, sah ich um ein Feuer sitzen, und Frauen und Kinder in den mannichfaltigsten Gruppen herumlagern. Es waren Gitannos, wandernde Zigeuner.

Mein Herz wurde merklich leichter. Nationalhaß nährten diese Kinder der Wildniß nicht, denn sie hatten ja kein Vaterland; ein Gegenstand ihrer Raublust war ich auch nicht, denn ich hatte nichts von ganzer Kleidung an meinem Leibe, und meine Geldgurte war wohl verborgen, die hatten selbst die Schotten nicht entdeckt, die uns zu Gefangenen gemacht. Was konnte ich Besseres thun, als unter sie treten, da sie mich entdecken mußten und es wohl nur ein Zufall war, daß die wilden Buben die Hütte noch nicht untersucht hatten. Ueberdies ließ mich der entsetzlichste Hunger jede Rücksicht hintansetzen.

Ich wankte heraus. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Frauen und Kindern; die Männer, die Beute zu theilen schienen, sprangen auf, und legten ihre französischen Soldatengewehre, die sie wahrscheinlich auf der Wahlstatt von Vittoria erbeutet, auf mich an.

Da rief eine weibliche Stimme: Haltet ein! Haltet ein! Er hat mir das Leben gerettet!

Ich traute meinen Ohren kaum, kaum meinen Augen, als Juannita, die Ihnen wohlbekannte Zigeunerin, die, ich darf es Ihnen jetzt gestehen, obwohl Sie es mögen geahnet haben, Gegenstand meiner ersten glühenden Liebe war, mit ausgebreiteten Armen auf mich zustürzte und mich an ihre wogende Brust drückte.

Sie war es. Sie wurde zum zweitenmale mein Schutzgeist, meine Retterin. Sie erzählte der Bande alles, was sich mit ihr und mir zugetragen, und nun drückten mir Alle die Hand, insbesondere nahm mich Juannita's Mutter unter ihren Schutz. Sie war der Horde Aeltermutter. Jetzt war Alles gewonnen. In Zeit weniger Stunden war ich in einen Zigeuner comme il faut umgewandelt und ein neues seliges Leben begann, ich war bei Juannita, die erst jetzt mir den ganzen Reichthum ihrer Liebe aufschloß.

Kurz will ich nun über die ferneren Begebenheiten weggehen. Wir zogen in den Ausläufern der Pyrenäen umher. Mein Arm war unter Juannita's Pflege bald geheilt, und die Jagd in diesen wildreichen Wäldern meine einzige Arbeit. Ich vergaß die ganze Welt. Juannita wurde mein Weib.

Und Sie blieben bei der Horde? fragte ich voll Erstaunen.

Sie sehen, mein Obrist, daß das nicht geschah. Juannita's Mutter starb, und sie, die Heißgeliebte, gab meinen Bitten nach, und kehrte mit mir in den Schooß der Civilisation zurück. Wie das Naturkind schnell ihre Formen und Bräuche begriff, wie sie sich in das ganze gesellige Leben hineinfand, wie mein Unterricht bei dem klaren Geiste, dem lehrbegierigen Wesen anschlug und Früchte trug, das zeigt Ihnen ihr Benehmen, das aber sollen Sie genauer kennen lernen; denn Sie müssen Ihre Nachkur bei uns halten.

So schloß der alte Kamerad seine Erzählung. Ich kehrte mit ihm zur Gesellschaft zurück und trennte mich für den ganzen Tag nicht mehr von der schönen Juannita, deren Geist und Gewandtheit ich in hohem Grade bewundern lernte.

Als meine Kur vollendet war, blieb ich einen Monat im Schooße der Familie des Hauptmanns. Er besaß in der Nähe ein kleines Gut, das er mit deutscher Kenntniß und deutschem Fleiße bestellte, das ihn reichlich nährte, und ich schied mit der vollen Ueberzeugung; daß nur wenige Ehen glücklicher seyn konnten, als diese, und daß, wenn ein Loos beneidenswerth war, dieß der Hauptmann sein nennen konnte. So erzählte mein Obrist, den ich nach dem Kriege in Paris wieder fand."

(Fortsetzung folgt.)

Pietismus in Schottland.

In Schottland regt sich seit einiger Zeit wieder der Pietismus, der dort schon früher in eigenthümlichen Erscheinungen hervortrat, die man geistige **Wiederbelebungen** (**Revivals**) nannte. In der Stadt Dundee hat ein mit diesen Bewegungen verbundener Vorfall großes Aufsehen gemacht. Ein junges Mädchen, die Tochter eines verstorbenen Schullehrers, besuchte vor Kurzem mit einer ihrer Schwestern und einer Nachbarin den Prediger Burns, um sich mit ihm über ihren „Seelenzustand" zu unterhalten, und während sie mit ihm sprach, fiel sie entseelt nieder und konnte trotz allen ärztlichen Bemühungen nicht wieder ins Leben gerufen werden. Der Prediger selbst gab am Abende desselben Tages in der gewöhnlichen „Wiederbelebungsversammlung" in der Peterskirche Nachricht von diesem Vorfalle, nachdem er gebetet hatte, daß „der Tod, der zeitliche Tod eines Menschen, das gesegnete Mittel werden möchte, Tausende in das Leben zu bringen." Nach diesem Gebete las er folgende Stelle aus einem an ihn gerichteten Briefe vor: „Die Ueberbringerin ist ein Mädchen, mit welchem Sie vor einigen Wochen über ihre Seele gesprochen haben. Sie hat seitdem den Betversammlungen so oft als möglich beigewohnt, und das Ergebniß war die wunderbarste Veränderung in ihrer Gemüthsstimmung, die früher sehr reizbar war. Am vorigen Sonntage besuchte sie den Gottesdienst, und nach Beendigung desselben sprachen Sie abermals mit ihr und gaben ihr ein Tractätlein. Am Montag Abend ging sie wie gewöhnlich in die Versammlung und war sehr bewegt. Sie betete am Dienstag Morgen für ihren Vater, aber ach! während sie in ihrem frommen Gebete begriffen war, kam die Nachricht, daß man ihren Vater ertrunken gefunden habe. Die ersten Worte des betrübten

Digitized by Google

Mädchens waren: „O, ich bin nicht wegen seines Leibes, sondern wegen seiner Seele in Kummer." Nach einer Pause fuhr der Prediger fort: „Meine theuern Freunde! Diesen Nachmittag kamen Viele, wie gewöhnlich, zu mir, um sich mit mir zu besprechen, und unter Andern eine Jungfrau, die mir mit tiefer Bewegung sagte, sie fürchte, daß sie noch nicht zu Christus gekommen sey. Ich glaubte, sie sey zu Christus gekommen, denn ich hatte viele anziehende Unterredungen mit ihr gehabt und hatte guten Grund zu glauben, sie sey eine der ersten Früchte dieses Werkes, das jetzt vor sich geht. Ich gab ihr einen Tractat, schrieb ihren Namen darauf und versprach ihr, ihn für sie zu bezahlen, ein Versprechen, das ich nun nie erfüllen kann. Ich schrieb auch einige Bibeltexte auf, die ich für ihre Lage passend hielt, und gab sie ihr mit dem Tractat; aber mit Schrecken sah ich den Tractat aus ihrer Hand fallen. (Große Aufregung unter der Versammlung, Seufzer und der Ausruf: O Gott!) Sie sank zu Boden. Ihre Schwester und eine Nachbarin kamen aus dem anstoßenden Zimmer. Sie schien ohnmächtig zu seyn. Es wurde nach einem Arzte geschickt, und als er kam, sah er, daß sie in der Ewigkeit war. (Lebhafte Bewegung.) Meine theuern Freunde! Als ich mich diesen Abend in diese Versammlung begab, kam ich von ihren beiden Schwestern; ja, sie weinten, aber Thränen der Freude, denn sie glaubten, ihre Schwester sey zu Christus gegangen. Sie starb ohne Todeskampf und lag so ruhig, daß der Arzt anfänglich glaubte, sie sey ohnmächtig; aber als er zur Ader ließ, fand er, daß kein Blut da war. Man wird Manches darüber sagen, aber ich lege die Sache dem Herrn vor. Einer meiner Freunde sagte zu mir: „Es ist zu bedauern, daß das Mädchen in Ihrem Hause gestorben ist." Ich sagte: „Nein, es ist nicht zu bedauern, ich preise Gott dafür, daß er mich zum Zeugen eines so ruhigen Endes gemacht hat." Der Herr wird, hoffe ich, uns dahin führen, dieses Ereigniß zu benutzen. Ich kann nicht mehr sagen, meine theuern Freunde!" Darauf setzte sich der Prediger, stand aber bald wieder auf und ließ einen Psalm singen, worauf sich die Versammlung trennte. Solche „Wiederbelebungsversammlungen" werden jeden Abend von 7 bis gegen 11 Uhr gehalten. (Leipz. Allg. Ztg.)

Die Perückenmacher in Paris am Ludwigstage.

Der St. Ludwigstag, welcher sonst in Frankreich ein großer Festtag war, geht jetzt ohne Feierlichkeit vorüber. Die Perückenmacher, oder wie sie vornehmer heißen, die Coeffeurs, sind die einzigen, welche den Heiligen, zufolge eines alten Gebrauchs, noch in Ehren halten. Diese Professionisten leben in Paris miteinander in gutem Einverständnisse, und haben etwas Geselliges, was vielleicht daher kommt, daß sie viel mit schönen und eleganten Köpfen zu thun haben, und mit der großen Welt verkehren. Im Zimmer- und Tischlerhandwerk liegen die Gesellen fast immer im Streite, und schlagen sich oft die Köpfe blutig; die Coeffeurs hingegen treten friedlich zusammen und geben einen Ball. Natürlich können nur die vornehmsten unter ihnen die Kosten davon bestreiten; die ärmeren treten in kleinere und bescheidenere Vereine zusammen. Man muß den Hauptverein gesehen haben, um sich einen Begriff von dem Luxus und der Eleganz zu machen, welche in dieser Profession herrschen, die sich freilich nicht allein aufs Haarkräuseln beschränkt, sondern Handel mit Pomaden und wohlriechenden Essenzen treibt, auch wohl dergleichen selbst fabrizirt. Ein gewisser Delignon auf dem Börsenplatze hat sogar lange Zeit einen lebendigen Bären gehalten, um die Leute zu überzeugen, daß er echtes Bärenfett zur Beförderung des Haarwuchses im Vorrath habe. Bei ihrer feierlichen Zusammenkunft bieten sie alle ihre Kunst auf, um das Haar ihrer Frauen und Töchter auf das Geschmackvollste zu ordnen; zuweilen werden von den sinnreichsten neuen Coeffeuren eigends für diesen Tag erfunden und zum erstenmale versucht. Ihre Kollegen nehmen diese zum Muster, die neuen Coeffeuren werden verbreitet und gehen von dem Perückenmacherfeste am Ludwigstage zu den Fürstinnen und Herzoginnen über; Zeichner bringen sie aufs Papier und in die Modejournale, und die neu erfundenen Muster werden in allen Ländern, wo der Mode gehuldigt wird, nachgeahmt. Bei dem dießmaligen Hochamte in der St. Eustachekirche hatten sie dreißig Mädchen aus ihrer Profession auf das Eleganteste geschmückt; diese hielten die Kollekte für die Armen, was bei allen Ceremonieen in den hiesigen Kirchen durch schöne oder elegante Damen geschieht, denen sich die Beutel weit leichter öffnen, als alten Kirchenvorstehern und Küstern. Das Gelage der Coeffeurs wurde in der sogenannten Isle d'amour zu Belleville, einem recht passenden Orte für die Haarkräusler der Damen, gehalten. Isle d'amour ist eine der elegantesten Schenken in der Umgegend von Paris; an Sonn- und Montagen wird hier im Freien viel getanzt, und Ladendiener und junge Professionisten stellen sich daselbst in Menge ein. Ein großer Saal dieser Anstalt war geschmückt wie ein Salon in der Chaussée d'Antin. Mit Frauen und Töchtern waren in Allem 90 Personen beisammen, wozu noch ungefähr zehn Kinder kamen. Die Kunst war der Natur zu Hülfe gekommen, und die Coeffeursdamen sahen sehr stattlich aus, man hätte allenfalls glauben können, es seyen Regierungsräthinnen oder Bankiersfrauen. Nach dem Gelage, an welchem der Champagner reichlich floß, wurde der Ball eröffnet, welcher bis spät in die Nacht dauerte. Alles ging mit dem größten Anstande zu. Die Coeffeurs, welche als Kommissarien das Fest angeordnet, haben alle mögliche Ehre eingeerntet; es hätte höhern Ständen zum Muster dienen können, wenn nicht alle dergleichen Feste hier auf ähnliche Art gefeiert würden. (Morgenbl.)

Korrespondenz.

Nürnberg, 7. Oktober.

Unsere Herbstmesse, so nennen wir einen großen Jahrmarkt, der Anfangs September beginnt und 17 Tage dauert, war von anhaltend schöner Witterung begünstigt, und machte für diese Zeit die Insel „Schütt", auf der die Buden aufgeschlagen sind, zu dem belebtesten Platze der Stadt. Die Handelsleute klagen in neuerer Zeit nach jeder beendigten Messe mehr als nach der vorhergehenden über Mangel an Käufern. Es soll früher besser gewesen seyn; indeß können wohl nie in einer Stadt, die wie Nürnberg der Sitz des Detailhandels ist, in solchen Messen en miniature Geschäfte von Bedeutung gemacht werden. — Viel gesprochen wurde hier von dem Auftreten der Frau Dr. Leonhardt-Lyser, als Improvisatrice, auf der hiesigen Bühne. Dasselbe erfolgte zum Erstenmale am 17. Sept. Mad. Lyser ist die erste deutsche Improvisatrice, die vor das Fo-

Digitized by Google

rum der Oeffentlichkeit trat. Ich kann nicht umhin, sie zu bedauern, daß die ihr gegebenen Endreime und Themata's abgeschmackt waren und es blutet mir als Nürnberger das Herz, sagen zu müssen, wie z. B. eine Aufforderung zu einem Lobgedicht über das baierische Bier u. dgl., neben der schrecklichen Leere des Hauses, eben keinen Beweis für den so oft gerühmten Kunstsinn der Nürnberger gaben, die sich so gern hinter den Ruhm längstentschwundener Zeiten verstecken, und sich gern Bewohner der Altstadt des Liedes und der Kunst nennen lassen. Das einzige passende Thema war ein Lobgedicht auf Hans Sachs, und die Improvisatrice lößte die Aufgabe trefflich. Ebenso gelang ihr ein Sonett nach gegebenen Endreimen, welche viel Gewandtheit im Versbau verlangten, vollkommen. Eine zweite Improvisation folgte acht Tage später. Frau Dr. Loser erhielt unter andern Heine's Vers:

„Und hätten wir uns scheiden gesollt,
Wir hätten es nimmer gekonnt, noch gewollt",

als Refrain zu einer Glosse, die einen schönen Beweis für das Talent der Dichterin in der lyrischen Poesie gab. — Die neue Direktion unseres Theaters tritt fortwährend so rücksichtslos auf, daß sich das Publikum dem Theater mehr entfremdet, als nähert. Der Direktor ist ein junger Mann, der nur zu spät einsehen wird, wie wohlgemeint die vielen Warnungen und Fingerzeige waren, die er erhielt, und es wäre um seiner selbst willen zu wünschen, daß er sein Ohr den Rathschlägen öffne, die ihm aus redlichem Sinne zukommen. — Die Herbstübungen der hiesigen Garnison, — Inf. Regiment Erdgroßherzog v. Hessen und zwei Escadrons Chevauxlegers, — haben seit ein paar Tagen geendet. Der erlauchte Inhaber des Inf. Regiments inspicirte in eigener Person die Truppen, die zum Beschluß der Uebungen unter dem Kommando des Generallieutenants Fürsten von Thurn und Taxis eine militärische Promenade mit Manövern und Evolutionen nach einem 2 Stunden entfernten Dorfe machten. — Ein hiesiger Mechanikus, Karl Bauer, macht gegenwärtig Experimente mit dem Daguerreotype, die sehr befriedigend ausfallen. — Vor längerer Zeit geschahen häufige Einbrüche, die besonders die Besitzer von Magazinen, Läden u. dgl. in Sorge und Unruhe versetzten. In dem Augenblick, in dem ich Ihnen schreibe, entdeckte die Polizei einen Theil von gestohlenen Waaren in einem hiesigen Hause unter den Fußböden verscharrt, und es zeigt sich die Hoffnung, durch die Aussage einiger schwer gravirter Individuen weitern Aufschluß zu erhalten. 1.

† Mainz, 10. Oktober.

Gestern und am verflossenen Sonntage war in dem Magazin des Hrn. Bembe der reich mit Gold verzierte Sessel zu sehen, den mehrere Mainzer Damen der Frau Generalin v. Müffling, der Gattin unseres verehrten Vicegouverneurs, als Andenken zum Geschenke machen. Dieses Prachtmöbel ist eine Arbeit des Hrn. Goldstickers Göttig. An seiner Rücklehne sieht man das Wappen der Stadt Mainz und an dem Sitze jenes der Familie von Müffling in Goldstickerei. — Gestern und am Mittwoch vorher wurde auf der hiesigen Bühne die romantisch-lyrische Oper: „das Nachtlager von Granada", von Konrad Kreuzer, gegeben und jedesmal bei aufgehobenem Abonnement; man wundert sich hierüber um so mehr, als die Direktion, wenn auch ihr Kontrakt sie nicht dazu verpflichtet, in ihrem eignen Interesse den guten Willen der Abonnenten nicht auf eine so harte Probe stellen sollte, eine neue Oper zweimal außer dem Abonnement zu geben. Hr. Brassin und Dem. Seeland ernteten bei beiden Aufführungen wohlverdientes Lob und wurden gerufen.

Mannichfaltigkeiten.

(Deggendorf in Baiern, 3. Oct.) Ein hier sehr bekannter Student wurde von einem Bauernburschen erstochen. Die Ursache war, daß diese beiden sich im Vorbeigehen anstießen. Der Student soll gesagt haben: Dir ist auch die Straße zu eng. Der Bauernbursche: Ist es dir nicht recht? Student: Nein. Auf dieses Wort zog der Bauer sein Messer, stach auf den Studenten, daß er todt zur Erde fiel. Der Thäter war vorgestern noch nicht ermittelt. Der Student wird allgemein bedauert; seine Verwandten von Viechtach wollten ihn bei Gelegenheit der Gnade (Wallfahrt zu Michaeli in Deggendorf) besuchen.

(Schiller's Gedichte in allen Beziehungen erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt, nebst einer vollständigen Nachlese und Variantensammlung zu denselben. Von Heinrich Viehoff. 1 Thl. Stuttgart, bei Baetz.) — Eine Erläuterungsschrift zu den Schiller'schen Productionen — insbesondere unter steter Rücksichtnahme auf des Dichters jeweilige persönliche Lebensverhältnisse, auf die ersten Lesearten ꝛc. — zu geben, ist der Verfasser des vorliegenden Buches nicht ohne Glück bemüht. Seine Schrift wird zwar voraussichtlich den großen Lesekreis, wie die Hoffmeister'sche, nie erlangen, dessen ungeachtet aber doch Viele in bedeutendem Grade ansprechen, auch zumal in höhern Schulen mit gutem Erfolge zu benützen seyn. Der ungewöhnlich billige Preis von 54 Kreuzer für den Band von fast 400 Druckseiten ist sehr geeignet, die weitere Verbreitung des Buches zu befördern. (Speyr. Z.)

Als zu Anfang des Monats August in Nikolajew (Rußland) Jemand zufällig eine Eisenstange in die Luft erhob und sich daran die unter dem Namen des St. Elms-Feuers bekannte elektrische Erscheinung zeigte, erhoben die Bewohner, welche dies sahen, sogleich ihre Stöcke in die Luft und waren sehr erstaunt darüber, daß sich an denselben nichts zeigte; noch mehr wuchs indeß ihr Erstaunen, als sie bemerkten, daß dieselbe Erscheinung sich an den Bajonetten eines ganzen Bataillons wiederholte.

(Düsseldorf, 3. Okt.) Die projektirte Eisenbahn von Düsseldorf nach Köln, welche vier Meilen lang wird, ist mit Einschluß der Wupperbrücke, welche 50,000 Rthlr. kosten wird, auf höchstens 500,000 Rthlr. veranschlagt.

Museum.

Der erste Museumsabend des Wintersemesters 1839/40 ist auf den 25. Oktober festgesetzt. Diejenigen Personen, welche, ohne Mitglieder der Anstalt zu seyn, an den Museumsabenden Theil zu nehmen wünschen, werden ersucht, sich in Zeiten mit Abonnementskarten versehen zu wollen. Die verehrten Mitglieder selbst haben wohl die Gefälligkeit, Freunde und Bekannte von dieser Aufforderung in Kenntniß zu setzen. Der steigende Kostenaufwand erheischt die äußerste Beschränkung der freien Eintrittskarten, wogegen man sich den hier verweilenden Fremden, durch Ausstellung von Karten, die für das laufende Halbjahr gültig sind, und mit Elf Gulden für die Person gelößt werden können, gerne bereitwillig zeigen wird. Da auch der Fall eingetreten ist, daß Anmeldungen zur Aufnahme als Mitglied in die letzten Monate des Jahres gefallen sind, so wird zur Vermeidung aller Anstände bemerkt, daß die neu zutretenden Theilnehmer für das Trimester 1839 den halben Beitrag, dann aber im Januar 1840 den ganzen, für das angefangene Jahr zu entrichten haben.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 13. Okt. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abth., von J. Cornet übersetzt, Musik von A. Adam.

Wegen der Weinlese bleibt die Bühne die nächsten folgenden drei Tage geschlossen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 284. Montag, den 14. Oktober 1839.

Erinnerungen
aus den
Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

3. Die Klosterspeisung.

Die Huerta von Valencia lag vor uns im Golde der sinkenden Abendsonne. So ermüdend der Marsch gewesen war, so fühlte doch das ganze Regiment ein neues Leben. Niemand aber war ausgelassener als mein Compagnie-Chirurg, ein gutmüthiger, lustiger Gascogner. Er sang, er pfiff, er machte tausend tolle Streiche. Unser Gepäck, das meine und das seine, trugen drei Maulthiere, die wir bon gré mal gré gepreßt hatten bis Valencia. Der Maulthiertreiber war ein störriger böswilliger Guipuzcoaner, der in den ersten Tagen des Marsches mehrmals Versuche machte, während der Nacht mit seinen Thieren durchzugehen. Wir beide waren Leute, die nichts weniger als hart und unartig sich gegen den armen Teufel benahmen; im Gegentheile, wir theilten mit ihm unsere Speise und unsern Trank. Jedennoch sann er darauf, sich selbst zu ranzioniren, welches wir ihm, so unangenehm es uns gewesen, wenn es ihm gelungen wäre, dennoch nicht übel nahmen, da seine unfreiwillige Reise wenig Reize für ihn hatte. Im letzten Nachtlager vor Valencia machte er den dritten Versuch. Die Wachen jedoch ereilten ihn. Er stürzte in der Hast der Flucht und brach den Arm. Der Schmerz des armen Menschen mußte furchtbar seyn, als er zu uns zurückgebracht wurde, denn er stöhnte unaufhörlich, und die Soldaten trieben nur ihren Spott mit ihm. Wir verwiesen ihnen dies ernstlich, und Bonnard, der Chirurg, nahm sich sogleich seiner recht liebevoll an, richtete den Bruch ein und verband ihn.

Das Gehen war dem Armen schwer geworden. Ich ritt ein herrliches Maulthier, das ich ihm aus Menschlichkeit abtrat. Eine solche Gesinnung mochte ihm noch nicht oft begegnet seyn. Sie schmolz die dicke Rinde des Volkshasses, die sein Herz wie ein Panzer umgab. Er wurde freundlich, gesprächig, dankbar.

Ah, la Huerta! rief er aus, als er den Gottesgarten sah, der musterhaft paradiesisch die schöne Stadt umfängt. Mit Recht heißt diese Niederung der Garten Valencia's, denn keinen andern Namen kann man dieser Ebene geben, wo die herrlichsten Bäume grünen, das saftigste Obst schwillt, die aromatischste Traube reift und das zarteste Gemüse üppig wächst. Ueberall ist sorgfältiger Anbau und das Gefilde lacht dem Wanderer entgegen. Spät erreichten wir die Stadt, wo wir mehrere Tage rasten sollten. Unser Bataillon nahm ein Kloster ein, das vor dem Thore lag, ein ungeheures Gebäude, in dem jedoch nur wenige alte, finstere Mönche hausten, denen des Klosters ganzer Reichthum gehörte.

Ohne uns sonderlich um die giftigen Blicke dieser durchfurchten Gesichter zu kümmern, nahmen wir Besitz und machten es uns bequem.

Pepe, unser Maulthiertreiber, schien Lust zu haben, noch am Abend seinen Rückweg anzutreten, allein wir stellten ihm vor, wie schlimm das für seinen Arm seyn müßte, beschenkten ihn reichlich und vermochten ihn, daß er noch einen Tag blieb. Er mußte mit uns in Einer Zelle schlafen. Für seine Maulthiere war hinlänglich gesorgt. Bonnard verband seinen Arm auf's Neue, da der Verband sich gelöst, und gab ihm die tröstliche Versicherung, daß er am dritten Morgen seinen Rückweg antreten könne, wo er ihn dann aus der Ambulance mit Salbe noch gehörig versorgen wolle.

Am andern Morgen eilten wir nach der etwas entfernt liegenden Stadt Valencia, um uns mit ihren Schönheiten bekannt zu machen, unsere Waffenbrüder zu sehen, und der Langeweile vorzubeugen. Der Tag flog herum wie ein Gedanke, und erst, als die Sonne purpurglühig in das nicht ferne Meer sank, kehrte ich in das Kloster zurück.

Schon auf dem Wege dahin bot sich mir ein wundersam Schauspiel dar, das erst am Thore selbst sich recht in seiner Eigenthümlichkeit entfalten sollte. — Die ganze Alameda hinab wandelten unter den Orangen-, Granat- und Palmbäumen, welche diesen Spaziergang zum reizendsten der Welt machen, zahllose Menschen, die hölzerne Teller trugen. Es waren Greise, hochbetagte Mütterchen, Frauen mit kleinen Kindern, Mädchen und Knaben, aber auch Männer hin und wieder und Jungfrauen. Das bunte Gemisch war höchst reizend. Alles strömte unserm Kloster zu, das rechts an die Alameda grenzte und fast in der Hälfte zwischen Grao und Valencia lag.

(Schluß folgt.)



Der Tabak-Entsagungsverein.

(Vorwort des Einsenders.) In unserer an Vereinen, zur Förderung der verschiedensten Zwecke, so reichen Zeit, erinnere ich mich doch keiner öffentlichen Bekanntmachung von Verbindungen gegen die Epidemie des Tabakrauchens; wohl aber las ich unlängst die erdichtete Schilderung eines Tabak-Entsagungsvereines von der Hand eines, als Spenglergeselle maskirten, Gießener Studenten, in der eben erschienen siebenten Auflage der Schlezischen Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen. Zum erstenmale erschienen sie vor beinahe 50 Jahren im Claßischen Verlage zu Heilbronn, und aufgefordert vom jetzigen Inhaber der Handlung, arbeitete sie der Verfasser, als achtzigjähriger Greis, nach den Bedürfnissen der neueren Zeit ganz um; ein junger Freund steuerte ein paar recht ansprechende Briefe bei, deren einer den in der Aufschrift genannten Gegenstand betrifft und vor ein größeres Publikum gebracht zu werden verdient. Der Einsender lebt wenigstens der Hoffnung, daß nicht nur die Verschmäher, sondern auch die Liebhaber der reizenden Nicotiana (zu denen er leider! selbst gehört) in den Wunsch einstimmen werden: daß sich der erdichtete Verein an recht vielen Orten, wenn auch nicht unter den Veteranen, doch unter den Novizen der edlen Schmauchkunst, verwirklichen möge.

M** am 12. März 1839.

Dein letzter Brief, lieber Vater, hat mir unendliche Freude gemacht, nicht nur, weil er seit so langer Zeit der erste war, den ich von Deiner lieben Hand sah, sondern auch wegen der Mittheilung in Betreff des Mäßigkeitsvereines, den unser Herr Pfarrer stiften will. Möge sein Plan, trotz den Gegenbestrebungen unsers dicken Nachbars, des Sternwirths, recht bald in's Leben treten und den glücklichsten Fortgang haben!

Ein schon fertiges Gegenstück zu diesem künftigen Mäßigkeitsverein möchte wohl ein von mir selbst gestifteter Tabaks-Entsagungsverein abgeben. Laß Dir doch erzählen, lieber Vater, wie ich zu diesem gekommen bin und wie ich es angefangen habe:

So oft ich in unsere Herberge kam, ärgerte ich mich über den unerträglichen Tabaksrauch, den 15 - 18 Bursche unaufhörlich hervorqualmten. Solche verdorbene Luft, dacht' ich, die man augenscheinlich von Mund zu Mund einathmet, kann doch unmöglich weder appetitlich, noch der Lunge zuträglich seyn. Ich entfernte mich daher meist sehr bald wieder. Unwillkührlich aber fiel es mir ein, ob es mir nicht gelingen könnte, meine Kameraden von der üblen Gewohnheit abzubringen.

Gegen das Ende des verflossenen Jahres fand ich denn die edle Schmauchgesellschaft wieder in Wolken gehüllt, und erzählte ihr folgendes Anekdötchen, welches ich eben erst gelesen hatte:

Sir Walter Raleigh, welcher die ersten Kartoffeln und auch die erste Tabakspflanze aus Amerika nach England gebracht haben soll, dampfte einmal auf seinem Zimmer sein Pfeifchen, und blies, als eben ein neuer Diener, der diese sonderbare Gewohnheit seines Herrn noch nicht kannte, hereintrat, eine dicke Rauchwolke aus dem Munde. Der erschrockene Diener aber glaubt, sein Herr müsse innerlich brennen. In seiner Herzensangst schüttet er ihm also das Waschbecken voll Wasser in's Gesicht und schreit dann zur Thüre hinaus: „Feuer! Feuer! unser Herr brennt!" Alles läuft voll Schrecken herbei; Raleigh aber, noch von dem Löschwasser triefend, kann vor Lachen kaum erzählen, wie der Bediente zu dem Feuerlärm gekommen sey.

Meine Zuhörer lachten mit dem gelöschten, berühmten Tabaksraucher in die Wette; ich aber fuhr so ernstlich, als ständ ich auf der Kanzel, fort: Liebe Brüder, mich dünkt, wir hätten mehr Ursache, über uns selbst, als über den verspotteten Feuerlöscher zu lachen. Ich wenigstens, vergebt mir, finde nichts lächerlicher, als die Gewohnheit des Tabakrauchens überhaupt, die einem anfangs so viel Ueberwindung und Uebelkeit, und in der Folge so viel Geld kostet.

Ein tüchtiger Raucher braucht wöchentlich gewiß für 15 kr. Tabak, also das Jahr ungefähr für 13 fl. Dazu kommt noch die Ausgabe für Pfeifen, Zunder, Stahl und Stein, wofür doch 2 fl. jährlich nicht zu viel sind. Will man noch die Zeit in Anschlag bringen, die über dem Stopfen, Anzünden und Reinigen der Pfeifen, so wie durch Erschwerung der Arbeit mit der Pfeife im Munde verloren geht, nimmt man dafür nur eine Viertelstunde des Tages an, so macht das, den Arbeitstag zu 45 kr. gerechnet, doch täglich beinahe 1 kr., die Woche also wenigstens 6 kr., und jährlich ungefähr einen Ducaten. Einen Raucher kostet also sein Pfeifchen wenigstens 20 fl. das Jahr über, wobei noch nicht einmal in Anschlag gebracht ist, daß die Meisten beim Rauchen auch mehr Getränk brauchen. Wer also 50 Jahre lang raucht, der bläst während dieser Zeit nicht weniger als 1000 fl. in die Luft! —

Ueber diese Rechnung wurde ich anfangs zwar ausgelacht, aber bald fanden sich doch Einige, denen das Ding einleuchtete, die ihre Angewohnheit verwünschten, es aber für unmöglich hielten, sie abzulegen. Diesen stellte ich vor, wie ja ganz kleine Kinder sich allmählig ihrer süßesten Nahrung an der Mutterbrust entwöhnen müßten; wie so manche Männer, aus freiem Entschluß, wirklichen Bedürfnissen entsagt hätten u. s. w. Faßt nur den festen Vorsatz, sagte ich, und es wird gewiß gehen, besonders wenn ihr bedenkt, das wohl Manchem unter euch das Rauchen höchst ungesund ist.

Mehr aber, als meine Ueberredungskunst, wirkte ein Schächtelchen, in das ich seit meinem Hierseyn wöchentlich so viel Geld gelegt hatte, als einer meiner Mitgesellen für Tabak und Zubehör ausgab. Da ich außer dem noch den Preis von zwei Pfeifen hinzugefügt hatte, so enthielt die Schachtel schon ein ziemliches Sümmchen. Ich zeigte dieß Einigen; aber Keiner wollte glauben, daß mein Mitgeselle in so kurzer Zeit so viel verraucht habe. Doch, dieser mußte es selbst bestätigen, und er war der Erste, der sich zum Entsagungsverein anwerben ließ. Ich gab ihm ein versiegeltes Schächtelchen, in dessen Deckel ich eine Spalte geschnitten hatte. In diese Sparbüchse warf er wöchentlich 15 kr., nebst dem Erlös von seinen verkauften Pfeifen. Als ihm nun seine alte Mutter in einem Brief ihre Noth klagte, fiel er mir um den Hals und rief: „Dir allein hab ich es zu verdanken, daß ich jetzt meiner armen Mutter wenigstens eime kleine Unterstützung gewähren kann! und er schickte den Inhalt des Schächtelchens vergnügt nach Hause.

Wir warben nun gemeinschaftlich immer mehr Verbündete, und jetzt gehört schon die Hälfte der hiesigen Spenglergesellen

Digitized by Google

und anderer, die sich zu der Zunft halten, unserem Vereine an. Der uneigennützige Wirth hat uns eine besondere Stube eingeräumt, wo wir, vom Tabaksrauche nicht belästigt, uns recht angenehm unterhalten. Fast täglich kommen Ueberläufer aus der Rauchgesellschaft zu uns herüber, und ich hoffe, in kurzer Zeit das Rauchen gänzlich aus unserer Herberge verbannt zu sehen.

Vor einigen Wochen ist hier eine öffentliche Sparkasse errichtet worden, in der wir monatlich unsere Ersparnisse niederlegen wollen. Doch ist diese Geld- und Zeit-Ersparniß nicht der einzige Gewinn, den ich vor den Tabaksrauchern voraus habe. Ich genieße dafür auch die besondere Gunst meiner Meisterin, die mich wie einen leiblichen Sohn behandelt, und mich lieber als die Schmauchgesellen im Familienzimmer sieht; denn nichts ist ihr widriger, als der Tabaksqualm. Und wem verdanke ich alle diese Vortheile? wem anders als Dir? bester Vater. Du prägtest mir von Jugend auf vernünftige Ansichten über das Rauchen ein, Du zeigtest mir die lächerliche und schädliche Seite desselben und, was mehr ist, Du gingst mir mit gutem Beispiele selbst voran. Nie, nie kann ich Dir genug dafür danken, und nur dadurch glaube ich einen Theil meiner großen Schuld abtragen zu können, daß ich unermüdlich gegen diese abscheuliche Gewohnheit eifere.

Nun lebe wohl! grüße mir alle meine Verwandten und Bekannten recht schön, besonders aber den Herrn Pfarrer, dem es gewiß Freude machen wird, wenn Du ihm von meinem Mäßigkeitsverein erzählst. Möge ihm der seinige noch besser gelingen!

Mein Meister hat kürzlich eine große Lieferung von neuerfundenen Lampen übernommen, und da unsrer nur vier sind, so werden wir vollauf zu thun bekommen; an Sonntagen aber besuche ich, außer der Kirche, auch eine Zeichenschule. Sollte ich daher vielleicht ein Vierteljahr lang nicht an Dich schreiben können, so laß Dich dadurch ja nicht verdrossen machen manchmal durch einen Brief zu erfreuen,

Deinen

Dich innigliebenden

Sohn F***.

Die Königin von einem Tage.

So heißt eine neue komische Oper von dem unermüdlichen Scribe und dem eben so fleißigen Adam, dem Componisten des Postillion, des Brauers rc. Sie hat bei der ersten Aufführung außerordentlich gefallen und wird deshalb bald auch in Deutschland erscheinen. Der Inhalt der Oper ist folgender: Francine Camusat ist eine hübsche Putzmacherin, welche von ihrer Gönnerin, der Herzogin von Salisbury, nach Calais geschickt wird, um dort einen Herrn aufzusuchen, der ihr die Hälfte eines Goldstückes übergeben soll, von dem sie die andere Hälfte besitzt, und der ihr weitere Verhaltungsmaßregeln geben werde. Die Putzmacherin kann das Geheimniß nicht lange bewahren und erzählt es dem ersten Besten. Zum Glück ist dies gerade der Herr, welchen sie sucht. Er bietet Francine eine Summe von 60,000 Liv., wenn sie ihm, in allen Ehren, nur auf einige Tage an die Küste von England hinüber folgen will. Francine hat einen Geliebten, den sie aber nicht heirathen kann, weil er so arm ist, wie sie. Die beiden Liebenden veruneinigen sich und Marcel nimmt das Entgegenkommen einer hübschen Engländerin an, welche ihn mit nach Brainton nehmen will, um ihm dort ihr Herz, ihre Hand und das Gasthaus ihres Onkels zu geben. Er schwankt; da sieht er seine Francine mit dem Fremden sich einschiffen; die arme Putzmacherin will sich bei ihm rechtfertigen, Marcel aber mag nichts hören und eilt fort zu der schönen Engländerin, deren Verlobter er wird. Da jedoch Francine jede Stadt an der englischen Küste zum Landen wählen kann, so bezeichnet sie Brainton und will in dem Gasthause Rosas, der Verlobten Marcels, absteigen.

Im zweiten Acte befinden wir uns in dem Wirthshause Trim Trumbers, des Onkels Rosas, der ein alter Soldat Cromwells und bereit ist, je nach der Gelegenheit es mit dieser oder jener politischen Partei zu halten. In Francine, welche der sie begleitende Herr mit der höchsten Ehrerbietung behandelt, vermuthet er die Gemahlin des Sohnes Karls I., die Prinzessin von Portugal, welche an die englische Küste zu ihrem Gemahle komme, der nach dem Tode Cromwells einen letzten Versuch macht, den Thron seiner Väter zu besteigen. Trim theilt seine Muthmaßungen weiter aus; das Gerücht verbreitet sich; die Adeligen aus der Umgegend kommen herbei, um ihrer Gebieterin zu huldigen, — der Francine Camusat, welche man auf einen Augenblick mit der königlichen Majestät bekleidet und der Polizei überliefert, während die wahre Königin, begünstigt durch diese Diversion, an einem ganz andern Punkte ans Land geht. — Francine trifft ihren Geliebten wieder und man kann sich diesen Auftritt denken, denn die Putzmacherin will die Verheirathung Marcels hindern, kann aber doch die königliche Würde nicht ablegen, die sie mehr und mehr drückt.

Im dritten Acte entwickelt sich diese doppelte Intrigue. Die angebliche Königin wird verhaftet; sie glaubt, es handelte sich um nichts weiter, als sie in kleinen Tagereisen in einer achtspännigen Carosse nach London zu bringen, wo sie sich vor dem Parlamente verantworten soll; aber die angesehenen Einwohner von Brainton verschwören sich, sie zu ermorren, um die bürgerlichen Unruhen zu verhindern, die ihre Gegenwart im Lande veranlassen werde. Francine eröffnet sich ihrem Liebhaber, der ihr schwört, sie mit Gefahr seines Lebens zu retten; im Augenblicke, als beide entfliehen wollen, stürzen die Verschworenen in das Zimmer, aber zum Glück kommt der Sherif zu rechter Zeit, der da meldet, der Sohn Cromwells danke zu Gunsten Carls II. ab. Francine legt ihre Würde ebenfalls nieder zu Gunsten Marcels, dem sie ihre Hand mit den erworbenen 60,000 Liv. giebt.

Korrespondenz.

Vom Main, im Oktober.

Zum Schlusse des Sommers können wir nicht umhin, ein paar Worte über Kronenthal zu sagen. Dieser Badort liegt nur drei Stunden von Frankfurt entfernt. Der Weg dahin bietet sehr mannigfaltige Ansichten und man würde sich gerne dem Zauber der schönen Natur ganz hingeben, würde man nicht zu oft aus den schönen Träumen aufgeschreckt. Die Straße führt über Bockenheim nach Rödelheim, Eschborn und Niederhöchstadt nach Kronenthal. Bis Rö-

Digitized by Google

delheim ist schöne Chaussee, in Rödelheim aber ist großentheils ein so schreckliches Pflaster, daß man jeden Augenblick in Gefahr ist, durch heftige Stöße ein paar Rippen einzubüßen. Hat man dann auf der Landstraße sich etwas erholt und seine armen Gliedmaßen wieder einigermaßen in Ordnung gebracht, so geht, wenn es nur etwas geregnet hat, auf dem holperichten Weg nach Eschborn die Pein von Neuem an, und bei der Einfahrt in dieses Dorf ist die Fahrstraße oft so wüste, daß man jeden Augenblick darauf gefaßt seyn muß, beim Umwerfen entweder auf der einen Seite ein Schlammbad zu nehmen, oder auf der andern an einem Abhang zu zerschellen. An Herstellung des Weges hinter Niederhöchstadt wird jedoch fleißig gearbeitet, vorläufig hat man aber noch manchen Stoß auszuhalten, bevor man in das reizend gelegene Kronenthal gelangt. Rechts von demselben auf der Höhe erhebt sich das romantische Kronenberg; in dem Thale selbst liegt in der Mitte das Gesellschaftshaus, links die sogenannte Ziegelhütte, rechts das Haus des Medizinalrath Dr. Küster, worin sich die Bäder befinden. Durch die Einrichtung, welche Hr. Medizinalrath Küster hier getroffen, hat er sich um die Leidenden ein großes Verdienst erworben. Das aus den Mineralquellen sich entwickelnde kohlensaure Gas wird nämlich durch Röhren in Badzimmer geleitet, und hier auf vielfache Weise sowohl äußerlich als innerlich zur Anwendung gebracht. Diese Anstalt, welche erst im vorigen Jahre von Hrn. Medizinalrath Küster gegründet worden, erfreute sich diesen Sommer schon eines so zahlreichen Besuches von Kranken, daß nach den Ankündigungen für das nächste Jahr, Hr. Küster sich genöthigt sieht, die Gasheilanstalt durch einen Anbau zu erweitern. Für vielerlei Leiden, für Gicht, Rheumatismen, Nervenlähmung, Harthörigkeit, Unregelmäßigkeit der Blutcirculation u. s. w. haben sich auffallend günstige Resultate herausgestellt. So z. B. war ein Kranker ganz gelähmt, so, daß er weder Arm noch Fuß mehr bewegen, nach dem Gebrauch des Gasbades von mehreren Wochen aber wieder allein essen und ungestützt stehen konnte. Eine Dame, deren Nerven so gereizt waren, daß bei dem geringsten Zutritt der freien Luft sie Brustkrämpfe bekam, konnte nach etlichen Wochen durch Gebrauch des Gasbades bis Abends im Freien sich aufhalten, ohne den geringsten Nachtheil zu verspüren. Auch Referent, welcher schon einige Jahre an chronischer Diarrhöe leidet, hat seit dem innern und äußern Gebrauch des Gases sich eines merklichen Besserbefindens zu erfreuen, obgleich er jenes Heilmittel nicht anhaltend gebrauchen konnte. — Sehr angenehm ist es übrigens für die Kranken, daß sie auch in dem Hause des Hrn. Medizinalrath Küster, über der Badanstalt, Wohnung finden können, was die Kur sehr erleichtert. Die thätige Gattin des Hrn. Küster steht dem Hauswesen ordnend vor, und die Kranken finden sowohl bei derselben, als in ärztlicher Hinsicht bei Hrn. Medizinalrath Dr. Küster und seinem Sohne Dr. R. Küster einsichtsvollen Rath und freundliche Pflege, die dem Leidenden so wohl thut, und nicht wenig zum gedeihlichen Gebrauche der Heilmittel beiträgt. — Möchten im künftigen Jahre doch recht viele Kranke an diesen gesegneten Quellen Heilung oder zum wenigsten Linderung, und Hr. Medicinalrath Küster die Anerkennung finden, welche sein unermüdetes Streben für das Wohl der leidenden Menschheit verdient. L.

Mannichfaltigkeiten.

Die Vorstellung der wilden Thiere des Hrn. van Amburgh in Paris war am 8. d. auf dem Punkte, tragisch zu endigen. Nachdem der verwegene Thierbändiger den Löwen niederlegen ließ, stieg er auf seinen Rücken und stellte sich aufrecht, während eine Hyäne, die dazu abgerichtet war, auf seine Schultern sprang. Diese Last schien wahrscheinlich dem Löwen zu schwer zu seyn, denn er drehte gleich den Kopf um, packte seinen Herrn am Bein und drückte seine Zähne tief in's Fleisch ein. Augenblicklich war das Bein ganz mit Blut bedeckt. Van Amburgh verhielt sich ganz ruhig und schien nicht einmal erschrocken zu seyn; ein Schlag mit der Reitgerte zwang den Löwen, das Bein loszulassen und seine vorige Lage wieder anzunehmen. Van Amburgh setzte darauf seine Experimente ruhig fort. Das Publikum war indessen bei diesem Vorgang nicht eben so kaltblütig, denn von allen Seiten des Saales ertönte das Geschrei der Damen, und das Parterre verlangte, daß der Vorhang niedergelassen werden solle, allein die Vorstellung ging bis an's Ende ohne weitere Störung fort.

(Leipzig, 27. Sept.) Kapellmeister Chelard aus München ist hier angekommen, vielleicht einige Wochen in hiesiger Stadt zuzubringen. — Gestern Abend gab Hr. J. Rosenhain ein Konzert im Gewandhaussaal. Messe und schönes Wetter sind bekanntlich die ärgsten Feinde hier Konzert gebender Künstler, dennoch war der Saal gut gefüllt. Der Konzertgeber zeigte sich als einen gewandten, viel und muthig spielenden Virtuosen, dem überdies ein nicht unbedeutendes Kompositionstalent zur Seite steht. Wünschten wir von jenem hier und da mehr Zartheit und Feinheit, von diesem auch mehr Styl und Eigenthümlichkeit, so erheben sich doch seine Leistungen hoch genug über das Gewöhnliche, um sich den Ruf zu erklären, den sich der geschätzte Künstler in London und Paris erworben. (Dieses berichtet die in Leipzig erscheinende neue „Zeitschrift für Musik.“ — Rosenhain hat auch in Weimar bei dem Hofe zweimal zu spielen die Ehre gehabt; er erhielt daselbst als Beweis wohlwollender Anerkennung von Seiten J. k. H. der Großherzogin eine kostbare goldene Tabatiere zum Geschenk.)

Ein Zögling der medizinischen Fakultät zu Lüttich, Hr. Breyer aus Berlin, hat ein rasches, leichtes und wohlfeiles Mittel gefunden, genaue Abbildungen von Kupferstichen, Zeichnungen und Schriften ohne Anwendung der Camera obscura in einigen — höchstens 7 — Minuten zu erhalten. Die Abbildung geschieht unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf heliographischem Papier, das, ganz zubereitet, kaum einen Centime mehr als gewöhnliches Papier kostet. Jede Art Papier kann zu diesem Zweck selbst lange vor dem Gebrauch zubereitet werden. Das Original leidet durch das Verfahren gar nichts. Hr. Breyer erhält nach Belieben die umgekehrte und die ganz gleiche Abbildung des Originals. Das Daguerreotyp liefert bekanntlich nur dies erstere, so daß, was auf dem Original rechts, auf der Abbildung links, und was dort links, hier rechts ist. Die auf Papier gemachten Kopieen können durch ein ebenfalls von dem Hrn. Breyer erfundenes Mittel ohne Nachtheil für die Sauberkeit der Bilder so zubereitet werden, daß diese weder durch Zeit noch durch Schimmel, Insekten oder Feuchtigkeit leiden. Der Nutzen dieser Breyerotypen ist unverkennbar groß, wenn man auch nur an die Leichtigkeit denkt, genaue Kopieen von Akten, Autographieen und Briefen zu erhalten.

(Ungeheuere Dampfmaschine.) Am 25. Mai wurde eine für den 12 Meilen langen Charlisle-Solway Frith Kanal bestimmte Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, wovon der Dampf-Cylinder 60", der der Pumpe 45" im Durchmesser und einen Kolbenhub von 10' hat. In weniger als 3 Minuten hatte das Wasser die Höhe von 56' erreicht und floß rasch zu 6624 Gallonen in der Minute aus; in 12 Stunden kommen auf diese Weise 4,769,280 Gallonen oder 763,200 Kubikfuß Wasser in den Kanal und zwar mit einem Kostenaufwande von weniger als 5 Sh. für Brennmaterial. Bei einigen Verbesserungen hofft man noch größere Resultate zu erzielen. — In einem Kornischen Kupferwerke hob eine Dampfmaschine bei einer Probe 125 Mill. Pfd. mit 94 Pfd. Kohlen Einen Fuß hoch, und während 12 Monaten im Durchschnitt 90 Millionen.

Zur Aufnahme nicht geeignet ist das Gedicht: — die rechte Mitte, welches wir auf Wunsch des Verfassers demselben anzeigen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 285. Dienstag, den 15. Oktober 1839.

Erinnerungen
aus den
Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.

(Schluß.)

Während ich so dahinritt, betrachtend die Gruppen und Gestalten, die furchtbar häßlichen alten Hexen und die engelschönen Kinder und Mädchen, die, oft kaum zwölfjährig, schon flammende Blicke umherwarfen, die halbnackten Knaben, die mir wohl schon ein ausdrucksvolles: Caracho! nachsandten, sann ich über den Zweck dieser Bettlerprozession nach.

Als sie nun endlich alle gegen das Kloster abbogen, wurde mir das doch bedenklich. Alle Bedenklichkeiten aber lösten sich, als ich näher kam. Das Volk lagerte sich und hatte sich bereits schon gelagert in dem gewaltigen, von Palmen beschatteten Hofe des Klosters. Aller Augen waren gierig auf die Klosterpforte gerichtet. Jetzt erklang ein silberhelles Glöcklein. Es war die Vesper. Jeder warf sich auf seine Knie, beugte das Haupt und betete.

Als das Ave gebetet war, that sich die Pforte auf und heraus traten zwei Mönche. Hinter jedem folgten zwei Männer, welche, in einer Stange hangend, die auf ihren Schultern ruhte, einen großen Kessel trugen, der weidlich dampfte. Jetzt leuchteten alle Gesichter. Alle erhoben sich und riefen den beiden Mönchen ihren Gruß, welche ihre Benediction zurück gaben. Und nun begann das seltsamste Schauspiel. Mit einer Ordnung, die mir räthselhaft blieb, nahten zuerst die Greise, dann die Männer und Frauen, die Jünglinge und Mädchen dann, und so fort, bis zu den kleinsten Wildlingen, die da harrten, hielten ihre Holzteller hin und empfingen ihren tüchtigen Löffel Suppe. Gierig wurde er verschlungen, je nach Bedürfniß ein zweiter geholt, und dann zogen sie sich stille zurück in die Alameda und verschwanden gen Valencia hin. Die Mönche schienen weiter keinen Verkehr mit ihnen zu haben, als daß sie ihnen ihre Suppe ausschöpften. Nur einigemal schien es mir, als wechselten sie bedeutsame Blicke mit einigen Männern.

Pepe, unser Maulthiertreiber, obwohl er mit uns aß, hatte sich doch unter die Menge gemischt und sich auch einen Teller Suppe geben lassen, den er, an der Mauer des Hofes lehnend, verzehrte und sich dann in ein Gespräch mit einigen Männern einließ.

Ich spottete ihn aus, als er zurückkehrte, und fragte ihn, ob diese geheiligte Vespersuppe besser schmecke, als die köstlichen Cotelets, welche auf unserer Tafel dampften?

Er lächelte, und meinte, allerdings sey diese Suppe vorzuziehen, und diesesmal sey sie besonders werthvoll gewesen, denn sie habe ihm zu einem Geheimnisse verholfen, das er uns aus Dankbarkeit für unsere Fürsorge nicht vorenthalten dürfe. Er erzählte nun, daß dies heute die letzte Speisung in diesem Kloster sey, weil es in die Luft fliegen würde. Gott wolle nämlich die Franzosen vertilgen, die darinnen wären. Es werde, so habe der Pater gesagt, Feuer vom Himmel fallen und das Kloster zerstören. Er wolle uns Beide, den Chirurgen und mich, warnen, daß wir noch diesen Abend das Kloster verließen, wie er es noch mit seinen Thieren verlassen würde.

Wir lachten aus vollem Halse über das Wunder. Der gute Pepe aber ließ sich nicht halten, sagte uns Lebewohl und zog eilig den Bergen seiner Heimath zu.

So abergläubisch auch das Alles klang, so begann es mich doch zu beunruhigen. Ich kannte die fanatische Wuth dieser Mönche, und Beispiele genug zeigten uns, zu was Alles sie fähig wären.

Wie? dachte ich, wenn nun vielleicht der Plan dahin geht, das ganze Bataillon mit uns in die Luft zu sprengen?

Nach einigem Sinnen schien mir das zur Gewißheit zu werden. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als unsern Commandanten von meiner Vermuthung in Kenntniß zu setzen. Auch diesem wurde es unheimlich.

Die Nacht war hereingebrochen. Er befahl, schnell die Mönche zu verhaften. Mir wurde der Befehl. Als ich in ihre Zellen drang, waren sie eifrig mit Einpacken köstlicher Kelche und Monstranzen beschäftigt. Wie ein Donnerschlag traf sie die Gefangennehmung. Wir drangen nun in die Gewölbe des Klosters, und bald entdeckten wir eine ungeheure Quantität Pulver, zu der drei verschiedene Schwefelfäden leiteten.

Vielleicht noch eine Stunde später — und wir hatten alle in der schrecklichsten Katastrophe den Tod gefunden.

Schnell flog ich nun zum Obristen, der den königlichen Palast bewohnte, mit der entsetzlichen Nachricht. Er schauderte. Das Kloster wurde geplündert. Dann rückten wir

Digitized by Google

alle aus und in die Stadt. Die Mönche wurden bei der Pulvertonne angebunden und — zwei Stunden später flog das herrliche Gebäude mit einem ganz Valencia erschütternden, unbeschreiblichen Knalle in die Luft.

Gerne hätte ich Pepe wiedersehen und ihm danken mögen für unsere Rettung; allein nie kam ich mehr in diese Gegend, wo mitten im Paradiese die giftige Schlange des scheußlichsten Verraths lauerte, die aber mit ihrem vernichtenden Bisse gerade ihre verruchten Helfershelfer traf, die mit Recht also büßten, für das, was sie uns zugedacht hatten.

Victor Hugo und die Akademie.

Paris, 1. Oktober. Unter den Bewerbern um den akademischen Sitz, der durch Michauds Tod erledigt ist, nennt die öffentliche Meinung auch den Dichter der Notre Dame, den ein mehrmaliges Zurückweisen von weiteren Versuchen nicht abzuschrecken scheint. Die Akademie hat bis jetzt in der regellosen Kühnheit, dem häufigen Ungeschmack und der zweideutigen Sittlichkeit seiner Schriften einen hinlänglichen Grund gefunden, um ihm die Aufnahme in die Mitte der vierzig Unsterblichen zu verweigern. Doch können die auch nicht getadelt werden, die da meinen, die Akademie würde sich wenig vergeben, wenn sie einen der hervorragendsten Namen des heutigen Frankreichs sich aneignete; die Akademie sey außerdem auch nicht eine Auswahl tadelloser Meister, und in dem ernstern Senate literarischer Gesetzgeber nehme sich am Ende noch die oft thörichte Energie Hugo's besser als die Armuth Dupaty's und die Plattheit Viennets aus. Auch hat die größere Zahl der ausgezeichneten Geister, welche Mitglieder dieser Gesellschaft sind, bei den letzten Wahlen ihre Stimmen unserm Dichter gegeben. Charles Nodier, freilich Freund und Landsmann Hugo's, Chateaubriand, der greise Führer der jüngern Dichtkunst Frankreichs, Villemain, gewiß der berufenste Richter über Ton und Sprache, der treue Verehrer attischer Grazie, diese Männer hatten Hugo's Namen in die Urne geworfen. Wer die Orientalen und die Herbstblätter geschrieben, das Idiom seines Landes mit tausend neuen Wendungen bereichert, auf der Bühne, wenn auch selten ächte Bewunderung, doch fast immer ein Achtung gebietendes Erstaunen erregte, ein episches Werk geschaffen, das, trotz seiner Auswüchse und Verzerrungen, von den meisten Gebildeten des ganzen Europa's gekannt ist, und nach zehnjährigem Leben noch einen so lebhaften Streit über seinen Werth, wie an dem Tage des Erscheinens unterhält, wer das geleistet — dem gebührt sicher eine Stelle im höchsten Areopag der Literatur, dem er angehört.

Nicht seine Verse, nicht seine Prosa geben Hugo seinen ausgezeichneten Rang, sondern der Umschwung, den er herbeigeführt; sein Verdienst ruht auf keinem großartigen Aufbau, allein das kecke Niederreißen störender Alterthümer — das ist das Wesen und der Kern seines Ruhms. Victor Hugo ist der erste Revolutionär der französischen Literatur, und seine Sendung hat in diesem Kreise dieselbe Größe, die Mirabeau's Werk der Zerstörung in den Gränzen der Politik hatte. Victor Hugo würde in der Akademie nicht das schönste Muster des neuern Styls, sondern dessen Eigenthümlichkeit vertreten, wie Voltaire dort nicht die edelsten Richtungen der Philosophie in seinem Jahrhundert, sondern ihren vorzugsweisen Gang darstellte.

Allerdings wäre die Erwählung Victor Hugo's in den Augen Mancher eine Heiligung aller ästhetischen Ausschweifungen, die sich dieser Autor je zu Schulden kommen ließ; dann aber war die Aufnahme Viennets auch eine Heiligung aller Plattheiten, die auf die Rechnung dieses Schriftstellers kommen, und das um so mehr, als Viennet aus diesen Plattarbeiten sein ganzes Leben nie herauskam. Victor Hugo aber hat Arbeiten geliefert, die mit die Perlen französischer Dichtkunst sind, und in früheren Tagen wurde Mancher mit geringem Gepäcke in das Heiligthum gelassen. Die Erwählung Victor Hugo's würde nur die feierliche Anerkennung des großen Umschwungs, der sich in dem poetischen Bewußtseyn der Franzosen seit fünfzehn Jahren begeben, sie würde der glänzendste Widerruf des engen Systems seyn, in dem die letzte Ausgabe des akademischen Wörterbuchs besorgt zu seyn scheint. Dieses Werk, in dem man auf neue Entstehungen in der Sprache nur dürftige, auf ihren neuen Geist nicht die mindeste Rücksicht genommen, ist gleichsam das letzte Wort einer sterbenden Schule; das Wirken der berühmten Männer, in deren Namen es herauskam, ist in ihm beinahe völlig übergegangen, und man dürfte nur wenige Mitglieder der Akademie finden, die nicht über den Sprachschatz des klassischen Wörterbuchs hinausgegriffen hätten. Annehmen kann man übrigens, daß die Umwälzung der kritischen Ansichten und der unbegränzte Fortschritt des Idioms, von dem ehrwürdigen Senat einmal als rechtmäßig anerkannt und als Norm betrachtet, mit größerer Umsicht und Mäßigung als bisher zu praktischer Anwendung kommen würden, da zurückhaltendere Geister dadurch ermuthigt würden, kühner auf dem Wege der Neuerung fortzugehen, und durch Beispiele von weisem Gebrauch derselben tactlosen Uebertreibungen entgegenzuwirken. (Allg. Ztg.)

Clegg's Lufteisenbahn.

Vor einigen Tagen ist in Wien unter dem Titel: „k. k. Patent-Lufteisenbahn von Clegg", eine kleine aus dem Englischen übersetzte Brochüre erschienen, deren Zweck ist, nunmehr auch das deutsche Publikum mit jener hochwichtigen Erfindung bekannt zu machen, deren erste Probe vor etwa fünf Monaten ganz England in Erstaunen und Bewunderung versetzte, und deren praktische Ausführung (wie dies in England bereits im Werke ist) dem ganzen bisherigen Eisenbahnsystem eine neue Gestalt, einen neuen Um- und Aufschwung zu geben verheißt. Die bewegende Kraft wird durch Luftpumpen, welche von Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden, erzeugt. Beide Maschinen befinden sich in kleinen Häusern, welche in der Entfernung von einer zu drei (englischen) Meilen auf der einen Seite der Bahnstrecke angelegt sind. Auf der Bahn selbst befindet sich zwischen den Schienen eine Hauptröhre, welche mit den erwähnten Pumpen in Verbindung steht, und durch letztere luftleer gemacht wird. Der in der Röhre sich bewegende Kolben wird, vermöge der auf ihn drückenden atmosphärischen Luft durch den luftleeren Raum vorwärts getrieben, und zieht, mittelst eines ihn und den Wagenzug verbindenden Armes jenen auf der Oberfläche

Digitized by Google

der Bahn mit sich fort. Das Maaß dieser Kraft, so wie das daraus entspringende Verhältniß der Wirkung, hängt von der in der Beschaffenheit des Terrains bedingten Größe der Maschine ab. Die ungemein sinnreiche Art, in welcher durch den erwähnten Arm die Verbindung des Kolbens in der Röhre mit dem Wagenzuge auf der Bahn bewerkstelligt ist, bildet das Eigenthümliche der Clegg'schen Erfindung, läßt sich jedoch durch bloße Wortbeschreibung nicht genügend veranschaulichen. Der wesentliche Unterschied dieses neuen Systems von dem bisherigen, so wie die aus dem ersteren hervorspringenden Vortheile, lassen sich in folgende vier Hauptrubriken zusammenfassen: 1. Die Lokomotive fallen ganz weg, und mit ihnen die schweren Kosten ihrer Anschaffung, die Schwierigkeit ihrer Reparatur bei unvermeidlicher Abnützung oder unvorgesehenen Zufällen, die Möglichkeit der noch immer nicht beseitigten Explosionsgefahr, endlich alle die aus dem Rauche und dem Sprühen der Funken hervorgehenden Unbequemlichkeiten. 2. Das größte aller den bisherigen Eisenbahnen entgegenstehenden Hemmnisse: die Unmöglichkeit bergauf zu fahren, ist durch diese Erfindung aus dem Wege geräumt, da die nach den Umständen vermehrte Kraft der Maschine, ohne alle Gefahr, den Unterschied zwischen einer ebenen und steigenden Fläche aufhebt. Die in England mit so glänzendem Erfolge gemachte Probe hat sich auf einen Abhang von 1' auf 30' beschränkt, was natürlich nur als Beispiel, keineswegs als Norm oder Gränze gelten kann. 3. Die auf solche Weise angewendete Kraft der Maschine bringt natürlich auch eine vermehrte, von dem Terrain völlig unabhängige, die bisherigen Erfahrungen weit übersteigende Schnelligkeit des Transportes mit sich, welche um so höher veranschlagt werden muß, da diese Vermehrung nicht allein ohne alle Gefahr, sondern auch ohne Erhöhung der Kosten oder des Aufwandes an Brennmaterial bewerkstelligt wird. 4. Die Kosten einer solchen Lufteisenbahn, in Betreff ihrer Erbauung sowohl, als auch ihres Gebrauches, vermindern sich — da die Hauptauslagen des bisherigen Systems: das Abtragen der Berge, das Aufführen von Erdwällen, das Erbauen von Viaconducten, das Ausgraben von Tunnels, ganz wegfallen — auf $^1/_3$ des bisher darauf verwendeten, in seinen Erträgnissen nicht selten problematischen Capitals. Die zu erwartenden Resultate der neuen Erfindung liegen, nach den bisherigen Eisenbahnerfahrungen, außerhalb aller Berechnung. Das Beispiel Englands, nämlich die nach diesem System jetzt im Bau begriffene Bahn, unter dem Titel: „Birmingham Bristol Thames Junction Line," deren Vollendung und Eröffnung man bis zum nächsten Dezember entgegensieht, wird sicherlich die letzten, noch etwa vorhandenen Zweifel beseitigen und ein Werk ins Leben rufen, bei dessen erstem Versuche, am 19. April 1839, wie das einstimmige Zeugniß sämmtlicher Londoner Blätter beweist, ganz England in den Jubelruf der Bewunderung einstimmte. Der Unternehmer jenes großen Werkes, zugleich Eigenthümer der neuen Erfindung, befindet sich gegenwärtig in Wien, und es ist zu hoffen, daß die von ihm bereits eingeleiteten Unterhandlungen einen raschen, zum Ziele führenden Fortgang haben werden, da gerade für Oesterreich, der Beschaffenheit seines Bodens nach, das neue System von unberechenbarer Wichtigkeit und kaum zu bemessenden Folgen seyn muß.

Rheinische Xe.

Die gemischten Ehen.

Mit der Mutter lass' geh'n die Kindlein, alle, der
Einfluß übet nur sie stets auf das zarte Gemüth.

Der Hagestolz.

Willst doch, denkt er Abends, am Ende dich noch beweib[en]
Aber Morgens ist weg jeder Gedanke der Eh'.

Df.

Mannichfaltigkeiten.

In Bordeaux wurde dieser Tage im Beiseyn des Maire[s ei]n interessanter Versuch mit gepreßten Traubenhü[lsen und] Weinhefen gemacht, um ihre Brauchbarkeit zur Bel[euchtung dar]zuthun. Ein Pfund getrockneter Hülsen, in eine glühe[nde Re]torte gebracht, gab in sieben Minuten 200 Litres geruc[hloses Lichtgas]gengas, welches mit einer starken und rauchfreien Luft [brannte.] Ein zweiter Versuch mit getrockneter Hefe fiel gleich befried[igend aus.]

---

*(Eine Komödie in der Komödie.) Aus Straß[burg], werden uns so eben folgende Notizen mitgetheilt: „Nach dreimonatlichem Stillstande hat sich die Maschine des Theaterwesens wieder in Bewegung gesetzt. Ein Hr. Roux aus Nantes hat den vorjährigen deutschen Unternehmer abgelößt. Die Stadt bewilligte 30,000 Frcs. Zuschuß, Lokal, Maschinerie, einen Portier u. s. w., wofür große Oper, Vaudeville, Schau- und Lustspiel gefordert werden. Hr. Roux versprach sogar ein Ballet dazu. Oper und Ballet sind auch, obwohl schlecht genug, zusammengebracht. Das andere fehlt ganz. Mit dem Brauer von Preston wurde die Bühne am 25. August eröffnet, eine hier nie gesehene Oper, damit ja kein Vergleich stattfinden konnte. Doch war dies nur ein kurzer Aufschub des Donnerwetters, welches sich, nach den folgenden Vorstellungen der: Dame blanche, Barbier de Seville und Postillon de Lonjumeau furchtbar entladen sollte. Das neue Auftreten des unbeliebten Bassisten in einer Wiederholung des Postillons von Lonjumeau weckte hunderte von Pfeifern; der Lärm wurde so arg, daß die Scene geräumt werden mußte. Der Regisseur trat nun mit beschwichtigenden Worten hervor, versichernd, daß Hr. Servier die Rolle am heutigen Abend nur aus dem Grunde übernommen, weil sonst die Aufführung der Oper unmöglich gewesen. Ein Zuschauer erwiederte hierauf: „Hr. Servier ist nicht die einzige Ursache unseres Pfeifens, vielmehr ist es die Wiederholung des Postillons, den wir erst vor sechs Tagen sahen." Der Regisseur erwiederte: „Meine Herren, es lassen sich nicht alle Tage Neuigkeiten geben." Der Zuschauer: Das ist eine schlechte Entschuldigung. Die Jüdin war auf gestern angekündigt, sie blieb gestern und heute aus, und ich zweifle, daß sie am Sonntag seyn wird. Der Regisseur: Sie scheinen die Sache besser zu wissen, als die Direktion, welche die Darstellung der Jüdin für übermorgen bestimmt hat. Der Zuschauer: Ein neuer Irrthum! Die Gesellschaft kann nur zwei Acte davon und die Oper hat ihrer fünf. Regisseur: Man hat zwar gestern nur zwei Acte probirt, aber die ganze Oper ist studirt. Zuschauer: Nun denn, so haben die Mitglieder des Orchesters gelogen! — Diese Beschuldigung erregte nun bei den Musikbeflissenen eine förmliche Revolte; Einer wollte den Andern überragen. Die Sitze wurden bestiegen, der Kapellmeister ruft, den Verläumder zu nennen, aber der Kläger verschwand im Gedränge und erst nach vieler Mühe wurde die Ruhe in so weit wieder hergestellt, daß die Oper zu Ende geführt werden konnte. — Eine Fortsetzung dieser Auftritte hatte am 24. Sept. statt, wo ein noch längerer Dialog aufgeführt wurde. Zwei Partheien, wovon die eine für, die andere gegen Mad. Thouède arbeitete, suchten einander das Feld streitig zu machen. Diese auch später fortgesetzten

Digitized by Google

e Stadtbehörde, dem Gegenstande des Streites
i zu versagen, wodurch sich nun die Direktion
ldet. Da man nun aber den Bariton, den Baß
wenig goutirt, ein aushelfendes Drama oder Lust-
orhanden ist, so scheint es, daß wir dies Jahr noch
und Intermezzos im Theater haben werden, wozu
n ohnedem so sehr geneigt ist. Bei den jetzigen Ver-
z es Entschuldigung finden, denn man muß doch durch
ädigt werden.

---

err, der sich neulich in dem Serpentine bei London badete,
ahe auf eine sehr sonderbare Art um sein Leben gekommen.
fundländer Hund, den er zur Bewachung seiner Kleidungs-
itgenommen hatte, glaubte, als er seinen Herrn untertauchen
rselbe ertrinke, sprang deshalb in das Wasser hinein, faßte
an den Haaren und wollte ihn an das Ufer ziehen. Am klügsten
äre es wohl gewesen, wenn der Badende sich gefügt hätte; dieser
war aber wahrscheinlich erschrocken und wehrte sich wie ein Verzwei-
felter gegen den Retter, der zu so ungelegener Zeit kam. Aber der
bei seinem Vorhaben, ließ durchaus nicht los und der
der bereits sehr erschöpft war, würde wahrscheinlich
großen Eifer seines Hundes umgekommen seyn, wären
Spazierfahrende durch sein Hülferufen aufmerksam ge-
m, die ihn in ihr Boot nahmen. Der Arme war ganz
zerkratz zerbissen, so daß man ihn im Wagen mit dem treuen
Hunde Hause bringen mußte, der außer sich vor Freude war,
daß er en Herrn gerettet hatte.

Dreißig weibliche Schützen zogen jüngst bei einem Schützen-
feste im Kanton Luzern mit auf.

(Für Obstbaum-Besitzer.) Die Zeit naht heran, wo die Frostnachtschmetterlinge die Bäume besteigen, um ihre Eier an die Knospen zu legen; daher wiederholt ein Mittel gegen sie empfohlen wird. Man nehme starkes Papier, schneide es sechs bis acht Zoll breit und mache um jeden Baum, wo er am glattesten ist, ein Band von diesem Papier, befestige es mit einer Schnur und mache oben auf dem Papier einen 3 bis 4 Zoll breiten Streif mit Wagenschmiere und wiederhole es bis Mitte oder Ende Novembers, so oft es nöthig wird (nämlich so oft das alte allzu trocken geworden ist), und man wird bald für Mühe und Kosten hinlänglich belohnt seyn, denn wenn die Frostnachtschmetterlinge einmal ihren Zug, um Eier zu legen, beginnen, so werden diese Pechgürtel bald voll von Insekten und Millionen von Eiern hängen. Einsender dieses hat bei seiner zweijährigen Probe dieses Mittel probat gefunden und behauptet, daß es radical gegen diesen Feind der Obstbäume wirkte, wenn es allgemein angewendet würde. Ein Landwirth von Rottweil rieth unlängst auch das Ueberstreichen der Bäume mit einer Salbe von 1/3 Kalk, 1/3 Kuhdünger und 1/3 Lehm, als ein Mittel an; ob es aber wirksam genug ist, die Frostnachtschmetterlinge vom Aufsteigen abzuhalten, weiß ich nicht. Solcher Anstrich ist aber jedenfalls den Bäumen von großem Nutzen: sie bekommen eine ganz reine Rinde, und das in den Ritzen sitzende Ungeziefer wird dadurch getödtet; jedenfalls aber ist der Pechgürtel als Vertilgungsmittel des Frostnachtschmetterlings dem Letztern vorzuziehen, weil dadurch die Schmetterlinge mit den Eiern gefangen werden. (Schw. M.)

(Berlin, 7. Okt.) Hr. Professor Gubitz kündigt an, daß jetzt ganz bestimmt vom 15. Dez. d. J. ab die Bücherverloosung zum Besten des vaterländischen Vereins zur Verpflegung hülfsbedürftiger Krieger stattfinden soll. Die Verloosung hat sich dadurch so sehr verzögert, daß man in vielen auswärtigen Staaten gegen das Unternehmen die gegen Lotterien bestehenden Gesetze anwendete. Nun sind aber diese Schwierigkeiten glücklich beseitigt. Das „Handbuch aller Wissenschaften", das jeder Theilnehmer empfängt, ist bereits an alle diejenigen, welche die Loose bezahlt haben, verschickt. Es sind noch Loose zu 3 Thlr. zu haben. Das Nützliche und Vortheilhafte dieser Bücher-Lotterie ist so einleuchtend, daß wir zur Empfehlung derselben nichts weiter zu sagen nöthig haben. Man kann im günstigsten Falle für 1000 Thlr. Bücher gewinnen, und das oben erwähnte Werk das allein 3 Thlr. werth ist, erhält Jeder, der ein Loos nimmt.

Kürzlich wurde im Tower an einem Ausreißer vom Gardregimente das Urtheil des Kriegsgerichts vollzogen, das auf Brandmal und dreimonatliches Gefängniß lautete. Zuerst ward auf dem Rücken des Verurtheilten der Buchstabe D (Deserter) mit Farbe gezeichnet, dann mit einem scharfen Instrumente der Schriftzug mit Linien die der Länge nach liefen, eingeschnitten, mit einer in ein Stück Kork befestigten Nadel vollends ausgearbeitet und endlich mit einem färbenden Stoff unauslöschlich eingerieben. Als diese schmerzliche Operation vollendet war, mußte der Soldat in das Spital gebracht werden.

(Berlin, 9. Okt.) Unsere Kunstausstellung erfreut sich diesmal keiner großen Theilnahme, und die Einnahmen werden sehr mäßig seyn; dennoch ist der Vorschlag genehmigt worden, 3000 Rthlr. für Bestellung von Bildern bei den bedeutendsten Malern jährlich zu verwenden, und auf diese Weise ein National-Museum neuerer Kunstwerke zu gründen. Zur Erreichung dieses schönen Zweckes haben mehrere der ersten hiesigen Künstler, die Herren Wach, Rauch u. s. w., sich des Antheils freiwillig begeben, welchen sie aus der Einnahme der Ausstellung empfingen.

(Dresden, 7. Okt.) Vor einigen Tagen wurde ein Trauerspiel von Julius Mosen, Advocaten allhier, gegeben, „Kaiser Otto III." betitelt. Wenn gleich Mancherlei daran zu bemerken war, so gefiel es doch im Ganzen so, daß der Verfasser gerufen ward. Er sprach wenige aber wohlgefallende Worte, ungefähr so: „Daß, wenn sein Bau gefallen, dies weniger ihm, als den darin arbeitenden Männern zum Verdienst anzurechnen sey." — Man denkt, die Einweihung unsers neuen, immer grandioser sich entfaltenden Schauspielhauses werde im Juli des nächsten Jahres stattfinden. Man bestimmt schon den Freischütz, der dann gerade hier zum hundertsten Male gegeben würde, zur ersten Aufführung und die Einnahme davon zu einem Geschenk für die Wittwe Webers. Schöner könnte wohl das Andenken an den herrlichen Weber nicht gefeiert werden. — Vom Düsseldorfer Künstlercorps ist bekanntlich Bendemann schon seit zwei Jahren zu dem unsrigen übergegangen. Jetzt hat dieses von dorther eine neue treffliche Acquisition an Hübner, dem Verfasser der Söhne Eduards und des Hiob, einem Schwager Bendemann's, gemacht. Er hat seinen Sitz von Düsseldorf hieher verlegt. Auch Immermann ist jetzt mit seiner jungen Gattin hier. (Hann. Z.)

Hr. James Pein suchte bei Gelegenheit der Debatten, welche in dem englischen Parlamente in Betreff des für Irland vorgeschlagenen, auf Staatskosten auszuführenden Eisenbahnnetzes vorkamen, in einem an die Parlamentsmitglieder gerichteten Schreiben den Beweis zu führen, daß die Eisenbahnen, obwohl ursprünglich aus dem Drange eines ungeheuren Verkehres hervorgegangen, in anderen Ländern dagegen den Verkehr erst machen. Als Beispiel führt er Irland an, wo der Verkehr und der Handel seit der Einführung der Eisenbahnen in England und der dadurch entstandenen Erleichterung des Absatzes der irländischen Landesprodukte in ungeheurem Maße zunahm.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 17. Okt. Die Herrin von der Elfe, Schauspiel in 4 Acten, von Blum.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 286. Mittwoch, den 16. Oktober 1839.

Sonnenaufgang.*)

Blasser Dämmer in der Ferne,
Zeigst du, daß die Sonne naht?
Träumt ihr thauigfeuchten Sterne
Von vollbrachter Segensthat?
Alle Blumen, alle Wogen
Flüstern scheu und ahnungsvoll,
Denn es kommt herangezogen,
Die dem Tage leuchten soll.

Rausche, Fluß, nach alter Weise,
Rausch' im Felde, grüner Halm;
Singet und verkündet leise
Ahnungsvollen Morgenpsalm;
Singet, wie ein kräftig Leben
Schwellend aus dem Steine fließt;
Kündet, wie's mit zartem Leben
Aus dem grünen Kerne sprießt.

Wasser, deine lieben Wogen
Falten sich und schwellen breit;
Ueber Felsen, unter Bogen
Wälzt sich deine Herrlichkeit.
So wie du möcht' ich mich neigen
Zu des Lebens tiefstem Raum,
So wie du auch möcht' ich zeigen
Klar des Aethers Flammensaum.

Sonnenball, die blassen Streife
Sendest du zum Berg hinan,
Bald erscheint die Kraft, die reife,
Auf derselben Siegesbahn;
Wie Raketen wohl verkünden,
Daß entsteht des Kampfes Braus;
Wie die Kugeln, eh' sie zünden,
Leichte Flammen senden aus.

Mond und Sterne müssen trauern,
Bis die Sonne sich verbarg;
Steigen dann aus dunklen Schauern,
Wie aus schwarzem Todtensarg.
Von der Sonne mußt du lernen,
Wie man tödtet solchen Feind;
Nimmer kämpft sie mit den Sternen,
Sie erhebt sich nur und scheint.

*) Dichtungen von Theodor Creizenach. Mannheim, bei Heinrich Hoff. 1839.

Das Glas Zuckerwasser.

Vorgestern oder vielmehr gestern kam der Herr von Surville früh um 1 Uhr nach Hause, und hatte den Kopf voll von einer seltsamen Unterredung, die er mit seinem Freunde v. Mareil gehabt und die mit einer Wette geendigt hatte.

„Georges", sagte er zu seinem Kammerdiener, sobald er sich in seinem Zimmer befand, „wo ist meine Frau?"

„Die gnädige Frau hat sich um Mitternacht in ihr Schlafzimmer begeben."

„Gut; Du kannst auch zu Bett gehen, ich brauche Dich nicht mehr . . Aber erst mein Glas Wasser."

Georges eilte in den Speisesaal und bereitete das Verlangte mit der Sorgfalt eines Kammerdieners in einem guten Hause vor. Als der Zucker zergangen war, ließ er in das Glas einige Tropfen Orangenblüthenwasser fallen, dann brachte er seinem Herrn das so aromatisch gemachte Getränk. Dieser trank und entließ den Diener. Einige Minuten später kam Georges wieder.

„Gnädiger Herr", sagte er, „da hat der Portier eben noch einen Brief heraufgebracht."

„Ich danke", antwortete Surville, während er seine Notizen über den vergangenen Tag in sein Tagebuch schrieb.

Der Brief wurde auf das Bureau gelegt und Surville blieb allein. Einige Augenblicke später fiel ihm das Briefchen wieder in die Augen; er nahm es, drehte es mit der größten Gleichgültigkeit zwischen den Fingern und erbrach es endlich.

„Herr", schrieb man ihm, „wenn Ihnen irgend etwas am Leben liegt, so hüten Sie sich, bis morgen früh etwas in Ihrem Hause zu essen und zu trinken; man wird Ihnen später jede nur wünschenswerthe Auskunft geben, folgen Sie

Digitized by Google

aber in's Himmels Namen dem Rathe einer Person, die um Ihr Leben bangt."

„Um mein Leben!" wiederholte Surville verwundert; „Gift in meinem Hause! In meinem Hause! Unter meinen Leuten, unter den Augen meiner Frau! Das ist unmöglich."

Er warf den Brief mit Verachtung weg. Mit einemmale aber fiel es ihm ein, daß er getrunken hatte; es war dies eine Gewohnheit von Jugend her, etwas, das er alle Abende that, und er fragte sich, ob er es wohl gethan hätte, wäre ihm die Warnung früher zugekommen. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens, nach einem Kampfe zwischen seinem Gewissen und der Wahrheit, gestand er sich, er würde nicht getrunken haben. Er hatte keinen Feind, und er stand weder dem Glücke noch den Leidenschaften irgend eines Menschen im Wege.

„Wer kann sich indeß schmeicheln", sagte er, indem er den verderblichen Brief wieder aufhob, „wer kann sich schmeicheln, keiner Leidenschaft im Wege zu stehen, nicht einen Platz einzunehmen, den ein Anderer sich wünscht?"

Er erinnerte sich mit einem großen Unbehagen, wie schnell Georges das Glas wiedergeholt hatte, und fuhr mit der Zungenspitze an allen Theilen seines Gaumens umher, um den bereits vergangenen Geschmack wieder aufzufinden. Der Geruch der Orangenblüthe kam ihm verdächtig vor; hatte man durch diese Verfeinerung, die er nicht verlangt, irgend einen auffallenden Geschmack oder Geruch verhüllen wollen? Er las den Brief noch einmal, dann zerdrückte er ihn in der Hand und ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab.

„Ich bin ein Narr", dachte er bei sich selbst, „wenn ich Georges in Verdacht habe. Welches Interesse kann er an meinem Tode haben? Auf der andern Seite aber, warum diese Warnung?"

Georges hatte allerdings durchaus kein Interesse an seinem Tode, er war auch kein alter Diener, sondern erst seit einem halben Jahre bei ihm. Kannte er ihn vollkommen, war er seiner Zuneigung, seiner Treue sicher? Nein. War es nicht möglich, daß ihn die Hoffnung auf eine große Belohnung zum Mitschuldigen und Vollzieher eines Verbrechens machte?

Diese traurigen Wahrscheinlichkeiten beunruhigten den Herrn Surville sehr; seine Phantasie erhitzte sich dabei, sein Kopf glühete, sein Puls war unregelmäßig geworden und die Angst, die ihn peinigte, brachte ihn in einen fieberhaften Zustand. Der Tod, den er vielleicht schon in sich trug, die Schmerzen, die ihm ohne Zweifel bald die Brust zerrissen, die Angst, der nahe Todeskampf, alles regte in seinem Geiste den gehässigen Argwohn auf. Wer konnte das Verbrechen angestiftet haben? Seine Frau? . . Das Haar sträubte sich ihm bei dem bloßen Gedanken. Indessen er mußte es sich in diesem letzten Augenblicke, wo er sich keiner Täuschung mehr hingeben durfte, wo die nackte Wahrheit vor ihn trat, gestehen, daß wenn auch er eine Heirath aus Liebe geschlossen habe, seine Frau ihn doch nur aus besondern Gründen geheirathet hatte. Sie besaß nichts, als er sich mit ihr vermählte; er war reich und seine Liebe hatte ihn bis zur Verschwendung freigebig gemacht; wenn er starb, erbte seine Frau das ganze Vermögen und war frei. Ohne Zweifel kam in ihr Herz nie ein Gedanke an Habsucht, aber liebte sie ihn? Wußte er nicht, daß, als er vor drei Jahren Julien heirathete, ihr Vetter Alfred Dennecourt sich um ihre Hand bewarb? Dieser junge Alfred war mit seiner Frau aufgewachsen; beide hatten einander von Kindheit an geliebt und ihre Familien hatten immer geglaubt, sie würden einander einmal heirathen. Man hatte dem armen Alfred einen reicheren Bewerber vorgezogen; Dennecourt, ein Infanterieoffizier, stand in Garnison in Paris, und sah seine Cousine fast täglich. Wenn nun diese frühere Liebe in dem Herzen des Offiziers nicht erloschen, wenn die Frau von Surville sie theilte, wohin konnte eine unsinnige Liebe sie nicht führen? Aber daß eine bis dahin brave, tugendhafte Frau und ein französischer Offizier zu Giftmischern werden sollten! das war nicht möglich. Surville suchte, den peinigenden Argwohn loszuwerden und ergriff das natürlichste Mittel; er ging in sein Schlafzimmer und versuchte, zu schlafen. Der Schlaf wollte nicht kommen; der Kopf fand keine Ruhe auf dem Kissen; vergebens legte er sich in die gewöhnliche Lage; er fühlte, wie sein Herz heftig klopfte und sein Puls jagte. Er stand wieder auf, zog den Schlafrock an und zündete Licht an. Er konnte den Gedanken an seine schuldige, seine giftmischerische Frau nicht los werden. „Was thut sie jetzt? Was denkt sie wohl? Sie wacht gewiß eben so wie ich. Das Verbrechen kennt eben so wenig Schlaf, als die Todesangst. Die Unglückliche hat, wie die Lady Macbeth, den Schlaf umgebracht."

Er entschloß sich, zu seiner Frau zu gehen. Als er an's Kamin trat, um das Licht zu nehmen, warf er einen Blick in den Spiegel, und bemerkte zitternd, daß sein Gesicht blaß und jeder Zug verändert war. Er ging in das Zimmer seiner Frau; die Bettvorhänge waren nicht zugezogen; die Frau von Surville schlief ruhig. Ihr schönes Gesicht war ruhig und nur von dem sanften Duft belebt, welcher die Züge im Schlafe färbt; sie schien in einem freundlichen Traume zu lächeln. Beim Anblicke dieser unschuldigen Ruhe, dieses Gesichtes, des Spiegels eines reinen Gewissens, wurde Surville gegen sich selbst unwillig und schämte sich seines Argwohnes. In demselben Augenblicke bewegte sich seine Frau im Bett und ihre Stirn erbleichte; ein höhnisches und grausames Lächeln verzog ihren Mund; ihre Augenbraunen zogen sich zusammen, und sie sprach anfangs einige unarticulirte Worte, dann verstand Surville ganz deutlich:

„Es ist geschehen, . . ja es ist geschehen . . Ich bin dazu entschlossen, sage ich Ihnen."

Nach diesen Worten streckte sich die Schlafende aus und drehte sich, ohne zu erwachen, nach der Wand zu. Sollte er sie aus dem Schlafe wecken, um Rechenschaft von ihr wegen jener Worte zu fordern? Kann man einer immer treu gewesenen Frau, die man noch am Tage vorher mit Liebkosungen überhäufte, sagen:

„Sieh mich an, Frau, ich bin vergiftet; ist das Dein Werk?"

Surville wagte es nicht, trotz seiner Angst und dem dumpfen Schmerz, den er bereits zu fühlen glaubte. Er verließ das Schlafzimmer seiner Frau wieder, um sich in ein kleines Gemach in der Nähe zu begeben, wo sein Diener schlief.

„Georges! Georges!" rief er, indem er die Hände nach dem Bette seines Dieners ausstreckte.

Das Bett war leer; es hatte gar Niemand darin gelegen. Nun hielt sich Surville sicher für verloren.

„Der Elende", dachte er, „hat das Verbrechen begangen und ist entflohen."

Wenn die Justiz ein Verbrechen muthmaßet, untersucht sie Ort und Stelle, stört in den Meubles umher und besich-

Digitized by Google

tigt alle Geräthe. Surville befolgte dieses Verfahren auch, und ging in den Speisesaal. Auf dem Ahornbüffet stand noch das leere Glas auf dem silbernen Teller. Surville griff nach dem kleinen Löffel, mit welchem das verderbliche Getränk umgerührt worden war. Noch waren einige Tropfen Wasser auf dem Boden des Glases, und an den Wänden desselben hatte sich ein weißlicher Bodensatz angelegt. Surville bemerkte mit Schrecken, daß dieser Bodensatz im Wasser unauflöslich sey und die kleinen ungleichen Körner desselben unter dem Drucke des Löffels knisterten. Dieser letztere Umstand war schlagend; er hatte nun mathematische Gewißheit; er war vergiftet. Er trug sorgfältig das Glas in sein Zimmer, stellte es neben den zu spät angekommenen anonymen Brief, ging, da sein Kammerdiener entflohen war, in die zweite Etage des Hauses, wo seine Leute schliefen und weckte einen Diener.

„Steh' sogleich auf, hole Dir meine Befehle in meinem Zimmer; sage dem Kutscher, daß er sogleich mein Cabriolet anspanne und mach' rasch."

In einem Augenblicke war der Diener bereit, und der Kutscher hielt bald darauf mit dem Cabriolet in dem Hofe.

„Eile sogleich zu meinem Arzte", sagte Surville, „und bitte ihn, er möge sogleich zu mir kommen, die Zeit sey kostbar."

„Ist die gnädige Frau krank?" wagte der noch halb im Schlafe befindliche Diener zu fragen.

„Nein, nein, ich bin es", antwortete Surville; „mach' rasch."

(Schluß folgt.)

Zeitspiegel.

Jedes Ding in der Welt hat seine zwei Seiten, eine Licht- und eine Kehrseite. Man zieht heutiges Tags gar haarscharf gegen den Luxus zu Feld, und findet darin die große Verarmung und Immoralität. Wäre der Luxus nicht, o! wie viele Millionen thätiger Menschen in tausend Städten und Dörfern wären unbeschäftigt und nahrungslos. Wollte man Alles verbannen, was nicht zur äußersten Nothdurft unumgänglich nothwendig wäre, man würde in den Stand der Halbwilden zurückkehren. Ei! was schwatzt Ihr so unüberlegt in den Tag hinein? Bedenket wohl, was Ihr sprecht? Der baierische Eilbote ist mit Euerer Ansicht durchaus nicht verstanden. Er ist ein warmer Freund des Luxus. Aber wohl gemerkt, jedes Ding hat zwei Seiten, und somit auch dieser Luxus. Hört! was der Eilbote darüber Euch vorbringt. Es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß gar Niemand von untenherauf mehr bei seinem Stande zu bleiben pflegt, daß sohin die Reichen und Vornehmen gegenwärtig auch ein Heer von Nachahmern aus dem Mittelstande nachziehen, die von eigenem Dünkel oder den Bitten ihrer eitlen Frauen getrieben, lieber sich in Schulden und Verwirrungen stürzen, als zurückbleiben wollen. Man setzt Alles daran, um seine Eitelkeit und den Hochmuth zu befriedigen, sich über seinen Stand zu erheben, und leider ist es nur zu wahr, daß diese Thorheit das Lebenglück für manche Familie für immer getrübt, glückliche Menschen getrennt, und Unfrieden, Haß und Zerstörung über sie gebracht hat. Der gesunde Zustand der Gesellschaft ist dadurch tief untergraben. Das Elend der untersten Classen, die Demoralisation, die wachsenden Verbrechen finden darin ihren vornehmsten Quell. Die Annehmlichkeiten des Lebens sind gestiegen, und tausende von Dingen erfunden worden, von welchen Jeder begierig genießen will. Der Arbeiter, welcher sonst mit wenigen Groschen seine einfachen Wünsche erfüllt sah, bedarf jetzt das Drei- und Vierfache, um seinen Ansprüchen zu genügen. Er will fahren, während er sonst ging, denn das Fahren ist ja so billig geworden, und Andere seines Gleichen fahren auch, wie würden sie ihn beschämen! Dienstmädchen brauchen nun Hüte und seidene Mäntel, während sonst der Schmuck ihrer Flechten zum Sonntagsputz genügte, und so drängt sich Alles von Stand zu Stand zu Erreichung von Wünschen, bei denen kein Mittel gescheut wird, keine Preisgebung, ja selbst keine Verletzung der Moralität. — Wollte man den dünnen Schleier des Elendes aufheben, der unter seidenen Kleidern und goldenen Ketten so oft verborgen ist, man würde schreckliche Bilder der Verworfenheit, des grenzenlosesten Leichtsinns und der schlimmsten Laster enthüllen, die sich in Folge der eitlen Genußsucht ausbilden. Es gibt namentlich in großen Städten, Märkten, und in Dörfern sogar auch viele Familien, deren bescheidenes Einkommen kaum hinzureichen scheint, ein bürgerlich eingeschränktes Leben zu sichern, und doch sieht man äußerlich einen Glanz, der auf ganz andere Mittel deutet. Entweder nun stürzt man sich zur Befriedigung desselben in drückende Schulden, oder man führt zu Haus ein darbendes, jämmerliches Leben, oder, was leider eben so häufig ist, junge Frauen benutzen ihre Reize, um durch unerlaubte Mittel ihre Sucht nach Putz und Genuß zu befriedigen. — Die Immoralität ist aber so sehr gestiegen, daß es nicht zu den seltenen Fällen gehört, wo Männer so entblößt von Ehre sind, dieß schamlose Treiben ihrer Frauen und Töchter zu begünstigen und Vortheil daraus zu ziehen. Der theure Putz kostet ihnen dann nichts, und selbst die wirthschaftlichen Ausgaben werden erleichtert. Und nicht etwa die untersten Stände bilden dies Laster aus, auch nicht die schlichtere Mittelclasse der Gewerbtreibenden.

Korrespondenz.

Homburg vor der Höhe, 13. Okt.

Viel lebhafter als in früheren Jahren, gestalteten sich diesmal alle Badverhältnisse in unserem Städtchen; eine schönere Kurzeit wurde hier noch nicht gefeiert und die mildfreundliche Witterung erhöhete den Genuß der sowohl in dem Brunnenthale als in dessen reizenden Umgebungen in reichem Maße geboten war. Ein Zusammenfluß von mehr als tausend Kurgästen wurde durch die gesundheitlichen Anstalten herbeigeleitet, der einen sehr erfreulichen Anblick gewährte. Körperliches Wohlseyn — das Köstlichste im Leben — mit in die Heimath nehmend, haben sie sich nun zwar größtentheils wieder zerstreut, noch immer aber kommen und gehen angesehene Fremden aus den entferntesten Ländern durch unsere Stadt und erfreuen sich, je länger, je mehr, der guten Aufnahme; denn die Industrie in den hiesigen Gastwirthschaften — namentlich der am Eingange der Stadt gelegenen Gasthöfe — hat einen gewünschten Höhepunkt erreicht; beide, in welchen sich der Hauptverkehr, den man während der Saisontage wahrnahm, concentrirte, eignen sich nun ganz zur Befriedigung der Launen, wie des Bedarfs und der Fremde höheren Ranges bemerkt in denselben bedeutende Veränderungen der neuesten Zeit. — Möge nun die Erinnerung an die hier verlebten Heiltage

Digitized by Google

dem Gedächtnisse aller Zurückgekehrten nie schwinden, ihre Sehnsucht nach Homburgs herrlichen Fluren und den brusterweiternden Höh n des Taunus noch lange wach erhalten!

Mannichfaltigkeiten.

(Eine Stimme von außen über das Frankfurter Theater.) Man liest in den „Mainzer Unterhaltungsblättern" einen mit Sachkenntniß und mit lobenswerther Mäßigung geschriebenen Artikel über die gegenwärtige Frankfurter Theaterverwaltung, welchem wir Nachstehendes, dem wir nur beistimmen können, entnehmen. Solche Worte der Wahrheit und der Aufmunterung werden einem Theaterinstitute, dessen eifriges Streben nach dem Bessern nicht zu verkennen ist, mehr nützen, als jene derben, aller Sachkenntniß und billigen Rücksichtsnahme ermangelnden Schimpfereien, in welchen sich viele Blätter, die gern für freimüthig gelten wollen, indem sie das Kind mit dem Bade ausschütten, gefallen. Die Kunst wird immer besser gedeihen in der milden Sonne einer freundlichen Aufmunterung, als in dem kalten Schatten eines feindlichen Tadels. Die hiesigen Mittel — so heißt es in jenem Artikel — sind wohl bedeutend genug, um eine Bühne des zweiten Ranges auf die ehrenvollste Weise zu unterhalten; aber die bisherige Verwaltung war meistens so umständlich und unbehülflich, daß nichts in seinem eigentlichen Glanze hervortreten konnte. Eine neue Direktion besteht seit einigen Monaten und hat bereits für das Schauspiel Erfreuliches geleistet. An der Spitze stehen, wie bekannt, die Herren Guhr, Malß und Meck. Malß ist der Verfasser des „Frankfurter Borjerkappedehn", jenes gediegenen Gemäldes einer Philisterhaftigkeit, die jetzt gar nicht mehr in ihrer alten Glorie existirt. Das Stück jedoch ist durch die Feinheit der Auffassung und Naturwahrheit der Schilderung selbst bei strengeren Kunstrichtern anerkannt und von Göthe belobt worden. Durch den gerechten Beifall ermuntert, schrieb Malß noch mehrere Lokallustspiele, darunter jene Hampelmanniaden, die eine Zeitlang das hiesige Theater fast ganz besetzt hielten. Jetzt hat sich die Theilnahme des Publikums etwas abgekühlt, was wir für ein gutes Zeichen halten; denn namentlich die letzten Stücke jener Art waren nur Darstellungen plumper Natur und daher dem Geschmack verderblich. — Meck, der zugleich Regisseur des Schauspiels ist, stellt komische Väter und ähnliche Rollen in bürgerlichen Stücken mit Einsicht und Laune dar; Guhr ist als trefflicher Kapellmeister wohlbekannt und möchte in dieser Hinsicht schwerlich übertroffen werden. Wenn nun von Guhr eine einsichtsvolle Opernverwaltung, von Meck tüchtige Anordnung im Darstellen, von Malß praktische und lebendige Einwirkung in Bezug auf neue Stücke und dergleichen zu erwarten ist: so möchte die Zusammensetzung glücklich und für das Interesse der Bühne günstig erscheinen. Namentlich mögen sich die Herren immer erinnern, was die Forderungen des Kunstschönen — ein Wort, das manchen Intendanten so widerwärtig ist, wie Spinnen einer nervenschwachen Dame — was die ästhetischen Forderungen neben den praktischen für Rechte haben. Es ist hinlänglich von neueren Dramaturgen, von Lewald, Gutzkow, Beurmann nachgewiesen, daß mit Vernachlässigung des Aesthetischen immer auch schlimme Folgen in den materiellen Verhältnissen über kurz oder lang verknüpft sind. Auch glauben Manche, dem ernsten Schauspiel dürfe der äußere Glanz eher, als der Oper und dem Melodram entzogen werden; aber wir können nicht einsehen, warum Shakspeare und Schiller hierin hinter Halevy oder Donizetti zurückstehen sollen. Es ist eine Unwahrheit, daß das Schauspiel seine Anziehungskraft verloren habe; Döring's und Emil Devrient's Gastspiel haben uns vom Gegentheil glänzend überzeugt. Bis jetzt muß man der neuen Verwaltung zugestehen, daß sie für Mannichfaltigkeit und inneres Leben im Schauspiel sorgt. Von neuen Stücken sahen wir in kurzer Zeit folgende: Lorbeerbaum und Bettelstab, die Schule des Lebens, der Maler, und von Opern das Fräulein vom See und den Brauer von Preston.

(Hamburg, 11. Okt.) Hr. Riefstahl, dessen Name als Violinist allenthalben einen guten Klang hat, spielte gestern im hiesigen Theater mit einem ganz ungewöhnlichen Erfolge. Schon bei seinem Erscheinen ward er mit Applaus empfangen und dieser wiederholte sich nach dem Thema der „Melancholie" von Prüme auf's lebhafteste. Als der Konzertgeber wieder auftrat, um Variationen seiner eigenen Composition zu spielen, ward er ebenfalls rauschend empfangen; der Beifall blieb sich gleich bis zum Schlusse und es ward dem Künstler die besondere Ehre zu Theil, hervorgerufen zu werden. — Das Spiel des Hrn. Riefstahl zeichnet sich jedenfalls durch besondere Vorzüge aus, die nicht nur eine tüchtige Fertigkeit im Technischen bekunden, sondern eine gedankenvolle Erfassung des Thema's zeigen. Hr. Riefstahl wird am 14. d. M. zum zweiten Male in unserm Theater spielen.

Die französischen Blätter füllen alltäglich einen ziemlichen Raum mit den verschiedensten Verbrechen an, aber seit längerer Zeit hatten sie keine ähnliche Grausamkeit, wie folgende, zu melden. „Eine empörende Thatsache hat sich vor einigen Tagen im Dorfe des Milles bei Air zugetragen. Ein Knabe hatte die unglückliche Gewohnheit, in den Gärten der Nachbaren Obst zu stehlen. Einer derselben ertappte ihn endlich auf offener That, und wollte ihn dafür ernstlich büßen lassen. Er faßte den unerhörten Gedanken, seinen Gefangenen neben einem Bienenstock anzubinden, und den Stacheln des von ihm zu diesem Zwecke eigens aufgereizten Bienenschwarmes auszusetzen. Das Kind wurde, wie man leicht denken kann, tausendfältig zerstochen, an seinem Körper war Wunde an Wunde, und in wenigen Minuten war der Leib des den Bienen nicht mehr zu entreißenden Opfers zu einem ungeheuren Volumen gräßlich angeschwollen. Als auf sein Geheul endlich mehrere Nachbarn herbeigekommen, konnte man ihn noch lange Zeit nicht von seinen Feinden retten, so zwar, daß er, als man ihn losgebunden hatte, bereits verschieden war."

(Kassel, 12. Okt.) Unlängst kam Joh. Küllmar aus Lauterbach (Kr. Witzenhausen), der wegen einer Augenkrankheit im hiesigen Landkrankenhause seit längerer Zeit behandelt, aber als geheilt entlassen worden war, mit einer Mütze auf dem Kopfe, sonst aber ganz nackend, zum Weserthore herein gesprungen, schwatzte von fünf Teufeln, die vor ihm ständen, behauptete, die Hunde hätten ihm die Kleider vom Leibe gerissen und gefressen rc. rc., so daß man ihn für wahnsinnig hielt, festnahm und auf die Polizei brachte, wo er mit Kleidern versehen und dann später als geisteskrank wieder in das Landkrankenhaus geschafft wurde, wo es sich jedoch später ergab, daß der Kerl sich nur wahnsinnig gestellt hatte, um — bessere Kleidungsstücke zu erhalten!!

(Stuttgart) Der Zapfenstreich, der althergebracht hier Abends von der Schloßwache über die Königsstraße bis zu der Kaserne ging, ist kürzlich abgestellt worden und wird nun nur noch vor der Schloß- und Hauptwache und bei den beiden Kasernen geschlagen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 17. Okt. Der Ehrgeiz in der Küche, Lustspiel in 1 Act, nach Scribe. Hierauf: Die Reise zur Hochzeit, Posse in 3 Abth., von Lembert.

Freitag, 18. Okt. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. (Gastrolle) Sarastro: Hr. Reichel. Abonnement-suspendu.

Samstag, 19. Okt. (Zum Erstenmale): Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Abth., von A. P. Hierauf: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Act, von Holtey.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 287. Donnerstag, den 17. Oktober 1839.

Das Glas Zuckerwasser.

(Schluß.)

Es war früh drei Uhr; es waren also bereits zwei Stunden in dieser grausamen Angst vergangen. Das Gift fing an zu wirken; vielleicht nach einer kurzen Zeit, nach wenigen Minuten mußte er die entsetzlichsten Schmerzen leiden, das Gesicht, das Gehör, den Willen verlieren, in Ohnmacht sinken, vielleicht auch ohne Schmerzen sterben; vielleicht warf ihn das Gift, das bereits in seinen Adern umlief, sobald es zu der Quelle des Lebens gekommen, todt auf den Sessel, ohne daß er ein Wort sprechen, ohne daß er einen Schrei ausstoßen konnte, ohne daß von dem Verbrechen irgend eine Spur übrig blieb. Die Wissenschaft ist jetzt so gefährlich, wenn sie von geschickten Händen gehandhabt wird. Er wollte schreiben; aber welche Andeutungen sollte er der Justiz geben? Wen anklagen? Seine Frau? . . . seinen Diener? Wenn man stirbt, ist man gerecht, man fürchtet, einen Unschuldigen zu verläumden, und er wagte Niemanden anzuklagen. Er hatte die Idee, seinem Freunde Mareil alles zu hinterlassen, über was er verfügen konnte, aber als er schreiben wollte, konnten seine zitternden Finger die Feder nicht halten, deren spitzer Schnabel auf dem Papier kratzte, ohne einen deutlichen Buchstaben zu bilden. Bald ging er in seinem Zimmer auf und ab, bald redete er sich ein, wenn er sich bewege, steigere er die Wirksamkeit des Giftes, und er warf sich auf einen Sessel und wagte keine Bewegung mehr zu machen. Nach einiger Zeit hörte er das große Thor wieder aufmachen; das Cabriolet kam zurück.

„Gott sey gelobt!“ dachte er, indem er die Hand auf die keuchende Brust legte.

Der Diener erschien; er war allein; der Arzt folgte ihm nicht. Der Herr Doktor hatte eine Entbindung am andern Ende von Paris zu bewirken; er war eben erst fortgefahren.

„So soll ich also ohne Hülfe sterben!“ rief er schmerzlich aus . . . . „Geh', hole den ersten besten Arzt; ich muß einen Arzt haben, sonst kommt die Hülfe zu spät.“

Der Diener entfernte sich erschrocken und Surville fing an, an jenes andere Leben zu denken, dem er so nahe war. Was sollte er dem Richter antworten, der ihn dort oben erwartete? Er war immer ein redlicher Mann gewesen, aber reicht die Redlichkeit, wie man sie hier versteht, hin, um Gnade und Barmherzigkeit zu erhalten? Einige Stunden vorher hatte er nicht im entferntesten an solche Dinge gedacht; jetzt stürmten dergleichen Gedanken auf ihn ein; seine Knie beugten sich unwillkührlich, sein Kopf senkte sich, seine Hände falteten sich zum Gebete. Dieser vielleicht instinktmäßigen Bewegung folgte aber bald die Ungläubigkeit der Zeit; er stand auf und sprach wie Seneca:

Post mortem nihil est, ipsaque mors nihil.

(Nach dem Tode ist nichts und der Tod selbst ist nichts).

Dieser Materialismus war ihm jedoch den Tag vorher wahrscheinlicher vorgekommen, als in diesem Augenblicke. Er zählte die Stunden; er sah den Zeiger auf seiner Uhr immer weiter rücken.

„Ich werde kalt und leblos seyn“, dachte er, „wenn die Bewegung, die ich dieser Maschine gegeben habe, noch fortdauert; mein Mund wird stumm seyn und die Uhr wird schlagen; sie wird die Stunde meines Tages andeuten, die vielleicht, in welcher meine Freunde anfangen, mich zu vergessen.“

Endlich wurde es Tag; das Kerzenlicht kämpfte schwach gegen den Schimmer des Morgens, als die Thür geöffnet wurde und Mareil heiter hereintrat.

„Ach, lieber Freund“, rief ihm Surville entgegen und sank in seine Arme, ich bin verloren.“

„Du bist verloren? Nein, Du hast verloren.“

„Was habe ich verloren?“

„Deine Wette.“

„Meine Wette?“

„Ja, hundert Louisd'or. Hast Du nicht gestern mit mir gewettet, ich wäre nicht im Stande, Dein Glück zu stören, vorausgesetzt, daß ich Deine Frau, Deine Freunde und Dein Vermögen aus dem Spiele lasse?“

„Allerdings, aber ich bin vergiftet, — ich habe einen Feind, der mir nach dem Leben trachtet. Sieh, wie mich der verderbliche Trank bereits angegriffen hat. Ach, wenn ich Dir meinen Argwohn mittheilen sollte!“

„Du hast nicht geschlafen?“

„Ich leide die heftigsten Schmerzen, ich stehe am Ende des Unglücks. Ich muß sterben, ich bin vergiftet.“

„Gieb mir die hundert Louisdor, ich habe gewonnen.

„Ein Brief . . .“

„Den habe ich geschrieben.“

„Du? Aber sieh her, sieh in dieses Glas?“

Digitized by Google

Mareil nahm das geschliffene Glas und rührte mit dem Löffel den weißlichen Bodensatz um, den Surville bemerkt hatte; es befand sich kein unauflöslicher Gegenstand zwischen dem Glase und dem Löffel, alles war zergangen. Uebrigens verschluckte Mareil auch noch das Zurückgebliebene und vertilgte so die letzte Spur des Verbrechens.

„Und Georges? Wie erklärst Du seine Flucht?"

„Ich ließ Georges sagen, er solle zu mir kommen, wenn er Dich bedient habe; er hat die ganze Nacht mit meinem Diener getrunken.

In diesem Augenblick trat die Frau von Surville in das Zimmer ihres Gemahls, frisch und blühend wie eine Blume, die am Morgen sich öffnet.

„Nun, lieber Mann, Du bist krank gewesen?" fragte sie. „Warum hast Du mich nicht wecken lassen? . . Du hättest mir überdies einen Gefallen erzeigt und mich von einem häßlichen Traume befreiet. Ich träumte, Du ständest an einem Abgrunde und ich konnte Dich nicht mehr zurückhalten. Ich hielt Dich am Frack, der Frack entschlüpfte mir. Ich schrie: es ist geschehen! Apropos", setzte sie hinzu, „ich habe einen Brief von Vetter Dennecourt erhalten; er ist nach Afrika gegangen, ohne Abschied zu nehmen, was ich doch für unartig halte."

Jetzt kam auch der Doktor außer Athem an.

„Wer ist krank?"

„Niemand", antwortete Surville sogleich.

„So geben Sie mir etwas zum Frühstück; ich bin die ganze Nacht beschäftiget gewesen und habe entsetzlichen Hunger. Sie auch?"

„Gewiß", antwortete der unbarmherzige Mareil, „unser Freund Surville hat die ganze Nacht an einer Tragödie gearbeitet, deren Entwickelung ihm nicht gelingen wollte. Uebrigens hat er gestern bei mir schlecht gegessen und seitdem nichts — sich genommen, als ein Glas Zuckerwasser."

Betrachtungen über Eisenbahnen.

III.

Den Einfluß, welchen die Eisenbahnen nach allen Seiten hin äußern werden, weiter verfolgend, ist nicht zu bezweifeln, daß sie auch eine Preisverminderung vieler Waaren herbeiführen werden. Der erleichterte und billigere Transport von Steinkohlen und Holz wird nicht nur dem Fabrikwesen förderlich seyn, sondern auch dem Individuum sehr zu statten kommen. Wenn die Eisenbahnen erst einmal allgemeiner werden, so werden Kaufleute und Fabrikanten ihre Agenten weniger nöthig haben und ihre Geschäfte selber verrichten können. Die Geschäftsunternehmungen aller Art werden sich mehren und ganz neue, bis jetzt ungekannte Industriezweige sich eröffnen. Mag durch solche bevorstehende Umgestaltung momentan der Eine oder der Andere leiden, es werden dagegen hundert Andere, es wird die Gesammtheit gewinnen an Wohlstand und an Erwerbsquellen, an Bequemlichkeit und an Lebensgenüssen. Auch wird in die bis jetzt wegen Erschwerung des Transportes so häufig wechselnden Preise mehr Stabilität kommen, was als ein großer Vortheil in Anschlag zu bringen ist. Ebenso wird es den Gesellen und Arbeitern erleichtert seyn, von einem Orte zum andern sich zu versetzen und dort Arbeit zu suchen und zu finden, wenn diese hier etwa fehlt. Daß aber auch in den gewerblichen Verkehr ein großer Umschwung kommen wird, versteht sich von selbst; denn nicht nur werden die vielfältigeren Verbindungen und Berührungen der Gewerbtreibenden neue Ideen und Fortschritte erregen, sondern es wird auch dem Absatze ein weiterer Spielraum sich eröffnen. Ein Gleiches gilt für die Kapitalisten, deren Fonds auf vergrößertem Gebiete werden wirken können. Als besonders wichtig dürfte endlich der Umstand erscheinen, daß durch die Eisenbahnen der Uebervölkerung von großen Städten ein Abzug eröffnet wird. Da nämlich nun die auch etwas entferntere Umgegend einer großen Stadt derselben ganz nahe gerückt wird, so können viel sich in die Nachbarschaft zurückziehen, ohne darum ihrem Geschäftskreise und ihrem Erwerbsorte entrückt zu seyn. Die Betrachtungen über dies Thema würden sich noch weit ausführen lassen. Wir wollen sie indessen mit dem nachstehenden Auszuge aus dem Conversations-Lexikon der Gegenwart beschließen: Jetzt also — lesen wir dort pag. 1123 — ist es kein Luftgebild der Phantasie mehr, von einem Eisenbahnnetz zu sprechen, das, die Hauptstädte Europas verbindend, die Völker dieses Welttheils zu nahen Nachbarn, zu Bewohnern eines Landes macht. Denn an allen Punkten ist begonnen; und ist es gleich möglich, daß diese Anfänge ein selbstständiges Leben haben, so werden sie doch ein unberechenbar erhöhtes gewinnen, wenn sie sich zu einem großen europäischen Bündniß aneinander ketten. Dann erst werden die wahren, unermeßlichen Folgen der Eisenbahnen beginnen, wodurch sie sich, wie im Eingange behauptet wurde, den großen Erfindungen an die Seite stellen, die das Mittelalter zum Jetzt umschufen, — ja sie vielleicht überbieten. Es sey erlaubt, von dieser sicher zu hoffenden Zeit als von einer schon vorhandenen zu sprechen, und mit wenigen Zügen die umwälzenden Folgen anzugeben, die sich mit Macht daraus hervordrängen. Zuerst wird sich im großen Maßstabe das wiederholen, was sich im Kleinen an unserm Beispiele zeigen ließ, die erhöhten Verkehrs- und Geselligkeitsbeziehungen einer plötzlich auf den sechsunddreißigsten Theil des Raumes, den sie zuvor einnahm, concentrirten Bevölkerung und Industrie. Eisenbahnen reduziren Europa ohngefähr auf den Flächenraum Deutschlands. Ein Land von dieser Größe in sechs Tagereisen fast nach alllen Richtungen zu durchschneiden, würde also den vollen klimatischen, Produkten-, Industrie- und Charakterwechsel der Nationen darbieten, den jetzt Europa in sich schließt. Es würde einer Insel gleich, die, was aus ihren vielfältig eingeschnittenen Küsten Verschiedenstes gedeiht, was das Meer ihr aus allen Zonen zuführt, in drei bis vier Tagen in das Centrum ihrer Binnenmärkte liefern kann. Im Herzen Deutschlands kann sich ein Markt bilden, wo der riesige Nutzholzstamm der lithauischen Urwälder nachbarlich neben der frischgepflückten Citrone und Feige Spaniens und Italiens ausgestellt ist. Zu welcher Cultur, Industrie, Lebhaftigkeit des Verkehrs kann da die öde Steppe im tiefen Binnenlande gedeihen! Land und Meer wechseln die Rollen, nicht mehr das letztere ist der gigantische Beförderer des Verkehrs, sondern das erste, und das Meer wird zur Hemmniß desselben, wie sonst das Land. Oder besser, beide werden zu wetteifernden Nebenbuhlern, die, indem sie ihre Kräfte an einander messen, sie stählen und sie verdoppeln. Der

Digitized by Google

Dampfwagen überfliegt die breiten Landesstrecken, das Dampfschiff die Meeresflächen; beide führen einander den Reichthum und Genuß, die Kunst und Wissenschaft, die Erzeugnisse des Bodens und des Fleißes aller Himmelsstriche zu. Welch ein Verkehren der Nationen, welch eine Mischung der Sprachen und Sitten! In wie weit großartigerer Schule gegenseitigen Unterrichts wird dann der Mensch erzogen! Schon jetzt sehen wir in Seestädten, wie gewandt, umsichtig, blickschärfend, thathervorrufend die ausgebreitetern Verkehrsverhältnisse auf die Bevölkerung wirken; dieses praktische Lehrinstitut, welches bisher nur den äußersten Saum der Nationen berührte, dringt durch die Eisenbahnen in den tiefsten Kern derselben ein. Wie viel enger muß sich ihre Verschmelzung, wie viel kräftiger ihr Bündniß gestalten! Welcher besondern Art die Wirkungen seyn werden, wenn Berlin und Paris nur noch zwei zwölfstündige Tagereisen auseinander liegen, Madrid ebenso nahe an Paris, Petersburg an Berlin gerückt ist, und Norden und Süden, von Stockholm bis Neapel, sich gleich eng aneinander drängen: das läßt sich freilich kaum für specielle Fälle muthmaßen, geschweige näher bezeichnen. Daß sie aber kolossal, umgestaltend und lebenerzeugend seyn müssen, das fühlt Jedermann; ebenso daß sie gewisse bisher gültige gesellige Einrichtungen, als Paß- und Polizeiwesen, Douanenlinien u. s. w. gänzlich umstürzen, oder in neue Formen gießen werden. Denn unmöglich ist es, den Nationen gegenüber, das Widersinnige festzuhalten; widersinnig aber wäre es, wenn ich zur Besorgung meines Passes, wie dies nach jetzigen Verhältnissen seyn würde, mehr Geld und Zeit gebrauchte, als zu einer Reise von 20 — 25 Meilen; wenn eine Zolllinie, die einen ganzen Eisenbahnconvoi zu untersuchen hätte, so lange Zeit darauf verwenden müßte, daß alle Vortheile der schnellen Reise dadurch verloren gingen. Diese beiden Schranken stürzt der heranbrausende Dampfwagen ein, das ist zuverlässig! Es ist aber auch zugleich von unberechenbarer Wichtigkeit, das erste für alle unsere geselligen Institutionen in jedem einzelnen Staate, das andere für die commerciellen Verhältnisse der Völker zueinander. Das große Problem allgemeiner Handelsfreiheit, über welches die genialsten und erhabensten Staatsmänner seit Beginn des Jahrhunderts streiten, wird vielleicht praktisch durch die Eisenbahnen gelöst, indem bei ihnen keine Wahl bleibt, als entweder den größten Theil ihrer Vortheile zu anulliren, oder ihren Forderungen einer ungehemmt freien Handels- und Verkehrsstraße nachzugeben. Wenn aber diese Scheidewand der Nationen einsinkt — wie unberechenbar eingreifend in alle ihre Zustände müssen die Folgen davon seyn! Eines ist gewiß, die Völker treten durch diese Resultate der Eisenbahnen in eine so ungleich innigere Nachbarschaft zueinander, daß Scheidung und Zwispalt nachmals fast unmöglich werden. In diesem Sinne müssen wir die Eisenbahnen als die sichersten Garantien ruhiger Zustände betrachten. Dieß ist der Punkt, wo sie, auf größere Strecken ausgedehnt, eine Bedeutung erhalten, die weit über die erhöhten Verkehrsverhältnisse hinausgeht, wo sie auf die höchsten Zwecke des Gesammtlebens der Menschheit unmittelbar einwirken. Sie werden, wenn wir das frühere Bild brauchen dürfen, gewissermaßen die eisernen Trauringe der Völker, die Bande, die die einzelnen Nationen zu einem mächtigen, segensreichen Ganzen zusammenschmieden.

Korrespondenz.

Kreuznach, im Okt.

Am 5. Sept. d. J. feierte der evangelische Pfarrer G. Ph. Metz zu Windesheim im Kreise Kreuznach das Jubelfest seiner 50jährigen Amtsführung. Seine Gemeinde trug Alles dazu bei, die Feier dieses seltenen Tages, der auch für sie von großer Bedeutsamkeit werden sollte, so viel als möglich zu heben. Sie zierte das Innere der Kirche auf das Geschmackvollste; der Gang zur Kirche wurde erneuert und zu einem Alleengange umgeschaffen, in dessen Mitte eine äußerst wohlgerathene Ehrenpforte von Laubwerk den Namenszug des Jubilars trug; der geräumige Schulsaal, zur Aufnahme der geladenen Festgenossen bestimmt, wurde mit großer Kunst und mit vielem Geschmacke decorirt. Nach Beendigung dieser Vorbereitungen zu dem bevorstehenden gemeinsamen, kirchlichen, bürgerlichen und Familienfeste kündigte am Abende des 4. Sept., dem Geburtstage des Hrn. Jubilars, der Donner der Kanonen unter dem schönen Glockengeläute den Bewohnern des Ortes und der Umgegend den kommenden bedeutsamen Tag an. Dasselbe wiederholte sich in der Frühe des eingetretenen Jubeltages, worauf zunächst die Schulkinder in dem stillen Pfarrhofe unter der Leitung ihres von der Bedeutung des Tages tief-ergriffenen Lehrers Wild ein Festlied absangen. — Zufolge der durch ein umgereichtes gedrucktes Programm empfohlenen Ordnung betrat zuerst das in seiner amtlichen Wirksamkeit dem Jubilare am nächsten stehende Presbyterium die Pfarrwohnung, und überbrachte dem Hrn. Jubilare das sinnige Geschenk eines neuen Kirchenornates, womit es zugleich den theuern Hirten eigenhändig einkleidete, sprach sodann den Wunsch aus, daß ihr dermaliger Seelsorger noch lange gesegnet fortwirken möge und übergab noch einen aus dem Kirchenärario beschafften silbernen, mit sinnreichen Symbolen verzierten Pokal. Die größere Repräsentation der Gemeinde sprach durch einen gewandten Redner eben so herzliche Worte der Anhänglichkeit aus, und überreichte als Zeichen der Liebe sechs silberne Eßlöffel und eine schöne Pendule von Alabaster. Der Ortsvorstand drückte hierauf den Dank aus für den Einfluß des Jubilars auf das bürgerliche Wohl und den vaterländischen Sinn der Einwohner, und schloß seine Anrede mit der Bitte um Annahme zweier geschmackvoll gearbeiteter silbernen Leuchter. Die erwachsene Jugend, die so unermüdlichen freudigen Eifer für das Fest ihres väterlichen Religionslehrers gezeigt hatte, brachte mit strahlender Heiterkeit in ihren bescheidenen Mienen eine sehr werthvolle Service, zog sich aber bald unter überwältigenden Gefühlen der Rührung, die aller Anwesenden Augen unwiderstehlich mit Freudenthränen füllte, in ein anstoßendes Zimmer zurück, um den Schulkindern den Zugang möglich zu machen. Auch sie brachten Gaben der Liebe; aber ihr Anblick ergriff den mit inniger Sorgfalt ihre Bildung bezweckenden Jubilar so sehr, daß er nur mit Mühe einige eindringliche, ermahnende und dankende Worte an sie richten konnte — worauf er sich denn auch, geistig und leiblich zu sehr ergriffen, einige Zeit entfernen mußte. Hiernächst trat unter Glockengeläute der Superintendent mit den sämmtlichen Geistlichen der Synode in ihren Amtskleidern zum Jubilare ein, ihn brüderlich zu umarmen und nebst den Seinigen zu beglückwünschen. Es war ein ehrwürdiger Augenblick erhebender männlicher Rührung, als der Superintendent, zunächst von den beiden ältesten Amtsbrüdern assistirt, an ihren Senior eine ebenso herzliche als inhaltsreiche und erhebende Ansprache hielt und mit bezüglichen kräftigen Worten die im Namen der Amtsgenossen überreichte Prachtbibel unter sichtbarer Begeisterung in die Arme drückte! Gleichzeitig überbrachte der Hr. Superintendent sowohl von dem königl. hochw. Konsistorio als von der k. Regierung Glückwunschschreiben, deren ehrenden Inhalt derselbe öffentlich vorlas. Der hierauf erfolgte Zug zur Kirche geschah in folgender Ordnung: Die Schul- und erwachsene Jugend ging voran, gefolgt von den Repräsentanten und den Orts-, dann Kirchen-Vorstehern; vier weißgekleidete Jungfrauen trugen die Eine die von den Consynodalen überreichte Prachtbibel, eine Andere den zu ihrer Unterlage bestimmten Lorbeerkranz, die Uebrigen Blumenvasen, welche sie auf den Altar niederlegten, nach diesen der Jubilar und Superintendent, zunächst von den beiden ältesten Pfarrern umgeben und gefolgt von den 11 übrigen. An diese schlossen sich die Herren Beamten des Orts und der Umgegend,

Digitized by Google

dann die Freunde und Angehörigen des Hauses, nebst den drei Söhnen des Jubilars in ihren Amtskleidern. Nach dem Liede: „Komm' heiliger Geist" rc. trat der älteste Sohn des Jubilars, Pfarrer zu Mayen, vor den Altar und hielt nach kurzer Anrede ein erhebendes, erbauliches Gebet, das in Aller Herzen eine höhere Weihe übertrug und zu dem religiösen Ernste stimmte, welcher solchem Feste geziemt. Darauf antworteten die sämmtlichen Schullehrer der Inspection mit dem vierstimmigen Choralgesange: „Ehre sey Gott in der Höhe" rc., worauf die theilweise Verlesung 1. Thess. II. erfolgte. Nach Absingung eines gedruckten Festliedes betrat der Hr. Superintendent die Kanzel und sprach aus bewegtem Herzen den Trostzuruf des Festes und veranlaßte sodann die Gemeinde zur Fortsetzung des Gesanges, nach welchem der Hr. Pfarrer von Mayen nochmals im Namen des Jubilars vor dem Altare sowohl auf den Ernst als auf die Freude des Tages hinwies, seine Mahnungen für die einzelnen Stände und Lebensalter der Versammlung eindringlich hervorhob, für die liebevolle Theilnahme im Namen der Familie dankte und betend schloß. Darauf trat der Jubilar mit seinem jüngsten Sohne zu dem Redner vor den Altar in der Absicht, den Segen zu ertheilen, mußte aber nach einigen Worten des Dankes, von seinen Empfindungen überwältigt, seinem jüngsten Sohne die Ertheilung des Segens überlassen, und der Zug verließ sodann den Tempel des Herrn, während die Gemeinde unter dem Geläute der Glocken das Danklied anstimmte: „Nun danket Alle Gott!" — Um ein Uhr versammelten sich die Festgenossen in dem Schulsaale zur Mahlzeit, an welcher gegen 100 Personen Theil nahmen. Der sämmtlichen Gemeinde aber wurde durch die Liberalität des Jubilars freie Musik und Wein ertheilt.

XV.

Mannichfaltigkeiten.

Zu Leibenstadt im Badischen ist am 4. Okt. die ihrer Vollendung nahe Kirche mit fürchterlichem Krachen eingestürzt; unversehrt blieb nur der Thurm, in welchem gerade der Schieferdecker beschäftigt war. Verunglückt ist Gottlob Niemand. Schon seit längerer Zeit hatte der Gemeinderath gegen den Akkordanten wegen der Art und Weise der Bauführung Beschwerde geführt.

Georges Sand (Mad. Dudevant) soll durch einen Pariser Geistlichen bekehrt und zum Eintritt in ein Trappisten-Kloster bewogen worden seyn.

Vor Kurzem ereignete sich in Paris folgender Vorfall: Es war ein junger Mensch in der Nähe der Insel St. Louis ertrunken. Nachdem man den Leichnam aus dem Flusse gezogen, wurde derselbe, wie es in Paris üblich ist, in der Todtenhalle der „Morgue" öffentlich zur Besichtigung ausgestellt: es fand sich aber Niemand, der hier Auskunft über seine Person geben konnte. Man bemerkte jedoch, daß ein Haushund öfters an die Stelle kam, wo der Leichnam aus dem Wasser gezogen worden war, und hier wie nach seinem Herrn zu bellen schien. Der Bezirks-Polizei-Commissär, dem dieses gemeldet wurde, kam auf die Vermuthung, daß dieser Hund dem Ertrunkenen angehört haben könne, und ließ einen Zettel mit einer kurzen Nachricht von dem Unglücksfalle an dem Halsbande des Hundes befestigen. Dieser kam, wie man erwartet hatte, damit nach Hause, und noch an demselben Tage meldete sich die Familie, welcher der Ertrunkene angehört hatte.

Das Unwesen der pietistischen Fanatiker nimmt in den Provinzen Englands sehr überhand. Unlängst fand in Kilsyth (Schottland) eine Versammlung dieser Leute statt, in welcher unter Anderm ein Geistlicher seine Zuhörer aufforderte, Gebrauch von der Jakobsleiter zu machen, und den Himmel zu erklettern; er selbst wollte mit gutem Beispiel vorangehen und ergriff die Sprosse einer Leiter über der Kanzel, die aber noch zeitig genug fortgenommen wurde, um zu verhüten, daß er in die Kirche hinabfiel. Die meisten Zuhörer gehörten dem schönen Geschlecht an, und viele von ihnen bekamen hysterische Zufälle. (Oesterr. Beob.)

Die Säule am Eingange des englischen Gartens in München trägt die Inschrift: „Harmlos wandelt hier, dann kehret neugestärkt zu jeder Pflicht zurück." Da sich nun auf dieser Säule auch noch eine Jünglings-Figur befindet, so wird diese von den Handwerksburschen und Dienstmädchen „der Harmlos" genannt, und ihr Rendezvous in dem englischen Garten führt denselben Namen, so wie die schöne Wienerin ihren Schatz zum „Schätzer" bestellt, von der vom Kaiser Joseph herrührenden Ueberschrift am Thore des Augartens: „Allen Menschen von ihrem Schätzer."

Frankfurt, 16. Okt.

Wer freut sich nicht, wenn er die Kinder Flora's sieht, und wen entzückt nicht das Betrachten schöner Blumen? Wie reizend steht die Rose an der Brust eines Mädchens, die Myrthe in dem Haar einer Braut, und wer denkt bei den blauen Augen einer schönen Frau nicht an das Veilchen? Wie entzückt uns der Frühling, wenn er mit neuer Wunderkraft die ersten Blüthen treibt! Doch auch der Herbst hat nicht minder, wie der Frühling, seine Schönheiten unter Flora's Auserwählten, und ganz besonders begünstigt unter diesen ist die Dahlia, eine der ausgezeichnetsten und herrlichsten Blumen, welche durch ihre mannichfaltige Farbenpracht und regelmäßige Gestalt den Kenner sowohl, wie den Nichtkenner zur Bewunderung hinreißt.

Gerade jetzt ist die Zeit, wo diese entzückend schöne Blume ihre höchste Vollkommenheit erreicht hat, und nicht lange mehr, ja vielleicht nur noch wenige Tage, wird es dauern, daß uns diese Blüthen erfreuen, da der erste Nachtfrost den ganzen Schmuck verdirbt und alle Pracht vernichtet. Es scheint übrigens auch, daß diese Blume der Liebling unserer Gartenbesitzer ist, und Viele bemühen sich, sie zu veredeln, der Natur neue Schönheiten abzugewinnen, hier die Gestalt, dort die Farbe zu vervollkommnen. Ganz besonders aber zeichnet sich in dieser Kultur ein junger Mann, der Besitzer des Gartens rechts am Wege nach Eschersheim, aus, und hier sieht man unter einem herrlichen Flor oft eine Menge der wunderschönsten Blumen an einer Pflanze, so daß man bezaubert und mit sehnsüchtigen Blicken vor dem Garten steht, nur wünschend, daß man eintreten könnte, um jede einzelne Blume zu betrachten und sich an ihrem Anblick zu ergötzen. Ich glaube, dem Publikum schuldig zu seyn, es auf diese Schönheit aufmerksam zu machen, denn gewiß wird Jeder, der sich die kleine Mühe des Hingehens nimmt, hundertfach entschädigt. (Wir nehmen diese Einsendung mit um so größerem Vergnügen auf, als uns von der ausgezeichneten Pracht dieser Dahlien in den mannichfaltigsten Farben selbst zu überzeugen Gelegenheit gegeben wurde.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 17. Okt. Der Ehrgeiz in der Küche, Lustspiel in 1 Act, nach Scribe. Hierauf: Die Reise zur Hochzeit, Posse in 3 Abth., von Lembert.

Freitag, 18. Okt. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. (Gastrolle) Sarastro: Hr. Reichel. Abonnement-suspendu.

Samstag, 19. Okt. (Zum Erstenmale): Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Abth., von A. P. Hierauf: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Act, von Holtey.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 288. Freitag, den 18. Oktober 1839.

Der Herbst.

Schon röthet sich die Traube,
Des Herbstes Segen quillt,
Und zwischen buntem Laube
Der gold'ne Pfirsich schwillt.
Es strömt auf allen Wegen
Des Herbstes reicher Segen,
Der Aller Wünsche stillt.

Singt auch nicht Philomele
Im dunklen Waldesgrün,
Strömt Wonne in die Seele
Mit ihren Melodien,
Wenn auch nicht Blüthen prangen,
Mit Sehnsucht und Verlangen
Die frohe Brust durchglüh'n;

Doch sey der Herbst gepriesen,
Er ist solider Art,
Er ist's, der mit dem Schönen
Das Nutzenvolle paart;
Er bringt nicht süße Düfte,
Nicht laue, sanfte Lüfte,
Nein — Schätze, die man spart.

Im Lenz frohlocket Alles,
Der munt're Vogel girrt,
Und Jubel füllt die Räume,
Durch die die Lerche schwirrt.
Rings Alles triumphiret,
Frohlockt und jubiliret,
Dieweil es Frühling wird.

Der Herbst ist der Philister,
Der nur den Nutzen ehrt,
Der, fern vom Ideale,
Nur Praktisches begehrt.
Das Sich're, das Solide,
Das preist er, das Splendide
Hat gar geringen Werth.

Die Blumen, die da blühen
Und duften auf der Flur,
Wie bald, wie bald verblühen
Die Kindlein der Natur.
Der Herbst, der gibt das Wahre,
Er gibt solide Waare,
Drum ihm die Krone nur.

Dr. H.

Der Quäcker und der Straßenräuber.

(Eine Anekdote.)

Toby Simpson, ein ehrsamen Quäcker, besaß zu London ein hübsches kleines Haus, dessen schönster Schmuck seine siebenzehnjährige Tochter war. Die blonde blauäugige Marie hatte so viel inneren Gehalt, als äußere Vorzüge. Alle jungen Leute aus der Bekanntschaft ihres Vaters bemühten sich um sie, und alle in der Nachbarschaft verfolgten sie mit ihren Blicken, aber umsonst. Marie wußte nichts von Gefallsucht; die Wirkung ihrer Reize war ihr vielmehr lästig als schmeichelhaft, und sie konnte keinen ihrer Freier leiden, einen ausgenommen, Eduard Weresford, einen jungen Maler, der im Hause aus- und einging. Er war auf eine Weise, wie sie in hundert Romanen als Motiv dienen muß, mit der Familie bekannt geworden. Die Frau des Quäkers, noch in der Blüthe der Jahre, erkrankte schwer, und da er ein Bild der Heißgeliebten zu haben wünschte, so ließ er einen Maler an das Sterbebette kommen. Hier lernte Eduard das junge Mädchen kennen, und in den Stunden, wo sie mit strömenden Augen die Züge der Mutter unter seinem Pinsel hervortreten sah, schlang sich um Beide leise und unvermerkt ein zartes Band. In dem Jahre nach dem Tode der Mutter knüpfte sich dieses immer fester, und jetzt hatte der junge Mann dem Vater das Herz geöffnet. Der gute Quäker fand gegen die Verbindung der jungen Leute nichts einzuwenden. Eduard war nicht reich, aber er konnte mit seiner Kunst eine Familie ganz anständig ernähren. Sein Vater, ein alter Citykaufmann, hatte sein ursprüngliches Vermögen auf mehr als das Zehnfache gebracht und hatte sich zur Ruhe gesetzt; der Mann war ein seltenes Beispiel, wie schnell man durch glückliche Spekulationen emporkommen kann, ja viele Leute

Digitized by Google

konnten nicht begreifen, wie es eigentlich damit zugegangen. Weresford, ein Mann von abstoßendem Charakter, lebte einsam in einer Londoner Vorstadt und kümmerte sich wenig um das Thun und Lassen seines Sohnes; er war einer der bequemen Egoisten, die Niemand belästigen, um selbst Ruhe zu haben, und äußerst gefällig sind, wenn man nichts von ihnen haben will.

Eduard konnte also in aller Ruhe um die hübsche Quäkerin werben; er war vor einer Einsprache von Seiten seines Vaters vollkommen sicher. Das Liebespaar hatte die freundlichsten Aussichten, und Toby verschob den Tag, der ihr Glück krönen sollte, nur darum, weil ihm seine Pachtgelder, mit denen er die Hochzeit zu bestreiten dachte, nicht eingegangen waren. Er begab sich daher auf sein Landgut, wenige Meilen von London, um diese Angelegenheit in's Reine zu bringen. Er blieb nur einen Tag aus, und als er am späten Abend heimritt, bemerkte er auf einmal eine kurze Strecke vor sich einen Reiter, der ihm den Weg sperren zu wollen schien. Er hielt an; unschlüssig, ob er weiter reiten oder umwenden sollte. Allermittelst kam der Reiter auf ihn zu; der Quäker nahm sich zusammen und zog seines Weges weiter; als er aber am Andern vorbeiritt, bemerkte er mit Schrecken, daß er eine Larve vor dem Gesichte hatte, und ehe er sich besinnen konnte, sah er eine Pistole auf sich gerichtet und hörte sich die Börse abverlangen.

Dem Quäker fehlte es keineswegs an persönlichem Muthe; aber er war ruhig von Gemüthsart, seine Religion machte ihm Friedfertigkeit zur Pflicht, er konnte zudem gegen den Bewaffneten nichts ausrichten, und so zog er ganz gelassen einen Beutel mit 12 Guineen aus der Tasche. Der Räuber nahm ihn, zählte das Geld und ließ den Quäker ziehen, der den Handel abgethan meinte und sein Pferd in Trab setzte. Aber der Spitzbube, gelockt durch den geringen Widerstand, und die Hoffnung auf weitere Beute, setzte dem ehrlichen Toby nach, sperrte ihm wieder den Weg und rief, mit der Pistole in der Hand: „Die Uhr!" — Der Quäker, so unangenehm überrascht er war, ließ sich keineswegs aus der Fassung bringen; er zog kaltblütig die Uhr heraus, sah nach, welche Zeit es war, und überlieferte dem Räuber das Kleinod mit den Worten: „Jetzt aber laßt mich nach Hause; meiner Tochter würde bang, wenn ich ausbliebe." — „Nur noch einen Augenblick!" erwiederte der verlarvte Reiter, der durch diese Demuth immer kecker wurde; „schwöre, daß du sonst kein Geld —" — „Ich schwöre niemals", antwortete der Quäker. „So versichere wenigstens, daß du sonst kein Geld bei dir hast; kannst du dies, so sollst du, bei meiner Ehre, ruhig deines Weges ziehen; ich mag gegen einen Mann, der sich so vernünftig beträgt, keine Gewalt brauchen."

Toby besann sich einen Augenblick und sagte dann ernst: „Wer du auch seyst, du merkst, daß ich ein Quäker bin und von der Wahrheit nicht lassen darf, gälte es auch mein Leben. Und so sage ich dir: ja, ich habe hier in der Satteltasche zweihundert Pfund Sterling." — „Zweihundert Pfund!" rief der Räuber, und seine Augen funkelten hinter der Maske hervor. — „Ja", erwiederte der arme Quäker, „hast du aber menschliches Gefühl, so läßt du mir das Geld. Ich verheirathe meine Tochter und kann die Summe nicht entbehren; lange geht mir so viel nicht wieder ein. Das gute Kind liebt seinen Bräutigam so herzlich; es wäre sehr hart, ihre Verbindung hinauszuschieben. Du hast ein Herz, du hast gewiß auch geliebt, und willst dich einer so schnöden Handlung nicht schuldig machen." — „Was geht mich deine Tochter an, ihr Liebhaber und ihre Hochzeit? Nicht so viel Worte! rasch! ich muß das Geld haben!" Toby hob seufzend die Schabrake auf, holte einen Sack von ziemlichem Gewicht hervor und reichte ihn langsam dem Räuber hin.

Jetzt wollte er seinem Roß die Sporen geben, aber der Andere rief, indem er ihm in den Zügel fiel: „Halt, Freund Quäker! Kaum bist du in der Stadt, so zeigst du den Handel an. Dies ist ganz in der Ordnung; aber ich muß einen Vorsprung haben, wenigstens diese Nacht. Meine Stute da ist ein schwaches Thier und zudem müde. Dein Klepper scheint ganz kräftig, denn der schwere Sack macht ihm nichts. Steig ab und laß uns tauschen, wenn es dir gefällig ist." Es war zu spät, um jetzt noch sich zu wehren, obgleich dieser Climax von Zumuthungen die Geduld des Friedfertigsten erschöpfen konnte. Der gute Toby stieg ab und nahm mit Ergebung statt seines braven Thiers die elende Mähre. Er dachte nur: „hätte ich das gewußt, so wäre ich davon geritten, sobald ich den Schurken sah: mit dem Renner da hätte er mich wahrlich nicht eingeholt." Indessen bedankte sich der Verlarvte spöttisch für seine Gefälligkeit und ritt auf und davon.

(Schluß folgt.)

Abschiedsrede

des

Ober-Bergrath Professor Nöggerath im Namen der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Pyrmont, gehalten am 24. September 1839.

Hochverehrte Autoritäten des Landes und der Stadt Wissenschafts-Genossen, liebe Freunde und Freundinnen! Eben so erfreulich als ehrenvoll gebeut mir die Pflicht, im Zeitraume von vier Jahren zum drittenmale an dieser beweglichen Stelle öffentlich zu sprechen. Vor vier Jahren war es in meiner Vaterstadt, wo mich Ihr Vertrauen zu dem Amte eines der Vorsteher unserer Gesellschaft berufen hatte. Zwei Jahre später mußte ich als jüngster, früher anwesender Vorsteher, — so wollten es die Statuten, — in der Czechen-Hauptstadt den Dank für die Aufnahme unserer Gesellschaft darbringen, — und heute ist es noch einmal derselbe Brauch, welcher mich in der Cherusker Gaue auf die Redner-Bühne ruft.

Zum siebenzehntenmale hatten wir uns versammelt, siebenzehnmal hat es die Erfahrung erprobt, daß Absicht und Zweck unserers Vereins tüchtig und wacker sind, daß schöne Erfolge durch ihn erzielt wurden — und unsere Statuten, glücklich gepriesen, keiner Modifikation in irgend einem Punkte bedurften. Unsere Gesellschaft steht kräftig und grünend im Leben, gleicht den stattlichen Bäumen, die den Eingang unseres heutigen Versammlungs-Saales beschatten. Die Zahl der Männer, welche sich bei den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte jährlich vereinen, kann natürlich nicht immer eine beläufig gleiche bleiben. Sie ändert nach der mehr oder mindern Entlegenheit der Versammlungspunkte, nach der Regsamkeit des wissenschaftlichen Zeitgeistes in einzelnen Zwei-

Digitized by Google

gen und nach unzähligen Zufälligkeiten. Daß die Gesellschaft noch recht regsam sey, beweisen — außer ihren Leistungen, deren vollständige Würdigung nur der Zukunft vorbehalten bleiben kann, — die Coryphäen von jeder Branche, die wir auch diesesmal in unserer Mitte sahen, — beweisen die zahlreichen neuen Mitglieder, welche der Verein in diesem Jahre vernommen hat. Die Mannichfaltigkeit im äußern und innern Seyn der Gesellschaft ist ihr wahrer, ihr frisch erhaltender, ihr erfreulicher Charakter; es ist das hehre Prinzip ihres Lebens. Wie ganz anders haben sich hier ihre Beziehungen gestaltet, als in den Residenz- und Universitäts-Städten, welche allein wir sechzehnmal heimgesucht hatten. Hier haben wir uns gelebt, uns und den Wissenschaften allein, ferne vom Gepränge eines luxuriösen Lebens, ferne von unübersehbaren Museen, welche durch den Reichthum der Gegenstände oft mehr drükkend, als genußreich werden. Pyrmonts Versammlung war ein Sonntag in der Reihe der Versammlungen unseres Vereins — ein Sonntag, nicht ein Feiertag, ein Tag der tiefern Medition, ein Tag der reinsten Freude, und wohl wäre es zu wünschen, daß im Laufe der Cyklen unserer jährlichen Versammlungen mehrere solche Sonntage fallen möchten. Darum, Freunde, wenn Ihr heimgekehrt seyd, sagt und verkündet es in Euren Gauen den daheim gebliebenen Wissenschafts-Verwandten, wie es in Pyrmont war, was wir dort gelernt, erprobt, genossen haben, und lehrt sie kennen den Sonntag des Naturforschers und Arztes, der mehr geltend seyn kann, als jeder andere Tag der Woche. Gerade der kleinsten Schaar, derjenigen aus dem Süden des gemeinsamen Vaterlandes, möchte ich dieses als eine Pflicht an das Herz legen, damit unsere dortigen Freunde auch inne werden, was wir so glücklich waren, hier in erfreulichster Weise zu erproben, und selbst den Neid der Heimgebliebenen zu wecken, kann dabei zur Tugend gerechnet werden.

In der innern Thätigkeit unseres Vereins ist so viel geleistet worden, daß wohl bei einer Vergleichung mit demjenigen, was so bei größerer Mitglieder-Zahl in Residenzen und Universitäten früher geschehen, die Skale günstig für Pyrmont sich stellen muß.

Auch ohne in Egoismus befangen zu seyn, können wir daher mit einiger Selbstzufriedenheit zurückschauend heimkehren.

Das ist es aber eigentlich nicht, was ich aufzuzählen hier berufen bin. Was an und für uns geschehen, soll ich anerkennen im Namen aller, die sich hier versammelt hatten. Hätte ich die Beredsamkeit eines Holscher, von Buch und anderer aus unserer Mitte, so würde ich im Stande seyn, die Gefühle, welche bei unserm Scheiden unsere Brust bewegen, mit den lebendigen Farben zu schildern, welche ihr eigentlicher Abdruck sind. Mir ist es aber nur vergönnt, in der allereinfachsten, schmucklosesten Sprache zu sprechen, die lediglich in ihrer schlichten Einfachheit und in ihrer Wahrhaftigkeit einen untergeordneten Werth haben kann.

(Schluß folgt.)

Literatur.

187.

„Der evangelische Lichtfreund", von Dr. G. Friederich und Dr. Rud. Rich. Fischer, Leipzig, bei Fleischer, wovon bereits zwei Hefte vorliegen, enthält eine fortlaufende Chronik der neuesten kirchlichen Ereignisse seit 1839. Hier sind auf nicht mehr als drei Bogen die katholischen Wirren und Angelegenheiten Preußens, Roms, Frankreichs, der Schweiz, Oesterreichs, Rußlands, Englands, Hollands, Hannovers, Würtembergs, Badens, Hessens, Weimars, Baierns, den Factis nach, doch zugleich so, daß sie sich unterhaltend lesen, dargestellt. In den nächsten Heften werden die protestantischen Angelegenheiten, zunächst Baierns, dann Altenburgs, folgen. In dem zweiten Heft wird Görres nicht eben geschont, doch heißt es am Schluß: „Die Sammlungen zu kirchlichen Zwecken, für geistliche Orden, verarmte Klöster, welche in Baiern mehr, als im ganzen übrigen Deutschland, gestattet werden, wüßten wir, falls sie dem Lande nicht lästig werden und ihm nichts entziehen, nicht zu tadeln. Gibt doch der König seinen Unterthanen nicht bloß Gelegenheit, sondern auch das Beispiel zur Mildthätigkeit. Hier ist nicht der Ort, zu erwähnen, daß seine fürstliche Freigebigkeit sich nach allen Seiten erstreckt, daß er strebende Talente, wie den freisinnigen Grafen Platen ermuntert und großmüthig unterstützt, noch ehe sie anerkannt werden ꝛc."

Korrespondenz.

Berlin, 13. Oct.

Gestern sahen wir die Mad. Crelinger, von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt, wieder zum Erstenmale in Iphigenie von Göthe auftreten. Gleich bei ihrem Erscheinen wurde sie mit stürmischem Applaus empfangen, und zu Ende der klassischen Vorstellung unter allgemeinen Beifallsbezeugungen hervorgerufen. Alles war entzückt, die gefeierte dramatische Künstlerin wieder hier zu erblicken, die hinreißend die Iphigenie darstellte. Wie wir vernehmen, werden nun die neueren dramatischen Kunstprodukte auf der königl. Bühne einstudirt. — Die in Deutschland allgemein bekannte Stehely'sche Conditorei, wo sich die gehaltvollsten Blätter der ausländischen Literatur vorfinden, und die deshalb den Gebildeten unserer Residenz zu einem angenehmen Sammelplatze dient, hat jetzt eine an Eleganz und Geschmack alle hiesigen ähnlichen Locale übertreffende neue Einrichtung erhalten, so daß solche mit Recht zu dem comfortabelsten Aufenthaltsorte der Hauptstadt gerechnet werden kann.

Königsberg, 3. Oct.

So eben komme ich von Pyrmont, wo ich der 17ten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte beigewohnt habe. Noch bin ich berauscht von der höchst genußreichen Zeit, die ich dort verlebte. Ich kann nicht läugnen, daß mich einige Besorgniß auf meinem Wege dahin begleitete, denn einestheils fürchtete ich, daß die fast gleichzeitige Versammlung zu Pisa diese sehr vermindern würde, anderntheils kannte ich Pyrmont noch nicht und hatte nur gehört, daß es seit einigen Jahren wenig besucht würde, folglich in einem in Verfall gerathenen Badeort wenig Annehmlichkeiten zu erwarten wären. Desto überraschender war es aber, als ich das reizende Emmerthal erreichte und darin das freundliche Pyrmont begrüßte. Alles war zu unserm Empfang auf das zweckmäßigste vorbereitet: sehr bequeme Wohnungen, die durch die freundliche und herzliche Aufnahme der Einwohner noch verschönert wurden, eine vortreffliche und billige Restauration im fürstlichen Kaffeehause, sehr geräumige Lokale zu den Sitzungen, Pyrmont selbst mit seinen prachtvollen, majestätischen Alleen, die kein Badeort aufzustellen vermag, Alles war vereinigt, um den Aufenthalt angenehm zu machen. Schon acht Versammlungen habe ich in den größten Hauptstädten Deutschlands beigewohnt, aber noch nie mich so heimisch dabei gefühlt; in jenen war Alles durch Kunst herbeigezaubert, hier sprach nur die Natur; dort wurde die Gesellschaft von den Festlichkeiten und Vergnügungen dominirt, hier schufen wir uns dieselben nach eigenem Gefallen, denn hier waren wir die Herren; in jenen war die Gesellschaft meistens zersplittert, hier bildeten wir gleichsam nur Eine Familie. Der Vormittag nahm die Wissenschaften in Anspruch, und wahrlich, es wurde hier mehr geleistet, als in den früheren Versammlungen; der Nach-

Digitized by Google

mittag und der Abend gehörte den Vergnügungen, und jeder Tag schuf neue, worüber die erschienenen Tageblätter eine genaue Schilderung liefern. Ein vom Fürsten von Waldeck nach Pyrmont gesandter Stabsoffizier, der Major von Tschudi, trug durch sein freundliches Entgegenkommen, durch die ungezwungene Aufrechthaltung der Ordnung, Vieles bei, daß die Ruhe und Heiterkeit auch nicht einen Augenblick gestört wurde. Von Pyrmont selbst will ich nichts erwähnen, denn ein vom Hofrath Menke herausgegebenes Werk, das sämmtlichen Naturforschern und Aerzten, durch die Liberalität des Fürsten, überreicht wurde, sagt Alles, was der Ort Angenehmes darbietet. Was die schönen, in ihrer Art einzigen Badeanstalten und die vortrefflichen Heilquellen betrifft, so überlasse ich dieses den Herren Aerzten, von denen ich wiederholend sagen hörte: daß es Schade sey, wenn ein Tropfen Wasser verloren ging. Auch der fürstlich Lippische Nachbar bereitete uns in Meienberg und bei den Externsteinen, wo wir fürstlich bewirthet wurden, einen höchst fröhlichen Tag. Mögen die braven Pyrmonter sich eben so zufrieden dieser Zeit erinnern, als sie mir, und gewiß vielen von uns, unvergeßlich bleiben wird.

Leipzig, den 14. Okt.

Conzerte, Theater, Meßende, Dingelstedt's Wanderbuch.

Unsere Gewandhaus-Conzerte unter der rühmlichst bekannten Leitung von Mendelsohn-Bartholdy haben am 6. Oktober ihren Anfang genommen. In den beiden letztvergangenen Wintern waren, wie erinnerlich, zwei englische Sängerinnen engagirt, Miß Clara Novello und Miß Shaw, in der dießjährigen Conzertsaison wetteifern zwei kunstgeübte Kehlen mit einander, Dem. Schloß aus Köln und Dem. Meerti aus Antwerpen. Erstere ist für den ganzen Winter, letztere, wie es heißt, nur für einen Theil der Conzerte engagirt; Musikkenner preisen die Stimme der Meerti vor Allem und wollen in den schönsten Tönen manche Aehnlichkeit mit der verstorbenen Malibran entdeckt haben. Den Anfang des ersten Conzerts machte die Ouvertüre zu Oberon von Weber, Dem. Meerti sang Scene und Arie aus Beethoven „Ah perfido“ und der Conzertmeister David trug von ihm componirte Variationen über ein russisches Thema auf der Violine vor. Die 2. Abtheilung bildete die trefflich ausgeführte A dur Symphonie von Beethoven. Das gestrige zweite Conzert begann mit einer Symphonie von Mozart. Dem. Schloß und Dem. Meerti sangen. Mendelsohn-Bartholdy spielte ein von ihm componirtes Concert für's Pianoforte und der königl. baierische Hofkapellmeister Chelard, der von Weimar herübergekommen war, dirigirte in eigener Person Ouvertüre, 2 Aufzüge und Finale aus seiner großen heroischen Oper „die Hermannsschlacht.“ Der Erfolg entsprach jedoch den gespannten Erwartungen nicht; „entsetzlich viel Lärm und schreckliches, geräuschvolles Getöse, aber geringer innerer Gehalt der Musik,“ so ungefähr lautete das Urtheil des kunstverständigen Leipzig. — Im Theater hatten wir in den letzten Wochen tousjours perdrix; alle Tage beinahe große französische Oper mit Ballet, (ein Zugstück nach dem andern, Hugenotten, Gustav, Jüdin u. s. w.) ein gedrängt volles Haus, und erhöhte Meßpreise. Abwechselnd gab auch die athletisch akrobatische Gesellschaft des Michael Averino aus Rom Vorstellungen. Nach der Messe soll auch Gutzkow's Richard Savage aufs Repertoir kommen und ein neues Lustspiel „der Naturmensch“ von Gerle und Uffo Horn, worüber die Urtheile sehr verschieden, fast einander ganz entgegengesetzt lauten, soll ebenfalls einstudirt werden. Dann werden wir sehen, was an diesem Naturmenschen ist. — Der Messe letzte Stunde hat bald geschlagen; am gestrigen Sonntag war noch die letzte kräftige Lebensäußerung, nun geht es rasch dem Ende zu, dieses ist am 19. Oktober. Schon jetzt geht der Scheidungsprozeß der zusammengeworrenen Massen vor sich, die fremden Elemente trennen sich, die Posten führen alle Tage mehr Ausländer fort, und nur die große Ursubstanz „Leipzig“ bleibt, mehr oder minder mit den fremden Stoffen der Messe versetzt. — Eine literarische Novität, die hier vor Kurzem im Verlage von Einhorn erschienen ist, wollen wir noch mit ein paar Worten erwähnen. Wir meinen das Wanderbuch von Franz Dingelstedt. In einer Zeit, wo die Reisebilder und Reisenovellen so beliebt sind und einen eigenen Literaturzweig bilden, wird man auch gern an der Hand eines gemüthlichen und anspruchslosen Führers eine kleine Wanderung antreten. Er will nichts Großes und Bedeutendes geben. Es sind leichte Unterhaltungen, kleine Bilder und Skizzirungen, wie eine freie, frohe Lebensanschauung sie flüchtig zeichnet. Nebenbei sind auch kleine Novellen und manches Literarhistorische eingeflochten. So wird der Leser unter andern durch das Wesergebirge, Lippe-Detmold, Weimar und Dresden geführt. Manche Schilderungen und kleine Erzählungen, wie z. B. Göttingen's Jubiläum, an dem der Verfasser als Abgeordneter einer europäischen Macht (der Europa nämlich) theilnahm und die Novelette Boa Constrictor erinnern wir uns schon in Lewald's Europa gelesen zu haben.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 10. Oct.) Bei der in diesen Tagen stattgefundenen Durchreise des Hrn. Archivrath Dr. Pertz aus Hannover hat die Centraldirection der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde dahier eine außerordentliche Sitzung gehalten. Es wurde darin über den raschen Fortgang der Arbeiten der Gesellschaft berichtet; die so eben vollendeten Werke, nämlich der siebente Band des Archivs der Gesellschaft, die Kaiserregesten Ludwigs des Bayern, der fünfte Band der Monumenta Germaniae historica, welcher in den nächsten Tagen ausgegeben werden wird, und die Octavausgabe des neu aufgefundenen Geschichtsschreibers Richer wurden vorgelegt, über den erfreulichen Fortgang der von den gelehrten Reisenden und Mitgliedern der Gesellschaft, Hrn. Ludwig Bethmann und Kunst, in Belgien, Holland und Frankreich, in Beziehung auf die Geschichtschreiber der merowingischen Zeit und die Gesetze der Westgothen, Ribuarier und Alamannen, ausgeführten Arbeiten wurden berichtet, und der Beschluß gefaßt, daß der nächste (der sechste) Band der Monumenta Germaniae die Lebensbeschreibungen der Kaiser und Kaiserinnen, so wie der Staatsmänner und anderer wichtigen Deutschen des zehnten Jahrhunderts bis zum Ausgang der sächsischen Periode enthalten solle. Zuletzt wurden die HH. Oberbibliothekar geh. Hofrath Dr. Falkenstein in Dresden, Bibliothekar Professor Dr. Gerlach in Basel, Professor Hofrath Dr. Hänel in Leipzig, Archivar Beda Iten in Engelberg, Archivrath Kausler in Stuttgart, Bibliothekar Gallus Morel in Einsiedeln, Professor Franz Palacky in Prag und Bibliothekar Professor Dr. Schönemann in Wolfenbüttel zu Mitgliedern der Gesellschaft ernannt. Hr. Archivrath Dr. Pertz hat sodann seine Reise nach Paris fortgesetzt, und wird dort in der königlichen Bibliothek der Handschriften die umfassenden Arbeiten, deren Beginn bereits im siebenten Bande des Archivs ausführlich dargelegt worden ist, insbesondere für die nächsten Bände der Monumenta weiter führen.

(Allg. Z.)

Theater-Anzeige.

Freitag, 18. Okt. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. (Gastrolle) Sarastro: Hr. Reichel. Abonnement-suspendu.

Samstag, 19. Okt. (Zum Erstenmale): Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Abth., von A. P. Hierauf: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Act, von Holtey.

Sonntag, den 20. Okt. Zu ebener Erde und erster Stock, oder: Die Launen des Glücks, Posse mit Gesang in 3 Abth., von Nestroy, Musik von A. Müller.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 289. Sonntag, den 20. Oktober 1839.

Die Eisenbahn.

Von

Ludwig Hub.

Es verleih'n des Dampfes Kräfte
Vogelschnelligkeit uns fast;
Auch die täglichen Geschäfte
Treibt man jetzt mit gleicher Hast.
Was man noch vor fünfzig Jahren
Ganz bedächtig hat gethan,
Geht jetzt im Galopp; wir fahren
Eben auf der Eisenbahn.

Eifrig alle Kräfte ringen
Jetzt im wechselreichen Kampf
Und man fühlt bei allen Dingen
Sich getrieben wie von Dampf.
Wer nicht eilt, muß unterliegen;
Wer zurück bleibt, ist im Wahn;
Kommen, schauen, rasch dann siegen,
Alles geht per Eisenbahn.

Heut' im schönsten Glanze blendet
Uns ein Laden, reich verziert,
Doch, eh' noch ein Monat endet,
Hat der Eigner schon fallirt.
Keine Spur ist mehr zu finden,
Weiter kräht darnach kein Hahn:
Werden, Glänzen und Verschwinden,
Alles geht per Eisenbahn.

Selbst auch bei dem Lebensmahle
Macht die Gier, die Hast sich kund;
Schon der Jüngling leert die Schaale
Des Vergnügens bis zum Grund;
Er lebt mehr in wenig Tagen
Als in Jahren einst sein Ahn';
Leben, Lieben und Entsagen,
Alles geht per Eisenbahn.

Auch der Schüler, noch nicht trocken
Hinter'm Ohr, säumt jetzt nicht lang
Und wirft mit gelehrten Brocken
Um sich, die er erst verschlang.
Rasch, im edlen Selbstvertrauen,
Fängt er selbst zu lehren an;
Das Genießen und Verdauen,
Alles geht per Eisenbahn.

Morgen nennt man: aus der Mode,
Was noch eben heißt: modern;
Nach der gestrigen Methode
Treibt man's heute schon nicht gern;
Immer Neues will man hören
Und es reiht sich Plan an Plan:
Prüfen, Bauen und Zerstören,
Alles geht per Eisenbahn.

Nichts geht mehr nach altem Style,
Alles flieht das alte Gleis;
Im Galopp am Lebensziele
Kommt man an als junger Greis;
Ja, am Mann von vierzig Jahren
Naget schon des Alters Zahn:
'S ist nun einmal so! Wir fahren
Eben auf der Eisenbahn.

Der Quäcker und der Straßenräuber.

(Schluß.)

Bis zur Stadt hatte der Geplünderte Zeit, seinen trüben Gedanken nachzuhängen und sich den Schmerz der jungen Leute auszumalen, die sich so lieb hatten, und deren Glück jetzt hinausgeschoben werden mußte. Das Geld war unwiederbringlich hin; nirgend ein Mittel, es wieder zu bekommen, den kecken Räuber zu entdecken. Aber auf einmal hielt er an; ein Gedanke war ihm blitzschnell durch den Kopf gefahren. „Ja!“ rief er, „so kann's gehen! Lebt der Mensch in London, so erwische ich ihn vielleicht. Es ist wohl Gottes Wille, daß er so unvorsichtig war.“

Digitized by Google

Halb getröstet durch seine Gedanken, kam Toby nach Hause. Er ließ sich nichts anmerken, sagte nichts von seinem Abenteuer, machte auch keine Anzeige, küßte seine Tochter, die ganz arglos war, ging zu Bette und schlief mit einem Gebete ein.

Erst am Morgen machte er sich daran, der Vorsehung die Pfade zu erleichtern und Nachforschungen anzustellen. Er ließ die Stute aus dem Stall führen und legte ihr den Zügel auf den Hals, in der Hoffnung, sie werde, vom Instinkt geleitet, den Weg zur Behausung ihres Herrn einschlagen. Er ließ also das arme Thier, das noch nichts gefressen hatte, frei in den Straßen herumlaufen und ging hinter her. Aber er hatte dem Gaul mehr Instinkt zugetraut, als er besaß; lange lief er bald rechts, bald links, ohne bestimmte Richtung, machte allerhand Umwege, kehrte wohl gar plötzlich um. Toby verzweifelte nachgerade an seinem Kunstgriff; „der Spitzbube," dachte er, „ist nicht in London zu Hause. Welche Thorheit, nicht zum Richter zu gehen, da es vielleicht noch Zeit war, und sich auf den Verstand der Mähre zu verlassen!"

Da ward er durch das Geschrei von Kindern, die beinahe unter das Pferd gekommen wären, seinen Gedanken entrissen. Das bisher so ruhige Thier hatte sich auf einmal in Galopp gesetzt. „Haltet auf!" schrie es von allen Seiten. — „Haltet ihn nicht auf!" rief der Quäker; „um Gotteswillen, laßt ihn laufen!" Er blickte dem Pferde in höchster Spannung nach und sah es rasch in das halboffene Thor eines großen Hauses in der Vorstadt einbiegen. „Dort ist er!" dachte der Quäker mit einem dankenden Blick gen Himmel. Und wirklich, indem er vor dem Hause vorüberging, sah er einen Knecht im Hofe das arme Thier streicheln und in den Stall führen. Er fragte einen Vorübergehenden, wem das Haus gehöre. „Ihr seyd wohl hierum nicht bekannt," war die Antwort, „da Ihr nicht wißt, daß hier der reiche Kaufmann Weresford wohnt." — Der Quäker war aufs Aeußerste betroffen. „Weresford," wiederholte der Andere in der Meinung, er sey nicht verstanden worden; wißt Ihr nicht? der Mann, der so schnell reich geworden ist." — Großen Dank, Freund, großen Dank?" erwiederte Toby.

Er konnte sich kaum fassen. „Weresford, Eduards Vater, der angesehene Mann, wäre mein Räuber?" Es war ihm, als ob er träumte, und er wollte langsam heimgehen. Aber da bedachte er daß schon sehr hochgestellte Leute Mitglieder von Diebsbanden gewesen, und dann das schnell, man wußte nicht wie, erworbene Vermögen, und dann die Stute, die Allem nach ihren Stall gefunden. Toby entschloß sich, der Sache auf den Grund zu kommen. Er trat zuversichtlich in den Hof und verlangte, den Hausherrn zu sprechen. Er lag noch zu Bette, und doch war es fast Mittag. Eine unruhige Nacht! ein neuer Wink! Der Quäker wiederholte dringend sein Verlangen und stand bald in Weresfords Schlafzimmer. Dieser war eben erst erwacht; er rieb sich die Augen und fragte nicht in der besten Laune: „Wer sind Sie? was wünschen Sie?" — Ha! diese Stimme war Toby wohl bekannt, und er wußte jetzt gewiß, wen er vor sich hatte.

Er nahm ruhig einen Stuhl und setzte sich an das Bett, mit dem Hut auf dem Kopf. „Sie legen nicht ab?" rief der Kaufmann betroffen. — „Ich bin ein Quäker", war die Antwort, „und du weißt, es ist so Brauch bei uns." — Bei'm Worte Quäker fuhr Weresford auf und sah seinem Besuche in's Gesicht. Er mochte ihn erkennen, denn er wurde bleich. „Nun", fragte er stotternd, „was ist — darf ich fragen —" — „Du wirst verzeihen", erwiederte Toby, „daß ich so bald komme; aber bei Freunden nimmt man es nicht so genau, und so bitte ich denn ohne Umstände um die Uhr, die du gestern von mir entlehnt." — „Uhr — eine Uhr?" — „Sie ist mir sehr werth; sie gehörte meiner seligen Frau und ich möchte sie um Alles nicht missen. Mein Schwager, der Aldermann, verziehe mir nie, daß ich ein Kleinod, das mich an seine Schwester erinnert, auch nur einen Tag aus der Hand gegeben." Bei'm Wort Aldermann horchte Weresford auf; aber Toby, ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr fort: „Es wäre mir auch lieb, wenn du mir das Dutzend Guineen wiedergäbest, das ich dir eben damals geliehen. Brauchst du sie aber, so magst du sie immer noch länger behalten; nur bitte ich um etwas Schriftliches."

Die Gelassenheit des Quäkers brachte den alten Kaufmann so aus der Fassung, daß er es nicht wagte, das geraubte Gut zu verläugnen; gestehen mochte er auch nicht, und bevor er sich auf eine Antwort besann, fuhr Toby fort: „Ich theile dir auch mit, daß meine Tochter Marie nächstens heirathen wird. Ich hatte zweihundert Pfund Sterling zu ihrer Aussteuer bestimmt, es ist mir aber ein Unglück widerfahren: gestern Abend auf der Landstraße bin ich völlig ausgeplündert worden; ich muß dich daher um eine Mitgabe für deinen Sohn ersuchen, im andern Falle hätte ich dir nichts zugemuthet. — „Für meinen Sohn?" — Nun ja, weißt du nicht, daß er in Marien verliebt ist und sie heirathen will?" — „Eduard?" rief der Kaufmann und sprang aus dem Bette. — „Eduard Weresford", erwiederte der Quäker sanft und nahm gemächlich eine Prise Tabak. „Du mußt dich schon entschließen, etwas für ihn zu thun. Es ist mir lieb", fuhr er mit mehr Nachdruck fort, „wenn er nicht erfährt, was heute Nacht vorgegangen ist, und giebst du die Summe, welche ich versprochen, nicht her, so muß ich ihm wohl sagen, wie ich darum gekommen."

Weresford lief zu einem Schrank, holte eine Cassette mit drei Schlössern heraus, schloß auf und gab Toby nacheinander Börse, Uhr und Geldsack. „Schön", sagte der Quäker; „ich sehe, ich konnte auf dich rechnen." — „Sonst willst du nichts?" fragte der Kaufmann barsch. — „Doch, noch um etwas ersuche ich dich freundschaftlich." — „Sprich!" — „Enterbe deinen Sohn." — „Wie?" — „Du sollst ihn enterben; es soll nicht heißen, ich habe bei der Heirath auf dein Vermögen gesehen." Mit diesen Worten verließ der Quäker das Zimmer. „Nein", sprach er bei sich, als er allein war, „die Kinder sind nicht verantwortlich für die Handlungen ihrer Eltern. Marie soll den Sohn dieses Mannes heirathen; aber gestohlenes Gut anrühren — nimmermehr!"

Als er im Hof war, rief er Weresford, der aus dem Fenster sah, hinauf: „Ei, Freund, ich habe dir deine Stute gebracht; laß mir doch meinen Klepper geben." Nicht lange, so saß Toby im Sattel, seinen Geldsack vor sich, Uhr und Börse in der Tasche, und ritt im kurzen Trab nach Hause. Er traf daselbst Eduard und sagte zu ihm: „Ich habe deinem Vater meine Aufwartung gemacht und glaube, wir werden gut miteinander auskommen."

Zwei Stunden darauf kam Weresford in Toby's Haus und verlangte ihn allein zu sprechen. „Braver Quäker", sagte

Digitized by Google

er, „Ihr Benehmen hat mich auf's Tiefste gerührt. Sie konnten mich um Ehre und Leben bringen, Sie konnten meinen Sohn doppelt unglücklich machen, einmal durch das Bewußtseyn, mich zum Vater zu haben, und dann durch Versagung der Hand Ihrer Tochter; Sie haben gehandelt als ein Mann von Kopf und Herz. Nehmen Sie diese Papiere; leben Sie wohl, Sie sehen mich nicht wieder." Er ging. Der Quäker öffnete die Papiere; es waren Anweisungen von bedeutendem Belang an die ersten Wechselhäuser in London; ferner eine lange Namenliste, neben jedem Namen eine Summe, groß oder klein. Ein Zettel lag bei, worauf stand: „Es sind dies die Namen der Beraubten; die Zahlen geben die wiederzuerstattenden Summen an. Erheben Sie das Geld bei den Wechselhäusern, als hätten Sie es mir in das Ausland zu schicken, und besorgen Sie selbst unter der Hand die Wiedererstattung. Was mir übrig bleibt, ist mein rechtmäßiges Gut, und Ihre Tochter wird mich dereinst beerben können." — Tags darauf war Weresford aus London verschwunden, und es hieß allgemein, er wolle sein Einkommen in Frankreich verzehren.

An Eduards und Mariens Hochzeitstage sah man eine lustige Gesellschaft beisammen, und darunter viele Leute, die höchlich zufrieden mit den Londonern Straßenräubern waren, welche ihnen durch Toby's Vermittlung das entwendete Kapital sammt den Zinsen hatten zurückzahlen lassen.

Abschiedsrede

des

Ober-Bergrath Professor Nöggerath im Namen der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Pyrmont, gehalten am 24. September 1839.

(Fortsetzung.)

Dem erhabenen Beispiele der Kaiser und Könige unseres großen Vaterlandes folgend, genehmigte der Durchlauchtigste Fürst Georg Heinrich zu Waldeck und Pyrmont auf die erste Kunde von der Absicht, uns bei seinen tröstlichen Heilquellen versammeln zu wollen, dieses Vorhaben nicht allein mit fürstlicher Huld, sondern gewährte, als Schützer, Schirmer und Förderer der Wissenschaften, die Mittel jeglicher Art, welche erforderlich seyn konnten, unser Streben zu unterstützen, zu erleichtern, zu befördern, ja selbst, er that mehr in mancher kostspieligen Zuthat, welche bloß darauf berechnet war, uns den Aufenthalt in Pyrmont angenehm zu machen, uns, außer der Erinnerung an die hier erhaltene wissenschaftliche Belehrung, auch noch auf immer einzuprägen die Erinnerung an die glücklichen und genußreichen Tage, welche wir hier im Leben höchst werthvoll, erfrischend und erheiternd zugebracht haben.

Selbst ein benachbarter Fürst, der Herrscher an den Gestaten der Lippe, Paul Alexander Leopold zu Detmold, ohne unseres Anspruches zu erwarten, lud uns freundlich durch seine Wissenschaftsfördernde Brunnen-Direktion zu dem größten und ausgezeichnetsten Gasquell, den Deutschland besitzt, bewirthete uns mit fürstlichem Luxus, bereitete uns anmuthigst die Zugänglichkeit zu einem der ausgezeichnetsten Punkte in den Gauen der Cherusker, zu den naturhistorisch-geschichtlich und artistisch-denkwürdigen Externsteinen. Es ist aber der Fürst, welcher als Hüter derjenigen Stelle vom Himmel berufen ist wo vor achtzehnhundert Jahren der Geist der Tapferkeit, der Vaterlandsliebe und der Freiheit sich in solcher Größe und Wirksamkeit bethätigte, daß er noch als das großartigste Vorbild erscheint, welches die Geschichte irgend einer Nation aufzuweisen im Stande ist. Se. Durchl. der Fürst von Lippe-Detmold verschaffte uns so einen glücklichen Tag, einen Tag voll der schönsten Erinnerung, der wahrhaftesten Begeistrung und des hehrsten Genusses.

Und wie waren die wackern Vorsteher unseres Vereins bemüht, für unser Wohl zu wirken. Der eben so biedere, wie gründlich gelehrte Hofrath Menke, der wackere, ehrwürdige Scheidekünstler Medizinalrath Krüger, zwei hehre Stützen der hochaufsteigenden und heilbringenden Wassersäule von Pyrmont; ein ganzes Jahr lang — und das ist kein kleiner Abschnitt des menschlichen Lebens — waren sie fast unablässig beschäftigt, unsern Empfang vorzubereiten, einzuleiten, und sie führten ihn und unsern Aufenthalt durch, nicht blos zu unserer größten Zufriedenheit, nein, in einer Weise, die ihnen unsere innigst gefühlte Anerkennung auf Leben lang sichern muß, sichern wird. Menke's verjüngtes Brunnenbuch, das sehr freundliche Geschenk, ist uns ein geistig-materielles Zeichen der schönsten Erinnerung.

Die Bewohner Pyrmonts, geleitet von dem Beispiele ihres Fürsten und eines einsichtsvollen Magistrats, zeigten sich nicht minder willfährig, die fremden Wissenschaftsmänner auf das freundlichste zu empfangen. Sie übten die schöne Tugend der Gastfreiheit in einem Umfange, wie sie so recht eigentlich einen integrirenden Theil des deutschen Nationalcharakters gestaltet.

Die hohe Bedeutung, die naturhistorische und heilkünstlerische, der Bäder und Trinkwasser, der plutonischen Hydro- und Gasquellen, lernten wir am Teutoburger Walde in einer vollständigern Weise kennen, wie es in irgend einem andern Theile Deutschlands kaum möglich gewesen wäre. Der naturhistorisch-klassische Boden war es aber nicht allein, welcher uns diese tiefe Einsicht verschaffte, sondern vor allem der lebendige Brunnengeist, der uns auf jeglichem Schritte umschwebte, der Geist der Menke's, Piderit's, Brandes und Krüger.

Und wie freundlich waren die Frauen und Jungfrauen im schönen Thale und auf den benachbarten Bergen, nicht blos die Frauen und Jungfrauen, welche zu den unsrigen gehören, — diesen mag es ihr Naturforschen lohnen — sondern auch die Frauen und Jungfrauen Pyrmonts, so reizend wie ihr schönes Thal; wohl mancher von uns hat nicht allein in die Quelle der Wasser geschauet und ihre Herkunft und Kraft zu ergründen gestrebt, sondern auch in die Tiefe anziehend lebendiger Frauen-Augen, deren Bild ihm auf immer in sehnsüchtiger Erinnerung zur Seite stehen wird.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Theater.

Die an Vergnügungen aller Art so reiche Woche der Weinlese und des 18. October war für den Theaterbesuch nicht günstig. Um die Annalen des Institutes bis auf den heutigen Tag fortzuführen, haben wir Folgendes zu berichten.

Digitized by Google

Aufgeführt wurde Preciosa, ein Schauspiel, welches in der Literatur zwar keine Rolle spielt, wohl aber noch lange auf der deutschen Bühne sich halten wird. Die zu Grund gelegte Begebenheit hat für die Phantasie viel Anziehendes und die originelle Musik von C. M. v. Weber ist im Schmuck Preciosa's ein glänzender Edelstein. Die Rolle der Preciosa ist eine der dankbarsten, muß aber mit mehr Ausdruck von Natur und Wahrheit, mit mehr wahrer Poesie gegeben werden, als dies von Dem. Leclere geschah, deren Spiel durch Affectation und Ueberbietung litt. Dagegen war Mad. Weidner als Zigeunerin ganz ausgezeichnet und nicht leicht dürfte sie in dieser Rolle übertroffen werden, wie überhaupt Mad. Weidner das ihr angehörige Fach sehr gut ausfüllt und sich stets als eine bühnenerfahrene Darstellerin bewährt.

Die Mitwirkung der ungarischen National-Musik-Banda unter der Leitung des Hrn. Beszter Sandor fand Beifall. Diese Musiker tragen beliebte Walzer von Strauß und Lanner, wie auch ungarische Nationaltänze mit eben so viel Präcision als Geschmack vor. Sie sind auch an andern Orten mit Beifall aufgenommen worden und begeben sich von hier aus durch Belgien nach Paris. Wir wünschen ihren anspruchlosen Leistungen den verdienten Erfolg.

Die neue Oper: der Brauer von Preston wurde beifällig wiederholt. Die Herren Godefroi und Fauconnier gaben ein Konzert im Theater. Ersterer ist ein ganz ausgezeichneter Harfenist, welcher sein Instrument meisterhaft behandelt und auch den strengsten Anforderungen der Kunst genügt. Sein Spiel vereinigt Fertigkeit und Sicherheit, schönen Ton und geschmackvollen Vortrag, Kraft und Ausdruck und wurde mit der lebhaftesten Theilnahme hingenommen. Hr. Fauconnier gehört zu den verdienstlichen Klavierspielern, ohne sich aber durch eigenthümliche Vorzüge glänzend hervorzuheben. Es gibt gegenwärtig so viel Virtuosen des Pianofortospiels, daß nur außerordentliche Leistungen und ganz seltene Eigenschaften noch besonderes Interesse gewinnen können. Mad. Fauconnier sang mit schöner frischer Stimme, bekundete eine gediegene Schule und fand lebhafte Anerkennung. Das Konzert war nach bekannter Weise nur wenig besucht. Kunstreisen werden heutigen Tages mehr für den Ruf als für den Gewinn unternommen. W.

Korrespondenz.

† Mainz, 16. Oktober.

Gestern wurde der „Barbier von Sevilla" auf unserer Bühne aufgeführt. Hr. Brassin (Figaro) und Mad. Schumann (Rosine) waren recht brav; Hr. Wolf (Graf Almaviva) und Hr. Herbold (Bartholo) gefielen. Die Vorstellung war vorzüglich. — Am Samstag sahen wir ein Trauerspiel von Immermann: „die Opfer des Schweigens" und am Sonntag: „Wilhelm Tell", von Schiller; in diesem letztern Stücke trat Hr. Hansen vom Stadttheater von Augsburg in der Titelrolle auf. Beide Aufführungen zeigten, daß die Kräfte unseres Bühnenpersonals für sogenannte klassische Stücke noch nicht zureichen und daß Kasse und Publikum sich nicht wohl dabei befinden, obgleich man Einzelnen, wie Hrn. Hansen, Mad. Hoffmann und Hrn. Heese, zugestehen muß, daß sie vollkommen befriedigten.

Wertheim, 17. Oktober.

Bei Gelegenheit unserer Weinlese ereignete sich gestern im Angesicht mehrerer Sachverständige, folgender beachtungswerthe naturhistorische Vorfall: Man fand nemlich in einem Weinberge einen sogenannten Salamander oder Regenmolch von seltner Größe. Mein Hund, ein flinker gesunder Spitz, besonders eifrig auf das Fangen der Ratten und Mäuse versessen, griff auch dieses Thier hastig an, fuhr aber eben so schnell, ungewöhnlich den Kopf schüttelnd, wieder zurück. Sogleich indessen packt dieser den Molch zum zweitenmal, und reißt das Thier mitten entzwei. Aber auch fast in demselben Moment, zeigten sich bei dem Hunde die untrüglichsten Zeichen der stärksten Vergiftung, denn derselbe starb augenblicklich unter den ärgsten Convulsionen, bei auffallend starkem Schäumen, und der Körper schwoll hoch auf. Da diese Amphibien in unserer Gegend nicht selten gefunden werden, so dürfte diese Erfahrung, um so mehr, da die Naturgeschichte der Giftgefährlichkeit dieses Thieres widerspricht, zur Vorsicht und Belehrung dienen.

Heidelberg, 11. Oktober.

Die Versammlung der Weinproducenten und Pomologen ist beendet. Die Resultate der Verhandlungen werden wohl noch in der Agriculturgeschichte Platz haben, aber unsere arme Zeit ist froh, einen Strohhalm zu finden, und schreien zu können: „Seht, welch' ein Wunderwerk!" — Die Weinbausection soll es nicht an Schmeckern haben fehlen lassen. Nächstes Jahr ist Mainz oder Wiesbaden zur Zusammenkunft festgesetzt. — — Es ist gut, daß man unsere Schloßruine nicht fortschauen kann, sonst hätten sie die Maler schon der Erde gleichgemacht. Die Frauen selbst, die sonst das Junge, Kräftige lieben, sind hier in das Umgefallene verliebt. — Auch Theatergenüsse entbehrt Heidelberg nicht, am 6. d. M. wurde die Bühne eröffnet und sind in der Zeit: „Die vier Temperamente," „Hermann und Dorothea" und „Die Einfalt vom Lande" gegeben worden. Das Personal leistet Gutes. An der Spitze verdient Dem. Albini genannt zu werden. Wir erinnern uns mit Freuden so manche ihrer vorjährigen Leistungen. Auch Karlsruhe, wo die junge Dame gastirte, hat das schätzenswerthe Talent anerkannt. Ihr Hauptwirken ist im Lustspiele, wo sie ein Suschen, Franziska und dergleichen Rollen ausgezeichnet darstellt. Herr Elef, der Unternehmer, ist ein thätiger Mann und trägt auch persönlich zum Gelingen der Vorstellungen bei. Diesjährige Mitglieder, welche nennenswerth sind: Hr. Leo als Vater; Hr. Matern, als Liebhaber; Hr. Struve für komische Rollen; und Hr. Doß für verschiedene Parthien. Das weibliche Personal bedürfte wohl noch Zuschuß, obwohl Mad. Köhler eine sinnige Darstellerin ist und Dem. Kohler zu den Erscheinungen gehört, welche man gern sieht. — Hoffentlich wird ein gewähltes Repertoir den Besuch des Publikums auch in diesem Jahre befördern.

Mannichfaltigkeiten.

† (Höchst a. M., 16. Oct.) In der hiesigen Gemarkung steht dermalen ein Birnbaum in der schönsten Blüthe, was gewiß zu den Naturseltenheiten zu zählen ist. C...l.

Zwei wichtige Erfindungen im Bereich der Buchdruckerkunst sind in Paris gemacht und bei der letzten Gewerbe-Ausstellung durch Proben zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden. Die erste besteht darin, mit einem Abdruck und einem Satz vielfarbige Drucke zu liefern, was durch Hülfe einer Maschine (deren Preis 550 Fr. ist), bewerkstelligt wird, und auch in der That mit großer Vollkommenheit geschieht. — Die zweite ist noch wichtiger, denn sie besteht in einer neuen Methode der Stereotypie, die fast ohne alle Kosten, nämlich für ein Werk von 100 Bogen mit einem Friedrichsd'or herzustellen ist.

(Pesth, 17. September.) Die vorige Woche wollte sich ein Handwerksbursche von Preßburg nach Pesth begeben und setzte sich auf ein dahin abgehendes Schiff. Auf dem Schiffe wurde er von den Schiffern befragt, ob er schwimmen könne? was er verneinte. Dadurch angeregt, wurde der Bursche von den Schiffern beraubt, ausgezogen und in die Donau gestürzt: Der Geselle war, obwohl er früher läugnete, ein guter Schwimmer, und entkam glücklicherweise zu einem am Ufer auf dem Posten stehenden Soldaten, welchem er die Sache erzählte, worauf die Schiffer angehalten wurden und jetzt im Gefängnisse ihren Lohn erwarten.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 290. Montag, den 21. Oktober 1839.

Der Gondoliere.*)

Die Nachmittagssonne brannte auf den Lagunen. Vor allen Fenstern der Westseite am Kanal Onofrio hingen die Marquisen und bewegten sich kaum in der schwerfälligen Luft. Gelber Dunst bildete sich über dem trüb hinschleichenden Wasser. Pippo hatte sich auf den Boden seiner Gondel niedergelegt, den Kopf unter dem schirmenden Dach der Kajüte, und hielt Siesta.

Ein schönes Mädchen kam das Trottoir entlang, sie trug ein Körbchen. Schützend hielt sie die Hand gegen den Sonnenbrand. Leicht rauschte das hellblaue Gewand über ihre zarten Glieder, das silberbordirte schwarze Mieder umspannte knapp Brust und Nacken; um die Schultern gaukelte das mit rothen Bändern zierlich durchflochtene Haar. Ihr Antlitz war voll Liebreiz; braune Wangen, unter welchen der Purpur glühte; schwarze, feurige Augen mit zoll-langen Wimpern, ein lieblicher Mund, der mehr zum Küssen und Lachen, als zum Schelten gemacht schien; in Gang und Haltung lag Anmuth und Zierlichkeit. — Sie schien, die Gondeln zu zählen; bei der sechsten blieb sie stehen und trat die drei Granitstufen vom schmalen Quai herab.

„Pippo! Pippo!“ rief sie. — „Mein Gott, er schläft! Nun, Du verträumst auch den ganzen Tag; wenn jetzt ein Nobile käme und wollte hinausgerudert werden; die Andern wären gleich bei der Hand.“

Der Gondoliere erwachte, rieb sich die Augen und war mit den Worten: „Ah! Marietta!“ auf den Beinen.

Es war ein junger, schlankgewachsener Bursche mit Rabenlocken und Feueraugen. Sein Kostüm war das des Gondoliere: eine leinene Jacke, buntgestreifte Beinkleider, von einer Schärpe an den Hüften umwunden, auf dem Kopfe ein breitgekrämpter Strohhut. Als besondere Zierde trug er ein buntseidenes Tuch lose um den Hals geschlungen.

Er reichte dem Mädchen die Hand, um ihr in die Gondel zu helfen. Sie aber setzte den zierlichen Fuß nur auf den Rand des Fahrzeugs und sagte: „Narr! Du weißt doch, daß ich keine Zeit habe. In einer Stunde kommen schon die Spaziergänger auf den Marcus. Die Mutter war gerade eingeschlummert; da stahl ich mich fort. Wenn ihr die verdammten Buben nur nicht inzwischen ein Paar Limonien oder eine Melone stehlen; sonst hab' ich eine saure Stunde. Hier, Pippo, hab' ich Dir Kirschen gebracht; — gieb her den Hut, — sie sind ganz frisch.“

„Danke, Marietta!“ sagte Pippo, „danke; aber komm' nur herein in die Gondel, ich rud're Dich hinab bis zur Darsena und wieder herauf — wir können noch ein wenig plaudern.“

„Nein, nein!“ unterbrach sie ihn und schüttete den Inhalt ihres Körbchens in seinen Hut: „dazu ist's heute Abend g'nug Zeit. Du kömmst doch, Pippo — um zehn Uhr?“

„O Marietta“, versetzte der Bursche, und fuhr sich verlegen mit der Hand durch das lockige Haar; — „gerade um zehn Uhr hat mich ein Nobile bestellt; den soll ich bei Ildefonso erwarten und weiß Gott wohin rudern. — Satanasso — der könnte auch früher kommen. Aber er bezahlt gut.“

„Nun also um eilf!“ versetzte Marietta resignirt. — „Geschäfte gehen vor; wenn's nicht eine Ausrede ist, und Du in der Stradella d'oro, bei Andrea, wo der Cyperwein geschenkt wird, die hübsche Anna, die Tochter —“

„Marietta — Satanasso!“ unterbrach sie der Gondoliere verdrießlich, „wird das dumme Gerede kein Ende haben. Bringst mir Kirschen, und damit sie ja nicht schmecken, spritzest Du Galle d'rauf.“

Sie lachte schelmisch; — er faßte gleich wieder besänftigt ihre Hand und wollte sie in die Gondel hinein ziehen. Sie schlug ihn mit dem Körbchen auf die Finger, riß sich los und flog, „Adio!“ rufend, an der Kanalseite hinauf.

„Marietta — Pasquina — kleines Teufelchen“ schrie er ihr nach, setzte sich dann in die Gondel und verzehrte behaglich seine Kirschen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zeit- und Lebensbilder. Novellen, Humoresken, Ironien und Reflexionen von C. Herloßsohn. Leipzig, Verlag von August Taubert. 1839.

Eine Fahrt von Havre nach New-York.*)

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

New-York, 22. Juli 1839.

Seit vierzehn Tagen befinde ich mich in dem großen Emporium der nördlichen Hälfte der Neuen Welt, in der eigent-

*) Magaz. f. d. Lit. d. Ausl.

Digitized by Google

lichen Hauptstadt der Vereinigten Staaten; denn wer denkt in Europa nicht zuerst an New-York, wenn von Nord-Amerika die Rede ist? Hierher strömt fast Alles zusammen, was von Europa kömmt, und was die Union dorthin sendet. Hier münden die größten Communicationslinien des inneren Landes. Der Fremde, der hier landet, empfängt sogleich den großartigsten Eindruck von der Macht und dem Reichthum dieses jugendlichen Staatenbundes. Und will er so recht mitten hinein kommen, so muß er seine Wohnung in Broadway nehmen, auf dem breiten Wege, der belebtesten und wahrhaft majestätischen Straße von New-York. Hier logire ich jetzt, in einem französischen Hotel, und betrachte dies rasche, hastige Treiben als müßiger Zuschauer. Gewiß haben diejenigen, welche mich in Gedanken auf meiner Reise begleiten, schon ausgerechnet, daß ich spätestens Mitte Juli in Charleston, dem Orte meiner Bestimmung, angelangt seyn müsse; unvorhergesehene Umstände aber halten mich wider meinen Willen noch hier zurück, und so kann ich denn einstweilen nichts Besseres thun, als meinen Freunden in der Heimath eine Schilderung von meiner Reise machen, auf der ich ein Ereigniß erlebte, welches gewiß zu den seltensten gehört, die auf einer Seefahrt vorkommen. Ich glaube aber fast, daß die drückende Hitze, die hier schon seit meiner Ankunft herrscht, — zwischen 23 und 26 Grad Reaumur abwechselnd, — mir nicht gestatten wird, meine Erzählung in Einem Zuge zu beendigen. Bei einer Reisebeschreibung kann ohnehin eine etwas desultorische Form immer erlaubt werden, und so will ich denn die einzelnen Bilder in bunter Abwechselung wiedergeben, wie sie vor mir aufsteigen und wie mir eine günstige Stunde kömmt.

Mein Brief von Havre ist, glaube ich, noch später von da abgegangen, als ich selbst, der ich bis zum 1. Juni dort verweilte. Ich hatte einen Platz in der ersten Kajüte des Paketschiffs „die Herzogin von Orleans" genommen, welches an diesem Tage zwischen 12 und 1 Uhr Mittags die Anker lichtete. Auf der Jetée, einer Promenade, die eine Strecke in's Meer hineingeht, winkte mir der letzte Bekannte den Abschied zu, und bald sah ich Europa's Küsten immer mehr und mehr sich verlieren. Die Trennung von Europa stimmte mich nicht traurig, vielmehr machte der Gedanke einen erhabenen Eindruck auf mich, einen ganzen Welttheil hinter mir zu lassen, einen Welttheil, auf welchem Millionen von Menschen leben und sterben, ohne dessen Gränzen gesehen zu haben. Welttheil! Erst jetzt habe ich den Begriff dieses Wortes recht gefaßt; diese gewaltige Ländermasse ist für mich jetzt nur ein Theil der Welt, während Manchem die Landschaft, ja die Stadt selbst, in welcher er geboren, schon die ganze Welt zu seyn scheint.

Die Passage ist theuer genug; sie kostet volle 200 Thaler Preußisch Courant; indeß lebt man dafür auch so angenehm und bequem, wie man es auf einem Schiffe wohl nicht erwartet. Auf den englischen Dampfbooten beträgt der Preis noch mindestens 50 Thaler mehr, wofür man freilich den Vortheil hat, nur halb so lange unterweges zu seyn. Kaum hatten die Matrosen unter ganz eigenthümlichen Gesängen die Segel aufgespannt, und kaum war die Küste vor unsern Augen verschwunden, ich hatte noch nicht Zeit gehabt, die Einrichtungen des Schiffs mir anzusehen, — so befand ich mich schon in einem Zustande, der mich fast Alles vergessen ließ, — es war die Seekrankheit! Auf einen unbetheiligten Beschauer müßte der Anblick eines solchen Schiffes einen gar wunderlichen Eindruck machen: wenn er sähe, wie von beiden Seiten des Fahrzeuges so zwanzig bis dreißig Menschen die Köpfe über Bord halten und mit bleichen Gesichtern wieder von sich geben, was sie eben noch mit großem Appetit gegessen. Da ich Erleichterung hoffte, wenn ich mich zu Bett legte, so stieg ich hinunter in mein Zimmer (cabane), wo ich meinen Stubengenossen, einen jungen französischen Kaufmann, schon auf seinem Lager vorfand.

(Fortsetzung folgt.)

Abschiedsrede

des

Ober-Bergrath Professor Nöggerath im Namen der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Pyrmont, gehalten am 24. September 1839.

(Schluß.)

Von allen Seiten wird so das Scheiden schwer, aber der letzte Punkt ist es, der die Stunde des Abschiedes am meisten fürchten läßt.

So habt denn Dank, alle und alle, die ihr mitwirket zur Erreichung, zur Förderung unserer Zwecke.

Lebt wohl, ihr geehrten Vorsteher, Menke, Krüger, und ihr beiden nicht minder rastlosen Männer, Meyer und Brandes, die ihr so hülfreich das schwierige Amt des Vorstandes erleichtern halft.

Nehmt unsern ganzen Dank hin, und besser wissen wir ihn nicht auszudrücken, als in dem Wunsche, daß Ihr theuren Angehörigen Euch immer des schönsten Glückes erfreuen möget, daß der Himmel Eure erfolgreichen wissenschaftlichen Bestrebungen für und für fördern wolle zum Heil der Naturerkenntniß und der Menschheit.

Bewohner Pyrmonts! Eurer Stahlwasser heilbringende Kraft steht Jahrhunderte lang tief begründet und erbaut, die gesegnete, anmuthige Lage Eures Wohnsitzes ist eben so sehr zu rühmen, wie Eure Art zu leben und zu seyn. Auch wir wollen erzählen und verkündigen in den übrigen Gauen Deutschlands, wie es hier war, wie es immer hier ist. Das ist eine heilige Pflicht der Wahrheit und der Dankbarkeit, die wir uns auferlegen. Möge die Zahl der Kurgäste mit durch unsere Offenbarung der unumhüllten Darstellung, wie wir die Natur in Eurem Lande, wie wir Euch erkannten, wachsen, daß das Thal im Laufe nächster Decennien nicht mehr im Stande sey, Herberge zu schaffen für Diejenigen, welche bei Euern Wassern und bei Euch für den Lebensquell längere Erhaltung suchen.

Wir Wissenschaftsfreunde und ihre Freundinnen zerstreuen uns nun nach allen Richtungen, und wenige Tage wird es nur dauern, wo wir, daheim bei unsern Familien, Freunden, Kranken, Büchern, Steinen, Knochen, Pflanzen u. s. w. sitzen. Da wird noch mancher Augenblick der Erinnerung an Pyrmont im Laufe der nächsten und auch noch folgenden Jahre geweihet bleiben. Kuß und Händedruck schon einem Jeglichen bei'm Scheiden. Es ist nicht auf immer, daß wir von einander scheiden. Wir wollen uns wiedersehen, hoffentlich alle,

Digitized by Google

gewiß die meisten schon in Jahresfrist; im schönen, üppigen Bayerlande. Erlangen wollen wir dann in der Wissenschaftlichkeit dasjenige, was die Zeit und die Reihe unserer Forschungen in Pyrmont noch nicht zu erreichen vermochten, und Erlangen heißt ja auch bedeutungsvoll der Ort, wohin unsere Blicke im ganzen Jahr gerichtet bleiben, bis wir uns dort wieder vereint in gleichem, nie erlöschendem Streben wiedersehen. Wissenschaft können wir erlangen in mächtiger Fülle, nicht aber sie ergründen: das liegt außerhalb des menschlich zu Erreichenden; ist aber auch das schöne Palladium, welches unserem Verein die gewisseste Dauer auf immer sichert, mag auch seine äußere Gestaltung nach Bedürfniß und Zeiten dem endlosen Polymorphismus unterliegen. Polymorph ist zwar die Natur immer, aber in der vollendetsten Einheit, die in den Geist zurückstrahlt. Und deshalb bleibt auch die Einheit und Einigkeit in der Persönlichkeit der Naturforscher, wäre selbst ihr Streben noch zahlreicher, wie die unendlichen Divergenzen der Compaßrose Diese Einheit und Einigkeit wollen wir bewahren immerdar. Es sey dies unser aller Schluß-Versicherung bei'm Scheiden.

So habe ich denn ausgesprochen den Abschied unter uns, den Dank gegen die uns näher Stehenden; aber übrig bleibt mir noch, den Dank, den innigsten und unterthänigsten darzubringen, dem einsichtsvollen Fürsten, der „verständige und triftige Gründe" hatte, uns in seinem Lande freundlichst aufzunehmen und unsere Zwecke zu fördern, und demjenigen zweiten Fürsten der Nachbarschaft, welcher die Absicht von Jenem nicht als beihelfend, sondern selbstständig thätig unterstützte. Ihnen und Ihren Ländern höchstes Wohlergehen, Erblühen und Wachsen ihren hohen Häusern immerdar, und als Schlußstein unseres ganzen Wirkens ein hoch in die Lüfte erschallendes Lebehoch! dem Fürsten Georg Heinrich zu Waldeck und Pyrmont und Paul Alexander Leopold zu Lippe Dettmold. Nochmals hoch! und zum Drittenmal hoch!

Literatur.

188.

Die Kulturverfassung von Nassau, Hessen-Darmstadt und Rheinpreußen, gerechtfertigt gegen die Verläumdungen des Hofraths Thiersch in München. Von Friedrich Schmitthenner. Gießen, 1839. G. F. Heyer, Vater.

Fest und mit dem Bewußtseyn eines redlichen Mannes tritt hier der allgemein geachtete Schmitthenner, dessen Verdienste die ihnen gebührende Anerkennung allenthalben gefunden, gegen das von so vielen Seiten angegriffene Thiersch'sche Werk: „Ueber den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichtes in den westlichen Staaten von Deutschland" auf. Der Verfasser sagt in seiner Vorrede, daß er in dem eben erwähnten Buche zu seiner Verwunderung seine Regierung, seine Freunde, seine Lehrer, so wie Vieles, was er geliebt und für hoch und edel gehalten, mit dem Schmutze der Lüge und Verläumdung besudelt, sich selbst aber mit den Andern gehöhnt und gescholten gefunden habe. Dennoch geht Schmitthenner bei seiner Widerlegung blos von dem Faktischen und Thatsächlichen aus, und weist mit vieler Gründlichkeit nach, wie oberflächlich Hr. Thiersch in seinen Angaben war, und wie seine Urtheile durchaus ohne alle objektive Begründung hingestellt seyen. Die so eben erschienene Gegenschrift muß daher jedem Freunde der Wahrheit um so willkommener seyn, als sie außer den Widerlegungen selbst den Stand des Kultur- und Schulwesens in den oben bezeichneten Ländern genau angibt und dadurch deutlich genug zeigt, daß dieselben gleichen Schritt mit der Zeit gehalten haben. Daß Hr. Schmitthenner in seiner kräftigen Sprache auch eine etwas pikante Form gegen seinen Gegner annimmt, verdenken wir ihm um so weniger, als er den Grundsatz festzuhalten scheint:

Viele Höflichkeit trägt der Schütz nicht feil,
Auf den groben Klotz folgt ein grober Keil.

Dr. M.

Mannichfaltigkeiten.

Bei wem eben das Glück einkehrt, der kann's zu etwas bringen. Ein Mann in Nottingham ist in einem Jahr mit sieben Kindern beschenkt worden. Im vorigen Herbst kam seine Frau mit drei, und jetzt mit vier lebendigen Kindern nieder. Alle sieben sind wie die Mutter frisch und gesund und haben guten Appetit.

In Bamberg blieben dieses Jahr die israelitischen Landwehrmänner von der Fronleichnamsprozession weg, und da sie mit Arrest bedroht wurden, gaben sie die Erklärung ein, daß ihre Religion ihnen verbiete, vor irgend einem Bilde oder irgend einem Wesen außer Gott zu knieen oder einem Bilde göttliche Ehre zu bezeigen. Dies bezeugte der Rabbiner Rosenfeld. Auf ihre mündliche Bitte wurden die Israeliten von dem Hrn. Oberst von der Prozession am 13. Juli dispensirt.

In der Schweiz hat's große Wasser die Teufelsbrücke eingerissen, der Teufel aber ist noch auf den Beinen frisch und munter und geht durch die Kantone spuken.

In den Leipziger „Rosen" wird der neue Roman von Dr. S. Zirndörfer — Benjamin Israeli — ausführlich, im Ganzen günstig, besprochen und den Leihbibliotheken als zur angenehmen Unterhaltung für ihre Leser dienlich und wohl geeignet empfohlen.

(Frankfurt.) Der leitende Ausschuß der Mozartstiftung hat kürzlich seinen Jahresbericht abgelegt. Der Fonds der Stiftung beträgt jetzt circa 8000 fl. Die Stiftung kann aber erst in's Leben treten, wenn das Kapital 400 fl. jährliche Zinsen einträgt. Eine kräftige Unterstützung von Außen wäre der Mozartstiftung sehr zu wünschen. — In unserer Städelschen Gemäldegallerie sind jetzt einige herrliche Bilder ausgestellt, unter andern auch die Loreley-Nixe von Begas, welches Gemälde zahlreiche Bewunderer findet.

(Sonnenblumen-Oel.) In französischen Blättern wird neben der Entdeckung, „guten Wein aus Runkelrüben zu machen", auch die Fabrikation des Oels aus Sonnenblumenkernen als etwas ganz Neues gerühmt. In Deutschland ward schon seit mehr als 30 Jahren ein sehr schmackhaftes Oel aus diesem Saamen gewonnen; ob sich aber die Fabrikation im Großen als vortheilhaft erweiset, ist eine andere Frage. Eines Versuches wäre es immer werth, denn die Pflanze gedeiht auf jedem Boden, trägt außerordentlich viel Saamen und dieser ist ungemein ölreich. Dem Vernehmen nach wird bei Paris, wo man sehr viele Sonnenblumen zur Ernährung der Papagayen baut, ein solcher Versuch gemacht werden.

(Genua.) Ein Fischer, der an den Küsten bei Nizza auf den Fischfang ausfuhr, sah in dem klaren Wasser einen beweglichen Klumpen, ohne unterscheiden zu können, was er sey. Er warf sein Netz behutsam aus, und es gelang ihm, des Gegenstandes habhaft zu werden. Wie groß war sein Erstaunen, als er bei näherer Betrachtung erkannte, es sey nichts als ein großer Hummer, an welchem wie die Stacheln eines Igels eine Menge kleiner Sardellen mit den Schwänzen hingen. Sie geberdeten sich alle sehr ängstlich und strebten weg, ohne sich losmachen zu können. Der Fischer versuchte es

Digitized by Google

mit einigen, und es gelang mit Mühe, kaum brachte man aber das Fischlein in die Nähe des Hummers, so hing es wieder fest an ihm. Das Ganze glich einem Stücke Magnetsteines, an dem Eisenfeilspähne hingen. Der Fischer trug seinen höchst merkwürdigen Fund nach Nizza, wo mehrere dort sich zufällig aufhaltende Aerzte und Naturforscher das Phänomen prüften, ein Protokoll darüber aufnahmen, und es bei der hiesigen Akademie der Wissenschaften niederlegten. Obwohl der Hummer sammt seinem Anhang in stets frischem Meerwasser gehalten wurde, so schien die Kraft des wunderbaren Magnets doch immer schwächer zu werden. Die Fische lößten sich los, starben aber alle über Nacht. Auch der Hummer hatte am andern Morgen seine magnetische Kraft verloren. Dr. Antiloppi aus Genua will über diese bisher unerhörte Erscheinung eine kritische Abhandlung herausgeben, wodurch er sie durch höchst sinnreiche Hypothesen zu erklären sucht.

(Neueste Münchhausiade der amerikanischen Blätter.) Im Westen Englands hat eine alte Dame 20 Jahre lang mit einer und derselben Nadel Strümpfe gestopft. Besagte Nadel wurde dadurch so an die Arbeit gewöhnt, daß, wenn die Dame das Zimmer verließ, jene allein fortstopfte. Nach ihrer Herrin Tode wollte sie sich nicht einfädeln lassen, man untersuchte sie mikroscopisch, und da fand sich denn eine Thräne in ihrem Auge (eye, Oehr).

(Eulenspiegeleien.) Am Sonntag gegen 4 Uhr hatte sich ein bedeutender Zusammenlauf um einen Blinden gebildet, der auf dem Boulevard du Temple niedergekniet war und, seinen Hut vor sich hinhaltend, Almosen begehrte. Ein böser Gassenjunge hatte ein Geldstück an eine Schnur gebunden und, vor dem Bettler vorbeigehend, ließ er die Sous in den Hut fallen, die er sogleich wieder zurückzog. Er hatte seine Freude daran, zu sehen, wie der Unglückliche sich auf tausenderlei Arten abmühte, um das Geldstück zu finden, um es in seinen kleinen Beutel einzuschließen. Nachdem er diese Neckerei drei- oder viermal wiederholt hatte, merkte endlich der Blinde den Betrug, und vor Zorn außer sich, der Spielball des Spaßes gewesen zu seyn, nahm er sich vor, sich deßwegen zu rächen. Bei der ersten Sous, die in seinen Hut fiel, ergriff er seinen Stock und versetzte einen heftigen Streich damit, nach der Richtung hin, wo er gehen hörte. Das Unglück wollte, daß es nicht der Gassenjunge war, der vorüberging, sondern ein sittsamer Rentner aus dem Marais, welcher im Café Turc die Poule wollte spielen sehen. Man denke sich sein Geschrei, als er einen heftigen Schlag in die Beine erhielt von demjenigen selbst, dem er so eben ein Almosen gegeben hatte; doch einige Personen, die dem ganzen Auftritt zugesehen hatten, schritten ein und brachten Alles zum Frieden hinaus.

(Stuttgart, 13. Okt.) Das gefährliche Vergnügen der sogenannten Kirchthurmwettrennen (steeplechases) scheint sich jetzt aus England auch nach Würtemberg verpflanzen zu wollen. Gestern fand ein solches Wettrennen in der Nähe von Stuttgart statt. Der Abgangsort war der Salon bei Ludwigsburg, das Ziel unsern Zuffenhausen. Die Entfernung in gerader Linie beträgt etwa 1 1/2 Stunde, und das Terrain bietet ziemliche Schwierigkeiten dar, wie mehrere breite Bäche, hohe Hecken u. dgl. Die Zahl der Renner betrug 6, von welchen Lieutenant Silberhorn den ersten, und Lieutenant Betel den zweiten Preis erhielt; jener hatte in 12, dieser in 14 — 15 Minuten das Ziel erreicht. Als Lieutenant Silberhorn kaum abgestiegen war, stürzte sein treffliches Pferd vor Erschöpfung und Hitze zusammen; eine augenblicklich angewendete Aderlässe half ihm aber wieder auf, und es konnte noch gestern Abend nach Ludwigsburg zurückgebracht werden.

Nicht nur im Vortheil des kunstliebenden Publikums zu Dresden liegt es, daß die Gemäldegallerie daselbst, wie uns die Dfzt. meldet, an gewissen Tagen unentgeltlich geöffnet ist, sondern auch vorzüglich in dem der vielen Tausende von weniger Bemittelten, die jetzt auf der Eisenbahn dorthin eilen. Wie vieles Herrliche ist da zu sehen, aber nicht alle können das Geld aufbringen, das der Zutritt kostet! Selbst um die dortige merkwürdige Frauenkirche zu sehen und die schöne Aussicht auf ihrem Thurm zu genießen, muß man mehr zahlen, als billig ist. Als wir im Begriff waren, dem uns begleitenden Dienstmädchen des Küsters freiwillig einige Groschen für das Aufschließen der Thüren zu geben, erklärte uns der nachgekommene Lohnbediente, daß dafür deren Herr 16 gGr. zu fordern habe. Wie viele Personen, besonders einzelne, werden dadurch abgeschreckt werden, sich jenen schönen Genuß zu verschaffen. Die katholische Kirche sieht man umsonst. Möchte übrigens nicht nur in Dresden, sondern auch anderwärts der Anblick von Schätzen der Natur oder Kunst, von denen unser deutsches Vaterland so manche herrliche Sammlung aufzuweisen hat, auch dem Volk immer zugänglicher werden, um auch da den Sinn für das Schöne zu wecken. Im Jahr 1819 war die herrliche Boissereesche Gemäldesammlung zu Stuttgart Jedermanns Blicken geöffnet, und mancher schlichte Bürger und Landmann stand mit Bewunderung und Andacht vor den heiligen Bildern.

(Nürnberg, 6. Okt.) Thür und Thor sind der Kraft des Dampfes nur geringer Widerstand. Gestern 9 Uhr Nachts, als die Fahrt mit Dampfkraft von Fürth nach Nürnberg statt hatte, war das hölzerne Thor zunächst des Bahnhofes gesperrt. Einer der Diener vergaß, das gesperrte Thor zu öffnen und eine Laterne aufzustellen, als plötzlich der Dampfwagen brausend ankam, die beiden Flügel des hölzernen Thores pfeilschnell durchbrach, so daß die eisernen starken Bänder und die Splitter des Holzes kreuzweis auf den Schienen der Bahn sich befanden, über welche alle Wagen glücklich hinüber rollten. Dank demnach der Vorsehung und Dank dem Engländer, der die Maschine dirigirte und durch dessen Geistesgegenwart die folgenden Wagen noch rechtzeitig ausgehängt worden, daß die zahlreich Fahrenden vor allem Uebel beschirmt und bewahrt blieben.

Das Athenäum schreibt: Wir freuen uns, melden zu können, daß der Reisende Robert Schomburgh, welcher in den letzten vier Jahren unter dem Schutze der geographischen Gesellschaft Britisch Guiana durchforschte, nach zwölfjährigem Aufenthalte außer Europa, wieder in London angekommen ist. Im Laufe der letzten vier Jahre ging er zweimal den Essequibo aufwärts und untersuchte diesen Fluß bis an seine Quelle, welche etwa 40 englische Meilen nördlich vom Aequator liegt; ferner den Berbice und den Corentyn, den Gränzfluß zwischen britisch und niederländisch Guiana; in dem Berbice entdeckte er die prachtvolle Wasserlilie, welche den Namen Victoria Regina erhalten hat. Auf seiner letzten Reise, welche zwei Jahre dauerte, trat er bei Fort S Joaquim auf brasilisches Gebiet über, durchreiste die Berge von Caruman, ging dann bis Pijara zurück und von da in nordwestlicher Richtung bis zum Rosaima, einem sandigen Berge, 7000 Fuß über der Meeresfläche, sofort westwärts bis Esmeralda am Orinoco, wo sich seine Forschungen an die Alexanders von Humbold anschließen. Das Ergebniß ist, daß die Quellen des genannten Flusses auf den Karten bisher ganz falsch angegeben sind. Vom Orinoco gelangte er auf dem Cassiquiari, der einen natürlichen Kanal zwischen dem Orinoco und dem Rio Negro bildet, bei San Carlos in letzteren Strom, fuhr denselben abwärts bis Moira, dann wieder aufwärts bis an die Einmündung des Rio Brauco, auf welchem er sofort wieder nach S. Joaquim, von wo er ausgegangen war, gelangte. Er durchwanderte auf dieser Reise über 2000 englische Meilen in bisher meist unbekannten Gegenden.

Theater-Anzeige.

Montag, den 21. Oktober. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Mozart. (Gastrolle) Figaro: Hr. Reichel.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 291. Dienstag, den 22. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

2.

Die Türken hatten sich 1644 durch einen Gewaltstreich eines Theils von Candia bemächtigt. Canea war bereits in ihren Händen. Dem Sultan Ibrahim, aufgereizt vom Großwessir, lag Alles daran, diese wichtige Insel den Venetianern zu entreißen. Diese ihrerseits scheuten kein Opfer, keine Anstrengung, diese schwer errungene Besitzung zu behaupten. Aber die Maßregeln zur Vertheidigung von Seiten des dortigen Generalcapitains Giovanni Capello entsprachen keineswegs den Erwartungen der Republik — die Blokade zog sich in die Länge, es erfolgte kein entscheidender Schlag, und die Türken nahmen am 23. November 1646 Rettimo mit gewaffneter Hand; Capello wurde zurückberufen und büßte seine Muthlosigkeit und Saumseligkeit mit einjähriger Gefängnißstrafe. — Battista Grimani trat an seine Stelle. Mit vier neu ausgerüsteten Galeeren sollte er nach Candia steuern, sich vorher in Messina mit der französischen und spanischen Hülfsflotte, die aus 30 Segeln bestand, vereinigen und um jeden Preis Candia wieder erobern.

Unter ihm erhob sich Venedigs Seemacht wieder zur ehemaligen Kraft und Größe. Er war ein Held im vollen Sinne des Worts: unerschrocken, tapfer, ausdauernd, ernst. Aus seinem Auge blitzte Feuer, von seiner Stirn leuchtete Entschlossenheit, sein Wille war eisenfest, aber sein Herz nicht dem Wohlwollen verschlossen.

In dem Arsenale lagen die vier Fahrzeuge, um aufgetakelt und bemannt zu werden. Bald nahte der Tag, wo sie, vom Geschützdonner des Zeughauses begrüßt, in See stechen sollten. —

Es war 10 Uhr Abends. Die Tagesschwüle hatte den Himmel mit schwarzem Gewölke umzogen — die Lagunen dampften. Pippo stand ruhig am Quai bei Ildefonso, die Arme verschränkt, und sah den ziemlich leeren Kanal hinab. Es war nach venetianischer Lebenssitte zwar noch früh am Tage; aber die meisten Fahrzeuge hatten das offene Meer gesucht und seine erfrischende Kühle. Hier und dort plätscherte ein Ruder — fern tönten Guitarrenakkorde oder ein müßiger Gondoliere sang mit heiserer Stimme eine Canzonetta.

Da fühlte Pippo einen Schlag auf seiner Schulter und hinter ihm stand der Nobile, welcher ihn hierher beordert. Schweigend trat er in die Gondel.

„Wohin, Excellenza?" fragte Pippo, sein Fahrzeug abstoßend.

„Gerade hinauf", sagte der Nobile, „dann in den Canalgrande, einmal hinunter, wieder zurück: dann — das Uebrige sollst Du erfahren."

„Gut, Excellenza", versetzte Pipo und ließ das Ruder einfallen.

Wie gewöhnlich, sprach der Nobile kein Wort. Er hatte sich in seinen Mantel gehüllt, den breitgekrempten Federhut tief in die Augen gedrückt und blieb unbeweglich, nur manchmal dort- und hierhin blickend, vor der Kajüttenöffnung stehen.

Pippo ruderte fort. Dreimal schon war er den großen Kanal hinauf und hinab gefahren, es schlug 11 Uhr; er gedachte mit einem Seufzer an Marietta. Mit kurzen herrischen Worten hatte ihm der Nobile immer zugerufen, wann er umkehren sollte, weiter aber kein Wort fallen lassen, und als Pippo eine Unterhaltung beginnen wollte, sagte er mürrisch: „Schweig, Spitzbube!" und dieser verstummte. —

Noch eine halbe Stunde durchkreuzten sie die engen Gewässer neben dem Canal-grande, da strich eine weiß und schwarz gemalte Gondel, deren Eingang verhängt war, knapp an ihrem Bord vorüber. Der Nobile fuhr zusammen, — klopfte auf Pippo's Schulter und befahl mit leiser Stimme, umzukehren. „Hier nach", flüsterte er, „immer fünf Ruderlängen weit entfernt — es geht nach San Onofrio!" — Richtig bog die Gondel in den Kanal gleiches Namens.

„Jetzt, Schurke, rasch nach", gebot der Nobile, „halt Dich so nah als möglich; — wenn sie landen, fährst Du an die andere Seite." Er warf sich nach diesen Worten platt auf den Boden des Fahrzeugs nieder und hüllte sich fester in den Mantel; das Antlitz preßte er an den Rand der Gondel und schien zu horchen.

Pippo ließ ärgerlich das Ruder arbeiten, daß der Schaum weit umherspritzte.

„Nicht so viel Geräusch, Du Hund", murmelte der Nobile vom Boden, „oder ich schiebe Dir meinen Dolch zwischen die Kehle!"

Pippo legte bei, er war der weiß und schwarzen Gondel knapp am Bord.

Diese hielt jetzt vor dem Palast Grimani, dessen Marmorwände, auf canellirten Säulen ruhend, sich fünf Stockwerke

Digitized by Google

hoch emporstreckten. Pippo ließ seine Gondel sacht, doch ganz nahe vorbeischwimmen, dann gab er ihr einen sanften Druck, als wolle er ausbeugen. Der Nobile im Raume erhob den vierten Theil des Gesichts über den Rand; er schien zu lauschen. Ein Herr stieg aus — ihm folgte eine Dame. Er geleitete sie mit der Hand die Stufen hinauf, sah sich forschend um, und da er kein lebendes Wesen, als den fremden Gondoliere mit dem scheinbar leeren Fahrzeuge gewahrte, so sagte er ziemlich vernehmlich: „Also morgen um Elf! Gute Nacht, Guiditta."

„Gute Nacht!" hauchte die Dame und verschwand im Portale des Palastes.

Eine Weile sah ihr der Begleiter nach, dann stieg er wieder in die Gondel und diese plätscherte gleich darauf den Kanal hinab. —

Als ihr Ruderschlag nicht mehr zu hören und alles ringsum ruhig war, erhob sich der fremde Nobile vom Boden seines Fahrzeugs und gebot Pippo, bei dem Palaste anzulegen. Er stieg aus, trat zwischen die Säulen des Portals; er horchte auf die Schritte, welche die Marmortreppe hinaufrauschten; dann zog er seinen Dolch und stieß ihn mit verbissener Wuth mehrmals in den Säulenschaft, daß der Stein klirrte, und dazu murmelte er zwischen den Zähnen: „Also doch! doch! verdammte Schlange! Bleicher, elender Bube, Lazzarone, Bettler! Und dieser mir vorgezogen! Wartet, ich will der Patron Eurer Liebe seyn.

Von oben ertönten jetzt Guitarrenklänge und eine melodische Frauenstimme. — Dies aber schien die Wuth des Lauschers nur noch zu steigern — er schlug sich mit den geballten Fäusten vor den Kopf — knirschte einen Fluch und flog die Treppe hinab. Mit einem Satze war er in die Gondel gesprungen, daß diese beinahe umgeschlagen hätte, klammerte sich mit der Hand krampfhaft an das Kajüttendach und herrschte Pippo zu: „Umgedreht, Schurke — hinauf, wo ich eingestiegen."

Pippo gehorchte schweigend und landete bei Ildefonso. Der Nobile zog die Börse, gab dem Gondoliere drei Zechinen und sagte leise: „Morgen um zehn Uhr wieder hier; im Namen der heiligen Inquisition befehle ich Dir, zu schweigen. Schwatzest Du ein Wort, Schurke — so hängst Du — oder tauchst unten im Kanal Orfano."

Nach diesen Worten ging er rasch das Trottoir hinauf und verschwand hinter der Ecke.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Havre nach New-York.

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

(Fortsetzung.)

26. Juli.

Ehe ich weiter erzähle, wie es mir in meiner Seekrankheit erging, will ich vorher mein Zimmer beschreiben. Die Kajüte nimmt auf dem Paketboot die halbe Länge des Fahrzeuges ein; unser Schiff aber ist ein Dreimaster von wenigstens 150 Fuß Länge. Am Ende der Kajüte, die hinten vom Steuerruder anfängt, also in der Mitte des Schiffs, ist noch eine besondere Abtheilung gemacht, von der Größe eines kleinen zweifenstrigen Zimmers und sehr elegant eingerichtet, mitten ein Tisch und an den Seiten Sopha's. Man nennt diese Abtheilung chambre des dames, weil für den Fall, daß viel Damen mitreisen, dieselben sich hier aufhalten. In dem anderen, größeren Theile der Kajüte befindet sich, der ganzen Länge nach, eine Tafel, an welcher gespeist wird. An den beiden Seiten dieser Kajüte sind nun die besonderen Zimmer oder Schlafgemächer der Passagiere, jedes von dem anderen durch eine Wand getrennt und mit einer Thür nach der Kajüte versehen. Wer zum erstenmal in die Kajüte eines solchen Paketboots tritt, muß über die Pracht und Eleganz erstaunen. Der Fußboden ist durchgehends mit Teppichen belegt, und die ganzen Wände, welche durch die Eingänge in die besonderen Gemächer gebildet werden, sind mit verschiedenen der feinsten Hölzer ausgelegt, wie sie Amerika nur liefern kann. Jedes kleine Zimmer hat ein Fenster mit Jalousieen; die Thürklingen sind von Glas mit einer silbernen Platte, auf welcher die Nummer des Zimmers angebracht ist.

Jetzt die Beschreibung der kleinen Zimmer: ein solches hat freilich nur etwa 5 Fuß im Quadrat, ist aber sehr bequem eingerichtet und mindestens 8 Fuß hoch. Alles ist hier nietund nagelfest, wie im ganzen Schiffe, weil sonst beim Schwanken des letzteren die Gegenstände hin und her rutschen würden. Der Fußboden hat ebenfalls einen Teppich; die Wände sind mit weißer Oelfarbe angestrichen, und das Licht fällt von oben herein, wo man zwei kleine längliche Spalten mit dickem geschliffenen Glase ausgelegt hat. Das Zimmer ist nichtsdestoweniger ganz hell. Es hat einen Tisch mit zwei Schubkasten, in welchen sich das Waschbecken und dergleichen befindet. Ueber dem Tisch ist ein Spiegel. An der Wand des Schiffes sind die beiden Betten, zwei Kasten, einer über dem anderen befestigt. In diesen kastenähnlichen Betten liegen zwei Matrazen, einige Decken und ein Kopfkissen, Alles sehr gut und stets höchst reinlich; auch haben beide Betten kleine Gardinen, und die feinen Hölzer fehlen hier ebenfalls nicht. Ich war der Einzige, der mit Jemand zusammen logiren mußte, weil die übrigen Zimmer schon alle besetzt waren. Sind viel Passagiere, so werden immer zwei in ein Zimmer logirt. Mein Kamerad hatte das untere Bett in Beschlag genommen, und ich mußte daher in das obere klettern, was bei dem Schwanken des Schiffs einige Virtuosität erforderte.

Glücklich in mein Bett gelangt, hatte ich Muße, meinen unglücklichen Katzenjammer abzuwarten, denn weiter ist die Seekrankheit nichts, und zwar noch dazu ohne Kopfschmerz. Ein Musensohn aber hat eine zu vielseitige Bildung erlitten, als daß ihm dies etwas Neues seyn sollte, und die Ohren zartfühlender Leser will ich hier nicht weiter mit einer näheren Schilderung dieses Leidens belästigen. Zur Bedienung hatten wir Schwarze, oder vielmehr gens de couleur, Farbige, gewöhnlicher Mulatten genannt. Es war Mittagszeit, man brachte uns Suppe, bald aber remittirten wir dieselbe. Nach einigen Stunden hatten wir Ruhe, und den anderen Tag, einen Sonntag, war uns ganz wohl. Ich aß mit Appetit, dachte dabei viel an Deutschland und hätte lieber eine Landpartie gemacht, als hier so abgeschieden auf dem Schiffe zu liegen. Tages darauf, als wir den Thee eingenommen hatten — hier wird Morgens und Abends Thee getrunken — und uns ganz behaglich fühlten, glaubten wir, die Seekrankheit überstanden zu haben und erhoben uns von unserem Lager. Aber die folgende Stunde fand uns schon wieder im Bett

Digitized by Google

und in dem alten Zustande. Die Schwarzen, wenn wir sie fragten, wie lange denn die Geschichte daure, antworteten uns immer, übermorgen sey Alles vorbei; dies sagten sie jeden neuen Tag, und jeden Uebermorgen sahen wir uns getäuscht. Von uns 13 Passagieren der Kajüte waren indeß nur drei lange Zeit seekrank, und von diesen dreien war ich noch der gesundeste. Ich hatte mir herauskalkulirt, daß man, um die Seekrankheit zu vermeiden, im Bett bleiben müsse, und legte mich daher, wenn ich einmal aufgestanden war und mich unbehaglich fühlte, sogleich nieder. Mein Stubengenosse, der länger ausblieb, war dafür nachher seekrank, während ich mit frohem Muthe mein Morgen- und Abendbrod genoß. So hatte ich Tage, wo mir ganz wohl war und wo ich die Seekrankheit überwunden zu haben glaubte. Dies kam aber mehr daher, weil wir wenig Wind hatten; an Tagen, wo der Wind heftig blies und das Schiff stark schaukelte, ging das Lied wieder von vorn an. So blieb er bis zum zwölften Tage, und ich hatte nach gerade darauf verzichtet, am Bord gesund zu seyn: da heißt es, heute sey sehr schönes Wetter; ich kleide mich an und bleibe auf, ohne die geringste Anwandlung zu verspüren. Zum erstenmal nahm ich an diesem Tage das Diner an der Tafel ein. Indeß wurde ich nochmals krank und hütete wieder aus Furcht mehrere Tage das Bett, indem ich es vorzog, auf meinem Lager zu bleiben und gesund zu seyn, als außer dem Bett mich unbehaglich zu fühlen. So war ich in den Zustand gerathen, in welchem sich Menschen befinden, von denen man sagt, sie seyen Jahr aus Jahr ein krank. Doch kann ich jetzt aus eigener Erfahrung bestätigen, daß dies bei der Seekrankheit wohl meist die eigene Schuld des Kranken ist; denn Leute, die dabei so viel als möglich auf dem Verdeck bleiben und sich nicht legen, sind gewöhnlich in einigen Tagen von dem Uebel befreit, während ich aus Bequemlichkeit lieber im Bett lag und daher, wenn ich aufstand, des Aufbleibens ungewohnt, mich krank fühlte. Am siebzehnten Tage war ich den ganzen Tag auf und so auch die folgenden; obgleich mir auch da anfangs nicht ganz wohl zu Muthe war, fühlte ich mich doch von Tag zu Tage besser, und der Seekrankheit folgte eine vollkommene Gesundheit mit einem wahren Löwenappetit, welchen ich, aus langer Weile und durch eine sehr gut besetzte Tafel aufgemuntert, auch ohne Zurückhaltung in vollem Maße befriedigte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Opfer des Menschengeschlechts.

Hr. Sinodot ist beschuldigt, mehrere Wachen versäumt zu haben. Er erscheint vor dem Disciplinarrath der 3. Legion.

Präsident zu Sinodot: Sie wollen demnach Ihren Dienst nicht thun?

Sinodot (mit Bitterkeit): Mir würde dies nicht behagen . . . Doch Sie wären darüber zufrieden. Denn nicht wahr, es würde Ihnen viel Freude machen, mich unter Ihrer Fuchtel zu halten, mich dem Leben eines Automaten zu unterwerfen, mich in eine Kompagnie einzupferchen, mich wie einen schlechten Kupferstich einzurahmen, damit ich weder Fuß noch Hand bewegen könnte, ohne die Erlaubniß eines Korporals, eines Sergenten und sechsunddreißig anderer Vorgesetzten. Doch nein, dies wird nicht statt finden, nie werde ich die Wache beziehen; ich weiß, daß ihr Alle, die ihr sie bezieht, euch darüber erbosen werdet, euch, denen man sagt: dreht euch rechts, dreht euch links, und die ihr euch rechts und links dreht, wie wahre Maschinen. Desto besser, wenn ihr euch darüber erbost! Die Menschen haben mir viel Böses zugefügt, ich will sie meinerseits placken, necken und quälen.

Der Kapitän-Berichterstatter: Dieser Mensch ist eine Art Wahnsinniger, der sich einbildet, daß die ganze Menschheit sich gegen ihn verschworen hat.

Sinodot: Ich bin ein Wahnsinniger, möglich; beschimpft mich, verläumdet mich, werft mich mit Koth. Mein Gott! fahrt nur so fort, die Menschen haben mich seit 47 Jahren an alle Demüthigungen gewöhnt; doch werde ich die Wache nicht beziehen.

Präsident: Sobald Sie auf der Controlle eingeschrieben sind, kann man Sie dazu zwingen.

Sinodot (mit einem mephistophelischen Lächeln): Zwingen? ja, die Stadtsergenten, die Munizipalgarden, die Königsanwalte, und der ganze Plunder. Dies wäre dann eine Ungerechtigkeit mehr zu all' den übrigen. Macht nur fort; wenn das Maas voll ist, wird es überlaufen; ich werde, will's Gott, nicht immer leben, und wenn es geschrieben steht, daß ich in meinem Alter wie in meinen Mannsjahren gemartert werden soll, so will ich lieber jetzt gleich sterben, und ich zähle deswegen auf eure Verfolgungen; doch werde ich nicht auf die Wache ziehen.

Präsident (mit Güte): Warum wollen Sie sich einem Dienste entziehen, dem sich jeder gute Bürger unterwerfen soll?

Sinodot: Bin ich denn ein Bürger? Genieße ich die Bürgerrechte? Sind die übrigen Menschen meine Brüder? Ach! schon längst haben sie durch ihre Schändlichkeiten die Bande der Liebe zerrissen, die uns verbinden sollten. Ich bin ein Gegenstand des Abscheues in eurer Hauptstadt; ich bin ein Sklave, der von Allen ausgehunzt, von Allen verachtet, von allen gemißhandelt wird: denn sehen Sie, ich hatte einen Prozeß, mein Herr, von dem mein ganzes Vermögen abhing; die Ehre, die Treue und die Redlichkeit waren auf meiner Seite; diesen Prozeß habe ich nun verloren; ich hatte auch eine junge, sehr hübsche Frau, meine Herr, ein Bösewicht hat sie verführt, mir geraubt, als ich den Räuber verfolgen wollte, lachte man mir ins Gesicht, mein Herr; endlich hatte ich einen Hund, mein Herr (lautes Gelächter); ihr lacht darüber. Nicht wahr, es ist sonderbar, einen Hund zu haben und diesen Hund zu lieben, wie ich meinen armen Mustache liebte? die Polizei hat mir ihn vergiftet; ich wollte die Polizei verklagen, man schallt mich einen Wahnsinnigen, wie eben jetzt der Kapitän-Berichterstatter! Nach diesem allem wollen Sie nun, daß ich mich den Gesetzen unterwerfe? Das Gesetz hat mich nicht beschützt, ich bin nicht gezwungen, ihm zu gehorchen; ich hatte die Vortheile nicht, somit trage ich auch die Kosten nicht. Und dabei bleibt es, ich ziehe nicht auf die Wache.

Präsident: Warum suchen Sie sich nicht von der Controlle auszustreichen?

Sinodot: Was gehen mich Ihre Controllen an? Soll ich erst noch herumlaufen, den Ueberrest meines armen Lebens in Gängen und Laufen zubringen, um alle jene Herrn Beschützer

Digitized by Google

zu besuchen, die mich von Kopf bis zu den Füßen betrachten, mich im Vorzimmer stehen lassen, mich verspotten und verhöhnen; keineswegs: ich bin stolz in meinem Unglück; die Menschen setzen mich sehr tief herab; doch durch meine Gesinnung schätze ich mich weit höher. Ich würde ein trefflicher Bruder, ein trefflicher Bürger geworden seyn, wenn man mich hätte verstehen wollen; doch hat man mich gekränkt, gedemüthiget, und das Schaaf ist zu einem Tiger geworden. Ich hätte der treuste Freund des Menschengeschlechts seyn können, doch heute bin ich sein geschworner Feind. (Sich in die Brust werfend.) Man hat dies so gewollt, es ist so, und es ist nicht meine Schuld.

Der Kapitän-Berichterstatter: Wir glauben, daß der Rath mit Nachsicht gegen den Angeklagten verfahren müsse. Sein aufgeregter Zustand erheischt dies.

Sinodot: So sind die Menschen! Immer treulos, selbst wenn sie Großmuth heucheln. Eine Komödie! ein schreckliches Blendwerk! ihr habt es gehört, meine Herren? (Indem er seine Stimme ändert.) Dieser arme Mensch, man darf ihn nicht verurtheilen, er ist ja ein Narr; man darf keinen Narren richten. — Spott, Nein, nein, ich bin kein Narr; ich habe dies Glück nicht. (Man lacht.) Wenn ich verrückt wäre, würde ich die Grobheiten nicht verstehen, die man mir sagt, ich würde die Ohrfeige nicht verspüren, die man mir gibt, ich würde das Leben mit stierem Blick anstarren, und würde über die Ruchlosigkeit der Menschen lachen, wie ein Einfaltspinsel lacht. Doch seht mich an, mein Blick ist sicher, meine Lippen sind ernsthaft; ich sage was ich denke; und mein Gedanke, wie meine Worte, sind klar und deutlich; ihr seht also, daß ich kein Narr bin.

Der Rath, das Gesuch des Hrn. Kapitän-Berichterstatters in Betracht ziehend, spricht den Angeklagten frei.

Sinodot, sich zurückziehend: Sie sprechen mich frei! dies ist abermals, um mich zu demüthigen!

Mannichfaltigkeiten.

(Wiesloch, 15. Okt.) In dem früher dahier bestandenen Augustinerkloster, welches 1748 errichtet und 1803 aufgelößt wurde, fand man bei einer in demselben vorgenommenen Baureparation einen heimlichen Behälter unter einem Zimmer von ungefähr 10 Fuß Länge und 2½ Fuß Höhe, der ausgewölbt war und eine kleine Todtenlade mit einem darin liegenden Kinde enthielt; daneben lag eine hölzerne Schaufel. Wie dieser Leichnam, welcher so wie das Holz von dem Zahne der Zeit vernagt war, in diesen Behälter gekommen, ist bis jetzt noch unermittelt.

In London wurde neulich ein Krämer, weil er am Sonntag Abend Tabak verkauft hatte, um 5 Schill. gestraft. „Künftig — äußerte er hierauf — werde ich schon Sonntag Morgens meinen Laden öffnen, um die Geldstrafe für den Abend zu verdienen."

Während der Anwesenheit des Erzherzogs Maximilian und des Erbprinzen von Modena auf dem Johannisberg, hatte der sich seit vielen Jahren der besondern Gunst des Fürsten Metternich erfreuende Stadtgärtner Rinz zu Frankfurt a. M. auf dem Johannisberge eine Anzahl prachtvoller Georginen aufgestellt, welche zum Theil aus Saamen gezogen sind. Vier von diesen Georginen erhielten die Namen des Erzherzogs Maximilian, des Erbprinzen von Modena und des Fürsten und der Fürstin v. Metternich. Einer fünften Georgine wurde der Name Friedensfürst beigelegt, ein Prädikat, das dem Fürsten Metternich von der Geschichte zu Theil werden muß.

Jüngst besuchte ein dem Aussehen nach angesehener Fremder das Theater von Brüssel und bemerkte bei der Rückkehr in seinen Gasthof den Verlust einer Brillantnadel von hohem Werthe. Nachdem alles vergeblich durchsucht worden, bat er den Theater-Oeconomen, einen Preis von 200 Fr. auf die Wiederauffindung dieser Nadel auszusetzen. Der Oeconom glaubte der Artigkeit halber dies thun zu müssen, und bald erschien eine Person, welche, nachdem sie sich erst sehr genau das verlorne Kleinod beschreiben lassen, dasselbe gegen die versprochenen 200 Francs ablieferte, welche der Oeconom gutmüthig auslegte. Erst als sich derjenige, welcher sie verloren, nicht mehr sehen ließ, kam man auf den Einfall, den Werth des angeblichen Kleinods einer Untersuchung zu unterwerfen, und da fand sich denn, daß dasselbe kaum 5 Francs werth war. Der Verlierer und Finder, die nicht mehr ausgemittelt werden konnten, schoben inzwischen die erbeuteten 200 Fr. in ihren Sack.

(Düsseldorf, 11. Oct.) Auch bei uns taucht jetzt ein sogenannter Naturarzt auf. Auf Kosten eines Privatmannes wird hier am Grafenberge, wo sich vorzüglich gutes Wasser befindet, eine Wasserheilanstalt nach Muster der zu Gräfenberg von Vincenz Prießnitz errichtet werden.

(Oldenburg.) Die Entdeckung des Oeconomen Becker, welcher ein Mittel gegen den schädlichen Duwock (Schaftheu, Bitterfutter) equisetum palustre gefunden hat, fängt bereits an, große Aufmerksamkeit zu erregen. Bekanntlich raubt dieses Unkraut, das sich namentlich auch in den fruchtbaren Marschen erzeugt, den Kühen die Milch, führt ihre Abmagerung, Siechthum, ja den Tod herbei. Man schätzt duwockfreies Land um hundert Prozent höher, als das, welches von dieser Landplage heimgesucht ist. Becker verspricht nun, dieses Unkraut gänzlich zu vertilgen, und sagt, daß der Nutzen, den sein Mittel schaffen wird, die zur Anwendung desselben verwandten Kosten bei weitem übersteigen solle. Oldenburg, Lübeck, Hannover, Holland haben bereits Prämien geboten; mehrere bedeutendere Staaten haben Unterhandlungen mit ihm angeknüpft.

(Literatur.) William Hogarth's Zeichnungen nach den Originalen in Stahl gestochen, mit der vollständigen Erklärung von G. C. Lichtenberg, herausgegeben von dem Literatur-Comptoir zu Stuttgart. Die den beiden ersten Heften beigegebenen gestochenen Blätter, welche zwar nur aus Umrissen bestehen, sind sowohl durch sehr correcte Zeichnung, als durch Schärfe und Deutlichkeit bis in die kleinsten Gegenstände ausgezeichnet. Dagegen aber sind die dem dritten und vierten Hefte beigegebenen Zeichnungen gänzlich undeutlich schlecht gestochen und dermaßen verzeichnet, daß auch nicht eine Figur richtig ist, so daß das Literatur-Comptoir diese Hefte durch eine desfallsige höchst unpassende und ungenügende Entschuldigung begleiten ließ. Es wäre zu wünschen, daß die Werke Hogarth's, welcher noch unerreicht dasteht, in einer correcteren und genaueren Zeichnung dem Publikum dargeboten würden, welche Aufgabe um so leichter zu erfüllen gewesen wäre, als hierzu die trefflichen englischen Kupferblätter benutzt werden können. Der in Rede stehenden Ausgabe von Hogarth's Werken kann demnach kein günstiger Erfolg zu Theil werden, da sich die Subscribenten bei Ansicht der sämmtlichen 5 letzten Blätter wohl sofort zurückziehen werden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 22. Okt. (Zum Erstenmal wiederholt): Der Maler, Schauspiel in 3 Acten, aus dem Französ. von Herrmann. Hierauf folgt: Der alte Feldherr, Liederspiel in einem Akt von Holtei.

Mittwoch, 23. Okt. Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und einer Zwischen-Abtheilung, Musik von Meyerbeer. (Gastrolle) Bertram: Hr. Reichel. — Abonnement-suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 292. Mittwoch, den 23. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

Bei Nennung der heiligen Inquisition hatte den guten Pippo ein gelinder Frost durchschauert; erst jetzt besah er sich die funkelnden Geldstücke in seiner Hand, die im Nachtlicht schimmerten, warf sein Ruder in die Gondel und kettete diese an, während er giftig für sich murmelte: „Satanasso, wär' das Geld nicht, möchtest Du selbst Futter für die Fische seyn. — Heilige Inquisition — der Schurke – wird was Gutes im Schilde haben — und Marietta — wenn sie noch auf ist — die wird mich schön begrüßen. Hin muß ich doch, selbst auf die Gefahr —"

Er warf seinen Hut auf den Kopf und eilte die Kanalseite hinauf, links bei der Kirche Santa Marina vorüber und bog dort in ein Seitengäßchen.

In Marietta's Stube, die im Erdgeschoß lag, war noch Licht. Sie wachte und saß bei der Arbeit. — Sie blickte nicht auf, als er grüßend eintrat — sie erwiederte seinen guten Abend nicht einmal.

„Satanasso!" sagte er schüchtern und zugleich ärgerlich, „ich weiß, was du innerlich denkst, und was Du für giftige Redensarten für mich auf der Zunge hast; — nur heraus damit, es drückt dir doch's Herz ab. Ich bin müde wie ein Hund — kein Faden trocken an mir — und Hunger und Durst hab' ich, wie ein Haifisch. Der Schuft der, hat mich herum gehetzt."

„Sprechen Sie leiser, Signore!" sagte Marietta schnippisch, die Mutter schläft."

„Hier das Lumpengeld!" — er warf die drei Zechinen auf den Tisch — „heb' es Dir auf, kauf' Dir etwas dafür; es macht mir so doch keine Freude, weil Du böse bist und Arges denkst." Er schleuderte den Hut in eine Ecke — wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich an den Tisch, dem Mädchen gegenüber.

Marietta blickte auf, besah das funkelnde Geld und fragte dann: „Ist es auch wahr?"

„Warum sollt' es nicht wahr seyn", wehklagte er, „woher sollte ich's haben. Ich sagte Dir doch, daß er gut bezahlt. Aber der Hund hetzt Einen zu Tode, g'rad als ob der Gondoliere kein Mensch wäre." —

Und jetzt erzählte er ihr haarklein, trotz des Verbots der heiligen Inquisition, seine nächtliche Fahrt mit dem unbekannten Nobile und was sich Seltsames dabei begeben.

Sie war beruhigt, sie holte Wein und Brod zu seiner Stärkung, sie schwatzten noch lange, und als es vom Marcus Eins schlug, wurde er mit einem Gutenachtkusse entlassen.

3.

Vierzehn Tage, bevor sich das Erzählte ereignete, fuhr die Tochter des Generalcapitains Grimani mit ihrer bejahrten Kammerdame in die erfrischende Abendkühle auf einer offenen, reichverzierten Gondel in den Hafen hinaus. Die Temperatur der Luft war zauberisch, der sanfte Seewind kräuselte die grünen Wellen der Flut und hauchte Labung über Meer und Stadt; ein purpurner Feuerball versank die Sonne zwischen gelb- und dunkelgerötheten Dünsten, ihr Glanz widerstrahlte tausendfach in Venedigs hundert Thürmen und schimmernden Zinnen; Schwalben schossen wie Pfeile dahin über den Wasserspiegel — von den Klosterthürmchen tönte rings das Ave Maria harmonisch; links hin dehnte sich weit die grüne Erdzunge des Littorale, und im Golf war Alles Regsamkeit; — nicht fern vom Arsenale ankerten die Fregatten, tausend geschäftige Hände regten sich an Bord, Matrosen hingen wie Möven im Tauwerk, Stimmen riefen hin und her, Wimpel flatterten und schlaffe Segel schlugen an die Stangen, Boote und Schebeken flogen nach allen Richtungen und zahllose Gondeln der Venetianer belebten im bunten Gewimmel diese geräuschvolle Wasserwelt. Der Golf schien ein großes Magazin und wieder eine lebhafte Promenade.

Grimani's Tochter, Guiditta, saß schweigend neben ihrer Gesellschafterin. Nachdenklich sah sie in das großartige, erhabene Bild, das sich vor ihr aufrollte, das, so oft gesehen, ihr heut doch wieder neu erschien. Nur ein Gedanke betrübte die Jungfrau, deren Lebenshimmel noch nie verdüstert worden: dort auf der mittelsten Galeere sollte ihr Vater binnen Kurzem seine Admiralitätsflagge aufpflanzen und hinaussteuern auf dem treulosen Element in den blutigen Kampf mit den Ungläubigen. Der Gedanke an diesen Abschied zerdrückte ihr schon jetzt das bebende Herz. Und dann fragte sie sich: „Wird er aber auch unverletzt aus der Schlacht zurückkehren? Wird er auch gewiß zurückkehren? So viele waren hinausgezogen voll Siegeshoffnung, deren Auge St. Marcus nicht wiedersah. Die feuchten Wogen wurden ihr Grab!"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Fahrt von Havre nach New-York.

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

(Fortsetzung.)

Da ich nun gerade auf das Kapitel vom Essen gekommen bin, so wäre es wohl an der Zeit, die Art zu schildern, auf welche wir am Bord genährt worden sind; ich will dies aber noch ein wenig versparen und gelegentlich beibringen, da es doch alle Tage so ziemlich dasselbe war. Dagegen mag hier die Erzählung eines Ereignisses folgen, welches wir nur einmal auf der Reise erlebten und das beinahe dasselbe geworden wäre, was man nur einmal im Leben erfährt, und zwar am Ende der Lebensreise: der Tod. Diesmal war es aber nicht der Tod selber, sondern nur seine gute Freundin: die Lebensgefahr. Doch ich eile lieber ohne viele Andeutungen in medias res.

Am 17. Juni also hatte ich die Seekrankheit glücklich überstanden und fing an, mich wie alle andere Passagiere zu verhalten. Am 19., Morgens nach 8 Uhr, — man hatte zum Aufstehen geklingelt, denn um 9 Uhr wurde das Frühstück eingenommen, — also zwischen 8 und 9 Uhr, lag ich noch im Bett und wendete mich, wie man zu sagen pflegt, zum letztenmale um, halb wachend, halb träumend, als plötzlich ein heftiger Krach geschah, auf welchen bald neue Stöße folgten, so daß ich, etwas unsanft im Bett gerüttelt, zur völligen Besinnung kam. Die Stöße, von Krachen begleitet, währten fort und über uns auf dem Verdeck entstand ein Lärmen und Geschrei, als stäken Alle am Spieße; man hörte hin und her laufen und schreien, dazwischen Kommandoworte, das Rollen der Leitern mit Rädern und anderes Getöse. Alles deutete auf etwas Außergewöhnliches; ich hörte, wie Einer nach dem Anderen aus der Kajüte die Treppe hinauflief auf's Verdeck, und noch zweifelnd, ob man nur die Segel anders richte oder dergleichen, kam mir doch nachgerade der Gedanke an eine Gefahr: wie, wenn das Schiff auf eine Klippe gerannt wäre! Da ich jedoch wußte, daß wir auf offenem Meere waren, so wollte ich mich schon wieder beruhigen und auf den Lärm nicht achten. Jetzt steigt aber ein Passagier, ein Franzose, der mit seiner Frau und Tochter die Reise machte, die Treppe herunter, und indem seine Gattin ihn ängstlich fragt, was denn sey, höre ich ihn hastig sagen: O mon dieu, nous sommes perdus, le navire sombre! Daß wir verloren seyn sollten, hatte ich ihn verstanden, aber der Grund blieb mir unklar, denn ich wußte damals noch nicht, was sombrer hieß. Ich richtete mich auf, um von meinem Stubenkammeraden Aufschluß zu erhalten, der mir indeß nur durch seine Geberden wurde, denn er sprang aus dem Bett, fuhr in die Kleider und sprach ganz unzusammenhängend, nur darauf bedacht, so bald als möglich die Kajüte zu verlassen. Der Lärm und das Krachen währten immer fort. Jetzt machte auch ich mich aus dem Bett, und im Nu war ich angekleidet. Während ich rasch vor dem Spiegel meine Kravatte umlegte, um nicht unordentlich auf dem Verdeck zu erscheinen, dachte ich ganz ernstlich an den Tod und warf mir die Frage auf: Sollst du wirklich jetzt sterben? Es ist ein ganz eigen Ding, der Tod, und noch dazu so plötzlich, aber ich kann doch sagen, daß ich bei weitem nicht das Gefühl hatte, wie man es gewöhnlich schildert; ich war auf Alles gefaßt, verlor aber die Hoffnung noch nicht, und in dem Moment, wo ich auf's Verdeck stieg, um zu sehen, ob ich verloren sey oder nicht, dachte ich mehr an meine Verwandten und Freunde, als an mich selbst.

Auf dem Verdeck angelangt, fand ich das Meer ziemlich bewegt und in einen so starken Nebel gehüllt, daß man kaum mehr als hundert Schritt weit sehen konnte. Dieser Nebel war denn auch die Ursache, unseres Unglücks. Eine Brigg, Namens „James Deniston," mit Holz aus dem St. Lorenzbusen beladen, war, in der Richtung nach Südost segelnd, vor unser Schiff gekommen, welches nach Westen segelte, und da man sie des dichten Nebels wegen nicht eher bemerkte, als bis sie ganz nahe war, konnte man nicht verhindern, daß unser Schiff mit vollen Segeln gegen sie anlief. Unser Bugspriet, die Stange, welche vor dem Schiffe ist und an welcher auch zwei Segel angebracht sind, war zwischen die beiden Masten der Brigg gerathen, und beide Schiffe hatten sich mit den Tauen und Segeln so in einander verwickelt, daß sie nicht zu trennen waren. Mit jedem neuen Wellenschlage fuhr unser Schiff gegen das andere, und mit schrecklichem Gekrach fing unser Bugspriet an, das ganze Verdeck der Brigg zu rasiren. Noch einige fürchterliche Stöße, und der Hauptmast der Brigg brach zusammen und stürzte mit allen Segeln in's Wasser. Jetzt ging es an den anderen Mast, und auch dieser wankte schon. Die Mannschaft der Brigg hatte sich unterdessen glücklich gerettet und auf das Vordertheil unseres Schiffes geflüchtet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Herbstsonntag.

Von Wilh. Wagner.

Die Jahreszeit der milden Sonne und des heiteren Wetters währt diesmal länger, als gewöhnlich. So sollte es jedes Jahr seyn. Erst im November sollten die trüben regnerischen Tage anfangen, welche uns zwischen vier Wände einschließen, und im März sollten die Frühlingslüfte wieder belebend erwachen. Ein allzu langer Winter ist eine große Qual.

Der heutige Sonntag hatte Frankfurts Bevölkerung hinausgerufen in's Freie. Nichts mag ich lieber sehen, als dies Wogen und Treiben sonntäglich-geputzter Menschen, die dem Zwange und der Last der Werkeltage nun überhoben sind. Wo in einem Hause, in einem Herzen der Sonntag nicht mehr gefeiert wird, da geht bald aller Lebensmuth, alle Poesie, alle Freudigkeit verloren. Die Frankfurter halten etwas auf ihren Sonntag, und daran thun sie wohl. Die Herbstsonne lag so warm auf allen Wegen und Stegen, daß man an einen Monat ohne R. denken mußte, und die noch herrschenden Strohhüte erinnerten nicht an die Nähe der Herbststürme. Was hat aber größeren Einfluß auf die Stimmungen der Menschen, als das Wetter? Heute war es herrlich, und alle Welt schien dessen so recht froh zu werden.

Wohin die Wallfahrt unserer Population sich jetzt vorherrschend richtet, das bedarf kaum der Andeutung. Noch immer sind Eisenbahn, Bahnhof und Locomotive das große Losungswort. Wenn das ganze Jahr Sonntag und immer so herrliches Wetter wäre, wie heute, so könnte man nichts Besseres

Digitized by Google

thun, als in Eisenbahnactien speculiren. Gewaltiger Andrang zur Kasse und so fort bis in die Wagen, — das ist die alte Geschichte. Die vier Wagenklassen nur wollen mir nicht recht gefallen, und ich meine, auf Eisenbahnen sollte es populärer zugehen. Zwei Klassen, allerhöchstens drei, wären genug gewesen. Ueber das ewige Klassifiziren und Rubriziren der Menschen! — „Werden Sie nur nicht verdrießlich — sagte mein Nachbar — die Sonnenstrahlen fallen gleich freundlich in alle vier Wagenklassen und den blauen Himmel sehen die Dreibätzner noch besser, wie die Zwölfbätzner." Er hatte freilich Recht, der Herr Nachbar. Nun fuhren die Wagen des Trains dahin, es waren deren 22, und alle überfüllt mit Passagieren. Die Leute sind heutigen Tages leichter, als sonst. Ihre Kleidung, ihr Putz, ihr Sinn, ihre Gedanken — Alles ist leichter, ja viele sind so leicht, daß man sie recht fest halten muß, damit sie Einem nicht davon fliegen. Dies wissen junge Mädchen und Schuldherren am besten. „Wir fahren aber gar zu langsam — meinte Einer — und werden wieder 20 Minuten für den Katzensprung nach Höchst brauchen. Lief doch Bajus den noch längeren Chausseeweg in 30 Minuten." Er hatte nicht Unrecht, und doch mußte ich lächeln. Alles in der Welt ist relativ. Schnell und langsam, reich und arm, vornehm und gering, schön und häßlich, geistreich und dumm, — Alles ist relativ. Bevor der Dampfwagen nach Höchst fuhr, konnte man den wackern Kutscher nicht genug loben, der Einen in 40 Minuten nach diesem Städtchen lieferte; jetzt findet man die Hälfte der Zeit viel zu lang. Der Besitzer eines Thalers ist reicher, als der eines Guldens, und der Millionär lächelt mitleidig über den Hunderttausendguldenmann. Wenn der Schulknabe lesen kann, so sieht er stolz auf die Kinder herab, die es nicht können, und so geht es fort bis zum größten Gelehrten. Wir sind Götter und Helden, aber auch Zwerge und Kinder. Es kommt nur auf den Maaßstab an, mit dem man mißt.

Wir befanden uns in Höchst. Die Wagen entleerten sich. Wir waren der Bevölkerung eines kleinen Städtchens an Anzahl gleich. Man liebt die Veränderung des Ortes. Der noch wüste Garten zum Gasthof der Taunuseisenbahn war bald ganz besetzt. Kaffee, Wein, und was man sonst noch verlangte, war recht gut und preiswürdig; auch die Bedienung war bei dem großen Andrang prompt. In fröhlicher Geselligkeit erfreute man sich des schönen Nachmittags. Das Buch des Jahres zerfällt in vier Kapitel. Der Frühling ist das Kapitel der Hoffnung und der Sehnsucht, der Liebe und der Schwärmerei; es ist geschrieben mit Veilchenblau und zartem Grün! mit Maiblumenweiß und Blüthenschnee; es ist lieblich und idyllisch. Das zweite Buch, des Sommers, enthält Wonne und Genuß, üppiges Leben und reiche Gegenwart; es erzählt von rauschenden Quellen und schattigen Wäldern, von duftenden Rosen und von begrünten Hügeln. Das Kapitel des Herbstes ist das dritte, und in ihm steht geschrieben von Erinnerung und von einer Wehmuth, welche die Seele beschleicht; seine Blätter beginnen schon zu welken und seine Blumen senken das Haupt, aber sie sind um so schöner, da sie die letzten sind. Alles Letzte macht einen tiefen Eindruck auf das Gemüth. Die letzten Stunden bei einem geliebten Freunde, der letzte Blick auf ein theures Heimathland, das wir verlassen sollen, die letzte Nacht in einem, lange Jahre bewohnten heimischen Hause, der letzte Händedruck eines Sterbenden, der letzte Kuß auf einen geliebten Mund, wie sind sie schön und rührend! Schmerzlich ist die Trennung von dem, was wir lieben, und doch ist im Leben nichts beständig, als der Wechsel. Endlich folgt des Winters letztes Kapitel; wir lesen es bei'm Schimmer der nächtlichen Lampe; vergangene Tage stehen verschleiert umher, und es umtönt uns wie fernes Glockengeläute; wir versinken in tiefe wehmüthige Betrachtung, horchen ängstlich auf den Pulsschlag der Wanduhr und jetzt wird das Buch zugeschlagen und wir hören auf zu seyn. Der Mensch ist nicht Herr seiner Gedanken. Die Herbstessonne war so warm und freundlich, und doch vermochte ich es nicht, die trauernden Gedanken abzuhalten. Unser Loos ist so ungewiß, und Anfang und Ende liegen so ferne und auch wieder so nahe beieinander. Die Welt wird ewig alt und wieder jung, aber für den Menschen kommt die Jugend nur einmal. Warum dies so und nicht anders eingerichtet ist, weiß nur der, welcher Welten und Sterne Bahnen durchlaufen läßt, gegen die unsere menschlichen Eisenbahnen unendlich klein erscheinen, dessen ewiger Liebe wir uns aber gläubig anvertrauen wollen.

Wer sich an einem öffentlichen Vergnügungsorte recht gut unterhalten will, der komme ganz allein, setze sich ganz allein, und nun überschaue er das bunte Gedränge, den verschiedenen Ausdruck auf den Gesichtern, das Benehmen des Einen und des Andern. — Herrlicher Stoff zur Unterhaltung! Welche Scala der Beobachtung und des Studiums von der gnädigen Frau mit der nobeln Nasenspitze bis zum geputzten Schneidergesellen mit der aetherischen Gestalt, vom lorgnettirenden Stutzer mit dem Kürbiskopf bis zum behaglichen Zunftmeister, der kopfschüttelnd in die neue Zeit blickt, vom tugendsam erröthenden Mädchen bis zum keck umherblickenden Wüstling!

Ich liebe sehr die philosophische oder sentimentale Einsamkeit mitten im Lärm der Welt. Einsam an einem Sonntag in der einsamen Stube, das ist ärgerlich; aber einsam unter der Maskerade und dem Lustspiel eines öffentlichen Vergnügungsortes, das ist allerliebst. Je toller es hergeht, desto besser. Wenn man die Woche über den Pack- und Müllerесel des Geschäftslebens gemacht hat, so hat man des Sonntags so viel Verdrießliches abzuschütteln, so viel Fatales zu vergessen und so viele Rippenstöße wieder ausheilen zu lassen, daß man recht daran thut, sich unter heitere Menschen zu begeben. Auch ist das Geld, man weiß es ja, ein ungeduldiger Einwohner; er will wandern, und vergebens versuchen wir, ihn festzuhalten.

Wir durchwanderten das Städtchen Höchst und seine nächste Umgebung, kehrten in den Garten, wo wir unser Quartier aufgeschlagen hatten, zurück, und machten uns dann, da die Spitzen des Taunus schon abendlich erglühten, reisefertig. Als wir abfuhren, war die Sonne vor dem Monde gewichen. Die ernsten, halb in Nebel gehüllten Bergriesen, die weite, nun stille gewordene Ebene, die Nied und ihre begrünten Ufer, das Rebstöcker Wäldchen und das kleine Jägerhäuschen, die Umhegungen und Schlagbäume, — Alles flog in magischer Mondbeleuchtung an uns vorüber, während das vorgespannte Zauberpferd Feuer und Dampf ausspie und sein wildes Schnauben und Stampfen weit hin ertönen ließ. Der Mond sah mit seiner alten Gemüthlichkeit uns lächelnd zu. Die Menschen mit Allem, was sie beginnen und beenden, schaffen und zerstören, wechseln und vergehen; — die Natur aber mit ih-

Digitized by Google

ren ewigen, unwandelbaren Gesetzen, mit ihren erhabenen Erscheinungen, mit ihren allgewaltig schaffenden und wirkenden Triebrädern bleibt stets dieselbe und ist keiner Mode, keinem Wechsel, keinem Zeitgeist unterworfen.

Mannichfaltigkeiten.

„Geschwindigkeit ist keine Hexerei!" sagen die Taschenspieler. Diese Worte scheinen jetzt das Symbolum des gegenwärtigen Geschlechts zu seyn. Alles ist in fortwährender Bewegung, um athemlos nach Einem Ziele zu rennen; dieses Ziel aber ist Verflüchtigung, Zersetzung, Auflösung. „Geschwindigkeit ist keine Hexerei!" Man fährt in 3 Stunden von Leipzig nach Dresden, um in aller Geschwindigkeit die sächsische Schweiz, die böhmischen Bäder und wo sonst schöne Gegenden zu besuchen, und diese Parforce-Erholungs- und Vergnügungsreisen sind nicht nur ein ganz neuerfundenes Bedürfniß der wohlhabendern Klassen, sondern auch die Aermern können nicht mehr ohne dieselben bestehen, und diese Nothwendigkeit ist so dringlich, daß z. B. das Leihhaus zu Leipzig kaum mehr Raum zu Aufbewahrung der um solcher Lustpartien willen versetzten Effekten hat, und daß ganz neuerlich eine Verordnung des Leipziger Stadtraths den Leihhausbeamten untersagt, fortan mehr Betten als Pfänder anzunehmen, weil dieselben nicht mehr untergebracht werden können.

† (Dresden, 14. Okt.) Vor mehreren Wochen bereits kam Emil Devrient, den wir mit Stolz den unsrigen nennen und der neuerdings durch sein Gastspiel in Frankfurt a. M. abermals an Ruf gewonnen, hierher zurück. Er trat zum Erstenmale wieder als Gaston in der „eisernen Maske" auf und wurde mit einem anhaltenden Sturme des Beifalls begrüßt und dreimal hervorgerufen. Denselben Antheil zeigte das Publikum in den darauf folgenden Vorstellungen des gefeierten Mimen, in „Richards Wanderleben", den „Geschwistern" und „Rubens in Madrid", in welch letzterem Stücke ihm sogar die besondere Ehre zu Theil ward, viermal gerufen zu werden. Wie man hört, hat Devrient eine bedeutende Gehaltzulage von Sr. Maj. dem Könige erhalten.

Die französischen Journale fangen nun auch an, die unsinnigsten Erzählungen ihren Lesern in baarem Ernste aufzutischen, blos um ihre große Spalten damit ausfüllen zu können. Würden sie solche Dinge, wie jetzt die nordamerikanischen Blätter, als Münchhausiaden ausgeben, so hätten wir nichts dagegen. So aber ist es doch ein wenig zu arg, die Leichtgläubigkeit des Publikums auf eine Probe zu stellen, die dasselbe doch wohl überall gut bestehen dürfte! Man höre, was uns „das Elsaß" aus andern französischen Blättern vorerzählt: „Die englische Regierung hatte vor einigen Tagen dreien Verbrechern, welche verurtheilt worden waren, wegen Diebstahl am Galgen zu sterben, die Wahl gelassen, entweder gehangt zu werden, oder unter folgenden Bedingungen am Leben zu bleiben. Der Erste sollte für seine Nahrung nichts als Thee, der Zweite nichts als Kaffee, der Dritte nichts als Chokolade zu sich nehmen. Wie sich denken läßt, wurden diese Bedingungen äußerst bereitwillig angenommen. Der Letztere, der nur von Chokolade lebte, starb nach Verlauf von acht Monaten; derjenige, welcher sich von Kaffee nährte, lebte zwei Jahre, und der, welcher den Thee erwählt hatte, machte drei Jahre mit. Der Chokoladetrinker starb in gänzlicher Auflösung, und die Würmer hatten ihn dergestalt zernagt, daß noch bei seinem Leben ein Glied nach dem andern sich von seinem Körper absonderte. Der Kaffeetrinker war nach seinem Tode so entstellt, daß man hätte glauben sollen, das Feuer des Himmels hätte seine Eingeweide verbrannt und hätte ihn vom Kopf bis zu den Füßen verkalkt. Der endlich, welcher den Thee erwählt hatte, war so mager und so durchsichtig geworden, daß man des Abends mit einem Licht in der Hand ganz leicht durch seinen Körper hindurchblicken und ein Journal durch den Zwischenraum, welcher die Rippen trennt, lesen konnte."

Ein junger Priester in Paris, der bei der erzbischöflichen Kirche von Notre-Dame angestellt ist, Abbé Renaud, nachdem er die Beichte mehrerer Büßerinnen angehört hatte, schickte sich an, Sonntags den 6. d., gegen 7 Uhr Abends, aus seinem Beichtstuhl zu gehen, als ein junges Mädchen sich vor dem Betstuhl, der vor dem Gitter des Beichtstuhls angebracht ist, auf die Knie niederwarf. Dieses junge Mädchen richtete einige Worte an den jungen Geistlichen, doch dieser, ohne ihr zu antworten, stand von seinem Sitze auf und ging hinaus. In diesem Augenblick steht das junge Mädchen schnell auf, wirft sich auf ihn, ergreift ihn beim Kragen und versetzt ihm einen Messerstich, den er zum Glück parirte und der ihn nur an der Hand verwundete. Man bemächtigte sich dieses jungen Mädchens, die äußerst aufgeregt war, doch auf die Bitten des Abbé Renaud selbst, dessen Wunde leicht war, ließ man sie los, als ihr Geist etwas ruhiger schien. Kaum war diese Verrückte in Freiheit gesetzt, als sie den großmüthigen Priester verfolgte und ihm vorwarf, ihr die Freiheit geschenkt zu haben. Wir wollen die Ausdrücke der Vorwürfe nicht wiederholen, die sie dem Abbé Renand machte, und die ohne Zweifel das Resultat ihrer wüthenden Aufregung waren; jedoch hatten ihre Bitten und ihre Drohungen einen solchen Charakter, daß Agenten der Polizeiverwaltung, die davon Zeuge waren, sie in Verhaftungszustand setzen mußten. Dieses Mädchen, Namens Adelheid Leroue, 22 Jahre alt, Fabrikantin von Halsbinden, wurde eingethürmt, unter der Anschuldigung, einen Mordversuch begangen zu haben.

(Franz. Bl.)

(Leipzig, im Okt.) Der in diesen Tagen erschienene Bücherkatalog der Michaelismesse ist fast eben so stark als derjenige von Ostern, und sehr reich an katholischen Religionsschriften, an Straußischer Polemik, Eisenbahn- und Mäßigkeitsschriften, mager im Fache der Politik und hat wenig von der hannoverischen Frage.

(Zur Nachahmung.) Zu Straßburg besteht seit dem vorigen Jahre die Einrichtung, daß in einem der Gemeinde gehörenden Gebäude des Winters jeden Sonntag Abend ein Saal erheizt und beleuchtet wird, in welchem eine Anzahl zu diesem Behufe (wie es scheint durch freiwillige Gaben) zusammengebrachte Bücher und sonstige Druckschriften aufgestellt sind, um den Handwerkern zur unterhaltenden, zunächst aber zur belehrenden Lectüre zu dienen. Die Nützlichkeit solcher „Lesesäle für Handwerker" ist augenscheinlich ungemein groß. Sie erhalten dadurch nicht nur Gelegenheit, sich weiter auszubilden, sondern sie werden auch von mancherlei moralisch verderblichen Dingen abgebracht — von Beschäftigungen, um die Zeit zu tödten, und von der Gewöhnung an unnöthige Ausgaben und Untugenden, wozu der Mangel eines geeigneten Aufenthaltsortes in den langen kalten Winterabenden so vielfach antreibt.

Der Missionar Dr. Schmidt, der 20 Jahre lang in Ostindien für die Bekehrung der Heiden thätig war und christliche Schulen daselbst gründete, macht jetzt eine Rundreise durch Deutschland, um in den größten Städten Vorlesungen über das Missionswesen zu halten und die Herzen der Menschen für die große Sache zu gewinnen. Er hat in Karlsruhe den Anfang gemacht und besonders viele weibliche Zuhörer gefunden. Er gedenkt, nach Hindostan zurückzukehren.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 23. Okt. Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und einer Zwischen-Abtheilung, Musik von Meyerbeer. (Gastrolle) Bertram: Hr. Reichel. — Abonnement-suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 293. Donnerstag, den 24. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

Giuditta hatte ihre Mutter frühzeitig verloren; an dem Vater hing sie, das einzige Kind, mit ihrer ganzen Seele. Er ersetzte ihre Mutter und Schwester. Sie fühlte, daß jetzt erst ihr der Lebensernst, der Schmerz, des Daseyns Schlagschatten, heraufzudämmern begann.

Das 18jährige Mädchen glänzte unter Venedigs ersten Schönheiten; ihr kindlicher Sinn wußte es nicht; — Blüthenzweige hatte ihr bis jetzt das Geschick in ihre Jugendtage geflochten und das ganze Leben war ihr ein prangender Garten. Sie kannte nur die Liebe zu ihrem Vater, die Liebe zu Gott, ihre frommen Bußübungen, heitere Beschäftigungen der Kunst: Gesang und Saitenspiel. Noch war sie bei'm Anblicke keines Männerauges erröthet, noch hatte ihr Herz nicht gezittert, wenn ein edler Jüngling Venezia's Worte der Huldigung an sie gerichtet. Noch schlummerte die schöne Knospe, noch hatte kein Sonnenstrahl die Blätterhülle gesprengt.

Sinnend saß sie und zerpflückte die Blüthen eines Straußes, welchen ihr ein Blumenmädchen bei'm Einsteigen in die Gondel aufgedrungen. Sie hatte es nicht bemerkt, daß ihre Duenna inzwischen dem Gondoliere befohlen hatte, umzukehren.

Tiefer sank die Sonne — flammende Röthe malte sich auf Meer und Schiffen — vor ihnen lag nun die mächtige Inselstadt, die Göttliche, wie sie stolz der Venezianer nannte. Eben fuhren sie langsam nahe an den Galeeren vorbei; das Ruder warf gold'nen Schaum umher. Giuditta, welche alle ihre Blumen zerpflückt und den Wellen preisgegeben hatte, hielt noch eine schöne Rose in der Hand. Jetzt waren sie nahe an dem Admiralschiff — Giuditta blickte empor nach dem stolzen Fahrzeuge — vom Hinterdeck beugte sich über Bord der schwarzgelockte Kopf eines schönen blassen Jünglings herab; — seine Augen begegneten den ihrigen, sie schienen aufzuleuchten wie ein Blitz — Giuditta erbebte, die Rose entglitt ihrer Hand und flog in die rauschende Fluth. Unwillkührlich beugte sie sich nach der Blume — da sprang, rasch wie ein Gedanke, der Jüngling vom Verdeck hinab in die aufspringende Woge, der Blume nach. In demselben Augenblick schwankte die Galeere und das Steuerruder streifte den Kopf des Waglings und drückte ihn unter seine Schärfe. Der Schaum spritzte auf, Blut färbte die Welle, Giuditta kreischte laut, zehn bis zwölf Matrosen sprangen dem Jüngling nach, Barken und Kähne flogen von allen Seiten herbei; es war ein Werk des Augenblickes!

Die Gesellschaftsdame rief dem Gondoliere zu, sich zu sputen, um aus dem Gedränge der Fahrzeuge zu kommen. „Nein doch!" sagte Giuditta; „Chiara, seht Ihr denn nicht, daß der Mensch ertrinkt, er stürzte mit dem Kopf auf das Steuer; — mein Gott! mein Gott! welch' ein Unglück — und das wegen einer armseligen Blume!" setzte sie leise hinzu. Thränen glänzten in ihren Augen, sie sank zitternd auf die Bank und sah unabläßig gespannt nach der Galeere und dem Gewimmel, welches sich dort zusammendrängte.

„Ei was" belehrte die Begleiterin beinahe vorwurfsvoll; „das Schiffsvolk ist Teufelsvolk; der wird sich schon wieder herausfinden. Warum treibt er auch solch' thörichtes Zeug — von dieser Höhe herabzuspringen — eine solche Lehre ist dem Muthwillen schon gesund."

„Es ist gewiß ein Edler unserer Stadt", warf Giuditta kleinlaut ein; „hättet Ihr ihn gesehen, Ihr kenntet ihn bestimmt. Und es gilt ein Menschenleben. — Wir hätten uns doch erkundigen können."

Die Gondel bog eben um die Ecke des Arsenals und entzog die Galeere ihren Blicken.

„Nein, nein, Signora", versetzte Chiara, „das würde sich nicht schicken für die Tochter des Generalcapitains, eines der ersten Männer unserer erlauchten Republik, — in solchem Getümmel gesehen zu werden. Und ich für meinen Theil kann den Anblick eines Todten und Verwundeten wegen meiner schwachen Nerven nicht ertragen."

„Und das wegen einer Blume!" wiederholte Giuditta leise für sich. — Sie zerdrückte heimlich eine Thräne. — —

Giuditta konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Unabläßig verfolgte sie das Bild des blassen Jünglings; ihr ganzes Sinnen und Denken knüpfte sich an das traurige Ereigniß. Sie sah ihn sich herabstürzen, verschwinden, den Blutstreif auf der Welle. Sie hatte es wohl bemerkt, wie er die Hand nach der fortschwimmenden Rose ausgestreckt. „Was wollte er mit der Blume?" fragte sie immer wieder. „O heilige Madonna — er wollte sie mir wieder bringen und ich bin v el leicht an seinem Tode schuld." Sie zerfloß in Thränen.

Blaß und abgespannt erwachte sie. Die Dienerin t a herein, um sie anzukleiden; schon läuteten die Glocken zur

Digitized by Google

Frühmesse. Chiara erschien mit Gebetbuch und Rosenkranz. Sie bestiegen die Gondeln.

Zahlreiche Andächtige strömten über die Piagetta nach der geöffneten Kirchenthür, vom Campanile tönte der feierliche Ton der metallnen Zungen; Männer und Frauen grüßten ehrerbietig die Tochter des Generalcapitäns, auf welchem in diesem Augenblicke Venedigs Hoffnungen fußten. Und Giuditta verdiente auch diese Huldigung; sie war eine Auserkorne ihres Geschlechtes. Ihre Haltung war stolz und imposant; ihr Wesen aber demüthig und lieblich; das Antlitz voll Engelsmilde, die Locken braun, die Augen schwarz, doch eingehüllt in einen feuchten Schimmer, der ihre Gluth zu dämpfen schien; erhob sie die Wimper, so erschien sie wie eine Verklärte, die Stirn schien ein Thron der Hoheit, der Mund die Pforte des Wohlklangs; leicht und schlank wiegte sich die Gestalt auf dem zartesten Fuße; nie hatte ein schönerer Hals ein schöneres Haupt getragen, nie ein Gürtel edlere Formen umspannt. So wandelte sie hin über das granitne Pflaster im hellblauen Gewande, das eine weiße Schärpe umschloß; vom Wirbel wallte lang und weit der Schleier hinab und schöne Locken gaukelten auf der blendenden Schulter. Halblaut riefen Frauen und Männer ringsum: „Wie schön sie ist." —

Schon brauste der Orgelton, als sie mitten im Gedränge in die Kirche traten. Chiara eilte voraus. Giuditta trat an das Becken mit Weihwasser. Sie tauchte die zarten Finger hinein, da flüsterte eine Stimme neben ihr: „Signora! Eure Rose sie blüht so frisch wie gestern."

Giuditta blickte auf, der blasse Jüngling stand in der Dämmerung des Gewölbes vor ihr, demüthig senkte er seine Augen; — ehe sie es wußte, hielt sie die Blume in der Hand. „Ich danke, Signor!" hauchte sie tonlos und zitternd — „ich danke!" — Ein Blick der Besorgniß traf ihn an seiner Stirn sah sie das Mahl einer Wunde. Sie hatte kaum die Kraft, sich zu verbeugen; zitternd schwankte sie zu dem Altare, in die Loge, wo Chiara bereits angekommen war.

Theilnahmlos ging die heilige Handlung an ihr vorüber; Alles schien ihr wie ein Traum, und doch hielt sie die Rose in der Hand. Also er lebte, er war nicht ein Opfer seines tollen Muthes geworden — und um ihr die Blume zu haschen, hatte er sich in die Gefahr begeben. Ohne zu beten, starrte sie in das Gebetbuch, und dann wieder darüber hinaus. Gott! — dort lehnte er, gerade gegenüber an der Säule und sah unverwandt nach ihr. Er hielt die Hände gefaltet — sein Auge war so sanft, so fromm; das Antlitz so leidend und doch so ergeben. „Er muß ein guter Mensch seyn", sagte sie zu sich; „wer für eine Blume so viel wagt, was würde der nicht für ein Menschenleben opfern!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Havre nach New-York.

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

(Fortsetzung.)

Die deutschen Auswanderer, die sich auf unserem Zwischendeck befanden, kamen Einer nach dem Anderen, bleich wie der Tod, auf's Verdeck, und Alles legte Hand an, wo es nöthig war. Unser Burgspriet, so wie alle Seile am Vordertheil unseres Schiffs, wurden abgehauen, um nur die beiden Schiffe zu trennen. Endlich, nachdem das Aneinanderstoßen derselben wohl eine Viertelstunde gedauert hatte, war die Brigg losgelößt und schwamm davon. Dieß Alles mit anzusehen, war ein erhabenes Schauspiel, aber freilich auch der dafür eingesetzte Preis kein geringer Ich kann kein Bild finden, um den Eindruck zu schildern, welchen die Brigg auf mich machte, als sie so ganz verwüstet dahintrieb, ihre Masten, die noch kurz vorher mit vollen Segeln stolz in die Lüfte ragten, im Wasser hinter sich herschleppend, ohne Mannschaft, ohne Führer, ganz den Wellen überlassen. Als wir uns in einige Entfernung von derselben gesetzt hatten, um nicht noch einmal mit ihr zu karamboliren, wurde ein Boot ausgeschickt, auf welchem sich der fremde Kapitän mit seinem Steuermann an Bord seines Schiffes begab, um dessen Zustand zu untersuchen. Es war für immer verloren! Das Steuerruder zerbrochen, das Schiff leck; nur der Umstand, daß es mit Holz beladen war, verhinderte sein Untersinken. Der Kapitän nahm die nöthigsten Effekten, die Kleider und Lebensmittel der Mannschaft, und als diese an Bord unseres Schiffes waren, kehrte man noch einmal zu dem verlassenen zurück, um dasselbe in Brand zu stecken, weil es aus der angegebenen Ursache nicht untergehen konnte und daher im Nebel noch gegen andere Schiffe hätte laufen können.

Ein neues Schauspiel bot sich nun uns dar, gleichfalls einzig in seiner Art. Eine Rauchsäule stieg auf; bald sahen wir die hellen Flammen hochschlagen, und gern hätte ich diesen Anblick noch länger gehabt, aber man spannte die Segel, und wir entfernten uns von dem Platze. Bei dieser Gelegenheit konnte ich den Charakter der Seeleute studiren. Der fremde Capitän, dessen Physiognomie auf den ersten Blick einen gutmüthigen Menschen zeigte, stand auf unserer Kajüte und sah nach seinem Schiff; indem ich ihn betrachtete, fiel mir die Stelle aus Schiller's Glocke ein: „Einen Blick nach dem Grabe seiner Habe sendet noch der Mensch zurück," und ohne seine Miene zu verändern, stieg er herunter, als uns das Schiff aus den Augen war. Diese Festigkeit, diese Selbstverleugnung war zu bewundern. Ich habe über den Tod eines Kanarienvogels mehr jammern hören, als hier!

Gern möchte ich noch mehr von dieser Begebenheit erzählen, aber ich fühle mich einem solchen Ereignisse gegenüber zu schwach, als daß ich es in seiner ganzen Größe wiedergeben könnte. Und welche Seltenheit des Zufalls! Man denke sich den großen Ocean, auf welchem Millionen von Schiffen ungehinderten Spielraum haben, und hier müssen zwei Schiffe gerade auf einem Punkte zusammentreffen. Wären wir um zwei Minuten später an diese Stelle gekommen, so hatte die Brigg uns glücklich passirt; waren wir dagegen zwei Minuten früher an derselben Stelle, so hätte die Brigg unser Schiff in die Flanke gefaßt, und beide Fahrzeuge wären vermuthlich unrettbar verloren gewesen, denn einerseits würde die Brigg mit ihren 500 Tonnen Last unser Schiff leck gemacht und andererseits sie selbst ihr Vordertheil eingebüßt haben. Man stelle sich sodann die Verwirrung vor, da auf unserem Schiffe allein 307 Auswanderer waren, dasselbe also mindestens 350 Menschen an Bord hatte. Wo hätten diese in den beiden Böten bleiben sollen. Jeder hätte sich retten wollen, alle Disziplin würde aufgehört haben, und wahrscheinlich hätten Alle ihr Grab in den Wellen gefunden. Zum Angedenken schreibe ich

Digitized by Google

hier die Stelle nieder, wo diese Gefahr uns drohte: es war unter 47 Grad 21 Minuten nördlicher Breite und 46 Grad 30 Minuten westlicher Länge von Paris.

So wie nun während der Gefahr Alles mit größter Seelenruhe abgethan wurde, so war nach der Gefahr Alles beschäftigt, den Schaden wieder gut zu machen. Dank dem Baumeister, der das Vordertheil unseres Schiffs so fest konstruirte, daß es der Gefahr trotzte. Man untersuchte es und fand nur einen Fuß Wasser darin. Das Vordertheil war allerdings sehr beschädigt, indeß noch so, daß wir ohne Gefahr die Reise fortsetzen konnten. In einigen Stunden war ein neues Burgspriet an die Stelle des alten, abgehauenen gesetzt und alles Tauwerk wieder befestigt. Der Schaden, den unser Schiff erlitten hat, wird auf 6000 Franken geschätzt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feind der Gendarmen.

„Alles was man da sagt, geht mich nichts an; ich komme aus Nanteron, um gerichtet zu werden, und ich will, daß man mich weit schneller richte, als nur so."

So spricht mit lauter und vernehmlicher Stimme eine Art Koloß, dessen ungeheurer Kopf zwischen zwei breite Schultern, ohne Hals, eingekeilt ist.

Der Gerichtsbote wendet Alles an, um diesem Manne Stillschweigen gebieten zu können; doch dieser wiederholt in einem fort: „Ich will gerichtet werden ... ich habe die Gendarmen, die Stadt-Sergenten, die Regierung und den ganzen Plunder geschlagen ... ich habe das Recht, gerichtet zu werden ... ich bin seit 10 Stunden hier ... ich fand mich richtig ein ... dies ist mir einmal eine pünktliche Justiz!"

Der Hr. Präsident: Gerichtsdiener, führt diesen Menschen hinaus; er soll erst eintreten, wenn seine Sache aufgerufen wird.

Der Gerichtsbote schickt sich an, den Befehl des Hrn. Präsidenten zu vollziehen, doch der Koloß weicht nicht; vergebens wendet der Gerichtsdiener alle Kräfte an.

„Ja, ja, versuch's nur, sagte ganz leise diese sonderbare Person. Ich werde aus ganz freiem Willen hinausgehen. Doch wollte ich euch bloß bedeuten, daß ihr mich nicht von der Stelle brächtet, wenn ihr euch alle auf mich stürzen würdet."

Eine Stunde nachher ruft man die Sache des Hrn. Staatsanwalts gegen Johann Beautreillis auf: so heißt unser Mann.

Der Hr. Präsident: Ihr seyd angeklagt, der Wache Widerstand geleistet und Thätlichkeiten gegen sie begangen zu haben.

Der Angeklagte: Die Stadtsergenten, die Regierung und den ganzen Plunder; ich habe es selbst gesagt.

Der Hr. Präsident: Warum habt Ihr solche Exzesse verübt?

Der Angeklagte: Warum? weil die Gendarmen sich auf eine plumpe und grobe Weise in meine Quadrille gemischt hatten, um mich zu verhindern, meine Schritte auszuführen. Zuerst begnügte ich mich damit, sie zu vertreiben, indem ich ihnen sagte: „Ich bitte euch, meine theuren Zephire, geht und flüstert in entlegeneren Hainen ..." Doch kamen ein halb Dutzend Stadtsergenten und mischten sich darein; hierauf habe ich sie zusammengeschmissen, doch ganz sachte ... Ich habe einen nach dem andern auf den Boden gelegt, doch ohne ihnen wehe zu thun.

Der Hr. Präsident: Ihr seyd um so strafbarer, als Ihr einen unzüchtigen Tanz getanzt habt.

Der Angeklagte: Ich weiß nicht, ob es züchtige oder unzüchtige Tänze gibt ... Ich kenne nur zwei Tänze ... Der Tanz, der mich ennuyirt, und der Tanz, der mich belustigt ... und da ich nicht ganz ein Einfaltspinsel bin, so ziehe ich den Tanz vor, der mich nicht ennuyirt.

Der Hr. Präsident: Der Tanz, von dem sich's handelt, ist verboten und Ihr habt daher ein Vergehen begangen.

Der Angeklagte: Ein Vergehen durchs Tanzen! gehen Sie doch! dies werden Sie mich nie glauben machen.

Der Hr. Präsident: Ihr werdet jedoch wohl daran thun, euch in Acht zu nehmen, sonst werdet Ihr oft vor uns erscheinen müssen. Die Gendarmen thaten ihre Pflicht, als sie Euch hindern wollten, so zu tanzen, und Ihr hattet höchst Unrecht, sie zu mißhandeln.

Der Angeklagte: Die Gendarmen haben meine Fröhlichkeit getödtet und ihre Haut gefressen. Sprecht mir nicht von den Gendarmen .... ich hasse, hasse, hasse, hasse sie ... Ich war von jeher so ... Als ich nur Faustengroß war, machte ich ihnen von hinten Fratzen. Es liegt in meiner Natur ... und ich erziehe meine Kinder nach diesen Grundsätzen.

Der Hr. Präsident: Alles, was Ihr da sagt, ist nicht geeignet, das Gericht zur Nachsicht gegen Euch zu stimmen.

Der Angeklagte: Ich sage Ihnen frei heraus meine ganze Geschichte. Sollte ich denn lügen?

Der Hr. Präsident: Ihr könntet ganz gut die Wahrheit reden und dabei weniger frech seyn.

Der Angeklagte: H.... von Gendarmen! wenn ich denjenigen bekäme, der sie erfunden hat, so würde ich ihn roh auffressen!

Das Gericht verurtheilt Beautreillis zu 3 Monaten Gefängniß und 25 Fr. Geldbuße.

Mannichfaltigkeiten.

Auch die besten Champagnertrinker werden jetzt angeführt; man hat es in der Zubereitung des deutschen Weines nach Art des Champagners so weit gebracht, daß man den falschen dem ächten an Güte und Gehalt sogar vorzieht. Am stärksten mit wird die Fabrikation in Koblenz getrieben, wo seit einigen Jahren ein Haus allein 3000 Ohm absetzte.

(Liebe und Tollheit.) Zwei Verliebte in Paris hatten sich gezankt, und dem Liebhaber ward von der Angebeteten das Haus verboten. Er konnte die Entfernung von ihr jedoch nicht ertragen, und that alles Mögliche, eine Versöhnung herbeizuführen. Umsonst. Seine Briefe wurden unerbrochen zurückgeschickt, und er selbst ein für allemal an der Schwelle abgewiesen. Der verzweifelte junge Mann beschloß, einen letzten Versuch zu machen. Er überraschte die Hartherzige auf einem einsamen Spaziergange, warf sich ihr zu Füßen, flehte, winselte; allein die Grausame blieb unerbittlich. Da verwandelte die Liebe des Verschmähten sich plötzlich in Wuth. Aber auch noch in diesem fürchterlichen Augenblicke die schöne Barbarin verschonend, kehrte er die ausbrechende Wuth nur gegen sich selbst, und

Digitized by Google

biß sich halb sinnlos in den Mittelfinger seiner eigenen Hand. Am folgenden Morgen war nicht allein der Finger, sondern auch die Hand und der ganze Arm geschwollen. Er litt heftige Schmerzen, bekam Zuckungen, Krämpfe, und endlich zeigten sich alle Symptome der Wasserscheu. Der junge Mann ist in der schrecklichsten Raserei gestorben. — Die schönen Leserinnen mögen es also nicht zu toll machen mit ihren Liebhabern, damit diese nicht, wie der obige, wirklich toll werden.

Am letzten dieses Monats wird eine merkwürdige mathematische Uhr, welche sich in Wien im bürgerlichen Zeughause befindet, im Licitationswege verkauft werden. Der Kasten hat eine pyramidalische Form von mehreren Klaftern Höhe, und ist mit silbernen Verzierungen im Gewichte von 259 Mark geschmückt. Die verschiedenen Zifferblätter zeigen die wahre und mittlere Sonnenzeit, den Auf- und Untergang der Sonne, die Bewegungen der Sonne in der Ecliptik, die heliocentrischen Bewegungen unseres Planetensystems, die Bewegungen des Mondes, die Anzahl der Neumonde seit Christi Geburt, die Sternzeit, dann die Epakten, den Sonnenzirkel, die goldene Zahl, die Römer-Zinszahl rc. Auch ist damit ein Glocken-, Orgel-, Trommel- und Pfeifenspiel, und ein Spiel auf Stahlstäben in Verbindung. Sie wurde im Jahr 1702 von einem Augsburger Meister verfertigt, und ihr Ausrufspreis ist auf 8586 fl. C. M. Es heißt, daß die Ausgaben für Ausbesserung derselben, die sich jährlich auf 70 fl. C. M. beliefen, den Magistrat zur Versteigerung veranlaßt haben.

Einige junge Aerzte aus Berlin, welche in Gräfenberg die Wunder des kalten Wassers mit wenigem Glauben untersuchten, sind mit Bewunderung über die merkwürdigen Resultate zurückgekehrt und gänzlich von der Vortrefflichkeit dieses Heilmittels in den meisten Krankheiten überzeugt. Bis jetzt hat Berlin nur eine Wasserheilanstalt, allein es bereiten sich mehrere andere in der Nähe vor. Der Medizin dürfte dadurch eine große Umwälzung bevorstehen, was freilich noch jetzt ein großer Theil der Aerzte bezweifelt. Nichts desto weniger ist der Werth der Apotheken bedeutend gesunken und die Klagen der Inhaber bezeugen die Abnahme ihrer Geschäfte. Apotheken, welche noch vor wenigen Jahren mit mehr als 100,000 Thlr. bezahlt wurden, sind jetzt mit einem Verluste von 30,000 Thlr. zu verkaufen und in den Provinzen ist das Fallen der Preise noch stärker im Verhältniß des frühern Werthes.

(Treffende Antwort.) Bei einer großen Musterung, die König Georg III. im Jahre 1789 über die Flotte im Hafen von Portsmouth hielt, setzte einer der Schiffsjungen alle Zuschauer in Erstaunen durch die Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit er die Masten auf- und abkletterte; auch der König bemerkte es mit sichtlichem Vergnügen und sagte, indem er sich an Lord Lothian wendete: „Ich habe auch Sie wegen Ihrer Behendigkeit rühmen hören, und möchte wohl, daß Sie einmal hinter jenem Burschen drein kletterten." Lord Lothian aber erwiederte: „Sire, mein Amt ist, Ew. Majestät zu folgen."

(Clausenburg.) Am 1. Juli l. J. beerdigte man hier den seit vielen Jahren her ältesten Bürger Georg Kimpian, 122 Jahre alt, welcher von seiner frühesten Jugend an als Jäger bei Freiherrn v. Josika, bis 1810, diente. Sein jüngerer Bruder Alexius starb in demselben Monat in dem hohen Alter von 104 Jahren. Beide führten ein sehr geregeltes Leben, und enthielten sich des da sehr gebräuchlichen Branntweintrinkens.

(Berlin.) Der so eben erschienene zweite Theil von Tholuck's „Vermischten Schriften" macht hier großes Aufsehen. Der Verfasser sagt sich darin gänzlich von dem Pietismus los. „Manier in der Religiosität, von außen angelernte Regel, ist Pietismus, und diesen Pietismus muß ja sicher der verwerfen, den das Evangelium frei gemacht hat." So spricht er sich deutlich hierüber aus und erkennt an „daß jene Frömmigkeit nicht die richtige ist, welche sich nur im Schmerz und im heiligen Zorn wider das Ungöttliche der Welt verzehrt und darüber des Lebens nicht froh wird."

Eine Schauspielerin auf einer englischen Nationalbühne spielte neulich die Lady Anna in König Richard III. Als sie ihrer Rolle gemäß mit vielem Pathos die Worte sprach: „Wann werde ich Ruhe haben?" rief ihre Waschfrau mit gellender Stimme von der Gallerie herab: „Nie, bis Ihr mir meine 3 Shill. 6 Pence bezahlt."

Man liest im Stuttgarter Verkündiger: Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, anzeigen zu können, daß eines der vorzüglichsten Mitglieder unserer Hofbühne, dessen Verlust zu befürchten stand, für dieselbe neuerdings gewonnen worden ist. Die königl. Hoftheater-Intendanz hat nämlich den Kontrakt der Mad. Wittmann, der mit der Mitte nächsten Jahres zu Ende geht, auf fünf weitere Jahre verlängert, und sich dadurch alle Theaterfreunde zu Dank verpflichtet.

(Frankfurt a. M.) Aus dem eben erschienenen fünften Jahresberichte über den Zustand der Armen-Klinik entnehmen wir Nachstehendes mit dem Wunsche, die theilnehmende Beachtung von Menschenfreunden möge sich dieser wohlthätigen Anstalt stets mehr zuwenden, damit sie von Jahr zu Jahr segensreicher wirken könne: Die Wirksamkeit der Armen-Klinik hat sich, wie bisher, stets fort entwickelt und weiter ausgebreitet, so daß in dem vergangenen Jahre eine größere Anzahl ambulatorischer Patienten Hülfe bei uns suchte, als in irgend einem früheren. Auch die Kranken selbst, welche erscheinen, sind mehr und mehr solche Individuen, welche zu einer medizinischen Behandlung wahrhaft geeignet sind. Wenn sich in dieser Hinsicht unsere Anstalt immer mehr consolidirt und, wie wir glauben, ihre Nützlichkeit ja Nothwendigkeit jährlich deutlicher darthut, so hat es uns sehr erfreut, dieselbe auch von anderer Seite her einer größeren Stabilität entgegen gehen zu sehen. Im Januar d. J. ward nämlich unserer, bis dahin mehr als eine Privat-Anstalt angesehenen, Armen-Klinik die Erlaubniß und der Auftrag zu Theil, sich an hohen Senat zu wenden und denselben um Concessionirung und Anerkennung zu ersuchen. Wir leben einstweilen der frohen Hoffnung, in unserem nächstjährigen Berichte die Anerkennung unserer Anstalt von Seiten unserer verehrten Obrigkeit, so wie auch bessere finanzielle Aussichten mittheilen zu können.

Mit Vergnügen zeigen wir dem musikliebenden Publikum an, daß Hr. J. Rosenhain Mittwoch den 30. Oktober ein Vokal- und Instrumental-Konzert im Saale des Weidenbusches geben wird. Der Preis eines Billetes ist 1 fl. 21 kr. In der Musikalienhandlung des Hrn. C. A. André, auf der Zeil, liegt die Liste zur Unterzeichnung offen.

Geographischer Verein.

Freitag am 25. Oktober, 7 Uhr Abends: Vorlage des Ravenstein'schen Reliefs des Siebengebirges.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 24. Okt. Egmont, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Die zur Handlung gehörige Musik ist von Beethoven.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 294. Freitag, den 25. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

Die Messe war beendigt — man drängte sich zur Kirchenthür; hier stand der Jüngling wieder, demüthig, wie nur um einen einzigen Blick bittend. Sie fühlte es, wie ihr das Blut in die Wangen stieg, sie senkte das schöne Haupt. Jetzt war sie ihm nahe — sie bebte; er konnte sie für stolz, für undankbar halten; sie blickte nach ihm hinüber und nickte, fast unmerklich grüßend. Er verneigte sich tief — ohne daß es Chiara merkte. — Als Giuditta die Stufen hinabschritt, wandte sie noch einmal das Haupt — ihr Blick begegnete dem seinigen — sein Antlitz strahlte Freude. —

Zu Hause angelangt, eilte sie auf ihr Cabinet und verschloß sich. Sie drückte die Rose mehrmals an ihre Lippen — sie wußte nicht warum. Dann verschloß sie dieselbe in ihr Juwelen-Kästchen; aber mehrmals des Tages öffnete sie das Kästchen wieder, nicht um wie sonst ihre Perlen und Diamanten zu besehen, sondern um die Blume zu betrachten; denn die Rose, dachte sie, hätte ja beinahe eines Menschen Leben gekostet; sie war ihr dadurch kostbar geworden. Sie war den Tag über tiefsinnig, aber heiter dabei; — die Rosen kehrten auf die Wangen zurück, welche des Morgens die Farbe der Lilien trugen. —

4.

Drei Wochen später saß der Generalcapitain Grimani in seinem Cabinette und musterte die Depeschen der hohen Signoria, welche sich auf seinen Kriegszug und die neue Civilverfassung Candia's bezogen. Da trat der Capitano Bojardo Grassi, einer seiner alten Kriegsgefährten, unangemeldet herein. — Grimani erhob sich rasch und erfreut, wie es schien, bei solchem Besuche und ging dem Freunde entgegen. — Der Generalcapitain war ein schöner Mann, hoch, kräftig gebaut; das etwas längliche Gesicht beherrschte eine edle Stirn, aus den Augen leuchtete Muth und fast jugendliches Feuer; die Mienen waren ernst und gemessen, doch jeden Ausdruckes fähig; feierlich kleidete ihn das schwarze Gewand und die schwere goldene Kette auf seiner Brust, ein Geschenk des Kaisers für seine letzte Heldenthat im vorjährigen Streifzug gegen die Ungläubigen.

„Ich weiß, Grassi", sagte er mit wohllautender Stimme zu dem Eintretenden, „Du kömmst, Abschied zu nehmen. Binnen heut und vier Tagen eskortirst Du mit dem Pluto die Proviantschiffe in's Mittelmeer; will's Gott, erreich' ich Euch in vierzehn Tagen auf der Rhede von Katanea."

„So ist's, mein General!" versetzte der Capitano und reichte dem Waffengefährten die Hand; — „hast Du sonst noch Befehle? Ich komme, um mir solche zu holen."

„Ach, Grassi, alter Schlachtengenosse", sagte der Generalcapitain mit einem Seufzer; „Du siehst in mir nicht nur den sorgenvollen Staatsmann und den Krieger, der hinauszieht, um einen fanatischen Feind zu schlagen und die Verwirrungen eines der Anarchie preisgegebenen Tochterlandes zu lösen, sondern auch einen bekümmerten Familienvater."

„Wie, Du?" lachte Grassi, indem er sich niederließ, „ein bekümmerter Familienvater — hast eine einzige Tochter, die schön, gut, fromm, ein kleiner Engel ist; bist reich, angesehen. Was soll ich sagen? Ich hab' der Töchter vier, der Söhne vier — keine Reichthümer und schon graues Haar, bin fünfzehn Jahre älter, als Du."

„Eben weil es mein einziges Kind", fuhr Grimani verdrossen fort, „und weil ich das Einzige liebe, wie mein Leben. Das Mädchen hat, ich weiß nicht wann und wie und wo, sich in einen jungen Nobile verliebt. Bei einer Freundin ihrer seligen Mutter fand sich das Pärchen, sprach sich und hatte Gefallen an einander. Das schwärmte so in die Zukunft hinein und schwur sich ewige Liebe. Mein Kind ist ehrlich, sie hat es mir selbst gestanden und wünschte weiter nichts, als den Geliebten ihres Herzens zum Gatten."

„Darin bemerk' ich noch kein Unglück", unterbrach ihn Grassi.

„Und doch, doch", fuhr Grimani fort, „der junge Mann heißt Ranuzio Solani, ist von altem Adel, brav, tadellos, voll Geist und Feuer, ein muthiger Junge, wie man mir gesagt, aber arm, arm!"

„Und Du bist reich; — das gliche sich aus — das Unglück, meine ich."

„Wär' es nur dies", versetzte Grimani; „aber ich habe die Tochter, meine Giuditta, dem Proveditore Santini zur Gemahlin versprochen, und zweimal kann ich sie doch nicht vermählen."

„Dem Santini, dem Mann von funfzig Jahren, Dein achtzehnjährig Kind! Das war nicht gut — dem langen, hagern, von der Gicht geplagten Manne, dem trockenen Inquirenten an der Tafel der Signoria — das war nicht gut; Achtung vor seiner Weisheit, vor seinem politischen Ueber,

Digitized by Google

blick - -; doch könnte er längst Giuditta's Vater seyn. Das war nicht gut."

„Und dennoch mußt' ich so", entgegnete Grimani. „Ich bin dem Manne verpflichtet, ihm verdanke ich die Wahl zum Generalcapitain — er ist mächtig — er steht der Dogenwürde am nächsten. Er hat mein Wort. Glaubst Du, daß mich mein Kind nicht gedauert? — Sie fiel mir um den Hals, sie weinte, wollte vor Schmerz vergehen. — Teufel! Ich hätte lieber eine Galeere geentert. Es ist mein einzig Kind, mein liebstes Kind! Wer hätte an den dummen Zufall gedacht, wer hätte geglaubt, daß Santini noch freien würde. Zu ändern ist es nicht mehr! — Du mußt mir helfen, Grassi!"

„Ich — wie könnt' ich das? Verliebten ihre Hirngespinnste ausreden, heißt Seegras glatt kämmen wollen. Es war eine ähnliche Sache mit meiner Frau - - ich kenne das."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Havre nach New-York.

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

(Fortsetzung.)

29. Juli.

Auf einem Schiffe gleicht ein Tag dem anderen, wenn nicht ein so ungewöhnlicher Vorfall dazwischentritt, wie er uns begegnete; ich brauche daher nur den Verlauf eines Tages zu schildern, um eine Vorstellung von unserer ganzen Reise zu geben.

Des Morgens um 8 Uhr wurde geklingelt, und man schickte sich nachgerade zum Aufstehen an. Um 9 Uhr wird wieder geklingelt, zum Zeichen, daß das Frühstück servirt ist. Wir setzen uns an die Tafel, welche mit einigen Leisten belegt wird, damit die Speisen beim Schwanken des Schiffes nicht von einer Seite zur anderen rutschen können. Ein Frühstück auf einem Amerikanischen Paketboot ist anderer Art, als ein deutsches. Wenn man die Tafel sieht, meint man, es solle zu Mittag gegessen werden, so vielerlei Dinge stehen darauf; es giebt Setzeier, Carbonade, Hammels- und Schweinebraten und dergleichen mehr. Man nimmt und ißt, wovon und so viel Einem beliebt, und trinkt dazu Thee, Kaffee, oder Wein.

Nachdem man dies Frühstück mit Muße eingenommen, geht man auf's Verdeck und stellt oder legt sich daselbst, wohin man will. Man liegt, plaudert, amüsirt oder ennuyirt sich nach Belieben. Auch an Spielen fehlt es nicht. Ein Spiel besonders, ein Gemisch aus Kegel-, Billard- und Damenspiel, war mir ganz neu. An der einen Seite des Verdecks nämlich wird mit Kreide ein numerirtes Schema von Feldern gezeichnet; jeder Spieler erhält dann zwei hölzerne Scheiben von der Größe einer Untertasse und in der Form von Damenbrettsteinen; man stellt sich etwa funfzehn Schritt von dem Schema entfernt und sucht mit einem Stock oder vielmehr mit einer Stange, die zu dem Spiel gehört, seine Steine auf die Nummern zu spielen, während man sich zugleich bemüht, den Gegner zu vertreiben. Wer zuerst oder welche Partie zuerst 40 zählt, hat gewonnen. Außer diesem Spiel unterhielten wir uns noch mit Schießen nach Sturmvögeln, welche wir jeden Tag antrafen, oder man machte gymnastische Uebungen oder schaukelte sich, denn eine Schaukel war auch angebracht, oder man hatte über diesen und jenen zu sprechen, wie dies ja nie fehlt, wo nur wenig Menschen und wenig Stoff zu Abwechselung. Zwischen 12 und 1 Uhr stieg herunter, wer wollte, und verlangte, was er wollte; denn für das gezahlte Passagiergeld hat man hier die Freiheit, zu verlangen, was und wann man will. Man speist also zum zweiten Frühstück ein wenig Schinken oder Sardellen mit Essig und Oel und trinkt dazu ein Glas Wein, oder Porter, oder Limonade. Hierauf amüsirt man sich wieder, so gut man kann, bis um 3 Uhr, wo zu Mittag gespeist wird.

Die Mittagstafel ist sehr reichlich besetzt. Nach einer guten Bouillon hat man viererlei Braten, Hammel- und Schweinebraten und zwei verschiedene Sorten Geflügel, als Puten, Enten, Gänse und Hühner. — Alles frisch geschlachtet, da sich auf dem Vordertheil des Schiffes ein großer Stall befindet, in welchem Schweine, Hammel- und Federvieh zu Hunderten ernährt werden. Auch eine Kuh fehlt an Bord des Schiffes nicht, um zu Kaffee und Thee frische Milch zu liefern, und Brod wird um den anderen Tag gebacken. Nachdem man diese Braten, zu welchen natürlich auch verschiedene frische und eingemachte Gemüse gehören, wie grüne Erbsen und dergleichen, verzehrt und dazu ein gut Glas Bordeaux-Wein getrunken hat, kömmt der zweite Gang an die Reihe, bestehend aus verschiedenen Buddings und Torten von Blätter- oder Butterteig, mit Früchten gefüllt. Hierzu giebt es Burgunder Hermitage, Xeres, feine Rheinweine und Champagner. Zuletzt kömmt der Nachtisch, der aus Orangen, Feigen, Mandeln, Traubenrosinen und Nüssen besteht. Wer noch Kaffee trinken will, braucht nur zu fordern. Zeit hatten wir nicht zu sparen, also wurde gewöhnlich eine Stunde und länger getafelt. Nachher stieg man wieder aufs Verdeck und suchte sich zu unterhalten. Gewöhnlich steckte man noch die Taschen voll Dessert, sagend: pour mes enfans, und knackte daran bis zum Thee, zu welchem, ich weiß nicht mehr, ob um 7 oder 8 Uhr, geklingelt wurde.

Zum Abend trinkt man nun Thee, Wein, oder Zuckerwasser, oder auch Alles zusammen, und ißt dazu ein Butterbrod mit Fleisch. Auch wurde öfters Biscuit oder Pfefferkuchen dazu gebacken, oder man verabreichte Konsitüren, verschiedene in Zucker eingemachte Früchte. Nachher genossen wir den schönen Abend und hörten die deutschen Auswanderer singen. Man sah die Sonne unter- und den Mond aufgehen, stimmte sich erhaben oder melancholisch, dachte an Vergangenheit und Zukunft, oder versammelte sich in der chambre des dames und dehnte sich auf den rothsammetnen Sopha's oder machte Kartenkunststücke, spielte Domino, Dame und Tricktrack.

Wir waren, wie ich schon erwähnte, 13 Passagiere in der Kajüte, 7 Amerikaner, 4 Franzosen und 2 Deutsche. Die amerikanische Reisegesellschaft bestand aus einem Particulier mit seiner Gemahlin, einem siebzehnjährigen Sohn und einer dreizehnjährigen Tochter, sehr angenehmen Leuten, die zwei Jahr zu ihrem Vergnügen gereist waren, ferner einem Advokaten, einem Plantagenbesitzer und einem Marine-Offizier, einem jungen Mann von 26 Jahren, aus Charleston gebürtig, der schon eine Reise um die Welt gemacht hatte und als Seesoldat uns manche belehrende Aufschlüsse gab. Alle diese hatten Europa zum Vergnügen bereist. Die vier Franzosen der Gesellschaft waren mein Stubenkamerad, mit dem ich, während

Digitized by Google

wir krank im Bette lagen, viel plauderte, und ein Kaufmann oder Commissionair mit seiner Frau und Tochter. Endlich befand sich, außer mir, noch ein Deutscher in der Kajüten-Gesellschaft, ein Kaufmann, der für ein Handelshaus der Champagne reiste.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ball des Geizigen.

Zu den durch ihren Geiz ausgezeichneten Menschen gehörte auch ein Mann im Departement de Gironde, von welchem neulich in französischen Blättern die Rede war. Durch jahrelanges Zusammenscharren und Knausern, Entsagen und Entbehren hatte er sich ein großes Vermögen erworben, welches aber, wie man sich leicht denken kann, weder ihm noch Andern Segen brachte. Dieser Harpar nun wurde eines Tages von einem seiner Geschäftsfreunde zum Balle eingeladen. Zum Balle? — und einen Geizigen? — Entweder wollte man sich einen Spaß mit ihm machen oder man wollte ihm ein Aergerniß geben. Daß er die Einladung ablehnte, versteht sich von selbst . . „Die Thoren", sagte er, „wollen dich zum Besten haben. Ein Ball, was ist ein Ball? — Ein Narrenspiel für große Kinder, eine tolle Verschleuderung des Edelsten, was der Mensch besitzt, des Geldes, eine Vorschule zum Narrenhaus, eine unverzeihliche Thorheit, eine Veranlassung zu hundert Uebeln, eine Betäubung seines besseren Selbstes. Nein, das ist Nichts für mich, und solcherlei Belustigungen wollen wir den Weltkindern überlassen." Zufälliger Weise wurde unserm Geizhalse an dem Abende, an welchem der Ball statt fand, die Zeit etwas lange, und zum Schlafengehen fühlte er keine Lust. Auch Geizige haben mitunter ihre Inspirationen und ihre genialen Einfälle. Unser Harpar wollte eben, so sonderbar es auch scheinen mag, für sich und für seine besten Freunde einen Ball in aller Schnelligkeit veranstalten. Er begab sich sogleich in seinen Gesellschaftssaal, d. h. in die entlegenste Stube seines Hauses, wo hinter dreifachen Schlössern und Riegeln seine Schätze verborgen und verwahret lagen. Darauf zündete er ein düster brennendes verrostetes Oellämpchen an, verriegelte und verschloß sorgfältig alle Thüren hinter sich und öffnete dann die vielgeliebten Kisten und Kasten, worin die alten und neuen Gold- und Silberstücke blinkten. Welch' ein schöner Anblick! schöner als ein Sonnenaufgang, als eine Mondnacht, als ein Ball von hundert rosenwangigen Mädchen, als eine Vorstellung in der großen Oper. O wie lachte ihm das Herz! Jetzt griff er nach einer an der Wand hängenden alten Violine, auf welcher zwei Seiten gesprungen waren, und deren er sich schon vor 40 Jahren bedient hatte, und welche er, von der Virtuosität weit entfernt, spielte. „Auf!" — rief er jetzt, — die ersten Takte einer veralteten Melodie aus dem vorigen Jahrhunderte spielend — „Auf, meine Freunde! wir wollen einen Ball halten und uns auf unsere Art belustigen. Jeder treibt es ja in dieser Welt auf seine Weise, warum nicht auch wir auf die unserige? Tanzt, meine Freunde, und macht euch lustig!" darauf sprang der Geizhals wie toll im Zimmer umher, kratzte auf seiner verstimmten Violine und geberdete sich wie ein Besessener; so trieb er dies tolle Spiel eine ganze Stunde lang, und nachdem er müde geworden und ganz außer Athem gekommen war, hing er die Violine wieder an die Wand, verschloß alle Kisten und Kasten, blies das Lämpchen aus und sagte: „Schlaft wohl, meine Freunde! wir sind heute wieder recht vergnügt gewesen. Weil alle Welt Bälle giebt, so mußte ich euch dies Vergnügen doch auch einmal verschaffen. Wir waren aber klüger und mäßiger als die Andern und werden morgen früh kein Kopfweh verspüren. Auch haben wir uns keine große Verschwendung, keinen Luxus, keine begangene Thorheit vorzuwerfen. Das Oel hätten wir zwar sparen können, — aber etwas muß man sich doch erlauben, wenn man einmal vergnügt seyn will. Gute Nacht!"

Das war der Ball eines Geizigen, der sich von dem Taumel einer begeisterten Stunde hatte hinreißen lassen, unnöthiger Weise für einen Heller Oel zu verbrennen. So hat Jeder einmal im Leben seine geniale Aufwallung. W.

Frankfurter Theater.

Um drei Novitäten vermehrt sich in wenigen Wochen das Repertoie des Schauspiels, um — den Maler, — Noch ist es Zeit, — und die Wasserkur, welches leztere auf mehreren Bühnen sehr gefallen hat und nächsten Sonntag hier zum Erstenmale gegeben weeden soll. Es behandelt das Thema der Wasserheilkunde, die jezt an der Tagesordnung ist, mit Geist und Laune. Die Thätigkeit unserer Direction werden selbst ihre Gegner anerkennen müssen.

Das dreiactige Drama — Noch ist es Zeit — hat, wie aus öffentlichen Blättern bekannt, in Berlin großes Aufsehen gemacht und wird gegenwärtig auch auf der Dresdener Hofbühne einstudirt. Die Veefasserin A. P. soll, gleich der des „Oheim", dem höchsten Stande der Gesellschaft angehöeen und so hätten wie jezt zwei Fürstinnen, welche sich um den dramatischen Ehrenkranz bewerben. Noch ist es Zeit — darf als ein werthvolles Stück bezeichnet weeden. Eine humane Gesinnung, eine sittlich-schöne Tendenz, Natur und Wahrheit in den Scenen und Situationen und ein wohlabgerundetee, gedankenreicher Dialog zeichnen es aus. Wenn auch weniger auf äußerlichen Bühneneffect berechnet, wenn auch mitunter, namentlich im ersten Acte, etwas gedehnt, nimmt es doch das Interesse des einer eensteren Richtung nicht abholden Zuschauers in vollen Anspruch. Eine junge, liebenswürdige Dame fühlt sich von den Huldigungen eines jungen und geistreichen Fürsten angezogen und neigt sich demselben mehr zu, als es die Pflicht gegen ihren sie liebenden und allgemein geachteten Gatten verstattet. Noch zu rechter Zeit wird sie auf eine Neigung, veranlaßt durch Gefallsucht und Eitelkeit, aufmerksam gemacht und bricht jedes Verhältniß zum Prinzen ab. Dieser, von einee edlen Dame gewarnt, ermannt sich gleichfalls und richtet sich empoe an dem Gedanken seiner eigentlichen Fürstenbestimmung, die ihn nicht zu galanten Abentheueen, sondern zur Beglückung seiner Unterthanen führen soll. Solche Lehre muß um so mehe Eingang finden, wenn sie von einer edlen Fürstin ihren Standesgenossen ertheilt wird. Bei einem etwas belebteren Gange der Handlung würde das Drama an Interesse noch gewinnen.

Die Hauptpersonen des Stückes wurden durch die Herren Becker, Weidner, v. Lavallade und Meisinger und durch die Damen Lindner, Meck, Frühauf und Hoffmann mit großer Sorgfalt und ganz im Sinne der Dichtung dargestellt. Die in der ersten Hälfte des Stückes etwas laue Theilnahme des Publikums steigerte sich in der zweiten mehr und mehe und endete in lebhaftem Beifall.

Die Dieection, fortwährend bemüht, den Theaterfreunden Inteeessantes zu bieten, hat den Bassisten Hrn. Reichel füe ein Gastspiel von neun Rollen während der Abwesenheit des Hrn. Dettmer gewonnen. Auch der Tenorist Wild wird im November hier auftre-

Digitized by Google

ten. Wir hoffen, daß unser Publikum durch zahlreichen Besuch solche Bestrebungen anerkennen möge. Hr. Reichel ist hinsichtlich der Tiefe seiner Stimmlage eine wirklich seltene und überraschende Erscheinung. Seine athletische Figur und sein gewaltiger Ton wirken imposant und als Sarastro, Bertram, Marcell u. A. hat er auf den meisten Bühnen große Anerkennung gefunden und sich Renommé erworben. Für Parthien wie die eines Figaro eignet sich Reichel weniger. Sein Haupteffekt liegt in der Seltenheit seiner tiefen Stimmlage, weniger in der Schönheit, Geschmeidigkeit und im Ausdruck seines Tones. Auch fehlt die nöthige Verbindung und Abrundung der Scala und seinem Vortrage mangelt oft das belebende und poetische Element. Sein Sarastro wurde bei überfülltem Hause sehr beifällig aufgenommen. Ein weiteres Urtheil über diesen renommirten Sänger werden wir später folgen lassen und machen vorläufig die Theaterfreunde auf dies Gastspiel aufmerksam.

Hr. Meisinger begibt sich für eine Reihe von Darstellungen nach Kassel. Wir wünschen, daß er dadurch unserer Bühne, bei welcher er vielseitig und stets gern gesehen beschäftigt ist, nicht entzogen werde. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Literatur.) Von dem in deutscher und französischer Sprache bei Osterrieth dahier erscheinenden „Jugendmagazin" liegen bereits sechs Lieferungen vor uns. Dieselben enthalten mitunter recht Anziehendes und Belehrendes, und wir möchten hierin namentlich die Arbeiten der Herren de Sujor, Dr. Fresenius, Blanvalet, die mit H. unterzeichneten Artikel, so wie die gediegenen Beiträge des Pädagogen Dr. J. Mayer als sehr gelungen bezeichnen. Die in gedrängter Uebersicht gegebene Abhandlung über „deutsche Philologie" in der 6ten Lieferung, welche einen sehr kenntnißreichen Verfasser verräth, hätte sich mehr für ein Literaturblatt geeignet. Die beigegebenen Kunstblätter, von Hrn. Dondorf gefertigt, sind sehr geschmackvoll.

Se. Maj. der König von Preußen haben der Frau Johanna Franul von Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerin, bei der Gelegenheit, als sie ihr fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte, die goldene, mit seinem Bildnisse gezierte Medaille für Wissenschaft und Kunst zugehen zu lassen, und selbe durch folgendes gnädigstes Handschreiben zu begleiten geruht: „Die Feier Ihrer fünfzigjährigen Wirksamkeit, welche Sie, wie Ich erfahren habe, am 28. d. M. begehen werden, beschränkt sich nicht allein auf die Zeugen Ihrer theatralischen Aufführungen. Ihre Werke gehören allen deutschen Bühnen an. Ihre schriftstellerischen Verdienste sind allgemein anerkannt, und auch Mir sind Ihre literarischen Arbeiten immer besonders werth gewesen. Es hat Mir Freude gemacht, Ihnen dies bezeugen zu können. — Empfangen Sie hierbei die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaften als Andenken, mit dem Wunsche, daß Ihre Feder noch nicht ruhen und eine dauernde Gesundheit den Geist aufrecht erhalten möge, der in gleichem Maße in seinen Schöpfungen unterhält und belehrt. Berlin, den 30. September 1839. Friedrich Wilhelm m. p."

(Dresden, 8. Oct.) Unser, auch im Auslande sehr geschätzter Ritter Morlacchi hat neuerdings einen Ruf nach Venedig erhalten, daselbst für die nächste Stagione eine große Oper zu schreiben, wofür ihm ein für Venedig großes Honorar (dem Vernehmen nach 10,000 Lire) nächst andern Vortheilen zugesichert ist. Allein er wird diesen Herbst uns nicht verlassen, und erst im Herbst des Jahres 1840, wo auch die Ungher für Venedig engagirt ist, für Venedig eine Oper schreiben und daselbst aufführen. — Möchte der von ihm und andern Künstlern und Kunstfreunden längst gehegte Wunsch in Erfüllung gehen, in unserm deutschen Florenz auch ein Conservatorium für Musik in's Leben treten zu sehen. Welcher Ort Deutschlands würde sich (mit aller Parteilosigkeit sey es gesagt) besser dazu eignen, als Dresden, mit Meistern wie Morlacchi, Reissiger, Lipinski, Rastrelli u. A. und einer Kapelle, deren Ruf längst, und seit Hasse und Naumann europäisch ist, und welche fast für jedes Instrument einen anerkannten Virtuosen, oft mehrere, aufweisen kann! Ein solches Conservatorium würde treffliche Früchte tragen, und es würde ein Zuströmen aus ganz Deutschland zu ihm stattfinden! Wir besitzen nicht einmal irgend eine rein-musikalische Gesellschaft hier, wie etwa die der Musikfreunde in Wien, und ähnliche in andern großen Städten, seitdem das einst mit Recht berühmte Dilettantenconzert längst aufgehört hat! (Leipz. Z.)

(Wien, im Oct.) Während wegen des im Auftrage Sr. Maj. vom Staate dem verblichenen Kaiser Franz zu setzenden Monuments die Wahl unter den eingegangenen Modellen, so wie auch die Bestimmung des Platzes, wo es aufzustellen, noch nicht getroffen ist, regt und verwirklicht sich unter den Privaten jene dankbare Volksgesinnung für den unvergeßlichen Monarchen, welche für ihre Liebe auch ein äußeres ehrendes Zeichen will. So hat der hiesige Bildhauer, Demeter Petrovits, eine großartige Idee der Art gefaßt, und eine Subscription eröffnet, die allgemeinen Anklang findet. In dem der Residenz unfernen, 6517 Fuß hohen Schneeberge befindet sich eine bei 600 Fuß hohe Marmorwand, und darin soll das Brustbild des Monarchen, in Art eines Medaillons von 42 Fuß im Durchmesser, gehauen werden. Kaiser Franz hatte diesen Berg erstiegen, was eine Granitsäule auf dem Gipfel verkündet, am Fuße befindet sich der Kaiserbrunnen, und das Gebirgsthal wird wegen seiner pittoresken Schönheiten jährlich von Tausenden Einheimischer und Fremder besucht. Bereits haben die Vorarbeiten zu diesem großartigen Denkmale begonnen, und der weiß und röthlich gesprenkelte Marmor erscheint für die Basrelief-Arbeit vollkommen tractabel.

Museum.

Am 25. Oct. 1839.

Symphonie von Beethoven in C moll.
Dichter und Kritiker; nebst einigen Worten zur Wiedereröffnung; von Hrn. Dr. Theodor Creizenach.
Arie von Mozart, mit obligaten Bassethörnern, gesungen von Fräulein Kratky.
Der Mönch, Ballade, componirt von Meyerbeer, gesungen von Hrn. Reichel.
Prophezeiung auf das Jahr 2240; aufgefunden und mitgetheilt von Hrn. Berly; gesprochen von Hrn. F. Löwe.
Arie von Thomas, gesungen von Fräul. Capitain.
Die Rose, von Weber, gesungen von Hrn. Reichel.
Der Sommernachtstraum von Mendelsohn-Bartholdy.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich und können nicht übertragen werden. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 26. Okt. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Mozart. (Gastrolle) Osmin: Hr. Reichel.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 295. Samstag, den 26. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

„Hör' mich, Bojardo", fuhr der Generalcapitain fort, „ich habe mir ein Auskunftsmittel ausgedacht. Binnen wenigen Tagen gehst Du in See. Den Abend vor dem Tage, an welchem Du die Anker lichtest, lade Du den jungen Ranuzio — Du kennst ihn ja — er ist, glaub' ich, ein entfernter Anverwandter von Dir; — also, Du ladest ihn an Bord, machst ihn trunken; ist er kein Trinker — er muß es werden! bewegst ihn, die Nacht auf der Galeere zu schlafen, und wenn er schläft, stichst Du in See. Ich will Befehl geben, daß die Kanonenschüsse wegfallen — daß Alles still abgehe; erwacht er auf der hohen See, so nimmst Du ihn vor, redest ihm in's Gewissen. Sag' ihm: Wer Grimani's Tochter freien will, muß erst seine Sporen verdienen; ein Eidam-Müßiggänger vom Rialto oder dem Marcusplatz zwischen den Limonadieren und aus dem Casino behage mir vor der Hand nicht. Nach beendigtem Feldzug soll er wieder anfragen! — Ist er ungeberdig, raf't der Junge, so sag' ihm, daß ich im Rath der Zehn sitze, und daß es oben unter den Bleidächern schöne Kammern giebt für Widerspenstige, und daß die Hitze dort oben schon manche Liebeshitze ausgetrieben."

„Ganz gut, ganz gut", antwortete Grassi, der gespannt zugehorcht hatte, „aber das wird noch Hindernisse absetzen. Wie den Jungen kirren? — dann dauert mich das junge Blut. — Wird er auch kommen? — Geliebte sind argwöhnisch. Und er ist ein Nobile — ich übe Gewalt!"

„Auf meine Verantwortung!" unterbrach den Bedenklichen Grimani; thu's, ich bitte Dich darum. Du leistest mir einen großen Dienst. Erst das Kriegsleben, die Entfernung; er hat vergessen, das Mädchen auch, — und Alles geht in der Ordnung — wie ich's beschlossen. Mit einem Worte" —

„Noch habe ich Bedenklichkeiten." —

„Mit einem Worte", rief Grimani aufspringend, „schaff' mir ihn vom Halse, auf diese oder jene Weise! Er ist der Stein des Anstoßes — auf mein Kind vertrau' ich. — Gieb mir die Hand darauf — Du thust es — Du mußt es thun. Nur Dir kann ich mich anvertrauen. Mein Kopf ist voll von Sorgen für den Staat, und ich soll mich mit solchen Kleinigkeiten quälen. Leb' wohl, Grassi — baldiges Wiedersehn — leb' wohl, glückliche Fahrt!

Sie trennten sich; — Grimani setzte sich mit erleichtertem Herzen wieder zu seiner Arbeit nieder. —

5.

Seit jenem Abend, an welchem Pippo mit dem Unbekannten die räthselhafte Fahrt unternommen, war dieser jedesmal zur bestimmten Stunde gekommen und setzte seine geheimnißvollen Forschungen bereits acht Tage lang fort. Nur dreimal in dieser Zeit hatten sie die weiß und schwarz gezeichnete Gondel aufgespürt und sie auch jedesmal verfolgt. Der Fremde hatte kein Wort mehr, als das erstemal gesprochen, auch nichts gethan, was den Gondoliere über den Zweck seiner nächtlichen Spazierfahrten aufgeklärt hätte. — So neugierig Pippo war, so ließ er sich's doch gefallen; denn der Unbekannte zahlte stets in blanken Zechinen. — Aergerlich war's ihm freilich, daß er nun schon jeden Abend so spät zu Marietta kam und ihm so seine trautesten Stunden gestohlen wurden.

Heute hatte Pippo den Unbekannten wieder durch alle Kanäle hin- und herrudern müssen. Als er ausstieg, sagte er: „Morgen erwartest Du mich am Lorenzo-Kanal, links von der Kirche; — das Weitere wirst Du hören." —

Zur bestimmten Zeit war Pippo an Ort und Stelle. Neben ihm lagen mehrere Gondeln, die Glocke schlug zehnmal; — der räthselhafte Mann, in seinen Mantel gehüllt, kam das Trottoir herab. Er stieg aber nicht in die Gondel, sondern schritt weiter, wo zwanzig Schritte entfernt ein anderes Fahrzeug hielt. Er sprach angelegentlich mit dem Gondoliere — es währte eine geraume Zeit; — darauf fuhr der Gondoliere den Kanal hinunter — der Unbekannte kehrte zurück. Er ging auf Pippo zu, — nahm ihn an der Hand und zog ihn einige Schritte weiter in den Schatten einer Vortreppe.

„Pippo", sagte er leise, „heut' ist der Tag, wo ich auf Deinen Muth rechne. Denk' an die heil. Inquisition auf der einen und an den Lohn auf der andern Seite. Ich baue auf Deinen Muth und Deine Klugheit."

Pippo horchte mit verhaltenem Athem.

„Hör' mich!" fuhr der Fremde fort; „jener Gondoliere, mit dem ich sprach, erwartete einen Signore, der aus dem Palaste mit den Marmorbalken dort herauskommen wird. Der Nobile aber soll seinen bestellten Gondoliere dort nicht finden; darum hab' ich ihn unter einem Vorwande fortgeschickt. — Inzwischen ruderst Du an jene Stelle, wo er lag. In fünf

Digitized by Google

Minuten komm' ich unten vom Quai herauf — Du sprichst kein Wort — ich spreche keins. Ist ein Mensch in der Nähe, gehe ich vorbei; ist's sicher, tret' ich leis' in Deine Gondel — in die Kajüte; Du ziehst den Vorhang vor den Eingang und bleibst still liegen. So wartest Du, bis der Nobile aus dem Palaste kömmt — er ist nicht zu verwechseln, er trägt drei weiße Federn auf dem Hute; — ihm trittst Du entgegen und sagst: „Signore! Ich bin Stellvertreter für Euren Gondoliere; er läßt um Verzeihung bitten, er hat die epilecsia, er ist malcaducco." So sagst Du und bittest ihn einzusteigen und versprichst gut zu rudern. Du fragst: Wohin? Er wird nach dem Kanal Onofrio fahren; Du thust aber, als wüßtest Du es nicht. — Von dem Augenblicke sprichst Du nichts, als Ja und Nein; bekümmerst Dich um nichts, was hinter Dir vorgeht — es mag seyn, was es wolle — Du hast nur Augen für Dein Ruder und den Kanal. Bedenke, daß ich hinter Dir stehe und Dich belausche. Es kostet Dich den Hals, begreifst Du?"

„Ich versteh', Signore", antwortete Pippo leise und zitterte heftig; — „wie Ihr befehlt, Signor — weder Augen, noch Ohren, — ich wollte sagen Mund, oder — wie Ihr befehlt. Ihr könnt auf mich rechnen — ist keine Gefahr dabei, oder auch wenn Gefahr dabei."

„Ich gehe", sagte jetzt der Unbekannte, „überleg' Dir Alles wohl; an jedem Mißgriff hängt Dein Leben."

Er entfernte sich, Pippo ging nach der Gondel zurück; sein Herz pochte gewaltig.

Binnen kaum fünf Minuten kam der Fremde zurück und huschte, von Niemanden gesehen, in die Gondel, stellte sich in die Kajüte und zog den Vorhang zu. Der Himmel hatte sich verfinstert und schien, seinem Unternehmen günstig. —

Nicht lange darauf trat der bezeichnete Nobile aus dem Palaste und eilte auf die Gondel zu. Pippo trat ihm entgegen, er stotterte — doch brachte er seine Rede ziemlich verständlich an. „Schon gut — Kanal S. Onofrio!" sagte der Nobile und sprang in das Schiff. Er blieb vor der Kajüte auf dem schmalen Raume hinter dem Gondoliere stehen. Sie durchzogen den belebtesten Stadttheil. — Venedig war geräuschvoll und machte die Nacht zum Tage. Von den Quais zu beiden Seiten schimmerten Lichter, tönten Stimmen, schallte Gelächter und dazwischen Gesang und Lautenklang. Zahlreiche Gondeln schossen vorüber, einzelne Lichtstreifen fuhren über das Gewässer und ließen bald hier, bald dort auf den Balkonen schwatzende, kichernde Frauen- und Männergruppen gewahren, die bald wieder in Nacht versanken. Nur das Mondlicht fehlte, um alle diese Scenen malerisch zu erhellen. —

Bald hatten sie den lärmenden Theil der Stadt hinter sich. Pippo landete in dem Kanal Onofrio. Hier schien es wie ausgestorben. Die Besitzer der schönen Paläste hatten in dieser Jahreszeit ihre Wohnungen bereits verlassen und waren auf ihre Landhäuser gezogen; zudem war hier die Communication niemals lebhaft. Nur wenige Lichter schimmerten in den Fenstern zu beiden Seiten — kein Fußtritt ließ sich auf dem schmalen Trottoir hören.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Havre nach New-York.

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

(Fortsetzung.)

30. Juli.

Heute noch oder morgen Vormittag gebe ich diese Zeilen an meinen hiesigen Korrespondenten ab, damit dieselben übermorgen, am 1. August, mit dem Paketschiffe nach Havre gehen. Die Fahrt von Amerika nach Europa dauert, der günstigen Winde halber, kürzere Zeit als die entgegengesetzte, und meine Briefe, die ich von hier absende, werden daher schneller nach Berlin gelangen, als die von dort an mich geschickten. Man rechnet für ein Paketschiff von New-York nach Havre gewöhnlich 20, höchstens 25 Tage. Mein Brief kann also, wenn keine Hindernisse eintreten, ungefähr in einem Monat in Berlin seyn und bestimmt doch zwischen dem 1. und 8. September. Eine kleine Kiste mit Naturalien werde ich in vierzehn Tagen direkt nach Hamburg schicken und bei dieser Gelegenheit wieder schreiben. Bis dahin hoffe ich auch über meine weitere Reise, in Betreff deren ich bis jetzt immer noch auf den nöthigen Bescheid warte, das Nähere anzeigen zu können.

Ich habe zur Vervollständigung meines Reiseberichts jetzt auch noch die zweite Kajüte und das Zwischendeck zu schildern. In jener befanden sich nur zwei Passagiere, ein französischer Handlungs-Commis und ein Bruder des Compagnons meines Stubenkameraden, ein Schneider oder, besser gesagt, tailleur artiste, denn mein Gesellschafter setzte mir auseinander, daß zwar ein Schuhmacher nur ein Handwerker, ein Schneider aber ein Künstler sey, weil es große Kunst erfordere, den Kleidern einen guten Schnitt zu geben, und weil ein Schneider auch Erfindungsgabe besitzen müsse, wodurch er sich zum Künstler mache. Diese zweite Kajüte nun ist eigentlich keine Kajüte, sondern nicht viel mehr als ein besonderer Verschlag auf dem Zwischendeck, von wo aus man hineingelangt. Ein Passagier zahlt für dieses Loch 375 Franken, wofür er noch einen Korb mit Lebensmitteln erhält und sich sein Essen mit Kreti und Pleti zusamen brauen muß, wenn er den Koch nicht noch für die Besorgung besonders bezahlen will. Auch hat er nicht die mindeste Bedienung.

Nun kömmt das Zwischendeck an die Reihe. Ein Familienhaus im Berliner Voigtlande ist gewiß golden dagegen. In der Mitte des Decks hat man einen Gang für die Passage frei gelassen; auf beiden Seiten befinden sich zwei Reihen von Betten, die eine über der anderen. Ein solcher Passagier zahlt 90 bis 120, ja wohl 150 Franken, je nachdem viel oder wenig Nachfrage ist. Für dies Geld haben sie nichts als die Stelle, wo sie schlafen, und zwar werden immer fünf in Ein Bett placirt; Matrazen und was sonst zum Lager gehört, müssen sie sich selbst besorgen, eben so auch die Lebensmittel; man giebt ihnen nur Holz und Wasser. Beim Anblick des Einganges in dies Zwischendeck hat man schon genug; in einer Diebeshöhle kann es nicht schmieriger und ekelhafter aussehen, als hier, wo diesmal 307 Menschen, meistentheils Landleute aus Würtemberg, Rheinbayern und dem Elsaß, logirt waren. Man wird sich leicht all' das Widerliche vorstellen, was die Ausdünstung und das Beisammenseyn so vieler an sich schon oft unreinlicher Menschen verursacht. Diese Leutchen lebten indeß, wie der Frosch im Sumpfe, ziemlich à leur aise,

Digitized by Google

und brauten sich am Tage ihr Mahl, welches sie mit demselben Behagen verzehrten, wie wir die Keule eines Truthahns, und ihr Wasser oder Brandy mag ihnen eben so gut geschmeckt haben, wie uns ein Glas Burgunder oder Champagner. Diese armen Auswanderer werden nun noch für ihr schweres Geld behandelt, wie das liebe Vieh. Die Matrosen geben ihnen Fußtritte, wenn sie ihnen im Wege sind, und erlauben sich gegen das weibliche Personal das frechste Betragen. Eines Tages kam ein Deutscher mit einem ganz aufgeschwollenen Gesicht zu mir und beklagte sich, daß ein Matrose ihn so geschlagen habe, weil er gegen ein Liebesverhältniß protestirt, welches dieser mit einem Mädchen angeknüpft. Ich rief einen Engländer herbei und verdolmetschte ihm die Anklage, worauf dieser es dem ersten Offizier sagte. Der Deutsche sollte den Matrosen herbeischaffen. Er kam zurück und erklärte, der Matrose habe sich versteckt. Der Offizier lachte, selbst alle Deutsche fingen an, mitzulachen, und so kehrte der Landsmann ohne Genugthuung, ja noch obenein verhöhnt, in die Mitte seiner Kameraden zurück. Ein andermal warf ein Matrose vom Maste ein dickes Seil herab, das einen Deutschen fast todtgeschlagen hätte. Man brachte ihn zu uns. Einer aus unserer Gesellschaft ließ ihm zur Ader, und nachdem man ihm eine Portion schwarzen geronnenen Blutes abgezapft, seinen Körper mit belebenden Essenzen eingerieben und ihm einige Stärkung eingeflößt hatte, wurde er in sein Loch gebracht und die Geschichte war vergessen.

Was Menschenleben heißt, wissen die Amerikaner nicht zu schätzen; auf einen Schiffsnagel wird mehr Aufmerksamkeit verwendet! Kommen doch beim Auffliegen eines Dampfboots hier öfters gleich an Hundert von Menschen ums Leben! Von den phantastischen Träumen über das freie Land der Nord-Amerikaner, dessen Zustand von manchen Verzückten schon jetzt fast über die europäische Kultur erhoben wird, kömmt man hier sehr bald zurück. So viel glaube ich bereits nach meinem kurzen Aufenthalte sagen zu können, daß hier nur ein einziges Prinzip regiert, das Geld. Schwerlich beruht in irgend einem Lande Alles so ganz auf dieser Basis. Alles will nur Geld machen!.

Vielen Zeitvertreib gewährten uns auf der Reise die Delphine, welche oft zu Hunderten an unser Schiff heranschwammen und die lustigsten Sprünge im Wasser machten. Zuweilen sahen wir auch größere Arten, wohl von der Länge eines mäßigen Wohnzimmers, und einigemal bemerkten wir in der Ferne die von noch gewaltigeren Meerbewohnern hervorgebrachten Fontainen. An einigen Abenden, besonders wenn es recht finster war, hatten wir das herrliche Schauspiel des phosphorescirenden Meeres. Wenn wir dann über Bord sahen, schien es uns, als schwämmen wir in einem Flammenstrom; das Schiff, mit Gewalt die Wellen zertheilend, rührte das Wasser zu Schaum auf, und dieser Schaum leuchtete wie Feuer. Eben so schien das ganze Meer stellenweise in Flammen aufzulodern, denn wo nur zwei Wellen sich brachen und Schaum hervorbrachten, da entstand auch dieser Feuerglanz. Ich begab mich an das Vordertheil des Schiffs, und hier, wo der Kiel die Wellen mit solcher Macht durchschneidet, daß das Wasser gänzlich zu Schaum zerstiebt und mehrere Fuß hoch gepeitscht wird, hier war in finsterer Nacht die ganze Prora des Schiffs hell wie von Lichtschein erleuchtet. Die Straße, von wo unser Schiff herkam, glich auf eine weite Strecke einem glühenden Lavastrom. Solch' ein Schauspiel ist erhaben und einzig in seiner Art.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus dem Rheingau, 19. Okt.

Wie sehr unsere Landesregierung für Aufklärung und Bildung des Volkes bedacht ist, davon zeugt ein unterm 17. Juli l. J. an die herzogl. Schulinspectoren erlassenes Rescript, nach welchem für die, aus der Elementarschule entlassene männliche Jugend Sonntags- und Abendschulen allgemein errichtet werden sollen. — Der Werth dieser Anstalten läßt sich nicht verkennen, und früher schon wurden deren von Lehrern an verschiedenen Orten errichtet, die aber leider nach Verlauf einer kurzen Zeit wieder verfielen. Durch diese Schulen soll der männlichen Jugend auch noch nach der Confirmation Gelegenheit dargeboten werden, sich allgemein nützliche Kenntnisse und für das bürgerliche Leben unentbehrliche Fertigkeiten immer mehr anzueignen, das früher Gelernte zu wiederholen, damit es nicht gänzlich der Vergessenheit anheimfalle, und sich für den spätern Beruf und das thatkräftige Mannesalter auf eine zweckmäßige Art vorzubereiten. — Von gleicher Wichtigkeit ist jedoch auch der Einfluß, den dieselben auf das moralische Leben ihrer Schüler äußern werden. Wie häufig ist doch der Sonntag gerade derjenige Tag, an welchem sich die jungen Leute für die Mühen der übrigen Tage durch den Genuß sinnlicher Vergnügungen, die leider nur zu oft in Ungebundenheit und Rohheit ausarten, zu entschädigen suchen. An eine stille, geist- und gemüthvolle Beschäftigung wird an dem Tage des Herrn eben so wenig gedacht, wie an jedem andern. Es fehlt der äußere Sporn; diesen aber werden unfehlbar die Sonntags- und Abendschulen abgeben. Mancher wird durch sie veranlaßt werden, über Dinge nachzudenken, zu reden und sich mit Dingen zu beschäftigen, woran er früher am allerwenigsten dachte. Wie Viele werden nun, statt daß sie vordem Sonntage und Abende zu müßigem Umhergehen und losen Streichen benutzten, sich mit etwas Besserem und Nützlicherem zu beschäftigen wissen. Dadurch aber werden Sinn und Character der jungen Leute eine schönere, eine edlere Richtung erhalten. — Referent hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit, die Einrichtung der Sonntags- und Abendschulen kennen zu lernen; wiewohl schon einige hier und da bestehen sollen. Gewiß aber ist's, daß diese für Volksbildung so zweckmäßigen Institute mit dem Beginne der Winterschulen allerwärts in's Leben treten werden. — Nur möchten in Betreff des Fortbestehens gerechte Befürchtungen eintreten. Zwang findet nicht statt, wenigstens wird hiervon in dem Regierungserlaß nichts erwähnt. Der Neuheit Reiz wird manchen der jungen Leute bestimmen, in die Reihe der Schüler einzutreten. Für die Folge aber, wenn dieser Reiz verschwunden und der erste Eifer erkaltet ist, wenn sich zu dem geistigen Fortbilden nicht geahnte Mühe gesellt und die Sinnlichkeit von innen und außen verführerisch winkt: wahrlich, dann ist ein reiner Sinn, ein treuer Eifer und eine nicht geringe Geistesbildung unbedingt nothwendig, um dem gefaßten guten Vorsatze treu zu bleiben. Andere sind der Meinung, Zwang dürfe darum nicht stattfinden, damit der Lehrer seine Lehrkunst im schönsten Lichte zeige — zeige, welche Gewalt er durch Lehre und Unterricht über die Herzen der jungen Leute auszuüben vermöge. Aber warum stehen denn heutigen Tages an Sonntagen die Kirchen so leer? Vermögen die trefflichsten Prediger, die herrlichsten Reden, vermögen sie denn, die Kirchen von Zuhörern fortwährend zu füllen? — — Was nun die Lehrer betrifft, so möchte im Allgemeinen an deren gutem Willen und treuem Eifer, so wie an dem dazu nöthigen Geschicke nicht zu zweifeln seyn. Der Lehrerstand unseres Landes zählt manche würdige Glieder unter sich und es ist hier in neuerer Zeit ein lobenswerthes Streben nach wahrer Bildung bemerkbar. Freilich ist der Waizen auch noch mit Spreu untermischt. Durch die Errichtung der Sonntags- und Abendschulen bekommen die Lehrer eine mühevolle

Digitized by Google

Arbeit mehr und die Billigkeit erheischt es, dafür eine angemessene Belohnung nicht zu vergessen. Auch sollen an solche, die sich vorzüglich thätig zeigen, angemessene Gratificationen aus der Gemeindekasse, oder, wenn deren Stand es nicht gestattet, aus der Landessteuerkasse ertheilt werden. Ob jedoch bloße Versprechungen die gewünschte Wirkung hervorrufen, das ist sehr ungewiß. Um den Fortbestand der Sonntags- und Abendschulen zu sichern, wäre es am räthlichsten, den Lehrern gleich anfangs für ihre besonderen Bemühungen auch eine bestimmte Summe nach den verschiedenen Verhältnissen festzusetzen und dadurch zu zeigen, daß es mit den Versprechungen ernst sey und dieselben keine bloße Hinhaltung seyn sollen. Und wäre dies denn eine Unmöglichkeit? Könnten Städte wie Oberlahnstein, Caub, Rüdesheim, Nassau, Idstein rc. und Dörfer wie Dauborn und Eufingen, Walsdorf, Wombach, Laufenselten, Gräveneck rc. — die alle mehr oder minder wohlstehend sind — könnten diese ihren Lehrern, die ja doch hier für das Wohl der aufwachsenden Gemeindeglieder arbeiten, nicht schon bei Errichtung der Sonntags- und Abendschulen eine angemessene Summe bewilligen, und so den weniger wohlstehenden Gemeinden mit einem nachahmungswürdigen Beispiele vorangehen? Wie würde dadurch der Muth, der Eifer der Lehrer gehoben! — Ohnehin erhalten die Volkslehrer, was jeder Unbefangene einsieht und allmählig vom Volke selbst erkannt wird, im Vergleich zu der Mühe und dem staatsbürgerlichen Nutzen ihres Berufes, im Vergleich zu so vielen andern Ständen im Staate, nicht den ihnen gebührenden Lohn, und gleichwohl steigert man von Jahr zu Jahr die Forderungen an sie. Doch niemals verzweifle der Mensch an der Gottheit und Menschheit. Es muß und wird auch in dieser Beziehung besser werden. Wie traurig, wie jammervoll lag vor Herzog Wilhelms Regierungsantritt das Schulwesen in unserm Vaterlande darnieder und wie ganz anders hat sich dieses während der 23jährigen Regierung des leider zu früh Dahingeschiedenen gestaltet. Es ist gewiß: Herzog Wilhelm hat sich, schon durch die verbesserte Schuleinrichtung allein, in den Herzen seiner Unterthanen, die die Wohlthaten derselben erkennen, ein über alle Zeiten erhabenes Denkmal errichtet. Im Geiste des Vaters wird unser jetzt regierender Herzog Adolph das begonnene Werk umsichtig und wohlwollend fortführen und dem Lande (dieser Hoffnung kann sich Nassau zuversichtlich hingeben) ein Vater seyn, wie es Wilhelm war. — — Möge denn der Himmel dem beabsichtigenden Werke unserer weisen Landesregierung den Segen nicht versagen; möge er die Herzen der Jugend lenken, damit sie einsehe, was zu ihrem Frieden diene; möge er den Lehrern Kraft und Muth zur treuen Berufserfüllung, und allen denen, die durch ihre staatsbürgerliche Stellung zur Beförderung des Guten am meisten beitragen können, einen Willen verleihen, der da ist gut, fest, beharrlich. ***i.

Mannichfaltigkeiten.

Jakob Grimm wendet die Muße, die ihm durch seine Vertreibung aus Göttingen zu Theil geworden ist, auf das herrlichste an; nächstens wird von ihm eine Ausgabe zweier noch sehr wenig bekannter, angelsächsischer Gedichte aus dem neunten Jahrhundert, Andreas und Elene, erscheinen; der thätige Buchhändler Fischer in Cassel ist Verleger derselben.

Als eine gewiß in mehrfacher Beziehung interessante Neuigkeit darf bezeichnet werden: „Briefe aus Paris, von Eduard Devrient, k. preuß. Hofschauspieler und Sänger."

Ein alter katholischer Schullehrer, zu Osnabrück, hatte in seiner Schule einen bösen Buben, an dem alle Besserungsmittel: Bitten, Ermahnungen, Drohungen, Nachsitzen, Hungern, Schläge und dergl., so viele auch an ihm verschwendet waren, durchaus erfolglos blieben. Unlängst hatte derselbe wieder sehr gesündigt, und die ganze Schule harrte der neuen Strafe, welche der Lehrer über ihn verfügen werde. Da sprach der alte Mann: „Kinder! was für Mittel ich schon angewendet habe, um diesen Sünder auf einen besseren Weg zu bringen, das wißt Ihr, und Ihr sehet es täglich, daß alle meine Sorge und Mühe um ihn vergeblich gewesen ist. Jetzt bleibt mir nur noch ein einziges Mittel übrig; schlägt auch das nicht an, so ist der Unglückliche für Zeit und Ewigkeit verloren. „Wohlan, Kinder, knieet mit mir nieder vor Gott; es bleibt uns nichts mehr übrig, als für Eueren armen Mitschüler zu beten." Das thaten alle Kinder, der böse Knabe stutzte, ward gerührt von dem lauten Gebete, das der Lehrer sprach, und besserte sich von der Stunde an. — Solche Mittel darf man jedoch nicht zu oft anwenden, sonst gehen Eindruck, Wirkung und Erfolg verloren.

Ein Mathematiker hat berechnet, daß die ganze Bevölkerung der Erde, auf einen Punkt zusammengedrängt, nicht mehr Raum einnehmen würde, als Paris. Die Zahl der Bewohner zu einer Milliarde angenommen und jedem 1½ Quadratfuß Platz gegeben — erfordert für die ganze Menschenfamilie einen Raum von 4½ Stunden.

In dem Dorfe Sirchingen, im schwäbischen Gebirge — die rauhe Alp genannt — sendet die Dachtraufe eines Hauses an der einen Seite das Wasser durch den Neckar in den Rhein, und an der anderen in die Donau.

Die Verehrung gegen den großen Philosophen Kant in Königsberg war so tief gegründet, daß seine Zuhörer mit einer Art von Wetteifer nach seinen Worten haschten. Einst ward in seinem Collegio das Geräusch der nachschreibenden Federn so stark, daß es ihm lästig fiel. Er hielt mit seinem Vortrag etwas inne und sagte: „Meine Herren, kritzeln Sie doch nicht so viel; ich bin ja kein Orakel."

(Berliner Eckensteher-Witz.) Bei der Nachricht von den letzten Unruhen in Paris hielten zwei Berliner Eckensteher folgendes Gespräch: K. Louis Philipp ist schlimm daran; ehe er sich versieht, lauern sie seiner auf und schießen ihm. Die Revolutionen sin jetzt spottwohlfeil. — N. Es ist eene wahre Schande, wie sie in Paris damit schleudern! — K. Na, so viel weeß ick, ick meenerseits möchte dieses Frankreich nicht regieren, das muß 'ne wahre Holzhauerarbeit sind! — N. Ja, des weeß Jod; die Spaltungen nehmen kein Ende. — K. Was bedeut't dieses eigentlich in die Deputirtenkammer: Rechte Seite — Centrum — äußerste Linke? — N. Ick wer Ihnen das erklären: Die in des Centrum sitzen, haben eenen Orden; die auf die rechte Seite möchten eenen haben, und die auf die äußerste Linke kriejen nie eenen nich, weßhalb sie den König ärgern, was man Constitution nennt. — K. Dieses können sie, davor hat er die Charte gegeben. — N. Sehr richtig; aber die Trümpfe hat er vor sich behalten.

Theater-Anzeige.

Samstag, 26. Okt. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Mozart. (Gastrolle) Osmin: Hr. Reichel.

Sonntag, 27. Okt. (Zum Erstenmale): Der reiche Mann, oder: die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abth., von Töpfer. Vorher geht: Napoleons Abschied in Fontainebleau, großes militärisches Tableau nach Horace Vernet, als Ouvertüre der Siegesmarsch von Spontini.

Montag, 28. Okt. Zampa, oder: die Marmorbraut, Oper in 3 Abth., von Herold. (Gastrolle) Zampa: Hr. Wild, k. k. Hofopernsänger. Abonnement-suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 296. Sonntag, den 27. Oktober 1839.

Die Entstehung von Höchst.
(Früher Hostato genannt.)

Herr Roland lag erschlagen im Thal von Ronçeval;
Weittönend war verklungen des Wunderhornes Schall —
Da zog auf müdem Roße, versenkt in düstren Gram,
Am Main hinauf gen Frankfurt ein fränk'scher Reitersmann.

Das war Herr Roland's Knappe, der treue Hostato,
Der, nur dem Herrn gehorchend, bei Ronçeval entfloh,
Um letzten Gruß und Kunde von seiner Helden Fall
Zu bringen hin gen Frankfurt dem großen Kaiser Karl.

Der war am selben Tage voll gläubig frommen Sinn's
Gezogen hin zum Grabe des heiligen Justin's,
Das, wo die Nidda friedlich dem Main sich zugesellt,
Der Heil'ge selbst bei Lebzeit zur Ruhstätt' sich erwählt.

Hier tönten fromme Hymnen, und priesterlicher Sang
Scholl heut' dem Gau des Maines gar feierlich entlang:
Denn Karl, der fromme Kaiser, legt selbst den ersten Stein,
Daß eine Kirch' sich wölbe ob Sanct Justin's Gebein. —

Die Feier war geendet, der Grundstein war gelegt,
Da trat der Knappe Roland's zum Kaiser tief bewegt:
„Herr Kaiser, aus Hispanien bring' ich Euch Trauermähr':
„Herr Roland, Euer Neffe, Herr Roland ist nicht mehr!

„Der Basken Schwerd erschlug ihn im Thal von Ronçeval;
„Es fielen seine Ritter und tapf're Mannen all'. —
„Gar heiß war dort das Schlachten, die Erde trank viel Blut;
„Groß war der Feinde Drängen, groß war Herrn Roland's Muth.

„Wohl stieß in's mächt'ge Schlachthorn der tapf're Paladin,
„Doch nicht kam rettend Hülfe — Herr Roland sank dahin.
„Die Mannen fielen rächend; ich nur floh trauervoll,
„Zu bringen Euch Herrn Roland's getreues Lebewohl."

Herr Karl stand tief erschüttert; auf seinem Angesicht
Weilt wehmuthsvolle Trauer ob Hostatos Bericht.
Doch stark den Schmerz bemannend, sprach er mit festem Ton:
„Bringst gleich Du Trauerkunde, sey dennoch groß Dein Lohn!

„Dir, der in vielen Schlachten und Stunden der Gefahr
„Herrn Roland bis zum Tode ein treuer Diener war —
„Dir sey als Lohn die Würde des Ritterthum's gewährt,
„Ich schlage Dich zum Ritter mit kaiserlichem Schwerd! —

„Dies heil'ge Grab und Kirche sey Deiner Hut vertraut;
„Es werde Dir als Schirmvogt hier eine Burg erbaut.
„Die trage Deinen Namen zur fernen Nachwelt hin,
„Und künde, wie ich schätze gar hoch getreuen Sinn." —

Von Thürmen ragen stattlich bald Kirch' und Burg empor;
Es ging am schönen Maine ein Städtchen bald hervor. —
Eintausend Jahre steht's schon, doch bleibt es immer neu
An bied'rem Sinn und Glauben, an deutscher Männertreu.

Und Frauen schön und lieblich, voll deutscher Sittsamkeit,
Die walten fromm und milde mit selt'ner Häuslichkeit
Im Städtchen, das gelegen in Nassau's schönem Land,
Und männiglich am Mainstrom als Höchst ist wohlbekannt.

E — s.

Der Gondoliere.
(Fortsetzung.)

Der Mann in der Kajüte beobachtete zwischen dem Vorhang, den er sachte gelüftet, mit den Augen eines Tiegers den Mann außerhalb. Dieser blickte, halb zur Rechten gewendet, vor sich hin. — Sie waren nur noch vierzig Schritte vom Palaste Grimani entfernt, da öffnete der Mann in der Kajüte leise den Vorhang, umklammerte plötzlich den Mann vor sich mit der Rechten und stieß ihm, bevor dieser noch die Besinnung hatte, sich zu wehren, zweimal einen Dolch in den Rücken. Mit einem Wehschrei stürzte der Nobile in den Schiffsraum zu Boden. Ueber ihn hinweg stieg der Mörder, setzte den Fuß auf den Rand der Gondel und sprang im verzweifelten Satze an das Ufer. Er eilte das Trottoir hinauf und war verschwunden. Alles war das Werk eines Augenblickes.

Pippo hörte den Wehschrei fühlte sein Fahrzeug schwanken, sah die Gestalt entfliehen — und vor sich auf dem Boden den Ermordeten, der bewußtlos röchelte.

„Satanasso!" sagte er angstbeklommen und weinerlich,

Digitized by Google

„das ist eine schöne Geschichte. Darauf war ich nicht gefaßt. Hätt' ich geglaubt, daß es das werden soll — ja —! Ich glaubte nur — ja was glaubte ich! O San Marco — das ist ein Unglück, das ist ein Elend. — Was zu thun? O San Philippo, mein Namenspatron! — Der verfluchte Hund, — er ist auf und davon. — Ja, die heilige Inquisition — der Schuft! Das ist eine Lüge gewesen; ein Bravo ist's, eine Schlange im Finstern."

Es überlief ihn eiskalt — er ließ den Nachen treiben und rang nach einem Entschlusse.

„O corpo di Baccho", wehklagte er wieder leise, „was fang' ich an? Finden sie die Leiche bei mir, so heißt's, ich hab' ihn umgebracht; und zeig' ich's an, wer glaubt mir? wo hab' ich einen Zeugen? O Satanasso, du verfluchter Hund, du Schwiegersohn vom Teufel." —

Er faßte einen raschen Entschluß, beugte sich nieder, erhob mit beiden Armen den Verwundeten, dessen warmes Blut durch seine Finger rann, und warf ihn in den Kanal.

Schnell griff er nach dem Ruder, peitschte mit Todesangst die Wellen und fuhr, wie vom Teufel gehetzt, den Kanal hinab und auf hundert verschiedenen Umwegen zu seinem Standort wieder zurück, um sich seinen Kameraden, falls einige derselben noch dort seyn dürften, zu zeigen. So war der beste Schein für ihn — er kam von der westlichen Seite des großen Kanals — und der Mord war auf der östlichen begangen worden. Nachdem dies geschehen, ruderte er eine Strecke weiter, wo er nicht beobachtet werden konnte, nahm ein Strohbündel, tauchte dies in's Wasser und reinigte die mit Blut bespritzten Stellen seiner Gondel, so gut er's bei der Dunkelheit machen konnte. —

Hastig und athemlos rannte er zu Marietta — er riß die Thür auf — Sie war allein. „Satanasso!" rief er noch todtenbleich und zitternd, „der Hund mit seinen Zechinen hat mir ein schönes Bad bereitet. Daß ihn der Teufel zehntausendmal —"

Unzusammenhängend erzählte er dem bebenden Mädchen, von dessen Wangen alsbald der Purpur gewichen war, den ganzen Vorfall, beschwor sie aber bei Allem, was ihr heilig und theuer, kein Wort davon verlauten zu lassen. „Denn", sagte er, „ist's ein Häscher der Inquisition, was ich aber bezweifle, so hänge ich, weil ich geschwätzt habe, und ist's ein Bravo, der Hund, so fehlen mir die Beweise, man hält mich für den Mörder — sie spannen mich auf die Folter — und ich muß auch hängen. O heiliger Marcus, stehe mir bei! — O wie sauer muß ein armer Barcajuolo sein Brod verdienen um die trocken gebratenen Fische, und hat nicht einmal jeden Sonntag Polenta, oder Maccaroni, — und zuletzt machen sie ihn noch zu einem Mörder. — Ich bin ganz todt, Marietta — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — hast Du etwas zu essen, Carissima? — Gieb es mir, damit ich nur wieder zu Gedanken komme — ich bin nüchtern seit Mittag und der Schrecken hat mich vollends ausgehungert. O Satanasso! Satanasso! Warum muß mir's gerade begegnen! War doch heute in der Messe und vor acht Tagen bei der Beichte und hab' meinem Patron San Philippo ein Wachslicht angezündet für sieben Paoli. O Du Spitzbube von einem Padrone, Du Undankbarer, wie kannst Du mich so verlassen!?"

Marietta stand auf, um ihm Speise zu holen; da rasselte es aber mit Hellebarden an der Hausthür — schwere Tritte nahten, die Thür sprang auf und Häscher in ihren rothen Röcken traten herein.

„Guten Abend!" sagte der Anführer; — „ist hier nicht der Gondoliere Pippo vom Kanal Onofrio zu finden?"

Pippo und Marietta sahen sich bleich, bebend und sprachlos an; sie wußten nicht, was sie sagen, ob sie bejahen oder verneinen sollten.

„Doch was frag' ich", fuhr der Häscher fort, „da sitzt ja der Schurke — packt ihn, Kinder — legt ihm die Handschellen an. Schöner Gondoliere — Alles heraus, einen Nobile erdolcht, in den Kanal geworfen — Bravo und Barcajuolo in einer Person — schön — schön — Galgenstrick."

„O Excellenza, o gnädiger Herr Häscher!" schrie Pippo außer sich und fiel auf die Kniee — „habt Mitleiden mit mir; ich bin ja unschuldig, unschuldig wie das Kind der Mutter Gottes. Ich schwör's bei den fünf Wunden Christi — bei San Marco, bei der Seligkeit meiner Mutter, Excellenza, ich bin schuldlos. Ein Schuft — ein Nobile hat mich in's Elend gebracht; nicht ich, er hat den Signor umgebracht; ich hab' ihn nur in den Kanal geworfen, damit der Verdacht —"

„Still geschwiegen!" herrschte der Häscher; — „unschuldig — ja das sagen alle Spitzbuben bis zur Tortur. — Mitleid — Hund Du! hast Du Mitleid gehabt mit dem Nobile Signor Ranuzio Solani, als Du ihm das Eisen zweimal in den Rücken bohrtest? — Bandit — Bandit!" —

„Nein, Excellenza", schrie Marietta, welche laut weinend gleichfalls in die Kniee gesunken war, „er ist gewiß unschuldig, ich kenn' ihn, Signor, er ist mein Bräutigam; er kränkt keine Fliege, nicht einmal mich; er hat's nicht gethan — ich bürge für ihn, guter, edler, gnädigster Herr!"

„Du für ihn bürgen?" lachte der Häscher, „dumme Henne — aufgestanden, marsch fort! Wie die That, so der Lohn — erst die Tortur, dann die Corda — hängen oder ersäufen im Kanal Orfano, das ist das Ende von der Canzonetta. Die hohe Gerechtigkeit der Signoria kennt keinen Unschuldigen. Steh' auf, Birbone, und reize meinen Zorn nicht.

„O Excellenza!" wimmerte Pippo, „ich kann Euch versichern —"

„Still geschwiegen — fortmarschirt! —"

„Es ist ein Irrthum — gewiß —" kreischte Marietta und umschlang den Geliebten mit beiden Armen; „o Pippo, ich lasse Dich nicht, ich kann Dich nicht lassen, Du bist schuldlos! O Du mein guter Heiland, was soll aus unserer Hochzeit werden. O Pippo, Pippo! Das ist ein schöner Brautstand."

„Ja — Du denkst an die Hochzeit", grollte Pippo in Todesangst und Schmerz, „und ich soll hängen, wegen nichts, weil ich unschuldig bin, oder im Orfano ersäufen. Daran denkst Du nicht." —

„Weißt Du was!" rief Marietta plötzlich und aufspringend. Den Gedanken hat mir die Mutter Gottes eingegeben. Ich kenne den Herrn Fanto, den Obersten der Sbirren — er ist ein mächtiger Mann, er ist mein Pathe, er hat mich aus der Taufe gehoben. — Zu ihm will ich gehen, ihm will ich Alles erzählen, wie Du mir's gesagt hast, haarklein und ausführlich. Er wird Dir helfen, er muß Dich befreien; Deine Unschuld soll an den Tag kommen, wenn es noch Gerechtigkeit in Venedig giebt. Geh' ruhig, mein Junge, fürchte

Digitized by Google

nichts — ich befreie Dich morgen bestimmt. Das soll, das muß helfen."

„Der Messier grande?" hohnlachte der Sbirre, „der hat uns eben hergeschickt; geht nur zu ihm, Signorina, damit er lachen kann über das Gelbe auf Eurem Schnabel. Haha! Der hat was Anderes zu thun — als die Galgenstricke, die Diebe und Bravo's vom Holze loszumachen. Das ist gerade ein Fall für ihn; sein Amt ist's, das Gesindel hängen zu lassen. Also die Gerechtigkeit! und die Gerechtigkeit über mir; denn er ist unser General! —"

„O, Ihr sollt mich nicht irre machen", rief Marietta im trotzigen Eifer und setzte ihren Hut auf; ich weiß, wer er ist, und er will mir wohl. — er hat mir erst zu meinem siebzehnten Geburtstag dies gold'ne Kreuzlein hier geschickt. — Geh' nur, lieber Pippo", wandte sie sich zu diesem und streichelte ihm die Locken und trocknete seine Thränen, „sey unbesorgt, guter Junge, sey ohne Furcht; es geschieht Dir gewiß nichts! Ich befreie Dich sicher." —

Es hatte sich inzwischen viel neugieriges Volk um das Haus versammelt — die Häscher trieben zum Aufbruch; mit einem weinerlichen „Addio!" schied Pippo und schlich, von den vier Engeln der Justiz umgeben, gefesselt und gesenkten Hauptes zur Thür hinaus. —

Marietta flog wie ein gehetztes Reh zum Messier grande.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Havre nach New-York.

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

(Fortsetzung.)

Auch einen Sturm erlebten wir. Es war am 3. Juli; wir saßen auf dem Verdeck und sahen dunkle Wolken am westlichen Horizonte aufsteigen; sie näherten sich mehr und mehr, und ein plötzlicher Regen, von heftigem Sturmgebraus begleitet, brach los. Obgleich alle Segel beigelegt wurden, hing das Schiff doch ganz nach der einen Seite, und während wir auf der anderen mehr als 16 Fuß hoch Bord hatten, schlugen auf jener die Wellen fast in's Schiff. Indeß lief Alles noch gut und ohne Lebensgefahr ab.

Den Tag darauf war das amerikanische Unabhängigkeitsfest, und wir bedauerten sehr, nicht schon in New-York zu seyn. Unsere Tafel war an diesem Tage festlicher als je servirt, und beim Dessert floß der Champagner reichlich. Man stieß auf das Wohl der vereinigten Staaten an, wobei ich die deutsche Nation zu repräsentiren hatte, denn der zweite Deutsche unserer Gesellschaft lag noch seekrank im Bett. Alles war heiter gestimmt, und man schlug vor, daß Jeder ein Lied singe. Die schöne deutsche Sitte, bei fröhlichen Mahlen einen Rundgesang mit Chor anzustimmen, scheinen Engländer und Franzosen nicht zu kennen. Mein Stubenkamerad, der Franzose, sang eine Romanze, die ich vor meiner Abreise auch in Berlin singen hörte. Jetzt war die Reihe an mir. Meine schwächste Seite war berührt, denn meine Berliner Freunde haben nie die Tonart finden können, aus welcher ich eigentlich singe. Da man nicht nachließ, in mich zu dringen, und meine Weigerung wahrscheinlich für Künstler-Bescheidenheit hielt, stimmte ich endlich an: „Das Jahr ist gut, Braunbier ist gerathen!" Meine Zuhörer konnten sich des herzlichsten Lachens nicht enthalten, und ich mußte mehreremale abbrechen, um mitzulachen. Man wollte indeß mehr hören und bezwang sich, so gut als möglich, das Lachen zu verbeißen, bis ich geendet hatte. Der Zweck meines Gesanges, mag derselbe aus Fis- oder Dis-moll gewesen seyn, war erreicht, ich hatte dazu beigetragen, die Lustigkeit zu erhöhen. Das Lachen von Deutschen hätte mich in diesem Falle vielleicht gekränkt, aber hier war auch nicht das mindeste schadenfrohe oder spöttische Element darin zu finden, es war nur der Ausdruck einer heiteren Stimmung. Von der hohen Bedeutung des Festes durchdrungen und begeistert, — oder, daß ich mich nicht täusche, die verschiedenen Weine mochten wohl einen gebührenden Antheil an unserem Enthusiasmus haben, — stiegen wir sämmtlich, mit unseren Doppelflinten bewaffnet, aufs Verdeck, und zwei, drei Ladungen in jeden Lauf setzend, damit der Knall stärker sey, feuerten wir zu Ehren des Tages mehrmals unsere Gewehre ab.

Die Seeoffiziere hatten uns gesagt, daß wir am Abend des 5. Juli in New-York seyn würden, doch leider war nach dem Sturm des vorhergehenden Tages eine völlige Windstille eingetreten, und wir blieben fast auf derselben Stelle. Mitunter hatten wir Tage auf der Reise, an welchen wir jede Stunde 12 englische Meilen zurücklegten, und der Kapitän äußerte, daß wir mit dem besten Winde im Stande wären, an einem Tage 7 geographische Grade, also über 100 deutsche Meilen, weiterzukommen. Wir hatten aber freilich oft auch sehr schlechten Wind und sahen uns genöthigt, bald gegen Norden, bald gegen Süden zu segeln, was uns nicht viel förderte. Einen Fall will ich hier nur anführen. Nachdem wir nach dem Unglück mit der Brigg drei Tage gesegelt waren und wir Passagiere uns freuten, wie gut und rasch wir in dieser Zeit beständig fortgekommen, erfuhren wir vom Kapitän, daß wir uns nur 10 englische Meilen von dem Orte befänden, wo wir die Brigg in den Grund gerannt hatten. Man denke sich also, wie wir gekreuzt seyn mußten. Auch sind wir bis zum 58. Grad nördlicher Breite gewesen und haben große Eisschollen angetroffen, — Alles der widrigen Winde halber. Bisher hatte der Capitän uns immer gesagt, wie viel Meilen wir noch zu machen hätten; jetzt beobachtete er die Politik, uns nichts mehr zu sagen, damit die Leute im Zwischendeck nicht all' ihre Provision verzehren sollten und dann im Fall eines ungünstigen Windes keine Lebensmittel mehr hätten, denn ihrer funfzig hatten schon Alles aufgegessen und fingen an, die Anderen zu belästigen oder gar zu bestehlen.

Es waren indeß alle Anzeichen da, daß wir nicht mehr weit vom Lande seyn konnten. Schon einige Tage hatten wir viel Schiffe gesehen, und jetzt, Sonntags den 7. Juli, bemerkten wir auch in der Ferne unter anderen Schiffen eines, welches von den Seekundigen für einen Lootsen gehalten wurde, den der Kapitän sehnlichst erwartete. Es war 11 Uhr Vormittags; Alles schaute durchs Fernrohr, und unsere Vermuthung ward zur Gewißheit. Bald erkannten wir durch das Glas eine große rothe Sieben, — die Lootsen führen Nummern, — bald sahen wir diese Sieben auch mit bloßen Augen und von Moment zu Moment immer deutlicher. Der Pilot nahm die Richtung auf unser Schiff, und um 3/4 auf 12 Uhr war er an Bord, nachdem er mit seinem kleinen windschnell segelnden Schiffe im Nu einigemal um unser großes

Digitized by Google

herumgefahren. Seit mehreren Tagen hatten wir Holz und Kräuter auf dem Meer schwimmend vorgefunden, aber nichts gab uns eine solche Gewißheit von der Nähe des Landes, als das Erscheinen des Piloten. Der Capitän hatte nun für diese Reise sein Geschäft verrichtet, der Pilot nahm seine Stelle ein, und Alles ging nach dessen Commando.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 24. Okt.

Mit Ausnahme eines halben Regentages, ging bisher die Weinlese bei einem sehr günstigen Wetter ihren raschen Gang fort, da man sich möglichst beeilt, mit diesem Geschäfte zu Ende zu kommen, nachdem die eingetretene Fäulniß keinen weitern Aufschub gestattet. Ein starker Frost hätte freilich das Geschäft etwas purifizirt, aber dann auch den Ertrag sehr geschmälert, und da, wenn schon der Wein bei dem befundenen Gewicht zu 72 bis 78 bisher immer recht angenehm werden kann, doch in keinem Fall als ein ausgezeichneter Jahrgang mit der Zeit erscheinen wird, so ist nun wohl die Quantität mit die Hauptsache. Daß die Käufer ihm auch einen Mittelwerth zutrauen, beweisen die bereits bezahlten Preise zu 4 bis 6 fl. per Eimer, respective 6 bis 8 Reichsthaler für die Butte und hierbei ist nichts von den ersten Lagen anzunehmen, da von diesen noch nichts zum Kauf kam. In der nahen Taubergegend lobt man besonders den Ertrag der rothen Sorten und kömmt nach dem hiesigen Gemäs der Preis davon zwischen 7 bis 11 fl. Für die Fabrikation der moussirenden Weine findet sich übrigens bei der eingetretenen Fäulniß fast nichts Passendes vor; doch arbeitet sich ja noch so Manches an früheren Jahrgängen in den Kellern ab, daß diese neue Verwendung des Landweins ihren gemessenen Fortgang gewinnt.

Mainz, 25. Okt.

Am Mittwoch Abend wurde die Tochter der Frau Major B..., ein 16jähriges Mädchen, die Lebensretterin ihrer älteren Schwester. Den Sonnenuntergang vom Main aus zu betrachten, hatten sich nämlich die beiden Schwestern, die zum Besuch bei ihren, in der Weinlese bei Kostheim beschäftigten Großeltern waren, über mehrere Flöße auf ein vom Ufer entfernt liegendes Schiff begeben, um dieses Naturschauspiel von hier aus mit Muße zu betrachten. Auf der Rückkehr begriffen, benutzten sie, diese abzukürzen, einen Kahn, aus dem die ältere Schwester, beim Heraussteigen das Gleichgewicht verlierend, mit dem Kopf zuerst rückwärts herausstürzt und sogleich untersinkt. Nach wenig Augenblicken erscheint sie wieder auf der Oberfläche. Eine in der Nähe befindliche Frau eilt herbei, ergreift sie, muß sie aber wieder gehen lassen, als sie ihre Kräfte hierzu schwinden sieht. In diesem Augenblick springt die vom ersten Schrecken unterdeß sich erholt gehabte Johanna in den Fluß, der hier über Mannshoch tief war und treibt die geliebte Schwester glücklich bis an's nächste Floß, auf welches sich beide, ihre letzten Kräfte zusammenraffend, schwangen und hier erschöpft zusammen sanken. Wer die gefährliche Strömung in der Nähe solcher Flöße kennt, wo schon oft die besten Schwimmer von ihrer Kunst verlassen wurden, der wird der Retterin, obgleich sie schwimmen gelernt haben soll, die Krone des Verdienstes willig reichen. Uebrigens hat die Kälte des Wassers den zarten Gliedern Beider nichts geschadet, da sie sich gegenwärtig ganz wohl befinden.

Frankfurt, im Okt. 1839.

Wir hatten in diesem Sommer das Vergnügen, mehrere ausgezeichnete Musikstücke unter der meisterhaften Leitung des Kapellmeisters Hrn. Funk aufführen zu hören. Unter diesen befanden sich auch zwei Märsche von Hrn. Emil Steinkühler aus Düsseldorf, der seit einem Jahre in unserer Mitte verweilt, welche sich durch feste Haltung, ansprechende Melodieen und sehr schöne Instrumentirung auszeichnen. Sein erster Marsch, Festmarsch überschrieben, wurde auf der Mainlust zum Erstenmale aufgeführt. Wie sehr dieser dem Publikum gefiel, geht daraus hervor, daß derselbe von dem Tage an während der Messe fast täglich in der Mainlust und Abends in der Restauration im Weidenbusche aufgeführt wurde. Des jungen Componisten zweiter Marsch, „Frankfurter Eisenbahn-Marsch" genannt, erregte nicht weniger Sensation. Dieses Produkt ist eine schöne Frucht der Aufmunterung, welche dem Künstler durch die Anerkennung seines ersten Marsches von Seiten des Publikums zu Theil wurde. Am 18. Okt. hatte Einsender dieses das Vergnügen, beide Märsche im Saale des Weidenbusches aufgeführt zu hören, und er freute sich eben so über die treffliche Execution, als über den Beifall, der diesen Märschen vom Publikum gezollt wurde. Hr. Steinkühler, welcher mit einem regen Eifer ein bescheidenes, anspruchloses Benehmen verbindet, berechtigt uns durch sein ausgezeichnetes Talent zu den schönsten Hoffnungen, und wird es uns deshalb gewiß nicht übel deuten, wenn wir ihn ermuntern, auf der betretenen Bahn tüchtig fortzuarbeiten. Seine Leistungen werden gewiß anerkannt werden; den schönsten Lohn wird er jedoch stets in sich selbst finden. †

Wie in Frankfurt jede Veranlassung zu frohem Lebensgenusse aufgefaßt wird, so findet auch jede Aufforderung zu wohlthätigen Zwecken freundlichen Anklang. Hiesige Frauen arbeiten gegenwärtig fleißig an theils kunstreichen, theils nützlichen Geschenken, welche Ende Novembers im Locale des polytechnischen Vereins ausgestellt und später verloost werden; aus dem Erlös wird Holz an Arme vertheilt und alle Mühe angewendet, dasselbe nur wirklich Dürftigen zuzuweisen. — Möge auch diesesmal den Frauen, die diese Sammlung und Verloosung mit großem Eifer und vieler Liebe leiten und ordnen, die Freude werden, ihre Bemühungen mit gutem Erfolg gekrönt zu sehen.

Kunstnotiz.

Seit einigen Tagen hat Hr. Lithograph F. C. Vogel im Lokale des Kunstvereins im Städelschen Institute seine Daguerre'schen Lichtbilder zur Ansicht und zum Verkaufe aufgestellt. Es sind: Ansicht des Senkenbergischen Stiftes, an welcher man die außerordentliche Genauigkeit und besonders des Daches und Zifferblattes der Uhr bewundert; Ansicht des Domes von der Nicolaikirche aus; Ansicht der Brücke, ein trefflich gelungenes Stück; ein Bild nach Sculpturen aus dem Atelier des Hrn. W. v. Launitz; Ansicht des Eschenheimer Thurmes und ein aus Paris erhaltenes, Sculpturen darstellendes Bild von Daguerre. Wir glauben, das Publikum auf diese höchst interessante Ausstellung aufmerksam machen zu müssen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 27. Okt. (Zum Erstenmale): Der reiche Mann, oder: die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abth., von Töpfer. Vorher geht: Napoleons Abschied in Fontainebleau, großes militärisches Tableau nach Horace Vernet, als Ouvertüre der Siegesmarsch von Spontini.

Montag, 28. Okt. Zampa, oder: die Marmorbraut, Oper in 3 Abth., von Herold. (Gastrolle) Zampa: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger. Abonnement-suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 297. | Montag, den 28. Oktober | 1839.

Ein deutscher Schütze.

Prahl' nur mit deinen Schützen,
Du Schweiz und du Tyrol,
Auch an des Maines Fluten
Weiß man zu treffen wohl!
Sprecht nur, ihr stolzen Briten,
Von eurem Robin Hood,
Auch in den deutschen Landen
Weiß man zu treffen gut!

Hört, dorten, wo der Schwarzwald
Sich meilenweit erstreckt,
Wo er mit grausem Dunkel
Die ganze Gegend deckt,
Dort lebt' einst ein Bandite,
Gefürchtet weit und breit,
Mit einer wilden Rotte,
Die stets zum Kampf bereit.

Er war der beste Schütze,
Den je das Land geseh'n,
Und mochte auch wohl Keiner
Mit ihm in Wettkampf geh'n.
Oft brach er wildverwegen
Mit seiner kühnen Schaar
Hervor aus seinen Wäldern,
Tod bringend und Gefahr.

Und bis in's Weichbild Frankfurts,
Der alten freien Stadt,
Erregend Furcht und Schrecken,
Er oft gewagt sich hat;
So raubt' er nach einander
Durch Schlauheit und durch List
Neun Mädchen, jung und blühend,
In einer kurzen Frist.

„Auf, laßt den Räuber fahen,"
Sprach jetzt der Magistrat;
„Nicht länger soll er wandeln
Den frevelvollen Pfad!
Auf, rastet nicht, ihr Bürger,
Auf, greifet zu der Wehr;
Es rüste sich die Jugend,
Erhalte Frankfurt's Ehr'!"

Man ziehet aus in Haufen,
Man fängt der Räuber viel,
Den Tod gar Mancher findet
Im wilden Kampfgewühl:
Reich lohnet sich ihr Mühen:
Man führt den Hauptmann kühn,
Gefesselt und gebunden,
Zur Stadt jetzt jubelnd hin.

Das Urtheil wird gesprochen,
Tod kündet das Gericht;
Doch zaudert man noch immer,
Und jetzt der Richter spricht:
„Soll man solch guten Schützen
Entzieh'n dem Vaterland?
Laßt sein Geschick uns stellen
In seine eigne Hand.

„Auf einem alten Thore
Da steht ein morscher Thurm,
Drauf eine Wetterfahne,
Die pfeifet schrill im Sturm;
Laßt ihn mit seiner Büchse
Drauf zeichnen eine Neun:
Neun Jungfrau'n keck er raubte,
Neun soll die Losung seyn.

Er steht am Fuß des Galgens,
Er blickt zum Thurm empor,
Neun Kugeln drauf entsendet
Er seinem sichern Rohr:
Neun Löcher diese bohren,
Die bilden eine Neun
Ganz deutlich in der Fahne,
Sie ihn vom Tod befrei'n.

Digitized by Google

Zu Frankfurt an dem Maine
Man jezt das Thor noch zeigt',
Drauf jene Wetterfahne,
Die seine Büchs' erreicht. —
Sprecht nur, ihr stolzen Briten,
Von eurem Robin Hood,
Auch in den deutschen Landen
Weiß man zu treffen gut!

ρ—λ. (Köln. Ztg.)

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

6.

Der Fanto Domenico Scapio, oder wie ihn das gemeine Volk nannte: der Messier Grande, das Haupt aller Häscher und Spione der Republik, der Schrecken nicht nur der Bravos und Diebe, sondern auch ehrlicher Leute, saß noch wach an seinem Tische, hatte eine große Brille auf seiner Nase und las in einem alten Buche.

Athemlos stürzte Marietta herein und erzählte ihm unter Schluchzen und Weinen, was sich mit ihrem Bräutigam zugetragen hatte. —

Ruhig, und ohne eine Miene zu verziehen, hörte er zu; — nachdem sie geendigt, legte er seine Brille auf den Tisch, dann sagte er trocken und theilnahmlos: „Und was willst Du eigentlich von mir, mein Kind, was soll ich in der Sache thun, Marietta?"

„Mein Gott", versetzte sie, „Ihr sollt den Pippo befreien, weil er unschuldig ist; Ihr seyd ein großmächtiger Herr; auf Euer Wort werden sie ihn losgeben, bis der wirkliche Mörder entdeckt ist — denn er ist schuldlos, das weiß Gott und die heilige Jungfrau."

„Gott und die heilige Jungfrau", wiederholte der Fanto mit der größten Seelenruhe, „allerdings; die werden aber nicht vor den Schranken der Inquisition für ihn Zeugniß geben. Und woher weißt Du's denn? — Zweitens: Wo ist der Thäter? Drittens, wer kann sonst noch Zeugniß für ihn geben, und viertens, warum hat er nicht geschrieen und die Leute herbeigerufen, daß sie den Flüchtigen fingen. Aber angenommen —"

„O heilige Mutter Gottes", wehklagte Marietta, „er ist gewiß schuldlos, wie ein neugebornes Kind."

„Angenommen, fuhr Domenico fort, „daß er's ist: von wem Anderen, als von ihm, kann man erfahren, wer der Thäter ist. Du sagst, er habe ihn oft gefahren; also muß er ihn kennen —"

„Er kennt ihn nicht, er kam stets im Finstern und verhüllt — nur an der Stimme —"

„Schlimm, sehr schlimm", fuhr der Fanto fort — „das vermehrt den Verdacht. — Mit Einem Worte: Ist er unschuldig und wird der Thäter entdeckt, so wird Dein — wie heißt er — Dein Bräutigam freigelassen und kömmt mit dem Schrecken davon, wenn er nicht vielleicht wegen Fahrlässigkeit und weil er das Verbrechen hat verheimlichen wollen, ein Jahr im Arsenal schmieden muß. Wird aber der Thäter nicht entdeckt, so hängt Dein Bräutigam ohne Gnad' und Barmherzigkeit. — Ich habe Scharfsinn — mich kennt Venedig, ich witt're die Spitzbübereien auf dem Grund der Lagunen — die Signoria erkennt das — ich will es meinen. Ist also ein Thäter noch außer ihm, der der Thäter nicht seyn will — vorhanden, so schaff' ich ihn — bei San Marco, ich schaffe ihn! Mir ist noch Keiner entkommen. — Bis dahin mußt Du Dich gedulden. Aengstige Dich nicht; Du siehst, die Sache ist nicht zu ändern.. Ich bin zwar ein mächtiger Mann — die Republik kennt mich; aber ich bin auch ein gerechter Mann und kann in der Angelegenheit nichts ändern."

„Aber um Christi willen", flehte Marietta, „wenn der Thäter nicht entdeckt wird, wenn — ?"

„Dann wird man Deinen Pippo erst in die Kanalgefängnisse sperren und dann foltern; hält er's aus und schweigt er — gut für ihn."

„Aber, Excellenza", bat Marietta, „edler Herr Pathe! Ihr sagt selbst, Ihr seyd ein mächtiger Mann; wenn Ihr wolltet, Ihr könntet ihn retten."

„Ja — Ja!" brummte der Fanto, „aber wer sagt Dir das? Aus den Händen der heiligen Justiz ist keine Rettung, keine Befreiung vor erwiesener Unschuld. Und selbst wenn ich könnte! — Es sagt die Politik, der Inbegriff aller Weisheit, Folgendes: Es sorge Niemand für einen fremden Kopf, bevor er nicht sicher ist, daß der seinige mit Eisenstangen am Rumpfe befestiget ist. Gilt besonders hier in Venedig. — Närrisches Kind, das würde mich schön kleiden, mich, den Angeber aller Vergehen, Verbrechen und Spitzbübereien, für die Loslassung eines inhaftirten Mörders zu sprechen! — Was meinst Du, mein Kind, was ich thun würde, wenn Pippo wirklich der Mörder wäre und Du kämest zu mir und fragtest mich um Rath, wie er sich los machen, herauslügen könne, um der Strafe zu entgehen? Was meinst Du?"

„Der Fall ist's nicht, Signore", versetzte Marietta; „aber Ihr würdet rathen, würdet helfen, würdet Euch erbarmen."

„Gott bewahre mich, Du Thörin, da wär' mir mein Kopf doch zu theuer! Ich würde gleich hingehen und würde den ganzen Handel anzeigen, und wär' ich der einzige Mensch auf der Welt, der darum wüßte, und wäre der Pippo mein Bruder, mein Vater, oder sonst was. Verstanden? Erst kommt das Amt und die Pflicht, dann die Menschenliebe und das Erbarmen. Erst muß ich meines Kopfes sicher seyn, und wer unnöthig für Andere sorgt, verspielt den eigenen leicht. Glaubst Du, ich passe allein auf in Venedig; es passen noch viele Andere auf; sie passen mir auf, sie forschen mir nach, alle meine Schritte und Handlungen beobachten sie; nur ein Fehltritt und ich bin geliefert! Das eben ist die erhabene Weisheit der Republik, daß hier immer der Eine der Beobachter, der geheime Spion des Andern ist. So wird die Ordnung, die Eintracht im Staate aufrecht erhalten; so scheut man sich, Böses zu thun, aus Furcht: und das ist recht. — Ja, mein Kind, ich würde Dich selbst verrathen, so leid es mir's thäte, wenn es seyn müßte. Mein Kopf ist immer mein Kopf, und besser als jeder andere, der auf meinen Rumpf nicht paßt.

„So wollt Ihr mich denn ohne Rath, ohne Hülfe von Euch fortschicken?" weinte Marietta. „Ach Gott! ach Gott! das ist eine schöne Ehefreude — in vier Wochen war die Copulation bestellt und jetzt soll der Pippo unschuldig hängen!"

„Es fällt mir da noch ein beschwerender Umstand ein",

Digitized by Google

fuhr der Fanto fort; „denn mit der Rede von der heil. Inquisition ist's eine Dummheit, womit ihn der Mörder nur einschüchtern wollte; die sucht sich ihre Opfer anderweitig. Das ist auf jeden Fall ein Mord der Rache und der Thäter ein Nobile. Ranuzio Solani ist Einer, das wissen wir. Ist nun der Thäter ein solcher und hat er großen und einflußreichen Anhang im Senate, so wird man ihn durchschlüpfen lassen, und wessen Kopf kömmt in die Schlinge? Deines Pippo Kopf; denn mit den gemeinen Leuten macht man nicht viel Umstände. Man wird sagen, er sey gedungen. Die Herren haben wie die Drosseln einen geschmeidigen Hals, den ziehen sie zur rechten Zeit aus der Schlinge."

„Also ohne Hoffnung, ohne Trost und Hülfe laßt Ihr mich gehen, Patrone?"

„Wart' es ab, mein Kind — es kommt noch auf den Verwundeten an, was er aussagt; denn todt ist er noch nicht ganz. Spricht er den Pippo frei; gut! obgleich es dann noch immer heißen wird, er habe ihn in die Gondel gelockt, worin schon Einer verborgen war. — Geh' nach Haus, mein Kind, tröste Dich, verschlafe den Schrecken, und gedulde Dich; das ist mein Rath, der einzige, den ich Dir geben kann."

Er setzte nach diesen Worten seine Brille wieder auf und las weiter.

Das arme Mädchen entfernte sich in Thränen aufgelöst, trost- und hoffnungslos.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Havre nach New-York.

(Aus den Briefen eines jungen Deutschen.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir stiegen hinunter, um ein wenig zu essen, und als wir gegen 1 Uhr auf das Verdeck zurückkehrten, sahen wir in der Ferne die Küste von Amerika. Mehr und mehr näherten wir uns dem Lande, Aller Augen waren nach demselben Punkte gerichtet, man bemühte sich, Bäume und Häuser zu unterscheiden. Es war eine ganz eigene, erhabene Stimmung, in der man sich befand. In Gedanken einige Jahrhunderte zurückgehend, konnte ich mich der lebhaftesten Rührung nicht erwehren, als ich mir das Gefühl recht klar zu machen suchte, welches der Held Columbus gehabt haben mag, als er nach einer halbjährigen Reise zum erstenmal die heiß ersehnte Küste des neuen Welttheils sah! Welch' paradiesischen Genuß mußte ihm sein hohes Selbstbewußtseyn in diesem Momente gewähren, — das Bewußtseyn, durch Beharrlichkeit und Kraft, ohne wankend zu werden, seinen Willen durchgesetzt zu haben und ihn nun so herrlich gekrönt zu sehen! Solche Augenblicke lassen sich nur fühlen; Worte dafür zu finden, ist unmöglich.

Nun sahen wir das Land schon ganz deutlich und konnten die Bäume und Häuser, so wie die Berge und den Sand am Ufer, unterscheiden. Es war Long-Island, eine Insel von 120 englischen Meilen Länge, also noch nicht das feste Land. Der Sandbänke wegen gingen wir aber jetzt nach Süden und verloren das Land bald wieder gänzlich aus dem Gesicht. Ich hatte noch keinen Sonnenaufgang auf dem Meere gesehen, und wir verabredeten uns, den andern Morgen früh auf zu seyn, aber es erschien Niemand weiter, als der andere Deutsche, und wir Beide genossen das Schauspiel allein. Indeß kann ich nicht sagen, daß der Eindruck schöner wäre, als bei einem Sonnenaufgang im Gebirge. Die Sonne ging hier, in südlicheren Graden, in dieser Zeit der längsten Tage erst kurz vor halb 5 Uhr auf, und des Abends um halb 9 Uhr war es schon ganz finster. Jetzt bekamen wir auch das Land wieder zu Gesicht, und da wir den richtigen Weg hatten, ging es nun gerade darauf los. Rechts hatten wir Long-Island, links die Küste von New-Jersey. Wir beschäftigten uns heute fast mit nichts Anderem, als nach dem Lande zu schauen, welches immer deutlicher zum Vorschein kam. Kaum daß wir um drei Uhr Ruhe genug hatten, uns zu Tisch zu setzen, denn wir waren schon ganz nahe. Der Capitän rief uns vom Essen hinweg, um das nach Liverpool abgehende Paketschiff zu sehen. Zum zweitenmal wurden wir abgerufen, als wir bei der Einfahrt in den Hafen angelangt waren. Jetzt hatten wir von beiden Seiten die herrlichsten Landschaften vor uns liegen. Wir passirten die Forts des Hafens und sahen die schönsten Baum-Gruppen, waldige Hügel- und Bergketten, mit geschmackvoll gebauten Villen besäet.

Endlich gelangten wir zur Quarantaine, wo viele Schiffe vor Anker lagen und wir die ärztliche Untersuchung abwarten mußten. Diese Quarantäne ist die Insel Staaten-Island, welche den malerischsten Punkt des Hafens darbot. Die natürliche Landschaft wird auch hier durch die elegantesten Landhäuser noch verschönt, die meistens mit Säulen und Galerieen und Thürmchen versehen sind. Der Arzt kam, und die Untersuchung ging vor sich, das heißt, die Passagiere der Kajüte wurden gar nicht untersucht, da man bei Leuten, die so gut aßen und tranken, wohl Gesundheit voraussetzen konnte. Die Zwischendeck-Passagiere mußten einer nach anderen vor dem Arzte vorbeigehen und ihm die Zunge zeigen. Wer etwa krank oder blaß war, den machte die Angst vor der Untersuchung roth, und alle passirten für gesund.

Ein Theil unserer Gesellschaft begab sich nun auf die Insel, um noch heute nach New-York zu fahren. Ich, der ich nichts zu versäumen hatte, blieb zurück und genoß mit den Uebrigen der schönen Aussicht. Es war ein herrlicher Abend, und die Landluft mit Entzücken einschlürfend, ergötzten wir uns an dem Anblick der Landschaft und der vielen Schiffe, welche hier in Quarantaine lagen, und von denen hin und wieder Hornmusik ertönte.

Am achtunddreißigsten Tage also hatten wir glücklich und unversehrt den Hafen erreicht; mein Befinden war vortrefflich, denn ohne anstrengende Arbeit und bei guter Kost muß man wohl körperlich gedeihen. Den nächsten Vormittag gingen auch wir auf die Insel hinüber, und ich betrat zum erstenmal den amerikanischen Boden. Nicht lange, so hatte ich auch schon die Bekanntschaft einiger amerikanischen Vögel und Schmetterlinge gemacht. Die Pflanzenwelt gleicht in Vielem ganz der europäischen. Nach Tische fuhren wir mit dem Dampfboote nach New-York und begaben uns dort in einen Gasthof, der uns empfohlen war. Von jetzt an mußte man wieder aus seiner Tasche leben, und ich bedurfte gar keiner langen Zeit, um mich zu überzeugen, daß Alles hier sehr theuer sey. Die Gasthäuser sind wie in Europa, aber das Bezahlen ist anders. Wer in einem solchen Hotel logirt, ist so zu sa-

Digitized by Google

gen wie in Pension. Man speist, was da ist, und bezahlt tagweise, man mag gegessen haben, oder nicht. Nur der Wein und andere geistige Getränke wurden noch besonders bezahlt. In unserem Gasthause aß man viermal: Morgens um 8 Uhr das Thee-Frühstück mit einem Dutzend verschiedener Gerichte; um halb 4 Uhr das Mittagsmahl, wieder sehr gute Tafel, zum Dessert Ananas, Eis-Creme und dergleichen; um 7 Uhr die Vesper, das heißt Thee mit Backwerk und Obst, und von 9 bis 12 Uhr das Souper, aus kalten Speisen bestehend. Man zahlte hier täglich 2¼ Dollars, ungefähr 3 Thaler. Den Tag darauf wurde uns ein französisches Hotel, als das billigste, rekommandirt, wo man wöchentlich 10 Dollars zahlt. Wir bezogen dasselbe, und morgen sind es nun drei Wochen, daß ich in demselben wohne, noch nicht wissend, wann ich weiterreisen werde.

Nach meiner Ankunft habe ich mich ein wenig à l'Américain zugestutzt. Schon auf dem Schiffe sagte man mir, daß ich meinen Schnurrbart und Wallensteiner abnehmen müsse, wenn mir in New-York nicht die Straßenbuben nachlaufen sollten, weil es dort durchaus nicht Mode sey, andere als Backenbärte zu tragen. Das mag seyn, dachte ich, es ist bei uns auch nicht eben Mode, aber deßhalb hindert uns in unserer Vaterstadt doch Niemand daran, von der Mode abzuweichen, und wer an einem Bart Gefallen findet, kann unangefochten und unbemerkt damit durch die Straßen gehen; und in dem gepriesenen Lande der Freiheit ist solcher Modezwang! Ich schnitt also, mich der Sitte fügend, meinen Bart ab. Auch kaufte ich mir für 3 Dollars einen Strohhut, da man behauptete, mein Filzhut sey nicht fein genug. Mir gefällt das abgemessene amerikanische Wesen eben so wenig als die geleckte Außenseite der Franzosen, die beim Anblick einer schönen Landschaft keine andere Aeußerungen haben als: joli, charmant, gentil, deren Klange man es schon anhört, daß ihnen das innere Gemüth abgeht. Doch ein jedes Volk hat neben seinen Schwächen und Mängeln auch sein Gutes, und dies von ihnen sich anzueignen, ist der Vortheil, den eine Reise darbietet. Ich warte nun einstweilen hier ab, welche Nachrichten ich von Charleston erhalten werde, um mich dann entweder direkt oder über Virginia-Springs, einen Badeort im Staate Virginien, dorthin zu begegen. In meinen nächsten Briefen hoffe ich schon einiges Nähere über das Land selbst und seine Bewohner mittheilen zu können. J. C.

Der Fürst Staatskanzler von Metternich.

„Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am Steuer lenkt,
„Er, der im Kongreß der Fürsten für sie handelt, für sie denkt."

Vor fünf Jahren, als der hohe Nestor der europäischen Diplomatie sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte, fand derselbe auf seinem Arbeitstische ein kleines Blättchen, auf dem nachstehende Worte standen, die in kurzer würdiger Weise die großen Verdienste des Lenkers von Oesterreichs Geschicken aussprechen:

Ministre heureux d'un prince auguste,
Esprit solide et généreux,
Tout un peuple t'appelle juste,
Tout un monde t'offre ses voeux.
Entouré de tant de suffrages,
Resiste longtemps aux orages,
Noble appui de la royauté!
Imitant ta vertu sevère
Chacun inscrit sur sa bannière
Honneur, gloire et fidélité!

In wörtlicher Uebersetzung lauten diese Verse also: Glücklicher Minister eines erhabenen Fürsten, kräftiger und edler Geist, ein ganzes Volk nennt Dich den Gerechten, und überall steigen für Dich fromme Wünsche empor. Von solchen Huldigungen umgeben, mögest Du noch lange von den Stürmen der Zeit verschont bleiben, Du edle Stütze Deines Kaisers! Deiner strengen Tugend nacheifernd, schreibt Jeder auf seine Fahne ein: Ehre, Ruhm und Treue!

Mannichfaltigkeiten.

Vor einigen Tagen heirathete in London ein 46jähriger Mann eine Frau von 85 Jahren, die zur Kirche von ihrer Urenkelin begleitet wurde.

(Oettingen im Würtembergischen, O. A. Urach.) Am 15. Okt. ereignete sich hier ein Unglücksfall bei einem schon ziemlich alten Hause, das wegen eines Neubaues niedergerissen werden sollte. Die drei Kinder des Eigenthümers, von 12, 6 und 2 Jahren, befanden sich gerade im unteren Stockwerke, wahrscheinlich ihre alten Spielplätze aufsuchend, und von den mit dem Einreißen beschäftigten Arbeitern nicht bemerkt, als das morsche Holzwerk, das man nach und nach abnehmen wollte, plötzlich zusammenbrach und die bejammernswerthen Eltern in einem Augenblick ihrer drei einzigen Kinder beraubte. (Schw. Merk.)

Um die Eisenbahnen ist's ein angenehmes Ding. München war bisher immer über drei langweilige Stunden von Lochhausen entfernt, jetzt auf einmal nicht mehr 12 Minuten. Man sollte auch in Hannover eine Eisenbahn anlegen, um das Entfernte einander näher zu bringen.

In Preußen leben die gebildetsten Leute!? Dessenungeachtet hat eine preußische Behörde, auf deren Adresse das erhabene Epitheton: „Wohllöblich" fehlte, sich unlängst streng ausgebeten, das unentbehrliche Wort: „Wohllöblich" bei Leibe nie wieder fehlen zu lassen. Die Einsender aus einem andern Lande erwiederten darauf: daß sich das: „Wohllöblich" bei preußischen Behörden ganz von selbst verstände. Mit der Antwort kann man zufrieden seyn, wenn man nicht eine Krähwinkler Perrücke ist. Eh bien!

Theater-Anzeige.

Montag, 28. Okt. Zampa, oder: die Marmorbraut. Oper in 3 Abth., von Herold. (Gastrolle) Zampa: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger. Abonnement suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 298. Dienstag, den 29. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

7.

Jene zwei Dolchstiche hatten Ranuzio nicht augenblicklich getödtet. Ohnmächtig war er niedergesunken, aber das kalte Wasser, in welches er durch Pippo's verzweifelten Entschluß versenkt worden, erweckte seine Lebensgeister wieder. Er kroch durch den seichten Kanal an's Ufer; sein Hülferuf, sein Wimmern und Stöhnen lockte Leute herbei; — man brachte ihn in ein Haus, nahe am Palaste Grimani, rief einen Arzt herbei und ließ ihm alle mögliche Pflege angedeihen. Die Diener der Gerechtigkeit waren auch gleich bei der Hand.

Ranuzio's erste Aussage ging dahin, daß er sich allein mit dem Gondoliere im Schiffe befunden, und, als er sich seitwärts gewandt, zwei Dolchstiche in den Rücken erhalten habe, daß er halb bewußtlos niedergesunken und gleich darauf in den Kanal geworfen worden sey. Ein anderer Zusammenhang war ihm natürlich nicht denkbar; denn der Gewaltstreich geschah so rasch, so sicher, daß er auch schon begangen war, ehe sich Ranuzio nur fassen konnte. Diese Angabe sprach freilich unbedingt gegen den Gondoliere. Zum Unglück für Pippo kannte ihn der Nobile; er war so oft den Kanal Onofrio hinabgewandelt, um Giuditta am Fenster zu belauschen, und mehrmals war ihm der schöngewachsene Bursche von freundlichem Aussehen aufgefallen. Trotz der Dunkelheit hatte er ihn, als er ihm seine Dienste anbot, wieder erkannt. Pippo seinerseits kannte den Edelmann gar nicht, eben so wenig, wie den Mörder.

Eine weitere Schilderung der Einzelheiten mußte man für diese Nacht dem Verwundeten erlassen; denn der starke Blutverlust, der Schmerz der Wunde hatte ihn so geschwächt, daß er kaum zu reden im Stande war und der Arzt keine Stunde für sein Leben haften zu können versicherte. Auf eine tiefe Ohnmacht folgte ein heftiges Fieber — man rief einen Geistlichen, der ihm die Sakramente der Sterbenden reichte.

8.

Bleich wie ein Marmorbild, die Verzweiflung in den Mienen, mit gelöstem Haar, laut schluchzend, stürzte Giuditta in das Kabinet ihres Vaters.

„Vater! Vater!" schrie sie, „um Gotteswillen. Hilf! Ranuzio ist ermordet!"

„Wer, Ranuzio?" fragte Grimani und Todtenblässe überzog das ernste Antlitz; „es ist nicht möglich — bei Gott! es ist nicht möglich — Ranuzio Solani — sagst Du?"

Giuditta lag händeringend zu seinen Füßen. Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte den kampferprobten Krieger. Er zitterte vor einer Schreckensthat, die er — doch nein! nein! sagte er zu sich selbst — so kann mich Grassi nicht mißverstanden haben, — das wollte ich nicht; das konnte ich nicht wollen! — oder suchte er sich des Auftrags zu entledigen, übertrug ihn einem Andern — einer ungeschickten, verfluchtdienstfährigen Hand. — Mein Gott! — Grassi — der alte Kampfgenosse — kann keinen Banditenstreich üben. „Schaff' mir ihn vom Halse", hatte ich gesagt. — Nein — er kann mich so nicht mißverstanden haben." —

Er ließ Giuditta's Schmerz austoben. Fehlte es ihm doch an Trostworten für sie, da, wo er selbst vergebens nach Fassung rang.

„Du irrst vielleicht, mein Kind", sagte er nach einer furchtbar peinigenden Pause — „ich muß Licht haben — Licht in der Sache! Wer — wer ist der Thäter — weiß man —?"

Er zitterte seinem Kinde gegenüber; — der Gedanke, ein Verbrechen veranlaßt zu haben, eine solche Unthat war vernichtend für ihn.

Er rief einem Diener: „Eil' nach dem Hafen!" herrschte er ihm zu; doch im Augenblicke besann er sich, daß Grassi auf seinen Befehl dieselbe Nacht bereits die Anker gelichtet. Das Ereigniß konnte damit im Zusammenhange stehen; aber das Wie war ihm noch ein furchtbares Räthsel. Er entließ den Diener.

„Sprich, mein Kind", wandte er sich zu Giuditta und hob sie dann vom Boden und schloß sie in seine Arme, „wie geschah es, wo — wann?"

„Hier auf dem Kanale", berichtete Giuditta, „nicht fern vom Palaste, in der gestrigen Nacht; — im Nachbarhause liegt er, zum Tode verwundet — ein Priester war bei ihm o Gott! mein Gott! und vielleicht um meinetwillen." Thränen erstickten ihre Worte; jedes derselben schnitt gräßlich in Grimani's Herz.

„Also noch nicht todt!" sprach er aufseufzend, „vielleicht noch Rettung — ja es muß noch Rettung geben. Venedigs größte Aerzte sollen ihre Kunst erproben, und ich will sie königlich belohnen. Hoffe, mein Kind — noch ist nicht Alles verloren. Gott wird barmherzig seyn, er kann mich — Dich

Digitized by Google

wollt' ich sagen — nicht so betrüben, so unglücklich machen. — Du liebst ihn, Giuditta — hoffe! bete! Er soll gerettet werden, er wird es; er soll — und kostet es mich meinen Rang — Dein Gatte werden! Ich will Euren Bund segnen — will Alles gut machen — Gott wird barmherzig seyn. Der Proveditor ist bedenklich krank; mein Wort brauch' ich erst zu lösen, wenn ich aus dem Kriegszuge wiederkehre. Mit der Zeit ist Alles gewonnen — Giuditta! Er soll der Deinige werden. Sey nur ruhig, mein Kind — fasse Dich, hoffe und bete! Geh', weine Dich aus, sende den Haushofmeister nach den Aerzten; alle, die Venedig als Retter verehrt, sollen sich an seinem Lager versammeln. Der Haushofmeister soll nicht von des Kranken Bett weichen — jede halbe Stunde soll er mir Kunde bringen, soll mich im Schlafe stören; ich will es. — Sey ruhig, Giuditta, mein einzig, liebes, holdes Kind, und bau' auf Gott." Er trocknete ihre Thränen, er streichelte ihre Wangen und küßte sie auf die Stirn. In der Kriegerbrust war das Vaterherz weich geworden; was er durch einen Irrthum, durch ein unbestimmtes Wort verbrochen zu haben glaubte, wollte er durch ein Opfer wieder gut machen. Er beschwur es, Ranuzio solle, wenn ihm durch Gottes und der Aerzte Hülfe das Leben erhalten würde, Giuditta's Gatte werden. Der Proveditor, seine Zusage, der Ehrgeiz, die Eitelkeit — Alles war vergessen, seinem leidenden Kinde gegenüber! —

Fünf Tage schwebte Ranuzio in Todesgefahr; aber die Wunden waren nicht tödtlich — die Aerzte ließen seine gänzliche, wenn auch langwierige Wiederherstellung hoffen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Daguerreotyp.

Daguerre's merkwürdige Erfindung, die Sonnenstrahlen uns auf eine neue Weise dienstbar zu machen und sie zur unentgeldlichen Verfertigung von Lichtbildern anzuhalten, macht jetzt die Reise um die Welt. Ueberall kann sie angewendet werden, da es viele Religionen und Staatsverfassungen, aber nur Eine und dieselbe Sonne für unsere Erde gibt. Auch sind die Sonnenstrahlen zollfrei und, so hochgeboren sie auch sind, so verschmähen sie es doch nicht, sich auf dem harten Strohlager des armen Schluckers so behaglich auszuruhen, wie auf dem seidenen Divan des Millionairs. Ob sich auch ein zweiter Daguerre mit dem lieben Monde in einen Erfindungsvertrag einlassen wird, wollen wir abwarten. Von mehreren gefühlvollen Damen wird es sehnlich gewünscht. Diese Erfindung wird hoffentlich in Deutschland geschehen, wo man mit dem Monde sich von jeher mehr zu schaffen gemacht hat, als mit der Sonne. Mondscheinbilder auf Papier haben wir zwar genug, aber sie unterscheiden sich wesentlich von den Daguerre'schen Lichtbildern; diese geben die Objekte mit der größten Natur und Wahrheit wieder, — jene stellen die Dinge ganz anders dar, als sie wirklich sind. Man denke nur an die Liebe. Wie ganz anders nimmt sie sich aus im Mondschein, als in der Mittagsbeleuchtung des praktischen Lebens.

Wer Lichtbilder von Daguerre, Vogel, Oettinghauser u. A. gesehen hat, wird in allen dieselben Grundeigenschaften und den Vorzug der höchsten Naturtreue und der Genauigkeit in den Details gefunden, aber auch den eigenthümlichen Charakter eines Jeden wohl bemerkt haben. Die einen zeigen stärkere Effekte von Licht und Schatten, die anderen feineres Detail. Nach der Verschiedenartigkeit der Gläser, der Bereitung der Metallplatten, der ganzen Weise der Behandlung unterscheiden sich die Bilder. Das Merkwürdigste bleibt die treue Wiedergabe der Natur, wie sie ist. Die Sonne macht keine Complimente, nimmt keine Rücksichten und läßt sich auf keine Verdrehung der Wahrheit ein. Hat der Baumeister ein Haus geschmacklos gebaut, sie corrigirt den architectonischen Schnitzer nicht; läßt der Hausherr die Risse in den Mauern unausgebessert, sie bemüht sich nicht, den Maurergesellen um sein Brod zu bringen und hängt Einer seine zerrissenen Unterhosen auf das Fenstergesimse, sie flickt die Löcher nicht. Sie ist ganz unbarmherzig, ja sogar unverschämt, wie Jemand sagte, getreu. Diese Lichtseite ist also ihre Schattenseite, und daher auch wird die Anwendung der Daguerre'schen Erfindung aufs Porträtiren wenig Beifall finden. Wo hat je ein Porträtmaler Glück gemacht, wenn er seine Leute so wiedergeben, wie er sie wirklich vorfand? Er mußte schmeicheln. Wie die Sprache erfunden seyn soll, damit die Menschen ihre Gedanken hinter den Pallisaden der Worte verschanzen können, so ist die Malerei vorhanden, damit man durch Kunst wegräume, was Einem in der Wirklichkeit mißfällt.

Ist es wahr — fragte mich neulich eine besorgte Tante — daß von nun an alle malenden, stechenden und stichelnden Künstler brodlos seyn werden? — O nein, die Sonne denkt von jeher — leben und leben lassen! — Sie will Niemanden um sein Brod bringen. Kupferstiche, Lithographieen und Lichtbilder werden ganz verträglich neben einander gehen, wofern sich nur die Herrn Produzenten und Künstler miteinander vertragen. Als die Buchdruckerkunst erfunden wurde, schrieen die Abschreiber, und doch giebt es jetzt der Abschreiber mehr, als damals. Jedes Ding soll und wird in seinem Kreise wirken, und darum seyn Sie nur unbesorgt, liebe Frau Base! Trotz der Gasbeleuchtung giebt es doch noch Leute, welche Talglichter vorziehen. Durch die Daguerre'sche Methode werden nicht sowohl ausgeführte Gemälde gewonnen, welche man zur Verzierung an die Wand hängen oder in Kunstgallerieen aufhängen wird, als vielmehr naturgetreue Skizzen und Umrisse. Auch glaube man nicht, daß man für einen Groschen ein ganzes Dutzend derselben haben könne. Jedes Daguerre'sche Bild ist ein Originalbild und als solches muß es bezahlt werden.

Das Daguerreotyp wird vorzüglich den Wissenschaften nützen. Ansichten von Städten, Gegenden, Bauwerken u. s. w. wird man nun weit schneller und weit getreuer aufnehmen, wobei Ansicht und Standpunkt Jedem in freie Wahl gestellt sind. Welcher Vortheil für den Reisenden in fremde Länder, wo man nicht immer einen Zeichner zur Seite hat und nicht überall Tage oder gar Wochen lang verweilen kann. Derselbe Vortheil gilt für Naturforscher, Anatomen, Architekten, Techniker u. A. Wie viel aber gewinnen namentlich die Maler, um schneller und richtiger ihre Skizzen und Studien nach der Natur vollenden zu können! Auch erfahren wir eben, daß Hr. Lithograph **Vogel** den ersten glücklichen Versuch gemacht hat, ein Oelgemälde durch das Daguerreotyp zu vervielfältigen,

Digitized by Google

welch ein Gewinn dies für die Kunst ist, kann man sich leicht denken, denn die Treue des Daguerreotyps erreicht kein Kupferstecher oder Copist in Farben, die schönsten Gallerien können, wenn man diese Versuche weiter ausbildet, Eigenthum aller Welt werden. Unseres Wissens wurden noch nirgends Gemälde durch das Daguerreotyp copirt.

Bedenkt man ferner, daß diese Erfindung noch in der Kindheit ist, daß es noch zur Zeit mit Schwierigkeiten verknüpft ist, Daguerre'sche Lichtbilder zu gewinnen, daß aber später die Sache gewiß sehr vereinfacht und für Jedermann practikabel gemacht wird; wie angenehm wird sie alsdann erst werden! Dann wollen wir uns ein schönes Museum für den Hausgebrauch, ein gemüthliches Lebensstammbuch einrichten. Das Vaterhaus, wo wir die ersten Tage verlebt, die Schule, wo die bunte Bilderfibel unser Homer gewesen, der Spielplatz, wo wir auf den steinernen Haustreppen beglückter saßen, als Fürsten auf ihren Thronen, das Fenster nach dem Garten, zu welchem wir hinauskletterten, um den Violenstrauß der ersten Liebe hinzupflanzen, die akademische Kneipe, wo das Horazische dulce desipere in loco galt, dann die lieben Orten alle, die wir wanderlustig begrüßten, die Dächer, unter denen wir unter Noth und Sorgen schlaflose Nächte durchmachten, endlich die Giebel des eigenen Hauses, des stillen Hafens nach banger Meeresfahrt, — es würde dies Alles ein interessanteres Stammbuch geben, als diejenigen, in welchen ein Dutzendmal geschrieben steht: „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht!"

W.

Auszug aus dem Briefe eines Frankfurter Arztes aus San Fernando vom 30. Juli.

„.... Neulich hatte ich einen Armbruch zu behandeln. Sowohl der Ober- als auch der Vorderarm waren gebrochen, und jene eine complicirte Fraktur, in dem der Knochen durch das Fleisch vorgedrungen war. Der Verwundete war ein 6jähriger Mulate, ein Sklave, zwei Stunden von hier, in Manicaragna la mora. Ich richtete die Brüche ein, verband die Wunde, legte Schienen an u. s. w. Die Heilung geschah ohne besondere Schwierigkeit. Die Ursache dieses Bruches war ein Fall vom Pferde. In andern Ländern würde eine solche Ursache bei einem Kinde zu den Seltenheiten gehören; allein hier ist es anders. Fast die ganze Bevölkerung, Männer und Frauen, sind hier beritten, und Kinder gewöhnen sich von der frühesten Jugend an's Reiten. Man sieht Säuglinge in den Armen der Mütter zu Pferde, kleine Kinder auf demselben Pferde mit Erwachsenen, vor oder hinter ihnen, und oft sieht man kleine Knaben ohne Steigbügel, und oft ohne Sattel reiten. Durch die frühzeitige Uebung erlangen Alle eine solche Fertigkeit im Reiten, daß Unfälle selten sind. Die Sättel, deren man sich gewöhnlich bedient, werden hier verfertigt und Albardas genannt. Sie sind lang und breit, um vor'n und hinten einen Bündel aufschnallen zu können. Jener Bündel besteht bei einem Reisenden aus einem leichten Mantel, den er zum Schutze gegen den Regen mit sich führt, der andre Bündel ist die Hangmatte, — ein nothwendiger Artikel an vielen Orten in Cuba, wo der Reisende kein Bett findet. —

In fremden Zeitungen las ich einen Artikel von Havana, worin es heißt, daß Unzufriedenheit in Cuba herrsche, weil die ersten Aemter mit Europäern besetzt seyen, und daß seit der Verwaltung des jetzigen General-Capitäns, Ezpeleta, die Verbrechen zugenommen haben. Dies mag, in so fern es die Hauptstadt betrifft, nicht ganz ungegründet seyn; allein hier im Innern ist nichts davon zu bemerken."

Korrespondenz.

Schwickartshausen in Oberhessen, 25. Oct.

Wenn jetzt alle Zeitungen voll sind von Nachrichten über Herbsten oder Weinlesen und den sich hieran anknüpfenden Volksfesten, welche unsere rhein- und mainländischen Nachbarn in diesen Tagen feiern, so kennt freilich der Vogelsberger Landmann dergleichen Genüsse nicht, während sein Genuß auf den Obst- und Brandwein beschränkt ist. Indessen hat die gütige Natur uns hier andere Freuden bereitet; dazu rechnet man vor allem die diesjährige — gesegnete Kartoffelernte, welche nunmehr größtentheils vollendet ist und in Hinsicht der Quantität wie der Qualität nichts zu wünschen übrig läßt. Sind auch die Winter- und Sommerfrüchte gerade nicht zum Ueberflusse ausgefallen, so sind doch deren so viele vorhanden, daß man hofft, damit ein Jahr auszukommen, und es war für die ärmere Klasse namentlich ein frohes Phänomen, zu vernehmen, daß in Frankreich und besonders in Mainz die Fruchtpreise heruntergegangen sind und der Wucher in die Schranken gewiesen wird. Dagegen sind die Kartoffeln — der Hauptnahrungszweig der hiesigen Gegend, an dem die Viehzucht und Tausender von Armen Existenz hängt — in solchem reichen Maaße ausgefallen, daß alle Keller davon strotzen und man Ursache hat, seinem Gott zu danken. Und nimmt man nun noch hinzu, wie, besonders durch die Mäßigkeitsvereine, das Leib und Seele verpestende Brandweintrinken immer mehr und mehr abnimmt, so dürfte der Bewohner von Oberhessen, wozu auch der rauhe Vogelsberg gehört, sein Loos, wenn auch nicht auf's Lieblichste gefallen, doch nicht als das letzte zu beklagen haben.

** Mainz, 25. Oct.

Auf unserem Theater wurde am Dienstag der Freischütz aufgeführt, in welchem Hr. Rauscher und die bis dahin von uns noch nicht gekannte Frau unseres allgemein beliebten Baritonisten Brassin gastirten. Hr. Rauscher (Max) zeigte, wie schon in früheren Leistungen auf hiesiger Bühne, daß er zu den Eingeweihten der Kunst gehört. Seine Stimme hat allerdings nicht mehr die jugendliche Frische früherer Zeit, aber er kennt seine Kräfte und Mittel so genau und weiß von denselben einen so weisen Gebrauch zu machen, daß er gewiß noch lange ein zahlreiches Publikum behalten und noch oft über Sänger mit mehr Fond in Bezug der Stimme, aber minderm Talent und unvollkommener Ausbildung, siegen wird. Mad. Brassin (Agathe) ist im Besitz einer kräftigen und wohlklingenden Stimme, die jedoch der, besonders für's Recitativ nöthigen Biegsamkeit noch entbehrt. In ihrem Spiel, in Ausdruck der Bewegungen und Worte vermißte man die Künstlerin ganz; jedoch mag eine gewisse Befangenheit diesen Mangel noch mehr hervorgehoben und bemerkbar gemacht haben. Mad. Schnmann (Aennchen) entwickelte in Gesang und Spiel ihre ganze liebenswürdige Persönlichkeit. Nach den anhaltenden Beifallsbezeugungen des Publikums zweifeln wir nicht, daß sie bald dessen Liebling seyn wird. Sie, so wie die Herren Rauscher und Brassin wurden am Schluß gerufen. — In dem gestern gegebenen Lustspiel von Töpfer, „der beste Ton", zeigten sich Mad. Hoffmann und Dem. Schmidt, deren Letzterer Abgang jedenfalls eine Lücke machen wird, abermals als brave Schauspielerinnen. Desgleichen trugen die Herren Meixner und Heese zu der sehr gelungenen Vorstellung viel bei. Auch Hr. Hoffmann hatte den Charakter des Majors gut aufgefaßt und schien, was die Deutlichkeit seiner Aussprache betrifft, den ihm in den Unterhaltungs-

Digitized by Google

blättern gegebenen Wink benutzt zu haben. Die Ueberlegenheit des Lustspiels und der Conversationsstücke gegen das Trauerspiel, in welchem der rechte Impuls, eine belebende Kraft, noch fehlt, bewies auch diese Vorstellung.

Mannichfaltigkeiten.

Man schreibt aus Köln: „In dem am 18. d. M. von dem Pianisten Hrn. J. C. B. Baldenecker aus Frankfurt a. M., und dem herzogl. nassauischen Kammervirtuosen J. K. Mayer veranstalteten Konzerte zeigten beide Künstler nicht nur einen sehr hohen Grad von Fertigkeit auf ihren Instrumenten, sondern auch eine wahre Auffassung der Compositionen selbst. Die von dem Erstern gespielte Thalberg'sche Fantasie riß das Auditorium zu einem außergewöhnlichen Beifall hin, so wie von der andern Seite seine alle Schwierigkeiten überwindende Gewandtheit, die sich in der Fantasie von Döbler über Themen aus Wilhelm Tell kund gab, ihm die höchste Anerkennung von Kunstverständigen erwarb. Bei den außerordentlichen Fähigkeiten dieses jungen Künstlers steht wohl zu erwarten, daß er auf seiner weitern Kunstreise in Holland und Belgien seinen Ruf noch vergrößern wird. Hr. Mayer weiß seine Piecen auf dem Horn äußerst angenehm und wohllautend vorzutragen. Wir haben wohl auf diesem Instrument noch Wenige gehört, die eine solche Meisterschaft bekundeten. Das von den Konzertgebern am Schlusse gespielte Divertissement zeigte ein auf die Zuhörer äußerst angenehm einwirkendes Ensemble, das den Beweis lieferte, wie sehr wahre Künstler auf Instrumenten, die einander entgegengesetzt, die schönste Harmonie der Töne zu entlocken vermögen.

(Göttingen, 24. September.) Wir können Ihnen eine interessante Nachricht in Beziehung auf die Dagnerre'schen Lichtbilder mittheilen. So wichtig auch die Erfindung ist und so große Fortschritte man auch in der Anfertigung derselben gemacht hat, immer blieb etwas höchst wünschenswerthes noch unerreicht: nämlich die Haltbarkeit. Die Bilder sind wie ein Hauch und die geringste Berührung auch nur eines feinen Pinsels verwischt sie wieder. Nun aber hat Herr Dr. C. Himly, welcher seit zwei Jahren mit vielem Beifalle in Göttingen Physik und Chemie, sowohl theoretisch als praktisch docirt, die höchst wichtige Entdeckung gemacht, Lichtbilder auf Metallplatten von solcher Festigkeit darzustellen, daß sie nicht nur durch Wasser nicht abgewaschen werden können, sondern auch unter Umständen so innig mit der Oberfläche der Platte verbunden sind, daß sie ohne Zerstörung dieser Oberfläche selbst nicht wieder entfernt werden können. Einige Versuche, Abdrücke davon zu machen, sind nicht ohne Erfolg gewesen. Mittelst seiner Methode ist es auch möglich, dem Bilde verschiedene Farbentöne zu geben. Durch Himly's Verfahren, welches eben so einfach als sinnreich seyn soll, wäre also dem wesentlichsten Mangel der Daguerre'schen Bilder abgeholfen. Einsender dieses hat eine von Hrn. Dr. Himly behandelte Platte selbst in Händen gehabt, und ohne das Bild irgend zu verwischen mit den Fingern stark darauf gerieben. (Kass. Allg. Ztg.)

Das neueste Werk der hohen Verfasserin von Lüge und Wahrheit: „die Stieftochter", ist auf dem Stuttgarter Theater mit vielem Beifall gegeben worden.

† (Bornheim, 27. Oct.) In der verflossenen Woche wurde dahier eine Runkelrübe eingeerntet, die circa 37 Pfund, sage sieben und dreißig Pfund, wiegt. Wer die Wahrheit dieser Angabe bezweifelt, kann sich zu jeder Zeit augenscheinlich davon überzeugen: der Eigenthümer und Besitzer dieser Riesen-Rübe, Hr. Peter Kornehl — Krämer, Wirth und Oekonom, wohnhaft nächst der Kirche in Bornheim — ist so gefällig, sie jedem Interessenten vorzuzeigen. Gewachsen ist dieses Monstrum in dem zur Frankfurter Gemarkung gehörigen, sogenannten Fischerfeld. G. B.

Die Bildungsanstalt namentlich für kleine Kinder von Dr. M. Fröbel in Blankenburg wird in vielen Zeitschriften und von anerkannten Pädagogen so sehr gerühmt, daß wir nicht umhin können, auch unsere Leser darauf aufmerksam zu machen und diejenigen, welche nähere Auskunft wünschen, auf die Schriften dieses gemüthvollen und ausgezeichneten Erziehers hinzuweisen.

(Erfindungen.) Der „Moniteur Belge" enthält ein Patent, das dem Drucker Houdin in Brüssel auf 10 Jahre für den Gebrauch komprimirter Luft statt des Dampfes bei Lokomotiven auf Eisendahnen, Dampfschiffen und in Werkstätten gegeben worden ist. — Ein Mechaniker, Namens Cobs, in London soll durch drei über einander angebrachte Räder die Reibung so vermindert haben, daß die Wagen nur den achten Theil der sonst angewandten Kraft zur Fortbewegung bedürfen. Die Schnelligkeit ist 6 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Sekunde.

Der Herzog von Altenburg hat in einem Handschreiben an den Kreisamtmann Müller, in welchem er seiner ehrenwerthen Bauernschaft, die ihm bei seiner Rückkehr ins Land einen so festlichen und herzlichen Empfang bereitet hatte, dankte, den angelegentlichen Wunsch ausgesprochen, daß die Bauern Altenburgs doch ja der Versuchung widerstehen möchten, in ihre Tracht die Mode einschleichen zu lassen, der ganze Anzug sey so kleidsam und stamme aus alten Zeiten, die den Wohlstand des Landes gegründet hätten. Das gute Wort dürfen sich auch Andere gesagt seyn lassen.

(Erklärung.) Auf Verlangen wird hiermit bemerkt, daß ein in Nro. 296 unseres Blattes enthaltenes, werthvolles Gedicht: „die Gründung von Höchst" nicht von Hrn. Dr. A. Clemens verfaßt ist, zu welcher Meinung die untenstehende Chiffer C — s Veranlassung geben konnte. Hr. Dr. A. Clemens beauftragt uns mit der Erklärung, daß literarische Arbeiten aus seiner Feder mit Dr. A. Clemens unterzeichnet seyn müssen. Die Red.

Frankfurt, 26. Oct.

Ueber die Gasbäder Kronenthals haben wir bereits in einer der frühern Nummern der Didaskalia Erfreuliches berichtet, nicht ahnend, daß binnen Kurzem auch in unsern Mauern eine ähnliche Bad-Einrichtung für Leidende werde errichtet werden. So eben vernehmen wir aus sicherer Quelle, daß unter Anleitung des Hrn. Dr. Boettger, Docenten der Physik und Chemie beim hiesigen physikalischen Vereine, in der vor dem Allerheiligenthor gelegenen Staubbäder-Anstalt eine ähnliche Einrichtung getroffen worden ist. In Kronenthal benutzt man bekanntlich die gleichzeitig mit dem Wasser aus der Erde hervordringende Kohlensäure; hier entwickelt man sie mittelst einfacher, höchst zweckmäßig eingerichteter Apparate. Auch verlautet, daß der Unternehmer noch ein zweites Zimmer zu magnetelektrischen Bädern nächstens einrichten werde, wofür ihm die hiesigen Herren Aerzte gewiß Dank wissen werden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 29. Okt. Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Leonhard Falk.

Mittwoch, 30. Oct. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer. (Gastrolle) Marcell: Hr. Reichel.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 299. Mittwoch, den 30. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

9.

Marietta saß auf dem Marcusplatze hinter ihren Tischen und Bänken, auf welchen die Melonen und Orangen, die Limonien und Feigen pyramidenförmig zwischen Blumen aufgeschichtet waren. Die schöne Fruchthändlerin hatte auch immer die schönsten Früchte, und wie ihr Aeußeres nett, war auch ihr Kram stets zierlich herausgeputzt. Auf und ab wogte in der Abendkühle die Volksmenge, strömte in die Osterien, die Casino's und Weinhäuser unter den Arkaden, drängte sich zwischen den Verkäufern herum, plaudernd, lachend, müßig und geschäftig. Es war eine Sammlung fast aller Trachten jener Zeit; der Türke fehlte nicht dem Franken gegenüber, der Deutsche dem Italiener; der Grieche und Morlacche, der Priester und der ernste Senator, der Seefahrer, der Kriegsmann; alle Stände, alle Völkerschaften waren durchmengt.

Marietta hatte verweinte Augen und sah recht betrübt vor sich hin. Den jungen Nobilis, die ein Sorbetto, eine Limonade bei ihr bestellten und Apfelsinen und Limonien kauften und, wie sonst, mit der schönen Dirne scherzen wollten, zog sie ein verdrießliches Gesicht, fertigte sie kurz ab und that unwirsch. —

Jetzt nahte ein junger Edelmann von schönem Wuchs, edlen Mienen und feinem Anstande. In dem regelmäßig gezeichneten Gesichte, in den gekniffenen Augen lag dessenungeachtet etwas Unheimliches, etwas Tückisches. Es war ein Blick, der von Entschlossenheit und Muth zeigte, aber auch von Jähzorn und Wildheit. Er kannte die schöne Limonadiera.

„Die hübsche Marietta hat geweint", sagte er, indem er sich einige Orangen aussuchte; „wer so hold ist, wie Marietta, sollte nie traurig seyn. Das entstellt Dein schönes, muthwilliges Gesicht! Was fehlt Dir, Marietta?"

In seiner Anrede lag etwas so Zutrauliches, daß es gegen den düstern Blick seines Auges contrastirte. — Marietta ward dadurch bewogen, ihm Rede zu stehen.

„Ja schön", sagte sie grämlich, und die Thränen traten ihr wieder in die Augen. „Da soll man nicht traurig seyn. — sie haben meinen Bräutigam, den Pippo — ach! Ihr müßt ihn doch gekannt haben, den Gondoliere, er ist der schönste Bursche in Venedig — nicht fern von der Brücke Onofrio hielt er —"

„Wohl kenn' ich ihn", versetzte der Nobile zerstreut und spielte mit den Orangen.

„Sie haben ihn unter die Bleidächer geworfen, weil er den Signore Solani ermordet haben soll. Und doch hat's ein Anderer gethan — ein Schurke, der sich hinter ihm in die Kajüte geschlichen und sich für einen Diener der Inquisition ausgegeben. O hätt' ich den Bösewicht, ich wollte ihm die Augen auskratzen, daß er sein Lebtag blind bliebe. Und mein Pippo, der unschuldig ist — soll die Corda bekommen und im Kanal Orfano ersäuft werden. Da soll man nicht traurig seyn! Und in vier Wochen wollten wir Hochzeit machen. Eine schöne Hochzeit!"

Ohne daß es das Mädchen merkte, war der Nobile verlegen geworden; er stieß eine Orangenpyramide um — und schien es zu vermeiden, aufzublicken. „Nun," sagte er nach einer geraumen Weile, „wenn er schuldlos ist und der Thäter kommt ans Licht — so wird er gewiß freigesprochen."

„Ja," grollte Marietta, „aber der Schuft von einem Banditen, und es war kein gewöhnlicher Bravo, es war ein Nobile wie Ihr — der wird sich doch nicht selbst melden sollen. Weiß Gott, wo sich der versteckt, bis die Sache vergessen ist — und dann ist mein armer Pippo schon längst todt und von den Fischen aufgegessen."

Röthe und Bläße wechselten während dieser Worte auf dem Antlitz des jungen Mannes — er stotterte in seiner Rede, ohne daß es Marietta bemerkte, oder Arges daran fand.

„Ihr seyd ein vornehmer Herr," fuhr sie fort, „sitzt gewiß im Rathe der Hundert. — Ihr könntet für meinen Pippo ein Wort einlegen, da er doch schuldlos ist."

„Was kann ich," versetzte der Nobile ablehnend und zwang sich zu einem geringschätzenden Lächeln, „der heiligen Inquisition gegenüber? Sey keine Thörin."

Er warf ihr eine blanke Zechine in das Geldkörbchen, wartete es nicht ab, bis sie ihm kleine Münze herausgab, nickte grüßend mit dem Kopfe und stürzte sich in das Getümmel.

Marietta setzte sich und sah mechanisch auf das helle Gepräge des Geldstückes. „Heilige Mutter Gottes!" schrie sie, plötzlich aufspringend, „welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! — Nachbarin," wandte sie sich an die Fruttiera zu ihrer Seite, besorgt meinen Handel — ich bin gleich wieder hier!" — Sie warf sich in's Gedränge, dem Nobile nach.

Digitized by Google

Bald war sie hinter ihm; sein hoher Reiherbusch überragte alle Häupter ringsum. — Unbekümmert um die Neckereien der ihr Begegnenden blieb sie ihm immer auf den Fersen. — Er ging nach dem Molo: — wie er sich zufällig umsah, schien er sie zu bemerken. Er nahm einen Umweg und verdoppelte seine Schritte nach der Piazetta hin — noch einmal sah er sich um — Marietta blieb stehen und blickte auf den Boden, als suche sie etwas Verlornes. Doch ließ sie ihn nicht aus den Augen. —

Bedächtig folgte sie ihm weiter über Brücken, durch Straßen und Kanäle. Bei der Rialtobrücke huschte er eben in ein Haus. Es war ein Kasino. — An der Thür begegnete sie einem Aufwärter. —

„Wer ist der Signor, der so eben die Treppe hinauf in sein Kasino ging?" fragte sie; — „ich habe eine Botschaft an einen gewissen Signor — Signore —"

„Der Nobile Tomasso Morosini ist's", versetzte der Gefragte und eilte zum Hause hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Hamlet und die Gänseleberpastete.

In einen Cashemir-Schlafrock eingehüllt, lag ein schöner Mann von 32 Jahren auf einem blauseidenen, mit schwarzen Franzen garnirten Ruhebette ausgestreckt. In der rechten Hand hielt er eine Cigarre, in der Linken ein Manuscript, in das er dann und wann einen Blick hineinwarf und einen Augenblick darauf das, was er eben so leise gelesen, laut wiederholte. Dieser Mann war der Erbe des Garrick'schen Ruhmes, der König der Bühne, der größte Schauspieler der drei Königreiche, Englands Talma, der Abgott der Frauen, der gefürchtete Nebenbuhler aller Männer, der Stolz seiner Kollegen, mit einem Worte: es war Edmund Kean. Das Heft, das er in seiner Hand hielt, war die Hauptrolle in Massingers Juden, ein Schauspiel, worin er am andern Tage im Drurylane auftreten sollte, eine Rolle, die er bereits fünfzigmal gespielt und gleich das erstemal so vollendet gespielt, daß ihm seine Kunstkameraden aus Hochachtung für sein Talent einen goldenen Pokal geschenkt, der jetzt mit Champagner gefüllt, auf einem Acajou-Tisch neben dem Sopha stand. — Er wollte eben den Becher zum Mund führen, als ein Jokei in reich galonirter Livree eintrat.

Was bringst Du mir, kleiner Toms?

Ein Billet von S. H. dem Prinzen von Wales.

Gieb her, mein Junge.

Kean entfaltete den Brief und las leise vor sich hin:

„Mein theurer Kean!

„Sie haben gestern Abend als Hamlet mich dergestalt entzückt, daß ich es nicht erwarten kann, Ihnen für den Genuß, den mir Ihr meisterhaftes Spiel verschafft, mündlich meinen Dank abzustatten. In einer Stunde erwarte ich Sie zu einem kleinen Gabelfrühstück in Carltonhouse.

„Ihr wohlgeneigter Georges."

Grüße den Prinzen und sage ihm, daß ich kommen werde.

Adjeu, Herr Kean.

Adjeu, kleiner Toms. Diese Guinee, mein Junge, bitte ich in deine Sparbüchse zu legen.

Danke, Herr Kean, sagte der Kleine, und hüpfte trällernd zur Thür hinaus.

In einer Stunde soll ich dort seyn. Zuerst muß ich meine Rolle durchlesen. Die Kunst vor Allem . . . Der Prinz kann warten.

Er legte sich auf's Sopha zurück, las seine Rolle bis zu Ende und klingelte dann seinem Bedienten, der ihm bei'm Ankleiden behülflich seyn mußte.

Dann fuhr er in einem Miethkabriolet nach Carltonhouse, wo Georges von Wales, der Prinz-Regent, der schönste und liebenswürdigste und gebildetste Mann Englands, das Idol aller Frauen, der großmüthige Beschützer aller Künstler und Künstlerinnen, der Freund und Gönner der Fanny Kemble und Edmund Kean's, mitten in der üppigen Pracht eines indischen Moguls residirte.

Der Prinz von Wales saß in seinem Kabinet, vor einer reich besetzten Tafel und war eben im besten Zuge, als der Kammerdiener die Ankunft Kean's meldete.

Laß ihn herein.

Königliche Hoheit, sprach der Eintretende, ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.

Guten Morgen, Kean. Du hast lange auf Dich warten lassen. Weißt Du, was der Lateiner sagt: Tarde venientibus ossa.

Sie wissen, mein Prinz, daß das Lateinische meine schwache Seite ist. Ich bitte Sie, mir das zu übersetzen.

Dem Spätkommenden die Knochen. Hättest Du noch länger auf Dich warten lassen, so würde ich Alles allein aufgegessen haben, denn schon seit langer Zeit war ich nicht bei so vortrefflichem Appetite, als heute. Setze Dich, Roscius, iß und trink, was Dir schmeckt. Thu', als ob Du zu Hause oder in der ersten besten Taverne wärest. Unter Freunden kein Gene! Gestern Abend sind frische Gänseleber-Pasteten aus Strasburg und heute Morgen frische Austern und Hummern aus Colchester angekommen. Das sind Deine Lieblingsgerichte und deshalb habe ich Dich rufen lassen; greife zu, Kean!

Königliche Hoheit, ich werde tüchtig einhauen.

Thu' das. Aber höre, Kean, ist es wahr, was ich gestern gehört habe?

Was haben Sie gehört, mein Prinz?

Daß Du schon wieder bis über die Ohren in Schulden sitzest und wegen einer Schuld von 500 Pf. Sterl., die ein Weinhändler eingeklagt: nach dem King-Bench wandern sollst?

So ist's, mein Prinz. Wenn Ew. königliche Hoheit Schulden haben, so macht dies weiter nichts. Sie sind Prinz-Regent und können nicht eingesperrt werden. Aber mit uns armen Teufeln macht die hohe Justiz keine Umstände; wegen fünf Pf. können wir bis zum Tage des jüngsten Gerichts im Gefängniß sitzen. Ach, die vermaledeiten Schulden!

Schweig, Kean, auch ich weiß ein Lied davon zu singen! — Willst Du nicht die Pasteten versuchen? Ich liebe sie nicht... sie ist einzig und allein für Dich bestellt ... greife zu.

Kean rückte die Pastete zu sich heran und nahm den Deckel ab. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er im Innern dieser Pastete statt der Trüffeln weiter nichts als einen Haufen funkelnagelneuer Goldstücke liegen sah!

Königliche Hoheit, diese Guinen...

Digitized by Google

Sind heute erst aus der Münze gekommen... Ich mache Dir ein Geschenk damit, bezahle deinen Weinhändler, hörst Du, sonst bin ich böse!

Mein Prinz, es fehlen mir Worte, Ihnen für diesen neuen Beweis wahrhaft königlicher Huld meinen innigsten Dank abzustatten.

Höre, Kean, Du hast mir gestern mehr als je gefallen. Schenk ein, Talma, Dein Hamlet ist eine meisterhafte Leistung, so erhaben-groß, daß, könnte Meister Shakespeare Dich sehen, er vor Freude Dich an sein Herz drücken und ausrufen würde: Du hast mich verstanden. Aber warum trinkst Du nicht? Wollen Sie hundertmal gebeten seyn, Herr Kean...

Auf das Wohl des liebenswürdigsten aller Prinzen, rief Kean und leerte einen großen Becher Portwein.

Ich danke Dir, Carrik redivivus. Du hast, wie ich bemerke, den Becher mit einemmale geleert. Das war ein schöner Zug von Dir... Sage mir doch, Kean, wie hat Dir meine kleine Ophelia-Kemble gefallen.

Ew. königl. Hoheit fragen mich, wie mir Fanny Kemble als Ophelia gefallen, wiederholte Kean und stürzte einen zweiten Becher hinab. Soll ich die Wahrheit sagen?

Das versteht sich, Kean.

Nun denn, so hören Sie, mein Prinz, die Kemble hat mir ganz und gar nicht gefallen, exclamirte Kean, seinen Becher füllend.

Und weßhalb nicht?

Sie war nicht das unschuldige Mädchen, wie unser William sie gezeichnet. Sie war eine Courtisane, der aus allen Poren eine Gefallsucht hervorguckte, die Andere vielleicht entzückt haben mag, mich aber, aufrichtig gesagt, angeeckelt hat, perorirte Hamlet, den dritten Becher hinabstürzend.

Du bist ein Grobian, Kean, sagte der Prinz, der seine Fanny Kemble viel zu lieb hatte, um sie von irgend Jemand beleidigen zu lassen.

Ich bin ein Grobian? Zugestanden, aber Fanny Kemble ist doch weiter nichts, als eine gewöhnliche Kokette, eine Erz-Kokette, die keine Idee von Shakespeare's Ophelia hat.

Ha, ha, aus Dir sprechen Neid und Eifersucht. Glaubst Du, ich hätte es nicht längst schon bemerkt? Du bist in sie verliebt und sie — sie will Dich nicht erhören.

Ich in sie verliebt? Wer untersteht sich, das zu behaupten?

Der Prinz von Wales, erwiederte der Regent, der zu hoch stand, um nicht zu wissen, daß der Zorn des vom Wein erhitzten Schauspielers ihn nicht beleidigen könne.

Und wenn Sie mehr noch wären, als Sie sind, ich lasse mich selbst von einem König nicht beleidigen.

Das ist schön von Dir, mein lieber Kean. Aber Du mußt hübsch unpartheiisch seyn und mir gestehen, daß Fanny Kemble ein großes, erhabenes Talent ist...

Das ist zum Todtlachen, mein Prinz...

Ich sage noch mehr, Fanny Kemble ist die erste Schauspielerin Englands, ja der ganzen Welt. Stoß an, Kean, Ophelia Kemble lebe hoch!

Vom Weine erhitzt, vom Widerspruche aufgereizt, erhob sich Kean und sprach: Ich stoße nicht an. Wenn Sie zu behaupten wagen, mein Prinz, daß Fanny Kemble das größte Talent Englands ist, so muß ich Ihnen sagen, mein Prinz, daß Sie von unserer Kunst nicht mehr verstehen, als ein Blinder vom Scheibenschießen.

Kean, rief der Prinz, den ein Anflug von Zorn übermannte.

Das ist meine Meinung und damit Punktum, rief Kean.

Sie haben Recht, sprach der Prinz-Regent, dessen Aufwallung sich bald wieder gelegt hatte. Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen?

Mit Vergnügen, königliche Hoheit.

Bemühen Sie sich doch zur Thüre hin und klingeln Sie gefälligst.

Kean riß am Klingelbande. Gleich darauf trat der erste Kammerdiener ein.

Lasse meinen Wagen anspannen, Hr. Kean will nach Hause fahren. Auf Wiedersehen, sprach der Prinz, sich von der Tafel erhebend. — Wenn Sie Miß Fanny sehen, so grüßen Sie sie von mir, fuhr er fort, und ging in ein anderes Zimmer.

Kean stand wie vom Blitz getroffen. Diese unerwartete Katastrophe hatte ihn plötzlich nüchtern gemacht. Er war allein und wußte nicht, was er thun sollte.

Hr. Kean, der Wagen wartet bereits, sagte der eben eintretende Kammerdiener.

Goddam, murmelte der neue Garrick, ging und — fuhr nach Hause.

Eine Stunde später erhielt er folgendes Billet: Herr Kean hat seine Pastete bei mir stehen lassen. Ich sende sie ihm mit dem Wunsche, daß sie ihm wohl bekommen möge.

Georges.

Fünf Jahre nach dieser Frühstücksscene, am 29. Januar 1820, bestieg der Prinz von Wales als Georg IV. den Thron seines Vaters, und an demselben Tage schiffte sich Kean, seit jenem Augenblick der unversöhnlichste Feind seines großmächtigen Gönners, mit dem Paketboot Washington nach New-York ein.

Literatur.

189.

Neue Zeitschrift für Musik. Verantwortlicher Redacteur: R. Schumann. Verleger: R. Friese in Leipzig.

Diese neue Zeitschrift für Musik, also endlich einmal keine musikalische Zeitung mehr, ist uns eine willkommene, ja erwartete Erscheinung, da die zahllosen Ergebnisse in der musikalischen Welt ungleich mehr Stoffe darbieten, als sich in den bisher bestehenden Journalen für Musik entwickeln konnten; denn erschiene noch ein gutes Dutzend solcher Zeitschriften, es schmachtete dennoch gewiß Vieles nach Erörterung, Bekanntwerden und Empfehlung. Vorliegende Blätter, seit einem halben Jahre in's Leben getreten, sind mit Umsicht und Liberalität redigirt und gewähren so viel Interesse als Belehrung. Gediegene Aufsätze und Mittheilungen über Ereignisse und Erzeugnisse der musikalischen Praxis und Literatur, weniger philosophische Reflexionen, Nachklänge an zu früh geschiedene Meister, werthvolle Korrespondenzen, scharfe doch partheilose Kritik, bei Verbannung des ewigen Theatergeschwätzes, Notizen über Tagesbegebenheiten in Form eines Feuilletons, vermischte Nachrichten, eine Opern-Chronik aus den bedeutendsten Städten, ein Intelligenzblatt und musikalische Beilagen bilden den Inhalt bestehender Blätter, zu deren Mitarbeiter sich Dramond, Dr. Ed. Krüger, Eichler, Hirschbach, Becker, Wedel, Dorn, Kosmaly und Lyser mit offener Freisinnigkeit zählen. Allen Fächern des musikalischen

Digitized by Google

Wirkens sind mithin Rubriken zur Besprechung eröffnet. Jedem Blatte (wöchentlich zweimal erscheinend) geht ein sinnvolles Motto vor, aus dem Herzen der besten Klassiker gewählt und somit glauben wir Tendenz, Form und Ausstattung dieser Zeitschrift dem deutschen Publikum auf das Beste empfehlen zu können. G. G—k.

Korrespondenz.

Wetzlar, 27. Okt.

In Folge einer Erhöhung der Schlachtsteuer in der königlich preußischen Rheinprovinz, ist auch Wetzlar, als zu derselben gehörig, davon nicht ausgeschlossen geblieben, obgleich seine isolirte Lage solches wünschenswerth gemacht hätte: denn ringsum vom Auslande eingeschlossen, hatte Wetzlar, seit Einführung der Mahl- and Schlachtsteuer, — die durch ein unbegreifliches Mißverständniß der Klassensteuer, bei der Wahl von beiden, als die vortheilhafteste Besteuerung, vorgezogen wurde —, längst aufgehört, seine zahlreichen Bäcker und Metzger zu ernähren, die zum großen Theil ihre Waare an den Wochenmärkten an die Einwohner von fast 40 benachbarten Ortschaften absetzten. Man rechnet dermalen noch 41 Bäcker und eben so viele Metzger bei einer Bevölkerung von noch nicht 5,000 Seelen! — Diese erhöhte Besteuerung für Schlachtvieh erfolgte also, wo Wetzlar auf sich selbst beschränkt steht, wo es aufgehört hat, die Ortschaften mit frischem Fleisch und Weißbrod zu versehen, welches beides sie eben so nah, aber weit wohlfeiler, resp. schwerer, in den Nachbarstädten: Gießen, Butzbach, Braunfels, Herborn 2c. einkaufen. Kann denn auch dem Bauer zugemuthet werden, daß er neben der ihm obliegenden Entrichtung der Klassensteuer, welche außerhalb der Thore der Stadt Wetzlar besteht, daß er den Wetzlarern obendrein die Mahl- und Schlachtsteuer bezahlen hilft? Gewiß nicht. — Es war daher begreiflich, als wir vor einiger Zeit durch den Ausscheller benachrichtigt wurden, daß sämmtliche Metzger nicht mehr schlachten zu wollen sich erklärt hätten, und daß hohe Regierung hierauf die Metzgerzunft suspendirt habe, in dessen Folge es nun jedem hiesigen Einwohner frei stehe, selbst zu schlachten oder Fleisch von auswärts zu beziehen, versteht sich, gegen Entrichtung der Schlachtsteuer. Seit drei Wochen sind wir aber ohne Fleisch; hin und wieder wird jedoch eine alte Kuh geschlachtet, die reißend vergriffen wird. Von Ochsenfleisch und Kalbfleisch ist gar keine Rede, und es ist auch bis jetzt noch nicht abzusehen, ob und wann eine Einigung Seitens der Behörde mit der hiesigen Metzgerzunft statt finden wird, indem Letztere mit dem größeren Theile der Bürgerschaft entschlossen sind, nichts unversucht zu lassen, um das hohe Gouvernement für die Aufhebung dieser Steuer und, statt ihrer, Einführung der Klassensteuer zu stimmen. Ref. ist überzeugt, daß die Regierung bei diesem Tausche nichts verlieren, sondern nur profitiren würde; auch der Moralität wegen wäre es wünschenswerth, daß dem gehässigen Gewerbe, dem Schmuggeln, Schloß und Riegel endlich vorgeschoben würden. In der That, die Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer könnte den gesunkenen Wohlstand Wetzlar's wieder in Etwas heben und die Freude darüber würde nicht geringer seyn, als sie vor Kurzem unter der Bürgerschaft war, da man erfuhr, daß das seit 80 Jahren im besten Rufe stehende hiesige Gasthaus: „der Kronprinz", in der Person des Hrn. Anton Hinckel, einen anerkannt tüchtigen und durch sein freundliches Benehmen bei den hiesigen Einwohnern besonders beliebten Wirth für die Folge gewonnen habe, woran es hier so sehr mangelt. Aler. C.....s.

Mannheim, 28. Okt.

Bei denen hier versammelt gewesenen Philologen befanden sich auch die Herren Hofrath Thiersch und Oberstudienrath Schacht. Ersterer hat bekanntlich in seinem Buch: „Ueber den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland", die Schulanstalten im Großherzogthum Hessen stark und, wie jeder Unbefangene weiß, ungerecht angegriffen und hierbei den Oberstudienrath Schacht in Darmstadt nicht geschont; Mancher sah in Begegnung Beider den Anfang zu einer gelehrten Schlacht; doch wie sehr mußten diese ihren Irrthum bekennen, als sie Hrn. Thiersch und Hrn. Schacht Arm in Arm eintreten sahen. Ob irgend eine Erklärung vorher unter Beiden stattfand, wird man vielleicht später aus den Werken des Hrn. Thiersch, oder denjenigen des Hrn. Schacht vernehmen.

Mannichfaltigkeiten.

Einen augenscheinlichen Beweis, daß die Männer eine größere Beständigkeit und Beharrlichkeit als die Frauen haben, liefert der ewige Status quo unserer Moden. Die Frauen haben alle Tage einen neuen Putz. Heute steckt eine Blume rechts, morgen weht eine Feder links. Bald muß das Kleid kurz, bald lang, jetzt ausgeschnitten und eng, später glatt und breit seyn. Heute muß der Hut tief im Gesichte stehen, morgen muß er auf dem Nacken sitzen. Diese Woche muß er so groß wie ein Wassereimer, die nächste Woche so klein wie ein Trinkglas seyn. Was anfangs ein Canezou hieß, wird später eine Pelerine und jetzt eine Mantille genannt; doch nein, ich irre mich, es heißt Mantelet; ei was! Bournous! nein Goësmaach muß es heißen. Erst war es rund, dann lang, dann etwas kürzer, später viereckig, dann bekam es einen Zipfel! Ewiges Metamorphosiren! Aber die Männer! Oh, die Männer! Die Zeit, das Leben werden verschwinden; Liebe, Freundschaft, Dampfmaschinen hören auf hienieden, aber der Frack und der runde Hut, glaubt mir, die werden niemals aufhören! Der Hut, weiß oder schwarz, sitzt unerschütterlich auf unserm Haupte; die Pantalons sind unser Futteral, unsere Haut geworden; wir könnten eher unsere menschliche Natur, als unsere Pantalons ändern. Man schnitt wohl von Zeit zu Zeit manchmal die Schöße des Fracks etwas ab, man machte den Kragen zuweilen höher, man nimmt hin und wieder große oder kleine Knöpfe; man macht die Pantalons breit oder schmal, den Hut hoch oder niedrig, aus Filz, Seide, Stroh, Nankin, wasserdicht oder wasserdurchlassend, aber es ist stets immer ein Hut, es ist stets ein Pantalon, es ist allemal ein Frack! —

Im Berliner Thiergarten fand man jüngst einen Erhenkten. Aus seiner Tasche ragte eine Tabakspfeife, deren Kopf die Inschrift trug: „Genießt den Reiz des Lebens!"

Die alten Portenser wollen sich am 6. Nov. d. J. in Leipzig versammeln, um den Tag zu feiern, wo vor 100 Jahren Klopstock in Schulpforte aufgenommen wurde.

Das auf Mittwoch, den 30. Okt. anberaumte Konzert des Hrn. J. Rosenhain wird, da an diesem Tage eine Oper gegeben werden soll, erst nächsten Freitag, den 1. Nov. stattfinden.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 30. Okt. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer. (Gastrolle) Marcell: Hr. Reichel.

Donnerstag, den 31. Okt. Die Schachmaschine, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Nach dem Englischen, von Beck.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 300. Donnerstag, den 31. Oktober 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

„Morosini!“ wiederholte sie und stürzte wieder über die Straße, die Rialtobrücke hinüber nach S. Ildefonso. Dort stand der Palast Morosini. Sie trat in das Zimmer des Thordieners, sah sich ängstlich um, als fürchte sie, belauscht zu werden und begann ängstlich und schüchtern: „Signore — ich komme von meiner Donna — Ihr sollt, sagte sie — eine gute Belohnung erhalten, wenn Ihr ihr einen Dienst erweisen, das heißt, wenn Ihr aufrichtig seyn wollt. Meine Signora möchte gern wissen — Ihr versteht, meine Donna kennt Euren Herrn, den Cavaliere Tomasso Morosini, und zwar sehr genau: sie ist seine Geliebte, das vertrau' ich nur Euch; also, sie möchte gern wissen, ob der Signor in den letzten acht bis zehn Tagen Abends zeitig nach Hause gekommen, oder eigentlich wann er nach Hause gekommen?“

„Dummes Mädchengeschnatter,“ versetzte der Pförtner, der in der Sache nichts als weibliche Neugierde und den Gegenstand eines Liebeshandels zu sehen glaubte, „wie alle jungen, vornehmen Nobili unserer Stadt ist er des Nachts auf seinem Casino und kömmt nie vor zwei bis drei Uhr des Morgens nach Hause, und so war's auch die letzten acht Tage. Nur einmal, wart', daß ich mich besinne, es war an einem Freitag: ja der letzte Freitag, da kam er vor Mitternacht — nach eilf Uhr, glaub' ich. Ich mußte ihm noch Wasser holen und ein Bad bereiten. Er hatte wettgerudert auf dem Kanal Giudecco mit einem andern Nobile. Er war noch ganz erhitzt und durchnäßt. So war's.“

„O habt Dank, Carissimo!“ lachte Marietta und schlug in die Hände; „dann hat meine Signora die Wette gewonnen. Das wird Stoff zu Scherz und Gelächter geben. Ach, wie wird sich meine Herrin freuen! Ihr sollt nicht verrathen werden; besorgt nichts! Ich eile nach Hause und komme bald mit einem Beutel voll Zechinnen als Belohnung für Eure freundliche Auskunft wieder zurück.“

Wie eine Gazelle sprang sie zum Portale hinaus. — Von Angst und Hoffnung beklommen, von tausend Ideen und Plänen durchstürmt eilte sie zu ihrem Pathen, dem Messier grande. Hundertmal sich wiederholend erzählte sie ihm ihre Entdeckung und verschwieg keinen Umstand. „Sagt' ich es nicht,“ rief sie endlich mit wonnetrunkenen Augen, „daß mein Pippo unschuldig ist?“

„Möglich, vielleicht, wahrscheinlich,“ sagte der Fanto und lehnte sich, die Arme verschränkt, in seinen Sessel zurück. „Aber ich sehe nicht ein, was in der Sache gebessert ist. Du — die arme Limonadiera von der Piazza, willst gegen den Nobile Tomasso Morosini, einen aus dem Rathe der Hundert, den Neffen des Generalcapitäns Battista Grimani, als Klägerin auftreten wegen Meuchelmords? Wegen eines lumpigen Gondoliere soll ein Nobile, ein Sproß der edelsten Geschlechter, unter das Blutbeil? Das glaubst, das hoffst Du auszurichten! Und ich, meinst Du, würde Dir dazu behülflich seyn, würde den Advokaten Deines Pippo abgeben — ich, der Messier grande, würde einen Edelmann, der noch einst Doge werden, der mich, wenn er will, schon jetzt verderben kann, ans Messer liefern? O, Gans mit dem gelben Schnabel! Das lass' ich hübsch bleiben. Wer nicht sicher weiß, daß sein Kopf mit Eisenstangen an seinen Rumpf befestigt ist, kümmere sich nicht um anderer Leute Köpfe. — Schlag Dir die Dummheit aus dem Sinn; sonst hängen sie Dich neben Deinen Pippo auf und da könnt ihr Eure Hochzeit in der Luft feiern.“

„Pfui!“ rief Marietta und stemmte die Arme in die Seiten, „das hätt' ich von Euch, meinem Pathen, nicht erwartet. Aber nun weiß ich, daß Ihr, obgleich sich ganz Venedig vor Euch fürchtet, doch keinen Muth habt. Ich will Euch beschämen! Ihr wißt nun, daß der Pippo unschuldig ist — und wollt ihm nicht helfen, weil Ihr vor den großen Herren zittert. Ich weiß, was ich thue — ich gehe selbst zum Signor Grimani und erzähle ihm die schöne Geschichte von seinem Neffen. Und wenn er meinen Pippo nicht frei läßt, so stelle ich mich auf den Marcusplatz und schreie die ganze Geschichte unter's Volk, damit sie wissen, daß es in Venedig keine Gerechtigkeit mehr gibt. Ich fürchte mich weder vor ihm, noch vor der ganzen Signoria —; dann sollen sie mich meinetwegen beim Pippo aufhängen, ja ich will lieber sterben!“

Sie stürmte fort und warf die Thür hinter sich zu, daß der Messier grande vor Schrecken auffuhr.

Zu Hause angekommen, verglich sie die vom Nobile erhaltene Zechine mit jenen, welche ihr Pippo gegeben. Es war ein Gepräge, eine und dieselbe Jahreszahl darauf. — Furcht und Hoffnung durchschauerten sie; sie vollbrachte eine schlaflose Nacht.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen meldete der Diener dem Generalcapitän Grimani ein junges Mädchen, das sich nicht abweisen lassen wollte. Sie bestand darauf, mit ihm geheim sprechen zu müssen; sie behauptete, ihm eine wichtige Entdeckung machen zu können.

Endlich wurde sie vorgelassen. Ohne Schüchternheit trat sie ein und eröffnete ihre Mittheilung.

„Ihr wißt, Excellenza," sagte sie, „daß am vorigen Freitag der Nobile Ranuzio Solani auf dem Kanale da unten tödtlich verwundet worden. Sie haben meinen Bräutigam Pippo eingezogen; der sollte es gethan haben. Aber ich weiß es besser, Excellenza, ich kenne den Thäter — und ich will meinen Kopf zum Pfande lassen, will mit meinem Pippo gehängt werden, wenn ich nicht die Wahrheit rede."

„In der That, ein ganzer junger Fanto," versetzte Grimani lächelnd; — „die kleine Dirne will dem Messier grande in's Handwerk pfuschen."

„Ja, gnädigster Herr," fuhr Marietta fort, „wenn Ihr auch böse auf mich werdet und wenn es Euch auch Herzeleid in Eurer Familie macht, ich kann mir nicht helfen, ich muß meinem Pippo das Leben retten, denn er ist mein Bräutigam. Also mit einem Worte, es ist Signor Tomasso Morosini, Euer Herr Neffe, der den Nobile Ranuzio, von welchem sie sagen, daß er Euer Eidam wird, auf der Gondel des Pippo überfallen und mit zwei Dolchstichen verwundet hat. Ich kann es beschwören und will nicht lebend aus diesem Hause gehen, wenn ich lüge! Warum er's gethan, das geht mich nichts an; aber gethan hat er's, so gewiß —"

„Bist Du wahnsinnig, Mädchen?" fuhr Grimani auf, „mein Neffe, der Sohn meiner Schwester, ein Bandit, ein Bravo — Du redest Dich um den Hals, Dirne! Der Schmerz um Deinen Bräutigam hat Dir den Verstand beraubt."

„Nein, nein, Excellenza!" rief sie heftig, „ich lüge nicht; Ihr sollt Alles erfahren."

„Weißt Du auch," fuhr er fort, „daß es Dich den Hals kostet, wenn Deine Anschuldigung ungegründet befunden wird."

„In Gottes Namen," eiferte sie, „wenn ich lüge, mögen sie mich neben dem Pippo aufhängen; mich kümmert's nicht!"

Und nun erzählte sie mit einem Eifer, der ihr die Wangen röthete, Alles, was sie von Pippo erfahren, wie sie dem Nobile auf die Spur gekommen, wie sie den Pförtner ausgeforscht und die Aehnlichkeit der Zechinen erkannt. Sie zeigte ihm die letztern, die sie sorgfältig eingewickelt bei sich trug.

Mit jedem Worte des Mädchens wälzte sich ein Theil der Last von Grimani's Herzen. Es war ein Hoffnungsschimmer, der sein Gewissen zu erleichtern versprach. Aber noch war Alles Vermuthung und die Verwirrung des Zusammenhangs jetzt noch größer, als vordem.

— „Bleib ruhig hier in der Stube," gebot er, nachdem er sich Alles Gesagte noch einmal wiederholt und überlegt hatte, „ich kehre sogleich zurück."

Er verließ das Gemach und eilte mit pochendem Herzen zu Giuditta.

Sie saß, das bleiche Haupt auf die Hand gestützt, am Fenster und blickte nach den fliegenden Wolken empor.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über Darmstadt und seine Umgebungen.

Die Umgebungen unserer Stadt waren noch vor kaum mehr als zwei Jahrzehnten ziemlich öde und leer. Außer den Obst- und Gemüsgärten und den bis an das Weichbild der Residenz sich erstreckenden, mit Laubholz geschmückten Vorhöhen des Odenwaldes, sah man wenig mehr als öde Sandstrecken und düstere Tannenwaldungen, deren durchdringender Harzgeruch, mit Staub und Sand vermischt, in heißen Sommertagen von den Westwinden fast bis in die äußersten Wohnungen der Neustadt getragen wurde. Keine einladenden Spaziergänge um die Stadt, keine gebahnten Pfade, außer der Frankfurter und Heidelberger Kunststraße. Nichts schien dem Wanderer die Nähe der Residenz zu verkünden, als die Kuppeln des hoch in die Lüfte strebenden Residenzschlosses, oder die hervortretenden Ueberbleibsel alterthümlicher Baukunst, nämlich die Stadtkirche mit ihrem altfränkischen Thurme, welcher, schon seit geraumer Zeit an den Uebeln der Altersschwäche leidend, von kunstfertigen Händen mit einer eisernen Bandage umgeben worden ist. Kurz, es war eine Zeit, wo die Kaninchen, woran wir noch zur Zeit keinen Mangel leiden, den Menschen die Herrschaft des Feldes streitig zu machen schienen. Die Melancholie schien unsere Gegend zum Wohnsitze erwählt zu haben, und wer sie betrat, wenn er kein Jäger oder menschenscheuer Hypochondrist war, war froh, ihr je eher je lieber wieder den Rücken zukehren zu können. Sie schien so recht eigentlich zur Lectüre von Ossian's Liedern, Werther's Leiden oder Young's Nachtgedanken geschaffen zu seyn. Wie ganz verändert ist das Gemälde, welches sich jetzt vor unsern Blicken entfaltet. Freundliche, Leib und Gemüth erquickende Anpflanzungen dehnen sich von dem Mainthor nach dem Rheinthor und von da bis nach dem Neckarthor hinaus, und umgeben den größeren Theil der Neustadt mit einem grünen Kranze, geschmückt mit Blumen und Blüthen, unter welchen Alt und Jung Luft und Licht genießen. Die Bewohner des an den Exercierplatz zunächst grenzenden Theiles der Neustadt athmen jetzt freier, seitdem diese Sandwüste mit ihrem leicht beweglichen Element in eine mit Graswuchs geschmückte Fläche umgeschaffen worden ist. Gleichsam aus Nichts, d. h. aus dem todten, unergiebigen Sande wurde der unsern davon gelegene große und schöne Garten Sr. königl. Hoheit des Großherzogs hervorgezaubert, und mit seinem Entstehen der Landschaft ein Schmuck verliehen, welchen sie in dieser Gegend so sehr bedurfte. Im Osten der Stadt, auf einem freundlichen Hügel, prangt jetzt die Rosenhöhe mit ihren mannichfaltigen Anlagen, gegenwärtig Eigenthum Sr. Hoheit des Prinzen Karl. Nicht weit davon, jedoch näher bei der Stadt, liegt der große und schöne Garten Sr. Hoheit des Erbgroßherzogs, von dem hohen Besitzer bedeutend erweitert und verschönert. Beide Gartenanlagen, mit Sommerwohnungen und andern Gebäuden geziert, tragen zur Verschönerung der Landschaft bei, welche in dieser Gegend durch den benachbarten Heiligenkreuzberg, nahe am Eingang des Parks und dicht an der Dieburger Chaussee, einen neuen Reiz erhält. Hier, wo man sonst nur das einförmige Hämmern des nach Kupfer schürfenden Bergmannes hörte, gewahrt man jetzt die freundlichsten Ansiedelungen, geschaffen zum Nutzen und Vergnügen der

Digitized by Google

Städter, welche, den Gewerbsgemächern oder dem langsam tödtenden Kanzleistaube entrückt, hier im Schooße der Natur von den Mühen des Tages ein wenig ausruhen wollen. Man wallfahrtet aber nicht nach dem Heiligenkreuzberg, um dort vielleicht an irgend einer erbaulichen Station seine Andacht zu verrichten, nein, man wandert an schönen Nachmittagen blos dahin, um bei dem ältesten Ansiedler der Gegend, Hrn. Karl Köhler, sich dem profanen Geschäfte des Essens und Trinkens zu überlassen. Die vielen mit Weinreben geschmückten Gartenlauben, welche man schon aus der Ferne erblickt, sind das Emblem seiner Wirthschaft, unter deren schützenden Räumen man jetzt mit frohem Muthe singen kann: Am Rhein, am Rhein 2c. Schief gegenüber, fast drohend, hat Böttinger in neuerer Zeit seinen Felsenkeller angelegt, als wolle er die Weinrebe durch den Hopfen, diesen Alteingebürgerten, bekämpfen. Warten wir jedoch vorerst ab, ob die heutigen Deutschen, oder wenigstens doch unsere Darmstädter neueren Styls, lieber zu den Altären des phlegmatischen blut- und bierdurstigen Wodan's, als zu denen des lebensfrohen und geselligen Bachus wandern wollen. Die nahe Zukunft muß bald darüber entscheiden, da wir an einem bedeutsamen Wendepunkt unserer gesellschaftlichen Sitten und Gebräuche angekommen zu seyn scheinen. Felsenkeller reihen sich an Felsenkeller (drei neue, außer dem vorhin erwähnten, und einem vierten in der Bessunger Feldmark), alle zur Aufnahme von Lagerbier bestimmt, welches jetzt in enormen Quantitäten gebraut wird. Unsere Stadt, in deren Mitte Hr. Eberhard Schwärzel, so viel uns bekannt, das Beispiel einer verbesserten Bierbereitung, verbunden mit der Anlage eines sehr geräumigen Felsenkellers, zuerst gab, scheint sich immer mehr in zwei feindliche Lager zu theilen, in welchen die beiden Partheien der Bier- und Weintrinker eine drohende Stellung gegeneinander einnehmen. Die orientalische Frage hat für uns, im Vergleich gegen die große Bierfrage des Tages, nur ein untergeordnetes Interesse; Jedermann scheint darauf gespannt zu seyn, ob bei dem immer mehr sich entwickelnden großen Prinzipienkampfe das Wein- oder Bierprinzip die Oberhand behalten werde. Die strenge Neutralität, welche die große Naturmacht, das Wasser, bei diesem merkwürdigen Kampfe beobachtet, scheint den Streit nur in die Länge zu ziehen. Denn seine Kenner wollen schon beobachtet haben, daß das bessere Bier bereits einen besseren Wein zur Folge gehabt habe. So viel über das bier- und weintrinkende Darmstadt. Nun noch einmal zurück auf den Heiligenkreuzberg, welcher durch eine neue große Gartenanlage verschönert werden soll, Se. Exc. der Herr Finanzminister Frhr. v. Hofmann hat bereits zu dem Behufe eine Anzahl Gärten daselbst angekauft, welche in ihrer Vereinigung, mit einem freundlichen Landhause ausgestattet, einen anmuthigen Besitz bilden werden. — Bei dem Rundgemälde der Residenz darf der im Süden, dicht an der Heidelberger Chaussee gelegene Garten Sr. Hoheit des Prinzen Emil nicht übersehen werden. Die herrlichen Baumgruppen, die schattigen Alleen und die sprudelnden Quellen, die man hier findet, machen diesen Garten, der übrigens dem Publikum geöffnet ist, zu einem recht einladenden Orte. In der Nähe winkt das Chausseehaus mit seinem laubreichen Garten, ein fast uneinnehmbares, durch seinen Gouverneur, Hrn. Karl Wiener, gut vertheidigtes Vorwerk des Lagers der Weintrinker, welche aus dieser Position, trotz aller Anstrengungen der Parthei der Biertrinker, schwerlich je mit Erfolg zu vertreiben seyn dürften. Der Besitzer weiß seine Schaaren stets gut geschlossen beisammen zu halten, und weder die benachbarte Ludwigshöhe, ein sonst schöner landschaftlicher Punkt, noch die Nähe von Eberstadt, mit seinem natürlichen und künstlichen Wasser, können ihn aus seiner gewohnten Fassung bringen. Fast nach allen diesen Orten führen bequeme Straßen, welche weithin in die Waldungen sich erstrecken und diesen mit den vielen, gut unterhaltenen Nebenwegen das Ansehen englischer Anlagen geben. Hier begegnet man oft ihrem Schöpfer, Sr. Hoheit dem Erbgroßherzog, dem Wiederhersteller der Dianenburg, dem Gründer der Ludwigseiche und anderer geschmackvoller Anlagen, welche die Umgegend der Residenz zieren. Diese Umwandlung hat unsere Gegend im Verlaufe von wenig mehr als zwei Jahrzehnten erfahren. Während die Lebendigen es sich behaglicher zu machen suchten, glaubten sie auch für die Todten und deren bessere Unterkunft ernstlich sorgen zu müssen. Der alte städtische Friedhof, der für das Bedürfniß der angewachsenen Bevölkerung nicht mehr ausreichte, ward verlassen und der neue auf einem Sandfelde, wo sonst nur arme Sünder ihre Rechnung mit dem Leben schlossen, bezogen. Kann die Pietät dem Luxus zur Entschuldigung dienen, so ist es gewiß an diesem Orte, wo manche gesenkte Fackel, manche kunstreich gearbeitete Marmorurne an das Ende aller menschlichen Dinge erinnert. Hier begegnet man öfter hochbetagten Ehrenbürgern der andern Welt, welche, nach ihrem müden und schleppenden Gange zu schließen, den baldigen Austausch ihrer Diplome sehnlichst zu wünschen scheinen. Sie haben Recht, diese vielgeprüften und lebenssatten Menschen. Des Lebens größtes Glück ist der Tod.

Darmstadt, 20. October 1839. ***

Frankfurter Theater.

Sonntag, 27. Okt. (Zum Erstenmale): Der reiche Mann, oder: die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abth., von Töpfer.

Die Stücke des sehr produktiven und bekannten Bühnendichters Dr. Töpfer machen auf allen Bühnen, wo sie zur Aufführung kommen, Glück und ziehen die Theaterfreunde an. Töpfer's Dramen machen auf literarischen Werth weniger Anspruch und ihr Verfasser ist kein geweihter Jünger der Muse; aber sie haben practische Vorzüge und ihr Verfasser kennt und versteht die Bühne, wie nur Wenige. Das größere Publikum verlangt Wechsel der Scenen und der Begebenheiten, lebendige Handlung, Rollen, in welchen die Schauspieler sich zeigen können, einen leichtfaßlichen, raschen Dialog und Theatereffekte; — in diesen Beziehungen leistet Töpfer Etwas, das muß man ihm lassen. Klassische Stücke der großen Meister kann man nicht immer aufführen, und werden sie aufgeführt, so finden Kenner die Darstellung ungenügend und sagen, man hätte besser gethan, diese Stücke zu lesen. Seyn wir daher billig genug, Töpfer's praktische Verdienste anzuerkennen, ohne den Dichter zu überschätzen.

Der Inhalt des Lustspiels — die Wasserkur — ist in der Kürze folgender: Der reiche Commerzienrath von Glittern lebt bei allem Ueberflusse sehr unglücklich, gequält von eingebildeter Krankheit und von Eitelkeit. Um zum Gelde den Glanz des Adels zu fügen, will er seinen Sohn August mit der Tochter (Bettina) des Präsidenten von Wampe vermählen. August liebt die affectirte und fade Bettina nicht, wohl aber Wilhelminen, die nur aus bürgerlicher Familie abstammende Gesellschafterin seiner Nichte, ein schönes und edelgesinntes Mädchen. Darüber empört sich der Vater, der Sohn entflieht, Wilhelminen, die sich ihm entziehen will, folgend und ver-

Digitized by Google

heirathet sich ohne Einwilligung des Vaters mit derselben. Der Commerzienrath sucht bei Amelien, welche sich mit dem Baron Flüchting vermählt hat, eine liebende Tochter zum Ersatz für den verlorenen Sohn. Bald aber sieht er sich bitter getäuscht; denn die weltlustige, leichtfertige und herzlose Dame liebt nicht den Onkel, sondern nur dessen Geld und nur die Aussicht auf reiche Erbschaft. Er zerfällt mehr und mehr mit sich und mit den Menschen und erwartet endlich nur noch Hülfe und Rettung von dem Wasserdoktor Brott, welcher ihn in eine Wasserheilanstalt schickt. Der Arzt, ein edler liebevoller Mann, nimmt warmen Freundesantheil an dem Schicksale Augusts und seiner Gemahlin, von deren Verheirathung mit seinem Sohne der Commerzienrath noch keine Kunde hat, was freilich, beiläufig gesagt, etwas unwahrscheinlich ist. Der reiche Mann wird bei Wilhelminen, die er für die Frau eines Andern hält, einlogirt und gewinnt diese in kurzer Zeit sehr lieb. Auch sein körperliches und geistiges Wohlseyn verbessert sich bald so sehr, daß er zu einem ganz andern Menschen wird und seine frühern Thorheiten aufrichtig betrauert. Am tiefsten schmerzt ihn das gegen August begangene Unrecht. Er entdeckt sich dem Doktor, da erscheint der verlorne Sohn wieder und erhält die Verzeihung und den Segen des Vaters. Die Wasserheilkunde spielt bei dem Allen eine ehrenwerthe Rolle und gibt die Lehre, daß nur von einer einfachen und naturgemäßen Lebensweise für die in unsern Tagen erkrankte Menschheit Heil zu erwarten sey. Die hier kurz erzählte Begebenheit ist recht klar und lebendig ausgeführt, in allen Scenen belebt und durch manche Episode gewürzt. Man wird das Stück gewiß mit Vergnügen einmal sehen und sich an der Hauptidee desselben, die es als rother Faden durchzieht, erfreuen.

Das Lustspiel wurde bei gedrängt vollem Hause mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen, zu welchem Erfolge eine sehr sorgfältige Aufführung viel beitrug. Hr. Weidner als Glittern wurde gerufen. Den Lebensüberdruß, die bösen Launen, die Selbstqualen der Verstimmung, den sich blähenden Geldstolz, den ewigen Mißmuth trotz der gefüllten Goldtonnen zeigte der Darsteller so meisterhaft und kräftig, wie dagegen, nachdem ihn die Wasserkur umgewandelt hat, den neu erwachten Lebensmuth, die Lust eines einfachen, wahrhaft beglückenden Genusses, das Bewußtseyn, auf die rechte Bahn der Natur zurückgekehrt zu seyn. Weidner zeigte in der Ausführung dieses Doppelbildes eine Meisterschaft, die man nur bei Künstlern seines Ranges findet.

Hr. Meck gab den Präsidenten und Ceremonienmeister mit recht behaglicher, ergötzlicher Laune; Hr. v. Lavallade als August wirkte durch die Wärme und jugendliche Frische seines Spiels und Hr. Grahn als Baron Flüchting traf den leichtfertigen Ton eines frivolen jungen Weltmanns. — Mad. Frühauf als Wilhelmine fand die Sprache, welche zum Herzen dringt; Mad. Meck als Bettina outrirte den Charakter etwas zu sehr und Dem. Leclerc als Amalie verfiel wieder häufig in jene Affectation, von welcher abzulassen wir ihr zu rathen uns gedrungen fühlen. Auch hatte sie heute eine kalte, leichtfertige Weltdame, nicht aber eine Sentimentale darzustellen. — Das Ensemble war recht gut, wie überhaupt jetzt größere Sorgfalt auf Proben und Darstellungen verwendet wird. Solche Bestrebungen werden vom Publikum anerkannt.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Größte Schnelligkeit.) Auf der Great Western-Bahn hat vor Kurzem ein Maschinist die größtmöglichste Schnelligkeit der Locomotive erprobt. Nachdem er seiner Frau und seinen Kindern eine Pension hatte zusichern lassen, im Falle er umkommen würde, wählte er einen der Augenblicke, wo kein Transport sich auf den Schienen befand, und durchflog die ganze Strecke von 28 Meilen mit einer Schnelligkeit von 106 englischen Meilen in der Stunde.

(Jefferson's Lebensregeln.) Bemühe nie Andere mit Dingen, die du selbst verrichten kannst. — Gib dein Geld nie aus, bevor es sich in deinen Händen befindet. — Kaufe nie, was du nicht gebrauchst, weil es wohlfeil ist. — Der Stolz kostet uns mehr als Hunger, Durst und Kälte. — Wie viel Qual haben uns schon die Uebel gemacht, die nie eintreten! — Erfasse jedes Gefäß bei dem bequemsten Henkel.

Frankfurt, 28. Oct.

In der 11. Nummer der von dem hiesigen Gewerbvereine herausgegebenen technischen Zeitschrift „Frankfurter Gewerbfreund", wird eines von Debassayns de Richmont in Paris erfundenen und von dem hiesigen Münzbeamten Hrn. Fr. Rößler höchst sinnreich nachgeahmten Löthapparates gedacht, der, seiner Nützlichkeit wegen, wohl verdient, allgemeiner bekannt zu werden; wir erlauben uns daher das, was Dr. Böttger, Redakteur jener Zeitschrift, über denselben veröffentlicht hat, hier wörtlich mitzutheilen: „Hrn. Rößler's neuer Löthapparat, dessen Einrichtung der des Marcet'schen Knallgasgebläses in gewisser Beziehung gleicht, und bei welchem ein genau regulirter Strom atmosphärischer Luft die Stelle des Sauerstoffgases vertritt, verdient, da er ganz gefahrlos, einfach und höchst praktisch construirt ist, denjenigen Technikern, die mit Bleiarbeiten zu thun haben, bestens empfohlen zu werden. Von der Wirksamkeit des Apparates habe ich mich durch eigene Anschauung überzeugt. Bleiplatten von sieben Linien Dicke sah ich, mit ihren blanken Schnittflächen aneinander gelegt, in ganz kurzer Zeit, ohne daß es eines Zwischen- oder Flußmittels zur Löthung bedurft hätte, vollständig der ganzen Dicke nach sich vereinigen. Absichtlich durchlöcherte Bleiplatten wurden durch Ausfüllung der schadhaften Stellen mit Blei und Darausleiten der Flamme schnell wieder hergestellt; überhaupt die Löthung und Verbindung, sowohl dünner als dicker Bleiplatten, mit einer solchen Leichtigkeit bewerkstelligt, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Durch Regulirung des ganz eigen construirten Hahns läßt sich die Flamme so außerordentlich verstärken, daß eine ziemliche Quantität Silber, ja selbst Platin dadurch in Fluß geräth. Auf die Wichtigkeit der Löthung des Blei's mit Blei brauche ich wohl kaum aufmerksam zu machen, indem jedem rationellen Techniker hinlänglich bekannt seyn wird, wie nachtheilig der Regen, die Feuchtigkeit der Luft, die verdünnten Säuren u. s. w. auf Bleigeräthschaften, Bleiplatten u. dergl., die durch ein aus einem andern Metalle bestehendes Loth mit einander verbunden sind, einwirken. So werden Bleidächer, bleierne Wasserleitungsröhren, Bassins, Abrauch-Pfannen und dergleichen an denjenigen Stellen, wo ihr Zusammenhang durch irgend ein fremdes Metall, sey es durch Löthung, durch Nietung oder sonstigen Contakt bewerkstelligt ist, in Folge eines galvanisch-elektrischen Prozesses am ersten zerstört. In dieser Beziehung verdient also der neue Apparat, der beim Löthen des Blei's alles fremdartige Loth entbehrlich macht und der jedenfalls auch bei Verbindungen von Zinn mit Zinn ohne Mitanwendung eines besondern Lothes mit Vortheil wird benutzt werden können, die Beachtung der Metallarbeiter im hohen Grade. Hr. Rößler hat sich erboten, diese neuen Löthapparate zur möglichen Förderung der guten Sache nach eigener Angabe anfertigen zu lassen, und denen, die sich in portofreien Briefen an ihn wenden, eine nähere Auskunft hinsichtlich des Preises, so wie eine specielle Gebrauchsanweisung gern zu ertheilen. Wer von unsern Technikern Löth-Proben, mittelst jenes Apparates bewerkstelligt, in Augenschein zu nehmen wünscht, beliebe sich zu Hrn. Rößler (wohnhaft zur Zeit in der Ziegelgasse, Lit. G, Nro. 175) zu bemühen."

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 31. Okt. Die Schachmaschine, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Nach dem Englischen, von Beck.

Samstag, 2. Nov. Der Freischütz, große Oper in 3 Abth., Musik von C. M. v. Weber. (Gastrolle) Caspar: Hr. Reichel.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 301. Freitag, den 1. November 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

„Giuditta!" sprach Grimani, „eine ernste Frage! Hat Dein Vetter Tomasso nie von Liebe zu Dir gesprochen?

„Wie Du ihn kennst, mein Vater!" versetzte Giuditta unbefangen; „er ist im Scherze wie im Ernst heftig, unbesonnen in der Laune wie im Zorne. Wohl hat er mir oft betheuert, daß er mich liebe, daß er ohne mich nicht leben könne, daß meine Kälte ihn in den Tod treibe. Doch hielt ich es stets für Scherz und lachte über seine tollen Possen. Denn Possen waren es nur! Ein einzigesmal jedoch schien es ihm beinahe Ernst zu seyn. Er zeigte mir einen Dolch und sagte: „„Giuditta, Du mordest mich mit Deiner Kälte; erst will ich aber gerächt seyn, bevor ich untergehe. Das Herz, um welches ich bettle, hast Du an einen Unwürdigen verschenkt; aber ich treffe ihn! Bei allen Teufeln, ich treffe ihn!"" — Darauf stürmte er fort. Einige Tage sah er finster aus, vermied meine Blicke; da er aber bald darauf wieder fröhlich wurde und seine Scherze, wie vordem, trieb, so schlug ich mir's aus dem Sinne, weil ich wußte, daß es diesmal doch auch nur Scherz war."

„Genug!" sprach Grimani und legte seine Stirn in Falten — „genug — ich sehe klar!"

Er eilte zu Marietta zurück, die seiner angstbeklommen harrte.

„Mein Kind," sagte er und nahm einen leichten Ton an, „ich wiederhol' es: für Dein Alter entwickelst Du viel Geschick zum Kundschafterwesen. Doch ohne Scherz — Deine Sache steht trotz Deines Scharfsinnes mißlich. Ist mein Neffe schuldig — so trifft ihn das Richtschwert des Gesetzes; gleichviel, ob er mein Blutsverwandter oder nicht, denn Venedigs gerechte Richter strafen den Schuldigen ohne Unterschied des Ranges; vor seiner Freunde Rache aber, die es nicht gut ertragen werden, daß ein Nobile auf Deine und Deines Bräutigams Anklage hin eines schimpflichen Todes sterben mußte, kann ich Dich dann nicht schützen. Venedig hat Banditendolche genug; sie können auch Dich und Deinen Bräutigam treffen. Ist aber Tomasso Morosini unschuldig — so leidest Du sammt Deinem Geliebten wegen falscher Anklage gegen einen Edelmann den Tod von Henkershand. In jedem dieser beiden Fälle bist Du verloren — so gern ich Dir helfen möchte. Nun wähle, Mädchen!"

Marietta zerfloß in Thränen; der General-Capitän ging f weigend auf und ab. —

„Hast Du," begann er nach einer Pause, „zu noch Jemand Anderem außer mir von Deiner vermeintlichen Entdeckung gesprochen."

„Zu Niemand, als dem Messier grande, meinem Pathen," versetzte sie; „doch der ist feig, der hatte den Muth nicht, Euch, Excellenza, die Sache vorzutragen."

„Dann ist es noch gut!" entgegnete Grimani und fuhr nach einer Weile fort: „Du armes Kind, Du dauerst mich; das Schicksal hat Dir eine harte Prüfung auferlegt. Doch, ich will Dir helfen; in Deine Hand will ich Deine Rettung legen — wie es auch immer komme. Sprich! kannst Du schweigen?"

„Wie das Grab, gnädigster Herr!"

„Auch gegen Deinen Bräutigam?"

— „Ich will darauf die Hostie nehmen!"

„Gut!" sprach Grimani feierlich, „von Allem, was Du seit gestern erfahren, was Du vermuthet, was Dir begegnet ist, sprichst Du kein Wort; selbst in der Beichte nicht, selbst wenn man Dich mit dem Tode bedrohte nicht. Dann soll Dein Bräutigam frei werden."

„O Gotteswillen! Ja!" schrie Marietta auf und sank vor ihm in die Kniee; „man soll mich auf die Folter spannen — ich werde dennoch schweigen. — Nur meinen Pippo rettet, Herr!"

„Ueberleg' es noch einmal," fuhr Grimani fort, „ist mein Neffe schuldig und leidet er den verdienten Tod, so trifft Dich und Pippo die Blutrache; denn den verborgenen Arm können wir nicht entwaffnen; ist er schuldlos — so ist Euer Untergang gewiß."

„O Excellenza," flehte sie mit gefalteten Händen, „ich will Alles thun, was Ihr gebietet. Ich seh', Ihr meint es gut, Ihr wollt die arme Marietta der Verzweiflung entreißen. Wenn Pippo fragt, so werd' ich sagen, ich hätte ihn frei gebeten von Euch; sonst schwatzt er's aus; er schwatzt gern viel, besonders wenn er Wein im Kopfe hat, und da könnte er sich ja um den Kopf plaudern." —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Fröbel's Kleinkinderschule zu Blankenburg. *)

In keinem Lebensalter ist der Mensch so sich selbst oder vielmehr dem Gerathewohl überlassen, wie in der Periode, wo in ihm das Selbstbewußtseyn ausdämmert, wo jeder Spaziergang seine Kenntnisse so sehr bereichert, wie eine Weltumsegelung die des Mannes, wo er die Thore seiner Sinne kaum weit genug öffnen kann, um alle die sich zudrängenden Erscheinungen der Außenwelt aufzunehmen. Hat ein Kind von Eltern niederen Standes das zweite bis dritte Jahr erreicht, so kann die Mutter, die ihre Zeit dem später geborenen Säuglinge und den häuslichen Arbeiten zuwenden muß, jenem kaum die körperliche Pflege, die sie ihm geben möchte, widmen; viel weniger aber vermag und versteht sie, die Entfaltung des geistigen Lebens ihres wißbegierigen Kindes zu begünstigen und zu fördern; und so treiben sich denn die armen Kleinen umher, und wissen ihrem regen Thätigkeitstriebe nicht zu genügen, wenn sie der theils bedeutungslosen, theils sogar gefährlichen Spiele satt sind. Und ist es in höheren Ständen anders? Man giebt den Kleinen bunt gefirnißtes nürnberger Spielzeug in die Hand, das gewöhnlich eben so sehr den Schönheitssinn, wie die Hände besudelt; oder man stellt sie unter die wachthabenden Augen einer jungen Französin, die sie im Parliren einübt und das bewegliche Kind in die Schnürbrust des sogenannten Anstandes zwängt. Das ist die Pflege, die man den Kindern in diesem entwickelungsreichen Alter schenkt, und doch bedarf die Knospe erst Licht und Wärme, ehe sie zur Blume sich entfalten kann.

Man glaube nicht, daß aus den Kindern frühzeitige Gelehrte gebildet werden sollen, die, wie die Fußpfade auf Wiesen, vorzeitig grünen, aber wenn Alles grünt und blüht, verwelken und versengen; aber daß Kinder, ehe sie zur wirklichen Schule reif sind, geistiger Nahrung und belehrender Entwicklung bedürfen: wer hat es nicht schon erkannt, wenn ihn die Kleinen mit wißbegierigen Fragen bestürmten! Der Erzieher aber, welcher diesen großen Mangel der Erziehung erkannte und sich bemühte, demselben abzuhelfen, ist Fr. Fröbel. Wer meint, Fröbel's Gedanken haben Andere schon längst gehabt, der denke an das Ey des Columbus, und bemerke, daß, eine Lücke bemerken, nicht einerlei ist mit der Ausfüllung derselben. Diesem Manne habt ihr Kleinen, die ihr jetzt und künftig heranblüht, und mit offenem Auge dasteht in dem großen Bildersaale der Welt, und eines Führers bedürftig seyd, diesem Ehrenmanne habt ihr euern Unterricht und eure sinnreichen Spiele zu danken. Und ihr Eltern und Kinderfreunde, die ihr zu wissen begehrt, auf welche Weise Fröbel die Kleinen beschäftigt und bildet, folget mir in die Räume seiner Schule, aus der euch Gesang von frohen Kinderstimmen entgegentönt.

Wir treten ein; die Kleinen singen uns mit einem Willkommen! an, und sogleich begeben sie sich wieder an ihr Spiel, dessen hohen Sinn du bald errathen wirst. Um diese Tafel sitzt ein blühender Kreis von 4 — 6jährigen Knaben und Mädchen, und vor jedem liegt ein kleines Chaos hölzerner Würfel und Prismen. Jedes Kind ergreift mit dem kleinen Händchen Baustein nach Baustein, und fügt sie an- und auf einander; sinnend ruht sein Auge auf dem Baue, ob er dem Grundrisse, den seine erfindungsreiche Phantasie entwarf, entspreche, und jetzt ist er vollendet. Sprach wohl Archimedes freudiger sein Εὔρηκα, als hier der bausbäckige Knabe den Lehrer ruft, damit dieser sein Kunstwerk beschaue? „Ei", spricht der Lehrer zum Knaben, „was hast du gebaut?" — Eine Wendeltreppe, antwortet der Künstler, und bald stimmt er sein:

„Tip, tap, tip, tap,
Geht's die Treppe auf und ab"

an. So hat dieser Knabe einen Bau errichtet, der in die Kategorie der „Lebensformen" gehört. Das Mädchen dort hat aus ihren Würfelchen eine kunstreiche Rosette gebildet, deren sich der schönste Mosaikfußboden nicht zu schämen brauchte, und hat also eine „Schönheitsform" ausgeführt. Dem älteren Knaben hier zeigt aber der Lehrer, wie man einen größeren Würfel durch Quer- und Längsschnitte in kleinere theilen kann, und wie die wieder zusammengesetzten Theile den ganzen Würfel bilden, und führt ihn durch diese „Erkenntnißform" ein in die Geheimnisse der Raum- und Zahlengrößen. Dort ruft ein Knabe dich zum Beschauen der Kirche, die er eben aufgeführt. „Welchen Vers wirst du hier singen?" fragst du ihn, und er erwiedert:

„In der Kirche hört man singen,
Hört man schön die Orgel klingen."

Jener Blauäugige hat es nicht blos bei'm Bauen bewenden lassen, sondern er hat dem kalten Holze Leben und Odem eingeblasen. Ein Menge Würfelchen, vor denen ein vierseitiges Prisma aufrecht steht, bedeutet ihm eine Schaafheerde mit ihrem Hirten. Und glaubst du wohl, daß eine nürnberger Schaafheerde, die mit wirklichem Vließe umkleidet auf hölzernen Beinen sich spreizt, ihm mehr Freude machen würde? wenn er sie genug angestaunt, würde er sie wegschieben und verachten; denn nur das Spielzeug erfreut das Kind auf die Dauer, welches es selbst verwandeln und nach seinem Willen bilden kann. Aus einem Sandhaufen weiß der Knabe mehr zu machen, als aus einer geschnitzten Stadt; ein Hölzchen, das es selbst anputzen kann, erfreut das Mädchen mehr, als eine Puppe mit festgenähetem Anzuge. — Den Zweck und Nutzen dieser Bauspiele hast du wohl schon eingesehen, nämlich wie es das Kind unterhält und freut, seine Ideen in die Wirklichkeit treten zu sehen, und die äußeren Gegenstände, die es nach ihren wesentlichen Merkmalen in sich aufgenommen hat, nachzubilden; wie der Geschmack des Kindes schon durch die symmetrische Lagerung der Würfel gebildet, wie sein Verstand schon durch die Beobachtung des Schwerpunktes geübt wird. Und wolltest du der Entwickelung der Erkenntnißformen länger zusehen, so würdest du bemerken, wie selbst der pythagoräische Lehrsatz, den man jungen Mathematikern als Popanz vorhält, hier spielend bewiesen wird.

Während auf diese Weise die Geübteren beschäftigt werden, treiben im Nebenzimmer die Kleineren ihr Spiel. Bald bilden diese mit verschlungenen Händchen einen Kreis und singen:

„Liebe, ich bitte,
Zeig' uns die Mitte!"

Und eins derselben tritt in den Mittelpunkt des Kinderkrar-

*) Allgem. Anz. d. Deutschen.

Digitized by Google

zes, bis alle diese Bitte erfüllt haben. Ein andermal werfen sie, sich bald nähernd, bald entfernend, den bunten Ball sich zu und singen:

„Hoch im Bogen
Kommt geflogen,
Lieber Ball!
Immer weiter,
Immer breiter
Sey das Mahl:
Näher wieder,
Auf und nieder
Fliegt der Ball."

Und dabei fangen die kleinen Jongleurs freudig den Ball, und wer ihn fallen läßt, wird durch ein Spottgelächter der Gespielen bestraft. Wieder ein anderesmal bilden sie eine Colonne, oder ziehen als Phalanx im Zimmer auf und ab, und singen:

„Brust an Rücken, das ist schön,
Man kann dann in Linie gehn."

Du hast sicher schon den schönen Zweck erkannt, den Sinn für Ordnung, Rhythmus und Takt zu wecken und zu befestigen, und zugleich das Kind auch körperlich zu entwickeln und zu kräftigen.

Auch das vielfältige Spiel mit Ball und Würfel, welches zu Anfang des Lehrcursus getrieben wird, zu beschreiben, würde zu weit führen; begleiten wir also die Kleinen nur noch auf einem Spaziergange. Fröhlich wandeln die Kinder Hand in Hand, von ihren Lehrern begleitet, hinaus und begrüßen die herrliche Natur mit ihrem Liede:

„Wir Alle möchten wandern
Von einem Ort zum andern.
Das Wandern uns gar wohl gefällt,
Man schaut so fröhlich in die Welt;
Man hört die Vögel singen,
Man hört Gesang erklingen,
Die Bäume sieht man blüh'n;
Man hört die Bienchen summen,
Man hört die Käfer brummen,
Die Wolken sieht man zieh'n.
Wandern, ja wandern!"

So tönt der kleinen Wanderer Weise, und daß es aus dem Herzen kommt, siehst du aus ihrem klaren Auge, das treu und kindlich, wie das der Griechen, die Natur auffaßt. Sie pflücken Blumen, und erfahren ihren Namen und ihren Nutzen; sie verfolgen Schmetterlinge und freuen sich der eigenen Behendigkeit. Und nun vollends in den schönen Wäldern, wo die saftigen Beeren winken und überall Blümchen blühen, wo die Blätter rauschen und die Quellen murmeln, und wo das Bartmoos abentheuerlich die Tannenstämme umspinnt, auf denen das Eichhörnchen umherhüpft, — da mußt du die Kinder schauen, staunen und spielen sehen. Nun ziehen sie zurück in den Garten, wo jedes Kind sein Beet besucht und sich der selbst gepflanzten Blume und der selbst gezogenen Zuckererbsen freut. Der Lehrer führt sie dann in den größeren Beeten umher, und zeigt ihnen merkwürdige und nutzbare Gewächse. Jetzt schlägt die Stunde, welche die Kinder in das älterliche Haus zurückruft; sie treten in einen Kreis und singen ihr Lebewohl in folgender Weise:

„Unser Spiel ist nun geschlossen,
Froh ist uns die Zeit verflossen;
Nun zum frohen Schluß
Unsern Abschiedsgruß!"

Und nun reicht jedes Kind den Lehrern die Hand, und freut sich auf den morgenden Tag, der es wieder hierher führen soll.

Du wirst mir zugeben, daß die Kinder in ihrer eigenen Familie nicht in besserer Pflege, nicht in herzlicheren Verhältnissen leben können, als in dieser Anstalt. Ja, Fröbel und Middendorf gehören zu den seltenen Männern, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlten, und die sich aus dem Ernste des Lebens in die stille liebliche Poesie der Kinderwelt versetzen können. Aber auch nur diejenigen Schüler Fröbel's, die mit reifem Verstande und mit glücklichem Gemüthe dessen Lehre aufnehmen, werden dadurch den wahren Segen verbreiten können.

Es leuchtet ein, wie vortheilhaft es wäre, die in manchen Städten bestehenden Kleinkinderschulen, die nur Bewahranstalten des Körpers waren, zugleich zu solchen geistigen Bildungsschulen zu machen, und somit das Kind auf der Brücke des Spiels hinüber zu führen in des Lebens Ernst. Und wie leicht wäre dieß zu bewerkstelligen, wenn man entweder von Fröbel gebildete junge Männer beriefe, oder wenn die jenen Anstalten als Aufseherinnen vorstehenden Frauen bei jenem ausgezeichneten Manne lernten, die Kinder auf diese Weise zu beschäftigen. Das Weib eignet sich ja ohnehin ganz besonders, mit Kindern umzugehen. Und wie leicht lassen sich diese Spiele noch vervielfältigen!

Schon sind in Dresden und in Frankfurt a. M. solche Anstalten zur Beschäftigung und Bildung der vorschulfähigen Kinder in's Leben getreten, und erfreuen sich des Beifalls vieler Eltern und Erzieher; mögen viele Städte nachfolgen!

Bl., im Okt. 1839. B. Sd.

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Unsere Oper will hinter dem Schauspiel nicht zurückbleiben. Zwei renommirte Sänger gastiren zu gleicher Zeit, Reichel und Wild. Letzterer soll, wie wir vernehmen, für die ganze Dauer der Wintersaison gewonnen werden. Die Direktion thut wohl daran, hier ein Opfer nicht zu scheuen. Ein paar volle Häuser, die nicht ausbleiben können, werden die ganze Entreprise decken, und dann hat der Theaterfreund auf Monate eines Sängers sich zu erfreuen, der durch seine neueste Ausführung des Zampa bewiesen hat, wie er noch immer unter den ersten deutschen Sängern um den Preis sich mitbewerben darf. Da sieht man wieder, wie wahre, geistige Befähigung, wie gründliche Studien und ächte, gediegene Gesangschule sich immer jugendlich, immer siegreich und wirksam erhalten. Eisen rostet bald, aber Gold bleibt immer blinkendes, überall gültiges Gold. Man gab Zampa. Wild's gefeierter Namen überfüllte das Haus. Der herrliche Sänger fand glänzenden Empfang, rauschenden Beifall, Dacaporuf und Hervorrufung. Alle Zuhörer huldigten freudig diesem geistvollen Vortrag, diesem meisterhaften Recitativ, diesem edeln, schönen Cantabile, diesem Ausdruck von Leidenschaft, Energie und Empfindung. Wie bedeutend Wild's Stimmittel noch immer sind, bewies er z. B. in der großen Scene im ersten Acte und sogar in

Digitized by Google

Ensembles, wo er voll und kräftig durchgriff. Wild, der seelenvolle Troubadour, der gediegene dramatische Sänger, soll uns gewonnen werden. Die Theaterkasse wird es gewiß nicht zu bereuen haben; denn das Theuerste ist für sie oft das Billigste und auch umgekehrt.

Hr. Reichel zeigte sich im Verlauf seines weiteren Gastspieles als Bertram, Osmin und Marcell mit Beifall. Seine seltene, man darf sagen in ihrer Art einzige Stimme hat, wie seine mächtige Gestalt, etwas Imponirendes und man bewundert die Fülle, die gewaltige Kraft und die Festigkeit seines Tones. Mit diesen colossalen Mitteln vereinte Reichel in den genannten Rollen einen Vortrag, welcher den Eindruck auf den Hörer nicht verfehlen konnte. Sein Spiel ist gut und angemessen. Solchen Vorzügen läßt unser Publikum Gerechtigkeit widerfahren und man sieht den ferneren Darstellungen des Gastes mit Vergnügen entgegen. Die Damen Jazedé und Capitain, als Isabella und Alice, fanden ebenfalls lebhaften Beifall.

Hr. Dettmer gastirt gegenwärtig in Wien und auch unser beliebter Baritonist, Hr. Wiegand, wird demnächst eine Kunstreise antreten. Hr. Meißinger hat seinen hiesigen Contract auf zwei Jahre erneuert und sein auf Engagement abzielendes Gastspiel in Kassel wird nun unterbleiben. Hr. Balletmeister Tescher befindet sich wieder hier. Vielleicht läge es im Vortheil der Direction, durch denselben wieder einige Stücke mit Ballet in Scene setzen und unter seiner Anleitung ein Corps de Ballet heranbilden zu lassen. Hrn. Tescher's geschmackvolle Anordnungen und sein Talent für diese Branche sind vortheilhaft bekannt.

Daß Oper und Schauspiel dadurch an äußerem Glanz gewinnen würden, ist nicht in Abrede zu stellen; ob sich die Sache aber mit den finanziellen Interessen des Institutes verträgt und vereinigen läßt, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

Meyerbeer's Robert der Teufel wurde am 28. d. M. aufgeführt. Diese Oper hat überall ein unerhörtes Glück gemacht und ist im Zeitraum von acht Jahren auf hundert und vier und vierzig Theatern gegeben und überall vielfältig wiederholt worden. Die Oper ist in 59 französischen, in 38 deutschen, in 3 ungarischen, in 1 böhmischen, in 8 belgischen, in 2 holländischen, in 4 schweizerischen, in 6 russischen, in 2 dänischen, in 1 schwedischen, in 2 piemontesischen Städten, in Portugal, in New-York, in New-Orleans, auf Isle de Bourbon, auf Isle de France und in Algier zur Aufführung gekommen. Was die Kritik auch sagen mag, so viel ist gewiß, daß die Oper höchst interessant ist und ohne dieses Interesse einen in der Geschichte der Opern so einzigen und unerhörten Effect nicht gemacht haben würde. Hier heißt es wohl: Vox populi, vox dei. W.

Korrespondenz.

Leipzig, 28. Okt.

Konzert. Theater. Literarische Neuigkeiten.

Am Samstag Abend gab Mad. Camilla Pleyel ein Konzert im großen Saale des Gewandhauses und feierte einen glänzenden Triumph. Leipzig ist in musikalischen Kunstsachen verwöhnt und deßhalb in nicht geringem Grade wählerisch bei auswärtigen Talenten. Der Mad. Pleyel war außerdem ein glänzender Ruf vorangegangen und die Erwartung somit auf's höchste gespannt. Die Konzertgeberin spielte unter Andern ein Konzert für's Pianoforte von Mendelsohn-Bartholdy und große Phantasie über ein Thema aus Preciosa, von eigner Composition, mit so vollendeter Virtuosität, solcher Zartheit, mit so tiefgefühlvoller Auffassung und einem so seelenvollen Vortrage, daß des enthusiastischen Beifalls kein Ende werden wollte. — Seit langer Zeit ist unser Theater nicht so besucht gewesen, wie gestern Abend. Schon gute anderthalb Stunden vor Beginn des Stücks war der ganze Platz vor dem Theater mit einer dichtgedrängten Menschenmenge angefüllt; das Haus wurde förmlich gestürmt, bei Oeffnung der Thüren entstand ein solches Gelümmel und Gedränge der von allen Seiten zum Eingang Anstrebenden, daß Manche von der Menge förmlich in die Höhe gehoben wurden, Andere nicht ohne Gefahr in die Enge gepreßt wurden. Noch um 6 Uhr, bei Beginn des Stücks, war es nicht möglich, ohne die größte Mühe und Anstrengung die noch immer besetzte Eingangsthür zu passiren. Und weßhalb drängte das Volk in solchem Grade zu Thaliens Tempel? Es wurde Göthe's „Faust" gegeben. Göthe's Faust ist eigentlich nicht zur dramatischen Aufführung berechnet und ich habe selbst auf großen Bühnen noch nie eine vollendete Darstellung gesehen. Auch die gestrige konnte nicht befriedigen. Nur ein paar kurze fragmentarische Bemerkungen, so weit ich bei meinem nicht eben günstigen Platze und nicht ohne physische Unbequemlichkeit dem Stücke in allen feinen Nüancen zu folgen im Stande war. Ein Gast vom Breslauer Theater, Hr. Wollrabe, gab den Faust. Hrn. Wollrabe's Stimme ist nicht eben stark und sonor; für ein größeres Haus würde sie kaum hinreichen. Bei Durchführung seiner Rolle sprach uns der Künstler weit mehr in der letztern Abtheilung an, wo er mehr den Liebhaber spielt, als im Anfange, wo er den meditirenden, grübelnden, unbefriedigten und wissensdurstigen Schwarzkünstler darzustellen hat. Auch Hrn. Baudius Mephistopheles war nicht recht ein abgeschlossenes, künstlerisch vollendetes Ganze. Das oft komische Sich-Geriren und das fortwährende, kalte, hämische Grinsen schien uns (es ist individuelle Meinung) nicht recht an seiner Stelle zu seyn. Hr. Baudius hat zu einem tüchtigen Schauspieler nicht genug Chamäleons-Natur. Es war nicht genug Dämonisches in diesem Mephistopheles. Die Studentenscene in Auerbach's Keller wurde trefflich gegeben und fand bei den zahlreichen gegenwärtigen urtheilsfähigen Musensöhnen den verdienten lauten Beifall. Ganz ausgezeichnet war Mad. Dessoir als Gretchen. Die einfach-kindliche Natürlichkeit in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit; dann das allmählige Sich-Verlieben, die Innigkeit, Zärtlichkeit und Hingebung des liebenden Mädchens wurde von der trefflichen Künstlerin in einer seltenen Vollendung uns vorgeführt. In der Kerkerscene waren beide Partieen sehr gelungen, wie überhaupt die letztern Akte einer bessern Darstellung sich zu erfreuen schienen. — Dem. Heigel wird uns verlassen, und vielleicht an deren Stelle Dem. Börner, vom Theater in Breslau, eintreten, die ihr Debüt als Suschen im Claurenschen „Bräutigam aus Mexiko" gab. Wir wagen bis jetzt noch kein Urtheil zu fällen. Vielmehr wollen wir noch über einen andern Faust und eine literarische Neuigkeit ein paar Worte hinzufügen. In diesen Tagen ist hier bei Bösenberg erschienen: Faust, ein dramatisches Gedicht in drei Abschnitten von F. Marlow, Leipzig 1839. Dieses Buch ist eine durchaus eigenthümliche und höchst originelle Erscheinung. Es ist von dem geist- und talentvollen Verfasser der „Dichter Nachtwege", Wolfram, und dem aufmerksamen Leser wird die durchaus eigenthümliche Gestaltung nicht entgehen, welche hier ein junger, begabter Poet einem seit Jahrhunderten dem deutschen Gemüth innigst angehörigen Stoff zu verleihen gewußt. Das Gedicht zerfällt in drei Abschnitte, Natur, Leben, Kunst. Der Dichter ist im vollsten Sinne originell, genial, selbstständig; durchaus nichts Fremdes, nichts Angelerntes findet sich, und so wird man alle Vorzüge einer solchen Art zu bewundern haben, aber auch auf manches Rauhe und Schroffe stoßen, das weniger zusagen kann. — Wir können nunmehr mit Gewißheit versichern, daß eine Fortsetzung des Chamisso'schen „deutschen Musenalmanachs" bei Bernhard Tauchnitz in Leipzig, allein erst zum nächsten Frühjahr, erscheinen wird. Die Redaction hat Friedrich Rückert, so daß man sich von dem Unternehmen etwas Tüchtiges versprechen kann. Außerdem werden Nikolaus Lenau, Bechstein und andere namhafte Dichter Beiträge liefern.

(Kunstnotiz.) In dem heute stattfindenden Konzerte des Hrn. J. Rosenhain werden unter Anderm vorkommen: Fantasie, danse des sylphes und Etudes von J. Rosenhain, Scene und Arie, gesungen von Hrn. Reichel, Septett von Beethoven und Gesangspiecen, vorgetragen von den Damen Kratky und Capitain.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 302. Samstag, den 2. November 1839.

Der Gondoliere.

(Fortsetzung.)

„Wohlan," sprach Grimani ernst, „aus Mitleid mit Dir will ich Dir helfen. Auf meine Fürsprache ist er morgen entlassen. Du sollst ihn unbeschädigt wieder haben."

Marietta bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen — und entfernte sich getröstet und freudetrunken.

— Eine Stunde darauf war Tomasso Morosini im Kabinette des Generalcapitäns.

„Tomasso," sagte Grimani mit scheinbarer Ruhe und hielt ihm die Zechinen Marietta's, welche er zurückbehalten, unter die Augen, „ich habe Dir vor zwei Wochen dreihundert Zechinen dieses Gepräges gegeben, frisch, neu, wie sie aus der Zecca (Münze) kamen! Ist's nicht so?"

„Ganz so, mein Oheim!" antwortete Tomasso ruhig, da er weiter nichts als eine Strafpredigt über seine Verschwendungssucht erwartete.

„Du hast in den letzten Tagen," fuhr Grimani fort und heftete das durchbohrende Auge starr auf ihn, „von diesen Zechinen, die hier in Venedig noch in keines andern Menschen Hände gekommen sind, als in die meinigen und in die Deinen, einem Gondoliere zehn, zwölf, funfzehn Stück gegeben und gestern auf dem Marcusplatze einer Fruttiera Eines. Ist's nicht so?"

Tomasso erbleichte, seine Stimme bebte; — „es ist so!" stotterte er.

„Bandit!" donnerte Grimani und faßte ihn an der Brust, „Bandit, Schurke meines Hauses, Mörder unserer Ehre, elender Bube!"

Tomasso war vernichtet, er sank in die Kniee — jeder Blutstropfen wich aus seinem Gesichte.

„Du bist dem Henker verfallen!" sprach Grimani mit fürchterlicher Ruhe, mit vernichtender Kälte.

„Oheim! Oheim!" wimmerte Tomasso in der namenlosesten Seelenangst, „hört mich, erbarmt Euch meiner — um Gotteswillen, Oheim! Meine Liebe, meine grenzenlose Liebe zu Giuditta, sie raubte mir den Verstand, sie machte mich wahnsinnig — und ihr Spott, ihr kalter Hohn; dann er, der Beglückte: ich konnte es nicht ertragen; ein unbewachter Moment, die Raserei erfaßte mich! Als es geschehen — o, hättet Ihr meine Verzweiflung gesehen, meine blutige Reue! O, Gott war gnädig, er ließ es nur halb gelingen; darum seyd auch Ihr barmherzig!"

„Also mit der Blutschuld behaftet," fuhr Grimani fort, „wolltest Du um mein schuldlos Kind freien? Mit der mordbefleckten Hand wolltest Du ihre reine Hand erringen? Ueber den Leichnam eines Schuldlosen wolltest Du in das Brautbett steigen? Geh', ich verfluche Dich! Keiner aus unserm erlauchten Geschlecht, soweit die Kunde davon geht, war ein Mörder. Du hast den höllischen Triumph, der erste zu seyn. Keiner aus dem Stamme der Grimani und Morosini starb den Tod von Henkershand; Du hast die Ehre, der Erste zu seyn!"

Tomasso zerraufte sich das Haar und schluchzte laut.

„Dank' es dem verwandten Blute, das in meinen Adern rollt," sprach Grimani weiter, nachdem er sich eine Zeit lang an des Schuldigen Vernichtung geweidet, „daß Du nicht zwischen den Arkaden des Marcus hängst, ein Abscheu für den Bettler selbst, ein Genosse des Bravo, oder mit einem centnerschweren Steine den Grund des Kanals Orfano ermessest. Knabe, wäre nicht Deine Schmach auch meine Schmach, ich könnte Dich hohnlachend sterben sehen! — Steh' auf, Verworfener!" herrschte er, „morgen bist Du nicht mehr in Venedig; — auf der Galeere Achilles setzest Du nach Candia. Ich werde Dir noch heut Befehle zukommen lassen. Nicht früher erhebe Deinen Blick zu mir, bis Du im Blute der Feinde das unschuldige Blut, das Deine Hände befleckt, abgewaschen. Ich will sehen, ob Du ein Schwert eben so gut zu führen verstehst, dem bewaffneten Feinde gegenüber, wie den Dolch im Rücken des Unbewaffneten. Bis dahin meide mein Antlitz. — Jetzt verlasse mich!" —

Mit verhülltem Antlitz entfernte sich Tomasso Morosini. —

11.

Die Kanonen donnerten vom Arsenale, der Patriarch segnete die Krieger ein, Glocken läuteten, ganz Venedig stand am Molo zusammengedrängt — der Generalcapitän ging mit den vier Galeeren unter Segel. — Bei Fiume erwarteten ihn noch zwei illyrische Fahrzeuge, in deren Begleitung er nach dem mittelländischen Meere steuerte. — Von Tomasso war auf den Schiffen keine Spur, eben so vergeblich hatte man ihn in Venedig gesucht; seit seiner Unterredung mit dem zürnenden Oheim war er wie verschwunden. —

Digitized by Google

Drei Monate später lief eine neue Galeere aus, deren Bestimmungsort gleichfalls Candia, der Kriegsschauplatz, war.

Ranuzio, der von seinen Wunden wieder gänzlich genesen war, trat im Kriegsschmucke in Giuditta's Gemach.

„Ich komme, Du Heißgeliebte," sprach er begeistert, Abschied von Dir zu nehmen. Mein Arm ist wieder kräftig und so darf ich ihn dem Vaterlande nicht entziehen. Ich kenne ein Wort Deines Vaters, das eben so mächtig zieht, wie das Band der Liebe, es ist das Wort der Ehre. An jenem Unglücksabend vertraute es mir Grassi. „„Wer um Grimani's Tochter freien will, muß erst seine Sporen verdienen!"" sprach er. — Giuditta — soll mich der Vorwurf treffen, Dich so leicht, so ohne Thatkraft und Opfer errungen zu haben? Soll ich hier an Deiner Seite schwelgen und träumen, während Dein Vater seine Brust tausendmal dem Tode Preis gibt? Wie unwürdig wäre ich dann! Giuditta kann keinen Unwürdigen lieben. Die Tochter des Helden kann ihre Hand nur dem Tapfern geben. Segne mich durch den Kuß der Liebe! Der allgütige Gott, der schon einmal den Streich des Todes von meinem Haupt gewendet, wird mir auch dort gnädig seyn! Leb wohl! So wahr der Himmel oben blau und ewig — mir sagt es eine Ahnung, das Gottvertrauen —: wir sehen uns wieder!"

Sie sank weinend in seine Arme — sie konnte nicht widersprechen. Ihre blassen Lippen drückte sie an die seinigen — er riß sich los; — noch einmal breitete sie die Arme aus, dann glitt sie nieder auf den Marmorboden.

(Schluß folgt.)

Die Petershöhle bei Mastricht.

(Nach eigener Anschauung eines Reisenden im Sommer 1839.)

Es war früh am Morgen, als mich mein Führer durch die Citadelle eine kleine halbe Stunde von der Stadt zum Eingang dieses merkwürdigen Souterrains brachte. Der Stufen-Eingang in die Citadelle war seit der Blokade der Belgier verschlossen. Wir waren daher genöthigt, diesen weiten Umweg zu nehmen. Ich gestehe, daß, als ich vor deren Eingang stand, der in einen senkrechten Felsen gehauen ist, und von Gebüsch verdeckt war, und nur einen Blick in diese Unterwelt warf, ich mich eines gewissen Grausens und einer Angst nicht erwehren konnte. Ich stand unschlüssig, ob ich eintreten sollte. Da ich mich aber erkundigt hatte, daß mein Führer ein sehr erprobter Mann sey, der seit seinem zehnten Jahre dieses Geschäft, das seit hundert Jahren in seiner Familie erblich sey, betreibe, so faßte ich Muth. Mein Führer hatte unterdessen seine Fackel angezündet und wir traten ein. Vielleicht hat nie ein Gegenstand würdiger den Namen eines Labyrinths verdient, als diese Höhle. Man tritt in einen hoch ausgehauenen Gang; dieser hat rechts und links wieder Verzweigungen, eine jede dieser Verzweigungen wieder ihre Seitenäste, und so geht es in's Unendliche fort. Wehe dem, der sich ohne Führer hinein wagt! Vor etlichen siebzig Jahren hatten sich zwei Klosterbrüder aus einem nahen Kloster darin verirrt. Nachdem der Vater und der Bruder meines Führers dieselben vergebens vier Tage und vier Nächte gesucht hatten, fand man sie endlich beide, aber eine Stunde von einander getrennt, todt. Der Eine lag keine hundert Schritte vom Ausgang; da aber die Gewölbe alle labyrinthartig sind, so sieht man den Ausgang nicht eher, als bis man wenig Schritte davon ist, und da muß es Tag seyn, um daß das Licht hereindringen kann. Auch fand man vor etwa zehn Jahren, in Gegenwart des Buchhändlers Murray aus London, einen zusammengefallenen todten Körper in dieser Höhle, der, seiner Kleidung nach, schon im achtzehnten Jahrhunderte hier umgekommen seyn mußte. Es fand sich später, daß dieser ein Pastor aus Lüttich war. Unter solchen Umständen gehört ein starkes Vertrauen auf seinen Führer dazu, um nicht zu wanken. Allein für den Unkundigen ist es nicht möglich, wenn man auch nur hundert Schritte darin vorgegangen, wieder den Rückweg zu finden. Auch hatte ich extra um dieser Höhle willen den Abstecher von Lüttich hieher gemacht. Uebrigens versicherte mich mein Führer wiederholt, daß er in dieser Höhle seit seinem zehnten Jahre als Führer diene, jeden Gang kenne, und auch ohne Fackel mit verbundenen Augen zur Stolle finden wolle. Dazu mag nicht wenig beitragen, daß viele solche Stollen mit Inschriften und Steinen, ja Malereien wahrhaft bedeckt sind. Und welche Namen! von den letzten Tagen bis zu den frühesten der Geschichte. Hier sind welche von belgischen Offizieren des neuen Königreichs, dort eben so frische von holländischen, aus den Kriegen von 1814 und 1815, so wie auch russische und preußische Inschriften, und von den Kriegen der französischen Revolution. Unter ihnen tritt ein bedeutender hervor — der Name „Napoleon 1803" *). So findet man noch eine Unzahl anderer berühmter Namen aller Jahrhunderte an verschiedenen Stollen. Der Name Alba, Prinz von Parma; welche geschichtliche Erinnerungen! Ja, man zeigte mir Inschriften und Namen von den Jahren 1030 — 1480, erstere in unleserlichen gothischen Charakteren. Diese Inschriften haben das Vortheilhafte, daß sie in dem weichen Mergelstein noch sich aushärten und so für die Ewigkeit da stehen. Wer besitzt nicht die kleine Eitelkeit, auch noch dem seinigen ein bescheidenes Plätzchen zu gönnen? und so steht auch der meinige dort! Vielleicht die am längsten dauernde meiner Unterschriften. Diese Gewölbe sind manchmal mit einer Accuratesse eingehauen, daß man glaubt, es sey alles aufgemauert. Das Ganze hat vier Stunden Länge und zwei Stunden Breite. Eine Stunde von Lüttich ist der letzte Ausgang von den zwölf sich in einen verlierenden gewölbartigen Gängen, die bald sehr hoch, bald niedriger sind. Die älteren Namen stehen gewöhnlich in der Höhe, weil nachher der Gang später in der Tiefe ausgehauen wurde. Schon die Römer, von denen mehrere Werke noch in der Stadt und Gegend übrig sind, benutzten diesen Steinbruch, und so wurde er immerfort bis auf die neueste Zeit bearbeitet. Man findet hier sehr interessante Petrefakten, von denen mehrere Kabinette in der Stadt sind. — Mein Führer hatte vor noch nicht langer Zeit den Arbeitern eine ungeheure Schildkröte, wovon ich selbst noch die Spuren an der ausgehauenen Wand sah, abgekauft, die er mit gutem Nutzen wieder absetzte. So findet man darin viele vorweltliche Thiere, als: Ichkosaurus, Megothosaurus (von Cuvier

*) Ein preußischer Offizier hatte denselben im letzten Kriege ausgemerzt; der Name wurde aber wieder zur selben Stelle angebracht; daher man den Namen, aber keine eigenhändige Unterschrift mehr dort hat.

Digitized by Google

u. A. beschrieben) neben allen möglichen andern Spezies von Land- und vornämlich Seethieren. Der Stein besteht, wie schon oben gesagt, aus Mergel und Feuerstein, in welchen Letztern gewöhnlich die Versteinerungen gefunden werden. — (Nach Ehrenberg ist der Feuerstein selbst nur eine Versteinerung unzählicher kleiner mikroskopischer Thierchen). Dieser Mergelstein läßt sich in der Höhle sehr leicht verarbeiten, da er dort sehr weich ist, und an der Luft sich verhärtet. Nach einer halben Stunde brachte mich mein Führer an eine Stolle, der Brunnen genannt; hier stand ein hoher versteinerter Baum, dessen Stumpf noch dort ist, und gerade über demselben tropft langsam ein reines Wasser aus der Decke und fällt auf den Stumpf, wodurch mit der Zeit eine Art Lücke in demselben entstand. Es ist dieses die interessanteste Stolle, und die Führer nehmen dieses als Culminationspunkt. Ich versuchte das Wasser, er war sehr wohlschmeckend und kalt. Auch trifft man hier und da, doch seltener, auf Tropfstein, der dem Stakeliten, mit Erde vermischt, gleicht, und sehr groteske Formationen bildet; dieselben besitzen eine außerordentliche Festigkeit und Härte. Das Angenehmste in dieser Höhle ist, daß man nirgends Gefahr läuft, in eine Grube oder in Wasser zu stürzen, da außer der beschriebenen Stolle nirgends Wasser ist, und die Gänge sehr regelmäßig in der Ausdehnung ausgehauen sind, so daß überall Wagen und Pferde, wovon man viele Spuren sieht, durchkönnen. Außer einigen Fledermäusen, die aber im Winter sich in bedeutender Anzahl hier aufhalten, sah ich kein lebendiges Wesen darin. An einer Stolle war ein einfaches Echo, das eben die Worte erst nach einer ziemlichen Pause in weiter Entfernung mit sehr viel Deutlichkeit wiederholt, was an dieser Stolle einen gewisse Angst erregenden Eindruck macht. Denn man glaubt kaum, daß es das Echo sey, so lange dauert die Pause. Hier und da trifft man auf einen Einsturz, der durch eine obere Erdader verursacht worden. Die Temperatur ist eine sehr angenehme, und ich glaube, daß man sie auf circa 18 Grad Reaumur schätzen kann. Einen wohlthätigen Eindruck macht es, wenn man mitunter auf spaßhafte und ironische Inschriften und Zeichnungen trifft, die dann die grausenerregenden Gedanken, die sich einem manchmal bemächtigen, verdrängen, und einen erinnern, daß man nicht der Erste und Letzte in dieser Unterwelt ist. Ich fragte meinen Führer, wie tief es hier seye; er sagte mir 350 Fuß unter dem Berg, und die größte Tiefe sey circa 500 oder 550 Fuß in gleichem Niveau mit der daran stoßenden Maas. Man glaubt sich in ein unermeßliches Grab versetzt, so stille ist es an diesem Ort, wo nur die Stelle, auf der man steht, durch die Fackel beleuchtet ist. Die Gänge verlieren sich in unendliche Tiefe und Dunkelheit. Während den spanischen Revolutionskriegen flüchteten sich oft die Bevölkerungen hierher. Eine ganze Nation könnte hier gemächlich wohnen. Da ich übrigens gerade nicht die Höhle in ihrer ganzen Ausdehnung kennen lernen wollte, so sagte ich meinem Führer, daß wir bald herausgehen möchten. Es währte nicht lange, so hieß er mich an einen Gang, der auf der Seite lag, hinblicken, und — einige Schritte davon blickte das Tageslicht herein. Obschon ich volles Vertrauen auf meinen Führer setzte, so war es mir doch, als wäre ich wie gerettet aus diesem großen Grabgewölbe. Wir kamen an den Ausgaug, stiegen eine kleine Felsenwand herunter und vor uns lag in der Morgensonne die Maas mit ihren grotesken Felsen-Ufern; ein wohlthuender Anblick. Wir befanden uns nicht weit von Visé, circa anderthalb Stunden von Mastricht. Wir waren also eine starke Stunde in der Höhle gegangen. Ich rathe Jedem, der einst in diese Gegend kommen mag, diese Merkwürdigkeit, woran Menschenhände schon Jahrtausende arbeiten, und Männer, die der Geschichte angehören, ihre Facimilés in den Felsen gegraben, ja zu besuchen, was aber jetzt wenig mehr geschieht, da die Eisenbahn bei Lüttich die Reisenden von dort nach Aachen oder Brüssel direkt führt, und der Weg nicht mehr über Mastricht genommen wird. L***e.

Joseph Gersbach's Liedernachlaß.

Im Verlage von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen: „Mehrstimmige Gesänge für gemischten Chor und Männerstimmen. Herausgegeben durch Anton Gersbach.“ Diese Gesänge, wenn auch nicht vom Volke selbst ausgegangen, aber doch für dasselbe geschrieben, tragen ganz das Gepräge des deutschen Volksliedes an sich: poetische Kraft, Kunstlosigkeit seiner Dichtungen und Weisen, die der melodischen und rhytmischen Veränderungen und Umdichtungen nicht bedürfen um im Volksmunde zum natürlichen und lebensfrischen Ausdruck zu werden, und metrische Einfachheit der Formen, in welchen Eigenschaften eben die große Familienähnlichkeit mit allen Volksliedern der Erde besteht. Wir dürfen daher erwarten, daß diese Gesänge, worin sich der deutsche Volkscharakter so bestimmt kräftig ausspricht, zur Nation selbst übergehen, sobald sich die ersten Kreise ihrer Verbreitung, die von Schulen, Privatvereinen und Liederkränzen ausgehen müssen, erweitert haben werden. Ein Blick in die äußere Ordnung dieser herrlichen Sammlung zeigt uns 97 Gesänge. 90 davon sind bald 2 und 3stimmig, meistens aber für Sopran, Alt, Tenor und Baß geschrieben und oft auch wieder als Doublette für Männerquartette in den zweckmäßigsten Tonarten umgearbeitet zu finden. 7 gefällige und melodieenreiche Lieder für eine Stimme mit Clavierbegleitung, einen mäßigen Umfang nicht überschreitend, sind eine interessante Beilage. Ein Anhang von 8 geistlichen, wie oben in mehrfacher Anwendung gesetzten Liedern beweisen daß der Herausgeber für Alles gesorgt hat. Des herrlichen Rückert'schen Chorliedes „vom Cölner Dom“ aus Nägeli's Gesellschaftsliederbuch allbekannt, erfreuen wir uns mit der Concession jener Verlagshandlung auch in dieser Sammlung. Die Gedichte zu Gersbachs Melodieen sind von Uhland, Rückert, Dach, Körner, Schiller, Göthe, Novalis, Otto von Löben, Salis, Voß, Hallersleben, Grisalin, Max von Schenkendorf, Giesebrecht, Claudius, Schmidt von Lübeck, Tiek, Reinhard, Wetzel, Hebel, Justus Körner, W. Müller, Thorbecke, und Kloppstock, welche Namen die beste Empfehlung für einen Inhalt sind, der, weit entfernt modernen Geschmack zu girren, oder spitzfindige Moral einimpfen zu wollen, vielmehr eine kernhafte Volkspoesie verbreiten dürfte, und vollkommen entschädigt, für so viele dem Volke verloren gegangene Lieder.

Somit empfehlen wir mit dem besten Gewissen unserm deutschen Publikum den Nachlaß eines vaterländischen Meisters, der schon bei Lebzeiten (er starb im Jahr 1830) überall, wo noch deutsches Gemüth mitsang, den lebhaftesten Anklang

Digitized by Google

land. Wir verweisen hier auf seine 2stimmigen Jugendlieder (Singvögelein) und seine 4stimmigen Reiselieder (Wandervögelein.) Das ganze Werk 224 Seiten stark, äußerst correct und sorgfältig ausgestattet, stützt seinen enorm wohlfeilen Preis auf die Hoffnung, ein Allgemeingut des deutschen Publikums zu werden, und gibt neues Zeugniß von dem Kunstsinn seines Herausgebers und Verlegers. C. G — k.

Korrespondenz.

Wetzlar, im Okt.

Unter den Mannigfaltigkeiten der Didaskalia wird in Nro. 282 mitgetheilt, daß nach dem „Bristol-Journal" der Wundarzt Ceely zu Aylesburg Kühe mit Blatterngift von Menschen geimpft habe, wodurch eine der Schutzpocke ganz ähnliche Pustel erzeugt worden sey und daß die dadurch erzeugte verbesserte Lymphe, laut Versuche, gegen die Menschenblattern vollkommen schütze. Darauf steht zu bemerken: daß Deutschland in dieser hochwichtigen Angelegenheit nichts versäumt, Preußen vielmehr 1834 schon darin gethan hat, worüber sich Jedermann vollkommen beruhigen kann, England aber diesmal mit seiner Erfindung um fünf Jahre zu spät gekommen ist. Schon im Jahre 1834 machte nämlich der Schullehrer Wilhelm Keßler dahier höhern und höchsten Orts den Vorschlag: „Um die verdorbene Kuhpockenlymphe zu verbessern und so oft, als nöthig, nach Willkühr zu erneuern, möge man Versuche anstellen und Kühe mit Lymphe von Menschen impfen, da zu erwarten stehe, daß solches Blatterngift so gut die Kuhe, wie das von Kühen den Menschen anstecke." Darauf ward ihm zur Antwort: „Wir haben die von Ihnen unterm 3. d. uns zugeschickte Eingabe, die Verbesserung des Impfstoffs betreffend, wichtig genug gehalten, das rheinische Medizinal-Collegium um seine gutachtliche Aeußerung hierüber zu ersuchen. In der Anlage theilen wir Ihnen Abschrift dieses Gutachtens zu Ihrer nähern Kenntnißnahme mit. Sie werden daraus gern ersehen, daß Ihren Ansichten Gerechtigkeit wiederfährt, die Angelegenheit selbst aber schon in vollem Betriebe ist. Koblenz, den 26. März 1834. Königliche Regierung, Abtheilung des Innern." — Da Keßler seinen Vorschlag und die Begutachtung desselben nicht ganz im Einklange fand, ließ er es dabei nicht bewenden, sondern wandte sich in der betreffenden Angelegenheit höchsten Orts, von wo er denn zu seiner völligen Beruhigung das Folgende erfuhr: „Des Königs Majestät haben Ihre Immediat-Eingabe vom 1. Juni d. J., worin Sie zur Erneuerung des Impfstoffs vorschlagen, Kühe, so oft es nöthig ist, zu impfen rc., an das unterzeichnete Ministerium zur sachgemäßen Bescheidung zu remittiren geruht. Dasselbe dankt Ihnen für Ihre an einer so wichtigen Angelegenheit bewiesene Theilnahme, eröffnet Ihnen aber auch zugleich, daß der Gegenstand, der auch der Aufmerksamkeit des Ministerii nicht entgangen ist, eine große Behutsamkeit in Beurtheilung der zur Fortimpfung tauglichen Pocken an den Eutern der Kühe erfordert, das Impfen der Kühe mit Impfstoff der Menschen aber, um auf diese Weise Kuhpocken hervorzubringen, besonderen Schwierigkeiten unterliegt, weil nach vielen hierüber gemachten Erfahrungen dergleichen Impfungen nicht zu gelingen pflegen. Berlin, den 28. Juni 1834. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten." — Die in der betreffenden Angelegenheit gemachten Erfahrungen müssen entweder sämmtlich zufällig nur an solchen Kühen gemacht worden seyn, welche die Pocken bereits schon hatten, oder es ist die Mittheilung des „Bristol-Journals" etwas mit Mißtrauen anzusehen. Die Zeit wird's lehren, was aber bis daher auf dieselbe Weise in einer und derselben hochwichtigen Angelegenheit bereits im Vaterlande längst geschehen, darüber konnte im Interesse desselben nun nicht länger geschwiegen werden, da spätere Versuche des Auslands noch als wichtig veröffentlicht sind.

Mannichfaltigkeiten.

Die Neue Speyerer Ztg. enthielt unlängst eine „Zeitbemerkung", aus welcher wir Folgendes mittheilen: Ueberall wird gegenwärtig von Sängern und Sängerinnen geredet. Keinem Sterblichen (etwa die Könige ausgenommen) wird solches Lob gespendet, keiner so hoch gehoben, als zumal die Kehlenkünstlerinnen. Und nicht nur mit Ruhm, auch mit Geld sehen wir sie überschüttet. Mögen die ersten Minister der mächtigsten Staaten der Welt noch so glänzend besoldet seyn, — eine gute Sängerin weiß sich mehr zu erwerben; sie ist, nach einem ächt-englischen Ausdrucke, mehr werth als jene. — Möge hinwider da und dort das herzzerreißendste Elend herrschen, mögen alle Hülfsmittel erschöpft seyn, die es lindern könnten; — der Quell, aus dem diesen Leuten Reichthümer zufließen, ist unerschöpflich! Auch wir achten, auch wir lieben, auch wir verehren die Kunst. Aber Alles hat seine Gränzen! Wenn wir manche, in allen Theilen Deutschlands eben vorkommende Erscheinungen anschauen; wenn wir das Treiben betrachten, wie es Vielen offenbar zunächst nur darum zu thun ist, sagen zu können: auch ich habe diese oder jene Person singen gehört; wenn man die mannichfache Verschwendungen berücksichtigt, welche an diese Dinge angereiht werden, — so muß sich dem Unbefangenen wohl die Ueberzeugung aufdrängen, daß es sich gar oft nicht sowohl um Kunst und Kunstsinn, als weit mehr um Eitelkeit, Genuß- und Verschwendungssucht und Luxus handelt. Diese Erscheinungen aber sind im Staats- und Völkerleben nicht gleichgültig. Sie führen zur Verweichlichung, zur Entnervung. Zeit ist es gewiß, daß man aufmerke, wohin jenes Treiben zu führen geeignet ist; daß man einsehe, wie die Kunst zwar geschätzt und gepflegt, aber nicht zum Idole und Götzen gemacht werden soll; daß man erkenne, wie es im Leben doch noch Edleres und Höheres zu erstreben gibt, als den Genuß: diese oder jene Sängerin gehört, das Glück: ihr ebenfalls den Tribut des Händeklatschens entrichtet zu haben.

Hr. Rohn, dessen Functionen als Secretair bei der Frankfurter Theater-Direction seit etwa zwei Monaten aufgehört haben, gastirte dieser Tage in Aschaffenburg in der Rolle des Isidor in Raupach's bekanntem Trauerspiel und beabsichtigt, die dortige Bühnenleitung für diesen Winter zu übernehmen, wozu wir ihm Glück wünschen.

Gewerbausstellung in Frankfurt a. M.

Mit Anfang der nächsten Woche beginnen die Einlieferungen zur acht Tage später zu eröffnenden Industrie- und Gewerbeausstellung, welche diesmal recht mannigfaltig zu werden verspricht. Neun Preisrichter werden die remarquabelsten Stücke der Exposition durch verschiedene Preismedaillen auszeichnen und am Schlusse der Exposition wird, wie in frühern Jahren, eine Verloosung stattfinden. Wir machen alle Gewerbtreibende wiederholt auf die Ausstellung aufmerksam und zweifeln nicht, daß viele bei derselben sich betheiligen werden. Dem Publikum aber sey dies Unternehmen, ausgegangen von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste u. s. w., deren segensreiche, vielseitige Wirksamkeit allgemein anerkannt wird, auf's beste empfohlen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 2. Nov. Der Freischütz, große Oper in 3 Abth., Musik von C. M. v. Weber. (Gastrolle) Caspar: Hr. Reichel.

Sonntag, 3. Nov. Griseldis, dramatisches Gedicht in 5 Acten, von Fr. Halm.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 303. Sonntag, den 3. November 1839.

Der Sohn an seine Mutter.

(Nach dem Englischen des Sam. Lower, von Heinrich Künzel.)

Es gab 'nen Platz, ich denke dran, in meiner Kindheit Tagen,
Wo eine süße Stimme sang von schönen Feensagen;
Ward inniger umschlungen nie, hört' süß're Worte nie,
Als wenn ich saß an jenem Platz, auf meiner Mutter Knie!

Wenn sie das Feenmährchen schloß, dann flüstert' sie: Gut' Nacht!
Und küssend legt' sie mich ins Bett und sah mich an und lacht';
Sie lehrt' mich beten, ach ich seh' — ich kann's vergessen nie —
Ihr Engelsaug', so wie ich's sah auf meiner Mutter Knie!

Wenn krank ich lag als Kind und war umgeben von Gefahren,
Wenn bitt're Sorgen quälten mich in meinen reifern Jahren,
Wenn Zweifel drückten schwer auf mich, was dann mir Trost verlieh?
Ein heiß Gebet, das beugen macht' der alten Mutter Knie.

Kann jemals, wenn ich daran denk', mein Herz jemals vergessen
Die Gluth der heil'gen Dankbarkeit, je Mutterlieb' ermessen?
Wenn schwach du bist, o Mutter, flieh', in meine Arme flieh',
Laß stützen den geliebten Sohn der alten Mutter Knie!

Der Gondoliere.

(Schluß.)

12.

Grimani kreuzte im Archipel. Eins der illyrischen Schiffe, unter dem Befehl des Dalmatiners Davidovich wurde, als es Jagd auf die Barbaresken machte, von der Flotte getrennt. Ein Windstoß trieb es in den Eingang von Negroponte. Hier überwinterte gerade die türkische Flotte. — Als der Kapudan Pascha das einzelne venetianische Kriegsfahrzeug erblickte, ging er mit all' seinen segelfertigen Schiffen auf dasselbe los. In einem Augenblick sah sich Davidovich von 45 feindlichen Galeeren umgeben. — Aber dies entmuthigte den kühnen Seehelden nicht. Durch fortgesetztes Feuer hemmte er die Bewegungen der vordersten und empfing sie mit noch größerem Nachdruck, als sie näher kamen. Sie umzingelten ihn; er durchbrach ihre Reihen und machte sich los. Eine Galeere enterte; — eine volle Ladung der Venetianer bohrte sie in den Grund. Wie eine Riesenschlange wand sich das venetianische Schiff durch die feindlichen Fahrzeuge. Hageldicht flogen die Kugeln der Türken, das Allah-Geschrei ertönte vom Bord ihrer Schiffe; — sie jubelten: „Sieg!" aber wieder war Davidovich durch ein gewandtes Manöver frei geworden! Ein Windstoß von der Landseite gab Hoffnung zum Entkommen; doch er blähte auch die Segel der Feinde. Abermals hatten sie ihn umringt, das Schiff zog an mehreren Stellen Wasser; drei türkische Galeeren enterten jetzt, die Muselmänner sprangen an Bord; „ergebt Euch!" schrieen sie. „Nur mit der Pulverkammer!" entgegnete Davidovich und warf sich, hoch den Säbel schwingend, den Barbaren entgegen. Ein mörderisches Gefecht entspann sich auf den Verdecken. Jeder Fuß Raumes kostete zwei Leichen. „Sanct Marcus hoch!" rief Davidovich todesmuthig und mähte unter den Feinden; „Brüder, wir sterben einen heldenmüthigen Christentod — Victoria für das Kreuz!" Es war ein furchtbares Blutbad. — Eine Kugel schlug durch die Brust des Capitains; er sank — „Brüder!" schrie er mit der letzten Kraft, „rächt meinen Tod, sterbt, aber ergebt Euch nicht." —

„Sanct Marcus!" — tönte es wie aus einem Munde — und auf der Höhe der See krachte eine Kanone. Ein Moslim war inzwischen bis zum obersten Tauwerk gedrungen und hatte die türkische Flagge aufgesteckt. — Ein zweiter Schuß donnerte näher, ein dritter riß die Flagge herab und den Türken, der sie befestigt. Mit der Windesschnelle flogen drei Schiffe herbei — sie führten die Flagge von St. Marcus. Es war der Generalcapitain, es war Grimani! Wie ein losgelassener Tieger fiel er über die türkische Flotte her, nahm sie zwischen sein Kreuzfeuer, enterte das Schiff des Kapudan, sprang der Erste an Bord und stürzte sich auf die betäubten, überraschten Moslims. Ihm folgte Ranuzio bis an den Mittelmast — hier waren sie einen Augenblick abgeschnitten; doch kämpften sie löwenkühn gegen die Uebermacht; — ein Moslim schwang den Säbel — schon flimmerte er in der Luft, um Grimani's Haupt zu spalten, aber Ranuzio's Schwert streckte Arm und Waffe des Ungläubigen nieder. Der junge Held erfaßte nun den Admiral und, zu beiden Seiten sich Bahn rückwärts machend, zog er ihn bis zum Sterne des Schiffs vor, wo seine Leute kämpften. — Gleich tapfer hatten sich die übrigen Galeeren der Venetianer gehalten; die Muhammedaner flohen — den Kapudan Pascha hatte Ranuzio's Pistole

Digitized by Google

niedergestreckt; zwei türkische Galeeren sanken; vier andere, ganz durchlöchert, waren gescheitert, und der Rest der Flotte wurde von dem heldenmüthigen Geschwader bis auf die Rhede von Negroponte verfolgt. Alle Türken, welche Davidovich's Schiff bestiegen hatten, waren getödtet oder gefangen.

„Ranuzio!" rief Grimani, und schloß den Jüngling in seine Arme: „Du hast mir — ich weiß es genau, zum zweitenmale das Leben gerettet, — Du hast die Braut doppelt verdient! — Jetzt aber fort auf Davidovich's Schiff; es giebt noch Einen Helden zu feiern — vielleicht einen Todten!" Sie sprangen an Bord der illyrischen Galeere; auf den Tod verwundet lag der Capitain über ein Stück Segeltuch gebreitet. Düster umstand ihn sein kleines Häuflein.

„Davidovich! Davidovich!" rief Grimani, „Heil und Dank Euch im Namen der Republik!" —

Der Capitän winkte dem Admiral, näher zu kommen — er riß sich einen falschen Bart vom Antlitz: Es war Tomasso Morosini! „Oheim" sagte er mit leiser Stimme — „ist's so recht? Hab' ich mein Vergehen gesühnt? — Darf ich das Auge zu Euch erheben? Und Ihr verzeiht? Der Tod versöhnt Alles — ich suchte gut zu machen. Vergebt mir und auch die Andern sollen vergeben!"

„Ich danke Dir um mein und Deinetwillen", versetzte Grimani, mit einer Thräne im Auge. — „Du hast Alles gut gemacht! Dein Name lebt im Gedächtniß der Republik entsühnt, gefeiert. Ja, bei'm ewigen Gott, Du bist mein Blut, meiner Schwester Sohn. Gott segne Dich!" Er reichte ihm die Hand. —

„Lebt wohl!" hauchte Tomasso, „grüßt Giuditta!" Sein Auge verfinsterte sich, er athmete noch einmal auf und war nicht mehr.

„O schöner Heldentod, edles Herz, das hier gebrochen!" wehklagte Ranuzio, über den Todten gebeugt, und reiche Zähren entquollen seinen Augen.

Grimani faßte den Jüngling bei der Hand und zog ihn fort! „Weine Du nicht um ihn! Er hat das beste Theil erwählt. Du ahnst nicht, warum. Lasse seine Seele in Frieden fahren. — Venedig aber ist noch groß, da ihm noch solche Herzen schlagen. —

Siegreich kehrte im Jahre 1647 die venetianische Flotte in die Lagunen zurück; der Halbmond war gedemüthigt, die Macht der Republik wieder überwiegend geworden und der Schimmer einer glänzenden Zukunft, welche die vormalige Größe versprach, leuchtete über die Meerbeherrscherin. Der Held Grimani wurde jubelnd empfangen. —

In des Vaters, in des Geliebten Arme stürzte Giuditta nach langen Tagen der Trennung. — Nach des Himmels weisem Rathschlusse war inzwischen der Proveditor Solani in das bessere Jenseits eingegangen, wo es keine Gichtschmerzen mehr giebt.

Die Glocken von Sanct Marcus läuteten, der Himmel war frühlingsblau — prachtvolle Gondeln schaukelten auf dem Kanal Onofrio und im bräutlichen Gewande, schön wie ein Engel, schmiegte sich Giuditta an die schlanke Gestalt ihres Ranuzio: da öffnete sich die Thür, Marietta trat festlich gekleidet herein, legte einen schönen Blumenkranz zu Giuditta's Füßen und sprach: „Erlaubt, gnädige Signora, daß auch ich an dem heutigen Tage Euch meine Huldigung darbringe. Wie diese Blumen seyd Ihr schön und hold — sie werden bald verblühen, nicht so Ihr, nicht so Euer Glück! Euer Herz ist ein ewig blühender Garten, und das gerechte Geschick wird Euch fortan in jede Lebensstunde Kränze flechten! — Ach, gnädige Signora", fuhr sie aus ihrer seriösen Rolle fallend fort, „uns Beiden ist es recht sauer geworden, bis wir unsern Bräutigam bekommen haben. — Laßt mich von nun an Eure Dienerin seyn." Sie rief Pippo herbei, der an der Thür stand und schüchtern und blöde sich jetzt näherte. „Excellenza, Euer gnädiger Vater hat diesen da in Anerkennung seiner Unschuld zu seinem Pförtner ernannt, und ich bin seine ganz neu angetraute Gattin. —"

„Bist Du mit Deinem Loose zufrieden?" — fragte Ranuzio lachend den Pippo, „oder sehnst Du Dich wieder nach der Gondel zurück?"

„Satanasso!" versetzte Pippo — „wenn man so unter den Bleidächern gesteckt hat, da vergeht Alles; man vergißt nach dem ersten Gang über die Seufzerbrücke selbst auch die Liebe. Aber jetzt ist wieder Alles gut.

Eine Stunde später sprach der Priester unter Orgelton und Glockenklang den Segen über das glückliche Paar. —

Dr. Ernst Albert Fritze,

geb. d. 22. Juli 1791 zu Herborn im Herzogthum Nassau, gest. d. 13. Mai 1839 zu Batavia.

Wenn ein edler Mann, der in einem großen Wirkungskreise mit nie erkaltendem Eifer einem schweren Berufe sich widmete, mitten in den Jahren seiner besten Manneskraft plötzlich vom Tode hinweggerafft wird, so nimmt der Menschenfreund, auch wenn jener Edle in einer andern Hemisphäre und ohne alle nähere Beziehung zu ihm lebte, billig Antheil an solchem Ereigniß. Das Interesse steigert sich aber für uns, wenn der vor der Zeit Abgeforderte ein Sohn desselben Vaterlandes war, dem wir angehören, und wenn sein Herz, vom mächtigen Zuge der Vaterlandsliebe geleitet, auch aus der weitesten Ferne noch zur Verherrlichung desselben, so viel in seiner Stellung und nach seinen Kräften ihm möglich war, gerne und freudig beitrug. In dieser Hinsicht werden die gebildeten Bewohner Nassau's und auch von Fremden alle diejenigen, welches ein wissenschaftliches Interesse zu dem Besuche des fröhlich-gedeihenden Museums zu Wiesbaden trieb, und welche die, das Maas eines bloßen Privatmannes fast übersteigende Liberalität, mit welcher der Chef des Medicinal-Wesens in Niederländisch-Indien, Dr. Fritze, jenes Institut bedachte, und durch welche hauptsächlich sich dasselbe in einigen Branchen zu einem europäischen Rufe erhoben, kennen gelernt haben, die Nachricht von dem Hinscheiden dieses auch von seinem Gouvernement schmerzlich beklagten Mannes nicht ohne Theilnahme durch dieses Blatt erfahren. Eine Schilderung des Verewigten nach wissenschaftlicher Bildung, nach Gesinnung, Charakter und Wirken, und wie derselbe sich den edelsten Menschen, den Wenigen, in denen, um mit dem Dichter zu reden, die Menschheit sich fortpflanzet, würdigst angereiht habe, liegt gegenwärtig nicht in unserer Absicht. Wir begnügen uns für diesmal, einen holländischen Artikel aus einem auf Java erscheinenden Blatte hier zu reproduciren. Den

Digitized by Google

Verwandten aber, wie den zahlreichen Freunden des Verewigten in der Heimath möge das stolze Bewußtseyn, daß ein solcher Mann ihnen angehörte, den Schmerz über ihren unersetzlichen Verlust in einigermaßen tröstend lindern.

Batavia, den 22. Mai 1839.

Ein für das gesammte Niederländisch-Indien und für Alles, was da gut und edel ist, überraschender und schmerzlicher Verlust ist in diesen Tagen durch das Absterben des allgeliebten Chefs des Medizinal-Wesens E. A. Fritze erlitten worden. In der Blüthe seines männlichen Alters, mitten in der nützlichsten und richtigsten Wirksamkeit, wurde er plötzlich von einer verrätherischen Krankheit ergriffen und binnen wenigen Tagen in das Grab gestürzt. Mag aber auch der Tod immerhin seinen zahlreichen Freunden und Bekannten und der Gesellschaft ihn entrückt haben: noch lange wird sein Name im dankbarsten Segen und Andenken bleiben, dieweil seine Werke ihm eine unvergängliche Ehrensäule errichtet haben. Als Gelehrter zeichnete er sich in verschiedenen Fächern rühmlich aus; die Batavische Gesellschaft war davon in den letzten Jahren Zeuge: als Arzt ist sein Ruhm weit über unser Lob erhaben; die Tage, in denen er in untergeordnetern Stellen von einem Krankenlager zum andern eilte, die Zeit, als er an die Spitze des Medicinal-Wesens gestellt war, und vor allem das große Militär-Hospital zu Weltevreden, das er in den vortrefflichen Zustand, in dem es sich gegenwärtig befindet, gebracht hat, sind davon die schönsten Denkmäler. Den Unterricht der Jugend beförderte er mit Eifer und Energie, besonders in seiner hohen Stellung als Präsident der Haupt-Unterrichts-Commission in Niederländisch-Indien. Das Loos der Unglücklichen, der Wittwen und Waisen ging seinem Herzen nahe, und auf jede mögliche Weise suchte er, dasselbe zu verbessern, deß ist Zeuge das Waisenhaus von Parapattan, das er gestiftet, als Präsident des Vorstandes drei Jahre lang geleitet und für dessen Bewohner er als Freund und Vater gesorgt hat; deß sind Zeuge so viele Thränen der Dankbarkeit für das Gute, das er an Bedürftigen im Verborgenen sowohl, als offen bewiesen hat.

Es gebricht uns an Gelegenheit, seinen Charakter und seine Verdienste ausführlich in's Licht zu setzen; möge eine geschickte Feder sich bald an die bedeutende aber angenehme Aufgabe machen; denn der unvergeßliche Fritze ist einer solchen Auszeichnung würdig. Das aber mögen wir noch von dem edlen Manne sagen, und Jeder, der ihn gekannt hat, wird demselben redlich beistimmen: er wucherte mit dem vortrefflichen Geiste und den ausgezeichneten Eigenschaften, mit denen er begabt war, um das Glück seiner Nebenmenschen zu befördern. Keine Rücksicht auf Rang und Stand, auf Religion und Confession und auf Nationalität war dabei seine Triebfeder, sondern allein sein glühendes Verlangen: wohl zu thun.

Gerichtliche Curiosa.

Frau Gallimard tritt mit einer gezwungenen bescheidenen Miene vor das Zuchtpolizeigericht zu Paris, macht ein Dutzend Knix und schreit mit einer heisern und mürrischen Stimme, welche nicht gerade Sanftmuth zu verrathen scheint: Ich liebe die Gerechtigkeit und Sie alle, meine Herren Richter, und ich spreche Sie um Rache an gegen Frau Tassin, die mich tüchtig zerzaust hat.... verzeihen Sie mir den Ausdruck.

Der Hr. Präsident: Sie treten als klagende Parthei auf; sind Sie hierzu von Ihrem Manne ermächtigt?

Frau Gallimard: Ich bin nicht gewohnt, meinen Mann zu Rathe zu ziehen.

Der Hr. Präsident: Sie müssen durchaus von Ihrem Manne ermächtigt seyn.

Frau Gallimard: Nun, weil Sie es denn schlechterdings wollen... Er ist hier, das wird bald geschehen seyn... Gallimard! Gallimard! Komm her, mein lieber Mann; komm und sage diesen Herren, daß Du mich ermächtigst.

Hr. Gallimard: Daß ich Dich ermächtige?.. Und wozu dies, Isabella?

Frau Gallimard: Das sind meine Sachen und nicht die Deinigen... Sage, daß Du mich ermächtigst. Dies ist Alles, was man begehrt. Nun, sey ein folgsames Kind.

Hr. Gallimard: Das ist Alles schön und gut. Doch ich liebe die Prozesse nicht. Weil ich ermächtigen muß, so bin ich der Herr... Wohlan! ich will zuerst wissen, ob das Geld kostet.

Der Hr. Präsident: Wenn die Angeschuldigte freigesprochen wird, so muß Ihre Frau die Kosten bezahlen... Eine von beiden also.

Hr. Gallimard: Ich will gar nichts bezahlen. Alles dies ist Weibergezänk, das keinen Heller werth ist.

Frau Gallimard: Hr. Gallimard, was hast Du denn heute? Du bist gar zu stolz? Hast Du etwa geträumt, daß Du eine persische Katze bist? (Wortspiel mit chat und shah.)

Hr. Gallimard: Ich bin der Herr und weiter nichts.

Frau Gallimard: Du weißt aber doch, daß dieses Geschöpf da mich zu Grund gerichtet, ermordet, mich in meinem Blute gebadet hat.

Hr. Gallimard: Schweig! Du beklagst Dich immer, und Du bist es, die anfängt.

Frau Gallimard: Ich bin wahrlich ganz verdutzt!

Ein Zuschauer, der mit dem Gang der zuchtpolizeilichen Prozesse scheint vertraut zu seyn, sagt ganz leise zu Hrn. Gallimard, daß, wenn er seine Frau nicht ermächtigt, sie nichts destoweniger in die bis jetzt ergangenen Kosten verurtheilt würde. Alsbald schreit der empörte Ehegatte: „Nun, wenn das ist, so möge sie sich zufrieden geben, ich ermächtige sie; Isabella, ich ermächtige Dich, mach jetzt voran."

Frau Gallimard, mit drohendem Tone: Du hast Zeit gehabt! Nun, meine Herren, ist's an Ihnen, mich an diesem Geschöpf zu rächen.

Der Hr. Präsident: Erklären Sie die Thätlichkeiten, worüber Sie sich beklagen.

Frau Gallimard: Sie hat mir meine Kappe ausgezackt, hat mir Haarbüschel ausgerissen, hat mir das Gesicht mit ihren Nägeln zerkratzt, so daß das Blut stromweise wie aus Brunnen von mir lief.

Frau Tassin: Sage einmal, Du Zierkäthe, hast Du mich nicht eine Hausdiebin und eine Plünderin der Kinder in den Alleen gescholten?

Frau Gallimard: Ja, ich hab's gesagt und habe Beweise dazu.

Frau Tassin: Und die Handvoll Tabak, die Du mir in's Gesicht geschleudert hast.

Digitized by Google

Frau Gallimard: Dies ist einmal nicht wahr und ich begehre Beweise.

Frau Tassin: Ich habe Zeugen.

Frau Gallimard: Ich habe deren auch.

Das Tribunal, welches durch diese kleine Probe von der Sanftmuth der Klägerin gehörig erbaut worden, hielt nicht für zweckmäßig, eine einzige der 15 Fraubasen zu vernehmen, welche die Partheien mit sich gebracht hatten, und ohne sogar zu berathen, weist es Frau Tassin von der Anklage ab und verurtheilt Frau Gallimard in die Kosten.

Frau Gallimard: Ich appellire.

Hr. Gallimard: Dazu ermächtige ich sie aber nicht.

Korrespondenz.

Mainz, 1. Nov.

Wild's Gastspiel.

Wild wurde bei seinem Wiedererscheinen auf unserer Bühne so empfangen, wie es diesem deutschen Sängerfürsten gebührt. Wir erfuhren von Personen, die ihn noch kürzlich in Wien gehört hatten, daß seine Stimme, besonders in der letzten Zeit, sehr abgenommen habe, — wir können dies, wie er sich uns nach der gestrigen Vorstellung im Othello zeigte, durchaus nicht unterschreiben. Wer ihn in derselben Oper voriges Jahr gesehen hat, der wird uns beistimmen, wenn wir behaupten, daß er jene Vorstellung durch die gestrige übertroffen hat. Ob er nun grade an diesem Abende bei besonders guter Stimme war, werden die folgenden Vorstellungen zeigen, genug, gestern war er wieder ganz Wild, d. h. der erste dramatische Sänger Deutschland's, ja man könnte sagen: der alte Deorient der Oper. Wie in diesem Alles Genialität war und nirgend ein mühsam erworbenes Studium durchblickte, wie ihn selbst in den letzten Jahren seines ruhmvollen Künstlerlebens, bei gänzlicher Zerrüttung seiner physischen Natur der Genius der Kunst nie verließ und er alle seine Zeitgenossen weit hinter sich ließ, so scheint es, wird auch Wild den Gesetzen der Natur, denen jede Stimme in retrograder Bewegung unterworfen ist, durch sein hohes, geniales Darstellungstalent, noch lange Trotz bieten und hier ersetzen, was dort verloren ging. Da er schon im ersten Akt in keiner Nummer seine Kräfte schonte, wo sie die Handlung in Anspruch nahm, so fürchteten wir für die folgenden, wurden aber getäuscht, indem er von Anfang bis zu Ende ganz derselbe blieb. Die höchste dramatische Wirkung zeigte er aber unstreitig im zweiten Akt im Duett mit Jago (Hrn. Brassin). Die Früchte eines langen Kunstlebens schienen in diesem einen Punkte gleichsam zusammengedrängt zu seyn. Jeder seiner Töne war hier Gedanke, alle Bewegungen und Stellungen zeigten plastische Kunstformen, den Gesetzen der Schönheit entnommen. Er war der Abdruck des Rachegefühls, von dem seine ganze Seele ergriffen schien. Den Kampf zwischen Liebe, Haß und Rache und deren wechselndes Ineinandergreifen hat er von den höchsten Lichtern bis in die tiefsten Schatten wie ein Coreggio verschmolzen und meisterhaft dargestellt. Sein Auge flammte, sein Körper bebte und während er die Stufen der Begeisterung kühn durchschritt und jener gleichsam gigantisch zu wachsen schien, zeigte er selbst nach den angestrengtesten Aufregungen keinen Augenblick Abspannung, sondern durch und durch eine Lebensfülle dramatischer Wahrheit und Produktionskraft. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen" mag man Andern zurufen! Wild bewies, welche Macht der Künstler, dem's selbst von Herzen geht, auf die Herzen seiner Zuhörer ausüben kann. Ihn lohnte kein erzwungener Applaus, kein Beifallsklatschen, das nur dem gefeierten Namen gilt, sondern es war der Beifall, wie er einer allgemeinen Begeisterung entströmt, welche das Duett mit Jago einstimmig wiederholt wünschte und der ihn am Schluß des zweiten und dritten Aktes herausrief. An ihm lerne der angehende Künstler die Aufgabe der Kunst lösen. Was die Mitwirkenden betrifft, so wurde von Mad. Michalesi (Desdemona) und Dem. Seeland (Emilie) das Duett im ersten Akt recht brav ausgeführt. Desgleichen gab erstere die Scene, wo sie Brabantio (Hr. Krug) zu Füßen fällt: „Kannst du dein Kind verlassen", eine in Gesang und Instrumentirung vortreffliche Komposition, mit Gefühl und ergreifender Wahrheit. Hr. Ernst (Rodrigo) war im ersten Akt etwas schwach, besonders in den höhern Lagen, in denen er einigemal zu tief war, dagegen hatte er sich im zweiten Akt mehr gesammelt und erreichte in demselben einige sehr gelungene Momente. Im Recitativ hat er jedoch noch Vieles nachzuholen, hier fehlt seiner Stimme, wie seinem Spiel besonders, die nöthige Gewandtheit. Hr. Brassin (Jago) trug wesentlich zur Abrundung und Harmonie des Ganzen bei. Selbst Hr. Krug zeigte an diesem Abend eigentlich das erste Mal, was seine Stimme leisten kann. Er hätte im Finale des ersten Aktes Anerkennung verdient. Das Fortepiano im dritten Akt war im Begleiten anfangs etwas zu stark. Im Männerchor störten im ersten Akt einzelne Stimmen, welche sich bemerkbar machen wollten, ein Fehler, der schon öfter gerügt wurde. Das Frauenchor fiel im zweiten Akt nicht taktgemäß ein. Die Blasinstrumente des Orchesters waren im ersten Akt, da, wo sie nur für den Effekt berechnet sind, zu piano. Diese wenigen Rügen abgerechnet ist die Vorstellung sehr gelungen zu nennen.

Mannichfaltigkeiten.

(Der Wolf im Schaafstalle.) Ein junger Mann, der in Paris studirte, wurde benachrichtigt, daß ein Frauenzimmer aus seiner Heimath, das er zärtlich liebte und von welcher man ihn getrennt hatte, in das Erziehungshaus der Mad. D.... gebracht worden war. Er beschloß, sich dem Gegenstande seiner Liebe zu nähern; er begab sich demnach kürzlich, als ein bescheidenes Frauenzimmer gekleidet, zu Mad. D.... Er zeigte ein Empfehlungsschreiben vor und bat um eine Stelle als Unteraufseherin. Nach vielen Fragen, worauf er, ohne die Fassung zu verlieren, antwortete, wurde er aufgenommen und trat alsbald sein Amt an. Seine nicht sehr männlichen Gesichtszüge eignen sich vollkommen zu dieser Rolle, die er übrigens mit so viel Geschicklichkeit spielte, daß man heute des Frauenzimmers der Anstalt und der Unteraufseherin wegen Nachsuchungen anstellt. — Nachricht an die Damen, welche Erziehungsanstalten leiten.

Hr. B..., Adjutant-Major der Garnison von Dünkirchen, ist dieser Tage das Opfer einer unglücklichen Schwachheit geworden. Dieser Offizier hatte die üble Gewohnheit, sich die Haare zu färben; zu gleicher Zeit wäre er in Verzweiflung gerathen, wenn Jemand ihn deßwegen in Verdacht gehabt hätte, und er traf die größten Vorkehrungen, damit dieser Theil seiner Toilette geheim bliebe. An einem Sonntag, sey es aus Vergessenheit oder Befangenheit, war bereits die Stunde der Parade herangerückt, als er erst anfing, seine Haare mit der Substanz zu überziehen, die ihnen eine glänzende schwarze Farbe geben sollte; um sie geschwinder trocknen zu machen, zündete Hr. B. Kohlen an, und näherte seinen Kopf dem Feuer. Der Kohlendampf benahm ihm die Besinnung und er ward ohnmächtig. Unterdessen ist man bestürzt und verwundert, den Adjutant-Major nicht anlangen zu sehen; man schickt zu ihm, man klopft an seine Thüre, ohne Antwort zu erhalten. Die Besorgnisse werden immer stärker, die Behörde wird benachrichtigt, man schlägt die Thüre ein, und findet den Unglücklichen erstickt.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 3. Nov. (Zum Erstenmal wiederholt) Der reiche Mann, oder: Die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abtheil. von Töpfer. Vorher geht: Napoleon's Abschied in Fontainebleau.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 304. Montag, den 4. November 1839.

Der Schneider von Langensalza.

(Nach einer thüring'schen Volkssage.)

Zu Thüringen, da liegt ein Gau,
Bekannt aus alten Zeiten.
Noch heut' heißt er die güld'ne Au';
Denn reiche Fluren breiten
Sich in dem weiten Thale aus,
Der Ueberfluß ist hier zu Haus;
Sein Strom bis diese Stunde,
Führt Gold im nassen Munde.

Dort stehet der Kyffhäuser-Berg
Mit seinen alten Sagen,
Wo einst so mancher Gnom und Zwerg
Die Bauern schier thät plagen;
Wo in des Berges hohlem Bauch
Um Mitternacht, nach Geisterbrauch,
Wenn wild die Stürme saus'ten,
Die Unterird'schen hausten.

Da saß an einem Marmortisch
Der Kaiser Barbarosa,
Stumm saß er da, als wie ein Fisch,
Sprach weder Vers' noch Prosa;
Sein Bart schlang sich wie Epheurank
Wohl fünfzigmal um Tisch und Bank,
Nach jeglichem Jahrhundert
Erwachte er verwundert.

Da regt' es sich und dehnte sich
In des Geklüftes Ecken,
Im Waffenschmuck versammelten
Sich hunderttausend Recken;
Der Kaiser stieg auf einen Thron
Und theilte Strafen aus und Lohn
In der Vasallen Kreise,
Nach längst gewohnter Weise.

Dann ward turnirt nach altem Brauch,
Es rasselten die Schilde;
Im Glanz und Schimmer zeigten auch
Sich Jungfrau'n, schön und milde;
Gezecht ward da und banketirt,
Zum Tanz die Schönen hingeführt;
Wie schwebten auf und nieder
Die schöngeformten Glieder.

Doch bei dem ersten Hahnenschrei
Da huschte es zusammen,
Und Tanz und Banket war vorbei,
Verlöscht der Kerzen Flammen;
Der Kaiser saß, stumm wie ein Fisch,
An seinem kalten Marmortisch,
Beraubt des Lebens Funken,
In tiefem Schlaf versunken.

Nur Zwerg und Kobold spukten noch,
Bewachend alle Schätze,
Und kam ein Fremder in ihr Loch,
Dann gab's d'rin große Hetze;
Dann setzt' es unsichtbare Streich',
Gedroschen ward der windelweich
Und hin und her gerissen,
Und aus dem Berg geschmissen. —

So ging vor alter, grauer Zeit
Die schauerliche Sage.
Vom Kunz zum Hans, vom Hans zu'n Veit,
Erhielt bis dieser Tage
Sich noch die alte Geister-Mähr
Vom Kaiser und von seinem Heer,
Vom Kobold und vom Zwerge,
In dem Kyffhäuser-Berge.

Einst hört ein armes Schneiderlein,
In Langensalza's Mauern,
Die Spuck-Geschicht. Bei Stein und Bein
Beschworen es zwei Bauern,

Digitized by Google

Daß kürzlich erst am Abend spät
Des Kaiser Friedrichs Majestät
Gezeigt sich ein'gen Leuten,
Dies hätt' was zu bedeuten.

Da rappelt's, wie ein groß Genie,
Im Kopf des guten Schneiders:
„Ich werde Kaiser, ohne Müh' --
„Ganz leicht — — was braucht es weiters?
„Die Mittel hab' ich in der Hand,
„Ich habe Nadel, Zwirn und Band,
„Und manchen großen Lappen
„Ließ durch die Scheer ich klappen."

Rasch öffnet sich der alte Schrein —
Da lagen viele Reste
Von Tuch und Sammt und Atlas fein,
Bereit zu Rock und Weste.
Bald schuf des Schneiders Künstlerhand
Von Abfall sich ein Pracht-Gewand;
Selbst Federhut und Kragen
Konnt' jeder Kaiser tragen.

Nun tanzt' und sprang er wie ein Bock,
Und mäckerte vor Freuden,
Schnell stack er in dem Kaiserrock,
Unkenntlich allen Leuten;
Der falsche Bart des Kaisers war
Ein silberweißes Ziegenhaar,
Um Nacken, Schläf' und Wangen
Sah man dasselbe hangen.

„Ade! du kleines Stübchen, du!
„Ich sehe dich wohl nimmer —
„Die Scheer und Nadel hat nun Ruh;
„Denn Glanz und Macht und Schimmer,
„Als des Talentes hoher Lohn,
„Erwarten mich auf gold'nem Thron."
Sprach er, und wandt' den Rücken,
Die Welt nun zu beglücken. — —

„Heh! Hans! Heh! — rief der Nachbar Veit —
„Hast Du es schon vernommen?
„S'ist traun jetzt eine arge Zeit,
„Und böse Tage kommen —
„Es spukt der alte, dicke Zwerg
„'Mal drüben wieder in dem Berg,
„Und auch der alte Kaiser,
„Der zeigt sich am Kyffhäuser!"

„Ach! stille doch!" — rief Nachbar Hans,
Mit ganz erblaßten Wangen —
„Ich kann erzählen von dem Tanz,
„Wie's gestern mir ergangen.
„Der Kaiser stand vor mir ganz hart,
„Und hat mich lange angestarrt,
„Und d'rauf mich angeschnoben,
„Daß mir's das Haar gehoben:

„„Was machst Du hier, Du frecher Wicht,
„„In dieser späten Stunde?
„„Es machen jetzt — weißt Du es nicht?
„„Die Geister ihre Runde.
„„Ich bin der Kaiser Friederich,
„„Aus meinem Grab erhob ich mich,
„„Ein neues Reich zu gründen,
„„Zu rächen schwere Sünden.

„„Dort haust mein Heer im tiefen Schacht,
„„Nur meines Winks gewärtig —
„„Bald liefr' ich eine große Schlacht,
„„Der Plan dazu ist fertig.
„„Vertilgen werd' ich Mann und Maus,
„„Verbrennen Scheune, Hof und Haus,
„„Was mir nicht Treue schwöret
„„Und mich als Kaiser ehret! —""

„Und hui! der alte Kaiser war
„Verschwunden meinen Blicken.
„Es krabelte hinauf zum Haar
„Mir eiskalt über'n Rücken;
„Da lief ich über Stock und Stein,
„Mich trieb's in Bach und Sumpf hinein,
„Bis ich durchnäßt um Viere
„Mich fand vor meiner Thüre. — —"

Bald hat die ganze Nachbarschaft
Der Kaiser alarmiret;
Es ward gelaufen, ward gegafft,
Das Feuer angeschüret;
Schon sprach man von der gold'nen Zeit,
Von Steu'r und Zehnten ganz befreit,
Thät erst der Kaiser schalten
Und in dem Reiche walten.

(Schluß folgt.)

Ein Künstlerfest in München.

München, 25 Okt. Unserm von Gräfenberg zurückgekehrtem Schwanthaler ward ein zweites Huldigungsfest im Saale des Praters von jenen Künstlern und Freunden des Meisters gegeben, welche an dem auf der Menterschweige stattgehabten Mahle nicht Theil nehmen konnten. Es fand sich jedoch mit den Neuen wieder der größte Theil der Anderen ein, so daß die Zahl der Anwesenden wohl an 200 betrug. Im hell erleuchteten, mit Blumen, Bäumen, einem lebendigen Springquell und sinnig geordneten Künstlertrophäen auf das geschmackvollste geschmückten Saale ward der Gefeierte mit rauschender Musik und allgemeinem Entgegenjauchzen empfangen. In sichtbar freudig gerührter Stimmung trat der edle Meister, überrascht von der herzlichen Zuneigung, ein und schritt, nach seiner Weise innig grüßend und dankend, durch die Reihen seiner Verehrer und Freunde, an seinen Ehrenplatz in Mitten der großen Tafelreihe geleitet. Während des Mahles wechselte Harmoniemusik mit Männerchören und Künst-

lerliedern. Nachdem Seiner Majestät dem Könige, dem erhabenen Beschützer der Kunst, ein rauschender Toast gebracht war, folgte das Lebehoch, welches dem Gefeierten die herzlichste Theilnahme und Hochachtung auf das lebhafteste aussprach. Gegen 9 Uhr öffnete sich der durch eine Gardine verdeckte hintere Theil des Saales, auf welchem den Lauf des Abends hindurch von Künstlern höchst humoristische Darstellungen aufgeführt wurden. Schwanthaler selbst unter andern ward in den Momenten seiner Gräfenberger Kur dargestellt, und hiedurch, wie durch alle folgenden Spiele, mit allen Anwesenden hoch erfreut und ergötzt. Es war ächter Humor, ächter erfreuender Witz und dabei die unbefangenste Laune, die allgemein belebend wirkte, und Schwanthaler bewies in der That, daß er Ernst wie Scherz gleich zu verstehen wisse. Nach der Weise des Rheinweinliedes ward folgendes Lied in allgemeinem Chore abgesungen:

Schlingt Wasserlilien mir um den Becher;
Ich sing' ein Wasserlied!
„Gebt ihm den Besenstiel, schrei'n alle Zecher,
Der uns singt so ein Lied."

Am Gräfenberg, ihr Herr'n, sind keine Reben:
Denn nie war Bachus dort;
Und doch schenkt Tausenden er neues Leben,
Der Gott verlass'ne Ort.

Als Zeus die deutschen Quellen schuf und Sümpfe,
Beschloß in Gräfenberg
Er mit der keuschesten und kält'sten Nymphe
Sein schönes Tagewerk.

Die läßt seitdem in grüner Waldesstille
Aus ihrem Felsenschooß
Des fruchtbar'n Gottes reiche Ueberfülle
Kalt, wie ihr Herz ist, los.

Von Ost und West strömt nun zur kalten Quelle,
Wer zu viel Hitze hat;
Selbst Flammengluth weicht dieser kühlen Welle,
Wenn man sich trinkt recht satt.

Und wenn man erst par force versteht zu schwitzen,
In Kotzen eingehüllt,
Zwei Stündchen dann in Eises-Quell zu sitzen,
So ist das Weh gestillt.

Drum weihe ich dies Glas dem klugen Manne,
Der dort das Heil erkannt:
Gesund entläßt er Tausende der Wanne!
Der Mann ist Gott verwandt!

Später nach der Weise des „Wallhallaliedes" noch ein anderes. Wer hätte aber die Vermuthung dessen wagen wollen, was sich im Laufe des Abends noch ergab. Plötzlich gegen 11 Uhr trat Ole-Bull, aus seinem diesen Abend im Theater gegebenen Concerte kommend, in den Saal und begrüßte Schwanthaler mit den Worten: „Auch er habe kommen wollen, um dem großen Meister zu huldigen." Ole-Bull setzte sich an Schwanthaler's Seite, und nachdem ihm ein lautes Hoch gebracht worden, nahm er freundlich seine Violine hervor und spielte zu wahrer Verherrlichung des Festes zweimal, Alles zu jubelnder Bewunderung hinreißend. Als ihn Schwanthaler, herzlich dankend und durch seine Aufmerksamkeit innig gerührt, umarmte, sprach er laut und zu Allen sich vernehmend die Worte: „Ich habe nur gethan, was eines braven Norwegers Pflicht ist; ich habe meinen guten Willen hergebracht, um dem Genie zu huldigen." — Schnell, ja nur zu schnell verging der Abend — die Nacht, — wunderbar beinahe, da Ernst und Scherz des Lebens sich einten, um einem Meister zu huldigen, dessen Werke die Nachwelt bewundern, dessen Name die Geschichte preisen wird. — Mit Freuden sprechen wir hier den wärmsten Dank jenen Männern aus, die auf so sinnige Weise das Fest veranstaltet haben. Sie legten die Hochachtung und Verehrung, welche sie dem allgeliebten Meister zollen, auf die originellste, geistreichste, ächt künstlerische Weise an den Tag, und es wird dieses herrliche Fest im Herzen des Gefeierten, wie in der Erinnerung der dabei gegenwärtig Gewesenen als ein unvergeßliches poetisches Lebensbild unauslöschlich bleiben.

Korrespondenz.

Stuttgart, 30. Okt.

Vor einigen Tagen wurde K. Gutzkow's Drama, Richard Savage, auch auf unserm Hoftheater bei gefülltem Hause, als Benefiz für Hrn. Moritz, den Liebling des hiesigen Publikums, gegeben. Die Vorstellung war von vollständigem Erfolge für den Verfasser gekrönt, welcher durch Genie und Talent, wie durch Neuheit der Gedanken und Eleganz des Styls der so verwaisten, verwahrlosten und in der Mehrzahl von gemeinen Pfuschern und unbefugten Dilettanten mißhandelten deutschen dramatischen Literatur frohe Aussichten eröffnet. Die Anstrengungen des Hrn. Moritz insbesondere, sowohl in der Eigenschaft als Künstler, denn als Redacteur, hatten, was das Verdienst der Production betrifft, nicht wenig dazu beigetragen, den reichen Genuß dieses Abends vollständig zu machen. Damit wetteiferten rühmlichst die Damen Stubenrauch und Lange, als Miß Ellen und Lady Macclesfield, und Hr. Döring als Steele. Nicht minder muß der Intendanz für ihre brillante Beisteuer an neuen geschmackvollen Dekorationen und trefflichen musikalischen Begleitstücken, alle Anerkennung gezollt werden. — Von dem wackern Dr. Curanda aus Wien haben wir binnen acht Tagen ebenfalls ein neues Stuck, „die letzte weiße Rose", zu erwarten, welches von Kennern, denen eine Einsicht in das Manuscript vergönnt worden, sehr gerühmt wird. — Graf Alexander von Würtemberg, einer der geistreichsten Dichter der jüngern Serie, beschäftigt sich mit einem historischen Drama aus der Geschichte Siziliens im 13. Jahrhundert. — Von Hermann Kurtz steht ein neues Bändchen sinnvoller Dichtungen binnen Kurzem zu erwarten, während Aug. Lewald einen historischen Roman über Friedrich's des Großen Jugend vorbereitet. — Seit gestern befindet sich der geniale Direktor Heideloff aus Nürnberg wieder in den Mauern seiner alten Vaterstadt, mit einer Arbeit aus höherem Auftrage beschäftigt, worüber ich ein andermal berichten werde. Er hat den letzten Monat in hoher Gesellschaft zu Gotha zugebracht. — Hr. v. Kölle arbeitet an einer Geschichte der italienischen Diplomatie, worin ihm aber, wie es scheint, der Herausgeber der venetianischen Gesandtschafts-Relationen, welche er selber, in deutschem Gewande, als wesentlichen Theil seines Werkes, herauszugeben entschlossen gewesen war, zuvorgekommen seyn dürfte. — Hr. v. Bunsen, welcher seit mehreren Wochen hier erwartet wurde, hat seinen Weg direkt nach der Schweiz fortgesetzt und soll bereits in Zürich angekommen seyn.

Digitized by Google

Konzert des Pianisten J. Rosenhain.

Es geht bei den Künsten und Wissenschaften heutigen Tages wie bei den Gewerben und dem Handel; Alles ist durch stets wachsende Concurrenz übersetzt, Einer strebt den Andern zu überbieten. Ob dies auch von den Virtuosen und Konzertgebern gilt? — wer wird es verneinen. Man könnte sagen, es gibt kaum noch Virtuosen, indem es deren zu viele gibt. Wer aber als solcher in weitern Kreisen noch einiges Aufsehen machen will, der muß entweder auf seinem Instrumente eine fast an's Wunderbare gränzende Fertigkeit erringen, oder er muß uns eine schöne, künstlerische Eigenthümlichkeit durch sein Spiel vorführen. Zu letzteren gehört Jacob Rosenhain, schon vor Jahren als trefflicher Pianist bekannt, jetzt aber, nachdem er in London und Paris nicht nur die vorzüglichsten Meister gehört, sondern auch in ihrer Nähe selber mit glänzendem Erfolge aufgetreten ist, zu den renommirten Pianisten zu zählen. Es gehört viel dazu, unter der heutigen hundertfältigen Pianistenconcurrenz sich einen so ehrenhaften Kunstlerruf zu verschaffen, wie es Hrn. J. R. gelungen ist.

Was nun die künstlerische Eigenthümlichkeit des Konzertgebers betrifft, wodurch man ihn von Andern zu unterscheiden hat, so besteht sie in der Delicatesse, feinen Abrundung und Lieblichkeit seines Spieles und Vortrages. Mögen andere Pianisten mehr Energie und Leidenschaft entwickeln, mögen Andere einen großartigeren oder imposanteren Vortrag zeigen, oder Andere durch Kühnheit und Gluth zur Bewunderung hinreißen, — Rosenhain ist ein gemüthlicher, an zartem Ausdruck, an feiner Nüancirung reicher Pianist. Bei ihm steht Alles in schönem, gefälligem Ebenmaaße und zeugt von fein gebildetem Geschmacke. Wir möchten ihn einen Salonspieler nennen, der mit dieser hier nöthigen Abglättung eine gemüthlich-poetische Auffassung vereinigt. Daß Hr. R. sich nicht minder hinsichtlich der mechanischen Fertigkeit auszeichnet und auch hierin ganz Vorzügliches leistet, bedarf kaum der Erwähnung. Sein Anschlag ist schön, sein Ton perlend und lieblich, seine Geläufigkeit groß; er spielt mit seltener Leichtigkeit, Sicherheit und Präcision und ist auch in dieser Beziehung den bedeutenden Virtuosen anzureihen. Der Vortrag seiner Danse des Sylphes ist ganz vortrefflich und höchst eigenthümlich; eben so werthvoll erscheinen seine Etuden. Rosenhain's Compositionen für das Pianoforte stehen bereits in bestem Rufe und sind von Autoritäten der Musikwelt anerkannt. Auch sie haben den Charakter des Gefälligen und Ansprechenden und müssen ihr Publikum um so mehr finden, als darin die Schwierigkeiten nicht allzu sehr gehäuft sind.

Das Konzert war nicht nur mit Zuhörern überfüllt, sondern es wohnten auch viele Personen aus den höchsten Kreisen demselden bei. Hr. R. wurde bei seinem Auftreten rauschend empfangen und nach dem Vortrage jeder Piece, wie deren einzelner Abtheilungen mit dem lautesten, einstimmigsten Beifalle belohnt. Der Konzertgeber mag dies als einen Beweis hinnehmen, wie sehr man auch hier seine Künstlerschaft zu ehren weiß.

Das Konzert war außerdem durch den Vortrag eines Septetts von Beethoven und mehrerer Gesangstücke, vorgetragen durch Hrn. Reichel und die Damen Kratky und Capitain, verschönert.

W.

Mannichfaltigkeiten.

Ein Irländer kam nach Paris, stieg im Hôtel de Suède ab, ließ eine Wäscherin kommen und gab derselben eine große Menge schmutziger Wäsche mit, die er mitten in das Zimmer geworfen hatte. Nach einer halben Stunde kommt die Wäscherin wieder und übergiebt dem reichen Irländer ein kleines Papier, worin eine Anzahl Banknoten gewickelt war, das er, ohne es zu merken, unter die Wäsche hatte fallen lassen. Sie weigerte sich, ein Geschenk von dem dankbaren Reisenden anzunehmen, und entfernte sich wieder. — Kürzlich wurde unter einem ungewöhnlich starken Zulaufe von Neugierigen in einer dortigen Kirche ein Paar getraut; an der ganzen Haltung des Bräutigams bemerkte man, daß er ein Fremder sey, und das schüchterne, verlegene Wesen der Braut schien anzuzeigen, daß nicht sie demselben Stande angehöre, wie er, Alles aber eine Heirath aus Liebe zu verrathen. Die oben erwähnte Anekdote wurde unter der Menge erzählt — die Braut war keine Andere, als die ehrliche Wäscherin, welche der Fremde würdig gefunden hatte, sein Schicksal und sein Vermögen zu theilen. Sie soll sehr hübsch seyn.

In dem nassauischen Flecken G... rief unlängst eine Frau ihrem Nachbar zu: „Vinzenz!" — Antwort: „Was soll er? Er ist nicht zu Hause, sondern auf die Haide." — Nachbarin: „Ei! Ich hab' gemeint, er blieb heut' zu Haus; denn ich kriege ein Kalb, und da weiß ich nicht, wie mir's geht."

(Beerfelden im Odenwalde, 30. Okt.) Zu den Merkwürdigkeiten dieses Jahres gehören die Widersprüche des Klima's und der Vegetation. Bei hohem Schnee wurde heute auf unserer, 2000 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Höhe, einem Freunde der Natur ein Strauß vollkommen reifer Erdbeeren überbracht.

Seit dem 14. Juli ist der Brunnen am Thore St. Denis in Paris mit geläutertem Wasser versehen, welches die Apparate der französischen Filtrirungsgesellschaft geläutert haben. Die Quantität, welche man täglich an diesem Brunnen ausgibt, beläuft sich ungefähr auf 400,000 Litres; das Wasser ist von außerordentlicher Reinheit und wird zu solcher Vollkommenheit mit jener Schnelligkeit gefördert, welche nothwendig ist, da die Tonnen ununterbrochen auf einander folgen und ein allgemeiner Zudrang der Wasserträger herrscht, welche froh sind, klares, schönes Wasser zu erhalten, während die andern Brunnen nur trübe, bisweilen schmutzige Flüssigkeit liefern.

Frankfurt a. M., 3. Nov.

Am 1. Nov. wurde von den Mitgliedern des Frankfurter Orchesters dem Dirigenten desselben, Hrn. Kapellmeister Guhr, ein heiteres, dessen Geburtstag feierndes Fest bereitet, wobei den Verdiensten des Genannten als Orchesterdirector durch Toaste und Gedichte gehuldigt wurde. Seit achtzehn Jahren begleitet Guhr diesen Posten und, daß er sich unter allen Stürmen und Wechseln siegreich erhalten, beweist, daß seine Wirksamkeit Anerkennung gefunden. Achtzehn Jahre an Einem Posten und unter oft sehr ungünstigen Auspicien —, das berechtigt jedenfalls zu der Auszeichnung eines fröhlichen Festmahles. Eine Humoreske von Hrn. C. Gollmick, gesprochen von Hrn. Hassel, und eine launige Versification, gedichtet und gesprochen von Hrn. Revisor C. May, fanden den lebhaftesten Beifall der aus etwa 70 Personen bestehenden Festgesellschaft. Mögen C. Guhr und die ehrenwerthen Mitglieder seines trefflichen Orchesters noch lange freudig wirken, um uns, wie seit Jahren, mannigfache Kunstgenüsse zu bereiten!

Theater-Anzeige.

Montag, den 4. Nov. Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und einer Zwischen-Abtheilung, Musik von Meyerbeer. — (Gastrolle) Bertram: Hr. Reichel.

Dienstag, den 5. November. (Zum Erstenmale wiederholt) Noch ist es Zeit, Schauspiel in drei Abtheil. von A. P. Hierauf: Der Vetter aus Bremen, oder: Die drei Schulmeister, Posse in einem Act von Körner.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 305. Dienstag, den 5. November 1839.

Der Schneider von Langensalza.

(Nach einer thüring'schen Volkssage.)

(Schluß.)

Man wagte endlich sich heran
Mit Körb' und vollen Händen,
Um, wenn den Kaiser sie ersah'n,
Die Gaben ihm zu spenden;
Der Bauer brachte Käs' und Speck,
Der Becker brachte Brod und Weck,
Der Winzer von der Saale
Schickt Wein zu seinem Mahle.

Der Kaiser nahm gar hoch erfreut
Des jungen Reiches Renten,
Das macht ihm dienstergeb'ne Leut'
Zum Holen und Versenden.
Sein Anhang mehrte stündlich sich;
Man waffnet sich, mit Hieb und Stich
Die Gegner zu verjagen
Und eine Schlacht zu schlagen. --

Der Graf, von Schwarzburg saß beim Schmaus,
Mit ihm viel' wack'ee Zecher,
Die Freude lärmte durch das Haus,
Geleert ward mancher Becher;
Da trat ein Fremder in den Saal,
Und still ward es mit einemmal,
Denn aus des Ritters Munde
Scholl sonderbare Kunde:

„Herr Graf es ist der Teufel los!
„Laßt Schmausen seyn und Zechen —
„Auf! rüstet Euer Schlachten-Roß!
„Denn Hälse gilt's zu brechen:
„Nicht weit von hier in einem Thal
„Bewaffnet sich mit Sens' und Pfahl
„Ein Schwarm verrückter Bauern,
„Bedräuend Eure Mauern.

„Und Alle schrieen möderlich:
„Es leb' der alte Kaiser!
„Es lebe Kaiser Friederich!
„Dort wohnt er im Kyffhäuser!
„Er gründet nun das große Reich —
„Wir werden sammt und sonders gleich —
„Es sollen sich die Herren
„Fürwahr nicht lang mehr sperren! —"

Da rief der Graf mit Lachen aus:
„Auf, auf ihr Herrn Vasallen!
„Das gibt Bewegung auf den Schmaus —
„Die Höener laßt erschallen!
„Ich will der alten Majestät,
„Als Reichsfürst, wie es sich versteht,
„Die Huldigung darbringen,
„Daß ihm die Ohren klingen."

Dann schwang er sich auf's Schlachten-Roß
Und sprengte in das Weite.
Hussa! nun folgt der ganze Troß,
Und gab ihm das Geleite.
Gallop giengs durch die Aue hin,
Wie wenn die Wolken eilig zieh'n,
Der Staub wälzt sich zum Himmel
Im fröhlichen Gewimmel.

Und als mit Schreck die Bauern sah'n
Die Helm' und Schilde blitzen,
Den Graf mit seinen Ritter'n nah'n,
Da blieb auch keiner sitzen;
Das Heer des Kaisers nahm Reiß aus
Und suchte schleunigst Hof und Haus,
Thät sich vor Furcht und Schrecken
In's Heu und Stroh verstecken. —

Der Graf mit seiner Ritterschaft
Hielt endlich am Kyffhäuser,
Still war die ganze Nachbarschaft,
Es ließ sich seh'n kein Kaiser;

Digitized by Google

Nur eine Oeffnung fanden sie,
Der nahten ohne Mühe sie;
Hier donnert in die Höhle
Der Graf mit lauter Kehle:

„Halloh! Herr Kaiser, kommt hervor!
„Laßt Euer Wort erschallen!
„Es steh'n an Eures Reiches Thor
„Demüthige Vasallen!
„Zur Huldigung sind wir bereit —
„Pantoffel küssen wir und Kleid —
„Wollt uns mit gnäd'gen Blicken
„Entzücken und beglücken! —"

Der Kaiser, ob der Donnerstimm',
Thät sich gar sehr entsetzen;
Er hört des Grafen Spott und Grimm,
Hört schon die Schwerter wetzen.
Und schlich mit klapperndem Gebein
Sich in die tiefste Kluft hinein,
Vor Wartung böser Dinge,
Daß dießmal schlecht ihm ginge.

Zur Mehrung seiner Angst und Pein
Hört er nun tobend fluchen,
Der Knappen-Chor drang schon herein,
Den Kaiser aufzusuchen;
Entgegen blitzt ihm Fackellicht,
Und zitternd drückt' er sein Gesicht
In eines Winkels Ecke,
Sich bergend im Verstecke.

Da faßte eine Eisenhand
Ihn plötzlich bei dem Kragen:
Herr Kaiser, ist's nicht eine Schand:
Thut Euch der Teufel plagen,
Daß Ihr, als wie ein feiger Geck,
Das Antlitz drückt in jene Eck'?"
Brummt eine Bärenstimme,
Als wie im Hohn und Grimme.

Und als er bebend wandte sich,
Da standen viele Knechte,
Und alle lachten fürchterlich:
„Haha! das ist der Rechte!"
Und im Triumph führt man ihn vor
Hin zu des Berges lichtem Thor,
Wo wartend sie den Grafen
Und alle Ritter trafen.

„Herr Graf" — so fing ein Knappe an —
„Die That ist uns gelungen.
„Hier stehet der gewalt'ge Mann
„Der Euch fast hätt' bezwungen;
„Ich kenne ihn aus früh'rer Zeit,
„Mir nähte er manch' Festtagskleid,
„Denn unser Held ist leider
„Ein federleichter Schneider. —"

„„Verdammter Kerl! was fällt Dir ein?
„„Was soll die Maskerade? —""
Dem Schneider schlottert das Gebein
Und stöhnend ruft er: „Gnade!
„Ach Herr, es war ein bloßer Spaß,
„Daß ich des Thrones mich vermaß,
„Man soll, ich sag's mit Trauern,
„Nicht scherzen mit den Bauern."

„„Was fängt man mit dem Schelmen an?
— Hört man den Grafen lachen —
„„Es ist ja nur ein halber Mann,
„„Und kann nur Kleider machen —
„„Marsch, fort mit ihm, in's Karzerloch!
„„Da sollen manche Jahr' ihn noch
„„Die Mäuse honoriren,
„„Da kann die Scheer regieren! —""

Zur Aue reist noch mancher hin
Und steigt in den Kyffhäuser,
Doch findet er nur Steine d'rin,
Verschwunden ist der Kaiser;
Und wird des Schneiders noch gedacht,
So wird er billig ausgelacht;
Beherzigt d'rum die Lehre:
Bleib, Schneider, bei der Scheere! —

Samuel Maclea, genannt Mackely.

Die Schauspielerin und der Engländer.

Eine junge Pariser Schauspielerin kam vor einigen Tagen in einem Zustande nach Hause, der an Verzweiflung grenzte. „Ach," sagte sie zu ihrem Kammermädchen, „ich bin die Unglücklichste; ich habe eine Sehnsucht, die mich umbringen wird, wenn man sie nicht befriedigt." Josephine machte große Augen, um zu erfahren, wornach ihre Gebieterin denn sich gar so sehr sehne und diese erzählte ihr endlich, sie habe eine herrliche Toilette von Silber gesehen, für die man 2000 Frcs. verlange. „Wo soll ich das Geld hernehmen? Josephine, ich muß sterben." Das Gespräch wurde durch ein ziemlich starkes Klingeln am Vorsaal unterbrochen; das Kammermädchen ging hinaus und kam bald darauf mit der Meldung zurück: „Fräulein, es ist der englische Lord, dessen Namen ich nie merken kann." — „Ich auch nicht," antwortete die Schauspielerin, „aber laß ihn nur hereinkommen." Der edle Lord wollte von der schönen Schauspielerin Abschied nehmen, aber Frankreich nicht verlassen, ohne der liebenswürdigsten Französin, die er kennen gelernt, ein kleines Andenken zu übergeben. „Aber Sie besitzen bereits so schöne Sachen, mein Fräulein, daß ich Sie ernstlich bitte, mir etwas zu nennen, was Ihnen Vergnügen machen würde." Das Mädchen, das das silberne Necessaire nicht vergessen konnte, antwortete sogleich: „in der Rue de la Paix steht ein Silbernecessaire; wenn ich dies bekäme, wäre ich die glücklichste der Sterblichen." — „In einer Stunde sollen Sie dies seyn," antwortete der Lord und ging. Es verging eine Stunde, es vergingen zwei, drei Stunden, es

Digitized by Google

wurde Abend und das Necessaire kam nicht. Das ungeduldige Mädchen nahm endlich Hut und Shawl, stieg in einen Fiacre und ließ sich in die Rue de la Paix fahren. Das Necessaire stand noch da. „Hat heute nicht ein Engländer um das Necessaire gehandelt? fragte sie. — „Ja," erhielt sie zur Antwort, „er bot uns 1500 Frcs., da wir es ihm aber dafür nicht ließen, ging er fort und sagte, wir möchten es ihm in das Hotel Maurice schicken, wenn wir uns noch entschieden, das Necessaire für diesen Preis zu verkaufen. Wir können es aber unter 2000 Fr. nicht weggeben." — „Nun, so hören Sie; ich muß Ihnen etwas gestehen. Der Engländer handelte für mich um das Necessaire; schicken Sie es ihm für die 1500 Frcs., die er Ihnen geboten hat; ich gebe Ihnen eine Banknote für die übrigen 500 Frcs." Gesagt, gethan; das junge Mädchen gab das Bankbillet, sah das Necessaire forttragen, stieg wieder in den Fiacre und kehrte mit dem Gedanken zurück, daß sie am nächsten Morgen den ersehnten Gegenstand erhalten werde. Sobald sie am andern Morgen erwachte, klingelte sie und fragte: „nun?" — „Noch nicht," antwortete man. Sie stand auf, badete, frühstückte, alles mit Engelsgeduld. Das Necessaire war noch nicht angekommen; aber es konnte gar nicht lange mehr ausbleiben. Um Mittag stellte sich indeß die Ungeduld wieder ein, die halb zwei Uhr den höchsten Grad erreicht hatte. Um zwei Uhr konnte sie es nicht länger aushalten; sie klingelte, verlangte einen Fiacre und ließ sich in das Hotel Maurice fahren. Hier ließ sie den Oberkellner rufen. „Hat gestern Abend Jemand einem Engländer, der hier wohnt, ein silbernes Necessaire gebracht?" — „Ja, ein prächtiges Necessaire; er freute sich ungemein darüber, besah es von allen Seiten und sagte: ich hielt es gar nicht für so schön. Für 1500 Frcs. ist es so gut wie gefunden. Die kleine Blondine (den Namen hörte ich nicht) wird es wohl entbehren können; John, packe dies in meinen Reisewagen." — „Wo ist er? um Gottes Willen, wo ist er?" fragte die Schauspielerin mit Thränen in den Augen. „Wer, mein Fräulein? der Engländer oder das Necessaire?" — „Der eine oder das andere, gleichviel." — „Beide rollen auf dem Wege nach London hin; der Engländer nahm es mit und reisete vorige Nacht um eilf Uhr ab."

Die arme Schauspielerin war wie vom Donner gerührt und kehrte in wirklicher Verzweiflung in ihre Wohnung zurück.

(Allg. Modenz.)

Großartige Manufakturen in Manchester.

In dieser Manufakturstadt Brittanniens gibt es mehrere Handelshäuser, welche jedes für eine Million Pf. St. jährliche Verkäufe machen und an 50 Kommis und Händler beschäftigen. Die Fabriken oder Mühlen sind unermeßliche Gebäude, von 6, 7 und 8 Stockwerken; oft ist ein Kapital von 50,000 bis 100,000 Pf. St. und darüber in sie gesteckt und in mancher arbeiten an 2000 Personen. Z. B. die Mühle der Hrn. Birley und Komp., welche hundert Tausende von Pf. St. gekostet hat; Alles ist dort in der höchsten Sauberkeit, die vollkommenste Ordnung und Regelmäßigkeit herrscht, jede Operation geht nach Schnur und Theilung der Arbeit bis in das Kleinste. Die Zahl der beschäftigten Hände beträgt 1600 und der Arbeitslohn jährlich über 40,000 Pf. St. Die Größe der bewegenden Kraft kommt der von 397 Pferden gleich. Die Zahl der Spindeln in der Mühle ist mehr als 80,000 und der jährliche Verbrauch von roher Baumwolle ungefähr 4 Millionen Pfund, von Steinkohlen 8000 Tonnen. Man wird erstaunen, wenn man hört, daß allein für das Einölen der Maschienerie ungefähr 5000 Gallons (beinahe 20,000 Maß) verbraucht werden; außerdem verwendet man zu demselben Zwecke noch 5609 Pf. Talg. Die Mühlen werden mit Gas erleuchtet, welches jährlich 6000 Pf. St. kostet. Ein Saal allein enthält über 600 Stühle (Powerlooms.) Ein Manufakturzweig des Hrn. B. ist das Gummituch, Macintosh, nach dem Namen seines ersten Erfinders genannt; es werden 2 — 600 Hände in diesem Zweige verwendet und dazu 250,000 Pfd. Gummi, die in 100,000 Gallons Spiritus aufgelöst werden, gebraucht. Eine der bedeutendsten Maschienenmanufakturen ist die des Hrn. Fairbairn; ihre verschiedenen Abtheilungen beschäftigen 550 — 600 Hände. Alle Arten Dampfmaschinen, von denen von 8 Pferdekraft bis zu den ungeheuren von 400 Pferdekraft werden hier verfertigt. Eine dieser letzteren enthält an Metall 200 Tonnen Gewicht und darüber; ihr Werth in runder Summe ist 5 — 6000 Pf. St. Der Prozeß des Metallgießens wird in ausgedehntem Maaßstab ausgeführt; das Gießen von zwölf Tonnen Gewichts ist nichts Seltenes, denn der Kolben einer Dampfmaschine von 300 Pferdekraft wiegt so viel. Flugräder für diese Maschinen und Wasserräder sind ungeheure Proben von schwerem Guß. Ein Flugrad für eine Dampfmaschiene von 100 Pferdekraft mißt 26 Fuß im Durchmesser, und wiegt gegen 35 Tonnen, und ein Wasserrad ist vorhanden, das 62 Fuß im Durchmesser hat. Wöchentlich werden im Durchschnitt 60 Tonnen Eisen, Kupfer, Stahl, Messing u. s. w. verbraucht, d. i. jährlich 3120 Tonnen und darüber. Fünfzig Personen sind fortwährend mit der Anfertigung der Hölzer zu Modellen und Formen für den Guß beschäftigt, welche nach dem ersten Gebrauch angestrichen und überfirnißt, und sodann fortgestellt werden. Sie sind oft von Mahagoniholz, und Tausende werth. Merkwürdig ist eine Maschine, welche das Eisen planirt und das solide Metall mit eben solcher Leichtigkeit, als ob es Holz wäre, behobelt. Manche Arbeiter erhalten 2 — 3 Pf. St. wöchentlich als Lohn, die anderen, mit Ausnahme der gewöhnlichen Arbeitsleute, selten unter 25. Sh. Die wöchentlichen Gesammtausgaben für den Arbeitslohn betragen 1000 Pf. St. und darüber.

(Karlsr. Ztg.)

Korrespondenz.

Fulda, Ende Oktober.

In einer Zeit, wo die religiösen Wirren den öffentlichen Blättern so vielfache Veranlassung bieten, ihre Meinungen in absprechenden und belobenden Worten abzugeben, dürfte eine Thatsache, die sonst wohl ziemlich unbekannt geblieben wäre, nicht ohne größeres Interesse seyn. Ich meine den öffentlichen Uebertritt des ehemaligen Fraters vom hiesigen Franziskanerkloster, Trabert, zur evangelischen Religion. — Bedenkt man, daß dem durchaus mittellosen dadurch die Aussicht auf eine baldige Versorgung als katholischer Priester verloren, daß ihm ein Besuch in seinen orthodoxen Geburtsort — dem nahgelegenen Marbach — fast gänzlich verleidet ist, — daß ihn selbst im duldsamen Fulda der Kreis seiner früheren Freunde

Digitized by Google

gewiß eben nicht herzlich empfangen wird — mit einem Worte, daß dieser Schritt ihm — wenigstens anfänglich — äußerliche Nachtheile genug bringen wird, so möchte die Annahme, daß ihn nur die innere, bessere Ueberzeugung, welche materielle Vortheile keineswegs in's Auge faßt, geleitet hat, dem Lutherthume anzugehören, gewiß nicht gesucht seyn, und Referent ist des festen Dafürhaltens, daß unser Consistorialrath Wiß, so tief ergreifend auch dessen heilige Sprüche auf das Gemüth eines Religiösgesinnten einwirken, den Neugeweihten nicht durch die Gewalt der Worte gewonnen hat. —— Die Brouillements zwischen den barmherzigen Schwestern und den Aerzten unserer Stadt, auf die Sie vielleicht durch das unlängst erschienene treffliche Schriftchen*) der geistreichen Stiftsdame von Gilsa aufmerksam geworden, sind endlich durch unsern durchlauchtigsten Mitregenten gehoben. Aber wie? Darüber möchte Referent, da er ein hauchzartes Gewebe von Delicatessen zu betasten fürchtet, nicht gerne reflectiren. Genug! sie sind gehoben und unser neugieriges Publikum weiß so viel wie zuvor; die betheiligten Herren Aerzte aber sind theils ihrer bisherigen lästigen Pflichten überhoben, theils wirklich entbunden. — Auch die Differenzen zwischen dem Bonifazius-Comité und dem Hrn. Professor Henschel in Kassel sind endlich geschlichtet, und das Denkmal wird in wenigen Wochen hier ankommen. Dann darüber ein Mehreres. — In schriftstellerischer Beziehung — um nach Art der Korrespondenten aus größeren Städten piquant zu schließen — vermag ich Ihnen zwar Großstädtisches, aber leider eben nichts Ergötzliches zu melden. Nämlich: Ein gewisser Hr. H. hat, nachdem er eine durch die Zangengeburt der Subscription erzeugte geistige Waise**) in dem bejammernswerthesten Zustand hier gelassen, das Fuldaische gesegnet und ist in das Nassauische übergesiedelt, wo er, zweier on dit zufolge, entweder Sprachlehrer oder Feuerwerker geworden. — — Dingelstedt's Wanderbuch ist (bei Steinacker in Leipzig) glücklich vom Stapel gelaufen und gewiß hat sich der Autor dadurch den Kreis seiner Freunde erweitert. — Leider gewinnt das Gerücht, daß Dingelstedt ob einer profanen Stelle in seinen „Argonauten" um eine namhafte Summe gepönt sey, sehr an Wahrscheinlichkeit.

Wetzlar, 1. Nov. — Eingesendet.

Um irrthümliche Vorstellungen, wozu der in Nro. 299 der Didaskalia eingerückte Bericht von Wetzlar, 27. Okt., Anlaß geben könnte, zu beseitigen, ist es nöthig, dagegen zu bemerken, daß nicht nur die hiesigen Metzger, welche für einen durchaus gerechten Zweck blos falsche und unhaltbare Mittel gewählt hatten, bereits zum Schlachten und zur Versorgung des Fleischbedarfs zurückgekehrt sind, sondern die Stadt auch, außer dem gewiß achtbaren Gasthofe zum Kronprinzen, noch den seit 8 — 9 Jahren mit vielem Aufwand, Sinn und Geschmack eingerichteten zweiten: zum herzoglichen Hause, besitzt, welcher zu den Zierden derselben gehört und verdientermaßen den besten Ruf genießt, da sein Wirth jedem Gaste Genüge leistet, dessen Anforderungen auf nicht mehr als eine höfliche, aufmerksame und redliche Behandlung gerichtet sind.

Mannichfaltigkeiten.

Einer der sonderbarsten Prozesse ist in Folge einer sonderbaren Unternehmung in's Leben getreten, welche den Zweck hat, eine Assecuranz gegen den Verlust von Prozessen zu stiften. Die Unternehmer setzen nämlich voraus, daß es Leute gibt, welche viele Prozesse haben, wovon sie einige verlieren werden, andere gewinnen, und welche auf Rechnung der Unternehmer fortgeführt werden. — Allein leider hat die Anstalt gleich Anfangs gegen ihre eignen Theilnehmer Prozeß führen müssen. Komisch wäre es, wenn nun über die Frage, ob die Actionäre auch gegen diesen Prozeß assecurirt sind, ein neuer Prozeß entstände. Auf jeden Fall scheinen die Theilnehmer an der Anstalt gegen allen Verlust gesichert; denn gewinnen sie, so ist es gut, verlieren sie aber den Prozeß, so muß, Kraft der Versicherung, die Anstalt sie gegen allen Verlust schützen. Indessen sind die Erfinder dieser Unternehmung doch auch nicht dumm gewesen, denn sie haben in die Statuten einen Paragraphen eingeschaltet, wonach es ihnen freistehen soll, einen Prozeß nicht aufzunehmen und fortzuführen, bei dem nichts zu gewinnen ist, weshalb auch bereits die Statuten, als betrügerisch, vor Gericht angegriffen worden sind.

Ein Curiosum der letzten Leipziger Messe waren Kämme von Buchsbaum, in Deutschland verfertigt, mit chinesischen Chiffern versehen, welche nach Canton ausgeführt waren und von dort als ächt chinesisches Fabrikat wieder nach unserer Messe zurückwanderten.

Einer der originellsten deutschen Postconducteure ist wohl der, welcher die Tour zwischen Hannover und Kassel befährt. Dieser feine Hannoveraner hat neben seinen Station- und Stundenzetteln immer eine französische oder englische Grammatik liegen. In Hannover hat er einen französischen, in Kassel einen englischen Lehrer. Unterwegs lernt er seine Prosa auswendig und bittet die Passagiere, ihm Vokabeln abzuhören. Befinden sich unter denselben Franzosen oder Engländer, so sieht er dies als eine Gelegenheit an, sich unentgeltlich in seinen Studien zu vervollkommnen. Geht die Fahrt einen Berg hinan, so benutzt er das langsame Fahren, um auszusteigen und still vor sich hin Stücke aus dem Vicar of Wakefield oder aus Lloyds Gesprächen zu murmeln.

In einer süddeutschen Stadt wurde jüngst von einigen jungen Leuten ein bejahrtes unverheirathetes Mädchen, das sich vielleicht etwas zu jugendlich geschmückt haben mochte, auf einem Balle, als sogenannte „alte Jungfer" so sichtbar verhöhnt, daß die Unglückliche sich im Nebenzimmer aus dem Fenster hinab auf die Straße stürzte und zerschmettert niederfiel. — Warum finden nicht nur thörichte Jünglinge, sondern selbst gereifte Männer häufig eine alte Jungfrau lächerlich? Viele dieser einsam Alternden sind einst reizende Schönheiten gewesen. Unsere Väter haben für sie geglüht. Weil aber vereitelte Hoffnungen das Glück ihres Lebens auf immer vernichtet, verspottet man die Armen! Warum erregen nur die Reste einer gewesenen Menschenschönheit nichts als verächtliche Gefühle und auf die Mauern alter Burgtrümmer schreiben wir ehrfurchtvolle schwärmerische Lieder? Sind doch die Burgtrümmer nur Steine und Schutt, hier aber haust eine unsterbliche Seele.

(Druckfehler.) In dem gestrigen Konzertberichte ist: „durch die Damen Kratky und Capitain" — zu berichtigen in: „durch Demoiselle Kratko, (Cavatinen)".

Theater-Anzeige.

Dienstag, 5. November. Der Vetter aus Bremen, oder: Die drei Schulmeister, Posse in einem Act von Korner. Hierauf: Die Frau von dreißig Jahren, Lustspiel in vier Abtheil.

Mittwoch, 6. Nov. Die Puritaner, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Georg: Hr. Reichel.

*) Gilsa, S. v., (Stiftsdame im freiadelichen Damenstift) die Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern in Fulda. Müller'sche Buchhandlung daselbst, 1839.

**) Hegewald, L., französische Phosphorbänder, oder Vor- und Nachstudien für diejenigen Deutschen, welche die französische Sprache in ihrer eigenthümlichen Schönheit und Abweichung von der Muttersprache kennen wollen. Fulda, im Selbstverlag des Verfassers.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 306. Mittwoch, den 6. November 1839.

Das Muttergottesbild zu Höchst am Maine.

Als man schrieb dreizehnhundert und acht und vierzig Jahr,
Gar schlimme Zeit und Elend im deutschen Reiche war.
In Deutschlands schönen Gauen war da des Jammers viel,
Die finst're Macht des Todes trieb da ein grausig Spiel. --

Aus Asien, jener schönen, doch giftgeschwellten Wieg'
Der Pesten, war geschritten mit ungehemmtem Sieg'
Ein Engel, gierig schwingend sein Schwert, so blutig roth:
Der Engel jenes Würgens — das war der schwarze Tod!

Wohl war sie schwarz zu nennen, die Seuche jener Zeit,
Die, gleich des Samums Gifthauch, in Sturmesschnelligkeit
Von Welschlands üpp'gen Fluren bis zu des Nordlands Höh'n
Mit Höllenwüthen ras'te, umhüllt von Todesweh'n.

Europa's Völker bebten; das tausendjähr'ge Reich
Der Hölle schien entfesselt, gespenstigfahl und bleich
Sah hoch vom blut'gen Himmel der Sonne Bild herab:
Es sah durch Leichendünste ein großes Völkergrab. —

Auch dort im Herzen Deutschlands, zu Höchst am gold'nen Main,
Brach grause Nacht des Schreckens verzweiflungsvoll herein:
Als rings von allen Marken erscholl die Trauerkund:
„Es kommt der Todesengel, es naht die letzte Stund'!"

Gebete stiegen brünstig zu Gottes Thron empor,
In frommem Bittgang flehte Sankt Anton's Priesterchor:
„Sey gnädig, Herr, den Deinen, wend' ab der Seuche Tod,
Gebeut dem Dräu'n der Hölle, Du starker Zebaoth!"

Vor Allem aber strömte des Volkes Beterschaar
Zum heil'gen Jungfraubilde, von dem im selben Jahr
Die Sage sich erneuet: daß einst bei schwerer Noth
Maria würde schirmen die Stadt vor grimmem Tod.

Vor'm unt'ren Thore stand es, das heil'ge Gnadenbild,
Das jetzt in schwerer Nothzeit der Stadt war Schirm und Schild,
Denn, wie die Sag' verheißen, so hielt es wunderbar
Fernab von Höchst's Gemarkung die drohende Gefahr.

So daß, als rings im Maingau der Tod hielt reiche Ernt',
Des Morgenlandes Pesthauch von Höchst nur blieb entfernt.
Der Schild der heil'gen Jungfrau bot jener Seuche Trutz,
Er war dem frommen Städtlein ein kräft'ger Gnadenschutz.

. . .

Dies ist die fromme Sage vom Höchster Gnadenbild
Das bis zur heut'gen Stunde noch manche Noth gestillt;
O Wand'rer sieh mit Andacht zum heil'gen Bilde auf!
Daß segnend es Dich schirme auf Deinem Pilgerlauf.

Unterliederbach. C—s.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

1.

In der freien Reichsstadt Frankfurt am Main war am 22. Oktober 1792, in der Frühe, eine lebhafte Bewegung in den Straßen nächst dem Bockenheimer Thore. Es war ein Laufen und Rennen, ein Hinströmen der Menge, als sey etwas Besonderes, etwas Außergewöhnliches geschehen. Halb frohe Neugierde, halb bange Besorgniß in den Gesichtern, rief Einer dem Andern zu: „Sie sind da! sie sind da! —"

Von dem plötzlichen Tumult auf der Straße aufgeschreckt, verließ der behagliche Hausvater, Meister Miller, den ledernen Sorgestuhl mit der hohen Lehne und den ungeheuren gepolsterten Ohren; seine ehrsame Hausfrau stellte die weitbauchige, kupferne, lieblich dampfende Kaffeekanne, welche so eben beschäftigt war, die runden Schälchen der zwei muntern Knaben, der rüstigen Gesellen zu füllen, aus den Händen, und Beide eilten, trotz ihres noch sehr tiefen Negligee's, nach den kleinen Fenstern, deren hohe Brüstung ihnen aber blos erlaubte, die neugierigen Köpfe heraus zu strecken. Die Gesellen sahen gespannten Blicks auf den Meister, die Kinder auf die Mutter, um zu erfahren, was sich Neues auf den Straßen ereigne.

„Was gibt's denn, Herr Gevatter? warum laufen die Leute so?" fragte der Meister, indem er seine weiße Zipfelmütze ein wenig aus der Stirne schob.

Digitized by Google

„Die Franzosen sind da, Herr Gevatter!“ war die Antwort von unten.

„Mutter! Mutter! die Milch läuft über!“ rief eines der Kinder am Tisch. Und Frau Miller, Franzosen und Tumult vergessend, schlug das Fenster zu, daß die kleinen runden Glasscheiben klirrten, rannte zum Kaffeetisch, faßte den neben der Kohlpfanne liegenden Rahmlöffel, und fuhr damit kräftig in die sich blähende rebellische Milch, sie auf diese Weise wieder zum Gehorsam zwingend.

„Mutter, geschwind meine manchesternen Hosen herbei! Balserchen, hole mir drüben aus der Kammer die frisch gepuderte Perücke und meine kleinen Knieschnallen aus der Tischschublade — auch mein Spanischrohr bring' mit!“ rief der Meister, indem er emsig beschäftigt war, die großen Schnallen von Semilor auf den Schuhen zu befestigen, und die grauen, feinwollenen Strümpfe an den straffen Waden herauf zu ziehen. „Hm! hm! die Franzosen sind da!“ brummte er vor sich hin. „Wer hätte das geglaubt, daß sie noch nach Frankfurt kommen sollten?“

Die Thür gieng auf, und ein junges blühendes Mädchen, in der einfachen, reinlichen, netten Bürgertracht, trat hastig herein; ihr liebliches Gesichtchen trug das Gepräge der Furcht, sie zitterte an allen Gliedern.

„Nun, Sannchen, Du läßt lange auf Dich warten! Komm, setze Dich her und trinke Deinen Kaffee. Gelt, Du bist wohl in Deinem Stübchen recht erschrocken über den plötzlichen Lärmen?“ fragte Frau Miller ihre Tochter.

„Ach ja, Mutter,“ antwortete das Mädchen. „Ich betete gerade den Morgensegen, als mich der Lärmen auf der Straße aus meiner Andacht aufschreckte, als es auf einmal hieß: die Franzosen sind da! die Franzosen sind da! — Ich glaubte im Anfang, sie seyen schon in der Stadt, und zitterte vor Schrecken an allen Gliedern, bis ich endlich hörte, daß sie noch vor'm Thore wären. Ach Mutter, was wird das werden, wenn sie in die Stadt kommen sollten.“

Die Gesellen standen vom Kaffee auf. „Guten Morgen, Jungfer Sannchen! ich wünsche guten Appetit zum Kaffee!“ hob Christoph, einer derselben, an. „Sie brauch sich vor den Franzosen-Kanaillen gar nicht zu fürchten, Jungfer Sannchen: so lange ich und meine Nebengesellen noch im Hause sind, soll weder Ihr, noch dem Meister, noch der Meisterin auch nur ein Härchen gekrümmt werden.“

„Ich danke Ihm, Hanauer, für Seinen guten Willen,“ antwortete das Mädchen erröthend, und taugte ihr Brödchen tief in die Schaale Kaffee, über welche sie sich hinbeugte, ohne den Gesellen anzusehen.

Die Gesellen gingen in die Werkstatt. Der Meister war angezogen, und griff nach dem spanischen Rohr und dem dreieckigen Hut.

„Vater, laß mir Geld da, ich muß auf den Markt, einkaufen,“ sagte seine Frau.

„Schon wieder Geld?“ brummte Miller. „So wie ihr Weibsleute nur die Augen aufmacht, darf man auch schon die Hand in den Sack stecken. Wie viel brauchst Du denn?“

„Unter zwölf Batzen geh' ich heute nicht auf den Markt. Ich brauch' Eier, Butter, Gemüß.“

„Schon gut, schon gut! Da hast Du zwölf Batzen. Halte gut Haus. Adje.“

Der Alte ging, die Franzosen zu sehen; der eilfjährige Balthasar eilte mit seinem Bruder, dem sechsjährigen Philipp, in die Schlafkammer, wo Ersterer seine Bücher in einen Riemen schnallte und in die Schule wanderte, der Letztere sich mit seinem hölzernen Pferd die Zeit vertrieb. Die Mutter mit Sannchen blieb allein am Kaffeebrett zurück.

„Weißt Du denn was Neues?“ fieng die Erstere verschmitzt lächelnd zu ihrer Tochter an, indem sie die brotzelnde Milch von der Kohlpfanne hob, und alsdann sich noch ein Schälchen Kaffee einschenkte. „Der Hanauer hat einen schwarzgesiegelten Brief von zu Haus erhalten; darinnen stand, daß sein Vater — Gott hab ihn selig! des Todes verblichen ist. Er hat seinem Sohn, dem Christoph, 5000 Gulden baares Vermögen hinterlassen.“

„So. Da wird er wohl seinen Zettel fordern und heim gehen?“ fragte Sannchen gleichgültig.

„O mit dem Zettel fordern pressirt's ihm gar nicht; er wird noch vor der Hand bei uns in Arbeit bleiben, und nur auf einige Tage hinauf nach Hanau gehen, seine Erbschaft in Empfang zu nehmen. Heute Morgen kam er zu mir in die Küche, und schwatzte mir ein Langes und ein Breites vor; und was meinst Du wohl, was er im Schilde führt? — Er will Dich heirathen.“

„Mich — heirathen?“ fragte das Mädchen, weiß wie die Wand werdend, und das zum Munde führende Kaffeeschälchen auf den Tisch zurück sinken lassend.

„Gelt, das hat Dich erschreckt, mein Hämmelchen?“ fragte schmunzelnd die Mutter mit freudigem Augenzwinkern. „Ja, wenn ein junges Mädchen vom Heirathen hört, so giebt's ihr immer einen Stich durch's Herz.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber einige neue Ausgaben und neue Bücher.

Ob unsere Literatur im Fortschreiten begriffen, oder ihrem Verfalle entgegen eilt, ob sie den Höhepunkt schon passirt, oder erst noch der Vervollkommnung harre, das ist der ewige Streit, womit die Kritiker in endlosen Abhandlungen das Publikum ermüden. Wir wollen in diesem Streit nicht Partei nehmen, sondern unbefangen und ohne nutzlose Vergleiche anzustellen, des Guten uns freuen, das Schlechte, das Verschobene und Ueberspannte mit gerechtem Tadel abfertigen, gleichviel, ob das Produkt der alten oder neuen Zeit angehört. Betrachten wir aber das Aeußere eines Buches, das vor 20 Jahren gedruckt worden, und legen es neben ein Erzeugniß der heutigen Presse, so muß uns wahrhaft Staunen und Bewunderung erfüllen über die Riesenschritte, mit welcher die Typographie in so kurzer Zeit weiter vorwärts gekommen, als seit fast 300 Jahren, der Zeit ihrer Erfindung bis zum zweiten Decennium unseres Jahrhunderts. Wir begreifen kaum, wie man sich begnügen konnte mit jenen ungeschickten Lettern, deren geschmacklose Zusammensetzung auf vergelbtem Löschpapier uns jetzt lachen macht.

Die Buchdruckerkunst hat sich versündigt an den damals lebenden großen Geistern. Darum ist es ein erfreuliches Zeichen der Pietät unserer Tage, daß die Gedanken, welche uns oft begeistert, erhoben, gestärkt, entzückt, erheitert, unterhalten,

Digitized by Google

belehrt haben, aus ihren düsteren veralteten Wohnungen heraus in neue freundliche gerettet worden. Mit Vergnügen begrüßen wir die alten Bekannten in so stattlichen Gewändern. Klopstock's erhabene Poesie, Rabener's geistreiche Satyre, Gellert's heiteren Humor, Seume's derbe Geradheit, Thümmel's ergötzliche poetische Prosa, Lessings gründlicher Geschmack liegen bereits in schönen Ausgaben vor uns, Wieland und Herder sind angekündigt; Goethe's und Schiller's Werke erschienen früher schon in würdiger Ausstattung. Nur Jean Paul vermissen wir schmerzlich, und mit uns gewiß alle die zahlreichen Verehrer dieses überreichen, wahrhaft poetischen Geistes in der Reihe unserer großen Dichter. Und doch gebührt ihm vor Allen eine Auferstehung aus der Dunkelheit, worin das eben so theure als schlechte Reimer'sche Papier ihn gefangen hält.

Die Deutschen hatten sich in ihrer eigenen Erfindung von England und Frankreich überflügeln lassen. Nicht die geringere Thätigkeit und Industrie unserer Nation trug hieran Schuld, sondern vielmehr der theils in den politischen Verhältnissen begründete, hauptsächlich aber durch die Theilnahmlosigkeit der höheren Stände an literarischen Erscheinungen veranlaßte geringere Absatz von deutschen Prachtwerken. Während jede noch so barroke und verschwenderische Mode, die brittischer Reichthum oder französische Eitelkeit ersinnen, ihre zahlreichen Nachahmer in Deutschland findet, konnte allein die Mode des Bücherkaufens bisher sich nicht Eingang verschaffen. In der neuesten Zeit scheint der Sinn für Literatur etwas lebhafter sich zu äußern, wenn schon noch nicht wie in England ein mit den kostbarsten Erzeugnissen der Presse ausgerüsteter Reading-room unerläßlich zur Einrichtung einer Familie von gutem Ton gehört, und die Gesellschafts-Salons unserer Vornehmen und Reichen nicht, wie in Paris, wo ein Mitglied der haute-volée es sich nicht verzeihen würde ein durch tausend profane Hände gewandertes Leihbibliotheksbuch zu berühren, mit allen Nouveautés angefüllt sind. Die Verleger sind daher auch in Deutschland wieder eifrig bemüht, ihre Verlagswerke geschmackvoll und glänzend auszustatten, und die aus den ersten Leipziger und Stuttgarter Offizinen hervorgegangenen Bücher dürfen sich keck unter den Umgebungen des Luxus und der Mode sehen lassen. Frankfurt, eine der ältesten und berühmtesten Werkstätten der Buchdruckerkunst, ist hinter den genannten nicht zurückgeblieben, obgleich gerade hier von Seiten des Publikums dem Verleger die wenigste Aufmunterung zu Theil wird. So halten wir für Pflicht, die elegante Welt auf zwei kürzlich in hiesigem Verlage (bei J. D. Sauerländer) erschienene Neuigkeiten aufmerksam zu machen, die, allen Anforderungen der Kunst und des guten Geschmacks entsprechend, zu dem Vorzüglichsten gerechnet werden müssen, was die Presse in letzterer Zeit geleistet hat, und sich zu Geschenken an Damen zur Winterlectüre und für Lesekränzchen von selbst empfehlen. „Das rheinische Taschenbuch" auf 1840, mit meisterhaft ausgeführten Stahlstichen geschmückt, enthält geistreiche und unterhaltende Beiträge von den beliebtesten Schriftstellern in bunter Mannigfaltigkeit. „Phantasiegemälde. Von Ludwig Storch. 1840", eine interessante Novelle mit dem Titelbilde „Kynosura." Beide sehr nett gebunden.

Die schöne, korrekte und billige Cotta'sche Ausgabe des Schiller, zwölf Bände zu 5 fl. 24 kr., ist für die Freunde klassischer Werke zu einem höchst erfreulichen Evenement geworden; denn sie hat zu vielen ähnlichen Ausgaben Bahn gebrochen. Von Shakespeare erscheinen drei oder gar vier neue deutsche Editionen, die A. W. von Schlegel'sche an der Spitze; von einer Gesammtausgabe des Calderon (Stuttgart in Scheible's Buchhandlung) ist so eben die erste und von Wieland die dritte Lieferung erschienen. Auch die Werke von Byron, Smolet, Sterne, Swift, Cervantes, Molière, Moore u. A. sind in neuen Uebertragungen erschienen, oder noch im Erscheinen begriffen. Die gute alte, durch komische Laune so sehr gewürzte und immer noch gern gelesene Jobsiade ist ebenfalls in verjüngter äußerer Gestalt an's Licht getreten und steht den Liebhabern derselben um sehr billigen Preis zu Diensten.

Noch auf einige Novitäten aufmerksam zu machen, sey uns vergönnt. Franz Dingelstedt ist in letzterer Zeit sehr produktiv. Seit Kurzem sind von ihm erschienen ein in diesen Blättern besprochener komischer Roman — Die neuen Argonauten, — und das Wanderbuch. Auch liefert er den Text zum Weserthal, einem in Cassel herauskommenden und mit 36 vorzüglichen Stahlstichen geschmückt werdenden Prachtwerk. Das Wanderbuch enthält theils neue, theils auch in Journalen bereits enthalten gewesene Skizzen und Genrebilder vermischten Inhalts. Es zerfällt in vier Abtheilungen. Empfindsame Weserreise, Erinnerungen aus Alt-Hannover, Neuhessische Mährlein, Sächsische Skizzen. Diese Skizzen sind, gleich vielen andern jener modernen Genrebilder-Literatur, mit deren Erzeugnissen wir überhäuft werden, theilweise recht interessant und geistreich geschrieben, theilweise auch sehr flüchtig hingeworfen und eben nichts mehr als Skizzen im leichtesten Sinne des Wortes. Das Buch würde viel gewonnen haben, wenn der geistvolle Verfasser Manches gestrichen und sich bei Manchem kürzer gefaßt hätte. Der Vorwurf, welchen man den Franzosen macht, daß sie Vieles in ihre Bücher brächten, was nur in die Conversation gehöre, fängt an, auch für unsere deutschen Schriftsteller sehr häufig gültig zu werden. Alles ist leichter geworden, die Bücher und die Menschen, und das Solide nennt man heutigen Tages schwerfällig. †

Korrespondenz.

Vom Rhein, 31. Okt.

Man hat unseren neuen Wein (aus welchem Grunde? ist leicht zu errathen) verdächtigen wollen. Reisende Weinhändler, Wirthe und Makler gehen jetzt schon mit schmunzelnder Miene um die gefüllten Fässer herum, als wollten sie bei dem kaum geborenen Knaben, der sich in der Wiege noch etwas unruhig geberdet, Pathenstelle vertreten. Die Pathenschaft dieser Herren scheint dem Neugeborenen weniger zu nützen, als die fortgesetzte Pflege seiner natürlichen Eltern; und diesem Umstande mag es wohl hauptsächlich zuzuschreiben seyn, daß Gebote von 15 bis 18 fl. per Ohm, namentlich zu Osthofen, Bechtheim und Mettenheim, bis jetzt noch keinen rechten Eingang haben finden wollen. Kenner wollen zwar behaupten, das neugeborene Kind liege für den Augenblick noch zu sehr in den Windeln, als daß man jetzt schon über seinen ganzen Werth oder Unwerth mit voller Gewißheit entscheiden könne. Wahr ist dies allerdings; allein eben so wahr ist es auch, daß der gegenwärtige Marktpreis zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Einer meiner Freunde, ein Wiedertäufer, der im Weingenuß immer sehr mäßig ist, glaubte sogar, versichern zu dürfen, daß der edle Neuge-

Digitized by Google

borene mit der Taufe nicht so lange werde warten müssen, als der hoffnungsvolle junge Graf von Paris, der jetzt schon seit Jahr und Tag den Erzbischof von Paris an seiner goldenen Wiege erwartet habe. Der dicke Schwanenwirth von **n, der dabei stand, stimmte der Bemerkung des frommen Wiedertäufers vollkommen bei, ja er behauptete sogar, daß der 39r bei Hochzeiten und Kindtaufen, bei Geistlichen und Laien seines Wohnortes eine über seine große Jugend weit hinausgehende Rolle gespielt, und bedachtsame Großväter und Großmütter sowohl, als auch Väter und Enkel leidenschaftlich für sich eingenommen habe. Der Weingeist hat bei uns auf dem rechten Ufer schon so manchen bösen Geist, wie den Zunftgeist, Zeitgeist und wie die Geister alle heißen, vertrieben, daß wir denselben dem Präfekten von Paris als ein treffliches Polizeimittel empfehlen möchten. Thut er es nicht, so wird er es später bereuen, meinen wohlgemeinten Rath nicht befolgt zu haben.

† Mainz, 1. Nov.

Die früher ausgesprochene Hoffnung, daß durch die Trennung unserer Bühne von jener von Wiesbaden den Bühnenmitgliedern ein ernsteres Studium möglich werde und wir daher mehr Novitäten sehen würden, fängt an, sich zu verwirklichen und zeugt von dem regen Eifer der neuen Direktion. Seit einem Monate wurden, außer einigen neuen Schau- und Trauerspielen, nun schon zwei neue Opern aufgeführt: das Nachtlager von Granada und der Liebestrank; beide sind den Kräften unsers Bühnenpersonals gänzlich angemessen und in der letztern, die vorgestern zur Aufführung kam, zeichnete sich Mad. Schumann so vortheilhaft aus, daß mehrere Zuhörer, die die berühmte Lutzer in dieser Oper hörten, die Meinung äußerten, Mad. Schumann habe viel Aehnlichkeit in Spiel und Gesang mit jener Sängerin. Hr. Brassin und Hr. Schumann trugen sehr viel zu dem Gelingen der Oper bei, die leider nur zu wenig besucht war.

Mannichfaltigkeiten.

(Dresden, 30. Oct.) In vergangener Woche kam in hiesiger Antonstadt ein Fall von Betäubung durch Kohlenstoffoxydgas, die dem Scheintode ganz nahe war, vor; eines jener beklagenswerthen Ereignisse, die sich leider so oft in Folge der Verschließung der Klappen an den Ofenröhren und des dabei stattfindenden Eindringens jenes Gases vorzugsweise in Schlafbehältnissen wiederholt haben, ohne daß, so viel Ref. weiß, die Opfer dieser Unfälle ins Leben hätten zurückgerufen werden können. Der hier mitzutheilende Fall erscheint aber theils in sofern bemerkenswerth, als es den Bemühungen der dazu gerufenen Aerzte gelungen ist, den Verunglückten in's Leben zurückzurufen, theils auch, weil erst, nachdem derselbe über 18 Stunden in vollkommen betäubtem Zustande gelegen hatte, die Zeichen des wiederkehrenden Lebens eintraten. Ein junger Kaufmann Namens K..., der, seit einigen Tagen an Katarrh leidend, den Abend vorher, wo er in der Absicht, in Schweiß zu kommen, seine Schlafstube mit Steinkohlen geheizt und die Klappe des Ofens geschlossen hatte, in der zehnten Stunde zu Bett gegangen war, wurde am Sonnabende früh fast ohne alle Zeichen des Lebens gefunden. Obgleich anfänglich zweckmäßige Belebungsversuche von dem Amts- und dem Stadtwundarzte fruchtlos gemacht worden waren, gelang es doch erst in den spätern Nachmittagsstunden durch eine mit der tiefsten Sachkenntniß vorgenommene Behandlung dem Hrn. Bezirksarzte Dr. Siebenhaar, denselben in's Leben zurückzurufen. Gegenwärtig ist bei fortgesetzter ärztlicher Pflege der schon für verloren geglaubte Verunglückte als gerettet zu betrachten.

Das haben sich gewiß die Fische im Wasser nicht träumen lassen, daß man ihre Schuppen benutzen werde, um die Köpfe der Menschen damit zu bedecken! Ein Hr. Smarts in Livorno hat eine Fabrik von Hüten etablirt, die aus Fischschuppen gemacht werden und sich durch Wohlfeilheit, Leichtigkeit, blendende Weiße und reißenden Abgang auszeichnen. So werden nun auch die Menschen beschuppt; wenn's ihnen nur nicht hinterher wie Schuppen von den Augen fällt! — Aber mundus vult decipi, die Welt will — beschuppt seyn.

(Das Gnadenseil zu Cleve.) Am Hofe zu Cleve bestand eine schöne, ganz eigenthümliche Sitte, die jedem Landesherrn, wenn er die Regierung übernahm, Gelegenheit bot, sich durch Gnade auszuzeichnen. Es ward nämlich vor jeder Huldigung denen, die wegen Verbrechen oder Vergehen in Untersuchung standen, oder in Gefängnissen saßen, verkündet, daß sie entweder in Person oder durch Bevollmächtigte Gnade nachsuchen könnten. Dies geschah in der Weise, daß sie, wenn am Tage der Huldigung das Gnadenseil durch die Stadt Cleve gezogen wurde, dasselbe ergriffen und sich daran festhielten. Dieses sogenannte Gnadenseil war 18 Klaftern lang und abwechselnd schwarz und weiß gefärbt. Gewöhnlich der Jüngste aus der Ritterschaft des Herzogthums erschien zu Pferde, in festlichem Anzuge, auf dem Schloßhofe bei dem sogenannten blauen Steine, empfing hier das eine Ende des Seiles und ritt damit den Schloßhof hinab. Diener der fürstlichen Kanzlei hielten das nachschleppende Ende gefaßt, und so schritt der bedeutungsvolle Zug langsam durch die Hauptstraßen von Cleve. Jeder, der für sich selbst oder auch für einen Andern um Gnade zu bitten hatte, ergriff das Seil, dem Zug bis zu der Stelle folgend, von wo der Ritter ausgezogen war. Hier wurden die Gnadesuchenden, einer nach dem andern, von den fürstlichen Bevollmächtigten über den Gegenstand ihrer Bitte vernommen. War nun die Sache dazu angethan, daß sie nur einigermaßen eine Begnadigung oder sonstige Erledigung zuließ, so ward sie gewährt. Das Gnadenseil wurde übrigens in dem Archive der königl. Regierung aufbewahrt. Der Ursprung dieses schönen, so mancher bedrängten und ängstlich harrenden Familie Trost und Hoffnung auf Gnade gewährenden Gebrauchs ist nicht bekannt; allein er hat sich nach glaubwürdigen Mittheilungen älterer Clever erhalten bis auf die Alles zerstörenden Stürme der französischen Revolution.

Auf den Fruchtmarkt in Paris wurde letzthin ein riesenhafter Kürbiß gebracht, der nicht weniger als 340 Pfund wog und zehn Fuß im Umfange hatte.

Ein wachthabender Nationalgardist in Paris sah neulich einen Offizier im Kabriolet vorüberfahren, ohne Notiz davon zu nehmen. Der Wachtkommandant verwies es ihm, da jener Offizier die Ronde mache. Einige Zeit darauf fährt ein Omnibus vorbei; die Schildwache ruft die Wache heraus, und hält den Omnibus an. Auf die Frage, was der Lärm bedeute, antwortete der Bürgersoldat ganz ruhig: „Da die Ronden jetzt im Kabriolet gemacht werden, so glaubte ich, die Patrouillen würden im Omnibus gemacht; das ist Alles!"

Der „Courier de l'Isere" meldet in einer seiner neuesten Nummern einen Selbstmord von ganz ungewöhnlicher Art. Ein Bewohner der Umgegend von Grenoble stürzte nämlich seinen Kopf in eine mit Wasser angefüllte Tonne und blieb standhaft in dieser Stellung, bis er erstickt war.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 6. Nov. Die Puritaner, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Georg: Hr. Reichel.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 307. Donnerstag, den 7. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

„Mutter, es wird doch Ihr Ernst nicht seyn, was Sie mir da erzählt?"

„Freilich ist's mein purer Ernst", erwiederte diese verwundert. „Glaubst Du denn, ich ließe mir von einem Gesellen meines Mannes ein X für ein U vormachen? oder gar zum Besten halten? Ei, auf der Stelle wäre der Bursche fremd und müßte aus der Stadt. Nein, Sannchen, ich hab' den Brief mit diesen meinen leiblichen Augen gesehen, und ob ich gleich nicht Geschriebenes lesen kann, so hab' ich doch die 5000 Gulden ganz genau unterscheiden können. Der Christoph hat förmlich bei mir um Dich angehalten, und mich gebeten, bei Dir ein gutes Wort für ihn einzulegen, und ich habe ihm auch versprochen, das aus allen Kräften zu thun."

„Mutter, Sie wird mir doch nicht zumuthen, den rohen, groben Hanauer zu heirathen? Ich bin übrigens auch noch viel zu jung zum Heirathen."

„Du bist 18 Jahre alt, und folglich gar nicht mehr zu jung. Heirathen mußt Du doch einmal, denn dazu sind wie Frauensleute auf der Welt. Also wenn Du Deiner Mutter folgst, läßt Du die Parthie nicht fahren; so ein Fünftausendguldenmann klopft in dieser schweren Zeit nicht alle Tage an."

„Eh' ich den plumpen Hanauer heirathe, eh' heirathe ich nun und nimmermehr."

„Höre, Sannchen, mache mich nicht böse", sagte ihre Mutter, wirklich böse werdend. „Plump nennst Du den hübschen, rüstigen jungen Mann? Jungfer Gänschen, glaubst Du denn, ich würde mich nur einen Augenblick besinnen, wenn so ein Freier käme, und ich noch ledig wäre? — Aber so seyd ihr Mädchen heutiges Tages; hat Eine nur ein bischen ein hübsches Lärvchen, gleich glaubt sie, es müsse ein reicher Kaufmann oder gar noch ein vornehmeres Herrchen kommen, und um sie freien. Sannchen! Sannchen! gieb acht! gieb acht! daß es Dir nicht ergeht wie so Vielen, die jetzt alte Jungfern sind, denen auch keiner gut genug war, und die jetzt herzlich froh wären, wenn noch einmal der früher verachtete Freier anklopfte. Aber profit Mahlzeit! Höchstens findet sich noch so ein armer Schlucker, von Gott weiß woher, der sich ihrer erbarmt, um nur hier in Frankfurt unterzukommen und das Burgerrecht zu erlangen."

„Aber warum will Sie mich denn absolut schon los seyn, liebe Mutter?" sagte Sannchen trübselig. „Ich habe ja noch wenigstens vier Jahre Zeit zum Heirathen; und daß bis dahin ein Anderer kommen und um mich freien wird, ist mir gar nicht bange."

„Was man hat, das hat man; was aber kommen wird, das weiß man nicht"; erwiederte die Mutter bedächtig. „Als Dein Vater mich freite, da war ich auch erst zwanzig Jahre alt, und — wir reden hier unter uns, Sannchen — ich hätte auch weit lieber einen Andern geheirathet als ihn; aber ich überlegte mir's reiflich, eh' ich ihn abwies, und am Ende sagte ich dann in Gottes Namen: Ja! Und ich habe bis jetzt keine Ursache gehabt, meinen damaligen Entschluß zu bereuen. Wenn Du also vernünftig bist, so überlegst Du's auch reiflich, und nimmst den Hanauer. — Ich muß jetzt auf den Markt. Wenn der Christoph Dich anredet, so sey freundlich mit ihm, und seh' zu, daß Du einig mit ihm wirst, und wenn ihr einig seyd, dann reden wir mit dem Vater ein Weiteres von der Sache."

Nach diesen Worten stand Frau Miller auf, um sich gehörig anzuziehen und auf den Markt zu gehen; Sannchen aber räumte tiefsinnig und betrübt das Kaffeegeschirr bei Seite.

2.

Auf den Wällen, links und rechts des Bockenheimer Thors, wimmelte es von Neugierigen, welche aus der Stadt herzugeströmt waren, die gefürchteten Frankensöhne vor den Thoren zu sehen.

Die französischen Truppen bestanden aus Nationalgarden und reitenden Jägern, unter dem Befehl des wilden Reiter-Obristen Houchard, dessen von Säbelhieben zerfetztes Gesicht gräulich anzusehen war. Obgleich diese Truppen, insonderheit die Nationalgarden, nicht zum Besten aussahen, that dies doch keineswegs ihrem Frohsinn Abbruch; mit französischem Leichtsinn scherzten sie über ihre zerlumpten Kleider, und es schien, als thäten sie sich viel darauf zu Gute. Viele der Bürgersoldaten wälzten sich behaglich in der freundlichen Herbstsonne; andere waren beschäftigt, sich so gut wie möglich zu reinigen; noch andere hatten sich auf dem Rasen ausgestreckt, und schliefen so fest und ruhig, als lägen sie im tiefsten Frieden mitten in ihrem schönen Frankreich, auf weichen Betten

Digitized by Google

unter den Ihrigen. Die sämmtlichen Brücken der Stadt waren aufgezogen.

Da die Stadt neutral war, so wußte man sich eigentlich die Ehre dieses militärischen Besuchs nicht zu deuten; die Truppen wußten es selbst nicht. Sie hatten Ordre erhalten, mit Tagesanbruch vor Frankfurt zu rücken, und ihrer Ordre zu Folge waren sie da, ohne übrigens die geringste Feindseligkeit zu verüben, und warteten des weiteren Befehls. Gegen Mittag wurden ihnen aus der Stadt Lebensmittel und Holz geliefert, und in wenigen Minuten war der Platz vor dem Bockenheimer Thor zur Feldküche umgeschaffen.

Um verschiedene Feuer standen die rußigten Kessel, und alsbald tanzten die mächtigen Fleischstücke in der wallenden Brühe. Die geschäftigen Köche säumten nicht, Kartoffeln, Gemüse und Brod in Menge hineinzuschneiden, um aus der kräftigen Fleischbrühe die so beliebte französische Suppe zu bereiten. Viele der zerlumpten Krieger hatten sich um die Kessel gruppirt und ihre Blicke hefteten sich sehnend auf deren sprudelnden Inhalt, und die Nasen zogen lüstern den angenehmen Duft ein, welcher über den heißen Quellen empor dampfte; alles Symptome eines ungeduldigen rebellirenden Magens. Endlich ward mit Trommel und Trompeten das lang erwartete Zeichen zum Menagieren gegeben. Die Kessel wurden vom Feuer gehoben, und die Köche fischten die saftigen Fleischstücke aus der fetten Suppe, sie zu gleichen Portionen vertheilend. Jeder empfing seine gehörige Ration an Brod und Fleisch; mit der Suppe mußte der Eine wie der Andere sehen, wie er fertig wurde. Wer keinen hölzernen oder irdenen Teller hatte, suchte nach einem Scherben irgend einer zerbrochenen Schüssel, um seinen Antheil Suppe darin in Empfang zu nehmen; und wer keinen Löffel hatte, setzte das Gefäß an den Mund, und trank die Brühe herunter, das als Bodensatz zurückgebliebene Gemüß mit Hülfe eines Messers, oder auch nur der bloßen Finger an den Ort seiner Bestimmung bringend. So sehr es auch Manchem an den gewöhnlichen Werkzeugen zum Speisen mangeln mochte, fehlte es doch Keinem an Appetitt, und Alle ließen sich's trefflich schmecken. Man sah's den armen Schluckern an, daß ihnen schon lange keine so leckere Mahlzeit zu Theil geworden war, wie vor den Thoren der guten freien Reichsstadt Frankfurt. Und auf den nahen Wällen stand die Bürgerschaft und sah mit innigem Wohlbehagen dem appetittlichem Schauspiel zu; die zufriedenen Gesichter der Einwohner beurkundeten genugsam, welche innige Freude es ihnen gewährte, diese ausgehungerten Fremdlinge von dem Ihrigen zu speisen; man vergaß es im Augenblick des Behagens ganz und gar, welche gefährliche Kostgänger man bewirthete. Nachmittags aber sollten die Sachen ernsthafter werden.

Gegen 3 Uhr erschien der General Neuwinger mit noch einigen tausend Mann vor dem Sachsenhäuser Thore, und begehrte Einlaß für seine Truppen. Vergebens suchte der mit Recht besorgte hochedle Magistrat den General von seinem Vorhaben abzubringen; dieser gab vor, er habe einen Brief von dem General en Chef der Franzosen an den Senat der freien Reichsstadt zu übergeben. Man schickte ihm eine Deputation und bat ihn um die Abgabe des Briefes, aber Neuwinger bestand darauf, er müsse seine Ordre persönlich auf dem Rathhaus überliefern. Da er sah, daß man seiner feindseligen Forderung nicht Genüge zu leisten Willens war, rückte er näher; und als er die Brücke aufgezogen, das Thor verschlossen fand, ließ er seine Kanonen vorfahren, und drohte, sich mit Gewalt Eingang in die Stadt zu verschaffen. Jetzt wurde die Brücke herabgelassen, das Thor geöffnet, und unter klingendem Spiel, an der Spitze seiner Truppen zog der General der Franken ein.

Am andern Morgen, nachdem die Franzosen von der Stadt Besitz genommen hatten, stand in der Küche am Heerd in der Miller'schen Wohnung ein sonnverbrannter, bärtiger Nationalgardist neben der Kartoffeln schälenden Hausfrau und war beschäftigt, die so eben erhaltenen Rationen Fleich für sich und einen seiner Kameraden, welcher mit ihm bei dem Meister einquartirt worden war, zuzubereiten. Die gute Meisterin verstand kein Wort französisch, und der Franzose kein Wort deutsch; doch suchten Beide, so gut es gehen mochte, durch Geberden sich zu verständigen. Zum Unglück glaubte aber Frau Miller, der Nationalgardist würde sie weit besser verstehen, wenn sie so viel wie möglich die deutsche Sprache radebrechte; als daher der Franzose sagte: „Madam, aiez la bonté et donnez moi un peu de l'eau!" antwortete sie sehr naiv: „ick nir parlewu, Musje; ick sein ein Deutsch — Frankforterin." Der Franzose zeigte ihr den Wasserkübel und machte die Pantomime des Waschens: „Ah," sagte die gefällige Hausfrau nun, „Wasser will Er, Musje, um zu wasch der Hand?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zug aus dem Leben Diderots.

(Lewald's Europa.)

Zu der Zeit, als Diderot mit den Vorarbeiten zu seiner bekannten, so hoch erhobenen und so viel geschmähten Encyclopädie beschäftigt war, hatte seine Frau, bestürmt von vielen und langen Bitten, endlich, wider Diderots ausdrücklichen Willen, einen Besucher in das Arbeitszimmer des Philosophen eingelassen.

„Verehrter Herr," redete der Unbekannte Diderot an, „ich bin der Verfasser eines Manuscripts, welches Ihnen Ihr Verleger, Herr Lebreton, mit der Bitte, es zu lesen, gegeben hat."

„Nicht wahr, es ist ein Roman der frivolsten Art?"

„Ja," antwortete der Fremde, ein junger Mann von bescheidenem und einnehmenden Wesen, „darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, was Sie davon halten?"

„Was wünschen Sie von mir zu wissen Complimente, oder . . . ."

„Die Wahrheit."

„Die Wahrheit? — nun denn, Ihre Arbeit ist schlecht, grundschlecht."

„Ich schrieb sie um des Brodes willen, um ein Mädchen ernähren zu können, das ich liebe, das mir ihre Ehre anvertraut hat, dessen Loos durch eine Ehe mit mir sicher zu stellen aber leider mich meine Armuth verhindert."

„Es ist also Liebe Ursache geworden, daß Sie ein Buch schreiben, das die Liebe verhöhnt? Ich beklage Sie."

„Könnte ich um den Preis eines Verbrechens Sophiens Glück gründen, ich glaube, ich fühle mich fähig, es zu begehen."

„Sie sind ein wackerer junger Mann, schlagen Sie ein!"

Digitized by Google

rief Diderot, und reichte dem armen Autor des sittenlosen Romans seine Hand; „sehen Sie von dieser Stunde an in Denis Diderot einen Freund . . . der zwar, ich gestehe es frei, nicht mächtig ist, der aber herzlich wünscht, sich Ihnen nützlich zu erweisen, so sehr er nur vermag."

„Wie sehr danke ich Ihnen, mein Herr. Ich habe nur einen Verwandten, einen Onkel, dessen Namen auch ich führe, Des Essarts. Er ist reich, dem Priesterstande angehörig, und Canonicus von Notre-Dame. Er bestimmte auch mich zu seinem Berufe, ich floh aber aus dem Seminar, in das er mich gesperrt hatte, und da verbot er mir sein Haus und versagt mir jede Unterstützung."

Diderot machte ein sehr ernstes Gesicht und schüttelte den Kopf. „Gewiß, gewiß, das ist ein kritischer Fall, und es wird mit dem geistlichen Herrn bös unterhandeln seyn."

„Es ist unmöglich, mein Herr, stehen Sie von einem Versuche der Art nur ab, mein Onkel ist hart gegen alles Flehen, er haßt mich unversöhnlich."

Trotz alles Abwehrens des verstoßenen Neffen saß der Philosoph eine Stunde später dem Canonicus von Notre-Dame gegenüber.

Bei dem ersten Worte, das Diderot von seinem Neffen fallen ließ, sprang Jener in seinem Sessel wüthend auf, Zornesröthe stieg ihm bis zur Stirne auf, und seine Blicke sprühten Feuer. — „Ich einen Neffen!" schrie er, „nein, mein Herr, ich hatte einen, aber der ist für mich längst nicht mehr vorhanden."

„Sie haben ihm also Vergehen der schwersten Art vorzuwerfen?"

„Der schwersten Art? ach, ganz schreckliche, ganz abscheuliche. Der Unglückliche, den ich seit zehn Jahren wie meinen eigenen Sohn gehalten, dem ich die frömmste und moralischste Erziehung geben ließ, was hat er sich nicht zu Schulden kommen lassen? Ja, als er davongelaufen war, durchsuchte ich sein Zimmer, und wissen Sie, was ich bei ihm fand, was er las? wissen Sie, wer seine Lieblingsschriftsteller waren? Denken Sie sich, Voltaire, Helvetius und Diderot! Herr, der infame Diderot! — schöne Lehrer für einen der Theologie Beflissenen!"

„Herr Canonicus," antwortete der Philosoph sehr ruhig, ich bin erfreut, Sie mir so günstig gestimmt zu sehen. Es ist wahr, ich kenne Ihren Neffen, aber Gott sey davor, daß ich seinen lasterhaften Neigungen jemals geschmeichelt habe. Nein, mein Herr, Niemand gibt sich weniger zu einer solchen Rolle her, als Denis Diderot."

„Diderot . . . Sie sind Denis Diderot!" schrie der Canonicus auf, und warf sich in einen Lehnstuhl zurück, als habe er auf eine Schlange getreten.

„Ja, Herr Abbé, Diderot, der Schriftsteller Diderot, der gern die Ehre haben möchte, Sie von dem schlimmen Vorurtheil zurückkommen zu lassen, das Sie hinsichtlich seiner gefaßt haben. Ja, mein Herr, ich bin gekommen, Sie zur Strenge aufzufordern, und nicht zur Nachsicht. Sie müssen ein abschreckendes Beispiel geben. Ihren Neffen verstoßen, war schon Etwas, aber es genügt bei weitem noch nicht; Sie müssen ihn einsperren lassen."

„Ihn einsperren lassen?" rief der Canonicus überrascht.

„Ihn einsperren lassen", wiederholte Diderot kaltblütig; „der Minister kann Ihnen einen Verhaftsbefehl gegen einen so verbrecherisch gesinnten Menschen nicht verweigern."

„Verbrecherisch — ja, das ist er, das ist er wohl. Aber ist er nicht auch hinlänglich dafür bestraft! ist er nicht unglücklich genug! — denn bei alle dem hat er weder seinen Vater, noch seine Mutter erschlagen."

„Und wer sagt Ihnen, wie weit er es noch treiben wird? Er wird Hand an sich legen, oder zu Verbrechen seine Zuflucht nehmen. Für ihn giebt es nur zwei Wege: der eine führt zum Selbstmord, der andere zur Schande."

„Zur Schande?" fuhr der alte Priester auf, dessen ganzer Zorn sich jetzt gegen Diderot kehrte; „wissen Sie, daß nie ein Des Essarts . . ."

„Ein Des Essarts, der nicht mehr weiß, woher er Brod und Kleider nehmen soll", fiel ihm Diderot in die Rede, „kann zu dem Schrecklichsten, was Verzweiflung eingiebt, seine Zuflucht nehmen. Kurz, ich darf nicht anstehen, Sie Alles wissen zu lassen . . . Sie haben Ihr Testament noch nicht gemacht?"

„Nein."

„Und außer Ihrem Neffen haben Sie keinen natürlichen und rechtmäßigen Erben?"

„Nein. Aber wozu diese Frage?"

„Und Sie sehen nicht ein, von welch' schrecklichen Folgen? . . ."

„Verstehe ich Sie recht? Mein Neffe, meinen Sie, ginge mit dem Gedanken um, mich zu ermorden! . . . Das ist zu viel; ich sehe jetzt klar, in welcher Absicht Sie hergekommen sind: Sie wollen, Gott weiß warum, meinen Neffen ganz und gar zu Grunde richten. Das ist es wohl, was Ihr Philosophen unter Freundschaft versteht. Aber ich, das versichere ich Ihnen, will nicht Ihrer Bosheit Werkzeug seyn. Sie sind ein Lügner, Herr! mein Neffe hat mich nicht ermorden wollen, mein Neffe ist keiner Schandthat fähig. Er mag thöricht, eigensinnig, hartnäckig seyn, aber sein Herz ist im Grunde gut, er ist freimüthig, offen und von edler Gesinnung. Und was ist denn eigentlich sein ganzes Verbrechen? An Allem, was vorgefallen, trage ich so gut die Schuld, als er. Ohne meinen Eigensinn, der nicht minder groß war, als der seinige, wäre er jetzt ein gemachter Mann, ein guter Gatte, ein guter Bürger . . . und ich lebte, statt meine Tage in freudloser Einsamkeit zu verbringen, im Kreise einer Familie! . . . Ja, Sie öffnen mir, recht wider Ihren Willen, die Augen, mein Herr Philosoph, und Sie retten den, den Sie zu verderben gedachten! — Lambert! laß auf der Stelle anspannen!"

„Was? Sie wollten zu Ihrem Neffen gehen? Sie würden sich eine solche Schwäche zu Schulden kommen lassen? Ich kann es nicht glauben."

„Sie können es nicht glauben? Nun denn, kommen Sie mit mir, ich will ihn, Ihnen vor der Nase, in meine Arme schließen, und mögen Sie auch vor Aerger darüber zerplatzen."

Des alten Mannes Zorn legte sich in der That auch nicht eher, als bis er sich mit seinem Neffen versöhnt und den Tag festgesetzt hatte, wo dieser seine Hochzeit mit Sophie feiern sollte. Dann wandte er sich an Diderot, an dessen Aerger und Verlegenheit er sich recht zu weiden gedachte; wie war er

Digitized by Google

aber vor Erstaunen außer sich, als er seinen Neffen zu den Füßen des Philosophen sah, den er unter Freudenthränen seinen Retter nannte!

Mannichfaltigkeiten.

Das „Dover Chronicle" erzählt folgende Anecdote von dem Herzog v. Wellington, dem bekanntlich von einigen Schriftstellern vorgeworfen worden, er habe seine Armee von Napoleon bei Waterloo überfallen lassen, während er auf einem Ball in Brüssel sich amusirte. Bei einem Diner fragte kürzlich Jemand den Herzog v. Wellington: „Ew. Herrlichkeit ist wohl die Flugschrift bekannt, welche General Grouchy in Amerika als Antwort auf einen von General Foy gegen ihn gerichteten Vorwurf, hinsichtlich der Manöuvres am Tage vor der Schlacht bei Waterloo, publizirt hat?" „Ich kenne sie — erwiederte der Herzog — Grouchy hat die Wahrheit gesagt. Er durfte ohne Befehle keine Bewegung machen, und er hat deren keine erhalten. Was seine Manöuvres anbelangt, so kenne ich diese vollkommen; denn ich war selbst Zeuge derselben." „Sie!" rief einer der Gäste. „Jedermann glaubte, Ew. Herrlichkeit sey in Brüssel gewesen." „Ich weiß wohl, daß man es geglaubt; man hatte aber unrecht, denn an jenem Abend verließen ich und Gordon (der bei Waterloo geblieben) Brüssel, nahmen eine Escadron Cavallerie als Escorte mit uns, und trafen, ohne erkannt zu werden, im preußischen Hauptquartier ein. Ich brachte die ganze Nacht mit Blücher, Bülow, York und Kleist in Unterredung zu. Am andern Morgen sagte ich zu Bülow: „Wenn meine Armee in einer Stellung wäre, wie die eurige, so fürchtete ich, vernichtet zu werden." Der Angriff Grouchy's begann bald darauf, und die Preußen wurden geschlagen. Ich verweilte lange genug, um das Treffen anzusehen, und dachte dann, es sey Zeit, zurückzukehren. Am 17. machte Bonaparte die monströse Bewegung auf meiner Flanke, welche der Anfang der Schlacht bei Waterloo war."

Ein neues Vaudeville heißt: la patissière de Darmstadt."

In der Mitte Oktobers wurde in Weimar eine einactige Oper, „Anselm Lancia", componirt von Walther von Göthe, einem Enkel des großen Dichters, gegeben; die Musik derselben soll gefällig und lieblich, wenn auch noch ohne tieferen Gehalt, seyn, und die Behandlung der Instrumente noch sehr den Anfänger verrathen. Dem jungen Componisten fehlte in den Räumen Beifall nicht, wo sein Großvater oft so Schönes geschaffen, so Schönes angeordnet hatte. — Immermann's Anwesenheit feierte das dortige Theater durch eine Aufführung seiner Tragödie „Guiscardo und Ghismonda."

Von Kreutzer erwartet man eine neue Oper: „die beiden Figaro."

Der Flötist Schmölzer, welcher bereits in Wien, Brünn, Grätz und München mit viel Beifall spielte, wird auf seiner Kunstreise auch Frankfurt berühren und ein Konzert geben. In Stuttgart hat er vor Sr. Maj. dem Könige selbst in einem Hofkonzert sein Talent produzirt.

Von Münchhausens Reisen, diesem alten Buche voll köstlicher Späße, soll eine neue, schöne, mit Stahlstichen reich verzierte Ausgabe erscheinen; sie darf gewiß auf viele Freunde rechnen.

Thorwaldsen will nicht mehr nach Rom zurückkehren, sondern in der nordischen Heimath bleiben. Ueber den Bau seines Museums ist nun entschieden, daß ihn Bindesböls ausführen soll. Thorwaldsen läßt sich nur sehr oft von dem Augenblicke bestimmen, und es ist doch wohl noch möglich, daß ihn plötzlich die Lust anwandelt, nach Italien zu gehen.

In Berlin werden diesen Winter viele ältere Meisterwerke wieder auf das Repertoire kommen, wie unter Andern: Armida, Alceste, Iphigenie in Tauris, Axur, das Opferfest, Euryanthe, die Abencerragen, Olympia, Titus, Jessonda, Wasserträger, Lodoiska. Von neuen Sachen nennt man Lindpaintners Genueserin, und Alidia, von Franz Lachner. Die Novitäten der französischen Bühne kommen und gehen wie bisher dabei, wie sich von selbst versteht.

Ein speculativer Kopf in Paris ist auf den guten Gedanken gekommen, eine Art Blumenpost zu errichten. Man kann bei ihm Blumensträuße der schönsten Art bestellen, und braucht ihm nur die Adresse der Dame zu schicken, der man diese stumme und doch redende Huldigung zu erweisen gedenkt; ein großer Omnibus ist vorhanden, um zu allen Tageszeiten und nach allen Richtungen die Sträuße zu besorgen. Für Liebesbriefe, die man zwischen den Blumen zu verbergen wünscht, sowie für zarte Verse, Herzensergießungen u. s. w., wird kein weiteres Porto berechnet. Der Blumen-Expeditor soll sich bei seiner Beschäftigung sehr gut stehen, und sein Geschäft stets floriren.

„Der Rehbock", nach Kotzebue, der das Stück seinerseits einem englischen nachgebildet hat, befindet sich schon seit Jahren auf dem Repertoir des Theatre des Variétés, und Odry ergötzt noch immer darin sein Publikum. Es wird jetzt wieder fast alle Abende gegeben.

Charade.

Es einiget Wesen ein heiliges Band,
Doch oft aus verschiedenen Gründen;
Den Einen läßt Thorheit, den Andern Verstand,
Was der erste Theil saget, oft finden;
Doch Thor oder Weise, entscheidet hier nicht,
Ein ganz and'res Forum das Urtheil hier spricht.

Der zweite ist ein sehr schlimmer Kumpan,
Er machet die Menschen zu Drachen;
Und es schwinget derselbe nur seine Fahn',
Um des Menschen Verderben zu machen;
So hat er gar Vielen, die ihm sich vertraut —
Zu Opfer sie nehmend — früh Gräber gebaut.

Und setzt man nun beide Theile zusammen,
So kommt das größte Uebel heraus,
Zu dem zwei Menschen sich selber verdammen,
Und schlimm sieht's dann mit dem ersten Theil aus;
Was vorher so schön und so reizend man fand,
Als das größte Elend ist dann es bekannt.

Michelstadt. Fridolin Wagner.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 7. Nov. Der Vorsatz, ländliche Scene in einem Act, von Fr. Holbein. Hierauf folgt: Erste Liebe und erste Liebelei, Lustspiel in einem Act, nach Scribe von Th. Hell. Zum Beschluß: Die Mäntel, oder: der Schneider in Lissabon, Lustsp. in 2 Abth., frei nach dem Franz. des Scribe, von C. Blum.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 308. Freitag, den 8. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Marlea.

(Fortsetzung.)

Interessanter war die Unterhaltung in der Wohnstube des Meisters. Der alte Miller, in der weißen Zipfelmütze, die lange irdene Pfeife im Mund, ein Bein auf dem andern wiegend, saß in seinem bequemen Sorgestuhl, dicht neben dem Ofen. Nicht ferne von ihm, auf einem hölzernen Stuhl mit ausgeschnitzter Lehne, hatte ein junger Nationalgardist, der Kamerad des Bärtigen in der Küche, aber netter und zierlicher als dieser, Platz genommen. Seine blaue Uniform mit rothen Klappen war wohl abgetragen, aber reinlich gehalten und nicht zerrissen; seine Frisur sorgfältig, nur des gehörigen Puders ermangelnd; sein Zopf wohl gewickelt. Auf einem seiner Knie ritt der kleine Philipp, welcher mit der Einquartirung sich schnell auf den vertrautesten Fuß gesetzt hatte; er hielt des Vaters spanisches Rohr als Säbel in der Faust, und der junge Gardiste hatte ihm mit Lampenruß einen Schnurbart gemalt. Am Fenster saß Sannchen am schnurrenden Spinnrad und warf dann und wann einen verstohlenen Blick herüber auf den schwarzäugigen Frankensohn; der Nationalgardist schien aber das Mädchen gar nicht zu bemerken.

Der Franzose sprach sehr geläufig und rein deutsch, und ließ sich sehr angelegen seyn, seinen Wirth angenehm zu unterhalten. Meister Miller, welcher ehedem auch seine drei Jahre in der Fremde gewesen war, und manche schöne und reiche Stadt des heiligen römischen Reichs gesehen hatte, hörte mit innigem Wohlgefallen der lebhaften Erzählung seines Einquartirten zu, welcher, laut seinen Mittheilungen, in Deutschland weit herumgekommen seyn mußte.

„Musje, Er war mehrmal in Berlin, hat Er nicht auch einmal dem Strahlauer Fischzug beigewohnt?" fragte der Meister.

„Nein", antwortete der Gardist. „Ich reiste in Handlungsgeschäften meines Vaters alljährig von Lyon nach Leipzig, Berlin, Breslau, Hamburg und mehreren andern deutschen Städten, hielt mich aber an keinem dieser Orte lange auf."

„Hat er nicht je zuweilen auch auf dem Berg bei Altona getanzt?" scherzte plump der Alte.

„Dazu hatte ich keine Zeit", erwiederte der Lyoner mit leichtem Nasenrümpfen.

„Freilich geht's da ein wenig bunt zu, und es würde sich wohl nicht recht schicken, wenn so ein wohl ausstaffirter Geschäftsreisender eines respektablen Handlungshauses, wie ich nämlich vermuthe, sich da herumtreiben wollte; aber der Handwerksbursche nimmt das nicht so genau. Wie manchen schönen Schilling trug ich fort in die Komödianten- und Seiltänzerbude; wie manchen schönen Schilling vertrank und vertanzte ich mitten unter dem lustigen Matrosenpack. Ja, Musje, ich war Ihm ein toller Geselle in der Fremde. -- Aber das ist noch Alles nichts", fuhr Miller in halb wehmüthiger, halb froher Bewegung fort, „in Leipzig hab' ich doch die schönsten Tage meines Lebens verlebt; da feierten wir einmal einen guten Montag acht Tage lang; und im Posthörnchen, wenn's Ihm bekannt ist, hatten wir eines Sonntags eine mörderliche Schlägerei. Die Sache verhielt sich nämlich so: Es war Nachmittags, es mochte so zwischen drei und vier Uhr seyn; da war ein Gerbergeselle, ein Stettiner — es gedenkt mir noch wie heute —"

Das vierschrötige Gesicht des Hanauers schob sich durch die Thüre und klotzte in die Stube. „Ein Kundmann ist drunten, und fragt nach Ihm, Meister", unterbrach er den Redseligen.

Meister Miller erhob sich in seinem Lehnsessel und verließ die Stube; der kleine Philipp stieg von seinem quasi-Gaul, dem Knie des Nationalgardisten, um sich ein Stück Butterbrod in der Küche zu holen, und unvermuthet war der junge Lyoner mit dem schönen Sannchen allein.

Ein schwerer Seufzer aus des Mädchens Brust hob die Unterhaltung an; ein schwerer Seufzer aus der Brust des artigen Gardisten war die Antwort. Doch der hübsche Franzose, der die schöne Frankfurterin beinahe mit seinen Feueraugen verschlang, ließ es bei der blöden, deutschen Liebeserklärung nicht bewenden; er stand auf und näherte sich mit feinem Anstand der sittigen Jungfrau.

(Fortsetzung folgt.)


Digitized by Google

Die
Vierte Säcularfeier
der
Erfindung der Buchdruckerkunst
zu Frankfurt a. M.

Ueber dieses am 24. Juni kommenden Jahres auch in hiesiger Stadt zu feiernde vierhundertjährige Jubelfest können wir nunmehr versprochenermaßen folgendes Nähere unsern verehrten Lesern mittheilen:

Nachdem das engere Comité sich in mehreren berathenden Sitzungen versammelt hatte, wurde beschlossen, eine Anzahl unserer achtbarsten Bürger zur Theilnahme an den Berathungen und zur gefälligen Mitwirkung bei dem Comité zur Begehung einer würdigen Feier des vierten Säcularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst einzuladen. Zu diesem Ende wurde folgende Einladung an dieselben erlassen:

„Mit dem nächstkommenden Jahre 1840 wird sich ein hehrer Festtag erneuern, der, alle hundert Jahre nur einmal wiederkehrend, mit jeder Wiederkehr um so größere Bedeutung gewinnt, je mehr die zunehmende Civilisation, die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und der erhabene Gedankenflug großer Geister die Ergebnisse des abgelaufenen Jahrhunderts gewesen sind. —

„Der 24. Juni 1840 ist der Tag, an welchem, gleichwie in den drei vergangenen Jahrhunderten, zum vierten Male das Fest der **Erfindung der Buchdruckerkunst**, der erhabensten, großartigsten und folgereichsten aller menschlichen Erfindungen, gefeiert werden soll, und es bedarf gewiß nur der Erwähnung desselben, um auch bei uns, die wir derselben einstens so nahe standen, dieselbe Begeisterung dafür zu wecken, die sich bereits überall in Deutschland kund giebt, wo man von dem rechten Standpunkte das Feld des Wissens zu überschauen weiß, was uns die Buchdruckerkunst seiner Zeit eröffnete und auf dem der Menschheit die segenreichsten Früchte emporblühten.

„Mögen sich Harlem, Straßburg und Mainz um die Ehre streiten, aus wessen Schooß die Erfindung der Buchdruckerkunst hervorgegangen sey; mag es immerhin problematisch seyn, in welchem Jahre gerade die ersten Erzeugnisse derselben entstanden und an's Licht traten, gewiß ist es, daß im Jahre 1440 die neue Sonne sich bereits über dem Horizont erhoben und mit ihren ersten Strahlen die weite Bahn der Civilisation begrüßt hatte. Darum ist es recht, daß man bei jedem ablaufenden Jahrhundert den 24. Juni des Vierziger Jahres als den Tag festhält, an welchem die erhabene Feierlichkeit zum ersten Male begangen wurde, und ihn als einen solchen sanctionirt, welcher der Erinnerung an ein Begebniß oder vielmehr an eine uns überkommene Himmelsgabe geweiht ist, die sich heilbringend über die ganze Erde verbreitet und Millionen Geister mit einander verbunden hat. —

„Mag man sich auch gestehen, daß in ihrem Gefolge sich mancher unheilvolle Genius befindet, der, wie es die Vorsehung bei allen Gütern der Erde gewollt hat, auch hier zur Prüfung der menschlichen Vernunft dient und uns nur im Kampf das Rechte und das Gute erringen läßt: immer bleibt die Erfindung, der ein besonderer Festtag geweiht ist, die geistigste, die uns jemals erschienen, und darum soll jener Tag nicht blos als ein froher, sondern als ein hehrer, ja als ein Festtag gefeiert werden, an dem Dank, Rede und Darstellung sich vereinen sollen, um die Gefühle würdig auszudrücken, die in der Brust eines Jeden aufsteigen müssen, der sich zu dem großen geistigen Verbande zählt, den die Presse über die ganze Erde verbreitet hat.

„Auch bei uns in Frankfurt soll und wird, wie wir uns der frohen Hoffnung hingeben, dieses Fest in dem eben ausgesprochenen Sinne gefeiert werden. Bereits seit länger denn einem Jahre haben die Gehülfen aller Buchdrucker- und Schriftgießer-Officinen gemeinschaftliche Kassen errichtet, in denen sie, mit einer an Pietät gränzenden Gewissenhaftigkeit, wöchentlich ihr Schärflein niederlegen, um seiner Zeit einen nahmhaften Beitrag zu den Kosten des Festes anbieten zu können; — ihnen schließen sich die Eigener dieser Officinen, so wie die sämmtlichen hiesigen Buchhändler an, aus deren Mitte bereits ein engeres Comité erwählt wurde, welches mit dem Ordnen der beabsichtigten Festlichkeiten, so wie mit dem Entwurf eines Programmes und der Ausführung desselben beauftragt ist. Die Basis dazu ist in den bereits stattgehabten Sitzungen des Comités begründet und in denselben beschlossen worden, ein erweitertes Comité von Männern zu bilden, von deren Stand, Bildung und Geistesfähigkeiten Rath und Beistand bei diesen vorzubereitenden Festlichkeiten zu erwarten steht.

„Die Aufgabe ist: eine dankbringende kirchliche Feier, eine öffentliche ceremonielle Darstellung der Preßthätigkeit, die als Kern des Festes anzusehen, dann eine möglichst vollständige Ausstellung der vorzüglichsten Erzeugnisse Frankfurter Typographie und anderer seltener Drucke in einem dazu eigends ausgeschmückten Saale, den die Bildnisse ausgezeichneter Frankfurter Gelehrten zieren sollen, und endlich die Festivitäten, die der Geselligkeit gewidmet sind und mit welchen die ganze Feier beschlossen werden soll, auf eine Weise zu ordnen und zu vereinbaren, daß sich daraus ein würdiges, dem erhabenen Zweck entsprechendes, dabei frohes Fest bilde, was den Anordnern zur Ehre und den Theilnehmenden zur dauernden Erinnerung an einen Tag gereiche, den von unserer jetzt lebenden Generation vielleicht Niemand, gewiß aber nur sehr wenige wiederkehren sehen werden. — Möge der Eindruck, den er hinterlassen wird, ein großartiger und ein freudiger seyn.

„Wir haben in der jüngsten Zeit einige Feste der Art in unserer Nähe gesehen, deren man stets in diesem Sinne gedenken wird. — Das Gutenbergs-Fest zu Mainz und das Sängerfest zu Frankfurt ließen Nichts zu wünschen übrig, und wenn die bedeutenden Kosten dazu mit freigebiger Hand gespendet wurden und die Obrigkeitlichen Behörden denselben die wohlwollendsten Unterstützungen angedeihen ließen, so dürfen wir wohl mit Zuversicht erwarten, daß uns beides an dem Tage, wo es gilt: das große Fest der geistigen Emancipation zu feiern, nicht fehlen wird. — Wir zählen auch auf Ihre uns sehr schätzbare und thätige Mitwirkung und haben die Ehre, Sie zu einer auf Montag den 4. November, Abends 7 Uhr, im Lokale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc. statt habenden Sitzung des erweiterten Comité's, zu dem wir Sie zu zählen uns erlauben, hiermit ergebenst ein-

Digitized by Google

zuladen. Wir rechnen auf Ihr Erscheinen und Ihre Theilnahme und beharren

Frankfurt a. M. den 28. October 1839.

Das Comité

J. L. Heller, Buchdrucker, Präsident.
J. W. F. Bruère, Buchhändler.
Carl Jügel, Buchhändler.
C. Könitzer jun., Buchhändler.
Benj. Krebs, Schriftgießer und Buchdrucker.
Carl Naumann, Buchdrucker.
J. D. Sauerländer, Buchhändler und Buchdr.
Fritz Schneider, Buchdrucker.
Eduard Wagner, Buchdrucker.

Diese Einladung wurde von unseren achtbaren Mitbürgern mit einer großen, dem erhabenen Gegenstande angemessenen Begeisterung aufgenommen, und dieselben fanden sich mit wenigen Ausnahmen am 4. dieses zu einer Versammlung in dem Lokale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften ein. Das Präsidium des engern Comités eröffnete hierauf diese Versammlung mit folgendem Vortrag:

„Wir haben uns erlaubt, meine Herren, Sie zu dieser Versammlung in der Absicht einzuladen, um Ihren schätzbaren Rath und Ihren gütigen Beistand bei den Vorbereitungen zu einer Jubiläumsfeier in Anspruch zu nehmen, die uns im nächsten Jahre bevorsteht, und mit der wir Sie bereits durch unser Einladungsschreiben bekannt gemacht haben. Wir halten uns für überzeugt, meine Herren, daß Sie gleich uns von der Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit durchdrungen sind, diese Feier, die nur alle hundert Jahre einmal wiederkehrt, und welche die Erinnerung an eine so großartige, einfluß- und folgereiche Erfindung zum Gegenstande hat, auf eine eben so großartige und würdevolle Weise zu begehen, und wir glauben es uns also ersparen zu dürfen, hierüber nochmals unsere Ansichten und Gefühle, die wir bereits in unserem Einladungsschreiben kund gegeben, hier wiederholend auszusprechen und Ihnen dieselben an's Herz zu legen. — Frankfurt hat bereits in den drei abgelaufenen Jahrhunderten den 24. Juni des vierziger Jahres als den Tag anerkannt, an dem die Erfindung der Buchdruckerkunst auf eine der Bedeutung entsprechende Weise gefeiert werden soll, und wir geben uns also der frohen und zuversichtlichen Hoffnung hin, daß in unseren auf dem Wege der glänzendsten Civilisation so rasch fortschreitenden Tagen unsere Stadt, die sich ebenfalls ihres guten Theils daran erfreut, gegen andere Städte gleichen Ranges nicht zurückbleiben wird, und daß sich Männer finden werden, die unser Vorhaben unterstützen und mit Freudigkeit fördern helfen.

„Wir haben bereits in unserer Einladungsschrift angeführt, daß es unsere Aufgabe sey, am 24. Juni 1840 eine diesem Festtage angemessene kirchliche Feier, sodann eine öffentliche und ceremonielle Darstellung der Preßthätigkeit mit dem Vergleich ihrer ursprünglichen Formen und ihrer Fortschritte bis auf die neueste Zeit, ferner eine möglichst vollständige Ausstellung der vorzüglichsten Erzeugnisse Frankfurter Typographie und endlich die geselligen Festivitäten, die eine solche feierliche Veranlassung erheischt, zu einem großartigen, würdevollen und frohen Ganzen zu gestalten, und wir erlauben uns also, dazu die in dieser verehrten Versammlung gegenwärtigen repräsentirten Funktionen und geistigen Capacitäten zur Mitwirkung in Anspruch zu nehmen.

„Wir bedürfen vor Allem bei unserem Vorhaben der Genehmigung der hohen Obrigkeit, deren wir uns, gleichwie es in früheren Jahrhunderten und namentlich im Jahre 1740 geschehen ist, wohl auch dieses Mal nicht allein zu erfreuen haben werden, sondern die, wir hoffen es mit froher Zuversicht, auch bei dieser Veranlassung wie sonst mit einer dem Gegenstande entsprechenden angemessenen Unterstützung bei den Kosten des Festes begleitet seyn wird.

„Zur Begehung der kirchlichen Feier bedürfen wir der Mitwirkung unserer hochverehrten Geistlichkeit, und wir sind überzeugt, daß die Männer, welche an der Spitze derselben stehen und uns überall voranleuchten, wo es gilt, gute, schöne und erhebende Zwecke zu fördern, auch diese Gelegenheit gerne ergreifen werden, ihre Gemeinden zum Dank für die uns gewordene, Wahrheit und Licht verbreitende Erfindung, zu versammeln und sie über den rechten und segenverbreitenden Gebrauch derselben zu belehren.

„Nicht minder glauben wir, daß die verehrten Rectoren, Vorstände, Direktoren, Oberlehrer und Lehrer unserer Unterrichtsanstalten bereit seyn werden, sich uns anzuschließen, um sowohl bei der kirchlichen Feier als bei der öffentlichen Ceremonie durch Anwesenheit und festliche Aufzüge der ihnen anvertrauten Jugend mitzuwirken. — Wenn dieselbe die ganze Summe ihrer Kenntnisse und den größten Theil ihrer Bildung der Presse zu verdanken hat, so ist es gewiß nicht mehr wie billig, daß man sie an einem Feste Antheil nehmen läßt, das für sie von so großer Bedeutung ist und das nur einen schönen und erhabenen Eindruck auf ihr jugendliches Gemüth zurücklassen wird.

„Die öffentliche Darstellung der Preßthätigkeiten, so wie die Ausstellung der typographischen Erzeugnisse ist Sache der hiesigen Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler, die sich bereits dazu vereinigt haben und Alles aufbieten werden, um diesem Abschnitte der Festlichkeiten den Glanz und die würdige Zweckmäßigkeit zu verleihen, der ihr angemessen ist und mit dem sie ausgestattet seyn muß. Es ist die Absicht, zu diesem Ende, auf einem öffentlichen Platze eine Emporbühne zu errichten, und dort, nachdem sich nach beendigter kirchlicher Feier der festliche Zug dahin begeben und die ihm angewiesenen Plätze eingenommen, eine Buchdruckerpresse der ältesten, eine andere mit den mechanischen Vervollkommnungen der neuesten Zeit verbesserte und eine Schnellpresse aufzustellen, daselbst zugleich die zu einer eigends dazu zu wählenden Schriftstelle nöthigen Lettern zu gießen, dieselbe zu drucken und sie unter die Anwesenden als ein Andenken an diese Feierlichkeit zu vertheilen. — Nach Beendigung derselben soll in einem besonders dazu eingerichteten und geschmückten Lokal eine öffentliche Ausstellung der Frankfurter Typographie und anderer seltener Drucke von der ältesten bis auf die neueste Zeit eröffnet werden, wozu wir uns die liberalen Beiträge aller Privaten versprechen, die in dem Besitz solcher werthvollen Seltenheiten, besonders aus der ältesten Zeit, sind. — Der Ausstellungs-Saal soll zugleich mit den Bildnissen, Büsten und Statuen aller bedeutenden Frankfurter Gelehrten und derjenigen unserer Mitbürger geschmückt werden, die sich um Kultur und Wissenschaft verdient gemacht haben, und wir hoffen, daß

Digitized by Google

diejenigen Familien und Anstalten, die im Besitz solcher Denkmäler vaterländischen Geistes sind, bereitwillig seyn werden, sie für diese feierliche Veranlassung und zur Ehre ihrer Originale herzuleihen. — Wer erinnert sich hier nicht mit Stolz, daß Deutschlands großer Dichter Goethe auch einer unserer Mitbürger, ein Frankfurter, war, und wer sollte nicht wünschen, ihm an diesem Tage einen besondern Ehrenplatz einzuräumen! Hierzu fände sich eine passende schöne Gelegenheit, wenn die drei Verehrer dieses großen Mannes, welche ihm ein prachtvolles Standbild durch einen italienischen Meister fertigen ließen, das in der hiesigen Stadtbibliothek seinen Platz finden soll, die Enthüllung desselben auf den 24. Juni 1840 verschöben, und damit diesen festlichen Tag verherrlichten, indem sie dieselbe in unserem Ausstellungslokal veranstalteten. — Gewiß, dieser feierliche Akt würde dem Feste eine Krone aufsetzen, und es steht von den liberalen Eigenthümern, von denen, wie wir zu hoffen berechtigt sind, sich Einige in unserer Mitte befinden, zu erwarten, daß sie diesem einen so vielfachen Zweck vereinigenden Ansinnen mit Freudigkeit entsprechen werden.

„Was nun die ceremoniellen und geselligen Festivitäten betrifft, so wird das darüber entworfene Programm, welches wir Ihnen mitzutheilen die Ehre haben werden, das Nähere besagen, und behalten wir uns vor, dasselbe mit Ihnen gemeinschaftlich zu berathen und das Geeignete zu beschließen.

„Es bleibt nun noch übrig, die Ausführbarkeit der ganzen Feierlichkeit und die zweckmäßige Leitung der einzelnen Abtheilungen derselben in Berathung zu nehmen, und es springt vor Allem in's Auge, daß ein so großartiges Fest nicht ohne bedeutende Kosten zu veranstalten ist. — Von Seiten der dabei zunächst betheiligten Corporationen ist, wie wir bereits in dem Einladungsschreiben gesagt haben, schon auf das thätigste dafür gewirkt worden, und es ist nicht zu bezweifeln daß von dieser Seite eine nahmhafte Summe zur Verfügung gestellt werden wird. — Wir geben uns aber auch der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß es uns von Seiten derjenigen Männer, die mit Geist und Herz unsere Idee auffassen und die hohe Bedeutung unseres beabsichtigten Festes zu würdigen verstehen, an den so nothwendigen Unterstützungen dazu ebenfalls nicht fehlen werde, zu welchem Ende wir eine freiwillige Subscription zu eröffnen gedenken. — Aber auch diese, so freigebig sie ausfallen dürfte, möchte vielleicht nicht ausreichen, und darum haben wir in Vorschlag gebracht, ein Fest-Album heraus zu geben und den Ertrag desselben ebenfalls für die Bestreitung der Kosten zu bestimmen. Dasselbe wird mehrere eigends dazu zu verfertigende Festgedichte enthalten, wozu sich die genialsten Dichter unserer Stadt mit einer dankenswerthen Bereitwilligkeit erboten haben, und denen sodann eine geschichtliche Darstellung und Beschreibung des abgehaltenen Festes beigegeben werden soll. — Dieses Album wird mit Sorgfalt, typographischem Geschmack und Eleganz gedruckt werden, was durch Mitwirkung und auf Kosten der sämmtlichen Frankfurter Schriftgießer, Typographen und Buchhandlungen geschieht, und man darf sich wohl mit Recht etwas Schönes und Gediegenes davon versprechen, da Frankfurt in typographischer Vervollkommnung stets ruhmvoll vorangegangen ist. — Es ist die Absicht, nur soviel Exemplare davon abzuziehen, als sich Subscribenten dazu finden werden und der Subscriptionspreis dafür wird späterhin festgesetzt; wer jedoch, unserer beabsichtigten Festlichkeit entgegen kommend, diese mit einem nahmhaften Beitrag zur Bestreitung der Kosten und Verherrlichung des Ganzen unterstützt, der bekömmt ein Exemplar mit seinem Namen in Gold vorgedruckt, als Beweis der dankbaren Anerkennung seiner besonderen Theilnahme und Förderung dieses seltenen Festes. —

„Und so schließen wir denn unseren Vortrag mit dem Wunsche und mit der Hoffnung, daß er den Eindruck auf die hier Versammelten nicht verfehlen möge, der in ihnen die Theilnahme an unserem Vorhaben erwecken und sie zur Mitwirkung an dessen Ausführung bestimmen soll. — Unsere Absicht ist die reinste, der Zweck ein großartiger und würdevoller, und die Männer, an welche wir unsere Rede richten, sind uns als geprüft und bewährt in solchen Fällen bekannt. — Geben wir uns also der festen und frohen Zuversicht hin, daß uns ein kräftiges und wohl überdachtes Zusammenwirken zu dem gewünschten Ziele leiten und ein Fest herbeiführen wird, das dem, in lebhaftem Andenken stehenden Schöfferfeste zu Gernsheim, dem Gutenbergsfeste zu Mainz und dem Sängerfeste zu Frankfurt würdig zur Seite stehen, und sich im Allgemeinen den großartigen Volksfesten anreihen wird, die stets einen erhebenden und langdauernden Eindruck zurücklassen."

Museum.

Am 8. Nov. 1839.

Simfonia eroica von Beethoven.
Ambres et rayons, poesie, par Mr. Ch. Fournel.
Baßarie von Guhr, gesungen von Hrn. Reichel.
Tableaux, poesies, par Mr. Ch. Fournel.
Lob der Thränen, Lied von Schubert, für das Pianoforte übertragen von Liszt. — Dialogue. — La danse des Sylphes. Diese drei Piecen vorgetragen von Hrn. Rosenhain.
Des Sultans Traum, Gedicht, verfaßt und gesprochen von Hrn. F. Löwe.
Lied von Gollmick, gesungen von Hrn. Reichel.
Ouverture zu Anacreon von Cherubini.

Bei der Kunstausstellung ist ein vorzügliches Portrait zu sehen von Hrn. Riegel, meisterhaft mit Pastellfarben ausgeführt, und zwar in einer von demselben erfundenen Manier, wodurch es ihm gelang, die schnelle Vergänglichkeit der Pastellmalerei zu beseitigen.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und können nicht übertragen werden. —

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 309. Samstag, den 9. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

„Ein feiner Flachs", fing er an, indem er die Finger prüfend an den Spinnrocken legte, als wäre er der größte Sachverständige.

„Ja wohl", erwiederte das Mädchen; „er spinnt sich recht gut."

„Sie spinnt wohl schon zu ihrem Hochzeitkleid, Jungfer?" fragte fein der Nationalgardist.

Sannchen, ihres gestrigen Gesprächs mit der Mutter eingedenk, ward blutroth. „Das hat noch lange Zeit", lispelte sie verschämt.

„Ach, wie beneide ich den Mann, der das Glück hat, von einem so lieblichen Mädchen, wie Sie ist, geliebt zu werden; der das Glück haben wird, Sie einstens, vielleicht bald, zum Traualtar zu führen."

Sannchen wollte ob der dreisten Rede des jungen Mannes böse werden. „Ich weiß gar nicht, wie Er mir nur so albernes Zeug da vorschwätzen mag", sagte sie streng. „Ich bin noch viel zu jung, um derlei leichtfertige Redensarten anzuhören; es schickt sich gar nicht für mich, an so Etwas auch nur zu denken."

Der Franzose ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Wie, liebe Jungfer", fragte er galant, „so schön, so liebenswürdig, und Sie wollte mich glauben machen, Sie hätte noch keinen Liebsten? —"

Sannchen warf die kirschrothen Lippen auf und antwortete schnippisch: „Das wird Ihn wohl wenig kümmern, Mosje." Doch, als fürchtete sie, den hübschen Lyoner gekränkt zu haben, setzte sie schnell hinzu, indem sie halb lächelnd, halb ärgerlich, die schönen Augen zu ihm aufschlug: „Nein, ich habe noch keinen Liebsten — und will auch gar keinen.

Der junge Nationalgardist wollte keck des Mädchens Hand ergreifen, sie wußte sie ihm aber geschickt zu entziehen. „Liebe, gute Jungfer!" rief er, und wollte sich eben in eine glühende Liebeserklärung ergießen; aber — die Klinke an der Thüre klirrte, und schnell, wie der Blitz, sprang der flinke Franzose drei Schritte von Sannchen weg, und trommelte gleichgültig mit den Fingern auf den kleinen, runden Fensterscheiben, der Thüre den Rücken zukehrend.

Die Mutter schaute bedächtig herein, auf das Paar, und dann auf die große Schwarzwälderuhr, welche neben dem masiven Kleiderschrank hing. „Sannchen, es ist gleich 10 Uhr", sagte sie; „komm heraus in die Küche. Du weißt, daß die Gesellen Punkt 12 Uhr essen wollen."

3.

Der Generalmarsch lärmte durch die Straßen, die Sage lief von Mund zu Mund, die Hessen und Kaiserlichen ständen vor dem Sachsenhäuser Thore. Selbst die Franzosen schienen zum Theil dieser Meinung zu seyn; in größter Eile strömten sie nach dem Roßmarkt, ihrem Hauptversammlungsplatz. Der Eine hatte noch die Schüssel mit der warmen Mittagssuppe in der Hand, von der ihn die Trommel abgerufen, und welche er doch nicht im Stich hatte lassen wollen; der Andere trug seinen Brodvorrath an einen Strick gereiht auf dem Rücken; der Dritte ein Säckchen mit Reis, und die Mehrsten hatten ihr Brod oder Fleisch auf das Bajonett gespießt. Die Kanonen, welche vor dem Stadt-Komödienhause aufgepflanzt waren, wurden angespannt, und die Regimenter erwarteten, von ihren Führern nach Sachsenhausen, dem Feind entgegen, geführt zu werden.

Allein die Zusammenziehung der Truppen hatte einen ganz andern Grund. Der erste kommandirende General der französischen Armeen am obern und niedern Rhein, Adam Philipp Cüstine, hatte sich von Mainz aufgemacht, und war mit seinem Generalstab in der Stadt angelangt. An der Hauptwache wurden ihm so eben die militärischen Honneurs gemacht. Das Volk drängte sich um den viel besprochenen General, welcher durch die schnelle Einnahme von Speier, Worms, Mainz, Frankfurt sich bereits einen Namen gemacht, und der noch von keinem Moreau oder einem andern Helden verdunkelt worden war, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Mit einem befriedigten Lächeln musterte der Obergeneral die ihn neugierig anstaunende Menge.

Cüstine mochte ohngefähr 50 Jahr alt seyn, seine Größe war nicht viel über die gewöhnliche; außer einem wildgewachsenen Schnurbart hatte sein Gesicht nichts Auffallendes; die schlauen Augen welche unter dem tiefsitzenden Hute unaufhörlich nach allen Seiten hinschielten, bezeichneten allein ein lebhaftes Temperament. Nachdem er die Berichte des Gene-

Digitized by Google

ral Neuwinger vernommen, sprengte er mit seinem Gefolge nach dem Bockenheimer Thore zurück, um die mit ihm gekommenen Regimenter in die Stadt zu führen. Sie marschirten auf dem Roßmarkt und in der Allee auf, und der Obergeneral ertheilte ihnen nun mit lauttönender Stimme seine Befehle, sie ermahnend, gute Ordnung zu halten, und das Eigenthum des Bürgers zu schonen; alsdann ritt er nach der Zeil, und stieg am rothen Haus, dem bisherigen Quartier des General Neuwinger, vom Pferde.

Im Hause Meister Millers war es einsam. Meister und Gesellen waren fort, um die einmarschierenden Truppen zu sehen, und Frau Miller war mit den Kindern in einem Nachbarhause, wo viel über die alte und neu zu erwartende Einquartierung und der schweren Kriegszeit geplaudert wurde. Nur Sannchen saß tiefsinnig in einem Winkel der düstern Stube, und eine Thräne stahl sich dann und wann über die momentan etwas bleich gewordene Wange; der Lärmen auf der Straße erregte keine Neugierde in ihr; sie war nur mit einem Gedanken beschäftigt.

Schon waren zum Theil die Regimenter wieder auseinander gegangen, und noch waren Vater und Mutter nicht daheim, und noch saß Sannchen einsam und allein. Da ließen sich Fußtritte auf der Treppe vernehmen, ein Gewehr ward klirrend vor der Thüre auf den Boden gesetzt, und eine feste Hand klappte auf die Klinke. Sannchen sprang in erwartungsvoller Angst auf; aber schöner als je kehrten die verschwundenen Rosen ihrer Wangen zurück, als ihr durch die Thüre das freundliche Gesicht des Lyoners entgegen lachte, den sie kaum mehr wieder zu sehen gehofft hatte. Sannchen wollte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilen; aber sich noch zur rechten Zeit besinnend, blieb sie einige Schritte vor ihm stehen, und schlug beschämt das sittige Auge nieder.

„Da bin ich wieder!" rief der junge Mann in freudiger Bewegung, das Gewehr in eine Ecke stellend und den Tornister von sich werfend. „Wir marschiren nicht aus, wie ich Anfangs glaubte; unser Obergeneral ist nur angekommen. Auch morgen marschiere ich nicht mit, obgleich einige Regimenter fort müssen; mein Bataillon bleibt hier. Sie ist doch nicht böse, liebe Jungfer, daß ich Ihrer Familie schon wieder zur Last fallen muß?"

Sannchen schüttelte lächelnd den Kopf.

„Aber, Jungfer Millerin, ich hatte gehofft, Sie würde mich fröhlicher empfangen; Sie reicht mir nicht einmal die Hand zum Willkomm", sagte der schelmische Franke, als fühle er sich gekränkt.

„Ach, Er weiß es ja, Mosje Robert, daß Er uns Allen ein willkommener Gast ist", erwiederte Sannchen, indem sie ihm erröthend die niedliche Hand reichte; Robert drückte sie feurig an den Mund. Das Mädchen wich erschrocken einen Schritt zurück, sich sorgfältig umsehend. „Was macht Er denn, Mosje Robert? Gott, wenn das Jemand gesehen hätte!" rief sie, mit Purpurröthe übergossen.

„Liebe Jungfer, ich kann's Ihr nicht länger verhehlen — wer weiß, wann wir einmal wieder so allein beisammen sind — ich bin Ihr herzlich gut. Antworte Sie mir: Ist Sie mir auch gut?"

Sannchen antwortete aber nicht, sondern nickte blos verschämt mit dem Kopf. Robert riß sie stürmisch an seine Brust und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen. Sannchen fuhr mit einem leisen Schrei aus seinen Armen, denn zur Thüre herein stierte der Kopf des Hanauers. Robert ging trotzig auf ihn zu. „Was sucht Er hier, Christoph?"

„Die Meisterin!" brummte dieser, einen bösen Blick auf Sannchen, und einen grimmigen auf den Nationalgardisten werfend, und die Thüre hinter sich zuschlagend.

„Nun, das wird eine schöne Geschichte werden!" seufzte das Mädchen. „Die Mutter erfährt nun Alles; der Hanauer geht nun hin und erzählt ihr Alles."

„Laß es ihn erzählen, lieb' Sannchen. Ich hätte es ohnedies heute noch Deinem Vater und Deiner Mutter gesagt, daß wir uns gerne haben, und Dich von ihnen zum Weib begehrt."

(Fortsetzung folgt.)

Der trauernde Postillon.*)

Eines trüben und naßkalten Julitages — eigentlich war es vorgestern, was aber der geneigte Leser der Illusion wegen zu ignoriren gebeten wird — schaute ich nachdenklich und verdrießlich zu meinem Gartenfenster hinaus. Der Regen troff in dichten Strömen von Busch und Baum, und ein kühler Wind wehte mir allerlei unerquickliche Herbstgedanken spottend in's Gesicht. Ich war verstimmt, ton- und trostlos, wie der graue kurhessische Himmel, der sich über meinem Haupte wölbte.

Plötzlich pocht es an meine Thür.

„Herein!"

Ein Bote mit zwei Paqueten tritt ein . . .

Kennt Ihr das Gefühl, einen Brief in den Händen zu haben, von dem ihr nicht wißt, von wem er kommt, sondern blos, daß er an Euch geht? Da kann das Glück mit einemmale d'rin stehen, thurmhoch, riesengroß, eine Erbschaft, eine gute Rezension, ein Paquet alter Liebesbriefe, die, wie ein falsirter Wechsel, remittirt werden, ein großes Loos, — eine wahre Pandora-Büchse, aber eine des Glückes, ist ein uneröffneter Brief.

Die meinigen zwei brachte nicht der Postoffiziant mit dem rothen Kragen, sondern ein ganz ordinärer Mensch; ein verkappter Bote irgend einer großen Macht, dachte ich.

„Wohnt hier Herr Doktor Dingelstedt?"

„„So heiß' ich.""

Er übergab die Briefe, und ging ab.

Da hatte ich sie. Zwei große Briefe, jeder mit der Adresse: „Sr. Wohlgeboren, Herrn Doktor Franz von Dingelstedt, berühmten Schriftsteller — Kassel."

Menschen, Christen, Freunde! Fühlt Ihr, ahnt Ihr mein Entzücken? Ihr, junge, bürgerliche Diplomaten, begreift Ihr, wie es thut, wenn Einer von geschrieben wird, der nicht einmal zu ist, — sondern offen für Jedermann? Und Ihr, junge, strebsame Schriftsteller, ermeßt Ihr die Wonne Eines, der seine „Berühmtheit" nun „schwarz auf weiß besitzt, und getrost ad acta legen kann?

Ich schwindelte. Beide Briefe wog ich in den Händen.

*) Aus dem: „Wanderbuch von Franz Dingelstedt. Leipzig, Verlag von Wilhelm Einhorn. 1839."

Digitized by Google

Der rechte -- flüsterte mir mein Genius mit holdem Flötenton in's Ohr — kommt vom Fürsten Pückler-Muskau; in demselben adoptirt er Dich zum Erb- und Gerichtsherrn seiner sämmtlichen Kunstgärten. Der linke aber, ja der linke enthält Kassenscheine, so und so viel Gulden Konventions-Münze, die Dir eine edle, von Deinen Werken gerührte Seele schickt, um Deine Schulden zu bezahlen, und von nun an ein gottseliges Leben zu führen.

Sphären-Musik!!

Leider konnte sie nicht ewig dauern. Ich beschaute die Briefe von innen und außen; kein Postzeichen, kein Petschaft, keine bekannte Handschrift. Ich betastete sie. Weich, wie eine Kassenanweisung, fühlten sie sich an. Ich riß hastig die Umschläge zugleich ab, um keinem den Vorzug zu gönnen. —

Großer Gott! —

— Drucksachen — Zeitungsblätter — zwei Wochen-Lieferungen des „Humoristen" von M. G. Saphir!

Saphir, Saphir! Dein böser Engel wird meine getäuschten Erwartungen in Dein schwarzes Buch tragen, und an jenem Tage — Du verstehst mich — da wir mit einander abrechnen — —

Ja! und wäre es noch ein Lob gewesen; ein Unsterblichkeits-Rezept für kranke Dichter, oder ein Hymnus auf meine sämmtlichen Werke, ich hätte es dankbar hingenommen. Aber nein, diese Nummern enthielten nur den Abdruck einer „Reisenovelle."

Nun können sich aber meine viellieben Leser keinen Begriff davon machen, wie ein gedrucktes Opus von mir meine Nerven angreift und aufregt. Wie Gespenster einer trüben und heitern Stunde stehen die schwarzen Lettern vor mir, alle Schärfen und Mängel des Gedachten treten verletzender heraus, das Ganze ist wie ein Fremdes und doch Eigenes geworden, gleichsam die verkühlte und erstarrte Lava eines glühenden Ausbruches. —

So gemahnte mich auch die „Reisenovelle." Aber an etwas Schlimmers mahnte sie noch, an eine Schuld. Ich hatte demselben M. G. Saphir, der mir die täuschenden Blätter schickte, zugleich verheißen, eine andere Novelle nachzusenden, sobald die erste im „Humoristen" glücklich vom Stapel gelaufen sey. Und — „was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen, war eine heil'ge Schuld, ich mußte zahlen!"

Armer Tell!

Gebeugt und trostlos schob ich die vielverheißenden Couverts bei Seite. Novellen schreiben, wenn der Regen vom Himmel gießt, und alle inneren und äußeren Blüthen in der Kälte verhagelt sind — giebt es denn einen schwereren Beruf? Aber meine „Schuld" drückte. Das Zimmer wurde mir zu eng; ich faßte ein Herz, und schlenderte unter meinem Paraplui gedankenvoll zum holländischen Thore hinaus. Leute, die in Kassel bekannt sind, d. h. unbekannte Leute, wissen, wo das holländische Thor ist.

An die Landstraße wollte ich mich legen und lauern. Jedem Vorübergehenden setzte ich eine Pistole auf die Brust. „Herr, ein Abenteuer!" — „Mein Fräulein, ich bitte Sie um einen großen Gedanken!" -- Aber es waren lauter ganz ordentliche Menschen, die kein Abenteuer und keine Gedanken hatten. Guten Muths schritten sie ihres Weges dahin, ein Jeglicher zu seinem Geschäfte, die Handwerksbursche singend und jubilirend, die Dienstmägde mit freundlichem Schmunzeln, sich hoch aufhebend, um die weißen Strümpfe nicht zu beschmutzen . . . Ach, Alles war eitel Ruhe und idyllisches Behagen; nur ich allein stand mit meinen Mordgedanken, mit der drückenden Novellen-Schuld an der Landstraße, und wartete.

Das Warten ist überall ein gut' Ding. In Kurhessen ist es aber ein Wunder.

Mittlerweile hatte der Regen so ziemlich nachgelassen: seine Tropfen sprühten noch bloß vom Himmel hernieder, seine Schleier zerrissen, und durch die leichten, davonziehenden Wölklein brachen die strahlenden Liebesblicke der neigenden Sonne. Vor mir aber baute sich der breite, glänzende Bogen der Iris von einem Berg zum andern aus, als wolle sich mir dorten ein Thor des Friedens und der Versöhnung öffnen, wodurch ich einziehen könnte in ein besseres Land, ohne Novellen und ohne Schulden. Ich war sehr wehmüthig, zumal, da meine Füße, die eben an keine großen Wanderungen gewöhnt sind, schon eine Stunde von der Stadt mich schmerzlich an die Unvollkommenheit alles Irdischen erinnerten.

Auf einmal hörte ich hinter mir das Rollen eines Wagens. Melodisches Quellen-Geriesel für den Wanderer in der Wüste! Ich wandte mich um. Eine leere Extrapost-Chaise kam den Weg herangekrochen, zur Seite ging der Postillon, gesenkten Hauptes, ohne mich gewahr zu werden

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Theater.

Reichel's Gastspiel nimmt die Theilnahme der Musikfreunde fortwährend in Anspruch und das Interesse für seine Leistungen steigert sich. Als Marcell war die gewaltige Kraft und Tiefe seiner Stimme ganz an ihrem Platze. Wie in Gesang, so in Spiel lag hier ein, wir möchten sagen, patriarchalischer Ausdruck und sein Vortrag der Choralmelodien war ausgezeichnet. Als Osmin hielt er den originellen Charakter, welcher in Mozarts Musik ausgedrückt ist, fest und trug die schönen Gesangstücke sehr gediegen vor. Kräftig wirkt die Tiefe seiner Stimme in der Lage vom großen F bis zum eingestrichenen C. Reichel's Mitwirkung in den Ensembles, welche durch seinen mächtigen Ton auf's wirksamste unterstützt werden, müssen wir ganz besonders hervorheben. Auch zeigte Hr. Reichel in den genannten Parthieen eine gute Gesangschule. Einem Sänger, welcher in Italien gute Muster gehört und in der berühmten Scala in Mailand eine Reihe von Parthieen mit entschiedenem Beifall gesungen, können wir unsere Anerkennung nicht verweigern.

Hr. Wiegand ist zu einem Gastspiel nach München abgereist, nachdem er als Graf in der Nachtwandlerin und als Sir Richard in den Puritanern mit Beifall gesungen. Diese Parthieen gehören zu den gelungensten Leistungen unseres stets gern gesehenen Baritonisten, dessen schöne, klangvolle Stimme und angemessenes Spiel sich in vielen Rollen seit Jahren als tüchtig bewährt haben.

Hr. Reichel sang den Sir Georges in den Puritanern mit großem Beifall. Das Duett im zweiten Act mußte er mit Hrn. Wiegand wiederholen. Auch Dem. Jazedé sang in der Nachtwandlerin und in den Puritanern mit glänzender Anerkennung und wurde mehrmals hervorgerufen.

Das beliebte Lustspiel — die Frau von dreißig Jahren — ist dieser Tage wieder und zwar zum achten Male aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen worden. Das Stück ist nicht nur sehr unterhaltend, sondern gewinnt auch bei uns durch eine vorzügliche Aufführung, bei welcher sich Fräul. Lindner durch ihr meisterhaftes Spiel der Titelrolle und die Herren Grahn (Baron von Rohrau) und Lußberger (Baron von Wehlen) durch ihre anziehenden Cha-

Digitized by Google

rakterdarstellungen besonders auszeichnen. Auch die Jungfern Köchinnen werden am 10. d. M. wieder aufgeführt. Wem ist das ungemein ergötzliche Spiel unserer Lindner in diesem Stücke nicht erinnerlich? W.

Korrespondenz.

Wetzlar, 2. Nov.

In der Didaskalia vom 30. Okt. d. J. bespricht ein Korrespondenz-Artikel, d. d. Wetzlar, den 27. Oktober, unter der Chiffer Aler. C.....s, die hiesige Mahl- und Schlachtsteuer-Angelegenheit, eine die wichtigsten Interessen unserer Stadt berührende Sache, und schließt posserlich-hämisch seinen Bericht mit der Versicherung: „die Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer könnte den gesunkenen Wohlstand Wetzlars wieder heben und — hört! — „die Freude „darüber würde nicht geringer seyn, als sie vor Kurzem unter der „Bürgerschaft war, da man erfuhr, daß das seit 80 Jahren im besten „Rufe stehende hiesige Gasthaus „der Kronprinz" in der Person des „Hrn. Anton Hinkel, einen anerkannt tüchtigen und durch sein „freundliches Benehmen bei den hiesigen Einwohnern besonders beliebten Wirth für die Folge gewonnen habe, woran es hier so sehr mangelt." — Wenn unsere um das Wohl der Unterthanen väterlich besorgte Regierung die Umwandlung der unsern Ortsverhältnissen so nachtheiligen Mahl- und Schlachtsteuer in Klassensteuer erwirkt haben wird, was gewiß recht bald geschieht, dann wird die Freude hier bei Allen groß seyn, welchen daran liegt, einen Uebelstand beseitigt zu sehen, der die Bande der gesellschaftlichen Ordnung auflockerte, und die Moralität gar schlimm untergraben hat. Diese Freude wird dann aber auch wirklich seyn und sich kund geben lauter und rein; denn ihr Anlaß würde hoch über dem von Hrn. Aler. C.....s mit ernster Sache in jämmerliche Verbindung gebrachten stehen. — Möchte der gesunkene Wohlstand meiner Vaterstadt sich in dem Maaße heben, daß Hr. Anton Hinkel und sämmtliche Gastwirthe hierselbst mit mir Veranlassung fänden, sich eines blühenden Geschäftes zu erfreuen! Zur Zeit sind die Verhältnisse noch so gestaltet, daß der versuchsweise Uebergang der Gastwirthschaft zum Kronprinzen in die Hände des mir ehrenwerthen Hrn. Collegen Anton Hinkel eine an sich unbedeutende Angelegenheit ist, welche — ehrlich gesagt — die Bürger Wetzlars sehr wenig gekümmert hat. — Die Schlußbemerkung des Hrn. Aler. C.....s ist eine erbärmliche Animosität und widerlegt sich am besten durch die Thatsache, daß meine Gastwirthschaft seit ihrer Eröffnung in einem erfreulichen Fortgange ist, wofür ich Allen zum Danke mich verpflichtet weiß, welche mich durch ihr Zutrauen beehrten und, dieses stets nach besten Kräften in jeder Rücksicht zu rechtfertigen, soll meine angelegentlichste Sorge seyn und bleiben.

J. J. Waldschmidt,
Gastgeber zum herzoglichen Hause.

Liepmann'scher Gemäldedruck.

Wir leben auch in Bezug auf die bildenden Künste in einer Zeit überraschender Erfindungen: Wenige Dezennien sind es, daß die Panoramen und Dioramen uns im höchsten Grad wegen ihrer Täuschung mit Staunen erfüllt und kaum haben wir uns von der Bewunderung erholt, die uns ergriffen beim Anblick der Lichtbilder, nach Daguerre's Erfindung von Hrn. Vogel gewonnen und die seit einiger Zeit im Zimmer des Kunstvereins ausgestellt sind, so treffen wir abermals im Städel'schen Kunstinstitut eine jener vielbesprochenen Copien nach einem Gemälde Rembrandt's, welche Liepmann in Berlin durch sein neues mechanisches Verfahren gefertigt hat. Es dürfte allen Freunden der Kunst die Ansicht eines solchen Bildes um so interessanter seyn, als der davon erhobene Ruhm, die Leichtigkeit der großen Vervielfältigung und der niedere Preis desselben (5 Thlr. das Exemplar) an das Wunderbare zu gränzen scheint. Bei Ansicht des Werkes dürften zwar Manche in ihren Erwartungen nicht völlig befriedigt werden, da das Bild nur wie eine mittelmäßige Copie erscheint; allein solche, die in dem, was hier erst unvollkommen geleistet ist, schon die Zulässigkeit einer hohen Ausbildung erkennen, werden diese Erfindung als eine höchst merkwürdige begrüßen, welche auf die Vervielfältigung guter und wohlfeiler Nachbildungen von Gemälden den größten Einfluß ausüben wird. Denn was in dem Bilde vor uns noch mangelhaft ist, liegt offenbar an der noch geringen Ausbildung des Talents und des Auges für die Färbung des Verfertigers, während die schon erworbenen Mittel und die Ueberwindung gewisser Schwierigkeiten zur Ausführung für die Zukunft den ausgezeichnetesten Erfolg erwarten lassen. Was uns jetzt noch unangenehm auffällt, ist, daß die Farben noch unrein und nicht fein genug sind, daß die geistreiche Führung des Pinsels noch nicht gehörig angegeben ist; dagegen verdienen doch der allgemeine Ton des Bildes, die Kraft, Klarheit und Saftigkeit in den Schatten, die Uebergänge der sehr verschmolzenen Halbtinten bis auf die keck aufgesetzten Lichter in vollem Maaße unsere Anerkennung und sind uns Bürge für die Möglichkeit sehr vortrefflicher Leistungen. Da der Liepmann'sche Gemäldedruck nur wenige Tage zur Ausstellung hier bleiben wird, so werden hierdurch Alle, die sich für die Sache interessiren, zu baldigem Besuche eingeladen.

Mannichfaltigkeiten.

Auf dem Hamburger Stadttheater werden einstudirt: „Belisar", von Donizetti, „der Staatsminister," von Bulwer, „der Lückenbüßer", von Lebrun, und „Richard Savage."

Unter der Ueberschrift: „Neuester Versuch, die Fortschritte der europäischen Bildung unter den Israeliten zu hemmen und die Herrschaft des antisocialen rabbinisch-thalmudischen Judenthums aufrecht zu erhalten; besonders in Beziehung auf das Lehrbuch der israelitischen Religion von Dr. Auerbach, Rabbiner zu Darmstadt," enthalten die Unterhaltungsblätter der Mainzer Zeitung, Nro. 302, vom 31. Okt., eine weitere Ausführung der in Nro. 230 der Didaskalia befindlichen Bemerkungen über diese Religionslehre.

Spohr hat eine neue Symphonie vollendet, in der er verschiedene Musikepochen in vier Sätzen zu schildern beabsichtigt. Der 1ste Satz soll im Händel'schen, der 2te im Mozart'schen, der 3te im Beethoven'schen, der letzte im Styl von 1840 gehalten seyn. Die Symphonie wird wahrscheinlich bald in Leipzig aufgeführt.

Theater-Anzeige.

Samstag, 9. Nov. Der Freischütz, große Oper in 3. Abtheil., Musik von C. M. v. Weber.

Sonntag, 10. Nov. (Zum Erstenmale wiederholt) Capriciosa, Lustspiel in drei Abth., frei nach dem Italienischen, von Blum. Hierauf folgt: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in einem Act.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 310. Sonntag, den 10. November 1839.

Novemberlied.

(Von Wilh. Wagner.)

Da ist er ja, der düst're Mond, schon wieder,
November, mit dem mürrischen Gesicht!
Aus seinen Wolken strömt der Regen nieder;
Sein grauer Nebel birgt der Sonne Licht.
Nach Ruhe sehnen sich die müden Auen;
Der Wald will sich dem Schlummer anvertrauen;
Der Bach will zieh'n durch stille Einsamkeit,
Und trübem Ernste ist das Thal geweiht.

So lebt denn wohl, ihr vielgeliebten Pfade
Durch's Wiesenthal und durch den Buchenhain,
Ihr frisch begrünten, sonnigen Gestade,
Ihr milden Nächte unter Mondesschein!
Lebt wohl, ihr Freunde mit den Blüthenzweigen,
Ihr Blumenkinder, die sich duftend neigen,
Leb' wohl, umhegtes, ländlich nied'res Haus,
Und du, o Bach! mit deinem Schaumgebraus!

Laßt uns nicht trauern! Im gesell'gen Kreise
Giebt's manche Blume auch, die uns beglückt;
Der Winter auch hat seine heit're Weise
Und manchen Sonnenstrahl, der uns entzückt.
Der Tonkunst holden Melodien zu lauschen,
Gedanken und Gefühle umzutauschen,
Zu wandern auf der Dichtkunst blüh'nder Flur,
Das ist ein Frühling auch, ein and'eer nur.

Die schönsten Maienrosen blühen gerne,
Wann Poesie mit mächt'gem Wort gebeut;
Durch alle Nebel leuchten ihre Sterne,
Und bricht ihr Mondlicht, das sich stets erneut.
Ob junge Veilchen unterm Laube sprießen,
Ob sommerliche Knospen sich erschließen,
Ob im Kamin die Winterflamme glüht,
Ein Frühling wohnt im heiteren Gemüth.

Ja, es ist Frühling, wo die Mutterliebe
Den Arm um ihre holden Kinder schlingt,
Und wo ein edler Mann in reinem Triebe
Nach höherm Lichte und nach Weisheit ringt,
Wo gute Menschen liebend sich begegnen,
Wo Dürftige den milden Geber segnen,
Wo Schönheit sich in ihrem Glanze zeigt
Und wo die Grazie lächelnd niedersteigt.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem lezten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

Sannchens Voraussage hatte nicht gelogen. Es dauerte gar nicht lange, so ließen sich auf der Treppe die klappernden Pantoffeln der Meisterin hören.

„Das sind mir saubere Geschichten, die ich hören muß!" fuhr sie erboßt zur Thüre herein. „Die Jungfer Ungehorsam parlirt und charmirt hier mit dem französischen Wildfang, läßt sich herzen und küssen? — und der arme Hanauer muß all' das Herzeleid selbst mit ansehen? O Du mein Heiland, was ich arme Frau doch erleben muß! — Aber warte nur! warte nur, bis Dein Vater heim kömmt! — Den ehrlichen, wohlhabenden, soliden Christoph auszuschlagen, und sich in so einen Parlewu zu verlieben, der nichts hat als einen Soldatenrock und eine gute Portion Leichtsinn. O du mein gerechter Gott! hab' ich denn solchen Jammer verdient? — Gleich geh' ich zu Seinem Obrist und zeige ihm die ganze Sache an; Er muß mir aus dem Hause; Er soll sich ein anderes Quartier suchen, und müßte ich zehn Andere für ihn füttern. Und Sie Jungfer", wendete sie sich wieder mit fremdthuendem Zorn zu ihrer Tochter, „Sie muß mir auch aus dem Hause, zu der alten beißigen Tante will ich Sie thun; die wird Ihr schon den Kopf zurecht setzen; die wird Sie schon wieder zur Zucht und Ehrbarkeit zurück führen, dafür steh' ich."

Sannchen stand da, zitternd und bebend, und fürchtete jeden Augenblick, ihre Mutter möchte handgreiflich an ihr werden. Aber Robert trat der Erzürnten fest und ruhig entgegen. „Liebe Frau Millerin", hob er an, „ich habe Sie bisher immer als eine so gute, sanfte Frau gekannt, als eine so

Digitized by Google

liebreiche Mutter, und nun zürnt Sie mit Ihrer Tochter und ängstigt sie ohne alle Ursache.

Frau Miller sah ihn groß an. „Was, ohne Ursache?" fragte sie, aber mit viel sanfterer Stimme, denn zuvor.

„Ich liebe Ihre Tochter, — sie liebt mich — findet Sie das nicht ganz natürlich?"

„Aber Er ist nur ein Soldat, und folglich nur auf der Welt, die Leute zu plagen und todtzuschießen, und am Geld fehlt's auch gewöhnlich: was kann Er meinem ungerathenen Mädchen helfen? — Der Hanauer hätte sie geheirathet, er hat ein hübsches Vermögen; er kann jeden Tag sein eigener Herr werden; es war Alles schon so gut wie richtig, und nun! und nun!"

„Wenn Sie blos auf das Geld sieht, Frau Millerin, und weniger auf das Glück Ihrer Tochter", erwiederte Robert ernst, „so schätze ich mich heute zum Erstenmale glücklich, daß ich nicht armer Leute Kind bin. Mein Vater ist Eigenthümer einer bedeutenden Fabrik in Lyon, und gilt für einen reichen Mann; ich bin sein einziger Erbe. Der Krieg wird nicht ewig dauern. Sobald das Vaterland meiner entbehren kann, lege ich die Waffen nieder und greife wieder nach dem friedlichen Gewerbe. Wird Sie mich dann abweisen, gute Mutter, wenn ich komme, und rechtlich und ehrlich, wie sich's ziemt, um Ihre Tochter anhalte?"

„Wenn dem so ist, Mosje Robert", entgegnete Sannchens Mutter in ganz geschmeidigem Ton, „dann habe ich ganz und gar nichts dagegen, wenn Ihm meine Tochter geneigt ist. Es wäre mir freilich lieb gewesen, wenn ich mein Kind hier in Frankfurt, oder wenigstens in der Nachbarschaft hätte verheirathen können; aber: Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Manne anhangen."

Der Lyoner zog eine Brieftasche unter der Uniform hervor, und nahm ein Päckchen Papiere heraus. „Zum Beweis, daß ich nicht mit Unwahrheit umgehe, liebe Frau Millerin," nahm er wieder das Wort, „so habe Sie die Gefälligkeit, dies kleine Geschenk für Ihre freundliche Bewirthung von mir anzunehmen. Es sind für 2000 Francs Assignaten, welche mir mein Vater geschickt hat, damit ich nicht darben soll; aber es ist besser, wenn der Soldat kein Geld hat. So viel ich brauche, giebt mir das Vaterland, und der Plunder da ist mir nur zur Last." Er wollte die Papiere der Meisterin aufdringen, sie trat aber, ihm abwehrend, einen Schritt zurück. Sie betrachtete den zukünftigen Schwiegersohn mit Respekt; allein ein gewisser Stolz ward auch in ihr rege.

„Mosje Robert, was denkt Er denn? Nein, daraus wird nichts! Sein Geschenk kann ich nicht annehmen — Er beleidigt mich. Wir haben, Gott sey Dank! noch unser täglich Brod; und können wir auch einmal unsere Tochter nicht herausstaffiren, wie es der Braut eines reichen Kaufherrn geziemt, so wird sie doch auch nicht mit ganz leeren Händen ausgehen."

„Nun, so bewahre Sie mir die Papiere nur auf, meine Uniform ist eine unsichere Kasse. Wir wollen einmal mit dieser Summe unsern Hochzeitschmaus bestreiten", rief Robert lustig.

Frau Miller stand noch eine Weile schweigend, als ginge sie mit sich zu Rath; dann faßte sie die Hand ihrer Tochter, ergriff die dargereichten Papiere, und sagte mit Salbung, indem sie die Augen andächtig empor schlug: „Es ist Gottes Wille!" Mit diesen Worten führte sie das Mädchen in die Arme des jungen Mannes; die Papiere aber barg sie in ein geheimes Schubfach des großen eichenen Schranks.

Sannchen, welche mit klopfendem Herzen der Wendung dieses Zwiegesprächs gelauscht hatte, sank nun, erröthend und Thränen der Freude weinend, an die Brust des Geliebten.

(Fortsetzung folgt.)

Der trauernde Postillon.

(Fortsetzung.)

Gefunden, jubelte ich! Du setzest Dich ein, der Postillon bläst, Du erfährst, Du erlebst, Du erdichtest Reiseabenteuer; vom Himmel fallen sie Dir zu, die Vorübergehenden werfen sie dir in den Wagen, Du bist gerettet. Ja, gerächt bist Du an jenem Shylock-Saphir, der Dir ein Pfund Seele ausreißen will, dadurch, daß Du ihm gerade eine Posthorn-Fantasie zusendest, woran er seinen gottvergessenen Witz ausgelassen. Ahnt denn auch jener humoristische Novellisten-Werber, was ein fühlendes Herz bei den Klängen eines Posthorns bewegt? Welche Sehnsucht in die Ferne, welcher Duft, welcher Klang!

„Blase, Schwager, blase!"

Aber der Schwager blies nicht. Er sah mich groß und verwundert an, schüttelte mit dem Kopf, und wollte seines Weges fürbaß ziehen. So leichten Kaufes durfte ich ihn nicht entrinnen lassen, ich drang in ihn, er möge mich einnehmen, und nur eine Stunde weit bis in den frischgrünen Wald da droben fahren.

„Geht nicht an, lieber Herr!" erwiederte er abermals mit seinem traurigen Kopfschütteln und klopfte seine Pfeife seufzend aus.

„Nur die wenigen Schritte" —

„Ist gegen die Postordnung. Ach, der Herr weiß nicht, wie streng sie da drüben sind, und wie ein armer Postillon, wenn er zudem schon mit einer Schuld" —

Wiederum Schuld! Mußte mir denn das furchtbare Wort auf allen Tritten nachschleichen?

„Was hast Du denn, Schwager?"

Er sah mich mißtrauisch an. Sein Gesicht hatte etwas Rührendes in dem schmerzlichen Blicke der treuen, einfältiglichen Augen, die starken, frischen Züge des Burschen schienen von einem geheimen Kummer umwölkt. Mich überraschte der Eindruck, den er auf mich machte.

„Was kann Ihnen daran liegen," sagte er nach einer Pause, „wie es einem armen Schlucker, wie unsereinem, in der Welt geht? Sie sind ein glücklicher, ein vornehmer Mann, Ihnen geht nichts ab, Sie wissen nicht, wie die Schuld" —

„Mensch, höre auf mit Deiner Schuld! Weißt Du was? Wenn Du mit Deiner übertriebenen Gewissenhaftigkeit die paar Groschen Verdienst von Dir weisest, so laß uns wenigstens zusammen die Ecke hinausschlendern. Deine Gäule haben Ruhe, Du erzählst mir, wir werden gute Freunde."

„Mir kann's schon recht seyn," entgegnete der Schwager.

Ich bot ihm zur Abwechselung eine Cigarre aus meinem Etui an, er rauchte, ward zutraulich, gesprächig, erzählte:

„Sehen Sie, ich war ein zufriedener Kerl, wie Sie mich

Digitized by Google

da sehen, noch vor vierzehn Tagen. Ich hatte ein Mädchen in unserem Orte, in Hofgeismar, wissen Sie, das mir gut war, und in drei Monaten sollte die Hochzeit seyn. Sie brachte mir von den Alten ein Paar Thaler zu, mein Verdienst kam dabei und was ich mir seit sechs Jahren erspart habe; wir konnten ein Leben führen, wie die Engel im Himmel. Dazumal stand ich noch gar gut bei dem Postherrn angeschrieben."

Er hielt inne, als schäme er sich, fortzufahren.

„Ich hatte sogar den Streifen."

„Was heißt das, den Streifen?"

„Nun, wissen Sie, wer gut bläst und auch sonsten sich ordentlich aufführt, auf seine Gäule ein gutes Stück hält, sich — sich nicht — so betrinkt — der kriegt hier an der Uniform, dicht über dem Aufschlag am Aermel, einen rothen Streifen."

„Da hat er gesessen," fuhr er plötzlich heftig heraus und stieß mir seinen Aermel beinahe in die Augen, indem er auf eine kahle Stelle an demselben hinwies.

(Schluß folgt.)

Nachtrag

zu den, in der Versammlung des erweiterten Comité's zur Begehung des vierten Säcularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst am 4. Nov. gehaltenen Vorträgen *).

Als Erwiederung auf den Vortrag des Präsidiums sprach Hr. Dr. theol. G. Friederich folgende Worte:

„Hochgeehrter Herr Präsident! Verehrte Glieder dieses Comité's! Genehmigen Sie im Namen und Geist der nebst mir hier Anwesenden unsern tief empfundenen Dank für Ihre freundliche Einladung zu einem Feste von so großartiger Bedeutung.

„Mit hohem Rechte vertrauen Sie der Erkenntniß und Empfänglichkeit Ihrer Mitbürger für das Hohe und Herrliche, was in der erwähnten Bedeutung dieses Festes liegt, daß sie an Gesinnung, Streben und That nicht zurückbleiben hinter den Genossen früherer Jahrhunderte, damit nicht Goethe's und Klinger's Manen zürnend auf ihre entarteten Landsleute herabblicken.

„Auch die Art und Weise, wie die Aufgabe in ihren verschiedenen Abtheilungen am 24. Juni 1840 gelöst werden soll, kann nur die ehrende Anerkennung der Umsicht und allseitigen Berücksichtigung der wahren Tendenz dieses Festes von Seiten des verehrten engeren Comité's in unserm Geiste festigen und mehren, denn es ist unser Aller würdig, mit ächter Pietät die kirchliche Feier desselben voranzustellen, schon im Hinblick auf das Heil, welches der Himmelsgeist ächter Religiosität und veredelten Kirchthumes allein für die fortschreitende Kultur der Menschheit gewirkt hat und noch wirkt. In ähnlichem Sinne werden sich dann die übrigen Abtheilungen desselben gestalten.

„Unsere verehrte Obrigkeit, stets bereit und thätig, alles wahrhaft Gute und Sittlich-Schöne zu fördern, wird uns deshalb gewiß eben so wenig ihre hohe Genehmigung, als ihren väterlichen Beistand versagen.

*) Siehe Nro. 308 der Didaskalia.

„Aller Anfang mit Gott! Darum glaube ich auch mit Ihnen die Hoffnung theilen zu dürfen, daß meine hochwürdigen und verehrten HH. Amtsbrüder ihre Mitwirkung bei der kirchlichen Feier des Festes um so weniger versagen werden, als ja nach der „Chronik der h. Stadt Cöln *)" das erste vollständige Buch, welches Gutenberg druckte, eine lateinische Bibel mit Misallettern gedruckt war; und welchen Segen wirkt nicht noch heute die Buchdruckerkunst durch Bibelverbreitung unter den Völkern! —

„Eine gleiche Zuversicht dürfen wir mit hohem Rechte auf den Lichtgeist der verehrten HH. Direktoren, Rektoren, Professoren, Oberlehrer und Lehrer unserer höheren und Volksschulen und ihre Mitwirkung in demselben setzen, da sie es am besten zu würdigen wissen, welchen unauslöschlichen Eindruck ein solches Erinnerungsfest geistiger Entwickelung in den weichen Seelen unserer Jugend hervorbringt.

„Aehnliche Erwartungen hegen wir endlich in Beziehung auf die öffentliche Darstellung der Preßthätigkeiten, so wie die Ausstellung der typographischen Erzeugnisse, von der Trefflichkeit unserer ausgezeichneten Kunstwerkstätten, ihrer achtungswerthen Vorsteher und Glieder.

„Doch — nachdem wir der technischen Vollendung in Typographie und den ihr verwandten Gegenständen, den verdienten Kranz gereicht haben, so erheben wir uns, verehrte Anwesende! in Beziehung auf den eigenthümlichen Genius dieses Festes höher. Wir feiern das vierhundertjährige Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst, als ein hehres Dankfest: ihr, der Erzeugerin und Nährerin des Himmelsfunken im Menschen, so vieles Großen, Guten, Wahren und Schönen dargebracht. Dargebracht der Bildnerin in Wissenschaft und Kunst — und hier möge Goethe's strahlendes Bild, als des vaterländischen Repräsentanten des Höchsten und Herrlichsten in beiden, uns in seiner und unserer Heimath voranleuchten.

„Denn ist es nicht die Buchdruckerkunst, welche Alles, was Denker, Dichter und Redner, kurz, die wissenschaftlichen Geister jeder Zeit und jedes Volkes, seit Jahrtausenden gedacht und geredet, gewollt und vollbracht haben, als großes Gemeingut der Menschheit, der fernsten Nachwelt zum Gebrauche übergiebt; die binnen wenigen Stunden den so eben erst gedachten menschenbeglückenden Gedanken eines ausgezeichneten Mannes der ganzen gebildeten Welt bekannt macht? Ist sie es endlich nicht vorzugsweise, welche den ganzen Bildungsgang der Menschheit leitet? Wir sind weit entfernt, ihre Schattenseiten zu verkennen oder absichtlich ignoriren zu wollen, aber sie werden weit vom Lichte überstrahlt, und dieses Licht ist es denn auch, welches von allen denen gehaßt und gefürchtet wird, die unser Geschlecht auf's Neue in die Nacht der Unwissenheit und geistiger Knechtschaft hinabziehen möchten! —

„Allerdings verdient auch das Oekonomische in Beziehung auf die würdige Ausstattung des Festes eine ganz besondere und sorgfältige Berücksichtigung. Namentlich erscheint die Idee eines Fest-Albums als Beitrag zu diesen Zwecken überaus zeitgemäß. Es wirken so manche geistige Kräfte innerhalb unserer Stadt im Verborgenen; es ruhen und schlummern aber derer vielleicht noch mehrere. Möge die-

*) Gedruckt daselbst bei J. Kölhof, 1499. Fol.

Digitized by Google

ses Fest-Album willkommene Veranlassung zur Erweckung und reicher Entfaltung derselben in ihm werden! —

„Ich schließe mit der Bitte: lassen Sie uns, verehrte Glieder dieser Versammlung! mit besonnenem, vereintem Eifer dieses Triumphfest des menschlichen Geistes und seiner umfassenden Kräfte berathen, es großartig und würdevoll in's Leben übertragen, damit einst noch unsre Enkel sich an Gesinnung und That ihrer Altvorderen erbauen, erwärmen und zu noch höherem Streben begeistern mögen!

„Auch wir wollen ja das Höchste in unserem Unternehmen, daß aus dem Lichte, in welchem wir dasselbe jetzt hoffnungsreich erschauen, ein reiches, schönes, in sich vollendetes Leben quelle, und wir mit dauernder Liebe und unwandelbarem Ordnungssinne dahin wirken, daß unsre Idee, als Licht der Geister, dankbarer Mit- und Nachwelt strahle, und so auch in unserm Kreise sich eins der bedeutsamsten und herrlichsten Worte der Schrift bewähre: „Es werde Licht — und es ward Licht!"

Literatur.

190.

Vorschule des französischen Unterrichts für die Elementarklassen der Realschulen ꝛc., von Dr. W. J. G. Curtmann, Director der Realschule und der Volksschulen zu Offenbach, im Vereine mit J. Lendroy, Professor der französischen Sprache. Offenbach, Wächtershäuser.

Dieses Werkchen beginnt in der Vorrede mit einigen beherzigenswerthen Betrachtungen über den eigentlichen Zweck der Realschulen, und setzt sodann den Grund auseinander, dem es seine Entstehung verdankt. Hr. Curtmann will das sogenannte Parliren und Themaschreiben aus den untern Elementarschulen verbannt und dafür Uebungen für das Sprachorgan, das Gedächtniß, so wie Nahrung für den Geist eingeführt wissen, — mit einem Worte, er möchte, daß das Erlernen der französischen Sprache mit ihren vielfachen Einübungsmitteln ganz im rationellen Sinne betrieben würde. Wir stimmen hierin ganz mit der Ansicht des geehrten Verfassers überein, weil die Erfahrung zeigt, daß das System, welches bei dem Erlernen der lebenden Sprachen von vielen berufenen und unberufenen Scholasten verfolgt wird, größtentheils blos das Gedächtniß in Anspruch nimmt und durchaus nicht mit dem allgemein zu beobachtenden Lehrgange der übrigen Unterrichtsgegenstände in Einklang zu bringen ist. Was er in Beziehung auf Methode sagt, in welcher er eine alleinseligmachende durchaus nicht anerkennen will, ist um so mehr zu billigen, als dieser Grundsatz mit dem Niemeyer'schen: „Alles zu prüfen und das Beste zu behalten," vollkommen übereinstimmt.

Die Regeln sind faßlich vorgetragen und der Stufengang genau und gut beobachtet, namentlich ist in Beziehung auf Aussprache, die einen so wesentlichen Punkt beim Erlernen des Französischen ausmacht, die sorgfältigste Rücksicht genommen. Ein mit diesem Buche übereinstimmendes, besonderes Einübungsbuch wäre vielleicht zweckmäßig und dem weiteren Stufengange für Erwachsenere angemessen. Die äußere Ausstattung ist gut, und im Drucke berücksichtigt, daß es für Kinder von 7 — 9 Jahren bestimmt ist. Dr. M.

Mannichfaltigkeiten.

Hr. Louis Friedr. Garnier, Vorsteher der seit mehreren Jahren errichteten und bereits vortheilhaft bekannten Unterrichtsanstalt in Friedrichsdorf bei Homburg v. d. H., hat so eben eine neue Auflage seines Prospectus in deutscher und französischer Sprache erscheinen lassen, auf welchen, wie auf die Anstalt selber, wir Eltern verweisen, denen daran gelegen ist, daß ihre Kinder in kurzer Zeit die französische Sprache schreiben und sprechen lernen. In einer Anstalt und an einem Orte, wo nur französisch gesprochen wird, ist die Erlernung der Sprache bedeutend erleichtert. Auch äußern der ländliche Aufenthalt und die Einfachheit der Lebensweise auf das körperliche und sittliche Wohlbefinden der Zöglinge den günstigsten Einfluß. Der genannte Prospectus besagt über den Lehrplan und die finanziellen, sehr billig gestellten Bedingungen das Nähere. Sehr achtbare Männer bekunden öffentlich durch ihre Namensunterschriften, daß sie die Garnier'sche Anstalt zu empfehlen sich veranlaßt fühlen.

Hr. Dettmer ist auf der k. k. Kärnthner-Thor-Bühne in Wien bereits aufgetreten. Man liest in der Wiener Zeitschrift des Ritter Dr. Seyfried Nachstehendes:

Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehevorgestern: „Die Puritaner." Hr. Dettmer, erster Sänger vom Stadttheater zu Frankfurt am Main, zur ersten Gastrolle den Sir Georges. — Eine Parthie, worin Staudigl hier glänzte, zur ersten Gastrolle zu wählen, kann nur von großer Kühnheit oder von einem Selbstvertrauen zeigen, das aus dem Bewußtseyn der eigenen Kraft erwachsen. Wir halten uns für überzeugt, daß unsern Gast in dieser Alternative der letztere Grund zur Wahl dieser Rolle bestimmt hat. Er ist wirklich der Tüchtigen Einer, von denen der Ruf nicht getäuscht, und die mit Allem ausgerüstet, was den Sänger auszeichnet, schon bei einmaligem Anhören für sich einnehmen. Eine männlich schöne Theaterfigur macht Hrn. Dettmer's äußere Erscheinung gefällig; aber der bei weitem größere Vorzug liegt in seiner Stimme, einem kräftigen, besonders in der Höhe und den Mittellagen sonoren, wohlklingenden Baß. Sein Vortrag war stellenweise recht schön, einen gebildeten Sänger verrathend. Besonders gelangen ihm die elegischen Stellen im zweiten Acte sehr wohl, und das Publikum ließ nichts unbenützt, wo es dem Gaste seine Zufriedenheit bezeugen konnte, durch Beifall und Hervorruf; an Gelegenheit fehlte es dazu nicht. Das Finalduett im zweiten Akte mit Hrn. Schober mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Ohne Zweifel werden wir Anlaß finden, über diesen Künstler im Verfolge seines Gastspieles viel Erfreuliches sagen zu können, da schon bei dem nächsten Auftreten die Befangenheit schwinden wird, die ihn diesmal, vor einem ganz fremden Publikum, sehr verzeihlich, nicht wenig beeinträchtigte.

(Offenbach, 4. Nov.) Vor einigen Tagen wurde dahier ein Kürbiß eingeerntet, der ein wahres Monstrum genannt werden darf. Solcher wiegt nämlich 95 Pfund und ist kein Mann im Stande, ihn mit den Armen umfassen zu können. In dem Garten des Hrn. Joh. Hermann, Schreinermeister, in der Geleitstraße, ist derselbe gewachsen und liegt jedem Liebhaber von Seltenheiten zur Ansicht bereit. (Eingesendet.)

Die Ausstellung der Geschenke für die Holz-Lotterie ist gegen Ende November im Locale des polytechnischen Vereins, welches die Behörde gütigst dafür erlaubt hat, und werden bis dahin Geschenke dankbar angenommen

Bleichstraße, Lit. D. Nro. 160, erster Stock.
Auf dem Graben, Lit. D. Nro. 220.
Töngesgasse, Lit. H. Nro. 151, erster Stock.
Bockenheimer Straße, Mainzer Hof, E. 129/130, erster Stock.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 10. Nov. (Zum Erstenmale wiederholt) Capriciosa, Lustspiel in drei Abth., frei nach dem Italienischen, von Blum. Hierauf folgt: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in 1 Act.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 311. Montag, den 11. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

4.

Das Regiment, in welchem Robert stand, hatte einige Operationen im Hessischen mitgemacht, und war nach Frankfurt zurückgekehrt, mit einigen andern leichten Truppen, unter dem Commando des General van Helden, die Besatzung bildend. Cüstine hatte abwechselnd seinen Sitz bald in Homburg v. d. Höhe, bald in Höchst, bald in Mainz, nur zuweilen in der freien Reichsstadt erscheinend. Neuwinger aber operirte mit seinen Truppen noch im Hessischen und Nassauischen, als plötzlich unerwartet die Preußen und Hessen sich der Stadt näherten.

Am 28. November, gegen 1 Uhr Mittags, sprengten etwa 40 — 45 Mann französischer Cavalleristen, mit Schweiß bedeckt, zum neuen Thore herein, die Kunde bringend, daß die Preußen und Hessen von Vilbel, Bergen über Bonames her im Anzug seyen, und ihr Vortrab bereits am Friedberger Wartthurm Posto gefaßt habe. Diese Nachricht erregte in der Stadt große Theilnahme; man erwartete gespannten Blicks das Beginnen der Franzosen.

Gegen 5 Uhr Abends erschien vor dem Eschenheimer Thor, von dem preußischen Generallieutenant Grafen von Kalkreuth abgesandt, ein Staabsoffizier mit einem Trompeter, und verlangte, vor den französischen Kommandanten geführt zu werden, um denselben zur Uebergabe der Stadt aufzufordern. General van Helden, trotz seinen schwachen Vertheidigungsmittel, stützte sich auf die Hülfe des nahe liegenden Obergenerals, und schlug die Aufforderung des Parlamentärs rund ab. Die Einwohner der Stadt geriethen hierüber in die größte Bestürzung, denn eine Belagerung mit allen ihren Schrecken schien unvermeidlich über sie hereinbrechen zu wollen; zudem, da der Kommandant die Schlüssel zu den Zeughäusern verlangte, und somit seine Vertheidigungsabsichten genugsam an den Tag legte. Doch wurden ihm Geschütze und Munition der Stadt aufs Bestimmteste verweigert, und da ihm der Versuch fehl schlug, mit List zu deren Besitz zu kommen, so sah er sich auf seine eigenen geringen Mittel beschränkt.

„Nun Christoph, Er steckt ja schon in Seinem Sonntagsrock, Er will gewiß heute auch einmal seine Landsleute auf der Friedberger Warte besuchen?“ fragte zwei Tage später, als am Buß- und Bettag, bei'm Kaffee, Meister Miller seinen Gesellen, den Hanauer.

„Ja, Meister, man muß die Zeit benützen, eh' uns die Franzosen die Thore ganz und gar vor der Nase zusperren, und man am Ende nicht einmal mehr Gottes freie Luft einathmen kann“, antwortete Christoph, einen neidischen Blick auf Robert werfend, dem so eben Sannchen mit seligem Lächeln noch eine Schale Kaffee einschenkte.

„So Gott will, wird's ja nicht immer Krieg seyn; Alles in der Welt hat ja einmal ein Ende“, tröstete der Meister.

„Mit den Franzosen, hoff' ich, wird's auch bald ein Ende hier in Frankfurt haben“, eiferte der Geselle, indem sein Auge einen giftigen Blick des Hasses auf den glücklichen Nebenbuhler schoß.

Aber Robert erwiederte den Groll des Gesellen mit einem verächtlichen Lächeln, griff nach Armatur und Tornister, da die Trommel rief, drückte Sannchen verstohlen die Hand, und eilte, ein fröhliches Liedchen trällernd, über die Treppe hinab auf den Wall. Christoph ergriff den gewaltigen Knotenstock, brummte ein mürrisches: Guten Morgen, Meister und Meisterin — und verließ ebenfalls das Haus. Sannchen räumte das Kaffeegeschirr zusammen, um es in der Küche zu spülen.

„Sag' mir nur einmal, Mutter, was soll denn das werden mit Sannchen und dem Robert?“ fing Miller an, als er mit seiner Frau allein im Zimmer war. „Die Franzosen müssen fort, das leidet keinen Zweifel, und folglich auch Robert; was soll dann aus unserer Tochter werden? Ei, ei, Mutter, das hast Du schief gemacht, daß Du zu dem Geliebel gleich Deinen Consenz hergabst. Hätte ich nur das Ding gleich erfahren, ich hätte es dardu nicht gelitten. Sannchen ist für einen ehrlichen Handwerksmann erzogen, und weder für einen französischen Nationalgardisten, noch für den Sohn eines reichen Lyoner Fabrikherrn, wie Robert seyn will; für Ersteren ist sie zu gut und für Letzteren zu schlecht.“

„Wie Du's verstehst, Alter“, erwiederte seine Frau. „Als ich hinter die Geschichte kam, da machte ich wohl Anfangs Lärmen, aber es war zu spät; sie waren Beide schon so in einander verchamirt, daß sich vielleicht Sannchen ein Leids angethan hätte, wenn ich mit Gewalt hätte drein schlagen wollen.“

Miller wiegte ungläubig den Kopf.

Digitized by Google

„Dein kaltes Froschherz kann es freilich nicht begreifen", fuhr sie darüber ärgerlich auf, „was ein verliebtes Frauenzimmer alles zu thun im Stande ist. Ich war in meinen jungen Jahren auch einmal verliebt, ehe ich Dich noch zum Manne bekam, und weiß daher, was das heißt. Da war nämlich ein junger flinker Metzgerbursche, der immer das Fleisch in mein elterliches Haus brachte, ach! der machte mir auch erschrecklich die Kur, wenn er mich allein in der Küche traf — das heißt, ganz in Zucht und Ehrbarkeit —"

„Laß es gut seyn, Mutter, Du hast mir's schon hundertmal erzählt, und ich hab es Dir hundertmal geglaubt", unterbrach sie ihr Mann.

„Ich wollte Dir nur beweisen, daß es einem jungen Mädchen just nicht übel zu nehmen ist, wenn's ihr einmal passirt, daß sie geliebt wird und sich wieder verliebt. Uebrigens meint es der Mosje Robert ehrlich mit unserm Sannchen, und sobald er seinen Abschied erhalten kann, will er sie heirathen. Und warum sollte ich unserm Kinde einen so hübschen, reichen Mann nicht von Herzen gönnen?"

„Nun Gott gebe seinen Segen dazu", brummte Miller; „mir wäre der Hanauer als Schwiegersohn lieber gewesen, als der Franzose. Und wenn nun der Robert nicht wieder käme? — ich traue ihm nur halb. Von Lyon ist's ein gar weiter Weg hierher, und hübsche Mädchen giebt's überall — wie leicht kann er Sannchen dann vergessen; und wenn er sie nun sitzen läßt, wer wird sie dann noch wollen? Oder es kann ihm auch passiren, daß er todt geschossen wird — ein Soldat ist davor keinen Augenblick sicher — wie dann? Das sind lauter Dinge, die wohl zu überlegen wären."

„Darüber lasse ich den lieben Gott walten. Kommt Mosje Robert nicht wieder, oder wird er — Gott sey dafür — todt geschossen, so wird Sannchen noch immer unter die Haube kommen, und der Hanauer wäre am Ende noch froh, wenn er sie nur bekäme; er ist ja noch ganz erschrecklich vernarrt in sie. Allein wer auch unsere Tochter einmal zur Frau bekommen mag, der soll sich ihrer nicht zu schämen haben. Ich lasse den Mosje und Sannchen nicht aus den Augen, und so kann durchaus nichts Unrechtes geschehen, und —"

Balthasar und der kleine Philipp kamen in die Stube gelaufen, und das Gespräch des Ehepaars hatte somit ein Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Der trauernde Postillon.

(Schluß.)

„Aber," tröstete ich ihn, „das hat ja weiter nichts zu bedeuten, ein Streifen am Aermel weniger oder mehr!"

„Donnerwetter, Herr! Meinen Sie, wir geringes Pack hätten keine Ehre im Leibe? Und dann, es brachte drei Thaler Zulage im Monat. Bei uns geht Alles ein Bischen knapp."

„Nun, wie kam's denn aber?"

„Jetzt ist Alles vorbei, Alles verloren, Alles im — Heute vor vierzehn Tagen, just vierzehn Tage sind es — Dazumal, wenn Sie sich noch besinnen, kam der Prinz von Oranien bei uns durch, der von Holland, wissen Sie wohl! Wir hatten drei Extra, zwei mit vieren, eine mit sechsen. Ich war bei der sechse, ich und — Hannjost."

Er knirschte den Namen zwischen den Zähnen und spie ingrimmig aus.

„Wer ist Hannjost?"

„Auch Postillon bei unserem Herrn, aber ein Hallunke, mit Respekt zu sagen. Nun warte!"

„Was hattet ihr denn zusammen?"

„Wir fuhren also die sechse, er auf dem Vorderpferde, ich hinten. Abends setzte es gute Trink-Gelder, drei harte Thaler kriegte Jedes von uns — Gott lohne es dem Oranien-Prinzen! Der weiß einen rechtschaffenen Postillon noch zu ästimiren!"

Er knallte mit der Peitsche.

„Ehe wir aus Kassel zurückritten, fütterten wir erst ein Bischen. Hannjost und ich gingen erst in eine Schenke, um einen zu trinken. Na, daran ist nichts Unrechtes, nicht wahr?"

„Beileibe nicht, zumal an einem solchen Tage!"

„Sagte just Hannjost auch, der Racker. Darauf nöthigte er mir noch eins auf, zur Gesundheit des Prinzen. Ich trank. Noch eins, daß unser Herr bald neue Pferde anschaffen sollte. Ich trank wieder, denn das thut uns, weiß Gott, noth. Noch eins, ich weiß nicht mehr worauf, zuletzt eins auf meinen Schatz!"

„Da konntest Du nicht fehlen!"

„Hätte es thun sollen, lieber Herr! Kannte ja den falschen Racker! Aber wenn man so einmal im Feuer d'rin sitzt!"

„Um eilf Uhr Abends ritten wir aus Kassel, ich meine vier Gäule an der Koppel, er mit zweien voraus. Die Andern waren schon weg. Es war eine warme Nacht, recht zum Begießen eingerichtet. Am holländischen Thore begossen wir noch ein Paarmale und unterwegs" —

„Ach, daß ich's nur kurz mache! Weiß der Satan, was Hannjost mit mir angestellt hat? Aber andern Morgens wache ich im Stalle auf, mein Herr steht vor mir und schimpft wüthend auf mich ein. Hannjost schlich eben aus der Stallthüre. Da war mein Hut gestern Nacht verloren gegangen, mein einer Sporn zerbrochen, das neue Collet, das wir dem Prinzen zu Ehren anhatten, über und über voll Flecken, und mein Handpferd hinkte, der Henker weiß, wovon. Da hatten wir den Bettel."

Der Arme seufzte und hielt die Pferde an, daß sie auf der Höhe verschnaufen sollten. Mir that es von Herzen leid und ich drang in ihn, mir das Ende seiner Schuld nicht vorzuenthalten.

„Nun, das kann sich der Herr von selber leicht einbilden. In acht Tagen war es da von Kassel, daß mir der Streifen genommen wurde; Strafe mußte ich obendrein zahlen. Das ist aber noch lange nicht das Aergste. Hannchens Eltern sind strenge, widerspänstige Leute. Wie die von meinem Wesen hörten, sagten sie mir das Mädchen rund und stumpf ab. Der Alte wies mir die Thüre, „denn," sagte er, „einen Saufer und Raufer" — Aber Hannchen stand oben am Bodenfenster und trocknete die Augen mit der Schürze und winkte runter, als wie, sie bliebe mir doch gut und es solle dem Hannjost nichts helfen."

„Wie so denn?"

„Nun sind Sie denn so schwer von Begriffen? Der hat ja Alles expreß angestiftet, weil er dem Mädchen nachstellte.

Digitized by Google

Das wäre so ein Fressen für den Kerl! Der katzenbuckelte nun bei dem Herrn — Gott wird —!"

In der Wuth hieb er auf seine Thiere, statt auf Hannjost. Die Hufe griffen aus. „Schwager!" rief ich, „so halte doch!" Er hielt.

„Mache es der Herr kurz! Es ist Zeit, daß ich heim komme, damit sie nicht etwa wieder in Geismar denken — Und Hannchen wartet auf mich! Heimlich sitzt sie immer am Fenster" —

„Und Du meldest Dich mit dem Horn?"

„Keinen freiwilligen Ton in's Horn, bis hier der Streifen wieder sitzt!" betheuerte er. „Aber Hannchen," setzte er schmunzelnd hinzu, „Hannchen kennt mein Gespann am Tritt und meine Peitsche am Knall."

Zarte Symbolik der Liebe, nicht minder rührend, als der Selam der Orientalen oder eine Berliner Blumensprache!

Der Mensch gefiel mir. Ueberall Leid, sagte ich seufzend zu mir selbst, sogar in dem engsten und beschränktesten Leben. Aber überall auch Liebe!

Mir ward sehr wehmüthig. Der gute Bursche kam zu seinem Hannchen, und ich, wenn ich heimkehre, in meine Studierzelle, an einen Schreibtisch, wo ein leeres Blatt mich furchtbar an meine Schuld mahnte

„Grüße Hannchen!" sprach ich zu dem Postillon und drückte dem Ueberraschten die Hand, auch eine Kleinigkeit hinein für Hannchen. Ehe er etwas erwiedern konnte, wandte ich mich um und eilte schnell die Straße hinab. Ich dachte an Hannchen, an den Schuldigen, an meine eigene „Schuld" — und siehe da! wie ich eines Morgens darauf erwachte, war das leere Blatt über Nacht gesegnet und jene getilgt worden.

Die Dahlien.

Die Dahlie hat die Tulpe, die Lilie und die Rose entthront.

Es gibt Könige und Königinnen unter den Blumen, wie unter den übrigen Geschöpfen, nur daß, da hier bloß die Mode sie erwählt, die Dauer ihres Reiches nicht lang ist.

Die Blumen stehen stets in Verbindung mit dem Jahrhundert, in welchem sie herrschen. Zur Zeit Ludwig's VII. war die Lilie die geliebteste Blume Frankreichs. Auch waren alle Damen an Höfen damals weiß und rein, wie diese jungfräuliche Blume.

Zur Zeit Ludwig's XIV. begann die Tulpentollheit, Edelleute verthaten darin ihr ganzes Vermögen. Einige suchten ihr ganzes Leben lang die allfarbige Tulpe, diesen Stein der Weisen in der Botanik. Andere hinterließen ihren Kindern ein ungeheueres Vermögen, aus einem Dutzend Tulpenzwiebeln bestehend. Die Tulpe stellt treffend das weibliche Geschlecht des 17. Jahrhunderts dar. Die damals über den Hüften strotzenden und nach unten herabfließenden Roben glichen den Kelchen dieser Blume. Der starke Geruch, den sie um sich verbreitet, und ihre Farbenpracht passen trefflich zu den Zierpuppen jener Zeit, die ganz mit kostbaren Wohlgerüchen und Schminke bedeckt waren.

Unter Ludwig XV., während der Herrschaft der Coquetterie, des Leichtsinns und der Liebe, war die Modeblume die Rose. Damals waren die Frauen selbst wahre, lebendige Rosen, welche von einem gepuderten Marquis mit himmelsblauen Beinkleidern und rothen Absätzen gepflückt wurden.

Die Rose war aber in Frankreich eine classische Blume, die der Bewegung des Jahres 1830 nicht widerstehen konnte, und so ward sie mit den Dichtungen von Lauslers, Dorat und La Fava, den geschminkten Poeten, mit fortgerissen vom Sturme.

Die Dahlie ist in Ermangelung eines Bessern die romantische Blume. Sie verdankt ihr Glück ihren lebhaften Farben, ihrer weiten und kräftigen Form, ihrem Diadem von Staubfäden. Gleich den jetzigen Frauen fehlt ihr der durchwürzte Reiz, der, so zu sagen, das Parfüm der Schönheit ist. Der Luxus der Dahlien ist erst im Beginnen; aber schon übertraf er alles, was die ältern Schriftsteller uns von dem der Tulpen berichten. Ein Dahliabeet, künstlich geordnet und trefflich unterhalten, wurde vor Kurzem von einem Liebhaber für die Summe von 70,000 Francs gekauft, eben so theuer, wie ein werthvolles Gemälde. Eine einzige Dahlie ward unlängst gegen einen sehr seltenen Diamant vertauscht, und der Erwerber derselben pries noch gewaltig sein Glück.

Die Dahlien haben keinen Geruch. Eine Gesellschaft von Gartenfreunden wird einen Preis für den aussetzen, der ihnen welchen zu verschaffen weiß, und man zweifelt nicht am Erfolge. Es geht mit den Blumen, wie mit den Werken der Dichter. Die im Frühjahre erzeugten haben Duft, die Herbstwerke blos Farbe.

Die Dahlie ist unstreitig dazu berufen, eine Rolle in der Geschichte des 19. Jahrhunderts zu spielen. Die Orientalen verbinden mit derselben eine magische Idee, sie betrachten sie als einen Talismann. (Th. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

Geht's so fort, so fahren unsere Nachkommen auf Eisenbahnen den kürzesten Weg zu unsern Landsleuten in Amerika durch den erleuchteten Mittelpunkt der Erde hindurch. Die Tunnels oder unterirdischen Wege werden immer mehr Mode. Ein italienischer Ingenieur **Botta** hat jetzt sogar den Plan, eine Eisenbahn von dem Züricher See an durch die mächtigen Gebirge hindurch nach Mailand zu bauen, so daß man diesseits im Schnee einsteige und nach einigen Stunden drüben unter dem milden italienischen Himmel wieder aussteige. — Auch die Frisirkunst steigt immer höher. An dem Hause eines Berliner Friseurs ist die Anzeige zu lesen: „Hier werden alle Tage die Haare drei Treppen hoch frisirt.

Von ausgesucht süßen Titeln gibt der Hofmeister'sche neueste Monatsbericht wieder einige Proben; wir finden darin als eben erschienen aufgeführt: „Silberblicke aus Jenny Lutzer's Gastrollen, Phantasie für Pianoforte von Pitschner" und dann „Rosenknöspchen für Guitarre von Ortloff."

Daguerre's große Erfindung hat auch die Aufmerksamkeit der Akustiker auf diesen Gegenstand gelenkt. In einer Korrespondenz aus Paris in der Münchn. polit. Ztg. heißt es darüber: Die durch Daguerre als gewonnen zu betrachtende Fixirung der momentanen Lichtwirkung führt auf die leicht anzuknüpfende Analogie der Möglichkeit der **Fixirung des Tones**, namentlich des in gesetzlicher Gliederung und Formation sich offenbarenden, oder der articulirten Rede. Schon beschäftigen sich einige unserer namhaften Gelehrten

Digitized by Google

mit den Vorfragen einer solchen Erfindung, die von unberechenbaren Folgen seyn müßte. Es scheint außer Zweifel zu seyn, daß bei jedem dahin zielenden Versuche die Chladni'schen Klangfiguren, deren Gesetze noch nicht hinreichend erforscht, den Anhalt- und den Ausgangspunkt bieten müßten.

Wie man uns schreibt, soll die lang erwartete Biographie Beethoven's von A. Schindler bis Ostern bei Cotta im Druck erscheinen. Sie wird einen Band von 24 — 25 Bogen bilden.

(N. Zeitsch. f. Musik.)

Eine der merkwürdigsten Kirchen dürfte die in Freudenthal auf dem Schwarzwalde seyn. Sie ist so gebaut, daß die Männer die Weiber und umgekehrt die Weiber die Männer nicht sehen können, denn sie besteht aus zwei Flügeln, welche in einer Ecke zusammenstoßen. In dieser Ecke steht die Kanzel; der rechte Flügel von der Kirche aus gehört den Männern, der linke den Weibern.

(Der Adel in Navarra.) In Navarra, das nicht mehr als 286,000 E. hat, giebt es mehr als 13,000 Adelige, die in hohem Ansehen stehen. Jede Besitzung ist ein Rittergut, an dem man stets den Namen der Familie und die Zeit der Gründung sieht. In den Thälern von Navarra finden sich Familien, die einen ununterbrochenen Aufenthalt an einem und demselben Ort tausend Jahre hindurch nachweisen können. Uebrigens erkennen die Navarresen in ihrem Lande durchaus keinen andern Adel an.

Die „Neue Speierer Ztg." enthält folgenden Artikel: Es ist uns zu Gesichte gekommen der Jahresbericht der zu Straßburg bestehenden „Gesellschaft für die moralische Verbesserung junger Sträflinge und für deren Unterbringung nach ihrer Freilassung." Einen wohlthätigern, als einen solchen Verein, kann es wahrlich nicht geben. — Der Verein hat im Ganzen bis jetzt 112 Kinder aufgenommen, und von diesen haben bereits 67 ihre Lehrzeit in verschiedenen Gewerben beendigt, und scheinen vom moralischen Verderben gerettet. — Es ist augenscheinlich, daß, wenn für die aus einem Korrektionshause austretenden jungen, ebenso aber auch für die ältern Sträflinge in nichts gesorgt wird; wenn die Erstern bei ihrer Freilassung wieder in die Hände verdorbener Eltern zurückkommen, die Letztern überall zurückgestoßen werden, sie nirgendwo die Möglichkeit finden, sich redlich ernähren zu können, — daß alsdann, sagen wir, die besten Gefängnißeinrichtungen ohne Nutzen sind. Wir finden es darum eben so unrecht als unklug, daß man selbst in der neuesten Zeit so vielfach dabei stehen bleibt, gute Gefängnißeinrichtungen begründen zu wollen, unbekümmert darum, was nach der Entlassung aus den Sträflingen werde; ob sie sich nicht alsdann, durch die äußern und eisernen Umstände, selbst gegen ihren Wunsch und Willen, zu gesetzwidrigen Handlungen hingetrieben sehen. — Es sollte darum, vernünftiger und billiger Weise, neben jedem größern Gefängnisse, eine Anstalt, am besten ein freiwilliger Verein, bestehen, der sich die geeignete Verwendung für die entlassenen Sträflinge zur Aufgabe macht, und gewiß wird es ein schönes und lohnendes Verdienst für Jeden seyn, der die Bildung einer solchen Gesellschaft zu Stande bringt, welche uns namentlich auch in der Pfalz mangelt.

(Vandalismus in Neusüdwales.) Der „Australian" gibt über eine unlängst von den Gerichten in Neusüdwales untersuchte gräuelvolle Mordthat einen umständlichen Bericht. Eilf Weiße schleppten von einer Station im Binnenlande 25 Eingeborne, Männer, Weiber und Kinder, weg, die man in ihrer alten Heimath gelassen hatte und die mit den europäischen Ansiedlern in freundschaftlichem Verkehre lebten. Nachdem man sie vorher in eine Hütte getrieben und gebunden hatte, zogen die Weißen, die zu Pferde waren, die unglücklichen Opfer an den langen Enden der Stricke nach, womit die Hände zusammengebunden waren, bis sie auf eine, etwa eine Viertelstunde entfernte Waldblöße kamen, wo alle in einem großen Feuer verbrannt wurden. Dies war die Anklage, die der Kronanwalt gegen die Ungeheuer erhob. Daß solche Verbrecher Theilnahme fanden, muß Erstaunen erregen. Sie wurden von einem Sachwalter vertheidigt, und ein Verein, der sich gesetzwidrig zu dem Zwecke gebildet hat, Alle zu vertheidigen, die wegen eines aus einem Zwiste mit Eingebornen hervorgegangenen Verbrechens angeklagt werden, war bereit, die Gerichtskosten zu bestreiten, wie der Kronanwalt anzeigte und einer der Entschuldigungszeugen bestätigte, der nach seiner eigenen Angabe einen Beitrag dazu unterzeichnet hatte. Die Gefangenen aber wurden von den Geschworenen freigesprochen. Die Ortsbehörde brachte indeß die Sache vor andere Geschworne, welche sieben Ueberwiesene für schuldig erklärten, die mit dem Leben büßten. Es ist eine Entweihung der Geschwornenanstalt, sie in einen gesellschaftlichen Zustand einzuführen, wie ihn solche Gräuel bezeichnen.

Das originellste Bad dürfte wohl das in der Schweiz, in Leuk seyn. In einem großen wüsten Gebäude, in welches das Licht von oben fällt, sitzen in vier Vierecken gegen siebenzig Personen bis über die Brust im Wasser. Man findet da seine Bekannten nur mit Mühe heraus; denn alle Badende haben Uniform, nichts als ein graues Hemde von Leinen und Wolle; der Kopf wird mit einem Tuche verhüllt. Manche Damen sind dann nicht einmal von Männern zu unterscheiden. In einem Bassin sitzen gegen 20 Frauen und Männer durch einander; Einige unterhalten sich mit den Besuchenden, die am Rande des Bassins stehen, andere spielen Karten, die Frauen meist Damenbret; die meisten essen oder trinken, die wenigsten lesen, weil dies des aufsteigenden Dunstes wegen den Augen schadet. Umher drängen sich Wirthe, die das Verlangte holen und bringen und es dem Badenden auf sein Tischchen hinab reichen, das vor ihm schwimmt. Man badet so eine bis zehn Stunden an einem Tage.

Während des bevorstehenden Winters soll auf einem Londoner Theater eine Reihe deutscher Dramen zur Aufführung kommen, in denen Seydelmann gastiren wird. — John Barnett arbeitet an einer Oper für das Coventgarden-Theater, deren Gegenstand Mozart's Leben entnommen ist.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: Die Räthsel und Charaden von G. Ch. aus M., — Herbstfeier von G. Fl., — die Winde, von Z., — die Korresp. aus Gheim., — das Gedicht: der St. aus K., — das Schlummerlied an M. aus G., — die Korresp. aus Dbg., — das Gedicht: Freiheit, im Gf., — Alte Zeit, von F. W., — die Fahrt a. d. S., von G. B., — das schlafende Kind, von W. K....r, — das Räthsel zum Wberg aus G., — die Phantasie an D. L., von P. — und die Notizen aus G. 2. p.

Charade.

Wer mit der zweiten Sylbe sich will nähren,
Der kann die erste Sylb' nicht leicht entbehren;
Drum hat ein Jeglicher von Glück zu sagen,
Der noch im Ganzen fest sie trägt in alten Tagen.

Bornheim. G. Buck.

Auflösung der Charade in Nro. 307.

Ehezwist.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 312. Dienstag, den 12. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

Auf der Friedberger Warte ging es gegen Mittag lustig her. Christoph und viele Handwerksgesellen hatten sich da versammelt und traktirten ihre Landsleute, die preußischen und hessischen Soldaten, und die Soldaten traktirten wieder die Handwerksbursche, und es war ein Bekanntschaftmachen, ein Brüderschafttrinken, ein Anstoßen der Feldflaschen und Gläser, ein Jubiliren ohne Ende.

„Na, Bruderherz, du sollst leben!“ sagte ein hessischer Husarenwachtmeister mit ungeheuerm Schnautzbart zu Christoph, indem er seine Feldflasche an den Mund setzte, den Himmel anstarrte und behaglich eine Quantität Branntwein die Gurgel hinabkollern ließ, dann den beliebten Labetrunk dem Angeredeten zum Bescheid hinreichend.

Christoph nahm die Flasche und machte genau dieselbe Aktion. „Das hätte ich mir nicht träumen lassen, Marburger, daß Du mir einmal in der Husarenjacke zutrinken würdest.“

„Die Zeiten sind veränderlich“, erwiederte der Schnauzbart. „Aber sag' mir, Christoph, wie magst Du Dich noch in Frankfurt bei einem Meister herumdrücken, da Dein Alter abgefahren ist, wie Du mir erzählt hast? Du bist doch Deine drei Jahre schon in der Fremde gewesen, und kannst daheim jeden Tag Meister und Dein eigener Herr werden.“

„Das hat so seine Ursachen“, meinte Christoph. — Dir kann ich's ja wohl sagen, Marburger. Mein Meister hat eine hübsche Tochter, ich wollte sie heirathen, die Mutter hatte mir auch schon ihre Einwilligung gegeben; da kommen die verdammten Franzosen, und so ein Hasenfuß schnappt mir das Mädel vor der Nase weg.“

Der Husar brach in ein unmäßiges Gelächter aus.

„Was ist da zu lachen?“ fragte der Geselle ärgerlich.

„Laß es gut seyn, Kamerad“, tröstete der Wachtmeister, immer noch lachend; „in ein paar Tagen jagen wir die Franzosen zum Teufel, und dann wirst Du auch den Hasenfuß los, der Dir Dein Mädchen weggeschnappt hat.“

„In ein paar Tagen schon?“ fragte der verschmähte Liebhaber mit erwachender Hoffnung.

„Wie ich Dir sage, Bruder. Ich will mir den Zopf abschneiden lassen, wenn wir nicht in ein paar Tagen in der Stadt sind, und ich mit Dir im alten Schwaben einen guten Schoppen Wein trinke. Ich wollte übrigens, ich könnte bei der Affaire den Blitzkerl erwischen, der Dir Dein Mädchen weggefischt hat, ich würde ihn ohne Gnad' und Barmherzigkeit in Kochstücke hauen.“

Christoph stierte zur Erde nieder, als brüte er über irgend einen Gedanken. „Und wenn Du ihn nun wirklich erwischtest? wenn ich vielleicht Gelegenheit fände, Dir ihn zu bezeichnen, oder gar in die Hände zu spielen?“ fragte er nach einer Weile.

„Donner und's Wetter! dann sollte der Windfuß erfahren, was eine hessische Husarenfaust bedeutet!“

Christoph verließ sich auf sein gutes Glück und wurde wieder vergnügt; sie gesellten sich zu den Uebrigen. Die Branntweinquellen und der Husarenkaffee der Markedenterinnen floß unversiegbar. Die harten Köpfe wurden endlich warm und wirbelicht, der phlegmatische Norddeutsche exaltirt, der wärmere Süddeutsche siedend und brausend. Unter Flüchen und heiligen Betheuerungen, unter Lachen und Thränen des Zornes und der Wuth umarmten sich die Trinkenden und Trunkenen, ihre Freundschaftsversicherungen tausendmal wiederholend, und sich Beistand verheißend in Noth und Tod; bis endlich der Abend heraufdämmerte, und die ehrlichen Handwerksgesellen sich so gut wie möglich auf den Rückweg machten.

5.

Der Glocken feierlich Geläute rief die verschiedenen Religionsgemeinden der Stadt zum Frühgottesdienst. Es war der erste Advent-Sonntag, und die religiösen Einwohner strömten zahlreich nach den Gotteshäusern.

Auch Meister Miller ging gemessenen Schrittes mit Frau und Tochter nach der St. Katharinen-Kirche, woselbst der Erstere auf der Gallerie, oder sogenannten Männerbühne, die Letzteren auf dem Familienkirchenstuhl, ohnfern der Kanzel, Platz nahmen. Bereits hatte die fromme Versammlung die ersten Verse eines Adventliedes abgesungen, und die schwarz eingebundenen, schwer mit Silber beschlagenen Gesangbücher vor sich hingelegt; bereits hatte der Pfarrer das Evangelium abgelesen, eine kräftige Predigt begonnen und die Zuhörer an seine Worte gefesselt, den Geist der Andacht über die ganze Gemeinde verbreitend, da donnerten die Kanonen und störten die bisherige Stille in dem heiligen Raum. Von der Haupt-

Digitized by Google

wache herüber und von der Zeile herab tönte verworrenes Geschrei. Der Prediger verstummte, erschrocken sahen die Zuhörer untereinander sich an. „Die Hessen sind vor den Thoren!" riefen mehrere Stimmen auf der Straße. Jetzt suchte Alles so schnell wie möglich aus der Kirche zu kommen.

Aber auf der Straße ward die Verwirrung erst allgemein; es war ein Getöse, als ob die ganze Hölle losgelassen und über die freie Reichsstadt hergefallen wäre; saußend flogen die Kanonenkugeln und Haubitzgranaten über das Getümmel hin, schlugen in die Dächer der Häuser und zündeten an mehreren Orten. Geputzte Damen und Soldaten, stämmige Handwerksbursche und zierliche Stutzer, steife, wohlgezopfte Pedanten und leichtfüßige Springinsfelde, alte Matronen und junge Mädchen stießen und drängten sich angstvoll durcheinander, einen Ort der Zuflucht zu finden; nur mit Mühe erreichten die geängsteten Einwohner ihre Häuser, um sich so gut wie möglich vor dem hereinbrechenden Kugelregen zu bergen.

Glücklich hatte auch die Familie Miller ihre Wohnung erreicht, aber ihre Angst war nicht gewichen, da die Kanonade immer lauter und heftiger zu werden begann. Der Meister hatte die Hausthüre verriegelt, und sah dann und wann bekümmert zum Fenster hinaus; seine Frau sang mit gellender Stimme ein Lied, in Kriegsnöthen zu singen, und Balthasar und der kleine Philipp weinten und heulten dazu im fürchterlichen Terzett.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Donnersberge auf den Moschellandsberg.

(Bruchstück aus einer Ferienreise im Oktober 1839.)

Asmus omnia Sua Secum portans Nr. 2! lachte und spottete mein College, als ich, ein kleiner kugelrunder Mensch, dabei Tertius an einer überflüssigen lateinischen Schule meines kleinen, aber grundgelehrten Special-Vaterländchens, mein Ränzel auf dem Rücken und den modischen langen Staab von Palisander in den beiden Vorderfingern, aus dem Schulhause trat. Einen vielsagenden Blick ihm zuwerfen, einiges Andere zwischen den Zähnen murmeln und um die Ecke biegen, die mich den neidischen Blicken entzog, das war das Werk eines Moments. Schulmeister sind Neidhämmel. Der mußte zu Hause bleiben, weil Madame beliebt hatte, krank zu werden, und er seinen hoffnungsvollen Kleinen in Ermangelung mütterlichen Beisprungs hülfreiche Handreichung thun mußte. Ich war als Garçon mein eigner Herr, kannte keine Pantoffellage, hatte quartaliter etwas Weniges übrig von meinem baaren Staatsgehalte, was bei ihm in Praxi nicht vorkam; daher lag er mir jetzt wieder neidisch auf dem Pelze. Hätte er gewußt, daß meinem Herzen an Leichtigkeit allein mein Beutel gleich käme, er hätte dießmal sich stille verhalten. Mein Buchhändler, der Manichäer, hatte mir meine Ferienlust auf halben Sold reducirt und so bestand meine ganze Baarschaft in etwas wenigerm als einer monatlichen Lieutenantsgage. Wer in Militariis bewandert ist, wird beinahe herausrechnen können, wie viel oder wie wenig ich mein nannte. Munter ist die Hauptsache! rief ich lustig, als das Weichbild unserer Musenstadt hinter mir lag. Die Oktobersonne schien mit Juligluth; der Himmel war wolkenlos und so rein blau wie — Halt! man muß sich nicht vornherein in poetische Tiefen versenken, sonst ist man in Gefahr, nicht mehr herauszukommen. Lustig wanderte ich vorwärts; sah rechts und links mich um, pfiff und sang wie ein freier Schulmeister in den Ferien, und vergaß Neidsack und Lieutenantsgage. Wahrlich, Schulmeister sind geplagte Leute! Der Himmel sollte ein Uebriges thun, wenn so Einer mal unter sein blaues Gezelte tritt; denn das passirt ihm nachgerade selten genug. Noch seltener aber ist es gewiß, daß ein lederner Mathematicus, und das war ich, einmal sich der lieben Welt freut und nicht überall mit der Analysis des Endlichen und Unendlichen sich plagt. Nun, sie sind auch nicht alle verrostete Zahlennaturen und bärbeissige Regelschnittfresser! Ich, meines Orts, bin's nicht, sondern eine grundfidele Haut. Lustig zog ich weiter und immer weiter; denn der Himmel that ein Uebriges an mir und andern Leuten und ließ diesmal nur seine Sonne scheinen über Gute und Böse. Hier aber soll nur ein Bruchstück meiner Oktoberfahrt mitgetheilt werden, wie ich's in Moschel niederschrieb und zu Hause nachträglich erweiterte. Das Uebrige bleibt dermalen in petto, wie bisweilen die Cardinäle, und taucht, wie diese, auf, wenn günstige Momente erscheinen, das heißt, wenn das liebe Publikum es genießbar findet.

Es war Morgens fünf Uhr, als ich das herrlich gelegene Dörfchen Dannenfels verließ, das eben recht gemüthlich an der Brust der riesigen Vogesenvedette ruht, die man Donnersberg nennt. Als Gelehrter vom Handwerk, der außer der hochedlen Mathematik, doch auch in Philologicis etwas Namhaftes gethan, hätte ich mich billig auf die verschiedenen Hypothesen legen sollen, die den Namen dieses Berges erklären wollen, an dem sich, wie mir ein Bauer sagte, oft im Sommer der Donner bricht. Ob Römer da oben gehaust und Jovis Altar dort Opfer bekam, oder ob aus anderer Quelle das Taufwasser genommen wurde, was liegt mir d'ran; ich wollte Bergluft athmen, Fernsichten genießen und mich ergehen. Solche Untersuchungen sind eigentlich nur für die Studirstube, wo man an den Nägeln zu kauen Zeit und Muße hat. Vögelein pfiffen noch ihr Lied und meinten, es würde nochmal Sommer. Ihr Armen täuscht Euch, wie alte Jungfern, wenn sie Roth auflegen! Der Mai blüht alle Jahre nur einmal! Durch Buchenhallen wanderte ich und sang Friedrichsen's Lied: „Ich lobe mir der Nordens Buchenhallen" ꝛc. Als ich aber dabei mich erinnerte, daß dieser geniale Mensch in Berlin seiner Zeit im allerwörtlichsten Sinne vor Hunger starb, da zog's mir die Luftröhre eng zusammen, als hätte ich Grüneberger getrunken, den der arme Friedrichsen nicht einmal hatte, und mir wurde so enge und weh, daß ich fast stille stehen und an mich selber und meine karge Besoldnng denken mußte und an's Hungersterben. Zeitig genug wurde ich aus diesen sauren Träumen geweckt durch ein lustiges Eichhorn, das vor mir herumhüpfte und seine Witze machte. Ich strengte meine kurzen Beine wacker an, achtete des Schweißes nicht, und war bald oben, wo der Hof so stille liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literarisches aus Paris.

Paris, 26. Okt. Die classischen Studien werden in Paris fortwährend mit besonderer Vorliebe getrieben, und die Departements ahmen dieses Beispiel um so eifriger nach, als die Minister des öffentlichen Unterrichts diesen Studien besonders zugethan sind. Denen, die nicht im Stande sind, die griechischen und römischen Schriftsteller im Original zu lesen, wird durch fleißig bearbeitete Uebersetzungen geholfen. Unter diesen verdient wohl vor allen hervorgehoben zu werden die von dem hiesigen Verleger Panckoucke veranstaltete kolossale Uebersetzung der römischen Classiker, unter dem Titel: „Bibliothèque latine-française, traductions nouvelles des auteurs latins,“ mit nebenstehendem lateinischen Texte. Die ganze Sammlung beträgt 178 Oktavbände auf schönem weißen Papier und mit sehr deutlichem Drucke; sie umfaßt 41 Autoren, die Blume und den Ruhm der römischen Literatur; unter den Prosaikern: Tacitus, Titus Livius, Cäsar, Sallust, Suetonius, Justinus, Quintus Curtius, Florus, Vellejus Paterculus, Cornelius Nepos, Valerius Maximus, Plinius den Jüngern, Petronius, Apulejus, Plinius den Naturalisten, Cicero, Quintilian und Seneca den Philosophen; unter den Dichtern: Virgil, Horaz, Juvenal, Persius, Turnus, Sulpicia, Ovid, Lucretius, Lucanus, Claudianus, Valerius Flaccus, Statius, Silius Italicus, Plautus, Terentius, Seneca den Tragiker, Phädrus, Martial, Propertius, Tibullus und Publius Syrus. Die Gesammtzahl der Bände ist unter die 41 Autoren je nach ihrer Wichtigkeit vertheilt und die Uebersetzungen sind von den ersten Schriftstellern Frankreichs, Professoren, Akademikern und berühmten Philologen, gefertigt. Namen wie Lava, Durozois, Degolbery, Trognon, de Calonne, Pommir, de Sacy, Ajasson de Grandsagne, Matter, Parisot, Villenave, de Tongerville, di Guerle, Caussin de Perceval, Dubois, Naudet, sind das beste Lob, das wir dieser neuen Uebersetzung zollen können; ihnen gesellt sich die von C. L. F. Panckoucke, dem gelehrten Uebersetzer des Tacitus, würdig bei. Diese Uesetzung hat auch für das Ausland einen besondern Reiz, indem sie die Werke der berühmten Römer nebst dem Originaltexte in einem sehr kunstreichen französischen Gewande zeigt, und dem Studium der französischen Sprache im höchsten Grade förderlich ist. Der Verleger hat übrigens eine Anstalt getroffen, die das Schwierige der Anschaffung einer Sammlung, die 1246 Fr. kostet, beinahe ganz aufhebt. Er gestattet nämlich zehn Jahre Credit, sodaß alljährlich nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Schuld abgetragen wird; so z. B. hat der Ankäufer im ersten Jahre nur zwei Wechsel von 30 Fr. und im letzten zwei dergleichen von 109 Fr. zu entrichten. Die Bücher werden sogleich abgeliefert. Der Sammlung ist noch eine große Anzahl von Abbildungen und Medaillen der berühmten Autoren beigegeben, die aber der Käufer nicht nothwendig mit den Büchern nehmen muß. Besonders günstig ist die Bedingung, daß man die Bände auch einzeln zu 7 Fr. den Band haben kann. — Ein ähnliches Unternehmen ist das der Herausgabe der französischen Classiker des 17. und 18. Jahrhunderts von Treuttel und Würtz. Es begreift in 80 Octavbänden die ausgesuchten Werke von Moliere, P. Corneille, J. Racine, Voltaire, Boileau, J. B. Rousseau, Lafontaine, Lesage (Gil Blas und Diable boiteux,) Gresset, Bossuet; Fenelon, Masillon, Pascal, Larochefoucould und Labruyere, Montesquieu, Buffon. Was kann es Großartigeres und Befriedigenderes geben, als das Studium dieser ausgezeichneten Geister, die wie ein langer Lichtstreif während 150 Jahren durch das literarische Frankreich hindurch leuchten und es mit einem ewigen Ruhm umgeben. Was auf dem Gebiete der Geschichte, der Philosophie, der Naturwissenschaften, auf dem der Moral, der Poesie und der Aesthetik Vorzügliches geleistet ward, findet sich in ihnen wie in einem mächtigen Brennpunkte vereinigt, und der Ausländer, der diese 80 Bände durchwandert hat, kann mit Zuversicht sagen: Ich kenne Frankreich, seine Sprache, seine Sitten, seine Herkunft und seine Bestimmung; keine andere Bibliothek, wie bändereich sie auch seyn möge, hätte mich schneller und angenehmer belehren können. Der Text dieser „neuen classischen Bibliothek“, dies ist der Titel der Sammlung, ist von gelehrten Kritikern sorgfältig geprüft und gereinigt worden; jedem Band ist das Bildniß des Autors, seine Biographie, und eine Würdigung seiner Werke beigegeben. Der Preis eines Bandes ist nur drei Franken, was um so billiger erscheint, als man jeden derselben einzeln nehmen kann.

(Leipz. Allg. Ztg.)

Mozartstiftung.

Der Verwaltungs-Ausschuß der Mozartstiftung hat am 1. Okt. d. J. dem Liederkranz über den Bestand und Fortgang dieser Stiftung in dem abgelaufenen Geschäftsjahre 1838 — 1839 seinen ersten Rechenschaftsbericht erstattet. Die demselben beigelegte Bilanz ist hierauf von den aus dem Liederkranze hierzu erwählten Mitgliedern revidirt und mit Büchern, Kapitalbriefen und Baarschaft übereinstimmend gefunden worden.

Indem die unterzeichnete Direktion diese revidirte Bilanz, nach Vorschrift der Statuten, hiermit der Oeffentlichkeit übergibt, empfiehlt sie bei dieser Veranlassung zugleich die Mozartstiftung dem ferneren Wohlwollen des verehrlichen Publikums.

Frankfurt, den 7. November 1839.

Die Direktion des Liederkranzes.

Erste Bilanz der Mozart-Stiftung am 30. Sept. 1839.

HB Fol.		fl.	kr.
13	Hypotheken-Conto.		
	Für einen Insatz Kapital-Antheil	6000.	—
5	Obligationen Conto.		
	Vorräthige $3\frac{1}{2}$% Frankfurter Stadt-Obligationen fl. 1500. à 102%	1530.	—
6	Interessen-Conto.		
	Bis heute abgelaufene aber noch nicht eingegangene Zinsen	93.	45.
12	Cassa-Conto.		
	Baar in Casse	66.	53.
		7690.	38.

Frankfurt a. M., den 30. Sept. 1839.

Wm. Speyer, d. z. Präsident.
Dr. A. Jost, Sekretär.
J. F. Quilling, Kassier.
P. Fink, Buchführer.
Dr. A. Giar.
F. Schneider.
Dr. H. Weismann.

Digitized by Google

HB
Fol.

14 Capital-Conto.

	fl.	kr.
Ueberschuß des Sängerfestes im Juli 1838 . . .	1207.	44.
Ertrag der Subscriptionen: vor demselben . . .	3007.	26.
nach demselben . .	1369.	11.
Beiträge und Geschenke:		
von auswärtigen Gönnern der Stiftung . . .	111.	—
von hiesigen Gönnern der Stiftung, worunter auch jährliche Beiträge	140.	53.
Gottespfennige bei Er- und Vermiethungen . .	15.	2.
Von Hrn. Jean André in Offenbach wegen der Herausgabe der Mozartischen Oper „Zaide", abzüglich Porto	49.	52.
Erlös aus: verkauften Album und Textbüchern .	269.	32.
dem für das Klavier arrangirten Festmarsch	36.	38.
den der Stiftung von Hrn. Moritz Schlesinger in Paris gratis überlassenen Exemplare der „Revue" und „Gazette musicale"	100.	—
Ertrag der zum Besten der Stiftung veranstalteten Conzerte:		
von dem Sängerverein in Usingen	50.	—
„ „ Liederkranz in Offenbach	100.	—
„ der Gesellschaft „Orpheus" in Butzbach .	60.	—
„ dem Sängerverein in Herborn, abz. Spesen	11.	25.
„ der Gesellschaft zum Frohsinn in Hanau	300.	—
„ dem Liederkranz dahier	666.	43.
Gewinn auf verkaufte Obligationen, inclusive der Vergütung vom 1% für die Conversion . . .	89.	22.
Eingegangene und laufende Zinsen	244.	45.
	7829.	33.
Hievon ab: gehabte Unkosten: für Anschaffung von Büchern, einer eisernen Kasse und eines Documenten-Kistchens fl. 73. 26 kr. Incasso, Spesen, Porto der Gazette musicale, deren Besorgung, Brief-Porto, Münzverlust und diverse kleine Unkosten . . . . „ 65. 29. „ .	138.	55.
	fl. 7690.	38.

Vorstehende Bilanz mit den Büchern der Mozartstiftung genau verglichen und richtig gefunden, auch die angeführten:

a) Einen Insatz-Capital-Antheil im Belauf von fl. 1600;
b) Zwei Stück 3½% hiesige Stadt-Obligationen im Nominalwerth von fl. 1500;
c) Den Cassabestand von fl. 66. 53 kr.

vorgefunden zu haben, bezeugen

Die von der Gesellschaft des Liederkranzes aus ihrer Mitte zur Revision erwählten Mitglieder.

Wm. Backes. J. Falta. Fr. Hamburger.

Frankfurt, den 20. Oct. 1839.

Mannichfaltigkeiten.

* (Wunderbarer Traum.) Einem Hrn. Thornton träumte in einer Nacht zweimal, sein Gärtner ermorde die Köchin. Durch die Wiederholung des Traums aufgeschreckt, eilt er mit dem Nachtlicht hinunter, um nach der Stelle zu gehen, wo er die That im Traum gesehen hatte. Es war vier Uhr, Mondschein und kalt. Als er den kürzesten Weg in den Garten durch die Küche will, findet er hier die Köchin weiß angezogen, wie sie die Haube aufsetzt und den Mantel anthut, als wenn sie verreisen wollte. Auf seine Frage entdeckt sie ihm, sie sey im Begriff, sich mit dem Gärtner trauen zu lassen, der am Ende des Gartens mit einem Pferd und Wagen halte, um sie in einem benachbarten Dorfe zur Kirche zu führen. Thornton sagte, er habe wohl gegen die Heirath nichts einzuwenden, finde aber die Verheimlichung unrecht, und sie solle nur einige Augenblicke warten bis er wieder komme, indem er vorher mit dem Gärtner sprechen wolle. Als er an den von ihr bezeichneten Ort kam, war weder der Gärtner, noch Pferd und Wagen da. Er ging weiter nach dem Platz, den ihm der Traum gezeigt hatte; und hier arbeitet ein Mann, ihm den Rücken kehrend, sehr eilfertig an einer Grube, etwa sechs Fuß lang und viertehalb Fuß tief und eben so breit, ganz nach Art eines Grabes. Thornton nähert sich leise, und ergreift den Mann bei der Schulter, dieser sieht sich erschrocken um, und erkennt seinen Herrn, plötzlich fällt er in Ohnmacht. Man denke sich das Uebrige hinzu.

Die bedeutendsten Weinbergsbesitzer und Weinhändler in der Champagne haben Circulare ausgegeben, durch welche sie vor dem Ankaufe der so häufig an andern Orten nachgemachten Champagnerweine aufs nachdrücklichste warnen. Man liest unter anderm in diesem Circulare: „Wie man die deutsche Sprache nur von einem Deutschen, die englische nur von einem Engländer, die französische und das Tanzen nur von einem Franzosen, die Musik nur von einem Deutschen oder Italiener und das Fechten nur von einem alten Soldaten lernen könne, so könne man auch den natürlichen und ächten Champagner nur aus Châlon oder aus Epernay beziehen." Diese Auseinandersetzung hat allerdings etwas für sich.

Man liest in dem Wetzlarer Intelligenzblatt Nro. 45 vom 7. d. M. folgende Anzeige: „Für Jagdliebhaber. Am 4. d. Mts. wurde in der Umgegend von Wetzlar eine Treibjagd abgehalten, bei welcher Gelegenheit 11 Hasen, 3 zahme Gänse und 50 Häupter Weißkraut (zum Einmachen) erlegt wurden. In den Annalen der Jagdgeschichte fürwahr höchst merkwürdige Begebenheit. R........"

In Mainz erscheint wieder eine neue Zeitschrift — der rheinische Telegraph —, redigirt von Dr. Eduard Reis, und so hätten wir nun einen Hamburger, einen Wiener und einen Mainzer Telegraphen. Welchem von diesen dreien der Preis gebührt, wollen wir unentschieden lassen.

Die Ausstellung der Geschenke für die Holz-Lotterie ist gegen Ende November im Locale des polytechnischen Vereins, welches die Behörde gütigst dafür erlaubt hat, und werden bis dahin Geschenke dankbar angenommen

Bleichstraße, Lit. D. Nro. I. b. *) erster Stock.
Auf dem Graben, Lit. D. Nro. 220.
Töngesgasse, Lit. H. Nro. 151, erster Stock.
Bockenheimer Straße, Mainzer Hof, E. 129/130, erster Stock.

*) In dem ersten Inserat war irrthümlich Nro. 160 angegeben.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 12. Nov. Zampa, oder: die Marmorbraut, Oper in 3 Abth., von Herold. (Gastrolle) Zampa: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Mittwoch, 13. Nov. Othello, der Mohr von Venedig, Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrollen) Othello: Hr. Wild; Brabantio: Hr. Reichel. Abonnement-suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 313. Mittwoch, den 13. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

Sannchen, bleich wie der Tod, eilte in die Kammer, in welcher Robert gewöhnlich schlief, er war fort; - sein Tornister, sein Gewehr und Alles, was sein gehörte, war fort. Vielleicht rang er schon im heißen Kampf mit dem stürmenden Feind; vielleicht floß schon sein Blut unter dem Säbel einer unbarmherzigen Faust. Der Gedanke durchdrang Sannchens Herz mit verzweifelnder Angst; bittere Thränen drängten sich in ihre Augen und schluchzend rang sie die Hände. Aber das fromme Gemüth des Mädchens ermannte sich bald; sie sank auf ihre Knie, hob die gefaltenen Hände zum Himmel, und flehte inbrünstig zu Gott, daß er doch ihren Robert erhalten möge. Mit dem kindlichen Vertrauen auf die Vorsehung kehrte auch die Ruhe in ihre Brust wieder; sie ging gefaßt in die Stube ihrer Eltern zurück und ward nun selbst Trösterin ihrer weinenden Geschwister.

Eine Abtheilung Nationalgarden, die Reserve ihres Generals bildend, waren vor dem Gasthaus zum Römischen Kaiser aufgestellt; die Einwohner hatten die Straßen verlassen, nur einzelne Trupps Handwerksbursche schwärmten durch die Gassen, und ihre drohenden Reden waren kein gutes Zeichen für die bedrängten Franken.

General van Helden ging unschlüssig vor seinem Quartier auf und nieder; er hoffte immer noch Entsatz und Verstärkung durch den Obergeneral; allein vergebens. Endlich schickte er einen Theil der Nationalgarden nach dem Neuen Thore, wo sich ein heftiger Kampf entsponnen hatte, seinen Truppen zur Verstärkung; einer andern Abtheilung, worunter auch Robert sich befand, gab er den Befehl, die zwei Feldstücke, welche vor seinem Quartier aufgeflanzt waren, ebenfalls nach dem Neuen Thor zu führen, und damit den stürmenden Feind zu bestreichen.

„Was, sollen wir es leiden, daß die Franzosen unsere Brüder vor den Thoren todt schießen? Auf! mir nach, wer's redlich meint mit den Deutschen!" brüllte die sonore Stimme Christoph's, der an der Spitze eines Schwarms von Handwerksburschen den masiven Knotenstock schwang. Und schnell, wie der Sturmwind, fielen sie über die erschrockenen Franken her, führten die Kanonen eine halbe Straße, bis an die St. Peterskirche, zurück, schnitten die Zugstränge ab, ließen die Pferde und Trainknechte laufen, und schlugen die Räder von den Laffetten ab, sie bei Seite tragend.

„Sollen wir uns denn von diesen Burschen Alles gefallen lassen, und uns nicht einmal wehren?" schrie wüthend Robert, den Hanauer scharf in's Auge fassend. Christoph warf seinem Feind einen fürchterlichen Blick zu, erhob drohend den Knotenstock und wollte sich eben Bahn zu ihm hin brechen; da erschien der General auf dem Schauplatz, und die Handwerksgesellen wichen nach dem Thore zurück; Robert aber und seine Kameraden eilten, Thor und Wall so lange als möglich zu vertheidigen.

Die Hessen waren schon am Neuen Thor bis gegen den äußeren Gatter vorgedrungen, und nur das heftige Musketenfeuer der Franzosen hielt ihr weiteres Vordringen noch ab. Da erschien innerhalb des Thors ein französischer Trompeter, von dem General abgesandt, die Uebergabe der Stadt zu signalisiren. Aber ehe derselbe dem Befehl des Generals nachkommen konnte, drang Christoph schon, mit noch einigen Waghälsen, in das innere Thorgewölbe, und trotz des heftigen Schießens, welches gegen dies Thor gerichtet war, ließen sie die Zugbrücke nieder und winkten die Stürmenden heran — und mit Gewalt drangen diese nun durch das geöffnete Thor in die Stadt. Fast zu gleicher Zeit ward auch das Allerheiligen Thor mit Hülfe der Handwerksburschen gesprengt, und Frankfurt war erobert.

„Ist der bewußte Franzose noch in der Stadt?" fragte der schnauzbärtige Husarenwachtmeister im Vorüberreiten den Hanauer.

„Ich hab' ihn aus den Augen verloren", erwiederte dieser, „aber er kann noch nicht fort seyn."

„Nun so holt ihn sicher der Teufel, wir geben keinem Pardon!" rief der Erstere, und flog dahin, an der Seite seiner Eskadron en carrière, nach der Hauptstraße hinab.

So lange die Hessen und Preußen noch nicht in die Stadt gedrungen waren, war's in der Gegend, in welcher die Familie Miller wohnte, ziemlich ruhig; aber plötzlich stürzten flüchtige Franzosen vorüber, sich durch das Bockenheimer- und St. Gallen-Thor wo möglich zu retten, und alsbald verbreiteten sich die Schreckensscenen durch alle Straßen.

Ein heftiges Klopfen an der Hausthüre Millers schreckte die Familie aus ihrer dumpfen Ruhe, Niemand wagte

Digitized by Google

an's Fenster; nur Sannchen, welche ein ahnendes Gefühl trieb, eilte unerschrocken die Treppe hinab und öffnete. Bleich und blutig stürzte ihr Robert entgegen. „Sannchen, verbirg' mich! ich kann nicht weiter — die Hessen sind mir auf der Ferse!" stöhnte er athemlos.

Sannchen, obgleich ihr das Blut fast zu Eis gerann, erlangte doch schnelle Fassung bei der Gefahr des Geliebten. Eilig schloß und riegelte sie die Thüre. „Robert, Du bist verwundet? Gott! wie siehst Du aus! voller Blut—" lispelte sie erschüttert.

„Meine linke Hand ist zerschmettert und in meinen rechten Arm schlug eine Kugel", war des Blessirten Antwort.

Draußen donnerten jetzt die hessischen Husaren über das Pflaster, und hieben alle Feinde nieder, die sie auf ihrem Wege trafen.

„Komm hinauf, daß wir Dich verbergen", flüsterte das Mädchen, um das Leben ihres Geliebten besorgt; Robert aber sank ohnmächtig zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Paul Warnefried.

771.

Der Meister der Geschichten, Herr Paulus Warnefried,
War würdig seiner Feder, da Schmeichelei er mied.
Er hat in kühner Sprache den großen Karl verklagt,
Daß er die Longobardin, sein Weib, von sich gejagt.
Man hat ihn eingefangen, und zu Gericht gesandt,
Wo der Verlust der Hände bald war ihm zuerkannt.
Da sprach Herr Karl der Große: das bin ich nicht gewillt;
Leicht ist die Hand zerschlagen, die einen Kaiser schilt,
Doch sucht in weiten Landen vergebens man die Hand,
Die alter Zeiten Bilder vor uns're Seelen bannt!

Franz Schmidt.

Vom Donnersberge auf den Moschellandsberg.

(Bruchstück aus einer Ferienreise im Oktober 1839.)

(Fortsetzung.)

Illusionen sind der Frühlingsschmelz, der sich auf die Sandsteppen des Daseyns legt, und ihnen einen Reiz verleiht, als seyen's Paradiesesgefilde; sie sind die Fata Morgana, die uns an die Scylla und Charybdis des Lebens nicht denken lassen. Heil dem, der im raschen Spiele der Phantasie sich ihnen hingeben kann! So sah ich den Hof als das Hospitz, und den Donnnersberg als den heiligen Bernhard, nicht den, der in Clairveaux fastete, sondern den alten in der Schweiz an, und — wurde so froh, so glücklich, daß ich den Kuhreihen hörte und das Glockengeläute der Heerden und italische Düfte roch. Wann's am Ende nur das Brüllen einer Hofkuh, die Uhr von Daanenfels und der Duft einer späten Heideblüthe war, so darf's Niemand wundern — und mir thats nicht einmal weh; denn ich hatte ja selig geträumt.

Traumwandler fallen selten, sagt man; das ist aber so gewiß eine Lüge, als ich mich mit all' den Illusionen selbst belog. Ich war auch ein Traumwandler gewesen, und — trat falsch und — fiel so derb auf die Nase, daß mir das Niesen ankam. Wär's mit dem Niesen alle gewesen, ich hätte mir selber Prosit gesagt, und hätte dem altenglischen historischen Ursprunge des Prositsagen's nachgedacht; allein ich hatte mir den Fuß so sehr vertreten, daß ich nicht von der Stelle konnte. Trotz der feuchten Erde und dem zu befürchtenden Rheumatismus ließ ich mich mit verzerrten Gesichtsmuskeln nieder. Obwohl ich Donnerwetter dem Donnersberge auf den Hals fluchte, mußte ich doch meines Collegen gedenken und froh seyn, daß er das Pech nicht sah, das sich mir an die Ferse hing. Wie sollte der sich gekitzelt haben! Daß er nichts davon wußte, war mir Labsal und Trost. Das hast Du verdient! rief ich in meinem rührend gesprochenen Monologe mir selber zu. Was träumst Du, Mensch, mit wachenden Augen, der Donnersberg sey der Sankt Bernhard, der droben steht, wo jenseits Italia liegt mit seinen Orangen und Nikolaischen Flöhen, seiner gelben Tiber und rosenrothen Mädchenwangen, seinem rauchenden Vesuv und donnernden Vatikan, dem aber die Blitze fehlen? — Wärst du auf Gottes lieber Donnersberger Erde geblieben, so wär' dir das alles nicht gepassirt. So ohrfeigte mich mein eigner Verstand, daß ich mich gelbsüchtig hätte ärgern mögen.

Ich mußte wohl meine Oration etwas laut gehalten haben, denn der Hofhund begann ein unmelodisches Gebelle, der Hahn kikerte und alsbald hatte ich auch menschliche Hülfe. Sie brachten mich unter das Obdach, brachten mir Fusel und Schinkenmark, um mir die leidenden Gebeine einzureiben. Jetzt wurde ich nochmals an den Sankt Bernhard erinnert; doch die letzte meiner Donnersberger Illusionen schwand im wüthenden Schmerze, den mir der Aufschlag machte. Prießnitz hoch! Wasser herbei! rief ich, und nun riß ich den Fusel ab und schlug Wasser mit einer Todesverachtung auf, die weit heroischer war, als die, womit ein nordamerikanischer Mäßigkeitsmann den Geneverkrug mit dem Wasserglase tauscht. Während mein Fuß an der Mäßigkeit laborirte, fühlte ich, daß die frische Herbstmorgenluft Appetit verursache. Wohlberechnend, daß Butter und Käse hier nicht nur wohlfeil seye, sondern auch ergötzlich schmecken müßten, beschied ich mir einen Imbiß davon und biß wirklich recht wacker ein; denn beides war über die Maßen wohlschmeckend und stand so im richtigen Verhältniß zu der Leere meines Magens.

Gegen Mittag war ich im Stande, auf meinen Palisanderstock gestützt, und von einem Führer unterstützt, auf den Kaiserstuhl zu schlockern. Die Aussicht, welche ich hier genoß, war so entzückend, daß ich die Käse, welche mir, (ich hatte blos drei zu mir genommen), etwas schwer im Magen lagen, den Kaiser, der hier nicht gesessen, und den Fuß, der mich schmerzte, vergaß. Ueber ein herrlich Land sah ich hinaus, wo, Wald im Vordergrunde, sich weiterhin nur Fluren an Fluren, Dörfer an Dörfer reihten. Dort links zog sich ein Waldgebirge hin. Weit vor mir lagen die Hochgebirge des Hundsrückens, der Eifel; dort weiter rechts die Berge des Rheins. das Felsenthor, wo der Mausthurm Wache hält, dann der Silberstrom selbst stellenweise hervortretend, von Bergen begleitet, die zum Taunus aufsteigen, wo die Platte liegt, das schöne Jagdschloß des Herzogs mit den schönen Hirschgeweihen und der reizenden Fernsicht, wo endlich der Feldberg emporsteigt und der Altkönig, wo der Main herabströmt neben

Digitized by Google

der Taunus-Eisenbahn, die so Gott will auch mal ganz fertig wird. — Das war ein Anblick und eine Aussicht zum Entzücken, wenn ich nicht ein Zucken in meinen Beinen gehabt, so empfindlich, als es nur seyn konnte.

Auf den Hirtenfels müssen Sie auch, sagte mein Begleiter, auf dessen Arm ich Aermster mich gestützt hatte. Ich kam weit schneller von meinem steinernen Throne herab, als ich hinaufgekommen war, und wandelte nun wieder durch Buchenhallen, die mich aber diesmal nichts weniger als poetisch stimmten. Mehrmals mußte ich ruhen, weil die Ermüdung meines Fußes den Schmerz vermehrte.

Endlich gelangten wir auf den Hirtenfels. Mein Führer hatte recht. O wie schön, wie schön! Droben herab von den Bergen der Hardt, wo der gute Traminer wächst und einst die verrückte Liberalität ihre Bocksprünge machte, zieht sich ein Berggürtel hinüber nach den Höhen Heidelbergs, das im Golde der nun schon fast mittäglichen Sonne lag, und von da, wo der Neckar sich zwischen dem heiligen Berge und dem Königsstuhle hindurchwindet, die Bergstraße herab bis zur Sandsteppe, wo Darmstadt liegt, das kein R hat, und bis zum Feldberge hin, bekränzen die Höhen den schönen Gau mit dem Neckar, Rhein und Maine, wo das alte Speier liegt mit seinem Dome und seiner scharfen Luft, wo keine Franziskaner gedeihen und keine Kopfhänger, mit dem schönen Grünstadt in seinem reichen Gottesgarten und dem kunstliebenden Darmstadt und dem lebensfrohen Mainz und dem stillen Mannheim, wo die Dampfboote das Gras von den Straßen fahren, und endlich dem lieben Heidelberg, das um den Mittelthorthurm ärmer geworden ist; den Gau, wo der Schauplatz der Nibelungen ihr Rosengarten, ihr Leid und ihre Lust Raum hatte, den Gau endlich, der reich an Frucht und Wein und an heitern Menschen ist. Und gar mancherlei Bilder tauchten auf in Leid und Lust, Rosenthals Kloster und Imagina, Adolph von Nassau und Albrecht von Oestreich, Chriemhilde und Siegfried, Brunhilde und Hagen, Melac, der Pfalzvergifter, und Emigo von Leiningen, der Judenmörder, Jacobiner-Mützen und Freiheitsbäume, politisirende Bauern und Auswanderer nach Amerika, Steuerboten und Ursulinerinnen — kurz — es war ein Herenspuck in meinem Kopfe, und ich sah aus Mainz heraus den ehernen Gutenberg wachsen über den Dom empor und über die Höhen von Weißenau und Hechtsheim, der sah stolzen und leuchtenden Antlitzes über das Land hin und sprach, daß es wie Donnersrollen klang: Hier ist meine Heimath! Aber von Landstuhls Ruine erhob sich eine edle Gestalt, die blutete aus einem Auge und sprach: Und Franz ist doch gefallen, die Raben kommen von Osten her und krächzen!

Herr, sagte mein Führer, sie haben gewiß ein Wundfieber, denn sie reden irre, und es kommt mir vor, als rappele es etwas stark unter Ihrem Strohhute.

Ich ärgerte mich, aber ich schwieg weislich stille und kehrte zum Hofe zurück, um Rückzugspläne zu machen.

So ist der Mensch! Er raisonnirt in's Blaue hinein, und denkt nicht an's Nächste. Mein vertretener Fuß war, als ich auf dem Hofe ankam, dick angeschwollen. Gehen verbot sich von selbst. Hierbleiben? Nein! Aber wie weiter? — Besser demüthig gefahren, als hochmüthig gegangen! sagte ich zu mir, berechnete, und kroch dann in eine Rübenkutsche, das heißt, eine sogenannte: Zaune oder Flechte, die auf einem Karren lag, der stark knarrte. Mit Stroh war mir weich gebettet. So ging's denn weg. Reifen standen über meiner Flechte ausgespannt aus Vorsicht, weil es trübe geworden. Und wirklich mußte mein Vetturino das Tuch bald genug über ziehen. So lag ich denn in der tiefsten Finsterniß eines gänzlich aller Poesie ermangelnden Fuhrwerks, das so träge dahinschlich wie die Langeweile selbst, das mir Stoff bot, Parallelen zu ziehen zwischen einer Eisenbahnfahrt und der meinigen. Das Resultat war unerfreulich. Die schlechten Feldwege begrüßten mich sehr oft, und ich hüpfte allemal mit dem ganzen Leibe in die Höhe zum Gegengruß; zwar, ehrlich gesagt, nicht immer freiwillig. Was ich alles gesagt und gedacht in dieser Gefangenschaft, ich will's hier nicht wiederholen. Es war kunderbuntes Zeug, Fluchen und Lachen unter einander in allen Zungen, deren ich theilhaftig geworden von Sexta bis Prima und später. Ob ich wieder eine Art von Wundfieber hatte, ist mir bis heute nicht klar geworden. Mein Weg ging nach Moschel, wo ich in die Erde hinab, und in die Luft hinauf wollte, nämlich in die Bergwerke, wo man Silber gegen Quecksilber tauscht, und auf den alten Landsberg, wo einst die alten Veldenzer gehaust und den ein sogenannter Maler, Namens Muller, durch eine Lithographie verewigt, die den Vorzug vor den Porträts hat, daß sie der Natur nicht schmeichelt, die wunderschön ist, so wunderschön als die Zeichnung wunderschlecht. Auf geniale Weise hat der Mensch sich auch selbst abkonterfeit; es liegt nämlich im Vordergrunde recht steif das Thier, dessen Augen denen der lieblichen, aber stolzen und eifersüchtigen Ehehälfte Jupiters glichen. Es war dunkel, als ich ankam. Ein trefflich eingerichteter Gasthof nahm mich auf, wo mir's so wohl und behaglich wurde, als läg' ich im eignen Nestchen. Was aber über Alles anzuschlagen war, das war das Wohlbekommen der Fahrt für meinen Fuß. Ich konnte selbsteigenen Leibes herauskriechen, herabsteigen u. s. w. Nach einem stärkenden Mahle schlief ich wie ein König.

Die herbstlichen Geschäfte des ackerbautreibenden Ortes brachten frühe so viel Lärm als nöthig war, mich zu wecken. Dichter Nebel lag auf dem Thale. Grade das verhieß mir einen schönen Tag. Langsam frühstückte ich, las meine Zeitung, schmauchte meine Pfeife, und fragte nach allem, was mich hier interessiren konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

191.

Vertheidigungsschrift, herausgegeben von Dr. P. J. Elvenich, Mitherausgeber der Acta Romana. Zweite Lieferung. Breslau 1839.

Mit großem Antheil las Ref. erst kürzlich die Meletemata theologica, oder theologische Studien von Dr. Braun und Dr. Elvenich, so wie die erste Lieferung dieser Vertheidigungsschrift. Da es sich in dem Streit über Hermes zwischen seinen Schülern und seinen und ihren Gegnern eigentlich nur darum handelt, daß tüchtige und ehrenwerthe Männer nicht den Verdächtigungen und Angriffen von Leuten unterliegen, die ihnen an Kenntnissen, wie an Charakter, weit nachstehen, so kann bei Beurtheilung solcher Schriften, wie die vorliegende, von Kritik kaum die Rede seyn, so wenig sie diese auch zu scheuen haben.

Digitized by Google

Wenn die Kölner Wirren und der aus ihnen hervorgegangene Streit nicht die unglückliche und endlich unnatürliche Folge haben sollten, daß sich der confessionelle Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten wieder bis zum Haß und bis zur Unverträglichkeit gegen einander steigerte, so wird an der gut katholischen Gesinnung der Hermesischen Schule wohl nicht lange mehr, weder katholischer- noch protestantischerseits, gezweifelt werden können. Gegen die historisch-politischen Blätter von G. Phillips und G. Görres macht Dr. Elvenich die Rechtgläubigkeit der Hermesianer in dieser Vertheidigungsschrift siegreich geltend, und es möchte, wenn der Streit zwischen Rom und Preußen, wie beiden Theilen zu wünschen, und dadurch zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland glücklich beigelegt würde, die Zeit nicht fern seyn, wo es jenen Herrn nöthiger, aber schwerer seyn wird, sich zu vertheidigen, als Männern, wie Dr Braun und Dr. Elvenich. Diejenigen aber, welche die Hermesianer für Rationalisten, im protestantischen Sinne des Wortes, halten, thun ihnen nicht weniger unrecht. Rationalismus im Schooße der katholischen Kirche hebt diese auf, ja, wo er sich hier hervorthut, führt er, anders, als im Protestantismus, leicht zur Feindschaft gegen alles Christenthum. „Auf dem Gebiete des Protestantismus", sagt der klar unterscheidende Dr. Elvenich, S. 125, „pflegt ein freierer Spielraum verstattet zu werden, so daß orthodoxe und nicht-orthodoxe Richtungen neben einander bestehen; in der katholischen Kirche ist es nicht so, und es wird auch niemals in ihr dahin kommen."

Ref. ist um diese kleine Anzeige ersucht worden. Ausführlicheres wird er vielleicht in einer Darstellung des Hermesianismus und seiner Geschichte an einem andern Orte mittheilen. A. Boden.

Korrespondenz.

Schwickartshausen, Kreises Nidda, 4. Nov.

Was man immerhin davon sagen und träumen mag, daß die Welt im Argen liege, einzelne Phänomene documentiren dem Freunde des Besseren, daß der ächte Christensinn noch nicht ganz aus den Gemeinden gewichen sey. Wir hatten hier selbst verflossenen Fruhsommer das Unglück, von einem bedeutenden Wolkenbruche heimgesucht zu werden, dessen Folgen noch immer bei Einzelnen blutende Wunden zurückgelassen haben. Kaum aber hörte man, daß in dem benachbarten Kreise Grünberg unsere christlichen Mitbürger vernichtenden Wetterschaden letzthin erlitten, kaum war eine Anregung zur milden Unterstützung der Hartbedrängten von außen zu unsern Ohren gelangt, siehe! so suchte Jeder der hiesigen Bewohner seine Ehre darin, die dortigen Hülfsbedürftigen mit einer Gabe an Früchten, Geld 2c. zu unterstützen. Und so sollen auch, selbst in ärmeren Gemeinden (wie Lißberg u. a.) schöne Sammlungen zur Disposition für die Grünberger Mildthätigkeitscommissionen unterzeichnet worden seyn. Heil dem Lande, wo Einer für Alle und Alle für Einen leben!

Mannichfaltigkeiten.

(*Bornheim, 11. Nov.) Wie in den meisten kleinern und größern Orten unseres deutschen Vaterlandes, so hat sich auch hier in der jüngsten Zeit ein Gesangverein gebildet, der, trotz der kurzen Dauer seines Bestehens, doch schon bei verschiedenen Gelegenheiten recht erfreuliche Zeichen seiner Lebensthätigkeit von sich gegeben hat. So versammelten sich gestern sämmtliche Mitglieder im sinnig geschmückten Vereinslokale, um sich vor einer zahlreichen, dazu eingeladenen Gesellschaft in einer Abendunterhaltung hören zu lassen, die durch ein frohes Mahl eröffnet wurde. Unter Leitung des Hrn. J. Malthes, der wohl auch einem größern Wirkungskreise gewachsen wäre, trugen hierauf die jungen Männer zahlreiche Gesangspiecen recht artig vor und das dadurch bei den Zuhörern angeregte wohlthuende Gefühl mußte sich noch steigern, wenn man an den veredelnden Einfluß dachte, den ein solcher, der Tonkunst gewidmeter Verein auf seine Mitglieder stets auszuüben pflegt.

Der Lübecker Senat hat am 2. d. M. eine Verordnung erlassen, welche wohl mehr zur Beförderung der Mäßigkeit beitragen möchte, als die nicht selten abgeschmackten Maßnahmen der Mäßigkeitsvereine. Er verfügt nämlich, daß den Schenkwirthen und Krügern gegen ihre Gäste für genossenen und creditirten Branntwein und dergleichen geistige Getränke hinfort überall kein Klagerecht zuständig seyn soll, mithin wegen desfallsiger Forderungen vor den Gerichten keine Klagen zugelassen werden dürfen. Schwieriger in der Ausführung scheint eine andere Verfügung, derzufolge den Schenkwirthen bei strenger Strafe, selbst Entziehung der Concession, verboten wird, an Personen, die sich wenn auch nur in geringem Grade des Rausches befinden, geistige Getränke zu verabreichen.

Man liest im deutschen Kurier eine eben so wahre, als geistvoll geschriebene Beurtheilung des in Stuttgart zum Erstenmale aufgeführten „Richard Savage" von K. Gutzkow. So wenig sich auch der Kritiker mit dem Charakter des Savage und mit dem Schluße des Stückes befreundet hat, so läßt er doch den großen Vorzügen des Drama's, der geistreichen Charakteristik und dem gediegenen Dialoge volle Gerechtigkeit widerfahren.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart sind erschienen: Die Hohenstaufen, ein Cyclus von Liedern und Gedichten von Albert Knapp. In unserer Zeit hat man sich von den Hohenstaufen und ihrer Geschichte in hohem Maaße angezogen gefühlt und die Erinnerung an dieselben vielfach geweckt. Wie der treffliche Raumer als Geschichtsschreiber, so haben auch Bühnendichter, obwohl mit minderm Glück, ihr Bild uns vorzuführen sich bemüht. Albert Knapp gibt uns hier eine Sammlung von Hohenstaufenliedern, welche von der Größe der alten Kaiser, von der weithin nach Asien waltenden Macht des schwäbischen Hauses, von dem großartig-welthistorischen Streben der Hohenstaufen, von ihrer persönlichen Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit und von ihrem Untergange handeln und sich nicht nur hinsichtlich des Stoffes, sondern auch der poetischen Form sehr auszeichnen.

Die immer größer gewordene Anwendung des Cements und die dabei gesammelten Erfahrungen veranlaßten Hrn. Ernst Koch seiner bereits erschienenen Gebrauchsanweisung noch einige Zusätze anzufügen und zugleich das in jener Anweisung Enthaltene hier kurz zu wiederholen. Dies Schriftchen ist nun in Kassel und Leipzig in der J. C. Krieger'schen Buchhandlung unter dem Titel: „Gesammelte Erfahrungen über die Verarbeitung und die verschiedenen Anwendungen des Cements" erschienen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 13. Nov. Othello, der Mohr von Venedig. Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrollen) Othello: Hr. Wild; Brabantio: Hr. Reichel. Abonnement-suspendu.

Donnerstag, 14. Nov. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf folgt (zum Erstenmale wiederholt): Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Abth., von A. P.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 314. Donnerstag, den 14. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

6.

Am andern Morgen, nach dem Schreckenstag, saß in einer Schenke, im fröhlichen Gemisch, singend und lärmend, eine zahlreiche Gesellschaft von Soldaten und Handwerksburschen. Der Hauptinhalt ihrer lebhaften Unterredung war natürlich die Heldenthaten des vergangenen blutigen Tages.

„Das war Dir kein Spaß, Bruder", erzählte ein riesiger Zimmergeselle einem neben ihm sitzenden Infanteristen, „bis wir den Eingang zum zweiten Thorgewölbe am Allerheiligen-Thor aufgesprengt hatten, und es euch dadurch möglich machten, herein zu kommen."

„Ich war der Erste, der die Brückenkette aufschlug", fiel ein stämmiger Schmiedgeselle ein.

„Aber vor dem Danziger hab' ich allen Respekt!" rief der Zimmergeselle wieder. „Das ist Dir ein Mordkerl! Der ging Dir, mir nichts, Dir nichts, auf den französischen Offizier los, der den Stadttrompeter zusammenschießen wollte, und riß ihm die Pistole aus der Hand."

„Mir hätte er das nicht thun sollen", meinte der Infanterist, und machte ein barsches Gesicht.

„Der Stadttrompeter hätte uns aber beinahe den ganzen Spaß verdorben", wandte sich ein untersetzter Schlossergeselle an den Letzteren, sich in das Gespräch mischend. „Er war beauftragt, euch ein Zeichen zu geben, daß die Franzosen zu kapituliren Willens seyen; aber der Offizier wollte es nicht leiden, weil der Trompeter keine schriftliche Ordre vom General aufzuweisen hatte."

„Und ich wollte es auch nicht leiden, drum hätte ich dem Trompeter beinahe Eins mit der Offizierspistole versetzt, wenn mich nicht ein Bürger von hier davon abgehalten hätte", betheuerte der Danziger.

„Ich mußte nur lachen, wie die armen Wichte von Soldaten sich nicht mehr zu wehren getrauten, und sich ganz gutwillig die Gewehre abnehmen ließen", fiel ein schlanker Tischler ein.

„Da kann man sehen, was die Soldaten für Kerle sind, wenn sie in der Patsche sitzen", meinte höhnisch der Schlossergeselle.

„Das kannst Du wohl von den Franzosen sagen", entgegnete der Infanterist, den es verdroß, daß man so ohne Achtung vom Soldatenstand sprach; „aber uns Deutsche nimmst Du aus, denk' ich. Mir hättet ihr nicht so kommen dürfen; mit zehn von euch hätte ich's aufnehmen wollen."

Der Schlosser zuckte hämisch die Achseln.

„Du würdest uns auch noch nicht gefressen haben!" schnautzte der Danziger dem Soldaten grob entgegen.

Die übrigen anwesenden Husaren und Infanteristen, welche an den andern Tischen saßen, ließen augenblicks ihre Unterhaltung mit andern Handwerksgesellen fallen und warfen drohende Blicke herüber auf die Höhnenden.

„Beleidige meinen Landsmann nicht, Danziger, oder Du hast meinen Krug am Kopf!" donnerte der Zimmergeselle.

„Oho! da sind wir auch noch dabei!" brüllte der stämmige Schmied, indem er seine hornüberzogene Faust auf den Tisch schlug, daß Krüge und Gläser klirrend zu tanzen anfingen.

„Kommt her, wenn ihr etwas wollt!" schrie der Zimmergeselle.

Im Nu war alles auf den Beinen, und die Hände mit Krügen, Gläsern, Stuhlbeinen und Stöcken bewaffnet; feindselig stierten sich die verschiedenen Parteien in's Gesicht, den ersten Schlag erwartend.

„Himmeltausend Sapperment! Wollt ihr ruhig seyn, ihr Schwernöther! ruhig, meine Herrn, sag' ich!" schrie mit gellender Stimme der kurze, dickbauchige Wirth. Wenn ihr euch prügeln wollt, so geht hinaus auf die Pfingstweide; aber in meiner Stube bitte ich mir Ruhe aus! Schreit, singt, sprecht, lärmt meinethalben so viel ihr wollt, aber das Prügeln laßt bleiben."

„Er hat Recht!" rief ein friedliebender Tischler. „Was haben wir am Ende davon, wenn wir mit blutigen Köpfen heim gehen, und uns morgen die Obrigkeit aus der Stadt weist? Laßt uns lieber Eins singen:

Prinz Eugenius, der edle Ritter —"

Und wie mit einem Zauberschlag sanken die Krüge und Gläser auf die Tische zurück und die Feindseligen auf die Bänke nieder, und mit Donnergebrüll fielen die rauhen Baßstimmen der kräftigen Bauhandwerker in das allgemein beliebte Lied ein.

Neben der Wirthsstube war noch ein kleines Zimmer, in

Digitized by Google

welchem nur die angesehenern Gäste Platz nahmen. Hier saßen Christoph und der Husarenwachtmeister im Gespräch vertieft, theilnahmlos für den Lärmen in der vorderen Stube. Der Hanauer traktirte seinen Landsmann mit Wein und kalten Braten, und der Wachtmeister hieb tapfer ein.

„Du glaubst also wirklich, daß er noch in der Stadt ist?" fragte der Schnurbart, einen gewaltigen Bissen nach dem Munde führend.

„Wie ich Dir sage, Bruder Marburger. Ich wette vier Laubthaler gegen einen Dreibätzner, daß der Franzose noch in unserm Hause steckt. Diesen Morgen komme ich aus der Schlafkammer, da höre ich auf der Treppe leise flüstern; ich schlich mich näher, und da sehe ich die Meisterin im Gespräch mit dem Doktor; ich hörte ganz deutlich, wie er zu ihr sagte: die Wunde im Arm ist weiter nicht gefährlich, da die Kugel wieder heraus ist; aber mit der Hand sieht's schlimm aus, die muß wohl abgenommen werden, wenn der Brand sich nicht dazu schlagen soll."

„Also wirklich ein Franzose in euerm Hause versteckt? den soll ja gleich das Donnerwetter!" fuhr der Wachtmeister auf und wollte fort; aber durch eine frisch aufgetragene Bouteille besänftigt, setzte er hinzu, sich wieder behaglich niederlassend: „Na, der arme Teufel ist ja blessirt und kann nicht davon laufen; warum sollten wir uns jetzt den Appetit verderben?" Und gemächlich zog er den Pfropfen aus der Weinflasche, schenkte sich und seinem Landsmann das Glas voll, und fuhr fort, sich gemüthlich in den vor ihm stehenden Kalbsbraten einzugraben.

Gegen die Mittagsstunde wurde es endlich leerer in der Wirthsstube, und nach getroffener Verabredung verließen auch Christoph und der Wachtmeister die Schenke.

In einem abgelegenen Hinterstübchen des Miller'schen Hauses lag der verwundete Robert, ein Bild des Leidens; vor seinem Bett saß Sannchen, seine treue, zärtliche Pflegerin. Die Mühen des gestrigen Tages, das anhaltende Wachen, die Schmerzen der Wunden hatten den Armen erschöpft; er war in einen unruhigen Schlummer verfallen. Sannchen wachte sorgfältig über jede seiner Bewegungen, damit der Verband seiner Wunde sich nicht auflöse, und er im Schlafe sich nicht daran stoße. Da kam es ihr vor, als höre sie vor der Thüre den Sand knistern; sie horchte erschrocken auf, da sie einen Lauscher fürchtete. Um sich zu überzeugen, schlich sie leise zur Thüre, sie schnell und unvermuthet öffnend; da stand Christoph vor ihr und prallte erschrocken zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Donnersberge auf den Moschellandsberg.

(Bruchstück aus einer Ferienreise im Oktober 1839.)

(Fortsetzung.)

Als aber gegen neun Uhr die Sonne siegte über die Nebel, da wanderte ich denn auch den schönen breiten Weg nach dem Landsberge hinauf, der da oben noch in seinen Ruinen trotzig genug aussah. Ohne alle Anstrengung, ja sogar lustwandelnd, kam ich hinauf auf einen freien Platz, wo das Treiben der Bergleute, deren Stollen stets zur Rechten meines Heraufwegs sichtbar gewesen, eben recht im Schwunge war. Ich konnte es schon wagen, in der Erde Tiefen hinabzufahren, und that es auch. Ob überhaupt hier Ersprießliches gewonnen wird, konnte ich nicht errathen und wagte nichts zu bestimmen. Wenn das Quecksilber steigt, giebt's schönes Wetter für die englische Gesellschaft und andere Leute; fällts aber — nun so sitzen wir Alle im Schmutze. Das sind so meine Barometerbeobachtungen. Uebrigens verstehe ich nichts von der Sache, und weiß nur, daß Abteufen in die Tiefe hinabführt und daß an meinem Geldbeutel nicht viel abzuteufen war, da ich schnell auf den Boden kam. Man teuft hier eben ab, wie man mir sagte, und da unten soll viel sitzen. In dieser feuchten und kalten Tiefe war ich schnell fertig. Mir schlug das Herz nach der sonnigen Höhe. „Da unten aber ist's schauerlich und der Mensch versuche die Götter nicht!" —

Noch einmal drehte sich der Weg und ich trat durch ein vielfach geschütztes Thor in die Burg. Allen Respekt! Das war eine stattliche Burg, und wer sie gebaut, der hat Ehre davon, und wer die Ruine mit Blumen begränzte und über dem Grabe der Vergangenheit den Lebenden ein Plätzchen zu Lust und Kurzweil schuf, der verdient auch Dank. Tische und Bänke zeigten wohl, daß das Humpenstechen hier eben noch nicht außer Mode ist. Da mögen wohl die Geister der alten Zecher, die einst hier im Weine ihre Freudenquelle suchten und fanden, fröhlich zuschauen, wenn es den Leuten dieser Zeit schmeckt. —

Die Aussicht ist recht lieblich. Grade vor Einem liegt das freundliche Moschel, Obermoschel genannt zum Unterschiede von dem vielen Gemoschel, das hier herum spuckt; denn fast ein Halbdutzend Orte trägt diesen Namen. Es ist ein recht hübscher, wie's scheint, wohlhabender Flecken. Höhen schließen den Gesichtskreis. Gegen Südwest sieht man den Donnersberg und andere Höhen. Im Nordosten zeigt sich die Reihe der Höhen, welche das Salinenthal bei Kreuznach begrenzen, Rothenfels, Gans, Rheingrafenstein und hoch ragen die Zinnen der alten Burg Baumberg empor. Direkt Ost, zieht sich das Thal der Alsenz hinab. Die Höhen sind mit Niederwald bedeckt. Unten gegen Nordosten liegt Niedermoschel mit Pochwerken und Schmelzen, und an den Bergwänden mit Weinbergen. Die Ruine Landsberg ist sehr groß. Da ist gleich nahe am Eingange ein runder Thurm, der wohl wenige seines Gleichen haben dürfte, denn er mißt sechszehn Schritte im Durchmesser. Die Hauptburggebäude lagen weiter gegen Osten, wo ungeheure Mauern stehn. Ueberhaupt muß es eine mächtige Burg gewesen seyn, deren Geschicke eben zum großen Theil im Dunkel der Vergangenheit ruhen. In Moschel hatte ich eben erfahren, daß wahrscheinlich die Zeit seiner Erbauung gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts fällt, und wahrscheinlich die Bischöfe von Worms seine Erbauer waren, weil sie als Lehensherrn erschienen und das Schloß den Grafen von Veldenz zu Lehen gaben, die es lange Zeit besaßen, ja fast ununterbrochen.

(Schluß folgt.)

Eröffnung der diesjährigen Gewerbausstellung in Frankfurt a. M.

Sonntag den 10. November fand die feierliche Eröffnung der diesjährigen Gewerbausstellung statt, in Gegenwart der

Digitized by Google

dazu eingeladenen Herren Bürgermeister, der Herren Preißrichter, der Herren Directoren der Gewerbvereine von Darmstadt, der Directionen einiger dem Gewerbvereine verwandten Institute, sowie der Herren Einlieferer zur Gewerbausstellung, welchen Preise zu Theil geworden waren. Nach einer passenden Eröffnungsrede und Einleitung des Herrn Präsidenten der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste rc. sprach der Direktor des Gewerb-Vereins folgende Worte:

„Hochzuverehrende Herren Bürgermeister, hochgeehrteste Anwesende! Heute ist es das viertemal daß der Gewerb-Verein in diesen Räumen die mannichfaltigen Erzeugnisse des Gewerbsfleißes und der Industrie unserer Vaterstadt der Oeffentlichkeit vorlegt. Wenn dieselben auch nicht in der Ausdehnung über alle Zweige der Industrie sich vorfinden, wie es in größeren Staaten der Fall zu seyn pflegt, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß namentlich die letzten Jahre viel Erfreuliches bei uns geleistet, und die Industrie, unter zum Theil ungünstigen Verhältnissen, kräftige Fortschritte gemacht hat.

Einen Beweis hievon liefern so manche der hierher eingesandten Gegenstände. — Die Einführung des brennbaren Gases zur Beleuchtung hatte das Bedürfniß hervorgerufen, dasselbe mittelst äußerst dichter Röhren fortzuleiten; einer unserer Mitbürger, durch eine auswärts gemachte Erfindung aufmerksam gemacht, scheute weder Zeit noch Kosten, und ruhte nicht eher, bis auch ihm die Erfindung einer Maschine zur Fertigung gepreßter Bleiröhren gelungen, und er dieselbe noch bedeutend vervollkommnet hatte. — Die wichtige Erfindung der Buchdruckerkunst hat seit Jahrhunderten den menschlichen Geist beschäftigt, und jetzt, wo die vierte Secularfeier sich naht, ist es erfreulich, hier abermals eine wesentliche Vereinfachung und dadurch Verbesserung der Druckerpresse vorzeigen zu können. —

Die Anwendung des Asphalts, erst in neuerer Zeit als höchst zweckmäßig zu Straßenpflaster und Dachbedeckung erkannt, fand in dem Preise des Produkts Hinderniß. Eine hiesige Fabrik hat sich damit beschäftigt, ein billigeres chemisches Surrogat aufzufinden, und dies ist ihr vorzüglich gelungen, wie auch die Verfertigung eines gegen jede Feuchtigkeit schützenden Mineraltheers. —

Eine herrliche Erfindung hat in jüngster Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; es ist dies die Erfindung mittelst Einwirkung der Strahlen des Tageslichts auf präparirte Metall-Platten treue Abbildungen von Gegenständen zu fertigen. Kenntnißreiche Männer haben sich auch bei uns derselben sogleich bemächtigt, und es ist ihnen gelungen, sie auf mancherlei Weise in erweitertem Gebrauche anzuwenden.

Gummi Elasticum, erst spät in seiner Nützlichkeit erkannt, findet sich hier mannichfach verarbeitet.

Reiche Bronze-Fabrikate, früher nur vom Auslande bezogen, werden jetzt in unserm Weichbilde gefertigt und zieren nicht allein die Behausungen unserer Vaterstadt, sondern werden auch der geschmackvollen Ausführung wegen vom Auslande gesucht. Dieses Treppengeländer, für einen fürstlichen Palast bestimmt, gibt davon Zeugniß.

Seitdem durch den deutschen Zollverband die Beziehung von Parfümerien und Seifen aus dem Auslande erschwert worden ist, werden dieselben hier in solcher Vollkommenheit und mit so geschmackvoller Ausstattung gefertigt, daß sie nicht allein in hiesiger Gegend den Bedarf befriedigen, sondern auch nach ganz Deutschland und selbst weiterhin versandt werden. — Ebenso haben Farben von seltener Güte im Auslande Anerkennung gefunden. — Die Vervollkommnung, welche an den Wachstuchfabricaten seit der letzten Ausstellung bemerkbar wird, ist in der That überraschend und gereicht der Fabrik zur Ehre. — Auch die eingesandten Tapeten zeugen von ausgezeichnetem Geschmacke, so wie deren Billigkeit zu rühmen ist. — Musikalische Instrumente von vorzüglicher Güte. Geschmackvolle und gediegene Buchbinderarbeiten und Schreinerarbeiten, vorzüglich schön gearbeitete und fein lakirte Blechfabrikate werden Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. — Es ist auch erfreulich, Proben vorlegen zu können, nach welchen die Seidenzucht auch hier Fortgang zu finden scheint. — Wenn auch die Arbeiten von Blinden mit denen nicht concurriren können, welche mit Beihülfe des Augenlichts gefertigt werden, so konnten wir es uns doch nicht versagen, die gelungenen Erzeugnisse unserer Blindenanstalt hier vorzulegen.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Gießen, 11. Nov.

Es ist bekannt, welche Erfolge die in neuerer Zeit gebildeten Kunstvereine erzielt haben. Ausgezeichnete Kunstwerke und ihre Meister wurden dadurch schnell der Oeffentlichkeit und einer vielseitigen Kritik übergeben, die Künstler selbst wurden gehoben, des Lohnes ihrer Schöpfungen, um den sie nicht zu handeln brauchen, sicherer, ein edler Wettstreit begann unter ihnen, das sonst so wahre: „die Kunst geht betteln" beginnt zu veralten, das größere Publikum fand allmählig Geschmack an Kunstgegenständen und bildete diesen durch Betrachtung und Beurtheilung der letztern. Gerade damit erhielt die Kunst die zu ihrem Gedeihen und weiteren Emporblühen nöthige Unterstützung; in dem classischen Zeitalter der Griechen bewirkte der Höhepunkt des allgemein geläuterten Geschmacks das beste und solideste Fundament der Kunst. Es ist zwar in Deutschland schon Manches geschehen, um diesem Ziele nachzustreben, aber gar Vieles fehlt noch, was leicht geschehen könnte. Wir rechnen dahin unter Anderem die geringe Theilnahme, welche hie und da die erwähnten Vereine bei einem Publikum gefunden haben, welches sich sonst den Vorwurf des Indifferentismus in ästhetischer Beziehung nicht gerne machen läßt und gerade in Städten, welche das Glück haben, in ihrer Mitte Kunstsammlungen zu besitzen. Nur durch allgemeine, möglichst ausgebreitete Theilnahme an der Verwirklichung solcher Zwecke, wie sie Kunstvereine erstreben, können diese Zwecke in großartiger Weise gefördert werden. Wie so oft die Ausführung einer sehr nahe liegenden Idee durch das thätige Einschreiten eines Mannes, welcher sich die Mühe nimmt, den ersten Anstoß zu geben, in überraschend glücklicher Weise gelingt, so geschah dies neuerdings auch hier in Gießen. Vor kurzer Zeit forderten einige hiesige Kunstfreunde ihre Mitbürger zum Beitritte in den Darmstädter Kunstverein auf, indem eine allgemein faßliche Darstellung dessen Wirkens beigefügt wurde und in wenigen Wochen war die Subscriptionsliste mit mehr als hundert Personen aus allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft unterzeichnet. Warum sollte ein Gleiches nicht in anderen, größeren Städten und mit eben so leichter Mühe geschehen können? Ist ja doch der Anfang nicht einmal schwer. Während daher, an dem eigentlichen und vorgeschriebenen Sitze der Musen, die Wissenschaften eifrigst cultivirt wurden, sprach man Vieles über Kunst und Geschmack, aber that im Allgemeinen nichts dafür. Seit gestern aber ist in dem Saale der vereinigten Gesellschaft, in Folge des Wunsches der zahlreichen Actionaire, welche sich an dem Darmstädter Kunstverein betheiligt hatten, eine Gallerie der herrlichsten Oelgemälde zur Beschauung für das Publikum ausgestellt und diese Ausstellung hat sogleich den größten Anklang und fortgesetzten zahlreichen Besuch gefunden. Gemälde von Achenbach, Sonderland, Schilbach,

Digitized by Google

Schirmer, Engel, Lucas, und wie sie alle heißen, die wackeren Künstler, entzücken Sachkenner und Dilettanten und machen Jedem anschaulich, was die Kunst vermag und wie würdig sie einer allseitigen Unterstützung und eines ungetheilten Interesses daran ist. Auch Private von Darmstadt und hier hatten die Güte, uns mit dem Anschauen einiger herrlicher Gemälde zu beglücken, wofür herzlicher Dank gezollt wird. — Besondere Aufmerksamkeit erregt ein ganz neues Oelgemälde von unserem gegenwärtig dahier verweilenden jungen Landsmanne C. Engel, welches das Portrait des Hrn. Professors Dr. Liebig darstellt und mit wahrer Genialität das Charakteristische dieses berühmten Mannes in nicht zu übertreffender Aehnlichkeit wiedergibt. *)

Mannichfaltigkeiten.

Die Theaterzustände in Wiesbaden scheinen gegenwärtig unter der Direction des Hrn. Beurer keine glänzenden. Es ist demnach ganz in der Ordnung, daß sich Stimmen des Tadels und der Ermahnung öffentlich und ernst vernehmen lassen. Aber den Ton des Anstandes und der würdigen Haltung dürfen sie nicht überschreiten. Man liest im Rheinlande über Wiesbader Theaterverhältnisse Artikel, welche der guten Sache nicht nützen können und in die Journalistik bringen, was man unter trivialer Klatscherei und gröblicher Polemik versteht. Es liegt Feigheit darin, die leider, zu große Freiheit der Presse, die für Theaterangelegenheiten verstattet wird, zu Injurien und zu Schmähartikeln zu mißbrauchen. Im gemeinen Leben mag es vorkommen, daß man sich zu Schimpfereien und Boxereien erniedrigt, — aber gedruckte Prügeleien lassen sich auf keine Weise entschuldigen. Wann wird der Theaterkritiken-Scandal endlich einmal aufhören! Es wäre wahrlich Zeit.

In einem Straßburger Blatt wird behauptet, die angeblich Lippmann'sche Erfindung für Abdruck von Oelgemälden sey schon 1825 von Sennefelder, dem Erfinder der Lithographie, in München angewendet worden.

Hr. Moritz Bauschie scherzt in seinen „Breslauer Blättern: „Ich werde ein fürchterliches Schauerstück schreiben, und, damit es zur Aufführung komme, für eine Uebersetzung aus dem Französischen ausgeben. Der erste Akt spielt im Innern eines Schiffs. Die Schiffsmannschaft hat sich empört, und metzelt auf dem Deck den Kapitän und seine wenigen Getreuen nieder. Nacht. Sturm. Gewitter. Das Blut fließt durch die Decke. Das Meer toset und brauset. Die Wogen stürmen an die krachenden Wände. Oben verhallt das letzte Röcheln. Die Liebenden kriechen hinter eine große Tonne und die wilde Rotte stürmt herunter. Blitze. Man sucht, findet, und die Bösewichter stürzen den Lieutenant und des Kapitäns Tochter aus einer Luke in's Meer. Ende des ersten Aktes. Der zweite spielt im Magen eines Haifisches, wo sich die Liebenden wieder finden. Sie fallen einander in die Arme. Rührende Scene. Durch die heftige Bewegung bekommt der Hai Magenkrampf, und wirft die Liebenden auf ein freundliches Gestade. Bengalische Flamme. Im Hintergrunde schwebt segnend der Geist des Vaters, und nun tanzen Bauernmädchen. Gruppe. Der Vorhang fällt.

Der mit Auszeichnung genannte Flötist Schmölzer, welcher in Wien, Brünn, Grätz, München, Stuttgart und Mannheim mit allgemeinem Beifall und auch bei Hofe gespielt hat, ist in Frankfurt angekommen und man wünscht, diesen Künstler, der sich namentlich durch ein seelenvolles Spiel auszeichnen soll, auch bei uns im Theater, oder in einem Konzerte zu hören.

Van Amburgh hat neuerdings einen Löwen in vier Tagen zahm gemacht. Dieser Löwe wurde dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von dem Kaiser von Marokko zum Geschenk gemacht, aber, da die Beamten in den Vereinigten Staaten von keinem Fürsten Geschenke annehmen dürfen, an einen Menageriebesitzer, Titus, zum Besten der Armen für 4000 Thaler verkauft. — Uebrigens erzählt man, in London sey neuerdings ein Nebenbuhler Van Amburghs mit einer zahlreichen Sammlung wilder Thiere angekommen, die noch weit zahmer seyn sollen, als die Van Amburghs, so zahm, daß der Besitzer mit ihnen in New-York Vorstellungen auf dem Theater gab, ohne die Bühne von den Zuschauern durch irgend etwas abzusondern. Er wollte auch in London so auftreten, aber die Polizey erlaubte es nicht. —

Charade.

(Zweisylbig.)

Ein großes Gut ich Erste heiße,
Man sucht mich auf verschied'ne Weise;
Mich suchen Junge, so wie Greise:
Der suchet mich auf weiter Reise
Und der in holder Kinder Kreise;
Der meint, daß er mich an sich reiße,
Wenn nur was Leck'res stets er beiße;
Der findet mich bei stetem Fleiße,
In seines Angesichtes Schweiße,
Besitzt er auch nur eine Geiße.
Der findet mich zu keinem Preise,
Weil er nicht handelt gut und weise.
Ein Kind hat mich, hat's Blumensträuße,
Sieht's flattern auf dem Baum die Meise.
Nun fahr' ich fort in meinem Gleise
Und sag': Im Zweiten finden Mäuse
Und Ratten reichlich ihre Speise,
Es hat viel Häuser, bunte, weiße.
Das Ganze liegt im Landeskreise
Der Dänen, zählt mehr Uhrgehäuse;
Als je ein Dorf; nun frag' ich leise,
Ob ihr es wißt, wie's Ganze heiße.

Jeanette Markheim.

Auflösung der Charade in Nro. 311.

Zahnfleisch.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 14. Nov. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf folgt (zum Erstenmale wiederholt): Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Abth., von A. P.

Freitag, 15. Nov. Othello, der Mohr von Venedig, Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrollen) Othello: Hr. Wild; Brabantio: Hr. Reichel. Abonnement-suspendu.

*) Fernere Mittheilungen von dem geehrten Hrn. Einsender sind uns willkommen. Die Redaktion.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 315. Freitag, den 15. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

„Was hat Er hier zu suchen und zu horchen, Christoph?“ fragte das Mädchen, ihn mit strengem Blick messend.

„Ich glaubte, den Meister hier zu finden“, stammelte verlegen der Geselle.

„Seit wann sucht Er denn so behutsam meinen Vater in den hintersten Kammern?“

„Ein guter Freund von mir ist drunten, ein hessischer Husarenwachtmeister, der will den Meister sprechen.“

Sannchen ward blaß. „So suche Er ihn in der Wohnstube, oder bei einem Nachbar, oder wo Er sonst will; hier ist er nicht. Bestelle Er seinen Freund auf ein andermal, wenn mein Vater zu Haus ist.“

„Der Wachtmeister will nicht mehr fort, — er behauptet, es sey ein Franzose hier im Haus versteckt, es sey ihm von Jemand verrathen worden“, erwiederte Christoph, ihr höhnisch in's Gesicht grinzend.

Jetzt war die Reihe an Sannchen, verlegen zu seyn. „Welch' albernes Geschwätz!“ stammelte sie.

Der Hanauer zuckte die Achseln. „das sagte ich auch; aber der Wachtmeister will mit seinen Leuten das ganze Haus durchsuchen, von unten bis oben, wenn der Franzose nicht gutwillig herausgegeben würde.“

„Ich wüßte nicht, wo ein Franzose noch in unserm Hause stecken sollte; doch suche Er meinen Vater aufzufinden, und dann mag der Wachtmeister thun, was er verantworten kann. Ich weiß übrigens recht gut, wem ich diesen Freundschaftsdienst zu verdanken habe“, fuhr sie fort, den Gesellen mit stechendem Blick messend, „und werde ihn Zeit meines Lebens nicht vergessen.“

Christoph scharrte verlegen im Sand, mit welchem der Fußboden in zierlichen Figuren bestreut war, und suchte vergebens nach Worten, den Verdacht des Mädchens von sich abzuwälzen; sie wandte ihm schnöde den Rücken und ging zurück zu dem Verwundeten. Der Geselle kratzte sich hinter den Ohren und tappte wieder die Stiege hinab.

Robert war aufgewacht und hatte das Gespräch mit angehört; er schien völlig in sein Schicksal ergeben.

„Sie haben es ausfindig gemacht, daß wir Dich hier versteckt halten“, jammerte das Mädchen, sein Kopfkissen mit Thränen benetzend. „Sie werden Dich nun von mir reißen, Dich vielleicht umbringen.“

„Weine nicht, Sannchen, es ist vielleicht Gottes Wille, daß ich als Gefangener in die Hände der Feinde fallen muß. Am Leben werden sie mir übrigens nichts thun; ich bin ein Verwundeter, ein Hülfloser, und es wäre gegen das Völkerrecht, wollten sie mich in diesem Zustande tödten.“

„Aber Du wirst sterben, lieber Robert, wenn Dir meine Pflege abgeht“, klagte Sannchen.

Robert lächelte wehmüthig. „Wohl werde ich Deine zärtliche Sorgfalt, den erquickenden Anblick Deines Engelsgesichtchens entbehren“, sagte er, „aber die Hoffnung, daß ich der Verwirklichung eines schönen Plans um Vieles näher bin, giebt mir Muth und Kraft, die trostlose Gegenwart zu ertragen. Der Himmel wird mich in der Gefangenschaft nicht verlassen, und ich hoffe, bald ausgewechselt zu werden; die Verstümmelung aber meiner linken Hand macht mich zum fernern Kriegsdienst untauglich; mein Vaterland kann mir den ehrenvollen Abschied nicht verweigern. Versprich mir daher, mein liebes Mädchen, mir treu zu bleiben, und jede Bewerbung standhaft von der Hand zu weisen. Es kann vielleicht ein Jahr vergehen, vielleicht zwei Jahre, bis ich bei Deinen Eltern förmlich um Deine Hand anhalten kann; aber kommen werde ich gewiß und Dich als meine Gattin heimführen, sey es nun früher oder später. Willst Du mir treu bleiben?“

„Ach Robert, eh' würde ich mir ein Leid anthun, als Dir untreu werden und einem Andern angehören.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Donnersberge auf den Moschellandsberg.

(Bruchstück aus einer Ferienreise im Oktober 1839.)

(Schluß.)

Die Grafen wohnten jedoch selten auf dem Landsberge, sondern Burgmannen, welche sich um das Ende des dreizehnten Jahrhunderts selbst „Ritter von Landsberg“ nannten, so ein Baldewin um 1274. Zehn Jahre etwa später wurde die Burg ein Witthum einer Gräfin Agnes von Veldenz, Gemahlin Georgs. Als der Mannsstamm der Veldenze erlosch, brachte Anna, die Erbtochter des Hauses, das Schloß Lands-

Digitized by Google

berg ihrem Gatten, dem Pfalzgrafen Stephan, zu, ein sichrer Beweiß, daß das Schloß längst in freien Besitz der Grafen von Veldenz gekommen war. Ihr Sohn, Ludwig der Schwarze von Zweibrücken, war ein wilder Recke, der auch den Landsberg erbte. Kriegerisch und muthig, lag er stets in Fehde; so brach auch eine zwischen ihm und Friedrich, dem Siegreichen, von der Pfalz aus, die indeß zu seinem Schaden ausschlug; denn Friedrich schlug ihn und rückte 1471 vor den Landsberg mit Heeresmacht, wo Ludwig sich eingeschlossen hatte. Doch hier fand Friedrich seines Sieges Grenze. Mit Löwenmuth vertheidigte der Schwarze die starke Burg seiner Väter, und Friedrich mußte abziehen und sich mit der Verheerung des Landes begnügen. Jetzt blieb es im Besitze seiner rechtmäßigen Herren, die nun öfter hier Hof hielten, weil es sich so treu erprobt. Nur als Spinola in die Pfalz und die stammverwandten Lande einfiel, und von Kreuznach nach Meisenheim zog, und es furchtbar heimsuchte, da gerieth die Besatzung des Landsbergs in Furcht und überlieferte feig ohne Schwertschlag und Kanonenschuß dem Feinde das feste, nie bezwungene Schloß, das leer blieb, bis im Dezember 1631 die Schweden es eroberten und es wieder in seines Fürsten Hände kam. Viel hatte die Burg nicht gelitten, denn bald hielten wieder die abgestammten Herren Hof auf der stolzen Höhe, die jedoch wieder wegzogen, als 1635 der Krieg sich in diese Gegenden wälzte. Die Truppen des edlen Bernhard von Weimar hielten es besetzt, als die Kroatenschwärme des wilden Gallas daherstürmten. Diese wurden abgewiesen, nicht aber die Macht des Obristen Moriame, welcher im September 1635 Meisenheim einnahm und fast ganz zerstörte. Ihm fiel nach blut'gem Kampfe der Landsberg in die Hände, und er ließ seine rohe Soldateska, wie einst Tilly in Magdeburg die seine, walten wie sie wollte. Als die Kaiserlichen von dannen zogen, war das Innere der Burg verwüstet, wie das unglückliche Land umher, und das Feuer, das sie in der Burg angelegt, wurde nur durch die zurückkehrenden Moscheler Flüchtlinge gelöscht, welche in der Burg eine Zuflucht suchten.

Als der Sturm vorüber war, stellten sie die Pfalzgrafen von Zweibrücken wieder her und hielten sich wieder öfter, so z. B. Friedrich Ludwig im Jahr 1672, auf der Burg auf, die aber der entmenschte Melac 1689 völlig sprengte und zur Ruine machte, wie sie heute ist. —

Schade, daß alle Reste jener Zeit der Vandalenwuth der Franzosen fielen! Wir, das geistig starke und körperlich marklose Geschlecht, wandeln im Spitzfrack und Manschetten unter den Ruinen umher, dichten Elegieen und herzbrechende Mondschein- und Vergißmeinnichts-Lieder, nehmen eine Prise aus der Tuladose, welche die Tonkabohne parfümirt hat, trinken unser Schöpplein — sind ganz scharmante Leute — hinter dem Ofen.

Da's aber nun einmal nicht anders ist, so muß man mit den Wölfen heulen, dachte ich, als ich nach Moschel zurückging, um meinen Kaffee zu trinken. Gereuet hat mich aber der Gang da hinauf nicht. S' ist schön oben! Ich wollte von da nach Meisenheim, ich berechnete meine Zeit und kehrte über Rockenhausen nach Kirchheim-Bolanden zurück und von da nach Worms am folgenden Tage. Mein Fuß war heil und mein Herz guter Dinge. Wie weiterhin meine Geschicke wurden, davon nächstens. Dr. N.

Warum sind nicht auch die deutschen Journalisten Wandervögel?

Unter diesem Titel enthalten die lit. und krit. Blätter der Börsenhalle folgenden interessanten, von **Karl Buchner** verfaßten Artikel:

Die Traube reift, die Blätter fangen an, gelb zu werden, und schöne sonnige Stunden huschen durch den Tag, der sich immer mehr zur Kürze neigt. Es ist die Zeit des Septembers. Ihr kennt ja die heimlichen Werkstätten des lieben Monats, drin der schönere Theil des Jahres seine Abschiedskarten drucken läßt! Sie stehen nicht unter Censur, weil sie keine Unzufriedenheit, sondern nur Sehnsucht und leis keimende Wehmuth verbreiten. Sie streuen sich von selbst durch die Welt und bedürfen keiner Colporteurs. Sie sind zugleich die Visitenkarten der stürmischer, kälter und dunkler werdenden Jahreszeit, und wenn die Blätter vollends von den Bäumen gefallen sind, dann ist auch der September heimgegangen und jeglicher blitzende Sonnenstrahl, der jetzt noch über's grünere Moos im Walde spielt.

Im September flammt noch einmal alle Wanderlust des ganzen Jahres auf. Die Professoren an Universitäten und Gymnasien, die Docenten, die Schüler haben ihre Ferien; da und dort auch die Gerichte; die großen Handelsmessen, trotz des vorwiegenden materiellen Interesses, führen doch auch in ihren hochbepackten Reisewagen bedeutende Frachten und Kapitalien von Wander- und Reiselust mit; die Dampfboote gehen fleißiger und eifriger, und selbst auf den neu eingerichteten Eisenbahnen, nach langer Frühlings- und Sommersäumniß, regt sich's nun mit Locomotiven und Probefahrten. Man will noch schnell verdoppeln, was bereits geschehen und will einholen, was noch nicht geschehen.

Unter den deutschen Septemberreisenden, diesen guten, vergnüglichen und naturliebenden Septembrisirern, stehen die Aerzte und Naturforscher, die Forst- und Landwirthe, die Philologen und Schulmänner oben an. Nach einjähriger Frist eilen sie wieder den gewohnten Versammlungen zu, um sich an einander zu erfrischen, und mit neuen Ent- und Beschlüssen beladen, in ihre Heimath zurückzukehren. Es ist da die heit're Reise- und Naturlust zugleich in das Gebiet des Geistes, der wissenschaftlichen und patriotischen Veredlung getreten; ja, auch der patriotischen Veredlung, denn das Element jener Versammlungen ist und bleibt doch zunächst ein allgemein Deutsches.

Wenn es wahr ist, daß auch die deutschen Apotheker solche Versammlungen für sich vorbereiten, so wird die Frage doppelt ernst und fast bitter: Warum die deutschen Journalisten, die doch wichtigere Gesammtinteressen zu vertreten haben, als die deutschen Apotheker, und zum wenigsten eben so wichtige, als die deutschen Forst- und Landwirthe, die deutschen Aerzte und Naturforscher, die deutschen Philologen und Schulmänner, — warum nicht auch die deutschen Journalisten nach einer frei gewählten deutschen Stadt wandern, um berathend und beschließend, in frohen und herzlichen Vereinen zusammenzutreten? Warum sie in dieser Zeit der Wandrung entweder zu Hause bleiben, oder einzeln, zwischen Aerzte, Naturforscher, Philologen, Schulmänner, Forst- und Landwirthe, Apotheker und Engländer, gedrängt, auf Dampfbooten oder in Eilwagen

Digitized by Google

durch die Welt fahren? Warum nothwendig ein Gefühl der Einsamkeit und selbst der Verlassenheit über sie kommt, wo sie nach andern Seiten hin so viele Gemeinsamkeit sehen? Warum sie dies Gefühl nur bändigen oder ersticken und nicht befriedigen?

Ich gestehe, daß diese, zum Theil schon früher in mir laut gewordenen Fragen eine neue Anregung gefunden haben durch einen lebhaft und warm geschriebenen Aufsatz in der Mitternachtszeitung, Nr. 132 vom 16. August d. J. Dieser „Vorschlag zur Güte" geht an die Schriftsteller, und sein Zweck ist: eine Zusammenkunft derselben zu gemeinsamer Berathung gemeinsamer Interessen.

An den Egoismus der Schriftsteller, an ihre Leidenschaften, die oft zum widerwärtigsten persönlichen Streite ausarten, an die Profannation des Briefgeheimnisses von Schriftstellern durch Schriftsteller, legt der „Vorschlag zur Güte" die prüfende warme Hand, wie der Arzt die Hand an pulsirende Wunden legt. Im Interesse — nicht blos der Schriftsteller, ihrer Existenz, ihrer bürgerlichen Stellung — sondern auch der Literatur selbst, hebt er den Finger. „Verständigung und Eingang vor Allem!" Aber wie? — Persönliche Zusammenkunft führt einzig und allein zum Ziele! — Dann heißt es im „Vorschlag zur Güte" weiter: Täuschen wir uns ja nicht, ich wiederhole es, wir sind noch immer die Parias der bürgerlichen Gesellschaft, wir, die wir eigentlich zu ihren Braminen berufen sind. Wir haben ein großes Recht der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber, weil wir ihr gegenüber eine große Verpflichtung übernahmen. Warum soll dieses Recht immerdar vergessen seyn? Was vergessen wird, ist bald ganz erloschen. Ergreifen wir's und man wird es anerkennen. Ueben wir es, und man wird nicht blos dieses Recht, sondern auch uns respektiren! Darunter verstehe ich nicht blos die bürgerliche Stellung, d. h. die Achtung, sondern vornehmlich den Glauben an uns und das Vertrauen auf uns, die wir leichtsinnig in den Wind warfen. Denn unsere sogenannten literarischen Renomméen wird doch keiner von uns für etwas mehr halten, als für das, was sie sind, für eine Fiction; es ist eine traurige Thatsache, daß die jetzigen Renomméen in einem Verhältniß zur Realität stehen, wie hundert zu Eins; läugne es doch, wer je einen unbefangenen Blick in das innere Getriebe des großen Räderwerks: Literatur und Buchhandel warf! — Von der Einigkeit der Schriftsteller abhängig erklärt dann der Aufsatz: „Die Emancipation derselben von vielfacher Willkühr, die buchhändlerische obenan, und die der Mode daneben, mithin die freie Würde der Literatur selber, die ja das Allertheuerste ist."

(Schluß folgt.)

Eröffnung der diesjährigen Gewerbausstellung in Frankfurt a. M.

(Schluß.)

Der Herr Director des Gewerb-Vereins fuhr in seinem Vortrage fort: Schon vor mehreren Monaten hat die Verwaltung des Gewerb-Vereins die Normen bekannt gemacht, nach welchen Preise vertheilt werden sollten. Es sind hierbei folgende Abstufungen angenommen worden:

1. Erfindung eines neuen Erwerbszweiges, sowohl durch Benutzung eines bisher noch nicht verwandten, deßhalb werthlosen, oder doch wenigstens eines hierzu noch nicht verwandten Materials.

2. Förderung eines Industriezweiges durch Erfindung einer Maschine, eines Werkzeugs, Instruments oder Geräths, oder durch Anwendung eines zweckmäßigern und besseren Princips bei Anfertigung bekannter Gegenstände der Industrie, mittelst dessen bisherige Erzeugnisse entweder besser an Qualität, oder bei gleicher Qualität in vermehrter Quantität in der nämlichen Zeit und ohne Vermehrung der Productionskosten geliefert werden können.

3. Vervollkommnung bekannter Gegenstände der Industrie durch gediegenere Arbeit und Verwendung größeren Fleißes auf die Ausführung derselben.

Sieben allgemein wegen ihrer vielseitigen Ausbildung und ihres festen Charakters geachtete und geehrte Männer haben sich nach dem Wunsche der Gesellschaft dem schwierigen Geschäfte der Preißzuerkennung unterzogen. Die Namen derselben sind: die Herren Christoph Andreae, Caspar Einbigler, Hofrath von Epplen-Hörtenstein, Dr. Mühlens, Münzbeamter Rößler, Oberfinanzrath Rommel, Rust. Ich halte mich verpflichtet, im Namen des Gewerb-Vereins denselben warmen Dank hier öffentlich dafür abzustatten. Es haben dieselben nach vielfachen Berathungen und Abhörung von Sachverständigen, ohne daß ihnen die Namen der Einsender mitgetheilt worden waren, Preise zugetheilt, wie es in dem Schlußprotokoll sich verzeichnet findet. Ich ersuche den Herrn Secretär des Gewerb-Vereins dasselbe nunmehr vorzutragen."

Schlußsitzung der Preißrichter zur diesjährigen Gewerbausstellung, geschehen am 9 Nov. 1839. In Gegenwart der Herren Hofrath v. Epplen-Hörtenstein, Oberfinanzrath Rommel, Dr. Mühlens, Chr. Andreae, Rust, Rößler, Einbigler. Ferner des Directors der Verwaltung des Gewerb-Vereins Hrn. Dr. Friedrich Scharff und meines, des unterzeichneten Protocollführers.

Nach Anhörung der Gutachten von verschiedenen Sachverständigen und nach Maaßgabe der vom Gewerb-Verein in Betreff der Preise ausgesprochenen Grundsätze finden die Herrn Preißrichter keinen eingelieferten Gegenstand mit Eigenschaften ausgestattet, worauf die goldne Medaille erkannt werden könnte. Dagegen erkennen sie einstimmig zu

1. Die silberne Medaille der Buchdruckerpresse mit vereinfachtem neuen Mechanismus Nro. 450 bezeichnet. (Zufolge des nunmehr ausgegebenen Catalogs von Hrn. Roth verfertigt.)

2. Die silberne Medaille dem Mineralkitt und Mineraltheer mit Nro. 183 bis 186 bezeichnet. (Hrn. Zimmer und Sell.)

3. Die silberne Medaille, dem Bleirohr Nro. 16. (Hrn. J. G. B. Beyer.)

4. Die silberne Medaille dem Treppengeländer aus Bronze Nro. 343. (Hrn. Barth.)

5. Die silberne Medaille, den Farben und dem Leim Nro. 158 bis 159. (Hrn. Schüttenhelm.)

6. Die silberne Medaille, den Parfümerieen mit Nro. 190 bis 237 und 441 bis 443 bezeichnet. (Hrn. Dalton und Comp.)

Digitized by Google

7. Die silberne Medaille den Wachstuchtischdecken mit Nro. 320 bis 323 bezeichnet (Hrn. Ch. Hartmann.)

8. Die Bronze-Medaille, den Tapeten Nro. 353 bis 364. (Hrn. Vogel.)

9. Die Bronze-Medaille, den Buchbinderarbeiten Nro. 88 bis 151. (Hrn. Wohlfarth).

10. Die Bronze-Medaille, den Buchbinderarbeiten Nro. 42 und 43. (Hrn. Graupner).

11 Die Bronze-Medaille dem Secretär von Palisanderholz und Metalleinlagen und dem Uhrkasten mit Schildkrot fournirt Nro. 469 u. 477. (Hrn. Humbert).

12. Die Bronze-Medaille dem Kächsten in Palisanderholz und Metalleinlagen Nro. 393. (Hrn. Fabricius).

13. Die Bronze-Medaille den Flöten und der gelben A-Clarinette Nro. 46. 47. 49. (Hrn. Euler).

14.) Ehrenvolle Erwähnung den Lichtbildern nach Daguerre's Methode Nro. 364, mit Berücksichtigung der Nachbildung von Gemälden. (Hrn. Vogel).

15. Ehrenvolle Erwähnung dem Kautschuckfabrikat Nro. 394 bis 406. (Hrn. Ludwig).

Jacquet, Secretär des Gewerb-Vereins.

Es ist jetzt die Ausstellung dem Publikum eröffnet. Möge sie die hiesigen Gewerbe und Industrie ermuthigen, dem eigenen Talente und Geschmack zu vertrauen, das Publikum aber veranlassen, inländische Erzeugnisse zu würdigen, und das Fremde nicht unverdient über dasselbe zu erheben.

Korrespondenz.

Marburg, 10. Nov.

Se. Maj. der König von Preußen haben geruht, in diesen Tagen dem geheimen Obermedizinalrath Wurzer den rothen Adlerorden dritter Classe mit Eichenlaub huldreichst zu verleihen. Lebendige, allgemein geäußerte und wahrhafte Theilnahme hat die hiesige Universität, zu deren Zierden Wurzer seit fünf und dreißig Jahren gehört, an einer Auszeichnung genommen, die auch als auf sie reflectirend angesehen wird. Und nicht geringeren Anklang wird dieses Merkmal ehrender Huld finden bei der großen Anzahl von Verehrern, Freunden und Schülern eines Mannes, dessen segens- und umfangsreiches Wirken seit länger als fünfzig Jahren dauert; (man erinnert an seine im September v. J. stattgefundene Jubelfeier), eines Mannes, der in dem wohl- und bestverdienten Besitz eines europäischen Rufes sich befindet und der am Abend seines vielbewegten Lebens noch die regste Thätigkeit entfaltet, zugleich aber auch mit Ruhe zurückblicken kann auf die Menge seiner Leistungen, die so viele Nachahmer und Nachfolger geweckt hat. (z.)

Mainz, 13. Nov.

Es ist jetzt hier von Errichtung eines dritten Kasino's die Rede. Ohngefähr 50 junge Leute, meistens Handlungsbeflissene, haben sich hiezu vereinigt, haben bereits ihre Statuten entworfen und dieselben, wie man sagt, der Regierung zur Genehmigung vorgelegt. Es ist kein übles Zeichen, daß, nachdem während mehr als dreißig Jahren hier ein einziges Kasino genügte, nun, da vor etwa einem Jahre das zweite zu Stande kam, das dritte schon wieder um Konzession nachsucht. Man sieht es, die alltäglichen Formen reichen nicht mehr zu, man will etwas Festes, Geregeltes, man will Unterhaltung, verknüpft mit Garantieen für das Bessere. So wie man vor einem Jahre an dem Aufkommen eines zweiten Kasino's zweifelte, so geht es nun auch mit dem dritten; aber auch dieses wird bestehen, wenn es, wie die beiden andern, sich zum Gesetze macht, Anstand und Geselligkeit zu befördern. In einer in der verflossenen Woche gehaltenen Ausschußsitzung des zweiten Kasino's legte der Präsident die Resultate der Verwaltung des verflossenen Jahres vor; alle Anwesende konnten nicht umhin, ihre Zufriedenheit über dieselben laut an Tag zu legen; so waren z. B. im Budget, das vor einem Jahre aufgestellt wurde, die Ausgaben des ersten Jahres mit der Einrichtung auf 10,506 fl. berechnet; dieselben betragen nun nach der Rechnung zwischen 10,510 und 10,521 fl. Unter dieser Summe sind die Zinsen des zu der ersten Einrichtung auf Aktien aufgenommenen Kapitals und ⅓ dieses Kapitals selbst, das zurückerstattet wird, begriffen. Von einem jährlichen Beitrage von 12 fl., und 20 Kr. Eintrittsgeld von jedem Herrn, der Antheil an den jeden Monat einmal stattfindenden Abendunterhaltungen nimmt, bestreitet die Gesellschaft alle ihre Bedürfnisse und erspart dabei noch so viel, daß sie im Stande ist., innerhalb 5 Jahren, das Kapital, das sie zu der ersten Einrichtung aufnehmen mußte, zurückzuzahlen. Wo? fragen wir, besteht ein Verein, der mit so geringen Mitteln so Vieles leistet? Wo einer, der seinen Theilnehmern mehr Annehmlichkeiten böte?

Mannichfaltigkeiten.

(Außerordentliche Größe.) In der Mainzer Zeitung vom 13. Nov. befindet sich eine Bekanntmachung, nach welcher ein Pferd von 8 Jahren, 15 Fuß hoch, versteigert wird. Eine interessante Erscheinung, wobei sich bestimmt viele Liebhaber einfinden werden.

Dem Berichte aus Uralsk (s. Nro. 314 des Frankf. Journals) darf vollkommen Glauben geschenkt werden, indem auch Einsender dieses oft Augenzeuge war, daß russische Pferde auf dem Newa-Eise die Stunde in 5 — 6 Minuten zurücklegten, und zwar, was um so erstaunlicher ist, in reinem Trabe! Ein solcher Schnelltraber würde daher die Eisenbahnstrecke nach Höchst in 10 Minuten, also um 4 Minuten schneller als die Locomotive, zurücklegen.

W.....tin.

Frankfurt, 14. Nov.

In einem hiesigen Privatgarten wird ehestens eine Tussilago (?) japonica (japanischer Huflattig) zum Erstenmale in Europa zur Blüthe kommen, und wird somit die Aufmerksamkeit aller Blumenliebhaber, besonders aber der Botaniker, in Anspruch nehmen. Im April dieses Jahres befand sich dieselbe noch in einem zweizölligen Töpfchen, und jetzt in einem Topf von einem Fuß. Ihre runden Blätter halten zwei Schuh im Durchmesser. Der ganz besondern Pflege und Kultur, welche ihr durch den hiesigen Handelsgärtner, Hrn. F. Grüneberg Sohn zu Theil wurde, hat diese Pflanze ihre Ueppigkeit zu verdanken. Sie stammt aus Japan und ist durch den berühmten Reisenden Dr. v. Siebold nach Europa und zuerst in den botanischen Garten nach Gent gebracht worden, von wo aus sie verbreitet und auch hierher kam.

Theater-Anzeige.

Freitag, 15. Nov. Othello, der Mohr von Venedig, Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrollen) Othello: Hr. Wild; Brabantio: Hr. Reichel. Abonnement-suspendu.

Samstag, 16. Nov. Gellert, Lustspiel in einem Act von G. Döring. Hierauf folgt: Der Mann im Feuer, Lustspiel in 3 Abth. (Agnes): Dem. Meck.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 316. Samstag, den 16. November 1839.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

Ein Gepolter ließ sich auf der Treppe vernehmen, und alsbald erschien Miller, seine Frau, der Husarenwachtmeister und Christoph in dem Asyl des Verwundeten.

„Es thut mir leid, Mosje Robert," redete der Meister den jungen Franzosen an, „wir dürfen Ihn nicht länger im Haus behalten; der Herr Wachtmeister hier wird Ihn in Empfang nehmen, und nach dem Lazareth zu Seinen Landsleuten bringen. Der Wachtmeister hat mir übrigens versprochen, auf Ihn Acht zu haben, daß Ihm auf der Straße kein Leids widerfährt. Sey Er daher auch Seinerseits vernünftig und widersetze Er sich dem Herrn Wachtmeister nicht weiter."

„Das Widersetzen sollte mir wohl vergehen," versetzte Robert mit bitterm Lächeln, sich vom Lager erhebend. „Ich werde dem Wachtmeister ohne Widerrede folgen. Sey Er so gut, Meister Miller, und hänge Er mir den Mantel über, ich kann meine Arme nicht rühren."

Die Meisterin hielt die Schürze vor's Gesicht, und konnte kaum ihr Wimmern und Schluchzen unterdrücken; Miller hatte Sannchen besorgt und ängstlich im Auge. Aber das Mädchen verzog keine Miene, keine Thräne trat ihr in's Auge; mit standhafter Ruhe war sie dem Geliebten behülflich, ihm seinen Mantel zu befestigen und ihn die Treppe herab bis an die Hausthür zu begleiten. Hier nahmen einige Mann, auf Befehl des Wachtmeisters, den Gefangenen in Empfang, um ihn nach dem Compostell, dem Lazareth der verwundeten Franzosen, zu bringen. Christoph aber, dessen Schadenfreude eine ganz andere Scene erwartet hatte, stand verblüfft da, und lächelte einfältig den Meister und die Meisterin an. Erst als sich Sannchen wieder allein sah, übermannte sie der Schmerz der Trennung und der Einsamkeit; heiße Thränen weinend, warf sie sich auf das verlassene Lager Roberts.

7.

Es waren bereits einige Jahre verstrichen seit der Wiedereroberung Frankfurts durch die Hessen und Preußen, als eines Abends spät, am Sonnabend vor Pfingsten, in den Thorweg des an der Zeil gelegenen Weidenhofes, eines der ersten Gasthäuser der Stadt, ein Reisewagen rollte. Einige Kellner in grünen Schürzen, die weißen Servietten unterm Arm, den Kopf sehr steif tragend, um Zopf und Frisur nicht zu derangiren, traten gravitätisch an die Chaise hin, einem jungen Mann, in Reisekleidern, heraus zu helfen; aber flinker als sie stand schon der Fremde in ihrer Mitte.

Der Oberkellner machte eine sehr ehrfurchtsvolle Verbeugung, denn nach seiner Physiognomik der Fremden zweifelte er keinen Augenblick, einen sehr wohlhabenden Kaufherrn vor sich zu haben. „Befehlen Sie vielleicht noch Etwas zu speisen mein Herr?" fragte er devot.

„Vorerst geben Sie mir ein hübsches Zimmer, mein Bester; vorn heraus auf die Straße," war des Angekommenen Antwort.

„Charles, führe Er den Herrn hinauf in Nro. 8; Jean, besorge Er das Gepäck!" kommandirte der Oberkellner.

Der Fremde wurde in ein, nach damaligem Geschmack, elegant möblirtes Zimmer geführt. Nachdem sein Gepäck herauf geschafft war, setzte er sich zu dem kleinen, ausgesuchten Mahl, welches ihm von dem kleinen gedeckten Tisch entgegen dampfte; aber eine innere freudige Unruhe ließ ihn nur wenig genießen; die besten Speisen blieben unberührt. Er sprang endlich auf, stellte sich an das offene Fenster und schaute die bereits leergewordene Straße hinauf und herunter, schwelgend in frohen Erinnerungen.

Da stand in hellem Mondschein, vor ihm zur Rechten, der alte, wohlbekannte Katharinen-Thurm, und weiterhin die so oft betretene Hauptwache; gegen ihm über ein Bäckerladen, berühmt wegen seiner vorzüglich guten Bretzeln und Eierwecken, in welchem er so oft diese schmackhaften Waaren gekauft hatte, um daheim geliebten Personen eine Freude zu machen. Dicht neben ihm links prunkte noch das bekannte Rothe Haus, in welchem schon so mancher berühmte Mann sein Absteigquartier genommen hatte, und vor welchem er einigemal Schildwache gestanden. Die Vergangenheit zog in bunten, lebhaften Bildern an ihm vorüber, und scheuchte den Schlaf aus seinen Augen. „Ach, alle diese bekannten Orte, welch eignen Reiz haben sie für mich!" flüsterte er vor sich hin: „Es war für mich eine harte Zeit, als ich vor zwei Jahren in dieser Stadt weilte, und doch waren es die seligsten Tage meines Lebens." Und er dachte daran, daß morgen seiner ein noch größeres Entzücken e warte, als damals. Er hoffte, ein innig geliebtes

Digitized by Google

Mädchen an die Brust zu drücken, eine holde, liebenswürdige Braut in die Arme zu schließen.

„O wie schön muß sie geworden seyn, in diesen zwei Jahren der Trennung!" rief er schwärmerisch. „Aber ich" — unterbrach er sich betrübt; „ich bin nicht mehr so hübsch wie einstens: meine Linke ist verstümmelt, und mein rechter Arm trägt einen schmerzhaften Kalender," sagte er wehmüthig, indem er bald seine linke Hand betrachtete, an welcher zwei Finger fehlten; bald seinen rechten Arm, wie zur Probe, hin und her bewegte. „Aber sie wird mich dennoch lieben, sie hat mir ja noch einmal bei unserm Scheiden Treue zugesagt," fügte er, sich beruhigend, hinzu.

„Welche verhängnißvolle Zeit liegt zwischen jenem Abend, an welchem ich das liebe Mädchen zum letztenmal in meine Arme schloß, und dem morgenden Wiedersehn," fuhr er nach einer langen Pause in seinem Selbstgespräch fort. „Ich sah die Schrecken des Krieges über mein Haupt ziehen, die Revolution des Vaterlandes drohte, mich in ihren Abgrund zu reißen; aber weder der schleichende Tod im Lazareth, weder das Bley aus feindlichem Rohr, noch die schreckliche Guillotine vermochten, mich zu erreichen: die Liebe führte mich aus allen Stürmen mit reinem unversehrtem Herzen. Nur ein theures Haupt ging mir unter im Sturm der Zeit — mein alter, guter Vater. Die Blutmenschen, unter deren eisernen Faust Frankreich jetzt vergebens nach Rettung seufzt, haben mir ihn gemordet, und mich für immer nun meinem Vaterlande entfremdet. Nur ein Kleinod ließ mir das Schicksal, mir Trost für alle erlittenen Drangsale zu gewähren: ein liebendes und geliebtes Mädchen.

„Meinen Brief, in welchem ich ihr meine baldige Ankunft meldete, hat sie ihn ohne Zweifel empfangen; aber ob sie mich morgen erwartet? — Wie wird sie überrascht seyn, wenn ich durch die wohlbekannte Thüre trete, sie umfange, sie herze, küsse und drücke." Mit diesem und ähnlichem Gespräch vertrieb sich der Fremde noch eine Stunde die Zeit, dann warf er sich ermüdet auf's Bett, und wiegte sich bis zur Morgendämmerung in Morpheus Arm.

Kaum fieng die Sonne an, sich in dem goldnen Knopf des Katharinen-Thurms zu bespiegeln, so war auch schon der Fremde im Weidenhof wieder munter, und mit dem Inhalt seiner Koffer beschäftigt. Ein feines blaues Sonntagskleid, vom besten niederländischen Tuch, die bordirte Atlasweste bester Qualität, die wundervoll gestickte Halsbinde vom feinsten Muselin, die kurzen Beinkleider vom schwersten Seidensammt, die dichten gewobenen weiß seidenen Strümpfe, die mit Brillanten besetzten Knie- und Schuhschnallen, welches alles aus einem der Koffer gezogen wurde; die kostbare goldne Uhr von Genf von getriebener Arbeit mit der schweren Kette von demselben edlen Metall, und dem geschmackvoll gearbeiteten Pettschaft und Schlüssel; die schweren mit Pretiosen besetzten Ringe, welche auf der Kommode lagen, zeigten genugsam an, wie wohlhabend der Fremde seyn müsse. Aber er würdigte all diese Herrlichkeiten, welche heute seine vortheilhafte Gestalt noch mehr heraus heben sollten, keines Blickes.

(Fortsetzung folgt.)

Warum sind nicht auch die deutschen Journalisten Wandervögel?

(Schluß.)

Indem ich — leider! -- nicht umhin kann, dem Verfasser des „Vorschlags zur Güte" in seiner trüben Anschauungsweise unseres deutschen Schriftstellerwesens, insofern diese Schriftsteller nicht zugleich Staatsdiener und Angestellte, sondern blos Schriftsteller von Fach und Journalisten sind, beizustimmen, theile ich mit ihm auf's Vollkommenste die Ueberzeugung, daß die Stellung des Publikums zum deutschen Schriftstellerwesen nur dann eine, für's letzte günstigere Wendung nehmen kann, wenn die Schriftsteller ihre Stellung unter sich, zu den Buchhändlern, zum Publikum und zur Welt überhaupt, regeln, und wenn sie, als nothwendige Brücke hierzu, sich über die hierbei zur Sprache kommenden Punkte in freier mündlicher Berathung verständigen. —

Zunächst einige Worte über die Nothwendigkeit freier mündlicher Berathung! Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Das mündliche Wort fliegt, aber das geschriebene, das gedruckte Wort hinkt. Wir werden, wo es schnell Wechselwirkungen des menschlichen Geistes gilt, wo die feineren Nüancirungen der literarischen Interessen zur Sprache kommen, vergebens oder doch nur mit geringem Erfolge diese Sprache in Buchstabenschrift übersetzen. Dabei ist die Miene, die Gebärde, die Haltung — alles Das nicht die unwichtigste Begleiterin des mündlichen Wortes, und selbst das augenblickliche Mißverständniß dabei ist nur ein augenblickliches. Es wird schnell gelöst, ja, das Mißverständniß, obgleich anfänglich unwillkommen, regt sogar nicht selten neue, erwünschte Bahnen an, welche ohne das für immer verdeckt geblieben wären, während das Mißverständniß, durch schriftliche oder gedruckte Worte angeregt, regelmäßig die alten Bahnen verschüttet, geschweige, daß es neue aufkommen läßt. Wo leichtere Vermittelung, da auch schnellere Verständigung; wo schnellere Verständigung, da auch gewissere Erreichung des Zieles und des Zweckes. Steht euch nur einmal Auge im Auge gegenüber, ihr Schriftsteller, und dasselbe Auge, was zornsprühend vom todten Buchstaben aufzitterte, den euer Gegner euch zugesandt hatte, wird nun im Auge dieses Gegners etwas ganz Anderes erblicken, als jener todte Buchstaben enthalten hatte! Es wird Wärme enthalten und Leben, und es müßte schlimm zugehen, wenn ihr nicht (vorausgesetzt, daß ihr es ehrlich meint) nun nach und nach einen Boden euch verschafftet, auf dem ihr gemeinsam steht und gemeinsame, d. h. Interessen des Ganzen, einträchtig verfechtet.

Die Schriftsteller werden, wenn sie zusammen kommen, zunächst auf eine Berathung über ihre Stellung unter sich zu denken haben. Aber diese Stellung unter sich hat gerade durch ein solches Zusammenkommen bereits den ersten Grad gedeihlicher und erfreulicher Reife erreicht. Hat man einmal so viele Neigung sich gezeigt, und so viel Vertrauen zu einander gefaßt, daß man nicht mehr in seine Wohnorte und Studierstuben, wie in feste Bollwerke, sich zurückzieht, und von da aus die Nachbarburg des Gegners beschießt, sondern daß man zusammentritt und Einer vom Andern die Abschaffung gemeinsamer Uebel hofft, dann wird auch überhaupt ein anderer,

Digitized by Google

freundlicherer Geist, und auch noch nach andern Richtungen hin sich geltend machen. Man wird nicht den ehrlichen, anständigen, entschiedenen Streit, diese bisweilige Stachelblume unabhängiger und selbstständiger Stellung, abschwören, aber man wird es mit dem unehrlichen, dem unanständigen, dem, der gegen alle Regeln des literarischen Kriegsrechts verstößt. Man wird sich anregen zu gemeinsamen literarischen Unternehmungen, Collisionen auf demselben Wege vorbeugen, und, um es in ein Wort zu fassen, den Begriff der Gelehrtenrepublik immer mehr seinem Ideale zutreiben. Man wird manche concretere Fragen, z. B. die des journalistischen Nachdrucks, erörtern und sich darüber zu vereinigen suchen; man wird wünschens- oder hassenswerthen Tendenzen früherer oder gegenwärtiger Literaturrichtungen auf die Spur kommen, darüber sprechen, darüber sich belehren; man wird nicht nur Irrungen, sondern auch Irrthümer so zu beseitigen sich bemühen, und dabei wird dem finanziell gesunkenen, sonst tüchtigen Schriftsteller, so wie dessen Wittwe, dessen Kindern, die Unterstützung nicht fehlen, welche der Einzelne, selbst als Bruchtheil, nie so geben kann, wie das Ganze, der Verein, dessen Kraft in so vielen einzelnen Kräften, diese noch verdoppelnd, wurzelt.

Aehnliche Beachtung verdiente die Stellung der Schriftsteller zu den Buchhändlern, ihre freiere, unabhängigere, würdigere Stellung. Wohl bin ich überzeugt, daß, was wir in der Hinsicht jetzt Mangelhaftes haben, theilweise auch in den Schriftstellern seine Ursachen findet, aber immer bleibt der Grundgedanke übrig: daß der Schriftsteller nicht abhängig seyn sollte von den Neigungen der Buchhändler, die doch regelmäßig ihr Vorhandenseyn aus dem Boden des Vortheils und wahrscheinlichen finanziellen Succesfes ziehen; daß er wenigstens einige Oasen habe, auf denen er, nach häufiger Wanderung durch den Sand der Wüste, sein müdes Haupt zu neuer Kräftigung hinlege; daß die Schriftsteller den Buchhändlern auch eigene Geldkapitalien zu zeigen im Stande sind und dadurch den Fonds für Unternehmungen haben, welche den Buchhändler zum Diener des Schriftstellers machen, wie bisher in der Regel der Schriftsteller nur der Diener des Buchhändlers war.

Oben sprach ich auch von der Stellung des Schriftstellers zum Publikum und zur Welt überhaupt, und wie auch diese Stellung durch Zusammenkunft und mündliche Berathung der Schriftsteller nothwendig gewinnen müsse. Es liegt Das theils im schon Gesagten, theils in der Natur der Sache selbst. Während die Künstler den bunten Regenbogen über die Welt halten, klimmt der Schriftsteller den dornigten Weg hinan, das ungefärbte Licht der Wahrheit fallen zu lassen auf die Erde, deren Bürger er ist. Gutenberg, der ewige Meister, stellte ihm die Leiter an jenen dornigten Weg, daß er leichter darüber hinauskomme und die Vielfältigkeit seiner Wirkung einigermaßen die Mühe derselbe aufwiege. Man hat die periodische Literatur die vierte Gewalt im Staate genannt; das gilt aber nur da, wo noch etwas Anderes gilt — nämlich Preßfreiheit. Auch bin ich weit entfernt, in den mehr nach deutschem, als englischem und französischem Geschmack anzulegenden Garten der Berathungen deutscher Schriftsteller ganz kurzweg so hohe Worte zu verpflanzen. Man wird sich an's Gegebene schließen, oder doch, in richtiger Erwägung seiner Kräfte, nicht unbedingt Opposition dagegen machen. Es ist schon sehr viel geschehen, wenn man sich nur einmal erst gefunden hat. Noch so manche Blume ist in jenen Garten zu verpflanzen, die bis jetzt darin mangelt. Laßt uns also uns bescheiden, und das mögliche Wünschenswerthe durch das unmögliche oder doch schwierige Wünschenswerthe uns nicht zu Nichte machen.

Diese Angelegenheit ist so sehr eine allgemeine, daß kein Schriftsteller, so weit er kann, von ihrer Förderung sich ausschließen, vielmehr jeder nach Kräften sich eifrig für sie verwenden sollte. Da gelte ein literarischer Gottesfriede; und der Wahlspruch: „Eintracht macht stark!" glänze Jeglichem mit mehr Feuer von der unsichtbaren Fahne hernieder, die ob den Häuptern seiner literarischen Zeitgenossen und seinem eigenen Haupte wimpelt, als von den Rändern der holländischen Dukaten, mit denen der Buchhändler sein neuestes Werk oder die letzte Meßabrechnung bezahlt hat.

Ehe aber vielleicht die Umstände gestatten, eine Versammlung der deutschen Journalisten in dem deutschen Vaterlande auszuschreiben, wie seit Jahr und Tag die Ausschreibung jener andern, bereits perenirend gewordenen Versammlungen erfolgt, suche man dem deutlich und dringend vorhandenen Bedürfnisse auf andere Art einstweilen und annähernd zu entsprechen. Größere Kreise näher zusammenwohnender Schriftsteller mögen sich jene Punkte zur genaueren Zergliederung und mündlichen Besprechung wählen. Organe, das Besprochene mitzutheilen, finden sich dann immer wohl in öffentlichen Blättern vor; Rede findet Gegenrede; Wort, Antwort. Es ist besser, daß man zum wenigsten auf diese Weise ein Echo höre, als gar keines. Sodann suche man, im Sinne jenes literarischen Gottesfriedens, wenigstens immer den Anstand des literarischen Streites und den Glauben des Publikums an dessen Ueberzeugungsmäßigkeit zu wahren. Man stoße sich nicht so an Nebendinge, und sey bemüht, sich selbst ein wenig über die Sache zu vergessen. Man überlege, daß der Haß trübt, die Liebe klärt. Der einzelne Tüchtige suche im Leben den andern Tüchtigen mehr und mehr in Person auf. Man vergesse nie, daß die versöhnte Hand doppelt nützt; einmal, indem sie nicht mehr nach uns schlägt, und zum andernmal, indem sie mit uns den gemeinschaftlichen Gegner, den Gegner eines edlern Seyns, Lebens und Strebens in der Literatur trifft. Denn auf Cliquenmacherei ist es bei jenem Vorschlage nicht abgesehen; Jeder stehe, in gewissem Sinne, für sich allein, wie er, in anderm Sinne, nie von den Bessern sich trennen sollte. Alles aber zu Ehren eines aufgeklärten, sittlicheren und freieren Jahrhunderts und unseres geschätzten deutschen Vaterlandes.

Frankfurter Theater.

Die Schwierigkeiten einer guten Theaterverwaltung sind größer, als es sich die mit ihrem Urtheile stets fertigen Tadler denken. Eine Opposition, welche ohne gehäßige Persönlichkeiten und unlautere Motive nur dasjenige bekämpft, was ihr verfehlt oder ungenügend erscheint, ist zu achten und nützt mehr, als unverdientes Lob. Sie gleicht den frischen, erweckenden und belebenden Morgenwinden, die nur leider! die Kränklichen nicht vertragen können. Zu den gefährlichsten Bühnenopponenten gehören der größere Theil der Mitglieder derselben, welche gar eifrig bemüht sind, die Schattenseiten eines

Digitized by Google

Institutes hervorzuheben, von welchem sie doch ihren Lebensunterhalt gewinnen. Das alte Sprüchwort: „Weß Brod ich eß', deß Lied ich sing" — beachten die Herren und Damen der Bühne nur wenig, und wo sie ihrem Institute einen Schlag versetzen können, finden sie sich meistens bereit, nur daß es Dieser offen und Jener versteckt thut. Vor dieser so gewöhnlichen Rücksichtslosigkeit möchte ich Euch warnen und Euch zu bedenken geben, daß der Tadel gegen die Anstalt, welcher Ihr angehört, auch auf Euch selber mehr oder minder zurückfällt. Ihr sucht das Theater und seine Verwaltung zu verkleinern, um Eure eigenen Verdienste zu vergrößern. Das Mittel verfehlt aber seinen Zweck. Ohne die von Leuten des Theaters ausgehenden Hetzereien, Anfeindungen und nachtheiligen Gerüchte würde es besser stehen und das Publikum würde unbefangener und billigdenkender seyn.

Einen Mißstand glaube ich jedoch mit Grund tadeln zu dürfen. Unsere Direction läßt nämlich zu viel und zu oft Komödie spielen. Fast jeden Abend stehen die Pforten des Hauses offen. Das Alltägliche aber verliert an Werth und an Interesse und nicht nur, daß die Schaulust des Publikums dadurch abgestumpft wird, auch für die Mitwirkenden selber ist es ermüdend und herunterziehend. Wird zu oft Theater gespielt, so muß natürlich auch manches Uninteressante, manche nutzlose Wiederholung unterlaufen und die Darsteller müssen an Frische und Liebe zur Sache verlieren. Wäre hier nicht, ohne den Vortheil der Kasse zu gefährden, eine Aenderung möglich?

Durch Unwohlseyn, Krankheit und Abwesenheit von Mitgliedern der Bühne ist unser Repertoir in den letzten Wochen oft gestört worden. Solches fällt auch an andern Orten vor, wie in Hamburg erst kürzlich aus ähnlichen Störungen das Theater für mehrere Tage ganz geschlossen bleiben mußte. Hrn. Reichel's Gastspiel ist zu Ende und Hr. Dettmer, dessen Urlaub abgelaufen ist, ist noch abwesend. Wie man vernimmt, soll eine Unpäßlichkeit seine Abreise von Wien verzögern. Da nun auch Hr. Wiegand in München gastirt, so ist die Direction gegenwärtig in einer von ihrer Seite ganz unverschuldeten Verlegenheit, die den artistischen, wie den finanziellen Interessen des Institutes nur Nachtheil bringt. Auf das Nichteintreffen des Hrn. Dettmer hatte man nicht gerechnet.

Die Erlaubniß, im Theatergebäude Maskenbälle zu veranstalten, ist nun erfolgt. Von Seiten der Theaterdirection wird auf's strengste darauf gesehen werden, daß diese Bälle sich innerhalb des Anstandes und der Sittlichkeit bewegen. Auch werden sie auf Subscription veranstaltet, wodurch dem Mißbrauch ohnehin vorgebeugt ist. Das Unternehmen verlangt wegen den nöthigen Einrichtungen und Decorationen einen sehr ansehnlichen Kostenaufwand, weßhalb wir diese Bälle einer freundlichen Beachtung empfehlen zu müssen glauben.

W.

Korrespondenz.

Berlin, 10. Nov.

Hr. Rott, den eine gefährliche Krankheit längere Zeit von der Bühne entfernt gehalten hatte, trat nach glücklich vollendeter Kur am 7. als König Lear wieder auf. Der wackere Künstler, eine Hauptstütze der hiesigen Tragödie, war schmerzlich vermißt worden, da nicht blos mehrere der Shakespeare'schen und Schiller'schen Meisterwerke, sondern auch mehrere gute Lustspiele, worin er sich in neuerer Zeit einen schönen Wirkungskreis geschaffen hat, seinetwegen nicht gegeben werden konnten. Sein Wiederauftreten erregte daher eine freudige Sensation im Publikum, und das Haus war fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Beim ersten Erscheinen wurde der Genesene auf's herzlichste empfangen, und ein lange anhaltender Applaus sprach die wohlwollenden Gefühle aus, welche ihm die Versammlung zum Willkommen entgegen trug. Die Art, wie der Künstler seine überaus schwierige und anstrengende Rolle durchführte, mußte jedes Parteigeschwätz verstummen machen, und Alles vereinigte sich in dem Lobe des trefflichen Darstellers. Mit Recht darf man behaupten, daß unter allen jetzt lebenden deutschen Schauspielern keiner dieser Aufgabe in dem Grade gewachsen ist, als Rott, und daß er in diesem Fache keinen glücklichen Nebenbuhler hat. Sowohl seine imponirende Gestalt, als sein Organ und die ganze Richtung seiner künstlerischen Studien weisen ihn auf Charaktere dieser Gattung vorzugsweise hin, und der Eindruck, den er hier hervorbringt, ist jedesmal ein vollständiger und außerordentlicher. Auch heute gab sich die hinreißende Gewalt seines Talents von Scene zu Scene siegender und überzeugender kund. Schon der erste Act wurde mit großer Wahrheit, in jeder Beziehung meisterhaft gespielt, und im zweiten, als Lear den Ausbruch des Schmerzes über den Undank der Töchter hemmen und das Weinen unterdrücken will, erreichte der Beifall eine Höhe, wie dies selten in der ersten Hälfte einer solchen Rolle der Fall zu seyn pflegt; der Künstler wurde daher auch nach diesem Acte einstimmig gerufen. So wie sich später die Affecte der Rolle steigern, so steigerte sich auch noch der Antheil des Publikums an der Meisterleistung und diese wurde mit einem wahren Triumphe zum Schlusse gebracht. Recht sehr freuen wir uns, den reichbegabten Künstler wieder im Vollgenusse seiner Kraft zu wissen, und hoffentlich wird uns bald Gelegenheit gegeben werden, ihn in andern Werken des unsterblichen Britten, namentlich in „Richard III." und „Macbeth", welche leider! seit Jahren ruhen, zu sehen. — In Dr. Firmenich's nun bald zur Aufführung kommender Tragödie „Clotilda Montalvi" ist Hrn. Rott die Rolle des Montalvi zugetheilt: der Dichter kann sich für diesen Charakter keinen bessern Darsteller wünschen, und gewiß wird das Talent unsers Künstlers wesentlich dazu beitragen, dem gehaltvollen, poesiereichen Werke den gehofften Erfolg zu verschaffen.

Mannichfaltigkeiten.

In Würzburg ist man beim Graben im Garten eines Kaufmanns auf die Gebeine des heiligen Kilian gestoßen. Man fand noch mehrere Schmucksachen bei denselben, namentlich goldene und silberne Borden mit kleinen Rubinen besezt. Der Garten gehörte früher den Templern und später den Stiftsherren von Neumünster. Man vermuthet, der Probst habe beim Anrücken der Schweden 1631 die Gebeine des Heiligen in Eile unter den Weinstock seines Gartens begraben.

Die Gustav-Adolphsstiftung in Leipzig ist auf 9,180 Thlr. angewachsen und die Zinsen wurden in diesem Jahr 8 hülfsbedürftigen Gemeinden im Oesterreichischen zu Theil.

Der zu Ranis im Königreich Preußen begründete Verein zur Verbesserung des Dienstbotenwesens hat sehr guten Fortgang. Im Januar d. J. wurden die ersten Prämien unter eindringlicher Rede des Directors des Vereins in der Mitte der landwirthschaftlichen Gesellschaft vertheilt und machten den besten Eindruck, wie denn überhaupt die erwünschten Folgen dieses zeitgemäßen Instituts an den Dienstboten sowohl als in der größeren Wahrhaftigkeit der circulirenden Dienstatteste, schon jetzt in hiesiger Gegend deutlich sichtbar werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 16. Nov. Gellert, Lustspiel in einem Act von G. Döring. Hierauf folgt: Der Mann im Feuer, Lustspiel in 3 Abth. (Agnes): Dem. Meck.

Sonntag, 17. Nov. Ludovic, Oper in 2 Abth., Musik von Herold und Halevy. Hierauf folgt: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in einem Act.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 317. Sonntag, den 17. November 1839.

Welke Blätter.

Von

Wilh. Wagner.

Warum blickt ihr so voll Trauer
Auf die welken Blätter hin,
Die des Herbstes kalte Schauer
Fassen und zur Erde zieh'n?
Meint man doch, ihr hättet nimmer
Falbe Blätter noch geseh'n,
Während Erdenpilger immer
Welkem Laube nahe steh'n.

Welke Blätter gibt es viele.
Eines folgt dem andern nach
In dem bunten Lebensspiele,
Jede Stunde, jeden Tag.
Braucht nicht auf den Herbst zu warten,
Auf das düst're Alter nicht!
Auch im heitern Frühlingsgarten
Trübt sich oft das ros'ge Licht.

Denkt nur an die Hoffnungsblüthen
Erster Lieb' und Zärtlichkeit,
An die Flammen, die erglühten,
Heil'ger Freundschaft einst geweiht,
An die Rosen, die zum Kranze
Schwärmerei der Jugend trug!
Sagt, was blieb von all' dem Glanze?
Welke Blätter gibt's genug.

Wie viel Tage voller Kummer,
Reich an Launen und Verdruß,
Wie viel Nächte ohne Schlummer,
Aergerniß in Ueberfluß,
Wie viel Bläſſe auf den Wangen,
Wie so ferne stets vom Ziel,
Wie viel thörichtes Verlangen, —
Welke Blätter, ach, wie viel!

In dem häuslich stillen Glücke,
Unter dem besternten Rock,
Bei des Reichthums gold'ner Krücke,
Bei der Armuth knorz'gem Stock,
In dem Festsaal, kerzenhelle,
Unter lust'gem Tanz und Spiel,
In des Weisen Friedenszelle, —
Welke Blätter gibt es viel.

Darum blickt nicht so voll Trauer
Auf die herbstlich welke Flur!
Nichts im Leben ist von Dauer
Als des Lebens Wechsel nur.
Alles kommt und schwindet wieder
In dem ew'gen Zeitenlauf;
Welke Blätter fallen nieder,
Frische Knospen brechen auf.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

Mit größerem Vergnügen machte der Fremde sich über einen zweiten Koffer her. Köstliche Stoffe, zu Festkleidern seiner künftigen Gattin bestimmt, nahm er heraus und legte sie vor sich auf den Tisch; einen herrlichen Schmuck aus dem ersten Laden der französischen Hauptstadt, ein köstlicher, goldgestickter Fächer, verschiedene niedliche Galanteriewaaren lagen vor ihm ausgebreitet da. Und er stand mit kindischem Ergötzen davor, wie Eltern am Weihnachtsabend vor den Spielsachen ihrer Kinder, und malte sich zum Voraus das freudige Erstaunen der schönen Braut. Auch die zukünftigen Schwiegereltern waren nicht vergessen worden; auch für die Freude der kleinern Familienglieder war gesorgt. Alle Augenblicke sah der Fremde nach der Uhr, ob es wohl noch nicht Zeit zum Ankleiden sey, um der Braut und deren Eltern seine erste Visitte abzustatten.

„Ist es erlaubt hereinzutreten?" fragte der schmale Kopf eines Mannes mit ungeheurer Frisur hinter der etwas geöff-

Digitized by Google

neten Thüre hervor. „Ich habe schon dreimal angeklopft, allein Ew. Edlen scheinen es überhört zu haben."

„Kommen Sie nur herein! Was wünschen Sie?"

Eine lange klapperdürre Figur folgte dem schmalen wohlfrisirten Kopf und trat mit einem tiefen Bückling herein. „Ich bin der Friseur des Gasthofs," antwortete der Langbeinige, seine Puderschachtel, sein Lockeneisen und seinen mächtigen Kamm als Legitimation vorzeigend. „Ich wollte nur devotest anfragen, ob Ew. Edlen mir gütigst dero Frisur anvertrauen wollen."

„Recht gern," entgegnete der Fremde, sich auf einem Stuhl zurecht setzend und den Pudermantel umhängend. „Nehmen Sie Ihre ganze Kunst zusammen, meinen Kopf so hübsch wie möglich heraus zu putzen; aber nur nicht überladen, ich liebe das Einfache."

„O sorgen der Herr Patron nicht, ich habe zwei Jahre in Paris das Haarkräußeln studirt, und meine Kundleute sind alle sehr wohl mit mir zufrieden."

Als der Haarkünstler mit vieler Sorgfalt die Frisur zu Stande gebracht hatte, drückte ihm der Fremde ein Stück Geld in die Hand. Der Friseur blinzelte freundlich mit den Augen, als er einen Blick in die etwas geöffnete Faust fallen ließ, und einen blanken holländischen Dukaten darin wahrnahm; mit tiefen Bücklingen empfahl er sich dem freigebigen Mäcen.

Der Fremde stellte sich vor den großen, mit zierlich geschnitzter und vergoldeter Rahme versehenen, Wandspiegel seines Zimmers. „Nun, so gar häßlich bin ich eben noch nicht," sagte er eitel vor sich hin, sein Bild im Spiegel wohlgefällig musternd: „Ich glaube, daß ich meinem Mädchen immer noch gefallen kann."

Ein feierlicher Choral von Blasinstrumenten ließ sich von der Gallerie des nahen Katharinen-Thurms vernehmen, in der ernsten Melodie: Ich geh' zu deinem Grabe. — Der Fremde trat an's Fenster und gewahrte einen Leichenzug, welcher langsam an der Hauptwache vorüber zog und der Zeil sich näherte. Hinter dem schwarz ausgeschlagenen Todtenwagen, mit hohen, schwarzen Federbüschen verziert, folgten zwölf Paar weißgekleidete Mädchen, von denen die ersten sechs Paare Körbchen im Arm trugen, mit weißen, feinen Tüchern verhängt, in welchen Rosen und andere Blumen lagen; die letzten sechs Paare trugen Blumenstöcke, deren Scherben mit weißem Papier überzogen waren. Hinter den Mädchen folgten paarweise noch viele Männer im gemessenen Schritt, mit dem ernsten, schwarzbemäntelten Leichenbitter schließend.

Als der Zug am Weidenhof vorüber kam, und der hintere Theil des Leichenwagens dem Fremden sichtbar wurde, bemerkte er einen großen, weißen Schmuck daran, mit einer Blumenguirlande verziert, und in der Mitte, in großen, glänzenden Perlen, die zwei Buchstaben: S. M.

Lange und betroffen starrte der Fremde dem Leichen-Kondukt nach, sein Herz klopfte hörbar, und auf das vorher so zufriedene Gesicht war Angst und Unruhe getreten. Mißgestimmt warf er sich auf's Sopha, trübe Ahnungen schlichen in seine Seele, er wagte sie nicht auszusprechen; — endlich sprang er auf und kleidete sich hastig an.

Der Trauerzug hatte sich bereits langsam über die Zeil und die Schäfergasse bewegt, und war auf dem St. Peters-Kirchhof angelangt; bereits umstanden die Leichenbegleiter und eine Menge neugierig Zuschauender das offene Grab, in welches so eben der Sarg niedergelassen war; die Erdschollen rollten dumpf darüber hin, und weinend streuten die Jungfrauen die geknickten Blumen aus ihren Körbchen dazwischen, einer geliebten Jugendgespielin die letzte Ehre zu erweisen.

„Wer wird denn hier begraben?" fragte ein wohlgekleideter junger Mann, den Niemand kannte, und der so eben den Kirchhof betreten hatte, einen neben ihm stehenden Bürger, welcher einen theilnehmenden mitleidigen Blick auf das Grab warf.

„Es war ein junges, schönes Mädchen, und hätte vielleicht noch manches Jahr leben können," antwortete der Angeredete; „aber ihre Eltern und nächsten Verwandten wollten sie, wie ich gehört habe, an einen wohlhabenden Mann verheirathen, — wenn mir Recht ist, soll er von Hanau seyn — und da das Mädchen ihn nicht leiden mochte, und ihr Herz an einem Andern, an einem jungen Franzosen, hieng, ist sie plötzlich gestorben; wahrscheinlich aus Gram.

Und der Leichenbitter hob so eben mit ernster, feierlicher Stimme an: „So haben wir nun dem Grabe übergeben die irdische Hülle der Jungfrau Susanna Miller —"

Ein lauter Schrei des Schmerzes unterbrach den Redner; erschrocken sahen sich die Anwesenden um; da stand der fremde junge Mann, bedeckte sich krampfhaft mit den Händen das erdfahle Gesicht, und verließ, wie von einem jähen Schrecken und Entsetzen gejagt, eilig den Friedhof.

(Fortsetzung folgt.)

Die Landung auf Helgoland. *)

Nicht ohne Eigenthümlichkeit ist der Anblick, den Helgoland am hellen Tage gewährt; aber wer diese Insel zuerst bei Nacht ansegelt, kann sich eines leichten Schauers und der flüchtigen Erinnerung an die Alt-Nordische Sagenwelt nicht entschlagen. Wenn das Dampfschiff brausend durch die Fluthen dahin fliegt, lehnt sich der sentimental-poetische Reisende an die Gallerie, blickt bald auf die schäumenden Wellen, bald auf das von den Nebeln der Nacht umwallte Felsen-Eiland und träumt sich, ein tapferer Seekönig zu seyn, der mit eisernem Kiele das Meer pflügt und dahin zieht, um die von Göttern stammende Geliebte aus der Gewalt eines furchtbaren Riesen zu befreien. Die leicht erregten Wellen tanzen vor dem Schiffe her; wenn sie sich aus der Tiefe emporheben, glänzt die eine Seite dem sternbesäeten Himmel entgegen, und strömt einen Lichtschein von sich, während die andere Seite in Finsterniß gehüllt ist. Aus diesem beweglichen Chaos, diesem steten Wechsel von Schatten und Licht, erhebt sich der Felsen von Helgoland. Er ist in Nacht gehüllt, und fast zauberhaft wirkt der Schein der Lichter aus den Häusern am Ufer, während man diese selbst nicht sieht. Die Luft ist still und ruhig, und in dem Augenblicke, wenn der Anker in die Tiefe hinabfährt, rauscht die See kaum hörbar am Ufer empor. Welch' ein Gemurmel dringt an unser Ohr? Es ist vernehmbar, wie das Brausen, das dem Ausbruch des Stur-

*) Aus „Eine Fahrt nach Helgoland und die Sagen der Niederelbe. Von H. Smidt. Berlin, 1839. Vossische Buchhandlung."

Digitized by Google

mes vorhergeht, und eine erwartungsvolle Stille hervorruft. Die am Strande versammelte Volksmenge ist es, aus Insulanern und Badegästen bestehend, die sich hier jederzeit bunt durcheinander drängen, wenn ein neues Dampf- oder Paketschiff landet. Die Ersteren erwarten neue Fremden, und mit diesen steigenden Verkehr, lebhafteren Geldumsatz; die Anderen sehnen sich nach neuen Freunden, nach Zeitungen, Wechselbriefen und Klatschgeschichten aus der Heimath. — Sobald der Anker des Patrioten in die Tiefe hinabgesenkt ist, liegt dieser schwimmende Koloß auf den Wellen wie gebannt und die Besatzung drängt sich herbei, um die Passagiere, sammt ihren Gütern, sobald nur immer möglich, vom Bord los zu werden. Leicht wäre diese Arbeit beschafft, wenn man sie den Leuten allein überließe, aber die Passagiere drängen sich mit hinzu und bringen Verwirrung in eine Sache, die sonst in guter Ordnung von statten ginge. Ein großer Berg von Koffern, Mantelsäcken, Hutschachteln und anderem Gepäck wird in der Mitte des Verdecks aufgethürmt, und nun stürzt sich Alles darüber her, um zu seinem Eigenthum zu gelangen. Aber wie eine Mauer stellen sich die Matrosen mit abwehrenden Händen den Anstürmenden entgegen:

„Hier nicht, Herrschaften!" —

„Doch, lieber Herr Bootsmann. Ich muß meinen Mantelsack sogleich mitnehmen; obenauf liegt mein Schlafrock!" —

„Herrschaft wird Alles am Lande wiederfinden, hier bekommt keiner etwas!" —

„Das ist aber doch höchst sonderbar! Während der ganzen Reise habe ich meine Effekten nicht mit einem Auge gesehen, und jetzt, da sie mir deutlich vor der Nase liegen, soll ich sie nicht anfassen dürfen? Warum nicht?"

„Schiffsgesetz!" brummt der Matrose und der nach seinem Schlafrock begierige Binnenländer zieht sich kopfschüttelnd zurück; er versteht nicht ganz, was mit dieser Antwort gemeint ist, aber ein dunkles Gefühl sagt ihm, daß er sich gegen die „Subordination zur See", die er aus Marryats Romanen kennen gelernt hat, nicht wohl auflehnen darf. — Lieber Reisender zur See! Aengstige dich nicht um deiner Sachen willen, sondern steige flugs und fröhlich in das Boot, welches bereit liegt, um dich an's Land zu bringen; wenn alle Passagiere das Schiff verlassen haben, bringt man die Sachen ihnen nach, und thürmt sie in dem Saal des „Conversationshauses" übereinander. Bist du in deinem Quartier angelangt, fragt dein Wirth bescheidentlich nach deinem Namen und der Stückzahl deiner Effekten, und ehe eine Viertelstunde vergeht, bist du in dem Besitz derselben.

Sie rauschen heran, die Böte, die uns dem Ufer zuführen sollen. Eine eigenthümliche Scenerie, die sich vor uns entfaltet! — Das Gemurmel am Strande dauert fort, und wandelnde Lichter hüpfen auf demselben hin und her; hoch auf dem Gipfel des Felsens steht der Leuchtthurm, und die Lampen desselben strahlen eine feurige Gluth von sich aus. Ueber demselben prangt der Mond und gießt einen zitternden Lichtschimmer um die Insel; aber diese doppelte Beleuchtung, die von hinten auf das Ganze fällt, hüllt den Vordergrund in eine um so undurchdringlichere Finsterniß, und das geübteste Auge ist nicht im Stande, sie zu durchforschen. Von fernher schallen Ruderschläge; sie kommen näher und näher, aber immer noch ist das Boot nicht sichtbar; da blitzt es plötzlich unweit des Vorderbuges auf, und mit großer Schnelligkeit schießt ein Boot heran, das nun auch in derselben Sekunde vor dem Fallreep liegt.

Ich will der Letzte seyn, der das Schiff verläßt; ich muß es sehen, dies Gedränge, dies Stoßen, dies Entschuldigen, dies Naserümpfen und Auflachen, wenn Einer dem Andern auf den Fuß tritt, oder ihm den Vorsprung abgewinnt.

„Haben Sie die Güte, meine Damen!" spricht der Capitain mit unerschütterlicher Ruhe und beispielloser Geduld. „Das Boot wartet auf Sie."

„Bitte, Madame Petersen", wendet sich eine Dame zurückweichend zu ihrer Nachbarin, „nehmen Sie den Vortritt."

„Unter keiner Bedingung, Frau Senatorin! Ich werde Ihnen folgen!"

„Ich kann doch unmöglich zuerst . . ."

„Ehre dem Ehre gebührt!"

Der Capitain beißt sich in die Lippen, allein er schweigt, denn Damen sind keine Matrosen, aber aus dem Boote vernimmt man einige unartikulirte Laute im Brunsbüttler Styl, und nun drängen sich drei zugleich die schmale Schiffstreppe hinab, so daß es ein Wunder ist, wenn sie wohlbehalten unten anlangen.

„Boot voll!" ruft der Führer der Schaluppe, und alsobald stößt sie ab; fast in demselben Augenblicke ist sie auch aus dem Gesichtskreis der zurückbleibenden Passagiere entschwunden, während die Ruderschläge noch immer aus der Ferne herüberklingen, und ein neues Boot an den Fallreep legt.

Und Boot an Boot drängt sich vorüber; gespenstisch tritt es aus der Nacht hervor, um gleich darauf wieder in dieselbe hineinzutauchen; lichter werden die Reihen der Passagiere, lauter das Gemurmel am Strande, und als das letzte Boot von dem Steuerbord des Patrioten Abschied nimmt, bleibt das Meer für den Rest der Nacht verwaist, — eine majestätische Wüste.

Betrachtungen über die diesjährige Frankfurter Gewerbausstellung.

Nicht ohne Befriedigung wird der Freund fortschreitender Frankfurtischer Instudrie, Gewerbs- und Kunstthätigkeit den gegenwärtig von dem hiesigen löblichen Gewerbvereine zur Ausstellung vaterstädtischer Industrie-Erzeugnisse geöffneten Saal verlassen. Mag auch immerhin die Zahl der zu der diesjährigen Ausstellung eingelieferten Gegenstände im Vergleiche zu früheren Jahrgängen geringer ausgefallen seyn, so bemerkt der aufmerksame Beobachter, neben vielen besonders ausgezeichneten Producten schon fest begründeter Industriezweige, auch werthvolle Arbeiten, welche durch Erfindung Anspruch auf eine allgemeinere Beachtung haben. So gewahrt man die schon in ihrer ersten Ausführung wohl gelungenen, mittelst der Presse durch Prägung erzeugten Landkarten, eine in hohem Grade wichtige und für die Fabrikation der geographischen Karten gewiß folgenreiche Erfindung resp. Anwendung, die, obschon hier zuerst erdacht und ausgeführt, doch bald darauf auch in Paris mit Glück versucht und in der dortigen großen Industrie-Ausstellung die unmittelbare,

Digitized by Google

ehrenvolle Anerkennung des Königes erhalten hat. Nicht weniger scheint die, so viel uns bekannt, hier in Frankfurt zum erstenmal selbstständig versuchte Ausführung größerer geographischer Reliefs, wovon eine mit großer Genauigkeit ausgeführte Probe, das Siebengebirg darstellend, vorliegt, als ein ganz neuer Industriezweig alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Was in anderer Beziehung in den Werkstätten und Ateliers schon bestehender Gewerbzweige in glücklicher Concurrenz mit dem Auslande geleistet worden ist, wird der sachkundige Freund der vaterstädtischen Produktion nicht unbedeutend finden. So machen sich namentlich im Fache der Metallgießerei, des Pressenbaues, der Buchbinderarbeiten, der Fabrikation von Blas-Instrumenten, Farben, Tapeten, Parfümerien und so weiter, so bedeutende Fortschritte bemerklich, daß man sich mit Recht veranlaßt finden kann, den Stand der hiesigen Künste und Gewerbe dem Auslande gegenüber im Allgemeinen als einen recht günstigen zu bezeichnen und dem löbl. Gewerbvereine in Gemeinschaft mit den übrigen auf Ausbildung des hiesigen Gewerbstandes gerichteten Sectionen der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften, Glück zu dem Resultate zu wünschen, was durch seine unermüdliche Thätigkeit auch in diesem Jahre erreicht worden ist. Möge sein gewiß aufrichtiges Bestreben auch fernerhin durch eine recht warme Theilnahme der hiesigen Bürgerschaft anerkannt und ermuntert werden!

Frankfurter Theater.

Hr. Reichel, dessen Gastrollencyclus auf hiesiger Bühne nun beendet, ist auf seiner Reise nach Pesth begriffen, wohin ihm Dank und Achtung aller Kunstverständigen folgen werden. Sein Scheiden ruft uns noch einmal alle Vorzüge und Eigenheiten dieses Sängers in unser Gedächtniß zurück, die wir Gelegenheit hatten, in den Parthieen des Sarastro, Georg (Puritanern), Marcel, Bertram, Figaro, Osmin und Caspar (zweimal) anzuerkennen. Mit Reichel's athletisch geformtem Körperbau steht ein colossales, aber sonores Organ ganz im harmonischen Verhältniß. Seine Orgelregister-Tiefe (Contra B) steigt in gleicher Scala bis zum eingestrichenen F hinauf. Bravour wie Triller sind fesselfrei und sein Vortrag steht unter der Herrschaft methodischer Durchbildung. Was am meisten zu loben und in allen Parthieen wohlthuend hervorsticht, ist, daß er einen gewissen bärenhaften Pli, einen Barbarismus, worin so viele die Würde des Bassisten suchen, aus Spiel und Vortrag gänzlich verbannt hält, und seine Charaktere größtentheils einen Anhauch von Eleganz und Ritterlichkeit an sich tragen. Dabei versteht er, in den gefährlichen Stellen die Steigerungen seiner Stimme im Zaume zu halten, und kommt nie in Gefahr, durch den Mißbrauch derselben den großen Haufen zu blenden und zu enthusiasmiren, weshalb ihm zwar nur ein kleinerer, aber auch desto bedeutsamerer Kreis von Freunden wurde. Dieser Kreis nun streut ihm deshalb auch nicht unbedingt Weihrauch; denn er tadelt zugleich, daß Reichel's Spiel, sobald er drastisch wirken will, oft chargirt ist, ohngefähr nach französischer Art, daß sein Vortrag, nicht frei von Manier (was namentlich im Sarastro störte) oft eines poetischen Schmelzes entbehrt und seine Melismen und syllabischen Textworte manchmal übereilt sind. Grund und Gründe eines solchen Tadels wird der Sänger zu würdigen verstehen, der zugleich auch Künstler ist. C. G.

Korrespondenz.

Amsterdam, 12. Nov.

Die anerkanntesten Blätter Amsterdam's und namentlich das „Handelsblatt" haben sich bereits über das im Odeon am 8. Nov. stattgefundene Konzert des Pianisten Hrn. J. C. B. Baldenecker aus Frankfurt a. M., so wie des herzogl. nassauischen Kammervirtuosen Hrn. J. K. Mayer, auf eine für beide Künstler höchst ehrenvolle Weise ausgesprochen und ihnen jenen Rang angewiesen, auf welchen nur außergewöhnliche Fähigkeiten Anspruch zu machen berechtigt sind. Die von dem Erstern vorgetragenen Piecen Thalberg'scher und Döhler'scher Compositionen (Fantasie aus der Oper „Moses" und Themas aus „Wilhelm Tell"), bei welchen nicht nur ungewöhnliche Schwierigkeiten in technischer Hinsicht zu überwinden waren, sondern die auch zu gleicher Zeit wahrhaftes Eindringen in ihren Geist erforderten, um einem zahlreich versammelten Publikum, das nur Vorzügliches zu hören gewohnt ist, zu genügen, rechtfertigten sowohl den dem jungen Künstler vorangegangenen Ruf, als auch die Wünsche des berühmten Döhler, welcher Letztere aus dem Haag nach Amsterdam gereist war, um seine Compositionen spielen zu hören. Derselbe dankte in den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem Konzertgeber und brachte die noch übrige Zeit seines Aufenthaltes in Gesellschaft beider Künstler zu, über deren Leistungen er in einem hohen Grade erfreulich überrascht war. Je mehr Energie und perlenhafte Abrundung des Spieles Hr. Baldenecker zu erkennen gab, und man so mehrere Piano's zu gleicher Zeit zu hören wähnte, desto mehr steigerte sich der Beifall und das laute Hervorrufen zwischen jeder einzelnen Variation. Das Spiel des Hrn. Mayer auf dem chromatischen Horne, einem Instrumente, auf welchem sich wenig Auserlesene jener Vorzüge zu rühmen haben, die so Vieles in sich vereinigen, und in welchem die vollendetsten Passagen, so wie die herrlichsten Abwechslungen des Tones sich kund gaben, zeigten eben so viel Geschmack, als wahrhafte Virtuosität. Bei solcher Production konnte ihm jener ungewöhnliche Beifall nicht entgehen, der, namentlich in Amsterdam, zu den seltensten Erscheinungen gehört. Das am Schlusse von beiden Konzertgebern mit eben so vieler Präcision als künstlerischer Vollendung durchgeführte Divertissement für Piano und Horn von Thalberg bestätigte das bereits gewonnene, überaus günstige Urtheil über diese deutschen Künstler und erwarb ihnen abermals vielfachen Applaus und anerkennende Begrüßungen. Die musikalische Soirée wurde von tüchtigen musikalischen Kräften unterstützt und beide Künstler wurden unmittelbar nach derselben für mehrere Konzerte in den benachbarten Städten Hollands unter den ehrenvollsten Bedingungen engagirt. van C.

Darmstadt, 15. Nov.

Ueber die Wirkungen der milden Herbstwitterung auf die Vegetation theilten öffentliche Blätter bereits interessante Nachrichten mit. Zu den Erscheinungen dieser Gattung gehört auch die Thatsache, daß der hiesige großh. Hofgärtner Hr. Schnittspahn am 7. d. in dem benachbarten Griesheimer Tannenwald völlig reife Erdbeeren fand, welche er in einen Strauß vereinigte. Göthe's schönes Lied: Kennst du das Land 2c., scheint fast für unsere Gegenden eine Wahrheit zu werden. Doch täuschen wir uns nicht. Der tückische und finstere Winter, so verschlossen wie die europäische Diplomatie in Konstantinopel, lauert auf den Bergen und in den Klüften des Odenwaldes und wird uns wahrscheinlich bald aus unseren bunten Frühlingsträumen wecken.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 17. Nov. Ludovic, Oper in 2 Abth., Musik von Herold und Halevy. Hierauf folgt: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in einem Act.

Montag, 18. Nov. Norma, lyrische Tragödie in 2 Abtheil., Musik von Bellini. (Gastrolle) Sever: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 318. Montag, den 18. November 1839.

Elegie.

Wenn nun der Sommer dahin und herbstlich sich färben die Blätter,
Neblicht Gewölk uns die Häupter der Berge entzieht, dann die Thäler
Füllt, und das Hüfthorn des Jägers hellrufend und freudig daher klingt,
Einzuladen zur Jagd die Männer und Jüngling' der Städte,
Legen im dunkeln Schrein die Kleider des Sommers wir nieder.
Kalt wird's mählig, der Winter er sendet schon Boten zum voraus,
Die mit stürmischer Hast den Hain durcheilen voll Unruh'.
Zürnend stehn Buchen und Pappeln, die Unbill abwehrend nach Kräften
Und erst Orkanen gelingt's, den Kronen zu rauben den Schmuck ganz,
Der nun am Boden verwelkt, statt früher im Aether zu grünen.
Schwalben und Dohlen entfliehn, die Kinder der Flora sind längst schon
Hingesunken zu Erd'; der Kranich zieht klagend gen Süden.
Auch Selene verhüllt stets mehr ihr freundliches Antlitz,
Trauernd blickend aus düsterm Gewölk, gleich Hügeln gelagert.
Zwar zuweilen zerreißt noch einmal der Vorhang des Himmels,
Und die goldene Sonn' bricht aus dem Wolkengebürg'.
Schnell dann eilen die Städter hinaus in den Hain, der verwüstet
Schon da lieget in Graus; den Boden bedecket rings Laubwerk.
Jammernd schwirr'n einsame Vögel weithin durch die Höh'n der Lüfte;
Klein und heimelnd steht hier und da noch ein Blümchen des Feldes,
Mehrend das leise Gefühl der still uns beschleichenden Wehmuth.
Dumpf, voll grauen Gewässers, wälzt Rhenus die wilderen Wogen
Immer stürmend an's Ufer, aufschäumend in weißlicher Brandung.
Rasch entsendet er Hauch des scharf anwehenden Nordwinds,
Scheuchend die Städter zurück mit Ahnung des nahenden Winters.
Kürzer werden die Tage, still flackern die Kerzen des Zimmers;
Andere Freuden anjezt bietet die städtische Kunst.'
Bald entzückt das Klavier im vollen Saal die Versammlung,
Ladet zum fröhlichen Tanz, die Zeit verkürzend der Nächte.
Bald erhebt sich Gesang, von lieblichen Flöten begleitet;
Bald durchwandelt die Geig' labyrinthische Gänge voll Anmuth,
Schnell mit leuchtendem Blitz von Abgrund springend zu Abgrund,
Dann hell schimmernd und dann geschwätzig im Lispeln der Liebe,
Bis sie auf einmal erzürnt im tiefen Gefühle des Unmuths,
Und voll klagenden Leids aushaucht ihr zärtlich Betrübniß.
And're Freund' und Freundinnen, von höherem Geiste beseelet,
Lesen beim traulichen Licht die Werke göttlicher Dichter,
Sich erquickend am Strahl der unerforschlichen Schönheit.
Oft auch rufet zum Fest das Gesammt' der himmlischen Töne,
Wie sie, harmonisch vereint, das All ausprägen des Klangs.
Doch besonders erfreut stets neu die Schöpfung der Maler,
Aufgestellt immer mit Lust den Blicken weit kommender Gäste,
Die, voll Neugier zu seh'n, ob wieder sich füllet der Kunstsaal,
Eilen auf Flammenwegs Fittich herbei aus vielerlei Landen,
Tragend das Lob unsrer Jugend in der Heimath stillere Sitze.
Aber vorhaupts hell glänzt der Winter durch Thaten des Thespis,
Einzig in herrlichen Städten geübt, in der Kenner Versammlung,
Die nun baldigst auch uns entzückt im innersten Herzen.

Of. Elf.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Fortsetzung.)

8.

Abermals spiegelte sich der erste Strahl der Morgensonne in dem vergoldeten Knopf des St. Katharinen-Thurms, und fand den Fremden im Weidenhof in wacher Beschäftigung; aber nicht wie gestern, mit dem zufriedenen Lächeln der Eitelkeit, den strahlenden Augen des innerlichen Vergnügens, den gespannten Nerven einer entzückenden Erwartung: sein Gesicht war blaß, sein Blick erloschen, seine Züge schlaff; die Frisur war zerstört, die Kleidung verwildert; deutlich trug er das Gepräge einer im wilden Affect durchlebten Nacht. Auf dem Tisch lagen mehrere Briefe, fertig unterm schwarzen Siegel, und den letzten hatte er so eben geendigt; er überflog ihn noch einmal, seufzte, und alsbald trug auch dieser das bedeutsame schwarze Wachs.

Jetzt stand er auf, trat an's Fenster und starrte mit dem leichenblassen Gesicht hinaus auf die Straße. „So hab' ich denn abgeschlossen mit dem Leben, an das mich keine Hoffnung mehr fesselt," murmelte er düster vor sich hin. „Ist mir's doch, als läge ich in einem wüsten Traum befangen, als seyen die schwarzen Gestalten, das offene Grab, der blumenbestreute Sarg von gestern nur Bilder meiner erhitzten Phantasie gewesen! — ach nein! es war kein Traum: es war nackte, traurige Wahrheit — sie war's, es war Sannchen Miller, mein geliebtes Mädchen, meines Lebens letzte Freude, welche

Digitized by Google

sie mir begruben, und vergebens jage ich nach der Möglichkeit einer Täuschung! — Ach, du hieltest getreulich deinen Schwur, mein armes Bräutchen! Du gelobtest mir scheidend, nur mir oder dem Grab anzugehören; und als du meinen Brief erhieltst, und dich lieblose Eltern bereits gezwungen hatten, dem verhaßten Christoph dich zu verloben, da dachtest du an deinen Schwur, und der Gram tödtete dein junges Leben — o, ich kann mir ganz gut vorstellen, wie Alles gekommen ist. Aber ich will dir folgen — der Tod soll uns vereinen; nicht will ich dem Schicksal den Triumph gönnen, ein liebendes Paar getrennt zu haben. Und deine Eltern — ich will sie nicht sehen; ihr Anblick würde tiefen Groll in meinen letzten Augenblick flechten, und sie würden mich mit Vorwürfen überhäufen, welche auf ihr eignes Haupt zurückfielen; erst nach meinem Tode sollen sie erfahren, daß sie das Herz zweier Menschen brachen." Und er ging gebeugten Hauptes nach der Kommode, zog eine der Schublade auf und steckte daraus ein Paar scharfgeladne Terzerolen in die Tasche; dann nahm er Stock und Hut und schickte sich zu einem ernsten Spaziergang an. Noch einen aufmerksamen Blick warf er rund durchs Zimmer — Alles war pünktlich geordnet: die Briefe auf dem Tisch, die Koffer wohlgepackt, verschlossen und versiegelt; die Reise konnte vor sich gehen. — Er verließ das Zimmer, schloß die Thüre sorgfältig hinter sich zu und steckte den Schlüssel zu sich.

„Beliebt es Ihnen, heute an der table d'hôte zu speisen, oder befehlen Sie auf dem Zimmer?" fragte höflich der Oberkellner, welcher ihm auf der Hausflur begegnete.

Der Fremde starrte ihm einen Augenblick, wie gedankenlos, ins Gesicht, schüttelte den Kopf und verließ das Haus.

Der Kellner sah ihm verwundert nach. „Ein kurioser Kautz, der Herr!" sagte er mißlaunig zu dem neben ihm stehenden Perückenmacher. „Vorgestern Abend, wie er ankam, und noch gestern früh beim Aufstehen, war er das Plaisir selbst; dann kommt er nach Hause, ißt und trinkt nichts mehr, seufzt, flucht, weint, lamentirt, läßt keinen Menschen vor sich, sperrt sich ein, schreibt Briefe, läuft in aller Frühe ohne Frühstück fort, und giebt keine Antwort, wenn er gefragt wird, wo er Mittags zu essen wünscht: was soll man davon denken?"

„Ich glaube, der Herr — Gott verzeih mir meine Sünde! ist nicht ganz richtig im Oberstübchen," erwiederte der langbeinigte Zopf- und Haarbeutelfabrikant. „Gestern drückte er mir einen blanken Dukaten in die Hand, da ich ihm seine Frisur himmlisch hergerichtet habe, und heute geht er mit einem Armensündergesicht an mir vorbei, mit zerraufter Frisur, und thut, als ob's gar keine Friseurs mehr in der Welt gäbe."

Der Fremde aber ging, unbekümmert um ihre Unzufriedenheit, unbekümmert um die ihm begegnenden Leute, welche erschrocken auswichen, als sie ihm in das verstörte Antlitz schauten, mit gesenktem Haupte, wie ein Träumer die Zeil hinauf. Am Ende der Straße bog er in die belebte Fahrgasse, und gelangte endlich über die Mainbrücke, durch Sachsenhausen in den nahgelegenen Wald.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, das frische Laub an Bäumen und Gesträuchen lachte dem jungen Tage entgegen. Die Vögel sangen und zwitscherten ihr Danklied zum Himmel; die Maiblümchen lauschten verschämt aus ihren spitzen, grünen Blättern, und luden durch ihren süßen Duft den Wanderer ein, ihr jungfräuliches Leben zu brechen; lustig sprang das Eichhörnchen von Zweig zu Zweig, und äffte die muntre Knabenjugend, die es fangen wollte; Alles athmete frohes Leben und bewegte sich in jugendlicher Freude: aber für den düstern Fremden war das Leben todt, die Freude gestorben.

Man feierte den zweiten Pfingsttag, und von Alters her waren es die Frankfurter gewohnt, einen Theil der Pfingstfeiertage unter den grünen Laubgängen ihres Waldes in Lust und Scherz zu verbringen. Auch heute, schon in aller Frühe, hatte sich ein großer Theil der Freireichsstädter, jedes Standes und Geschlechts, in Festtagskleidern eingefunden, und es war ein reges Treiben und Leben unter den frischen, duftenden Laubgewölben.

Der Fremde aus dem Weidenhof, welcher von diesem Festtagsvergnügen nichts gewußt, und sich vergebens nach einem stillen, menschenleeren Plätzchen umgesehen hatte, war bereits schon einigen fröhlichen Familien ausgewichen; da kam ihm links von der Seite her ein Schwarm junger Herren und Damen, welche ausgelassen scherzten und lachten. Der Ton der Freude schnitt ihm widerlich durch die Seele, und wie ein gescheuchtes Wild wandte er sich zur Rechten; aber hier ward es immer lebendiger, und er traf auf mehr und mehr vergnügte Gesichter.

„Ich werde doch endlich — endlich ein Plätzchen der Ruhe und Einsamkeit finden!" seufzte er aus gepreßter Brust, und eilte wieder, links abweichend, nach dem dichtern Theil des Waldes; hier ward es endlich stiller und stiller um ihn her.

Er war bereits heraus aus dem Bereich der fröhlichen Städter, und schon nahte er sich der letzten Familiengruppe, welche sich zum Theil gemüthlich in's Grüne gelagert hatte, um sich, wie es die Sitte mit sich brachte, auch gütlich zu thun.

Auf einem großen weißen Tischtuch lagen appetitlich zurechtgelegt, nebst anderm Backwerk, ein hoher schneckenförmiger Kuchen, wohl gespickt mit Rosinen und Mandeln, und wohl eingepudert mit gestoßenem weißen Zucker; ihm zur Seite lagen Schinkenschnitten, Wurst, kalter Braten, feines Brod und ein halbes Dutzend Flaschen Rüdesheimer. Zwei Frauen, die eine schon bejahrt, die andere jung und rund, mit einem freundlichen, lebenslustigen Angesicht, kauerten vor einem helllodernden Feuer, geschäftig bemüht, Kaffee zu brauen; zwei Knaben standen bei ihnen und hielten die, bei dergleichen Gelegenheiten aus dem aufbewahrenden Schrein herausgenommenen weißen, porzellanenen Kannen, um, wenn das Feuer den beliebten Trank gehörig durcheinander gewallt und gewirbelt, den geklärten Theil desselben darin aufzunehmen. Neben dem ausgebreiteten Tischtuch saßen, ihre Pfeifen behaglich schmauchend, mehrere redselige Männer, und schwatzten mit gar ernsten Gesichtern über den Krieg und sonstige politische Angelegenheiten. In geringer Entfernung spielten einige junge, reizende Mädchen unter Scherz und Lachen Fangball. Eine darunter, kaum zwanzig Jahre alt, überstrahlte die andern alle an Gewandtheit, mehr noch an Schönheit.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Historische Antiquitäten.

1.

Herenprozeß in Meklenburg. 1676.

Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr! Wenn der Satanas in diesem letzten Theil der Welt sein Reich so sehr ausbreitet, und den größten Haufen der Menschen gefangen führt nach seinem Willen, daß wahre Christen, denen dieses der Augenschein und Erfahrung bezeuget, sich darob entsetzen; und die Vermehrung seines Reichs der Satan auch insonderheit stark vornimmt durch die gräuliche Sünde der Zauberei, dadurch die verfinsterte Menschen sich von Gott ab- und zum Teufel begeben; welches denn, wie verschrecklich es zu hören, so gemein ist es, leider! in dieser Grundsuppe der Welt, denn auch die kleinen Kinder dazu verführt werden, deren betrübtes Exempel ich in dieser Gemeinde schon unterschiedliche beleben müssen, und auch noch jetzo eine Dirne, ihres Alters im 16ten Jahr, Namens Catharina Maria Dreyers, Christian Dreyers Tochter, die durch ihre eigene Mutter, welche Anno 1664 der Zauberei halber hieselbst justificirt worden, zur Zauberei, besage ihres eigenen freiwilligen Bekenntnis, laut des fürstl. Protocolli, böslich verführt, und noch frei unter der gemeinen Jugend herumgehet; darüber zu besorgen, daß der Satanas, welcher Tag und Nacht herumgehet, und suchet, welchen er verschlinge, durch sie wieder andere Kinder möchte verführen, und also ein großer Jammer verursacht werde:

Also habe Ewr. Hochfürstl. Durchl. solches in Unterthänigkeit erinnern, und demüthigst bitten wollen, Dieselbe wollen die große Seelen Gefahr der gemeinen Jugend dieses Städtleins zu Herzen fassen; Und weil nun die ernannte zur Zauberei verführte Dirne, in ihrem Christenthum und Glaubensbekenntnis dermassen fundiret, daß sie weis, wie sie selig sterben könne, geruhen, die gnädigste Verordnung zu thun, daß die gemeine Jugend der großen Seelen Gefahr liberirt sey, das verführte Mädchen aber durch die Execution aus dem Mittel gethan werde, und also andere Verführung, so von ihretwegen zu besorgen, verhütet, sie selbst aber von der Sklaverei des Satans entlediget, und zur Seligkeit befördert werde. Weil denn hiedurch Gottes Ehre beibleibt, weitere Verführung verhüthet, und des Satanischen Reichs Vergrößerung zurückgetrieben wird: als lebe der gänzlichen Zuversicht, Ewr. Hochfürstl. Durchl. werden dieses mein christliches und demüthiges Bitten in Gnaden erwägen und erhören. Wie ich denn zu allem Hochfürstl. Aufnehmen und langem Leben der mächtigen Gnaden-Beschirmung Gottes empfehle

Ewr. Hochfürstl. Durchl.
Hagenow. unterthänigster und Gebets fleißigster
den 29. Jan. 1676. Joachimus Christianus Polichius,
Pastor Hagenoviensis.

Nach Ausweisung der Acten ist hierauf den Gerichten die Untersuchung anbefohlen, die Dirne ist zum Verhaft gebracht, hat geläugnet, ist gefoltert, hat bekannt, und ist endlich am 27. April 1676, nachdem Pastor Polichius sie zum seligen Ende sattsam vorbereitet, zu Hagenow in Meklenburg, in Gottes Namen, verbrannt worden, ihres Alters im 16ten Jahre. —

Heil Euch, Balthasar Becker und Christian Thomasius, die ihr zuerst über diesem finstern Abgrunde die leuchtende Fackel geschwungen, und der giftigen Schlange zuerst auf den Kopf zu treten gewaget habt. Es ist ein Jahrhundert schon über eure Gräber hingegangen, aber noch in spätern Zeiten wird die Menschheit Euch ihren Dank zollen.

§. M.

2.

Schreiben Philipps des Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, an den Rector Sturm in Straßburg, das Kostgeld seiner Söhne betr. 1561.

Philips von Gottes Gnaden, Landgrave zu Hessen, Grave zu Catzenelnbogen ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Ehrbar und Hochgelehrter, Lieber Besonders. Es hat uns unser Rath und lieber Getreuer Heinrich Hurdt, zu seiner Wiederkunft unterthäniglichen berichtet, was er auf Unsern Befehl mit euch und andern Professoribus und Bürgern zu Straßburg, von wegen etzlicher Unserer Söhne, so Uns von unserer Gemahlin, Frauen Margarethen von der Sahla, geboren, und Wir gegen Straßburg in die Schule, gute Sitten, Künste und Sprachen zu lernen, abzusenden bedacht, verhandlet, und mit euch zum Abschied verlassen. Daß ihr euch nun auf unser Schreiben so gutwillig gezeigt, deß thun Wir uns gegen euch gnädiglich bedanken. Und weil Wir zu euch, eures Lebens und Wandels, Lehr, und Ehrbarkeit halben, auch sonsten, ein sonderes gnädiges Vertrauen haben: so wollen Wir gemeldte Unsere Söhne, sofern es eure Gelegenheit wäre, bei niemand lieber dann bei euch sehen, und gerne haben. Wenn es nun in eurer Gelegenheit wäre, wollt Unser gnädiges Begehren, daß ihr Uns zu Gefallen dieselben unsere Söhne selbst in die Kost auf- und angenommen hättet. Da aber dasselbig euch beschwerlich, und nicht in eurer Gelegenheit wäre, Weil Wir dann so viel aus gemeldten Unsers Raths Relation befunden, daß solche Unsere Söhne bei Magistro Prothasio Sophero am besten seyn sollten: so ist ferner Unser gnädiges Begehren, ihr wollet ihm von Unsertwegen anzeigen, daß Wir Unsere Söhne bei ihme gerne haben wollten, neben deme, daß Wir sie nach Michaelis zu ihm abfertigen, und ihme jährlich auf eine jede Person, so viel wir deren schicken werden, Einhundert Thaler, für die zwo Mahlzeiten, Suppen, Unterzehr, Schlaftrunk, Wohnung, Kostgeld, Bettwerk, Feurung, Leuchtung, Wäscherlohn, und anderes, erlegen, und alsbald den halben Theil mit überschicken, und dann fürter alleweg den andern übrigen halben Theil, eine jede Frankfurter Messe, entrichten wollten.

Wir wollen aber gleichwohl darbei zu eurem Gefallen gestellt haben, da ihr vermeintet, daß Unsere Söhne bei der Anderer einem um obberührte Summa besser seyn sollten, daß ihr alsdann mit demselben handelt, und in deme thut, wie Wir euch vertrauen, und Uns von solchem allem, was ihr verhandeln werdet, bei Gegenwärtigem in Schriften berichtet, Uns darnach haben zu gehalten, wollen Wir gegen euch in Gnaden erkennen, und Wir habens euch also anzeigen wollen, und sind euch mit Gnaden geneigt.

Datum Immenhausen am 12. Jul. Anno Domini 1561.
Philips Landgrave zu Hessen mppria.

Digitized by Google

Dem Ehrbaren und Hochgelehrten, Unserm Lieben Besondern, Johanni Sturmio, der Schulen zu Straßburg Rectori.

§. M.

Korrespondenz.

Mainz, 12. Nov.

Die Kölner Feuerversicherungsanstalt, die sich erst seit Kurzem unter der Benennung Colonia gebildet hat, macht bereits gute Geschäfte und ihre Aktien sind so gesucht, daß sie 15 prCt. über pari stehen. Die vortheilhaften Bedingungen, die diese Assecuranzgesellschaft stellt, eignen sie ganz besonders zu einer gefährlichen Concurrentin. Vor einem Jahre war auch hier eine solche Assecuranz im Plane. Ein geachtetes Handlungshaus stellte sich an die Spitze des Unternehmens; man hört aber seit einiger Zeit nichts mehr davon. Ein sonderbares Verhängniß, das uns stets hindert, die besten Plane zur Ausführung zu bringen. So ging es uns mit der ersten Dampfschiffahrtsunternehmung, so mit der Möbel-Assecuranz, und so wird es uns mit der Errichtung einer Dampfschiffahrt nach dem Oberrheine ergehen! — Obgleich die Fruchthalle gänzlich fertig ist, so wird doch künftigen Freitag noch kein Fruchtmarkt darin gehalten werden. — Kaum hat Wild seinen Rollen-Cyklus als Sever in der eben so trefflichen als gut gegebenen Oper Norma am verflossenen Samstag beendigt, als die Theaterdirektion schon wieder einen andern Gast auftreten läßt. Hr. Grahn vom Frankfurter Nationaltheater debütirte am verwichenen Sonntage in den Kreuzfahrern in der Rolle des Balduin von Eichenhorst. Man muß das kräftige Auftreten, das abgerundete Spiel gesehen haben, um diesen Künstler nach Gebühr zu würdigen. Keine Rolle wird leichter übertrieben, als die des Balduin; aber Hr. Grahn wußte sich eben so gut vor dieser Klippe, als vor jener zu großer Zurückhaltung zu bewahren. Natur und Wärme, Gefühl und Anstand allein leiteten ihn. Die Scene, wo Emma ohnmächtig in seinen Armen liegt, jene, wo er mit dem Schwerte in der Hand von der Aebtissin seine Braut verlangt, gab er trefflich. Mad. Hofmann (Emma von Falkenstein) spielte an jenem Abende ungewöhnlich gut, und jene Monotonie, die ihr sonst in Affect-Scenen zum Vorwurf gemacht wird, war verschwunden. Mad. Herbold hatte die Rolle der Aebtissin recht gut erfaßt und führte sie eben so lobenswerth aus. Hr. Grahn erhielt während der Vorstellung mehrmals großen Beifall und wurde am Ende stürmisch gerufen. Wir sehen nunmehr einer Menge ausgezeichneter Leistungen entgegen.

Mannichfaltigkeiten.

Wieder ein neuer Hampelmann, und zwar ein Hampelmann im Bade, ist erschienen und in der Döring'schen Buchhandlung dahier zu haben. Der Verfasser ist nicht der frühere. Ob das Stück Bühnen- oder gar literarischen Werth hat, weiß ich nicht. Ein volles Haus würde es gewiß machen; das ist ein angeborner Vorzug der großen Familie Hampelmann.

Der seit längerer Zeit in Frankfurt und Wiesbaden sich aufhaltende französische Publicist Hr. von Suzor hat von dem jetzt regierenden Herzog von Nassau, als Anerkennung für eine Ode nach dem Hintritt des Herzogs Wilhelm, ein glänzendes Geschenk, nebst huldvollem Handschreiben erhalten. Es freut uns, hieran die für das gebildete Publikum, insbesondere für die Verehrer der französischen Literatur, gewiß höchst interessante Kunde reihen zu können, daß Hr. v. Suzor, welcher, wie bereits früher in diesen Blättern erwähnt, während des verflossenen Sommers in Wiesbaden vor einem gebildeten, auserwählten und zahlreichen Publikum einen Cyclus von Vorlesungen über französische Literatur hielt, in diesen Tagen einen ähnlichen Cyclus von Vorlesungen über denselben Gegenstand dahier eröffnen wird. Wir glauben, für dieselben in dem glänzenden Resultate, dessen sie sich in Wiesbaden erfreuten, eine sichere Bürgschaft für einen gleich günstigen Erfolg erblicken und aus diesen Motiven dem Publikum, bei welchem die geistreichen Vorlesungen des Hrn. Durand so lebhaften Anklang fanden, eine Wiedererweckung desselben versprechen zu dürfen.

(Der Flötist Schmölzer.) Am 14. d. M. hörten wir im hiesigen Schauspielhause den genannten Virtuosen. Obwohl man Flötenkonzerte in den weiten Räumen eines Schauspielhauses, wo der Ton des lieblichen Instrumentes sich nicht gehörig geltend machen kann, eigentlich nicht geben sollte, so gelang es doch Hrn. Schmölzer, lebhafte Anerkennung zu gewinnen. Sein Ton ist, schön und zart, besonders in der Tiefe ausgezeichnet und seine Scala rein und abgerundet. In der technischen Behandlung des Instrumentes hat er sich die heutigen Tages unentbehrliche Virtuosität angeeignet. Sein Vortrag ist geschmackvoll und von Ausdruck und Gemüthlichkeit belebt. Hr. Schmölzer hat seinen Ruf gerechtfertigt und ist als ein vorzüglicher Flötist nach Verdienst anzurühmen. Seine Compositionen sind geschmackvoll arrangirte, gefällige Konzertstücke, ihrem Zwecke ganz angemessen und, obwohl auf Virtuosität berechnet, doch nicht übermäßige Schwierigkeiten bietend. Das Publikum sprach sich durch wiederholten, lebhaften Applaus zu Gunsten des Konzertanten aus, welcher, nach so freundlicher Aufnahme, sich morgen, den 19., zum zweitenmale hören lassen wird.

Gewerbausstellung.

Da die Frankfurter Gewerbausstellung nächsten Mittwöch Abends den 20. Nov. geschlossen wird, so machen wir die Freunde der Industrie und des Gewerbfleißes wiederholt auf die Exposition aufmerksam, über welche wir uns in den neuesten Nummern unseres Blattes bereits weiter ausgesprochen haben.

Kunstnotiz.

Um dem Wunsche vieler Musikfreunde entgegen zu kommen, habe ich mich entschlossen, die stets mit so vielem Beifall aufgenommenen Quartett-Unterhaltungen auch für diesen Winter, von Freitag den 29. Nov. an, alle 14 Tage Freitags von $6\frac{1}{2}$ — $8\frac{1}{2}$ im Saale des holländischen Hofes wieder zu veranstalten, und zwar ganz in der bekannten Art, nämlich: Quartette klassischer Meister für Streichinstrumente und Pianoforte werden abwechseln mit einer Auswahl der schönsten Lieder. Ich darf dem geehrten Publikum die Versicherung geben, daß ich alles aufbieten werde, um mir die erlanzte gute Meinung desselben zu erhalten, ja daß ich trachten werde, diese noch zu erhöhen. — Der Subscriptionspreis für 6 Unterhaltungen ist 6 fl. per Billet; der Preis an der Kasse wird um die Hälfte erhöhet werden.

C. W. Riefstahl.

Theater-Anzeige.

Montag, 18. Nov. Norma, lyrische Tragödie in 2 Abtheilungen. Musik von Bellini. Sever: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 319. Dienstag, den 19. November 1839.

Das Gold.

Von

Ludwig Hub.

Gold, was ist aus dir geworden!
Du, den Augen sonst ein Fest,
Wirst geflohen aller Orten
Und man haßt dich wie die Pest.
Silbergeld wird angenommen,
Sey's verschimmelt noch so sehr;
Gold scheint außer Kurs gekommen;
Denn kein Krämer nimmt es mehr.

Was so lang man hochgeachtet,
Ward erniedrigt Knall und Fall;
Als ein Schreckbild wird betrachtet
Gold, das edelste Metall.
Jeder flieht es; mancher zäher
Filz zahlt' jetzt in Gold recht gern,
Doch die keckſten Manichäer
Treibt sein Schimmer in die Fern'.

Hat zur Hebung alter Schulden
Sich ein Gläub'ger eingestellt,
Der nicht länger sich gedulden
Und nicht räumen will das Feld:
Läßt er sich durch nichts erweichen,
Zeigt ihm einen Friedrichsd'or
Und er flieht und macht ein Zeichen:
Gott bewahre mich davor!

Geldeskund'ge Handwerksleute,
Sonst den Füchsen ziemlich hold,
Werden der Verzweiflung Beute,
Zahlt ein Reicher sie mit Gold.
Als des Schicksals größte Tücke
Sieht es so ein Tischler an,
Soll er Zwanzigguldenstücke
Für verdienten Lohn empfah'n.

Mancher, der in seiner Truhe
Gold gehäuft seit Jahren schon,
Stört es auf aus langer Ruhe,
Zahlt damit den Arbeitslohn;
Silber sucht er zu erhalten,
Das ihm jetzt als edler gilt. —
Wer hat wohl des Menschen alten
Golddurst plötzlich so gestillt?

Wollt ihr Aufschluß von dem Dichter,
Dann verlanget ihr zu viel;
Er ist wahrlich schlechter Richter,
Handelt sich's um's Börsenspiel.
Kurse lernt er nimmer kennen,
Schönerm ist sein Sinn geweiht
Und er denkt, hört „Gold" er nennen,
Höchstens an die gold'ne Zeit.

Darum kann er auch nicht sagen,
Wer das Gold fast über Nacht
Seit dem Lauf von wenig Tagen
So in Mißkredit gebracht.
Eins nur weiß er, wenn im Leben
Sonst auch harmlos wie ein Kind,
Dieß: daß neunzehn Gulden eben
Keine zwanzig Gulden sind.

Meister Miller und seine Familie.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, von Samuel Maclea.

(Schluß.)

Der Fremde hätte die fröhliche Gruppe gerne umgangen, aber rechts und links war dichtes Gebüsch, und den mittlern Raum, welcher den Durchgang bildete, hatte die Familie beinahe ganz eingenommen. Der Lebensmüde würdigte sie keines Blicks, und schlich mit gesenktem Haupt an ihr vorüber. Plötzlich fühlte er sich von runden Mädchenarmen fest umschlungen, und mit wohlbekannten Lauten tönte es ihm aus

Digitized by Google

rosigtem Munde in die Ohren: „Robert! Robert! mein Engels-Robert! bist Du endlich da?"

Auf diesen Ruf des bereits erwähnten schönen Mädchens sprangen alle Anwesende herbei, und umringten jauchzend den Fremdling. Er aber stand einige Minuten wie von einem Zauber befangen, dann nahm er des Mädchens Kopf zwischen seine Hände und starrte ihr mit freudigem Staunen in die Augen, als wolle er sich Gewißheit verschaffen, ob er auch nicht träume, und mit dem Ausruf: „Mein Sannchen! Du lebst! Du bist nicht gestorben? Du bist nicht begraben? — preßte er sie mit weinendem Lachen an seine Brust und überströmte sie mit tausend Küssen und Liebkosungen.

Als der erste Sturm des Entzückens sich etwas gemäßigt hatte, fragte Robert: „Aber Sannchen, wie ist es denn möglich, daß ich Dich heute wonnevoll in meine Arme schließe? Habe ich denn nicht gestern früh Deinen Leichenzug mit angesehen? habe ich denn nicht Dich auf dem Kirchhof in's Grab senken sehen? Tönt mir denn nicht Dein Name aus dem Munde des Leichenredners noch schrecklich in den Ohren wider? Hatte ich denn nur das Fürchterliche geträumt und wache jetzt; oder wachte ich gestern und sehe heute Bilder des Wahnsinns vor mir?"

„Ach, so waren Sie der Herr, welcher gestern früh die Leichenrede unterbrach, und dann davon lief, als ob ihm der Kopf brenne?" nahm Vater Miller das Wort. „Ja, nun wird mir Alles klar; der gleichlautende Name hat Sie irre gemacht. Wir begruben freilich auch ein Sannchen Miller, aber das war — Gott wolle davor seyn! nicht mein Sannchen; sondern ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft, welche hier bei Verwandten auferzogen worden war. Es wurde viel über den schnellen Tod der Jungfer gesprochen. Sie sollte nemlich einen wohlhabenden Mann heirathen, aber sie hatte eine Liebschaft mit einem jungen Emigranten, welcher sich schon lange Zeit hier herum treibt und als ein lockrer Passagier bekannt ist, und den wollten ihre Verwandten und Eltern nicht leiden. Plötzlich stirbt das Mädchen an einer Erkältung, die sie sich beim Tanz geholt, und die einfältigen Leute schwatzten nun ein Langes und ein Breites: sie hätte sich zu Tod gegrämt. Unser Handwerk gab den Leichenwagen zu ihrem Begräbniß, und ich, als Geschworner, war daher bei den Leidtragenden. Hätte ich aber gewußt, daß der Herr Bräutigam meiner Tochter hier, und in einem so abscheulichen Irrthum wäre, so hätte ich gleich nach Begräbniß Sie aufgesucht, und Sie überzeugt, daß wir Alle — Gott sey's gelobt und gedankt! uns noch gesund und wohl befinden, absonderlich meine Tochter. Sie können's nicht glauben, Herr Robert, was wir mit dem Mädchen seit Sie ihr geschrieben, daß Sie bald kommen würden, ausgestanden haben; wohl hundertmal des Tag's lief sie ans Fenster und schaute, ob Sie nicht die Straße herab kämen."

„So bist Du also wirklich mein! ich schließe mein lebendiges, warmes, liebes, schönes Sannchen an die Brust!" jubelte Robert, die Geliebte wieder in die Arme drückend und sie unzähligemale küssend.

„Robert! Robert! sey doch nicht so ungestüm — wir sind ja nicht allein," lispelte ihm Sannchen zu, sich schwach und verschämt gegen seine Liebkosungen sträubend.

„Ach, mein Sannchen, wer die ganze Hoffnung seines Lebens in das Grab senken sah, wie ich; wer an dem Abgrund der Verzweiflung stand, um mit dem Tod ein entsetzliches Spiel zu treiben — und plötzlich das Schicksal ihm die ganze Wucht seines verloren geglaubten Glücks zurück in die Arme schleudert; der hat die ganze Kraft einer starken Seele nöthig, um nicht zermalmt zu werden von dem gewaltigen Druck seiner Wonne. Drum sey mir nicht böse, Sannchen, wenn ich für den Augenblick die Schranken des Anstandes verletze."

„Komm, der Kaffee ist fertig; Du bist grade noch zur rechten Zeit gekommen, setze Dich zu uns, lieber Robert," sagte das besonnene, ruhige, glückliche Sannchen, und zog ihren Geliebten in den sich wieder niederlassenden Kreis der Gesellschaft an ihre Seite nieder.

Robert fand nun jetzt erst Zeit, den guten, alten Meister Miller, dessen Frau, den dreizehnjährigen Balthaser und den kleinen Philipp zu grüßen. Die weißen Porzellaintassen wurden gefüllt, der Kuchen vertheilt und Sannchens Mutter presentirte schmunzelnd dem werthen Gast das leckere, festliche Frühstück, welcher sichs auch mit den Uebrigen trefflich schmekken ließ. Während der augenblicklichen Pause, in welcher Jedes mit seinem Kaffee und Kuchen beschäftigt war, musterte Robert den übrigen Theil der Gesellschaft, und traf auf ein bisher nicht beachtetes wohlbekanntes Gesicht. „Sieh da! Christoph auch hier?" fragte er lächelnd.

„Ja, Herr Robert; aber nicht mehr Sein Nebenbuhler. Hier sitzt meine Frau, eine Base Meister Millers. Sie war eine Wittwe, ich heirathete sie, ward hier Bürger und Meister schon über ein Jahr," antwortete Christoph gottvergnügt, auf die neben ihm sitzende, früher erwähnte junge, korpulente Frau, mit dem runden, freundlichen Gesicht, zeigend.

Robert reichte ihm die Hand. „Wir wollen künftig Freunde seyn."

„Von Herzen gern! Wir waren einmal Feinde, Herr Robert, aber das sey vergessen; unser Herrgott hat es ganz gut so gefügt. Jungfer Sannchen war für mich derben Gesellen doch viel zu fein und zart; hier mein Käthchen paßt schon besser für mich," erwiederte der junge Meister, seine Frau derb in die festen Backen kneipend.

„Ich bleibe nun bei euch," wandte sich Robert an die Familie Miller. „Mein guter Vater ward ein Opfer des Faktionsgeistes, welcher dermalen Frankreich zerrüttet; kaum entgieng ich selbst der bluttriefenden Guillotine; doch gelang es mir, den größten Theil meines Vermögens zu retten, und nun gedenke ich, mich hier in Frankfurt, in eurer Mitte, niederzulassen.

Wie beschämt und mit ganz andern Gefühlen betrat Abends spät Robert sein Zimmer im Weidenhof wieder. „Und an der Vorsehung konnte ich verzweifeln? ich konnte sie im wilden Unmuth lästern und schmähen?" fragte er sich. „Wahrlich, ich bin eines solchen Engels, wie Sannchen, gar nicht werth, und ich hätte verdient, sie auf immer zu verlieren."

Und er zog die geladenen Terzerolen aus der Tasche, und verschloß sie, während Schamröthe sich über seine Wangen ergoß, wieder in die Kommode; und die Briefe, welche an seine Verwandten gerichtet waren, und den Letztern an Meister Miller, hielt er über die Flamme des Lichts, damit ihm kein sprechendes Denkmal seines Kleinmuths mehr vor Augen käme.

Und als vier Wochen vorüber waren, hatte Frau Miller aus dem geheimen Schubfach des großen Kleiderschranks die aufbewahrten 2000 Francs Assignaten hervorgeholt, und in

Digitized by Google

dem erleuchteten Saal des Weidenhofs, an der reichbesetzten Tafel, unter zahlreich versammelten Verwandten, Freunden und Bekannten, saß das schöne, bräutlich geschmückte Sannchen als Gattin an der Seite ihres überglücklichen Roberts.

Das Verbrennen der Wittwen in Indien.

Es ist schon vielfach die Nachricht verbreitet worden, daß die durch das Braminen-Gesetz gebotene Verbrennung der Wittwe mit dem Leichname ihres Mannes in dem großen Regierungsbezirke der englisch-ostindischen Kompagnie gänzlich verboten sey. Das mag nun allerdings in den geschriebenen Gesetzen der Fall seyn. In der That aber werden diese Gräuel von den englisch-ostindischen Behörden, die davon Revenüen beziehen, gestattet. Von englischem Golde werden die Götzentempel unterhalten, und englische Kanonen werden bei dem schauderhaften Juggernautsfeste gelöset. Nach einer Angabe des christlichen Volksboten aus Basel in Nro. 41 haben in den englischen Landen Ostindiens in den letzten vier Jahre nicht weniger als 2610 religiöse Menschenopfer statt gefunden. Sollte man da nicht auch in dieser Beziehung der christlichen Missions-Sache in Indien den besten Fortgang wünschen, und sie kräftigst unterstützen?

Die oben genannte Nummer des Volksboten beschreibt eine solche in neuerer Zeit vorgefallene Gräuelscene, von welcher Beschreibung wir unsern Lesern hier einen Auszug liefern.

Herr W. C. Mallet, Resident der ostindischen Kompagnie in Poona, erzählt in einem Berichte folgende Trauergeschichte aus Benares, welche als eine der letzten dieser Art in diesem Hauptsitze indischen Götzendienstes vorgefallen ist.

Die junge Indianerin Poolesbay heirathete einen ausgezeichneten Mann von Poona, Namens Juabay Dabdah, der ihr aber, nachdem sie fünf Jahre verheirathet waren, dahin starb. Kaum war sein Tod bekannt, so sah sich die neunzehnjährige Wittwe von Braminen umringt. Diese drangen in sie, sich dem festgesetzten Gebrauch — in den Flammen zu sterben, — zu unterziehen, und bedrohten sie, im Falle sie sich weigern würde, mit Schande in dieser Welt und ewiger Pein in der andern. Ihr Bruder, Ragabay-Paunten, der sie zärtlich liebte, und der im Umgange mit Europäern zu menschlicheren Einsichten gekommen war, that Alles, um einen so schrecklichen Entschluß zu hintertreiben. Aber vergebens, sie war in der Gewalt der Braminen und des Aberglaubens, und weihte sich den Flammen. „Besser ist's", sagte sie, „eine Stunde lang brennen, als eine ganze Ewigkeit hindurch."

Zur Stunde, da das Opfer vor sich gehen sollte, (Nachmittags um 5 Uhr), kam ein ungeheures Gefolge, zusammengesetzt aus Braminen, Garden des Nuwaub (Statthalters) und einer Masse Volkes, zum Hause der Wittwe. Sie trat heraus, begleitet von ihren Aeltern. Sie war von mittlerer Gestalt; edle und ausdrucksvolle Züge gaben ihr ein Ansehen von Würde; ihre fliegenden Haare waren mit Blumen bekränzt; ihre zum Himmel gerichteten Blicke schienen verloren in der Betrachtung der Ewigkeit.

Durch die Stadt ziehend, streute sie Blätter von Goolol und Bethel reichlich auf ihrem Weg. Als sie am Strande des Flusses, der nahe bei der Stadt Benares vorbeiströmt, ankam, vollbrachte sie dort ihre letzten Waschungen und setzte sich an's Ufer. Ein Sonnenschirm wurde über sie gehalten, um die Gluth der Sonne von ihr abzuhalten. Eine ihrer Gefährtinnen wehte mit einem seidenen Tuche ihr Kühlung zu. Sie war von ihren Verwandten, ihren Freunden und den vornehmsten Braminen umgeben; unter diese theilte sie 2000 Rupien aus und die reichen Kleinodien, mit welchen sie geschmückt war; nur den gewöhnlichen Schmuck des Nasenrings und der Handspangen behielt sie. Nach dieser Austheilung hielt sie sich in der Stellung einer Betenden, die Hände gefaltet; und ungefähr fünfzig Klafter von ihr entfernt, wurde der auf vier Pfählen erhöhte, von Holz, Stroh und wohlriechenden Gesträuchen gebildete Scheiterhaufen errichtet, der sie verzehren sollte.

Als diese Vorbereitungen geendet waren, näherte sich die Wittwe mit dem Gefolge ihrer Freunde dem Holzstoße, wiederholte ihre religiösen Uebungen, und zog sich dann ein wenig zurück, um dem Körper des Verstorbenen Platz zu machen, der vom Ufer des Flusses, wo er niedergesetzt worden war, herbeigebracht und auf den Rost des Scheiterhaufens gelegt wurde, umgeben von einer Menge von Zuckerwerk, eingemachten süßen Früchten, und einem papierenen Sack voll Spähnen von Sandelholz.

Hierauf schritt die Wittwe dreimal um den Scheiterhaufen herum, nahm dann Platz auf einem viereckigten Steine, der bei solchen Anläßen gebraucht wird, und dem die Gestalt zweier Füße roh eingegraben ist, nahm hier zärtlichen Abschied von denen, welche sie liebte, und wandte sich nun zum Scheiterhaufen. Bei'm Eingange zauderte sie noch einen Augenblick, aber bald siegte der Fanatismus. Festen und sicheren Schrittes stieg sie die Stufen hinan, legte sich dem Leichnam ihres Gatten zur Seite, und wurde alsbald den Blicken der Zuschauer entzogen durch das Stroh, das man aufhäufte, und in welches man Feuer legte.

Einige Sekunden — und man hörte aus dem Munde der unglücklichen Poolesbay einen schrecklichen Schrei, und zugleich warf sie sich mit aller Gewalt gegen die schwache Schranke, welche das Feuer schon zur Hälfte verzehrt hatte, machte sich los und lief gegen den Fluß zu. Aber das Volk sollte nicht glauben, daß eine den Flammen Geweihte sich jemals dem Opfer wieder entziehen könne, das sie willig angeboten hatte, und das von der Gottheit angenommen war. Die Priester verfolgten die arme Frau und holten sie ein. Nun kam es zu einem verzweifelten Kampfe; die Braminen suchten sie zum Scheiterhaufen zurückzuziehen; sie aber, mit Hülfe ihres Bruders, wehrte sich aufs lebhafteste, erhob ein klägliches Geschrei und flehte die versammelte Menge um Hülfe an. Diese aber ward durch die Wache des Nuwaub im Zaume gehalten, und ihre flehende Stimme wurde durch die Trompeten, welche auf ein gegebenes Zeichen ertönten, überschrieen. Durch diese Anstrengungen erschöpft und bewußtlos, wurde sie nun aufs Neue auf den Scheiterhaufen getragen, und die Zuschauer thaten nun auch das Ihre, das Opfer schnell zu vollenden, brachten in Menge dürre Zweige herbei, und tausend Hände nahten mit Fackeln, sie anzuzünden; der Bruder aber, der in seiner Verzweiflung drohende Worte gegen die Mörder der Schwester ausstieß, wurde fortgeschleppt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Frankfurter Theater.

In dem alten und den Ideen, Charakteren und Formen nach veralteten Lustspiele — der Mann im Feuer — trat Dem. Emilie Meck am 16. Nov. als in ihrem ersten theatralischen Versuche auf. Die Naturmittel dieser jugendlichen Novize sind sehr günstig. Eine für die Bühne geeignete Gestalt, wohlgeformte und markirte Gesichtszüge, ein lebhaftes Auge und ein kräftiges, klangvolles Sprachorgan kommen der Darstellerin zu statten. Ihr Spiel gab erfreuliches Zeugniß von dem Fleiße und der Sorgfalt, welche sie darauf verwendet hatte und sie führte uns in klaren und richtigen Umrissen, wie in lebendigen Farben den Charakter dar. Diese Auffassung, wie die einzelnen gelungenen Nüancen des Spiels, ganz besonders in den heiteren und naiven Momenten, mußte die junge Darstellerin um so mehr empfehlen, als sie den Ton der Natürlichkeit traf und hierin eine gute Vorschule bekundete. Sie fand wiederholt recht beifällige Anerkennung und wurde sogar, freilich etwas zu früh für einen Erstlingsversuch, gerufen. Ohne über das dramatische Talent der Dem. Meck bestimmt entscheiden zu wollen, was nach Einer Rolle nur als Voreiligkeit erscheinen würde, dürfen wir den ersten Eindruck jedenfalls als einen sehr empfehlenden bezeichnen. Unserm geachteten Meck aber wird es kein Billigdenkender verargen, wenn er die ersten Schritte seiner Tochter auf einer so schwierigen Bahn unter seinen Augen gemacht zu sehen wünscht, und wofern das Publikum die bescheidene Wirksamkeit einer beginnenden Kunstjüngerin fortdauernd beifällig aufmuntert, so ist Alles in bester Ordnung. Daß Dem. Meck mit andern, bereits gut accreditirten Schauspielerinnen auf keine Weise in störende Conflicte gerathen wird, — dafür bürgen die Einsicht und der ehrenhafte Charakter des Vaters.

Die Herren Meck und Lußberger wirkten zur abgerundeten Aufführung mit, eben so Hr. v. Lavallade, erst neulich in Kabale und Liebe sehr beifällig aufgenommen und hervorgerufen. W.

Korrespondenz.

Hamm, bei Altenkirchen, 14. Nov.

In neuerer Zeit hat derjenige Theil der Arzneikunde, der sich mit der radikalen Heilung körperlicher Mißbildungen beschäftigt, besondere Fortschritte gemacht, die jedoch bis jetzt mehr in einzelnen glänzenden Erscheinungen sich kund gaben, als daß sie ein Gemeingut des ganzen ärztlichen Standes geworden wären. Es ist dies nicht zu verwundern; denn wenn man schon der Theorie sich durch das Studium bemächtigen kann, so sind doch ein sicherer Blick, eine feste rasche Hand immer nur Gaben des Glückes, die blos der Minderzahl zu Theil werden, und der Ruhm einzelner Namen in der ärztlichen Welt knüpft sich oft mehr an überraschende chirurgische Operationen, als an andere oft bedeutendere Verdienste. Hierhin gehören besonders die Heilungen der Klumpfüße nach der Stromeyer'schen Methode; einer Methode, die, obschon einfach und scheinbar leicht (der Theorie nach), an vielen Aerzten Gegner und Zweifler gefunden hat. Um so mehr ist es unsre Pflicht, nicht unerwähnt zu lassen, daß in unserer Nähe, am Saum des Westerwaldes, ein ausgezeichneter junger Arzt sich befindet, der bereits eine nicht unbedeutende Anzahl von Klumpfüßen operirt hat, und stets mit überraschend glücklichem Erfolge. Es ist dies Hr. Dr. Büdge zu Altenkirchen. Eine eben jetzt an einem Kinde hiesigen Ortes vorgenommene, und gleichfalls von raschem Erfolg belohnte Operation veranlaßt uns zu dieser öffentlichen Mittheilung. Wer da weiß, wie vieler Leiden Quelle eine solche Mißgestaltung, wie Klumpfüße und Aehnliches, ein ganzes Leben hindurch werden kann; wer beobachtet hat, wie viele äußeren Genüsse nicht nur, sondern auch innerliche Freuden des Herzens und Gemüthes dem verkümmert zu werden pflegen, der einen dem Auge so widerwärtigen Körperfehler zur Schau trägt; der muß innigen Dank der ärztlichen Kunst sagen, daß sie der nachlässigen oder beleidigten Natur so sinnig und wirksam zu Hülfe kommt. Wie manches Blatt der Welt- und Literaturgeschichte würde anderen Inhaltes seyn, wenn schon früher Theorie und Praxis diese Höhe erklommen hätten! Unter den Händen eines solchen Arztes würde der unglückliche Lord Byron eine rasche Heilung von seinem Klumpfuße gefunden haben, — von dieser Mißbildung, welche die Ursache seines frühen Unglücks in der Liebe und somit der anderen Verhängnisse ward, die ihn zur Verschleuderung seiner Jugend und zur Verzweiflung an allen Resultaten des Lebens führten.

Mannichfaltigkeiten.

Fräul. Jacobine Arnold aus Frankfurt ist beim Würzburger Theater engagirt und macht Glück. Sie hat bereits die Nachtwandlerin, Julia (Montecchi), Susanna, Gräfin von Coislin (getreue Schäfer), Donna Anna, die Fremde und Camilla (Zampa) gesungen, worüber sich die Würzburger Blätter wie Privatnachrichten sehr günstig aussprechen. Sie wurde mehrere Male gerufen und scheint sich die Gunst des Würzburger Publikums zu erhalten. Hr. Marrder vom Karlsruher Theater gastirt ebenfalls mit Beifall.

(Fleisch zu verbessern.) Man hat gefunden, daß das Fleisch der Gänse, der Enten, der Truthühner und selbst das der Schweine weit wohlschmeckender wird, wenn man den Thieren etwas gepulverte Kohle unter das Futter thut.

(Weintrauben aufzubewahren.) Die nachstehende Methode, Trauben den Winter hindurch aufzubewahren, wird in ganz Italien mit Erfolg angewendet. Man legt die Trauben, nachdem man alle angegangenen Beeren davon abgelesen hat, in eine Schachtel in Schichten und zwischen jede Schicht eine Quantität Pfirsichblätter. Dann stellt man die Schachtel in ein trockenes und gut gelüftetes Zimmer. In einer Schachtel befinden sich vier Schichten und sie halten sich darin bis spät in den Frühling hinein. Man glaubt, die Ursache davon sey die Blausäure in den Pfirsichblättern.

(Umbringen oder Heilen.) Ein Arzt wurde von einem armen Manne zu dessen kranker Frau gerufen, deutete aber an, er fürchte, für seine Mühe keine Bezahlung zu erhalten. „Ich habe da zehn Thaler," sagte der Mann zu dem Arzt, „und Sie sollen das Geld erhalten, wenn Sie meine Frau umbringen oder heilen." Die Frau starb unter der Hand des Arztes, der nach ziemlich langer Zeit seine zehn Thaler verlangte. Da fragte ihn aber der Wittwer: „Haben Sie meine Frau umgebracht?" — „Bewahre Gott!" — „Heilten Sie die Frau?" — „Das war nicht möglich." — „So haben Sie also auch keinen Anspruch auf das Geld."

Theater-Anzeige.

Dienstag, 19. Nov. Die gefährliche Tante, Originallustspiel in 4 Abth., von Albini. — In den Zwischenakten wird Hr. J. Schmölzer mehrere Musikstücke auf der Flöte vortragen.

Donnerstag, 21. Nov. Fra Diavolo, oder: das Gasthaus in Terracina, komische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Auber. Diavolo: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 320. Mittwoch, den 20. November 1839.

Die Spanierin.

(Aus den Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.)

Zu meinen vertrauteren Freunden während meines Aufenthaltes in Madrid durfte ich einen Ingenieur-Offizier zählen, aus dessen Leben ich hier einen Zug mittheilen muß, weil er anziehend ist und werth der Erinnerung.

Bertrand d'Issy war aus einer der ältesten adeligen Familien der Champagne. Diese Familie war durch die großartige und wahrhaft geniale Verschwendung seines Vaters in die größte Armuth, ja Dürftigkeit versunken, so daß, als er starb, der edlen Mutter nichts übrig blieb, als einflußreiche Verwandte anzusprechen, ihrem Sohne diejenige Bildung zu geben, welche sein anständiges Fortkommen in der Welt bedingte. Bertrand kam nach Brienne. Armuth war sein Tisch-, sein Bett-, sein Spielgenosse. Diese Gesellschaft hatte den großen Vorzug, daß dadurch seine Sitten rein, seine Ansprüche geringe, sein Streben, sich selbst zu helfen, frisch und kräftig blieb, und er den Umgang derer mied, welchen das Glück günstiger war, zu stolz, durch sie sich frohe Tage machen zu lassen. Durch angestrengten Fleiß schwang er sich von Staffel zu Staffel hinauf, und als der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel seinen Anfang nahm, trat er als Ingenieuroffizier seine kriegerische Laufbahn an. Auch hier zeichnete er sich durch Muth und Talent aus. Kaum zwei und zwanzig Jahre alt, schmückte der Orden der Ehrenlegion seine Brust und Kapitains-Epauletten seine Achseln.

D'Issy war unbezweifelt der schönste Soldat des Heeres. Mit Wohlgefallen ruhte stets mein Blick auf dieser Heldengestalt, deren Ebenmaaß sie zum Meisterstücke aus der Werkstätte der schaffenden Natur stempelte. Stolz, wie seine Gestalt, war seine Haltung. In seinem ganzen Wesen drückte sich das Bewußtseyn aus, daß er auf eigenen Füßen stand und sich selber das zu danken hatte, was er war, ohne daß jedoch nur im mindesten ein verletzender Stolz sich irgendwie hätte geltend gemacht. War schon seine Gestalt und Haltung schön, edel, männlich, frei, so war es in noch höherem Grade sein Gesicht. Lockiges, lichtbraunes Haar wallte um diesen schönen Kopf, in reicher Fülle schwellend, so weich wie Seide und so glänzend, wie sie. Die Stirne war hoch, frei, edel geformt. Keine Falte unterbrach ihre Glätte, obwohl ein edler Ernst sie umschwebte. Ueber dem großen geistreichen Auge wölbte sich regelmäßig ein Paar schöner Braunen. Eine Nase, die, um römisch zu seyn, nicht gebogen genug, und um griechisch zu seyn, nicht gerade genug war, die aber, um schön zu seyn, durchaus keiner weitern Zuthat bedurfte, wenn sie auch zu keiner der Normalnasenraçen gezählt werden konnte, gab dem Gesichte Ausdruck, und schien auf einem Schnurbarte zu ruhen, der sich um die frische Oberlippe kräuselte, an den Mundwinkeln mit dem schönsten Backenbarte sich einigte, der um das Kinn herumlief und die dunkle Folie bildete, um das frische Roth der Wangen, das Zeichen der unvergeudeten Jugendkraft und Fülle, nur recht hervorzuheben.

Ich will es nur ganz ehrlich gestehen, daß ich in den bildschönen Mann ganz verliebt war und es den Mädchen gar nicht verargte, daß sie, wenn ich mit ihm ging, mich gar nicht sahen, sondern ihre ganze Seele in das Auge trat, wenn es auf d'Issy ruhte.

Wie Napoleon die Reiche, so eroberte Bertrand d'Issy die Mädchen- und Frauenherzen; allein es war seltsam! Er war wahrhaft kugelfest. Wenn sie ihn umgaukelten, schien er blind. Wenn flammende Augen ihn lockten, wandte er sich fast mit Ekel ab. Neckten wir ihn, so lachte er, oder meinte, er habe eine Braut, das sey die Mathematik, die fasse unendlich viele Schönheiten in sich, oder er ärgerte sich. Und doch war sein Herz weich und sanft und zur Liebe geschaffen.

Dies räthselhafte Wesen, besonders bei einem jungen Franzosen, spornte meine Neugierde. Ob ich gleich von seinem edlen Wesen überzeugt war, argwöhnte ich doch ein geheimes Verhältniß. Ich beobachtete scharf; aber d'Issy ging fleckenlos hervor, und war mir nun noch achtungswerther.

Als ich ihm das Alles offen gestand, lachte er herzlich. Seltsam! rief er, muß man denn an den Frauen hangen? Mein Grundsatz steht fest: ich werde nie mich mit einem weiblichen Wesen einlassen, ohne es zu heirathen. Um zu heirathen, bin ich noch zu arm. Ich kann weder Frau noch Kind ernähren und will sie nicht unglücklich machen. Ueberdies sollte ein Soldat nie heirathen. Nach dieser Erklärung war lange die Rede nicht mehr auf Aehnliches gekommen. Ich nahm überall Bertrands Parthei. Man lachte spöttisch und ließ ihn gehen.

Es war vielleicht ein halbes Jahr später, als mich eine Einladung in eine Soirée rief, wo Alles vereint war, was Ma-

Digitized by Google

brid Schönes, Vornehmes, Reiches umschloß. Nur der Hof und die Grabezza höchsten Ranges fehlte. Desto mehr Vergnügen durfte man sich versprechen, weil gar kein Element da war, was steife Kühle brachte. Wenn auch an Josephs Hofe der freiere französische Ton herrschend war, so war er doch genöthigt, um einiger Maaßen den Nationaleigenheiten zu entsprechen, ein steiferes Ceremoniell, eine steifere Etiquette einzuführen, als sie jemals am französischen Hofe sich breit machte.

Das Fest war glänzend, genußreich, herrlich. Was mich aber am meisten staunen machte, war, daß d'Issy, mein junger Anachorete, tanzte. Seine Tänzerin zu sehen, nahte ich mich ihm, als er in der Colonne stand.

Wahrscheinlich erwartete er einige Spöttereyen. Er lächelte; aber in seinem Auge loderte eine tiefe Gluth, wie ich sie nie sah. War's anders möglich? Seine Tänzerin war ein ihm ganz ebenbürtiges Wesen — ein Engel an Schönheit, Liebreiz, Milde.

Wer ist die Reizende, mit der d'Issy tanzt? fragte ich meinen Bekannten.

Die verwitwete Marquise Almodovar, die reichste Dame Spaniens, wie sie wohl dessen schönste ist. Das war die Antwort.

Witwe? fragte ich noch einmal.

Witwe mit ein und zwanzig Jahren! versetzte mein Bekannter. Sie sehen, d'Issy hat Geschmack.

Daran habe ich nie gezweifelt; sagte ich näher tretend. In Wahrheit, das war das Weib, das d'Issy fesseln konnte! Schöneres hatte ich nie erblickt. Und so anspruchlos, so harmlos, so kindlich rein!

Ich beobachtete das Paar.

Bertrand tanzte nur mit der Marquise. Er unterhielt sich nur mit ihr. Er hatte nur Augen, nur Ohren für sie. Man sah, daß der Eindruck, den sie auf ihn gemacht, tief und innig war. Und doch sah er sie heute zum erstenmale, wie sie ihn; denn erst gestern war sie von Sevilla angelangt. Auch für das junge schöne Weib war Bertrand gefährlich. Das war anders nicht möglich. Ihm konnte keine ihre Liebe versagen.

Ich ging früh von dem Feste heim, weil mein Kopf mich schmerzte. Zu Hause angelangt, legte ich mich zu Bette.

Ich mochte vielleicht vier bis fünf Stunden geschlafen haben, da rasselte der Generalmarsch durch die Straßen. Die Glocken heulten schauderhaft in die Nacht hinein. Es war Brand irgendwo. Mein Diener stürzte herein, mir das zu sagen. Wie der Blitz war ich angekleidet und flog der Brandstätte zu.

Unweit der Kathedrale! rief d'Issy, der mir nahe bei meiner Wohnung begegnete. Wir eilten der Stätte der Gefahr zu.

Du bist frühe vom Feste geschieden?! rief er mir im Laufe zu.

Ich erzählte mit selben Worten, mein Kopfweh habe mich weggetrieben.

Seit einer Stunde hats geendet, sagte er. Ich war kaum zu Bette gegangen, als es Lärm gab.

Unter solchen aphoristischen Gesprächen erreichten wir die Brandstätte.

Schauerlich stand die Kathedrale in dieser Beleuchtung da. Hoch schlugen die Flammen zum Himmel auf in lodernder Lohe. Spanier standen in Gruppen herum, aber keiner arbeitete. Nur unsere Soldaten griffen rüstig an. Die Flamme hatte eben ein großes, stattliches Gebäude ergriffen, als wir nahten, aber auch mit solcher Macht, daß jede Hülfe fruchtlos erschien. Niederreißen war das einzige Mittel, welches dieser Wuth des entfesselten Elements Einhalt zu thun Hoffnung gab.

(Schluß folgt.)

Fackelfahrt und Fischfang auf Helgoland.*)

Das Meer ist zu jeder Tageszeit anders, aber immer gleich anziehend. Wer schildert indeß genügend den Eindruck, den es hervorbringt, wenn es in eine leichte Dämmerung gehüllt ist, wenn diese, mehr und mehr um sich greifend, den Horizont stets verengt, bis endlich völlige Dunkelheit eingetreten ist, und wir kaum eine Bootslänge vor uns hin schauen können? Dann vernehmen wir nur das dumpfe Rauschen der Wellen und ahnend blickt das Auge auf die schwarze, öde Fläche, die nur momentan durch den weißen Schaum einer platzenden Woge erhellt wird. Jetzt ruft uns plötzlich eine, durch lautes Geschrei verkündete, Nachricht von dem Theetisch weg, hinter welchen wir uns schon zurückgezogen haben, und führt uns dem Strande zu. Vor uns auf den Wellen tanzen die Böte und sind an ihren beiden Enden mit hellbrennenden Fackeln geschmückt. Bunt durcheinander drängt die Menge, denn Jeder will Theil haben an dieser nächtigen Fahrt, die durch den Reiz einer magischen Beleuchtung noch mehr gehoben wird.

Bald setzt sich der Zug in Bewegung. Voran ein Boot voll Musikanten, dann die übrigen Böte, eines nach dem andern, wunderbare Wechsel von Schatten und Licht darbietend. Die Gluth der Fackeln spiegelt sich im Meere wider und wirft lange, hellglänzende Streifen über die Wellen hin, die Töne der Flöte und des Waldhorns erklingen sanft und leise, dann schwellen sie mächtiger an, bis sie endlich sich harmonisch mit einander verschmelzen und dahin sterben. Die Böte mit ihren feurigen Flügeln streben hinaus auf die wallende Fluth und schwinden immer weiter aus dem Gesichtskreis derer, die am Landungsplatze zurückbleiben. Da blitzt es plötzlich am Felsen auf und rings umher leuchtet derselbe in zauberhafter Gluth. Es bietet das Eiland jetzt einen Anblick dar, wie man sich einen ähnlichen vergebens ins Gedächtniß zurückruft, denn man hat ihn bisher noch nicht gehabt. Zwischen alle Felsplatten sind Theertonnen geklemmt, auch in den Höhlen sind dergleichen aufgestellt, und in einem Augenblick entzündet worden. Nun leuchtet bald der ganze Fels, als ob er von einer feurigen Lohe umhüllt wäre, gleich wie an jenem Schreckenstage, als das Haupt der Victualienbrüder, Claus Störtebecker, den rothen Hahn auf das Dach der schuldlosen Insulaner setzte; bald ist er in dunkle Nacht gehüllt; dann wieder lecken einzelne Flammen wie feurige Zungen an ihm empor, und Schatten laufen über denselben hin, die sich in den verschiedensten Formen und Gestalten zeigen.

*) Aus „Eine Fahrt nach Helgoland und die Sagen der Niederelbe. Von H. Smidt. Berlin, 1839. Vossische Buchhandlung."

Digitized by Google

und während dieser Fahrt, die nur zu lebhaft an jene altnordischen Dichtungen erinnert, die Fouqué so herrlich zu schildern wußte, ertönt, so oft die Musik in dem vordersten Boote schweigt, bald ein lieblicher Gesang, der sich mit dem Klange der Guitarre mischt, bald ein kräftiger Männerchor, der so mächtig über die Wogen hinausschallt, als einst vor tausend Jahren, da der Seekönig mit seinen Barden an diesem Ufer landete. Aber endlich erlischt die Gluth an den Felsen und auch die Fackeln sind herabgebrannt. Die Böte landen und die Menge zerstreut sich, sich gegenseitig gute Nacht wünschend. Finsterniß ist rings umher. — Einsam stehe ich am Strande und sehe auf die bewegte Fläche hinaus, der noch vor wenigen Augenblicken so lebendig war. Im Begriff, sentimental zu werden, erblicke ich ein Fahrzeug, das sich anschickt, vom Lande abzustoßen. Es ist ein Fischerboot, das auf die See hinausfährt, um die versenkten Netze zu heben. Ich eile an Bord, und lasse mich aufs Neue hinaustragen in die schweigende Nacht. Am Himmel blinken einzelne Sterne und gerade über meinem Scheitel schwebt der Vollmond. Die Fischer beschäftigen sich nur mit ihren Rudern und bekümmern sich um ihren Passagier nicht, dieser hat sich aber lang ausgestreckt, sieht zu dem leuchtenden Sternenhimmel auf, hört die Wellen unter sich rauschen, und horcht auf die Lieder, die aus seinem Innern lebendig hervorquellen.

Eine leichte Gluth schlägt auf dem Verdeck des Fahrzeuges auf, und rechts und links werden eiserne Pfannen mit leuchtendem Kohlenfeuer über Bord gehängt, während zu gleicher Zeit das Heben der Netze vor sich geht. Welch ein Gewimmel auf den Wellen! Die silbernen Schuppen der Fische glänzen im Feuer auf, und erscheinen wie mit Purpur übergossen; sie tauchen aus dem heimischen Elemente auf, und liegen nun auf dem Trocknen, zu Bergen angehäuft, durch und über einander; der Freiheit beraubt, wie kühne Korsaren durch die Wellen zu schneiden, und mit ihren Flossen sich dorthin zu steuern, wohin sie selbst zu gelangen wünschen.

Jetzt ist die Arbeit gethan, und der Bug des Bootes wendet sich heimwärts. Als wir den Strand erreichen, blitzen die ersten Streifen der Morgendämmerung bereits am Horizonte auf. Es ist Zeit, das Lager aufzusuchen und ein Paar Stunden des erquickenden Schlummers zu genießen, denn die Abreise steht nahe bevor.

Das Verbrennen der Wittwen in Indien.

(Schluß.)

Einige Zeit nachher verkündigte Kanonendonner und Trompetenschall den Bewohnern von Benares, daß eine große religiöse Feierlichkeit beginne. Die Straßen der Stadt waren mit Blumen bedeckt, und das Volk strömte in Masse zu dem Tempel des Brama. Die Prozession des Juggernaut hatte nicht nur das Volk der Umgegend, sondern selbst aus fernen Gegenden Indostans zahlreiche Fanatiker herbeigeführt, die zum Theil einen in den Augen des Volkes heiligen und ruhmvollen Tod unter den Rädern des Wagens ihres Götzen suchten. Zur bestimmten Stunde öffneten sich die Pforten des Tempels. Mitten unter dem Glanze eines orientalischen Aufzugs bewegte sich, von Braminen umgeben, ein ungeheurer, durch Elephanten gezogener Wagen, der eine kolossale eherne Bildsäule trug, die mit Edelsteinen bedeckt war. Junge Mädchen streuten ihm Blumen; die lauten Töne der Trompeten, der Tanz der Bajaderen, die dem Wagen vorangingen, kostbare Wohlgerüche, die zur Ehre des Götzen empordampften und die Luft mit balsamischen Düften erfüllten — das Alles diente dazu, die Menge trunken zu machen, die ein wahnsinniges Geschrei erhob und die Heldenthat der sich aufopfernden Fakirs beklatschte. Diese riefen: Brama! Brama! und stritten sich um die Ehre, zuerst zu sterben für ihren Götzen, vor dem sie sich nieder zur Erde warfen und unter dessen heranziehenden kolossalen Wagen sie sich willig zerquetschen ließen.

„Poolesbay! Poolesbay!" rief plötzlich die Stimme des Ragabay-Paunter; zugleich drängte er sich aus der Masse hervor, stürzte auf jenen Braminen, der beim Opfer seiner Schwester an der Spitze gestanden war, faßte ihn in seine Arme und warf ihn unter die blutigen Räder des Wagens. Und das that er mit solcher Schnelligkeit, daß es unmöglich war, ihn zu hindern. Ja, er hätte selbst noch entfliehen können, wenn er die allgemeine Bestürzung hätte benutzen wollen. Aber er dachte nur daran, seiner Rache sich zu freuen, und blieb stehen, den zerstümmelten Körper des Braminen mit Vergnügen betrachtend.

Als dann das Volk von seinem plötzlichen Schrecken sich erholt hatte, umgab es den Ragabay-Paunter, und wollte ihn, um den Zorn des Götzen zu sühnen, in Stücken reißen. Aber die Braminen verhinderten dieses, und ließen ihn gefangen nehmen. Der Zug aber trat bald darauf in den Tempel. Die Braminen wollten nun den Gefangenen für seine in den Jahrbüchern Indiens unerhörte That auch auf außerordentliche Weise bestrafen, und beschlossen endlich, nachdem sie Rath darüber gehalten und die alten Urkunden zu Rathe gezogen hatten, den Mörder einzumauern. Ragabay-Paunter wurde, nachdem man ihm den Kopf rasirt hatte, vor die Stadt geführt. Hier, in der Mitte einer weiten Ebene, mauerte man den Aufrechtstehenden bis zur Höhe des Halses ein, so daß der nackte Kopf den verzehrenden indischen Sonnenstrahlen preis gegeben war. Nun verließ man ihn, und übergab ihn den Qualen des Todes. Als nach einigen Tagen wieder nachgesehen wurde, fand man nur noch einen blutigen Schädel. Raubvögel hatten das Fleisch abgefressen.

Diese Erzählung bedarf keines Commentars. Sie spricht laut und vornehmlich genug, um die großen Mängel einer europäischen Verwaltung zu zeigen, die solche Gräuelthaten zuläßt. Es ist allerdings eine auffallende Erscheinung, wie dieselbe Nation, die dem indischen Volke Boten des Evangeliums sendet, aus schnöder Habsucht solche Götzen-Gräuel dulden, oder gar unterstützen kann. Eben so sendet von der nämlichen Nation ein christlich gesinnter Verein Lehrer des Christenthums zu den Bewohnern der Inseln des stillen Meeres, während andere Engländer ihnen ganze Schiffsladungen von Branntwein zuführen, um die armen Naturmenschen an Leib und Seele zu verderben. H. M.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Oberingelheim, 11. Nov.

Aus vielen den Weinbau betreibenden entlegenern Gegenden finden sich durch die öffentlichen Blätter täglich mehr oder weniger erfreuliche Nachrichten über den diesjährigen Herbst verbreitet, währenddem darüber von hier und der nahen Umgegend auf gleiche Weise bis jetzt nur wenig Bestimmtes mitgetheilt werden will, gleichsam scheinend, als ob heuer der Weinbau bei uns kein Haupt-Kulturzweig mehr sey. Man irrt, solches zu glauben; unsere von der Natur mit so vielem Vorzuge beschenkten Rebhügel bekunden fortwährend, daß hier die Weinkultur auf einem Höhepunkt steht, wohin sie nur durch einen unermüdeten Fleiß und Thätigkeit und unausgesetztes Streben nach Vollkommenheit gebracht zu werden vermag. Auch wir haben wieder Herbst gemacht. Leider ist es nicht wohlthuend, berichten zu müssen, daß der Ertrag des Weinstocks weit hinter unsern früher davon gehegten Erwartungen zurückblieb. Theilweise haben wir jedoch noch immer Ursache, zufrieden seyn zu können. Die Quantität des weißen Herbstes erreicht ungefähr die Mittelmäßigkeit und die Qualität jene von 1828 und 1835. Nicht so Befriedigendes läßt sich von dem rothen Herbst sagen. Die, kurz vor der Weinlese allgemein eingerissene, unläugbar rohe Fäulniß der Trauben mußte nothwendig auf den Fortgang der edleren Reife derselben den nachtheiligsten Einfluß äußern und so kam es denn auch, daß bei der Lese von den rothen Trauben wenigstens drei Fünftheile gänzlich und zwei Fünftheile so stark gefault waren, daß es Mühe kostete, einen ganz gesunden Trauben zu finden. Unter solchen Umständen ergab sich die reine Unmöglichkeit, eine gesonderte, den Gewinn einer vorzüglichen Qualität Weines bezweckende Vor- oder Auslese zu veranstalten, weßhalb auch alles faulige und schimmelige Wachsthum zusammengeschnitten, geherbstet wurde. Die Erfahrung zur Hand, war voraussichtlich mit Gewißheit anzunehmen, daß ein also beschaffenes Produkt keinen guten rothen Wein geben könne, daher fanden sich auch viele Produzenten veranlaßt, den rothen Most süß und als weißen Wein bestimmend, zu keltern, welches Verfahren von lohnendem Erfolge gewesen ist, und eine annehm- und trinkbare Qualität, wie solches heute, wo der Wein schon soweit vergohren hat, um darüber ein Urtheil fällen zu können, sich zur Genüge erweißt, geliefert hat. Andere Produzenten, welche den Most auf übliche Weise mit der Beere vor dem Keltern vergähren ließen, fanden sich getäuscht, indem sie einen der Beschaffenheit der Trauben ganz ähnlichen, faulig-schimmeligen, jede ächte rothe Weingähre und Farbe entbehrenden, mit einem Wort äußerst gehaltlosen Wein erhielten, welcher nicht so bald einen Kaufliebhaber finden dürfte. Im Herbste selbst wurde das Viertel weiße Trebern mit 22 bis 30 Kr. und das Viertel rothe Trebern mit 40 und etlichen Kreuzer bezahlt, zu welchen Preisen jedoch die Einkäufe nur von äußerst geringem Belange waren. Alles übrige Wachsthum verblieb im Besitz der Produzenten, wovon wohl der größere Theil zu gesagtem Preise noch gerne abgesetzt hätte, wenn sich dazu eine Gelegenheit dargeboten. Nach Gesagtem, so der Wahrheit entspricht, unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn auch nicht der allgemeine, doch insbesondere der rothe Herbst hier eher miß- als gerathen ist. Die Folgen davon werden sich erst später kund geben, indem der rothe Weinbau hier eine Haupt-Nahrungsquelle, besonders der mittleren und ärmeren Klasse Einwohner ist, welche gewohnt sind, stets mit vieler Sicherheit auf einen rothen Herbstertrag zu zählen und aus dem Erlös sich ihre nothwendigsten Winterbedürfnisse anzuschaffen, so wie auch Grundsteuer und Umlagegelder davon zu bezahlen. Doch nur nicht verzagt! Wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten. Die Vorsehung läßt es am heutigen St. Martinustage regnen, und wem in aller Welt ist es nicht bekannt, daß diese Erscheinung der sichere Vorbote eines nächstjährigen segensreichen Herbstes ist? Darum Hoffnung, Geduld! Darum frisch auf, wir Weinproduzenten und Winzer alle! Nehmen wir einstweilen auch das Gewisse und leeren zu Ehren und auf das Wohl unsers Bruders St. Martin die Gläser! Er meint es gut und wird's uns reichlich lohnen. Die Ober- und Niederingelheimer Einwohner aber wollen vorläufig auf die nächste Zukunft doppelt hoffen, sich freuen. Nach fünf Jahren, wo es mitunter auch noch manchen guten Herbst geben kann, läuft die unerhörte vierzigjährige Verpachtung ihres sogenannten Darweiler Waldes ab. Ist dieses unschätzbare Kleinod wieder einmal in ihrem Besitz, so wird nicht einem und mehreren von ihnen, sondern Allen geholfen seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Sehr erfreulich, ja der größte Lohn für den Künstler sowohl, als auch für den Gewerbtreibenden ist die Anerkennung, welche ihnen von Seiten hochgestellter Personen und vom Publikum zu Theil wird. Zu den Männern, welche dieser doppelten Anerkennung in hohem Grade sich zu erfreuen haben und deren Kunstfleiß überall rühmlich bekannt ist, gehört auch J. P. Streicher, der Inhaber der berühmten Pianoforte-Fabrik in Wien. Aus einem Schreiben aus dieser Stadt erfahren wir, daß Sr. k. Hoh. der Erzherzog Stephan unlängst das genannte Etablissement besucht, daselbst mehrere Stunden verweilt und Hrn. Streicher wiederholt die wohlwollendsten Versicherungen seiner Achtung und Anerkennung gegeben hat. Der hohe Gönner des Kunstfleißes besichtigte Alles bis in die kleinsten Details und sprach sich mit vieler Sachkenntniß aus. Der junge Mozart, Sohn des berühmten W. A. Mozart, war eingeladen, um die Flügel zu probiren. Auch mit ihm unterhielt sich der Erzherzog auf's Freundlichste. Als er ein Pianoforte von Erard bemerkte, sagte er: „Es ist doch eine kleine Eitelkeit von unserm guten Streicher, auch einen Erard hierher gestellt zu haben; er weiß, daß er dabei nichts zu verlieren hat." Das Streicher'sche Etablissement liefert fortwährend die in jeder Hinsicht ausgezeichnetsten Instrumente.

(Hamburg, 12. Nov.) In der hiesigen Neuen Ztg. liest man: „Wir können uns die Freude nicht versagen, einer Handlung der Wohlthätigkeit eines der Einwohner Hamburgs (möchte er es doch erleben, daß wir ihn und seine Glaubensgenossen als unsere Mitbürger begrüßen dürften!) zu erwähnen, welche, selbst wenn von einem fürstlichen Vermögen ausgegangen, dennoch auf die Bezeichnung einer „großartigen" gerechten Anspruch haben würde. Hr. Salamon Heine hat am verwichenen Sonnabend den Deliberationen des israelitischen Gemeindevorstandes über die Mittel und Wege zur Anlegung eines neuen Krankenhauses für Israeliten, dadurch ein schnelles Ende gemacht, daß er die, zu diesem Zwecke erforderlichen 80,000 Mark Banko (40,000 Rthl.) aus seinen alleinigen Mitteln hergegeben hat.

(Pfalz.) Vor einigen Tagen sind zwei Bewohner von Speyer wegen Wuchers und der Hülfeleistung dazu, der eine zu 2116 fl., der andere zu 223 fl. und in die Kosten solidarisch verurtheilt worden.

(Aargau.) Der Schweizerbote meldet, Hr. Lützelschwab, Sohn des Postmeisters in Rheinfelden, Zögling der école centrale zu Paris, habe die Entdeckung gemacht, das Berlinerblau auf eine Weise zu bereiten, daß er im Stande ist, dasselbe gegen den bisherigen Preis um wenigstens 16 prCt. wohlfeiler zu verkaufen, und sey dafür von der französischen und englischen Regierung patentirt worden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 21. Nov. Fra Diavolo, oder: das Gasthaus in Terracina, komische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Auber. Diavolo: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 321. Donnerstag, den 21. November 1839.

Die Spanierin.

(Aus den Zeiten der Napoleonischen Herrschaft und Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel, von einem Augenzeugen.)

(Schluß.)

D'Issy war schnell an seiner Stelle; er ordnete an, daß die zwei an das brennende stoßende Gebäude niedergerissen wurden.

Da braußte plötzlich ein furchtbares Geschrei auf. d'Issy blickte empor und — wer malt sein Entsetzen, als er hoch oben im brennenden Hause die Marquise erblickte, die nach Rettung rief.

Ohne langes Besinnen sprang er in das Gebäude, und die Flammen schlugen hinter ihm zusammen. Das Geschrei, welches sich in diesem Augenblicke erhob, war sinnverwirrend. Niemand aber vermochte ihm nachzueilen, denn wilder und immer wilder prasselten die Flammen; das ganze Gebäude hüllten sie ein. D'Issy und die, welche er retten wollte, waren verloren, und innerhalb einer Viertelstunde wölbte sich über seiner und ihrer Leiche ein brennender Hügel von Schutt und Gebälke.

Durch das Niederreißen der Nebengebäude wurde die Kathedrale gerettet und die Macht des Feuers bewältigt.

In dumpfem Schmerze um den wackern, biedern d'Issy kehrte ich heim. Ueberall war nur ein Gefühl herrschend — das der Trauer. Selbst die Spanier bewunderten den Heldenmuth und die aufopfernde Menschenliebe des Franzosen, und meinten, es sey schade, daß er kein Spanier gewesen.

Nach einigen Tagen klopfte es früher an meiner Thüre, als es Sitte in Madrid war. Als ich öffnete, stand d'Issy vor mir. Ich fuhr schaudernd zurück und glaubte, einen Revenant zu sehen; allein er lachte mich in seiner herzgewinnenden Weise an und bot mir seine Hand.

Ich lebe; sprach er, und komme, Dich um einen Dienst der Freundschaft zu bitten.

Er trat ein.

Erzähle! bat ich. Wie war's möglich, daß Du gerettet wurdest?

Er dehnte sich behaglich im Sofa und erzählte: Ein Blick nach der Hülferufenden zeigte mir, daß es die schöne Almodovar war, die, ich will Dir das jetzt gestehen, einen tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht hatte. Sie zu retten, galt mir als Höchstes, woran ich gerne das Leben setzte. Doch daran dachte ich in dem Momente nicht einmal. Ich stürzte in das brennende Gebäude und eilte die steinerne Stiege hinan. Eine unsichtbare Hand leitete mich recht. Auf einem Corridor flog mir die Marquise entgegen. O Freund, welch ein Anblick! Aufgelöst floß das schöne Haar um den marmorweißen Nacken. Sie flog auf mich zu. Als sie aber mir nahe war, stand sie, warf einen Blick auf ihre leichte Bekleidung und stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Wie das gescheuchte Reh flog sie zurück, den Flammen entgegen, in die sie sich würde gestürzt haben, hätte ich sie nicht ereilt und umklammert.

Um Gottes Willen! rief ich, Sie morden sich und mich! Sie drehte sich nach mir um und sah mich eine Sekunde starr, Auge im Auge, an.

Senhor, sagte sie fest, es ist nur Eine Wahl: Tod — oder Sie werden mein Gatte; denn nur mein Gatte darf so mich sehen!

Dein auf ewig! Ja, hier vor dem Flammentode sey's geschworen! — so rief ich. Sie drückte erglühend den Brautkuß auf meine Lippen, und nun flohen wir die Stiege hinab. Ueberall wirbelten Flammen. Nur ein gewölbter Gang führte nach einem Gartensaale. Durch diesen gelangten wir in den Garten und von hier über eine Mauer in das andere Stadtviertel. Sie wird mir heute angetraut, Freund, und Du sollst Zeuge seyn.

Ich wünschte innigst Glück und folgte dem Glücklichen, der das schönste Loos errungen, das er übrigens verdiente, mehr als irgend Einer. Ein glücklicher Tag flog blitzschnell vorüber. Er war eine Vorbedeutung einer noch glücklicheren Zukunft für d'Issy.

Die dienende Klasse in den Kolonieen.

Ein alter treuer Diener flößt mir immer eine gewisse Ehrfurcht ein. Ein solcher ist in der That eine der seltensten Erscheinungen in unserer an Veränderungen so reichen Zeit. Der Geist der Zeit ist bis in die Küche und in die Bedientenstube gedrungen, und hat auch hier die schlummernden Triebe des Ehrgeizes und die Sucht, sich über seinen Stand zu erheben, geweckt, zum großen Schaden der Anhänglichkeit und der Ge-

Digitized by Google

nügsamkeit, welche den dienenden Stand sonst auszeichneten. Es giebt keine Klasse der Gesellschaft mehr, welche nicht darnach strebte, über ihre natürliche Stellung hinauszugehen. Der Salon in der Küche, der zu Garrick's Zeit für einen Scherz, für eine unmögliche Thorheit gehalten wurde, ist zur Wirklichkeit geworden. Es ist dies eine Thatsache, an die man sich gewöhnt hat, die sich täglich darstellt.

So ungefähr sprach sich „Blackwood's Magazine" im Märzheft d. J. aus. Dieses Thema spinnt ein auf Barbados erscheinendes Blatt folgendermaßen weiter aus:

„Auch in der neuen Welt hat der Zeitgeist nichts zur Besserung der dienenden Klasse beigetragen. Wir können Beispiele der unbedingtesten Ergebenheit und Aufopferung aus der Zeit der Sklaverei anführen. Aber der Fortschritt der Zeit und die Emancipation der Sklaven haben diese Gefühle in den Kolonieen bis auf die letzte Spur vertilgt. Ein treuer Diener ist so selten wie ein weißer Raabe geworden. Dagegen werden die Beispiele der Undankbarkeit und Unverschämtheit immer häufiger. Das Schrecklichste dabei ist, daß gerade diejenigen, welchen die beste Behandlung zu Theil geworden ist, am häufigsten der Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen ihren Herrn ermangeln. Wir können auf's bestimmteste versichern, daß, als vor einiger Zeit ein Herr, dessen Menschlichkeit gegen seine Sklaven fast bis zur Schwäche ging, gefährlich erkrankte, keiner seiner Leute sich von der Stelle rührte, um einen Arzt für den guten Herrn herbeizurufen. Man kann nur mit der größten Betrübniß anhören, was die Bewohner der verschiedenen Theile der Insel über diesen Punkt anführen. Wie sehr hat sich der Charakter der Neger geändert, seitdem ihnen die Wohlthat der Freiheit zu Theil geworden ist! Träge Arbeiter fordern einen unerschwinglichen Lohn und thun so gut wie gar nichts, ihn zu verdienen. Man muß einem Neger gute Worte geben, um ihn zur geringsten Arbeit zu bewegen; läßt man es sich einfallen, ihn wegen einer Nachlässigkeit auszuschelten, so verläßt er die Arbeit ohne Umstände. Die Neger täuschen auf's gröblichste die Erwartungen der Freunde dieses unglücklichen Volkes, welche nicht glaubten, daß die Freiheit ihnen zum Deckmantel ihrer Bosheit dienen würde."

Ein Pariser Blatt, der „Vert-Vert", stimmt mit lachendem Munde in die Wahrheiten ein, die das zuletzt erwähnte Blatt auf eine so ernste Weise und im Tone so aufrichtiger Betrübniß zur Sprache gebracht hatte.

„Seitdem die Philanthropie an der Tagesordnung ist", sagt dasselbe, „sind die Weißen dem Schicksale der Neger verfallen. Auf jenen lastet alles Elend, diese allein sind glücklich. Es ist jetzt besser, Sklave als Eigenthümer zu seyn. Ich kenne kein härteres Loos, als das eines weißen Kreolen. Wird ein Verbrechen begangen, so ist er der Schuldige; kömmt dagegen eine gute Handlung zur öffentlichen Kenntniß, so wird sie sicherlich einem Neger zugeschrieben. Die verhaßten Tyrannen, welche in den philantropischen Büchern immer mit einer ungeheuren Peitsche abgebildet zu sehen sind, werden in Wirklichkeit von den unschuldigen Schlachtopfern auf's unbarmherzigste gepeinigt, gemißhandelt, geschunden. Wenn man einen Neger kaufte, bezahlte man das Recht, ein schwarzes Geschöpf zu kleiden und zu nähren, sehr theuer. Der Neger that dafür sehr wenig; er schlief, aß, trank und verherrlichte die Dame seiner Gedanken in Liedern. Wenn er Zahnschmerzen hatte, gab man ihm Paraguay-Roux, und wenn er sich in den Finger geschnitten hatte, englisches Pflaster. Ein Neger kostete tausend Thaler, und der Herr verlor ihn nicht gern. Daher war es auch eine Freude, zu sehen, wie dick und fett die unglücklichen Neger wurden; ihre Wangen färbten sich fast roth, und zur Zeit, wo es noch Domherren gab, hätten sie dreist mit den Domherren in die Schranken treten können. Die Pflanzer dagegen, die sich im Schweiße der Neger mästen sollten, waren bleich und mager. Nichtsdestoweniger schrieen die Philantropen aus voller Kehle, daß es eine Schändlichkeit wäre, eine Million unserer Mitmenschen so grausam zu martern. Ein hübsches Kompliment für die Weißen. Wir kennen in der That viele Philosophen, die sich sehr unglücklich fühlen würden, diesen Mitmenschen zu gleichen, obgleich die Philosophie sonst im Rufe steht, sehr häßlich zu seyn. Die Sache wurde ganz ernsthaft behandelt. Sogar die Neger kamen auf den Gedanken, daß sie eigentlich sehr unglücklich seyen; sie haben erklärt, daß sie bis zu dem Augenblicke, wo man ihnen eine Constitution bewilligen würde, fortfahren würden, nichts zu thun und Bananen zu essen. Sie haben sich sämmtlich auf die Zeitungen abonnirt, welche die Sache der Neger führen, und sie bilden Klubs, wo den kleinen Negern Bücher gegen die Kreolen vorgelesen werden. Alle fordern mit lauter Stimme 25,000 Livres Rente und Havanna-Cigarren. Gewiß wird es nicht an Philanthropen fehlen, welche darauf antragen werden, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen. Reisenden, welche sich nach den Antillen begeben, wird der Rath ertheilt, sich schwarz anstreichen zu lassen und sich für Sklaven auszugeben, wenn sie daselbst frei seyn wollen."

(Mag. f. d. L. d. Ausl.)

Deutsche Musik in Paris.

Paris, 5. Nov. Die in meinem letzten Schreiben angekündigte Wiedereröffnung der Valentino'schen Concerte in der Rue St. Honoré hat gestern Abend auf eine eben so würdige als glänzende Weise stattgehabt. Wir haben schon im verflossenen Winter den eigenen Charakter der großen Musikfeste, wie man jedes Concert an dem Conservatorium nennen kann, dargelegt; sie sind ganz deutsch. Frankreich, wenn es sich um großartige und poetische Tongenüsse der Instrumentalcomposition handelt, versetzt sich nach Deutschland; diese Richtung macht seinem Geschmack Ehre, und Deutschland, das nicht überall konnte oder es versäumt hat, mag sich freuen, daß das Nachbarland unsern großen Meistern nach ihrem Tode die verdiente Huldigung darbringt. Wie am Conservatorium so auch an dem Eröffnungsconcert bei Valentino, gestern Abend, waren es bloß deutsche Meister, welche gespielt wurden. Aber auch, welche Meister, welche Compositionen! Die Ouverture aus der Euryanthe, von Weber, machte den Anfang; nachher folgte die Ouverture aus der Iphigenia, von Gluck; ferner die Ouverture des Fidelio, von Beethoven, zum erstenmal in Paris gespielt; endlich die Symphonie in C-Mol von demselben Meister. Welches bessere, werthvollere Lob kann ich den Künstlern spenden, als indem ich sage, daß die Ausführung der großen Namen in ausgezeichnetem Grade würdig war. Denen, die nicht ins Conservatorium gelangen können,

Digitized by Google

sind diese Concerte ein wahrer Trost und ein Ersatz, der nur darum nicht auf den ersten Rang Anspruch machen kann, weil das Conservatorium besteht, der aber sonst keine Vergleichung zu fürchten hat. Der Saal war gepfropft voll, und an enthusiastischen Bewunderern und wahren Kennern fehlte es wahrlich nicht. Gleichwohl habe ich mehr als einmal bei unendlich geringerer Veranlassung lauten schallenden Beifall vernommen; die tief sinnvolle Dichtung Beethovens ist noch nicht durchgängig von der großen Masse der Zuhörer gewürdigt, wie sie es verdient. Die Valentino'schen Concerte werden zu diesem Fortschritte mächtig beitragen. Der Eigenthümer der Anstalt, Hr. Chabrant, hat in dem Saale mehrere akustische Verbesserungen vornehmen lassen; das junge rüstige Orchester drängt sich unter seinem vortrefflichen Führer auf der Mittelerhöhung, und der ganze Ausdruck seines Spiels zeugt von einem religiösen Eifer für seine Kunst. Das Adagio der Symphonie in C-Mol hat dem Publikum begeisterten Beifall entrissen. Für Deutsche, die nach Paris kommen, und jenen Musiksinn mitbringen, den man hier bei jedem derselben voraussetzt, kann es keinen anziehendern Ort geben, als diese Concerte, in denen sich Alles vereint, was gefallen kann: Auswahl der besten Compositionen, meisterhafte Ausführung, schöner Ort und zahlreiche, gebildete Gesellschaft. Für uns Deutsche gleicht es noch ins besondere einer gastfreundlichen Aufmerksamkeit, einem Traum aus der Heimath; wollen wir die Augen schließen, so ist nichts leichter, als uns in das Vaterland hinüberzutragen von wo diese Töne herüberzuhallen scheinen. Bedenklich für die Dauer dieses Unternehmens scheint uns nur der Preis von 1 Franc, der bei solchem Aufwande, bei einem Orchester von 80 Künstlern, wirklich unbegreiflich gering ist. Glücklicherweise ist der Unternehmer ein eben so kunstsinniger als reicher Mann, der seine Liebe zur Musik als geltende Zahl in seine Bilanz einführt. (A. Z.)

Das Lied von der faulen Haut.
Ein Curiosum.

Seit der berühmte Bäckermeister Reboul aus Nismes halb Europa von ihm und seinen Versen reden gemacht, hat er an vielen Orten Brod- und Verse backende Nachahmer gefunden. Auch Frankfurt, das in der Kultur nicht gerne zurück bleibt, besitzt seinen Semmelbackenden Reboul. Dem Wunsche des Naturdichters zu entsprechen, theilen wir ein Gedicht desselben — die faule Haut —, ein gut gewähltes und allgemein verständliches Thema, mit, das zur Erheiterung in unseren jetzigen trüben Novembertagen das Seinige beitragen möge.

Des Bäckers schwere Thätigkeit
In dem Gesellenstand,
Den Schlaf entbehrt er Nächtezeit,
Dies ist ja wohl bekannt;
Doch sind sie Meister, spricht man laut,
Die liegen auf der faulen Haut.

Der Meister muß doch früh und spath
Wohl bey der Arbeit seyn,
Das Werk zu lenken wie ihr seht
Die Semmel ja schön — fein;
Es spricht der Neid, doch immer laut,
Die liegen auf der faulen Haut.

Welch großen Wolkenstaub von Mehl
Muß oft der Meister schlucken,
Anfeuchten muß er dann die Kehl,
Der Staub macht gar zu trucken;
Sitzt er bei'm Schoppen, wird's gleich laut,
Die liegen auf der faulen Haut.

Des Meisters Sorg' ist vielerlei,
Voll — wichtigere Dinger,
Sonst kommt die strenge Polizei
Und klopft ihm auf die Finger;
Fehlts am Gewicht, so wird's gleich laut,
Die liegen auf der faulen Haut.

Der Journalisten bösen Sinn,
Von Hanau aus getragen,
Doch Meister sagt, es steckt Nichts drinn,
Was sie auch mögen sagen;
Aus diesen spricht der Neid nur laut,
Die liegen auf der faulen Haut.

Auch Jungfer Didaskalia
Behauptete einst keck,
Ein Spatz! so ein Tausendsasa
Entführte sich ein Weck,
Und zwitscherte dabei noch laut,
Die liegen auf der faulen Haut.

Was hilft auch alle Neckerei
Und übeles Gerede,
Es bleibt am Ende doch dabei,
Der Bäcker ist nicht blöde;
Er denkt und brummt, obschon nicht laut,
Ein Jeder liegt auf seiner Haut.

J. C. P—i.

Korrespondenz.

Mainz, 16. Nov.

Eine Reihe von Darstellungen, Opern-, Schau- und Lustspiele, sind nun, seit der Bühnenverwaltung unter der neuen Direktion, an uns vorübergegangen und es ist nicht gewagt, wenn wir durch die erfreulichen Leistungen der jüngsten Vergangenheit unsern Theaterverhältnissen für die Zukunft ein glückliches Horoscop stellen. Das Erste, was uns beim Anschauen freundlich und wohlthuend entgegen tritt, das ist die bestimmte, feste Organisation und die würdige Haltung des Instituts. Es ist eine neue Flagge aufgesteckt worden, jene der Kunst, und das volle Segel der Energie, des Fleißes verbürgen eine sichere gefahrlose Fahrt. Nur einem kräftigen Geist, ausgerüstet mit gutem Willen, unermüdlichem Streben nach dem Hohen, mit der Tugend des Künstlers jene des Geschäftsmannes vereinigend, ist es möglich, das Fahrzeug dramatischer Kunst sicher zu leiten. Hr. Direktor Schumann hat, sein eigenes Privatvermögen in die Schanze schlagend, das Werk rüstig begonnen. Umsicht und Thätigkeit wird unsere Bühne bald auf eine bedeutende Stufe geführt haben; geistiges Leben im Innern vermissen wir an unserm Institute keineswegs. Fast in jeder Leistung blickt es uns freundlich entgegen und läßt uns Manches im Detail übersehen, das uns störend berüh-

Digitized by Google

ren konnte. Die Leistungen der Oper dürfen wir als verdienstliche bezeichnen und wird es Hrn. Schumann gelingen, einige Fächer im Schauspiel besser zu besetzen, als es bisher geschehen konnte, so müßten wir sehr undankbar seyn, wenn wir der neuen Direktion nicht alle Anerkennung widerfahren lassen wollten. — Ueber den glänzenden Erfolg von Wild's Gastspiel Ihnen berichten zu wollen, wäre überflüssig. Der Name dieses Künstlers ist überall gefeiert und noch immer glänzt er als einer der herrlichsten und lieblichsten Sänger. In den Opern Norma, Zampa, Fra Diavolo u. s. w., hatten wir Gelegenheit, ihn zu bewundern. — Am verflossenen Dienstag und Donnerstag trat Hr. Grahn, Mitglied des Frankfurter Theaters, hier wieder in zwei Rollen auf, in denen er nicht nur Beweise seines Talentes, sondern auch jene vielseitiger Ausbildung gab und allgemeinen Beifall erlangte. Die erste dieser Vorstellungen war „die Schachmaschine", von Heinrich Beck, wo Hr. Grahn als Carl von Ruf auftrat, die zweite „der Reiche und der Arme", von Fr. Genée, in der er den Advokat Wallen gab. Als Herr von Ruf spielte Hr. Grahn den Lebemann mit ungemeiner Lebhaftigkeit und den Philosophen mit einer Wahrheit, die alle Zuhörer ansprachen. Die Charakterrolle des Advokaten Wallen in der zweiten Vorstellung führte er mit lobenswerther Virtuosität durch. In beiden Stücken wurde er gerufen. In der Schachmaschine müssen wir zugleich des gelungenen Spieles der Dem. Schmitt und des Hrn. Hartig, und in dem Reichen und dem Armen jenes der Mad. Hofmann und des Hrn. Güldenberg gedenken. Von Dem. Schmitt werden wir nun schwerlich mehr zu reden haben, da sie uns verläßt; Mad. Hofmann würde der Liebling des hiesigen Publikums im Schauspiele werden, wenn sie ihr Organ mehr bemeisterte und nicht zu oft in so scharfen Ton verfiele.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Der Vorstand des Museums brachte in der Sitzung vom 8. Nov. das Portrait einer jungen Dame zur Ausstellung, welches mit Pastellfarben von dem Maler Riegel meisterhaft ausgeführt war und allgemeinen Beifall fand. Es ist bekannt, wie sehr sich die Pastellmalerei durch die Lebhaftigkeit der Farben auszeichnet und dem Auge den angenehmsten Eindruck gewährt. Leider nur hat man bisher immer die rasche Vergänglichkeit der trockenen Farbe bedauert. Diesen Uebelstand hat Hr. Riegel auf's Befriedigendste beseitigt. Von seiner kunstgeübten Hand schmücken viele Bilder die königlichen Gemächer zu München, woselbst er sich längere Zeit aufhielt und vielfach bevorzugt wurde. Hr. Riegel wird sich längere Zeit in Frankfurt aufhalten und seine Portraite empfehlen sich sowohl durch Aehnlichkeit, als auch durch künstlerische Ausführung.

Die Gesundheit des Hrn. van Amburgh, des großen Thierbändigers, flößt, wie man sagt, ernstliche Besorgnisse ein. Es scheint, daß der Biß der Löwin eine Wunde verursacht hat, deren Charakter schlimm ist; man hat Zufälle von Brand befürchtet; um dieses zu verhüten, soll van Amburgh sogenannte schmerzstillende Tränke genommen haben, die große Unordnungen in seiner ganzen Organisation hervorbrachten. Er wird vielleicht genöthigt seyn, auf seine furchtbare Industrie zu verzichten.

(Mannheim, 17. Nov.) Heute feierte der hiesige Verein für Naturkunde seinen siebenten Stiftungstag. Um 11 Uhr wurde die jährliche Generalversammlung gehalten, welche der Präsident, Hr. Kanzler v. Stengel, mit einer, die allmählige Entwickelung des Vereins historisch darstellenden Anrede eröffnete. Dann wurde vom ersten Secretär, Professor Kilian, der Rechenschaftsbericht erstattet, welcher über den günstigen Fortgang der Vereinszwecke die erfreulichsten Belege gibt. Hierauf hielt Hr. Prof. Kopp von Heidelberg einen sehr interessanten Vortrag über die Thermen zu Karlsbad, und nach ihm Hr. Dr. Schulz aus Deidesheim einen Vortrag über einige geognostische Verhältnisse des Haardtgebirges, den er einem schon gereiften und sehr geeigneten Vorschlag zur Gründung eines Pfälzer botanischen Vereins unter dem Namen „Pollichia" anschloß. — Nach Beendigung der Generalversammlung vereinigte sich eine große Zahl Mitglieder bei einem festlichen Mahl im Gasthofe von Preußen, wobei in Toasten vor Allem des höchsten Protectors, des jedes gute und schöne Bestreben beschützenden, allverehrtesten Großherzogs Leopold gedacht wurde; hierauf derer, die sich um den Verein verdient gemacht haben. In dem heitern einmüthigen Kreise sprach sich das Interesse an diesem schönen und gemeinnützigen Verein aus, dem, unbeachtet seiner übrigen Richtung, unsere Stadt zwei ihrer Zierden, den immer schöner werdenden botanischen Garten und das durchaus restaurirte und erweiterte großh. naturhistorische Museum zu verdanken hat. (M. Z.)

(Weißenthurm bei Koblenz, 16. Nov.) Bekanntlich ist das Grabmahl des französischen Generals Hoche, welches dicht bei unserm Dorfe auf einem Hügel steht, seinem gänzlichen Verfall nahe. Davon in Kenntniß gesetzt, hat unser allergnädigster König eine Summe von beinahe 700 Thlr. bewilligt, um dieses Denkmal dauerhaft wieder herzustellen.

(Berlin.) Zu den vielen wissenschaftlichen Verdiensten des Hrn. Geheimen Rathes ꝛc. Diffenbach gesellt sich ein wichtiges neues, indem ihm bei einem Knaben von 7 Jahren die Heilung des angebornen Schielens mittelst Durchschneidung des innern geraden Augenwinkels so vollständig gelungen ist, daß selbst der ausgezeichnetste deutsche Augenarzt, unser hochverdienter Geheime Rath Jüngken, den wir nach längerer Abwesenheit nunmehr wieder wohlbehalten in unserer Mitte sehen, durch diese Operation nicht wenig erfreut war, die die Augenheilkunde offenbar bereichert.

(Italiänische Conversations-Lexika.) In Italien erscheinen jetzt drei Dizionarj di Conversazione; eins in Venedig, das im Oktober 1837 begonnen wurde und jetzt, nach zwei Jahren, obgleich bereits 29 Hefte erschienen, noch nicht mit dem Buchstaben A zu Ende ist und in diesem Augenblicke bei dem Worte Arno hält (das Ganze dürfte demnach in etwa 30 Jahren fertig seyn); das andere in Padua, das ungefähr eben so rasch vorschreitet, und das dritte endlich in Mailand, welches es sich zur Aufgabe gestellt hat, seine Arbeit binnen drei Jahren fertig zu liefern. Der Herausgeber des letzterern ist von den anderen Herausgebern der Oberflächlichkeit angeklagt worden; er beruft sich jedoch darauf, daß gerade die angeschuldigten Artikel wörtlich aus dem Leipziger Conversations-Lexikon übersetzt seyen, welchem, als von gründlichen Deutschen bearbeitet, man doch gewiß nicht den Vorwurf der Oberflächlichkeit machen könne.

Ein Berliner Correspondent meldet Folgendes: Das bereits von dem Königstädtischen Theater angekündigte und eigens nach dem Französischen bearbeitete Stück: „Minister und Seidenhändler" ist plötzlich auf Schwierigkeiten gestoßen, da zufolge höhern Befehls die Aufführung suspendirt ist. Das französische Original: „Bertrand et Raton ou l'art de conspirer," ist auf dem hiesigen königlichen französischen Theater mehrmals aufgeführt worden. (Das Sujet des Stückes ist bekanntlich eine vielbesprochene Intrigue, die an einem nordischen Hofe im vorigen Jahrhundert statt hatte.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 21. Nov. Fra Diavolo, oder: das Gasthaus in Terracina, komische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Auber. Diavolo: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 322. Freitag, den 22. November 1839.

Die Eisenbahn.*)

Gleich ist's den Philistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen,
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.

Tobt ihr nun im gelben Fieber?
Möcht' es euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese:
Doch im Regen träumt der Segen
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist herauf beschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — Fallen, — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Völker-Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegossen,
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden,
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf Deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen.
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpriester singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

*) Aus den „Nächten. Gepanzerte Lieder von Karl Beck. Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1838."

Aphorismen aus der Züricher Revolution.

Einsender dieses ist mit aufmerksamem Blicke vom Beginne der Aufregung an den Züricher Ereignissen nachgefolgt, und

Digitized by Google

hat sich dabei, da er — dem Partheiwesen überall abhold — nie mit besonderer Vorliebe sich Einer Parthei, als solcher, anschließen konnte, oft geistig erhoben und oft niedergeschlagen gefühlt. Iliacos intra muros peccatur et extra. Es konnten ihm deswegen die meisten der vielen Brochüren und Zeitungsartikel, die aus dieser Bewegung hervorgegangen sind, nicht genügen. Sie trugen fast alle gleich so deutlich die Farbe der Parthei, von der sie ausgegangen waren, zur Schau, daß man nach dem Lesen des Thema, das sie behandelten, sogleich die ganze Abhandlung im Voraus erkannte. Strauß oder Nicht-Strauß, radikal oder stabil war die Losung. Doch wollen wir uns über diese Erscheinung nicht verwundern: sie wiederholt sich auf jedem Blatte der Weltgeschichte; denn die Züricher Menschen sind so, wie sie anderwärts auch, wie sie zu allen Zeiten gewesen sind. Referent will sich auch durch das eben Ausgesprochene in seiner Meinung nicht über die beiderseitigen Züricher Partheimänner erheben. Er weiß recht gut, daß es ein anderes ist, selbst in dem Strudel mit fortgerissen zu werden, und bei großen Bewegungen persönlich mit betheiliget zu seyn, und ein anderes, als unpartheiischer Zuschauer in der Ferne zu stehen, und weniger die Personen, als die Sache im Auge zu haben. Um so wohler thut es uns, wenn wir aus dem verwirrten Geschreie der Partheien heraus eine kräftige, Wahrheit verkündigende Stimme vernehmen, die, wie die Stimme des Gewissens, frank und frei, unbekümmert um Lob oder Tadel von Aussen, Alles mit dem rechten Namen benennt, und dem oft mißleiteten Volke eine Führerin im Dunkel wird.

Eine solche Stimme ist in einem kleinen Schriftchen von nur 31 Oktavseiten laut geworden, welches aber die gediegensten Urtheile enthält, die dem Einsender dieses über die vorliegende Begebenheit noch bekannt geworden sind. Die Schrift heißt: Betrachtungen über die Revolution im Kanton Zürich, in Briefen eines Zürichers an einen Basler. Basel 1839. Der Verfasser ist jedenfalls ein trefflicher Beobachter und ein über Partheisucht und Partheihaß gleich erhabener Mann, dessen Gemälde zugleich von einer geübten und kunstfertigen Hand zeugen. Die Schrift leidet an sich keinen Auszug; aber einige aphoristische Darstellungen aus ihr werden dem achtbaren Publikum der Didaskalia nicht unwillkommen seyn.

Zuerst eine Charakterisirung der gestürzten Regierung und einiger Persönlichkeiten in ihr.

Die Masse, heißt es S. 5., ist leicht geneigt, in Hoffnungen der Zukunft das Bestehende zu stürzen und dann mit der gewordenen Wirklichkeit doch nicht zufrieden zu seyn. Der gewöhnliche Mensch im Allgemeinen ist selten mit seinem Schicksal zufrieden. Wenn nun diese Wirklichkeit allerdings noch Opfer kostet, so wird er nur um so gereizter gegen sie. Diese Wahrheit erfuhr die gestürzte Regierung in dem vollsten Maße; die gegenwärtige wird sie gewiß nicht minder zu fühlen haben. Lassen wir nur die Zeit dafür reifen. Was noch weiter zu sagen ist, ist dies: der alten Regierung wohnte die Idee einer Staatsreform inne; es war ihr, wenigstens der Mehrzahl, nicht um das Regiment, noch um Stellen zu thun; auch gehörten ihre Hauptführer ebenfalls nicht zu den Staatsmännern, deren ganze Weisheit in einem gewissen Laviren und einem Schwanken zwischen Gegensätzen besteht, oder die ihre Ideen- oder Charakterlosigkeit Mäßigung nennen. Sie hatten bestimmte Grundsätze, und diese wollten sie verwirklichen. Die Masse wird nun überhaupt die Freiheit nicht verstehen als einen Fortschritt des sozialen und politischen Lebens zu einer höhern Ordnung, sondern nur ganz äußerlich und leer, ohne allen Inhalt; so wenig zahlen zu müssen, als möglich, ist die Quintessenz ihrer Freiheit. Da mußte die Regierung und muß jede Regierung, die das Volk zugleich erziehen, nicht eine Macht desselben seyn will, anstoßen. Diese aber mußte um so mehr anstoßen, weil sie aus Männern bestand, die aus dem Volke hervorgegangen waren. Sie hatte also, was so manchen Regierungen noch ein Halt ist, nicht einmal für sich die Macht der Autorität, des Reichthums, des Namens. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort über Föbel's Spielmethode.

In der pädagogischen Welt macht die Fröbel'sche neue Methode, kleine, noch im zartesten Alter stehende Kinder spielend zu lehren und zu beschäftigen, viel Aufsehen. Nach Allem, was wir darüber gelesen und gehört haben, hat sie Vieles für sich und besonders den ihr zu Grund liegenden Gedanken, daß die Kinder schon früher soviel als möglich beachtet und zweckmäßig entwickelt werden müssen. Was in dem zarten Lebensalter, wo Geist und Gemüth für alle Eindrücke noch so offen und empfänglich sind, versäumt wird, ist später schwer, vielleicht nie nachzuholen. Traurig ist es anzusehen, wie die Kinder nicht nur der Armen, sondern auch vieler schon ganz bemittelter Eltern, bis in's sechste und siebente Jahr herumlaufen, sich beinahe selber überlassen und Spielen und Unterhaltungen hingeben, welche verderblich auf sie wirken oder doch im glücklichsten Falle ihre geistige Entwickelung wenig fördern. Mit den Kindern der Reichen, welchen man die buntbemalten, aber größtentheils planlosen Spielsachen aus Nürnberg in die Hände giebt, steht es nicht viel besser. Fr. Fröbel hat diese Mangelhaftigkeit der ersten Kinderbeschäftigung klar eingesehen und darnach gestrebt, Besseres in Gebrauch zu bringen. Für solche kinderfreundlichen Bestrebungen gebühren ihm Dank und Anerkennung, und wenn auch seine Methode noch modifizirt, oder hier und dort verändert werden sollte, die Grundlagen derselben werden gewiß beibehalten werden.

Vor einer Klippe, an welche die Fröbel'sche Methode leicht anstoßen könnte, wäre aber jedenfalls zu warnen. Man könnte nämlich gar zu viel Methode in diese Spiele bringen und dadurch der Natur in's Werk greifen; man könnte, ohne es zu wollen, schon da eine Art von Schulzwang eintreten lassen, wo noch die möglichste Freiheit walten soll. Darum also sey man vor Allem bedacht, die freie Entwickelung der Kindernatur so wenig als möglich zu stören und nur nachzuhelfen, nur entgegen zu kommen, nur zu erleichtern. Alles sey scheinbar planlos und zufällig, und wenn die Kinder des Spiels überdrüssig sind, so lasse man sie frei; denn das zarte Lebensalter verträgt, wie die junge Pflanze, keinen Zwang.

Die Aufgabe der Schule besteht darin, das zu lehren, was die Kinder von der Natur und vom Leben nicht lernen können. In den ersten Lebensjahren aber lernen sie von diesem

Digitized by Google

das Meiste, und die Schule darf sich durchaus nicht vordrängen. Laßt nur die Kinder oft im Freien spielen und führt sie hinaus in Flur und Wald, an Bach und Strom. Das große Buch der Natur wird sie beschäftigen und belehren auf tausendfache Weise und sie werden den Kreis ihrer Anschauungen und Begriffe erweitern, werden geistig erstarken, ohne daß ihr es gleich bemerkt. Je weniger ihr dazu fügt, desto besser. Das Meiste müßt ihr dem Selbsttriebe der Kinder überlassen. Wer Kinder beobachtet hat, wird wissen, wie ihnen der kleinste Gegenstand für Stunden, ja für Tage und Wochen genügt, und wie sie selber in Spielen und Unterhaltungen so erfinderisch sind. Eine Beaufsichtigung und Nachhülfe soll darum nicht ausgeschlossen bleiben, aber sie sey so wenig störend, als möglich. Wenn die Erwachsenen in die Kinderwelt zu viel hineinpflanzen, so gefährden sie dadurch die freie Entwickelung, und benehmen dem Kinde seine größte Lust, die in der eigenen schöpferischen Thätigkeit besteht.

Diese kurzen Bemerkungen wollen der Fröbel'schen Methode keineswegs zu nahe treten, sondern nur auf die Klippe aufmerksam machen, an welche anzustoßen sie leicht Gefahr laufen kann. †

Wild's Gastspiel in Frankfurt a. M.

I.

Sobald allberühmte Künstler, wie z. B. jetzt Wild, in Frankfurt ihre atalischen Schätze spenden, so hat die Kritik Feiertage, indem es überflüssig wird, Fähigkeiten nachweisen zu wollen, deren Ruhm die Gränzen des Vaterlandes bereits ein Kunstmenschenalter überschritten hat. So hätten auch wir weiter nichts zu sagen, als: „Wild kam und siegte!" und finaliter der Direction ein Kompliment zu machen, daß sie uns den Winter über in seiner Person eine Reihe beneidenswerther Genüsse sichert. Doch fühle ich mich noch außerdem gedrungen, eine ganz besondere Mischung von Freude und Verwunderung an den Tag zu legen, daß ein Veteran, noch selbst ein rüstiger Triumphator, hoch über einer Welt von Trümmern steht, die unter seinen Augen sanken, in ihren bemoosten Spalten noch frische Lorbeerreiser pflanzt, und sie auch noch zu brechen scheint. Die Götter haben hier wohl vergessen, zu rufen: „Es ist genug!" wie bei andern Sterblichen und Wild kann nicht aufhören, ein lebensfroher Jüngling an Organ und geistischem Streben zu seyn; er singt immer siegreich fort. Welch ein Triumph für Leute, die das Gras wachsen hören und da herausgefunden: Wild habe doch an Höhe verloren! oder die behaupten wollten, Zampa wäre das einzige ihm übrig gebliebene Schooßkind. Mögen auch ein paar höhere Töne sich in das Meer aller menschlichen Schicksale getaucht haben, so sind doch die sattsam übriggebliebenen noch mark- und klangvoll genug, um uns den ganzen Reichthum seiner Schöpfungskräfte entfalten zu können. — Wild sang den Zampa zweimal, den Othello und den Sever, und inflammirte die Achtung, mit der man ohnehin, einen Hohenpriester der Kunst zu hören, in's Theater wallt, zum lautesten Beifall. Jeder Künstler aber, auch solche, an die der Maßstab des olympischen Apollo gelegt wird, hat seinen Appendix, der kleine Schattenlinien wirft. Von solchen Linien ist hier gewiß die stärkste, daß Wild öfter, als schön ist, ein Falset gebraucht, welches mit der Kraft und dem Schmelz seiner edlen Brusttöne, wie mit der Poesie seines Vortrags weder im Einklange steht, noch geeignet ist, beabsichtigte Culminationen hervorzubringen. Dennoch dürfen deutsche Zungen getrost und freudig das alte Lied erneuern: „Wild ist noch immer unser erster dramatischer Sänger!" — Wie immer fremdes Feuer auf die ihm Nahestehenden einwirkt, so der Gesang unseres Gastes auf die Mitsänger und auch wieder auf das ganze Publikum, das namentlich in der Norma wie elektrisirt war, mehrere Nummern da Capo forderte und am Schlusse die drei Hauptrollen hervorrief, welche durch Hrn. Wild und die Damen Krafky und Jazedé gegeben wurden. L. G.

Korrespondenz.

Leipzig, 16. November.

Geselliges Leben, Conzerte — Theater.

Die Wintersaison hat begonnen und mit ihr die mannigfachen Vergnügungen, die der Winter darbietet. Vornehmlich Conzerte, Bälle, Thees dansants, Soiréen und wie Sie es nennen wollen. Unser geselliges Winterleben ist aber kein allgemeines, nicht ein großer, gemeinsamer See, der Allen zur Erquickung dient, sondern vielmehr in mannigfache kleine Bassins sauber und zierlich abgegrenzt und getrennt, und ohne daß man gerade das sociale Leben streng gesondert und exclusiv nennen könnte, findet sich doch meistens ein Jeder, je nach seiner Bildung, seinem Stande und Verhältnissen mit seines Gleichen so ziemlich vereint. Die Zahl der Kränzchen und Gesellschaften ist hier so groß, daß ich, erschiene es nicht heut zu Tage geschmacklos, wie weiland Vater Homer die Musen vorher um Beistand anrufen möchte, um alle die verschiednen Namen richtig und genau angeben zu können. Da haben Sie unter Andern einen **Bürgerverein**, einen **Tunnel**, eine **Sylvana**, **Gewandhausbälle**, **Erholung** und **Harmonie**, und was weiß ichs, ob noch mehr Harmonisches, wo harmonirende Seelen einander finden. Alle diese Gesellschaften und Kränzchen geben in jetziger Jahreszeit Bälle und Thees dansants, bei denen die lieben Frauen und Töchter der resp. Mitglieder zumal frohlocken und jubilern. Zu den ersten, zahlreichsten und respectabelsten hiesigen Gesellschaften möchte wohl der Tunnel zu rechnen seyn. Vielleicht, daß ich Ihnen nächstens einmal etwas Ausführlicheres über die socialen Winterzustände Leipzigs mittheile. — In dieser Woche hat sich in hiesigen Cafés ein Künstler hören lassen (sit venia verbo), der, wie er selbst seine Kunstproduktionen anzeigte, mit Begleitung des Orchesters, ohne Instrument musicirte. Der Mann heißt Meyer; es ist etwas Klägliches. Lieber Gott, was die Leute doch Alles Kunst nennen und wie mannigfach der Broderwerb ist! Der Künstler pfeift, zirpt oder giebt mit dem Munde verschiedene Töne und Melodien von sich, bei obligater Orchesterbegleitung. So pfiff er (ich weiß wahrlich keinen bessern und entsprechendern Ausdruck dafür,) so pfiff er in seiner Weise einige Lieder und Opernmelodieen. Dann verkleidete er sich in einen ungeheuren, buntfarbigen Papagei, ahmte sehr künstlich alle verschiedenen Bewegungen und Wendungen, aber besonders alle unerquicklichen, heisern, kreischenden, unmelodischen und ohrzerreißenden Töne dieses Vogels nach. O großartigster, bewundernswürdigster, unnachahmlichster Papagei oder Mensch in Papageiengestalt! Welche Höhe der Kunstvollendung! Uns fiel dabei das bekannte, hier sehr passende Horazische „Humano capiti" ein

„Wollt' ein Menschengesicht zum Roßhals irgend ein Maler
Fugen und drauf mit Gefieder beziehn buntfarbig die Glieder, ...
Würd' euch solch' Scheusal nicht lächerlich, Freunde, bei'm Anblick?"

Dann machte der Mann auch noch allerlei Bestieen in ihren verschiedenen Tönen und Tonäußerungen nach, als da sind, Katzen, Spanferkel, wilde Enten u. s. w. Doch schon genug und zuviel davon. — Wenn die geneigten Leser mir die unpassende Zusammenstellung verzeihen, oder das bekannte „les extrêmes se touchent" etwa zu meinen Gunsten hier in der Bedeutung nehmen wollen, „das Schönste und Unwürdigste in der menschlichen Kunst wird hier unmittelbar nach einander besprochen, so lasse ich einige Worte über unsere Conzerte folgen. Während die Residenzstadt Dresden kein einziges Abonnement-Conzert zu Stande bringen konnte, hat das musikliebende Leipzig deren zwei, die Gewandhausconzerte und die Euterpe. Beide bestehen jetzt nach der anfangs entstandenen aber glücklich beigelegten Disharmonie friedlich nebeneinander und werden beide zahlreich besucht.

Digitized by Google

Die Gewandhausconzerte nehmen natürlich den ersten Rang ein, und die beiden vorletzten gewährten durch das seelenvolle, meisterhafte Spiel der Mad. Plevel einen wahren Hochgenuß. Der Beifallsturm wollte nicht endigen, bis die Künstlerin sich auf's Neue an den Flügel setzte und in einer wunderschönen Phantasie ihren Dank extemporirte. Der Conzertverein „Euterpe" steht unter der tüchtigen Leitung des jungen Musikdirectors Verhulst, eines Holländers, der unter Mendelsohn-Bartholdy hier Musik studirt hat. In dem vorigen Conzerte hörten wir unter Anderm in vortrefflicher Ausführung die Ouverture zu Mozart's Figaro. — Vom Theater ist dießmal nicht eben Erfreuliches zu melden; die Oper hat Fastenzeit, da unsere Primadonna Schlegel in Dresden Gastrollen gibt. Im Schauspiel und Trauerspiel kamen kürzlich einige klassische Stücke auf's Repertoire, als Faust, Tell, Fiesko, in denen Hr. Wollrabe in der Titelrolle brillirte. Sonst scheint nichts der Erwähnung werth. — In der hiesigen Buchhandlung von Hartknoch erscheint eine neue Zeitung für Pferdezucht und Pferdeliebhaber, der Marstall, an deren Spitze zwei tüchtige Redactoren stehen sollen. Da dieses Fach uns zu fern liegt, so enthalten wir uns aller nähern Bemerkungen darüber, glauben aber, daß eine solche Zeitschrift, wenn sie tüchtig redigirt ist, angemessener seyn möchte, als manche erbärmliche belletristische Sudelblätter.

† Mainz, 19. Nov.

Die Ausstellung von Lichtbildern von Daguerre und nach Daguerre'scher Methode von Vogel in Frankfurt und einem andern Künstler in Mannheim, von Gemälden hiesiger und Copieen italienischer Meister, nebst einem von Liepmann in Berlin effectuirten Abdrucke eines Rembrandt, in dem hiesigen Kunstvereinslokale erfreut sich eines sehr zahlreichen Besuchs. Am ersten Tage betrug die Einnahme, zu 6 kr. die Person, von allen, welche keine Mitglieder des Vereins sind, 53 Gulden. Von dem Werthe der aufgestellten Lichtbilder und der Rembrandtischen Copie brauchen wir Ihnen nicht zu sprechen. Sie sahen sie in Frankfurt früher, als wir hier; aber die Kopieen italienischer Meister von einem jungen talentvollen Maler, Hrn. Schmitt von hier, der erst kürzlich aus Italien zurückkam, verdienen volle Anerkennung; sie zeichnen sich durch treue Darstellung und lebhaftes Colorit vortheilhaft aus. Gestern und heute ist die Ausstellung noch offen. — Besonders anziehend war der Vortrag, den der Präsident des Kunstvereins, Hr. Professor Baur, am verflossenen Freitag in der ersten Vereinssitzung über die Art, die Daguerre'schen Lichtbilder darzustellen, hielt und am verflossenen Sonntage vor mehreren die Ausstellung Besuchenden kurz wiederholte. Hr. Baur war auf dem Schlosse Johannisberg anwesend, als Hr. Professor Ettinghaus auf seiner Rückreise von Paris seine Versuche der Darstellung Daguerre'scher Lichtbilder vor Sr. Durchl. dem Fürsten von Metternich machte und ist daher mit diesem Verfahren ganz besonders vertraut.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Augsburg, vom 18. Nov., wird aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt, daß daselbst nach den rauhen Herbsttagen, wahres Sommerwetter eingetreten ist, Kirschbäume fangen wieder an, zu blühen und die Leute sitzen am Schießgraben im Freien bei ihrem Bier.

Heinrich Smidt, der bekannte Verfasser mehrerer Reise- und Genre-Bilder, hat ein ähnliches Schriftchen unter dem Titel: „Die Fahrt nach Helgoland" (Berlin, in der Voß'schen Buchhandlung, 1839) herausgegeben, dessen Inhalt mehr der Unterhaltungslectüre als der Wissenschaft angehört. Man findet hier den kurzen Abriß einer Reise nach einer Insel, wie sie im Laufe der Sommermonate von Tausenden von Hamburg aus dahin unternommen wird. Der Verfasser gibt keine topographischen, statistischen und ökonomischen Berichte, sondern erzählt die Erlebnisse und Anschauungen eines Reisenden, welchen er die Sagen der dortigen Gegend einwebt. Die Darstellung ist leicht und gefällig. Dies Büchlein ist theils eine Gallerie der Erinnerung, theils wird es bei Vielen den Wunsch, jene seltsame Insel zu besuchen, in Anregung bringen.

Museum.

Am 22. Nov. 1839.

Ouverture aus Leonore, von Beethoven.
Ueber geistreiche Frauen; von Hrn. Dr. Theodor Creizenach.
Adelaide, von Beethoven, vorgetragen von Fräul. Emma Weil, Schülerin der Fräul. Kratky.
Die treue Huronin, Gedicht von Anschütz, gesprochen von Hrn. Becker.
Concertante für die Flöte, componirt und vorgetragen von Hrn. Schmölzer, Mitglied des Steyrischen Musikvereins.
Anatomische Beschreibung des Herzens einer Weltdame; Gedicht, gesprochen von Hrn. Hassel.
Arie von Donizetti (On me trompait), gesungen von Hrn. André.
Lied von Reissiger, gesungen von Fräul. Emma Weil.
Revue eines Freiers, Gedicht von Langer, gesprochen von Hrn. Becker.
Die Flöte, Lied, mit Begleitung der Flöte und des Claviers, gesungen von Fräul. Kratky.
Vallons de l'Helvetie, Arie von Adam, gesungen von Hrn. André.
Symfonie aus D moll, von Onslow.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.
Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und können nicht übertragen werden. —

Geschenke-Verloosung.

Triftige Gründe gebieten, daß die, zur Unterstützung dürftiger Leute durch Brennholz, projectirte Geschenke-Verloosung zuerst am 13. Dez. d. J. vorgenommen werde. Zur Ausstellung der Geschenke sind die drei vorhergehenden Tage, der 10., 11., 12. Dez., von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags bestimmt. Zahlreicher Besuch wird im Interesse des wohlthätigen Unternehmens gewünscht, und unter wärmster Danksagung für jegliche Gabe, bittet man wiederholt um gütige Vermehrung der Geschenke, deren dankbare Annahme, bis zur Ausstellung, in den bekannten Häusern geschieht. Zur Ausstellung und Verloosung der Geschenke ist von dem verehrlichen polytechnischen Vereine in dessen Lokal ein Zimmer verwilligt worden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 23. Nov. Griseldis, dramatisches Gedicht in 5 Acten, von Fr. Halm.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 323. Samstag, den 23. November 1839.

Die Strickerin auf dem Glacis.

An einem schönen Herbstabende ging ich, als es zu dunkeln begann, von der zahlreich besuchten Promenade nächst dem Karolinen-Thor an dem Glacis, das sich um die Stadtwälle Wiens schlängelt, fort meiner Wohnung zu. Nur hier und da begegnete ich einem Spaziergänger, der sich erst spät seinem Geschäfte entzogen und trotz der ziemlich kühlen Abendluft die, an den Schreibtisch so lange gefesselten Glieder zur Bewegung noch zu erquicken suchte. Mit nicht geringem Erstaunen bemerkte ich daher auf einer der Bänke eine ziemlich bejahrte Frau sitzen, welche bei dem einbrechenden Dunkel der anrückenden Nacht noch emsig an einem Strickwerke fortarbeitete. Das Sonderbare, eine nicht übel gekleidete Frauensperson in der Dämmerung so einsam strickend zu finden, machte meine Neugierde rege. Ich setzte mich zu ihr auf die Bank und vermochte nicht lange, den Ausdruck meiner Verwunderung zu bemeistern, wie es um aller Welt komme, daß sie ihres Augenlichtes so wenig schonen und in später Abenddämmerung im Freien noch stricken möge.

Die Frau fand sich durch meine Frage nicht beleidigt und erwiederte in einer wohlklingenden Sprache: „Sie sehen, mein Herr! daß ich alt bin; in meinen Jahren entzieht man sich gern dem Gewühle und suchet die Einsamkeit. Ich kann nie müßig seyn, bin überdieß das Handhaben der Stricknadel so gewohnt, daß ich dazu keines Lichtes bedarf. Auch stricke ich an dieser Stelle und Abends vor Allem gern, um des Vergnügens der Rückerinnerung und der Dankbarkeit willen; denn auf dieser Stelle war mein spätes Stricken die Veranlassung, daß ich vollkommen glücklich geworden."

Leicht kann man denken, daß diese Worte meine Neugier noch heftiger aufregten. Auch ließ sich meine gute Nachbarin nicht abgeneigt finden, dieses Räthsel zu lösen. „Vor drei Jahren," sprach sie, „ging es mir noch so gut wie heute. Mein Mann, ein kaiserlicher Beamter niederen Ranges, war, bevor seine Dienstjahre den Anspruch einer Pension von Seiten seiner Wittwe rechtfertigen konnten, am Schlagfluß gestorben. Er hatte mich trostlos, ganz arm, ohne alle Aussicht und Hilfe hinterlassen. Unser einziger Sohn praktizirte bei einem Distriktual-Gerichte, zehn Stunden von Wien entfernt, und bedurfte selbst noch meiner Unterstützung, obgleich er, als ein guter und dankbarer Sohn, Alles anwandte, um meinen Schmerz und meine Sorgen durch die Worte und Verheißungen der Liebe zu lindern. Genug, ich war in meiner beklagenswerthen Lage an den Erwerb meiner Hände verwiesen, die freilich nicht viel vor sich brachten, mich aber, da ich vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht für Andere Strickarbeiten fertigte, doch ehrlich ernährten.

Da meine armselige Kleidung und falsche Schaam mich über Tag in mein' düsteres Stübchen verbannte, so trat ich meistens erst in der Abenddämmerung ins Freie, und setzte vorzugsweise hier meine Strickarbeiten fort. Eines Abends sitze ich, in meine Gedanken an meinen armen Sohn, den ich um Alles in der Welt willen gern einmal gesehen hätte, versunken, und stricke in jede Masche mütterlicher Wünsche für sein Glück ein, — so daß ich kaum zwei Herren bemerkte, die sich hart an mich hingestellt hatten, und wovon der Eine dieselbe Frage an mich richtete, die Sie, mein Herr, vor Kurzem gestellt haben. Damals konnte ich freilich nicht so leichten Herzens antworten, wie heute. Der gutmüthige Ton des Fragers hatte mich recht ergriffen, ich ließ viele Thränen auf mein Strickzeug fallen und klagte ihm denn endlich meinen Jammer, so viel es mein Schluchzen zuließ. „Wenn nur mein Sohn," sprach ich, meinem früheren Ideengange zu Folge, dem frommen Wunsche Worte leihend, „hier angestellt werden könnte, so wäre meiner Noth auf einmal geholfen.

Nun fragte mich der mitleidige Herr viel um meinen Rudolph, und ich sagte ihm, da mir seine Theilnahme wohlthat, Alles so genau, daß er über meine Lage, den Aufenthalt meines Sohnes und dessen Verhältnisse so gut unterrichtet seyn mochte, als ich es selbst war. Hierauf verließ mich der fremde Herr mit seinem Begleiter, und ich begab mich gleichfalls in jener beruhigten Gemüthsstimmung, welche die Mittheilung immer gewährt, nach meiner Wohnung, denn es war spät geworden.

Wer schildert mein Erstaunen, als am nächsten Morgen ein Mann in der Livree des kaiserlichen Hauses in meine Stube tritt und, ohne viele Worte zu machen, mir eine Banknote von fünfzig Gulden überreicht. „„Dieß sey für meine augenblicklichen Bedürfnisse,"" spricht er, „„das Weitere würde ich schon erfahren."" — In meiner Bestürzung konnte ich weder fragen, noch antworten. Der Mann war so schnell verschwunden, wie er gekommen; und ich vermochte mir diese Begebenheit nur verworren und unsicher zu er-

Digitized by Google

klären. Mit klopfendem Herzen erwartete ich die weiteren Erfolge.

So viel Glückes hätte ich aber, trotz der besten Hoffnungen, nicht zu denken gewagt. Stellen Sie sich meine Freude vor! — Acht Tage nach dieser Begebenheit stürzte Rudolph in meine Arme, — erzählte in den ersten Stürmen der Freude über ein lang entbehrtes Wiedersehen, daß er durch einen Befehl seiner vorgesetzten Hofstelle nach Wien berufen worden, und im Genusse eines für uns hinreichenden Gehaltes ein Amt bekleiden werde.

Seit dieser Zeit wohne ich bei meinem Sohne, und wir Beide leben so vergnügt und zufrieden, daß wir Niemand auf Erden um das glänzendste Schicksal oder allen möglichen Reichthum beneiden.

Vergeblich waren meine angestrengten Bemühungen, dem großmüthigen Gründer unseres Glückes zu danken. Ohne Zweifel war es der Erzherzog Anton, dessen Menschenfreundlichkeit wir den Wechsel unseres Looses verdankten. Als ich Ihm aber in einer gewährten Audienz meinen Dank mit Worten auszudrücken versuchte und nur Thränen meinen Augen entstürzten, wollte Er von der armen Strickerin nichts gehört noch gesehen haben. Seine erhabenen Züge waren aber zu tief in mein Herz gedrückt. Ich kann Ihn nur segnen, für Ihn beten.

Und sehen Sie, mein Herr! deshalb stricke ich auch jetzt noch auf dieser Stelle, oft bis in die sinkende Nacht hinein, ob es gleich so nicht vonnöthen — weil ich meines Wohlthäters und jenes glückbringenden Abends gern gedenke!"

So die Wittwe. Gerührt verließ ich sie, mit ihr segnend den Prinzen, der so bescheiden und freundlich zwei gute Menschen für ihr Leben zufrieden und glücklich gemacht hatte.

(W. Unterhaltungsbl.)

Aphorismen aus der Züricher Revolution.

(Fortsetzung.)

Es ist nie schwerer, ein Volk zu regieren, als nach einer Revolution; und eben so ist man, oft unbewußt, nie ungerechter und geneigter, alle Schuld auf Personen zu schieben und persönliche Anklagen zu erheben, als eben wieder nach einer Revolution. Hier nun wird es nöthig seyn, den abgetretenen großen Rath und die gestürzte Regierung zu charakterisiren. Wenn es wahr ist, daß eine Repräsentativform alle Interessen des Landes vertreten soll, so können wir dies von dem abgetretenen großen Rathe nicht sagen. Das eigentlich stabile Element, der Schwerpunkt in der politischen Repräsentation, fehlte. Dieses Element braucht nicht aus sogenannten Aristokraten zu bestehen, vielmehr eben so gut aus dem schlichten Landmann. Und gerade der Bauernstand war gar nicht vertreten. Es giebt heut zu Tage eine Durchschnittsbildung, die man mit dem Namen der Aufklärung bezeichnet. Du kennst diese halbe Bildung; sie hat die Bauernschuhe abgelegt, die Vorurtheile, oft auch den schlichten klaren Verstand, das einfältige, gläubige Gemüth ist aber noch nicht zur wahren Wissenschaftlichkeit, zur Versöhnung des Wissens und Glaubens hindurchgedrungen ... Wie ihre Religion, so ist auch ihre Politik; sie steht über der Bauernpolitik, unter der wahren Politik. Diese Halbgebildeten machten die Majorität des letzten großen Raths. Aber sie sind mir doch immer achtungswerth geblieben, diese Männer! Man gehe einmal in die einzelnen Gemeinden, man frage, wer am meisten für Schulwesen, für gemeinnützige Bestrebungen gewirkt habe — gewiß sie waren es, die immer an der Spitze standen ....: Ein schöner Stoff von Humanität lag in dieser Klasse. Aber leider Gottes ist in der Schweiz bald so viel Parthei, daß jeder ächt menschliche Trieb im Keime schon erstickt wird, und Partheigeist werden muß. Dieser Klasse kann man somit, wie mich däucht, das Prädikat der Beweglichkeit beilegen. Nämlich noch unklar in sich, aber doch mit geheimen Neigungen, wird sie sich dahin wenden, wo der größte Eifer, die größte Beredsamkeit, auch die gewaltigste Kraft ist. Diese war bei den Radikalen. Hier ist nun ein allgemein verbreiteter Irrthum, daß man die Radikalen in Einen Tiegel wirft. Die eigentlichen Radikalen waren die Juristen-Radikalen, Dr. Keller an der Spitze. Es ist dieser Mann bekannt genug, und eben so gewiß anzunehmen, daß es eigentlich diese Parthei ist, gegen die der größte Haß des Volkes gerichtet war, und die den Sturz der Regierung am meisten veranlaßte. Statt aller Charakteristik eine Scene aus einer der Sitzungen des großen Rathes. Als die Volkspetitionen, betreffend Strauß, im großen Rath verhandelt wurden, trug Keller auf gänzliche Verwerfung an. Wenige Verführer und viele Verführte, meinte er, und im Lichte betrachtet, Rebellen seyen — die Petenten. Als dann angetragen wurde, die mildere Form der Petitionen anzunehmen, die schärfere zu verwerfen, erhob er sich wiederum, nur um noch ein Paar Worte zu sprechen, wie er sagte. Wenn einer einem Andern eine Ohrfeige gebe, so dünke ihm komisch, wenn der Andere sage: „Höre, Du hast mich damit beleidigt, das nehme ich Dir übel." Ganz natürlich werde Jener erwiedern: „Eben dies ist's, was ich wollte, sonst hätte ich Dir keine Ohrfeige gegeben." „Wenn man somit nicht den Muth habe, fest aufzutreten, so solle man lieber die Ohrfeige geduldig einstecken." Denke Dir dabei den Mann, wie er dies sagte; mit einer Nachlässigkeit stand er da, welche so recht eigentlich seine Verachtung ausdrückte; eine höhnische Ironie spielte auf seinen Lippen, und bei dem Ernst der Verhandlungen wählte er gerade dieses komische Beispiel, um über das Ganze seinen Spott auszugießen. Als der große Rath damals in ein Lachen ausbrach, da befiel mich eine geheime Wehmuth; dieser zersetzende, eisige, geistesübermüthige Mann konnte kein rechtes Herz für das Volk haben, und auch nie das Herz des Volkes gewinnen. Wie mit geheimer Macht umstrickte er mit seiner Ueberlegenheit den großen Rath ... Diesem gegenüber standen die Doktrinärs, Dr. Bluntschli an der Spitze, beide voll gegenseitigen, fast hätte ich gesagt, tödtlichen Hasses. Was Bluntschli als Gelehrter ist, geht mich hier nichts an; in allewege ist er einer der tüchtigsten in der Schweiz; aber seine damalige Politik ging vorzüglich dahin, die Radikalen im Rath und in den Journalen zu neutralisiren. Seine Korrespondenzen in der Allg. Zeit., was sind sie anders als Variationen über ein und dasselbe Lied: Die Radikalen müssen weg! ... Was dieser Parthei Achtung verschafft, ist, daß Männer, bekannt durch den unbescholtensten Wandel, die vielseitigsten Kenntnisse und Leistungen in Staatsgeschäften, z. B. Dr. Ferd. Meyer und Dr. Ulrich, zu ihr gehörten. Diese

Digitized by Google

Parthei will einen vernünftigen Konservatismus, im besten Sinne des Wortes, und nicht mit Aristokratismus zu verwechseln. Sie hat schöne wissenschaftliche, praktische und sittliche Hülfsmittel; aber mit fester Hand das Staatsruder durch die Partheien zu lenken, ist allein Bluntschli der Mann. Er hat die Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit hiefür, streift aber eben damit hart an den Partheimann. Wie gesagt, was ihn Dr. Keller gleichstellt, ist einerseits seine tüchtige Bildung, anderseits sein entschiedener, unnachgiebiger, persönlicher Haß. Beide stehen in gleichem Verhältnisse zu ihren Partheien. —

(Schluß folgt.)

A. M. de Castilho.

(Frankfurt a. M., den 19. Nov. 1839.) Ich erlaube mir, vorläufig einige Notizen über die erste unentgeldliche Vorlesung des ausgezeichneten Gelehrten, Professor A. M. de Castilho, welcher sich in unseren Mauern niedergelassen, und gestern Abend im Saale des Weidenbusches die Elite der Gesellschaft mit Proben seiner Gedächtnißkraft zur Bewunderung hingerissen, und einen Beifall geerntet, der in solchem Grade noch Keinem und nie verdienter geworden. A. M. de Castilho ist, wie aus einem englischen Zeugniß des Prospectus (Times) erhellt, ein Portugiese von Geburt; er spricht die französische Sprache mit liebenswürdiger Geschmeidigkeit (ohne e, muet: fleuré;) so ist er auch mit dem Englischen, Spanischen, Italiänischen und Lateinischen vertraut, wovon er durch Uebertragung der ihm in diesen Sprachen aufgegebenen Phrasen deutlichen Beweis ablegte. Er berührt fast alle Branchen der Wissenschaft, in einem Programm, das unter die Zuhörer vertheilt, an 20,000 Fragen enthält, über die er die genügende Antwort ertheilen kann. Diese fast unglaubliche Vielseitigkeit des Wissens, in einem Individuum vereinigt, scheint uns zunächst die Grundbasis, auf welche die Gedächtnißkraft fußen kann, und wo wie hier diese Kraft den möglichst denkbaren Höhepunkt erreicht, müssen wir die höchste Vollkommenheit anerkennen. Zu den merkwürdigsten Beweisen dieses Vermögens gehört die Herzählung von 155 Ziffern (Le rapport de la circonference au diamètre) vor, rückwärts und aus der Mitte, ohne ein einzigesmal zu wanken; die Bestimmung irgend eines Wochentages, in einem beliebigen Monat, seit dem Jahre 1582, mit genauer Präcision; u. a. m. Der Beifall, der sich von Minute zu Minute steigerte, erreichte den höchsten Grad bei dem letzten Experimente, welches darin bestand, daß dem Herrn Professor von Seiten mehrerer Individuen, Sätze, Sprüche, Bonmots, in obenbenannten Sprachen aufgeschrieben, überreicht wurden, von denen er auf Ersuchen des Publikums die 24 ersten wählte, dictirte, und nach minutenlanger Pause par coeur der Reihe nach aufsagte; außer dem recitirte er solche auf alle Arten zum Erstaunen des Auditoriums und unter den Acclamationen des Beifalls.

Hr. von Castilho behauptet indeß, die Art seines Verfahrens so zu demonstriren, daß jedes Individuum sie in sich aufnehmen, und bei fleißigem Studium zu einem glücklichen Resultat gelangen könne! Zu diesem Zwecke eröffnet er unterm 23. d. M. seinen Lehrcours der Mnemonique in hiesiger Stadt, für welchen er der allgemeinen Theilnahme um so gewisser seyn darf als er die glänzendsten Proben eines Talentes dargelegt hat, das aller Orten anerkannt wurde!

Wir zweifeln, ob wir uns nochmals des Genusses zu erfreuen haben werden, Hrn. v. Castilho in einer zweiten Sitzung zu bewundern, da das Programm unabänderlich nur von dieser einen spricht. Jedenfalls aber werden die verschiedenen Blätter sich weiter über die Verdienste des seltnen Talentes, und über die Resultate seiner Lehrmethode aussprechen, und unser Gedächtniß wird noch lange das Andenken an einen genußreichen Abend, durch Würdigung seines Urhebers, bewahren! S.

Korrespondenz.

Weimar, Anfangs November.

Seit unserm letzten an die liebe Didaskalia erstatteten Berichte, (Monat Juli) ist der schöne Sommer und die Hälfte des nicht minder schönen Herbstes, beide mit ihren Freuden, ihrem Freundlichen, ihrem Angenehmen, deren Vorgängern nach- und statt ihrer bereits der rauhe Winter mit seinem unangenehmen Aeußern eingerückt; hoffentlich wird uns derselbe wieder auf einige Zeit verlassen *) und späterhin auch einiges Angenehme, wozu wir denn die Spenden unserer Hofbühne, die Freuden der Bälle und der Soireen zählen, bringen. — Für jetzt wollen wir aber des während dieses Zeitraumes hier vorgekommenen Bemerkenswerthen und auch der Ereignisse der neuesten Tage in gewohnter Weise gedenken.

Gehen wir zurück auf unsern frühern Bericht und die darin enthaltene, auf das hiesige sociale Leben bezügliche Stelle, daß die Weimarer ein vergnügungslustiges Völkchen seyen, so können wir nur als Fortsetzung daran reihen, daß sich diese Behauptung auch für den vergangenen Sommer und Herbst wieder bestätigt hat. — Von den außerhalb und in der Umgegend der Stadt befindlichen Aubergen dürfte sich hinwiederum Ehringsdorf der meisten Frequenz zu erfreuen gehabt haben, da der dasige Wirth es verstand, durch gute Musikchöre, einheimische und fremde, seinen Gästen außer dem Magenwohl noch andern Genuß zu bereiten. Da der Aufenthalt im Freien aber aufgehört hat, so ist die wirklich zu belobende Wirthschaft auch wieder wie die andern auf ihre Stammgäste reduzirt. — Nächst diesen Sommervergnügungspartheien that auch das Volksfest, Vogelschießen, das Seinige. Die Marionettenbude des bekannten Professor Eberle ward sehr besucht und die sogenannten Magier, Töpfer und Straßburger, lockten mit ihren Kunststücken à la Döbler und Bosco und ihrer Kopfabschneiderei den großen Haufen auch an. Die hiesigen Bewohner sind wißbegierig, auch wenn sie erfahren, daß hinter dem, was sie wissen wollen, oft nicht viel ist. — Doch mögen auch Manchem die Späne, d. h. pecunia, dabei aufgegangen seyn, obgleich man es als eine löbliche Verordnung des Magistrats anerkennen muß, daß kein Hazardspiel, keine Pharobank, mehr stattfindet, was sonst für Viele eine ruinöse Beschäftigung gewesen seyn mag. Diesmal wandte man klüglicherweise diese in weit minderm Grade sich darstellende Ausgabe den schönen Panoramen des Hrn. Topfstädt aus Gotha, die merkwürdigsten Städte und deren Environs in Amerika darstellend, zu. So verstrich der September, der uns auch noch die Ausstellung des großherzogl. Kunst- und Zeichnen-Instituts darbot. — Die Kartons zu den Gemälden für das Schillerzimmer im großherzogl. Residenzschlosse zeugten von des geschickten Malers Neher aus München vortrefflichem Talent; eben so von dem des Freskomalers Kögl. Die Kartons von Preller für das Wielandszimmer, so wie seine übrigen Skizzen bethätigten den Ruf, dessen sich dieser Künstler schon lange erfreut; gleichermaßen die von Louisa Seidler, von Marter-

*) Ist bereits, ehe wir unsern Bericht fertig brachten, geschehen. D. E.

Digitized by Google

steig, von Schmeller, Kaiser und einigen Dilettanten eingelieferten Piecen. Eine Menge von Beschauern fand das große Militärbild von Schmeller, mit den Portraits fast aller hier in Garnison stehender Offiziers. Müller in Eisenach hatte von seiner Reise nach Italien und daselbst geschaffenen Kunstprodukten mehrere sehr interessante Gegenstände mitgebracht. Doch war im Ganzen diese Ausstellung nicht so reichhaltig als ihre Vorgängerinnen. — Der großherzogl. Hof ward in seiner Sommerresidenz Belvedere durch den Besuch vieler fürstlichen Gäste erfreuet; dahin sind besonders zu zählen: der König von Sachsen; beide Großherzoge von Mecklenburg mit ihren Gemahlinnen; der Prinz Georg von Altenburg nebst Gemahlin; der Prinz Carl von Preußen; der Prinz Wilhelm von Preußen nebst Gemahlin u. s. w., so daß es für unsere großherzogl. Familie eine sehr lebendige Sommersaison seyn mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Niederingelheim, 21. Nov.

Zur Vervollständigung und resp. Berichtigung des Artikels „Oberingelheim, 11. Nov.", über die diesjährige Ingelheimer rothe Weincrescenz, muß, in Beziehung auf unsere Gemarkung, hinzugefügt werden, daß in einzelnen Districten derselben das Verhältniß der Fäulniß ein anderes als das angegebene und zwar ein solches war, daß manche Producenten auszulesen sich veranlaßt fanden, wodurch sie ein Produkt erzielten, das, ohne faulig-schimmeligen Geschmack, nach allen Vorzeichen zu urtheilen, dem des Jahres 1835 nicht nachstehen dürfte. Das Viertel Trauben wurde hier — und zwar von Allen, welche dazu geneigt waren — für 40 kr. bis 1 fl. abgesetzt. Diejenigen, welche solche ohne vorhergegangene Preisbestimmung abgegeben hatten, erhielten den mittleren.

Mannichfaltigkeiten.

Hrn. Riefstahl's Kunstreise ist von dem schönsten Erfolge begleitet. In seiner Vaterstadt Stralsund erntete er in drei nach einander folgenden Konzerten sehr großen Beifall, obwohl er unmittelbar nach den Gebrüdern Müller auftrat. Auch in der Universitätsstadt Greifswalde, wo er zwei Konzerte gab, so wie in Dresden, wo er auf der Bühne spielte, erfreute er sich eines großen Auditoriums, das dem Künstler den reichsten Applaus zollte. Norddeutsche Blätter sprechen sich sehr günstig über Hrn. Riefstahl's Spiel aus und rühmen namentlich seinen seelenvollen Vortrag.

In der weiblichen Irrenanstalt in Gent befindet sich gegenwärtig ein junges Mädchen, das alles menschliche Elend in sich vereinigt: es ist wahnsinnig, blind, taubstumm und fallsüchtig.

Die Bajaderen haben sich am 25. Okt. in Bordeaux auf der Fregatte la jeune Hortense nach ihrem Vaterlande eingeschifft. Diese Priesterinnen der Pagode Tindivinapurum haben nicht Worte finden können, um ihre Zufriedenheit über die Aufnahme auszudrücken, die ihnen besonders in Deutschland jenseits des Rheines zu Theil geworden ist, und sie rühmten vor Allem die reichen Geschenke, die sie von erlauchten Personen in Deutschland erhalten haben. Als ihr Dolmetsch und Führer, Hr. Wesly, sie verließ, um nach Paris zurückzukehren, gaben sie auf die unzweideutigste Weise ihre lebhafte Trauer über diese Trennung zu erkennen.

(Darmstadt, 1. Nov.) Unser Hoftheater dahier ist nun schon wieder eine Zeitlang eröffnet. Das Repertoir der Personen ist sehr groß, das der Stücke sehr klein. Wild, der sich so eben zwischen Rhein und Main durch Singen viel Geld macht, muß als ausgezeichneter Füllwein dabei aushelfen. Unser Publikum ist dankbar; man kann in gutem Sinne ihm nachsagen, daß es nichts vergessen habe, und so ward Wild (einst der Unsere) rauschender Empfang. Das Innere des Hoftheaters hat eine treffliche Veränderung erfahren: die Gallerien sind weiß mit Gold, der Plafond neu gemalt. Alles glänzt und strahlt und die Augen thun fast Einsprache dagegen, weil sie allzusehr geblendet werden. So ist zu fürchten, daß Rauch und sonstige dunkelnde Substanzen, welche in der Welt niemals fehlen, sich der Augen als Bundesgenossen annehmen werden, und besonders jenes Weiß darunter leidet.

Der berühmte Violinspieler Ole Bull kommt demnächst hierher, und wird im Schauspielhaus ein Concert veranstalten.

Von der israelitischen Gemeinde zu München hat der Orden der barmherzigen Schwestern eine kostbare Uhr zum Geschenk erhalten, welche im Refectorium des neuen Klosters aufgestellt ist, und die Inschrift trägt: dem Orden der darmherzigen Schwestern die israelitische Gemeinde. Ein Schreiben begleitete das Geschenk, worin die Gemeinde ihre dankbare Anerkennung dahin aussprach, daß der Orden von jeher sich auch der kranken Israeliten mit zarter Sorgfalt angenommen habe. Das verdient hin und her billig einen recht hellen Stern.

Der famöse Marquis Waterford, der bereits im Besitz eines fürstlichen Vermögens ist, hat jetzt durch das Ableben seines Onkels, Lord Beresford, weitere 5000 Pfd. St. jährlicher Einkünfte erhalten.

Zu den für wissenschaftliche Studien aller Art, wie für den täglichen Gebrauch unentbehrlichen Hülfsmitteln gehören Landkarten und Atlasse. Früher waren aber diese so theuer, daß nur der Reiche sich in deren Besitz setzen konnte; erst in neuester Zeit sind sie billiger und dadurch erst gemeinnütziger geworden. Zu diesen billigen und empfehlungswerthen Atlassen gehört auch der in Darmstadt bei L. Pabst erschienene vollständige Atlas über alle Theile der Erde, von Karl Glaser. In 36 Blättern umfaßt er alle Theile und Länder und führt dem Wißbegierigen ein treues und vollständiges Bild derselben vor. Die Karten sind nicht nur mit Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet, sondern auch geschmackvoll und gefällig ausgestattet. Ein gedruckter Text ist als kurzer Commentar dem Werke beigegeben. Bei dem sehr billigen Preise von 7 fl. 48 kr. für den ganzen, in Pappe gebundenen Atlas ist derselbe den Freunden der Erdkunde und besonders den Lehrern bestens zu empfehlen und hat auch bereits die Anerkennung sowohl des Publikums, wie der Kritik gefunden.

(St. Petersburg.) Den vom Ministerium des Innern publizirten Materialien zur Statistik des Reiches zufolge, verarbeitet Rußland jetzt in jedem Jahre 29,000 Pud roher Seide für den inländischen Verbrauch; außerdem werden noch für 8 Millionen Rubel Seiden- und Halbseidenwaaren aus Europa und Asien eingeführt.

Theater-Anzeige.

Samstag, 23. Nov. Griseldis, dramatisches Gedicht in 5 Acten, von Fr. Halm.

Sonntag, 24. Nov. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Rossini. Othello: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 324. Sonntag, den 24. November 1839.

An ein Gänseblümchen, das der Dichter gepflückt hatte.

April 1786.

(Nach dem Englischen des Robert Burns, von Heinrich Künzel.)

Bescheid'nes Blümchen, mit purpurnen Flecken,
Wir sah'n uns zuerst in unglücklicher Stunde;
Deinen zarten Stiel mußt' mit Staub ich bedecken!
Nun ist mir verwehrt,
Zu bewahren vor einer tödtlichen Wunde
Dich unversehrt.

Ach, nicht ist's die Lerche, Dein süßer Gefährte,
Dein Nachbar, der Morgens mit bunter Brust
Dich beuget hinab zur thauigen Erde,
Und mit Dir kos't;
Darin wirbelnd aufsteigt in fröhlicher Lust
Zum purpurnen Ost.

Umstürmt auch Dein frühes bescheid'nes Leben
Der grimmige Nordwind mit eisigem Hauch,
So sah er doch nie Deine Blätter erbeben;
Du tratst aus dem Thor
Der zärtlichen Mutter, der Erde, auch
Unerschrocken hervor.

In den Gärten prangen viel stolze Blüthen,
Zum Schutze von Mauern und Bäumen umstellt,
Dein Leben aber thut einzig behüten
Ein Scholle, ein Stein;
Du zierst das trock'ne Stoppelfeld
Ungesehen, allein.

Hier, in Deinen ärmlichen Mantel gekleidet,
Erhebest Du aufwärts bescheiden Dein Haupt,
Den schneeigen Busen zur Sonne gebreitet;
Erschüttert vom Pflug
Nun liegst Du da, Deines Bettes beraubt,
Das wärmend Dich trug.

Dieses Loos wird zu Theil dem jungfräulichen Herzen,
Der Unschuld, die dem Schwur war der Liebe nicht taub;
Sie wird eine Beute der qualvollsten Schmerzen,
Sie sinkt, wie Du,
O Blume, der argen Verführung ein Raub,
Dem Staube zu.

Das ist auch das Loos des einfachen Barden,
Der schifft durch des Lebens hochwallendes Meer;
Unkundig des Steuers, mit Weisheit zu warten,
Bis endlich er sinkt;
Und die Wogen schwellen und der Sturm tobt sehr,
Und das Meer ihn verschlingt.

Solch' Loos ist der nur auch werth zu erdulden,
Der lang allen Leiden geboten hat Trutz;
Nun getrieben durch Bosheit, ohne Verschulden,
Zur höchsten Noth;
Dem alles geraubt, nur nicht himmlischer Schutz,
Dahin sinkt todt.

Der Du klagtest für dieses Blümchen so eben:
Ein gleiches Ziel ist gar ferne Dir nicht,
Des Verderbens Pflugschaar naht Deinem Leben
Auch gnadenlos;
Daß Du sinkest unter der Furchen Gewicht,
In der Erde Schooß.

Der wohlthätige Mörder.*)

(Eine spanische Criminalgeschichte.)

Die Alpuxarras **), diese zu den Zeiten der Mauren so blühende Gegend, ist jetzt in allen ihren Theilen nur noch ein öder, vereinsamter Landstrich. Einige zerstreute Hütten, ein Paar halbverfallene Ventas sind alles, was ihr von früherem Reichthum geblieben sind. Der Reisende, den dorthin

*) Aus Lewald's „Europa."

**) Die Alpuxarras, oder Alpujarras, sind bekanntlich eine, von vielen Zwischenthälern durchschnittene Gebirgskette in der Provinz Granada.

Digitized by Google

sein Weg führt, sieht nichts als öde Hügel und brach liegende Ländereien, und Leere und Elend überall.

Indessen schien seit mehreren Jahren ein Dorf, trotz des Elends rings umher, frisch aufzublühen; es ist dasselbe zwischen zwei Bächen gelegen, von denen der eine der rothe Fluß (el rio Bermejo), der andere der Blutfluß (el rio Sangre) genannt wird; beide ergießen sich in den Trevelez. Alle Reisenden, die von Grenada nach Ugijar gehen, und den Weg verfolgen, der durch den südlichen Theil der Sierra-Nevada gebahnt ist, staunen, wenn sie plötzlich reiche, gut bebaute Felder und Wohnungen sehen, wo Alles Wohlstand und Behagen athmet, und wo ihnen kräftige und frohe Bauersleute begegnen. Nur wird der angenehme Eindruck, den die heitere Gegend und ihre zufriedenen Bewohner machen, gar sehr durch Kreuze gestört, die längs des Weges aufgepflanzt sind, traurige Denkmäler unglücklicher Menschen, die hier das Ziel ihrer Tage fanden. Die nächste Umgegend des blühenden Dorfes schien in der That ein verhängnißvoller Ort zu seyn; mehre Mordthaten waren sich rasch gefolgt, Niemand vermochte, deren Urheber zu errathen, Niemand die Hand zu bezeichnen, die sich dort mit unschuldigem Blute befleckt hatte. Nur darüber war man einig, ein Fremder müsse es gewesen seyn, Niemand aus dem Dorfe und der Umgegend brauchte zu einem Verbrechen seine Zuflucht zu nehmen, denn, Dank der Großmuth Don Vincentes de Bentaval, waren Alle ohne Noth und Sorgen.

Don Vincente de Bentaval war ein Mann von seltenen Eigenschaften. Erbe eines ziemlich bedeutenden Vermögens, verwendete er alle seine Einkünfte, um Nothdürftige zu unterstützen. Sey es, daß diese sich an ihn wandten, oder daß er verschämte Arme in ihren Hütten aufsuchte; durch Aufmunterungen, die er am rechten Orte und zu rechter Zeit ertheilte, durch viele Ermahnungen war es ihm gelungen, bei den Einwohnern des Dorfes, das er bewohnte, Lust und Liebe zur Arbeit zu erwecken, nachdem seine milden Gaben sie vor dem drückendsten Mangel bewahrt hatten. Freilich hatte er zu diesem edlen Zwecke seine Einkünfte schon auf Jahre voraus verwendet, und gewiß würde er auch den eigentlichen Fond seines Vermögens angegriffen haben, hätte das in seiner Gewalt gelegen; aber sein Vermögen bestand in Grundbesitz, und konnte nicht so bald veräußert werden. Alles Geld, das ihm verfügbar war, hatte er schon verschenkt, und so kam es, daß er, der Allen rings um ihn her zu einem kleinen Vermögen verholfen hatte, sich nicht selten in drückender Geldverlegenheit befand. Indessen waren seine persönlichen Bedürfnisse sehr gering und leicht bestritten: ein Gemüse, ein Stückchen Käse, ein Paar Kastanien oder Goldäpfel, waren fast ausschließlich seine Nahrung. Einige Schollen der trefflichen spanischen Erbsen, die ihm diejenigen, die er sich verpflichtet hatte, hie und da zum Geschenk machten, galten ihm schon als Leckerbissen. Wollte er sich noch außerdem einmal ein recht schwelgerisches Mahl bereiten, so nahm er Netz und Flinte, um sich aus dem Rio de Trevelez schmackhafte Forellen, oder aus den nahen Waldungen Wildprett, Rebhüner oder Caninchen, zu holen, und stets kehrte er mit gefüllter Jagdtasche heim, denn er war ein sehr geschickter Schütze, und fehlte nur selten sein Ziel; ebenso selten aber fand die Jagdbeute den Weg aus seiner Tasche in seine Küche; wußte er im Dorfe einen Kranken, oder einen Reconvalescenten, so mußten sie sie haben, damit es ihnen nicht an einer schmackhaften und leichten Nahrung gebreche.

Don Vincente trug einen zerlumpten Rock, dessen sich, außer ihm, der ärmste Mann, drei Meilen in der Runde, geschämt haben würde; er ward aber ordentlich böse, wenn ihm seine Freunde Vorstellungen über einen Anzug machten, der gar zu sehr an jenen griechischen Weltweisen erinnerte, der seine Wohnung in einer Tonne hatte, und am hellen Mittage Menschen mit der Laterne suchte. „Was wollt Ihr," pflegte er dann zu sagen, „sind meine Kleider nicht noch lange gut für mich, folgte ich Euch, ich würde mein Geld verschwenden, um wie ein Majo (Stutzer) einherzustolzieren, und wo sollte ich dann etwas für meine Armen hernehmen?" Nur durch List hatte ihm der Pfarrer des Orts einen neuen Anzug, sammt schönem Mantel, aufgedrungen, und, zur großen Ueberraschung seiner Bekannten, war Don Vincente fast eine ganze Woche lang leidlich herausgeputzt, aber ehe noch der Sonntag kam, war dieser Anzug schon wieder defect geworden; er war nämlich auf der Landstraße einem halbnackten Greise begegnet, der, von zwei jungen Leuten geführt, auf einem Esel ritt. — „Wo wollt Ihr denn hin?" rief er ihnen zu. „Ach," antwortete der Aelteste der Beiden, „unser Vater ist sehr krank, und der Arzt hat ihm den Gebrauch der Mineralbäder von Pitres verordnet, das ist nicht mehr weit von hier, und dort wollen wir mit ihm hin."

„So laßt ihn doch, da er krank ist, sich nicht so leicht gekleidet dem Einfluß der Luft aussetzen, deckt ihn doch mit einem Mantel zu."

„Wir haben keinen mehr," antworteten die beiden jungen Leute, „und haben den, der unserem Vater gehörte, verkauft, um Arzneien davon zu bezahlen, die ihm verordnet worden sind."

„Guter Gott, nicht einmal einen Mantel zu haben, wenn man krank ist!" rief Don Vincente mitleidig aus, „da nehmt den meinigen;" und mildthätiger als Sanct Martin, der seinen Mantel in zwei Theile schnitt, um mit einem Armen zu theilen, gab Don Vincente dem kranken Greise den seinigen ganz. Entbehrungen aller Art waren für ihn wie gar nicht vorhanden, wenn er nur geben konnte. Geben allein war ihm eine Nothwendigkeit geworden, so daß ihn viele Leute wie einen Heiligen verehrten, während andere ihn für etwas verstandesschwach oder geistesabwesend hielten. Welcher Ansicht man indessen auch über den Zustand seines Geistes seyn mochte, Jedermann betrachtete sein Benehmen als höchst ehrenwerth, und wünschte nur, es möge recht viele Irren seiner Art geben, denn er hatte Wohlstand in der ganzen Gegend verbreitet, und um so unerklärlicher war es, wie unter einer zufriedenen und betriebsamen Bevölkerung Verbrechen, wie sie sich auf der Landstraße so oft wiederholt, hatten begeben können. Drei Opfer der Habsucht eines Verbrechers zählte man in einem kurzen Zeitraum, und von mehren Reisenden, die verschwunden waren, verlor sich gerade in den Alpuxarren die Spur; sie hatten wahrscheinlich in einer Schlucht oder einer versteckten Höhle ein von Keinem gekanntes Grab gefunden. Besonders merkwürdig aber war, daß der, oder die unbekannten Missethäter nie auf einen der Bewohner der Gegend einen Angriff gemacht hatten.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Aphorismen aus der Züricher Revolution.

(Schluß.)

Nun noch zum Schlusse aus dem zweiten Briefe die meisterhafte Schilderung zweier Partheimänner aus der Revolution:

Der 6. September und seine Revolution ist nur zu bekannt. Der heraufbeschworne Geist ließ sich nicht mehr dämpfen. Glücklich diejenigen, die da glauben, er sey nun verschwunden, weil zufrieden gestellt. Nur Einiges über zwei Männer, welche an diesem 6. September auftraten.

Pfarrer Hirzel ist als, ich weiß selbst nicht was, geschildert worden. Er ist ein Mann von tiefen Kenntnissen in orientalischen Sprachen; überhaupt ein äußerst gebildeter Mann, durchaus nicht pfäffisch gesinnt, in seinen theologischen Ansichten vielmehr freier, als viele seiner Kollegen. Daß er an dieser Bewegung so lebhaften Antheil nahm, und endlich am 6. September sich als Anführer hergab, das ist nicht sowohl Folge irgend einer Furcht für den Glauben und die Kirche durch die Berufung von Dr. Strauß, als seiner politisch sozialen Ansichten überhaupt und seiner Persönlichkeit insbesondere. Ein entschiedener Doktrinär, Freund Bluntschli's, ehemaliger Redakteur des Konstitutionellen, war er von je dem Radikalismus entschiedem abhold, und sah in demselben nichts anders, als eine Verkehrung des natürlich-gesunden Volksgeistes. Wegen Strauß daher zwar nicht gerade in großer Angst, schloß er sich doch später der Bewegung an, als er sah, daß sie etwas weiteres bezwecke, als blos den Dr. Strauß, und suchte ihr nach seinen besten Kräften eine politisch-soziale Ausdehnung zu geben. Seine Ansicht war: jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, den Radikalismus zu stürzen, und dafür will ich arbeiten. Es war bei ihm nicht beschränkt kirchlich, es war bei ihm alles viel weiter und großartiger, aber auch viel weltlicher, persönlicher und unreiner. Als er an der Spitze seiner Pfäffikoner in die Stadt zog, da war er, theils durch seine Gemeinde, theils durch seine eigene Leidenschaft fortgerissen, auf einen Moment ein Fanatiker; aber nicht sein Geist, seine Leidenschaft hat ihn fanatisirt. Was er als Mensch und als politische Person gethan, gehört ihm an, und hat er mit Gefahr seines Lebens und gewißlich in bester Absicht gethan. Daß er dies aber als Geistlicher that, ist unter keinen Umständen und nie und nimmer zu entschuldigen. Er hat den Geistlichen vergessen und verläugnet, zu dem er freilich auch nicht geboren ist. Meines Dafürhaltens darf sich dieser 6. September und das Volk dieses seines Führers indessen nicht im geringsten schämen. Sieht man von seiner geistlichen Stellung ab — als Mensch und Bürger ist er weitaus einer der tüchtigsten, hellsten und entschiedensten Köpfe, die in dieser ganzen Bewegung sich hervorthaten.

Ich komme nun an den zweiten Mann, der ihm gegenüber stand und die Regierungsmilizen theilweise befehligte. Es ist der Major Uebel. Dieser Mann ist mir allezeit das Bild eines Kriegers gewesen. Schon von Gestalt imponirend, ist er einer der philosophisch gebildetsten Menschen, die mir je vorgekommen. In Berlin, seiner Zeit, hörte er Jahre lang Hegel und Schleiermacher. In seinem Fache theoretisch auf's tüchtigste ausgebildet, hat er sich in seinen höhern militärischen Studien fast bis zur scharfsinnigen Anschauung Clausewitzens, seines Lehrers und Meisters, hinauf gearbeitet. Mit kindlichem Gemüthe die liebenswürdigste Religiosität verbindend, ist er in Herrliberg, am Züricher See, wo er mehrere Jahre wohnte, fast sonntäglich zu dem bejahrten Dorfpfarrer in die Kirche gegangen, um in der kirchlich-religiösen Gemeinschaft sein Herz zu befriedigen. Im ganzen Kanton Zürich wird kein Mensch seyn, der ihm irgend etwas Unsittliches vorwerfen könnte; ja auch nur nicht ein Schein von Unsittlichkeit ist je auf ihn gefallen. Zu allem diesem nun seine persönliche Tapferkeit, nicht soldatisch wild, sondern ihrer sich bewußt, in aller Würde und Ruhe — mitten im tobenden Volke, seine Cigarre rauchend. Ich sage nochmals, er ist mir das Ideal eines Kriegers. Einen bessern Repräsentanten hätte die gestürzte Regierung nicht finden können; sie hat ihn auch nicht verdient. Ueber die einzelnen Ereignisse dieses 6. Septembers schweige ich. Doch thut es wohl, an der Spitze zwei Männer zu sehen, die beide edel, hochgebildet, beide verkehert und mißhandelt, zu den Besten der Parthei gehören, für die sie dastehen. Beide, würden sie sich persönlich kennen, würden sich gewiß hochachten; und der Dritte, der beide kennt, fühlt hier recht herb das Schicksal, das oft die Edelsten einander gegenüber stellt, und ihnen fast keine Wahl läßt, als sich zu verfolgen und anzuklagen.

Referent schließt diese Auszüge mit dem Wunsche, daß sie den Lesern der Didaskalia so wohl gefallen mögen, wie ihm das Schriftchen selbst im Herzen wohlgethan hat.

H. M.

Korrespondenz.

Weimar, Anfangs November.

(Fortsetzung.)

Der Oktober begann mit einer für Weimars Annalen sehr denkwürdigen Feierlichkeit, nämlich mit der Richtung des neuen, sehr geschmackvoll erbauten Rathhauses, welches eine wahre Zierde für Weimar werden wird. Die feierliche Handlung war ganz in alterthümlicher deutscher Sitte eingerichtet. Der Zimmermeister Zöllner sprach die von dem Hofrath und Bibliothekar Rinner gedichtete Kranzrede mit lauter, sonorer, dem in großer Menge anwesenden Publikum vernehmlichen Stimme; auch der Erbgroßherzog war bei der Feierlichkeit gegenwärtig. Mittags ward auf dem Stadthause ein Festmahl gehalten, dem fast alle höhern Beamteten, eine große Anzahl Bürger und darunter auch der älteste Bürger Weimars, der im 98sten Jahre stehende Böttchermeister Hänßgen, welcher vier Jahre seine Hausflur nicht verlassen hatte und bei seinem Eintritt mit einem stürmischen Lebehoch empfangen wurde, beiwohnten. Abends fand ein Freiball im städtischen Schießhause statt. Es war ein wahrer Festtag für Weimar! — Die von dem landwirthschaftlichen und vom Gewerbsvereine veranstaltete öffentliche Ausstellung inländischer Erzeugnisse beider Vereine, in dem Zeitraume vom 15. bis 23. Okt., ebenfalls im Schießhause, zeigte des Beschauenswerthen sehr viel. Unter einigen mit zur Schau gebrachten Thieren waren ein paar schöne Reitpferde, einem Gutsbesitzer in der Gegend zwischen Jena und Naumburg gehörig; mehrere ausgezeichnete Rindviehracen; insbesondere zog aber das seltene Exemplar eines ächtrussischen, langhaarigen Ziegenbocks vom Kammergute Köttendorf bei Weimar, der ganz allein der Thierreihe gravitätisch nachschritt, eben so die Augen der Menge auf sich, als er den Janhagel durch seine Eigenthümlichkeit belustigte. Die aus dem Gebiete der Tischler, der Weber, der Instrumentenmacher, Tapetenfabrikanten u. s. w. ausgestellten Produkte verdienen das höchste Lob. Vieles davon wurde gleich auf der Stelle verkauft und zu den andern, welche lotteriemäßig ausgespielt

Digitized by Google

wurden, fanden sich viele Loos-Kaufliebhaber. Ueberhaupt war diese Ausstellung außerordentlich besucht. — Mit einer Feierlichkeit fing der Oktober an, mit einer Feierlichkeit schloß derselbe. Die letztere war die des fünfzigjährigen Dienstjubiläums des wirklichen geheimen Rathes und Staatsministers Freiherrn von Fritsch, des obersten Beamteten des Großherzogthums. Die Nummer 88 der Weimarischen Zeitung enthält eine ausführliche Beschreibung dieser Feier und auch einige Data aus den von dem Kanzleirathe Müller auf Veranlassung der Festlichkeit im Druck herausgegebenen Erinnerungen an wichtige Abschnitte und Ereignisse in dem Geschäftsleben des Jubilars. Wir verweisen die verehrliche Redaktion hierauf und gedenken nur noch, daß unter einer großen Anzahl von Glückwünschen aus dem Inlande auch mehrere von benachbarten fürstlichen Höfen eingingen; daß dem Jubilar Gedichte und Gesänge die Menge zugesendet wurden. Unter mehreren Geschenken erhielt derselbe auch vom Großherzog und von der Großherzogin zwei goldene, mit Brillanten besetzte Porträt-Dosen, deren eine ihm der Erbgroßherzog im Namen des eben auf einer Reise nach Holland begriffenen Großherzogs eigenhändig übergab. Das Personal der geheimen Staatskanzlei, dessen unmittelbarer Chef der Jubilar ist, überreichte ihm, ehe Jemanden anders eine Präsentation gestattet war, eine sehr schöne, geschmackvolle Vase von feinem Porzellan, worauf des verehrten Jubilars zeitweiliger Sommeranfenthalt, sein im Königreiche Sachsen gelegenes Gut Seerhausen, von dem bis jetzt noch keine Zeichnung vorhanden gewesen, fein gemalt war, mit dem von dem bekannten ausgezeichneten Lateiner, geheimen Hofrath und Professor Dr. Eichstädt in Jena verfaßten, wirklich klassisch zu nennenden, an den Jubilar gerichteten Distichon:

> Sic tibi Lar faveat patrius, sic villa paterna,
> Rideat, ut nostri his maneasque memor!

Von einem Mitgliede des gedachten Personals haben wir erfahren, daß diese zarte Aufmerksamkeit von Sr. Exc. sehr wohl aufgenommen worden sey. Mittags fanden Festmahle, das eine im städtischen Schießhause, an dem der Jubilar mit seiner ganzen Familie Theil nahm, von der Liedertafel, das andere im Armbrustschießhause von dem Personal der geheimen Staatskanzlei unter Mitwirkung des Vorstandes der Armbrustschützengesellschaft veranstaltet, beide an Anwesenden zahlreich, statt. Passende Festlieder und Gesänge wurden dargeboten und Toaste in Menge ausgebracht, unter denen sich der des Staatsministers Freihrn. v. Gersdorff Exc. auf den Jubilar und der des geheimen Rathes Dr. Schweitzer Exc. auf die Gemahlin und Familie des Jubilars, besonders auszeichneten. Der festliche Tag schloß mit einem Balle im Armbrustschießhause, den der Jubilar mit seinem Besuche beehrte und lange da verweilte.

(Fortsetzung folgt.)

Aachen, im Nov.

Das Theater wird uns nun in einigen Tagen verlassen und nach unserer Nachbarstadt Köln ziehen, wo es den ganzen Winter über bleiben wird. Am 7. hatten wir die letzte Opernvorstellung. Das Schauspiel bleibt aber noch bis zum 16. d. M. In diesem Augenblick gastirt Hr. Wilhelm Kunst hier und verschaffte uns manchen angenehmen Abend; er eröffnete sein Gastspiel mit Hamlet und setzte dasselbe in der Rolle des Rummelpuff fort. Die neue Oper von Lortzing, „Czar und Zimmermann", wurde hier schon oft aufgeführt und gefällt sehr. Besonders zeichnen sich in dieser Oper die Herren Jaskewitz und Köckert aus, ersterer als Peter I. und letzterer als Bürgermeister. Hr. Jaskewitz, Baritonist, ist ein tüchtiger Sänger. Unser Tenorist, Hr. Kreuzer, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, hat eine schöne Stimme; doch möchte übergroße Anstrengung dieselbe nicht zu vollem Wachsthum gelangen lassen. Indem ich nun zu den Sängerinnen schreite, bemerke ich, daß unsere Primadonna noch immer Mad. Eschborn ist. Unsere zweite Sängerin ist Dem. Fischer, ein junges Mädchen, das viel Spiel besitzt aber keine Stimme hat. Das Schauspiel ist minder gut als die Oper. Nachdem die Herren Wohlbrück und Heese unsere Bühne verlassen haben, ist das männliche Personal ungenügend, hingegen das weibliche um so viel besser. Doch hoffen wir, daß Hr. Wohlbrück zurückkehren wird; denn er hat uns seine Frau hier gelassen. Unsere ersten Liebhaberinnen des Schauspiels sind: Dem. Ida Schaffner, Mad. Hausmann, früher auf dem Theater zu Düsseldorf und Mad. Schunke vom Theater zu Breslau. — Von ganz neuen Erscheinungen sahen wir eine Oper: „Schuß und Kuß" unseres talentvollen Musikdirektors Girschner, die recht sehr gefiel, und im höheren Drama den „Glöckner von St. Paul", frei nach dem Französischen bearbeitet von Heinrich Beißel.

Mannichfaltigkeiten.

In dem sächsischen Städtchen Mitweida giebt es, statt der Communalgarde, eine alte Schützengilde, welche in Schützen und Jäger zerfällt. Eine kleine Abtheilung von ihnen, 60 bis 70 Mann, machte dicht vor der Stadt kürzlich ein Manöver, wobei drei Böller die Artillerie vorstellten. Was geschah? Ein Glasermeister ging einem Schlossermeister auf einige Schritte auf den Leib und schoß auf ihn scherzweise; der Pfropf traf den Letztern an den Kopf, und zwei Tage darauf war dieser todt. Scherze dieser Art sind so häufig schon vorgekommen und traurig abgelaufen, und dennoch macht kein Beispiel klug und unterdrückt solchen unzeitigen kindischen Scherz.

(Krankheit und Arzt.) Zwei Freunde erkrankten fast zu gleicher Zeit, der eine erhielt aber seine Gesundheit bedeutend früher wieder als der andere, der sich darüber sehr verwunderte, zumal er von einem berühmten Arzte behandelt worden war, der andere aber durchaus keinen Arzt gebraucht hatte. Der zuerst Genesene antwortete darauf: „die Sache ist ganz natürlich; ich hatte nur die Krankheit gegen mich, während du es mit der Krankheit und dem Arzte zu thun hattest."

Ein französischer Beamter, der fünf Jahre auf Corsica lebte, berichtet, daß von 1832 bis 1836 nicht weniger als 338 Personen ermordet wurden und 448 gefährliche Wunden erhielten, bei einer Bevölkerung von 200,000 Seelen, wohl zu beachten! Sieben Zehntel der Getödteten und vier Zehntel der Verwundeten hatten ihre Verletzungen durch Schießgewehre erhalten. Die größte Anzahl der Mordthaten fiel stets in die Monate Dezember, Januar und Februar.

Eine Dame fragte den heiligen Franz von Sales, ob es erlaubt sey, sich der Schminke zu bedienen. „Einige fromme Männer", antwortete der Gefragte, „sind gegen diesen Gebrauch, während Andere nichts Unrechtes darin sehen. Ich will einen Mittelweg einschlagen und Ihnen erlauben, die eine Wange zu schminken."

Theater-Anzeige.

Sonntag, 24. Nov. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Rossini. Othello: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Montag, 25. November. (Zum Vortheil des Hrn. Wild): Norma, große Oper in 2 Acten, Musik von Bellini. Abonnement-suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 325. Montag, den 25. November 1839.

Der wohlthätige Mörder.

(Eine spanische Criminalgeschichte.)

(Fortsetzung.)

Das erste Opfer, das gefallen, war ein als Schlemmer bekannter Canonicus aus Granada. Das Jahr zuvor hatte er gesunden Hunger in den Bädern von Alhamba wiederzufinden gehofft, dieses Jahr war er von seinen Aerzten in die Alpuxarras geschickt worden, um an ihren Quellen zu versuchen, ob denn nichts seinem Magen wieder aufhelfen, und seinem abgestumpften Gaumen etwas Reiz verschaffen könne. Sein Kammerdiener und sein Koch waren ihm vorausgeeilt, um sein Mittagessen und sein Quartier für ihn herzurichten. Er ritt allein auf einem Maulesel seines Wegs daher, als er am hellen Tage, um Ufer des Blutflusses, von zwei Flintenschüssen getroffen wurde. Um ihn vollends zu tödten, hatte ihm darauf der Mörder das Gehirn mit einem schweren Stein zerschmettert, um ihm ein Paar Ringe, die er trug, seine Uhr, und eine, wie sein Kammerdiener später aussagte, ziemlich bedeutende Summe genommen, die der Unglückliche in seinem Koffer mit sich geführt hatte.

Der zweite Erschlagene war Don Esteban Carcabuy, ein reicher Kaufherr aus der kleinen Stadt Adra, der, nachdem er eine bedeutende Getreidelieferung nach Frankreich verkauft hatte, sich jetzt wieder neue Vorräthe, um billigen Preis, verschaffen wollte, und deßhalb umherreiste, um bei den Bauern selbst eine bedeutende Quantität Korn aufzukaufen; weiterer Zweck seiner Reise war noch, in Granada eine Lieferung Seide in Empfang zu nehmen. Unfern des Flusses Brevelez war auch er ermordet worden, und, gleich dem unglücklichen Canonicus von zwei Flintenschüssen durchbohrt, worauf der Mörder ihm gleichfalls das Gehirn zerschmettert und ihm eine Summe von zwanzigtausend Realen abgenommen hatte.

Der dritte todt Gefundene war der Zahlmeistrr eines, in Granada in Garnison liegenden Regimentes, der, um den Sold und die übrigen im Regimente vorkommenden Ausgaben decken zu können, Anweisungen auf die Kriegssteuer erhalten hatte, welche die in den Alpuxarras gelegenen Dörfer zu zahlen schuldig waren. Nach dem in Spanien herrschenden alten Gebrauche hatte er die einzelnen Beiträge in Empfang genommen, und war jetzt auf der Heimreise in sein Standquartier begriffen. Ein Detaschement Soldaten, das ihn bei der Einkassirung der Gelder begleitet, hatte er mit allem, in Silber eingenommenem Gelde vorausgeschickt, während er sich einige Zeit in Alpuastar aufhielt; er selbst aber verwahrte in seinem Mantelsacke die bedeutendste Summe in Goldmünzen. Er ritt rasch die Straße entlang, um wo möglich noch die ihm zur Bedeckung dienenden Infanteristen einzuholen. Aber da, wo die Heerstraße zwischen den von der Caldera gebildeten Lachen und Pfützen hinläuft, und das schwierige Terrain ihn zwang, im Schritt zu reiten, ward er von zwei Flintenschüssen zu Boden gestreckt, ihm dann das Gehirn mit einem scharfkantigen Felsstück zerschmettert, und ihm aus dem Mantelsacke, den er aufgeschnallt hatte, sein Gold genommen.

Alle drei waren ganz auf dieselbe Weise und fast unter denselben Umständen ermordet worden, so daß es höchst wahrscheinlich schien, ein und dasselbe Individuum habe alle drei Verbrechen begangen. Aber auf Niemand in der ganzen Gegend lastete auch nur der leiseste Verdacht, die Justiz konnte keine Spur auffinden, und nur ein Zufall führte zur Entdeckung des Missethäters.

Zwei junge Weingärtner hatten hundert und vierzig cantares Wein einem Branntweinbrenner in dem Dorfe Atalbaytar verkauft, und der freundlichen Einladung desselben, von seinem Fabrikat zu kosten, nicht widerstehen können; sie hatten denn auch so viel davon gekostet, daß sie, als sie den Heimweg antraten, die Bemerkung machten, daß ihre Beine nicht mehr recht fort wollten. Da es ein sehr heißer Tag war, und die beiden jungen Bursche nicht eben Eile hatten, so hielten sie es für gerathen, eine Weile auszuruhen, und ihren Rausch verfliegen zu lassen, damit man zu Hause nicht sehe, daß sie des Guten ein wenig zu viel gethan, und suchten sich einen schattigen Ort nahe an der Straße aus, wo sie eine Weile ruhen wollten. Ein kleiner, ausgetrockneter Graben unfern der Straße schien ihnen am bequemsten, und sie legten sich dorthin im Schatten eines hohen Hollunderstrauches, der sie fast ganz verdeckte. Sie schliefen bald ein, und hatten schon ein Paar Stunden bis etwa um die Zeit des Sonnenunterganges dort gelegen, als sie plötzlich durch den Schall zweier Schüsse, die fast unmittelbar in ihrer Nähe abgefeuert wurden, erwachten. Schlaftrunken rieben sie sich die Augen, und sahen dann einen Menschen, der sich auf einen andern, den er eben niedergeschossen hatte, stürzte, um ihn mit einem Steine vollends zu ermorden. Alsbald eilten sie herbei, und bemächtigten sich des Mörders, der ihnen verzweifelte Gegen-

Digitized by Google

wehr bot, so daß sie erst nach langem Kampfe seiner Herr wurden, und ihm die Hände auf den Rücken binden konnten; darauf sprangen sie dem Reisenden bei, der aber war von einem zu geschickten Schützen niedergeworfen worden; seine beiden Wunden waren tödtlich und nach Verlauf weniger Minuten starb er in ihren Armen. Sie führten oder schleppten vielmehr ihren Gefangenen darauf nach Atalbaytar, und lieferten ihn vorläufig in die Hände des dortigen Alkalden, dem sie Bericht von dem furchtbaren Morde gaben, dessen verborgene Zeugen sie gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ludwig-Donau-Main-Kanal.

Eine, von dem königl. Oberbaurath und ersten Kanalbau-Direktor, Frhrn. v. Pechmann, im Fränk. Merkur veröffentlichte Mittheilung über den Ludwig-Donau-Main-Kanal sagt unter Anderm: Die Bauwerke des Kanals haben bereits ansehnliche Fortschritte gemacht. Fast ist die Hälfte der für dieselben bestimmten Bauzeit verflossen, und obwohl diese Hälfte wegen vieler nöthigen Vorarbeiten, die eine nur allmählige Ausdehnung der eigentlichen Bauarbeiten über die ganze Kanal-Linie gestatteten, für diese Anfangs theils gar nicht, theils nur unvollkommen benutzt werden konnte, so ist doch bereits die größere Hälfte der Kanalarbeiten vollendet. Die erste, fünf deutsche Meilen lange Abtheilung des Kanals besteht in der schiffbar zu machenden Altmühl. Schon sind die meisten Arbeiten für die Geradeleitung und Vertiefung dieses Flusses ausgeführt, die an demselben zu erbauenden Schleußen werden theils noch in diesem, theils im folgenden Jahre ihre Vollendung erreichen, und dieser Fluß wird vielleicht schon am Ende des nächsten Jahres bis Dietfurt, wo der eigentliche Kanal beginnt, der Schifffahrt geöffnet werden können; denn auch die wichtigen Arbeiten bei Kellheim, wodurch der Weg aus der Donau in die Altmühl gebahnt wird, werden bis dahin ausgeführt seyn. Von Dietfurt dehnt sich der Kanal in einer Länge von 18 deutschen Meilen bis Bamberg aus. Von diesem ist nur von etwa anderthalb Meilen die Ausgrabung noch nicht angefangen, aber bis zum nächsten Frühling werden auch diese ganz zuverlässig in Arbeit genommen, und wahrscheinlich noch im nämlichen Jahre vollendet werden. Von der übrigen Kanal-Länge sind wenigstens vier Fünftheile ganz ausgegraben, und es kann mit vieler Wahrscheinlichkeit erwartet werden, daß bis zum Ende des Jahres 1840 die Ausgrabung des ganzen Kanals mit Ausnahme einer nicht ganz eine Meile langen Strecke der obersten Kanalhaltung vollendet seyn wird. Diese Kanalhaltung enthält in einer Länge von 82,000 Fuß mehrere 30 bis 80 Fuß tiefe Einschnitte und Dämme von 30 bis 60 Fuß, 70 und 100 Fuß Höhe, welche einer längeren Zeit zur Ausführung bedürfen, aber zum Theil schon große Fortschritte zur Vollendung gemacht haben. Die Maurerarbeiten des Kanals bestehen in 91 Schleusen, 11 Brückkanälen, zum Theil bis zu 60 Fuß Höhe und darüber; in 117 Brücken für Straßen und Wege, welche über den Kanal geführt werden müssen; in vielen, zum Theil 200 bis 500 Fuß langen Durchlässen, welche Bäche und Regenwasser unter dem Kanale abzuführen haben, und von welchen mehrere [illegible]en, um Raum für Fußwege oder für beladene [illegible] zu gewähren; in 5 Kanalhäfen und mehreren Anlandeplätzen an kleineren Orten und Dörfern; in einigen mit hohen Ufermauern versehenen Kanaltheilen, und in zum Theile sehr hohen Stützmauern. Von den Schleußen sind 80 in Arbeit, und 30 derselben werden noch in diesem Jahre, die übrigen im folgenden Jahre vollendet. Die übrigen 11 Schleußen werden im künftigen Jahre angefangen, und im Jahre 1841 ihre Vollendung erreichen. Von den Brückkanälen sind 4, und unter diesen 2 der größten ausgeführt, die übrigen in Arbeit und so weit vorgeschritten, daß sie im künftigen Jahre fertig werden können. Von den Brücken über den Kanal ist beinahe die Hälfte, und von den Durchlässen zwei Drittheile fertig. Von den andern wird am Ende des künftigen Jahres wenig mehr zu vollenden übrig bleiben. Von den Kanalhäfen, welche von Quadern erbaute, 7 bis 9 Fuß hohe Ufermauern erhalten werden, ist einer fertig, die übrigen werden es am Ende des Jahres 1840 seyn, und bis dahin wird auch von den übrigen Maurerarbeiten wahrscheinlich nichts mehr zu vollenden übrig bleiben. Ueberhaupt sind alle Kanalarbeiten so weit vorgeschritten, daß längstens bis zur Hälfte des Jahres 1841 die Altmühl von Kellheim bis Dietfurt und der Kanal von dort aufwärts 2 deutsche Meilen weit wird befahren werden können. Eben so wird er bis zu dieser Zeit von der Schwarzach bei Röttenbach und Wendelstein an nach Nürnberg und Bamberg der Schifffahrt eröffnet werden können. Mit den übrigen Theilen des Kanales wird aber dieses vor Ende der bestimmten Bauzeit, d. i. vor dem Julius 1842, nicht möglich werden, weil sie ihr Wasser nur von der obersten Kanalhaltung erhalten können, deren Vollendung vor dieser Zeit nicht möglich ist.

Der Pariser Lumpensammler vor dem Zuchtpolizeigericht.

Auf den Bänken des Zuchtpolizeigerichts erscheint der Lumpensammler Gibory. Wenn auch dieser Mann sein Gewerb nicht gesagt haben würde, so hätte jedermann dasselbe errathen, denn er ist ein wahres Urbild in seiner Art. Seit mehr denn zwanzig Jahren ist kein Rasirmesser mehr an sein Gesicht gekommen; seine Kleider, wenn man diesen Namen den phantastischen Fetzen beilegen kann, die ihn zu bedecken wähnen, sind eine Zusammensetzung von aller Arten Stoffen, wo das Tuch den geringsten Theil ausmacht, wo aber das Papier vorherrscht; seine Fußbekleidung besteht aus einer entzweigeschnittenen Strohmatte, die er nicht einmal an seine Füße anzupassen suchte. Er hält einen Handschuh in der Hand, der Anfangs ein großes Staunen verursacht, doch bemerkt man bald, daß dieses Stück Haut, das er ohne Zweifel an der Ecke irgend eines Haufens Unrath auflas, ihm als Behälter seines Rauchtabacks dient.

Gibory betrachtet das Auditorium mit festen Blicken, in denen ein sonderbarer Stolz glänzt und die von Würde strahlen, als er bemerkt, daß man ihn ein wenig allzu neugierig musterte.

Präsident. Gibory, Ihr seyd der Landstreicherei beschuldigt?

Digitized by Google

Gibory. Man sagt's.

Präsid. Gesteht Ihr es?

Gibory. Wenn man den Menschen einen Vagabunden nennt, der augenblicklich keinen andern Zufluchtsort hat, als den gewölbten Himmel, so mag man wohl recht haben.

Präsid. Ihr habt ein Gewerb; Ihr seyd Lumpensammler?

Gibory. Ich schäme mich dessen nicht.

Präsid. Ihr habt Recht; doch dieser Erwerb geht immer, und erlaubt Euch, einen Zufluchtsort zu halten.

Gibory. Ich rathe Ihnen, nicht von Lumpensachen mit mir zu sprechen . . . Ich würde Ihnen ganz gewiß noch aufzurathen geben, und Andern noch, die weit schlimmer sind, wie Sie. Ich bin 52 Jahre alt, und seit 45 gehe ich mit dem Hacken um. Lassen Sie gewähren, ich kenne den Perkal.

Präsid. Kurz, Ihr habt immer Arbeit?

Gibory. Der Haufen Unrath setzt immer ab . . . Ich erkenne es an . . . Wenn man aber nur Abfälle von gelben Rüben und andern Unflath darin findet, nennen Sie dieses Arbeit? . . . Ich achte meinen Rückkorb, nie ist etwas Unsauberes hineingekommen.

Präsid. Ihr habt demnach nicht die Mittel, Euch einen Zufluchtsort zu verschaffen?

Gibory. Im Augenblick nicht . . . Seit drei Monaten kann ich kaum für den Bäcker und Weinhändler zusammenbringen.

Präsid. In diesem Fall trinkt man keinen Wein, und hält sich ein Nachtlager.

Gibory. Schönen Dank! . . . Besser ist, den Bauch zu füllen, als ihn einzuquartiren . . . Uebrigens logierte ich in meinem Rückkorb, und das genügte mir . . . Der Lumpenhändler ist wie die Schnecke, er trägt sein Haus auf seinem Rücken.

Präsid. Ihr kennt Niemand, der Euch zurückfordern könnte?

Gibory. Niemand! An der Regierung wäre es, mich zurückzufordern.

Präsid. Was hat die Regierung gemein damit? . . .

Gibory. Wir waren gemein mit einander. Im Juli gab ich ihr einen derben Schlag auf die Schulter . . . Erkundigt Euch bei'm tapfern Gibory, und Ihr werdet hören. Ich nahm keine Flinte, ich . . nichts als meinen Hacken . . . mit dem harpunirte ich Schweizer wie Lumpen . . . Wer hat das Louvre eingenommen? wer hat in Babylon gesiegt? . . . An jenen drei Tagen schlief ich auch auf der Straße, und man nannte mich keinen Vagabunden! Doch jetzt hat's auch ein Ende . . . Die Regierung wird sich daraus ziehen wie sie kann, ich mische mich nicht mehr darein.

Das Tribunal verurtheilt den heldenmüthigen und philosophischen Lumpenhändler zu einem Monat Thurmstrafe.

Korrespondenz.

Weimar, Anfangs November.

(Fortsetzung.)

Als Refrain unseres Berichtes möge nun noch **das** gelten, was wir hinsichtlich einer Contemplation über die Leistungen in Thaliens Tempel, d. h. über die seit dem Wiederbeginnen der Vorstellungen auf unserer Hofbühne vom 14. Sept. bis jetzt gegebenen Stücke vermelden wollen. — Mit Novitäten begannen sie; mögen solche auch den Reigen eröffnen und unter diesen die dreiaktige romantische Oper: „Mitternacht", bearbeitet von Th. Hell, Musik vom Kapellmeister Chelard. Die beiden ersten Vorstellungen unter Leitung des Komponisten. Eine Novität, welche bald bekannter zu werden verdient und in der Musik an Melodien-Reichthum nichts zu wünschen übrig läßt. Von der Handlung läßt sich zwar nicht Gleiches sagen; doch ist sie der meist gehaltlosen zu vielen neuen Opern weit vorzuziehen. Der dritte Akt ist aber makelhaft und matt und stört die Illusion, der man sich insbesondere am Schluß des zweiten Akts hingegeben, ungemein. Das Finale dieses Akts hat außerordentlichen musikalischen Werth und das darin vorkommende Terzett zwischen zwei Sopranstimmen und einer Tenorstimme, ausgeführt von den Damen Streit und Baum und dem Tenoristen Götze, höchst grandios. Sehr ansprechend ist auch zu Anfange dieses zweiten Akts das Duett zwischen dem alten Grenadier und seinem Obrist, (Genast und Fuhrmann); es ward jedesmal lebhaft applaudirt und wird dies auch anderwärts erleben. Es ist eine neue, aber auch schöne Oper. — „Richard Savage", von C. Gutzkow; das vielbesprochene und vielfach kritisirte Drama, oder vielmehr „dramatische Unterhaltung" — denn nur so kann man es nennen, da es kein Lustspiel, kein Schauspiel, kein Trauerspiel, am wenigsten aber, wie man dem unbefriedigenden Schlusse nach urtheilen könnte, das letztere ist, — hat bereits drei Vorstellungen und jede mit steigendem Beifalle erlebt. Es verdient ihn auch, sollte es auch nur der neuen, oder vielmehr der Shakespeare nachahmenden Richtung halber seyn; der Dialog vortrefflich, die Sentenzen treffend, das Ganze von dichterischem Werth. Es erfordert aber tüchtige Schauspieler. Wir können darin mit unserm Personale höchst zufrieden seyn. Partialität muß zwar in jedem Theaterberichte für deren auswärtige Leser vermieden werden, aber sagen müssen wir, daß Mad. Genast als Lady Macclesfield und Dürand als Robert Steele vorzüglich, Dem. Lortzing als Miß Ellen, Winterberger als Savage und Genast als Tyronnel sehr gut waren. — Alles gut; wenn nur der Schluß mehr befriedigte; der bleibt auch matt, wie der in der Oper: „Mitternacht." — „Mademoiselle", Lustspiel in 2 Akten, nach dem Französischen von Tonelli, so wie das darauf gegebene Ballet: „der Deserteur", werden wohl nur Lückenbüßer bleiben. — „Anselmo Lancia", lyrisches Drama in einem Akt von Th. Körner, Musik von Walther von Göthe, (dem Enkel des großen Dichters, dessen allbekanntes Schauspiel: „die Geschwister" man dazu gab, — Großvaters und Enkels Produkt an einem Theaterabend,) trägt noch das Gepräge des den Reigen beginnenden Komponisten, hat aber recht nette Piecen. Derselbe soll schon wieder ein neues Produkt vollendet haben. Sein erstes hat hier eine gute Aufnahme erlebt.

(Schluß folgt.)

Mainz, 22. Nov.

Seit dem 22. d. M. ist nun auch hier eine **Kleinkinderbewahr-Anstalt** in's Leben getreten. Durch freiwillige Beiträge gestiftet und von der städtischen Behörde unterstützt, erfreut sich das Institut seit der wenigen Tage seines Bestehens eines guten Fortgangs. Ein Ausschuß von zwölf, von den Stiftern gewählten Herren und ein Verein von 65 Damen wachen über Alles, was zum Gedeihen der Anstalt beitragen kann, mit regem Eifer, und täglich erfreuen neue Wohlthäter das junge Institut mit Besuchen und Geschenken. Besonders erfreulich ist die Theilnahme der Damen, die durch persönliche Aufsicht auf Oekonomie und Behandlung der Kinder der Anstalt die Richtung zu geben sich bemühen, die dem Zwecke der Stiftung entspricht und zu der Hoffnung berechtigt, daß sie die Pflanzschule einer neuen Generation werden wird, die, in der frühesten Kindheit an Ordnung, Sittlichkeit und Religiösität gewöhnt, dem Sittenverderbniß der untern Klassen der Gesellschaft einen Damm entgegen zu setzen im Stande sey. Dreißig Kinder sind bis jetzt in der Anstalt aufgenommen und die Zahl derselben würde sich vielleicht schon verdoppelt haben, wenn nicht eine kleine, aber für manche Eltern doch unerschwingliche Abgabe von wenigen Kreuzern ihrer Auf-

Digitized by Google

nahme entgegenstünde. Es wäre deshalb zu wünschen, daß der diese Abgabe betreffende Artikel der Statuten einer Revision unterläge. Wir besitzen nunmehr eine Anstalt, wodurch dem Verwahrlosen der Kinder bis zum sechsten Lebensjahre großentheils abgeholfen ist. Eine zweite der Art (die Armenschule) sorgt für Lehre, Ernährung und Kleidung der Kinder unbemittelter Eltern bis zum vierzehnten Jahre. Nun fehlt uns aber noch eine dritte Anstalt, worin die aus der Armenschule entlassenen Kinder nachläßiger Eltern, die sie, aller Aufsicht der Polizei ohnerachtet, betteln schicken, oder sie nicht zur Arbeit anhalten, dauernde Beschäftigung finden und Erwachsene, die keine Arbeit finden können, oder sie nicht finden zu konnen vorgeben, dazu angehalten werden. Die Lösung dieser Aufgabe bleibt, da unsre Ständeversammlung auf den Antrag, eine solche Anstalt aus Staatsmitteln zu errichten, nicht eingegangen ist, nun gleichfalls dem Wohlthätigkeitssinne der Privaten anheim gestellt. Dieser wird bei uns freilich so oft in Anspruch genommen, daß man sich nicht wundern sollte, wenn er der steten Opfer überdrüssig würde; aber wo, wie hier, Viele geben, da genügen kleine Gaben und wir überlassen uns daher mit Zuversicht der Hoffnung, daß auch diese Anstalt als Schlußstein an dem Gebäude einer bessern Erziehung und als Schutzmittel gegen überhand nehmendes Elend recht bald in's Leben treten werde.

Mannichfaltigkeiten.

(Die Schafe auf der Bühne.) Der bekannte französische Schauspieler Bouffé sollte zum Erstenmale in dem „armen Schäfer" von Bertin auftreten und man wollte das Stück mit aller möglichen Wahrheit in Scene setzen. Man fand es für gut, von dem alten Gebrauche abzugehen, die Schafe auf den Prospekt zu malen oder sich hölzerner zu bedienen, und es war die Rede davon, eine Heerde wirklicher Schafe, welche dem Schäfer folgen sollten, auf die Bühne zu bringen. Man engagirte also zwanzig sanfte Schafe, die in der Hauptprobe ihre Sache ganz vortrefflich machten. Der Regisseur versicherte, nie folgsamere Debutanten unter sich gehabt zu haben. Am großen Tage der ersten Vorstellung kam die Heerde in großer Ordnung auf die Bühne, blökte ein wenig und gruppirte sich sodann malerisch um den Hirten. Ein Donner von Applaus erscholl in dem Saale und man hatte nicht daran gedacht, daß dies Einfluß auf die Debutanten haben könnte. Niemals hatten Schafe einen solchen Lärm gehört; die Unordnung riß in ihren Reihen ein und sie hielten es für gerathen, das Weite zu suchen. Das kühnste der Schafe stürzte mit Todesverachtung nach den Lampen zu und sprang in das Orchester; die andern, als ächte Schafe, folgten. Das Lachen im Saale, das Geschrei der Damen, die Unruhe der Musiker, welche ihr Orchester mit ihren Instrumenten zu vertheidigen suchten, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Der Aufruhr dauerte eine Stunde; der Polizei und einigen Fleischerburschen gelang es nur mit vieler Mühe, die Flüchtigen wieder einzufangen. — Bei der zweiten Vorstellung bediente man sich wieder der pappenen Schafe, wie in den alten Schäferstücken.

Max Emanuel, Prinz von Würtemberg und sein Freund Karl XII. von Schweden, von Siegmund Schott. Stuttgart, Adolph Krabbe, 1839. — Der Verfasser schildert hier ein Leben, das, eben so kurz, als großartig, mehr einem genialen Traum, als der Wirklichkeit gleicht. Ein vierzehnjähriger deutscher Prinz, welcher Bequemlichkeit, Jugendspiele und Heimath verlassend, aus angeborenem Heldensinn unter die Fahnen des tapfern Kriegers seines Jahrhunderts tritt, von diesem sonst so hohen und einsamen Charakter wie ein eigener Sohn geliebt wird, die Schlachten, noch mehr die schrecklichen Entbehrungen des nordischen Krieges mitmacht, bei Pultawa mit seinem bis auf 50 Mann geschmolzenen Regimente die letzte Salve gibt und, erst zwanzig Jahre alt, dahinsinkt in Folge seines Berufs, eine solche Erscheinung ist gewiß selten und schön. Nicht minder anziehend sind die historischen Notizen, welche über den Charakter und das Leben des berühmten Schwedenkönigs hier mitgetheilt werden. Der Verfasser hat aus guten Quellen geschöpft und sein Buch ist in einfachem, würdevollem Style geschrieben.

Unser Baritonist Hr. Wiegand trat am 18. d. M. zum Erstenmale im königl. Hoftheater zu München in der beliebten Oper „Figaro's Hochzeit" auf und erwarb sich durch seinen trefflichen Gesang, so wie durch ein gelungenes Spiel vielen Beifall. Derselbe setzt sein Gastspiel fort und als seine nächste Rolle ist bereits „Don Juan" bezeichnet.

Charade.

Erste Sylbe.

Wohl ohne mich kannst du nur wenig lernen;
Durch mich geht Klugheit in die weite Welt.
Man rühmt mich oft mit Recht bis zu den Sternen;
Doch Mancher wird von mir auch oft geprellt.

Denn oft werd' ich, so sehr man es verwehret,
Von wahren Narren in die Welt gesetzt;
Doch, wenn der Weise mich der Welt bescheeret,
Dann werde ich geachtet und geschätzt.

Zweite Sylbe.

Man brauchet mich auf tausendfält'ge Arten,
Was dich die Erste lehrte führ' ich aus
Und wo mich Menschen zu gebrauchen sparten,
Da gibt es sicher Mangel in dem Haus.

Dritte Sylbe.

Ich bin gemacht, um Alles zu erhalten;
Kein Mensch, kein Thier ist ohne mich zu seh'n
Und hör' ich auf, mein Ämtchen zu verwalten,
So ist es um ein Wesen gleich gescheh'n.

Drum ist's zum Leben Jedem anzurathen,
Daß er mich rein und unversehrt erhält.
Hat man mich doch gesotten und gebraten,
Dann hat Gewalt mich vor der Zeit gefällt.

Das Ganze.

Viel Schönes, Gutes in die Welt zu bringen,
Dazu bin ich im Grunde zwar gemacht.
Doch will man oft nur Geld durch mich erringen
Und selten wird des edlen Zwecks gedacht.

v. H.

Auflösung der Charade in Nro. 314.

Glückstadt.

Theater-Anzeige.

Montag, 25. November. (Zum Vortheil des Hrn. Wild): Norma, große Oper in 2 Acten, Musik von Bellini. Abonnement-suspendu.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 326. Dienstag, den 26. November 1839.

Der wohlthätige Mörder.

(Eine spanische Criminalgeschichte.)

(Fortsetzung.)

Wie groß aber war die Ueberraschung des Alkalden und aller Bewohner des Dorfes Atalbaytar, als sie in dem Mörder den milden, wohlthätigen Don Vincente Bentaval y Sazar, den Schutzengel ihres Nachbardorfes, erkannten. Gewiß, hätte nur der leiseste Zweifel über die Aussagen der beiden Zeugen obwalten können, es würde Don Vincente ein Leichtes gewesen seyn, alles abzuläugnen, so sehr war man von seinem Edelmuth und seinem frommen Wandel überzeugt. Aber, da er in dem Augenblicke ergriffen worden war, wo er im Begriffe stand, den Ermordeten zu plündern, da sein eben entladenes Gewehr noch neben ihm lag, fühlte er wohl, wie jedes fernere Leugnen zu nichts helfen werde, und verstand sich dazu, den begangenen Mord einzugestehen.

Später vor den Alcalde Major von Ugijar *) geführt, bekannte er sich nochmals nicht allein als Urheber dieses Mordes, sondern noch zu dem der drei andern an jenem Orte begangenen Verbrechen.

„Aber, wie war es möglich," fragte ihn der Alcalde Major, „daß Ihr so das Blut Eurer Nebenmenschen vergießen konntet?"

„Ich gestehe," antwortete Don Vincente, „es kostete mich viele Ueberwindung, ehe ich mich dazu entschloß, und erst nach reiflicher Ueberlegung that ich es. Seit langer Zeit, und schon auf Jahre hinaus, waren alle meine Einkünfte ausgegeben, ich hatte alles armen Mitbrüdern geschenkt, und doch mußte ich immer noch mit ansehen, wie meine Armen Noth litten, und ihre Klagen zerrissen mir das Herz; der eine wandte sich an mich: „Ich habe Hunger und es gebricht mir an Brod," der andere: „Mich frieret und ich habe kein Gewand, meine Blöße zu bedecken," und dann hieß es wieder: „Das ist also der mildthätige Mann, und er rührt sich nicht, unserer Noth abzuhelfen." Am Tage und in jeder Stunde der Nacht war es mir, als höre ich ihre Klagen und ihre Seufzer, und das zerriß mir das Herz. Ein Umstand vor Allem vermehrte noch meinen Schmerz und die Beklemmung, die ich, ob der Verlegenheit, nicht helfen zu können, empfand. Ich hatte hie und da zwei brave Ackersleute, Pedro Irujo und Ramon el Rubio, unterstützt. Der Sohn des einen liebte seines Nachbarn el Rubio Tochter; beide Väter waren auf meinen Rath geneigt, die jungen Leute mit einander zu verbinden, und am heiligen Tage von Mariä Empfängniß sollte ihre Hochzeit seyn. Aber eine Feuersbrunst verzehrte eine Scheuer Ramon el Rubios, mit ihr ging ein großer Theil seiner Erndte verloren, und er sah sich außer Stande, die Mitgift herzugeben, die er seiner Tochter versprochen hatte, und unter diesen Umständen wollte der Vater ihres Bräutigams nichts mehr von der Verbindung wissen.

Die beiden Brautleute wandten sich in ihrer Noth an mich; ihr Schmerz und ihre Betrübniß war so groß, daß ich ihr nicht widerstehen konnte; ich versprach ihnen, ihrem Unglück abzuhelfen, und meinerseits die Mitgift herzugeben. Indessen hatte ich schon lange alles ausgegeben, über das ich nur verfügen konnte. Ich machte mich nach Ugijar auf, und wandte mich dort an einige alte Freunde, um von ihnen ein Darlehen zu erhalten, aber sie verspotteten mich mit meiner Bitte. Bereitwilliger fand ich einige Wucherer, mir Geld zu leihen, sie forderten indessen Bürgschaften, die ich zu leisten außer Stande war. Auf dem Rückwege entschloß ich mich, für meine Armen selbst zu betteln; indessen erhielt ich nur ein Paar Realen, und ich bedurfte dreißig Unzen Gold. Traurigen Muthes und nicht Rath noch Hilfe wissend, wollte ich schon nach Hause kehren, da begegnete mir auf der Heerstraße, unfern meines Dorfes, der Canonicus Gregorio. Ich dachte, sein heiliges Amt würde ihn milder für Anderer Leid stimmen, als meine übrigen Freunde, und fragte ihn daher, ob er mir wohl eine Summe Geldes leihen könne. Er antwortete mir, in seinem Koffer liegen hundert Unzen Gold, und sie stehen mir zu Diensten.

Ich dankte ihm für seine Bereitwilligkeit, und erzählte ihm, welchen Gebrauch ich von seinem Gelde zu machen gedächte; da wandte er sich von mir ab, und rief lachend, zu solch' thörichtem Zwecke werde er mir keinen Maravedi leihen. Ich sah nun ein, auch er sey der schlechten Reichen einer, über die man Zeter und Wehe schreien muß, und die einst auf Ewigkeit im höllischen Feuer brennen werden. Ich verhehlte ihm das nicht. Er antwortete mir, als habe er es mit einem Wahnsinnigen zu thun, mit einem Wahnsinnigen, den man binden müsse. „Ich und wahnsinnig! ich, der ich nur aus christlicher Milde und aus Liebe zu meinem Nächsten also

*) Ugijar ist der Hauptort der Alpuxarras.

Digitized by Google

handelte. Ich trat vier Schritte zurück, ich lud die Jagdflinte, die ich bei mir hatte .... Da der Canonicus den Hahn knarren hörte, den ich spannte, spornte er sein Maulthier, und wollte eiligst entfliehen, ich aber war schneller als er, und jagte ihm zwei Kugeln in seinen sündigen Leib, daß er zu Boden fiel."

„Und dann", unterbrach ihn der Alcalde, „begingt Ihr die Grausamkeit, ihm das Haupt mit einem Steine zu zerschmettern?"

„Was wollt Ihr, mich zwang es unwiderstehlich dazu, ich kann kein Wesen leiden sehen, und ich beschleunigte seinen Tod, damit er keine Schmerzen weiter in dieser Welt erdulde."

(Schluß folgt.)

Die Welt will betrogen seyn.

Montaccini, der bekannte Pariser Charlatan, war ein junger Mann von guter Familie, und da er in wenigen Jahren ein großes Vermögen vergeudet und sich an den Bettelstab gebracht hatte, sah er ein, daß er seinen Scharfsinn anstrengen, oder verhungern müsse. In dieser Bedrängniß prüfte er diejenigen Mittel, welche vor Armuth bewahren und von Fortuna am meisten begünstigt werden. Er bemerkte bald, daß der Charlatanismus das Lieblingskind dieser Göttin sey. Ein gewandter Bedienter war alles, was ihm von seiner früheren Wohlhabenheit übrig geblieben war; er kleidete denselben in eine goldbedreßte Livree, bestieg einen glänzenden Wagen, und begann sein Geschäft als: „Der berühmte Doktor Montaccini, der alle Krankheiten durch seine Blicke, oder durch eine einfache Berührung zu heilen im Stande sey."

Da er aber bemerkte, daß er nicht so viel Kunden bekam, als sein hochfliegender Genius erwartet hatte, beschloß er zu noch kräftigeren Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Er verließ Paris und begab sich nach Lyon, wo er sich als der weltberühmte Doktor Montaccini ankündigte, welcher Todte in's Leben zurückrufen könne. Um jeden Zweifel zu heben, erklärte er sich bereit, sich nach Verlauf von 14 Tagen auf den Kirchhof begeben und dort alle Todten erwecken zu wollen und wenn sie seit zehn Jahren begraben wären. Diese Erklärung brachte zu Lyon ein allgemeines Murren gegen den Doktor hervor, der sich aber dadurch nicht irre machen ließ, sondern den Magistrat ersuchte, ihn bewachen zu lassen, um sicher zu seyn, daß er nicht die Flucht ergriffe, bevor er sein Wort erfüllt. Dieser Antrag verschaffte ihm ein allgemeines Vertrauen und die ganze Stadt eilte herbei, um dem Wunderdoktor sein Lebenselixir abzukaufen. Er ward von Jedermann zu Rath gezogen und nahm große Summen ein.

Endlich rückte der verhängnißvolle Tag heran, und der Bediente des Doktors, der für seinen Rücken fürchtete, äußerte ihm seine Besorgnisse. „Du kennst die Menschen nicht," entgegnete der Quacksalber, „verhalte Dich nur ruhig." Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als ihm von einem reichen Bürger Lyons folgender Brief überbracht wurde: „Mein Herr! das große Werk, welches Sie vorhaben, raubt mir alle Ruhe. Ich habe vor einiger Zeit eine Frau begraben, die eine wahre Furie war, und ich bin schon unglücklich genug ohne ihre Auferstehung. Ich beschwöre Sie daher, unterlassen Sie Ihr Experiment, ich will Ihnen 50 Louid'ors bezahlen, wenn Sie Ihr Geheimniß für sich behalten."

Gleich darauf erschienen zwei Stutzer, welche den Charlatan auf das dringendste beschworen, ihren verstorbenen Vater nicht wieder zum Leben zu erwecken, weil derselbe ein Geizhalz gewesen sey und ihre Lage, wenn er wieder erstände, die unglückseligste von der Welt seyn würde. Sie boten ihm dafür eine Gabe von 60 Louid'ors.

Kaum waren diese fort, als eine junge Witwe, welche so eben im Begriff stand, sich wieder zu verheirathen, sich zu den Füßen des Wunderdoktors niederwarf, und unter Seufzern und Thränen sein Mitleid anflehte. Kurz vom Morgen bis zum Abend empfing der Doktor Briefe, Besuche und Geschenke, so daß er fast nicht wußte, wohin er mit allen sollte. Die ganze Stadt befand sich in Aufruhr; ein Theil der Bewohner war von Besorgniß, ein Anderer von Neugier erfüllt, so daß die oberste Magistratsperson sich zu dem Wunderdoktor begab und also zu ihm sprach: „Mein Herr, ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie übermorgen auf unserem Kirchhofe Ihr Versprechen erfüllen und die Wiedererweckung der Todten bewerkstelligen werden, aber ich bemerke Ihnen, daß die ganze Stadt in dieser Rücksicht in Aufruhr ist, und daß der glückliche Erfolg Ihres Vorhabens in allen Familien die größte Unordnung verbreiten würde; ich ersuche Sie daher, Ihr Unternehmen zu unterlassen und durch Ihre Entfernung der Stadt die Ruhe wiederzugeben. Als Anerkennung Ihres herrlichen Talents aber bin ich bereit, Ihnen ein von mir unterzeichnetes und besiegeltes Attest einzuhändigen, welches darthut, daß Sie die Todten zu erwecken vermögen, und wie es einzig und allein unsere Schuld war, daß wir nicht Augenzeugen Ihres großen wichtigen Experiments wurden."

Dies Certifikat ward wirklich ausgefertigt, worauf Doktor Montaccini Lyon verließ, um in anderen Städten gleiche Wunder zu verrichten.

Gottfried Weber,

großherzoglich hessischer Generalstaatsprocurator, geboren zu Freinsheim, im dermaligen Rheinbayern, am 1. März 1779, gestorben zu Kreuznach am 21. September 1839, hat in einem, bereits im Jahr 1831 erschienenen Werke seine Selbstbiographie hinterlassen, welche wir hier im Wesentlichen mittheilen, überzeugt, daß wir dadurch den zahlreichen Verehrern und Freunden des berühmten Verstorbenen einen angenehmen Dienst erweisen. — Ich wurde von frühester Jugend an, heißt es in seiner Autobiographie, zur wissenschaftlichen Laufbahn gebildet, hatte aber auch einigen Unterricht in schönen Künsten, unter Anderem auch in der Musik erhalten. Dieses Letztere war mir indessen damals so arg zuwider, daß ich jedesmal bitterlich weinte, wenn die Stunde der Clavier-Lection erschien. Endlich erkannte man, ich besäße für Musik kein Talent, und ließ den Unterricht eingehen. Später in Mannheim, trat bei dem Knaben der Sinn für Tonkunst ein, welcher sich bei'm Kinde nun einmal noch nicht hatte zeigen wollen, und bald glänzte ich als Flötenvirtuos, erst in Mannheim, dann in Heidelberg, wo ich im Jahr 1796 meine juristischen Studien begann, in Wien, Göttingen und in

Digitized by Google

Wetzlar, wo ich sie fortsetzte und vollbrachte, und dann wiederum in Mannheim, wo ich, nach erlangten juristischen akademischen Würden, im Jahr 1802 als Advokat und demnächst als Fiscal-Prokurator angestellt wurde. Auch hier blieb, neben der Themis, die Muse der Tonkunst ständige Mitherrscherin, freilich zum großen Verdruß manchen Schwachkopfes, der nicht begreift, daß ein Mensch mehr als eine Seite haben könne, indeß doch das dünnste Stückchen Papier deren zwei hat. — Ich stiftete in Mannheim im Jahr 1806 das dortige musikalische Conservatorium, hernach Harmonie genannt, und die ständige Kirchenmusik in der großen Hofkirche. Beide Institute, halb aus Hofmusikern und Hofsängern, halb aus Dilettanten bestehend, unter welchen allen Fräulein Auguste von Dusch, jetzt meine Frau, als geistvolle hochgebildete Sängerin hervorragte, führten, unter meiner Direktion, vollstimmige Werke höheren Styles auf. Zugleich fing ich an, mich auf der Orgel und auf Saiteninstrumenten zu versuchen, und konnte bald auch auf dem Violoncell als Concertspieler auftreten. — Unter diesen Beschäftigungen wurde auch der Drang zu komponiren immer lebendiger, und ich brachte unter andern einige Missen zur Aufführung, ohne noch von Compositionsregeln auch nur einen Begriff zu haben. — Nicht zwar, als hätte ich ernstliches Studium verschmäht. Nein! mit wahrem Heißhunger verschlang ich, von jedem mündlichen Unterricht entblößt, und von den einheimischen Componisten, vielleicht aus Handwerksneid, zurückgewiesen, jedes theoretische Werk, dessen ich habhaft werden konnte, fand aber darin statt Belehrung, überall nur Widerspruch Aller gegen Alle, und sogar jedes Einzelnen mit sich selbst. Dies alles drängte mich zum Selbstforschen nach einer mehr befriedigenden Theorie, und ich fing an, die Ergebnisse meiner desfallsigen Forschungen zu meinem eigenen Privatgebrauche aufzuzeichnen. — Im Jahr 1814 wurde ich als Richter zum Tribunal in Mainz versetzt. Auch hier fand ich, zur Nebenbeschäftigung, einen nicht unangenehmen künstlerischen Wirkungskreis in der Direktion des dortigen musikalischen Museums, und der obersten Leitung der Oper des neu errichteten großherzoglichen Nationaltheater. Hier schrieb ich meine Akustik der Blasinstrumente, zu welchem Behufe ich mich schon früher der Mühe unterzogen hatte, vollends alle musicalischen Instrumente bis zu einem gewissen Grade von Fertigkeit zu erlernen. — Von hier aus machte ich auch meine frühere Erfindung der Doppelposaune öffentlich bekannt, so wie, auf sehr unerwartete Aufforderung der dortigen Hofmusikhandlung, im Jahr 1817 den ersten Band meiner Theorie der Tonsetzkunst. — Nachdem im folgenden Jahre meine Schrift über das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren erschienen war, wurde ich als Generaladvokat und Hofgerichtsrath nach Darmstadt berufen. Von hier aus habe ich, mitten im Drange dieser doppelten Berufspflichten, im Jahr 1821 doch die Herausgabe des dritten Bandes meiner Theorie besorgt. Hier wurde ich im Jahr 1823 durch die, von der Universität Gießen, aus freiem, eigenem Antriebe beschlossene, ganz taxfreie Zusendung des Doktordiploms beehrt. — Im März 1824 hat die zweite Auflage meiner Theorie in 4 Bänden, die Presse verlassen. Ungefähr um dieselbe Zeit übernahm ich die oberste Leitung der musikalischen Zeitschrift Cäcilia, welche sich bald einer günstigen Aufnahme erfreute. Unter meinen darin gelieferten Abhandlungen lege ich den meisten Werth auf folgende: die menschliche Singstimme, eine physiologisch-akustische Hypothese; über Tonmalerei; über das Wesen des Kirchenstyls, vorzüglich aber auf die, durch den Erfolg über alle Erwartung bestätigten Forschungen über die Aechtheit des Mozartischen Requiem. — Im Juni des Jahrs 1825 wurden meine Berufsarbeiten von neuem gesteigert durch die erhaltene Ernennung zum Mitgliede der mit dem Entwurfe einer neuen Civil- und Strafgesetzgebung beauftragten Gesetzgebungs-Commission. — Der am 5. Juni 1826 erfolgte Tod meines besten, liebsten und gewiß meines unwandelbar treuesten Freundes, Karl Maria von Weber, gehört mit unter die wichtigsten und traurigsten Ereignisse meines Lebens. Was er mir war, ist beiläufig aus dem 25. Hefte der Zeitschrift Cäcilia von 1827 abzunehmen. — In der ersten Hälfte des Jahrs 1827 wurde ich von der Staatsregierung mit der Discussion in den beiden Kammern der Landstände über die proponirte neue Landgerichtsordnung und mehrere damit in Verbindung stehende weitere Gesetze, beauftragt, gegen welche sich in der zweiten oder Deputirtenkammer eine Opposition gebildet hatte. Die Oppositionspartei behielt, durch Mehrheit theils Einer einzigen, theils einiger Stimmen die Oberhand, und das Gesetz blieb abgelehnt; allein am Abend der also verlorenen Schlacht widerfuhr mir die Satisfaktion, daß der Staatsminister von Grolmann mir, als Anerkenntniß meiner „mit tiefer Einsicht geleisteten Dienste," das große Ritterkreuz des Verdienstordens überreichte, eine Ehrenauszeichnung, welche mir vorzüglich darum Freude machte, weil es kein, an einem hohen Geburts- oder Neujahrstage herkömmlicher Weise an vornehme oder sonst begnadigte Personen ausgetheiltes, sondern ein durch eine bestimmte Leistung errungenes Ehrenkreuz ist. Die befraglichen Landtagsverhandlungen selbst habe ich demnächst beleuchtet in der Schrift: Pragmatische Geschichte der Verhandlungen der Landstände des Großherzogthums Hessen im Jahr 1827 ꝛc. 186 S. 8. Darmstadt 1828. — Als ein ehrenvolles Ereigniß betrachte ich es auch, daß mein Versuch einer geordneten Theorie der Tonsetzkunst mir die Auszeichnung erworben hat, von der königlich schwedischen Akademie in Stockholm das Diplom als auswärtiges Ehrenmitglied d. d. 30. November 1827, höchst unerwartet am 20. Februar 1828 zu erhalten. — Am Schlusse dieser seiner Selbstbiographie gibt Dr. Weber eine sehr reichhaltige Uebersicht seiner musicalischen Schriften und Compositionen. Sie haben den Ruf ihres Urhebers in der Kunstwelt für immer gegründet und ihm die gerechtesten Ansprüche auf den anerkennenden Dank und die Achtung seiner Zeitgenossen erworben. Beides ist ihm im Leben in reichlichem Maße zu Theil geworden. Betrachten wir ihn als Familienvater, Geschäftsmann, Schriftsteller oder als Künstler, so können wir dem Dahingeschiedenen unseren Beifall und unsere Achtung nicht versagen, und gewiß werden Alle, welche von seinem Leben und Wirken nähere Kenntniß zu nehmen sich veranlaßt sahen, mit uns darin bereitwillig übereinstimmen.

Korrespondenz.

Baden, 22. Nov.

Auch in diesem Winter regt sich die Baulust bei uns wieder ungemein; es erheben sich viele neue Privatgebäude, ein neuer, großer

Digitized by Google

Gasthof ist bereits unter Dach, und der Bau eines prachtvollen Hotels, welches unter andern auch die Postanstalten miethweise aufnehmen soll, hat kürzlich begonnen. Die neue Trinkhalle schreitet rasch vorwärts; sie wird ein grandioses Gebäude werden, wie es sich von einem Werke des Oberbaurath Hübsch nicht anders erwarten läßt. Mit dem Brunnenbau der neuentdeckten Mineralquelle bei Rothenfels in dem reizenden Murgthale hat man nun auch angefangen. Von einer Analyse dieses gehaltreichen Wassers ist noch nichts bekannt geworden, doch soll es dem von Kissingen sehr ähnlich seyn. — Die erste Abonnementsabtheilung unseres städtischen Wintertheaters ist nun zu Ende. Man kann mit dem Ergebniß desselben nur zufrieden seyn, und der Direction volle Anerkennung nicht versagen. Das Repertoir war zweckmäßig gewählt und die Darstellungen müssen meist gelungen genannt werden, da die Hauptfächer trefflich besetzt sind. Einige Mißstände, durch die nothgedrungene Entlassung mehrerer Theatermitglieder veranlaßt, waren weder vorauszusehen, noch zu vermeiden. Doch sind die entstandenen Lücken bereits wieder ausgefüllt und das Publikum hat bei diesem Wechsel in jeder Hinsicht nur gewonnen. Aeußerst gespannt ist man auf das erste Auftreten einer neu engagirten ersten Liebhaberin, einer Dem. Markwort, welcher, obgleich noch Anfängerin, dennoch ein großer Ruf vorausgegangen. Entspricht ihr Kunsttalent ihrem lieblichen Aeußern, so kann ihr Erscheinen auf der Bühne nur von außerordentlichem Erfolg seyn. Da unserm städtischen Wintertheater nur beschränkte Mittel zu Gebote stehen, so muß es um so mehr auffallen, wenn wir versichern müssen, daß dasselbe sein Publikum mehr befriedigt, als solches mit dem Theater der Fall war, welches wir vergangenen Sommer hier hatten. Aber gerade der Umstand, daß unser gegenwärtiges Theater gut ist, erweckt — incredibile dictu — der Direktion Feinde und veranlaßt Intriguen aller Art. Man will an gewissen Orten durchaus nicht zugeben, daß unser Wintertheater gelobt werde, damit man einen Vorwand habe, demselben die Konzession für den Sommer verweigern und diese dem Theater einer andern Stadt zuwenden zu können. Ja man hat es schon dahin zu bringen gewußt, daß die meisten inländischen Blätter Berichten über unser Theater die Aufnahme versagen und die beabsichtigte Herausgabe einer eigenen Theaterrevue muß unterbleiben, weil hiezu die amtliche Erlaubniß nicht zu erlangen ist, obschon alle erforderlichen Garantieen geleistet sind. Wir möchten doch wissen, mit welchem Rechte ein auswärtiges Theater verlangen kann, daß die Stadt Baden ihre gute Bühne auseinander gehen lasse, damit jenes hier während des Sommers sein Leben fristen könne. Doch überall in der Welt sind in solchen Angelegenheiten der Wege und Kanäle gar mancherlei und von der Kammerzofe bis zur Hofdame der Mittelspersonen gar viele. Insinuationen anderer Art und gehässige Einflüsterungen gegen die Leistungen unserer Bühne werden von dem gebildeten Theil des hiesigen Publikums gehörig gewürdigt und finden nur bei Verstandesschwachen und Geistesarmen Eingang.

Weimar, Anfangs November.

(Schluß.)

„Pflicht und Liebe", Schauspiel in zwei Akten, von der bekannten hohen Verfasserin so vieler neuern Stücke. Es ist eins ihrer älteren, kann sich aber dreist mit den bessern von ihren neuern messen. Durchaus ernsten Inhalts, bewegt sich dasselbe in den höhern Kreisen des Familien- und geselligen Lebens und nimmt eine würdige Stelle neben den berühmten ältern Familienstücken der deutschen Bühne ein. Es ward beide Male recht gut gegeben und wird bald die Runde auf den deutschen Theatern machen. Die an demselben Abende von den Tyrolern Ortner, Gebrüder Dang und Schwanberger, aus dem Zillerthal, vorgetragenen Lieder klangen und schallten wie alle die ihrer Vorgänger, nur waren diesmal die Sänger wirklich einfache Tyroler Landleute, keine relegirten Studenten, oder andere Pseudo-Aelpler, wie dies schon dagewesen. Immermann's poetisch schönes, dramatisches Gedicht: „Ghismonda", bei seiner Anwesenheit gegeben, gehört zu den schönsten Vorstellungen der jetzigen Theatersaison. Die Darsteller haben uns einen höchst genußreichen Abend verschafft. Genast, Dem. Lortzing und Streit, als Fürst Tancred, Ghismonda und Guiscardo, verdienen rühmliche Erwähnung. Die neueste Novität: „Weh dem, der lügt," Lustspiel in vier Aufzügen von Grillparzer, haben wir nicht gesehen, können also auch erst in unserm nächsten Berichte, wenn wir eine Wiederholung desselben erleben und mit ansehen, darüber etwas sagen. Seit einigen Wochen sehen wir zur Freude aller Freunde der Classicität mehrere Vorstellungen ächt klassischer Stücke und darunter meist lange nicht dagewesene Schiller'sche. Der stärkere Besuch dieser Vorstellungen, insbesondere durch Jena's Musensöhne, zeigen gewiß unserer vortrefflichen Theater-Intendanz, daß die lobenswerthe Hinneigung, der Geschmack für diese Branche der Dramatik im Publikum noch nicht verschwunden ist. Wir sahen bereits die lange in Ruhestand versetzt gewesenen Schiller'schen Meisterwerke: „Fiesko" und „Jungfrau von Orleans", und werden sehen „Maria Stuart" und „Egmont." — War auch bei der Darstellung der ersten beiden so Manches auszusetzen, so mögen sich die verehrlichen Darsteller die gegebenen Winke geneigtest zur Notiz dienen lassen und dabei erwägen, daß noch sehr viele Genossen jener Zeit hier leben, wo diese herrlichen Geistesprodukte jener großen deutschen Dichter unter ihrer eigenen Leitung auf klassische Weise verlebendigt wurden. Keinem zu lieb, aber auch Keinem zu leid! Zufrieden konnte unser Publikum seyn, wenn es auch nicht ganz befriedigt zu seyn schien. — Die Opern: „Capuleti und Montecchi", „der Templer und die Jüdin", „zum treuen Schäfer", unter den neuern, komischen Opern eine der besten, obgleich sie fast zu sehr an den „Postillon" erinnert, Raimund's „Verschwender" und „Bauer als Millionair", beide letztere vorzüglich durch des wackern Seidel's Humor, als Valentin und Fortunatus Wurzel, fanden wiederholt die beifälligste Aufnahme. — Nächstens sehen wir wieder ein Produkt der Prinzessin Amalia von Sachsen: „die Stieftochter" betitelt und ein, bereits belobend anerkanntes, von dem hier lebenden Literaten, Dr. Gauß, betitelt: „Bruder Kain", auf dessen Darstellung wir uns schon um des wackern Verfassers willen, aufrichtig freuen.

Frankfurt, 25. Nov.

Auch hier fand man gestern, am 24. Nov., auf einem freien Gelände der Vorstadt Sachsenhausen völlig reife, große Erdbeeren und frisch blühende Veilchen!

Kunstnotiz.

Am 19. d. Mts. gab Ritter Ole Bull in Stuttgart sein erstes Konzert, am 22. tritt er zum zweiten und letzten Male auf. Am ersten Konzertabend war das Haus (bei doppelten Preißen) überfüllt und der ganze Hof anwesend. Ole Bull's Spiel riß zur höchsten Bewunderung hin; vor Allem aber war es der originelle und höchst ergreifende Vortrag seines Adagio religioso, welcher die Zuhörer electrisirte. Am 21. ward Ole Bull zum Könige beschieden und er hatte sich bei der Audienz der ausgezeichnetsten Aufnahme zu erfreuen. Se. Maj. verehrten dem Künstler als Anerkennung seines seltenen Talentes einen kostbaren Brillantring mit der königl. Namenschiffer. Am 23. reist Hr. Ole Bull nach Nürnberg ab, um daselbst ein Konzert zu geben. Sein Eintreffen in Frankfurt ist auf Donnerstag den 28. bestimmt. Freitag den 29. gibt die Theaterdirection das erste Konzert unter Mitwirkung des Hrn. Ole Bull.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 26. November. Capricciosa, Lustspiel in 3 Abth., frei nach dem Italienischen des Federici, von Blum. Hierauf folgt: Der Lügner und sein Sohn, Posse in einem Akt, nach Collin d'Harville frei bearbeitet von Kurländer.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 327. Mittwoch, den 27. November 1839.

Der wohlthätige Mörder.

(Eine spanische Criminalgeschichte.)

(Schluß.)

„Ihr hattet mit diesem Morde noch des Blutes nicht genug vergossen?" fuhr der Alcalde fort.

„Nein, gewiß nicht, ich fand bei allen Reichen verderbte Herzen, sie waren unwürdig des Gutes, mit dem der Himmel sie gesegnet, sie behandelten mich als wahnwitzigen Verschwender! mich als wahnwitzig, weil ich keinen Unglücklichen leiden sehen kann, ohne ihm Hülfe zu bringen. Da sagte ich mir, ich würde ein Gott wohlgefälliges Werk thun, wenn ich dazu beitrüge, die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die der Zufall verschuldet, und so habe ich schlechte und hartherzige Reiche erschlagen, um ihre Habe unter Arme zu vertheilen."

Nach diesen Geständnissen und den Thatsachen, die so offen und klar vorlagen, konnte die Justiz nicht anders als gegen Don Vicente Bentabal y Sazar einschreiten; er wurde vor das königliche Tribunal zu Granada gestellt, und die alcaldes del crimen verurtheilten ihn zum Tode. Vergebens versuchte der Advokat des Beklagten, die guten Absichten seines Clienten als Milderungsgrund von bedeutendem Gewicht geltend zu machen; ihm wurde erwiedert, daß nach dem Ausspruche eines der frömmsten Kirchenväter die Hölle mit guten Absichten gepflastert sey. Der Advokat erinnerte eben so ohne Erfolg daran, daß in Frankreich, zu Ludwigs XIV. Zeiten, der Schreiber des Bischofs von Bayeux, der eine Summe von hundert Louisd'or nach Paris zu bringen hatte, von dem Bischof, der wegen seines frommen Lebenswandels weit und breit berühmt war, schlauer Weise um dieses Geld gebracht worden sey, welches er dann unter hülfsbedürftige Arme zu vertheilen beabsichtigt hatte, und nicht eher herausgab, als bis eine Klage wider ihn bei'm Polizei-Lieutenant eingelaufen war, daß ferner das Gesetz in vielen Fällen die an und für sich strafbarsten Mittel entschuldige, falls nur der Zweck ein würdiger und gut zu heißender sey, welches verabscheuungswürdigeres Verbrechen gebe es nun wohl, als das, seine Kinder zu ermorden, und doch gestatte es das Gesetz um eines würdigen Zweckes willen, und er erinnere an das Gesetz 8, Abschnitt 17 der vierten partida, wo es heiße: Seyendo el padre cercado en algun castillo que toviesse de senor, si fuesse tan cuytado de fambre que no oviesse ol quecomer, puede comer al figo sin mal estança ante que diesse el castillo, sin mandado de su senor. (Der Vater, der in einem Schlosse, das er für seinen Herrn besetzt hält, belagert wird, kann, wenn er von Hungersnoth bedrängt, keine Nahrung mehr hat, ohne ein Verbrechen zu begehen, seinen Sohn verzehren, ehe, als daß er ohne seines Herrn Befehl das Schloß übergiebt.)

Zuletzt kam noch der nicht ungeschickte Vertheidiger Don Vincentes darauf zurück, wie die Bevölkerung eines ganzen Dorfes den Beklagten, der ihr Glück und Wohlstand verschafft hätte, wie einen Vater segne und liebe, und das Gericht anflehe, ihn ihr wieder zu schenken, und ferner sey es als erwiesen anzunehmen, daß Don Vincent, da er den dreifachen Mord begangen, des Gebrauchs seiner Vernunft nicht ganz mächtig gewesen, eine Angabe, die auch ein Arzt, der ihn in seinem Gefängnisse besucht hatte, bekräftigte.

Als Don Vincente erfuhr, er sey zum Tode verurtheilt, rief er aus: „ach mein Gott, wer soll sich denn nun meiner Armen annehmen!"

„Die Königin Regentin", schließt der Bericht, dem wir diesen, in psychologischer Hinsicht merkwürdigen Criminalfall entnehmen, „findet sich vielleicht berufen, das Urtheil der Richter nicht zu bestätigen, und dem Mörder ihre Gnade angedeihen zu lassen. Wie dem aber auch sey, betet mit uns für seine arme Seele."

Die drei Schulen des Lebens.

(Von Wilh. Wagner.)

Die erste Schule, in welcher wir erzogen werden, ist das Haus, ich meine jenes Haus, in welchem Vatersegen und Mutterliebe uns zuerst begrüßen und empfangen. Sey dies Haus auch klein und ärmlich, dennoch verleben wir in ihm die schönsten Stunden unseres Daseyns, und in die späteren Jahre glänzen seine Erinnerungen wie Morgensterne hinüber. Mutterliebe enthüllt sich hier in ihrer ganzen Fülle und gleicht der milden Frühlingssonne, die alle Keime und Knospen weckt. Hier erwachen die ersten Strahlen unserer Gedanken und die ersten Blüthen unserer Gefühle; hier verknüpfen uns

Digitized by Google

das erste Lächeln und die ersten Thränen mit der menschlichen Gemeinschaft; hier umschweben uns die ersten Träume und entzücken uns die ersten Spiele. Auf das friedliche Wiegenbett fällt hier der erste Sonnenschein, und die hellen Fensterscheiben malen sich an der bunten Wand, die unser Kinderparadies begrenzt; die ersten Töne des draußen wogenden Lebens schlagen hier an unser lauschendes Ohr und die ersten Lüfte wecken eine schlummernde Kraft nach der andern. Ja, hier ist die erste Schule, und eine so liebevolle ist die gute, treue Lehrerin, die wir Mutter nennen. Unter ihren Augen wachsen wir heran. Bald hat der Lenz ein paarmal sich verjüngt, und wir sind eingetreten in die eigentliche selige Zeit, von welcher die Dichter singen: „daß gold'ne Träume dann unsere Stirn umschweben." Jetzt leben wir in einer Wunder-, Mährchen- und Zauberwelt. Das nackte Holz unseres Spielzeuges wird von der Malerin Phantasie mit den buntesten Farben überkleidet; sie giebt jedem Steinchen, jedem Kegel, jedem Goldflitter hundertfältige Formen und wechselndes Leben; sie erweitert alle Räume und treibt frische Blätter aus dem dürren Stabe. Der enge, von hohen Mauern umgebene Hofraum ist unsern Spielen ein großartiger Tummelplatz; auf der dunkeln Speichertreppe sitzen wir im Mondschein und schmiegen uns ängstlich an die alte Dienstmagd, die uns von wilden Wölfen und von ver- und entzauberten Prinzen erzählt; dann wieder, wenn die Flamme im Ofen knistert und draußen die Winde heulen, blättern wir im alten Bilderbuche und vergessen alles Andere darüber; der Weihnachtsbaum mit seinen bunten Kerzen, macht uns überreich, und die draußen auf dem gefrornen Schnee knarrenden Räder erwecken in uns wundersame Schauer.

Diese erste Schule ist die schönste. Bald aber folgt ihr die zweite, die Schule selber, ich meine das Haus, in welchem der ernste Magister uns gebieterisch entgegen tritt. Hier entrichten wir schon den ersten Tribut an die Strenge des Lebens, und dulden wir den ersten Zwang. Wenn die Frühlingssonne so freundlich durch die Fenster blinkt, wird uns das Vokabelbuch oft lästig und wenn der gebietende Lehrmeister uns aufzumerken befiehlt, lägen wir lieber draußen unter der Bäume Grün. Doch bald gewöhnen wir uns an diese neue Schule; bald erwacht, wenn der Lehrer uns liebevoll zu leiten versteht, der erste Durst des Wissens; bald hören wir begierig seinem Worte, wenn er uns erzählt, wie hinter den Bergen auch Menschen wohnen, wie die Bäche immer weiter und weiter fließen und wachsen, wie vor uns Menschen und vor diesen wieder andere gelebt haben, wie es große Höhlen giebt, tief in der Erde, in welchen Gold und Silber wächst, wie die Schiffe ziehen übers weite Meer und wie in fernen, großen Städten stolze Thürme und Paläste sich erheben. In dem Maaße, wie unser Geist wächst, wächst auch die Liebe zur Schule, und wenn nun erst die Zeit gekommen ist, wo das Große und Schöne in Welt- und Völkerleben von dem geweihten Meister uns entgegen geführt wird, wie glücklich sind wir dann! Wohl hat das Leben keine schöneren Stunden, als diejenigen, wo wir mit jugendlicher Begeisterung unter den Helden und Göttern von Rom und Griechenland wandeln, wo wir zum erstenmale zusammentreffen mit einem Achilles und Odysseus, Solon und Socrates, Cäsar und Antonius, wo die Lorbeerhaine von Delphi und die Myrtenwälder von Paphos uns umrauschen, wo der erderschütternde Zeus und die rosenwangige Hebe uns freundlich gewogen sind. Diese Zeit ist zu reich an Bildern und Erinnerungen aller Art, als daß wir mehr thun könnten, als sie anzudeuten; es ist die Zeit der ersten Jugendschwärmerei für das Große und Hohe, für Kunst und Poesie, die Zeit der edelsten Blüthe der Seele. Glücklich, wer durch die Blumen- und Paradiesgärten der Kindheit und durch die hesperischen und elysäischen Gefilde der Jugend einen liebevollen, weisen und edlen Lehrer gefunden hat! Mutter, Vater und Lehrer bilden uns für's Leben. Wer könnte ihnen je des Dankes volle Schuld abtragen?

Die dritte und strengste Schule ist die Schule der Welt. Wenn die goldenen Tage der Kindheit und der Jugend hinter uns liegen, dann betreten wir des Lebens vielfältige und verschlungene Pfade. Der Eine schnürt sein Reisebündel und nimmt den Wanderstab zur Hand; ein Anderer rollt im Postwagen über Berg und Thal; Dieser, aufs weite Meer sich wagend, leidet Schiffbruch an fernem Gestade und Jener, in der Heimath verbleibend, gründet sich frühzeitig einen eignen Heerd. Welch' eine große, weite Schule und wie viel zu lernen jeden Tag, heute als fideler Bruder unter lustigen Gesellen, morgen als Tröster an einem Krankenbette, heute als mühsam und doch vergeblich nach einem Besitze Strebender und morgen als leicht und spielend Gewinnender, heute als gefeierter Gott in seiner Umgebung und morgen als Verschmähter und Verwiesener, hier im Kreise schellenlauter Thoren und dort unter forschenden Weisen, hier bei üppig tafelnden Reichen und dort bei trauernder Armuth, hier unter übersprudelnden, schwärmenden Künstlern, dort bei nüchternen, prosaischen Philistern, hier vor anmaßenden Mächtigen und Großen, dort unter den Friedlichen und Stillen im Lande. In dieser großen Schule geht es nach dem bekannten Prinzip des wechselseitigen Unterrichts. So friedlich, wie in den beiden früheren Schulen, geht es aber nicht; denn die alte Schulmeisterinn, das Schicksal, hat wunderliche Launen. Sie stürzt und erhebt, züchtigt und belohnt, bereichert und beraubt, wie es ihr gerade einfällt. Auch beunruhigen uns in dieser Schule Neid und Mißgunst, Zorn und Rachsucht, Ehrgeiz und Egoismus, Eifersucht und Ränkesucht, wie überhaupt das gesammte Heer der Leidenschaften.

Wir leben gewöhnlich in Zwiespalt und Fehde mit unserer Lehrerin, und selten sind wir mit dem uns aufgegebenen Pensum zufrieden. Oft sehnen wir uns nach den früheren Schulen zurück, aber die Ströme der Zeit und des Lebens fließen, wie alle andern, bergunter.

In allen drei Schulen sind und bleiben wir — Kinder, die nicht auslernen. Unsere Schulzeit ist kurz. Oft schon werden wir in der ersten abgerufen, oft mitten unter den Idealen der zweiten, oft auch erst dann, wenn uns die Last und Strenge der letzten längst drückend geworden.

Karakterzug Friedrich's des Großen.

Am Revue-Tage hielt Friedrich der Große Spezial-Revue, oder bloße Besichtigung der Truppen; an den folgenden war Feldmanöver. Jedesmal mußten die Truppen bei ihm vorbeimarschiren, ehe sie ins Lager rückten. Das Regiment Kö-

Digitized by Google

nigin Kürassier hieß damal: Anspach-Baireuth Dragoner, und bestand aus 10 Schwadronen. Als dieses einst bei ihm vorbeireiten sollte, war in dem achten Zuge vielleicht eine Bremse unter die Pferde gerathen, genug der Zug wankte sehr, die Pferde waren nicht zu bändigen und eins und das andere prellte vor die Linie. Umsonst winkte der zugführende Offizier mit dem Degen und mit der Hand, warf strafende Blicke hinter sich, doch es war unmöglich, den Zug in Ruhe und Ordnung zu halten.

Friedrich bemerkte schon von fern die Unordnung in dem Zuge, und rief dem Offizier zu: „Halte Er den Zug in Ordnung!"

Der Offizier verdoppelte seine Bemühungen, aber die braven Dragoner konnten die unvernünftigen Thiere nicht beruhigen; da rief der König wieder: „Donnerwetter! will Er seinen Zug in Ordnung halten!" — Doch fruchtlos.

Inzwischen war der Zug gegen ihn gekommen, und der erzürnte König hob die Krücke auf und sprengte mit den Worten: „Ich will Ihn lehren, Seinen Zug in Ordnung zu halten," auf den Offizier los; dieser, die fürchterliche Krücke fürchtend, jagte auf der anderen Seite feldein.

Friedrich, in dem Augenblicke wohl fühlend, daß er zu weit gegangen sey, wandte rasch sein Pferd und ritt auf seine Stelle zurück; der Offizier kehrte gleichfalls um, und der Ueberrest des Regiments defilirte in schönster Ordnung bei ihm vorüber.

Der Offizier war ein Günstling des Obersten; er begab sich sofort zu diesem, welcher von dem unglücklichen Vorfalle schon unterrichtet war, und bat, da er die Ungnade des Königs einmal dergestalt auf sich gezogen, daß er wohl auf kein Glück im preußischen Militärdienste mehr rechnen könne, ihn zum Abschiede einzugeben und zugleich zu gestatten, daß er schon am morgenden Revue-Tage zurückbleiben dürfe.

Der Oberst suchte, ihm dies auszureden; als aber der junge Mann seinen unabänderlichen Entschluß zu erkennen gab, bestand er darauf, daß derselbe wenigstens zeigen sollte, daß er einen Zug zu führen verstehe. Hierin gab der Offizier nach.

An dem Mittage speisten die Stabsoffiziere bei dem König. Derselbe äußerte seine Zufriedenheit mit dem Zustande der Truppen und auch mit dem Regimente Anspach-Baireuth. „Aber", hub er an, sich zu dessen Oberst wendend, „welchem dummen Kerl hat Er den achten Zug anvertraut? Der Kerl versteht ihn nicht zu führen"! — Der Oberst entgegnete, daß nur ein Unfall die Unordnung in diesem Zuge veranlaßt; der Offizier, welcher ihn geführt habe, sey einer der vorzüglichsten seines Regiments. Er sey fleißig, studiere emsig, sey in allen militärischen Wissenschaften erfahren, ein tüchtiger Ingenieur, so daß er sogleich bei einer belagerten Festung gebraucht werden könne; — kurz er lobte ihn dreist in jeder Beziehung, äußerte auch zugleich sein Bedauern, daß der Dienst ihn verlieren müsse, weil er, tief bekümmert über die sich zugezogene Ungnade seines Königs, bereits seine Bitte um Abschied eingereicht habe. — Als ihn der Oberst so lobte, ward Friedrich milder, und meinte, wenn es ein so talentvoller Offizier sey, so müsse man ihn zu konserviren suchen. — Wer war froher, als der Obrist, da er diese Rede vernahm.

Am folgenden Morgen kam der König bei'm Feldmanöver zum Regiment, ließ den Offizier mit seinem Zuge ausrücken, den er exerziren mußte; alles ging vortrefflich. Der König übertrug ihm einige Evolutionen, fragte ihn, wie er sich in diesem oder jenem Fall benehmen würde, fing an, ihn förmlich zu examiniren und bekam überall die befriedigendsten Antworten. Friedrich schien sich fast nur allein mit ihm zu beschäftigen und die übrigen Truppen zu vergessen.

Nach der Beendigung des Feldmanövers marschirten die Truppen wieder vorbei, und der achte Zug, Regiments Anspach-Baireuth, war in der schönsten Ordnung.

Da ritt der König wieder auf den Offizier zu und sagte zu ihm:

„Hör Er! Er ist Rittmeister! Das wollte ich ihm schon gestern sagen, aber Er ritt ja wie toll querfeldein, daß ich es nicht bestellen konnte." —

Und am Abende war das ausgefertigte Patent in den Händen des Offiziers.

Korrespondenz.

Düsseldorf, 17. Nov.

Am ersten dieses Monats fand allhier die Wiedereröffnung des Theaters statt. Das Haus füllte sich, obgleich der freudige Zudrang der früheren Jahre nicht zu verspüren war. Deutschland hat keine Dichter mehr, die Großes für die Bühne zu schaffen vermögen; um dadurch des Publikums fortwährende Liebe zur höchsten der menschlichen Künste stets rege zu erhalten. Stat sua cuique dies. Neue Stücke genug kommen an den Tag; allein selbe sind meistentheils ohne Berücksichtigung der Bühnenkräfte geschrieben, wo dann nothwendig der Darstellungseffekt verloren geht. Ueberhaupt haben wir in den letztern Jahren die auffallende Bemerkung gemacht, daß die dramatischen Produktionen der Vorzeit die Zuhörer mehr fesseln, als die Schöpfungen der Gegenwart. Dieser Gegenstand ist so wichtig, daß wir darüber unsere Meinung hier abzugeben uns nicht enthalten können.

Die Ursache, warum die Bühnendichter unserer Zeit nicht den Eindruck machen wie jene des vorigen Jahrhunderts, liegt wohl hauptsächlich darin, daß die heutigen Poeten bei ihren Gemälden das wirkliche Leben zu sehr verlassen, und dagegen in höhere und fremde Regionen sich erheben, wo natürlich das Herz der Zuschauer erkaltet und ohne alle Theilnahme an dem Drama bleibt. Man nehme sämmtliche Theaterstücke von Lessing, Iffland, Kozebue, Schiller und deren Zeitgenossen, findet man darunter wohl ein einziges, das seinen Stoff nicht dem realen Leben, der festen Wirklichkeit der gerade herrschenden Zeitverhältnisse zu entnehmen sich bestrebt? Das Talent und die Kraft der damaligen Dichter bestehen lediglich darin, daß sie, statt ihre Gebilde aus der eigenen Phantasie zu schöpfen, selbe gerade so gestalten, wie die Welt sie eben darbietet. Sie unterwarfen ihre Phantasie der Welt, nicht aber die Welt ihrer Phantasie. Daher denn das prägnant Reale, das objektiv Charakteristische ihrer Gemälde, das vollkommen Ansprechende, das Eindrucksvolle derselben bei der Aufführung ihrer also plastisch komponirten Stücke. Die Zuhörer finden darin keine lange Tiraden und Reden über subjektive Ideen und Ansichten des Dichters, sondern ein exaktes und treues Abbild des Lebens selbst. Das damalige Theaterstück ist ferner lauter Handlung, die dem Auge des Zuschauers sich unaufhörlich darbietet, wodurch dessen Aufmerksamkeit in steter Spannung erhalten wird. Denn das gemischte Publikum, und gemischt ist und bleibt es in jeglichem Theater, will nicht blos hören, sondern auch sehen.

Die Bühnendichter unserer Zeit scheinen es zu verschmähen, zu jenen Mitteln ihrer Vorgänger sich herabzulassen. Es kömmt ihnen zu kleinlich vor, das wirkliche Leben, wie es ist, abzukonterfeien; sie schwingen sich empor in die höhern Gegenden der metaphysischen Betrachtung und der Gefühlsethik; sie ersinnen gleichsam a priori die Charaktere, sie erdenken irgend eine Fabel, ein Ereigniß, welches sie

Digitized by Google

beliebig zerschneiden und ihren subjektiven Ansichten vom Menschenleben möglichst anzupassen suchen. Ein solches Komposit wird nun gedruckt, durch kunst- und gunstverwandte Freunde in öffentlichen Blättern höchlich gelobt und angepriesen. Beim Lesen macht das neue Produkt allerdings einen eigenen, ja originellen Eindruck, weil der Verfasser seltsame Wege betritt. Man bewundert die Außergewöhnlichkeit, besser gesagt die Extravaganz der Charaktere; man erstaunt über die kunstreiche, besser gesagt die verschrobene Textur der Anlage des Stückes; man findet die langen Reden gelehrt und tief; kurz, der überraschte Leser glaubt ein über die Dramen der Vorzeit gewaltig emporragendes Originalstück in Händen zu haben. Aber nun kömmt der Tag der Schlacht, jener schreckliche Tag der wirklichen Aufführung des so sehr gepriesenen Stückes. Das Publikum, durch den Reiz der Neuheit, wie immer, herbeigelockt, versammelt sich in Menge. Der Vorhang rollt auf, die großartige Erscheinung der neuesten dramatischen Literatur wird, mit mächtiger Beihülfe der Szenerie, mühsam verkörpert, nämlich aufgeführt. Ach! das alles will nicht munden. Der Verfasser kennt das Leben nicht, oder er hält es unter seiner Würde, sich zu ihm herabzulassen. Bühnengerecht sein Gebilde einzurichten, scheint ihm ebenfalls kleinlich. Die Versammlung geht kalt und verstimmt hinweg und denkt: das sind Reden und Deklamatorien; ein Theaterstück, das lediglich ein Bild des wahrhaften Lebens seyn soll, kann man das hohe Stück nicht nennen. Es fällt durch und bestätigt wiederholt die Behauptung, daß die Bühnenstücke des vorigen Jahrhunderts die des jetzigen noch immer übertreffen, d. h. hinsichtlich des Darstellungseffekts.

Hr. Immermann wird sich um unser Bühnenwesen fortan nicht weiter bekümmern. Gehoben werden kann die deutsche Bühne dermal nicht, sintemal, wie gesagt, keine schaffenden Dichter den halbschlummernden Thespis zu erwecken vorhanden sind. Allein in sonstiger Art könnte, wenn auch nicht dem Theater, doch den theatralischen Wintervergnügungen, bedeutend aufgeholfen werden, dadurch daß in Großstädten, wie Frankfurt, Düsseldorf, Köln &c., wo die Menge der gebildeten und wohlhabenden Personen den langen Winter hindurch schlechterdings höhern Seelengenuß haben will, die in solchen Städten gewöhnlich lebenden Literaten sich mit den Schauspielern freundlich einten, um von der Bühne herab der Versammlung ästhetische Genüsse zu bereiten. Wäre es z. B. nicht schön, wenn von Zeit zu Zeit bald dieser, bald jener Privat- oder Amtsgelehrter im Zwischenakt ein von ihm verfaßtes Gedicht, kleines Drama oder dergleichen kunstgerecht vorzutragen sich beehrte. Der Verfasser würde den Sinn und wahren Ausdruck seiner Arbeit am besten zu treffen wissen. Man überlege das und führe es ein, damit ein neuer frischer Zweig sich bilde auf dem leider allorts immer mehr verdorrenden Theater.

Der Bühne Düsseldorfs steht übrigens eine materielle Erweiterung und Belebung in der nächsten Zeit ohne Zweifel bevor. Sobald nämlich die Eisenbahn Elberfeld enge mit uns verbindet, und nun auch ein ähnlicher Metallweg, wie im Werke ist, Köln zu uns heranzieht, wird der hiesige Verkehr sich unendlich heben und vervielfältigen, was nothwendig auf unsere Kunstanstalten und namentlich das Theater den wohlthätigsten Einfluß haben muß. Wie sehr durch vermehrte Kommunikationsmittel Alles steigt, erhellet auffallend blos aus folgendem Umstande. Am 30. v. M. wurde die neu errichtete stehende Rheinbrücke allhier eingeweiht und dem Publikum eröffnet. Sofort bildete sich auf der linken Stromseite, bis dahin verlassen und öde, ein reger Gastverkehr. In diesen Tagen wurden daselbst zwei ganz rohe Terrains, jedes kaum einen Morgen groß, Behufs Anlegung von Gebäuden, als einfache Hausplätze für die Summe von zusammen achthundert preußischen Thalern meistbietend angekauft, welche Grundstücke vor Einführung der Dampfschifffahrt und der stehenden Brücke kaum an Mann zu bringen gewesen seyn würden. Eundo acquirimus vires.

Elf.

Mannichfaltigkeiten.

In Nro. 140 des Rheinlandes liest man neuerlich wieder einen jener Schmähartikel, an welchen dieses Blatt, das man füglicher Rheinschlamm nennen könnte, so reich ist, einen Artikel, worin aus jeder Zeile die geistige Rohheit und gemeine Gassenhaftigkeit von literarischen Gamins, die in Winkelblättern gern ihr Spiel treiben, zu erkennen sind. Solche Gamins der Literatur bewerfen die Vorübergehenden mit Schmutz, da sie kein anderes Mittel besitzen, sich bemerkbar zu machen. Sich mit ihnen irgend weiter einzulassen, wäre nutzlos, da alle respectabele Leute solch unwürdiges Treiben von Wegelagerern ohnehin längst verachten und verabscheuen.

Die neuesten Nachrichten aus Tonkin und Cochinchina zeigen an, daß zwei spanische Bischöfe nebst einigen eingebornen Priestern und drei Europäern den Märtyrertod erlitten haben; außerdem sind drei europäische Priester vor Hunger und Elend in den Gebirgen umgekommen.

Hr. v. Suzor wird nun seinen Cursus von Vorlesungen über französische Literatur eröffnen. Sie werden im kleinen Saale des Weidenbusches und zwar jeden Mittwoch Abends gehalten und um 6½ Uhr ihren Anfang nehmen. Nur in dieser Woche finden sie Freitag Abends statt. Diejenigen Personen, welchen die Subscriptionsliste noch nicht zugekommen ist und die sich zu betheiligen wünschen, sind ersucht, in der Wohnung des Hrn. v. Suzor — Bidergasse, Nro. 200 — gefälligst unterzeichnen zu wollen.

Wegen eingetretener Hindernisse kann die für Freitag den 29. Nov. angekündigte Soirée musicale nicht statt finden.

Carl Riefstahl.

Zur Berichtigung des Korrespondenz-Artikels „Mainz, 19. Nov.", in Nro. 322 der Didaskalia (22. Nov. l. J.), erlaube ich mir zu bemerken: „daß von jenen vier Gemälden, welche ich dem Mainzer Kunstvereine zu seiner am 17., 18. und 19. d. stattgehabten Ausstellung zu übergeben das Vergnügen hatte, drei Originalgemälde und nur das vierte eine Copie nach Tizian gewesen, was ich auch bei der Ausstellung dem Publikum und zwar schriftlich bemerkte."

Mainz, den 24. Nov. 1839. Jg. Schmitt, Maler.

Logogryph.

Dem höchsten König nehmt das Herz,
Dann find't man mich in Sand und Erz;
Doch auch gewiß in jeder Hand,
Sey rechts sie oder links gewandt.

Auflösung der Charade in Nro. 325.

Buchhandlung.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 28. Nov. bleibt das Schauspielhaus geschlossen.

Freitag, den 29. Nov. Großes Konzert, in welchem der Ritter Ole Bull mehrere Piecen vortragen wird. Abonnement-suspndu. Mit erhöheten Eintrittspreisen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 328. Donnerstag, den 28. November 1839.

Drolliges aus dem Bühnenleben.

Das Theater zu Baden-Baden wurde vor vielen Jahren von einer Direktrice verwaltet, die durch Bande einer lange dauernden Neigung mit ihrem Regisseur verbunden war. Das Verhältniß hatte bereits so lange unter mancherlei Umständen gewährt, daß an eine Auflösung desselben gar nicht gedacht wurde; allein welcher Fesseln spottet die Liebe nicht, und wie wandelbar sind oft die Launen des Herzens? Der arme Regisseur mußte tiefbekümmert dies erfahren, als ein jugendlich schmucker Held sein neues Engagement antrat, und vor Allem mit einer völligen Eroberung der reizenden Direktrice seine Heldenlaufbahn auf der Badener Bühne begann. Der gekränkte hintan gesetzte Liebhaber versuchte Alles, seine frühere Stellung im Herzen der Herrin wieder einzunehmen — allein Alles war vergebens. Er wagte endlich das Aeußerste, er bot seine Entlassung an, und siehe da! sie wurde nicht nur angenommen, sondern die Treulose schien sogar erfreut darüber. Er brütete von dem Augenblicke an nur Rachepläne gegen den bevorzugten Rivalen, und benützte noch am letzten Abend seiner Regieführung eine glänzende Gelegenheit, um einen derselben zu verwirklichen. Es wurde an diesem Abend „Samson" gegeben, ein Drama, das damals nicht mißfiel, und auf das sich noch jetzt viele Personen zu erinnern wissen. Der junge Held spielte die Titelrolle, und die fehlenden Komparsen wurden durch Soldaten ersetzt, die man durch einige Garderobestücke in Philister verwandelt hatte. Diese Letzteren gebrauchte der Regisseur zu Werkzeugen seiner Rache. Er stellte ihnen vor, daß die angesehensten Bewohner und Gäste Badens, und darunter auch ihre Herren Offizire selbst, im Parterre sich befänden, daß es schimpflich für sie sey, wenn sie sich durch den Eselskinnbacken in der Hand Samsons in die Flucht schlagen ließen, und daß sie die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten am sichersten sich erwerben würden, wenn sie den Angriffen des Helden nicht nur muthvoll widerständen, was sehr leicht sey, sondern wenn sie ihn selbst insgesammt zu Boden schlügen. Seine auffordernden Worte und einige Groschen Trinkgeld, womit er sie unterstützte, waren nicht umsonst verschwendet. Die Komparsen gingen erfreut in seine Vorschläge ein. Als Samson mit dem Eselskinnbacken in der Hand gegen die Philister daherstürmte, und auf sie einhieb, ergriff nicht nur keiner, wie es im Stücke vorgeschrieben war, die Flucht, sondern alle umringten ihn vielmehr und schlugen ihn bald selbst mit einigen wohlgemeinten Rippenstößen zu Boden. Ein furchtbarer Tumult war die Folge davon. Unter unendlichem Gelächter des Publikums mußte der Vorhang fallen und Wache herbeigeholt werden, um die Streitenden auf der Bühne auseinander zu bringen. Als dies endlich gelungen war und man die wieder beruhigten Philister ernstlich fragte, was sie zu ihrem feindseligen Beginnen gegen Samson bewogen habe, beriefen sie sich auf die erhaltenen Befehle des Regisseurs, der mittlerweile verschwunden war, und man begriff nun, wie natürlich die Wendung des Tragischen in's Komische gewesen sey!

Am städtischen Theater in Prag wurde einst „Agnes Bernauerin" gegeben. Das Haus war voll und beifallslustig und der günstige Einfluß unverkennbar, den dies auf die Darstellenden ausübte. Sie wirkten mit Lust und Liebe zusammen, und Alles schien eine glückliche Beendigung der Vorstellung vorhersehen zu lassen. Der Freude des damaligen würdigen Regisseurs Allram zum Trotz, war es aber anders im Rathe der Vorsehung beschlossen. Der übel angebrachte Diensteifer einiger Statisten verdarb das Ganze. Er führte einen jener kritisch komischen Momente herbei, die dem Gelingen eines ernsten Stückes entschieden feindlich gegenüber stehen, die rasch zerstören, was man ein paar Stunden hindurch mit Anstrengung aufgebaut, die jeden früheren Eindruck verwischen, und nur noch einer unstillbaren Lachlust Raum lassen. Die Sache verhielt sich so: Unter der Anzahl von handfesten Grenadieren, die als Reisige und Knappen im Stück figuirten, hatte sich Herr Allram zwei der größten auserlesen, die unglückliche Heldin ihrem Tode zuzuführen und auf ein gegebenes Zeichen über die Brücke hinabzustürzen. Die bestimmten Weisungen, die er ihnen schon Morgens bei der Hauptprobe und Abends während der Vorstellung selbst noch kurz vor der betreffenden Scene gab, lauteten dahin, daß sie sich dabei durch kein Sträuben oder wie immer geartetes Gebärdenspiel der Schauspielerin möchten irre führen lassen. Ueberzeugt, daß sie ihn wohl verstanden hätten und sich ihres Auftrags mit Pünktlichkeit entledigen würden, ließ er sie darauf im entscheidenden Augenblicke unbesorgt vortreten. Von noch mehreren ihres Gleichen begleitet, schritten sie mit Ruhe und Zu-

Digitized by Google

versicht der Brücke zu. Mit aufgelöstem Haar und bleich, von Todesahnung ergriffen, schwankte Agnes zwischen ihnen. Schon betrat sie die verhängnißvolle Brücke, schon war sie bei der Stelle angelangt, von wo sie hinab in die tödtende Fluth sollte geschleudert werden, da beugte sie den Blick zufällig über das Geländer und begann, sichtbar erschreckt, erst leise, dann stärker, unverständliche Worte in die Coulissen hineinzurufen. Niemand beachtete sie. Ihre Verlegenheit wuchs zusehens und erreichte den höchsten Grad, als bald das verabredete Zeichen für die Statisten gegeben wurde, und diese sich anschickten, rasch zu thun, was ihnen befohlen war. Aengstlich, aber für's Publikum noch immer nicht hörbar, rief sie links und rechts in die Coulissen, und noch ängstlicher suchte sie, die beiden Unholde zu beschwichtigen, die sie links und rechts mit roher Hand gefaßt hatten. Da aber Alles nichts half und der Augenblick des Sturzes schon nahe war, klammerte sie sich krampfhaft an das Brückengeländer und brach allgemein vernehmlich in die Worte aus: „Den Strohsack, den Strohsack her!" Das volle Haus, nun schnell bemerkend, was auf der Bühne vorgehe, brach in ein schallendes Gelächter aus, und der Vorhang mußte fallen, bevor noch Agnes Bernauer ertränkt war. (W. Th)

Die Deutschen in Paris.

Man kann jetzt in Paris keine zehn Schritte gehen, ohne deutsch, oder englisch sprechen zu hören. Das englische Element der hiesigen Bevölkerung ist indessen wesentlich verschieden von dem deutschen; jenes ist ein consumirendes, dieses ein schaffendes und erwerbendes. Es gibt ganze Quartiere, Vorstädte und Straßen, die größtentheils von Engländern bewohnt sind, welche von ihren Renten leben. Die Deutschen und Schweizer wohnen überall mit den Franzosen vermischt und concurriren mit ihnen in Künsten und Gewerben. Deutsche, die hier bloß von ihrem Einkommen leben, sind sehr selten. In vielen Fächern der Künste und Gewerbe hat das Deutschthum sogar die Oberhand; vor allem in der Musik. Wir erinnern nur an die Namen Meyerbeer, Mainzer, Liszt, Kalkbrenner, Döhler, Herz. Auch Halevy ist von Abstammung ein Deutscher. Schlesingers Musikhandlung ist die berühmteste in Paris. Die Pianoforte-Fabriken von Pleyel, Pape, Herz gehören unter die ersten. Außerdem gibt es noch ein Dutzend andere, die von Deutschen betrieben werden. In der Malerei zeichnen sich Winterhalter und Fechner aus. Die Kunsthandlung von Veith und Hauser auf dem Boulevard des Italiens verkauft größtentheils deutsche Kunsterzeugnisse. In der Bildhauerei wird seit einiger Zeit der Name Woltreck mit Auszeichnung genannt. Dieser sonst in Rom und München wohnende Künstler befindet sich aus Auftrag des Hofes von Dessau in Paris, um die Medaillen berühmter Männer, unter andern auch eine Büste und eine Statue von Hahnemann, für die Bronze-Galerie zu Wörlitz zu bearbeiten. Seine bemerkenswerthen Leistungen haben ihm bereits ehrenvolle Aufträge von Seite des hiesigen Hofs verschafft. Deutsche Aerzte sind in Paris sehr beliebt. Eine deutsche Sprache wird außerordentlich cultivirt. Eine Menge junger deutscher Gelehrten findet dadurch anständigen Unterhalt, und der Hörsaal von Savoye ist stets angefüllt. Als Erziehern und Hauslehrern wird sowohl hier als in London den Deutschen wegen ihrer vielseitigen und gründlichen Bildung überall den Vorzug gegeben. In der hohen Finanz sind die ersten Namen Deutsche; z. B. Rothschild, Eichthal, Schickler, Oppermann, Hagermann, Thurneisen, und der Waarenhandel zwischen Nordamerika und dem europäischen Continent, insoweit er durch die Vermittelung des hiesigen Platzes betrieben wird, ist großentheils in den Händen von Deutschen — ein Vorzug, den sie nicht allein ihrer Rechtlichkeit und Thätigkeit, sondern auch ihren vielseitigen kaufmännischen und sprachlichen Kenntnissen verdanken. Dieß ist auch der Grund, warum die Deutschen in den Comptoiren und in den Werkstätten vorgezogen werden. Man versichert, die Zahl der hier in Arbeit befindlichen deutschen Handwerksgesellen belaufe sich auf nicht weniger als 50,000, und die aller Deutschen in Paris auf mehr als 80,000. Viele von ihnen finden Gelegenheit, ein bleibendes Etablissement zu gründen, und Glücksfälle sind nicht selten. Von den Handelsschneidern sind mehr als die Hälfte der bedeutendsten Deutsche. Neuerlich bereisen einige von ihnen die deutschen Handelsstädte und Residenzen, um Aufträge zu erhalten, die sie dann von ihren deutschen Arbeitern in Paris ausführen lassen. Besonders auffallend ist die große Anzahl von deutschen Wagenfabriken und Sattlereien; sie sind die elegantesten und großartigsten in Paris. Auch in der Schuh- und Stiefelfabrikation zeichnen sie sich aus, und neuerlich in der Brod- und Zuckerbäckerei. Felix in der Straße Vivienne ist bekannt. Seit acht Tagen ist von einem vormaligen österreichischen Offizier, Hrn. Zang, in der Straße Richelieu unter dem Namen Wienerbäckerei ein neues Etablissement eröffnet worden, das vielleicht das einzige seiner Art in der Welt ist. Hier ist Alles zu haben, vom ordinärsten Roggenbrod bis zum feinsten Zuckergebäcke. Alles in seiner höchsten Vollkommenheit, nach deutscher Weise zubereitet von deutschen Arbeitern, und ausgelegt in einer Boutique, die an Eleganz mit den schönsten Cafés wetteifert. Der Zulauf ist ungeheuer; man reißt sich um das warme Brod, und zwanzig Bäckergesellen sind nicht im Stande, die Nachfrage zur Hälfte zu befriedigen. Die Blätter sagen, Hr. Zang habe den Parisern erst gezeigt, was gutes Brod sey. (Allg. Ztg.)

Das Leben einer vom Glück begünstigten Frau.

Die unlängst in London erschienenen „Memoiren der Herzogin von St. Albans," herausgegeben von Mistreß Cornwell Baron-Wilson, werden jetzt von allen gebildeten Ständen Englands, von fürstlichen Personen, wie von Kaufleuten und Künstlern, mit gleichem Interesse gelesen. Denn die Verstorbene hat allen drei Ständen angehört und zeichnete sich in jeder Stellung durch ihren tugendhaften Lebenswandel und durch ihren trefflichen Charakter aus. Zuerst hatte sie als Miß Harriet Mellon eine Provinzial-Bühne betreten, um für den Unterhalt ihrer blutarmen Familie zu sorgen. Ein glückliches Geschick führte sie nach London, wo sie sich die Protection Sheridan's, die Freundschaft der Mistreß Siddons und den stets wachsenden Beifall des Publikums erwarb. Es waren

Digitized by Google

hauptsächlich komische Rollen, in denen sie glänzte. Ihre liebenswürdige und natürliche Fröhlichkeit war ganz geschaffen, dasselbe Gefühl auch bei Anderen zu erwecken. Eines Sommers reiste sie mit ihrer Mutter nach dem Bade Cheltenham, wo sie Gastrollen gab und auch eine Vorstellung zu ihrem Benefiz erhielt. Die Einladungen zu dieser Vorstellung wurden in üblicher Weise an die Bade-Gäste gesandt. Unter Anderen war Hrn. Coutts, dem reichsten Banquier von London, eine Loge angeboten worden; dieser nahm die Einladung in einem verbindlichen Schreiben an und übersandte der Benefiziantin fünf Guineen mit dem Wunsche, daß dieses Gold ihr Glück bringen möge. Es waren glänzende neue Guineen, und die junge Schauspielerin ließ sich von der Bezeichnung „Glücksgeld" (luck-money) so enthusiasmiren, daß sie, die ganze übrige Einnahme ihrer Mutter überlassend, dieses Gold für sich behielt, um es als Glücks-Aussaat zu verwahren. Und in der That bewährte es sich als solche. Hr. Coutts, dem es sehr wohl gefiel, als er hörte, daß das junge Mädchen seinen Wunsch so in Ehren halte, wollte selbst zu dessen Erfüllung beitragen und blieb von der Zeit an ihr Protektor — ein Verhältniß, das so wenig Anstoß zu erregen geeignet war, daß selbst die drei Töchter des Hrn. Coutts, die Marquisin von Bute, die Gräfin von Guildford und Lady Burdett (die Gemahlin des bekannten Parlaments-Mitgliedes Sir Francis Burdett), sich mit der liebenswürdigen Miß Mellon befreundeten. Nach dem Tode seiner Gattin heirathete Hr. Coutts die Künstlerin, die das Theater verließ, um die reichste Frau in London zu werden. Zwölf Jahre war sie mit dem Banquier verheirathet, der sie bei seinem Tode zur Haupterbin seines kolossalen Vermögens einsetzte. Als sie nach einiger Zeit mit dem Herzoge von St. Albans sich vermählte, zeigte sie an ihrem Hochzeitstage wieder die fünf Guineen vor, die sie in Cheltenham als Glücks-Aussaat aufbewahrt hatte. Ihr freundliches Verhältniß zu der Familie ihres verstorbenen Gemahls dauerte auch nach ihrer zweiten Verheirathung ununterbrochen fort, wie sie denn auch bei ihrem vor zwei Jahren erfolgten Ableben eine Enkelin des Hrn. Coutts, Miß Angelina Burdett, zu ihrer Universal-Erbin eingesetzt hat. Ihre Memoiren sind reich an interessanten Zügen aus einem Leben, das die erstaunlichsten und beneidetsten Glückswechsel erfuhr, die einer Frau zu Theil werden können.

Die Erscheinung.

„Da drüben in der wilden Haide,
Da ist's gar öd' und schauerlich;
Da geht kein Lämmchen auf die Weide,
Kein Vogel baut ein Nestchen sich.

Die Eiche wagt sich nicht zu rühren,
Die Blätter hängen todt daran;
Nicht Hund noch Hündin ist zu spüren,
Kein Wanders- und kein Jägersmann!"

Was aber hat das zu bedeuten?
Was ist mit jenem Ort gescheh'n? —
„Es läßt bei Nacht und Dämmerzeiten
Ein Mann dort ohne Kopf sich seh'n."

Das ist der Grund vom ganzen Grause? —
O unschuldvolle Geisterschen!
Ich wollt', ihr wärt bei mir zu Hause!
Eu'r Grausen wäre lang vorbei!

Da wimmelt es an allen Ecken
Von Frau'n und Männern ohne Kopf,
Und Keiner hat d'rum Geisterschrecken,
Als etwa selbst ein solcher Tropf.

Richard Morning.

Frankfurter Theater.

Am 24. d. Mts. gab man Othello. Wenn wir auch besonders im zweiten Akte dieser Oper auf Regellosigkeit, Nichtachtung des dramatischen Zusammenhangs und der Charaktere, süßliche, des wahren Ausdrucks ermangelnde Melodien und kleinliche Behandlung der Instrumente stoßen, so machen dagegen viele Theile des ersten und der ganze dritte Akt eine schöne Ausnahme und letzterer darf dem Vorzüglichsten, was die Operncomposition aufzuweisen hat, ohne Uebertreibung zur Seite gestellt werden. Im dritten Akte herrschen edler und tiefer Ausdruck und Empfindung, die sich wahrhaft poetisch über das Ganze verbreiten; hier finden wir Leidenschaft, milderwärmendes Feuer, hohe Empfindung, ächte Inspiration. Die liebliche, rührende Ergebenheit Desdemona's, das wilde, losbrausende Feuer Othello's und das Grauenhafte, Tragische des Moments sind mit Meisterhand gezeichnet. Hätte es Rossini vermocht, seine andern Tonwerke, welche häufig nur auf Ohrenkitzel berechnet sind, so tief und seelenvoll zu halten, wie den dritten Akt des Othello, so würde er unter den Komponisten aller Zeiten eine erste Stelle einnehmen und seinem großen Rufe den unverwelklichen Lorbeer verliehen haben.

Hr. Wild als Othello zeigte sich in seinem vollsten Glanze. Hier lernet, was es heißt, ein dramatischer Sänger seyn. Freilich läßt sich solcher Geist nicht lernen. Das war ein Othello, ganz wie der Dichter und Tonsetzer sich ihn gedacht haben; das war der volle Ausdruck eines von Liebe und südlicher Liebesgluth durchdrungenen Mannes, dessen Leidenschaft alle Stadien durchgeht von den ersten Regungen der Eifersucht bis zu deren wildester Empörung, dessen Gemüth wechselnd bewegt ist von Freude und Schmerz, von Zärtlichkeit und Wuth, von elegischer Wehmuth und von Rachedurst. Es gibt keine schönere Aufgabe, als dieser Othello, für den dramatischen Sänger, und vielleicht auch Keiner, der sie befriedigender löst, als Wild, bei welchem die höchste musikalische Bildung und das reichste Talent seelenvollen Gesanges vereinigt sind. Kenner und Freunde der Kunst sind hierüber so einstimmig, daß jede Wiederholung der Kritik überflüssig ist.

Die Damen Jazedó (Desdemona) und Kratky (Emilie) führten ihre Parthieen so verdienstlich, mit so viel Gesangsfertigkeit und dramatischem Ausdruck durch, daß man auch hier unbedingt und als wohlverdiente Anerkennung Beifall spenden darf. — Hr. Dettmer, von seiner Kunstreise zurückgekehrt, wurde mit allgemeiner freudiger Acclamation empfangen. Im neuesten „Humoristen" spricht sich M. G. Saphir sehr beifällig über Stimmmittel, Kunstbildung und Leistungen des Hrn. D. aus. — Wild's Gastspiel wird nicht ermangeln, noch oft volle Häuser zu machen; — nur wäre mehr Abwechselung und Vielseitigkeit in unserm etwas monotonen Opernrepertoir sehr zu wünschen. W.

Korrespondenz.

Würzburg, 24. Nov.

Die letzten Geigenstriche vor Beginn des Advents fallen diesmal gerade mit dem Ende unserer Allerheiligen-Messe zusammen, so daß

Digitized by Google

sich die Meßbesuchenden nun noch mit dem Rest unserer allgemeinen Landes-Kirchweihe belustigen können. Viel laßt sich übrigens von beiden nicht berichten, da Alles seinen gewöhnlichen Verlauf hatte, wobei jedoch das Wetter sehr begünstigend erschienen ist, was sonst um diese Jahreszeit nicht der Fall zu seyn pflegt. Unter den, der Messe in der Regel anklebenden Unterhaltungen war nichts Hervorstechendes, als etwa die Reitergesellschaft der Mad. Schmidt, welche sich noch hier befindet. Dagegen gewinnt unser Theater auch in diesem Jahre wieder viel Interesse und bringt uns manch Werthvolles. Daß es an den Kirchweihtagen hieß: Nesteoy for ever! kann zu keinem Vorwurf gereichen, da man für diese Tage auch nach dem Wunsch der Besuchenden sich richten muß, denn für Viele ist, nächst dem Festbraten, das Theater die Extra-Unterhaltung für dieses nur einmal im Jahr sich wiederholende Fest. Uebrigens war auch für die Unterhaltnng und das Vergnügen im höhern Cirkel gesorgt und ein Konzert der Harmonie verschaffte den hohen Kunstgenuß, den uns die berühmte Sängerin Frau Siegel-Vespermann aus München und deren Bruder, Hr. Siegel, gewährt hat. Um nicht unbescheiden zu seyn, muß man sich übrigens des speziellen Urtheils, wenn es hier auch nur das gerechteste Lob darbringen kann, enthalten, da es sich hier von der Produktion in einem Privatverein handelt; doch wird durch ein veranstaltetes Konzert in dem großen Musiksaal nun auch den Nichtmitgliedern der Harmonie eine erwünschte Gelegenheit gegeben, sich eines so seltenen Kunstgenusses zu erfreuen.

Mannichfaltigkeiten.

(Darmstadt, den 24. November.) Der neue Entwurf für unser Ludwigs-Monument, der erst seit Kurzem zur Kenntniß des Publikums gekommen, hat so wenig Beifall gefunden, daß Jedermann wünscht, derselbe möge so, wie er jetzt vorliegt, nicht zur Ausführung kommen. Eine in ihrem Innern mit einer Wendeltreppe versehene Säule, eigentlich ein kugelförmiger Thurm, dessen unterer Durchmesser 15 Fuß, und die Höhe 150 Fuß (hess. Maaß) beträgt, bildet gleichsam das Piedestal der Bildsäule, welche 16 Fuß hoch, die höchsten Gebäude der Stadt überragen wird. So kolossal auch dieser Entwurf sich der Einbildungskraft darstellt, so wenig dürfte doch derselbe, wie man im hiesigen Publikum fast allgemein glaubt, die Erwartungen der Kunstfreunde und der Gebildeteren überhaupt in der Ausführung befriedigen. Eine Bildsäule hat, wie jedes andere Kunstwerk, wohl zunächst die Bestimmung, gesehen zu werden, damit sie in dem Gemüthe der Beschauenden denjenigen Eindruck hervorbringe, der ihrem innersten Wesen entspricht. Wie aber unter Beibehaltung der eben angegebenen Dimensionen diesem ersten und nothwendigsten Erforderniß so entsprochen werden könne, dieß ist eine Frage, deren Beantwortung wir noch zu erwarten haben. Demungeachtet stellt man die Grundsteinlegung des Denkmals in nahe Aussicht, da Hr. Schwanthaler sich gegenwärtig in Wiesbaden befindet und in der Kürze hier erwartet wird, um noch über mehrere Punkte zu Rath gezogen zu werden. Dieser Künstler und Hr. Stiglmaier, welcher das Geschäft der Gießung zu besorgen hat, werden zusammen die Summe von 14,000 Gulden erhalten. Da der disponible Fonds mehr als 40,000 fl. beträgt, so wird für Piedestal und Säule gegen 30,000 fl. übrig bleiben, welche Summe, wie man wissen will, kaum ausreichen dürfte. Als besonders kostspielig bezeichnet man den Bau des Fundaments der Säule, welche aus Backsteinen aufgeführt werden soll. (M. Z.)

Die Berl. Nachrichten enthalten folgende Anzeige: Zur Beruhigung des Publikums!! Wie viele Summen gehen durch den niedrigen Cours des Goldes jetzt verloren! — Ich halte es für Bürgerpflicht, dem Uebelstand abzuhelfen und bringe mit Freuden das Opfer, von heute ab Louisd'or zu $5\frac{3}{4}$ Thlr. in Zahlung zu nehmen, damit der Nachtheil, welcher meinen Nebenmenschen durch anderweitige Ausgaben in Goldsorten entsteht, sich wieder ausgleichen möge. Freundschaftlichen Gruß! Louis Drucker. Nachschrift. So eben ist mein weibliches Orchester-Damen-Personal im erwünschten Wohl hier angelangt und beginnen ohne Zeitverlust deren künstlerische Leistungen.

Als ein seltener Druckfehler verdient bemerkt zu werden, daß in der Karlsruher Zeitung ein Schreiben aus New-York vom 35. October datirt ist.

Eine großartige Unternehmung für Sachsen ist die Anlage eines Stollens, oder Tunnels, zur Abteufung der Freiberger Silbergruben bis in die Gegend des Buschbades bei Meißen, fast dicht an dem Spiegel der Elbe. Ein unterirdischer Kanal von 7 Stunden Länge, den vielleicht eine Eisenbahn begleiten wird, und mit welchem man den Zweck verbindet, sämmtliche Freiberger Gruben trocken zu legen, ist ein Entwurf, welchen vielleicht nur Freiberger Bergleute zu fassen und auszuführen vermögen. Die Kosten zu dieser wichtigen Unternehmung sind nur auf zwei Millionen Thaler veranschlagt. Sie werden sich aber durch erhöhten Ertrag und leichtere Grubenarbeit sicher und reichlich decken. Der Unterschied des Niveaus ist bedeutend genug, um selbst die tiefsten Stellen trocken zu legen. Der Plan liegt jetzt der Regierung vor, und wird den Ständen zur Genehmigung vorgelegt weeden.

Der bekannte Luftschiffer Green erbaut jetzt nach neuen Grundsätzen und Berechnungen einen Ballon von riesenhafter Größe, worin er eine Fahrt von England nach New-York machen will. Er behauptet, daß diese Tour über den atlantischen Ocean eben so leicht auszuführen seyn werde, wie seine vor zwei Jahren unternommene Luftreise von London nach Nassau.

Die zahlreichen Unfälle, welche sich seit einigen Jahren auf Dampfbooten ergaben, haben eine lange und umständliche Untersuchung veranlaßt, die nun gedruckt erschienen ist und worüber mehrere englische Blätter, namentlich das Athenäum vom 26. Okt., die entschiedene Bemerkung machen, es gehe daraus hervor, daß fast alle Unfälle aus strafbarer Nachläßigkeit und groben Fehlern hervorgingen. Dies, bemerken die Blätter, ist wenigstens in so weit tröstlich, als es beweißt, daß dieseUnfälle nicht nothwendig mit dem Gebrauche des Dampfes überhaupt zusammenhängen. Was indeß für Mittel gegen diese groben Nachläßigkeiten ergriffen werden sollen, darüber ist man noch so wenig einverstanden wie früher.

(Darmstadt, 23. Nov.) Ih. k. H. die Prinzessin Karl von Hessen beehrten vorgestern das unter Höchstdero hohen Protection stehende weibliche Erziehungsinstitut der Fräul. Haas-Richardet mit einem Besuche und geruhten, mehrere Stunden lang einer Prüfung der Zöglinge beizuwohnen, mit deren Fortschritten, so wie der ganzen Einrichtung des Instituts Höchstdieselben Ihre Zufriedenheit bezeugten. (G. H. Z.)

Wegen eingetretener Hindernisse wird die für Freitag den 29. Nov. angekündigte literarische Vorlesung des Hrn. v. Suzor erst Mittwoch den 4. Dez., Abends 6 Uhr, statt finden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 28. Nov. bleibt das Schauspielhaus geschlossen.
Freitag, den 29. Nov. Großes Konzert, in welchem der Ritter Ole Bull mehrere Piecen vortragen wird. Abonnement-suspndu. Mit erhöheten Eintrittspreisen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 329. Freitag, den 29. November 1839.

Zwei Abende bei Müllner.

Unter dem Titel „Portraits und Genrebilder. Erinnerungen und Lebens-Studien. Von O. L. B. Wolff. Erster Theil. Cassel und Leipzig, J. C. Krieger'sche Buchhandlung. 1839." ist ein neues Buch in drei Bänden erschienen. Der Verfasser, Professor Wolff aus Jena, gehört zu denen, welche den Markt unserer Literatur bereits mit einer Masse ihrer Produktionen versehen haben. Wir besitzen von ihren vielen Uebersetzungen aus dem Französischen, Italienischen, Englischen u. s. w., viele Schriften wissenschaftlichen und encyclopädischen Inhaltes, Vieles, was in's Gebiet der Belletristik und Novellistik gehört, Poetisches, Kritisches, Biographisches, Reiseskizzen, Genrebilder u. s. w. In den verschiedensten Fächern hat er schriftstellernd gearbeitet und seine Bücher haben sich ihr Publikum gewonnen. Sein neuestes Erzeugniß liegt vor uns. Es bringt Portraits berühmter und bekannter Zeitgenossen, wie auch Skizzen und Genrebilder aus ihrem Leben, kritische Uebersichten ihres Wirkens und Schaffens, gedrängte Charakteristiken und literarische Aphorismen; es bewegt sich zwischen dem Ernste der Wissenschaft und der leichteren Behandlung der Unterhaltungslectüre in der Mitte. Der Inhalt der drei Bändchen ist folgender: — Eigenes, statt der Vorrede, eine recht anziehend und gemüthlich geschriebene Selbstbiographie O. L. B. Wolffs, welcher unter vielfach wechselnden Lebensverhältnissen mit vielen Celebritäten in Berührung gekommen ist, — weiter zwei Abende bei Müllner, — eine recht aus dem Leben gegriffene Skizze, — dann Erinnerungen an Johanna Schopenhauer, deren Verdienste hier gebührend gewürdigt werden, — weiter Skizzen aus dem Schriftstellerleben von Jules Janin, in welchen Wolff den französischen Feuilletonisten selbstredend einführt; — weiter Portraits und Charakteristiken von Prosper Merimée, Alfred de Vigny, J. H. Claring, Karoline Lamb, die Herzogin von Duras, Jean Reboul, Paul Louis Carrier, Balzac, Merig Barthélemy, Jean Jaques Rousseau, Mistreß Gore, Felicia Hemans, Thomas Hood, Kapitain Marryat u. s. w., wie auch vieles Andere, welches nach Inhalt und Form werthvoll genug ist, um die Beachtung eines zahlreichen Lesekreises auf sich zu ziehen. Leihbibliotheken und Lesezirkel werden wohl daran thun, diese Portraits und Genrebilder anzuschaffen, da der Inhalt derselben reichhaltig und mannichfaltig, wie auch für jeden gebildeten Leser unterhaltend abgefaßt ist.

Was die Schilderungen dieses Buches auszeichnet, ist die klare Anschauung, aus welchen sie hervorgegangen sind, die klare Ausführung aller Details und der praktische Weltmannston, in dem sie geschrieben sind. Ohne eben tief und gründlich einzudringen, weiß der Verfasser doch anziehend zu charakterisiren und durch manchen geistreichen Blick, durch manche treffende Bemerkung, durch manche Lebenswahrheit unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Sein Styl ist gewandt, fließend und gefällig und seine literarische Meinung eine zwischen den Ideen der älteren und neueren Schule glücklich vermittelnden. Auch kommt dem Verfasser überall seine vielseitige Belesenheit sehr gut zu statten, und das Erinnerungsbuch seines eigenen Lebens ist selber ein reiches. Wir führen unsern Lesern die anziehende Schilderung — zwei Abende bei Müllner — vor. In derselben Weise sind auch die andern Stücke der Sammlung gehalten.

Es war an einem Nachmittage im Spätsommer 1826, als ich in Begleitung eines jungen Freundes in Weißenfels einfuhr. Das Städtchen ist, da die große Straße von Berlin nach Frankfurt am Main hindurch führt, bekannt genug, um nicht jede weitläufige Beschreibung überflüssig zu machen. Mich interessirte indessen seine Physiognomie doch sehr, da ich sie mit dem Wesen Müllner's, der hier geboren war, und den größten Theil seines Lebens daselbst zugebracht hatte, in Einklang zu bringen suchte. Eine kleine Stadt übt auf einen genialen oder doch außergewöhnlichen Menschen stets ihren Einfluß aus, den er, möge er sich noch so sehr dagegen stemmen, nicht von sich abschütteln kann. Sie sitzt ihm wie ein Schlafrock, der eigentlich nicht für ihn gemacht wurde, ihm theilweise große Bequemlichkeit verstattet, theilweise aber auch ihn sehr genirt, und ihm daher Eigenthümlichkeiten und Absonderlichkeiten in seiner Bewegung, seiner Art und Weise und so weiter anheftet, von denen er sich dann nachher selbst in den strengsten Gallakleidern nicht frei zu erhalten weiß. — Mit großen Städten ist das etwas ganz Anderes; Genie und Talent müssen sich dort stets zusammen nehmen, wenn sie gelten und bestehen wollen, und erhalten dadurch eine äußere charakteristische Festigkeit, oder gehen zu Grunde. — Dann ist endlich in unseren kleinen Städten verhältnißmäßig weit mehr Gewöhnlichkeit zusammengepackt, als in großen, und

Digitized by Google

die Gewöhnlichkeit wird gar zu gern dummdreist vertraulich. — Abschütteln darf man sie bei Leibe nicht; der Kleinstädter erlaubt und gönnt dem Bedeutenden nie, daß er sich auf sich selbst etwas einbilde, denn er will sich etwas auf ihn einbilden, weil er zufällig sein Nachbar über drei Straßen weg, der Gevatter seines Gevatters, oder sein College in der Ressource oder dem bestehenden Journalisticum ist, und wehe Jenem, wenn er das hindert, oder „apart" thut. Duldet er es aber, so singt er auch dafür sein Lob gegen Fremde durch alle Tonleitern hindurch, ja wenn ihm Zeit dazu gegönnt wird, in den ausgearbeitetsten Fugensätzen.

Weißenfels ist nun auch eine solche kleine Stadt, ehemalige Residenz einer sächsischen Nebenlinie, deren letzter Sprößling eine Passion für Geigen hatte, und Jemanden zur Belohnung für einen Riesenbaß zum Geheimerath machte, zu einer Zeit, als ein Geheimerath, namentlich in Sachsen, noch eine Delicatesse war. Es wird belebt durch Garnison und Holzhandel, hat ein stattliches, auf einer Anhöhe liegendes und in eine Kaserne umgewandeltes Schloß; das kann man übrigens in jedem geographischen Handbuche lesen, und wer mehr wissen will, lese dort weiter nach. Er wird auch vielleicht darin finden, daß es im Geschmacke Leipzigs gebaut ist, sich hoher Häuser und breiter Straßen, so wie eines sehr schönen Marktes zu erfreuen hat, aber nicht, daß eine seiner Vorstädte fast ganz allein von zwei Holzhändlerfamilien bewohnt wird, deren Namen man in abwechselnder Reihenfolge über der Mehrzahl der Hausthüren einer sehr langen Straße liest, und unabwendbar selbst bei dem schlechtesten Gedächtnisse auswendig wissen muß, ehe man das Ende derselben erreicht hat. Dies deutet auf bleibenden Besitz und Wohlstand, und macht dem Fremden, da solche nie ohne stetige Betriebsamkeit erlangt werden, einen ganz guten Begriff von dieser, die auch wirklich lobwürdig vorherrscht.

(Fortsetzung folgt.)

Ole Bull.

Geboren zu Bergen in Norwegen am 5. Februar 1810, zeigte Ole Bull schon in seiner ersten Jugend die Spuren des Talents, welches ihn demnächst so berühmt machen sollte. Von einem seiner Verwandten erhielt er als Knabe von 4 Jahren eine kleine Violine geschenkt, worauf er alsbald alle Melodien nachspielte, die er auf der Straße singen oder ableiern hörte. Durch dieses Kinderspiel hatte er bereits in seinem 7. Jahre eine solche Kenntniß in Handhabung des Instrumentes erlangt, daß er in den Quartetten von Pleyel mitspielen konnte. Dessenungeachtet schien es, als wenn er bald darauf der Kunst, die seines Lebens eigentliche Aufgabe war, auf immer entsagen sollte. Sein Vater bestimmte ihn nämlich zum Studiren, und da man besorgte, daß der Hang zur Musik nur störend dabei einwirken würde, entzog man ihm eine lange Zeit hindurch seine Violine, und er mußte bis zum Jahre 1828 seine Studien auf der Universität zu Christiania fortsetzen. Obgleich ihm die fernere Ausübung der Musik hierdurch sehr erschwert war, so wurde doch seine Fertigkeit auf der Violine allgemein bekannt. Als daher der Musik-Direktor am Theater zu Christiania eines Tages plötzlich erkrankte, ersuchte man Bull, an jenem Abende seinen Platz einzunehmen. Bull's Triumph war so groß, daß man, als der Musik-Direktor kurz darauf starb, ihn zu seinem Nachfolger ernannte. Jetzt widmete er sich ganz dem Studium der Musik, und da seine Universitäts-Jahre vollendet waren, trieb ihn die Bewunderung von L. Spohr an, eine Reise nach Cassel zu machen, wo er sich ohne weitere Empfehlung selbst jenem Künstler vorstellte. Dieser soll ihn indeß mit einiger Kälte aufgenommen haben, und sie blieben sich daher fremd. Ole Bull aber war darüber so verstimmt, daß er beschloß, der Musik für immer zu entsagen und sich wieder der Jurisprudenz zuzuwenden, weshalb er sich nach Göttingen begab. Hier beschäftigte er sich mit seinen Studien, allein da er erfuhr, daß ein Conzert von Dilettanten zum Besten der Armen gegeben werden sollte, wachte die Liebe zur Musik wieder in ihm auf, und er erklärte seinen Wunsch, an der Aufführung Theil zu nehmen. Das Conzert hatte zu Münden statt, und Ole Bull erregte darin durch sein Spiel die größte Sensation; indeß ein bei dieser Gelegenheit vorfallender Wortstreit mit einem der Theilnehmer verwickelte ihn in ein Duell, in Folge dessen er Göttingen schnell verlassen mußte. Er befand sich in diesem Augenblick ohne alle Geldmittel, und nur mit Hülfe einiger guten Freunde gelang es ihm, über Hamburg und Kopenhagen nach Christiania zurückzukehren. Am Abend seiner Ankunft daselbst begab er sich ins Theater; seine Gegenwart wurde bald bekannt und er gleich aufgefordert, seinen alten Platz im Orchester wieder einzunehmen, welches er auch unter allgemeinem und lautem Jubel that. Nun besuchte Bull bald darauf alle größere Städte Norwegens und schiffte sich endlich zu Drontheim wieder nach Bergen ein, nachdem er sich überall hatte hören lassen. Diese Seereise war höchst gefahrvoll und beschwerlich, denn das Schiff gerieth zwischen Treibeis, und die ganze Besatzung wurde mit dem Hungertode bedroht. Vier Leute derselben unterlagen auch wirklich diesem traurigen Schicksal, bis endlich ein milderes Wetter eintrat, das Eis zerschmolz und das Schiff an den Ort seiner Bestimmung gelangte. — Nachdem Ole Bull während eines Jahres das Orchester zu Bergen dirigirt hatte, begab er sich nach Paris, wo er im Jahre 1832 gerade zu dem Zeitpunkt eintraf, als die Cholera dort am heftigsten wüthete. Er nahm sich ein Privat-Logis und traf, fremd und unbekannt wie er war, die nöthigen Anstalten zu einem Conzert. Als er aber eines Tages nach Hause kam, entdeckte er mit Schrecken, daß man sein ganzes Quartier ausgeplündert und ihm Alles, selbst seine Violine, gestohlen hatte. In dieser verzweifelten, hoffnungslosen Lage, mit der französischen Sprache unbekannt und sonst ohne auch nur einen einzigen Bekannten, an den er sich hätte wenden können, faßte er, nachdem er drei Tage und Nächte trostlos herumgeirrt hatte, den schrecklichen Beschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Einem on dit zufolge ging er früh am Morgen des vierten Tages zum Ufer der Seine und stürzte sich wirklich in den Fluß, ward aber gerettet, da gerade einige dort beschäftigte Wäscherinnnen ihn gesehen hatten. Als er wieder zu sich kam und sich von einer großen Menschenmasse umgeben sah, überfiel ihn ein Grauen, in die Hände der Polizei zu fallen; er raffte daher mit einem Male alle seine Kräfte zusammen und rannte fort bis zur Straße St. Martyr. Hier sah er sich um, und erblickte an einem Fenster eine Ankündigung von zu vermiethen-

Digitized by Google

den Zimmern; er klopft an die Thür, die ihm von einer Wittwe geöffnet wird, der er nur mit Mühe seine unglückliche Lage verständlich machen kann. Zufällig hatte diese Frau vor einigen Tagen ihren einzigen Sohn begraben, sie glaubte, eine große Aehnlichkeit zwischen Bull und dem Verstorbenen zu erkennen, und beschloß daher, ihn zu sich zu nehmen. Er blieb auch wirklich mehrere Monate in ihrem Hause und wurde als ihr Sohn behandelt. Während dieser Zeit begegnete er einem Manne, den er früher hatte kennen lernen, und der Bull's großes musikalisches Talent kannte; diesem erzählte er seine Unglücksfälle, und wurde nun durch ihn in das Haus eines angesehenen Kaufmanns, der ein großer Musikfreund war, eingeführt. Mit seiner Unterstützung gelang es ihm endlich, ein Concert zu geben, in welchem er den glänzendsten Beifall erhielt. Bald darauf hörte er Paganini, und voll Erstaunen erwacht er nun auch zu dem Bewußtseyn eines höhern Berufs. — Durch unermüdetes Studium und unausgesetzte Uebung gelangte Ole Bull zu seiner jetzigen Vollkommenheit, und dann erst unternahm er seine Reise nach den ersten Hauptstädten Europa's, wo er überall durch seine ganz neue, von allen früher gehörten abweichende Spielart die größte Bewunderung erregte. Man war erstaunt über die unglaubliche, an's Wunderbare grenzende Fertigkeit und Eigenthümlichkeit, womit Ole Bull der Violine die seltsamsten Töne entlockt, die oft mehr den Blase-Instrumenten oder der menschlichen Stimme anzugehören scheinen; dann auch über die bisher nicht gekannte Mechanik des Bogens, womit er zuweilen auf allen vier Saiten zugleich spielt und die schwierigsten Variationen vorträgt, während das Thema auf einer Saite gleichzeitig mit vorlautet.

Die Kluterthöhle bei Schwelm, in Westphalen.

Die Didaskalia vom 2. Nov. bringt einen interessanten Bericht über die allbekannte Petershöhle bei Mastricht. Die Beschreibung derselben weckte bei uns lebhaft die Erinnerung an eine durchaus ähnliche unterirdische Höhle, welche wir im Sommer 1804 durch eigenen Augenschein kennen zu lernen Gelegenheit hatten; es ist die nicht weniger bekannte sogenannte „Klutert," etwa zwei Stunden südöstlich von Schwelm. Unter persönlicher Leitung des leider schon verstorbenen hochverdienten Correktors Hrn. Golthaus, Oberlehrers zu Schwelm, wanderten wir, gegen sechzig junge Leute, an einem Sonntage jenen Jahres munter hinaus zum Besuche der Klutert, die wir um drei Uhr Nachmittags betraten. Der Eingang der Höhle ist äußerst enge und unansehnlich am Fuße eines weithin sich erstreckenden Mittelgebäudes. Jeder von uns hatte einen runden Kittel an und eine schlechte Mütze auf, zum Schutze gegen die fast überall herabtröpfelnde Feuchtigkeit der Wände. Die lange Linie der unterirdischen Wanderer hielt ein dünnes Seil gefaßt, damit keiner der jungen Leutchen abhanden kommen möchte; gegen die cimmerische Dunkelheit des immensen Grabes trugen Viele von uns brennende Lichter. Also gerüstet, zogen oder vielmehr kletterten und krochen wir unter ehrfurchtsvollem Schweigen, geboten durch die wundersame Stille und Gespenstigkeit des Ortes, von einer Grotte zur andern, die alle durch mehr oder weniger schmale Gänge mit einander verbunden sind. Nach etwa zweistündigem höchst ermüdenden Marsche gelangten wir an das Ende der Höhle, d. h. an das bisherige Ende, denn weiter konnten wir unsere Tritte und Schritte nicht bringen. Wohl zeigte sich eine mannsdicke Oeffnung, gleich dem Loche in einem Backofen; allein Herr Golthaus bemerkte uns, daß dahinein noch Niemand vorgedrungen, weil hinter der dunkeln Oeffnung kein sicherer Boden für den menschlichen Fuß zu ermitteln sey. Wir kehrten daher zurück, und zwar auf einem ziemlichen Umwege, um die eigentliche Hauptgrotte, die Kirche genannt, zu betreten. Hochgewölbt und umfassend ist dieser merkwürdige Platz, so daß wir uns in einem großen Halbkreise aufstellen konnten, durch die Menge Lichter magisch beleuchtet. Ein von Hrn. Golthaus gedichtetes Lied zum Preise des Allmächtigen, dessen hohe Werke damals mehr bewundert wurden als jetzt, ward von den mit Recht staunenden Jünglingen feierlich abgesungen, welchemnächst jeder von uns ein wenig Wasser aus dem durch die Mitte dieses tief versteckten Naturtempels leise fließenden kleinen Bächleins zu trinken sich bestrebte. An den glänzenden Gypswänden entzifferten wir, unter bedeutender Nachhülfe unsers freundlichen Lehrers, zahlreiche Namensschriften, unter denen mehre aus frühern Jahrhunderten. Während des dreißigjährigen Krieges soll die Klutert häufig der verborgene Aufenthalt verfolgter Christen gewesen seyn, die mit ihrem Seelenhirten in der beschriebenen „Kirche" ihren Gottesdienst abhielten. Die Höhle liegt, wie behauptet wird, an 400 Fuß unter dem Gipfel ihres Berges. Erst nach sieben Uhr traten wir plötzlich wieder hinaus aus der stillängstlichen Nacht an die fröhliche Lebendigkeit des Tages. Unser gütiger Führer, dessen sinnige Schulführung sich überhaupt durch derlei Wanderungen, die er mit seinen Zöglingen in der freien Natur machte, rühmlich auszeichnete, hatte gleich Anfangs unbemerkt dafür gesorgt, daß die kleine Armee nach Beendigung ihres zwar kurzen, aber mühseligen Feldzuges eine höchst erwünschte Kollation von Milch und Butterbroden vorfand, die denn auch mit dem im Evangelio bezeichneten Appetit der lagernden Gäste aufgezehrt ward, ausgenommen, daß derweil nicht das Mindeste übrig blieb.

Df. Elf.

Korrespondenz.

Darmstadt, 27. Nov.

Heute ist hier unsere Monuments-Commission zusammengetreten, um, mit Zuziehung des Hrn. Schwanthaler von München, der sich gegenwärtig hier befindet, in Betreff der Wahl der vorliegenden Entwürfe eine Entschließung zu fassen. Man nennt insbesondere zwei Entwürfe, welche zunächst in Betrachtung gezogen werden sollen: Zuerst Ludwig's I. Standbild auf einer Säule von 150 Fuß Höhe, und dann, statt der Säule, ein pyramidalisch geformtes Piedestal, an dessen Eckpunkten Löwen ruhen. Gegen das erstere werden von dem Publikum der Residenz, welches seinen Fürsten vierzig Jahre hindurch stets in der Nähe und nicht in der Wolkenregion der Götter zu sehen gewohnt war, mancherlei Einwendungen gemacht, während das letztere dem herrschenden Geschmack mehr zuzusagen und größeren Beifall zu finden scheint. Doch vertrauen wir den Einsichten und dem Kunstgeschmack der Commission, welche, wir zweifeln nicht daran, eine den Zwecken des Monumentes entsprechende Entschließung wird zu treffen wissen. — Der durch seine Daguerre'schen Lichtbilder rühmlichst bekannte Hr. Mechanicus Schweig aus

Digitized by Google

Paris ist hier angekommen und hat heute im Gasthause zur Traube in seiner ersten Vorlesung das ganze Kunstverfahren sowohl theoretisch als praktisch erläutert. Das während der Dauer derselben gefertigte Lichtbild von dem gegenüber liegenden Collegienhaus gelang, troß der äußerst trüben Witterung, über alle Erwartung und gewährte den Zuschauern einen höchst überraschenden Anblick. Hr. Schweig führt mehrere sehr gelungene Lichtbilder mit sich, unter denen wir die von der Heidelberger Schloßruine und dem Karlsruher Residenzschloß ganz besonders hervorheben zu müssen glauben.

Mannichfaltigkeiten.

(Dresden, 23. Nov.) Immer mehr entfaltet sich der schöne Bau unseres Schauspielhauses, immer deutlicher tritt es als ein treffliches, seinen Meister lobendes Bauwerk hervor. In acht Nischen werden die Statuen von Schiller, Göthe, Gluck, Mozart, Aristophanes, Shakespeare, Molière und Sophokles Platz nehmen. Die vier ersteren wird unser trefflicher Ritschel ausarbeiten, die anderen ein Schüler von diesem und Hänel. Das Haus wird 1600 Personen fassen können; das Parterre, ohne das Parquet, allein 300. — Der schon längst genährte Wunsch nach einem neuen Gebäude für unsere Kunstschätze scheint wirklich nun zur Ausführung zu kommen; denn sicher ist es, daß die Stände um Bewilligung der dazu erforderlichen, freilich sehr beträchtlichen Kosten angegangen werden, und daß sie solche bewilligen, bezweifelt Niemand. Unsere Kunstschätze sind ja Eigenthum des Landes, das Land hat daher die Verpflichtung, für deren Bestes zu sorgen, so wie für ihre Sicherung gegen Schaden, dem sie in ihren jetzigen Localen wegen des Steinkohlendampfes ausgesetzt sind, da der Verbrauch dieses Brennmaterials immer allgemeiner wird. An Vorschlägen, wohin ein solches Gebäude zu setzen wäre, fehlt es nicht. In allen unseren Lokalblättern erheben sich Stimmen darüber. Freilich dürfte es schwierig seyn, einen Platz aufzufinden, der allen Anforderungen entspräche, wie allen den Rücksichten, welche dabei zu nehmen sind.

Wer den vierstimmigen Gesang liebt, dem rathen wir, die Dem. Schenk aus Wien, die sich jüngst in Nürnberg hören ließ, zu heirathen. Sie singt in Einer Person Discant, Alt, Tenor und Baß.

(Bern.) Dienstag den 29. Okt. verunglückte der in forstlichen Geschäften auf der obern Bachgutalp, Forstkreis Thun, beschäftigte Unterförster, Karl Hahn, zu Thun, indem er, den Weg von Trubschachen nach Eggiwyl verfehlend, über die Nagelflueh in Geißbachgraben herabstürzte, und auf einem Felsenvorsprung derselben, unter welchem noch ein Abgrund drohte, mit zerschmettertem Schenkel und Quetschungen am ganzen Körper in der jammervollsten, hülflosesten Lage liegen blieb. Denn Schnee und ein vom Felsen herabrieselndes Bergwasser brachten ihn während 24 in dieser Lage zugebrachten Stunden dem Erstarrungstode nahe, bis die gütige Vorsehung ihm Rettung zusandte. Die Brüder Peter und Albrecht Gerber, von Holly, im Eggiwyl, welche zufälligerweise ihr Geschäft, als Köhler, noch so spät (es war 4 Uhr Abends) in den Wald führte, eilten auf das Aechzen des Verunglückten sogleich zur Hülfe, sahen aber mit Entsetzen, daß sie nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr auf den Felsenvorsprung gelangen konnten. Demungeachtet ließen sich die Wackern nicht abhalten, stiegen mit Lebensgefahr die Flueh hinab, luden abwechselnd den halb Zerschmetterten auf den Rücken, während der andere den Weg über den steilen, fast senkrechten Felsen bahnte. Mit größter Lebensgefahr und uneigennützigster Selbstaufopferung brachten sie Hrn. Unterförster Hahn in ein Haus im sogenannten Holly, wo derselbe zuvorkommend und liebreich mit warmen Kleidern und Getränke erquickt und endlich in einem Bette auf einem Schlitten nach Eggiwyl geführt wurde, wo sie ihn ärztlicher Hülfe übergeben konnten. Dieses edle, menschenfreundliche Brüderpaar, welches zu der seltenen Selbstaufopferung noch die größte Uneigennützigkeit fügte, indem es nie zu Annahme eines Geschenkes bewegt werden konnte, welches Hr. Hahn als Beweis seiner Dankbarkeit einstweilen sie anzunehmen bat, — verdient wahrlich die Bewunderung Aller, welche wahre Humanität zu schätzen wissen!

Einem Besitzer von 500 Sklaven auf der westindischen Insel Guadeloupe (französische Antillen) war einer dieser Unglücklichen einigemal entlaufen. Als er das letzte Mal zurückgebracht wurde, ließen sein barbarischer Eigenthümer und dessen Maitresse ihre Wuth auf eine furchtbare Weise an demselben aus. Sie ließen ihn mit den Beinen an seinem Lager, mit den Armen nach der Decke zu, dergestalt mit Ketten befestigen, daß er weder gerade stehen, noch liegen konnte. Dabei schlugen sie ihn fürchterlich, und er bekam nicht nur die abscheulichsten Speisen zu essen, sondern auch täglich nur einmal eine ganz geringe Quantität Wasser zum Trinken, und seinen armen schwarzen Genossen ward auf's Strengste verboten, ihm auch nur einen Tropfen mehr zu reichen. Die Qualen des Durstes am meisten brachten den Unglücklichen in eine unbeschreibliche Verzweiflung, und zogen ihm ein furchtbares Fieber zu. Da ließ ihm der barbarische Gebieter, um die Martern des Durstes zu vergrößern, Rum reichen. Nach fünf Tagen der schrecklichsten Peinigung starb der Unglückliche. Die französischen Beamten, denen die Thatsache kund ward, und die sich doch empört fühlten bei diesen Gräueln, ließen den Barbaren und seine Maitresse vor Gericht stellen. Die Richter aber, sämmtlich selbst Sklavenbesitzer, erklärten nach 5tägigen Verhandlungen jene des Mordes nicht schuldig, und erkannten nur, wegen zu harter Strafe, eine Geldbuße von 300 Frcs. gegen den Hauptangeklagten!! Er heißt Arcé Noel, und ist 72 Jahre alt.

(Wasserglas.) Das „polytechnische Archiv" enthält einen längeren Aufsatz über dessen Nutzen und Gebrauch in den verschiedenartigsten Fällen, wonach dieser Stoff wohl Aufmerksamkeit und größere Verbreitung verdient. Der Erfinder desselben ist der Obergrath Fuchs, Professor der Chemie in München. Es bildet im festen Zustande eine Glasart, welche vom Wasser bei gewöhnlicher Temperatur selbst bei der längsten Dauer nicht angegriffen wird; beim anhaltenden Kochen bildet sie mit dem Wasser eine Masse, die bei bestimmter Concentration gallertartig erstarrt und, mit einem Pinsel auf Holz, Leinwand, Papier ꝛc. aufgetragen, schnell trocknet. Der glasartige Firniß, der hierdurch die Gegenstände bedeckt, erleidet weder durch Wasser, noch durch Luft eine Zerstörung. Bei dem Gebrauche desselben hat man es durch Wärme flüssig zu machen und heißes Wasser zuzugießen. Ein drei- bis sechsmaliger Anstrich von brennbaren Gegenständen macht diese gegen Feuersgefahr sicher, indem sie höchstens verkohlen können, weßhalb es bei Fabriken, Theatern, Hüttenwerken, Ställen, Scheunen ꝛc. Anwendung in hohem Grade verdient, da es außerdem noch die Dauerhaftigkeit vergrößert. Zum sechsmaligen Anstrich einer Holzfläche von ungefähr 10,000 Quadratschuh werden nur 7 bis 800 Pfund Wasserglas gebraucht. Auch zum Ueberzug von Leinwand, die dadurch feuerfest wird, ist das Wasserglas zu empfehlen. Besonders aber zur Darstellung einer bleifreien Glasur, die den Säuren widersteht, ist es höchst wichtig, so wie in mancher anderen Anwendung, wobei wir diejenigen, welche sich dafür interessiren, auf das „polytechnische Archiv", Nro. 31 und 32, verweisen.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 29. Nov. Großes Konzert, in welchem der Ritter Ole Bull mehrere Piecen vortragen wird. Abonnement-suspendu. Mit erhöheten Eintrittspreisen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 330. Samstag, den 30. November 1839.

Andreesabend.

Wie der Wind heult un de Eule schreit,
Wie mer bang' is in der Eensamkeit;
Wie mer's heeß und kalt über'n Rücken rennt,
Wie der Spahn nor so duster brennt,
Wie der Seeger sachtgen hin und her tickt
Un de Mutter hinger'm Ofen nickt!
Wu er sinn mag, den ich lieb hab'?
Ob er wieder kummt mit sei'm Wanderstab?
Ob er treu wor ei der großen Welt?
Ob 'ne And're ihm adder och gefällt?

Na ich will's im Bleie gissen
Ih' die Mutter noch erwacht;
Hint' is doch die enz'ge Nacht,
Wo ma derf die Zukunft wissen.
J Herr Jekersch, was is das?
Sieht's nich aus, wie aane Wiege?
Ne, das is a dummer Spaß
Und ganz sicherlich 'ne Lige!
Wie mer schwil werd unter'm Mieder,
Ne ich gisse niemols wieder!
'S is doch lauter Narrelhei
Un im Ernste nischt derbei.

Eine Kriegsscene in der Metidja.

Nach der Eroberung von Algier durchzogen die französischen Truppen die Ebenen der Metidja, um das Hochgebirg des alten Atlas zu übersteigen. Eine Abtheilung war zur Eroberung von Belida entsendet worden, und hatte im Angesicht dieser Stadt ein hartnäckiges aber siegreiches Gefecht mit den Arabern bestanden. Obwohl ihre Marabouts zuversichtlich ihnen den Sieg prophezeiht, waren sie doch tüchtig geschlagen, und nun zu friedlichen Unterhandlungen geneigt. Ein Waffenstillstand wurde zwischen dem französischen General und dem Beduinenhäuptling abgeschlossen; das Feuer der Franzosen schwieg, und sie glaubten, dem heiligen Versprechen gänzlicher Einstellung aller Feindseligkeiten von Seite der Eingeborenen vertrauen zu dürfen. Dem war nicht also. Die Beduinen brachen ihr Wort, zwar nicht mit offenem Angriff, aber mit hinterlistigen Mordüberfällen. Dieser schändliche Bruch einer kaum erst beschworenen Uebereinkunft forderte gebieterische Bestrafung, selbst furchtbare Rache. Der französische Befehlshaber brach gegen die nächsten Stämme auf; seine Soldaten kämpften mit gewohnter Tapferkeit; die Araber, auseinandergesprengt, schlugen sich wie die alten Parther; man verfolgte sie bis in ihr Lager, und drang mit gefälltem Bajonett in ihre Cabanen. Keinen Pardon den Verräthern! war die Losung.

Etwas entfernt vom Schlachtfeld an der Abdachung eines mäßigen Hügels standen mehrere Gruppen von Häusern. In einem derselben lag auf einem Teppich ein Maure, Abdallah; er war verwundet, sein Blut floß auf den Boden; neben ihm befanden sich Trümmer einer reich mit Silber eingelegten Flinte, und sein Yatagan ohne Scheide. Das Gefecht hatte sich seiner Ruhestätte noch nicht genähert; sein maurisches Weib und eine Negerin konnten also seine Wunden noch ungestört pflegen. Sie legten ihnen eine Salbe aus Mastix und Jungfernerde auf, ein Mittel, welchem Mahomed besondere Heilkraft verliehen. Doch schien diese durch die Ankunft der Franzosen gestört zu werden; denn schon näherte sich das Gewehrfeuer, und brachte der Wind den Pulverdampf. Flucht war unmöglich; dazu fehlten Zeit und Mittel; Abdallah mußte sich wehrlos in sein Geschick ergeben. Heftige Schmerzen fesselten ihn an sein Lager; er erkannte die ganze Größe der hereinbrechenden Gefahr, aber kaum vermochte er seine erblaßten bebenden Lippen dem Ohre seines Weibes zu nähern, um ihr Tröstungen der Liebe und Befehle des Hasses zuzuflüstern. Zohra, sagte er zu ihr, jetzt sind sie Sieger, diese Christenhunde, die Allah verdammen möge; Du wirst Deine Stütze verlieren, Du arme Blume, die an dem fallenden Baume sich hinaufrankt. Abdallah wird Dich nicht mehr lieben, nicht mehr vertheidigen können; aber fasse Muth und denke daran, mich zu rächen. In wenig Augenblicken werden die Hunde ihre letzte Beute holen; ha schon sind sie da unten — flieh, Zohra, fliehe zu den Fuais, und sag' ihnen, der junge Scheik, den sie zu ihrem Anführer sich gewählt, sey in die Hände der Ungläubigen gefallen; sag' ihnen, daß er mit seinem Blute Rechnung legt für seine Gefährten, und daß ihrer noch glückliche Zukunft, noch herrliche Tage des Ruhmes

Digitized by Google

harren, denn unsere Macht kann nur erlöschen mit der Lampe in der heiligen Moschee.

Der arme Scheik stieß unwillkührlich einen heftigen Schrei aus; dann schloß sich sein Mund krampfhaft; er sank in lautloses Schweigen. Plötzlich flammte seine Kraft wieder auf, und mit starker Stimme rief er: Höre, Zohra, vernimm meinen letzten Willen, bewahre ihn treu in Deinem Herzen und laß ihn Dir heilig seyn! Verlaß mich, aber schwöre mir vorher auf den Koran unvertilgbaren Haß und Tod den Christenhunden, die mich tödten werden. Schwöre mir, daß Du überall in meinem Namen um Rache flehen, zur Rache aufrufen willst! Rache! Der Gedanke, das Wort ist Honig auf meine todesmatte Zunge, Du gibst mir damit die edelste Probe Deiner Liebe, und ich werde Mahomed den großen Propheten um Deine Belohnung dafür bitten. Einen Augenblick noch, und ich kann nicht mehr zu Dir sprechen; ich fühle, mein Blut drängt sich wieder in die brennenden Wunden — schwöre mir, schnell, schnell Geliebte, daß Du mich rächen willst; meine dahin schwindende Seele dürstet nach diesem Labsal, und dann laß mich sie an Deinen Lippen aushauchen!

Die junge Maurin hob die glühenden Augen zum Himmel, tiefe Seufzer entflohen ihrer Brust, heiße Thränen stürzten über ihre Wangen, und mit bebender Stimme leistete sie in höchster Aufregung den Schwur, den Abdallah von ihr begehrt hatte. Aber zur Trennung von ihrem Geliebten eben jetzt, wo er Trost und Pflege brauchte, wo vielleicht ein schmerzvoller Todeskampf die letzte wild geflammte Kraft des Leidenden alsbald verzehrte, verstand sie sich nicht.

Beruhige Dich, mein Freund, flüsterte sie unter mühsam verhaltenem Zittern und Weinen ihm zu, in Deinen Wunden wohnt der Tod nicht; noch lächelt uns die Zukunft. Dieses Haus hier ist weit ab vom Schlachtfelde; die Christen werden heute noch nicht kommen; und wenn die Sonne in's Meer gesunken ist, und die Nacht ihren schützenden Mantel ausgebreitet hat, tragen Dich deine Mohrin und ich in tiefer Stille in das Lager der treuen Kinder des Propheten; da wird unser Gebet, unsere Sorge, meine Liebe Dir Hülfe bringen und mein geliebter Abdallah genesen. Der starke Baum wird wieder sich erheben, und die schwache Ranke beschützen, und der tapfre Abdallah wieder den Säbel ergreifen, und die Kampfgefährten in die Schlacht führen. Bau' auf Deine Hoffnung; noch brennt die Lampe in der Moschee, und die geheiligte Erd' darf nicht in eine christliche verwandelt werden! Du bist tapfer, Abdallah, bist Scheik; Du mußt Deinen Theil haben an der Ehre ihrer Befreiung von den Ungläubigen; bewahre Deinen Muth, und in wenigen Tagen beginnt fern von hier Deine Genesung.

Nein, nein, Zohra, murmelte kaum hörbar der Verwundete, dort nahen schon die Feinde mit raschem Schritt; flieh, — vielleicht ist's schon zu spät — von mir werden sie hoffentlich nur den Leichnam finden; — ich fühl' es, der Tod ist da, er faßt mich. — Abdallah riß sein Gewand auf, und zeigte auf die entblößte Brust.

(Schluß folgt.)

Zwei Abende bei Müllner.

(Fortsetzung.)

Auf unsere Erkundigung wurden wir vom Gasthofe aus erst nach Müllner's Wohnung, dann aber, als wir ihn hier nicht fanden, nach einem öffentlichen Garten, „das Bad", wenn ich nicht irre, genannt, wo er bestimmt zu treffen sey, gewiesen. Wir ließen uns, um den kürzesten Weg zu nehmen, über die Saale setzen und landeten in dem Garten selbst. — Da ich Müllner nicht persönlich, sondern nur aus Briefen kannte, so richtete ich an drei in einer Laube sitzenden Herren die Frage nach ihm; einer derselben wies schweigend auf seinen Nachbar, der sich erst erhob und mich begrüßte, als ich mich ihm genannt und meinen Begleiter ebenfalls vorgestellt hatte. Unser Gespräch war anfangs gemessen und spärlich, vielleicht mochte die Anwesenheit der Andern daran schuld seyn, wenigstens stimmte es nicht mit dem freundlichen Ton überein, den er gleich von Anbeginn in seinen Briefen gegen mich angenommen hatte. Vor einem Jahre ungefähr war ich zuerst als Schriftsteller öffentlich aufgetreten - früherer literarischer Arbeiten, die das Geschick kaum über die Grenze meiner nordischen Heimath hinaus führte, nicht zu gedenken — und hatte ihm, dem gefürchtetsten, und wenn er nicht gereizt war, unbedingt auch gewiegtesten Kritiker jener Tage, mein Buch mit der Bitte um eine Anzeize in der Mitternachtzeitung zugesandt. Zu meiner großen Verwunderung erhielt ich schon in der nächsten Woche eine sehr gütige Antwort, welche seine Albaneserin als Gegengeschenk begleitete. So entspann sich ein Briefwechsel unter uns, zwar im Ganzen nur spärlich, aber doch anregend, meist literarische Gegenstände berührend, und es war daher von mir die erste freie Zeit und Gelegenheit benutzt worden, ihn persönlich kennen zu lernen.

Da, wie ich bereits bemerkte, das Gespräch anfangs nur um gewöhnliche Gegenstände herumschlich, so wurde ich nicht sehr in Anspruch genommen und benutzte daher die vergönnte Muße, seine Gestalt und sein ganzes Wesen genau zu betrachten. Nach seinem Portrait, das als Titelkupfer einer der späteren Ausgaben der Schuld beigefügt war, hatte ich mir ein ganz anderes Bild von ihm entworfen und in meinem Inneren ausgearbeitet. Ich hatte mir ihn groß, kräftig, mit raschen, freien Bewegungen und leicht aufzuregen vorgestellt, obwohl dies nicht ganz im Einklange zu seinen poetischen Produktionen stand, welche alle eine genaue Berechnung des Einzelnen beurkundeten. Hiezu stimmte nun auch die Wirklichkeit mehr. Er war unter mittlerer Größe, breit und starkknochig, beleibt, mit glatt anliegendem dunkelm Haar, gekniffenem Munde und einen falschen Blick in dem einen Auge, jedoch nicht so, daß man es schielend hätte nennen können. In einem grünen Ueberrock mit gelben Metallknöpfen etwas unmodisch gekleidet, unterschied er sich in seinem ganzen Wesen durchaus nicht von jedem anderen guten Bürger der guten Stadt Weißenfels, und ein Fremder würde, wenn er ihm zufällig auf der Straße begegnete, gewiß nicht errathen haben, daß dies derselbe Mann sey, dessen Tragödie „die Schuld" noch vor wenig Jahren die deutsche Bühne mit einer Umwälzung bedrohte, und sich eines fast unglaublichen Beifalls bei der Menge zu erfreuen hatte. Am deutlichsten blickte der gewesene Advokat hindurch, wie ihm dieser überhaupt während seines

Digitized by Google

ganzen Lebens beständig im Nacken saß und ihn, als er längst die juristische Praxis von sich gestreift, doch noch immer zu poetischen Rabulistereien anreizte.

Nach einem halben Stündchen ungefähr, das ziemlich leer vorübergegangen war, stand er auf und lud uns ein, ihn in die Ressource zu begleiten. Unterwegs ward er gesprächiger, namentlich als sich die Rede auf Wit von Dörring, meinen Schulkameraden, der ihn kurz zuvor besucht hatte und damals noch sehr ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war, und von diesem auf den Buchhändler Vieweg, mit welchem Müllner zu jener Zeit einen heftigen Kampf durchfocht, wandte. Dies gab Gelegenheit zu manchem lustigen Wort, da er seinen Gegner nicht schonte, und unter Lachen und Scherzen erreichten wir das vorgesteckte Ziel. Hier angekommen, waren wir schon bekannter, und richteten uns gleich behaglich mit ihm ein. Die Ressource unterschied sich übrigens in Nichts von ähnlichen Anstalten unserer kleinen deutschen Städte, über welche namentlich unsere Frauen mit Recht klagen, da sie immer mehr und mehr das gesellige wie das echte, wahre Familienleben zerstören: denn nirgends kann der eigentliche Philister sich so im Schlafrocke zeigen, und mit aller Bequemlichkeit gehn lassen, wie hier. Wer unser deutsches Schlaraffenleben in seinem innersten Kerne kennen lernen will, der braucht nur ein Lexicon von in solchen geschlossenen Gesellschaften stehenden Redensarten anzulegen; es wird bald an Format und Inhalt alle andere Wörterbücher übertreffen, und der Besitzer ein corpus testimoniorum haben, wie er es nicht besser wünschen kann. Ob die Weißenfelser Ressource besser oder schlechter sey, als ihre Mitschwestern, kann ich nicht sagen, da ich nur kurze Zeit und nur mit Müllner beschäftigt, daselbst verweilte; sie schien ihnen, wenigstens dem Aeußeren nach, vollkommen zu gleichen: düstere, verhältnißmäßig enge, mit Tabacksrauch angefüllte Zimmer, ein Billard, mehre Spieltische, das war Alles. Ich hatte mir den Verfasser der Schuld und der Albaneserin, wie überhaupt jeden Dichter, aristokratischer gedacht, als daß er lange in so alltäglicher Umgebung, bei der sich's nie in's volle Menschenleben hineingreifen läßt, ausdauern könne, aber ich sollte bald noch mehr über seine Sitten und Gewohnheiten enttäuscht werden. — Bei mächtigen Humpen Biers mit Musik (thüringischer Kunstausdruck für Brod und Zucker) wurden nun die Cigarren angesteckt und ein gutes hausbackenes Gespräch über Hans und Kunz, Autoren und Verleger, Journale und Abonnenten geführt, das hin und wieder nur durch Bemerkungen einzelner hinzutretender Bekannter Müllner's über Wetter, Schießübungen, Neuigkeiten u. s. w., unterbrochen wurde, dann aber rüstig, wie der Faden an einem gutschnurrenden Spinnrade sich weiter abspann. Mir war das nicht unlieb, denn wenn man bei heißem Sommerwetter eine Fahrt von acht deutschen Meilen gemacht hat, so ist Einem ein aufregendes Gespräch nicht immer angenehm; meinem jungen Gefährten aber, der sich mit frischer Phantasie Alles ganz anders vorgestellt haben mochte, als die Wirklichkeit es nun zeigte, sah ich deutlich seine Verwunderung, so wie die Mühe, sich überhaupt in dies Wesen zu finden, an.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 25. Nov.

Der hiesige Damen-Gesangverein und die Liedertafel beharren bei ihrem Bestreben, durch das Studium klassischer Gesangpartieen und durch öffentliche Vorträge auf den Geschmack günstig einzuwirken, auf eine lobenswerthe Weise. Am verflossenen Freitage, dem Cäcilientage, lieferten sie den wiederholten Beweis, wie weit man es bei regem Eifer und gehöriger Anwendung der vorhandenen Mittel zu bringen im Stande ist. Zwei Gesänge für Männerstimmen, von Dr. Löwe, ein Sextett von demselben Meister aus den Siebenschläfern, Meeresstille und glückliche Fahrt, von Mendelsohn-Bartholdy, Chor aus dem Kerker von Edinburg, von Caraffa, und der Herbst aus den Jahreszeiten, von Haydn, wurden mit einer Präzision, mit einer Harmonie ausgeführt, die sich, sowohl was die Solis als die Chöre betraf, eines allgemeinen Beifalls erfreuten. Bei dieser Gelegenheit hatten wir das Vergnügen, auch einige Vorträge auf der Harfe von Hrn. Karl Oberthür, Ehrenmitglied des philharmonischen Vereins in München, zu vernehmen, die sich sowohl in der Auswahl der Stücke, als in Behandlung des Instruments sehr vortheilhaft auszeichneten. — Auf der hiesigen Bühne wurde gestern „Zriny", von Körner, aufgeführt. Hr. Steinmüller, vom Bremer Stadttheater, trat in der Titelrolle als Gast zum Erstenmale hier auf. Er ist im Besitze eines kraftvollen, angenehmen Organs; sein Spiel ist natürlich, aber er schien uns in den Hauptscenen jener hinreißenden Lebhaftigkeit zu entbehren, die bei einem Charakter wie Zriny nicht vermißt werden sollte. In der Schlußscene wurde der Auftritt zwischen Helene und ihrem Geliebten weggelassen, die Zuschauer blieben deshalb über Helenens Schicksal in Ungewißheit. Hr. Steinmüller wurde nach beendigter Vorstellung gerufen Am Samstag wurde „das Nachtlager von Granada" zum dritten Male seit Eröffnung der Bühne gegeben. Diese Vorstellung befriedigte alle Zuhörer in dem Grade, daß man über ihr Gelingen nur Eine Stimme des Beifalls vernahm. Da, wie wir erfahren, die Aufführung ohne vorhergegangene Probe statt fand, so kann man sich einen Begriff machen, wie gut unser Opernpersonal und das Orchester dermalen eingeübt sind.

Mannichfaltigkeiten.

(Diderot's Pantoffeln.) Diderot hatte ein Paar Pantoffeln von schönem, carmoisinrothem Sammet zum Geschenk erhalten. „Nein, nein," sagte er sich selbst, als er sie angezogen hatte, „das geht nicht, das ist wider alle Ordnung, daß die Füße besser gekleidet seyen, als der Kopf." In Folge dieser philosophischen Betrachtung kaufte sich der Inhaber der carmoisinrothen Pantoffeln auch ein Käppchen von rothem Sammet. Jetzt verschworen sich Füße und Kopf gegen den übrigen Anzug, von dem sie gar zu vortheilhaft abstachen, und Diderot kaufte sich, um diesem Mißverhältniß abzuhelfen, einen neuen Schlafrock, in dem er sich gar wohl gefiel. Die Freude war aber nicht lange vollständig, denn er bemerkte bald, daß er sich die Aermel des Schlafrockes an seinem Schreibtische, der mit schmutzigem, schon lange gedientem Leder überzogen war, verderben mußte. Was blieb ihm also anders übrig, als sich einen neuen Schreibtisch zu kaufen? Als auch dieses geschehen, fiel es dem Philosophen plötzlich schwer auf's Herz, wie er Alles seinen Büchern verdanke, und jetzt, ihrer ganz vergessend, nur seinen eigenen Menschen ausstaffire und herausputze; er ließ einen Buchbinder kommen und gab ihm den Auftrag, ihnen anständigere Gewänder zu geben. Es dauerte auch nicht lange, so kamen sie, zierlich in Maroquin gebunden und mit reich vergoldeten Titeln versehen, wieder zurück. Aber ihr jetziger Glanz brachte neue Verlegenheit zuwege, denn er stand mit ihrer bisherigen Behausung in allzu schreiendem Widerspruche; er mußte, statt der alten, staubigen Bücherbretter, elegante Repositorien anschaffen. Damit waren indessen seine Skrupeln noch immer nicht ganz erledigt, denn sein Ameublement und sein Anzug zum Ausgehen standen jetzt mit seiner Bibliothek und seinem Hauskleide durch-

Digitized by Google

aus nicht mehr im Einklange; auch hier mußten Verschönerungen eintreten, kurz, Diderot mußte an tausend Thaler ausgeben, weil man ihm ein Paar carmoisinrothe Pantoffeln geschenkt hatte, und er ein Mann war, der in Allem strenge Consequenz liebte.

In Bromberg weigerte sich die katholische Geistlichkeit, einen braven Bürger ihrer Confession zum Grabe zu begleiten, weil er seine Kinder evangelisch hatte erziehen lassen. Da ließen ihn die Verwandten auf den evangelischen Gottesacker begraben, fast die ganze Stadt ging aus aufrichtiger Theilnahme hinter dem Sarg her und ein evangelischer Consistorialrath hielt die Grabrede.

In dem Entwurf des neuen Eisenbahngesetzes, den die Wiener für sich gemacht haben, heißt es im ersten Paragraphen: Niemand darf auf der Eisenbahn fahren, der sich nicht über doppelte Glieder auszuweisen vermag.

In der Rauchwelt gibt's Revolutionen. Die Cigarren sind aus der Mode. Man raucht in London und Paris aus porzellanenen Röhrchen, die den Tabak in sich fassen, kleine Luftlöcher enthalten und das schnelle Verbrennen des Tabaks verhindern. Dem Erfinder soll ein Monument gesetzt und ein dreitägiges allgemeines Rauchfest ihm zu Ehren angeordnet werden.

Nach einer Heirath von 27 Jahren sahen die Eheleute Degaud, Pfortner in Paris, dieser Tage ihr 26stes Kind geboren werden. Von ihrem bedrängten Zustande, von ihrer Moralität, von der Hingebung der Mutter in Kenntniß gesetzt, die alle ihre Kinder säugte, bewilligte der König diesen braven Leuten eine Unterstützung.

Paganini hat Genua verlassen und sich nach Nizza begeben, dessen sanftes Klima ihm von seinen Aerzten anempfohlen war. Der Gesundheitszustand dieses großen Künstlers ist sehr beunruhigend. Täglich schwinden immer mehr seine Kräfte. Kaum kann er noch einige Worte aussprechen.

In einer Gemeinde in der Umgegend von Blaye hat eine junge Frau ein Kind mit drei Köpfen geboren, das vollkommen constituirt ist und alle Lebensbedingungen vereinigt.

Die deutschen Frauen und Jungfrauen werden in der „Abendzeitung" von A. Soltwedel zur Vereinigung gegen die, unter ihnen wie eine Pest hausende Mode- und Putz-Sucht angelegentlichst aufgefordert. „Mode — dies giebt auch A. Soltwedel zu — Mode, d. h. Fortbildung des Anzuges muß seyn, sie ist ein nothwendiges Moment des civilisirten Lebens; aber nur nicht diese „aufgeblasene Koketterie im Anzug, dieser Wahnsinn in Bändern, Spitzen, Flicken, Lappen, Lumpen, welche in tausenderlei Gestalten und mit tausenderlei französischen Namen über Deutschland und die weiblichen Körper dahin fluthen, und alle Köpfe verrücken, alle weibliche Innerlichkeit aushöhlen, alle Familienbande zerreißen, die Mutter von der Tochter, die Tochter von der Mutter, den Mann von der Frau, die Frau von dem Manne trennen; welche den schönen weiblichen Körper verunstalten, zusammenschnüren, Lungen und Rückgrate verderben, Schwindsucht, Hysterie, Nervenschwäche, unglückliche Geburten herbeiführen (über die türkische Mode des Sich-zu-Tode-Schnürens des weiblichen Geschlechts findet sich in Gubitz „Volkskalender für 1840" etwas Näheres und Schlagendes), und kurz und gut, welche die Quelle des bodenlosen Elends in unserm sozialen Leben sind. Das ist keine Uebertreibung. Man sehe sich die Sache näher an. Ihr bessern deutschen Frauen und Jungfrauen, deren Herz die Modesucht noch nicht vergiftet, deren Sinn sich noch nicht an die Geschmacklosigkeit und Fadheit der grassirenden Moden gewöhnt hat (ihr solltet nur wissen, wie reizend eine einfache, dem Körper sich anschmiegende Kleidung euch steht!) — tretet zusammen, zu einem Vereine gegen die unter euch pestartig grassirende Mode-Tyrannei und Putzsucht. Hier könnt ihr euch selbst emanzipiren, und in eurer Sphäre etwas wahrhaft Heilbringendes wirken."

Räthsel-Homonyme.

Schwere Lasten steigen leise
Ungeheures senkt sich leicht;
Unscheinbarer Macht das Größte
Willenlos und plötzlich weicht.
Was die Kraft von hundert Armen
Nimmermehr zum Ziele bringt,
Wird durch ihn zum leichten Spiele,
Weil es Einem nur gelingt.
Wo die Kunst und die Gewerke
Auf dem großen Markt der Welt
Ihre Wirksamkeit entfalten,
Ist er stets dazu gesellt.
Wo das Schwerste und das Größte,
Riesenarbeit wird vollbracht,
Hat er seine Riesenkräfte
Immer geltend auch gemacht.
Kannst du mir den Starken nennen,
Der mit ewig junger Kraft
Seinen Arm zur That erhebet,
Seinen Arm, der nie erschlafft?
Der das spröde Eisen dehnet
Und den Felsen bricht entzwei;
Sag' mir, wie der Starke heißet,
Wer der mächt'ge Riese sey? —
Der doch wieder mild und innig
Mit des Wortes Zauberklang
In die ungemeß'ne Tiefe
Weicher Menschenseelen drang;
Der in süßen Traum dich wieget,
Wenn er gold'ne Mährchen singt,
Bald zu tiefem Weh dich stimmet,
Bald die Lust dir neu beschwingt;
Der in lieblichem Gewande
Tiefe Weisheit lächelnd lehrt,
Und für's Leben gold'ne Schätze
Unter heit'rer Lust gewährt;
Der in frohen Lebensstunden
Und in trüben hebt den Geist;
Kannst du mir denn endlich sagen
Wie der Wunderbare heißt?

.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 327.

Adler.

Theater-Anzeige.

Samstag, 30. Nov. Hedwig, die Banditenbraut, Drama in drei Abth., von Theodor Körner. Hedwig: Dem. Emilie Meck. Hierauf folgt: Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Abtheil., von Müllner.

Sonntag, 1. Dez. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abth., Musik von Adam.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 331. Sonntag, den 1. Dezember 1839.

Der heimkehrende Kreuzritter.

(Zu einem Gemälde von Lessing. Ausgestellt im Städel'schen Institut.)

In Waldesmitte rauscht ein kühler Born,
Der über moos'ge Steine tönend springet
Und mit Geriesel, zwischen Laub und Dorn,
Gleich Zauberliedchen durch die Wildniß klinget;

Sonst ist es still — fern stürzt ein morscher Baum
Und legt sich zwischen seinen Kindern nieder;
S'ist Mittagszeit, die Lüfte athmen kaum,
Der Häher ruft und Echo rufet wider.

Da ziehet raschelnd durch gehäuftes Laub
Ein stolzer Ritter auf dem müden Rosse,
Mit beul'gem Harnisch, Helm, bedeckt mit Staub,
Und Schild, durchbohrt von feindlichem Geschosse.

Er streckt sich nieder an der Quelle Rand,
Indeß sein treues Thier die Fluthen laden;
Er streift vom Arm des schweren Schildes Band,
Und lieget dann, in Träumerei begraben.

Fort sinnend, lenket er den ernsten Blick
Bewegt und langsam nach der Waldestiefe,
Als ob der Zukunft Leiden oder Glück
Geheimnißvoll in ihrem Dunkel schliefe.

„Fünf Jahre", spricht er, „sind's, daß ich geruht
„An dieser kühlen Quelle moos'gem Rande,
„Damals trieb mich der ungestüme Muth
„Von Weib und Kindern fort zum heil'gen Lande.

„Fort zog ich da, Jerusalem zu seh'n,
„Ein stilles Glück mit wilder Fahr zu tauschen,
„Jetzt kehr' ich aus dem Land, wo Palmen steh'n,
„Und höre freudig teutsche Eichen rauschen.

„Und wenn die Sonne heute sinkt hinab,
„Legt scheidend sie ihr Gold auf meine Hügel,
„Und steig' ich heute von dem Rosse ab,
„Hält wohl mein treuer Burgvogt mir den Bügel.

„Du blauer Himmel über'm Waldesgrün,
„Werd' Morgen ich nach dir voll Freude schauen?
„Werden die Kinder schön wie eh'mals blüh'n,
„Und grüßt mich treu die lieblichste der Frauen?"

Fort reitet er durch Wald, ihm nicht mehr fremd,
Umschwärmt von Hoffnungsträumen, Zweifelsplagen,
Und heft'ger schlägt sein Herz an's Panzerhemd,
Als es im dichten Schlachtgewühl geschlagen.

Eine Kriegsscene in der Metidja.

(Schluß.)

Plötzlich unterbrach ein starkes Geräusch und fremdartiger Laut diese Scene. Die Thüre des Hauses wurde gesprengt, und ein Haufen Soldaten, ein Offizier an ihrer Spitze, stürzte in das maurische Gemach. Es war finster, kalt, grabähnlich. Große Vorhänge verbargen die Fenster, und ließen keinen Strahl des Tageslichts eindringen; tiefe unheimliche Dunkelheit erfüllte den ganzen Raum; kein Wort, kein Seufzen, kein Athemzug war vernehmbar. Aber die Soldaten rissen die Vorhänge herab, und die Sonne verbreitete auf einmal Helle. In einem Winkel des Zimmers erschienen zwei Frauen, auf einem blutbedeckten Teppich hingestreckt, stumm, regungslos, wie todt. Der Offizier näherte sich ihnen, er gab ihnen ein Zeichen, sich zu erheben; kein Wort, keine Bewegung erwiderte seinen Befehl. Da bemerkte er unter ihren langen Gewändern fieberhaftes Zucken der Pulse und Glieder, und befahl seinen Leuten, sie aufzuheben. Sie wollten Widerstand leisten, aber ihre Kraft war schnell bezwungen. Man trug sie von ihrem Lager weg und fand, daß sie einen Mann, von Wunden zerrissen, von Schmerz gefoltert, aber sein Leiden gewaltsam niederkämpfend, unter sich verborgen hatten.

Fürchterliche Todtenstille herrschte bei dieser Entdeckung. Alle Flinten waren auf den Beduinen gerichtet; sein Leben hing an einem Faden, den der nächste Augenblick zu zerreißen drohte. — Die beiden Frauen warfen ihre Schleier weg, und stürzten, die Haare aufgelöst, verzweiflungsvoll schluchzend zu den Füßen der Franzosen und schrieen händeringend um Gnade.

Der Verwundete erhob sich ein wenig und warf einen hochmüthigen, verächtlichen Blick auf seine Feinde; in seinen Mienen spiegelten sich unmächtige Wuth, bitteren Groll, stolze Er

Digitized by Google

gebung. Die Mohrin wälzte heulend ihr Haupt im Staube vor den Kriegern: Zohra flehte um ihr Mitleid, doppelt schön in ihrer Entschleirung und ihren Thränen, blaß vor Angst und hochgefärbt vom Blute des Geliebten, das sie mit ihren Küssen zu stillen gesucht hatte.

Der Offizier wendete sich zu seinen Soldaten; die Gewehre wurden geschultert. Dann reichte er dem Beduinen die Hand, zum Zeichen, daß sein Leben ihm geschenkt sey.

Alsbald brach ein Sturm der Freude aus. Zohra schien wie von Wahnsinn befallen. Ihre Augen sprühten Flammen, sie warf sich zu Boden und umschlang die Kniee ihres Retters, faßte krampfhaft seine Hände, seine Kleider, und bedeckte sie mit Küssen; dann sprang sie auf, und streichelte ihm Stirne und Haare, ergriff seinen Säbel und küßte ihn mit Jubelrufen; sie sprang, sie tanzte, sie weinte und lachte zugleich. Der Offizier suchte sie zu besänftigen; sie beschwichtigte sich ein wenig, aber mit ihrer Besinnung kehrte auch sogleich das Gefühl der Schaam zurück, daß sie dem Gesetze Mohameds zuwider einem Mann unverschleiert sich gezeigt hatte. Augenblicklich verwandelte sich ihre Freude in Betrübniß; noch einmal betrachtete sie ihren Retter, dann ergriff sie tief erröthend ihren Schleier, und verhüllte sich damit.

Abdallah schien die Bedeutung dieses Benehmens seiner Feinde Anfangs nicht zu verstehen. Er hatte den Tod zu sicher erwartet, als daß er so schnell irgend einer Hoffnung sich überlassen, sein Mißtrauen gegen die Christen so plötzlich aufgeben, und es noch sonderbar finden konnte, daß er noch nicht gemordet sey. Doch als er sah, daß die Soldaten das Gemach verließen, begann er, ihre Großmuth zu begreifen. Er langte jetzt nach der Hand des Offiziers, drückte sie so fest, als er in seiner Schwäche vermochte, brachte sie an seinen Mund, und küßte sie unter Worten des Dankes, deren Ton seine innerste Bewegung verrieth.

Der Offizier entfernte sich; er war glücklich im Gefühle einer edlen That, und seine Kameraden theilten diese Empfindung; sie sammelten sich freudig um ihn. Meine Freunde, redete er sie an, wir haben eine gute That gethan; der Beduine, den wir schonten, hatte uns nur mit Verachtung und Haß betrachtet, jetzt haben sich diese in Dankbarkeit verwandelt. Er ist Soldat, wie wir, und ein braver Soldat, das bezeugen seine Wunden; er hat nun gelernt, daß wir zu siegen wissen, aber unsere besiegten Feinde nicht morden. Er und seine Frauen werden das Andenken dieses Tages lange bewahren, und was uns nur als eine Pflicht gilt, als Tugend betrachten; sie werden ihren erstaunten Landsleuten erzählen, daß wir menschlich waren, und diese Wahrnehmung kann für sie ein Schritt zur Civilisation werden. Ich danke Euch, Kameraden, daß ihr heute eben so edelmüthig, als tapfer waret! — Es lebe unser braver Lieutenant! riefen die Soldaten wie aus einem Munde, und zogen, ächte Franzosen, singend und scherzend zu ihrem Korps in das Bivouak.

Zwei Abende bei Müllner.

(Fortsetzung.)

Bisher hatten wir nämlich noch wenig oder eigentlich gar Nichts bemerkt, das den Dichter verrieth. Der kleine Mann der da neben uns saß und sich auf so wohlwollende Weise ganz gescheidt mit uns unterhielt, konnte seinen Aeußerungen, und dem Stoff seiner Gespräche nach, eben so gut Buchhändler, Leihbibliothekar, Oberlandesgerichtsregistrator mit Vorliebe für die belles lettres seyn, wie Müllner, und wir hätten uns sehr leicht für mystificirt halten können, wenn dies nicht unter den gegebenen Umständen unmöglich gewesen wäre. Dies sollte jedoch bald sich ändern und wir angenehm überrascht werden; ganz entgegengesetzt von dem Dichter des Gilblas, dessen geistige Stärke in seinen letzten Lebensjahren mit der Sonne stieg und sank, schien Müllner's große Bedeutsamkeit sich erst zu entfalten, je tiefer das Dunkel der Nacht zu herrschen begann. Gegen neun Uhr trat plötzlich ein Mann zu ihm und berichtete: Alles sey bereit und der Himmel sehr günstig. — „Finden Sie Vergnügen, mich auf mein Observatorium zu begleiten und die Sterne zu beobachten? wir haben nicht weit zu gehen, es ist hier im Hause!" fragte uns Müllner sehr freundlich. — Dankbar nahmen wir sein Anerbieten an und erstiegen mit ihm den Boden des Hauses, der von dem Weißenfelsischen Aichungsbeamten, seinem astronomischen Gehülfen, als Magazin benutzt wurde. Hier war in einem Erker, der wie dazu gebaut schien, ein sehr schönes Teleskop, welches dem Dichter gehörte, aufgestellt. Auf unser Bekenntniß, daß wir Beide gewaltige Laien in der Sternkunde wären, sagte Müllner gütig, daß er unser Mentor seyn und uns wenigstens den Mond und die merkwürdigsten, gerade sichtbaren Planeten so zeigen wolle, daß wir einen deutlicheren Begriff, als wir gewiß bisher gehabt, davon mit zu Hause nehmen sollten. Er richtete nun Alles ein, ließ uns abwechselnd hindurch schauen und zeigte dabei ein solches Talent des Lehrens und eine so große Gabe faßlichster Darstellung, daß er mich auf das Lebhafteste in Erstaunen setzte. Unermüdlich entwickelte er uns die schwierigsten Punkte, machte uns das Interessante daran deutlich und bemerkbar, erklärte uns die verschiedenen Theorieu über den Mond, und dies Alles auf eine so klare, leichte und eindringliche Weise, daß wir nicht umhin konnten, ihm unsere Bewunderung darüber auszudrücken. Lächelnd erwiederte er: ich bin ein alter Zögling der Schule Pforta, da lernte man lernen und lehren zugleich.

Aufziehende Wolken, welche den Himmel verfinsterten, machten endlich gegen Mitternacht dieser höchst anziehenden Unterhaltung, bei der die Stunden rasch verflogen waren, ein Ende. Wir begleiteten Müllner'n nur bis an seine Wohnung und wollten uns vor der Hausthür bei ihm beurlauben; das gab er jedoch keinesweges zu. „Sie müssen mit heraufkommen", meinte er; „nun wollen wir erst uns eigentlich kennen lernen und von interessanten Dingen reden, jetzt ist die rechte Zeit." — Willig folgten wir ihm nun auf sein Zimmer, nachdem wir unsere Furcht, so spät, trotz seiner Gastfreundschaft, ihm doch lästig zu fallen, durch die Erwiederung beseitigt sahen, daß dies keineswegs der Fall sey, indem jetzt eigentlich erst sein Abend und mit diesem seine Arbeitszeit angehe. Er erzählte uns nun ausführlich, wie er, um ganz unberührt vom Geräusch des Lebens und Tages dichten und studiren zu können, schon seit einer Reihe von Jahren eine ganz andere Lebensweise, als sie die Menschen gewöhnlich führten, angenommen habe. Er stehe nämlich erst um zwölf Uhr Mittags auf, esse um Eins mit seiner Familie, lese darauf zur Verdauung Jour-

Digitized by Google

nale und andere leichte Schriften, gehe dann aus, im Sommer auf das Bad, wo er an Schießübungen Theil nehme, im Winter auf die Jagd, oder wenn Schlittschuhbahn sey, auf das Eis; später begebe er sich in die Ressource und von hier auf seine Sternwarte, wo er, wenn das Wetter günstig sey, bis Mitternacht bleibe; dann erst kehre er zurück nach Hause und setze sich nun an seinen Arbeitstisch, den er vor fünf Uhr nicht wieder verlasse. Um fünf Uhr pünktlich lege er sich aber zu Bett, um wie jeder andere gesunde Mensch seine sieben Stunden Schlaf zu genießen. Auf meine Bemerkung, ob eine solche inverse Construktion des Lebens sich mit der Zeit doch nicht sehr schädlich erweise, antwortete er: Ich treibe es nun schon zwölf Jahre so, bin, wie Sie sehen, gesund wie ein Fisch im Wasser, und denke es noch manches Jahr so fortzusetzen.

Behaglich nahmen wir nun Platz, er im Lehnstuhl, wir ihm gegenüber auf dem Sopha. — Sein Bediente servirte Thee mit Portwein, den er stark und viel trank, und dazu die stärksten Havannacigarren rauchte: ein Geschenk von Lotz in Hamburg, als Honorar für die kleinen polemischen Artikel, welche er von Zeit zu Zeit für dessen Journal „die Originalien" einsandte. Er erzählte mir, daß er es so die ganze Nacht forttreibe und ich bemerkte, das sey der Ersatz, den er sich selbst für die ihm fehlenden Anregungen einer großen Stadt geschaffen, konnte aber das Mittel nicht loben, wie mir überhaupt Alles, was nur rein materiell die Nerven aufregt und anspannt, als naturwidrig von jeher verhaßt war. Daß ein Dichter äußere Aufregung haben müsse, gab ich ihm zu, sein Geist verliere sonst die Flüssigkeit und krystallisire sich innerlich, wenn er nicht gar Stalaktiten bilde. Darüber lachte er sehr, verglich allerlei eben erschienene Schriften mit solchen Stalaktiten und wurde nun sehr beredt. — Das Gespräch wandte sich nun auf mein Talent des Improvisirens, er verlangte eine Probe und gab, als ich dazu bereit war, einen historischen Gegenstand auf, den ich in einem Sonnett ausführen sollte. Ich merkte den Schalksstreich sehr wohl, ließ mich aber nicht irre machen, sondern sprach mein Sonnett und sagte ruhig, als ich am Schluß der zweiten Terzine das Thema noch nicht absolvirt hatte, ich würde eine Coda hinzufügen. Müllner hatte nichts dagegen und ich führte nun in dieser bequemen Bandwurmform das Sujet zu Ende. — Als ich schloß, fragte er, ohne auf die Improvisation einzugehn: Wie nannten Sie den Anhang? Eine Coda, erwiederte ich. — Ich mußte ihm das Gesetz, nach welchem dieselbe sich bildet, entwickeln und nun fand es sich, zu meiner großen Verwunderung, daß ihm die Poetik der romanischen Sprachen fast ganz unbekannt sey, dagegen kannte er die Gesetze der antiken Verse, als ehemaliger fleißiger Portaner, auf's Jota. Wir sprachen nun vieles über die Formen der Poesie überhaupt, und vereinigten uns darüber, daß eine innere Nothwendigkeit, die ich Naturnothwendigkeit nannte, allen Formen als Urgesetz zu Grunde liege, und diese von innen heraus gebildet seyen, wo dann Zeit und Volk zu deren Modificirung das Ihrige beigetragen hätten. Die Idee sprach ihn sehr an, er faßte sie mit Lebendigkeit auf, wandte sie auf die Künste des Vortrags an und sagte: Er habe einmal sehr lebhaft gefühlt, daß die heftige Leidenschaft durchaus alle Form zerstöre oder doch aufheben müsse, und dadurch sey ihm eine große Schwierigkeit entstanden, indem er bei seiner Albaneserin die strengste Form des Verses wie des Reimes beobachtet und nun einen Moment gefunden habe, wo die Beibehaltung eben so unsinnig, als die Aufhebung störend für die Harmonie des ganzen Kunstwerkes gewesen seyn würde; da habe er sich denn durch einen sehr künstlichen Versbau und durch geschickte Cäsuren geholfen, so daß, wenn der Schauspieler die Stelle richtig spreche, kein Reim zu hören und doch dem Reim sein volles Recht widerfahren sey. — Er bemerkte ferner, daß er in dem Büchlein „Vers und Reim auf der Bühne" darüber gesprochen, und wollte die Stelle aufschlagen, konnte sie aber nicht finden. — Da bat sich mein junger Begleiter, der sich aus Bescheidenheit bei dem ganzen Gespräche sehr passiv verhalten, das Buch aus, und wußte im Nu den Passus zu finden. — Müllner bezeigte darüber sichtliches Wohlgefallen, und wandte von nun an die Rede oft an ihn. — Mir war es interessant gewesen, zu bemerken, daß auf einem Repositorium neben seinem Schreibtische keine anderen Bücher, als von ihm verfaßte standen, und daß er während der ganzen ziemlich anhaltenden Discussion, zur Vertheidigung seiner Ansichten, nie ein anderes Beispiel citirte, als aus seinen eigenen Schriften.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Nürnberg, 27. Nov.

Das in neuerer Zeit überall erwachte Bestreben, die alten Kunstdenkmäler theils als Erinnerungen an eine großartige Vergangenheit festzuhalten, theils als Muster für neue Kunstschöpfungen hinzustellen, welche mit der alten Gediegenheit auch eine gedankenreiche Schönheit verbinden, hat sich auch bei uns längst auf erfreuliche Weise kund gethan. Was wir an Merkwürdigkeiten aus dem Mittelalter, besonders aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, der Blüthenzeit Nürnbergs, besitzen, steht größtentheils durch würdige Bewahrung und glückliche Renovirung in verjüngter Schönheit da. Die hiesige Verwaltung des vereinigten protestantischen Cultusvermögens hat zunächst der St. Lorenzkirche, dem erhabensten Denkmale einer herrlichen Kunstbauzeit, ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt. Sie ließ nach Vorschlägen und unter Leitung des k. Conservators und Professors der Architectur, Carl Heideloff (dessen auch Grüneisen in seiner neuesten Schrift: de Protestantismo artibus haud infecto, ehrenvolle Erwähnung thut), die Kirche von allen Entstellungen befreien und einzelne Theile glücklich reinigen und ergänzen. Mit bedeutendem Aufwande wurden die herrlichen Glasgemälde im Chor durch die geschickte Hand der Glasmaler Kellner und Söhne restaurirt und theilweise selbst durch neue ersetzt. Der fromme Sinn der Maler hat der Kirche mit zwei großen Glasbildern, die vier Apostel nach A. Dürer, ein äußerst schätzbares Geschenk gemacht. Die neuesten Bemühungen erstrecken sich auf Altar und Kanzel. Ersterer steht nach Heideloff's Plan der Ausführung entgegen. Letztere wurde nach einer Angabe des Nämlichen im ächt gothischen Style durch die Bildhauer Gebrüder Rotermundt und den Erzgießer Burgschmiet in kurzer Zeit so herrlich vollendet, daß sie als ehrenvolles Zeugniß der einheimischen Kunst dem überraschten Beschauer entgegentritt. Sie ist aus feinem, weißem Sandstein und ruht als ein durchbrochenes Kreuzgewölbe auf einem Tragpfeiler. Umgeben ist sie von den vier Evangelisten und den zwölf Aposteln (letztere am Traggeländer) nach Peter Vischer. Sie wurde am diesjährigen Reformationsfeste zu ihrem kirchlichen Zwecke eingeweiht. Das Piedestal zu Dürer's Monument steht bereits fertig auf dem Platze, der dem Denkmal angewiesen ist, dem ehemaligen Milchmarkt, seit der Grundsteinlegung, die bekanntlich im Jahre 1828 geschah, Albrecht-Dürers-Platz genannt. Burgschmiet ist in diesem Augenblick noch mit dem Guß der untern Hälfte der Statue beschäftigt. — Seit dem

Digitized by Google

1. d. M. hat unser Stadtmagistrat eine neue nächtliche Sicherheitswache unter dem Namen „Stillwache" organisirt. Jeder Ansäßige, jeder Civilbeamte (sogar die Geistlichkeit) ist verpflichtet, Stillwachdienste zu leisten, oder zur Bezahlung eines Lohnwächters 24 Kr. zu erlegen. Nur das Militär ist bei dieser neuen Einrichtung unbetheiligt. Da indeß nur 32 Mann zum täglichen Stillwachtdienst erforderlich sind — 16 in der Stadt und 16 im Burgfrieden —, sodann diese Wachen nur für die Wintermonate stattfinden sollen und die wachpflichtige Mannschaft gegen 8000 Köpfe zählt, so trifft der Dienst jeden Betheiligten nur alle 18 Monate einmal, woraus sich erkennen läßt, daß dieses Sicherheitsinstitut wenig Belästigendes für den Bürger hat. Eine ansehnliche Verstärkung der Sicherheitsmaßregeln war wirklich nothwendig. In der letzten Zeit fielen so auffallend zahlreiche Spitzbübereien, Gaunerstückchen und Diebstähle der verwegensten Art vor, daß manche gerechte Besorgniß für den Winter aufsteigen konnte, der zu den Werken der Nacht doch immer die meisten Motive bietet. — Mit dem 1. Januar 1840 soll hier ein großes Lesekabinet unter dem Namen: „Literarisches Institut" in's Leben gerufen werden. Gegen 80 Journale und Zeitschriften werden, dem von dem Unternehmer bereits ausgegebenen Programme zufolge, daselbst aufgelegt werden. Auch soll auf die neuesten literarischen Erscheinungen von Bedeutung specielle Rücksicht genommen werden. Der Abonnementsbetrag ist quartaliter 2 fl. 15 kr, für Fremde ist ein mäßiger Eintrittspreis festgesetzt. Das Lokal ist, dem Vernehmen nach, in dem schöngelegenen Rösel'schen Hinterhause. Jedenfalls ist das Unternehmen ein lobenswerthes; es hilft einem längst fühlbaren Mangel ab und dürfte besonders für Fremde sehr erwünscht seyn. — Fräul. Schebest, die gefeierte dramatische Gesangsheldin, gab vor Kurzem einige Gastrollen bei uns. Sie trat als Romeo, Norma, Fidelio und Rosine im Barbier auf und erntete, wie bei ihrem früheren Auftreten, den ungetheiltesten Beifall, selbst Gedichte und Lorbeerkränze wurden nicht gespart. Von hier aus ist die Sängerin zunächst nach Weimar gegangen, wohin sie auf Gastrollen eingeladen ist. Wie man vernimmt, soll sie sich später nach Petersburg begeben und dort in ein dauerndes Engagement treten. — Unsere Bühnendirektion tritt in neuester Zeit mit mehr Energie auf. Die Lücken, die in dem Personal der Oper entstanden waren, hat sie mehr als blos genügend ausgefüllt und wir können wahrlich nicht über zu weniges Bestreben klagen, den Wünschen des Publikums nachzukommen. Das Opernrepertoire soll in kurzer Zeit durch die Hugenotten und Puritaner vermehrt werden. Der berühmte Bassist Reichel wird noch in dieser Woche als Osmin und Figaro in Figaro's Hochzeit auftreten. — Ole Bull, der auf eine Einladung der Theater-Direktion seinen Reiseplan, von Stuttgart über Straßburg direkt nach Paris zu gehen, änderte und am 24. hier ankam, gab gestern ein Conzert im Theater. Daß ihm natürlich auch bei uns der enthusiastische Beifall wurde, den man ihm überall zollt, brauch' ich wohl kaum zu erwähnen. Daß sich ein Vergleich Ole Bull's mit Paganini nicht gut machen läßt, hat man auch hier eingesehen, da jeder dieser Geigenfürsten einen eigenen Weg verfolgt, was besonders bei Ole Bull auf die strengste Art der Fall ist. Der Ton, den derselbe seinem Instrumente entlockt, ist unbeschreiblich schön und bringt bei gewissen Nervenorganisationen eine fast zauberisch zu nennende Wirkung hervor. Das Haus war bei doppelten Preisen gedrängt voll. Wie überall, so hat auch hier der gefeierte Virtuose seinen Dank für den Beifall und das dreimalige Hervorrufen durch ein Phantasiespiel auf seinem Instrumente zu erkennen gegeben.

Δ

Mannichfaltigkeiten.

(Aus Darmstadt, 29. Nov. — Eingesendet.) In einer der letzten Nummern der Didaskalia ist in einem Artikel aus Darmstadt behauptet worden, daß der großartige Plan, wonach die Bildsäule des höchstseligen Großherzogs Ludwig I. auf eine 150 Fuß hohe Säule zu stehen kommen soll, von vielen Seiten mißbilligt werde. Einsender dieses weiß dagegen gewiß, daß es bei dem bei weitem größten Theil der Bewohner der Residenz und des ganzen Landes eine freudige Sensation erregt hat, als es bekannt wurde, daß das beabsichtigte Monument auf diese und keine andere Art ausgeführt werden soll, indem man überzeugt ist, daß die Ludwigssäule auf unserem großen Louisenplatze einen ähnlichen großartigen Effect machen wird, wie die Vendomesäule zu Paris und die Alexandersäule zu Petersburg. — Es ist übrigens auch schon die Frage aufgeworfen worden, ob es wohl nicht möglich wäre, die bekannte Riesensäule zu diesem Zweck zu benutzen; allein die Kosten der Herbeischaffung dieses wahrscheinlich schon von den Römern behauenen Monolithes würde doch wohl zu bedeutend seyn, obgleich dasselbe nicht halb so groß ist, als der Monolith der Alexandersäule zu Petersburg.

Ole Bull in Frankfurt a. M.

Der berühmte Norwege Ole Bull, dessen herrliches Violinspiel aller Orten, wo es erklungen, wahren Enthusiasmus erregte, hat am 29. Nov. sein erstes Konzert gegeben. Das Schauspielhaus war bei erhöhten Eintrittspreißen stark besezt und der Künstler erregte stürmischen, enthusiastischen Beifall. Einer weiteren Besprechung dieser seit Paganini nicht gehörten Virtuosität mögen gegenwärtige Zeilen vorausgehen, welche dem Genie eines seltenen Meisters freudig huldigen wollen. Ole Bull vereinigt mit einem wundervollen, eben so kraft- und klangreichen, als lieblichen und glockenreinen Tone die höchste Virtuosität der technischen Ausführung und einen Ausdruck und Vortrag, wie solche nur bei einem Meister seines Ranges gefunden werden. Ole Bull steht so selbstständig und originell in seiner Sphäre da, daß man jede Vergleichung mit einem Andern als unpassend abweisen muß. In seiner seltenen Eigenthümlichkeit will er aufgefaßt und verstanden werden. Wir halten es für Pflicht, die Freunde der Kunst und des Schönen auf die ferneren Konzerte des berühmten nordischen Virtuosen aufmerksam zu machen.

Benefiz-Anzeige.

In diesen Tagen wird zum Vortheile der Dem. Lindner aufgeführt: Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Akten, von Delavigne, deutsch von Marr. — Es gereicht dieser Künstlerin zur Ehre, daß sie stets bemüht ist, unter den besseren neuen Dramen Werthvolles für ihr Benefiz zu wählen. Das Delavigne'sche ist, laut Anpreisungen der Kritik, zu solchen zu zählen und der Name des Verfassers möge allein schon zu dessen Empfehlung genügen. Den Inhalt bildet das tragische Loos der Söhne Eduard's im Tower, welche Richard III. von der rechtmäßigen Thronfolge zu verdrängen sucht. Was in Shakespeare's Richard III. nur eine Episode bildet, das ist hier zur Haupthandlung benutzt, so daß beide Dramen gleichsam zu einander gehören. Wie interessant und zur dramatischen Bearbeitung sehr geeignet jene Momente aus der englischen Geschichte sind, ist bekannt. Delavigne hat sie mit historischer Treue wiedergegeben. Die ersten Mitglieder unserer Bühne sind bei bevorstehender Benefiz-Aufführung beschäftigt und es darf den Theaterfreunden eine werthvolle Darstellung versprochen werden, um so mehr, als unsere geschätzte Lindner eine der Hauptrollen ausführen wird.

Theater-Anzeige.

Montag, den 2. Dezember. Großes Vokal- und Instrumental-Konzert, in welchem der Ritter Ole Bull mehrere Piecen vortragen wird. Abonnement-suspendu. Mit erhöheten Eintrittspreisen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 332. Montag, den 2. Dezember 1839.

Der besessene Kopf.

(Aus dem Englischen.)

Es war in den ersten Tagen des Mai's im J. 1540, daß zwei Reisende vor dem kleinen Wirthshause, zu den vier Haimons-Kindern, am Eingange des Fontainebleauer Waldes abstiegen. Sie kamen auf zwei recht elenden Rossen, deren jedes Gepäck hinter dem Sattel trug. Die Reisenden waren der berühmte Bentvenuto Cellini, ein Mann von hohem Genie, feurig, wie die Sonne Italiens, lange gewohnt, Meisterwerke zu schaffen, welche man immer mit Bewunderung anstaunen wird; der Andere war dessen liebenswürdiger Zögling Ascanio. Beide führten Kunstwerke mit sich, um sie dem König von Frankreich nach Fontainebleau zu überbringen.

Aus besondern Gründen setzte von hier aus Cellini allein seine Reise weiter fort, und ließ Ascanio zurück. Gegen Abend bekam dieser Langeweile, und beschloß, einen Spaziergang in den Wald zu machen; ehe er aber noch zur Thüre hinaus war, kam der Wirth und warnte ihn ganz besonders, sich für's erste wohl in Acht zu nehmen, daß ihn nicht die Waldschützen statt eines Rehbocks erlegten, und dann ferner sich zu hüten, einem großen Gebäude zu nahe zu kommen, das er auf seinem Wege, rechter Hand in einer Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde, erblicken würde; dieses Haus, setzte der Wirth hinzu, gehöre dem Kanzler Poyet, der erklärt habe, nicht dulden zu wollen, daß müßige Spaziergänger ihn in seinem tiefen Nachdenken stören dürften, denn er sich für des Staates Wohl weihe; und, um diesem seinem Befehle die nöthige Kraft zu geben, hielte er einen häßlichen handfesten Schweizer zum Thürsteher, der jeden mit Prügel bedroht, der der Gartenmauer zu nahe komme; auch, bemerkte der Wirth, spräche man von einem armen jungen Frauenzimmer, das in diesem stark bewachten Hause eingesperrt seyn solle.

Hinter diesem Hause lag ein großer, mit einer hohen Mauer umgebener, und zu beiden Seiten so dicht mit Bäumen bepflanzter Garten, daß das Innere desselben jedem Blicke von außen entzogen war; und gerade hierher war es, wo zuerst Ascanio anlangte.

Er vernahm eine leise Stimme, welche er für die eines kummervollen weiblichen Wesens hielte; er horchte genauer, und näher hinzutretend, fand er seine erste Vermuthung richtig. Deutlich hörte er nun Stöhnen und klagende Ausdrücke, die ihm die Ueberzeugung gaben, daß diejenige, von der sie ausgingen, sich einsam ihrem tiefen Grame überließe. An dem Orte, wo er stand, erhob sich nahe an der Gartenmauer eine hochstämmige Birke; einen Augenblick lang besann er sich, ob er auch seine dringende Neugierde rechtfertigen könnte? als ihm aber der ihm gegebene Wink eines hier eingesperrten Frauenzimmers einfiel, stieg er ohne weiteres Besinnen den Baum hinan. Von der erreichten Höhe erblickte nun Ascanio unmittelbar unter dem Aste, auf welchem er stand, ein junges Frauenzimmer auf einer niedern Gartenbank sitzen. Sie weinte sehr; endlich erholte sie sich, trocknete ihre Thränen, und indem sie die neben ihr liegende Guitarre nahm, schlug sie einige Akkorde an, und spielte die Melodie eines damals sehr bekannten Klagliedes. Aengstlich beklemmt, starrte Ascanio hin, und staunte, daß ein so schönes Wesen Ursache zu solch tiefem Kummer haben könnte. In der Unterredung, die nun zwischen Beiden sich anknüpfte, bat sie ihn dringend, zu fliehen, sie eröffnete ihm, daß sie eine Waise sey, und Poyet sie mit Gewalt zu einer Heirath zwingen wolle; und -- willigte am Ende ein, mit ihrem jungen Geliebten zu entfliehen.

Ascanio schloß das liebliche Mädchen in seine Arme, und zum Beweis des festgeschlossenen Bundes küßte er sie auf ihre schöne Stirne. Nun wandte er seine Blicke gegen die Mauer, um an derselben eine passende Stelle aufzufinden, dem Fräulein hinüber zu verhelfen, als er am Rande derselben den Kopf eines Mannes gewahrte, der auf sie herabschaute. Sein erster Gedanke war, daß man sie entdeckt habe; allein der Ausdruck dieses Gesichtes, das er immerwährend im Auge behielt, beseitigte seine Furcht vor demselben. Er war sehr schön, aus ihm leuchtete hoher Verstand und ungemein guter Humor. Es schien, so viel Ascanio nach dessen dichtem Barte und dem kleinen Zwickelbärtchen urtheilen konnte, einem Manne von mittlerem Alter anzugehören; er hatte eine länglich zugespitzte Nase, hellglänzende Augen, blendend weiße Zähne. Ein kleines, an der linken Seite des Kopfes knapp anliegendes Käppchen gab ihm überhaupt das Ansehen von Gewandtheit, und erhöhte noch den Ausdruck der Schlauheit in seinen Zügen, da er, bei'm Hinaufschauen Ascanios nach ihm, den Finger auf den Mund legte, um Stillschweigen zu gebieten. „Hscht!" rief er, „dieser Handel ist beiderseits sehr vernünftig, ganz

Digitized by Google

uneigennützig, und noch obendrein auf das festeste beschworen; und nun, meine Kinder, da ich dabei, obschon ohne es gewollt zu haben, Zeuge war, so halte ich mich doch verbunden, euch zu euerm Entkommen behülflich zu seyn." Ascanio war verlegen, was er antworten sollte, allein er sah ein, daß es dem Fremden, der nun einmal sein ganzes Geheimniß wußte, vollkommen gleichgültig seyn müßte, ob er ihm vertrauen wolle, oder nicht, und beschloß, das Anerbieten anzunehmen; beide machten daher Anstalt, das Fräulein über die Mauer zu bringen.

Während sie damit beschäftigt waren, erblickte man drei Kerle mit entblößtem Schwert um die Mauer heranschleichen. „Bei'm h. Dionis", rief der Fremde, „wir haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht, diese da sind nicht gesonnen, uns so leicht durchzulassen. Itzt, junger Held", sprach er zu Ascanio, „gibt es Arbeit für das Schwert, das Du trägst, und das Du, will's Gott, auch gut zu führen wissen wirst. — Sie aber, meine Dame", setzte er hinzu, indem er das Fräulein, die Beatrix hieß, auf sein Pferd hob, „halten ruhig an der andern Seite des Baumes; sollte es aber sich zum Schlimmsten wenden, dann eilen Sie im Gallop den Pfad hinab, auf die Landstraße, und folgen derselben bis nach Paris; dort erkundigen Sie sich nach dem Nonnenkloster St. Genoveva, und überreichen der Aebtissin, die mit mir verwandt ist, diesen Ring; sie wird gewiß allen Schutz Ihnen gewähren." Das Fräulein empfing den Ring, und halb todt vor Schrecken harrte sie auf den Ausgang des beginnenden Streits.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Abende bei Müllner.

(Fortsetzung.)

Die Unterhaltung wandte sich jetzt auf diese, und als ich ihn fragte, ob er denn der tragischen Muse ganz entsagt habe, rief er lebhaft aus: „Sie sind selbst ein Dichter und thun solche Frage? — In der Poesie will man nicht, man muß! — Ich liefere kein neues Trauerspiel, weil ich keinen Stoff gefunden habe, wie ich ihn will; sobald ich den habe, so soll es auch an der Ausführung nicht fehlen." — Er sollte keinen Stoff mehr finden.

Wir brachen endlich auf; der helle Morgen schien in sein Zimmer hinein, als wir fortgingen. — Er nahm in seiner Weise herzlichen Abschied von uns, und forderte uns lebhaft auf, ihn recht oft wieder zu besuchen. Es war das erste und letztemal aber, daß ich ihn in seinem eigenen Hause sah.

Während des nun folgenden Herbstes und Winters kam ich in einen ziemlich regelmäßigen Briefwechsel mit ihm; ich hatte ihm meine Theilnahme an seiner Zeitschrift, namentlich für die ausländische Literatur zugesagt, und erhielt immer pünktliche und regelmäßige Antworten auf meine Sendungen und Fragen. In allen zwischen uns gepflogenen Verhandlungen fand ich ihn stets äußerst wohlwollend und gerecht; nie entdeckte ich etwas von Intriguen oder den Versuch, mich für seine Zwecke zu gewinnen und zu gebrauchen, obwohl wir oft sehr verschiedener Meinung und er gegen Manchen, mit dem ich in gutem Verhältniß stand, persönlich gereizt war. So sehr er Verehrung und Weihrauch liebte, so war ihm doch jede Schmeichelei auf Kosten des Charakters verhaßt, und durch Winkelzüge, wie sie in unsern literärischen Verhältnissen so oft vorkommen, erwarb man sich seine Neigung nicht. Er sprach sich darüber einmal sehr heftig gegen mich aus, als von einer derartigen Berliner Manipulation die Rede war, und ich ihm meinen Ekel vor diesem Treiben geschildert hatte.

Unter seinen Briefen machte mir der folgende, von ihm selbst geschriebene großen Spaß. — Ich hatte nämlich auf seinen Wunsch mehrere Mährchen aus dem bekannten, im neapolitanischen Dialect verfaßten Pentamerone des Signor Basiele theils bearbeitet, theils übersetzt, und ihm gleich anfangs eins derselben, der Rabe betitelt, als Probe zugesandt. — Er ließ mich diesmal ungewöhnlich lange auf Antwort warten, so daß ich ihm nochmals deswegen schrieb und ihn scherzhaft mahnte. — Da kam Post für Post die nachstehende Erwiederung:

> Geduld in Teufels Namen!
> Wir mußten doch erst lesen,
> Und seit Sylvesterabend,
> Ist Schlittschuhbahn gewesen.
>
> Der Rabe wird wohl taugen
> In unser'm Kram zu schreien;
> Doch wird er warten müssen,
> Bis es nicht mehr thut schneien.
>
> Denn viele andre Vögel
> Sind ihm voraus geflogen,
> Und ducken an der Presse!
> Wir bleiben Euch gewogen.
>
> Müllner.

Während der nächstfolgenden Leipziger Ostermesse traf ich ihn wieder und zwar, was ich damals nicht ahnte, zum letztenmal. Es ging mir an jenem Tage ganz eigen mit ihm. Er stand im Rosenthal vor dem Kintschy'schen Pavillon im Gespräch mit einigen näheren Bekannten von mir, die mich freundlich begrüßten, als ich zu ihnen trat. Müllner dagegen sah mich lange an und that sehr fremd; endlich nachdem wir wohl fast eine Viertelstunde ziemlich förmlich mit einander geredet hatten, rief er plötzlich: „Ach, das ist ja Wolf aus Weimar! — Ich war ganz irre, meinte, er müsse durchaus ein Pfarrer meiner Bekanntschaft aus der Nähe seyn und studirte immer an ihm herum, wo ich ihn eigentlich hinsetzen solle." — Nun faßte er mich bei beiden Händen und sagte: Liebster, hier sind wir gestört und ich möchte doch Vieles mit Ihnen beschwatzen; wo wollen wir uns heute Abend treffen? Ich schlug ihm das Hôtel de Pologne vor, dessen neuer schöner Saal damals die Menge anzog, und wir verabredeten, uns pünktlich einzustellen.

Als ich um die bestimmte Zeit eintrat, fand ich ihn schon behaglich an einem Seitentische sitzen, er hatte mir einen Platz neben sich aufbewahrt und war sehr aufgeräumt und guter Dinge. — Eine damals in Leipzig anwesende Schauspielergesellschaft sehr untergeordneter Art hatte ihm zu Ehren den Yngurd gegeben, und nach ihrer Art fast Unglaubliches geleistet. — Trotz der strengen Anforderungen, die er zu machen gewohnt war, ihm schien das Streben jener Mimen doch ge-

Digitized by Google

nügt zu haben; denn eben, weil sie es sich so sehr angelegen seyn ließen, ihm zu gefallen, hatte sich seine Eitelkeit geschmeichelt gefühlt, denn eitel war er sehr. — Bei ihm in der Loge war sein nachheriger Biograph gewesen; welchen Denkstein ihm binnen Kurzen derselbe setzen würde, ahnte Müllner damals freilich nicht im Entferntesten — und hatte sich eine Menge Späße über die Darstellung, an welcher sich der Dichter des Yngurd weidlich amüsirte, erlaubt; namentlich war es die Anwendung der Stelle „Fische fressen Könige" aus dem Yngurd auf denselben, während einer Hauptscene, die sehr schlecht gegangen war, welche ihn besonders amüsirte, und die er mehremale wiederholte, wobei er denn ein eben nicht ehrendes Prädicat für deren Urheber hinzufügte, jedoch dieses jedesmal mit den Worten schloß „aber Witz hat der Kerl." — Umsonst versuchte ich, das Gespräch auf andere Gegenstände zu bringen, vergebens; Müllner war an diesem Abende einer solchen hausbackenen Laune, daß er immer wieder davon anfing.

(Schluß folgt.)

Todesahnung.

Der ehemalige Adjutant der Marschälle Bessières und Soult, de Baudus, erzählt in seinen Etudes sur Napoléon:

Am 30. April 1813 brachte das kaiserliche Hauptquartier die Nacht in Weißenfels zu. Auch der Marschall Bessières, welcher die ganze Cavalerie commandirte, schlief hier. Ich frühstückte am andern Morgen allein mit ihm, fand ihn sehr traurig und niedergeschlagen und konnte ihn lange nicht bewegen, etwas von den aufgetragenen Speisen zu genießen; er antwortete immer, er habe keinen Hunger. Ich machte ihm bemerklich, daß unsere und die feindlichen Vorposten einander gegenüberständen, und wir folglich einen ernsthaften Kampf erwarten müßten, der uns wahrscheinlich den ganzen Tag nicht erlauben würde, etwas zu essen. Der Marschall gab endlich nach und sagte: „nun, wenn mich diesen Vormittag eine Kugel trifft, soll sie mich wenigstens nicht mit nüchternem Magen finden."

Als er vom Tische aufstand, gab mir der Marschall den Schlüssel zu seinem Portefeuille und sagte: „suchen Sie doch gefälligst die Briefe von meiner Frau." Ich that es und gab sie ihm. Er nahm sie und warf sie ins Feuer. Bis dahin hatte er sie sorgfältig aufbewahrt. Die Frau Herzogin von Istrien hat mich seitdem versichert, der Marschall habe beim Abschiede zu mehreren Personen gesagt, er werde von diesem Feldzuge nicht zurückkommen.

Der Kaiser stieg zu Pferde und der Marschall folgte ihm. Sein Gesicht war so bleich und seine Züge verriethen so tiefe Traurigkeit, daß es mir nicht entgehen konnte, und ich sagte zu einem Kameraden: „wenn es heute zu einer Schlacht kommt, wird der Marschall wohl bleiben." Die Schlacht begann. Der Herzog von Elchingen hatte das Dorf Rippach mit seiner Infanterie besetzt und der Herzog von Istrien (Bessières) bereitete sich, das Defilé zu recognosciren, aus welchem der Feind verdrängt war, weil er mit seinen Truppen durchziehen wollte. Als er auf der Höhe anlangte, welche das Dorf beherrscht, am Ende desselben nach Leipzig zu, befand er sich vor einer Batterie die der Feind da aufgefahren hatte, um die Straße zu bestreichen. Die erste Kugel, welche von dieser Batterie kam, riß einem Quartiermeister der Garde der polnischen Chevauxlegers den Kopf weg; er hatte seit mehreren Jahren Ordonanzdienste beim Marschalle gethan. Dieser Verlust verstimmte den Herzog von Istrien und er entfernte sich im Galopp. Nach einigen Augenblicken kam er jedoch mit Gefolge zurück und sagte, indem er auf den Leichnam deutete: „der junge Mann muß begraben werden; auch würde der Kaiser unzufrieden seyn, wenn er einen Unteroffizier seiner Garde todt hier liegen sähe, denn wenn der Posten wieder genommen wird, könnte der Feind glauben, die Garde sey zurückgewichen."

Eine Kugel, welche von derselben Batterie kam, streckte den Marschall in dem Augenblicke todt nieder, als er diese Worte gesagt. Die linke Hand, welche den Zügel hielt, da er eben sein Fernrohr einsteckte, wurde ganz zerschmettert; die Kugel ging ihm durch den Leib. Seine Uhr blieb stehen, ob sie gleich nicht getroffen wurde; sie zeigt noch jetzt seine Todesstunde an, denn sie wurde seitdem nicht wieder aufgezogen.

(Allg. Modenztg.)

Mannichfaltigkeiten.

(Die vornehmen Katholiken in Amerika.) Es ist in Europa immer der Stolz der katholischen Kirche gewesen, einem Jedem ohne Unterschied des Standes, Ranges und Vermögens einen Platz zu gewähren, wo er seinen Gott verehren kann; die fashionablen Katholiken in Amerika dagegen wollen Gott nur in guter Gesellschaft anbeten. Die in New-York, welche nicht durch die Gegenwart des irischen Pöbels unangenehm berührt werden mögen, der meist aus ihren eigenen Dienern besteht, haben sich deshalb zu ihrem eigenen Gebrauche eine nette Kirche gebauet, die gerade groß genug für eine vornehme Versammlung ist, welche da Gottes Wort en famille hören kann. Damit Jeder ausgeschlossen wird, der ihnen mißfällig seyn könnte, darf Niemand in der Kirche stehen und die Armen, welche die theuren Sitze nicht bezahlen können, müssen Gott an einem andern Orte, unter ihres Gleichen, zu verehren suchen.

(Der Schnupftabaksdosensammler.) In London lebte vor Kurzem ein gewisser Lord D., welcher die größte Schnupftabaksdosensammlung in der Welt besaß und große Summen auf die Erweiterung derselben verwendete. Er machte zweimal die Reise nach Petersburg blos in der Absicht, um die Schnupftabaksdose der Kaiserin Katharina zu erlangen. Als er starb, vermachte er die Sammlung einem Neffen mit der Bedingung, dieselbe nie zu veräußern und zu zerstückeln und zur Unterhaltung des Schatzes setzte er ihm eine jährliche Rente von 7000 Thalern aus.

Die griechischen Damen lassen es sich sehr angelegen seyn, den französischen Moden zu folgen; der Patriarch in Konstantinopel hat jedoch einen Befehl erlassen, in welchem den Damen aufgegeben wird, jenen weltlichen Eitelkeiten zu entsagen und das Nationalcostüm zu tragen.

In Cadix wurde kürzlich ein Mord am Altare während der Messe begangen. Zwei Frauen, die längst den erbittertsten Haß gegen einander hegten, begegneten einander vor der Kirche und nach drohenden Worten zog die eine einen langen Dolch unter ihrem Gewande hervor. Bei dem Anblicke desselben flüchtete die andere in die Kirche. Hier wurde eben Messe gelesen und die Fliehende stürzte nach dem

Digitized by Google

Altare zu vor den Füßen des Priesters nieder. Trotz der Heiligkeit des Ortes verfolgte die Feindin sie bis dahin und stieß ihr vor den Augen aller Anwesenden den Dolch in das Herz. Man kann sich denken, welchen Eindruck diese blutige That auf die Spanier machte. Der Gottesdienst wurde augenblicklich unterbrochen und der Priester ließ die Kirche schließen. Sie wird so lange geschlossen bleiben, bis sie von dieser Schändung gereinigt und neu geweiht ist.

Donizetti ist jetzt der fleißigste Componist, denn er schreibt eben jetzt an nicht weniger als sechs Opern auf einmal, die alle binnen einem Jahre auf drei Pariser Theatern zur Aufführung kommen sollen.]

In Paris werden jeden Tag 36,000 Dutzend Austern verzehrt. Daß dadurch Mancher den Magen sich verdirbt, läßt sich wohl erwarten, indessen an Hülfe kann es ihm auch nicht fehlen, denn Paris zählt nicht weniger als 1510 Aerzte.

Eines der Pariser Theater wird nächstens in einer fünfactigen Oper den Propheten Daniel und die keusche Susanne auf die Bühne bringen.

Seit langer Zeit sahen die Aufpasser fast jeden Tag eine alte Dame in altmodischer Kleidung durch eine Barriere von Paris hinausgehen, begleitet von einem Hunde, der allen Vorübergehenden die Zähne wies. Wenn die Frau zurückkam, folgte ihr der Hund nie nach, sondern sie trug ihn auf dem Arme und er schien ruhig zu schlummern. Letzthin nun wollte einer der Aufpasser dem Hunde ein Knöchelchen reichen, als die alte Dame wieder erschien; zu seiner großen Verwunderung rührte sich aber der Hund auf dem Arme der Frau nicht. Der Mann sah das Thier genauer an und nöthigte die Dame in das Bureau hinein. Hier überzeugte man sich denn, daß der Hund, den die Dame trug, geschickt von Blech nachgemacht und hohl, aber mit Branntwein gefüllt war, den die Frau auf diese Weise in die Stadt einschmuggelte, während der lebendige Hund von einem Mitschuldigen wieder in die Stadt gebracht wurde.

Einem Einwohner von Straßburg wurden kürzlich durch die natürlichen Blattern von seinen 6 Kindern nicht weniger als 5 innerhalb drei Tagen durch den Tod entrissen.

Die Karlsruher Ztg. vom 24. Nov. enthält eine Warnung vor gewissen grünen Tapeten und Anstrichen, von Hrn. L. Gmelin in Heidelberg. In neuerer Zeit wird für grüne Tapeten und Zimmer-Anstriche gewöhnlich Schweinfurter Grün, Wienrr Grün u. s. w. angewendet, das allerdings durch die Lebhaftigkeit seiner Farbe besticht, aber wegen seines bedeutenden Arsenikgehaltes der Gesundheit Gefahr droht. Nur in ganz trockenen Zimmern ist nichts zu befürchten, namentlich in solchen, die gegen Süden und nicht zu ebener Erde liegen und welche regelmäßig geheizt und gelüftet werden. In Zimmern dagegen, die zu ebener Erde oder gegen Norden liegen, und in solchen, die nicht selbst geheizt werden, in welche aber der warme Dunst des Nebenzimmers dringt, veranlaßt die sich an die Wände setzende Feuchtigkeit einen langsamen Zersetzungsprozeß von Papier und Kleister, in welchem die grüne Farbe mit hineingezogen wird. Das Resultat hievon ist die Entwickelung eines widrigen Geruchs, den man vorzüglich bei dem Eintreten in das, einige Zeit nicht gelüftete, Zimmer bemerkt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Geruch von einer Spur Arsenik herrührt. Kurzes Einathmen einer solchen Luft ist gefahrlos; aber tägliches anhaltendes Verweilen in solchen Räumen kann Schaden bringen; Kopfweh und unbestimmtes Uebelbefinden wurden bereits als Folge hievon beobachtet; aber bei noch länger fortgesetzter Einwirkung dieser giftigen Atmosphäre möchte endlich selbst eine chronische Arsenikvergiftung eintreten. Zimmer, welche, wiewohl mit derselben Farbe versehen, aus den oben angeführten Gründen diesen übeln Geruch nicht entwickeln, kann man unbesorgt bewohnen. Dieser Geruch kann sich auch aus Tapeten von einer andern Farbe entwickeln, wenn sie nur hier und da grüne Stellen haben. Bei manchen Tapeten kommt der Geruch erst einige Jahre nach ihrem Aufkleben zum Vorschein; daß er sich mit der Zeit wieder verlieren werde, ist nicht zu hoffen; er wird, je nach der Feuchtigkeit der Wände und der Temperatur, bald zu-, bald abnehmen, aber wahrscheinlich erst dann aufhören, wenn alle grüne Farbe zerstört ist. Um diesen übeln Geruch und die Vergiftungsgefahr zu beseitigen, ist es nöthig, die Tapete auf das Sorgfältigste abzureißen; das Ueberkleben derselben mit einer andern würde durchaus nichts helfen. Dieses sind die Erfahrungen, welche ich seit einigen Jahren und vorzüglich in diesem Herbste vielfache Gelegenheit hatte, in hiesiger Stadt zu machen, und zu deren Veröffentlichung ich mich verpflichtet fühle. Es drängt sich die Frage auf, ob nicht dieses Farbmaterial für Tapeten und Anstrich, außer in Oel, ganz verboten werden sollte.

(Bremen.) Wo das Gute, Schöne und Zweckmäßige, besonders neu erfunden, ermittelt oder angetroffen wird, soll man es aus seiner Zurückgezogenheit herausziehen und es so zu Nutz und Frommen für das Allgemeine zu verbreiten suchen; um so mehr, wenn durch eine solche gute Erfindung, kostspieligen und dennoch weniger den Zweck erfüllenden Einrichtungen ein Ziel gesetzt wird. Wir sahen unlängst in der hiesigen Glockengießerei und Feuerspritzen-Fabrik von den Herren Gebrüder Bartels am Walle, eine, nach einer eigenen Construction, neue Maschine, welche ein Wasserzubringer genannt wird und den Feuerspritzen in einer Entfernung von 3 — 4000 Fuß in 1 Minute eine außerordentliche Masse Wasser zuführt. — Die seitherigen Maschinen dieser Art mußten zudem von Pferden und zwar sehr behutsam transportirt werden; die in Rede stehende jedoch kann von 2, ja, im Nothfalle von einem Mann auf das Schnellste an den Bestimmungsort gebracht werden, weil dieser Wasserzubringer auf zwei hohen Rädern ruht; von diesem Gestell kann er ganz leicht durch einen Mann herabgelassen und nach dem Gebrauch wieder hinaufgesetzt, auch durch 2 Mann getragen dem Wasser ganz nahe gebracht werden, was mit den seitherigen Maschinen dieser Art nicht zu bewerkstelligen ist. Der hierdurch erwachsende Vortheil besteht hauptsächlich darin, daß die Saugröhre der Maschine kürzer gebraucht werden kann, und die Maschine das Wasser nicht so hoch zu heben hat. Bei dem Bau der Maschine ist sowohl auf Dauerhaftigkeit, als auch, unter Vermeidung aller unnöthigen Schwere, auf Leichtigkeit und zweckmäßige Einrichtung des ganzen Wasserzubringers die größte Rücksicht genommen, so, daß sie bis jetzt keine ihres Gleichen hat. Auch ist diese Maschine von der Direktion der hiesigen Brand-Löschungs-Anstalt in Augenschein genommen und in ihrer Gegenwart in volle Thätigkeit gesetzt worden, wo dann diese Probe zur völligen Zufriedenheit ausfiel. Man muß bei Ansicht und Untersuchung dieser herrlichen Maschine aufgefordert werden, ihre besondere Zweckmäßigkeit zu veröffentlichen, damit man allenthalben sich ihrer bedienen möchte. (Aurora.)

Theater-Anzeige.

Montag, den 2. Dezember. Großes Vokal- und Instrumental-Konzert, in welchem der Ritter Ole Bull mehrere Piecen vortragen wird. Abonnement-suspendu. Mit erhöheten Eintrittspreisen.

Dienstag, 3. Dez. Der reiche Mann, oder: die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abth., von Töpfer.

Redakteur J. L. Hell er. — Druck und Verlag von He er und Rohm

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 333. Dienstag, den 3. Dezember 1839.

Die lederne Brücke.

Eine Sage.

Ein Fußbekleider — lächelt nicht
Des neu gebach'nen Titels!
Bedient ja mancher seichte Wicht
Sich eben dieses Mittels,
Sein äuß'res Anseh'n zu erhöh'n
Und herrlich vor der Welt zu steh'n,
Warum denn nicht der Schuster?! —

Ein Fußbekleider schritt, bepackt
Mit einer Last vom Gerber,
Dem Wohnort zu. Der Pfad, gezackt,
Und Furcht vor losem Sperber *)
Der Ritterschaft verwirrten ihn,
Und, ach! umsonst war sein Bemüh'n,
Sich neu zurecht zu finden.

„Vielleicht auch hatt' er über'n Durst
Getrunken?" — Seyd bedeutet,
Daß die versalz'ne Leberwurst
Ihn blos dazu verleitet,
Ein Gläschen Nierensteiner mehr
Zu trinken, als ihm ohngefähr
Ersprießlich werden mochte.

„Wo bleib' ich?" ruft er darum aus,
Den wilden Forst durchirrend;
Gefährten sind schon Fledermaus
Und Schuhut, ihn umschwirrend.
„Wo bleib' ich?" Hart, Fuß ritzend, drückt
Ihn sandiges Gestein; oft bückt
Gesträuch sich auf ihn nieder.

*) Der Speer (Spieß) des Raubritters.

So irrt er lang im Düsterschein
Der Sterne, rings verbreitet;
Da trifft er bei dem Bächlein ein,
Das beide Marken scheidet.
Sogleich ist ihm die Stelle kund;
Doch dräut hier Untergang der Schlund
Des Moors dem Schwerbelad'nen.

Was sollt' er thun? Er mußte ja
Den Acheron hinüber;
Und Brücke nicht, noch Steg ist da.
Ei! denkt er, sey doch lieber
Die Bullenhaut beschmutzt, als ich
Versunken, legt die Last von sich
Und schnürt sie auseinander.

Breit streckt sich so das Sohlenfell
Zum anderen Gestade;
Der Wand'rer drauf hinüber schnell,
Enthoben trübem Bade,
Zieht nach die Brücke, drob bequem
Er sich salvirt. Doch heißt seitdem
Die Stelle: Ledern' Brücke.

Heubach im Odenwald. Joh. Luft.*)

*) Von demselben Verfasser wird demnächst eine Sammlung von Gedichten im Druck erscheinen.

Der besessene Kopf.

(Aus dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

In voller Wuth kamen die Angreifenden heran, und da ihrer drei gegen zwei waren, schien der Vortheil auf ihrer Seite. Diese waren: der Capitain Sangfeu, ein Gascogner, der Thürsteher und ein Bedienter, der nicht sonderlich sich zu beeilen schien, den Kampf zu beginnen. Sie schienen überrascht, zwei Gegner zu treffen, da sie doch vom Hause aus nur den einzelnen Ascanio gesehen hatten; nichts destoweniger

Digitized by Google

griffen sie in ziemlich guter Ordnung an. Den Fremden traf zufällig, oder vielleicht auch, weil er der Stärkere schien, das Loos, den Diener und den Capitain sich gegenüber zu finden; in demselben Momente, wie diese auf ihn zukamen, hatte er schnell seinen Mantel vom Halse gelöst, ihn dicht um seinen Arm gewickelt, und sich daraus einen so brauchbaren Schild gemacht, als man ihn nur wünschen konnte. Mit diesem fing er den ersten Streich des Capitäns auf, und versetzte zu gleicher Zeit dem dienenden Manne einen so derben Hieb über den Kopf, daß dieser zu Boden stürzte und keine Lust mehr bezeigte, ferner Antheil an dem Gefechte zu nehmen. Der Kampf stand nun beinahe gleich, und der Gascogner, man mußte auch ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, war den Meisten ein gewachsener Gegner; aber auch der Fremde war nicht minder Einer, welchem offenbar das Fechten nichts weniger als neu war; und in kaum fünf Minuten lag der Capitain neben dem Diener so todt, daß wenn alle Mönche der ganzen Christenheit ihm eine Messe in die Ohren gesungen hätten, er nichts davon würde gehört haben.

„Schon seit langer Zeit war ich Dir diesen Dank schuldig, mein galanter Capitain Sangfeu. Den schlimmen Streich, den Du mir zu Pavia spieltest, als Du noch nicht die Rebellenlivree der Bourbonen trugst, habe ich nicht vergessen; aber alles hat sein Ende, und Du stirbst, wie es dem Krieger ziemt." Dieses so vor sich hin murmelnd, reinigte er sein Schwert vom Blute, und sah nun dem Gefechte zu, welches noch zwischen dem Schweizer und Ascanio fortwährte, schien aber nicht geneigt, dazwischen zu treten. — „Um Gotteswillen, rettet ihn!" schrie das Fräulein. „Bei unserer lieben Frau!" erwiederte er, „ich denke, er bedarf keiner Hülfe; trefflich arbeitet er mit seinem kleinen Schwert gegen die schwere Waffe des Schweizers; Sie werden sehen, meine Dame, er führt als Sieger Sie davon, oder ich müßte mich sehr an meinem Manne geirrt haben. — Gut auspariret; — ha! da hat er es!" schrie er frohlockend auf, als Ascanio's Schwert bis an's Heft die Brust seines Gegners durchbohrte, und der Riese zu Boden stürzte. — „Der Bediente mag wieder sich erholen", bemerkte der Fremde, „die andern Zwei werden aber, dafür bürge ich, nie mehr darauf ausgehen, ehrbare Leute bei mondheller Nacht meucheln zu wollen. — Aber nun, fort mit euch Beiden!" wandte er sich zu Ascanio, „in fünf Minuten haben wir die ganze Umgegend auf den Beinen; fort, fort!" und hielte Ascanio das Pferd zum Aufsteigen. „Was aber werden Sie thun?" fragte ihn dieser. „Ich bin nicht weit von hier zu Hause, und wenn mir die Jagd zu heiß werden sollte, dann rette ich mich auf einen dieser Bäume. — Aber Du, gieb nur Acht auf mein Pferd, es trägt euch sechs Meilen in der Stunde. — Halte Dich brav! Rabikan", setzte er hinzu, indem er dem Pferde sanft den Hals beklopfte, welches durch Scharren seinen Herrn zu kennen schien.

Die beiden Liebenden setzten in der That die Geschwindigkeit dieses edeln Thiers auf die Probe, und sein Gallop war so wild, als ob er niemals enden wollte; je näher aber sie gegen Paris kamen, je mehr war Ascanio in Verlegenheit, wo er seine schöne Last unterbringen sollte. Cellini hatte damals seine Wohnung in einem alterthümlichen kastellartig gebauten Hause auf dem linken Seineufer, das einen Theil des Neßle-Pallastes ausmachte, und von Cellini Piccol Nello genannt wurde. Fast alle Zimmer desselben, mit Ausnahme der wenigen, die Cellini selbst mit den Seinigen bewohnte, waren mit den zahlreichen Werken besetzt, die der Künstler zu bearbeiten übernommen hatte. Indessen gab Ascanio's erfinderischer Geist ihm endlich ein Mittel an die Hand, wodurch er dem Fräulein auf kurze Zeit, wenigstens in so lange einen Zufluchtsort zusichern könnte, bis er im Stande seyn würde, die ganze Geschichte Cellini mitzutheilen.

Unter den sonderbaren Einfällen, die von Zeit zu Zeit in Cellini's wunderlichem Gehirne herrschten, behauptete die Idee, eine kolossale Statüe des Mars zu verfertigen, auf lange Zeit den Vorzug, und der Künstler war damit schon so weit vorgerückt, daß der Kopf der Figur fertig war, als wieder eine andere Grille seine Aufmerksamkeit von dieser abzog. Dieser Kopf war ungefähr von der Größe einer Bauernhütte eines Londner Landliebhabers, und nahm einen beträchtlichen Raum im Hofe des Piccol Nello ein. Das Gestell war aus starken Balken gezimmert, und die Aussenseite mit dickem Gypsmörtel beworfen, welchen man in die Form eines riesenhaften Antlitzes gemodelt hatte, das den Schlachtengott darstellte; und es war in der That ein fürchterliches Wagstück, dasselbe anzuschauen.

Ascanio, den das häufige unharmonische Getöse, womit sein Meister die Arbeiten betrieb, und nicht minder das unaufhörliche Geplauder der alten Haushälterin Catharine belästigte, hatte in der Höhlung dieses Kopfes gegen Beides einen Zufluchtsort gefunden, in welchem er sich ein recht bequemes, und nicht zu kleines Stübchen eingerichtet hatte.

Hier pflegte er sich im Malen und Musik zu üben, welche beide Künste er dem Bildhauen und den Arbeiten in Gold bei weitem vorzog; dabei war er klug genug, von diesem einsamen Plätzchen weder bei Cellini, noch bei irgend Jemand etwas zu erwähnen. Er konnte durch eine Oeffnung von unten leicht hineinkommen, und eine inwendig angestellte Leiter führte ihn in sein Stübchen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Abende bei Müllner.

(Fortsetzung.)

Endlich zog Müllner eine damals noch ganz neue Erfindung, einen Champagnerhahn aus der Tasche, pries und erklärte mir die Einrichtung und fragte, ob ich Lust hätte, eine Flasche Champagner vermittelst jenes Instruments, durch welches der Traubensaft von Epernay mit voller Kraft bis auf den letzten Tropfen moussirend bleibe, mit ihm zu trinken. Ich war gern dazu bereit. Das Werkzeug, das den Champagner hoch im Bogen in die Gläser führte, erprobte sich und versammelte nach und nach viele anwesende Gäste, unter denen die Meisten nur ganz oberflächliche Bekannte waren, um uns herum. — Das machte ihm besondern Spaß; er wiederholte bereitwillig die Erklärung jedem neu Hinzutretenden, und da diese die Sache gern practisch ergründen wollten, so wurde das Experiment nach und nach an sechs bis acht Flaschen Champagner gemacht. Jetzt fing Müllner an, wirklich lebendig zu werden und Funken zu sprühen. Ich freute mich schon darauf; denn bisher hatte sein Wesen mir wenig oder gar nicht an diesem Abende behagt: da führte das Schicksal

Digitized by Google

einen höchst mittelmäßigen Schauspieler der Leipziger Bühne herbei, der sich zu ihm setzte und ihm, auf die unverschämteste Weise das Lob fingerdick aufs Brod streichend, den Hof zu machen begann. Ich erwartete, er werde dem Patron auf die gehörige Weise nach Hause leuchten, aber das geschah keineswegs; mit der größten Selbstgefälligkeit athmete er den Weihrauch ein, den ihm dieser in immer stärkeren Maßen, aber ohne die geringste Spur von Geist, unter die Nase brachte, und war von nun an total für uns verloren; jeder Versuch, ihn von Jenem ab und in unser Gespräch zu ziehen, blieb vergeblich, so daß ich zuletzt verdrießlich aufstand und ihm gute Nacht sagte.

Er war damals in Fülle der Gesundheit und Kraft, kein Gedanke kam daher in meine Seele, daß ich ihn nicht wiedersehen würde, als ich Abschied von ihm nahm. Ich reiste am anderen Morgen nach Hause zurück und vierzehn Tage später erreichte mich die Nachricht von seinem plötzlichen Tode. Ein Schlagfluß hatte ihn auf die Bahre gestreckt.

Jetzt brachen aus allen Ecken die Hunde, die sich während seiner Lebzeiten scheu verkrochen vor ihm, der freilich wie ein gereizter Tiger immer sprungfertig da lag, hervor und heulten der Leiche ihre Schmähungen nach. Mancher war allerdings in früheren Tagen arg von ihm gehudelt und gezaust worden, aber dieser Mangel an Pietät gegen den wehrlosen Abgeschiedenen entehrte ihn doch. — Noch tiefer indessen empörte mich die Biographie, welche ein ihm im Leben befreundeter und in einiger Hinsicht verpflichteter, bekannter Schriftsteller, von der Familie unterstützt, herausgab; Müllners ärgster Feind hätte nicht mehr Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten, um den Todten zu schmähen, häufen können, als hier von einem angeblich Wohlmeinenden, der mit dem einen Auge weinte, während er mit dem anderen lachte, zusammengetragen wurden; namentlich ist die in einer Anmerkung erzählte wahrscheinliche Ursache seines Todes, selbst wenn sie wahr wäre, entwürdigend für den, den sie betrifft, noch mehr aber für den, der sie berichtete.

Das Urtheil über Müllner sprach sich bald aus; noch sind nicht zehn Jahre über seinem Grabe dahin gegangen und er ist fast schon von der Nation vergessen, die ihm, man sage, was man wolle, doch viel verdankt. Es ist dies ein eigener Zug bei den Deutschen, der ihnen aber Ehre macht, obwohl er auf den ersten Blick sie im Vergleich mit Franzosen, Engländern, Italienern, welche ihre großen Todten so erkenntlich feiern, undankbar erscheinen läßt. Aber, und man lasse uns das ja, bei uns gilt der Mensch mehr, als der Schriftsteller, das Herz mehr, als der Verstand, und wenn wir nachhaltig verehren sollen, so müssen wir vor allen Dingen lieben können.

Müllner blieb während seines ganzen Lebens Advokat: als Recensent, wie als Dichter; alle seine Arbeiten sind eigentlich Acta privata in Sachen P. P. gegen Q. Q. wegen R. R., und daran war, man sage was man wolle, zum großen Theil die kleine Stadt Schuld, in der er sein Leben verbrachte. Die kleinen Städte in Deutschland sind unstreitig die größten Beförderer unserer Gelehrsamkeit, aber eben so unstreitig auch die größten Hemmschuhe unserer poetischen Durchbildung. — Von diesem Standpunkte aus betrachtet, gewinnt die vorstehende Skizze, die, wie ich sehr wohl weiß, nur höchst Unbedeutendes enthält, doch vielleicht einiges Interesse für den, der da geneigt ist, den Pulsschlag zu belauschen am Körper unseres Volkes, und von ihm auf den Gesundheitszustand desselben zu schließen. Wahre Poesie gedeiht entweder nur in der großartigsten, freiesten Natur, oder im bewegtesten, zusammengedrängtesten Leben; was in der Mitte liegt, erzeugt nur Mittelmäßigkeit. Ueber ihre Beschränkung kann sich wohl der Genius erheben, aber ganz sie abzustreifen vermag er nicht; Goethe würde nie seinen Tasso so geschrieben haben, hätte er nicht an einem kleinen Hofe gelebt. Ferrara oder Weimar: gleichviel. Der Druck kleiner Formen und Verhältnisse lastet schwer auf einem Dichter, selbst wenn er ihn antreibt, ein Meisterwerk zu bilden; dieses Meisterwerk ist dann nichts weiter, als das Resultat der Bemühung einer großen, mächtigen, im innersten Kerne gesunden Natur, einen äußeren Krankheitsstoff, der sich auf die Nerven warf, aus dem Körper zu schaffen. — Um es so zu thun, wie Goethe es that, muß man freilich ein Titane seyn; Andere, wie Müllner, kränkeln zeitlebens daran. —

Neuestes vom Blocksberg, im November.

Nachdem die Götter von Griechenland und Rom gefallen waren und der Olympus und Parnassus ihre himmlische Bevölkerung verloren hatten, verfloß ein volles Jahrtausend, bevor der menschliche Geist in seinen unaufhaltsam weiter strebenden Forschungen bis auf den Punkt der Speculation gelangte, daß er die Existenz einer Hexenwelt und ihres unsichtbaren Waltens über den Häuptern der Sterblichen erkannte. Wie aber die Menschen mit ihrem beschränkten Blick die zu ihrem Heil bestimmten Entdeckungen öfter zu ihrem größten Nachtheil und Schaden anwenden und gebrauchen, so verfuhren sie auch mit der neuen Klasse von Wesen, welche, mehr dem Luftkreise, als der Erde angehörend, nur dazu geschaffen zu seyn schienen, in ihrem Verkehr mit den Menschen Glück und Segen zu verbreiten. Ja, sie gingen sogar so weit, die Hexen in ihres Gleichen als feindliche Wesen zu personifiziren und viele ihrer unglücklichen Mitmenschen durch den Bannfluch des römischen Stuhls auf rauchende Scheiterhaufen zu setzen. Nichts desto weniger dauerte der Hexenglaube noch Jahrhunderte hindurch fort, und die heilige Justiz hatte schon längst ihre Verrichtungen eingestellt, als noch das muntere Hexenvolk fortfuhr, auf unserem Blocksberg seine nächtlichen Zusammenkünfte zu halten und unter dem Schutze der Nacht und undurchdringlicher Nebel eine Existenz zu behaupten, welche ein Thomasius mit seinen Jüngern kühn abzuläugnen sich angemaßt hatte. Wie alle verwegene Aufklärer, so trugen auch diese zur Vertilgung eines wichtigen poetischen Elements im Volksleben bei; sie nahmen dem Volke den schönen Hexenglauben und führten es auf die gefährliche Bahn der Zweifelsucht, welche in der Folge so bittere Früchte getragen hat. Zwar suchten späterhin, nachdem die sogenannte Philosophie ihr Licht schon aufgesteckt hatte, gelehrte und tiefe Forscher durch ihre Dämonenlehren, Seherinnen, Geistertheorien &c., den verlassenen und verstoßenen Hexen wieder ein wenig auf die Beine zu helfen; aber es fehlte doch noch viel, bevor es ihnen gelungen wäre, eine bedeutende Jüngerschaar um sich zu versammeln und durch sie die Dämonenwelt in ihrem ur-

Digitized by Google

sprünglichen Glanze wieder herzustellen. Nur hier auf dem Blocksberge fanden ihre Ueberreste ein glückliches Asyl, welches die mordbrennerische Fackel der Aufklärung bis jetzt noch nicht erreichen konnte. Die diesjährige Saison, welche bekanntlich mit Walpurgis beginnt, war eine der glänzendsten, welche man je gesehen hat. Weit aus dem hannoverschen Lande, welches sich um den alten unerschütterlichen Brocken lagert, glimmten Schaaren von Wanderern aus allen Ständen dem Berge hinan, um auf seinem Gipfel reinere Luft und sanftere Gefühle einzuathmen. Man fühlte sich frei, weil man frei seyn wollte und stand wie die Götter hoch erhaben über den Geschicken der Sterblichen, die sich unten in den Thälern und Schluchten des Landes heftig zankten. Sämmtliche Ehrenmitglieder des Brockenvereins trugen jedoch ein solches Gepräge von Niedergeschlagenheit in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, daß es eben keiner großen Beobachtungsgabe bedurfte, um bald wahrzunehmen, daß irgend ein gemeinsames Seelenleiden sie schwer darnieder zu drücken schien.

Eine junge reizende Hexe befragte darüber einen jungen Professor des Staatsrechts, und erhielt barsch zur Antwort: Das sind Teufelssorgen! Die Züchtigung für diese Unbesonnenheit blieb nicht aus. Der junge Mann legte sich Abends in einem prächtigen Schlafgemache nieder und erwachte am andern Morgen unter einem Galgen, dem Ungestüm der Witterung preisgegeben. Glücklicherweise kam er mit einem bloßen Schnupfen davon. — Es dauerte eine Zeit lang, bis die Mitglieder der alten und neuen Gesellschaft sich wechselseitig in einander schicken lernten und ihre irdischen Gedanken, Sitten und Gewohnheiten mit dem behaglichen Leben des lustigen Herenvolkes vertauschten. Reisende Virtuosen mit ihren großen Vokal- und Instrumental-Concerten, wandernde Dichter mit ihren Declamatorien, und vagirende Komödianten mit ihren zerbrechlichen Bühnengerüsten, wurden während der Dauer der Saison von dem unerbittlichen Brockenpförtner abgewiesen; und als Ersatz dafür würde uns der oben erwähnte junge Professor mit einer staatsrechtlichen Vorlesung beschenkt haben, wenn nicht die das Censoramt sehr streng verwaltende Hexe Baubo das Imprimatur verweigert hätte.

Korrespondenz.

Mainz, 1. Dez.

Die städtische Behörde hilft an unserem Theater einem längst gefühlten Mangel ab, indem sie die Dekorationen desselben durch den Maler Benjamin Orth renoviren läßt. Eine Pause in der Fortsetzung dieser Arbeit scheint nur deshalb jetzt eingetreten zu seyn, weil sich die Bestellungen dieses Künstlers als Portraitmaler während dem zu sehr gehäuft haben sollen, denn als solcher wird er hier am meisten gesucht, da alle seine Gemälde treffend ähnlich und im Verhältniß äußerst billig sind. Sein Kolorit entspricht allen Anforderungen der Kunst, denn es ist frisch, rein, edel und harmonisch und durch das fast gänzliche Verschwinden des früheren etwas zu violetten Tones seiner Gesichtsfarbe auch wahr geworden. Der Vorwurf, den ihm Einige in Bezug einer zu ängstlichen Ausführung seiner Gemälde machen wollen, widerlegt sich am besten dadurch, wenn man die Stellung und Verhältnisse der meisten Künstler unserer Zeit berücksichtigt. Bei den Griechen mußte der Künstler Philosophen und Männern von Kenntnissen zu gefallen suchen, während ihn jetzt das Bedürfniß leider nur zu oft zwingt, den Augen reicher Leute und einer meist ungebildeten, gewöhnlich unwissenden Menge zu schmeicheln, was hauptsächlich durch eine, bis in's kleinste Detail vollendete Ausführung erreicht wird. Erst später kann man von den Bestrebungen der Kunstvereine in dieser Beziehung sichtbare Erfolge erwarten. — Das an dramatischen Schönheiten reich ausgestattete Schauspiel: „der Oheim", von der rühmlich bekannten Verfasserin von Lüge und Wahrheit ꝛc., wurde gestern nach langer Zwischenzeit mit allgemeinem Beifall wieder auf unserer Bühne gegeben. Das schöne Organ der Mad. Hoffmann, das nur noch in Bezug der Modulation einer größeren Ausbildung bedarf, trat auch gestern in der Rolle der Anna in wohlthuenden Einklang mit ihrem natürlichen und durchdachten Spiel; als Griseldis kommt sie jedoch, besonders in der Scene, wo ihr das Kind geraubt werden soll, die sie zu kalt gab, Mad. Ditt nicht gleich. Hrn. Hoffmann's vorzüglichste Darstellung bleibt noch immer der Maler; er erreichte als Doktor Löwe Cornelius nicht.

Mannichfaltigkeiten.

Von dem „Allgemeinen Theater-Lexikon", herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Margraff, Altenburg und Leipzig 1839, ist so eben die erste Lieferung des zweiten Bändchens erschienen. Plan, Inhalt und Bearbeitung sind den Lesern dieser Blätter aus einem früheren Berichte bereits bekannt. Das Lexikon wird sowohl von Bühnenmitgliedern, wie auch von Theaterfreunden mit Vortheil benutzt werden, indem es die artistischen, technischen, ökonomischen und andere Angelegenheiten und Verhältnisse des Theaters gedrängt und klar bespricht und sein Inhalt ein reichhaltiger zu nennen ist. Das gegenwärtige Heft umfaßt Boulanger bis Charakter. Format und Ausstattung sind gefällig.

Ueber das Gastspiel des Hrn. Wiegand auf der Münchener Bühne spricht sich das „Münchener Tagblatt" vortheilhaft aus und rühmt dessen Leistungen als Graf Almaviva in der Hochzeit des Figaro und als Graf Rudolph in der Nachtwandlerin. Der Berichterstatter nennt Hrn. Wiegand's Stimme eine schöne und klangvolle, seine Schule eine gute und sein Spiel ein gefälliges und cordiales. In der Nachtwandlerin wurde die im zweiten Acte eingelegte Arie mit Beifall begleitet. Hr. Wiegand wird noch in einigen Rollen in München auftreten.

Die Mitglieder der Gesellschaft Nro. 16 sind auf Mittwoch den 4. Dez. zur Zusammenkunft im Hof von Holland, Abends 8 Uhr, eingeladen.

Charade.

(Zwei Sylben.)

Die Erste lange Zeit, recht lange Zeit, zu seyn,
Ist wohl des Zweiten höchster Wunsch auf Erden;
Das Ganze stimmet auch in diesen Wunsch mit ein,
Möcht' aber gern das Zweite recht bald werden.

Auflösung der Räthsel-Homonyme in Nro. 330
Hebel.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 3. Dez. Vor hundert Jahren, Sittengemälde in 4 Abth., von E. Raupach. Hierauf folgt: Das war ich, ländliches Gemälde in 1 Act, von Hutt.

Redakteur. J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 334. Mittwoch, den 4. Dezember 1839.

Der besessene Kopf.

(Aus dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Cellini's wunderlicher Charakter, besonders aber das unzarte Benehmen, womit er sich den Besitz des Piccol-Nello zu verschaffen wußte, hatten ihm viele Feinde zugezogen; unter Andern war denn auch ein kleiner Schneider, der sich mit der Ehre brüstete, einige Parlamentsräthe zu seinen Kunden zählen zu können; dieser ward sein unversöhnlicher Feind. Er bezog Cellini's Wohnung gerade gegenüber ein Dachstübchen, von wo aus er jede Bewegung der Einwohner des Piccol-Nello zu bewachen pflegte, und um seinem innern Aerger Luft zu machen, überhäufte er sie von Morgens bis in die Nacht mit allen Verwünschungen, die nur sein Schneiderwitz auffinden konnte. Er hatte vom ungeheuren Gypskopfe im Hofe aus Geräusch gehört, und sogar manchmal mitten in der Nacht aus dessen großen Augen zwei Lichtströme hervorschießen gesehen; weil er aber nicht wußte, daß alsdann Ascanio sich in dem Kopfe befand, und bei Lampenlicht zeichnete, oder seinen Gesang mit der Guitarre begleitete, so war es Furcht und Bosheit, die den kleinen Schneider antrieben, die Nachricht zu verbreiten, daß Cellini ein Zauberer, und der von ihm gemachte Marskopf eine teuflische Erfindung seye, die er zur Zerstörung der guten Stadt Paris belebt habe. Nicht zufrieden, dieses in dem Stadtviertel, worin er wohnte, herumzutragen, erzählte er es noch allen ihm bekannten Bedienten der Parlamentsräthe, bis endlich die Geschichte von dem Teufelskopfe im Piccol-Nello, so gut als jede andere gangbare Lüge, in der Stadt bekannt ward. In dieses Stübchen war Beatrix untergebracht worden.

Mittlerweile hatte der Kanzler seine Raufbolde an der Stelle aufgefunden, wo sie Ascanio zurückließ; von keinem derselben konnte er aber herausbringen, was sie in solch traurige Lage versetzt habe, denn zwei von ihnen waren todt, und der Dritte so sehr durch Blutverlust geschwächt, daß er nicht reden konnte, und es allen Anschein hatte, daß er seinen beiden Spießgesellen nachfolgen würde. Demohngeachtet setzte der Kanzler den Flüchtlingen nach, in seiner Wuth entschlossen, den Jüngling, wenn er seiner habhaft würde, auf der Stelle zu tödten, und zugleich Benvenuto Cellini, den er haßte, seiner Rache zu opfern; da ihm aber bekannt war, wie sehr dieser bei dem König in Gunst stand, so mußte er behutsam auftreten. Der Aberglaube der damaligen Zeit, gemäß welchem die Anklage auf Zauberei von so graver Art war, daß es äußerst schwer hielt, gegen dieselbe aufzukommen, ward daher benutzt, und der besessene Kopf mußte zum Hauptmittel dienen, Cellini's Untergang herbei zu führen, und die Herzogin von Estampes, des Königs Maitresse, nebst dessen Beichtvater, beide Cellini's Feinde, verbündeten sich gegen ihn. Der Beichtvater, der in blinder Andacht an alle Legenden der römischen Kirche glaubte, hielt es für äußerst wahrscheinlich, daß ein Mann, der so wunderschöne Meisterstücke der Bildhauerkunst hervorbringen könne, wie jene, welche Cellini am vorigen Tag vollendet hatte, nothwendig mit dem Teufel im Bunde stehen müsse.

Als nun der Kanzler anfing, seine Geschichte vorzubringen, stimmten diese beiden würdigen Personen ein, und unterstützten den boshaften Plan so sehr, daß der gutmüthige König von seinem früheren Vorhaben, den Kanzler ohne weiteres abzuweisen, den Beichtvater und die Sultanin aber — die zwei einzigen Personen in der Welt, vor welchen er sich je gefürchtet — stehen zu lassen, abgelenkt wurde. Er wollte also noch Cellini, der auf seinen Befehl jede Nacht im Pallast seyn mußte, vorher hören. Es ward solchemnach gleich nach ihm geschickt.

„Wie nun, Cellini!" rief ihm der König bei seinem Eintreten entgegen, „ließ ich Dich deshalb nach Paris kommen, daß Du Feinde und Dämonen hierher mitbringen solltest, um, wie man sagt, Dir bei Deinen Arbeiten zu helfen?" — „Ich habe keine Teufel zu Gehülfen meiner Werke", erwiederte Cellini, „es sind blos Unterthanen Eurer Majestät; und, könnte mein großer Landsmann Allighieri mich durch die finstersten Winkel der Hölle führen, würde ich keine ärgere Feinde finden." „Aber hier", sagte der König, die Aktenstücke ihm vorzeigend, „beschwören zwei Menschen, daß Du im Piccol-Nello einen Teufelskopf hättest, und daß dessen Legionen zur Störung der öffentlichen Ruhe und zum größten Scandal unserer heiligen Kirche die ganze Nachbarschaft beunruhigten." — Der Beichtvater bekreuzte sich; Cellini mit nicht geringerem Eifer sich bekreuzend, rief: „ich schwöre dem Teufel und seiner Gewalt ab, und nächst diesem hasse und verabscheue ich jene verworfenen Menschen, die mich so niederträchtig bei Eurer Majestät verläumdet haben; lassen Sie mich nur ihre Namen wissen, und ich schwöre es, sie sollen alsbald mit dem wirk-

Digitized by Google

lichen Teufel besser bekannt werden." Der König beschloß hierauf, die Sache in Person zu untersuchen.

Inzwischen hatte Ascanio sich mit Beatricen bereits ehlich verbunden, ehe noch die königliche Commission gegen Paris ausgerückt war; und zu der Zeit, wo dieselbe bei dem Marskopfe ankam, war er ausgegangen, um das Pferd des Fremden nach der ihm gegebenen Weisung demselben zuzustellen. Beatricens Bestürzung bei dem Andringen der großen Volksmenge läßt sich besser denken als beschreiben, und diese ward bis zu einem fast unerträglichen Grade gesteigert, als sie die Unterredungen derselben, und dazu noch unter diesen die gehässige Stimme ihres Verfolgers, des Kanzlers, vernahm; sie konnte Niemand sehen, und durfte nicht, ohne sich selbst zu entdecken, aus den Augen der Figur herabschauen.

„Und dieses da nennt man den Teufelskopf?" sagte der König. „Wer nennt ihn so?" rief in barschem Tone Cellini: „Es ist der Marskopf, und wer immer ihn Teufelskopf nennt, der ist ein Esel und ein Lügner." „Geduld, guter Benvenuto" fiel der König ein, „wir wollen erst hören, was man gegen diesen Kopf zu sagen hat, der übrigens ein schönes Kunstwerk zu seyn scheint, er möge nun von Menschenhänden, oder vom Teufel gemacht worden seyn." Der Kanzler, der diesen Tag über bemüht war, seinen Plan zur Reise zu bringen, stellte nun den kleinen Schneider vor. Dieser sah hierin eine herrliche Gelegenheit, sich endlich an seinem furchtbaren Gegner rächen zu können. Er begann daher eine lange Geschichte; an welcher jedes dritte Wort eine Lüge war, von Erscheinungen, von Tönen, die er in und außer dem fürchterlichen Teufelskopfe gehört und gesehen haben wollte; er behauptete, den bösen Feind selbst öfters ein- und ausgehen gesehen zu haben; auch hat er gehört, die Teufel das heil. Meßamt verkehrt absingen; er sah Flammen aus dem Munde strömen, und sogar noch in verflossener Nacht habe er, so wahr er ein Christ und Schneider sey, zwei böse Feinde in den Kopf schlüpfen, und unmittelbar darauf dessen feurige Augen auf das Schrecklichste und Fürchterlichste herumrollen gesehen. —

Es würde unmöglich seyn, das sonderbar tolle Benehmen Cellini's, während dieser kleine Dummkopf seine Lügen vorbrachte, anschaulich darzustellen; hätte man ihn nicht mit aller Gewalt zurückgehalten, er würde denselben auf der Stelle umgebracht haben. Mit brüllender Stimme stieß er alle Gattungen von Verwünschungen aus, er verfluchte jeden Schneider, der seit der Schöpfung auf Erden war; hierauf zählte er alle diese Flüche zusammen, und häufte sie in einem Gebunde über dem Kopfe des einzeln hier vor ihm stehenden Schneiders; kurz, er trieb so tolles, närrisches Zeug, daß der König vor Lachen sich die Seiten halten mußte.

Der Kanzler jedoch nahm die Sache in einem viel ernsteren Licht; er behauptete, es seye durch das abgelegte Zeugniß bis zur Ueberzeugung erwiesen, daß gottlose und schändliche Handlungen verübt worden, und daß der Kopf beschworen werden müsse. — (Der Kanzler zweifelte nämlich keinen Augenblick, daß, wenn er für sich den Beistand der Geistlichkeit, die, wie er wohl wußte, größeren Einfluß als er bei'm König hatte, gewinnen könnte, sie leicht einen Vorwand auffinden würde, unter welchem Cellini zur gefänglichen Haft zu bringen wäre.) Dem Vorschlage des Kanzlers trat der Beichtvater bereitwillig bei, mit der Erklärung, daß er gar nicht an der Anwesenheit eines Geistes in diesem Kopfe zweifle, und wiederholte, daß derselbe beschworen werden müsse. Der König hatte nichts dagegen, und, da diese Posse ihn bis hierher belustigt hatte, so wollte er sie auch bis zu Ende spielen sehen.

(Schluß folgt.)

Philisterromantik.

Im Hüttenthale.

Schwarze Felsen! Schwarze Bäume!
Und noch immer steigt der Rauch;
Daß er täglich schwärzer färbe
Berg und Felsen, Baum und Strauch!

Ach, mir wird so hochromantisch,
So poetisch hier zu Sinn,
Wie ich noch in meinem Leben
Nirgends sonst gewesen bin.

Das nur schmerzt mich, daß der Rauch hier
So ganz ungenutzt zerrinnt,
Daß die Felsen keine Schinken,
Bäume keine Würste sind.

Richard Morning.

Kyau's lustige Streiche und tolle Schwänke.

Unter diesem Titel ist in Leipzig bei Ludwig Schreck ein Anekdotenbüchlein erschienen, welchem wir Nachstehendes zur Kurzweil unserer Leser entnehmen: Es konnte bei einem solchen Lebemann, wie Kyau war, nicht fehlen, daß er, der aus dem väterlichen Hause nicht viel bekam, nach und nach in Schulden gerieth, die immer drückender und die Gläubiger um so drängender wurden. Lange Zeit half er sich zwar dadurch, daß er sich als krank anmelden und Niemand vor sich ließ, doch endlich half das auch nichts mehr, und eine Flucht aus Berlin schien ihm das beste Mittel zu seyn. Um aber auch vor jeder Verfolgung gesichert zu werden, wollte er einen Hauptstreich ausführen, der auch allenfalls nur in jener Zeit gelingen konnte, in welcher noch wenig allgemeine Anstalten zu mancherlei guten Zwecken, wie in unsern Zeiten, waren. — Für den jetzigen Plan bedurfte es vorzüglich der Klugheit und Verschwiegenheit seines Bedienten. Diese aber besaß dieser, sowie eine große Treue und Ergebenheit für seinen Herrn. Nun also ging eines Morgens der Bursche zu den Vorgesetzten Kyau's sowohl, als zu seinen Kameraden, und meldete ihnen dessen Ableben, zeigte zugleich eine Schrift vor, in welcher eigenhändig von Letzterm geschrieben war, daß es mit Behandlung seiner Leiche streng nach den Vorschriften seines Bedienten gehalten werden sollte. Da die Gesetze damals für Todesbeschauung und dergleichen noch nichts verordneten, so mag wohl weder eine Leichenfrau, noch ein Leichenbeschauer dem schelmischen Todten zu nahe gekommen seyn, und den dritten Tag lag dieser in dem Sarge, an dem zwei Oeffnungen so geschickt angebracht waren, daß der Inliegende

Digitized by Google

Athem schöpfen, Niemand aber etwas bemerken konnte. Doch es ereignete sich, daß die beiden Luftlöcher beim Wegtragen des Sarges zufielen, Kyau'n der Athem stockte und zu dem verzweifelten Entschluß brachte, den Deckel abzustoßen und in seiner completten Kleidung aus dem Sarg zu springen und wieder in die Stube zu flüchten. Die wenigen Leichenbegleiter entflohen, die Gläubiger kamen wieder, und immer verwickelter und gefährlicher ward seine Lage, da er wegen der Sache den Militärgerichten übergeben ward. — So ritt er einstmals durch ein Städtchen, wo er zu übernachten genöthigt war, weil er keinen Boten erhalten konnte, der ihn durch den nahegelegenen großen Wald führen wollte, jenseits welchem sein Quartierort war. Er berechnete vorzüglich den Umstand, daß er, da ihm das Spiel viel gekostet hatte (denn das war und ist eine Hauptbeschäftigung in Polen bei den Herren Edelleuten), kaum die Zeche bis zur Vollendung seiner Reise würde bezahlen können. Es mußte also ein Plan gemacht werden, wie er mit den zwei Thalern, die er noch hatte, durchkommen möchte. Den anderen Tag forderte er die Rechnung und siehe da, sie betrug, und zwar über alle Gebühr — zwei Thaler netto! — Nun mußte der prellende Wirth wieder geprellt werden; dazu half der pfiffige Reitknecht Kyau's. Ein dergleichen verschlagenes Subject war immer in seinem Dienst, um das zu verrichten, was bei den Taschenspielern unserer Zeit gute Freunde und Bekannte zu verrichten haben.

Die Unternehmung fing damit an, daß der Bediente von frühem Morgen an eine ängstliche Unruhe affectirte, dem Wirth klagte, daß er sich recht unglücklich fühle und gern seinem Herrn entwiche, aber der stehe offenbar in einem Bund mit dem T....l! — Der Wirth erschrack, schlug ein Kreuz nach dem andern und fühlte, daß ihm ganz unheimlich zu Muthe ward. Nun brachte Jener ein Bild des Entsetzens nach dem andern vor des Mannes Augen, seine Ohren hörten schon das grimmige Rumoren des Satan, wovon der Diener so viel zu erzählen wußte. Indeß kam die Stunde der Abreise. Ein furchtbarer Sturm tobte, gleichsam als des Bösen Begleiter, durch den Wald. Kyau hatte indeß durch sein bei sich habendes Feuerzeug Kohlen sich zu machen gewußt, und zwei Thaler (die einzige Baarschaft) so heiß werden lassen, daß er sie nur mit seinen pfundledernen Handschuhen angreifen konnte. Die Thaler in der Hand, trat er aus der Stube und drückte sie dem Wirth in die Hand, dieser schrie laut auf, trieb die Reiter zur Abreise an, schwörend Stein und Bein, daß ihm die Herren nichts schuldig wären, und verkroch sich vor dem vermeintlichen Satan, der mit angenommener ernster Miene die Thaler einsteckte; der Wirth aber war froh, den Höllenfürsten los zu seyn, von dem ihm nämlich auch der Bediente als Hauptlüge das aufgebunden hatte, daß das Geld, was er ausgäbe, den andern Tag nichts als Asche sey. So war die Schuld bezahlt und Kyau ritt, lachend über den polnischen Wirth, mit seinem pfiffigen Bedienten davon.

Kyau hatte viel in Rücksicht der Verpflegung mit einem gewissen Kriegscommissarius, Ottmar, zuthun, der in seinem Fach nicht ungeschickt, aber sonst höchst albern, dabei hochfahrend und stolz war. Er hatte den Generalmajor-Rang in der Armee, worauf er sich viel zu gute that. Barsch in seinem Benehmen, leichtgläubig bis zum Unbegreiflichen, hatte Kyau ihn längst auf dem Rohre und wollte ihn foppen, sobald es ging. Es war eben große Hitze und Dürre. Plötzlich ließ wie gewöhnlich im befehlenden Tone der Kriegscommissär Kyau zu sich fordern. Kyau ging nicht; Jener schickte wiederholt zu ihm. Endlich ließ er sagen, er habe keine Hosen anzuziehn, erst in einer Stunde würden sie fertig seyn. Er ging, und bei dem hochfahrenden Kommissär eingetreten, fragte dieser, was das für ein Benehmen und was das für eine Entschuldigung sey, daß er wegen Mangel an Hosen nicht käme? Ja, Herr, das hat so seine eigene unglückliche Bewandtniß und verhält sich folgendergestalt. Nämlich gestern Abend, als ich noch vier Paar Hosen in meinem Kleiderschrank hatte, ritt ich aus, um meine Außenposten zu visitiren. Plötzlich kommt ein toller Hund herbei, springt an mich herauf, und beißt mich an der Kniekehle, doch zum Glück nur in die Hosen. Ich versehe mir deshalb noch kein Unglück, reite zu Hause, ziehe mich aus und hänge die Hosen in den Kleiderschrank. Stellen Sie sich aber, Herr Kriegscommissär, meinen Schreck vor, als ich heute Morgen ein Paar Hosen aus dem Schrank nehmen will, ist bei den gebissenen Hosen die Wuth ausgebrochen, alle sind nun gebissen und närrisch geworden, und wurden gleich todt geschossen. Deßhalb mußte ich nun verweilen, bis mir der Schneider ein Paar neue gemacht hatte. Diese ganz ernsthaft erzählte Geschichte machte den einfältigen Kommissär ganz verdutzt. Halb gläubig, halb erschrocken rief er aus: „Was nicht alles möglich ist!" warnte, indem er Kyau zur Thür hinausdrängte, ja auf seiner Hut zu seyn, damit die neuen Beinkleider nicht etwa auch noch toll würden, — denn es kam ihm Furcht und Entsetzen an, wie in der Bibel steht. — Während Kyaus Aufenthaltes in Dresden legte man es oft darauf an, ihn zu verheirathen, aber diesen Schlingen entging er, indem er bald das, bald jenes zum Vorwand nahm, um dergleichen Anträge abzuweisen, wobei freilich die Derbheit des Tones in jenen Tagen sich in mancherlei Redeformen aussprach, die in unsern Zeiten zu wenig Ansprechendes enthalten; doch war manche Floskel nicht so unrecht. So z. B. erwiederte er einer Dame, die ihn fragte, warum er denn nicht heirathen wollte: „Ach, da müßte ich ja unter einem unvernünftigen Thiere stehn, und diesem nachgeben!" Alle Damen wurden entrüstet über die Rede, aber er beschwichtigte sie gleich, indem er sagte, er kenne ja doch keine Frau, die nicht entweder einen Hund, einen Vogel oder eine Katze hätte, dessen Laune so viel Einfluß auf die Besitzerin habe, daß auch der Mann darunter leiden müsse, mithin abhängig sey — von einem Thiere.

B u n t e s.

Kein Durst ist so brennend, kein Hunger ist so unersättlich, als der nach Glückseligkeit.

Die Augen sind geschwätzige Diener, welche, ohne gefragt zu werden, Alles heraussagen, was im Kabinet der Seele vorgeht.

Jeder Mensch hat sein Aushängschild, das ihn ankündig und verräth.

Das Licht von jeder entdeckten Wahrheit ist für uns die Dämmerung der Wahrheit, die ihr zunächst liegt.

Unwissenheit ist die Quelle des Stolzes.

Digitized by Google

Das Wahre und Heilige bleibt — mit Pope gesagt — unheiligen Händen stets unerreichbar.

Die Welt ist eine große Uhr; auf der Unruhe sitzt ein Frauenzimmer und das Gewicht ist ein Geldsack.

Im Wachen befinden sich alle Menschen in einer gemeinschaftlichen Welt; im Schlaf aber befindet sich Jeder in seiner eigenen.

Hat der Verstand, dieser gesetzte Mann eine große That beschlossen; so kommen seine Weiber, die Empfindungen, und weinen ihn zur Memme.

Selbst denken erfaßt Wahrheiten, Zweifel erläutert die Ueberzeugung.

Wer die Geschichte des Menschengeschlechts studiren will, muß sie an dem Kind studiren.

Ein wenig von Allem wissen, ist nicht schwer; von Wenigem viel wissen, ist selten.

Uebe deinen Scharfsinn, damit du im Gegenwärtigen immer das Zukünftige siehest.

Alle Welt beklagt sich über schwaches Gedächtniß, aber kein Mensch über schwachen Verstand.

Verehre die Geheimnisse, welche die Natur dir nur halb zeigt, halb verbirgt.

Die Freude ist für manche Menschen wie ein Schatten, der, je mehr sie ihm nachjagen, desto eiliger vor ihnen flieht.

Der Verstand ist das Auge der Seele, nicht ihre Kraft. Ihre Kraft liegt im Herzen.

Wir brauchen Leidenschaften-Vorspann, um weiter zu kommen, sagt Hippel.

Mannichfaltigkeiten.

Das dritte und vierte Bändchen des humoristischen Romans — Leben und Schicksale Nicolas Nickelby's und der Familie Nickelby, aus dem Englischen übersetzt von H. Roberts, Leipzig bei J. J. Weber — sind so eben erschienen. Der englische Verfasser Boz (Dickens) ist gegenwärtig in allen Leihbibliotheken und Lesezirkeln an der Tagesordnung und bekundet namentlich in seinem beliebten Niclas Nickelby nicht nur einen oft höchst ergötzlichen Humor, sondern auch eine große Kenntniß des politischen und socialen Lebens seiner Landsleute, welches in diesem Romane in wechselnden Bildern durch alle Stadien seiner Gestaltung treffend geschildert wird. In England hat dieser Roman außerordentliches Aufsehen gemacht und bei uns liest man ihn mit Interesse, manches Gedehnte der Darstellung abgerechnet. Das dritte und vierte Bändchen führen Nickelby's humoristische Geschichte bis zur Schilderung eines komischen Auftrittes zwischen Mrs. Nickelby und dem Herrn nebenan in den Kniehosen. Die äußere Ausstattung dieser Ausgabe ist sehr gefällig.

(Hamburg.) Am Sonnabend, den 23. Nov., ging das Trauerspiel „Richard Savage, oder der Sohn einer Mutter", von K. Gutzkow, zum ersten Male und zwar bei gut besetztem Hause über die Bühne. Die Damen Lenz (Lady Macclesfield) und Enghaus (Miß Ellen), so wie Hr. Baison in der Titelrolle, fanden vielen Beifall, namentlich wurde die Erstere, nach dem Monologe des zweiten Akts, den sie mit vielem Pathos sprach, hervorgerufen. Gleiche Ehre wurde Hrn. Baison zu Theil, der mit einigen bescheidenen Worten dankte, und der Verdienste des geistreichen Dichters erwähnte, der denn auch fast einstimmig gerufen wurde und erschien. Der brittischen Nobility hätten wir etwas aristokratischeren Anstand gewünscht. Ueber den poetischen Werth und die Diction möchte nach einmaliger Anhörung jedes Urtheil voreilig seyn; an Spannung der Aufmerksamkeit und ethischem Interesse fehlt es dem Trauerspiele nicht. (Hamb. C.)

Man wundert sich, wenn man hört, daß von den Münchener Bräuern in diesem Sudjahre wieder 90,867 Schäffel Malz versotten worden sind, und findet es für unglaublich, daß in München allein so viel Bier getrunken werden kann. Dagegen vergleiche man nun, was über die Bierbrauereien in London geschrieben wird: Nichts fällt dem Fremden in London so sehr auf und setzt ihn in so große Verwunderung, als die ungeheuern Brauhäuser mit ihren unermeßlichen Kesseln und Fässern und sehr natürlich ist die Frage, wer all' das Bier trinkt, da man kaum glauben kann, daß irgend eine Anzahl menschlicher Kehlen, und wären es die durstigsten, diese Bier-Oceane so schnell zu leeren vermögen, als sie erzeugt werden. Eilf der größten Brauereien in London verbrauchen jährlich 500,000 Quarters (à 2½ Dresdener Schäffel) Malz, und manche Brauerei gibt für Malz und Hopfen jährlich über 2,000,000 Thaler aus. Viel Geld kosten auch die Vorrathsfässer, die mehr Häusern als Fässern gleichen. In Whitbreads Brauerei befinden sich 30 solcher Fässer, die zwischen 20 und 30 Fuß hoch sind und einen entsprechenden Durchmesser haben. Sie sind dicht mit starken eisernen Reifen gebunden, denn es wäre gefährlich, wenn ein solches Faß auseinander ginge. Vor einigen Jahren geschah es einmal und der dadurch angerichtete Schaden war nicht unbedeutend, ungerechnet, daß das herausfließende Bier eine Familie in einem Nachbarhause buchstäblich herausschwemmte. Die größte Brauerei ist die von Barclay, Perkins und Comp., welche jährlich zwischen 3 und 400,000 Tonnen Bier liefert. Keine der angesehenen liefert unter 100,000 Tonnen. Diese Brauereien setzen sich mit Schenkwirthen in Verbindung, denen sie zur Einrichtung Geld vorschießen und die dann das benöthigte Bier von dem Darleiher entnehmen müssen. Sie hängen ihr Schild über die Thüre dieser Bierschenken und in welcher Ausdehnung dieses System betrieben wird, mag man aus der Angabe abnehmen, daß ein einziges Brauhaus 105,000 Thlr. blos für solche Brauhausschilder in London ausgegeben hat. Diese Schilder sind freilich meist so breit, daß sie von einem Ende des Hauses bis zum andern reichen; hat ein Haus zwei Seiten, so sind beide mit solchen Schildern verziert, von denen man eins unter 100 Thlr. nicht bekommt. — Eine weitere Merkwürdigkeit dieser großen Bierbrauereien sind die Pferde, welche das Bier in der Stadt herumfahren, die kräftigsten, dicksten, glänzendsten, größten Pferde, welche man sehen kann, wirkliche Riesen. Manche der größern Brauereien besitzen über 100 solcher Pferde in den Ställen; jedes hat seinen besondern Stand und Namen, der über dem Stande mit großen Buchstaben angeschlagen ist und den das Pferd genau kennt.

Die erste literarische Vorlesung des Hrn. v. Suzor wird heute, Abends 6 Uhr, im kleinen Saale des Weidenbusches stattfinden.

Die Mitglieder der Gesellschaft Nro. 16 sind auf Mittwoch den 4. Dez. zur Zusammenkunft im Hof von Holland, Abends 8 Uhr, eingeladen.

Geographischer Verein.

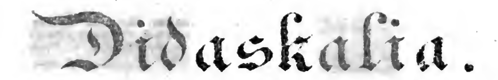
Freitag, den 6. Dez. Hr. Dr. Bögner: Ueber Erdbeben rc. (Fortsetzung.)

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 4. Dezember. Drittes und letztes Vokal- und Instrumental-Konzert, in welchem der Ritter Ole Bull mehrere Piecen seiner Composition vortragen wird. Abonnement suspendu. Mit gewöhnlichen Eintrittspreisen.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 335. Donnerstag, den 5. Dezember 1839.

Der besessene Kopf.

(Aus dem Englischen.)

(Schluß.)

In aller Eile ward nun nach einigen Brüdern des nahen Carmeliterklosters geschickt, und die nöthigen Vorbereitungen zu einem Exorcismus gemacht. Der Beichtvater befahl, einen großen Haufen Reisbündel, der in einer Ecke des Hofraumes aufgeschichtet stand, um den Kopf herumzulegen; weil, wie er sagte, es unumgänglich nöthig seye, einen so bösartigen Feind, wie jener in diesem Kopfe, mit Feuer auszutreiben. Schnell waren diese Anordnungen getroffen, und schon eine Fackel angelegt, als ein schwacher Schrei, aus dem Kopfe kommend, sich vernehmen ließ. Alle Umstehenden wurden vor Schrecken blaß, sogar der König ward ernsthaft, Cellini's Haare hoben sich, und der Schneider lief davon. In diesem Augenblicke kehrte Ascanio vom Parke zurück, und kaum hatte er von Einem der Menge vernommen, daß man sich anschicke, den zauberischen Kopf des italiänischen Bildhauers zu beschwören, weil sich in demselben ein Geist aufhielte, so stürzte er noch zur rechten Zeit hinzu, schlug dem Layenbruder die Fackel, die er eben anlegte, aus der Hand, warf ihn zu Boden, und trat das Feuer aus, das bereits eines der Reiserbündel ergriffen hatte.

„Feinde! Ungeheuer!“ schrie er, „wagt nur einen Schritt näher, so seyd ihr des Todes!“ — Beatrix, seine Stimme hörend, und fast ohnmächtig vor Schrecken, stürzte hinaus, und warf sich in seine Arme. Er fing sie auf, unterstützte sie mit seinem linken Arm, und mit der Rechten das Schwert erhebend, fuhr er fort, Jeden zu bedrohen, der sich ihm nahen würde. „Was soll dies bedeuten?“ rief der König. -- Allein Ascanio war zu sehr beschäftigt, das erschreckte Mädchen zu ermuthigen, und hatte die Frage des Königs überhört; der alte Kanzler jedoch, der augenblicklich Beatricen erkannte, glaubte seinen Plan nun über alles Erwarten gelungen. „Gnädigster Fürst“, rief er, „dieses Mädchen ist meine Mündel, und ich verlange, daß sie mir unverzüglich ausgeliefert werde; diesen jungen Menschen klage ich an, in Verbindung mit Mehreren, drei meiner Hausgenossen erschlagen und mit Gewalt das Mädchen entführt zu haben.“ „Das ist nicht wahr“, rief Beatrix, indem sie sich höchst aufgeregt zu den Füßen des Monarchen niederwarf; „sie fielen in gerechtem Kampfe, und freiwillig folgte ich diesem, um gegen die Grausamkeit jenes lasterhaften Tyrannens Schutz zu suchen. Hier zu Eurer Majestät Füßen flehe ich um Mitleid und Schutz.“ „Was aber sagt der junge Mann?“ fragte der König, Ascanion, der in tiefem Erstaunen ihn anstarrte: denn in der Person des prächtigen Königs Franz stand vor ihm der Fremde, der im Fontainebleauer Walde ihm so großmüthigen Beistand leistete. „Hat er“, fuhr der König fort, „außer diesem Mädchen, das selbst so tief bei dieser Sache betheiligt ist, noch andere Zeugen zum Beweise, daß er seine Gegner in gerechtem Kampfe getödtet hat?“ „Er gehört zu einer Bande von Mördern und Mädchenräubern“, schrie wüthend der Kanzler, „er hat keine Zeugen.“ „Du lügst, wenn Du auch tausendmal Kanzler wärst“, erwiederte der Jüngling, „und da so friedfertige, feige Menschen, wie Du, nur schwache Mädchen bekriegen, so fodere ich Dich in einem Deiner Klopffechter heraus; nein, gnädigster König“, fuhr er fort, sich auf ein Knie niederlassend, „ich habe, außer Gott und Eurer Majestät, keine Zeugen.“ „Und möge,“ sprach der König, „jeder brave Mann zur Zeit der Noth solch gutes Zeugniß haben, um Meineidigen und Rechtsverdrehern es entgegen zu stellen! er ist kein Mörder, Kanzler; und, bei meinem Patron, dem heil. Dionis, glaube ich, er allein würde im Stande gewesen seyn, diese drei Mordgesellen niederzuwerfen, die Du in Deinem Hause hieltest; doch wisse, ich war es, der ihm beistand — ich war es, der dem Verräther Sangfeu den Hals brach, welchen Du, mir zum Trotze, mit Liebe pflegtest, um Handlungen zu begehen, die Dein schwarzes Herz aussann, die Du aber selbst auszuführen den Muth nicht hattest. Ich half ihm, das Mädchen, Deines verstorbenen Freundes Tochter, hinwegbringen, die Du niederträchtiger Weise als Sklavin behandeltest, und wenn er nicht dort gewesen wäre, so würde ich es selbst vollzogen haben.“

Hierauf entfernte sich der König und sein Gefolge, und ließen die jungen Leute bei Cellini, den die Ungnade des Kanzlers in die allerbeste Laune versetzt hatte. Er ließ sich die Geschichte des Gefechts im Walde von Ascanio zu wiederholten Malen erzählen; er küßte Beatricen und nannte sie seine Tochter; für eine ganze Woche hob er alle Arbeiten im Piccol-Nello auf, feierte auf's Prächtigste die Hochzeit, und betheuerte, daß von allen seinen Kunstwerken, die er je hervorgebracht, keines ihn so glücklich gemacht habe, als der Marskopf.

Digitized by Google

Capitain Marryat.*)

Den Vornamen dieses beliebtesten Romanschriftstellers, der aber im Auslande und vorzüglich bei uns eben so viel, wenn nicht gar mehr gelesen wird, als in seinem Vaterlande, hat die Welt noch nicht erfahren; sein Rang gilt ihm statt dessen und selbst auf seinem Bilde, auf welchem er sich in ganzer Figur und in Civiltracht uns zeigt, lesen wir die Unterschrift Capitain Marryat, der jedoch das bedeutungsvolle R. N. (Royal Navi)**) hinzugefügt ist, das ihm bekanntlich gleich angesehene Stellung mit einem General der Landtruppen verleiht. Dieses R. N. ist denn auch der Schlüssel zu seinem Leben, wie zu seinen Leistungen. — Von dem Ersteren haben wir indessen Nichts zu berichten, als daß er ein Mann von ungefähr vierzig Jahren ist, eine gute Erziehung genoß, früh schon in den Dienst der Großbritannischen Flotte trat und sich noch activ, als Capitain einer Fregatte in demselben befindet. Hinsichtlich seiner literärischen Laufbahn ist ferner nicht ohne Erheblichkeit, daß er ein sehr beliebtes Londoner belletristisches Journal, das Metropolitan Magazine, mit Geschmack, Tact, Umsicht und liberaler Gesinnung redigirt. — Seine meisten Romane schildern das Seeleben in allen seinen Erscheinungen, und sollen größentheils von ihm in seiner Kajüte geschrieben worden seyn. Das merkt man ihnen auch an, sie sind ebenso wechselnd, wie das ewig bewegte Meer, und ihr vorzüglichster Reiz liegt zum Theil darin, daß sie aus unmittelbarster Anschauung entsprungen und frei von aller Autoren-Coquetterie abgefaßt sind. Aesthetische Kunstwerke sind sie dagegen gar nicht, und der Capitän Marryat ist auch nichts weniger als was man einen zünftigen Autor nennt, d. h. einen solchen, der Laune und Talent streng den als gültig angenommenen Regeln, dem Hergebrachten und den Anforderungen des Tages unterwirft, ohne doch seine Originalität und Selbstständigkeit dabei aufzuopfern. Was uns noch mehr für ihn einnimmt, ist, daß seine Subjectivität aus Allem uns so warm und wahr hervorleuchtet, obwohl dieß gänzlich außerhalb seiner Absicht liegt, und er sich gerade überreich an Objecten zeigt, deren Fülle sich stets bei ihm drängt und mit denen er so verschwenderisch umgeht, daß einen zünftigen englischen Autor ein Grauen dabei anwandeln muß, denn ein solcher würde aus einem Marryat'schen Roman bequem deren drei gewöhnliche machen können, wie sie der Londoner Büchermarkt nicht besser verlangt. Das wahre, treue Eichenherz***) mit seiner ganzen Tüchtigkeit und Redlichkeit, seinem Patriotismus und seiner Kindlichkeit, aber auch mit seinem ganzen Selbstgefühle, seinem Uebermuthe und seiner tollen Laune tritt uns in vollster Natürlichkeit bei ihm entgegen und wirkt unbewußt zauberisch auf uns ein. — Die eigentliche Fabel seiner Romane ist meist sehr lose gewebt, und beruht häufig, namentlich in ihrer Lösung, auf Unwahrscheinlichkeiten; das kann aber einen Mann, der so vieler Länder und Städte Menschen gesehn, und dem so Manches wirklich vor die Augen trat, von dem sich unsere Philosophie hinter dem Ofen Nichts träumen ließ, durchaus nicht stören; er wappnet sich mit dem bekannten Spruche „le vrai n'est souvent pas vraisemblable;" er entrollt uns seine bunten, mannichfaltigen Bilder, und selbst gewohnt, nach dem Willen der Admiralität heute im stillen Meere zu kreuzen, morgen nach der Nordsee zu segeln und von dort das Steuer wieder nach dem indischen Archipel zu richten, nimmt er seinen Leser, ohne ihn zu fragen, ein seemännisches Fatum, überall dorthin mit, immer jedoch sich in seinen Darstellungen gleichbleibend, aus dem täglichen Leben mit voller Hand schöpfend, und in Sohosquare oder Bondstreet, ganz so behaglich at home, wie auf den brausenden, vom Sturm gepeitschten, himmelan schäumenden Wellen — darin aber liegt eben der große Reiz seiner Schriften und das Geheimniß, das so viele Leser an dieselben fesselt, und deren Verfasser zu ihrem Lieblinge macht. Erhöht wird jener Reiz noch durch die lebenswarme Wahrheit seiner Charactere und die wirklich mitunter überraschend tiefen psychologischen Blicke, die er uns in das Wesen der Menschen thun läßt.

Das Einzige, was man ihm vorwerfen könnte, ist, daß er zu viel schreibt; mehr als dreißig Bände Romane von ihm liegen vor uns, und wir stoßen in ihnen, so geschickt er auch das Gewand zu wechseln versteht, das er ihnen umwirft, unausbleiblich auf Wiederholungen, namentlich der Motive, die dann als Manier erscheinen. Er ist indeß einmal der Liebling der Lesewelt, dieses Argus, nicht mit hundert Augen, sondern mit hundert Schlünden, der unaufhörlich, ohne zu verdauen, verschlingt, und dem man, will man sich bei ihm in Gunst erhalten, unermüdlich neues Futter zwischen die stets geöffneten Zähne schieben muß. Sein Talent leichter Produktion verführt ihn daher, da es ihm keine Anstrengung kostet, stets Neues zu schaffen, dazu kommt, daß seine Romane capitelweise im Metropolitan erscheinen, ehe sie als ein Ganzes vor das Publikum treten. So arbeitet er unermüdlich, und ehe noch der Schluß des letzten in alle Welt gezogen ist, lesen wir bereits den Anfang eines neuen Werkes in diesem Journal.

Unter seinen Leistungen ist gerade der Roman, der das Seeleben gar nicht berührt, der seinen Vater suchende Japhet (Japhet in search of his father) hinsichtlich des Kunstwerthes der vorzüglichste, neben diesem möchten Peter Simple, The Kings Own und Mr. Midshipman Easy am meisten auszuzeichnen seyn.

*) Aus O. L. B. Wolff's Portraits und Genrebilder. Dritter Theil. Cassel und Leipzig, J. C. Kriegersche Buchhandlung. (Theodor Fischer.) 1839.

**) Königliche Flotte.

***) hearts of oaks, ehrenvolle Benennung der Matrosen der englischen Flotte, welche sie sich gern selbst geben.

Achill Murat.

(Paris, 21. Nov.) Der Prinz Achill Murat, ältester Sohn des unglücklichen Königs Joachim von Neapel, befindet sich gegenwärtig in Marseille. Er hat von der französischen Regierung die Erlaubniß erhalten, dorthin auch seinen Bruder Lucian und seine Schwester, die Gräfin Rasponi, welche gewöhnlich Ravenna bewohnt, kommen zu lassen. Der Zweck dieser Zusammenkunft ist die Regulirung ihrer Interessen bei dem Erbe ihrer Mutter, Caroline Bonaparte, Witwe des Königs Murat, seit 1815 unter dem Namen Gräfin von Lipona bekannt. Prinz Achill brachte, ehe er seine Reise nach Mar-

Digitized by Google

seille antrat, sechs Wochen in Paris zu, und sah hier viele Leute. Es ist ein Mann von etwa 38 Jahren, mittlerer Größe und untersetzt, von gescheidter Physiognomie, besitzt viel Geist und Lebhaftigkeit und namentlich große Gewandtheit der Rede. Er war vernünftig genug, seit langer Zeit schon auf alle Ansprüche als Napoleonide zu verzichten. Er ließ sich in den Vereinigten Staaten als dort ansässiger Bürger naturalisiren und kam in dieser Eigenschaft nach Paris.

Der Prinz hatte Europa im Jahr 1820 verlassen; sein ganzes Vermögen bestand damals in 50,000 Fr., die seine Mutter ihm geschenkt hatte. Kurze Zeit nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten heirathete er dort die Nichte Washingtons und wurde Advokat. Da er der französischen Sprache mächtiger war als der englischen, zog er nach Neu-Orleans, um dort seine Profession mit mehr Nutzen auszuüben. Als amerikanischer Bürger gewann er Geschmack an den abenteuerlichen Speculationen, welche jenem Volk eigen. Nach manchen Wechselfällen des Glücks, dessen Wellen ihn bald hoben, bald sinken ließen, hat Prinz Achill sich gegenwärtig im Norden von Florida, unweit des Hafens von San Marco, mitten unter den Seminolen, angesiedelt. Dort verschaffte er sich 4000 Morgen Landes und legte eine Baumwollpflanzung an, die er mit 200 Negern betreibt; er ist außerdem Obrist der Miliz von Florida. Ehe er nach Paris kam, brachte er einige Zeit in England zu, wo er vergeblich sich bemühte, seinen Vetter Ludwig Napoleon auf vernünftigere Ideen zu bringen; das Ende seines Versuchs war, daß er sich mit ihm völlig entzweite.

Die französische Regierung, welche den Charakter und die Denkweise eines jeden Mitglieds der Bonapartischen Familie genau kennt, bewilligte ihm ohne Anstand Pässe nach Paris. Kaum war er hier angekommen, als die Parteien ihn zu gewinnen suchten; er machte aber ihren Anträgen kurz mit den Worten ein Ende: „Ich habe keinen Grund, ein Feind der gegenwärtigen Regierung Frankreichs zu seyn. Noch mehr, diese Regierung gefällt mir, und ich glaube, daß sie für euch die passendste ist. Wäre dieß aber auch nicht der Fall, so könnte ich doch nicht, ohne meine Ehre zu verletzen, gegen eine Regierung handeln, welche mich so freundlich aufnimmt, die das wider meine Familie ausgesprochene Verbannungsgesetz auf mich nicht anwendet und unter deren Schutz ich mich freiwillig gestellt habe. Ich bin hierher gekommen, meine Schwestern zu sehen und mit ihnen unsere Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen, dieß war der einzige Zweck meiner Reise, und ich will mich in nichts Anderes mischen."

Achill Murat traf hier viele alte Freunde seines Vaters, unter andern den tapfern General Excelmans, diesen ächten Ritter ohne Furcht und Tadel, der ihm sogleich während seines Aufenthalts in Paris seinen Rath und Beistand anbot. Er war es, der ihn auch zum Siegelbewahrer Hrn. Teste führte, und dieser Besuch ist einer nähern Erwähnung werth. Hr. Teste saß auf einem großen Lehnstuhl im Schlafrock mit einer Mütze auf dem Kopf, als beide Besucher bei ihm eingeführt wurden. Er erhob sich bei ihrem Empfange weder von seinem Stuhle, noch bot er ihnen Sitze an. So sehr auch Achill Murat seinem Begleiter anempfohlen hatte, Alles zu vermeiden, was die petitesses ministérielles verletzen könnte, so sagte der General Excelmans, ein alter unverbesserlicher Bonapartist, doch zu dem Siegelbewahrer: „Ich habe die Ehre, Ihnen den Prinzen Achill Murat vorzustellen." Hr. Teste zog die Stirn in Falten und antwortete mit einer Miene wahrhaft komischer Entrüstung: „Es gibt keinen Prinzen hier; sagen Sie: Monsieur Murat." Achill versetzte, ohne aus seiner Fassung zu kommen, mit heiterm Tone: „Der General gibt mir diesen Titel aus Courtoisie. Sagen Sie meinetwegen: Obrist Murat, Advocat." Die Lection war gut; ob Hr. Teste sie ganz begriffen, weiß ich nicht. Achill erzählte dem Siegelbewahrer hierauf den Grund seiner Ankunft in Frankreich. Er sprach seine Dankbarkeit gegen die Regierung, so wie den Wunsch aus, für sie kein Gegenstand der Verlegenheit zu werden. Hr. Teste hörte ihn mit steifer Kälte an, und antwortete dann mit strengem Ton: „Gleichwohl, Herr Murat, sprechen die Oppositionsjournale von Ihnen auf eine Art, welche den Ministern des Königs nicht conveniren kann." Hierauf erwiederte der Prinz: „Ich kann die Oppositionsjournale nicht hindern, von mir zu sprechen, aber es ist dies ganz gegen meinen Wunsch, und ich bin bereit, ihnen zu sagen, daß sie mich sehr verbinden werden, wenn sie sich nicht um mich bekümmern." Die Unterhaltung dauerte noch einige Minuten in diesem Tone fort, worauf beide Besucher sich entfernten, wenig erbaut von der Artigkeit des Hrn. Siegelbewahrers, der sich nicht einmal die Mühe gab, von seinem Lehnstuhle sich zu erheben, und sich begnügte, sie mit einer nicht sehr höflichen Verbeugung zu verabschieden. Man könnte manche Betrachtungen anstellen über das Arrogante, Ignoble, Unziemliche in dem Betragen dieses emporgekommenen Advokaten. Mich wundert nur, daß keines unserer Journale hievon Erwähnung gethan; es spricht dies wenigstens für die Diskretion Achill Murats. — Es scheint, daß die zweite Schwester Achills, die Marquisin Pepoli, welche 1831 in die Unruhen von Bologna verwickelt war, die Erlaubniß, nach Marseille zu kommen, nicht erlangen konnte. (Allg. Ztg.)

Ole Bull's erstes Conzert in Frankfurt a. M.

Urgeister bewegen die Welt, und ihre Nachahmer können sich in den neu hinströmenden Richtungen des Geschmacks bequem mit fortziehen lassen. Hoch, wie der Gesammtgeist der Kunst, steht der, wer neu wie glühende Lavaströme in ihr wirkt; der Nachahmer erhält unsere Umarmung aus der zweiten Hand, wenn sich das Herz schon an der Brust des wahren Künstlers sattsam ergossen, und wer es würdig ist, diese erste glühende Umarmung, wie die ersten Gefühle der wahren Liebe, rein von uns zu erlangen, in dessen Seele lebt der wahre Genius. Paganini war das letzte Phänomen in dem Reiche, von welchem wir zu sprechen haben, alle nach ihm erschienenen sind mehr oder weniger Nachahmer seiner Syriusglühenden Töne; wenigstens hat keiner, auch nur in einer andern Auffassungsweise der Technik ihr ähnlich, neu gewirkt; und wenn wir einen zweiten, mit seiner Größe mindestens vergleichbaren Künstler annehmen wollen, so ist es Bull.

Wenn Paganini mit seinen Tönen über trauernden Gefilden geschwebt, und dann die himmlischen Tropfen eines tröstenden Thaues zurück ließ, so kämpft Bull mit Felsen, die

Digitized by Google

sich ihm in seinem Reiche trotzend entgegenthürmen, und öffnet diese, seine Feinde dann, durch den Orpheus-Gesang seiner Töne, um die Welt und des Künstlers Seele durch herausströmenden Balsam zu erquicken. Die ersten Symptome, die den Genius verkünden, offenbaren sich in dem durchaus originellen Sinn seiner Werke. Man höre, wie Bull componirt. Er spielt ein Concert, das mit einem imponirenden Allegro in A dur beginnt, und das auch in derselben Tonart schließt. Darauf folgt ein Andante in E moll, und auf dieses ein Rondo in G dur, das wie hervorgezaubert eintritt und in Realität fortgeht, bis der Schluß des ganzen Concertes, in E dur, eintritt. Diese gegen alle Regel vorhandene Compositionsweise dennoch zu einem harmonischen Ganzen, mit den verschiedensten Elementen und Einrichtungen für das Hervortreten seiner wunderbaren Technik, zusammengeschmolzen, verkündet uns das Ungewöhnliche des Meisters. Die bewundersswertheste Variolage, eine Vibration des Tones, die uns mit leisen Schauern anhaucht, und das kühnste Staccato, wurden uns in dieser Piece vorgeführt. Darauf hörten wir ein Adagio religioso in wimmernden, herzbrechenden Tönen, durch das schmelzendste Flageolett hervorgebracht. Hier weicht Bull von jeder bizarren Spielweise ab; rein steht er in diesem Vortrage vor uns; dieses sanfte, tiefgeschaffene Hinschweben der Töne nimmt nichts Unwahres, nichts Gesuchtes in sich auf, und hier ergießt sich der Künstler, als wäre er in seliger Weihe bei diesem Ergusse nicht im Stande, mit seiner Technik zu kokettiren. Zuletzt trug Bull ein Recitativ, Adagio amoroso mit einer Polacca guerriera vor. Der Virtuose scheint dieses Musikstück zu seinen gelungensten zu zählen, und es möge uns vergönnt seyn, zu untersuchen, ob er es mit künstlerischem Rechte zu thun vermag. Der Pole drückt den ewig glimmenden Funken seinen Nationalschmerzes, seinen Freiheitssinn, ächt humoristisch im Tanze aus. Daher kommt es, daß in den werthvollsten polnischen Polonaisen eine wehmüthige Klage weht, die das Volk, selbst bei ihren Zerstreuungen nicht verlassen mag. In Bulls Guerriera finden wir nichts von Klage, nichts von Schmerz. Gravitätisch eröffnet er das Musikstück mit dem Recitativ; es ist, als ob der Feldherr sein Volk zum Kampfe herbeirufe, und dann im Adagio seinen Schmerz ausdrücke; wir sind gespannt auf den kriegerischen Tanz, und finden uns getäuscht, da wir eine gewöhnliche Polonaise mit polnischen Rythmen, nicht aber mit polnischem Charakter hören. Hier hat Bull in seiner neuen Richtung einen Mißgriff gethan, aber gerade hier steht er in seiner Technik am größten. Sein Ton ersetzt im Recitativ die durchdringendste Kraft der menschlichen Stimme; sein Vibrato, der schmerzvolle Ton seines Flageoletts im Adagio, stimmt uns wehmüthig gespannt, und der cantabilen Stelle auf der einen, mit der gebrochenen Begleitung auf den andern zwei Saiten, unterstützt durch das kecke Staccato in der Guerriera, konnten wir mehr Bewunderung als Liebe abgewinnen. Es wäre übrigens noch von den häufigen Vorwürfen und Anklagen, die man ihm in Bezug auf Charlatanismus gemacht, zu sprechen. F. B.

Korrespondenz.

Bacharach, 30. Nov.

Bisher hat man sich hier immer vergebens mit der Hoffnung geschmeichelt, daß die hiesige Hauptstraße von der Chaussee-Baubehörde erweitert werde, um dem Nothstand abzuhelfen, den Frachtfuhrleute und die hiesigen Einwohner erleiden müssen, denn selbst an Unglück hat es noch nicht gefehlt. So sind seit einigen Tagen durch Wollwagen von nicht bedeutender Größe mehrere Kaufmanns- und Bäckerläden abgerissen worden, wodurch namentlich bei erstern die armen Fuhrleute einen nicht unbedeutenden Schaden zu ersetzen hatten und einer richterlichen Entscheidung unterliegen mußten. Mit Recht kann man behaupten, daß die Passage durch die hiesige Stadt für alle Fuhrwerke verderblich seyn kann, wie dies viele Reisende und namentlich das Gefolge Ih. k. Hoh. der Prinzessin Friedrich der Niederlande bekunden können, da im verflossenen Jahre ein Wagen dieses Gefolges bei den Wandungen der hiesigen Apotheke fast umschlug, bedeutend beschädigt wurde, die Pferde stürzten und der Postillon nur mit bedeutenden Verwundungen davon kam.

Mannichfaltigkeiten.

Ein armer Pole, Beseski, ist jüngst in Paris auf eine traurige Weise gestorben. Er verdiente sein Brod als Schneider, war jedoch seit einiger Zeit ohne Arbeit und mit seiner Frau und zwei Kindern ohne Nahrung gewesen. Als er nun eine kleine Summe Geldes in Hände bekam, hielt die Familie einmal wieder eine kräftige Mahlzeit, aber der Mageu des armen Polen war durch das lange Fasten so schwach geworden, daß er das Essen nicht mehr verdauen konnte und fast sogleich starb.

(Stuttgart, 2. Dez.) In der letzten Zeit waren zwei Mitglieder unseres Theaters, Frau Fossetta und Hr. Pauli, nach langen Dienstjahren in den Ruhestand getreten. Ihnen folgte ein drittes Mitglied der Bühne, Hr. Schlooz. Nach fünfzigjähriger Dienstzeit trat er gestern zum letzten Male als Hausknecht in den Schwestern von Prag auf. Hr. Schlooz ist ein wackerer, allgemein geachteter Mann, gefiel lange Jahre als Schauspieler und Sänger in manchen Rollen, ernsten wie komischen, und gab die Partie, in der er abtrat, so lange, als das Stück auf dem Repertorium steht. Das sehr gefüllte Haus nahm großen Antheil, als er im zweiten Akte (in der Scene, wo er aus dem Arreste kam) in eingelegten Couplets bewegt seinen Abschied ankündigte: Seit fünfzig Jahre dient' ich diesem Haus rc., so oft ich in Arrest kam, war es wegen der Schwester von Prag rc., — und die Worte: Mein Herr läßt mir den ganzen Lohn rc., die er mit großer Rührung und Dankbarkeit sang, erfreuten das ganze Publikum, das damit einen alten treuen Diener einer gesicherten Ruhe entgegen gehen sieht. Am Schlusse wurde er stürmisch gerufen. Hr. Schlooz ist geboren zu Ludwigsburg den 1. Juli 1774, erhielt seine Jugendbildung in der Karls-Akademie und ist der letzte bis jetzt noch im Dienste gestandene der vielen aus dieser Schule hervorgegangenen Mitglieder unseres Theaters und Orchesters, von denen noch Viele in freundlichem Andenken stehen, wie Haller, Weberling, Zumsteeg rc. Schlooz trat noch sehr jung zuerst als Musiker ins Orchester und ging nach mehreren Jahren zum Schauspiel und zur Oper über. (S. M.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 5. Dez. Die Montecchi und Capuleti, Oper in 4 Abtheilungen, Musik von Bellini. Tybald: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 336. Freitag, den 6. Dezember 1839.

Die Täuschung der Bühne.*)

Von Pitre Chevalier.

I.

Es war Karnevalszeit in Mailand im Jahre 1838. Eben schlug die Domuhr sechs. Im zweiten Stockwerk eines Hauses im schönsten Viertel der Stadt lag eine Dame in einem Lehnsessel und ließ sich von zwei Kammerfrauen das Haar zurecht machen. Die Dame konnte vier und zwanzig Jahre alt seyn. Sie war brünett, hübsch, anziehend, und in diesem Augenblicke überließ sie sich der ausgelassensten Lustigkeit.

„Welches Mißgeschick!" sprach sie ärgerlich, ja fast zornig, indem sie mit einer wunderlichen Bewegung die mühselige Arbeit ihrer Kammerfrauen vernichtete. „Welche Tyrannei! welche Bedrückung! mich zu zwingen, am heutigen Tage ganz unerwartet zu debütiren, nachdem man mir bis nächsten Dienstag Frist gegeben hatte! Ich möchte, der Teufel zündete die Scala an und ließe Direktor und Regisseur in Gesellschaft in der Hölle rösten! Per Bacco! ich habe den Schnupfen; ich bin krank! ich würde nicht die Nacht auf der Maskerade zugebracht haben, wenn man mir gesagt hätte, daß ich heute singen müßte. Es ist ein hinterlistiger Streich! ein unwürdiger Verrath! Mir meine Kündigung an den Kopf werfen zu wollen, wenn ich mir einfallen ließe, unwohl zu seyn! mit der Aufhebung des Engagements drohen, nachdem ich sechs Stunden täglich seit einem Monate mich übte; wie grob! O, impressario, impressario maledetto!"

Nachdem die Signora auf diese Weise ihre launenhafte Wuth ausgeströmt hatte, hielt sie plötzlich inne, als sie bemerkte, daß sie sich ganz umsonst abmatte, und nachdem sie zuvor eine verzweifelte Roulade zur Decke aufgeschleudert hatte, als wolle sie sehen, ob die Kraft ihrer Kehle noch nicht erschöpft sey, stieß sie ihren Kammerfrauen ins Gesicht ein furchtbares Lachen aus und versank wieder in ein Schweigen, welches nicht minder bizarr, wie ihr Geschwätz war.

„Zerbina," sprach sie heftig zu einer der Frauen, „wenn wir Mailand verließen und nach Neapel reisten, ohne in die Scala zu gehen? .... Höre, das wäre ein hübscher Karnevalscherz, und unser Direktor befände sich in einer schönen Verlegenheit."

„Sie bedenken nicht, was Sie sagen, Signora," erwiederte vertraulich die Kammerfrau. „Man würde alle Sbirren der Polizei hinter uns herschicken, und Sie unter Begleitung von vier Mann ins Theater zurückführen."

„Ah! ah! ah! das wäre in der That spaßhaft, aber unglücklicherweise ist es unmöglich."

„Nun! ich werde wohl oder übel die Mascherata singen!" fuhr die Sängerin fort, indem sie sich mit der Miene einer von ihrer Größe überwältigten Königin erhob.

Sie stellte sich mit koketter Entsagung vor den Spiegel, und wollte eben die letzte Hand an ihren Kopfputz legen, als ein schwaches Klingeln ihr einen Besuch ankündigte, den sie im Entferntesten nicht erwartete.

„Ich bin für Niemand zu Hause, Zerbina," sprach sie lebhaft, „außer für ....., für ....., Du weißt ja, Schätzchen."

„Für die Herren, welche Erlaubniß haben, bei Ihrer Toilette zugegen zu seyn," antwortete die Kammerfrau, sie mit Verständniß unterbrechend; „seyn Sie unbesorgt, ich werde nur solche einlassen."

Sie eilte fort, um zu öffnen, und kam in eiliger Geschäftigkeit zurück.

„Signora, eine schöne Dame, dem Aeußern nach eine Prinzessin mindestens, verlangt Sie sofort allein in einer Sache von höchster Wichtigkeit zu sprechen."

„Ah! Dio mio! was hat das zu bedeuten? Aber ich will doch die schöne Dame empfangen, laß mich allein mit ihr."

Die Kammerfrau entfernte sich, nachdem sie den Besuch eingeführt hatte, und die Signora befand sich nicht ganz ohne eine geheime Bangigkeit vor einer jungen Frau, die noch hübscher war, wie sie selbst, und mit dem Anstande der feinen Welt eine an Kühnheit gränzende Sicherheit verband.

II.

„Habe ich die Ehre, mit Signora Antonina zu reden?"

„Ich bin es selbst, Madame."

„Sie sind die vor einem Monat aus Venedig angelangte Prima Donna, und debütiren heute Abend in der Opera von Mailand in der Mascherata?"

„Ach ja wohl, Madame."

„Weshalb sagen Sie das so traurig?"

„Weshalb, Madame, habe ich die Ehre von Ihnen darnach gefragt zu werden?"

*) Fränkisches Unterhaltungsblatt.

Digitized by Google

Die hübsche Frau bat die Sängerin, sich zu setzen, und nahm vertraulich neben ihr Platz.

„Signora Antonina," sprach sie, die Augen niederschlagend, „ich stehe im Begriff, Ihnen ein seltsames Geständniß zu machen und eine noch seltsamere Bitte an Sie zu stellen."

„Zuerst das Geständniß, wenn Ihnen gefällig, denn es wird mit Ihrem Namen beginnen, wie ich hoffe; Sie müssen, Madame, die Größe der Ungeduld ermessen, mit der ich Sie kennen zu lernen wünsche."

„Ja, ich begreife Sie, Signora, kann Sie aber nicht stillen. Wenn Sie mir einige Augenblicke Gehör geschenkt haben werden, so dürften Sie einsehen, daß mein Incognito die erste Bedingung meines Schrittes ist."

„Ihr Incognito! doch es sey, ich bin ganz Ohr," sprach Antonina.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befreiung der Negersklaven.

Wie oft steht doch des Menschen Herz, dieses trotzige und verzagte Ding, wie es die Bibel nennt, mit sich selbst im Widerspruche! Ist der Mensch in einem gedrückten Zustande, so strebt er natürlich mit aller Kraft darnach, das Joch abzuschütteln und die Kette zu brechen. Die Freiheit ist seine Losung, die im Innersten seines Herzens widerhallt. Aber dieser nämliche Mensch, der die Freiheit für sein höchstes Gut hält, kann gleichwohl rücksichtslos Andere unterdrücken, als wenn das Recht der Freiheit nur für ihn selbst gelten dürfte. Das haben Viele der Freiheits-Apostel in der französischen Revolutionszeit bewiesen; das möchten wohl auch, wenn sie könnten, die Radikalen unserer Tage thun. Am auffallendsten ist uns diese Erscheinung in den nordamerikanischen Freistaaten. Mit welcher Begeisterung haben einst jene Staaten Englands Joch, als es zu drückend wurde, zerbrochen. Liberty! war der Wahlspruch, der nicht nur auf ihren Münzen zu lesen war, den Große und Kleine mit gleichem Entzücken aussprachen. Und in diesem nämlichen Staatenbunde, der auf Freiheit gegründet, und durch ein freies Band verbündet ist, sind die südlichen Staaten die hartnäckigsten Verfechter der Negersklaverei, als ob jene unveräußerlichen Menschenrechte, die sie alle für sich so eifrig in Anspruch nehmen, diese arme gedrückte Menschenklasse, weil sie schwarz ist, oder vielmehr, weil sie dem freien Yankee zu seiner comfortablen Existenz unentbehrlich ist, nichts angingen. Schon lange hatte Albion dieses nämliche Wort zu seinem Wahlspruche gemacht, und wie lange mußte der edle Wilberforce sein caeterum censeo wiederholen, bis sein Antrag auf Abschaffung der Sklaverei in der gesetzgebenden Versammlung Anklang fand. Aber freilich kostete es das edle freie England auch nur den ersten Schritt Ueberwindung; denn seitdem es diesen gethan hat, ist es allen übrigen Nationen in der großen Maßregel der Aufhebung aller Sklaverei vorangegangen, und weiß namentlich auf allen Meeren dem großen Naturgebote Nachdruck zu geben, daß der vernünftige Mensch, dem Gott die Herrschaft der Erde übergeben hat, frei seyn soll. Es hat fester und konsequenter seine Beschlüsse durchgeführt, als der französische National-Convent, der auch in dem ersten Jubel über die erlangte Freiheit im Mai 1791 erklärt hatte, daß Niemand mehr Sklave seyn dürfe, und daß namentlich alle Neger in den Besitzungen der französischen Republik frei seyn sollten. Aber außerdem, daß Frankreich bald von seinen Kolonien abgeschnitten wurde, verloren die französischen Behörden bald selbst die Lust, die Maßregel durchzuführen, die der erste Enthusiasmus bei ihnen hervorgerufen hatte. Denn als man mit Erstaunen sah, daß auf diesen ersten Wink von Europa herüber die rohen Neger auf St. Domingo es nicht besser machten, als die feingebildeten Franzosen in ihrem ersten Freiheitsrausche, und mit der wildesten Rachsucht und raffinirtesten Grausamkeit die blutige Geißel, die ihnen so lange schon den Rücken zerfleischt hatte, nun gegen ihre eigenen Herren schwangen, da erhoben sie selbst gegen diese blutgierige, aller Gesetze der Menschlichkeit spottende Rotte die Waffen, und führten gegen die von den Spaniern unterstützten Neger einen Vernichtungskrieg. Solche Vorgänge folgten auf die von der französischen Regierung beschlossene Befreiungsmaßregel; die eingeleiteten Versöhnungsversuche waren von kurzer Dauer; und als Bonapartes Schwager Leclerc im Jahr 1802 die Neger bezwungen, und ihren Hauptanführer Toussaint L'Ouverture gefangen nach Frankreich geschickt hatte, faßte die französische Regierung den Beschluß, daß die Negersklaverei nicht aufzuheben sey. Kaum fand man sich bewogen, einige durch die Gewalt der Umstände gebotene Erleichterung in dem Schicksale der armen Negersklaven eintreten zu lassen. Wenn in England ein Wilberforce und Clarkson unablässig zu Gunsten der Schwarzen für die Sache der Menschheit sprachen, so wurden sie in Frankreich für gutmüthige pietistische Schwärmer angesehen, Ideologen, wie sie Bonaparte nannte. Freilich war England selbst noch lange Zeit in Furcht, daß die Negerbefreiung in seinen Kolonien auch solche Haitische Gräuelscenen hervorrufen möchte, und diese Furcht hat lange Zeit die Ausführung des Gebotes der Menschlichkeit verzögert. Aber sie zeigte sich ungegründet, diese Furcht, und des Dichters Worte:

> Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
> Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

fanden hier ihre volle Anwendung. Die Sklavenfessel wurde den Negern in den brittischen Kolonien abgenommen, und diese, des wiedererlangten Gutes froh, blieben in den Schranken der Gesetzlichkeit. Woher kommt nun diese große Verschiedenheit von der Aufnahme, die die Freiheit auf St. Domingo fand? In den brittischen Kolonien wurde mit freundlicher Hand die Fessel gelöset; aber auf St. Domingo hat der empörte Sklave, ohne die Stunde der Freiheit zu erwarten, selbst gebrochen. Dann sind von England aus schon vorlängst christliche Missionäre unter die Sklaven in den Kolonien ausgegangen, — und zwar nicht immer zur Zufriedenheit der Plantagen-Besitzer, — die im Stillen recht segensvoll gewirkt haben. So sollte die Befreiung von einer geistigen Fessel dieser äußerlichen Befreiung vorangehen. Die durch das Christenthum erleuchteten und besänftigten Gemüther konnten die Gabe der äußeren Freiheit nicht mißbrauchen. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Prinz Albert von Sachsen-Coburg.

Durch die Güte eines englischen Herrn, der längere Zeit in der Umgebung des Prinzen Albert lebte, übrigens, so viel uns bekannt, durchaus in keiner officiellen Beziehung zu ihm stand, erhielt die Allg. Ztg. folgende Zuschrift: „In einem Augenblick, wo Aller Augen auf den künftigen Gemahl unserer Königin gerichtet sind, mag es für die zahlreichen Leser Ihres weitverbreiteten Blattes vielleicht nicht uninteressant seyn, eine kurze Skizze über diesen erlauchten Prinzen zu lesen. Ueberflüssig wär' es, auf die Periode seiner Kindheit zurückzugehen, wo das jetzt so schön Entwickelte noch im Keime lag; genüge daher die Bemerkung, daß er mit seinem Bruder, dem Erbprinzen Ernst, die sorgfältigste Erziehung unter der Aufsicht ihres Hofmeisters, des dermaligen Geheimraths v. Florschütz, eines Mannes von trefflichem Charakter und den besten Grundsätzen, genoß. Derselbe begleitete die Prinzen an die Universität Bonn, wo ihnen gleichzeitig ein höchst verdienstvoller hannoverischer Offizier Unterricht in der militärischen Taktik ertheilte. In Bonn lag Prinz Albert nicht nur den für seinen künftigen Lebensberuf nöthigen höheren Wissenschaften mit gewissenhaftem Fleiße ob, sondern trieb in seinen Mußestunden auch noch naturwissenschaftliche Studien und Chemie, und legte mit seinem erlauchten Bruder den Grund zu einem Naturaliencabinet. Auch die Künste wurden unter diesen mannichfachen Studien nicht vernachlässigt; Prinz Albert besitzt Talent für Malerei und liebt und übt mit Erfolg die Musik, in welcher er schon manche schöne Composition geliefert hat. Sein Kunstsinn läßt hoffen, er werde Malern und Musikern ein warmer Gönner werden, der Auszeichnung und Verdienst zu würdigen versteht. Seine akademischen Ausarbeitungen über Gegenstände der Staatswirthschaft, Jurisprudenz und der classischen Studien sind nach dem Urtheil eines der ersten deutschen Staatsmänner, der sie gelesen, außerordentliche Leistungen für sein Alter, und würden einem Manne von viel reiferen Jahren nicht zur Unehre gereichen. Er liebt die Jagd, vergißt aber über der Lust des Waidwerks nie das ernstere Geschäft seiner weiteren Ausbildung. Von Gestalt hübsch und einnehmend, zeigt er doch keine Eitelkeit auf seine Person, und man darf ihn, im besten Sinne des Worts, ein Muster für Prinzen nennen. Seine gesellschaftliche Liebenswürdigkeit, so wie die treue Erfüllung seiner Sohnes- und Bruderpflichten haben ihm die wärmste Anhänglichkeit seiner Umgebung erworben, und bezeugen, daß er für das Glück des häuslichen Lebens ganz geschaffen ist. Die ehrerbietige Aufmerksamkeit und Liebe für die regierende Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha, seine Stiefmutter, so wie für die Herzogin-Witwe von Gotha, die er als seine wirkliche Großmutter liebt und verehrt, kann man nur mit Rührung sehen. Im vorigen Jahre, wo der Erbprinz Ernst in den sächsischen Militärdienst eintrat und Prinz Albert seine Reise nach Italien unternahm, trennten sich beide Brüder zum erstenmal, und die Trennung war schwer genug. Prinz Albert ist in seinem Wesen freundlich, leutselig und fröhlich, stimmt in die Heiterkeit seiner Umgebung ohne Rückhalt mit ein, und hat für komische Vorkommnisse einen regen Auffassungssinn, sein Lachen aber ist das gutmüthigste. Schmeichelei und Intrigue haßt er entschieden, während ihn zugleich ein ungewöhnliches Maaß intuitiver Menschenkenntniß und seine früherworbene Gewohnheit, Alles von allen Seiten zu prüfen und zu erwägen, in den Stand setzen, über Personen und Sachen die richtigsten Urtheile zu fällen. Wir könnten von dem liebenswürdigen Prinzen manche interessante und charakteristische Züge erzählen, was wir jedoch, um seine Bescheidenheit nicht zu verletzen, unterlassen. Wir fügen nur noch bei, daß jeder Engländer, sey er Whig oder Tory, sich freuen muß über die Verbindung seiner Souveränin mit einem Fürstensohn, der die erhabene Stellung, die ihn erwartet, auszufüllen so ganz geeignet ist."

Frankfurter Theater.

Wenn unser Repertoire während des Novembers eben kein reichhaltiges war, so mag dies in wiederholten Unpäßlichkeiten, wie auch in störenden Urlaubsreisen von Mitgliedern der Bühne seinen Grund haben. Uebrigens ist Sorge zu tragen, daß solche Störungen so unschädlich, als nur immer möglich gemacht werden; es ist dahin zu streben, den Theaterfreunden Anziehendes zu bieten und durch Mannigfaltigkeit der Auswahl den verschiedenen Geschmacksbedürfnissen zu genügen. Zum großen Vortheile würde es unserm Repertoire gereichen, wenn man eine Anzahl von älteren und neueren Operetten, deren es doch viele gibt und die stets gerne gesehen werden, einstudiren wollte; man könnte dann ein zwei- oder dreiactiges Lustspiel vorangehen, eine jener Operetten folgen lassen und der Abend wäre gut ausgefüllt. Zu diesem Behufe müßten sich aber unsere ersten Sängerinnen Jazedé, Kratky und Capitain bereitwillig finden lassen, auch kleinere Gesangsparthieen zu übernehmen und mit eben so viel Sorgfalt und Liebe auszuführen, als größere. Auch in kleinen Rollen kann man Bedeutendes leisten und besonders durch ausdrucksvollen Vortrag und gutes Spiel sein Talent auf's glänzendste bewähren.

Als Hedwig in Körner's Banditenbraut trat Dem. Emilie Meck zum zweitenmale auf. Die Aufgabe war schwieriger, als die erste und fiel nur theilweise genügend aus. Wenn der noch sehr jugendlichen Darstellerin der richtige Gefühlsausdruck in den ruhigeren Momenten wohl gelang, so reichten dagegen in den leidenschaftlicheren ihre Mittel nicht aus und auch überbot sie dieselben. Jene glückliche künstlerische Vermittelung zwischen dem Zuviel und Zuwenig kann bei einem zweiten theatralischen Versuch noch nicht erreicht werden. Dem. Meck möge sich vor dem Fehler der meisten deutschen Schauspielerinnen, vor zu stark vorherrschender Sentimentalität und vor jenem Tone, der leicht in's Weinerliche fällt, hüten. Um den Zuschauer ergreifen zu wollen, darf der Darsteller nicht zu sehr ergriffen seyn. Fleiß und Sorgfalt der Dem. Meck verdienen alles Lob wie auch manche Scenen als gelungene zu bezeichnen sind. Hr. v. Lavallade (Julius) gab seiner Rolle den Ausdruck von jugendlicher Wärme und Innigkeit und wußte sie mit den Farben der Wahrheit und Natürlichkeit auszustatten.

W.

Korrespondenz.

Mainz, 3. Dez.

Wie man vernimmt, so hat sich eine nicht unbedeutende Senkung an den großen steinernen Bögen, welche im Innern der Scene unseres Theaters stehen und große Lasten zu tragen haben, gezeigt. Es wurden deshalb am verflossenen Sonntage und gestern von einer dazu ernannten Kommission von Bauverständigen Untersuchungen angeordnet und eine alsbaldige Reparatur von ihnen als dringend nothwendig dargestellt. Ob dabei die Vorstellungen unterbleiben müssen, haben wir noch nicht erfahren können; es ist aber sehr wahrschein-

Digitized by Google

lich, daß während vierzehn Tagen der Besuch des Theaters untersagt werden wird. — Unser Bühnenpersonal hat bei den Aufführungen, die am verflossenen Samstag und Sonntage statt fanden, die Erwartungen des Publikums so sehr befriedigt, daß ein allgemein günstiges Urtheil sich darüber aussprach. In der Vorstellung von Samstag (der Oheim, einem Schauspiele von der Verfasserin von Lüge und Wahrheit, der Prinzessin Amalie von Sachsen) dem ersten Stücke der berühmten Schriftstellerin, das auf der hiesigen Bühne aufgeführt wurde, bewährten sich Hr. Hoffmann (Doktor Löwe) und Mad. Hoffmann (Anna) als treffliche Schauspieler und wurden von allen Mitgliedern der Bühne auf das Beste unterstützt. Die Dichtung gefiel hier außerordentlich, da die Verwicklungen sich leicht machen und auf eine Art lösen, die man am wenigsten erwartet hätte. — Am Sonntag hatten wir das Vergnügen, die Puritaner von Bellini zu sehen, um die wir die Frankfurter schon so oft zu beneiden Ursache hatten. Die von dem Orchester so vorzüglich ausgeführte herrliche Musik, die schönen Dekorationen und gut einstudirten Chöre machten diese Vorstellung zu einer der anziehendsten, die wir seit lange hier gesehen. Dabei wirkten die ersten Kräfte unserer Bühne, Hr. Brassin (Richard Forth), Dem. Seeland (Elvira) und Hr. Schumann (Sir Georges) mit einer Auszeichnung zusammen, die des höchsten Lobes würdig war. Hr. Brassin und Hr. Schumann mußten das schöne Duett in der zweiten Abtheilung wiederholen und erregten wahren Enthusiasmus durch ihren trefflichen Gesang. Nicht mindern Beifalls erfreute sich Dem. Seeland. Auch Hr. Ernst (Sir Arthur) war sehr gut; Schade, daß es an einem guten Bassisten fehlte. Hr. Brassin, Dem. Seeland, Hr. Schumann und Hr. Ernst wurden gerufen. Noch nie ging die erste Aufführung einer neuen Oper hier besser von statten.

Mannichfaltigkeiten.

Bei dem hiesigen Gymnasial-Schreiblehrer Hrn. G. A. Lauten sind so eben kalligraphische Musterblätter erschienen, welche wir hiermit der Beachtung der Handelswelt empfehlen. Man findet eine Aufstellung kaufmännischer Scripturen in deutscher, französischer und englischer Sprache darin, die dem Geschäftsmann als Anhaltspunkt für die Ausfertigung schön geschriebener und in richtiger Form abgefaßter Arbeiten dienen. Mehrere vortreffliche Normal-Alphabete werden auch Nicht-Handelsleuten von Nutzen seyn. Das Werkchen, auf dessen elegantem Titel unsere Vaterstadt Frankfurt als analoge Vignette zu sehen ist, wird auf Subscription herausgegeben, und ist daher sehr billig. Wir zweifeln nicht, daß durch diese Blätter sich der Herausgeber ein Verdienst um den Handelsstand erworben hat.

Das „Anzeigeblatt für die Kantone Germersheim und Kandel" erzählt in mysteriöser Weise ein zu Germersheim verstorbener Einwohner habe in seinem Testamente von einem in seinem Garten vergrabenen Schatze, — eigentlich einer vergrabenen Geldsumme von 30 oder 40,000 Frcs. in Gold — gesprochen, seine Erben hätten große Nachforschungen und Nachgrabungen angestellt, seyen aber am Ende geprellt und der Kostenaufwand verloren gewesen. — Da der Hang zur Schatzgräberei immer wieder auftaucht, so mag die Erwähnung des neuen Germersheimer Vorfalls zur Warnung für Leichtgläubige hier eine kurze Erwähnung finden.

Ein Pariser Nationalgardist, der mehrerezmal seinen Dienst versäumt hatte, wurde vor etwa zwei Wochen zu 14tägigem Gefängniß verurtheilt. Als er nach abgebüßter Strafe aus dem „Hotel des Haricots" nach Hause kam, fand er zu seinem Schrecken und Aerger, daß seine Magd, die er den Tag vor seiner Einsperrung gemiethet, ausgegeben, ihr Herr sey auf's Land, um seiner Verhaftung wegen Schulden auszuweichen, und er habe ihr vor seiner Abreise den Befehl gegeben, einen Theil seines Eigenthums bis zu dem Betrage von 6000 Fr. zu verkaufen, um den dringendsten Forderungen zu genügen. Die Spitzbübin hatte demnach über sein Vermögen verfügt und sich mit dem Gelde aus dem Staube gemacht.

Ein junges Frauenzimmer, Lapipe, die vor noch nicht langer Zeit aus einer Irrenanstalt entlassen worden, verfiel dieser Tage, als sie in den unerwarteten Besitz eines kleinen Vermögens gelangte, plötzlich wieder in ihren frühern Zustand und faßte die sonderbare Idee, sie sey die verlobte Braut des — Herzogs von Orleans. Den 29. Nov. erschien sie in den Tuilerieen, wo sie zufällig eine Person, die im Dienste des Prinzen steht, traf und zum Prinzen geführt zu werden verlangte, von dem sie die Erfüllung des eingegangenen Versprechens fordern wollte. Sie wurde jedoch, anstatt zum Prinzen, zum Polizeipräfekten und hierauf wieder in eine Irrenanstalt gebracht.

Museum.

Am 6. Dez. 1839.

Pastoralsymphonie von Beethoven.

Der Reiter, Gedicht von Freiligrath, gesprochen von Hrn. F. Löwe.

Recitativ und Arie, von J. N. Baldenecker, gesungen von Dem. Kratky.

Das kranke Landmädchen, Gedicht von Castelli, gesprochen von Mad. Frühauf.

Lieder, componirt von Beethoven, gesungen von Dem. Capitain.

Le Violon enchanté, histoire cabalistique, raconté par Mr. de Suzor.

Duett aus Jessonda, gesungen von Dem. Kratky und Hrn. Wild.

Tonleiter eines Männernamens, Gedicht von Saphir, gesprochen von Mad. Frühauf.

Das Bewußtseyn, Gedicht von Rellstab, Musik von Lachner, (Horn- und Klavierbegleitung) gesungen von Hrn. Wild.

Ouverture zu den Hebriden (Fingal's Höhle) von Mendelsohn-Bertholdy.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und können nicht übertragen werden. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 7. Dez. Das Käthchen von Heilbronn, großes romantisches Ritterschauspiel in 5 Abth., nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht; von Heinr. v. Kleist, für die Bühne bearbeitet von Holbein.

Montag, 9. Dez. (Zum Vortheil der Dem. Lindner und zum Erstenmale): Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Acten, von Delavigne, für die deutsche Bühne bearbeitet von H. Marr. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 337. Samstag, den 7. Dezember 1839.

Die Täuschung der Bühne.

Von Pitre Chevalier.

(Fortsetzung.)

„Ich bin eine Frau von Stande, vom höchsten Stande," begann die Unbekannte ihre Erzählung, „vielleicht aber füllten Sie meine Stellung in demselben besser aus, wie ich vielleicht besser als Sie selbst die Ihrige; denn Sie scheinen Kaltblütigkeit im herrlichen Maaße zu besitzen, welche Ihnen in der Gesellschaft Ruhe sicherte, während ich dagegen einen romanhaften Kopf habe, der vollkommen in ungewöhnliche Lebensverhältnisse sich schicken würde. Die Vorsehung stellte aber, ob mit Recht oder Unrecht, jede von uns beiden auf eine andere Bühne, mich auf die der Salons, Sie auf die der Opera. Es kommt uns nicht zu, das Werk der Vorsehung verbessern zu wollen, und wenigstens dem Anscheine nach müssen wir bleiben, was wir sind. Es ist uns nur erlaubt, vielleicht einmal vorübergehend unsere Rollen zu vertauschen und, ohne Ihnen gerade anbieten zu können, heute die meinige in meiner Wohnung zu spielen, bitte ich Sie um die Gewogenheit, heute die Ihrige in der Scala spielen zu können."

„In der Scala! meine Rolle spielen!" rief die Künstlerin mit weit aufgerissenen Augen.

Und in der Meinung, die Dame nicht recht verstanden zu haben, bat sie dieselbe, ihre Worte zu wiederholen.

„Ich erbitte mir als Gnade," entgegnete die vornehme Dame, „eine große Wohlthat, Signora, die Ehre, heute Abend statt Ihrer die Bretter des großen Theaters betreten, Ihre Rolle in der Mascherata singen, mit einem Worte, ein oder zwei Stunden das seyn zu dürfen, was Sie Ihr ganzes Leben über zu seyn so glücklich sind."

„So glücklich bin?" seufzte Antonina ironisch, „möchte der Himmel geben, Madame, daß Sie Recht hätten; dann würde ich weniger bedauern, einen Scherz nicht für ernstlich gemeint halten zu können, dessen Zweck zu erläutern ich Sie bitte."

„Ich scherze durchaus nicht!" rief die junge Frau in Aufregung. Hören Sie mich erst ganz an, Signora, und Sie werden meine Leidenschaft, meine Thorheit begreifen. Seit ich ungebunden bin, und als Königin der Salons alle Hauptstädte durcheile, erschöpfte ich mich in allen Empfindungen, welche die Gesellschaft in der Seele nur erwecken kann, in allen Vergnügungen, welche sie dem Geiste bietet, in allen Triumphen, welche sie der Eigenliebe bereitet. Mit einem Worte, seit sieben Jahren bin ich in Europa à la Mode, und der Freuden sowohl, wie der Gefahren dieser so beneideten Stellung überdrüssig. Ein einziges Gefühl ist mir unbekannt, nur ein einziger Ruhm fehlt mir noch, und ihn beneide ich. Von diesem Ruhm, dieser Bewegung träumte ich bisweilen in einem von Golde strahlenden Salon, wenn ich vor einem Piano mit meiner Stimme eine elegante Versammlung in Aufruhr brachte, und alle Hände mir ungestüm Beifall klatschten, jeder Mund „Bravo!" rief. Dieser Ruhm, dieses, Signora, sind der Ruhm und die Gemüthsbewegung der Bühne. Lächeln Sie nicht vor Erstaunen oder Mitleiden, denn ich will Ihnen Etwas sagen: entweder haben Sie nie den Genuß empfunden, den ich meine, und dann trage ich den Beruf in mir, welchen Sie haben sollten, oder Sie hatten ihn, bevor Sie ihn verschmähten, und dann werden Sie nicht so egoistisch seyn, mir einen Antheil daran abzuschlagen!"

Die Unbekannte hatte diese Worte mit so vieler Begeisterung gesprochen, daß die phantastische Antonina aufhörte, zu lächeln, um sie im Stillen zu bewundern.

„Madame," sprach sie ernst nach einer langen Pause, „wenn mir die Empfindungen unbekannt wären, welche Sie so gut zu schätzen wissen, so würde die Art und Weise, wie Sie davon reden, hinreichen, sie mich kennen zu lernen. Ich gestehe Ihnen, daß ich fortan Sie ernsthaft anhören werde, und daß Ihr Schritt, abgesehen davon, daß er mir Ehre macht, mich mit der größten Sympathie erfüllt. Aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie Ihrer Leidenschaft den rechten Namen gaben, indem Sie sie Thorheit nannten; und so sonderbar sich auch die Sprache der Vernunft in meinem Munde ausnehmen mag, wenn ich Ihnen antworte, so werden doch zwei Worte dieser Sprache Ihnen unglücklicher Weise die Unmöglichkeit nachweisen, Ihren Traum zu verwirklichen . . ."

„Hängt diese Unmöglichkeit von Ihrem Nein ab?" unterbrach sie lebhaft die vornehme Dame. „Für zwei Stunden Ihres Lebens, Antonina, biete ich Ihnen ein Vermögen, welches Ihnen alle Vortheile des meinigen sichert."

„Ich werde als Sängerin sterben, Madame", antwortete stolz die Prima Donna, „und ich versichere Sie", fügte sie lächelnd hinzu, „daß ich tausend Gründe hätte, Ihnen heute Abend Ihre Bitte zu gewähren."

„Dann ist die Sache abgemacht!" rief entschlossen die Dame, indem sie sich aus dem Lehnsessel erhob.

Digitized by Google

Die Schauspielerin konnte nicht umhin, über so viel Vertrauen zu lächeln, und glaubte, ihre Stellvertreterin aus dem Stegreif durch die Frage zu verwirren, ob sie denn auch die Rolle könne.

Statt aller Antwort ging die vornehme Dame zum Piano, versuchte, wie eine vollendete Sängerin, zwei bis drei Tonleitern, und sang dann mit lauter Stimme die bedeutendsten Stellen der Mascherata.

Antonina, welche sie seit einem Monate einübte, hätte sie nicht sicherer singen können, und die schöne Dame hatte ein so vollkommenes Organ, daß die Eigenliebe der Schauspielerin darüber in Unruhe gerathen mußte.

„Aber, Dio Vero!" rief sie, sich vergessend, „wo haben Sie denn diese Stimme und Methode her, und wie, Madame, haben Sie diese schwere Rolle gelernt?"

„Sie sehen also, daß ich sie kann", entgegnete die Unbekannte, vom Fortepiano aufstehend, „ohne Anstoß werde ich sie von einem Ende bis zum andern singen, und nicht durch mich, das versichere ich Sie, soll die Vorstellung am heutigen Abend verdorben werden."

Antonina blieb stumm und glaubte zu träumen.

„In den drei Wochen, seitdem die Mascherata zur Aufführung angezeigt ist", nahm die junge Dame wieder das Wort, „habe ich, fest in dem Entschlusse, den ich Ihnen mittheilte, täglich in Ihrer Rolle zehn Stunden mich geübt. Ich fand für Stücke des Ganzen, sogar für die Chöre, gefällige Liebhaber, die, ohne es zu wissen, mich repetiren ließen, und ich brauche nur noch Ihr Costüme anzulegen, um ohne alle Schwierigkeiten Sie zu ersetzen. Ich habe überdies Alles zuvor genau erwogen, und mein Plan ist durchaus gut. Ich habe nicht leichtsinnig das Mailänder Theater und die komische Oper Mascherata gewählt. Zunächst ist diese Stadt, in der ich zum erstenmale bin, die Hauptstadt Europa's, in der ich am wenigsten bekannt bin; dann ist die Mascherata ein Carnevalsstück, dessen Hauptrolle in halber Maske gespielt wird; nur in dem letzten Auftritt muß ich mich einen Augenblick demaskiren. Ich müßte viel Unglück haben, wenn in diesem Augenblick einer meiner wenigen Freunde mich erkennen sollte. Ich setze mich übrigens der Gefahr aus und vertraue dem Glück der Kühnen. Und was nun Sie betrifft, so dürfen Sie nur, wenn das Publikum und der Impressario ahnen, daß Sie sie zum Besten hatten, um Alles wieder in's Gleis zu bringen, besser als ich bei der zweiten Vorstellung singen, und wir beide lachen über das Publikum und über den Impressario ... Zwar habe ich kastanienbraunes, Sie aber dunkelbraunes Haar, blaue Augen, während dagegen die Ihrigen schwarz sind, und einen eben so weißen Teint wie der Ihrige roth ist. Aber diese unbedeutenden Verschiedenheiten verschwinden auf der Bühne; übrigens sind wir fast gleich groß, und Sie werden finden, daß man das Ganze durch die Täuschung der Bühne sich erklären wird. Es wird so Vieles mit hochtrabenden Worten geschwatzt, wohinter nichts steckt, und die eifrigsten Benutzer der Lorgnette im Rang sind so gefällig und täuschen sich so leicht!"

Nicht minder wie die Leidenschaftlichkeit in den Worten der jungen Dame Antonina eingenommen hatte, vollendeten ihre geistreichen Scherze deren gänzliche Ueberredung. Von Natur schalkhaft, lustig und jeder Thorheit fähig, welche jenen Charakter tragen, überließ sie willig ihrer Doppelgängerin die Mühe, welche es ihr gemacht hätte, an diesem Abend selbst aufzutreten, und zog dann, ohne weiter an die Folgen ihrer Handlung zu denken, lachend eigenhändig ihr Theatercostüme der Dame an.

III.

Am andern Morgen sprach man in Mailand nur von dem glänzenden Debüt Antoninens. Noch nie erschallte eine so schöne Stimme im großen Theater, nie hatte man in demselben einen solchen Triumph erlebt. So lange die Schauspielerin unter der Maske gespielt hatte, ward bei jeder Note, welche über ihre Lippen kam, Beifall gerufen; als aber der Reiz ihrer Schönheit sich zu dem Blendwerke des Talents gesellte, hatte sich der ganze Saal gleich einem Menschen erhoben, und es regnete Blumengewinde zu den Füßen der Prima Donna ... Nachdem der Vorhang gefallen, waren alle Zuschauer nach ihrer Loge gestürmt, hatten aber dort, zu ihrem größten Bedauern, ihr plötzliches Verschwinden vernommen. Sogleich hatten sich Gesellschaften zusammengethan, um ihrer Bescheidenheit einen Triumph zu bereiten. Mehrere Serenaden nach einander wurden ihr unter ihrem Fenster gebracht, und drei Duelle sollten im Laufe des Tages unter mehreren jungen Leuten vorfallen, die sich in ihre Stimme und Anmuth verliebt hatten.

(Schluß folgt.)

Ueber die Befreiung der Negersklaven.

(Fortsetzung.)

Es ist nun aber auch in Frankreich wieder ernstlich die Rede von der Abtragung dieser alten Schuld gegen die Menschheit. Schon seitdem die Sklaverei wieder ausdrücklich durch die Gesetze eingeführt worden ist, haben sich in Frankreich einzelne Stimmen dagegen erhoben; selbst Gesellschaften haben sich für den Zweck ihrer allmähligen Abschaffung gebildet. Ihr Hauptorgan, durch das sie auf die öffentliche Meinung zu wirken suchten, war der Semeur. Das Publikum, das zuerst die Sache ziemlich kalt aufnahm, ward allmählig mehr dafür interessirt, und nun scheint es auch Frankreich sich zu einer Ehren- und Gewissenssache zu machen, diesen alten Schandfleck in der Geschichte gesitteter Nationen auch in seinem Staate zu tilgen. Freilich wird es ohne bedeutende Opfer nicht angehen. Aber auch England hat unbedenklich diese Opfer gebracht, und sieht nun schon den ausgestreuten Saamen recht schön und hoffnungsvoll emporwachsen. Frankreich, dem es, nach seiner gegenwärtigen politischen Stellung zu urtheilen, vielleicht vorbehalten ist, in Afrika, dieser Pflanzschule für die Sklaverei, den Grund zu einer künftigen Gesittung zum Theil noch ganz unbekannter Völkerschaften zu legen, wird England, das man sonst in Beziehung auf National-Oekonomie als ziemlich engherzig und selbstsüchtig kannte, in dieser großen, wahrhaft kosmopolitischen Angelegenheit nicht als ein unerreichbares Muster anstaunen. Auch ist bereits die Sache in der französischen Deputirtenkammer zur Sprache gekommen, und auf den Antrag des Herrn Tracy eine Commission niedergesetzt worden, mit deren Bericht uns der Semeur bekannt macht. Die Commission stellt darin den Antrag, daß der Deputirtenkammer im Jahr 1841

Digitized by Google

ein Gesetzesvorschlag, die Emancipation der Sklaven betreffend, solle vorgelegt werden, welche über die Zeit, da dieselbe statt finden solle, so wie über die zu leistenden Entschädigungen das Nähere zu bestimmen habe.

Es ist allerdings bei der zu bewirkenden Emancipation einer bisher ganz unterdrückten, nur zur Leistung ihrer Sklavendienste herangezogenen, aber in allem, was die intellectuelle und sittliche Bildung dem Menschen bietet, gänzlich verwahrloseten Menschenklasse mehr zu thun, als nur durch das Gesetz auszusprechen: Du sollst frei seyn! Ein Mensch, der nicht weiß, was er mit seiner Freiheit anfangen soll, ist der Gesellschaft und sich selbst zur Last. Es entsteht demnach die große Frage: soll man zuerst bilden und dann emancipiren, oder erst auf die Grundlage der Freiheit das Gebäude der Gesittung aufführen? Beide Grundsätze sind schon genugsam hervorgehoben und vertheidigt worden. Der angeführte Commissionsbericht macht die ganz richtige Bemerkung, daß diejenigen, welche die Sklaven erst durch verschiedene Zwischenzustände zur völligen bürgerlichen Freiheit wollten gelangen lassen, weil diese bei ihrer großen Verwilderung zur Freiheit noch nicht befähiget seyen, darum Unrecht hätten, weil, so lange die Sklaverei dauern, an eine moralische Einwirkung überhaupt nicht zu denken sey. Der Sklave, als solcher, ist allerdings einer wahrhaft menschlichen Erziehung nicht fähig. Das zeigt der Unterricht im Christenthume, der auch in den französischen Kolonien ertheilt worden ist, aber wenig gute Früchte getragen hat. Wenn man einen ganz rohen Menschen, der in Fesseln aufgewachsen ist, und mit neidischen Blicken auf die Bevorrechteten hinschaut, für die er, in Gesellschaft seines Mitsklaven, des eingejochten Stieres, zeitlebens zu arbeiten hat, und die ihn, wie diesen Stier, als bloße Waare betrachten, der man für ihre Leistungen nicht zum Danke verbunden ist, als ein Individuum, das keine Persönlichkeit hat, wenn man einen solchen Menschen die Elemente des Christenthums lehret, und ihm die geistige Freiheit, die Erlösung von allen Fesseln des Geistes ankündiget, so mag das auf ihn ungefähr den Eindruck machen, den das Wort eines geizigen Frömmlers auf einen ganz verhungerten Bettler machen muß, der, statt des leiblichen Brodes, das er bedarf, nur mit geistiger Nahrung, mit religiösen Lehren und Ermahnungen aller Art reichlich versehen, von der Thüre gewiesen wird. Aber was ist zu thun? Belehrt er ihn, ehe er ihn sättigt, so ist zu erwarten, daß seine Worte auf keinen guten Boden fallen. Das hat sich bei den Religions-Anstalten für die Sklaven zur Genüge gezeigt, und wenn Einzelne unter ihnen gleichwohl das Christenthum im Geist und Leben erfaßt haben, wie uns allerdings manche überraschende Beispiele aus der Missionsgeschichte zeigen, wo Herr und Sklave in geistiger Beziehung geradezu ihre Rollen getauscht zu haben scheinen, so sind das eben doch nur Ausnahmen, und die große Masse hat das Christenthum, wie Alles, was von ihren Unterdrückern kam, nur mit Mißtrauen und Widerwillen, oft nur gezwungen und mit Widerstreben aufgenommen. Darum eben haben die englischen Missionäre mehr als die ordentlichen Religionsunterrichts-Anstalten unter den Sklaven gewirkt; jene hatten sich freiwillig dem Unterrichte und der Tröstung der unglücklichen Schwarzen gewidmet, und zwar oft ganz gegen den Willen der übermüthigen Pflanzer, die, da sie selbst keiner Religion bedurften, noch viel weniger es für nöthig hielten, daß ihren Sklaven solche Dinge, die sie zur Arbeit nicht brauchten, und die nur dazu dienen könnten, ihren stumpfen Sinn aufzuregen, in den Kopf gesetzt würden. Mancher Sklave durfte nur ganz heimlich und verstohlen sein geistiges Bedürfniß befriedigen; und da mag es allerdings an solchen auffallenden Beweisen von der herrlichen Wirkung eines lebendigen Christenglaubens auf einen äußerlich gedrückten und gepeinigten Menschen nicht fehlen. Aber die Masse wird nicht auf diesem Wege zur Gesittung geführt; das fällt in die Augen. Wenn man aber, um des vorigen Beispiels uns wieder zu bedienen, jenes hungrigen Bettlers physisches Bedürfniß stillte, wäre da nicht zu besorgen, daß er nach seinem rohen nur für physische Genüsse empfänglichen Sinne, sich mit Widerwillen jeder geistigen Einwirkung entziehen werde? Und da läßt man ihn denn lieber hungrig von der Thüre gehen, bis er entweder verschmachtet, oder, was wahrscheinlicher ist, zum Dieb und Mörder wird.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Berlin, 2. Dez.

In den letzten Monaten, besonders im Oktober und November, war in unserer Hauptstadt die Zahl der sogenannten Unglücksleichen, unter denen viele von Selbstmördern waren, ziemlich groß. Berlin besitzt auch eine Art Morgue, das sogenannte Thürmchen in der Auguststraße; dahin bringt man die Leichen der Verunglückten und der Selbstmörder. Das traurige Geschäft des Transportes lag den ehemaligen Bettelvögten ob, die im Laufe dieses Jahres aber ihre Abdankung erhalten. Seitdem diese Halbinvaliden, die nach und nach immer mehr aufhörten, ein Schrecken der Bettler zu seyn, licencirt worden sind, hat die Polizei und Gensd'armerie die unmittelbare Verpflichtung, dem Bettelunfug zu steuern. Theilweise ist der Zweck erreicht worden; doch gibt es noch einige Stereotypen dieser Art, die, gestützt auf ihre Krüppelschaft, vampyrartig sich an die wohlgekleideten Personen hängen. Das sind jedoch nur Ausnahmen. — Große Theilnahme erweckte in diesen Tagen das Schicksal eines unglücklichen Ehemanns, des Posamentiers M., der fünf Jahre hindurch mit seltener Geduld die moralischen Gebrechen seiner Frau ertragen und durch ihre Fehler von der Wohlhabenheit hinab in tiefe Verschuldung gerathen war. Dennoch liebte er sie nach wie vor und aus Liebe und Schwäche hätte er Alles ertragen; aber sich darauf stützend, verlangte die nicht blos eitle und vergnügungssüchtige, sondern wirklich schon tief gesunkene Frau geradezu: er solle ihr zugestehen, zwei Tage in jeder Woche mit ihrem Liebhaber leben zu können, sonst würde sie sich scheiden lassen. Dieser empörende Antrag führte zu einem Wortwechsel, der von beiden Seiten mit Thätlichkeit endete; der Mann ergriff in der Hitze ein eisernes Instrument und der erste Schlag damit traf die Frau tödtlich. Der Mann zeigte sich selbst beim Gericht an, soll aber später in völlige Geistesverwirrung gerathen seyn. — In der Gegend der in den Reg.-Bezirk Potsdam gehörigen Stadt Ruppin kam vor anderthalb Jahren der Fall vor, daß eine junge schöne Frau, die Gattin eines reichen Gutsbesitzers und die Tochter eines sehr achtbaren Oberförsters, verhaftet wurde, weil sie ihren frühern, sie mit der größten Zudringlichkeit verfolgenden Liebhaber meuchelmörderisch durch einen Pistolenschuß getödtet haben sollte. Der Prozeß schwebte vor dem Kriminalsenate des Ober-Landesgerichts zu Frankfurt und der Defensor der jungen Frau, der Oberlandesgerichtsrath M., trug darauf an, die Sache unmittelbar der oberrichterlichen Gewalt Sr. Maj. vorzulegen. Der Monarch hat darauf von den Acten Einsicht genommen oder nehmen lassen, und nun entschieden, daß wegen vielen Unklarheiten und der Ermangelung von ganz sicheren Beweisen die Angeklagte ab instantia freizusprechen sey. Nicht allein in Beziehung des Prozesses selbst hat

Digitized by Google

diese Geschichte viel Aehnlichkeit mit dem des verstorbenen Fonks, sondern es zerfällt auch hier wie dort das Publikum mehr als wie bei irgend andern Vorfällen dieser Art sichtbar durch die moralische Ueberzeugung der Unschuld und der Schuld der Angeklagten in zwei Theile. Auf jeden Fall spricht sich auch hier, wie auf seiner ganzen Herrscherlaufbahn, die größte Milde und Fürsorge des Monarchen deutlich aus, überall da die Gnade walten zu lassen, wo noch die Möglichkeit vorhanden ist, es könne das Haupt eines Unschuldigen unter dem Schwerte des Nachrichters fallen. — Ein dritter, betrübender, das moralische Gefühl schwer verletzender Fall betrifft die wiederholte brutale Mißhandlung eines unschuldigen Kindes durch den eignen Vater. Dieser, ein dem Künstlerstande angehöriger Mann, hatte gegen eines seiner Kinder einen unerklärlichen innern Haß. Um das unschuldige Wesen den Wirkungen desselben zu entziehen, war es von fremden Leuten so zu sagen als an Kindesstatt angenommen; aber vor einigen Tagen fand sich der unnaturliche Vater bei Abwesenheit der Pflegeeltern in deren Wohnung ein, und mißhandelte das Kind wieder auf eine solche Weise, daß es dem Tode nahe gebracht war. Darauf wurde der Vater eingezogen und dem Criminalgerichte übergeben. — Noch schwebt ein vierter Prozeß. Es hatte eine von ihrem ersten Gemahle geschiedene Frau von Stande einen jungen Architecten geheirathet. Vor einigen Monaten starb plötzlich einer der Söhne aus der ersten Ehe jener Frau. Einige Tage nach dem Begräbniß wurde er auf Veranlassung der Sicherheitsbehörde wieder ausgegraben, weil der Stiefvater angeklagt worden war, den Tod des Knaben durch eine grobe Mißhandlung herbeigeführt zu haben. Dieser wurde auch verhaftet, soll jedoch aber nach einiger Zeit wieder frei gelassen worden seyn. Seitdem herrscht ein tiefes Stillschweigen über dieses Ereigniß. — Ein vornehmer, dieser Tage aus Italien zurückkehrender Reisender macht eine Beschreibung von den Unannehmlichkeiten, Gefahren, schlechten Wirthshäusern und von den Betrügereien, welchen in diesem gelobten Lande die Reisenden unterworfen sind, daß man unwillkürlich an Nicolai's vielfach angegriffenes Gemälde dieser Reise erinnert und demselben, trotz jenen Zurückweisungen, Glauben zu schenken veranlaßt wird. — Der auch als Schriftsteller bekannt gewordene Oberschenk v. Arnim hat in diesem Augenblick auf eine sehr menschenfreundliche Weise seine Wohnung zur Ausstellung einer zusammengebrachten Sammlung von allerhand weiblichen Arbeiten und Kunstgegenständen hergegeben, die zum Besten eines hiesigen Erziehungshauses verloost werden sollen.

Mannichfaltigkeiten.

(Zweibrücken, 30. Nov.) Nicht allein die rauhen Thäler des Kantons Dahn — auch unser Westrich bringet zum zweiten Male Blüthen und Früchte. Vor zehn Tagen sahen wir vollkommen reife Erdbeeren, heute am St. Andreastage, wurde uns ein Strauch gleichfalls ganz reifer Heidelbeeren gebracht. In den Gärten blühen Nelken neben der noch nicht verwelkten Resetta, in üppiger Pracht mit ihren feinsten Aromas. Selbstverpflanzter Flachs, 1½ Fuß hoch, hat Saamen. Neben allen diesen außerordentlichen Erscheinungen findet heute noch das Vieh der Armen auf unsern Wiesen die vollkommenste Weide.

(Aus dem preuß. Henneberg.) Oft sind schon Unglücksfälle durch die leichtsinnige Aufbewahrung und den unvorsichtigen Gebrauch der Schießgewehre mitgetheilt worden. Ein neuer trug sich am 22. v. M. in Gerhardtsgereuth bei Schleusingen zu. Der dasige Schmied hatte ein geladenes Gewehr in seiner Wohnstube hängen. Zwei leichtsinnige Buben des Dorfes, die in Abwesenheit des Schmiedes in die Stube eintraten, reißen das Gewehr mit Gewalt herunter, wahrscheinlich um mit demselben zu spielen. Die zwölfjährige Tochter des dasigen Chausseewärters Zentgraf, das noch säugende Kind des Schmieds auf dem Arme tragend, sucht sie zurückzuhalten und droht endlich, als sie nicht hören wollen, den Schmied zu rufen, indem sie nach dem Fenster zueilt. Darüber erbittert, hält der Eine die Flinte an den Kopf und zielt nach dem Mädchen, der Andere zieht den Hahn, drückt los und — unter einem furchtbaren Schrei stürzt das Mädchen zusammen. Die Röhre des rechten Oberschenkels ist zerschmettert! Das wohlgebildete und gut gezogene Mädchen bleibt im glücklichsten Falle ein Krüppel. — Hat man denn auch in Preußen die geschärft erneuten Vorschriften über die Schießgewehre und deren Handhabung so bald vergessen? Verdienen nicht auch die Buben eine öffentliche und derbe Züchtigung? — Und sollte nicht das Schießen bei Hochzeiten, Kindtaufen u. dgl., wodurch die Buben mit den Schießgewehren vertrauter werden, zehnfach mehr bestraft werden, als bisher? Freilich müßte dann jedem Denuncianten ein Antheil des Geldes zugesichert seyn.

Die in diesen Blättern jüngst mitgetheilte Warnung von Gmelin, die Schädlichkeit gewisser grünen Tapeten betreffend, hat bereits gute Folgen gehabt. Von verschiedenen Seiten vernimmt man, daß in Folge jener Warnung ähnliche Beobachtungen sowohl bei grünen Tapeten als überhaupt bei grünen Zimmer-Anstrichen gemacht wurden.

(Salomonischer Richterspruch.) In einem Prozesse wegen Schläge, die ein gewisser F. einem gewissen D. versetzt und wofür der Letztere einen Schadenersatz von 1000 Franken forderte, sprach der Friedensrichter eines der Landkantone im Moseldepartement folgendes Urtheil, welches der „Courrier de la Moselle“ mittheilt: „Erwägend, daß das Betragen des F. das eines Kannibalen und Menschenfressers ist: — erwägend, daß die, durch ihn der Person des D. zugefügten Wunden Knochen zersplittert haben: — erwägend, daß diese Wunden im Sensorium commune des D. eine Zerrüttung hervorgebracht haben; — erwägend, daß wir, Friedensrichter, nicht für 50,000 Franken einen solchen Streich hätten empfangen wollen: — verurtheilen wir aus diesen Gründen den F. zu 1000 Franken Schadenersatz für den D. und zu den Kosten, und zwar deshalb, um den Haß zwischen den Parteien zu ersticken und um sie zu versöhnen!“

Spindler hat sich nach Inspruck begeben, um dort den Winter zuzubringen und einen Roman aus der Tyroler Geschichte zu schreiben.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: Ein Wort zur rechten Zeit, — das Eisenbahn-Gedicht, — die Rüge eines Art., — die Räthsel von J. Mh. — die Romanze von L., — Theaterbericht aus D., — zwei Gedichte von R. Br., — die Gedichte von H. D., Sehnsucht von H—n, — der Korrespondenzartikel aus W.l.h., — Gedicht von A. 12. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 7. Dez. Das Käthchen von Heilbronn, großes romantisches Ritterschauspiel in 5 Abth., nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht; von Heinr. v. Kleist, für die Bühne bearbeitet von Holbein.

Sonntag, 8. Dez. Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und einer Zwischen-Abtheilung, Musik von Meyerbeer. Robert: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Montag, 9. Dez. (Zum Vortheil der Dem. Lindner und zum Erstenmale): Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Acten, von Delavigne, für die deutsche Bühne bearbeitet von H. Marr. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 338. Sonntag, den 8. Dezember 1839.

Eine Geisterstimme.

Wollt mich trennen von dem Volke,
Dem ich immer nahe stand?
Wollt mich pflanzen in der Wolke
Nasses, bergendes Gewand?
Wollt der Blicke mich berauben,
Die selbst Geister menschlich freu'n?
Sagt doch, hab' ich mich zu fürchten,
Mich zu flüchten, zu bereu'n?

Soll da oben einsam stehen,
Hoch auf euerm Backsteinthurm;
Soll nur Kirchenhähne sehen,
Drehend links und rechts im Sturm,
Und der Münze spitze Zinne,
Und die chemische Fabrik, —
O gewiß, bei der Umgebung
Wünscht man sich in's Grab zurück!

Hat man deshalb nur gesammelt
Auf und ab im ganzen Land? —
Gegen Gruß und Dank verrammelt,
Steh' ich auf der Säule Rand;
Augen sperrend, Mäuler öffnend,
Und mit rückgebog'nem Hals,
Blickt das Volk zu seinem Vater,
Aengstlich denkend seines Fall's.

Möget hoch auf Säulen stellen
Nelson und Napoleon,
Denn das Weltmeer trieb die Wellen
Hin an ihres Ruhmes Thron;
Ich, ein Fürst des kleinen Landes,
Bleib' gern nah' dem kleinen Land,
All' mein Wirken, Streben, Hoffen,
War in seinen Kreis gebannt.

Streck' auf nieder'm Postamente
Ich die Rechte segnend aus,
O dann gilt es meinem Volke,
Jedem kleinen Blumenstrauß,
Den die Liebe mir gepflücket,
Zu den Füßen mir gestellt, —
Thu' ich's hundert fünfzig Schuh hoch,
Fragt man: „War er Herr der Welt?"

Drum erlöst mich von dem Schicksal,
Das mich sendet in's Exil!
Aug' in Aug', in trauter Nähe,
Bin ich gern der Blicke Ziel,
Nicht hoch oben, wo des Meisters
Meisterstück umsonst erstand,
Wo ein grobgeschnitztes Bildniß
Seyn kann mein Repräsentant.

Ich auch seh' mich gern umgeben,
Nah' umgeben, heiter, frisch,
Von dem Volk', zum Markte ziehend,
Bunt, in tosendem Gemisch',
Von der Jugend, von den Wägen,
Von der Truppen Waffenzier,
Wie ich's oftmals sonst gesehen,
Fahrend nach dem Waldrevier.

So getrennt, so abgeschlossen,
Würd' ich, was ich niemals war,
Menschenfeindlich, menschenhassend,
Eingehüllt im Erztalar,
Sähe, was sich unten treibet,
Zwergigt, molkigt nur und klein,
Stände freilich höh'r als Alle,
Aber — ach! — auch ganz allein!

Darmstadt.

Die Täuschung der Bühne.

Von Pitre Chevalier.

(Schluß.)

IV.

Während diese lärmenden Auftritte die Stadt in Aufruhr brachten, ging eine Scene anderer Art im Zimmer der Schauspielerin vor.

Digitized by Google

Das Gesicht unserer armen Theaterheldin schwamm in Thränen, und neben ihr saß die glückliche vornehme Dame und verschwendete Tröstungen an sie.

„Welche Thörin bin ich, und wie grausam sind Sie!" rief Antonina; „Ihre eitle Laune und meine dumme Gefälligkeit haben für immer meine Zukunft vernichtet. Wie läßt sich nach Ihnen auf einer Bühne erscheinen, die Sie dermaßen begeistert haben! Welche Stimme dürfte so anmaßend seyn, nur im Entferntesten die Ihrige erreichen zu wollen, und welche Schönheit könnte es wagen, sich mit so viel Reizen zu vergleichen! Ach! Alles würde in einem Augenblick entdeckt werden. Ich würde mich beim ersten Worte lächerlich machen, bei der ersten Geberde ausgepfiffen werden, und ich kann dieser Schande nur entgehen, indem ich Italien verlasse! Ja noch mehr, Ihr Andenken wird mich überall hin verfolgen und meine muthigsten Anstrengungen lähmen! Mein Gott! mein Gott! wie thöricht ich war, und wie unglücklich ich bin!"

Während die unschuldige Urheberin all dieses Kummers sich umsonst bemühte, ihn zu beschwichtigen, brachte Zerbina jeden Augenblick Briefe in's Zimmer, welche sie auf einem kleinen Tische niederlegte. Die Schauspielerin kam auf den Gedanken, zwei bis drei davon zum Zeitvertreib zu öffnen, warf sie aber mit naiver Wuth fort, indem sie Liebeserklärungen darin fand.

„Da, Madame," sprach sie ironisch, „freuen Sie sich all Ihrer Erfolge, hier sind Huldigungen neuer Art, die Ihnen noch unter meiner Adresse zugehen!" . . .

Sie warf das Paket Liebesbriefe der jungen Dame in den Schooß, die sich ihrerseits nicht enthalten konnte, einige zu lesen, dabei aber plötzlich unwillkührlich in einen lauten Freudenschrei ausbrach.

„Sie lachen?" sprach Antonina, indem sie sich mit Unwillen abwandte.

„Ja," antwortete die Dame, „ich lache, ohne es zu wollen, weil ich in einem dieser Briefe die herrlichste Gelegenheit finde, Sie zu rächen."

„Mich zu rächen? Wie das?" rief die Sängerin, indem sie sich gierig des Billets bemächtigte, und ganz laut folgende Zeilen las

„Göttliche Antonina, Sie sind das Weib, welches mir in meinen Träumen vorschwebte! Wollen Sie meinen Namen, meinen Rang und meine zweimalhunderttausend Livres Rente theilen? Dann besteigen Sie die Postchaise, welche heute Abend vor Ihrem Hotel hält, und reisen Sie an den Hof nach B. mit dem: Baron v. Grotschen."

„Unglück ist auch etwas nütze," sprach die Dame zur Schauspielerin; „Sie behaupten, Signora, ich habe Ihre Zukunft vernichtet; dieses Billet, welches ich Ihnen abtrete, wird mein Unrecht und Ihren Verlust wieder ausmachen. Reisen Sie heute Abend an meiner Statt mit dem Baron Grotschen, wie ich gestern ihn an der Ihrigen verführte. Statt der falschen Antonina wird der Herr Baron zu seinem größten Glück die ächte heirathen können, und wenn die Erkennung einige Schwierigkeiten machen sollte, so denken Sie nur an Das, was ich Ihnen von der Täuschung der Bühne sagte."

Nach diesen Worten drückte die unbekannte Dame die Hand der Schauspielerinn und verließ diese dermaßen getröstet, daß sie ihre Betrachtungen mit lautem Lachen begann . . . .

V.

Die zweite Vorstellung der Mascherata konnte am andern Tage nicht stattfinden, da der Impressario der Scala zu seiner Verzweiflung wahrnahm, daß seine große Sängerin von einem deutschen Baron entführt worden sey . . .

VI.

Im vorigen Winter wurden in der Vorstadt St. Germain zwei Modeschönheiten zugleich angekündigt. Die eine war die Baronesse Antonina von Grotschen, die andere die schöne und berühmte Marquise de St. C . . . . Die ächte und die falsche Antonina wichen vor Erstaunen beim Wiedererkennung vor einander zurück, und letztere wünschte der erstern mit Blicken Glück beim Anschauen des majestätischen Diplomaten von vierzig Jahren, der ihr die Hand reichte. Beide theilten sich den Beifallsturm eines entzückten Zuhörerpersonals, als sie zusammen das große Duett aus Norma sangen, und die gewesene Sängerin machte die Dame bis zu Thränen lachen, als sie ihr die pikanten Einzelnheiten ihrer Rache, so wie die Wirkungen der Täuschung der Bühne auf den verliebten Baron mittheilte.

Schließlich schwuren Beide sich unverbrüchliches Schweigen über den Vorfall in Mailand, und das ist der Grund, warum die gewesene Schauspielerin so wenig verschwiegen war, daß wir die ganze Geschichte erfuhren.

Ueber die Befreiung der Negersklaven.

(Schluß.)

Das ist ganz eigentlich der Fall mit der Emancipation der Schwarzen. Soll man, weil sie vielleicht das Geschenk der Freiheit nicht für die wahren Zwecke der Menschheit anwenden könnten, sie lieber in Fesseln behalten, und ihnen die Freiheit nicht eher geben, bis sie dieselbe vollkommen zu würdigen und gut zu gebrauchen wissen? Das wäre eben so viel gefordert, als wenn man verlangte, daß ein Mensch nicht eher in's Wasser gehe, bis er vollkommen zu schwimmen verstehe. Solche Einwendungen zeigen eigentlich nur, daß es mit der Sache selbst noch kein rechter Ernst ist. Denn warum muß denn immer nur Eins nach dem Andern kommen? Warum durchaus zuerst Gesittung und dann Freiheit, oder umgekehrt? Giebt es kein Drittes? Kann die wohlthätige menschliche Gesetzgebung, die der lauten Rechtsforderung mißhandelter Brüder endlich Gehör geben will, nicht Beides mit einander geben, nicht geistliches und leibliches Brod, nicht innere und äußere Freiheit zugleich? Freilich ist in den französischen Kolonien für die wahre christliche Erziehung der Neger bisher noch wenig gethan worden, und es werden über ihre moralische Verwilderung, ihre nächtlichen Raubzüge u. dgl. bittere Klagen geführt. Aber man kann von ihnen auch nichts Besseres erwarten. Während in ihrer Nähe ein freier Negerstaat entstanden ist, der nach langen und hartnäckigen Kämpfen endlich das köstliche Gut der Freiheit sich selbst errungen hat, und nun sich selbst so gut zu regieren versteht, als irgend eine der in Amerika entstandenen Republiken von Weißen, während in den brittischen Besitzungen der Neger, vom Staate selbst losgekauft, sich unter Menschen als einen Menschen be-

Digitized by Google

trachten darf, schmachtet in französischen Kolonien der Sklave noch unter dem alten Drucke. Was Wunder, wenn er auf Abwege geräth und gegen die, die sich Alles gegen ihn erlauben, selbst wieder sich Alles erlaubt wähnet?

Wohl läßt sich eine für die polizeilichen, wie für die ökonomischen Staatsverhältnisse so hochwichtige Angelegenheit nicht plötzlich und aus dem Steigreife erledigen, und es ist wohl voraus zu sehen, wenn auch schon diese einmal angeregte und von der dringendsten Nothwendigkeit selbst gebotene Sache nicht mehr wird liegen bleiben können, daß die Kammern in Frankreich noch lange zu deliberiren haben werden, bis ein endlicher Beschluß gefaßt werden kann. Aber dieser Beschluß, wenn er dem vorgesetzten Zwecke entsprechen soll, muß nothwendig die moralische und bürgerliche Befreiung der armen Sklaven miteinander verbinden. Es müssen gleich im Gefolge der unverweilt auszusprechenden Erlösung vom Sklavenjoche polizeiliche Vorkehrungen getroffen werden, die dem Mißbrauche wehren; die befreiten Sklaven müssen, wenn auch nicht länger unter der Peitsche eines Zuchtmeisters, doch unter strenger polizeilicher Aufsicht stehen.

Ungerecht wäre es freilich, wenn man sie den Preis ihrer Befreiung selbst wollte bezahlen, d. h. sie ihre Loskaufssumme selbst wollte verdienen lassen; denn die Sklaverei ist einmal ein rechtloser Zustand; und mag es dem Staat auch große Opfer kosten; er muß sie bringen. Das sey die Sühne für ein so lange fortgeführtes, den Natur- und Völkerrechten widersprechendes Verfahren. Aber auch die Individuen, die bei der Emancipation zunächst betheiligt sind, die Pflanzer, welche die Sklaven angekauft haben, und nun ihre Waare verlieren sollen, müssen sich einen Verlust gefallen lassen. Der Staat muß diesen Verlust mit denen, die sich einen widerrechtlichen Besitz angemaßt haben, theilen. Denn widerrechtlich bleibt der Besitz immerhin, wenn er auch durch Landesgesetze sanktionirt war. Kein positives Gesetz darf ein Naturgesetz aufheben, wenn es selbst nicht unnatürlich und lasterhaft seyn soll. Aber,

„Die Macht allein giebt Göttern selbst kein Recht. —"

sagt ein Dichter. Also der Staat und das Individuum, die gemeinschaftlich gesündigt haben, müssen auch gemeinschaftlich büßen. Das ist die laute Forderung der Vernunft und Menschlichkeit. Wenn unter uns Jemand einen Menschen gekauft hätte, würde er bei einer Entschädigungsklage — falls ihm dieser Sklave abhanden käme, — von den Gerichten unterstützt werden? Da nun, in Beziehung auf die Negersklaverei, der Gesetzgeber, d. h. der Staat, mit den Sklavenbesitzern gemeinschaftlich zu büßen hat, so ist er mit der Abtragung dieser seiner materiellen oder pecuniären Schuld vor dem höheren Richter noch nicht frei gesprochen. Das Naturrecht fordert nicht nur eine Freilassung des widerrechtlich Gefangenen, es begehrt auch für ihn eine restitutio in integrum. Der Staat, der durch seine Gesetzgebung dazu geholfen hat, vernünftige Wesen zu Thieren zu erniedrigen, muß auch diese Thiere wieder zu Menschen zu machen helfen. Und wenn er denn allenfalls in seiner Sorgfalt für das Wohl der Einzelnen und der Gesammtheit sich zu einer strengen polizeilichen Aufsicht aufgefordert sieht, wenn er namentlich neben einer gedeihlichen religiösen und bürgerlichen Unterrichtsanstalt noch eine Zeitlang einen wohlthätigen Arbeitzwang für die befreiten Neger für nothwendig anerkennen sollte, wer würde ihn deshalb tadeln können? Die Arbeit hält von vielem Bösen zurück; aber der Gewinn dieser Arbeit darf nicht in die Staatskasse fließen, und nicht zur Entschädigung für die Pflanzer verwendet werden, wie man doch vielleicht zu beabsichtigen scheinen möchte. Für die armen Mißhandelten selbst, für die Grundlage einer unabhängigen bürgerlichen Existenz, eines freien Familienlebens soll dieser Ertrag verwendet werden, und Jeder, der es so weit gebracht hat, der sich unter der öffentlichen Aufsicht so viel erworben hat, daß er sich selbst forthelfen kann, und der durch fortgesetzte gute Aufführung für sein künftiges ordentliches und gesetzmäßiges Verhalten Bürgschaft giebt, der soll dann auch von dieser speciellen polizeilichen Aufsicht, die nur temporär seyn darf, wieder losgesprochen werden. Vielleicht kommen dann solche von der Menschheit erzogene und zu guten Christen und Bürgern gebildete Neger später wieder in ihr Vaterland zurück, und streuen dort einen Saamen der Humanität aus, für den später noch ganze Völkerschaften vielleicht den edeln Beförderern dieser heiligen Menschenangelegenheit den Dank aussprechen werden, den jetzt schon so manches dankbare Negerherz den Manen eines Wilberforce und Klarkson zollet. §. M.

Ole Bull's zweites und drittes Conzert in Frankfurt a. M.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Name von so großem Rufe, wie der Ole Bull's, das erste Conzert mit Zuhörern überfüllen mußte, wie sehr auch die Erhöhung der Eintrittspreise Manchem mißfiel. Der norwegische Virtuose spielte zum zweitenmale bei wenig besetztem Hause, noch immer mit erhöhtem Entrée, und dann zum drittenmale bei wieder herabgesetzten Alltagspreisen. Wenn ein starker Andrang von Seiten des Publikums dem Künstler erwünscht seyn muß, so hat sich Ole Bull eines solchen nicht zu erfreuen gehabt. Diejenigen, welche ihn spielen gehört, haben ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, jedoch hat er in der hiesigen Künstler- und Dilettantenwelt keineswegs Furore gemacht. Und woher dies? — fragt man nun. Seit Paganini, der die neue Bahn gebrochen und sie als bewunderter Triumphator befahren, haben wir so viele glänzende, wenn auch ihn nicht erreichende Meister und Virtuosen erlebt und gehört, daß uns schon gewöhnlicher geworden ist, was damals unerhört und neu war. Wer sich unserer Liebe und Bewunderung zuerst bemächtigt, der erhält und bewahrt sie am stärksten; alle Nachfolger müssen sich mit demjenigen begnügen, was noch übrig bleibt. Weiter auch finden wir, daß es eben so schlimm ist, keinen, als einen zu großen Ruf zu besitzen. Von einem zu renommirten Künstler verlangt man das Ungeheure, man verlangt Wunder und wer weiß, was Alles. Wird er auf der Violine Klavier spielen? Wird sein Ton alle Grundpfeiler des Hauses erschüttern? Wird er es dahin bringen, daß das gesammte Auditorium in Thränen zerfließt? Wird er als neuer Orpheus, Steine und Felsen bewegen? Die Anforderungen sind ungeheuer, die Launen und Stimmungen, Partheien und Gegner sind groß.

Was nun Bull's Künstlerschaft betrifft, so hat er eine

Digitized by Google

Höhe der Technik erreicht, die kaum noch überstiegen werden kann und die wir bereits in diesen Blättern ausposaunt haben. Alle nur erdenkliche Schwierigkeiten überwindet er fast spielend, und setzt die Kenner des Violinspieles in Erstaunen; dabei ist sein Ton untadelhaft, sein Vortrag ausgezeichnet, seine Virtuosität in jeder Beziehung im Superlativ. Von Sachkennern wird aber bedauert, daß er seine eminenten Mittel nicht immer so verwendet, wie es die höheren Interessen der Kunst verlangen. Er hascht nach Effekten, gefällt sich in Bizarrerien und liebt die grellen Contraste; in seinem Spiele stehen Kunst und Kunststück oft nebeneinander und die Gesetze der aesthetischen Schönheit treten nicht selten in den Hintergrund. Ole Bull ist groß in seiner Art; -- ob aber die Art selber eine großartige sey, mögten Manche bezweifeln. Seine Compositionen stehen denen eines Paganini, Spohr, Beriot u. A., nach; sie sind ohne tiefere Bedeutung, ohne die wahren Blitze des Genies, ohne höhern Aufflug; sie machen Aufsehen, aber sie befriedigen nicht. Daher kommt es auch, daß er, was hier Viele sagten, kalt läßt, daß er nicht rührt und erschüttert, daß man nach beendigtem Conzerte weiter nichts mit nach Hause nimmt, als den Eindruck, einen außerordentlichen Virtuosen, einen einzigen Techniker gehört zu haben. Dies will allerdings etwas sagen und wir sind weit davon entfernt, die Verdienste eines solchen Meisters herabsetzen zu wollen; größer aber wären sie jedenfalls, wenn ihnen das Siegel der höheren, vergeistigteren Künstlerschaft aufgeprägt wäre.

Schließlich haben wir noch zu berichten, daß Ole Bull mit dem lebhaftesten Beifall für seine Leistungen belohnt wurde, welche indessen mehr Bewunderung, als Liebe und Tribut des Gemüthes erwarben. In beiden Conzerten zeichneten sich die Damen Jazedé und Kratky durch vortrefflichen Gesangsvortrag aus, und wir dürfen diese Sängerinnen mit vollem Rechte Zierden unserer Oper nennen; sie fanden allgemeinen rauschenden Beifall; auch die Herren André, Abresch und Dettmer trugen schöne Gesangstücke sehr beifällig vor. Besonders freuten wir uns, F. Mendelsohn's herrliche Ouvertüre zum Sommernachts-Traum wieder zu hören. Wo wäre Einer für die Tonkunst unempfänglich genug, um von diesen harmonischen und melodischen Wunderklängen nicht entzückt zu werden? W.

Korrespondenz.

Leipzig, 3. Dez.

Am letzten Sonntage wurden in den regnigten und dunkeltrüben Wintertagen unserer Phantasie Bilder aus dem schönen Land Tyrol mit seinen blauen Bergen und seiner grünen Alm und seinem treuherzigen, allezeit fröhlichen Volksschlage vorgeführt. Es ließen sich in dem großen Saale des Schützenhauses vor einem zahlreich versammelten Publikum vier Tyroler Sänger, die Gebrüder Dengg aus dem Zillerthale, hören. Es sind kräftige, biedre Söhne der Natur, die, ohne eine Note zu kennen, ihre einfach schönen und ungekünstelten Volksweisen vortragen. Sie tragen alle schöne rothe Westen und darunter schöne unverdorbene Herzen und einen fröhlichen Sinn; sie haben alle Schnurbärte und rothe Wangen und sagen nach Tyroler Art zu aller Welt „Du". Einen schönen Anblick gewährt es, wie in dem prächtig erhellten und mit allem modernen Luxus geschmückten Saale die vier Tyroler „Buaben" auf ihrer erhöhten Estrade in ländlich einfachem und doch so malerischem Kostüme dastanden, wie sie voll Begeisterung und mit ernster Miene ihre vaterländischen Weisen den verwöhnten Ohren sangen und nach jedem Stücke ihren mit Federn geschmückten Hut abnahmen. Sie singen nur Nationallieder, alles sehr einfache, aber großentheils höchst gefällige und liedliche Melodien. Besonders „der Sennerbua", „der Sandwirth Hofer" und die „Gemsjäger" fanden so großen Beifall, daß sie wiederholt werden mußten. Die Tyroler „Buaben" werden sich dieser Tage noch mehrmals in hiesigen Cafés hören lassen. — Auf unserm Theater hat ein neues Lustspiel von Raupach, „Hahn und Hektor", Beifall gefunden. Mit einigen kleinen Unwahrscheinlichkeiten in den letzten Akten muß man es nicht so streng nehmen. Das Hauptsujet bildet Demagogenriecherei, indem besonders das doppelsinnige Wort „Verbindung", das von der einen Partei von einer beabsichtigten Heirath, von der andern von politischen Umtrieben verstanden wird, von Raupach mit großer Geschicklichkeit benutzt ist, so daß es zu einer Reihe possierlicher Verwechselungen und komischer Situationen den Anstoß gibt. Die Darstellung war sehr befriedigend, namentlich ergötzte Hr. Baudius als demagogenspürender Oberamtssekretär. — Zwei literarische Neuigkeiten wollen wir noch mit ein paar Worten erwähnen. Bei Meißner ist ein neuer Roman von Ferd. Stolle, „der Weltbürger" (bis jetzt die zwei ersten Theile) erschienen, der Glück zu machen verspricht. Der Roman spielt in der neusten Zeit, der französischen Julirevolution, von 1830 — 32, und Louis Philipp bildet in demselben keine der Nebenpersonen. Die Handlung ist spannend und höchst unterhaltend, die Charaktere sind gut entwickelt und die Irrsale eines feurigen, ungestümen Jünglings, der die Welt nach seinen phantastischen Planen umgestalten und demokratisiren will, sind ergreifend dargestellt. Wenn wir auch nicht den Maßstab der höhern Kritik bei diesem Romane anlegen möchten, so tragen wir doch keinen Zweifel, daß das Buch viel gelesen und eine beliebte Leihbibliotheken-Lectüre werden wird. — Der jugendliche Dichter Karl Beck hat einen neuen Band, „stille Lieder", bei Engelmann herausgegeben. Wie streng auch immer die Kritik in der letzten Zeit gegen Beck verfahren ist, wie sehr man ihm auch mit größerem oder minderem Rechte, einestheils eine verkehrte poetische Richtung, anderstheils Stolz und Eingebildetheit vorgeworfen hat, das wird ihm Keiner abstreiten können, daß er ein reichbegabter poetischer Geist sey, dem die Liederfluth dem reichen und vollen Herzen entströmt. Manches Fehlerhafte muß man auch auf Rechnung der Jugend setzen und sollte überhaupt mit einem jungen, höchst talentvollen Dichter, der Anfangs hier von allen Seiten gehätschelt und in den Himmel erhoben wurde, nicht so strenge und unbarmherzig verfahren. „Der Zigeunerkönig", „die Wachtstube" und „der Weltgeist" gehören gewiß zu dem Schönsten dieser Sammlung. Beck wird sich auch über die Angriffe der kleinen, ihn anbelfernden Hündlein leicht hinwegsetzen, er, dem der Genius der Poesie so Großes verliehen.

„Denn der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist herausbeschwören."

Theater-Anzeige.

Sonntag, 8. Dez. Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und einer Zwischen-Abtheilung, Musik von Meyerbeer. Robert: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Montag, 9. Dez. (Zum Vortheil der Dem. Lindner und zum Erstenmale): Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Acten, von Delavigne, für die deutsche Bühne bearbeitet von H. Marr. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 339. Montag, den 9. Dezember 1839.

Schwäche eines starken Geistes.

(Lewald's Europa.)

Es war an einem jener langen Winterabende, die auf dem Lande doppelt und dreifach lang sind, als Jemand aus unserer Gesellschaft den Vorschlag machte, Geschichten zu erzählen. Unglücklicher Weise traf mich die Reihe, ein gelangweiltes Auditorium zu unterhalten, so gut, wie alle Andern. Ich bin aber ein sehr schlechter Erzähler; indessen fügte ich mich in das Schicksal, gegen das jegliches Widerstreben unnütz, sah schüchtern im Kreise umher, ob Niemand schon im Voraus gähne oder lache, und begann: Eine mir befreundete Dame lebte, von ihrer Familie entfernt, auf einem einsam gelegenen Landhause. Eines Abends, als sie gerade sich zu Bette legen wollte, und schon ihre Kammerjungfer fortgeschickt hatte, glaubte sie im Zimmer, gerade in der Nähe des Fensters, ein leises Geräusch zu hören. Sie wandte den Kopf dahin, und sah deutlich die plumpen Füße eines Menschen, der sich hinter dem faltigen Vorhange des Fensters versteckt hatte. Was viele geschickte Romandichter thun, will ich jetzt nachahmen, verehrteste Zuhörer; ich will nämlich der größeren oder geringeren Dosis Phantasie, welche Sie besitzen, es überlassen, sich den Schrecken recht lebhaft auszumalen, den die Dame empfinden mußte. Ich werde vielmehr gleich zu einer psychologischen Betrachtung übergehen, und mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß, wie die Furcht sehr oft alle geistigen Kräfte des Menschen lähmt, auch häufig Fälle vorkommen, wo sie die Spannkraft des Geistes mehrt, ja verdoppelt; eine Beobachtung, auf die zum Beispiel auch das Erziehungssystem gebaut ist, welches Stock und Ruthe fleißig zu handhaben gebietet, damit die liebe Jugend in heilsamer Furcht vor den Schmerzen, welche schnelle und wiederholte Manipulationen dieser Instrumente an ihrem Körper hervorbringen, ihren Geist anzustrengen und zu sammeln gewöhnt werde. Auf die einsame Dame nun wirkte die Furcht auch anregend; wie ein Blitzstrahl durchzuckte es sie, ein lauter Ruf nach Hülfe würde ihr Verderben seyn, der Dieb oder Mörder könne sie mit vollkommenster Gemüthsruhe aus dieser Welt befördern, ehe ihre Leute, die in einem andern, ziemlich entlegenen Theile des Schlosses schliefen, zu ihrer Hülfe herbeieilen würden. Sie beherrschte also mit bewundernswerthem Muthe ihren Schreck, hielt ganz laut einen Monolog, in dem sie sich erinnerte, sie habe irgend eine Kleinigkeit vergessen, stand dann auf und ging hinaus.

Es versteht sich fast von selbst, daß sie nach den Zimmern ihrer Leute eilte, daß die ganze Bevölkerung des Hauses auf die Beine kam, und daß der Dieb in einem Zuchthause Zeit hatte, an der Besserung seines innern Menschen zu arbeiten. Leider waren aber die Folgen dieses Ereignisses der ernstesten Art. Die arme Dame war, trotz der bewundernswerthen Geistesgegenwart, die sie bei dieser Gelegenheit entwickelt hatte, von Natur sehr furchtsam. Sie konnte den furchtbaren Eindruck, den die schreckliche Gefahr, der sie fast zur Beute geworden, auf ihr ganzes Wesen gemacht hatte, nicht überwinden. Sie erkrankte einige Tage darauf, erholte sich niemals wieder ganz und starb nach zwei leidensvollen Jahren. Die Aerzte fanden die erste Ursache ihres Todes in dem Schrecken und der furchtbaren Angst, die sie an jenem Abende ausgestanden hatte.

Bei diesen Worten schüttelte Frau von H. ihr schönes Köpfchen höchst ungläubig. „Wie kann man aber vor Schrecken und Angst sterben?"

„Gnädige Frau, ich bitte Sie, gefälligst bemerken zu wollen, daß die Geschichte nicht erfunden, sondern eine reine Thatsache ist, über die kein Streit weiter geführt werden kann."

Die junge Dame gab sich mit dieser Erklärung aber nicht zufrieden, und behauptete fortwährend, es sey ganz unmöglich, vor Schrecken zu sterben — kurz, sie zeigte den größten Muth . . . in Worten.

Es war indessen spät geworden, und die im Salon versammelte Gesellschaft brach auf, um sich in die Schlafzimmer zu begeben. Wachslichter wurden angezündet, und man wünschte sich gute Nacht.

Frau von H. war durch den Streit, ob man vor Schrecken sterben könne oder nicht, doch etwas aufgeregt worden, und ging in ihr Zimmer. Als sie die Treppe hinaufstieg, drängte sich ihr denn doch ganz unwillkührlich der Gedanke auf, sie müßte allein schlafen; ihr Mann war am Morgen in die Stadt geritten, wo ein wichtiger Prozeß seine Anwesenheit für einige Tage nothwendig machte. Als sich die muthige Frau entkleiden wollte, trat sie an's Fenster, um die Vorhänge niederzulassen . . Aber wie groß war ihr Schreck, als sie, da sie eben ihre Hand nach dem Vorhange ausstreckte, hinter demselben ein Paar große Füße erblickte! Sie prallt bestürzt

Digitized by Google

zurück, das Licht entfällt ihrer zitternden Hand und verlischt. Die Dunkelheit vermehrt noch ihre Angst, — unbeweglich, zitternd steht sie da, und wagt nicht einen Schritt zu thun . . .

Da taucht ein ermuthigender Gedanke in ihr auf; die beiden Füße kamen ja auch in der Geschichte von heute Abend vor — es ist nichts, als ein schlechter Scherz, eine plumpe List, ihren Muth auf die Probe zu setzen. Das richtet sie wieder auf — sie geht noch einmal auf den Vorhang zu. Da wirft der Mond, den vorher dunkle Wolken verborgen hatten, ein helles Licht auf das Fenster, und bei seinem Scheine sieht sie deutlich den ganzen Schatten eines Mannes. Aller Muth, mit dem sie heute Abend noch bei ähnlichen Vorfällen so freigebig war, ist ihr entschwunden: — der Vorhang bewegt sich hin und her — der Fußboden knarrt . . . Sie rafft alle ihre Kraft zusammen — und schreit: „Zu Hülfe! zu Hülfe!"

Leute stürzen von allen Seiten herbei; man findet Frau von H. ohnmächtig am Boden liegend.

Es wird ihr gleich ärztliche Hülfe zu Theil, und sie erholt sich bald wieder. Mit allen Zeichen der höchsten Angst weis't sie stumm auf den Fenstervorhang hin, und man findet . . . einen ganz unschuldigen Oberrock, an seinem Nagel hängend, und darunter ein Paar Stiefel. Den Vorhang hatte ein Lufthauch bewegt; der Oberrock und die Stiefel gehörten Herrn von H.

Ich näherte mich der jungen Dame, und sagte ihr ganz leise: „Nun, gnädige Frau, ist die Furcht eine Chimäre?"

„Ach, nein, eben so wenig, als das Gold."

Das Berliner Hoftheater seit Iffland bis auf unsere Zeit.*)

Nach Warsing's Entlassung ging die Direction der Hofbühne an den nach Berlin berufenen, berühmten Iffland über. Die deßfallsige Cabinetsordre ist vom 15. Dec. 1796 datirt. Ifflands Führung des Berliner Hoftheaters gehört gewiß zu den seltensten und tüchtigsten Leistungen, und die heilbringenden Folgen derselben wurden bald sichtbar. Eine der ersten, aber wichtigsten Einrichtungen Ifflands, die sich nicht nur für den Augenblick überaus nützlich wies, war die Stiftung einer Schule für angehende Schauspieler und Schauspielerinnen, an deren Spitze er sich selbst stellte und Mad. Bethmann-Unzelmann und Fleck zu seinen Gehülfen wählte; es sind aus diesem Institute Künstler hervorgegangen, die noch jetzt der Stolz und die Freude der deutschen Bühne sind. Das Repertoire nahm unter ihm einen bedeutenden Aufschwung; er brachte die Arbeiten Schillers und Goethe's, Nathan den Weisen und viele andere Werke unsterblichen Ruhmes auf die Berliner Bühne, und wirkte in jedem Sinne, sowohl als Vorstand, wie auch als Künstler, für das wahrhafte Gedeihen der Kunst. Als einzelnes denkwürdiges Ereigniß bemerken wir noch, daß von 1804 an auch im Opernhause deutsche Vorstellungen gegeben wurden. 1806 fand eine Todtenfeier Schillers Statt. Man gab die Braut von Messina. Die italiänische Oper, die seit 1740 ununterbrochen bestanden, wurde in Folge der unglücklichen Kriegsereignisse nach der Rückkehr des Königs nach Berlin aufgehoben. Sie gab jährlich während der Carnevalszeit nur acht Vorstellungen, bei denen mit zwei Opern abgewechselt wurde. Der Zutritt war für ein gewähltes Publikum unentgeldlich, und selbst kleine Truppenabtheilungen wurden wechselnd commandirt, dieselbe zu hören. Mit dem glücklichsten Erfolge führte Iffland das schwierige Geschäft bis zu seinem, 1814 erfolgten Tode fort, und mit ihm ging eine der glänzendsten und ehrenvollsten Perioden des Berliner Theaters zu Ende. Zur einstweiligen Fortführung des Ganzen bildete sich darauf ein Comité, bestehend aus dem geh. Secretär Esperstädt und den Bühnenmitgliedern Unzelmann, Beschort, Herdt und Gern Vater, die den ihnen gewordenen schwierigen Auftrag mit Umsicht erfüllten, bis durch einen königl. Cabinetsbefehl 1815 die Leitung des Ganzen dem königl. Kammerherrn Grafen v. Brühl übertragen wurde, der die Verwaltung dieses schwierigen Postens sogleich antrat. Das bedeutendste Ereigniß, das für das Theater von dem größten Nutzen war, und von dem Kunstgefühl und dem richtigen Blick des neuen Intendanten das rühmlichste Zeugniß ablegte, war das Engagement Ludwig Devrients und des Wolff'schen Ehepaares, 3 Namen, die in der Kunstgeschichte unsterblich sind und dem Theater, dem sie angehörten, zum seltensten Schmucke dienten. Im 3. Jahre der Brühl'schen Verwaltung ging nach einer Probe von Schillers Räubern (29. Juni 1817 Mittags) das königl. Schauspielhaus mit seiner reichen Garderobe und allen Decorationen in Flammen auf. Der Bau des neuen Theaters wurde dem geh. Ober-Baurath Schinkel übertragen, der bis zum Mai 1821 sich dieses Auftrags auf das Ehrenvollste entledigte und die feierliche Eröffnung fand am 26. Mai mit einem Prolog von Goethe und desselben Dichters „Iphigenia" Statt, worin beide Wolff die Hauptrollen darstellten. Die erste Oper, welche in diesem Hause gegeben wurde, war der Freischütz. Nachdem Graf Brühl, sowohl durch die immer größere Bereicherung des Repertoires mit werthvollen Dichterwerken, so wie durch Engagirung der bedeutendsten Kräfte für Oper und Schauspiel, der Bühne einen stets höhern Glanz verliehen hatte, sah er sich endlich nach einer 13jährigen Leitung genöthigt, seines geschwächten Gesundheitszustandes halber, um die Entlassung von diesem Posten zu bitten, die ihm auch nach mehrmaligem Ansuchen auf die ehrenvollste Weise geworden ist. Nach einem so tüchtigen Führer war es nicht leicht, einen Nachfolger zu finden, der alle Intentionen seines Vorgängers nicht allein erkannte und zu würdigen wußte, sondern auch in dieselben einging, da nur auf diese Weise die Einheit des Ganzen zu erhalten war. Und das Institut sowohl, als auch das Publikum darf sich zu der Erwählung des Grafen von Redern Glück wünschen, da dieser nicht allein die ihm anvertraute Kunstanstalt im Geiste Brühls verwaltete, sondern auch die Umstände gewandt zu benutzen, rasch mit der Zeit fortzuschreiten und jedes etwaige Hemmniß geschickt aus dem Wege zu räumen wußte,

*) Aus dem: „Allgemeinen Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde unter Mitwirkung der sachkundigsten Schriftsteller Deutschlands, herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff. Erster Band. A. bis Bouilly nebst Nachtrag. Mit 4 lithographirten Zeichnungen. Altenburg und Leipzig. Expedition des Theater-Lexikons. (H. A. Pierer. C. Heymann) 1839.

Digitized by Google

wohl erkennend, daß der Baum der Kunst nur dann zu gedeihen vermag, wenn er unausgesetzt einer sorglichen Pflege genießt. Leicht ist ihm seine Verwaltung nicht gemacht worden; denn abgesehen von den immerwährenden Verdrießlichkeiten und oft erfolglosen Bemühungen, die mit der Führung eines solchen Geschäfts stets verbunden sind, hat das Theater in den letzten Jahren Verluste gehabt, die in dem Personale die empfindlichsten Lücken hervorbrachten. Nach einander sind Wolff, Devrient d. A., Rebenstein und Lemm gestorben, Mad. Seidler, Beschort und Krüger gingen ab, und noch so manche andere unwillkommene Veränderung trat ein, die sich unangenehm fühlbar machte. Um so mehr Ehre gebührt der leitenden Umsicht, die das Repertoire bei seinem alten Glanze zu erhalten und das Personal zu ergänzen wußte. Ein Verein von Künstlern und Künstlerinnen ziert jetzt die Berliner Bühne, der in Deutschland in dieser Vollkommenheit schwerlich nochmals angetroffen werden möchte, und das Berliner Theater geht einem Ziele entgegen, das nur Wenige überhaupt erkennen und nur denen erreichbar ist, die mit Verleugnung persönlicher Interessen, ein höheres Kunstprinzip sich zur unwandelbaren Norm nehmen. Die Oper, das recitirende Schauspiel und das Ballet sind nicht getrennt, sondern stehen unter einer Verwaltung, deren Chef der Graf W. v. Redern ist. Ihm beigegeben sind die Hofräthe Esperstädt und Teichmann. Regisseure sind Esperstädt, Weiß, C. Blum und Stawinsky. Das Schauspiel zählt 16 männliche und 17 weibliche Darsteller, von denen Seydelmann, Rott, Gern, Rüthling, Schneider, Grua, Stawinsky, Weiß und Crüsemann, so wie die Damen Wolff, Crelinger, Ch. von Hagn, Bertha und Klara Stich, H. Erck besonders hervor zu heben sind. Bei der Oper, die 13 Sänger und 8 Sängerinnen zählt, werden Blume, Bader, Devrient, Eichberger, Mantius, Wauer, Zschietche, so wie die Damen von Faßmann, Löwe, Grünbaum besonders genannt. Engagirt sind 28 männliche und 36 weibliche Choristen, doch wird der Chor bei großen Opern durch Extra-Choristen bedeutend verstärkt. An der Spitze der Kapelle stehet der General-Musikdirector und erste Capellmeister Spontini, und unter ihm die Musikdirectoren Möser und Henning. Balletmeister ist Hoguet. Unter den 7 Solotänzern zeichnen sich Stullmüller und Taglioni, unter den 6 Solotänzerinnen Mad. Taglioni besonders aus. Vorstellungen finden täglich, mit Ausnahme des Charfreitags und des Sterbetags der Königin Louise, statt. Die große Oper und das Prachtballet werden vorzugsweise im Opernhause, das Singspiel und das recitirende Drama im Schauspielhause gegeben; doch wird hierbei keine feste Regel befolgt. Außerdem spielt die Gesellschaft auf dem Stadttheater zu Potsdam und in den Sommermonaten im Schloßtheater zu Charlottenburg. Die Vorstellungen beginnen jedesmal um 6 Uhr Abends. Vorstellungen nur für den Hof finden noch statt: in Berlin im Prinzessinnen-Palais und in Potsdam im neuen Palais, so wie in den verschiedenen Palais der königl. Prinzen. Die Eintrittspreise gehen von 1 Thlr. (bei erhöhten Preisen von 1 Thlr 10 Sgr.) bis zu 7½ Sgr.

Manchester.

Unter dem Titel „Manchester, wie es ist“ ist in England ein Werkchen erschienen, dem wir folgende interessante Auszüge über die „Fabrikmetropole Englands“ entnehmen. Es gibt in Manchester mehrere Handelshäuser, deren jedes jährlich Verkäufe zu 1 Million Pf. St. (11½ Mill. Gulden) macht und gegen funfzig Commis hält. Die Spinnmühlen sind ungeheuere Gebäude von sechs, sieben und acht Etagen, mit einem Aufwande von vielen tausenden Pf. St. errichtet und mit Maschinen gefüllt, die wieder eben so viel kosteten. Das Capital, das in eine einzige solche Mühle gesteckt wird, beträgt 50,000 und wohl gar 100,000 Pf. (à 11½ fl.) Einige dieser Gebäude beschäftigen gegen 2000 Hände. In der Fabrik der Herren Birley ist die gesammte bewegende Kraft gleich der von 397 Pferden. Die Zahl der Spindeln beträgt 80,000; es werden jährlich gegen 4 Millionen Pfund rohe Baumwolle und 8600 Tonnen (à 20 Centner) Steinkohlen verbraucht. Ueberraschen wird es Die, welche mit dem Maschinenwesen nicht bekannt sind, daß jährlich zum Einölen der Maschinen gegen 5000 Gallonen Oel und 50 Centner Talg verbraucht werden. Ein Saal allein enthält gegen 500 Maschinenstühle. — Die Anstalt, in welcher wasserdichte Zeuge verfertigt werden, wie z. B. Macintosh-Mäntel, gehört auch den Herren Birley. Der ungeheure Bedarf von 250,000 Pfund Kautschuk, die man jährlich in dieser Fabrik verwendet, wird in 100,000 Gallonen Spiritus aufgelöst. — Die Verfertigung von Maschinen ist jetzt einer der wichtigsten Geschäftszweige in Manchester. In der Dampfmaschinen-Bauerei ist die Anstalt des Hrn. Fairbairn ausgezeichnet. Hier wird die schwerste (gewichtigste) Art von Maschinen verfertigt, wie Dampfmaschinen, Wasserräder, Locomotivmaschinen und Mühlwerke. Alles ist Thätigkeit, aber ohne Verwirrung. In einem Theile sind die Personen beschäftigt, welche jene gewaltigen Maschinen bauen, die Dampfmaschinen. Fortwährend hat man dergleichen von jeder Größe unter der Hand, von der Diminutiv-Ausdehnung von 8 Pferdekraft bis zu der ungeheuern Größe von 400 Pferdekraft. Eine der letzteren enthält die unglaubliche Masse von etwa 4000 Centern Metall und kostet in runder Summe 35- bis 40000 Thaler. Der Proceß des Metallgießens wird hier in sehr großem Maßstabe betrieben. Güsse von 250 Centnern sind keineswegs etwas Ungewöhnliches; die Stange einer Dampfmaschine von 300 Pferdekraft hat dieses Gewicht; ein Flugrad für eine Maschine von 100 Pferdekraft hat im Durchmesser 25 Fuß und eine Last von 7000 Centnern. In dieser Fabrik sind einige der jemals gebauten größten Wasserräder und die schwersten Mühlwerke verfertigt worden; ein Wasserrad maaß z. B. 62 Fuß im Durchmesser. Der ungeheure Metallverbrauch in dieser Anstalt beträgt wöchentlich im Durchschnitte 1200 Centner. Eine sehr merkwürdige Maschine braucht man zum Hobeln des Eisens, und sie schabt so leicht, als wäre es Holz, so wie mit der größten Genauigkeit Spähne von dem Metalle ab. Nicht der wenigst interessante Theil dieser Anstalt ist der, wo die Dampfkessel gearbeitet werden. Das Zusammennieten derselben war nach der alten Methode eine höchst lärmende Arbeit; in der erwähnten Anstalt hat man aber eine neue angenommen, nach welcher Alles ganz still und ruhig

Digitized by Google

geht und doch noch besser gemacht wird. Vor einiger Zeit beschäftigte Fairbairn gegen 50 Kesselmacher. Einmal stellten diese die Arbeit ein, weil der Eigenthümer zu den gewöhnlichen Arbeiten einige Leute angenommen hatte, die nicht zu dem „Vereine" gehörten: Fairbairn erfand darauf eine Maschine, welche die Arbeit von 45 seiner Kesselmacher unnöthig machte. Die Arbeit wird überdieß von der Maschine weit schneller, systematischer und, wie erwähnt, ohne Geräusch verrichtet. Diese große Anstalt versendet ihre Erzeugnisse nach allen Theilen der Welt. Man sagt dem Fremden: Dieser Artikel ist für Calcutta, dieser für Westindien, dieser für St. Petersburg, dieser für New-Süd-Wales bestimmt. Manche Arbeiter erhalten wöchentlich 15 bis 20 Thaler Lohn, und der Wochenlohn beträgt nahe an 7000 Thaler. Daraus kann man schließen, welches Capital dazu gehört, eine solche Anstalt zu betreiben.

Konzert des Instrumentalmusik-Vereins in Frankfurt a. M.

Frankfurt ist eine Stadt, die ungewöhnlich viel Genüsse im Reiche der Musik darbietet, und sie dürfte sowohl an der Anzahl der Vereine zur Beförderung klassischer Musik, als in der Ausführung der betreffenden Musiken, verhältnißmäßig nicht so leicht von einer andern übertroffen werden. Das letzte Konzert des Instrumentalmusik-Vereins gewährte uns unter einer vortrefflichen Leitung von Aloys Schmitt, und unter glücklicher Mitwirkung der vorzüglichsten Dillettanten einen wahren Hochgenuß. Wir hörten vorerst die Symphonie G moll von Mozart. Dieses geisterhafte Werk, worin wir himmlische Heerschaaren zu vernehmen glauben, wurde ganz seiner Größe werth aufgeführt und die Direction Schmitt's war eben so sinnreich, als das Ensemble exact. Hierauf folgten ein paar recht artige Lieder von André und das Klavier-Konzert aus C moll von Beethoven. Da ich glaube, daß viele unserer jetzigen Pianisten solche Riesenwerke gar nicht kennen und sich lieber in gebrochenen cromatischen Läufen die Finger zu verrenken scheinen, so würde ich wirklich Manchem gewünscht haben, bei der Aufführung zugegen gewesen zu seyn. Beethoven hat darin zwei Orchester, ein groses von Streich- und Blasinstrumenten und ein kleines auf dem Klavier, während viele unserer jetzigen Virtuosen nur zwei Stimmen auf dem Piano und einige Accompagnements von Instrumenten haben. Schmitt spielte das Konzert in der edelsten Auffassungsweise, unverzerrt, mit allen Anwendungen seiner schön vollendeten Technik. Wir wurden nicht aus dem Klassischen herausgerissen; denn Beethovens Ouvertüre zu Prometheus eröffnete den zweiten Theil und die Ausführung mußte den gespanntesten Erwartungen vollkommen genügen. Hierauf folgte eine Baß-Arie von Spohr und eine Ouvertüre von Schmitt. Das Werk ist in einem erhabenen Konzertstyle geschrieben und die Blasinstrumente vorzüglich an Kraftstellen sehr schön benuzt. Eine nähere Auffassungsweise ist uns nach einmaligem Hören unmöglich und wir bemerken nur noch, daß das Werk eben so exact als die vorangegangenen ausgeführt wurde.

Korrespondenz.

Würzburg, 6. Dez.

Auch für Unterfranken und Aschaffenburg ist nun die allerhöchste Verordnung wegen Ueberwachung der Kleinkinderbewahr-Anstalten erschienen, nach welchen den Privatgesellschaften oder Vereinen, welche solche da, wo sie zweckmäßig erscheinen, errichten werden, jede Erleichterung zu gewähren ist, aber zugleich genau anempfohlen wird, diese Anstalten nie zu Schulen erheben zu wollen, sondern stets den Hauptzweck, Bewahrung der kleinsten Jugend vor Gefahren, die ihr ohne Aufsicht drohen, vor Augen zu haben, dabei jede Verzärtelung auszuschliessen, da meistens nur solche Kinder dahin gebracht werden, deren einstiges Leben im Freien sich bewegt, denen also ein kräftiger Körper das Nothwendigste ist. Auch soll bei der angewandten Erziehung vor Allem auf religiöse Gefühle gewirkt und alle Aneiferung durch Preisvertheilung, die nur Ehrsucht zu frühzeitig erwecken, weggelassen werden, wobei jedoch freundliche Gaben, wie zu Weihnachten, nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern sogar empfohlen sind, so wie sich diese Verordnung über alle Theile der zu treffenden Einrichtungen in dieser Beziehung verbreitet, die andern innern Anordnungen aber lediglich dem Ermessen der Vereine überlaßt.

Mannichfaltigkeiten.

(Ein indischer Dieb.) Eines Abends, erzählt ein Engländer, wurde ein Stallknecht, der ein bei dem Zelte seines Herrn angebundenes Pferd bewachte, mit einem Male von einem Fremden angeredet, der ihm sagte: „Guter Freund, ich rathe Dir, Dein Pferd wohl in Acht zu nehmen, denn ich gedenke es diese Nacht zu stehlen." Nach diesen Worten zog er sich etwa zwanzig Schritte zurück und kauerte sich da mit der größten Gleichgültigkeit dem Hüter des Pferdes gegenüber nieder, der, erstaunt über diese unverschämte Keckheit, die Augen nicht von ihm verwendete. Unterdessen wurde es dunkler und die beiden Männer blieben einander fortwährend gegenüber. Mit einem Male hörte der Diener den Schall von Pferdehufen hinter sich. Er drehete sich um und siehe da! sein Pferd war fort und im Dunkel bereits verschwunden. Im höchsten Schrecken stürzte er nach dem ruhigen geheimnißvollen Fremden, um denselben als Bürgen festzuhalten und rief laut um Hülfe. Sein Erstaunen aber wird sich leichter denken als beschreiben lassen, als er an der Stelle nichts fand, als einen in die Erde gesteckten Bambusstock, auf den ein Turban gesetzt und um welchen das weiße Gewand des Fremden geschlungen war, der unbemerkt aus demselben geschlüpft. Als es zu seinem Zwecke dunkel genug geworden war, hatte der Dieb allmälig seine Kleidungsstücke abgestreift, sie so täuschend um den Bambusstock geordnet, daß der arme Pferdehüter die Verwechselung nicht merken konnte, dann sich wie eine Schlange am Boden hingeschlichen und endlich den Diebstahl ausgeführt, indem er die Stricke durchschnitt, durch welche das Pferd angebunden war, und sich auf dasselbe geschwungen. Seine Warnung hatte den Zweck gehabt, die Aufmerksamkeit des Hüters von dem Pferde ab- und auf die Person des Fremden zu lenken.

In einem Konzerte der Miß Laidlow in München wirkte unser Baritonist, Hr. Wiegand, mit. Man liest in Nro. 329 des „Münchener Tagblattes": „Hr. Wiegand zeichnete sich durch den Vortrag einer schönen Ballade aus. Wir bedauern, diesen Künstler schon von uns scheiden zu sehen, bevor weitere Darstellungen auf unserer Bühne uns mit seinen Vorzügen bekannter machten. Wie wir hören, wäre derselbe mit der Oper Don Juan und andern größeren Parthieen so lange hinausgeschoben worden, als sein Urlaub nicht währte, woran Unpäßlichkeiten unseres Personals Ursache sind." — Hr. W. ist am 7. d. M. wieder in Frankfurt eingetroffen.

Theater-Anzeige.

Montag, 9. Dez. (Zum Vortheil der Dem. Lindner und zum Erstenmale): Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Acten, von Delavigne, für die deutsche Bühne bearbeitet von H. Marr. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 340. Dienstag, den 10. Dezember 1839.

Die vornehmen Bauleute.
1 4 0 4.

Gar mächtig tönt die Sage aus fern versunk'ner Zeit,
Wohl traulich klingt die Kunde von deutscher Biederkeit,
Die einst die Väter hegten mit Kraft und hohem Muth,
Mit Kraft — die bei den Vätern erstarrt im Grabe ruht.

Den Schleier deutscher Mähre enthülle d'rum mein Lied,
Indeß mein Auge rückwärts zur grauen Vorzeit sieht;
Es künde stolz die Sage vom Schloß zu Höchst am Main,
Vom Schloß, desgleichen nirgends im deutschen Land wird seyn.

Dann steh'n auch viel der Schlösser gar stolz im deutschen Reich —
Dem Schloß zu Höchst kommt keines an edlem Ursprung gleich:
Nicht Hände der Leibeig'nen, nein, ritterliche Kraft
Hat einst in grauer Vorzeit des Schlosses Bau geschafft.

Churfürst Johann von Nassau hielt lustiges Bankett
Zu Mainz im Bischoffsschlosse, der Freude heit'rer Stätt',
In munt'rem Tanze kreis'ten die Ritter und die Frau'n,
Gar hoch ergötzt's den Churfürst, dem Tanze zuzuschau'n.

Doch plötzlich stockt der Reigen — ein Bote, schnell und kühn,
Eilt' durch des Saales Mitte zum Fürstenstuhle hin:
„Wollt eiligst Hülfe senden, o Herr, nach Eurem Schloß
Gen Höchst, das hart bedränget der Kronenberger Troß."

„Die Kronenberger Ritter, mit großer Wehr und Macht,
Berennen heiß die Veste, so, daß leicht diese Nacht
Mag seh'n den Fall des Schlosses, wenn nicht Entsatz sich naht,
D'rum sendet schleunigst Hülfe, o Herr, eh's wird zu spat."

„Bei Gott! die soll nicht fehlen — ich selbst will gleich zu Roß,
Will blut'gen Heimweg deuten dem Kronenberger Troß."
So ruft ergrimmt der Churfürst, springt auf mit jäher Hast,
Daß ob des Auges Zornblitz der Diener Schaar erblaßt.

Und rufet, daß es dröhnend durchhallt den weiten Saal,
„Auf! Auf! Ihr Herrn vom Rheine, nicht Tanz, nicht frohes Mahl
Seh' ferner diese Halle, ein blut'ger Tanz am Main
Soll heut' des Festes Ende, des Festes Krone seyn." —

Der Ruf zum blut'gen Kampfe schwellt manches Ritters Brust,
In manchem Auge sprühte des Streites kühne Lust;
Doch lässig ging das Wappnen, es fiel das Rüsten schwer:
Vom Rheinwein trunken, schwankte gar Mancher träg einher.

Drum frommte nicht dem Churfürst das Jagen durch die Nacht —
Es ward zu spät die Hülfe dem Schloß gen Höchst gebracht;
In Flammen stand die Veste, der Himmel blutroth war,
Im Rückzug jauchzte höhnend der Kronenberger Schaar.

Drob starrte wüth'gen Blickes der Churfürst in die Glut,
Voll Grimmes rief er schäumend, entbrannt in Rachewuth:
„Vasallen, die ihr säumtet, als ich zur Eil' entbot,
Ihr sollt mein Schloß mir büßen, bei meines Heilands Tod!"

„Vasallen meines Stuhles, bei Eures Lehns Gefahr,
Erkür ich Euch zur Strafe, daß binnen einem Jahr,
Mit Beistand kund'ger Meister, durch Eu're eig'ne Hand
Ein neues Schloß erstehe hier an des Maines Strand." —

Der Ritter Schaar hört schweigend des Zürnenden Gebot,
Sie wogen todtenstille die Schmach, die sie bedroht;
Doch einer trat mit Kühnheit zum Wuthentbrannten hin,
Und sprach: „o Herr, woll't wenden den allzustrengen Sinn."

„Wollt' wenden Euer Urtheil, nicht ziemt uns solches Bau'n —
Der Ehre wär'n wir ledig in allen deutschen Gau'n.
Zu sühnen uns're Säumniß, sind Alle wir bereit,
Doch sey die Strafe edel, entfernt von Niedrigkeit."

„Bei meinem Spruche bleibt es, nicht brech' ich meinen Schwur —
Entgegnet rasch der Churfürst — doch ist es dieses nur,
Daß Eurem Sinn das Bauwerk als nied're Schmach erschien,
So stundet Euren Kummer, dem will ich Euch entzieh'n."

Digitized by Google

„Wie ich zur Kurzweil öfters in früh'rer Zeit gethan,
So will ich bei dem Bauen hier Hand mit legen an;
Und traun, was dann der Churfürst mit eig'ner Hand verricht',
Das schändet wohl den Ritter und Churvasallen nicht.“ —

Und wie die Chronik meldet, so bauten im Verein
Des Mainzer Stuhls Vasallen das Schloß zu Höchst am Main.
Der Churfürst half gar wacker, so daß in einem Jahr
Durch ritterliche Hände das Schloß vollendet war.

Und wieder hielt der Churfürst ein stattliches Bankett,
Das war zu Höchst im Schlosse, der neugeweihten Stätt',
Da saßen stolz die Ritter im selbsterbauten Saal,
Des Rheines Nektar perlte im blinkenden Pokal.

Und freudig nahm der Churfürst den Becher jetzt zur Hand,
Er rief: lang' möge zieren des Maines blüh'nden Strand
Mein Schloß zu Höchst, das festlich der heut'ge Tag geweiht,
Gott mög' es segnend schützen bis hin zur fernsten Zeit.

Unterliederbach. C—s.

Hermann und seine Schlacht.

Das gegenwärtig im Teutoburger Walde zu errichtende Standbild des germanischen Helden dürfte nachstehende kurze Darstellung des dem Denkmal zum Grunde liegenden Geschichtlichen zeitgemäß und interessant machen.

Hermann, des Cheruskerfürsten Sigmar's Sohn, trat auf, als Deutschland bereits anfing, den Fesseln der römischen Sklaverei sich zu fügen, nicht durch Waffen bezwungen, sondern durch Ränke der feindlichen Politik unterjocht. Drusus hatte schon viele Burgen an Flüssen auf seinen Feldzügen zur Zähmung der Deutschen anlegen lassen. Tiber, mehr Staatsmann als Krieger, war es gelungen, die meisten Deutschen zwischen Rhein und Elbe durch List zu Bundesgenossen zu machen. Quintilius Varus ging auf Tiber's Wege fort, d. h. die Germanen mehr durch Betrug und Gesetze, als durch Waffen zu unterwerfen. Von römischen Sachwaltern umgeben, saß er selbst zu Gerichte, bei welchem er Rom's Recht und Gerichtsordnung einführte. Viele Deutsche lobten sogar seine Gerechtigkeitsliebe; schon war es so weit gekommen, daß die altdeutsche Einfachheit und Abhärtung vor der römischen Ueppigkeit zu weichen begann. Die Söhne deutscher Fürsten wurden von den Römern in Italien auferzogen und nachher in ihr Heer aufgenommen. Auch Hermann brachte seine Jugend in römischen Kriegsdiensten zu, worin er sich dermaßen auszeichnete, daß ihn der Kaiser Augustus mit dem römischen Bürgerrechte und der Ritterwürde beehrte. Nichtsdestoweniger blieb er seinem Vaterlande getreu. Nicht so sein Bruder Flavius, der stets den Römern zugethan war. Hermann zählte damals zwanzig Jahre. Der Römer Uebermuth in dem schon unterjochten benachbarten Gallien machte unsern Hermann besorglich für sein eignes Vaterland. Die fremde Gerichtsstätte, das Gezänk römischer Sachwalter, die Steckenbündel und Beile waren ihm ein Gräuel. Er sah das dumpfe Hinbrüten seines Volkes; da gab er das Losungswort „Freiheit.“ Er wählte zur Ausführung seines Unternehmens den Zeitpunkt, als nach Drusus, des kühn unternehmenden, feurigen Jünglings, Tode Quintilius Varus, in Abwesenheit Tiber's, zur Anführung des niederrheinischen Heeres abgesandt worden. Varus war nicht der kühne Krieger wie Drusus, noch so vorsichtig und argwöhnisch wie Tiber; seine Statthalterschaft in Syrien hatte ihn an Ruhe und Gemächlichkeit gewöhnt; er liebte den Frieden, und verstand sich besser aufs Geldsammeln, denn aufs Kriegen. Doch aber war er Römer genug, um die Deutschen nur als rohe Barbaren zu betrachten, die außer Sprache und Gestalt nichts Menschliches an sich hätten. Sie schienen ihm zu wild, um mit Waffen besiegt werden zu können, weshalb er vorzog, sie durch List und Gesetze zu beugen. Hermann begann damit, den schlummernden Haß seiner Landsleute in Gährung zu bringen, denen die Stimme der römischen Herolde, welche sie zu Gerichte riefen, ein Abscheu war. Anfangs nur den Freunden, endlich der Nation Edelsten vertraute er seinen großen Plan. Um vorab des Varus Heer zu schwächen, begehrten die deutschen Fürsten starke Leibwachen, so ihnen Varus mit aller Bereitwilligkeit gab. Damit Letzterer vom Rheine und aus Galliens Nähe weggelockt werde, mußten, auf Hermanns Anstiften, die Germanen einen Aufruhr gegen die Römer erregen, und die deutschen Fürsten dem Varus davon Nachricht ertheilen und ihm rathen, schnell in die empörte Gegend zu rücken; sie, die Fürsten, würden ihm mit ihren Bundesvölkern folgen.

Schon war Varus im Begriff, aufzubrechen, als die ganze Sache beinahe vereitelt wurde. Segest, Fürst der Chassuarier und Dulgibiner, Hermann's Schwiegervater, handelte als Verräther, sey es aus Haß und Neid gegen Hermann, der ihm seine Tochter Tusnelda entführt und sich wider seinen Willen mit ihr vermählt hatte, oder aus Anhänglichkeit zu den Römern. Varus ließ sich jedoch in Hermann nicht irre machen, welchem er bisher viele Gutthaten erzeigt hatte. Segest wandte vergeblich alles an zur Ueberzeugung des Varus. Noch beim letzten Mahle, welcher dieser den Ersten der Nation gab, beschwor er ihn, den Hermann und die andern Verschwornen fest zu nehmen, weil das Volk ohne seine Anführer nichts beginnen werde. Allein über dem Varus und seinem Heere schien die Weissagung eines neuern Feldherrn zu schweben: „sein Schicksal gehe in Erfüllung!“ Varus zog aus zur Dämpfung des allorts gährenden Aufruhrs; die deutschen Fürsten eilten nach Hause, eröffneten das Unternehmen mit Ermordung der römischen Wachen, und marschirten dann dem Varus in den Rücken, der bei Detmold, zwischen Lippe und Weser, in den Teutoburger Wald gerieth.

Hier schien sich alles zu der Römer Verderben vereinigt zu haben: hohe Berge mit dichten Waldungen, enge Thäler voll Bäche und Moräste, wo an keine geschlossene Heerordnung, der Römer Hauptstärke, zu denken war; Schwellen der Gewässer durch heftigen Wind und Regen, Schlüpfrigkeit der Wege, die Impedimenta der Legionen: alles zum Nachtheile der Römer. Als diese beschäftigt waren, Bäume zu fällen, Moräste zu füllen, Brücken zu schlagen rc., griffen die Germanen an, erst, um des Feindes Muth zu prüfen, in der Ferne, und dann in der Nähe. Die Römer, obgleich zerstreut

Digitized by Google

und ermüdet, fochten ihrer würdig. Der Kampf dauerte bis in die Nacht; der Fremdlinge Niederlage war groß.

Unter beständigen Unfällen setzten die Römer, August's beste Legionen, den Kampf fort, bis sie gegen Abend einen Platz erreichten zur Verschanzung in einem Lager, ohne welches die römischen Truppen niemals eine Nacht zu brachten. Am nächsten Morgen neuer Kampf mit Tagesanbruch. Die Römer widerstanden jetzt besser, da sie ihr Heerzeug theils verbrannt, theils im Lager zurückgelassen hatten. Sie mußten jedoch weiter vordringen, um entweder an den Rhein zurück, oder in befreundete Länder zu kommen. So geriethen sie wieder in Wälder, woselbst neue Hemmniß und Verwirrung. Dieser zweite Schlachttag endigte mit noch größerer Niederlage des Feindes.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Büdingen, 27. Nov.

Nur in der Kräfte schön vereintem Streben,
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben."

Schiller.

Von der Idee ausgehend, daß unter allen Ständen es vorzüglich der Lehrerstand sey, bei dem die meiste Anregung und wirksamste Förderung seiner Interessen aus seiner Mitte selbst kommen und daß deßhalb auch er das dringendste Bedürfniß inniger Vereinigung und enger Verbrüderung fühlen müsse, gründete im Jahr 1822 der jetzige Decan Eckstein zu Zwingenberg in hiesiger Gegend einen pädagogischen Verein. Unter seiner Leitung und der des hochachtbaren Oberkonsistorial- und Oberschulraths Kümmich zu Darmstadt, wie unter seinem jetzigen Direktor, Hrn. Pfarrer Münch von hier, besteht dieser Verein nun schon 17 Jahre in ununterbrochener, immerwährender Blüthe und hat des Guten schon unendlich viel gestiftet. Mögen auch Unverstand, Vorurtheil, vielleicht auch Bosheit die öftern Zusammenkünfte der Lehrer, bei ihren sehr dürftigen Besoldungen, tadeln und die Wirksamkeit des Vereines in ein ungünstiges Licht zu stellen sich bemühen; so kann es den einzelnen Gliedern unter diesen ungünstigen Verhältnissen nur zu desto größerer Ehre gereichen, wenn sie, selbst mit bedeutenden Opfern, dem Vereine eine immer größere und sichere Ausdehnung, Capacität und Integrität zu geben sich bestreben. Einen Beweis hiervon lieferten uns die bisher stattgehabten Haupt- und Singkonferenzen, besonders aber die heutige Stiftungsfeier des Vereines; denn obgleich die ungünstige Witterung viele entfernt wohnende Vereinsmitglieder abhielt, zu erscheinen, so vereinigten sich doch gegen 10 Uhr 30 Lehrer in dem Saale des hiesigen Gymnasiums. Eine Ouvertüre, vorgetragen von den hiesigen Lehrern Fix und Kühn, so wie ein von Lehrer Glas in Selters eigens zu dieser Feier gedichtetes Lied nach der Melodie des Frankfurter Festmarsches, eröffneten das Fest. Mehrere Männerchöre: das Wanderlied aus Präziosa, das Heimweh von Kreuzer, des Sängers Gränze ꝛc. von Silcher reiheten sich unmittelbar daran. Sämmtliche Chöre wurden mit Präcision und Geschmack vorgetragen. Der jetzige Gesang-Director, unserer wackerer Lehrer Flach, der junge, aber gediegene und thätige Lehrer Fix, ebenfalls von hier, die beiden Gebrüder Glas, sowie der Musterlehrer Flick von Ortenberg, haben sich hierum, so wie überhaupt um Hebung des Gesanges in hiesiger Gegend ehrende und große Verdienste erworben. Hr. Pfarrer Münch sprach hierauf als Direktor des Vereins der Feier des Tages entsprechende, beherzigenswerthe Worte, worauf Lehrer Schmitt einen größern Vortrag über die Leiden und Freuden des Lehrerstandes hielt. Den Schluß der Vorträge machte Lehrer Glas von Ortenberg, indem er zwar in kurzen, aber jugendlich kräftigen Worten über die dem Lehrer unentbehrliche Heiterkeit sich aussprach. Noch mehrere Chöre von K. M. v. Weber, Silcher, Schade und Müller folgten hierauf zum Schluße. Gegen 2 Uhr vereinigte sich die ganze Gesellschaft zu einem fröhlichen Mittagsmahle im Gasthause zum Schwanen. An ächt kollegialischer, traulicher Unterhaltung, Toasten ꝛc. fehlte es nicht. Lebhaften Beifall ernteten die ausgebrachten Toaste, wie auch ein von Hrn. Lehrer Schmitt von hier verfaßtes und vorgetragenes Gedicht. Die Abenddämmerung nahete nun heran und mahnte zur Trennung, die eben so herzlich war, wie das Wiedersehen am Morgen. — So möchte denn dieser vaterländische Verein noch recht lange in Blüthe bestehen, und daß dieses geschehe, rufe ich allen Mitgliedern zu:

Fest, ihr Lieben! festgehalten,
Ewig fest, wie's vor uns'rer Seele stand.

Sch....

Mainz, 6. Dez.

Mit vieler Freude wurde das Wiedererscheinen des Hrn. Reger auf unserer Bühne begrüßt. Er stand bei den Meisten, seiner fünfjährigen Abwesenheit ungeachtet, noch in gutem Andenken. Verdiente er schon damals das Prädikat Künstler in seiner wahren Bedeutung, so steht er jetzt nur noch durchgebildeter vor uns. In der gefährlichen Tante und in Werthers Leiden sprach er uns zwar gestern weniger an, allein wir können gewiß mehreren genußreichen Abenden durch ihn entgegensehen, wie wir den bezeichnen, an welchem er das erste Mal als Hurka in den Lichtensteinern auftrat. Er wurde in denselben zweimal gerufen. Seine ausgezeichnetste Leistung wird wohl noch immer die des Gottlieb Cooke in Partheienwuth bleiben, in der er selbst von den ersten Künstlern nicht übertroffen wird. Hr. Steinmüller, der in seinen ersten beiden Gastrollen einen sehr getheilten Beifall erntete, hatte als Wallenstein in den Lichtensteinern einen glücklicheren Erfolg seines, wie es scheint, reellen Strebens. Obgleich nun die Bemühungen der Direction und des thätigen und tüchtigen Regisseurs Hrn. Hoffmann, auch das Schauspiel auf einen würdigen Standpunkt zu bringen, nicht zu verkennen sind, so treten die Erfolge in der Oper allerdings entschiedener hervor, denn hier sind uns bereits drei neue Opern: das Nachtlager von Granada, der Liebestrank von Donizetti und die Puritaner geboten worden, von denen die erste wohl den größten, die zweite, besonders was die nichtssagende, hinkende Instrumentirung betrifft, den geringsten musikalischen Werth hat. Eine vierte, der Brauer von Preston, wird in acht Tagen zur Aufführung kommen. Unser Kapellmeister, Hr. Ganz, der zum Ehrenmitgliede des philharmonischen Vereins in Berlin ernannt worden ist, welches ihm ein sehr schmeichelhaftes Handschreiben der Direktion vom 30. Okt. d. J., mit beigelegtem, kunstvoll gefertigtem Diplom, anzeigte, wird durch den Chordirigenten, Hrn. Bärwolf, einem sehr talentvollen jungen Musiker, kräftig unterstützt; denn das Chor, die Seele der Oper, ist jetzt in einer so guten Verfassung, wie man es bei den beschränkten Mitteln kaum für ausführbar halten sollte; aber auch im Orchester ist ein frischeres Lebenselement sichtbar. Die zweite Aufführung der Puritaner ließ nichts weiter zu wünschen übrig, als daß sie einen zahlreicheren Besuch angezogen haben möchte, wie sie es vollkommen verdiente. Unser Publikum, besonders das des ersten Ranges, scheint allerdings die Abonnements suspendus nicht sehr zu lieben, allein man bedenke, welche Kosten jede Aufführung einer neuen Oper verursacht; das Abonnement allein kann dieselben nicht decken. —

Wiesbaden, 7. Dez.

Seit mehreren Tagen ist uns wieder das hohe Glück zu Theil geworden, unsere durchlauchtigste Herrscherfamilie in Wiesbaden wohnend zu wissen. Ih. königl. Hoh. die verwittwete Frau Herzogin haben mit Allerhöchst Ihrer erlauchten Familie das schon im vorigen Winter hier bewohnte große Gebäude am Marktplatze neben dem neuen Schlosse bezogen, während Se. Durchl. der regierende Herzog Adolph von Nassau und Prinz Moritz das an das Hotel zu den vier Jahreszeiten gränzende Haus des Dr. Zais dahier zu Allerhöchstihrem Winteraufenthalt eingenommen haben. Die innern Einrichtungen und Verzierungen des neuen und nach wahrhaft fürstlichem Ge-

Digitized by Google

schmack dahier erbauten Schlosses werden mit Eifer noch fortgesetzt und es steht demnach zu erwarten, daß dasselbe mit beginnendem Frühjahre seiner Vollendung entgegen schreiten und zur Bewohnung fertig seyn wird. Die Wand- und Deckengemälde in demselben besorgt der zu diesem Zwecke schon im vorigen Herbste hierher berufene berühmte Dekorationsmaler Professor Pose aus Düsseldorf, und sobald diese beendigt sind, sollen sogleich die vom Prof. Schwanthaler angefertigten und theilweise schon in der vorigen Woche hier abgelieferten großartigen Statüen im Innern dieses Palastes aufgestellt werden. — Durch das Beispiel, welches Se. Maj. der König Leopold hinsichtlich des spätern Gebrauchs unserer Heilquellen gegeben haben, ermuthigt, sind jetzt seit Kurzem noch viele Wintergäste, namentlich Nordländer, zu diesem Zwecke hierher gekommen, welche sich über das in Deutschland bestehende Vorurtheil, daß man nur in den heißen Sommermonaten Bäder mit Erfolg brauchen könne, weggesetzt haben. Der Werth der in der Nähe des Kochbrunnens gelegenen Etablissements dürfte sich daher, weil diese Gegend zur Bewohnung in kälterer Jahreszeit die wärmste und zuträglichste ist, in der nächsten Zukunft, die unsern Kurort auch während des Winters zu einem Eldorado für Schwache und Kranke erheben wird, noch sehr steigern. — Vorgestern Abend wurde uns auch der große Genuß zu Theil, in einem von der hiesigen Theater-Direktion in unserem Schauspielhause veranstalteten Konzerte, bei welchem das Orchester und mehrere ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen hiesiger Bühne kräftig mitwirkten, einige von dem berühmten nordischen Virtuosen Ole-Bull vorgetragene Piecen seiner Composition hören zu können. Ungeachtet die Eintrittspreise hierzu mit dem doppelten Theaterpreise bezahlt werden mußten, zeigte sich dennoch das Schauspielhaus ziemlich gefüllt, und der große Künstler, der mit seinen zauberischen Tönen der Violine das Publikum entzückt, erntete auch bei uns, wie ihm wohl gebührt, einen wahrhaft stürmischen Beifall.

Mannichfaltigkeiten.

Neulich wurde in Bamberg eine Kindesmörderin in die Strafanstalt abgeführt, wobei ihr das zusammengelaufene Volk mit Schimpfreden und Würfen das Geleite gab.

In China besteht ein merkwürdiges Handelsgesetz, dessen Einführung in Europa sich gewiß auch viele unserer Kaufleute wünschen; dieses Gesetz verlangt nämlich, daß alle Geschäfte eines Jahres vor dem Beginne des neuen abgeschlossen sind. Jeder Kaufmann muß also zu Ende des letzten Monats seine Bilanz gezogen und alle seine Schulden bezahlt haben, sonst wird er bestraft. Dieses Freiseyn von allen Verpflichtungen wird durch große Festlichkeiten gefeiert, wobei, wie bei allen andern, die Feuerwerke eine große Rolle spielen. Hat ein chinesischer Kaufmann alle seine Rechnungen abgeschlossen, so putzt er sein Geschäftslocal mit Kränzen aus und bringt an demselben Raketen und andere Feuerwerksstücke an; das Abbrennen derselben kündigt seinen Nachbarn an, daß er das Glück hat, frei zu seyn; dann versammelt er in seinem Hause seine Freunde und überläßt sich mit ihnen drei bis vier Tage lang ungestört allen Vergnügungen. So lange diese dauern, bleiben die Thüren verschlossen und die Fenster verhangen, so daß kein profaner Blick in das Innere hineindringen kann.

Ein Diplomat, welcher acht Jahre lang als Geschäftsträger einer großen europäischen Macht in Brasilien lebte, hat Hrn. F. Tietz die Berichte übergeben, die er, ein sorgfältiger Beobachter, über die Zustände Brasiliens an seinen Hof abgesendet hatte und die nun skizzirt dem deutschen Publikum vorgelegt werden unter dem Titel: „Brasilianische Zustände; nach gesandtschaftlichen Berichten bis zum Jahr 1837, von F. Tietz. Berlin, Voß'sche Buchhandlung 1839." — Es muß von Interesse seyn, über dies neu-weltliche Kaiserreich, das während seiner kurzen Existenz so viel vulkan-ähnliche Beweglichkeit und Unruhe an den Tag gelegt hat, Nachrichten zu erhalten, die von gründlicher Erkennung der Zustände zeugen und in ihrer Darstellung den Diplomaten von Fach bewähren, dem sich Manches erschließen konnte, was andern Fremden unzugänglich bleiben mußte.

Neulich las man in dem L. Wochenblatte folgendes Dienstgesuch: „Ein chemisch geprüfter junger Mann, der auch laboriren kann, sucht eine Anstellung in einer Apotheke."

(Melanchton zu Darmstadt.) In der Darmstädter Amtsrechnung vom Jahr 1559 kommt folgende Stelle vor: „Am 10. Dez. 1559: Vier Viertel Wein werden auf Befehl des Oberamtmannes zu Darmstadt dem Dr. Philipps Melanchthon sammt andern Herrn, da sie vom Colloquium von Worms wieder abgegangen, verehrt."

Ueber eine in Frankfurt a. M. bei F. Wilmans erschienene kleine Sammlung von französischen Gedichten unter dem Titel: Ombres et Rayons par Charles Fourel — spricht sich der deutsche Dichter L. M. Fouqué in einem größern Literaturartikel sehr vortheilhaft aus und rühmt die genannten Verse hinsichtlich ihres Inhaltes und ihrer Form. Wir machen daher Freunde der französischen Poesie auf diese neue Blumenlese aufmerksam.

Am 2. Dez. gaben die Herren Conrad Baldenecker und Meyer in Rotterdam ein Konzert. Laut Berichten war der Erfolg ein höchst glänzender. Der junge Pianist Baldenecker fand nach Vortrag der Döhler'schen Phantasie rauschenden Applaus; das Divertissement für Pianoforte und Horn gefiel außerordentlich und der herrliche Vortrag des Hornisten Meyer aus Biderich machte große Sensation. Beide Künstler werden am 11. Dez. im Haag ein Konzert geben. Ihr Succès in Holland ist ein entschieden günstiger.

(Soldaten-Schicksale.) Im Dez. 1805 wurden fünf junge Tuttlinger zum Militär ausgehoben, welche den 7. Dez. desselben Jahres zur Fahne schworen. Alle fünf meldeten sich freiwillig zum Dienste bei der Reiterei; alle machten von 1806 — 12 die Feldzüge nach Preußen, Oestreich und Rußland mit. Alle wurden in diesen Feldzügen verwundet; aber alle fünf kehrten aus Rußland als Offiziere oder Unteroffiziere, mit Decorationen geschmückt, zurück. Bis auf Einen, welcher vor mehreren Jahren als Oberlieutenant starb, sind dieselben noch in voller Rüstigkeit und Kraft.

Geschenke-Verloosung.

Die in einem früheren Blatte auf den 13. d. M. angekündigte Verloosung der im Lokale des polytechnischen Vereines auszustellenden Geschenke kann erst am 14., so wie die vorhergehende Ausstellung nur am 12. und 13. d. M. von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags stattfinden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 10. Dez. Der Verräther, Lustspiel in einem Act, von Holbein. Hierauf: Die Bekenntnisse, Lustspiel in 3 Abth., von Bauernfeld.

Auf vielfältiges Begehren wird Hr. Theodor Haumann Mittwoch, 11. Dez. ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert geben. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 341. Mittwoch, den 11. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

. . . pictoribus poetisque
Omnia licet.

„Hier, Tom! bring' diese Briefe dem Kapitain Hutson; er soll sie mit dem heut abgehenden Postschiff nach Dublin senden."

„Well sir!" sagte der alte Tom, Charles Bright's Diener, und ging, den Auftrag zu besorgen.

„Gott sey Dank! für heute wär' ich nun ganz frei von Geschäften! Jetzt fort in's Freie!" Sagt's, nahm Hut und Stock und ging.

Charles Bright war der Sohn Robert Bright's, eines sehr reichen Kaufmanns in Irlands Hauptstadt.

Mit sehr schönem, männlichen Aeußeren verband Charles Bright einen fein gebildeten Geist und ein für alles Große und Schöne empfängliches, zur Wohlthätigkeit stets geneigtes Herz, Eigenschaften, die den Werth der übrigen Gaben, womit ihn die Natur freigebig ausgestattet, um Vieles erhöheten.

Nachdem derselbe Konstantinopel, Smyrna, Tessalonik und andere große Handelsplätze des Orients besucht, um Handelsverbindungen mit den bedeutendsten Häusern derselben anzuknüpfen, hielt er sich jetzt in gleicher Absicht seit einiger Zeit in Algier auf.

So oft seine Geschäfte es ihm erlaubten, suchte Charles Bright, von seinem reflektirenden Geiste und dem zur schwärmerischen Träumerei inklinirenden Gemüthe getrieben, das Freie, um in dem poetischen Leben der Natur das Prosaische des Geschäftslebens zu vergessen und durch das Anschauen der Naturschönheiten und ihrer Wunder den müden Geist und Körper zu erquicken.

Bei seinem hiesigen Aufenthalt pflegte er hierzu die amphitheatralischen Anhöhen, an die sich die Stadt Algier mit dem Rücken lehnt, vorzugsweise zu wählen. Hier, auf der erhabensten Stelle sitzend, ließ er dem Flügel seiner Einbildungskraft freien Spielraum; seine Blicke schweiften dann über den Dächern der zu seinen Füßen liegenden Stadt und der unübersehbaren Meereswüste, die, bald einer Spiegelfläche, bald beweglichen Bergen von grünlichem Krystall, auf deren Rücken Schiffe von ungeheurer Größe, gleich Strohhalmen, auf und nieder geschleudert wurden, ähnlich, hinüber nach der geliebten Heimath. In seinem Inneren regte sich dann ein Gefühl von Wehmuth und Sehnsucht, das er sich eben so wenig zu erklären wußte, als er es zu meistern vermochte. Er hielt es anfangs für's Heimweh; aber wenn seine rege Imagination ihm die Heimath noch so lebhaft vor die Seele führte, wenn sie ihm dieselbe mit noch so schönen Farben ausmalte, wenn er sie in einer Camera obscura daliegen sah, und sich mitten drinn im Schooße der Seinigen dachte, vermochte er dennoch jenes unerklärbare Etwas, wonach sich seine Seele sehnte, nicht darin zu finden, und sein Gefühl blieb nach wie vor dasselbe. Daß dieses also nicht Sehnsucht nach den Penaten sey, leuchtete ihm ein, nicht aber was es sey.

In solchem Gemüthszustande pflegte Charles Bright die Einsamkeit zu verlassen und in das Gewühl der Menschen zu eilen, um durch äußere Eindrücke dem Fluge seiner Einbildungskraft eine andere, sein Gemüth beschwichtigende Richtung zu verschaffen.

Das bewegte Leben, das bunte Treiben der Menschen von allerlei Farben und Nationen in dem Hafen, oder auf dem Bazar, bot ihm hiezu Gegenstände auf die mannichfachste Weise in Menge dar.

Hier schritt der weiße Europäer neben dem Nubier, dessen schwarzes Gesicht wie Ebenholz glänzte; dort ein feister Türke neben einem klapperdürren Araber; hier der regsame, handelspfiffige Italiener neben dem gravitätisch, rythmischen Schritts einherschreitenden Spanier; der quecksilberne, lustathmende Gallier neben dem besonnenen Deutschen und dem trockenen Goddam; kurz, der Osten wie der Westen, der Norden wie der Süden, der übermüthige Reichthum wie die demüthige Armuth, der betriebsame Fleiß wie die faule Indolenz, die Klugheit, die Dummheit, die List, die Aufrichtigkeit, Haß, Liebe, Freude, Schmerz, alle Tugenden und Laster der Leidenschaft und der Apathie hatten hier ihre Repräsentanten. Der beobachtende Geist und die rege Einbildungskraft fanden hier also reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen und zu Bemerkungen.

Aber Sir Charles Geist war, so oft derselbe hier anlangte, zu sehr von seiner schwermüthigen Gemüthsstimmung befangen, als daß er philosophische Betrachtungen hätte anstellen und daraus resultirende Schlüsse ziehen sollen; sein Inneres sehnte sich vielmehr nach einer Gelegenheit zur Wohlthätigkeit, um durch deren Uebung seinem gepreßten Herzen Linderung zu

Digitized by Google

verschaffen, ein Mittel, dessen Wirkungen jedesmal den beabsichtigten Zweck erfüllten; und mancher unglückliche Europäer, der hierher als Sklave gebracht und zum Verkauf ausgesetzt wurde, dankte ihm seine Freiheit und segnete ihn.

Eines Tages, als er, von diesem unerklärbaren Gefühl mächtiger als je gedrängt, auf seinem bezeichneten Lieblingsplätzchen sitzend, die tanzenden Meereswogen gedankenlos anstierte, wurde er ein Schiff gewahr, das mit vollen Segeln dem Hafen zusteuerte. Es war ein Korsarenschiff.

Sir Charles Bright hatte schon manches Korsarenschiff dem Hafen sich nähern gesehen, bei dem Anblick eines jeden derselben war sein Inneres zum Mitleid gegen die Opfer, die selbes mitbrachte, angeregt worden; aber noch nie hatte er sich so ergriffen, so zur rettenden Theilnahme gewaltig gedrängt gefunden, wie bei'm Anbick des jetzigen. Es trieb ihn allmächtig fort. Er machte sich auf und eilte dem Hafen zu.

Die Strecke Weges, die er zurücklegen mußte, um zu dem Hafen zu gelangen, betrug bei zwei Stunden. Das Schiff war bereits eingelaufen und hatte Anker geworfen, und da es gerade Sklavenmarktag war, so beeilte sich der Korsar, seine Sklaven auszuschiffen, um sie desto bälder zum Verkauf auszusetzen. Mehrere derselben standen schon in der Halle und erwarteten, unter der Aufsicht eines strengen, mit einer Peitsche bewaffneten Aufsehers, ihr trauriges Geschick.

Als Sir Charles im Hafen ankam, landete gerade das letzte Boot des Korsaren an, in welchem er selbst und zwei Frauenzimmer in europäischer Tracht sich befanden. Beide waren tief verschleiert. Eine derselben weinte bitterlich und laut schluchzend, während die Andere sich große Gewalt anzuthun schien, ihre Thränen und den lauten Ausbruch ihrer Leiden zurückzuhalten, nur dumpfe Seufzer, die sich wider ihren Willen aus ihrer gepreßten Brust herausrangen, verriethen dieselben. Von Mitleid gerührt, näherte sich Bright den unglücklichen Frauen, blieb aber in einiger Entfernung stehen, als er an den Geberden sowohl, als an dem Klange der Stimme der Stillleidenden bemerkte, daß dieselbe die Weinende mit sanften Worten, die er, obgleich von Seufzern unterbrochen und halb erstickt, für englisch erkannte, zu beruhigen und zur Geduld zu ermahnen sich bemühte.

„Weine nicht", sprach Eleonore, — so hieß die Tröstende, — „Weine nicht, liebe Franziska, laß uns unser trauriges Geschick in stiller Ergebung und Geduld ertragen. Folge meinem Beispiel, unterdrücke Deinen Schmerz; auch ich bin ein schwaches Mädchen, vielleicht noch unglücklicher wie Du, ja gewiß! noch viel unglücklicher!!" — hier erstickten häufige Seufzer ihre Stimme, sie faßte sich aber bald wieder und fuhr fort: „Ich vertraue auf Gott! unsere traurige Lage wird durch laute Klagen um nichts gebessert; den barbarischen Korsaren rührt nichts als Gold, das wir, leider! ihm nicht bieten können; unseren Thränen setzt er nur Hohn und Härte entgegen. Laß uns daher durch stilles Dulden wenigstens unsere Würde behaupten, so weit unsere Kräfte es erlauben; im schlimmsten Fall werd' ich meinen Stand . . ."

Hier wurde die Sprecherin Bright, der sich ihnen näherte, gewahr, und brach das Gespräch ab.

Dieser grüßte mit Hochachtung die Damen und redete dieselben in Theilnahme bezeichnenden Worten an.

Die zarte, dabei offene Weise, mit der Sir Charles, nachdem er sich wegen seiner Zudringlichkeit entschuldigt, seine Absicht den Damen, die er als seine Landsmänninnen betrachtete, zu erkennen gab, ihnen zu dienen, so wie überhaupt sein ganzes, einnehmendes, seine Aeußerung bestätigendes, Zutrauen einflößendes Wesen, machte auf beide Damen einen wohlthätigen Eindruck.

„Ich brauche nach der Ursache Ihres Schmerzes nicht zu fragen", sagte Sir Charles, „ich sehe, daß Sie durch irgend einen Zufall in die Gewalt eines Piraten gekommen sind, der Sie als sein Eigenthum betrachtet. Aber fassen Sie Muth, meine Damen, und vertrauen Sie einem Manne, der es sich zur heiligen Pflicht macht, Ihnen um jeden Preis die Freiheit zu verschaffen."

Beide Frauen nahmen dieses Anerbieten unter Aeußerungen des gefühltesten Dankes an.

Der Korsar, der während dieser kurzen Unterredung entfernt gewesen, vielleicht um sich nach einem Käufer seiner Sklavinnen umzusehen, kehrte jetzt, sich, wie es schien, nach allen Seiten scheu umsehend, zu denselben zurück. So wie er Sir Charles von ferne erblickte, verdoppelte er seine Schritte und eilte schnell herbei.

„Sieh da, mein alter Kunde!" rief er demselben von weitem zu. „Willst Du kaufen, Franke? Frische, schöne Waare! Diese hier", auf Franziska zeigend — „fünfhundert Zechinen, die Andere kostet tausend, und das nur für Dich, weil Du mir schon manches Stück abgekauft, sonst unter fünfzehnhundert nicht. Betrachte einmal ihren schlanken Wuchs, wie eine Zeder des Libanons, und ihr Gesicht, bei'm Bart des Propheten! wie das einer Huri; zwar ich verstehe mich auf eure weiße Schönheit nicht, aber meine weißen Sklaven sagen es. Mir ist eine Schwarze lieber, darauf verstehe ich mich meisterhaft. Auch scheint sie recht vornehm zu seyn, ihr ganzes Benehmen beweist's."

„Gut, Ibrahim, ich kaufe sie Dir um den geforderten Preis ab."

„Welche willst Du haben? Denn Eine wenigstens muß ich für des Dey's Harem liefern. Weg mit dem Schleier!" fuhr er Franziska hart an, indem er die Peitsche wie einen Kommandostab in die Höhe hob, und zugleich den Schleier von ihrem Gesichte wegschob.

(Fortsetzung folgt.)

Hermann und seine Schlacht.

(Fortsetzung.)

Die Verzweiflung der Soldaten theilte sich nunmehr den Anführern mit. Diesmal verhinderten sie die unaufhörlichen Anstürme der Germanen, ein Lager zu beziehen, so daß der nun folgende dritte Tag ein Tag des allgemeinen Mordens und der endlichen Vertilgung der Römer war. Wind und kalter Regen hatten ihre Kleider und Waffen, Schilder, Bogen und Pfeile unbrauchbar gemacht, wogegen die Deutschen, des nassen und rauhen Klimas gewohnt, ihrer langen Spieße und großen Faustkolben sich vortheilhaft bedienten. Tod oder Gefangenschaft war das Loos der Uebriggebliebenen. Varus selbst stürzte sich nach einigen erhaltenen Wunden in sein Schwerdt; Aehnliches thaten die muthigsten Anführer, von denen die meisten niedergehauen und nur Wenige verschont und

Digitized by Google

fortgeschleppt wurden. Lucius Asprenus und etliche Andere retteten sich durch schleunige Flucht. Auch Volumnius, des Varus Legat, war mit einem Theile der Reiterei durchgebrochen und eilte dem Rheine zu, ward aber unterwegs erschlagen. Die beste Beute, den Deutschen vorhaupts schätzbar, waren zwei goldene Adler, die Kriegszeichen der Legionen; den dritten Adler hatte der römische Fähndrich, um ihn den Siegern zu entziehen, in den Morast versenkt. Mehre der Vornehmsten opferte man den Göttern, Andere wurden zur Dienstbarkeit verdammt, des Varus Haupt aber dem Marbod, Könige der Markomannen, zum Geschenk gesandt. Den römischen Sachwaltern stach man die Augen aus und schnitt ihnen Hände, Ohren und Zunge ab, mit dem Zuruf: „nun höre auf zu zischen, Natter!"

Durch diesen glorreichen Sieg endete der Römer Herrschaft in Deutschland, wie ihre Autoren selbst gestehen. Wir würden ohne die Hermannsschlacht wie Spanien und Gallien unsere Sprache verloren haben. Arminius ward in der größten Entfernung den Römern fürchterlicher als einst Hannibal ante Romae portas. Alle Deutsche mußten Rom verlassen, und der Weltgebieter Augustus rief wiederholt schmerzlich aus: „Vare, Vare, redde mihi legiones meas!" Roms Bürger mußten durch die schimpflichsten Strafen zum Waffendienste gegen die Germanen angehalten werden.

Hermann wollte Roma's Bestürzung zur schnellen Vertreibung aller Römer vom deutschen Boden benutzen; allein sein Plan fand keine allgemeine Unterstützung, weil die Römer überall Zwiespalt zu erregen wußten. Segest, der Verräther, als er von Hermanns Partei, welche ihm nicht günstig seyn konnte, in seiner Burg eingeschlossen war, rief durch Abgesandte römischen Beistand an. Germanikus, des Drusus Sohn, der aus dem Lande der Katten, die er besiegt, auf dem Rückzuge nach Rom begriffen war, nahm die Gesandten Segest's freundlich auf, eilte ihm zu Hülfe, schlug die belagernden Fürsten zurück und befreite ihn. Daß Hermann persönlich unter den Belagerern gewesen, erhellt nicht, obgleich es zu vermuthen. Arnim erlebte die Bitterkeit, daß seine schwangere Gemahlin Thusnelda, welche bei ihrem Vater in der Burg eingeschlossen war, gefangen und nebst ihren Frauen nach Rom gebracht wurde, wo sie des Germanikus Triumph über die Deutschen zierte. Zu groß für Segestens Tochter und als echte Gemahlin Hermanns, würdigte sie den stolzen Sieger weder einer Thräne, noch Bitte; mit einem edlen Blicke auf ihren schwangern Leib zeigte sie dem Römer, daß der Geist einer gefesselten Deutschen dennoch frei sey. Der Sohn, den sie in der Gefangenschaft gebar, wurde zu Ravenna erzogen, und hatte später ein trauriges Schicksal.

Hermann ward durch seiner Gemahlin Unglück nicht gebeugt, sondern nur noch mehr entflammt gegen ein Volk, das, wie er sagte, mit vier Legionen anrücke, um wehrlose Weiber fortzuschleppen. Er forderte seine Landsleute gegen Segest und die Römer zu den Waffen auf. Nicht allein die Cherusker, in der Gegend des heutigen Harzgebirges, auch die benachbarten Völker schlugen sich zu ihm. Schrecklicher Kriegszug der Römer gegen das Land der Cherusker; Germanikus, nach seines Vaters Drusus Beispiel, mit vier Legionen zur See und dann die Ems hinauf; der andere Theil des Heeres von ebenfalls vier Legionen, unter Cäcina, zu Lande bis in die Gegenden des Varus'schen Winfeldes, wo die Ueberbleibsel der Niederlage die römischen Soldaten mit Wuth erfüllten. Sie suchten Hermann auf, der sich in die Wälder zurückzog, wo es bei der Weser zum Treffen kam. Römische Autoren schreiben, der Verlust sey auf beiden Seiten gleich gewesen. Aus dem eiligen Rückzuge des Cäcina und Germanikus läßt sich indeß Vortheil für die Deutschen folgern. Germanikus zog sich zu Wasser, Cäcina landwärts zurück. Hermann verfolgte den Cäcina auf seinem Rückzuge, und trieb ihn unter steten Anfällen und vielen Verlusten über den Rhein zurück. Funfzehn Jahre nach Christo.

(Schluß folgt.)

Das Jubelfest der Freiwilligen zu Frankfurt a. M. am 11. Dez. 1838.

Unter diesem Titel ist jetzt, nachdem gerade ein Jahr verflossen und die hiesigen Freiwilligen heute den Jahrestag jenes Festes durch ein frohes Festmahl im Saale des Weidendusches wieder begehen, eine in schönem lithographirtem Umschlage broschirte Festbeschreibung erschienen, auf welche wir unsere Leser hiermit aufmerksam zu machen nicht verfehlen. Diese Broschüre, deren Ertrag zu einem milden Zwecke bestimmt, ist mit gewandter Autorschaft geordnet und mit geistigen, kräftigen Worten, welche in kurzer, deutlicher Zusammenstellung den Hergang jenes schönen Festtages erzählen, eingeleitet. „Die Erinnerung an den 11. Dez. 1838 (sagt der Hr. Verfasser am Schlusse seiner kurzen Darstellung des Jubelfestes) ist allen Theilnehmern werth geblieben. Es wurde daher vielfach gewünscht, einer der Gäste, wo möglich ein ganz Unbetheiligter, möchte eine kurze, unbefangene Beschreibung des Festes geben, den Freiwilligen, und, wenn diese längst im stillen Grabe ruhen, ihren Kindern und Enkeln zum freundlichen und ehrenden Andenken. Das Comité ersuchte daher den Unterzeichneten (Hrn. Dr. A. Bercht), der mit seinen Lützow'schen Waffenbrüdern Ackermann und Stiebel als Ehrengast dem Feste beigewohnt, die kleine Arbeit zu übernehmen. Er hat dem Wunsche mit wahrem Vergnügen entsprochen, weil er so Gelegenheit erhielt, den wackern Freiwilligen einer Stadt, in der er seit fünfzehn Jahren freundliche Aufnahme gefunden, seine Hochachtung zu bezeugen." In Beilagen werden nun mitgetheilt: 1) Der Aufruf Sr. Durchl. des Prinzen von Hessen-Homburg vom 11. Dez. 1813. 2) Bekanntmachung des hohen Senats vom 22. April 1815. 3) Programm für die Feier des 25jährigen Erinnerungs-Festes der hiesigen Freiwilligen. 4) Eröffnungsrede des Commandanten der Stadt- und Landwehr, Obristen v. Ellrodt. 5) Die Stand-Listen der verschiedenen Freiwilligen Compagnien von 1813 und 1815. 6) Rapport vom 11. Dez. 1838. 7) Trinksprüche, welche während des Festmahls ausgebracht wurden. 8) Gruß zum Feste der Freiwilligen, im Namen der Männerjugend eingesandt. 9) Marschlieder aus den Jahren 1813 und 1815. 10) Marschroute. Am Schlusse ist eine schöne lithographirte Darstellung der Saaldekoration, die in ihrer gelungenen Ausführung bei den Festtheilnehmern so großen Beifall fand, angefügt. — Als noch nicht öffentlich bekannt, machen wir vorzüglich auf den Inhalt der schönen und tiefergreifenden Eröffnungsrede des Hrn. Obristen v. Ellrodt sowohl, als auch auf die vielen und mitunter sehr gelungenen Toaste aufmerksam, welche beim Festmahle ausgebracht worden und hier der Reihenfolge nach aufgeführt sind.

H.

Korrespondenz.

München, 7. Dez.

Se. Maj. besuchen jetzt, wo die meisten öffentlichen Bauten so weit gediehen sind, als sie heuer gefördert werden konnten, von die-

Digitized by Google

sen fast täglich die eine oder andere. Dasselbe geschieht in Bezug auf die übrigen Kunstwerke, welche in der Ausführung begriffen sind. So stattete der König gestern Vormittags einen Besuch in den Ateliers der Porzellain- und Glasmaler ab, die sich im Lokal der Porzellainfabrik befinden. Es werden nämlich dort eine Menge von Meisterwerken aus der Pinakothek auf Porzellain copirt, die dazu bestimmt sind, in den Seitencorridoren jenes Prachtbaues aufgehängt zu werden. Dann wird mit der Anfertigung der großen Glasmalereien, die noch für die Auer Kirche bestimmt sind, eifrigst fortgefahren, so wie mit vielem Andern, was des allgemeinsten Interesses werth ist. Nur an einer Stelle sieht man die heurige Aufgabe, oder die Erwartungen und Wünsche des Publikums, nicht erreicht, an dem Bau des Klosters neben der Basilika und des neuen Kunstausstellungsgebäudes. Beide hatten noch unter Dach kommen sollen, aber bei dem nun stark eingetretenen Winter dürfte dies wohl außer aller Möglichkeit seyn. Die Kunstausstellungen selbst, wenn das herrliche Werk erst vollendet seyn wird, dürften dann nicht mehr, wie bis jetzt, nur alle drei Jahre, sondern alljährlich stattfinden, vorausgesetzt, daß die Leistungen im Land nicht hinter den von ihnen gehegten Erwartungen zurückbleiben werden. Ganz vollendet nach Außen zu ist dagegen jetzt die oft besprochene Ludwigstraße, nachdem das letzte im Bau begriffene Gebäude, das der Salinenadministration, seit dem Anfang dieser Woche unter Dach gekommen ist. Es wird in dieser Straße von Pallästen kein weiterer Neubau aufgeführt werden, mit Ausnahme der großen Hauptwache, für die gegenüber der alten Residenz, also am Anfang der Straße, die nöthigen Häuserankäufe bereits geschehen sind, und wenn nicht ein allerdings wenig beglaubigtes Gerücht wahr werden sollte, nach welchem das Kriegsministerialgebäude, ein noch sehr junges verunglücktes Werk des Hrn. v. Klenze, eine totale Umgestaltung nach seiner vorderen Facade zu erfahren würde. Man hat freilich auch von einem großartigen Brunnen gesprochen, welcher dem Universitätsgebäude gegenüber in die Mitte der Straße kommen sollte, so wie von einem großen Triumphbogen am Schluß derselben, indessen über beide Werke läßt sich etwas Verläßiges zur Zeit nichts sagen.

Mainz, 9. Dezember.

Auf Ersuchen der hiesigen Bürgermeisterei verfügte Hr. Oberbaurath Moller von Darmstadt, der Erbauer des hiesigen Schauspielhauses, sich vorgestern hierher, um wegen der Senkungen auf der Bühne eine gründliche Untersuchung anzustellen. Das Gutachten, welches er gestern über diesen Gegenstand ertheilte, beschwichtigt alle Besorgnisse. Die Senkungen und die darauf erfolgten Sprünge haben sich seiner Angabe zufolge schon gleich nach Vollendung des Baues gezeigt und können einzig und allein nur dem Drucke zugeschrieben werden, den das obere Gewölbe auf eine dünne Mauer übt, die auf dem untern ruht; seit 5 Jahren, während deren Hr. Moller diese Sprünge bemerkt hat, haben sie sich nicht vergrößert und wenn auch in der letzten Zeit Mörtel von der Decke herabfiel, so geschah es allein deshalb, weil der Mörtel an Tuffsteinen, aus denen die Zwischenmauer besteht, nicht so fest anhält, als an andern Steinen. Unterdessen ordnete Hr. Oberbaurath Moller doch Vorsichtsmaaßregeln an, die jede Gefahr, wenn eine vorhanden seyn könnte, beseitigen müssen; er ließ allen alten Mörtel abschlagen und sorgte, daß die Fugen im Gewölbe vergipst und die Mauern mit neuem Mörtel verbuzt wurden. Es muß sich nun in Kürze darthun, ob eine fernere Abweichung statt findet; dann ordnete er an, daß, um jede Erschütterung auf das Gewölbe zu beseitigen, ein Hängwerk zu seiner Unterstützung angebracht werde. Innerhalb 6 Wochen wird Hr. Moller eine neue Untersuchung anstellen, um den Erfolg seiner Anordnungen zu beurtheilen. — Am verflossenen Freitage war Schwanthaler von München hier und wohnte im rheinischen Hofe einem Festmahle bei, welches ihm zu Ehren von mehreren Kunstfreunden veranstaltet worden war, am Samstag ging er von hier nach Darmstadt. — In der am Freitag gehaltenen Generalversammlung des ältern Kassino's wurde der Antrag gestellt und vielfach unterstützt, den Mitgliedern gegen eine Vermehrung des jährlichen Abonnements um 2 fl. die Bälle frei zu geben, und nur von Nichtmitgliedern den zeitherigen Eintrittspreiß von 1 fl 21 kr. per Ball zu verlangen. Der Antrag wurde nach lebhafter Debatte an den Ausschuß der 24 verwiesen und wird in der, künftigen Freitag statt findenden zweiten Generalversammlung seine Erledigung finden. — Bei der Abendunterhaltung, die am verflossenen Mittwoch in dem neuen Kassino statt fand, phantasirte Hr. Direktor Messer über 5 Thema's, die ihm angegeben wurden, auf dem Pianoforte auf die ausgezeichnetste Weise. Die Damen Kramer, Cornelius und Wagner, die sich im Gesang hören ließen, ernteten allgemeinen Beifall.

Mannigfaltigkeiten.

(Dresden, 4. Dez.) Seit einiger Zeit macht hier ein Bauermädchen aus der Gegend von Leisnig großes Aufsehen durch einen vorgegebenen oder wirklichen magnetischen Schlaf, in welchem sie schon seit mehreren Wochen liegt, und, nach ihrer eigenen Prophezeihung, noch bis zum März folgenden Jahres liegen wird. Täglich pflegt sie gegen 16 Stunden in völligem regungslosen, 8 Stunden aber in hellsehendem Schlafe zu liegen, während dessen, angeblich mit fortwährend geschlossenen Augen, sie ißt und trinkt und überhaupt den gewöhnlichen Lebensfunktionen unterworfen ist, daneben aber mit Kuren von Patienten, die entweder zu ihr selbst kommen, oder ihr von Aerzten genau bezeichnet und von ihr angeblich im Geiste und durch Erscheinungen (?) besucht werden, sich beschäftigt. Aus landwirthschaftlichem Dienste wegen auffälliger Schlafsucht entlassen und durch das Gerücht wunderbarer Apperceptionen in Bezug auf die Gesundheitszustände anderer Personen bekannt geworden, hat sie die Aufmerksamkeit eines hiesigen Beamten, des Registrators **, auf sich gezogen, welcher sie wegen eines fortwährend leidenden Kindes consultirte und durch den glücklichen Erfolg des von derselben angegebenen Mittels und die als zutreffend bewährte Angabe des Sitzes der Krankheit bewogen worden ist, sie zu sich in's Haus zu nehmen, und weitere Kuren von ihr vornehmen zu lassen. Letztere sind von der Behörde bereits unter medizinal-polizeiliche Aufsicht gestellt, und es ist wohl zu erwarten, daß dieser Fall von behauptetem magnetischem Schlafe, der, so viel bekannt, der erste in einer größeren Stadt und in einem aufgeklärten Lande und besonders unter aufgeklärten Umgebungen vorkommende ist, zu einer gründlichen wissenschaftlichen Erörterung und zu einer völligen Gewißheit darüber, ob und in wie weit Betrug oder wenigstens Selbsttäuschung mit im Spiele sey, führen wird. Auffällig in letzterer Hinsicht ist auch hier Mehreres, so z. B., daß nur Personen nach vorgängiger Anmeldung und Angabe des Namens und Standes, so wie erst nach einiger Zeit zugelassen werden und das Mädchen bei Ertheilung ihrer Antworten häufig und ohne besondern Grund auflacht u. s. w.

Geschenke-Verloosung.

Die in einem früheren Blatte auf den 13. d. M. angekündigte Verloosung der im Lokale des polytechnischen Vereines aufzustellenden Geschenke kann erst am 14., so wie die vorhergehende Ausstellung nur am 12. und 13. d. M. von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags stattfinden.

Theater-Anzeige.

Auf vielfältiges Begehren wird Hr. Theodor Haumann Mittwoch, 11. Dez. ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert geben. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 342. Donnerstag, den 12. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Franziska war ein hübsches Mädchen von etwa 20 — 22 Jahren, ohne gerade eine Schönheit zu seyn, ihr Wuchs wa etwas klein, aber ebenmäßig, ihr Gesicht verrieth Verstand.

Jetzt trat der Pirat zu Eleonoren und wollte ebenfalls nach ihrem Schleier greifen, das vorige rauhe Kommando wiederholend; aber Eleonore hielt den Schleier mit beiden Händen fest.

„Weg da!" schrie er, und wollte Gewalt brauchen; aber Bright hielt ihn ab, und sagte: „Laß es doch gut seyn, Ibrahim." —

„Ei was", gegenredete der Barbar, „man kauft keine Katze im Sack!"

„Wenn ich Dir aber sage, daß ich es nicht verlange. Ich zahle Dir den Kaufschilling, und damit gut.

„Meinetwegen!" lachte der Korsar; „aber wie gesagt, nur Eine."

„Ich bestehe auf Beiden, und zahle auf der Stelle die geforderte Summe."

„In holländischen Dukaten?"

„Wie Du willst."

„Nun, so will ich es wagen. Folgt eurem neuen Herrn", sagte er in schlechtem Italienisch zu den Frauen, auf Bright zeigend. „Geh' Du voran, und ich will nachfolgen."

Brigt nahm die beiden Damen an Arm und führte sie seiner Wohnung zu. Der Korsar folgte in bedeutender Entfernung nach. Unterwegs begegnete ihnen ein Schwarzer, der Bright und die beiden Frauen scharf in's Auge faßte, und so lang stehen blieb, bis Ibrahim heran kam, dann schnell wieder weiter ging.

Sobald der Verkäufer sein Geld in der Tasche hatte, sagte er zu Sir Charles:

„Höre, Franke, nimm Dich vor dem Kißlaraga des Dey's und seinen Spionen in Acht. Verstehst Du mich? nimm Dich in Acht! sonst bekommst Du böse Händel, und ich mit obendrein. Denn, unter uns gesagt, ich habe gegen die Vorschrift der Sklavenhändler gehandelt, die lautet, daß Jeder, der Sklavinnen zum Verkaufe bringt, sie erst vom Kißlaraga besehen lassen muß, ob nicht Eine oder Mehrere sich darunter für des Dey's Harem geeignet finden, bevor er sie zum Verkaufe ausstellt. Also sey vorsichtig."

Er sagt' es und ging.

Sobald der Pirat sich entfernt hatte, erklärte Bright den Damen, daß sie frei seyen, und daß er sich höchst glücklich preise, von der Vorsehung zum Werkzeuge ihrer Freiheit ersehen worden zu seyn. Er bat sie, über seine Person, so wie über Alles, was nur in seiner Gewalt stehe, zu gebieten und zu bestimmen, wo sie hingebracht zu werden wünschen.

„Indessen", fügte er hinzu, „darf ich es Ihnen nicht verhehlen, daß die Gefahr noch nicht ganz vorüber ist; wir dürfen daher keine Zeit verlieren, da jeder Augenblick sie vergrößern kann. Wo Sie also immer hingebracht werden wollen, so ist es zuvörderst nöthig, daß Sie den Argusblicken der Serailsspionen entzogen werden. In keinem Winkel der Stadt sind Sie davor sicher. Erlauben Sie daher, daß ich Sie augenblicklich an die spanische Küste bringe, an den ersten besten Ort, wo Sie mir dann Ihre Befehle zur Weiterreise ertheilen wollen. Ich will augenblicklich in den Hafen eilen, um das Schiff zu dieser Ueberfahrt zu miethen."

Eleonore, die jetzt für sich und ihre Schicksalsgenossin das Wort nahm, dankte dem Sir Charles für die bis jetzt erwiesene Wohlthat und das Anerbieten in den rührendsten Ausdrücken und nahm dasselbe an. Der reine Wohllaut ihres Organs widerhallte wie die lieblichste, elegische Musik in Sir Charles Seele, und durchzuckte, gleich einem elektrischen Funken, wohlthuend sein ganzes Wesen. Noch nie hatte eine weibliche Stimme einen so tiefen Eindruck, eine so zauberische Wirkung auf ihn gemacht. Es kam ihm vor, als habe ein Seraph zu ihm gesprochen, als habe eine Sphärenharmonie sein Ohr und Herz berührt. Es war ihm, als müsse er sich vor der herrlichen Gestalt, deren Antlitz er noch nicht geschauet, anbetend niederwerfen; diesem Gefühl von Hochachtung mischte sich so was Weiches, Schmelzendes, unaussprechlich Süßes bei; es war ihm, als bestehe eine harmonische Seelenverwandtschaft zwischen ihm und ihr schon lange her. Seine rege Einbildungskraft entwarf sich augenblicklich das reizendste Ideal von der Schönheit des verschleierten Gesichts der Unbekannten, deren schlanke, grazienhafte Gestalt, die reine Harmonie der Glieder unter sich, das üppige, braune Haar, das in reichen Locken über den blendend weißen Nacken und Schultern herabrollte, nebst dem rührenden Wohlklange ihrer Stimme bei

Digitized by Google

der Entwerfung dieses Ideals stark mitwirkten, und bei Vollendung desselben Griffel und Pinsel leiteten.

Wie in einem Brennspiegel die Lichtstrahlen, so vereinigten sich alle seine Wünsche in dem Einen: dieses Antlitz zu schauen. Ihn zu erreichen, hätte es ihn nur ein Wort gekostet; begab er sich auch des Rechts des Gebieters, so durfte er nur bitten; aber die höhere Rücksicht, die er dem Unglück schuldig zu seyn glaubte, und das Zarte seines Verhältnisses als Wohlthäter zu der Unbekannten hielt ihn davon ab.

Sobald er die Damen in das für dieselben in Eile eingerichtete Appartement geführt hatte, beurlaubte er sich bei denselben und ging.

Bright sah ein, daß in seinem Wesen eine Veränderung, von dem Augenblicke an, wo er die verschleierte Gestalt erschaut, vorgegangen war, er verglich sein jetziges Gefühl mit der unerklärbaren Sehnsucht, und fand identische Uebereinstimmung unter beiden; noch wagte sein Mund zwar nicht den Namen dieses Gefühls zu nennen, aber sein Inneres hatte es bereits gethan, es hieß Liebe.

Im Augenblicke, wo Sir Charles sein Zimmer verlassen wollte, um nach dem Hafen zu eilen, trat ihm der alte Tom entgegen, und meldete, daß ein vornehmer Schwarzer des Serails ihn, im Namen des Kislaraga, augenblicklich sprechen wolle.

Kaum hatte der Diener dieses gesagt, als auch schon der Gemeldete, der jenem auf dem Fuße gefolgt war, ohne erst dessen Antwort abzuwarten, hereintrat, und ohne weitere Vorrede Sir Charlen erklärte, daß er vor seinem Vorgesetzten, dem Obersten der Verschnittenen des Dey's, beauftragt sey, die zwei weißen Sklavinnen, die er vor ein Paar Stunden von dem Piraten Ibrahim gekauft, als das Eigenthum des Dey's in Beschlag zu nehmen und in den Harem zu bringen.

Bright erbleichte vor Bestürzung und Schrecken bei diesen Worten. Er wußte in dem ersten Augenblick nicht, was er antworten sollte. Er stotterte in fast unverständlichen Worten, daß die beiden Frauen bereits frei und keine Sklavinnen mehr seyen, und daß sie auf dem Punkte stünden, sich nach England, das mit dem Algierischen Staate im Frieden stehe, einzuschiffen.

Der Schwarze lachte ihm höhnisch in's Gesicht und verlangte augenblickliche Auslieferung der Frauenzimmer.

„Du weißt, Gjuar, daß mit dem Dey nicht zu spassen ist," sagte er, „mache daher kein Federlesens."

Bright hatte indessen sich von der Bestürzung in etwas gesammelt und bemerkte, wie der Schwarze bald auf ihn, bald auf den alten Thom blickte; er glaubte ihn verstanden zu haben und gab den Letzteren einen Wink, sich zu entfernen. Sobald dieses geschehen, griff Bright zu dem, im Orient wie fast allenthalben, so wirksamen Mittel zur Befriedigung der Habgier: er drückte dem Schwarzen seine volle Geldbörse in die Hand und versprach ihm das Vierfache, wenn er ihm behülflich seyn wolle, die Frauenzimmer zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Hermann und seine Schlacht.

(Schluß.)

Das Jahr darauf kehrte Germanikus mit größerer Macht nach Deutschland zurück. Voll des von Drusus ererbten Gedankens, Germanien zur römischen Provinz zu machen, zog er aus. Um nicht wieder in Sümpfe und morastige Gegenden zu gerathen, ließ er in den Niederlanden tausend Schiffe bauen, und führte sein Heer von der Insel der Bataver durch das deutsche Meer die Ems hinauf bis gegen die Weser hin, wo Hermann mit seinem im römischen Heere dienenden Bruder eine Unterredung hatte. Der Fluß, auf dessen beiden Seiten die Brüder standen, hinderte sie an Thätlichkeiten. Es kam zur Schlacht. Karlovald, der Bataver Herzog, stürzte sich zuerst auf die Cherusker Hermanns, der ihn in eine Waldebene lockte, und ihn hier persönlich sammt seinen Vornehmsten aufrieb. Des Arminius eigener Tapferkeit ungeachtet mußte sein Heer vor dem Andrang der rhätischen, vindelicischen und gallischen Legionen weichen. Sechzehn Jahre nach Christo.

Die von den Römern auf dem Schlachtfelde errichteten Siegeszeichen befeuerten die Deutschen zu immer neuen Angriffen, woran jedoch Hermann seiner Wunden wegen nicht Theil nehmen konnte. Die Römer behaupteten das Feld. Ihre Herrschaft in Deutschland zu begründen, mußten sie indeß aufgeben. Sich begnügend, die Teutonen geschlagen zu haben, zog sich Germanikus auf demselben Wege zurück, wobei Wind und Wasser den besten Theil seiner Flotte zerstörten. Nunmehr besetzten die Römer bloß die Grenzen Deutschlands, um die Germanen sich im Innern durch eigene Zwietracht aufreiben zu lassen: (welches System wir dermal gegen die Neugallier beobachten müssen.)

Hermann, nicht zufrieden, die Römer vertrieben zu haben, griff nunmehr auch ihre Bundesgenossen an, zuerst den Marobod, König der Markomannen, dessen angemaßter Herrschertitel den deutschen Fürsten gefährlich schien. Die Edelsten der Nation traten auf Hermanns Seite, auch die Sueven und Longobarden, die seither unter Marobod gestanden. Hermanns Parthei würde dadurch das Uebergewicht erhalten haben, wenn nicht Inguiomer, Anführer der Brukterer, zu stolz und eifersüchtig, um unter Hermann, seines Bruders Sohne, zu stehen, auf Marobods Seite getreten wäre.

Von Hermann und Marobod angeführt, gingen beide Heere der Deutschen in geschlossener Ordnung auf einander los. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, bis endlich Marobod sich auf Anhöhen zurückzog und in die Heimath flüchtete. Er erbat sich von Tiber Hülfe, die er aber nicht bekam.

Hermann hätte nunmehr die Früchte seiner Thaten in Ruhe genießen sollen; allein von seinen eignen Landsleuten und Verwandten beneidet und verfolgt, von den Höchsten seiner Nation zum Theil falsch beurtheilt, ward er in äußere und innere Kriege verwickelt, und als man mit offener Gewalt ihm nichts anhaben konnte, im eigenen Hause, sieben und dreißig Jahre alt, durch seiner Feinde heimliche Anschläge meuchlings ermordet.

Er war zwölf Jahre lang der Heerführer der Deutschen, und den Römern im Westen und Norden der damaligen kriegbewegten Welt das, was ihnen die Parther im Osten waren: der Grenzstein ihrer unersättlichen Herrschsucht. Die

Digitized by Google

dem germanischen Heroen in Sachsen errichtete Irmensäule ließ Karl der Große zerstören.

Drei Denkmale feiern dermal die Erinnerung an den Unvergeßlichen: Das erhabene Standbild und die zwei Dramen „die Hermannsschlacht" und „Hermanns Tod", von den beiden vaterländischen Dichtern **Grabbe** und **Wilhelm von Blomberg**.

Df. **Elf.**

Rückblick auf das Wirken Königs Friedrich VI. von Dänemark.

(Gestorben am 3. Dez. d. J.)

König Friedrich VI., der Sohn König Christian VII. und Caroline Mathildens, Prinzessin von England, ist am 28. Januar 1768 geboren, wurde am 14. April 1784 für majorenn, zum Mitregenten und Präsidenten des Staatsraths erklärt, und folgte am 13. März 1808 seinem Vater als König; er starb folglich in dem 72. Jahre seines Alters, dem 56. seiner Regierung und dem 32. seines Königthums. Selten war das Leben eines Königs so von einer Reihe Unglücksfälle bezeichnet, wie das Leben Friedrich VI., selten war dennoch ein König so verehrt und geliebt von seinem ganzen Volke, als der sechste Friedrich von Dänemark. Bekannt sind die, der Geschichte und der Tragödie bereits gehörenden beklagenswerthen Ereignisse, die in seine traurig verlebten Jugendjahre fielen, die Gemüthskrankheit seines Vaters, die Hinrichtung des unglücklichen Struensee und die Verbannung seiner Mutter, die, fern von dem geliebten Sohne, am gebrochenen Herzen starb. Freilich bezeichnen die Namen seiner Minister, A. P. Bernstorff, Schimmelmann und Reventlow, den Antritt seiner Regentschaft und eine durch Geradheit, Offenheit und Festigkeit die Achtung Europa's gewinnende Politik, welche in schwerer Zeit, wo ganz Europa von Kriegslärm widerhallte, Dänemark den ehrenvollen Frieden erhielt, (Bernstorff's fest auftretende Politik, die Ausrüstung einer dänisch-schwedischen Flotte und die, den uralten Ruhm bewährende Haltung der dänischen Marine in allen Meeren, zwangen das stolze England zur Nachgiebigkeit; Bille's Sieg vor Tripolis) freilich war der 2. April 1801, wo an dem Heldenmuthe der Flotte und der Bürger, Studenten und Garnison Copenhagens des Seehelden Nelson Uebermacht brach, ein in der Geschichte Dänemarks ewig glorreicher Tag, aber 1807 raubte ein im tiefen Frieden ausgeführter Ueberfall und Raubzug Englands, ein Ereigniß, über welches ein Schrei des Unwillens durch ganz Europa ging, und das noch jetzt jedem edlen Britten die Schamröthe auf die Wangen treibt, Dänemark seine Flotte; sein Handel und Wohlstand erlagen einem siebenjährigen unglücklichen Kriege, ein theilweiser Staatsbankerott war nicht zu vermeiden, Norwegen, das Bruderreich, durch Stamm, Sprache und Geschichte, ging verloren, schwachen Ersatz bot der später gegen Lauenburg vertauschte im Frieden erlangte Theil von Pommern. — Im Innern bezeichnen die Regierung Friedrich's die gesetzliche Einführung der Preßfreiheit, die Aufhebung der letzten Reste der Leibeigenschaft, die Aufhebung des Sclavenhandels (worin Dänemark ganz Europa voran ging), die Einführung der Vergleichscommissionen zur Minderung der Processe, die Hebung des Volksunterrichtes, vorzüglich durch Einführung des wechselseitigen Unterrichts (Abrahamssohn), die Einführung der Provinzialstände in Dänemark und den Herzogthümern, und endlich der Anfang zur Ordnung, Ersparniß und Oeffentlichkeit in den Finanzen. Der Charakter des heimgegangenen Fürsten zeichnete sich bekanntlich durch schöne Einfachheit, große Milde, Gerechtigkeitsliebe, Thätigkeit, und außerordentliche Sparsamkeit im Privatleben aus. Bekannt ist manche treffliche Aeußerung von ihm. Zur Zeit des Wiener Congresses sprach Kaiser Alexander zu ihm, um den sich das Volk vorzugsweise freudig sammelte. „Ew. Maj. haben Aller Herzen gewonnen." „Aber keine einzige Seele" erwiederte der Fürst dem Russen, auf Norwegens Verlust anspielend. Vom Auslande wurden ihm officielle, sehr freie Aeußerungen eines seiner Beamten zur Klage gebracht, durch die Aeußerung: „Der Mann hat geglaubt, er wäre bei uns in Dänemark", beseitigte der König die Anklage. König Friedrich VI. hat aus seiner fünfzigjährigen Ehe mit Marie Sophie Friederike zwei Töchter; die erste, Caroline, ist mit dem jüngern Bruder des jetzigen Königs, dem Prinzen Friedrich Ferdinand, vermählt; die andere, Wilhelmine Marie, war mit dem Sohne des jetzigen Königs, dem Prinzen **Friedrich Carl Christian**, (geb. am 6. Okt. 1808, jetzigem **Thronfolger**, augenblicklich Commandant der Festung Friedericia in Jürland am Belt), vermählt, und hat sich in zweiter Ehe mit dem Prinzen Carl von Holstein-Glücksburg, der in Kiel residirt, vermählt.

Der jetzige König Christian VIII., wie oben erwähnt, der Neffe des hochseligen Königs, ist am 18. Sept. 1786 geboren, seine Gemahlin zweiter Ehe (22. Mai 1815), die Königin **Caroline Amalia**, ist am 28. Juni 1796 geboren. Große Hoffnungen knüpfen Dänemark, Schleswig-Holstein und Lauenburg an die Regierung des jetzigen Herrschers, unter dem **Norwegen einst seine Constitution erworben**, den Dänemark schon lange als den Beschützer der Künste und Wissenschaften, den freigesinnten Freund des Bürgerstandes ehrt.

Literatur.

192.

Wenn wir uns irgend einer Art von Schriften beifällig zuwenden, so ist es den gemeinnützigen Volksbüchern, denen, welche nützliche Kenntnisse unter dem Volke verbreiten und zur Ausbreitung der Aufklärung beitragen, — und hier müssen wir des **deutschen Volkskalenders** von **Gubitz**, mit Holzschnitten, vor Allem erwähnen. Er besteht schon seit einer Reihe von Jahren und zählt an 20,000 Abonnenten. Außer dem gewöhnlichen Kalenderinhalt finden wir hier ein mehrere hundert eng, aber sehr sauber und deutlich gedruckte Blätter umfassendes **Jahrbuch des Nützlichen und Unterhaltenden**, welches seinem Titel entspricht und in buntem Allerlei belehrt und ergötzt. Jedem Artikel ist ein Holzschnitt beigegeben; die meisten derselben sind gelungen zu nennen, besonders in Betracht der Billigkeit des Kalenders. Blickt hinein! Hier Dr. Martin Luther, dort der Berg Sinai, hier Schloß Windsor, dort St. Katharinenstift, hier der Bau des Gehörorganes, dort Schillers Denkmal, hier lustige Anekdoten und dort tragische Geschichten, hier Till Eulenspiegel, dort die Nachtheile der Schnürbrust, hier der Bettelmönch, dort E. Raupach, hier der Theaterenthusiast, dort der Taugenichts, hier über Erdharz, dort über Steinkohlen, hier das Schlachtfeld von Waterloo, dort die alte Zigeunerin, hier eine Bio-

Digitized by Google

graphie, dort Etwas über Technologie, u. s. w. — Die Tendenz der Artikel ist sehr löblich und nach Verbreitung von Licht und Wahrheit strebend, und der Ton einer populären Erzählungsweise ist glücklich getroffen.

Ein ähnlicher Volkskalender ist in Darmstadt bei Pabst erschienen, unter dem Titel: Jahrbüchlein zur Belehrung, Erheiterung und Gedächtnißhülfe. Erster Jahrgang, 1840. — Tendenz und Form sind dem Gubitz'schen Kalender ähnlich und der Preis ebenfalls sehr billig gestellt. Dies Jahrbüchlein zerfällt in drei Abtheilungen; die erste — Zeittafeln der zwölf Monate, mit schönen Vignetten und Endreimen, wie auch mit weißen Blättern für Notizen durchschossen; zweite — Mitgift für die zwölf Monate, mit bildlichen Darstellungen aller Art, mit Anekdoten und lehrreichen Geschichten, mit hunderten von gemeinnützigen Artikeln, namentlich ökonomischen, technologischen und diätetischen Inhaltes, bunt und abwechselnd, lehrreich und populär; dritte — genealogisch-statistische Nachträge, namentlich auf das Großherzogthum Hessen-Darmstadt sich beziehend u. s. w. Dies wirklich schöne und werthvolle Jahrbüchlein umfaßt auf 290 schön gedruckten Seiten viel des Nützlichen und Angenehmen und wird, besonders im Hessen-Darmstädtischen, die freundlichste Aufnahme finden.

Frankfurter Theater.

Montag, 9. Dez. (Zum Vortheil der Dem. Lindner und zum Erstenmale): Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Acten, von Delavigne, für die deutsche Bühne bearbeitet von H. Marr. —

Den Inhalt dieses Trauerspieles bildet die bekannte Geschichte der Ermordung der noch unmündigen Söhne Eduards und der Elisabeth Grey. Sie wurden auf Veranlassung des nach Englands Krone strebenden Herzogs von Glocester, nachmaligem König Richard III., ermordet und zwar durch gedungene Mörder, von dem berüchtigten Tyrrel angeführt. Diese schauderhafte Mordgeschichte ist auch von Shakespeare benutzt und in dessen Tragödie — Richard III. eingeflochten worden, doch nur als Episode. Wer die blutigen Ereignisse jener Periode der englischen Geschichte kennt, wird wissen, was er von gegenwärtigem Drama Delavigne's im Allgemeinen zu erwarten hat. Es ist nicht mit Veilchenblau und Maiengrün, sondern mit blutrother Farbe geschrieben.

Der große Dramatiker Shakespeare mag und wird in vielen Beziehungen stets Muster und Vorbild bleiben, nur nicht in seiner Liebhaberei für das Schauderhafte und Blutige. Ich meine, auch ohne solche Metzeleien könnte ein Drama tragisch seyn und tragisch wirken, und wenn doch einmal Blut fließen soll, warum gerade vor unsern Augen? Hinter den Coulissen ist ja Raum genug! Was viele neueren Poeten der romantischen Schule in dieser düsteren Manier geleistet haben, kann um so weniger gefallen, als sie neben Shakespeare's Ausartungen die glänzenden Vorzüge seines Genies nicht besitzen; sie ahmen seine Nacht nach, können aber seine Sterne nicht erreichen. Delavigne's „Söhne Eduard's" sollen sich im Originale durch schöne Verse auszeichnen; die Marr'sche Uebersetzung ist an solchen Schönheiten wenig reich, obwohl sie sich ganz gut und bühnengerecht anhört. Die ersten Acte des Stückes enthalten mehr dialogisirte Geschichte, als dramatische Handlung. Der letzte Aufzug belebt sich in dramatischer Beziehung; die Momente gewinnen an Interesse und der Dichter weiß Theilnahme für die beiden Gefangenen in hohem Maße zu erwecken; Tyrrel steht in furchtbarer Energie vor dem Beschauer und der tückische Richard lauert im Hintergrunde. In den Scenen dieses Actes ist viel Natur und Wahrheit und hier hat sich Delavigne als Seelenmaler gezeigt. Doch muß man bedauern, daß die Farben zu blutig ausgefallen sind, und es bleibt Einem nur der Trost, sich sagen zu können, daß doch nur Komödie gespielt wird.

Kann man es den Theaterdirektionen verargen, daß sie vorziehen, heitere, gefällige und unterhaltende Stücke zu geben? Sie richten sich hierin nur nach dem Geschmacke des Publikums, welches lieber zur Heiterkeit, als zur Trauer gestimmt seyn will. Abgespannt von den Mühen und Sorgen des Tages, — wem könnte es noch gelegen seyn, ein paar Menschen auf der Bühne mit Anstand und Resignation sterben, oder sie gar auf schauderhafte Weise ermordet zu sehen? — Die Benefiziantin hat dies Drama zu ihrem Benefiz gewählt, weil ihm der Name eines anerkannten Dichters zur Empfehlung diente und weil es ihm an Anpreisungen von andern Bühnen nicht fehlte. Ein gefälliges Lustspiel würde der Schaulustigen mehr herbeigezogen haben. Bei der Armuth unserer gegenwärtigen Bühnenliteratur ist eine glückliche Wahl sehr schwierig. Dem. Lindner gab die Königin. Sowohl auf die äußerliche Ausstattung, als auf die geistige Auffassung der Rolle war von der Darstellerin alle Sorgfalt verwendet. Kostüm und Garderobe waren ausgezeichnet und brillant. Die Regungen mütterlicher Liebe schilderte die Benefiziantin trefflich, besonders den Ausdruck tiefen Schmerzes im letzten Acte. Ob der Charakter der Elisabeth in dem ersten Akte nicht etwas minder leidend gehalten werden dürfte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Hr. Weidner, als Richard von Glocester, schilderte den Character schlau und arglistig, schleichend und lauernd, ehrsüchtig und scheinheilig, grausam und tückisch, ganz im Sinne des Dichters; es war ein künstlerisch ausgeführtes Charakterbild. Maske, Kostüme und Haltung waren sehr angemessen. Ein etwas lauterer Vortrag wäre mitunter zu wünschen gewesen. — Hr. Lußberger, als Tyrrel, war ausgezeichnet. Er zeigte nicht nur die leidenschaftliche, wilde Energie, sondern auch die milderen, gefühlvollen Anklänge, die in der Rolle liegen. Sein Spiel im dritten Akte ließ den gediegenen und befähigten Künstler nicht verkennen. — Hr. Becker wußte die kleine Rolle des Lord Buckingham durch würdige Repräsentation und kräftigen Ausdruck geltend zu machen. — Die Damen Frühauf und Leclerc stellten die beiden Söhne Eduards sehr beifällig dar. Ihr Spiel im letzten Acte war sehr ergreifend und von wahrer Empfindung belebt.

W.

Mannigfaltigkeiten.

Am 12. d. M. wird der norwegische Violinvirtuose Ole Bull im Mainzer Schauspielhause sein erstes Konzert geben.

Der Eremit von Gauting schreibt vom 20. Sept. aus Cambridge, daß er dort mit einem mit 20 Personen besetzten Dampfwagen, welcher seine Probefahrt machte, auf der gewöhnlichen Landstraße ohne Eisenbahn umher gefahren sey, daß dieser Wagen durch die Straßen der Stadt alle Wendungen mit der größten Geschwindigkeit gemacht habe und daß es nur beim Aufsteigen der Hügel etwas langsamer gehe, sonst aber diese Dampfwagen die Schnelle der Eisenbahnen ganz erreicht hätten und mithin die Eisenbahnen ganz unnöthig machten. (?)

Geographischer Verein.

Freitag, den 13. Dez. Hr. Dr. Bögner: Ueber Erdbeben rc. (Fortsetzung.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 12. Dez. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Auber. Masaniello: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 343. Freitag, den 13. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Er sah, wie die wilden Züge des Boten des Kislaragassi in eine Art Grinsen sich verzerrten, was ein freundliches Lächeln bedeuten sollte, und er hielt es für Wahlverwandtschaft zwischen jenem und dem lachenden Golde. Wie sehr erstaunte er aber, als der Schwarze die ihm dargebotene Hand mit der Goldbörse sanft zurückschob, und, nachdem er sich abermals im Zimmer nach allen Seiten umgesehen und überzeugt hatte, daß Niemand, außer ihnen, sich darin befand, ihn bei der Hand ergriff, und, indem er dieselbe in der seinigen und dann an seine Brust mit gefühlvollem Ausdruck preßte, zu ihm sprach:

„Nimm Dein Gold zurück, Bright, ich brauche dessen nicht. Sieh' mich genau an; erkennst Du mich nicht?" —

„Nein", sagte dieser verwundert, und nachdem er ihn mehrmals angesehen, „nein, wahrlich, ich kann mich nicht entsinnen."

„Wie!" fuhr der Schwarze fort, „Du erinnerst Dich des unglücklichen Sklaven Ben-Omar-Kutsjuk — das war der Namen des Schwarzen — nicht, den Du vor etwa 4 Jahren, durch die Mißhandlungen, die er von seinem unmenschlichen Herrn, der ihn als Knaben noch seinen christlichen Eltern geraubt, verstümmelt und zum Islam gezwungen, dann als sein Eigenthum auf dem Sklavenmarkt zu Smyrna zum Verkauf ausgestellt, erdulden mußte; zum Mitleid gerührt, demselben abkaufteſt und ihm die Freiheit schenkteſt? Ich bin dieser Unglückliche, Ben-Omar-Kutsjuk, den Du außerdem noch so großmüthig beschenkteſt und Dich seinem Danke entzogſt. Betrachte mich nur genau, und Du wirst gewiß . . . Doch nein! Du kannst mich jetzt nicht erkennen, wie wäre das auch möglich? wie sah ich damals aus und wie jetzt! Damals in Lumpen gehüllt, elend und abgezehrt durch Hunger und Mißhandlungen, jetzt, im Schooße des Glücks — d. h. in so weit Reichthum und Ehrenstellen einen Menschen, der keinem Geschlechte angehört und dessen Leben daher mit ihm auf immer erlischt, glücklich machen können — der Erste nach dem Kislaraga im Serail und Günstling der Sultanin Asseki und ihr Vertrauter . . . Ja! und das habe ich Dir allein, Deiner Großmuth, Deinem edlen Herzen zu verdanken." —

„Ich entsinne mich zwar dessen, was ich damals für Dich gethan, lieber Omar; doch es war so unbedeutend, daß es der Mühe nicht lohnt, davon zu reden."

„Was Du unbedeutend nennst, ist tief in meinem Herzen eingegraben und hat mich zu Deinem ewigen Schuldner gemacht, und bei dem Bart Mahommed's, Ben-Omar-Kutsjuk ist nicht undankbar! Sieh', Bright, so leid als es mir ist, Dich in der jetzigen Verlegenheit zu wissen, so lieb ist es mir wieder, daß es mir Veranlassung gab, Dich wieder zu finden, und wenigstens zum kleinen Theil Dir meinen Dank zu beweisen. Nun ist aber kein Augenblick zu verlieren. Ich muß eilen, dem Kislaragassi zuvorzukommen, der, wenn ich länger säume, selbst hieher kommen dürfte. Denn sieh, ihm ward verrathen, daß die Eine Deiner Sklavinnen schön sey und stolz, wie die Königin Sabba; und da er vom Dey den Befehl hat, dessen Harem mit schönen Weißen zu versehen, so darf kein Sklavenhändler ohne seine Erlaubniß eine solche verkaufen. Im Uebertretungsfall wird Verkäufer und Käufer gestraft. Der Erstere mit körperlicher und Geldstrafe und zweijährigem Handelsverbot, der Letztere mit Confiskation des Kaufs und Geldbuße. Doch sey unbesorgt. Suche indessen die Frauen unsichtbar zu machen, schaffe sie aus deinem Hause und baldmöglichst aus der Stadt. Jetzt lebe wohl, verlasse Dich auf meinen treuen Eifer und auf meine Schlauheit, ohne die Niemand sein Glück im Serail machen kann."

Er sagt's und entfernte sich schnell.

Sir Charles alter Diener, der aus den Worten des Schwarzen und der verstörten Miene seines Herrn verstanden hatte, um was es sich hier handle, nahm den ihm von dem Letzteren gegebenen Wink, sich zu entfernen, für ein Zeichen, wodurch Jener ihm zu verstehen gab, die Frauenzimmer auf irgend eine Weise zu verbergen. Demzufolge eilte er in seine Stube, nahm seinen und des Kutschers Mantel und Kopfbedeckung und verfügte sich damit zu den Frauen. Er theilte ihnen in möglichster Kürze das Vorgefallene mit, und stellte ihnen vor, in welch' eminenter Gefahr sie schwebten. „Hüllen Sie sich in diese Mäntel und ziehen Sie die Kaputzen über Kopf und Gesicht, bei dem Regenwetter wird es Niemand auffallen, und folgen Sie mir ungesäumt in mein Häuschen, das in einem entlegenen Winkel der Stadt gelegen ist; meine Alte wird Sie dort bedienen, und Sie werden wenigstens für den Augenblick dort in Sicherheit seyn."

Die theilnehmende Sprache des greisen Dieners und des-

Digitized by Google

sen ehrliche Physiognomie ließen keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Worte bei den Damen aufkommen, und in der Bedrängniß, in der sie sich befanden, entschlossen sie sich kurz, der Weisung zu folgen.

Im Augenblicke, wo sie im Begriff waren, das Zimmer zu verlassen, trat Bright zu ihnen, und, erstaunt über ihre Vermummung, fragte er nach deren Ursache. Er billigte, obgleich nur durch Mißverständniß veranlaßt, seines Dieners Verfahren und pries dessen Vorsicht klug. Er beruhigte die geängsteten Frauen durch die Mittheilung der Wendung, die die Sache durch den ehrlichen Ben-Omar-Kutsjuk genommen, fügte jedoch hinzu: Zwar ist die Gefahr für den Augenblick beseitigt, doch räth Ben-Omar-Kutsjuk selbst, keinen Augenblick zu verlieren und sichere Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um jedem sich etwa wiederholenden Versuche gegen ihre Freiheit zu begegnen. Daher bitte ich um Ihren Entschluß."

Eleonore bemerkte, daß sie sowohl, als ihre Schicksalsgefährtin, ihr Geschick ganz in seine Hände legten.

„Ja, edler Jüngling", sprach sie, und reichte ihre kleine, lilienweiße Hand demselben, „ja, wir vertrauen uns ganz Ihrem Edelmuthe, der Reinheit Ihrer Absichten mit uns, und Ihrer Klugheit. Das, was Sie für uns bisher gethan, und wie Sie es gethan, rechtfertigt unser unbegrenztes Vertrauen zu Ihnen."

Ein sanfter Druck ihrer Hand, der die letzten Worte begleitete, und der Ton, mit dem sie gesprochen wurden, drang Bright in das Innerste der Seele. Er glaubte, ein leises Zittern in diesem Drucke ihrer Hand zu fühlen. Er drückte dieselbe an seine Lippen mit Inbrunst, die er nicht zu meistern vermochte.

„Dank, edelste der Frauen!" rief er mit Begeisterung, „herzlichsten Dank für dieses Zutrauen, ich werde es mit meinem Leben zu verdienen wissen."

Hierauf empfahl er seinem Diener die größte Vorsicht bei der Geleitung der Damen in das obenbezeichnete Häuschen, und eilte nach dem Hafen, um das Schiff zu ihrer Ueberfahrt nach der spanischen Küste zu miethen.

Zum Glück fand er eines, das segelfertig und nur auf Passagiere wartete, um die Anker zu lichten. Bright nahm es in Beschlag, und kehrte augenblicklich um, die frohe Bothschaft den Damen mitzutheilen und dieselben zur ungesäumten Abreise zu disponiren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Componist Adam.

Da in diesen Tagen eine uns noch neue Oper — zum treuen Schäfer — dieses Componisten, dessen Postillon von Longjumeau und Brauer von Preston überall so großen Beifall gefunden haben, zur Aufführung kommen wird, so dürfte die nachstehende Skizze über den beliebten Tonsetzer, die wir dem Brockhaus'schen Conversat. Lex. d. Gegenw. entnehmen, vielen Lesern als eine willkommene Lectüre erscheinen.

Charles Adolph Adam, einer der talentvollsten jetzt lebenden französischen Componisten, geboren in Paris 1803, wurde in der Musik zunächst durch seinen Vater, Louis Adam, der, Professor am Conservatorium, sowohl durch praktische Leistungen auf dem Pianoforte wie durch seine theoretischen Werke berühmt und unter Andern der Lehrer Kalkbrenner's ist, unterrichtet. Adam wurde 1817 als Zögling im Conservatorium aufgenommen, und nachdem er die dort üblichen Vorstudien gemacht, Reicha's Schüler im Contrapunkt und der Harmonielehre. Später genoß er Boieldieu's Unterricht im freien Style, und namentlich Letzterer scheint, wie Adam's Werke vermuthen lassen, besonders auf ihn gewirkt zu haben. Er begann seine musikalische Laufbahn als geübter Clavierspieler mit Unterricht geben und lieferte zunächst eine große Menge sogenannter Phantasien und Variationen, zu denen die Lieblingsopern des Tags: „Stumme von Portici", „Wilhelm Tell", „Graf Ory", „Belagerung von Korinth", „Fra Diavolo", u. s. w. den Stoff liefern mußten. So leicht diese Arbeiten hingeworfen wurden, so machte sich doch ein productives Talent darin geltend, und die Menge ersetzte diesmal den reifer erwogenen innern Gehalt. Bald setzten daher auch die kleinen Theater die gewandte Notenfeder Adam's in Bewegung, und er lieferte für die Vaudevilles eine Menge Arietten und Ensemblestücke. Einige derselben, z. B. in dem Vaudeville „La batelière" und in dem „Hussard de Felsheim" gelangen ihm so gut, daß sie sich, was in Paris viel sagen will, allgemeiner Beliebtheit erfreuten. Hierauf trat er im Jahr 1829 zuerst mit einer kleinen einactigen Operette: „Pierre et Catherine," im Theater de l'Opéra comique auf, und sie gefiel. Sachverständige hatten zwar dagegen zu erinnern, daß die Arbeit etwas leicht und flüchtig sey, mußten jedoch Eigenthümlichkeit und Grazie darin anerkennen. Auber übte damals den stärksten Einfluß auf den Geschmack des Tags; sogar ältere Meister, wie Herold, folgten seinen Fußtapfen. Es war daher natürlich, daß Adam sich ebenfalls in die Bahn warf, und die pikanten harmonischen Mischungen sowie die preciöse Weise in der Führung der Melodie nachzuahmen strebte, wodurch Auber seine Erfolge erreichte. Bereits im nächsten Jahre, 1830, trat Adam mit einer zweiten Operette in drei Acten: „Danilova," auf, welche schon als ein Werk betrachtet werden konnte, das geeignet war, den Ruf des Verfassers für die Bühne festzustellen. Die Kritik machte ihm zwar auch hier Flüchtigkeit zum Vorwurf, doch die Pariser hätten vielleicht die strengere Arbeit des Musikers nicht so günstig aufgenommen, wie diesen leichten Erguß der Phantasie des jungen Künstlers. In Paris muß der Künstler schnell seyn; das Leben rollt hier viel zu rasch, um nicht Jeden, der nicht Gigantenkräfte besitzt, in seinen Strom mit fortzureißen. Alle Talente mittlern Kalibers müssen der Welt gehorchen; sie zu beherrschen, ist Wenigen gegeben. Adam trat in ihre Dienste und empfing reichen Lohn von ihr. Sein leichtes Talent wurde in dem nächsten Jahre besonders für die Musik in Anspruch genommen, die durch die Anwesenheit der Geschwister Elsler in Paris einen neuen Aufschwung gewonnen. Indessen ist von diesen Arbeiten, die ihrer Natur nach mehr local bleiben, in Deutschland wenig bekannt geworden. Eine neue Epoche der Wirksamkeit des Künstlers begann, als er 1836 die Oper: „Der Postillon von Longjumeau" auf die Bühne brachte. Er hatte das Gedicht mit glücklicher Hand gewählt und in der That mit Fleiß und Regsamkeit musikalisch behandelt. Seine Feder erscheint hier selbstständig, und er hat sich von der Herrschaft seiner

Digitized by Google

Vorbilder so weit emancipirt, wie ihm überhaupt Eigenthümlichkeit zuzusprechen ist. Er hat sich durch diese Arbeit unstreitig als der bedeutendste der aus Aubers Periode hervorgegangenen jungen Musiker bekundet, und Viele behaupten, auch Halevy, der zwar mehr galt und früher über den Rhein und den Kanal gelangte, den Rang abgelaufen. Adam hat sich in dieser Oper, die auch außerhalb Frankreich überall mit großem Erfolg gegeben worden ist, als einen sehr unterrichteten Musiker gezeigt, mit seinem Talent für das Komische; er ist frischer als Auber in seinen letzten Werken, und entwickelt eigene Erfindungskraft. Der deutsche Beobachter vermißt darin freilich jede Spur einer tiefern Empfindung; doch Frankreich weiß davon überhaupt nichts mehr; die Kunst ist dort zu sehr ein geistreiches Spielwerk der vornehmen Classe geworden. Ohne diese Basis aber wird sie nie etwas wahrhaft Schönes oder Großes leisten, deshalb müssen wir befürchten, daß auch Adam, bei allem Talent, und obgleich wir sagen müssen, daß er aus der Auber'schen Periode hervortretend selbst eine neue bilden zu wollen scheint, dennoch der Kunst nicht viel bedeuten werde, wenn er auch für die Welt schon jetzt eine große Geltung hat, und wie zu vermuthen steht, eine noch größere erreichen wird.

Das Lager Abd-el-Kaders.

Französische Blätter theilen nach der Aussage eines Reisenden folgende Schilderung des Lagers Abd-el-Kaders mit: Das Lager besteht aus 260 Zelten von doppeltem weißen Wollzeuge. Des Zelt des Sultans ist rund, von hellgrüner Farbe, und weit genug, um zwanzig Menschen zu beherbergen; dasjenige, welches dem Bruder des Sultans gehört, ist demselben ähnlich, hat aber nur einige Vierecke gemalt, das übrige ist weiß. Als Leibwache hat der Sultan bloß ein Dutzend Neger und einige dreißig treue Diener, welche alle fast sechs Fuß hoch sind. Wenn ein bedeutender Reisender kommt, so wird ihm auf des Sultans Befehl ein Zelt errichtet und Kaffee gebracht. Man bringt große hölzerne Schüsseln mit Cuscussu, Fleisch, Pfannenkuchen in der Milch u. s. w. Die Agas und andere Offiziere verzehren, was übrig bleibt. Um 5 Uhr wird das Ehrenlamm gebracht, welches auf Kohlen gebraten ist, und aus einiger Entfernung betrachtet einem gespießten Kinde nicht unähnlich sieht. Wenn der Reisende Audienz bei dem Sultan erhält, so läßt dieser Kaffee bringen, manchmal versucht er den Kaffee, hat er ihn aber nicht versucht, so beobachtet er seinen Gast genau, um zu sehen, ob dieser Bedenken trägt, zu trinken; trägt er kein Bedenken, so scheint er befriedigt. Der Sultan hat eine Donnerstimme, die seltsam gegen die scheinbare Schwäche seines Körperbaues absticht. Er ist klein, sein Gesicht ist lang, seine Wangen hohl, seine Farbe bleich, sein schwarzer Bart zwar nicht eben dünn, doch nicht sehr stark, seine großen schwarzen Augen von seltenem Feuer, und seine Stirne breit und offen. Ein einfacher Haik von 10 Franken Werth ist seine Kleidung, und außerdem trägt er einen weißen und einen schwarzen Burnus. Keiner seiner Burnus hat Quasten, sie sind ganz einfach genäht. Sein Zelt ist mit einer Matte ausgelegt, über welche ein Teppich von Mascara gebreitet ist. Die übrige Einrichtung des Zeltes besteht aus zwei Kopfkissen von Zwillich, einem Dintenzeug, Federn, einem Koran und einem Leuchter. Die Araber, welche zu ihm kommen, küssen ihm die Hand, und legen ein Geschenk zu seinen Füßen. Er zieht alle Klagen, die bei ihm angebracht werden, selbst in Ueberlegung. Fünfmal im Tage tritt er aus seinem Zelte hervor, seine Gebete zu verrichten, und alle Gläubigen werfen sich dann, seinem Beispiele folgend, nieder. Niemand in seinem Lager raucht oder schnupft. Die übrigen Zelte seines Lagers gehören Häuptlingen der Umgegend, welche den Sultan zu besuchen kommen. Man sieht in diesen Zelten viele prachtvolle Pferde, aber es ist bei Todesstrafe verboten, welche zu verkaufen. Der Sultan ißt nichts, als was sein Koch bereitet hat, und versucht nichts, was ihm als Geschenk überreicht wird.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 9. Dez.

Gestern, am Jahrestage der Residenzerhebung unserer Stadt, versammelten sich diejenigen der hiesigen jungen Bürgerschaft, welche die Herrscherfamilie beim Einzug zu Pferde begleiteten. Bei dieser Gelegenheit redete Hr. F. C. Bigelius die Anwesenden auf folgende Weise an: „Die für die Stadt Wiesbaden so sehr erwünschte Verlegung der Residenz unserer hohen Herrscherfamilie gab die erste Veranlassung zur Bildung unseres Corps; dessen erste Function hatte auf würdevolle Weise heute vor einem Jahre bei dem feierlichen Einzug Ih. königl. Hoh. der Frau Herzogin statt, und am folgenden Tage wiederholten wir den Ehrendienst auch bei Sr. Durchl. dem Herzoge Wilhelm, der uns nicht minder freundlich und gnädig entgegenkam. — Leider war es uns nur einmal vergönnt, diesem unserm allverehrten, nunmehr hochseligen Landesvater unsere Liebe und Verehrung auf diese Art zu bezeigen. Wir begleiteten ihn zum zweiten Mal, aber zur ewigen Ruhe. Möchte es der erhabenen Wittwe, an deren Trauer wir den aufrichtigsten Antheil nehmen, gefallen, in der freundlichen Stadt Wiesbaden und dadurch in unserer Mitte forthin zu residiren; wir wollen in unserer Verehrung für sie niemals und unter keinen Verhältnissen erkalten und den Jahrestag, der diese liebevolle Fürstin zum Erstenmal uns zuführte, in würdigem und herzlichem Andenken erhalten." — Hierauf wendete sich Hr. G. Ruß an die Gesellschaft mit den Worten: „Die Veranlassung und der Zweck unseres heutigen Beisammenseyns bestimmt mich noch insbesondere, der erhabenen Gesinnungen unseres durchlauchtigsten Herzogs Adolph zu erwähnen, der, den Fußtapfen seines hochseligen Hrn. Vaters folgend, auf Fürstenwort uns die Versicherung gab, die Förderung der Landeswohlfahrt als heiligste Pflicht immer im Auge zu halten", und nachdem Hr. F. Baumann zum Fortbestehen der Reitergesellschaft noch einige verbindliche Worte hinzufügte, währte die des Tages würdige, vertrauliche Unterhaltung, bis man sich alsbald darauf unter freundlichem Händedruck trennte. Wie wir weiter erfahren haben, will sich die Gesellschaft förmlich zu einer Bürger-Ehrengarde in Uniform zu Pferd constituiren und hat das durch Stimmenmehrheit erwählte Comité bereits übernommen, der Sache Folge zu geben; auch ist während des gestrigen Beisammenseyns von einem der anwesenden drei Comité-Mitglieder ein Statutenentwurf der Gesellschaft veröffentlicht worden, der nach genauer Prüfung Sr. Durchl. dem Herzoge zur Sanctionirung überreicht werden soll. — Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß die Ausführung dieses Projektes die Allerhöchste Genehmigung erhalten werde. ††††

Aus Rheinpreußen, im Dez.

Als der gegenwärtig als Polizeibeamter in Köln fungirende königl. preuß. Hauptmann Hr. Baron v. Ehrenkreuz vor etlichen Jahren in Düsseldorf sich aufhielt, benutzte er die ihm gewordene

Digitized by Google

Muße zu einem wichtigen literarischen Unternehmen, worüber Meldung zu thun wir, der allgemeinen Nützlichkeit der Sache wegen, uns veranlaßt sehen. Der Verfasser, durch seinen frühern Militärunterricht vorzugsweise auf ernste Studien gerichtet, faßte den rühmlichen Vorsatz zur Herausgabe eines sogenannten „großen historischen Atlasses", zu dessen Bearbeitung er eine Menge vorzeitlicher desfallsiger Materialien sich zu verschaffen gewußt hatte. Von vielen seiner Freunde, von vielen sachkundigen Männern und namentlich von den Professoren des Düsseldorfer Gymnasiums räthlich und thätlich ermuntert und immerwährend angefrischt, brachte er es wirklich so weit, daß er VI Blätter in Großfolio völlig fertig herauszugeben im Stande war. Die Aufnahme der gewiß mühevollen Arbeit war allorts günstig, so sehr auch die Tagesliteratur der Zeit fast nur leichten ephemeren Erzeugnissen sich dermal zugewendet. Die edirten sechs Blätter liegen vor uns; mit Vergnügen nehmen wir selbe jedesmal zur Betrachtung vor, indem sie uns von den verschiedenen Zeiträumen der Historie ein genaues und anschauliches Bild gewähren. Das erste Blatt enthält „Deutschlands geschichtlich-geographischen Zeitraum von 158 v. Christus bis 260 n. Chr." Die Tafel, gleichsam eine Landkarte mit Angabe der Breite- und Längengrade, zeigt die Lage und geographische Eintheilung der damaligen Römerwelt, wie sie in jenem Zeitraum in Germanien bestand. Die genau begrenzten Völkergebiete sind ganz exakt ausgedrückt und, wo es zum bessern Verständniß nöthig, mit kurzen geschichtlichen Erläuterungen auf der Karte selbst versehen. Die Tafel II. stellt dar die „deutschen Völkervereine um das Jahr 260 bis zum Anfang der Völkerwanderung 375 und 395." Die dritte Tafel die „Völkerwanderung von 396 bis zum Tode Attila's, 453 nach Christus." Die vierte Tafel den Zeitraum von 454 bis 511: Bildung des Frankenreiches unter Clodowig, und des Ostgothenreiches. Die Tafel V. den Zeitraum von 511 bis 568, oder von der Theilung des Frankenreiches unter Clodowig's Söhnen bis zur Stiftung des Longobardenreiches durch Alboin. Die sechste Tafel endlich behandelt den Zeitraum von 568 bis 741, oder von Entstehung des Longobardenreiches in Italien bis zum Tode Karl Martells. Die lithographische Anstalt von C. Espagne in Münster hat die Karten edirt. Aus dieser kurzen Darstellung erkennt man den Geist der Auffassung des genannten Werkes. Zu bedauern ist, daß der Verfasser, durch seine Anstellung von der wissenschaftlichen Arbeit abgerufen, seinen Atlas nicht hat fortsetzen und beendigen können, was beim völligen Mangel ähnlicher deutscher Unternehmungen sehr zu wünschen gewesen wäre. Wir finden uns veranlaßt, die Gelehrten des Vaterlandes und vornehmlich am Ober-Rheinstrom, wo bekanntlich die Römerwelt ihre meisten Spuren hinterließ und zu neuen Völkerbildungen Anlaß gab, auf das wichtige Unternehmen des Barons v. Ehrenkreutz aufmerksam zu machen, und sie aufzufordern, die Fortsetzung und den Schluß desselben baldigst besorgen zu wollen, damit der bereits gestreute Saame nicht wieder untergehen, sondern Frucht tragen möge zur Bereicherung unserer literarischen Welt. Elf.

Mainz, 10. Dez.

In vierzehn Tagen soll hier ein Konzert zum Besten der Kleinkinderverwahranstalt gegeben werden, worin mehrere Damen und Künstler, unter letzteren Hr. Wild, mitwirken werden. Möchten die Bemühungen des Hrn. Börwolff, der das Ganze arrangirt, durch einen günstigen Erfolg gekrönt werden! — Gegen Erwarten hat Hr. Reger bereits gestern seine letzte Gastrolle im „Mann mit der eisernen Maske" gegeben, wie in den früheren Vorstellungen, vor keinem zahlreichen Publikum. Eine Nichtwürdigung seines Talents kann Hr. Reger hierin keineswegs erblicken, wohl aber eine Mißbilligung der Wahl seiner Gastrollen. Trägt die Direktion hiervon die Schuld, so hat sie sich durch schlechte Einnahme am meisten selbst geschadet. Es ist wenigstens schwer zu glauben, daß Hr. Reger bis von Leipzig hierher gekommen wäre, um in Rollen aufzutreten, die seiner Kunst in einer untergeordneten Sphäre so enge Schranken anwiesen. — Wie wir so eben vernehmen, wird nächsten Donnerstag Ole Bull auch bei uns ein Vorstellung im Theater geben. Hr. Schumann reiste ihm bis Mannheim nach, als er vernahm, daß er Mainz nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden verlassen habe und hat ihn für diesen Zweck gewonnen. Nachdem, wie aus den Berichten von Frankfurt hervorgeht, nicht allen Erwartungen entsprochenen Erfolg seiner Leistungen dort, sind wir um so mehr auf sein Erscheinen gespannt, da unser Publikum sehr oft mit den Kunstansichten Frankfurts sympathisirt, auf der andern Seite aber die Triumphe dieses Künstlers an andern Orten uns natürlich nicht unbekannt blieben.

Gießen, 10. Dez.

Die Universität Gießen ist nun auch mit einem ansehnlichen Vorrath von Sanskrit- und Zendtypen bereichert worden, welchen dieselbe durch die Fürsorge ihres um den Ruhm der Ludoviciana so hoch verdienten Kanzlers, des großherzogl. geheimen Staatsraths Dr. Linde, von der Staatsregierung zum Geschenk erhalten hat. Diese neuen Typen haben einen feinen und eleganten Schnitt und sind in der Schriftgießerei von F. Nies in Leipzig gegossen worden, dessen verdienstvolles Bestreben dahin geht, alle orientalische Alphabete neu zu schneiden und der auch schon im Jahr 1835 sehr schöne Proben orientalischer Schriften, worunter sogar Hieroglyphen- und Keilschrift, herausgegeben hat. Es können daher jetzt in Gießen, ebenso wie in den ersten Universitätsstädten, auch Sanskrit- und Zend-Werke gedruckt werden und das in Kurzem dahier erscheinende Buch: Institutiones linguae persicae cum sanscrita et zendica lingua comparatae, welches den großherzogl. Professor Dr. J. Aug. Vullers zum Verfasser hat, ist das erste, welches mit diesen Typen an der Universität Gießen gedruckt worden ist.

Mannigfaltigkeiten.

(Düsseldorf, 8. Dez.) Se. k. Hoh. der Prinz Friedrich von Preußen sind nach langer Abwesenheit allhier wieder eingetroffen, was auf die Belebung unseres Theaters, das Höchstdieselben jedesmal durch persönlichen Besuch zu beehren geruhen, den heilsamsten Einfluß hat. Hr. Wilhelm Kunst ist, auf seiner Kunstreise durch die Rheinprovinz, hier angelangt, um etliche Gastrollen zu geben. Derselbe war zuletzt und zuerst im Januar 1823 bei uns; er zählte damals sechszehn Jahre weniger, war mithin in jenem jugendlichen Feuer, welches der Kunst, und namentlich der tragischen, so sehr ersprießlich ist.

In Paris erhalten 63,947 Menschen von den Armenanstalten Unterstützung.

Anzeige für Musikfreunde.

Die erste Soirée musicale des Hrn. Riefstahl wird, eingetretener Hindernisse wegen, nicht Freitag den 13., sondern Samstag den 14. Dez. im Saale des holländischen Hofes statt finden. Die folgenden werden, wie immer, Freitags gehalten. Der Eintrittspreis ist 1 fl. 21 kr., doch sind noch Abonnement-Billetts zu 6 fl. für sechs Abende in der Musikalienhandlung des Hrn. André zu haben. Der Anfang ist 6¼ Uhr.

Theater-Anzeige.

Samstag, 14. Dez. (Zum Erstenmale wiederholt): Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Acten, von Delavigne, für die deutsche Bühne bearbeitet von H. Marr.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 344. Samstag, den 14. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Um zu dem Aufenthalt der Damen zu gelangen, mußte er an seiner Wohnung vorbeigehen. Wie erstaunte er aber, als er schon von ferne einen Auflauf vor derselben wahrnahm. Sein Ohr traf ein jämmerliches Geschrei, das aus der Mitte der Menschenmasse zu kommen schien. Heftig erschrocken, verdoppelte er seine Schritte. Er strebt, durch die Menge zu dringen, was ihm nur mit vieler Anstrengung gelingt. Aber welch' ein Anblick! Der Pirat Ibrahim lag mit dem Rücken auf der Erde und die beiden Beine in der Höhe, so daß dieselben, an eine Stange mit Stricken gebunden, und von zwei schwarzen Sklaven gehalten, mit dem Oberleib einen Winkel von 90 Grad bildeten. Zwei andere Sklaven gaben dem Unglücklichen die Bastonade auf die entblößten Fußsohlen. Ein Basch-Tschjausch stand bei der Exekution und wiederholte fast nach jedem Hiebe die Worte laut rufend: „So wird Derjenige bestraft, der das Gesetz übertritt!"

Unter allen andern Umständen hätte dieser, das menschliche Gefühl so sehr empörende Anblick Bright's Mitgefühl ganz in Anspruch genommen und ihn zur Anwendung jedes ihm zu Gebot stehenden Mittels getrieben, um den armen Leidenden von der schmerzlichen Strafe zu befreien; diesmal aber, obgleich auf's Tiefste erschüttert, eilte er, von Angst und Kummer über das Schicksal seiner Schutzbefohlenen gedrängt, schnell an seiner Wohnung vorbei, um in das kleine Häuschen seines Dieners zu gelangen.

Als er um die Ecke einer schmalen Gasse bog, die dahin führte, begegnete ihm sein Diener und rief ihm entgegen:

„Gott Lob! Herr, daß Ihr kommt; ich war in der größten Angst wegen Euch."

„Sind die Damen in Sicherheit?" unterbrach ihn schnell fragend sein Herr.

„Ja, Sir, aber hört, was vorgegangen: Kaum hattet Ihr Euch entfernt, als ich mich eben mit den vermummten Frauen auf den Weg machen wollte, um sie in mein Häuschen zu führen, als ich einen entsetzlichen Lärm auf der Straße vernahm. Ich eile an's Fenster, und sehe den schwarzen Schurken, der Euch seine Freundschaft und Hülfe geheuchelt, mit dem Kadi, von mehreren Kaluktschis *) und Tschjauschis **) gefolgt, sich Eurem Hause nähern. Ich war in Todesangst, und wußte nicht, was anzufangen. Eilends geleitete ich die Frauenzimmer in den Garten, schloß das Hinterpförtchen auf, ließ dieselben auf gut Glück hinaustreten und langsam durch die Maurenpässe fortgehen, bis entweder ich oder meine Alte, die ich ihnen genau beschrieb, sie einholen werde; darauf schloß ich das Pförtchen wieder zu, eilte in's Haus und schickte ihnen meine Alte nach. Ich hatte kaum so viel Zeit, daß ich meinem verstörten Gesichte ein ruhigeres Ansehen zu geben vermochte, als mir auch schon der eintretende Haufen entgegen kam.

„Wo ist Dein Herr, Gjaur?" donnerte mich der schwarze Spitzbube an.

„Ausgegangen", sagt' ich ruhig.

„Wohin?"

„Weiß nicht, hat mir nichts gesagt, und fragen ist meine Sache nicht."

„Und wo sind die beiden Sklavinnen, die er von dem Piraten gekauft?"

„Weiß auch nicht."

„Wie, Du weißt es nicht, alter Kepek? ***)

„Nein, sie sind fort, und mein Herr weiß eben so wenig als ich, wo sie hin sind. Er hat ihnen die Freiheit geschenkt und hat sie entlassen."

„Fort sind sie, sagst Du?" schrie der schwarze Teufel mich an, und gab mir einen Faustschlag vor die Brust, daß ich taumelte. „Gleich führe mich zu ihnen, oder ich lasse Dir eine Falanga †) geben, daß Dir die Nägel von den Zehen abgehen.

„Und wenn Ihr mich todt schlügt, kann ich es Euch nicht sagen, da ich nicht weiß, wo sie sind. Ihr könnt das ganze Haus durchsuchen, vom Keller bis unter's Dach, und es unterst zu oberst kehren, und findet keine Spur von Frauenzimmern, außer meiner Alten, darin.

„Gut!" schrie der Schurke, „man durchsuche das ganze Haus." —

*) Kadi, Justizbeamten, Kaluktschi, wachthabender Soldat, der einen keulenförmigen, mit Eisen beschlagenen langen Stab, Kaluk genannt, trägt.

**) Polizeidiener.

***) Kepek, Hund.

†) Bastonade.

Digitized by Google

Die Tschauschis thaten es, und als sie unverrichteter Sache zurück kamen, da ließ der Kadi an alle Thüren Siegel anlegen, und gab dem Schwarzen die Schlüssel, indem er sagte: „Herr! hier nehmt die Schlüssel zu Eurem Eigenthum."

Der Schwarze steckte die Schlüssel ein, und ließ mich zum Haus hinauswerfen.

Ich war froh, daß ich so wohlfeilen Kaufs davon kam, und eilte, was ich konnte, nach Hause; und als ich mich überzeugt, daß die Frauenzimmer dort glücklich angekommen waren, ging ich Euch entgegen.

Jetzt gelangten sie an das Häuschen. In der Hausflur trat ihnen des Dieners Weib, einen Zettel in der Hand haltend, entgegen, und sagte:

„Sir, ein stummer Zwerg hat mir den Zettel eingehändigt und durch Zeichen bedeutet, daß er an Euch sey, und hat sich sogleich entfernt."

Bright nahm den Zettel ab und steckte ihn maschinenmäßig in seine Brusttasche, ohne ihn zu lesen. Er ließ sich augenblicklich zu den Frauenzimmern führen. Die Alte ließ ihn in die Wohnstube treten, öffnete eine verdeckte Tapetenthür, und er trat in eine Kammer ohne Fenster, die blos von einer Lampe erleuchtet war.

Die Frauenzimmer hatten bereits ihre Verkleidung abgelegt, und Eleonore wollte eben ihren Schleier herabziehen, um ihr Antlitz zu bedecken; aber die Hast, mit der sie dieses, durch Brights Erscheinen überrascht, that, machte, daß das Band, mit dem derselbe an ihrem Kopfe befestigt war, entzwei riß und der Schleier auf den Boden fiel. Wie von einem Blitze ward der Jüngling von der unvergleichbaren Schönheit ihres Gesichts, auf welches der volle Glanz der Lampe fiel, getroffen. Eleonore bedeckte es mit beiden Händen, während ihre Freundin den Schleier aufzuheben herbeisprang. Da sank Bright vor der Angebeteten auf's Knie und flehete, sie möchte ihm die Wonne, ihr Antlitz zu schauen, nicht länger vorenthalten, er werde diese Gunst als die höchste Huld betrachten; sie möge seine Bitte nicht als eitle Neugier von seiner Seite ansehen, sondern als Folge der heißesten Sehnsucht, des innigsten, reinsten Gefühls seines Herzens, als den höchsten Wunsch seines Lebens, dem er nicht länger widerstehen könne.

Durch die rührende, in den glühendsten Ausdrücken, deren ein zärtlich Liebender nur fähig ist, vorgebrachte Bitte gerührt, ließ Eleonore, nach einem kurzen Schwanken, ihre beiden Arme sinken, und Bright's wonnetrunkene Blicke ruhten auf ihrem Antlitz, dessen Schönheit seine kühnsten Ideale weit hinter sich zurück ließ.

Wie vor dem Bilde der heiligen Madonna, das Raphaels Unsterblichkeit gegründet, blieb der Jüngling im frommen Anschauen und süßer Vergessenheit vor dem angebeteten Mädchen auf den Knieen liegen. Er vermochte nicht ein Wort hervorzubringen, desto beredter sprach sein Auge, dieser treue Dollmetscher aller Seelenempfindungen. Eine Schaamröthe übergoß Eleonorens edles Antlitz, ihr Blick senkte sich zu Boden, in ihren Zügen ging plötzlich eine Veränderung vor, die das huldvolle Lächeln in tiefen, nachdenklichen Ernst verwandelte, und einen unerklärbaren Kampf ihres Inneren verrieth.

„Steht auf!" sagte sie endlich, ernst und doch gütig, und reichte dem Knieenden zum Aufheben ihre Hand, „ich bitte Euch, steht auf und vollendet, was Ihr so edelmüthig begonnen. Denkt an die Gefahr, in der wir schweben. Laßt uns aus diesem schrecklichen Lande fliehen, wo das heiligste Recht des Menschen, seine Freiheit, mit Füßen getreten wird, und wo jeder Augenblick Euer schönes Werk zu vernichten droht."

Sir Charles stand auf. Eine Thräne glänzte in seinen Blicken; er unterdrückte einen tiefen Seufzer, und sich schnell ermannend, sagte er: „Das Schiff ist gemiethet. Lassen Sie uns nach dem Hafen eilen."

Die Damen warfen ihre Mäntel über, verhüllten mit dem Schleier ihr Gesicht und traten mit Sir Charles aus der Kammer in die Wohnstube; der Letztere gab seinem Diener eine kurze Instruktion, faßte die beiden Damen am Arm und sie gingen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hinrichtung eines Opiumschmugglers.

Adolph Barrot sagt in seinem Werke über China: „Ein armer Schmuggler war zur Zeit meines Aufenthalts in Canton mit einigen Opiumkugeln von der Polizei ergriffen worden und sollte dieses Vergehen wider die Gesetze des Kaiserreichs mit dem Leben bezahlen. Aber vergebens bewaffnet sich die Regierung mit ihrer ganzen Strenge; das Opium ist mächtiger als sie. Dieselben Richter, welche die Todessentenz gegen den Unglücklichen aussprechen, der sich ertappen läßt, sind vielleicht auf ihren Sitzen von Opium berauscht; die Mandarine, welche speciell beauftragt sind, die Contrebande zu überwachen, sind die ersten, die das Gesetz übertreten; man raucht Opium bis innerhalb der Mauern des kaiserlichen Palastes. Vielleicht würde diese unbändige Leidenschaft weniger Verheerungen anrichten, wenn die Regierung den Opiumhandel erlauben und regeln würde. Die englischen Behörden fordern dieß laut, aber wie soll man ein Gesetz des chinesischen Reichs ändern? In China sagt man nicht: eher gehe der Staat als ein Prinzip zu Grund, sondern: eher soll das Volk, als ein Gesetz zu Grund gehen, möge letzteres auch noch so schlecht seyn! Als ich dem Richtplatz, der auf der Ostseite der Stadt liegt, mich näherte, fiel mir ein, daß ich einige Stunden zuvor gleichfalls Opium geraucht hatte, und ein leiser Schauer überschlich mich. Eine Hinrichtung ist in China übrigens keine Seltenheit, denn die Gesetze des himmlischen Reichs sind wahrhaft drakonisch, und wenn ich alle Torturen, denen das Bild der Höllenqualen weit nachsteht, schildern wollte, man würde vor Entsetzen schaudern. Die Hinrichtungen und Bestrafungen aller Art häufen sich besonders gegen das Ende des Jahres, wo die Gefängnisse geleert und die Untersuchungsprotokolle beendigt seyn müssen, ehe das neue Jahr anbricht. Das Volk schien an dieses Schauspiel gewöhnt. Auf dem Richtplatz angekommen, bemerkte ich nichts von jener ungewöhnlichen Bewegung, ich wollte sagen, von jenem festlichen Anstrich, der mich immer in Paris ärgerte, so oft der Zufall mich am Tage einer Hinrichtung über die place de Grève führte. Der chinesische Volkshaufe verhielt sich sehr ruhig, während die lange Procession, welche den Verbrecher stets auf seinem letzten Gang begleiten muß, an ihm vorüberzog. Eine

Digitized by Google

Hinrichtung findet in China immer mit vielem Pomp statt. Den Zug eröffnete eine Compagnie mit Piken bewaffneter Männer in rothen Kleidern und mit Hüten auf den Köpfen, deren Form mich an den famösen „Helm Mambrins" erinnerte. Den Pikenmännern folgten die berittenen Offiziere; vor ihnen her gingen Männer mit Peitschen und Ketten, und machten damit ein Geräusch, um das Volk zu erinnern, daß es Sklave sey. Den Offizieren folgten Männer, welche Sessel trugen, damit die Vornehmen beim Absteigen nicht zum Stehen genöthigt wären. Die tatarischen Offiziere waren von den chinesischen durch ihre stolzere und martialischere Physiognomie, wie durch ihre langen Schnurrbärte leicht zu unterscheiden. Einer dieser Offiziere ritt dicht an uns vorüber und warf uns einen Blick zu, in welchem Neugierde und Verachtung sich seltsam mischten. Als er bemerkte, daß wir seinen Blick aushielten, ohne die Augen niederzuschlagen, nahm sein Gesicht einen zornigen Ausdruck an. Hierauf folgten Mandarine auf Palankis getragen, hinter welchen Musikanten gingen, die von Zeit zu Zeit auf Gongs schlugen. Dann erschien der Henker in ganz rother Kleidung mit einem breiten Schwert in der Hand, dessen Scheide gleichfalls die Farbe des Bluts hatte. Der Verurtheilte ging hinter dem Scharfrichter, kein Priester begleitete ihn, er stand allein, verlassen, und ging zum Tode ohne menschlichen oder göttlichen Trost. Den Zug schloß eine zweite Abtheilung Soldaten. So gering auch der Zudrang des Volks war, so hatten wir doch Gelegenheit, zu sehen, wie streng die chinesische Polizei gehandhabt wird. Zahlreiche Polizeidiener, mit Pritschen und langen Bambusstöcken bewaffnet, züchtigten die Verwegenen, welche den Zug zu durchbrechen wagten. Als wir auf dem Richtplatz, der nur in einer Erweiterung der Straße besteht, angekommen waren, saßen die Richter vor einem Tisch und schrieben. Die beiden Abtheilungen der Soldaten stellten sich hinter dem Tribunal auf. Der Verurtheilte stand aufrecht vor einer Art Gerüst, auf dem mehrere kürzlich abgeschnittene Köpfe lagen, die der arme Mensch anschauen mußte, bis die Richter mit der Aufnahme des Protokolls zu Ende waren. Hierauf ließ der Scharfrichter das Opfer niederknieen und wandte sich gegen das Tribunal; in diesem Augenblick hörte man den Ton eines Gong, und ein Richter warf mit einem Fußstoß den Schreibtisch um: es war das Signal der Hinrichtung. Das fatale Schwert blitzte in der Luft und der Kopf des Verurtheilten rollte zu den Füßen des Scharfrichters. Wir kehrten tief bewegt, und ohne ein Wort zu sagen, nach der Factorei zurück."

Korrespondenz.

Gernsheim am Rhein, 2. Dez.

Die gestrige stattgefundene Versammlung zur Berathung über eine würdige Begehung des vierhundertjährigen Jubelfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst, wurde von einem Mitglied des zusammengetretenen provisorischen Comités mit folgendem Vortrag eröffnet: „Meine Herren! Auf die Einladung eines provisorischen Comités, welches sich zu dem Vorschlag einer würdigen Begehung der Feier des vierten Säkularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst gebildet hat, haben Sie sich heute hier versammelt. Indem ich Ihnen im Namen desselben meinen innigsten Dank dafür abstatte, macht es mir Vergnügen, an Sie, verehrte Versammelte, einige Worte über diesen wichtigen Festtag zu richten, mit dem herzlichsten Wunsche, daß Sie, gleich uns, von der Wichtigkeit und Erhabenheit dieses Gegenstandes beseelt seyn möchten. In dem nächstkommenden Jahr 1840 feiert die Welt das vierte Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst; ein großes und hehres Fest, das sich nur alle hundert Jahre erneuert und dessen unermeßlichsten und segenreichsten Folgen auf Staat, Kultur und Sitten den erhabensten und wohlthätigsten Einfluß ausübte und noch ferner ausüben wird. Die Geschichte nennt uns drei Männer, Gutenberg, Fust und Schöffer, als die Triumphirer der Buchdruckerkunst, deren geistiges Forschen und Zusammenwirken uns eine der edelsten und folgereichsten aller Erfindungen zu Tag förderte, was jemals der menschliche Geist seiner Zeit zu erdenken vermochte und welche gewiß jederzeit obenan stehen wird. Ein großer Schleier, den schon so Viele zu lüften wagten, deckt freilich darüber noch Vieles, was uns über das Ganze noch mehr Aufschluß geben konnte; aber zu was das Forschen? Gewiß bleibt es für immer, daß es drei große deutsche Männer waren, die mit rastloser Thätigkeit bis zu der Vollendung dieser heilsamen Erfindung zusammen wirkten und deren Ruhm von der Mit- und Nachwelt für immer wird gepriesen und hochgeschätzt werden. Die Welt hat also bis dahin ein Triumphfest zu begehen, welches nur Wenige wiederkehren sehen werden und an dem Jedermann Theil nehmen sollte; ein würdiges Fest, das in den Pallästen der Fürsten, wie in den Hütten der Armen sollte gefeiert werden. Wem sollte auch wohl die Erhabenheit eines solchen Freudenfestes nicht einleuchten? Knüpfen sich daran ja die heiligsten Erinnerungen der unschätzbaren Wohlthaten, welche die Buchdruckerkunst dem menschlichen Geist gewährte und durch welche die Civilisation der Völker einen mächtigen Aufschwung gewonnen hat. Für uns hat es ein um so größeres Interesse, als von den drei unsterblichen Erfindern derselben Peter Schöffer, unser größter Mitbürger, hier das Licht der Welt erblickte und durch seine Verdienste um die Erfindung der Buchdruckerkunst, die bei der ganzen gebildeten Welt die ihnen gebührende Anerkennung gefunden, unserer Stadt einen historischen Ruhm erworben hat. Unsere Schuld gegen jene großen Männer wurde erst vor mehreren Jahren abgetragen, nachdem beinahe vierhundert Jahre verstrichen, und Mainz sowohl, wie unsere Vaterstadt, haben ihr Andenken durch würdige Denkmale verherrlicht und ein Fest gefeiert, das Jedem im unvergeßlichen Andenken bleiben wird. — Um dieses Jubelfest auf eine würdige Weise zu begehen, erlauben wir uns, vorzuschlagen: ein kirchlich-musikalisches Dankfest den Festivitäten vorausgehen zu lassen und nach beendigtem Gottesdienst einen feierlichen Zug von sämmtlichen Schulen und Lehrern der Stadt, Umgegend und entfernteren Orten, dem sich die Geistlichkeit, Kreis- und städtische Behörde, so wie sämmtliche zu dem Fest Geladenen auf den Schöfferplatz zu veranstalten, eine öffentliche Rede daselbst abzuhalten und nach beendigter Rede ein feierlich-musikalisches Tedeum unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner des Geschützes statt finden zu lassen, dem dann die Festlichkeiten folgen sollen, worüber wir uns noch Näheres vorbehalten, Ihnen später mitzutheilen. Wir zweifeln um so weniger an Ihrer gütigen Mitwirkung, Theilnahme und Unterstützung zur Vorbereitung und Ausführung dieser Feierlichkeiten, als wir die Ueberzeugung hegen, daß Sie mit uns von gleichen Gefühlen ergriffen seyn werden, ein Fest zu feiern, das von so hoher Bedeutung ist. — Wir bedürften vor Allem hierzu die kreisräthliche Genehmigung, auf deren Gewährung, so wie einer angemessenen Unterstützung von unserer städtischen Behörde, wir ganz vertrauen. Bevor ich jedoch schließe, erlaube ich mir noch, einen edlen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der, ich bin es von Ihnen allen überzeugt, würdigen Anklang finden wird. Es wäre dies eine „Schöfferstiftung." Aus einem solchen Institut sollen junge Leute, die sich der Buchdruckerkunst oder sonst einem Kunstfach widmen wollen, jährlich Unterstützung erhalten. Um Jedem es möglich zu machen, an einem so wohlthätigen Unternehmen mitwirken zu können, soll es Allen erlaubt seyn, sich mit jeder beliebigen Summe daran zu betheiligen, jedoch mit der Verbindlichkeit, die gezeichnete Summe in einer bestimmten Zeit von Jahren, in jährlichen Raten mit Zinsen, gemäß Statuten, die gerichtlich sanktionirt seyn müßten, einzuzahlen. Wir werden dadurch das geheiligte Andenken Schöffer's immer noch mehr verherrlichen und uns bei unsern Nachkommen ein

Digitized by Google

ehrendes Denkmal errichten, wenn wir ihm zu Ehren eine solche Stiftung in das Leben rufen, die sich mit dem Jahr 1840 verwirklichte und welche gewiß unserm Feste einen um so größeren Glanz verleihen würde. Lassen Sie uns also, meine Herren, bei einem so wichtigen und schätzbaren Unternehmen mit Beharrlichkeit und Ausdauer zusammen wirken und ein Fest bereiten, das jedem andern würdig zur Seite gestellt werden kann."

Es war sehr erfreulich, aus der sich eingefundenen zahlreichen Versammlung unserer achtbarsten Bürger wahrzunehmen, welcher schöne und edle Sinn sich dabei bethätigte und welchen besonderen Anklang die Schöfferstiftung gefunden hat. Mit welcher Acclamation eine frühere öffentliche Anregung dieser Gesellschaft in hiesiger Stadt aufgenommen wurde, beweißt, daß selbst inzwischen bei unserm Stadtrath schon dieser Gegenstand zur Sprache gebracht worden seyn soll und einige von den anwesenden Gliedern desselben, haben von einem Protokoll (?) gesprochen, welches darüber aufgenommen sey. Wie erfreulich dieses für uns seyn soll, wird Niemand verkennen, und es wurde auch deshalb beschlossen, die Adresse an unsere städtische Behörde, so wie an unsern geschätzten Hrn. Kreisrath, vorläufig zu unterlassen.

Mannigfaltigkeiten.

Die Nro. 340 des Konversationsblattes enthält einen Artikel, der von einem „deutschen Pianisten" unterschrieben ist. Aller Anfechtungen ohneractet, ist anerkannt, daß die Streicher'schen Flügel, und namentlich die aus dem neuen Etablissement hervorgehenden, zum Kammer-, wie zum Konzertspiel am vollendetsten ausgehen und daß sie mit den Erards wenigstens die Paralelle halten, wo nicht denselben in Hinsicht der Tonfülle und Gediegenheit voranstehen. Wenn nun nicht in Abrede zu stellen, daß das Streicher'sche Etablissement wenigstens für Frankfurt a. M. keiner öffentlichen Empfehlung bedarf, warum sollte nicht erwähnt werden, daß es gegen sein früheres Bestehen in diesem Jahr eine gänzliche Umgestaltung erhalten, daß es aus beschränkten Räumen in weite, den Bedürfnissen vollkommen entsprechende Lokale übertragen worden, wodurch es bei gleicher, ja vermehrter Sorgfalt Streicher möglich wird, eine größere Anzahl der vielen Nachfragen befriedigen zu können; warum endlich eine Begebenheit nicht berichten, welche, in Wahrheit begründet, Streicher die verdiente Anerkennung gewährte? — Daß übrigens Pariser Fabrikanten sich nach Streicher vervollkommnet und ihn nachgeahmt haben, nicht aber umgekehrt, ließe sich leicht nachweisen, wenn es hier der Raum gestattete. Schließlich möge hier noch ein Wort von M. G. Saphir seine Stelle finden, welcher bei einer Beschreibung der diesjährigen Conzert-Produkten-Ausstellung in Wien, in Nro. 118 seines Humoristen, sagt: „Wir finden hier ein leuchtend Siebengestirn am musikalischen Horizont; sieben Fortepiano's von dem rühmlichst bekannten Wiener Erard, dem geschickten J. B. Streicher, welche durch die Melodie und die Kraft ihres Tones Jedermann die Ueberzeugung geben, wie sehr verdient die goldene Ehrenmedaille die Brust dieses Künstlers schmückt. C. A. A.

Der feingesponnene Faden muß endlich ans Licht, und wär's eine Krankenlampe. Kürzlich wird ein Mann weit von Berlin krank und spricht im Fieber von Feueranlegen, Mühle in Berlin und Menschenknochen. Da bemerkt man bei der Lampe den Faden, zieht ihn in gesunden Tagen weiter vor, und erfährt, daß das große Feuer in Berlin vor fast zwei Jahren, wobei 15 Menschen umkamen, angelegt war. Man ist nun beschäftigt, aus dem Faden einen Strick zu machen.

Frankfurt, 12. Dez. 1839.

Gestern feierte die hiesige freiwillige Jägerschaar aus den Jahren 1813, 14 und 15 wieder ihr Jahres- oder Erinnerungsfest. In demselben schönen Sinne, wie die im vorigen Jahre stattgehabte 25jährige Jubelfeier, ward auch die diesjährige Wiederholung dieses Festes begangen. Die Bedeutung solcher Feste stellen sich immer schöner heraus, je kleiner von Jahr zu Jahr die Zahl derjenigen wird, die an dem großen Befreiungskampfe Theil genommen. Schon wieder sind seit einem Jahre fünf Glieder aus jener freiwilligen Jägerschaar aus- und in die große Heerschaar hinübergetreten, der wir ja alle ohne Unterschied einst angehören werden. Kein Wunder also, daß, je kleiner der Kreis sich schließt, je enger, inniger, brüderlicher er bei solchen Veranlassungen wieder zusammentritt! Ein solches Fest wird dann immer ein frisches, sich stets erneuerndes Bild eines herzlichen, kameradschaftlichen Verbandes darstellen, aus welchem jeder Rangunterschied, jede Standes- und Religionsverschiedenheit verschwindet. „Kamerad, sey gegrüßt!" ruft Einer dem Andern hier froh entgegen, und die Erinnerung an jene große Zeit, an den für die hiesigen Freiwilligen denkwürdigen 11. Dezember (den Tag des Aufrufs) bringt eine Centralisation und eine Harmonie der Gesinnungen hervor, die jedem Deutschen, und jedem Frankfurter insbesondere, ehrwürdig und heilig seyn sollten. Die Liebe zum Vaterlande, zur theuern Vaterstadt wird durch sie erweckt und frisch erhalten, und das gibt der Sache gewiß einen nicht geringen Werth! — Noch mit derselben jugendkräftigen Begeisterung, mit welcher sie vor 26 Jahren zusammentraten für das Heil des Vaterlandes, trat auch dieses Jahr eine Anzahl von etwa 60 Kampfgenossen in dem Festlokale zum Weidenbusch zusammen, unter ihnen auch mehrere ehemalige preußische, hannöverische und hessische Freiwillige. Freudiges Wiedersehen, reiche Erinnerungen, alte treue Vaterlandslieder riß die Herzen der hier Versammelten zur Darbringung ernster, wie scherzhafter Trinksprüche und Aeußerungen hin. Ein festes, schönes Band für Gegenwart und Zukunft umschloß sie alle heute, wie damals, als sie ein gemeinschaftlicher Geist in Noth und zum Tode verbunden hatte. Toaste ertönten auf das Wohl unseres weisen Senats sowohl, als auch auf das unseres gesammten Vaterlandes, und auch der geschiedenen Kameraden, so wie der nicht anwesenden wurde herzlich gedacht. Noch um die Mitternachtsstunde fand man viele im traulichen Gespräche mit einander begriffen, und einzelweise rückten sie erst spät in ihre Quartiere ein mit dem Gedanken an die Kameradschaft vom 11. Dez. H.

Erste Soirée musicale im Saale des holländischen Hofes.

Samstag den 14. Dez.

Programm.

1. Quartett für zwei Violinen, Violo und Violoncello (C dur) von Mozart. 2. Lieder von Mendelssohn und Banck, vorgetragen von Fräul. Capitain. 3. Quartett für 2 Violinen u. s. w. (Es dur) von Aloys Schmitt. 4. Lied von Genard und 5. Lied von Reissiger, vorgetragen von Hrn. Wiegand. 6. Quartett für 2 Violinen u. s. w. (F dur) von Beethoven.

Einlaßkarten zu 1 fl. 21 kr. sind in allen Musikhandlungen und Abends an der Kasse zu haben. Anfang 6½ Uhr. Die Kasse wird um 6 Uhr geöffnet. Carl Riefstahl.

Theater-Anzeige.

Samstag, 14. Dez. (Zum Erstenmale wiederholt): Die Söhne Eduard's im Tower, historisches Drama in 3 Acten, von Delavigne, für die deutsche Bühne bearbeitet von H. Marr.

Sonntag, 15. Dez. Gustav, oder: der Maskenball, große Oper in 4 Abtheilungen, Musik von Auber. Gustav: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 345. Sonntag, den 15. Dezember 1839.

Nicht Alles Gold, was glänzt.

„Nicht Alles Gold, was glänzt,"
Das ist ein altes Wort;
Doch gilt es immer neu
Durch alle Zeiten fort;
Und wer es recht bedenkt,
Dem ist's ein goldner Spruch;
Mehr Wahrheit liegt darin,
Als wohl in manchem Buch.

Dort ragt ein stolzes Haus,
Aus Steinen hoch erbaut,
In dessen innre Pracht,
Man mit Bewundrung schaut;
Doch mit erborgtem Geld
Nur der Erbauer prahlt,
Und die es ausgeführt,
Sind leider! nicht bezahlt.

Mit raschen Pferden eilt
Ein Doktor durch die Stadt,
Indeß der gute Mann
Kaum zwanzig Kunden hat.
So geh' er doch zu Fuß,
Die Mode will es nicht,
Er macht zum bösen Spiel
Ein freundliches Gesicht.

Ein theueres Local
Wird prachtvoll ausstaffiert,
Die Wände reich bemalt,
Der Erker goldverziert.
Die Käufer fehlen nur,
Und ob's nicht besser wär',
Ein schlechter Laden voll,
Als ein brillanter leer?

Ein großer Virtuos!
Schnell füllet sich das Haus,
Ach, welch' ein Meisterspiel,
Welch' stürmischer Applaus!
Ob er ein Künstler ist,
Ob nur ein Charlatan,
Der Menge gilt es gleich;
Sie staunt das Wunder an.

Beneidet Jenen nicht
Die Braut mit schwerem Geld!
Sie macht ein großes Haus,
Lebt in der feinen Welt.
Für ihren Putz allein
Braucht sie ein Kapital,
Ist in dem Haushalt fremd
Und heimisch nur im Saal.

Welch' ein brillanter Styl!
Das ist ein Mann von Geist.
Auf offnem Markte laut
Ihn seine Clique preißt.
Doch recht beim Licht besehn
Steckt wenig nur darin,
Viel hohe Worte zwar,
Doch wenig tiefer Sinn.

Nicht Jeder fromm, der oft
Zur Kirch' und Beichte geht,
Nicht Jeder heilig, der
In gutem Rufe steht,
Unsterblich Jeder nicht,
Den heut' ein Lorbeer kränzt
Gedruckt auf Löschpapier, —
Nicht Alles Gold, was glänzt.

Bedenkt dies Sprüchlein oft,
Wann Euch die Mißgunst quält,
Wann Euch die Welt so viel
Von Andrer Glück erzählt,
Wann einen Fürstensohn
Man huldigend bekränzt!
Bedenkt das alte Wort:
„Nicht Alles Gold, was glänzt."

W.

Digitized by Google

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Aber kaum an die Hausthür gelangt, wurde dieselbe von draußen mit donnerndem Gepolter aufgerissen, und ihnen entgegen trat mit wildem Gesichte Ben-Omar-Kutsjuk, in Begleitung des Aga und des Basch-Tschjausch, von mehreren Tschjauschen und Janitscharen gefolgt.

„Im Namen des mächtigen Dey's, meines gnädigsten Herrn, dessen Tage Allah, gleich denen des grauen Methusalem, fristen möge, komme ich, in Empfang zu nehmen die beiden weiblichen Sklaven, die Du unrechtmäßiger Weise dem geldgierigen Ibrahim abgekauft hast. Gieb sie augenblicklich her; sie sollen unter meinem Schutz in das Heiligthum des Harems des Dey's gebracht werden, und Du, folge dem Baschthjanschi und dem Aga, um Dich über Dein Vergehen zu rechtfertigen."

So sprach, im heftigen Ton, Ben-Omar Sir Charles an.

„Schweig, Elender!" rief dieser, „Du bist ein Sklave, die Damen aber sind keine Sklavinnen, sie sind frei, und eben im Begriff, nach England, ihrem Vaterlande, das mit Deinem Dey in Frieden steht, abzureisen."

„Keine Widerrede!" rief der Schwarze. „Es ist der Befehl des Dey's, und wer darf es wagen, diesem zu widersprechen?!. Nehmt die Sklavinnen in Empfang!" rief er, auf die Damen zeigend, einigen Eunuchen seines Gefolges zu.

„Nur über meine Leiche führt zu ihnen der Weg!" rief Bright mit fester Stimme, und deckte die Damen mit seinem Körper.

„Ergreift den Tollkühnen!" schrie Ben-Omar-Kutsjuk den Janitscharen zu, „und führt ihn in den Kerker."

Dem Befehl gehorchend, stürzten sich diese über Sir Charles. Dieser aber, der in der bis zur Raserei gesteigerten Aufregung nicht an die Folgen dachte, riß dem auf ihn mit seinem Jatagan am meisten Eindringenden die Waffe aus der Hand, und, indem er den Angriff damit abzuwehren strebt, reißt Jener, über den Verlust seiner Waffe auf's Höchste erbittert, seinen krummen Säbel aus der Scheide und thut damit einen furchtbaren Zug *) nach Sir Charles Halse, der dessen Kopf vom Rumpfe getrennt haben würde, hätte derselbe ihn, durch eine geschickte Parade mit dem Jatagan, nicht glücklich abgeführt. Indessen traf der mächtige Streich des Barbaren Sir Charles Arm und verwundete ihn schwer. Entschlossen, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, da er sich immer heftiger von dem wüthenden Haufen, besonders aber von dem ersten Angreifenden, bedrängt sah, rannte Bright seinen Jatagan demselben durch den Leib und streckte ihn augenblicklich todt zu seinen Füßen.

Gleich wüthenden Tigern stürzten sämmtliche Janitscharen mit ihren Kaluks und Jatagans über den Mörder ihres Gefährten her, um des Letztern Tod zu rächen, und hätten den unglücklichen, durch den Blutverlust und Ueberspannung der geistigen und körperlichen Kräfte matt werdenden, sich nur noch schwach vertheidigenden Sir Charles zermalmt und in Stücke gehauen, wäre nicht Ben-Omar-Kutsjuk dazwischen gesprungen und den Wankenden gleichsam mit seinem Leibe deckend, die Gewalt der Einstürmenden durch das mit donnernder, das Geschrei Jener durchdringenden Stimme, ihnen zugerufene Machtwort: Dur! (Halt) gelähmt und dieselben an die Stelle gebannt.

Die letzte Kraft zusammenraffend, drang Sir Charles auf Ben-Omar, mit den Worten: „Elender Verräther, stirb!" ein, und wollte ihn durchbohren, dieser aber weicht dem Stoße aus und schleudert durch eine Schwingung seines Säbels dem Eindringenden den Jatagan weit weg aus der Hand, und Jener sinkt erschöpft zu Boden. Beide Damen thaten bei bei diesem Anblick einen durchdringenden Schrei und sanken ohnmächtig zur Erde.

Ohne sich um deren Ohnmacht zu bekümmern, ließ der Schwarze sie in eine Sänfte setzen und in's Harem des Dey's durch Eunuchen tragen, während er Sir Charles, der in der Damen gleichem Zustande sich befand, nach dem Serailgefängniß zu bringen befahl.

II.

Vierzehn Tage waren seit dieser Katastrophe verstrichen. Sir Charles Wunde, obgleich von einem geschickten Arzte behandelt, verschlimmerte sich dergestalt, daß derselbe, nachdem er ein heftiges Wundfieber bekommen, in eine schwere hitzige Krankheit verfiel. Auf des Arztes Anzeige hievon, wurde der Patient in ein bequemes Lokal gebracht und demselben die geeignete Pflege zu Theil. Zwanzig Tage schwebte derselbe in der äußersten Gefahr zwischen Leben und Tod, fast in ununterbrochener Bewußtlosigkeit; endlich am einundzwanzigsten Tage trat die entscheidende Krisis ein; die kräftige Natur des Jünglings trug den Sieg über die Krankheit davon, das wieder entzündete Licht des Lebens verscheuchte die Schatten des nahenden Todes. Während der anhaltenden Fieberhitze phantasirte der Kranke fast immer von der Unbekannten, er legte derselben die zärtlichsten Namen bei; er nannte sie seine innige Geliebte, seine Angebetete, seine Braut, seinen Abgott. Wie in der Geistesabwesenheit, so auch in den wenigen lichten Augenblicken seiner Krankheit, war sie beständig der Gegenstand seines Denkens, seine fire Idee im Wachen und im Schlummer; das erste Wort, das seine in den letzten Tagen der Krisis gelähmt gewesene Zunge, nach dem glücklichen Vorübergang, wieder lallen konnte, war der Namen Eleonore. Mit schwacher, kaum vernehmlicher Stimme fragte er seinen Krankenwärter nach ihr, der aber, in völliger Unkunde der Sache, seine Frage nicht zu beantworten vermochte. Und so war er in dem noch geschwächten Zustand der Sinne mehr denn einmal versucht, die ganze Sache für das Gebilde der Phantasie, für einen Traum zu halten, dessen Anfang angenehm, das Ende aber sehr traurig für ihn sey.

Eines Morgens, als er nach einer, in einemtheils von angenehmem, theils unangenehmem Träumen unterbrochenen Schlummer zugebrachten Nacht, in der Stube auf und abging und den nächtlichen Traum, in welchem ihm die Begebenheiten, die ihn bisher betroffen, ebenfalls im grauen Dämmerlichte zwischen Seyn und Nichtseyn erschienen, fortzusetzen schien, sich nach dem Tageslicht der Gewißheit sehnte, vernahm er draußen auf dem Korridor ein Geräusch, das die Tritte von einigen sich nähernden Personen andeutete. Er horchte auf, das Geräusch kam immer näher, endlich rasselte der Schlüssel

*) Die Muselmänner haben eine eigene Art, den krummen Säbel zu gebrauchen; sie hauen nicht, sie ziehen damit.

Digitized by Google

im Thürschlosse, die Thür knarrte in den verrosteten Angeln, und herein traten der Wärter, der Arzt, der Kadi und dessen Schreiber.

Der Kadi nahm strenge Amtsmiene an, und befahl dem Arzte, den Patienten zu untersuchen, ob sein Gesundheitszustand im gestatte, ein Verhör zu bestehen. Dem Befehl gehorchend, that der Arzt verschiedene darauf bezügliche Fragen an Sir Charles, befühlte dessen Puls, und antwortete bejahend auf des Kadi's Frage. Alsbald befahl der Letztere dem Amtsschreiber, ein Protokoll zu eröffnen. Dieser kauerte sich auf den Fußboden und machte sich schreibfertig, indem er einen Bogen Papier auf's Knie legte und die getauchte Feder in der Hand, das gespannte Gesicht auf den Kadi heftete, um jedes Wort genau aufzufassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Mißbrauch des Superlativs.

(Von Ludwig Hub.)

Positiv: groß; Comparativ: größer;
Superlativ: am größten. Adelung.

Nichts im gemeinen Leben ist einem häufigeren Mißbrauche unterworfen, als der jede Vergleichung ausschließende Superlativ; er, seiner Natur nach der Aloe vergleichbar, die nur alle hundert Jahre einmal blüht, wird fast täglich von Flachköpfen zur Zierde der Mittelmäßigkeit verwendet. Aber es haftet an diesem Mißbrauche ein eigener Fluch, der den unbefugten Träger des Superlativs zum Gegenstande des Gelächters macht und ihm das Aussehen eines plumpen Bauern in einer Königskrone verleiht. Da hat sich z. B. der Tonkünstler N. N. in einer musikalischen Abendunterhaltung auf dem Stiefelknecht hören lassen und das Publikum ziemlich befriedigt. Statt nun diese Thatsache in ruhigen, klaren Worten der Welt mitzutheilen, setzt sich ein enthusiastischer Berichterstatter hin und schreibt: „Herr N. N. ist der größte Stiefelknechtist aller Zeiten!" und meint Wunder, was er dem N. N. für einen Dienst damit erwiesen, während dieser jetzt — ausgelacht wird. — Ein junger Dichter hat ein paar Bogen Verse drucken lassen und in denselben nicht ganz gewöhnliche Gedanken an den Tag gelegt; ein wohlwollender Beurtheiler dürfte sich hier, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, schon ein wenig über den Positiv erheben und sogar etwas von „Talent" murmeln: — man müßte ihm beistimmen. Aber da kommt ein Universitätsfreund des jungen Autors und erklärt in einer schwülstigen Rezension, „wie ihm seines Freundes Poesieen als das Höchste und Schönste erschienen, was die Literatur in diesem Fache aufzuweisen habe und wie derselbe, als Begründer einer neuen Zeit, lächelnd an den Pforten des zwanzigsten Jahrhunderts stehe, um auf die zurückgebliebene Menschheit zu warten"; dabei faselt der Amicus (hol' ihn der Kukuk!) in romantischem Kauderwelsch von einer „Mission", womit das ordnende Weltgeschick seinen Freund beauftragt habe. Natürlich findet Jeder diese Phrasen lächerlich und der unschuldige Poet muß die Zeche bezahlen. So geht es durch alle Fächer; nichts macht sich läppischer, als ein am unrechten Orte angebrachter Superlativ und dennoch nimmt dieser Mißbrauch täglich zu. Wie viele „größte" Schauspieler, Companisten, Pianisten, Violinisten, Flötisten u. s. w. haben die Tagsblätter seit zehn Jahren nicht schon geschaffen? Wer zählt die „zweiten" Paganinis, Gusikows, Seydelmanns, Sontags rc. alle, die wir schwarz auf weiß besitzen? Die Zahl der „genußreichsten" Abende, der „trefflichsten" Darstellungen, der „herrlichsten" Vorträge, der „rauschendsten" Applause ist in den letzten Jahren Legion gewesen, wenigstens auf dem Papiere. Jeder wirft heutzutage mit Superlativen um sich. Ein ehrlicher Landschullehrer, sonst in jeder Hinsicht Muster der Oekonomie, setzt diese ganz bei Seite, wenn es sich um den Gebrauch des Superlativs handelt. In dem Bericht, den er über sein jährliches pädagogisches Festmahl in einer Stadtzeitung abstattet, wimmelt es von „erhebendsten Chorälen", „feurigsten Toasten", „ungetrübtester Freude", „herzlichsten Abschieden" u. s. w.; so, daß es jedes Redacteurs heiligste Pflicht wird, vor dem Drucke des Berichts einzuschreiten und von zehn Superlativs neun zu degradiren. Ein Mäßigkeitsverein, dessen Mitglieder die Verpflichtung übernähmen, nur in höchst dringenden Fällen und nach Gutheißung des Comités sich des Superlativs zu bedienen, wäre wirklich zeitgemäß, indem es den Leuten immer schwerer wird, sich zu moderiren; die in allen Zweigen sich mehrende Concurrenz macht sich auch hier bemerkbar. Vielleicht erscheint bald Einer, der, ein zweiter Columbus, einen noch höhern Grad entdeckt, als den des Superlativs. Es wäre in der That wünschenswerth, obgleich vorauszusehen ist, daß auch er bald das Schicksal seines Vorgängers theilen müßte. Das sind die Folgen des Mißbrauchs! Darum, ihr, die ihr in irgend einer Absicht die Feder zur Hand nehmt, bedenkt zuvor euer Gewissen! Schreibt meinetwegen unsinniges Zeug, so viel euch beliebt, nennt den Göthe einen Dichterling und den Thorwaldsen einen Stümper, — nur mißbraucht mir nicht den Superlativ. In den ersten Fällen lacht man höchstens über euch allein, während im letztern auch noch ein Fremder mit darunter leiden muß. Stößt euch aber eine Erscheinung auf, wie sie sich den Blicken nur wunderselten zeigt, die durch eminente Leistungen sich als Erste ihres Faches ausgewiesen hat, die von Allen als einzig anerkannt wird,

Die, neu und unerreichet,
Nie dagewesen war,
Der keine and're gleichet,
Die Todtes wunderbar
Durch Wort, Bild oder Töne
In euch zum Leben rief, —
Dann, dann erkling' der schöne,
Stolze Superlativ.

Korrespondenz.

Geisenheim im Rheingau, 8. Dez. 1839.

Endlich war für uns der ersehnte Tag gekommen, an dem wir von den neu erbauten Kirchen-Thürmen herab, nach langen Jahren des Harrens, zum erstenmale wieder das erhebende Geläute unserer Glocken vernehmen sollten. Am letzten Sonntage wurde damit die Gemeinde zum feierlichen Hochamte gerufen und der sehr talentvolle junge

Digitized by Google

Architekt, Hr. Philipp Hofmann, feierte den schönen Tag der glücklichen Vollendung seines Bau-Werks. Indem wir die technische Ausführung der Beurtheilung von Kennern überlassen, erwähnen wir nur den erfreulichen Eindruck, den die Thürme auf Alle im Volke und den Kunstfreund ins besondere hervorbringen. Sie sind im Einklang mit der alten gothischen Kirche erbaut, das Portal und die Pyramiden von schönster durchbrochener Bildhauer Arbeit mit einer Reinheit und Solidität ausgeführt, welche zugleich auch dem uneigennützigen Accordanten, Hr. Seibert von Wiesbaden, zur Ehre gereicht. Hr. Hofmann darf sich gratuliren, sein rastloses Streben durch so guten Erfolg gekrönt zu sehen Um mit den mäßigen Geldmitteln das möglichst Schöne zu leisten, hat der junge Baumeister zu der Ausführung auch des Einzelnen selber wesentlich viel beigetragen, indem er die kleinsten Arbeiten der Steinmetzen und Bildhauer mit eigener künstlerischer Hand theils vorzeichnete und theils modellirte. Es war ihm hier Gelegenheit gegeben, sein schönes Talent geltend zu machen, und die vielfachen Kenntnisse zu entfalten, die er sich durch langjähriges Studium und auf seinen wissentschaftlichen Reisen erworben hat. Auf das freundlichste sah er sich immer unterstützt durch unsern braven Hrn. Oberschultheißen Müller. Daß auch das reisende Publikum sich von einem so interessanten Bauwerke, bei dem die herrliche gothische Baukunst verjüngt vor unserer Seele steht, angezogen fühlt, ist natürlich. Hr. Hofmann hat von Seiten Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich sowohl, als auch von Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich von Preußen die schmeichelhafteste Anerkennung gefunden. Der Fürst hat denselben zum Schloßarchitekten auf Johannisberg ernannt, und wird eine Kapelle in gothischem Style ausführen lassen. S. k. Hoheit der kunstsinnige Prinz Friedrich von Preußen, welcher durch den Aufbau der Burg Rheinstein unserer romantischen Rheingegend einen höhern Reiz verliehen, hat dem Hrn. Hofmann den Anbau einer Burgkapelle mit einer damit verbundenen Familiengruft aufgetragen. Derselbe wird diesen Auftrag gewiß auf das herrlichste ausführen. Dem Vernehmen nach soll das Innere der Kapelle von rheinischen Künstlern al fresco ausgemalt werden. Wenn durch den kläglichen Einsturz der katholischen Kirche zu Wiesbaden der Ruhm nassauischer Baukünstler verdunkelt worden, so schien Hr. Hofmann dazu berufen, solchen wieder herzustellen. Es ist von unserm weisen, alles Schöne befördernden Gouvernement zu erwarten, daß solches nunmehr den Neubau der katholischen Kirche zu Wiesbaden einem Architekten anvertrauen werde, der durch seinen hiesigen Kirchenbau so Vortreffliches geleistet hat. Aber nicht nur im Kirchenbaustyl ist Hr. Hofmann Meister, sondern es zeigt auch der Bau des neuen großartigen Hauses des Hrn. Weinhändler Fr. Lade, wie vielen Geschmack derselbe in jedem Zweige der Baukunst beurkundet. Dieses Haus darf in Bezug auf die Harmonie seiner äußern Verhältnisse vielleicht unbedingt den schönsten Häusern im Lande beigezählt werden. In einer zweiten verbesserten Auflage sind die Dorn'schen flachen Dächer nunmehr mit glücklichem Erfolge angewendet und Hr. Hofmann hat bewiesen, daß er auch am schönen Rheine eine Villa Italia zu schaffen verstehe. So wie wir hören, wird der ausgezeichnete Lithograph Hr. B. Dondorf von Frankfurt ehestens hierher kommen, um ein Daguerresches Lichtbild von der hiesigen schönen Kirche aufzunehmen und sodann solches in dem Frankfurter Museum zum Ruhme unseres jungen Baukünstlers aufstellen.

Mannichfaltigkeiten.

Der alte Schäfer hat bis jetzt Recht. Er prophezeite, die Witterung vor Weihnachten bleibe größtentheils trocken, ohne bedeutende Kälte, wenig und nicht anhaltender Schnee; im Januar mäßige Kälte und wenig Eis. Mit Ende Januar gehe auch der Winter zu Ende und in der ersten Hälfte des Februars werde es schon blühende Veilchen geben. Der März werde warm wie sonst der April, dieser wie der Mai seyn, so daß die Heuernte dießmal im Mai beendet werde. Getreide, Obst, Wein, Hopfen u. s. w. Alles vollauf. Die Enkel würden noch von dem Jahr 1840 erzählen, und jede Ernte werde einen Monat früher seyn, als sonst. Der Hojum gibt schon auf die Ernte voraus, lauter volle Luidor.

Bei einem Prozesse, der vor einigen Tagen zu Manchester statt fand, wurde dem Kläger von den Geschwornen Ein ganzer Farthing (Heller) Schadenersatz zuerkannt.

In einem römischen Dorfe, dicht an der neapolitanischen Gränze, wurde unlängst ein Mann hingerichtet, der vor zehn Jahren an einem seiner Verwandten einen Mord beging und deßhalb zu zehnjähriger Galeere verurtheilt wurde; schon damals drohte er einem der Zeugen, daß er, so wie er wieder frei werde, ihn tödten werde, und richtig nach Verlauf von 10 Jahren, am zweiten Tage seiner Freilassung, erschlug er ihn mit der Art!

Die Vorstellungen des Thierbändigers Carter im olympischen Cirkus in Paris sind so besucht, daß man jeden Abend Zuschauer abweisen muß. Jede Einnahme übersteigt 4000 Fr. Van Amburgh hat dem Carter eine Herausforderung zugeschickt. Er schlägt vor, sich ohne Vorbereitung in die Käfige des Pflanzengartens zu begeben. Man sieht der Antwort Carters entgegen.

Samson,
großes Oratorium von Händel.

(Frankfurt.) Mit diesem unvergleichlichen Werke des ersten aller Oratoriencomponisten wird der Cäcilienverein zum Erstenmale in diesem Winter vor das Publikum treten. Dieses Werk ist offenbar von keinem andern Händel'schen Werke übertroffen. Die erhabene Idee, die sich in der Geschichte des jüdischen Volkes verkörpert hat, sein Glanz und sein Fall, schwebt als leuchtender Engel über diesem Oratorium; der reine Glaube an den Einigen, das festeste Vertrauen auf ihn, die erhabenste, reinste Trauer in selbstverschuldeter Gottverlassenheit durchdringt diese wunderbar tiefen, zaubrisch wirkenden Chöre, sie reißen das Gemüth unaufhaltsam mit sich fort und die Töne fügen sich zusammen zu einem strahlenden Gottestempel, an dem auch kein unedler Stein ist. Selbst der heidnische Jubel der Philister tritt in den edelsten Formen auf und hält sich fern von den widerwärtigen Contrasten, die so oft in den neuern Werken das Gefühl zerreißen. Wen erfüllt nicht himmlisches Vertrauen, wenn ihn die Töne „zum glanzerfüllten Sternenzelt" emportragen? Wer fühlt sich nicht von Trauer gebeugt in dem Chore: „Noch nie sank Israel so tief." Wohl ist der „Messias" bekannter, mehr in das Volk gedrungen, wegen der näher liegenden Idee, aber an durchgehender Kraft, an Melodienfülle und Erhabenheit kommt Samson ihm wenigstens vollkommen gleich. Der gefeierte Wild wird neben den Mitgliedern der Oper die Partie des Samson übernehmen und dadurch diesem Konzerte noch einen besonderen Reiz verleihen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 15. Dez. Gustav, oder: der Maskenball, große Oper in 4 Abtheilungen, Musik von Auber. Gustav: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Dienstag, 17. Dez. Die Kleinigkeiten, Lustspiel in 1 Akt, von Steigentesch. Hierauf folgt: Der reiche Mann, oder: die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abth., von Töpfer.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google



Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 346. Montag, den 16. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Nachdem derselbe nun die formellen Fragen an den Inquisiten gethan und der Schreiber sie protokollirte, fuhr er weiter fort:

„Hast Du von dem Piraten Ibrahim die zwei europäische Sklavinnen gekauft?"

„Ja"! antwortete Bright mit fester Stimme, „ich habe sie gekauft und ihnen die Freiheit geschenkt."

Kadi. Das Gesetz verbietet streng, irgend eine Sklavin, welcher Farbe sie sey, weder zu verkaufen, noch zu kaufen, ohne zuvor die Erlaubniß des Kislaragassi einzuholen. Der Uebertretungsfall verhängt schwere Strafe über Verkäufer und Käufer. Der Erstere hat einen Theil der seinigen bereits verbüßt. Die Deinige steht Dir noch bevor.

Sir Charles. Dieses Gesetz war mir unbekannt. Ich bin ein Fremder, ein Britte, und stehe unter euren Gesetzen nicht.

Kadi. Das Gesetz war veröffentlicht worden, Jedermann kennt es; Alles unterliegt ihm, es läßt keine Ausnahme zu. Du bist straffällig. Doch zur Hauptsache. Hast Du einen Muselmann, einen Janitscharen, getödtet, der im Namen des Dey's und auf Befehl seines Oberen Dich arretiren wollte?

Sir Charles. Ich habe mein persönliches Recht, das der Selbstvertheidigung, geübt.

Kadi. Du hast also Dein Verbrechen in allen Theilen eingestanden, und es bedarf weiter keines Zeugenverhörs. Unsere Gesetze verurtheilen Dich zum Tode und zum Verlust Deines Gesammtvermögens, welches Deinem Ankläger anheimfällt.

Sir Charles. Meinem Ankläger!? Und wer ist dieser?

Kadi. Ben-Omar-Kutsjuk Effendi.

Sir Charles. Ha, der Elende!? Nun begreife ich Alles. Das also war es? heuchlerischer Sklave! —

Kadi. Jedoch gestatten Dir dieselben Gesetze drei Tage, den Freitag nicht einbegriffen, zum Widerruf Deines Eingeständnisses, wofern Du im Stande, Deine Unschuld zu konstatiren, oder zum Recurs an die Gnade des Dey's. Läßt Du diese Frist ungenützt verstreichen, dann wird der Spruch durch Bestätigung des Dey's rechtskräftig und augenblicklich vollzogen.

Sir Charles. Wie, in drei Tagen?

Kadi. Ja! — Unser Rechtsgang in Kriminalfällen ist kurz und bündig aus Wohlthätigkeit; nicht so der eure, der durch seinen Schneckengang den muthmaßlichen Delinquenten oft Jahre lang in einem Kerker schmachten läßt, bevor seine Schuld oder Unschuld an's Tageslicht gefördert wird, wodurch dann die Erstere doppelt bestraft, ohne daß die Letztere für die unverdient erlittene Strafe, die dem unglücklichen Opfer oft Ehre, Vermögen, ja Leben! raubt, auf irgend eine Art entschuldigt wird. Und ihr nennt uns Barbaren und euch gesittet! —

Als er das gesagt, entfernte er sich, nebst seinen Begleitern, und überließ den Verurtheilten seinem traurigen Geschicke.

III.

In einem, nach orientalischer Art, prachtvoll dekorirten Gemache lag, auf einem Ruhebett von goldgewirktem Brocard, Eleonore in tiefer Ohnmacht. Ein Paar Schritte von ihrem, mit reichen Vorhängen umdüsterten Lager stand, zwischen vier Eunuchen mit blanken Säbeln, ein Mann in europäischer Tracht, dessen celtische Gesichtsbildung und Farbe einen Engländer charakterisirten; es war der Arzt, Namens Charington, dessen anerkannte Kunst man bei gefährlichen Krankheitsfällen im Harem in Anspruch zu nehmen pflegte, die derselbe jedoch nur unter strenger Aufsicht des Kislaragassi oder dessen Stellvertreters Ben-Omar-Kutsjuk üben durfte, und in solchen Fällen von den obenerwähnten Bewaffneten zu der Patientin eingeführt und genau beobachtet wurde; diese durften keinen Blick von ihm verwenden, und hatten den Befehl, bei der leisesten, irgend eine sinnliche Regung des Bewachten verrathenden Miene oder Bewegung, denselben auf der Stelle niederzuhauen.

Doktor Charington näherte sich dem Lager der Patientin und ließ sich deren Hand, durch eine weiße Sklavin, die vor derselben stand, zum Pulsbefühlen, reichen. Nachdem er diesen untersucht, reichte er der Sklavin einige Essenzen, und befahl derselben, die Schläfe und Pulse der Ohnmächtigen damit anzustreichen, und zog sich in seine vorige Stellung wieder zurück, die Wirkung seiner Verordnung abwartend. Die ätherische Kraft der Essenzen wirkte wohlthätig auf die Kranke, sie gab bald Lebenszeichen von sich, und schlug nach

Digitized by Google

zweistündiger Ohnmacht das matte Auge wieder auf. Charington ordnete das weitere Verfahren an und entfernte sich, sammt der Wache, in ein anstoßendes Gemach, dessen Thür hinter ihm zugemacht wurde.

„Wo bin ich?“ fragte Eleonore mit schwacher Stimme die vor ihr stehende, noch immer mit Vollziehung der ärztlichen Verordnung an ihr beschäftigte Sklavin. „Wo bin ich?“ wiederholte sie abermals, da die Angeredete im Eifer der Anwendung der Mittel, die erste Frage überhört hatte.

„In der Wohnung der Glücklichen, die von den herrlichen Sonnenstrahlen der Gnade des mächtigen Dey's täglich beschienen werden“, versetzte die Sklavin in italienischer Sprache.

„Ich verstehe Euch nicht“, sagte Eleonore, „ich fragte Euch, wo ich mich befinde; wie heißt dieser Ort?“

„Ihr seyd im Pallaste des Dey's, der mild über Algier regiert, und der Euch das hohe Glück zugedacht hat, dem Blumenkranze seiner Frauen beigeflochten zu werden.“

„Um Gottes Willen!“ rief Eleonore erschrocken, „wie komme ich hierher? Wo ist dann meine Freundin Franziska?“

„Das weiß ich nicht“, gegenredete die Sklavin.

„Wer seyd Ihr denn?“ fragte Eleonore.

„Ich heiße Fatime und bin Eure Sklavin, vom Kislaragassi bestimmt zu Eurem Dienste, weil ich Eure Zunge zu reden weiß. Seyd mir gnädig, Gebieterin, ich will Euch treu dienen und Euch recht lieb haben.“

Eleonore schien zerstreut, sie fuhr mit der Hand ein paarmal über die Stirne, als ob sie sich auf etwas besönne.

„Wie ist mir, träume ich oder wache? — Habe ich lang geschlummert?“

„Ihr habt es gar nicht, in einer tiefen Ohnmacht habt Ihr gelegen, wie lange, weiß ich nicht, als man Euch hierher brachte. Ihr seyd sehr erschöpft, Gebieterin. Soll ich Euch Sorbet oder würzige Konfituren zu Erquickung reichen?“

Eleonore antwortete nicht, sie blieb in gewisser Betäubung der Sinne, und sagte:

„Bittet Sir Charles Bright zu mir.“

„Dieser Namen ist mir unbekannt“, versetzte Fatime.

„Wie, Ihr kennt nicht meinen edlen Retter?“

„Meint Ihr etwa den Ben-Omar-Kutschuk Effendi? Er hat sich mehrmals wegen Euch erkundigt.“

„Ha, nennt mir nicht den Nichtswürdigen.“

„Sprecht nicht so, Gebieterin. Ben-Omar scheint den größten Antheil an Euch zu nehmen. Er hat mir aufgetragen, Euch zu sagen, daß Ihr über Euer und Eurer Freunde Schicksal unbesorgt seyn sollt.“

„Ich soll ruhig seyn über mein und meiner Freunde Schicksal! o mein Gott! — wie vermag ich's?“ —

„Eben kommt er“, unterbrach die Dienerin sie, und nahm, bei'm Eintritt Ben-Oma'r's in das Gemach, eine demüthige Stellung an.

Eleonore entsetzte sich bei seinem Anblick, ihr Schrecken verwandelte sich schell in Entrüstung, und sie rief heftig:

„Was willst Du, Bösewicht? Hast Du nicht genug an dem Verrath, den Du an meinem Retter und an mir geübt? Fort, aus meinen Augen, Sklave, dessen Seele noch schwärzer ist, wie sein Gesicht!“

Auf einen Wink Ben-Omar's verließ die Sklavin das Zimmer. Derselbe sah sich vorsichtig nach allen Seiten um, und als er sich überzeugt, daß er nicht behorcht werden könne, näherte er sich ehrerbietig Eleonorens Lager und sprach:

„Signora! Obgleich meine Handlungen mich verdammen, so bin ich dennoch weder ein Verräther, noch ein Undankbarer. Nur der Schein ist es, der mich dazu stempelt. Was ich gethan, so unbegreiflich es Euch auch vorkommen muß, so habe ich es doch zu Eurer nnd Eures und meines Freundes und Wohlthäters Rettung gethan.“

„Glaube nicht, Heuchler, dessen Zunge gespalten ist, wie die einer Schlange, daß Du mich betrügst, Du hast Dich gezeigt, wer Du bist.

„Urtheilt nicht zu voreilig, Signora. Hört mich geduldig an, und dann verdammt mich, wenn Ihr könnt.

Wohlan! laß hören.

(Fortsetzung folgt.)

Panorama einiger Punkte am Neckar.

* Aus dem Neckarthal, 1. Dez. 1839.

Das Reisen für dieses Jahr ist nun zwar zu Ende, nicht aber ist darum unser Thal ohne Leben. Der Fluß ist ja noch nicht in Fesseln geschlagen und auf ihm sehen wir eine fast größere Menge von Schiffen als im Sommer auf- und abziehen, die sich alle noch zu beeilen scheinen, vor dem eisigen Winter die Vorrathskammern und Waarenlager hier und dort zu füllen, damit Nirgends und an Nichts Mangel eintrete. Ueberhaupt ist es wohl nicht überall bekannt, welche Menge von größeren und kleineren Fahrzeugen den Neckar zu einem der lebendigsten deutschen Ströme machen. Wir nehmen gewiß nicht zu viel an, wenn wir die Zahl dieser Fahrzeuge, die sich beständig mit Frucht, Holz, Bausteinen, Salz aus den reichhaltigen Salinen Würtembergs, Badens und Hessens bei Wimpfen, mit Schlachtvieh, Wein und allen möglichen Kaufmannsgütern auf- und abbewegen, auf 500 anschlagen, und man mag sich nun selbst ein Bild dieses Lebens entwerfen, wenn man bedenkt, daß all' diese Bewegung hauptsächlich zwischen Heilbronn und Mannheim, auf einer Stromstrecke von nur etwa 20 Stunden, statt findet. Bietet schon dieses eigenthümliche Leben dem Beschauer ein freundliches Bild dar, so sind die Schönheiten unseres Thales noch mehr geeignet, Herz und Auge zu erfreuen. Von Heidelberg und Wimpfen, diesen beiden Glanzpunkten des unteren Neckarthales, hier, wo der Fluß bald zwischen die Berge tritt, dort, wo er sie verläßt, wollen wir nicht reden; sie sind überall bekannt. Aber auch die Gegenden zwischen beiden Städten sind reich an mannigfaltigen Schönheiten und fangen immer mehr an, ihre anziehende Kraft zu bewähren. An vielen Stellen sind die hohen Bergwände, durch welche sich der Strom Bahn gebrochen zu haben scheint, so steil, daß sie nur mit Anstrengung erklommen werden können, und oft sind diese so in einander geschoben, daß der Gegendunkundige sich vergeblich abmüht, die fernere Bahn des Stroms nur aus ganz geringer Entfernung mit dem Auge zu ergründen, und wie viele Ortschaften sind an die Ufer des schönen Stroms entzückend für das Auge hingelagert! wie viele Burgen blicken ehrwürdig, mit greisen Häuptern aus einer längst dahin geschwundenen Vergangenheit auf den alten und immer neuen Strom herab! Unterhalb

Digitized by Google

Wimpfen tritt dir zuerst der schöne Ehrenberg vor's Auge, bald folgt Horneck, dann Guttenberg, dann des alten Götz ehrwürdige Feste Hornberg, dann Minneburg, dann das interessante Zwingenberg der Markgrafen von Baden, dann Stolzenfels, dann die stattliche Burg Hirschhorn und endlich die vier, in einem Halbzirkel bei Neckarsteinach höchst romantisch gelegenen, Bruderburgen des edlen Geschlechtes der Landschaden von Steinach; lauter Punkte, die den Freund der Natur und des Alterthums eben so sehr zu fesseln vermögen, als sie das geübte Auge des Malers schon oft beschäftigt haben.

Besonders häufig besucht, namentlich von Heidelberg aus, ist das freundliche Städtchen Neckarsteinach mit seinen vier Burgen. Verdient eine davon, das bezeichnend so genannte Schwalbennest auf seinem Felsenhange, wegen seiner Art, romantischen Gestalt und Lage, vorzugsweise besucht zu werden, so bietet die sogenannte Mittelburg, in neuerer Zeit von dem Freiherrn von Dorth in altem Geschmacke gleich mehreren Rheinburgen hergestellt, durch die Schönheit ihres Baues und ihre innere, äußerst elegante und doch so wohnliche Einrichtung einen nicht minder anziehenden und sehenswerthen Punkt dar.

Aber auch für leibliche Zubereitung ist in dem Gasthause zur Harfe, das seinen Schild von dem Wappen der Landschaden von Steinach entlehnt hat, bestens gesorgt, und so wie eines Theils die Gegend mit ihren vier Burgen, denen gegenüber die alte Feste Dilsberg mit ihrer Kirche eine entzückende An- und Aussicht gewährt, im Sommer eine reiche Anzahl von Besuchern herbeilockt, so dürfte dieses Gasthaus die Anziehungskraft der Gegend um ein Erkleckliches vermehren. So prosaisch es auch klingen mag, die Worte des Dichters werden sich nicht bestreiten lassen:

> Laßt auch die Seladons, so lang sie wollen, sagen,
> Wer liebt, sey lauter Herz; man hat auch einen Magen.

Wir nannten die Burg Hirschhorn vorhin eine „stattliche Burg," gewiß ist sie das. Hoch, auf steilem Bergabhang liegt sie mit ihren 7 Thürmen, von denen einer, vortrefflich erhalten, hoch emporragt und gewährt in das Thal, auf das steil an ihrem Fuße liegende Städtchen Hirschhorn mit seiner liebenswürdigen Klosterkirche, die ihre zwei äußerst schlanke Thürmchen naiv am Berge emporstreckt, und auf den unmittelbar daran vorbeiziehenden Strom mit seinem, schon von fern her sichtbaren, unvergleichlich schönen Bogen eine überaus anziehende Aussicht. Diese Burg, bis zum Jahre 1632 der Sitz der Dynasten von Hirschhorn, wo die Familie ausstarb, war von da an der Sitz der Justiz- und Polizeibeamten, seit 7 Jahren der Sitz eines Rentbeamten und jetzt, seit mehreren Monaten, nach Aufhebung der Rentstelle, unbewohnt. Was, fragten wir, wird es nun mit dieser, noch so wohl erhaltenen und bewohnbaren Burg geben? Soll sie leer bleiben, soll sie auch in das große Grab der Vernichtung fallen, in dem Tausende ihrer Schwestern ruhn? Nein, hieß es, sie soll verkauft werden, wie man sagt. Sollte ihr, so dachten wir, dieses Loos nach einer wandelvollen Zeit wirklich bevorstehen, was wir übrigens kaum zu glauben vermögen, da andere Aemtereinrichtungen ihre Veräußerung sehr beklagen lassen könnten, auch sie die einzige bewohnbare Burg des Großherzogs von Hessen am Neckar ist, so dürfte doch wohl [illegible]zusetzen seyn, daß die hessische Regierung, nach ihrem bisher befolgten Prinzip, nicht minder als die großherzgl. Badische, die erst jüngst auf lobenswerthe Weise den Bauüberresten des Alterthums ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat, mit aller Vorsicht darauf bedacht seyn werde, dieses Alterthum, als ein geschichtliches Denkzeichen und als eine Zierde der Gegend, unversehrt zu erhalten. Die Nichtachtung solcher Vermächtnisse einer langen Vergangenheit, ja der Vandalismus des vergangenen und zum Theil noch dieses Jahrhunderts hat leider manche Burg im Frieden gebrochen, sey's zur Gewinnung von Bausteinen, sey's zur Verherrlichung des glänzenden Talents eines fein speculirenden Financiers in Gewinnung von ein paar hundert Gulden für die Staatskasse; wer mag's da dem Freunde des Alterthums verdenken, wenn er, im nahen und fernen Hinblick auf die abgebrochenen Burgen Dilsberg und Ulrichstein, für Augenblicke von Besorgniß erfüllt wird? Doch, diese Zeiten sind glücklich vorüber; wir leben in einer Gegenwart, die, wenn sie die materiellen Interessen aufs Ernstliche fördert, doch auch nicht der Kunst, nicht des menschlichen Gemüthes vergißt, das so gern auf Ueberreste des Alterthums, bewegt und sinnend, weilt und aus ihnen Nahrung saugt. Hoffen wir darum, daß kein Frevel mehr an einem schönen Baualterthume, am wenigsten in einer Gegend verübt werde, die, wie die von Hirschhorn, einem jeden Freunde der Natur einen hohen und hier in der That einen doppelten Genuß gewährt, wenn er seine Blicke in die, bei Hirschhorn mündenden, schönen Thäler des Odenwaldes mit ihren klaren wasserreichen Forellenbächen und ihrem herrlichen Wiesengrün schweifen läßt.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 13. Dez.

Gestern waren auch wir so glücklich, Ole Bull zu hören. Unter der von ihm getroffenen Wahl seiner Kompositionen und Vorträge wurde sein „Quartett für die Violine allein" am meisten bewundert; diesem zunächst sein Recitativo Adagio amoroso con Polacca guerriera. Die erste Erscheinung Ole Bull's erhält etwas Geisterartiges durch seine hohe Gestalt und sein bleiches Gesicht, dessen vielsagende Physiognomie, bei aller Kälte Treue und Gemüthlichkeit ausdrückend, scheinbar von einer innern, zurückgehaltenen Gluth der Schwärmerei beseelt wird. Während das Orchester sein Allegro maestoso vorbereitete, schweifte sein Blick über's Parterre nach den Logen; — da schienen sich seine starken Augenbraunen etwas dichter zusammenzuziehen und ein bitteres Lächeln flog über seine Lippen, als er das schwach besetzte Haus bemerkte. In das Detail seiner Leistungen einzugehen, würde man nur wiederholen können, was erst kürzlich in diesen Blättern von Kunstkennern gesagt wurde. Es ist die vollendete Meisterschaft technischer Kunstfertigkeit und wer Anspruch auf Kunstsinn macht, hätte wohl, ungeachtet der doppelten Eingangspreise, (für Mainz vielleicht allerdings zu hoch), die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen sollen, einen Künstler zu hören, dem ein europäischer Ruf voranging, um so mehr, da es galt, die Aufopferung der Direktion zu belohnen. Ole Bull steht als der unübertroffene Künstler seiner Zeit da, was die Reinheit und Sicherheit seines Strichs, die Geläufigkeit der Oktaven, die rollende Ausbildung der grellsten und schwierigsten Uebergänge, das tändelnde Tremulando und schmelzende Flagrolet, so wie überhaupt die Leichtigkeit und Präzision des Vortrags betrifft. Was aber die höhere Magie der Kunst angeht, dieses Geheimniß, das kein Studium erschwingen kann, das Geheimniß, mit demselben Schlüssel, mit welchem man die eigene innere Welt aufschließt, auch die Herzen seiner

Digitized by Google

Zuhörer aufzuschließen, der Hochgenuß, das mitzufühlen, was der Künstler selbst fühlt, wann seine Seele über die Saiten gleitend, von den Tönen getragen, frei jeder irdischen Beimischung, aufwärts strebt, — von diesen höheren Gefühlen sind wir nur in einzelnen Momenten leise berührt worden; jenes Geheimniß schien uns Ole Bull nicht zu besitzen. Damit wollen wir übrigens durchaus nicht sagen, daß sein Genius die Kraft einer solchen Anregung und Mittheilung nicht besäße; es wurde uns vielmehr, was seine Erfolge in Wien betrifft, auf das Bestimmteste das Gegentheil versichert, indem ihm dort von Seiten des Publikums in jeder Vorstellung die Zeichen des höchsten Enthusiasmus zu Theil geworden seyn sollen. Wir sind der Ansicht, daß man Ole Bull oft hören muß, um ihn ganz würdigen zu können. Man muß sich mit den brausenden Bergströmen, den funkelnden Eisfeldern, den finstern Klüften und schroffen Felsenabstürzen seiner Phantasie erst vertraut machen, dann entdeckt man gewiß immer mehr Schönheiten dieser nordischen Natur, die man jetzt zwar anstaunen und in ihren grotesken Gestaltungen bewundern mußte, deren Sonnenstrahlen aber nicht im Stande waren, unsere Herzen zu erwärmen.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Wie auch in unseren neuerungssüchtigen Zeiten Manches wechselt und sich ändert, die alte, schöne Sitte der Weihnachtsbescheerungen bleibt stehen und wird sich stets erhalten. Ein heiteres Fest muß die trüben Tage des Jahres erhellen und wann draußen Alles erstarrt liegt, so wollen wir im kerzenerleuchteten Zimmer uns an grünen Weihnachtbäumen erfreuen. Das Christfest ist so schön für jeden gemüthvollen Menschen und nicht ohne Rührung wird er der Zeit gedenken, wo er noch im Paradiesgärtlein der Kindheit weilte. Der Gebrauch der Weihnachtbescheerungen ist wohl in wenigen Städten lebhafter, als in Frankfurt a. M., wo er bedeutende Summen in Umlauf setzt und eine kleine Messe bildet. Alle Läden sind jetzt aufgeputzt, alle Magazine auf's reichste assortirt und unsere Nachricht- und Anzeigeblätter so anlockend abgefaßt, daß man mitten unter den Herrlichkeiten von Tausend und Einer Nacht zu wandeln glaubt. Wen sollte dies fröhliche Treiben nicht erfreuen? Wir leben in einer Handelsstadt und an das Gedeihen des Handels knüpft sich alles Uebrige an. Besonders reichhaltig sind die Weihnachtausstellungen in den brillanten Läden auf der Zeil, wo seit mehreren Jahren einer den andern zu überbieten strebt. Der Modegeschmack hat seine Richtung dahin genommen, daß er das Neueste, was die beiden tonangebenden Städte London und Paris produziren, schnell und überall verbreitet wissen will. Keine Stadt von einiger Bedeutung kann hier zurückbleiben und darum verdienen die Unternehmer jener glänzenden Etablissements auf der Zeil alle Aufmunterung von Seiten des Publikums. Es wäre thöricht, wenn man aus übertriebener Vorliebe für die Sitteneinfalt und Einfachheit unserer Großeltern, den gegenwärtigen Geschmack, der mehr Eleganz und Luxus verlangt, verwerfen wollte. Jede Epoche hat ihre Eigenthümlichkeit, welcher man sich, ohne in die Extreme zu verfallen, anschließen muß. Auf der genannten Hauptstraße unserer Stadt vereinigt sich Vieles, was Luxus und Mode zur Ausstellung bringen können und die hiesigen Magazine rivalisiren mit denen von London und Paris. Wir nennen nur diejenigen von Steigerwald, Behaghel, Breul, Ihlée, Wilmans, Mappes, Pillot, Stiebel, André, Jügel, Gebrüder Bing, Albert, Meidinger u. A. Wer die schöne Sitte der Weihnachtsbescherungen mitzumachen gedenkt, wird hier die größte Auswahl finden. In dem Magazin des Hrn. Friedrich Böhler ist eine Einrichtung getroffen worden, welche Vielen sehr willkommen seyn wird und welcher wir als einer neuen gedenken müssen. Sie erleichtert nicht nur die Auswahl, sondern bietet auch den Vortheil, daß durch sie Zeit gespart wird. Alle Gegenstände sind nämlich nach den Preisen geordnet, von den niedrigsten bis zu den höchsten. Ist der Käufer nun mit sich einig, wieviel er auf den Ankauf eines Festgeschenkes verwenden will, so hat er nur die geordneten und mit dem gemeinschaftlichen Preise bezeichneten Gegenstände zu überblicken und auszuwählen, was ihm für seinen Zweck geeignet scheint und ist aller weiteren Nachfragen und Erklärungen überhoben. Die Zweckmäßigkeit dieser neuen Einrichtung ist einleuchtend und hat sich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen. Man findet im Böhler'schen Magazin schon für ganz niedrige Preise jene artigen petits riens, die man kauft, nicht, weil sie viel bedeuten, sondern weil sie gefallen, ferner elegante Schmuckkästchen und Etuis aller Art, niedliche Schreibzeuge mit allem Zugehör, feine Parfümerien und andere Toilettegegenstände, nachgeahmte Rollen von Thalern und Goldstücken. Wer mehr Geld verwenden will, findet Pariser Pendulen, Cantelabres und Lüstres, Vasen, Servicen, Figuren, Darstellungen berühmter Personen, elegante Papeterien in allen Formen, Briefbeschwerer, kleine Schreibpulte, Portefeuilles, schöne Etaguren, modische Alterthümer, Albums, Notiz- und Haushaltungsbücher, kunstvolle Blumen und Arbeiten aus Hirschhorn u. s. w. — Bei dieser Vielfältigkeit von ausgestellten Artikeln ist die genannte Zusammenstellung nach gleichen Preisen sehr zweckmäßig.

Es ist unangemeldet ein Gast erschienen, ein Komet. Er hat sich in die Nähe der Jungfrau gemacht, ist aber von sehr unansehnlicher Leibeskonstitution. Er scheint auch schon einen Korb von der Jungfrau bekommen zu haben, denn er zieht sich bereits ganz bleich rückwärts.

Auf einer Wiese bei Schnierlach im Elsaß sieht man, neben einem Bache, eine kleine Mühle mit einem Rade, die ungefähr zehn Quadratfuß einnimmt, ein artiges Aussehen hat und ausschließend zu den Bedürfnissen der Familie dient; sie liefert vortreffliches Mehl. Diese Mühle und alles Zugehör sind durch einen jungen 20jährigen Taubstummen verfertigt worden, der nicht den geringsten Unterricht empfangen und nur grobe Werkzeuge zu seiner Verfügung hatte.

Die schon länger begehrte Fortsetzung des Corpus Juris Confoederationis Germanicae oder „Staatsacten für Geschichte und öffentliches Recht des deutschen Bundes" von dem großherzoglich mecklenburgischen Legationsrath v. Meyer wird mit dem neuen Jahre ausgegeben. Sie begreift 35 neue Nummern (CXV—CXLIX) aus den Jahren 1833 bis 1839 inclusive.

(München, 11. Dez.) In dem Hofraume der königlichen Erzgießerei ist man beschäftigt, Vorbereitungen zu dem Modelle einer in Erz zu gießenden kolossalen Statue zu treffen, welche von Schwanthaler gebildet werden wird — die Bavaria, bestimmt, vor der Ruhmeshalle, welche auf der Theresienwiese erbaut werden wird, ihre Stätte zu finden. Da diese Statue eine Höhe von 52 Schuh erhält, so wurde es nöthig, deren Modellirung im Freien zu bewerkstelligen, um Raum zu gewinnen, sie in gehöriger Entfernung übersehen, und ihre Verhältnisse beurtheilen zu können, andrerseits auch ihren Transport zur Gießstätte zu erleichtern.

Im Enthusiasmus wird man leicht lächerlich. Ein Schreiben aus Wien in der Karlsruher Zeitung schließt einen begeisterten Nekrolog der Herzogin von Sagan mit den Worten: „Während des Congresses im Jahre 1814 war sie eine der Sonnen der damals blühenden weiblichen Frauenwelt. Kaiser Alexander besuchte sie täglich."

Theater-Anzeige.

Dienstag, 17. Dez. Die Kleinigkeiten. Lustspiel in 1 Act, von Steigentesch. Hierauf folgt: Der reiche Mann, oder: die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abth., von Töpfer.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 347. Dienstag, den 17. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

„Mein Plan zu Eurer Rettung ist auf gutem Grund gebaut, er kann nicht mißlingen, wenn Ihr mir Euer Vertrauen schenkt und das thut, was ich Euch thun heiße. Doch bevor ich ihn Euch mittheile, muß ich Euch mit der ganzen Sachlage bekannt machen."

„Als Sir Charles Bright Euch aus der Sklaverei des Piraten loskaufte, wurde dieses, noch ehe Ihr in des Ersteren Haus gelangtet, schon dem Kislaragassi durch seine Spione verrathen. Der Pirat wurde für die Uebertretung des Verbots streng bestraft. Vermöge desselben Gesetzes verfiel auch unser Freund, als Käufer zwar in gleiche Strafe, doch als Ausländer in keine leibliche, sondern nur in Vermögenskonfiskationsstrafe und Eure Auslieferung als einen Theil desselben an des Dey's Harem. Ich ward von Kislaragassi mit der Ausführung dieser Sache beauftragt. Ich hatte Sir Charles Bright hier nie gesehen, kannte ihn also blos dem Namen nach. Ich begab mich zu ihm, um den mir gegebenen Auftrag dem Buchstaben nach streng, wie es meine Pflicht gebeut, zu vollziehen. Hätte man einen Anderen, statt meiner, hiezu gewählt, so war die Sache unwiederbringlich verloren. Aber Euer und mein günstiges Geschick legte sie in meine Hände, und gab mir Mittel, Euch zu retten. Sobald ich Sir Charles erblickte, erkannte ich ihn als denjenigen, dem ich mein Leben, dem ich Alles verdanke. Mein Entschluß stand augenblicklich fest, ihn und Euch, die ich als dessen Eigenthum betrachtete, um jeden Preis zu retten. Die heilige Pflicht der Dankbarkeit überwog jede andere, und ließ keinen Gewissenszweifel in mir aufkommen; war ich doch früher Sir Charles Bright, als dem Dey von Algier verpflichtet. Sobald sein Diener sich aus dem Zimmer entfernt, gab ich mich Sir Charles zu erkennen und offenbarte ihm meinen Vorsatz. Ich machte ihm den Vorschlag, Euch unverzüglich einzuschiffen und fortzuschaffen, und das Uebrige wollt' ich schon machen."

„Denkt Euch aber meinen Schrecken, als ich, nach einigen Stunden, die ich in der Absicht verstreichen ließ, um Euch die nöthige Zeit zur Einschiffung zu lassen, in's Serail zurückkomme und, Euch in Sicherheit schon glaubend, zu dem Kislaragassi eile, um ihm dieses zu berichten, und, durch geschickte Wendung, die ich dieser Sache zu geben mir ausgesonnen, die Strafbarkeit unseres Freundes zu vernichten, mit mir zugleich, aber durch eine andere Thüre, ein Spion zu demselben in's Zimmer trat, und eh' ich anfing zu sprechen, gerade das Gegentheil von dem, was ich glaubte und berichten wollte, dem Kislaragassi berichtete. Glücklicherweise stand mir meine Geistesgegenwart in dem Augenblick bei. Ich ließ den Spion nicht ganz ausreden, ergriff das Wort und sagte, daß ich das, was er so eben berichtet, schon früher gewußt, und deshalb meine Maßregeln getroffen hätte; und nun spielte ich von dem, was ich war, gerade die entgegengesetzte Rolle; ich wurde Sir Charles Ankläger; ich theilte dem Kislaragassi die Maßregeln, die ich zu Eurer Habhaftwerdung und der Konfiskation von Sir Charles Vermögen, welches, nach dem Gesetz dem Angeber anheimfällt, getroffen hätte, mit; er billigte mein Verfahren und gab mir freie Hand, zu handeln, wie und was ich für gut fände. Das war's, was ich wollte. Jetzt erst that ich, was ich, als bereits gethan, vorgegeben; ich durfte nicht anders handeln, wollt' ich die Sache nicht verderben; ich mußte streng die Formen der Gesetze beobachten und die größte Vorsicht anwenden, denn trotz der mir anvertrauten Gewalt, wurde jeder meiner Schritte von neidischen Spionen beobachtet. Was geschehen ist, wißt Ihr. Hätte Sir Charles sich nicht gegen die Kaluktschi's zur Wehre gesetzt, dann wäre alles noch gut abgelaufen, und ich hätte Mittel gefunden, die Sache auf kurzem Wege zum Ziele zu führen; aber unglücklicherweise, auf was ich nicht vorbereitet war, geschah; unseres Freundes Tapferkeit verdarb, oder doch wenigstens verzögerte den glücklichen Ausgang der Sache. Indessen seyd unbesorgt; denn obgleich nach dem Koranspruche: „Auge für's Auge und Leben für's Leben", unser Freund das Letztere verwirkt hat, so bürge ich Euch mit meinem Kopfe, daß ihm nichts geschehen soll. Des Kadi's Willen ist mein, also bin ich der Richter durch seinen Mund. Nun zu Eurer eigenen Lage. Der Dey, dem der Kislaragassi, Eurer Schönheit volle Gerechtigkeit widerfahren lassend, dieselbe auf das Lebhafteste anpries, verlangte, Euch gleich zu sehen. Da indessen der Arzt, gemäß der mit mir genommenen Verabredung, Eure Krankheit als sehr gefährlich und der Ruhe bedürfend, schilderte, so gab derselbe den Vorsatz bis zu Eurer Wiederherstellung auf. Der Doktor Charington ist Sir Charles und Euer Landsmann und mein vertrauter Freund, ein Mann,

Digitized by Google

dessen Geschicklichkeit eben so groß, als sein Charakter edel und felsenfest seine Freundschaft ist. Er ist mit mir über die Mittel einverstanden zu Eurer Befreiung aus diesem gefährlichen Orte, aus dem ein Frauenzimmer nie lebendig entkommen, oder ihre Tugend retten kann. Vor allem ist es nöthig, Zeit zu gewinnen, und Euch des Dey's Blicken so lang als möglich zu entziehen."

„Wie vermag ich aber dieses?" fragte Eleonore.

„Dadurch, daß Ihr Euch beständig sehr krank stellet. Alles Uebrige wird sich schon machen, folgt mir nur in Allem und vertraut meiner Redlichkeit.

„Und wo ist meine Schicksalsgefährtin?"

„In Sir Charles alten Dieners Wohnung; der Kislaragassi hat sie für den Harem nicht geeignet gefunden und mir als Sklavin geschenkt, sie ist frei, und wird uns bei unserm Vorhaben von Nutzen seyn. Nun lebet wohl, Signora, und vergesset nicht, Eure Rolle gut zu spielen. Noch Eins: Fatime, Eurer Dienerin, könnt Ihr ganz vertrauen, sie ist in das Geheimniß eingeweiht.

Er sagt's und ging.

Eleonore faßte wirklich Zutrauen zu Ben-Omar. Seine Worte, so wie sein ganzes Wesen flößten ihr dasselbe ein. Sie nahm sich vor, Alles von ihm Vorgeschriebene genau zu beobachten. Dies wurde ihr um so leichter, als sie außer ihm und dem Kislaraga und zuweilen Doktor Charington, keine Besuche zu empfangen hatte.

Drei Wochen waren indeß verstrichen, ohne daß irgend eine Veränderung in dem Geschicke Eleonorens vorgegangen wäre. Ben-Omar suchte sie darüber möglichst zu beruhigen und zur Hoffnung zu ermuntern, obgleich er selbst nicht ohne Besorgniß war, da er immer auf neue Schwierigkeiten bei der Ausführung seines Befreiungsplanes stieß, besonders seit kurzem wegen dem Krankheitszustand Sir Charles, und weil der Dey, dem Eleonorens vermeintliche Krankheit zu lange dauerte, immer ungeduldiger darüber wurde, und schon anfing, Mißtrauen in Doktor Charington's Geschicklichkeit und Treue zu setzen; er ließ sich daher jeden Tag umständlichen Rapport über Eleonorens Befinden abstatten. Eines Morgens, als gerade Ben-Omar in Serails-Geschäften seit ein Paar Tagen abwesend war, ließ der Dey, nachdem er eben vernommen, daß der Gesundheitszustand Eleonorens sich eher verschlimmert als gebessert hätte, ihr durch den Kislaragassi sagen: daß er ihr einen arabischen Arzt, dessen Geschicklichkeit an das Wunderbare grenze, und den er eigens für sie habe kommen lassen, schicken werde. Diese Nachricht beunruhigte sie sehr, indessen sammelte sie alle ihre Geisteskräfte, um sich auf den Empfang dieses Besuchs vorzubereiten. Sie nahm ein ihr von Doktor Charington für solchen Fall voraussichtlich bereitetes, ein Scheinfieber verursachendes Mittel ein, und erwartete in diesem Zustande die Ankunft des gemeldeten Arztes. Gegen Mittag wurde er ihr angesagt und trat unmittelbar darauf, in Begleitung des Kislaragassi, in ihr Gemach. Eleonore lag auf ihrem Ruhebette mit verschleiertem Gesichte. Der Arzt näherte sich ihr, und nahm Platz auf der am Bette stehenden Ottomane.

(Fortsetzung folgt.)

Panorama einiger Punkte am Neckar.

(Schluß.)

Wir können das Städtchen Hirschhorn, von dem ja auch Grimm für seine Alterthümer des Neckars und Odenwaldes mehrere Bilder zur Verzierung seines Büchleins entlehnt hat, nicht verlassen, ohne der schon erwähnten Klosterkirche nochmals zu gedenken. An den steilen Bergabhang, in die ausgehauene Felswand gebaut, liegt die freundliche, in gothischem Geschmack aufgeführte Kirche mit den Grabsteinen der Herrn von Hirschhorn, nicht minder eine Zierde der Gegend, als das Schloß. Im Jahr 1803, wo in Folge der Länderwechsel Hirschhorn von Mainz an Hessen überging, war sie noch wohl erhalten. Seitdem hat man sie von Seiten der Stadt ganz vernachlässigt und wenn nicht bald erhaltend eingeschritten wird, so dürfte sie, die gewiß einst die höchste Freude ihrer Erbauer, der Herren von Hirschhorn, und der Einwohner war, leider bald eine Ruine und das Städtchen mit der Gegend eines Hauptpunkts beraubt werden. Nicht ohne Trauer kann man des Verfalls eines solchen Gotteshauses, in dem Jahrhunderte hindurch Tausende von Menschen die Stärkung der Religion empfingen, gedenken und wahrlich, als die sogenannte Stadtkirche von dem zum Protestantismus unter Leitung des Herrn von Hirschhorn auf die Dauer eines Jahrhunderts übergetretenen, nachher von Mainz nicht ohne Mühe zur katholischen Kirche zurückgeführten Einwohnern des Städtchens Hirschhorn gebaut wurde, mag man nicht geahnt haben, daß die ältere Schwester vor der jüngeren durch Schönheit so sehr ausgezeichnet, sobald ein Raub der schnödesten Gleichgültigkeit werden würde.

Und nun verlassen wir Hirschhorn, um an dem Neckar hinab nach Heidelberg zu wandern, können aber nicht umhin, noch einen Blick auf das malerisch gelegene Städtchen mit dem Wunsche zu werfen, daß überall Kirche und Staat im Leben ein so einiges und freundliches Bild, wie hier Schloß und Kirche in der Natur darbieten möchten und gedenken nur noch, da gute und schlechte Straßen im Leben doch auch ihre große Rolle spielen, der auf hessischem Gebiet am Neckar entlang erbaut werdenden Kunststraße, die eben so sehr, als die zur Erleichterung der Schifffahrt ausgeführten Wasserbauten, unsere Anerkennung verdient.

Man giebt sich, wie wir vernehmen, der Hoffnung hin, daß die badische Regierung die Nachbarhand, die ihr durch diese Straße am Neckar hinauf geboten wird, annehmen und so zur Vollendung einer Straße mitwirken werde, die nicht minder im Bedürfnisse gegründet zu seyn scheint, als sie dazu beitragen wird, der Neckargegend einen lebendigeren Verkehr und größeren Besuch von Naturfreunden zuzuwenden. Zwar wollen hin und wider Zweifel aufsteigen, weil Baden diese Straße nicht in seinem Interesse finde; allein die engherzigen Zeiten scheinen uns glücklich vorüber zu seyn, wo auf deutscher Erde eine kleinere Einzelregierung nur dann weise zu handeln glaubte, wenn sie ein isolirtes Glück aufzubauen bemüht war, indem sie dem Nachbarstaate gegenüber ängstlich dessen mögliche Vortheile abwog, ohne zu bedenken, daß unserem großen geliebten Vaterlande bei seinen vielen Staaten, und diesen selbst nur dann wahres Heil erblühen kann, wenn sich in der lebendigsten Wechselwirkung, befördert durch Straßen, freien Handel, gleiche Münze, gleiches Maaß und Gewicht und endlich durch gleiche Gesetze,

Digitized by Google

wofür die neueren Partialgesetzgebungen hoffentlich nur Vorarbeiten sind, alle Theile nach und nach so innig verbinden, daß der Gedanke, trotz aller Stammtrennung, doch unerschütterlich fest steht: ihr seyd ein einig Volk von Brüdern, berufen, in Leid und Freud, in Noth und Tod zusammen zu stehen und gleich einer festen deutschen Eiche allen Stürmen zu trotzen, die von Osten oder Westen her, über kurz oder lang, euer theures Vaterland bedrohen könnten. *.*

Epigrammatisches.

1. Der Schreibselige.

Gedanken hatt' er eben nicht,
Doch war die Feder ihm zur Hand;
Er schrieb und schrieb — und was entstand?
Bei Gott! ein lyrisches Gedicht.

2. Der Verschlossene.

Poesie'n zu Myriaden
Schwirren ihm im Kopf herum,
Odysseen und Iliaden —
Aber ewig bleibt er stumm.

3. Die Zerrissenen.

Wie sie bluten, ach die armen,
Die zerriss'nen Dichterherzen!
Gute Leser, habt Erbarmen —
Lobt das Lied von ihren Schmerzen!

4. Xenien.

Xenien waren einstens große selt'ne Fürstengaben,
Heut' sind's meist nur Kupfermünzen für die Bettlerknaben.

5. Der Durchprobende.

Anfangs zeigt' ich mich als Lyriker,
Später ward ich ein Satyriker,
Trieb darauf Novellistik —
Aber nirgends macht' ich Glück.
Daß ich endlich komm' an's Ziel,
Such' ich nun mir ein Asyl
Nebst Fama
Im Drama.

6. Prüfungsweise.

Ist nur die Form vollkommen,
Sind alle Reime rein,
So wird's gelungen seyn —
Was sollt' das Lesen frommen?

Adolph Schults.





Korrespondenz.

Mannheim, 14. Dez.

Bei dem hier vor einiger Zeit abgehaltenen Kongreß der deutschen Philologen hat sich zwischen den schönen Trinksprüchen und Toasten, mit denen man sich gegenseitig ehrte und begrüßte, auch ein bescheidener Antrag bemerkbar gemacht, der nach des Referenten Dafürhalten nicht zu den unwichtigsten Thaten jener Zusammenkunft gehörte, obgleich ihm in den Akten der glänzenden Versammlung nur ein kleiner Winkel eingeräumt worden. — Unter den beruhmten Männern hatte sich nämlich auch ein Holländer, Hr. Suringar, Stadtrath zu Leuwarden und Ständemitglied von Friesland, eingefunden, der den versammelten Schulmännern, Unterrichts- und Erziehungsräthen Etwas zu rathen aufgab, was von seiner tiefen Einsicht sowohl, als seiner edlen Gesinnung ein schönes Zeugniß ablegt. Nachdem nämlich mancherlei Wichtiges verhandelt worden, dem edlen Greise Friedrich Jacobs die wahrhaft verdiente Huldigung dargebracht war — die indeß nur von einem philologischen Mund in den Worten: „er sey von innen schön" gegeben werden konnte — auch Jacobs selbst unter Allen das treffendste Wort ausgesprochen, daß er den Herren Thiersch und Rost seine Friedensliebe als Vermächtniß hinterlasse, da erhob sich Hr. Suringar und erklärte mit mehr Biederkeit als Zungenfertigkeit: „Er habe auf seinen Reisen in Deutschland viel Gutes und Schönes, besonders im Schulwesen gesehen, er habe sich gefreut über das wackere Streben, worin die Deutschen mit den Holländern überein kämen, allein er habe auch wahrnehmen müssen, daß das Gelingen mit dem Bestreben in keinem Verhältnisse stehe. Er glaube, auf die Ursachen dieses Mißverhältnisses müßten sich die Blicke aller Menschenfreunde, und der Schulmänner insbesondere, richten, und um dieser wichtigen Forschung eine Anregung zu geben, so setze er einen Preis von 300 Ducaten auf die beste Beantwortung folgender Frage: „Welches sind die Ursachen, warum so viel Gutes, das die Kinder in der Schule gelernt haben, wieder verloren geht, sobald sie die Schule verlassen haben. Welche Mittel können gegen diesen Verlust nach dem Verlassen der Schule angewendet werden, in Hinsicht auf solche Kinder, welche nicht für den gelehrten Stand bestimmt werden?" — Man muß gestehen, daß der deutsche Ausdruck besser seyn konnte; allein faßt man den Inhalt der Aufgabe näher in's Auge, so ist er doch nichts Anderes, als die Lebensfrage alles Unterrichts, aller Erziehung und aller Civilisation: Wie kommt es, daß unser Wissen so selten zur Weisheit, unser Humanismus so selten zur Humanität wird, daß wir mit der Ablegung eines Fehlers allemal einen andern, oft schlimmern annehmen? — Nachdem so der holländische Privatmann in der Humanitätsfrage den Nagel wahrhaft auf den Kopf getroffen, und für deren Beantwortung einen Preis ausgesetzt, wie seither kein deutscher Fürst gethan — begann man zu berathen, ob diese auf den Realismus hinweisende Aufgabe in eine Versammlung der Humanisten zugelassen werden könne. Ohne daß es aber dahin kam, daß man dem Hrn. Suringar begreiflich machte, wie er sich hier in den Personen geirrt, drang doch die tolerante jüngere Ansicht durch, der Preisfrage ein Plätzchen im Protokoll zu gönnen. Für die Feststellung und Bekanntmachung der Frage aber, um deren Vermittelung Hr. Suringar die Versammlung gebeten hatte, ist nichts geschehen. Hr. Wolfgang Menzel rühmt allwöchentlich dreimal die Leute gemanischen Stammes auf Unkosten der romanischen Abkunft; aber weder Franzosen, noch Spanier, noch Italiener hätten sich diese Vernachläßigung eines aus der tiefsten Menschenkenntniß geschöpften, das innerste Mark des Schulwesens durchdringenden Frage zu Schulden kommen lassen. An wen hätte sich der hochherzige Mann, der — zum Glück — nichts von den Partheistreitigkeiten der deutschen Pädagogen wußte, mit seinem redlichen Ansinnen wenden sollen? Gewiß nur an Schulmänner, an Männer, welche in ihrer nächsten Sitzung einen Lehrplan für sämmtliche Schulen Deutschlands zu entwerfen sich vorgesetzt haben. Die Construction einer Schule ist wohl wichtiger und schwieriger als die Construction mit ne und quin und der Thierschiaden dürfte doch, troz der voranschmetternden Cottaischen Posaune, das Publikum nachgerade auch müde werden. Das Wahre und Nothwendige suchen, ist, wie in Allem, so besonders in unserm von einer farbentäuschenden

Digitized by Google

Wolke der Unwahrheit umhüllten Schulwesen für jeden Gewissenhaften unerläßliche Pflicht und wir sind Hrn. Suringar für seine Aufgabe, die vielleicht nicht genügend gelöst werden wird, dennoch den redlichsten Dank schuldig. Hoffentlich wird ein großer Theil, und vor Allen die jüngern der hier versammelt gewesenen Schulmänner, auf den rechten Punkt, auf die Krankheit der gelehrten wie der ungelehrten Schulen, sein Augenmerk richten. Unterrichten und erziehen heißt, der geweckten Geisteskraft die zur intellectuellen und moralischen Tüchtigkeit für's Leben nöthige kräftige Nahrung reichen, wozu aber weder elegantes Latein, noch Citate, noch Varianten, bei aller Schulplansuniformität schwerlich ausreichen möchten. Damit das größere Publikum über Hrn. Suringar's Preisfrage und des Ref. Dafürhalten richten könne, ist nicht eine pädagogische Zeitschrift, sondern ein in 8000 Exemplaren unter alle Stände verbreitetes Blatt um die Aufnahme dieser Erörterung gebeten worden.

Mannichfaltigkeiten.

Des jetzt regierenden von Dänemark Königs Vater, der Erbprinz Friedrich, war nicht Friedrichs VI., sondern Christian's VII. Halbbruder (Sohn der bekannten Königin Juliane), also der Oheim Friedrich's VI. Als der Erbprinz Friedrich sich im Jahre 1774 mit der Prinzessin Sophie Friederike von Meklenburg (des jetzt regierenden Königs Mutter) vermählte, war der nachmalige König Friedrich VI. ein unmündiger Prinz, noch nicht 7 Jahre alt. — Also ist auch der jetzt regierende König nicht (wie es in Nr. 342 der Didaskalia irrig heißt) der Neffe, sondern der Vetter des letztverstorbenen. Beide sind Enkel Friedrichs V.

Der Berliner „Freimüthige", gestiftet von Kotzebue, fortgesetzt von Merkel und Kuhn und zuletzt redigirt von den Herren Gentzel und Glasbrenner, muß mit Ende dieses Jahres, wegen Mangel an Abonnenten, seine fast 40jährige Laufbahn beschließen.

Die Weinwirthe in der baierischen Pfalz machen saure Gesichter, nicht wegen des verwichenen Herbstes, sondern wegen der großen Bierbrauereien, die dort allenthalben errichtet werden. In Kaiserslautern hat Hr. Bierbrauer Jänisch am 24. Nov. zum Erstenmale baierisches Bier ausgeschenkt; die Bierliebhaber strömten in Masse herbei und konnten den edlen Gerstensaft nicht genug loben und preisen. Die Leute sollen sich so hinzugedrängt haben, wie in München zum weltberühmten Salvator-Bier.

(Karlsruhe, 10. Dez.) Im hiesigen Hoftheater wurde gestern Abend ein neues Trauerspiel eines jungen Dichters, J. Kuranda: „Die letzte weiße Rose," gegeben. Die großherzogliche Familie wohnte der Aufführung bei, und das Haus war gedrängt voll. Die Tragödie, eine bedeutende Erscheinung der neuesten dramatischen Literatur, voll anregender, dem Interesse der Gegenwart nahe liegender, Ideen, ward von dem Publikum mit regster Theilnahme aufgenommen. (Dem Vernehmen nach soll „die letzte weiße Rose" noch im Laufe dieses Monats auch in Stuttgart, wo sich Hr. Kuranda seit einiger Zeit aufhält, zur Aufführung kommen.)

Aus Straßburg wird unterm 30. Nov. geschrieben: Vor zwei Tagen war hier eine Aufforderung zum Duell, bei Abwesenheit des Mannes, in die Hand einer Frau gekommen, welche rasch entschlossen eine Militärkleidung anlegt und auf dem Kampfplatze erscheint, wo sie bon gré mal gré ihren Gegner zum Duell nöthigt und nach Franzosenart auf den Stich losgeht; die Dame befindet sich wohl, und ihr Feind wurde, tödtlich verletzt, vom Platze getragen. Auch diese Heldin muß vor den Assisen erscheinen, denn wofür hätte Frankreich sonst ein Duellgesetz; aber ihr Advokat ist ohne Sorge, denn das Verbot ist nur für Männer, der Buchstabe wird entscheiden, so wie in England Derjenige, der zwei Frauen nimmt, zum Tode verurtheilt wird; hat er aber drei oder vier, so kommt er ungestraft davon.

Eine Mutter, die ihr Söhnchen sehr verzog, fragte ihren Hausarzt: „Herr Doktor, was für eine Tracht wäre wohl für das Kind am zweckmäßigsten?" — „Eine Tracht Prügel!" antwortete der Arzt.

(Zürich, 8. Nov.) Der König von Baiern hat der Direktrice unserer Bühne, Mad. Birch-Pfeiffer, einen sehr ehrenvollen und kostbaren Beweis seiner Erinnerung gegeben; sie erhielt nämlich unterm 6. Nov. einen glänzenden Goldschmuck, mit einem Schreiben des Königs, worin derselbe ihr dankt für die Zueignung ihres Schauspiels: „Rubens in Madrid", dieses Stück ein Meisterwerk nennt, und sie seiner fortdauernden Gewogenheit versichert.

(Frankfurt.) Die Fahrten auf der Taunus-Eisenbahn üben bis jetzt noch keinen großen Einfluß auf die Personenfrequenz zwischen hier und dem Rheine. Da indessen zwischen Mainz und Hattersheim, und umgekehrt, eine billige regelmäßige Wagenverbindung unterhalten wird, so benutzen doch viele Personen die Eisenbahn, um nach Hattersheim, oder von da hierher zu gelangen. Vier Stunden für 18 Kreuzer in 20 bis 25 Minuten zu durchfliegen, ist allerdings auch eine angenehme Sache.

Mit dem neuen Jahre erscheint in Karlsruhe „eine allgemeine deutsche Frauenzeitung." In einem an die deutschen Frauen und Mädchen gebildeter Stände gerichteten Sendschreiben hat die Redaction die Tendenz dieser Zeitung bereits angegeben. Diese ist im Wesentlichen: Den Frauen in den Augen der Welt jene Anerkennung zu verschaffen, welche ihnen von Rechtswegen gebührt; sie mit dem Stande der öffentlichen Angelegenheiten und der Tagesneuigkeiten bekannt zu machen, soweit solche Interesse für die Damen haben; den fast verloren gegangenen Geschmack an glückliches Familienleben wieder hervorzurufen, u. s. w.

Mit dem 7. Dez. endigte das vierte Jahr des Bahnbetriebes der Nürnberg-Fürther Eisenbahn. Im Laufe dieses Zeitraumes wurden durch 9,906 Dampf- und 25,898 Pferdefahrten, mithin im Ganzen 35,804 Fahrten, 1,786,671 Personen befördert, welche 225,387 fl. 39 kr. Fahrgeld entrichteten. Daß von dieser großen Anzahl Passanten auch nicht ein Einziger bedeutend beschädigt wurde, ist das Erfreulichste und Seltenste, und als ein Beweis des besondern Schutzes der göttlichen Vorsehung dankbar zu erkennen.

Der Minister des Innern von Frankreich hat den Kindern Nourrit's bis zu ihrer Majorennität eine jährliche Summe von 1800 Frcs. anweisen lassen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 17. Dez. Die Kleinigkeiten, Lustspiel in 1 Act, von Steigentesch. Hierauf folgt: Der reiche Mann, oder: die Wasserkur, Lustspiel in 4 Abth., von Töpfer.

Mittwoch, 18. Dez. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt und zum Erstenmale): Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von Adam. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 348. Mittwoch, den 18. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Der Arzt ließ sich ihre Hand reichen und prüfte ihren Puls. Darauf ließ er sie durch den Dolmetscher bedeuten, den Schleier wegzunehmen, indem er aus ihrem Aussehen auf den inneren Zustand schließen müsse. Eleonore sträubte sich dagegen, der Arzt aber bestand mit erhobener Stimme darauf und griff selbst nach dem Schleier, um ihn wegzuziehen, der Schleier wich, und der Arzt sprang, von Eleonorens Schönheit wie von einem Blitze getroffen, von seinem Sitze auf und stand, in bewundernder Betrachtung versunken, einige Minuten unbeweglich da, während auf seinem Gesichte sich eine innere Bewegung malte, die den heftigsten Seelenkampf verrieth, den der empfangene Eindruck hervorgerufen. Eleonore bemerkte es, und theils entrüstet über die Verwegenheit des Arztes, theils erschrocken über dessen bewegte Physiognomie, zog sie den Schleier wieder über ihr Gesicht. Dieses brachte den Arzt wieder zu sich, er trat dicht vor sie hin, und indem er ihre Hand abermals in die seinige nahm, als ob er den Puls befühlen wolle, drückte er, statt dessen, dieselbe an sein Herz und dann an die Lippen, dann ließ er die heftig zitternde Hand aus der seinigen auf's Ruhebett gleiten und wollte sich eben entfernen, als Ben-Omar, der eben zurückgekehrt war, in das Zimmer trat, und als er den Arzt erblickte, sich vor demselben auf das Gesicht warf.

„Steh' auf!" — sagte der Dey — denn er war es, der, von Neugier und Ungeduld getrieben, unter dieser Verkleidung Eleonoren sehen wollte — steh' auf, und sage diesem Engel von Mädchen, die eher einer Hurisse als einer Irdischen gleicht, daß ich sie zu meiner Sultana-Asseki (rechtmäßige Gattin) erhebe." Er sagte es und entfernte sich schnell, nachdem er einen zärtlichen Blick auf Eleonore geworfen, die bestürzt, und einer Ohnmacht nahe, auf ihr Kissen zurücksank. Auch Ben-Omar war über dieses unerwartete Ereigniß erschrocken, erholte sich aber bald, und eilte, nachdem er Eleonoren Muth zugesprochen, zu seinem Freunde Charington.

„— — — So ist es, Doktor! mißlingt der Plan mit der Favoritsultanin" — fuhr Ben-Omar, nachdem er Charington die eben erzählte Begebenheit mit dem Dey mitgetheilt hatte, fort, „dann greifen wir zu dem äußersten Mittel: zu Deinen Tropfen. Mache sie indessen fertig."

„Verlaß Dich darauf", versetzte Charington, und die beiden Freunde trennten sich.

IV.

In ihrem Closet, das von einer alabasternen, von der Decke herabhängenden Lampe matt erleuchtet war, lag, oder wälzte sich vielmehr auf einer weichen goldgewirkten Ottomane die bisherige Favoritsultanin — Sultana-Asseki — des Dey's; sie erhob sich zuweilen schnell, wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, blieb einige Augenblicke stehen, fuhr mit der Hand über die Stirne, legte den seidenen Zeigefinger an die Nase, sank auf ihre Ottomane zurück und verfiel in tiefes Träumen. Nach einer Weile sprang sie plötzlich wieder auf und klatschte dreimal in die Hände *). Eine schwarze Sklavin erschien, um die Befehle ihrer Gebieterin zu empfangen.

„Ben-Omar Effendi!" rief die Sultanin ihr entgegen, und die Sklavin kehrte schnell um, den Verlangten zu rufen.

„Nun, Ben-Omar, wie steht es, ist unser Plan gelungen?" fragte sie, als er eintrat.

„Leider nicht! Umsonst verschwendete ich meine Ueberredungskunst und Schlauheit. Beide scheiterten an der Furchtsamkeit des Bostangibaschi **). Wir müssen auf andere Mittel sinnen, und . . ."

„Auf andere Mittel sinnen — jetzt!" unterbrach ihn heftig die Sultanin — jetzt! wo die Hölle der Eifersucht, die Du durch Deine Mittheilung in meinem Busen entzündet, mich verzehrt, und die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hat? Schon läßt mich der Dey die unseligen Folgen Deiner Zögerung empfinden. Seitdem er die Gjaurin gesehen, setzt er meiner Liebe die eisigste Kälte entgegen, er wird mich verstoßen! Weh mir!"

„Da sey Allah für! Du bist und bleibst sein Augapfel."

„Ich war es", sagte sie mit einem Seufzer, aber seitdem er sie gesehen, bin ich's nich mehr. Ihr, der elenden Sklavin, weiht er alle die Huldigungen, die nur mir allein gehören. Noch nie sah ich ihn so wie jetzt. Er, der sonst be;

*) Dieses dreimalige Händeklatschens bedienen sich die Großen im Orient zum Herbeirufen ihrer Diener, wie bei uns der Schelle.

**) Der oberste Aufseher der Gärten des Serails und der weißen Sklavinnen des Harems.

Digitized by Google

dem Anblick weiblicher Schönheit keine andere Empfindung kannte, als die der Sinnlichkeit, geberdet sich jetzt wie ein verliebter Schäfer, sehnsuchtsvoll, girrend nach der süßen Taube. Ha, der Augenblick ihrer Genesung wird der ihres Triumpfes und meines Falls werden!"

„Dieser Augenblick ist aber noch ferne; Deine Nebenbuhlerin ist noch sehr krank, und bis sie genesen, werden wir noch Mittel finden, sie unschädlich zu machen. Habe nur Geduld, Herrin."

„Elender Sklave, ich sehe, Du spielst falsche Rolle gegen mich!"

„Ich gegen Dich falsche Rolle spielen?! Habe ich Dir nicht Beweise meiner Ergebenheit und eifrigster Treue gegeben? Bei'm Allah! Du thust mir Unrecht. Fordere mein Leben, den letzten Tropfen meines Blutes!"

„Wohlan! die That beweise die Wahrheit Deiner Worte." Das sagend; stand sie auf, ging in ein Nebenzimmer und kam nach einer kleinen Weile wieder, ein kleines Fläschchen in der einen und eine brillantene Turbanagraffe in der andern Hand haltend.

„Hier!" — sagte sie, und reichte Ben-Omar das Fläschchen, — „es enthält mein und Dein Glück! Einige Tropfen bei'm Mittag- und Abendessen, verstehst Du mich? Und dies hier", fuhr sie fort, ihm die Turbanagraffe einhändigend — ein kleines Handgeld. In drei Tagen schmückt die seidene Schnur den Hals des alten Kislaragassi und den Turban des Neuen" — sie sah Ben-Omar bedeutend an dabei — „diese Agraffe. Jetzt geh' und handle."

„Allah bin berakiat wersün Sultana!" *) sagte, sich tief verbeugend, Omar, und ging eilig und bestürzt zum Doktor Charington mit dem Fläschchen.

V.

„In drei Tagen also". — sagte Sir Charles, als der Kadi, nachdem er ihm das Todesurtheil verkündet, weggegangen war. — „Bei'm ewigen Gott, der mein Inneres kennt und weiß, daß, was ich gethan, ich aus rein menschlicher Absicht gethan habe, ich würde dem Tode ruhig entgegengehen, so hart es auch sey, jung zu sterben, wenn ich nur sie, um derentwillen ich nur jetzt ganz allein das Leben liebe, gerettet wüßte. O, daß ich mir sagen könnte: Du rettest sie durch Deinen Tod! Wie süß wäre er mir dann! Aber so! . . ."

Ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen; sie zu trocknen, langte er nach seinem, an der Lehne des Stuhls, der an seinem Lager stand, hängenden Rocke, um das Schnupftuch daraus zu bekommen; als er in die Tasche griff, fiel ein Zettel aus derselben auf den Estrich; er hebt ihn auf und liest folgende, mit italienischer Sprache von einer ihm unbekannten Hand, geschriebenen Worte: „Vertraue der Vorsehung und der dankbaren Freundschaft."

Jetzt erinnerte er sich, daß ihm dieser Zettel von seines alten Tom's Weib bei seinem Eintritt in ihr Häuschen eingehändigt wurde.

„Wer mag der Schreiber dieser eben so bedeutungs- als geheimnißvollen Worte seyn? Wessen Freundschaft, wessen Dankbarkeit soll ich vertrauen? . . . Ha, Freundschaft, Dankbarkeit! Goldene Denkmünzen, weit seltener als die altrömischen, die außer Kurs gekommen, weil ihr Gepräge ganz abgegriffen ist . . . Der Vorsehung? — Ja! der allein, kann, muß man vertrauen. Aber ach! ihre Wege sind so dunkel, ihre Handlungen so unbegreiflich, da sie oftmals dem Laster den Sieg, der Tugend den Untergang bereitet, daß die Vernunft mit sich selbst in Streit geräth und und die Zweifel den Glauben aus dem Herzen zu verdrängen droh'n . . . Die ganze Sache scheint mir eine Mystifikation, vielleicht eine Falle, zu meinem Untergange gelegt. Aber von wem? Das ist das Räthsel . . . . Ha!" rief er auf einmal aus, „Von wem anders, als dem Elenden, der mir Dankbarkeit und Freundschaft heuchelte; Ben-Omar. Die Begierde nach meinem Vermögen, das war es!"

(Fortsetzung folgt.)

*) Tausendfältigen Segen Allah's über Dich! Ueblicher Dankspruch der Muhamedaner.

Ein Pagenstreich.

Im Jahre 1770 lebte in Versailles der geistreiche Marquis von Charnay, ein Zeitgenosse Ludwigs XV., dessen Page er vor funfzig Jahren gewesen war, und hatte den Fehler gemacht, in seinem sechzigsten Jahre sich eine junge hübsche Frau zu nehmen. Die junge Frau war jedoch sanft und pflichtgetreu, der Marquis konnte es über sich gewinnen, sich von dem Hofe fast ganz zurückzuziehen und hatte seiner Frau wenn auch nicht Liebe, doch wahre Freundschaft eingeflößt. An Bewerbern um ihre Gunst fehlte es jedoch nicht; unter ihnen zeichnete sich ein Cavalleriecapitän, von Breteuil, aus; der Marquis mußte nach einiger Zeit leider bemerken, daß seine junge Frau traurig wurde und abmagerte. Das bekümmerte ihn; sie sollte ihm treu, aber doch nicht unglücklich seyn. Er entwarf zwanzig Pläne und entschied sich endlich dafür, zu seinem Nebenbuhler zu gehen und ihn wo möglich durch seine Aufrichtigkeit zu entwaffnen. „Ich bin alt," sagte er zu ihm, „und den Degen kann ich nicht mehr führen, ich muß Sie also um Gnade bitten, nicht weil meine Frau Sie liebt, sondern weil die Ruhe einer jungen Frau bedroht ist, wenn ein junger Mann ihr fortwährend betheuert, er vergehe aus Liebe zu ihr. Mein Haus kann ich Ihnen nicht verbieten, weil ich dann für eifersüchtig gelten und meine Frau auf Sie erst aufmerksam machen würde. Trüben Sie das Ende meines Lebens nicht, sondern entfernen Sie sich." Der Offizier behauptete, fern von der jungen Frau nicht leben zu können und sterben zu müssen, wenn man ihn von ihr entferne. Das hatte der Marquis nicht erwartet und er nahm sich vor, mit seiner Frau zu sprechen. Sie war pflichtgetreu, wie schon erwähnt, aber sie kämpfte gegen eine entstehende Liebe. Sie gestand, daß Breteuil seit einiger Zeit Briefe an sie geschrieben habe, die sie jetzt ihrem Manne übergab, der sie voll glühender Liebesbetheuerungen und voll von Versicherungen fand, wenn sie ihm keinen mitleidigen Blick schenke, würde er aus Verzweiflung seinem Leben ein Ende machen. Die Marquisin war dadurch erschreckt worden und der Mann konnte leicht bemerken, daß, wenn das Mitleid auch nicht Liebe, so doch ein Weg ist, der zur Liebe führt. „Der Unglückliche!" sprach

Digitized by Google

sie, „er wird sich umbringen.“ — „Der Herr von Breteuil mag thun, was ihm beliebt,“ antwortete der Marquis, „Du aber stirbst.“ — „Ich?“ fragte die Marquisin erschrocken.

„Ja, diese Nacht stirbst Du. Jetzt bist Du sehr krank, ich gebe alle Hoffnung auf Deine Rettung auf.“ Dann erklärte er, welchen Plan er habe und ließ nach Mitternacht seine Frau durch einen ihm ergebenen Diener auf eine entfernte Besitzung bringen, wo sie durchaus in nichts beschränkt seyn sollte, wenn sie einen falschen Namen annehme und nicht nach Versailles schreibe. — Am nächsten Tage erschien der Marquis am Hofe und erzählte, daß seine Frau sehr krank sey; nach drei Tagen meldete er ihren Tod; er trauerte und ein prachtvoller Leichenzug setzte sich nach der Familiengruft in Bewegung. Dem Herrn von Breteuil meldete er den Todesfall und er äußerte spöttisch, er erwartete nun auch jeden Tag die Nachricht von seinem Tode.

Nach drei Monaten glaubte der Marquis, seine Frau zurückrufen zu können. Ihre erste Frage war, ob Breteuil todt sey und der Marquis erzählte ihr den seitherigen Lebenslauf des lebenslustigen Offiziers, der am zweiten Tage die junge Frau vergessen, sich in eine Tänzerin verliebt und um seinen Vermögensumständen wieder aufzuhelfen, sich bemühet hatte, ein reiches Mädchen zur Frau zu bekommen, was ihm denn auch bei einer Verwandten des Marquis gelungen war. Die Marquisin war von ihrem Mitleide mit dem Offizier geheilt, sank in die Arme ihres Gatten und versprach, sich nie wieder durch den Schein täuschen zu lassen. Damit ihre Auferstehung vollständig sey, stellte er die junge Frau von neuem am Hofe vor, wo nur der König von diesem Pagenstreiche unterrichtet war, während alle übrigen neugierig fragten, was das scheinbare Begräbniß zu bedeuten gehabt habe. Der Marquis lächelte blos. Auch hatte er sich in dem Charakter seiner Frau nicht getäuscht, die den Liebesschwüren der jungen Herren nicht wieder trauete, sondern ihrem Gemahle treu blieb.

Ein englischer Sonderling.

Am 5. November starb zu Charlton Richard Andrews, ehedem Uhrmacher und Juwelier zu Dover. Er war ein Mann von sonderbarer Art, was aus folgendem Abriß seiner Lebensweise zu ersehen ist:

Vor etwa 22 Jahren schnitt sich der Verstorbene, in dem Glauben, diese eitle Welt hinlänglich gesehen zu haben, den Hals ab, was auch ohne Zweifel gelungen seyn würde, wenn nicht sein Diener die Sache bemerkt und einen gewissen Smith herbeigerufen hätte, durch dessen Hülfe sein Leben erhalten wurde. Smith erhielt hernach eine neue Uhr zum Geschenk für den bei dieser Gelegenheit geleisteten Beistand. Der Verstorbene ging, nachdem er sich mit einem beträchtlichen Vermögen vom Geschäfte zurückgezogen, stets um 4 Uhr Nachmittags zu Bett, sowohl im Winter als im Sommer. Sein Mahl nahm er gewöhnlich in einem geringen Speisehause, mit Ausnahme des Thees, den er immer zu Hause nahm; das Wasser zu demselben holte er sich am Pumpbrunnen, nachdem er eine Stunde lang daran gepumpt hatte. Der Grund dieser übermäßigen Verschwendung von Arbeit und Wasser lag darin, weil er wünschte, dasselbe in seinem wirklichen und reinen Zustande zu erhalten. Er starb mit einem Vermögen von mehr als 14,000 Pfd., wovon er den größeren Theil seinen Testamentsvollstreckern hinterließ; das übrige ist in Legaten an verschiedene wohlhabende Personen gefallen; aber seine armen Verwandten wurden nicht mit einem einzigen Schilling bedacht. Seine Frau starb ungefähr 15 Jahre vorher; aber der Verstorbene drückte vor seinem Tode noch den Wunsch aus, nicht in derselben Gruft mit ihr begraben zu werden. Diß lang gehegte Gefühl von Abneigung kam daher, daß seine Frau den größern Theil ihres Privatvermögens an ihre eigenen Verwandten vermacht hatte. Dieß ärgerte den alten Herrn zu jeder Zeit so sehr, daß er die Kupferplatte, die er zum voraus gestochen hatte, um sie auf ihren Sarg zu legen, zurückbehielt, auch wollte er ihr nicht bis an ihr Grab folgen, sondern hielt bloß das große Thor offen, während der Leichnam durchpassirte, und ging, nachdem er es wieder geschlossen hatte, nach Hause zurück. Von jener Zeit an lebte er ganz für sich. Er gestattete keinem weiblichen Wesen mehr den Eintritt in seine Wohnung, sondern reinigte sein Zimmer selbst, machte sein Bett und besorgte seinen Haushalt und alles Uebrige auf's Allerpünktlichste. Er schlief stets in den Kleidern. Vor seinem Tode war er etwa sechs Wochen lang krank, wobei er die Hülfe seiner nächsten Nachbarn ansprach, mit denen er bisher kaum ein Wort gewechselt hatte. Während seiner Krankheit war er sehr geduldig und verständig, und zeigte für Alles, was man ihm erwies, sehr vielen Dank. Auf seinem Todtbette sprach er den Wunsch aus, daß die Kupferplatte, auf welche er selbst „Richard Andrews, Esq.,“ gravirt hatte, auf seinen Sarg gelegt werden möchte, indem er bemerkte, daß dieß nicht sobald vermodern würde, wie Zinn oder Blei. Auch verlangte er mit seinen vier werthvollen Ringen an den Fingern begraben zu werden; es solle ein neues Paar Bockslederne Hosen unter sein Haupt, und eine Sammtkappe in seine rechte Hand gelegt werden; man solle ihm als Sterbskleid ein neues Hemd mit silbernen Knöpfen anziehen und ihn alsdann sorgfältig in seiner Großmutter Betttuch einhüllen. Nach seinem Tode fand man in einer Kammer neben seinem Schlafzimmer einen eisernen Kasten, welcher, dem Berichte nach, mit alten Gold- und Silberplatten, goldenen Ringen und alten Münzen in großer Menge angefüllt war. Er hatte alles Geräthe, das er bei seinem Geschäfte brauchte, aufbewahrt und in gutem Zustand erhalten. Er wurde in der Charlton Kirche zu Dover begraben, begleitet von den beiden Vollstreckern seines letzten Willens, und einem Maurermeister, welchem der Verstorbene einen Theil von seinem Vermögen vermacht hatte.

Korrespondenz.

Mainz, 14. Dez.

Wegen der für den künftigen Karneval bevorstehenden Belustigungen wissen wir jetzt beinah, was wir zu erwarten haben. In der gestern abgehaltenen zweiten Generalversammlung des ältern Kasino's wurde beschlossen, fünf Bälle zu geben, den ersten am Sylvester-Abende; der letzte ist ein Maskenball, ohne daß jedoch die Besucher zur Maskerade verbunden sind. In dieser Versammlung wurde auch Hr. Präsident Pitschaft einstimmig zum Direktionsmitgliede

Digitized by Google

erwählt und durch diese Ernennung dem Kasino ein neuer Impuls zur Vermehrung wenig kostspieliger geselliger Vergnügungen gegeben, denen wir nun mit Gewißheit entgegensehen. — In dem neuen Kasino findet am Sylvesterabende ein Ball statt, dem in den Monaten Januar und Februar zwei außerordentliche Abendunterhaltungen mit musikalischen Vorträgen und darauf folgendem Balle folgen werden. Diese Unterhaltungen sind ihrer Annehmlichkeit und des ungezwungenen Tones wegen, der sie charakterisirt, sehr beliebt. — Von den früher so hoch gehaltenen Pickenicks dansants ist auch in diesem Jahre wieder nicht die Rede. Zu sehr auf gewisse Besucher berechnete Belustigungen machen hier für die Dauer kein Glück, da die Langweile sich gewöhnlich unerbittlich einstellt. — Ueber die großen Maskenzüge an den Fastnachtstagen ist, so viel uns bekannt, noch nichts beschlossen; unterdessen unterbleiben sie gewiß nicht; denn Jeder hofft und wünscht, daß diese so angenehmen Belustigungen jedes Jahr fortgesetzt werden und immer mehr Theilnahme finden. — Die Kränzchen der höhern Cirkel haben an Tagen, wo gewöhnlich kein Theater ist, bereits begonnen; auch haben schon einige Thees dansants statt gefunden. Indessen scheinen sie in dem gegenwärtigen Winter nicht in so großer Menge, wie früher, gegeben zu werden, was vorzüglich in dem stärkeren Besuche des Theaters und auch darin seinen Grund haben mag, daß der Hr. Graf Leiningen, unser verehrter Vicegouverneur, ein fleißiger Besucher des Theaters ist und somit Einladungen an Theatertagen schwerlich annehmen würde. Dafür müssen alle Theaterfreunde ihm den wärmsten Dank zollen. —

Mannichfaltigkeiten.

In der neuesten Nummer der „lit. u. krit. Bl. der Börsenh." werden die bei W. Küchler erschienenen „Dichtungen von Dr. S. Zirndorfer" sehr ausführlich und günstig besprochen. Von demselben Verfasser erscheint in Kürze ein neuer Roman, „Paradies und Hölle, oder die Geschichte einer Verworfenen", in zwei Bänden. Derselbe behandelt Universitätszustände der neueren Zeit und dürfte besonders Leihbibliotheken zu empfehlen seyn.

In neuester Zeit ist in Wien, um einem allgemeinen Wunsche zuvorzukommen, ein prachtvoll ausgestattetes Kaffeehaus-Lokale für das schöne Geschlecht errichtet worden. Dieses Kaffeehaus befindet sich in der untern Bräunerstraße, links vom Graben aus, und dürfte als Copie der berühmten französischen Kaffeehäuser dieses Genre, bei seiner eleganten Einrichtung, gewiß eines starken Zuspruchs von Seite aller Schönen Wiens sich zu rühmen haben.

Jemand im Theater fragte einen neben ihm Sitzenden: „Von wem ist die Stumme? — „Von Portici", war die Antwort.

(Kunstnotizen.) Heute, Mittwoch den 18. d. M., wird der Gesangverein „Polyhymnia" im Saale zum Hof von Holland sein in diesem Winter erstes großes Konzert geben, in welchem interessante Musikstücke zur Aufführung kommen.

Die dritte Vorlesung des Hrn. v. Suzor über französische Literatur findet heute im kleinen Saale des Weidenbusches, Abends 6½ Uhr, statt.

(Frankfurt, im Dez.) Das jüngst neu erschienene Geschäfts- und Gewerbs-Adreßbuch unserer Stadt, welches die dritte Abtheilung des von Hrn. Buchhändler Krug mit so vielem Fleiße bearbeiteten vollständigen Adreßbuchs bildet, gibt folgenden Status des hiesigen zünftigen Gewerbstandes an: 52 Bäcker, welche wirklich backen; 14 Barchet- und Leineweber; 149 Bender oder Küfer; 172 Bierbrauer; 40 Buchbinder; 21 Bürstenbinder; 3 Siebmacher; 25 Drechsler; 3 Farber. Feuerhandwerk: 2 Büchsenmacher; 3 Feilenhauer; 1 Glockengießer; 11 Gürtler; 17 Hufschmiede; 8 Kupferschmiede; 7 Messerschmiede; 1 Schwertfeger; 77 Schlosser; 2 Sporer; 5 Groß-Uhrmacher; 5 Zeugschmiede; 13 Zinngießer. 74 Fischer und Schiffer; 121 Gärtner; 16 Rothgerber; 4 Weißgerber; 28 Glaser; 26 Goldarbeiter; 25 Silberarbeiter; 32 Häfner; 8 Hutmacher; 15 Kammacher; 10 Knopfmacher; 4 Kürschner; 4 zünftige Kunstmaler, 9 Zimmermaler, 21 Maler und Lackirer, 5 Vergolder; 30 Maurer; 196 Metzger, von denen aber 27 nicht schlachten; 3 Pergamenter; 38 Perrückenmacher; 14 Posamentierer; 9 Säckler; 38 Sattler; 200 Herrenschneider; 60 Frauenschneider; 170 Schreiner, darunter 2 Buchsenschäfter; 263 Schuhmacher; 26 Seiler; 49 Spengler; 35 Steindecker; 5 Steinmetzen; 7 Tuchbereiter; 12 Klein-Uhrmacher; 16 Wagner; 48 Weißbinder; 14 Wundärzte 1r, und 9 Wundärzte 2r Classe; 24 Zimmermeister. — Halbzünftige Gewerbe sind: 23 Conditoren, 12 Schornsteinfeger, 62 Tapezierer. — Außerdem finden wir in dem Buche aufgeführt: 11 Architekten, 1 Bader, 2 Bandagisten, 7 Bildhauer, 16 Bleichgärtner, 3 Bleigießer, 8 Blumenfabrikanten, 18 Buchdruckereien, 2 Corsettenmacher, 7 Etuisfabrikanten, 2 Fechtmeister, 2 Federschmücker, 27 Fleckenwascher, 3 Gelbgießer, 3 Goldschlager, 2 Graveure, 3 Hutstaffierer, 9 musikalische Instrumentenmacher, 17 Kappenmacher, 3 Kartenfabrikanten, 6 Kordmacher, 22 Kunst- und Handelsgärtner, 6 Kupferdrucker, 13 Kupferstecher, 2 Lebküchler, 37 Lohnkutscher, 17 nichtzünftige Maler, 13 Mechanici, 4 Müller, 65 Musiklehrer, 1 Nadler, 2 Oblatenfabrikanten, 1 Orgelmacher, 12 Packer, 2 Papiermaché-Figurenfabrikanten, 4 Papparbeiter, 3 Pastetenbäcker, 12 Pferdeverleiher, 7 Plattenhändler, 11 Pumpenmacher, 42 Putz- und Modenwaarengeschäfte, 14 Rechnenlehrer, 2 Schiffbauer, 5 Regenschirmfabrikanten, 2 Schleifer, 12 Schreiblehrer, 1 Schriftgießer (4 andere stehen im Handlungsadreßbuch), 3 Schriftschneidereien, 1 Schrotgießer, 2 Schuhmacher-Werkzeugmacher, 2 Schwimmlehrer, 9 Seifen- und Lichtfabrikanten, 3 Privatlehrer in alten Sprachen, 14 in der englischen, 25 in der französischen, 6 in der italienischen und 2 in der spanischen Sprache; 15 Steindruckereien; 3 Stiefelholzmacher, 3 Strohhutfabrikanten, 5 Strohhutwäscher, 1 Strumpfweber, 1 Stuhlflechter, 9 Tanzlehrer, 1 Tapetenfabrikant, 3 Thierärzte, 2 Uhrgehäusmacher, 1 Waffelbäcker, 2 Wattenmacher, 4 Wichsfabrikanten, 12 Wildprethändler, 8 Zahnärzte. — Ferner sind namhaft gemacht: die 10 Apotheken, 4 Badanstalten, 7 Kaffeehäuser, 39 Privat-Lehr- und Erziehungsanstalten, 68 Gasthäuser, 35 Fußherbergen, 4 Gesindeherbergen, 7 Leihbibliotheken, 26 Restaurationen, 5 öffentliche Tanzplätze, 23 Weinwirthschaften und 16 hier erscheinende Zeitschriften. — Jedem Handwerke sind die bei demselben üblichen Erfordernisse zum Meisterwerden u. d. gl., nebst den Geschwornen vor-, und die Herberge der Gesellen nachgesetzt; ein Anhang enthält die neuesten obrigkeitlichen Bekanntmachungen in Bezug auf Innungsverhältnisse. Fügen wir die 99 Advocaten, 12 Notarien, 70 Aerzte, 9 Hebammen mit 3 Gehülfinnen hinzu, so haben wir fast den ganzen Inhalt des Buchs angezeigt, welches mit Recht jedem hiesigen Geschäftstreibenden zum Ankaufe empfohlen werden kann, und sollte es auch nur seyn, um dadurch sich dem Herausgeber für die Verbreitung seiner Adresse dankbar zu zeigen.

Theater-Anzeige.

Die für heute zum Vortheil der Pensions-Anstalt angekündigte Oper „zum treuen Schäfer" unterbleibt, und findet erst Montag, den 23. d. statt.

Donnerstag, 19. Dez. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abth. Musik von Adam.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 349. Donnerstag, den 19. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Unter Beten, mit dem der Gedanke an Eleonoren verschmolzen war, brachte Sir Charles die drei Fristtage zu. Am Abend des letzten Tages fühlte er, als er kaum sein frugales Nachtmahl eingenommen hatte, sich so vom Schlafe überwältigt, daß er kaum sein Gebet verrichten und sich auskleiden konnte. Sobald er sich gelegt, schlief er fest ein. Gegen Mitternacht wurde er durch heftiges Rütteln vom Schlummer geweckt. Als er die Augen aufschlägt, sieht er einen Zwerg, eine Blendlaterne in der Hand, an seinem Lager stehend und ihm einen Zettel reichend, dessen Schriftzüge, ebenfalls in italienischer Sprache, ganz denen des ersten Zettels ähnlich waren. Sir Charles las: „Folge augenblicklich dem Bringer dieser Zeilen. Vertraue auf Gott und die dankbare Freundschaft.“

„Wer sendet Dich her?“ fragte Sir Charles den Zwerg. Statt zu antworten, wies derselbe mit dem Finger auf Ohren und Mund, um anzudeuten, daß er taub-stumm sey, darauf bedeutete er den Frager, sich anzukleiden. Sir Charles wollte es thun, als er zum großen Erstaunen gewahr wurde, daß an der Stelle seines abgelegten sich ein vollständiger türkischer Anzug befand. Der Zwerg reichte ihm denselben hin und half ihm, ihn anlegen. Sobald er damit fertig, ergriff er Sir Charles bei der Hand und zog ihn, mit der Laterne voranschreitend, nach sich. Er schloß eine Seitenthür auf und führte Sir Charles in sein voriges Gefängniß. Hier richtete er seine Blendlaterne gegen die Mitte des Gemaches, so, daß deren Licht auf eine in Sir Charles Kleider angezogene Leiche fiel, die, auf einem Lehnschemel sitzend, einen Strick um den Hals geschlungen hatte. Entsetzen ergriff Sir Charles bei diesem Anblick so, daß er zurückschauderte, besonders da er, trotz den durch gewaltsamen Tod entstellten Zügen, in des Erwürgten Gesichte auffallende Aehnlichkeit mit dem seinigen fand. Vergessend, daß der Zwerg ihm nicht antworten konnte, fragte er denselben, was dieses bedeute? Dieser hatte jedoch seine Frage aus den Geberden verstanden, und gab ihm auf dieselbe Art zu verstehen, daß die Leiche ihn — Sir Charles — vorstelle. Alsdann ergriff er ebenfalls Sir Charles bei der Hand und zog ihn nach einer Ecke des Zimmers, dort stellte er sich dicht neben ihn, und, indem er einen Fleck des Fußbodens mit dem Fuße drückte, wich derselbe unter ihnen senkrecht in die Tiefe, bis zu etwa zwei Klafter, doch so sanft und schnell, daß Sir Charles es kaum gewahr wurde. Sobald die Versenkung den Boden des Kellers berührte, zog er Sir Charles von derselben auf die Seite, drückte an einer Feder, und die Versenkung fuhr wieder in die Höhe. Jetzt faßte er wieder Sir Charles am Arme, und führte ihn durch dunkle, gewölbte Gänge, die in labyrinthischen Windungen bald aufsteigend, bald sich senkend fortliefen. Endlich, nach etwa einer halben Stunde Ganges gelangten sie an eine eiserne Thüre, die ihr Weitergehen hinderte und den Ausgang des Souterrains zu bilden schien. Der Zwerg zog einen mächtigen Schlüssel aus dem Gürtel, schloß damit die Thüre auf, und bedeutete Sir Charles, ihm drücken zu helfen; die Thüre gab, knarrend in den verrosteten Angeln, der vereinten Druckkraft nach. Eine schmale, steinerne, oder vielmehr in Felsen gehauene Treppe führte hier, den Gang fortsetzend, in die Tiefe. Nachdem der Zwerg mit Hülfe Sir Charles die Thür wieder zugemacht und verschlossen, stiegen sie etwa hundert Stufen hinunter. Schon oben hatte Sir Charles ein Rauschen, wie das der Meereswogen, vernommen, das, je weiter sie abwärts stiegen, desto stärker wurde. Unten angelangt, versperrte ihnen abermals eine eiserne Thür das Weitergehen. Diese war jedoch kaum halb so hoch wie die vorigen alle, so, daß, als der Zwerg sie aufgeschlossen, Sir Charles durch dieselbe fast nur auf allen Vieren dem Zwerg folgen konnte. Nachdem der Zwerg dieselbe von außen wieder verschlossen, bog er mehreres Gesträuch, das dieselbe zu verdecken hier gepflanzt zu seyn schien, auseinander, und Sir Charles sah, bei'm Heraustreten aus demselben, das offene Meer im hellen Mondlicht vor sich glänzen. Eine kleine, von vier Ruderern bemannte Barke schaukelte, in einiger Entfernung vom Ufer, auf den vom frischen Wind bewegten Wellen. Auf ein vom Zwerg mit einem weißen Tuche gegebenes Zeichen näherte sich dieselbe schnell und nahm Sir Charles, nebst seinem stummen Begleiter, auf; die Ruderer fingen alsbald kräftig zu arbeiten an, und die Barke flog längs dem Ufer hin. Von Unruhe und Neugier getrieben, wandte Sir Charles sich an einen der Ruderer, mit der Frage, wo sie ihn hinführen? Aber dieser vermochte ihm eben so wenig, wie sein Begleiter, zu antworten, er war nämlich, so wie seine drei übrigen Mitruderer,

Digitized by Google

gleich dem Zwerg, taubstumm. Nach etwa einer halben Stunde Fahrt legte die Barke an einem mit hohem Gebüsch bewachsenen Platze an, der Zwerg und Sir Charles stiegen an's Land, und die Barke flog pfeilschnell weiter und verschwand, um eine Felsenecke biegend, Sir Charles aus dem Gesichte. Jetzt gingen Beide auf einem schmalen Pfade durch das Gebüsch, der sich endlich ganz verlor, einige Minuten vorwärts, bis sie an eine Felsenhöhle gelangten, deren Eingang von Gestrüppe und Weinstöcken verdeckt war. Der Zwerg räumte die Letzteren und bog die Ersteren auf die Seite, und trat, sammt Sir Charles, in die Höhle. Hier waren ebenfalls mehrere eiserne Thüren, deren eine der Zwerg öffnete, und nachdem er sie von innen verschlossen, seinen Begleiter in einen breiten, gewölbten Gang führte, auf dessen beiden Seiten sich Blenden in langer Reihe befanden, über denen theils lateinische, theils türkische, auf marmorne Tafeln eingegrabene Grabschriften angebracht waren, und Sir Charles schloß daraus, daß er sich in den Catacomben befand, was auch wirklich der Fall war.

(Fortsetzung folgt.)

Licht- und Schattenseite des Luxus unserer Zeit.

(Allg. Anz. der Deutschen.)

Daß der Luxus, oder die Neigung, sich sein irdisches Daseyn zu verschönern durch Anwendung ausgesuchter Genußmittel in Ansehung der Wohnung, der Bekleidung, der Speisen und Getränke und unzähliger anderer Arten von Bequemlichkeiten; daß, mit einem Worte, das Streben, sich den Lebenspfad nur immer mit Rosen zu bestreuen, sich über alle Länder der gebildeten Erde, über alle Stände und Volksklassen verbreitet hat: das braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die Urtheile aber, die man hierüber vernimmt, sind sehr verschieden. Sehr Viele finden in der erhöhten Prachtliebe unsers Zeitalters ein Merkmal der zunehmenden Bildung, besonders aber ein Zeichen des zunehmenden feinern Geschmacks. Andere hingegen sehen in der verstärkten Neigung zu einem genußreichen Leben nichts als ein trauriges Zeichen verschwundener Einfalt und Biedersitte, sehen in ihr eine unwürdige Pflanzschule zahlloser Verirrungen. — Möchten diese Zeilen kräftig genug seyn, beide Parteien mit einander zu versöhnen.

Wenn gefragt wird, ob man überhaupt berechtigt sey, einen Theil seines Eigenthums dem Sinnlich-Angenehmen zu widmen, so kann die Antwort wohl nicht anders als bejahend ausfallen; denn keine Kraft, die uns anvertraut wurde, soll in ewiger Ruhe verkümmern; kein Mittel, welches in unserer Macht steht, in tiefer Verborgenheit altern; kein Werkzeug, das man uns in die Hände gab, bloß zu einem todten Schmucke herabsinken. Wuchere mit den Gütern, die man dir zuzählte; handhabe die Rechte, womit du gleichsam belohnt wurdest: — dieß sind allgemein anerkannte Gesetze, von der Vernunft gegen den Geiz gegeben, der seine Schätze nur ängstlich zu bewahren bemüht ist. — Vielleicht aber soll man seine zeitliche Habe bloß auf die Vervollkommnung seines Geistes verwenden; oder wohl gar sich damit in eine fromme Abgeschiedenheit einkaufen? Ach! leider sind die Menschen auch bisweilen diesem Irrthume zur Beute geworden, so leicht es doch ist, ihnen begreiflich zu machen, daß es unmöglich Sünde seyn könne, ein edles Leben durch etwas Süßes zu würzen; denn jedem Verstande liegt der Gedanke sehr nahe: die Erde werfe sich nicht umsonst zu unserer Wohlthäterin auf; es müsse dabey noch auf unseren Genuß mit abgesehen seyn, und Berge und Thäler, Tiefen und Höhen, Abgründe und Blumenbeete wetteifern mit einander, Freude und Vergnügen zu spenden.

Aber auch das kann zur Rechtfertigung des Luxus, zur Befriedigung sinnlicher Genüsse gesagt werden: daß die äußere Anmuth nicht wenig zur Bildung unseres Geistes beitrage. Unter Umgebungen, die uns gefallen, wird die Seele an Fülle und Gewandtheit bereichert, und je mehr sich unser ganzes Wesen befriedigt fühlt, um so leichter werden wir vollenden, was uns obliegt, werden wir gern das thun, was von unsern Fähigkeiten verlangt wird. Es kann daher nie gleichgültig bleiben, wie der Mensch sich kleidet, wie er wohnt, und auf welche Weise er in seinem Aeußern lebt. Das Rohe und Geschmacklose verstimmt und beugt nieder; das Freundliche und Schöne erhebt und begeistert. Und es sollte noch zweifelhaft seyn, ob es wohlgethan sey, unsern Weg durch's Leben zu verschönern? —

Wird nicht auch dadurch manchem Armen und Brodlosen eine Nahrungsquelle geöffnet und überhaupt die Verbindung der Menschen unter einander erleichtert? Denn so wie sich die Bequemlichkeiten und Bedürfnisse vermehren, so nähern sich Viele, die sonst nie in Berührung gekommen wären, nie zutraulich ihre Kräfte gegen einander umgesetzt haben würden. Der Reiche bedarf der fleißigen Hände derer, die an Glücksgütern unter ihm stehen, und diese sind hingegen des Ueberflusses ihrer Brüder benöthigt. Beide lernen sich daher wechselseitig mit größerer Theilnahme betrachten und werden gewahr, daß ihr Interesse innig in einander verwebt sey. Wer mehr hat, als Andere, fühlt sich auch erinnert, daß durch die Geringeren sein Glück erhöht werde, und der Geringere gewinnt durch den Lohn, den er für seine Bemühung empfängt, gleichfalls an Kräften zur Verschönerung seines Lebens. So begegnete einst Friedrich der Große einem Hutmacher. Wie geht dir's? fragte der König. Ganz schlecht, war die Antwort des Hutmachers; aber, setzte er hinzu: Ew. königl. Majestät könnten zur Verbesserung meiner Lage viel beitragen, wenn Sie sich bei mir einen neuen und größeren Hut machen lassen und ihn nur einige Tage tragen wollten. Der König willigt ein und empfiehlt diesen Hutmacher als den geschickten Verfertiger seines Hutes. Das ganze Offiziercorps und viele andere Herren von Berlin haben jetzt nichts Eiligeres zu thun, als den Hutmacher aufzusuchen und Hüte nach der Façon des Königshuts zu bestellen. Das Glück des Hutmachers war gemacht.

Der Luxus, oder der reichliche Aufwand auf das Sinnlich-Angenehme müßte demnach eine wahre Wohlthat für die Menschheit seyn, ließen sich nicht verschiedene Fälle namhaft machen, wo das Sträfliche jenes Aufwandes nicht zweifelhaft bleibt. Uebersteigt dieser Aufwand unser Vermögen, so können nur leichtsinnige Thoren jene Verwerflichkeit ableugnen. Nie wird man eine Entschuldigung für Diejenigen ausfindig machen, die alle ihre Besitzungen verschwenden, um nur als Theilnehmer jedes Vergnügens auftreten zu können. Und welcher Vorwand möchte täuschend genug seyn, um die Pflicht-

Digitized by Google

vergessenen zu entsündigen, welche den Frieden ihres Hauses, das Glück ihrer Familie wie nichtsgeltende Kleinigkeiten in wilden Freuden verschwelgen? Soll ihnen vielleicht die Macht des Beispiels zur Vertheidigung dienen? Ach! das nagende Gefühl heimlicher Verarmung stumpft einen solchen Trost in kurzer Zeit ab. Oder, soll man sich etwa auf seine Ehre und die Wohlanständigkeit berufen? Ach! der Vorwurf, sich und die Seinigen um Alles betrogen zu haben, verwundet doch weit tiefer, als die eingebildete Schande, sich in seinem Sinnengenusse der Mode zuwider gemäßigt zu haben. Und wenn Tausende um uns her Hab und Gut durchbrächten, so wird doch der Vernünftige darin eine Ehre suchen, sich von dem herrschenden Schwindelgeist der Zeit nicht fortreißen zu lassen.

Und eben so unrecht würde es seyn, bei der Erfahrung, daß man durch seinen Aufwand eine schädliche Eifersucht weckt, noch in diesem Aufwande zu verharren. Wir dürfen Andern keine Gelegenheit geben, mehr zu versuchen, als sie wirklich ausführen können, oder ihren Nachahmungstrieb auf einem Felde anreizen, das sie nicht so glücklich wie wir anzubauen vermögen; denn gesetzt, wir könnten einen solchen Aufwand ohne verderbliche Folgen ertragen, so wird er doch eine Versündigung seyn bei der Entdeckung, daß die Kraftlosigkeit in unsere Fußtapfen trete und uns alles nachthue. — Jeder, dem ein besseres Loos zu Theil wurde, sey den Armen und Bedrängten ein Freund und Retter in den Stunden des Mangels und der Noth, denn die größte Sünde, die man an der Menschheit begeht, ist Verkürzung der Armen, welche die Vorsehung an uns wies. Oder, wie mag man Denjenigen nennen, der lieblos genug wäre, auf entbehrliche Freuden für sich alles, und auf Verminderung der Leiden Anderer nichts zu wenden? Oder den reichen Kaufmann und Fabrikherrn, der sich so weit vergißt, daß er den wohlverdienten Lohn der Arbeiter schmälert? Oder Denjenigen, der durch verruchten Wucher die letzte Kostbarkeit von Bedrängten und Nothleidenden erpreßt, um nur seiner Eitelkeit fröhnen zu können? Was soll man von einem solchen Aufwande denken? —

So führe uns denn ein guter Geist zurück zur Sitteneinfalt unserer Väter, so halte sich doch ein jeder Sohn des Glücks davon überzeugt, daß unter den Schönen nur das das Schönste sey, was zugleich gut und nützlich ist.

C. Härter.

Athleten-Kampf.

In Leipzig befanden sich kürzlich Dupuis und Averino, welche beide, wie bekannt, sich den Titel „Erster Athlet" beilegen. Dies hat zu folgender Aufforderung Anlaß gegeben, die in die „Leipziger Zeitung" eingerückt wurde: „Da Herr Averino seinen Kutscher zu mir sendete, um seine und dessen Kräfte mit mir zu messen, so bin ich sehr erstaunt, daß Herr Averino, der sich doch erster Athlet in Deutschland nennen will, und sich sogar in Berlin und Breslau diesen Namen aneignete, nicht selbst zu mir kommt, um mit mir zu ringen. Ich fordere demnach Herrn Averino nebst seinem Kutscher auf, ohne alle Regeln, und auf welche Art sie wünschen, im Ringen oder in Kraftübungen, beide an einem Abende sich mir entgegen zu stellen, wo ihnen dann, im Falle sie Sieger werden, die gesagte Summe von 500 Rthlrn., welche vorher deponirt werden wird, zu Theil werden soll, sie hingegen nichts verlieren sollen. Meiner Ehre wegen bitte ich ein hochverehrtes Publikum höflichst, dann gütigst zu entscheiden, welcher von uns den Namen erster Athlet führen darf. Ich bitte deshalb höflichst Herrn Averino, mir im nächsten Blatte anzuzeigen, an welchem Tage er es wünscht, sich mit mir zu messen. Jean Dupuis, erster Athlet und Ringer."

Die beiden Raufer erschienen in knapp anliegenden ledernen Costumes. Zuerst galt es, die Stärke der flachen Hand zu probiren, und man begann gegenseitig mit Ohrfeigen. Die Helden beehrten sich wechselseitig mit einem Dutzend. Averino verzog das Gesicht nicht im Mindesten. Dupuis aber, obgleich er immer Bravo! Dacapo! rief, blinzelte stark mit den Augen, so daß man bemerkte, daß ihm viele Zähren über die Backen liefen. Nun kamen die Faustschläge an die Tour. Dupuis führte ein paar Hiebe wie ein Scharfrichter, so daß Averino einen Schritt zurück trat, dann aber dem Gegner einen solchen Hieb auf den Hals gab, daß nur dieser durch einen extemporirten Purzelbaum seinen Sturz maskiren konnte. Jetzt ging's an's Ringen. Sie traten scharf einander gegenüber, und stemmten sich mit beispielloser Muskelkraft ungefähr fünf Minuten entgegen, ohne daß Einer zum Wanken gebracht worden wäre. Endlich riß Dupuis dem Averino die Arme gegen den Boden, und der Sieg wankte schon. — Da trennten sie sich plötzlich von einander los, gaben sich mit Blitzesschnelligkeit noch ein paar Ohrfeigen, und Dupuis sagte: „Poneton! Wir eißen beide gleichi großi Känstler; soyons amis!" — „Siccuro!" erwiederte Averino, und verneigte sich. Die Helden küßten sich. Das Publikum jauchzte. Da der Kampf für's Geld Statt fand, so theilten sie eine bedeutende Einnahme mit lachendem Herzen, aber blutenden Nasen!

Korrespondenz.

Düsseldorf, 11. Dez.

Die Arbeiten an unserer Eisenbahn haben jetzt auch bei Elberfeld begonnen, und somit geht dieses für zwei der bedeutendsten rheinischen Städte gewiß erfolgreiche Unternehmen seiner Verwirklichung schlennig entgegen. Die hiesige Bahn gewinnt um so mehr an Wichtigkeit, als es ausgemacht ist, daß die zwischen hier und Köln ebenfalls rasch vollendet werden soll. Die Frequenz zwischen Düsseldorf und Erkrath hat sich diesen Sommer immer mehr gesteigert, und die interessante Neandershöhle (Gestein) wurde fleißig besucht. Außerordentlich hebt sich die Spedition unseres Platzes, und bedeutende Häuser von Köln, Elberfeld und Duisburg sind hierhergezogen, um den Wirkungskreis ihrer Geschäfte auszudehnen. Die Selner'sche Punschsyrup- und Liqueurfabrik, unter der Leitung von Schiffers, erweitert den Kreis ihrer merkantilischen Beziehungen immer mehr und macht jetzt bedeutende Versendungen nach Amerika. — Die Kunstmöbelfabrik von J. von Stockum dahier erhält fortwährend so viele und großartige Aufträge, daß dieses Etablissement im besten Flore steht und den ersten derartigen Häusern in Deutschland nichts nachgibt. Jetzt hat Hr. v. Stockum ein Magazin nach Art des berühmten Bestelmeyer'schen in Nürnberg mit eben so viel Luxus als Geschmack eingerichtet — eine neue, für jeden Einheimischen wie Fremden interessante Kunstbereicherung unserer schönen Stadt. Bekanntlich war es Hr. v. Stockum, der auch die Dampfboote der Düsseldorfer Gesellschaft, mit Ausnahme der in London gebauten und de-

Digitized by Google

korirten „Viktoria", so geschmackvoll möblirt hat. — Am jenseitigen Rheinufer soll mit dem nächsten Frühlinge mancher neue Bau angelegt werden. So erhält Düsseldorf durch die Rheinbrücke mit der Zeit vielleicht ein Deuz oder Ehrenbreitstein als freundliches Vis-à-vis. Was unser Kunstleben betrifft, so ist es damit im Ganzen still. Die Nachrichten über Schadow's Gesundheit lauten günstiger. Unser Theater liegt traurig darnieder. Um so erfreulicher war das Erscheinen des ausgezeichneten Mimen W. Kunst auf demselben. Dieser Künstler ist zuletzt zu Köln in sieben Gastdarstellungen sehr beifällig aufgenommen worden. Hier wurde ihm ein nicht minder glänzender Empfang zu Theil. Daß sich besonders der gebildete und wahren Kunstsinn besitzende Theil unseres Publikums so überaus günstig über die Leistungen von Kunst aussprach, mag demselben zu besonderer Ehre gereichen. — Von einer Versetzung Immermann's nach Köln, wovon in manchen Blättern geredet wird, weiß man hier nichts. Die „zwecklose Gesellschaft" stellte am 30. Nov. die Personen aus Immermann's „Münchhausen" im Becker'schen Saale in lebenden Bildern dar. Jener Roman hat für uns ein um so größeres Interesse, als wir die vielen in ihm enthaltenen Persönlichkeiten an der Quelle uns ohne Mühe herausstudiren können. Die „blonde Lisbeth" im Münchhausen ist Immermann's jetzige Frau.

München, 14. Dez.

Schade, daß unsere Theaterintendanz im Verlauf der beiden letzten Wochen nicht auf die Idee gekommen ist, Schiller's Räuber zu geben, oder dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers, oder doch wenigstens Fra Diavolo. Mitten unter unsern Räubergeschichten aus den tyroler Felsenthälern, oder der Einöde des Hallberger Mooses, hätte jedes dieser Stücke außerordentlich Furore machen müssen. Statt dessen haben wir am vergangenen Dienstag Robert den Teufel gehört, und gestern sind die Capulets und Montecchi's über unsere Bühne gegangen. In beiden Opern gastirte Fräul. Schrickel als Isabella und Julie, und zwar als Letztere unseres Ermessens am ausgezeichnetsten. Ist es einer noch nicht ganz vollendeten Künstlerin die schwierigste Aufgabe, neben einer Sängerin von Rang aufzutreten, so hat Fräul. Schrickel dieselbe neben unserer Mink trefflich gelöst; zumal muß dies von der gestrigen Darstellung gelten. Beiden Damen wurde daher von dem ganzen, überfüllten Haus auch ein gleicher, und zwar der rauschendste Beifall zu Theil, indem sie nach jedem einzelnen Akt gerufen wurden. Sämmtliche hier anwesende allerhöchste und höchste Herrschaften wohnten der Vorstellung bei, und mit Ausnahme Sr. Maj. des Königs, warteten alle das Ende der Oper ab. Schade, daß Fräul. Schrickel gestern mit der Julie in den Capulettis und Montecchis ihren Gastrollencyclus bei uns bereits beendigt hat. Wir hofften, dieselbe noch in einigen andern Opern zu hören; allein anderweitige Verbindlichkeiten nöthigen sie zur Abreise.

Berlin, 14. Dez.

Die gefeierte Sängerin Dem. Löwe trat gestern zum Erstenmale in einer Spontini'schen Oper, nämlich in Ferdinand Cortez als Amazilli, auf und erntete darin von dem vollen Hause einen anerkennungsvollen Beifall. Die Sängerin zeigte jedoch, daß sie für die große Oper durchaus nicht geschaffen sey und daß ihre Stimme und ihr Spiel nur in italienischen Kompositionen Bewunderungswerthes zu leisten vermag. Fährt die Löwe so fort, in den sehr anstrengenden Opern zu singen, so dürfte ihr wohltönendes Stimmorgan wohl bald vernichtet seyn.

Mainz, 15. Dez.

Die Assisen schlossen mit der, in mancher Beziehung merkwürdigen, viertägigen Verhandlung einer Criminalsache, welche in den öffentlichen Blättern schon einigemal berührt worden ist und kürzlich in Folgendem besteht. Der suspendirte Rentamtsverwalter Schlüssel zu Oppenheim war angeklagt in den Jahren 1833—37 eine Summe von mehr als 10,000 fl. unterschlagen und ein amtliches Register zerstört, oder entfernt zu haben. Der Receß und alle zu seiner Verbergung eine Reihe von Jahren hindurch angewandten betrügerischen Mittel wurden bewiesen und eingestanden, das Register sogar kurz vor Eröffnung der Sitzung zurückgebracht. Aus der in der Instruction des Prozeßes abgehörten großen Zahl von 6—700 Zeugen wählte der öffentliche Ankläger nur wenige, etwa dreißig für die verschiedenartigen Materien aus, welche vor den Geschwornen deponirten; der Angeklagte und seine beiden gewandten Vertheidiger stellten 36 — 40 Entlastungszeugen, welche für sein sparsames Leben, seine häufigen Krankheiten, für seinen Eifer im Löschen eines bei ihm ausgekommenen Brandes, besonders aber von der sehr auffallenden Verschwendung eines Gehülfen, welcher sich vor dem weltlichen Richter nicht mehr verantworten kann und eines andern, mit welchem der Beschuldigte während seiner Haft in gutem Vernehmen blieb, aussagten. Hierauf gestützt, wurde diesen Gehülfen die ganze Schuld aufgebürdet. Hauptsächlich stützte sich jedoch die Vertheidigung auf den, vieles für sich habenden (?) Umstand, daß der Receß einige Zeit vor der Entdeckung desselben die doppelte Summe betragen haben mußte, durch eigene Mittel und Anleihen aber bis auf obige getilgt worden ist, daß die neuen Unterschlagungen zur Berichtigung der älteren dienten (welches die Staatsbehörde mit dem sprichwörtlichen „Mühl' zu, Mühl' auf", commentirte) und sich der Beschuldigte nicht mit einer ansehnlichen Summe flüchtete. An Rührung und Erweckung des Mitleidens fehlte es natürlich nicht. Der Eindruck dieser Vertheidigung verlor indessen viel durch das ausgezeichnete Resumé des Hrn. Präsidenten. Mit gespannter Erwartung harrte das zahlreich anwesende Publikum lange auf den Ausspruch der Geschwornen, welcher endlich nach neun Uhr gestern Abend lautete, (wenn ich recht verstand): der Angeklagte sey schuldig, die ihm zu Last gelegten Verbrechen absichtlich begangen zu haben — aber nicht in betrügerischer Absicht. Die Eingeweihten erriethen, daß sich die auf unsere ältere strenge Gesetze gegründete Anklage mit den milderen Bestimmungen eines neueren Gesetzes über die Behandlung der Receße nicht vereinbare und hieraus das dem Angeklagten günstige Urtheil hervorgehen müsse, welches nach einer lebhaften Discussion wirklich erfolgte. — Receße und Betrügereien von Cassebeamten hat es gegeben, so lange es diese Classe von Beamten giebt; der Hr. großh. Staatsprocurator hätte in dieser Hinsicht in seinem Vortrage noch weiter als 1771 zurückgehen können. Die Gesetzgebung zu ihrer Bestrafung hat sich daher nothwendig im Laufe der Zeit sehr ausgebildet. Daran kann Niemand zweifeln; allein es entstanden bei den Zuhörern während obiger Verhandlung häufig Betrachtungen und Fragen, ob es noch immer nicht möglich seye, Unterschleifungen und Veruntreuungen durch Controllmaßregeln vorzubeugen, oder ob es an der Ausführung der desfallsigen Anordnungen liege, daß der fragliche Receß, der bald nach seiner Entstehung leicht zu entdecken war, erst im Jahr 1837, nachdem er inzwischen auf das Höchste bei einer unbedeutenden Receptur angewachsen und wieder verringert war, an den Tag gekommen ist? — Zuverläßig ist seitdem von den wachsamen oberen Finanzbehörden Vorsorge getroffen worden, daß ähnliche Fälle nicht wiederkehren.

(Frankfurt.) Dem in Amsterdam erscheinenden „Avondbode" zufolge, hatten die Virtuosen Pianist Baldenecker aus Frankfurt a. M. und Hornist Mayer, Mitglied der herzogl. nassauischen Hofkapelle, die Ehre, bei einer glänzenden Soirée, welche der Hofmarschall Baron von Kattendyke gab, sich in verschiedenen Vorträgen hören zu lassen. II. kk. HH. der Prinz und die Prinzessin von Oranien, so wie die meisten übrigen Mitglieder des königlichen Hauses waren zugegen und äußerten sich in den schmeichelhaftesten und wohlwollendsten Ausdrücken über beide Künstler, deren Leistungen in Holland überhaupt allgemeine Anerkennung finden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 19. Dez. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abth., Musik von Adam.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 350. Freitag, den 20. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Nachdem sie bei einer Viertelstunde in diesem Gewölbe fortgegangen waren, schlug der Zwerg einen Seitengang ein, der einem Kellerhalse glich, und sie gelangten an eine Eisenthür. Der Zwerg schloß dieselbe auf, und sie traten in eine von einer Lampe schwach erleuchtete Halle. Hier klopfte er leise an eine Thür an, und alsbald hörte man den Schlüssel von inwendig sich im Schlosse herumdrehen und die Thür öffnete sich knarrend. Ein alter Türke mit grauem Barte, der ihm bis an den Gürtel reichte, trat mit einer brennenden Kerze heraus. Er faßte Sir Charles scharf in's Auge, und nachdem er sich vorsichtig im Gemache umgesehen, gab er dem Zwerg ein Zeichen, sich zu entfernen; als derselbe hinausgegangen war, und der Türke die Thüre von inwendig verschlossen hatte, begrüßte er Sir Charles bei'm Namen, Bart und Turban weit von sich werfend.

„Ehrlicher Tom! Du?" rief Sir Charles erstaunt, „wirklich Du in dieser Wohnung der Todten? — Sage, erkläre, was Alles das bedeute: meine Mummerei, Deine Mummerei, all' das Geheimnißvolle — was ist es? sprich. —"

„Herr, bis jetzt ist es mir selbst noch ein Räthsel; aber es führt zu einer glücklichen Entwickelung. Ich bin nur ein blindes Werkzeug in Ben-Omar's Hand, der aus Euerm bittersten Feinde Euer eifrigster Freund geworden ist."

„Wie, Ben-Omar? der Verräther!"

„Ja, Herr, er war es, aber nur zum Schein, und im Geheimen hat er für Euer Wohl gewirkt, wie Alles, was er bis jetzt gethan, beweist. Aber, da kommt eben der Herr Doktor, der kann Euch bessere Aufklärung über Alles geben, als ich."

Wirklich trat Doktor Charington, ebenfalls in türkischer Tracht und ganz unkenntlich, aus einer Seitenthür, leise auftretend, heraus, machte diese langsam zu, ging auf Sir Charles, der ihn nicht erkannte, zu, und rief ihm, die Hand reichend, mit freudiger, aber gedämpfter Stimme:

„Willkommen im Reiche der Todten, Freund Charles!"

Dieser erwiederte auf das Herzlichste den Gruß, und fragte schnell:

„Ich bitte Dich, Freund, sage mir, wo bin ich, was bedeutet Alles dieses, wo ist Eleonore, was macht sie . . .?"

„Prr! . . nicht so viel Fragen auf einmal, vor allen Dingen will ich die letzte beantworten. Eleonore ist hier, sie ist noch etwas unwohl und schlummert in diesem Augenblick, sonst führte ich Dich zu ihr, denn sie hat mehrmals nach Dir gefragt, den sie ihren Wohlthäter nennt. Sobald sie erwacht, sollst Du zu ihr gehen. Fasse Dich indessen bis dahin in Geduld. Und nun will ich Deine ersten Fragen beantworten. Damit wir aber die Schlummernde nicht stören, so lass' uns dieses Gemach, das die Scheidewand zwischen dem Orcus und dem Elysium bildet, verlassen und in jenes gehen." Charington öffnete hierauf eine Seitenthür und sie traten in ein prachtvoll möblirtes, mit allem Nöthigen zur Bequemlichkeit und der Toilette eines Frauenzimmers versehenes, mit zwei brennenden Kerzen erleuchtetes Gemach, und nahmen auf einem weichen Diwan Platz. Nachdem nun Charington Sir Charlen das, was von des Letzteren Gefangennehmung bis zu dem Augenblicke vorgefallen war, wo die Sultana-Asseki dem Ben-Omar das Giftfläschchen für Eleonoren eingehändigt hatte, und was meine Leser bereits wissen, mitgetheilt, fuhr derselbe in seiner Erzählung fort:

Wie gesagt, Omar kam mit der Giftfiole zu mir.

„Wir müssen zu Deinem Mittel greifen, Charington", sagte er, nachdem er mir den Befehl der Sultanin mitgetheilt. Ich zertrat die Giftfiole und gab ihm dagegen die von mir zubereitete Panacä, die, indem sie einen drei bis vier und zwanzigstündigen, dem Tode ganz ähnlichen Schlaf bringt, zugleich das Heilmittel in sich begreift, allen daraus zu befürchtenden schlimmen Folgen vorzubeugen; dabei gab ich ihm die nöthigen Instruktionen zu deren Anwendung. Ben-Omar eilte damit zu Eleonoren und gab ihr, um keine Besorgnisse bei ihr zu erregen, ohne daß sie es wußte, und nachdem er zuvor im Serail das Gerücht verbreitet hatte, daß ihre Krankheit sich so sehr verschlimmert, daß ihre Auflösung jeden Augenblick zu besorgen sey, das Mittel in einem Glase Limonade ein. Also vorbereitet, überraschte es Niemand, als Eleonorens Tod, der nach 24 Stunden erfolgte, bekannt wurde.

„Die Sultana-Asseki triumphirte, und der Dey, dem sie diese Trauerpost mit geheuchelten Thränen des tiefsten Schmerzes brachte, zerraufte sich in Verzweiflung den Bart und wurde fast wahnsinnig. Auf Ben-Omars ihr geäußerte Besorgniß, daß die Spuren des Giftes sich bereits zu zeigen be-

Digitized by Google

gönnen und unverkennbar werden dürften, wenn die Leiche nicht auf's Bäldeste beigesetzt würde, vermochte die Favorite-Sultanin den Dey hiezu, indem sie ihn glauben machte, daß die Verstorbene ihn, kurz vor ihrem Tode, als um einen Beweis seiner Huld, habe für den Fall ihres Hinscheidens bitten lassen, daß ihre Leiche in zwölf Stunden, und ohne alles Gepränge, in den Catacomben beigesetzt werden möchte.

„So erreichte Ben-Omar vollkommen seinen Zweck."

„Noch bevor er Hand an's Werk gelegt, hatte er uns durch seine ihm ganz ergebene Diener auf geheimem Wege hierher bringen lassen, und alle Anstalten zum Empfange Eleonorens auf das Einsichtsvollste getroffen."

„Sobald die Leiche in der Gruft beigesetzt worden und ihre Begleitung sich entfernt hatte, öffneten wir die Catacombe und trugen Eleonoren in das für sie in Bereitschaft gehaltene Bett. Ich wandte alsbald die geeigneten Mittel zu ihrer Wiederbelebung an, und erlangte binnen wenigen Stunden diesen Zweck."

„Sobald Ben-Omar, der treu Besorgte, sich hiervon überzeugt und von mir die vollste Versicherung erhalten hatte, daß keine Gefahr noch üble Folgen zu befürchten seyen, eilte er, geeignete Vorkehrungen zu Deiner Befreiung und Hierherschaffung zu treffen."

„Dem Gesetze zufolge mußte der Kadi — zum Schein — Dein Todesurtheil sprechen; die Vollziehung desselben sollte, wenn sich kein anderes Mittel böte, an einem Verbrecher statt finden. Ein Zufall bot indessen auf eine andere Art Hand und Mittel dazu. Tages zuvor, nämlich gestern, als die Todesstrafe an Dir durch den Strang — aus besonderer Vergünstigung, in Deinem Gefängniß und bei Nacht vollzogen werden sollte, ward ein junger Türke begraben: Ben-Omar-Kutsjuk bestach die Todtengräber und, ließ die Leiche ausgraben und durch seine Getreuen in Dein voriges Gefängniß transportiren. Durch ein besonderes Spiel der Natur glich das Gesicht, so wie die Gestalt der Leiche, ziemlich der Deinigen. Farben und Pinsel vollendeten die Aehnlichkeit. Einen Strick um den Hals geschlungen und in Deine Kleider angethan, wurde die Leiche auf einen Strangulirschemel gesetzt, und stellte so die an Dir vollzogene Strafe vor. Schon am Abend war Dir in dem Getränk ein von mir bereiteter leichter Schlaftrunk beigebracht worden. Und nun wurdest Du geweckt und auf demselben Wege, wie ich und die Andern, hierher gebracht. Schon früher hatte Ben-Omar für ein Schiff gesorgt, das beständig in Bereitschaft steht, auf den ersten Wink unter Segel zu gehen, und Dich, nebst Eleonoren und ihrer Schicksalsgenossin, nach der spanischen Küste, oder wo ihr es sonst wünscht, zu bringen; und da Eleonorens Gesundheitszustand ihr, ohne alles Bedenken, die Einschiffung gestattet, so soll dieses schon in der nächsten Nacht geschehen."

Gerade, als Charington diese Erzählung geendigt, trat Franziska aus Eleonorens Gemache, und:

„Gott Lob, daß Ihr da seyd, Sir Charles", rief sie ihm, als sie ihn erkannte, entgegen — „so eben hat Eleonore nach Euch gefragt."

„Ist sie aufgestanden?" fragte Charington.

„Aufgestanden und angekleidet", versetzte sie.

„Also darf ich zu ihr gehen?" fragte Sir Charles, und wollte nach der Thür schreiten.

„Verzieht einen Augenblick", sagten zugleich Franziska und Charington, „ich will Euch anzeigen, und ich, fügte Charington hinzu, „sie auf Dein Erscheinen vorbereiten." —

Beide gingen hinein und ließen den vor Sehnsucht seine Ungeduld kaum bezwingen könnenden Charles allein. Nach etwa zehn Minuten, die dem Harrenden so viel Stunden zu seyn schienen, trat Charington heraus und winkte seinem Freunde, herein zu kommen. Als Sir Charles an ihm vorüber kam, raunte der Doktor ihm in's Ohr: „Ruhig, schone das Gefühl der Patientin." —

Aber was ist Warnung, was ist Vorsatz gegen die Macht der Liebe? —

Der Anblick Eleonorens verwischte urplötzlich beide aus Sir Charles Seele. Der Drang der leidenschaftlichsten Liebe, die dieser Anblick in ihm hervorrief, warf ihn zu Eleonorens Füßen, die ihrerseits von gleicher Empfindung für ihn überwältigt, ihres Vorsatzes, bei Sir Charles Erscheinung ruhig — wenn auch nicht zu seyn — denn dieses war reine Unmöglichkeit — doch es zu scheinen — vergessend, ihn in ihre Arme auffing; doch sich augenblicklich ermannend, drückte sie denselben sanft von sich und bat ihn, mit möglichster Fassung, neben ihr auf dem Sofa Platz zu nehmen. Indessen alles Zwanges ohngeachtet, den sie sich anthat, um ihr Gefühl zu verbergen, las Sir Charles doch sein seliges Geschick in Eleonorens Blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Wette.

An einem schönen Frühlingstage gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts marschirte ein schönes Cavallerie-Regiment durch eine weite, menschenleere Ebene in der Bretagne. Der Oberst war unter seinem ganzen Regimente der hübscheste und eitelste Mann, und that sich nicht wenig auf die schöne, kriegerische Haltung seiner Leute zu Gute, die dem Regimente indessen keineswegs durch seine Sorgfalt zu Theil geworden war. Aber jetzt war der Weg lang, und der hübsche Oberst langweilte sich sehr an der Spitze seiner Reiter, denn keiner seiner Stabsoffiziere war in der Unterhaltung sein Mann; sie alle hatten von den untern Graden auf gedient, und kannten das Leben der Hofherren wenig, wußten nichts von Spielgelagen, von Liebesintriguen mit hochgestellten Damen und von Besuchen bei Operntänzerinnen, kurz, sie waren höchst unerfahren in den wichtigsten Angelegenheiten des Pariser Hoflebens, und mithin nicht im Stande, ein geistvolles Gespräch darüber zu führen.

Was die üble Laune des Herrn Obersten noch vermehrte, war, daß das Regiment keine Zuschauer herbeilockte, die seine kriegerische Haltung bewunderten. Er hätte herzlich gern einen der drei Diamanten, welche seinen Säbelgriff zierten, darum gegeben, wäre er und sein Regiment nur von einem halben Dutzend neugierig auf der Straße zusammen gelaufenen Bauern bewundert worden — aber keine bewundernde menschliche Seele ließ sich blicken, ringsum herrschte die unverschämteste Einsamkeit.

Mit einemmale verklärt sich des würdigen Obersten Antlitz; er sieht in einer Entfernung von zwanzig Schritten, am

Digitized by Google

Saume eines dichten Forstes, einen Reiter halten, dessen Blick mit augenscheinlicher Bewunderung auf seinen Schwadronen ruht.

Der Unbekannte, offenbar ein Mann aus den höheren Ständen, reitet darauf zu dem Obersten heran, grüßt ihn sehr achtungsvoll, und richtet einige höfliche Worte über die treffliche Haltung seines Regiments an ihn.

Der junge Oberst war gleich fest überzeugt, nur ein Mann von adeliger Geburt und hoher Stellung im Staate könne die Gabe besitzen, in so eleganten Ausdrücken von einem Reiterregimente zu reden; er freute sich daher sehr, mit dem Fremden sich eine Weile unterhalten zu können. Die beiden sprachen vom Hof, von der Kirche, von der Oper und ihren Sängerinnen und Tänzerinnen; sie wußten allerlei Histörchen über bekannte Damen auszutauschen, und endlich kam, wie das unter Cavalieren nicht anders seyn kann, das Gespräch auf Pferde.

„Ich bin wahrhaftig in alle schöne Pferde wie verliebt," erzählte der Oberst, „sehe ich ein edles Thier, und der Preis ist nicht gar zu übermäßig hoch, so kaufe ich es jedesmal."

„Dann muß Ihr Stall sehr voll stehen."

„Ja wohl, und eben jetzt ist er etwas zu voll; ich habe mir deßhalb vorgenommen, einige Pferde wegzugeben."

„Dann erlauben Sie mir wohl die Bemerkung . . . das Pferd, das Sie da reiten, ist nicht ohne Kraft und schön gebaut, doch rathe ich Ihnen sehr, wenn Sie die Zahl Ihrer Pferde beschränken, dieses mit wegzugeben."

„Ach, wahrhaftig, mein fremder Herr, ich hielt Sie auch für einen Kenner, aber Ihre Meinung von meinem Pferde zeigt, daß ich darin eine viel zu günstige Meinung von Ihnen hatte."

„Vielleicht . . . Doch Sie scheinen mein Pferd noch gar nicht beachtet zu haben."

„Ihr Pferd? . . . Meiner Treu, mein werther Herr Baron, fürchtete ich nicht, Sie zu erzürnen, ich würde sagen, Ihr Pferd sey eine steife Mähre."

„Da irren Sie, Oberst, mein Pferd ist leichter und schneller, als ein Hirsch. Im Laufe macht es zehn Engländer, wie Ihre Stute, schachmatt."

„Das ist wohl nur Ihr Scherz?"

„Hören Sie! der Weg läuft fast in einer geraden Linie und leidlich eben. Wollen Sie, daß wir vom näwsten Meilensteine an bis zum darauf folgenden unsere Pferde in Galopp setzen? Ich wette fünf Louisd'or, ich komme fünf Minuten vor Ihnen am Ziele an."

„Gut, die Wette gilt; der Graf Branzellha ist Ihr Mann."

Sie ritten im Schritt bis zum nächsten Meilensteine. Dort halten sie einen Augenblick, setzen sich fester im Sattel, dann den Pferden die Sporen in die Rippen, und vorwärts . . . .

Schon haben sie weit, weit hinter sich die ersten Pelotons des Regiments gelassen, schon sind sie dem Ziele nahe, dicht vor ihnen steht der Meilenstein. Bis dahin sind die beiden Reiter ziemlich neben einander geblieben. Aber plötzlich eilt das Pferd des Unbekannten wie auf Schwingen des Sturmes voraus . . . umsonst versucht der Engländer des Obersten noch gleichen Schritt zu halten, er muß zurückbleiben — sein Herr hat verloren.

Der Graf von Branzhella wird mit leichter Mühe des Mißmuthes Herr, der sich in ihm regt. Er holt im Galopp den Fremden ein, dessen Pferd schon einige Minuten lang am Ziele verschnauft, und sagt ihm lächelnd: „Ich bin Ihr Schuldner." Damit zieht er seine Börse, nimmt fünf Goldstücke heraus, und reicht sie höflich dem Unbekannten hin.

Aber plötzlich nehmen dessen bis dahin freundliche Züge einen drohenden und höhnischen Charakter an, und er spricht lachend: „Ich will Eure ganze Börse, mein Herr Oberst." Ein langes Reiterpistol, das der Fremde aus dem Halfter zieht, und dessen Hahn er spannt, gibt seiner nicht sehr freundschaftlichen Aufforderung ein ernstes Gewicht.

Der arme Oberst weiß nicht, was er zu der seltsamen Verwandlung eines Barons in einen Straßenräuber sagen soll, und der Unbekannte sieht sich genöthigt, seine Aufforderung zu wiederholen. „Eure Börse will ich; könnt Ihr denn nicht hören?" ruft er mit drohender Stimme.

Dem Grafen Branzhella fehlte es durchaus nicht an Muth, aber was nützte ihn dieser? was nützten ihn seine ungeladenen Pistolen? was nützte ihn der Säbel an seiner Linken? Ehe er ihn ziehen konnte, hatte der Unbekannte Zeit, ihn mit der größten Bequemlichkeit vom Pferde zu schießen, und dieser schien durchaus nicht abgeneigt, um jeden Preis in Besitz einer wohlgefüllten Börse zu gelangen . . . er gab also die Börse hin. —

„Schön," lachte der Unbekannte, „ich danke Ihnen, Herr Oberst; leben Sie indessen wohl bis auf Wiedersehen! Wahrlich, unter die seltsamsten Vorfälle Ihres Lebens können Sie den heutigen rechnen; es ist doch zu komisch, an der Spitze eines Regiments bestohlen zu werden."

Und nach diesen Worten spornte er wieder sein Pferd, und verschwand in der Dunkelheit eines Waldweges.

(Lewald's Europa.)

Mannichfaltigkeiten.

Bei Heinrich Hoff in Mannheim ist Fries' „Ansicht von Heidelberg", von F. Grünewald in Stahl gestochen, erschienen, welche ein sehr empfehlungswerthes Kunstblatt bildet. Die weltberühmte Ruine ist noch nie so gelungen abgebildet worden. Bei dem billigen Preise des Blattes (es kostet nur 1 Thaler oder 1 fl. 45 kr.) dürfte es sich wohl allgemeiner Anerkennung zu erfreuen haben und als ein namhafter Fortschritt in der Popularisirung von Kunstwerken zu betrachten seyn.

Jüngst lasen wir einen Berliner Stammbuch-Aufsatz folgenden Inhalts:

„Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünsche wohl jespeist zu haben."

Wenn Du, juter Jottlieb, dazu ein Bild haben willst, denn koof Dir eens, un klebe es in. Uebrigens bleib ick Dein Freind, und Du kannst Dir och an mir erinnern, das haste umsonst, das kost nischt. Un zuletzt jeb ick Dir noch drei jute Lehren mit uf den Wech. Erstens: Wenn Du keen Jeld hast, denn koof Dir nischt! Zwetens: Wenn Du hinjefallen bist, denn steh wieder uf! Un drittens: Wenn Du 'mal unter eene Heerde Rindvieh jehst, denn mach' Dir 'n Zeechen, sonst findet man Dir nich wieder 'raus. Dein aufrichtiger Freind Joseph Kamasche."

Die reformirten Juden haben an dem sehr gelehrten und geistreichen Landrabbiner im Großherzogthum Sachsen-Weimar, Hrn. Dr.

Digitized by Google

M. Heß, einen Mann gefunden, der mit dem rühmlichsten Eifer und der rücksichtslosesten Wahrheitsliebe die mosaische Lehre von allem thalmudischen Unsinn zu befreien und in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen strebt. In der von ihm redigirten Zeitschrift, „der Israelit des neunzehnten Jahrhunderts" bekämpft er alle herrschenden Mißbräuche und alle finstern Unternehmungen seiner Gegner in gediegener und würdevoller, aber zugleich populär gehaltener Sprache. Bei dem erfreulichen Bildungszustand, zu welchem sich die deutschen Juden bereits emporgeschwungen haben, können solche Bemühungen ihren Zweck nicht verfehlen, und die Zeit, in welcher der jüdische Zelotismus ganz erloschen und erstorben seyn wird, scheint nicht mehr sehr ferne zu seyn.

Im Kanton Wallis ist ein Gesetz gegeben worden, daß kein junger Mann vor dem fünfundzwanzigsten Jahre Tabak rauchen dürfe; auch dann nicht, wenn er schon verheirathet wäre, weil vorgekommen, daß Viele geheirathet hätten, um rauchen zu können.

Vor einigen Wochen brachten französische Blätter eine Nachricht über Verluste, welche die Russen im Kampf mit den Tscherkessen erlitten hatten. Die Münchn. pol. Ztg. übersetzte die Nachricht und versah sie, wie gewöhnlich ihre Uebersetzungen, mit einem Sternchen oder Kreuzchen oder beiden zugleich. Nun bringen die französischen Blätter den ihnen entlehnten Artikel aus der M. p. Z. wieder in's Französische übertragen, als eine Bestätigung dessen, was sie früher gemeldet haben! Nicht selten könnte man von Zeitungsnachrichten ähnliche interessante Schicksale und Wanderfahrten erzählen.

Der Gazette musicale nach soll der Fidelio von Beethoven in Newyork mit dem größten Enthusiasmus gegeben worden seyn. Der vor einiger Zeit in Newyork angekommene deutsche Klavierspieler Louis Rakemann aus Bremen, erfreut sich dort ebenfalls einer großen Theilnahme und gibt den Amerikanern das Neueste der deutschen Klaviermusik zu hören.

(Geistliche Genügsamkeit.) Ein Prediger in Arkansas, der, wie es in Amerika oft gewöhnlich, selbst sein Stück Feld bestellt und keinen fixen Gehalt erhält, wandte sich in einer herzzerreißenden Rede an die Gemeinde für milde Beiträge, wobei er zum Schlusse die großmüthige Bemerkung machte: daß Jene, die eben kein Geld bei sich hätten, ihre Schnupftücher und Mützen ihm überliefern und dieselben am nächsten Tage auslösen könnten.

Vor einigen Tagen fand in Braunschweig ein nur wenig bekannt gewordenes Ereigniß statt, das auf's Neue wieder dringend an die Nothwendigkeit der Errichtung von Leichenhäusern erinnert. Eine Frau fiel, in Folge der Entbindung, in einen todesähnlichen Zustand, und wurde, weil der Arzt den wirklichen Tod bezeugte, als Leiche auf eine kalte Kammer gebracht. Den Gatten, welchen sein Verlust auf's tiefste erschütterte, suchte man vor dem Anblick der Verstorbenen zurückzuhalten, doch nicht lange gelang dieses, er entriß sich seinen Freunden, eilte nach Hause, öffnete mit Gewalt die Leichenkammer, und warf sich im heftigsten Ausbruche seines Schmerzes vor der Gestorbenen nieder. Man verfolgte ihn hierher, suchte ihn von der Leiche zu trennen und bemerkte mit freudigem Schrecken Spuren des zurückkehrenden Lebens in dem für todt gehaltenen Körper. Schleunige Hülfe stärkte den schwachen Lebensfunken, und an der völligen Genesung der Scheintodten war bald kein Zweifel mehr.

In der Deutschhauskaserne zu Nürnberg ereignete sich am 16. Dez. früh das Unglück, daß von dem Gesimse am Fronton der ehemaligen Ordenskirche mehrere große Steine sich ablößten und den in der Nähe befindlichen Oberstlieutenant Freihrn. v. Massenbach, nebst dem Soldaten und Kanzleidiener Mayer, zu Boden schlugen. Letzterer, der mit entblößtem Haupte dortstand, erhielt so schwere Verletzungen, daß trotz aller ärztlichen Hülfe für seine Erhaltung wenig zu hoffen ist; den Oberstlieutenant schützte glücklicherweise das Caskel, das jedoch durch die Gewalt des Falles zertrümmert wurde; er selbst kam mit leichten Verletzungen davon.

Der Dichter Leopold Schefer, von dessen gediegenem Musiktalent öffentliche Blätter schon früher berichtet, schreibt jetzt an einer großen Oper „Hekuba". — Auch der verehrte Marschner soll uns bald mit einer neuen großen Oper erfreuen wollen: sie heißt „der Prinz von Homburg" und hat wohl das Kleist'sche Stück zur Grundlage.

Am Schlusse der Anpreisung eines Buches in einer Buchhändler-Anzeige hieß es neulich: „Wir sind überzeugt, daß Jedermann dieses Buch mit Vergnügen aus der Hand legen wird."

(Frankfurt.) In der Versammlung der Gewerbtreibenden, Freitag den 20. Dez. l. J. (welche, wie gewöhnlich, im Lokale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste rc. stattfindet), wird vorgetragen werden: „Ueber die Fortschritte der Industrie im Allgemeinen, mit besonderer Berücksichtigung der hiesigen Gewerbe." — „Ueber die Benutzung des Harzöls zur Füllung der Lüdersdorff'schen Dampflampe." — „Nachträgliche Bemerkungen über das Calciumsulfhydrat, als Haarvertilgungsmittel." Vorgezeigt wird ein Buch, am Rücken mit Kautschuckauflösung geheftet nach Haucock's Methode.

Geographischer Verein.

Freitag, den 20. Dez. Hr. Dr. Bögner: Ueber Erdbeben rc. (Schluß.)

Museum.

Am 20. Dez. 1839.

Preis-Symphonie von Franz Lachner.
Reisebilder, von Dräxler-Manfred; poetischer Cyclus, vorgetragen von Hrn. Becker.
Arie von Mozart, gesungen von Fräul. Will.
Romanze, componirt von Baldenecker, gesungen von Hrn. Ditt.
Ottilie, Gedicht von Rückert, gesprochen von Mad. Frühauf.
Die nächtliche Heerschau, componirt von Neukomm, gesungen von Dem. Kratky.
Lieder von Proch, gesungen von Hrn. Hecht.
Ouverture zur schönen Melusine, von Mendelsohn-Bartholdy.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und können nicht übertragen werden. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. Dez. Die Jäger, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 351. Samstag, den 21. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Wir wollen unsere Leser nicht mit der Erzählung der Fragen, Antworten und Mittheilungen der Liebenden, die alle sich auf die beiderseits erduldeten Leiden bezogen, noch mit Schilderungen ihrer gegenseitigen Theilnahme, aufhalten, sondern nur kurz bemerken, daß nach allem diesem es Sir Charles endlich gelang, Eleonoren zu vermögen, daß sie dessen Anerbieten, sie nach Dublin in das Haus seines Vaters zu bringen, um daselbst so lange zu bleiben, als es ihr gefallen würde, annahm.

So standen die Sachen, als Charington, der noch vor Tagesanbruch sich auf die Oberwelt begeben hatte, um, unter Ben-Omar's Leitung, noch das übrige Nöthige zur Einschiffung für diese Nacht zu besorgen, am späten Abend zu den Liebenden zurückkehrte mit der frohen Nachricht, daß Alles in Bereitschaft stehe, und daß Ben-Omar ihm gesagt, daß mit dem Schlage der vier und zwanzigsten Stunde*) der bekannte Zwerg kommen werde, sie abzuholen. Aber Mitternacht kam, Mitternacht ging vorüber, eine Viertelstunde nach der andern verstrich, und der Zwerg kam nicht. Die Besorgniß der Harrenden nahm mit jeder Minute, jedem Augenblicke zu. Die erste Stunde und die Hälfte der zweiten war bereits vorübergegangen, und noch ließ der Zwerg sich nicht sehen. Charington erschöpfte sich vergebens in Muthmaßungen, alle scheiterten an der ihm wohl bekannten, genauen Pünktlichkeit Ben-Omars, und dieser hatte ihm die Zeit zu genau bestimmt, und die Nothwendigkeit der Wahl dieser Stunde dadurch begründet, weil die Furcht vor den Gespenstern, die in der Mitternachtstunde, nach der Meinung der Muselmänner, zu erscheinen pflegen, Jedermanns Aufmerksamkeit lähmt. Es mußte also etwas Außerordentliches vorgefallen seyn. Charington's unruheverrathendes Gesicht steigerte auf's Höchste die Angst der Uebrigen.

„Doktor!" sagte Sir Charles, „was bedeutet diese Zögerung? Ich glaube, wir sind verrathen."

„Ich hoff es nicht! Für Ben-Omar's Treue setze ich mein Leben ein; ich kenne ihn zu genau. Indessen leugne ich nicht, daß mich diese Zögerung beunruhigt, und zwar, weil Ben-Omar selbst mich auf den etwaigen Fall des Mißlingens, das aller Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen, ohngeachtet, dennoch eintreten könnte, aufmerksam, und . . .

„Dann würde ich den Tod dem Verluste der Freiheit vorziehen" — unterbrach ihn Eleonore.

„Ich auch" — bestätigte Sir Charles — „wir würden unser Leben dann theuer verkaufen."

„Ich theile Euren edlen Entschluß, obgleich ich noch immer hoffe, daß es dazu nicht kommen wird."

„Aber, ach!" fügte Sir Charles hinzu, „wo Waffen hernehmen, wenn wir überrascht würden?! —"

„Auch dafür hat der allumsichtige Ben-Omar gesorgt" — sagte Charington, und öffnete einen verborgenen Schrank, aus dem er drei Paar Pistolen, mehrere Jatagans und Säbel heraus nahm und die beiden Männer und sich mit den Ersteren und den Letzteren, und die beiden Frauen mit den Jatagans bewaffnete und den Schießbedarf auf einen Tisch legend, sagte: „Wir Männer feuern, Ihr ladet uns die Pistolen."

„Ich werde das Meinige thun" — sagte Eleonore, fast beleidigt durch Charington's Worte. — „Habe ich auch nicht die Waffen gegen Andere zu gebrauchen gelernt, so war ich doch fest entschlossen, im äußersten Fall, in dem Harem die zweite Judith, in dem Dey den Holofernes, und dann mich zu opfern." — Das sagend, zog sie aus ihrem Busen einen Dolch hervor. „Seht!" fuhr sie fort — „daß ich nicht prahle."

Die Männer verbarrikadirten mit Geräthschaften den Eingang des Gemaches, so gut als möglich, und Alle stellten sich in Bereitschaft, die Waffen in der Hand, den Angriff abzuwarten.

Kaum hatten sie diese Stellung genommen, als sie ein dumpfes Geräusch vernahmen, das aber nicht von dem Gange her, sondern aus der Tiefe, wie aus einem Keller, zu ihnen herauf zu kommen schien. Sie sahen sich einander verwundert an, ohne ein Wort zu wechseln, die Männer spannten die Hähne der Pistolen, um dem Feinde bei dessen Erscheinen zuvor zu kommen. Das Geräusch wiederholte sich, und zwar bedeutend stärker und knarrend in ihrem Rücken.

Schnell machten Alle „Kehrt!" und sahen mit Staunen, wie in dem Hintergrunde des Gemachs eine Fallthür, die sie vorher nicht bemerkt hatten, aufging, und aus der Versen-

*) Mitternacht. Die Orientalen zählen die Stunden nach Art der Italiener, von 1 bis 24.

Digitized by Google

kung erst ein grelles Licht ihnen entgegen blitzte und dann der Zwerg mit einer lodernden Fackel, von der das Licht herkam, in der Hand, gleichsam auftauchte. Im Eifer ihres heldenmüthigen Entschlusses hätten die Männer unfehlbar ihre Pistolen auf den armen Pygmäer abgefeuert, wenn nicht zu seinem Glücke durch die Umwendung der Fronte die Frauen in die erste Linie der Schlachtordnung, und dadurch vor die Mündung der Feuerwaffen mit dem Rücken gekommen wären, wodurch die zur Besinnung nöthige Zeit gewonnen und das Unglück vermieden wurde.

So ernsthaft auch die Gesellschaft gestimmt war, so machte die Erscheinung des Feindes, der bei der Ansicht der feindseligen Demonstration, vor Schrecken zu Boden stürzte, dieselbe, besonders die Frauen, in ein schallendes Gelächter ausbrechen.

Der Zwerg erholte sich indessen bald von seinem Schrecken und winkte ihnen zu und gab durch wiederholte Zeichen zu erkennen, daß sie ihm schnell folgen sollten; die kleine Armee entschloß sich augenblicklich hiezu. Die Männer bildeten die Vor- und Nachhut, und die Frauen gingen in der Mitte, in die Tiefe durch die Fallthür auf einer Treppe hinabsteigend. Der Zwerg schritt mit der Fackel voran und deutete mit dem Finger auf den Mund, um die Nachfolgenden zum Stillschweigen zu ermahnen. Nachdem der Zug so fast eine halbe Stunde durch mehrere gewölbte Gänge und Thüren, die der Zwerg auf- und zugeschlossen, gegangen war, gelangte er durch die letzte an das Meer. Der Zwerg hatte bereits seine Fackel ausgelöscht und die Blendlaterne angezündet. Er klatschte leise dreimal in die Hände, und alsbald näherte sich dem Ufer eine Barke, von mehreren Ruderern bemannt, und nahm die Fliehenden auf. Nach etwa einer halbstündigen Fahrt langten sie bei dem sie erwartenden Schiffe an. Während der Ueberfahrt vom Ufer an das Schiff haben sie aus der Gegend des Serails eine ziemlich starke Flamme gesehen; aber weder der Zwerg, noch einer der Ruderer, konnte ihnen Auskunft darüber geben; diese Flamme hatte indessen ihre Fahrt an das Schiff begünstigt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Papieren eines Griesgrams.

Wir haben in unserer Jugend einen Mann gekannt, der über die Beredsamkeit ein großes Buch schrieb, und der bei seinem ersten öffentlichen Auftreten trotz seines „vorzüglichen Charakters" — ausgepfiffen wurde. Wir haben einst mit einem Manne Umgang gepflogen, der bei dem Betrieb seines Landguts sich ökonomisch ruinirte und nachher auf einer deutschen Universität über Landwirthschaft und Universal-Reichthum Vorlesungen hielt.

Wenn es also Brauch und Sitte ist, gerade über das zu reden, was man nicht versteht, und zu schreiben über Gegenstände, die dem Schreiber fremd sind, so erscheint es ganz in der Ordnung, Urtheile über das Weib aus der Feder eines Mannes zu vernehmen, der, wie er selbst sagte, dem jetzigen schönen Geschlechte durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, und der noch kurz vor seinem Ende versicherte, daß er an seiner Heirath sterben müsse.

Er war also ein Griesgram, er hat an den Schönen unseren Geschlechts es wohl verdient, dem öffentlichen Gerichte zu verfallen. Hier einiges aus seinen Papieren.

Der Name thut nichts zur Sache! so pflegt man zu sagen; einer sprichts dem andern nach, und genau genommen ist dies eine grobe, wenn gleich privilegirte Lüge. Der Name ist ein wichtiges Ding in der Welt, nicht selten das Eins und Alles.

Was bliebe von so vielen Christen übrig, wenn sie den Namen nicht hätten? Ist nicht gar mancher Hof- oder Commerzien-Rath erschöpft in seinem Namen? Steckt nicht häufig die ganze Weisheit in dem Namen Sophie, und ist nicht oft das Beste eines Buchs sein Titel? — Ich läugne also nicht, daß ich immer für schöne Namen eine besondere Vorliebe hatte. Nimmer hätte mir ein Mädchen gefallen, in dessen Namen das breite A, das hohle O oder das stumpfe U vorherrschend gewesen wäre. Mir hätte es das Herz zerfleischt, zumal in jungen Jahren, wenn ich den Namen meines Engels mit „Caro" in Caroline, mit „Magd" in Magdalena, mit „Eber" in Eberhardine, mit „Roß" in Rosine, mit „Dor" in Dorothea oder gar mit „Barbar" in Barbara hätte beginnen müssen. — Unser Jahrhundert hat dies endlich begriffen. Die Namen, besonders die der Mädchen, werden immer lieblicher und zarter, wie ihr Gesicht und ihre Hände. Das weibliche I ist zu den höchsten Ehren gekommen: Dina und Lina, Nina und Mina spielen eine Rolle, und die Fülle alles Wohllauts liegt in Lili. — Dieser Name, der von des Mannes Lippen träufelt, wie der Balsam vom Haupt Arons in seinen Bart, war der Name meiner Braut und ist jetzt der Sonntagsname meines Weibes.

Ich und ein Weib!!! Wenn ich alles für und wider ordentlich erwäge, so ist es mir in der That selbst ein Räthsel, wie ich dazu gekommen. In unsern Tagen spricht man ohne Erröthen von Emanzipation des Fleisches, von Wahlumarmungen und andern saubern Dingen, und in Wally ist eine Heldin aufgetreten, die nur mit solchen Reizen prangt, welche die Natur verleiht. Man spricht jetzt von der Liebe, wie von einer Waare, und wenn ich die Mädchen von allen möglichen Stutzern, von Enten und Aeren aller Art umschwärmt sehe, so zweifle ich zum Voraus, ob auf ihren Lippen noch der Honig des ersten Kusses, ob in ihren Herzen das Geheimniß der ersten Liebe noch verschlossen zu finden sey. Selten aber lebt der Biedermann gerne von den Brosamen, die von der Herren Tische fallen; darum ging auch die Sonne meines Lebens über den Zenith hinüber, ehe ich mich entschließen konnte, in die Ehe zu treten.

Lili war schön und fromm und damit genug. Mir ist es immer, als würde ein Mädchen profanirt, dessen Reize wie die Waaren eines Krämers vor dem Publikum ausgebreitet und feil geboten werden. Was gehen denn Andere die Augen an, die nur mir leuchten sollen? Wozu eine Schilderung der Lippen, die mich allein küssen? Noch in meinen alten Tagen würde ich den Buben unter die Klinge nehmen, der Brust und Füße meiner Töchter zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion machen wollte. Wenn ich freilich von der Mädchen Rabenlocken, von Schwanenhälsen und wallenden Busen, wenn ich insbesondere von einer Gluth der Augen höre oder lese, so vermuthe ich, und wohl nicht mit Unrecht, daß in naher Zeit eine genaue Topographie der Mädchen ein integriren-

Digitized by Google

der Theil aller Verlobungs-Scenen seyn werde. Mädchen, die schon gegessen haben vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, können mit einem einzigen Blick ihrer Augen wahre Lebensfragen aufwerfen und beantworten. Lili war schön, wie die Glorie der Unschuld sie umstrahlte, und darum wählte ich sie mir zum Weibe. Man sagt zwar, die Liebe sey blind, dies aber ist die entsetzlichste Lüge, obwohl dreimal geheiligt durch Alter, Mythus und Autorität. Die Liebe erspäht aus dem dichtesten Labyrinthe den glücklichsten Ausweg, sie sieht mit verklärtem Auge heiter hinweg über Raum und Zeit und ihr weltberühmter Adlerblick nimmt an dem Gegenstande der Verehrung Vorzüge und Tugenden wahr, die andere mit bewaffnetem Auge nicht finden können. Nicht die Liebe, sondern der Haß ist blind.

Man kann heutzutag ein Weib, eine Frau, eine Gattin oder Gemahlin haben, und doch hat man nicht, was man will und braucht, nämlich eine Hausfrau oder Hausmutter. Was andere Mädchen lernen, geht mich nichts an; desto näher berührt es mein Interesse, was Lili gelernt hatte und verstand. Es scheint zwar prosaisch, so bald nach der Hochzeit an gemeine irdische Bedürfnisse zu denken; indeß ist unsere sündhafte Natur eben von der Art, daß wir weder Hunger noch Durst stillen können mit Ideen, mit Glockenklang und Mondenschein.

Es ist deßhalb ein Fehler und nicht der kleinste, daß die meisten Mädchen erzogen werden, als wären sie alle für die dritte oder vierte Rangstufe bestimmt; oder als ob ihre Männer, wie die Cicaden, vom Thau des Himmels leben könnten, oder es ließe sich noch heute wie einst der Herr selber herbei, uns Kleider von Fellen oder Blättern zu machen. Lili hatte alles gelernt, was billigerweise von einem Mädchen verlangt werden kann; sie spielte das Klavier ziemlich richtig und nicht ohne Ausdruck. Zwar fiel es ihr äußerst schwer, unser Krautland aus andern herauszufinden, dagegen wußte sie auf's Haar hin zu sagen, nach welcher Himmelsgegend der Oronoko seine Fluthen wälzt und wohin er mündet.

Das ganze Geschlecht der Vögel und der Fische war ihr nach Klassen und Spezien genau bekannt, aber wie es anzugreifen, um aus Eiern junge Hühner oder Gänse zu erzielen, das war zur Stunde ihr noch so verborgen, als die Wege des Herrn. — Von einem Volke wußte sie zu sagen, dem die Kuh heilig war, aber wie oft dies sehr nützliche Thier in seinem unfreien Zustand täglich Nahrung begehrt, — dies und so vieles andere hatte sie im Institut entweder nicht gehört oder überhört.

Bei einem sehr glücklichen Gedächtniß war es ihr ein Leichtes, die Hauptbegebenheiten der griechischen Geschichte nach Olympiaden und die der römischen ab urbe condita zu bestimmen; aber die so kurze Geschichte und der Lebenslauf des Monatrettigs war ihr ein Geheimniß, und sie wußte nicht, wie es anzugreifen, um in einem großen Garten dies Frühlingsgewächs und seinen Saamen zu erziehen. Von einem Professor hatte sie Unterricht über die Gasarten erhalten, aber den Rahm, zu Butter bestimmt, ließ sie in Gährung kommen und verderben.

Und was soll ich erst von Lili's technischem Geschick, von ihren Kunstfertigkeiten sagen? Indeß die Spenden einer Freundin, — köstliche Hortensien und Geranien, unbegossen an der Glut der Mittagssonne erstarben, entwarf sie mit kunstfertiger Hand den Plan zu einem wunderschönen Bouquet von Immortellen, von Rosen und Vergißmeinnicht. Meisterin in der Kunst zu nähen und zu sticken, schuf sie sich einen Schleier, in der That wunderschön, und die Kleider, die ihr schöpferischer Geist nach jeder Mode umzugestalten wußte, kosteten, Seide, Spitzen und Bänder abgerechnet, keinen Kreuzer. Wäre ich ein Kleidermacher gewesen — welche Beihülfe! aber wenn auch die meisten Weiber nichts mehr sind, als Näherinnen; so sind, will's Gott! doch noch nicht alle Männer — Schneider.

Unsere Zeit ist eine verkehrte; sie, die eine künftige Generation nicht nur gebären, sondern auch erziehen soll, lernt viel, was schön, und nichts, was nützlich ist. — Weiber sitzen hin und schreiben „bunte Reihen" wie Amalie Schoppe; sie behandeln alle Fächer des weiblichen Wissens, aber unbekannt ist und bleibt ihnen ein anderes Feld, das viel größere des weiblichen Nichtwissens. Man hat in neuerer Zeit sogar einen Pferde-Catechismus; warum fällt es keiner der schreibseligen Damen ein, einen allgemeinen Weiber-Catechismus zu schreiben? dürfte sie doch des Beifalls aller Männer gewiß seyn.

Lili tanzte wie eine Bajadere, aber welch' großer Theil des Lebens wird auch auf diese brodlose Kunst verwendet! Das Klavier verstummt, sobald die Kinder ein Duo oder Trio zusammen greinen, und die Neigung zum Tanze muß schwinden, wenn Löcher in den Strümpfen zu machen sind. Unser Saame nach uns wird coquettiren und intriguiren lernen, ehe er das Vater unser lernt. Es wird geschehen, daß der Veitstanz Ansehen und Würde einer Krankheit verliert, wie die Cholera ihre Ansteckungsfähigkeit, wenn Dörfer und Städte ausgestorben sind. Vielleicht, daß alsdann unsere Mädchen und Frauen wie Derwische tanzend durch das Leben ziehen, daß sie dann den hungrigen Mann zu Mittag bedienen mit der Marsuka und des Abends ihn abspeisen mit einem Fandango.

Aber es ist so der Welt Lauf, daß nicht nur alle gute Gabe von Oben herabkommt, sondern auch das Aergerniß. Später wird Hans sein Gretchen auch zum Tanze führen, ehe er konfirmirt ist. Alsdann wird nicht nur überall ewige Ebbe seyn, wie in dem Aerar eines westlichen Staats, sondern nach etlichen Generationen werden auch unsere Kindeskinder, wie die eingebornen Amerikaner — keinen Bart mehr haben.

Korrespondenz.

Leipzig, 17. Dez.

Weihnachtsbaum und helle Kerzen
Winken freundlich aus den Fernen
Und das Kindlein streckt die Hände
Sehnend nach den goldnen Sternen.

Weihnachten ist vor der Thür, Weihnachten, das schönste der Feste, Weihnachten, das glückliche Fest für die Kinder, die sich in eine herrliche Feenwelt verzaubert wähnen, Weihnachten, das erwünschte Fest für Alle, die schenken können und beschenkt werden, Weihnachten, die Erntezeit für Fabrikanten und Kaufleute, deren Waaren und Schätze den Weihnachtstagen den eigentlichen Glanz verleihen. Auch bei uns, wie überall, sind Ausstellungen und Einkäufe jetzt an der Tagesordnung. Das Bedeutendste der Art ist dießmal der sogenannte Bazar im Parterre der großen Tuchhalle. Es

Digitized by Google

war eine glückliche Idee, hier eine Gesammtniederlage, einen großen Vereinigungspunkt aller vorzüglichen Weihnachtsgegenstände zu veranstalten. Dreißig verschiedene Kaufleute und Fabrikanten haben in diesem geräumigen Lokale ihre prächtigen Läden nebeneinander. Hier findet sich von dem Neuen das Neuste und von dem Schönen das Schönste. Spielsachen, Mode-Galanteriewaaren, Kunstgegenstände aller Art, kurz Alles, was zum Bedarf und Luxus des feinern Lebens gehört und was die Weihnachtsfreude erhöht. Abends sind die weiten Räume glänzend durch Gas beleuchtet. Auch mehrere der hiesigen Conditoren haben geschmackvolle Ausstellungen. Namentlich zeichnet sich wieder die von Felsche, im Café français, aus. Alle Gegenstände und besonders alle Figuren sind mit solcher Zierlichkeit, Eleganz und so vielem Ausdruck gearbeitet, daß die Kunstvollendung auch in diesem Fache wahrhaft bewunderneswürdig ist. Unter den schönen Gruppen erwähnen wir nur „die Franzosen auf den russischen Schneegefilden" — wohl das Schönste dieser Ausstellung — ferner „Poniatowski's Sturz in die Elster", „eine Tyroler Schenke" und „italienische Räuber von päbstlichen Garden gefangen", nach einem bekannten Gemälde von Vernet sehr geschmackvoll gearbeitet. Auch in Braun's Conditorei findet sich in dem nicht eben großen Lokale eine recht zierliche Ausstellung, in der sich besonders viele saubere und feine, allerliebste Pariser Waaren und Confitüren aller Art finden. An hübschen Gegenständen zum Kaufen fehlt es wahrlich nicht, und an Käufern wird es auch nicht fehlen. — Auf unserm Theater wird zu der Weihnachtswoche eine neue große französische Oper „der Feensee", von Auber, einstudirt. Sie soll am 23. zuerst in Scene gehen. Wie in allen neuern französischen Opern soll auch in dieser die brillante Inscenesetzung, die Pracht der Kostüme, Ballets und Pomp aller Art manche Schwächen und Mängel der Musik eher übersehen lassen. Leider werden wir unsere erste Heldin, die treffliche Mad. Dessoir, zu Ostern verlieren, indem es nun gewiß seyn soll, daß sie an die Stelle der Dem. Bauer am Dresdener Hoftheater engagirt ist. — Die berühmte Schröder-Devrient wird im Februar eine Kunstreise nach Norddeutschland antreten, um sich in den vorzüglichsten Städten hören zu lassen, aber zunächst auf unserm Theater einen Cyclus Gastrollen geben. — Außer dem Meyer'schen „Gutenbergs-Album", das bekanntlich in Braunschweig erscheint und zu dem schon die namhaftesten Autoren beigesteuert haben, wurde auch in Leipzig, im Verlag von Rob. Friese, die Herausgabe eines solchen beabsichtigt. Zu diesem Zwecke hatte Dr. Haltaus einen Aufruf an die „literarischen Nobilitäten" Deutschlands erlassen und zur Theilnahme aufgefordert. Doch fragt es sich jetzt, ob das Unternehmen in der Anfangs beabsichtigten Form zu Stande kommen wird. Es ist vielmehr das Wahrscheinlichste, daß Dr. Haltaus sich mit den Herausgebern des Albums in Braunschweig vereinigen, die ihm zugekommenen Beiträge der dortigen Redaction zur Verfügung stellen und der uneigennützige Verleger dann vom Unternehmen zurücktreten werde. Für das Publikum ist es gewiß das Beste und Vortheilhafteste, wenn nur Ein Gutenbergs-Album erscheint, das alles Schöne und Geistreiche von allen deutschen Dichtern und Gelehrten vereinigt darbietet.

Berlin, 16. Dez.

Franz Commer, rühmlichst bekannt durch viele gediegene ernste Compositionen, hat zur Tragödie „Clotilde Montalvi" die darin vorkommenden Musikstücke componirt, welche wir bei der baldigen Aufführung des Trauerspiels zugleich von unserm ausgezeichneten königlichen Orchester ausgeführt hören werden. — Der belgische Violinvirtuose Prume fährt fort, unser Publikum zu enthusiasmiren und sowohl Künstler, als Laien und Kritiker stimmen in dessen Lobe überein. Unter seinen Kompositionen fanden la Mélancolie, Pastorale pour le Violin und eine Polonaise am meisten Beifall. Hr. Prume wird noch ein Mal vor seiner Abreise nach Petersburg im großen Opernhause auftreten, und außer seinem schönen und edlen Konzert noch einige Etuden (la Savoyarde, Caprice und l'Air militaire) vortragen. Dem Vernehmen nach gibt er noch auf Ansuchen ein Konzert in Potsdam, worin zwei Etuden von Beriot erbeten worden sind. — Die frechsten Diebereien werden hier jetzt in Masse begangen. Von der Straße aus erdreisten sich die Verworfenen, des Nachts vermittelst Leitern in die Stuben der Reichen zu steigen, und daraus kostbare Sachen zu entwenden. Die Unwachsamkeit der Nachtwächter, deren es hier überhaupt viel zu wenig gibt, so wie das spärliche Patrouilliren von bewaffneten Militärs, bestärken die Diebe nur in ihrem Verbrechen.

Aschaffenburg, 18. Dez.

Hr. A. M. Freiherr v. Rothschild zu Frankfurt erfreute vor Kurzem seine hiesigen Glaubensgenossen durch einen neuen thatsächlichen Beweis seines eben so frommen als wohlthätigen Sinnes, indem er dem Distrikts-Rabbiner Neuburger 150 Gulden als Beitrag zur Renovation der Aschaffenburger Synagoge übersandte. Früher schon war auch vom Hrn. Banquier von Hirsch zu Würzburg reichliche Spende zu gedachtem Zwecke eingegangen. Derlei Handlungen der gar oft und von gar vielen Seiten in Anspruch Genommenen aber verdienen schon darum, bekannt zu werden, weil sie am sichersten das in manchen Kreisen verbreitete Vorurtheil widerlegen, als wäre in neuester Zeit treue Anhänglichkeit an die Religion der Väter nur bei armen und ungebildeten Juden zu finden.

Mannichfaltigkeiten.

Die Oper „Zaide" von Mozart ist nun auch im Clavierauszug zu vier Händen, von P. Horr satzverständig arrangirt, und von dem Verleger Joh. André in Offenbach elegant ausgestattet, in allen Musikhandlungen zu haben. Sie ist allen Verehrern Mozarts, wie vorgerückten Clavierspielern als ein sinniges Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk bestens zu empfehlen.

Aus Nürnberg wird uns gemeldet: Unter den bei unserer Oper engagirten neuen Mitgliedern hat sich, außer Hrn. Lehr, auch Dem. Anna Kindinger einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen. Diese bei der Frankfurter Bühne engagirt gewesene Sängerin ist bereits in einer Reihe von größeren Parthieen aufgetreten, als Julia in Montecchi und Capuletti, als Königin der Nacht in der Zauberflöte, als Constanze in der Entführung, als Gräfin in Figaro's Hochzeit, als Desdemona in Othello, als Agathe im Freischütz u. A. Ihre klangvolle und umfangreiche Stimme, ihr angemessenes Spiel und ihr Fleiß, welchen sie auf die Ausführung dieser schwierigen Rollen verwendete, berechtigen zu erfreulichen Hoffnungen. Sie sang in den genannten Parthieen neben Dem. Schebest und Hrn. Reichel und fand günstige Aufnahme. Bei unserer Bühne wird Dem. Kindinger Gelegenheit finden, sich weiter auszubilden und wir zweifeln nicht, daß ihr eifriges Streben mit glücklichem Erfolge belohnt seyn wird.

Kürzlich zeigte ein Arzt die Veränderung seiner Wohnung in der Zeitung an, und der Setzer beging den Fehler, statt Wohnungs-Anzeige, „Warnungs-Anzeige" zu setzen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. Dez. Die Jäger, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Sonntag, 22. Dez. Die Gesandtin, komische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Auber.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 352. Sonntag, den 22. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Ben-Omar bewillkommte die am Bord des Schiffs Angekommenen mit herzlicher Freude; er warf sich Sir Charles um den Hals und rief:

„Vergieb, Freund, daß ich Dir so viel Kummer und Angst gemacht. Aber Allah ist Zeuge, daß ich nur so Dich retten konnte. Noch in dieser Nacht lief ich Gefahr, alle meine, noch so gut zu Eurer Rettung getroffenen Maßregeln vereitelt zu sehen. Aber für den Fall war ich auf das Aeußerste gefaßt! Wäre, was ich gethan, mißlungen, dann, be'm Allmächtigen! — ich hätte den Serail in Brand gesteckt und Euch gerettet! Doch laßt uns in die Kapitänskajüte gehen, die Nachtluft hier auf dem Verdeck möchte den Frauen schaden."

Sie gingen hinunter, und der Erzähler fuhr fort:

„Hört, was geschah. Als ich im Begriff war — etwa eine Stunde vor Mitternacht — den Zwerg abzusenden, um euch abzuholen und mich an Bord dieses Schiffs zu begeben, wurde ich plötzlich zum Kislaragassi gerufen, und derselbe sagte mir mit ängstlichen Geberden und zu meinem nicht geringen Schrecken, daß der am Eingange der Catacomben stehende Posten ihm so eben gemeldet, daß er ein bedeutendes Geräusch, das ihm wie Tritte vorgekommen, und sogar Menschenstimmen dort gehört hätte. Ich faßte und bemühte mich, die Sache in's Lächerliche zu ziehen, und sie blos für die Geburt furchtsamer Einbildungskraft des Postens auszugeben. Aber der Kislaragassi, selbst ein abergläubischer Schwachkopf und Hasenfuß, bestand fest auf der Sache, und, entweder Gespenster oder irgend eine Verrätherei befürchtend, befahl er mir, mich auf der Stelle, in Begleitung des Imans des Baschkalutschis und einiger Soldaten, in die Catacomben zu begeben, und die Sache streng zu untersuchen. Widerrede war jetzt unmöglich, Mitternacht nahe; der Zwerg wartete meines Befehls; ich war in Verzweiflung. Schon zuckte meine Hand zum Jatagan, um mich, durch einen sichern Stoß nach dem Kislaragassi, der Vollziehung seines Befehls zu entziehen und zu eurer Rettung zu eilen, als ich auf den besseren und sicherern Einfall kam, diesen Zweck, durch Ablenkung der Aufmerksamkeit des Kislaragassi, so wie der sämmtlichen Bewohner des Serails, auf einen andern Punkt und Gegenstand, zu erlangen. Gedacht, gethan! Ich ging vom Kislaragassi schnell weg, seinen Befehl zu vollziehen, statt das zu thun aber, schickte ich zuvörderst den Zwerg zu eurer Abholung, jedoch auf einem Umwege, ab, auf dem er erst in einer bis anderthalb Stunden zu euch gelangen konnte, und steckte mit eigner Hand ein altes, nah' am Serail, aber auf der entgegengesetzten Seite desselben, gelegenes, unbewohntes Gebäude in Brand. Schnell loderte die Flamme hoch auf. Der Ruf Feuer schreckte Alles aus dem Schlaf. Es entstand ein Lärm, ein Durcheinanderrennen! Jedermann lief nach der Brandstätte, dem Feuer Einhalt zu thun, und ich eilte davon und begab mich hierher. Dieses war die Ursache der Verspätung, und das Mittel, dessen ich mich zu eurer Rettung bediente.

„Freund!" riefen zugleich Sir Charles und Eleonore, ihm die Hände drückend, „nimm unsern wärmsten Dank, ewig bleiben wir Deine Schuldner."

„Ich habe nur meine Pflicht gethan", — versetzte Ben-Omar Kutsjuk. Nun lebt wohl! Ich muß zurück, ehe der Tag heranbricht, um jedem Argwohn zuvorzukommen. Ich hoffe, wir sehen uns in diesem Leben wieder, wo nicht, so lebt auf immer wohl."

„Lebe wohl!" riefen Alle.

„Und", fügte Sir Charles hinzu: „sollte Dein besseres Geschick dich von diesem undankbaren sklavischen Boden losreißen, um Dich in einen anderen, besseren zu versetzen, — o! dann komm in das Land der Freiheit. — komme nach Dublin, in das Haus meines Vaters, in mein Haus, um bessere, glücklichere Tage im Schooße der treuen Freundschaft zu leben. Versprich mir das."

„Ich verspreche es Dir. Jetzt lebet wohl!"

Er bestieg das Boot, das bald in der Dunkelheit verschwand.

Der Kapitän führte die Reisenden in die für sie bestimmten Kajüten. Sir Charles, der an nichts weniger, als an sein in Algier besessenes Habe bisher gedacht hatte, würde nicht wenig überrascht, als er hier Alles bis auf die geringste Kleinigkeit vorfand. Aber weit angenehmer als er, ward Eleonore überrascht, als sie in ihre Kajüte trat, und ihre treue Sklavin Fatime, die sie in dem Harem so lieb gewonnen, und die sie nimmer wieder zu sehen geglaubt, ihr mit Freudenthränen entgegen sprang, ihr zu Füßen sank und schluchzend ihre Hände mit Küssen bedeckte.

Digitized by Google

„Du hier?“ rief Eleonore erstaunt, und hob sie gütig auf, „wie kommst Du hierher?“

„Schon seit drei Tagen warte ich Deiner Ankunft, Herrin. Ben-Omar entführte mich, verkleidet als sein Diener, und brachte mich hierher. Ich will Dir überall folgen, Herrin, und immer Deine Sklavin bleiben.“ —

„Das sollst Du nicht, gutes Mädchen. Du bist von nun an frei und meine Freundin.“

In Osten röthete sich der Himmel, den nahen Tag verkündend. Der Kapitän ließ die Anker lichten; der frische Wind, der von der afrikanischen Küste her sich günstig erhob, blähete die Segel, und mit dem dämmernden Morgen glitt das Schiff lustig über den tanzenden Wellen dem europäischen Gestade zu.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Journalistik.

Viel ist gesprochen und geschrieben worden über den Nutzen oder Schaden der Journalistik und welcher von beiden überwiegend sey. Wir wollen die Frage unentschieden lassen, um so mehr, als es wohl schwierig seyn möchte, in dieser Angelegenheit ein genügendes Votum abzugeben. Auch würde dadurch Nichts gewonnen; denn wäre auch alle Welt überzeugt, die Fluth unserer Journalistik sey nachtheilig, gleich jeder andern Ueberschwemmung, so würde sie darum doch nicht aufhören und es würde nicht weniger Journalisten, nicht weniger Abonnenten geben. Mitten im Frieden, bei überall steigender Bevölkerung, bei vermehrter Concurrenz, bei der raschen Thätigkeit unserer Zeit geht es im Gebiete der Journalistik, wie überall. Wie es viele Schneider und Schuster, viele Bäcker und Wirthe, so giebt es auch viele Aerzte und Candidaten, viele Journalisten und Komödianten. Wer zählt z. B. alle Doktoren der entdeckten und unentdeckten Wissenschaften, die in unserem Frankfurt a. M. das Straßenpflaster abnutzen? Was sollen die Leute anfangen? Jeder will doch leben und Keinem kann man befehlen, sich in den Main zu stürzen, damit der Andere nicht durch ihn genirt werde. So nun treibt es Jeder auf seine Weise, und da Jeder einer gleichen Freiheit theilhaftig ist, so mag es kein Mittel geben, die Concurrenz aufzuheben. Wer Werthloses bringt, wird bald sich selber überleben; das Mittelmäßige wird man als erträglich hinnehmen, das Vorzügliche wird sich Bahn brechen und Anerkennung finden. Pfuscher giebt es überall; gute Gesellen sind selten, gute Meister noch seltener. Wie mancher Kranke wird durch die Gelehrsamkeit seines Arztes in die andere Welt spedirt, wie mancher dumme Junge wird durch den methodischen Unterricht seines Lehrers noch dummer gemacht, wie Mancher durch einen Rechtskundigen um sein gutes Recht gebracht, wie Mancher durch eine saftlose Predigt gelangweilt und wie mancher Familienvater läßt sich einen neuen Rock machen, welcher seinem Söhnchen besser paßt, als ihm! Der Journalist ist nicht schlimmer, als andere Menschen, nur ist er weit schlimmer daran; denn seine Böcke sind stets öffentliche, die der meisten Andern nur Privatböcke.

Die Journalistik also ist nicht das einzige Geschäft, nicht die einzige Branche, welche an überhäufter Koncurrenz und Pfuscherei leiden. Jeder bringt hier, um zu leben, Dasjenige zu Markt, was er besitzt. Das Publikum mag nun auswählen und verwerfen oder annehmen, bewundern oder belächeln. Je größer die Auswahl, desto besser, und so lange man uns nicht durch Gensdarmen zwingt, auf ein Journal zu abonniren, hat es keine Gefahr. Peter hat in einem Winkelblatte seiner lyrischen Begeisterung durch ein Dutzend Sonette Luft gemacht und Paul dehnt ein phrasenreiches, am Ende aber nichtssagendes Kunstgeschwätz durch eine Reihe von Nummern seines Blattes. Das Unglück ist nicht groß, und wie schnell hat man ein schlechtes Gedicht gelesen, wenn man nach der ersten Strophe gleich, über alle andere hinaus, zur letzten überspringt! Langweilige Novellen kann man leicht zu kurzweiligen machen. Es wäre freilich besser, wenn nur talentvolle Schriftsteller ihre Erzeugnisse zur Ausstellung brächten, wenn nur Vorzügliches gedruckt würde, wenn nur edle Sänger ihre Lieder ertönen ließen; aber das wird ewig ein frommer Wunsch bleiben. Wer sollte hier über Zulässigkeit oder Verwerflichkeit entscheiden und wo wäre dafür ein competentes Forum? Wo auch wachsen die genialen Schriftsteller dutzendweise aus der Erde und wo giebt es einen Zeitungsredakteur, welcher über Armeen derselben zu gebieten hätte? Wächst uns ein Kornfeld in der flachen Hand? Wir können möglichst sichten und sondern, — stets Vorzügliches liefern können wir nicht. Auch ist ja der Geschmack der Leser sehr verschieden. Hier findet Einer Geschmack an einem sentimentalen Gedichte, welches Jener für entschieden langweilig erklärt; Dieser liest mit steigender Theilnahme eine Novelle wunderbaren Inhaltes, welche Jener für unwahrscheinlich hält. Ueber die aesthetische Schönheit sind die Meinungen gar verschieden. Mag daher immerhin manches Werthlose sich eindrängen, — das ist nicht zu ändern, und es wird das Bessere gerade darum um so größere Anerkennung finden. Ohne den am Inhalt und Geist armen Blättern eine Lobrede halten zu wollen, glauben wir doch, es seyen solche, wofern sie nur keine verderblichen Grundsätze verbreiten, am Ende weniger nachtheilig, als man häufig glaubt. Sie werden wenig gelesen und gehen fast spurlos vorüber.

Dagegen giebt es eine Gattung von Journalisten, welche in Winkelblättern ihr Spiel treiben, und gegen die man mit aller Strenge zu Felde ziehen sollte. Es sind dies die kecken Witzbolde und die böswilligen Ehrabschneider, diese Straßenräuber und Wegelagerer der journalistischen Literatur. Sie tummeln sich eine Zeitlang an einem Orte herum, treiben allerlei Unfug, machen Schulden und verschwinden dann plötzlich bei Nacht und Nebel, um bald in einer andern Stadt von Neuem anzufangen. So geht der Krug so lange zu Wasser, bis er bricht; diese Leute wollen sich bemerkbar machen, da ihnen aber hierzu die geistigen Mittel fehlen, so greifen sie zu andern. Sie füllen ihre Spalten mit scandalösen Geschichten und hämischen Klatschereien, tischen pikante Persönlichkeiten auf, suchen Andere zu verdächtigen und in den Schmutz zu ziehen, reißen unverschämte Witze und machen sich ein Geschäft daraus, den guten Namen Derjenigen, die besser sind als sie selber, zu verunglimpfen. Aus dem Hinterhalte überfallen sie Andere oder bewerfen die Vorüberwandelnden mit Schmutz. Mit Ekel und Widerwillen betrachtet der rechtliche Mann dies gemeine Treiben und wendet seine volle Verach-

Digitized by Google

tung jenen Wegelagerern zu. Welch ein trauriges Geschäft, durch solche Mittel sich ein Publikum zu erwerben! Wie traurig, daß die Freiheit, sich vor Tausenden öffentlich vernehmen zu lassen, so schnöde mißbraucht wird. Wie schmählich, ein Handwerk aus der Ehrabschneiderei zu machen und ohne Rücksicht jeden dummen oder boshaften Witz drucken zu lassen. Leider findet der Scandal noch immer Leute, denen er, wie sie sagen, Spaß macht, und die sich daran erlüstigen, wenn sie auch seinen Urheber zu verachten nicht umhin können. Niemand stellt es in Abrede, daß eine würdevolle Opposition, ein geistreicher Witz, ein begründeter Tadel, ein gerechter Angriff, ein kräftiges Hervorheben von Schwächen und Mängeln großen Nutzen stiften, und daß man nicht immer mit Zuckerbrod aufwarten kann; aber wer Opposition bieten will, der muß vor Allem mündig seyn, und muß es mit der Sache, nicht mit der Person zu thun haben. Wer die Grenzen des Anstandes und der Zucht überschreitet und nichts für unerlaubt hält, wer seine und fremde Ehre zum besten giebt, um vom Pöbel beklatscht zu werden, der treibt ein elendes Geschäft. Jedem Streben sey Spielraum vergönnt, nur diesem nicht; denn es ist gefährlich und entwürdigt einen Stand, welcher nur ehrenwerth dastehen sollte. W.

Immer vorwärts!

Frankfurt a. M., 20. Dez. 1839.

In Zukunft wird es wohl am passendsten seyn, wenn man seine hiesigen Freunde und Bekannte, statt: „Wie geht's?" mit den Worten: „Wie fährt's?" anredet; jeder Frankfurter weiß, warum. Für die auswärtigen Leser aber muß bemerkt werden, daß seit gestern Nachmittag unser neu eingerichtetes, unter der Leitung des hiesigen Bürgers und Lohnkutschers Hrn. G. D. Keßler stehendes Stadtfuhrwerk, nachdem die Wagen vorher eine kurze Zeit vor dem Römer aufgestellt waren, die Straßen in allen Richtungen durchrollt. Das ist ein Wagengerassel und Pferdegetrappel und Peitschengeknalle in allen Gassen, wie man solches sonst nur bei diplomatischen Festen in den Hauptstraßen zu hören gewohnt ist. An fünf verschiedenen Plätzen der Stadt sind ein- und zweispännige, mit Nummern versehene Wagen aufgestellt; ein stattlich herausgeputzter Kutscher sitzt auf jedem Bocke und wartet ruhig, bis ein Passagier einsteigt. Lange Deliberationen finden da nicht statt; man raunt dem Wagenlenker das Reiseziel in die Ohren, setzt sich nieder und wie ein Hirsch springt das leichtfüßige, schöngezäumte Rößlein dem Bestimmungsorte zu. Die neue, den Parisern abgelernte Einrichtung hat viele Annehmlichkeiten und scheint, wenn sich anders jetzt schon ein Urtheil darüber fällen läßt, dem Publikum sehr zu behagen. Auch der Himmel muß dem jungen Institute nicht unhold seyn, denn er läßt im augenscheinlichen Interesse desselben seit gestern einen milden Regen nach dem andern hernieder träufeln, wodurch das Gehen erschwert wird und der Gebrauch der eleganten Droschken sich als höchst ersprießlich darstellt. Es fährt sich gar sanft und angenehm in denselben und sie lassen auch hinsichtlich ihrer äußeren Ausstattung nichts zu wünschen übrig. Der erste Bankier braucht sich wirklich nicht zu schämen, in einer solchen Equipage vorzufahren und der geringste Handwerker kann, vermöge des billig gestellten Fahrpreises, sich dieser Wagen bedienen; sie sind als ein namhafter Fortschritt in der Popularisirung des Fahrens zu betrachten. Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo man gern einmal ein wenig den Kaufherrn spielen möchte, während man eigentlich doch nur ein Schreinergeselle, oder ein Schornsteinfeger, oder etwas Aehnliches ist. In solchen Momenten wird es am zweckmäßigsten seyn, wenn man einen dieser Wagen besteigt, sich durch einige lebhafte Straßen fahren läßt und vornehm-freundlich aus dem Wagen heraus die fußwandelnden Bekannten grüßt. Die Brust wird von einem gewissen Herrschaftsgefühl durchdrungen, wenn man den schnurrbärtigen Kutscher in schmucker Livrée vor sich sitzen sieht, dem unser Wille als Richtschnur zu gelten hat. In einer Stunde ist die Lust gebüßt und höchstens der Beutel um einige Sechser leichter. — Das wird erst ein Leben geben, wenn mit dem Frühling die Sonntagswanderungen nach dem Forsthaus, Sandhof, nach Niederrad u. s. w., beginnen, die jetzt so bequem und billig per Wagen gemacht werden können! Und nun gar die Bornheimer Kirchweihe! Wie viel muntere, lebenslustige, singende und jubelnde Fracht wird es da zu führen geben, vornämlich auf der Retourfahrt! Auch für die städtischen Wirthe ist die neue Anstalt sehr vortheilhaft. Wie mancher ehrbare alte, von seinem Stammhause entfernt wohnende Gast wird jetzt ein Schöppchen mehr trinken, weil er die tröstliche Gewißheit hat, daß er nach Hause fahren kann, während er sonst, aus einem nur zu oft gegründeten Mißtrauen in seine Füße, schon eine Stunde früher nach Hut und Bambusrohr griff. So günstig wirken erleichterte Communicationsmittel auf den Verkehr; man braucht wirklich gegenwärtig in Frankfurt zum schnellen Fortkommen nichts weiter, als — Geld. Eisenbahn, Eilwagen, Mallepost und Lohnkutscher sind in voller Thätigkeit, um die Völker einander näher zu bringen und die Schnelligkeit des Personentransports hat den höchsten Grad erreicht. Eins nur bleibt uns noch zu wünschen übrig, nämlich: fliegen zu können. Die Erfindung einer Flugmaschine wäre in der That eine zeitgemäße und es wird daher die Idee derselben allen mit den höhern Interessen der Menschheit Beschäftigten zur ernstesten Prüfung anempfohlen. Vielleicht lößt bald ein Sonntagskind diese Aufgabe und macht uns die neidenswerthen Luftreisen der Vögel, das Fliegen, möglich. Der geneigte Leser kann sich dann auf die „Schilderung eines Fluges von Frankfurt nach Petersburg", oder „eine Luftreise von Rödelheim nach Konstantinopel" aus meiner Feder gefaßt machen.

L. Hub.

Korrespondenz.

Aus Rheinpreußen, 15. Dez.

Drei neue Eisenbahnen sind bei uns projektirt, und werden gleich mit dem neuen Frühjahre zur Ausführung kommen: die Bahn von Düsseldorf nach Köln, jene von Ruhrort nach der Steinkohlengegend der Essen'schen Ruhr und die Bahn von Düsseldorf nach derselben Gegend; die beiden letztern Eisenwege zum schnellern und wohlfeilern Transport der Steinkohlen in die Magazine der genannten zwei Städte. Sie sind für Pferde eingerichtet, wogegen die Metallstraße zwischen Düsseldorf und Köln für Dampfwagen seyn wird. Letz-

Digitized by Google

tere ist zu einer halben Million Thaler angeschlagen. Sobald selbe fertig, wird nothwendig die Wasserfahrt auf dem Rheine bedeutend abnehmen, sintemal die Passanten den binnen ³/₄ Stunden abzumachenden Eisenweg von Düsseldorf nach Köln vorziehen dürften, besonders wenn auch Kaufmannsgüter auf der Bahn mitbefördert werden. Daß derlei Güter künftig auf die Eisenbahn zu bringen, erhellet daraus, daß unlängst die Direktion der Düsseldorf-Elberfelder Bahn mehre Güterwagen durch öffentlichen Verding angeschafft hat, was zu loben, indem Personenfahrten allein die erforderliche Rente zur Befriedigung der Aktionaire nicht aufzubeingen vermögen. Zudem hat das zahlreiche Publikum hiesiger Gegend erst dann den vollständigen Nutzen von der großen Unternehmung, wenn außer den Reisenden, auch die unaufhörlich erzeugt werdenden Handelsgüter eben so leicht als wohlfeil fortgeschafft werden. Die geringsten Bürger sehen das Ding allererst von der rechten Seite an. Kaum war der Eisenweg von Düsseldorf bis Eekrath fertig, als sie auch sofort allerlei Sachen des gewöhnlichen Verkehrs, wie Steine, Getreide, Gemüse, rc. zum Verfahren auf der Bahn herbeischleppten, wobei ein guter Fuhrlohn zu verdienen war. So muß es gehen; das Wohl der Masse ist bei allen Einrichtungen die Hauptsache. Und gerade bei uns dürfte die Eisenbahn vorzugsweise auf Gütertransport zu stellen seyn. Die Metallstraße zwischen Berlin und Potsdam, jene zwischen Deesden und Leipzig, und jene zwischen Brüssel und Antwerpen senden sich unaufhörlich ganze Mengen von meist Vergnügensleuten zu, welche in den gegenseitigen Residenzen sich zu ergehen die Absicht haben. Solches ist natürlich bei uns weniger der Fall, weshalb wir zur anhaltenden Ernäheung der Eisenbahnen auf Gütertransport vorhaupts mit bedacht seyn müssen, was löbliche Direktion dann auch einzusehen anfängt.

Die Eisenbahn für Pferde von Düsseldorf nach der Ruhr läuft von dort über Kettwig und Kalkum, zwischen Kaiseeswerth und Ratingen, bis in die Nähe des Düsseldorfer Sicherheitshafens. In England zieht auf einer solchen Bahn, wenn sie vollkommen hoeizontal ist, ein Pferd eine Last von 160 Zentnern, die auf etlichen hintereinander folgenden Wagen vertheilt ist. Auf der vor wenigen Jaheen zu Mühlheim an der Ruhr angelegte Eisenbahn zieht ein Pferd die Last von 140 Zentner. Auf der Ruhrorter Bahn wied dasselbe Verhältniß foran eintreten. Die Steinkohlen weeden von der Ruhr nach Düsseldorf künftig binnen zwei Stunden geschafft werden, statt daß sie auf der bisherigen Wasserstraße von Ruhr und Rhein mehrere Tage unterwegs waren. Düsseldorf's Bürger zahlen in Zukunft für ihre Steinkohlen ein Erkleckliches weniger.

Das gegenwärtig so gewaltig um sich greifende Eisenbahnwesen hat sein ersten Keim in denen hölzeenen Bahnen, welche um das Jahr 1680 in England, ebenfalls zum Kohlentransport, angelegt wurden. Die erste Bahn von Gußeisen fand 1730 Statt. Im Jahre 1799 ward dem Parlament ein ausfüheliche Bericht über die Einführung der Eisenbahnen eingereicht, seit welcher Zeit denn dieses weltveeändernde System stets mehr und mehr Ausdehnung gewonnen hat. Ex ungue leonem. Es leidet keinen Zweifel, daß, wie wir in diesen Blättern mehrmals vorschlugen, die Eisenbahn von Elberfeld über Schwelm und die industrieeeiche Enepper Straße bis Iseelohn weiter geführt werden wird, zur Fortschaffung der immensen Gütermassen des „Bergischen" an den Rhein. Eben so dürfte auch die nicht minder vortheilhafte Eisenbahn von Düsseldorf nach Belgien baldigst zu Stande kommen, da beide Länder angrenzend und die Handelsbedürfnisse gegenseitig sind. Man will ganz bestimmt wissen, daß ein Handelsvertrag zwischen Preußen und Belgien bereits abgeschlossen sey, welcher zeit- und ländergemäße Abschluß die Ausführung der großen Metallstraße von Halle über Kassel und Aensberg nach Iserlohn, Elbeefeld und Düsseldorf zur nächsten Folge haben dürfte. Maßregeln umfassender Art sind dermal durchaus nöthig, sintemal duech die, an sich wohlthätige, allgemeine Gewerbfreiheit und die Jenner'sche Pokkenimpfung die Bevölkerung allorts und absonderlich in hiesiger Kommerzgegend ungemein steigt, dergestalt daß z. B. die Sammtgemeinde Düsseldorf, welche vor hundert Jahren 8000 Seelen hatte, dermal an 30,000 zählt. Das auf hinlängliche Beschäftigung der so gewaltig zunehmenden Volksmassen mit Ernst Bedacht zu nehmen, ist klar. Und da will es uns denn keineswegs unweise bedünken, daß unser Gouvernement nicht nur durch Handelsverteäge und Eisenbahnen, sondern auch durch Ausführung eines Planes anderer und höherer Art mit dem benachbarten Belgien sich zu einigen für gut fände. Die belgische Regierung beabsichtigt nämlich, wie behauptet wird, den Ankauf der von Spanien zur Veräußerung gestellten sogenannten **philippinischen** Inseln, um die durch die Trennung von Holland verloren gegangenen Kolonialausflüsse in etwas wieder herzustellen.

Möge unser Staat, der durch Erschaffung des großen Zollverbandes zur Hebung des Nationalverkehrs bereits so allgemein Wohlthätiges hervoegebeacht, sich an jenem Inselankauf mit betheiligen, damit auch wir einst weitere Expansion und eine regelmäßige Ableitung haben für die am Rheinstrom vielleicht zu stark werdende Volksmenge.

Elf.

Räthsel.

Bei der Sterne letztem Flimmer,
Bei der Morgenröthe Schimmer,
Sinkt ein Bote der Natur
Leise auf die stille Flur;
Wo im großen, weiten Garten
Florens Töchter ihn erwarten.
Ungeseh'n und ohne Zeugen,
Weiß ee's doch, die Schönen schweigen,
Küßt er manchen Rosenmund,
Keine thut's der andern kund.
Unter Philomela's Tönen
Schwelgt er zwischen Tausend-Schönen.
Kömmt alsdann die liebe Sonne,
Streut er unter Lust und Wonne
Schnell in das Smaragden-Haus
Seine reinen Peelen aus.
Doch kaum nah'n die Mittagsstunden
Ist ee und die Pracht verschwunden;
Darum ist nicht stets zu trauen
Dem, was lieblich anzuschauen.
Was am Moegen uns entzückt,
Was den Jugendtraum beglückt,
Löst sich oft, im heißen Sehnen,
Schon am Mittag auf in Thränen.

Leopold Frhr. v. Zedlitz-Neukirch.

Auflösung der Charade in Nro. 333

Jungfrau.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 22. Dez. **Die Gesandtin**, komische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Auber.

Montag, 23. Dez. **Zampa, oder: die Marmorbraut**, große Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Hr. **Wild**, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 353. Montag, den 23. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alfies.)

(Fortsetzung.)

VI.

Sir Charles hatte bis jetzt Eleonoren nur äußerlich kennen lernen. Jetzt, auf dieser langwierigen Fahrt, hatten die Liebenden Muße und Gelegenheit manchfacher Art, einander bei ruhigerem Geiste näher kennen zu lernen, und je mehr sie dieses thaten, desto mehr Nahrung und Wachsthum bekam ihre Liebe. Jetzt war diese nicht mehr das flüchtige Erzeugniß momentanen Eindrucks, nicht eine Leidenschaft, die, wie Strohfeuer, sich schnell entzündet, heftig auflodert und eben so schnell verlischt, sondern eine rein geläuterte und dauerhafte. Sir Charles und Eleonore liebten einander mit der ganzen Macht ihrer Seele, und ihre beiderseitigen edlen Eigenschaften machten sie einander zum Gegenstande der Bewunderung, der Verehrung. Aber je unwiderstehlicher Eleonorens Liebe für Sir Charles wurde, desto mehr verrieth ihr Antlitz einen inneren Kampf, dessen Heftigkeit ihre Gesundheit zu untergraben drohte; sie wurde immer niedergeschlagener, immer trauriger. Sir Charles sah es mit tiefem Schmerz, auch Charington — er gab den Liebenden das Geleite bis Cadix — entging dieses nicht, er ward für Eleonorens Gesundheit besorgt, und suchte der Sache auf den Grund zu kommen, er wandte sich deshalb an Franziska; vergebens! diese schwieg wie das Grab. Eines Tages, dem Schmerz nicht länger widerstehen könnend, entschloß Sir Charles sich, Eleonoren selbst um die Ursache ihrer Traurigkeit zu fragen. Er ging in ihre Kajüte, und findet sie vor einem Kruzifix knieend, im Gebete und in Thränen zerfließend. Tief erschüttert durch diesen Anblick, sank er unwillkührlich auf die Knie und betete still mit Eleonoren, ohne daß diese es bemerkte. Die Letztere erhob sich nach einer Weile, trocknete ihre Thränen und sprach vor sich tief aufseufzend:

„Umsonst! Der Kampf ist über meine Kräfte, meine Gründe erliegen der Uebermacht der Liebe. Vergieb, o mein Vater! der unglücklichen Tochter!"

Sie erblickte jetzt Sir Charles, und stand einige Augenblicke betroffen da, alsdann, sich ermannend, sprach sie sanft verweisend:

„Wie, Sir Charles, Ihr hier? und habt mich belauscht?"

„Nein, Eleonore, bei'm ewigen Himmel! ich hab' es nicht. Ich kam hierher, um Euch zu bitten, mir die Ursache Eures Kummers mitzutheilen, den Ihr vergebens zu verbergen Euch bemüht, und der mir die Seele zerreißt. Ich fand Euch in inbrünstiges Gebet versunken, ich wollte mich bescheiden zurückziehen, ich konnt' es nicht, ich mußte mit Euch beten. O möge der Himmel mein Gebet erhört haben und den Kummer entfernen, der Dein Herz drückt, und es ganz mir zuwenden, der ich ohne Dich nicht glücklich seyn, nicht leben kann. Eleonore! Angebetete! — ich stehe jetzt vor Dir, und schwöre Dir im Angesichte des Himmels ewige Liebe, und biete Dir meine Hand, mein Leben an. O weise mich nicht von Dir. An Deinen Lippen hängt meine Glückseligkeit.

„Mein Freund!" sprach Eleonore gütig, mit Rührung, aber feierlich: „Ihr habt meine letzten Worte gehört. Ich sagte, daß die Liebe den Sieg davon getragen. Ja, ich läugne es nicht, ich liebe Euch mit meinem ganzen Wesen, ich liebte Euch vom ersten Augenblicke an, wo ich Euch sah; und glaube nicht, edler Jüngling, daß es Mädchenziererei sey, wenn ich den Ausbrüchen dieser Empfindung wehrte. Ueberwiegende Gründe, die ein Geheimniß sind, es bleiben müssen, zwangen mich hierzu. Um dieser Gründe willen habe ich einen harten Kampf mit meinem Herzen gerungen, ich habe den Himmel angefleht, mir beizustehen, der Vernunft den Sieg zu verleihen. Umsonst! der Himmel erhörte mich nicht. Das war die Ursache meines Grams, der Tag und Nacht an meinem Herzen nagte. Heute sammelte ich meine letzten Kräfte und betete — vergebens! Und nun die Liebe gesiegt, bin ich entschlossen, Deinen Antrag anzunehmen . . ."

„Eleonore!" unterbrach sie Sir Charles begeistert, „Du sagst ja?"

„Laß mich ausreden", versetzte Eleonore, „ich sage ja! doch unter einer Bedingung. Gelobst Du mir, diese anzunehmen und treulich zu erfüllen, so will ich mein Geschick an das Deinige für immer knüpfen."

Ich gelobe feierlich, unbedingt Alles zu erfüllen, was Eleonore mir auferlegt. Bei diesem Cruzifix schwöre ich es!"

„Wohlan! Die Bedingung ist: Daß Du niemals nach meinem Stand und Geburtsland fragst. Dieses ist zu Deinem und meinem Glücke unumgänglich nothwendig. Die Zeit wird kommen, vielleicht ist sie nicht ferne,

Digitized by Google

wo Du beides erfahren wirst. Somit sey unser Bund geschlossen. Jetzt gewähre mir eine Stunde Zeit, und kehre dann, in Begleitung Charington's, wieder zurück; theile ihm indessen unsern Entschluß mit, ich werde das Gleiche meiner Franziska und Fatime thun."

Sir Charles gehorchte. In einer Stunde kam er mit Charington wieder. Eleonore war festlich geschmückt, Franziska und Fatime waren bei ihr. Charington und die beiden Mädchen beglückwünschten in einer feierlichen Art das Brautpaar. Dann wurde beschlossen, den Schiffskapitän und den Schiffskapellan auf den kommenden Tag einzuladen und durch einen feierlichen Akt die Verlobung zu vollziehen.

Sir Charles hatte, sobald er in Cadix angekommen, nichts Eiligeres zu thun, als sein Glück seinem Vater in einem langen Brief mitzutheilen.

Nachdem er demselben im Wesentlichen Alles, was sich von dem Augenblicke an, wo er Eleonoren zum erstenmale gesehen, bis zu seiner Verlobung mit derselben, mit ihm begeben, erzählt, wobei er sich besonders über Eleonorens Vorzüge verbreitet, schloß er mit den Worten: „Wohl weiß ich, mein Vater, daß Sie diese meine Schilderung von Eleonorens Körper- und Seelenschönheiten für übertrieben und für exaltirt halten werden; allein, obgleich das Letztere wirklich der Fall mit mir ist — denn wer sollte bei solch überschwenglichem Glücke, wie das meinige, es nicht seyn! — so ist nichts desto weniger meine Schilderung gegen die Wirklichkeit nur schwache Skizze eines Gemäldes, das alle Vollkommenheiten in sich vereinigt. Doch, Sie werden sich hiervon überzeugen, wenn Sie diese Eleonore kennen lernen."

"God dam!" — rief Sir Robert Bright, — Sir Charles Bright's Vater, — als er dessen Brief gelesen, es muß doch an dem Mädchen etwas Besonderes seyn, daß sie ihn so gefesselt und exaltirt hat, daß er sich ohne weiteres diese sonderbare conditio sine qua non, die sie an ihre Verbindung mit ihm geknüpft hat, gefallen läßt. Dieses ist das Einzige, was mir in dieser ganzen Sache nicht gefällt. Warum macht Eleonore ein Geheimniß aus ihrem Stand und Vaterland? Steht doch das in Widerspruch mit der Schilderung, die mir Charles von ihrem offenen Wesen, ihrem, in jeder Beziehung edlen, großartigen Charakter, ihren feinen und reinen Sitten, ihrer zärtlichen Liebe für ihn, die doch gewiß keine Geheimnisse hat, macht. Nach allem dem scheint mir das blos eine weibliche Grille zu seyn, eine Probe, wie ich sie oft in unseren alten Romanen gelesen, oder in den Liedern von unseren Minstrels habe singen hören. Dem sey indessen wie ihm wolle! Wenn meine zukünftige Schwiegertochter die Hälfte von allen den vortrefflichen Eigenschaften besitzt, die ihr Charles zuschreibt, so sey sie meinetwegen geboren auf Nowaja-Zemlja oder wo und von was Eltern sie immer will, mir soll sie herzlich willkommen seyn."

Nach diesem stummen Monolog ließ Sir Robert alsbald Vorbereitungen zu einem glänzenden Empfange der Erwarteten treffen.

Wenige Tage nach Absendung obigen Briefs, und nachdem der Doktor Charington herzlichen Abschied von ihnen genommen, und versprochen hatte, daß er, sobald er seine Sachen in Algier geordnet haben würde, ihnen nach Dublin folgen wolle, gingen unsere Reisenden von Cadix mit günstigem Winde unter Segel und langten nach einer schnellen und glücklichen Fahrt bald in Dublin an.

(Fortsetzung folgt.)

Ein türkischer Heiliger in Ungarn.

Im Jahr 1780 hat die Brünner Zeitung ein Schreiben aus Temesvar mitgetheilt, das von da auch in den Schlägerischen Briefwechsel übergegangen ist, und uns von einem sehr merkwürdigen Umstande Kenntniß gibt, der so auffallend ist, daß man an seiner Wahrheit zweifeln möchte.

Es wäre indessen wohl der Mühe werth, nachzuforschen, ob die Sache auch so sich verhalte, wie sie damals öffentlich bekannt gemacht worden ist. Wir wollen daher unsern Lesern jenes immer noch merkwürdige Schreiben aus Temesvar mittheilen, und können dadurch vielleicht irgend Jemand, der über die Sache genauere Auskunft zu geben weiß, zur öffentlichen Bekanntmachung derselben veranlassen.

„Man muß sich wundern, daß manchmal in einem Lande Merkwürdigkeiten verborgen bleiben, so daß selbst die Einwohner wenig Wissenschaft davon haben, bis etwa ein Ungefähr Gelegenheit und Veranlassung gibt, der Sache nachzuforschen und sie zu entdecken. Nachstehendes kann diesfalls zum Beweise dienen."

„Ich that unlängst eine Reise nach Alt Gradiska, und es wurde mir ganz nahe an der Festung das Grab eines Mannes gewiesen, der bei den Türken in dem Rufe eines der größten Propheten steht, so daß eifrige Muselmänner, nicht nur aus dem benachbarten Bosnien und Servien, sondern auch aus den weitentfernten Gegenden von Asien und Afrika, häufige Wallfahrten dahin verrichten, um bei dem Grabe dieses großen Propheten, wie sie ihn nennen, seine Fürbitte zu erflehen. Das sonderbarste dabei ist: dieser Mann war kein Mahomedaner, sondern ein Christ, und hatte die Grausamkeit der Türken nur allzuhart empfinden müssen; denn sie hatten ihn gleichsam selbst zum Propheten gemacht. Dies ist seine Geschichte."

„Als die Türken, in dem bekannten Feldzuge von 1683 den Entschluß gefaßt hatten, bis Wien vorzudringen, war auch ein beträchtlicher Schwarm derselben bei Alt Gradiska über den Save-Strom gegangen. In diesem Orte wohnte damals ein betagter Mann, Namens Gaibia, der zu den Heerführern der Truppen sagte: „Ihr Türken, ihr geht nur eurem Verderben entgegen; warum beunruhigt ihr die Christen, da ihr in eurem Lande ruhig und vergnügt leben könntet? Weil ihr aber von diesem Zuge nicht abstehen wollet, so wisset, daß die wenigsten von euch ihr Vaterland wieder sehen sollen; und dieser Fluß, die Sava, über den ihr jetzt voll verderblicher Absichten gekommen seyd, wird einst zwischen eurem und der Christen Land die Gränzscheide machen." — So sprach Gaibia; aber er konnte nicht weiter reden, weil ein Haufe ergrimmter Türken ihn auf der Stelle in Stücke hieb. Der zerstückte Körper wurde damals an dem nämlichen Orte begraben, wo ihn noch heute die Nachkommenschaft derjenigen, die ihn mit solcher Grausamkeit behandelt hatten, verehret."

Digitized by Google

„Diese über die Save gegangenen Türken vereinigten sich nachher bei Groß-Szigeth mit einem andern Korps und eilten zusammen nach Wien, wo sie aber, wie bekannt ist, das Ziel ihres Glückes fanden. Sie wurden geschlagen und verloren eine Stadt, eine Festung nach der andern, und die Drohung des Gaibia ging schon zum Theil in Erfüllung. Nach hergestelltem Frieden erinnerten sich diejenigen, die von dem Haufen, welcher diesen warnenden Freund niedergesäbelt hatte, übrig geblieben waren, der Worte desselben, und sprachen: dies war ein Prophet. In der Folge wurde die Save zwischen den beiden Reichen zur Gränze bestimmt; und dies schien den Türken so wichtig, daß sie den Gaibia wirklich unter die Propheten setzten."

„Von derselben Zeit an entstand unter den Muselmännern eine gewisse Ehrfurcht für den Namen Gaibia, und in Kurzem fingen sie an, ihn als einen Heiligen und Propheten zu betrachten. Aber seit 40 und mehren Jahren hat diese Verehrung unter den Türken, die den Ort seines Begräbnisses sehr häufig besuchen, noch zugenommen; und da diese Grabstätte ganz nahe an der Save sich befindet, so kommen viele Türken an das jenseitige Ufer, wo sie dann ihr Gebet verrichten, und sich dabei immer mit ihren Augen nach dem Grabe wenden. Andere Vermöglichere aber lassen sich auf kleinen Schiffen herüber fahren, beten an dem Orte, nehmen bei ihrem Abschiede etwas Erde mit sich, und preisen sich glücklich, das Grab dieses so hochgeschätzten Mannes, den ihre Landsleute für die Wahrheit, die er ihnen sagte, so schlecht belohnt hatten, gesehen zu haben."

„Vor ungefähr 26 Jahren hatten die Türken das Ansuchen gemacht, ihnen die Gebeine dieses Wundermannes verabfolgen zu lassen; allein es wurde ihnen abgeschlagen. Es wurde indessen von Obrigkeitswegen der schärfste Befehl gegeben, weder in Ansehung des Grabes, noch gegen die dahin wallfahrtenden Türken einige Spötterei zu äußern, sondern sie in ihrer Andacht ungestört zu lassen, und das Grab beständig in seinem Stande zu erhalten. Dies wird auch mit Genauigkeit befolgt, indem solches durch die Arrestanten gereinigt und in Ordnung erhalten wird. Dafür erhalten sie das Opfer der Türken, und ihre Mühe wird reichlich belohnt."

„Slavonien besitzt also die Gebeine eines türkischen Propheten, und dies scheint um so merkwürdiger zu seyn, als Gaibia, außer dem Mohammed, der Einzige ist. Die große Achtung der Türken für diesen Mann läßt sich auch daraus schließen, daß ihre Imans den armen Türken, statt der Reise nach Mekka, zum großen Propheten, nach Alt-Gradiska, zum Gaibia zu gehen erlauben. Jeder Muselmann soll bekanntlich wenigstens einmal in seinem Leben Mohammed's Grab besuchen; aber ein wahrhaft andächtiger Türke in jener Gegend würde die Beruhigung seiner Seele für unsicher halten, wenn er nicht auch jenes des Gaibia besucht hätte."

„Mich würde sehr wundern, daß nirgends von diesem Grabe und von der Veranlassung der Andacht der Türken bei demselben Erwähnung gethan wird. Allein wenn ich bedenke, daß ich bereits 8 Jahre in Slavonien lebe, und solches nur erst neulich erfahren habe, so daß es mir bis zu dieser Stunde unbekannt geblieben wäre, wenn mir nicht meine Reise nach besagter Festung Alt-Gradiska zu dieser Entdeckung Gelegenheit gegeben hätte, so darf man sich eben nicht sehr wundern. Das ist nun die wahre Geschichte. Indessen wissen viele Einwohner, wenn sie die Türken beten sehen, nicht zu sagen, warum sie beten". H. M.

M u r d o c h.

(London, 6. Dez.) In den letzten Tagen starb auf einem Dorfe bei Birmingham Hr. Murdoch, der langjährige Genosse seines berühmten schottischen Landmanns James Watt, und Erfinder der Gasbeleuchtung. Er war im Jahr 1754 geboren, als der Sohn eines Müllers auf der Bellow-Mill bei Old-Cumnock in Ayrshire, zeigte von früher Jugend an großes Geschick zu allen Zweigen der Mechanik, und bildete sich, wie Watt, ganz durch sich selbst. Im Jahre 1777 kam er nach England, und bot den HH. Boulton und Watt in Soho, welche damals eben Dampfmaschinen zu bauen angefangen hatten, seine Dienste an. Bald lernten sie seine Talente, wie die Redlichkeit seines Charakters, kennen und schätzen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Soho ernannten sie ihn zum Aufseher bei der Errichtung ihrer Maschinen in den Bergwerken von Cornwall, wo er zum großen Nutzen des Bergwesens bis 1798 blieb, und dann nach Soho zurückkehrte. Die erste Eisenbahnlocomotive wurde von Murdoch gebaut nach den Prinzipien, wie sie Watt im vierten Artikel seiner „Specification" (1769) beschrieben hat, und die seitdem für alle Maschinen der Art angewandt werden. In seinen Noten zu Dr. Robinsons „Abhandlung über die Dampfmaschine" rühmt Hr. Watt mehrere wichtige Verbesserungen der Maschine als Murdochs Erfindungen; auf andere erhielt derselbe 1799 ein Patent. Hrn. Murdochs größtes Verdienst jedoch ist seine Erfindung der Anwendung des Gaslichtes aus Kohlen und andern brennbaren Stoffen zu ökonomischen Zwecken. Nach verschiedenen, im Jahr 1792 begonnenen Experimenten, wodurch er die Vorzüge des also erzeugten Lichtes vor dem des Oels und animalischer Substanzen bewies, vollendete er seinen Apparat, mit dem er zuerst die Fronte von Hrn. Boultons Fabrik in Soho bei Gelegenheit des Friedensschlusses von Amiens im Jahr 1802 beleuchtete. Im Jahr 1808 veröffentlichte er eine Abhandlung über seine Erfindung in den „Philosophical Transactions," wofür ihn die königlich brittische Societät der Wissenschaften mit der großen Rumford'schen goldenen Medaille beehrte. In seinen letzten Lebensjahren hatten seine Geistes- und Körperkräfte sehr abgenommen, und er lebte in fast gänzlicher Zurückgezogenheit. Seine Leiche wurde von einer Anzahl alter Freunde und von den Arbeitern der Maschinenfabriken in Soho an ihre Ruhestätte geleitet, die ihm in der Dorfkirche von Handsworth neben denen der HH. Boulton und Watt bereitet ist. Eine Büste von Chantry wird der Nachwelt seine männlichen und intelligenten Gesichtszüge bewahren. (A. Z.)

K o r r e s p o n d e n z.

München, 19. Dez.

Zu den Porträten ersten Ranges, die wir während des Herbstes und des angehenden Winters, ja vielleicht durch das ganze Jahr, auf

Digitized by Google

unserm Kunstverein zu sehen Gelegenheit hatten, muß ein Gemälde von Dürk gezählt werden. Dasselbe ist Eigenthum Sr. Maj. des Königs, stellt einen unserer genanntesten Edelleute, Baron von der Thann, dar, und zog auch in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit des Publikums während der ganzen Zeit im höchsten Grade auf sich, während der es durch die königliche Munifizenz ausgestellt blieb. Dürk ist Schüler unseres Stieler im höheren Sinn. Da nun gleichzeitig von diesem berühmten Portraitmaler ein Bild unseres Prinzen Karl in denselben Räumen zu sehen war, welches allgemein zu den gelungensten Schöpfungen desselben gezählt wird, so ließen sich um so leichter jene Vergleiche anstellen, die allein zum sicheren Urtheil führen. Der Schüler steht dem Meister nicht mehr nach. In diesem Augenblick gefällt ein Portrait von Eichner, eine weibliche Figur in moderner Tracht darstellend. Von Hasenclever ist ein Nachtstück ausgestellt, ein langweiliger Ehemann mit dampfender Pfeife neben seiner gähnenden Frau oder Lebensgefährtin in Münchener Tracht, zwischen beiden auf dem Tisch ein herabgebranntes Licht. Die Figuren sind fleißigst gemalt und das Ganze spricht ungemein an. Reiche Gaben haben uns die Landschaftsmaler gebracht. Fast ist's allzuschwer, hier dem Einen oder Andern den ersten Platz anzuweisen. Höchst gelungen, obgleich so wenig neu in der Idee, daß man sich versucht fühlt, dem Original nachzusinnen, ist ein Abend von Beckmann. Ein Getraidewagen fährt über eine geländerlose Brücke dem nahen Dorf zu, hintendrein gehen Dirnen, auf der Seite der Führer, und wie solche Gruppirungen gewöhnlich vor das Auge gebracht werden. Ueber Alles ist jedoch ein außerordentlich zarter Schmelz vom Künstler ausgegossen worden, der fast unwiderstehlich anzieht. Kinder im Nachen auf wogendem Gewässer und ihre Gefahr erkennend, hat uns Storch mit fertiger Hand geliefert. Herrliche Gebirgslandschaften sind von Heinzmann ausgestellt, von Hanshofer, von Ott und Popp. Der Letztere läßt uns den Mönch in der Schweiz in all seiner starren, eisigen Herrlichkeit erblicken, so zwar, daß der Standpunkt des Beschauers selbst schon ein so hoher ist, daß ihm Gebirge und Seen der mittleren Region halb zu Füßen liegen. Das Kloster von Amalfi, von Ott, ist ein herrliches Stück. Eine brandende See, herrliche Felsgruppen, himmelhoch oben das mittelalterliche Gebäude in sinniger Ruhe, gewiß eine ideelle Aufgabe und hier mit Meisterschaft gelöst.

Literatur.

194.

Conversations-Lexikon der Gegenwart. Leipzig, bei Brockhaus. 17te Lieferung.

Von diesem trefflichen, das ältere zwölfbändige Convers.-Lexikon von Brockhaus in vier neuen Bänden weiter führenden Werke sind die beiden ersten Bände, jeder von 12 — 1300 Seiten in gr. 8. erschienen und so eben ist auch die 17. Lieferung, welche den dritten Band eröffnet, ausgegeben worden. Die außerordentliche Verbreitung des Brockhaus'schen Convers.-Lex. und die fortdauernd wiederholten neuen Auflagen sprechen am besten für den Werth und die Nützlichkeit eines Buches, das in unserer Zeit zu einem wahren Bedürfniß geworden ist. Plan und Tendenz der neuen Folge des Lexikons sind unseren Lesern aus früheren Beurtheilungen, aus mitgetheilten Auszügen und aus eigener Anschauung bekannt. Am reichhaltigsten ist dies Werk an biographischen Artikeln, welche größtentheils mit eben so viel Gründlichkeit, als Wahrheitsliebe und in würdiger Haltung abgefaßt sind. Ebenfalls sehr zahlreich sind die Abhandlungen über wichtige Zeitangelegenheiten und Interessen des Staates und der Kirche, des Handels und der Gewerbe, der Wissenschaft und Kunst. Hier begegnen wir einer den Fortschritten der Zeit und der Aufklärung sich in schöner Mäßigung anschließenden Tendenz, welche nach Licht und Wahrheit strebt, ohne aber die Gegner durch heftige Ausfälle zur Erbitterung gewaltsam zu provociren. Die Ausarbeitung der Aufsätze ist einer großen Anzahl von tüchtigen und anerkannten Gelehrten anvertraut. Um nur Einiges aus den beiden neuesten Heften anzudeuten, machen wir auf die gediegenen Abhandlungen aufmerksam, unter den Titeln: — Juden, — Italienische Literatur, — Junges Deutschland und junges Europa, — Kanäle, — Kirchenvereinigung in der neuesten Zeit, — Korngesetze, Kunstvereine u. s. w., und auf die biographischen Skizzen über J. Janin, Herzog Johann von Sachsen, Jörg, Klenze, Kaulbach, Paul de Kock, Kohlrausch, Kosseritz, Krug u. A. — Auch von dem unsern Lesern bekannten Conversations-Lex. f. d. deutsche Volk sind drei Bände und von dem vierten und letzten die vier ersten Hefte vollendet. Dies gemeinnützige Hülfsbuch wird zur Verbreitung von nützlichen Kenntnissen, wie von Aufklärung und Volksbildung nicht wenig beitragen.

W.

Mannichfaltigkeiten.

(Stahl theurer als Gold.) Der Stahl kann dreihundertmal theurer gemacht werden als reines Gold, Gewicht gegen Gewicht; sechs Uhrfedern von feinem Stahl, die nur einen Gran wiegen, kosten gegen 3 Thlr.; ein Gran Gold dagegen kostet nur 18 Pfennige.

Hr. Murphy, der schon mehrere Jahre das nöthige Wetter für England besorgt, prophezeiht ebenfalls einen gelinden Januar, einen sehr schönen Februar, März windig, April naß, Mai, Juni, Juli, August ganz herrlich, September und Oktober nicht zum besten, dagegen November und Dezember wahrhaft erstaunlich gut.

Um den wilden Ehen zu steuern, hat die freie Stadt Hamburg die Bekanntmachung erlassen, daß dergleichen Personen kostenfrei getraut werden sollten. Es fanden sich 732 Personen, mit einem fast eben so großen Häuflein Kinder, die zum Theil nicht getauft, zum Theil nicht confirmirt sind. Ist das in Deutschland möglich? fragt die Dorfzeitung.

Den Schwarzburg-Rudolstädtischen Landständen ist unter andern der Antrag gestellt worden, daß jede Schulstelle auf dem Lande wenigstens auf 90 Thlr., in der Stadt auf 110 Thlr. jährliches Einkommen gestellt werde. Wie machen's nur die Rudolstädtischen Lehrer, daß sie mit Familie von 90 Thlr. leben? Ich kann nicht glauben, daß es dort so viel wohlfeiler zu leben sey, da in dem benachbarten Herzogthum Meiningen die Besoldungen der Lehrer in den Städten wenigstens auf 300 fl., auf dem Lande auf 250 fl. und die geringsten ordentlichen Schulstellen auf 200 fl. gestellt worden sind, und dieses Gesetz wirklich durchgeführt worden ist. Sollte das nicht auch in Rudolstadt nöthig und nützlich seyn? (Dorfz.)

Der bekannte und berüchtigte Vidocq soll der Gerechtigkeit während seiner Praxis nicht weniger als 25,000 Uebelthäter in die Hände geliefert haben.

Theater-Anzeige.

Montag, 23. Dez. Zampa, oder: die Marmorbraut, große Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Donnerstag, 26. Dez. Faust, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spohr.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 354. Dienstag, den 24. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von Z. Alkles.)

(Fortsetzung.)

Wir überlassen es der Einbildungskraft unserer Leser, sich die Scene der beiderseitigen Begrüßung, so wie alle die glänzenden Feste, die den Verlobten zu Ehren statt fanden, nach eigenem Wohlgefallen auszumalen.

Sir Robert wurde, gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit Eleonoren, von ihrem äußeren und inneren Wesen zu deren Gunsten sehr eingenommen, und je näher er sie kennen lernte, desto höher stieg dieselbe in seiner Achtung und väterlichen Liebe.

„God dam! Junge!“ sagte Sir Robert freudig zu seinem Sohne, als er nach einer Unterhaltung mit Eleonoren, von deren Anmuth bezaubert, zu demselben trat:

„God dam! bei Dir war die Liebe nicht blind, Du hast mit hellen Augen gesehen! ich würde mich gar nicht wundern, wenn Du aus Liebe zu diesem Mädchen den Verstand verloren hättest. Meine Treu! das Mädchen ist ja ein wahrer Engel in weiblicher Gestalt! Deine Wahl macht mich glücklich. Gott segne euern Bund!“

Sir Charles küßte dankend seinem Vater die Hand, und dieser drückte ihn zärtlich an seine Brust.

Vier Wochen darauf ward Sir Charles Eleonorens Gatte, und ein Jahr später trug der glückliche Großvater auf seinen Armen einen gesunden Enkel.

VII.

Zwei Jahre lebte diese kleine Familie im Schooße häuslichen Glückes. Vergebens bemühete sich der Neid und die Verläumdung, ihren Frieden, sey's auch nur auf einen Augenblick, zu stören; alle ihre Künste und Tücken scheiterten an der zärtlichen Liebe und dem gegenseitigen, unumschränkten Zutrauen beider Gatten. Nur die jeweilige Trennung derselben unterbrach von Zeit zu Zeit den goldenen Faden dieses Glückes. Sir Charles mußte nämlich zuweilen bald größere, bald kleinere Geschäftsreisen zu Lande und zu Wasser machen. Der jedesmalige Abschied war für beide Theile schmerzlich, nur die Hoffnung baldiger Wiedervereinigung milderte das Herbe der Trennung, und die Wonne des Wiedersehens lohnte dann die Leiden der gegenseitigen Entbehrung.

Einst mußte Sir Charles eine solche Reise nach Italien machen. Eleonore erschrack, als sie dieses hörte; zwar suchte sie ihres Schreckens Meister zu werden, aber es gelang ihr dieses nicht so vollkommen, daß es ihr Gatte nicht bemerkt hätte. Da er jedoch Eleonorens Bestreben, ihren Schrecken zu verbergen, wahrnahm, so stellte er sich, um das Zartgefühl nicht zu verletzen, als habe er nichts bemerkt. Indessen vermochte Eleonore ihr inneres Gefühl nicht zu unterdrücken, sie suchte, wenn auch noch so behutsam, ihren Gatten, indem sie, ohne deshalb weitere Gründe anzugeben als blos Ahnungen, deren sie sich nicht erwehren könne, von dieser Reise abzubringen. Dieses Bestreben erregte nur noch mehr bei demselben theils Besorgnisse, theils Neugierde. Er vermuthete, daß dieses mit dem Geheimniß von Eleonorens Stand und Geburtsland in Verbindung stehen müsse, welche Vermuthung durch den Umstand, daß Eleonore das Italienische eben so geläufig sprach, als das Englische, fast zur Gewißheit wurde. Aber seines Versprechens eingedenk, nie danach zu forschen, unterdrückte Sir Charles jede Regung von Neugier, und stellte sich, als vermuthe er nicht den Grund ihrer Unruhe, er suchte sie nur von der unumgänglichen Nothwendigkeit dieser Reise zu überzeugen. Ihrerseits sah Eleonore ein, nach Erwägung der ihr von ihrem Manne mitgetheilten Gründe, daß ihre ferneren Bemühungen, ihn von der Reise zurückzuhalten, fruchtlos seyn und sie nur als kindisch-eigensinnig in dessen Augen stehen würden, daher drang sie nicht mehr mit ihren desfallsigen Bitten in denselben, nur beschwor sie ihn, seine Heimkehr möglichst zu beschleunigen, wenn es ihn auch einige Opfer kosten sollte.

Das versprach ihr Sir Charles ohne weiteres.

Noch bei keiner Abreise war die Trennung den beiden Gatten so schwer geworden, als bei dieser; noch nie hatten Beide mehr Thränen vergossen, nie sich zärtlicher umarmt und wieder umarmt, als diesmal. Es war ihnen, als sollten sie einander nie wiedersehen.

Eleonore blieb von dem Augenblicke der Abreise ihres Mannes an sehr niedergeschlagen. Nicht wie sonst that die Zeit jetzt auf sie ihre eigenthümliche, schmerzlindernde Wirkung, auch nicht wie sonst bei den Abwesenheiten ihres Gatten, vermochte jetzt die wachsende Hoffnung des Wiedersehens ihren Schmerz zu mildern. Im Gegentheil, je näher die Zeit des Wiedersehens heranzurücken schien, desto mehr nahm Eleonorens Traurigkeit zu, so, daß sie in völlige Schwermuth

Digitized by Google

ausartete. Sir Robert sah es mit schmerzlicher Theilnahme. Er bot alles Mögliche auf, um seine geliebte Schwiegertochter aufzuheitern. Umsonst! Selbst ihres Mannes liebeathmenden Briefe, deren sie jede Woche zwei erhielt, vermochten kaum, auf einige Stunden ihren geheimen Kummer zu beschwichtigen, sie wirkten nur wie ein Palliativmittel. Franziska theilte den Kummer ihrer Schicksalsgefährtin. Sie schien ihn also zu kennen. Unruhig, traurig, melancholisch, versuchte sie jene nicht zu trösten, sie selbst bedurfte der Tröstung. Auch das entging Sir Roberts Aufmerksamkeit nicht. Er schüttelte bedenklich den Kopf; ihm wurde es bange für beider Frauen Gesundheit, besonders für die Eleonorens, die bereits gelitten zu haben schien. Er konnte nicht begreifen, warum Eleonore gerade bei der jetzigen Reise seines Sohnes so entsetzlich that, hatte er doch schon weit längere und gefährlichere Reisen als wie die gegenwärtige gemacht und sie war, wenn auch gerade nicht heiter, doch ruhig geblieben; warum denn jetzt dieser Gram, der ihre Gesundheit ganz zu zerstören drohte? Und was bedeutet Franziskas Gram? Er that deshalb einige Fragen an die Letztere. Diese schob jedoch die Ursache des ihrigen auf ihre Theilnahme an dem Eleonorens und gab vor, daß derselbe einzig und allein von dem zufällig geschwächten Gesundheitszustande jener herrühre, der auf deren Gemüth so herabstimmend wirke.

Vier Wochen waren bereits verstrichen, ohne daß Eleonorens Gemüths- und Gesundheitszustand sich gebessert hätte, vielmehr schien derselbe immer bedenklicher zu werden. Eines Morgens, als dieselbe in ihrem Closet sitzend, sich ihren trüben Gedanken hingab und stille Thränen weinte, ging die Thüre rasch auf und herein trat Sir Robert mit einem offenen Briefe in der Hand und freudestrahlendem Gesichte und rief:

— „Trocknen Sie Ihre Thränen, Frau Tochter, und freuen Sie sich! Charles kommt bald wieder. Er hat alle Geschäfte glücklich beendigt und ist im Begriff, Rom zu verlassen. Doch lesen Sie selbst, was er an Sie persönlich schreibt. Hier das."

Er tippte mit dem Finger auf die Stelle des Briefes, die Eleonoren betraf und gab ihr denselben hin.

Eleonore nahm den Brief und las:

„Vergib, theure Eleonore, daß ich die schuldige Form verletze und nicht einen besondern Brief an Dich schreibe. Die eben abgehende Post gestattet mir nicht, dem Drange meines Herzen freien Lauf zu lassen. Ich kann Dir also nur in Kürze berichten, daß ich morgen mit dem Frühsten von hier abreise, um in Deine Arme zu eilen. Tom packt schon ein. Ich befinde mich wohl und bin jetzt wieder vergnügt, da ich hoffe, Dich bald, recht bald! an mein liebendes Herz zu drücken, in der Wirklichkeit, wie ich es jetzt in Gedanken thue. Küße mir unseren theuren Eduard. An Franziska meinen Gruß. Dein Charles.

Diese wenigen Zeilen machten auf Eleonoren gebeugtes Gemüth einen wohlthätigen Eindruck; sie schien aufgeheitert. Sie fragte ihren Schwiegervater, wann wohl Charles eintreffen könne?

— „Er muß", versetzte dieser, „wenn er, wie er schreibt, gleich am andern Tage, nach Abgang dieses Briefes, abgereist ist und nicht etwa durch widrige Winde an der Ueberfahrt von Frankreich hierher aufgehalten wurde, noch heute oder morgen ankommen; denn dieser Brief hat sich, dem Datum nach, Gott weiß durch welchen Zufall, um 2 — 3 Tage verspätet, und Charles pflegt schnell zu reisen."

Das obige „wenn" fiel Eleonoren wie ein Mühlstein schwer aufs Herz.

— „Ach!" seufzte sie, „wenn er nur wirklich, wie er schreibt, auch abgereist ist!"

— „Ich wüßte nicht, warum er's nicht sollte," tröstete sie Sir Robert. „Schreibt er doch, daß Tom bereits einpackte und zu thun hatte er doch in Rom auch nichts mehr. Wie gesagt: er kann noch heute eintreffen."

— „Das gebe der Himmel!" seufzte Eleonore abermals. In demselben Moment klopfte es draußen an die Thür.

— „Er ist es!" rief Eleonore freudig und sprang vom Sopha auf, um mit offenen Armen ihrem Manne entgegen zu eilen — denn Sir Charles pflegte, wenn seine Frau sich allein in ihrem Closet befand, immer anzuklopfen, bevor er eintrat — aber Sir Roberts Ruf: „Herein!" kam ihr zuvor, und zu der aufgehenden Thür trat – Sir Charles — nicht, sondern ein Comptoir-Diener herein, der seinem Prinzipal einen Brief mit den Worten: „ein Eilbote hat ihn so eben gebracht," einhändigte und gleich wieder hinaus gieng.

— „Von Charles!" rief Sir Robert, an der Aufschrift dessen Hand erkennend. „Er will uns gewiß auf seine Ankunft vorbereiten. Doch sehen wir, was er schreibt."

Er öffnete den Brief und las für sich. Seine Gesichtszüge nahmen während dem Lesen einen sehr ernsten Ausdruck an.

„Was! Trembolini falliren?! . . Nach Neapel?! . . . rief er plötzlich mit Schrecken aus, und eilte schnellen Schrittes der Thüre zu.

Bei dem Ausruf Sir Robert's: „Nach Neapel" wurde Eleonore leichenblaß, und fragte mit bebender Stimme:

„Wer ist nach Neapel, Charles?"

„Ja!" rief Sir Robert schnell aus der schon geöffneten Thüre hinter sich, und verschwand.

Bei dem „Ja" sank Eleonore mit einem lauten Schrei auf den Sofa zurück und wurde ohnmächtig.

Franziska und Fatime, die sich in dem anstoßenden Zimmer befanden, eilten, durch Eleonorens Schrei erschreckt, herbei, und bemühten sich, dieselbe wieder in's Leben zurück zu rufen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein bretagnisches Bauernhaus.

Madame de Larochejaquelin gibt in ihren „Memoires" folgende Beschreibung einer Meierei in Nieder-Bretagne, wo sie, auf ihrer Flucht, eine Nacht zubrachte, welche noch keine der schlimmsten war, die sie in einer Reihe von Unglücksfällen auszustehen hatte. „Diese Meierei ist, wie alle andern in der Nieder-Bretagne, nichts als eine niedere und dunkle Strohhütte. Im Hintergrund ist ein großer Kamin, in welchem Torf gebrannt wird, dessen grünliche Flamme auf unsere kummerbleichen Gesichter einen geisterhaft-schaurigen Widerschein

Digitized by Google

warf. Man sieht zwei oder drei sehr hohe, mit Stroh ausgelegte Betten, mit einer Matratze von Haberstroh, zwei kurze und schmale Bettlaken, und eine über grob gehechelten Flachs abgenähte Decke, bisweilen schlechte, grüne Vorhänge. Am Fußgestell der Betten sind Truhen übereinander geschichtet, worin die Bauern ihr Korn verwahren. Der Viehstall ist hart am Hause, und nur durch einen Bretterverschlag davon geschieden; die Krippe befindet sich innerhalb der Hütte, und die Rinder stecken ihre Köpfe, um zu fressen, durch die in dem Verschlage angebrachten Oeffnungen; ihr Geblöcke und das Gepolter mit ihren gegen die Bretterwand anstoßenden Hörnern schreckte uns immer aus dem Schlafe auf; wir dachten, man breche ein, um uns festzunehmen. Der Heuboden ist immer über dem Hause, das Deckengebälke ist vom Rauch schwarz gefärbt: Fenster gibt es keine. Die armen Bretagner sind sehr schmutzig, sie rauchen Tabak, trinken aus dem Kruge, essen aus Geschirren, die ein Mittelding zwischen Topf und Schüssel sind, und haben weder Teller, noch Gabeln (— die gute Dame hatte wohl vorher nie das Innere eines Bauernhauses gesehen —); Kohlsuppe, und Brei von schwarzem Roggenmehl mit saurer Milch sind ihre einzige Nahrung. Ein Glück ist noch, daß sie sehr gute Butter haben; damit fristeten wir uns. — Genöthigt, diese Wohnung zu verlassen, aus Furcht, entdeckt zu werden, wurde die Wittwe des Hrn. von Lescure zu dem Gemeinde-Anwalt gebracht, dessen Frau auf den Einfall gerieth, sie mit ihrer Tochter auf den Schaftrieb auszuschicken. „Ich fürchtete," sagte die unglückliche Dame, „man werde mich an ein Kind weisen; aber gleich darauf kam sie, und ich sah ein Mädchen von zwanzig Jahren, mit einem Knittel in der Hand, wie es in Bretagne der Brauch ist, wo Männer und Weiber nie ohne eine solche Waffe ausgehen. „Sieh', Marianne, da ist das Räuberweib" (la prigande — mit diesem Namen belegten sich Vendeer und Republikaner gegenseitig), sagte Perrine zu ihr, — „Hab' keine Sorge, Mutter," sprach das Mädchen, „sterben will ich an ihrer Seite; wenn nur Einer kommt, so schlag ich ihn mit meinem Stock zu Boden." (Souvenirs inédits; Paris 1838.)

Korrespondenz.

* Darmstadt, 22. Dez.

Seit mehreren Tagen befindet sich der durch sein zwanzigjähriges Wirken in Hindostan bekannt gewordene Missionär, Hr. Dr. Schmid, in unserer Mitte. Derselbe hielt gestern Abend im Saale des Darmstädter Hofs vor einem gebildeten Publikum, an dessen Spitze man Se. Hoheit den Prinzen Karl und Höchstdessen Gemahlin bemerkte, einen sehr instructiven Vortrag über die religiöse, häusliche und bürgerliche Verfassung der Indier, welchen er mit der Zusicherung schloß, in einer zweiten Vorlesung, das eigentliche Wirken der christlichen Missionsanstalten seit ihrer Gründung in den beiden Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges, entwickeln zu wollen. Sein gestriger Vortrag ist nur als die Einleitung hierzu zu betrachten. Zunächst entwickelte er mit großer Klarheit und bündiger Kürze die altindische Lehre des Pantheismus mit den wichtigsten Folgerungen, welche für Moral und geselliges Leben daraus gezogen werden können, und ging dann zu dem System der Seelenwanderung und Emanation über, wovon die Grundlehren in dem ersten Buche der Gesetze Monu's zu finden sind. Sowohl der Pantheismus, als auch die Emanation führen zu einer gleich trostlosen Ansicht über die Bestimmung der Menschen und ihre Zukunft. Denn nach Monu wandeln die Menschen „in des Seyns schrecklicher Welt hier, die stets zum Verderben sinkt," ein Ausspruch, der den Geist seines Systems scharf genug charakterisirt. Hr. Dr. Schmid blieb indeß bei allgemeinen Erörterungen nicht stehen, sondern zeigte weiter die äußerst verderblichen Wirkungen, welche die indisch-philosophischen Systeme auf das häusliche und öffentliche Leben hervorbringen, wie sie das weibliche Geschlecht in schrecklicher Sklaverei darniederhalten, die Hand des Sohnes mit der Mordfackel gegen die verwittwete Mutter bewaffnen, die Humanität im Keime ersticken und von bürgerlicher Freiheit und ihren beseligenden Wirkungen auf Volksglück keinen Gedanken aufkommen lassen. Man sieht hier seiner zweiten Vorlesung mit dem lebhaftesten Interesse entgegen.

Dr. D — ch.

Mannichfaltigkeiten.

(Paris.) Einer der wichtigsten Zweige der französischen Industrie ist ohne Widerspruch die Uhrmacherkunst. Unter die nützlichsten, wie auch verdienstlichsten Neuerungen, welche in dieser Kunst gemacht worden, gehört die Erfindung Hrn. A. Neuburger's, des Chefs eines in unserer Handelswelt ehrenvoll bekannten Hauses. Hr. Neuburger hat ein Erfindungs- und Verbesserungs-Brevet für Pendule-Bewegungen (à marche et sonnerie) von dreimonatlicher Dauer erhalten. Dieser unermeßliche Vortheil einer sechsmal größeren Dauer ist von keinerlei Mißverhältniß begleitet. Die Bewegung Neuburgers zeichnet sich durch einen sehr regelmäßigen Gang aus und nimmt nicht mehr Raum, als eine gewöhnliche Bewegung in Anspruch, so daß sie den Formen von den gewöhnlichsten Dimensionen angepaßt werden kann. Die Construction dieser Bewegung ist so einfach, daß jeder Uhrmacher, welcher eine gewöhnliche Bewegung zu reguliren und zu repariren im Stande ist, ihren Mechanismus sehr leicht begreifen kann. Ebenso ist auch mit dieser Erfindung eine Mäßigkeit des Preises verbunden, welche Jedem den Ankauf gestattet. Die Magazine des Hrn. A. Neuburger befinden sich auf der Rue Vivienne, 4.

„Mahmud II., Padischah der Osmanen, sein Leben, seine Regierung und seine Reformen. Von Dr. Ernst Münch. Mit einem Portrait Mahmud's. Stuttgart, bei Adolf Krabbe, 1839." — Vorliegende Lebensbeschreibung des Sultans Mahmud, welche natürlich bei der gegenwärtigen Krise des Orients um so größeres Interesse gewährt, ist in jeder Hinsicht, sowohl wegen der Darstellung als auch wegen der Vollständigkeit zu loben. In letzterer Hinsicht ist es das einzige Werk, welches bis jetzt die ganze Regierungsperiode dieses Monarchen, für Europa wie für die Osmanen die wichtigste seit Solimans Zeiten, in jeder Hinsicht umfassend zusammenstellt.

Vidot in Paris, unstreitig der berühmteste Parapluie-Fabrikant auf der ganzen Erde, verfertigt jetzt Doppel-Regenschirme für zwei Personen, welche einem Zelte gleichen, und wirklich ungemein bequem sind. Der mittlere Stock theilt sich nämlich, sobald zwei Personen einen Parapluie gebrauchen wollen, aus einander; das Dach breitet sich dergestalt aus, daß auch drei Menschen darunter gehen, und sich vollkommen, selbst vor dem größten Regen, schützen können. Er hat ein Patent auf seine Erfindung erhalten.

Die dichtenden Schuhmacher, die Hanns Sachse, sind als veraltet aus der Mode gekommen. Jetzt tritt eine andere Gilde, die der „Bäcker" hervor! Reboul, der Talentbegabte, öffnete die Bahn, und jetzt wird der Troß nachstürmen. Schon regen sich begeisterte Bäcker an verschiedenen Orten. Leider ist aber auch schon das Gebäck, das sie liefern, mehr Dichtung als Wahrheit!

In Mitau waren eines Abends zwei Landedelleute, die zum Johannismarkte nach der Stadt gekommen waren, im Theater, wo das

Kotzebue'sche Spektakelstück: „Bayard", gegeben wurde. Als das Schauspiel sich seinem Ende näherte, rückte Einer derselben näher zum Andern, und fragte: „Ist denn die Geschichte wahr?" — „Ja freilich," entgegnete dieser, „sie ist ja gedruckt." — „Wo hat sie sich denn zugetragen?" — „Mein Gott, hast Du denn den Zettel nicht gelesen? In Jamben." — „So, so!!"

(Bamberg, 16. Dez.) Auf das Buchdruckerjubelfest 1840 gibt unser thätiger Bibliothekar Jaeck eine Festschrift heraus, und auch eine Medaille auf Albrecht Pfister, der zu Bamberg gleichzeitig mit Johann Gutenberg druckte, wird geschlagen, überhaupt dieses Fest würdig gefeiert werden.

Vor einiger Zeit ereignete sich zu Riesenburg ein höchst betrübender Unglücksfall: Der junge Graf Theophil von Rittberg, Lieutenant im fünften Kuirassierregiment, sitzt, nicht ganz wohl, in seinen Schlafrock gehüllt, mit seiner brennenden Pfeife auf dem Sopha. Sein Diener hatte im Auftrage seines Herrn das Zimmer verlassen, und dieses, aus Vorsicht, daß der Graf, der oft an Krämpfen litt, nicht etwa aus der Stube gehen und die Treppe herunterstürzen möchte, verschlossen. Während dessen muß der Pfeife Feuer entfallen und auf den Schlafrock gekommen seyn, genug, es entsteht ein Brand, den dieser unglückliche Mann nicht selbst zu löschen im Stande ist, und da sein Hülferufen nicht gehört wird, so muß er elendiglich verbrennen. Zwar hört der Hauswirth in der unteren Stube ein ungewöhnliches Poltern über seinem Kopfe, er eilt auch hinauf, findet aber die Thüre verschlossen, und als dieselbe geöffnet wird, den tödtlich verletzten Unglücklichen zwar noch nicht völlig todt, aber doch rettungslos auf dem Fußboden liegen. Die Flamme hatte besonders den Kopf so stark ergriffen, daß das Hirnmark, im eigentlichsten Sinne des Wortes, theilweise herausgeschmort war. Erst nach drei Tagen verschied dieser unglückliche Mann. (M. Z.)

(Salzburg.) Ein Mann, Namens Kaltenleitner, ehemals Drucker in der Obererschen Buchdruckerei hier, hat eine neue Art Wagen für Eisenbahnen erfunden, welche weder mit Dampf noch mit Pferdekraft getrieben werden. Sachverständige, welche seine drei Wagenmodelle (jedes mit anderer Konstruktion) besichtigten, sprachen die Ueberzeugung aus, daß die Anwendung dieser Wagen auf jeder Eisenbahn geschehen könne, und daß die jeder Konstruktion beigefügte Berechnung der mechanischen Kräfte und Verhältnisse sehr klar und richtig sey. Nach Kaltenleitner's Berechnung käme ein solcher Wagen kaum über 1000 fl. zu stehen, und ein Mann sey im Stande, mit einer Hand die ganze Maschine mit einer Ladung von 24 Menschen zu dirigiren, außer welcher die gewöhnlichen Trainwagen noch angehängt werden können. Seine Berechnung der Schnelligkeit bestimmt 10 Minuten auf die Stunde, und was diesen Wagen noch einen besonderen Vorzug gibt, ist, daß sie augenblicklich — ohne Umkehren — auch wieder rückwärts laufen können. Dabei ist der Mechanismus so einfach als möglich, indem das ganze Triebwerk aus drei Rädern besteht. (Das Ganze scheint eine Art von Draisine zu seyn.)

Nächst den Dampfmaschinen und Eisenbahnen spielt das Gummielasticum die erste Rolle unter den Erfindungen der neuern Zeit. Das Gummielasticum ist das lebendige Ebenbild des jetzigen Zeitgeistes: es dehnt sich aus, löst sich auf, wird flüssig, zieht sich zusammen, rollt sich zusammen, rollt sich auf, wie man will. Gummielasticum wird zu Allem gebraucht, taugt zu Allem: es ist das Universalelement des Gewerbfleißes. Das Gummielasticum schützt vor Wind und Wasser, es unterstützt die Schönheit des weiblichen Wuchses und die Gewandtheit der Männer; das Gummielasticum bedeckt Füße und Kopf des vorsichtigen Menschen; der Knabe spielt mit Gummielasticum; der Erwachsene verwischt mit demselben Striche, die nicht würdig sind, auf die Nachwelt zu kommen. Das Gummielasticum gebraucht man zu Zelten, Mänteln, Corsets, Galoschen, Tragbändern, Hüten, Hörröhren, Spielbällen, Bettpfühlen, Kissen, Schwimmkissen, Binden u. s. w. — Die Kriegskunst, die Medicin, die Mode, das Vergnügen und der Zwang, Alles entrichtet dem Gummielasticum seinen Tribut! Jüngst hat ein Resina-Fabrikant ein Boot aus Gummielasticum verfertigt. Jetzt schifft man mit Resina auf dem Wasser umher, bald wird man sich damit in die Lüfte schwingen!

„Vier Millionen hab' ich für meinen König!" Dieß war das Sinnbild bei einer Illumination zu Paris. Sogleich des andern Tages kam der Generalcontrollor der Finanzen zum Bewohner, an dessen Fenster die sonderbare Devise brillirte. Beim Eintritt in die ärmliche Stube sagte er: Ich bin der Generalcontrollor der Finanzen. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, und zweifle nicht, daß Sie das erfüllen können und werden, was an Ihrem Fenster zu lesen war. Das ist schon erfüllt, erwiederte Jener. Wie? Wann? Das müßt' ich ja wohl am besten wissen. — Sie wohl nicht, aber der Kriegsminister weiß es vielleicht. Hören Sie! Ich heiße Million, habe vier Söhne, welche sich in Sr. Majestät Diensten befinden." Der große Finanzmann entfernte sich schnell wieder.

In einer unlängst erschienenen Schrift: „Physic und Physicians," wird angeführt, daß jetzt nicht weniger als 60 Männer und Weiber in den Irrenhäusern in und um London aufbewahrt werden, die Anspruch auf den britischen Thron machen. Eine der verrückten Frauen behauptet, sie sey die wahre Königin Victoria, und man habe sie in das Irrenhaus gebracht, um sie von dem Thron ihrer Väter auszuschließen. Sie versichert hartnäckig, Lord Melbourne habe sie eingesperrt, damit seine Geliebte, die jetzt auf dem Throne sitze, ihre Stelle einnehme. Stolz schreitet sie in dem Irrenhaus umher und ruft den Irren zu: „Zurück! Platz für euere erlauchte Königin Victoria!"

(München, 17. Dez.) In der komischen Oper von Auber, „der schwarze Domino", welche heute zur Aufführung kömmt, wird ein sogenannter Salon fermé oder eine geschlossene Zimmerdecoration nach der in Paris neuerlich eingeführten Construction zur Anwendung gebracht werden. Bei derselben werden die Coulissen durch Seitenwände, die Sofitten durch einen wirklichen Plafond ersetzt, welche, indem sie sich zusammenschließen, ein vollständiges, zimmerähnliches Ganze bilden. Die daraus für die Concentration des Schalles, sowie besonders beim recitirenden Schauspiel entspringenden Vortheile sind augenfällig. Auch bei größern architektonischen und landschaftlichen Decorationen werden in Zukunft die Wände zwar nicht gänzlich geschlossen, aber doch die Coulissen vermieden und durch größere Decorationstheile, die der Natur näher kommen, ersetzt werden. Diese neue Decorationsmethode wird namentlich bei der Oper „Guido und Ginevra" von Halevy, welche neu einstudirt wird, in Anwendung kommen. Uebrigens steht, wie bekannt, die Maschinerie der hiesigen Bühne im Allgemeinen auf einer so hohen Stufe, daß diese Verbesserung, obwohl an sich werthvoll, doch nur als eine untergeordnete zu betrachten ist.

Der Dampf ist 1800mal leichter als Wasser, das heißt, ein gegebener Theil Wasser nimmt, in der Gestalt von Dampf, 1800mal so viel Raum ein als vorher.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 26. Dez. Faust, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spohr.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 355. Mittwoch, den 25. Dezember 1839.

Der Schatz in der Kirche.

(Von Wilh. Wagner.)

Nach alter Sage war ein Schatz verborgen
Zu Arnstadt in der Kirche der Liebfrauen;
Man konnt' ihn heben nur am Sonntagsmorgen,
Nur wenn man kam mit Lieb' und Gottvertrauen.
Es war kein Schatz aus unheilvollen Gaben,
Und nicht bewacht durch diabol'sche Mächte;
Einst hatten fromme Mönche ihn vergraben,
Daß er dem Finder Glück und Segen brächte.

Lang' dachte Niemand d'ran, ihn zu gewinnen;
Denn Durst nach Gold blieb ferne von den Frommen,
Nicht nach dem Ird'schen kehrte sich ihr Sinnen. —
Doch and're Zeiten, leider! sah man kommen. —
Dem Himmlischen entfremdeten die Herzen
Und die Gedanken sich; viel Zweifel nahten;
Verlöschen sah man gottgeweihte Kerzen,
Doch heller ward es auf der Wollust Pfaden.

Bald nun gedachte man des Schatzes wieder,
Vergraben in der Kirche der Liebfrauen,
Und viele stiegen in die Grüften nieder,
Die Todten störend, um das Gold zu schauen.
Wie sie auch suchten in den düstern Ecken,
— Von ihren Schaufeln blieb kein Stein befreiet, —
Es konnte Niemand einen Schatz entdecken,
Sie kehrten heim; der Sonntag war entweihet.

So trieben sie es lange, stets vergebens,
Umgarnet von der schnöden Habsucht Banden,
Und alle Sterne eines höhern Lebens
Und aller Glaub' und alle Liebe schwanden,
Nur Wen'ge sprachen: „Lasset uns entsagen,
Und die Verführung, die uns lockt, bezwingen!
Wir wollen nicht nach ird'schen Gütern jagen,
Nur nach des Himmels Schätzen laßt uns ringen."

Sie thaten es und hielten Sonntag wieder,
Wie ihre frommen Väter ihn gehalten;
Da stieg das Glück in reicher Fülle nieder
Um seinen Segen freundlich zu entfalten.
Das Wort des Herrn, — das war der Schatz, verborgen
In jener alten Kirche der Liebfrauen.
Man konnt' ihn heben nur am Sonntagsmorgen,
Nur wenn man kam mit Lieb' nnd Gottvertrauen.

Du strebest, Gold und Schätze zu gewinnen,
Und bleibst dabei vom wahren Glück so ferne;
Wie wenig frommt Dein irdisches Beginnen,
Wenn Du verlierst des Lebens höhre Sterne!
D'rum suche Lieb' und Glauben zu bewahren,
Und blick' empor, in frommen Ernst versenket.
Vertraue fest im Glück' und in Gefahren,
Auf den, der Aller Schicksal liebend lenket!

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

VIII.

Sir Charles wollte eben, so wie er geschrieben, in den Wagen steigen, um seine Rückreise nach Irland anzutreten, als er von einem seiner Correspondenten in Neapel, der um seine Anwesenheit in Rom wußte, durch einen Kurier einen Brief mit der Schreckensnachricht erhielt, daß das Handelshaus — eines der Ersten daselbst, mit dem Sir Robert in sehr bedeutenden Handelsverhältnissen seit vielen Jahren gestanden war und noch stand, und dem er sein ganzes Zutrauen geschenkt hatte, so, daß ihm dasselbe über zweimalhunderttausend Scudi schuldete, auf dem Punkte stehe — durch unglückliche Spekulationen dahin gebracht zu falliren, und daß Sir Charles, wolle er wenigstens einen Theil von seines Vaters Guthaben bei demselben retten, sich ungesäumt an Ort und Stelle begeben müsse.

Ohne sich daher lange zu besinnen, änderte Sir Charles seinen Reiseplan, und fuhr, nachdem er an seinen Vater den

Digitized by Google

obigen Brief geschrieben, in welchem er ihm den Vorfall und seinen Entschluß anzeigte, mit denselben Pferden, die ihn nordwärts ziehen sollten, südwärts gen Neapel.

Hier angelangt, begab er sich sogleich zu Trembolini, und fand in ihm einen Mann, des Zutrauens, womit sein Vater ihn stets beehrt hatte, vollkommen würdig. Trembolini, unverschuldet in das Unglück, welches die Hälfte seines großen Vermögens verschlang, hineingezogen, stand im Begriff, die andere Hälfte desselben aufzuopfern, um seine Gläubiger zu befriedigen. Seine Redlichkeit erwarb ihm aber neues Zutrauen, und mehrere angesehene Häuser boten ihm ihre Dienste an, und ließen ihn nicht zum Falle kommen, und als Sir Charles in Neapel ankam, fand er schon die Forderung seines Vaters gedeckt. Indessen, da doch so Manches sowohl mit Trembolini, als auch mit anderen Häuser hier zu arrangiren war, so mußte Sir Charles noch einige Wochen in Neapel sich aufhalten.

Derselbe wendete die Muße, die seine hiesigen Geschäfte ihm übrig ließen, zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt und Besuchung der von der Natur so reich mit Schönheiten ausgestatteten Umgegend Neapels, von der das Sprichwort so wahr sagt: „Napoli vedere e poi morire." (Neapel sehen — und dann — sterben). Besonders ein etwa 2 bis 3 Miglien von Neapel, an der Villa des Herzogs di Capo, am Meer gelegenes Lustwäldchen zog ihn an. Es kam ihm vor, wenn er darin wandelte, als spräche jeder Baum, jeder Busch ihn, freundlich grüßend, bekannt an. Hier unterhielt er sich mit Eleonoren, wie wenn sie an seiner Seite wandelte. Kurz, so oft ihm die Zeit erlaubte, suchte er diesen Lieblingsort, ja oftmals, ohne daran zu denken, daß er hierher gehen wollte, auf. Eines Tages, als er von hier nach der Stadt zurückkehrte, begegnete ihm unterwegs ein alter Mann, dessen mit Tressen besetzter Rock ihn für den Diener einer Herrschaft halten ließ. Schon ein paarmal war ihm derselbe entweder auf dem Her- oder Rückwege begegnet, ohne daß Sir Charles irgend Notiz von ihm genommen; diesmal aber fiel er ihm auf; denn derselbe faßte ihn ein paarmal scharf in's Auge, blieb einen Augenblick stehen, als besönne er sich auf etwas, schüttelte nachdenklich den Kopf, blieb abermals stehen, sah Charlen verstohlen an, und ging seitwärts nach einer Villa hin. Dieses sonderbare Benehmen wäre vielleicht unserem Helden auch diesesmal weniger oder gar nicht aufgefallen, wenn derselbe nicht gerade an diesem Tage einen Brief von Eleonoren voll zärtlicher Besorgnisse erhalten hätte, in welchem sie ihn beschwor: Neapel auf's Schleunigste zu verlassen, da unheimliche Ahnungen, als ob ihm ein großes Unglück hier begegnen sollte, sie beständig quälten, so, daß sie weder bei Tag noch bei Nacht nur einen Augenblick ruhig seyn könne.

Obgleich Sir Charles nie an Ahnungen geglaubt hatte, noch jetzt glaubte, weshalb er auch seine Gattin bei ähnlichen Anläßen nur den „kleinen Aberglauben" nannte; so kam es ihm vor, als ob die besorgliche Warnung Eleonorens in irgend einem Rapport mit dem räthselhaften Alten stehe. Indessen verdrängten bald andere Gedanken angenehmer Art, die der herrliche Abend Neapels und besonders der schauerlich-prachtvolle Anblick des feuerspeienden Besuvs in ihm erzeugten, diesen Anflug von Aberglauben aus seiner Brust, so, daß, als er wieder in die Stadt gelangte, er weder an den Alten, noch an die Ahnung mehr dachte.

Sir Charles hatte bei dem Plane, den er sich zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt entworfen, eine bestimmte Ordnung beobachtet, und zwar so, daß er die merkwürdigsten Gegenstände nach deren Range immer später nacheinander besuchen wollte. Diesem Plan zufolge wollte er die königliche Bildergallerie, die er, da sie zu der damaligen Zeit eine große Anzahl Meisterwerke der ersten italienischen, spanischen und niederländischen Maler umfaßte, als die Hauptsehenswürdigkeit Neapels betrachtete, zuletzt besuchen, um den hehren Eindruck, den diese Denkmale des Künstlerruhmes auf sein Gemüth machen würden, durch einen anderen, minder erhabenen, nicht zu schwächen und zu entweihen.

Einen Tag vor dem, den er zu seiner Abreise von Neapel bestimmt, beschloß er, dahin zu gehen. Bevor aber schrieb er an seinen Vater und Eleonoren, um sie von seiner Abreise zu benachrichtigen.

Nachdem Sir Charles, in Begleitung eines Cicerone, einige Säle der königlichen Bildergallerie durchwandelt und die darin befindlichen Meisterstücke bewundert hatte, gelangte er in [illegible] letzten Saal, dessen Wände mit lauter Porträts der Dynastie von beiden Sizilien und deren Familien beiderlei Geschlechts behangen waren. Eines dieser Bilder zog besonders seine Aufmerksamkeit auf sich. Dasselbe stellte ein junges Mädchen von etwa 16 Jahren in Lebensgröße vor. Schon aus der Ferne schien es ihm Aehnlichkeit mit Eleonoren, wie er sie zum erstenmal in Algier gesehen, zu haben. Je näher er dem Bilde kam, desto frappanter wurde diese Aehnlichkeit zwischen beiden, so daß, als er ganz dicht vor demselben stand, er vor seiner Gattin zu stehen glaubte. Um sich noch mehr von der vollkommenen Aehnlichkeit zu überzeugen, zog er ein Miniaturporträt Eleonorens, welches er von einem der ersten Künstler dieser Gattung der Malerei hatte malen lassen, um, wenn er auf Reisen war, die zärtlich Geliebte stets vor Augen zu haben, und welches er an einem Bande auf dem Busen beständig trug, hervor, und verglich dasselbe, Zug um Zug, mit dem an der Wand hängenden. Die Gleichheit beider Bilder war so vollkommen, daß außer der verschiedenen Größe durchaus kein Unterschied zwischen ihnen, bei der strengsten Untersuchung, zu finden war.

Während nun Sir Charles im Betrachten beider Bilder und Nachdenken über den sonderbaren Zufall verloren, einer Bildsäule gleich, dastand, bemerkte er nicht, daß sein Führer, der zu gleicher Zeit zwei Professionen trieb, nämlich die eines Cicerone und eines geheimen Sbirren — Polizei-Spionen — sich einige Schritte von ihm entfernte und einem Manne, der, in der Ecke des Saals stehend, Sir Charles von weitem beobachtet hatte, etwas in's Ohr flüsterte.

„Wen stellt dieses reizende Bild vor?" fragte Sir Charles den zurückgekehrten Führer.

„Weiß nicht, Signor. Aber dort, der Herr, ich glaube, es ist der Inspektor der Gallerie", versetzte der Befragte, auf jenen Mann deutend, „wird es Ihnen sagen können."

Indessen hat der Angedeutete sich Sir Charlen genähert, und blickte neugierig auf das Miniaturportrait, das der Letztere noch immer, in der Hand haltend, ansah.

„Sie sind gewiß ein Künstler, ein Miniaturmaler?" fragte

Digitized by Google

der Intendant Sir Charles, der an ihn zu richtenden Frage desselben zuvorkommend, und haben dieses Bild — auf jenes, an der Wand mit dem Finger tippend, en miniature kopirt? Ganz vortrefflich!" fügte er lobend hinzu, „welche Zeichnung, welches Kolorit, welche Delikatesse! Wie ein Tropfen Wasser dem anderen gleichen sich beide Bilder. Sie sind ein großer Künstler!"

„Entschuldigen Sie", gegenredete Sir Charles, „ich bin nicht so glücklich, dieses Talent zu besitzen. Ich male gar nicht."

„So", sagte der Andere ganz unbefangen, „verzeihen Sie, Signore, meine zudringliche Neugierde, und schreiben es nicht der Unbescheidenheit zu, wenn ich Sie höflichst bitte, mir zu erlauben, einen Augenblick das Meisterwerk, das Sie an der Brust tragen, zu betrachten. Ich bin ein Miniaturmaler aus Venedig, und heiße Pedrillo. Noch nie habe ich etwas Vollendeteres in diesem Genre gesehen. Ist's ein Ideal?"

„Mit nichten!" versetzte Sir Charles, „es ist das Contrefait meiner Frau."

„Welch eine Schönheit! Ein wahres Engelsbild! Und welch eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem!"

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Nürnberg, im Dez.

Die letzten Monate brachten uns so viele Kunstgenüsse durch gastirende Gesangsnotabilitäten, daß wir fast befürchten müssen, es werde das gewöhnliche Uebel, welches Gastspiele hervorbringen, bei uns nicht ausbleiben — Gleichgültigkeit und Kälte gegen die späteren Leistungen unserer Bühnenmitglieder, besonders derer, welche die durch ausgezeichnete Gäste besetzten Fächer inne haben. — Daß Fräul. Schebest die Verehrung der enthusiasmirten Nürnberger auf ihre weitere Kunstreise mit sich nahm, habe ich in meinem letzten Bericht schon erwähnt, — ebenso daß Ole Bull die Musikenthusiasten unserer guten Stadt bis in den siebenten Himmel erhob, uns übrige Menschenkinder aber nur ganz einfach entzückte. — Das Gastspiel des berühmten Bassisten Reichel habe ich indeß nur als ein bevorstehendes erwähnt und kann nicht umhin, mich nun weiter darüber auszusprechen. Hr. Reichel sang als erste Gastrolle den Osmin, und erregte in allen Gesangspiecen einen Beifallssturm, wie er unser Haus lange nicht durchbebte. Die herrliche, reine Tiefe seiner Stimme, das Ueberraschende des Umfangs derselben, verbunden mit einer Mäßigung, die bei so gewaltigen Mitteln von andern Sängern gewiß nicht geübt würde, dann das Edle und Gediegene des Vortrags, im schönsten Einklange mit einem trefflichen Spiele, erfüllte das ungewöhnlich zahlreich versammelte Publikum mit dem freudigsten Erstaunen und der höchsten Bewunderung. Bei einer Wiederholung der Entführung war das Haus überfüllt, — nicht weniger, als die Anschlagzettel verkündet hatten, Hr. Reichel werde den Figaro in Figaro's Hochzeit singen. Diese Parthie, die man doch allgemein gewohnt ist, nur von Baritonisten zu hören, wurde von einem Sänger unvergleichlich gegeben, der als der tiefste Bassist Furore macht. Die beiden Arieen des Figaro im ersten Akte verlangte das Publikum mit einer bei uns sehr seltenen, gewaltigen Aufregung da Capo, und ebenso bei der wiederholten Aufführung der Oper, die auf das stürmischste Verlangen einige Tage darauf erfolgte. Gestern bewunderten wir den Gast als Sarastro. In dieser Rolle zeigte der gefeierte Sänger besonders, wie sehr er Mozart's Geist studirt und in sich aufgenommen hat. Schon allein durch das Kolossale seiner Figur muß Hr. Reichel hier imponiren. Leicht und gerne gibt sich die Phantasie dem Gedanken hin, eine Erscheinung aus vollkommnerer Welt vor sich zu sehen, wenn Reichel-Sarastro in der Mitte der Isispriester vortritt, und den herrlichsten aller Gesänge, die je componirt wurden: O Isis und Osiris! intonirt. Ob wir Hrn. Reichel noch in einigen Parthieen hören werden, läßt unser Opernrepertoir in Zweifel, das leider, besonders hinsichtlich der Opern auf etwas schwachen Füßen steht, in denen wir Hrn. Reichel so gerne hörten, z. B. Robert, die Hugenotten u. s. w. — Unser Schauspiel hat durch den Abgang der Mad. Stein vom Stadttheater zu Riga, welche als Eiva, Elisabeth, Maria von Medicis, Thisbe im Tyrann von Padua, Leopoldine von Strehlen, u. s. w. sich als eine höchst talentreiche Künstlerin bewies — einen großen Verlust erlitten. Sie verband ein äußerst angenehmes Organ mit einer schönen, imposanten Figur, und zeigte stets das gewandteste, wahres Kunststudium beurkundende Spiel. Unter den in neuster Zeit bei uns engagirten Opern- und Schauspielmitgliedern ist vorzüglich Hr. Lehr, vom Stadttheater zu Bremen, zu nennen. Wir hörten ihn bisher als Kaspar, Orovist, Graf Almaviva in Figaro's Hochzeit, Brabantio im Othello, Rocco im Fidelio, und müssen gestehen, daß die Direktion keine bessere Acquisition für die Oper hätte machen können. Schöne, tiefe, kräftige Stimme und gebildeter Vortrag zeichnen Hrn. Lehr vortheilhaft aus. Seine Gattin, Marie Lehr, geb. Wolff, ist für muntere, naive Parthieen engagirt und gefiel außerordentlich in allen Rollen, die sie bisher gab. Unserm jungen Theaterdirektor können wir bei solchen Ergänzungen des Bühnenpersonals ein günstigeres Prognostikon für die Zukunft stellen, als wir es früher vermochten. — Unser sociales Leben nimmt immer gegen Weihnachten zu einen sehr einfachen Charakter an. Je näher die Weihnachtstage rücken, je ungeselliger wird der Nürnberger. Er zieht sich in den Kreis seiner Familie zurück und lebt und schafft in diesen Tagen nur für sie. Und die Nürnbergerin, die ist nun vollends in dieser Zeit so sehr mit Geschäften überhäuft, daß es ein Werk der Unmöglichkeit ist, ihr Interesse in diesem Augenblick für etwas Anderes zu wecken, als für die nöthige Auswahl, Herbeischaffungen und Ausschmückung der Geschenke, die sie an Weihnachten ihren Eltern, Geschwistern, ihrem Mann oder Geliebten machen will. Nächsten Sonntag ist ja schon Thomastag, der Haupttag des Christmarkts, der Tag, an dem die Aussteuer-Anstalt ihre pomphafte Ziehung vor sich gehen läßt, und auf den Tausende mit Sehnsucht harren und der Tausende bitterlich täuscht. Alljährlich am Thomastage wird diese Ziehung seit 34 Jahren vorgenommen, und jeder Glückliche, der seine Nummer und seinen Namen von der Riesenstimme des Ausrufers vernimmt, erhält am Tage seiner Verheirathung, oder, wenn er unverheirathet bleibt, an seinem 40sten Geburtstage, oder auch, wenn er schon verheirathet ist, sogleich — 200 Gulden, für einen jährlichen Einsatz von 1 fl. 12 kr. Endlose Schaaren von Landbewohnern ziehen am Vormittag schon durch unsere Thore, den Festlichkeiten des Thomastages beizuwohnen und drängen sich zwischen den Budenreihen des Christmarkts. Am Christtage selber erglänzen zahllose Lichter hinter jedem, selbst noch so ärmlichen Fenster, in jeder noch so dürftigen Stube. Es ist ja Weihnachten, das Fest der allgemeinen Freude und selbst der Unbemitteltste hat an seine Kleinen gedacht, wenn am Thomastage die Verkäufer des Christmarkts in unzähligen Variationen Göthe's Worte ausriefen:

> Lieben Kindlein, kaufet ein,
> Hier ein Hündlein, dort ein Schwein,
> Trommel und Schlegel,
> Kugel und Kegel,
> Kistchen und Pfeifer,
> Kutschen und Läufer,
> Husaren und Schweizer,
> Um ein paar Kreuzer
> Ist Alles dein,
> Kindlein, kauf' ein.

Mainz, 23. Dez.

Die hiesige Liedertafel und der Damen Gesang-Verein studiren eben eines der größten Musikwerke neuerer Zeit ein, das Oratorium Paulus von Mendelsohn-Bartholdy, das, wie es heißt, künftigen Charfrei-

Digitized by Google

tag in einer der hiesigen Kirchen zur Aufführung kommen soll. — Eine Deputation der hiesigen Liedertafel, die bey dem Feste, das zum Jahrgedächtnisse der Gründung des Sänger-Vereins in Mannheim gegeben wurde, anwesend war, erhielt, wie wir vernehmen, die Zusage von Seiten der Mitglieder der Karlsruher und Heidelberger Gesang-Vereine, daß sie bei der Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst hierher kommen und bei unserm Sängerfeste mitwirken wollten; auch von dem Mannheimer Gesang-Vereine wurde eine ähnliche Zusage, jedoch nur bedingnißweise gemacht. — Die zur Einrichtung unsrer neuen Fruchthalle zu einem Konzert- und Ballsaale nöthigen Gelder sind mittelst unterzinslicher Aktien unterzeichnet und man wartet nur auf günstige Witterung, um die Arbeiten zu beginnen. — Wie wir erfahren, so soll künftigen Mittwoch die erste Versammlung der Theilnehmer an den hiesigen Carnevals-Belustigungen statt finden, es sind bereits Beitrittslisten in Cirkulation gesetzt und es stehen Personen an der Spitze des Unternehmens, die für eine glänzende Ausführung volle Bürgschaft darbieten. Man spricht von einem Vorschlage, der in einer der ersten Versammlungen gemacht werden sollte, an einem der 3 Carnevalstage eine Kappenfahrt in eine Nachbarstadt zu machen, die einen sehr schönen Saal besitzt und sonst viel Antheil an unsern Belustigungen nimmt. Schade wäre es, wenn bis zu jener Epoche die Taunus-Eisenbahn von hier bis Frankfurt nicht ganz fahrbar wäre.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Wohl nur in wenig andern Geschäftszweigen hat sich in den letzten Jahren ein gleich reges Streben nach Vervollkommnung bemerkbar gemacht, als in dem der Bierbrauerei; namentlich läßt sich dies von Frankfurt behaupten. Die Mehrzahl der hiesigen Bierbrauer liefert gegenwärtig ein Produkt, dessen Erzeugung in unserer Gegend man noch vor wenig Jahren für ein Werk der Unmöglichkeit hielt. Was in dieser Hinsicht die Herren Ameis, Henrich u. A. geleistet haben und noch immer leisten, ist bereits von dem hiesigen Publikum nach Gebühr gewürdigt worden und bedarf deshalb keiner weiteren Erwähnung. Es sey uns hier nur vergönnt, auf ein in jüngster Zeit erst entstandenes, großartiges Etablissement aufmerksam zu machen, dessen Eigner, Hr. Schwager, nichts gespart hat, um den ihn Besuchenden einen angenehmen Aufenthaltsort zu bieten. In dem neuerbauten, geräumigen Hause, unweit des Bockenheimer Thores, sind zwei saal-ähnliche, elegant eingerichtete Lokale zur Aufnahme der Gäste bestimmt und während dem einen Zimmer durch Aufstellung eines Billards ein besonderer Anziehungspunkt verliehen ist, gewährt das andere mehr gesellige Unterhaltung. Das auf baierische Art gebraute, treffliche Bier giebt ein neues Zeugniß von den Fortschritten des Gewerbfleißes in unserer Stadt. Unmittelbar an das Wirthschaftsgebäude stößt ein großer Garten, welcher im Sommer einen in der Stadt seltenen Erholungsort darbietet, so wie überhaupt bei der ganzen kostspieligen Einrichtung nichts vermißt wird, was auf die Bequemlichkeit der Gäste Bezug hat. H.

(Warnung.) Wer dieses Jahr Waizen gebaut hat, der nehme sich wohl in Acht, daß er nicht die Spreu von dem Waizen für sein Vieh verfüttert. Der Waizen ist im verflossenen Sommer beinahe überall von einem bösen Thau befallen worden, Honig- oder Mehlthau, hat auch deswegen ganz unvollkommene Körner bekommen und das Stroh und die Spreu sind ganz grau. Dieser Mehlthau, eine Art Gift, hat sich an der Spreu erhalten und es hat sich erwiesen, daß selbige, obgleich unter anderes, gutes Futter gemischt, dem Rindvieh höchst schädlich war, gleichviel abgebrüht oder trocken gegeben. Es sind in einem Stalle drei Stück davon gefallen. Nach Weglassung der Waizenspreu war das Vieh gesund. Von der Spreu anderer Fruchtsorten ist nichts wahrgenommen worden. (Die Warnung ist von einem aufmerksamen Oekonomen gemacht und von einem Thierarzt bestätigt.)

(Frankfurt, 24. Dez.) Die Tusilago Japonica steht nunmehr in Blüthe und ist den 26., 27. und 28. Dez. zwischen 12 und 3 Uhr im Belli-Gontard'schen Garten an der Bockenheimer Chaussée zu sehen.

Eine jüdische Zeitschrift theilt mit, daß ein bekannter jüdisch-christlicher Schriftsteller, der neulich zum Katholizismus übergetreten, von dem Rabbiner zu Breslau zu Tisch geladen und auf die zuvorkommendste Weise behandelt worden sey.

Räthsel.

Ich, die Farbe alles Bösen
Offen tragend, sonder Scheu,
Helfe schweren Streit oft lösen
Als Genoß der Lumperei.

Macht gleich, Bitterkeit der Galle
Nur und vitriolisch Gift,
Lock' ich Tugend selbst zum Falle,
Und doch lebt durch mich die Schrift.

Frömmigkeit und Treu' im Bunde
Trat ich sonst vor Priesters Blick;
Aber seit der Druck die Kunde
Nähret, steh' ich hier zurück.

Fest zu bannen den Gedanken,
Reih' ich manchmal zwar den Zug
Alten Rednern, so im Wanken
Neu sie hebend. Doch — genug!

Zum Beschluß noch dies: mich kleidet
Statt der Trau'r, oft Purpurtracht,
Auch mit Sympathie bereitet,
Ist mein Werk gehüllt in Nacht.

Hembach im Odenwald. Joh. Luft.

Auflösung des Räthsels in Nro. 353.

Der Thau.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 26. Dez. Faust, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spohr.

Freitag, 27. Dez. Ewig, Lustspiel in 2 Abth., nach Scribe, von Kurländer. Mathilde: Dem. Emilie Meck. Hierauf folgt (zum Erstenmale): Die Schwestern, Lustspiel in 1 Act, nach Barin, von Louis Angely. Gretchen: Dem. Emilie Meck.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 357. Freitag, den 27. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

„Darf ich fragen, wen jenes vorstellt?" unterbrach Sir Charles den in Lob Ueberströmenden.

„Ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich bin erst seit acht Tagen bei der Gallerie angestellt, und in so kurzer Zeit, wissen Sie, kann man unmöglich alle Theile kennen lernen. Es braucht wenigstens drei Monate."

Dieses sagend, dankte er Sir Charles für dessen Gefälligkeit, beurlaubte sich, und ging, nachdem er einen bedeutungsvollen Blick dem Cicerone zugeworfen, den derselbe verstanden zu haben nickte, ohne daß Sir Charles beides bemerkt hätte, schnell ab.

„Bah!" — sagte Sir Charles, als er wieder im Gasthause angekommen war — „Spiel des Zufalls, und weiter nichts! Hab' ich doch mehr als einmal zwei Ros:n gesehen, deren Eine ganz wie die Andere war, dieselbe Farbe, dieselbe Größe, dieselbe Blätterzahl, kurz, ohne den geringsten Unterschied; warum nicht auch zwei ganz gleiche Gesichter? Naturspiel! Nichts als Naturspiel, zwar ein höchst seltenes, aber doch nichts als das?"

In diesem Monolog wurde er durch das Gerassel eines Wagens unterbrochen, der vor dem Gasthause stehen blieb. Sir Charles eilt an's Fenster, sieht einen Herrn in der Hofuniform aus dem Wagen steigen und den herbeigeeilten Gastwirth, der ihn mit vielen Bücklingen empfängt, nach Etwas angelegentlich fragen. Der Letztere schien die Frage zu bejahen, und wies mit der Hand auf das Fenster, hinter dem Sir Charles stand. Hierauf gingen Beide in's Haus und die Treppe hinauf. Jetzt klopft es an seiner Thür, und auf seinen Ruf: „Entré!" trat der Wirth herein und sagte ihm, daß ein Herr vom Hofe ihn zu sprechen wünsche.

„Mich?" fragte Sir Charles verwundert und etwas bestürzt, ohne zu wissen warum.

„Ja", bestätigte der Wirth, „folgen Sie mir in den Salon, der Herr erwartet Sie dort, es ist Se. Excellenz der Herr Hofmarschall."

„Sind Sie der Herr Bright, Bankier aus Dublin?" fragte der Hofmarschall.

„Ich bin des Bankiers Bright Sohn.

„Ganz recht!" fuhr der Erstere fort. „Seine Majestät, der König, wünscht Sie sogleich zu sprechen."

„Mich? Seine Majestät! Ich bin ganz erstaunt, was kann Seine Majestät von mir wollen?"

„Ist mir unbekannt. Belieben Sie, mir in den Wagen zu folgen, denn Seine Majestät erwartet Sie."

Sir Charles wollte sich erst umkleiden, aber der Hofmarschall ließ es nicht zu, indem er sagte, daß der König ausdrücklich befohlen hätte, daß er so, wie er in der Gallerie gewesen, erscheinen solle.

Der Wagen hielt im Schlosse an, und Sir Charles wurde vom Hofmarschall in des Königs Kabinet geführt. Hier eingetreten, verbeugte sich der Erstere tief vor dem Könige und blieb in ehrerbietiger Stellung in der Entfernung stehen. Der König winkte dem Hofmarschall, sich zu entfernen.

„Ihr seyd Charles Bright aus Dublin?"

„Ja! Ew. Majestät!"

„Und weshalb hier?"

„In Handelsangelegenheiten meines Vaters."

„So! .. Unser Gallerie-Inspektor hat Uns gesagt, daß Ihr im Besitze eines Miniaturgemäldes seyd, das ein Meisterstück seyn soll. Wir wünschen, das Bild zu sehen; wollt Ihr es uns zeigen?"

„Zu Befehl, Sire, wenn es dasselbe ist, welches der Herr Inspektor vor ein Paar Stunden in der Bildergallerie an meiner Brust gesehen."

„Ganz recht", sagte der König.

„Hier ist es, gnädigster Herr!" Er sagt's und überreicht das Bild dem Monarchen, nachdem er es vom Bande abgelöst.

„Ha! welche Aehnlichkeit!" rief der König, überrascht durch den ersten Anblick, „ein Meisterstück." Er betrachtete das Bild, und auf seinem Antlitz malte sich abwechselnd Erstaunen und Zorn. Doch, sich bezwingend, fragte er:

„Und dieses Bild stellt vor?"

„Meine Gattin."

„Eure Gattin also . . . und ist sie hier mit Euch?"

„Nein, Sire, sie ist zu Hause, in Dublin."

„Wie lange seyd Ihr wohl verheirathet?"

Ohngefähr zwei Jahr."

Ist Eure Gattin Eure Landsmännin?"

Das kann ich Ew. Majestät mit Bestimmtheit nicht sagen."

Wie das?!"

Digitized by Google

„Ich habe sie bis jetzt nicht nach ihrem Geburtslande gefragt.“

„Das ist wirklich sehr eigen. Aber doch nach ihrem Namen, nach Familie.“

„Ihr Namen ist Eleonore.“

„Das wohl ihr Taufnamen?“

„Ja, Sire.“

„Und ihr Familiennamen — wie ist der?“

„Ist mir auch unbekannt.“

„Das ist aber höchst auffallend. Ihr könnt doch unmöglich eine Weltfremde geheirathet haben?“

„Sire, die Bedingung, unter welcher sie mir ihre Hand schenkte, war, daß ich sie nie nach Familiennamen noch Vaterland fragen solle.“

„Also sind Euch beide bisher ein Geheimniß geblieben?“

„Ja, Sire.“

„Das Sonderbare Eures Verhältnisses zu Eurer Gattin reizt meine Neugierde. Ich wünschte, Eure Vermählungsgeschichte umständlich zu erfahren. Wollt Ihr sie mir nicht mittheilen?“

„Zu Befehl, Ew. Majestät.“

Nun erzählte Sir Charles dem Könige die verlangte Geschichte von dem Augenblick seiner Bekanntwerdung mit Eleonoren in Algier an, bis zu seiner Vermählung mit derselben.

Der König hörte dieser Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und als Sir Charles geendigt, fragte der Erstere mit Bedeutung:

„Seyd Ihr jetzt zum erstenmal in unserer Residenz?“

„Ja, Sire, in Neapel zum erstenmal, doch war ich vor etwa drei Jahren in Palermo, wo, wenn mir recht ist, auch Ew. Majestät Hoflager sich damals befand.“

„Ganz recht“, bejahte der König, nahm die Schelle in die Hand und klingelte.

Ein Page erschien.

„Der Adjutant!“ rief der König dem Page zu. Der Page ging, den Verlangten zu rufen, und der Erstere trat an den Schreibtisch und schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier, indessen trat der Adjutant ein.

„Dieser Herr ist augenblicklich nach Sant-Elmo zu bringen unter sicherer Eskorte“, sagte der König, auf Sir Charles zeigend, „und“, fügte er hinzu, dem Adjutanten das beschriebene Blatt überreichend, „dieses Schreiben dem Kommandanten des Forts. Ihr seyd entlassen“, sagte er zu Sir Charles, „folgt dem Offizier.“

Sir Charles verbeugte sich und gehorchte.

Obgleich sich keiner Schuld bewußt, erschrack er fast eben so sehr, als er sich erstaunte über diese so unerwartete Wendung seiner Audienz bei dem König, und zwar um so mehr, als dessen letzte Worte von einem strengen, fast zornglühenden Blicke begleitet worden.

Auf St. Elmo angelangt, wohin er in einem verschlossenen Wagen gebracht ward, wurde er dem Festungskommandanten von seinem Begleiter übergeben. Der Erstere, sobald er das königliche Schreiben gelesen, führte ihn in ein Zimmer, das zwar bequem und anständig eingerichtet, aber doch fest mit eisernen Gittern und Thüren verwahrt war.

„Warum bin ich hier?“ fragte Sir Charles den Kommandanten.

„Warum Sie hier sind, ist mir unbekannt; nur sind Sie mir durch das Rescript Seiner Majestät als Staatsgefangener übergeben. Dieses Zimmer ist Ihr Gefängniß, daß Sie ohne mich nicht verlassen dürfen. Wenn Sie etwas brauchen, ziehen Sie an der Glocke. Es soll Ihnen an Nichts fehlen.“

Sagt's und entfernte sich, indem er die eiserne Thür hinter sich verschloß.

Sich selber überlassen, dachte Sir Charles der Ursache seiner Gefangennehmung lange vergebens nach.

„Ha!“ rief er endlich aus, „die Aehnlichkeit von Eleonorens Bildniß mit dem in der Gallerie, die ich für bloßen Zufall hielt, ist gewiß kein Zufall. Hier muß ein besonderes Bewandniß obwalten! Nicht umsonst warnte mich Eleonore vor Neapel. Das Geheimniß ihrer Herkunft hängt damit gewiß zusammen. Indessen mag daraus werden, was da will, so will ich gerne alles erdulden, was mich auch immer treffen mag, wenn nur sie mir nicht entrissen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Metamorphose.

Ich habe der Nacht mein Leid geklagt,
Ich klagte gar schaurig und traurig!
Sie aber hat nichts danach gefragt,
Und sprach ganz kalt: „das bedaur' ich!“

Ich habe dem Tag meine Lust vertraut
In hellen Jubelchören;
Er aber war sehr schlecht erbaut,
Und sprach: „Mir lieb zu hören!“

Nun füllt' ich die Nacht mit des Glückes Huld,
Der Tag mag die Schmerzen schlucken:
Meine Freuden verschließ ich in den Pult,
Meine Leiden, die lass' ich drucken.

Richard Morning.

War's Zufall oder Fügung?

Von R. Reitzel.

„He da, Herr Wirth, meine Rechnung!“ rief ein junger Reisender dem Gastwirth eines schmutzigen Dorfes zu, und hatte beinahe das Glas noch voll vor sich stehen; denn der Wein war gar zu sauer und fast ungenießbar.

„Es ist mir gewiß unendlich leid, mein Herr,“ bemerkte der Wirth, „daß Sie zu Fuß weiter müssen, aber ich weiß in der That keinen Rath mehr.“

Der junge Fremde hatte ein Fuhrwerk verlangt, um schneller auf die etliche Stunden entfernte Station zu gelangen. Jedoch im ganzen Orte war kein ordentlicher Wagen zu erhalten. Der Wirth rechnete indeß gerade im Stillen, wie viel fünf und zwei seyn möchten und war vielleicht eben mit der Arbeit fertig, als eine Kutsche vor dem Hause anfuhr.

„Verzeihung, Geduld! mein Herr, ich muß nach den Fremden sehen, die so eben anfahren.“ Der Wirth stolperte eilfertig hinaus. Verdrüßlich lief der Fremde auf und ab und

Digitized by Google

versuchte es nochmals, den trüben Wein besser zu finden, als er war. Die Thüre öffnete sich und ein alter Herr, sorgsam von einer jungen Dame geleitet, trat in die Stube.

„Mir ist wieder besser," sagte zögernd der alte Herr.

„O ich war sehr um Dich besorgt! Aber wenn wir weiter fahren, so fürchte ich —"

„Denke nicht daran, Liebe, meine Gesundheit leidet nicht, es war nur ein leichter, vorübergehender Anfall, der gewiß keine schlimmen Folgen hat."

„O nein, gewiß nicht."

Während dieses Gespräches konnte der Fremde die Dame näher betrachten und er ließ diese gute Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen. Er fand sie höchst liebenswürdig. Aber war sie Tochter, Nichte oder gar Gattin? Nun, was hatte er damit zu schaffen? ihm konnte es ziemlich gleichgültig seyn.

Indessen machte der Wirth etliche steife Bücklinge, während welchen er seine Dienste anbot. Es wurde ein gut Glas Wein verlangt. Der Fremde ließ aus Rücksicht für die neuen Gäste den Wirth gehen und wartete abermals mit der Bezahlung seiner Rechnung.

„Sie werden den Wein nicht kosten können," wandte sich indeß der junge Mann zuvorkommend an die Beiden, „er ist kaum genießbar." „Es ist auch nicht darum" — entgegnete freundlich der alte Herr; aber „Gäste, die nichts verlangen, sind keinem Wirthe willkommen." Die Dame betrachtete inzwischen die gefällige Gestalt des Fremden.

Manchem Menschen ist es eigen, alsbald mit allen Leuten bekannt zu seyn. Dieses glückliche Talent hatte auch unser junger Reisende. Sein höflicher Anstand und seine Bildung, von der seine Gespräche zeugten, zogen mächtig an und erschlossen ihm die Herzen. Ueberdies nähert man sich auf Reisen, wo nicht selten das Zusammentreffen der Umstände gemeinschaftliche Schicksale und Abentheuer herbeiführt, viel schneller, als es sonst der Fall seyn würde. Nach kurzem Zusammenseyn in der Wirthsstube und wechselseitiger Erklärung über das Ziel der Reise wurde der Fremde von dem alten Herrn eingeladen, einen Platz in dem Wagen anzunehmen, da Beider Weg derselbe war.

„Aber stört vielleicht meine Gegenwart diese Dame?

„Im Gegentheil, Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm."

Der Wirth wurde bezahlt und gleich darauf fuhren die drei Personen nicht gar zu rasch die unebene Straße dahin. Eine Stunde Wegs war zurückgelegt. Die Gesellschaft konnte sich wenig unterhalten; denn jedes Wort wurde von dem andern durch Stöße, denen der Wagen auf dem steinigten Boden ausgesetzt war, getrennt. Der alte Herr schien seit einigen Minuten in einen Schlummer verfallen, trotz der Stöße und Schwankungen, die der Wagen alle Augenblicke erhielt.

„Gott!" schrie plötzlich die Dame auf, und hielt das gebeugte kalte Haupt des Schlummernden in ihren zitternden Händen. Der junge Mann erschrack heftig — die Dame fiel ohnmächtig zurück. Noch einmal riß sich das Auge des mit dem Tode kämpfenden Herrn auf und zeigte den starren weißen Augapfel — dann schloß es sich ewig. Der Mann war vom Schlage gerührt. Tief auf die Brust herab hing das kahle Haupt.

Was war zu thun in diesem entsetzlichen Augenblick? Der ohnmächtigen Dame beistehen, und etwaige Versuche an dem kalten Körper zur Wiederbelebung anstellen: war Alles, was der Fremde mit kunstfertiger Hand unternehmen konnte. Die Dame erholte sich langsam, der Todte aber erstarrte allmählich.

Die von einem schweren Unglück überraschten beide jungen Leute gelangten mit dem Entseelten endlich an's Ziel. Nahe der Stadt besaß der alte Herr von Otter ein Landhaus mit ansehnlichem Gute. Er war nie verheirathet. Die junge Dame, seine Nichte, besorgte mit einer Haushälterin sein Hauswesen. Sie kehrten eben von mehrwöchigem Aufenthalte in einem Bade zurück, und das unselige Begegniß traf sie auf der Heimreise.

Der junge Fremde, der mit Theilnahme und Hülfe bisher bereit gewesen und der Dame mit Rath und Trost beigestanden hatte, verweilte auf ihr inständiges Flehen noch einige Zeit in dem Trauerhause. Das Vermögen des Hrn. v. Otter war bedeutend, und über die Erbschaft war ein letzter Wille vorhanden; er wurde eröffnet, und Jedermann staunte über den Inhalt desselben:

„Ich habe einen Sohn. In meinem 25. Jahre kam ich mit einem Regiment nach den Niederlanden. Man nannte mich nur Teutschmann. Ich liebte die Tochter des Juveliers Alberti, und liebte sie aufrichtig. Unsrer Liebe Segen war ein Sohn. Plötzlich brach unser Regiment auf. Ich sah mein Kind und seine Mutter zum letztenmal. Viele Jahre zog mich der Gang des Krieges unausgesetzt mit fort. Jede spätere Nachforschung nach meinen Theuern war vergebens. Als Friede ward zog ich mich in die Einsamkeit zurück. — Meine Nichte, die mich treulich pflegte, erhält von meinem Vermögen, als Eigenthum, 20,000 Thlr. Das Uebrige bleibt unveräußert 25 Jahre lang. Vielleicht findet sich in dieser Zeit der Erbe, mein Sohn. Die Zinsen vom Vermögen fallen so lange den Armen zu. Ist nach dieser Zeit kein Erbe vorhanden, so bildet die Erbschaft einen Fond, woraus fortwährend zwei talentvolle dürftige Jünglinge, die sich der Medizin widmen, Unterstützung erhalten sollen. Dies ist mein fester Wille, darnach soll man getreulich verfahren."

Der Fremde hörte das Testament vorlesen und erbleichte zusehends. „Ist es möglich! War er mein Vater?!" rief er, wie aus einem schweren Traume erwachend, aus. Die Richtigkeit der Aussage erwies sich. Eine Schrift, die er wohlverwahrt bei sich trug, lautete:

„Dein Vater heißt Teutschmann. Zur Zeit, da er deine Mutter liebte, war er Feldarzt. Das Schicksal hat uns wunderbar getrennt. Aber dein Vater war gut; er wird dich, wenn du ihn je findest, gewiß gerne aufnehmen."

Der junge Fremde war der Sohn und der Erbe des Herrn von Otter. Er hatte seine Mutter nicht gekannt. Mehrere Tage nach seiner Geburt starb sie. Sein Großvater Alberti zog später nach England, wo er und sein Glück begraben liegen. Dem verwaisten Knaben blieb nur eine traurige Zukunft und das trostlose Papier. Er erhielt bald Dienste auf einem Schiffe, das ihn nach Amerika brachte. Durch glückliche Umstände konnte er dort Medicin studiren. Vor einem Jahre nach Europa zurückgekehrt, wollte er eben nach der Schweiz reisen, in einem Badeort eine Anstellung hoffend.

Der junge Arzt verlebte nun einige Wochen in stiller Trauer auf seinem neuen, schönen Eigenthum. Die reizende Nichte, deren Schönheit durch das Gewand der Trauer erhöht wurde - - und welche er längst liebgewonnen hatte, war beständig um ihn.

Digitized by Google

Bald darauf befriedigte er seinen sehnlichsten Wunsch, Italien und seine schönen, gepriesenen Städte zu sehen. „Du bist mein Engel, Dein Bild begleite mich!“ lispelte er bei'm Abschied seiner angebeteten Elise zu.

„Kehre bald, bald wieder zurück!“

Nach sechs Monaten kündeten die Glocken die Stunde der Trauung an. Alberti lebt jetzt nur seiner Gattin und seinem menschenfreundlichen Berufe.

Korrespondenz.

Mainz, 21. Dez.

Gestern Abend fand das schon früher angekündigte Konzert zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt hier statt, dessen edler Zweck, durch die Mitwirkenden und die menschenfreundlichen Bemühungen der Frau von Le Fort sehr gefördert, ein zahlreiches Publikum angezogen hatte. Zeigten sich bei der Unterstützung dieses ehrenwerthen Unternehmens manche Familien theilnahmloser, als es nach deren Verhältnissen zu erwarten stand, so haben sich diese nicht allein das wohlthuende Gefühl versagt, den hülfsbedürftigen Kleinen von ihrem Ueberflusse etwas mitgetheilt zu haben, sondern haben zugleich einen Kunstgenuß verloren, wie ihn die meisten Konzerte der Art bisher nur getheilt hier darboten. Von den Damen, die an diesem Abend mitwirkten, war uns Mad. Schumann bereits durch ihre theatralischen Leistungen rühmlich bekannt; gestern aber bewies sie uns durch den Vortrag einer Arie von Donizetti (Hugo von Paris) und einer andern von Kreuzer, daß sie auch im Konzertgesang ihre Zuhörer zu entzücken versteht. Auch Fräul. Wagner war uns durch ihr Mitwirken bei ähnlichen Gelegenheiten, ihre metallreiche Stimme und ihren gefühlvollen Vortrag in gutem Gedächtniß. Sie trug heute ein Lied, „Vergessen“, komponirt von unserem Bärwolf, vor, dessen schöne Komposition, im lyrischen Charakter gehalten, allgemein ansprach. Den ungetheiltesten Beifall errang sie aber mit Recht in einem Trio aus der Oper Zaide von Mozart F dur, in welchem sie, obgleich zweien Künstlern, den Herren Ernst und Brassin, zur Seite, wesentlich zum Gelingen desselben beitrug. Weniger war uns Fräul. v. Braunrasch bekannt, obgleich wir gehört hatten, daß ihr Spiel auf dem Pianoforte sogar in Wien, ihrem jüngstverlassenen Wohnorte, Aufsehen zu erregen wußte. Um so größer aber war die Bewunderung, um so allgemeiner der Enthusiasmus, den diese bedeutende Künstlerin, auf die wir den Begriff „Dilettantin“ nicht anwenden können, in der Versammlung hervorbrachte. Eine würdigere Nachfolgerin konnte Thalberg nicht haben, der bei seinem letzten Auftreten hier dieselbe Phantasie über Thema's aus Moses, von ihm komponirt, vortrug, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir den gestrigen Vortrag dieser vortrefflichen, aber außerordentlich schwer gesetzten Komposition als den vorzüglichsten nach dem des Meisters nennen. Die Sicherheit der Fingeranschläge, die Reinheit der Harmonie aus dem Adagio in's Andante, die Modulationen aus G moll in G dur, die Präzision der Oktavengänge, welche wie die Perlen von einer Seidenschnur aus der Hand gleiteten, die Stelle, wo die rechte Hand Thema und Variationen, die linke Thema und Accompagnement zugleich ausführt, die Piano's, welche das innigste weibliche Zartgefühl aussprachen und die mit Männerkraft wiedergegebenen Fortissimo's erregten ebensowohl durch das Geistvolle des Vortrages, als durch das Meisterhafte technischer Kunstfertigkeit die höchste Bewunderung, die sich in wiederholtem stürmischem Beifall am Schluß aussprach. In dem Concertante von Osborn und Beriot, dessen Introduction in D moll später in D dur übergeht, theilte Hr. Bärwolf den Triumph dieser Dame. Violine und Pianoforte traten hier in eine so innige und kunstgerechte Wechselwirkung, als wären beide nie von einander getrennt gewesen. Außerdem hörten wir noch einen ausgezeichneten Virtuosen auf dem chromatischen Horn, F. Weiß aus Zürich, den das Wiesbadener Theater gewonnen hat. Indem wir nun noch das recht brav exekutirte Septett von Beethoven in Es dur erwähnen, können wir nicht unterlassen, Hrn. Bärwolf unseren Dank zu zollen, daß er mit Beeinträchtigung seiner Kasse viele Stunden zum Opfer brachte, um das Konzert in diesem Glanze zu Stande zu bringen; wir müssen aber zugleich seinen Kunstgeschmack beloben und ehrend anerkennen, den die von ihm gewählten Stücke bekunden. Vielleicht seit Jahren ging man aus einem Konzert nicht so allgemein zufrieden gestellt, wie aus diesem.

Mannichfaltigkeiten.

Lißt wird in der Festwoche in Dresden spielen und demnächst nach Leipzig gehen.

Henselt soll im Sommer wieder nach Deutschland kommen, um Konzerte zu geben.

C. Banck's neueste unedirte Compositionen sind „Marienlieder“ — Wallfahrt zur heiligen Madonna.

O. L. B. Wolff's „Portraits und Genrebilder“ enthalten sehr interessante Aufsätze über Palm, W. Müller, Göthe's Bearbeitung von Romeo und Julie, St. Schütze, Banck, Müllner (siehe diese Blätter).

(Köln, 22. Dez.) Vor einigen Tagen hat sich folgende Thatsache zugetragen. Die Magd eines angesehenen Hauses hatte am frühen Morgen die Laden aufgemacht und war eben im Begriffe, dieselben anzuhängen, als sie einen Bündel an der Thürschlinke außer dem Hause wahrnahm. Sie trug denselben auf ihr Zimmer, in welchem schon Feuer im Ofen brannte. Bei der Eröffnung desselben fand sie ein neugeborenes Kind mit einem Briefe, worin sich 500 Thaler Scheine befanden. Bei der Ansicht dieser Summe entstand sogleich in ihr ein schwarzer Gedanke, welchen sie auch gleich zur Ausführung brachte, nämlich sie warf das unschuldige Kind in den Ofen. Es entstand daraus aber ein übler Geruch, der sich im ganzen Hause verbreitete. Nach mehreren Nachsuchungen fand man die Ueberreste des Kindes verbrannt im Ofen. Der Verdacht fiel nothwendig auf die Magd, welche auch alsbald verhaftet wurde.

(Mannh. J.)

Ein Enkel des Dichters Joh. Heinrich Voß ist Schriftsetzer in Leipzig und hat neulich die neue Ausgabe von seines Großvaters „Luise“ gesetzt.

Die zweite Soirée musicale des Hrn. Riefstahl wird heute, Freitag, den 27. Dez. im Saale des holländischen Hofes statt finden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 28. Dez. Die Schule des Lebens, dramatisches Mährchen in 5 Acten, von Raupach.

Montag, 30. Dez. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt und zum Erstenmale): Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von Adam. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 358. Samstag, den 28. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

IX.

Wir haben am Schluß des siebenten Abschnitts dieser Erzählung Eleonoren ohnmächtig in den Händen ihrer Freundin Franziska und der treuen Fatime verlassen, und sind ihrem Gatten nach Neapel gefolgt; kehren wir nun zu derselben zurück, um zu hören, warum sie über dessen nothgedrungenen Entschluß, dorthin zu reisen, bis zur Ohnmacht erschrack.

Sir Robert Bright hatte sich von seinem Schrecken bald erholt; seine Charakterstärke und das Zutrauen zur Rechtlichkeit jenes Freundes flößten ihm Muth ein. Weit mehr Besorgniß machte ihm die Nachricht von der Ohnmacht seiner geliebten Schwiegertochter. Er eilte zu ihr und fand sie zwar von der Ohnmacht wieder erwacht, aber noch sehr schwach und betrübt. In dem Wahn, als hätte er ihr den ganzen Inhalt jener traurigen Botschaft schon mitgetheilt, und daß der Schrekken über den vermeintlichen Verlust die Ursache ihrer Ohnmacht und des Grames sey, der sich in ihrem ganzen Wesen ausprägte, tröstete er sie in diesem Sinne. Aber Eleonore, die von dem ganzen Briefe nichts gehört hatte, als die Worte, die Charles Reise nach Neapel anzeigten, wußte gar nicht, wovon Sir Robert sprach, und nur immer mit dem Gedanken an ihren Gatten beschäftigt, fragte sie:

„Also ist Charles wirklich in Neapel.“

„Ja, auf kurze Zeit. Die Sache wird sich bald zu unserem Vortheil arrangiren, seyn Sie daher ganz ohne Sorgen.“

Eleonore schwieg, aber der Gram zehrte an ihrem Herzen.

Einige Tage später erhielt Sir Robert von seinem Sohne Nachricht, daß die Gefahr des Banquerotts wirklich vorüber sey. Er eilte damit zu Eleonoren, die ebenfalls einen Brief von Sir Charles erhalten hatte, und sagte zu ihr:

„Habe ich nicht gesagt, daß die Sache glücklich ablaufen werde? Da lesen Sie selbst, Charles schreibt, daß die Gefahr vorüber ist, und wir keinen Verlust zu befürchten haben.“

„Ich weiß nicht, was Sie damit meinen.

„Goddam!“ rief Sir Robert sich besinnend, — „ich dachte, ich hätte Ihnen die Sache mit Trembolini mitgetheilt“ — und nun theilte er ihr den darauf bezüglichen Brief mit und fügte hinzu: „Nun aber haben wir keinen Verlust mehr zu befürchten.“

„Ach!“ seufzte Eleonore, „für mich kann es nur einen Verlust geben, der aber größer wäre, wenn er mich träfe, als der meines Lebens, und der mir droht, so lang mein Charles in Neapel weilt.“

„Nun,“ rief Sir Robert verwundert: „so will ich aber auch zum Hai werden, wenn ich Sie begreife! Welcher Verlust kann Ihnen daraus erwachsen, daß Charles in Neapel bleibt?“

„Ihn selbst — o Gott! ich mag gar nicht daran denken! — ihn, Charlen, kann ich auf immer verlieren.“

„Wie, Charles — meinen Sohn, — Ihren Mann? Ich bitte, Frau Tochter,“ fuhr Sir Robert fort: „ich glaube, Sie . . . . ich bitte, erklären Sie sich deutlich, wenn Sie wollen, daß ich Sie verstehen soll.“

Eleonore schwieg eine Weile, während der ihr Inneres schwer zu kämpfen schien, endlich faßte sie sich und sprach:

„Mein Geheimniß sollte mit mir sterben, blieben die Umstände so, wie sie bisher waren. Die gegründete Furcht, von meinem Gatten getrennt zu werden — ach! vielleicht auf immer! — und das Bedürfniß Ihrer Mitwirkung, um diesem Unglück vorzubeugen, zwingt mich, Ihnen dasselbe zu offenbaren. So hören Sie denn, fügte sie entschlossen hinzu und begann:

„Ich bin die einzige Tochter des mächtigen Fürsten Canaro und nun die Pflegetochter Seiner Majestät des Königs beider Sicilien . . .

„Wie,“ unterbrach sie Sir Robert, überrascht von seinem Sitze aufspringend: „Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich den schuldigen Respect“ . . .

„Bitte, mein würdiger Vater,“ fiel Eleonore ihm in's Wort, „nennen Sie mich immer wie bis jetzt: Ihre gut Tochter. Setzen Sie sich und hören mich ruhig an.

„Ich gehorche,“ versetzte Sir Robert und setzte sich.

Eleonore fuhr fort:

„Ich war kaum vier Jahre alt, als meine Eltern starben. Der König, der sich stets gnädig gegen dieselben bewiesen, wurde, willfahrend der letzten Bitte meines Vaters, mein Vormund. Er betrachtete mich wie sein eigenes Kind und liebte mich zärtlich, überhäufte mich mit Wohlthaten und nannte mich stets Tochter. Ich erwiederte diese Liebe, verehrte und nannte ihn immer Vater. Ich wuchs heran und fühlte mich glücklich. Aber kaum sechzehn Jahre alt, da warf der

Digitized by Google

Herzog Dalcapo auf mich sein Auge und verfolgte mich mit seiner Neigung. Er war ein Mann von etwa sechzig Jahren, also eher zu meinem Großvater als Gemahl geeignet. Sein Aeußeres war eben so zurückstoßend für mich als sein Charakter mir zuwider: stolz bis zum Uebermuth, ränkevoll, rachsüchtig, grausam. Schon seine Gegenwart war mir peinlich, seine Aufmerksamkeit eckelhaft. Ich nahm keinen Anstand, es ihn merken zu lassen, um ihn von mir zu entfernen; aber ich hatte mich geirrt: je mehr ich ihn zu entfernen strebte, desto zudringlicher wurde er und quälte mich mit seiner Liebe. Eines Tags, als er mir eine förmliche Erklärung gemacht und seine Hand angetragen hatte, wies ich seinen Antrag auf so bestimmte Weise zurück, daß ich nicht zweifelte, er werde jede Hoffnung aufgeben und mich in Ruhe lassen. Wirklich verstrichen einige Wochen, ohne daß der Herzog, der mich fast täglich sah, nur ein Wort über dieses Verhältniß sprach, oder durch Mienen etwas darauf Bezügliches verrieth. Er bewies mir nach wie vor die schuldige Achtung und war ganz unbefangen mit mir. Schon glaubte ich mich von ihm aufgegeben, als ich zu meinem väterlichen Vormund gerufen wurde und derselbe mir eröffnete, daß der Herzog Delcapo um meine Hand geworben und er sie ihm zugesagt hätte. Ich war wie von einem Blitze getroffen. Die Entrüstung über des Herzogs Verfahren bewahrte mich allein vor der mir drohenden Ohnmacht. Ich raffte meine Kräfte zusammen und wagte es, dem König, der den Widerspruch von seinen Kindern nicht litt, dennoch meine Abneigung gegen diese Verbindung auszusprechen. Der Herzog war meines Pflegevaters Liebling, stammte von gekrönten Vorfahren ab; sein Antrag war daher meinem Pflegvater genehm, und mein Widerspruch brachte ihn auf. Ich warf mich zu seinen Füßen, bat, flehte mit Thränen, beschwur ihn, mich nicht unglücklich zu machen, ich sagte, daß ich diese Verbindung nicht überleben würde. Meine Verzweiflung schien ihn zu rühren: er ließ sich gegen se ne Gewohnheit herab mir gütige Vorstellung zu machen; er schilderte mir des Herzogs Verdienste um Thron und Staat, malte mit lebhaften Farben dessen glühende Liebe zu mir, und da alles dieses keinen günstigen Eindruck auf mich äußerte und ich fortfuhr, ihn mit meinen Bitten zu bestürmen, so schien er sich schon meinem Wunsche zuzuneigen, als der Herzog, der sich in dem Seitenzimmer befand, wo er Alles gehört hatte, schnell heraustrat und, sich dem Könige nahend, gleichsam ermahnend sprach:

„Sire! Ew. Majestät königliches Wort."

Diese wenigen Worte reichten hin, den gütigen Vater in den strengen König zu verwandeln. Derselbe sah mich mit einem vernichtenden Blicke an und sein letztes Wort war: „Ich befehle!" Damit wandte er mir den Rücken und ging mit dem Herzog, der mir im Abgehen einen Blick zuwarf, in welchem Trotz und Hohn sich spiegelten, mich der Verzweiflung überlassend.

Mein Loos war geworfen.

Ich stand vom Boden auf und ging fast bewußtlos auf mein Zimmer. Mein Schmerz war so heftig, daß mein Thränenstrom auf einmal versiegte. Ich warf mich auf die Knie, ich flehte zu der Gebenedeiten, mir einen Ausweg aus diesem Labyrinth zu zeigen. Umsonst! Nie hatte ich die Entbehrung einer Mutter mehr empfunden, als damals: hätte ich die noch gehabt, ich hätte an ihrem Busen Trost und Rath gefunden; so aber sah ich mich von aller Welt verlassen, ganz allein mit meinem Schmerz. Dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich meiner; mein Geist verirrte sich oder vielmehr schien, mich verlassen zu wollen; eine niegekannte Fühllosigkeit bemächtigte sich meiner. Wie ein Lichtstrahl durchzuckte mich der Gedanke an Selbstmord, der Tod erschien mir in einer reizenden Gestalt.

Ich hielt fest an diesem Gedanken und brütete über dem Mittel, das ich zu meiner Entleibung anwenden wollte. Da überraschte mich Franziska, die seit einigen Wochen abwesend gewesen. Sie war meine Gesellschafterin und vertraute Freundin. Ich hatte in dem Aufruhr meiner Sinne sie vergessen. Jetzt erschien sie mir wie ein himmlischer Bote, wie ein schützender Engel. Sie erschrack über mein Aussehen. Ich theilte ihr mein Unglück und meinen Vorsatz mit. Sie schauderte zusammen. Sie fiel vor mir auf die Knie und beschwor mich, von meinem Vorhaben abzustehen. Ich hob sie auf und warf mich weinend an ihren Busen. Ihre Thränen vermischten sich mit den meinen, und ich fühlte meine Brust in etwas erleichtert.

„Ach Freundin, schaffe Rath!" rief ich schluchzend.

„Flieht lieber in einen entlegenen Winkel der Erde, ich will Euer Geschick theilen."

Ich ergriff diesen Vorschlag mit der ganzen Glut meiner Seele. Ob er ausführbar oder nicht, kam mir in der damaligen Stimmung nicht in den Sinn.

Wir waren damals seit mehreren Monaten in Palermo. Das Schloß, das wir bewohnten, liegt am Meer, seine Gärten erstrecken sich längst den Uferterrassen und verlieren sich allmählig im Parke, der an das Meer stößt.

Franziska schlug mir einen Spaziergang dahin vor.

„Dort", sagte sie, „können wir ungestört die Sache überlegen."

Ich willigte darein, und wir gingen.

Franziska hatte einen Oheim, den Marchese de Catano, der etwa zwanzig Miglien von Palermo auf seiner Villa ganz einsam lebte. Er war ein Todfeind des Herzogs, weil ihn dieser durch Kabale, die er ihm gespielt, bei dem König gestürzt und vom Hofe verbannt hatte. Zu dem, meinte Franziska, sollten wir für's Erste flüchten. Dort würden wir in Sicherheit seyn, denn ihr Oehm würde diese Gelegenheit mit Freude ergreifen, um sich am Herzog zu rächen, das Weitere würde sich dann finden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Banquier und der Bürger.

(Scene aus dem Volksdrama unserer Zeit.)

Banquier.

Habt Ihr gelesen, Freund, was man berichtet?
Den alten Kram der Adelsherrlichkeit
Hat Frankreich aufgehoben und zernichtet.
Ja, ja, dort geht man vorwärts mit der Zeit.
Was soll uns auch die alte Albernheit?
Weg mit dem steifen, längst verbrauchten Plunder
Courfähigen Geschlechts! Das ist vorbei. —
Ein and'res komme, das —

Digitized by Google

Bürger (einfallend).
Nur nicht, Gott' Wunder,
Statt cour-, am Ende coursfähig sey!

B a n q u i e r.

Warum nicht gar! Hört, will's Euch demonstriren.
Was ist ein Edelmann denn mehr, als wir?
S t a m m t a f e l n dürfen nie die Welt regieren,
Damit dereinst —

B ü r g e r.

Doch nicht am End' dafür
Die R e c h e n t a f e l sie allein regier'! —

B a n q u i e r.

Wie albern, Freund! so laßt es Euch doch sagen:
Wer kann in dieser aufgeklärten Zeit
Noch länger Adelsdespotie ertragen?
Tod jedem K a s t e n g e i s t e weit und breit!
Damit statt seiner —

B ü r g e r.

Doch nicht etwa gar
Der K a s s e n g e i s t befehle blank und baar?

B a n q u i e r.

Ei-Potz! so lasset mich zu Ende kommen!
Damit, so meinte ich, nicht ferner mehr
Der Adel Herr an jenem Landtag wär'.
Was kann der Welt denn solche Sippschaft frommen?
Fort mit der A d e l s b a n k! damit nach —

B ü r g e r.

Ihr
Doch nicht am End' die G e l d b a n k dominir'?

B a n q u i e r.

Ih, alle Hagel, Freund! Ich glaub' auf Ehre!
Ihr seyd in Euren alten Tagen noch
Gekrochen in's Aristokratenjoch.
Ich würde närrisch, wenn dies möglich wäre.
Bleibt treu der alten Farbe, Freund, die hält, —
Und merket Euch für immer diese Lehre:
Kein W a p p e n s c h i l d regier' und drück' die Welt!
Damit —

B ü r g e r.

Doch nicht, mit etwas wen'ger Ehre,
Ein Banquier sie tyrannisir' durch Geld!
Ach! Wahrlich, guter Freund, stets möge uns
Der güt'ge Himmel vor dem Adel schützen,
Der hinter Wechseltischen pflegt zu sitzen;
Vor jenem Krämerstolz, wie Hinz und Kunz,
Der seine Ahnen nur nach Thalern zählet,
Und dessen Ehrenamt der Wucher heißt;
Der nur den Geldsack als das Höchste preißt
Und statt des Schwerts, das Jener sich erwählet,
Die Menschheit mit der Elle quälet;
Der von dem Schweiß des armen Bürgers lebt,
Gesetz und Recht für seinen Vortheil miethet,
In jedem Rechtssaal durch sein Geld gebietet,
Moral und Sitte langsam untergräbt,
Und heutzutag sich mehr als s i e erhebt.

(Fränk. Unterhaltungsbl.)

L i t e r a t u r.

195.

Heutzutage, wo Dampfboote und Eisenbahnen das Reisen so sehr erleichtern, wo Leute, die sonst zu den Immobilien zu rechnen waren, auch sich zum Reisen entschließen, thut es Noth, daß belehrende Führer dem Publikum dargeboten werden, die eben auf das Wissens- und Sehenswerthe der zu durchreisenden Gegenden aufmerksam machen und das Nöthige mittheilen. Keine Gegend wird aber mehr bereist, als der Rhein; darum haben wir denn auch eine Menge von Reisehandbüchern, von L a n g's malerischer Rheinreise bis zu dem neuesten, nämlich der

Rheinreise von Straßburg bis Düsseldorf, mit Ausflügen nach Baden, Heidelberg und Frankfurt, an die Bergstraße, durch die Rheinpfalz, die Taunusbäder, das Nahe- und das Ahrthal. Dritte durchaus umgearbeitete Auflage der Rheinreise, von Professor J. A. K l e i n. Mit zwölf Ansichten und einer Karte. Koblenz. Verlag von K. B ä d e c k e r, 1839. Rotterdam, bei A. B ä d e c k e r.

Die gänzlich veränderte Art zu reisen, mußte nothwendig auch auf diese Reisehandbücher verändernd einwirken. So lange noch träge die Diligencen den Rhein herauf- und herabkrochen und allemal die Langweile an Bord hatten, mochte das dickleibige Schreiber'sche Handbuch vortreffliche Dienste leisten; denn man hatte nicht nur Zeit, sondern der Stammgast Langeweile heischte es gebieterisch, daß man sich etwas zu lesen mitnahm. Da war, begreiflicher Weise, denn auch nicht wohl etwas angenehmer, als eben eine historisch-topographische gefällige Schilderung der Gegend, die man an sich vorüberziehen ließ, und man nahm mit Vergnügen das Historische im interessanten Gewande mit, selbst mit vielen Details befrachtet. Jetzt fliegt man an den reizenden Ufern vorüber. Ehe man ein dreites Gerede von einem Punkte gelesen, ist schon ein anderer, nicht minder wichtiger, vorüber gerauscht. Es war also eine unausbleibliche Nothwendigkeit, daß auch die Reisehandbücher mehr in Einklang mit dieser Reiseart traten und treten mußen, das heißt, daß sie im kleinen Raume das Wichtigste und Ansprechendste zusammendrängen, mit wenigen Zügen doch ein klares Bild geben. Auch das Format hat hierauf zu sehen. Großoctavbände geniren, und sind sie gar dickleibig, so ist das noch mehr der Fall. Man will eben niedliches, gefälliges Format und typographische Schönheit für sein Geld und — seine Augen, zumal in neuerer Zeit, wo die Brillen weltbeherrschend werden. Ueberdieß hatten denn auch die Reisenden soviel noch überall zu fragen, um nicht geprellt zu werden, daß sie kaum dem entgingen. Allen diesen Bedurfnissen und gerechten Ansprüchen begegnet das namhaft gemachte Büchlein auf eine höchst erfreuliche Weise, so genügend und vollständig, wie durchaus kein anderes. Schon die Eintheilung in kleinere Strecken ist ein hoher Vorzug, dem Reisenden bequem zum vorherigen Durchlesen und gehörig Orientiren. Das niedliche, sehr schön gedruckte Büchlein wird durch einen Plan eröffnet, wie man die Rheinreise am genußreichsten und zweckmäßigsten anordnen und machen könne. Darauf folgt eine Belehrung über die Dampfschiffahrt, nebst einer sehr zweckmäßigen Tabelle, nach der man sich auf jede beliebige Distanz die Fahrpreise selbst berechnen kann. Auch über das Paßwesen, diese allerärgerlichste Zugabe zum Reisen, gibt ein kurzer Abschnitt das Nöthige. Ueber die Gasthöfe und die Preise der Zimmer und Speisen, über die Trinkgelder, dieses ominöse Taschenübel, über sämmtliche Sammlungen für Kunst und Alterthum am Mittelrhein, über den Weinbau am Rheine, die Weingegenden und Weine bis zum moussirenden Rheinwein verbreiten sich besondere Abschnitte, die mit Kürze Sachreichthum und Klarheit, so

Digitized by Google

wie Wahrheit und Richtigkeit des Gesagten vereinen. Der Reisende wird so vornherein über sehr wichtige Dinge im Allgemeinen auf eine ansprechende Weise belehrt, die er zu wissen nöthig hat oder doch wünschen muß. Das Claudius'sche Rheinweinlied beschließt den Abschnitt Seite XXXVII. Nun beginnt die Reise selbst, nach ganz kurzer Angabe des Ursprungs und Laufes des Rheins bis Straßburg, mit dieser alten, ehrwürdig deutschen Stadt. Gasthöfe, Postwagencourse, Fiakerpreise, Trinkgelder u. s. w. sind bei jeder Stadt mit kleinerer Schrift vorgedruckt, so daß man Augenblicks orientirt ist und durchaus keiner Fragen bedarf über diese Dinge, bei denen man so sehr oft von den Launen der allerorts groben Sackträgerzunft zu leiden hat. Nichts Wichtiges bleibt unberührt und doch ist das Ganze kurz und in einem blühenden gefälligen Style geschrieben. Das Geschichtliche ist treu, bündig, und nur das Wichtigste mitgetheilt, was eben der gebildete Reisende verlangt. So folgt eine Stadt der andern bis hinab gen Düsseldorf, wo die Kunst ihre Hallen neu eröffnet hat. Einiger sehr angenehmer Zugaben muß schließlich noch gedacht werden. Das sind hin und wieder werthvolle Dichtungen, welche sich an denkwürdige Punkte knüpfen, Sagen, oder historisch bedeutsame Stoffe behandeln. Sie sind mit Geschmack gewählt; ferner Lasinsky's allerliebste Umrisse, deren Schönheit hoch zu rühmen ist bei einer wundersamen Treue und Wahrheit, und endlich die Karte, welche angefügt ist. Den Schluß machen Angaben über den Fall des Rheines an den verschiedenen Orten, Tiefe des Rheines und Länge desselben von Straßburg bis zum Ausfluß ins Meer. Zu diesem Reichthum des Belehrenden und Interessanten kommt ein vorzüglicher Druck, schönes Papier, niedliches, gefälliges Format und ein schöner Umschlag und — billiger Preis. Mit gutem Fuge kann daher dieß Büchlein Allen empfohlen werden, welche die schöne Rheinreise machen oder auch die bereits gemachte auf eine gefällige Weise sich ins Andenken zurückrufen wollen.

Korrespondenz.

Freiburg, im Breisgau, 18. Dez. 1839.

Die Seltenheit der Correspondenz-Artikel aus Baden in Ihrem bei uns doch so verbreiteten Blatte verursachte schon vielfaches Befremden. Macht freilich unser Ländchen nur einen kleinen Theil des deutschen Vaterlandes aus und gehören seine Städte durchaus nicht zu denen ersten Ranges, so dürfte doch das soziale und politische Leben ihrer Bewohner, ihre eifrige Pflege der Wissenschaften und Künste, die Gründung von Fabriken u. s. w. von Zeit zu Zeit Erwähnung verdienen. — In kurzen Umrissen will ich Ihnen nun Manches von hier mittheilen, was von mehr als nur lokalem Interesse seyn wird. — Die hiesige Universität, noch vor einem Jahrzehend von mehr als 1000 Studierenden besucht, theilt leider! auch das Schicksal der meisten ihrer Schwestern — Abnahme der Frequenz. Widrige politische Verhältnisse und der Tod raubten ihre ersten Zierden, und der nicht ganz mit Unrecht verhaßte neue Schulplan die erste aller Facultäten, die Philosophie. Es ist traurig, Letztere, die Krone aller Wissenschaften, in den Schulstuben unserer Lyzeen so jämmerlich verkümmern zu sehen. Die Zahl der Akademiker sank in vorigem Semester auf 338, worunter die Mehrzahl Theologen und Juristen. Man bemerkte unter Erstern besonders viele Westphalen, die, aus frommer Scheu vor den zeitgemäßen Lehren der Hermesianer in Bonn, sich hierher flüchteten, um ihren Glauben in den Vorlesungen eines Hug, Hirscher und Staudenmeier zu stählen. In dem nun begonnenen Semester hat sich die Frequenz wieder etwas gebessert. Auffallend ist die Vorliebe der neuangekommenen Studierenden für die Jurisprudenz. Die Zahl der erstjährigen Juristen verhält sich zu jener der Mediziner wie 6 zu 1, was mir übrigens sehr zweckmäßig scheint; denn selbst jedes bedeutendere Dorf hat bereits seinen Arzt aufzuweisen, welchen natürlich seine Praxis nur kümmerlich nährt. Indem hoffe ich, daß die Homöopathie und Hydropathie, so lächerlich sie auch scheinen mögen und bisweilen auch wirklich sind, dennoch rasch eine derartige Reform des alten Schlendrians, genannt Allopathie, herbeiführen, daß man leicht, wenn auch nicht aller, doch einer so großen Anzahl Doktoren entbehren dürfte. — Aeußerst unangenehm für die Rechtsbeflissenen ist die öftere Abwesenheit des Geheimeraths Duttlinger, welcher zwar kürzlich seine 5 wichtigen Vorlesungen begonnen hat, aber bereits schon wieder nach Karlsruhe abgereist ist, um an den Vorarbeiten zu bevorstehendem Landtage Theil zu nehmen, bei dem er die doppelte Würde eines Deputirten und Regierungs-Commissärs bekleidet. — Unter den Vorlesungen im verflossenen Sommerhalbjahre war ohne Zweifel das Publikum Dr. Wörl's, über England's Geschichte und Statistik, das besuchteste. Dr. Wörl, berühmt durch seine herrlichen Karten Süddeutschlands, erregte in kurzer Zeit eine solche Theilnahme, daß der größte Hörsaal der Academie kaum die herströmende Menge der Zuhörer, worunter viele Privatpersonen, fassen konnte. Sein glühender Enthusiasmus für Recht und Freiheit und seine geniale Fehde gegen die Uebergriffe des Klerus mochte freilich nicht allenthalben Gefühle, wie die in der Brust der zuhörenden Jugend, erweckt haben; denn allerlei Hindernisse veranlaßten ihn leider! zur Einstellung seines Collegiums. — Von literarischer Thätigkeit ist wirklich hier wenig zu bemerken. Die hiesige Zeitung bewegt sich in sehr bescheidenen Schranken, liefert nur Auszüge aus der Frankfurter, Karlsruher und Augsburger allgemeinen Zeitung, und von ihrer Beilage, dem sogenannten Unterhaltungsblatte, kann man mit Recht sagen: „das Gute ist nicht neu und das Neue nicht gut." Auch das „Kirchenblatt" hat die rechte Saite noch nicht berührt, um Anklang zu finden. — Ein hiesiger Literat, Dr. Schütt, früher Polizei-Assessor, bekannt durch seine epischen und dramatischen Gedichte „Psyche" und „Edgar", wurde mit dem Charakter „Regierungsassessor" als Censor der Seeblätter und Volkshalle nach Konstanz versetzt.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

In Schlesien, zu Hildgausen, lebt ein 142jähriger Mann, Namens Hans Herz. Siebenundzwanzig Jahre lang hat er das Zimmer nicht mehr verlassen; er begnügt sich damit täglich 3 — 4mal im Zimmer hin und her zu gehen und wenn die Witterung günstig ist, das Fenster zu öffnen und sein Pfeifchen zu schmauchen. Sprechen kann er nicht mehr; es sind nur inartikulirte Töne, die er hervorbringt. Dieser Patriarch hat in drei verschiedenen Jahrhunderten gelebt.

(Berichtigung.) In Nro. 353 der Didaskalia, in der Erzählung: „die beiden Unbekannten", Spalte 1, Zeile 2 von oben, ist, statt: „Jetzt, auf der langwierigen Fahrt", — zu lesen: „Jetzt, auf der zwar kurzen, aber durch widrige Winde und Stürme langwierig gewordenen Fahrt."

Theater-Anzeige.

Samstag, 28. Dez. Die Schule des Lebens, dramatisches Mährchen in 5 Acten, von Raupach.

Sonntag, 29. Dez. Die Vestalin, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spontini. Licinius: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Montag, 30. Dez. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt und zum Erstenmale): Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von Adam. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 359. Sonntag, den 29. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

(Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.)

(Fortsetzung.)

Indessen war weder der erste noch dieser Vorschlag Franziska's Ernst. Sie machte mir den Ersten, um mich von dem sündhaften Vorsatz des Selbstmordes abzuleiten, und diesen, um durch die anscheinende Möglichkeit der Ausführung mein Gemüth, das schon durch ihre herzliche Theilnahme und den Einfluß den freien Luft einen großen Theil der Aufregung verloren hatte, vollends zu beruhigen.

So gelangten wir in den offenen Park. Wir setzten uns auf eine Rasenbank. Franziska, als sie mich ganz beruhigt sah, lenkte das Gespräch auf den Beichtvater des Königs, über dessen Herz und Charakter Jener überwiegende Gewalt besaß und mir sehr wohlwollte. Sie war eben im Begriff, mir denselben als Vermittler bei meinem Pflegvater vorzuschlagen, als mehrere bis an die Zähne bewaffnete Türken aus dem Gebüsch, wo sie sich versteckt gehalten, hervorstürzten, über uns herfielen, und uns davonschleppten. Ehe wir, gelähmt durch den Schrecken, nur einen Schrei auszustoßen vermocht, hatten sie uns schon den Mund verstopft. Wir wurden beide ohnmächtig, und als wir die Besinnung wieder erlangten, befanden wir uns am Bord eines Schiffes, das wir, ach! nur zu bald, für das eines Piraten erkannten. Unser Schrecken war um so größer, als die Barbaresken mit unserem Staate im Krieg waren. Wäre das damals nicht der Fall gewesen, so hätten wir, als uns der Pirat nach beinahe dreimonatlichem Hin- und Herkreuzen endlich nach Algier brachte, uns dem Dey entdeckt, und gegen angemessenes Lösegeld unsere Freiheit erlangt; so aber mußten wir uns hüten, unseren Stand zu verrathen, und gaben uns für Brittinnen aus, was uns um so besser gelang, da wir dieser Sprache beide vollkommen mächtig sind. Das Uebrige ist Ihnen bekannt."

„Warum entdeckten Sie sich nicht meinem Charles, als Sie ihn kennen lernten?" fragte Sir Robert.

„Weil", versetzte Eleonore, „ich in dem ersten Augenblick meiner Bekanntwerdung mit ihm, ihm noch nicht trauen durfte, und später machte mir die Liebe zu ihm das Geheimniß meines Standes, der eine unübersteigliche Kluft zwischen uns gebildet hätte, zur Pflicht. Und nun, nun, mein Vater, urtheilen Sie, ob ich nicht allen Grund habe, für Charlen, so lang ich ihn in Neapel weiß, zu fürchten."

„Ja", sagte Sir Robert, „jetzt begreife und theile ich Ihre Furcht. Ich will auf der Stelle an Charles schreiben, um ihn aus Neapel weg zu bringen. Indessen lassen Sie uns das Beste hoffen."

Sir Robert that, wie er gesagt, und Eleonore legte dem seinigen auch ihren Brief bei, dessen Inhalt wir bereits aus Sir Charles Munde zu Neapel vernommen haben.

X.

Der König hatte, sobald Sir Charles nach St. Elmo abgeführt worden war, den Herzog Delcapo zu sich berufen und ihm die sonderbare Mähre mit jenem mitgetheilt.

Der Letztere, dessen Egoismus, durch seine von Eleonoren verachtete Liebe und deren vermeintliche Flucht, durch die sie sich der erzwungenen Verbindung mit ihm entzogen hätte, auf's Tiefste gekränkt worden, hatte längst jene Neigung für dieselbe in bittern Haß verwandelt und die erlittene Schmach schwer zu rächen geschworen. Gierig ergriff er daher die Gelegenheit, die ihm so viele Mittel an die Hand gab, diese Leidenschaft zu befriedigen. Sir Charles sollte das erste Opfer derselben werden. In ihm wollte er Eleonorens Herz auf's empfindlichste verwunden. Sein Plan war augenblicklich gefaßt.

Meister in der Verstellungskunst, wußte er den König durch geheuchelte Theilnahme und erlogenes Mitleid mit dem Geschicke dessen unglücklicher Pflegetochter zu täuschen.

Des Königs Mißtrauen in Sir Charles Erzählung zu erwecken und dessen Zorn gegen denselben zu reizen, sagte der Herzog:

„Ew. Majestät erinnern sich gewiß noch jenes Gerüchts, das nach dem Verschwinden der Prinzessin in ganz Palermo umherlief. Es hieß damals allgemein, Ihre Durchlaucht habe sich von jenem Irländer, dessen Schönheit allen Frauen von Palermo die Köpfe verdrehte, entführen lassen. Jener Irländer, Sire, war kein Anderer, als der Gefangene von St. Elmo. Hat er doch Ew. Majestät selbst eingestanden, daß er sich damals in Palermo befunden. Das Geschichtchen mit der Ranzionirung der Prinzessin von dem Piraten zu Algier klingt fein romantisch, das Wahre an der Sache ist aber, daß man ein algierisches Schiff sich oftmals zu jener Zeit bis an die Rhede von Palermo verwogen nähern sah;

Digitized by Google

und es munkelte im Publikum, der schöne Irländer habe mit dem Flibustier im Einverständniß gestanden und sich dessen Schiffes, mit Zustimmung der Prinzessin, zu deren Entführung bedient. Es muß daher gegen den Gefangenen strenge Untersuchung eingeleitet werden; und wird Obiges konstatirt, dann ist der Deliquent eines Kapitalverbrechens schuldig."

Der König stimmte dem Herzog bei; er ermächtigte denselben, eine Special-Kommission zur Erörterung dieser Sache zu bilden, und, indem er ihn zu deren Präsidenten ernannte, befahl er, das strengste Geheimniß über das Ganze zu beobachten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauen in Italien.

Von dem Bibliophilen P. L. Jacob.

Die Sittlichkeit der Italienerinnen ist ein altes, vielbesprochenes Thema, und es ist zum Gemeinplatz geworden, sie für schlecht zu erklären; besonders haben es sich Französinnen und Engländerinnen zum Gesetz gemacht, die italienischen Frauen, welche Liebe treiben und dies naiv eingestehen, als wäre es eben so unschuldig, wie Sticken oder Börsen stricken, unbarmherzig zu steinigen; dabei forscht man aber nicht nach den Ursachen, die bei den Italienerinnen mehr Inkonsequenzen, Schwächen und Fehler entschuldigen können, als sie deren begehen, obgleich sie gewiß nicht skrupulös sind. In Italien ist Alles den Frauen entgegen, sowohl das Urtheil der Welt, in der sie nur eine untergeordnete Stellung einnehmen, als die Gesetzgebung, die sie der äußeren Unabhängigkeit beraubt, indem sie von der väterlichen Erbschaft ausgeschlossen sind, als endlich die Erziehung, die sie geistig vernachlässigt, kurz Alles, mit Ausnahme der Liebe, für die sie ganz geschaffen sind, und die man ihnen auch als beständigen Zeitvertreib gestattet.

Die Ehe, die man bei uns als eine Verbindung zwischen Gleichen mit gemeinschaftlichen Pflichten und Interessen betrachtet, ist in Italien nur ein Vertrag zum Nachtheil der Frau, der die Ehe selten eine Stellung gewährt, welche während der Jugend ihre Eigenliebe zu befriedigen vermag, und noch seltener ein freies und glückliches Leben für die Zukunft sichert. Sklavin von der Wiege bis zum Grabe, nimmt die Italienerin in allen Perioden ihres Lebens eine viel niedrigere Stellung ein, als die Civilisation den Frauen in Europa anweist. Ihre Geburt gilt in den höchsten, wie in den niedrigsten Klassen der Gesellschaft für ein Unglück, und kaum findet sie in der Familie jene Liebe, die ihr allein Ersatz gewähren könnte für die persönlichen Rechte, die ein partheiisches Gesetz ihr raubt. Wenn sie nicht als Fremde, wird sie als Nebensache behandelt; des Vaters verständiger Eifer, der Mutter Zärtlichkeit fehlen ganz bei einer Erziehung, die meist ungeschickten Miethlingen überlassen wird; denn die Erziehung der Frauen beschränkt sich in Italien auf etwas Musik und Tanz; alles Uebrige wird für überflüssig gehalten. Es hat Frauen gegeben, welche auf den Universitäten Padua und Bologna Griechisch und Philosophie lehrten, aber im Allgemeinen können die Italienerinnen kaum orthographisch schreiben und die Gebildetste kennt von der Geschichte des Landes nur einige Namen, die mit der Lokalität und den Monumenten in Verbindung stehen.

Uebrigens ist die Gelehrsamkeit nicht das, was die Männer anziehen würde, da sie ihnen nur ihre eigene Unwissenheit vorhielte. Vor Allem sucht man ein junges Mädchen früh zu verheirathen, wenn's geht, sobald sie mannbar ist, und zu zwölf Jahren ist sie heirathsfähig; zu zwanzig ist sie schon alt, und alte Mädchen finden in Italien nie einen Mann. Die Aeltern haben also nichts Dringenderes zu thun, als eine Parthie für ihre Tochter zu finden; diese nimmt sie mit geschlossenen Augen an, weil sie fühlt, daß sie ihrer Familie zur Last ist, und weil sie hofft, im Ehestand mehr Freiheit und Vergnügen zu finden. Diese frühzeitigen Heirathen haben das Gute, daß sie dem Alter der Leidenschaften zuvorkommen und denselben nicht Zeit lassen, den Ruf eines jungen Mädchens zu Grunde zu richten. Man fürchtet mit Recht das Temperament der Italienerinnen, die, wie ein impertinentes Sprichwort sagt, Mütter werden, sobald ein Mann ihnen in's Gesicht sieht.

Die nicht verheirathete Italienerin geht wenig aus, besucht keine Bälle, genießt keine Zerstreuung, lebt stets einsam und sieht nur in der Kirche oder vom Fenster herab Menschengesichter. So erscheint ihr die Ehe in der Ferne als eine Befreiung; sie wünscht nur, in eine andere Lage zu kommen; ihre bisherige Lage war so traurig, so eintönig, daß sie bei der Veränderung nur gewinnen zu können glaubt, und diese Veränderung kann keine andere als die Ehe seyn, durch die sie förmlich emanzipirt wird. Von da ab gehört sie sich selbst, von da ab giebt sie sich der ganzen Welt hin, nur nicht ihrem Mann. Daher hat der Hochzeitstag nichts Schreckliches, keine Thränen für sie; sie wirft keinen besorgten Blick in die Zukunft, sie sehnt sich nicht nach den schönen Jahren der Unschuld und der Sklaverei zurück, sie wünscht nur Gattin zu seyn, um sich Alles zu erlauben, was man ihr bisher verbot, sie fühlt das Bedürfniß, zu lieben, und die Ehe ist nur der Weg zum Geliebten.

Kein Wunder: ein solches Mädchen stand immer ohne mütterlichen Rath da, denn in Italien ist eine Mutter nicht die Vertraute, die Freundin ihres Kindes, das sogar selten bei der Mutter erzogen wird; noch seltener ist es, daß die Mutter die Gefühle und Ideen ihrer Tochter zu erforschen sucht, um sie zu ordnen, zu berichtigen, zu leiten. Zwischen ihnen ist kein Band der Sympathie, der Pflicht und Dankbarkeit; sie lieben sich nicht, ja sie hassen sich zuweilen; die Tochter grollt ihrer Mutter, daß sie sich so wenig um sie kümmert; sie ist weder offen, noch zärtlich, noch rücksichtsvoll gegen sie; sie verbirgt ihr die zügellosen Pläne einer Phantasie, die sich mit jener Schnelligkeit und Kraft entwickelt, welche die fruchtbare Natur und die glühende Sonne Italiens allen ihren Produkten mittheilen. Bei uns ist die Phantasie der Mädchen nicht so früh entwickelt, nicht so glühend und kühn.

Die Liebe beschäftigt die italienischen Phantasieen zuerst; anfangs ist sie bei ihnen ohne bestimmtes Ziel, aber eben dies ist das Unglück. Man beschäftigt sich mit den idealen Genüssen der Liebe, ohne sie in der Wirklichkeit zu kennen. Dadurch wird den Leidenschaften der Weg gebahnt, und das junge Herz hängt sich dann an den ersten Gegenstand, der sich ihm darbietet. Es ist gefährlich, sich für Schattenbilder zu passioniren: die Seele gewöhnt sich dann an die Leidenschaft

Digitized by Google

und giebt sich ihr ohne Vorsicht, ohne Prüfung hin. Da sollte das Auge einer Mutter über die Gefühle dieser jungen Person wachen; die Erfahrung eines Weibes sollte der leichtgläubigen Unwissenheit eines anderen Weibes beistehen, ihr die Gefahr zeigen und bittere Täuschungen ersparen. Das fehlt eben der jungen Italienerin: ohne Führer durchwandelt sie diese Periode reiner, neuer Gefühle, die so leicht zum Guten zu lenken wären; sie schafft sich ein Liebhaber-Phantom, das sie mit den seltensten Vorzügen schmückt; sie entflammt, sie brennt für dieses Schattenbild; bald aber wird sie's müde diese Liebesgluth in sich zu konzentriren, sie giebt ihr Phantom auf, sie will eine Liebe, die ihrer Liebe antwortet, sie will die Wirklichkeit nach dem Ideal. Was ihr die Ehe so anziehend macht, sind nun nicht mehr Bälle und die Freuden der Welt, sondern das Glück, zu lieben und geliebt zu werden. Darum nimmt sie jeden Mann, den man ihr vorschlägt, mit Freuden an, ohne ihn gesehen zu haben, ohne zu wissen, ob er ihr gefallen wird, ohne auch nur zu fragen, ob er jung oder alt schön oder häßlich, reich oder arm ist. Ehen aus Liebe werden in den höheren Klassen Italiens selten geschlossen, und vielleicht ist das kein Unglück: die Ehe, wie sie bei uns eingerichtet ist, hat harte Prüfungen zu bestehen, wenn der Rausch der Liebe ihr vorangegangen. Aber auch die Konvenienz-Ehen sind in Italien selten; die Ehen werden da auf eine ganz eigene Weise geschlossen, man beachtet weder die Neigungen, noch die Gewohnheiten beider Parteien: kaum wird es vorkommen, daß ein Mädchen den Gatten, den ihr die Aeltern bestimmen, ausschlägt. Nur in Italien konnte Venus einen Vulkan heirathen.

In Frankreich giebt es fast nur Konvenienz-Ehen, in denen die Gatten, ohne sich zu lieben, sich nicht gleich von vorn herein mißfallen, und da haben sie die Hoffnung, mit der Zeit Eigenschaften an einander zu entdecken, die sie nicht vermutheten und die ihr Bündniß fester ketten, als die Bande der Liebe. In England und Deutschland werden sehr viele Ehen aus Neigung geschlossen, dafür ist aber auch die Phantasie dort nicht so leidenschaftlich, die Vernunft ist kälter als im Süden, und man betrachtet daselbst den Ehestand unter einem ganz anderen Gesichtspunkt, man schreibt ihm einen unumschränkten Einfluß auf das Wohl und Wehe des Daseyns zu. Indem man in diesen Stand tritt, legt man sich Pflichten auf, die man, schon aus Egoismus, nicht zu brechen wagt: jeder der Gatten würde seine Zukunft aufs Spiel zu setzen fürchten, wenn er von dem Pfade abwiche, den das Gesetz ihm vorschreibt und den er zu wandeln versprochen. Wie viele Männer sind nur treu, um sich die Treue ihrer Frauen zu sichern! Man beobachtet sich gegenseitig, man handelt so, wie man's beim Anderen sieht, man widersteht und fällt zugleich. Das Ehrgefühl hat hier den Gürtel der Keuschheit ersetzt.

(Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Korrespondenz.

Freiburg, im Breisgau, 18. Dez. 1839.

(Schluß.)

Bis Ostern wird in Karlsruhe ein humoristisches Schauspiel von einem Lehrer der hiesigen Hochschule, unter dem Titel „der Apostat", erscheinen, dem man mit großer Spannung entgegen sieht. — Die bildende Kunst hat hier noch immer kein Bürgerrecht erlangen können, vermuthlich weil sich kein Mäcen zur Entrichtung des Einkaufgeldes vorfindet. Die durch die Waizenegger'sche Buchhandlung publizirten, sehr mittelmäßig lithographirten Bildnisse aller hiesigen Professoren in 2 Tableaux verdienen nur wegen der wahrhaft burlesken Zusammenstellung Erwähnung. Rotteck und Welker, die weltberühmten Kämpfer für Menschen- und Völkerrechte, neben Hug, Hirscher und Buß! — Einer der Wiedererfinder der Glasmalerkunst, Helmle, ist vor einigen Wochen in sehr dürftigen Verhältnissen gestorben. Seine sich größtentheils im Münster befindenden Arbeiten entzücken den Beschauer durch die üppigste Farbenpracht und stehen nur in Betracht der richtigeren Figurenzeichnung den Meisterwerken Frank's in der Mariahilf-Kirche zu München nach. Helmle's viele Beschäftigung mit den zu Glasgemälden dienenden mineralischen Giften soll sein allzu frühes Ende veranlaßt haben. — Die neue protestantische Kirche, die ein Muster byzantinischer Baukunst werden sollte, will, troz der darauf verwendeten, außerordentlich großen Summen, Niemand recht gefallen, woran zum Theil ihre gothische Rivalin, die zu den schönsten Domen Deutschlands, ja selbst Europa's gehört, Schuld ist; aber auch in akustischer Beziehung ist sie völlig verunglückt, ein Loos, welches sie, ungeachtet der Fortschritte der Schall-Lehre, mit so vielen neuern derartigen Gebäuden, sogar auch mit manchem Konzertsaale theilt. Jede Rede ist darin fast unverständlich und Musik und Gesang völlig ungenießbar. Künftiges Frühjahr wird mit der Erbauung eines neuen Stadtviertels in der Nähe des Zähringer Thors begonnen, was den Hausbesitzern nicht sonderlich angenehm ist, da ohnehin die Wohnungen schon sehr billig vermiethet werden; ebenfalls ist die Anlage neuer Spazierwege projektirt, welcher übrigens billigerweise die Einführung von Trottoirs, eines bessern Straßenpflasters und größerer Reinlichkeit vorangehen sollte, da es durchaus nicht an Mittel dazu gebricht. Den Wunsch um Errichtung eines Leichenhauses will ich unterdrücken, da er schon bei Leuten, die Neuerungen sonst zugänglicher sind, als meine lieben Breisgauer, keine Gnade fand. — Die Freiburger, — gute, biedere, aber etwas phlegmatische Menschen, die noch vor wenigen Jahren vielleicht mit Unrecht als Jacobiner, oder wie man es hier scherzhaft nennt, als „Salpeterer" verschrieen waren — sind nun beinahe politisch todt. Die Lesezimmer der beiden Museen z. B. sind sehr wenig besucht und nur bei Wenigen zeigt sich noch einige Theilnahme an den Ereignissen am politischen Horizonte; dagegen machen sie fleißig Ausflüge in die benachbarten Orte, wozu sie aber minder durch die erhabenen Naturschönheiten, als durch andere — mehr materielle Bedürfnisse veranlaßt werden. Jetzt, da die ungünstige Jahreszeit den Spaziergängen ein Ende macht, bilden die Soirées musicales, Bälle und das Theater die Hauptgegenstände der Unterhaltung; nur Schade, daß das Letztere in heuriger Saison selbst den bescheidensten Wünschen nicht Genüge leistet. Die Oper ist allerdings, in Betracht des geringen Zuschusses von 3000 fl., welches der Direktor von der Stadt erhält, mit Ausnahme der beiden Tenoristen, recht gut. Linker und Retz zeigten sich stets als wackere Sänger und um unsere Primadonna, Mad. Niklas, dürfte uns manche größere Bühne beneiden. Auch die Soubrette, Mad. Schramek, ist, ungeachtet ihrer schwachen, wenig umfangreichen Stimme und einer oft störenden Unsicherheit im Vortrage, nicht ungerne gesehen; die Chöre sind erträglich und das Orchester gab in den neuesten Opern auch Zeichen seiner Besserung, die, wie wir hoffen, rasch voranschreiten wird. Aber das Schauspiel, daß Gott erbarm! ist außer den Leistungen des Ehepaars Gerlach, Hrn. Karschin und Dem. Müller, keiner Erwähnung werth. Die größten Meisterwerke stehen zwar in mannigfaltiger Abwechslung auf dem Repertoire; allein, was der grausamen Scheere des Regisseurs glücklich entgangen, wird durch die Schauspieler bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wenn nicht in Bälde für eine tüchtige Rekrutirung gesorgt wird, erlöscht die Theilnahme des Publikums, troz aller Lobhudeleien in einem hiesigen Blatte, völlig. In Bezug auf die Oper erlaube ich mir den Wunsch, daß das Direktorium die herrlichen Werke deutscher Tonkunst, die man hier, wie die enthusiastische Aufnahme Jessonda's beweißt, recht gut zu schätzen weiß, über modernem Gesudel und ausländischer Effekthascherei nicht so ganz vergessen möge! — Mit Vergnügen berichte ich Ihnen schließlich über den Musikverein, welcher durch Domprä

Digitized by Google

bendar Lumpp vor zwei Jahren gegründet wurde und durch Wahl und treffliche Ausführung der bedeutendsten Oratorien, wie z. B. Christus am Oelberge, von Beethoven, Pharao, von Schneider, Paulus, von Mendelssohn, Vaterunser, von Spohr, 2c., sich den herzlichsten Dank der Musikfreunde erworben hat. In den prachtvollen Hallen des hiesigen Domes entzücken uns auch, ebenfalls unter Leitung Lumpp's, jeden Sonntag, neben Messen von Seyfried, Stunz, Drobisch und Schneider 2c., die göttlichen Harmonieen eines Mozart, Haydn und Weber, welche in keiner deutschen Kirche besser gehört werden dürften! J***** H***

Offenbach, 27. Dez.

Von den Wintervergnügungen, die uns geboten werden, hat das Theater besondern Reiz und Anziehungskraft. Die Gesellschaft des Hrn. Friese, welche schon im vergangenen Jahr einige Monate hier Vorstellungen gab und sich der Gunst des Publikums zu erfreuen hatte, ist auch diesmal wieder hier und findet in erhöhtem Grade Beifall und Zuspruch. Selten wird man aber auch eine ambulante Truppe finden, die in artistischer, wie in moralischer Beziehung so achtungswerth ist. Gewöhnlich sind die Bestandtheile eines solchen Vereins nicht sehr edel, wenn auch zuweilen etwas romantisch. An dem krachenden Karren des Thespis zieht eine bunte Menge zusammengelaufener Abentheurer, die Kunst wird schrecklich maltraitirt, es herrscht viel Armuth und wenig Edelsinn und den Schluß macht gewöhnlich — nicht die Schuld von Müllner, sondern die Schulden des Directors. Bei Hrn. Friese und seinen Genossen geht es in dieser Beziehung nicht so bunt-romantisch, aber etwas bürgerlich-ehrbarer zu. Er ist sehr pünktlich in Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, sieht streng auf Ordnung und Solidität, engagirt keine sogenannte liederliche Genies und berücksichtigt die Sittlichkeit wenigstens nicht minder als das Talent. Diese seltenen Vorzüge verdienen gewiß eine ehrenvolle Anerkennung, die ihm auch hier wie anderwärts gezollt wird. Es gehört nicht hieher, die Leistungen einer Provinzialbühne näher zu besprechen, doch wollen wir im Allgemeinen nur bemerken, daß sie selbst für unsere durch die Nähe von Frankfurt etwas verwöhnten Gaumen ganz genießbar sind, daß ein fleißiges Memoriren den Souffleur unhörbar macht und das Ensemble von sorgfältigen Proben zeigt. Außer Hrn. Friese, der fein-komische Charaktere vortrefflich darstellt, ist es besonders Dem. Treffert, die im Fache der ersten Liebhaberinnen und Heldinnen sehr Verdienstliches leistet und allgemein beliebt ist; sie hat bei äußeren Vorzügen etwas Nobles und Decentes in ihrem Spiele, was von Bildung und Zartsinn zeugt und vortheilhaft für sie einnimmt. Auch Hr. Bittler besitzt viel Gewandtheit und Routine, doch würde etwas weniger lautes und manierirtes Sprechen seinen Leistungen förderlicher seyn. Hr. Schneider, der jugendliche Liebhaber spielt, hat hübsche Mittel und besonders ein für solche Rollen sehr günstiges Sprachorgan. Möge Hr. Friese, der nun bald mit seiner Gesellschaft uns verlassen wird, kommendes Jahr zu uns zurückkehren und sich einer stets steigernden Theilnahme des hiesigen Publikums versichert halten.

Mannichfaltigkeiten.

(Baden, 24. Dez.) Unter den Fremden, die bei uns überwintern, ist auch Meyerbeer mit seiner Familie. Er arbeitet an einer neuen Oper.

(Würzburg, 22. Dez.) Unser thätiger Weinbauverein gibt durch zwei Bekanntmachungen einen neuerlichen Beweis, wie sehr derselbe auf alle Momente einer vorzüglichen Weinproduktion einzuwirken fortwährend bestrebt, und zugleich auf den Absatz des Produkts in einer für Käufer und Verkäufer passenden Weise bedacht ist. — Es werden nämlich aus der Pflanzschule desselben an unbemittelte Weinbergsbesitzer, welche veredelte Würzlinge anpflanzen wollen, nicht nur 30,000 Stück von viererlei Sorten unentgeldlich abgegeben, sondern noch vier Prämien zu 25 fl. an diejenigen zugesichert, die solche Rottungen in größter Ausdehnung nachweisen. — Zugleich ist eine große Weinauktion für den März 1840 in der Art den Weinbesitzern, id est Weinproduzenten bekannt gegeben, daß sie bis 15. Jan. 1840 an Hrn. G. A. Gätschenberger die Proben von den versiegelten Fässern einsenden wollen, wenn sie ihre Weine, die erst einer Prüfung unterstellt werden, bei dem großen Weinstrich concurriren lassen wollen.

(Pesth.) Auf der hiesigen Bühne hat eine neue Posse, „Tschuly-Bully", worin ein falscher Ole Bull die Hauptrolle spielt, Fiasco gemacht.

(Petersburg.) Die russischen Journale kündigen ein „Pantheon des russischen Theaters und aller europäischen Bühnen" an; es will eine Musterung der dramatischen Literatur aller Länder und eine Uebersicht alles dessen liefern, was in's Bereich theatralischer Leistungen gehört. Der Redacteur dieses Pantheons, Hr. Th. Coni, ist einer der ersten Dramaturgen Rußlands.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: — die zweite Geisterstimme aus M., — die Korrespondenz von der bad. K.z.g., — die Lösung einer Preisfrage des H. S., — die Charaden I. II. III., — der Konzertbericht aus H., — Sonnette an A. 12., — Korresp. aus M.—t, — an den Mond, und der W. w. f. eine Humoreske. — Wir bedauern, das Gedicht: „an die k.h. St." in unser Blatt nicht aufnehmen zu können.

Räthsel.

Durch die dunkeln Fichtenwälder,
Ueber schneebelegte Felder,
Ueber kaum entkeimter Saat
Scheuch ich, wenn die Jugend naht,
Einen Greis im Silberhaare
Auf die schwarze Todtenbahre.
Ziehe dann auf rauher Bahn
Jenem zarten Kind voran.
Lau umweh ich seine Wiege,
Doch nie Zeuge seiner Siege
Muß ich, soll die Kraft erstehn
Mit dem Greis zu Grabe gehn.

Leopold Frhr. v. Zedlitz-Neukirch.

Auflösung des Räthsels in Nro. 355.

Dinte.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 29. Dez. Die Vestalin, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spontini. Licinius: Hr. Wild, kurfürstl. hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Montag, 30. Dez. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt und zum Erstenmale): Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von Adam. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 360. Montag, den 30. Dezember 1839.

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.

(Fortsetzung und Schluß der 1. Abtheilung.)

XI.

Der ehrliche Tom hatte bereits die Sachen eingepackt, um sie, sobald sein Herr zurückkäme, an Bord des englischen Schnellseglers zu bringen, auf dem sie sich mit dem Frühesten des nächsten Morgens nach Dublin einschiffen wollten. Aber nachdem er bis Mitternacht vergebens der Zurückkunft seines Herrn ängstlich entgegen gesehen, wurde es ihm zuletzt bange, es möchte demselben irgend ein Unfall begegnet seyn. Er wußte, daß derselbe mit dem Herrn vom Hofe dahin gefahren war; ohne sich daher lange zu besinnen, entschloß er sich, trotz der späten Nacht, dorthin zu eilen, um Erkundigungen über denselben einzuziehen. Unterweges begegnete er einem Manne, den er für den Cicerone, der seinen Herrn überall begleitet hatte, erkannte. Auch Jener erkannte Tom und fragte ihn, wo er um diese Zeit hin wolle? und als dieser es ihm gesagt, antwortete der Erstere, er solle nur nach Haus gehen, sein Herr seye zum Besuch bei dem Commandanten auf St. Elmo und werde wahrscheinlich vor einigen Wochen nicht nach Haus kommen. Der treue Diener erschrack, als er das hörte, und wollte statt in's königliche Schloß nach St. Elmo eilen; aber der Cicerone, dem dieses nur im Rausch, den er sich am Abend getrunken, entschlüpft war, erschrack nicht wenig darüber, und warnte Tom, ja nicht hinzugehen, oder nur ein Wort von dem, was er ihm vertraut, zu verrathen, wenn ihm sein und seines Herrn Leben lieb wäre. Der arme Tom kam, in Verzweiflung über das Schicksal seines Herrn, nach Hause; aber seine Verzweiflung erreichte den höchsten Grad, als ihm der Wirth entdeckte, daß so eben die Effekten seines Herrn von der Obrigkeit versiegelt und fortgeschafft worden wären, wohin, wüßte er nicht; auch rathe er ihm, sein Haus zu verlassen und sich irgendwo zu verbergen, sonst werde er eingekerkert werden. Tom besann sich einen Augenblick und sein Entschluß war gefaßt. Er brachte den übrigen Theil der Nacht unter freiem Himmel zu, eilte mit dem ersten Morgenstrahl zum Trembolini, vertraute ihm das Geschehene und seinen Entschluß, sich, da er hier seinem Herrn nichts nützen könne, sogleich nach Dublin einzuschiffen und Sir Charles Vater und Gattin von dessen Schicksal zu benachrichtigen; auch bat er Trembolini, das Letztere mittelst eines Briefs für den Fall zu thun, daß ihm sein Vorhaben mißlingen könnte.

Toms Befürchtung traf ein, er wurde fast in dem Augenblick, als er sich einschiffen wollte, arretirt und eingekerkert.

Indessen hat Trembolini, Tom's Fürsorge billigend, an Sir Robert den traurigen Vorfall, so weit er ihm bekannt, geschrieben, und den Brief dem Capitän des obenerwähnten Schnellseglers mitgegeben, welcher, von Trembolini über Sir Charles Schicksal unterrichtet, unverzüglich die Anker lichten ließ und mit vollen Segeln nach Irland steuerte.

Der Herzog, dem jede Minute verloren schien, die er zur Erreichung seines rachsüchtigen Zweckes ungenützt verstreichen ließ, säumte nicht, die Untersuchungskommission zusammen zu setzen. Daß er zu deren Mitglieder lauter ihm ergebene Geschöpfe seiner Macht wählte, braucht kaum erwähnt zu werden, da das Gelingen seines blutigen Planes von dieser Wahl abhing. Indessen, so gut er auch dieselbe getroffen zu haben glaubte, so befand sich doch ein Mitglied darunter, das, obgleich des Herzogs Schöpfung, dennoch zu gewissenhaft war, um dessen Verfahren in der Untersuchungssache Sir Charles zu mißbilligen. Derselbe war früher in Irland gewesen, wo er Sir Charles Vater und in ihm den Charakter der irischen Nation von der edelsten Seite hatte kennen lernen.

Onerto — so hieß dieses Mitglied der Kommission — nahm sich vor, sich, in so weit er es vermöchte, des Beklagten anzunehmen; er mußte jedoch dabei mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, wollte er nicht seinem geheimen Clienten mehr schaden als nützen. Er beschränkte sich daher vor der Hand, nur des Vorsitzers und seiner geheimen Agenten Wege zu beobachten.

Das Erste, was der Herzog that, war, daß er den Beklagten nicht als Staatsgefangenen, sondern als einen, dem Kriminalgerichte verfallenen Verbrecher behandelte, und demzufolge in einen finsteren Kerker, bei Wasser und Brod, sperren ließ.

Der Erstere hatte den Letzteren noch nicht gesehen. Jetzt sollte dieser vor dem Gericht erscheinen. Jener hatte sich vorgenommen, denselben bei seinem Erscheinen durch einen niederschmetternden Blick außer Fassung zu bringen, und durch fein gestellte Fragen zu verwirren.

Sir Charles erschien. Obgleich mit schweren Ketten be-

Digitized by Google

lastet und durch faule Kerkerluft und schlechte Nahrung blaß geworden, behauptete derselbe doch die gewohnte edle Haltung und Ruhe in seinem ganzen Wesen, die das Bewußtseyn der Unschuld stets dem Guten einflößt; ja, es spiegelte sich ein gewisser Stolz in seinen Blicken, der die Verachtung erlittenen Unrechts bekundete.

Gleich wie ein scharfer Pfeil, gegen einen Fels abgeschossen, die Spitze verliert, und stumpf und kraftlos zu Boden fällt, so begegnete des Herzogs grimmiger Blick dem des Delinquenten, und das Vorhaben des Ersteren scheiterte an der Festigkeit des Letzteren. Er wußte nicht wie ihm geschah, er fühlte auf einmal die lodernde Flamme seines Hasses gedämpft. Er wollte seinem Gegner die Fassung benehmen, und verlor dieselbe selbst bei dessen Anblick — doch nur auf kurze Zeit. Bald erholte er sich von diesem Eindruck, und nahm mit der vorigen strengen Miene das Examen vor.

Der Beklagte antwortete auf die verfänglichsten Fragen mit obiger Ruhe. Das brachte den Herzog auf. Er drohte mit der Tortur, wenn derselbe in seinem Starrsinn beharre.

Sir Charles blieb jedoch standhaft bei der Wahrheit; er läugnete das ihm aufgebürdete Verbrechen der Entführung der Prinzessin fest ab.

„Wohlan!“ sagte der erbitterte Herzog mit erkünstelter Kälte, während die innere Glut des Zorns in seinen Blicken sich kund gab, „wohlan! wir wollen sehen, wie Ihr im Angesicht glaubwürdiger Zeugen und auf der Folter Eure Unschuld behaupten wollet.“

„Was ich Angesichts Gottes behaupten darf, fürcht' ich mich nicht vor den Menschen und im Angesichte des Todes zu behaupten“, versetzte Sir Charles, dem Herzog fest in's Auge blickend.

„Gut“, sagte der Letztere. „Tretet ab.“

Sir Charles wurde wieder in den Kerker abgeführt.

Obgleich grausam und ungerecht aus Rachsucht, konnte der Herzog sich eines geheimen Vorwurfs, den ihm sein nicht ganz erstorbenes Gewissen, wenn auch noch so leise, zuflüsterte, nicht erwehren. Aber gleich einem Löwen, der, um seinen Grimm zu wecken, sich mit dem eigenen Schweife peitscht, rief der Herzog sich die erlittene Schmach beständig in's Gedächtniß, um die Stimme des Gewissens zu übertönen und sich zur Rache zu ermannen. Und als das zweite Verhör des Beklagten zu keinem andern Resultat führte, wie das erste, da wurde derselbe, nachdem die aufgetretenen Zeugen gegen ihn deponirt hatten, zur Folter ersten Grades verurtheilt.

Zwar wagte es Onerto, dessen wir bereits erwähnt haben, seine Zustimmung zu diesem Urtheil zu versagen, aber er wurde von den übrigen Richtern überstimmt und vom Präsidenten zur Ordnung verwiesen.

Und so wurde an dem Unglücklichen die Tortur angewendet. Derselbe bestand sie mit möglichster Standhaftigkeit, und erklärte, daß er bereit sey, für die Wahrheit zu sterben.

Erinnerung an Niklas Vogt.

Im Litteraturblatt zum Morgenblatt wurde unlängst bei einer Anzeige von Niklas Vogts nachgelassene: Geschichte des Kurstaats Mainz und der übrigen rheinischen Staaten (Rhein. Gesch. u. Sagen, 4 Bd.) der Wunsch ausgedrückt, es möge sich Jemand einer Biographie dieses merkwürdigen Mannes unterziehen. Diese Arbeit, seit dem Tode Vogts vorbereitet, soll in kurzem aus dem Kreise seiner vertrauteren Freunde zu Frankfurt am Main hervorgehen: Legationsrath von Meyer hat sich zur Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus dem Leben und über die Werke Niklas Vogts, mit Benutzung autobiographischer Bruchstücke, entschlossen.

Bis zu dem schönen, stillen Ziel, wo seine Hülle jetzt modert — seinem liebsten Aufenthalsorte am Rhein — war das Leben dieses Mannes ein unruhevolles Wandern, ein genial-regelloses und doch den ruhig Strebenden befeuerndes Ringen nach dem Wahren, Edlen, Guten. Er hat, von den großen Weltschicksalen und seinen eigenen zu tieferer Erkenntniß geführt, der Zeit und ihren Parteiführern oft den Spiegel vorgehalten, und immer kam er auf seine theueren Rheinlande, den Schauplatz so vieler wilden Kämpfe, doch auch alles Begehrungswürdigen und Hohen, zurück; — manche Wanderung bis zu völliger Ermüdung, nicht Ermattung, war die Bahn des edlen, noch in den letzten Lebensstunden kräftigen Greises.

In seine schönste Mannszeit fiel die französische Revolution und der Untergang des Kurstaats, unter dessen glücklichem Scepter er geboren war, der Untergang all der blühenden Staaten, den er in dem nachgelassenen Werke mit manchem discite justitiam für die Großen und das Volk warnend belegt. Er flüchtete vor diesen Wirren in das Elsaß, in die Schweiz, wo er unter Andern auch die Staël *) kennen lernte. Zurückgekehrt, hatte er den Verlust seines geliebten Weibes zu betrauern, die im eine Tochter gab (die jetzige Gattin des als Freund Kaulbachs jüngst genannten Prof. und Secr. der Akademie zu Düsseldorf, Hrn. Mosler.) Der Fürst Primas beschäftigte den stellenlosen Professor der Geschichte mit Archiv und Bibliothek zu Aschaffenburg. Später nahm er ihn als Legationsrath mit nach Paris und schrieb auf seine Veranlassung als Ehrenmitglied der französischen Akademie eine, von Vogt mit Vorrede ins Deutsche übersetzte, Abhandlung über Karl den Großen, wo es an ernsten Winken für den Eroberer nicht fehlen sollte. Johann von Müller hat in seinen kürzlich vom Bruder herausgegebenen Briefen dessen ehrenvoll erwähnt, und das edle Verhältniß beider Männer geht aus den damaligen, jetzt durch die Maurerischen Briefe ergänzten Correspondenzen auf interessante Weise hervor. In dem neugeschaffenen Großherzogthum Frankfurt bekam Vogt als gehei-

*) Zu den vielen Anekdoten über die berühmte und von Napoleon bis Byron, kurz von aller Welt, doch nicht ohne Herausforderung mißhandelte Frau, hier eine kurze ganz in Vogtischer Art. N. Vogt, von jeher ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts gleich seinem Bruder, mit dem er seltsame Sätze über diesen Punkt aufstellte, war in Gesellschaft der Staël, einer hübschen Agnes, einer Professorsfrau, die etwas von einer Sancta Simplicitas Raphaels hatte, besonders artig. Frau v. Staël, eifersüchtig auf jede Schönheit, die ihrer geistigen Eintrag thun wollte, äußerte es bemerkend: Il parait, que Mr. Vogt aime les moutons. — Oui, Madame, entgegnete Vogt eben so heitern Tons, wie sie selber, oui, Madame, mieux que les perroquets!

Digitized by Google

mer Legationsrath die Leitung der wichtigen Archive dieses Landes; daneben war er mit wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen selbstthätig und anregend beschäftigt. Das Museum von Frankfurt, eine für beide Zwecke gegründete Stiftung des Fürsten Primas, der unter andern ausgezeichneten Männern auch Jean Paul als Mitglied berief und honorirte, zählte ihn unter seine eigentlichen Gründer und eifrigsten Förderer.

In dieser Zeit legte er den Grund zu dem Werk, das seinen Namen am populärsten machte, zu den rheinischen Geschichten und Sagen, vorerst drei Bände bis zu seinem Tode, ein Werk, woraus unsre und fremde Touristen, auch Dichter, noch täglich schöpfen. Ein Vorläufer davon waren die der Kaiserin Marie Louise auf einer Rheinreise in den ersten Entwürfen vorgelegten, von ihr zum Theil nachgezeichneten rheinischen Bilder von eigner Composition, später durch Perour lithographirt und durch seine eigne Tochter ausgemalt. Er selbst vereinigte, wie E. T. A. Hoffmann, die drei (vielmehr vier) Talente der Malerei, Tonkunst, Beredsamkeit (bei ihm Poesie und Geschichte.) Eins seiner früheren Oelbilder aus der glücklichen Zeit seiner Jugend ist noch vorhanden: es stellt ihn und seine Frau als Eginhard und Emma in vertraulicher Gruppe dar. Seiner Geige bediente sich Kaiser Franz bei den kleinen Hausconzerten, die er in Frankfurt hielt, als er mit seinen Alliirten die Wintermonate dort zubrachte. Von Vogts poetischem Talent zeugt insonderheit die geniale Parodie „König Lear" oder „die Ritter", worin er den Untergang des deutschen Reichs auf eigenthümliche Art in einem Puppenspiel feiert, das von erhabener Bitterkeit überströmt. Musik und Poesie suchte er in einem tiefsinnigen und phantastischen Opern-Quodlibet, die abenteuerlichste Flickschneiderei, die man sich denken kann, zu verbinden: es führt den Namen: die beiden Bäume (des Lebens und der Erkenntniß), und die darin lange vor Grabbe verbundenen Sujets von Don Juan und Faust sollten Mozarten zu einer neuen Oper dienen; verschiedene bildliche Illustrationen schuf seine rege Phantasie für die Aufführung des kolossalen Stücks; sie gingen zum Theil in die Rheinischen Bilder über.

Er klagte oft, in seinen schönsten Ideen und Stoffen bestohlen worden zu seyn. Mit seinen Erfindungen und Entdeckungen auf allen möglichen Feldern des Wissens ging es ihm fast noch übler; er konnte es nicht ertragen, daß man bei der Steindruckerei ihn mit seinen ersten Versuchen (die er der Mainzer Stadtbibliothek vermachte) außer Acht ließ; das Panorama war seine Erfindung schon als Kind. Wie der Magnetismus wieder aufkam, quälte es ihn, die Stelle im h. Augustinus nicht mehr zu wissen, wo er den Mesmerismus schon in den ersten Zeiten des Christenthums auffand. Fouqué, Grabbe und andere Dichter haben von ihm Gedanken, ja ganze Stellen aus seinen vergessenen Stücken entlehnt. Am meisten kränkte ihn sein ehemaliger Schüler Weitzel noch in späten Tagen damit, daß er in seinen „Briefen vom Rhein" sich selbst seinen König Lear als eine Jugenderfindung anmaßte, und ihm die darüber sich verbreitenden „Briefe vom Rhein" mit der Bitte um nachsichtige Aufnahme überschickte; freilich ein starker lapsus memoriae!

Ueber Vieles, was ihn drückte und bekümmerte, wollte er sich nicht im Unmuth auslassen; er verschloß es in sein Gemüth und in einen Schreibtisch, der die eingelegte Inschrift: Posteritati, führte. Da drinnen, sagte er oft zu seinen Freunden, werdet ihr Alles nach meinem Tode finden. Viele Freude machte ihm, dem von seinem einzigen Kinde noch in den letzten Jahren seines Lebens getrennten lebhaften Greise (er wurde im Jahre 1814 Senator der Freistadt Frankfurt), die Geburt eines Enkels, der seinen Namen erhielt und den er wenigstens in einem wohlgetroffenen Oelbildchen, das Werk der Mutter, immer um sich hatte. Mit süßen, auch derben Scheltworten trat er oft vor das Bild: warum konntest du nicht früher kommen? mußtest in der schlechten Zeit ohne Treu und Glauben noch geboren werden! — Auf die Mitwelt häufte er allzu viel Bitterkeit; er sah mit der Lockerung der alten Bande der Religion, wie Horaz in der ernsten Ode: Ad Romanos, den Verfall aller bürgerlichen Einrichtungen, deren schöngegliederten Aufbau er im Gegensatz zu der organisch-gewaltigen Schöpfung seines Abgottes Karls des Großen in dem „Tempel von Panama" mit Geist darstellte. Ueber die falschen und seichten Richtungen der Zeit gab er die verurtheilendsten Sentenzen: einen Macbeth'schen Herenkessel nannte er das Allerlei-Gebräu, wo jeder mit seinem bißchen Weisheit zusteuerte. Die Schriftsteller des jungen Deutschlands bezeichnete er deutungsvoll als „die Sturmvögel."

Seine letzten Lebenstage trauerte er dahin, einsam, ohne Familie, von vielen ehemaligen Freunden vernachlässigt, hülflos durch wachsende Gebrechlichkeit, ein rührendes Bild sinkender Kraft; doch war er noch bis zu seinem Ende rüstig; sein Auge, in dem seine Seele sich immer begeistert sammelte, hatte noch den frischen Blick bis zum Augenblick des Scheidens; wie ein alter Feldherr saß er mit abgestorbenen Gliedmaßen auf dem Sopha, das er wie ein Feldbett nicht verlassen wollte, und commandirte „Zeitungen!" und sprach noch mit über Spanien und England und sein liebes Deutschland, dem er bald Lebewohl sagen sollte. Fest und unerschrocken sprach er oft vom Tod, wie er heranschleiche und sich sachte immer mehr seiner Kräfte bemeistere, aber sein Geist blieb ungeschwächt, sein Wille und Gedanke sprachen Mannheit aus bis zum letzten Hauche. Von seinen treugebliebenen Freunden war es nur zweien vergönnt, ihn bis zur Ruhestätte zu geleiten; die andern sahen mit den Schaaren Theilnehmend und Neugieriger still dem Schifflein nach, das ihn, seine W zur Ewigkeit, hinabschaukelte aus dem Main in den R das Herz zum Mühlfels unter Rüdesheim, den Leib nem erlauchten Freund und Schüler, auf den Joha

Korrespondenz

Aus Rhein

Die Klagen, die man aus entferntern Ge fertige Auferlegung und Abschwörung von E uns, obgleich unser Gesez sie nicht so vie nicht unbegründet. Bei unbedeutenden F auferlegt und geleistet, während dem e Seiten derer, die Recht zu sprechen höchst unmoralischen Beginnen hinder kam vor Kurzem bei einem unserer G vor, daß Jemand angeklagt war; bei zehrt und nicht bezahlt zu haben; de fehlte, legte dem Beklagten den Eid

Digitized by Google

schwören, obgleich er selbst bemerkte, es sey höchst wahrscheinlich, daß der Schuldner betrunken gewesen und daher gar nicht wissen könne, was er im Zustande der Trunkenheit gethan. Wäre es in diesem Falle nicht besser gewesen, den Beklagten zu Bezahlung der Schuld zu verurtheilen, als ihn der Gefahr, einen Meineid zu begehen, auszusetzen? — Unsere gegenwärtige, oft ganz unverdienter Weise verschrieene Generation müht sich nun schon seit 25 Jahren nicht nur ab, die Lasten, welche ein langwieriger Krieg ihr auferlegte, zu beseitigen, sondern sie schafft und verbessert, was vor ihr Niemand gedacht und versucht hatte. Sie baut Straßen, Eisenbahnen, Kirchen und Schulen, sie errichtet Monumente, Sparkassen und Kleinkinder-Bewahranstalten. Hiemit ist sie aber noch nicht zufrieden, sondern sie sorgt auch für eine entfernte Zukunft; sie will es ihren Nachkommen leicht machen und wenn auch ihre Kräfte dazu bei weitem nicht ausreichen. So erbaut man in Alzey eine neue katholische Kirche, die nunmehr unter Dach gebracht ist; die Mittel würden dazu ausgereicht haben, hätte man sie für die dermalige aus einigen hundert Personen bestehende Bevölkerung erbaut. Aber nein, es muß für die Zukunft gesorgt werden, damit die um das Dreifache vermehrte Bevölkerung einst Platz darin finde.

Jena, 23. Dez.

Nachdem sich hier endlich Alles über jene Charakteristik der Academie in den Hallischen Jahrbüchern beruhigt, bleibt doch die Wahrheit jenes Aufsatzes unumstößlich stehen, und alle Erwiederungen haben jene Aussprüche nur bekannter gemacht, ohne sie aufzuheben. Demohnerachtet wird die Universität in gewohnter Weise fortvegetiren, und wenn einzelne gelehrte Notabilitäten — deren doch auch manche hier — die Studenten nicht in Masse herziehen, so wird doch die größere persönliche Freiheit des Jenenser academischen Lebens und die Billigkeit des Unterhalts den gewöhnlichen Besuch der studierenden Jugend fortführen. Von den diesßhalbjährigen Collegien ist das öffentliche des Professors Wolff auffallend stark besucht, was aber theilweise auch dem Gegenstande, „Göthe's Faust", beizumessen ist, denn der hiesige Student pflegt sonst seine Aufmerksamkeit nur den eigentlichen Brodcollegien zuzuwenden. — Der Bergrath Schüler, der sechs Jahre auf Reisen abwesend war, ist vor Kurzem zurückgekehrt und wird seine reichen mineralogischen Sammlungen wahrscheinlich im hiesigen alten Schlosse zur allgemeinen Benutzung aufstellen dürfen; indessen ist von den wissenschaftlich wahrscheinlich ergiebigen Reisen dieses Gelehrten, wie auch des Professors Koch, der den Kaukasus besuchte, für die Verhältnisse der hiesigen Universität kein direkter Nutzen abzusehen. — Die academischen Konzerte [illegible]aben wieder ihren Anfang genommen; doch wäre eine musikalisch [illegible]ere Wahl des Repertoirs von der Konzertkommission, in der ein [illegible] überschwengliche Dilettanten, zu wünschen. Eine Ouvertüre [illegible]Maskenballs, der diebischen Elster und die rohe Sologeige eines [illegible]usikus passen füglicherweise nicht in ein academisches Konzert. [illegible]n gefielen außerordentlich mehrere vierstimmige Lieder von [illegible], aus dessen „deutschem Liederbuche", wie ich glaube. Die[illegible] Componist verweilt hier seit einiger Zeit, höchst zurück[illegible]ich abschließend, wird aber, wie es heißt, diesen Aufent[illegible]rzem wieder mit Leipzig vertauschen. Banck's neueste [illegible]ten, „Meeresfahrten" und „Halle der Völker" — [illegible]olkspoesien mit seinen Kompositionen. — Die hie[illegible]z, welche ihre müde Laufbahn mit Ende dieses [illegible]ollte, wird mit höherer Unterstützung — die je[illegible]nt, da der Redakteur durch dieselbe einen be[illegible]rlangt hat — fortbestehen. Das Eingehen [illegible]benfalls nicht vermißt und ist dadurch nur [illegible] — In Weimar gastirte die Schebest mit [illegible]nirtem Gesang und erweckter Stimme. [illegible]mit glänzender Mechanik ohne allen gei[illegible]a von Chelard's Oper „Macbeth" war [illegible]e der B. Göthe'schen Operette ein [illegible] gewaltsame, männliche, stets wiederkehrende Diversionen zweier Individuen gegen das weibliche Geschlecht zu fast nächtlicher Zeit auf offener Straße erregen in Weimar die Aufmerksamkeit der Polizei.

C. St.

Mannichfaltigkeiten.

In Paris hat sich der berühmte Pianist Schuncke aus Verzweiflung über einen Schlaganfall, der ihn sogar der Sprache beraubt hatte, aus dem Fenster gestürzt und ist nach wenigen Stunden gestorben. — Ebendaselbst verschied in einem Spital die Schwester des aus den spanischen Insurrectionskriegen bekannten Pfarrers Merino. Sie war mit einem französischen Stabsoffizier, der sie heirathete, nach Frankreich gekommen; dieser aber fiel in der Schlacht von Toulouse; seit dieser Zeit lebte sie in Paris von ihrer Hände Arbeit und einer Unterstützung der Regierung.

(Dresden, 18. Dez.) Am 13. d. M. feierten die Freunde Tiedge's den Geburtstag dieses Großvaters oder Aeltesten aller lebenden deutschen Dichter. Er trat an diesem Tage sein 88stes Lebensjahr an, und zwar beim vollen Besitze aller Sinne und Seelenkräfte und mit einer für solch hohes Alter seltenen Geistesheiterkeit.

Zu Bovs bei Rouen ereignete sich neulich der seltene Fall, daß bei einem Prozeß beide Partheien zugleich durchfielen. Es wurde nämlich im Saal des Friedensgerichts gerade eine Streitsache zwischen dem Pfarrer und den barmherzigen Brüdern von Mesnil-Esmenard verhandelt, als plötzlich der Fußboden eindrach und Richter, Partheien und Zuschauer bunt durcheinander kollerten. Zum Glück hatte der Vorfall keine andern Folgen, als daß ein unten arbeitender armer Scheerenschleifer, auf den die ganze Last des Prozesses fiel, ein paar leichte Quetschungen erhielt.

Der „Dumfries Courier" enthält ohne Quellenangabe Folgendes: Hr. Mackay, Mitglied des britischen Consulats zu Maracaibo, beschreibt eine Pflanze, die im Lande den Namen Protojoy führe und durch die seltsame Metamorphose eines Insectes zur Pflanze werde. An dem beschriebenen Insecte hatten sich schon einige der Beine in Wurzeln verwandelt, und in diesem Zustand erhielt sie Hr. Mackay. Ein ähnliches Insect soll kürzlich in Nordcarolina entdeckt worden seyn. Wenn das Geschöpf die Form eines Insectes annimmt, ist es etwa einen Zoll lang und gleicht so ziemlich einer Wespe. Wenn das Insect seine volle Länge erreicht hat, verschwindet es unter dem Boden und stirbt; bald darauf sprießen die beiden Vorderfüße hervor, die Schößlinge steigen aufwärts und bald hat die Pflanze die Höhe von 6 Zoll erreicht. Die Zweige und Blätter gleichen dem Klee und an den Spitzen der erstern sind Knöpfe, die weder Blätter noch Blumen enthalten, sondern ein Insect, das, wie es herangewachsen ist, auf den Boden fällt oder auch auf der Pflanze bleibt, und von den Blättern sich nährt, bis die Pflanze erschöpft ist, wo das Insect in die Erde zurückkehrt und später wieder als Pflanze aufsprießt.

Theater-Anzeige.

Montag, 30. Dez. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt und zum Erstenmale): Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von Adam. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 361. Dienstag, den 31. Dezember 1839.

Jahreswechsel.
(1840.)

Die Geisterstunde naht; die Nacht
Durchbebt der zwölfte Glockenschlag,
Der feierlich die Still' durchdringt,
Dem Schlaf entreißt den jungen Tag.
Geisterstimmen leise flüstern
— Gleich der Aeolsharfe Klängen —
Bei des Jahres Scheideblicken,
Bei des Jahres Schwanensängen.

An der Zeiten dunkler Pforte
Lehnt ein ernster müder Greis,
Auf dem sorgenschweren Haupte
Weh'n die Haare silberweiß.
Kalt und unbeweglich starrt er
In die Winternacht hinaus.
Als der zwölfte Schlag verklungen,
Löscht sein Lebenslicht sich aus.

Die Hülle sinkt, und ihr entsteiget
In ros'gem Licht ein Götterkind,
Wie Aphrodite einst dem Meere,
Durchhaucht von Lüften frühlingslind,
In's Leben sanft hineingewieget,
Umkränzt von Frohsinn und von Scherzen.
Von seiner Göttermacht beseligt,
Entgegen schlagen ihm die Herzen!

In seinem kindlich-heiter'n Schooße
Verbirgt es noch die düster'n Loose,
Auf seinen jugendlichen Wangen
Seh'n wir nur Anmuthsfülle prangen.
Es soll sein gold'ner Zauberwagen
Uns leise durch das Daseyn tragen,
Den nahen Abgrund uns verschweigen,
Und stets auf Freud' und Laune zeigen.

Schnell, wie Abendsterne ziehen,
Die am Saum der Wolken schimmern,
Stärker bald, bald schwächer flimmern,
Sieht des Lebens Traum man fliehen.
Leicht, wie Silphentritt entschwebet,
Leis' der Wonne Hauch verbebet.
Ach, von entschwund'ner Zeiten Glück
Bleibt kaum Erinn'rung uns zurück!

Die ihr weilt im Schattenlande,
Bilder der Vergangenheit,
Sprengt des düstern Orcus Bande,
Spottet der Vergänglichkeit.
Laßt aus eu'ren Lebensgluthen
Uns mit vollen Zügen trinken,
Nur zu bald in Lethe's Fluthen
Werdet ihr dann untersinken.

Ja, des Herzens Bangen stillet
Eurer Farben Zauberpracht;
Denn der Zukunft Reich umhüllet
Undurchdringlich tiefe Nacht.
Da erscheint im Aethergolde
Hoffnung, und erhellet sie;
Genien tragen uns in's holde
Blüthenreich der Phantasie.

Es täuscht Außenwelt und Leben,
Täuscht des eitlen Wissens Streben! —
Wo der Wahrheit Lichtgestalten
Götterstrahlen reich entfalten,
Da nur reifen Geistesblüthen! —
Schaff' uns Frohsinn denn hienieden,
Erhalt' uns ewig jung und wahr,
Und sey gegrüßt uns, neues Jahr!

C. Fu

Digitized by Google

Wie sieht's aus?

Wir haben im Laufe des nun bald zu Ende gehenden Jahres uns allenthalben auf der lieben Erde umgesehen, aber wohin wir auch geschaut, um zu erkunden, wie es aussieht? überall trafen wir auf Mängel und Gebrechen, überall gab's Klagen und Beschwerden, Noth und Seufzen und unbefriedigt Sehnen! — Nur ein kleines Eiland haben wir rings von einem tiefen Meer umschlossen gefunden, das, von einem nie getrübten Frühlingshimmel bedeckt, in der üppigen Pracht seiner lieblichen Thäler und Fluren die köstlichsten Früchte, die schönsten Blumen trägt, und, ein reicheres Peru, in seinen majestätischen Bergen die prächtigsten Diamanten in unzählbarer Menge verbirgt. Kein starrender Winter ertödtet seiner Bäume, Reben und Blumen nährendes Mark, kein Sturm zerschmettert in donnernden Wettern die Rieseneichen seiner stillen Wälder, oder den zitternden Halm seiner reichen Gefilde; sondern immer schaffend und spendend, nie zerstörend und raubend, waltet Mutter Natur über der Insel, und bietet in reichlicher Fülle Alles, was heitern Genuß des Daseyns gewährt, dem frohen Bewohner, und ungestörte Freudigkeit ist das Eigenthum dessen, der dieser Insel Gaben genießt. Freiheit, wie sie noch kein anderes Reich der Erde gekannt hat, herrscht unter den Bewohnern dieses wahren Engellandes, unangefochten durch der Reicheren Macht und der Aermeren Neid. Und doch ist eine Königin Herrin des Landes, und gebietet, an der Hand zweier lieblicher Töchter, mit unbeschränkter Gewalt im Reiche. Groß ist ihre Herrschermacht, und allen Kaisern und Königen zum Trotz, könnten sie frei und ungehindert alle Länder der Erde erobernd durchziehen, wenn nicht ihr einfacher Sinn, in der schönen Heimath zur Gnüge beglückt, alle Armseligkeit vergänglicher Macht und Freude verschmähte. Aber noch nie hat es ein Mächtiger gewagt und vermocht, durch Kriegesgewalt die Ruhe ihres kleinen Reiches zu stören; denn ihre Grenzen schützt, mit göttlichen Waffen gerüstet, ein unbezwinglicher Feldherr. Wer aber Frieden liebt und sucht, dem ist nimmer der Eintritt in die Heimath der Freiheit und Freude versagt. Und Du, lieber Leser, der Du so oft und viel vergeblich nach bleibendem Glücke gerungen, so oft in den Stürmen einer schwankenden Zeit nach einem Fleck der Erde umhergeschaut hast, wo Sorge und Gram nicht mehr mit eisigen Händen Deine Freuden erdrücken, und endlich verzweifelnd nur im Grabe Frieden und Ruhe zu finden vermeintest, Du fragst, wo es liegt, dieses Land bleibender Freuden? Kein Kompaß führt auf bewimpeltem Schiffe Dich hin, und keine Karte zeichnet Deinem eilenden Fuße den Weg vor; aber gebahnt und eben ist der Weg und leicht zu wandeln. Und auch Du, Kranker, kannst ungehemmt zu jenem Lande wallen, und Genesung, Erheiterung und Kraft in seinen lieblichen Lüften, an seinen stärkenden Quellen wieder erlangen; auch Du, Armer, kannst ungehindert die Insel betreten, und in ihren Diamantengruben gegen unermeßliche Schätze Deine Armuth vertauschen. Denn, wisse, in der Tiefe Deiner eignen Brust, lieber Leser, liegt das Eilar[illegible] — Dein Herz! — und Demuth heißt seine Köni[illegible] [illegible]nd ihre Töchter sind Liebe und Hoffnung, und [illegible]th heißt der Führer ihrer Heldenschaar, der, kräftiglich [illegible]mer und Sorge, des kleinen Reiches Erbfeinde, abwehrend, sie immer besiegt. Wandre wieder zurück in das herrliche Reich — denn Du warst in der Kindheit goldnen Tagen sein Bürger — ergieb Dich von Neuem mit unverbrüchlicher Treue der Herrscherin zum Unterthan, und reichlich werden ihre Töchter Dir die ersehnten Freuden spenden, und der tapfere Feldherr wird mit kräftigem Arm alle Angriffe einer drückenden Außenwelt siegreich zurückschlagen! —

(Österl. Bl.)

Die Maskenbälle im Schauspielhause zu Frankfurt am Main.

Es ist bekannt, daß die Bewilligung der obrigkeitlichen Behörde, im hiesigen Schauspielhause große Maskenbälle zu veranstalten, erfolgt, und nun der erste dieser Bälle nahe ist. Indem wir nicht zweifeln, es werde das Publikum, wie an andern Orten, so auch hier, sich für dieselben lebhaft interessiren, dürften die nachstehenden Bemerkungen als zeitgemäße erscheinen.

Der erste Maskenball, welcher im Laufe dieses Jahrhunderts im hiesigen Theater gegeben wurde, war zu Ehren der Kaiserin Josephine, und viele Bewohner von Frankfurt, die ihm beigewohnt haben, wissen viel davon zu erzählen, und erinnern sich mit Vergnügen desselben. Großartig war ein späterer Ball, von der hiesigen Bürgerschaft dem Fürsten Primas zu Ehren veranstaltet. Um erweiterte Räume zu gewinnen, wurde die ballmäßig dekorirte Reitbahn durch eine hölzerne Gallerie mit dem Schauspielhaus in Verbindung gesetzt. Es ging bei dieser Veranlassung gar fröhlich her, und man amüsirte sich trefflich. Damals waren die Maskenbälle ganz öffentlich, und es konnte nicht fehlen, daß bei dem anwesenden Militär und dem starken Zudrang Unordnungen und Störungen mancher Art vorfielen, wodurch die achtbarsten Familien veranlaßt wurden, sich zurück zu ziehen; übrigens muß hier bemerkt werden, daß zu jener Zeit das Publikum mehr Theil an öffentlichen Vergnügungen nahm, und daß die verschiedenen Klassen der Gesellschaft sich einander ungezwungener und geselliger näherten, als es jetzt der Fall ist. Eine bunte Mischung der Stände ist gerade Dasjenige, was einem Maskenball seinen vorzüglichsten Reiz verleiht. Hier will man auf einige Stunden wenigstens die Beschränkungen und kleinlichen Vorurtheile des Alltagslebens vergessen und im Genusse der allgemeinen Maskenfreiheit Scherz und Laune walten lassen. Nach und nach verloren jene Bälle ihre Anziehungskraft für die gebildeten Kreise unserer Stadt, indem die Freiheiten und Eingriffe, welche sich eine leidenschaftliche Soldateska erlaubte, nicht gezügelt werden konnten, und so geriethen sie mehr und mehr in Mißkredit.

Jetzt endlich, nachdem das Publikum einem feineren Ton huldigt, nachdem durch eine Reihe von Friedensjahren Anstand und edlere Sitten wieder heimisch geworden, und nachdem Luxus und Vergnügungssucht nach allen Seiten hin stets lebhafter werden, war es wohl an der Zeit, jene lang unterbrochenen Winterbelustigungen wieder aufzunehmen und zu Ehren zu bringen, ein Beginnen, wofür unserer neuen Theaterdirection Dank gebracht werden muß, und dessen günstige Resul-

Digitized by Google

tate wir um so weniger bezweifeln, als sowohl für glänzende Ausstattung und Anordnung das Mögliche gethan, wie auch nichts versäumt wird, um Anstand und Sitte zu erhalten und den Gebildeten eine würdige Erheiterung zu bereiten. Aller Orten hat in neuester Zeit der Carneval seine alten Rechte wieder gültig gemacht; sollten wir Frankfurter länger zurückbleiben? Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, sind alle nöthigen Maßregeln auf's Beste getroffen, und man wird durch ein anständiges, festliches Arrangement auf das Benehmen der Besuchenden freundlich und günstig einzuwirken nicht unterlassen.

Die gegenwärtigen Theaterlokalitäten bieten weit mehr Raum und Bequemlichkeit, als früher; mehr als zwölf Zimmer sind im neuen Seitenbau zur Restauration eingerichtet, und die Herren Pietzsch und Schmidt, Gasthalter zum Weidenbusch, werden dafür sorgen, den Wünschen und Bedürfnissen der Ballgäste eine reiche Auswahl von Speisen und Getränken vorzuführen; im Ballokale selber werden, außer der Conditorei, zwei große Büffets angebracht seyn. Das Orchester, aus 50 Musikern bestehend, wird durch einen vortheilhaft bekannten Ballmusik-Diregenten geleitet. Die Tänze hat man ganz neu aus Paris und Wien verschrieben, und Herr Kapellmeister Guhr hat es übernommen, bei deren sorgfältigen Einstudirung freundlich mitzuwirken.

Was die Betheiligung für die Maskenbälle betrifft, so werden zwar, aus guten Gründen, an der Kasse keine Billets verabfolgt, jedoch ist die Theilnahme nicht erschwert, indem jede bekannte und anständige Person sich mittelst Subscription das Recht des Eintrittes ohne weitere Schwierigkeiten verschaffen kann. Auch sind die Unterzeichner nicht für alle Bälle verpflichtet, sondern können für jeden einzeln noch am Tage vorher bei dem Herrn Logenmeister die nöthigen Karten einlösen. Der Preis einer solchen beträgt 2 Gulden für den Ball und ist nicht zu hoch gegriffen, da der veranlaßte Kosten-Aufwand sehr bedeutend und es auch wünschenswerth ist, einen all zu starken Andrang zu verhindern. So sehr eine bunte Mischung der Stände zum Wesen von Maskenbälle gehört, so ist es doch gut, wenn hier gewisse Grenzen eingehalten und wenn dafür gesorgt wird, daß anständige und gebildete Leute vorherrschend seyen. Auch für unmaskirte Zuschauer ist gesorgt worden, indem für die Logen der Reihenfolge nach Bestellungen angenommen werden. Die Zuschauer aus den Logen können unmaskirt in den Ballsaal nicht eintreten, während die Masken überall freien Zutritt haben. Die Gallerie bleibt verschlossen. Zu einer bestimmten Stunde wird demaskirt und dann der Saal auch für die Zuschauer geöffnet. Ein Maskenverleiher befindet sich mit einem reichen Magazine im Schauspielhause.

Hinsichtlich der Einrichtung des Ballsaales haben wir zu berichten, daß unser Schauspielhaus durch accessorische Auszierungen aufs eleganteste ausgestattet werden wird. Besonders aber soll die Bühne durch die geschlossene halbrunde Form, in der Art, wie in neuester Zeit in Paris und in München, ein gefälliges Ansehen gewinnen. Die geschmackvollen Malereien und Vergoldungen verdankt man unserm geschickten Theatermaler, Hr. Hofmann, welchem hier ein reiches Feld für sein Talent eröffnet war. Um die Beleuchtung möglichst brillant zu machen, durfte das Gaslicht nicht fehlen, welches durch schöne Girandolen und einen neuen Kronleuchter ausströmt. Alles ist aus den Werkstätten hiesiger Techniker hervorgegangen und wird durch seine Eleganz den heutigen Anforderungen des Geschmackes genügen. Schließlich sey noch erwähnt, daß für alle Bequemlichkeiten, für Garderobe u. s. w. hinlänglich gesorgt ist. Unter solchen Bedingungen haben wir guten Grund zu erwarten, daß unser Publikum in jeder Beziehung befriedigt, und ihm eine würdige Veranlassung zu bunten Carnevalsvergnügungen eröffnet werden wird. Uebrigens unterliegen die Maskenbälle weder vom Standpunkte der öffentlichen Sicherheit, noch von der der Moral gegründeten Befürchtungen. Schon längst hat die Polizei es verstanden, solchen öffentlichen Belustigungen jeden Charakter des Gefährlichen oder Anstoßenden zu benehmen. Was in andern großen Städten den Behörden gelang, wird auch hier nicht unmöglich gemacht werden. Anständige Heiterkeit und geselliger Scherz vertragen sich mit dem Gesetzlichen und Schicklichen. Das Publikum wird es nicht unterlassen, auch da, wo es mehr Freiheiten zu haben scheint oder auch wirklich hat, sich in den Grenzen dessen, was Zucht und Sittlichkeit verstatten, zu bewegen. So mögen denn diese Bälle zur Erheiterung recht viel beitragen, und für Witz und Laune ein weites und ergiebiges Feld eröffnen. Mit gespannter Erwartung sieht man denselben entgegen. W.

Literatur.

196.

Deutsche Blätter für Protestanten und Katholiken. Eine historisch-politische Zeitschrift in zwanglosen Heften. I. Heft. Heidelberg, 1839. Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter.

Das ist Vielen zum klaren Bewußtseyn gekommen, seit der wilde Kampf auf dem Gebiete entbrannt ist, das von Kirche und Staat begränzt wird, daß es nur eine Waffe gibt, welche die fanatischen Römlinge und ihre Anmaßungen gänzlich zu Boden schlägt, nämlich die Waffe, welche Ellendorf und Andere mit kräftiger Faust führen, das Markwort geschichtlicher Wahrheit. Das ist das Medusenhaupt, das sie versteinert. Wenn aber auch in einzelnen Schriften hin und wieder diese Waffe siegend geführt wird, an einem Mittelpunkt für Alle, nicht blos für Protestanten, sondern auch für Katholiken, welche das wahre Heil ihrer Kirche recht erkannt haben, hat es bis heute gefehlt. Diesen Mittelpunkt geben nun diese deutschen Blätter. Sie sollen deutsch seyn, das heißt, sich des guten Rechts bewußt, gegenüber der Anmaßung; das heißt, gründlich und wahr, gegenüber gleißender Schönrednerei und Lügenhaftigkeit; das heißt, mild und männlich zugleich, gegenüber dem Fanatismus; das heißt endlich, das gute Recht deutscher Freiheit, deutschen Staats- und Kirchenrechts, deutscher Frömmigkeit verfechtend gegen jene Parthei, die das Vaterland unter den hierarchischen Pantoffel verknechten, die Rechte des Staats mit Füßen treten und die der Kirche vermehren will, unbekümmert, wie es um das ächte Leben in Gott und in der Liebe stehe. Das wollen diese Blätter, so spricht oder sprechen sich der oder die Herausgeber und Verfasser aus. Jeder Freund der Religion, der Wahrheit und des Rechts, sey er Protestant oder Katholik, wird sie freudig willkommen heißen, weil sie wirklich einem tiefgefühlten Bedürfnisse abhelfen. — Das erste Heft liegt vor. Die kräftige Weise, wie sich die Einleitung ausspricht, zeigt, was wir zu erwarten haben von der Zeitschrift, verheißt urkundliche Belehrung über dunkle Parthieen, deren Wehwirkung wir nur gefühlt, kündigt an, daß vor manchem dunkeln Gewebe der Schleier fallen wird, daß das helle Tageslicht darauf falle. Grade aus dieser geistreichen, durchweg geschichtlich begründeten, körnig geschriebenen Einleitung geht denn auch das Bedürf-

Digitized by Google

niß dieser Zeitschrift klar hervor; denn sie zeigt, wie die Jesuiten, seit ihrer Repristination, wo sie Anfangs nur den Namen wechselten und ein bischen Versteckens spielten, ihren Weg in allen Richtungen, mit allen Waffen, mit stets gleichem, festem Sinne, unveränderter Spannkraft und unergründlicher Schlauheit zu dem Ziele verfolgten, nämlich: Herrschaft, und Verderben für die evangelische Kirche. Wir haben diesen Aufsatz mit stets wachsendem Interesse gelesen und drücken im Geiste dem Verfasser die Hand für das kräftig wahre Wort, wollen ihn aber auch Allen, denen die heilige Sache am Herzen liegt, bestens empfohlen haben, damit ihnen zur vollen Klarheit werde, was sie vielleicht bis jetzt nur dunkel geahnt haben. Es fallen Massen des Lichts auf einzelne dunkle Parthieen und hier lernen wir schon fassen, was uns die Zeitschrift eben bringen wird. An diese, das Terrain beschreibende, die Feinde und Gegner schildernde, die Mittel und Waffen nennende, den Gang bezeichnende Einleitung reiht sich der erste Aufsatz: „Die Koblenzer Artikel vom Jahr 1769, nebst historischen Erläuterungen derselben." Der Kenner der Geschichte weiß, wie es um die Urkunden dieser gewiß welthistorisch zu nennenden Artikel stand und wird sie darum hier in ihrer authentischen Gestalt freudig willkommen heißen. Begleitet von den Bemerkungen eines Mannes, dem die Geschichte ihre helllodernde Fackel in die Hand gegeben. Und diese Fackel beleuchtet denn auch erläuternd die einzelnen Gravamina der würdigen Prälaten und weißt geschichtlich nach, wie grade die höchste Noth, erzeugt durch Unterdrückung geheiligter Rechte, durch die schnödesten Mißbräuche schlauerlangter Gewalt und die schamlose Gelderpressung, die Erzbischöfe zur Thathandlung getrieben. Wir lernen nicht nur genauer den päbstlichen Haushalt kennen, sondern wir sehen auch in die Kanäle, durch welche ihm die Mittel zuflossen. Bei dem Allem fällt dann häufig das klarste Licht auf die wichtigsten Fragen der Gegenwart. In den folgenden Heften werden uns die Gutachten der Rechtsgelehrten, Diplomaten und Staatsmänner über die Rechtmäßigkeit und Ausführbarkeit dieser Artikel mitgetheilt. Von diesen Aufsätzen dürfen wir uns mit Fug und Recht klare Blicke in den Geist einer Zeit versprechen, die zur Beurtheilung der Sachlage der Gegenwart so wichtig ist, und wozu schon dieser Aufsatz so wesentlich hingewirkt hat. Der zweite selbstständige Aufsatz tritt in medium rem. Er behandelt die neueste Bischofswahl in Trier und stellt uns auch hier auf den historisch- und kirchenrechtlich feststehenden Boden, der uns die Beurtheilung dieser ebenso auffallenden als beklagenswerthen Thatsache ermöglicht, und dem Blicke unerwartete Einsichten erschließt. Wir wollen dem Leser nicht weiter vorgreifen, denn diese Aufsätze müssen ganz gelesen werden, und von jedem, der sich nach den einzig wahren Principien ein Urtheil bilden will. An der Theilnahme aller Gebildeten an dieser wichtigen, ächt deutschen und geistreichen Erscheinung ist nicht zu zweifeln. Wir wollen nur das kleine Verdienst ansprechen, sie schnell darauf aufmerksam gemacht zu haben. ***

Korrespondenz.

Berlin, 26. Dez.

Gestern Abend sahen wir hier zum Erstenmale ein neues Stück auf der königlichen Bühne, das die Pietisten stark angreift, und ihr lächerliches Treiben dem Publikum mit der größten Zartheit, aber ohne Scheu aufdeckt. Das Stück ist betitelt: „Schwärmerei nach der Mode" und hat zum Verfasser den in diesem Fache schon häufig bewährten C. Blum. Das vieraktige Schauspiel sprach das Feiertagspublikum so an, daß es Scene für Scene beklatschte und nach Beendigung der Aufführung den Autor selbst hervorrief. Am ausgezeichnetsten darin war die Schauspielerin Charlotte v. Hagn, welche in allen Situationen die Meisterschaft ihrer dramatischen Kunst zeigte. Hr. Seydelmann, welcher darin die Hauptrolle hatte, karrikirte den Pietisten zu sehr und sprach so undeutlich, daß die Zuschauer ihm weniger Beifall schenkten, als sonst. Es ist erfreulich, daß ein Schriftsteller die Kühnheit hatte, grade jetzt, wo die Pietisten wieder in unserer Hauptstadt sich geltend machen wollen, gegen solche unheilvolle Sektirerei öffentlich aufzutreten und daß Allerhöchsten Orts dazu die Erlaubniß gegeben worden ist. — Obgleich der dramatische Künstler Hr. Rott noch nicht von seiner schweren Krankheit völlig genesen ist, so besitzt er doch so vielen Kunstsinn und Fleiß, daß er zwei- bis dreimal wöchentlich auftritt und stets den gebührendsten Beifall erntet. Wie wir erfahren, soll dieser charaktervolle, offene und biedere Schauspieler sich auch schon mit Glück als Verfasser mehrerer Stücke versucht haben, die unter einem fremden Namen auf einigen großen Bühnen Deutschlands auch beifällig aufgenommen wurden.

Mannichfaltigkeiten.

Kürzlich kam ein Bauer mit einem Quersack über die Schultern gehängt nach dem Bahnhof bei Oschatz, um mit dem Dampfwagen nach Dresden zu fahren. Der Zug war noch nicht angelangt, und er mußte etwas warten; er entledigte sich daher seines, wie es schien, etwas schweren Sackes, legte ihn sanft neben sich zur Erde, und erwartete ruhig die Ankunft des Leipziger Wagenzuges. Jetzt näherte sich ein Beamter, um das Passagiergut der Ueberfracht wegen zu wiegen, ergriff auch den Sack des Bauers, legte ihn etwas unsanft auf die Wage, und — siehe da — dieses Passagiergut gab einen Schmerzensschrei von sich, welcher durch Mark und Bein drang. Der Sack wurde natürlich geöffnet, und — darinnen steckte — des Bauers 10jähriger Sohn, welchen er auf diese Weise umsonst mit fortzubringen glaubte.

(Coburg.) Die Theaterkritik versteigt sich bis zu den Sternen! Ein Hr. von Kawacynski macht die Bemerkung, „daß die meisten Schauspieler, wenn sie in Schiller's Wallenstein von der Cassiopeja sprechen, Unrecht thun, in die Höhe zu blicken. Ueber der Stadt Eger hätte dieser Stern damals in einem Winkel von 40 Grad gestanden, weßhalb der Schauspieler seitwärts hinausblicken müsse." — Was verlangt der gute Mann? Die Schauspieler studiren meist kaum mehr die Worte, die sie zu sprechen haben und nun sollen sie gar Astronomie studiren! Aus dieser Wissenschaft kennt ein Mime immer nur sich selbst — als Stern erster Größe.

(Wien, 14. Dez.) In der hiesigen Allg. Theaterztg. wurde vor einiger Zeit gemeldet, daß ein Geschäftsmann hierselbst im November d. J. eine Summe von 4000 fl. in Banknoten verloren hatte. Schon glaubte er auf dieses Geld Verzicht leisten zu müssen, indem jede Spur zum Wiederauffinden desselben verschwunden war. Da erschien unaufgefordert ein armer Schneidergeselle und überbrachte dem Eigenthümer die gefundene Summe. Der ehrliche Finder heißt Adam Schellhas; er ist aus Philippsthal in Kurhessen gebürtig und hat sich durch seine Profession bisher nur einen nothdürftigen Unterhalt erworben. Diese Redlichkeit bei solcher Armuth, fügt jenes Blatt hinzu, verdient schon des nachahmungswürdigen Beispiels wegen öffentlich belobt zu werden. Der redliche Finder hat nunmehr von der k. k. Ober-Polizei-Direction 600 fl. Conv.-Münze zur Belohnung für seine redliche Handlung erhalten.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 31. Dez. Die Kleinigkeiten, Lustspiel in 1 Akt, von Steigentesch. Hierauf folgt: Der alte Bürgercapitain, oder: die Entführung, ein Frankforter heroisch-borjerlich Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Mittwoch, 1. Jan. Prolog, von Theodor Creizenach, gesprochen von Mad. Frühauf, Hrn. Weidner und Hrn. Lußberger. Hierauf: Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Othello: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO RECALL AFTER ONE WEEK.
RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO
IMMEDIATE RECALL

APR 26 2005

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip-Series 458

Digitized by Google

974583

AP 30 D57 July-Dec. 1839

Did[illegible] Blätter für [illegible], [illegible]
[illegible].

Fr[illegible].
v.

"[illegible]. von [illegible]."

Digitized by Google

